


AL





Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Kahle/Austin Foundation



H. Carl Borromäus.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Allgemeine

Realencyclopädie

oder

Conversationslexicon

für das

katholische Deutschland.

Bearbeitet

von einem Vereine

katholischer Gelehrten

und herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Binder.

Zweiter Band

Bayern — Communio.



Regensburg, 1846.

Verlag von Georg Joseph Manz.

#14, 699

BX

841

A43

1846

vi. 2

april #



Hofmann, 1846.
Verlag von Georg Joseph Neumann

B.

Bayern, ein, im südlichen Theile Deutschlands gelegenes Königreich (seit 1805), der größte rein deutsche u., im Ganzen genommen, der drittgrößte Staat des deutschen Bundes, umfaßt einen Flächeninhalt von 1398 □ M. mit nahe an 4½ Millionen Einwohnern, u. besteht aus zwei von einander getrennten, ungleichen Gebietstheilen: einem, zu beiden Seiten der Donau liegenden, größern, östlichen, mit 1293 □ M. u. einem, an das linke Rheinufer sich anlehenden, kleinern westlichen, mit 105 □ M. Jener, der östliche, wird begränzt in S. u. D. von Oesterreich (Tyrol, dem Erzherzogthume u. Böhmen); in N. vom Königreiche Sachsen, den preussischen, herzoglich-sächsischen u. kurhessischen Landen; in W. von Hessen-Darmstadt, Baden u. zum größten Theile von Württemberg. Der kleinere, westliche Theil (die Rheinpfalz) gränzt östlich an Baden, von diesem durch den Rhein getrennt; nördlich an Hessen-Darmstadt u. die preussischen Rheinlande; westlich ebenfalls an Rheinpreußen u. das Hessen-Homburg'sche Amt Meissenheim u. südlich an Frankreich. Das ganze Königreich wird (seit 1838 auf historische Grundlage) in folgende 8 Kreise getheilt, von denen die 7 ersten den östlichen, der letzte aber den westlichen Gebietstheil bildet: 1) Oberbayern, 305 □ M., 700,000 E., mit dem Regierungssitze München; 2) Niederbayern, 197½ □ M., 540,000 Einw. mit der Kreisstadt Landshut; 3) Schwaben u. Neuburg, 171½ □ M., 560,000 Einw. mit der Kreisstadt Augsburg; 4) Oberpfalz u. Regensburg, 195 □ M., 470,000 Einw. mit der Kreisstadt Regensburg; 5) Oberfranken, 186½ □ M., 506,000 Einw., mit der Kreisstadt Bayreuth; 6) Mittelfranken, 143½ □ M., 590,000 Einw., mit der Kreisstadt Ansbach; 7) Unterfranken u. Aschaffenburg, 156 □ M., 604,000 Einw., mit der Kreisstadt Würzburg; 8) Rheinpfalz, 105 □ M., 600,000 Einw., mit der Kreisstadt Speyer. — Wie wir aus dieser Zusammenstellung sehen, ist die relative Bevölkerung B.s sehr verschieden. Im Durchschnitte kommen auf die □ M. 3,126 Menschen. Nach den einzelnen Kreisen aber vertheilt sich die Population auf die □ M. in: Oberbayern 2,203; Niederbayern 2786; Schwaben 3336; Oberpfalz 2528; Oberfranken 2720; Mittelfranken 3501; Unterfranken 3406 u. Rheinpfalz 5515. — Mit Ausnahme von etwa 4000 Franzosen, wenigen Resten slavischer Abkunft in den östlichen Gränzbezirken u. 60,000 Juden, sind die Bewohner B.s alle acht deutschen Stammes. Der Religion nach bekennen sich über zwei Drittheile zur katholischen Kirche; etwa ein Drittheil sind Protestanten; Herrnhuter u. Mennoniten gibt es etwa 1000. Die Zahl der Protestanten ist am bedeutendsten in Ober- u., Mittelfranken u. der Pfalz; die übrigen 5 Kreise sind fast rein katholisch u. mit Ausnahme einiger ehemaligen Reichsstädte, die theils ganz protestantisch (Nördlingen, Memmingen u. s. w.), theils paritätisch (Augs-

burg, Regensburg, Kempten u. s. w.) sind, nur einzelne protestantische Gemeinden dort anzutreffen. — Die 7 Kreise des östlichen Landestheils zerfallen in Land- u. Herrschaftsgerichte; die Pfalz in Landcommissariate u. Cantone. — Das jetzige Königreich B. ist aus Theilen von wohl mehr als 100 verschiedenen, ehemaligen Herrlichkeiten zusammengefest. Den Grundstock der ganzen, nun vereinigten, Ländermaße bilden die Herzogthümer Ober- u. Niederbayern, sammt der Ober- u. Rheinpfalz. Durch den Frieden zu Luneville wurden 1801 die Provinzen am linken Rheinufer u. 1803, dem Reichsdeputationsrecesse gemäß, die diesseitige Pfalz abgetreten, für diesen Verlust von etwa 220 □ M. aber die Bisthümer: Augsburg, Bamberg, Würzburg, Freisingen, ein Theil von Eichstädt u. Passau, 15 Reichstädte, (Bopfingen, Buchhorn, Dinkelsbühl, Kaufbeuren, Kempten, Leutkirch, Memmingen, Nördlingen, Ravensburg, Rothenburg, Schweinfurth, Ulm, Wangen, Weissenburg u. Windsheim), die Stadt Mühldorf am Inn, 2 Reichsdörfer (Gochsheim u. Sennfeld), 13 Abteien, (Kempten, Ebrach, Irsee, Ottobeuren, Eichingen, Ursberg zc.) = 320 □ M. erworben, so daß die Größe des Staats auf 1100 □ M. stieg. Der Friede zu Pressburg (1805), der das Churfürstenthum zum Königreiche erhob, vereinigte mit dem Staate noch verschiedene österreichische Besitzungen in Schwaben (Markgrafschaft Burgau, Grafschaft Hohenems u. Königssegg), die Reste von Eichstädt u. Passau, Tyrol, Vorarlberg, Bräun u. Trent, die Städte Augsburg u. Lindau u. a. Gebiete = 580 □ M.; Bayern trat dagegen Würzburg (97 □ M.) ab u. besaß also 1806 einen Flächenraum von fast 1500 □ M. In demselben Jahre vertauschte es das Herzogthum Berg gegen die Markgrafschaft Ansbach, trat (12. August) dem Rheinbunde bei u. erhielt, für eine kleine Abtretung (Herrschaft Wiesensteig u. Abtei Biblingen) an Württemberg, die Stadt Nürnberg u. zahlreiche mediatisirte Gebiete ehemaliger Reichsfürsten. Den größten Umfang erreichte der Staat nach dem Wiener Frieden 1809; denn nach dem Tractate mit Frankreich erhielt es 1810, gegen Abtretung von S.-Tyrol an Italien u. einiger Gebiete an Württemberg u. Würzburg, fast ganz Salzburg, Berchtesgaden, das österreichische Inn- u. Hausruodviertel, Bayreuth u. Regensburg = 318 □ M., u. Bayern hatte eine Größe von 1700 □ M. mit 3,800,000 E. Nach dem Vertrage zu Ried (1813) u. den Bestimmungen des Wiener Congresses gab es 1814 u. 1816 Tyrol, Vorarlberg, das Inn- u. Hausruodviertel, Salzburg im D. der Salzach u. Saale, wieder an Oesterreich zurück u. erhielt dafür aber Würzburg, Theile von Fulda, Altsachsenburg u., jenseits des Rheins, ehemals Pfälzische, Epetersche u. a. Gebiete. — Das Areal der jetzigen standesherrlichen Gebiete beträgt 74½ □ M. mit etwa 190,000 Einw. Standesherrn sind: 1) die Fürsten von Eichstätt, Schwarzenberg, Fugger-Babenhausen, Leiningen-Amorbach, Löwenstein-Rosenberg, Löwenstein-Freudenberg, Dettingen-Dettingen, Dettingen-Wallerstein, Hohenlohe-Schillingensfürst, Thurn u. Taxis, Esterhazy. 2) Die Grafen von Castell, Glech, Rechberg, Pappenheim, Fugger-Kirchberg, Fugger-Blött, Fugger-Nordendorf, Schönbörn, Ortenburg, Erbach, Stadion, Walbott-Bassenheim. — In Beziehung auf die Bodenformation ist der östliche Gebietstheil ein weit ausgedehnter gegen die Donau zu. Im Süden greifen die Ketten der Allgauer- u. Salzburger Alpen eine Strecke weit ins Land herein u. erheben ihre Gipfel bis über die Gränzen des immerwährenden Schnees: so die 9069 F. hohe Zugspitze; der 8104 F. hohe Watzmann u. das 8107 F. hohe Mädelhorn, nebst zahlreichen, 5 — 7000 F. hohen Felshörnern, während sich von dem Fuße der Alpen bis zu der Donau ein einsörmiges Hochland, als die südlichste, höchste deutsche Terrasse, in der Höhe von 1200 — 1500 F. ausbreitet. Mannigfaltiger gestaltet sich aber die Bodenform in Mittelbayern, zwischen Donau u. Main. Dort erhebt sich an der Ostgränze der Böhmerwald (s. d.), mit steilen Hängen u. seinen wilden Vorberggruppen, dem bayerischen Walde, zwischen Regen u. Donau; in der Mitte Centralbayerns der fränkische Landrücken im W. der Regnitz, als Fortsetzung der württembergischen Hochebenen, der Steigerwald, während im D. verschiedene Mittelgebirge hingelagert sind, so das Fichtelgebirg; weiter nördlich das Hügelplateau

des Frankenwalds; in der Mitte das basaltreiche Rhöngebirge; zwischen Werra, Fulda, Saale u. Kinzig, u. im W. der Speßart (32 □ M. groß) sich vielfach verzweigt. In N.-O. berührt die Gränze auch den Fuß des sächsischen Erzgebirgs, in der Nähe der Dörfer Regnitzlosau u. Prer. — In der Pfalz erhebt sich die Harzt u. das pfälzische Gebirge, in Umgebung des 2,100 F. hohen Donnersbergs, als ein, von den Vogesen nördlich abgesprengtes u. östlich steil zur oberrheinischen Tiefebene abfallendes, terrassenreiches Bergland. Die tiefsten Punkte B.s sind an der Donau bei Passau (868 F.), u. unterhalb Aschaffenburg 325 F.; ein eigentliches Tiefland aber besitzt das Königreich nur in dem kleinen, westlichen Abschnitte der pfälzischen Rheinebenen. Zur Seite der Donau u. Isar finden sich große Moore (Moose), unter denen das sogenannte Donaumoos bei Ingolstadt, mit 4 □ M., u. das Erdingermoos an der Isar, mit 5 □ M. An dem Fuße der Alpenausläufer ziehen sich eine Anzahl Seen hin, von denen der Ammer-, Würm- u. Chiemsee die bedeutendern, Staffels-, Kochel-, Walch- u. Königsee die kleinern sind. Das Land liegt, mit einigen wenigen, unbedeutenden Ausnahmen, durchgehends im Gebiete der beiden wichtigsten Ströme Deutschlands, der Donau u. des Rheins. Der ganze Süden u. die Mitte des Hauptlandes (das eigentliche B. u. die schwäbische Provinz), gehören dem Donauebiete an; der Norden (Franken) jenem des Mainflusses, also mittelbar auch dem des Rheines u. in dem des letztern befindet sich sodann unmittelbar die Pfalz. Die Donau, welche ganz schiffbar das Land 57½ M. weit durchströmt u. an Breite von 60 F. oft bis zu der von einer halben Stunde wächst, sammelt auf bayerischem Gebiete rechts: Iller, Lech, Isar u. Inn; links: Würnitz, Altmühl, Raab u. Regen; der, durch den Zusammenfluß des rothen und weißen Mains, unterhalb Bayreuth, gebildete Main, welcher, bis auf 10 Meilen vor seiner Mündung, ganz zu B. gehört, rechts: Rodach, Ilz u. Saale, links: die Regnitz. Die sächsische Saale u. die Eger, mit ihren Nebenflüssen, fließen vom Fichtelgebirge der Elbe zu, u. am Ostabhange der Rhön hat die, zur Weser führende, Fulda ihre Quelle. Außer dem Rheinkanal in der Pfalz ist der Ludwig-Main-Canal besonders bemerkenswerth, der, seit Kurzem in seiner ganzen Länge eröffnet u. schon vielfach, zum Theil mit directer Ladung von Amsterdam nach Wien benützt, 23½ Meile, oder 592,543 bayerische Fuß lang, vom Main durch das Regnitz-, Sulz- u. Altmühlthal zur Donau führt. Er erhebt sich bei Neumarkt 630 Fuß über den Main u. 270 Fuß über die Donau, hat 94 Schleusen u. ist 54 Fuß breit u. 5 Fuß tief. Von der ganzen Oberfläche B.s kommen 9,793,270 bayerische Tagewerke, oder etwa 43 Procent der ganzen Landfläche, auf das Ackerland; 363,810 Tagewerke auf Weinberge u. Gärten; 2,792,160 Tagewerke auf die Wiesen u. 6,444,880 Tagewerke, auf die Wälder. Ein Zehntel des Landes aber liegt ganz unangebaut. Ackerland, Wiesen u. Waldungen sollen einen Werth von 1,674,235,000 Gulden haben; die sämmtlichen Gebäude, zusammen 630,000, auf 208 Städte, 410 Flecken, 23,462 Dörfer u. Weiler u. 18,962 Einöden vertheilt, schätzt man auf 1,325,200,000 Gulden. Hauptgrundlage der ganzen Landwirthschaft ist der Ackerbau, den man von Seiten der Regierung durch Theilung der Gemeindehuten u. Gemeindegrundstücke, durch den Verkauf der entbehrlichen Staatswaldungen zur Urbarmachung, so viel wie möglich zu heben sucht, wie ihn denn schon ein mildes Klima (nur die nördlichen Gebirge sind rauh) u. ein, im Ganzen fruchtbarer, Boden wesentlich begünstigt. Letzteres trifft hauptsächlich für die Donau- und untern Main Gegenden zu. Das Gesammtcerealienproduct im Königreiche beträgt jährlich im Durchschnitte 10,278,868 Scheffel. Außer diesen Cerealien erzeugt B. jährlich 11,282,000 Scheffel Kartoffeln. Die Consumtion wird auf 9,304,500 Scheffel berechnet. Handelsgewächse verschiedener Art, wie Krapp, Hanf, Flachs, Tabak u. besonders ausgezeichnete Hopfen, werden allgemein cultivirt. Klee, Futterkräuter und Wiesen sind fast überall gut, namentlich in den Thälern der Flüsse. Dagegen gibt der Weinbau nur in Unterfranken u. der Pfalz ein gutes Gewächs, namentlich bei Würzburg, Röbelsee, Randersacker, Sommerach, Eschenborn, Altm-

genberg, Kreuzwerthheim, Triefenstein, Homburg, Forst, Delbeshelm, Wachenheim u. am Ruppertsberge. Garten- u. Obstbau ist von großer Wichtigkeit in den drei fränkischen Kreisen u. in der Pfalz. Die Viehzucht ist nicht von gleicher Bedeutung in den verschiedenen Landschaften des Königreichs. Die Alpengegenden wettelfern mit der Schweiizerwirthschaft; an der Donau wird die Pferdezuucht gepflegt, während in Mittelfranken die der Schaafse überwiegt. Auf der Rhön u. im Speessart begünstigen die Eichen- u. Buchenwäldungen die Schweinezuucht u. hier ist auch die Ziegenzuucht nicht unbedeutend. Der Viehstand des Landes spricht sich ungefähr in folgenden Zahlen aus: 330,700 Pferde, 2,350,500 Stüde Rindvieh, 1,484,100 Schafe, 866,990 Schweine und 101,600 Ziegen, wozu noch 4,500,000 Stück Federvieh u. 171,460 Bienenstöcke zu rechnen sind. An Mineralien ist B., wie sich schon aus der Menge der Gebirge schließen läßt, im Ganzen reich, hauptsächlich aber an den drei nützlichsten Mineralstoffen: Eisen, Steinkohlen u. Salz, was die Armuth an edleren Metallen leicht verschmerzen läßt. Gold wird nur aus den Flüssen Isar, Inn, Salzach u. Rhein gewaschen. Dagegen beutet man Silber aus bei Berneck, Seelberg u. Imbsbach (an 140 Mark jährlich). Quecksilber auf dem Stahlberge bei Rodenhäusen, Lauterecken, Wolfstein u. unweit Jüßen (110 Etr.). Auf Eisen wird gebaut im Fichtelgebirge, in verschiedenen Gegenden der Oberpfalz, in der Nähe des Chiemsees und der Traun in Oberbayern (3—400,000 Etr.). Es arbeiten 44 Hochöfen, 46 Blaufeuer u. Zerkennherde, 149 Stabhämmer, 46 Zainhämmer, 19 Drahthütten, 137 Waffenfabriken, über 1200 Nagelschmiede. Vier Kupferbergwerke, welche der Krone gehören u. eine Ausbeute von 770 Etrn. Iseern, bestehend in den Landgerichten Ludwigstadt, Naila, Aichaffenburg; Kupferwalzwerke gibt es zu München u. Tegernsee; außerdem noch 12 Kupferhämmer. Kobalt (550 Etr.) wird auf dem Fichtelgebirge gefunden; Blei u. Galmei bei Berchtesgaden, Rauschenberg, Erlenbach, Dietkirchen; Marmor fast überall in den Gebirgen; namentlich schön zu Weilheim, Enterbach, Hohenschwangau, Schongau. Außer diesen Mineralien findet man noch: Tuffstein, Achate, Karniole, Chalzedone, Serpentin, Alaun (1010 Etr.), Vitriole aller Art (3000 Etr.), Steinkohlen (407,500 Etr.), Braunkohlen (30,000 Etr.), Schleiße u. Wetzsteine, Torf, besonders in Oberb., Gyps u. Kalk. Hauptprodukt des Mineralreichs ist Salz, welches man als Kochsalz (an 750,000 Etr.) gewinnt in den Salinen zu Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein, Rosenheim, Rißingen, Orb, Dürkheim u. Philippsthal, welche noch zur Ausfuhr fabriziren. Die vorzüglichste Saline ist die zu Rosenheim (208,000 Etr.), die kleinste die zu Dürkheim (8500 Etr.). An Viehsalz werden 35,000 Etr. u. an Düngesalz 54,000 Etr. gewonnen. Mineralquellen finden sich in den Bädern zu Rosenheim, Rißingen, Brückenau, Moching, Wemding, Burgbernheim, Vöcklet, Krumbach, Alexandersbad, Steben, Neumarkt u. Dankelsried. Die Industrie, obwohl noch nicht auf der Stufe der Ausbildung, welche sie vermöge der Vortheile, welche Bodenerzeugnisse u. geographische Lage gewähren, hätte erreichen können, ist dennoch im Steigen begriffen. Namentlich die technische Cultur hat sich noch nicht so allgemein verbreitet, wie in vielen andern deutschen Staaten. Leinwand-, Wollen-, Baumwollen- u. Seidenmanufacturen stehen noch auf niedrigerer Stufe u. erzeugen keine feinen Produkte. Ausgebreiteter, u. im Zunehmen begriffen ist die Fabrikation von Eisen- u. Stahlwaaren, welche hauptsächlich in Augsburg, Erlangen, Fürth, München, Mindelheim, Monheim, Nürnberg, Schwabbach u. Weißenburg gefertigt werden. Auch Augsburgs Gold- u. Silberwaaren behaupten noch immer ihren alten Ruhm. Die Graphitgeschirre von Deggen Dorf u. Hafnerzell gehen, als Passauer Schmelztiegel u. dgl., bis nach Amerika u. Asien, u. die Porzellanfabrikate gewinnen auch im Auslande immer mehr Ruf, wozu die Porzellanmalereianstalt in München nicht wenig beiträgt. Während die Glasfabrikation mit der Böhmen wettelfert, so ist dagegen die Verfertigung optischer Instrumente in dem, von Fraunhofer in München gegründeten, Institute auf dem ganzen europäischen Continente noch nicht in gleicher Vollkommenheit erreicht. Die hölzernen

Schnitz- u. Spielwaaren von Nürnberg u. Fürth u. in den Alpengegenden sind weltbekannt. Besonders lebhaft aber wird die Bierbrauerei betrieben, welche in 6000 Brauereien etwa 8 Millionen Eimer Bier jährlich erzeugt. Nach einer amtlichen Uebersicht des Gewerbswesens im Königreiche vom Jahre 1840 gab es 24,564 radicirte, 44,613 reale, 137,876 persönliche u. 55,625 freie Gewerbe. Davon wurden 2089 fabrikmäßig, 252,686 handwerksmäßig u. 7903 herumziehend betrieben. Auf die Städte u. Märkte kamen 112,166; auf das Land 150,512. Der Gewerbsinhaber waren 262,596, u. diese hatten 138,806 Gesellen u. 42,413 Lehrlinge. Der Handel mit inländischen Produkten wird, wie der Transithandel, durch schiffbare Flüsse u. Kunststraßen befördert. Des Ludwig-Maincanals thaten wir schon früher Erwähnung. Von dem, seiner Vollenbung immer näher rückenden, Eisenbahnneze sind jetzt folgende Strecken befahrbar. Von München über Augsburg nach Donauwörth; von Nürnberg nach Fürth u. von Nürnberg nach Lichtenfels. Zur Ausfuhr kommen hauptsächlich: Vieh, Häute, Wolle, Obst, Holz und Holzwaaren, Flachs, Hanf, Hopfen, Bier, Wein, Nürnberger Waaren u. s. w.; die wesentlichsten Einfuhrartikel bilden: Pferde, Wolle, Baumwolle, Seide, theils roh, theils verarbeitet; Colonial- u. Arzneiwaaren, Del, Pelze u. Seefische. Der Werth der Ausfuhr wird zu 14 Millionen, der der Einfuhr zu 10 Mill. Gulden berechnet. Die wichtigsten Handelsplätze sind, im Norden: Bamberg, Schweinsfurt u. Würzburg; in Mittelbayern: Nürnberg u. Fürth; im Süden aber Augsburg als Wechsel- u. wichtiger Stapelplatz für italienische u. levantische Producte. Mit dem Verkehre steht in enger Verbindung das Geldwesen. B. rechnet nach Gulden zu 60 Kreuzern, 1 Kreuzer zu 4 Pfenninge oder 8 Hellern; es hat ferner (seit dem im J. 1837 gegründeten Münzvereine) an wirklich geprägten, groben Silbermünzen Stücke zu $3\frac{1}{2}$, 2, 1 u. $\frac{1}{2}$ Gulden, u. in Gold Dukaten zu 5 fl. 30 fr. mit veränderlichem Course. — B. ist ein souveräner, monarchischer Staat, dessen Oberhaupt (gegenwärtig König Ludwig I.) zwar alle Rechte der Staatsgewalt in sich vereinigt u. ausübt, dabei aber an eine ständische Verfassung gebunden ist, obwohl deren constitutioneller Charakter das Wesen des monarchischen Princips wenig, oder gar nicht einschränkt. Der jeweilige König von B. hat auf dem deutschen Bundestage im engern Rathe eine, im Pleno vier Stimmen. Die, von dem verstorbenen Könige Max gegebene, Verfassung ist, nach dem Staatsgrundgesetze vom 26. Mai 1818, nebst 12 Edikten als Beilagen, mit Modificationen durch Verordnungen vom 22. u. 24. Mai u. vom 5. Oktober 1818 für die Pfalz, die einer constitutionellen Monarchie des deutschen Bundes. Die Civilliste ist durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 für immer auf 2,350,580 Gulden festgesetzt u. auf sämtliche Staatsdomänen radicirt; eine Apanage soll nie 100,000, das Witthum der Königin nie 200,000 Gulden aus der Staatskasse übersteigen. Die, alle 6 Jahre neu zu wählende u. längstens alle 3 Jahre zusammenzuberufende, Ständeverammlung besteht aus 2 Kammern (Reichsräthe u. Abgeordnete), denen die Bewilligung der Steuern, Berathung u. Zustimmung zu den Gesetzen, das Recht zu Anträgen u. die Annahme der Beschwerden von Staatsbürgern zusteht. Die Kammer der Reichsräthe besteht aus den volljährigen königl. Prinzen, den Kronbeamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der 16 mediatisirten fürstlichen u. gräflichen Familien, einem Bischofe, dem Präsidenten des protestantischen Oberconsistoriums u. den erblichen u. lebenslänglich ernannten Reichsräthen, dormalen je 10. In der Kammer der Abgeordneten sitzen: 3 Abgeordnete der Universitäten, 17 Grundbesitzer mit gutherrlicher Gerichtsbarkeit, die nicht zur ersten Kammer gehören ($\frac{1}{3}$ aller Mitglieder der Kammer), 11 Vertreter der katholischen u. 5 der protestantischen Geistlichkeit, 33 der Städte u. Märkte u. 66 der Landelgenthümer ohne gutherrliche Gerichtsbarkeit. Die ganze Zahl der Mitglieder wird so bestimmt, daß auf je 7000 Familien des Königreichs 1 Abgeordneter gerechnet wird. Die Wählbarkeit richtet sich nach dem Maßstabe der Steuern, u. der Wahlfähige muß wenigstens 30 Jahre alt seyn. Die königliche Bewilligung zum Eintritte in die Kammer müssen einholen:

Alle Staats- u. königlichen Beamten, sowie dergleichen Pensionäre, alle Advokaten u. rechtskundigen Bürgermeister der Städte erster Classe. Jährlich versammelt sich in jedem Kreise auf 14 Tage ein Landrath als Provinziallandtag. Die oberste beratende Behörde neben dem Könige ist der Staatsrath; die oberste verwaltende Behörde das Staatsministerium, welches sich in das Ministerium des königlichen Hauses u. des Aeußern, des Innern, der Justiz, der Finanzen u. des Kriegs theilt, von denen jedes aus einem Minister, einem Generaldirektor, Generalsekretär den Ministerialräthen u. s. w. besteht. Das Königreich ist in 8 Kreise getheilt (s. o.), welche in 18 Kreis- u. Stadtgerichte zerfallen, unter denen 219 Land- u. 40 Herrschaftsgerichte stehen. Die Pfalz ist in 12 Landcommissariate u. 31 Cantone eingetheilt. Die Magistrate in den Städten werden von den Bürgern durch die Gemeindebevollmächtigten gewählt. Justizbehörden sind: das Oberappellationsgericht, 8 Appellationsgerichte u., als untere Instanzen, die Kreis-, Stadt-, Land- u. Herrschaftsgerichte. In der Pfalz, wo die französische Gesetzgebung eingeführt ist, verwalten 4 Bezirks- u. 31 Friedensgerichte das Recht. Die Finanzverhältnisse des Staates sind, trotz einer Schuldenlast, welche durch den Bau der Eisenbahnen die Höhe von 160—180 Millionen Gulden erreichen dürfte, dennoch durch jährliche Ueberschüsse sehr gut gestellt. Die jährlichen Ausgaben u. Einnahmen wurden in der letzten Budgetperiode auf je 32,036,000 Gulden veranschlagt; davon nimmt die Staatschuld über ein Viertel, das Heerwesen nahezu ein weiteres Viertel, die Industrie $\frac{2\frac{1}{2}}{10}$, Erziehung u. Bildung $\frac{1}{100}$ weg. Die Steuern betragen, nach dem jetzigen Budget, im Ganzen 18,897,000 Gulden, wovon 6,361,000 auf die direkten, 12,536,000 auf die indirekten Auflagen kommen. Das, in allen Theilen sehr gut organisirte, bayerische Heer hat einen Kriegsetat von 55,200 M. u. einen Friedensfuß von 53,600 Mann für das stehende Heer; durch das Beurlaubungssystem ist der präsente Stand jedoch auf die, zum Garnisonsdienst notwendige, Mannschaft reducirt. Mit Ausnahme des geistlichen Standes besteht allgemeine Dienstpflichtigkeit vom 21—27. Lebensjahre beim stehenden Heere u. bis zum 60. Jahre bei der, zur Vaterlandsvertheidigung bestimmten, Landwehr. Die Armee ist in 4, aus allen Waffengattungen zusammengesetzte, Divisionen getheilt, u. besteht: aus 16 Regimentern Linien-Infanterie, 4 Jägerbataillons, 8 Regimentern Cavallerie (6 Chevaulegers u. 2 Kürassire), 2 Regimentern Artillerie mit 192 Geschüzen, 2 Compagnien Sappeurs, 1 Compagnie Mineurs und 1 Handwerkscompagnie, wovon zum deutschen Bunde 35,600 M. u. 72 Geschütze stoßen, die ein selbstständiges Armeecorps, das siebente, bilden. Außerdem bestehen noch: eine Haischer-Leibgarde u. 2 Garnisonscompagnien. Kanonengießereien sind zu Augsburg u. München; eine Gewehrfabrik zu Amberg; Zeughäuser zu München, Augsburg, Ingolstadt, Landau, Passau, Würzburg u. Würzburg. Festungen sind: Landau (Bundesfestung, aber ausschließlich von Bayern besetzt), Germesheim, Ingolstadt, Würzburg, Passau; feste Plätze: Rosenberg u. Würzburg. Orden hat der Staat folgende sieben: 1) den 1444 gestifteten u. 1709 erneuerten Orden des hl. Hubertus; 2) den Orden des heil. Georg, gestiftet im 12. Jahrh., erneuert 1729; 3) den Orden des heil. Michael, gestiftet 1693 u. erneuert 1808; 4) den 1808 gestifteten Civilverdienstorden der bayerischen Krone; 5) den Max-Joseph-Orden, gestiftet 1806; 6) den 1827 für 50jährige, treue Staatsdienste gestifteten, Ludwigsorden u. 7) den, an zwölf Edelräulein mit einer Prämie von 300 Gulden zu vertheilenden, Theresienorden, gestiftet 1827. Neben diesen Orden besteht noch eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille. Für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung sorgen in B.: eine Akademie der Wissenschaften zu München, 1759 gestiftet u. 1827 erneuert; 3 Universitäten; zu München (seit 1826 von Landshut hieher verlegt), Erlangen u. Würzburg; 1 jüdische Hochschule zu Fürth; 1 polytechnische Schule zu München; 1 Bauakademie ebendasselbst, so wie die Handelslehranstalten zu München, Nürnberg u. Bamberg; 1 Militärakademie zu München, 20 Gymnasien, Kreisgewerbschulen u. viele andere Erziehungs-, Unterrichts- u. Bildungsinstitute.

Geschichte. Die jetzigen Bewohner B. sind germanischen Stammes und kamen in diese ihre Wohnsitze durch Einwanderung von Osten u. Norden her. Nachdem nämlich die Bojer, oder Donaukelten, die ursprünglichen Bewohner des südlichen Deutschlands, vertilgt oder ausgetrieben worden waren, zogen zur Zeit der Völkerwanderung in ihre verheerten Wohnplätze (deserta Bojorum) rein germanische Völkerschaften ein u. es erwuchs gegen das Ende des 5. Jahrh. aus Herulern, Rugiern, Turcilingen, Skyren u. den Ueberresten der Ureinwohner ein Völkerbund, die Bojoarter oder Bayern, der sich von Noricum westlich, bis zum Rhen, ausbreitete. Nachdem der Frankenkönig Chlodewig 496 die Alemannen (s. d.) besiegt hatte, kamen auch die Bayern in Berührung mit den Franken u. allmählig in Abhängigkeit von den fränkischen Königen in Aufrasten; doch retteten sie dabei das Recht, ihre eigenen Fürsten u. Feldherren zu wählen. Vom J. 556 bis Ende des 8. Jahrh. finden wir das Geschlecht der Agilolfinger in B. herrschen. Garibald I., Herzog, oder König der Bojoarter, hatte seinen Sitz zu Regensburg. Er vermählte seine Tochter Theodolinde an den Longobardenkönig Autharis. Sein Sohn, Thassilo I. (595–609), kämpfte glücklich gegen die Slaven. Unter ihm erhielten die B., mit Zuthun des Frankenkönigs Dagobert, das erste geschriebene Gesetzbuch (lex Bajuvariorum). Unter den folgenden Regenten, von Theodo I. bis Odilo (640–738), ist das wichtigste Ereigniß die Ausbreitung des Christenthums, verbunden mit der Errichtung von Bisthümern u. der Gründung von Klöstern (s. u.), welche letztere damals die eigentlichen u. ausschließlichen Träger der Cultur waren. Bis auf Odilo sehen wir die Agilolfinger, ohne der Franken oberherrliche Einmischung, ihre Regentenrechte ausüben; aber von diesem Zeitpunkte an beginnt der Kampf, der mit der Entthronung des agilolfingischen Geschlechtes endete. Thassilo II., mit Kaiser Karl d. G. an dem Hofe Pipins, dem Vater des Letztern, erzogen, mußte beim Antritte seiner Regierung, 15 Jahre alt, auf der Reichsversammlung zu Compiègne 748 den Lehnseid u. Vasalleneid in die Hände Pipins u. seiner Söhne ablegen. Unter Thassilo's Regierung wurden mehre Landtage gehalten u. die, auf denselben in Angelegenheiten der Kirche u. des Staates gefaßten, Beschlüsse als „Decreta Thassilonis“ gesammelt. Wiederholte Versuche, sich von der fränkischen Herrschaft unabhängig zu machen, blieben ohne Erfolg. Endlich verband sich Thassilo mit den Avarn gegen Karl d. G., wurde aber von diesem besiegt, auf einer Reichsversammlung zu Ingelheim (788) des Todes schuldig erklärt, scheinbar jedoch von Karl begnadigt u. mit seiner Familie in ein Kloster eingesperrt. Sechs Jahre nachher mußte er auf einer Versammlung zu Frankfurt noch einmal allen Ansprüchen auf B. für sich u. seine Nachkommen entsagen. — So kam denn B. an das Karolingische Haus u., nachdem Karl d. G. schon 788 die herzogliche Würde abgeschafft hatte, als eine Provinz des Frankenreiches unter die Statthalterschaft des alemannischen Grafen Gerold von Bussen, eines Schwagers von Karl; die einzelnen Gaue wurden durch Gaugrafen verwaltet u. zum Schutze der Gränzmarken Markgrafen aufgestellt. Nach Karls Tode gab Ludwig der Fromme B. seinem Sohne Lothar u. legte, durch zahlreiche Schenkungen an Kirchen u. Geistlichkeit u. durch die Befreiung der Bischöfe u. Aebte von der Gerichtsbarkeit der Grafen, den Grund zur weltlichen Macht der Geistlichkeit. 825 huldigten die Stände B., nachdem Lothar schon 817 zur Mitregentschaft auf den Kaiserthron war erhoben worden, dessen jüngerem Bruder, Ludwig dem Deutschen, der seine Residenz in dem alten Palaste der Agilolfinger zu Regensburg aufschlug u. sich rex Bojavoriorum nannte. Durch den Vertrag von Verdun (s. d.) 843 wurde Deutschland ein unabhängiges Königreich. B. war noch immer das Hauptland des neuen Reiches u. Regensburg seine Hauptstadt. Karlmann, Sohn des Vorigen, regierte nur kurze Zeit; dessen Bruder, Ludwig III., der Kärnthner, das mit B. vereinigt war, an Arnulph, Karlmanns Sohn, gab, ebenfalls nur 16 Monate. Unglücklich war B. unter Karl dem Dicken, der alle Länder Karls d. Gr. erbt (Deutschland 882, Frankreich 884),

aber schon 887 auf dem Reichstage zu Tribur abgesetzt wurde. Nun wurde Arnulf deutscher König u. Herzog von B., ein trefflicher Regent. Er baute das, 891 ganz in Flammen aufgegangene, Regensburg wieder neu auf. Mit Ludwig IV., dem Kinde († 911), erlosch das Geschlecht der Karolinger in Deutschland. Nun wählten die Bayern Arnulf II., den Sohn ihres Feldherrn, des Markgrafen Luitpold, zu ihrem Könige. Mit diesem schloß der deutsche König Heinrich I. 920 einen Vertrag im Lager bei Regensburg, kraft dessen Arnulf auf den Königstitel verzichtete u. Vasall des neuen deutschen Reiches wurde, dafür aber im ungeschmälernten Besitze der Landeshoheit u. im Genusse aller Einkünfte u. Rechte verblieb. Nach Arnulfs II. Tode (937) wurde, weil Arnulfs Söhne den Vasallenelb verweigerten, sein Bruder Berthold von Otto I. zum Herzoge ernannt, der zweimal die Ungarn besiegte. Unter den nächstfolgenden Herzogen aus verschiedenen Häusern gestalteten sich die Verhältnisse B.s unter vielfachen Kämpfen u. häufigem Wechsel der Reichsoberhäupter höchst unersreulich. Herzog Heinrich I. (948—955), Bruder Königs Otto d. G., erwarb für B. die Markgraffschaften Verona u. Aquileja. Am 10. Aug. 955 erlangten die Bayern mit ihren Hilfsvölkern einen entscheidenden Sieg über die, mehr als 100,000 Mann starken, Ungarn. Unter Heinrich II. u. Heinrich III. hatte B., wegen der Streitigkeiten um die deutsche Königskrone, Vieles zu erdulden. Heinrich IV., oder der Heilige, von König Otto III. zum Herzoge ernannt u. von den bayerischen Ständen gewählt, „damit ihr Recht nicht erlösche“, bestieg 1002, nach Otto's Tode, den deutschen Königsthron u. erkannte das Recht der bayerischen Nation, sich selbst ihre Herzoge zu wählen, förmlich an. Denn, als mehre Große des Reichs um die Bezeichnung mit dem Herzogthume B. bei ihm nachsuchten, erklärte König Otto feierlich, die Bayern hätten, vermöge ihrer alten Gesetze, das Recht, sich selbst einen Herzog zu wählen, u. er werde eine Verletzung desselben nie zugeben. Nun wurde, unter dem Einflusse der Gemahlin Otto's, Kunigunde von Luxemburg, deren Bruder Heinrich, als V. dieses Namens, zum Herzoge gewählt. 1026, nach Heinrich's V. Tode, fiel die Wahl auf den 10jährigen Sohn Königs Konrad II., Heinrich VI., nachmaligen deutschen König Heinrich III. So lange diese Heinrichs, bis auf den VIII. herab, mit Einschluß der beiden Konrade u. des Grafen Otto von Nordheim, das Herzogthum B. inne hatten, wurde die Verwaltung mehr von den deutschen Königen, als von ihnen selbst, geführt. Im Jahre 1070 wurde Otto von Nordheim auf dem Reichstage zu Goslar geächtet, u. Welf I. von König Heinrich IV. mit B. belehnt. Welf war bei den, zwischen Papst u. Kaiser entstandenen, Streitigkeiten zuerst ein Gegner des Letztern; dann aber, nachdem die Markgräfin Mathilde ihre schönen Besitzungen dem röm. Stuhle vermacht hatte, aus Aerger u. Neid dessen Freund. Welf II. war stets ein treuer Anhänger König Heinrich's V. Heinrich IX., oder der Schwarze, vermochte den übermüthigen Adel, der durch Raub u. Fehde das ganze Land in Unruhe setzte, nicht im Zaume zu halten; das unselige Faustrecht maßte sich überall die Herrschaft an. Diesen traurigen Zustand zu enden, ließ Heinrich X., der Stolz, auf einem Landtage zu Regensburg den Adel einen Landfrieden, unter Androhung strenger Strafen, beschwören. Viele Raubschlösser des Adels wurden auf seinen Befehl zerstört. Seine Heirath mit Gertraud, Tochter Kaisers Lothar II., gab ihm Anwartschaft auf das Herzogthum Sachsen, in der Folge auch auf die Markgraffschaft Toskana. Kurz vorher war Heinrich auch mit den Gütern der Markgräfin Mathilde belehnt worden, so daß sein Gebiet sich vom Mittelmeere bis zur Ostsee erstreckte. Diese Macht schien den Großen bedenklich. Auf einem Reichstage zu Augsburg sollte daher Heinrich Sachsen u. Toskana abtreten; da er sich aber weigerte, wurde er zu Würzburg 1138 geächtet u. der Reichslehen verlustig erklärt. Sachsen kam an Albrecht den Bären (s. d.) u. B. erhielt Markgraf Leopold von Oesterreich, dem 1141 sein Bruder, Heinrich XI., Jasomirgott, folgte. Aber, noch lebte ein Welfe, Heinrich der Löwe, Sohn Heinrich's X., der seine Ansprüche auf B. nicht aufgab. Auf einem Reichstage zu Goslar 1134

wurde dieser, nachdem er schon früher Sachsen erhalten hatte, von Kaiser Friedrich I. auch mit Bayern belehnt. Heinrich der Löwe nährte aber, seitdem er die Erbschaft seines Oheims verloren, heimlichen Groll gegen Friedrich, verließ ihn in Italien in entscheidenden Augenblicke, worauf der Kaiser bei Vignano geschlagen wurde. Er wurde daher 1180 in die Reichsacht erklärt u. behielt nur Braunschweig-Lüneburg u. seine sächsischen Erbgüter; B. aber kam an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, mit Vorrechten, wie sie vor ihm noch kein Anderer besessen. Otto erhielt die Herzogswürde erblich, mit souveräner Gewalt, brachte durch Kauf die Grafschaft Dachau an B. u. starb 1183 als treuer Freund Kaiser Friedrichs. Sein Sohn u. Nachfolger, Ludwig I., der Kellheimer, erbt durch das Aussterben der Burggrafen von Regensburg u. der Grafen von Sulzbach beträchtliche Gebiete in der Donaugegend u. im Nordgau. Kaiser Friedrich II. belehnte ihn mit der Pfalzgrafschaft am Rheine, womit das Churrecht, die Verwahrung der Reichslehnodien u. die Reichsverwesung verknüpft war. Deswegen vermählte er auch seinen Sohn Otto mit Agnes, der Tochter u. Erbin des alten Pfalzgrafen (1225). Er vollendete auch die, von Otto von Wittelsbach begonnene, Erbauung der Stadt Landshut. Unter ihm fingen Kunst, Wissenschaft u. Gewerbe in B. an zu blühen. 1231 wurde Ludwig auf einem Spaziergange bei Kellheim gemordet. Sein Sohn, Otto II., der Erlauchte, vergrößerte das Land durch heimgefallene Lehen u. Erbschaften. Indessen war B. während seiner ganzen Regierung der Schauplatz der größten Unruhen, weil Otto treu an Friedrich II. hing. Er starb im Banne 1253. Seine Söhne, Ludwig II., der Strenge, u. Heinrich theilten 1255 das Land so, daß Ludwig Oberbayern u. die Rheinpfalz mit der Churwürde, Heinrich Niederbayern u. den Nordgau erhielt. Sie erbten auch ihren Verwandten, den Hohenstaufen Konradin u. besiegten den König Ottokar bei Mühldorf, der ihnen ein Stück Landes entreißen wollte. Auch vermehrten beide ihre Gebiete durch Kauf u. Erbschaft. Heinrich von Niederbayern hinterließ 3 Söhne: Otto, Ludwig u. Stephan, welche, nach des Vaters letztem Willen, gemeinschaftlich regieren sollten. Der älteste von diesen, Otto, wurde 1303 zu Stuhlweissenburg als König von Ungarn gekrönt, konnte sich aber nicht halten u. mußte fliehen. Darum aber seine Ansprüche nicht aufgebend, rüfete er ein Heer gegen die Ungarn u. mußte, um die Mittel zu diesem Kriege beizuschaffen, den geistlichen u. adeligen Gerichtsherrn die mittlere Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden verleißen. Die Urkunde hierüber, 1311 in Landshut ausgestellt, heißt Ottonische Handfeste. Seit dieser Zeit wurden öfter allgemeine Steuern gefordert, u. die Gewohnheit wurde nach u. nach zu einem Recht der Besteuerung. Auf der andern Seite traten die Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit unter dem Namen „Landstände“ als die Stellvertreter der ganzen Nation auf. Otto starb 1312 und so unterblieb der Zug gegen die Ungarn. Ludwigs des Strengen von Oberbayern († 1298) zwei Söhne, Rudolph u. Ludwig, regierten Anfangs gemeinschaftlich, aber stets im Unfrieden. Erst 1329 wurden die Verhältnisse durch den Hausvertrag zu Pavia geordnet, in Folge dessen Ludwig Oberbayern u. Rudolph die Ober- u. Unterpfalz erhielt; die Churwürde wechselte in beiden Häusern ab. So wurde denn Ludwig Stammvater der bayerischen und Rudolph der pfälzisch-wittelsbachischen Linie. Ersterer vereinigte, nach dem Erlöschen der niederbayerischen Linie, auch dieses Land mit Oberbayern (1342) u. vergrößerte seine Länder noch mit Brandenburg, Tyrol u. 4 niederländischen Provinzen. Seine Verdienste um die Verwaltung u. Gesetzgebung seiner Stammländer sind groß. Er ließ ein großes Gesetzbuch in des Landes Sprache für Oberbayern u. eine Gerichtsordnung für Niederbayern verfassen. Auch das Ausblühen der Städte u. die allgemeine Landescultur suchte er möglichst zu befördern. Ueber seine Größe u. Thaten als Regent von Deutschland s. d. Art. Ludwig der Bayer. Er starb 11. Oct. 1347 an einem Schlagflusse. Die, von seinen 6 hinterlassenen Söhnen gegründeten, Linien starben schnell hintereinander aus, u. allmählig gingen auch jene erworbenen Länder durch Theilungen u. Streitigkeiten

wieder verloren. Unter seinen Nachkommen war Ludwig der Reiche von Landshut einer der edelsten; er züchtigte die unbändigen, Straßenräuberischen Ritter u. stiftete 1472 die Universität Ingolstadt. Ebenso väterlich erwies sich Albrecht III., Gemahl der Agnes Bernauer von Augsburg (s. d.) zu München. Er sorgte für bürgerliche Zucht, gab die schönsten Verordnungen über Rechtspflege u. Verwaltung, über die Einführung gleiches Maasses u. Gewichtes, über Zoll u. Markt u. gegen jüdischen Wucher, suchte den Klerus zu verbessern u. machte noch vor seinem Hinscheiden (1460) die kluge Verordnung, daß seine Söhne nicht theilen, sondern die zwei ältesten immer gemeinsam regieren sollten. Sein Sohn, Albrecht IV., d. Weise, führte 1506 (8. Juli) vor den versammelten Ständen das Hausgesetz der Primogenitur für ewige Zeiten ein, vermöge dessen nur der Erstgeborene die Regierung des Landes, die nachgeborenen Prinzen aber angemessene Apanagen erhalten sollten. Wilhelm IV., (der Standhafte 1508 — 1550) machte Ingolstadt zur Festung, sorgte für die dortige Hochschule u. trat mit aller Kraft der sogenannten lutherischen Reformation entgegen. Deswegen führte er auch den Jesuitenorden in seinem Lande ein. Sein Sohn, Albrecht V., der Großmüthige (1550 — 1579), ein Fürst voll Milde, Künste u. Wissenschaften liebend, war ein wahrer Mediceer in Deutschland u. sein Hof der glänzendste. Seinem Glauben unerschütterlich getreu, verfuhr er gleichwohl gegen die, von der Kirche Getrennten, mild u. schonend. Er gab sich die größte Mühe um die Verbesserung des Klerus, um die Erhaltung der kath. Religion u. des Gottesdienstes. Im Jahre 1557 errang sich der Ritterstand den 60. Freiheitsbrief, durch welchen vollkommene Edelmannsfreiheit u. Hofmarksrecht sogar für einzelne Güter u. Höfe verliehen wurde. Dieses geschah, weil der Herzog in jenen unruhigen Zeiten immer gerüstet dastehen u. also Geld von den Ständen haben mußte. Sein Sohn, Wilhelm V., der Fromme (1579 — 1598), regierte in dem Geiste seines Vaters, u. baute viele Kirchen im Lande u. erwarb sich durch seinen Kunstsin, seine Frömmigkeit u. Wohlthätigkeit die Achtung u. Liebe seiner Unterthanen. Sein gelehrter u. frommer Sohn, Maximilian I., der Große, bestieg, 25 Jahre alt, den Thron. Er ist der größte Wittelsbacher, der größte Fürst seiner Zeit, der Retter des kath. Glaubens in Deutschland; der einzige Fürst, der den ganzen 30jährigen Krieg überlebte u. aushielt, der so Vieles litt u. noch mehr Gutes that. Er ahnte die Zukunft, darum sorgte er vor Allem für 3 Dinge: für Geld, innere Ordnung u. Kriegsmacht. 1612 wurden mit den Ständen die Mittel zur Vertheidigung des Landes berathen u. von diesen das Nöthige bewilligt. Maximilian führte eine weise Sparsamkeit ein, gab Handel u. Gewerbe frei, brachte 1616 durch einen Ständeausschuß ein vollständiges Gesetzbuch zu Stande, verbesserte das Kriegswesen durch Einübung der Landwehr u. Kerntruppenbildung aus der weisensfähigen Mannschaft des Landes. In dem unseligen 30jährigen Kriege stand er an der Spitze der kath. Liga. 1623 wurde Maximilian von Kaiser Ferdinand II. für die 13 Millionen Gulden, welche ihm dieser schuldete, mit der Oberpfalz u. der Churwürde belehnt. Mit Hilfe der Jesuiten u. der Franziskaner gelang es ihm, die Oberpfalz wieder zum alten Glauben zurückzuführen. Obgleich durch die gräuelvollen Verwüstungen dieses Krieges das Land fast ganz verarmt u. entvölkert, u. die Staatsschulden übermächtig angeschwollen waren, wurden dennoch viele schöne u. nützliche Bauten ausgeführt, u. das Land durch Erbchaft u. Kauf vergrößert. Churfürst Ferdinand Maria (1651 — 1679), friedliebend, fromm, für die Kirche wohlthätig, schlug die, ihm angetragene, deutsche Kaiserkrone nach Ferdinands III. Tode aus. Er gab dem Lande viele wohlthätige Gesetze, u. dem Adel die Fidelcommispragmatik (1672). Im Jahre 1669 versammelte er die Stände des Reiches zum letztenmale, u. fortan bestand nur ein Landchaftsausschuß zu München, der die nöthigen Bewilligungen machte. B. erholte sich je mehr u. mehr von den Wunden des langen Krieges u. der Wohlstand nahm schlichtlich zu. Maximilian II. Emanuel (1679 — 1726) übernahm das Land, nach 30 Friedensjahren, im blühenden Zustande und unter großen Erwartungen seines Volkes. In den Türkenkriegen stand er Oesterreich

kräftig bei u. that Wunder der Tapferkeit. Karl II., König von Spanien, übertrug ihm 1691 die Statthalterschaft der Niederlande mit unumschränkter Gewalt u. 75,000 Thalern monatlichen Gehalts, u. 1698 überschickte ihm der König die frohe Botschaft, er habe in seinem Testamente seinen (des Churfürsten) Prinzen Joseph zum Alleinherrscher aller spanischen Reiche eingesetzt. Aber 1699 starb Joseph u. nun wurde der französische Prinz, Philipp von Anjou, 1700 Erbe Spaniens. Dies veranlaßte den spanischen Successionskrieg (s. d.) zwischen Oesterreich u. Frankreich. Maximilian trat, durch das Versprechen, die Niederlande zu erhalten, gelockt, auf Frankreichs Seite u. österreichische, französische u. enalische Heere verheerten in diesem Kriege das Bayerland. Der Churfürst mußte 1704 fliehen u. 1706 wurde er von Kaiser Joseph in die Reichsacht erklärt. Erst durch den Frieden zu Baden (1714, 7. Sept.) wurde Mar Emanuel wieder in seine Länder, Rechte u. Ehren eingesetzt; die Niederlande aber mußte er dem Hause Oesterreich überlassen. Karl Albrecht (1726—1745) widersprach der pragmatischen Sanction Kaisers Karl VI. u. machte Ansprüche auf Oesterreich, welche er mit Waffengewalt zu behaupten entschlossen war. Nach der Urkunde Ferdinand's I. u. nach den, in den deutschen fürstl. Häusern geltenden, Grundsätzen war Maria Theresia in bevorzugterem Rechte. Zu Nymphenburg (1741) schloß er einen Vertrag mit Frankreich, welches ihm Geld u. Truppen versprach. Am 2. Oct. 1746 huldigten ihm schon die österreichischen Stände; er erhielt am 7. Dec. die böhmische Königskrone zu Prag u. am 24. Januar wurde er von den Churfürsten in Frankfurt als Karl VII. zum Kaiser gewählt. Aber von da an wandte sich sein Glück. Während er zu Frankfurt war, drangen die Oesterreicher u. Ungarn verheerend in B. ein. Maria Theresia ließ sich den Interims-Huldigungs-Eid schwören. In dieser Noth schloß Albrecht mit Friedrich II. von Preußen, mit Hessen-Kassel u. andern Ständen, die Union zu Frankfurt (22. Mai 1741), worin man versprach, die Neutralität des Reiches u. das kaiserliche Ansehen zu schützen, u. dem Kaiser zum Besitze seiner Erblande zu verhelfen. Doch, Albrecht konnte nur nach München zurückkehren, um dort am 20. Januar 1745 zu sterben. Unter seinem Sohne Maximilian III. Joseph (1745—1777), dem Lieblinge seines Volkes, wurde ein Friedenstractat zu Füssen (1745) geschlossen, durch welchen der Churfürst seine Ansprüche auf die österreichischen Erblande aufgab, dem Großherzoge Franz von Toskana, Maria Theresiens Gemahl, die Stimme bei der Kaiserwahl u. dem Erzhaufe immer seinen Beistand versprach. Sein einziges Streben von nun an blieb, B. wieder glücklich zu machen. Er sorgte für Verbesserung des Ackerbaues u. der Landwirthschaft, errichtete Fabriken, Garnspinnereien u. andere Manufacturen. Durch ein neuerrichtetes Münz- und Bergwerks-Collegium belebte er den Bergbau. Den Handel unterstützte er durch Verbesserung der alten und Anlegung neuer Straßen, auch führte er zuerst eine Wechselordnung u. ein Wechselgericht ein. Durch seinen Kanzler, Alois v. Kretzmayr (s. d.) ließ er ein Strafgesetzbuch, eine Gerichtsordnung u. das Landrecht (Codices Maximilianeae) ausarbeiten. Vorzüglich richtete Maximilian sein Augenmerk auf die Volksschulen. Durch den gelehrten Benediktiner Braun ließ er einen neuen Schulplan entwerfen u. verbesserte den Schulfond. Den 28. März 1759 wurde die Akademie der Wissenschaften zu München gestiftet. Auch die Künste fanden an ihm einen treuen Pfleger. Am 30. Dez. 1777 starb der „gute Mar“ u. mit ihm der letzte u. geliebteste aus der Ludwigischen Linie. Karl Theodor von der Pfalz-Sulzbachischen Linie (1777—1799) ward nun Erbe von B.; aber auch Oesterreich hatte Ansprüche auf das Land gemacht u. der Churfürst diese schon anerkannt. Da traten seine Erben, die Herzöge Karl u. Mar von Zweibrücken auf u. riefen den alten Friedrich II. von Preußen um Hilfe an. Friedrich II. ließ seine Truppen (1778 im Juli) in Böhmen einrücken, u. da noch die Kaiserin Katharina von Rußland drohete, so kam der Friede zu Teschen, (13. Mai 1779) zu Stande, durch den B. ein Ganzes blieb. Oesterreich bekam das Innviertel, u. die Ansprüche des Churfürsten von Sachsen wurden mit 6 Mill.

Gulden abgethan. Karl Theodor that während seiner Regierung manches Gute u. Nützliche, — er ließ das Donaumoos trocken legen, ordnete 1779 eine obere Landesregierung für Polizei u. Cultur an; für die Kunst geschah ungemein viel. Der, von Weiskaupt gestiftete, Illuminatenorden (s. d.) mußte in seinem verderblichen Wirken zur Strenge u. zu scharfer Büchercensur führen. Daß der Tausch mit den Niederlanden nicht stattfand, verdankt B. ebenfalls den Herzogen von Zweibrücken (1785). Durch den Ausbruch der französischen Revolution und den, in Folge derselben entstandenen, Reichskrieg wurde B. (1796) wiederum der Kriegsschauplatz von französischen u. österreichischen Heeren. Während dieser Unruhen starb Karl Theodor 16 Febr. 1799. — Nach dem Abgange der pfälz-sulzbachischen Linie kam die Erbfolge an Maximilian Joseph aus der jüngeren zweibrückischen Linie, als Churfürst Maximilian IV. (1799—1806) u. als König Maximilian I. (bis 1825). Durch den Frieden zu Luneville (1801) u. den Reichs-Deputationsrecess (1803) erhielt B. verschiedene Vergrößerungen (s. o.) u. genoß nun bis 1805 Frieden. — Maximilian u. sein Minister Montgelas (s. d.) sorgten, während dieser Zeit, eifrig für das Emporblühen des Landbaues u. der Industrie in den Städten. Es wurden zweckmäßige Anstalten für Sicherheit u. Erhaltung des Eigenthums, sowie für die Befundtheit der Bewohner errichtet, die deutschen Schulen verbessert, die Landesuniversität im Jahre 1800 von Ingolstadt nach Landshut verlegt, u. ihre Einkünfte durch ansehnliche Güter von drei Klöstern vermehrt. Da die Fürsten durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß am 25. Febr. 1803 die Vollmacht erhalten hatten, alle, in ihrem Gebiete gelegenen, Klöster u. Stifter zu säcularisiren, machte auch Maximilian davon Gebrauch u. es wurden gegen 200 solcher frommen Institute in B. aufgehoben, deren bewegliches u. liegendes Vermögen dem Landesherrn anheimfiel. Wirklich gottlos betrugen sich hiebei viele Unterbeamte, welche als Commissäre in die Klöster gesandt wurden, u. nicht selten floß bei diesem Geschäfte in ihren eigenen Sädel mehr, als in die Staatskasse. Daher der Unwille u. die damalige Mißstimmung bei der ganzen Bevölkerung in Stadt und Land. Abgesehen von der Art, wie diese Menschen bei dem Säcularisationsgeschäfte verfahren, wie sie mit den Bewohnern der Klöster, mit den geweihten Gefäßen der Kirchen, mit den Archiven u. Bibliotheken umgingen, darf behauptet werden, daß der halbe Werth der Klostergüter für den Staat verloren ging. Selbst Montgelas mußte später gestehen, „man sei in der Säcularisation zu weit gegangen.“ Durch eine Domanal-Fidei-Commisspragmatik wurde die Unveräußerlichkeit des Staatsguts erweitert u. fester begründet. Durch eine Dienstespragmatik u. ein Pensionsregulativ wurde der precäre Zustand des Staatsdieners u. seiner Hinterlassenen in einen gesetzmäßigen u. sichern verwandelt. — Indessen war zwischen Frankreich u. Oesterreich 1805 der Krieg wieder ausgebrochen. Mar Joseph wollte Anfangs neutral bleiben; aber nothgedrungen schloß er sich an Napoleon an. Für die, demselben geleisteten, Dienste mußte Kaiser Franz II. in den Frieden zu Preßburg (26. Dec. 1805) sich verpflichten, den Churfürsten von B. als König anzuerkennen, u. am 1. Januar 1806 ließ sich Mar öffentlich als König von B. ausrufen. Das Land wurde abermals bedeutend vergrößert (s. o.) erlitt übrigens zugleich einige Veränderungen in seinem Territorialbestande. Das deutsche Reich hatte nun aufgehört, in seiner alten Form zu existiren. Die süddeutschen Fürsten schlossen mit Frankreich zu Paris (12. Juli 1806) den rheinischen Bund. Zum Schutze des Bundes übernahm B. die Stellung eines Contingents von 30,000 Mann. Ueber die Gerechtsame der, unter seiner Oberhoheit mediatisirten Fürsten, Grafen u. Herren gab der König 1807 eine Declaration, welche 1815 in der deutschen Bundesacte als Norm angenommen wurde. Merkwürdig ist die Verordnung des Königs (vom 8. Juni 1807), in welcher gleiche Abgabepflichtigkeit aller Unterthanen ausgesprochen ist. Durch sie wurden die Provinziallandstände aufgehoben, eine allgemeine Steuerperäquation versprochen u. besondere Provinzial-Cassen u. Fonds zur Schulbentilgung angeordnet. Auch erschienen schon am 1. Mai 1803 die ersten Grundzüge einer Constitution. In diesen war Si-

Herheit der Person u. des Eigenthums, Freiheit des Gewissens für alle Unterthanen, die Rechte des königl. Hauses, Bestimmungen über Reichsverwaltung, Repräsentation, Justiz- u. Militärwesen u. a. m. kurz verzeichnet. Der bayerische Staat wurde in 15 Kreise eingetheilt; mehrer Edikte über Gerichtsverfassung, Lehen, grundherrliche Rechte u. erlassen, u. die Landesadministration überhaupt zu verbessern gesucht. Indessen mußte B. an dem Kriege Frankreichs gegen Oesterreich (1809) Antheil nehmen, in welchem viel bayerisches Blut durch den Aufstand der Tyroler vergossen wurde. Liebe zum eingestammten Kaiserhause u. ungeschickte, oft harte, Verwaltung der bayerischen Beamten hatten denselben veranlaßt. Durch den Wiener Frieden (14. Oct. 1809) erhielt B. abermals vielfache Territorialveränderungen u. resp. Vergrößerungen (s. o.) u. genoß nun bis 1812 auch des Friedens. Die Zahl der 15 Kreise wurde aus Gründen der Staatsökonomie auf 9 reducirt, die Statuten des Reiches auf alle neu erworbenes Gebietstheile ausgedehnt; der Codex juris bavarici erhielt in allen Theilen des Königreiches gesetzliche Kraft. Allein, trotz aller zweckmäßigen Einrichtungen war das Land dennoch in sehr beengter Lage durch die, in Folge der vielen Kriege angehäuften Schuldenlast. — An Napoleons Feldzuge gegen Rußland 1812 mußte B. verhältnismäßig mit 30,000 Mann Theil nehmen, von denen kaum 4000 das Vaterland wieder sahen! Durch den Vertrag zu Ried (8. Oct. 1813) sagte König Max. Joseph sich von dem Rheinbunde los u. verband seine Streitkräfte mit denen der allirten Mächte, wogegen ihm sein bisheriger Länderbesitz mit aller Souveränität garantirt wurde. Die B. fochten tapfer bei Hanau unter Wrede's (s. d.) Anführung, u. später, auf französischem Boden, in der Schlacht bei Brienne (1. Febr. 1814). Der Wiener Congreß wies B. den dritten Rang im deutschen Bunde an. Schon 1814 hatte Max. Joseph an Oesterreich Tyrol u. Vorarlberg, gegen Würzburg u. Aschaffenburg abgetreten; u. 13. April 1816 überließ er für die Rheinpfalz u. einen Theil von Fulda, das Inn- u. Hausbrunnviertel u. Salzburg. Zur festern Begründung der souveränen Monarchie u. zur Bildung eines selbstständigen National-Heeres hatte der König schon am 29. März 1812 das Conscriptiionsgesetz bekannt machen lassen. In diesem Jahre wurde auch das gesammte Staatsvermögen unter die Controle eines obersten Rechnungshofes gestellt, das Institut der Landesvermessung u. des Steuerkatasters eingeführt. Am 2. Februar 1817 wurde Montegelas, der sich durch seine Politik viele auswärtige u. durch seine Finanzverwaltung viele innere Feinde zugezogen hatte, entlassen. Es wurde ein neues Staatsministerium in 5 Abtheilungen gebildet, der Staatsrath neu organisirt, das Reich in 8 Kreise getheilt. Mit dem päpstlichen Stuhle wurde am 5. Juni (ratificirt am 24. Oct.) 1817 ein Concordat abgeschlossen, welches die kirchlichen Verhältnisse ordnete (s. u.), u. dasselbe bald nachher in der Verfassungsurkunde als Staatsgesetz anerkannt. Diesem folgte das Gemeindeedikt (vom 17. Mai 1818), in welchem den Gemeinden die Anordnung ihrer Communal- u. Gewerbsangelegenheiten, die Verwaltung ihres Gemeinde- u. Stiftungs-Vermögens, sowie die freie Wahl ihrer Vorstände u. Bevollmächtigten überlassen wurde. Am Geburtstage des Königs (26. Mai 1818) wurde endlich die Verfassungsurkunde des Königreichs Bayern proclamirt. Der Eingang dieser neuen Constitution schließt mit den Worten: „Bayern, dies sind die Grundzüge der, aus Unserm freien Entschlusse Euch gegebenen Verfassung; sehet darin die Grundsätze eines Königs, welcher das Glück seines Herzens u. den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes u. von der Liebe seines Volkes empfangen will.“ Die Constitution selbst verbürgte: Freiheit der Gewissen u. gewissenhafte Scheidung dessen, was des Staates u. der Kirche ist; Freiheit der Meinungen, mit gesetzlicher Beschränkung gegen den Mißbrauch; gleiches Recht der Eingeborenen zu allen Graden des Staatsdienstes u. zu allen Auszeichnungen des Verdienstes; gleiche Berufung zur Pflicht u. zur Ehre der Waffen; Gleichheit der Gesetze u. vor dem Gesetze; Unparteilichkeit u. Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege; Gleichheit in der Besteuerung; Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes; wechselseitigen Schutz des Staatscredits

u. gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel, Wiederbelebung der Gemeindeförperschaften durch Zurückgabe der Verwaltung aller, ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; eine Landstandschafft, hervorgehend aus allen Classen der Staatsbürger, mit dem Rechte des Vetrathes, der Zustimmung, der Bewilligung, der Wünsche u. der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmässiger Rechte; berufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen; endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkürliche Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschreiten zum Bessern, nach geprüften Erfahrungen. Gemeinsam u. an demselben Tage wurden auch zehn ergänzende organische Edicte verkündet. Am 4. Febr. 1819 wurde die I. Ständeversammlung feierlich eröffnet, u. am 5. die Definitivität der Verhandlungen beschlossen. Die Eröffnungsrede des Königs war in der wohlwollendsten u. würdigsten Sprache abgefaßt. Aber die Dankadresse der Reichsräthe, welche das ungestüme Vordringen des Demokratismus schilderte, verursachte große Verstimmung in der zweiten Kammer. Die Reichsräthe verwarfen die Einführung der Kreislandräthe. Darüber u. wegen des, von der Armee zu leistenden, Uebes auf die Verfassung, sowie wegen des Budgets, kam es zu lebhaften Debatten. Resultate dieses Landtages waren: das sechsjährige Finanzgesetz, das Schuldentilgungsgesetz, eine neue Zollordnung, Gesetze über Verbesserung der Gerichtsordnung, über Umlagen für Gemeinbedürfnisse, über den Militär-Etat. Im Jahre 1819 (4. u. 5. August) entstanden in Würzburg, wie zu gleicher Zeit in andern deutschen Ländern u. Orten, Unruhen. Die Juden wurden verfolgt u. verjagt, u. es bedurfte militärischer Gewalt zur Wiederherstellung der Ordnung. Der II. Landtag von 1822 zeigte im Ganzen ein günstiges Resultat; die Staatseinnahmen waren bis auf 34 Mill. gestiegen. Der Antrag auf Errichtung einer Nationalbank fiel durch den Widerspruch der Opposition durch. In dem Landtagsabschiede (2. Juni) wurden vom Könige alle, zu Stande gekommene, Gesetze genehmigt, namentlich die, welche die Hypothekenordnung, die Staatsschuld u. andere Gegenstände der innern Verwaltung betrafen. Auf dem III. Landtage (1825) wurde der Regierung vorgeworfen, ihre Verwaltung sei zu theuer, die Schuldenlast nehme nicht ab. Von vielen Mitgliedern der Kammern wurde Definitivität der Justizpflege gewünscht. Die Einführung der Landräthe in allen Kreisen wurde bestätigt. Am 16. Febr. 1824 hatte Maximilian das Jubelfest seiner 25jährigen Regierung gefeiert, u. am 12. Oct. 1825, an seinem Namensfeste, entschlief er sanft u. ruhig. Nun trat, sein ältester Sohn, Ludwig I., zur großen Freude seines Volkes, die Regierung an. Sein acht deutscher u. conservativer Sinn, mit dem er in alle politischen, nationalen u. religiösen Angelegenheiten ordnend eingreift, war schon vorher allgemein bekannt. Sogleich nahm der neue Monarch wichtige Reformen in der Civilverwaltung u. im Militärwesen, sowie im ganzen Staatshaushalte zum Nutzen des Landes vor. Die Kreisregierungen wurden vereinfacht, die Minister persönlich verantwortlich gemacht. Dem Ministerium des Innern wurde das des Cultus u. des Unterrichts noch beigegeben. Die, im Militäretat gemachte, Ersparung von 2 Mill. Gulden jährlich wurde dem Schuldentilgungsfond zugewiesen. Die Ablösung der Zehenden u. der ständigen Dominalgälle wurde von den Behörden kostenfrei vorgenommen, u. dadurch die Lage des Landmannes bedeutend erleichtert. Auf dem IV. Landtage 1828 wurde die Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtsachen beschlossen, u. diese an die Civilgerichte verwiesen. Die Organisation der Landräthe wurde auf diesem Landtage vollendet. Im Jahre 1827 verlegte der König die Universität von Landshut nach München, u. berieselte gelehrte Lehrer dorthin. Am 12. April desselben Jahres schloß er mit Württemberg einen Zollvertrag, dem sich die beiden Fürstenthümer Hohenzollern anschlossen, wodurch die Freiheit des Verkehrs zwischen diesen Staaten gegenseitig hergestellt wurde. Dieser Zollvertrag ist der Grund zu dem, für ganz Deutschland national so wichtigen Zollvereine (s. d.). Als im März 1830, mit dem Tode des Großherzogs Ludwig von Baden, dieses Fürsten-

haus ausstarb, machte B. einen Anspruch auf den pfälzischen Theil des Großherzogthums; der Streit wurde aber auf diplomatischem Wege zu Gunsten Badens ausgeglichen. Der V. Landtag 1831 ward der lebhafteste, u. in der zweiten Kammer trat die Opposition am heftigsten u. gewaltthätigsten auf. Es wurden Debatten über die Civilliste, den Militär-Etat u. die Presse geführt, in welchen die sogenannten Liberalen alles Maaß überschritten. Die, in der That bis dahin sehr freie, Presse hatte durch ihren Unfug Censurmaßregeln nöthig gemacht, welche dem Oppositionsgeiste nicht behagten, obgleich das Edict über die Censurverhältnisse vom 28. Jan. 1831, an u. für sich ganz beschwerdelos erscheinen muß. Dasselbe enthält nämlich unter Anderem folgende Bestimmungen: §. 2 „Alle Zeitungen u. periodischen Schriften, welche sich mit der innern oder äußern Politik, oder mit Statistik befassen, unterliegen, ohne Unterschied u. Ausnahme, der dafür angeordneten Censur.“ Indessen sagt der §. 7: „Freimüthige Urtheile über Verfügungen der Regierung u. über das amtliche Wirken der Behörden sind nicht zu hindern, so lange sie nicht ein bestehendes Gesetz übertreten, oder in Schmähungen ausarten.“ Unter den 107 anwesenden Abgeordneten stimmten 67 für gänzliche u. augenblickliche Aufhebung der Censur. Weil aber zu einem absoluten Beschlusse die Stimmenmajorität von zwei Drittheilen fehlte, so nahmen von den 107 Abgeordneten 103 die Modification an, daß die Censur innerhalb 6 Monaten abgeschafft werden müsse. Dieser Modification widersetzten sich aber die Reichsräthe, u. ihrem Vorschlage wiederum die zweite Kammer, so daß es zu keiner Entscheidung kam. Der Antrag von einigen Mitgliedern der zweiten Kammer, die Armee solle die Verfassung beschwören, wurde von dem Kriegsminister von Weinrich, im Namen der Staatsregierung, als verfassungswidrig zurückgewiesen. Dieser Landtag hatte noch folgende gute Früchte für das bayerische Volk: Erlass der 7., 8. u. 9. Classe der Familiensteuer, die Aufhebung des Lehenrevereinstempels zum Vortheile des Adels, ein neues Forstgesetzbuch für den Rheinkreis, u. Ablösung der gutherrlichen Gerichtsbarkeiten, gegen Entschädigung der Gutsbesitzer. In Rheinbayern, wo der Einfluß Frankreichs immer mehr u. mehr eine freihetsschwindelnde Stimmung hervorgebracht, hatte die freie Presse den größten Mißbrauch geübt; die Strudelköpfe, welche an der Spitze der Zeitungen standen, hatten sich durch ihre revolutionären Tendenzen grob an der Menschheit veründigt; sie kannten weder Maaß noch Ziel mehr. So entstanden Tumulte zu Speier (28. Mai), zu Dürkheim (am 30.), zu Frankenthal u. Oggersheim, bei denen das Militär einschreiten mußte, u. das Hambacherfest (27. Mai 1832) hatte durch die aufrührerischen Reden, welche dort gehalten wurden, die größte Aufregung der Gemüther veranlaßt. Die Regierung schritt nun ernstlich ein, beschränkte in der Rheinpfalz auch die Presse, u. sendete den Fürsten Feldmarschall Brede als außerordentlichen Hofcommissär mit einem Truppencorps in die Rheinpfalz. Am 26. Juni 1832 angekommen, stellte der Marschall schnell die Ordnung ohne Blutvergießen wieder her. Die meisten Häupter der Revolutionspartei flüchteten nach Frankreich u. in die Schweiz, einige wurden verhaftet. Als im nächsten Jahre 1833, am Jahrestage des Hambacherfestes, in Mittelhambach u. zu Neustadt an der Hardt Ausläufe statifanden, die durch das Einschreiten des Militärs auf beiden Seiten Blutvergießen herbeiführten, mußte die Staatsregierung entschieden aufreten. Dr. Wirth, Dr. Stebenpfeiffer, der Pfarrer Hochdörfer u. der Buchdrucker Kohlhepp erhielten die ihnen gebührende Strafe. Die meisten Theilnehmer entkamen nach Frankreich. Auch das, an demselben Tage, wo das Hambacherfest gefeiert wurde, zu Gailbach bei Würzburg gehaltene, Constitutionsfest mußte durch die Rede des damaligen Würzburger Bürgermeisters, Hofrath Behr (s. d.), großes Mißfallen erregen. Behr wurde deswegen auf die Fiskung Oberhaus bei Passau gebracht. Die politischen Gesellschaften zu Würzburg: „die Reichsädicke,“ die „Ritter zum eisernen Helm,“ der „grüne Bund“ wurden aufgehoben, u. mehrere Professoren der dortigen Universität abgesetzt. Da im Jahre 1832 (7. Mai), durch einen Vertrag zu London zwischen Großbritannien, Frankreich u. Rußland, der zweite Prinz des Königs, Otto (s. d.),

zum Könige von Griechenland vorgeschlagen, u. am 27. Mai dieser Vertrag vom Könige, im Namen seines minderjährigen Sohnes, bestätigt worden war, reiste noch zu Ende desselben Jahres König Otto in Begleitung des Ministers Armansperg (s. d.), des Staatsraths Maurer, des Obristen Heidegger u. des Legationsraths v. Abel (s. d.), welche bis zur Großjährigkeit des Königs die Regentschaft blieben, mit einer Brigade bayerischer Truppen nach Griechenland ab. Den 15. Mai 1833 schloß sich B. mit Württemberg an den preussischen Zollverband an, womit die unmittelbare Veranlassung zum großen deutschen Zollvereine gegeben wurde. Auf dem VI. Landtage 1834 wurde die Civilliste des Königs permanent auf 2,350,580 fl. festgesetzt, 18,310,000 fl. für den Festungsbaue zu Ingolstadt bewilligt, Beschlüsse über Ansässigmachung u. Verehelichung gefaßt; in auswärtigen Brandversicherungsanstalten zu versichern verboten, das Zollwesen regulirt, die bürgerlichen u. politischen Rechte der Mitglieder der griech. Kirche mit denen der Bekenner der drei bestehenden christlichen Kirchen gleichgestellt, u. noch mehrere wohlthätige Beschlüsse gefaßt u. im Landtagsabschiede genehmigt. 1835 erhielt das königl. Wappen eine wesentliche Veränderung, auf dem nun wieder die drei ältesten Schilde des Hauses Wittelsbach erschienen, u. 1837 erfolgte eine neue Abgränzung u. Benennung der 8 Kreise des Königreichs auf geschichtlichen Grundlagen. Der Landtag von 1837 hielt im Ganzen 124 Sitzungen u. dauerte bis zum 3. Novemb. Das allgemeinste Interesse hatten die Debatten über die hannoversche Sache, in Folge der Motion des Abgeordneten Willich, erregt. Der Gesetzesentwurf, welcher die Verbesserung der Gerichtsordnung in bürgerlichen Streitigkeiten betraf, u. ebenso der über den Bestand u. die Wahl der Gemeinderäthe im Rheinreise, die Modificationen zu dem Gesetzesentwurfe über die Gemeindeumlagen, die Ausschreibung der Kreislasten von den Staatslasten u. die Bildung der Kreisfonds, erhielten in dem Landtagsabschiede die königl. Genehmigung. Ebenso wurden mehre Gesetze über das Zollwesen sanctionirt u. mit dem 1. Januar 1838 in Wirksamkeit gesetzt. Ohne Erfolg dagegen blieben die Anträge wegen Abschaffung des Zahlenlotto. Ebenso wurde der Antrag auf zwangsweise Ablösung des Zehntrechtes, weil ihn mehre Stimmen als verfassungswidrig u. revolutionär bezeichneten, zurückgenommen. Der VIII. Landtag von 1840 beschäftigte sich hauptsächlich mit materiellen Angelegenheiten, nämlich mit der Hypothek- u. Wechselbank, den Zollverhältnissen u. der Verwendung der Steuerüberschüsse. Hier war es auch, wo Minister von Abel (s. d.) seinen Gegnern, welche ihn für die Fehler des Ministeriums Wallerstein verantwortl. machen wollten, entgegentreten gegenüber trat, u. alle Machinationen der Letztern vermochten es bis jetzt (1846) nicht, den kenntnisreichen, thatkräftigen u. gerechten Mann zu stürzen. Auf dem 9. Landtage von 1843 wurde der Antrag über die Abschaffung der Kniebeugung der protestant. Soldaten vor dem Sanctissimum von der 2. Kammer angenommen, von der 1. dagegen verworfen; ebenso wurde die Abschaffung des Lotto u. die hannoversche Angelegenheit wiederholt, sowie die Verbesserung der geistlichen Pfründen u. Abhülfe gegen die drückende Lage des Schullehrerstandes zur Sprache gebracht. In den Verhandlungen über das Budget zeichnete sich unter allen Mitgliedern der katholische Defan Friedrich als gewandten Finanzmann aus. Im höchsten Grade interessant war der 10. Landtag von 1846 durch die Debatten über die Reclamation des Advokaten Willich; über die Bewilligung von 29 Millionen zu den Eisenbahnbauten, über die Bierfrage, über die Angelegenheiten der Juden; vor Allem aber über die Klöster u. die quarta pauperum et scholarum u. über die, daran geknüpften, Anträge des Fürsten Brede u. des protestantischen Defans Bauer, wegen Verfassungsverletzung durch den Minister Abel. Brede's Anklagen waren ihrem Inhalte nach ungegründet, ihrer Form nach höchst leidenschaftlich u. nebenbei auch schlecht stylisirt, so daß von vornherein nichts Anderes zu erwarten war, als daß dieselben durchfallen mußten u. nur zur Ehre des Angegriffenen dienten. Bauers Antrag wurde zwar zum Theil in der 2. Kammer angenommen, in der ersten aber ad acta gelegt (s. u.). — Ewig unvergeßlich bleibt

auch das Jahr 1846 für B. und ganz Deutschland durch die Vollendung des Donau-Main-Kanals, dieser großartigsten unter allen Schöpfungen König Ludwig's, der ausführte, was schon Karl der Große im Sinne gehabt, aber nicht zu bewerkstelligen vermocht hatte. Was noch vor 50 Jahren für eine Unmöglichkeit gegolten hätte, daß je ein Schiff von Amsterdam die Reise zu Wasser nach Wien machen würde: das sah der Monat Juli des Jahres 1846 geschehen. Hätte auch König Ludwig's Liebe zu seinen Unterthanen u. sein Kunstsinne seinem Volke nicht so viele andere wohlthätige u. großartige Einrichtungen verliehen (deren Beschreibung wir unsern Lesern in eigenen Artikeln liefern werden), so wäre schon dieses einzige Werk hinreichend, das Andenken seines Namens bis auf die fernste Nachwelt zu erhalten.

bC.

Die kirchlichen Verhältnisse. Die heilbringende Lehre des Christenthums wurde den Völkern schon in den 4 ersten Jahrhunderten nach Christo durch Missionäre verkündet. Die christlichen Soldaten in den römischen Heeren trugen zur Ausbreitung des Christenthums ebenfalls Vieles bei. Vorzüglich Vieles leistete in dieser Beziehung der heil. Severin im 5. Jahrhunderte, sowie seine Schüler, die heil. Maximus, Lucillus, Marianus u. Paulinus. Allein im Laufe der Zeit pflanzte sich im Volke, neben der Lehre vom Kreuze, immer noch der alte Heidenthume fort, weil manche unwissende u. unberufene Prediger Falsches lehrten. Daher kamen 614 aus Franken die Heiligen Gustafus u. Agilus zur Bekehrung. Unter dem Herzoge Theodo I. predigte der hl. Emmeran (s. d.) das Christenthum u. wurde, aus falschem Verdacht, durch des Herzogs Sohn Lampert ermordet. Theodo II. berief den hl. Rupertus aus Worms, der mit 12 Mönchen sich auf den Trümmern von Juvavia ansiedelte u. Salzburg gründete. Der hl. Corbinian war erster Bischof von Freisingen, u. bekehrte theils Heiden, theils laue Christen, durch Lehre, Gebete u. Wunderwerke. Der heil. Bonifacius wurde von Herzog Odilo eingeladen, nach B. zu kommen, um die Mißbräuche in Lehre u. Leben auszurotten u. die kirchl. Verhältnisse zu ordnen. Bonifacius begründete vorzüglich die christliche Lehre u. suchte nach den päpstlichen Instructionen. Zu diesem Zwecke wurde eine Versammlung von Priestern u. den Großen des Landes nach Regensburg berufen u. hier das Land in 4 ordentliche Bisthümer: Salzburg, Freising, Regensburg u. Passau getheilt u. diesen rechtgläubige Bischöfe vorgesetzt (748). Durch den frommen Sinn der bayerischen Herzoge aus dem Agilolfingergeschlechte wurden sehr viele Klöster gestiftet, als: Ober- u. Niederaltaich, Weltenburg, Weihenstephan, Osterhofen, Mondsee, Benediktbeuern, Wessobrunn, St. Emmeran in Regensburg, Chiemsee, Undorf, Thierhaupten zc., welche zu den damaligen Zeiten gleichsam die Wehestätten aller Wissenschaft u. Kunst, die Anstalten der höhern u. niedern Kultur waren. Auch wurden in diesem Zeitraum, unter Herzog Tassilo II., mehrere Synoden gehalten, wie zu Dingolfing, zu Reissbach zc., auf welchen die Bischöfe u. Äbte die kirchlichen Angelegenheiten, besonders die Disciplin, in Berathung zogen. (Vergl. Falkenstein Bd. 1. S. 131 — 136.) Die Karolinger, besonders Karl der Große u. Ludwig der Fromme, waren nicht minder besorgt für das kirchliche Wohl B. Unter den Herzogen aus verschiedenen Häusern theilte die Kirche in B. die Schicksale mit der Mutterkirche Rom. Denn, nur die Kirche mit ihrer Lehre u. Jurisdiction, die Bischöfe u. Priester, die Mönche u. Klöster konnten Europa retten, den Keim der Gerechtigkeit erhalten. Die Musik, die Malerkunst, die Kunst in Metall zu gießen, Schnitzarbeiten zu verfertigen zc.: diese Künste wurden in diesen Zeiten, nebst Wissenschaften u. Religiosität, in den Klöstern gepflegt. Der langgeführte Streit zwischen der weltlichen u. geistlichen Macht hatte auch in B. die traurigsten Folgen auf die Sitten der Menschen herbeigeführt; doch die bald darauf entstandenen Kreuzzüge hatten wieder zur Religion begeistert u. diese Begeisterung wurde von frommen Priestern genährt u. allmählig das christliche Leben wieder erneuert. Dazu wirkte auch besonders mit, Heinrich X., der Stolze u. Großmüthige, aus dem Hause der Welfen, der für die äußere Ordnung u. den Frieden des Landes sorgte, Klöster

u. Domstifte gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer adeligen Bögte in Schutz nahm. Unter diesem Herzoge blühte auch die kirchl. Baukunst in B. Viele Klöster und Kirchen im gothischen Style stammen aus diesen Tagen. Unter den Welfen und Wittelsbachern wurden: das Bisthum Chiemsee 1215, die Propstei Berchtesgaden 1108 u. viele Klöster gestiftet, welche den kirchlichen Sinn dieser Fürsten bezeugen. Große Männer verherrlichten durch ihre Tugenden u. Gelehrsamkeit unter den Wittelsbachern bis 1253 den bayerischen Klerus, wie: Otto, Bischof von Freisingen; der Domherr Radewich von dort; Gerhoh, Probst von Reichersberg; Conrad von Scheyern; Herrmann, Abt zu Niederaltaich; Albert der Große, Bischof von Regensburg. Auch wurden mehrere bischöfliche Synoden zu Freisingen, Regensburg u. Salzburg in diesem Zeitraume gehalten, zur Beförderung der kirchlichen Zucht u. Lebens bei Klerikern u. Laien. Unter den folgenden Wittelsbachern, deren kirchliche Gesinnung im Allgemeinen durch die Geschichte bekannt ist, zeichnet sich Ludwig der Bayer aus. Dieser Fürst, obgleich immer mit dem, zu Avignon allzusehr unter französischem Einflusse stehenden, päpstlichen Stuhle in Streitigkeit verwickelt u. mit dem Banne beladen, liebte nichts desto weniger die Kirche u. überhäufte sie mit Wohlthaten. Dieß bewieset die Stiftung mehrerer Klöster u. die vielen (238) Urkunden, durch welche er Gnaden, Freiheiten u. Privilegien den Klöstern u. Stiftern ertheilte (s. Ludwig der Bayer). Die Nachfolger Ludwigs des Bayers blieben ächte Wittelsbacher. So wurde B. (1429 — 1433) von der hussitischen Irrlehre reingehalten; die Hussiten selbst, welche, öfters in das Land eingefallen, große Verheerungen anrichteten, zurückgeschlagen. So ging ein Albrecht III., mit dem Beinamen der Fromme, den Geistlichen u. Laien in der Gottesfurcht u. allen Andachtsübungen als Beispiel voran u. suchte dadurch, nebst den strengen Gesetzen, die er zu diesem Zwecke erlassen, die Sitten zu verbessern. — Am glorreichsten zeigten sich die bayerischen Fürsten u., durch sie, das bayerische Volk bei dem Ausbruche u. der Ausbreitung der sogenannten Reformation (1517—1648). Wilhelm IV., der Standhafte, verpfändete gleichsam Blut u. Leben für die katholische Kirche. Daher ließ er keizerliche Bücher u. Lehren verdammen, u. suchte die Irrenden zur Wahrheit zurückzuführen, oder, wenn dieses nicht gelang, wurden sie aus dem Lande verwiesen. Luthern und seinen Anhängern setzte man den großen Doktor Eck, und nach dessen Tode die gelehrten Jesuiten Jajus, Faber, Salmeron, Canisius, Hossäus u. m. a. entgegen. Sein Sohn, Albrecht V., der Großmüthige, wurde selbst von den Vätern des h. Concilliums zu Trient die stärkste Schutzwehr der Religion, wider die Religionsfeinde in Deutschland, u. des heil. Stuhles genannt. Er betrieb, neben Synoden u. Visitationen, die innere Erweckung des kirchlichen Lebens durch Herbeirufung von noch weitern Jesuiten, weil dieser Orden von der Vorsehung zur Heranziehung einer bessern Generation, u. hauptsächlich zur Aufrechthaltung des katholischen Glaubens ausersehen wurde. Groß war der Kampf, den dieser Herzog um des Glaubens willen kämpfen mußte, da sich seine Bemühungen nicht nur auf Bayern allein, sondern auf ganz Deutschland erstreckten. Wilhelm V., der Fromme, war eben so innig u. thätig der Kirche ergeben, wie sein Großvater u. Vater. Und von dem großen Kurfürsten Maximilian I. ist es bekannt, daß er der Retter des Katholicismus im dreißigjährigen Kriege in Deutschland gewesen. So kann man mit Recht sagen, daß die katholische Lehre in Bayern, u. zum Theil in andern Ländern, durch 4 bayerische Fürsten, durch einen guten Klerus, besonders durch eifrige Bischöfe, wie z. B. Ernst, Bischof zu Passau, aus dem Hause Bayern; durch bayerische Staatsmänner (Leonhard von Eck, Christoph Graf von Schwarzenberg u. Augustinus von Lösch) u. durch die ausgezeichneten Professoren der Universität Ingolstadt, sowie später durch die Jesuiten, welche dort lehrten, aufrecht erhalten wurde. Obgleich dieser Fürst so viel im 30jährigen Kriege verloren, so verwendete er dennoch (außer zu nützlichen Staatsbauten) große Summen für fromme Zwecke. Ferdinand Maria suchte seine Treue der katholischen Kirche dadurch zu beweisen, daß er 8 oberpfälzische Klöster wieder herstellte u. auf deren Einkünfte

verzichtete, u. zeichnete sich überhaupt durch Gottesfurcht u. Freigebigkeit gegen die Kirche aus. Obgleich Maximilian Emanuel immer in Kriege verwickelt war u. so wenig für das staatliche u. kirchliche Wohl seines Landes thun konnte, so war er doch ein großer Verehrer der Religion u. hing mit ganzer Seele fest an seinem Glauben. Wie sehr kirchlich gesinnt Kurfürst Karl Albrecht (nachmaliger Kaiser Karl VII.) sich zeigte, leuchtet aus Folgendem hervor. Als ihn König Georg II. von England auf den Vorschlag Friedrichs II. zur Säkularisation verschiedener Erz- u. Hochstifter, namentlich die Cister Salzburg, Passau, Regensburg, Freising, Eichstätt, Augsburg, Würzburg u. Bamberg bewegen wollte, so erklärte der arme, verlassene Kaiser, daß dergleichen Absichten u. Gedanken von ihm niemals hergestossen seien, u. daß er eher mit seinen, auf das Blut ausge-saugten u. in den Grund verheerten, Erblanden allein sich begnügen wolle, als etnige Säkularisation, oder eine andere, reichsgefährdige Kränkung eines Reichsstandes vorzunehmen. (S. Müllers neuere Geschichte d. Deutschen. Bd. 13. S. 149.) Sein kaiserlicher Ausspruch war: „Lieber will ich mit meiner Familie in Armuth leben, als der Kirche wehe geschehen lassen.“ Niemand hielt ihn aber auch in größern Ehren, als der gelehrte Papst Benedikt XIV. Auch Max Joseph III. liebte, wie sein Volk, die Kirche u. führte die menschenfreundlichen Orden der barmherzigen Brüder u. Schwestern ein, denen er u. seine Mutter Amalia Klöster u. Kirchen erbaute. Kurfürst Karl Theodor wollte seinen Unterthanen in Bayern u. in der Pfalz auch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt in religiösen u. kirchlichen Angelegenheiten verschaffen; denn, einerseits dehnte die Nuntatur von Wien bei dem kaiserlichen Hofe ihre Gerichtsbarkeit auch über Bayern aus; die in Luzern ebenfalls über einen Theil des bayerischen Gebietes u. die in Köln über die Pfalz, Berg u. Jülich; anderseits waren die kirchlichen Verhältnisse dadurch sehr verwickelt, weil die Bischöfe in Bayern (Freising, Regensburg etc.) zugleich selbstständige Fürsten des deutschen Reiches waren. Der Kurfürst erhielt nun auf sein Ansuchen von Papst Pius VI. einen Nuntius in der Person des Monsignor Zoglio (1785). Auch durfte er sich einen Hofprälaten mit bischöflichen Rechten halten. Der neuen Aufklärung durch den Illuminatismus (s. d.) wurden sehr strenge Repressivmaßregeln entgegengesetzt. Aber es war schon zu weit gekommen u. die Einschränkung auch zu groß. Die traurigsten Folgen zeigten sich unter seinem Nachfolger Max IV. Joseph. Nach dem §. 35 des Reichsdeputations-Recesses wurden sämmtliche bayerische Hochstifte, Abteien u. Klöster aufgehoben. Es waren damals in Bayern 315 Häuser männlicher Orden — unter ihnen allein 66 Ordenshäuser der Benedictiner, 32 der regulirten Canoniker, 68 der Capuciner, 59 der Franziskaner — u. 83 Häuser weiblicher Orden, wovon 7 Institute der englischen Fräulein mit einbegriffen sind; im Ganzen 18 männliche und 18 weibliche Orden in 398 Ordenshäusern. Dieser Sturm der Säkularisation brachte Bayern um eine ungeheure Masse von Capitalien, deren größter Theil in die Taschen der säcularisirenden Organe floss, u. Montegelas hatte Recht, als er sagte: der Umfang der zeitlichen Güter der Klöster sei wohl sehr überschätzt worden. Politische, finanzielle u. angeblich staatswirtschaftliche Erwägungen u. Irreligiosität drängten überschnell zur Aufhebung, wobei aber der Staat gleichwohl noch mehr Lasten auf sich nehmen mußte, als er Nutzen erzielen konnte. Kein Mensch weiß, wohin die Summen aus den Klostergütern in den damaligen unruhigen Zeiten alle gekommen sind. Beschnittenen und unbeschnittenen Juden wurden ganze Gotteshäuser, nebst ihren geweihten Kelchen, Kreuzfisen u. s. w. um ein Spottgeld verkauft. So gingen die prachtvollsten Tempel, mit ihrem Reichtume an Kostbarkeiten u. Malereien u., mit ihnen, auch der alte, gut katholische Glaube, der erst später wieder lebendig wurde, zu Grunde. Der größte Theil der Klosterbibliotheken u. der herrlichen Heiligen-Gemälde wurde von den Commissären u. andern Kloster- u. Religionsfeinden incammerirt; der wenigste gelangte an seinen bestimmten Ort. Kasernen u. Fabriken wurden aus den aufgehobenen Klöstern gemacht. Im Jahre 1807 wurden die Verhandlungen zur

Reorganisation der kirchlichen Verhältnisse mit dem, zu diesem Zwecke nach München gesendeten, Nuntius Della Genga eröffnet. Schon hatte Rom in die königliche Ernennung der Bischöfe, in den Recurs an das weltliche Ministerium, in die Eidesform, in das Placet zc. gewilligt; aber die Verhandlungen wurden von dem päpstlichen Bevollmächtigten wieder abgebrochen. Erst im Jahre 1814 wurden dieselben wieder fortgesetzt u. das Resultat war das, mit Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius VII. durch den Cardinal Consalvi u. den bayerischen bevollmächtigten geistlichen Minister Häffeltn, Bischof von Eberfornnes, am 5. Juni 1817 abgeschlossene, Concordat über die katholischen Kirchenverhältnisse. Dadurch wurde Bayern in kirchlicher Beziehung in 2 Erz- u. 6 Suffragan-Bisthümer eingetheilt (15. Sept. 1821). München-Freising ist Metropolitansitz der bischöflichen Kirchen von Augsburg, Regensburg u. Passau, u. Bamberg hat Würzburg, Eichstädt u. Speier zu Suffraganen. Das Concordat sagt in seinem Artikel I.: „Die römisch-katholisch-apostolische Religion wird in dem ganzen Umfange des Königreichs Bayern u. in den dazu gehörigen Gebieten unverfehrt u. mit jenen Rechten u. Prärogativen erhalten werden, welche sie nach göttlicher Anordnung u. den canontischen Satzungen zu genießen hat.“ In diesen Worten ist klar das Recht u. die Freiheit der katholischen Kirche ausgedrückt. Das Concordat wurde der Constitution einverleibt u., als integrierender Theil derselben, zum Staatsgesetze erhoben. Da aber die, in dem Concordate ausgesprochene, Freiheit der katholischen Kirche mit den Bestimmungen in dem Religionsedict (Beilage II. zur Verfassungsurkunde) in Collision gerieth, weil dieses Edict, welches alle Geistliche u. Bischöfe zu unterschreiben angehalten wurden, ein strenges jus Placeti aufstellte: so unterschrieb der ehrwürdige, greise Bischof von Eichstädt u. viele Geistliche nicht; der designirte Erzbischof von München-Freising, Reichsrath Freiherr von Gebfattel, nahm seinen schriftlich geleisteten Eid zurück. Er gab die Erklärung, daß er in seinen, am 7. Januar übersandten, Eid keinen andern Sinn lege u. gelegt habe, als: den Constitutionseid mit allen möglichen u. denkbaren Vorbehalten für das Concordat ablegen zu wollen. Doch, nicht diese Männer allein waren es, welche Protest einlegten. Der gelehrte Dr. Zimmer, Deputirter der Universitäts Landshut, u. mit ihm die Pfarrer: Egger, Magold, Zenger u. Abbt, als Abgeordnete der zweiten Kammer des ersten Landtags 1819, erklärten am 31. Januar, daß sie den Eid auf die Gesamtverfassung, ohne Rückhalt, nicht leisten könnten. Den Betheiligten wurde daher gestattet, einen bedingten Eid auf die Constitution in so weit zu leisten, daß sie derselbe zu Nichts verpflichte, was entweder den Dogmen, oder den Gesetzen Gottes u. der römisch-katholischen Kirche entgegen sei. Der bayerische Clerus, die Staatsminister Bayerns, der König und Papst Pius VII. legten aber einen so großen Werth auf den Constitutionseid, daß in den Jahren 1819, 1820 u. 1821 die Unterhandlungen mit dem Cardinal Consalvi fortgesetzt wurden u. als glückliches Resultat, des Königs Maximilians I. Erklärung aus Tegernsee vom 15. Sept. 1821 herbeiführten. Diese königliche Erklärung über den Constitutionseid: „(Zugleich) fügen Wir, zur Beseitigung aller Mißverständnisse über den Gegenstand u. die Beschaffenheit des, von Unfern katholischen Unterthanen auf die Constitution abzulegenden, Eides die Erklärung bei, daß, indem Wir Unfern getreuen Unterthanen die Constitution gegeben haben, Unsere Absicht nicht gewesen sei, dem Gewissen derselben im Geringsten einen Zwang anzuthun; daß daher, nach den Bestimmungen der Constitution selbst, der, von Unfern katholischen Unterthanen auf dieselbe abzulegende, Eid lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse sich beziehe, u. daß sie dadurch zu Nichts werden verbindlich gemacht werden, was den göttlichen Gesetzen, oder den Kirchensatzungen entgegen wäre.“ Dieser Erklärung wurde noch beigefügt, das Concordat gelte als Staatsgesetz, solle als solches angesehen u. vollzogen werden, u. alle Behörden müßten sich genau an seine Bestimmungen halten. — Der Verfassungsurkunde wurde auch, als Anhang II., ein „Edict über

die innern kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesamtgemeinde in dem Königreiche“ beigegeben. Da die Protestanten des Concordates wegen Besorgnisse laut werden ließen u. sogar ein solcher Bericht des protestantischen Oberconsistoriums an den König gemacht wurde, so erklärte Se. Majestät am 19. Januar 1822, „daß das Concordat u. alle auf die Vollziehung desselben sich beziehenden Anordnungen, wie sich von selbst verstehe, lediglich auf die katholische Kirche u. die Staatsangehörigen der katholischen Religion sich erstrecken, u. die verfassungsmäßigen Rechte der protestantischen Kirche u. ihrer Glaubensgenossen nicht berühren.“ So bestimmt nun das I. Religionsedikt die äußern Rechtsverhältnisse beider Confessionen, das Concordat die innern Angelegenheiten der katholischen Kirche u. das zweite Religionsedikt (als Anhang II.) die innern Angelegenheiten der protestantischen Gesamtgemeinde. Am 27. Juni 1824 wurde die königliche Verordnung erlassen, daß bischöfliche Ausschreiben an die untergeordnete Geistlichkeit u. die Hirtenbriefe der Bischöfe des landesherrlichen Placets nicht bedürfen. Ludwig I., ein „Schirmvogt u. Hort des Glaubens“, ein „Schild u. Eckstein der deutschen Kirche“, sorgte für die katholische Kirche durch die Pflege der kirchlichen Wissenschaft u. Kunst, durch Erweckung eines allgemeinen frommen Sinnes u. religiösen Lebens. Die katholische Wissenschaft lehrten und lehren die gefeierten Männer: Altoli, Möhler, Klee, Döllinger, Görres, Phillips, Moy, Stablauer, Reithmayr, Haneberg u. A. Und neben der katholischen Wissenschaft blüht auch die katholische Kunst, vorzüglich die religiöse Malerei und die kirchliche Baukunst, durch des Königs Munizenz. Er ließ die alten ehrwürdigen Dome zu Regensburg, Bamberg u. Speier, im Geiste ihrer Erbauer restauriren u. viele neuerbaute Kirchen zeugen von seinem Kunst- u. frommen Sinne. Er besetzte, im Einverständnisse mit dem heil. Stuhle, auch die bischöflichen Sitze mit Männern, die als Beispiele von Frömmigkeit, Gelehrsamkeit u. Klugheit gelten können. Er gestattete ihnen auch völlig freien Verkehr mit dem Kirchenoberhaupte zu Rom. Und, dem Versprechen im Concordate Artikel VII. nachkommend, wurden mehre Kapuciner-, Franziskaner-, Dominikaner-, Karmeliten- u. a. Klöster, der Orden der barmherzigen Brüder, der Servitinnen, der barmherzigen Schwestern u. a. regenerirt; der Benediktinerorden wieder hergestellt; ebenso den Schulschwestern der Unterricht der Jugend u. den Frauen vom guten Hirten vertrit, aber bußfertige Mädchen anvertraut. Ebenso wurden die Redemptoristen eingeführt, welche sich durch Unterricht u. Beförderung der Sittlichkeit bei den niedern Volksclassen, durch Aushilfe in der Seelsorge u. Uebernahme von Missionen auszeichnen. Es bestehen dormalen in Bayern 60 Klöster: 25 weibliche u. 35 männliche. Von den weiblichen Klöstern widmet sich nur eines (zu Altomünster) dem beschaulichen Leben, alle andern dem Unterrichte u. der Erziehung, der Krankenpflege und der sittlichen Besserung gefallener Personen. Die 35 selbstständigen Mannsklöster sind entweder zum Unterrichte u. zur Erziehung, oder zur Seelsorge, oder zur Krankenpflege verpflichtet. Hinsichtlich der gegenwärtig in Bayern bestehenden, ist den Einwürfen der Feinde gegenüber, noch zu merken: a) mehre Klöster sind bei dem Säkularisationssturme verschont geblieben; b) im Jahr 1821 wurde das Kloster der Salesianerinnen zu Indersdorf (später nach Dietramszell verlegt) gegründet; c) von 1825—1831 entstanden 15 neue Klöster; d) von 1832 bis 1837 entstanden 13; e) von 1838—1846 wurden 8 Klöster hergestellt. Die Sustentation der Mehrzahl der Klöster fließt aus den, von den Orden übernommenen Dienstleistungen; eine gewisse Anzahl ist durch die Privat-Munizenz Sr. Majestät des Königs dotirt; etliche wenige Häuser sind im Besitze ihres frühern Vermögens geblieben. Dann begründeten auch mehre Ordensmitglieder ihre Sustentation aus eigenen Mitteln. Auch auf die Priesterseminarien richtete König Ludwig seine Sorgfalt u. sorgte, neben der Dotation, auch für tüchtige Männer. — Die königlichen Verordnungen über die Feier der Sonn- u. Festtage, über die Feierlichkeit der Processionen, Kirchenmusik u. Unterstützung der Geistlichen in Ausübung ihrer Berufspflichten ic. geben Zeugniß von dem Geiste, der überall

das Gute, Schöne u. Wahre will. Aber, nicht nur für Bayern sorgte er, sondern er wandte sich mit seinem Volke auch den fernsten Gegenden zu, u. übernahm das Protektorat des „Ludwigs-Wissens-Vereines“ (1839). Da durch den Mangel an einer positiven Richtschnur, durch die Verschiedenheit der kirchlichen Praxis in Deutschland u. durch die Collision dieser Praxis mit den Anforderungen des allgemeinen Kirchenrechts, Mißbräuche in Betreff der gemischten Ehen stattgefunden: so wurden die Hindernisse durch ein päpstliches Breve vom 27. Mai 1832 u. durch eine päpstliche Instruktion vom 12. Septbr. 1834, sowie auch durch eine königliche Verordnung aufgehoben u. die Verhältnisse der Mischehen geordnet. Um die verderblichen Folgen zu hemmen, „welche aus der überhandnehmenden Verbreitung religionswidriger u. unsittlicher Bücher unter der Jugend u. dem Volke hervorgehen“, wurde der Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher genehmigt (am 5. März 1830), der schon die schönsten Früchte getragen. Aber nicht nur die katholischen Kirchenangelegenheiten liegen dem Könige am Herzen, sondern auch die protestantischen. Er hat den Protestanten das Positive ihres Glaubens gesichert, sie vor Rationalismus, Hegelianismus u. dem neuen Heidenthume so viel als möglich gewahrt u. zu seinem Ruhme muß man es sagen, daß in Bayern allein noch eine protestantisch-orthodoxe Universität ist. So genehmigte der König auch durch eine eigene Verordnung vom 5. März 1830 die Bildung von Vereinen zur Verbreitung guter Bücher für die Protestanten, damit christlicher (nicht lichtscheuender) Glaube u. christliche Sittlichkeit auch bei ihnen gefördert werde. Alle gesunden u. geistvollen Richtungen des Protestantismus sind von König Ludwig immer gefördert worden u. werden noch gefördert; deshalb haben ausgezeichnete protestantische Gelehrte: ein Stahl, ein Rückert, ein Schelling u. in B. einen ehrenvollen akademischen Wirkungskreis gefunden. Die Kniebeugung protestantischer Soldaten bei der Kirchenparade wurde erlassen u. die Predigten des Pfarrers Eberhard über gemischte Ehen durften nicht mehr fortgesetzt werden, um die Gewissensfreiheit der Protestanten nicht zu stören. Obgleich König Ludwig, besonders in Beziehung der Kniebeugungsfrage, im vollen Rechte war, u. Eberhard lediglich katholischen Zuhörern in einer katholischen Kirche predigte, so gab Jener dennoch, des Friedens wegen, den Protestanten nach, die da ein Zettersgeschrei erhoben hatten. Aus guten, religiösen u. politischen, Gründen ließ Ludwig I. seine protestantischen Unterthanen an dem Gustav-Adolphs-Verein nicht Antheil nehmen; auch die sogenannte deutsch-katholische Genossenschaft wird in Bayern nicht geduldet. Es sind dies nämlich die beiden Erscheinungen, von denen Bülow-Sumnerow sagt: „Sie sind Vereine, aus denen das wird, was die Zeit aus ihnen macht, und in einer Zeit, wo die politische Richtung so vorherrschend ist, werden sie als mächtige politische Verbindungen enden. Auf diese Weise sucht Bayerns Monarch den wahren Conservatismus in beiden Kirchen zu fördern, u. in diesem nur ist Verständigung, Toleranz u. beider Wohlfahrt möglich. Die katholische Journalistik in Bayern: die historisch-politischen Blätter; die Augsburger Postzeitung; die beiden Sionen, die Passauer katholische Kirchenzeitung; die katholischen Stimmen u. andere kirchliche Zeitungen suchen die katholische Wissenschaft u. die katholische Geschichtsauffassung, hienit also zugleich auch den katholischen Sinn u. das katholische Leben Aller, der Gelehrten u. Nichtgelehrten, zu fördern u. zu beleben. Besonders lebendig ist das katholische Leben in Bayern seit den Kölner Wirren (1838) erwacht, und durch den Monarchen selbst und dessen herrlichen, vielerfahrenen, gelehrten und christlich-gesinnten Minister v. Abel (s. d.), durch die bayerischen Bischöfe u. die niedere Geistlichkeit, sowie auch durch treffliche Paten erhalten u. gefördert worden. Deswegen suchten einige schlechte, in ihrer Religion unerfahrene katholische Große, die gleichwohl mit ihrer Katholikität sich vor aller Welt brüsteten, die Bischöfe Bayerns auf dem Landtage 1846 zu lästern und als Feinde des königlichen Hauses und des Reiches zu verdächtigen; darum suchten sie den Minister, weil er durch seine Ge-

Lehrsamkeit, seine Kenntnisse u. Thätigkeit vor ihnen emittirt; weil er gut katholisch, von bürgerlicher Abkunft u. seinem Könige getreu ist, zu stützen; darum wandten sie ihren Zorn u. Eifer auch gegen die frommen, vom Volke geliebten, Redemptoristen mit erdichteten Lügen und Schmähungen, die nicht „fürstlich“ zu nennen sind. Daher nahm der Herr Fürst von Brede (s. d.), als ihn der Herr Reichsrath, der hochwürdigste, Charakterfeste u. classisch gebildete Bischof von Augsburg, Peter von Richarz, viermal gefragt hatte: „Was ist Wahrheit?“ u. er keine Antwort geben konnte, einen nicht ehrenvollen Urlaub von den Reichsräthen, u. der gewandte Kronoberkthofmeister u. Erminister, Fürst von Wallerstein, zeigte nur, die Geistlichkeit: u. Klostergeschichte allmählig von sich abschüttelnd, seinen blühenden Styl u. seine fürstliche Redeweise in einem Antrage über den Nothstand der niedern Volksklassen, dessen beunruhigendes Princip aber von dem Reichsrathe u. Finanzminister, Grafen von Seinsheim, sogleich durchschaut wurde. Allein nicht nur das Duumvirat in der ersten Kammer, auch die protestantischen u. mehr, nur halb- und viertelskatholische, Mitglieder der zweiten Kammer wollten den Minister, dem sie, ohne triftige Gründe, die Verkümmern der Rechte der protestantischen Kirche, Verletzungen der Verfassung, Hemmung der Aufklärung, Beförderung des Jesuitismus u. Obscurantismus, ja sogar planmäßige Verdrummung des bayerischen Volkes vorwarfen, von seinem hohen Ehrenposten herabstürzen u. moralisch vernichten. Aber edel u. ruhig vertretend sich der wahre Staatsmann. Die Grafen Arco u. Seinsheim (s. dd.), viele katholische Geistliche, unter ihnen namentlich der Bischof v. Augsburg, Decan Friedrich, Professor Dr. Döllinger (s. d.); Professor Dr. Edel; der wahrheitsliebende Freiherr von Freiberg und noch Andere haben die gerechte Sache der katholischen Kirche u. damit auch die Handlungsweise des Ministers durch die klaren Beweise in ihren Kammerreden dargethan. Und so wären denn die Beschwerdeanträge der Protestanten nicht durchgegangen, wenn alle katholischen Mitglieder auf die Stimme der Wahrheit gehorcht hätten. Indessen, die protestantischen u. protestantelnden Reichsräthe fanden diese Anträge „noch nicht hinlänglich begründet,“ weil sie voraussahen, daß ihnen ihre katholischen Collegen mit dem Lichte der Wahrheit die schwarzen Lügenflecken in diesen Beschwerden zeigen würden. Daher wurden sie in der ersten Kammer, obgleich die katholischen Reichsräthe auf Erledigung drangen, einsam in das Aftengrab gelegt.

Bayeux, im Alterthum Bajocasses, auch Biducasses (in der Gallia Lugdunensis), ist jetzt die Hauptstadt eines Bezirks des französischen Departements Calvados, mit etwa 12,000 Einw., die sehr gewerbsthätig sind. Die dortige Spizendöpferei soll früher gegen 4000 Menschen beschäftigt haben. Mit Wolle- und andern Fabrikaten wird in B. bedeutender Handel getrieben.

Bayle, Pierre, sceptischer Philosoph, u. einer der scharfsinnigsten Denker der Franzosen, wurde im J. 1647 zu Carlat, einer kleinen Stadt in der Grafschaft Fohr, von reformirten Eltern geboren. Bis zum 19. Jahre genoß er zu Hause bei seinem Vater Unterricht, u. wurde dann in die reformirte höhere Lehranstalt nach Baylaurens geschickt. Die Controverschriften, die er hier in die Hände bekam, erschütterten seinen reformirten Glauben, ohne daß sich in seinem Innern eine katholische Ueberzeugung festsetzen konnte. Er verließ daher die katholische Kirche, zu der er übergetreten war, wieder u. kehrte zum Calvinismus zurück, ohne von nun an irgend einem positiven Glauben zu huldigen. Mit dieser Richtung steht übrigens B. nicht allein in seiner Zeit da, sondern er ist der Mitträger einer, damals sich mächtig entwickelnden, philosophischen Richtung, die durchaus geschichtlich begriffen werden muß. Wie in Deutschland, so hatten auch in Frankreich Katholizismus u. Protestantismus auf Tod u. Leben mit einander gekämpft. Während in Deutschland durch Frankreichs Dazwischenkunft der politische Untergang des Protestantismus verhindert, u. beide Religionspartei in Gleichgewichte erhalten wurden, unterlag in Frankreich die reformirte Partei der politischen Uebermacht der Katholiken, bewahrte aber im Stillen einen unversöhnlichen, confessionellen Groll. Nach Beendigung der politischen Kämpfe entwickelte sich zwischen beiden Parteien

ein geistiger Kampf, der von beiden Seiten mit dem Aufwande der außerordentlichsten Kräfte geführt wurde, u. den Sieg am Ende ganz u. gar auf die katholische Seite neigte. Die evangelische Milde eines Vincentius v. Paula u. Franz v. Sales entwaffnete u. versöhnte die, gegen die Kirche eingenommenen Gemüther, u. Bossuet's (s. d.) durchdringender Scharfsinn u. seine Rednergröße warf die größten Talente des Protestantismus zu Boden. Dadurch wurde Frankreich mehr, als durch die politischen Siege der Katholiken, für die Kirche erhalten. Die meisten Protestanten kehrten seitdem in den Schoos der Kirche zurück. Aber in vielen Gemüthern hatte die Erinnerung an die politischen Partekämpfe eine so unüberwindliche Erbitterung erzeugt, daß selbst die, immer vollständiger an den Tag tretende, Erschütterung ihres protestantischen Glaubens keine Versöhnung mit der Kirche zu Wege bringen konnte. Sie hielten sich äußerlich zur Gemeinschaft der protestantischen Confession, ohne mehr deren positiven Glauben zu theilen. Da gerade die begabtesten Männer unter den französischen Protestanten dieser Richtung zu huldigen anfangen, so mußten dieselben, von Frankreich politisch ausgeköstet, u. in protestantischen Ländern, namentlich in Holland u. England, Aufnahme findend, wie ein ägendes Mittel auf den orthodoxen Protestantismus einwirken, u. eine Zersetzung desselben hervorbringen. In dieser Weise ist die sceptische Richtung der neueren Philosophie historisch aus der Auflösung des französischen Protestantismus zu erklären. Die Kirche hat diese Richtung durchaus als einen, außer ihrem Gebiete vor sich gehenden, Proceß zu betrachten, der allerdings auch ihr, wegen seiner Rückwirkung auf Frankreich, u. zum Theile auf Deutschland u. Italien, Kämpfe u. Gefahren bereitet, auf der andern Seite aber das Gute gehabt hat, daß er in die todte, der Wissenschaft rein unzugängliche, Masse des orthodoxen Protestantismus innere Gährung u. Auflösung gebracht, u. dadurch denselben dem geistigen Einflusse der Kirche u. ihrer Wissenschaft wieder geöffnet hat. Daher erhob sich gegen das Eindringen dieser freien wissenschaftlichen Bewegung, Seitens des gläubigen Protestantismus der allererbitterteste Kampf, der mit dessen völliger Niederlage endete. — B. mußte, in Folge der damals herrschenden, strengen Geseze gegen die Rückfälligen, Frankreich verlassen, u. nahm eine Hauslehrerstelle in der kleinen Stadt Copet bei Genf an. Von da kam er an die damalige reformirte Akademie zu Sedan, wo er als Professor der Philosophie, mit vielem Beifalle doctirte. Als aber im Jahre 1681 die Akademie von Sedan aufgehoben wurde, sah er sich genöthigt, in Holland eine Zuflucht zu suchen. Zu Rotterdam errichtete man, ihm zu Gunsten, einen Lehrstuhl der Philosophie u. Geschichte, u. sein Ruf verbreitete sich bald durch ganz Holland, ja selbst nach England u. Frankreich hin. Frei trug er hier seine philosophischen u. geschichtlichen Ansichten vor, u. erwarb sich viele Anhänger. Selbst gar keinem positiven Glauben huldigend, war er glücklicher im Zerstören, als im Aufbauen. Ohne eigentliches, philosophisches System wirkte er durch seinen, mit großer Verstandesschärfe geübten, Scepticismus nur zerstörend, u. warf rings um sich her eine Gährung in die Gemüther. Zu Rotterdam erschien zuerst 1696 sein Hauptwerk, ein historisch-kritisches Wörterbuch in 2 Bänden Folio. Die zweite Auflage, in 3 Bänden, folgte schon 1702, u. wurde 1730 u. 1740 von Des Maizeaux vermehrt u. verbessert wieder herausgegeben. Es wurde 1734 — 1741 ins Englische, u. 1740 — 44 von Gottschied ins Deutsche übersezt. Ferner ließ er erscheinen: *Pensées diverses sur la Comète de 1680 etc.* Von 1684—1687 erschienen: *Les nouvelles de la République des lettres.* Ferner: *Commentaire philosophique sur ces paroles de l'Évangile: contrains-les d'entrer; Réponses aux questions d'un provincial; Critique générale de l'histoire du calvinisme du P. Maimbourg.* — Es konnte nicht fehlen, daß der orthodoxe Calvinismus an B's philosophischer Freiheit Anstoß nahm. Die Reihe von Anfeindungen u. Verfolgungen, denen er von dieser Seite ausgesetzt war, geben uns ein wahrhaft widerwärtiges Bild von der Intoleranz jener Predikanten, die, selbst die Auctorität der Kirche verläugnend, ihre Meinung allen Menschen als Norm des Glaubens u. Denkens aufdrängen wollten. Besonders übertraf ein gewisser Prediger Jurtieu

alle seines Gleichen an orthodoxem Fanatismus u. wußte, nach vielen Anfeindungen, es dahin zu bringen, daß B. 1696 seiner Professur entsetzt wurde. Das Erscheinen seines historisch-kritischen Lexicons brachte alle Altgläubigen in neue Bewegung. Jurieu rief den Philosophen vor die Inquisition des Wallontschen Con-sistoriums, u. dieses nahm sich heraus, zu bestimmen, welche Puncte er zu wider-rufen habe. Es waren 6 Puncte. B. mußte versprechen, das Aergerniß gut zu machen, ohne daß doch eine merkliche Aenderung an seinen Schriften sichtbar ge-worden wäre. Indes, auch damit hörten die Intriquen seiner Feinde nicht auf, u. sie würden es soweit gebracht haben, daß er Holland hätte verlassen müssen, wenn nicht eine Brustkrankheit am 28. Dec. 1706 seinem unruhigen Leben ein Ende gemacht hätte. — Befragt vom Abbé Polignac, zu welcher der, in Holland herrschenden, Secten er sich bekenne, antwortete er: Ich bin Protestant. Auf die Bemerkung, das Wort Protestant fasse gar Vieles in sich; ob er etwa Lutheraner, Calviner, oder Anglicaner sei, erwiderte er: „Ich bin Protestant, denn ich protestire gegen Alles, was man sagt u. thut.“ Sein Styl ist leicht u. gefällig, aber nach-lässig u. oft fehlerhaft; ohne Scheu verletzt er Anstand u. Stillschkeit, u. auch in der Conversation durchbrach er die, bis dahin im Aeußeren, wenigstens in Holland noch, heilig gehaltene Schranke der besseren Sitte aus alter Zeit. Nach seinem Tode wurden seine Schriften, namentlich in England u. Frankreich, viel verbreitet u. gelesen, u. trugen nicht wenig zur Verbreitung des Unglaubens bei. M.

Baylen, Stadt in der spanischen Provinz Jaen, mit 3000 Einw.; berühm-tes Gefecht den 19. Juli 1808. — Nach der Besetzung Madrids durch die Fran-zosen, im Jahre 1808, wurde der französische Divisionsgeneral Dupont mit den Divisionen Barbou u. Fresia nach Andalusien geschickt, um sich der Festung Cadix zu versichern. Die Ereignisse zu Bayonne u. zu Madrid (2. Mai) hatten aber das Volk in Aufregung gebracht; die Junta von Sevilla hatte sich zur obersten Junta des Königreichs erklärt, u. Dupont fand, nachdem er die Sierra Morena überschritten hatte, überall Insurgentencorps, die seinem Vorrücken in den Weg traten. Er schlug zwar den 7. Juni an der Brücke von Alcolea den spanischen Feldherrn Chevarria in die Flucht u. nahm Cordova, doch sahe er sich genöthigt, bis nach Andujar zurückzugehen, um nicht ganz von Madrid abgeschnitten zu wer-den. Er verschanzte die Brücke über den Guadalquivir bei Andujar u. erwartete die Verstärkungen, welche ihm die Divisionsgenerale Wedel u. Gobert zuführten. Die Spanier unter dem Obergeneral Castaños eilten von allen Seiten herbei u. umzingelten Dupont's Corps; sie waren in 4 Divisionen formirt. Die erste be-fehligte der Brigadegeneral D. Theodor Reding, die zweite der Marquis von Cou-pigny, die dritte D. Felix Jones, die vierte der General-Lieut. D. Manuel de la Pena. Dupont blieb jedoch bei Andujar stehen, da er den Hauptangriff der Spa-nier bei der Brücke von Andujar vermuthete; er zog sogar die Division Wedel, welche in B., 7 Stunden hinter ihm, stand, an sich heran, als Castaños den 16. Juli Morgens gegen die Fronte u. den rechten Flügel seiner Stellung demonstirte. Der General Gobert blieb in B. zurück, der General Siger-Belair bewachte den Uebergang über den Guadalquivir bei Mengibar in Dupont's linker Flanke. Allein Reding ging noch weiter links über den Fluß, u. bestand ein heftiges Gefecht ge-gen Siger-Belair u. den, ihm zu Hilfe geeilten, General Gobert, welcher Letztere im Gefechte blieb. Nun übernahm General Dufour das Commando der Division Gobert u. ging, um die Pässe der Sierra Morena zu sichern, von B. nach Guar-roman. Auch Wedel, den Dupont abgesendet hatte, Reding über den Guadal-quivir nach Baeza zurückzuwerfen, erhielt in B. die Nachricht, der Feind sei schon in La Carolina, u. eilte dorthin, um der Besetzung der Pässe zuvorzukommen. Er vereinigte sich mit Dufour, schob diesen bis Santa Elena, auf der Höhe der Sierra, vor u. blieb in La Carolina, 6 Meilen von B., stehen. Die spanischen Generale, welche durch bewaffnete Bauern der Umgegend alle Briefe auffingen u. überall die genauesten Nachrichten über die Bewegungen des Feindes hatten, eilten, sich zwi-schen Dupont u. Wedel einzuschleiben, u. als Ersterer, welcher immer noch Andujar

für den eigentlichen Punct des spanischen Angriffs gehalten hatte, endlich seinen Irrthum einsah, war er bereits von Wedel abgeschnitten. Dennoch marschirte er am 18. in der Nacht von Andujar nach B. ab, ging über den Bach Rumblat u. fand auf einem, mit Olivenbäumen besetzten, Plateau die Divisionen Reding u. Coupigny aufgestellt. Mit Anbruch des 19. griffen die Franzosen muthig an; doch konnten sie, der engen u. felsigen StraÙe wegen, ihr Geschütz u. ihre Truppen nur einzeln in's Gefecht bringen. Siebenmal stürmten die Franzosen gegen Reding's Aufstellung, seine erste Linie wurde mehrmals durchbrochen; aber weiter konnten die, von dem Marsche u. der furchtbaren Hitze gänzlich ermatteten, Truppen nicht vordringen. Mittags zeigten sich in Dupont's Rücken spanische leichte Truppen unter Don Juan de la Cruz, u. die beiden ehemals spanischen Schwelzerregimenter Reding, Nr. 2., u. Broeuz, welche bei Dupont's Corps waren u. noch am Morgen in den Reihen der Franzosen tapfer gekämpft hatten, glitten fast ganz zu den Spaniern über. Bald darauf vernahm man von der Gegend von Andujar her 12 Kanonenschüsse, welche die Ankunft der spanischen Division Lapenta verkündigten. Da nun seine eigenen Truppen, zum Theile ermattet, kaum mehr die Waffen führen konnten u. von Wedel Nichts zu hören war, so schlug Dupont dem General Reding einen Waffenstillstand vor, der auch sofort angenommen wurde. Während dies bei den Olivenbäumen vorging, hatte Wedel in der Sierra keinen Feind entdeckt u. mußte deshalb vermuthen, daß die Spanier auf einer andern Seite einen Schlag ausführen wollten; der Kanonendonner am 19. früh überzeugte ihn davon, u. er marschirte nach B. zurück, jedoch der Hitze u. der Ermüdung seiner Truppen wegen nur langsam. In der Nähe von B. entdeckte er die Spanier u. griff sie an. Die Division Coupigny konnte seinen Angriffen nicht widerstehen; ein Bataillon des Regiments Irland ergab sich nebst 2 Kanonen. Da erhielt Wedel Dupont's schriftlichen Befehl, Nichts zu unternehmen, indem für das ganze Corps ein Waffenstillstand unterhandelt werde, u. die Gelegenheit zur Befreiung ginz vorüber. Wedel's Division war zwar noch schlagfertig, doch band ihr der Befehl Dupont's die Hände; letzterer aber, der sich mit seinen kampfunfähigen u. entmuthigten Truppen überall eingeschlossen befand, u. über Wedel's Lage nur durch die Spanier Nachricht erhalten konnte, wagte keinen neuen Angriff u. sendete die Generale Marecot u. Chebert in das spanische Hauptquartier, zur Abschließung der, unter dem Namen Convention von Andujar bekannten, Uebereinkunft den 23. Juli 1808. Der Vertrag bestimmte, daß die, unter Dupont's unmittelbaren Befehlen stehenden, Truppen sich zu Kriegsgefangenen ergeben, die Divisionen Wedel's u. Dufour aber, welche letztere noch zu St. Elena stand, Andalusien räumen sollten, u. zwar zur See, wobei noch festgesetzt wurde, daß sie die, ihnen einmweilen abgenommenen, Waffen u. Kanonen im Augenblicke der Einschiffung wiedererhalten sollten. Die Truppen Dupont's waren 8242 Mann, die Wedel's 9393 Mann stark (nach andern Angaben zusammen nur 14.000). Die Spanier aber besetzten ihren Sieg durch Wortbrüchigkeit: die Truppen beider Abtheilungen wurden, ohne Unterschied, auf die Pontons von Cadix gebracht, nachdem sie unterwegs den empörendsten Mißhandlungen von Seiten der spanischen Bauern ausgesetzt gewesen waren. Nur die Generale u. Stabsofficiere kehrten nach Frankreich zurück; die Uebrigen blieben in schmählicher Gefangenschaft. Dupont u. Marecot trug das ganze Gewicht des kaiserlichen Zorns; sie wurden vor ein Kriegsgericht gestellt u., als dieses sie nicht verurtheilte, bis zur Restauration vom Staatsdienste entfernt. — Weit nachtheiliger aber, als der Verlust eines Armeecorps, war den Franzosen der Eindruck, den dieser Unfall in ganz Spanien hervorbrachte: die französische Macht hatte den Glanz der Unüberwindlichkeit verloren; Spaniens schlechibewaffnete u. ungeübte Soldaten gewannen stolze Zuversicht, u. die Junta von Sevilla, früher ihrer Existenz kaum gewiß, consolidirte sich zu einer Macht, die alle Anstrengungen des genialen Kaisers nicht mehr unterdrücken konnten. — Vgl. Fon, Gesch. des Feldzugs in Spanien, IV. Bd. — Kiegel, Kr. a. d. pyren. Halbinsel, I. Bd.

Bayonne, stark besetzte Stadt im französ. Departement Norderpyrenäen, mit 16,000 Einw., am Adour u. der Nive, mit einem weiten, großen Hafen, in den Schiffe von 40 Kanonen einlaufen können. Auf den genannten Flüssen kommt aus den Pyrenäen vorzüglich Bauholz, Theer u. Eisen nach B. Der Handel mit Spanien u. Frankreich ist beträchtlich; die Hauptgegenstände der Schifffahrt sind: Stöckfisch u. Wallfischfang; auch der Handel mit Schinken, Wein, Terpentin, Kork, Süßholz, ist nicht unbedeutend. In B. hat ein Bischof seinen Sitz, der unter dem Erzbischofe von Toulouse steht, u. die geistliche Gerichtsbarkeit über 3 Departements übt. Die Citadelle B.s, die von Vauban 1674 — 79 erbaut wurde, u. mit 4 Bastionen versehen ist, liegt auf einer Anhöhe der Vorstadt, u. befreit die Stadt u. den, durch Mauern vor Ueberschwemmungen geschützten Hafen. Von B. führen zwei Straßen nach Spanien: die Hauptstraße über Juun, die andere über St. Jean de Pied de Port. — Geschichtlich merkwürdig ist B. nachfolgender Ereignisse wegen: Es fand hier eine folgenreiche Zusammenkunft Karls IX. mit seiner Mutter Katharina von Medicis u. seiner Schwester Elisabeth, König Philipp's II. Gemahlin, u. dem Herzoge von Alba statt (1565). Es wurden hier ferner die Verträge geschlossen, denen zu Folge Karl IV., König von Spanien, den 3. Mai 1808, zu Gunsten eines, von Napoleon zu bestimmenden, Nachfolgers u. gegen Zahlung von 30 Millionen Realen jährlich für sich, u. von 100,000 Thlr. für jeden Infanten, der Krone entsagte. Auch wurde hier am 6. Juli zuerst die neue Constitution bekannt gemacht, nachdem Napoleon seinen Bruder Joseph zum König ernannt hatte. Vorher schon (am 10. Mai 1808) wurde bereits hier die bayonner Convention zwischen dem Großherzogthume Warschau u. Frankreich unterzeichnet, durch die unter Anderm, die Berliner Bank u. Seehandlung gegen 26 Millionen Thlr. verloren. Seit 1833 (in den karlistischen Kriegen) war B. besonders der Zufluchtsort der spanischen Emigranten.

Bayonnet, s. Bajonnet.

Bayreuth, am rothen Main, Hauptstadt des bayerischen Kreises Oberfranken, u. des ehemaligen Fürstenthums gleiches Namens, mit 13,000 Einw. (die Vorstädte mit eingerechnet), liegt in einer fruchtbaren, schönen, reichbebauten Hochebene. Die herrlichen Alleen, die zur Stadt führen; die sehr ansehnliche, aus den schönsten Sandsteinquadern erbaute; Residenz u. andere in gefälligem Style erbaute Gebäude, Anlagen der, hier vordem residirenden, Markgrafen von Bayreuth, geben der Stadt ein heiteres, zugleich aber auch großstädtisches Ansehen. Das Residenzschloß zeigt die Reiterstatue des Markgrafen Christian Ernst. Bemerkenswerth ist auch der achteckige, von Leonhard Dingenhofer vollendete, Schloßthurm, auf den man nur auf einem Wendelfahrwege, statt einer Treppe, gelangt. In neuerer Zeit zielt die Stadt das eiserne Standbild Jean Pauls (s. d.), der seit 1825 hier lebte. Diese, über 10 Fuß hohe, Statue ward von Schwanthaler modellirt u. von Etigelmater gegossen, u. gehört zu den trefflichsten ihrer Art, die je ausgeführt wurden. Die, der Stadt benachbarten, etwa eine Meile von ihr entfernt liegenden, schönen Anlagen: Phantasie u. Eremitage, sind besonders bemerkenswerth. Die Phantasie, ein ehemalig markgräflisches Lustschloß, mit herrlichen Anlagen, gehört jetzt dem Herzoge Alexander von Württemberg u. ist ein Lieblingswohnsitz desselben, während die Eremitage nicht bewohnt ist, u. nur noch durch die dortigen Anlagen, Gebäude u. ihren Comfort an den Aufenthalt jener prachtliebenden Fürsten des vorigen Jahrhunderts, u. den französischen Renaissance- u. Pompadourgeschmack recht lebhaft erinnert. — In B. ist der Sitz der königl. Kreisbehörden (mit Ausnahme des Appellationsgerichts), eines protestantischen Consistoriums und eines Gymnasiums. Ferner befindet sich daselbst eine Irrenanstalt, ein Zuchthaus, ein Schauspielhaus und eine sehr schöne Kaserne. Neben Glas- u. Marmorschleiferei u. mehren Spiegelabriken ist die dortige Fabrikthätigkeit außerdem auf Bergwerksproducte, Tabak, Leder, Pfeifen, Töpferwaaren, Tuch u. a. gerichtet. Die Geschichte des Fürstenthums s. unter dem Art. Ansbach.

Bayrhofer (Karl Theodor), seit 1833 Professor der Philosophie zu Mar-

burg, geboren daselbst 1812, studirte 1829 das Recht in Heidelberg u. wandte sich von 1832 der Philosophie zu, die er seitdem im Hegel'schen Sinne auffasste. Von seinen Schriften sind besonders erwähnenswerth: „Idee u. Geschichte der Philosophie“ (Leipzig 1838), „Beiträge zur Naturphilosophie“ (2 Theile, Leipzig 1839 — 1840).

Bazan, Alvaro III., Markgraf von Santa Cruz, einer der ersten Admirale Spaniens, Herr von Jñales, Gorafe u. el Biso, seit 1569 Markgraf von Santa Cruz. Er zeichnete sich zuerst bei der Entsetzung Drans 1563 aus, u. später bei der Einnahme von Beñon de Belez 1564, wo er 7 Galeeren befehligte. Im folgenden Jahre kreuzte er mit Erfolg gegen die Seeräuber u. verstopfte die Mündung des Flusses Tetuan, wodurch er den wichtigsten Hafen dieser Rote vernichtete. Eine Abtheilung der Flotte des Prinzen Don Juan (s. d.) befehlighend, trug er wesentlich zu dem Siege von Lepanto (s. d.) bei. — Er führte das Reservegeschwader, u. in dem entscheidenden Augenblicke, wo der Prinz dem Ungestüme Al's zu unterliegen schien, eilte er ihm zu Hilfe u. setzte ihn in den Stand, die ersten Vortheile zu erkämpfen, welche die völlige Niederlage der Türken zur Folge hatten. B. eroberte bei dieser Gelegenheit viele Galeeren. — 1573 suchte er unter Don Juan vor Tunis u. hatte Theil an der Einnahme dieser Stadt. Bei dem Einfälle der Spanier in Portugal, 1580, unterstützte er den Herzog Alba mit 71 Galeeren von der Seeseite. Er erschien den 20. Juli vor Setubal, schiffte das Landheer ein u. setzte es zwischen Belen u. Oniras wieder an's Land. Während Alba den Prior von Crato, Don Antonio, bei der Brücke von Alcantara schlug, siegte B. über die feindliche Flotte im Tajo, welches die Unterwerfung der Hauptstadt zur Folge hatte. Im Jahre 1582 unternahm er die Eroberung der Azoren, wo sich Antonio mit Hilfe Frankreichs festgesetzt hatte. Bei Villafranca schlug er in einem mörderischen Kampfe die französische Flotte dergekal, daß nur 18 Schiffe nach Frankreich entkamen. Indessen konnte er diesen Sieg nicht genügend verfolgen, da er die, aus Ostindien kommende, Handelsflotte escortiren mußte. — Im folgenden Jahre segelte B. aufs Neue mit 78 Schiffen u. 10,000 Mann Landtruppen nach den Azoren, vertrieb die feindliche Flotte vor Terceira u. setzte die Landtruppen in dem Hafen von las Muelas aus. Die Franzosen zogen sich in die Gebirge u. capitulirten. Nachdem B. auf diese Weise die Inseln der spanischen Krone erobert, segelte er den 19. August nach Spanien zurück. In dem Kampfe gegen England wurde ihm das Commando der unüberwindlichen Flotte übertragen; schon waren die Rüstungen vollendet u. B. im Begriffe, sich die letzten Instructionen zu holen, als einige harte Worte des Königs ihn dergestalt verletzten, daß er sogleich den Palast verließ u. bald darauf im Mai 1588 starb. Er war der größte Seeheld Spaniens, u. es läßt sich wohl annehmen, daß die unüberwindliche Flotte unter seinen Befehlen andere Resultate hervorgebracht hätte. Kr.

Bazar, oder **Basar**, ein ursprünglich arabisches Wort, mit der Bedeutung: Verkauf, oder Vertausch von Waaren. Gegenwärtig bezeichnet es nicht nur bei den Türken u. Persern, sondern auch bei uns Europäern eine Kaufhalle, oder einen Marktplatz, wo besonders Luxusartikel feilgeboten werden. Die B.e sind im Morgenlande offen u. bedeckt u. dienen als Verkaufsorte der verschiedensten Gegenstände. Der B. von Ispahan ist einer der schönsten Plätze in Persien, der jedoch von dem B. zu Tauris, an Umfang wenigstens, übertroffen wird. Von den europäischen B.s zeichnen sich besonders aus: die in London, Paris, München u. Leipzig.

Bazard, St. Amand, politischer u. religiöser Enthusiast, Schwärmer und Reher, Mitbegründer des Carbonarismus u. eifriger Anhänger des St. Simonismus. Er war 1791 zu Paris geboren u. starb 1832 zu Courtry. Eine Broschüre, die er mit dem Père Enfantin, 1830 drucken ließ, nämlich „Religion St. Simonienne, une lettre à M. le président de la chambre des députés“ gilt für die erste, öffentliche Manifestation des St. Simonismus.

Bëllometer, ein gläserner, mit einer kleinen Pumpe u. Lanzetten versehener Schröpfkopf, der die immer theurer werdenden Blutegel ersetzen soll. Dieses Instru-

ment wurde 1819 von Dr. Sarlandière erfunden; die erste Idee jedoch ging von dem Engländer Whitford aus. Gräse verbesserte es. Vergl. Gräse's „Beschreibung eines neuen Blutsaugers“ (Berl. 1820).

Béarn, südliche Gränzlandschaft Frankreichs, entspricht jetzt größtentheils dem Departement der Niederpyrenäen. Im Süden sind die höchsten Punkte der Pyrenäen: der Mont du Midi; nach Norden zu geht der Boden zur völligen Ebene über, wo auch die Fruchtbarkeit nicht unbedeutend ist. Auf den Bergwäldern gedeiht trefflich die Vieh-, besonders die Pferdezucht. Die, oft 100 Fuß hohen, Meeresdünen werden durch Ströme stets verändert, aber doch noch zu Weinbau benützt. Der Adour nimmt den Gave de Pau u. Gave d' Oléron auf; er mündete vor Jahrhunderten 6 M. südlicher, bei dem Dorfe Bleur Boucau in der Haide, dem sogenannten Marais. Die Bidassoa bildet den Gränzfluß gegen Spanien. Man findet hier große Fichtenwäldungen, u. an Producten kommen vor: Wein, Kastanien, Obst, Mais, Galläpfel; Vieh- u. Schweinezucht, Maulthiere, Bären; Eisen, Blei, Steinkohlen, Marmor. — Bearn, das Erbland Heinrichs IV. (s. d.), der auch Navarra (die von Basken bewohnten Districte Nieder-Navarra, Soule u. Labourne) erbt, kam mit diesem 1589 an Frankreich. Früher war B. eine Vicegrafschaft, deren erster Regent der Vicomte Gentulus I. war. Unter seinen Nachfolgern zeichnete sich im ersten Kreuzzuge besonders Gaston III. als ein tapferer Held aus. Im Jahre 1170 sollte B. durch Heirath seiner Enkelin Marie an König Alfons II. von Aragonien fallen. Aber eine Empörung der Béarnier verhinderte dieß, u. nachdem sie sich auf kurze Zeit vom alten Stammhause losgerissen, wandten sie sich wieder zu demselben u. wählten einen Sohn der Prinzessin Marie zu ihrem Herrn, der als Gaston V. bis 1215 trefflich regierte. Nach vielen u. mannigfaltigen Fehden u. Kämpfen kam die Vicomté B. endlich durch Heirath an den Grafen von Foix u. 1593 mit Heinrich IV., der zu Paris in B. geboren war u. deshalb der „Béarnier“ genannt wurde, an Frankreich, aber erst Ludwig XIII. verleihte es 1620 demselben förmlich ein.

Beatification, Seligsprechung. In der katholischen Kirche unterscheidet man die Seligsprechung von der Heiligsprechung (s. d.). Jene geschieht vor Dieser, auch ohne daß der Canonisationsproceß vorher förmlich eingeleitet wird. Wenn nämlich gewiß ist, u. die Zeitgenossen einem verstorbenen Gläubigen das Zeugniß geben, daß er einen heiligen Wandel geführt u. wunderbare Handlungen vollbracht habe, auch der betreffende Bischof, in Folge einer hierüber gepflogenen Untersuchung, alle angegebenen Thatfachen als richtig u. in Wahrheit bestehend gefunden hat, so kommt dem Papste das Recht zu, einer bestimmten Kirche, oder auch allen Christgläubigen, die Erlaubniß zu ertheilen, den Verstorbenen zu verehren. Die wirkliche Heiligsprechung aber geschieht vom Papste nur dann, wenn der Canonisations-Proceß förmlich durchgeführt, u. der Bestand derjenigen Thatfachen, welche die Heiligkeit eines verlebten Mitglieds der katholischen Kirche bezeugen, hergestellt ist. Das Recht der Selig- u. Heiligsprechung ist in dem, der Kirche verliehenen, Richteramte begründet. Uebrigens ertheilt die Kirche den im Ruhe der Heiligkeit Verstorbenen vor der B. den Titel „Ehrwürdig — Venerabilis“

Beaton, Beton, oder Bethune (David), Cardinal u. Primas von Schottland, der eifrigste u. mächtigste Gegner der Reformation in Schottland u. der Bereinigung dieses Landes mit England, geb. 1494, einer französischen, schon lange in Schottland ansässigen, Familie entsprossen, erhielt seine Erziehung zu St. Andrews u. Paris u. ging, obwohl Geistlicher, während der Minderjährigkeit Jacobs V. als Gesandter nach Frankreich. Er ward nach seiner Rückkehr zum Stiegelbewahrer ernannt (1528), u. vermittelte das gute Einverständniß mit Frankreich. In Anerkennung seiner Verdienste und seiner Würdigkeit wurde er von Franz I. mit dem reichen Bisthume Nîmepois belohnt. Jacobs zweite Verheirathung mit Maria, der Tochter des Herzogs von Guise, unterhandelte er, ward Cardinal u. begann bald darauf als Erzbischof eine strenge Untersuchung der lutherischen Lehren. Die Niederlage Jacobs bei Solway Moss 1542 ließ seine, für das

Wohl der Kirche veranstalteten, Maßregeln nicht zur Ausführung kommen. Seine Feinde beschuldigten ihn nach dem, bald darauf erfolgten Tode des Königs, er habe ein falsches Testament zum Vorschein gebracht, worin er sich, nebst drei Andern, zum Regenten während der Minderjährigkeit der Maria erklärte. In Folge dieser gehässigen Anklage wurde B. eingekerkert, jedoch bald darauf, nachdem seine Schuldlosigkeit erkannt worden war, wieder in Freiheit gesetzt u. zum Kanzler erwählt. Mit der größten Entschiedenheit suchte er nun die, allenthalben um sich greifende, Rezeret zu unterdrücken, mag aber wohl, in Folge seines heftigen Wesens, oft zu strenge verfahren seyn, wie dieß besonders die Protestanten von der Verbrennung des Predigers Georg Wishart behaupten. England dung bald darauf Mörder gegen den, der katholischen Kirche, treu ergebenen B. u. er wurde 1546 im Schlosse St. Andrew's von diesen meuchlings ermordet. B. war ein tüchtiger Geschäftsmann u. ein, seiner Kirche eifrig u. treu ergebener Diener; seine Feinde aber werfen ihm Uebermuth, Wollust u. Grausamkeit vor.

Beatrir, die Heilige, Schwester der beiden heil. Martyrer Simplicius und Faustinus (s. dd.), aus den Zeiten des Kaisers Diocletian, welche nach vielen Qualen hingerichtet wurden. B. starb um's Jahr 287 im Gefängnisse. Die Kirche feiert ihren Gedächtnistag am 29. Juli.

Beattie, James, Professor der Moral u. Logik auf der Universität Aberdeen, geb. in Kincardine in Schottland 1735, machte sich nach tüchtigen Studien durch eine Menge Schriften, die alle eine höchst edle moralische Tendenz haben, rühmlich bekannt. Seine philosophischen Versuche über Gedächtnis u. Einbildungskraft, über Träume, Wachen u. Schlaf, über Dichtkunst u. Tonkunst u. s. w.; seine Theorie der Sprache; seine Grundlinien der Psychologie u. sein, zum Theil gegen Locke u. Hume gerichteter, Versuch über die Natur u. Unveränderlichkeit der Wahrheit, wurden in mehrer Sprachen übersetzt u. fanden auch in Deutschland eine gute Aufnahme. Weniger berühmt wurde er als Dichter, obgleich manche seiner Dichtungen (besonders „The Minstrel“) werthvoll sind. Er starb den 18. August 1803.

Beaucaire, Stadt im französischen Departement Gard, mit 10,000 E., an der Rhone, durch eine Kettenbrücke von 450 Meter mit Tarascon verbunden; mit einem bequemen Hafen für Schiffe, die aus dem, 7 Stunden weit entfernten, mittelländischen Meere stromaufwärts fahren. B. hat durch seine, schon 1217 von Ratmund von Toulouse gestiftete, große Messe, die alle Jahre 7 Tage lange dauert u. die von Kaufleuten u. Fabrikanten aus allen Weltgegenden, selbst aus Persien, der Levante u. Armenten besucht wurde, einen Namen erhalten. Doch, allmählig sank die Bedeutung derselben, besonders durch die vielen Abgaben, die erlegt werden mußten, sowie durch die, in andern bedeutendern Städten angelegten, großen Waarenlager. Die Revolution trug noch mehr zum Verfall derselben bei und gegenwärtig besteht der Handel nur noch in Seide, Wein, Del, Mandeln, Spezereien, Leder, Baumwolle u. einigen anderen Producten.

Beauchamp, Joseph de, ein berühmter französischer Astronom, vormal's Großvicar von Babylon u. dann General-Consul zu Mascate in Arabien, ward 1752 zu Besoul geboren, trat 1767 in den Orden der Bernharden u. begleitete, nach einer mehrjährigen wissenschaftlichen Vorbereitung zu Paris, 1781 seinen Onkel Miroudot nach Babylon, wo derselbe Bischof geworden war. B. übernahm zu Bagdad die bischöflichen Functionen u. benützte seinen Aufenthalt im Morgenlande mit großer, einsichtsvoller Thätigkeit zu astronomischen Beobachtungen u. zur Erweiterung der Völkerkunde. Beweise davon sind seine, auf seinen Reisen angefertigten u. in Journalen (Journal des Sav. 1784—1790) mitgetheilten, interessanten Beobachtungen. Seinen Bemühungen verdankt man auch eine neue, richtigere Karte vom Laufe des Tigris u. Euphrats, von Djarb. tr bis an den persischen Meerbusen, desgleichen eine Karte von Babylon u. der umliegenden Gegend, eine genaue Untersuchung der Lage des kaspi'schen Meeres u. der Länge dieses Theils von Persien. In Betreff der Merkursbeobachtungen leistete er sehr viel. Auch be-

richtigte er die Angaben von der Stellung mehrer 1000 Sterne, indem er eine allgemeine Himmelsmusterung anstellte. Auf Saland's Bemühungen wurde er 1795 als General-Consul nach Arabien gesandt, wo er seine abgebrochenen Bemühungen mit erneuertem Eifer fortsetzte. Im März 1798 kam er nach Aegypten, wo er dem General Bonaparte den Antrag machte, in Constantinopel den Frieden zu unterhandeln. Er fiel auf der Reise dahin den Engländern in die Hände, die ihn 3 Jahre fesslichten. Nach seiner Befreiung starb er auf seiner Rückreise nach Frankreich, bald nach seiner Ankunft zu Nizza 1801. Kurz zuvor war er zum General-Commissär zu Lissabon ernannt worden. B. war, neben seiner Wissenschaftlichkeit, auch ein religiöser u. ächt kirchlich gesinnter Mann u. die Propaganda gab ihm auch ihre Zufriedenheit wegen seines Eifers in den apostolischen Functionen ausdrücklich zu erkennen.

Beaufort, 1) Name eines englischen Geschlechts von Bedeutung, nach einem Orte Englands so benannt. Wir führen aus demselben an: a) B. (Harry von B.), Herzog John's von Lancaster u. Margaretha B's Sohn u. Heinrichs IV. von England Stiefbruder, Cardinal u. Bischof von Lincoln u. Winchester, ward von seinem Bruder mehrmals als Gesandter gebraucht (beim Rostnitzer Concil u. 1426 in Deutschland als päpstlicher Legat). 1431 führte er den jungen König Heinrich VI. von England nach Frankreich. Eine traurige Berühmtheit hat er sich durch seine Theilnahme an dem Morde des Herzogs von Gloucester u. als Präsident des Blutgerichts, welches die Jungfrau von Orleans zum Tode verdammt, erworben. Er starb zu Winchester 1447. — b) B. (Edmund, Marquis of Dorset, Earl of Somerset), jüngerer Bruder von John B., Earl of Somerset, strebte nach des Herzogs von Bedford Tode 1434 vergebens, Regent von Frankreich zu werden, ward aber später dennoch durch seine Nichte Margarethe, Regent, benahm sich aber so schlecht, daß England, außer Calais u. Guines, alle Besitzungen in Frankreich verlor. Deshalb des Hochverraths angeklagt, entging er mit Mühe dem Tode u. blieb 1455 in der Schlacht bei St. Albans gegen den Herzog von York. — 2) Die französischen Herzoge von B. stammen von Gabriele d'Estrees, der Geliebten Heinrichs IV., ab. Wir führen besonders an: François de Vendôme, Duc de B., geboren zu Paris 1616, Sohn des Herzogs César de Vendôme, natürlichen Sohns Heinrichs IV. u. der Gabriele d'Estrees. Er machte den Feldzug in Savoyen 1640 mit, zeichnete sich in der Schlacht von Arcin, bei den Belagerungen von Corbie, Hesdin u. Arras aus, erhielt nach Ludwigs XIII. Tode die Aussicht über die Prinzen u. bemühte sich in dieser Function, unter der Königin Anna von Oesterreich eine Rolle zu spielen. Wegen seines Anschlags gegen Mazarin aber festgenommen, entkam er nur durch einen Sprung aus dem Fenster. In den bürgerlichen Streitigkeiten der Fronde um 1649 war er der Held u. das Spielwerk dieser Partei, daher sein Name: König der Hallen. Das Parlament ernannte ihn zum commandirenden General u. er war auch eine Zeitlang Gouverneur von Paris. Doch mußte er später, auf Befehl des jungen Königs, Paris verlassen. Darauf erhielt er die Anwartschaft auf seines Vaters Stelle als Admiral von Frankreich, kämpfte unglücklich gegen die Seeräuber, glücklich gegen die Türken, deren Flotte er bei Tunis schlug, u. starb bei einem Ausfalle aus dem, von den Türken belagerten Candia 1669. Man hat vielfach behauptet, er sei gefangen u. nach Frankreich geführt worden u. sei der Mann mit der eisernen Maske (s. d.). Doch stehen Zeit u. andere Umstände im Widerspruch.

Beauharnais 1) (Alexander, Vicomte de), französischer General, geboren 1760 auf der Insel Martinique, war beim Ausbruche der franzöf. Revolution Major u. heirathete Josephine Tascher de la Pagerie, die nachmalige Gemahlin Napoleons. Als Deputirter von Blois bei der constituirenden Versammlung zeichnete er sich durch seinen Eifer für die neue Constitution, durch reelle Talente u. seine Beerdtsamkeit aus. Zweimal war er Präsident, kam dann als Adjutant-General zu Luckner's Armee u. wurde darauf Obergeneral der Rhein- u. Moselarmee (1793). Er legte, da alle Adeligen ihre Stellen bei der Armee durch ein Conventsdecret

verloren, seine Stelle bei derselben nieder u. zog sich auf sein Landgut zu Fertés-Imbault zurück, ohne jedoch seine Theilnahme den politischen Ereignissen zu entziehen. Es wurde aber von seinen Feinden das Gerücht verbreitet, als habe er den Fall von Mainz durch seine Unthätigkeit herbeigeführt u. er mußte am 23. Juli 1794 das Schaffot bestiegen. Er that es mit der Fassung des, sich seiner Schuld bewußten, Mannes u. schrieb noch wenige Stunden vorher einen Brief an seine Gemahlin, worin er ihr angelegentlich die Sorge für seine Kinder u. für die Herstellung seiner Ehre empfahl. Seine Kinder waren: Hortensta, nachmalige Königin von Holland, u. Eugen, später Herzog v. Leuchtenberg u. Vicerönig von Italien; seine Nichte war die nachmalige Großherzogin von Baden, Stephanie. 2) B. (François, Marquis de), Bruder des Vorigen, geboren zu la Rochelle 1756, vertheidigte in der National-Versammlung die Monarchie u. ging, als sein Plan, die königliche Familie in Sicherheit zu bringen (1792), scheiterte, zur Armee des Prinzen Condé, wo er Generalmajor ward. Wie Buonaparte, der Gemahl seiner Schwägerin Josephine, erster Consul war, versuchte er bei diesem die Zurückrufung der Bourbons vergeblich; er selbst durfte indeß 1804 zurückkehren u. erhielt 1805 den Gesandtschaftsposten am Hofe von Etrurien, dann in Madrid. Da er hier den Prinzen von Asturien, nachherigen König Ferdinand VII., zu unterstützen schien, rief ihn Napoleon zurück u. verwies ihn auf sein Gut Sologne. Die Rückkehr der Bourbons führte ihn wieder nach Paris, wo er, 1814 zum Pair erhoben, 1819 starb. 3) B. (Stephanie oder Fanny), Gräfin von B., war mit dem Sohne eines Vatersbruders von Alexander u. François, verheirathet. Sie hat sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht, besonders durch ihre „Lettres de Stéphanie“ (3 Bde., 1778). Sie war die Mutter der Stephanie, der nachherigen Großherzogin von Baden (s. d.).

Beaulieu, namhafter kais. österr. General, diente bei der Artillerie, zeichnete sich als Offizier schon im 7jährigen Kriege aus u. kommandirte 1789 die, gegen die empörten Brabanter aufgestellten Truppen, schlug u. zerstreute die Empörer. In dem Kriege gegen Frankreich war er Anfangs glücklich, siegte bei Arlon u. nahm Bouillon u. mehrere Plätze ein. Als er aber 1796 das Ober-Commando in Italien übernahm, trieb ihn Buonaparte bis ins Tyrol zurück. Wurmsfer übernahm nun das Commando u. B. starb 1820 auf seinem Gute bei Linz, wohin er sich zurückgezogen hatte. Er war ein thätiger u. unerschrockener General, aber geschickter zur Führung einer kleinen, als einer großen Armee.

Beaumarchais (Pierre Augustin Caron de), ein geistreicher französischer Dichter, geboren zu Paris 1732, wo sein Vater Uhrmacher war. Er hatte sich dem Geschäfte seines Vaters gewidmet u. bereits durch Erfindung eines neuen Stoßwerkes in der Uhr den Ruf eines der geschicktesten Künstler der Hauptstadt erworben, als er durch seine musikalischen Talente Zutritt bei Hofe bekam, Lehrmeister der Schwester Ludwigs XV. auf der Harfe wurde u. durch eine dreimalige Heirath, durch glücklich geführte Prozesse, Handelspeculationen u. Intriguen ein sehr glänzendes Glück machte. Die Regierung bediente sich seiner nicht selten zu geheimen Aufträgen, denn B. war ein kluger, gewandter, entschlossener Mann. Im amerikanischen Kriege gewann er, durch Lieferung der Kriegsmunition nach Amerika, ungeheure Summen; unter Calonne's Ministerschaft galt er für einen der ersten Papierwucherer, u. in Rehl ließ er in einer eigenen Druckerei eine prächtige Ausgabe der Werke Voltaire's in 71 Bden. drucken. Aber die Revolution brachte ihn zum großen Theile um sein Vermögen u. mit Mühe entging er dem Tode. Nachdem er die gefährlichste Periode in Holland u. England verlebt hatte, kam er wieder nach Paris u. starb hier 1799. Von seinem Geiste u. Witz zeigten viele seiner Lustspiele, z. B. „Eugénie“, „Les deux amis“, „Le Barbier de Séville“, „La folle journée“, „le mariage de Figaro“ u. a. Sie wurden sehr oft gedruckt und in die meisten europäischen Sprachen öfters übersetzt. Das letztere, überaus reich an Witz, seiner Satyre u. äußerst glücklich copirter Sprache und Handlungsweise des Lebens, war lange ein Lieblingsstück der französischen u. deut-

schen Bühnen. Auch mehre politische Schriften hat man von ihm, unter denen sich die „Mémoires pour le Sieur Beaumarchais par lui même (1774. 4. u. 12.) u. „Suite des Mémoires“ (1778. 12.) durch meisterhafte Darstellung auszeichnen. S. De la Harpe cours de Littérature T. II. u. die Abhandlung über B. in dem literarischen Taschenbuche von Bruch (Jahrg. 1845). B.'s sämtliche Werke erschienen in 7 Bänden 1809.

Beaumont, 1) (Francis), geb. 1585, gewöhnlich mit seinem Geistesverwandten John Fletcher genannt, war dramatischer Dichter u. suchte in seinen gemeinschaftlichen Erzeugnissen mit diesem Shakespeare's Genialität zu erreichen, was jedoch keinem von Beiden gelang. Es glückte ihnen nur das Niedrigcomische; das Tragische wurde größtentheils verfehlt. Sie schrieben gegen 50 Dramen. Fletcher soll das erfindende Genie, B. der ordnende u. gestaltende Verstand gewesen seyn. Ihre Verbindung begann um 1605. B. u. Fletchers Schauspiele erschienen zu London 1679; zuletzt in 14 Bänden 1812. Kannegießer übersezte mehre ins Deutsche. **2)** B. (Marie le Prince de), eine bekannte Schriftstellerin im Erziehungsfache, geboren zu Rouen den 26. April 1711, lebte lange in London u. starb 1780 zu Anvers, wo sie sich mit der Erziehung beschäftigte. Sie besaß die Gabe eines sehr leichten, gefälligen u. angenehmen Unterrichts u. ihre zahlreichen Kinderschriften, die aber nun durch bessere verdrängt sind, wurden auch in Deutschland häufig u. mit Nutzen gebraucht. Wir führen hier einige davon an: „Magasin des enfans 4. Vol. Nismes 1791. und 2 Vol. 12. (deutsch von Kerndörfer 1802) „Le Mentor moderne“ (6 Vol. 1770), „Nouveaux contes mor.“ 2 Vol. 1776 (deutsch 4 Thl. Lpz. 1776. 8.) u. a. — **3)** B. (Elie de), Mineralog, Geolog u. Geognost, 1824 Ingenieur der Bergwerke, 1831 Professor der Geologie an der Bergwerksschule u. 1832 am Collège de France zu Paris, 1833 Ingenieur en chef der Bergwerke u. Mitglied der Academie, ward 1838 nach Algier geschickt, um den dortigen Boden geognostisch zu untersuchen. Er schrieb mit Dufrénoy „Voyage métallurgique en Angleterre“ (Par. 1824). Seine Ansichten über die Erhebungen der Gebirgszüge hat er in mehren Abhandlungen und einer eigenen Broschüre (Par. 1834) niedergelegt u. mitgetheilt. Am bedeutendsten sind die von ihm u. Dufrénoy herausgegebenen „Mémoires pour servir à une description géologique de la France“ (4 Bde., Par. 1833—38).

Beaune, Florimond, berühmter Mathematiker, geb. zu Blois 1601, war ein Jugendfreund von Descartes u. leistete vornehmlich in der neuern analytischen Geometrie Treffliches. Die Algebra bereicherte er dadurch, daß er zeigte, wie in den Gleichungen bis zum vierten Grade die Grenzen der positiven Wurzeln aus den Coefficienten gefunden werden können. Auch wird er gewissermaßen für den Vorläufer der Integralrechnung gehalten. Noch jetzt wird die Beaune'sche Aufgabe in der Integralrechnung angeführt.

Beaune, Hauptstadt eines Bezirks im französischen Departement Côte d'or am Flusse Bouzeoise, mit etwa 11,000 Einw., die vornehmlich feinen Burgunder (Vin de B.) bauen u. damit, sowie auch mit Champagnerweinen, Handel treiben. Außerdem beschäftigen sie sich mit Fertigung von Serges, Droguet, Tüchern und Messern. Das, von Rollin gestiftete, Hospital ist bemerkenswerth.

Beauvais, Hauptstadt des französischen Departements Oise, eine sehr gewerbfleißige Stadt mit etwa 13,000 Einw., liegt in einer reizenden, von waldigen Hügeln umgebenen Gegend, am Einflusse des Thérain in den Avelon. Die Stadt besitzt blühende Fabriken in Leppichen, Wollenzeugen, Spitzen, Shawls, Treffen zc. u. der Handel mit diesen Fabrikaten, sowie mit Getreide, Pferden, Mar-mor, Wein, Colonialwaaren u. a. ist sehr lebhaft. Bemerkenswerth ist die, zum Theil zerstörte, alte Kathedrale Basse-Deuvre, die aus dem 8. Jahrh. datirt u. im Innern Arkaden mit quadratischen Pfeilern hatte, sowie die jüngere Kathedrale germanischen Stils, wo im Chor die Verhältnisse noch bedeutend höher erscheinen, als in der Kathedrale zu Amiens. B. ist auch Sitz eines Bischofs u. es befinden sich daselbst eine Bibliothek, ein Naturalien-cabinet u. Collège.

Bebung, franzöf. *balancement*, ital. *tremolo*, abgekürzt *trem.* (auch durch mehre, neben einander gesetzte, Punkte mit einem Bogen über einer Note bezeichnet) ist die zitternde Bewegung zweier einzelner, oder mehrer, im Accorde über einander gebauten Töne, dann auch das abwechselnd stärkere u. schwächere Aushalten eines Tones, ohne denselben zu unterbrechen: eine Verzierung, die eigentlich nur bei der menschlichen Stimme, auf Geigen- u. Blasinstrumenten u. auf der Orgel ausführbar, auf dem Pianoforte aber sich dem Triller nähert, wo dann im Vortrage weniger auf den Notenwerth, als auf die strenge Ausfüllung des Zeitraumes geachtet wird. Das, zum Hervorbringen der Bebung bestimmte, Orgelregister heißt der *Tremulant*.

Becassine (*Scolopax gallinago*), auch Heerschnepfe, oder Moosschnepfe genannt, lebt an Bachufern, Sümpfen u. Seen, besonders in Deutschland, wo sie im März u. April ankommt u. von da gegen Mitte des August bis October wieder abzieht. Wenige überwintern in Deutschland in der Nähe von warmen Quellen. Von den verwandten Arten unterscheidet die B. sich besonders durch den weißen Bauch u. die Zahl (14) ihrer Schwanzfedern. Wegen ihres merkwürdigen Geschreis, das sie beim Aufspringen hören läßt, hat man sie Himmelskriege genannt u. der Aberglaube hat Manches an dieß Geschrei geknüpft. Die B. legt 4—5 grünliche, grau oder braun gefleckte, Eier u. ist schwer zu jagen.

Beccaria, 1) Cesare Bonesano, Marchese di, geboren zu Mailand 1735 oder 1738, berühmt durch sein philosophisch-juridisches Werk „*Dei delitti e delle pene*“, welches oft aufgelegt u. auch übersetzt wurde. Die Härte u. Mißbräuche des damaligen Criminal-Verfahrens veranlaßten ihn zu diesem Werke, in welchem er sich gegen Tortur u. Todesstrafe erklärt. Er hat das Verdienst, daß nicht nur der Abscheu gegen unmenschliche Strafen allgemeiner, sondern auch das philosophische Untersuchen des Rechts angeregt wurde; sein Werk zeugt von schöner menschenfreundlicher Gesinnung u. bleibt immer schätzenswerth, obgleich es manche Schwächen hat. 1768 wurde B. Lehrer der Staatswirthschaft zu Mailand, wo er im November 1793 starb. Er schrieb auch eine philosophische Sprachlehre, eine Theorie des Styls, u. mehrere kleine Abhandlungen. — 2) B. (Giovanni Battista), berühmter Naturforscher, geb. zu Mondovi 1716, trat 1732 in den Orden der frommen Schulen, lehrte zu Palermo u. Rom Philosophie u. Mathematik, wurde 1748 Professor der Experimentalphysik zu Turin u. starb im Juni 1781. Viele berühmte Naturforscher dankten ihm ihre Bildung, u. um die Electricität, über die er Verschiedenes geschrieben hat (*Elettricismo artificiale e naturale*, Turin in 4. 1753. 2. vermehrte Aufl. 1771) machte er sich auf mannigfache Art verdient. Er erfand unter andern den Explorator, ein Werkzeug, wodurch man die tägliche Luft-Electricität beobachten kann. Seine letzte Arbeit war ein neues, vergleichbares Hygrometer. Mailand.

Becerra, Gaspar, spanischer Maler, Bildhauer u. Baumeister, geb. 1520 zu Baeza, besuchte frühzeitig Italien u. half dem Michelangelo mehre Jahre bei den Arbeiten in St. Peter u. in der Villa Belvedere. Dem Vasari half er in den Sälen der Cancellaria; auch schloß er sich dem Daniel von Volterra an, dessen Malart ihn, den Spanier, mächtig anziehen mußte. Bedeutend waren seine anatomischen Kenntnisse, wofür namentlich das, von Balverda 1554 zu Rom herausgegebene, anatomische Figurenwerk zeugt, zu dem er alle Zeichnungen geliefert u. das lange Zeit den spanischen Malern, Bildnern u. Chirurgen als Muster- u. Lehrbuch gedient hat. B. starb 1570. Im Prado zu Madrid sieht man noch seine Medusa, seinen Perseus u. Andromeda. In seinem Altar der Cathedrale zu Astorga u. in jenem der Klosterkirche der Barfüßerinnen zu Madrid, sind Malerei, Bildnerei u. Baukunst vereinigt. Das berühmteste Werk seiner Bildschnitzkunst machte er für die Königin Isabella von Valois, nämlich das Bild der Mutter Gottes de la Soledad, dessen Geschichte der Mönch Antonio de Arcos in einer, 1640 erschienenen, Schrift erzählt hat.

Becher, Trinkgeschirr, verfertigt aus den verschiedensten Stoffen: aus Holz,

Horn, Metall ic., meist oben weiter, als unten. In den ägyptischen, medisch-perfischen u. bacchischen Mythen, erscheint der B. als Symbol des geistigen u. physischen Werdens, der Nahrung, des Ueberflusses. In der christlichen Kunst wird er häufig mit Kelch verwechselt. Ein B. oder Kelch, in oder neben welchem ein Edelstein liegt, (der während des Messeselesens vom Himmel fiel,) wird dem heiligen Bischof Lupus attribuit. Einen B. u. eine Schlange neben sich erhielt der Frankiskaner Jakobus de Marchia, dem mehrfach beigebrachtes Gift Nichts anhatte. B. und Dorsch in der Hand führt König Eduard der Martyrer. Einen B. und Stab trägt der Engel Chamaël, der Christum im Garten Gethsemane stärkte u. mit Jakob rang. Auch der heil. Benedikt hat den B. zum Attribute, aber mit einer Schlange, oder zersprungen, so daß der Inhalt herausfließt; dieß bezieht sich auf die Legende, wonach der Heilige, als Abt zu Vicovaro bei Tivoli, von seinen eigenen Mönchen Gift vorgesetzt erhielt, daß aber das Glas zersprang, als er das Kreuz darüber machte.

Becher (Joh. Joach.), Arzt u. Chemiker, geb. zu Speyer 1645, studirte mehrere Wissenschaften ohne mündlichen Unterricht, ward Churfürstlicher Leibarzt in Mainz, 1666 kaiserlicher Kammer- u. Commercen-Rath in Wien. Nachdem er daselbst in Ungnade gefallen war, begab er sich nach München, Würzburg, Harlem, und zuletzt finden wir ihn in London, wo er 1685 starb. B. war ein Mann von Gentle und Gelehrsamkeit, dabei aber ein sogenannter Projectmacher, was ihn auch verhinderte, Tüchtiges zu leisten. Jedenfalls aber bleiben seine Leistungen für die Chemie stets beachtenswerth. Er war Urheber der Theorie vom Brennbaren u. gab seinen Namen einer, von ihm erfundenen Pillenmasse. Seine Schriften sind: „Physica subterranea“ (Frankf. 1669. 8. u. Lpz. 1735. 4.), „Parnassus medicinalis“ (Ulm 1663 fol.), „Oedipus chymicus“ (Amst. 1664.), „Scripta chymica rariora“ (Nürnberg. 1719. 8.) u. a. m.

Bechstein. 1) (Joh. Matthias), geb. 1757 zu Waltershausen bei Gotha, wo sein Vater Schmied war, studirte Anfangs in Jena Theologie u. Naturwissenschaften, ward dann Lehrer der Naturgeschichte u. Mathematik zu Schnepfenthal (s. d.) u. eröffnete 1795 auf dem Freigute Kemnote bei Waltershausen eine Forstlehranstalt. Im Jahre 1800 trat er in meiningen'sche Dienste, ward Director der, zu Dreißtigacker errichteten, Forstakademie u. später Mitglied der Kammer u. des Oberforstcollegiums. Er starb daselbst als geheimer Kammer- u. Forstrath 1822. Schriften: Naturgeschichte Deutschlands (Lpzg. 1789—1795. 4 Bde. dann: 2. Aufl. 1801—1809); Naturgeschichte des Inn- u. Auslandes (ebend. 1792—1797. 2 Bde.); Naturgeschichte der schädlichen Waldinsekten (Nürnberg. 1797 u. 1800); Diana, eine periodische Schrift (Waltersh. 1797—1816. 4 Bde.); Vollständiges Handbuch der Forstwissenschaft (Nürnberg. 1801—1809); Ornithologisches Taschenbuch von u. für Deutschland (Lpz. 1802 bis 1812. 3 Bde.); Forstbotanik (Erf. 1810. 4. Aufl. 1821); Jagdwissenschaft (ebend. 1815—21). — 2) B. (Ludwig), Hofrath u. Bibliothekar des Herzogs von Sachsen-Meiningen, Neffe des Vorigen, geb. 1801 in Meiningen, widmete sich zuerst der Pharmacie u. zog durch seine „Sonettenfränze“ (Arnst. 1823) die Aufmerksamkeit des regierenden Herzogs Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen auf sich, der ihn in Leipzig u. München studiren ließ. Er wurde 1831 Kabinetbibliothekar u. später Bibliothekar der öffentlichen Bibliothek in Meiningen. Der hennebergische alterthumforschende Verein, dessen Director B. ist, ist von ihm gegründet worden. Er hat sich vornehmlich als Novellist einen Namen in Deutschland gemacht: denn seine Novellen sind anziehend u. zeichnen sich durch glücklich gewähltes Sujet, sowie durch Lieblichkeit u. Anmuth in der Darstellung aus. Von seinen Schriften führen wir hier folgende an: Weissagungen der Libussa, ein historisches Gemälde (Stuttg. 1820. 2 Bde.); die Haimonskinder (ebend. 1830); der Sagenschatz u. die Sagentrefse des Thüringerlandes (4 Bde. Stuttg. 1835—38); Erzählungen u. Phantastestücke (4 Bde. Stuttg. 1833); das Gedicht „der Todtentanz“ (Lpz. 1831); Luther (ebend. 1834); Novellen u. Phantastieblüthen, historische Gemälde (Hildburghausen

1835); Fahrten eines Musicanten (Schleus. 1836—37. 3 Bde.); Faustus, Leipzig 1833; der Sonntag, ebendas. 1832; der Fürstentag, Trsf. 1834; Aus Heimath u. Fremde, Erzählungen (Lpz. 1839. 2 Bde.); Fliegende Blätter, Gedichte (München 1839); Volksagen, Legenden u. Märchen des Kaiserstaates Oesterreich (ebend. 1840. 1 Bd.). Für das malerische u. romantische Deutschland bearbeitete er die Section Thüringen.

Bechteltag, in der Schweiz der erste Tag im neuen Jahre, der, als Kinderfest, durch Besenkung der Kinder gefeiert wird. Das Wort kommt wahrscheinlich von dem altheidischen bechen, was so viel ist als: sich gütlich thun, her. Man hält diesen Festtag für ein Ueberbleibsel der Saturnalien der Römer.

Beck, 1) (Christian Daniel), geb. zu Leipzig 1757, ward daselbst 1782 Professor der Philosophie, 1785 der griechischen u. lateinischen Literatur, 1808 Hofrath, 1819 Professor der Geschichte u. starb 1832. Von seinen zahlreichen literarischen, historischen, archäologischen u. philologischen Werken, von denen jedoch die meisten unvollendet geblieben sind, die aber stets ihren Werth behaupten werden, nennen wir: „Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- u. Völkergeschichte“ (Lpz. 1787—1807. 4 Thle., 2. Aufl. des 1. Thls. 1814); „Artis latine scribendi praecepta“ (ebend. 1801); „Commentarii societ. philol.“ (ebend. 1801—1804. 4 Bde.); „Acta seminarii regii et societ. philolog.“ (ebend. 1811 bis 1813. 2 Bde.); „Ueber die Würdigung des Mittelalters u. seiner allgemeinen Geschichte“ (1812); „Grundriß der Archäologie“ (ebend. 1816); „Allgemeines Repertorium der neuesten in- u. ausländischen Literatur“ (ebend. 1819—1832; fortgesetzt von Gersdorf). Er übersezte auch Muradgæa d' Ohsson's „Schilderung des ottoman. Reichs“ (2 Bde. Lpz. 1788—96), Ferguson's „Geschichte der römischen Republik“ (3 Bde., Lpz. 1784—87), Goldsmith's „Geschichte der Griechen“ (2 Bde. Lpz. 1792; 2. Ausg. 1816) u. besorgte Ausgaben von vielen Classikern, z. B. von Pindar, Aristophanes, Euripides, Apollonius Rhodius, Platon, Cicero, Calpurnius u. A. — 2) B. (Joh. Ludw. Wilh.), geb. zu Leipzig 1786, Sohn des eben Genannten, gegenwärtig Präsident des königlichen Appellationsgerichts zu Leipzig, machte sich durch mehrer juristische Schriften auch literarisch bekannt. Diese sind unter andern: Fragmente des Codex Theod. u. des Codex Gregorian. u. Hermogen. ferner zwei Ausgaben des corpus juris civilis; eine Anleitung zum Referiren und Anmerkungen zum Executionsgelege von 1838. — 3) B. (Karl), einer jener Dichter der Neuzeit, der, wie Hoffmann von Fallersleben, Herwegh, Freiligrath, Bruß und Consorten, den „Nebelungen“ beizuzählen ist. Er ist in dem ungarischen Marktflecken Baja 1817 geboren und der Sohn eines jüdischen Kaufmanns. Nachdem er eine Zeit lange in Wien Medicin studirt hatte, wandte er sich dem Kaufmannsstande zu, verließ das Comptoir jedoch bald wieder u. studirte darauf in Leipzig Philosophie. Er verlegte sich nun vornämlich auf das Studium der deutschen Poesie u. trat mit dem Buche „Nächte, gepanzerte Pieder“ (Lpz. 1838) hervor, dem bald darauf „der fahrende Pöet“ u. „Stille Pieder“ folgten. Auch im Drama u. Roman versuchte er sich. 1844 erschienen seine „Gesammelten Gedichte.“ Bei nicht unglücklicher Begabung ist seine Dichtung doch oft schwülstig, bizarr u. extravagant in jeder Art. (Vgl. das Gedicht „Auferstehung.“) Die Schilderungen ungarischer Natur u. Sitten sind dagegen wirklich gut.

Becken nennt man in der Anatomie die, am untern Theile des Rumpfes befindliche, knöcherne, aber unten geöffnete Höhle, die aus vier, durch Faserknorpeln vereinte Knochen: den beiden Hüftknochen, dem Kreuzbein (Os sacrum) und dem Steißbein gebildet wird. Es hat eine unregelmäßige, einigermaßen einem, unten offenen, Barterbecken ähnelnde Gestalt, so daß es, wie dieses, von einer Seite zur andern breit, nach vorn aber gleichsam zusammengedrückt ist. Das B. enthält einen Theil der Gedärme, den Mastdarm, die Harnblase u. die innern Geschlechtstheile u. dient der Wirbelsäule zum festen Stützpunkte. Der Unterschied des männlichen u. weiblichen B.s ist sehr groß. Behufs der Empfängniß u. Ausbildung

der Frucht ist das weibliche B. in allen seinen Dimensionen größer, als das männliche, mit Ausnahme der Höhe, weshalb das Weib auch breitere Hüften hat. Bei ihr beträgt die Breite des B.s 11, beim Manne 9 Zoll. Von großer Bedeutung ist daher der regelmäßige, oder, nicht selten vorkommende, unregelmäßige Bau des B.s in der Geburtshilfe, indem größtentheils von ersterem die Leichtigkeit u. Gefährlosigkeit, von letzterem die, mehr oder weniger große, Schwierigkeit des Gebärens abhängt. Es ist Sache des Geburtshelfers, den Beckendurchmesser beim gebärenden Weibe auszumitteln, um darnach die Art seiner Hülfsleistung bestimmen zu können. Vgl. Creve „Vom Bau des weiblichen Beckens“ (Epz. 1794. 4. mit Kupfern) u. Nägele „Das weibliche B.“ (Karlsr. 1825, 4.).

Becker, 1) (Rudolph Zacharias), deutscher Volkschriftsteller, zu Erfurt 9. April 1752 geb. Er schrieb zuerst in Dessau, als Lehrer am Philantropin, die „Dessausche Zeitung für die Jugend u. ihre Freunde“ (1782—83), die er später in Gotha als „Deutsche Zeitung für die Jugend“ fortsetzte u. 1796 zur „Nationalzeitung der Deutschen“ erhob. Auch begründete er 1791 den „Anzeiger“, der 1792 durch ein kaiserliches Privilegium zum „Reichsanzeiger“ erhoben u. 1806 in den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ verwandelt wurde. B. begründete auch, da er seine Zeitschriften selbst verlegte, 1797 eine eigene Buchhandlung. Zu der Zeit, als Deutschland sich des Napoleonischen Protectorats zu erfreuen hatte, kam er in den Verdacht, Theilnehmer an einer geheimen, politischen Verbindung gegen den damaligen Bedränger Deutschlands zu seyn, und Marschall Davoust ließ ihn daher 1811 festnehmen u. nach Magdeburg bringen, von wo er erst im April 1813, auf Verwendung des Herzogs August von Sachsen Gotha, wieder frei ward. B. ist auch der Verfasser des so sehr verbreiteten: „Noth- u. Hilfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- u. Trauergeschichte des Dorfes Milbheim“ (2 Theile. Gotha 1788—89, neueste Aufl. 1838), ferner des „Milbheimischen Kinderbuchs“ (ebendaf. 1799, 8. Aufl. 1838) u. eines „Milbheimischen Evangelienbuchs“ (ebend. 1816). Außer diesen Volkschriften sind von B. noch herausgegeben worden „Vorlesungen über die Rechte u. Pflichten der Menschen“ (2 Bde. ebend. 1791—92); „B.s Leiden u. Freuden in 17monatlicher französischer Gefangenschaft“ (ebend. 1814); „Holzschnitte alter deutscher Meister“ (3 Lieferungen, ebend. 1808—16) u. m. A. Er starb 1822 zu Gotha. Sein Sohn Friedrich Gottlieb B. (geb. zu Gotha 1792, Hofrath u. Hofbuchhändler daselbst) veretnigte 1830 den „Allgemeinen Anzeiger“ seines Vaters mit der Nationalzeitung, der nun als „Allgemeiner Anzeiger u. Nationalzeitung der Deutschen“ von dieser Zeit an erschien. — 2) B. (Wilh. Gottlieb), geb. 1753, starb 1813 zu Dresden als sächsischer Hofrath u. Antikeninspector, bekannter deutscher Schriftsteller und Kunstsenner, der besonders der Taschenbüchelliteratur die Bahn brach durch sein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ (Epz. 1795—1813), seine „Erholungen“ u. „Neue Erholungen“ (zusammen 8 Bde. Epz. 1796—1810), sein „Taschenbuch für Gartenfreunde“ u. dergleichen mehr. Werthvoll ist sein „Augusteum“ (2 Bde. Dresden 1805—9; 2. vermehrte Aufl. von Wilhelm Adolph B., seinem Sohne. Epz. 1831—37 mit 162 Kupfertafeln), das auf 154 derselben Dresdens antike Denkmäler, nebst einem erläuternden Texte enthält. Auch gab er eine Schrift in 4. (als Vorläufer eines größern Werkes, das aber nicht zur Ausführung kam) heraus unter dem Titel: „Zweihundert seltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen, mit historischen Erläuterungen“, das von Kennern gerühmt wird. — 3) B. (Karl Ferdinand), geb. 1775 zu Lifer in Westphalen, studirte zuerst Theologie, dann Medicin u. trat erst später als Schriftsteller u. deutscher Sprachforscher auf. Im Jahre 1813 übernahm er die Centralhospital-Verwaltung für die verbündeten Heere u. ging, als diese aufgelöst wurde, als Arzt nach Offenbach. Der Erfolg, mit welchem er die Erziehung seiner zahlreichen Familie leitete, ward Anlaß, daß sich seit 1823 eine Erziehungsanstalt in seinem Hause bildete. Der Sprachunterricht, mit dem er sich jetzt zu beschäftigen Veranlassung hatte, trieb ihn zu Forschungen, die ihn, unter dem Einflusse seiner naturwissen-

schaftlichen Ansichten, zu dem Ergebnisse führten, daß die Sprache, ihrem ganzen Umfange nach, das Erzeugniß einer organischen Entwicklung der leiblichen u. geistigen Natur ist. Diese Idee suchte er in seinen Schriften zu entwickeln u. darzustellen, von denen wir hier nennen: „Die deutsche Vorbildung“ (Frankfurt 1824); „Organismus der Sprache“ (2. Auflage, ebendaselbst 1842); „Ausführliche deutsche Grammatik“ (2 Bde. 2. Aufl. ebendaf. 1842 f.); „das Wort in seiner organischen Bedeutung“ (ebend. 1833); „Schulgrammatik“ (4. Aufl. ebend. 1839). Vielsach, besonders in der Schweiz, unterrichtet man nach der Methode B.s. — 4) B. (Nicolaus), der, unserer Zeit gar wohlbekannte, Dichter des Rheinliedes: „Sie sollen ihn nicht haben“, geb. zu Geilentrachen in Regierungsbezirk Aachen, 1816, ward in diesem seinem Geburtsorte, nachdem er früher die Rechte studirt, jedoch den Cursus nicht beendigt hatte, Gerichtsschreiber und wäre wahrscheinlich unbeachtet aus diesem Leben geschieden (er starb bereits im Nov. 1845), wenn ihm nicht durch das, 1840 wiedererwachte, Gelüste der Franzosen nach dem linken Rheinufer Gelegenheit gegeben worden wäre, seinem Patriotismus in jenem, zwar einfachen u. schlichten, aber die damalige Stimmung der Deutschen recht glücklich bezeichnenden, Liede Worte zu leihen. Der anspruchlose und schlichte Dichter erhielt auch deshalb von gekrönten Häuptern (König Ludwig von Bayern, der edle Mäcen unserer Tage, beschenkte ihn mit einem kostbaren Ehrenbecher u. der König von Preußen gewährte ihm eine ausreichende, jährliche Unterstützung zur Fortsetzung seiner Studien) belohnende Anerkennung. Seine bald darauf erschienenen „Gedichte“ (Bonn 1841) können zwar kein Zeugniß von besonderem Dichterberufe des Rheinlied-Dichters ausstellen; doch machte B. darauf auch keinen Anspruch, u. nur der Reiz u. die gemeine Scheelsucht konnten eine Zeit lange sich an einem Manne reiben, der allzu gut seine Stellung u. Bedeutung, die ihm das Schicksal angewiesen, erkannt hatte.

Becket, Thomas, Erzbischof von Canterbury. Auch in England war, wie in Deutschland u. Frankreich, die Freiheit u. Unabhängigkeit der Kirche durch die weltliche Gewalt vielfach bedroht u. verletzt worden. Die Könige ernannten Bischöfe u. Aebte, erpreßten dafür bedeutende Summen, ließen die reichsten Pfründen lange unbesetzt, um deren Einkünfte sich anzueignen, verkauften sogar an unmündige Kinder die Anwartschaft (Expectanz) auf geistliche Beneficien u. verübten noch andere Ungebührlichkeiten. Kräftige Einsprache wurde hiegegen von den ausgezeichnetsten Bischöfen stets erhoben, aber ebenso oft auch das, selbst eiblich gegebene, königliche Wort, die Kirche bei ihren Rechten u. Freiheiten schützen zu wollen, wieder gebrochen. Zum vollständigen Ausbruche kam dieser Streit unter Heinrich II., einem kräftigen, aber auch gegen jede Macht, die nicht von ihm ausging, höchst eifersüchtigen Könige. In seinem Streben, die Kirche ganz u. gar sich zu unterwerfen, ernannte er auf den Stuhl von Canterbury, den ersten des Königreichs, einen Mann, der als Kanzler mit ihm in der größten Vertraulichkeit lebte u. in dessen Hände er die Regierung seiner Reiche auf dem Festlande, wie auf den Inseln, niedergelegt zu haben schien. Dieser Mann war Thomas B., der Sohn eines normännischen Ritters u. einer saragenezischen Fürstentochter, der 1117 geboren, in Oxford, Paris u. Bologna gebildet, als Archidiacon an der Kirche von Canterbury zur Würde eines Kanzlers (1157) erhoben wurde u. in dieser Eigenschaft in irdisches, weltliches Treiben so ganz verloren schien, daß der König ebenso wenig einen Widerstand von ihm befürchtete, als die englische Geistlichkeit einen solchen hoffen durfte, weshalb sie auch mit seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury (1162) höchst unzufrieden war. Aber B. erschien von diesem Augenblicke an ganz umgeändert, entsagte der hoffärtigen Pracht, fastete sich täglich, speiste nie mehr an der königlichen Tafel, schlief auf einem Bussiack, oder auf bloßer Erde, umgab sich, statt früher mit Rittern, mit den gelehrtesten u. tugendhaftesten Männern aus dem Clerus u. theilte seine Zeit zwischen Gebet, Studium u. den Verrichtungen seines bischöflichen Amtes. Eine einzelne Ursache, wodurch die frühere Freundschaft des Königs in einen ebenso

blütern Haß umgewandelt wurde, können wir nicht angeben; der Grund lag in dem entschiedenen Benehmen des Erzbischofs gegen die Willkühr Heinrichs in kirchlichen Dingen. Vorerst wollte dieser die ausgedehnte Gerichtsbarkeit der Geistlichen schmälern u. verlangte, daß ein jeder Kleriker wegen eines gemeinen Verbrechens vor die Schranken der weltlichen Gerichte gestellt werden. Diese Forderung wiesen die Bischöfe aus sehr wichtigen Gründen zurück, mußten aber, um größern Streß zu vermeiden, durch einen Eid sich verpflichten, das alte Herkommen im Königreiche getreulich zu beobachten, womit Heinrich besonders die Appellationen nach Rom abschaffen wollte. Zur nähern Bestimmung dieser Herkommen berief der König eine Versammlung von Geistlichen und weltlichen Großen nach Clarendon (1164), u. legte derselben 16 Artikel vor, worin über das Verhältniß der Kirche zum Staate unter anderem festgesetzt war, daß alle peinlichen Prozesse gegen Geistliche, u. Streitsachen zwischen Geistlichen und Laien, vor den weltlichen Gerichten geführt, keine Berufungen mehr nach Rom, sondern in letzter Instanz an den König eingelegt; von den Bischöfen u. andern Prälaten, ohne besondere Erlaubniß des Königs u. ohne Bürgschaft, keine Reisen über das Meer gemacht; die unmittelbaren Lehnsträger, Hofbeamten u. Domänenverwalter des Königs, ohne dessen Zustimmung, nicht mit dem Banne belegt; die Einkünfte der erledigten Bisthümer, Abteien u. Priorate der Krone überlassen werden sollten u. s. w. — B. nahm diese Artikel an, aus Furcht, der König möge ansonst in seinem Zorne zu andern Gewaltthätigkeiten sich hinreißen lassen, bereuete aber bald seine Nachgiebigkeit, wegen welcher er von Vielen als Verräther der Kirche getadelt wurde, erschien bei seinem öffentlichen Auftreten in Bußkleidern, das Haupt mit Asche bestreut, u. untersagte sich selbst die Ausübung seines bischöflichen Amtes, bis der Papst ihm die Lossprechung ertheilen würde. Alexander III. saß damals auf dem apostolischen Stuhle. Hatte der König gehofft, dieser werde aus Dankbarkeit, weil er sich für ihn u. wider den Gegenpapst erklärt hatte, oder aus Furcht, daß er von ihm abfallen werde, das Benehmen des Erzbischofs tadeln u. die Clarendoner Artikel bestätigen, so wurde er bald enttäuscht; denn alle seine An- u. Vorschläge scheiterten an der Festigkeit des Papstes, der den Erzbischof freisprach, weil er zur Unterschrift sei gezwungen worden, die erwähnten Artikel aber als durchaus verwerflich erklärte. Nun wurde B., unter allerlei nichtigen Vorwänden, zu harten Geldstrafen verurtheilt u., weil er, die Competenz des Gerichtshofes nicht anerkennend, an den Papst appellirte, als Hochverräther verfolgt. Da entwich er in einer Nacht, als Mönch gekleidet, u. fand liebevolle Aufnahme bei König Ludwig VII. von Frankreich u. Schutz im Kloster von Pontigny. Heinrich, der unter diesen Umständen eine Excommunication, oder ein Interdict befürchtete, verbot unter der Strafe des Hochverraths, irgend ein Schreiben vom Papste oder Erzbischofe nach England einzubringen, strafte Einzelne, welche dieses Verbot übertraten auf furchtbare Weise dadurch, daß er sie blenden, oder an Händen u. Füßen verstümmeln ließ, zog die Güter des Erzbischofs ein, legte Beschlagnahme auf die Einkünfte jener Geistlichen, die ihm nach Frankreich gefolgt waren, verwies alle seine Freunde u. Verwandte (400 an der Zahl), ohne Rücksicht auf Rang, Alter u. Geschlecht, des Landes, u. vertrieb ihn sogar aus seinem Zufluchtsorte Pontigny, indem er drohte, alle Cisterzienser aus England zu verjagen, wenn ihre Brüder in Frankreich seinen Feind noch länger beherbergen würden. Th. B. verhängte unter diesen Umständen in Sens, seinem neuen Wohnorte, über alle königliche Minister, welche mit dem Gegenpapste verkehrten, über alle, welche die Artikel von Clarendon abgefaßt, u. über jene, welche der Kirchengüter sich bemächtigt hatten, den Bann, u. benachrichtigte den König, daß ihm bei längerer Hartnäckigkeit eine gleiche Strafe bevorstehe. Nach manchen höchst schwankenden Maßregeln Heinrichs, nach mehreren, mit seinen Verfügungen im Widerspruche stehenden Handlungen, nach mehrern vergeblichen Versuchen, den Papst zu bestechen, u. den Erzbischof listig zu fangen, mußte er endlich zur Annahme eines Vergleichs sich bequemen, u. darin der Kirche manche Gerechtsame zurückgeben. Der Erzbischof kehrte nun 1170, von Allem ent-

blößt, vom feindlichen Mißtrauen seines Königs begleitet, von ausspürenden, Alles verdächtigenden Feinden umgeben, in seine Diözese zurück, wo er von Klerus u. Volk mit lautem Jubel empfangen wurde. Weil er aber die päpstlichen Schreiben bekannt machte, in welchen über mehrere Bischöfe der Bann ausgesprochen war, die da eigenmächtig in die Gerechtsame des Erzbischofs, während seiner Abwesenheit, Eingriffe sich erlaubt, die treu gebliebenen Kleriker u. Mönche in jeder Art gequält, die Ausöhnung mit dem Fürsten, sowie die Rückgabe der Kirchengüter von Canterbury, durch ihre bösen Rathschläge verzögert hatten, wurde die Rache-lust des, nicht aufrichtig versöhnten, Königs aufs neue angeregt. Die bittere Aufse-ferung, welche er in dieser Stimmung eines Tages fallen ließ: „Ist denn unter den Feigen, die mein Brod essen, nicht Einer, der mich von diesem unruhigen Prie-ster befreien will?“ deuteten 4 Ritter als Aufforderung zum Morde des Erzbischofs, den sie dann auch mit vieler Grausamkeit an den Stufen des Altares vollbrach-ten. B. s. Tod war indeß der Triumph seiner Sache. Durch sein Blut wurde die Freiheit der Kirche gerettet; denn der König, dessen Thron nun wankte, weil auch seine Söhne sich empörten, schickte 4 Legaten mit unumschränkter Vollmacht an den Papst, verhängte die Acht über die Mörder u. deren Rathgeber, unterwarf sich nicht allein der, vom Papste auferlegten Buße, sondern übernahm von freien Stücken eine noch viel härtere, indem er, als Büßer gekleidet, eine Wallfahrt machte an das Grab des Erzbischofs, den der Papst kurz vorher als Märtyrer heilig ge-sprochen hatte. Von dieser Zeit an wurde die Begräbnisstätte des Heiligen, an der Wunder geschahen, von Königen u. Fürsten reichlich beschenkt u. von unzäh-lichen Pilgern in frommer Andacht besucht, bis der Wütherich Heinrich VIII. die-selbe rein ausplünderte, B. als Majestätsverbrecher erklärte, und dessen aus-gegrabene Gebeine verbrennen ließ (1538).

Beckmann, 1) (Johann), bekannter ökonomischer u. technologischer Schrift-steller, geboren 1739 zu Hoya, ward durch des Geographen Büsching Empfehlung Professor der Physik u. Naturgeschichte in Petersburg, u. ging dann später nach Schweden, wo er Linné's Umgang u. Unterricht benützte. 1766 wurde er Pro-fessor der Philosophie in Göttingen u. starb daselbst 1811 als Hofrath u. Pro-fessor der Technologie u. Dekonomie. Seine Hauptschriften sind: „Anleitung zur Technologie oder Kenntniß der Handwerke“ (5. Aufl. Göttingen 1809); „Beiträge zur Geschichte der Erfindungen“ (5 Bde., Lpz. 1780 — 1805); „Physikalisch-ökonomische Bibliothek“ (33 Bde., Göt. 1770 — 1808); „Grundsätze der deut-schen Landwirthschaft“ (6. Aufl. ebend. 1806). — 2) B. (Friedrich), einer der be-liebtesten Schauspieler Berlins, geboren 1803 zu Breslau, trat schon als Knabe im Chor auf der Bühne seiner Vaterstadt auf, erregte Schmelke's Aufmerksamkeit u. kam später an das königliche Theater in Berlin. Hier mußte er sich aber bald durch Extemporationen geltend zu machen u. erhielt, nach einem sehr beifällig auf-genommenen Gastspiel, 1830 in Breslau bedeutendere Rollen. Durch seinen „Ecken-sieher Rante im Verhör,“ der weit über hundert Mal wiederholt wurde, u. auch im Drucke erschien, erlangte er einen weitem Ruf u. ist seitdem auch der Liebling des Berliner Publicums. Obgleich das Niedrigkomische sein Fach ist, weiß er doch das Gemeine zu vermeiden u. durch glückliche Einfälle sein Spiel zu würzen.

Béclard, Pierre Augustin, berühmter französischer Anatom u. Chirurg, geb. 1785 zu Angers, gestorben 1825 als Professor der Anatomie an der Ecole de médecine zu Paris, schloß sich besonders Bichat's Systeme an, dessen Lehrbuch der allgemeinen Anatomie er mit Zusätzen, welche auch besonders (Par. 1821) erschie-nen, neu herausgab. Von seinem eigenen Lehrbuche der gesammten Anatomie ist nur die Einleitung erschienen, betitelt: „Eléments d'anatomie générale ou dé-scription de tous les genres d'organes qui composent le corps humain“ (Paris 1823; 2. Aufl. von Olivier, Paris 1826). In verschiedenen Zeitschriften legte er seine anatomisch-pathologischen u. chirurgischen Beobachtungen nieder.

Becquerel, Antoine César, bedeutender französischer Physiker, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, geboren 1788 zu Châillon-sur-Loing im Département

Poire, zeichnete sich, nachdem er die polytechnische Schule zu Paris besucht hatte, im Geniecorps während der spanischen Feldzüge 1810 — 12 aus, u. ward dann Unterinspector der Studien an der polytechnischen Schule. Napoleon aber benützte ihn bald darauf in dem Augenblicke, als die Allirten mit einer Invasion in Frankreich drohten, um bei der Instandsetzung der Vertheidigungsmittel thätig zu seyn. Nach dem Feldzuge von 1814 erhielt er als Bataillonschef beim Genie seine Entlassung, u. beschäftigte sich nun ausschließlich mit physikalischen u. chemischen Untersuchungen, besonders über Electricität u. Magnetismus. Sein „*Traité, expérimental de l'électricité et du magnétisme*“ (5 Bde., Paris 1834 — 37), faßt die Resultate seiner Abhandlungen in Arago's (f. d.) Annalen der Physik u. Chemie zusammen. Seine neueste Schrift betrachtet die Physik im Verhältnis zur Chemie u. den Naturwissenschaften (*Traité de physique etc.*, 1 Bb. Par. 1843).

Beda, dem, wegen seiner Frömmigkeit u. gelehrten Bildung, wegen seines Eifers im Unterrichte u. in der Erziehung der Jugend, wegen seiner Demuth u. Bescheidenheit, die dankbare Nachwelt den wohlverdienten Beinamen Venerabilis d. h. der Ehrwürdige, ertheilt hat, war im Jahre 672 in der Grafschaft Northumberland, in der Diözese Durham, geboren, wurde in seinem 7. Jahre den Mönchen des, um die Sittigung England's hochverdienten, Klosters St. Peter zu Weremouth übergeben, u. trat sodann als Ordensgeistlicher in das gleich berühmte Kloster St. Paul zu Streyn (jetzt Yarrow), das, von dem erstgenannten Anfangs abhängig, später mit demselben ganz vereinigt worden ist. B., der die heilige Zufluchtsstätte für Wissenschaft u. Frömmigkeit bis zum Ende seines Lebens (er starb den 26. Mai 735) nicht mehr verließ, theilte seine Zeit ein in Gebet, Handarbeit, gelehrte Studien, Unterricht des Volkes in Predigen u. Katechistren (sein Vortrag war sehr klar u. leicht verständlich), u. in Bildung u. Erziehung der Kleriker, u. war darin so unermülich ausdauernd, daß er selbst noch auf dem Krankenbette Vorträge hielt u. mit einer Uebersetzung des Evangeliums des hl. Johannes in das Angelsächsische sich beschäftigte. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit war so groß, daß wißbegierige Jünglinge aus allen Gegenden herbeiströmten, die dann hinwiederum, wie im eigenen Vaterlande, so besonders auch in Gallien u. Germanien, sehr viel zur Verbreitung des Christenthums u. zur Abhilfe verwirrter, kirchlicher Zustände gewirkt u. beigetragen haben. Selbst Papst Sergius I. berief den bescheidenen Mönch nach Rom, um in kirchlichen Angelegenheiten seinen Rath zu hören; aber entweder aus demüthigem Sinne, oder, was wahrscheinlicher ist, weil vor seiner Abreise die Nachricht von des Papstes Tode eintraf, ist B. dem Rufe nicht gefolgt. Von dem Umfange seines Wissens, das nicht allein die ältere kirchliche Literatur, sondern auch die römisch-classische umfaßte, besitzen wir Zeugnisse in seinen vielen Schriften, welche das Wesentlichste aus allen Zweigen der gelehrten Bildung jener Zeit behandeln. Originelles, eigene tiefe Forschungen, finden sich darin nicht; aber nur aus dem Grunde, weil B.s Zeit überhaupt die Bestimmung hatte, das Vorhandene zu sammeln, zu erhalten u. so zu bearbeiten, daß es für die Zeitgenossen, je nach der Stufe der Cultur, worauf dieselben standen, brauchbar wurde. Und gerade darin bestehet ja die Größe, u. eben dieß bedingt die Wirksamkeit eines Mannes, wenn er, die vorhandenen Bedürfnisse erkennend, auch das Kleinste u. Unscheinbarste nicht außer Acht läßt, wodurch denselben abgeholfen werden kann. Zu jeder andern Zeit lebend, würde B. in derselben, wie in der seinigen, ein Stern erster Größe geworden seyn. — Außer seinen grammatischen, mathematischen, physikalischen u. andern Schriften ähnlichen Inhalts, besitzen wir von ihm viele theologische, namentlich exegetische, u. Homilien, worin B. besonders den ältern Kirchenvätern: Ambrosius, Hieronymus, Augustin, Gregor d. G. u. A. gefolgt ist. Am meisten indeß hat B. seinen Namen verherrlicht durch die Kirchengeschichte Englands von dem Einfalle Julius Cäsar's in Britannien bis auf das Jahr 731, ein Werk, das Alfred d. G. ins Angelsächsische übersetzt hat. Auch durch Biographien einzelner ausgezeichneten Bischöfe u. Aebte, so wie durch sein Martyrologium, hat B. nicht unwichtige Beiträge zur Geschichte geliefert. Ein

nicht minder großes Verdienst hat er um die Zeitrechnung sich erworben, indem er den *Cyclus* des Dionysius aufbewahrt u. beschrieben, dessen Berechnung fortgeführt u., durch Anwendung derselben in seiner Geschichte, zu ihrem allgemeinen Gebrauche wesentlich beigetragen hat. — Es begreift sich, daß das Leben eines Mannes, wie B. war, vielfach ist beschrieben worden. Die meisten Biographien der ältern Zeit sind gesammelt in den verschiedenen Ausgaben seiner Gesamtwerke (Paris 1544. 1554. Basel 1563. Köln 1612. 1688.; bei Mabillon *Acta SS. Ord. St. Bened. Saec. III. P. I. p. 534. seq.*, u. Bolland. *Act. S. S. Antw. Maj. T. VI. 718. seq.* Unter den Neueren ist über ihn zu vergleichen Bähr in seiner Geschichte der römischen Literatur und Gehler de Bedae Vener. *vita et scriptis.* Leyden 1838.

Beddoes, Thomas, Arzt, Chemiker u. Volkschriftsteller, geboren 1760 zu Schiffnal, gestorben 1808 in Bristol, war 1786 Professor der Chemie und seitdem er diese Stelle in seiner Begeisterung für die französische Revolution aufgegeben hatte (1792), Arzt in Bristol. Hier gab er die Volkschrift: „Geschichte des Isaak Jentins“ heraus, die der arbeitenden Classe Lebensregeln u. Sittenlehren in einem anziehenden Gewande mittheilt u. von welcher in kurzer Zeit 40,000 Exemplare verkauft wurden. 1798 gründete er, mit Wedgewood's Unterstützung, eine Anstalt, in welcher die Schwindsucht u. andere Krankheit durch künstliche Luftarten geheilt werden sollten. Er gab über dieses Institut mehrer Schriften heraus; doch, als er seine allzu sanguinischen Erwartungen nicht erfüllt sah, zog er sich von genannter Anstalt ganz zurück. Unter seinen Schriften schätzt man vornehmlich seine „*Hygiea*.“ Uebrigens zerplitterte er sein Talent vielfach durch seine Unruhe u. unstäten Geist.

Bedeckter Weg (*Contre-Escarpe*, *Contr'escarpe*), ganz uneigentlich so genannt, ist der, zwischen der *Contrescarpe* (s. d.) u. der Brustwehr des Glacis befindliche Gang. Er war ursprünglich, u. schon seit der Belagerung Wiens 1529, bloß zur Deckung des Rückzugs der Besatzung nach geschehenem Ausfalle bestimmt, doch bald auch zur Verstärkung der Festung selbst angewandt, zu welchem Ende man gemauerte Caponnièren in die ausspringenden Winkel u. vor die Mitte der Kurtine legte, u. endlich auch noch eine Palissadierung hinzufügte. Die nothwendigsten Eigenschaften des bedeckten Weges sind: a) Hinreichender Raum, um den ausfallenden u. zurückkehrenden Truppen zum Sammelplatze zu dienen. b) Deckung, sowohl dieses Raumes, als der innern Grabenböschung, gegen das feindliche Stücf Feuer, durch die Höhe des Glacis u. durch die Traversen. c) Vertheidigungsfähigkeit gegen das Feld, durch sein hinreichendes Ueberhöhen, durch die wechselseitige Bestreichung seiner Linien u. durch die angebrachten Verstärkungsmittel. d) Zweckmäßige Unterstützung des bedeckten Weges durch den höher liegenden Hauptwall. e) Erschwerung des Vorrückens der feindlichen Belagerungsarbeiten. — Um alle diese Zwecke zu erreichen, gibt man dem bedeckten Wege im Allgemeinen folgende Einrichtung: a) Er ist 21 — 30 Fuß breit u. läuft gewöhnlich mit dem äußern Grabenrande gleich. b) Die Brustwehr ist 7 Fuß über das Feld erhaben, u. noch mehr, wenn nahe Höhen eine Einsicht in den bedeckten Weg gewähren. c) Ein gegenseitiges Bestreichen der Linien des bedeckten Weges kann nur durch ihre senkrechte Lage gegen einander u. eine, nicht zu große, Länge derselben erhalten werden; auch dienen hiezu die Waffenplätze. d) Die gewöhnlichsten Verstärkungsmittel des bedeckten Weges sind: Palissaden, Caponnièren, Traversen u. Reduits u., wo dies angeht, ein nasser Vortraben.

Bedeckung, s. Eskorte.

Bedford, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in England, einer fruchtbaren Fläche, die nur im Süden unfruchtbare Hügel hat, liegt an der hier schiffbar werden den Duse, u. hat etwa 7000 E., eine gothische Hauptkirche u. eine Herrnhutercolonie; Spizenklöppelei, Flanellmanufactur im Arbeitshaufe u. nicht unbedeutender Handel. Die Grafschaft selbst bewohnen auf 20 □ M. etwa 95,000 Menschen. — B. heißen auch mehrer (4 Städte) in Nordamerika, sowie drei Grafschaften.

Bedford, John, Herzog von, dritter Sohn Heinrichs IV. von England und der Maria, Tochter des Grafen Hereford, Essex u. Northampton, ward von seinem Vater zum Connetable von England u. zum Gouverneur von Berwick ernannt. Als Heinrich V. bei der innern Zerrüttung Frankreichs, während Karls VI. Wahnsinns, die alten Ansprüche seiner Vorfahren auf die Krone Frankreichs erneuerte u. sich zu diesem Zwecke mit einem außerlesenen Heere einschiffte, übertrug er die Regierung Englands u. die Würde eines Generalissimus seinem Bruder, den er schon früher zum Grafen von Kendal u. Herzog von B. erhoben hatte. B. schlug bei Southampton die Franzosen zur See, nöthigte die Schottländer, die Belagerung von Roxbourough aufzugeben, schiffte darauf nach Frankreich über u. half seinem Bruder die Stadt Melun wieder erobern. Als nach dem Tode Heinrich's V. 1422 dessen unmündiger Sohn Heinrich VI. den Thron bestieg, ward B. Gouverneur der Normandie u. Regent in Frankreich. Während dieser Regentschaft erkämpfte er bedeutende Vortheile über seinen Gegner, den unglücklichen Karl VII.; er eroberte Crotoy u. Abbeville, schlug die Franzosen bei Crevant (s. d.) an der Donne, nahm 1424 Jure und siegte bei Verneuil, in Folge dessen er Mans und mehrere andere Ortschaften in seine Gewalt bekam. Durch diese glücklichen Erfolge erlangten die Engländer die Oberhand in Frankreich, welches sie hauptsächlich der thätigen Mitwirkung ihres Bundesgenossen, des Herzogs Philipp von Burgund, verdankten. Allein das gute Vernehmen der Bundesgenossen erhielt bald einen gewaltigen Stoß. Die Gemahlin des Herzogs Johann von Brabant, eines Betters Philipps des Guten, war durch den Herzog von Glocester, den Bruder des Herzogs von B. entführt worden. Der Kampf, in welchen Philipp dadurch mit Glocester gerieth, ward zwar ganz zu Gunsten des Ersteren entschieden, es blieb jedoch seit dieser Zeit ein großer Kaltsinn gegen den, sonst so thätigen, Bundesgenossen zurück, welcher sich noch bedeutend vermehrte, als das belagerte Orleans sich 1429 an Burgund ergeben, England aber den Burgundern das alleinige Besatzungsrecht nicht zugestehen wollte. Die Siege der Johanna d'Arc (s. d.) bewirkten die Entziehung von Orleans, und B. zog sich nach Paris zurück, um diese Stadt gegen die Angriffe der Franzosen zu vertheidigen. Nach einigen misslungenen Versuchen, sich dieser Stadt zu bemächtigen, zog sich Karl VII. wieder hinter die Loire zurück. Die Engländer folgten u. belagerten die Franzosen in Comptegne, wo sie am 23. Mai 1430, bei einem missglückten Ausfalle des Feindes, die Jungfrau von Orleans gefangen nahmen. B. ließ die heldenmüthige Jungfrau, unter dem Einflusse des erbitterten Bischofs von Beauvais, als eine Ketzerin u. Zauberin den 30. Mai 1431 zu Rouen verbrennen u. entging, trotz der hierbei angewendeten richterlichen Formen, nicht dem Verdachte, seinem persönlichen Hass dieses Opfer gebracht zu haben. Aber der Tod der Jungfrau vermochte nicht, das Kriegsglück der Engländer wieder herzustellen, besonders, als nach dem Tode der Gemahlin B.s, Anna, der Schwester des Herzogs Philipp von Burgund, das verwandtschaftliche Band zwischen den Fürsten aufgelöst, u. durch den Frieden zu Arras 1435 (s. d.), Burgund auf die Seite Karls VII. getreten war. Wenige Monate darauf, den 15. Dec. 1435, starb auch B. u. mit ihm die letzte Hoffnung der Engländer. Er ward in der Kirche zu Rouen begraben, woselbst ihm ein herrliches Monument von schwarzem Marmor errichtet wurde.

Bedingung, heißt im Allgemeinen: eine Annahme, oder Voraussetzung, in Folge deren Etwas geschehen, oder nicht geschehen soll oder kann. Ist eine solche Voraussetzung blos gedacht, (begriffsmäßig,) so nennt man sie eine logische, während sie eine reale ist, wenn das Vorausgesetzte etwas wirklich Existirendes ist. Im erstern Falle heißt die B. Grund u. das Bedingte Folge, im letztern heißt die B. Ursache u. das, dadurch Bedingte, Wirkung. In der Jurisprudenz sind Bedingungs-Geschäfte, oder bedingte, solche, deren Abschluß von einem zukünftigen, ungewissen Thatumstande abhängig ist, der nicht schon in der Natur derselben enthalten ist. Man unterscheidet dann hiebei eine affirmative, d. h. auf eine Handlung bezügliche, u. eine negative, d. h. auf eine Unterlassung

gehende B. Morallisch oder juristisch unmögliche B.en, d. h. solche, die nach dem Sitten- oder Rechtsgesetze unmöglich sind, machen Verträge, denen sie beigelegt sind, in der Regel ungültig. Auch Suspendiv- u. Resolutiv-Bedingungen unterscheidet man, u. versteht unter den erstern solche, die den Eintritt der Gültigkeit eines Rechtsgeschäftes, unter den letzteren aber solche, die das Aufhören desselben bedingen.

Bedlam-Hospital, oder **Bethlehem-Hospital**, heißt die große Irrenanstalt in London (s. d.); daher **Bedlamit** soviel als: Wahnsinniger, Tollhäusler.

Beduinen, (arabisch *Bedowi*, oder *Bedawi*, gleichbedeutend mit *Landstreicher*, *Wüstenbewohner*) werden überhaupt die Bewohner der Wüsten in den Südländern, namentlich in Arabien, Aegypten u. Syrien genannt; sie selbst nennen sich die freien Söhne der Wüste. Sie leben als Nomaden, hauptsächlich von Viehzucht, Jagd u. Raub, essen Heuschrecken u. Eidechsen, sind ausschließlich Befenner des Islams, gute Reiter, freiheitsliebend, rachsüchtig, gastfrei u. tapfer, u. stehen unter Familienvätern u. Stammhäuptern (*Sheiks*). Die B. gehören dem semitischen Stamme an u. leiten ihre Abkunft von Jemael ab. Als solche erscheinen sie, nach den Uebersetzungen der Bibel, schon in der Urgeschichte des Menschengeschlechts, und zwar im Ganzen in demselben Zustande u. mit denselben Sitten, die sie noch heute auszeichnen. Als ihre eigentliche Heimath ist die arabische Wüste anzusehen, u. zwar hier speciell die weite Hochebene des Nedjed. Von da aus verbreiteten sie sich schon im Alterthume über die syrische u. ägyptische Wüste, später auch über die Länder am Euphrat u. Tigris, so wie über Syrien, u. gegenwärtig haben sie ein Gebiet inne, das von der Westgränze Persiens bis zum atlantischen Meere u. von den Gebirgen Kurdistan bis zu den Negervölkern des Südens reicht. Die Beduinen sind im Ganzen ein schöner, wohlgebauter Menschenschlag; in Folge der vielen Strapazen u. Entbehrungen im Allgemeinen unter mittlerer Größe u. sehr mager, mehr fehnig als muskulös, aber doch kräftig u. äußerst behend, dabei ungemein ausdauernd u. abgehärtet. Der Blick ihres schöngeformten Auges ist feurig u. schlau zugleich; der totale Ausdruck ihres langlichten Gesichtes mit kühner Adlernase stolz u. unbefangen, u. ihre Haltung frei u. gebieterisch. Ihre Hautfarbe ist braun in verschiedenen Abstufungen, u. alle ihre Sinne, besonders das Gesicht, zeichnen sich durch außerordentliche Schärfe aus. Die Stelle der Priester vertreten die *Marabuts* (s. d.), welche meist in dem Geruche der Heiligkeit stehen u. großen Einfluß ausüben. Der politisch-soziale Zustand ist der eines patriarchalischen Stammlebens. Eine, oder mehrere Familien, deren männliche Glieder den Namen *Schechs* führen, bilden den Mittelpunkt des Stammes u., nebst den *Marabuts*, eine Art Adel. Aus ihnen werden die *Oberschechs*, oder *Kalids*, d. h. die Häuptlinge des ganzen Stammes, von denen manche den Titel *Emir* führen, so wie die Vorsteher der einzelnen *Duars* ernannt. Sie bilden die Anführer im Kriege u. die Leiter, Ordner u. Richter im Frieden; indessen ist ihr Ansehen nicht sehr bedeutend u. überhaupt das ganze Verhältnis zwischen ihnen u. den Stammgenossen ein freies. Die geistige Bildung der B. ist eine sehr geringe; doch haben sie viel natürlichen Verstand, lebhaften Geist u. feurige Phantasie, die sich in vielfachen poetischen, meist die Freuden der Liebe u. kriegertische Thaten beschreibenden, Erzeugnissen äußert. Besondere Erwähnung verdienen die, unter ihnen herrschenden, Sitten der Gastfreundschaft u. Blutrache. Das Verhältnis der Geschlechter zu einander ist freier, als bei den sesshaften Orientalen, u. die Weiber sind keiner so strengen Obhut u. Abgeschlossenheit unterworfen, als bei jenen; auch tragen sie im Allgemeinen keinen Schleier. Für die Polygamie gibt der häufige Wechsel der Frauen Ersatz, u. die, allgemein unter den B. herrschenden, Laster der unnatürlichsten Wollust aller Art u. der allgemein grassirenden Syphilis beweisen, daß der, so oft u. übertrieben gepriesene Naturzustand, seinem innern Werthe nach, ein höchst problematischer ist. Jagd u. Dschertdspiel stehen unter den Vergnügungen oben an; nächstdem sind Märchen Erzählungen, Tanz, Gesang, u. das süße Nichtsthun des Tabakrauchens besonders beliebt. Ihre Kleidung von

selbstgewebten Wollstoffen besteht in einem langen, weiten Unterkleide, *Haith* genannt, das zugleich den Kopf mit bedeckt, um den es mit einem kameelhaarenen, turbanartigen, Stricke befestigt ist, u. aus einem großen Mantel, dem *Burnus*; nur Vornehme tragen Beinkleider, u. unter dem *Haith* ein leinenes, oder baumwollenes Hemd. Ihre Waffen sind: Gewehre, Bogen, Pfeile, Säbel, Dolche u. Lanzen. Das Haupthaar scheeren die Beduinen, wogegen der Bart der Gegenstand ihrer sorgsamsten Pflege ist. Ihre Industrie beschränkt sich auf die Fertigung der unentbehrlichsten Geräthschaften u. Stoffe, u. ihr Handel auf den Verkauf der Ertragnisse ihrer Heerden, um dafür Waffen, Schießbedarf u. Getreide einzutauschen. Ihre Hausthiere sind vorzüglich Kameele u. Pferde, dann Esel, Schaaf u. Ziegen, weniger Rindvieh. Das Lager eines wandernden Beduinenstammes bildet einen unregelmäßigen Kreis aus einer Reihe von Zelten, die aus Decken von Ziegen- u. Kameelhaaren bestehen, welche über 3—5 Fuß hohe Stangen ausgespannt sind. Jedes Zelt wird von einer Familie bewohnt u. durch einen Vorhang in zwei Theile getheilt, deren einer nur für die Weiber ist. In den leeren innern Raum werden Nachts die Heerden getrieben. Jeder Fremde, Christ oder Muhammedaner, wird, wenn er in das Lager kommt, gastfreundlich aufgenommen u. man vertheidigt ihn mit Gut u. Blut; dagegen ist, außerhalb desselben, vor ihren Raubansällen Nichts sicher. Die einzelnen Stämme sind, wegen ihres unsteten Umherziehens, nur schwer anzugeben. In der arabischen Wüste leben: *Misany*; auf der petrischen Halbinsel *Buld-Alt*; in Mittel- u. Nord-Arabien *Veni-Chaleb*, *Vent-Riab*, *Vent-Lam*, *Montesik*; in der mesopotamischen Wüste *Tat*; in der syrischen *Mavali*, *Vent-Szaher*, *Pahely*, *Anässe* u. A. In Nord-Afrika sind die Beduinen-Stämme sehr zahlreich, u. namentlich auch sehr verbreitet in Algerien (s. d.), von wo aus wir in neuester Zeit auch die meisten Nachrichten über sie bekamen.

Ow.

Bedürfniß ist das Gefühl des Mangels einer Sache, oder eines Dinges, das lebendige, mit Sinnen begabte, Geschöpfe instinctartig oder bewußt empfinden. Man spricht bei den unvernünftigen Geschöpfen von bloß körperlichen, bei den Vernünftigen, d. i. dem Menschen, von körperlichen u. geistigen Bedürfnissen, u. macht wieder bei beiden Unterabtheilungen, indem man, in Bezug auf die ersten, natürliche u. künstliche, in Bezug auf die letztern, religiöse, intellectuelle, ästhetische u. s. w. Be. unterscheidet.

Beelzebub, **Baal-Sebub**, Rücken- oder Fliegengott, welchen Namen die Juden zum Spotte in **Baal-Zebul**, d. i. Rothgott, verwandelten, obwohl diese Bezeichnung auch eine Hinweisung auf die, aus dem Schlamm (der Oken'sche Urschlamm?) zeugende, Naturmacht seyn kann. **Beel-Zebub** war ein National-Abgott der Philister zu **Akkaron**, bei welchem z. B. der König **Ochozias** sich wegen seiner Krankheit Rathsholte. Diesem Gözen schrieben seine Verehrer die Kraft zu, daß er die Fliegen, die im Morgenlande zu den Plagen gezählt werden, vertreibe u. sie vor denselben schütze. Die Bewohner von **Ephraim** riefen bei einer solchen Landplage den **Achor** (**Akkaron**-)Gott um Hilfe an. So wäre also dieser Göze auch im Auslande berühmt gewesen. Das Alterthum kennt übrigens mehrer Götter als Beschützer gegen Fliegen u. Rücken: so z. B. der **Zeus** (**Jupiter**) bei den Griechen u. der **Herkules** bei den Römern. Da vor der Ankunft der Israeliten allerlei Ungeziefer über die Chanaaniter geschickt wurde, so ist es wahrscheinlich, daß einzelne gerettete Gegenden die Verschonung davon irgend einem Gözen zugeschrieben u. ihm, zum Andenken an die gehemmte Landplage, solche Thiere zum Sinnbilde gegeben haben, von denen er den Namen erhielt. Im neuen Testamente wird B., oder **Beelzebub** nach andern Uebersetzungen, „Oberster der Teufel“ genannt (vgl. Luc. 11, 15, 18. Matth. 10, 25. u. a.).

Beer 1) (**Jakob Meyer**, oder gewöhnlich **Giacomo Meyerbeer**), geboren zu Berlin 1794, der Sohn eines reichen jüdischen Banquiers, entwickelte schon in früher Jugend viele Neigung u. Talent zur Musik, wurde von Fr. Lauska, einem tüchtigen Pianisten, im Clavierspiel u. von Zeller im Generalbass u. der Compo-

sitten unterrichtet, setzte von 1810—11 seine Studien, gleichzeitig mit C. M. von Weber, unter Abt Vogler in Darmstadt fort u. zeigte, bei außerordentlicher mechanischer Fertigkeit auf dem Piano, soviel Geist u. Eigenthümlichkeit, daß Weber mit warmer Anerkennung von ihm sprach u. ihn den vielleicht größten Pianisten Deutschlands nannte. Noch während seiner Studienzeit schrieb er eine Cantate: „Gott u. die Natur,“ dann eine ernste Oper „Jephta,“ der die komische Oper „die beiden Kallisen,“ folgte, welche jedoch in Wien u. Stuttgart ohne Beifall über die Bühne gingen. Ungebuldig, u. nur nach glänzendem Erfolge strebend, verließ B. die gründliche deutsche Schule u. wandte sich dem leichten, sinnlichen, neuklassischen Style Rossini's zu u. seine spätern Opern „Romilda e Costanza,“ „Semiramide riconosciuta,“ „Emma di Rosburgo,“ „Margherita d'Anjou,“ „Esule di Granada“ u. „der Kreuzritter in Aegypten“ (Crociano) erlangten zwar auf den größten Theatern in Italien u. Frankreich, wohin sich B. gewendet hatte, Beifall, fanden aber in Deutschland, trotz B.'s andauerndsten Bestrebungen, wenig Anklang. Er lebte nun größtentheils in Paris, von wo seine neuern Opern „Robert der Teufel“ (1830) u. „die Hugenotten“ (1836), in denen alle Arten u. Schulen der Musik oft regellos vermengt sind, mit allen Mitteln einer massenhaften Instrumentirung u. dem höchsten Luxus in der Decoration ausgestattet, auch auf die deutschen Theater übergingen u. den günstigsten Erfolg hatten: ob einen bleibenden jedoch, wird die Zukunft erst entscheiden müssen. B. ist Mitglied der Akademie der schönen Künste in Berlin, wirkliches auswärtiges Mitglied des franzöf. Instituts u. seit 1842 Generalmusik-Director für Theater u. Hofconcerte in Berlin. Seine neueste Oper „der Prophet“ ist noch nicht zur Aufführung gekommen; auch erwartet man noch von ihm eine, von Weber unvollendet hinterlassene Oper. — 2) B. (Michael), Bruder des Vorigen, geboren 19. August 1800 zu Berlin, studirte in Berlin u. Bonn, lebte nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Italien in München, wo er auch starb (den 22. März 1833). — Groß trat B., nach einigen minder gelungenen Versuchen, als dramatischer Dichter im „Paria“ auf, wo der Held, ein gebildeter Paria, der sein Verhältniß um so drückender empfinden muß, dem eingewurzelten Vorurtheile u. dem Aberglauben erliegt. Im „Struensee“ wird der Held das Opfer der Rabalen des Eigennuzes, u. des arglistigen Verrathes. Struensee ist eine kraftvolle Dichtung, mit trefflicher Entwicklung u. Gruppirtung der Charaktere u. einer herrlichen Sprache. Wiß, Gewandtheit des Dialogs u. gute Charakteristik finden sich in seinen Lustspielen, besonders in „Nenner u. Zähler.“ Ruhige Besonnenheit, große Deconomie, verständige Exposition, warmes Gefühl u. lebendiger Dialog sind überhaupt bei B. rühmend anzuerkennen. Seine sämtlichen Werke mit Biographie u. Charakteristik hat Ed. v. Schenk herausgegeben, Leipzig 1835. — 3) B. (Wilhelm), Bruder der Vorigen, geheimer Commerzienrath u. Banquier zu Berlin, geboren daselbst 1797, machte 1813—15 den französischen Krieg als Freiwilliger mit u. trat nach demselben in das Geschäft seines Vaters, welches er nach dessen Tode übernahm, trieb aber in seinen Musekunden, in Verbindung mit Mädler (s. d.), Astronomie. Er ließ sich im Thiergarten in Berlin eine kleine Sternwarte erbauen u. von hier machten beide die interessanten Beobachtungen über den Mars (1830) u. über den Mond, deren Resultate sie in einer trefflichen Mondkarte (4 Lief., Berlin 1834 bis 36) bekannt machten, zu welcher als Commentar die Schrift: „Der Mond nach seinen kosmischen u. individuellen Verhältnissen“ (ebend. 1837) erschien. 2. x.

Beerdigung, s. Bestattung.

Beeren, s. Großbeeren.

Beethoven, Ludwig van, geboren am 16. Dez. 1770 zu Bonn, wo sein Vater Tenorist in der damaligen kurfürstlichen Capelle war. Das Klavierspiel des achtjährigen Knaben erregte schon Bewunderung; elf Jahre alt componirte er bereits Sonaten u. Lieder, die auch im Stiche erschienen sind. Den ersten musikalischen Unterricht erhielt er vom Hoforganisten van der Eken. Zu weiterer Ausbildung sandte ihn der Kurfürst von Cöln nach Wien, wo er unter Haydn u. Albrechts-

berger (s. dd.) Composition studirte. B. war damals einer der größten Pianisten; seine freien Phantasten rissen Alles zur Bewunderung hin; seine Celebrität als Tonsetzer aber beginnt mit dem weltberühmt gewordenen Septett. Sein Schüler in der Musik, der Erzherzog Rudolf, die Fürsten Rinskij u. Lobkowitz, sicherten ihm eine jährliche Rente von 4000 Gulden; später wurde er ganz taub u. lebte einsam u. zurückgezogen bis an sein Ende (+ 26. März 1827). Seine Sonaten für das Piano-forte, seine Quartetten u. Symphonien sichern ihm den Ruhm eines der größten Componisten für alle Zeiten: Er schrieb auch eine Oper, die als „Leonore“ bei ihrer ersten Darstellung nicht ansprach, aber 10 Jahre später, unter dem Titel Fidelio wieder auf die Bühne gebracht, einen wahren Beifallssturm erregte, u. die Runde durch alle bedeutenden Bühnen machte. B. componirte am liebsten im Freien, u. skizzirte dort die Gedanken; zu Hause schrieb er dann die Partitur. Er war nicht umgänglich, aber von geradem Charakter u. trefflichem Herzen. Sein Leichenstein trägt die einfache Aufschrift: Beethoven. In Bonn ist ihm ein Denkmal gesetzt.

Beetjuanen, ein Volksstamm in Afrika, der auf der Südspitze dieses Erdtheils, oder im sogenannten Lande der Kaffern, zwischen 20 u. 25° südl. Br. u. 41 bis 48° L. wohnt. Sie zerfallen in 9 Stämme. Alle diese Stämme reden eine Sprache u. sind in Sitten, Lebensart u. Gebräuchen mit einander verwandt. Die B. sind Sprößlinge der Kaffern. Sie sind von mittler Größe, kräftig gebaut, von schwarzbrauner, wie Sammet glänzender Haut, sprechen eine wohlklingende Sprache u. nähren sich von der Jagd u. Viehzucht. Sie verehren ein unsichtbares Wesen als Gott, u. jeder Stamm hat einen Priester u. einen erblichen König. Sie beschneiden ihre Knaben u. die Vielweiberei ist bei ihnen eingeführt.

Befana ist die Bezeichnung einer Olleberpuppe, die beim Carneval in Florenz u. einigen andern Städten Italiens, besonders am Dreikönigsabende, vom Volke in komischer Prozeßion herumgetragen wird u. welche die Tochter des Herodes vorstellen soll, die auf die Rückkehr der heil. drei Könige von Bethlehchem wartete.

Befestigungskunst, die, ist ein Theil der Kriegsbaukunst (s. d.) und lehrt die verschiedenen Mittel kennen, ausführen u. gebrauchen, wodurch es dem, an Streikkräften Schwächeren, möglich wird, sich des Besten von Orten, einzelnen Terrainstellen oder selbst größern Landstrecken, zu versichern. Die Hauptaufgabe, welche dieser Zweig der Kriegskunst zu lösen hat, um einer so wichtigen Anforderung des Krieges Genüge zu leisten, besteht darin: die natürliche Beschaffenheit jedes Ortes durch künstliche Veranstaltungen dergestalt für den beabsichtigten, militärischen Zweck vorzurichten, daß dann die Truppen, welche diese Stelle besetzen, einen überlegenen Angriff auf kürzere, oder längere Zeit zurückzuweisen im Stande sind. Sie begreift also die Ausführung aller Anlagen in sich, die unter oben genannte Aufgabe passen. Die Vertheidigung selbst gehört aber der Taktik an. — Aus der Aufgabe folgt die Eintheilung in flüchtige Befestigung, deren Anlagen kürzere Zeit widerstehen sollen, u. stehende, oder permanente Befestigung, die längere Zeit, eigentlich auf Kriegsdauer, Widerstand leisten sollen. Wenn eine Minderzahl einer starken Uebermacht, auch in Beziehung auf Artillerie, widerstehen soll, so muß man dieß dadurch erreichen: a) daß man die eigenen Streitmittel soviel möglich vollständig gedeckt hält; b) die Waffenwirkung dergestalt combinirt, daß der Feind eine Ueberlegenheit nicht entwickeln kann u. c) daß der Feind eine Deckung im Bereiche seiner Waffen nicht findet. Diese drei Grundbedingungen haben die verschiedenartigsten Befestigungssysteme (s. d.) hervorgerufen; fast alle ähneln sich an den, unter Punkt b) gestellten, Forderungen in Bezug auf die B. gescheitert u. haben dem Angriffe nur gewisse, kürzere oder längere, Zeit widerstehen können. Die flüchtige Befestigung zerfällt wieder in einige Zweige: in die Schanzbaulehre, oder eigentliche Feldbefestigung, u. in die Lehre vom Angriffe der Festungen, Belagerung (s. d.), während sich aus

ersterer u. aus der permanenten die sogenannte provisorische Befestigung von selbst ergibt.

Befestigungssysteme. System der Befestigung nennt man irgend eine eigenthümliche Weise, die, nach festen Grundsätzen, die Umrissgestalt des Hauptwalles u. der Anlage der Außenwerke bestimmt. Früher trugen diese Systeme einen nationalen Typus, der aus einem einfachen Grunde entsprang; das spanische u. italienische System convenirte den Holländern nicht, weil deren Land zu Anlagen hoher Steinwälle u. trockener Gräben nicht paßt. Die niederländische Befestigung hatte sonach bloß Erdwälle u. Wassergräben. Spätere Ingenieure combinirten diese Systeme u. es entstand das Bastionärssystem, das eine Unzahl von Manieren aufzuweisen hat. Die anerkannten Mängel dieses Systems führten aber in neuerer Zeit zu andern Systemen, u. vorzüglich sind es Montalembert u. Carnot, die, auf den Ideen des Italieners Marchi u. der Deutschen Rimpler und Speckle weiter bauend, ihre Systeme einer vervollkommeneten Befestigungsweise zusammengestellt haben. Nach der Umrissform des Hauptwalles theilt man sie in Tenailles-, Kreis- oder Circular- u. Polygonalbefestigungen; letztere beiden faßt man, nach charakteristischen Merkmalen, unter der Benennung Caponiersysteme (s. d.) zusammen.

Beförderungssystem, s. Anciennetät.

Béfort (Belfort), Districtstadt des französischen Departements Oberrhein, mit 4800 Einw., deren Bezirk auf $15\frac{1}{2}$ □ M. bei 90,000 Einw. zählt. Sie liegt im sogenannten Wasgau u. an der Savoureuse, in einer, mit Anhöhen umgebenen Ebene, ist stark befestigt, hat ein, auf einem hohen Felsen gelegenes, mit hohen Mauern umgebenes, Schloß, 5 Thore u. wird in die Oberstadt, Unterstadt u. Vorstadt abgetheilt. Die Einwohner treiben Handel mit Eisen, Wein- und Landesproducten. In der Umgegend sind reiche Eisengruben, welche den Hochöfen das Material liefern. Die Stadt war vormals der Hauptstadt einer Herrschaft, die in alten Zeiten zur Grafschaft Pfirt, späterhin aber, unter deutscher Hoheit, zum Sundgau, u. unter französischer den Herzogen von Mazarini u. Valentinois gehört hat.

Befruchtung (Foecundatio) ist die Erwedung individueller Lebensthätigkeit im weiblichen Zeugungstoffe oder Fruchtheime, mittelst eines männlichen Zeugungstoffes; ein Vorgang im organischen Leben, vermöge dessen aus dem, vom mütterlichen Leibe gebildeten, Stoffe ein neuer Organismus sich gestaltet (s. Zeugung). Diese Stoffe sind bei den Thieren nur von flüssiger Art, u. bei denen höherer Ordnung ist die B. die einzige Fortpflanzungsweise, während sie bei den übrigen Organismen eine neben mehreren andern ist. Der Umstand, daß Fruchtheim u. Zeugungstoff, getrennt von einander, in unterschiedenen Individuen derselben Gattung vorhanden sind, ergibt die Geschlechtsverschiedenheit der Thiere (Männchen u. Weibchen). Der Act, durch welchen die B. der weiblichen Fruchtheime mittelst des männlichen Zeugungstoffes erfolgt, ist die Begattung. Die B. der Keime geschieht entweder (bei den höhern Thiergattungen) in dem weiblichen Körper selbst, oder (wie bei den Fischen u. mehreren Amphibien) außerhalb desselben, indem die, vorher ausgeschiedenen, weiblichen Fruchtheime (Eier, Laich) mit dem, ebenfalls ausgeschiedenen, männlichen Zeugungstoffe (Samen) in Berührung kommen. Wie die B. eigentlich vor sich gehe, wissen wir nicht mit Gewißheit. Die natürlichste Ansicht ist, daß sie im Momente der Ergießung der Zeugungstoffe erfolge, u. daß das neue Leben, wie ein Funke, mit Einem Male entstehe. — Einige Arten der niedern Thierordnungen, wie z. B. die Egelschnecke, sind, ohne Geschlechtstrennung, mit Fruchtheimen u. Zeugungstoff zugleich versehen u. befruchten sich dann selbst, was man Selbstb. nennt. Wieder andere, wie z. B. die Regenwürmer u. Gartenschnecken, sind gleichfalls hermaphroditisch, müssen sich aber mit einem andern Thiere derselben Art durch Begattung gegenseitig befruchten. — Die B. der Pflanzen geschieht im Allgemeinen nach denselben Gesetzen, nur sind ihre Zeugungsorgane nicht bleibend wie bei den Thieren,

sondern es vergehen, zumal die männlichen, bald nach der B.; auch erscheint hier der männliche Same (Blüthenstaub, Pollen) nicht in flüssiger, sondern hauptsächlich in fester Gestalt, meist als verschieden gebildete Körner. Diese Körner bestehen aus einer doppelten Haut, deren äußere Falten hat, die innere aber weich ist u. eine gallertartige Flüssigkeit, mit noch feinerem Staube u. mit Deltröpfchen, enthält, welche man Dufst (Fovilla) nennt. Sobald die Staubkörner auf die Narben (Stigmata) kommen, schwellen sie durch deren Feuchtigkeit an; die äußere Haut bekommt ein Loch, durch welches die innere wie ein Saft hervordringt, endlich in Gestalt einer Wurst heraustritt, oder seinen Inhalt in dieser Gestalt herausläßt. Diese Wurst gleitet zwischen dem Zellgewebe des Griffels hinunter in den Gröps u. schlüpft endlich durch das Samenloch (Micro-pyle) in den Samen. Dieser Vorgang ist die B. Es herrscht indeß hier, nicht allein über den innern Vorgang der B., sondern über die Pflanzensexualität überhaupt, noch vieles Dunkel. Bei den meisten Zwitterblüthen geschieht die Befruchtung unmittelbar durch Staubfäden u. Pistille, indem entweder die ersten an die Narbe sich anlegen u. der Pollen durch diese kommt, oder indem die Pistille in die Höhe wachsen u. den Samenstaub auf diese Weise abstreifen. Bei einigen Pflanzen wird dieser Vorgang durch Insecten vermittelt, die den Staub abstreifen, der ihnen anklebt, u. im Herunterkriechen wieder auf die Narbe bringen. Bei den getrennten Geschlechtern treibt der Wind den Samenstaub an. Alle diese Erscheinungen können jedoch nicht eher eintreten, als bis die Staubbeutel zum Aufspringen reif sind, wo dann auch der Staub so zeitig ist, daß die B. dadurch ermöglicht wird, welche ihrerseits wieder von dem, für die Ausbildung nöthigen, Wärmegrade abhängt. (Vgl. Pflanzen.) St.

Befugniß, die Berechtigung, irgend Etwas zu thun, oder zu unterlassen, wird häufig gleichbedeutend mit Recht (dem subjektiven) gebraucht: denn das Recht im objektiven Sinne drückt immer einen Anspruch, eine positive Forderung an einen Andern aus, während B. mehr das Negative, das „an Etwas nicht gehindert werden Dürfen“ begreift. B. ist demnach die rechtliche Erlaubniß einer Handlung, welche keines Andern Rechte kränkt, zu der man selbst aber auch kein eigentliches Recht hat, insofern letzterem stets eine Pflicht correspondirt.

Begh (Begh, Bey, Bek), Fürst oder Herr, ist bei den Türken ein Titel für die Gouverneurs der kleinern Districte, in welche die Statthalterschaften eingetheilt sind. Die B.s stehen unter den Paschas u. Beglerbegs u. führen, als Abzeichen ihrer Würde, entweder eine Ketherfeder auf dem Turban, oder einen u. zwei Rossschweife. Die Statthaltereien der B.s werden von der Pforte theils unmittelbar vergeben, theils verabschiedeten hohen Beamten als Pension angewiesen; auch werden sie verkauft u. erben fort. Noch kommt B. in Zusammensetzung mit andern Titeln vor; so heißt Kapudan-B. der erste Admiral der Flotte; Patrona-B. der zweite, oder Viceadmiral; Byala-B. der dritte Admiral; Basch-B. (oberster Herr) Befehlshaber einer Flotte; Allay-B. ein Staatsoffizier, der mehre Schwadronen der Reiterel (Serailkulu) commandirt etc.

Bega, 1) die Heilige, richtiger Beggä, Tochter Pipins von Baden, u. Schwester der h. Gertrudis (s. d.), welchte, nachdem ihr Gemahl Ansegis auf der Jagd umgekommen war, ihr Leben Gott u. bildete in dem, von ihr zu Anden an der Maas gestifteten Kloster viele Jungfrauen zu einem gottseligen Leben. Sie starb im J. 698 u. hat ihren Gedächtnistag im römischen Martyrologium am 17. Dec. — 2) B., Cornelius, geb. 1620 zu Harlem, gest. daselbst 1664, war der Sohn des Bildhauers Peter Begyn u. ein würdiger Schüler des Adriaen von Ostade, welchen Meister er freilich nicht ganz erreichte. Seine Genrestücke schildern zumeist das ruhig-plumpe Behagen in niedern Kreisen; sein Leben selbst war ein nüderes, aber noch viel plebejischer, als das, von ihm geschilderte, der Plebejer. Er starb an der Pest. Das Berliner Museum besitzt 3 Stücke von ihm, u. in der Münchener Pinakothek befindet sich seine „Rauch- u. Trinktgesellschaft,“ die sich in einer Schenke mit Tanz belustigt.

Begas, Karl Joseph, Historien- u. Genremaler, Professor an der Akademie

Entzückung; die aktive äußert sich besonders in der schaffenden Phantasie des Künstlers. Die psychologische Erklärung des begeisterten Zustandes kann, vom christlichen Standpunkte aus, nicht schwer seyn. Denn das Christenthum lehrt uns den gewöhnlichen Zustand als einen niedern u. gesunkenen, wo denn die B. eben eine zeitweilige u. mehr oder minder vollkommene Erhebung in den wahren u. idealen Zustand des Menschen erscheint. Natürlich kann diese Erhebung nicht lediglich durch die eigene Thätigkeit des Menschen geschehen, er kann sich nicht die Idee bilden, um dann von dem, was er selbst hervorgebracht, sich ergreifen lassen, sondern er wird ergriffen von der, außer ihm (in Gott, oder im Sohne Gottes, im Logos) existirenden Idee; daher hat Plato, der begeisterte Philosoph, in seiner Ideenlehre den Weg zur richtigen Beurtheilung der Natur u. des Werthes der B. gebahnt. Das Ergriffen-Seyn von der Idee, als Wesen der B., ist auch sowohl in der deutschen, wie in der griechischen, Benennung bestimmt angedeutet.

M.

Begharden und Beguinen heißen Vereine, in welche Männer und Weiber, je nach Geschlecht, abgesondert in der Absicht zusammentraten, um in gesunden u. kranken Tagen sich gegenseitig zu unterstützen und in einem gottseligen Leben sich zu stärken. Der erste Verein dieser Art begegnet uns im 12. Jahrhunderte, und zwar in der Nähe von Lüttich, woselbst mehrere fromme Jungfrauen und Wittfrauen sich zusammenthaten, eine Anzahl kleiner Häuschen, die nur durch die alte, umgebende Mauer als ein zusammengehörendes Gebäude erkannt wurden, errichteten, u. unter die Aufsicht eines Priesters, der den Gottesdienst besorgte, sich stellten. Dieses Beispiel fand in den benachbarten Städten und Ländern sehr bald Nachahmung, besonders, seit Papst Urban III. dieser Lebensart seine Zustimmung gegeben hatte, u. nannte man den Umfang der betreffenden Gebäude Beguinenhof, die Bewohnerinnen aber Beghinen, d. h. Betende, nach dem niederdeutschen Worte beggen (eifrig beten). Nach Andern soll der Name herzuileiten seyn von dem angeblichen Stifter jener Genossenschaften, dem Lütticher Priester Lambert, der, wegen eines Fehlers am Sprachorgan, den Beinamen der Stammelnde (le bègue) trug. Andere wollen gar Bega, die Tochter Pipin's von Landen, als erste Stifterin dieser weiblichen Vereine ausgehen; allein ihre Ansicht entbehrt durchaus jeder geschichtlichen Begründung. Was nun die Lebensweise der Beguinen betrifft, so hatten dieselben, da sie überhaupt keinen Orden ausmachten, auch keine besondere Kleidung; doch trugen sie meist die von dunkelgrauer oder brauner Farbe, gelobten bei ihrer Aufnahme, die nicht vor dem 40. Jahre geschehen sollte, Keuschheit u. Gehorsam gegen den Pfarrer des Beguinenhofes, u. die Vorsteherinnen beschäftigten sich mit dem Unterrichte der weiblichen Jugend u. mit Händearbeit, durch welche sie auch ihren Unterhalt sich erwarben, durften Eigenthum besitzen, mit Erlaubniß der Vorsteherin aus dem Bereiche des Hofes sich begeben u. sogar, da sie kein ewiges Gelübde ablegten, in die Welt wieder zurücktreten u. sich verheirathen. Eigenthum der Genossenschaft war nur der Hof, die Kirche, das Krankenhaus, worin Kranke u. Hülfbedürftige, u. die Herberge, worin fremde Reisende versorgt wurden. Mit dem 14. Jahrhunderte artete ein großer Theil der Beguinen u. Begharden in Deutschland, Frankreich u. Italien aus, indem sie von den verderblichen Irrlehren der gnostischen Sekten des Mittelalters angesteckt, der Kirche u. kirchlichen Ordnung höchst gefährlich wurden, u. ihre Genossenschaft durch ein ausschweifendes Leben schändeten. Die Verachtung u. der kirchliche Bann, welcher sie deshalb traf, verschonte auch nicht die schuldlosen Beguinen in den Niederlanden; auch sie wurden aus ihren Häusern u. Höfen vertrieben, bis Papst Johann XXII. sie wieder restituirte, von welcher Zeit an dann auch sie sich, bis auf den heutigen Tag, erhalten haben. Belgien besitzt nämlich jetzt noch mehrere Beguinenhöfe, von welchen der größte der in Gent, über 600 Bewohnerinnen zählend, die Bewunderung aller Reisenden auf sich zieht. Was nun die Begharden betrifft, so waren diese den eben geschilderten Beguinen nachgebildete, darum auch erst später (im 13. Jahrhunderte) entstandene, Vereine von Männern, die sich in den Niederlanden,

in Frankreich u. Deutschland niederließen, aber nie so zahlreich wurden, als die weiblichen Genossenschaften, welche besonders in den Kreuzzügen, in Folge deren viele Frauen ihrer Männer u. viele Jungfrauen ihrer Verlobten beraubt wurden, sich stark bevölkerten. Auch bewahrten die Begharden, weil ihre Vereine aus keinem innern Bedürfnisse entstanden waren, u. überhaupt der männliche Charakter zu einem solchen weniger geeignet ist, dazu auch nicht einmal unter einem eigenen Pfarrer standen, gar nicht lange den religiösen Sinn; sie wurden größtentheils durch ihre unverschämte Bettelei eine Plage der Städte, ergaben sich dem Müßiggange, u. versielen durch diesen dem Laster und der Ausschweifung. So konnten die gnostisch-manichäischen Irrlehren leicht den Eingang bei ihnen gewinnen, ja selbst von den höchst unsittlichen Grundsätzen der Fratricellen, der Fossorier, der Adamiten, der Brüder u. Schwestern des freien Geistes, wurden sie angesteckt. Weil sie deshalb mit den genannten Müßlingen von dem Kirchenbanne betroffen wurden, erklärte sich ein Theil derselben, während ein anderer in den 3ten Orden der Franziskaner u. Dominikaner (Tertiärer) eintrat, wider den Papst u. die gesammte Hierarchie, u. stellte sich in dem Streite Ludwigs des Bayern gegen das Oberhaupt der Kirche, auf die Seite des Erstern. Aber seit Karl IV. verband sich die weltliche mit der geistlichen Macht zu ihrer gänzlichen Ausrottung, die indeß erst im 15. Jahrhunderte vollkommen gelang, weil sich die Begharden immer mehr in die Dunkelheit zurückgezogen, wohl auch dieser oder jener größeren Sekte, wie namentlich der Hussitischen, angeschlossen hatten.

R.

Begierde, Richtung des Strebens auf einen, als begehrungswerth vorgestellten Gegenstand. Durch die Art ihrer Entstehung aus einer Vorstellung unterscheidet sich die Begierde vom Triebe, einem Begehren, welches zu äußern Handlungen drängt, dem aber gleichwohl keine Kenntniß des Gegenstandes, welcher ihm zur Befriedigung dient, vorausgeht, der vielmehr als ein, in den Einrichtungen des leiblichen Organismus unmittelbar begründetes (sinnlicher Trieb), oder unter bildenden Umständen u. geistigen Einflüssen gewordenes (geistiger Trieb), Streben zu betrachten ist. Von dem Wunsche aber, welcher ebenfalls eine Vorstellung zum Grunde hat, unterscheidet sich die B. dadurch, daß bei ihr die anregende Vorstellung tiefer in unsern Vorstellungskreis eingreift u. das Streben nach Befriedigung kräftiger austritt. Zudem ist der Wunsch mehr geistiger Art, als ein großer Theil der Begierden. Unter den verschiedenen Eintheilungen der B. n ist die wichtigste die in sinnliche u. geistige B. n, von denen die letztern wieder in unmittelbare u. mittelbare zerfallen. Die sinnliche B. hat zum Gegenheile den Abscheu (Antipathie, s. d.); beiden geht eine Vorstellung des Objects voraus, das im erstern Falle als angenehm, im letztern als unangenehm gedacht wird. Äußere Wahrnehmungen sowohl, als reproducirte Vorstellungen eines sinnlich angenehmen Gegenstandes, erregen die B. nach seinem Genuße. Mit der äußern oder innern Wahrnehmung des Gegenstandes ist seine Bedeutung, ist die Vorstellung an den Genuß, den er gewährt, u. somit bereits ein vorläufiges Gefühl seiner Annehmlichkeit verbunden. — Der ganze Vorgang des sinnlichen Begehrens u. Verabscheuens ist leiblicher u. geistiger Natur zugleich. Die leiblichen Organe spielen einerseits dabei eine wesentliche Rolle, andererseits geht nicht bloß der ganze Proceß von der Vorstellung des Begehrten oder einer solchen Wahrnehmung aus, die den sinnlichen Genuß nur von Ferne zeigt, sondern wir sind uns auch des ganzen Vorganges klar bewußt, woraus zu schließen ist, daß auch dem, was daran leibliches Geschehen ist, ein geistiges Geschehen innerhalb des Bewußtseins entspricht. Wenn die Vorstellung eines geistig Angenehmen, auch das Gute u. Schöne mit begriffen, tiefer in unsern Vorstellungskreis eingreift, als bei flüchtig vorübergehenden Wünschen, so entsteht eine geistige B., oder, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, ein Interesse (s. d.).

Begleitung (franz. *Accompagnement*, ital. *Accompagnamento*), überhaupt der, zur Unterfügung einer Hauptmelodie, mag diese eine Solo- oder obligate Stimme seyn, dienende Musiktheil. Die B. kann mit einem oder mehreren Instru-

menten, mit dem ganzen Orchester oder einer Anzahl von Singstimmen, ausgeführt werden, doch nur in der Absicht, die Wirkung der Hauptstimme, welche mit der Melodie darüber schwebt, zu verstärken. Allein im Gesange beschränkt sich die B. einer guten Musik nicht immer darauf, demselben untergeordnet zu bleiben, sondern sie bildet oft, einen eigenen Gang einschlagend, eine Nebenmelodie, die, im Vereine mit der Hauptmelodie, von sehr befriedigender Wirkung für das Ohr ist. — Zuweilen wird die B. sogar zur Hauptsache, wie bei den Buffo-Arien der Italiener u. bei Chören. Vorzugsweise aber kommt der Ausdruck Begleitung dem Grundbasse zu.

Beglerbeg, türkisch: Herr der Herren, oder Fürst der Fürsten, ist der Titel für die Statthalter von Rumelien, Natolien, Damask u. Kairo. Die Beglerbegs kommen im Range nach dem Großvezier, sind größtentheils Paschas von drei Rosschweifen u. führen ausschließlich den Befehl über die, in ihrem Beglerbelik (Statthalterschaft) stehenden Truppen. Der vollständige Titel eines B. lautet: Fürst der Fürsten, der Hochgeehrten, Größter der Großen, der Ruhmewährten, begabt mit Ehren u. Macht, mit Würden u. Pracht, ausgezeichnet durch des höchsten Königs Gnaden (Gottes).

Begnadigungsrecht, das Recht, oder die Befugniß der höchsten Gewalt im Staate, die, in Folge von Verbrechen gefällten, Straferkenntnisse zu mildern oder ganz aufzuheben. Ein solcher Act (Begnadigungsact) erfolgt demnach nicht auf dem Rechtswege u. aus Rechtsgründen, sondern ist lediglich eine, dem Souveränitätsrechte inhärierende, Befugniß u. als Ausfluß desselben zu betrachten. Das B. tritt da ein, wo die Vollziehung der allgemeinen gesetzlichen Entscheidungen weniger passend, unnötig oder ungerecht hart ausfallen, u. mit der Moral u. höhern Gerechtigkeit das formelle Recht in Widerspruch kommen würde, weshalb es hochzupreisen ist. Die Begnadigung kann sich jedoch stets nur auf die strafrechtlichen Folgen eines Verbrechens erstrecken, aber Nichts den wohlervorbenen, schon gegenwärtigen, Privatrechten eines Dritten, namentlich des Beschädigten auf Schadenersatz u. Privatgenugthuung, vergeben. Von der Begnadigung ist ferner unterschieden die Abolition (s. d.), die vor erfolgtem Urtheilspruche, oft auch vor eingeleiteter Untersuchung erfolgt durch mehre deutsche Verfassungsurkunden aber, z. B. die Bayerische, dem Regenten oder Souveräne entzogen ist. Wenn die Abolition nicht in Beziehung auf einen einzelnen Fall, sondern auf eine Anzahl von Fällen eintritt, wie dies z. B. bei politischen Vergehen statt finden kann: so wird sie Amnestie (s. d.) genannt. Der Begnadigung ähnlich ist die Restitution (s. d.).

Begräbniß, s. Bestattung der Todten.

Begriff ist das Erfassen jedes Gedankens, oder des, von den Dingen abstrahirten, Gedankens nach seiner Wesenheit, nach Inhalt u. Umfang, Tiefe u. Breite. Der B. unterscheidet sich daher wesentlich von der bloßen Ansicht, die bloß subjectiver Natur u. deshalb unendlichem Wechsel unterworfen ist, während der B., als solcher, unwandelbar seyn soll. Aber gerade hieraus leuchtet die Unmöglichkeit der Absolutheit der Begriffe ein, da mit der stufenweisen Entwicklung des menschlichen Geistes u. der, von Tag zu Tag zunehmenden, Erkenntniß der uns umgebenden Objecte (durch die eben diese Entwicklung bedingt ist) sich der Begriff selbst zu immer größerer Vollkommenheit gestaltet u. seinem Wesen sich nähert. Gleichwohl ist unbestreitbar, daß sich der B. selbst dennoch wesentlich von der Ansicht, wie wir dies eben erwähnten, unterscheidet: denn er ist von dem möglich zu Denkenden das Vollkommenste oder Höchste, zwar relativ, aber immer doch viel höher u. inhaltsreicher, als die bloße Ansicht. Hegel hat gewiß richtig den B. in der Bedeutung des Wesens, der wirksamen Kraft, des Lebendigen, des in der Gesamtheit seiner Momente sich selbst zum Daseyn u. Bewußtseyn dringenden, Absoluten aufgefaßt. Denn, nur die gesammte Erkenntniß alles dessen, was Gegenstand des Denkens seyn kann, kann den Begriff in seiner Absolutheit erfassen. Aber gerade dies ist ein Zugeständniß des paulinischen Gedankens, „daß unser Wissen Stückwerk sei“ u. ist am meisten geeignet, die dunkelhaften Schüler

des Genannten von dem Wahne zu heilen, als Schlöße mit der Erkenntniß des hegelschen Systems die Erkenntniß überhaupt ihren Kreis. — Doch, gehen wir von dem B., als solchem in seiner Totalität, zu den Begriffen über, oder lösen wir denselben in seine Theile gleichsam auf (analysiren wir denselben), so werden wir auf abstracte u. concrete, oder auf höhere u. niedere, oder zusammenge setzte u. einfache, stoßen u. in ihnen nichts Anderes erkennen, als Modificationen, die theils von den, die B.e Bildenden, theils von dem Umfang der B.e abhängen. Dieses analytische Verfahren, das Sache des Scheidenden u. ordnenden Verstandes ist, wird aber wieder das synthetische bedingen, wenn man von Begriffen zum Begriffe kommen will. Unterscheidungen, wie die Kant's, der empirische B.e, Verstandesb.e u. Vernunftb.e annimmt, um des, auf ihn einwirkenden, B.s sich bemächtigen u. über denselben Herr werden zu können (divide et impera!), werden wir, nach obiger Deduction, unmöglich annehmen können, da es uns dabei wie Denjenigen ergehen könnte, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, wie dies nicht selten dem „Verstande der Verständigen“ begegnet.

Begrüßung ist die Art u. Weise, sich gegenseitig die Aufmerksamkeit, das Wohlwollen u. die Achtung zu erkennen zu geben. Dies geschah u. geschieht zu verschiedenen Zeiten u. unter den verschiedenen Völkern der Erdtheile auf die verschiedenste u. mannigfaltigste, oft sich ganz entgegengesetzte Weise, so daß, was bei dem einen Volke als ein Zeichen der Achtung u. des Wohlwollens angesehen wird, bei den andern als Verletzung u. Beleidigung, oder Kränkung angesehen würde. So küssen sich z. B. bei den Franzosen die Männer zum Gruße häufig, während die Engländer dies für unanständig halten u. nur die nächsten Verwandten sich küssen. Die Lappländer drücken sogar die Nasen fest aneinander, was wir in Deutschland für höchst lächerlich fänden. In Polen küßt man den Damen die Schultern, in Rußland die Stirne und in England, Oesterreich und sonst die Hand. In Deutschland sind die verschiedensten B.n gäng u. gebe, sowohl in Beziehung auf den Wort-, wie Zeichenausdruck. Unter Freunden ist der Handdruck, oder der Kuß, das gewöhnliche B.szeichen, das zugleich mit irgend einem Wortgruße verbunden ist. Papst Benedict XIII. empfahl 1728 den Gläubigen den schönen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ mit dem Gegengruße: „In Ewigkeit Amen!“ Der Türke kreuzt beide Hände auf der Brust u. beugt sich mit dem Kopfe gegen den, welchen er grüßt. Der Gruß des Hindus in Bengalen besteht darin, daß sie mit der rechten Hand die Stirne berühren u. dabei den Kopf vorwärts beugen. Wenn sich in China zwei Personen zu Pferde begegnen, so steigt der Niedere vor dem Höhern vom Pferde u. läßt, stehend, diesen vorbeist. Treffen sich bekannte Männer, so schlagen sie die Hände auf der Brust, oder über dem Kopfe zusammen, beugen den Kopf ein wenig nieder u. sagen dabei: Tsin, Tsin. In Japan rufen sich die Begegnenden die Worte zu: Augh, Augh! (Füge mir kein Leid zu!) Auf Ceylon bringt man bei dem Gruße die flache Hand an die Stirne (ähnlich wie in Europa die militärische B. ist), macht aber noch dazu eine tiefe Verbeugung. Der gemeine Araber grüßt: Salām aleikum! (Friede sei mit euch!), legt die Hand auf die Brust u. der Begrüßte antwortet: Aleikum salām! (Mit euch sei Friede!). Die vornehmen Araber umarmen sich u. küssen sich die Wangen, erkundigen sich nach dem Befinden u. küssen dann die Hände. — Bei den Orientalen war in früherer Zeit (auch jetzt noch vielfach) das Niederwerfen auf die Erde (προσκύνειν nannten es die Griechen) bei B.n der Niedere beim Begegnen Höherer herkömmlich, wie früher in Europa die kniefällige B. vor gekrönten Häuptern. Die alten Griechen hatten für alle Fälle den einfachen Gruß χαίρε d. i. freue dich! Die Römer grüßten mit Ave d. h. sei gegrüßt, oder (beim Gehen) Vale d. h. lebe wohl! — Unser deutscher Gruß: „Gott grüße dich!“ oder „grüß Gott!“ heißt eigentlich: Gott mache dich groß! Grüßen ist hier das plattdeutsche „größten,“ groß machen. Gegen die B.n durch Abnehmen des Hutes hat man, besonders in neuerer Zeit, sich vielfach gestimmt; doch bis jetzt immer noch vergebens. Ueber die militärischen B.n s. den Art. salutiren.

Beguinen, f. Begharden.

Beham 1) (Barthel oder Bartholomäus), geboren zu Nürnberg 1496, Oheim des berühmten Sebald Beham (s. u.), ging aus Dürer's (s. d.) Schule hervor, ward von Herzog Albrecht IV. von Bayern nach Italien geschickt u. lebte lange zu Bologna u. Rom. Er starb zu Rom 1540. So vortrefflich als B.'s Stiche (darunter vornehmlich der „Eriton u. die Nereide“ sehr schön ist), sind auch seine Gemälde. In den königl. bayerischen Sammlungen steht man von Barthelschen Stücken noch: das Porträt Alberts IV., Herzogs von Bayern; die Bildnisse Kaiser Karls des Großen u. Wilhelms V. u. a. Im Berliner Museum findet sich ein ungläubiger Thomas von ihm. — 2) B. (Hans Sebald), geb. 1500 zu Nürnberg, gest. 1550 zu Frankfurt a. M., bildete sich in Dürer's Schule aus u. gehört zu den bedeutendsten Künstlern des scheidenden Mittelalters, aber zu den demoralisirtesten Menschen: denn er war ein Sklave niedriger Leidenschaften u. gefiel sich als lieberliches Genie. Als er, sich in Nürnberg, seiner Ausschweifungen wegen, nimmer halten konnte, begab er sich nach Frankfurt, wurde Wirth eines Dirnenhauses u. als Hurer (nach der damaligen Sitte von Rechtswegen) daselbst ertränkt. — Seine Gemälde sind jetzt selten. Eine herrlich u. geistreich gemalte Tafel von schönem, klarem Goldton ist im Museum des Louvre zu Paris u. stellt 4 Scenen aus der Geschichte des David vor. Sonst kennt man ihn auch als vortrefflichen Illuminirer (Miniaturenmalers) durch ein Gebetbuch auf der Bibliothek zu Aschaffenburg. Auch als Kupferstecher hat er einen verbreiteten Namen u. er gehört als solcher zu derjenigen Classe von Dürer's Schülern, welche die deutsche Behandlungsweise mit der italienischen des Marcantonio zu verschmelzen wußten.

Behaim (Martin), aus der böhmischen Familie von Schwarzbach stammend, geboren zu Nürnberg 1436 (30?), machte als Kaufmann große Reisen, kam 1480 nach Portugal, wo damals auch Columbus (s. d.) lebte u. machte dort wahrscheinlich dessen Bekanntschaft; doch läßt sich nichts Gewisses darüber feststellen, u. nur, daß beide Männer sich zu gleicher Zeit mit nautischen Planen beschäftigt haben, ergibt sich aus ihrer fernern Geschichte. B. wurde von König Johann II. um 1483 beauftragt, ein Astrolabium anzufertigen u. Declinationstafeln zu berechnen u. wurde, wahrscheinlich in Folge des vollführten Auftrages, zum Ritter des Christusordens erhoben. Er wurde 1484 Kosmograph auf der portugiesischen Flotte, die nach Afrika auf Entdeckungen ausgesandt wurde u. erwarb sich große Verdienste um die frühere Schiffahrt nach Afrika. Er kam damals, in Begleitung des Seefahrers Diego Cam, bis an die Mündung des Zaire oder Congo-flusses; im Jahre 1486 begab er sich nach Fayal, eine der azorischen Inseln, wo eine flämische Colonie bestand. Er blieb dort bis 1490, reiste dann nach seiner Heimath, wo er sich (in Nürnberg) mehre Jahre aufhielt u. dort einen schätzbaren Globus verfertigte, der sich noch jetzt im Besitze der Behaim'schen Familie befindet. 1494 kehrte er über Flandern u. Frankreich nach Fayal zurück, u. ging dann von da aus wieder nach Pissabon (1506), wo er am 29. Juli 1507 starb. Man behauptet, Columbus u. Magalhães hätten erst auf B.'s Mittheilungen ihre Entdeckungen gemacht, was jedoch sehr unwahrscheinlich ist. Dennoch werden B.'s Verdienste um die damaligen Entdeckungen in Nautik u. Geographie immer Anerkennung finden. Vgl. C. G. von Murr's diplomatische Geschichte des M. B. (Nürnberg 1778; 2. Aufl. 1801) u. Alex. von Humboldt's „kritische Untersuchungen u. s. w.“ (deutsch von Ideler, Bd. 1, Berl. 1836).

Behandlung, in ästhetischer Hinsicht, das Verfahren, nach welchem einem bereits gewählten Gegenstande oder Stoffe eine, dem Zwecke der Kunst entsprechende, Gestalt gegeben wird. Im Allgemeinen setzt diese B. das Daseyn ästhetischer Ideen im Künstler voraus u. man macht gewöhnlich die Eintheilung in geistige u. sinnliche B. Erstere, die geistige, verarbeitet den Stoff nach seinem innern Zusammenhange, bewirkt die Zusammenstimmung der Zeitverhältnisse zum Ganzen u. macht die Darstellung zu einem schönen Werke; diese, die sinnliche, re-

gelt die Ausführung, macht das Werk für die Sinne faßlich u. erfreulich, bezweckt die Korrektheit im Innern u. Aeußern. Zu beiden tritt aber endlich die mechanische B., welche dem Stoffe durch irgend ein körperliches Werkzeug Daseyn u. Wirklichkeit gibt u. denselben, im Vereine mit der geistigen u. sinnlichen B., zu einem schönen Kunstwerke gestaltet, wie solches nämlich der schöpferischen Phantasie des Künstlers als die angemessenste Form für die ergriffene Idee vorschwebt. — Die mechanische B. an sich ist jedoch verschieden nach den verschiedenen Stoffen, in welchen die einzelnen Künste sichtbar werden, u. ihre Gesetze empfängt sie von der Technik. In solcher Beziehung wird in der bildenden Kunst durch den Ausdruck Behandlung auch die Art bezeichnet, wie man den Bleistift, den Pinsel u. den Grabstichel führt, u. alsdann besteht die gute B. darin, daß man ihrer sich zweckmäßig als Mittel, nicht aber als Kunstzweck bedient.

Behemot ist zunächst jedes ausgezeichnete große Thier (Job 40, 10); die Beschreibung desselben paßt am besten auf den Elephanten, den auch die ältern Schriftsteller darunter verstehen. Neuere nennen das Nilpferd (hippopotamus) so, indem sie den Namen Wasserochse durch das ägyptische Behemoot erklären. Dieses Thier hat die Größe des Nashorns; man hat es zu 17 Fuß Länge u. 7 Fuß Höhe gefunden. Der Kopf ist außerordentlich groß (wohl 3 Fuß lang), die Kinnladen sind mit 4 Hauhähnen bewaffnet. Das Fell ist dunkel, fast haarlos, von außerordentlicher Dicke u. fast undurchdringlich. Der Schwanz ist nicht beträchtlich, aber dick u. fest, dabei doch biegsam.

Behr (Wilh. Joh.), geboren zu Sulzheim 1775, studirte in Würzburg und Göttingen die Rechte, practicirte in Wien u. Wezlar u. war von 1799 — 1821 Professor des Staatsrechts an der Universität zu Würzburg. Im Jahre 1819 zum Abgeordneten in die bayerische Ständeversammlung gewählt, zählte man ihn damals schon zu den eifrigsten Oppositionsmännern. Auch im Jahre 1831, als sich die Opposition stärker als je fühlte, wurde er — er war seitdem Bürgermeister der Stadt Würzburg geworden u. als Professor in den Ruhestand versetzt — wieder zum Abgeordneten gewählt, erhielt aber die königliche Genehmigung dazu nicht, da man aus seinen Reden (z. B. am bayerischen Constitutionsfeste zu Gailbach am 27. Mai 1832) u. Zeit- u. Flugschriften seine, der Regierung keineswegs zugehörige, Stimmung u. Richtung nur allzudeutlich erkennen konnte. In Folge einer, gegen ihn eingeleiteten, Untersuchung wegen Theilnahme an demagogischen Untrieben, zu Würzburg 24. Jan. 1833 verhaftet (er war bereits auf das Gesuch der Würzburger Gemeindebevollmächtigten, die, im Interesse der Stadt, auf seine Entlassung antragen zu müssen glaubten, als Bürgermeister entlassen), wurde er zur Abbitte vor dem Bildnisse des Königs (1836) u. zur Festungskrafe auf unbestimmte Zeit verurtheilt u. nach der Festung Oberhaus bei Passau gebracht. 1839 erhielt er die Erlaubniß, in Passau eine Privatwohnung beziehen zu dürfen und von 1842 wurde ihm gestattet, seinen Wohnsitz in Regensburg, unter polizeiliche Aufsicht gestellt, zu nehmen. Von seinen Schriften, in denen durchweg der Liberalismus seine Schwüngen versucht, nennen wir hier: „Versuch über die Lehnsherrschaft u. Lehenhohheit“ (Würzb. 1799); „System der Staatslehre“ (3 Bde., Frankf. 1810); „Verfassung u. Verwaltung des Staats“ (2 Bde., Nürnberg. 1811 bis 12); „Lehre von der Wirthschaft des Staats“ (Epp. 1822); „Von den rechtlichen Gränzen der Einwirkung des deutschen Bundes auf die Verfassung, Gesetzgebung u. Rechtspflege seiner Gliederstaaten“ (2. Aufl., Stuttg. 1820); „Bedürfnisse u. Wünsche der Bayern“ (Stuttg. 1830) u. a.

Beicht, s. Sacrament der Buße.

Beichtbrief, in der katholischen Kirche der Brief eines Bischofs, der Jemandem die Erlaubniß ertheilt, sich die Absolution von einem freiwillig erwählten Geistlichen ertheilen zu lassen, während man, ohne einen solchen, an einen bestimmten Beichtvater, vermöge der Beichtjurisdiction, gebunden ist.

Beichtformeln, altdeutsche. Die hierher gehörigen Erzeugnisse sind theils bloße Sündenverzeichnisse, wie sie in den Beichtfragen und Antworten gebraucht

wurden, theils zusammenhängende Bekenntnisse, die meist in ein kürzeres, oder längeres Beichtgebet enden. Sie sind aus den ähnlichen, damals schon vorhandenen, lateinischen Beichtformeln hervorgegangen. Aber nur eine einzige von den 13 bis jetzt bekannt gewordenen zeigt den Charakter einer eigentlichen Uebersetzung. Die andern sind frei nach dem Lateinischen bearbeitet; einige darf man wohl auch als ursprünglich deutsch ansehen. Im nächsten Zusammenhange mit den Beichtformeln stehen die Beichtreden, mit denen der Geistliche das allgemeine Beichtbekenntniß einleitete, u. die Absolution, mit der er die Beichthandlung schloß. Für Beides bediente man sich bestimmter Formulare: doch keineswegs immer u. überall derselben. Vergl. weiter Rud. v. Raumer: Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttg. 1845. 8. S. 60 f. 251 f. Nach verschiedenen, mehr oder minder vollständigen, Ausg. erschien die vollständigste u. beste von H. F. Naumann, Quedlinb. u. Leipzig 1839. 8. Ueber die latein. Libri poenitentiales vergl. A. L. Richter: Lehrbuch des katholischen u. evangelischen Kirchenrechts. Leipzig 1842. 8. S. 131 f.

Beichtgeheimniß. Dieses ist sowohl in natürlichen, als in positiven Gesetzen gegründet. Schon die Natur eines jeden, freiwillig anvertrauten, Geheimnisses verlangt die Beobachtung der strengsten Verschwiegenheit, u. dann würde der Beichtvater, wenn er auch nur unter gewissen Umständen von dem B. Gebrauch machen wollte oder dürfte, die ganze Beicht-Anstalt gehässig machen. Auch aus der Absicht, welche Christus bei Anordnung der Beichtanstalt hatte, erhellt die Unverletzlichkeit des B.es. Denn, wollte Er die Nothwendigkeit der Beicht, als einer göttlichen Entsündigungsanstalt, so mußte er auch anordnen, daß der Sünder sein Bekenntniß, ohne Furcht vor der Gefahr etwaiger Veröffentlichung, ablegen kann, weil außerdem die Beichtanstalt den Bönitenten der größten Gefahr aussetzen, u. eben deshalb die Beicht selbst weniger befördert werden würde. Dasselbe bestätigen auch die Kirchenväter, der heil. Augustin, Chrysostomus, Gregor d. Gr., Paulinus im Leben des heil. Ambrosius, der heil. Bernhard u. A. in verschiedenen Stellen ihrer Schriften, sowie die Canones. Letztere sagen ausdrücklich, daß ein Beichtvater von einer Sache, oder einem Verbrechen, das er aus der Beicht weiß, durchaus keinen Gebrauch machen darf; er kann dem nicht disponirten Bönitenten wohl die Absolution verweigern, in keinem Falle aber darf er das Verbrechen veröffentlichen, oder gerichtlich anzeigen. Weiß er es außer der Beicht, — wozu auch gehört, daß, wenn er einen Bönitenten disponirt hat, ihm einen Beichtfall außer der Beicht zu eröffnen, mit der Erklärung, daß er hievon Gebrauch machen könne, — so kann er diese Einwilligung auch benützen, außerdem aber durchaus nicht irgend etwas, durch die Beicht Erfahrenes, Andern mittheilen. — Die Unverletzbarkeit des B.es folgt aber auch schon daraus, weil die Beicht, nach göttlicher Anordnung, ein Sacrament u. die Ohrenbeicht sohin von Christus selbst angeordnet ist für alle Jene, welche Sünden begangen haben. Dieß bezieht sich freilich nur auf die sacramentalische Beicht; wenn daher Jemand die Beichtanstalt mißbrauchen, oder damit sein Gespött treiben wollte, u. er gar nicht die Absicht hätte, ein Sacrament zu empfangen, so träte auch, sobald der Beichtspriester dieß mit Gewißheit inne geworden, für ihn nicht jene strenge Verpflichtung ein, wiewohl die Klugheit u. der Hinblick auf das Beste der göttlich angeordneten Anstalten ihm dennoch hier Stillschweigen anrathen möchte. Bezüglich der sacramentalischen Beicht findet unbedingt die Verbindlichkeit, das B. zu beobachten, statt. — Demnach wird jeder ächte Katholik sich nicht die Ansicht eigen machen, daß das B. unter gewissen Umständen, z. B. des Staatswohles wegen, beschränkt werden könne u. der Beichtspriester sogar verbunden sei, wenn das Wohl des Staates bedroht wäre, dieß aber ihm durch die Beicht bekannt sei, hievon Anzeige bei den Staatsbehörden auf den Grund der Beicht zu machen. Das Bußsacrament — sohin auch die Beicht — sind göttliche Institutionen; es kann daher solche nicht als Polizei-Mittel gebraucht werden: denn das B. ist absolut unverlegbar u. die bestimmtesten Verordnungen der allgemeinen Kir-

den Versammlungen schärfen den Geistlichen die unbedingteste Beobachtung derselben unter allen, nur denkbaren, Umständen ein; — der Beichtende macht sein Sündenbekenntniß nur Gott, nicht einem Menschen; der Beichtpriester ist nur Stellvertreter Gottes; der Priester kann also nie dagegen handeln, noch weniger sich durch einen Eid verbindlich machen, unter gewissen Umständen, oder in bestimmten Fällen, wenn sie gleichwohl das Wohl des Staates betreffen, über das in der Beicht Gehörte Eröffnungen zu machen. — Bei den Griechen wird gleichfalls das B. für heilig u. unverletzbar gehalten. Bei den Protestanten kann von einem B. nicht die Rede seyn, da diese eine Beicht, im Sinne der katholischen Kirche, nicht haben u. etwaige Bekenntnisse, die ein Schuldbeladener seinem Seelsorger zu machen sich gedrungen fühlt, lediglich Wirkungen des persönlichen Vertrauens des Gemeindegehörigen zu dem Seelsorger sind.

Beichtgeld, auch **Beichtpfennig**, **Beichtgroschen** genannt, ist ein Gelbreichniß an den Beichtvater nach abgelegter Beichte. Es hat die Natur einer Liebesgabe, ist ein Accidens, gehört zu den Stolgebühren u. wird überhaupt wie diese angesehen, daß sie dem Geistlichen zur bessern Sustentation gereicht werden. Es liegt hier deshalb darin auch keine Simonie, besonders, da die Abgabe ohnehin erst nach der Beichtablage geschieht. Bei den Katholiken sind die Beichtpfennige längst außer Gebrauch; bei den Protestanten jedoch, obwohl sie die sacramentalische Beicht-Anstalt nicht anerkennen, sind solche dennoch hergebracht u. die protestantischen Pastoren müssen dieselben genau u. ängstlich zählen, da ein Theil ihres Einkommens oft darin besteht. — Die Osterspfennige bei den Katholiken sind nicht in die Kategorie der Beichtpfennige zu stellen, weil diese, wegen der Ostersfeier, auf Einmal gereicht werden.

Beil (Joh. David), ein geschätzter Schauspieler, geb. zu Chemnitz 1754, war seit 1776 Schauspieler bei der Spetichschen Truppe, seit 1777 bei dem Hoftheater zu Gotha u. seit 1779 bei dem kurfürstlichen Nationaltheater zu Mannheim, wo er 1794 starb. Er war nicht bloß vorzüglicher Acteur, sondern machte sich auch als Theaterdichter vortheilhaft bekannt; er war äußerst fruchtbar in der Erfindung (besonders in komischen Situationen). Doch wäre ihm mehr Wahl, Sorgfalt und kritische Strenge zu wünschen gewesen. Seine sämmtlichen Werke, welche vorher einzeln gedruckt wurden, erschienen 1794 in Leipzig (in 2 Bdn. 8.). B. wollte eigentlich in Leipzig die Rechte studiren; doch Platner's Vorlesungen entzogen ihn bald diesem Studium u. die Launen des Spiels, dem er sehr ergeben war, führten ihn dem Theater zu. In seinen spätern Jahren, als es ihm gelungen war, über seine Spielsucht den Sieg davon zu tragen, wurde er Hypochonder.

Beilager nennt man die, mit verschiedenen Feierlichkeiten verbundene, Vermählung u. Vollziehung der Ehe von Personen hohen Standes. Auch wurde das B. häufig durch besondere Gesandte, als Vertreter ihrer Herrn, gehalten. Nach der förmlichen Trauung legte sich der Gesandte, in Gegenwart der, bei der Vermählung theilnehmenden, höchsten Herrschaften neben der hohen Braut seines Herrn, einige Minuten lange, leicht gerüket auf ein prächtiges Ruhebett. Hierauf wurde die Ehe als gültig u. vollzogen betrachtet.

Beilbrief (Bylbrieft, Bielbrieft). 1) Ein Zeugniß des Schiffszimmermanns, oder (im Falle der Verigerung desselben, ein solches auszustellen), der Obrigkeit, nach Vernehmung mit den Gewerken, über den vollkommen vorschriftsmäßig ausgeführten Bau eines Schiffes. Ohne ein solches Zeugniß, welches das Alter, die Größe, Beschaffenheit ic. angibt, darf kein Schiff zum Waarentransporte gebraucht werden, weil diese Angaben für die Asscuranten von hoher Wichtigkeit sind. 2) Ein Schuldschein für Gelder, die zu einem Schiffbau aufgenommen worden sind; sie werden hypothekarisch auf das Schiff gezahlt, auf welches die Gläubiger, im Falle des Nichtbezahlens, das erste Recht haben.

Beilegen heißt in der Schiffssprache: ein Schiff im Laufe anhalten. Dies wird bewirkt durch Einziehen der Segel, indem man einen Theil derselben so

braßt, daß sie den Wind von außen empfangen, den andern aber voll stehen läßt. Durch diese entgegengesetzte Wirkung des Windes kommt das Schiff fast zum Stillstehen. Eine etwas verschiedene Art des Anhaltens ist das Weirischen. Bei Annäherung feindlicher Schiffe ist das Weirlegen ein Zeichen, daß man um Par-don bitte.

Weißtraße, Hinrichtung mit dem Weile, s. Todesstrafe.

Wein, in der Anatomie derjenige Theil der untern Gliedmaßen, welcher vom Knie bis zum Fuße erstreckt. Im Allgemeinen braucht man W. auch gleich-be bedeutend mit Knochen.

Weira, die größte Landschaft des Königreichs Portugal, mit 408½ □ M. u. 1.100.000 Einw., ein schönes Berg- u. Hügelland, das sich, innerhalb des Ausflusses des Duero u. des Mondego, westwärts nach dem atlantischen Meere in eine Sand- u. Sumpfebene verflacht. Im Osten u. Nordosten erhebt sich der Boden zu steilen u. rauhen Gebirgen. Im Süden u. Südosten senkt er sich nach dem Stromgebiete des Tajo, welcher W. südwärts von Alentejo u. südöstlich von dem spanischen Estremadura scheldet. Das Gebirge Estrella, welches die Provinz in Ober- u. Niederb. theilt, erhebt sich bis über 7000 Fuß Höhe u. auf seinen Gipfeln findet sich bis tief in den Sommer hinein Schnee u. Eis, welches zur Abkühlung der Getränke, besonders vom Berge Louzao, verkauft wird. Der Boden ist nur stückweise fruchtbar; im N. u. D. fast u. unfruchtbar. Die Küste ist fast allenthalben flach, sandig, voll Sümpfe, jedoch auch mit gutem Marschboden. Mehre kleine Seen sind hoch im Gebirge. Der Duero macht die nördliche Gränze; im Innern ist der Mondego u. Vouga, deren mittlere Ufergegenden höchst fruchtbar sind; im S. ist der Tajo, der von hier aus den Jezere empfängt. Die Küsten haben feuchte, ungesunde Luft, die Thäler ein mildes Klima. Die Producte sind: herrliche Oliven (aber schlechte Delbereitung), Wein, Mais, Südfrüchte, Obst, Kastanien; es gibt Spuren von Eisen, Zinn, Blei, Wismuth; aber es wird wenig von allem diesem benützt, nicht einmal der schöne Marmor. Auch Steinkohlen, Bergkry stall, Thon gibt es. Die Viehzucht ist ansehnlich; doch hat man wenige Pferde. Vielfältig quellen heiße mineralische Wasser zu Tage u. erheblich ist die Gewinnung des Seesalzes an der Küste. Die bedeutendste Stadt ist Coimbra (s. d.).

Weiraktar, Pascha von Silistria, entsetzte 1804 den Sultan Mustapha IV. u. wurde Großvezier der Pforte. Er suchte die alte Kriegsverfassung zu verbessern, errichtete eine Artillerieschule u. stellte bei den Janitscharen deutsche u. französische Offiziere an. Dadurch brachte er die Janitscharen gegen sich auf, die ihn verfolgten u. angriffen. Nach tapferer Gegenwehr u. Vertheidigung des Serails sprengte er sich, auch von seiner Flotte verlassen, 1808 am 18. Nov. mit den Gebäuden, die er im Serail bewohnte, in die Luft.

Weiram, s. Batram.

Weirais (Gottfr. Christoph), herzoglich braunschweigischer Leibarzt u. Hofrath, Professor der Naturgeschichte, Physik, Botanik, Therapeutik, Chemie, Chirurgie u. Pharmaceutik, geb. zu Mühlhausen 1730, gest. 1809 als Leibarzt des Herzogs Karl von Braunschweig, studirte 1750 in Jena die Rechte, zugleich aber Naturwissenschaften. Die Entdeckungen, die er in der Chemie für technische Zwecke gemacht hatte, verkaufte er auf seinen vielfachen Reisen u. setzte sich so in den Stand, eine Menge höchst kostbarer Sammlungen von Gegenständen der Kunst, Naturwissenschaften, Mechanik, berühmte Lieberkühnsche anatomische Präparate u. anzuschaffen. W. war ein nicht gewöhnlicher Mensch; doch war er voll Geheimnißthuererei, oft von gedehnter Eitelkeit u. einer, des Weisen unwürdigen Charlatanerie. Er ließ es auch gerne vermuthen, daß er die Kunst, Gold zu machen, verkünde u. zeigte selbst Beweise von dieser vor. Der Erwähnung werther ist, daß er in jener Zeit, wo die Chemie noch in großes Dunkel gehüllt war, manche nützliche Erfindung machte, z. B. die bessere Bereitung des Karmins, Essigs u. s. w., wodurch er sich große Summen erwarb. Was er geschrieben

hat, besteht in einigen unbedeutenden philologischen Abhandlungen u. in lateinischen u. deutschen Gedichten.

Beirut (das alte Berytos), Hafenstadt u. Festung im türkischen Paschalik Akre in Syrien, am Flusse gleiches Namens, mit 8000 Einw. Hier hat ein griechischer u. ein maronitischer Bischof seinen Sitz u. es ist auch der Sammelplatz der Karawanen nach Mekka, sowie es der Verbindungsort Asiens mit Aegypten ist u. einen ansehnlichen Handel mit dem Mittelmeere treibt. In der Umgegend wird trefflicher Tabak gebaut; in B. selbst fertigt man vornehmlich Baumwollenwaaren u. irdenes Geschirr. — Seit 1831 im Besitze Mehemed Ali's, wurde es diesem durch das Bombardement (vom 10.—14. Sept. 1840) der englisch-österreichisch-türkischen Flotte, unter dem Oberbefehle des englischen Admiral Stopford, entzissen u. am 9. Oct. von den Verbündeten besetzt, nachdem Ibrahim Pascha von Selim Pascha, Commodore Napier u. General Jochmus gänzlich geschlagen worden war.

Beisitz (Beisetz, Betsatz), das, in manchen Gegenden Deutschlands bestehende, Recht des überlebenden Ehegatten, das, von dem Verstorbenen hinterlassene, Vermögen mit den Kindern gemeinschaftlich zu nutzen und zu verwalten. Es hört auf, wenn der Ehegatte wieder heirathet, oder die Kinder ihren eigenen Haushalt errichten.

Beispiel bedeutet mit Muster, Modell, Vorbild u. a. ein einzelnes Ding, wenn es dazu dient, in demselben das Wesen von Dingen der Art, wozu es gehört, anzuschauen. B. bezeichnet diesen Begriff am allgemeinsten; es mag sich aus dem einzelnen Dinge Gutes, oder Böses entnehmen lassen; es mag nachgeahmt, oder nach ihm gehandelt werden, oder auch nicht; es mag selbst nur zur Erläuterung einer Wahrheit oder Regel dienen u. s. w. In der Beweisführung haben die B.e keine volle Beweiskraft, können aber zur Bekräftigung u. größeren Anschaulichkeit der erwiesenen, oder zu erweisenden Wahrheiten dienen. Ist das B. aus der Erfahrung entlehnt, so heißt es historisches; sonst ein erdichtetes. In sprachlicher Hinsicht mag noch bemerkt werden: Der zweite Theil des Wortes (Spiel) ist gothisch spill, althochdeutsch u. mittelhochdeutsch spël, angelsächsisch spēll, altnordisch spiall = das, was im mündlichen Vortrage vernommen wird. B., althochdeutsch pispël, mittelhochdeutsch bispël ist ursprünglich: Betrede, dann: zur Belehrung vorgebrachte (wahre, wie erdichtete) Erzählung, Fabel, Parabel, Gleichnißrede.

Beitöne, in der Musik die, neben dem Grundtone fast unmerklich mitklingenden Töne, die Oktave, die Oktave der Quinte, endlich die übrigen Töne eines Accords, außer dem Grundtone desselben.

Beiwerk, erklärte bereits Batelet richtig durch alle Gegenstände in einem Werke der bildenden Kunst, welche, streng genommen, zur Darstellung des Hauptgegenstandes, entweder gar nicht oder doch nicht unumgänglich nothwendig, erforderlich sind. Das B. muß aber, nach Beschaffenheit der Zeit oder des Orts der Handlung, zu genauerer Bezeichnung derselben gewählt werden, mithin zum bessern Verständniß u. zu der Charakterisirung selbst der Nebenumstände, wie auch zur Ausführung u. Ausfüllung der künstlerischen Darstellung dienen, ohne jedoch die Hauptwirkung des Werkes zu stören, wenn gleich dieses durch das B. reicher u. mannigfaltiger erscheint. Im engern Sinne aber versteht man unter B. Darstellungen unbelebter Gegenstände zur Verzierung einer Scene, zur Bezeichnung des Orts u. zur Bestimmung der Zeitverhältnisse. Im Epos u. in der Tragödie können als B. die Episoden (s. d.) betrachtet werden.

Beiwort. 1) In der Sprachlehre s. Adjektiv. 2) In der Rhetorik u. Poetik unterscheidet man zwischen nothwendigem B. (epitheton necessarium) u. verschönerndem B. (epitheton ornans). Als ersteres drückt es einen, im Umfange des Hauptworts wesentlich liegenden, oder durch den Zusammenhang bedingten Begriff aus; als letzteres dient es dazu, durch Veranschaulichung den Hauptbegriff, nach einem oder mehreren seiner Merkmale, der Phantasie näher zu bringen

(4. B. der gläubige Christ), oder überhaupt zur Verschönerung. Die Wahl der Beiwörter ist eben darum von großer Bedeutung u. erfordert mithin eine sehr verständige Auswahl.

Weizen nennt man gewisse scharfe Flüssigkeiten, oder scharfe Materien überhaupt, welche man auf die Oberfläche von festen Körpern so wirken läßt, daß dadurch irgend eine Veränderung mit den Theilchen des Körpers vorgeht, die sie berühren; daß der Körper etwa gereinigt, oder dichter gemacht wird, oder daß gewisse Theile sich von ihm absondern, oder daß er in den Zustand kommt, andere Stoffe festzuhalten u. dgl. Jene Materie selbst wird dann Beize genannt. So beizt man, vor dem Verzinnen des Eisens u. Kupfers, die zu verzinnende Fläche, des Reinigens wegen, mit verdünnter Schwefelsäure; das Eisen auch wohl mit Salmiak, oder mit Essig u. Kochsalz. Der Lohgerber beizt seine, von Haaren befreiten u. auch auf der Fleischseite gereinigten, Häute u. Felle vor dem eigentlichen Gerben mit einer Brühe (der Treib- oder Schwellfarbe) aus Lohstoffen selbst, oder aus Gerstenschrot, Hafermehl, Taubenmist u. dgl. In Tabaksmanufacturen werden Tabaksblätter, um sie in Hinsicht des Verbrennens, des Geschmacks u. Geruchs zu verbessern, mit einer theils salzigen, theils süßen u. geistigen Brühe, aus allerlei Salzen, süßen, geistigen u. gewürzhaften Sachen gebeizt oder saucirt. Bei den Damascener Klinge u. damascirten Schießgewehren kommt die Damastzeichnung durch eine Beize aus Scheidewasser zum Vorscheine. Und so kann man gewissermaßen auch das Aetzen der Kupferstecher u. Steinbrucker, so wie das Aetzen in Glas mit Flußspathsäure u. dgl. mit hieher rechnen. Das Nähere über alle diese Beizen u. deren Gebrauch lernt man in den Artikeln kennen, wo sie vorkommen. — B. in der Forstprache, s. Batze.

Bekannte Größen, die gegebenen Größen in algebraischen Gleichungen, wornach andere (unbekannte) erst bestimmt werden sollen. Sie werden gewöhnlich mit den ersten Buchstaben des Alphabets (a, b, c u. s. w.) bezeichnet, während die unbekannten mit den letzten (x, y, z) bezeichnet werden.

Bekenner (confessores) hießen in den ersten Zeiten des Christenthums, besonders während der deutschen und bisklettantischen Verfolgungen, diejenigen Christen, die ihren Glauben nur unter Lebensgefahr, oder unter Verlust der Ehre u. irdischen Güter bekannten, ohne den Tod zu scheuen, im Gegensatz zu den Märtyrern (s. d.). Gefallene konnten durch ihre Beistimmung wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen werden.

Bekker 1) (Baltasar), einer der entschiedensten Aufklärer unter den Reformirten, geb. 1634 in dem Dorfe Meglawier in Westfriesland. 1655 wurde er Prediger zu Osterlittens bei Franeker. Seine Vertheidigung der cartesianischen Philosophie u. des Heidelberger Ketheismus verwickelte ihn in viele Streitigkeiten mit seinen Herrn Kollegen. Später wurde er Prediger in Amsterdam u. schrieb dort sein renomirtestes Werk de beboverde Weereld (die bezauberte Welt. Deutsch von J. M. Schwager mit Anmerkung. von Semler; Lfg. 1781. 3 Bde.), das ihm, besonders unter seinen, sich der Aufklärung rühmenden, Glaubensgenossen unzählige Gegner erweckte. Er bekämpfte nämlich in dieser Schrift den Glauben an Hexen, Gespenster, Zaubereien u. dgl. Seines Amtes entsetzt, wurde er auch aus dem reformirten Kirchenverbande entlassen (evangelische Toleranz!). Seine Stelle blieb unbesetzt bis an seinen Tod (1698) u. er bezog bis dahin auch den Gehalt derselben. — 2) B. (Elisabetha), eine berühmte holländische Dichterin, geb. zu Bliestingen 1738, gest. 1804. Schon frühe zeigte sie dichterische Anlagen; doch war sie erst seit dem Tode ihres Vaters, des Predigers Wolff, recht thätig, zum Theil in Gemeinschaft ihrer Freundin Agatha Deken (s. d.), mit der sie viele Jahre in engster Verbindung lebte. Ihre poetischen Erzeugnisse bestehen hauptsächlich in Elegien, Herolden, poetischen Briefen, komischen Erzählungen und Romanen. Die vornehmste Stelle unter ihren Dichtungen verdient vielleicht die Herolde Andromache an Naamemnon. Mit Deken gab sie in den „ökonomischen Liedes“ (Haag. 3 Bde. 1782) auch den geringen Ständen passende u. verständliche

Gefänge in die Hände. In ihren poetischen Briefen herrscht ein leichter, tändelnder Ton. Durch gelungene Charakterzeichnung, einen immer abwechselnden, jeder Person angepassten, Briefstil u. Sittenschilderungen, worin die holländischen Eigenthümlichkeiten unnachahmlich bewahrt sind, zeichnen sich die Romane der beiden Freundinnen aus: *Historie van Mejstrouw Sara Burgerhart*. Haag. Vol. II. 1782. 8. u. *Historie van de Heer Willem Levend*. Haag. Vol. VIII. 1785 (deutsch vom Verf. des Stegried von Lindenbergh. Berl. 1798. 8.). Auch als Uebersetzerin verschaffte sich diese Frau einen Namen. — 3) B. (Immanuel), bekannter Philolog, Mitglied der Akademie der Wissenschaften u. Professor an der Universität zu Berlin, geb. daselbst 1785, studirte unter Wolf in Halle. Zum Professor (1812) und Mitglied der Akademie ernannt (1815), eröffnete er die Reihe der, auf Vergleichung einer Menge Handschriften gestützten, Textkritiken der griechischen u. später der römischen Classiker. Zu demselben Zwecke unternahm er Reisen nach Italien, Frankreich u. England. Der unermüdbliche Fleiß, die Umsicht, die gründliche Gelehrsamkeit, die seine Ausgaben bezeichnen, sind sehr zu rühmen. Wir erwähnen hier, außer seinen *Anecdota graeca* (3 Bde. Berl. 1814—21), nur die Ausgaben des Platon (10 Bde., Berl. 1816—23), der attischen Redner (5 Bde., Bg. 1825), des Aristoteles (4 Bde., Berl. 1831—34), Aristophanes (5 Bde., Lond. 1829), des Homer, Tacitus, mehrerer Schriftsteller im *Corpus script. histor. Byzant.*, des provençalischen Romans von Fierabras (Berl. 1830) u. des altfranzösisch geschriebenen Lebens des Thomas von Canterbury (Berl. 1838).

Bekleidungsmaterialien nennt man in der Militärwissenschaft die Stoffe, mit denen die Wälle, Brustwehren ic. überdeckt werden. In Festungen besteht die Bekleidung der Grabenböschungen gewöhnlich aus Mauerwerk. Außerdem bedient man sich auch der Facknenbekleidung, der Hurden u. anderes Flechtwerks, jedoch nur bei den Böschungen der hinter der, Brustwehr befindlichen, Gegenstände und gewöhnlich auch nur bei Feldverschanzungen. Auch hier wendet man, vorzüglich bei der äußern Böschung der Brustwehr u. der innern des Grabens, lieber Rasenbekleidung an, weil diese weniger, als das Facknen- u. Flechtwerk, von dem feindlichen Feuer leidet.

Bel, s. Baal.

Bela, eine der 16 Kronstädte des Zipser Comitats (Ungarn), liegt nahe an den Karpathen u. ist von deutschen Einwanderern (etwa 3000) bewohnt, deren Frauen sich vornehmlich mit Flachsbau u. Leinwandhandel beschäftigen. Ein Schwefelbad ist hier 1817 eingerichtet worden. Die mineralische Quelle enthält Kalk, Schwefel u. Eisenheile. Laut der Erfahrung soll der Gebrauch der Bäder die erwünschtesten Wirkungen, vorzüglich in podagratischen u. gichtartigen Krankheiten hervorbringen, die Badgäste sind zahlreich. Der Wachholderbeeren-Branntwein B. s. ist wegen seiner vorzüglichen Güte weit und breit bekannt.

Bela, Name von 4 ungarischen Königen. 1) B. I. gelangte durch den Sieg über seinen Bruder Andreas I., der seinen unmündigen Sohn Salomo (1059) hatte krönen lassen, auf den Thron 1061, starb aber schon, mitten unter Kriegsrüstungen gegen die Freunde des vertriebenen Salomo, an einem Sturze vom Pferde 1063. — 2) B. II., der Blinde, Sohn des Almus, Enkel des Borigen, wurde als Knabe von König Solomann geblendet u. auf den Wunsch der Magnaten von Stephan II. zu seinem Nachfolger erklärt (1131—1141). — 3) B. III., Sohn Geyza's II., folgte seinem Bruder Stephan III. von 1172—1196. Früher vom griechischen Kaiser Manuel Komnenos, der Absichten auf Ungarn hatte, zum Eidam u. Thronfolger angenommen, verlor er diese Hoffnung, als Manuel von seiner zweiten Gemahlin einen Sohn erhielt. Er sicherte das Land nach außen, stellte im Innern Ruhe her, u. gewöhnte die Magyaren an städtische Cultur u. Ordnung. Er war ein prachtliebender Fürst. — 4) B. IV., Sohn Andreas II., schon als Kind (1206) gekrönt, dann mit seinem Vater in Zwistigkeiten verwickelt, suchte bei seiner Thronbesteigung das königliche Ansehen, dem herrschsüchtigen u. entarteten Adel gegenüber, wieder herzustellen u. verfuhr hiebei mit äußerster Strenge. Deshalb

riefen die Reichsstände, darüber erbittert, den Herzog Friedrich II. von Oesterreich zu Hilfe, indem sie ihm die Krone anboten; aber B. schug ihn zurück u. dictirte ihm die Friedensbedingungen. Aber bald darauf erschienen die Mongolen unter Batu-Chan an den Gränzen Ungarns. B. rasch gesammeltes Heer — die Magnaten ließen ihn im Stiche — wurde auf dem Felde Moký in der Borsoder Gespannschaft geschlagen u. das ganze Land verheert. B. entkam nur durch seine Entschlossenheit der Gefangenschaft. Trotz aller seiner nachher angewendeten Bemühungen gelang es ihm doch nur spät, Ordnung im Lande herzustellen. Innere u. äußere Unruhen machten dies lange unmöglich. Nach einem thatenreichen Leben starb er, 65 Jahre alt, u. hinterließ das Reich, erweitert u. zur endlichen Ruhe gebracht, seinem Sohne Stephan V.

Belagerung u. Vertheidigung der Festungen. Unter Belagerung versteht man diejenige Art des Angriffs, wo man, nach allen Regeln der Kunst, nach u. nach gegen den Platz vorschreitet u., Nichts dem Zufalle überlassend, stets mit Ueberlegenheit dem Vertheidiger entgegenzutreten sucht. Der Zweck einer Belagerung ist, sich in kürzester Zeit, mit den wenigsten Kosten an Geld u. an Menschen, in Besitz des Platzes zu setzen. Eine Belagerung theilt sich in zwei Hauptperioden; die Eröffnung der Laufgräben ist ihr Scheitelpunkt. Die vorhergehende können wir, als hieher weniger gehörend, mit wenigen Worten bezeichnen, während die spätere, vielfache Anwendung mathematischer Grundsätze zeigend, specieller zu behandeln ist. Erste Periode der Belagerung. Angriff. Die Einschließung der Festung, d. h. die gewaltsame Unterbrechung aller Verbindungen nach Außen, erfolgt möglichst gleichzeitig auf allen Seiten. Mit der Einschließung steht die Recognoscirung in Verbindung; auf sie folgt die Bestimmung etwa anzulegender Verschanzungen gegen die Festung (Contravallationslinien), oder gegen Außen (Circumvallationslinien), die der Lagerplätze für das nachrückende Belagerungskorps, den Platz für den Artilleriepark, die Materialiendepots u. die Anfertigung der Materialien selbst. — Vertheidigung. Sobald eine Belagerung zu erwarten ist, wird der Platz in Belagerungsstand erklärt; alle Vorräthe, die vorher schon ergänzt u. geordnet seyn müssen, werden revidirt, die Einwohner, die sich nicht verproviantiren können, aufgefordert, den Platz zu verlassen u. alle die Anordnungen getroffen, welche die öffentliche Sicherheit erheischt. Die Fortificationsarbeiten werden beschleunigt, alle Materialien zu den Arbeiten während der Belagerung u. die Requisitionen in der Umgegend vorbereitet. Rückt das Einschließungskorps heran, so erfolgt die Wegnahme aller Lebensmittel, soweit es nur möglich ist. Kann man sich außerhalb der Festung festsetzen, so ist dies von wesentlichem Nutzen; man erhält sich freien Spielraum zu Offensivunternehmungen u. verzögert den Gang der Belagerung. Zweite Periode. Nun erfolgt die Eröffnung der Laufgräben, den ausgewählten Angriffsfrenten gegenüber. Sie zerfallen in Communicationen (Zickzacks, Verbindungswege), in Parallelen (Waffenplätze, gedeckte Aufstellungen der Infanterie), in Batterien u. Logements oder Deckungen auf eroberten Werken. Die Angriffsmittel bestehen entweder in Anwendung des direkten oder Geschützfeuers, des verticalen oder Wurffeuers, u. der Minen. — Die Eröffnung der Laufgräben besteht in der Anlage der ersten Parallele u. den, dahin führenden, Communicationen mit den Materialiendepots u. Parks. Die Entfernung dieser Parallele vom Glacis beträgt, je nach dem Terrain, 5—800 Schritt, ja, bei besonders günstigen Fällen 300 Schritt; ihre Länge richtet sich nach den angegriffenen Festungsfronten, weil sie die äußern Bastionsfacen mit umfassen muß. Die Communicationen werden auf den Capitalen der Bastionen u. Ravelins so vorgeführt, daß ein Enfiliren unmöglich ist. Die Verlängerungen der Zickzacks müssen also am vorspringendsten Punkte des Glacis vorbeistreichen. Der Beginn dieser Arbeit erfolgt in einer recht finstern Nacht, wo möglich bei schlechtem Wetter, um deren Geheimhaltung zu ermöglichen. Die Arbeiten werden durch Vorposten gedeckt. Am Morgen sollen die Arbeiten so weit fertig seyn, daß sie gegen das directe Feuer Schuß gewähren. Die Flügel der Parallele werden entweder an Terrain-

Hindernisse angelehnt, oder durch Redouten gedeckt. Es folgt dann der Bau der Batterien. Es sind dies die Ricochet- u. Mörserbatterien. Erstere kommen (vor oder hinter der Parallele) auf die Verlängerungen der Bollwerks- oder Ravelins-facen zu liegen, letztere auf die Capitale. Sie haben ihr Feuer gegen die Festung gleichzeitig zu beginnen, letztere dasselbe entweder gegen die Werke, oder gegen sich auszeichnende Gebäude u. s. w. zu richten. Nach Vollendung dieser Batterien geht man in Zigzack zur zweiten Parallele vor, die auf 350—300 Schritte vom Glacis eröffnet wird; ihre Ausführung erfolgt mittelst der flüchtigen Sappe (s. d.); ihre Richtung ist entweder ziemlich gleich mit der ersten, oder aber, wenn man die erste etwas vorwärts gebogen hat, in gerader Linie zwischen diesen Flügeln. Der Batteriebau erfolgt wie in der ersten, doch in anderer Lage. Die Batterien haben nicht mehr den Zweck, die langen Linien zu ricochetiren; sie sollen den Geschützen, die durch Traversen oder Blendungen gedeckt waren, gerade entgegentreten u. sie u. die Scharten demontiren. Einzelne Ricochetbatterien verlegt man zuweilen in die zweite Parallele. Sind die Wälle schlecht angelegt, so daß die Futtermauern von weitem schon sichtbar sind, so werden die Demontirbatterien mitunter auch als Breschbatterie benützt (so von den Engländern in Spanien). Von der zweiten Parallele aus gehen ebenfalls die Zigzack vor, doch gewöhnlich mit Hülfe der vollen Sappe; auf der Hälfte zum gedeckten Wege baut man oft halbe Parallelen, theils um die Tranchéewache näher bei der Hand zu haben, theils um von da aus mit Kartätschen u. Granaten die Vertheidiger vom gedeckten Wege zu vertreiben; sie sind 2—300 Schritte lang auf den äußersten Capitalen gelegen. Die Eröffnung der dritten Parallele, am Fuße des Glacis, erfolgt ebenfalls mit der völligen Sappe; sie ist zur Aufnahme von Mörserbatterien bestimmt, von denen aus die nächsten Werke u. alle die Stellen beworfen werden, wo der Feind etwa noch an Verstärkungen arbeiten könnte. — Vertheidigung. Zwei Hauptwiderstandsmittel stehen dem Vertheidiger zu Gebote: die Artillerie u. die Ausfälle. Das Artilleriefeuer wird so lange kräftigst zu wirken haben, als es kein überlegenes Feuer gegen sich hat. Dann aber beginnen die Ausfälle, deren Gelingen vornehmlich von der Geheimhaltung eines auszuführenden Ausfalles abhängt. Entdeckt man das Beginnen einer Parallele, so können Ausfälle, kleinere sogar, wesentliche Störungen verursachen. Bewaffnete Batterien sucht man auch nach Umständen durch Minen zu zerstören; ihre Wirkung, wenn sie gut angelegt sind, ist von wesentlichem Einfluß; doch gehört dazu ein Contremineusystem (s. Minensystem). — Angriff. Vom Fuße des Glacis aus beginnt man auf den auspringenden Winkeln desselben gegen den gedachten Weg vorzuschreiten; es richtet sich dies freilich ganz nach der angewandten Befestigungsmanier, doch kann man auf dem gedachten Wege selten unerwartete Hindernisse finden. Die Ausführung selbst erfolgt durch die einfach oder doppelt wendende Sappe, bis etwa 20—30 Fuß vom gedachten Wege, wo man sich rechts oder links wendet u. die Krönung desselben eben so ausführt. Nach Vollendung derselben werden im Krönungslaufgraben die Demontir- (Contre-) u. Breschbatterien gebaut; erstere den Flanken-, letztere den Ravelins-, Couvre- u. Bastionsfacen gegenüber. Der Bau aller dieser Arbeiten wird um so schwertiger seyn, je mehr der Vertheidiger Verstärkungen angebracht hat. Baumpflanzungen, wilde Mauerung, Minengallerten, können das Vorschreiten vielfach hemmen und verzögern. Je weiter die Ravelins vorspringen, desto langsamer geht auch der Bau vorwärts, da man sich dann gegen Rückenfeuer zu traversiren hat. Sind die Batterien fertig, so beginnen sie gleichzeitig ihr Feuer; die Flankengeschütze (wenn keine flüchtigen Casemattenanlagen vorhanden sind) werden mit Herstellung der Bresche zum Schießen gebracht seyn. Die Hinabsteigung in den Graben (la Descente) erfolgt aus der Krönung des gedeckten Weges gegen den Wasserspiegel u. die Grabensohle hin. Dem Durchbrechen der Contreescarpe folgt dann (bei Nacht) der Bau der Schulterwehren über den Graben, der Grabenübergang. Er besteht aus einem sappirten Wege u. aus einer Brücke von Schanzkörben oder Flößen mit Brustwehr von Erd- oder Wollsäcken u. s. w. Hat das Werk keine Abschnitte, so wird

zum Sturme geschritten, außerdem aber die Bresche gekrönt u. ein Logement angelegt; von da aus schreitet man ebenso gegen den Abschnitt vor, wie vorher gegen das Werk selbst. Ist der Hauptwall so in die Hand des Angreifers gelangt, dann hat die Belagerung ein Ende, es wäre denn, daß eine Citadelle eine neue Belagerung erheischte, oder ein Straßenkampf vorbereitet wäre. — **Vertheidigung.** Das Glacis ist das wahre Kampfterrain der Festung; hier kann der Vertheidiger alle seine Streitmittel anwenden, um den Bau der Sappen zu verhindern, zu zerstören. Alle Arten Verticalfeuer, die Wallmusketen u. die wieder freigewordenen Batterien, denen gegenüber die Ricochetbatterien maskirt worden sind, wirken mit den Ausfällen u. Bodenhindernissen so zusammen, daß bei einer tüchtigen Befestigung die Krönung des gedeckten Wegs unendliche Zeit kosten muß. Gegen die Bresche u. Contrebatterien sucht man durch Flatterminen zu wirken, kann vielleicht ihre Geschütze vernageln, oder sie durch Wurffeuer so incommodiren, daß sie eingedeckt werden müssen. Hat die Festung Etagencafematten, so ist das Zustandbringen der Demontirbatterie mehr als problematisch; außerdem wird nach u. nach, mit der sich erschöpfenden Kraft des Vertheidigers, der Angreifer Vortheile erhalten. Der Grabenübergang ist auch noch vielfach zu bekämpfen, bei Wassergräben durch gute Wassermanoeuvres, die man unerwartet spielen läßt. Die Bresche endlich ist wirksam durch Annäherungshindernisse u. Minen zu vertheidigen; ein Demolitionsminensystem wird erlauben, die Logements zwei, dreimal in die Luft zu werfen, so daß endlich ein Trümmerhaufe nur übrig bleibt, der aber vom Abschnitte beschossen u. vollständig beherrscht ist. Der Häuserkrieg richtet sich nach den Umständen; ist der Platz wichtig u. ist dem Commandanten befohlen, sich zu vertheidigen, so lange es geht, so darf dieser keine Rücksichten kennen; u. wenn die Stadt zehnmal zu Grunde geht, er kennt nur die Pflicht. Eine Capitulation ist unter solchen Umständen nur gerechtfertigt, wann gänzlicher Mangel an Streit- u. Lebensmitteln eingetreten u. ein Durchschlagen unmöglich ist. — **Literatur:** die Werke Bauban's herausgegeben von General Balazé; die von Cormontaigne (*Oeuvres posthumes*); von Garnot (*Défense des places fortes*); dann aber, zu mehr übersichtlicher Kenntnißnahme: von Zastrow, *Befestigungskunst*.

Belagerungsgeschütze sind diejenigen, deren man sich zum Angriff auf Festungen bedient; dahin gehören die 12pfündigen schweren u. die 24pfündigen Kanonen, bei verschiedenen Armeen auch 16 u. 18pfündige, sowie alle Arten von Haubitzen u. Mortieren. Ihre Affutage ist nicht so dauerhaft, wie die der Feldgeschütze, daher man sie auch gewöhnlich auf besonders dazu eingerichteten Wagen, Sattelwagen, transportirt.

Belagerungsstrain enthält alle Belagerungsbedürfnisse an Geschütz, Munition, Kunstfeuern, Schanzzeug, Minirwerkzeug u. s. w., mit Ausschluß der Schanzkörbe, Fackeln und Hurdn, welche erst an Ort und Stelle verfertigt werden. Seine Bestimmung hängt von einer Menge von Nebenumständen ab, die alle vorher reiflich ermogen werden müssen, um an keinem nothwendigen Dinge Mangel zu leiden, ohne doch auf der andern Seite durch das Zuviel die Herbeischaffung zu erschweren. Die Hauptgegenstände, welche man dabei vorher beachten muß, sind: a) die Lage der Festung, b) das Terrain um dieselbe, c) die Beschaffenheit der anzutreffenden Werke, d) die Entfernung der Depots, aus welchen man die verschiedenen Belagerungs-Bedürfnisse ziehen kann, e) die Art des Transports derselben, ob er zu Lande, oder zu Wasser geschehen kann. Der Grundsatz, daß man stets ein, der Festung überlegenes, Feuer ununterbrochen unterhalten müsse, gibt die Bestimmung der Anzahl des nöthigen Belagerungsgeschützes. Die Art der Werke, die Lage der Festung gibt die Bestimmung, wie viel davon Kanonen u. wie viel Wurfgeschütze seyn müssen.

Belehrung, s. Investitur.

Beleidigung, s. Injurie. **Beleidigung der Majestät**, s. Majestätsbeleidigung.

Belem, Bellem, Bethlehem (lat. Belemum), ehemals ein eigener Marktflecken,

jetzt ein Theil oder Quartier von Lissabon, mit 5000 Einw. Es hängt mit dieser Stadt durch die Vorstädte Alcantara u. Janqueta u. durch eine Brücke über einen Bach zusammen. B. hat seinen Namen von der Kirche Nossa Senhora de Bethlem, die König Emanuel der Große am nördlichen Ufer des Tejo, zwei Stunden westlich von Lissabon, als Vasco de Gama von seiner Fahrt nach Indien zurückkehrte, zu Ehren der Geburt Christi erbaute u. dabet zugleich ein Hieronymiten-Kloster stiftete. In B. wohnen, der schönen Lage u. der gesunden Luft wegen, viele vornehme Familien und höhere Regierungsbeamte. Von dem großen Erdbeben (1. Nov. 1755) litt B., ob es gleich zum Theil auf Basalthügeln liegt, weniger, als die, auf Kalkstein gegründeten, Theile Lissabons. Die prächtige Klosterkirche von B. stürzte 1756 ein. Sie wurde wiederum im gothischen Style, und noch prächtiger hergestellt. Hier befindet sich die, mit weißem Marmor bekleidete, Gruft der portugiesischen Könige u. mehrer Glieder des königlichen Hauses. Noch hat B. zwei neue, schöne Kirchen. Beachtenswerth ist auch der alte, mit Batterien versehene, Thurm am Tejo, Torre de B. (jetzt Staatsgefängniß). B. wurde 1807 von den Franzosen, 1834 von Dom Pedro genommen.

Belemnit. Zu verschiedenen Zeiten, nach der verschiedenen Vorstellung, welche man sich von seinem Ursprung machte, auch Cerauntas (Donnerkeil, Strahlenstein) oder, nach der Farbe (Schwarzen) der gemeinsten Arten desselben Coracias, corvinus Lapis (Raben-, Rappenstein) genannt u. bald als zum Mineral-, bald zum Pflanzen- u. Thierreich gehörig, betrachtet, gehört zu den fossilen Conchylien aus der Familie der Orthoceren. Die B.en bestehen aus 2 Kegeln, einem innern kürzern u. einem äußern längern, den erstern einschließenden, gleichsam das Futteral bildenden, welche sich mit ihrer Grundfläche vereinigen. Die Größe der B.en ist sehr verschieden. Man findet sie in eisenhaltigem Thonschiefer; häufiger noch kommen sie in Lagern von Mergelschiefer, besonders aber in den primären Lagern von muschelartigem Kalksteine vor. Auch im thonhaltigen Kalksteine u. in Kreidenlagern findet man den B. Der gemeinste ist der B. paxillosus, welcher in Flößkalk gefunden wird. Der B. giganteus ist fast zwei Fuß lang u. schon bei Bergen im Ansbachischen u. im Württembergischen gefunden worden.

Beleuchtung, in der Malerei die Art u. Weise, wie sich in einem Gemälde das natürliche (Sonnenlicht) oder das künstliche Licht (durch Erleuchtungsmittel) über die Gegenstände verbreitet. Die richtig angewandte B. setzt beim Künstler ein großes Studium der Natur voraus; denn sie ist nach Tages- u. Jahreszeit, nach offenen u. geschlossenen Räumen verschieden, zum Theile auch Folge der malerischen Anordnung, immer aber ein Hauptmittel des Ausdrucks. Ohne Einheit der B. kann kein Gemälde ein Kunstwerk seyn, denn alle einzelnen Parteen eines solchen, so mannigfaltig sie auch sonst erscheinen mögen, müssen sich einem gemeinschaftlichen Lichte oder Schatten, in gehöriger Vertheilung, unterordnen. Die B. einer Landschaft aber soll nur von der Seite, nicht von vorne und hinten, erfolgen, weil durch die Seitenb. die Gegenstände einen beleuchteten und beschatteten Theil, Rundung u. Leben empfangen u. das, durch den Schatten verstärkte, Licht einen höhern Glanz verbreitet.

Belfast, Stadt in der irischen County (Grafschaft) Antrim mit etwa 60,000 Einw. (im Jahre 1755 hatte B. nur 8000 Einw.); 38 Stunden nördlich von Dublin, an der Mündung des Lagan, ist von Hügeln umschlossen, mit Mauern umgeben u. im Ganzen gut gebaut, mit breiten Straßen, schönen öffentlichen Plätzen u. Squares, u. zum Theil palastähnlichen Häusern. Unter den kirchlichen Gebäuden findet man auch, neben einigen Episkopalkirchen, 2 Bethäuser der Katholiken (die Gemeinde zählt gegen 4000 Mitglieder), 4 presbyterianische, 1 lutherisches, 1 der Quäcker u. 2 der Methodisten. Unter den Bildungsanstalten ist das Seminar New-College mit Bibliothek und mehreren Freischulen zu nennen. Es sind auch viele Wohlthätigkeitsanstalten in B. Der Hafen hat prächtige Docks u. steht durch einen, 1793 vollendeten, Canal mit dem Lough-Neagh in Verbindung. Die Finnen- u. Baumwollenmanufacturen (vorzüglich die erstern) sind von

hoher Wichtigkeit; auch gibt es viele Zucker-Raffinerieen, Bitriol- u. Glasfabriken, Töpfereien. Die Hauptausfuhr besteht in Leinwand, Butter, Ochsen, Schweinefleisch, Hasermehl; im Jahre 1840 betrug sie 3,600,000 Pf. Sterl. Den stärksten Verkehr treibt die Stadt mit Westindien u. Nordamerika.

Belgien, das jüngste europäische, seit dem Jahre 1830 als selbstständiger Staat bestehende, Königreich, zwischen $49^{\circ} 27'$ bis $51^{\circ} 20'$ n. Br. u. $0^{\circ} 13'$ westl. L. bis $4^{\circ} 8'$ östl. L., bildet, seiner äußern Gestalt nach, ein fast rechtwinkliges Dreieck u. gränzt im N. an Holland oder das Königreich der Niederlande, im D. an Luxemburg, Rheinpreußen u. die niederländische Provinz Limburg, im S. an Frankreich u. im W. an dieses u. die Nordsee. Die Gesamtgröße beträgt 535,⁶⁷ □ M. oder 2,942,574 Hektaren, gleich 1,117 metrischen □ Meues, welche, nach einer amtlichen Angabe vom Jahre 1840, in folgenden Verhältnissen auf die neun Provinzen, aus welchen das Königreich besteht, vertheilt sind: Antwerpen 51,⁷³, Brabant 59,⁸⁴, Westflandern 58,⁹⁶, Ostflandern 54,⁶⁴, Hennegau 67,⁸³, Lüttich 52,⁷³, Limburg 43,⁸⁷, Luxemburg 80,⁵ und Namur 66,²¹. B. ist gegen Norden eine große Ebene, welche durch Dämme u. Dünen gegen das Meer geschützt werden muß, u. hier zum Theile sehr fruchtbar, doch auch sandig, morastig u. aus wüstem Hatdeland bestehend; im südöstlichen Theile, welcher durch die Maas u. Sambre von der nördlichen Ebene abgeschnitten wird, greift der westliche Zug der Hochebene des Ardennenwaldes mit seinen nördlichen Abdachungen gegen Lüttich u. Namur ein, zeichnet sich aber weniger durch seine Höhe (2000 Fuß), als durch seine mächtigen Eisen- u. Steinkohlenlager längs der beiden Ufer der Maas u. seines Reichthum an Holzarten aus. Mit der Hatdestrecke der Campine im nordöstlichen Theile von Antwerpen beginnt ein, mit der Küste parallel laufender, unfruchtbarer Landstrich, der jedoch durch die fortschreitende Cultur auf immer engere Gränzen eingeschränkt wird u., durch die Kammerbeschlüsse vom Jahre 1842 auf Kanalisation dieses Flusses, bald seiner völligen Urbarmachung entgegensteht. B. hat ein so reiches und wohlbenütztes Wassersystem, wie nicht ein Land. Von seinen Flüssen, die sämmtliche zur Nordsee fließen, sind die bedeutendsten die, schon schiffbar aus Frankreich übertretenden, aber im Königreiche der Niederlande mündenden: Schelde u. Maas. Erstere nimmt auf links: die Eys, rechts: die Dender, u. Rupel; letztere links: Wiratin u. Sambre, rechts: Senne, Lesse u. Durthe. Außerdem sind noch als selbstständige Flüsse zu erwähnen: Yperle u. Demel. Stehende Gewässer gibt es nur unbedeutende; dagegen sind die, von Natur aus so günstigen, hydrographischen Verhältnisse mit Vorthell zu Kanalanlagen benützt worden, welche Brüssel u. Löwen mit der Rupel, Brüssel mit Charleroi, Mons mit Conbè, Ostende mit Brügge u. Gent u. letztere Stadt mit Terneuzen verbinden. Außer diesen natürlichen u. künstlichen Wasserwegen wird der Verkehr noch durch eine Menge, das Land in allen Richtungen durchkreuzender, Eisenbahnen u. sehr gute Straßen belebt u. aufgemuntert. Die Länge sämmtlicher Straßen betrug 1842: 894 metrische Meues; die der 15 schiffbaren Flüsse mehr als 121 Meues, der 22 Kanäle $91\frac{1}{2}$ metrische Meues. Durch die Eisenbahnen steht das Land nach allen Seiten hin mit den bedeutendsten Städten der Nachbarländer in Verbindung: so mit Paris u. Aachen. Wenn der Bau aller Bahnlinien ausgeführt seyn wird, beträgt deren Länge $112\frac{1}{2}$ Meues. Das Klima ist im Ganzen gemäßigt u. zur Hervorbringung von Feldfrüchten besonders geeignet; in den südöstlichen Berggegenden ist es etwas rauher; in den Marschgegenden feucht u. ungesund, mit auffallendem Temperaturwechsel. B. hat, übereinstimmend mit den klimatischen Verhältnissen, eine große Mannigfaltigkeit an verschiedenen Produkten. Die Ardennen haben einen großen Reichthum an Holz u. Wild, darunter selbst Wölfe; die Ebenen bieten Getreide aller Art, Hülsenfrüchte, Delgewächse, Hanf, Flachs, besonders schön in Westflandern, wo er an 12,000 Hektaren Landes einnimmt u. an 6 Millionen Kilogramme liefert; Tabak in Westflandern u. Hennegau, viel Hopfen, Farbkräuter u. Eichen. Die Abhänge u. Thäler des Berglandes, so wie die fetten Wiesen des Flach-

Landes begünstigen die Rindvieh-, Schaaf- u. Pferdebezücht; eine Eigenthümlichkeit der Provinz Ostflandern ist es, daß man daselbst nicht bloß das Rindvieh, sondern auch die Pferde mit Mohrrüben füttert, was zwar diese Thiere sehr fett macht, aber auch Kolik u. Lähmungen bewirkt. In allen Provinzen gab es im Jahre 1840: 246,739 Pferde, 912,740 Stück Rindvieh, 752,649 Schaafe und 421,208 Schweine. An den Küsten wird bedeutender Fischfang getrieben. Die industrielle Betriebbarkeit beschäftigt sich, vorzüglich in den Provinzen Hennegau, Lüttich, Namur, Luxemburg u. Limburg, mit der Gewinnung von Eisen u. Steinkohlen. Die Ausbeute an Steinkohlen belief sich im Jahre 1838 auf 40 Mill. Hektoliter zu 40 Mill. Frs., welche durch den Transport auf 60 Mill. stiegen. Die Ausbeute besorgten 1836 aus 250 Minen an 31,200 Arbeiter; dagegen wurden im J. 1841 nur 225 Minen bearbeitet u. 48 waren aufgegeben. Gegenwärtig sollen über 400 Gruben im Betriebe seyn. Das reichste Steinkohlenlager in B. findet sich bei Mons; andere bedeutende sind bei Lüttich u. Charleroi. Zusammen liefern sie gegenwärtig etwa 3,200,000 Tonnen, etwa eben so viel, wie ganz Frankreich. Die jährliche Roheisenproduktion läßt sich, bei der schwankenden Zahl der im Gange befindlichen Hochofen, zu dem jährlichen Durchschnitte von 100,000 bis 110,000 Tonnen annehmen. Die Provinz Hennegau besaß 1839 13 arbeitende, überhaupt aber 35 Hochofen; Namur 40, davon 35 thätig; Lüttich 22, davon 13 thätig; Luxemburg 20, davon 8 thätig; eine Stahlfabrik besteht in Lüttich; große Stützgießereien befinden sich zu Lüttich und Mecheln; Nagelschmieden zu Charleroi; Blechhämmer u. Walzwerke bei Lüttich; Draht- u. Messinghütten bei Namur; Bleiröhren- u. Schrotwerkstätten bei Gent. B. führt ungefähr 100,000 Ctr. Gußeisen u. 80,000 Ctr. Stabeisen nebst Eisenwaaren ein, dagegen 120,000 Ctr. Gußeisen mit 100,000 Ctr. Stabeisen u. Eisenwaaren aus. Eine vorzügliche Gewehrfabrik besteht zu Lüttich. Maschinen liefern: Brüssel, Lüttich, Verviers, Charleroi, Boussu, Gent u. Tirlemont; feine Eisen- u. Stahlwaaren: Lüttich, Gosselies, Leuze, Reven, Soignies, Charleroi. Die belgischen Zinkgruben befinden sich in der Provinz Lüttich, u. Zinkhütten zu Chénée, Huy u. s. w. Sie liefern ungefähr 200,000 Ctr. Außerdem liefert das Mineralreich noch beträchtliche Ausbeuten an Blei, Kupfer, Galmei, Alaun, Torf, schönem Marmor, Kalkstein u. Schiefer. Die belgische Industrie, durch vielfache, günstige Boden- u. Kulturverhältnisse, namentlich den blühenden Acker- u. Gartenbau, weit verbreitete Vieh- u. Schafzucht, sowie den großen Reichthum an Eisen u. Steinkohlen, früh erzeugt u. stets gehoben, ist schon uralte, aus dem wallonischen Flandern in das deutsche hinabgewandert u. von da nach Norden u. Osten verbreitet worden. Die fünf Hauptindustriestämme sind: Leinen-, Wollen-, Baumwollen-, Ledermanufacturen- u. Metallwaarenfabriken. Die Leinenindustrie, seit frühester Zeit in B. thätig, wird mit der größten Sorgfalt behandelt. Von dem gesammten ackerbaren Lande werden 41,000 Hektaren mit Flachsbau bebaut. Die Hauptstämme dieser Manufaktur sind: die Gegenden von Courtray u. Brügge in Westflandern, Gent in Ostflandern, Brüssel in Brabant, Mecheln in Antwerpen u. Dornik in Hennegau. Flandern allein erzeugt für 40 Mill. Frs. Leinwand. Berühmt sind die Battist- u. Damastwebereien von Brügge; einen alten Weltruf, aber in neuester Zeit etwas verloren, haben die brabantische oder brüsseler Spitzen, die am besten in u. um Brüssel, Mecheln, Löwen u. Brügge gefloppelt werden, zu denen Courtray u. Mecheln den feinsten Zwirn liefern u. von denen der Preis bis zu 500 Gulden für die Elle steigt. Zu Brügge arbeiten in diesem Industriezweige über 9000 u. zu Ypern 6—7000 Frauen u. Mädchen. Eingeführt wurden im Jahre 1840 aus Frankreich u. Holland 773,001 Kilogr. Leinwand, die in B. zugerichtet ward; ausgeführt an 5,906,904 Kilogr., u. zwar zu drei Vierteln nach England. Auch die Maschinen- u. Spinnerei des Flachses wird in elf Spinnereien betrieben. Im Jahre 1840 lieferten die Fabriken 400,000 Stück Leinwand u. die Weber an 74,000 Stück. Vorzüglich ist das Fabrikat von Gent, St. Nikolaas, Termonde, Lokeren u. der Damast von Alost u. Courtray. Die

Tüllfabrikation beschäftigt 40 bis 50,000 weibliche Personen. Sehr abgenommen hat die sonst bedeutende Bandfabrikation; indessen wird sie noch zu Antwerpen, Tournay u. Opern betrieben. Für die Wollenmanufactur ist Brüssel nebst seinen Umgebungen, Limburg, Enghien, Francmont u. Hodimont der wichtigste Mittelpunkt. Außerdem werden noch Tuche gefertigt zu Antwerpen u. Löwen; Zeuge u. andere Wollenstoffe zu Brügge, Mecheln, Gent u. Brüssel. Teppichfabriken gibt es zu Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge, Courtray u. besonders Tournay. Viele Strümpfe werden in Hennegau gewebt. Im Jahre 1833 waren in der Tuchfabrikation 40,000 Arbeiter beschäftigt, die jährlich an 100,000 Stücke Tuch zu einem Werthe von 25 Mill. Frsch. herstellen u. ein Kapital von 75 Mill. Frsch. umtrieben. Später litt dieser Industriezweig durch eine Krisis bedeutend. Gegenwärtig sind etwa 200 Fabriken mit 3000 Stühlen u. 60–70 Dampfmaschinen im Gange. Die vorzüglichsten Baumwollenmanufacturen sind zu Gent u. Lokeren in Ostlandern, zu Brügge u. Courtray in Westlandern, zu Brüssel, Löwen u. Anderlecht in Brabant, zu Tournay u. Mons in Hennegau. Im J. 1835 arbeiteten in B. 301,145 Spindeln durch 81 Dampfmaschinen u. 82,175 standen still. Dieser Industriezweig war vor der Trennung B.s von Holland weit bedeutender; diese hat aber, durch den Verlust der Ausfuhr nach den Kolonien, in neuerer Zeit wesentliche Rückschritte in demselben hervorgerufen. Wichtige Punkte für die Lederfabrikation sind Lüttich, Stavelot, Namur, Dinant, Brügge u. Gent, wo allein jährlich an 70,000 Hute bereitet werden. Ateliers vorzüglich schöner Gold- u. Silberwaaren sind zu Brüssel u. Gent. Außer diesen fünf Hauptzweigen der belgischen Industrie verdienen noch besondere Erwähnung die Hutfabriken zu Mecheln mit weit verbreitetem Handel, die Strohslechterei zu Brüssel, Gent, Antwerpen u. a. Orten, welche in der Provinz Lüttich allein 6000 Personen beschäftigt; die Papierfabriken in den Provinzen Namur, Lüttich u. Brabant; die Glassfabriken in Hennegau, Namur, Lüttich u. Brabant; die Porzellan- u. Fayencefabriken zu Tournay, Brüssel, Mons u. Gent; die berühmten Kutschenfabriken zu Brüssel, wo Wagen zu 30,000 Frsch. gebaut werden. Von Bedeutung sind ferner noch die Del raffinieren, Kerzen- und Seifenfabriken. Die Raffinerieen des Kolonialzuckers werden besonders zu Antwerpen, Brügge, Ostende, Gent, Mons, Brüssel u. Löwen betrieben. Die Bierbrauerei ist vorzüglich zu Antwerpen, Brüssel, Löwen, u. Bier das gewöhnliche Getränk in B. An der großartigen Förderung so vieler Industrieerzeugnisse nimmt die Anwendung der Dampfkraft einen mächtig eingreifenden Antheil; über 1000 Dampfmaschinen arbeiten mit einem Aufwande von mehr als 20,000 Pferdekraft, was einer gleichen von 480,000 Menschen entspricht. — Die Bedeutung der belgischen Handels, worauf das Land mit Recht die größte Sorge verwendet, ergibt sich im Allgemeinen aus folgenden Angaben. Die Einfuhr für den allgemeinen Handel betrug im Jahre 1840: 60,011,200, 1842: 77,784,000 Thlr.; für den speziellen Handel, d. h. für den innern Verbrauch: 1832: 53,411,200, 1840: 54,833,900, 1842: 63,273,000 Thlr.; dagegen die Ausfuhr im allgemeinen Handel (fremde u. belgische Waaren) 1840: 49,000,000, 1842: 54,541,000 Thlr.; im speziellen (das heißt belgische Erzeugnisse) 1832: 29,650,000, 1840: 37,285,160, 1842: 38,351,000 Thlr.; der Transit 1832: 3,620,600, 1840: 10,086,500, 1842: 16,189,000 Thlr. Das Steigen des Verkehrs gibt ein günstiges Zeugniß für die politische Trennung B.s von Holland. — Im allgemeinen Handel führte 1840 England für 53 Mill. Frsch. in B. ein, aber nur für 12,791,000 Frsch. aus; Frankreich ein für 44,454,000 Frsch., aus für 78,618,000 Frsch.; Preußen (deutscher Zollverein) ein für 22,280,000 Frsch., aus für 25,876,000 Frsch. Zur Hebung des Handels im Allgemeinen, so wie um den Verlust des Kolonialverkehrs zu ersetzen, läßt sich die belgische Regierung die Abschließung von Handelsverträgen u. die regelmäßige Verbindung mit den überseeischen Staaten, wie sie bereits mit Amerika besteht, angelegen seyn. Ein Versuch zur Gründung einer Kolonie St. Thomas an der Küste der Republik Guatamala schlug zwar fehl; dagegen

hat B. in neuester Zeit mehrere günstige Handelsverträge abgeschlossen: so namentlich mit Preußen (dem deutschen Zollverein) u. Frankreich. Die belgische Rheberei bestand im Jahre 1840 aus 147 Rauffarthelchiffen. Die Gegenstände der Ausfuhr, welche die Einfuhr um ein Namhaftes übersteigt, sind die oben angeführten Fabrikate; eingeführt werden hauptsächlich: Baumwolle, Kolonialwaaren, Wein und Wolle. Haupthandelsstädte sind: 1) an der See mit Häfen: Antwerpen, Ostende u. Neuport; 2) im Innern: Brüssel, Gent, Lüttich. Seit 1833 wird in B. gesetzlich gerechnet nach belgischen Franken zu 100 Centimes, im Werthe der französischen; doch wird im Handel auch noch vielfach der holländische Gulden gebraucht. Geprägte Münzen sind, in Gold: 40 u. 20 Frankensstücke; in Silber: 5, 2, 1, $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Franken; in Kupfer: 10, 5, 2 u. 1 Centimesstücke. Die Maaße u. Gewichte sind ganz die niederländischen, nach neuen Benennungen. — Die Bewohner, gegenwärtig etwa 4,200,000 auf dem angegebenen Flächenraume, wonach sich eine Durchschnittszahl von 7600 Menschen auf die □ Meile heraufstellt, gehören theils dem deutschen, theils dem fränkischen Volksstamme an; jenes sind die Flämänder oder Belgier ($\frac{5}{8}$), dieses die Wallonen ($\frac{3}{8}$). Die Flämänder wohnen in den Bezirken Brüssel, Löwen oder Louvain, der Provinz Brabant, Antwerpen, Ost- u. Westflandern u. dem größten Theile von Limburg; die Wallonen in den Provinzen Lüttich, Namur, Hennegau, Luxemburg u. im Bezirke Nivelles der Provinz Brabant. Als Sprache des Umgangs in den gebildeteren Ständen u. bei den obersten Staatsbehörden ist die französische allgemein gebräuchlich u. hat die flämische u. wallonische gänzlich verdrängt. Auf die einzelnen Provinzen vertheilt sich die Gesamtbevölkerung folgendermaßen: Antwerpen 371,157, Brabant 621,072, Westflandern 646,054, Ostflandern 779,466, Hennegau 661,701, Lüttich 410,171, Limburg 169,960, Luxemburg 174,719, Namur 238,862. Der Vergleich mit der Volkszahl im Jahre 1831, die sich damals auf 3,785,814 stellte, ergibt in dem Zeitraume von neun Jahren eine Zunahme von $\frac{2}{3}$ Pct. Die Dichtigkeit der Bevölkerung in den Provinzen ist verschieden; im Jahre 1840 kamen auf eine □ M. in Antwerpen 7129, in Brabant 10,379, in Westflandern 10,958, in Ostflandern 14,265, in Hennegau 9755, in Lüttich 7779, in Limburg 3874, in Luxemburg 2183 u. in Namur 3608 Menschen. Die Landbevölkerung verhält sich zur städtischen ungefähr wie 3 : 1, da man zu Ende des Jahres 1841 in den 86 Städten 1,006,117 u. in den 2429 Landgemeinden 3,111,485 Einwohner zählte. Die römisch-katholische Kirche ist die bei Weitem vorherrschende. Zu derselben bekennen sich $\frac{1}{2}$ der Gesamtbevölkerung, die Uebrigen sind Protestanten (16,000) u. Juden (30,000). Die Rechte der katholischen Kirche vertreten: 1 Erzbischof zu Mecheln, 5 Bischöfe: zu Tournay, Gent, Brügge, Lüttich u. Namur; protestantische Geistliche zählt man 28. Die öffentliche Gottesverehrung ist allen Concessionen zugestanden. — Die geistige Bildung des belgischen Volkes hat sich nicht in gleichem Maaße mit dem Fortschreiten der Industrie entwickelt, woran hauptsächlich die verschiedenartigen u. unter sich scharf gesonderten Dialekte Schuld seyn mögen; eine nationale Literatur fehlt beinahe noch ganz; dagegen ist nicht zu verkennen, daß die Flämen sich in der neuesten Zeit durch große geistige Regsamkeit auszeichnen, u. dabei sowohl von Seiten der deutschen Stammesverwandten ermuntert, als auch durch letzterer reiche Literatur sehr unterstützt werden. Die Schulen sind sehr ärmlich dotirt u. unterrichten durchschnittlich kaum die Hälfte der, des Unterrichts bedürftigen Kinder. Für die Bildung sorgen 4 Universitäten: zu Lüttich (351 Studenten), Gent (306 Studenten), Löwen (644 Studenten) u. Brüssel (353 Studenten); ferner 39 Gymnasien, mehrere Athenäen, Primär- u. a. Schulen, die k. Akademie der Künste zu Antwerpen mit etwa 500 Schülern, die Zeichenschule zu Mecheln, die Kunstakademie zu Brüssel u. zu Lüttich, drei Musikschulen (Conservatorien), zu Brüssel, Lüttich u. Gent; die Schiffsfahrtschulen zu Antwerpen u. Ostende; Bergbauschulen zu Lüttich u. Mons; die Ingenieurschule zu Gent; die Industrieschule zu Verviers; die Schule für Künste u. Handwerke zu Tournai. —

Die gegenwärtige Staatsverfassung ist nach der, vom Nationalcongreſſe errichteten, Constitution von 25. Feb. 1831 die einer verfassungsmäßigen Repräsentativ-Monarchie, deren Gewalt im Volke ruht, aber deren, nach Ordnung der männlichen Erstgeburt, mit beständiger Ausschließung der Frauen, erbliches Oberhaupt ein König ist, u. zwar seit dem 21. Juli 1831 Leopold I., aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha. Der König theilt die gesetzgebende Gewalt u. das Besteuerungsrecht mit dem Senate u. der Abgeordnetenkammer; letztere wählt die Mitglieder des Rechnungshofes u. hat das Recht der Ministeranklage vor dem Cassationshofe. Ein verantwortliches Ministerium steht, unter dem Vorſitze des Königs, an der Spitze der Verwaltung u. wird durch die Gouverneure der einzelnen Provinzen in seinem Wirkungskreise unterstützt. Es ist in 5 Departements getheilt, nämlich in die des Innern, des Auswärtigen, der Finanzen, der Justiz u. des Kriegs. In der Justizverfassung ist die französische Ordnung der öffentlich-mündlichen Gerichtsbarkeit beibehalten. Das Land wird in Provinzen, diese in Cantone u. diese wieder in Gemeinden abgetheilt. Das Budget wird jährlich festgesetzt. Die Staatseinnahmen berechnen sich auf etwa 95 Mill. Franken, die Ausgaben etwas höher. Die Einkünfte des Königs ist auf 1,300,000 holländische Gulden festgesetzt. Ueber die Staatsschulden sind keine sichern Nachrichten vorhanden (im Jahre 1838 betrug das Budget der öffentlichen Schuld allein 13,523,900 Francs); doch dürften sich dieselben nahezu an 400 Mill. Francs belaufen. Außerdem repräsentirt die, im Londoner Vertrage vom 1. Januar 1839 stipulirte, jährliche Zinszahlung von 5 Mill. holländischer Gulden à 5 Pct. an Holland eine Kapitalschuld von 200 Mill. Francs. Die Armee soll auf dem Friedensfuße, nach der Organisation von 1837, 45,081 Mann betragen u. bestehen aus: a) Infanterie: 12 Linien-Regimentern zu 3 Bataillonen mit je 6 Compagnien, 1 Scheldebataillon, 3 Jäger-Regimentern zu je 3 Bataillonen. b) Kavallerie: 2 Kürassier-Regimentern zu 4 Schwadronen, 1 Regiment Guides zu 4 Schwadronen, 2 Jäger- u. 2 Lanciers-Regimentern, letztere beiden zu 7 Schwadronen; c) Artillerie: 3 Regimente (130 Kanonen in 15 Batterien). Ferner 1 Bat. Sappeurs u. Mineurs; Alles zusammen mit 2803 Offizieren u. 8380 Pferden, das Sanitätspersonal von 300 Mann nicht mitgerechnet. Dazu kommt noch die Reserve, welche die Stelle der Landwehr in den deutschen Staaten vertritt u. die in 26 Bataillons u. 9 Regimente formirt, die Kriegsmacht auf 110,000 Mann vermehrt. Die Flotte ist erst im Werden begriffen; gegenwärtig besteht sie aus 14 Fahrzeugen mit 84 Kanonen; die Handelsflotte hatte im Jahre 1843 140 Schiffe mit 22,334 Tonnen. Die Festungen sind, namentlich gegen die französische Gränze zu, sehr zahlreich u. ansehnlich. In erster Linie zeigen sich: Ypern, Menin, Tournay, Ath, Mons, Charlerot, Philippeville, Marienburg; in zweiter: Gent, Namur (mit Citadelle), u. die Citadelle von Lüttich; als Reserveplatz das große u. feste Antwerpen mit seiner starken Citadelle. Orden hat B. folgende: 1) einen Ehrenstern in 3 Klassen, für die, dem Vaterlande im Jahr 1830 geleisteten, besondern Verdienste; 2) den Leopoldsorden in 5 Classen, gestiftet 1832.

Geschichte. Das heutige B., dessen Namen man von Balge, so viel als sumpfige Gegend, ableiten will, war schon den Römern ziemlich bekannt, u. bildete eine ihrer Provinzen unter dem Namen Gallia belgica, die, als solche, noch einen Theil des heutigen Nord-Frankreichs u. nordwestlichen Deutschlands umfaßte, das römische Joch aber nur mit großem Widerstreben trug u. dasselbe in mehrfachen blutigen, u. mitunter sehr gefährlichen, Aufständen abzuschütteln suchte. Ihre Bewohner waren Belgen, meist keltische u. deutsche Stämme, welche frühzeitig nach Britannien übersehten. Sie zerfielen in Nervii, Bellovacii, Atrebatens, Atuaticii, Ambiani, Morini, Menapii, Caletes, Balocasses, Veromandui, Eusebonens, Remi, Eburones, Caracii, Pămant u. s. w. Später, im 5. u. 6. Jahrhundert, kam es unter die Herrschaft der Franken, u. zwar in der Art, daß die Provinzen des heutigen B. größtentheils zu Neustrien, die Niederlande dagegen zu Austrasien gehörten, welches Verhältniß auch blieb, nachdem Frankreich und

Deutschland sich zu politisch gesonderten u. von einander ganz unabhängigen Staaten gebildet hatten, indem die neufränkischen Provinzen, Flandern u. Artois, bei erstem Lande verblieben, die austrakischen dagegen, darunter Brabant, an Deutschland kamen. Wie in Deutschland u. in Frankreich, so gewann auch in B., mit dem Aufhören des karolingischen Reichs, das Lehenwesen eine rasche u. ausgebreitete Ausbildung. Die einzelnen südlichen Provinzen wurden Herzogthümer oder Grafschaften, die in langen u. blutigen Kämpfen sich eine, mehr oder minder bedeutende, Unabhängigkeit erkritten; namentlich gilt dies von Flandern, dessen Beherrscher, Graf Balduin, übrigens von Kaiser Heinrich II. in Gent zur Anerkennung der kaiserlichen Oberlehns Herrlichkeit gezwungen wurde, wie denn auch die Maas als die Westgränze des deutschen Reichs galt. Flandern, sowie der größte Theil des heutigen B., Luxemburg, Hennegau, Artois u. Namur, kamen im 14. u. 15. Jahrhundert durch Kauf, Heirath u. Vertrag an die Herzoge von Burgund, welche nun, mit Ausnahme der Enclaven der Bischöfe von Lüttich u. Utrecht, die ganze Ländersstrecke von den Ardennen bis zum Meere unabhängig, nur dem deutschen Kaiser lehnbar, besaßen, nachdem schon zu Ende des 13. Jahrhunderts die brabantischen Herzoge durch die Vereinigung Limburgs mit Brabant den Grund zu einer ausgedehnten Herrschaft gelegt hatten. Wie in Deutschland u. Italien zu jener Zeit roher Gewalt u. rauber Sitten ein fortwährender Kampf zwischen den, durch Freiheiten u. Handel rasch u. mächtig emporblühenden, Städten u. den benachbarten Fürsten, zum Theil deren Lehenherren, bestand, so kam auch der demokratische Geist der burgundischen Städte in häufige Collisionen mit der unabhängig versuchten Erweiterung der Fürstengewalt; u. wenn auch der Tod Karls des Kühnen auf dem Schlachtfelde bei Nancy, 1477, sowie die Zerkübelung seines Reichs u. die, auf ihn folgende, Regentschaft für seine minderjährige Tochter diesen Bestrebungen für einige Zeit ein Ziel setzte: so wußte doch schon Maximilian und mehr noch dessen Enkel Karl V. das Verlorene hinlänglich einzubringen u. durch Klugheit u. Gewalt den Trotz der üppigen u. auf ihre hergekommenen Freiheiten pochenden Städte zu brechen, auch die reichen Provinzen zu ihren vielfachen, auswärtigen Unternehmungen gehörig beizuziehen. Eine merkwürdige Episode in diesen Fehden bildet die viermonatliche Gefangenhaltung Maximilians in Brügge 1488, wo seine Rätthe unter des Fürsten eigenen Augen hingerichtet wurden, er selbst wiederholt mit dem Tode bedroht ward u. in dem, zu Stande gekommenen, Vergleiche die Vormundschaft über seinen Sohn den Ständen überlassen mußte. Karl erwarb durch Kauf von dem Bischöfe von Utrecht die weltlichen Rechte des Bisthums Utrecht, vereinigte verschiedene Provinzen mit den Niederlanden u. stellte dieselben, unter dem Namen des burgundischen Kreises, im Jahre 1548 unter den Schutz des deutschen Reichs. Im Jahre 1549 ließ er seinem Sohne Philipp den Huldigungseid, als seinem Nachfolger, schwören u. trat ihm 1555 die Regierung der Niederlande, welche damals aus siebzehn Provinzen, nämlich: Brabant, Limburg, Luxemburg, Gelbern, Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Zeeland, Namur, Friesland, Mecheln, Utrecht, Overijssel, Grönningen u. Drenthe bestanden, ganz ab. Das Land fand Philipp zwar wohlhabend, aber durch die damals auftauchenden religiösen Spaltungen u. durch die Freiheitsliebe der Stände u. Städte sehr in Gährung, die namentlich durch Wiedereinführung der unbeliebten Inquisition bedeutend gesteigert wurde. Nacheinander regierten in seinem Namen als Statthalter: Philippert, Herzog von Savoyen, Margaretha, Herzogin von Parma (Karls V. natürliche Tochter) u., unter dieser, der Cardinal Granvella. Während der Regentschaft Margarethens nahm die allgemeine Gährung, welche namentlich in Wilhelm von Oranien, Egmont u. Horn (f. dd.) eine Stütze fand, immer mehr zu, u. als eine Gesandtschaft der Niederländer in Madrid erfolglos war, stiftete der Adel unter sich den bekannten Bund der Geusen. Im Jahr 1567 rückte der Herzog Alba mit 10,000 Spaniern in Brüssel ein, u. ließ bald darauf den Grafen Egmont öffentlich enthaupten. Von da an begannen jene blutigen, durch rohen u. grausamen Fanatismus bezeichneten Bürgerkriege, an denen übr-

gens die südlichen Staaten nur einen mittelbaren Antheil nahmen, welche im Jahr 1581 die Unabhängigkeitserklärung der nördlichen Staaten von den südlichen zur Folge hatten, wodurch zu gleicher Zeit eine faktische Trennung B.s von den Niederlanden im engeren Sinne eintrat, indem Ersteres bei der Krone Spanien u. der katholischen Religion treu blieb. Für kurze Zeit ward B., durch die Abtretung Philipps im Jahre 1598 an seine Tochter Isabella u. deren Gemahl, Erzherzog Albert, ein selbstständiger Staat, fiel aber bald wieder, da diese Ehe kinderlos blieb, an Spanien zurück, u. theilte seitdem dessen Schicksale in den häufigen Kriegen mit Frankreich u. Holland, die meist auf seinem Gebiete ausgefochten u. auf seine Kosten beendigt wurden. So trat Spanien an Frankreich im pyrenäischen Frieden (7. Novbr. 1659) die Grafschaften Artois, Gravelines, Landrecy, Thionville, le Quesnoy, Montmedy u. andere Gebiete ab; allein, schon im Jahr 1666 wieder, nach Philipps IV. Tode u. unter Karls II. minderjähriger Regierung, erhob Ludwig XIV., wegen seiner Heirath mit der Tochter Philipps IV., Ansprüche auf einen Theil der spanischen Erbschaft, überzog die katholischen Niederlande mit Krieg, der Frankreich im Frieden zu Aachen (2. Mai 1668) Lille, Charleroi, Dudenarde, Courtray u. s. w. einbrachte. Der Zug, den der habgütige Ludwig im Jahre 1672 durch die Gebiete von Cöln u. Lüttich nach Holland unternahm, veranlaßte die Krone Spaniens im Jahr 1673 zu einer abermaligen Kriegserklärung; aber schwach u. fast bis zur Vertheidigung unfähig, mußte sie im Frieden zu Nymwegen (1678), außer der Franche-comté, die Städte Neumport, Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambrai, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick, Warneton u. andere mehr abtreten, wogegen sie jedoch Charleroi, Binche, Ath, Dudenarde u. Courtray zurückerhielt. Die, durch die berühmten Reunionskammern von Ludwig XIV. erhobenen, Ansprüche auf die Gebiete verschiedener benachbarter Fürsten, brachte Spanien, wegen des frettig gemachten Besitzes von Chimay u. Alost, abermals in Waffen u. zwar dieses Mal mit Glück, indem es durch den Frieden zu Ryswick (1697) nicht nur keinen Verlust erlitt, sondern sogar Charleroi, Mons, Luxemburg u. s. w. zurück erhielt, u. Frankreich allen seinen angeblichen Rechten entsagte. Nach geschlossenem Frieden suchte die spanische Regierung dem gesunkenen Glorie B.s auf alle nur mögliche Weise aufzuhelfen, u. legte zu diesem Ende namentlich mehrere Kanäle an. Allein, diese Wohlthaten u. Segnungen der Waffenruhe konnten sich nicht zur vollen Blüthe entfalten, indem das Land bereits im Jahre 1700 von den Franzosen wieder occupirt wurde, das, bis zum Abschlusse des Friedens von Utrecht (1713), durch welchen das gesammte B., zur Entschädigung für seine Ansprüche auf die Krone Spaniens, an Oesterreich fiel, der Schauplatz fortwährender Kämpfe war. Holland erhielt in dem eben erwähnten Friedensvertrage, zu seinem Schutze gegen Frankreich, das Besatzungsrecht in den wichtigsten belgischen Festungen an der Gränze Frankreichs, nebst andern Befugnissen eingeräumt, wohn namentlich auch die Schließung der Schelde gehörte. Oesterreich ließ indeß in den neu erworbenen Landen Alles auf dem alten Fuße, nur daß die Belgier unter seiner milden Herrschaft freier athmeten u. sich wieder zu größerem Wohlstande erhoben. Eine erfreuliche Folge davon war, daß ihr unruhiger Geist ganz beschworen zu seyn schien; denn außer einem kleinen, unbedeutenden Aufstande zu Brüssel im Jahr 1720, hörte man sonst nirgends Etwas von einer Empörung. Eine, zu Ostende im Jahr 1722 errichtete, Handelsgesellschaft wurde, zur Erhaltung des guten Einverständnisses mit Holland, im Jahr 1731 wieder aufgelöst. In dem Kriege über die polnische Königswahl 1733 — 37 sicherte ein Vertrag Hollands mit Frankreich auch den belgischen Niederlanden die Neutralität; dagegen wurden sie in dem österreichischen Erbfolgekriege 1744 — 48 von den Franzosen abermals überschwemmt, alle Festungen erobert u. erst durch den Frieden zu Aachen wieder an Oesterreich zurückgegeben. Eine, mehr als 40jährige, Waffenruhe verbreitete nun ihre Segnungen über die österreichischen Niederlande; auch im siebenjährigen Kriege wurden dieselben nicht beunruhigt. Besondere Verdienste um eine verbesserte Verwaltung erwarb sich unter Maria Theresia der Statthalter, Prinz Karl

von Lothringen, welcher den Ackerbau hob, Künste u. Wissenschaften begünstigte, den Geldumlauf beförderte, eine Kunstakademie in Brüssel errichtete, u. sich überhaupt so beliebt machte, daß ihm die Stände ein Denkmal setzten. Bald nach seinem Tode (1780) kam Joseph II. an die Regierung, der zwar das Gute wollte, aber, bei seinem Feuereifer, selbst mit seinen besten Absichten anstieß. Gleich zu Anfang hatte er Zwistigkeiten mit Holland, das zwar in die Aufhebung des Barrieren-Vertrags u. die Schleifung der wichtigsten Festungen willigte, aber selbst durch die drohende Aussicht auf einen Krieg nicht zur Dessionung der Schelde und zur Abtretung einiger, von Joseph beanspruchter, Gebietstheile bewogen werden konnte. Der Kaiser machte auch 1785 den Versuch, die österreichischen Niederlande gegen Bayern zu vertauschen, aber Preußen u. Rußland unterstützten die Protestation des Herzogs von Zweibrücken u. der bayerischen Stände gegen die Vertauschung. Noch folgenreicher wurden seine Mißgriffe in der innern Verwaltung u. geistlichen Verfassung, indem er mehrere Klöster einzog, Prozeßionen, Wallfahrten u. Bruderschaften untersagte, die Freiheiten der streng-katholischen Universität Löwen einzog, eine eigene Lehranstalt für jüngere Theologen mit ausländischen Lehrern errichtete u. diese der Oberaufsicht der Bischöfe entzog, den permanenten Ausschuss der Stände, alle Berathungsbehörden u. Gerichtshöfe abschaffte, dagegen aber Richterkräfte u. Behörden, nach Art der österreichischen, einführte. Durch diese seine Neuerungen verletzte Joseph sowohl die religiösen Sympathien des Volks, als die ständischen Gerechtsame, deren von ihm angelobte Aufrechterhaltung die, in der Joyeuse entrée für Brabant, Limburg u. Antwerpen ausdrücklich festgesetzte, Bedingung des Gehorsams war. Die Unruhen begannen mit einem gewaltsam unterdrückten Aufstande der Studirenden auf der Universität Löwen; Brabant verweigerte die Abgaben, steckte eigene Farben auf u. ermunterte die andern Provinzen, ein Gleiches zu thun. Joseph gab jedoch Befehl, die Maßregeln um jeden Preis durchzusetzen. Die Stände rüsteten nun Truppen zum Widerstande. In Brüssel kam es zu ernstlichen Austritten zwischen den kaiserlichen u. den, von den Ständen geworbenen, Truppen u. die früheren mißliebigen Maßregeln wurden zum Theil widerrufen, bald darauf aber dennoch, nur auf milderem Wege, durchzuführen versucht. Darüber kam es in Brüssel wiederholt zu Unruhen, bei denen durch die kaiserliche Besatzung einige Leute aus dem Volke blieben, die aber durch eine allgemeine Amnestie u. ein scheinbares Aufgeben der Reformen beschwichtigt wurden. Bald zeigte sich jedoch das Irrthümliche dieser Ansicht in der Aufhebung der Universität Löwen u. einer, trotz der Weigerung der Stände mit Gewalt durchgeführten, Veränderung der Verfassung, da die Provinzialstände zwar die Abgaben bewilligten, u. nur der dritte Stand aus Brabant dieselben verweigerte. Viele, die ihr Mißvergnügen hierüber zu laut äußerten, wurden unter ungarische Regimenter gesteckt, Andere dagegen wanderten in Massen aus u. organisirten sich militärisch in Holland u. im Lüttichschen. In kurzer Zeit vermehrten sich hier die Unzufriedenen, deren Haupt, van der Noot, erklärte, daß Brabant Josephs II. Herrschaft nicht mehr anerkenne; bis auf 10,000 Mann ordneten sich in Regimenter u. bedrohten die nahen Gränzen. Um den Sturm zu beschwichtigen, setzte zwar Joseph die Löwener Universität wieder ein; allein, statt die Rebellion dadurch zu dämpfen, machte dieß den Empörern nur Muth u. diese fielen im October 1789 vom Lüttichschen u. von Holland aus in B. ein, überraschten mehrere Forts, brachten den Oesterreichern bei Tournhout eine Niederlage bei u. nahmen St. Peter mit Sturm, während sich Courtray u. Brügge, bald auch ganz Flandern, für die Insurgenten erklärten. Der Statthalter Trautmannsdorf ließ nun zwar die in Brüssel Verhafteten frei, gab die, den Bürgern abgenommenen, Waffen heraus, stellte die Joyeuse entrée wieder her und verkündigte eine allgemeine Amnestie. Doch, alle diese Maßregeln fruchteten jetzt Nichts mehr; am 11. Dezember brach der Aufstand in Brüssel selbst aus u. die österreichische Besatzung ward durch die Capitulation zur Räumung der Hauptstadt gezwungen. Schon am 26. Dezember erklärten sich nun die Stände von Brabant für unabhängig, und die übrigen

belgischen Provinzen, mit Ausnahme von Luxemburg, wo General Bender die Ordnung erhielt, folgten nach und nach und verbündeten sich unter dem Namen „Vereintes Belgien“ am 11. Januar 1790 zu einem eigenen Staate, dessen Leitung sie einem Congresse übergaben. Anträge zur Ausöhnung, welche Oesterreich machte, wurden entschieden zurückgewiesen. Unterdessen starb Joseph II. u. überließ seinem Bruder Leopold II. die Unterwerfung der Insurgenten, welche bald unter sich uneins geworden waren u. sich in eine aristokratische u. demokratische Partei gespalten hatten. Diese Uneinigkeit der Parteien, welche bis zu offener Feindseligkeit ging, u. durch den Ausbruch der französischen Revolution noch mehr gesteigert wurde, machte es dem General Bender möglich, von Luxemburg aus die Provinz Limburg wieder zu erobern. Leopold II. erließ am 3. März 1790 eine Erklärung, worin er Wiederherstellung der früheren Verfassung u. mehrfache Garantien verhiess, eine Frist bis zum 21. November bewilligte, und einen Congress im Haag, bestehend aus kaiserlichen, englischen, holländischen, preussischen u. Brüsseler Conventsbevollmächtigten zur Vermittlung der Streitpunkte vorschlug. Da diese Vorschläge jedoch nicht nur keine günstige Ohren fanden, sondern rund weg verworfen wurden, so fiel General Bender Ende November 1790 mit 30,000 Mann von Luxemburg aus in B. ein, wo er überall freundlich empfangen wurde, u. hielt schon am 3. Dezember seinen Einzug in Brüssel. Verschiedene Heeresabtheilungen besetzten die andern Städte, u. in kurzer Zeit war ganz B. unterworfen. Die staatsrechtlichen Zustände wurden in der Art, wie sie bei dem Tode der Maria Theresia gewesen, wiederhergestellt, u. die Stände, die sich von Neuem weigerten, das herkömmliche Hilfsgehalt zu bewilligen, durch Aufhebung der Sitzungen, Verhaftungen und andere strenge Massregeln zur Nachgiebigkeit gezwungen. Diese Ruhe sollte indeß nicht lange dauern, denn durch die gelungene französische Revolution wurde auch B. in seinem Innern bewegt u. erschüttert. Zwar verhinderten die zahlreichen, in den österreichischen Niederlanden versammelten, Streitkräfte u. der mißglückte Zug der französischen Revolutionsarmee unter Lafayette u. Dillon, im Jahre 1792 anfänglich jede Schilderhebung der Patrioten; allein, nachdem im folgenden Jahre mit abwechselndem Erfolge gekämpft worden war, sahen sich im Jahr 1794 die Oesterreicher durch die verlorene Schlacht bei Fleurus zur Räumung der katholischen Niederlande u. aller festen Plätze genöthigt, die nun von den Franzosen besetzt wurden. Vorerst machten die Eroberer B. zu einer unabhängigen Republik; allein schon durch die Friedensschlüsse von Campo Formio im Jahre 1798 u. Luneville im Jahre 1802 wurde die jugendliche Republik an Frankreich abgetreten u. in 9 Departements abgetheilt. Als integrierender Bestandtheil des französischen Reichs, theilte B. nun alle Schicksale desselben während der kriegerischen Regierung Napoleons, erhielt dessen Gesetzbuch u. überhaupt die ganze französische Verwaltung. Im Jahre 1814 zogen die Truppen der Verbündeten auch in Brüssel ein u. nahmen das ganze Land in Besitz. Sämmtliche festen Plätze B.s waren von den Franzosen als unnütz geschleift, u. nur Antwerpen beibehalten worden, das sich auch erst übergab, als sich Napoleon nach Elba eingeschifft hatte. Von nun an wurde B. durch einen eigenen Generalgouverneur der Allirten verwaltet, bis es durch den Pariser Frieden am 30. Mai 1814 von Frankreich abgetreten u. später durch das Protokoll vom Juli 1814, sammt Holland, dem Fürsten Wilhelm von Oranien Nassau übergeben wurde, der am 23. März 1815 den Titel Wilhelm I., König der Niederlande, annahm, worauf der Londoner Vertrag vom 19. Mai 1815, u. später die Beschlüsse des Wiener Congresses vom 31. Mai, u. die Schlussakte vom 9. Juni 1815 die Verhältnisse des neuen Königreichs regulirten. Hiernach wurden Lüttich u. einige Gebietsheile zu beiden Seiten der Maas, sowie Luxemburg, damit vereinigt. Doch wurde Letzteres, unter dem Namen Großherzogthum, ausdrücklich für einen integrierenden Theil des deutschen Bundes erklärt. Nach dem zweiten Pariser Frieden von 1815, der die Südgränze der Niederlande durch einige neu hinzugekommene Bezirke mit den Festungen Philippeville, Marienburg n. Bouillon verstärkte, wurde die Organisation des neuen Staates vorgenom-

men. Zunächst handelte es sich um die Einführung einer Constitution, u. diese trat auch wirklich am 24. August ins Leben, ohne jedoch von den belgischen Ständen anerkannt zu werden, indem von den 1603, zur Abstimmung berufenen, Notabeln 796 Stimmen sich gegen, 527 für dieselbe erklärten u. 280 gar nicht stimmten. Der Hauptanstoß war besonders die, durch die Constitution ausgesprochene, Gleichheit der Rechte der verschiedenen Religionsparteien, welche das streng rechtgläubige B. nicht für vereinbar mit dem Staatswohle hielt, u. gegen welches der Bischof von Gent, Herzog von Broglio, förmlich protestirte. Allein, trotzdem erklärte sich der König für die Constitution, welche denn auch im Jahre 1816 auf Ermahnung des Papstes, in B. anerkannt u. von der Mehrzahl der Notabeln beschworen wurde. Immerhin aber bildeten die schwer versöhnlichen, auf eine völlig divergirende Staatsentwicklung u. Geschichte gegründeten, Gegensätze in Nationalität, Sprache, Glaube u. Lebensweise zwischen dem reformirten holländischen Handelsvolke u. den streng rechtgläubigen, Ackerbau u. Gewerbe treibenden, Belgiern eine entschiedene Kluft, die noch durch verschiedene Bestimmungen der Constitution, namentlich die, dem Könige ausschließlich zugewiesene, Leitung der Colonien u. das, demselben zugesprochene, Recht der beliebigen Vertheilung der, alle zehn Jahre zu bestimmenden, ordentlichen Ausgaben u. Einnahmen, stets größer gemacht wurden. Weitere Gründe zur Unzufriedenheit waren: Die Beziehung B.s zur gesammten holländischen Schuldenlast; die Anerkennung der vollen Freiheit des Cultus, Unverantwortlichkeit der Minister, u. die ungleiche Vertheilung der Repräsentation zwischen den nördlichen u. südlichen Provinzen, wonach die Zahl der Abgeordneten für beide Haupttheile des Königreichs die gleiche war, während, nach dem Verhältnisse der Bevölkerung, von den 110 Deputirten auf das stärker bevölkerte B. nicht weniger als 60 hätten kommen sollen. Ueberhaupt war diese Verfassung, nach allen wesentlichen Bestimmungen, aus den besondern Interessen u. der ganzen Geschichte der südlichen Provinzen sichtlich hervorgegangen, u. wurde daher auch von den meisten Belgiern stets nur als aufgedrungen betrachtet. Mit Oesterreich schlossen die Niederlande 1816 einen Vertrag wegen Uebernahme der größtentheils belgischen Schulden. Während der Hungersnoth im Jahre 1817 fanden in einigen belgischen Städten Volksaufläufe statt, die jedoch nicht gegen die Regierung, sondern nur gegen Kornhändler u. s. w. gerichtet waren. Indessen wurden vielfache materielle Verbesserungen, so namentlich landwirthschaftliche Gesellschaften u. Armencolonien, eingeführt, im J. 1822 ein, der Industrie mehr angemessenes, Mauthsystem geschaffen, das jedoch die belgischen Manufakturen nicht so hob, wie man wünschte, und 1823 die Bank von Brüssel gegründet. Auf der andern Seite nahm aber auch das jährliche Deficit in dem Maße zu, daß man sich genöthigt sah, zu der verhassten Schlacht- u. Mahlsteuer seine Zuflucht zu nehmen, die namentlich auf dem viehzüchtenden B. schwer lastete. Ein Hauptstreben der Regierung war auf eine Verschmelzung der beiden Landestheile im holländischen Sinne gerichtet, wodurch die Opposition immer neue Anhaltspunkte fand. Letztere war ausserdem hauptsächlich in dem Katholicismus begründet, gegen den die Regierung in Sachen des Unterrichts u. der geistlichen Angelegenheiten fortwährend ankämpfte, der aber, verbunden mit der verweigerten Eidesleistung eines Theils der belgischen Geistlichkeit auf die Constitution, der gegen einzelne Geistliche angewendeten Strenge, der Verfolgung gegen den Fürstbischof von Gent, der seiner geistlichen Jurisdiction beraubt ward, dem Einflusse, den sich die Regierung, mit Beeinträchtigung der der Geistlichkeit zustehenden Rechte, auf den Volksunterricht zu verschaffen suchte, der Aushebung der von den Bischöfen errichteten geistlichen Schulen u. s. w., derselben nur immer neue Schwierigkeiten verursachte u. die Kluft zwischen der Regierung u. katholischen Partei immer größer machte, ohne daß die Duldung der Jesuiten in Flandern, die Wiederbegründung der Universität Löwen u. s. w. eine Veränderung in dieser Lage der Dinge hätte bewirken können. Endlich kam am 18. Juli 1827 ein Concordat zu Stande, das sich auf das französische von 1801 gründete u. die, seither so feindselige, Stimmung des Volks in Etwas besserte. Desto mehr wurde dieselbe dagegen

wieder angeregt durch die anscheinend gefährdete belgische Nationalität. Die Regierung stellte nämlich nicht nur fast ausschließlich Holländer als Offiziere bei den belgischen Regimentern an (zu Anfang des Jahres 1830 zählte man unter 1573 Infanterieoffizieren nur 274 Belgier), führte ein System des Avancements ein, das dem Unteroffizier fast alle Hoffnung zum Höhersteigen raubte, u. befahl Anfangs die Einführung des Stocks, der jedoch im Jahre 1819 wieder abgeschafft wurde, sondern ließ eine ähnliche Bevorzugung auch im Civil, namentlich in den höheren Centralposten, statt finden (zu Anfang des Jahres 1830 zählte man unter 117 Beamten des Ministeriums des Innern nur 11, unter 102 Beamten des Kriegsministeriums nur 3 Belgier). Außerdem sollte, laut königl. Befehl vom 15. September 1819, auch in den Provinzen Limburg, den beiden Flandern u. Antwerpen die holländische Sprache bei öffentlichen Verhandlungen allein gebraucht werden, welche Maßregel jedoch, wegen der dadurch bewirkten allgemeinen Aufregung, nicht durchgeführt werden konnte. Hiezu kam, daß die Jury durch einen Beschluß der Generalstaaten abgeschafft wurde, und daß B. die Zinsen einer Staatsschuld von 786,536,236 holländischen Gulden mit abzutragen hatte. In Folge von dem Allem stieg die Gährung im Volke so hoch, u. wurde so allgemein, daß die sehr bedeutenden Concessionen, zu denen die Regierung sich jetzt verstand, namentlich die Abschaffung der verhaßten Schlacht- u. Mahlsteuer, die Aufhebung der, die Anordnung der holländischen Sprache betreffenden, Gebote u. die Modification über die Organisation der Universität Löwen, den gewünschten Erfolg nicht hatten, sondern nur als der Schwäche der Regierung abgebrungene Concessionen erschienen. Als nun im Jahre 1829 mehrere Principienfragen u. namentlich scharfe Klagen über Verletzung der Pressfreiheit zur Sprache kamen, wuchs der Haß immer mehr. Vornehmlich forderte die Presse mit immer steigender Kühnheit die Abbestellung sämmtlicher Beamten, indem sie zum Theile auf dem Grundsatz der Volkssouveränität fußte, u. daraus die Grundlagen eines verfassungsmäßigen Zustandes zu entwickeln suchte. Der, 1828 wegen eines Angriffs gegen das Ministerium verhaftete, Schriftsteller de Potter hatte von seinem Gefängnisse aus zu Petitionen an den König aufgefordert, um diesen über den Mißbrauch aufzuklären, der mit seiner Autorität getrieben werde, u. im Jahre 1829 wurden die Kammern mit einer Menge Petitionsschriften überhäuft, in denen Freiheit des Unterrichts, der Presse, Verantwortlichkeit der Minister, Geschwornengerichte, die französische Sprache vor Gericht, gleiche Besetzung der Stellen durch Belgier u. s. w., gefordert wurde, während sich zu gleicher Zeit in einem großen Theile B.s zahlreiche constitutionelle Vereine bildeten. Dieß Alles erwiderte die gereizte Regierung am 11. Dezember 1829 mit einem strengeren Pressgesetzentwurfe, der von einer Botschaft begleitet war, in welcher der König die Constitution als eine bloß octroirte u. als eine völlig freiwillige Beschränkung der monarchischen Gerechtsame, die ganze Opposition aber als die Schuld einiger Fanatiker u. Irregeleiteter bezeichnete. Diese Botschaft mußte von den Beamten aller Grade, unter Androhung der Entlassung, binnen 24 Stunden unterzeichnet werden, u. mehrere Beamte, die sich als Anhänger der Opposition zu erkennen gegeben, wurden wirklich entlassen. Die, durch solche Maßnahmen verursachte, Aufregung äusserte sich übrigens nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem flachen Lande des Südens in beunruhigenden Symptomen. Die Verurtheilung de Potters, Tilemanns, Bartels u. de Nexes Anfangs 1830, wegen Pressvergehen zu mehrjähriger Verbannung, schürte den glimmenden Funken immer mehr an, u. das einzige, den Belgiern zusagende, Gesetz vom 4. Juni 1830 über den gestatteten Gebrauch der französischen Sprache vor Gericht in den südlichen Provinzen wurde zu spät erlassen, als daß es die aufgeregten Gemüther hätte besänftigen können. — So standen die Sachen, als die Julius-Revolution in Frankreich ausbrach. Dieses Ereigniß mußte natürlicherweise seine volle Rückwirkung in einem Lande äussern, das, in Sprache u. Sitten mit den Nachbarn sympathisirend, von jeher durch seinen unruhigen Geist bekannt war, und nun noch durch zahlreiche Emissäre der revolutionären Propaganda, sowie durch die Presse, von Paris aus

im Sinne der Revolution bearbeitet wurde. Trotzdem erhielt sich die Ruhe für kurze Zeit, bis am 25. August, nach der Aufführung der Stummen von Portici im Theater, ein Volksaufbruch in Brüssel losbrach, indem starke, zum Theil mit Waffen wohl versehene, Volkshaufen die Druckerei u. das Haus des Journalisten E. bry Bagnano, Herausgebers des verhassten National, die Häuser des Justizministers van Raanen, des Polizeidirektors, zerstörten. Die Truppen feuerten erst am nächsten Morgen auf die Aufständischen, zogen sich jedoch, da sie sahen, daß sie Nichts ausrichteten, bald in ihre Kasernen zurück, die sie vor der Hand nicht zu verlassen versprochen. Nach mehreren Tagen der Unordnung wurden die inzwischen organisirten Communalgarden Meister des Aufstandes, nachdem die königl. Wappen abgerissen u. die brabantischen Fahnen aufgepflanzt worden waren. Ähnliche Auftritte, in deren Folge sich überall die Bürger bewaffneten u. Sicherheitscommissioren errichteten, hatten in Lüttich, Mons, Löwen u. allen andern großen belgischen Städten statt. Am 20. September reiste eine Deputation angesehenen Männer aus Brüssel nach Haag zum Könige ab, welche, gleich den, von mehreren andern Städten eingetroffenen Abordnungen, das Verlangen einer administrativen Trennung der nördlichen u. südlichen Landestheile u. die Abstellung ihrer Beschwerden verlangte, den König jedoch nicht sehr geneigt fand, von den, ihm durch die Constitution verliehenen, Vorrechten, zu Gunsten der Belgier Etwas aufzuopfern. Am 13. September 1830 wurden nun die Generalstaaten im Haag eröffnet u. ihnen die Frage vorgelegt, ob die Nationalinstitutionen geändert u. ob die seither bestandene Verbindung zwischen den beiden Haupttheilen des Reichs gelöst werden solle? die holländischen Deputirten aber wußten einen definitiven Beschluß hierüber zu verzögern u. einer der belgischen Abgeordneten, Baron de Staffard, erklärte bei seiner Rückkehr nach Brüssel in einem gedruckten Proclama, daß er und seine Collegen Nichts zur Erfüllung ihres Wunsches auszurichten vermocht hätten. Diese Erklärung u. das bloße Gerücht von der Annäherung holländischer Truppen, schürten die Flammen des Aufstandes von Neuem an. Ganz B. kam in Aufruhr; in Brüssel, dem die Lütticher unter de Rogier zu Hilfe kamen, bildete sich am 20. September eine provisorische Regierung, aus dem von Paris zurückgerufenen de Potter, van de Weyher, Baron Staffard, Graf Fel. Merode u. Andern bestehend. Am 21. September rückte Prinz Friedrich, der sein Hauptquartier in Antwerpen, u. hier etwa 14,000 Mann, eben so viel aber auch bei Maastricht versammelt hatte, mit 9000 Mann gegen Brüssel vor, griff am 23. die Stadt an, drang auch in deren obern Theil ein, fand aber in der Unterstadt von den Communalgarden unter General Malinnet, dem spanischen Flüchtlings Juan van Halen u. vielen, aus Paris und andern Orten zur Hilfe herbeigeilten Franzosen, einen solch entschlossenen Widerstand, daß er nach viertägigem Kampfe genöthigt war, sich in der Nacht vom 26.—27. September mit sehr starkem Verluste nach Antwerpen zurückzuziehen. Am 24. September hatten auch die Communalgarden zu Löwen einen Angriff der Holländer abgeschlagen, die Einwohner von Lüttich die Besatzung in die Citadelle getrieben und dort blockirt (am 6. Oktober zog dieselbe freiwillig ab), und auch zu Mons, Gent, Ypern, Vendermonde, Bouillon, Menin, Namur, Philippeville, Ath, Maastricht, Tournay, Arlon u. s. w. fanden ähnliche Aufstände statt. Allenfalls wurden die Holländer vertrieben; die Truppen desertirten haufenweise und ganze Bataillons gingen zu den Belgiern über. Noch während des Kampfes in der Hauptstadt hatte die provisorische Regierung erklärt, daß durch den Angriff auf Brüssel alle Bande zwischen B. u. Holland gelöst wären. Am 12. Oktober wurde eine Commission zur Entwerfung einer Constitution, sowie zur Ernennung eines Regenten, niedergelegt, u. zugleich das Großherzogthum Luxemburg für einen Bestandtheil des neuen Staates erklärt. Noch einmal begab sich der Prinz von Oranien, in Begleitung des päpstlichen Nuntius, nach Brüssel u. versicherte, daß der König in die Trennung des Südens vom Norden willige, und daß er zum Chef der provisorischen Verwaltung des Südens ernannt sei. Allein auch dieser Schritt war erfolglos, um so mehr, als am 24. Oktober eine Erklärung des Kö-

nigs erschien, welche diesen Schritt des Prinzen für ungültig erklärte, und die holländischen Patrioten zur Ergreifung der Waffen aufforderte. Die provisorische Regierung erklärte daher von Neuem, daß das Haus Oranien alle Rechtsansprüche auf B. verloren habe, u. daß der Prinz nur dann als Souverän anerkannt werden könnte, wenn ihm der zusammenzubrufende belgische Congress die Herrschaft übertragen würde. Indessen rückten belgische Truppen in Antwerpen ein u. brachen die, früher mit dem Commandanten der Stadt, General Chassé, der sich schon am 26. Oktober in Folge eines Aufstandes mit der 4,000 Mann starken Besatzung in die Citadelle hatte zurückziehen müssen, abgeschlossene Capitulationen, worauf dieser die Stadt bombardiren ließ, wodurch an Waaren u. s. w. ein Schaden von mehreren Millionen Gulden angerichtet wurde. (Die holländischen Truppen räumten B. vollends, u. nur Luxemburg u. Maastricht blieben von ihnen noch besetzt.) Diese Vorfälle schädeten der holländischen Sache ungemein. Anfangs war der Aufruhr durchaus nicht gegen das Haus Oranien gerichtet gewesen, sondern nur eine getrennte Verwaltung u. Gesetzgebung verlangt worden; ja, sogar jetzt noch waren vier Fünftel der Gebildeten für die Regierung; allein der Pöbel u. Menschen, die Nichts zu verlieren hatten, wütheten u. rissen die Uebrigen mit sich fort. Im Ganzen jedoch behielt, trotz mehrfacher anarchischer Pöbelszenen, die, für die Einführung einer unabhängigen, constitutionellen Monarchie gestimmte Mehrheit des Clerus, des Adels, der reichen Grundbesitzer u. Kaufleute das Uebergewicht, so daß die Republikaner, mit Potter an der Spitze, welche eine Vereinigung mit Frankreich um jeden Preis wünschten, nicht aufkommen konnten. Der, am 10. Nov. 1830 zu Brüssel eröffnete, National-Congress proclamirte, theils einstimmig, theils mit sehr großer Majorität, die Unabhängigkeit B.s am 22., in Widerspruch mit Potter u. dessen Partei, welche die Republik wollten, die erblich monarchisch constitutionelle Regierungsform nach dem Zweikammersysteme, u. am 24., des Widerspruchs der Londoner Conferenz, welche sich am 4. Nov. 1830 gebildet u. am 20. Dezbr. die Auflösung des selbtherigen Königreichs der Niederlande anerkannt hatte, nachdem die Grundlagen der Trennung in 18 Artikeln festgesetzt worden waren, nicht achtend, die Ausschließung des Hauses Oranien vom Throne. Jetzt begann die Wahl eines Monarchen, die zu vielen Debatten Veranlassung gab, bis sie endlich am 3. Februar 1831 auf den Herzog von Nemours fiel. Da aber König Louis Philipp diese Wahl ablehnte u. auch die frühere des Herzogs von Leuchtenberg nicht dulden wollte, die Londoner Conferenz ferner beschloß, daß kein Prinz der fünf Hauptmächte zum Könige gewählt werden dürfe, so wurde am 23. Februar 1831 der Baron Surlet de Chokier zum provisorischen Regenten des Königreichs B. erwählt u. die provisorische Regierung aufgelöst. Der neue Regent hatte, nachdem ein Aufstand zu Gunsten der oranischen Partei in Brüssel kaum gestillt war, mehrere Pöbelaufstände zu bekämpfen, in denen furchtbare Excesse verübt wurden u. eröffnete sodann am 29. März 1831 den zweiten Nationalcongress, welcher, hauptsächlich durch Frankreichs u. Englands Bemühungen, u. trotz des entschiedenen Widerstandes der Geislichkeit, welche seinen protestantischen Fürsten wollte, am 4. Juni den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum Könige wählte, der auch am 26. Juni eine zusagende Antwort gab, jedoch nur unter der Bedingung, daß der belgische Congress die, von der Londoner Conferenz erlassenen, 18 Artikel annehme u., als diese Annahme am 9. Juli 1831 erfolgt war, am 21. Juli seinen Einzug in Brüssel hielt u. die Constitution unter freiem Himmel beschwor. Der selbtherige Regent trat nun in den Privatstand zurück, der König aber wählte sich ein Ministerium u. berief den Senat u. die Repräsentantenkammer, in die der Nationalcongress umgewandelt war, auf den 8. September nach Brüssel. Holland hatte indessen, trotz der Beschlüsse der Londoner Conferenz, seine Ansprüche auf B. nicht aufgegeben; zu Anfang Augusts kündigte der Prinz von Oranien den Waffenstillstand auf, rückte alsbald mit 40,000 Mann in Limburg ein u. schlug u. zersprengte das, noch schlecht organisirte, belgische Heer bei Hasselt u. Löwen am 8. u. 12. August. Selbst die Eroberung der Hauptstadt wurde nur durch das Gr-

scheinen einer 40,000 Mann starken französischen Hülfarmee unter Marschall Gérard verhindert, worauf sich die Holländer wieder über die Gränze zurückzogen, nachdem noch am Abende des 12. Augusts ein Waffenstillstand zwischen den Holländern einerseits u. den Belgiern u. Franzosen andererseits zu Stande gekommen war. Auf neue Unterhandlungen erhielt zwar Holland vortheilhaftere Bedingungen durch die, nun von der Conferenz beschlossenen, 24 Artikel, wies sie jedoch ebenfalls zurück. (Auch der Kaiser von Rußland verweigerte die Ratification bis zu der Zeit, wo Holland den König Leopold der Belgier anerkennen würde, während B. sie annahm.) Hierauf folgte der Beschluß von Zwangsmaßregeln gegen Holland, die Blokade der Schelde u. der holländischen Küsten durch eine englisch-französische Flotte, so wie das abermalige Einrücken eines, 43,000 Mann starken, französischen Heeres unter Marschall Gérard, das nach 24tägiger Belagerung die, seither von den Holländern noch besetzt gehaltene u. von General Chassé mannhaft vertheidigte, Citadelle von Antwerpen für B. erobert u. am 1. Januar 1833 übergab. Zu Anfang des Jahres 1833 ließ der König von Holland der Londoner Conferenz einen neuen Vertragsentwurf überreichen, in dessen Folge am 21. Mai 1833 zwischen England, Frankreich u. Holland ein Präliminarvertrag zu Stande kam, durch den die Zwangsmaßregeln gegen Holland aufgehoben, Holland u. Belgien für neutral u. die Schelde für geöffnet erklärt, alle andern Punkte aber in Frage gelassen wurden. Die Gränzen Hollands gegen B. blieben aber noch immer gesperrt u. die direkte Correspondenz verwehrt, welche erst 1835 wieder gestattet wurde. Die Londoner Conferenz beschloß in ihren Protokollen die Schleifung mehrerer Festungen an der französischen Gränze; indessen kam dieser Beschluß nicht zur Ausführung. Dieser Zustand der Dinge dauerte im Ganzen fünf Jahre, die von B. zur Vollendung seiner Organisation u. zur Hebung seines Wohlstands mit Erfolg benützt wurden. Schon am 9. August 1832 war eine Vermählung des Königs Leopold mit der Prinzessin Louise von Orleans, einer Tochter Louis Philipps, zu Stande gekommen, durch welche Heirath die Stellung des neuen Königreichs im europäischen Staatensysteme befestigt wurde. Unterdessen waren die Kammern im Frühjahr 1833 wieder zusammenberufen worden u. zeigten sich dem Friedenssysteme der Regierung geneigter, als die früheren; dagegen erhoben sich zu Anfang des Jahres 1834 Streitigkeiten zwischen den belgischen Behörden und dem Militär-Commando der Festung Luxemburg über den strategischen Rayon der letztern, über die Verhaftung eines belgischen Beamten u. dessen Abführung nach Luxemburg, was eine große Aufregung in Brüssel u. die Absendung eines Truppcorps nach jener Provinz zur Folge hatte. Der Beamte wurde jedoch bald wieder freigelassen u. durch Englands Vermittelung im Jahre 1837 die übrigen Differenzen gleichfalls gütlich beigelegt. In dieser Streitsache glaubte man um so mehr holländischen Einfluß zu erblicken, als zu gleicher Zeit in B. selbst die oranische Partei ihr Haupt wieder fester erhob. Eine herausfordernde Demonstration derselben erregte Unruhen zu Brüssel, wo am 6. April 1834 die Häuser angesehener Oranienmänner geplündert u. zerstört wurden. Diese Unruhen veranlaßten die Auflösung des bisherigen doktrinären Ministeriums, das denselben nicht zu steuern vermocht hatte, u. entschiedene Katholiken u. Liberale traten an dessen Stelle; auch gewann in der Verwaltung, wie in den Kammern, zunächst das katholische Element bald das Uebergewicht. Das Wiederauftreten der Tories im englischen Ministerium vom Dezember 1834 bis zum April 1835 machte die Aussicht auf einen Krieg wieder wahrscheinlicher u. zwang B. zu ausgedehnten Kriegsrüstungen; doch wurde auch diese Gefahr mit der Wiedergelung der Whigs ans Ruder beseitigt. Im November 1834 wurden zwei neue Universitäten in Brüssel u. Mecheln, im Januar 1835 ein Nationalmuseum zu Brüssel eröffnet u. die belgische Nationalbank, als Gegensatz zur Bank von Brüssel, errichtet. Auch zur Hebung des Handels u. zur Begünstigung der Fabriken geschah viel u. der 1834 gefasste Beschluß, auf Kosten der Regierung das ganze Land mit einem Eisenbahnnetze zu durchziehen, so wie die Liberalität der belgischen Bank gegen die Fabrikanten, hob die Industrie un-

gemein. Im Januar 1837 wurde ein Ministerium der öffentlichen Arbeiten errichtet, deßgleichen in Brüssel eine Centralschule für Handel u. Industrie eröffnet. — Vom Frühjahr 1834 bis gegen Ende des Jahres 1837 herrschte in B. fast völlige Ruhe, die aber um diesen Zeitpunkt wieder ernstlich gefährdet schien, als die holländische Regierung Anstalt machte, durch Ausbeutung des Grünewalder Forstes Souveränitätsrechte im Luxemburgischen auszuüben. Protestationen u. militärische Demonstrationen, besonders aber die entschiedene Sprache Frankreichs u. Englands, ließen jedoch das Haager Cabinet von seinem Vorhaben absteigen u. die belgischen Truppen verließen wieder die, von ihnen eingenommenen Stellungen. Seit dem Jahre 1833 hatte die Londoner Conferenz nur noch schwache Versuche zur Fortsetzung der abgebrochenen u. geraume Zeit liegen gelassenen Unterhandlungen gemacht u. der deutsche Bund gab erst am 18. Aug. 1836 seine Zustimmung zu der, in den 24 Artikeln festgesetzten, Eintauschung von Limburg gegen einen Theil des Luxemburgischen unter der Bedingung, daß in letzterem von belgischer Seite keine Befestigungen angelegt würden. Anfangs des Jahres 1838 schien endlich auch der König von Holland geneigt, der allgemeinen Stimme seines Volks nachgebend, den Frieden mit B. definitiv abzuschließen u. die 24 Artikel anzunehmen. Aber nun erhob B. Schwierigkeiten, nicht nur über die Zahlung von 8,400,000 holländischen Gulden als jährlichen Zinsbeitrag zur niederländischen Gesamtschuld, sondern noch mehr über die verlangte Abtretung eines Theils von Luxemburg u. Limburg. Repräsentanten und Senat notirten einstimmig Adressen an die Regierung, die Integrität des Gebiets um jeden Preis zu bewahren, u. etwas später erfolgten Protestationen dieser Landestheile selbst, durch Deputationen, Aufsteckung belgischer Fahnen u. s. w., worüber es zu ernstlichem Conflikt mit dem Gouvernement der Festung Luxemburg kam. Zu gleicher Zeit sollten auch Straßenaufläufe in Brüssel den Volksunwillen hierüber bethätigen, u. von Seiten Hollands, wie B.s, wurde gerüstet, während auch Frankreich Truppen sammelte, um dem definitiven Conferenzprotokoll vom 22. Januar 1839 Nachdruck zu geben. Dieß erregte aber das Geschrei der Kriegspartei nur noch mehr. Die Kriegsmacht wurde verstärkt, die beurlaubte Mannschaft einberufen, Freiwillige aufgesordert, die Garnisonen von Venloo, das abgetreten werden sollte, u. von Antwerpen verstärkt, u. selbst der ehemalige polnische General Strzyniecki als belgischer Divisionsgeneral angestellt. Gegen letztere Anstellung protestirten aber der österreichische u. preussische Gesandte, u. als König Leopold erklärte, daß er keinen Grund sehe, warum er sich der Dienste dieses Generals berauben solle, reisten beide am 6. Februar ab. Der Einmüthigkeit der Großmächte gegenüber gab jedoch Leopold bald nach; Strzyniecki kam nicht in Aktivität u. verließ das Land bald wieder mit einem Jahrgehalt; die Mehrzahl der Minister riethen zur Annahme des Conferenzprotokolls (die beiden kriegerisch gesinnten traten ab), und nach heftigen Debatten erklärten auch die, am 16. Februar 1839 berufenen, Kammern ihre Zustimmung zum Abschlusse des Vertrags. So erfolgte denn endlich am 19. April 1839 der förmliche Friedensschluß zwischen Holland und B., dem die Großmächte u. der deutsche Bund beitraten u. der Ende Mai ratifizirt wurde. Es blieb hiernach bei den 24 Artikeln; jedoch wurde, statt B. das ganze Großherzogthum Luxemburg zu nehmen, festgesetzt, daß es nur den östlichen Theil mit der Festung abtreten, die westlichen zwei Dritttheile dagegen behalten, dafür aber den Theil von Limburg östlich der Maas, mit der Festung Maastricht auf dem westlichen Ufer, u. außerdem den nordöstlichen Theil von Wessum u. Weert an, mit der Festung Venloo, verlieren solle. Die holländisch gewordenen Theile von Luxemburg u. Limburg sollten als zum deutschen Bunde gehörig betrachtet werden, damit dessen Integrität nicht verletzt werde. Außerdem wurden für B. ziemlich günstige Bestimmungen über die Scheldeschiffahrt u. den Scheldeszoll getroffen, auch bestimmt, daß B. an Holland eine jährliche Rente von 5 Millionen Gulden zahlen solle, als Ausgleichung für den Schuldantheil von Zeit der Vereinigung von 1814—1830 her. Auf den Grund dieser Bestimmung kam endlich auch die Liquidation mit Holland und die Erledigung der, daran sich anknüpfenden, Nebenpunkte durch den Ver-

trag vom 19. Oktober 1842 zu Stande. Kurz vor der Beendigung der Differenzen traf B. eine große innere Calamität, indem die Bank (f. d.) sich durch ihr zu leichtes Creditgeben zum Einstellen ihrer Zahlungen genöthigt sah, wodurch viele industrielle Unternehmungen, u. a. auch die berühmten, von John Coquerill (f. d.) in Seraing bei Lüttich errichteten Metall- u. Maschinenwerke, mehr oder minder empfindlich betroffen wurden. Die Folge hiervon waren unruhige Bewegungen in Gent unter den Baumwollarbeitern, wie sich auch unter dem flämändisch gesinnten Theile der Einwohner um diese Zeit ein oranges Comploit zeigte. Als die Rüstungen Frankreichs im Jahre 1840, in Folge der orientalischen Frage, Europa mit einem Kriege bedrohten, wurde von den Kammern die Armirung der Festungen u. die Vermehrung des Heers bis zu 80,000 Mann beschlossen, ohne daß jedoch das Kriegsbudget dadurch mehr belästigt würde, was um so nothwendiger war, da man sich zu Anfang des Jahres genöthigt gesehen hatte, ein Anlehen von 90 Millionen Francs zu machen. Seit dieser Zeit wird im Innern der Kampf zwischen der liberalen u. katholischen Partei fortgesetzt, wobei sich das Wirken der Letztern namentlich gegen die Freimaurer richtet, während die Liberalen die Wahlreform, die Gleichstellung des Censur zwischen Stadt u. Land, so wie Kenntniß des Lesens u. Schreibens, als Bedingung des Wahlrechts, zu ihrem Lösungsworte machen. Auch die, für einige Zeit fast ganz verschollen gewesene, orangistische Partei gab wieder Zeichen ihres Daseyns, indem eine, schon für die Septemberfeste 1841 eingeleitete, später aber in ihrer Ausführung verschobene, Verschwörung entdeckt wurde. In neuester Zeit scheinen sich die Zustände jedoch immer mehr zu consolidiren u. eine Hauptfrage der Staatsverwaltung die Abschließung günstiger Handelsverträge zu seyn, was ihr auch in Bezug auf Frankreich gelungen ist. Daß auch der deutsche Zollverein in näheren Handelsverkehr mit B. treten werde, dürfte bei dem täglichen Erstarken der flämischen Nationalität in B. mit Zuversicht erwartet werden u. es ward wirklich am 1. Sept. 1844 ein Handelsvertrag zwischen beiden geschlossen, der mit dem 1. Januar 1845 in das Leben trat.

Es kirchliche Zustände in der Neuzeit. Seit der Trennung B.s von Holland haben namentlich auch die kirchlichen Zustände dieses Landes eine so allseitige Aufmerksamkeit erregt, u. das Beispiel B.s hat direct u. indirect auf alle seine Nachbarländer so entschieden eingewirkt, daß die Freiwerdung B.s als eines der wichtigsten Ereignisse der Neuzeit in der innern Geschichte Europas aufzufassen ist. Die Vorgänge in B. waren eine Reaction gegen ein, durch ganz Europa geltend gemachtes, Erdrückungssystem der Kirche durch bureaukratische Staatsgewalt. Seinen historischen Anhalt hatte dieses System im Protestantismus, der, überall nur Staats- und Fürstenkirchen erzeugend, neben der politischen alle geistliche Macht in die Hände der Fürsten legte, u. dadurch einen Gewissenszwang erschuf, dem sich die protestantischen Völker ohne Rettung und Schutz beugen mußten. In den katholischen Ländern, in Spanien, Oesterreich (unter Joseph II.), und namentlich in Frankreich seit Ludwig XIV., ward von den Fürsten eine gleiche Erweiterung ihrer Macht angestrebt. Hier fand aber die Freiheit der Völker einen mächtigen Halt an der selbstständig dastehenden Kirche. Wo es gelang, die Kirche mehr u. mehr zu unterjochen, wie dies in Frankreich geschah, da mußte auch sogleich der freie kirchliche Geist ersterben, u. das Christenthum seine Gewalt über die Gemüther verlieren. Denn eine katholische Fürstenkirche, die sich als Dienerin der Bureaukratie unterordnet, kann einmal dem Begriffe von christlicher Kirche gemäß nicht bestehen. Daher hatte die Untergrabung der Kirche in Frankreich eine Untergrabung des Glaubens und der Sittlichkeit, und demgemäß die Revolution zur nothwendigen Folge. Die Revolution mit den, an sie sich anknüpfenden Ereignissen hatte, wenn gleich von ihren Lenkern am meisten gegen die Kirche gerichtet, für diese die überaus wohlthätige Folge, daß sie in den Völkern eine selbstständige, geistige Kraft weckte, welche die Behauptung einer bureaukratischen Allgewalt, wie sie aus der Unterdrückung der Kirche hervorgegangen war, auf die Dauer unmöglich machte. Dennoch schien nach dem Wiener Frieden das alte System der Bevor-

mundung der Kirche ganz, wie früher, fortbestehen zu sollen. Die Bourbonen in Frankreich, welche am herbesten die Folgen der Knechtung der Kirche empfunden haben, zeigten, daß sie von der Zeit gar Nichts gelernt hatten, u. schlugen ganz wieder die Bahn ihrer Vorgänger ein. Die protestantischen Fürsten, welche zum Theile bedeutende katholische Landestheile erworben hatten, schienen nur eine willkommenige Gelegenheit gefunden zu haben, ihr protestantisches System einer Allgewalt des Staates auf die katholische Kirche auszudehnen. Besonders gingen hierin 2 Staaten den andern voran, Preußen u. die Niederlande. Im letzteren Staate war der Druck um so empfindlicher, weil der kleinliche, nie über den reformirten Sektengeist erhobne, Charakter der Holländer der ganzen Handlungsweise der Regierung das Gepräge konfessioneller Gehässigkeit ausdrückte. Ein solches System war aber in den Niederlanden um so übler angebracht, als nahe an $\frac{3}{4}$ der Gesammtunterthanen katholisch waren, u. namentlich die 4 Millionen Belgier, in Folge verschiedener Abstammung u. früherer Kämpfe, eine tief eingewurzelte Abneigung gegen die Holländer im Herzen trugen. Außerdem gährten im Schooße des Landes selbst viele revolutionäre Elemente. Jede, nur einiger Maßen billige, Behandlung der Kirche würde die Katholiken versöhnt, und der Regierung eine unüberwindliche Stärke gegen die Revolution verliehen haben. Aber die Regierung war taub gegen alle Warnungen vor eigener Gefahr. Da brach in Frankreich die Bewegung los, und als nun auch in B. die revolutionären Elemente sich regten, stand die niederländische Regierung, von den Ereignissen überrascht, völlig rathlos da. Sie fand in der katholischen Bevölkerung nicht die geringste Stütze, u. so gingen ihr die schönsten Provinzen, das jetzige Königreich B. mit mehr als 4 Millionen Unterthanen, verloren. Da das niederländische Bedrückungssystem der Kirche nicht vereinzelt in Europa dastand, sondern nur einen Ring in einer großen Kette bildete, so konnten die Ereignisse in B. nicht verfehlen, eine mächtige Rückwirkung auf die meisten europäischen Staaten zu äußern. Die Bureaucratie hatte geglaubt, und sich darin gefallen, es recht oft auszusprechen, daß die Kirche heutiges Tages ohne den Schutz des Polizeistaates ihr Daseyn nicht mehr fristen könne. In B. nun konstituirte sich die Kirche völlig frei u. unabhängig vom Staate, u. die Vertreter der Katholiken hatten Nichts dagegen einzuwenden, daß in einem Lande, wo unter 4,200,000 Katholiken nur 7—8000 Protestanten leben, allen Religionsparteien völlig gleiche Rechte u. freie Religionsübung gestattet wurden. Dieser Vorgang B.s trug nicht wenig dazu bei, die Idee der Kirchen- u. Gewissensfreiheit überall neu zu wecken u. zu beleben. Wie günstig B.s Beispiel, ohne direktes Zuthun von belgischer Seite, auf Deutschland, u. namentlich auf das westliche Deutschland, eingewirkt habe, ist bekannt. In Holland brachte es eine merkliche Linderung des, auf den Katholiken seit Jahrhunderten lastenden, Druckes hervor und trug nicht wenig dazu bei, ein immer enger hervortretendes Streben nach Entwicklung der kirchlichen Zustände zu werden. Für Frankreich, wo Ludwig Philipp sich immer gar zu geneigt bewiesen hat, auf die Bahn der frühern Könige einzulenkten und, wie sie, die Kirche zu beherrschen, u. wo der Clerus die frühere gallikanische Zeit u. ihr Verhältniß zur herrschenden Königsfamilie noch immer nicht vergessen kann, ist das benachbarte B. ein heilsames Beispiel u. ein fortwährender Mahner gewesen, u. hat nicht wenig dazu beigetragen, das Streben nach Unabhängigkeit der Kirche von der bureaukratischen Gewalt, worin die einzige Garantie für eine wahre Freiheit der europäischen Völker gegeben ist, wach zu erhalten. Anders wieder gestaltete sich das Verhältniß der katholischen Kirche B.s zu England. Die Kirche in England bedurfte und bedarf noch der Hineinleitung geistiger Kräfte von Aussen, wenn sie im Innern so erstarken soll, daß sie den Kampf, der ihr bevorsteht, siegreich durchkämpfen kann. B. scheint in dieser Hinsicht für England weit glücklichere Anknüpfungspunkte zu bieten, als Frankreich, da die, zwischen dem letzten Lande u. England fortbestehende, politische Eifersucht einer Unterstützung der katholischen Kirche von Frankreich aus der Sache der Kirche einen antinationalen Anschein zu geben geeignet ist, der in England um jeden Preis vermieden werden muß. Bei B. fällt jede derartige

Rücksicht weg. Ja, das so mächtige flämische Element in B. findet selbst im englischen Volke ganz unmittelbare, nationale Anknüpfungspunkte, die für die Kirche äußerst wichtig werden können. Dazu kommt, daß B. den religiösen Orden eine völlig freie Entwicklung gestattet, während Frankreich sie nur ein kümmerliches Daseyn fristen läßt u. so sich selbst die Macht einer nachhaltigen, kirchlichen Einwirkung auf das Ausland abschneidet. Vor Allem aber ist es die unfürliche Stellung der französischen Universität, welche den Katholiken in England jede Aussicht benimmt, für die religiöse Wissenschaft einen befreundeten Anhaltspunkt in Frankreich zu finden. Denn die theologischen Bildungsanstalten in den s. g. großen Seminarien, leisten in Frankreich für die Wissenschaft wenig. Dagegen hat B. zu Löwen eine großartige Universität geschaffen, an der die deutsche Wissenschaft würdig vertreten ist. Diese gewinnt zu den kirchlich-wissenschaftlichen Bestrebungen in England eine immer lebhafter werdende Beziehung, u. mehrere der namhaftesten Puseyitischen Gelehrten, die in den Schooß der Kirche zurückkehrten, haben sich nach Löwen gewandt, um dort ihre Studien fortzusetzen. Wenn man außerdem die Thätigkeit betrachtet, die B. auf dem Gebiete der auswärtigen Missionen entwickelt, u. die Zahl der belgischen Missionäre, die allein aus dem Orden der Jesuiten in Amerika thätig sind, so wird man nicht läugnen können, daß die Stellung der Kirche in B., dem Auslande gegenüber, eine durchaus aktive u. weithin ausgreifende ist; ja, daß mit dem Freiwerden B.s, verbunden mit der, fast gleichzeitigen, Emancipation der Katholiken in England, die Kirche im Norden von Europa aus ihrer passiven Stellung, worein sie lange Zeit zurückgedrängt war, enthoben, und zu einem kräftigen Leben geweckt ist. — Dabei aber würde man sich sehr irren, wollte man glauben, die Kirche sei in B. selbst eine, alle Verhältnisse beherrschende, Macht, oder auch nur, sie stehe im Lande selbst auf einem allweg gesicherten Boden. Dieses ist so wenig der Fall, daß vielmehr im Innern des Landes selbst das kirchenfriedliche Prinzip mit größeren Anstrengungen, als vielleicht in irgend einem Lande von Europa, der Entwicklung der katholischen Zustände entgegenarbeitet: Ja, selbst auf dem eigentlich kirchlichen Gebiete bewegen sich noch so verschiedene, bisher noch unvermittelte u. unverföhlnte Elemente, daß man noch nicht mit einiger Gewißheit voraussagen kann, welche Richtung alle diese Kämpfe nehmen, u. zu welchem Ende sie führen werden. Um daher ein vollständiges Bild von den innern kirchlichen Zuständen B.s zu geben, fassen wir die ganze folgende Darstellung unter zwei Gesichtspunkte zusammen, u. stellen zuerst die katholische Richtung an sich, u. dann in Beziehung zu dem kirchenfeindlichen Prinzip da. — Daß die katholische Richtung in B. im Ganzen gesund u. sich ihrer innern Kraft bewußt ist, geht schon daraus hervor, daß sie die eigentliche Stütze der religiösen sowohl, als der politischen Freiheit ist. Die Katholiken haben wiederholt, in den Kammern sowohl, als im Ministerium, die Gewalt in ihren Händen gehabt, aber nie hat sie die Versuchung angewandt, die Gewalt zur Beschränkung der Freiheit mißliebiger Richtungen zu mißbrauchen: ein Ruhm, der ihren Gegnern nicht beigelegt werden kann. Ja, die Vertreter der katholischen Sache sind wiederholt für die bedrohte Freiheit ihrer Gegner in die Schranken getreten. Dafür aber haben sie auch dieselbe Freiheit für sich in gleicher, unbedingter Weise in Anspruch genommen. Sie haben dem lange unterdrückten Ordensleben die Freiheit ungehinderter Entwicklung gestattet, u. da hat sich denn die innere Fruchtbarkeit des kirchlichen Lebens auf eine wahrhaft bewundernswürdige Weise kundgegeben, u. B. in kurzer Zeit mit klösterlichen Instituten bedeckt: Jesuiten, Redemptoristen, Trappisten, Franciscaner u. zahllose weibliche Institute sind überall angeködelt, u. der Unterricht wird von zahlreichen Ordensgenossenschaften geleitet. Auch für den Unterricht haben die Katholiken keinerlei Privilegium für sich in Anspruch genommen, u. nur auf allgemeine Freiheit gedrungen. Dabei haben sie in Gründung kirchlicher Erziehungsanstalten eine Kraftanstrengung entwickelt u. eine Opferfreudigkeit gezeigt, die billig in Erstaunen setzen muß. Das Bewunderungswürdigste von Allem aber, was in dieser Hinsicht geschehen, ist die

Gründung der Universität Löwen, die nur aus freiwilligen Beiträgen erhalten wird, u. eines der großartigsten Institute Europas bildet. Die deutsche Wissenschaft wird in Löwen auf eine würdige Weise vertreten, u. somit ist hier, im Herzen von B., ein Anknüpfungspunkt für Deutschland geboten, wie ein solcher unsrer Seits nur gewünscht werden mag. Freilich ist es gerade die großartige Universität Löwen, an der eine einzige u. mißverständene kirchliche Richtung in B. Anstoß nimmt, u. gegen welche ein offener Sturm loszubrechen droht. Der Jesuitenorden, gar zu sehr noch in der Theologie u. Philosophie, die im Orden bei seiner Auflösung herrschte, befangen, ist der Universität nicht günstig, u. die Priesterseminare, in denen der größte Theil der Priester auch seine wissenschaftliche Ausbildung bespricht, sind der bessern wissenschaftlichen Richtung von Löwen noch meistens verschlossen. Die Priesterseminare stehen in B. ungefähr auf derselben Stufe, wie die französischen. Es fehlt ein eigentlich wissenschaftlicher Geist. Dogmatik u. Moral werden auf eine wirklich geisttödtende Weise vorgetragen. Kirchengeschichte u. alle historischen Studien liegen gänzlich darnieder. Wie wenig der, in solchen Seminarien gebildete, Clerus für eine großartigere Behandlung der Wissenschaft, wie sie sich in Löwen Bahn bricht, empfänglich ist, läßt sich denken. Freilich ersetzt die gute ascetische Leitung an den Seminaristen zum großen Theile den Mangel einer gründlichen u. mehr anregenden wissenschaftlichen Bildung. Weil aber die historische Grundlage der Bildung fehlt, so beurtheilt der belgische Geistliche Menschen u. Verhältnisse häufig ganz falsch, u. in seiner Praxis trägt sein Rigorismus nicht wenig dazu bei, die Klüfte, welche die Gesellschaft von einander trennt, zu befestigen u. zu erweitern. Die hier angegebenen Mißstände können aber der belgischen Geistlichkeit in keiner Weise zur Last gelegt werden; sie sind vielmehr ganz u. gar aus geschichtlich gegebenen Verhältnissen zu erklären. Ja, wer die Zeit erwägt, unter deren Druck B. seit 50 Jahren darniederlag, der muß sich wundern, wie es möglich war, daß sich ein Clerus von solcher kirchlichen Gesinnung u. solcher Energie hat erhalten u. fortpflanzen können. Aber, nach den hier gegebenen Andeutungen ist nicht zu verkennen, daß selbst die, ihrer Gesinnung nach katholische, Richtung in ihrem Schooße Elemente birgt, die wohl noch zu Reibungen u. Zerwürfnissen Veranlassung geben können, wenn nicht der, immer heftiger sich entzündende, Kampf der kirchenfeindlichen Partei gegen das katholische Princip eine innere Krise zurückhält, oder ganz ableitet. — Die kirchenfeindliche Partei hat ihre Hauptstütze in der französisch-wallonischen Bevölkerung u. der französischen Sprache. Die Provinzen: Namur, belgisch Luxemburg, Lüttich, Hennegau u. zum Theil Südbrabant, Antwerpen u. Limburg sind wallonisch, während in den beiden Flandern u. in einem Theile von Südbrabant, Antwerpen u. Limburg die flämische Bevölkerung mit ihrem eigenen, dem niederdeutschen ähnlichen, Dialekte vorherrschend ist. In den flämischen Provinzen hat das kirchliche Princip vorzugsweise seinen Anhalt; die Masse der Bevölkerung ist, ähnlich dem deutschen Volke, der Religion treu ergeben, dabei fleißig u. wohlhabend. Die wallonischen Bevölkerungen, ursprünglich äußerst tüchtig, voll südlichen Feuers u. Lebens, sind seit lange in hohem Grade vernachlässigt, u. dabei durch ihre Sprache, welche in allen größeren Städten völlig französisch geworden ist, dem Verderbniß von Frankreich aus gar zu sehr ausgesetzt. Die lange französische Herrschaft war in religiöser Hinsicht für B. ein großes Unglück. Die Vernachlässigung der höhern Bildungsanstalten unter der holländischen Regierung machte die Pariser Universität für B. gewissermaßen unentbehrlich. Fast alle Advocaten machten dort ihre Studien u. brachten die Grundsätze des Unglaubens u. der Revolution in ihre Heimat zurück. Dazu nährte die niederländische Regierung die Umtriebe des Freimaurerordens, u. ließ Brüssel zum Sammelplatze aller Abentheurer und Revolutionäre werden. Die Waffen, welche sie gegen Andere geschmiedet hatte, wendeten sich gegen sie selbst. Die Ereignisse sind oben erzählt. Die revolutionäre Partei hatte zwar gegen die protestantische Regierung zu Gunsten B.s Opposition gemacht, um dadurch um so leichter beim Volke Anhang u. Unterstützung zu finden; sie war aber

weit entfernt von jedem Schatten einer katholischen Gesinnung. Sie wollte nur herrschen, u. zwar allein u. ausschließlich. Daher war noch nicht einmal die Unabhängigkeit B.s gesichert, als sie auch schon ihre ausschweifenden Ansprüche geltend machen wollte. Durch ihre Umtriebe wäre beinahe das ganze Land in völlige Anarchie gestürzt worden. Anerkannt ist es dagegen, daß der überwiegende kirchliche Einfluß es war, der die, nach der Revolution in mächtiger Gährung befindlichen, Elemente beschwichtigte u. einen Zustand inneren Friedens u. Gedeihens hervorrief, der bis auf den heutigen Tag noch nicht wesentlich gestört worden ist. Die antikirchliche, oder, wie sie sich selbst gerne nennt, die liberale Partei, hatte Anfangs von der Freiheit des Cultus u. namentlich von der des Unterrichtes Vieles für sich gehofft. Als die Katholiken die Universität Mecheln, die dann nach Löwen verlegt wurde, errichteten, gründete sie eine s. g. freie Universität zu Brüssel, die aber, wie bald einleuchtend wurde, keinen Concurs mit Löwen aushalten konnte. Auch zeigte sich die liberale Partei nicht so bereitwillig zu den großen Geldopfern, die zur Unterhaltung einer solchen Anstalt erfordert werden, als die Katholiken an den Tag legten. Nur durch eine bedeutende Unterstützung Seitens der Stadt Brüssel konnte die liberale Universität bisher ihre Fortexistenz sichern. Obwohl in der Hauptstadt des Landes befindlich, hat sie bei Weitem nicht die Frequenz der Löwener Hochschule, u. die Studirenden der letzteren Anstalt, namentlich an der Jurisfakultät, haben bei den öffentlichen Prüfungen den Brüsselern bisher regelmäßig den Rang abgelaufen. Außerdem hat B. zwei, vom Staate abhängige, Universitäten zu Gent u. Lüttich, von denen namentlich erstere an Bedeutung gewinnt, und viele vortreffliche, keines Weges der Kirche feindliche, Elemente enthält. — Nachdem die liberale Partei zu der Ueberzeugung gelangt war, daß sie von den Katholiken an ausdauernder Opferfreudigkeit u. geistiger Thätigkeit überragt werde, ging ihr beharrliches Streben dahin, die Freiheit des Unterrichtes zu beschränken, u. der Regierung die Gewalt über die Schulen in die Hände zu geben. Ja, sie hat wiederholt versucht, ihren Einfluß zur Unterdrückung der, durch die Revolution errungenen Freiheiten, wo dieselben der Kirche günstig waren, zu missbrauchen, u. würde zu jeder Maßregel der Willkür u. des Despotismus ihre Hand bieten, wenn dadurch nur ihrer Herrschsucht geschmeichelt, u. die Freiheit der Kirche unterdrückt würde. Gegenwärtig berregt die Frage über den mittleren Unterricht alle Gemüther in B. Die Katholiken stehen, wie immer, auf Seiten der Freiheit, die sie für sich in Anspruch nehmen, u. ihren Gegnern nicht verweigern. Die liberale Partei will aus den Lehrern der Athenäen Beamte des Staates machen, u. die Kirche von jedem Einflusse auf diese Anstalten ausschließen. Das jetzige katholische Ministerium u. die katholische Majorität in den Kammern wird wohl, aber gewiß nicht ohne die heftigsten Kämpfe, einen billigern Mittelweg einzuschlagen wissen. Vor Allem hat die liberale Partei sich bemüht, auf die Kammerwahlen zu influenziren. Durch das stete Geschrei über die Herrschsucht u. die immer zunehmenden Uebergriiffe des Clerus, über den wachsenden Reichtum der Klöster u. dgl. hat sie gesucht, die Stimmung des Volkes zu reizen, u. eine Erbitterung gegen den Clerus zu erzeugen. Daß derartige Bestrebungen bei der französischen wallonischen Bevölkerung, namentlich in den großen Städten, wo Unglaube u. Flachheit seit lange um sich gegriffen haben, u. wo jeder Wind, der aus der französischen Zeitungs-Romanenliteratur herüberweht, ein Steigen oder Fallen des Barometers hervorbringt, nicht erfolglos bleiben konnten, ließ sich erwarten. Die Leidenschaft der Parteien wird immer mehr aufgeregt, die Wahltagte sind wahre Kampftage der Parteien, u. eine fieberhafte Erregung hält in B. alle Gemüther in Spannung. Bisher ist die Majorität der Kammer durchschnittlich auf Seiten der Freiheit u. der Katholiken gewesen. Wohin aber am Ende die inneren Kämpfe führen werden, ist jetzt noch nicht abzusehen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man über die Zukunft B.s folgende Alternative stellen. Entweder wird die liberale Partei mit ihren Bestrebungen, so wie sie aus einer abnormen Zeitentwicklung hervorgegangen ist, u. weder in sich selbst, noch in der Geschichte des belgi-

ſchen Volkes einen Halt beſitzt, wann ſie ihre Beſtimmung wird erreicht haben, von dem wiedererwachten religiöſen Leben, das alle europäiſchen Völker u. auch Frankreich ergriffen hat, fortgeriſſen werden, u. ſo eine Verſöhnung der verſchiedenen Richtungen in B. zu Stande kommen: oder es wird die liberale Partei, aus Haß gegen die Freiheit der Kirche, die Freiheit B.s vernichten, u. B. unter die Herrſchaft Hollands zurüdführen. Auf jeden Fall iſt aber die Kirche in B. in ihrem Innern ſo erſtarkt, ſo reich an tüchtiger, opferfreudiger Geſinnung u. ſo fruchtbar an frommen Werken, daß ſie in ſich ſelbſt die Garantie einer großen Zukunft trägt. Selbſt die Rückkehr B.s unter die holländiſche Herrſchaft könnte für die katholiſche Kirche im Norden Europas von großen, ſehr erſprechlichen, Folgen ſeyn. M.

Belgrad (griechiſch Weißenburg), ſtark befeſtigte Hauptſtadt des Fürſenthums Serbien, liegt an der Mündung der Save in die Donau u. zählt über 30,000 Einw., die, meiſt Serben, ſich zur griechiſchen nicht unirten Kirche bekennen, hat aber doch 14 Moſcheen, von denen die Hauptmoſchee in architektoniſcher Beziehung beachtenſwerth iſt. Durch ſeine Lage war u. iſt B. ein merkwürdiger Ort für die Geſchichte des Handels u. des Krieges. In erſterer Hinſicht, dem gleich bedeutenden Semlin gegenüber, war es bis 1739 ein ſehr bedeutender Handelsplatz u. iſt noch ein wichtiger Stapelort für den ungarisch-türkischen Verkehr. Für ſeine Wichtigkeit in Kriegszeiten aber geben deſſen oftimale Groberungen und Abtretungen ein blutiges Zeugniß. Rib, Günftling u. Feldherr des Ungarönigs Salomo, zwang den ſehr erfahrenen Kriegsmann Bryennios zur Uebergabe und brachte ſo im Jahre 1073 B. zum erſten Male an Ungarn. Als Sultan Moḥamed II. (1456) B. mit einem Heere von 150,000 M. von zwei Seiten zu Lande u. von der dritten mit ſeinen Schiffen umſchloß, vertheidigte es tapfer Michael Drăgag, bis Johann Capistran in unwiderſtehllicher Begeiſterung es rettete. Durch Muthloſigkeit u. Verrath fiel B. im Jahre 1521, belagert von Sultan Soliman dem Brächtigen. Der Kurfürſt von Bayern eroberte es im Jahre 1688; aber da man verſäumte, es gehörig zu befeſtigen, nahm es der Großvezier Kluperli Dglı 1690 wieder mit ſtürmender Hand. Nach der mörderiſchen Schlacht vom 16. Auguſt 1717 beſetzte der berühmte Eugen von Savoyen B. Und als es im Paſſarowitzer Friedensſchluffe an Oeſterreich abgetreten war, wurden 4 Miſſionen Gulden an deſſen Beſetzung gewendet. Im Jahre 1739 ward es durch Ueber-eilung des Commandanten Reiperg wieder türkiſch. Am 10. Auguſt 1789 nahm es Laudon ein; doch kam es durch den Friedensſchluf von 1791 ſchon wieder unter die Botmäßigkeit der Pforte. Als Czerny zu Anfang dieſes Jahrhunderts ſich erhob, ward B. Serbiens Hauptſtadt, u. bis zum Jahre 1812, als Rußland es aus ſeinem Schutzverbande entließ u. türkiſche Truppen es wieder beſetzten, eine blutige Arena, in der, unter wechſelndem Glücke, das Kreuz mit dem Halbmonde rang. sG.

Belial, ſoviel als: Muthloſigkeit, Niederträchtigkeit; der Höllengott. In der heil. Schrift heißt auch der Satan, der Teufel B. (2 Kor. 6; 15). Kinder-, Männer-B.s ſind nichtsmwürdige, ſchlechte Menſchen, Teufelskinder (Deuter. 13, 13. Richter 19, 22. 1 König 2, 12. 2 Chron. 13, 7). B.s-Töchter ſind zügel-loſe Frauensperſonen (1 Kön. 1, 16). B.s-Töde, ſtatt Aqaliſt (Genef. 3, 4. 5); Bäche B.s, einherfluthendes Verderben, Unheil (2 Kön. 22, 5).

Belidor (Bernard Koreſt de), Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris u. Berlin, geb. 1698 in Catalonien, Audirte von Jugend auf Mathematik, wurde dann Profeſſor an der Artillerieſchule zu La Fère, diente 1742 u. 1743 als Generaladjutant in Bayern u. Böhmen u. ſchwang ſich bald durch ſeine Verdienſte zum Oberſten empor. In der Folge wurde er Inſpector der Artillerie zu Paris u. ſtarb daſelbſt den 8. Sept. 1761. Seine Verdienſte um Artilleriewiſſenſchaft u. Waſſerbaukunſt ſichern ihm ein rühmliches Andenken. Von ſeinen Werken führen wir an: *Sommaire d'un cours d'Architecture militaire, civile et hydraulique* 1720. *Nouveau cours de mathématique, à l'usage de l'artillerie*, 1725 (deutſch: Wien 1745. 4.). *La science des ingénieurs*, 1794 (deutſch: Nürnberg.

1752). *Architecture hydraulique*, 1737. 4 V. (deutsch: Augsb. 1764, 3 Bde. Fol. mit Kpsrn.) u. a.

Belisar (Belt-zar, weißer Häuptling), nach Hammer geboren in dem illyrischen Orte Germany, niedriger Herkunft, kam unter die Haustruppen des nachherigen Kaisers Justinian (s. d.), wo er sich durch Treue u. kriegerische Tugend auszeichnete. Er vermählte sich mit der ausschweifenden Antonia, der vertrauten Freundin von Justinians berücktigter Gemahlin Theodora. Von Würde zu Würde steigend, wurde B. endlich dadurch, daß sein Gönner zum Purpur gelangte, Feldherr u. erhielt den Oberbefehl über ein Heer von 25,000 Mann gegen den kühnen, eine überlegene Macht besitzenden, Miranes von Persien. In der Ebene am Dura, dem steten Zankapfel beider Reiche, mußte er durch seine Kriegstaktik dem 40,000 Mann starken Heere nicht nur die Spitze zu bieten, sondern es zu besiegen. Als im folgenden Jahre die Perser in Syrien einfielen, erschot B. auch hier neuen Ruhm. Bald darauf dämpfte er einen, in Constantinopel ausgebrochenen Aufstand. Nun wurde er mit 20,000 Mann Fußvolk u. 5000 Reitern zur Bekämpfung des Vandalenkönigs Gelimer nach Afrika geschickt. Gelimer erlag, obgleich er ein Heer von 150,000 Mann aufzubieten hatte u. Belisar nahm Carthago in Besitz. B. hatte durch diesen Sieg das ehemals römische Festland von Afrika, ferner Sardinien u. Korsika dem byzantinischen Kaiser unterworfen u. verdiente mit Recht der dritte Eroberer Africa's genannt zu werden. Er feierte deshalb einen Triumph zu Constantinopel (534). — Bald darauf eroberte B. Sicilien, dann Neapel u. Rom, welches letztere der neugewählte Gothenkönig Vitiges sich selbst u. der Vertheidigung von 4000 Mann überlassen hatte. Vitiges wendete sich jetzt gegen Rimini, das aber Johann der Blutdürstige, ein tapferer Befehlshaber aus B.'s Heere, so lange vertheidigte, bis dieser, mit Narses (s. d.) vereinigt, unter Mitwirkung der griechischen Flotte, den Entsatz bewirkte. Zwistigkeiten mit dem, von ihm unabhängigen, Narses hinderten eine Zeit lange die gemeinschaftlichen Operationen, bis des letzteren Zurückberufung B. wieder freie Hand verschaffte. Die Hauptstadt der Gothen, Ravenna, u. mit ihr das ganze Reich den kaiserl. Waffen zu unterwerfen, war das Ziel seines fünften Feldzugs. Nachdem Fesulä u. Auximum in seine Gewalt gefallen, blockirte er mit, an Zahl dem Gothenheere weit untergeordneter, Macht ihre Hauptstadt. Der Gothenkönig mußte sich mit seiner Hauptstadt ergeben (539), die B. für den Kaiser in Besitz nahm, obgleich ihm selbst die Krone von den Besiegten angeboten wurde. Justinian rief indeß seinen Feldherrn zurück, um seine Verdienste zu belohnen u. ihn gegen Chosroes, König der Perser, auszusenden, den B. 541—42 siegreich bekämpfte. Maßregeln gegen seine ausschweifende Gattin Antonia u. rasche Aeusserungen über ihre Beschützerin Theodora verursachten jetzt, daß der Held in Ungnade fiel, seines Commando u. seines Vermögens beraubt wurde u. nur durch Antonia's Fürbitte u. Versöhnung mit ihr einen Theil des letztern zurückerhielt. — Als das Kriegsglück den, in Italien unter Totilas fortkämpfenden, Gothen günstiger wurde, sandte man abermals B. mit geringer Macht gegen sie aus. Nur an der Nichtausführung seiner Befehle lag es, daß Roms Entsatz ihm nicht glückte u. Totilas sich (564) der Stadt bemächtigte. Kaum hatte sich dieser nach Apulien gewendet, als B. sich Roms bemächtigte, die Festungswerke herstellte u. die Angriffe der zurückkehrenden Gothen abschlug. Justinian ließ ihn aber ohne die nothwendige Unterstützung an Geld u. Mannschaft u. befahl ihm endlich, nach Lucanien zu gehen. Durch die Fahrlässigkeit seiner Unterbefehlshaber in Croton von den Gothen überfallen, wendete B. sich nach Sicilien u. erlangte endlich 548 seine Abberufung, da ihm keine Unternehmung mehr gelingen wollte u. der Hof ihn u. sein Heer ganz vernachlässigte. Einige Jahre später zog er gegen die, mit Zaberchan über die gefrorene Donau gekommenen, Bulgaren u. Slaven zu Felde, welche ihre Verheerungen bis in die Nähe von Byzanz verbreitet hatten u. schlug sie mit Hilfe eines Hinterhaltes (559). Intriguen seiner Feinde zogen ihm, bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt, abermals die Ungnade des Kaisers zu, der

ihn kalt empfing u. des Commando's entsetzte. Als bei einer, 564 entdeckten, Verschörung gegen den, zuletzt gefasteten, Justinian zwei Diener B.s diesen durch ihre Aussagen der Mitwisserschaft verdächtig machten, wurde der greise Feldherr 7 Monate lange eingekerkert u. sein Vermögen eingezogen. Seine erwiesene Unschuld brachte ihm zwar Freiheit, Ehrenstellen u. Vermögen wieder; allein er genoss ihrer nimmer lange: denn er starb bald darauf, am 13. März 565. — B.s Geschichte wurde von spätern Schriftstellern u. Dichtern vielfach entstellt. Nach ihnen soll er, nachdem er in Ungnade gefallen, geblendet worden seyn u. sein Brot in den Straßen von Constantinopel als blinder Greis gebettelt haben. Auch G. von Schenk legte seiner Tragödie „Bellar“ diese Erzählung zu Grunde. Doch hat nicht einmal Nahon in dem „Life of B.“ (Lond. 1829) diese Blendung u. das Bettlerthum B.s auf überzeugende Art nachweisen können. Izzeg, ein Schriftsteller des 12. Jahrh., erwähnt nur, daß B. in seiner Gefangenschaft einen Beutel herabgelassen u. die Vorübergehenden also angesprochen habe: „Gebt dem B., den die Tugend erhoben, der Neid unterdrückt hat, einen Obolus.“

Bell 1) (Benjamin), ausgezeichnete Wundarzt u. chirurgischer Schriftsteller, geb. in Dumsfries 1749, studirte in Edinburgh, Paris u. London u. lebte von 1772 an als ausübender Arzt in Edinburgh, wo er 1806 starb. Sein Lehrbegriff der Wundarzneykunst (1 Bd. 1783) erlebte bis 1801 7 Auflagen (deutsch 7 Bde., 3. Aufl. 1804—10). — 2) B. (John), trefflicher Wundarzt u. geistreicher Gelehrter, geb. 1762, Bruder des Vorigen, practisirte viele Jahre in Edinburgh, wo er anatomische Vorlesungen hielt u. mehre wichtige Werke herausgab. Von diesen nennen wir hier: „Anatomy of the human body“ (4 Bde. Lond. 1793 bis 1804. 4. Aufl. 3 Bde. 1823; deutsch von Heinroth u. Rosenmüller, 2 Bde. Lpz. 1806—7, mit Kpfen.); „Illustrating of the anatomy of the human body“ (Lond. u. Edinb. 1794—1804). Nach seinem Tode — er starb auf einer Reise nach Italien zu Rom 15. April 1820 — erschienen: „Observations faites en Italie, particulièrement sur les beaux-arts“ (Edinb. 1825. 4.) u. „Principles of surgery with engravings“ (4 Bände. London 1826). — 3) B. (Charles), geboren 1781, zuerst Arzt in London, seit 1824 Professor der Anatomie und Chirurgie am königlichen Collegium der Wundärzte, dann Professor an der Universität zu London, von 1835 an Professor der Chirurgie zu Edinburgh, wo er 1842 starb. Er ist berühmt durch seine classischen Werke über Chirurgie u. Anatomie, von denen wir hier anführen: „System of operative surgery“ (2 Bde., Lond. 1807—9; 2. Auflage 1814; deutsch von Rossmey, mit Vorwort von Gräfe, 2 Bde. Berl. 1815); „Surgical observations“ (5 Bde. Lond. 1816—18); „Exposition of the natural system of the nerves of the human body“ Lond. 1824; 2. Aufl. 1830. 4. mit Kpfen; deutsch von Romberg, Berlin 1832). — 4) B. (Andrew), ein Britte, geb. 1742, ging als Kaplan nach St. Georg bei Madras in Indien u. ward dort durch die Unfähigkeit eines Lehrers auf das System des wechselseitigen Unterrichts (s. Bell-Lancaster'sches Unterrichtssystem) gebracht. 1795 nach England zurückgekehrt, legte er nach seinen Grundsätzen eine Schule an u. schrieb Mehres über dieselbe. Die Regierung unterstützte ihn gegen den Quäcker Lancaster (s. d.), der gleichzeitig eine ähnliche Lehrweise verbreitete. Es entstanden so endlich zwei Gesellschaften, die der Nationalschule, welche B.s Plane folgte, u. die brittische u. ausländische Schulgesellschaft, welche der Lancaster'schen Methode den Vorzug gab. B. wurde die Leitung mehrerer Arznenhsulen u. das Rectorat am Schirburnhospital zu London anvertraut. Er starb 1832 in Cheltenham u. vermachte verschiedenen Lehranstalten 120,000 Pfd. Sterl. Als seine werthvollsten Schriften nennen wir: „The Madras School or Elements of Tuition“ (Lond. 1808) u. „Elements of Tuition“ (Lond. 1814).

Belladonna, Wolfstürsche, Tollkrant (Atropa Belladonna Sinnaei), eine krautartige, zur Familie der Solaneen gehörige Pflanze, welche beinahe in ganz Europa auf fettem, lehmigen Boden in Wäldern vorkommt. Sie besitzt eine ausdauernde Wurzel u. ihre Beeren sind von der Größe u. Gestalt einer Schwarz-

fische. Der Geruch der Pflanze ist unangenehm widerlich u. alle Theile derselben sind narcolisch giftig. Sowohl die Wurzel, als die Blätter der B. werden in der Arzneikunde gebraucht; sie wirken sehr stark auf das Nervensystem, werden bei Mante, Blödsinn, Melancholie, Weistanz, Wassersucht u. s. w. in gewissen Gaben angewendet u. ihre eigentlich wirksamen Stoffe heißen Atropin u. Pseudotopin. Bei Vergiftungen mit B. sind Brechmittel, gerbstoffhaltige Substanzen, kalte Uebergießungen u. s. w. empfohlen.

Bellamy (Jacobus), ein bekannter, ausgezeichnete holländischer Dichter, geb. den 12. Nov. 1757 zu Blesfingen, gest. den 11. März 1786. Erst im 22. Jahre wurde der talentvolle Dichter der Backstube entrückt, wo er bis dahin arbeitete. Der Prediger zu Blesfingen, J. B. Le Water, war durch mehre Gedichte auf ihn aufmerksam geworden, durch dessen Vermittlung es B. möglich wurde, sich den Studien zu widmen. 1782 bezog er dann die Universität Utrecht, um Theologie zu studieren. 1785 erschienen unter seinem wahren Namen (früher nannte er sich Zelandus) seine „Zeugnisse gezangen“ u. seine „Baderlandsche gezangen“. Bald darauf starb der hoffnungsvolle Dichter. Er kann, nebst Bilderdijk, Helmers, Voets und andern ausgezeichneten Dichtern seines Vaterlandes, für einen der Wiederhersteller der niederländischen Poesie angesehen werden. Sein liebliches Gedicht „Roosje“ geht noch jetzt von Mund zu Mund in Holland. In Harlem erschien 1826 eine Handausgabe seiner Gedichte unter dem Titel: „Gerichte van Jak. B.“

Bellard (Nicol. Franc.), berühmter französischer Advokat, geb. 1761 zu Paris, gest. 1826 daselbst, bekleidete unter Napoleon die Stelle eines Mitglieds des ersten Generalconseils des Seine-Departements. Ludwig XVIII. adelte ihn u. erhob ihn zum Staatsrath. B. verteidigte die Sache der Bourbonen in dem „Essai sur la légitimité“ (Brüssel 1815) u. war überhaupt einer der geistreichsten und tüchtigsten Vertreter der Legitimität. Seine Reden gelten als Muster der gerichtlichen Beredtsamkeit. Viele derselben finden sich in seinen „Oeuvres complètes“ (Par. 1828). Er starb als Generalprokurator.

Bellarmin (Robert), einer der gelehrtesten u. ausgezeichnetesten katholischen Theologen, geboren zu Monte Pulciano im Florentinischen 1542, verlegte sich mit allem Fleiße auf die Wissenschaften u. trat 1560 in die Gesellschaft Jesu ein. Die frommen Keime, die ihm in seiner Jugend eingepflanzt worden waren, wucherten vortreflich. Er war gegen sich selbst außerordentlich streng u. nur bei der Annahme der größten Selbsterläugnung u. des unermüdetsten Fleißes kann die Menge u. der Gehalt seiner Schriften begriffen werden. Zuerst hatte B. sich als Prediger ausgezeichnet, noch größern Ruhm aber erlangte er als Lehrer der Theologie zu Löwen u. später zu Rom. Er schrieb eine hebräische Grammatik; ein für die Kirchengeschichte werthvolles Werk: de scriptoribus ecclesiasticis; am berühmtesten aber machte ihn sein großartiges polemische Werk: disputationes de controversiis christianae fidei articulis libb. IV. (Erschien zuerst in Rom 1581—92. 3 Tom. f., dann in vielen verschiedenen Ausg. z. B. Prag 1721, 4 Bde. Fol. u. neueste Ausgabe von Fr. Sausen. Mogunt. 1842. sq. deutsch übersetzt von Gumposch: Streitschriften Bellarmin's über die Kampfpunkte des christlichen Glauben. Augsburg 1842 ff. B. kennt die Schriften der Gegner der katholischen Kirche, von Luther, Melancthon, Calvin, Beza, den Socinianern, sowie überhaupt die gesammte protestantische Literatur sehr genau. Ueberall stellt er den eigentlichen Streit- u. Fragepunkt mit Klarheit u. Unparteilichkeit fest; seine Gegenseite ist sowohl da, wo sie widerlegt, als auch da, wo sie entwickelt, oft gelungen; die traditionelle Beweisführung meist ungemein reichhaltig. Im Geiste jener Zeit aber verlor er oft die Mäßigung; doch nur da, wo er die offenbarsten u. abschilichsten Verdrehungen zu tadeln hatte: hier trat nothwendig sein warmer Eifer für die katholische Kirche hervor; doch erscheint seine äußerste Polemik, den Schriften der sogenannten Reformatoren gegenüber, ungemein gemäßigt und ungleich würdevoller. Selbst als Cardinal gab er das Muster einer einfachen u. thätigen Lebensweise u. hat im Interesse des wahren Wohls der Kirche, auch hochgestellte Würdenträger, ja den

Papst sogar getadelt. Deshalb von Rom entfernt, wurde er zum Erzbischofe von Capua befördert. Er begab sich aber seines Erzbisthums, da ihn Paul V. um seine Person behalten wollte. Vier Wochen jedes Jahres brachte B. im Noviziatehause der Jesuiten in Rom zu u. starb am 17. Sept. 1621, nachdem er bis an seinen Tod mit kirchlichen u. schriftlichen Arbeiten beschäftigt gewesen war. Wie würdig er sein Amt aufgefaßt, zeigt sein Buch an seinen Nissen (admonitio ad episcopum Thean.), sowie uns seine „Scala ad Deum“ einen Blick in seinen tiefen, gemüthlichen, gottergebenen Sinn erstattet. — Von seinen Werken sind noch anzuführen: „Commentare über die Psalmen u. Predigten.“ Ferner: „Seufzer der Taube“ (eine Erbauungsschrift); „De ascensu mentis in Deum.“ Unter seinen Hymnen zeichnet sich besonders der, von der Kirche für das Fest der heil. Magdalena angenommene, Hymnus: „Pater superni luminis etc.“ aus. Sein Katechismus ist beinahe in alle Sprachen übersetzt worden. Sämmtliche Werke B.s erschienen zu Köln 1619 (7 Bde., Fol.). Sein Leben beschrieben: Fuligatti (Rom 1624), Frizon (Nancy 1708) u. Bartoli (Rom 1677). Vergl. auch Dupin's „Nouv. Biblioth. des auteurs ecclésiastiques“ u. Nicéron's „Nachrichten von den berühmten Gelehrten,“ herausgegeb. von Rambach.

Belle-Alliance, Schlacht bei, s. Waterloo.

Bellegarde, ein altniederländisches Geschlecht, welches mehrere bedeutende Staats- u. Kriegsmänner geliefert hat. — Graf Heinrich, geboren 1760, trat frühzeitig in kaiserliche Militärdienste, focht alle Feldzüge gegen die französische Republik u. Napoleon durch, war zu wiederholtenmalen Armeecommandant, führte zu zwei verschiedenen Epochen das Präsidium des Hofkriegsraths, trat 1825 die Stelle als Obersthofmeister bei dem jüngern Könige von Ungarn an (jetzt Kaiser Ferdinand von Oesterreich) wurde 1832 in Ruhestand versetzt und starb, 85 Jahre alt, zu Wien 1845.

Belleisle oder Belle-Isle, Charles Louis Auguste Fouquet, Graf, Pair u. Marschall von Frankreich, des heiligen römischen Reichs Fürst, ward den 22. Sept. 1684 zu Villefranche geboren. Schon frühe zeigte er große Vorliebe zu kriegerischen Beschäftigungen, ohne jedoch die Wissenschaften dabei zu vernachlässigen. Der Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs eröffnete ihm ein weites Feld zur Befriedigung seiner Ruhmbegierde. Zuerst focht er in Italien mit solcher Auszeichnung, daß ihm Ludwig XIV. 1705 ein Dragoner-Regiment gab, an dessen Spitze er 1706 der Schlacht von Turin (s. d.) be wohnte; 1708 that er sich bei der Belagerung von Lille hervor u. ward Brigadier. Als der Marschall Villars zu Raastadt den 6. März 1714 mit dem Prinzen Eugen den Präliminatrtractat, der dem Badener Frieden voranging, schloß, fand B. Gelegenheit, sich auch als Staatsmann zu zeigen. 1719, nach Beendigung des spanischen Feldzugs, erregte er den Verdacht des Regenten, des Herzogs von Orleans, die Treue gegen sein Vaterland verlegt zu haben u. kam in die Bastille; aber zur Zeit des Cardinals Fleury ward er wieder frei und erhielt das volle Vertrauen dieses Ministers. B. ward 1731 Generallieutenant, 1733 Gouverneur der Festung Metz. In dem Kriege um die polnische Königswahl eroberte er Trier, vertheidigte Philipsburg gegen den Prinzen Eugen u., als am 3. Okt. 1735 der Friede zu Stande kam, gewann er in den Unterhandlungen Vorbringen für Frankreich. Nach dem Tode des Kaisers Karl VI. trat er, zum Marschall erhoben, als Bekämpfer der pragmatischen Sanction auf u. ward die Haupttriebfeder aller Unternehmungen gegen das Haus Oesterreich. Er gewann Rußland, Preußen, Spanien, Sardinien, das deutsche Reich und die Pforte für seine Pläne und ging an der Spitze von 150,000 Franzosen nach Deutschland; 1741 erschien er selbst als Gesandter auf dem Wahlconvent zu Frankfurt; er reiste an alle Höfe Deutschlands, ja selbst in das Lager Friedrich's II. nach Schlesien, um Stimmen zur Kaiserwahl für Bayern zu sammeln. Darauf übernahm er wieder den Oberbefehl des Heeres, eroberte Prag den 26. November 1741, wohnte, als Bevollmächtigter Frankreichs, am 24. Januar 1742 mit königlichem Pompe der Krönung des Churfürsten Karl Albrecht

von Bayern zum deutschen Kaiser bei u. eilte zu dem bedrängten französischen Heere, gegen welches sich, nach dem Frieden mit Preußen u. Sachsen, die ganze Macht Oesterreichs gewendet hatte. B. warf sich nach Prag u., als Theuerung u. Krankheit daselbst überhandgenommen, begann er am 17. Dec. 1742, mitten durch des Feindes Heer, den Rückzug nach Eger. Die Angelegenheiten Frankreichs standen schlecht: das Heer war geschlagen, England als Gegner aufgetreten und die Mitwirkung der Bundesgenossen nur lau. Da eilte B. nach Paris, um neues Leben in den Gang der Dinge zu bringen. Auf seiner Durchreise durch Frankfurt erhielt er von Karl VII., der ihn schon früher zum deutschen Reichsfürsten erhob, den Orden des goldenen Vlieses. Preußen zum Beitritte gegen Oesterreich zu bewegen, reiste er nach Berlin, ward 1744 (13. Dec.) zu Elbingerode mit seinem Bruder von einem hannoverschen Amtmann verhaftet u. nach England geschickt, 1745 aber schon wieder ausgewechselt. Er arbeitete darauf im Cabinet des Königs, übernahm 1746 das Commando in Italien u. nöthigte den österreichischen General Browne, die Belagerung von Antibes aufzuheben u. nach Italien zurückzugehen. Nach dem Aachener Frieden ward er Herzog u. Pair von Frankreich u. Mitglied der französischen Academie. Als geschworener Feind des Hauses Oesterreich versuchte B. den König von Preußen zu gewinnen; allein der Einfluß der Frau von Pompadour war größer, u. B. mußte selbst, als Kriegsminister, 1757 den Feldzug zu Gunsten Oesterreichs leiten. In dieser Eigenschaft erwarb er sich große Verdienste um die Organisation des französischen Heeres; er erweiterte die Militärschulen, stiftete einen neuen Verdienstorden u. steuerte dem überhandnehmenden Luxus im Lager, der den Marsch der Colonnen hinderte. 1760, kurz vor seinem Tode, gründete er die Academie der Wissenschaften zu Metz. Er starb den 28. Jan. 1761.

Bellerimann, Joh. Joachim, Doctor der Theologie, Consistorialrath, Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin u. außerordentlicher Professor an der Universität, geboren 1754 zu Erfurt, gest. 1839, hat sich als Schriftsteller in verschiedenen Gebieten als kennzeichnend erwiesen u. in seinen gelehrten Untersuchungen großen kritischen Tact gezeigt. Von seinen Schriften führen wir hier an: Handbuch der bibl. Literatur (Erf. 1787 — 1795. 4 Thle.); Bemerkungen über Rußland (Erf. 1788, 2 Thle.). Er gab auch 1802—6 den Cornutus Nepos, Terenz, Phädrus, u. die Reden Cicero's in Schulausgaben heraus. Ferner ist von ihm vorhanden eine „Uebersicht der Fortschritte in den speculativen u. positiven Wissenschaften“ (Erf. 1801 — 7. 7 Bde.); „Bibl. Archäologie“ (Erf. 1812); „De Phoenixum et Poenorum inscriptionibus cum duarum explicationis periculo“ (1810); „Ueber die Skarabäen-Gemmen“ (1820—21); „Versuch über die Metrik der Hebräer“ (Berl. 1813); „Erklärung einiger morgenländischen Talismane“ (1817); „Ueber die Essäer u. Therapeuten“ (1821) u. a.

Bellerophon (Bellerophontes), eigentlich Hypponooß genannt, ein Enkel des Sisyphus, Sohn des korinthischen Königs Glaukus u. der Eurymede, oder des Neptun u. der Eurynome, tödtete aus Versehen seinen Bruder Deltades, oder einen gewissen Bellerus, u. flüchtete sich deshalb zu Prötus, der ihn entführte. Antea oder Etheneböa, des Prötus Gemahlin, entbrannte hier in Liebe zu ihm, ward aber von B. zurückgewiesen. Aus Rache verläumdete ihn nun das Weib bei ihrem Gemahl, worauf Prötus, um nicht selbst Hand an ihn zu legen, ihn an Jobates nach Lycien sandte. Dieser gab darauf, um sich des Auftrags von Prötus zu entledigen, dem B. den Befehl, die Chimära (s. d.) zu tödten. Das Wagniß ward mit Hilfe des, ihm von den Göttern gesandten, Pegasus von B. glücklich bestanden u. er dann gegen die Amazonen gesandt. Als B. auch diese besiegt u. noch die tapfersten Krieger, die im Hinterhalte lagen, getödtet hatte, gab ihm Jobates seine Tochter Philonoe zur Gemahlin. Von B.'s letzten Schicksalen erzählt Homer, daß er, allen Göttern verhaßt, die ihm zwei Kinder getödtet, einsam umhergeirrt sei, die Pfade der Sterblichen meidend; nach Pinbar wollte er sich auf dem, ihm von Minerva geschenkten, Pegasus zum Olymp aufschwingen: aber das

Rosß, von Jupiter rasend gemacht, warf ihn herab, daß er erblindete. Bei Corinthis hatte B. ein Heiligthum.

Bellevue, reizendes Lustschloß in der Nähe von Paris, auf dem Bergrücken gelegen, der sich von St. Cloud nach Meudon zieht. Es war die berühmte *Pompadour* (s. d.), die es mit seltener Geschwindigkeit aufführen ließ. Der Bau wurde im Juli 1748 begonnen u. war im Jahr 1750 am 20. Nov. bereits vollendet. Ludwig XV. besuchte es wenige Tage nachher u. war so entzückt von der Schönheit des Gebäudes u. der Lage, daß er es selbst zu besitzen wünschte. Indessen überließ er es doch der *Pompadour*. Nach dem Tode Ludwigs XV. erhielten es die Tanten Ludwigs XVI., *Messdames de France*, zu ihrer Benützung. Die ersten französischen Künstler ihrer Zeit, *Gousson*, *Adam*, *Salu*, *Pigalle*, *Gragenard*, *Laprenue*, hatten alle ihre Talente aufgeboten, Bellevue zu verschönern, u. dieses Lustschloß wurde zu dieser Zeit für das reizendste in Europa gehalten. Der *Nationalconvent* decretirte, daß B. nicht, wie andere Kronüter, verkauft, sondern auf Kosten der Nation erhalten u. zu Volksbelustigungen dienen sollte. Dessen ungeachtet kam es im höchsten Revolutionssturme unter den Hammer u. ein Postmeister in Paris erkaufte u. demolirte es im Geiste der *Bande noire* (s. d.). Jetzt ist das Ganze eine Ruine, die aber, wegen der schönen Aussicht auf Paris u. die Umgegend, immer noch besucht wird. — B., d. h. reizende Aussicht, heißen noch verschiedene Lustörter u. Schlößer, z. B. in Cassel, bei Berlin, Stuttgart, Constanz, unweit Lausanne u. s. w.

Belliard, Augustin Dantel, Graf von, geb. 1769 zu Fontenay (Vendée), zeichnete sich unter Dumouriez in Belgien aus, kämpfte in der Vendée u. 1796 in Italien, wo er bei Arcole zum Brigadegeneral ernannt wurde u. an der Expedition nach Aegypten rühmlichen Antheil nahm. Als Divisionsgeneral u. Generalmajor der Cavallerie focht er bei Austerlitz, u. trug daselbst nicht wenig zum Siege Napoleon's bei. Hier erhielt er auch das Großkreuz der Ehrenlegion und zeichnete sich bei Jena, Friedland, in Spanien (1808) u. im russischen Feldzuge aus. Er ging als Aide-Major-General der Cavallerie nach Rußland, verlor in der Schlacht bei Leipzig einen Arm, setzte, an der Spitze der Cavallerie, den Verbündeten einen muthigen Widerstand in Frankreich entgegen, unterwarf sich zwar Ludwig XVIII., folgte aber wieder Napoleon's Rufe, bis die Schlacht von Waterloo ihn wieder Ludwig XVIII., zuführte, der ihn aber verhaften u. seiner Würde für verlustig erklären ließ. 1816 jedoch wieder freigelassen, ward B. 1819 zum Pair ernannt u. stand, als solcher, in den ersten Reihen der Opposition. Bei der Julirevolution drang er auf Absetzung der ältern Linie der Bourbons, ward sodann nach Wien geschickt, um die Anerkennung Ludwig Philipp's zu bewirken u. half darauf den neuen Thron in Belgien besetzen. Dort starb er am 28. Jan. 1832 eines schnellen Todes, in Mitte seiner Berufsthätigkeit.

Belling, Wilhelm Sebastian, von, königl. preussischer Generallieutenant u. Ritter des schwarzen Adlerordens, ward 1719 geboren. Sein Vater stand gleichfalls in preussischen Diensten u. war Oberlieutenant. In einem Alter von 14 Jahren trat B. 1734 in's Cadettencorps u. ward 1737 Fähndrich in einem Garibonbataillon zu Colberg. Zwei Jahre darauf ging er zur Cavallerie, wo er 1739 als Cornet bei dem Bronkowskischen Husarenregimente angestellt ward. 1741 ward er zum *Seconde* u. zu Ende desselben Jahres zum Premierlieutenant befördert u. zum Regiment Ziethen versetzt, avancirte zum Rittmeister u. ward 1749 Major. Die beiden schlessischen Kriege hatte er schon mit Auszeichnung mitgemacht; doch der siebenjährige sollte ihm noch mehr Gelegenheit darbieten, Talent u. Tapferkeit zu entwickeln. Nachdem er die Schlachten von Prag u. Collin mitgesochten, ward er 1758 Oberlieutenant u. Chef eines Husarenregiments, welches Prinz Heinrich zu Halberstadt errichtet hatte u. das, unter dem Namen der schwarzen Husaren, sich später so großen Ruf erworben hat. Zwar focht B. im Verlaufe des Krieges nur noch in 2 Hauptschlachten, bei Runnersdorf u. Freiberg, mit; desto öfter hatte er aber Gelegenheit, seine Tapferkeit u. Gewandtheit im kleinen Kriege in Sach-

sen u. Böhmen, namentlich aber in Pommern, der Mark u. Mecklenburg gegen die Schweden zu zeigen. 1759 hatte er bei dem sogenannten Paßberge das Glück, mit 200 Kürassiren u. einigen Husaren 2 kaiserliche Regimenter gefangen zu nehmen u. 3 Kanonen u. 4 Fahnen zu erbeuten. Friedrich belohnte diese schöne Reiterthat, indem er ihn sogleich zum Obersten ernannte. Vorzüglich leistete B. 1759 — 61 in Pommern gegen die Schweden große Dienste. Hier widerstand er, mit seinem Husarenregimente u. einigen Bataillonen Infanterie, zusammen 5000 M., der ganzen schwedischen Armee u. hemmte alle ihre Operationen. Bei Gelegenheit eines Streifzuges gerieth der Feldmarschall Blücher (s. d.), der damals als Junker in schwedischen Diensten stand, in preussische Gefangenschaft. B. stellte ihn als Junker bei seinem Husarenregimente an u. ward auf diese Weise der Lehrmeister dieses großen Generals, der seine Karriere bis zum General in diesem Regimente machte, dessen Chef er auch später ward. 1762 ward B. Generalmajor. 1770 rückte er an die polnische Gränze u. zog dort einen Gordon. Den 10. Mat 1776 ward er zum Generalleutnant ernannt. Beim Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges 1779 kam er im Mai nach Berlin und stieß zu dem Heere des Prinzen Heinrich, dessen Avantgarde er nach Sachsen führte. Beim Einmarsche des preussischen Heeres in Böhmen über Tollenstein u. Gabel, wobei 2 österr. kais. Bataillone gefangen wurden, zeichnete B. sich so sehr aus, daß Friedrich ihm den schwarzen Adlerorden, nebst einer jährlichen Pension von 1000 Thlrn. verlieh. Kurze Zeit nach der Rückkehr in die Friedensquartiere zu Stolpe starb er (28. Nov. 1779) im 61. Jahre seines Lebens und im 49. seiner militärischen Laufbahn.

Bellini, 1) (Gentile), bekannter italienischer Maler, geb. 1421 zu Venedig, gest. 1501, erreichte durch eisernen Fleiß einen bedeutenden Grad von Meisterschaft, namentlich im Porträt. Als die Republik Venedig von Sultan Mahmud II. um einen Bildnißmaler u. Stempelschneider ersucht ward, wurde Gentile B., der sich auf Beides verstand, dahin gesandt. B.'s Hauptbild, jetzt in der Brera zu Mailand, ist die Predigt des St. Marcus (zu Odeffa). — 2) B., auch Bellino (Giovanni), geb. 1426 in Venedig, gest. nach 1516, Bruder des Vorigen, doch bei weitem berühmter, gilt für einen der ausgezeichnetesten, vorrafaelischen Maler. Aus seiner Schule gingen die berühmten venetianischen Künstler Tizian, Giorgione, Bonifacio, Fra Pombo u. A. hervor. In seinen Bildern findet sich immer etwas Individuelles u. Originelles, oft eine große ideale Tiefe u. Würde. Das Berliner Museum hat 7 Bilder von ihm, Dresden 2. In der Städel'schen Sammlung zu Frankfurt am M., sieht man eine Madonna mit dem Kinde von ihm u. in der Münchener Plakothek befindet sich seit kurzem das Selbstporträt Giovanni B.'s. 3) (Vincenzo), sehr beliebter, italienischer Operncomponist der neuern Zeit, geb. zu Catania auf Sicilien, 3. Nov. 1802, stammte aus einer bekannten, musikalischen Familie; sein Vater u. Großvater waren Tonkünstler. Seine erste musikalische Bildung erhielt er auf dem Conservatorium in Neapel u. wurde dann von Tritto u. Zingarelli unterrichtet. Nach mehren Compositionen für Flöte, Clarinette u. Fortepiano u. einzelnen Versuchen für die Kirche im strengen Styl, setzte er seine erste Oper „Adelson e Salvini“, welche 1824 auf dem kleinen Theater des königlichen Collegiums der Musik zu Neapel aufgeführt ward u. sehr günstige Aufnahme fand; ihr folgte die Oper „Bianca e Gernando“ für das Theater San Carlo, die nicht weniger Glück machte u. Veranlassung zu dem Auftrage ward, für das Theater della Scala in Mailand eine Oper für 1827 zu schreiben; er lieferte „il Pirata“. 1828 folgte mit gleichem Glücke „die Fremde“; 1829 „Capuleti u. Montecchi“, dann „die Somnambule“, „Norma“ u. „Beatrice Tenda“; 1833 ging B. nach Paris, dann auf kurze Zeit nach London u. trat, nach seiner Rückkehr nach Paris, für die italienische Oper mit „I Puritani (die Puritaner)“ hervor, in welcher der Einfluß der neuern französischen, durch Auber begründeten, Schule unverkennbar ist u. die Bildsamskeit B.'s zeigt. Gewiß hätte er, bei wahrhaft ernstem Streben, noch Bedeutendes geleistet, wenn ihn nicht der Tod zu früh der Kunst entrißen hätte. Er starb 1835 zu Puteaux bei Paris.

Bell-Lancaster'sches Unterrichtssystem heißt die, nach den Engländern Bell u. Lancaster (s. dd.) benannte und von diesen gleichzeitig eingeführte, Methode des Unterrichts, nach der die geschicktern Schüler die unwissendern, oder noch weniger fortgeschrittenen, unter Oberaufsicht des Lehrers unterrichten. Die Einrichtung ist diese: Sämmtliche Kinder werden nach ihren Fortschritten in Abtheilungen getheilt, welchen in jedem Gegenstande Helfer (Monitor), die selbst wieder unter einem Oberhelfer stehen, vorgesetzt sind. Bei allen Uebungen stehen u. sitzen die Kinder in Reihen, u. wer Etwas besser weiß, rückt sogleich vor. Der Lehrer ordnet an u. die Monitoren führen aus u. erstatten Bericht. Zahlreiche Belohnungen sollen vornehmlich zum Fortschritte anspornen. Dabei fehlt es nicht an beständigem Commandiren, so daß die ganze Schule oft das Ansehen eines militärischen Exercitiums hat. Unstreitig ist diese Unterrichtsmethode für größere Städte, wo die Zahl der Schulkinder mächtig anwächst, von entschiedenem Vortheile. Es werden die nothdürftigsten Kenntnisse, als: Lesen, Schreiben, Rechnen, auf die schnellste u. leichteste Weise den Kindern beigebracht werden können, da man Viele zugleich unterrichten kann u. die Jüglinge an eine strenge Ordnung gewöhnt werden. Für den höhern Unterricht paßt die Methode aber durchaus nicht, da sie zu viel Mechanisches in sich hat, u. sie fand nirgends mehr Widerspruch, als in Deutschland. Indessen hat sie auch hier unter den Pädagogen ihre Vertreter, z. B. Denzel u. Zerrenner. Auf des Letztern Empfehlung wurde sie in mehreren preussischen Schulen eingeführt. Der renomirte Pädagog Diesterweg dagegen verwirft diese Methode durchweg. — Der Religions-Unterricht besteht bei Lancaster blos in dem Lesen biblischer Sprüche, bei Bell im Auswendiglernen einiger Gebete. — Vgl. Hamel, „der gegenseitige Unterricht, Geschichte seiner Einführung u. Ausbreitung“ (Paris u. Leipzig 1818); Ratorp, „Lancaster, einziger Schulmeister unter 1000 Kindern“ (Duisb. 1808); Tilsenkamp, „Bell's Schulmethode, aus dem Englischen“ (Duisb. 1808); Harnisch, „Handbuch für das deutsche Volksschulwesen“ (3. Aufl. Bresl. 1839); Zerrenner, „Mittheilung über Erziehung u. Unterricht“ (1. Bd. 1. Hft., Halle 1839).

Bellmann (Karl Michael, pseudonym Fredmann), schwedischer Dichter, geb. 1740 zu Stockholm, zeichnete sich durch seine originellen Dichtungen aus u. wurde von König Gustav III., der ihm sehr zugethan war, nur der schwedische Anakreon genannt. Er starb 1795 als Hoffecretair. Anfänglich wandte B. sich der geistlichen Poesie zu u. übersezte auch Gellert's Fabeln. Später aber besang er nur Liebe u. Wein, originell zwar, doch nicht selten in etwas schlüpfriger Weise. Noch jezt feiert ihm das Volk ein jährliches Fest, das sogenannte Bellmannsfest, bei seiner Bänke im Thiergarten zu Stockholm (am 26. Juli). Seine Gedichte (Scaldestycken) erschienen zu Stockholm 1814 in 2 Bänden; eine Auswahl seiner Schriften ebendasselbst 1835 in 6 Bänden.

Bellona (griech. Enyo), ward bei den Griechen u. Römern als Göttin des Kriegs verehrt, galt, der Mythologie nach, für die Schwester oder Gemahlin des Mars u. diente als Sinnbild der Verwüstungen, welche der Krieg in seinem Gefolge hat. Sie ward deshalb als Städteverwüsterin mit blutiger Geißel, Speiß, Fackel u. blutigen Haaren dargestellt. Rom hatte ihr zu Ehren mehre Tempel, unter welchen der von Appianus Claudius der berühmteste war; die, derselben geweihten, Priester dienten ihr mit wilden, rasenden Geberden, indem sie sich blutigten u. Orakelsprüche gaben. Bei Ausbruche eines Krieges, oder wenn einem Feldherrn der Triumph zuerkannt werden sollte, versammelte sich der römische Senat in dem Tempel der B., um sich zu berathen.

Bellovaci (im Mittelalter Belvagi), nach Cäsar die tapferste, angesehenste u. zahlreichste Völkerschaft in dem belgischen Gallien, welche 100,000 Mann ins Feld stellen u. eine Elite von 60,000 Mann daraus ziehen konnte. Ihre Hauptstadt nannten die Römer Cäsaromagus (Beauvais); bei den Eingebornen hieß sie wahrscheinlich Bratuspantium. Mit Recht bemerkt Mannert, daß solch eine Völkerschaft nicht auf den Distrikt von Beauvais eingeschränkt seyn konnte. Ptolemäus folgend, gibt er ihnen die Seine u. Dise zur Süd- u. Ost-, die Somme zur Nordgränze.

Belloy, Pierre Laurent Buirette de, französischer Theaterdichter des 18. Jahrhunderts, geb. zu St. Flour in Auvergne 1728, studirte im Mazarinischen Collegium in Paris, ward Advocat, ging aber dann als Schauspieler nach Petersburg u. kam 1758 nach Paris zurück. Hier brachte er seine Trauerspiele: Titus, Belmire, die Belagerung von Calais u. c. mit allgemeinem Beifalle auf's Theater. Man findet in ihnen ein immer wachsendes Interesse u. viele gelungene Piecen. B. wurde auch Mitglied der französischen Akademie, widmete sich ganz den schönen Wissenschaften u. starb zu Paris den 5. März 1715. Seine Werke erschienen unter dem Titel: „Ouvres complets (publiées par Gaillard, avec la vie de l'auteur).“ Nouv. Ed. 1787. 6 Vol. 8.

Bellrock (Inchcap, Glockenfelsen), Felsen unweit Aberbrothof, in der schottischen Grafschaft Forfar, gefährlich für Schiffer, weil er bei der gewöhnlichen Fluth unsichtbar bleibt, nach Springfluthen aber in einer Länge von mehr als 200 Fuß Breite sichtbar wird. Zur Sicherung für die Schiffer wurde in den Jahren 1806 bis 1811, ein 115 Fuß hoher, runder, kunstreich gebauter Leuchthurm daselbst angebracht, dessen Licht (durch Umwendung der Reflectoren) bald roth, bald weiß brennt, u. dessen Nähe durch Glockenläuten mittelst Maschinen, bei nebllichem Wetter angedeutet wird. Die Grundlage dieses schottischen Pharos ist tief in dem Felsen versenkt, und der Thurm selbst nimmt an Breite nach oben allmählig ab, so daß sein Durchmesser an der Basis 42', im Parapet der Leuchtstammer aber nur 13' beträgt. Das ganze Gebäude hat 5 Stockwerke. In dem Zimmer des ersten Stockwerks werden die Steinkohlen, das Wasser u. die größeren Geräthschaften aufbewahrt. Im zweiten Stockwerke sind die Del-Eisternen, Glas- u. andere Artikel-Vorräthe für das Leuchzimmer. Im dritten ist die Küche, im vierten die Schlaf- u. Wohnstube u. über dieser das Leuchtfeuerzimmer. Dieser, vom Ingenieur Stevenson entworfene, Bau kostete mit der Einrichtung 60,000 Pfd. Sterl.

Bellthaler Mineralwasser, eines der besten u. geschätztesten Deutschlands, entspringt etwa 3 Stunden von Koblenz, eine Stunde von dem Flecken Winningen, an der Mosel, in einem wildromantischen Seitenzweige des Moselthales. Auf Veranlassung des Dr. Arnoldi besonders wurden die neuen Quellsfassungen begonnen (1836). Einen besonders günstigen Ruf hat sich dieß Quellwasser seit dieser seiner Fassung bei nervösen Leiden aller Art u. in den gefährlichen Formen der Katarthe u. der Grippe erworben. Nervenfieberkranke trinken dasselbe gerne und mit Erfolg.

Belluno, eine der acht Delegationen des Gouvernements Venedig, im lombardisch-venetianischen Königreiche. Nach der frühern Abtheilung gehörte das Gebiet von B. zur Trevisaner Mark. Es gränzt westlich u. nördlich an Tyrol, östlich an Triaul, südöstlich an das Trevisanische u. südwestlich an Vicenza, begreift 59 □ M. u. zählt etwa gegen 130,000 E. Das Land ist durchaus rauh u. gebirgig; der Hauptfluß ist die Piave. Der Boden trägt Getreide, Wein u. Früchte in reichlichem Maaße u. die vortreflichsten Weiden ernähren Rindvieh u. Schafe in großer Menge u. von guter Race. Die Hauptquelle des Reichthums der Provinz besteht aber in dem Bauholze, das auf der Piave u. dem, zwischen ihr u. dem Tagliamento angelegten, Canale Sepada bis nach Venedig geößt wird. — Die Hauptstadt der Provinz, gleiches Namens mit dieser, (das Velunium der Alten) liegt auf einem Hügel an der Piave, an der neuen Straße über Bassano nach Brixen, hat 8000 E., eine Kathedrale u. 13 andere Kirchen nebst 2 Klöstern, eine Wasserleitung u. s. w. Die Einwohner treiben Seidenspinnerei, Holzhandel, Gerberei u. c. Auch hat ein Bischof, sowie der Provinzialgerichtshof, hier seinen Sitz. Die Vorstadt Campedello liegt in der Ebene u. bildet den angenehmsten Theil des Ortes. — B. stand im Mittelalter im Besitze seiner Bischöfe. Cezelino unterwarf sich die Stadt u. nach seinem Tode wurde Gerhard von Camino Generalcapitän von B. u. Feltre, welche Würde das Haus Camino bis in die Zeiten der Scaligeri, der Beherrscher von Verona, behauptete, welche sich auch B. unterthänig machten. Karl IV. nahm es ihnen ab; 1361 fiel es der Familie Carrara zu

u. von ihr ging es zu den Visconti über, die es 1420 an Venedig verloren und dessen Schicksal es, bis zur Einverleibung mit der österreichischen Monarchie, geheißen hat.

Belon (Bellonius), Pierre, geb. 1518 im Dorfe Soulettière in Maine, einer der gelehrtesten Männer des 16. Jahrhunderts, der, nebst Konrad Gesner, als Begründer der Naturgeschichte u. der vergleichenden Anatomie betrachtet werden kann. Er machte, reichlich unterstützt, große Reisen nach der Türkei, Kleinasien u. Aegypten (1547—50) u. schrieb auch zuerst über die Pyramiden, die Mumien, das Einbalsamiren der Leichen &c. &c.

Belt, Name zweier großen Meerengen, von denen die eine der große, die andere der kleine B. heißt. Der erstere ist $2\frac{1}{2}$ M. breit u. befindet sich zwischen Seeland und Fühnen; Sandbänke und kleine Inseln in demselben machen die Schifffahrt schwierig. Bei Nyborg auf Fühnen wird von den Schiffen der Beltzoll erlegt. Der kleine B. ist etwa $\frac{1}{2}$ M. breit, zwischen Fühnen u. der dänischen Halbinsel. Er verengt sich am meisten bei der Festung Fredericia, wo der Zoll erhoben wird, u. die Einfahrt aus dem Kattegat ist hier vollkommen beherrscht. Die Küste ist voll Sandbänke, doch nur an wenigen Orten steil; die Strömung aus der Ostsee ist heftig. Da beide Belte nur mit Gefahr beschifft werden können, so gehen die Schiffe gewöhnlich durch den Sund.

Beludschistan, **Belludschistan** oder **Biludschistan**, 1) das südöstlichste Reich des asiatischen Hochlandes von Iran, im N. von Afghanistan, im S. vom indischen Meer, im W. von der persischen Provinz Iran, im O. vom hindostanischen Lande Sind begrenzt, u. zwischen 25° — 30° $10'$ nördl. Br. u. 55° $14'$ und 67° $20'$ östl. L. liegend, hat etwa 9,500 □ M. mit über $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner und wird in sechs Landschaften oder Provinzen getheilt, nämlich: Kuchistan, Sarawa, Kusch-Gundawa, Isalawan, Lus, Makran. Hinsichtlich seiner natürlichen Lage und aller seiner Bodenverhältnisse hat B. große Ähnlichkeit mit Afghanistan, insofern der Osten von einem fetten- und plateauartigen Gränzgebirgslande erfüllt ist, welches seine wilden Rämme und Gipfel in die Region des ewigen Schnees erhebt und in steilen Terrassen oft wie westwärts abfällt, die hier, wie dort, die üppigen Landschaften des Indusethales von einer, bis zu den Westgränzen ausgedehnten, Sandüste scheiden. Wie dort im Norden, so begrenzt hier im Süden die Wüste ein, noch fast ganz unbekanntes, System langgestreckter Gebirgsketten, mit eingeschlossenen, stufenartig zu einander liegenden Längenthälern. Die höchste der östlichen Gränzketten ist das, mit dem Cap Monze aus dem Meere aufsteigende, Bra-Huitgebirge, dessen nördliche Fortsetzung sich dem afghanischen Systeme der Sulmanberge anschließt u. noch auf beludschistanischem Gebiete von zwei Hauptpässen durchschnitten ist, nämlich vom Gundawa- oder Molanpaß u. vom Bolanpasse, der im Jahre 1839 von der britischen Expedition nach Kandahar passirt wurde. An die Westabfälle des Gebirgs lehnen sich die kleinen Culturebenen von Budd, Rhozdar u. Chorab u., als nördlichste u. höchste Plateaufüße, die von Kelat, mit einer durchschnittlichen Höhe von 8,000 Fuß. Im Allgemeinen ist das Land wasserarm u. dürr. Die Flüsse verlieren sich entweder im Sande, oder trocknen in der heißen Jahreszeit aus. Die bedeutendsten Küstenflüsse sind, von W. nach O.: Sirru oder Tank, Rugor oder Maghor, Bhugwur, Suduc, Bhusul, Agbor u. Purally. Die Thäler u. in Kuchistan auch einige Berge sind fruchtbar. In den nördlichen Landschaften ist das Klima gemäßigt u. gesund (in Kelat, unter 29° nördl. Br., wechseln alle vier Jahreszeiten mit einander), dagegen in der Ostlandschaft Kusch-Gundawa stets heiß; in Makran u. Lus dauert die heiße Jahreszeit vom März bis Oktober; im August bringt hier der Russen heftige u. anhaltende Regen u. das Klima wird ungesund. Die Produkte sind: Reis, Baumwolle, Seide, Indigo, Datteln, Häute, Seiden- u. Baumwollengewebe, Teppiche, vorzüglicher Stahl, edle Metalle, Salpeter, Schwefel, Kupfer, Salz u. s. w.; doch stehen Acker- u. Bergbau auf einer sehr niedern Stufe. Die Industrie ist in den östlichen Gegenden bedeutender (Manufacturen von

Seiden- u. Baumwollgeweben, Leder u. s. w.), ebenso der Handel. Nächst den europäischen Hausihieren u. dem besonders hochgeschätzten Kameele, Pferden, Ziegen u. Büffeln, sind die wilden, unwegsamen Gegenden mit wilden Thieren verschiedener Art bevölkert, namentlich: Löwen, Tigern, Leoparden, Hyänen, Schafals u. Wölfe. Die Bewohner sind theils Beludschiten, theils Brahuis, beide Nomaden unter einem Khan u. von diesem abhängigen Häuptlingen, Serkars genannt; theils Deshuars, oder Deksans, d. h. Dorfbewohner, u. auch Hindus. Die Beludschiten bilden, in viele einzelne Stämme zersplittert, die sich nach ihren Häuptern nennen, die Hauptmasse der Bevölkerung in drei Tribus: den Narrus mit 7 Stämmen, den Rinds mit 25 u. den Murghis mit 16 Stämmen. Sie rühmen sich, zu den ersten Verbreitern des Islams zu gehören, sind höchst unwissende u. zelotische Sunniten u. heirathen gewöhnlich nur ein Weib, höchstens zwei, u. nur die Oberhäupter vier Weiber, welche mit Liebe u. Achtung behandelt werden. Sie sind schön u. schlank gebaut, thätig u. gewandt, u. ziehen häufig in sogenannten Chupaos, d. h. Raubzügen auf Kameelen, auf Blünderung aus, indem sie ihre Streifzüge mit eben so großer Kühnheit, als Ueile, in die entferntesten Landschaften ausführen. In ihren Wohnungen, welche bei den rein nomadischen Stämmen aus schwarzen Filz- oder groben Leinwandzelten, bei den mehr ansässigen aber aus schlechten Lehmhäusern bestehen, üben sie patriarchalische Gastfreundschaft; sogar die Sklaven, welche das Feld bebauen müssen, behandeln sie mit großer Milde. Die Brahuis zerfallen in sieben Tribus, nämlich: Mirant, Simalant, Kobent, Virkant, Zugur-Mengul, Khidrant u. Kumburant, u. unterscheiden sich von den Beludschiten durch ihre kürzere und dickere Gestalt, runde und platte Gesichter. Die Brahuis sind ein, zwischen Sommer- u. Winterstationen wanderndes Hirtenvolk, einfach u. einsam lebend, friedlich u. nicht zum Raube geneigt, aber desungeachtet im Rufe der Tapferkeit stehend. Die Dorfbewohner endlich beschäftigen sich mit dem Ackerbau, u. in den Händen der Hindus befindet sich der Handelsverkehr. Die Sprache der Beludschiten u. Brahuis ist verschieden; jene kommt der persischen nahe, diese hat einen Anklang an den Sanskrit u. ist in der Aussprache dem Pendschab ähnlich. Das staatliche Band, welches die einzelnen Stämme unter ihren Khans zu einem Ganzen fesselt, ist sehr locker; der Khan von Kelat ist im Frieden mehr nominales Oberhaupt des Landes, dagegen im Kriege mächtig u. durch zahlreiche Truppen unterstützt. Die Einkünfte des gegenwärtigen Khans von Kelat, welche meist in Naturalien bestehen, lassen sich auf 30,000 Pfd. Sterling, und die Stärke des Heers auf 10,000 Mann irregulärer Reiterei u. 20,000 Mann allgemeinen Aufgebots schätzen. Zu Anfang des Jahrs 1840 wurde Kelat von den Britten auf ihrem Heimzuge von Afghanistan, nach tapferer Gegenwehr erobert. Die Hauptstädte des Landes sind: Kelat, Duetta u. Gundawa in Nordost, Wudd, Belah u. Lyari in Südost, u. Basman als letzter fester Gränzort gegen Persien. — 2) Die Sandwüste von Beludschistan, 63 M. lang u. 42 M. breit, liegt zwischen Kuhistan, Sarawa u. Makran u. stößt nordwärts an Afghanistan. Südlich wird sie durch das Buschult oder Wutsch-Gebirge, westlich durch die Kuheti- u. östlich durch die Sarawant-Gebirge begrenzt. Sonst floßen der Burdu u. Lora, oder Hilmend, durch dieselbe; jetzt sind sie verlandet. Die frühere Geschichte d. S. ist die von Persien, mit welchem, so wie mit Afghanistan, es lange verbunden war. Im Jahre 1739 machte es sich unabhängig u. trat unter dem Hordensführer Russir Khan unter dem gegenwärtigen Namen in die Reihe asiatischer Staaten. Den Europäern bekannt ist B. eigentlich erst seit dem Jahre 1810.

Ow.

Belvedere, wie Bellevue (s. d.), der Name mehrerer Schlösser mit schöner Aussicht. So ist ein B. $\frac{3}{4}$ Stunden von Weimar mit vortrefflichen Gartenanlagen, die 1724 durch Ernst August entstanden, u. mit einer außerlesenen Orangerie. B. heißt auch ein Städtchen in der neapolitanischen Provinz Calabria citeriore mit einem Schlosse u. dem Titel eines Fürstenthums. Auch auf der Halbinsel Morea ist ein B., von den Griechen Kalloskopium genannt. Auch am rechten Ufer der Elbe, im Norden von Tetschen, zwischen den, zur Herrschaft Binsdorf

gehörtigen, Dörfern Ubleiten u. Binsdorf ist das berühmte B., eine in Felsen eingehauene Grotte. Von diesem Orte aus hat man eine herrliche Aussicht. — In Rom heißen die Häuserthürmchen, die sehr häufig sind, B. Das beim Vatican befindliche B. ist besonders merkwürdig. Man hat die schönste Aussicht auf die Stadt u. deren Umgebungen bis zu den Apenninen. Auch enthält dieses B. berühmte Antiken, z. B. den renommirten Apollo von B. Bei Neapel befindet sich ein Landhaus, das ebenfalls B. heißt, sowie in Wien das B. mit der k. k. Gemäldesammlung.

Belzoni, Giovanni Battista, bekannter Reisender, besonders wegen seiner Nachforschungen und Entdeckungen in Bezug auf ägyptische Alterthümer berühmt, wurde zu Padua 1778 geboren. Zum Mönche bestimmt, begab er sich jedoch während der Kriegsunruhen von Rom weg und kam nach London, wo er in Asteys Theater als Hercules figurirte. Von da aus kam er nach Lissabon, Spanien, Malta, folgte dann 1815 einer Einladung des Pascha von Aegypten u. lebte hier eine Zeit lange als Tänzer. Burckhardt u. Salt (s. d.) bewogen ihn hier, sich der Erforschung der ägyptischen Alterthümer zu widmen, u. er machte bald darauf auch wichtige Entdeckungen in den Königsgräbern zu Theben u. dem Tempel von Ipsambul u., bereiste dann die Oase des Jupiter Ammon, u. fand die Smaragdgruben von Zubara u. das alte Berenike wieder auf. Nach seiner Rückkehr schrieb er die „Narrative of the operations and recent discoveries in Egypt and Nubia (Lond. 1821), ins Französische übersetzt von Depping (Par. 1822). Zu London stellte er die mitgebrachten ägyptischen Alterthümer in eigenen, den Königsgräbern genau nachgebildeten, Museen auf, u. schickte sich darauf zu einer neuen Reise an, um von der Westküste Afrikas aus den Lauf des Nigers zu erforschen. Auf dieser Reise starb er, auf dem Wege nach Benin, zu Gato 1823. Seine Gattin gab die Originalzeichnungen des ägyptischen Königsgrabes (London 1829) heraus.

Bem, Joseph, General im letzten polnischen Revolutionskriege, geboren zu Larnow in Galizien 1795, ward in der Militärschule zu Warschau gebildet, machte als Lieutenant der polnischen Artillerie den Feldzug 1812 in Rußland mit, u. wurde 1819 Hauptmann u. Lehrer an der Artillerieschule zu Warschau. 1825 nahm er seinen Abschied u. begab sich nach Lemberg, wo er sich meist mit mathematischen Studien u. mit der Mechanik (besonders Dampfmaschinen) beschäftigte. Zur Zeit der polnischen Revolution 1830 trat er als Major in Dienste, u. rückte schnell zum Oberstleutnant, Oberst, General u. Chef der polnischen Artillerie vor. In den Treffen bei Iganie u. Ostrolenka zeichnete er sich aus. In der Schlacht bei Warschau beschuldigte man ihn der Unthätigkeit; nach der Einnahme Warschaws begab er sich auf preussisches Gebiet u. leitete von da aus die Emigration nach Frankreich. 1833 suchte er für Don Pedro von Portugal eine polnische Legion zu errichten; doch gelang ihm dieß nicht, u. der Lohn seiner Bemühung war nur dieser, daß er durch einen Pistolenschuß meuchlerisch verwundet wurde. Er begab sich darauf nach Paris, wo er eine technische Anstalt (jedoch erfolglos) zu begründen suchte. Dort schrieb er über die, von Jazwinski erfundene, Mnemonik (Par. 1839), sowie früher über Congreve'sche Raketen u. Dampfmaschinen. In Paris ertheilt er Unterricht in der Mnemonik.

Bema (griech. βῆμα), wird das Presbyterium einer Kirche genannt; oft bezeichnet man aber damit auch den Hochalter. Das B. hat gewöhnlich die Gestalt eines Halbkreisels u. durfte ehemals von Niemanden, als von den Geistlichen, betreten werden, weswegen es auch Priesterstätte hieß.

Bembo (Pietro), geboren zu Venedig, am 1. Juli (nach Anderen am 26. Mai) 1470, gab sich in seiner Jugend mit angestrengtem Fleiße den humanischen Studien hin, fröhnte aber zu gleicher Zeit den üppigsten Lebensgenüssen. Um gründlich griechisch zu lernen, unternahm er die Reise nach Messina zu dem berühmten Constantin Lasdari 1492. Zu Padua u. Ferrara seine literarische Ausbildung vielfältiger gestaltend, arbeitete er in Venedig für die Korrektur der Aldinischen Ausgaben u. besorgte die kritischen Ausgaben von Petrarca's italienischen Gedichten u. von Dante's Terze Rime. Die glückliche Entzifferung einer, aus Dazien herübergekom-

menen u. in Tironischen Noten beschriebenen, Handschrift des Hyginus de sideribus, welche vergeblich von anderen Gelehrten versucht wurde, lenkte zu Rom die Aufmerksamkeit auf seine literarischen Fähigkeiten. Leo X., der großmüthige Gönner aufstrebender Talente, ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber u. verlieh ihm im Verlaufe der Zeiten so reiche Pfünden, daß sein Einkommen mehre tausend Kronen betrug. Für das Staatsleben weniger Talent u. Liebe zeigend, suchte B. bald einem Amte zu entsagen, wo er zwar Berichte in schön geschriebener, lateinischer Sprache abzufassen mußte, welche aber selten von glücklichen politischen Erfolgen begleitet waren. B. zog sich nach Padua zurück, wo er auf seinem Landgute Villa Voza sich mit heiterer Muße ganz den Wissenschaften widmete. Von seinem reichen Einkommen machte er, mit eben soviel Geschmack als Großmuth, kostbare Einkäufe von Handschriften griechischer u. lateinischer Classiker, welche später der Vatikanischen Bibliothek einverleibt wurden. Auf Sammlung von antiquarischen Kunstschätzen u. Münzen u. auf Anlegung eines botanischen Gartens verwendete er gleichfalls bedeutende Summen. Im Jahre 1529 übertrug ihm seine Vaterstadt, nach dem Tode Ravagero's, die Stelle eines Historiographen u. Bibliothekars der Marcus-Bibliothek. Hier zufrieden u. beglückt, wollte B. anfänglich die, von Papst Paul III. 1539 ihm zugebachte, Cardinalwürde ablehnen. Als er aber um diese Zeit einst dem heil. Messopfer beistand, u. den Priester die Worte im Missale lesen hörte, welche einst der Herr zum Apostel Petrus gesprochen: Sequere me — soll B. diesen Umstand als Zuruf des Himmels an sich betrachtet haben — u. er eilte nach Rom. Hier im literarischen Umgange mit Contarmi, Sa- dolet, Cortese und dem englischen Cardinal Reginald Pott, erreichte er ein hohes Lebensalter von 77 Jahren u. starb den 18. Jan. 1547, in Folge einer Kopfverletzung, welche er sich auf einem Spazierritte zugezogen hatte. Nach seinem Tode noch widersuhr seinen Ueberresten die Auszeichnung, daß sie in der Kirche Santa Maria alla Minerva in Rom, zwischen den Grabmälern der Päpste Leo X. u. Clemens VII., hinter dem Altare beigesetzt wurden. Sein großes literarisches Verdienst bestand in der technischen Ausbildung der italienischen Sprache, worauf er in seinen Schriften den angestrengtesten Fleiß verwendete, so daß man sich erzählte, er habe seine literarischen Arbeiten einer 40maligen Revision unterworfen. Originalität der Gedanken, Tiefe u. Großartigkeit von Ideen u. warme Herzlichkeit der Gefühle darf man weniger bei ihm suchen, als kunstvolle Glätte rhythmischer Sprachfülle. In der Muttersprache nahm er sich den Petrarcha, u. im lateinischen Ciceron u. Virgil vorzugswelse zu Vorbildern, so daß man in allen seinen literarischen Arbeiten eine, durch anhaltendes Studium sich mühsam erworbene, Feinheit des Ausdruckes, in Folge der Nachahmung großer stilistischer Muster, nicht verkennen kann. Unter seinen lyrischen Erzeugnissen finden sich 11 Sonette an seine geliebte Freundin Morosina, welche 22 Jahre lange seine Lebenstage erheiterte u. beglückte. Seine erste schriftstellerische Jugendarbeit aus seinem Aufenthalte in Messina war: 1) der Dialog de Aetna. Venedig in aed. Aldi 1495; 4 andere Hauptschriften sind: 2) Carmina. 3) Gli Asolani, Liebeslieder, von dem Schloße Asolo so benannt. 4) Rime. 5) de Virgiliū Culice et Terentii fabulis. 6) Prose nelli quali si ragiona della volgarlingua libr. III. 7) Rerum Veneticarum historiae libri XII. von B. selbst ins Italienische übersetzt 1544, enthält die Begebenheiten von 1478—1513. 8) Epist. fam. liarium libri 6. Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete mit großer Sorgfalt Ant. Fed. Seghezzi Tulle le opere (ital. u. lat.) Venedig 1729 in 4 Folioabänden.

Bemmel, Malerfamilie. Stammvater derselben ist Wilhelm van Bemmel, der aus einem alledlen Geschlechte Burgunds stammt. Er war ein ausgezeichneter Landschaftsmaler. Geboren zu Utrecht 1630, brachte er den größten Theil seines Lebens später in Deutschland (besonders in Nürnberg u. Augsburg) zu. Er starb 1708 zu Würth. Seine herrlichen Landschaften, mit Wasserfällen u. Bautrümmern, wobei er besonders in Vertheilung der Lichter u. Schatten excellirte, sind stets nach der Natur componirt. Zwei treffliche Landschaftsbilder des

W. v. B. sieht man zu Würzburg in der Sammlung der Universität. Sein älterer Sohn **Georg** (geb. zu Nürnberg 1669, gest. 1723) ist als **Thier- u. Schlachtenmaler** bekannt, während sein jüngerer Sohn, **Peter v. B.**, sich einen Namen durch seine **Winter- u. Gewitterstücke** machte. Unter den übrigen Malern, die dieser Familie angehören, nennen wir noch **Karl Sebastian B.**, geb. 1743 zu Bamberg. Er brachte es zu dem Rufe eines kunstreichen Landschafters (besonders im Aquarell), so daß seine Stücke selbst nach Rußland, England u. Spanien gingen. Mit Vorliebe malte er Seestücke, Stürme, Feuersbrünste, Morgen- u. Nachtszenen. Er starb zu Nürnberg 1796.

Ben, ein hebräisches Wort, das Sohn bedeutet. Es gehört in den semitischen Sprachen zu den Vorsetzwörtern der Eigennamen. So wird dasselbe auch von den Arabern gebraucht: z. B. **Ali Ben Hassan**. Doch steht dafür auch **Ibn** oder **Ebn**. Zur nähern Bezeichnung der Person fügten nämlich u. fügen die Orientalen auch den Namen des Vaters bei, also: **M.**, Sohn des **M.**; doch auch den Geschlechtsnamen wird das **B.**, bei jüdischen u. arabischen Familien, vorgelegt u. Namen, wie **Benlevi**, **Bendavid** u. s. w. sind in dieser Weise gebildet. Diesem Worte **B.** entspricht in griechischen u. lateinischen Geschlechtsnamen die Endung **-ids** u. **-ida**, in deutschen die Endung **-sohn**, in dänischen **-sen** u. s. f.

Benares, im Sanskrit **Varanasi**, 1) ein Distrikt der brittisch-indischen Provinz **Allahabad**, gut angebaut, 550 □ **M.** groß mit 2—3 **Mill.** Einw. 2) Die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, am linken Ufer des Ganges, unter 25° 18' 33" nördl. Br. u. 80° 35' 28" östl. L., eine der größten u. berühmtesten Städte in Hindostan u. vielleicht der angesehenste Wallfahrtsort der Hindus, weil sich hier der heiligste **Pingam** befindet, der eine Versteinerung von **Sirah** selbst seyn soll. Deshalb beschließen auch viele auswärtige reiche Hindus hier ihre letzten Tage, da der Tod in der heiligen Stadt, nach dem Glauben der Indier, unmittelbar zum Paradiese führt. Zu dem Ganges, dem heiligen Flusse der Hindus, führen Steinerne, zu beiden Seiten mit Blumen besetzte, Treppen, **Ghauts** genannt, die stets mit Gruppen von Männern, Weibern u. Kindern bedeckt sind, welche hier entweder ihre Waschungen verrichten, oder ihre Krüge mit dem Wasser des heiligen Flusses füllen. Dieses geschieht auch von den **Kaschle-Kauries**, einer eigenen Art von Mönchen, welche das Wasser in große Krüge füllen, sie verghypsen, mit dem Siegel des Oberbraminen, sowie einem Zeugnisse der Aechtheit, versehen lassen und dann weit und breit als einen kostbaren, religiösen Artikel verhandeln. Die Einwohner belaufen sich auf über 200.000 Menschen, wozu jedoch zu allen Jahreszeiten, besonders aber zur Zeit der religiösen Feste, noch eine ungeheure Menge Fremder kommen. Unter den Festen ist das des **Duwalli** das prächtigste, wobei die glänzende Illumination der Stadt einen unvergleichlich schönen Anblick gewährt. Die **Muhamedaner** bilden den fünften Theil der Bevölkerung u. wohnen meist in den Vorstädten. Die Zahl der **Braminen** beträgt über 32.000; die der **Sakris** über 7000. So imposant der Anblick von **B.**, namentlich vom Ganges aus, ist, wo das Meer von Häusern, Pagoden u. vergoldeten, schlanken **Minarets** sich amphitheatralisch ausbreitet zwischen prächtigen Baumgruppen u. reichen **Guirlanden** blühender Gesträuche, die als zierliche Festons die bildwerkreichen Mauern überhängen, so macht das Innere der Stadt doch einen minder schönen Eindruck, da die dreißig tausend, theils aus Stein, theils aus Lehm erbauten Häuser, meist vier bis sechs Stockwerke hoch, eine Ueberladung von Zierrathen zur Schau tragen u. die, von den dichten Volksmassen durchwogten, Straßen eng u. krumm sind. Nur wenige Europäer halten sich in **B.** auf; die brittische Garnison u. die Beamten wohnen in **Secrole**, eine halbe Stunde vor den Thoren der Stadt. Die Tempel u. Paläste von **Delhi**, **Agra** u. **Lucknow** übertreffen zwar die von **B.** an Pracht und Schönheit; dagegen findet man unter den 1000 Pagoden oder **Hindutempeln**, und den 330 Moscheen mehrer sehr merkwürdige, so namentlich die, im 17. Jahrhunderte auf den Ruinen einer Pagode von **Aureng-Zeyb**, als ein Denkmal muhamedanischer Uebermacht erbaute Moschee. Die berühmteste Pagode ist die

fogenannte Wischvasscha, auf heiliger Stätte erbaut. Der Hof dieses Tempels beherbergt die fetten, gezähnten, heiligen Stiere. Eines der interessantesten Denkmäler von B. ist die alte Sternwarte, lange vor dem Eindringen der Muhammedaner in Ostindien erbaut u. noch vollständig erhalten. Ihr, mit Höfen u. Säulengängen umgebener, Thurm hat eine ungeheure Sonnenuhr mit einem 20 Fuß hohen Zeiger. B. ist der Sitz der Provinzialbehörden u. eines Appellationsgerichts, hat viele Hospitäler (worunter auch Thierspitäler), Waisenhäuser u. Wohlthätigkeitsanstalten, eine berühmte Universität mit 300 Lehrern u. 5000 Studenten, eine philosophische u. viele Elementarschulen; ferner berühmte Fabriken in Gold- u. Silbergeschmelde, in Seide, Baumwolle u. Wolle; großen Handel mit Schawls aus Norden, mit Diamanten aus Dekkan, mit Musfeln aus Dakka u. mit europäischen Waaren. — B. mit seinem Distrikte war früher ein Theil des großen mongolischen Reichs, mit Dube verbunden, kam 1765, für den jährlichen Tribut von 225,000 Rupien, an den Radscha Chrit Singh, der jedoch 1775 von den Engländern zinsbar gemacht u. 1781 durch den Generalgouverneur vertrieben, worauf dann B. mit Bengalen vereinigt wurde. Ow.

Bencoolen, Benculen, früher Hauptniederlassung der Britten auf Sumatra, die vormalis eine eigene Präsidentenschaft ausmachte, gegenwärtig aber (seit 1825) eine niederländische Colonie ist, mit etwa 60 □ M. u. 200,000 Einw. Das Land ist äußerst fruchtbar u. wird von mehren kleinen Flüssen bewässert; außer Pfeffer bringt es alle Gewürze Indiens hervor; selbst Muskatnüsse u. Nelken gedeihen hier, ob man gleich ihren Anbau vernachlässigt; auch hat es den größten Ueberfluß an Vieh; das Meer ist reich an Fischen, die Gebirge an Metall, Kohlen u. Salz. Bemerkenswerth ist das feste Fort Marlborough. Dicht bei demselben erstreckt sich die Stadt Bencoolen am Meere hin, die ziemlich gut gebaut ist, einen guten Hafen besitzt u. eine Bevölkerung von 10,000 Einwohnern hat. Die Stadt hat auch eine christliche Kirche für Missionäre, u. gute Schulen. Die Bevölkerung dieser Colonie besteht aus Europäern, Malayen, Javanesen, Chinesen, Hindus u. Mandureesen. Sie wird von drei inländischen Hauptlingen u. einem niederländischen Gouverneur regiert, u. steht unter dem Gouvernement von Java.

Benda 1) (Franz), geboren zu Albenatka in Böhmen 1709. Er war der älteste Sohn eines böhmischen Leinewebers; noch sehr jung schloß er sich an eine Bande herumziehender Musfanten an, bei der er sich nach einem blinden Juden, der Pöbl hieß, u. vortrefflich spielte, bildete. 18jährig kam er nach Prag u. später nach Wien, wo er den Unterricht des damals berühmten Violinspielers Franciscello genoss. 1740 trat er bei dem Kronprinzen von Preußen, nachmals Friedrich II., in Dienste 1771 wurde er königlicher Concertmeister u. blieb es bis zu seinem Ende 1788. Er ist der Stifter einer eigenen Violinschule in Deutschland. Seine beiden Töchter, an die Kapellmeister Reichard u. Wolff vermählt, bewiesen, als ausgezeichnete Sängerinnen, die vortreffliche Lehrmethode ihres Vaters. — 2) B. (Georg), Bruder des Vorigen, war ein mittelmäßiger Violinspieler, aber berühmter Tonsetzer, wurde 1748 Kapellmeister bei dem Herzoge von Gotha, reiste auf des Herzogs Kosten nach Italien; heimkehrend schrieb er mehrere Opern, die damals vielen Erfolg hatten. Großes Aufsehen veranlaßten seine Melodramen „Ariadne u. Medea.“ Er wurde 1781 nach Paris gerufen, um dort die „Ariadne“ selbst zu dirigiren. B. starb im J. 1795. Das Melodram „Medea“ ist in neuerer Zeit durch Sophie Schröder mit vielem Glücke wieder auf die Bühne gebracht worden.

Bendavid (Lazarus), geb. 1764 (1762?) zu Berlin von jüdischen Eltern, studirte in Göttingen unter Kästner u. Lichtenberg (s. dd.) Mathematik u. beschäftigte sich dann vorzüglich mit der Kantischen Philosophie, worüber er auch in Berlin u. Wien Vorträge hielt. In letzterer Stadt befreundete er sich besonders mit dem Grafen Harrach. Später kehrte er wieder nach Berlin zurück u. war eine Zeit lange Redacteur der Haude- u. Spener'schen Zeitung, die er mit Umsicht während der Franzosenherrschaft redigirte. Als Director einer jüdischen Freischule lehrte er sehr viel Gutes. Von seinen Schriften, die alle von der Kantischen Phi-

Philosophie influenzt sind (denn spätere philosophische Richtungen wies er von sich, oder negligirte sie), nennen wir hier: „Vorlesungen über die Kritik der Urtheilskraft“ (Wien 1796), „Beiträge zur Kritik des Geschmacks“ (Wien 1797), „Vorlesungen über die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaften“ (Wien 1798), „über die Religion der Hebräer vor Moses“ (Wien 1812) u. a.

Bendemann (Eduard), einer der Hauptmeister der neuen deutschen Kunst, der Sohn eines Banquiers zu Berlin, geb. 1811. Er machte seine Studien vornehmlich unter Wilh. Schadow u. man zählt ihn mit Recht unter die Koryphäen der Düsseldorfer Malerschule. Mit Glück cultivirte er eine Zeit lange das alttestamentliche Feld, obgleich das Lyrisch-Joyllische fester, als das Symbolisch-Historische, in seinem Wesen wurzelt. Unter seinen Jugendarbeiten zeichnet sich „Boas u. Ruth“ aus. Sein symbolisch-historisches Bild: „die trauernden Juden im Exil“ wurde als vollendetes Meisterwerk bereits auf der Berliner Ausstellung 1832 erkannt. Von seinen spätern, bekannten u. berühmten, Gemälden führen wir hier noch an: „Zwei Mädchen am Brunnen,“ „die Töchter des serbischen Fürsten,“ „die Erndte“ „Babel u. Zion,“ „Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem“ u. a. Was B.s Technik betrifft, so ist dieselbe von einer seltenen harmonischen Aus- u. Durchbildung. Das Arrangement seiner Compositionen hat stets etwas architektonisches; die Stellung seiner Figuren ist gefällig, angemessen u. natürlich; seine Zeichnung streng u. correct, seine Farbe wahr. Aber auch in der Porträtkunst ist B. wahrhaft groß u. seine Fresken sind vortrefflich. Er ward im Jahre 1838, nebst dem ihr befreundeten Julius Hübner, als Professor der Kunstakademie u. Mitglied des akademischen Senats nach Dresden berufen u. ihm dort ein weites Feld für das Fresco im königlichen Schlosse geboten. Sein Fries im Thronsaale, der die bedeutungsreichsten Momente der allgemeinen Geschichte vorführt, wird jetzt in Radirungen von H. Bürkner dem Publikum vollständig bekannt gemacht. B. hat, im Vereine mit Hübner, die Anfänge einer neuen Dresdener Schule begründet.

Bender, starke u. wichtige Festung im russischen Bessarabien, am Dniester, mondförmig gegen das Ufer hingebaut, mit einem Brückenkopfe, welcher die Ueberfahrt deckt. Die, auf einer Anhöhe liegende, Citadelle mit dem Pulverthurme, Arsenal u. Magazinen ist seit 1792 von dem türkischen Ingenieur Kaufert neu aufgeführt; auch sind, seit der Einäscherung dieser Stadt durch die Russen (1771), türkischerseits die Festungswerke näher an einander gerückt worden. Die Stadt hat 7 Thore, 11 Moscheen mit schönen, hohen Minarets, eine armenische Kirche u. zählt, die beiden Vorstädte mit eingerechnet, 10,000 Einw. u. zwar Moldauer, Russen, Armenier, Juden u. Zigeuner. Der Handel B.s ist bedeutend. — Zweimal wurde es den Türken von den russischen Eroberern zurückgegeben, im Frieden zu Ratnardschi (1774) u. Jassy (1792); durch den Bucharester Frieden (1812) aber zu Rußland geschlagen. — Karl XII., König von Schweden, lebte längere Zeit (1709—12) in dem benachbarten Dorfe Warniza.

Bendis, eine thrakische Gottheit, identisch mit der Artemis der Griechen. Die, in Athen wohnenden, Thrazier feierten ihr zu Ehren am 19. oder 20. Tage des Thargelion das sogenannte Bendideia-Fest, das auf ähnliche Weise, wie die Bacchanalien, begangen wurde.

Benedek 1) (Georg Friedrich), Professor der Philosophie u. Bibliothekar zu Göttingen, geb. zu Wöhrsbroth im Fürstenthume Dettingen, erhielt seine erste Bildung auf den Schulen zu Nördlingen u. Augsburg, kam 1780 nach Göttingen, wo er 1792 Bibliotheksekretär, 1814 Professor der Philosophie wurde u. zuerst über altdeutsche Literatur Vorlesungen hielt. Seine Thätigkeit wandte sich besonders den mittelhochdeutschen Dichtern zu, wie er z. B. den „Zwein“ mit Lachmann herausgab (Berl. 1827, Wörterb. dazu Göt. 1833). Auch „Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache u. Literatur“ (2 Bde. Göt. 1810—32) schrieb er, sowie er Boner's „Edelstein oder Fabeln“ u. „Bigalots“ herausgab. — 2) B. (Wilhelm), geb. zu Hannover 1776, schrieb in England „System des Affekuranz- u. Bodmereiwesens“ (4 Bde. u. 1 Bd. Zufüge, Hamburg 1807—1821) u. lebte

von 1828, zurückgezogen von allen commercieellen Geschäften, in Heidelberg, wo er seine „Erläuterung des Römerbriefs“ (1831) bearbeitete. Er starb 1837.

Benedicamus Domino ist eine Danksagungsformel, welche in den sonntäglichen Messen, sowie in den Ferial-Messen in der Advents- u. Fastenzeit, ferner bei den Vigil-Messen u. überhaupt dann, wann die blaue Farbe vorgeschrieben ist, statt des „Ite Missa est“ vom Priester gesprochen, in leibhaftigen Aemtern aber vom Diacon gesungen wird. Bei den Bespernen, den kleinern Tageszeiten u. s. w. kommt gleichfalls diese Formel vor. Beim „Ite Missa est“ wird das Volk zum Hinweggehen aufgefordert; deswegen richtet sich der Geistliche gegen dieses; beim B. D. hingegen steht er gegen den Altar gerichtet, weil dasselbe einen Aufruf des Volkes zum Danke gegen Gott enthält.

Benedict, 1) der Heilige, der Patriarch des abendländischen Klosterlebens, war 480 zu Nursia in Umbrien, einem ehemaligen Bischofsstzle, aus einer frommen, gräflichen Familie geboren. Frühzeitig wurde er auf die Schulen nach Rom gesendet; aber die, dort unter den Jünglingen herrschende, Sittenlosigkeit erfüllte ihn mit solchem Abscheu, daß er, um seine Seele zu retten, aus der Stadt in eine Einöde in den Gebirgen von Subjaco zu dem Einsiedler Romanus entfloh, der den Jüngling zum frommen, gottseligen Leben anleitete, ihn in eine Höhle verbarg, ihm die Speise an einem Teller hinunterließ u. durch eine Schelle seine Anwesenheit ankündigte. Hier lebte B. in stiller Betrachtung u. eifrigem Gebete, tiefer Selbst- u. Menschenkenntniß, in Abtödtung seines eigenen Wesens, bis 497 einem heiligen Priester der Gegend sein Aufenthalt geoffenbart wurde. Auch einige Hirten des Feldes erblickten bald darauf den mit Fellen bedeckten Heiligen, fürchteten sich Anfangs, wurden aber durch seine Gestalt u. seine eindringliche Sprache zur Besserung des Lebens u. Umwandlung ihres rohen Sinnes bewogen. Der Heilige schritt auf dem Wege der Tugend u. der Beherrschung aller Neigungen muthig vorwärts u. kämpfte jegliche Versuchung, jegliche Begierde, die in ihm aufstieg, augenblicklich mit Kraft u. Entschiedenheit nieder. Denn, als ihm einmal Bilder der Sinnlichkeit die Seele einnehmen wollten, sprang er alsbald nackt in Dornen u. Disteln u. wälzte seinen Leib so lange darin, bis er, verwundet und mit Blut überronnen, seine Gelüste überwunden u. der Herrschaft der Seele sich unterworfen hatte. Seit jener heldenmüthigen That griff ihn der Feind nicht mehr mit dergleichen Versuchungen an. Der Ruf von dem heiligen Einsiedler verbreitete sich nun immer weiter, so daß die Mönche von Vicovaro, deren Abt gestorben war, ihn, wider seinen Willen, zu ihrem Haupte erwählten. Da er die Genossenschaft zur strengen Beobachtung der Regel u. zu frommem, eingezogenem Leben anhielt, entstand Murren u. Unzufriedenheit in so hohem Grade, daß die Bösewichter dem Heiligen mit Gift gemischten Wein vorsetzten; doch, sobald er das heil. Kreuzzeichen über das Glas machte, zersprang es; er aber verzieh ihnen, verließ sie u. begab sich wieder in die Einsamkeit von Subjaco, wohin ihm eine solche Menge von heilsbegierigen Schülern folgte, daß er nach einiger Zeit 12 Klöster erbauen u. jedes mit 12 Genossen u. einem Vorsteher besetzen konnte. Aus hochastigen Verläumdungen u. Nachstellungen ging er siegreich hervor, seine Widersacher aber wurden von der offenbaren Strafe des Himmels getroffen. Viele Vornehme brachten dem Heiligen ihre Kinder, damit er sie die Wege des Hellen führe: so der Senator Tertullianus den jungen Placidus, u. Equitius den Maurus, den Lieblingschüler des heil. B. Auf dem Gipfel des Monte Cassino stand ein alter Tempel, nebst einem Haine des Apollo, zu dem das Volk der Umgegend noch hinzog, um seinem Aberglauben u. Götzendienste zu fröhnen. Durch eifrige Predigten bekehrte der Heilige die Landleute, zerstörte den Tempel, rottete den Hain aus u. erbaute mit Hilfe der Brüder ein Kloster: das nachher so berühmte Monte Cassino, die Wiege des Benedictiner-Ordens (s. d. Art. Cassino). An die Stelle des Apollotempels wurde von B. eine Kapelle zu Ehren des heiligen Martinus, u. am Platze des Altares im Apollohaine eine solche zu Ehren des heil. Johannes des Täufers errichtet. Er gab nun den Brüdern seine Ordens-

regel, die nicht nur dem Benedictiner-Orden, sondern allen Mönchsorden zur Richtschnur diene, gegründet auf Stellen aus der heil. Schrift, voll der tiefsten Weisheit, der größten Menschenkenntnis, der mildesten u. gütigsten Gesinnung. Die Grundlage, auf der das Klosterleben beruhen soll, ist: Gehorsam, Demuth, Keuschheit, Armut, Entsagung des eigenen Willens, Arbeit, Aufmerksamkeit auf sich selbst, innerliches Vorwärtsschreiten, das Ganze getragen von gemeinschaftlichem u. besonderem Gebete u. eifriger Betrachtung. Seine Regel ist nur ein Erguß dessen, was in ihm lebte u. in ihm war, sie ist seine innere Lebensgeschichte; in ihr hat er aus seiner eigenen Erfahrung die Wege angegeben, die er, geleitet durch die Aussprüche der heil. Schrift u. der Väter u. getrieben u. erleuchtet vom heil. Geiste, selbst gegangen ist, bis zur christlichen Vollkommenheit hinan. Weil seine Regel ihn selbst so treu u. ganz wiedergab, deshalb lebte er in allen Schülern, die ihm folgten, fort, indem ein jeder auf seine Weise u. in einem Theile dasjenige erfüllte u. ausprägte, was in seinem Geiste als das Ganze vereint war. Die einfache u. kurze Regel brachte durch so viele Jahrhunderte hindurch so unendliche Wirkungen hervor, weil sie auf die tiefste Menschenkenntnis gebaut ist, u. alle Verirrungen des großen Ordens waren nur Folgen des Verlassens der Regel u. wurden jedesmal gehoben durch Zurückkehren zu derselben. Der heil. B. hatte auch durch sein Leben in Gott u. durch seinen festen Glauben die Macht über die Natur erlangt, die der Heiland selbst verheißt; er wurde durch zahlreiche Wunder verherrlicht, indem er aus Besessenen Teufel austrieb, Kranke heilte, die Zukunft erschaute, oftmals die abwesenden Brüder ermahnte, stärkte u. ihnen Rath erteilte. Er blickte in das innere Wesen der Dinge, deshalb sagte er lange Zeit zuvor die Verwüstung der Stadt Rom durch Sturmwind, Erdbeben u. Pestilenz voraus, ebenso, daß sein Kloster Cassino von einem wilden Volke zerstört werden würde, was im Jahre 580 durch die Longobarden auch eintraf. Der Gothenkönig Totila, der von der Heiligkeit des Mannes u. seinem prophetischen Geiste gehört hatte, suchte ihn auf die Probe zu stellen. Er meldete sich zu einem Besuche an, ließ aber seinem Diener Riggo seine königlichen Kleider anziehen u. ihn mit seinen vornehmsten Hofherren Valtericus, Rudericus u. Bindinus u. einem glänzenden Gefolge ins Kloster gehen. Als der Heilige den Riggo sah, rief er ihm zu: „Lege ab, Sohn, was du trägst; denn das ist nicht dein“; Riggo fiel vor großer Furcht zu Boden, erhob sich beschämt u. verkündete dem Könige, wie der Betrug alsbald entdeckt worden sei. Dieser machte sich nun auf zum Heiligen u. fiel bei seinem Anblicke zur Erde; B. aber rief ihm zu: „Stehe auf“, u. da er sich nicht erhob, so richtete ihn B. selbst auf u. sprach zu ihm: „Du thust viel Uebles, hast auch schon viel Uebles gethan, stehe nun einmal ab von deiner Bosheit. Du wirst nach Rom kommen, wirst über Meer ziehen, neun Jahre wirst du herrschen u. im zehnten wirst du sterben.“ Der König erschrak darob heftig, war aber von da an nicht mehr so grausam u. es traf Alles so ein, wie der Heilige es vorausgesagt hatte. Er schaute den Augenblick des Todes seiner Schwester Scholastica u. des heil. Germanus, des Bischofs von Capua und kündigte es den Brüdern an. Auch seinen Tod hatte er vorhergesagt. Sechs Tage zuvor ließ er sein, schon längst bereitetes, Grab öffnen; die Krankheit erschien u. wurde heftiger, am sechsten Tage ließ er sich von den Brüdern in die Kirche bringen, die heil. Sacramente reichen u. gab aufrecht stehend, mit erhobenen Händen u. unter Gebeten den Geist auf (21. März 543). Der h. B. ist der Gründer des eigentlichen, die Welt mit seinen Segnungen beglückenden, Mönchthums. Haben vor ihm die Stifter desselben viele Gleichgesinnte um sich versammelt, ihnen treffliche Regeln gegeben u. sie den Weg der Seligkeit geleitet, so waren dieß doch nur einzelne Erscheinungen, das ganze Klosterleben überhaupt war vorzugsweise nur Privatandacht, nur auf die Heiligung seiner Glieder allein bedacht u. stiftete durch das Beispiel eines solch frommen u. reinen Lebens freilich schon Viel des Guten. Allein B. gab dem Mönchswesen auch noch eine unendliche Wirksamkeit nach Außen hin, u. so ist er, das kann man mit vollem Rechte sagen,

der größte Wohlthäter Europas geworden; er bestimmte die Klosterleute nicht blos zu solchen, die zur besondern Vollkommenheit sich heranbilden sollen, sondern er legte ihnen die Verkündigung der christlichen Lehre, Befehrung der heidnischen Völker, Bewahrung der Wissenschaften u. Künste u. deren Verbreitung, Urbarmachung des unbebauten Bodens, Lehre der Cultur, Unterricht des jungen Geschlechtes u. Pflege der Armen auf. Deshalb hat seine Stiftung so unendlichen Segen gehabt, weil sie dem Bedürfnisse des christlichen Herzens für alle Zeiten, der Ruhe u. Abgeschiedenheit u. dem Streben nach größerer Vollkommenheit entsprach, dann aber auch die furchtbaren Uebelstände seiner so bewegten Zeit, in der Alles in völliger Verwirrung durcheinanderlag, auf das Vollständigste u. auf die beste Weise durch Belehrung, Versittlichung u. innere Umwandlung entfernte.

— Das Leben des heil. B. ist beschrieben vom heil. Gregor I. (dialog. lib. II.), der es von den Schülern des Heiligen, Constantinus, Valentinianus, Simplicius u. Honoratus erfahren; dann in Mabillonii annales Ord. St. Bened. in der praefat.; auch in Bolland, acta SS. m. Martii. t. III. p. 247. sq. — 2) B. von Antane, ein heiliger Abt, 750 geboren, aus dem edlen Geschlechte der Grafen von Magalonten in Languedoc, wurde im Kloster des heil. Sequanus erzogen. In sein Vaterland zurückgekehrt, gründete er, außer mehreren andern, auf seinem eigenen Grund und Boden auch das Kloster Antane und stand dann noch mehreren Abteien vor. Er führte die, im Laufe der Zeit u. in den wüsten Stürmen jener Jahrhunderte zerrüttete, Klosterzucht in ihrer Strenge u. Reinheit auf die Regel des heil. B. zurück u. wurde von Kaiser Ludwig dem Frommen eigens berufen, eine Verbesserung des Mönchslebens in Deutschland u. Gallien vorzunehmen. Die Aebte aller dieser Klöster wurden auf der, vom Kaiser berufenen, Synode von Aachen 817 versammelt u. nahmen die Verbesserungen des heil. B. von Antane, denen sein strenges und heiliges Leben den rechten Nachdruck verlieh, an. Ludwig der Fromme stiftete selbst in der Nähe von Aachen das, nachher so bevorzugte, Kloster Cornelmünster, dem Heiligen zu Ehren, um ihn stets in seiner Nähe zu haben, worin B. 821 starb, nachdem er auch eifrig gegen die Irrlehre der Adoptianer gekämpft und durch seine Predigt Viele zum katholischen Glauben zurückgeführt hatte. hh.

— 3) Päpste, deren 14 den heil. Stuhl inne hatten: a) B. I., ein Römer, erwählt im J. 574, verwaltete die Kirche 4 Jahre 1 Monat u. 28 Tage. Zehn Monate u. etliche Tage war der Stuhl des heil. Petrus unbesetzt geblieben, bis endlich B. I., der auch Bonosus hieß, auf denselben erhoben wurde. Die Geschichte weist uns von demselben blos zu erzählen, daß ihm das, durch die Longobarden in Italien verursachte, Unglück u. die damit verbundene Hungersnoth großen Kummer machten, in Folge dessen er auch starb 578. Bekannt ist noch von ihm, daß er den nachmaligen Gregorius den Großen von seiner Reise nach England, wohin er als Glaubensbote gezogen war, zurückrufen ließ. Nach seinem Tode stand der Stuhl des heil. Petrus über drei Monate ledig. — b) B. II., ein Römer, wurde im J. 684 erwählt, aber erst im J. 685 bestätigt. Die Ursache dieser langen Verzögerung war, weil sich die Kaiser zu Constantinopel das Recht beilegen, die Wahl zu bestätigen, weshalb immer die Consecration längere Zeit verzögert wurde. B. II. stellte daher dem Kaiser vor, wie drückend, verzögernd u. unbequem es sei, daß in der Zeit, während welcher die Bestätigung des neuen Papstes von Constantinopel eingeholt werden mußte, die Kirche kein Oberhaupt hätte. Constantin IV. gestattete daher wieder, daß die Päpste nach ihrer Wahl auch sogleich consecrirt werden konnten. Der Kaiser schickte ihm auch eine Haarlocke von seinen zwei Söhnen, wodurch der Papst, nach damaliger Sitte, wie ein Vater der beiden jungen Prinzen angesehen wurde. Eifrig arbeitete der heil. B. an der Befehrung der Ketzer, zeigte jedoch hiebei die größte Mäßigung, wie er dies besonders durch Erhebung des abgesetzt gewesenen Mararius auf den Patriarchalstuhl von Antiochien erwies. Den Vollzug der Beschlüsse des 6. allgem. Concils ließ sich B. sehr angelegen seyn u. suchte nach Kräften die Kirchen wieder herzustellen u. mit Bildern zu schmücken. B. zeichnete sich besonders durch Wohlthätigkeit gegen die Armen aus. Die

Kirche ehrt sein Andenken am 7. Mai. Er verwaltete dieselbe 10 Monate und 12 Tage. — c) B. III., ein Römer, erwählt im J. 855, war der Nachfolger Leo's IV. und nahm nur widersprechend die auf ihn gefallene Wahl an. Er mußte mit Gewalt nach dem Lateran geführt werden. Anastasius, ein abgesetzter Geistlicher, trat als Gegenpapst auf u. bemächtigte sich des Palastes vom Lateran; doch trug B. den Sieg endlich über ihn davon: die Römer selbst vertrieben den gewaltthätigen Anastasius. Unter ihm kam Ethelwolph, König von England, nach Rom, um sein Gelübde zu erfüllen. Dieser König opferte eine 4 Psd. schwere goldene Krone, nebst anderen Geschenken, u. vermachte auch in seinem Testamente der Kirche Roms jährlich 300 Mark — Mancusen — Gold, nämlich hundert für St. Peter, hundert für St. Paul u. hundert dem Papste für Almosen. Einige behaupten auch, dieser König hätte die Verfügung getroffen, daß jede Familie in England jährlich einen Sterling nach Rom bezahlte, welche Abgabe der Peterspfennig — Ramescot — hieß. Diese Ansicht wird aber deshalb von Andern bestritten, weil man weiß, daß diese Abgabe schon 840, ja früher noch, entrichtet wurde. Zwischen Leo IV. u. B. III. schaltete Einige eine Päpstin Johanna ein. Ueber diese, von den Feinden der Kirche erbachte, selbst von gelehrten Protestanten (z. B. Dav. Blondell, v. Boineburg, S. Mares, Wagenseil, Freer u. A.) widerlegte, ärgersliche Fabel, sieh das Nähere in dem Artikel Johanna. B. verwaltete die Kirche 2 Jahre, 6 Monate u. ungefähr 10 Tage. — d) B. IV., ebenfalls ein Römer, wurde im J. 900 erwählt, u. verwaltete die Kirche ungefähr 3 Jahre. In den ersten Jahren seines Pontificats erhielt Benedict die freudige Nachricht von dem denkwürdigen Siege des Königs Alphonfus des Großen in Gallizien über das maurische Heer Alfamans (901), der auch auf dem Schlachtfelde blieb. Von B. ist auch bekannt, daß er Ludwig IV., das Kind genannt, zum römischen Könige gekrönt hat. Er starb 903. — e) B. V., auch ein Römer, wurde im Jahre 964 erwählt. Die Römer erkannten nämlich Leo, der unter dem Schutze des Kaisers gegen Johann XII. zum Papste war erwählt worden, nicht an u. wählten den Cardinaldiakon B. Der Kaiser belagerte Rom u. zwang es durch Hunger zur Uebergabe, setzte Leo VIII. ein u. übergab den abgewürdigten B. V. dem Erzbischofe von Bremen. Von nun an wird von Manchen Leo für einen rechtmässigen Papst erkannt, weil auch B. in seine Absetzung gewilligt hatte. B. starb bald darauf zu Hamburg u. Leo VIII. zu Rom, wodurch der päpstliche Stuhl für jeden Fall erledigt war. B. verwaltete die Kirche 1 Jahr u. etliche Monate. — f) B. VI. wurde gegen das Ende des Jahres 972 erwählt u. verwaltete die Kirche 1 Jahr u. 3 Monate. Er, wie Johannes XIV., wurde seines Lebens beraubt von Franco, der unter dem Namen Bonifacius (man pflegt ihn Bonifacius VII. zu nennen) sich des apostolischen Stuhles bemächtigte. Es starb dieser Lasterhafte nach einigen Monaten, als er sich wieder eingedrungen hatte, im J. 985. — g) B. VII., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde vor dem 25. März des Jahres 975 erwählt u. verwaltete die Kirche 8 Jahre u. etliche Monate. Er excommunicirte den Mörder Papst B. VI., gab dem bischöflichen Stuhle zu Porsch die Metropolitankürde u. einen Metropolit in dem Bischof Pilgrim von Passau u. hielt 983 eine Synode zu Rom, um dem Verkaufe geistlicher Stellen u. Würden vorzubeugen. — h) B. VIII., ein Römer, auch aus der Familie Conti, wurde erwählt im J. 1012. Es wurde ihm zwar von einem Gegenpapste der heil. Stuhl freitig gemacht, er aber von Kaiser Heinrich II., den er sammt seiner Gemahlin Kunigunde krönte, auf demselben erhalten. Bei der Krönung gab der Papst dem Kaiser eine goldene Krone in Kugelform, die von 2 Ringen aus kostbaren Steinen u. oben mit einem Kreuze geziert war (der Ursprung des Reichsapfels). Unter B. VIII. drangen die Saracenen in Italien ein, wurden aber von ihm (er befand sich selbst an der Spitze seines Heeres) geschlagen. Der Saracenenfürst entkam mit nur wenigen Leuten; seine Gemahlin dagegen kam um. Darauf schickte er dem Papste einen Sack voll Kastanien u. ließ ihm melden, er wolle eben so viele Soldaten wegnehmen. Der Papst schickte ihm dagegen einen Sack voll Hirse, um dadurch an-

zuzeigen, daß so viele Saracenen zu Grunde gehen würden, wenn er wieder angriffe. Auf dieß unterblieb die Drohung des Erstern. Ueber die Griechen trug B. durch Rudolphs, eines Normannen Beistand, einen glänzenden Sieg davon. Später unternahm der Papst eine Reise nach Deutschland zu Kaiser Heinrich und hielt mit demselben das Osterfest im J. 1020. Der Kaiser schenkte der Kirche Roms die Stadt Bamberg mit einem jährlichen Zins von 100 Mark Silber. Als Heinrich bei seiner Anwesenheit zu Rom wahrnahm, daß in dieser Stadt das Credo in der heil. Messe nicht gesungen wurde, fragte er die Geistlichen über die Ursache u. erhielt zur Antwort: Die Kirche Roms sei niemals in Keterei gefallen; sie hätte also auch nicht nöthig, ihr Glaubensbekenntniß zu erklären. Der Kaiser erwirkte vom Papste, daß das Symbolum auch zu Rom gesungen wurde: denn still gebetet wurde es auch vorher schon. Zu Bavia hielt der Papst eine Synode, auf welcher Gesetze gegen die Priesterche u. die, damit verbundene, Veräußerung kirchlicher Güter gegeben wurde. In der Vorrede klagt der Papst, daß die Kleriker sich mit freien Frauen vermählen, um ihren Kindern den freien Stand der Mutter zuzueignen, u. daß sie dann, um ihren Kindern diese Freiheit zu sichern, sie beim Adel Kriegsdienste nehmen lassen. Diese seien nun die schlimmsten Feinde der Kirche. Daher bestimmt im Cap. III. u. IV. die Synode, daß diese Kinder der Kleriker Knechte der Kirche bleiben sollen. Cap. III. heißt es: „Fili et filiae omnium clericorum omniumque graduum de familia ecclesiae, ex quacunque libera muliere, quocunque modo filii conjuncta fuerit, geniti, servi proprii suae erunt ecclesiae, nec unquam ab ecclesiae servitute exhibunt.“ In Bezug auf die Mütter dieser Kinder bestimmte der Kaiser (Heinrich?): „Matres eorum libertatem adulterio rendentes prius in foro castigatae fiant exemplum et postea iudicio ecclesiae et nostro exsulent.“ — i) B. IX., ein Römer u. Neffe B.s VIII. und Johannes XX., wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 1033 u. verwaltete 10 Jahre u. gegen 8 Monate die Kirche. Er gehörte unter die unwürdigsten Päpste u. stiftete viel Unruhe in der Kirche. Schon mit 12 Jahren kam er durch das Geld seiner Eltern auf den päpstlichen Thron. Er fiel in alle Ausschweifungen, denen sich ein ausgelassener Jüngling nur überlassen kann; er plünderte die Güter u. beging Mord. Das Aergerniß, das er durch dieses sein abscheuliches Leben gab, zog ihm die Vertreibung aus Rom zu, u. es wurde ihm Johannes, der Bischof von Sabina, der sich Sylvester III. nannte, entgegengesetzt: allein B. wurde durch Hülfe seiner Verwandten wieder Weiser vom päpstlichen Stuhle, besetzte sich aber nicht u. wurde deshalb von der Geistlichkeit u. dem Volke verachtet. Dieß bewog ihn, um desto freier leben zu können, das Papstthum um eine große Summe an Johannes Gratianus, der sich nun Gregorius VI. nannte, abzutreten. Von B. ist merkwürdig, daß er der Erste war, der einen Mönch seines Ordensgelübdes entband u. ihm die Erlaubniß ertheilte, sich zu verhehelichen. Dieses geschah mit dem Prinzen Casimir von Polen, welcher Mönch u. schon Diakon war. Die Krone Polens war erledigt u. hatte, aus Mangel anderer Nachkommen des verstorbenen Königs, dem Prinzen Casimir gehört. B. IX. gestattete daher den Polen ihre Bitte unter gewissen Bedingungen u. Casimir übernahm die Krone u. verhehelichte sich. — k) B. X., ein Römer, aus dem Hause Conti, wird von einigen Gelehrten für einen rechtmäßigen Papst erkannt, u. nimmt Platz unter den Päpsten dieses Namens, um die Zahl auszufüllen. Er wurde erwählt zu Anfang Aprils im J. 1058 u. entsagte zu Anfang des Januars im J. 1059. Es erwählten nämlich Einige der Mächtigen in Rom, von einem Haufen Bewaffneter unterstützt, den Johannes Ninclus, Bischof von Beletri, zum Papste, welcher sich B. X. nannte u. von seinem Erzpriester gekrönt wurde, weil die Cardinäle u. Petrus Damianus, dem es zukam, den Papst zu krönen, die Flucht hatten ergreifen müssen, nachdem sie den aufgedrungenen Papst in Bann gethan hatten. B. hatte den päpstlichen Stuhl gegen 10 Monate inne. Inzwischen kehrte Hildebrand von seiner Gesandtschaft zurück, blieb aber zu Florenz, sobald er vernommen, daß der Beschluß des verstorbenen Papstes Stephanus X. nicht gehalten worden sei. Er

schrieb an die bestgesinnten Römer u. erwählte, mit ihrer Einwilligung, den Bischof Gerard zu Florenz zum Papste, der sich Nicolaus II. nannte. Diese Wahl wurde dann von den, zu Siena versammelten, Cardinälen gutgeheißen, u. auf einem Concilium zu Sutri wurde der neue Papst im Angesichte des Volkes öffentlich bestätigt, dann im Triumphe nach Rom geführt u. mit großer Feyerlichkeit gekrönt. Der entsetzte B. X. warf sich reutig zu den Füßen des neuen Papstes u. wurde zur Latencommunion aufgenommen, d. h. er durfte keine geistlichen Verrichtungen mehr unternehmen u. die heilige Communion nur unter u. mit den Laien empfangen. — l) B. XI., Boccastini, der Selige, geb. im Gebiete von Treviso, wurde erwählt im Jahre 1303 u. verwaltete die Kirche 1 Jahr, 8 Monate u. etliche Tage. B. war im höchsten Grade sanftmüthig u. friedliebend. Er suchte besonders Frieden mit Philipp dem Schönen von Frankreich, der mit seinem Vorgänger Bonifacius VIII. im Streite gelegen war, zu schließen u. der genannte König selbst wünschte diesen Frieden. B. sprach ihn von allen Kirchenstrafen los. Um stärkere Hilfe den Kreuzfahrern nach Syrien senden zu können, suchte er die christlichen Fürsten unter sich zu versöhnen u. ließ auch die, von Bonifacius VIII. auferlegte, Zehntsteuer fleißig sammeln; weil ihm aber auch wohl bekannt war, daß schlechte Christen sich mit den Saracenen zum Untergange der Kreuzfahrer vereinigt hatten u. ihnen Waffen u. andere Kriegsbedürfnisse lieferten, so hat er gegen sie den schrecklichsten Bann ausgesprochen u. sie für Feinde des Kreuzes Christi erklärt. Er verlegte seinen Aufenthalt von dem, durch Parteilungen zerrütteten, Rom nach Perugia u. starb daselbst 1304 den 6. Juli, wahrscheinlich an beigebrachtem Gifte. Er wird jährlich am 7. Juli als Seliger verehrt. — m) B. XII., Fournier, geb. zu Saverdun in der Grafschaft Foix, wurde im J. 1334 erwählt u. verwaltete die Kirche 7 Jahre, 4 Monate u. 6 Tage. Bei der Cardinalswahl fielen die Stimmen auf den Cardinal Weiß — Blanc —, welchen Namen man ihm von seiner weißen Kleidung gegeben, die er als Cistercienser-Mönch beibehalten hatte: eigentlich hieß er Jacob von Nouveau, oder auch Fournier. Obschon der neue Papst ein gelehrter Theolog u. geschickter Rechtsgelehrter war, so sagte er doch auf die Nachricht von seiner Erwählung: „Ihr habt einen Esel erwählt!“ Er wollte ohne Zweifel damit sagen, daß er kein feiner Politiker sei. Die Erhöhung seiner Verwandten ließ B. sich nicht angelegen seyn. Dagegen war er für die Reinheit des Glaubens u. die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht besorgt. B. XII. würde gern nach Rom, wenigstens nach Bologna, seine Residenz verlegt haben, wenn sich die Italiener nicht selbst dieses Glückes unwürdig gemacht hätten durch ihren Empörungsgelst. Er machte den Streittigkeiten wegen der seltsamen Anschauung ein Ende u. gab deshalb auch 1336 eine Bulle „Benedictus Deus“ heraus. Die Irrungen zwischen Kaiser Ludwig dem Bayern u. dem Papste Johannes XXII., B. Vorgänger, hatten den höchsten Grad erreicht. Papst B. hätte sie gern geendet u. den Kaiser in den Frieden der Kirche aufgenommen; allein hier zeigte es sich, wieviel daran gelegen ist, daß der Papst in einem unabhängigen Gebiete wohne. Sowohl der König von Frankreich, als der König von Neapel, machten es dem Papste unmöglich, die Aussöhnung zu vollenden. — Die Fortschritte der Türken schreckten den griechischen Kaiser; er schickte deshalb Abgeordnete nach Avignon u. ließ durch sie ein allgemeines Concil zur Vereinigung der Griechen mit den Lateinern vorschlagen. Allein es kam keine Vereinigung zu Stande. Merkwürdig ist die Gesandtschaft des Tartarhan im J. 1338, die mit einem Sendschreiben des Inhalts: „Wir senden Unsern Abgeordneten Andras Frank mit 15 Gefährten zu dem Papste, dem allvermögenden Herrn der Christen, jenseits der 7 Meere, wo die Sonne sich niedersetzt, um andern Ministern, die Wir an den großen Papst des höchsten Gottes zu schicken Willens sind, sowie auch allen denen den Weg zu bahnen, die er uns auf unser Ersuchen wird zusenden wollen. Wir bitten ihn, daß er uns seinen väterlichen Segen ertheile, unser in seinem kraftvollen Gebet gedenke u. mit einem würdigen Bisthe die christlichen Alanen, unsere Diener u. seine Kinder ansehe.“ Der Papst, welcher zugleich auch von den alanischen Fürsten um einen Hirten,

dessen sie seit 8 Jahren durch den Tod ihres Erzbischofs Johannes entbehrten, gebeten worden war, schickte 4 aus den mindern Brüdern in die Tartarei, welchen er auf 10 Jahre den Charakter päpstlicher Nuntien ertheilte. B. XII., welcher sich durch großen Eifer u. weise Mäßigung zugleich auszeichnete, starb den 25. April 1342 zu Avignon. — n) B. XIII., Orsini, wurde erwählt im Jahre 1724 und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 8 Monate u. 23 Tage. Zu Rom am 2. Febr. 1649 geb., trat er am 12. Aug. 1667 in den Dominikaner-Orden, wo er ein äusserst strenges u. frommes Leben führte. Clemens X. gab ihm den Purpur, zu dessen Annahme er aber von seinem Generale gezwungen werden mußte. B. hatte nach u. nach mehre Bisthümer inne, zuletzt Porto, u. überall war er eben so auf Herstellung des Cultus, wie auf Gründung von Wohlthätigkeits-Anstalten bedacht, zu welchem Zwecke er im Verlaufe der Zeit 200,000 Dukaten verwendete. Er mußte gezwungen werden, die päpstliche Würde anzunehmen. Als Papst behielt er das Kleid u. die Lebensart seines Ordens bei. Gegen die Armen war er äusserst wohlthätig; er suchte die leiblich u. geistig Kranken in den Spitälern auf, um ihnen wohlzuthun. Vor Allem war es ihm um Reform des Clerus zu thun. Er hielt deshalb 1725 ein Concil zu Rom, das er am 15. April eröffnete u. dessen, sich auf die Reform beziehende, Decrete 32 Cardinäle, 5 Erzbischöfe, 39 Bischöfe, 3 Aebte u. 35 Procuratoren abwesender Bischöfe unterzeichneten. Bei all diesen Bemühungen für das Bessere war er selbst so voll Unschuld u. Einfalt, daß er vielfach von seiner Umgebung betrogen wurde, wie das Beispiel des berüchtigten Nicolaus Coscia zeigt, der ihn durch eine, zur Schau getragene, Frömmigkeit so täuschte, daß er ihm den Cardinalschut verlieh. B. bemühte sich, gleich seinem Vorfahrer, um die allgemeine Annahme der Bulle „Unigenitus.“ Der Cardinal Roallies, Erzbischof von Paris, nahm dieselbe endlich auch ohne Vorbehalt an. Auch in Polen wurde die Bulle Unigenitus endlich mit dem Vorbehalte angenommen, daß der Primas u. die übrigen Oberhirten erklärten, es seien die päpstlichen Verordnungen mit schuldiger Ehrenbietung anzunehmen, in so weit sie den Reichsgesetzen nicht entgegen wären. Die Polen haben dem Papste B. XIII. auf einer andern Seite Unruhe zu machen gesucht. Sie verboten der päpstlichen Nuntiaturn die Ausübung ihrer bisherigen Gerichtsbarkeit u. verlangten, der Papst sollte den Nuntius abberufen; allein er gab nicht nach u., da der Reichstag seine, dem päpstlichen Oberhirtenamte nachtheiligen, Beschlüsse nicht zurücknehmen wollte, erklärte der Papst sie für nichtig u. kraftlos, u. alle Theilhaber den kirchengeschlichen Strafen unterworfen. Die Nuntiaturn dauerte fort bis zur Auflösung Polens. — Im Jahre 1725 feierte B. XIII. das allgemeine Jubiläum zu Rom, wozu der Zulauf der Fremden sehr groß war; er hielt im nämlichen Jahre einen Kirchenrath zu Rom im Lateran u. verwaltete das Sacrament der Buße in der nämlichen Hauptkirche. Den Bischöfen Italiens befahl er, zur berufsmäßigen Bildung der Geistlichen Seminarien zu errichten; den Laien aber verbot er das Tragen geistlicher Kleidung. Als Freund u. Belohner der Gelehrten ließ er den Ritter Perfetti von Siena öffentlich als Poeten krönen, was, seit Petrarca, in Rom nicht mehr geschehen war. — Eine wirklich unvernünftige Behandlung des apostolischen Stuhles erlaubte sich der König von Portugal, weil B. seinem Gesuche, dem, von Lissabon abgegangenen, Nuntius Nicht den Cardinalschut zu geben, nicht willfahrete. Auch das Officium Gregors VII., dessen Feier der Papst 1728 allgemein gebot, zog ihm von Seiten des österreichischen u. französischen Hofes Unannehmlichkeiten zu, da Gregor in der Oratien als Schützer der Kirchenfreiheit erklärt war u. in der Legende der Excommunication u. Absetzung Heinrichs IV. erwähnt wurde. Dagegen gelang es ihm, den Streit wegen der sicilischen Monarchie durch einen Vergleich zu enden u. mit dem Herzoge von Savoyen ein Concordat zu schließen (1727), wodurch er diesem das Ernennungsrecht zu allen erledigten Erzbisthümern, Bisthümern, Aetien ic. verlieh; die Einkünfte der erledigten Stellen sollten zum Besten der Nachfolger verwendet werden. Unter den verschiedenen Heiligsprechungen, welche unter B. XIII. geschehen sind, verdient jene des heil. Johannes von Nepomuk (s. d.)

bemerkt zu werden. Dieser wurde 1729 als Märtyrer der Verschwiegenheit in die Zahl der Heiligen versetzt. B. XIII. starb nach einer ruhmwürdigen Regierung im Ruße der Heiligkeit den 21. Febr. 1730 in einem Alter von 81 Jahren u. 19 Tagen, bedauert von seinen Unterthanen, welche er mit Wohlthaten zu überhäufen gewohnt war. Ein Jahr nach seinem Tode wurde seine Leiche feierlich von St. Peter nach der Kirche della Minerva übersezt. Ganz Rom sah dieser Feierlichkeit zu, die mehr einem Triumphe, als einer Beerdigung glich. — o) B. XIV., Prosper Lambertini, von Bologna, erwählt im Jahre 1740, war einer der ausgezeichnetsten u. gelehrtesten Päpste. Man versicherte, daß ein Scherz ihm die Gesamtheit der Stimmen erworben habe. Als er sah, daß die Cardinäle über einen neuen Papst nicht zusammentreffen wollten, sagte er: „Wozu das viele Untersuchen? Wollt ihr auf den päpstlichen Stuhl einen Heiligen haben, so erwählt Gott; wollt ihr einen Politiker haben, so sucht Aldrovandi aus; verlangt ihr aber einen lustigen Gesellen, so nehmet mich!“ Er ward's u. nannte sich B. XIV., wahrscheinlich aus Dankbarkeit gegen B. XIII., der ihm den Cardinalshut verliehen u. ihn zum Bischofe von Bologna gemacht hatte. Noch als Cardinal that B. XIV. einen Ausspruch, welchen alle Regenten mit großen Buchstaben in ihren Cabinetten aufstellen sollten. Clemens XII. beschwerte sich nämlich über einen Geistlichen, dessen Sitten rein u. ohne Tadel waren. Der Cardinal Lambertini erwiderte: „Der höchste Rang gibt den Verurtheilten Blößen, vor denen ich mich schützen kann, weil es mir nicht an Zeit fehlt, den Sachen besser auf den Grund zu kommen. Bei Eurer Heiligkeit wurde der Priester N. angeschwärzt. Er ist ein trefflicher Mann. Ich habe diejenigen, seze er bei, welche der öffentliche Haß verfolgte, sehen wollen, u. habe darum oft beobachtet, daß jene Männer, welche man so schwarz malet, fast immer das Opfer der Befangenheit u. des Neides sind.“ — B. XIV. war unstreitig einer der gelehrtesten u. größten Päpste. Seine, mit großer Ruhe gepaarte, Festigkeit bewies er als Gelehrter, wie als Regent. Die verwinkeltesten Verhältnisse durchschaute er mit raschem Blicke u. hatte bald herausgefunden, wie u. wo er, unbeschadet des Wohls der Kirche u. des hell. Stuhles, nachgeben könne. Dem Könige von Sardinien erweiterte er das, schon in Anspruch genommene Patronatsrecht. Den König Johann V. von Portugal stellte er zufrieden, indem er ihm das Recht der Besetzung aller Bisthümer u. Äbteien seines Reiches und den Titel eines „rechtgläubigen Königs“ (Rex fidelissimus) verlieh. Mit König Ferdinand VI. von Spanien schloß er 1753 ein Concordat dahin ab, daß diesem die Besetzung der, dem päpstlichen Stuhle zustehenden, Benefizien abgetreten wurde. Nur 52 Benefizien behielt sich der Papst vor. Wegen der übrigen Benefizien wurde von dem spanischen Hofe die Summe von 1,143,330 Scudi zur Entschädigung gezahlt. In Neapel ließ es der Papst geschehen, daß ein, aus weltlichen u. geistlichen Richtern zusammengesetztes, von einem Geistlichen präsidirtes Gericht, das in Neapel seinen Sitz hatte, allein über alle Kirchenstreitigkeiten entscheiden sollte. — In Schlessen wurde, seit Befignahme des Landes durch Friedrich II., diese Kirche „äußerlich u. formell“ von dem römischen Stuhle getrennt. Der König hatte, noch während des Krieges, den Bischof von Breslau, Cardinal Grafen von Sankendorf, zum Generalvicar der gesamten Monarchie ernannt, damit er die Dispensationen u. andere Angelegenheiten der katholischen Unterthanen, ohne weitem Recurs nach Rom, erledige. B. beklagte sich darüber in einer, im Cardinal-Colleg gehaltenen, Allocution (Aug. 1742) u. wollte nur dann seine Zustimmung geben, „daß, des Vicariats ungeachtet, die Katholiken von dem römischen Stuhle abhängig seien u. daß diese Dependenz nicht bloß in Worten bestehe, oder insgeheim unterhalten werde, sondern eine wirkliche u. öffentliche Dependenz sei, nicht in der Absicht, als ob man die Sporteln u. Sachen nach Rom ziehen wolle, sondern damit das Oberhaupt der Kirche von allen u. jeden Katholiken erkannt werde. Aus der spätern Verbindung mit Rom zu schließen, scheint man jenen Plan von Selten der Regierung aufgegeben zu haben. (Vgl. Laspèyres I. c.) Das Patriarchat Aquileja hob B. auf u. errichtete dafür die beiden Erzbisthümer

Udine u. Görz. Um den Streitigkeiten zwischen den Fürstbischöfen von Würzburg u. den Fürstbistümern von Fulda ein Ende zu machen, erhob B. den Abt von Fulda zum Bischof u. verließ dem Bischofe von Würzburg zur Entschädigung das Pallium. Die, von dem kaiserlichen Hofe gewünschte, Verminderung der Festtage gewährte er ebenfalls. Zu dem neuen katholischen Kirchenbaue in Berlin trugen B. u. die Cardinäle große Summen bei. Zur Erneuerung u. Verzierung der Kirche Maria Maggiore zu Rom schosß B. 400,000 Gulden bei. — Im Jahre 1750 wurde das allgemeine Jubiläum gefeiert. Schon im vorhergehenden Jahre war der Papst für Anschaffung der Lebensmittel besorgt. Bei Eröffnung des Jubiläums waren die Fremden erstaunt, sowohl über die Andacht, als über die kostbare Auszierung der Kirchen. Aus Armenien sogar kamen 400 Wallfahrer nach Rom. Die Bruderschaft von der heiligsten Dreifaltigkeit bewirthete alle Tage viele Tausende, manchmal 5000 u. noch mehr. Im Jahre 1751, den 18. März, erneuerte B. das, von Clemens XII. erlassene, Verbot geheimer Gesellschaften, insbesondere der Freimaurer (s. d.). — Für die Wissenschaften that B. sehr Vieles. In Rom gründete er Akademien u. sandte Belohnungen der Akademie zu Bologna zu. Die besten englischen u. französischen Werke ließ er ins Italienische übersetzen, u. auf seinen Befehl wurde ein Verzeichniß der Handschriften der vatikanischen Bibliothek zu drucken angefangen. Auch für die Künste war B. sehr eingenommen. Seine Werke machen 16 Folianten aus. Alle seine Schriften zeigen eine große Gelehrsamkeit u. eine tiefe Kenntniß des bürgerlichen u. canonischen Rechtes, der heiligen u. weltlichen Geschichte. Seine Sitten waren lauter u. so verlangte er sie auch von seinen untergebenen Priestern. Noch als er den Kirchensprengel von Bologna verwaltete, bemerkte er in einem besondern Buche ihre Eigenschaften, sowohl die guten als die schlechten. — Auch für die Hebung des Kirchenstaates hat B. viel gethan durch Förderung der Cultur, Anlegung von Manufacturen, sowie er durch weise Sparsamkeit den Ausfall vieler entzogenen Einkünfte zu decken wußte. Er starb den 6. Juli 1758, nachdem er die Kirche 17 Jahre, 8 Monate u. 16 Tage verwaltet hatte.

Benedict, Julius, geb. zu Stuttgart 1804, Sohn des gegenwärtigen Chefs des dortigen Banquierhauses B. u. Comp., als ausgezeichnete Pianist u. Componist längst im Auslande bekannt, während das eigene Vaterland ihn noch wenig kennt, ein Schüler Hummels u. Carl Maria's von Weber (s. dd.), ward auf des letztern Empfehlung 1824 Musikdirector am Kärnthnerthor-Theater in Wien, später am Theater San-Carlo in Neapel, wo 1827 seine komische Oper *Giacinta ed Ernesto* zur Aufführung kam. In der Folge reiste er wieder als Pianist durch Italien, war 1830 in Deutschland, ging nach Frankreich u. 1835 nach London, wo ihm großer Beifall zu Theil wurde u. er seit 1836 Director der Opera buffa ist. Von seinen Opern sind noch bemerkenswerth: „*I Portoghesi a Goa*“, „*Un anno ed un giorno*“ u. „*The Gipsy's warning*.“

Benedictbeuren, ehemalige Benedictinerabtei im bayerischen Kreise Oberbayern, Landgerichts Tölz u. Bisthums Augsburg, in einer niedrigen Ebene, mit trefflichen Waldeplätzen, die aber auf einer Seite durch Sümpfe unterbrochen sind. In der Nähe sind viele Wälder, Berge u. Marmorbrüche. Gegenwärtig ist der Ort der Sitz einer Pfarrei mit 1500 Seelen. Die schöne, ehemalige Klosterkirche wurde 1636 unter Abt Placidus erbaut u. eingeweiht. Die Abtei selbst wurde schon um das Jahr 740 gestiftet u. vom heiligen Bonifacius (s. d.) selbst eingeweiht. 1806 hat Joseph von Ußschneider (s. d.), nachdem auch dieses Kloster, das sich um die Wissenschaften besonders verdient gemacht hatte, dem Geiste der damaligen Zeit gemäß, aufgehoben worden war, in den Räumlichkeiten desselben eine Kunstglashütte errichtet, u. es bildete sich hier unter seiner u. Frauenhofers (s. d.) Leitung u. Aufsicht das berühmte optische Institut, das zu allen astronomischen Instrumenten, die in den Werkstätten der H.H. von Reichenbach u. Liebherr für die meisten Sternwarten von Europa gefertigt wurden, die optischen Gläser geliefert hat. — Der, an drei Plätzen neben einander durch die Nagelsluhe her-

vorquellende, sogenannte Heilbrunnen gehört unter die ersten der Kochsalz- u. eisenhaltigen Wässer Deutschlands. Er enthält Kochsalz, feuerfestes Laugensalz im Ueberflusse, kohlenstoffsaures Eisen u. vermuthlich gesäuerte Bittererde. Zum Baden leistet dieses Wasser gute Dienste bei allgemeiner u. örtlicher Schwäche, u. zum Trinken ist es besser, als Bitter- oder Seidschäger Wasser. Das Badehaus u. die Anstalten sind bequem.

Benedictiner, nennt man im Allgemeinen die Ordensleute, welche der Regel des heil. Benedict folgen, insbesondere aber diejenigen, welche nicht durch besondere Zusätze u. Einrichtungen wieder zu einem besondern, engern Vereine zusammengetreten sind. Schon der heil. Benedict sah eine große Menge Schüler um sich, u. allenthalben Klöster entstehen; insbesondere wurden durch den Lieblingsschüler Benedict's, den heil. Maurus, in Gallien viele Klöster gegründet. Die Sehnsucht nach einem ruhigen, frommen u. gesammelten Leben; das Streben nach größerer Vollkommenheit und Reinheit; der Gedanke, durch vereinigte Kräfte Größeres und Nützlicheres zu leisten, zog Viele in die Klöster. In jenen Zeiten bürgerlicher Verwirrung u. Unordnung, der Rohheit u. vielfach noch des Heidenthums der Völker, welche der Künste des bürgerlichen Lebens unfundig waren, konnte nur durch Klöster, als den Mittelpunkten der Gesittung, gewirkt werden. Deshalb war es nicht bloß Frömmigkeit, welche die Großen u. Mächtigen der Erde antrieb, Klöster zu stiften, sondern es war dies auch die Einsicht, daß nur durch sie das Volk zur christlichen Religion bekehrt, in ihr erhalten, nur durch sie das Land bebaut, Unterricht u. Belehrung ertheilt u. durch das bleibende, lebendige Beispiel des Klosters und seiner Bewohner die Zügellosigkeit, Sinnlichkeit, Lauigkeit u. Starrheit der Völker bemehret werden könnten. Darum sind denn auch die B. die Missionäre des heutigen Europa geworden, die, mit der christlichen Religion, wie immer, ebenso Sitte, Umwandlung des Bodens, Unterricht, Eänftigung, Künste u. Wissenschaft gebracht haben. Deswegen sehen wir in einem Lande, das bekehrt werden soll, sogleich Klöster gründen, weil durch sie dauerhaft für die Bekehrung gesorgt werden konnte, denn der ausgestreute Same mußte durch sie bewahrt werden. In ihnen selbst konnten auch die Schätze des Wissens nicht bloß erhalten, sondern auch vermehrt werden durch die Menge der Mönche verschiedener Geistesgaben, durch die Anregung, welche durch die Vereinigung gegeben wurde, u. durch die Reisen, wodurch ein Kloster mit den Fortschritten des andern bekannt wurde. Als der heil. Augustinus England bekehrte, stiftete er sofort Klöster, um durch sie sein Werk fest zu gründen: so waren in England berühmt die Abteien Exeter und Nutescelle; für Schottland das Kloster auf der hebräischen Insel Hy; für Irland Bangor. In Frankreich entstanden in der frühesten Zeit die berühmten Abteien: St. Denis, St. Germain, Corueil, Fontaine, Fleury, Marmoutiers, Corbie, Chaise-Dieu, St. Victor. In Deutschland errichtete St. Gallus das Kloster St. Gallen, der heil. Fridolin das Kloster Sädingen, der heil. Trudpert das Kloster gleiches Namens, der heil. Pirminius die Reichenau. Alle diese Männer waren die Apostel des südlichen Deutschlands. Der heil. Bonifazius gründete, zur Sicherung u. Fortführung seiner Arbeiten, das Kloster Amöneburg, Bischofsheim a. d. Tauber, Hersfeld in Hessen, Ohrdorf in Thüringen und das hochberühmte Fulda, dem er seinen Schüler Sturmius zum Abte vorsezte, nachdem er denselben im Stammkloster Monte Cassino alle Gebräuche u. Einrichtungen u. den Geist des klösterlichen Lebens, hatte kennen lernen. Weissenburg im Elsaß wurde von Dagobert I. oder II. etwa 670 gegründet; Ludwig der Fromme, der sich angelegen seyn ließ, durch die Klöster sein Reich in Religion u. Bildung zu heben, stiftete Prüm in der Eifel, Neu-Corbie in Westphalen, besetzt aus Mönchen von Alt-Corbie in Frankreich. Seligenstadt wurde 829 von Eginhard am Maine erbaut; von Ludwig dem Frommen das Benedictinerfrauenkloster zu Herford u. vom sächsischen Herzoge Ludolf das berühmte zu Gandersheim gegründet. So entstanden nach u. nach immer mehr Klöster, alle B.-Ordens; denn bis gegen Anfang des 10. Jahrhunderts steht dieser allein da. Die Lust der Einzelnen zu größerer Vollkommenheit u. Heiligkeit; das Bestreben,

die Länder immer mehr zu verebeln u. ihnen die Wohlthaten Christlicher Sitte u. Zucht zuzuwenden, gründete jetzt allenthalben neue Klöster. So erhoben sich: St. Emmeran in Regensburg; Cornelimünster, von Ludwig dem Frommen gestiftet; Pörsch an der Bergstraße 764; Ellwangen, in Schwaben 744; St. Blasien 943; St. Georgen 1085; St. Peter 1093, diese drei im Schwarzwalde; Blaubeuren 1085; Isny 1096; Neresheim 1095; Ochsenhausen, Weingarten, Zwiefalten 1088 in Schwaben; Hirschau im Schwarzwalde; Hornbach 755; Limburg 1030 von Conrad II. gestiftet, beide in der bayerischen Pfalz; St. Alban 807; St. Jacob bei Mainz. Und so breiteten sich die B. aus, daß sie vor der französischen Revolution u. der, daraus gefolgten, Säcularisation (1803) in 37 Provinzen 37,000 Häuser zählten. Dieser Orden gab der Kirche 24 Päpste, 200 Cardinäle, 1600 Erz- u. 4000 Bischöfe, wenigstens 5000 Heilige u. 15,700 Schriftsteller. Nach der Regel des heiligen Benedict wurde das Leben in den Klöstern streng eingerichtet. Einem jeden stand ein Abt vor, von den Mönchen selbst gewählt, der ein Vater gegen sie seyn sollte u. unumschränkte Macht besaß; er soll die Stelle Christi vertreten u. den übrigen in der Erfüllung klösterlicher Pflichten vorangehen. Zu den übrigen Aemtern des Klosters (servitia, dignitates) soll er sich taugliche Männer wählen; zum Kellermeister (cellerarius) einer nüchternen, zum Pfortner (portnarius) einen ernsten u. schweigsamen Mönch u. s. w. In der Regel wechselten die Aemter alle Jahre. In den größern Klöstern gab es deren, wegen der Menge der Geschäfte, bald mehrere: der Prior oder Praepositus vertrat den Abt, der Decanus hatte die Disciplin, der Oeconomus den Haushalt, der Camerarius die Aufsicht über Kleidung, Geld, Geräte, der Custos über die Gebäude, der Sacarius über die Kirchengeräthschaften, der Hospitarius über das Fremden- u. Krankenhaus, der Aedituarus über die Ordnung im Kloster, der Decanus operarium über die Arbeitsleute, der Magister scholarum über die äußern oder innern Schulen, in deren erstern solche unterrichtet wurden, welche sich nicht dem klösterlichen Berufe widmen, sondern als Weltgeistliche, oder Laien leben wollten. Die Regel schrieb Stillschweigen vor, außer in einigen bestimmten Stunden; ebenso die Zeit u. Art des Essens, wie auch das Maas des Getränkes; doch soll dieß Alles von dem Ermessen des Abtes u. den Umständen abhängen. Strenger Gehorsam, gegenseitige Freundlichkeit, Arbeit, Studium u. Gebet sollen die Brüder verbinden. Die Psalmen sollen des Nachts um 2 Uhr, an Festen noch früher gesungen werden, dann bei Tagesanbruch die laudes, hierauf in den verschiedenen Tageszeiten die übrigen Horen. Der Eintritt ins Kloster war Laien untersagt, Gastfreundschaft gegen Jedermann zur strengsten Pflicht gemacht, Fehler u. Vergehungen sollen in der Versammlung der Mönche (capitulum) gerügt u. bestraft werden. Wer von den Brüdern zum Priester geweiht wird, soll sich nicht erheben, sondern bleibt in allen Stücken Mönch, wie vorher. Eigenthum kann Niemand besitzen. Dieß sind die Grundzüge des Lebens der B. Es ist rührend, mit welcher Sorgfalt man lange Zeit diese Regeln beobachtet u. wie sehr man dadurch in Friede, Eintracht, innerem Glücke u. äußerem Gedeihen gelebt hat. Die Mönche bauten sich meistens selbst Kirche u. Klöster, legten Felder an, bebauten sie u. wurden die Lieblinge des Volkes. Die Kirchen zierten sie mit Malereien, mit Gold, mit Bildwerken, mit gestickten Gewändern, wie dieß aus dem 9. u. 10. Jahrhunderte von St. Gallen u. Fulda gemeldet wird. Den Gesang übten u. liebten sie, bereicherten ihn durch neue Hymnen, Sequenzen, schrieben herrliche Bücher mit reicher, kostbarer u. kunstvoller Verzierung, wie in St. Gallen Tullio, der Abt Salomon u. Immo, Noiker, Eckhardt u. a. In den Schulen lehrten sie alle Wissenschaften: sie trieben Heilkunde, wie der Mönch Noiker; sie verfaßten gerichtliche Schriften; sie lehrten Musik, Handwerke u. verschiedene Künste. Einer hob den Andern u. Alle strebten, Gott in jeglicher Weise zu verherrlichen, sich zu vervollkommen u. Muster eines christlichen Wandels zu seyn. Die Pflege der Kranken u. Armen war eine Hauptsache der B. Die Klöster hatten eine abgesonderte Wohnung für den Abt, die bei den reicheren ansehnlich war, Gebäude für die Schüler, für Fremde, Kranke, für die Defonomie, die Wohnungen der Mönche; außerdem

enthielt das Kloster die Bibliothek (armarium), die Kammer für Kirchenschätze (thesaurarium), den Saal in dem Versammlungen gehalten u. Strafen, selbst förperliche Züchtigungen, erteilt wurden (pyrale, weil er im Winter geheizt war), den Schreib- u. Stuhlsaal (scriptorium), die Badestube (lavatorium) u. das Speisezimmer (refectarium). Anfänglich hatten die Klöster, da sie in unbauten Gegenden angelegt wurden, mit großem Mangel zu kämpfen, u. es wird stets besonders angemerkt, wann den Mönchen einmal eine bessere Kost verabreicht worden ist. Durch Sparsamkeit aber u. Schenkungen, welche sie, in Anerkennung ihres Wirkens, erhielten, wurden sie immer bedeutender. Durch Sorglosigkeit der Aebte, durch die Räubereien feindlicher Völker, die Verrückungen der Großen u. die Gewaltthätigkeiten u. Betrügereien der weltlichen Schutzherrn (advocati, Vögte) und anderer Beamten der Klöster kamen sie oftmals in drückende Armuth. Auch benützten die Regenten der Franken, insbesondere Karl Martell, wie auch die folgenden Könige u. Kaiser, die reichen B.-Klöster, um ihre Günstlinge, oder verdiente Krieger- oder Staatsmänner, mit den Abteien u. ihren Einkünften zu beschenken. Solche Aebte hießen Laienäbte, u. durch sie konnte die Zucht nur erschaffen; auch setzten sie manchmal von ihnen bevorzugte Weltgeistliche als Aebte ein (abbascanonicus), statt daß der Abt ein Klostergeistlicher seyn, das Gelübde abgelegt haben u. ein Mönchskleid tragen sollte (abbas regularis). Immer kämpften die B. gegen diese Uebelstände. Die Aebte der reichen, angesehenen B.-Klöster wurden zu den Reichstagen gezogen u. hatten, ihres Ansehens wegen, Sitz u. Stimme, die Klöster erhielten Freiheit von der Gerichtsbarkeit der Grafen (immunitas), u. eigene Gerichtsbarkheit über die Bewohner des Gebietes, und mußten auch dem Könige Kriegsdienste leisten (monasteria regalia). Dieß waren die, später sogenannten, gefürsteten Aebte, welche Reichsunmittelbarkeit, Landeshoheit u. Reichsstandschaft besaßen, in der Art, daß jeder, wie die Bischöfe, auf dem Reichstage eine Stimme für sich führte; es waren dieß die B.-Aebte von Fulda (seit 1752 Bischof), Kempten in Bayern, Ellwangen, später gefürstete Probstei, Brüm, Stablo u. Corvey. Andere B.-Klöster waren reichsunmittelbar, hatten auch Landeshoheit u. Reichsstandschaft, aber nicht in besondern Stimmen, sondern in dem Collegium der schwäbischen u. rheinischen Prälaten. Zu erstern gehörten z. B. die B.-Klöster zu: Weingarten, Ochsenhausen, Zwiefalten, Gengenbach, Keresheim, Isny; zu lehtern: Werden in Westphalen, Bruchsal, Cornelimünster bei Nachen, St. Emmeran zu Regensburg, St. Afra in Augsburg. Wieder andere B.-Klöster waren reichsunmittelbar, hatten aber keine Reichsstandschaft, d. h. nicht Sitz u. Stimme auf dem Reichstage, z. B. die fürstliche Abtei St. Blasien im Schwarzwald, Amorbach am Main, St. Maximin bei Trier, Schönihal bei Mergentheim, Säckingen am Rhein bei Basel. Die Aebte mußten Kriegsdienste leisten, oft zu Felde ziehen, was mehrmals verboten wurde; oftmals aber waren sie genöthigt, Gewaltthätigkeiten feindlicher Völker, wie der Ungarn, Normannen u. dgl., oder der Großen, mit bewaffneter Hand abzuwehren, oder dagegen feste Schlösser, Thürme u. Mauern zu erbauen. Zu einer solchen, großartigen Bedeutung waren die B. herangewachsen, hatten lange Zeit ihre Regel mit großer Strenge u. Gewissenhaftigkeit gehalten u. unendlich viel Gutes gestiftet. Als aber einmal alle Länder eine durchaus christliche Gestalt angenommen hatten, die eigentliche Mission der B. aufgehört hatte; als einmal die Verhältnisse äußerlich sich festgestellt hatten u. die B. nicht erst sich Achtung u. Bestand erwerben mußten; als endlich die Aebte, wegen ihrer Stellung in der bürgerlichen Welt, anfangen, vielfach außerhalb des Klosters zu seyn u. auch in demselben einen gewissen Glanz um sich zu haben: da begann auch die strenge Zucht u. Ordnung nachzulassen; oftmals trat Müßiggang an die Stelle des frühern Fleißes, ruhiges, gemächliches Leben an den alten Ernst u. die frühere Einfachheit; man führte allmählig Erleichterungen ein, so daß manches Kloster gar nicht mehr das alte Ansehen behielt; hie u. da stieg man bis zu förmlicher Zuchtlosigkeit und Ausschweifung. So kam es, daß die B. von ihrem alten Glanze Vieles verloren. Daß bei der Ausdehnung der Klöster u., als die Mönche alle Priester waren, von

ihnen nicht mehr alle niedern Arbeiten verrichtet werden konnten, sondern Laien hiezu herbeigezogen werden mußten, war nothwendig; allein die Mönche hätten doch deshalb nicht ein müßiges Herrenleben führen, sondern ihrer Regel sich stets erinnern sollen; überhaupt mußten die B., da sie nunmehr Europa zum Christenthume befehrt, das Land cultivirt, Künste u. Gewerbe gelehrt hatten, sich jetzt darauf legen, durch Enthaltbarkeit, Mäßigkeit, Abtödtung u. alle christlichen Tugenden der Welt ein Beispiel zu geben, Künste u. Wissenschaften eifrig zu betreiben u. zu lehren, für Arme reichlich zu sorgen, im Kloster selbst dem Gebete u. Studium obzuliegen und nach größerer Vollkommenheit zu streben, u. so eine nothwendige, wichtige u. ehrenvolle Stelle in der christlichen Welt einzunehmen. Daß aber die besagten Uebelstände immer nur einzelne Klöster trafen, u. daß unter den B. immer sich viele befanden, die für strenge Zucht u. altes Leben eiferten, beweist, daß, wenn ein Kloster versallen war, die guten Mönche desselben, oder ein fremdes Kloster, bei den benachbarten die Sache zur Sprache brachten u. entweder einen andern Abt einsetzten oder tüchtige, an gute Disciplin gewöhnte, Mönche aufnahmen, welche die schlechten Gewohnheiten nach u. nach austrotteten. Unter den B. konnte auch Unordnung eher eintreten, weil sie, ohne Haupt, einzeln neben einander bestanden; die Bischöfe stellten oft aus Nachlässigkeit keine Untersuchung an, oft auch nicht, weil die Klöster durch Privilegien ihrer Gerichtsbarkeit entzogen u. unmittelbar dem Papste unterworfen waren (eremte). Früher machten die, für die Religion eifrigen u. ihr ohne Eigennuß ergebenden Könige, wie Pipin, Karl der Große, Ludwig der Fromme, Karl der Dicke, Otto der Große, Heinrich der Heilige u. m. A. Auch blühte in irgend einem Kloster immer Zucht, Wissenschaft u. Frömmigkeit in hohem Grade, u. dieß suchte nun die verderbten Klöster zu verbessern, d. h. mit einem neuen Abte, oder auch mit neuen, tüchtigen Mönchen zu besetzen. Die Schutzherrn sorgten auch zuweilen für Herstellung des klösterlichen Lebens, obwohl sie mehr Verderben herbeiführten. Um die alte Strenge herzustellen, sonderten sich von den B. zu eigenen Vereinen ab: die Congregation von Clugny (910) (s. d. A.) u. die Orden von Camaldoli (1018) u. Vallombrosa (1038) (s. d. A.). Von dem Kloster Hirschau ging aber 1069 eine Vereinigung von B.-Klöstern aus zur Herstellung u. Erhaltung der klösterlichen Zucht, weil man fühlte, daß, ohne zusammenhaltenden Verband, jedes für sich stehende Kloster bei den jetzt vervielfachten Berührungen mit der Welt zu leicht der Unordnung u. Zuchtlosigkeit ausgesetzt sei. Um 1080 vereinigte Lanfrank, Abt vom Kloster Bec in der Normandie, u. hierauf Erzbischof von Canterbury, die englischen B.-Klöster zu einer Congregation. Auch die Päpste sorgten für die Verbesserung der B., indem Clemens V. durch eine Bulle, von 1311 u. Benedict XII. 1336 die Zucht allenthalben herzustellen suchte. Auch die Concilien von Constanz u. Basel beschäftigten sich mit den Angelegenheiten der B. Wie aber schon früher der Orden gezeigt hatte, daß er lebendige Kraft zur Umgestaltung in sich trage, so traten jetzt, durch die Verordnungen der Päpste angeregt, Congregationen hervor, die sich zur strengen Beobachtung der Regel, zur Abhaltung von Capiteln, zur Untersuchung von Mißbräuchen, zur gegenseitigen Unterstützung u. Anfeuerung unter einem Vorsteher vereinigten. Es entstanden die Congregationen von St. Justina zu Padua u. Monte Cassino (1409), die sich 1504 verbanden; die zu Molk in Oesterreich (1418), zu Bursfeld bei Göttingen (1461), die von St. Banne u. Hidulph in den Vogesen, zu Lothringen (gestiftet 1604 durch Didier de la Cour), die von St. Maurus (s. Mauriner), begonnen in der Abtei St. Augustin von Limoges 1613, bestätigt von Gregor XV. 1627, der bald 124 Abteien angehörten u. deren General zu St. Germain bei Paris residierte. Durch diese Congregationen war Verbindung u. Aufsicht unter die B. gebracht: es erstand wieder die alte Zucht u. Ordnung, Fleiß u. wissenschaftlicher Ernst erwachten, u. die berühmtesten, gelehrtesten Männer zierten wieder den Orden. Sparsamkeit, große Wohlthätigkeit, Ordnung, Gastsfreundschaft, zeichneten die Klöster aus, bis denn die meisten, die in einem gedehlichen Flor sich befanden, durch die französische Revolution u. die, darauf folgende, Einziehung aller großartigen, kirchlichen Anstalten zu

Grunde gegangen sind. Die Verdienste der B. sind unermesslich: sie hauptsächlich haben Europa das Christenthum, Bildung, Ackerbau, Gesittung, Künste u. Wissenschaften gebracht; sie haben in einzelnen Klöstern Jahrhunderte lange in edler Vegetation gearbeitet. Die wichtigsten B.-Klöster waren: Fulda; es brachte Rhabanus Maurus u. Walafried Strabo hervor; St. Gallen besaß die Eberhard, Notker, Tutilo u. Radzertus; im Kloster Bec, in der Normandie, lehrten Lanfrank u. Anselmus von Canterbury; in der Reichenau Hermann der Lahme; in England war Beda der Ehrwürdige; zu St. Emmeran in Regensburg Dithlo; zu Eponheim Erithemius; zu Prüm Regino u. Tausende u. aber Tausende gelehrter, hochverdienter Männer. In neuester Zeit glänzen hervor: Der Abt Calmet, die Mauriner Montfaucon, Mabillon, Ruinart, Massuet, Tassin, Menard, d'Achery, Lottstein, le Murrt, Martianay, Martene u. s. w., der Abt zu St. Blasien Gerbert u. Neugart, Mönch daselbst u. s. w. Die B. nahmen sich auch zuerst der deutschen Sprache an, wie Kero, Notker in St. Gallen, Diefried zu Weiskenburg. In St. Gallen wurde von der frühesten Zeit an deutsch gepredigt. Es gab auch B.-Frauenklöster, welche oftmals neben den Männerklöstern erbaut, aber gänzlich unzugänglich waren. Sie stammen von der heil. Scholastika, Schwester des heil. Benedict, her. Manche von ihnen gelangten zu großer Berühmtheit u. vielen, ja fürstlichen Rechten, so daß manche Abtissinnen Reichsfürstinnen waren, Reichsunmittelbarkeit, Landeshoheit u. Sitz u. Stimme auf dem Reichstage besaßen, welche sie in dem Collegium der Prälaten geltend machten, wie Vandersheim, Hervorden, Gutzengell. Die Ordensbrüder der B. war für beide Geschlechter schwarz, daher schwarze Mönche genannt. Der gegenwärtige Bestand des Ordens ist: Monte Cassino; Admont, Afligheim in Belgien; Altenburg; Arona; Augsburg; Braunau; Brzenow in Böhmen; Calvarienberg in Galizien; Catanea; Cava; Cesena; Csater in Ungarn; Disentis in der Schweiz; Douai in England; Mariä Einsiedeln in der Schweiz; Engelberg; Ficht; Fischingen; Götting; Gran; Judenburg; Julia auf Sicilien; Ragomak in Ungarn; Komorn; zum heil. Kreuz bei Sandomir; Lambach; St. Lambrecht; Lima; Mariäberg; St. Martin bei Raab; St. Martin auf Sicilien; Meran in Tyrol; Messina; Metten; Michaelbeuren; Modena; Molk; Montreale auf Sicilien; München, eine Erpöfuiur von Metten; Neapel; Neustift; Neutra; St. Nicola d'Arena auf dem Atna; Ossiach in Kärnten; Otobereuren; Palermo; Parma; St. Paul in Kärnten; Perugia; Prag; della Braglia bei Padua; Preßburg; Regensburg; Rhaygern in Mähren; Rheinau in der Schweiz; Rom; Salzburg; Scheuern in Bayern; St. Scholastika im Kirchenstaate; Seitenstetten; Sincehow in Polen; Solême in Frankreich; Szent Jacob in Ungarn; Thyrnau; Subiaco im Kirchenstaate; Talloires in Savoyen; Tihon in Ungarn; Weltenburg; Wien. — Mehrere dieser Klöster haben eine sehr beträchtliche Zahl von Bewohnern: so hat Admont, mit Einschluss der, sich außerhalb des Stiftes befindenden Mönche (Conventualen, weil sie den Convent, die Versammlung, bilden) 100, Kremsmünster 90, das Schottenstift zu Wien u. Mariä Einsiedeln in der Schweiz jedes 80, St. Martin in Ungarn u. Solême in Frankreich, jedes 60 Mitglieder. Die Gesamtzahl der B. dürfte sich jetzt doch gewiss auf 15 — 1600 belaufen; Oesterreich zählt allein schon 1100. Gegenwärtiger Vorsteher der B. in Italien u. Abt von Monte Cassino ist Cölestin Gonzaga. Der Orden hat sich in neuester Zeit wieder in Belgien und in England angesiedelt, auch in Frankreich wurde das ehemalige B.-Kloster Solême (gestiftet 1010) in der Diöcese Mans durch den Abbé Guéranger wieder hergestellt u. am 21. März 1833 (am heil. Benedictstag) die erste Klostermesse gesungen. Die 60 Conventualen singen ihren regelmäßigen Chor, geben Unterricht u. beschäftigen sich sonst entweder mit Handarbeit oder Wissenschaften, wie sie denn den Maurinern nachahmen u. Ausgaben von Kirchenschriftstellern trefflich besorgen. hh.

Benediction (benedictio), Segnung, ist jener kirchliche Ritus, mittelst dessen, unter Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete, Etwas vom Dienste der Welt abgezogen u. dem Dienste Gottes u. der Kirche gewidmet wird. Die Segnungen können zu gleichem Zwecke sowohl über Personen, als über Sachen geschehen, u. von

den Weihungen (consecrationes) sind sie darin unterschieden, daß bei ihnen keine Salbung stattfindet. Ueberhaupt geschehen dieselben über alle Gegenstände, welche eine kirchliche Bestimmung haben u. erstrecken sich auf alle Handlungen, die im Namen der Kirche vorgenommen werden. So werden das Taufwasser am Char- u. Pfingst-Samstage, die hl. Oele am grünen Donnerstage, die Kerzen an Mariä-Reinigung, die Palmen am Palm-Sonntage, die Kräuter an Mariä Himmelfahrtstages, der Wein am Feste des heiligen Johannes des Evangelisten, das Salz vor der Weihe des Weihwassers, u. bei anderer Gelegenheit dann die Paramente, die heil. Gefäße, die Cruzire, Kreuze, die Messkleider, Altargeräthe, sowie auch die Kirchen, Altäre, Kapellen, Tabernakel, Glocken, Leichenhöfe u. s. w. gesegnet. Die Weihe letzterer heißt B., wenn solche, mit bischöflicher Erlaubniß, von einem Priester vorgenommen wird; verrichtet sie aber der Bischof, so wird sie Consecration genannt. Der Segnungs-Act findet auch bei Personen, z. B. bei Wöchnerinnen, wann sie ihren ersten Ausgang halten, bei Brautleuten (die sog. benedictio sacerdotalis), bei Pilgern, bei Kranken u. Sterbenden zc. statt. Hieher gehören auch noch: a) der Segen mit dem Hochwürdigsten über das anwesende Volk bei Hochämtern, feierlichen Vespern u. Beistunden, bei Ausspendung des Allerheiligsten Altar-Sacraments u. bei sonstigen Kirchen-Feierlichkeiten, wo das Sanctissimum aufgesetzt ist; b) der bischöfliche Segen bei Pontifical-Ämtern, bei der Ertheilung von Ablässen, Ordinationen u. sonstigen Pontifical-Verrichtungen, wo solcher im Pontificale vorgeschrieben ist; c) der Segen über Aelte u. Aeltissinnen; d) der priesterliche Segen in der heil. Messe u. bei andern liturgischen Functionen u. e) die Segnung der Kaiser u. Könige. — In den Ritualen sind auch eigene Formeln zur B. verschiedener anderer Gegenstände angegeben, als: zur Segnung neuer Häuser, Schiffe, Waffen, Fahnen, der Feldfrüchte, Weinberge, der Brode, Eier, Oele u. s. w. Diese priesterlichen Segnungen sind in den Diöcesan-Ritualen enthalten, die bischöflichen B. en aber in dem römischen Pontifical. Die gewöhnlichen Ritus, die bei den B. en vorkommen, sind: das Zeichen des heiligen Kreuzes, die Besprengung mit Weihwasser u. die Anräucherung; dann bei einigen auch die Salbung mit dem heil. Oele oder Chrisma. — Die B., welche der Papst, die Cardinäle, Bischöfe und päpstlichen Nuntien entweder einzelnen Personen, oder einem ganzen Volke ertheilen, besteht in der Segnung unter dem Zeichen des Kreuzes. So gibt der heil. Vater dreimal seine B. der ganzen Christenheit (urbi et orbi), nämlich am grünen Donnerstag, am Osterfeste u. Himmelfahrtstage. Dieser allgemeine kirchliche Segen wurde stets am liebsten in der mosaïschen Formel aus 4. Mos. 6, 24—26 ertheilt. — Benedictio sacerdotalis ist überhaupt der Segen des Priesters, welchen er unter der heil. Messe nach der Communlon u. bei andern heil. Handlungen über das Volk ertheilt. Insbesondere aber versteht man unter B. die Einsegnung der Brautpersonen, wie oben schon angedeutet wurde. Ueber die benedictio beatifica, oder viaticum, s. den Artikel viaticum. — Die B. en überhaupt sollen die Wirkung haben, bei den Anwesenden fromme Gedanken u. Empfindungen hervorzubringen; wir sollen dadurch an gewisse Religionslehren erinnert u. auf diese Weise unsere Andacht befördert werden. Vgl. Kühn, Erklärung der Ceremonien u. Segnungen unserer heiligen katholischen Kirche (Frankf. 1830).

Benedictow (Wladimir), russischer Dichter der Jetztzeit, der sich besonders durch eine originelle Naturanschauung, die sich überall in seinen Gedichten ausspricht, auszeichnet. Seine Gedichte erschienen 1835 (2. Aufl. 1836), u. werden in Rußland mit großem Beifalle gelesen. B. war früher Militär u. erhielt seine Erziehung im Cadettencorps zu Petersburg.

Beneke (Friedr. Eduard), Professor der Philosophie in Berlin, geboren daselbst 1798, hat sich als Gegner der bekanntesten neuern philosophischen Systeme, besonders des hegel'schen, durch viele Schriften bekannt gemacht. Er sieht die höchste Aufgabe der Philosophie in dem strengen u. unbefangenen Anschließen an die geistige Erfahrung, an das, im eigenen Bewußtseyn Gegebene, u. ist demnach durch-

weg psychologischer Empiriker, abhold aller Metaphysik u. Speculation, in der er nur Scholasticismus erblickt. Seine Psychologie gründet er auf die, seit Vaco von Verulam (f. d.) in den Naturwissenschaften herrschende Methode. In weitem Kreise hat er seinen Namen durch Anwendung seiner Grundsätze auf Pädagogik u. praktische Philosophie bekannt gemacht. Seine Hauptschriften: Psychologische Skizzen (2 Bde. Göt. 1825—27); Lehrbuch der Psychologie (Berl. 1823); Lehrbuch der Logik (1832); Erziehungs- u. Unterrichtslehre (2 Bde., Berl. 1835—36); System der Metaphysik u. der Religionsphilosophie aus den natürlichen Grundverhältnissen des menschlichen Geistes (Berl. 1840).

Benelli, Antonio Peregrino, berühmter Sänger u. Gesanglehrer, geb. 1771 zu Forlì, ärndete seine ersten Vorbeeren in Neapel u. von da aus auf vielen Bühnen Italiens, dann auch zu London u. Dresden. Später erhielt er durch Spontini eine Anstellung in Berlin, jedoch nur auf kurze Zeit. Er starb, nach vielem häuslichen Kummer, arm in dem sächsischen Dorfe Börnichen 1830. Sein Charakter war wenig zu loben; indessen war er ein tüchtiger Sänger und hat viele berühmte Schüler gezogen.

Venevento (Venevent), eine, zum Kirchenstaate gehörige, Delegation mit 4½ □ Meilen u. gegen 30,000 Einwohnern, in dem Umfange der neapolitanischen Provinz Principato Ulteriore gelegen. Der ganze Landstrich besteht aus einer fruchtbaren, rings von Hügeln umgebenen Fläche, u. wird daher auch Valle Veneventana genannt. Der Sabbato u. der Calore durchströmen die Ebene, welche Getreide, Wein, Del u. Obst in reichlichem Maße trägt. Ackerbau bildet daher den Hauptzweig des Erwerbs der Einwohner; diese sind jedoch meistentheils arm. — Das Herzogthum V. wurde 571 von den Longobarden gestiftet, während es unter den römischen Kaisern, besonders Augustus, eine Colonie bildete u. damals Julia Concordia genannt wurde, später aber wieder den alten Namen Veneventum erhielt. Das spätere Herzogthum theilte sich 840 in 2 Herrschaften u. bestand so bis 1053, in welchem Jahre es Papst Leo IX. von dem Kaiser Heinrich III. erhielt, gegen Erlass einer jährlichen Abgabe von 100 Mark Silber, welche der Kaiser den Päpsten bis dahin für ein Privilegium, zu Gunsten des Bisthums Bamberg, zu zahlen hatte. Einigemal wurde diese Delegation den Päpsten von den Neapolitanern entrissen, aber bei den Friedensschlüssen immer wieder zurückgegeben. 1798 eroberten die Franzosen V. u. verkauften es an Neapel: aber bald darauf ernannte Napoleon den Minister Talleyrand zum Fürsten des verkauften Landes. Der Wiener Congress brachte es unter die päpstliche Herrschaft zurück; doch geniesst der König von Neapel einige oberherrschaftliche Rechte u. Einkünfte. Das Bisthum V. soll 40 Jahre nach Christi Geburt gestiftet worden seyn. Zu seinen Bischöfen gehörte der heilige Januarius, Schutzpatron von Neapel. Es umfasste das Erzbisthum V. im Mittelalter 32 stimmgebende Bisthümer, die jetzt bis auf die Hälfte beschränkt sind. Die Päpste hielten hier mehre Concilien u. Benedict III. hatte eine besondere Vorliebe für diese Stadt. Sie gab dem heiligen Stuhle 3 Päpste, St. Felix, Victor III. und Gregor VIII. — Die Hauptstadt der Delegation, die einzige Stadt dieses Gebietstheils, gleiches Namens mit dieser selbst, liegt am Zusammenflusse des Sabbato u. Calore an der Via Appia, zählt 18,000 E. u. ist der Sitz eines Erzbischofs. Das Erzbisthum wurde 969 gestiftet. Die Bewohner V. treiben wenig Gewerbe; die meisten sind Gold- und Silberarbeiter, Gerber u. Leinweber, aber bei weitem größer ist die Zahl der Handeltreibenden. Der Getreidehandel ist bedeutend. Der Reisende besucht V. wegen einiger Ueberreste der alten Stadt, namentlich der Porta aurea, jetzt Porta Romana. Dieß ist ein, im Jahre 113 dem Kaiser Trajan errichteter, Ehrenbogen von parischem Marmor, mit schönen Reliefs aus des Kaisers Leben u. Götterbildern. Auch Reste eines Amphitheaters sind hier zu sehen. Ferner gehören zu den Alterthümern: die Brücke über den Calore, die alten Mauern, das ägyptisch scheinende Denkmal vor Porta S. Lorenzo. Der Dom, vor welchem ein ägyptischer Obelisk steht, soll einst ein Tempel der Isis gewesen seyn; im Innern sieht man 64 schöne u. gleiche

antike Säulen; die Broncebüden stammen aus dem 12. Jahrhundert u. zeigen byzantinische Reliefs. Das Castell, jetzt noch Palast des Gouverneurs, ward unter Johannes XII. von Guglielmo Billota erbaut. B. soll, nach der Zerstörung Troja's, von Diomedes gegründet worden seyn u. war, bevor es an die Römer kam, samnitische Stadt, Moleventum genannt.

Bengalen, Bangala, Banga-Desa. 1) Früher eine brittische Präsidenschaft in Hindostan, 15,256 □ M. groß, mit 61,200,000 Einwohnern unmittelbarer Herrschaft; 11,185 □ M. zinsbares Land, mit 18 Mill. Einwohnern, ist in neuerer Zeit in die zwei Präsidenschaften Kalkutta u. Allahabad oder Agra getheilt worden, u. umfaßte die Provinzen B., Bahar, Allahabad, nebst den reichen Distrikten Denares, Bundellund, Agrah, Delhi, Berar, Malwah, Sarai, Sunderbund, Arrakan, Assam, Sadoy, De, Tennasserri u. Martaban; ferner die nikobarischen u. andimantischen Inseln, Niederlassungen auf Sumatra u. s. w. — 2) Nördlichste Provinz Hindostans, zur Präsidenschaft Kalkutta gehörig, zwischen 22° 23'—25° 43' nördl. Br. u. 87° 10' bis 92° 20' östl. L., gränzt im Nord=West an Nepal, im Norden an Sikkim u. Butan, im Nord=Ost an Assam, im Osten an Hinterindien, im Süden an den bengalischen Meerbusen, im Süd=West an Orissa u. Gundwana u. im Westen an Bahar, ist 4523 □ M. groß u. zählt nahe an 26 Mill. E. (nach Andern jedoch bloß 18 Mill.). Sie sind theils Hindus in verschiedenen Stämmen: Kudi, Garros, Mughls, Coffechs u. s. w., theils muhamedantische Mongolen u. eingewanderte Europäer, Armenter u. s. w.; letztere jedoch in geringer Zahl. B. ist ein förmiges Terrassenland, ohne bedeutende Bobenerhebungen, das sich von den Vorbergen des Himalaya allmählig bis zum Niederungslande des Ganges u. Brahmaputra, den Sunderbunds zwischen dem Hughly= u. Megnaström u. dem Gestade des bengalischen Meerbusens erstreckt. Außer dem Himalaya u. seinen südlichen Vorbergen erheben sich die Garrows im Nord=Ost, u. im Osten des Brahmaputra die Gebirge von Tipperah u. Tschittagong an der Ostgränze der Provinz. Das Innere ist fast ganz eben, nur von wenigen Hügelketten durchzogen; ja, in den Sunderbunds, einem 10—15 M. weiten Küstenstriche, ist der Boden so flach, daß er mit dem Meeresspiegel fast dasselbe Niveau hat, daher häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist und größtentheils Sumpfland, mit undurchdringlichen Gebüschern u. Waldungen, die sogenannten Dschunglen, bildet. B. ist reichlich bewässert durch den Ganges, Brahmaputra, Hughly, Tista, Rupnarain, Dummudah, Kurain, Korotoga, Gosi, Manas, Konki u. Jhinaga, nebst deren unzähligen Nebenflüssen. Sie bilden fast alle Sümpfe von bedeutendem Umfange. Der Ganges u. Brahmaputra bilden, vor ihrer Vereinigung, ein Delta, das, doppelt so groß als das des Nil, längs der Küste eine Ausdehnung von 50 M. einnimmt, fortwährenden Veränderungen unterworfen u. nach dem Meere zu im Fortschreiten begriffen ist. Außer den schon genannten Flüssen ergießen sich noch der Tschittagong, Sunkar u. Subunkra in den bengalischen Meerbusen. Das Klima ist nach der Höhe u. Tiefe des Landes verschieden; die trockene Jahreszeit beginnt im Februar, die nasse im Jun; Thau und Nebel zeigen sich vom Oktober an. Der Fruchtboden bildet eine schwache Lage aus Schlamm u. Sand u. ist sehr fruchtbar, wegen der Trägheit u. Knechtschaft der Bewohner aber nicht gehörig bebaut, weswegen in Mißjahren oft furchtbare Hungersnoth eintritt. Man baut Reis, Weizen, Gerste, Hirse, Hülsenfrüchte, Delfamerelen, Zucker, Baumwolle, Betel, Opium, Indigo, Ingwer, Pfeffer, Kardamome, vielerlei Obstarten, Mangos, Palmen= Arefanüsse u. Ananas, die Regur= Baumwollenerde erstreckt sich über den größten Theil von Mittelindien, u. bedarf weder des Düngers, noch des Brachliegens. Die Viehzucht ist sehr bedeutend in Schaafen, (mit Haaren statt der Wolle) Büffeln u. Ziegen; nicht unbedeutend gleichfalls die Seidenraupen= u. Bienenzucht. Von wilden Thieren trifft man: Elephanten, Tiger, das Nashorn, wilde Schweine u. Alligatoren im Ganges. Im Bergbau wird Eisen gewonnen, außerdem Salpeter bereitet u. Salz in den Sunderbunds abgeschlämmt. Industrie u. Gewerbfleiß sind über das ganze

Land verbreitet; namentlich fabrizirt man baumwollenene u. seidene Zeuge, Leberwaaren, Teppiche, Segeltuch, irdene u. kupferne Geschirre, Tabak, Opium, Gold- u. Silberwaaren u. s. w. Der Handel ist nicht unbedeutend u. wird sowohl zu Land, als zur See betrieben. Eingetheilt wird B. in 18 Districte, nämlich Kalcutta, Hughly, Ruddia mit A schenagur, Dschiffore, Badergundsche, Tschittagong, Tipperah, Silhet, Darca, Wymanasing, Rungpur, Dinadschpur, Radschahi, Birbhum, Murschedabad, Burdwan, Bulluah u. Dschungle-Mehals. Ow.

Bengalisches Feuer, s. Indisches Feuer.

Bengel, 1) Joh. Albrecht, einer der gelehrtesten protestantischen Theologen, geboren den 24. Juni 1687 zu Winnenden, wo sein Vater Diaconus war, starb als württembergischer Consistorialrath u. Prälat zu Alpirsbach 1752. Er hat sich besonders als neutestamentlicher Kritiker bei den Protestanten einen Namen gemacht: sein *Novum testamentum graecum cum apparatu critico* (erste Ausgabe Tüb. 1734, 4.) übertras alle frühern Arbeiten der deutschen protestantischen Theologen in diesem Fache. Auch sein „*Gnomon N. T.*“ (Tüb. 1742, 4.; neueste Ausgabe von Steudel, Tüb. 1835—36) wird gerühmt. Seine meisten andern Schriften hingegen, durch die er nur Schwärmeret, vielleicht ohne seine Schuld, verbreitete, sind meist vergessen. Es gehören hieher: „*Ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicus atque propheticus*“ (Tüb. 1741) u. seine „*Erläute Offenbarung St. Johannis*“ (Stuttg. 1740). Die chronologischen Fehler in B.s apokalyptischer Berechnung hat der Astronom Wurm (+ 1823), in mehreren Schriften nachgewiesen. Vgl. Burck, „*B.s Leben u. Wirken*, meist nach handschriftlichen Materialien“ (Stuttg. 1831) u. „*B.s literarischer Briefwechsel*“ herausgegeben von Burck (Stuttg. 1836). — 2) Ein Enkelsohn B.s war Ernst Gottlieb von B., der als Prälat, Professor der Theologie u. Propst an der St. Georgenkirche zu Tübingen 1826 starb. Außer seinen Abhandlungen in dem, von ihm herausgegebenen „*Archiv für Theologie*“ u. akademischen Schriften hat er wenig veröffentlicht. Seine sämtlichen „*Opuscula academica*“ erschienen nach seinem Tode in Hamburg (1834).

Benguela, eine, von den Portugiesen besetzte, Landschaft im südlichen Afrika u. zwar an der Westküste zwischen 9° 10' bis 13° 20' südliche Br., mit hohen Gebirgen, die Dongo heißen u. auf denen der große Fluß Coanza entspringt, der B. durchströmt, ist ein, an edlen Metallen reiches, doch für den Europäer zumelst ungesundes Land. Die Portugiesen haben den ganzen Handel in Händen u. besitzen die Stadt St. Felibe de Benguela am Meere, mit einem guten Hafen u. einem Fort an der Coanza zur Beschüzung der Kupferminen.

Benigno Cornelio, ein gelehrter Philolog u. Herausgeber der Erdbeschreibung des Ptolemäus (Rom 1570). Er besaß große Kenntnisse in der griechischen Sprache u. unter seiner Aufsicht kam auch die Ausgabe des Pindar mit den Scholien heraus, wozu der römische Handelsmann Ehigi die Geldmittel hergab.

Benin, 1) Name eines großen Landstrichs, der sich auf der Westküste von Afrika, in Guinea, zwischen 21° 30' bis 25° 40' L. u. 4° 20' bis 8° Br. hinzieht u. unter dem Namen der Küste B. bekannt ist. Dieses Reich wurde den Europäern zuerst 1486 durch Alfonso de Aveiro bekannt u. wurde später von mehreren europäischen Schiffsfahrern besucht. Die brittischen u. nordamerikanischen Sklavenhändler haben einen Markt zu Agathon im Reiche B. eröffnet. — 2) B., Name eines afrikanischen Negerreiches, das sich an dem räthselhaften Flusse B. heraufstreckt u. von einem Könige beherrscht wird, der einer der größten Despoten auf der Erde, aber so mächtig seyn soll, daß er wohl 100,000 Krieger aufbringen kann. Er scheint jedoch gegenwärtig dem Staatsverbande der Aschantis (s. d.) anzugehören. — 3) Die Hauptstadt dieses Königreichs gleiches Namens.

Benjamin von Tudela oder B. ben Jona, ein Jude von Tudela im spanischen Navarra, bereiste von 1160—1173 Frankreich, Italien, Griechenland, Asien, Aethiopien, Arabien, Sicilien u. Deutschland, um die Zustände seiner Glaubensgenossen in diesen Ländern kennen zu lernen. Die Beschreibung dieser

Reisen („Masaboth“), in hebräischer Sprache verfaßt, kam 1543 in Constantinopel u. 1698 in Amsterdam heraus. Hebr. et lat. cum not. per Const. l'Empereur. Leyden 1633. Englisch von B. Gerrans (Lond. 1784. Neueste Ausg. 2 Bde., Lond. 1841); Französisch von J. Ph. Barathier, Amsterd. 1734. 2 Vol. 8.

Benjowsky, Moriz August Graf, geb. 1741 zu Berkowa in Neutraer Comitatz in Ungarn. 14 Jahre alt, kämpfte er schon in den Schlachten von Lovositz und Prag. Um eine Verwandte zu beerben, zog er nach Polen u. ließ sich dort nieder. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er nach Ungarn zurück, um die Erbschaft in Besitz zu nehmen; die Verwandten wollten sie nicht herausgeben, es kam zu Gewaltthatigkeiten, er wurde als Störer des öffentlichen Friedens verschrien, u. so ging er zum zweiten Male nach Polen. Unruhig u. thätig bereiste er Deutschland, Holland u. England u. studirte die Nautik. Nach Polen zurückgekehrt, besuchte er noch einmal Ungarn, erkrankte in der Zips, u. wurde bei der Familie Hönsch gepflegt. Genesen, heirathete er eine der Töchter des Hausherrn; sie hieß Susanna. An dem Kampfe der polnischen Conföderation gegen Rußland nahm B. thätigen Antheil, wurde öfters verwundet, dreimal gefangen, u. endlich nach Sibirien geschickt. Hier gewann er durch Sprachkenntniß die Gunst des Gouverneurs; durch sein Schachspiel jene des Kosakenhäuptlings; durch Geist, Schönheit u. Unglück die Liebe Aphanasias, der Tochter des Gouverneurs; es wurde ihm später durch diese seine Freunde die Freiheit, eine bedeutende Anstellung, u. Aphanasias Hand zugesichert; er hatte sich aber schon in eine Verschwörung eingelassen, um sich u. seine Leidensgefährten zu befreien, daher schlug er dies Anerbieten aus. Die Verschwörung glückte; mit 96 Andern fuhr B. am 11. Mai 1771 ab, er umsegelte Asien u. Afrika u. gelangte glücklich nach Frankreich. Unterwegs war Aphanasias gestorben; sie hatte ihn unter dem Namen Achilles in Männerkleidern begleitet, ob sie gleich erfahren, daß er schon verheirathet war. Die französische Regierung übertrug ihm die Gründung einer Niederlassung in Madagaskar 1774; das Unternehmen gelang, die Einwohner aber wählten ihn zum Könige 1776. Um seine Verpflichtungen gegen Frankreich zu lösen, ging B. nach Europa zurück, erlebte in Frankreich viele Unannehmlichkeiten, wurde aber von Maria Theresia wieder zu Gnaden aufgenommen 1777, kämpfte unter österreichischen Fahnen unter Wurmser im siegreichen Gefechte bei Habelschwert. Nach dem Teschener Frieden ging er mit seiner Familie nach Amerika; Kaufleute rüsteten dort eine Expedition gegen Madagaskar auf seinen Antrieb aus; er ließ seine Familie in Baltimore u. segelte ab 1785. In Madagaskar wurde er in einem Gefechte gegen die Franzosen erschossen 23. Mai 1786. Seine Wittwe starb zu Wieska 1825. Mailäth.

Benkendorf 1) (Ludwig Ernst von), einer der tüchtigsten u. entschlossensten Reitergenerale, geb. 1711 zu Ansbach, zeichnete sich durch Entschlossenheit u. Umsicht im siebenjährigen Kriege als sächsischer General überall da aus, wo Friedrich II. Verlust erlitt, oder geschlagen wurde. Bei einer Sendung nach Wien erwarb er sich die vollkommenste Achtung des kaiserlichen Hofes. Den Antrag Dauns, in österreichische Dienste zu treten, lehnte er mehre Male ab. Er bekleidete, zum Chef der Garde du Corps ernannt, diesen Ehrenposten bis in sein 90. Jahr u. starb 1801. Die Lebendigkeit u. Geisteskraft dieses Veteranen war erstaunenswerth, ebenso, bis kurz vor seinem Tode, seine körperliche Constitution u. sein außerordentliches Auge. — 2 u. 3) B. der Name zweier russischen Generale (sie waren Brüder), die sich im Befreiungskriege auszeichneten. Der ältere Alexander, Graf v. B., geb. um 1782, war General der Cavallerie u. Mitglied des Reichsraths u. erkämpfte seine Würden während der russischen Kriege gegen Napoleons; 1832 ward er in den Grafenstand erhoben, u. starb als General der Gensdarmarie u. Chef der Polize. Der jüngere, Constantin von B., zeichnete sich als Major bei Hanau aus, sowie bei dem Rheinübergange bei Düsseldorf und wurde 1814 Brigadier u. Divisionschef. Im Perserkriege schlug er die Kurden u. Perser bei Erivan u. ward Generalleutnant. Im Türkenkriege, wohin er den Kaiser Nikolaus als Generaladjutant begleitete, nahm er Barwadi u. starb daselbst am Nervenfieber.

Benkullen, s. Bencoolen.

Benningfen, Levin, August, Theophil, Graf von, berühmter russischer General, zu Banieln im Hannoverschen geboren 1745, trat frühe in russische Dienste u. zeichnete sich unter der Regierung Katharina's II. aus. Dies fand besonders bei dem Sturme auf Ochakoff (1788), als Generalmajor in Polen (1793) u. Litthauen u. 1796 in Persien statt. B. hatte großen Antheil an der Verschwörung gegen Kaiser Paul I., der auch ein Opfer dieser wurde (1801). Doch soll er persönlich keinen Antheil an der Ermordung des Kaisers gehabt haben. Er wurde bald darauf von Kaiser Alexander zum Gouverneur von Litthauen u. zum General der Cavallerie ernannt u. lieferte die Schlachten von Pultusk (1806) u. bei preussisch Eylau (1807). Bei Friedland concentrirte er die ganze französische Armee u. lieferte daselbst am 14. Junı gegen Napoleon die große Schlacht, die den Feldzug beendete. Nach dem Frieden von Tilsit zog er sich auf seine Güter zurück, befehligte aber wieder von 1812 als Chef des Generalstabs unter Kutusow u. socht an der Moskwa. 1813 war er mit Organisation einer Reservearmee in Polen beauftragt. Nach dem Waffenstillstande erhielt B. Befehl, mit diesen Truppen, 57,000 Mann, über die Oder nachzurücken. Am 8. u. 9. Oktober lieferte er die Gefechte bei Breitenau u. Dohna u. drängte den Feind nach Dresden zurück. Sein Corps, das den Namen der polnischen Armee erhielt, wurde durch die österreichische Division Bubna verstärkt. Am 13. Oktober griff B. Dresden an, doch ohne Erfolg; er ließ den General Tolstoy mit 30,000 Mann zur Einschließung dieser Stadt zurück u. ging mit 36,000 Mann gegen Leipzig. In der Schlacht bei Leipzig befehligte B., die 3. Colonne, 50,000 Mann stark. Diese Colonne führte er über Fuchshain u. Seifershain gegen Zuckelhausen und Holzhausen nach Leipzig. Nach der Schlacht wurde er mit der Blokade von Hamburg beauftragt; doch erst nach Beendigung des Krieges öffnete Davoust die Thore dieser Stadt. B. kehrte, mit dem St. Georgenorden I. Classe geschmückt, nach Rußland zurück u. übernahm das Commando der Südmarmee an der türkischen Gränze. 1815 rückte er mit 150,000 Mann dem General Barclay de Tolly gegen den Rhein nach; aber schon in Berlin erhielt er die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo u. die Ordre zum Rückmarsche nach Rußland. Er führte seine Truppen in die Garnisonen von Südrußland zurück, nahm seinen Abschied u. ließ sich in seinem Vaterlande nieder, wo er am 3. Oktob. 1826 zu Hannover starb. Er ist der Verfasser der „Gedanken über einige Kenntnisse, die einem Offizier der leichten Cavallerie nöthig sind.“ Riga, 1794 u. Wilna, 1805.

Benno, der heilige, Apostel der Slaven, eine der Hauptzlerden des deutschen Mittelalters, war der zweite Sohn des Grafen von Bultenburg in Niedersachsen. Seine Mutter hieß Berzela. Er war 1010 zu Hilbesheim geboren und wurde schon frühe dem Bischöfe dieser Stadt, dem heil. Bernward, seinem Verwandten, zur Erziehung übergeben. Damals stand der sächsische hohe Adel in seiner schönsten Blüthenzeit. Neben den ritterlichen u. kriegerischen Uebungen, denen er oblag, verwandte er seine Kraft auf die Ausbreitung des christlichen Glaubens u. auf die Erweiterung der Gränzen des deutschen Volkes. Das Sachsen-volk hatte durch das Eindringen der Slaven viel gelitten. Ungemischt war das deutsche Blut nur im Sachsenlande zwischen Weser und Rhein, im eigentlichen Westphalen, geblieben, während in den Gegenden zwischen Elbe und Weser ein Mischvolk aus Deutschen u. Slaven wohnte u. bis auf den heutigen Tag durch den slavischen Klang seiner Namen u. durch Beimischung slavischer Charakterzüge seinen theilweise slavischen Ursprung verräth. Auf diesem Gebiete hatte, besonders von den Zeiten Heinrichs I. u. Otto's I. an, das deutsche Wesen wieder festeren Fuß gefaßt u. eine Reihe bis an die Elbe vorgeschobener Posten trug es selbst bis in die jenseitigen Slavenländer hinüber. Die katholische Kirche, u. vor Allem der Benedictinerorden, waren es, welche die Verschmelzung dieser Slavenstämme in die deutsche Nationalität vermittelten. Eine große Zahl der Söhne des sächsischen Adels trat in die Benedictinerklöster ein, oder wirkte in den Domkapiteln, oder als Inhaber der bischöflichen Stühle, von Bremen, Hamburg, Magdeburg,

Hildesheim, Meissen u. s. w. für die Befestigung des Christenthums in Niedersachsen u. für die Ausbreitung desselben jenseits der Elbe. An diesen Bestrebungen des Sachsenvolks nahm B. lebhaften Antheil; für sie war er gewissermaßen erzogen, in ihnen fand er die Hauptaufgabe seines Lebens. Bernward hatte zu Hildesheim ein Benedictinerkloster zum hl. Michael gestiftet, welches eine Pflanzschule vieler Missionäre u. heil. Bischöfe wurde. Dem Prior dieses Klosters, dem gelehrten Wiger, war die Erziehung B.s anvertraut. Der große Bernward hatte den talentvollen, sittenreinen Jüngling lieb u. küßte ihm sterbend, unter väterlichen Ermahnungen, die Hand. Tief betrübt über den Tod dieses großen Bischofs, den B. als Vater geliebt u. verehrt hatte, trat dieser in seinem achtzehnten Jahre in das Kloster zum heil. Michael in Hildesheim ein. Hier war er ein Muster strenger Klosterzucht u. ernster Studien. Auf Befehl seines Abtes Adalbert nahm er die Priesterweihe u. wurde, nach dessen Tode, zum Abte gewählt. Nur mit Mühe gelang es dem beschiedenen Manne, diese Würde von sich abzulehnen, als er vom Kaiser Heinrich III. zum Canoniker an dem neuerrichteten Stifte zu Goslar ernannt wurde. Während der 17 Jahre, wo er zu Goslar war, erhob er diese Kirche zu hohem Glanze und bereicherte sie mit seinem Vermögen. Er knüpfte Freundschaft an mit den ausgezeichnetsten Männern in Deutschland, unter andern mit dem Erzbischofe Hanno von Köln u. mit dessen Bruder Bernher, späterem Erzbischofe von Magdeburg. — Als Hanno, während der Minderjährigkeit Heinrichs IV., die Reichsverwesung führte, bewirkte er die Erhebung B.s auf den bischöflichen Stuhl von Meissen. Diese Stadt hatte damals eine große Wichtigkeit u. erforderte einen Mann von Weisheit u. apostolischer Kraft. Im Lande jenseits der Elbe selbst war das deutsche Element noch nicht vollkommen befestigt, jenseits herrschte noch slawisches Heidenthum u. im Süden, in Böhmen, war der christliche Glaube noch nicht recht einheimisch geworden. Der Erfolg rechtfertigte Hannos Wahl vollkommen. B. sammelte um sich in sein Kapitel Männer von erprobter Frömmigkeit u. Gelehrsamkeit; er bildete einen Klerus, der weit umher als Muster voranleuchtete und bereifete selbst unermüdet seinen Sprengel, um überall das Volk zu belehren u. den, noch nicht ausgerotteten, heidnischen Aberglauben zu vertilgen. Als seine Hauptaufgabe aber betrachtete B. die Bekehrung der Slaven jenseits der Elbe. Er ließ Missionen halten, gründete Kirchen und Klöster u. pflanzte seinem Klerus einen Eifer für den apostolischen Beruf ein, der schon zu Zeiten Bennos, noch mehr aber nach ihm, die herrlichsten Früchte trug. Leider wurde B. in seinem friedlichen Wirken gestört durch die verderblichen politischen Stürme, die unter Heinrich IV. Deutschland verwirrten. Das sächsische Volk u. seine Großen spielten in diesen inneren Kämpfen eine Hauptrolle und so wurde auch B. in sie verwickelt. Die fränkischen Kaiser wollten das Sachsenvolk nicht als ebenbürtigen Stamm im Reiche gelten lassen u. betrachteten mit Eifersucht seine, durch die Ausdehnung nach Osten wachsende Macht. Nach absoluter Gewalt im Reiche strebend, wollten sie Sachsen ihrem Hause zinsbar machen u. dadurch ihre Macht im Reiche erhöhen. Dagegen erhob sich einmüthig das Sachsenvolk u. fand im Papste einen Beschützer seiner nationalen Rechte. Heinrich IV. Bestreben würde, wäre es vom Glücke gekrönt gewesen, das deutsche Reich zu einem Garenthum herabgewürdigt haben, in dem jegliche Freiheit des Volkes unterdrückt u. die Kirche dem Staate dienstbar geworden wäre. B. stand in dem Streite auf Seiten der Sachsen u. des Papstes. Wiederholt geriet er in Gefangenschaft, sein Bisthum wurde verheert u. viele, der von ihm gegründeten, Anstalten gingen zu Grunde. Doch wußte er in der kurzen Zwischenzeit der Ruhe, die ihm manchmal vergönnt wurde, das Zerstückte immer wieder herzustellen u. für die Bedürfnisse seiner Herde zu sorgen. Er reisete selbst zu der, auf das J. 1076 von Gregor VII. nach Rom berufenen Synode, auf der dem schändlichen Unfuge der Simonie gesteuert u. die hartnäckigen Theilnehmer an derselben excommunicirt werden sollten. Wohl wußte er es, daß ein solcher Schritt den ganzen Zorn des Kaisers ihm zuziehen würde. Denn dieser suchte durch unrechtmäßig bestellte Hof-

bischöfe eine Allgewalt in der Kirche zu erlangen u. hatte zu Worms seine Creaturen versammelt, um durch sie den Papst für abgesetzt zu erklären. B. übergab bei seiner Abreise nach Rom die Schlüssel seiner Domkirche zweien Kanonikern, seinen Brüdern, mit dem Befehle, sie, falls der Kaiser excommunicirt würde, lieber in die Elbe zu werfen, als dem Kaiser den Eintritt in die Kirche zu gestatten. Ueber Heinrich ward wirklich der Bann gesprochen; dafür aber ward B., nach seiner Rückkehr von Rom, abermals gefangen genommen, jedoch im Jahre 1085, zur Versöhnung der Gemüther in Sachsen, in sein Bisthum restituirt. Die letzten 20 Jahre seines Lebens benützte B. dazu, die, seiner Diözese geschlagenen, Wunden wieder zu heilen u. das unterbrochene Werk der Slavenbekehrung wieder aufzunehmen. Er hatte noch die Freude, sein Werk herrlich gedeihen zu sehen und starb am 16. Juni 1106, reich an Verdiensten, vom ganzen deutschen Volke betrauert u. im dankbaren Andenken desselben fortlebend. Seinen Leichnam erhob um das Jahr 1270 der Bischof Wittgo u. errichtete ihm im Dome zu Meissen ein schönes Grabmal, an dem viele Wunder geschahen. Papst Hadrian VI. hat ihn 1523 unter die Zahl der Heiligen versetzt u. dadurch sein Andenken im deutschen Volke erneuert. Die Protestanten haben sein Grab zerstört u. Luther hat, bei Veranlassung seiner Heiligsprechung, eine rohe Schmähschrift geschrieben unter dem Titel: „Wider den neuen Abgott u. alten Teufel, der zu Meissen soll erhoben werden.“ Mit Recht betrachten wir den heil. B. als eine Zierde der Kirche u. als einen der größten Männer unseres deutschen Volks. M.

Benferade, Isaac de, Mitglied der französischen Akademie, geb. 1612 zu Lyons, einer kleinen Stadt in der Obernormandie, brachte einen großen Theil seines Lebens am Hofe zu, wo ihm seine Gedichte Freunde u. Pensionen erwarben. Er wurde vorzugsweise unter Ludwig XIV. poëte de la cour genannt: denn Niemand verstand es besser als er, in galanten Liedern, Rondeaux, Trioslets, Madrigalen u. Sonnetten sich auszudrücken. Man hat auch Trauer- und Lustspiele von ihm. Des Hoflebens überdrüssig, zog er sich auf sein Landgut zurück, wo er 1691 starb. B. gehört unter die Dichter, die man während ihres Lebens zu hoch schätzte, nach ihrem Tode aber zu tief herabwürdigte. Seine „Oeuvres diverses“ kamen zu Paris (1707 in 2 Bdn.) heraus. Vgl. Perrault hommes illust. de France. T. II.

Bensheim, großherzoglich hessische Stadt an der Bergstraße und in dem fruchtbarsten Theile derselben, ein sehr alter Ort, der schon in den Jahren 765 u. 774 unter dem Namen Basinsheim, Besinsheim vorkommt. Es war in den frühesten Zeiten ein Eigenthum des Klosters Lorsch. B. ist heut zu Tage ein blühender Ort, wozu die Fruchtbarkeit der Felder, die Menge vortrefflicher Weinberge, Obst- u. anderer Gärten, am meisten aber die Industrie u. der, fast allgemeine, Handelsggeist der Einwohner beitragen. Vier Jahrmärkte sind hier. Unter die vorzüglichsten Weinberge gehören: der Pfaffenberg, der Kirchberg, der Reimenberg u. der Hemsberg.

Bensley, Thomas, berühmter Buchdrucker zu London, bekannt durch die ausgezeichneten u. prachtvollen Leistungen seiner Dfizin, z. B. die Prachtausgabe der englischen Bibel von Maslin, 7 Bde., Fol. 1800—1816, Hume's Geschichte Englands, 10 Bde., Fol., beide mit Kupfern; sehr schöne Pergamentdrucke, kleinere Ausgaben von Shakespeare u. Hume u. Auch machte er mit König die ersten Versuche zur Aufstellung einer Schnellpresse. Er starb zu London 1835.

Bentham, Jeremy, bekannt als Gründer der Nützlichkeitsphilosophie, geb. zu London 1747, widmete sich der Jurisprudenz, ward Advocat, zog sich aber bald zurück u. lebte den Wissenschaften, nachdem er seinen Vater beerbt hatte. Seine Schriften über Rechtsphilosophie u. das praktische Leben (denn er war der bloß „grauen“ Theorie abhold) fanden weniger in England, als in Nordamerika Anklang, wo z. B. der Staat Louisiana ein, nach seinen Schriften ausgearbeitetes, Gesetzbuch annahm (1830). Kaiser Alexander ließ ihn bei der russischen Gesetzcommission zu Rathe ziehen, die spanischen Cortes zogen ihn zu Rathe u. die größten

Rechtsgelehrten standen mit ihm in Verbindung. B. starb 1832. Von seinen Werken hat sein Freund Dumont französisch herausgegeben: *Traité de législation civile et pénale* (Par. 1802. 3 Bde., deutsch von Bencke, Berl. 1830. 2 Bde.); *Théorie des peines et des récompenses* (Lond. 1811. 2 Bde.); *Essai sur la tactique des assemblées législatives* (Erl. 1817). B. selbst schrieb, die neuesten Zeitereignisse betreffend: *Tracts relat. the spanish and portuguese affairs* (Lond. 1821); *The art of packing* (ebend. 1821).

Bentheim, eine ehemalige Grafschaft an den Gränzen der Niederlande, jetzt eine Provinz Hannovers. Sie hat ihren Namen von dem Schlosse B., wird von den Niederlanden, der preussischen Provinz Westphalen u. den Kreisen Meppen u. Emsbüren umgeben u. zählt auf 19 □ M. gegen 35,000 Einw. Das Land ist von der Wechte, die durchaus flöß- u. schiffbar ist, bewässert u. besteht theils aus Morästen, theils aus fruchtbarem Boden, wobei man auch auf Waldungen, wie den Bentheimer Wald u. den Bengelselbruch stößt, welche die letzten Enden des Teutoburger Waldes ausmachen. Das sonst gemäßigte und milde Klima wird durch die vielen Nebel, die über diesem Lande hängen u. die es mit Holland theilt, unfremdlich. Der Boden ist gut angebaut u. erzeugt Korn, Rübsamen, Flachs u. Kartoffeln im Ueberschuß u. die Moore geben zureichenden Torf, der indeß immer mehr abnimmt. Garnspinnerei u. Leinweberei ist über das ganze Land verbreitet; aber diese u. die Gewerbe in den Städten geben doch den Bewohnern nicht durchaus Auskommen, daher häufig nach Holland gewandert wird. Die Katholiken besitzen 5 Kirchspiele, die Reformirten 14, beide mit gleichen Rechten. Die Katholiken gehören zur Diocese von Osnabrück. — Schon seit den ältesten Zeiten hat das Land seine eigenen Grafen, die mit denen von Holland einerlei Ursprung haben. Seit 1500 theilen sie sich in 2 Linien: a) B.-Tecklenburg, die aber die Grafschaft längst nicht mehr besitzt, dafür aber gegenwärtig, unter preussischer Oberhoheit, die Herrschaft Rheda, Bewellinghofen und Hohenlimburg, 4 □ M. mit etwa 14,000 Einw. u. etwa 50,000 Thlr. Einkünften. Der Graf ist gegenwärtig in den preussischen Fürstenstand erhoben u. residirt zu Hohenlimburg. b) B.-Bentheim, welches die Grafschaft B. u. Steinfurt besaß. Aber Graf Karl Philipp, den große Schulden drückten, verpfändete 1753 dieses sein Stammland gegen einen Vorschuß u. gegen Uebernahme der Schulden auf 30 J. an Hannover. Beides betrug 900,000 Rthlr. Die 30 Jahre waren 1783 abgelaufen u. das Pfand wurde reclamirt, da aber die Zurückzahlung des Pfandschillings nicht erfolgte, so blieb Hannover bis 1804 im Besitze, in welchem Jahre der Graf an Frankreich, das damals Herr von Hannover war, einen Theil der Pfandsumme bezahlte u., mit Protestation Hannovers, in das Land wieder eingesetzt, doch bald darauf mediatisirt und das Land unter Bergische Hoheit gezogen wurde. Als Hannover 1813 wieder in den Besitz des Churfürstenthumes gelangte, setzte es sich von Neuem in den Besitz von B., welches auch der Wiener Congress, bis dahin, wo der Graf den Pfandschilling zurückgezahlt haben würde, bestätigte u. die Grafschaft mediatisirte. Hannover, das jetzt in dem völligen Besitze geblieben ist, gibt dem Grafen eine jährliche Subsidie von 13,000 Rthlr. Als preussischer Standesherr, als welcher er auch in den Fürstenstand erhoben ist, besitzt er noch die Grafschaft Steinfurt — 1½ □ M. mit 3900 Einw. — u. die Herrschaft Alpen im Kreise Rheinberg u. Batenburg in Geldern, woraus er etwa 60,000 Gulden Einkünfte hat. Er residirt zu Burg Steinfurt. — Der gegenwärtige Standesherr von B.-Tecklenburg ist Fürst Casimir, geb. 1795; der von B.-Bentheim Fürst Alexius, geb. 1781, der zu Bentheim, einem Marktflecken im Hannoverschen, residirt. Der Bruder des Letztern, Wilhelm von B.-Bentheim, geb. 1782, gest. 1839 zu Villafranca, war österreichischer Feldmarschall-Lieutenant. Er zeichnete sich bei Aspern u. Wagram aus u. focht ruhmvoll bei Dresden u. Culm. Beim Einrücken der Oesterreicher im Kirchenstaate 1831 wurde vornehmlich durch sein rasches u. entschiedenes Handeln die dort gestörte Ruhe wieder hergestellt.

Bentink, Wilhelm Heinrich Cavendish, Lord, der jüngere Bruder des Herzogs von Portland, war 1774 geboren u. diente im englischen Heere, bis er 1803 Gouverneur von Madras wurde. Nach seiner Rückkehr aus Indien ging er als bevollmächtigter Minister nach Sicilien u. übernahm dort den Befehl des 10,000 M. starken Truppencorps, welches die Engländer zum Schutze Ferdinands IV. auf dieser Insel hielten. Allein das Uebergewicht der Britten auf dieser Insel u. die Einmischung derselben unter der Leitung des Lord B. fiel der Königin Caroline so lästig, daß sie geheime Unterhandlungen mit Napoleon anknüpfte u. den König Ferdinand vermachte, die gänzliche Räumung von den Britten zu fordern. Dieß veranlaßte B. zu einer Reise nach London, um sich neue Instruktionen zu holen. 1812 kehrte er nach Sicilien zurück u. constituirte dort eine, der brittischen nachgebildete, neue Verfassung, in welcher die gesetzgebende Gewalt ausschließlich dem Parlament, die vollziehende dem Könige u. die richterliche den Richtern u. Magistratspersonen, mit völliger Unabhängigkeit, beigelegt wurde. Erbittert über diesen Schritt, verließ die Königin Sicilien u. der König Ferdinand übergab am 1. Jan. die Regierung seinem ältesten Sohne Franz. Im Juli 1813 unternahm B. eine Expedition nach Catalonien; die englisch-sicilianische Armee drang siegreich durch Valencia, belagerte Zaragoza, wurde aber bei Villafranca mit Verlust zurückgeschlagen. Im Oktober d. J. schiffte sich B. wieder nach Palermo ein, wo er die allgemeine Unzufriedenheit zu bekämpfen hatte, da die meisten Sicilianer die Engländer wegen ihres angemaßten Einflusses auf die Verwaltung des Landes haßten. Anfangs 1814 verließ B. Sicilien u. befehligte eine Landung in Toscana. Zu Livorno publicirte er unter dem 14. März eine Proclamation an die Italiener, in welcher er die Völker Italiens aufforderte, unter dem Schutze Englands das Joch der Franzosen abzuschütteln. Im April bemächtigte er sich Genua's u. stellte die republicanische Regierungsform u. die Selbstständigkeit des Freistaats wieder her. Doch, der Congress zu Wien entschied anders: Genua ward als Herzogthum dem königreiche Sardinien einverleibt. In dem Kriege der Oesterreicher gegen Murat blieb B. neutral bis zum Friedensschlusse. Er lebte darauf in diplomatischen Angelegenheiten in Rom u. kehrte von da nach England zurück, wo ihn Nottingham zum Parlamentegliede wählte. Seine mehrseitigen Verdienste, wie sein früherer Aufenthalt in Madras, empfahlen ihn vor Vielen zu der wichtigen Stelle eines Generalgouverneurs von Indien, wozu er 1827 ernannt wurde. Er hat sich seitdem große Verdienste um dieses Land erworben, da er den Europäern die Erlaubniß gewährt, Ländereien zum Anbau u. zur Anlegung von Fabriken in Bengalen zu pachten.

Bentivoglio, eine italienische Familie, die angesehene Staatsmänner u. Gelehrte zählt. 1) Anton B., der im 14. Jahrh. lebte, zeichnete sich durch Tapferkeit, Tugend u. Reichthum aus. Sein Sohn Johann bemächtigte sich um's Jahr 1400 der Oberherrschaft von Bologna, u. seine Familie blieb bis 1566 im Besitze derselben. 2) Hercules B., ein Sohn Hannibals, des zweiten Herrn von Bologna, wo er auch 1505 geboren war, zeichnete sich als Dichter aus. Man hat von ihm vortreffliche Lustspiele u. Satyren, die zwar denen des Ariosto nicht gleichkommen, aber sich doch vorthellhaft auszeichnen. Auch als Staatsmann u. Diplomat zeichnete er sich aus. Er starb zu Venedig 1572. — 3) Guido B., geb. zu Ferrara 1579, widmete sich dem geistlichen Stande, war Nuntius in Flandern u. Frankreich, 1621 Cardinal u. starb 1644. Man schätzt seine Geschichte der bürgerlichen Kriege in Flandern u. einige andere, sich auf Zeitereignisse beziehende, Schriften von ihm. — 4) Cornelius B., geb. zu Ferrara 1664, wählte ebenfalls den geistlichen Stand, war Nuntius in Frankreich u. Bischof von Carthago, 1719 Cardinal, zuletzt noch spanischer Minister in Rom, wo er 1732 starb. Man rühmt ihn als einen guten italienischen Dichter, wovon seine Uebersetzung der Thebais des Statius zeugt, die er unter dem Titel: *Selvaggio Porpora etc.* zu Rom drucken ließ.

Bentley, Richard, einer der scharfsinnigsten Kritiker, geboren zu Dulton in

Yorkshire 1662, studirte von 1676 an zu Cambridge vorzüglich die alte Literatur u. höhere Kritik, hielt sich dann einige Zeit in Oxford auf, wurde darauf Hauskapellan bei dem Bischofe Edward zu Worcester u. hielt zuerst die 8 Predigten gegen den Atheismus nach der Boyle'schen Stiftung. Seine Gelehrsamkeit bahnte ihm den Weg zu ansehnlichen Stellen; aber Stolz, Unbtegsamkeit u. Gelz verwickelten ihn in langwierige Streittigkeiten u. Prozesse. Er starb den 14. Juli 1742 als Vorsteher der königl. Bibliothek in London. Er war ein Mann von ausgebreiteter Belesenheit in den Werken des Alterthums u. einer der geistvollsten u. kühnsten Kritiker, durch ungewöhnlichen Scharfblick u. seinen philosophischen Geist ausgezeichnet. Legt er auch öfters seinen Muthmaßungen zuviel Werth bei, so lernt man doch aus seinen Anmerkungen immer, selbst da, wo er nicht Recht hat. Seine Ausgaben des Horaz, Manilius u. Terenz sind seine 3 Hauptwerke. Die Ausgabe des Horaz (Cambridge 1711; 3. Aufl., Amsterd. 1723; abgedruckt 2 Bde., Lpz. 1826) wird als sein vorzüglichstes Werk betrachtet. Sein „Phädrus“ (1726) wurde von Hare in der berühmten „Epistola critica“ scharf getadelt. Neben diesen hat B. auch andere Schriftsteller z. B. den Callimachus u. durch besondere Anmerkungen erläutert. Als philosophischer Selbstdenker zeigt er sich in folgenden, öfters gedruckten und in mehre Sprachen übersehten Schriften: Sermons on Atheism (Lond. 1692, 4.). Remarks upon Collins discourse of freethin king (Lond. 1713). Vgl. B.'s Biographie von F. A. Wolf in den „literarischen Analekten“ Bd. 1 (1816) u. Monk „The life of Rich. B.“ (Lond. 1830, 4.). — B.'s Sohn hat sich als theatralischer Dichter vorthellhaft bekannt gemacht; sein Neffe Thomas B. war Mitglied des Trinity Colleg. zu Cambridge u. mehr Liebhaber der Philologie, als Kritiker. Man hat von ihm Ausgaben von Cicero de finibus, Callimachus, Caesar etc.

Benzel-Sternau (Karl Christian Ernst, Graf von), geboren den 9. April 1767 zu Mainz, lebte bis 1803 als kurfürstl. mainzischer Regierungsrath und Gerichtsassessor zu Erfurt, dann als Churfanzl. Staatsrath zu Regensburg, ward 1808 großherzogl. badischer geheimer Rath u. Ministerial-Direktor zu Karlsruhe, 1812 Staatsrath u. Finanzminister des Großherzogs von Frankfurt, trat 1827 mit seinem Bruder zur protestantischen Religion über u. lebte später als Privatmann zu Emericshofen bei Aschaffenburg u. zu Mariahalden am Bodensee. In den zahlreichen Werken B.'s finden sich Bilderreichtum, Witz u. tiefe Menschenkenntniß, neben viel Gesuchtem, Dunkeln u. Ueberladenem in Form u. Inhalt. Als Abgeordneter auf dem königl. bayerischen Landtage (1825, 1828) entfaltete B. einen reichen Schatz staatswissenschaftlicher Kenntnisse, erhöht durch eine Fülle reicher Erfahrungen, durch glühenden Patriotismus u. kühne Freimüthigkeit. Seine Werke sind unter Andern verzeichnet bei Meusel (gel. Deutschl.) Scriber (Lex. der Schriftst. des Großh. Hessen) u. Kehrlein (dramat. Poesie der Deutschen). v.

Benzenberg, Joh. Friedrich, bekannter Physiker u. Meteorolog, geb. zu Echöllern bei Eiberfeld 1777, ward, nach einer Reise nach Paris, 1805 Professor der Physik u. Astronomie am Lyceum zu Düsseldorf, leitete die Landesvermessungen in Bayern u. begab sich (1810) in die Schweiz, als im Vergleichen eine Regierungsveränderung durch Napoleon, dessen abgesagter Feind er war, erfolgt war. Dort beschäftigte er sich mit Höhenmessungen mittelst des Barometers. Von da aus begab er sich, nach Napoleons Sturze, nach Paris, wo er seine „Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers“ (2. Aufl., Dortmund 1815) schrieb. Als Schriftsteller in seinem Fache (er schrieb: „Anfangsgründe der Rechenkunst u. Geometrie für Feldmesser“ 3 Bde., Düsseld. 1810 — 13, „die Sternschnuppen“ Hamburg 1839) rühmlich bekannt, verfaßte er auch mehre Werke über Staatswissenschaft z. B. „Ueber das Kataster“ (2 Thle, Bonn 1824), „Provinzialverfassung“ (2 Bde, Hamm 1819 u. 1822), „die Staatsverwaltung des Fürsten von Hardenberg“ (Lpz. 1821). Gegenwärtig lebt B. ohne Anstellung auf seinem Gute bei Krefeld.

Benzoë (Gummi, oder Resina Benzoë, auch Asa dulcis) ist ein Harz, welches aus einem, in Java, Borneo u. Sumatra einheimischen Baume, Styrax Ben-

zoin, entweder freiwillig, oder durch gemachte Einschnitte ausfließt, u. bald an der Luft erhärtet. Es hat einen eigenthümlichen, angenehmen Geruch, scharfen, balsamischen Geschmack, u. bildet gelbliche oder bräunliche, zerreibbare Massen, die, wenn sie aus beinahe lauter mandelfernartigen, zusammengelebten Körnern bestehen, als die beste Sorte (*B. amygdaloides*) gelten. Nach Unverdorben sind die Bestandtheile der *B.* drei verschiedene Harze, *B.säure* u. eine kleine Menge flüchtigen Oels. Man gebraucht die *B.* zu Zahnpulvern, Waschwässern, Pflastern u. vorzüglich zu Räucherspezies. Aus der *B.* wird die Benzoesäure (*Benzoëblumen*, *Benzoësalz*) dargestellt, welche im reinen Zustande farblose, stark glänzende, sehr dünne, lange Nadeln u. Blättchen bildet, geruchlos ist, u. einen schwach sauren, stechenden Geschmack besitzt. Sie findet Anwendung in der Medicin. *am.*

Beobachtung, überhaupt die aufmerksame u. absichtliche Anschauung eines Gegenstandes, um sein Eigenthümliches u. Unterscheidendes zu erkennen, d. i. eine Erfahrung zu gewinnen. Die *B.* ist nach den Gegenständen u. Erfahrungsfreien verschieden; auf ästhetische Gegenstände z. *B.* bezogen, hauptsächlich abhängig von einer ruhigen u. lebendigen Phantasie u. von einem regen Gefühle. Zu ihrer glücklichen Anwendung in der Kunst gehört Freiheit, Geschmack u. Witz. Bei der *B.* in Bezug auf Naturerscheinungen wird, was das Aeußerliche anlangt, erfordert: Schärfe der Sinne, Ruhe u. Ausdauer bei derselben u. eine genaue Kenntniß der Construction der Instrumente, sowie deren Eigenheiten u. Fehler. Der Beobachter muß ferner die gehörige wissenschaftliche Bildung besitzen, um die Erscheinungen von dieser Seite aus prüfen zu können, u. sich zu unhaltbaren u. gewagten Hypothesen nicht verleiten zu lassen. Ganz besonders darf er der Phantasie keinen allzugroßen Spielraum gestatten. Eine *B.* ist wohl zu unterscheiden von einem Versuche, oder Experimente: denn bei diesem beobachten wir die Naturerscheinungen nicht so, wie sie die Natur selbst uns darbietet, sondern wir lassen sie unter bestimmten, von uns künstlich veranstalteten u. angeordneten Umständen, die von gewissen, zur Erklärung derselben im Voraus angenommenen, Hypothesen abhängen, erfolgen, so daß wir dadurch ein Kriterium für die Wahrheit, oder Richtigkeit der angenommenen Hypothese erhalten. So kann also z. *B.* der Astronom nur beobachten, da er keine künstlichen Anordnungen in der Bewegung der Planeten vorzunehmen vermag, während dieß ganz anders beim Arzte, Naturforscher, Psychologen u. *A.* ist.

Beovulf (eigentlich Bienenwolf, d. i. Specht), heißt ein bedeutsames, angelsächsisches Epos aus den Zeiten der Carolinger, in welchem die ungemeine Kraft der alten deutschen Poesie in ihren Schilderungen der Natur, u. noch mehr der Kämpfe u. Schlachten, zur Anschauung kommt. Das Gedicht schildert die Heldenthaten *B.s.* des Jütenkönigs, namentlich den mörderischen Kampf mit dem Seeungeheuer Goendel und dessen Mutter, so wie seinen letzten Kampf mit dem Drachen, durch welchen er selbst den Tod findet. Das Gedicht, in christlicher Zeit aufgeschrieben, oder abgefaßt, enthält noch mehrfache Anklänge an frühere heidnische Darstellungen, wie es denn auch im Eingange des alten heidnischen *B.* gedenkt. — *B.*, das älteste deutsche, in angelsächsischer Sprache erhaltene, Helbengedicht, herausgegeben von H. Leo, Halle 1839. Eine schwer zu verstehende deutsche Uebersetzung lieferte Ettmüller zu Zürich. Ueber das Mythische vgl. Grimm, d. Mythologie 2 *A.* S. 342 f. 638 f.

κ.

Be puncten, s. **Punct**.

Beranger, Pierre Jean de, beliebter französischer Volksdichter der Neuzeit, geb. zu Paris 1780 von armen Eltern. Ohne gehörige Schulbildung, lernte er die Buchdruckerei u. wachte durch das Lesen der Bibel u. des Homers sein angeborenes Dichtertalent. Er fing nun zu dichten an u. beschäftigte sich mit Literatur. Lucian Bonaparte, der sein Talent schon frühe erkannt haben mochte, unterstützte ihn. Zu seinen ersten Liebern, die alsbald volkethümlich wurden, gehören: „*Le roi d'Yvetot*“ (1813) u. „*Le sénateur*.“ Damals hatte *B.* bereits eine bescheidene Anstellung im Bureau der Universität erhalten, die er 12 Jahre (bis 1821) beibehielt u. später

freiwillig aufgab. Das Amt eines Censors während der hundert Tage schlug er aus. Von 1820 an stellte er sich durch seine Lieder u. Dichtungen in die vordersten Reihen der Opposition gegen die damalige bourbonische Regierung u. wurde (1828) wegen seiner „Chansons inédites,“ zu neunmonatlicher Haft u. 10,000 Francs Strafe verurtheilt; doch seine Freunde veranstalteten Sammlungen, in Folge deren mehr, als diese Summe betrug, zusammengebracht wurde. An der Juli-Revolution nahm B. lebhaften Antheil, schlug aber die ihm angebotenen Aemter u. Würden, um unabhängig leben zu können, aus. 1833 gab er „Chansons nouvelles et dernières“ heraus. Seine Lieder erschienen gesammelt („Oeuvres complètes“) 1835, deutsch von Rubens, 2. Ausgabe, Bern 1842; eine Auswahl von Chamisso und Gaudy (Epz. 1838).

Berar, 1) eine brittische Vasallenprovinz in Hindostan, die seit 1804 zum Reiche des Nizam gehörte, liegt zwischen $19^{\circ} 35'$ — 22° nördl. Br. u. $73^{\circ} 20'$ — $77^{\circ} 10'$ östl. Br., gränzt an Aurangabad, Ganduana, Beyder, Khanbeschek, ist über 1,000 □ M. groß u. hat etwa 3 Mill. Einwohner. Der nördliche Theil ist ein fruchtbares Thal des Purma, der südliche aber bedeckt von dem waldigen Berar-Gebirge, einer Abzweigung der Ghats, wenig bevölkert. Ueberhaupt hat das Land, so weit es bekannt ist, einen wilden, rauhen Charakter durch Berge, reißende Gewässer u. unwegsame Schluchten. Flüsse sind: Wurda, Tapy, Bayn, Gunga, Gurspoornah u. a. — B. erzeugt Baumwolle, Getreide, Hülsenfrüchte, Mohn, Gewürze, Bambus. Die Einwohner meist Hindus u. Muhammedaner, halten große Herden von Schafen, Rindern u. Ziegen, beschäftigen sich auch viel mit Bekerei u. Handel. Der Radscha von B., dessen Hauptstadt Nagpur ist, steht mit England in einem Subsidienverhältniß, das ihn ganz abhängig macht. Ow.

Berberei, f. Barbaressen.

Berbice, eine, von dem gleichnamigen Flusse benannte, Colonie der Britten auf dem Continente von Südamerika u. zwar in demjenigen Theile der Halbinsel, wo der Guyana fließt, zwischen 320° bis $321^{\circ} 10'$ östl. L. u. 4° bis $6^{\circ} 30'$ nördl. Br., gränzt im N. mit dem Oceane, im D. mit Surinam, im S. mit dem franz. Guyana, im W. mit Demerary zusammen, u. hat etwa 130 □ M. Flächeninhalt. Der außerordentlich fruchtbare Boden produziert alle Arten von Tropenfrüchten u. überhaupt eine Pflanzensülle, wie man sie nur in Südamerika finden kann. Aber bloß die Flussufer, an welchen sich gegen 700 Pflanzungen herunter erstrecken, sind bisher angebaut; das Innere des Landes, wo noch einige Stämme von Urbewohnern haufen, ist völlig unbekannt. Die Britten haben indeß bereits Wege durch die Küstengegenden gehauen, den Corantin mit dem Berbice in Verbindung gesetzt u. auch Niederlassungen am Corantin errichtet. Die Colonie hat eine ähnliche Administration, wie Demerary, einen besondern Gouverneur u. brittische Geseze; doch ist die holländische Sprache noch in den Gerichten u. auf der Kanzel beibehalten: die Holländer waren nämlich früher Herren des Landes u. ein Holländer, Namens van Peer aus Blesfingen, versuchte hier die erste Niederlassung, (1626). Die Engländer eroberten es erst im Jahre 1799. Unter den Holländern konnte die Colonie sich durchaus nicht heben; dieß geschah erst unter den Engländern. Die Hauptstadt des Gouvernements u. der Sitz der Regierung heißt Neuansterdam, mit gutem Hafen u. lebhaftem Handel. Am Corandin liegt die Herrnhuter Colonie Hoop, die Forts Andreas u. Nassau.

Bertha (althochdeutsch Berahtha, d. i. die Leuchtende, Glänzende, Hehre), ist ein ähnliches, oder ganz dasselbe Wesen, wie Holda, u. erscheint unter verschiedener Benennung in Schwaben, im Elsaß, in der Schweiz, in Bayern u. Oesterreich. Frau Bertha ist dem Sinne des Wortes nach eine gütige u. freudebringende Göttin, aber selten wird sie noch so vorgestellt; gewöhnlich ist die grauenhafte Seite hervorgehoben, sie tritt als ein fürchterliches, kindererschreckendes Scheusal auf. S. Grimms deutsche Mythologie. 2. Aufl. S. 250 f. κ.

Berchtesgaden oder Berchtholdsgaden, Marktflecken im Kreise Oberbayern (Königreich Bayern), mit 3,000 Einw.; Stiftskirche, Schloß u. außerdem

noch zwei andere Kirchen, Obersalinen-Inspection, Niederlage von Kunstwaaren in Holz, Knochen u. Elfenbein, großes Salzmagazin u. s. w. — B. war ehemals Hauptort der 1106 von Irmgard, Gemahlin des Grafen Engelberdt III. von Wasserburg gestifteten, gefürsteten Propstei gleiches Namens mit 7 □ M. u. 8400 Einw., welche 1803 als Fürstenthum an Salzburg, 1805 an Oesterreich u. 1810 an Bayern kam u. jetzt einen Landgerichtsbezirk bildet. Hier befinden sich große Salzwerke, welche mit dem Dürnberg bei Hallein unterirdisch in Verbindung stehen, u. theils das Steinsalz in Stücken nach Reichenhall (s. d.) zur Verstärkung der dortigen Soole führen, theils durch merkwürdige u. mächtige Maschinen als Soole eben dahin u. nach den Salinen Traunkstein u. Rosenheim leiten. Die, im Jahre 1820 eingeweihte, Salzpfanne Frauenreut ward wieder in größerem Umfange hergestellt. Von Salzburg, Hallein u. Reichenhall führen sehr gut unterhaltene Landstraßen nach Berchtesgaden u. durch das Fürstenthum, insbesondere auch zum vielbesuchten Königs- oder Bartholomä-See. Hier u. im Windbachthale werden große Jagden gehalten u. die Gemen zahlreicher, wie nirgends in Europa, gehegt; die höchsten Felsenklüfte bewohnt das Murmeltier u. die Tiefe der Seen der köstliche Salmling. Der Freund u. Kenner der großartigen Natur, der Geognost, Botaniker, Technolog u. Maler — jeder wird eines reichen Gwinnes hier sich zu erfreuen haben.

Berchthold, Leopold, Graf von, kais. k. k. Rämmerer, geb. 1758, einer der schönsten menschlichen Charaktere, der sein ganzes Leben dem Wohle seiner Mitmenschen widmete. Er reiste 13 Jahre in Europa, 4 Jahre in Asien u. Afrika, theils um menschlichem Glende zu helfen, theils um die Mittel kennen zu lernen, später helfen zu können. Die Resultate seiner Reise hat er in dem Buche niedergelegt: *Essay to direct and extend the inquiries of patriotic travellers* 2) Bde. London 1789). Zur Verbesserung der polizeilichen Verfassung ließ er mehrere Schriften drucken u. unentgeltlich vertheilen. Er gründete eine Humanitätsgesellschaft in Mähren u. Rettungsanstalten in Prag u. Brünn; er schrieb Preisaufgaben aus, über die Erweckung von Scheintodten, Ertrunkenen u. s. w. In den Jahren 1795—1797 bereiste er die europäische u. asiatische Türkei, vorzüglich um der Pest entgegen zu wirken. Als im Jahre 1805 u. 1806 die Hungersnoth im Riesengebirge ausbrach, retteten seine Anstalten viele Menschen vom Hungertode. Während des Krieges 1809 richtete er sein Schloß auf der Herrschaft Buchlau in Mähren zum Spital für die österreichischen Krieger ein; bei der Pflage derselben wurde er von einem Nervenfieber angefaßt, u. starb am 26. Julius 1809. Welfsenbach hat eine schöne Biographie B. in dem Taschenbuche „Aglata“ (Wien bei Wallishäuser) drucken lassen.

Walläth.

Berey, Dorf im Bez. Sceaux des französischen Departements Seine, mit etwa 3,000 Einw. unweit Paris u. am rechten Ufer der Seine, hat ein Schloß mit einem Parke, verschiedene andere, geschmackvolle Landhäuser, große Gerbereien, 1 Rattundruckerei, 1 Vitriol- u. 1 Zuckersiederei. Die Pariser Weinhändler besitzen hier eine große Weinniederlage.

Beredtsamkeit, im weitern Sinne die Fähigkeit, vermöge eines passenden u. richtigen Ausdrucks in der Rede eine Absicht zu erreichen, oder auch irgend eine Veränderung in dem Gemüthe Anderer hervorzubringen, oder wenigstens vorzubereiten u. zu begründen. Diese Fähigkeit u. Fertigkeit in der Anwendung eines passenden, gefälligen Ausdrucks pflegt man auch Wohltredenheit zu nennen, obgleich solche richtiger auf die angemessene Vortragsform zu beziehen u. die Behandlung eines anziehenden u. ergiebigen Stoffes der Beredtsamkeit vorzubehalten ist. — Das Material derselben ist die Sprache, deren sie sich in gleicher Weise bedient, wie der Musiker des Tons, der Bildhauer des Marmors. Im engern Sinne ist sie aber die Kunst, oder Geschicklichkeit, durch öffentliche Vorträge (Reden) die Gemüther zu irgend einem Ziele hinzubewegen, Gesinnungen u. Entschliesungen anzuregen, u. das Wesentliche einer Rede würde demnach darin bestehen, den Willen zur Thatkraft zu bestimmen. In dieser Beziehung gilt als Regel, die freilich nicht ohne Ausnahme

ist, daß der Redner überzeugen, nicht überreden; nicht lehren, sondern praktisch wirken, d. i. Entschlüsse bilden u. begründen u. solche in Ausführung setzen soll. Im engsten Sinne heißt endlich B. die Fertigkeit, kunstgemäße Vorträge öffentlich zu halten, um den Willen der Zuhörer für bestimmte Zwecke zu gewinnen. Welche Erfordernisse ein solcher Vortrag haben müsse, ist in den Artikeln Rede, Redekunst nachzusehen. — Der Styl in der Behandlung (der Redestyl) ist, nach der Nationalität der Redner, sehr verschieden; bei den Engländern namentlich oratorisch, bei den Deutschen mehr wissenschaftlich erörternd u. frei von allem declamatorischen Brunke. Der Kreis der B. ist sehr ausgedehnt u. daher in mancherlei Fächer getheilt. Am genauesten hat dies Hillebrand bestimmt. Er unterscheidet sie nämlich I) nach dem Gesichtspunkte ihres Charakters in 1) darstellende, 2) beratende, 3) die rein bestimmende. II) Nach dem Gesichtspunkte der allgemeinen Gegenständlichkeit, mit Beibehaltung des bemerkten Charakters in größerem oder minderm Grade, in die A) religiöse oder geistliche B. u. in die B) weltliche, u. zwar a) Staatsb., sich scheidend in 1) politische, 2) gerichtliche, 3) militärische und 4) administrative; b) Schulb., in Beziehung auf gelehrte, oder akademische Reden. c) Privatb., mit den dahin gehörenden Gelegenheitsreden. S. übrigens den Art. Rhetorik.

Berengar, 1) B. I., Herzog von Friaul, später König von Italien, war Sohn des Grafen Eberhard von Friaul u. der Gisela, Tochter Ludwigs des Frommen. Als Karl der Dicke 887 der deutschen Regierung entsetzt u. Arnulph, der natürliche Sohn Karlmanns, zum Könige von Deutschland gewählt wurde, da glaubten auch B. u. Guido, Herzog von Spoleto, durch ihre Mütter Urenkel Karls des Großen, sich zu dem übrigen Theile der Monarchie berechtigt. B. setzte sich in den Besitz Italiens u. ließ sich, mit Zustimmung des Landes u. des Papstes Stephan, zu Pavia die lombardische Königskrone aufsetzen, huldigte aber zu Trient dem, mit einem Heere anrückenden, Könige Arnulph von Deutschland. Guido kämpfte bald darauf mit B. um die Krone Italiens. Zu Placenza besiegt, wandte sich B. um Hilfe an Arnulph. 894 rückte Arnulph in Italien ein, vertrieb den neuen König u. setzte zu Pavia B. wieder ein. Allein, als Arnulph Italien verlassen hatte, begannen die Streitigkeiten aufs Neue. Denn, obgleich Guido 894 starb, so war doch die Partei seines Sohnes Lambert so stark, daß B., von Neuem vertrieben, im Einverständnisse mit dem Papst, den König von Deutschland zu Hilfe rufen mußte. Arnulph erschien, durchzog siegreich die Lombardie u. ließ sich vom Papste Formosus zum Kaiser krönen. Allein, bald darauf zerfiel B. mit Arnulph, worauf dieser nach Italien zurückkehrte u. B. mit Lambert sich verglich. Der Erstere erhielt das Land nördlich des Po's u. östlich der Adda; Lambert das übrige Italien u. den Kaisertitel. Nach dem baldigen Tode Lamberts erhielt B. ganz Italien; aber mehr Unzufriedene, sein Schwiegersohn Adelbert von Jorea an der Spitze, riefen den König Ludwig von Arrelat nach Italien. Zwar nahm ihn B. gefangen u. ließ ihn, nachdem er ihn frei gegeben hatte, einen Eid ablegen, nie mehr nach Italien zu kommen; aber schon im folgenden Jahre erschien er wieder, besiegte B. u. ließ sich vom Papste Benedict IV. krönen. B. konnte von Deutschland, wo Ludwig das Kind regierte, keine Hilfe erwarten u. schien verloren, als er unerwartet sich Ludwigs zu bemächtigen Gelegenheit hatte u. ihm, als einem Eibbrüchigen, die Augen ausstechen ließ (905). 14 Jahre regierte er dann ruhig über Italien u. wurde von Papst Johann X. 916 zum Kaiser gekrönt. Aber der Haß der Gegenpartei loderte wieder gegen ihn auf u. rief den König Rudolph II. von Oberburgund nach Italien. B. wurde geschlagen, er rief die verhassten Ungarn zu Hilfe u. zog sich dadurch den Haß der Treugebliebenen zu. Selbst in Verona entstand gegen ihn eine Verschwörung. Ein gewisser Lambert, dem B. von Jugend auf Wohlthaten erzeigt hatte, ermordete (im Jahr 924) den Kaiser, als er Abends einer Messe beiwohnen wollte. — 2) B. von Tours, geb. in dieser Stadt ungefähr um das Jahr 1000, hatte sich unter Fulbert von Chartres (s. d.) wissenschaftlich, besonders in der Dialektik, gebildet, wurde 1031 Scho-

laskius bei der Schule von Tours u. 1040 Archidiaconus in Angers. Er war es, der, nebst seinem gelehrten Gegner Lanfrank (s. d.) die Hauptrolle bei dem zweiten Abendmahlsstreite führte. B. nahm in der Hauptsache die Vorstellung des Scotus Erigena (s. d.) wieder auf u. wagte noch stärkere u. entschiedener Aeußerungen gegen die Verwandlungslehre, als dieser. Er läugnete die Verwandlung im eigentlichen Sinne, nämlich des Wesens der irdischen Elemente, u. bediente sich dieses Ausdruckes wahrscheinlich nur deswegen, um nicht allzusehr mit seiner Ansicht gegen die herrschende Kirchenlehre zu verstoßen, schien aber darunter zu verstehen, daß durch die geistige Gegenwart Christi u. durch den Glauben daran die Wirksamkeit der irdischen Elemente verändert werde. Daß dieß die Ansicht B.'s war, dafür spricht wohl, daß er, mit Verkenennung der Natur eines glorificirten u. spiritualisirten Leibes, auch geläugnet hat, daß der auferstandene Christus durch verschlossene Thüren gegangen sei. Dieß stimmt auch mit der, von verschiedenen Seiten geschilderten, Geistesrichtung B.'s ganz überein. Die Veranlassung zum Ausbruche des Streites war ein Briefwechsel mit Lanfrank, Scholasticus des Klosters zu Bec in der Normandie, dann Erzbischof von Canterbury; darin warf B. dem Lanfrank vor, daß er Scotus Erigena verwarf u. die Ansicht des Paschasius Rabbertus vertrete. Von diesem Briefe erhielt Papst Leo IX. Kunde; auf der Synode zu Rom u. Vercelli (1050) wurde B.'s Lehre verdammt, das angebliche Werk des Erigena verbrannt. Da der Streit weit um sich griff, wurde, unter dem Vorstze des päpstlichen Legaten Hildebrand, eine Synode zu Tours (1054) gehalten, B. zu einem, dem Worte nach mit einem kirchlichen Glauben übereinstimmenden, Bekenntnisse vermocht, wobei er den Legaten, dessen Aufmerksamkeit mehr der äußern Leitung der Kirche, als dogmatischen Fragen zugewandt war, offenbar durch zweideutige Worte u. scholastische Künste hinterging, wenn er sogar schwor: er glaube wirklich, daß Brod u. Wein nach der Consecration Leib u. Blut Christi seien. Da dieß bald erkannt wurde, mußte B. auf einer Synode zu Rom (1059) unter Nikolaus II. sein Buch verbrennen, u. ein Glaubensbekenntniß von Humbert in auffallend hartklingenden Ausdrücken unterzeichnen, was keinen weitem Ausflüchten Raum zu geben schien. Kurz nach seiner Abreise verwarf er aber die Unterschrift als nur aus Furcht vor dem Tode geleistet. Die Zweizüngigkeit B.'s, wann er in Gefahr war, u. der Wortbruch u. die Treulosigkeit, wann er sich wieder frei sah, wirft auf seinen Charakter einen um so größern Flecken, als er sich dabei stets mit seinem Gewissen abzufinden wußte. Er berief sich auf Aaron, der, aus Furcht vor den Israeliten, ein Gözenbild gemacht u. auf Petrus, der aus gleichem Beweggrunde seinen Meister verläugnet habe. Indem er auch noch den Papst Leo IX. nicht Pontifex, sondern Pompifex, die römische Kirche nicht die katholische, sondern die satanische nannte, wurde er in gar vielen Beziehungen ein weissagendes Bild späterer Jahrhunderte. Als sich B.'s Polemik gegen die Kirchenlehre immer noch steigerte, rief ihn der, indessen auf den päpstlichen Stuhl gelangte, Gregor VII. nach Rom, wo B. vor einer Synode (1078) beschwören mußte: daß das Brod nach der Consecration der, von Maria geborne Leib Christi sei, u. um gar keine weitere Ausflucht mehr zu haben, ließ man ihn 1079 auch noch die Formel unterzeichnen, daß Brod u. Wein, ihrer Substanz nach, in den Leib u. in das Blut Christi verwandelt werden. Am Schwersten wurde dem hochmüthigen Dialektiker das Bekenntniß, daß er geirrt habe. Endlich aber zog er sich, durch Alter u. Sorge gebeugt, in ein Stilleben auf die Insel St. Come bei Tours zurück. Hier gelang es ihm endlich, Sieger über seinen Ehrgeiz zu werden; er gelangte zu der richtigen Ueberzeugung u. starb, ein Beispiel besondern Bußferters, im Jahre 1088 unter dem Segen der katholischen Kirche.

Bérenger, (Alphonse Maria Marcellin Thomas), Rath beim Cassationshofe, Pair von Frankreich u. Mitglied des Instituts, geb. 1785, sprach schon als Advocat zu Grenoble 1815 gegen die Erblichkeit der Pairie, u. suchte nach der Julirevolution unter dem Ministerium Périer vornehmlich zwischen der Regierung u. der systematischen Opposition eine unabhängige Stellung einzunehmen. Man hat

von ihm eine Uebersetzung von Justinians „Novellen“ (2 Bde., Metz 1810—11, 4.) u. ein anerkannt vortreffliches Werk „De la justice criminelle en France“ (Paris 1818). Er ist auch ein entschiedener Gegner der Todesstrafe u. als ausgezeichnete Criminalist anerkannt.

Berenhorst (Bärenhorst), Georg Heinrich von, ein bekannter militärischer Schriftsteller, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine wichtige Stelle in der Kriegsliteratur Deutschlands einnahm, war ein natürlicher Sohn des Fürsten Leopold I. von Anhalt-Deßau u. den 26. October 1733 zu Sandersleben an der Bipper geboren. 1748 in preussische Dienste getreten, wohnte er dem siebenjährigen Kriege, zuerst im Generalstabe des Prinzen Heinrich, bei. 1761 nahm er seine Entlassung, weil seine Verdienste nicht genug anerkannt wurden u. zog sich nach Deßau zurück, um dort den Wissenschaften zu leben. Von da aus begleitete er den Prinzen Hans Jürgen von Deßau in den Jahren 1765—68 auf dessen Reisen nach Italien, Frankreich, England, u. erhielt 1777 die Stelle eines Präsidenten der fürstlichen Kammmer, Hofmarschalls u. Schloßhauptmanns, sowie 1780 die eines Oberhofmeisters des 16jährigen Erbprinzen Ferdinand, an dessen Erziehung u. fernerer Bildung er thätigen Antheil nahm. 1790 trat er, des öffentlichen Lebens müde, auch aus dem deßauischen Hofdienste u. gab sich nun literarischen Beschäftigungen hin. Er starb 30. October 1814 zu Deßau. Schriften: „Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, Widersprüche u. ihre Zuverlässigkeit“ (3. Abtheil. Lpzg. 1797—99). B. bewies in diesem Werke, daß die Theorie bis dahin so mangelhaft gewesen sei, daß die Praxis fast immer habe mißlingen müssen u. war dadurch ein Vorläufer Bülow's, der später sein Schicksal, für einen Theoretiker u. Neuerer angesehen u., als solcher, häufig angegriffen zu werden, theilte. So schrieb Massenbach 1802: Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen u. s. w., u. nöthigte ihn dadurch zu den notwendigen „Randglossen zu den Betrachtungen“ (Lpz. 1805). Seine spätern schriftstellerischen Arbeiten, minder wichtig in militärischer Hinsicht, sind: „Aphorismen“ (Lpz. 1805) u. mehrere Aufsätze in „Archivholz", „Minerva“ u. andern literarischen Blättern.

Berenike, Namen mehrerer Frauen u. Städte bei den Alten. 1) B., eine Tochter des Königs Magas u. der Arsinoë, des Ptolemäus Evergetes Gemahlin, für den sie das Gelübde that, ihr schönes Haar den Göttern zu weihen, wenn er glücklich aus einem syrischen Kriege zurückkehrte. Dieses wurde sodann aus dem Tempel der Venus, wo sie es aufgehängt hatte, entwendet, u. es hieß, die Götter hätten daselbe als ein Sternbild an den Himmel versetzt. Der Dichter Kallimachus hat das Haar der B. in einem eigenen Gedichte besungen, u. nach ihm Catullus. 2) B., Tochter des Ptolemäus Philadelphus, die an Antiochus Theus vermählt u. nachher ermordet wurde. — 3) B., eine Tochter des Ptolemäus Auletes. Nach ihres Vaters Entweichung aus Aegypten ward sie Königin. Sie heirathete den syrischen Prinzen Seleucus, nach dessen Ermordung den Archelaus, der aber im Kriege mit ihrem wiederkehrenden Vater sein Leben verlor. Hierauf ließ der Vater sie selbst umbringen (um 55 v. Chr.). — 4) B., Tochter Agrippa's des Aeltern, Königs von Judäa, Gattin des Herodes, Königs von Chalkis, nachher des Königs Polemo von Cilicien. Sie war (verdächtig, wegen Blutschande mit ihrem Bruder Agrippa) später die Geliebte des Kaisers Titus, der sie mit nach Rom nahm u. zur Gemahlin erklären wollte, wenn nicht das römische Volk sich ausdrücklich gegen die Ausländerin erklärt hätte. — B. hießen auch einige Städte in Ober- u. Unter-Aegypten u. Syrien, sowie es eine Stadt mit Namen B. in Cyrenaiska, am arabischen Meerbusen, u. im petralischen Arabien, gab. Letztere Stadt hat einen Hafen, aus welchem die Edomiter (s. d.) ihre Producte versendeten und aus dem Salomo seine Schiffe nach Ophir schickte. Josaphats Flotte scheiterte hier.

Beresford, William, Herzog von Eboas u. Marquis von Campo-Major, wurde von der englischen Regierung nach Portugal geschickt, als der Kriegsschauplatz gegen Frankreich dahin verlegt wurde. B. übernahm das Commando der

portugiesischen Truppen u. brachte sie auf eine so hohe Stufe der Ausbildung, daß sie, während des 7jährigen Kampfes auf dieser Halbinsel, sich den besten Truppen Großbritanniens gleichstellen konnten. Auch gelang es ihm, wichtige Vortheile über die Franzosen zu erlangen. Er schlug den 15. Mai 1811 den Marschall Soult bei Albufera u. unterstützte die Unternehmungen des Herzogs von Wellington, unter welchem er 1812 das Commando eines Armeekorps übernahm. In der Schlacht bei Vittoria, den 21. Juni 1813, befehligte er den rechten Flügel des Centrums u. trug wesentlich zu dem Erfolge dieses Sieges bei. Bei dem Uebergange über die Bidassoa (1813) leitete er den Angriff auf die Redouten von Andaye. Als Soult sich dem weiteren Vordringen Wellingtons an der Nive entgegenstellte, erführte B. (den 10. Nov.) die Höhen des Dorfes Sarre u. verfolgte den Feind bis an die verschanzten Linien von Bayonne. In dem stägigen Treffen an der Nive, den 9.—14. Dec., erlitten die portugiesischen Truppen, die den linken Flügel der Aufstellung bildeten, bedeutende Verluste; ebenso in der Schlacht bei Orthez, den 27. Febr. 1814, wo B. den feindlichen Flügel unter Ralls umgehen u. das Dorf St. Boes nehmen sollte. Nach diesem Siege ging er über den Adour und bemächtigte sich in Mont de Marsan eines bedeutenden Magazins von Lebensmitteln. Hier erhielt er den Befehl, sich mit 15,000 Mann gegen Bordeaux in Marsch zu setzen. Die schwache, französische Besatzung hatte den Ort verlassen, und ohne Schwertstreich hielt B. darauf seinen Einzug u. rief am 12. Mai Ludwig XVIII. zum Könige aus. Am 13. hielt dieser darauf seinen Einzug. B. eilte nun an den Adour zurück u. half die Franzosen bis Toulouse drängen. In der Schlacht unter den Mauern dieser Stadt commandirte er gegen den feindlichen rechten Flügel, überschritt die Ecrs, trieb die Division Bilatte zurück, stürmte die Höhe von La Pujade u. rettete dadurch die geschlagene spanische Division unter dem General Manuel Freyre, mit welchem er darauf vereinigt, die vor dem feindlichen, rechten Flügel errichtete Redoute nahm u. den Sieg entschied. Nach dem Pariser Frieden ward er zum englischen Baron erhoben u. mit einer Mission nach Brasilien beauftragt, von wo er 1815 nach England zurückkehrte. Er ward darauf Generallieutenant der portugiesischen Armee, mußte aber im Sept. desselben Jahres, mit Aufträgen der englischen Regierung, nach Rio Janeiro. Bald nach seiner Rückkehr nach Lissabon brach die Verschwörung des Generals Freyre d'Andrade gegen die Regentenschaft u. die englischen Truppen aus. Die Strenge, mit der er diesen Aufstand unterdrückte, machte ihn dem portugiesischen Heere verhaßt. Er erhielt 1820 von den Cortes seinen Abschied. Darauf lebte er theils in Brasilien, theils in England, bis er 1826 abermals englische Hilfsstruppen gegen Portugal führte. Die Britten nahmen jedoch keinen Theil am Kampfe, sondern schützten Portugal bloß gegen einen Einfall von spanischer Seite. B. kehrte darauf nach England zurück u. von da unterhielt er Verbindungen mit der miguellistischen Partei.

Berezina (Bereszina), sumpfiger Nebenfluß des Dnieper, im russischen Gouvernement Minsk. Nördlich von Borissow, bei Weselowo, fand hier der denkwürdige Uebergang der französischen Rückzugarmee aus Rußland am 26. u. 28. Nov. 1812 statt. Die angestrengten Märsche der großen französischen Armee, die unaufhörlichen Divouals, bei Mangel an Lebensmitteln, die blutigen Gefechte und Schlachten auf dem langen Zuge gegen Moskau, der überaus tapfere Widerstand bei Borodino (s. d.) hatten Napoleons Offensivkraft bedeutend geschwächt und das Mißlingen seiner gigantischen Unternehmung sehr unzweifelhaft gemacht. Napoleon fand für rathsam, die Straße nach Kaluga einzuschlagen u. kam, nach einigen Gefechten, über Malojaroslawez, Smolensk u. Orza, an der B. an. Die große französische Armee befand sich damals in einer traurigen Verfassung. Bei Smolensk zählte sie nur noch gegen 42,000 Mann streitbare Truppen; die Zahl der Geschütze, von denen bereits 350 zurückgelassen, oder zerstört worden waren, nahm von Tag zu Tag ab. Mehr als 30,000 Mann Unbewaffnete folgten der Armee u. hinderten oft deren Bewegung. Von hier bis an die B. machte die Armee fast immer angestrengte Märsche, um den, ohne Brücken nicht zu überschreiten-

den, Fluß früher zu passiren, als die Armee des Admirals Tschitschakof, welche Napoleons Rückzugslinie bedrohte, während die russische Armee unter Kutusow den Franzosen auf dem Fuße nachfolgte u. zahlreiche Kosakenschwärme sie unaufhörlich beunruhigten. Das Glend mehrte sich von Tag zu Tag in der großen Armee; nach dem Gefechte bei Krasnot zählte die Armee schon mehr Unbewaffnete, als Bewaffnete. Der eingerissenen Insubordination u. Indisciplin konnte kein Einhalt mehr gethan werden. Generale gingen zu Fuß, ohne einen Mann hinter sich zu haben u. ganze Schwärme zogen ohne Befehlshaber einher. Nur die Garde bildete noch eine widerstandsfähige Masse. — Am 22. Nov. kam Napoleon mit den Trümmern seines Heers in Toloczin an u. erfuhr unterwegs, daß die Russen nicht allein den Brückenkopf von Borissow, sondern auch die Stadt besetzt hätten. Die B. war der nächste Uebergangspunkt, u. Napoleon befahl dem Herzoge von Reggio (Dubinot), die Russen anzugreifen, sich der Brücke zu bemächtigen oder, wenn diese zerstört seyn sollte, einen andern Uebergangspunkt aufzusuchen, was auch pünktlich vollzogen wurde; doch warfen die Russen die Brücke ab. Tschitschakof stand mit 33,000 Mann am rechten Ufer, Borissow gegenüber. Ueberdies fehlte es an Material zum Brückenbau. Nach sorgfältigem Suchen hatte man bei dem Dorfe Studienka, 3 Meilen nördlich von Borissow, einen Uebergangspunkt ausfindig gemacht. Der Fluß war hier nur 135 Schritte breit, hatte aber 6 Fuß Tiefe u. einen morastigen Grund. Das ganze rechte, vom Feind besetzte, Ufer war waldig und nur auf Kanonenschußweite vom Flusse offen. Dubinot suchte, während des Brückenbaues, den Admiral Tschitschakof bei Ustolda u. Borissow zu täuschen, indem er dort Uebergangsbewegungen machte. Am Abende des 25. hatten sämtliche Parteen folgende Stellungen inne, woran man ersehen kann, wie gefährlich die Lage der Franzosen war. Napoleon u. die Garde in und bei Borissow; Dubinot im Marsche nach Studienka; Ney zwischen Kosniza u. Niemaniza; Eugen in Racza; Davoust zwischen Racza u. Krupst; Victor, zur Deckung des Rückens, bei Ratulicz. Russischer Seite stand Tschitschakof noch vor Borissow, ließ aber die Fuhrten bei Studienka u. Weselowo durch eine Division bewachen; Wittgenstein stand mit 24,000 Mann bei Baran, seine Avantgarde (6000 Mann) beobachtete Victor; Kutusow stand mit 70,000 Mann 3 Tagmärsche von Borissow (bei Kopyss) u. war bisher nur langsam nachgefolgt, weil er von dem gänzlich aufgelösten Zustande des französischen Heeres keine Kunde hatte. — Den 26. um 8 Uhr früh ließ Napoleon, der mit der Garde bei Studienka eingetroffen, einige Reiter durch die B. schwimmen u. 400 Mann Infanterie auf 2 Flößen übersetzen. Gleichzeitig wurden auf dem Hügel bei Studienka Geschütze aufgeföhren. Die Franzosen fanden auf dem rechten Ufer nur wenig Widerstand u. setzten sich dort fest. Nunmehr begann der Brückenbau. Die Pontoniere, oft bis an die Brust im Wasser stehend, arbeiteten mit der heldenmüthigsten Ausdauer. Die Brücke für die Truppen war um 1 Uhr, die für das Fuhrwesen erst um 4 Uhr Nachmittags fertig. Napoleon ließ Dubinot mit 7000 Mann sogleich auf das rechte Ufer gehen u. die russischen Truppen gegen Borissow zurückdrängen; sie nahmen jedoch bei Stachow eine vortheilhafte Stellung u. erhielten bald Verstärkung. Gleichzeitig bemächtigte sich eine französische Abtheilung eines, für die Fortsetzung des Rückzugs überaus wichtigen Defilées, was ohne Schwierigkeit geschah. Um 4 Uhr folgte die Artillerie Dubinots u. der Garde. Zweimal brach aber die Brücke für das Fuhrwerk u. konnte erst nach 3 stündiger Arbeit wieder hergestellt werden. In der Nacht ging Ney über den Fluß und stellte sich hinter Dubinot auf. Die übrigen Corps näherten sich der Berezina. Den 27. ging Napoleon mit der Garde über die Brücke u. nahm bei dem Weiler Koszuki Stellung. Die Nachzügler drängten mit solcher Gewalt (kurz zuvor war die Brücke zum dritten Mal gebrochen) zum Uebergange, daß die Corps von Eugen, Davoust u. Latour-Maubourg Mühe hatten, den übrigen zu bewirken. Es blieben nunmehr noch die Divisionen Partonneaur, Girard und 2 Brigaden leichter Cavallerie (6000 Mann) auf dem linken Ufer zurück, womit Victor den Andrang des Feindes abhalten sollte, bis der ganze Troß in Sicher-

heit sei. — Die Russen hatten den Uebergang bis zum 27. nicht gehindert: denn Tschischakof war getäuscht worden u. Wittgenstein, der von Baran über Kostrija nach Borissow marschirt war, um sich mit Tschischakof zu vereinigen, sendete, zum Glücke für die Franzosen, nur eine Kosakenabtheilung gegen Studienka. Bartonneaux suchte diese Vereinigung zu hindern; aber der Andrang der Russen war so groß, daß Bartonneaux auf der Höhe von Alt-Borissow mit einer Brigade das Gewehr strecken mußte. Die andere hatte am andern Morgen dasselbe Schicksal. Victor behauptete sich mit 4000 Mann Infanterie u. 3000 Mann Cavallerie und einigen Geschützen auf der Höhe bei Studienka den ganzen Tag gegen die fünffache Ueberlegenheit der Russen. Doch konnte er nicht verhindern, daß Wittgensteins Artillerie, die, oft von Menschen, Wagen u. Pferden vollgestopft, Brücken in einzelnen Momenten sehr wirksam beschoss, wodurch die Verwirrung noch mehr gesteigert wurde. — Am Morgen desselben Tages fand bei Stachow u. im Walde (auf dem rechten Ufer) ein überaus heftiger, mörderischer Kampf statt. Tschischakof war mit 17,000 Mann Infanterie u. 9000 Reitern zum Angriffe gegen Dudinot u. Ney gerückt, die ihm nur 7000 Mann Infanterie u. 1500 Reiter entgegenstellen konnten. Die Garde, höchstens noch 6000 Mann zählend, bildete die Reserve. Die Vortheile des Terrains waren auf Seiten der Franzosen; aber während der empfindlichste Mangel an Lebensmitteln ihre Kräfte consumirte, hatten die Russen durch Speise u. Trank die ihrigen gestärkt. Das Gefecht begann früh 8 Uhr mit einem Angriffe auf Stachow, welches die Franzosen tapfer vertheidigten. Gefährlicher war das Vorrücken einer russischen Division des linken Flügels im Walde. Napoleon schickte ihr die Division Claparède entgegen. Der Zufall wollte, daß das Gefecht, nach kurzer Dauer, in einer Art Wildbahn zum Stehen kam, an deren Einfassung beide Divisionen Halt machten. Das Feuer war hier so mörderisch, daß, nach Verlauf einer halben Stunde, Claparède, alle Generale u. Stabs-offiziere, sowie $\frac{2}{3}$ der übrigen Offiziere u. Soldaten, getödtet u. verwundet wurden. Doch mußten die Russen auf diesem Punkte weichen: denn ihr Verlust war nicht minder groß. Vor Stachow setzten die Russen ihren Angriff mit der größten Erbitterung fort. Ungeachtet des lebhaften Feuers der französischen Artillerie und Tirailleurs, stellten sie die Brücke über die Borobina wieder her u. erkürmten das Dorf, worauf ihre Colonnen auf der Straße nach Brilowo vorzurücken suchten. In diesem entscheidenden Momente gelang es dem General Doumerc, mit 500 Kürassieren die Spitze der russischen Colonne zu erreichen, er schnitt sie von Stachow ab u. machte 1500 Gefangene. Die Franzosen besetzten das Dorf sogleich wieder, zerstörten die Brücke aufs Neue und vertheidigten sie bis zum Einbruche der Nacht. Dudinot u. mehr als die Hälfte der französischen Generale waren verwundet. Die Russen gaben ihren Verlust zu 10,000 Mann an. Dieß war das blutigste Gefecht im ganzen Feldzuge. — Abends 9 Uhr ging Victor über die Brücken; seine Vorposten blieben noch bis 7 Uhr morgens auf dem linken Ufer. Der Feind bezunruhigte sie nicht u. der ungeheure Troß von Menschen, welcher in stummer Verzweiflung am andern Ufer lagerte, hätte ungehindert passiren können; aber der Mehrzahl fehlten die Kräfte, über die Leichenhaufen zu klettern. Erst, als General Eblé halb 9 Uhr Anstalt machte, die Brücken in Brand zu stecken, setzten sich diese Trauergestalten in Bewegung u. stürzten in wilder Hast auf die Brücken zu. Viele kamen zu spät, verbrannten, erkrankten, oder wurden erdrückt. Die Kosaken machten hier eine unermeßliche Beute; doch fielen ihnen nur drei Geschütze in die Hände. — Ein großes, meisterhaftes Gemälde, den Uebergang des französischen Heeres über die Beresina darstellend, hat Hess in München in der neuesten Zeit geliefert. Es war in dem neuen Kunstausstellungsgebäude in München im Jahre 1845 zu sehen.

Berettini, s. Cortona (Pietro da).

Berg (mons) heißt jede beträchtliche Erhebung des Bodens an u. für sich, ohne Rücksicht auf die Verbindung mit andern, ähnlichen Erhabenheiten. Eine solche Masse kann sowohl aus einer Ebene sich isolirt erheben, als auch, mit an-

bern verbunden, eine Bergkette oder Berggruppe bilden. Zusammenhängende Bergmassen nennt man Gebirge (s. d.). Hinsichtlich der Höhe ist der Begriff von B. durchaus relativ, sobald man sich nach dem Sprachgebrauche richtet. Was der Niederländer B. nennt, dürfte der Schweizer kaum einen Hügel nennen. Bei der Höhe ist die absolute von der relativen zu unterscheiden; unter „absoluter Höhe“ versteht man die Entfernung der höchsten Erhebung des Bodens vom Meeresspiegel; bei der „relativen“ wird nur von der angrenzenden Ebene aus gemessen. Wenn die Erhebung des Bodens 400' relative Höhe hat, nennt man die B.e klein, von 1500—4000' mittlere, bis 10,000' hohe u. über 10,000' höchste B.e. — Die B.e werden eingetheilt 1) in den Obertheil, oder Scheitel; 2) in den mittlern Theil, oder Rumpf; 3) in den untern Theil, oder Fuß. Die Seitenwände werden, nach Verhältniß ihrer Neigungswinkel, stetigen, oder wechselnden Böschung, Lehnen, Abhänge, Abfälle, oder Bände genannt. Die verschiedene Form des Obertheils bestimmt gewöhnlich den Namen des Berges; so gibt es Tafelberge, Spitzberge, Hutberge, Kraterberge, je nachdem der Obertheil platt, spitz, abgestumpft, oder mit einer Vertiefung versehen ist. Ein fortziehender Obertheil wird Rücken genannt; empor- oder hervorragende Zacken heißen Firten, Hörner, Klippen. Die Seitenwände des Rumpfes sind theils gerade Linien, theils gewölbt, oder abgestuft. Oft erheben sich auf ihnen auch kleine B.e u. Hügel, zwischen denen sich Schluchten bilden.

Berg, ehemaliges Herzogthum, nun ein Theil des Regierungsbezirktes Düsseldorf der preussischen Rheinprovinz, dehnt sich am rechten Ufer des Rheins, seiner westlichen Gränze, von den herzoglich Nassauischen Landen bis zum Herzogthume Cleve hinab, östlich von der Grafschaft Mark, dem Herzogthume Westphalen und dem Siegener Kreise umschlossen. — Von vielen und waldigen Gebirgen bedeckt, worunter, auf der südlichen Gränze, das herrliche Siebengebirge, von der Sieg, Agger, Wupper, Düffel, Anger, Ruhr u. einer Menge kleiner Bäche durchströmt, ward es eine frühe u. freundliche Wohnstätte des regsamsten Kunst- u. Gewerbfleißes, der vorzüglich in den Städten Barmen, Elberfeld u. a. durch die feinsten Spinnereien-, Woll- u. Seidenwebereien aller Art, unter andern auch durch das Geheimniß der türkisch-rothen Farbe; in Solingen, Remscheid u. der Umgegend aber durch Eisen- u. Stahlfabrikation, vom rohen Produkte, bis zur kunstvollsten Bearbeitung u. Politur blüht. Es ist als das erste Fabrikland Deutschlands anerkannt und nährt, größtentheils hiedurch, auf 54 □ M. gegen 270,000 Bewohner im Wohlstande, bei einem übrigens leichten, ja schlechten Boden, dem nur das Bedürfniß solcher Bevölkerung die jetzige, noch immer nicht zureichende, Ergiebigkeit abgewinnen konnte. — In den frühesten Zeiten wurde die Gegend von den Uibern, dann abwechselnd von deutschen Völkern bewohnt, die unter dem Namen Sigambrier, Teutoner u. Bructerer berühmt sind, die, den Römern gegenüber, stets ihre Unabhängigkeit behaupteten, zuletzt aber bei der großen Völkerwanderung unter den, bis hieher gedruckenen, Franken sich verloren. Unter fränkischer Herrschaft blieb das Bergische bis nach den Zeiten Karls des Großen. Das Land war damals in 4 Gaue getheilt: 1) der Ruhr- oder Duisburger Gau, 2) der Rehlbachgau, 3) der Deutzer Gau, 4) der Auel-Gau an der Sieg. Im Deutzer Gau stand das Stammschloß B., aus dem die bergischen Dynastien, die mit jenen des Schlosses Altena, später Mark genannt, eines Stammes sind, hervorgingen. Der Erste, der den Titel eines Grafen von dem Berge in erblicher Würde trug, hieß wahrscheinlich Adolph, der um 1110 regierte u. von Kaiser Heinrich V. 1108 zum Grafen vom Berge, zum Lohne geleisteter Kriegesdienste, erhoben wurde. Sein Bruder Everhard stiftete 1133 eine Cistercienser-Abtei, in der auch Adolph I. seine letzten Tage als Mönch verlebte und 1152 starb. — Das Christenthum fand in B. gegen Ende des 7. Jahrh. Eingang. Suitbertus, ein Abgesandter Bedas in England, predigte hier zuerst das Evangelium u. gründete auf einer Rheininsel bei Düsseldorf das Stift Kaiserswerth, wo er um 713 starb. Bald folgten: das Stift Gerresheim, die Abteien

Siegburg, Altenburg, Heisterbach u. m. a. (alle seit 1803 säcularisirt). — Die, ehemals geheime, Kunst der Damascener Klingens u. anderer Waffenfabrication, worin das Bergische seit Jahrhunderten berühmt ist, stammt wahrscheinlich aus der Zeit der Theilnahme der Bewohner an den Kreuzzügen. — Adolph II., der Nachfolger Adolphs I., hatte 5 Söhne. Auf den Sohn Eberhard ging beim Tode des Vaters (1160) die Grafschaft Altena, die später den Namen Mark annahm, u. auf Engelbert die Grafschaft B. über. Engelberts I. Sohn, Adolph III., fiel auf einem Kreuzzuge vor Damiette u. mit ihm erlosch im Mannsstamme das erste bergische Grafengeschlecht. Sein Bruder war der berühmte Erzb. Engelbert v. Köln. Dieser hatte, während Adolphs III. Zügen ins hl. Land, die Verwaltung der Grafschaft geführt u. auch nur erst nach seinem Tode konnte Irmgard, die, an den ältesten Sohn des Herzogs von Limburg vermählte, Tochter Adolphs III., zum Besitze derselben gelangen. Die Grafschaft blieb bei dem Hause Limburg, bis sie mit dem Tode Adolphs VI., der 1348 kinderlos starb, an dessen Schwefertochter Margaretha, die mit Gerhard von Jülich vermählte, vererbt ward. Seitdem sind die Herzogthümer Jülich u. B., bis zu Ende des vorigen Jahrh., vereinigt geblieben; ihre gemeinschaftliche Geschichte lese man unter dem Art. Jülich. — Durch den Lüneviller Frieden 1801 ward das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten u. das Herzogthum B. blieb dem Pfalz-bayerischen Hause, ward von Maximilian Joseph von Bayern 1804 an den Herzog Wilhelm von Bayern, aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld-Gelnhausen, übertragen, 1806 aber an den Kaiser der Franzosen u. von diesem am nämlichen Tage an Joachim Murat abgetreten, welcher dasselbe, nach mehrern Vergrößerungen, 1808 wieder an Napoleon abtrat, der es dem ältesten Sohne seines Bruders, Ludwig Bonaparte, schenkte; ehe aber dieser großjährig u. zum Besitze kam, wurde durch das stegende Heer der verbündeten Mächte alle fremdherrliche Herrschaft gelöst u. auf dem Congresse zu Wien dem Königreiche Preußen das Herzogthum B. einverleibt u. dasselbe in die Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln u. Ahrsb. vertheilt.

Berg 1) (Franz), geb. 31. Januar 1753 zu Frankenhäusen, studirte in Würzburg, ward 1777 Priester, 1779 Domcaplan, 1785 Professor der Kirchengeschichte an der Universität daselbst, 1797 geistlicher Rath, 1809 pensionirt, 1811 wieder angestellt als Professor der Universalgeschichte und starb 6. April 1821. B. ist den besseren katholischen Kirchenrednern aus der 2. Hälfte des 18. Jahrh. beizuzählen, als welcher er in seinen „Zeitpredigten“ die Pflichten zu entwickeln suchte, welche Vernunft u. Christenthum den höheren u. aufgeklärteren Ständen, bei den bürgerlichen Unruhen im letzten Jahrzehent des abgelaufenen Jahrhunderts, vorschrieben. Zu diesem Behufe forschte er auf der wissenschaftlichen, moralischen, religiösen u. politischen Seite nach den Ursachen der Bewegungen, die etwa in den beiden genannten Ständen angetroffen werden möchten. Höher, als in den „Zeitpredigten“, steht B. vielleicht in seinen „Trauerreden“, unter denen besonders jene auf den Weihbischof von Gebfattel Muster einer männlichen Lobrede ist. Noch ist B. in der Geschichte der Philosophie zu nennen, besonders wegen seiner „Epikritik der Philosophie“. Die „Zeitpredigten“ (von B. u. dem Bischof G. von Zirkel von Würzburg) erschienen zu Würzburg 1793. 8. Andere Pred. das. einzeln 1786. 1788. Jena 1795. 8. — 2) B. (Günther Heinrich von), geb. 1765 zu Schreigern im Württembergischen, wurde 1793 außerordentlicher Professor der Rechte in Göttingen, 1800 Hof- u. Kanzleirath u. advocatus patriae in Hannover, später Regierungspräsident des Fürsten von Schaumburg-Lippe u. für dieses Fürstenthum u. Waldeck Deputirter beim Wiener Congreß; sodann bis 1821 für Oldenburg, Anhalt u. Schwarzburg Gesandter am deutschen Bundestage, von da an aber Präsident des Appellationsgerichts in Oldenburg, Geheimrath u. zweiter Staats- u. Cabinetsminister u. nahm, als solcher, 1833 u. 1834 als Mitglied an den Ministerialconferenzen zu Wien Theil. — Neben seiner amtlichen Thätigkeit ist B. auch ein sehr tüchtiger u. fruchtbarer Schriftsteller im Gebiete des deutschen Staatsrechtes, u. verdienen in dieser Bezie-

hung folgende Schriften von ihm Erwähnung: „Das deutsche Postalecht“ (5 Bde. Hannov. 1801—9); „Abhandlungen zur Erläuterung der rheinischen Bundesacte“ (Bd. I. Hannov. 1808); „Vergleichende Schilderung der Organisation der französischen Staatsverwaltung, in Beziehung auf das Königreich Westphalen u. andere deutsche Staaten“ (1808); „Ueber die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts in Europa“ (1814). Letztere zwei Schriften erschienen anonym. — 3) B. (Jens Christian), geb. 1775 zu Drontheim, ward 1803 Landrichter in Tönsberg u. 1814 Mitglied des außerordentlichen Storting, war sehr thätig bei der Abfassung des neuen Grundgesetzes für Norwegen, dann Präsident des Stiftsobergerichts zu Aggerhus u. Beisitzer des Höchsten u. Reichsgerichts, königl. Commissär bei Regulirung der Trennung Norwegens von Dänemark, und 1835 vom Storting zu der Administration der Bank erwählt. Er ist seit 1837 Stadtverordneter von Christiania. Nächst seiner, rühmlich u. mit allgemeiner Achtung anerkannten, Thätigkeit zeichnet er sich noch besonders im Gebiete der Geschichte u. Alterthumskunde aus u. ist sehr fleißiger Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften. — 4) B. (Amalie), Pseudonym für Ludewig (Joh. Karoline Amalie).

Bergakademien, Lehranstalten, in denen junge Leute in den, zum Bergbau nöthigen, Wissenschaften (s. d. Art. Bergwerkswissenschaften) sammt Hilfs- Wissenschaften, unterrichtet u. zu künftigen Bergbeamten herangebildet werden. Die berühmtesten B. sind: die zu Freiberg (im sächsischen Erzgebirge), Klaus- thal (am Harz), zu Paris (écoles des mines) u. Saint-Etienne, zu Schenitz in Ungarn, zu Kielce in Polen, Falun in Schweden u. zu Petersburg.

Bergamo, Provinz im Gouvernement Mailand des lombardisch-venetianischen Königreichs. Sie gränzt nördlich an Baltelino, östlich an Tyrol u. Brescia, südlich an Lodi u. westlich an Mailand u. Como u. begreift, nach verschiedenen Berechnungen, 54, 63, 66 oder 79 □ M. u. über 340,000 Einw. Der nördliche Theil der Provinz ist sehr gebirgig u. mit Waldungen bedeckt; der südliche Theil aber gehört zu der fruchtbaren lombardischen Ebene. Die Gebirge durchschneiden ihre Hälfte in zusammenhängenden Ketten u. bilden viele Thäler, die von reisenden Flüssen durchströmt werden, auf denen das Bauholz in das ebene Land gefloßt wird. Die größten sind der Serio u. der Brembo. — Seide und Eisen sind die Hauptquellen des Wohlstandes der Bergamascher, die fleißig u. betriebsam sind u. wanderlustiger, als die übrigen Italiener. Die Seiden- u. Tuchmanufacturen beschäftigen die meisten Hände; nächst ihnen die Eisenminen, Stahlhämmer, Marmor- u. Wegsteinbrüche. Der Getreideertrag ist nicht bedeutend; viel bedeutender ist die Viehzucht. — Die Bergamascher gelten bei den übrigen Italienern für roh u. plump. Man dichtet ihnen allerhand tolle u. ungeschickte Streiche an u. die beiden Poffenreißer der italienischen Comödie werden als Bergamascher aufgeführt und sprechen den Dialekt dieser Provinz, der das Römische sehr befördert; er ist nämlich rauh u. plump. — Die Hauptstadt der Provinz hat gleichen Namen mit dieser, bei den Alten Bergamum genannt. Die Lage von B., am Fuße der Alpen, auf mehreren Hügeln, ist höchst reizend, die Umgegend sehr fruchtbar, gut angebaut u. von mehreren Canälen durchschnitten. B. zählt gegen 33,000 Einw., ist der Sitz eines Bischofs, der Provinzialbehörden, hat eine Maler- u. Bildhauerakademie, eine Bibliothek von 45,000 Bänden, ein Museum, Lyceum u. besonders Seide-, Eisen- u. Tuchfabriken. Bemerkenswerth ist auch die Citabelle u. ein festes Schloß außerhalb der Stadt (Capella), sowie die große Messe zu B., die schon seit 913 besteht. Die Stadt hat 65 Kirchen u. Klöster, darunter einen Dom, ein ursprünglich lombardischer Bau, der im 17. Jahrh. von Fontana renovirt wurde; ferner die Kirchen S. Maria maggiore, eine der ältesten Kirchen von B., S. Alessandro in colonna, aus dem 15. Jahrh., mit neuer Kuppel, S. Bartolomeo, alle mit vortrefflichen Gemälden italienischer Meister geschmückt. Sehenswerth ist auch die Statue von Torquato Tasso auf dem Marktplatz.

Bergamotte, bei den Alten syrische Birne, soll aus Asien nach Italien u.

von letzterem Lande zu uns gekommen seyn u. ihren Namen von der Stadt Bergamo (s. d.), oder von Bergamah in Kleinasien erhalten haben. Da jetzt viele B.-arten aufgeführt werden, so gilt der einfache Name B. gewöhnlich nur für die, unter dem Namen Herbstb., als die erste bekannt gewordene, Art dieser Familie. Außerdem gibt es Sonnenb.n, Cadetb.n, holländische B.n, Hofb.n, Hildesheimer B.n, Schweizer B.n u. a.

Bergamottöl (*Oleum bergamottae*), Del aus frischen Schalen der Bergamottelronen gewonnen, indem in, mit scharfen Zähnen besetzten, Trichtern die Delbläschen der Schale zerrissen werden, wo dann das Del in ein Gefäß abfließt. Man gewinnt aus 100 Früchten etwa 2—3 Loth wohlriechendes, gelbes, nur zu Parfümerien u. Liqueurs benütztes Del. Es wird zu Grasse, Venedig, Messina, Genua u. Neapel bereitet u. wird in blechernen Büchsen, oder gläsernen Flaschen von etwa 20 Quart, versendet.

Bergasse, Nicol., geb. 1750 zu Lyon, Advokat daselbst, später Parlamentsadvokat zu Paris, Vertheidiger des Banquiers Kornmann in dem Prozesse gegen den talentvollen Beaumarchais (s. d.). Zum Deputirten Lyons (1789) bei den Etats généraux gewählt, trat er bald wieder ab, entging aber, zu Tarbes 1793 verhaftet, nur durch Robespierre's Sturz dem Tode. Seitdem beschäftigte er sich mit Philosophie u. schrieb: *Essai sur le rapport, qui doit exister entre la loi religieuse et les lois politiques* (Paris 1822); *Essai sur la propriété* (Paris 1821). Er starb 1832.

Bergbau, eigentlich die Gewinnung nutzbarer Fossilien aus der Erde, umfasst aber auch das Zugutmachen, die Aufbereitung u. hüttenmännische Verarbeitung derselben. Die Anfänge des B.s sind in die frühesten Zeiten zu verlegen, u. die ältesten Völker wußten schon aus den Bergen Metalle zu Waffen u. mancherlei Geräthschaften zu gewinnen. Aus der römischen Geschichte wissen wir, daß die Römer mit besonderem Eifer den B. betrieben u. auch in den eroberten Ländern theils sich der Bergwerke alsbald bemächtigten, theils auch neue in denselben anlegten. Deutschland schien ihnen jedoch, nach einer Andeutung des Tacitus, wenig geeignet zum B. u. die Geschichte desselben ist hier in den ersten Anfängen in unaufhebbares Dunkel gehüllt. Erst zur Zeit Karls des Großen werden Eisengruben erwähnt, woraus jedoch noch keineswegs folgt, daß der B. wirklich schon betrieben wurde. Als die ältesten Bergwerke gelten wohl die Bergwerke am Harz, unter Otto dem Großen 968, dann die im Meißnischen, wo sich der B., schon als 1168 bestehend, urkundlich nachweisen läßt. Auch der B. in Böhmen läßt sich urkundlich nur bis in das 12. Jahrh. zurückführen. In derselben Zeit bildeten sich auch allmählig bestimmte bergrechtliche Gebräuche aus, welche das älteste geschriebene Bergrecht, das von Jglau um 1250, zusammenfaßte. Schon seit dem 11. Jahrh. versuchten die deut. Kaiser ein Bergregal, d. h. ein Recht auf die unterirdischen Metalle, zu begründen, welches Friedrich I. mit Nachdruck gegen die Fürsten geltend machte. Die goldene Bulle sprach auch den Kurfürsten dieses Regal zu, bis es andere Reichsstände erwarben u. der westphälische Friede ausdrücklich als ein, allen Reichsständen zustehendes, Recht erklärte. Zufolge dieses Regals verliehen noch jetzt die Regierungen das Recht, Bergwerke anzulegen, oder sie erklären den B. überhaupt für frei, unter gewissen gesetzlich bestimmten Bedingungen. Die letztern bestehen meist darin, daß, wer nach Einlösung eines Schürfszettels vom Bergmeister auf irgend einem Grunde nach Erz von Tage nieder gesucht (geschürft), oder ein verlassenes Bergwerk durch Wiederaufnehmen (Ueberfahren) der Gänge wieder rege gemacht hat, das Recht des Weiterbaues sich ertheilen lasse (müthe) u. diesen wirklich beginne und fortsetze. Geschieht die Verleihung nicht an Einzelne (Eigenlöhner), sondern an ganze Gesellschaften (Gewerkschaften), so vertheilen dieselben gewöhnlich ihr Bergwerk (ihre Zeche) in größere oder kleinere Antheile (Schichten, Stämme, Auxe), wovon in der Regel einige als Freikure (d. h. als von der Last, nöthigenfalls Zubeße zu leisten, befreite Antheile) an den Bergheerrn, an Kirchen &c. überlassen werden. Der Bergheerr, oder Inhaber des Bergregals,

übernimmt dafür oft die unentgeltliche Anlage der Erb- oder Grundstollen zur Ableitung der Grubenwasser etc. Den Gewerken u. überhaupt den Bergwerkreibenden sichern die Berggesetze auch mehrere Freiheiten, wie: Befreiung vom Soldatendienst u. Frohnden, gänzliche oder theilweise Steuer-, Accis-, auch Zoll-, Geleitsfreiheit; dann ein eigenes Bergrecht, einen privilegierten Gerichtsstand u. peinlichen Prozeß. Für diese u. andere Begünstigungen bezieht sich der Staat nicht nur die Oberleitung vor, sondern verlangte auch gewisse Abgaben, namentlich den Bergzehnten, worin die neuere Zeit in Deutschland — in England besteht kein Bergregal u. in Frankreich darf die Abgaben nicht 5 Pct. des Reinertrags übersteigen — Milderungen hat eintreten lassen. Statistische Angaben über die Ausbeute, welche an Gold, Silber etc. gewonnen wird, s. unter Gold, Silber u. s. w. Vgl. Richter „Die Bergbaukunst nach Berners Vorlesungen u. eigenen Erfahrungen“ (Dresd. 1823); Mohs „Versuch einer Geschichte des Bergbaus in Deutschland“ (Wien 1829); Karsten „Grundriß der deutschen Bergrechtslehre“ (Berl. 1828); Tausch „Das Bergrecht des österreichischen Kaiserstaates“ (2. Aufl. 2 Bde. Wien 1834); Schmidt „Versuch einer Darstellung des Bergrechts in Böhmen“ (2 Bde. Prag 1833); Köhler „Versuch einer Anleitung zu den Rechten u. der Verfassung bei dem Bergbau in Sachsen“ (2. Ausg. Freib. 1824); Hase „Commentar über das Bergrecht“ (Sulzb. 1823).

Bergbauvereine hießen die Gesellschaften, die in Deutschland u. England sich in neuerer Zeit bildeten, um in Südamerika Bergwerke betreiben zu lassen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Sucht nach der Theilnahme an derartigen Actiengesellschaften so groß, wie die in unsern Tagen nach den Eisenbahnbauctien. Doch nahm sie bald ab, da die Erwartungen u. Hoffnungen nicht, oder nur ungenügend realisiert wurden.

Bergeigenthum, s. den Art. Bergbau.

Bergen (Bergung) in der Seemannssprache überhaupt: Ladung, oder Wraek eines verunglückten Schiffes in Sicherheit bringen. Es geschieht dies in der Regel durch die, zur Hilfe herbeieilenden Küstenbewohner, indeß hin u. wieder auch durch Andre, welche sodann sämmtlich, sofern es nicht amtliche Personen sind, Berger oder (provinciell) Strander genannt werden. In frühern Zeiten erlaubte man sich bei der Bergung die schrecklichsten Brellereien. Nicht allein, daß für gewöhnlich schon ein ungeheures Bergeseld (Berglohn) zur Wiedererlangung der geborgenen Güter an die Berger u. den Fiscus bezahlt werden mußte, sondern mancher Orten versiel das verunglückte Schiff u. seine Ladung sogar gänzlich an diese Weiden, oder, nach engerem Begriffe des Wortes, dem Strandrechte. Gegenwärtig sind jedoch so ziemlich überall billigere gesetzliche Verfügungen (Bergordnungen, Strandrechte) in Gültigkeit, obschon noch oft genug von den Interessenten von Schiff u. Ladung $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ des Werthes für Bergelohn gezahlt werden muß. Die desfallsige Abmachung geschieht entweder privatim mit den Bergern, oder von eigens dazu eingesetzten Strandgerichten, in höherer Instanz mitunter von der Admiralität. Erfahrene Kaufleute wollen behaupten, daß man im erstern Falle sicherer gehe. Die Grundsätze u. Gesetze für das Strandrecht sind übrigens sehr verschieden. Wesentlich in denselben ist der Umstand, ob bei dem verunglückten Schiffe der Schiffer, oder die Equipage verblieben sind, oder ob dasselbe völlig herrenlos (verlassen) gewesen ist, als die Berger hinzukamen. Im Uebrigen versteht man unter B. noch denjenigen Bestand, den man einem Schiffe in offener See leistet u. unterscheidet: 1) Civilbergung, wenn die Gefahr eine Folge von Sturm, oder andern Elementarereignissen ist u. 2) Militärbergung, sobald selbige durch bewaffnete Macht, z. B. Captoren, Corsaren u. s. w. herbeigeführt wurde. — Berggut, von Bergern geborgene Waare.

Bergen 1) B., Hauptstadt des Stiftes Bergen in Norwegen, in ältern Zeiten Björgin, am Waagfjord, mit 28,000 Einw., liegt in einem Halbkreise an der Meeresküste u. ist von der Landseite von 7 hohen Bergen umgeben. Die Lage am Fuße der hohen Gebirge ist Ursache, daß der Regen in B. häufig u. anhaltend ist.

Von der Seefelte wird die Stadt, die einen guten u. großen Hafen hat, durch mehre Forts vertheidigt, unter welchen das Schloß Bergenhuus. Dieses alte Schloß enthält auch die Magazine, sowie die Gefängnisse für große Verbrecher. Die Einwohner nähren sich meistens vom Handel, u. es gibt wirklich daselbst sehr ansehnliche Handelshäuser. Auf der sogenannten Garpebrücke am Meerbusen Bergens Bag, an der östlichen Seite des Hafens, haben die 3 Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, ehemals (15. u. 16. Jahrh.) ein Handelscomptoir unterhalten. B. ist der Sitz eines Bischofs, eines Nationalmuseums, Seminariums, Gymnasiums, einer harmonischen Gesellschaft u. Schifffabrikschule. Der Schiffbau wird stark betrieben u. der Fischhandel ist für B. sehr wichtig: denn alle Fischereiwaaaren des Stiffts u. des nördlichen Norwegens werden von hier ausgeführt, wogegen die Stadt von dem Lande mit Getreide, Tabak, Brannntwein (diesen vornehmsten Artikeln der Einfuhr) versehen wird. — 2) B., Hauptstadt Rügens mit 2800 E., die sich mit Ackerbau, Brennereien u. Tuchwebereien abgeben. Seinen Ursprung hat B. dem, hier von Fürst Jaromar I. errichteten, Cistercienser Kloster zu verdanken. Desz veranlasste späterhin mehre Leute, daß sie sich um dasselbe anbauten. Doch blieb es Jahrhunderte hindurch nur ein Marktflecken. B. hat weder Mauern, noch Thore, u. ist noch jetzt ein unbedeutendes Städtchen. Es befindet sich hier das Landes-Lazareth u. mehre adelige Familien haben sich wegen des dortigen adeligen Stiffts in B. niedergelassen. Das Stadtrecht erhielt B. erst gegen Bezahlung von 8000 Mark im Jahre 1613 von dem pommerschen Herzoge Phlllpp Julius. — 3) B., Churfürstliches Justizamt. Es ist der westlichste Theil der Provinz u. des Kreises Hanau u. gränzt gegen Osten an das Landgericht Hanau, gegen Süden an das Großherzogthum Darmstadt u. das Gebiet der freien Stadt Frankfurt, gegen Westen wieder an das Großherzogthum Darmstadt u. gegen Norden an dasselbe und das Herzogthum Nassau, u. besteht aus 1 Stadt, 1 Marktflecken, 11 Dörfern u. 5 Höfen. Es hat einen fruchtbaren, zum Theil von der Nidda u. Nidder bewässerten Boden, jedoch Mangel an Holz. — 4) B., Amtsvogtei in der hannoverschen Provinz Lüneburg, meist aus Halde bestehend. Sie führt den Veknamen von der Aller u. liegt in der Miese. — 5) B., Dorf in der Provinz Nordholland, bekannt durch die Schlacht am 19. Sept. 1799, in welcher die vereinigte französisch-holländische Armee unter dem General Brune über die englisch-russische unter dem Herzoge von York einen Sieg erkoch, der eine Kapitulation zur Folge hatte, nach welcher die englisch-russische Armee die damalige batavische Republik räumte. — 6) B., bei Magdeburg, s. Kloster-Bergen. — 7) B., soviel wie Mons (s. d.).

Bergen op Zoom, Stadt in der niederländischen Provinz Nordbrabant, unweit der Ostschelde, starke Festung, mit 8000 E. Sie liegt an der Zoom, die von hier zur Ostschelde fließt u. ihren Hafen macht, wird durch eine starke Linie, die die Forts Mörmont, Pinsen u. Rover bilden, vertheidigt u. liegt in einer morastigen, sich bis Steenbergem erstreckenden Niederung. Die Stadt hat 4 Thore, 1 altes Schloß, 3 Kirchen, 1 Hospital, 1 Zeughaus, 1 Gymnasium u. 1 Zeichen- und Vauschule. Sie ist aber arm an bedeutendern Gewerben und besitzt, außer den gewöhnlichen Handwerkern, bloß mehre Töpfereien, die sehr feine und gute Waare liefern. Ihre guten Anchovis aus der Ostschelde sind berühmt u. gehen in das Ausland. — Im spanisch-niederländischen Kriege versuchte der Herzog von Parma B. zu nehmen (1588), was ihm jedoch nicht gelang. Im Jahre 1622 belagerte es der General Spinola. Der Herzog Moriz von Oranien stand zu dieser Zeit am Rheine u. entsendete eiligst ein Corps mit Proviant, welches glücklich die Stadt erreichte, so daß die Besatzung sich auf 5000 Mann belief. Auch brachten der Landgraf von Hessen u. Wilhelm von Nassau neue Truppen in die Stadt, so daß die Besatzung auf 10,000 Mann kam. Die Spanier setzten mit großem Eifer ihre Arbeiten, sowohl über als unter der Erde, fort u. der glückliche Erfolg, mit welchem sie am 7. Sept. eine Mine unter der Nordschanze sprengten, verschaffte ihnen den Besitz dieses Forts. Bald darauf rüstete sich Herzog Moriz zum Entsaze der Stadt. Sein Unternehmen gelang ihm; Spinola mußte die Be-

lagerung aufgeben u. sich eiligst nach Antorff zurückziehen. Im J. 1747 (16. Sept.) wurde B. von den Franzosen unter dem Generalleutnant Grafen Löwendal, nach großem Verluste an Mannschaft, eingenommen. Die Engländer legten den Verlust dieses wichtigen Punktes, vielleicht nicht mit Unrecht, der Untauglichkeit des Commandanten, des 86jährigen Generals Cronström, zur Last. Im Jahre 1814 ward die Festung B. von den englischen Truppen unter dem Generalleutnant Sir Thomas Graham eingeschlossen. Der Angriff wurde dem Generalmajor Cooke mit 7000 Mann übertragen. Aber die Franzosen widerstanden unter dem, in der Festung commandirenden, General Bizanet muthig u. warfen mit großer Tapferkeit die Angreifenden zurück. Die Engländer behaupteten ihre Stellung vor der Festung, welche sie auch ferner enge eingeschlossen hielten; aber erst nach dem Pariser Frieden fand die Uebergabe derselben statt.

Berger 1) (Ludwig von), geb. 1768, herzoglich oldenburgischer Ranzleirath bei der Wegnahme der Elbmündungen durch Napoleon, wurde 1813 zu Oldenburg von den flüchtenden französischen Behörden mit seinem Freunde Fink zum Beisitzer der zurückgelassenen Verwaltungs-Commission ernannt, beide aber nach der Rückkehr der Franzosen angeklagt, vor ein Kriegsgericht unter Bandamme gestellt u., obgleich der Ankläger nur auf Gefängniß antrug, den 10. April 1813 erschossen. Ihre Ueberreste sind in der herzoglichen Gruft beigesetzt. Vergl. Gildemeister, „Fink's u. B.'s Ermordung“ (Bremen 1814). — 2) B. (Ludwig), geboren zu Berlin 1777, tüchtiger Clavier-Virtuos u. Componist, Schüler Gütlich's u. Clementi's, mit dem er 1805 nach Petersburg ging, welches er erst 1815 wieder verließ. Ueber Stockholm u. London kehrte er nach Berlin zurück, wo er Privat-Unterricht in der Musik erteilte u. daselbst 1839 starb. Seine Compositionen für's Piano-forte sind gedruckt u. allgemein beliebt; viele Symphonien, Cantaten u. Opern von ihm sind noch ungedruckt.

Bergerac, Hauptstadt eines Bezirks im französischen Departement Dordogne, an den reizenden Ufern der Dordogne, hat bei 9000 E., die lebhaften Handel mit ihren Manufakturerezeugnissen (Leder, Papier, Salpeter, Gewehre etc.), sowie vorzüglich mit Wein treiben. Es wird nämlich hier ein lieblicher, rother u. weißer Wein, Bergerac (in Frankreich Petit Champagne) genannt, gebaut, der einen vorzüglichen Rang unter den Garonneweinen einnimmt u. wovon der weisse hauptsächlich nach Holland, der rothe nach Amerika verschifft wird.

Berggieshübel, Bergstädtchen im Kreise Dresden (vor Kurzem noch Kreis Meissen) in Sachsen, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Pirna, mit 700 E., einem Vitriol-, Schwefel- u. Eisenwerke, Knopf- u. Schnallensfabriken u. einem vielbesuchten Bade, dem sogenannten Johannegeorgenbade (seit 1722 entdeckt) u. einigen Sauer- u. Schwefelbrunnen, die als Gesundbrunnen, besonders gegen Sicht u. Nervenfieber, mit Erfolg gebraucht werden. Die Umgegend von B., das im Gottliebenthal liegt, bietet sehr schöne Partien dar, worunter sich der schattige Poetengang (Gellert's u. Rabeners Lieblingsweg), die Gersdorfer Brückenselsen, die Ruthe u. noch einige andere Plätze auszeichnen. — Bei B. fand den 21. Aug. 1813 ein Treffen statt, das die Franzosen unter dem Marschall Saint-Cyr zum Rückzuge nach Pirna nöthigte. Sie hielten nämlich die Prager Straße besetzt, der Engpaß kam aber in die Gewalt der Russen, vornehmlich durch den nachdrücklichen Angriff des Prinzen von Württemberg. Auch von dem Roßberge, den die Franzosen hartnäckig besetzt hielten u. vertheidigten, wurden sie verdrängt u. mußten sich über Dohna gegen Dresden zurückziehen. Die Verluste auf beiden Seiten waren bedeutend.

Berggren, Jakob, geb. 1790 im Kirchspiele Krokstad in der schwedischen Provinz Bohus-Län, 1819 Gesandtschafts-Prediger in Constantinopel, bereitete 1820 bis 22 Syrien u. Aegypten, kehrte 1824 über Paris u. London nach Schweden zurück u. begann die Herausgabe eines arabischen Lexicons (1. Lief. Petersb. 1825). Seine Reise erschien deutsch von Ungewitter (Darmstadt 1829—34). Seit 1830 lebt er als Pfarrer in Skällvik.

Berghaus, Heinrich Karl Wilhelm, geb. 1797 zu Kleve, ward 1811 Cons

ducteur beim Brücken- u. Straßenbau in dem französischen Pyreäedepartement, trat 1814 als Freiwilliger in die Armeeverwaltung bei dem, in den westphälischen Provinzen errichteten Corps, machte 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit, ward 1816 Ingenieur-Geograph im 2. Departement des königl. Kriegsministeriums in Berlin, 1821 öffentlicher Lehrer u. 1824 Professor der angewandten Mathematik, insbesondere der praktischen Geometrie, an der königlichen Bauakademie zu Berlin u. 1836 Direktor der königl. geographischen Kunstschule in Potsdam. Er ist als einer der tüchtigsten Kartenzeichner u. Geographen bekannt. Seine trefflichen Karten sind: 40 Blatt zu Reymann's Karte von Deutschland; Karte des Harzes (1822); von Afrika (1825); Atlas von Asien (Bl. 1—15, Gotha 1833—43); physikalischer Atlas (Bl. 1—48, Gotha 1837—43) u. a. Von seinen Schriften erwähnen wir: „Almanach für Freunde der Erdkunde“ (Gotha 1837 ff.); „Allgemeine Länder- u. Völkerkunde“ (6 Bände, Stuttg. 1837—43); „Grundriß der Geographie in 5 Büchern“ (Bresl. 1843) u. m. a.

Berghem, Nicolaus, geb. zu Harlem 1624, berühmter Maler der niederländischen Schule, Schüler von van Goyen. Sein Familienname war eigentlich: van Harlem. Seine sehr geschätzten u. in allen Gallerien zerstreuten Gemälde, meist Landschaften u. Thierstücke, zeugen von glücklicher Erfindung u. Composition, leichter Pinselführung, u. es zeichnen sie ein warmes u. natürliches Colorit aus. Das Museum zu Paris besitzt 9 Gemälde von diesem Meister. Es zeichnen sich darunter aus: eine Ansicht des Colosseums zu Rom, eine Ansicht der Küsten von Nizza u. eine große Landschaft. Auch die Wiener u. die Gallerie von Malmatson haben mehre Gemälde von ihm.

Bergier, Nicol. Sylvester, ein berühmter katholischer Theolog, geb. zu Darnay in Franche-Comté den 31. Dec. 1718, wurde Professor der Theologie, Prediger zu Fangebouché, Vorsteher des Collegiums zu Besançon, Mitglied der Akademie der Inskripten u. schönen Wissenschaften u. Canonicus der Kirche zu Paris, wo er den 9. April 1790 starb. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, u. tüchtiger Apologet der katholischen Kirche u. des christlichen Glaubens. Seine Schriften sind betnahe alle in's Deutsche übersetzt worden. Sein „Déisme réfuté par lui même 2 Bde. (deutsch, Augsburg 1787) erlebte 4 Auflagen u. auch sein großes Werk: *Traité hist. et dogm. de la vraie religion* in 12 Bdn. (deutsch, Bamberg 1788—92) wurde mehrmals gedruckt. In diesem letztern Werke findet der katholische Theolog so ziemlich alle Einwürfe, welche von französischen und englischen Philosophen gegen die christliche Religion überhaupt u. gegen den tridentinischen Glauben insbesondere, gemacht worden sind, beisammen u. widerlegt. Der Styl ist leicht u. von einer lebhaften Beredsamkeit. Für die neue Encyclopädie bearbeitete er das *Dictionnaire théologique* in 3 Quartbänden, u. aus seinem Nachlasse erschien 1792 ein *Discours sur le divorce*.

Bergisches Buch, -f. Concordienformel.

Bergler 1) (Stephan), Kritiker, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen um 1680, studirte zu Leipzig, wo er dem Buchhändler Gritsch bei seinen Ausgaben alter Autoren gute Dienste leistete, ging dann nach Amsterdam, wo er in der Weiskeinschen Druckeret die Ausgaben von Pollux Onomast. u. von Homer besorgte, und unterstützte nachher den berühmten Fabricius bei seiner *Bibliotheca graeca* u. bei der Ausgabe des Sertius *Empiricus*. Nun vertief ihn Gritsch wieder nach Leipzig, indem er Küster's Aristophanes mit möglichster Correctheit herausgeben wollte. Von Leipzig ging B. als Secretär an den walachischen Hof des Fürsten Alex. Maurokorobato u. hier starb er nach dem Jahre 1734. Er zeichnete sich ebenso sehr durch seine philologische Gelehrsamkeit, als durch seine cynische Lebensart u. Unmäßigkeit im Trinken aus. (Vgl. Seiveri's Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten S. 25—30.) — 2) B. (Joseph), geb. zu Salzburg, 1753, bildete sich unter Knoller in Mailand zum Historienmaler, hielt sich mehre Jahre mit Mengs u. A. in Rom, dann in Passau auf, ward 1800 Direktor der neuerrichteten Kunstschule zu Prag u. starb daselbst 1829. Von seinen vielen

Merken findet man mehre in den Kirchen von Passau u. der Umgegend, sowie in Oesterreich, Prag etc. Ein Cyclus böhmischer Sagen von ihm ist in Kupfer gestochen worden.

Bergmann, Torbern Olof, ein berühmter schwedischer Chemiker, Mineralog u. Naturhistoriker, geb. in Westgothland 1735, studirte zu Upsala mit dem angestrengtesten Eifer Mathematik u. Physik. 1758 ward er daselbst Docent in der Physik, bald darauf Adjunct in der Mathematik u. Naturgeschichte, 1761 Professor in der Chemie u. Pharmaceutik, 1772 Ritter des Wasa-Ordens u. starb den 8. Juli 1784 in den Bädern zu Medewi. Seine Verdienste um Naturkunde, Chemie, u. Mineralogie, die er mit vielen wichtigen Beobachtungen, Erfahrungen u. Entdeckungen bereicherte, werden stets anerkannt bleiben und sichern seinen Nachruhm. Fremde aus allen Weltgegenden kamen nach Upsala, um seinen musterhaften Unterricht zu genießen u. viele gelehrte Gesellschaften in allen Ländern Europa's zählten ihn unter ihre Mitglieder. Das Ausland übersezte seine Schriften, die sich, außer ihrem wissenschaftlichen Werthe, auch durch ungemeine Deutlichkeit, Ordnung u. netten Ausdruck auszeichnen. Er gab Versuche über die Electricität heraus, erhielt 2 Preise über die Mittel, die Obstäume vor Würmern zu sichern, schrieb mehre physikalische Abhandlungen u. eine physikalische Beschreibung der Erdoberfläche, gab opusc. phys. et chem., Schiffer's chemische Vorlesungen mit Anmerkungen, einen Versuch über die Geschichte der Mineralogie und Abhandlungen über das Löthrohr heraus. Sein Reden u. Abhandlungen, die er der schwedischen Akademie einlieferte, machen 2 ganze Bände aus, u. seine übrigen Schriften, in Allem 106, würden 12 solcher Bände betragen. Sein Charakter u. seine Denkungsart erwarben ihm allgemeine Liebe u. Verehrung.

Bergrecht. Schon das römische Recht hat einzelne Vorschriften u. Verordnungen in Bezug auf den Bergbau; doch ist hierauf das deutsche B. nicht basirt, sondern es bildet einen für sich bestehenden, abgegränzten Theil der Rechtswissenschaft, obgleich ein allgemein gültiges B. noch fehlt. Schon im 13. Jahrh. wurden an einzelnen Hauptorten die, sich bildenden, Gewohnheitsrechte gesammelt u. niedergeschrieben. So bildete sich z. B. eine böhmische u. sächsische Bergordnung. Die Beschlüsse oder Urtheile in Bergrechtsstreitigkeiten sammelte man ebenfalls u. entwickelte sie durch rechtswissenschaftliche Forschungen. Vergl. Hafe, „Commentar über das B.“ (Eulb. 1823) u. Karsten, „Grundriß der deutschen Bergrechtslehre“ (Berlin 1828).

Bergregal oder Bergwerkregal, s. Bergbau.

Bergstraße, heißt die 6 Meilen lange Kunststraße, welche sich diesseits des Rheins am Odenwalde u. dem Neckar hinzieht, bei Bissingen, in der Nähe von Darmstadt, beginnt u. bis Heidelberg reicht. Diese Straße soll schon von den Römern angelegt worden seyn. Jetzt schmücken sie Obst- u. Nußbäume u. in der Nähe erblickt man viele Burgruinen. Die ganze Gegend wird wegen ihrer Schönheit häufig das deutsche Paradies genannt. Man findet diese Straße, sammt der ganzen Umgegend, mit Törfern, Flecken, Schlössern, Ruinen u. andern alten Baudenkmalen, sehr gut gezeichnet auf der großen Haas'schen Situationskarte. Vgl. Grimm's „Vorzeit u. Gegenwart an der B., dem Neckar u. im Odenwalde“ (2. Auflage, Darmstadt 1828 mit Kupfern).

Bergwage, Bergmesser, ist ein Apparat zur Aufnahme von Bergprofilen (so nennt man die geographische Darstellung der senkrecht durchschnitten gedachten Abhänge eines Berges, oder einer schiefen Fläche überhaupt), der aus einem Richtscheite (mit 2 hohen Füßen) besteht, mit einem in seiner Mitte angebrachten Brette, auf dem ein in 180° getheilter Halbkreis construirt ist. In dem Mittelpunkt der Theilung hängt eine Alhidade frei, u. wegen ihrer Schwere in senkrechter Lage zeigt sie auf dem Grabbogen den Winkel an, den der B. in seiner Lage mit der Horizontalebene macht. Der ganze Apparat ist demnach sehr einfach construirt u. bedarf keiner weitern Erläuterung. Soll nun der B. in Anwendung kommen, so treibe man in einer, der Richtscheitlänge gleichen, Distanz zwei Pföcke

in die Erde, setze alsdann das Nivellirungsmittel mit der Waage auf die Platte und man wird so, mittelst der Waage, den Winkel finden, welchen das Nivellirungsmittel mit dem Horizonte macht.

Bergwerke heißen die, in der Erde gemachten, Aushöhungen (Gruben), woraus nutzbare Mineralien gewonnen werden. Es gehören dazu im weitern Sinne auch die Steinbrüche. Man kann die B. in technischer u. statistischer Beziehung betrachten: der technische Theil beschäftigt sich mit dem Bergbau, den die Bergbaukunst lehrt, der statistische gibt uns die Namen, Lage, Production u. der B. an. Wir führen im Nachfolgenden einige der bedeutenderen B. Deutschlands an. Oesterreich hat einen großen Reichthum an B. So wird Gold in den B. Ungarns, Salzburgs, am Rathhausberge bei Voßstein, am Goldberge im Rauris thale und zu Hirzbach im Pinzgau; ferner in Tyrol im Zillerthale, gewonnen u. die Production zu ungefähr 7700 Mark angegeben, wovon Ungarn $\frac{1}{2}$ liefert. Die wichtigsten Silberb. sind in der Gegend von Schemnitz u. Kremnitz in Niederungarn, zu Schmollnitz in Oberungarn u. die in der Gegend von Zalatna in Siebenbürgen u. von Vognatzka in Banat (mit einer Gesamtausbeute von über 70,000 Mark) dann in Tyrol, Salzburg, Steiermark, Illyrien u. Böhmen. Die Silberproduction beläuft sich auf 82,000 Mark. Die Kupfergewinnung wird zu 26,900 Ctr. angegeben, wozu die, bei dem Silber genannten, B. Ungarns das Meiste, Tyrol, Salzburg, Steiermark, Illyrien u. Böhmen weniger beitragen. Die berühmten B. am Bleiberge bei Villach in Illyrien liefern vornehmlich Blei. Die Bleiproduction beträgt über 80,000, die der Glätte 60,000 Ctr. Eisen aller Art wird in den verschiedenen Provinzen, besonders Steiermark, Illyrien, Böhmen u. Ungarn gewonnen, u. zwar etwa 1,200,000 Ctr. Zinn liefert Böhmen, am südlichen Abhange des Erzgebirges. Außerdem wird noch eine Menge anderer Minerale in Oesterreich gewonnen. — Preußen steht im Bergwerks- u. Hüttenbetriebe hoch. Auf Gold wird in Preußen jetzt fast gar nicht mehr gebaut, dagegen auf Silber in der Rheinprovinz bei Linz, Müsen, Gosenbach u. s. w., im Mansfeldischen und in Schlesien; Blei, Glätte und Glasur liefert die Rheinprovinz und Tarnowitz in Schlesien. Eisen aller Art besonders in den Rheinprovinzen u. in Schlesien (fast 2 Millionen Ctr.), wo auch noch die meisten übrigen Metalle u. Erden, als: Vitriol, Alaun, Schwefel, Arsenik, Stein- u. Braunkohlen, Torf u. s. f. gewonnen werden. — Bayerns Bergbau, in Bezug auf Metalle, ist nicht bedeutend. Die Goldwäschereien in mehreren Gegenden des Staats sind ins Stocken gerathen, u. auch der Silber- u. Kupferbergbau ist nicht stark im Betriebe. Eisen, Braunkstein, Quecksilber, Vitriol, Alaun, Steinkohlen, Braunkohlen, Torf u. Anderes der Art, wird in verhältnißmäßig bedeutenden Quantitäten produziert. — Sachsen hat alte, berühmte B. im Erzgebirge, die von großer Ergiebigkeit sind u. von jeher des Landes Wohlstand zum großen Theile begründeten. Die jährliche Production beläuft sich auf 64,000 Mark Silber, 440 Ctr. Kupfer, 5000 Ctr. Blei u. Glätte, 66,000 Ctr. Eisen aller Art, 2800 Ctr. Zinn, an 1000 Ctr. Braunkstein, 12,400 Ctr. Kobaltarten, 70 Ctr. Wisnuth, 3000 Ctr. Arsenik, 20,000 Ctr. Vitriol, 20,000 Ctr. Schwefel, 600,000 Ctr. Steinkohlen und eine, uns unbekannte, Quantität Braunkohlen und Torf. — Braunschweig ist in Hinsicht des Bergbaues mit Hannover eng verbunden, indem es mit diesem Staate gemeinschaftlich den Rammelsberger Bergbau betreibt u. für sich allein nur Eisenwerke u. einige Salinen hat. — Württemberg ist sehr spärlich mit Bergwerkssegen bedacht; es hat nur einige Eisenwerke u. nicht unbedeutende Salinen. — Baden hat zwar keine große, aber eine ziemlich mannigfaltige Production. — Kurhessen hat einen, nicht ganz unbedeutenden, Bergbau u. Hüttenbetrieb. Das Großherzogthum Hessen hat nur unbedeutende B. Die herzoglich-sächsischen Länder nehmen unter den bergbautreibenden Staaten eine geringe Stellung ein. Mecklenburgs u. Oldenburgs ganzer Mineralreichthum beschränkt sich auf wenig Eisen, auf Salz u. Torf. Nassau ist für den Bergmann von Interesse, u. der Mineralreichthum für das Land von großer Bedeutung; besonders wichtig ist der Bergbau in der Grafschaft Holzappel.

Unter den Anhaltischen Ländern hat Bernburg in der Nähe des reizenden Alextsbades (s. d.) einen kleinen, aber mannigfaltigen, interessanten u. blühenden Bergbau. Die übrigen deutschen Staaten sind in bergmännischer Hinsicht von geringer Erheblichkeit. — In Bezug auf die übrigen Länder Europas, sowie die übrigen Erdtheile, lese man das, den Bergbau u. die B.e. Betreffende, in den Artikeln über diese einzelnen Länder nach.

Bergwerksverfassung. Schon von alten u. frühern Zeiten her bildeten sich für die Bergleute u. diejenigen, welche sich mit der Anlegung von Bergwerken abgeben, besondere Verwaltungs- u. Rechtsbehörden. So bestehen Bergämter und über diesen Oberbergämter. Den erstern ist die Aufsicht u. Leitung des Bergbaues in ihren Reviereu anvertraut, die letztern stehen, als Mittelbehörden, über jenen. Durch sie finden wichtige Bergsachen in den höchsten Landesstellen ihre Erledigung. In den meisten Staaten bestehen für streitige Bergsachen noch besondere Berggerichte, namentlich die, aus alter Zeit herstammenden, Bergschöppenstühle. Der Staat nahm schon frühe den Bergbau unter besondern Schutz, Leitung u. Aufsicht, u. in neuer Zeit wurde, besonders zur Hebung etwa unnöthiger Bevormundung des Bergbaues, von Seiten der Regierungen genug gethan. Anderseits unterstützen sie auch den Bergbau in verschiedener Weise, z. B. durch Verabreichung des nöthigen Holzes u. dergl. Als Entschädigung dafür hat der Staat mannigfache Vortheile von Seiten des Bergbaues, z. B. das, wegen der Münze wichtige, Verkaufsrecht an den Metallen; auch erhebt er unmittelbar verschiedene Abgaben von dem Bergbau, namentlich den Bergzehnten, den indessen der Staat von dem Roh- u. nicht von dem Reinertrag der Bergbautreibenden bezieht.

Bergwerkswissenschaften, die, zur kunstgemäßen Betreibung des Bergbaues nöthigen Wissenschaften. Nach Werner theilt man sie A) in Bergwerkskunde (im engern Sinne) nämlich a) Mineralogie, besonders Dryktognosie, Geognosie, mineralogische Geographie u. ökonomische Mineralogie. b) Chemie, besonders Metallurgie, Halurgie, Probirkunst; c) Mathematik, besonders Markscheidkunst, Mechanik, Wasserbaukunst, Zeichenkunst; d) Bergtechnologie, besonders Behandlung der Maschinen, Hauerarbeit, Grubenbau, Zutagesfördern der Erze u. Hüttenarbeiten. e) Bergökonomie, besonders die Lehre, Gruben u. Hütten mit Sparsamkeit zu bewirtschaften, die Aufsicht u. Administration gut zu führen, das Gewonnene so vortheilhaft, als möglich, zu verkaufen u. über Alles richtig Buch zu führen. f) Bergrechtswissenschaft; g) Geschichte des Bergbaus; h) Geographie u. Statistik desselben. B) Bergbaukunst. Sie wendet das, in der Bergwerkskunde Enthaltene, praktisch auf den wirklichen Bergbau an u. zerfällt a) in den gemeinen Theil, welcher die nöthigen Säge aus der Geognosie, bergmännische Orientirung und Augenmaß, Beobachtung u. Beurtheilung einer Gegend für bergmännischen Zweck, die Lehre von den Arbeiten des Bergmanns u. den, dazu gehörigen, Werkzeugen u. die Lehre von den Veranstellungen, Betrieben u. dem Ausbau in Gruben behandelt. b) In den mechanischen Theil, der die Lehre von den Wetteru, Bergmaschinen, von den Wassern u. den Mitteln, sie zu bewältigen, sowie die Förderungs- u. Aufbereitungslehre betrachtet. Vgl. auch Lehmanns Eintheil. in seiner „*Cyrtum Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften*“ (Freiburg 1804).

Bergzabern, Städtchen in dem bayrischen Kreise Wals (Rheinpfalz) am Erlenbache u. am Fuße der Vogesen, mit 3000 E. u. dem Sitze eines Landescommissariats. Die Einwohner beschäftigen sich größtentheils mit Feld- u. Weinbau, sowie auch mit Tabaksfabrikation, Töpfereien u. dem Handel mit diesen Erzeugnissen u. Fabrikaten. Auch Eisengruben finden sich bei B. Bei den Römern soll B. Tabernae montanae gewesen, oder ein Ort dieses Namens dort gestanden seyn, den Atilia zerstört haben soll. Kaiser Rudolph ertheilte B. 1286 die Stadtgerichtsbarkeit. 1676 wurde es von den Franzosen durch Brand verheert. Das ehemalige Schloß, Wittwenitz der Herzogin von Zweibrücken, wurde ebenfalls durch die Franzosen zur Zeit, als sie das linke Rheinufer besaßen, veräußert.

Beriberi, eigentl. Schaf, Name einer Krankheit, die in Ostindien, besonders

auf Ceylon, heimisch ist, erst bei mannbaren Individuen eintritt, u. aus feuchtem Klima, u. bei anhaltend nasser Witterung entsteht. Die von dieser Krankheit Befallenen bekommen einen Gang, wie Schafe. Auch führt die B. krampfartige und paralytische Zufälle mit sich; sie beginnt mit Müdigkeit, Zittern, Stumpfigefühl, besonders in den Füßen, Hautwassersucht, in schlimmern Fällen selbst Bauch- und Brust-, selbst Hirnwassersucht. Am lästigsten ist ein Schmerzgefühl, wie vom Winterfroste, u. eine eigene Art von Brustkrampf, der wohl, obschon selten, tödtlich wird. Die Krankheit ist schwer zu heilen, am ersten noch durch Wechsel des Aufenthalts. Außerdem muß sie, wenn sie mehr acut ist, durch Aderlässe, Calomel, Squilla, die chronische aber durch schweißtreibende Mittel u. behandelt werden. Die Krankheit entsteht besonders durch Erkältung bei erhitztem Körper u. herrscht vorzugsweise während der Abnahme der periodisch wehenden Winde (Mouffons).

Bering, (öster Behring.) Vitus, Entdecker der nach ihm benannten Beringstraße, geb. zu Horsens in Jütland, förderte, von Peter dem Großen wegen seiner Kenntnisse im Seewesen nach Rußland berufen, vornehmlich das Ausblühen der russischen Marine zu Kronstadt. Wegen seiner anerkannten Vorzüge eines Seemannes — er zeichnete sich besonders auch als russischer Capitain in den Seekriegen gegen die Schweden aus — erhielt er den Auftrag, eine Entdeckungsexpedition nach Kamtschatka zu unternehmen. B. untersuchte 1728 die nördlichen Küsten Sibiriens bis $67^{\circ} 18'$ n. B. u. fand die Bestätigung, daß Asien nicht mit Amerika zusammenhänge. Abermals segelte er mit 2 Schiffen 1741 nach der nördlichen Küste von Amerika bis zum 60° n. B. u. fand, daß die, Kamtschatka gegenüber liegende, Küste zum festen Lande von Amerika gehöre. Aber schon 1741 am 8. Dez. raffte ihn eine Krankheit auf einer (nach ihm Behringinsel genannten) Insel dahin. Vergl. Müllers „Voyages et decouv. faites par les Russes (Amsterd. 1766).

Beringstraße, jene berühmte Meerenge, welche im äußersten Nordosten von Asien diesen Erdtheil von dem Westlande Amerika's trennt. Man hatte bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts geglaubt, daß sich hier ein Zusammenhang zwischen Sibirien u. Amerika finde; allein um diese Zeit wurde bekannt, daß im Jahre 1648 ein Kosak, Deschneew, es in einem zerbrechlichen Fahrzeuge gewagt, aus der Kolyma in den Polarsee zu fahren, das Schalezkoische u. Tschukotkoische Vorgebirge zu umschiffen u. durch eine Meerenge, die Sibirien von Amerika trennt, nach Kamtschatka zu gelangen. Hiedurch wurde nun zwar die Trennung der beiden Erdtheile constatirt; indeß war man noch immer geneigt, die abenteuerliche Fahrt jenes Russen für eine Fabel zu halten. Erst im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts bestätigte der, auf Entdeckung ausgesandte, Däne Bering (s. d.) u. der Russe Alexei Tschirikow die Wahrheit der, von Deschneew gemachten Entdeckung. Sie kamen 1728 bis über 67° nördl. Br. u. hatten mithin, da nach Cook die östlichste Spitze Asiens unter $66^{\circ} 5'$ Br. liegt, die Straße wirklich durchsegelt, die nun nach Bering den Namen erhielt. Cook (s. d.) ging in der Folge zu gleichem Zwecke nächst der amerikantischen Küste hin u. kam auch wirklich soweit, daß die Trennung Asiens von Amerika keinem Zweifel mehr unterworfen schien; doch konnte er selbst nicht, wie Bering, wegen des aufgehäuften Eises durchkommen u. mußte zurückkehren. Die Briten haben der Straße den Namen der Cookstraße gegeben, den sie indeß nicht verdient, da nicht Cook, sondern Bering sie früher besuhr, u. letzterer, aber nicht ersterer, hindurchkam. Sie ist, wo sie am schmalsten, 48 deutsche Meilen breit u. enthält die beiden Gwosden- oder Neffensinseln, vor ihrem Eingange im S. aber die Insel St. Laurentii. Da indeß in der Straße beständig Eisschollen treiben, so wird sie wohl immer unbefahrbar bleiben, wenn es auch einmal einen Sommer gibt, wie der, wo Deschneew den Weg in das Schalezkoische u. Tschukotkoische Vorgebirge fand.

Veriot, Charles de, berühmter Violinist, geb. 1802 in Pöwen, zuerst in seiner Vaterstadt durch den Professor der Musik, Tibby, u. den Violinspieler Robrex, dann seit 1821 in Paris gebildet, erreichte eine hohe Virtuosität, so daß er mit Glück neben Paganini in Paris auftrat. Mit der berühmten Malibran seit 1835

verheirathet, reiste er mit dieser nach England, verlor sie aber schon 1836 durch den Tod. Er reiste sodann mit ihrer Schwester, Paulline Garcia, durch Europa. Früher in Brüssel lebend, ist er seit 1842 an Baillots Stelle am Conservatorium in Paris angestellt.

Berka. 1) Städtchen an der Ilm, im Großherzogthum Sachsen-Weimar, mit 1250 E., mit den Ratten eines alten Bergschlosses u. mit einem kalten salinischen, nicht unkräftigen, Schwefelwasser u. einer salinischen Eiserquelle u. Badeanstalt, seit 1812 entdeckt u. von Döbereiner untersucht. Die Stadt u. Umgegend hat dadurch manche Verschönerung gewonnen u. wird von den Bewohnern Weimars als Vergnügungsort benützt. — 2) B. an der Werra, ebenfalls ein Städtchen im Großherzogthume Weimar mit 1200 E., dessen Bewohner sich vornehmlich mit Sammetweberei u. Schönsfärbererei beschäftigen.

Berkeley 1) (Georg), geb. zu Kilfrin in Irland 1684, gest. zu Orford 1753. Die Vortrefflichkeit seines Charakters hat Pope in einem Verse verewigt: To Berkeley every virtue under heaven. B. hatte bei seinen philosophischen Untersuchungen den Zweck, die Grundursachen der Irthümer u. Schwierigkeiten in den Wissenschaften, des Scepticismus, Atheismus u. der Irreligion, zu entdecken u. dadurch, daß jene weggeräumt wurden, philosophische Wahrheit, Religion u. Moralität zu begründen. In den Jahren 1710 u. 1713 trat er mit der Ansicht hervor, daß die sinnensässigen Gegenstände keine Wirklichkeit besitzen u. nur Eindrücke seien, welche der Schöpfer, nach gewissen Gesetzen, auf den Geist hervorbringe, da der Geist nur Kräfte u. Eigenschaften, keine Dinge erkenne. Später bereiste er mit dem Sohne des Bischofs Asher vier Jahre lange Europa, ward Kaplan des Herzogs von Grafton, gelangte durch Erbschaft der unglücklichen Esther Vanhomrigh zu eigenem Vermögen u. ward 1724 Dechant von Derry. Seine Erziehungsanstalt auf den Bermudainseln für Missionäre zur Bekehrung der Wilden, wofür das Parlament bereits 20,000 Pf. bewilligt hatte, scheiterte an Walpole's Verwendung der Summe zu andern Dingen. Er wurde darauf 1733 zum Bischofe von Cloyne befördert u. seine fernere Wirksamkeit war der Wissenschaft u. dem Staate gewidmet. B. suchte sein neues System in Dialogen, welche den platonischen nachgebildet sind, zu popularisiren; sie haben einen durchaus wissenschaftlichen Gang u. sind der nächsten Absicht des Verfassers angemessen. Von seinen Werken nennen wir: Arithmetica (Lond. 1707); Theory of vision (ebend. 1709); Dialogues between Hylas and Philonous (Lond. 1713); Alciphron (7 Dial.) or the minute Philosopher ib. 1732; Principles of human knowledge Lond. 1710; Works, Lond. 1784. 2 Vol. 4. Deutsch: Philosophische Werke, 8pz. 1781. 8. Gesamtausgabe seiner Werke von Wright (2 Bde. Lond. 1843). — 2) B. (Elisabeth), f. Craven (Lady).

Berckhey, Johannes de Franca van, geboren zu Leyden 1729, starb als Rector der Naturgeschichte an der dortigen Akademie 1812. Er gilt für einen der ausgezeichnetsten holländischen Naturforscher u. seine Werke: „Natuurlijke historie van Holland“ (4 Bde. Leyd. 1769) u. „Nederduitsche geschiedenis van het rundevee“ (11 Bde., Leyd. 1803) erhalten ihm diesen Ruf. Auch als Dichter ist er bekannt, besonders durch sein größeres Gedicht „Das verherrlichte Leyden“ zum zweijährigen Erinnerungsfeste an die berühmte Entsetzung der Stadt.

Berlichingen (Berchlingen, Berlingen), ein uraltes (schon im 10. Jahrh. vorkommendes) adeliches Geschlecht in Franken, welches bei Windsheim Güter hatte u. sich in die Häuser Helmstadt, Rochstadt u. Rechenberg theilte. Auch in Schwaben hatte es sich ausgebreitet u. zu Zarthausen ansäßig gemacht. Aus dieser Linie stammte der bekannte, tapfere Ritter Götz (Gottfried) von B., der, auf dem Stammschlosse seines Geschlechts, Zarthausen, gegen Ende des 15. Jahrh. geboren, von seinem Oheim Kuno erzogen, sich frühe schon dem Kriegsgeschäfte widmete. Er nahm zuerst beim Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, dann später im Landshuter Erbfolgekriege (zwischen Ruprecht von der Pfalz u. Albrecht V. von Bayern-München) bei Albrecht Kriegsdienste. Vor Landshut verlor der ta-

pfere Mann seine rechte Hand, die ihm bald darauf künstlich durch eine eiserne ersetzt wurde, weshalb er gewöhnlich „der Ritter mit der eisernen Hand“ genannt wird. (Vgl. „Die eiserne Hand des tapfern Ritters Götz von B.“ Berlin 1815. Fol. mit Abbild.) Nach dem, durch Maximilian I. zu Stande gebrachten, Landfrieden lebte B. auf seiner Burg zu Jarthausen; doch lag er in beständiger Fehde mit den Burg-Rittern am Kocher u. den Reichskädien am Neckar. Er war auch Herzog Ulrichs von Württemberg Oberster in dem Zuge gegen den Schwäbischen Bund, wurde aber gefangen (1522) u. mußte 3000 Rheinische Gulden erlegen. Im Bauernkriege (s. d.) ließ er sich, doch wider seinen Willen, zum Heerführer der Bauern (des odenwalder Haufens) gebrauchen u. man hatte es ihm damals allein zu danken, daß in dem Erzstifte Mainz u. am Schwarzwalde die adelichen Schlösser nicht verbrannt u. viele Gefangene beim Leben erhalten wurden, wiewohl die Bauern ihn, weil er mit ihrer Grausamkeit nicht übereinstimmte, einigemal durch die Spieße jagen wollten. Er entkam noch zu rechter Zeit vor dem unglücklichen Ausgange dieses Krieges, wurde aber, als er später nach Stuttgart ritt, von Bemaffneten überfallen u. es wurde ihm, auf Geheiß des Bundeshauptmanns Truchseß, das Gelübde abgenommen, sich vor dem Bunde zu stellen, wann er gefordert werde. Er mußte sich denn bald darauf auch nach Augsburg stellen, wurde mehre Jahre in Haft gehalten u. dann zu immervährender Gefangenenschaft auf seinem eignen Schlosse verurtheilt. 11 Jahre brachte er daselbst zu u. ward erst nach Auflösung des Bundes begnadigt. Er starb 1562, nachdem er noch in Ungarn u. Frankreich mitgefochten hatte. Im Kloster Schönilhal liegt er, nebst seinem Geschlechte, begraben. Ein Grabstein zeigt den Ritter mit der eisernen Hand, stehend vor dem gekreuzteten Christus. Sein Leben beschrieb er selbst während seiner Gefangenenschaft im Thurne zu Heilbronn. Bistorius (Nürnberg. 1731; Breslau 1813), Lang (Heilbr. 1825) u. Gestirt (Pforz. 1843) gaben es heraus u. Göthe hat diese Biographie seinem trefflichen Drama „Götz von B.“ zu Grunde gelegt.

Berlin, Hauptstadt des Königreichs Preußen, erste Residenz des Königs u. Sitz sämmtlicher Ministerien, des Conkistoriums u. Kammergerichts, der Oberberghauptmannschaft, General-Mündirection, General-Steuerdirection, des Obercenturgerichts, des Cassations- u. Revisionshofs für die Rheinprovinzen, der Gesetzgebungs-Commission u. s. w. — liegt in der Provinz Brandenburg, in einer weiten Sandebene, kreisförmig zu beiden Seiten der Spree, 123' über dem Meere, unter 11° 3' 23" östl. L. u. 52° 31' 13" nördl. Br., ist ungefähr 1½ Meile lang, 1 Meile breit u. mit einer 14' hohen, backsteinernen, 20,000 Schritte langen Mauer umschlossen. B. ist nicht nur eine der schönsten, sondern auch der bedeutendsten europäischen Städte u. hat, einschließlic der etwa 20,000 Mann starken Besatzung, nahe an 400,000 Einwohner (jährlicher Zuwachs nahe an 8000 Seelen), worunter 24,000 Katholiken, 5,500 Abkömmlinge der unter Ludwig XIV. aus Frankreich verwiesenen Protestanten, 50 Herrnhuter, 850 böhmische Protestanten u. 6,800 Juden in 21,600 straßen- u. gassenweise numerirten Häusern. B., das nicht sowohl durch Lage u. Alterthum, wohl aber durch die geistigen Kräfte u. Bestrebungen, welche es in seinem Schooße birgt, sowie durch Erinnerungen an die beiden großen Hauptepochen des preussischen Staates, deren Eigenthümlichkeiten es auch in allen seinen öffentlichen Denkmälern u. Bauten als Stempel aufgedrückt zeigt — die Zeit Friedrichs des Großen u. des deutschen Freiheitskampfes gegen französischen Despotismus — bedeutend ist, entstand aus den Städten: Friedrichstadt, Kölln an der Spree (dieser Name stammt von dem wendischen Worte Koll, Kollne, d. h. Pfähle, weil die Häuser dieses Stadttheiles, des sumpfigen Bodens wegen, zumest auf Pfählen erbaut wurden); der Werder-, Neu- oder Dorotheenstadt u. Luisenstadt u. zerfällt gegenwärtig in 12 Stadttheile, worunter zwei Vorstädte, nämlich 1) Berlin, der innere Kern der Stadt, am rechten Ufer der Spree u. von einzelnen Armen derselben völlig umschlossen; 2) Kölln an der Spree, das wieder in Alt-Kölln, den südlichen, u. Neu-Kölln, den nördlichen Theil zerfällt u. auf einer Spreeseite, westlich von

B. liegt; 3) Friedrichswerder (1660), noch westlicher am linken Spreeufer. Diese 3 Stadttheile bildeten sonst immer einen eigenen Stadtcomplex mit besondern Festungswerken, von denen die nassen Gräben noch vorhanden, die Wälle aber abgetragen sind; 4) Neu- oder Dorotheenstadt (1670), westlich von der vorigen, auf dem linken Ufer der Spree; 5) Friedrichstadt (1689), der größte der Stadttheile; ganz regelmäßige, westlich von Friedrichswerder; 6) Friedrich-Wilhelmsstadt, nördlich der Dorotheenstadt; 7) Königsstadt, östlich von dem Stadtviertel B.; 8) Stralauer-Viertel, südöstlich von der Königsstadt (letztere 4, früher bloße Vorstädte, sämmtlich auf dem linken Spreeufer); 9) Louisenstadt, sonst Köpenicker-Viertel, südlich von Alt-B. u. östlich der Friedrichstadt, auf dem linken Spreeufer, enthält, gleich dem Stralauer-Viertel, innerhalb der Ringmauer noch große, unbebaute Streden, wird jetzt aber, nach einem, von dem Könige genehmigten Plane, zu Neubauten, worunter eine große Kirche, benützt; 11) Rosenthaler-Vorstadt, Voigtland genannt, außerhalb der Stadtmauer liegend u. 12) Drantienburger-Vorstadt. Außerdem rechnet man noch zu B. die Friedrichs-Vorstadt vor dem Potsdamer Thore, wovon auch der neue Anbau in u. an dem Thiergarten gehört; Moabit (la terre Moab oder terre maudite), ursprünglich eine französische Gärtnercolonie, u. endlich noch verschiedene vereinzelte Vorwerke vor dem Schönhauser-, Prenzlauer-, Königs-, Frankfurter-, Stralauer-, Hallischen- u. a. Thoren. B. hat eine Menge Prachtgebäude aus neuerer Zeit und durchgehends breite u. regelmäßige Straßen, die des Nachts durch 3000 Gaslaternen erleuchtet werden. Der Glanzpunkt der Stadt ist der weite Raum vom königlichen Schlosse bis zum Brandenburger Thore. Nicht leicht mag man irgendwo so viele glänzende u. herrliche Gebäude beisammen finden, als auf diesem Raume — das königliche Schloß, dieser Riesenbau; die prachtvolle Säulenhalle des Museums; die, im edelsten Style gehaltene, neue Königswache; das Opernhaus; das Universitätsgebäude; das Zeughaus, von Manchen für das tüchtigste u. schönste Gebäude der Stadt gehalten; der Palast des Prinzen von Preußen; die Akademien — lauter Bauwerke, die man von einem u. demselben Standpunkte aus überschauen kann, während der Gensdarmenmarkt mit den beiden Kirchen u. dem großartigen Schauspielhause nur wenige Schritte davon entfernt ist. Die bemerkenswerthesten Straßen (im Ganzen hat B. deren 230) sind: die 2,300 Schritte langen Linden in der Neustadt, die vom Opernplatze mit 5, nebeneinander laufenden, breiten, durch vier Reihen Bäume beschatteten Wegen, im Ganzen 160 Fuß breit, bis zum Pariser Platze u. Brandenburger Thore führen u. durch die anstoßenden Prachtgebäude einen der schönsten Prospective bilden. Völlig parallel mit den Linden laufen nördlich breit, südlich aber elf breite u. schnurgerade Straßen, von denen die Behrenstraße die breiteste, die Pelpziger aber die längste ist. Alle diese Straßen werden von der, fast eine Stunde langen, schnurgerade vom Hallischen nach dem Drantienburger Thore, von Süden nach Norden laufenden Friedrichsstraße, welche 251 Häuser enthält (der längsten in B.), rechtwinklich durchschnitten. Von den andern Straßen sind noch anzuführen: die Wilhelmstraße, 2650 Schritte; die Königsstraße, 1170 Schritte; die neue Friedrichsstraße, 1870 Schritte u. die Louisenstraße. Unter den öffentlichen Plätzen u. Märkten (im Ganzen 30) sind zu nennen: der Schloßplatz in Alt-Rösn, mit einem großen Gandelaber zur Beleuchtung; der 424 Schritte lange u. 200 Schritt breite Gensdarmen-Markt in der Friedrichsstadt, der schönste der öffentlichen Plätze, ein, ringsum mit lauter Prachtgebäuden umgebenes Viereck, auf welchem sich zwei, mit prächtigen Thürmen versehene, Kirchen u. das königliche Theater befinden; der Dönhofsplatz, mit Prachtgebäuden umgeben; der Lustgarten, umgeben von dem königlichen Schlosse, dem Dom, der Börse, dem Museum, dem prachtvollen Zeughause, geziert durch neue Anlagen, einer, durch eine Dampfmaschine getriebenen Fontaine, deren Strahl 50' hoch steigt u. eine, 22 Fuß im Durchmesser haltende, Riesenschale von geschliffenem Granit, 1500 Ctr. schwer (der Block, aus dem sie gearbeitet wurde, wog 14 bis

15,000 Ctr. u. befand sich 6 Meilen von B. bei Fürstenwalde); der Wilhelmsplatz in der Friedrichsstadt, jetzt mit Gartenanlagen versehen u. mit Palästen umgeben; auf demselben die, im Perüdenstyle auf Friedrichs des Großen Befehl gearbeiteten, marmornen Statuen der 6 preussischen Helden: Schwerin, Winterfeld, Keith, Seydlitz, Zieten u. Leopold von Dessau; der Petriplatz; der Platz am Zeughaufe, mit dem Palais des verstorbenen Königs, der bronzenen Reiterstatue Friedrichs des Großen, der neuen Wache, den marmornen Statuen von Bülow u. Scharnhorst, dem bronzenen, 11 Fuß hohen Standbilde Blüchers u. der, 1814 aus Paris eingeführten, großen Lübecker Kanone; der Platz am Opernhause, mit diesem, der katholischen St. Hedwigskirche, der königlichen Bibliothek und dem Universitäts-Gebäude; ferner der Belle-Alliance-Platz, geschmückt mit der, zur Feier des 25-jährigen Friedens 1840 gegründeten, 1843 vollendeten, 50 Fuß hohen Granit-Säule, auf welcher das Bronzebild der Friedensgöttin steht; der Leipziger Platz am Potsdamer Thore; der Pariser Platz am Brandenburger Thore; der Monbijou-Platz u. a. — Brücken über die Spree hat B. im Ganzen 40, darunter 6 eiserne u. 18 steinerne; davon führen 11 über den Hauptstrom u. 9 über den, Kölln umschließenden, Arm. Die bedeutendsten darunter sind: die lange Brücke, nahe beim Schlosse, mit dem ehernen Reiterstandbilde des großen Kurfürsten, nach dem Modell des berühmten Schlüter 1703 von Jacobi gegossen (3000 Ctr. schwer); die Schloßbrücke, zwischen dem Lustgarten u. Zeughausplaze, so breit, daß stehende Wagen neben einander fahren können; die neue Friedrichsbrücke, ganz von Eisen; die Weidendammerbrücke, die erste über einen Strom mit Durchfabrt, wo die Bogen auf eisernen Pfeilern ruhen. — Die Umfassungsmauer wird durch 18 Thore oder Ausgänge unterbrochen, von denen das schönste das 80' hohe u. 195' breite, mit 5 Portalen versehene, Brandenburger Thor an dem Ausgange der Linden ist, im J. 1789 von Langhans für $1\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. nach den Propyläen der Akropolis zu Athen, aber in größerem Maßstabe, in Form einer Colonnade mit 12 dorischen, 44' hohen Säulen aus Sandstein erbaut, mit der, in Kupfer getriebenen, Victoria, welche 4 Pferde leitet, die 1807 von den Franzosen nach Paris entführt, 1814 aber wieder nach B. zurückgebracht wurde. Auch das Potsdamer-, Louisen-, Brandenburger- u. a. Thore sind architektonisch geschmückt. An schönen Kirchen ist B. nicht reich. Unter den 33 gottesdienstlichen Gebäuden sind zu bemerken: die Dorotheenkirche, wegen des Marmordenkmals des Grafen von der Mark; die thurmlose Garnisonskirche; die, aus dem 13. Jahrh. stammende, im gothischen Style erbaute, im Innern im neuern Geschmace erneuerte u. seit 1790 mit einem 286' hohen Thurme versehene Marienkirche; die, aus dem 12. Jahrh. stammende, in ihrem Innern im neuen Geschmace restaurirte Nikolaikirche, die älteste der Stadt, mit einem Denkmale des berühmten Puffendorf (+ 1690). In ihr wurde auch 1817 die erste Vereinigung der Lutheraner und Reformirten vollzogen. Ferner gehören hieher: die beiden Kirchen auf dem Gendarmen-Plaze; der alte, von Friedrich dem Großen 1748 erbaute Dom, zugleich Schloß- u. Hofkirche, mit dem königlichen Grabgewölbe u. den Grabmälern der Kurfürsten Johann Cicero u. Joachim II.; die katholische St. Hedwigs-Kirche, nach dem Muster des Pantheon in Rom 1747—1773 erbaut; die neue Werdersche Kirche, von 1824—30 durch Schinkel im mittelalterlichen Style erbaut, mit schönen Glasmalereien; die Kirche zum grauen Kloster, aus dem 13. Jahrh. stammend, ganz neu hergestellt; die Synagoge u. m. a. Die merkwürdigsten öffentlichen Gebäude sind: das kön. Schloß im Stadthelle Kölln, dessen Bau 1451 unter Kurfürst Friedrich II. begonnen u. das 1715 vollendet ward, bildet ein längliches, unregelmäßiges Viereck, 460' lang, 1037' im Umfange, $101\frac{1}{2}$ ' hoch mit 4 Höfen, 4 Etagen, 420 Fenstern, 500 Zimmern u. herrlichen Portalen, 28 Einfahrten u. Eingängen, die Wohnung des Königs u. des Prinzen Wilhelm, des Oheims Sr. Majestät, der Sitz des Staatsraths, des Ministeriums, des Staatsarchivs u. anderer Behörden, prachtvoll im Innern, mit einer bedeutenden Sammlung von Gemälden, Antiken, einem Kunst- u. Naturalien- u. Münzcabinete. Prachtvoll sind

besonders: der Rittersaal u. der neuhergestellte weiße Saal, sowie die Hofkapelle; das königliche Palais auf dem Friedrichswerder, die Wohnung des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III., mit der königlichen Bibliothek; das Schloß Monbijou mit schönem Garten, im Spandauer Viertel; das Palais des Prinzen von Preußen u. die der Prinzen Karl, Albert, Friedrich, August, des Königs der Niederlande, des Fürsten Radziwil u. s. w.; das prachtvolle Zeughaus auf dem Friedrichswerder, eines der schönsten Gebäude der Welt, ein Viereck von 1100' im Umfange u. 280' lang, zu Ende des 17. Jahrhunderts von Schlüter erbaut; im Hof sind 21 Masken sterbender Krieger besonders merkwürdig. Nicht hinter dem Zeughause ist die Stüchgleiserei u. neben ihm steht die Königswache, von Schinkel im Jahr 1819 in Form eines römischen Castrums erbaut; das 261' lange, 3000 Zuschauer fassende Opernhaus (im August 1843 durch Feuer völlig verwüstet, seitdem aber wieder neu aufgebaut, u. zwar so geschmackvoll u. prächtig, daß dieses Theater unbedingt jetzt den ersten Rang einnimmt); die königliche Bibliothek mit über 400,000 Bdn. u. 5,600 Handschriften in einem 258' langen Saale; das Universitätsgebäude; das prachtvolle Museum, 276' lang u. 170' breit; die Börse, Münze, das Gebäude der Akademie der Wissenschaften mit der Sternwarte, das 1819 erbaute Schauspielhaus mit prachtvollem, durch herrliche Büsten der berühmtesten Tonkünstler geschmückten, Concert- u. Ballsaale, in dem Vorsaale Büsten berühmter Schauspieler u. die Statue Jfflands in sitzender Stellung; das königsfürstliche Theater; die Ringakademie mit der Rüstammer; das Lagerhaus (die älteste Residenz der Churfürsten); das Fürstenhaus; das neue große Grexerzterhaus; die Gebäude der Charté; die Artillerie- u. Ingenieurschule; das Cadettenhaus; das medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut; das Post-, Seehandlungs- u. Bankgebäude; die Thierarzneischule; das Kriegsministerium; das Invalidenhaus vor dem neuen Thore, für 600 Mann eingerichtet u. s. w. — Für Wissenschaft u. Kunst sind viele befördernde Anstalten vorhanden, namentlich: die Universität, 1810 gestiftet, auf der alle Richtungen des Geisteslebens u. alle wissenschaftlichen Disciplinen durch bekannte u. berühmte Lehrer vertreten sind. Seit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms IV. hat die, auf ihr bis dahin präponderirende, philosophische (besonders hegel'sche) Schule der historischen u. conservativen (auf theologischem Gebiete orthodoxen) das Feld räumen müssen, u. mit dem kürzlich verstorbenen Veteranen des Hegelthums, Marheineke, ist beinahe die letzte Stütze des, in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts nach triumphirenden, Nihilismus zusammengebrochen. Die hervorragendsten unter den gegenwärtigen Gelehrten sind, in der Theologie: Neander, Strauß, Hengstenberg u. Zweiten; in der juristischen Facultät: Homeyer, Lancholle, Rudorff u. Stahl; in der philosophischen: Böh, Bitter, Jumpt, Lachmann, Michelet, Gebrüder Grimm, Bopp, Rückert, Fr. v. Raumer, Ranke, Ritter, Ohm, Dirksen, Dirichlet, Enke, Lichtenstein, Euk, Mitscherlich, Rose, Schubert, Dove, Ehrenberg. Eines besonders ausgezeichneten Rufes erfreut sich die medicinische Facultät durch Namen wie Horn, Schönlein, Dieffenbach, Hecker, Müller Junger. Im Ganzen zählt man 80—90 Professoren, 30—40 Privatdocenten u. an 2,000 Studierende. Ein bedenkliches Zeichen ist die auffallende Abnahme der Studierenden der protestantischen Theologie. Mit der Universität sind verbunden: ein theologisches u. philosophisches Seminar, die Benützung der königlichen u. der Universitätsbibliothek, die Sternwarte, der botanische Garten, das anatomische, zoologische u. zootomische Museum, Mineralienkabinet, Sammlung chirurgischer Instrumente u. Bandagen, das Kunstmuseum, die beiden medicinisch-chirurgischen polyklinischen Anstalten, das Klinikum für Chirurgie u. Augenheilkunde, das geburtschirurgische Klinikum u. m. a. Außerdem bestehen noch: die Akademie der Wissenschaften (1700), die der Künste (1699), die Bauakademie, Baugewerkschule, technisches Gewerkeinstitut, Forstakademie, Singakademie, königliches Musikinstitut für Kirchenmusik, das Bergwerks-Gleveninstitut, Thierarzneischule, Taubstummen- und Blinden-Institut, die medicinisch-chirurgische Akademie für das Militär, 3 orthopädische Institute, 1 pharmazeutisches Institut, 6 Gymnasien, die allgemeine Kriegs-

Schule (nur für Offiziere zur höheren Ausbildung), Artillerie- und Ingenieurschule, Realschule und mehrere höhere Stadtschulen, Chartisten-Schule, Louisenstiftung zur Bildung junger Erzieherinnen, Turnanstalt, 9 Gewerbs- mehrere Sonntags- Frei- u. gegen 90 Primärschulen; ferner Gärtnerlehranstalt, Landbauerschule u. d. B. besitzt ferner 80 Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlungen, 40 Leihbibliotheken, 45 Buchdruckereien (darunter namentlich die großartige typographische Anstalt F. Händels merkwürdig), 25 lithographische Anstalten, 3 politische Zeitungen (Allgemeine Preussische, Haude- u. Spenerische u. Vos'sche) u., als wissenschaftliche Zeitschriften: die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, die literarische Zeitung, die evangelische Kirchenzeitung, die allgemeine evangelische Kirchenzeitung, das polytechnische Archiv u. s. w. Von militärischen Blättern sind zu nennen: die militärische Literaturzeitung, die Zeitschrift für Kunst u. Wissenschaft des Krieges, der Soldatenfreund u. d. Zahlreiche wissenschaftliche Kunst- u. Wohltätigkeitsvereine betheiligen das Streben nach höherer Intelligenz u. Sittlichkeit, so wie nach Hebung der Industrie. Von denselben nennen wir: die verschiedenen Vereine zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften, die Missionsgesellschaft und das Missionsseminar, die medicinisch-chirurgische, pharmazeutische und physikalisch-medicinische Gesellschaft, die Gesellschaft naturforschender Freunde, die der Freunde der Humanität, die für wissenschaftliche Kritik, für deutsche Sprachkunde, die griechische u. die italienische u. die Dichtergesellschaft, die für Erdkunde u. s. w.; ferner den Künstler-, Architekten- u. Gewerbeverein, Verein der Kunstfreunde im preussischen Staate, den zur Beförderung des Gartenbaues, zur Veredlung der Wolle, für Pferdezüchtung u. s. f. Von den wissenschaftlichen Sammlungen sind hervorzuheben: die königliche Bibliothek, über 400,000 Bände, u. 5,600 Handschriften, nebst Journal-Lesezimmer; die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften, die der Universität, der Gymnasien, der Kriegsschule, des Cadetteninstituts u. viele andere; das zoologische, das anatomische Museum (eines der reichsten für pathologische u. vergleichende Anatomie), Korallen-, Mineralien-, Insekten-Kabinet u. s. w., sämtliche im Universitäts-Gebäude; Museum ägyptischer Alterthümer im Schlosse (Mobilier), Gemälde-Galerie, Kunst-, Naturalien- und Münzkabinet im königlichen Schlosse, Runkammer ebendaselbst; die Gemälde- und Skulpturengalerie im königl. Museum, die Sammlung antiker Vasen, Bronzen, Thonwerke u. Münzen ebendaselbst; die Sammlung von Werken della Robbia, Majoliken, Glasmalereien u. d. d. die Modell-Sammlung der Bauakademie, die Sammlung von Gemälden im Schlosse Bellevue; das königliche Herbarium, nebst einer Sammlung von Kern- u. Steinfrüchten in Wachs; die Gypsabgüsse u. Kupferstichsammlung der Akademie der Künste u. deren Ausstellungen. Mehrere Privatsammlungen, namentlich die der Grafen von Ros, von Raczynski, des verstorbenen Staatsministers v. Naaber (jetzt vom Könige angekauft), des Generals Rühle von Lilienstern, Banquier Wolf u. d. Die gemeinnützigen u. Heil-Anstalten in B. kann man im Allgemeinen als vortreflich bezeichnen. Wir heben daraus hervor: das Armendirektorium, das Arbeitshaus, die v. Rottwitz'sche Arbeitsanstalt, die Charité, welche jährlich über 600 Kranke aufnimmt, die damit verbundene Irren-Anstalt, die orthopädische u. Wasserheilanstalt, Verein für sittlich-verwahrloste Kinder, freiwillige Beschäftigungsanstalt, Louisenstiftung, einige zwanzig Kleinkinderbewahranstalten, Bürgerrettungsinstitut, Erwerbschulen, die verschiedenen Kliniken, die Waisen- u. Armenhäuser, Wittwenanstalten, das neuerrichtete Nikolaus-Bürger-Hospital u. viele andere wohltätige Stiftungen u. Anstalten. Mehrere Badeanstalten, Krankenwärter-, Lebens- u. Feuerversicherungsanstalten, Sparkassen u. d. d. Industrie ist von großer Bedeutung, u. in dem Maße, wie die Bevölkerung zugenommen, haben sich auch Handel u. Gewerbe ausgedehnt. Der Groß- u. Kleinhandel, namentlich in Wollwaaren, ist fortwährend im Steigen begriffen. Von wesentlichem Einflusse auf die Fabrikation sind: das, unter Herrn Deuth's so schnell aufgeblühte, technische Gewerbe-Institut u. der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes. Von industriellen Etablissements sind hauptsächlich hervorzuheben:

die königl. Eisengießerei, mehrere Maschinenbaufabriken, die königl. Porzellanmanufaktur, verbunden mit einer Gesundheitsgeschirrfabrik, die Schuhmann'sche Porzellan-Manufaktur, Baumwoll-Spinnereien, Gusseisen-, Bronze-, Holzmasse-, Neusilber-, Latex-, Wagen-, Lampen-, Teppich-, Tapeten-, Parfümerien-, Seiden-, Tuch-, Rattun-, Strumpf-, Farben-, Gold- u. Silberwaaren- u. andere Fabriken; bedeutende Zuckerklebereien, Patent-Papier-Fabriken, sowie in mathematischen, optischen, physikalischen u. meteorologischen Instrumenten, bedeutende Färbereien in Seide u. Wolle u. s. f. Auch der Handel B.s ist wichtig u. wird vom Staate durch die Börse, die königliche Bank u. Seehandlung unterstützt; derselbe erstreckt sich, außer Staatspapieren, auf Wechselgeschäfte, Speculation u. Vertreiben der industriellen Erzeugnisse B.s. Im Juni findet ein großer Wollmarkt statt. Mehrere Associationen, die Elbeschiffahrts-, Dampfschiffahrts- u. Assuranz-Gesellschaft, noch mehr aber die Lage B.s an der Spree, die mit der Havel, Elbe u. Nordsee in natürlich mit der Oder u. Ostsee aber in künstlicher Verbindung steht, zahlreiche Chaussees, die nach allen Seiten auslaufen, rasche u. pünktliche Postverbindung, unterstützen den Handel, der durch die baldige Vollendung des preussischen Eisenbahnnetzes, das in B. seinen Centralpunkt hat, einem ungemeinen Aufschwunge entgegensteht. Eisenbahnen gehen: nach Potsdam, Hamburg, Stettin, Breslau, Leipzig, Dresden, Magdeburg, Braunschweig, Hannover u. Frankfurt a. d. Oder, u. über Weimar u. Kassel nach Köln. Für den innern Verkehr in B. sorgen zahlreiche Droschken und Stellwagen, welche letztere die Stadt unaufhörlich der Länge nach durchfahren. Dampfschiffverbindung besteht mit Brandenburg, Havelberg, Hamburg. Für Vergnügen u. zur Befriedigung des Wagens bestehen viele Gasthöfe u. eine Menge Conditoreien, mit denen gewöhnlich ein Journal-Besitzerzimmer veretnigt ist, sowie zahlreiche geschlossene Gesellschaften, Bier- u. Brantweinhäuser u. öffentliche Belustigungs-orte in der Nähe der Stadt, worunter hauptsächlich Kroll's großartiges Ctablissement hervorzubeben ist. Für feinere Genüsse sorgen Oper u. Ballet im Opernhause, Schauspiele im königlichen u. Königsstädter- sowie in den 3 Liebhabertheatern, Bälle u. Concerte u. s. w. Als Volksfeste sind zu erwähnen: der Straulauer-Fischzug, das Königsschießen der Schützengesellschaft, die Pferderennen, das Matten- und das Fliegenfest in Pankow u. s. w. Doch bringt das niedere Volk seine freie Zeit meist in den verderblichen Brantweinschenken zu, u. überhaupt concentrirt sich das Volksleben selten auf einem Punkte. Mit Recht kann man auch B. den Vorwurf großer Unsitlichkeit u. moralischer Verderbtheit machen, u. eine große Frage ist es, ob dem Laster der Prostitution durch das Aufheben der privilegirten Häuser ein Hemmnis entgegengesetzt wurde. B. erhielt am 19. Nov. 1808 eine Städteordnung u. damit eine selbstständige Verfassung, vermöge deren es seine Interessen selbst verwaltet. Die, von der Bürgerschaft zu ihren Repräsentanten gewählten, Stadtverordneten versammeln sich wöchentlich einmal zu einer Sitzung. Der Magistrat hat die alleinige Verwaltung der Stadt- u. Rämmeret-Angelegenheiten. Er besteht aus einem Oberbürgermeister, einem Bürgermeister, 11 besoldeten u. 14 unbesoldeten Stadträthen u. etwa 40 Bureaubeamten, u. wird von den Stadtverordneten erwählt. Nur die Ernennung des Oberbürgermeisters liegt in der Hand des Königs. Als eine Unterbehörde des Magistrats sind die Bezirksvorsteher anzusehen, welche als Organ der Bürgerschaft für die einzelnen Stadtbezirke auf 6 Jahre gewählt werden. Seit 1830 ist B. in 36 Polizeibezirke eingetheilt, von denen 6 außerhalb der Ringmauern. Folgende Zahlen geben eine Uebersicht der Zunahme der Bevölkerung. B. zählte: 1721: 53,355; 1770: 106,606; 1806: 155,706; 1817: 182,000; 1827: 216,237; 1831: 250,017; 1837: 283,740; 1841: 333,935 Seelen. Von B.s Entstehung kann man so wenig etwas Gewisses sagen, als von dem Ursprunge seines Namens, von welchem es jedoch feststeht, daß derselbe von Anfang an dieser Stadt eigen gewesen ist. In Betreff des Alters derselben läßt sich nur bestimmt behaupten, daß sie unter Albrecht dem Bären (1163), wahrscheinlicher aber unter dessen Enkel, dem zweiten Albrecht (1206—1220) entstand. Unter den, über B. noch vorhandenen,

Denkmälern steht, als das älteste, in der Nikolaikirche der, 1202 von dem Cardinale u. päpstlichen Nuntius Raymund ertheilte, Ablassbrief obenan. Die Urbewohner des Theils, welchen man Alt-Köln nennt, u. seiner nächsten Umgebung, waren wahrscheinlich Wenden, die, meist vom Fische fange lebend, wie bekannt, schon gegen das Ende des 6. Jahrhunderts in Deutschland eingedrungen sind, in der Folge aber unterworfen u. vertrieben wurden, worauf sich niederländische Colonisten in dieser Gegend so zahlreich anbauen, daß der Ort nun den Namen einer Stadt verdiente. Die älteste Geschichte B.s zeigt uns, bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts, nichts besonders Bemerkenswerthes. Die Stadt war nur unbedeutend, bloß auf Berlin u. Alt-Köln beschränkt u. ihr Emporblühen durch mannigfaches Unglück u. häufige Wiedermärtigkeiten verhindert. Zu diesen rechnet man hauptsächlich den Wechsel u. die häufige Abwesenheit der Landesherren, die Fehden u. Räubereien des Adels; zu jenem aber Seuchen, von denen die Stadt in den Jahren 1500 u. 1550 so heimgesucht wurde, daß nur wenige Einwohner dem Tode entkamen; Feuersbrünste u. Belagerungen. So ist es um desto merkwürdiger, daß der Magistrat von B. u. Köln (vereint im Jahre 1307) im Jahre 1335 dem zu großen Luxus der Einwohner durch eine eigene Verordnung steuern mußte. Vom Jahre 1415, als die Hohenzollern zur Herrschaft von Brandenburg gelangt waren, datirt sich das rasche Emporblühen B.s. Im Jahre 1442 baute sich der Churfürst Friedrich II. eine Burg, wo das jetzige Schloß steht, u. Johann Cicero erhob die Stadt zu seiner bleibenden Residenz. Churfürst Joachim II. machte die Stadt 1536 protestantisch. Im Jahre 1538 wurde die alte Burg niedergedrissen u. der Anfang mit der Erbauung des jetzigen Schlosses gemacht; 1539 entstand die erste Buchdruckerei; 1574 stiftete Churfürst Johann Georg das Gymnasium, u. um diese Zeit kam auch der Genuß des Brantweins auf; 1590 hatten B. u. Alt-Köln zusammen 12,000 Einw. Unter der schwachen u. unglücklichen Regierung des Churfürsten Georg Wilhelm brachte der 30jährige Krieg B. in das größte Elend, u. erst unter dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm erhob es sich wieder von den Drangsalen desselben. Derselbe nahm französische Colonisten auf, legte 1658 den Friedrichswerder, 1670 die Spandauvorstadt, 1674 die Dorotheenvorstadt, 1680 die damaligen Georgen-, Kölnische u. Stralauer-Vorstädte, u. 1681 Neu-Köln an Churfürst Friedrich III., nachmals König Friedrich I., baute 1688 die Friedrichstadt, erweiterte die Vorstädte u. das Schloß, erhob B. zur königlichen Residenz u. erbaute die Churfürstenbrücke. Unter ihm mehrte sich, auch durch böhmische Einwanderer, die Bevölkerung der Stadt bis auf 30,000 Seelen. Auch unter den folgenden Regenten geschah Vieles für die Verschönerung u. Hebung der Stadt in jeder Beziehung, wovon die Menge der Prachtgebäude und die ungemein schnelle Zunahme der Einwohner ein deutliches Zeugniß geben. Vorübergehende Unglücksfälle, wie die Brandschätzung durch die Kroaten unter Haddik 1757 u. die Einnahme durch den russischen General Tottleben 1760, waren von keinem anhaltenden nachtheiligen Einflusse. Ungleich mehr dagegen litt B. durch die französische Occupation, durch Contributionen u. Einquartirung (1806 bis 1810); doch war letzteres Jahr auch durch eine große Wohlthat, durch die Stiftung der Universität bezeichnet. Im Jahre 1828 erhielt B. wiederum einen neuen Stadtheil, die Friedrichs-Wilhelmstadt, u. mit Nächstem wird auch eine weitere katholische Kirche, deren Bedürfniß längst gefühlt wurde, entstehen. — Aus der Literatur über B. nennen wir: Mila, B. od. Geschichte des Ursprungs, der allmählichen Entwicklung u. des jetzigen Zustandes dieser Hauptstadt zc. Berl. 1829; E. Fiedicin, historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt B. (ebendaf. 1837. 3. Thl.); K. F. Klöden, Ueber die Entstehung, das Alter u. die früheste Geschichte der Städte B. u. Köln (ebendaf. 1839); Chronik der königl. Haupt- u. Residenzstadt B. für das Jahr 1837—1840, herausgeg. von Groytus, 4 Jahrgänge; F. Nicolai, Beschreibung der königl. Residenzstädte B. u. Potsdam zc. Berl. 1779, 2. Thl.); C. E. Geppert, Chronik von B. von Entstehung der Stadt an bis heute (Berl. 1837—1840; 29 Hefte, noch unvollendet); Gädicke, kurze Beschreibung von B. zc.

(Berl. 1813); Helling, geschichtlich-statistisch-topographisches Taschenbuch von B. (Berl. 1830); B. u. seine Umgebung im 19. Jahrh., mit Stahlplatten, Holzschnitten u. nebst topographisch-historischen Erläuterungen von S. H. Spieker, (Berl. 1833—40); A. Cosmar, Neuester u. vollständiger Wegweiser durch B. (Berl. 1840); Braß, Chronik von B. (Berl. 1841).

Berlinerblau (caeruleum Berolinense), ein Farbestoff, der von dem Fabrikanten Diesbach in Berlin (1810) zufällig entdeckt wurde, dessen Darstellungsweise aber erst 14 Jahre später von Woodward in London zur öffentlichen Kenntniß kam. Das B. wird im Großen immer nur aus Eisenvitriol u. Blutlaugensalz durch Präcipitation bereitet, u. stellt eine mäßig harte, zwischen den Fingern zerreibbare, stark abfärbende Masse dar, die, mit Wasser zusammengerieben u. auf Papier gestrichen, keine sandig-schwarzen Körner zeigen darf. Die reinen Sorten nennt man im Handel Partierblau; enthalten sie aber farblose Erden, gewöhnlich Thonerde, so werden sie Mineralblau genannt; übrigens versteht man im technischen Sinne des Wortes unter B. alle blaue Malerfarben, welche auf ähnliche Weise, wie dieses, bereitet u. nach ihren Fabrikationsorten bezeichnet werden, wie z. B. Erlangerblau u. s. w. Da durch die Einwirkung des Sonnenlichtes aus dem B. Cyan entwickelt wird, so werden damit gefärbte Zeuge in der Sonne blässer, sie nehmen aber ihre vorige Farbe im Dunkeln bald wieder an, weil hier eine Sauerstoffaufnahme statt findet.

Berlioz (Hector), berühmter französischer Componist, geb. 1803 zu La Côte St. André im Departement Isère, widmete sich in Paris der Medicin, gab jedoch dieses Studium bald auf, und verlegte sich mit desto größerem Eifer auf die Musik, obgleich er, da sein Vater ihn nimmer unterstützte, mit einer untergeordneten Stellung (als Chorist am Theater des nouveautés) sich begnügen und kümmerlich leben mußte. Zwei Preise der Akademie (1828 und 1830) gewährten ihm die Mittel zu einer Reise nach Italien, wo er sich einem künstlerischen, ungebundenen Leben überließ, u. 18 Monate später brachte er seine große „Sinfonie fantastique“ u. deren Fortsetzung „Sinfonie mélodique“ zur Ausführung. Er wollte darin vornehmlich seine schwärmerische Liebe zu der englischen Schauspielerin Miß Smithson zum Ausdruck bringen. Bald darauf erschienen: seine Symphonie „Harold,“ die Oper „Benvenuto Cellini,“ „der Tod Napoleons“ (Cantate von Béranger f. d.), „Sara la baigneuse,“ „Scenen aus Faust von Göthe“ „Requiem zu Damiémonts Todtenfeier“ u. a. Er durchreiste im Jahre 1843 Deutschland u. brachte in mehreren größeren Städten seine Compositionen zur Ausführung. Im Journal des Débats legte B. in einer Reihe von Briefen die, auf seinen Kunstreisen in Deutschland gemachten, Beobachtungen in Bezug auf musikalische Zustände dar u. zeigte sich dadurch als guten Kunstkritiker. Auch schrieb er eine Abhandlung über Instrumentirung (Traité de l'instrumentation Paris 1843; deutsch Lpz. 1843).

Berme, terrassenähnlicher Absatz, wird jetzt nur noch bei Feldverschanzungen da angewendet, wo man die äußere Abdachung der Brustwehr nicht mit Rasen bekleiden kann, u. soll dann das Herabrollen der Erde in den Graben verhindern. Beim Batteriebau (s. d.) hat man sie beibehalten, weil die B. das Ausbeffern der, durch das feindliche Feuer beschädigten, Stellen der Brustwehr durch Taschen erleichtert, indem die Arbeiter auf derselben bequem hin u. hergehen können. Allein bei Festungswerken bleibt die B. weg, indem sie mehrer Nachtheile hat. Wo man sich bei Feldverschanzungen einer B. bedienen muß, macht man sie nicht breiter, als 2 Fuß, und erschwert dem Feinde den Sturm durch hinaufgestellte spanische Reiter, Ballisaden u. s. w.

Bermudas (auch Sommers-Inseln genannt), eine Gruppe von 350 Eilanden im atlantischen Oceane, die sich zwischen 60° 40' — 64° 52' L. u. 31° — 33° Br. längs dem Continente Nordamerikas, im O. etwa 160 Meilen von der Küste von Carolina ausbreitet u. einen Raum von 30 Meilen in der Länge u. 20 in der Breite einnimmt. Nur die größern Eilande, die etwa 54 □ M. ausmachen, sind bewohnt; die übrigen nackte Felsen, woran sich die Wellen des Meeres mit Un-

gestüm brechen. Diese größern Eilande heißen: St. George, (mit der Hauptstadt Georgetown), St. David, Cooper, Ireland, Somerset, Long-Jeland, Bird-Jsland u. Korsuch. Ihre Lage macht sie unangreifbar; durch die Kanäle, die sich zwischen ihren Felsen öffnen, können kaum beladene Schiffe von 10 Tonnen durchschlüpfen. Die Zahl der Einw., die brittischer Abkunft sind, beläuft sich auf etwa 11,000 Individuen, worunter mehr als die Hälfte Farbige. Ihr Haupterichtum besteht in Holz, da die meisten Eilande mit Wäldern bedeckt sind, die den trefflichen Wachholder (*Juniperus bermudiana*), dann Cedern, wovon die Einwohner ihre Schiffe u. Häuser bauen, Palmetos, mit Früchten von der Größe einer Pflaume, u. Rothholz tragen. Außerdem findet man die Orange, den Lorbeer, die Birne u. Olive, u. der Ackerbau liefert Mais, wovon man zwei Erndten hält. Doch ist der Boden im Durchschnitt schlecht angebaut. Sehr drückend ist für die Bewohner der häufige Wassermangel; ebenso die im Herbst wüthenden furchtbaren Organe. Die B. haben einen Gouverneur, eine Assembly u. werden nach brittischen Gesetzen regiert. Sie wurden 1522 von einem Spanier, Juan Bermudas, entdeckt u. 1612 von einem Britten, George Sommers, daher sie auch Sommerinseln genannt werden, wie bereits oben erwähnt wurde, besetzt; besonders wanderten ihre ersten Pflanze während der Bürgerkriege in England ein. Die B. waren beständig in dem Besitze der Britten.

Bern, der Canton, bildet der Rangfolge nach den zweiten, der Bevölkerung u. dem Flächeninhalte nach jedoch den ersten Stand der schweizerischen Eidgenossenschaft. In dem großen Eichenwalde, wo die Aare eine halbe Insel bildet, legte Berthold V., Herzog von Zähringen u. kaiserlicher Statthalter im minderen Burgund im J. 1191 den Grundstein zu der Stadt Bern. Berthold V. hatte einige Jahre früher die Stadt Freiburg im Nethlande erbaut u. lebte, theils in Solothurn, theils in Burgdorf Hof haltend, mit dem umliegenden Adel auf unfreundlichem Fuße. Zur Bezähmung desselben beschloß er, auf der, schon durch die Natur festen Halbinsel, wo er einmal auf der Jagd einen Bären (woher der Name u. das Wapen Berns) erlegt haben soll, die Gründung einer neuen Stadt, deren Einwohner er allerlei Freiheiten gewährte. Bertholds V. beide Söhne verloren schon in früher Jugend das Leben u. wurden in Solothurn, nicht ohne Verdacht erhaltenen Gifts, begraben; der Vater zog sich später ins Breisgau, wo ebenfalls ein Freiburg erblühte, zurück u. fand in dem, von ihm gestifteten, Kloster St. Peter seine Ruhestätte. Mit Berthold V. war der Stamm der Zähringer erloschen; Bern erhob sich zur freien Reichsstadt. Kaiser Friedrich II. ertheilte ihr im J. 1218 eine goldene Bulle, die Handveste genannt, mit großen Rechten u. Freiheiten, u. im Jahr 1223 gab er ihr ein eigenes Regiment, mit einem eigenen Schultheißen u. Rathe. Das junge Gemeinwesen erstarkte immer mehr, wurde vom umliegenden Adel beneidet u. befeindet, namentlich von denen von Kyburg, die zu Burgdorf hausten, denen von Habsburg u. s. w., und die erst in drei Jahrhunderte verfloßen unter wiederholten Fehden. Sowohl vor den Mauern der Stadt Bern, als am Donnerbühl, u. ganz besonders in Laupen (im J. 1339) schlugen sich die Berner männlich u. glücklich gegen den Adel u. traten im Jahre 1353 mit den Eidgenossen in den ewigen Bund. Sowohl im Sempacher-Kriege, (im J. 1386) als in den Burgundischen Kriegen (bei Granson u. Murten) hielt Bern kräftig mit den Eidgenossen u. trug nicht wenig zur Erhaltung der Selbstständigkeit des ewigen Bundes bei. All diese Kriegsläufe stärkten das Gemeinwesen, wie denn überhaupt Gefahr den Muth u. die Kraft erhetzt; die Stadt Bern dehnte allmählig, theils durch glückliche Eroberungen u. Verträge, theils durch Käufe, ihre Gewalt u. Herrschaft so aus, daß das Gebiet derselben sich schon nach Verlauf einiger Jahrhunderte vom Genfersee bis an den Rhein, dem ganzen Jura entlang, erstreckte, u. daß ihr Territorium so groß, wie das Herzogthum Mailand, geschätzt wurde, nach dem bekannten italienischen Reim:

Berna e il Bernese
Vale Milano e il Milanese.

Das Regiment des alten Bern war im Inn- u. Auslande geachtet, Könige u. Kaiser bewarben sich um dessen Gunst. Als historische Erinnerung führen wir hier folgende Angaben Iselins über die innere Beschaffenheit des alten Berner Regiments an. „Die ganze Bürgerschaft ist in zwei Classen abgetheilt 1) Regimentsfähige, welches diejenigen sind, deren Voreltern schon Anno 1635 im Bürgerbuche eingeschrieben worden u. diese gelangen allein ins Regiment u. zu denen Landvogteien. 2) Ewige Habitanten, oder Einwohner, deren Voreltern erst nach Anno 1635 ins Bürgerbuch geschrieben worden u. diese sind in dem Uebrigen Bürger, können aber nicht zu Aemtern gelangen; doch ist auch dieses Bürgerrecht zu erlangen sehr schwer. Die höchste Gewalt zu Stadt u. Land steht bei Råth u. Bürgern: so man nennt die Zweihundert, obschon die Anzahl nunmehr gemeiniglich größer zu seyn pflegt. In diesen großen Råth kann Keiner gelangen, der nicht das 30. Jahr seines Alters angetreten hat. Es werden auch die abgehenden Stellen nicht eher ergänzt, bis etwa 80—90 leer stehen, welches gemeiniglich eine Zeit von 8—9 Jahren erfordert. Die Erwählung geschieht am Charfreitag vor Råthen u. Sechszehnern, durch freie Stimmen oder Aufstehen. Nach diesem ist der kleine, oder tägliche Råth; darin sitzen: der regierende Schultheiß als Präses, der Alt-Schultheiß, 23 Rathsherrn u. 2 Heimplicher. Es sind 6 alte, adelige Geschlechter in B.; wenn von diesen Einer ein Rathsglied wird, so nimmt er seinen Sitz über den anderen, obschon älteren, Rathsherrn an dem, seinem Geschlecht gehörigen Platz. Diese Geschlechter sind der Ordnung nach folgende: v. Erlach, v. Wattenwyl, v. Dießbach, v. Bonstetten, v. Mültnen u. v. Luternau. Das Haupt des Standes ist der regierende Schultheiß, welcher mit seinem Collegen, dem Altschultheiß, alle Jahre auf Oestern umwechselt. Nach diesem ist der Seckelmeister des deutschen Landes, die 4 Venner (Bannerherrs) von denen Gesellschaften zu Pfistern, Schmieden, Metzgern u. Gerbern, der Seckelmeister des welschen Landes, der Stadtschreiber etc. Die Sechszehner sind 16 Herren des großen Raths, gemeiniglich aus der Zahl der alten Landvögte; diese werden, den 13 Gesellschaften nach, alle Jahre am Mittwoch vor Oestern durch das Loos erwählt, von 8 Gesellschaften Einer u. von denen Venner-Gesellschaften zwei. Diese, nebst dem täglichen Rathe, verrichten alle Jahre am hohen Donnerstag die Zensur über die übrigen Regimentsmitglieder, u. haben Gewalt solche zu bestätigen, oder aber diejenigen still zu stellen, welche sie auf ihren geschworenen Eid für unwürdig achten. Ebenso ergänzen sie die ledigen Stellen des großen Raths, wenn solche Ergänzung vorher von Råthen u. Bürgern für gut befunden u. erkannt worden. Es kann aber keiner Sechszehner werden, der nicht in der Stadt getauft worden, ausgenommen diejenigen, deren Väter damalen Amtswegen auf dem Lande haben wohnen müssen. — Das Land wird abgetheilt in das deutsche und welsche, welches letzteres Pays Roman genannt wird. Ein jeder Verein wird wieder in gewisse Landvogteien eingetheilt, wohin alle sechs Jahre ein Landvogt geschickt wird. Das deutsche Land begreift die Stadt B., Ober- u. Nieder-Aargau, Ober- u. Nieder-Simmmenthal, das Thal Hasli u. noch andere Gegenden, und ist in 35 Landvogteien eingetheilt: Das Welsche Land umfaßt 12 Vogteien.“ Im 16. Jahrhundert wurde das B.ische Gemeinwesen durch die Reformation erschüttert. Lange Zeit hielt Bern am Glauben der Väter fest u. ermahnte sogar seine Bundesgenossen, sich der Neuerung nicht hinzugeben: im Jahre 1527 schloß es sich jedoch dem Glaubensabfalle an (wozu einige heirathslustige, einflußreichen Familien entsprossene, Geistliche u. Nonnen nicht wenig beigetragen haben) u. drang nun seinen Unterthanen, namentlich im Welschlande u. Oberlande, das neue Evangelium mit Waffengewalt auf. Wer Näheres über die gewalthätige Einführung der Reformation in den B.ischen Landen u. der ganzen westlichen Schweiz lesen will, der findet in R. L. von Hallers „Geschichte der kirchlichen Revolution, oder der Reformation in der westlichen Schweiz“ (Luzern bei Obr. Räber 1836) reichhaltige Aufschlüsse. Als historische Erinnerung führen wir hier die wichtigsten Stifte u. Klöster an, welche vor der Reformation in der Stadt u. Landschaft B. blühten: 1) das Stift St. Vinzenz in B., mit einem insultrirten Propste; 2) die Franziska-

ner u. 3) Dominikaner in der Stadt B., 4) Dominikanerinnen zu Brummern 5) regulirte Augustiner-Chorherrn zu Interlaken, 6) Cisterzienser zu Dre, 7) Benedictiner zu Erlach, 8) Benedictiner-Abtei zu Trub, 9) Propstei zu Zofingen, 10) Stift Königsfelden, 11) Teutische Commenthurei zu Sumiswald, 12) Teutische Commenthurei zu Herzogenbuchsee, 13) Karthause zu Thorberg, 14) Franziskaner in Burgdorf, 15) Frauenstift in Fraubrunnen, 16) Stift in Peterlingen, 17) Abtei in Romanmoutier, 18) Abtei in Baumon, 19) Kloster zu Friesenberg, 20) zu Gottstadt, 21) zu St. Johannsen etc. Aus den, durch die Reformation säcularisirten, kirchlichen Stiftungen wurden 12 sogenannte Kloster-Vogteien errichtet (Vergl. Regiment gemeiner Eidgenossenschaft von Simler L. 2. u. den historisch-theologischen Grundriß von Lang. Letzteres, zu Einsiedeln Anno 1672 erschienene, Werk ist beinahe das einzige kirchen-statistische Werk von katholischer Seite über die Reformations-epoche). — Mit dem Abfalle vom Glauben der Väter war jedoch die Reformation nicht geschlossen; es entspann sich Zwist u. Fehde unter den Eidgenossen u. wiederholt kam es zum Religionskriege (in Rappel, am Gubel, bei Willmergen) an welchem B. mit abwechselndem Schicksale Theil nahm. Wurde auch späterhin ein Religionsfriede geschlossen: so war doch mit der sogenannten Glaubens-Reform der Friede aus der Eidgenossenschaft verschwunden u. weder B., noch die Eidgenossenschaft, haben seit-her etwas Großes geleistet. Im Gegentheil, Alles bereitete sich zu jener großen Revolution vor, welche im Politischen das werden sollte, was die Reformation im Kirchlichen war. Männlich stellte sich zwar B. unter Schultheiß Steiger den einbrechenden Truppen der französischen Republik entgegen: das Gebäude war in seinem Fundamente schon zu sehr angegriffen u. das fünfshundertjährige B. stürzte zusammen. Unter der Helvetik wurde das Gebiet der ehemaligen Stadt u. Republik B. getheilt; unter der Mediation erhob sich B. wieder einigermassen, mehr noch unter der sogenannten Restauration (1815 — 1830); doch blieb das schöne Weisland Waadt u. der Aargau für B. verloren, gegen einigen Ersatz durch das fürstbischöflich-baselsche Gebiet u. die Stadt Biel: nie u. nimmer erhob sich jedoch B. zum früheren Glanze u. zur früheren Macht. Durch die Revolution von 1830 wurde B. neuerdings erschüttert; die Regierung ging aus den Händen der Häupter der Stadt B. an die Häupter der Provinzialstädten (Burgdorf, Biel, Pruntrut, Nidau, Thun etc.) über, bis im Laufe des Jahres 1846 die Gewalt auch diesen wieder zu entgehen u. in die Hände der Demokratie (vielleicht richtiger Demagogie) auf dem Wege einer Verfassungsrevision überzugehen scheint. Vom Jahre 1830 — 1846 hat B. eine feindliche Stellung gegen die katholische Schweiz eingenommen, sowohl die katholischen Gegenden seines eigenen Cantons wiederholt militärisch besetzt, als die geistlichen u. weltlichen Führer des katholischen Volks verfolgt; dergleichen trägt B. durch seine militärische Unterstützung die größte Schuld an der Aufhebung der aargauischen Klöster, (Anno 1841) sowie es ebenfalls die Schuld des, gegen Luzern u. die katholische Urschweiz Anno 1845 unternommenen, Freischaarenzugs größtentheils vor dem Richterstuhle Gottes u. der Geschichte zu verantworten hat. Ob die gegenwärtige innere Auflösung des Cantons u. der Zerfall der, seit 1830 herrschenden, Partei der Beginn des göttlichen Strafgerichts sei, liegt nicht an uns zu entscheiden: soviel ist gewiß, daß auch die Verbrechen der Völker ebensowenig der ewigen Gerechtigkeit entgehen, als die der einzelnen Menschen, u. daß die Strafe über kurz oder lange dem Verbrechen nachfolgt. — Der Flächeninhalt des Cantons B. wird auf hundert neununddreißig Quadratmeilen berechnet; nördlich gränzt derselbe an Frankreich, Solothurn u. Baselland; östlich an Luzern, Aargau u. Uri; südlich an Wallis, westlich an Waadt, Freiburg, Neuenburg u. an Frankreich. Im Süden liegen die Alpen, worunter das Finsterhorn, die Schreck- u. Wetterhörner, der Mönch, der Eiger, die Jungfrau etc. die bekannteren sind; der ganze Westen ist von der Jurafette durchzogen. Der Canton B. ist reich an Flüssen u. Seen. Die Aare entspringt in den Markletschern, fällt in mächtigen Stürzen durch die Felsen des Grimselpasses hinab, füllt das Becken des Brienzertees u., nachdem sie die Rütshenen aufgenommen hat, dasjenige des Thunersees. Hier

fließt ihr die Rander u. in dieser die Simmen zu. Oberhalb Kalnach erhält sie einen starken Zuwachs in der, durch die Seese verstärkten Saane, ebenso unterhalb Gottstadt durch die Zthl, die bereits alle Zuflüsse des Murten-, Neuenburger- u. Bielersees u. die Suze aufgenommen, u. unterhalb Solothurn wird sie noch durch die Emme vergrößert u. später im Aargau durch die Reuß u. Limmat, bis sie endlich sich selbst in den Rhein ergießt. Gegenwärtig werden Studien zur Correktion des Wasserlaufs der Aare aufgenommen, um dieselbe in den Bielersee einzuleiten u. tiefer zu legen, wodurch sowohl für die Schifffahrt, als den Landbesitz, großer Vortheil gewonnen würde. Nach der Aare sind die Birs u. der Doubs die beiden wichtigern Abflüsse. Ueberdies zählt der Canton B. eine Menge Bergströme, welche oft furchtbare Verheerungen anrichten. Im August 1831 schwoll die Aare so gewaltig an, daß sie den ganzen Thalgrund bei Meyringen unter Wasser setzte, Brücken u. viele Gebäude wegriß, Wiesen u. Pflanzländer mit Geschieben bedeckte u. auf Jahre hinaus unfruchtbar machte. Zu gleicher Zeit führte auch die Rutschine große Strecken kostbaren Landes, die Brücken zu Zwölflüschinen u. Sarelten hinweg, durchbrach bei Wilderswell die Dämme, trat, Alles verheerend, Sennhütten, Bäume, Steine u. Geschiebe mit sich führend, in die Ebene von Interlachen u. setzte diesen Ort unter Wasser. Furchtbar sind die öfteren Verheerungen der Emme, die, an manchen Orten über den Thalgrund fließend, kostbare Eindämmungen erfordert und diese dennoch überwältigt. In Beziehung auf Seen besitzt der Canton B. ganz: den Brienzer- u. Thunersee, in dem, von Fremden viel besuchten Oberland liegend, größtentheils den Bielersee mit der romantischen St. Petersinsel; theilweise den Neuenburgersee; überdies liegen im Canton B. eine Menge kleinerer Seen. — Granit u. Gneis, zum Theil mit Glimmer- u. Urthonschiefer abwechselnd, findet sich vom Tschingelhorn u. dem hinteren Theile des Lauterbrunnenthals an, durch Grindelwald, Hasli u. Grund bis an die Grenzen von Uri u. Unterwalden. Sechs bis sieben Stunden weit dehnt sich das Gebiet des Glöckfalkes aus, wo ein Gypsager von Waadtland her bis an den Thunersee sich erstreckt. Der Glöckfalk scheidet die, aus dem Canton Freiburg über die Stockhornkette nach dem Entlebuch fortlaufende, Nagelfluhe von der Molossensformation, in welcher der ebenere Theil des Cantons B. liegt. Der Sandstein ist verschiedenartig, fein u. grobkörnig, heller oder dunkler, mehr oder weniger kalkig oder thonig. Die Sandsteingebirge sind größtentheils horizontal geschichtet, mit Mergel- oder Thonlagern. Der nördliche Theil des Cantons liegt an und innerhalb den Paralleletten des Jura. — Der Canton B. muß in früheren Zeiten der Schauplatz großer Erdrevolutionen gewesen seyn. Auf den Höhen an der Lenk finden sich mächtige Lager Versteinerungen; im Emmenthal Ammonshörner; auf dem Lennenberg Haisfischzähne; auf mehreren Bergen Schintten, Turbiniten, Telliniten u. Muskuliten. Nicht weit von Münsingen ist ein 15—18 Fuß dickes Lager von sehr großen Austern (mittunter 1½ lang u. 10 Pfd. schwer). In den Hügeln um B. sind viele versteinerte Seemuscheln; vorzüglich reich an Petrefacten ist der Jura, in welchem sich oft ganze Schichten vorfinden; merkwürdig sind auch die gerollten Geschiebe von Granit- u. Kalksteintrümmern, welche sich in den Sandstein- u. Mergelgebilden der Thalgründe vorfinden. — Nur im Jura ist der Canton B. reich an Mineralien, wo namentlich viel Eisenerz gewonnen u. geschmolzen wird, eblere Metalle finden sich jedoch keine, mit Ausnahme von Goldsand in der Emme u. Aare, dessen Ausbeutung aber keineswegs ergiebig ist. Schöne Bergkristalle werden auf der Grimfel ausgebeutet; im Jahre 1720 wurde ein Kristallgewölbe von 120 Fuß eröffnet. — Die Fruchtbarkeit des Cantons B. ist sehr verschieden. Im Oberlande, im Frutigen-, Simmen- und Emmenthale gedethen Alpenwirthschaft u. Viehzucht. Weniger geschätzt sind die Alpenweiden in Schwarzenburg u. Guggisberg. Auch im Jura trifft man gute Alpen an, die aber den Emmenthalschen nicht gleichkommen. Obstpflanzungen sind bei Interlachen, bei Leisingen u. bei Spiez bedeutend. Bei Spiez am Thunersee u. Merligen beginnt der Weinbau, verschwindet jedoch unter Thun wieder,

obschon er sich in früheren Zeiten in mehreren Landesgegenden vorfand. (Es ist dies eine Erscheinung, welche in vielen Gegenden der Schweiz vorkommt.) Im mittleren Theile des Cantons trifft man ergiebigen Acker-, Wiesen- u. Obstbau. Im sogenannten obern Aargau findet man Wiesen u. Acker, die zu den schönsten der Schweiz gehören. Im Seelande ist guter Ackerbau, hingegen moosiger Wieswuchs; auf der Nordseite des Bielersees gedeiht wieder guter Weinbau. Das Erguel-, Münster- u. Delémontgerthal, sowie die Umgebungen von Bruntrut, gestatten Ackerbau, in den höhern Gegenden Alpenwirthschaft ohne Obstkultur. Wälder fehlen beinahe nirgends im Canton. Die Flora ist reichlich u. für den Botaniker höchst ergiebig. Im Ganzen genommen ist B. ein Ackerbau u. Viehzucht treibender Canton. — Aus der Thierwelt finden sich zuweilen noch Bären in den Alpengegenden; im Jura öfters Wölfe; Luchse sind seltener, Steinböcke ganz verschwunden; Gemsen finden sich auf allen Gebirgen des Oberlandes, im verfloßenen Jahrhunderte oft in Rudeln von 40—50 Stücken, jetzt selten zahlreicher als 8—10; Hasen sind in den niedern Gebirgen häufig, sowie Füchse. Murmelthiere, Rehe, wilde Schweine, Dachse, sind ebenfalls vorfindlich. Geier-, Stein- u. Goldadler werden getroffen, zuweilen auch der See- u. Flußadler; im Winter werden die Seen von Schaaren nordischer Wasservögel besucht, in kälteren Jahren erscheinen auch die Schwäne. Auch kommen im Canton B. mehrere Arten giftiger Schlangen vor, *Vipera redii*, *Vipera leurus*, *Vipera atra* etc. — Wir begnügen uns hier mit diesen Angaben; Näheres findet sich in der „Erdkunde der schweizerischen Eidgenossenschaft“ von Gerold Meyer von Knonau (Zürich 1838), welchem Werke diese Notizen zum Theile entnommen sind.

Statistisches. Eintheilung u. Bevölkerung des Cantons B.

Amtsbezirke.	Cantons- Bürger.	Bürger an- der Cantone.	Ausländer.	Gesamtzahl		Häuser- zahl.
				1837	1818	
Narberg.	13,126	496	23	13,645	10,543	2,184
Narwangen.	21,999	1,056	99	23,154	18,556	2,834
Bern.	37,655	4,662	1,469	43,786	33,870	4,286
Biel.	3,339	701	208	4,248	2,987	474
Büren.	7,586	358	16	7,960	6,790	1,399
Burgdorf.	19,693	861	135	20,689	16,137	2,744
Courtellari.	11,434	1,733	329	13,496	10,415	1,829
Delémont.	14,658	734	400	15,792	13,497	2,690
Etlich.	8,943	599	95	9,637	8,253	1,761
Fraubrunnen.	10,475	540	74	11,089	9,245	1,418
Frutigen.	9,478	52	14	9,544	8,022	1,747
Interlachen.	17,443	105	28	17,576	14,446	2,235
Konolfingen.	25,579	352	40	25,971	21,382	3,635
Laupen.	7,595	406	10	8,011	6,256	1,231
Moutier.	8,712	698	189	9,599	8,088	1,725
Nybau.	8,325	375	62	8,762	6,831	1,630
Oberhasle.	6,658	60	5	6,723	5,618	509
Porentui.	17,605	177	1,342	19,124	15,785	3,647
Saanen.	4,465	113	12	4,590	4,611	433
Saignelégier.	7,098	42	353	7,493	7,152	1,528
Schwarzenburg.	10,695	71	3	10,769	8,890	1,534
Seftigen.	17,217	373	18	17,608	14,220	2,354
Signau.	19,682	137	13	19,832	16,223	2,322
Obersimmenthal.	7,501	33	28	7,562	6,232	780
Niedersimmenthal.	9,555	109	5	9,669	8,192	1,746
Thun.	21,524	452	138	22,114	17,981	3,117
Trachselwald.	22,329	252	37	22,618	18,551	2,420
Wangen.	16,312	482	58	16,852	13,277	2,220
28 Amtsbezirke.	386,681	16,029	5,203	407,913	332,050	56,432

Als historisch-statistische Merkwürdigkeit geben wir hier noch die Eintheilung der alten Republik B., wie sie vor 1798 bestanden hat. A) Das deutsche

Gebiet. 1) Die Stadt B., die souveräne Hauptstadt. 2) Das älteste Gebiet der Stadt, oder die 4 Kirchengemeinden: Bollingen, Stettlen, Betsigen, Muri. 3) Vier Landgerichte: Efftingen, Sternenberg, Zollikofen, Konolfingen. 4) Vier Munizipalstädte im Aargau: Zofingen, Aarau, Lenzburg, Brugg. Sieben und zwanzig Landvogteien: Schenkenberg (oder Wildenstein), Kastelen, Biberstein, Lenzburg, Aarburg, Aarwangen, Bipp, Wangen, Köniz, Frientenberg, Münchenbuchsee, Nidau, Erlach, St. Johann, Laupen, Köniz, Frientenberg, Münchenbuchsee, Fraubrunnen, Thorberg, Brandis, Summishwald, Trachselwald, Signau, Oberhofen, Interlachen, Saanen. 6) Vier Schultheissenämter: Burgdorf, Büren, Thun, Unterseen. 7) Zwei Stiftsschaffnereien: Zofingen, Bern. 8) Das Hofmeisteramt Königseiden. 9) Drei Kastellaneien: Frutigen, Wimmis, Zweisimmen. 10) Die Landschaft Oberhasle. 11) Das Gouvernement Aigle. 2) Das welsche Gebiet oder Pays de Vaud. 12) Die Stadt Lausanne. 13) Zwölf welsche Landvogteien: Vevey, Lausanne, Morges, Aubonne, Nyon, Romanelmotier, Yverdon, Moudon, Dron, Bayerne u. Avenches. *)

Bern, die Stadt, Hauptstadt des Cantons, liegt 1710 F. ü. d. M. auf einer, von der Aare umflossenen, Halbinsel; die Zahl der Häuser beträgt circa 1100, die Zahl der Einwohner gegen 20,000; die Stadt ist mit regelmäßigen, seit einigen Jahren jedoch theilweise geschleiften, Schanzen umgeben. Die Häuser stehen meistens in gerader Richtung u. gleicher Höhe u. sind mit Arkaden gebaut, so daß B. ein regelmäßiges Aeußeres hat, was bei wenigen Schweizerstädten der Fall ist. Die Straßen sind gut gepflastert, reinlich u. breit u. von einem, aus Quadersteinen erbauten, Kanal durchflossen. Seit dem Jahre 1845 ist die Stadt B. durch eine große steinerne Brücke mit der jenseitigen Anhöhe verbunden u. so die Halbinsel mit dem Lande in Verbindung gesetzt. Dieses Meisterwerk der neueren Baukunst wurde von Herrn Emanuel Müller, dem Erbauer der neuen Teufelsbrücke auf dem St. Gotthard, u. gegenwärtig Regierungsrath des hh. Standes Luzern, aufgeführt, welcher sich durch diese beiden Bauwerke einen europäischen Namen erworben. — Von öffentlichen Gebäuden sind besonders sehenswerth: Der Münster, ein 160 Fuß langes, 80 Fuß breites, im gothischen Style aufgeführtes Kirchengebäude, welches vor dem Glaubensabfalle dem heil. Vincenz gewidmet war u. einen insultrten Propst mit einem zahlreichen Chorstifte besaß. (Die Kaplaneihäuser sind jetzt theilweise noch unverändert, die Stifishäuser haben längst eine andere Bestimmung.) Der Münster wurde im Jahre 1421 von demselben Baumeister begonnen, welcher den Straßburger Münster erbaute; seine Vollendung fand erst im Jahre 1502 statt. Das Fronton zeigt ein schönes Portal aus Steinschnittwerk, das Innere enthält jetzt noch gute gemalte Glasfenster u. Bildhauerarbeit im Chor, der Thurm erhebt sich 191 Fuß hoch, die Kirche ist mit einer Terrasse u. Promenade umgeben, welche eine bezaubernde Fernsicht in die Alpen gewährt. Im Innern der Kirche befindet sich ein Denkmal für die, im Jahre 1798 im Kampfe gegen die Franzosen gefallenen, 702 Berner, deren Namen auf sechs schwarzen Marmortafeln eingegraben sind; in der Mitte steht das Grabmal des letzten Berner Schultheissen Steiger. B. besitzt noch einige andere Kirchen, in deren Einer katholischer Pfarrgottesdienst gehalten wird. — Die Stadtbibliothek, an 30,000 Bände stark, mit circa 1200 helvetischen Manuscripten, das Museum, die Münze, Bürgerspital, Krankenhaus zur Insel, Kornmagazin, die neuen Thore gegen Freiburg u. Aarberg, die neue Strafanstalt, das Zeughaus u. verdienen gesehen zu werden. B. besitzt seit einigen Jahren auch eine Universität u. mehre andere Erziehungsanstalten und wissenschaftliche

*) Näheres findet sich in: „Luz, Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes“; „Gerold Meyer von Knonau, Erdkunde“; „Zfelin, historisch-geographisches Verikon“; „v. Tüllier, Geschichte der Stadt u. Republik Bern“; „Galler, K. L., Geschichte der kirchlichen Revolution in Bern im 16. Jahrhundert“; „Stettler; Stumpf; Walther; Eschubi; Müller u.“

Bereine; doch werden Wissenschaften u. Künste von den Bernern selbst nicht besonders gepflegt; immerhin aber mag B. stolz darauf seyn, Haller, den großen Gelehrten des 18. Jahrh., unter seine Mitbürger zu zählen. — B. ist ebenfalls keine Handelsstadt; die Stadtbürger waren bis auf die letztere Zeit theils mit der Staatsverwaltung der Republik beschäftigt, welche in ihren Händen beinahe ausschließlich lag, theils widmeten sie sich dem ausländischen Militärdienste; der vornehmere Bürger verachtete den Handelsstand: gegenwärtig haben sich zwar die Verhältnisse verändert, auch haben viele Stadtbürger vorgezogen, sich auf ihre Landgüter zu begeben u. dieselben zu bewirthen, als sich mit Handel u. Gewerbe zu beschäftigen. Was B. vorzüglich für Fremde angenehm macht, ist seine pittoreske Lage. „Viele Städte der Schweiz, sagt ein bekannter Schriftsteller, insonderheit die, welche an Seen liegen, haben auf den ersten Anblick größere Reize, mehr Leben u. sanftere Schönheit, als B., dessen Lage eine Art von kaltem Ernste zu haben scheint. Allein hier vermehren sich die Annehmlichkeiten in der Gegend umher auf jedem Spaziergange, weil eben ihre malerische Lage in kleinen Zwischenräumen eine immer veränderte u. eigenthümliche Aussicht mit größter u. contrastirender Mannigfaltigkeit zeigt. Fast von allen, leicht zu ersiegenden, Anhöhen der Stadt, sowie von den meisten, sie umlagernden Landstücken, überseht man die großen u. prachtvollen Naturscenen in ihrer ganzen Schönheit, so daß der Aufenthalt zu B. für jeden Ausländer auch in dieser Beziehung genussreich ist.“ — Die Stadt B. bildet (abwechselnd mit Zürich u. Luzern) die vorörtliche Residenz der Eidgenossenschaft u. den Sitz des größeren Theiles des diplomatischen Corps. B. ist endlich eine der wenigen Schweizerstädte, die sich bis jetzt der Gasbeleuchtung erfreuen. — Das Geschichtliche der Stadt B. sehe man im Artikel: B. Canton; doch mag hier noch folgende historische Stadt-Merkwürdigkeit Raum finden. „Es findet sich in B. — so erzählt der Kronikschreiber — ein Collegium, das man den Äußeren Stand betitelt; selbiges besteht aus etlich hundert jungen Bürgern, die über 18 Jahre alt sind. Diese imitiren die Regierung, erwählen zwei Schultheißen, Benner, Rathsherren, Landvögte, welche den Namen von alten zerstörten Schlössern im Lande führen, unter denen der Landvogt von Habsburg der fürnehmste ist. Sie haben ein eigen Aetarium. Es kann als eine Pflanzschule angesehen werden, darinnen die jungen Leute sich in Regierungsgeschäften u. in Haltung schöner Reden üben, wie denn ein jedes Glied desselben bei der Bürgerbesatzung deswegen ein Votum zum Voraus hat. Es pflegt auch dieser Äußere Stand zu Zeiten einen solennen Austritt, oder prächtigen Aufzug (den man in B. ein Regiment nennt), unter Anführung des Landvogts zu Habsburg zu halten.“ Daß mit der Herrschaft der Stadt B. auch diese historische Eigenthümlichkeit verschwunden, versteht sich von selbst.

5X.

Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo, s. Karl XIV. Johann.

Bernardes 1) (Diogo de), geb. in Ponte da Barca am Limaström, den er in vielen Jollyen u. Episteln besang, war portugiesischer Gesandter in Madrid und fielt in der Schlacht von Alcazer Rebir mit, wo er gefangen wurde. B. ist ein ausgezeichnete Dichter; fehlt auch seinen Gedichten Mannigfaltigkeit und seiner Sprache Fülle, so wird ihm doch die Lieblichkeit seiner Darstellung u. eine gewisse süße Schwermuth einen ausgezeichneten Platz in der portugiesischen Poesie sichern. Seine religiösen Gedichte sind voll kindlicher Frömmigkeit. Er starb, bald nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft, 1596. — 2) B. (Agostinho da Cruz), Bruder des Vorigen, ward geboren 1520; der Vater brachte den hoffnungsvollen Jüngling an dem Hofe des Infanten, Dom Duarte, als Pagen unter. Von tausend Berufsgeschäften bebrängt, verfasste er gleichwohl eine große Anzahl ausgezeichnete Schriften, theologischen und geschichtlichen Inhalts, theils in lateinischer, theils in portugiesischer Sprache. Unter den erstern ragen vorzüglich hervor: „Homilien über die Festerangelien (Platicas sobre evang. festival.); unter den letztern: Geschichtliche Bemerkungen hinsichtlich der Kirchenversammlung zu Trident. — Eine vollständige Ausgabe seiner

lateinischen Schriften erschien unter dem Titel: *Bartholomaei a Martyribus opera omnia*. Toleti 1731. — B. starb 1590, siebzig Jahre alt, im Kloster zu Bianna, wohin er sich acht Jahre vorher zurückgezogen. Das merkwürdige Leben dieses seltenen Mannes, den Clemens XIV. im J. 1773 selig gesprochen, beschrieb Luiz de Souza.

Bernardin de Saint-Pierre (Jacq. Henri), f. *Saint-Pierre*.

Bernardino, auch *Bernhardin*, ein alter Gebirgspass mit einer neuen, schönen Straße aus dem Rheinwalde in das Misoxerthal, im Canton Graubünden. Diese, für die ganze Schweiz u. für den Verkehr Deutschlands mit dem Mittelmeere wichtige u. fahrbare Handelsstraße, die von Chur bis Lumino, dem ersten Dörfchen des Canton Tessin, 25 St. lang u. 6 Meter breit ist, hat der tessinische Staatsrath Boccobelli ausgeführt u. die Kosten beliefen sich auf 1,132,000 Fr. Die Franzosen zogen unter dem General Lecourbe 1799 über den B. Auf der Höhe des Berges liegt das Dörfchen B., 5010 F. über dem Meere, mit trefflichem Sauerbrunnen.

Bernau, Städtchen im preussischen Regierungsbezirke Potsdam, mit etwa 3000 E., mit ansehnlicher Wollen-, Feinen-, Baumwollen- u. Seidenzeugweberei, sowie Rattunfabriken. B. soll Albrecht der Bär gegründet haben. In der Kirche auf dem Rathhause bewahrt man die, 1434 gemachte, Beute an hussitischen Zelten, Bogen, Pfeilen, Harnischen u. auf. Der Churfürst von Hohenzollern (später Churfürst Friedrich II.) schlug nämlich hier in der Nähe auf den sogenannten rothen Feldern die Hussiten. B. ist auch der Geburtsort des Dichters Georg Rollensagen († 1609).

Bernauer, Agnes, die barbarisch gemordete Gemahlin Herzog Albrechts von Bayern. Agnes war die Tochter eines unbemittelten Augsburger Bürgers, Kaspar B., eines Baders von Gewerbe. Die, von der Natur an Geist u. Körper reich begabte, Agnes erweckte in dem Herzen Herzog Albrechts, der sie bei einer Turnierfeierlichkeit kennen lernte, eine heftige Neigung, wollte jedoch nicht als die bloße Geliebte, sondern nur als die Gemahlin Albrechts diese Liebe erwidern. Sie wurde deshalb mit dem 23jährigen Herzoge heimlich vermählt und dieser brachte sie auf das, von seiner Mutter ererbte, Schloß Vohburg. Aber der Vater Albrechts, der regierende Herzog Ernst, wollte den Sohn mit Anna, des Herzogs Erich von Braunschweig Tochter, vermählen, stieß jedoch bei Albrecht auf den entschiedensten Widerstand u. dieser betheuerte u. beschwor seine Liebe zu seiner, ihm angetrauten Gemahlin Agnes. Der trotzige, eigenmächtige Vater suchte dennoch seinen Plan durchzusetzen, um zu seinem Ziele zu gelangen; ob auch über die Leiche einer Niedriggeborenen — galt ihm gleich. Schon bei einem Lanzenbrechen zu Regensburg ließ er den Sohn von der Theilnahme an demselben ausschließen, als Einen, „der wider Turnierordnung mit einer Jungfrau in Unzucht lebe“ obgleich derselbe seine Vermählung durch einen Schwur betheuert hatte. Deshalb mit Recht aufgebracht, ließ der junge Herzog seine Gemahlin als Herzogin von Bayern öffentlich ehren. Die fromme Frau, dadurch nicht stolz gemacht, ließ vielmehr in ihres Herzens Demuth, u. vielleicht in düsterer Ahnung ihres schrecklichen Geschicks, im Kreuzgange bei den Brüdern von Karmel Betgewölbe u. Grabstätte errichten. So lange Herzog Wilhelm, Albrechts Oheim, dessen Günst u. Liebe sich der Neffe vornehmlich erfreute, lebte, wagte der großende Herzog Ernst Nichts gegen des Sohnes Glück zu unternehmen. Aber kaum hatte dieser die Augen geschlossen, so ließ er den, in finsterner Wuth erdachten, Plan gegen das schuldblose Opfer in Vollzug bringen. Agnes ward in Abwesenheit ihres Gemahls verhaftet, der Zauberei u. Hererei angeklagt, vor ein gedungenes Gericht gestellt u. zum Tode verurtheilt. Von Hensersknechten gebunden, wird sie (am 12. Okt. 1435) von denselben zur Donaubrücke geschleppt u. vor den Augen des getäuschten Volkes in den Strom gestossen. Die Fluthen tragen die Unglückliche schwimmend ans Ufer; aber erbarmungslos stößt sie einer der Hensersknechte, indem er sie an ihrem langen, schönen Haare mit einer Stange erfaßt hatte, unter die Wellen, daß sie ertrank. Als Albrecht diese

verbrecherische, frevelhafte That seines Vaters inne geworden, griff er im gerechten Zorne zu den Waffen u. verwüstete, verbündet mit den Feinden seines Vaters, das Land weithin. Nun erst suchte der Vater, wahrscheinlich zur Einsicht seiner gewaltigen That, jedoch zu spät, gebracht, den zürnenden u. trauernden Sohn zu versöhnen u. es gelang ihm endlich mit Hilfe des Kaisers Sigismund, u. durch die Bitten seiner Freunde unterstützt. Die tief verletzte Liebe des Sohnes suchte er dadurch wieder zu gewinnen, daß er über dem Grabe der Gemordeten ein Beistehlein aufbauen ließ. Seinen Plan aber hatte Ernst erreicht: Albrecht ließ sich nun willig mit Anna von Braunschweig vermählen. Der Letztere stiftete, noch in dem Todesjahre der geliebten Agnes, tägliche Messen bei den Karmelitern zu Straubing. Zwölf Jahre nachher erneuerte er die Stiftung u. ließ die Gebeine der „ehrsamen Frau“ in die, von ihr selbst gestiftete, Ruhestätte bringen. In den Liebern des Volkes aber lebte lange noch die, durch finstern Wahn zerrüttete, Liebe von Albrecht und Agnes. — Graf Törring benützte dieses Sujet zu einem Trauerspiele (München 1780, neue Aufl., Mannheim 1791), ebenso auch Julius Körner (Epp. 1821).

Bernburg, 1) s. Anhalt. 2) Die Hauptstadt des Herzogthums Anhalt Bernburg, unter 51° 47' 47" nördl. Br. u. 9° 24' 31" östl. L., zu beiden Seiten der Saale, über welche hier eine steinerne Brücke führt, besteht aus der, auf dem linken Ufer der Saale liegenden, Alt- u. Neustadt und der, auf dem rechten Ufer liegenden Bergstadt, u. hat 6000 E. Sitz der Centralbehörden, schönes altes Schloß auf einem hohen Felsen, Schloßgarten mit dem Drangertehaus, Reithahn, Regierungsgebäude, Schauspielhaus, 3 Kirchen, katholisches Bethaus, Gymnasium, Synagoge, Hospital, Wittwen-, Waisen- u. Zuchthaus; Acker-, Obst- u. Weinbau, Fischeret, städtische Gewerbe aller Art, Fayence-, Papier-, Tabak- u. Stärke-Fabriken; ziemlich ansehnlicher Handel u. Schifffahrt auf der Saale. Ow.

Berncastel (Berencastellum), ein kleines Städtchen auf dem rechten Ufer der Mosel, 9 Stunden unterhalb Trier, Kreisstadt im Regierungsbezirke von Trier, hat eine Bevölkerung von ungefähr 2000 E. Der Handel mit Moselweinen ist hier u. in der Umgegend beträchtlich. Die Ruinen eines alten, von dem trierischen Erzbischofe Heinrich von Simlingen im Jahre 1277 von Grund aus neu erbauten Schlosses, das im Mittelalter als eines der festesten an der Mosel galt, erheben sich über dem Orte. Bei B. fängt der Bergrücken an, der sich zwischen dem Rhein, der Mosel u. der Nahe erstreckt und unter dem Namen Hundsrücken (Tractus Hunnorum) bekannt ist. Dieser Ort gehörte früher zum Erzstifte Trier, wurde unter der französischen Regierung ein Cantonsort u. gehört jetzt, als ein Kreisort, zum preussischen Regierungsbezirke von Trier.

Berner, Friedrich Wilhelm, vortrefflicher Clavierspieler u. Organist, geb. zu Breslau 1780, gest. 1827, war schon in seinen Knabenjahren ein tüchtiger Clavierspieler, zeichnete sich bald als Orgelspieler aus u. bildete sich, namentlich von 1804—1806, im freundschaftlichen Verkehr mit R. Maria von Weber in Breslau, wo er in gemeinsamem Streben mit ihm, Schnabel u. andern Zeitgenossen, die Kunst, als Lehrer der theoretischen Musik an der Universität u. am Schullehrerseminar, sowie als Director des Singinstituts rüstig förderte. Seine Compositionen für den Gesang, namentlich den Kirchengesang (z. B. ein Te deum, der 150 Ps. u. a.) gelten für sehr gelungen. Ein trefflicher Schüler von ihm ist Adolph Hesse.

Berners, auch Barnes, Juliane, Priorin des Klosters St. Alban, erwarb sich auch als Schriftstellerin einen Namen. Sie war eine ebenso schöne, als gebildete Frau u. hat ihre Neigung zur Falkenbeize, Jagd, Fischeret, Wappenkunde durch ihr Werk: „The bokys of Haukyng and Huntynge and also of Cootarmuris (1486),“ wovon nur noch 2 Exemplare vorhanden seyn sollen, bekundet. Auch von der, 1810 in London erschienenen, Ausgabe wurden nur 150 Exemplare gedruckt u. das einzelne Exemplar kostet bereits 12 Guineen.

Bernhard, ober Bernhardsberg. 1) Der große B., ein hoher Bergübergang zwischen dem wallisischen Thal u. Zehnten Entremont und dem sardinischen

Thale St. Rémy, einem Zweige des großen Thales von Aosta, in der südlichsten Alpenreihe der Schweiz, welche diese vom Königreiche Sardinien scheldet u. sich vom St. Gotthard nach dem Montblanc hinzieht. Seine Wasser ergießen sich von der einen Seite ins mittelländische u. von der andern ins adriatische Meer. Ungeachtet der Stipfel dieses mächtigen, aus vielen hohen felsigten zusammengesezten, Gebirges mit ewigem Schnee bedeckt ist, so befand sich doch schon vor uralten Zeiten in seinen Schlünden ein Fußweg, um durch die penninischen Alpen nach Gallien u. Germanien zu gelangen. Jetzt geht im Sommer u. Winter ein Paß darüber nach Aosta u. der Lombardei. Im Frühling ist er, wegen der herabstürzenden Lawinen, am gefährlichsten. Der höhere Theil dieser Alpenstraße zieht sich von der Walliser Seite durch das enge u. schauerliche Felsenthal Lacombe, u. auf der Höhe des Uebergangs steht, 7680 F. über der Meeresfläche, noch auf wallis'schem Boden, ein, von Bernharde de Menthon 862 dotirtes, Kloster für Augustiner-Chorherrn. Es ist das ganze Jahr hindurch von 8—10 Religiosen bewohnt, welche alle Durchreisenden gastfrei aufnehmen u. ihnen auf den gefährlichen Wegen die möglichste Hilfe leisten. Die Mönche haben die Verpflichtung, selbst oder durch die Diener des Hospitiums, welche Maronniers heißen, die Straße zu besuchen, um den in Gefahr schwebenden Reisenden zu helfen, oder sie zu retten, wobei sie durch besonders abgerichtete Hunde, Marons genannt, trefflich unterstützt werden, die Erkrankten bis zu ihrer Genesung im Kloster zu behalten, ohne für dieses Alles je mehr, als eine freiwillige Gabe, anzunehmen. Die aufgefundenen Verunglückten werden in einer, an der Ostseite des Klosters stehenden, Kapelle in Leinentücher gehüllt, nebeneinander aufgestellt, wo die feine, scharfe Luft sie zu Mumien trocknet. In der Kapelle des Klosters wurde der General Desaix (s. d.) beigesetzt. Napoleon errichtete ihm hier ein Denkmal. Die jährliche gastfreundliche Bewirthung dieses Klosters kostet über 50,000 Franks, zu deren Aufbringung immer zwei Capitularen die Schweiz durchwandern, um Collecten zu sammeln. Das ganze Capitul besteht gegenwärtig aus 30 Mitgliedern, von denen 2 auf dem Hospitium des Simplon, die übrigen aber, als Pfarrer oder Pfarrhelfer, auf den, von dieser Stiftung abhängigen, Walliser Pfründen wohnen. — Kaiser Napoleon hatte, während seiner Beherrschung des Wallis, nicht nur den Fortbestand dieses Hospitiums, seines menschenfreundlichen Zweckes wegen, gesichert, sondern auch ein ähnliches auf dem Simplon gegründet u. mit diesem in Verbindung gebracht. Einige halten den B. für den Mons Jovis u. Andere wollen, doch mit unhaltbaren Gründen, behaupten, daß Hannibal über denselben gegangen sei. Zuverlässiger dagegen ist, daß von Augustus an durch diesen Weg der Militär-Eingang in Italien war, der auch von Cäcinnä, Karl dem Großen, Friedrich Barbarossa, in den Jahren 69, 773 u. 1106, u. vom 15. bis 21. Mai 1800 von dem Consul Buonaparte benützt ward, als er eine Armee von 30,000 Mann hierdurch zum Siege führte. 2) B., der kleine, einer der bequemsten Alpenpässe, jedoch nur für Saumthiere gangbar, führt über diesen Berg, welcher auf der Südwestseite des Thales von Aosta, an der Gränze von Savoyen u. Piemont liegt. Auf seiner Höhe steht ein Hospitium (6988' hoch über dem Meere), welchem zwei Priester vorstehen. Cäsar benützte diesen Paß über die Alpes Grajae zuerst zu einer Militärstraße nach Gallien.

Bernhard, der heilige, einer der acht Kirchenlehrer der abendländischen Kirche, doctor mellissus, „der honigfließende Lehrer“ zubenannt, wegen der lieblichen Anmuth seiner Rede, wurde 1091 auf dem Schlosse Fontaines bei Dijon in Burgund geboren. Sein Vater hieß Tesselin, seine Mutter Aletha, beide stammten aus den ersten Häusern der Provinz, u. die Mutter war sogar mit den Herzogen von Burgund verwandt. Die gottesfürchtigen Eltern bestimmten ihren fünften Sohn Bernhard dem geistlichen Stande, suchten ihm deshalb eine sorgfältige Erziehung zu geben u. schickten ihn zu dem Ende in die Schule der regulirten Chorherren zu Chatillon an der Seine, allwo er in Kenntnissen, wie auch in der Frömmigkeit, außerordentliche Fortschritte machte. Seine zarte, liebliche Ge-

stalt, sein sanftes, gewinnendes Gemüth, seine Bescheidenheit, dabei der Reichtum seiner Kenntnisse, verbunden mit der reichsten Fülle der Beredsamkeit, gewannen ihm alle Herzen, brachten ihm aber auch einige heftige Versuchungen, welche der edle Jüngling, erleuchtet vom Lichte der Gnade, u. gestärkt durch eifrige Uebungen der Frömmigkeit, siegreich überwand. Der Entschluß reifte in ihm, sich dem erst neu entstandenen Cistercienser-Orden zu widmen, um durch die Strenge der Lebensweise den äußern Menschen zu unterwerfen u. in der Betrachtung der himmlischen Dinge seinen Geist immermehr zu kräftigen. In dieser Stimmung besuchte er seine Brüder, welche mit dem Herzoge von Burgund das Schloß Granci belagerten, um sich mit ihnen u. seinem Vater (seine Mutter hatte er im 19. Jahre seines Alters verloren) über sein Vorhaben zu bereden. Anfangs stieß er bei seinen weltlich gesinnten Verwandten auf heftigen Widerspruch, allein er redete mit solcher Begeisterung u. Liebe zum Göttlichen u. Ewigen, daß er seine 4 ältern Brüder: Guido, Gerhard, Bartholomäus u. Andreas, u. selbst seinen Oheim Salderich, sowie seinen zärtlichen Freund, Hugo von Macon, von ausgezeichnetem Geschlechte, nachher Bischof von Auxerre — alle tapfere, des Kriegs gewohnte Ritter — mit der heiligen Begierde entflammte, der Welt zu entsagen und nur dem Himmlischen u. Unvergänglichen zu leben. Auch der jüngste Bruder, Rivard, folgte bald in's Kloster nach u. es blieb nur der alte Vater Tesselin mit seiner einzigen Tochter zurück. Nach reifer, 6 Monate währender, Vorbereitung u. Erforschung zu Chatillon begab sich B. mit seinen Gefährten nach Cîteaux zum hl. Abte Stephan (1113). Vor der Pforte warfen sich alle zur Erde nieder u. flehten um Aufnahme, Stephan bewilligte sie gerne, froh des neuen Zuwachses, da der Orden, wegen seiner großen Strenge, nicht recht erstarben wollte. B. war damals 23 Jahre alt. Mit aller Kraft seines Willens machte er sich an das Werk, um dessen willen er in den Orden getreten war. Seinen Leib brachte er durch das strengste Fasten (seine Hauptnahrung bestand in schwarzem, in warmes Wasser getauchtem Brode), durch beständige Abtötungen u. Bußwerke in die volle Knechtschaft des Geistes, so daß er durch seine Regungen der Sinnlichkeit getrübt wurde; Gehorsam, Gehuld u. Ergebung übte er unablässig. Dadurch hatte sein Geist jene wunderbare Fassung, sein Wille jene Stärke zum Guten, sein Verstand jene Klarheit u. Bestimmtheit, sein Gemüth jene Reinheit u. Liebenswürdigkeit erlangt. Weil er durch die Außendinge nicht abgezogen wurde, warf sich seine Seele mit aller Macht auf die Betrachtung des Göttlichen u. drang, unter dem reichen Bestande der einströmenden, himmlischen Gnade, bis zu den tiefsten Tiefen der Geheimnisse vor, welche er mit rührender u. doch kraftvoller Beredsamkeit seinen Zuhörern vor das Gemüth führte u. als ein brennendes Feuer der Sehnsucht in ihr Herz legte. Dadurch u. durch den Eindruck, den sein ganzes, vom Geiste Gottes durchwehtes, Wesen hervorbrachte, sammelte er alsbald eine solche Schaar eifriger Männer um sich, daß der heil. Abt Stephan schon 1113 das Kloster La Ferté in Burgund u. 1114 das von Pontigny in der Champagne stiftete. Der Graf Hugo von Troyes bot ihm noch eine wilde Einöde, mitten im Walde, bisher Sitz von Räuberbanden, das Wermuthsthal genannt, zu einer neuen Niederlassung an. B. wurde nun mit 12 Gefährten, worunter auch seine Brüder, als Abt des neu zu errichtenden Klosters ausgesendet. Sie machten einen Theil der Wüstenet urbar u. bauten, mit Hilfe der Umwohner u. des Bischofs von Chalons, kleine Zellen. Mit bitterer Armuth u. harten Entbehrungen hatte das Kloster zu kämpfen, bis es immer mehr erstarke u. der Ruf von des heil. B.s Leben bald 130 Genossen dahin zog u. die Einöde dann clara vallis, Lichtenthal, Clairvaur, genannt wurde. Wegen der großen Strenge seiner Lebensweise überfiel ihn eine Krankheit 1116. Von nun an wurde B. noch milder gegen seine Untergebenen u. behandelte sie als der zärtlichste Vater; er selbst ging allenthalben mit dem Beispiele voran u. gebot Nichts, was er nicht vorher selbst schon versucht hätte. Je strenger er gegen sich selbst war, desto schonender u. nachsichtiger wurde er gegen Andere, u. so war sein ganzes Wesen Güte u. Liebe u. er zog alle Herzen zu sich heran. Um diese Zeit

kam auch sein hochbetagter Vater ins Kloster u. starb bald eines seligen Todes. Im J. 1118 gründete B. die Klöster Trois Fontaines im Bisthume Chalons, Fontenai im Bisthume Autun u. Tarouca in Portugal. Auch durch viele Wunder verherrlichte Gott seinen Diener u. zeigte so seine Kraft u. Macht in dem, der ihn liebte u. verehrte; mehrere Kranke heilte B. durch das Zeichen des heiligen Kreuzes; Sünder gewann er plötzlich zur Buße u. Reue; den Armen u. Nothleidenden half er auf alle Weise, wie er insbesondere in der großen Hungersnoth 1125 alle Vorräthe des Klosters erschöpfte. Weil er ein wahrer Mann Gottes, mit dem Himmlischen innig vertraut, allen Neigungen, allem selbstischen Wesen abgewendet, voll Liebe zu Gott u. den Nebenmenschen, voll ungetrübter Klarheit des Geistes u. ausgerüstet war mit der tüchtigsten Kenntniß göttlicher u. menschlicher Dinge, so wurde er in fast allen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Denn man erkannte, daß in ihm die göttliche Weisheit u. Liebe unter den Menschen der damaligen Zeit am Meisten sich zeige. Deshalb wandten sich die Bischöfe in schwierigen Fragen an ihn, deshalb auch die weltlichen Fürsten, ja deshalb wurde er, gegen seinen Wunsch u. gegen seine Neigung, zu den wichtigsten Weltbegebenheiten herangezogen. Die Anerkennung des edlen Greises Innocenz II., 1130 durch den größten Theil der Cardinäle gewählt, setzte B. gegen den Gegenpaps Anaklet bei den Bischöfen von Frankreich, bei dem Könige dieses Landes, Ludwig dem Dicken, u. zuletzt sogar bei dem Könige Heinrich I. von England durch, obwohl dieser Fürst sich gegen Innocenz u. für den Gegenpaps schon erklärt hatte. Auch die Streitigkeiten des Papstes u. des Kaisers Lothar legte B. bei u. war auf einer Zusammenkunft beider zu Püttich zugegen. Im Jahre 1131 führte er Innocenz II. nach Rom u. vermittelte die Ausöhnung des Kaisers Lothar mit den beiden Hohenstaufen Friedrich u. Konrad. So hatte er die Einigkeit in der Kirche hergestellt; auf gleiche Weise sorgte er auch für tüchtige Besetzung der Bisthümer. Unter dessen nahm die Zahl derjenigen, welche nach der Anweisung des heil. B. ein gottseliges Leben führen wollten, ungemein zu, so daß er noch 160 Klöster stiftete u. man nach seinem Tode deren 800 zählte. Auch bei Rom gründete er ein Kloster zu den 3 Brunnen, bekannter unter dem Namen des heil. Vincentius u. Anastasius, dem er als ersten Abt Bernhard von Pisa versetzte, der nach Lucius II. als Eugenius III. zum Papsie gewählt wurde u. an welchen B. sein Buch über die Betrachtung richtete, worin er die Pflichten u. den schweren Beruf eines Oberhauptes der Kirche eindringlich lehrte u. freimüthig alle Mißbräuche rügte. In Palästina hatten die Muhamedaner große Fortschritte gemacht, Edeffa erobert u. die Christen hart bedrängt, Eugen III. hielt 1147 in Frankreich mehrere Concilien, B. predigte allenthalben mit Begeisterung den Kreuzzug, kam selbst nach Deutschland u. entflammte auf einer Versammlung zu Speier den Kaiser Conrad, so daß Dieser mit vielen Fürsten, Grafen u. Herren das Kreuz nahm. Der Zug hatte ein unglückseliges Ende, was, wie der heil. B. sagte, das Heer seines übermüthigen Stolzes, seiner Laster u. Ausschweifungen wegen reichlich verdiente. B. machte nachher noch viele Reisen in Frankreich umher, Frieden zu stiften, Gährungen, Unruhen zu stillen, neue Niederlassungen zu gründen u. die alten zu besuchen. Allen diesen Anstrengungen erlag sein abgetödteter Leib u. er gab, umgeben von seinen weinenden Kindern, in großer Demuth u. in heißem Verlangen nach seinem Heilande, seinen Geist in die Hände seines Schöpfers, am 20. Aug. 1153, 63 Jahre alt, nachdem er 38 Jahre Abt von Clairvaur gewesen. Sein Leichnam wurde in seinem Kloster, vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau, die er in seinem Leben so sehr geliebt u. verherrlicht, beigesetzt. Von Alexander III. wurde er 1165 feierlich der Zahl der Heiligen beigezählt. — B. ist eine der erhabensten, wunderbarsten u. wohlthätigsten Gestalten des Mittelalters. Er brachte in seiner Person den christl. Geist so sehr zur Klarheit, daß er von ihm aus, nicht blos in seiner Zeit, sondern noch viele Jahrhunderte hindurch, strahlend leuchtete. Durch die vielen Klöster, die er gründete, oder die Liebe die er zu seiner bewunderten Person, in der der Heiland durchlebte, hervorrief, hat er nicht nur unendliche Strecken

öden, wüsten Landes dem Ackerbau, der Cultur, der Anlage von Städten zugeführt, sondern er hat dadurch noch vielmehr auf die Gesittung u. Erziehung des Volkes, auf Vereblung durch das fromme, heilige, uneigennütige, einträchtige u. mäßige Leben der Mönche, auf Bildung durch Unterricht u. Schulen hingewirkt. So läßt sich die unendliche Wohlthat durch die Anlegung einer so erstaunlichen Menge von Klöstern begreifen. In die öffentlichen Angelegenheiten brachte seine bewunderte Gestalt durch die Verehrung, welche sein heiliges Leben in der getreuen Nachfolge Christi hervorrief, den wahren, Christl. Geist u. somit Friede, Eintracht u. Ruhe. Sein hoher, himmelwärts strebender, Sinn suchte Alles mit sich hinaufzuziehen, suchte Alles mit den Segnungen der Erlösung zu erfüllen: deshalb wollte er das heilige Land den Händen der Ungläubigen entreißen u. der Verehrung der Christen wiedergewinnen. In der Abgeschlossenheit des Klosters, wie im Orangerie der Geschäfte, war er stets gesammelt u. bezog Alles auf Gott; doch suchte er in der Stille seinen Geist in die Geheimnisse des Glaubens zu versenken u. schaute dieselben mehr an, als daß er dieselben zerlegt u. zur Bestätigung ihrer Wahrheit, nach Aehnlichkeit in den Dingen der Erscheinungswelt, sich umgesehen hätte. B. ist darum in seinen Schriften Mystiker, voll tiefen, religiösen Gefühles u. eindringender, lieblicher Milde der Rede. Seinem ganzen Wesen nach, dessen Grundzug Demuth ist, nahm er den Glauben, als einen geoffenbarten, von der Kirche gläubig auf u. suchte mittelst innerer Anschauung in denselben einzubringen; dadurch aber mußte er schon dem berühmten Abälard entgegentreten, der, wegen seines hochstrebenden, hoffährtigen Sinnes, sich nicht unter den Glauben beugen, sondern nur das als wahr annehmen wollte, was er selbst sich bewiesen, wovon er sich wissenschaftlich überzeugt hätte. Gegen Abälard rettete B. das Princip des Glaubens u. der katholischen Glaubenswissenschaft, ja, aller wahren Philosophie überhaupt, das davon ausgeht, daß alle Wahrheit eine gegebene sei u. daß der menschliche Geist dieselbe nach ihren letzten Gründen sich klar zu machen habe, um sich so ihrer desto freier u. bestimmter bewußt zu werden. Die heilige Liebe B.s u. sein begeistertes Schauen entströmten auch in herrliche Lieder, in denen er die Gegenstände seiner Sehnsucht in lebendigen, lieblichen Bildern darstellte, wie in seinem entzückenden Hymnus: *Jesu dulcis memoria* u. a. Auch in den Gesang u. die Musik ergossen sich B.s Anschauungen der göttlichen Dinge; sie sollten durch jene ausgedrückt werden, deshalb sagt er: daß der Gesang nicht hart, nicht weichlich, sondern angenehm dem Ohre seyn, die Aufmerksamkeit schärfen u. den Sinn der Worte gleichsam in die Seele übertragen müsse. Seine Werke — bestehend in Briefen, Predigten, Gedichten, praktischen Schriftauslegungen, ascetischen Schriften — sind gesammelt von Mabillon, Paris 1690, 6. Thl. 1719, 2. Thl. Benedig 2 Tom. Sein Leben wurde beschrieben von 3 Zeitgenossen: Wilhelm, Abt von Thierry, Gofred u. Alanus ab Insulis, Mönchen von Clairvaur (Mabillon *acta SS. Ord. S. Bened.* t. 1 u. 6.). Neander, der heilige B. u. sein Zeitalter, Berlin 1813. Leben des heiligen B. von Ratissbonne, Uebersetz. bei Manz, Regensb. 1843. hh. — 2) B., Herzog von Sachsen Weimar, Sohn Herzogs Johann III., der, als Vater von 11 Prinzen, deren sieben die Jahre männlicher Reife erlangten, Stammvater aller Linien des sächsisch-ernestinischen Hauses geworden ist, gehört zu jenen Männern aus der Periode des 30jährigen Krieges, welche durch Verwüstung des deutschen Vaterlandes, durch Dienste im Solde auswärtiger Fürsten, u. durch hochverrätherische Bündnisse mit diesen gegen den Kaiser, als Reichsoberhaupt, bei einem großen Theile ihrer Zeitgenossen Bewunderung erregt haben und bei den, diesen gleichgesinnten, Nachkommen heute noch in glorreichem Andenken stehen, obgleich sie gegen Deutschland, gegen die höchsten u. heiligsten Interessen desselben, sowie gegen Ehre und Ansehen des deutschen Namens, ärger gefrevelt haben, als je die erbittertesten Feinde im Stande waren. — Am 6. August 1604 geb., ergriff B. schon als 18jähriger Jüngling, gleich seinen, von holländischem Golde gefödderten ältern Brüdern, Johann, Ernst, Friedrich u. Wilhelm, die Waffen gegen den Kaiser zum Schutze Friedrichs von der Pfalz, der, weil ihn nach der böhmischen

Krone gelüftete, auch seine Ehre u. sein Erbland verlor. B. schloß sich zuerst an den berühmten Grafen Ernst von Mansfeld an, der mit dem Gelde des Moritz von Oranien u. der Niederländer Soldaten anwarb, welche die entsetzlichen Gräuelt von Schandthaten an Städten, Dörfern, Kirchen, Altären, Heiligthümern, Gräbern, an unbewaffneten Pandleuten, die sie unbarmherzig in die brennenden Hütten u. Häuser jagten, an Weibern u. Jungfrauen, selbst an acht bis neun-jährigen Kindern, verübt haben. Da es dem Abenteuerer Mansfeld nicht gelang, die Oberpfalz gegen Maximilian von Bayern u. dessen ausgezeichneten Feldherrn Tilly zu schützen, stellte sich B. unter die Fahne des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, u. wohnte sodann, nachdem dieser, in der blutigen Schlacht bei Wimpfen (1622) geschlagen, sein Heer entlassen u. sich unterworfen hatte, unter Anführung Herzogs Christian von Braunschweig (1623) dem Treffen bei Stadlohn bei, in welchem die Feinde des Kaisers und des Reichs aufs Haupt geschlagen wurden. Nachdem er einige Zeit in holländischen Diensten gestanden, um sowohl das Kriegswesen besser kennen zu lernen, als um seinen glühenden Haß gegen die Katholiken zu befriedigen, ging er zu Christian IV. von Dänemark über, der auch gegen den Kaiser sich auflehnte, um an Deutschland, welches damals wie eine herrenlose Beute jämmerlich zerrissen wurde, sich zu bereichern. Noch einmal schloß sich B. auf kurze Zeit dem furchtbaren Mansfelder an, als dieser nämlich seinen verheerenden Zug durch die Mark u. Schleßen machte, u. trat nach dessen, zum Glücke für Deutschland bald erfolgtem Tode, wieder in dänische Dienste. Weniger aus Furcht vor der Reichsacht und deren Folgen — denn es war kaum ein Fürst in Deutschland, der sie hätte vollstrecken können — als weil das Glück den dänischen Waffen beständig abhold war, kehrte B., durch Wallensteins Verwendung vom Kaiser begnadigt, nach Weimar zurück, und ließ sich auf einige Zeit bei den verschiedenen protestantischen Höfen zu diplomatischen Sendungen gebrauchen, welche zum Zwecke hatten, gemeinschaftliche Maßregeln zu verabreden, um dem Ansehen u. der Macht des Kaisers immer mehr Abbruch zu thun. Als der Schwedenkönig Gustav Adolph (s. d. A.), bei Weitem nicht aus reinem Eifer für die Sache des Protestantismus, oder für die deutsche Freiheit, den Boden unsers Vaterlandes betrat, war B. unter den ersten Fürsten, die sich um ihn scharten, und wurde, weil er in der Schlacht bei Werden in der Mark Brandenburg (28. Juli 1631) durch einen kühnverwegenen Streich sich auszeichnete, beauftragt, drei Reiterregimenter dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel zur Hülfe entgegen zu führen. Mit denselben verheerte er die katholischen Stifter, nahm mehrere feste Plätze ein, theils durch List (wie z. B. Mannheim, welches dadurch in seine Gewalt kam, daß vor Tagesanbruch mit 300 Mann vor den Mauern erschienen, sich u. diese als kaiserliche, von den Schweden verfolgte, Truppen ausgab, eingelassen wurde, u. die ganze Besatzung überrumpelte), theils durch Gewalt, und zeigte überhaupt einen solchen Eifer für die Sache der Schweden, daß ihm Hoffnung gemacht wurde, Franken dereinst als Herzogthum zu überkommen. Nach einem vergeblichen Angriffe auf Wallensteins festes Lager bei Nürnberg, blieb B., indeß Gustav Adolph nach Sachsen aufbrach, zur Deckung Frankens zurück; befehligte sodann in der Schlacht bei Lützen (6. November 1632) den linken Flügel der Schweden u. übernahm, nachdem Gustav Adolph gefallen war, das Commando über das ganze Heer, so daß es nur ihm zu verdanken ist, wenn der Tod des Schwedenkönigs nicht von der Niederlage des ganzen protestantischen Heeres begleitet war. Von dem Kanzler Drenskierna (1633) als Feldherr über die Hälfte des Heeres ernannt, glaube B., nach der Einnahme von Bamberg, Kronach, Hochstädt u. Eichstädt (der Angriff auf Ingolstadt mißlang) berechtigt zu seyn, auf das Herzogthum Franken, bestehend aus den Bisthümern Bamberg u. Würzburg, Ansprüche zu machen, erregte, oder begünstigte wenigstens, da Drenskierna damit zögerte, eine Meuterei unter den schwedischen Truppen, weil diesen der Sold nicht richtig bezahlt, und die versprochenen außerordentlichen Belohnungen vorenthalten wurden, erlangte dadurch wirklich Franken, aber als schwedisches Lehen, und ließ sich in das neue Herzogthum

durch den schwedischen Bevollmächtigten, Grafen von Brandenstein, zu Würzburg einweisen. In Regensburg, das er bald darauf durch Kapitulation überkam, weil Wallenstein jede Unterstützung zum Entsatz dieser Festung verweigerte, hauste B. auf eine Weise, die des Mansfelders nicht unwürdig war. Der Geistlichkeit allein legte er eine Kriegsteuer von 200,000 Reichsthalern auf, u. sollte die Hälfte dieser Summe auf der Stelle beschafft werden. Da alle, zu diesem Behufe in Beschlag genommene Kirchengeräthschaften, Kelche, Monstranzen, goldene u. silberne Gefäße u. Kleinodien nur 50,000 Reichsthaler betrugen, wurden alle Geistliche verhaftet, des andern Tages aber ein Theil, um unnützer Kostgänger los zu werden, aus der Stadt verjagt, die Angesehensten aber u. Vorfteher als Bürgen zurückgehalten. In dem Wahne, daß die bedeutendsten Schätze vergraben seien, ließ B. durch seinen Commissär Chemnitz die Kirchen und Klöster durchwühlen, wobei sogar die Grüste u. Gräber nicht geschont wurden; als man aber aus dem Grunde Nichts vorfand, weil Nichts versteckt war, wurden durch das Loos diejenigen der zurückgebliebenen Geistlichen bestimmt, welche in das gemeine Stadtgefängniß wandern mußten, bis die andern das Geld herbeigeschafft hätten. Diese gingen wirklich bettelnd von Haus zu Haus; weil sie aber die unerschwingliche Summe nicht aufbrachten, wurden die meisten der noch übrigen Geistlichen, gleich den ersten, aus der Stadt vertrieben, u. nur die vornehmsten, darunter namentlich der Bischof, als Geiseln zurückbehalten. Diese erlebten noch zu Allem dem den Schmerz, daß die Domkirche zum protestantischen Gottesdienste eingeweiht wurde, obgleich wenige Jahre vorher, mit Bewilligung des Kaisers, eine neue protestantische Kirche in Regensburg war erbaut worden. Von hier aus unterhandelte B. mit dem, in die Ungnade des Kaisers gefallenem, Herzoge von Friedland, gedachte, nach dessen Ermordung, dessen Truppen durch Bestechung an sich zu bringen, und Desterreich zu einem Abfalle zu verleiten; er mußte sich aber, ohne den geringsten Erfolg, zurückziehen, und verlor bald darauf durch die Niederlage (1634) bei Nördlingen (27. August), in Folge deren überhaupt die schwedische Macht in Oberdeutschland auf immer gebrochen (12,000 Erschlagene bedeckten das Schlachtfeld, der Feldmarschall Horn, drei Generale, 6000 Krieger, 4000 Wagen und 80 Geschütze fielen in die Hände der Desterreicher) und die Auflösung des Heilbronner Bündnisses herbeigeführt wurde, für immer das Herzogthum Franken. Mit den Trümmern der schwedischen Armee, die erst bei Heilbronn und Frankfurt sich sammelte und über welche er nun den alleinigen Oberbefehl erhielt, zog sich B. in die Pfalz zurück, von da, theils verdrängt, theils weil sein zahlloses Heer in kurzer Zeit Alles aufgezehrt u. furchtbar verwüstet hatte, an die Bergstraße u. in die Wetterau u. konnte kaum, unter wechselndem Glücke, unterstützt durch die Hilfstruppen Frankreichs (dem die Schweden u. die es mit ihnen hielten, gegen Abtretung der Städte Colmar, Schleisstadt, des ganzen Elsaßes, ja sogar des Erzstiftes Mainz, sich in die Arme geworfen), den Main u. das linke Ufer des Rheines behaupten. Bald darauf setzte er sich mit Frankreich in direkte Verbindung u. schloß am 27. Oktober 1635 zu St. Germain en Laye einen Vertrag, in Kraft dessen der französische König sich verpflichtete, jährlich vier Millionen Livres dem Herzoge zur Unterhaltung eines Heeres von 12,000 Mann zu Fuß u. 6000 Reitern auszusahlen, die er unter französischer Hoheit befehligen sollte. Dafür wurde ihm, in einem geheimen Artikel, Alles bestätigt, was er von den Schweden erhalten, dazu noch ein ansehnlicher Jahrgehalt auf Lebenszeit zugesetzt u. der Besitz der Landgrafschaft Elsaß nebst dem Amte Haguenau zugesichert. Zur Eroberung dieser, in Aussicht gestellten, Beute machte B., der zweimal nach Paris eilte, um die schnelle Einzahlung des Geldes zu betreiben, mit seinem, in der seither unverwüsteten Grafschaft Burgund (Franche-Comté, damals noch u. bis zum Frieden von Nymwegen 1678 eine spanische Besitzung) gestärkten, Heere ungeheuere Anstrengungen; eroberte Elsaß-Zabern, Joinville u. andere feste Plätze; schlug 1637 die Kaiserlichen unter Herzog Karl von Lothringen; ging bei Rheinfelden auf das rechte Rheinufer, um in Schwaben

u. Bayern einzufallen; verwüstete, als er gegen den bayerischen General Johann von Werth diesen Plan nicht ausführen konnte, das Hochstift Basel; bemächtigte sich im folgenden Jahre (1638) der Städte Säckingen, Lauffenburg u. Waldbühn; nach dem Siege, den er über Savelli u. Johann von Werth (21. Febr. 1638) errang, weiter der Städte Rheinfelden, Röteln, Neuenburg, Freiburg u. schlug zweimal, kurz nach einander, mit Hilfe der französischen Truppen, die Turenne befehligte, das, zum Entsatz Freiburgs unter dem General von Göz u. dem Herzoge von Lothringen herbeieilende, kaiserliche Heer bei Wittenweither (30. Juli) u. bei Thann (4. Oktober). Von der wichtigen Festung Breisach, worin die Hungersnoth so groß war, daß Leichname u. gestohlene Kinder gegessen wurden u. ein Pfund Fleisch 32 Gulden kostete u. welche, in Folge davon, am 7. Decbr. 1638 sich an ihn ergab, ließ er sich als alleinigen Herrn, ohne Frankreich, Schweden, oder den protestantischen Bund zu erwähnen, huldigen u. zum Ausdruck seiner Oberherrschaft Münzen prägen mit Breisachs u. Weimars Wappen. Dieß verdross die Franzosen in einem hohen Grade, so daß sie ihm, nach vielen nutzlosen Versuchen, sein Vorhaben zu ändern, die Subsidienelder entzogen. Da gedachte B., eine eigene Macht zu errichten zwischen dem deutschen Kaiser u. Frankreich u. soll zu diesem Ende, um sich zu verstärken, der verwitweten Landgräfin Amalia Elisabeth von Hessen, Wittve Wilhelms des Beständigen, seine Hand angeboten haben; er nahm im Sundgau die Feste Landsron, in Hochburgund aber Pontarlier u. das Schloß Joux, ließ die festen Plätze schleifen u. verabredete mit dem schwedischen Feldmarschall Banner, der die österreichischen Lande bedrohte, einen Einfall in Bayern, — als ihn (am 8. Juli 1638) der Tod in Neuenburg am Rheine ertölte. Nach Einigen starb er (u. dieß ist das Wahrscheinlichste) an einer pestartigen Lagerfeuche, nach Andern (u. so meinte er selbst) an Gift, das ihm in einer Pomeranze, oder in Fleischbrühe — vielleicht durch seinen, von Frankreich befohlenen, Leibarzt Blandini — sei beigebracht worden. Wie es scheint, reute ihn im Angesichte des Todes der an Deutschland so lange begangene Verrath, weshalb er sterbend verordnete, daß die, von ihm eroberten, Gebiete beim deutschen Reiche verbleiben und unter schwedischem Schutze von seinen Brüdern regiert werden sollten. Wollte sich keiner dazu verstehen, so sei es billig, daß Frankreich mit eigenen u. des Herzogs Truppen bis zum Abschlusse des allgemeinen Friedens sie schütze u. sodann an Deutschland zurückgebe. Frankreich respektirte begreiflich diese Verfügung seines Vasallen oder Söldlings nicht; es behielt Alles, was es erobert hatte; selbst sein, vor seinem Tode schon gewonnenes, deutsches Heer mußte, bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens, unter der französischen Fahne gegen Deutschland kämpfen; einzig B.s Leiche wurde zurückgegeben u. selbst diese erst nach 16 Jahren (1655), wo sie von Breisach in die Familiengruft nach Weimar geführt wurde. Ueber B.s großes Feldherrntalent wollen wir nicht einmal den geringsten Zweifel aussprechen, obgleich es vielfach ist beanstandet worden; aber wenn wir an sein ganzes Wirken nicht den einseitigen, parteilichen u. falschen Maßstab des Protestantismus legen, sondern ihn vor den Richterstuhl der wahren, unverfälschten Geschichte stellen, so müssen wir über ihn ein sehr strenges Urtheil ergehen lassen. Von ihm sagt selbst Osröder in seinem „Gustav Adolph“: er sei der vornehmste Mitschuldige, daß Elsaß, dieser schöne u. edle Theil des ehemaligen Herzogthums Alemanniens, an den gallischen Reichsfeind sei verloren gegangen. Selbst der Ruhm, daß er, aus wahren Eifer für die Sache des Protestantismus, an Kaiser u. Reich zum Verräther geworden, gebührt ihm nicht, da er bei der Uebernahme des Elsaßes ohne Anstand die Verpflichtung einging, die Ausübung der katholischen Religion u. den Besitz der Kirchengüter ungestört fortbestehen zu lassen. Wenn über kurz oder lange durch eine wahrhaft unparteiliche Geschichte die ganze Schmach u. Erniedrigung Deutschlands durch seine eigene Fürsten vor, in u. nach dem dreißigjährigen Kriege getreu wird dargestellt seyn, wird auch B. von Sachsen-Weimar den Namen des Großen nicht mehr tragen. R. — 3) B. (Karl), Herzog von Sachsen-Weimar,

Generallieutenant in niederländ. Diensten, geb. am 30. Mai 1792, der jüngste Sohn des verstorbenen Großherzogs Karl August, focht schon 1806 als Freiwilliger bei Jena, setzte, als königlich sächsischer Hauptmann, seine Studien unter dem Major Rühle von Lilienstern fort, kämpfte als Major unter Bernadotte tapfer bei Wagram 1809, bereiste 1812 Italien u. Frankreich, ergriff 1814 die Waffen wieder gegen die Franzosen in Belgien, trat 1815 in holländische Dienste u. focht bei Waterloo als Brigadeführer. Seinen Aufenthalt in Gent, wo er seit 1819 als Provinzialcommandant von Ostflandern lebte, unterbrach er 1825 u. 1826 durch eine Reise nach Nordamerika (herausgegeben von Ruden, 2 Bde., Weimar 1826.) Im Jahre 1830 sah er sein Schloß geplündert u. sich gezwungen, nach Antwerpen zurückzureisen, erhielt 1831 als Generallieutenant das Commando in Luxemburg u. befehligte die zweite Division gegen Belgien (Aug. 1831). Nach einer Reise zu den Uebungen des österreichischen Heeres in Italien (1833) erschien sein geschätzter „Abriss des Feldzugs auf Java von 1811“ (franz. Haag 1834). Im Jahre 1837 f. bereiste er Rußland, die Türkei u. Italien. — 4) B. (Erich Freund), regierender Herzog von Sachsen-Meiningen, geboren am 17. Dezember 1800, folgte seinem, 1803 verstorbenen, Vater unter der Vormundschaft seiner Mutter, Louise Leonore von Hohenlohe-Kangenburg (gest. 1837) u. trat, unter Leitung des Oberconsistorialraths Mosengeil in Jena u. Heidelberg, sowie auf Reisen gebildet, die Regierung 1821 an, welche er zum Wohl u. Glück seines Landes führt. Als ihm beim Erlöschen der sachsen-gothaischen Linie die Fürstenthümer Hilburghausen u. Saalfeld, die Grafschaft Rumburg u. die Herrschaft Kranichfeld zufielen, gab er ein neues Grundgesetz (23. August 1829) u. erneuerte 1833 mit seinen Agnaten den herzoglich sachsen-ernestinischen Hausorden der Treue. Er ist seit 1825 mit Maria, der Tochter des Churfürsten Wilhelm II. von Hessen, vermählt u. hat sich 1844, wie die andern Herzoge von Sachsen, das Prädicat Hohheit beigelegt.

Bernhardi, August Friedrich, geb. 1768 zu Berlin, gest. 1820 als Consistorialrath u. Direktor des Werderschen Gymnasiums u. der Realschule zu Berlin. F. A. Wolf verdankte er seine philologische u. seinem Freunde Ludwig Tieck seine literarische Richtung. Als tiefen Sprachforscher erwies er sich in seiner „Sprachlehre“ (2 Bde., Berl. 1801—1803) u. „Anfangsgründe der Sprachwissenschaft“ (Berl. 1805) u. als Pädagogen in den „Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen“ (Jena 1818). Mit L. Tieck gab er die Sammlung „Bambocciaden“ (3 Bände, Berlin 1797—1800) heraus.

Bernhardin von Siena, stammte aus der berühmten Familie der Abtzeßti in der Republik Siena u. wurde geb. 8. Sept. 1380 zu Massa. Nach dem frühen Tode seiner Eltern wurde seine Erziehung seiner Muhme Diana anvertraut, die ihm eine zärtliche Liebe zu Gott u. zur seligsten Jungfrau Maria einflößte. Nachdem er in Siena Philosophie, Staats- u. Kirchenrecht studirt u. mit allem Eifer der Schriftforschung obgelegen, trat er, dessen Gelehrsamkeit, Bescheidenheit u. Tugend allgemein bewundert wurde, in seinem 17. Jahre in die Genossenschaft zu unserer lieben Frau, welche zu Siena in dem Spital della Scala zum Dienste der Kranken errichtet war. Am 8. Septbr. 1404 trat er in das Franciscanerfloster von Colombiere u. fing nun an, mit gesegnetem Erfolge das Wort Gottes zu verkündigen u. suchte vor Allem den Menschen Liebe zu Gott u. Verachtung der Welt einzufößen. Er predigte in den meisten Städten Italiens, lehnte aus Demuth u., um dem Predigen besser obliegen zu können, die ihm wiederholt angebotene bischöfliche Würde ab, ward 1438 zum Generalvicar seines Ordens gewählt, legte aber nach 5 Jahren aus demselben Grunde auch dieses Amt nieder, starb zu Aquila 20. Mai 1444 u. ward vom Papst Nikolaus V. 1450 unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. — B. war einer der berühmtesten Redner seiner Zeit. Seine Werke sind: Fasten-, Advent-, Sonn- u. Festpredigten u. Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Moral u. der Frömmigkeit, über das Gebet, die Liebe Gottes, die Nachahmung des Lebens Jesu, die letzten Dinge. Dieselben erschienen zu Paris 1636 u. zu Venedig 1745 in 5 Follobänden. n.

Bernhardiner, s. Cistercienser.

Bernhardsberg, s. Bernhard.

Bernhardy, Gottfried, geb. 1800 zu Landsberg in der Neumark, habilitirte sich 1823 zu Berlin, ward daselbst 1825 Professor, 1829 Professor der alten Literatur in Halle u. 1831 Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission. Er trat, nach Vertheidigung seiner „Eratosthenica“ (Berl. 1822), als Lehrer an der Universität auf u. begründete seinen Ruf eines scharfsinnigen, gründlichen u. die gelungene Seite seines Gegenstandes erfassenden Forschers durch: „wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache“ (Berl. 1829); „Grundriß der römischen Literatur“ (Halle 1830); „Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie“ (Halle 1832); den trefflichen „Grundriß der griechischen Literatur“ (Bd. 1. Halle 1836), sowie durch Herausgabe des „Dionysios Periegetes“ (Epz. 1828) u. des „Suidas“ (2 Bände, Halle 1840).

Berni, Francesco, ein berühmter ital. Dichter u. überhaupt einer der ausgezeichnetsten Köpfe seiner Zeit, der ein außerordentliches Talent zur komischen Satyre hatte. Er starb 1538. B. wurde der Stifter einer Art von burlesker Poesie, die seinen Namen trägt. Da er viele Nachahmer gefunden, so hat man ihn immer mit denselben zusammen herausgegeben. Nach ihm wurde das burlesk-satyrische Genre im Style der Bernesische Styl genannt. Seine Werke: Opere burlesche (Florenz 1552), Opere burlesche di celebri autori (Ven. 1760 III. T. 8.).

Bernier, François, berühmter französischer Arzt u. Philosoph, geb. zu Angers 1581, erhielt zu Montpellier die medicinische Doctorwürde u. hat sich besonders durch seine „Reisen durch Syrien u. Aegypten nach Hindostan“ einen Namen gemacht. Seine Beobachtungen, die er während eines 12jährigen Aufenthaltes an dem Hofe des Großmoguls machte, sind niedergelegt in den: „Voyages de Fr. Bernier contenant la description des états du grand Mogul etc.“ (Amsterdam 1699 u. öfter, 4 Bde.). Auch deutsch sind dieselben vorhanden im Auszuge in der „Berliner Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen.“ Er starb zu Paris 1688.

Bernigeroth, Martin, Kupferstecher, geb. zu Rammelsberg bei Mansfeld 1670, versuchte, ohne Anweisung u. Unterricht, Kupferstiche zu zeichnen, die ihm zu Gesicht kamen. Er erlangte später, besonders durch die Verrfertigung der Porträts zu Beckmann's „Anhaltischer Chronik“, einen ehrenvollen Namen als Kupferstecher. Der König von Polen u. Churfürst von Sachsen, August, verlieh ihm den Titel eines Hofkupferstechers. Er starb 1763.

Bernini, Lorenzo, geb. 1598 in Neapel, renommirter Bildhauer seiner Zeit, auch als Maler u. Baumeister berühmt, lernte die Skulptur bei seinem, inzwischen nach Rom gezogenen, Vater Pietro u. soll schon in seinem 10. Jahre einen Kopf in Marmor gearbeitet haben. Er verdiente sich seinen Ruf durch die entschiedenste Verhöhnung aller wahren Kunst, alles Geschmacks u. aller Schönheit. Mit seinem Geiste sich der barocksten Laune überlassend, übte er einen höchst beklagenswerthen Einfluß auf die gesammte bildnerische Kunst des 17. Jahrh., ja, noch die italienische Skulptur des 18. Jahrh. trug die Wehen davon. Die Begeisterung war bei ihm kein freier Erguß des Innern; sie war nur eine Erhitzung des nüchternen Verstandes. Seine Darstellungen haben durchweg ein, mehr oder minder affectirtes Gepräge. Zu den vorzüglichern unter seinen, leider gar zu zahlreichen, Schöpfungen gehören die mächtigen Gestalten des Constantin (zu Pferd) im Vatican u. des Longinus in der Peterskirche, sowie die zarteren Gestalten der heiligen Theresen, die ohnmächtig vor dem göttlichen Strahle niedersinkt u. der heil. Biblena in der, dieser Heiligen geweihten, Kirche. Meist aber, namentlich in der brillirenden Cathedra des heil. Petrus in der Peterskirche, steigert sich sein Streben, à tout prix pittoresk zu seyn, bis zum barbarischen Ungeschmacke. Das Beste, was ihm St. Peter verdankt, sind die mächtigen (1667 unter Alexander VII. angelegten, aber erst unter Clemens IX. vollendeten) Colonnaden, welche den Platz vor der Kirche einschließen u. nicht ohne Großartigkeit, aber auch nicht ohne bedeu-

tende Nüchternheit ausgeführt sind. B. wurde vom Papst Urban zum Ritter ernannt u. übte in dieser seiner bevorzugten Stellung einen großen Einfluß auf die Künstler in Rom.

Bernis, François Joachim Pierre de, Cardinal, berühmt als Staatsmann u. Dichter, war 1715 zu St. Marcel in Languedoc aus einem alten, gräflichen Geschlechte geboren. Er besuchte das Seminar zu St. Sulpice, trat in das Capitel von Lyon u. ließ sich dann in Paris nieder, wo ihn seine Talente zum Mitgliede der Gesellschaft machten u. ihm die Aufnahme in die französische Akademie verschafften. Genügsam, wie er war, lebte er von einigen mäßigen Pensionen, bis sein Schicksal eine günstigere Wendung nahm, da er 1752 als Gesandter nach Venedig geschickt wurde. In dieser Stellung erwarb er sich allgemeine Liebe u. Achtung, u. als er 1755 zurückkam, gewann er als Staatsrath den größten Einfluß auf die Geschäfte. Den Maßregeln der Pompadour, seiner Gönnerin, widersetzte er sich mit aller Festigkeit eines Patrioten u. der Sanftmuth eines Freundes. Als er seiner Function als Staatsrath enthoben war, ward er bald darauf Cardinal u. 1769 Botschafter in Rom. In den ersten Jahren seines Aufenthalts daselbst spielte B. eine sehr glänzende Rolle u. auch in der Folge, da der spanische Hof den vornehmsten Einfluß auf das heil. Collegium erlangte, befehlt doch B. Etwas von seinem Uebergewichte. An den Veränderungen, welche die französische Revolution herbeiführten, konnte B. um so weniger Gefallen finden, als er dadurch persönlich betroffen wurde. Er blieb in Rom, ob ihn gleich Ludwig XVI. zurückberufen hatte, u. starb daselbst im Sept. 1794. Auch setzte er sich ein bleibendes Denkmal durch seine Gedichte, die ihm die erste Stelle unter den Großen seiner Nation verschafften. Sie bestehen, außer vielen kleinen poetischen Aufsätzen, aus 2 beschreibenden Gedichten „les quatre parties du jour“ u. „les quatre saisons,“ welche beide zu den vorzüglichsten Produkten in dieser Gattung gehören, u. einigen sehr schönen poetischen Briefen. Seine Werke wurden seit 1752 sehr oft (in 2 Bänden) gedruckt u. aus seinem Nachlasse erschienen 1796 „la religion vengée,“ Poëme en dix chants. Dieses Gedicht war immer das Lieblingswerk seines Verfassers und es waren schon 50 Jahre vor dem Abdrucke Proben davon in Sammlungen erschienen.

Bernoulli, eine Gelehrtenfamilie zu Basel, der einige der vorzüglichsten Mathematiker angehören. 1) Jakob, geb. 27. Dez. 1654 zu Basel, mußte, nach dem Willen seines Vaters, Theologie studiren, wandte sich aber zum Studium der Mathematik, u. bildete sich auf Reisen zu einem der ersten Männer dieses Faches aus, wurde 1687 Professor der Mathematik zu Basel, später Mitglied der Akademien zu Paris u. Berlin, u. starb 16. Aug. 1705. Seine Schriften, die 1744 von seinem Neffen Nicolaus unter dem Titel „B., Opera omnia, edita atque inedita“ zu Genf in zwei Quartbänden herausgegeben wurden, behandeln vorzüglich Physik u. Astronomie, auch ist er Erfinder der sogenannten Bernoullischen Zahlen. — 2) Johann, sein jüngerer Bruder u. Schüler, geb. 7. Aug. 1667 zu Basel, der Kaufmann werden sollte, folgte seinem Beispiele, u. wettsierte mit ihm in Lösung der schwersten mathematischen Aufgaben. Er wurde 1695 Professor der Mathematik zu Groningen, 1705 zu Basel u. starb daselbst 7. Jan. 1748, als Mitglied der Akademien von Paris, Berlin, London, Bologna u. St. Petersburg. Er erfand die Integralrechnung u. das leuchtende Wetterglas u. stand, wie sein Bruder, mit Cartesius, Newton u. Leibniz in wissenschaftlicher Correspondenz. Seine „Opera omnia collecta“ erschienen 1742 zu Lausanne in vier Bänden, das „Commercium literarium Leibnitianum et Bernoullianum“ 1745 in zwei Bänden. — 3) Nikolaus, Neffe der Vorigen, geb. 10. Oct. 1687 zu Basel, studirte die Rechte u. Mathematik, wurde 1716, nach einer wissenschaftlichen Reise durch Europa, Professor der Mathematik zu Padua, 1722 Professor der Logik zu Basel u. 1731 des Lehensrechts, u. starb 29. Nov. 1759. Auch er war Mitglied der Akademien zu London, Berlin u. Bologna, in deren Denkschriften seine Abhandlungen zerstreut sind. Noch größeren Ruf erwarben sich Johannis drei Söhne: 4) Nikolaus, geb. 27. Jan.

1695 zu Basel, studirte Mathematik u. die Rechte, ward 1723 Professor der Rechte zu Bern u. 1725 Professor der Mathematik zu St. Petersburg, wo er 26. Juli 1726, zu früh für die Wissenschaft, starb. — 5) Daniel, geb. 9. Feb. 1700 zu Groningen, studirte Mathematik u. Medizin, u. wurde 1725 als Professor der Physiologie u. Mitglied der Akademie nach St. Petersburg berufen. Als ihm aber 1730 die Professur der Anatomie u. Botanik in seiner Vaterstadt angetragen wurde, folgte er, obschon ihm zu St. Petersburg die größten Vortheile angetragen wurden, diesem Rufe, ward 1754 Professor der Physik u. starb 17. März 1782, durch seine zahlreichen mathematischen u. physikalischen Schriften in ganz Europa berühmt u. vorzugsweise durch den Beinamen „der große Bernoulli“ geehrt. Zehnmal, das erste Mal noch zugleich mit seinem Vater, hatte er den großen Preis der Pariser Akademie gewonnen, u. war Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften u. Akademien Europas. — 6) Johann, geb. 18. Mai 1710 zu Basel, wurde, nach einer wissenschaftlichen Reise, 1743 Professor der Beredsamkeit u. 1748 der Mathematik zu Basel u. starb 17. Juli 1790. Die meisten seiner Schriften sind in den Memoires der Akademie zu Paris enthalten, deren Mitglied er war. Unter seinen Söhnen haben zwei einen bedeutenden Namen erlangt: — 7) Johann, geb. 4. Nov. 1744 zu Basel, der 1764 als Professor der Mathematik u. 1769 als Astronom in Berlin angestellt wurde, daselbst 1807 als Mitglied der Akademien zu Berlin, London, Bologna, Lyon, St. Petersburg, Rom &c. starb, u. dessen „Recueil pour les Astronomes. Berlin 1771—76. 3 Vol.“, „Lettres astronomiques. ib. 1771“ u. Beschreibungen seiner wissenschaftlichen Reisen hervorgehoben zu werden verdienen. — 8) Jakob, der, 1759 zu Basel geb., Professor der Mathematik u. Mitglied der Akademie zu St. Petersburg wurde u. schon 1789 beim Baden in der Nawa am Schlagflusse starb. Johanns dritter Sohn 9) Daniel, geb. 31. Jan. 1751 zu Basel, seit 1780 Professor der Beredsamkeit, später des Naturrechts, in seiner Vaterstadt, hat sich nur durch akademische Gelegenheitschriften bekannt gemacht. Desto größern Ruf hat aber sein Sohn 10) Christoph erlangt, den 15. Mai 1782 zu Basel geb., der 1802 Lehrer am Pädagogium zu Halle u., nach einer wissenschaftlichen Reise, Professor zu Marau wurde, seit 1817 aber Professor der Mathematik an der Universität seiner Vaterstadt ist, u. zu den bedeutendsten technologischen Schriftstellern gehört. Wir heben unter seinen Schriften nur: „Archiv der Statistik. Basel 1827;“ „Handbuch der industriellen Physik, Mechanik u. Hydraulik. 2 Bde. Stuttgart 1834;“ „Handbuch der Technologie. 2 Bde. 2. Aufl. Basel 1840;“ „Handbuch der Populationsistik. 2 Bde. Ulm 1840—42;“ und „Handbuch der Dampfmaschinenlehre. 2. Auflage. Stuttgart 1843“ hervor.

L.

Bernstein, Agtstein, Graue Ambra (Juccinum, electrum, ambra grisea), ist ein fossiles Baumharz einer ausgestorbenen Nadelholzart, welche (nach Göppert) Pinus succinifer heißt. Aus der Art u. Weise, wie man den B. bisweilen findet, dann aus seinen Eigenschaften, wurde zur Genüge dargethan, daß derselbe kein Mineral sei, wie man früher glaubte, sondern wirklich ein Pflanzengharz. So hat man ihn in den Braunkohlenlagern zwischen Holz u. Rinde sitzend, oder auch über bituminöses Holz geschlossen gefunden; auch an Holzstücken u. Stämmen trifft man B. anhängend, auf dessen einer Seite die Rinde dieser Holztheile abgedruckt ist, während die andere (freie) Seite des B. eine kugelige Gestalt angenommen hat; ferner schließt der B. häufig vorweltliche Insekten ein (man hat deren bis jetzt über 600 Arten entdeckt (s. Berendt, die Insekten im Bernstein, Danzig u. Berlin 1831); auch Nadeln, Zapfen u. Blätter von Bäumen trifft man darin eingeschlossen — endlich spricht für die Natur des Bernsteins noch das Uebereinstimmen seines chemischen Verhaltens mit dem der Harze unserer Nadelholzer. — Der B. war schon den Rhönizern als Handelsartikel bekannt, u. überhaupt von den alten Völkern hoch geschätzt, u. schon Plinius hat ihn für ein Baumharz erkannt. Die vorzüglichsten Fundorte des B. sind: die Ostseeküste Preussens von Danzig bis Memel; Kurland, Liefland, Esthland, Pommern, Schweden, Polen,

Schlesien, Sachsen, Böhmen, Italien, Sicilien, Spanien, Sibirien u. Nordamerika. Er ist entweder mit Braunkohle u. bituminösem Holze in den tertiären Braunkohlen jedes Alters, auch im Sande u. Lehme gelagert, u. wird auf bergmännische Weise gewonnen, oder entweder aus dem Meere, wo ihn die Wellenschläge vom lockern Gebirge ablösen, mit Regen aufgefangen, oder auch am Ufer, wohin er vom Meere ausgeworfen wird, gesammelt. Der B. ist hart, etwas spröde, farblos, gelb, gelbbraun, milchweiß, halbdurchsichtig, durchscheinend, oder undurchsichtig, geschmacklos, bei gewöhnlicher Temperatur geruchlos, beim Schmelzen aber verbreitet er, mit gelber Flamme brennend, einen angenehmen, aromatischen Geruch; durch Reiben wird er stark (negativ) elektrisch, was schon den Griechen bekannt war, u. woher sein Name *ἤλεκτρον* kommt. Nach Berzelius enthält der B. ein flüchtiges Oel, Bernsteinsäure, zwei, in Aether u. Alkohol lösliche, Harze u. einen, in allen Lösungsmitteln unlöslichen, bituminösen Stoff. Gewöhnlich wird der B., je nach seiner Größe u. Reinheit, sortirt. Man unterscheidet den Arbeitsstein (auch brauchbarer genannt), u. die Abfälle. Klar aussehende u. über 8 Loth wiegende Stücke heißen Sortimenten; dergleichen von $\frac{1}{2}$ bis 8 Loth heißen Tonnensteine; etwas kleinere nennt man Knodel u. Firnisstücke. Reine, kaum Haselnuß große, Stücke nennt man Sandsteine; endlich unreinere u. dunkelfarbige heißt man Schlack. Milchartig trübe, halbdurchsichtige B.e werden von den Händlern Bastarde genannt. Doch weichen derlei Eintheilungen u. technische Bezeichnungen mancher Fundgegenben wieder ab von denen anderer. Die schönern u. größern Bernsteinstücke werden, verschiedentlich geschliffen u. facettirt, zu Schmuck u. kleinen Kunstwerken verarbeitet; sehr schöne Sammlungen solcher Gegenstände besitzen Erlangen u. Dresden. Abergläubische Leute trugen sonst den B. als Schutzmittel gegen Bezauberungen u. Krankheiten; doch auch zu verschiedenem Schmucke wurde er schon in den frühesten Zeiten verwendet. Außer der oben angegebenen Benützung macht man heut zu Tage noch Gebrauch von ihm zur Darstellung der B.säure, des B.öls, verschiedener Firnisse u. Räucherpulver (Vergl. Nyck, Fragmente zur Naturgeschichte des B.s, Danzig 1835; van Ray, Ansichten über Entstehen u. Vorkommen des B.s, Danzig 1840.).

aM.

Bernstorff 1) (Johann Hartwig Ernst, Graf von), k. dänischer Staatsminister, ein Beirath der des hannoverschen Premier-Ministers Andreas Gottlieb von B., der 1726 starb. Er kam sehr frühe in dänische Dienste u., kaum 20 Jahre alt, ward er schon als Gesandter in Dresden u. so fortan in Regensburg, an Karls VII. Hofe und zu Paris verwendet. Der Staatsminister Schulin erbat sich ihn zum Beistande in ausländischen Geschäften. Doch widmete B. sich erst seit 1751 ganz dem dänischen Dienste. Von der Zeit an verwebte sich seine Geschichte mit der Geschichte dieses Reiches bis 1770, wo Struensee (s. d.) seine Entlassung bewirkte. Er begab sich darauf nach Hamburg u. kehrte erst nach Struensee's Sturze wieder nach Kopenhagen zurück, starb aber bald darauf. B. hatte während seines Ministeriums den größten Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten geübt, u. nicht leicht hat ein Minister eine solche Thätigkeit entwickelt. Er war der erste, der in Dänemark den Bauern Freiheit u. Eigenthum gab, Gemeinweiden u. Frohndienste aufhob. Er führte zuerst die Inokulation ein u. errichtete Hebammenschulen. Die Versorgung der Armen war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, und ein Wertheil seiner Amtseinkünfte war den Armen gewidmet. Er liebte u. beförderte Künste u. Gelehrsamkeit u. war selbst Kenner. Vgl. Sturz, „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von B.“ (Lpz. 1777). — 2) B. (Andr. Peter, Graf von), k. dänischer Staatsminister, geb. zu Hannover 1735, Risse des Vorigen, studirte zu Leipzig, Göttingen u. Genf, kam nach Vollendung seiner Reisen zu seinem Oheime, dem oben genannten B., nach Kopenhagen u. hatte hier Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zum Staatsdienste zu erproben. Nachdem er bereits bei mehreren wichtigen Departements angestellt u. zum geheimen Rathe ernannt worden war, erhielt er 1770, während des Struenseeschen Ministeriums, seine Entlassung, wurde aber 1772 zurück berufen u. bald nachher zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten u. zum

Direktor der deutschen Kanzlei ernannt. Nach einer vieljährigen nützlichen Thätigkeit zum Besten des Staats mußte er 1780 wieder der Kabale weichen, wurde aber 1784 zurückberufen u. behauptete noch 13 Jahre lange seine wichtige Stelle mit Ruhm, bis er 1797 starb. B. zeigte sich an der Spitze der Staatsgeschäfte als einen Mann von großem Geiste, hellem, durchdringendem Blicke, von besonderer Klugheit, weiser Mäßigung, unerschütterlicher Standhaftigkeit, seltener Consequenz u. von großer Rechtschaffenheit. Vergl. Eggers „Denkwürdigkeiten aus dem Leben B.“ (1800. 8.). — 3) B. (Christian Günther, Graf von), Sohn des Vorigen, geb. zu Kopenhagen 1769, war zuerst als Mitglied bei der dänischen Gesandtschaft zu Berlin, dann Gesandter in Schweden u. nach seines Vaters Tode Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Beim Mißgeschick Dänemarks nahm er seine Entlassung 1810; 1811 ward er Gesandter in Wien, 1814 dänischer Bevollmächtigter beim Wiener Congresse, dann Gesandter in Berlin. 1818 trat er in preussischen Staatsdienst u. wohnte, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Congressen zu Aachen, Verona, Karlsbad, Troppau u. Laibach bei. 1832 nahm er seine Entlassung u. starb 1835 in Berlin.

Bernward, der heilige, Bischof von Hildesheim, berühmt durch seine Gelehrsamkeit u. bekannt durch seine Frömmigkeit, war der Sohn des Pfalzgrafen Dietrich u. der Zögling seines Oheims Volkmar u. des Scholasticus Tangmar in Hildesheim. Von dem Erzbischofe Willigis erhielt er die geistlichen Weihen. Er war Erzieher u. Hofcaplan Otto's III., sowie der Lehrer des heil. Benno (s. d.). Im Jahre 993 wurde er Bischof zu Hildesheim, wo er 1001 das Kloster St. Michael erbaute. Der Churfürst von Mainz wollte ihm die Jurisdiction über das Kloster Gandersheim streitig machen. Aber die Bischöfe zu Hildesheim behielten den Platz. B. war ein großer Freund u. Kenner der Malerei u. Baukunst u. hatte selbst tüchtige Kenntnisse in diesen Künsten. Auch sind unter ihm vortreffliche Metallarbeiten geliefert worden; ja, er war in diese Kunst selbst eingeweiht. Zwei erzene Thürren im Dome zu Hildesheim, die noch vorhanden sind, zeugen von der damaligen Kunst, in Metall zu arbeiten. Wegen seiner hohen Tugenden wurde B. 1193 von Papst Cölestin III. heilig gesprochen. Sein Lehrer Tangmar verfaßte seine Lebensbeschreibung. Derselbe ist 1540 in deutscher Sprache zu Hildesheim gedruckt worden. Cf. Kranzii metrop. p. 88. Bucel. catal. Episc. Hildesh. in Germ. S.

Beroe, 1) Tochter der Aphrodite und des Adonis, Gattin des Dionysos. — 2) Amme der Semele. — 3) Begleiterin im Gefolge des Aeneas, in deren Gestalt die Iris die übrigen Weiber überredete, die Flotte des Aeneas in Sicilien, während der Todtenfeier des Anchises, anzuzünden. — 4) Gemahlin des illyrischen Königs Glaucias, zu welcher man den Pyrrhos von Epirus brachte, um ihn gegen die Wuth der Unterthanen seines Vaters zu schützen.

Beroldingen, Joseph, Graf von, württembergischer Minister des königlichen Hauses u. der auswärtigen Angelegenheiten u. Generallieutenant, geb. 27. Nov. 1780 zu Ellwangen, studirte in Wien die Rechte, trat in österreichische, später in württembergische Kriegsdienste, stieg bis zum General, ging 1814 als Gesandter nach London und schloß den, für Württemberg besonders vortheilhaften, Subsidientractat ab. Hierauf war er acht Jahre Gesandter zu Petersburg, wurde 1823 Minister der auswärtigen Angelegenheiten u. schloß, als solcher, wichtige Handelsverträge mit Preußen u. andern deutschen Staaten, sowie er die Verabschiedung eines neuen Haus- und Apanagengesetzes der königlichen Familie bewirkte. Napoleon schätzte B. sehr und schenkte ihm viel Vertrauen. B.'s gegenwärtige Wirksamkeit findet bei allen Parteien, mit einziger Ausnahme des unverbesserlichen, altwürttembergischen, in neuester Zeit wieder mehr, als lange zuvor, sich auflühenden Schreibern, die verdiente Anerkennung.

Verosus, Priester des Belus (Bel) zu Babylon, zur Zeit Alexanders des Großen, aus Chaldäa gebürtig. Er ist der älteste Chaldäische Geschichtschreiber, der seine Geschichte von Chaldäa u. Babylon aus dem babylonischen Tempelarchiv schrieb. Gesammelt sind einige Fragmente seiner Geschichte in Scaligers: De emen-

ditione temporum u. in der Bibliotheca graeca, griechisch u. lateinisch mit Anmerkungen erläutert. Nächst sind die, ihm zugeschriebenen, *Antiquitates totius orbis* zuletzt im 17. Bde. von Annii antiq. var. Rom 1498, Heidelberg 1599, Wittenberg 1612.

Berquin (Arnaud), beliebter französischer Schriftsteller, dessen Werke in Deutschland nachgedruckt und zum Theil mehrmals übersetzt worden sind. Er war 1749 zu Bordeaux geboren und machte sich zuerst 1774 durch eine Sammlung *Ibullen* bekannt, wobei er sich Geßnern zum Muster wählte. Auch Romanzen und Theaterstücke schrieb er; sein verdienstvollstes Werk aber ist der *Ami des enfants*, wodurch er die Fortschritte der Deutschen in der Pädagogik zuerst in Frankreich bekannt machte. Der, durch eine treffliche Nachbildung in Deutschland bekannte, Roman „Sandfort u. Merton“ ist auch von ihm. Beim Ausbruche der Revolution befand sich B. in England. Nach seiner Rückkehr gab er mit Gerutti u. Grouvelin eine Volkschrift: „*Feuille villageoise*“ heraus, auch war er einige Zeit Redacteur des *Moniteurs*. Er starb zu Paris am 21. Dezember 1791. Seine sämmtlichen Werke erschienen 1796 zu Paris mit vielen Kupfern in 16 Bänden.

Berri (Berry), Charles Ferdinand, Herzog von, zweiter Sohn des Grafen von Artois (Karl X.) und der Maria Theresia von Savoyen, geb. 1778, das fünfte Opfer aus dem Hause Bourbon, das dem politischen Fanatismus fiel. Seine Jugend fiel in die Zeit der großen französischen Staatsumwälzung, und er floh damals (1792) mit seinen Eltern nach Turin, focht unter Condé (f. d.) bis 1798 gegen Frankreich u. trat dann mit dessen Corps, bis es 1801 aufgelöst wurde, in russische Dienste. Er ging nun nach Holyrood in Schottland zu seinem Vater u. vermählte sich hier in morganatischer Ehe mit Mad. Brown, einer jungen Engländerin, welche Ehe jedoch Ludwig XVIII. nicht anerkannte. Aus dieser Ehe entsproßten zwei Töchter, die später an den Marquis von Charette und den Prinzen von Fauvigny vermählt wurden. Nach der Restauration landete der Herzog 1814 im Hafen von Cherbourg, ward 1815, nach Bonaparte's Rückkehr von Elba, zum Oberbefehlshaber über die Truppen bei Paris bestimmt, kam jedoch, wegen deren Abfall, zu keinem Resultate u. folgte dem Hofe nach Gent u. wieder nach Paris, wo er sich 1816 mit der ältesten Tochter des nachmaligen Königs beider Sicilien, (Franz I.) Karoline Ferdinande Louise, oder, wie sie sich später nannte, Marie Karoline (geb. am 5. Nov. 1798) vermählte. Von der bonapartistischen und republikanischen Partei als der Einzige, von dem für die Bourbonnen Nachkommen zu erwarten waren, bitter gehaßt, ward er von Louvel, als er aus dem Opernhause trat, am 13. Februar 1820 mit einem Messer in die Brust verwundet und starb am folgenden Tage mit christlicher Ergebung und Seelenruhe, nachdem er seinem Mörder vergeben, gebeichtet u. mit Andacht die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte. Man rühmte allgemein an diesem Prinzen seine Wohlthätigkeit, Dankbarkeit u. seinen Edelmuth. Er hinterließ von seiner obgenannten Gemahlin nur eine einzige Tochter, Louise Marie Theresie von Artois, Mademoiselle de France, geboren 1819. Mit desto größerer Freude wurde daher bald darauf die Nachricht aufgenommen, daß die Herzogin guter Hoffnung sei, die dann am 29. Sept. einen Sohn gebar, der den Namen Heinrich, Herzog von Bordeaux (Henri, Charles, Ferdinand, Dieudonné d'Artois, Petit-fils de France), erhielt. Nach der Julirevolution wollte die Herzogin mit ihrem Sohne in Frankreich zurückbleiben und, statt der jüngern Linie der Bourbonn, von dem legitimen Throne Besitz nehmen. Karl X. gab dieß aber nicht zu. Doch verließ sie, gegen dessen Willen, Schottland und landete im April 1832 bei Marseille, wo man vergebens einen Aufstand für sie zu erregen suchte. Sie begab sich dann verkleidet durch Frankreich nach der Vendée, wo sie in der Bretagne Anhänger fand und Unruhen veranlaßte. Ohne Mühe wurden diese aber von den Truppen Ludwig Philipps unterdrückt u. sie irrte, unter mannigfachen Verkleidungen, oft als Mann (welche Tracht sie schon früher geliebt u. oft angelegt hatte), Hirtenknabe &c. und oft ohne alle Begleitung, im Lande umher, hatte aber ihren Hauptaufenthalt im

Hause der Schwestern du Guigné in Nantes, wo sie fünf Monate lange verweilte. Endlich von dem Juden Deuz aus Cöln, der sich in Rom hatte taufen lassen, verrathen, verbarg sie sich, als Gensdarmen am 7. Nov. 1832 das Haus besetzten, in einem $3\frac{1}{2}$ Fuß langen, 18 Zoll breiten Raume hinter einem Kamin, wo sie mit drei andern Personen 16 Stunden lange versteckt blieb, bis die Gensdarmen zufällig im Kamin Feuer anmachten u. sie auf diese Weise aus ihrem Verstecke hervorgehen mußte. Sie wurde nun auf die Citadelle nach Blaye gebracht, wo sie sich schwanger u. in zweiter Ehe mit dem neapolitanischen Marschese Lucchese Balli erklärte. Diese Erklärung raubte ihr bei den Legitimisten alle Bedeutsamkeit u. die Regierung sah sich nicht mehr länger bewogen, sie in Haft zu halten. Die Herzogin schiffte sich im Juni 1833 in Blaye nach Stettin ein, begab sich nach einiger Zeit zur königlichen Familie (Karl X.) nach Oesterreich und lebte dort in Görz und nachher abwechselnd mit ihrem Gemahle an verschiedenen Orten der österreichischen Monarchie.

Berrugnete, Alonso, lebte von 1480—1562, war aus Toledo gebürtig u. ein vielseitiger Meister: Architect, Bildhauer u. Maler, der sich in der Schule des Michelangelo gebildet hatte und zuerst dessen Weise in Spanien einführte. Toledo ist vornehmlich reich an Werken von seiner Hand.

Berryer 1) (Jos. Isaak), Jesuit, geb. zu Rouen 1681, lehrte die schönen Wissenschaften u. starb 1758 zu Paris in dem Professorenhause seines Ordens. Seine *Histoire du peuple de dieu*, wovon, außer andern Ausgaben, 10 Tomes (à Par. 1742. 12.), u. eine *seconde Partie* (à Anvers 1754. 8.) erschienen, suchte die heil. Geschichten des A. T. zu modernisiren u. stellte dieselben in einem höchst frivolen Tone mit sonderbaren und üppigen Ausschmückungen und Zusätzen dar. Der General des Jesuitenordens befahl dem Verfasser, in den folgenden Auflagen (8. 1738) Vieles wegzulassen, Anderes zu ändern, und Benedict XIV., Clemens XIII. und die Synode von Utrecht (1763) verdammt das ganze Werk. — 2) B. (Jean François), geb. zu Lyon 1737, trat als gemeiner Soldat in die französische Armee u. zeichnete sich im 7jährigen Kriege in Deutschland so aus, daß er Offizier und Capitain ward. Er brachte es bald zum General, befehligte, als solcher, in der Vendée und kämpfte dort siegreich. Dennoch angeklagt, als habe er den Vortheil der Republik nicht genug im Auge gehabt, vertheidigte er sich selbst vor Gericht, ward freigesprochen und erhielt das Commando wieder. Er starb als Gouverneur der Invaliden 1804. — 3) B. (Pierre, Antoine), Mitglied der französischen Deputirtenkammer, der berebte Advocat u. Wortführer der Legitimisten, geb. 1790 zu Paris, Sohn des berühmten Juristen, der mit Dupin den Maréchal Ney vor den Parls vertheidigte, unterstützte schon in diesem Proceße seinen Vater u. verschaffte seinem rednerischen Talente vor den Gerichten allgemeine Anerkennung, bis er 1829 in die Deputirtenkammer kam. Seine Aussicht auf ein Ministerium vernichtete die Julirevolution, der er Treue schwor, ohne seine Neigung für die vertriebene Familie aufzugeben. Neben den Interessen seiner Partei vertheidigte er öfters die Männer der Opposition, 1840 selbst Ludwig Napoleon vor dem Paarschofe. Im Dezember 1843 machte er, nebst andern Legitimisten, dem Herzoge von Bordeaux in London seine Aufwartung und fand sich dann durch den harten Tadel dieses Schrittes in der königlichen Adresse bewogen, aus der Kammer zu scheiden. Seine Beredtsamkeit, die mit logischer Kunst ihr Ziel verfolgt, wird durch ein imponirendes Aeußeres u. klangreiches Organ unterstützt u. gehoben.

Berseker, nach der skandinavischen Mythe ein Enkel des achthändigen Starkaders u. der schönen Alfhilde, war ein Kriegerheld, der, sich seiner Kraft bewußt u. ihr allein vertrauend, Panzer u. Helm verachtete, woher er seinen Namen auch erhielt; B. heißt nämlich nach Ihre's Glossar: „Barhemb,“ „Barpanzer,“ von ber, nackt oder bloß, und Serker der Panzer. — B. hatte 12 Söhne, die ihm an Muth u. Wildheit glichen. Er selbst glich im Kampfe einem Rasenden, weshalb wir heutzutage mit B. wüthende u. wilde Menschen bezeichnen u. von einer Bersekerwuth sprechen.

Vertha, die heilige, Tochter des fränkischen Königs Chartbert von Paris — um das Jahr 560 mit dem englischen Könige Ethelbertus oder Ethelbert von Kent vermählt — war unstreitig eine der frommsten u. gottesfürchtigsten Prinzessinnen damaliger Zeit u. an Schönheit ausgezeichnet. Sie hatte, in der Hoffnung, zur Bekehrung des heidnischen Englands beitragen zu können und unter der Bedingung freier Religionsübung, sich mit Ethelbert vermählt und es gelang auch ihrem Andachtsseifer u. ihrer Frömmigkeit, ihres Gemahls Bekehrung zum Christenthume herbeizuführen. Sein Beispiel wirkte auf das Vorthellhafteste, besonders auf den Adel Englands, so daß der heil. Augustin, den der heil. Papst Gregor zur Verkündigung des Evangeliums nach England geschickt hatte, seine Bemühungen sehr gefördert sah. Gregor der Große ertheilte der Königin V. das schönste Lob, indem er sie mit der heiligen Helena, der Mutter Constantins des Großen, verglich: denn sie hatte unstreitig den Grund zu Ethelberts glücklicher Regierung gelegt und ihn des Lobes erst würdig gemacht, in welchem die Geschichtschreiber übereinstimmen. Nach ihres Gemahls Tode — ihre Hoffnungen u. Wünsche von jeher nur auf die Ewigkeit richtend — legte sie den Purpur ab und stiftete ein Nonnenkloster, als dessen Aebtissin u. ächtes Vorbild aller christlichen Tugenden sie erst im hohen Alter starb. Jahrestag: der 4. Julius.

Verthier 1) (Alexander), Fürst von Neuchâtel u. Valangin, Herzog von Bagram, Major-General der französischen Armee, Commandant der Ehrenlegion u. Ritter vieler hoher Orden, ward 1767 zu Versailles geboren. Sein Vater, Gouverneur des Kriegshotels daselbst, bestimmte ihn schon frühe zum Soldaten u. er erhielt eine gründliche wissenschaftliche Bildung in der „école militaire,“ worauf er dann als Offizier in das Corps du Génie trat. Im nordamerikanischen Befreiungskriege verdiente sich V. als Lieutenant in Rochambeau's Generalstab an den Ufern des Ohio die ersten Vortheile. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich nahm er an der französischen Revolution lebhaften Antheil u. war, als General-Oberster der Versailler Nationalgarde, besonders bei der Erstürmung der Bastille thätig. Von 1791—93 diente er in der Rheinarmee. 1793 ließ er in Toulon u. in der Vendée bei dem Kampfe gegen die Royalisten blutige Spuren zurück, wodurch er sich den Ruf eines strengen u. energischen Soldaten erwarb. Später kam er zu Kellermann als Chef des Generalstabes bei der Alpenarmee u. folgte dieser nach Italien. Buonaparte zog ihn, nachdem er den Oberbefehl der italienischen Armee übernommen hatte, in seine Nähe u. fesselte ihn von nun an an sein Geschick. V. blieb Chef des Generalstabes bis 1814. Nach Beendigung der Campagne schickte ihn Buonaparte, zur Anerkennung seiner Verdienste, mit dem Friedensvertrage von Campo Formio an das Directorium nach Paris. Nach Umordnung des französischen Generals Dufhot in Rom rückte V. mit 23,000 Mann gegen diese Stadt u. errichtete daselbst ein Consulat. Einen, daselbst ausgebrochenen, Aufstand dämpfte er durch blutige Strenge. Die Römer, ja seine eigenen Soldaten, verloren das Zutrauen zu ihm u. er wurde durch Brune abgelöst. Er begab sich nach Paris u. arbeitete dort im Stillen an der ägyptischen Expedition. In Aegypten selbst, wohin er mit Napoleon zog, wußte er das Zutrauen der Soldaten sich besser, als früher, zu verschaffen u., als nach der aufgehobenen Belagerung von Acre der kühne Abenteurer noch weiter vordringen wollte, war es V., der die Generalität versammelte u. auf den Rückzug drang. Aber auf diesem war auch er, nach dem Zeugnisse der Geschichte, Theilnehmer der empörendsten Gräueltthaten. V. begleitete Buonaparte nach Paris zurück u. wurde von diesem (als erstem Consul) zum Kriegsminister ernannt. Dessungeachtet nahm er als Chef des Generalstabes am Uebergange über den St. Bernhard u. an dem Siege von Marengo Theil u. unterzeichnete mit Melas den Waffenstillstand von Alessandria. Darauf ging er in einer außerordentlichen Sendung nach Spanien u. übernahm nach seiner Rückkehr wieder das Portefeuille des Krieges. Als Napoleon Kaiser geworden war, ernannte er V. zum Marschall des Reiches, zum Großjägermeister von Frankreich u. zum Chef der ersten Cohorte der Ehrenlegion. An dem russisch-

österreichischen Feldzuge von 1805 nahm B. in seiner alten Function Theil, unterzeichnete den 17. Oct. die Capitulation von Ulm u. am 6. Dec. den Waffenstillstand mit Oesterreich, der die Basis zum Preßburger Frieden bildete. In gleicher Eigenschaft machte er die preussische Campagne von 1806 u. 1807 mit u. schloß den Tilsiter Frieden. Nach seiner Rückkehr nach Paris wurde er zum kaiserlichen Prinzen u. Viceconnetable des Reichs ernannt, nachdem er schon früher (1806) zum Fürsten von Neuchâtel u. Valangin erhoben worden war. 1808 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie Elisabeth Amalie, Tochter des Herzogs Wilhelm von Bayern-Birkenfeld. Beim Ausbruche des Krieges 1809 war er mit der Concentrirung des französischen Armeecorps am Lech u. an der Donau beauftragt. Da Napoleon zu spät ankam, übernahm B. den Oberbefehl. Doch, dieses momentane Commando hat ihm den Tadel vieler französischen Generale zugezogen u. ist Veranlassung geworden, ihm alle Talente eines Feldherrn abzusprechen. Napoleon erhob ihn gleichwohl zum Herzoge von Wagram u. schickte ihn nach dem Frieden (1810) als Brautwerber nach Wien. Er begleitete auch die kaiserliche Gemahlin nach Frankreich u. ward zum Majergeneral der französischen Armee, sowie zum Generalobersten der Schweizertuppen ernannt. Auf dem Zuge gegen Rußland sowohl, als in den Feldzügen 1813 u. 1814 begleitete B. den Kaiser wieder als Chef des Generalstabs. Nach der Resignation Napoleon's ging er nach Paris u. leistete Ludwig XVIII. den Eid. Der Souverainetät von Neuchâtel mußte er entsagen, erhielt aber dafür die Bestätigung seiner übrigen Aemter u. Würden u. erworb sich in einem hohen Grade das Vertrauen u. die Gunst seines neuen Königs. Beim Wiederausbruch des Kriegs 1815 begleitete er Ludwig XVIII. nach Ostende u. ging von da nach Bamberg zu seiner Familie, als er Napoleons Rückkehr vernahm. Als am 1. Juli 1815 eine russische Colonne durch Bamberg dem Rheine zu an die französische Gränze marschirte, stürzte er aus einem Fenster im 3. Stocke auf die Ludwigsstraße herab u. endete auf diese traurige Weise sein thatenreiches Leben. Seine Leiche ward auf dem Schlosse Bang in der Familiengruft seines Schwiegervaters feierlichst beigesetzt. Napoleon sagte von B., er habe einen unentschlossenen Charakter gehabt, der ihn für das Obercommando untüchtig machte; allein er habe alle Eigenschaften eines guten Chefs vom Generalstabe besessen: denn er habe sich auf Karten verstanden, Alles gewußt, was zum Recognosciren gehörte, die Ausfertigung der Befehle selbst besorgt u. eine große Geschicklichkeit gehabt, die complicirtesten Bewegungen einer Armee mit Einfachheit darzustellen. (Vgl. Napoleons Memoiren von Sourgaud u. Montholon. Les Cases. Pellet über 1809. Baron Fain, Manuscript von 1813. Magazin der Biographien von Nicolai.) — 2) B. (Victor Leopold), der Bruder des Vorigen, geb. zu Versailles 1770, ein ebenso tapferer, als ehrenhafter Krieger, stieg bis 1805 zum Divisionsgeneral, sprengte in der Schlacht bei Austerlitz das Centrum der Russen u. entschied bei Hall u. Lützen (1806). Von den Königen von Bayern u. von Preußen hochgeehrt, starb er 1807 zu Paris. — 3) B. (Cäsar), Bruder des Vorigen, schon 1799 Brigadegeneral u. Chef des Generalstabs, befehligte 1805 in Holland u. wurde 1811 Divisionsgeneral, Reichsgraf u. Gouverneur von Corsica. Auch er unterwarf sich 1814 Ludwig XVIII. u. starb 1819 zu Grosbois.

Berthold, 1) zweiter Apostel des Christenthums (im 13. Jahrh.) unter den Plesländern, erhielt von Erzbischof Hartwig von Bremen u. Hamburg den Auftrag zur Mission in Plesland u. die bischöfliche Würde, nachdem der erste Missionär u. Bischof der Plesländer, Mainhard, 1196 gestorben war. Er suchte die Letten nach seiner Ankunft in Orsküll an der Düna durch Milde zu bekehren, was ihm aber nicht gelang. Bald darauf kam er in einem Treffen, das diese den Kreuzfahrern lieferten, mit denen er sich verbündet hatte, 1198 um. Die Kreuzfahrer trugen den Sieg davon u. suchten die Letten nun zu bekehren; aber nach der Entfernung der ersten fielen diese wieder vom Christenthume ab u. erst dem Nachfolger B.s, Albrecht, gelang es mit Hilfe der Schwertritter, die Plesländer zum christlichen Glauben hinzuführen. — 2) B. von Regensburg, mit seinem Familiennamen Lech, ist nach Einigen

zu Regensburg, nach Andern zu Augsburg u. wieder nach Andern zu Winterthur in der Schweiz geboren, trat in den Franciscanerorden, wird von alten Geschichtschreibern bald celesber declamator, bald magnus praedicator, bald insignis declamator genannt. Er fing 1250 zu predigen an, oft auf Bergen, oder von den Bäumen herab, vor mehr als 60,000 Zuhörern. Sein Eifer für die Ehre Gottes hatte keine Gränzen. Von ihm bezeugt, durchzog er nicht nur ganz Bayern, sondern auch die Schweiz, Oesterreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Sachsen u. Schwaben u. bekehrte durch seine Predigten allenthalben, besonders in Ungarn u. Thüringen, viele Menschen. Ueberall drängten sich Tausende u. Tausende seiner Verehrer hinzu, ja, einmal über 200,000 Menschen, um die Worte des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. Er starb den 13. Dec. 1272 u. ward im Minoritenkloster zu Regensburg begraben. Seine Beredsamkeit ist die wahre, welcher Gedanken u. Worte beinahe nie versagen, die, in natürlicher kräftiger Einsicht zu dem Herzen dringend, ihrer Wirkung sicher ist. Seine Bilder sind nicht gehäuft, aber immer an der rechten Stelle gebraucht u. aus dem Leben gegriffen. Seine Homilien sind das, was man im Mittelalter Sermones de tempore hieß, u. wie man sie auch bei dem heil. Bernhard antrifft. Von dem Feste oder dem Heiligen des Tages wird ein Bezug genommen im Eingange, oder im Verlaufe der Rede; oft wird auch gleich der evangelische Text zu Grunde gelegt. Die Anlage des Ganzen erscheint in der Regel passend u. verständig, u. sollte bisweilen die Zergliederung verunglücken u. in den Uebergängen Zwang verrathen, so weis der natürliche Fluß der Rede Alles auszugleichen, u. die vorherrschende, praktische Richtung des Geistlichen überall auf einbringende, warme Vermahnung einzulassen. Die Liebe Gottes u. der schönsten Tugenden, die Meidung aller Laster, wird als die Hauptsache anempfohlen, u. nicht leicht wird eine unter seinen Predigten angetroffen werden, die nicht von irgend einer Seite auch noch heute das menschliche Herz rühren würde. Die Tugenden, worauf B. bei allen Gelegenheiten dringt, sind: innere Demuth u. Reue, u. Wiedererstattung jegliches unrechten Erwerbes; ohne das seien alle äußerlichen Bußen u. Reinigungen von gar keinem Erfolge. Er rügt mit Eifer die Fehler seiner Zeit, u. tritt besonders heftig u. schonungslos gegen die Ketzerei auf. Seine Predigten sind erst zum Theile herausgegeben von Kling, Berlin 1824. 8. Einzelne Proben in verschiedenen Sammelwerken. (Vergl. weiter J. Grimm in den Wiener Jahrbüchern Bd. 32, Seite 194 f. u. die Nachweisungen in Kehrle's Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit der Deutschen. Regensb. 1843. 2 Bde. 8.).

K.

Berthollet, Claude Louis, ausgezeichneter Chemiker, geb. 1748 zu Talloire in Savoyen, studirte Medizin zu Turin, ward Leibarzt des Herzogs von Orleans, 1780 Mitglied der Akademie in Paris u. 1795 Professor der Chemie an der polytechnischen Schule. 1796 ward er nach Italien geschickt, um unter den dortigen Kunstschätzen die besten u. geeignetsten für Frankreich auszuwählen. Darauf folgte er Bonaparte nach Aegypten, kehrte mit ihm 1799 zurück, ward Mitglied des Erhaltungssenats, dann Graf u. Großoffizier der Ehrenlegion. 1804 erhielt er von Napoleon die Senatorie von Montpellier. 1814 trug er mit auf die Absetzung des eben Genannten an u. wurde von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt. Er behielt diese Würde, da er sich während der 100 Tage ferne von der Politik hielt. Er starb 1822 zu Arcueil bei Paris, wo er einen Verein junger Chemiker in seinem Laboratorium beschäftigte. B. ist der Entdecker der Zusammensetzung des Ammoniak, gab das Auskochen der Gefäße zum Aufbewahren des Wassers auf Schiffen an, führte die Chlorbleiche ein, bereicherte die Färbekunst, erfand das, nach ihm benannte, Knallsilber u. vereinfachte die chemische Benennungsweise (Par. 1787). Von seinen Schriften reicht der „Versuch einer chemischen Statistik“ (2 Bände, Par. 1803, deutsch Berlin 1810 f.) allein hin, seinen Ruhm zu erhalten. Das von ihm erfundene Knallsilber hat den Namen Berthollet'sches Knallpulver (siehe Knall) erhalten.

Berthoud, Ferdinand, geb. 1727 zu Plancemont im Fürstenthume Neuchâtel,

gest. 1807, der Verfertiger geschähter Seeuhren, die er durch das Compensationspendel vom Einflusse der Temperatur unabhängig machte, bekannt auch durch mehre Werke über seine Kunst. Sein Neffe, Louis B., vervollkommnete seines Oheims Erfindung.

Bertin 1) (Antoine, Chevalier de), geb. auf der Insel Bourbon 1752, erzogen in Frankreich, wo er bis zum Capitain stieg, wurde wegen seiner leichtsinnigen Poesien der französische Properz genannt u. gründete seinen Ruf durch die Elegien „Les Amours.“ Gesamtausgabe seiner Werke (Paris 1824 2 Bde.). — 2) B. (Louis François), B. l'aîné genannt, geb. 1766 zu Paris, wollte sich dem geistlichen Stande widmen, wurde aber durch die Revolution der Journalistik zugeführt u. gründete nach dem 18. Brumaire das „Journal des Débats,“ dessen Redaction er bis zu seinem Tode im conservativen Sinne fortführte. Napoleon verwandelte 1805 den Titel seines Journals in Journal de l'Empire u. setzte Flevée u. 1808 Etienne zum Oberredakteur dieses Blattes, während B. mit Chateaubriand den Mercure de France redigirte. Von 1811—1814 ward den Eigenthümern des Journal des Débats das Eigenthumsrecht durch einen kaiserlichen Befehl entzogen. Erst unter den Bourbonen (1814) erhielt B. dasselbe wieder zurück. Während der 100 Tage redigirte B. den Moniteur universel in Gent u. übernahm nach seiner Rückkehr erst wieder das Journal des Débats. 1830 wurde er, obgleich dem Conservatismus zugethan, unter dem Ministerium Polignac vor das Zuchtpolizeigericht gezogen u. verurtheilt, jedoch vom Appellationsgerichte freigesprochen. Nach der Juli-Revolution huldigte er der neuen Monarchie u. der Herrschaft des Juste-milieu. Er behielt bis zu seinem Tode die Redaction bei u. starb zu Anfang des Jahres 1842. Sein Sohn, Armand B., redigirt gegenwärtig das Journal des Débats im Geiste seines Vaters. — 3) B. (Louis François B. de Baur), Bruder des obigen B. l'aîné, geb. 1771, gleich jenem Journalist, gründete 1801 ein Banquierhaus in Paris, ward 1820 Deputirter, befand sich 1829 unter den 221 u. ging nach der Juli-Revolution als Diplomat nach England u. dem Haag. Er ward hierauf Pair u. starb 1842. — 4) B. (Louise B.), Tochter des unter 3) genannten, Operncomponistin, setzte 1837 die Oper Esmeralda nach Victor Hugo, in Musik u. gab auch eine Sammlung Gedichte „Clanes“ heraus (1842).

Bertoli, Giovanni Domenico, Conte di B., Patriarch von Aquileja in der Mitte des 18. Jahrhunderts, machte sich als Alterthumsfreund um die Erhaltung der Alterthümer, besonders zu Aquileja, sehr verdient. Er schrieb: Le antichità di Aquileja profane et sacre (Vened. 1739. Fol. übrigens unvollendet).

Berton 1) (Henri Montan), französischer Componist, geboren 1767 zu Paris, gestorben als Professor der Composition am Conservatorium 1832, componirte einige 20 Opern (darunter „Aline, reine de Golconde“). Durch seine „Theorie der Musik“ hat er sich auch als Theoretiker einen rühmlichen Namen verschafft. Sein Sohn, François B., ist ebenfalls Componist. — 2) B. (Jean Baptiste), zuletzt französischer Brigadegeneral, geboren 1774 zu Francheval bei Sedan, Offizier während der Revolution u. des Kaiserreichs, Chef des Generalstabs des Generals Sebastiani in Spanien, focht hier bei mehren Gelegenheiten tapfer, nahm Malaga, ward Gouverneur, 1813 Brigadegeneral u. befehligte bei Toulouse u. bei Waterloo. Als ihm die Bourbonen seinen Ruhegehalt entzogen, schloß er sich zu Saumur den Chevaliers de la liberté an, zog 1822, an der Spitze von 50 Bewaffneten, nach Ebuars, proclamirte eine provisorische Regierung u. rückte gegen Saumur. Hier zerstreuten sich seine Soldaten; er selbst floh verkleidet, ward aber ergriffen u. verhaftet, von den Assisen zu Poitiers zum Tode verurtheilt u. hingerichtet.

Bertrand (Henri Gratien, Graf), Divisionsgeneral, Adjutant Napoleon's u. Großmarshall des Palastes, stammt aus einer angesehenen bürgerlichen Familie zu Turin. Für das Bausach Anfangs bestimmt, trat er während der Revolution in die Nationalgarde. Er gehörte zu den Freiwilligen, die am 10. August 1792 zu den Bataillonen traten, welche die Beschützung des Königs gegen den wüthenden Pöbel übernommen hatten. Den Krieg in den Pyrenäen 1793 u. 1796 machte

B. als Secondelieutenant mit; 1797 nahm er Theil an der Gesandtschaft nach Constantinopel u. ward bei dieser Gelegenheit zum erstenmal Napoleon vorgestellt. In Aegypten, wo er sich als Major bei der Befestigung mehrerer Plätze auszeichnete, lernte ihn Napoleon näher kennen, welcher ihm, nach seiner Rückkehr nach Frankreich, durch ein u. dasselbe Schiff das Patent eines Oberstlieutenants, eines Obersten u. Brigadegenerals nach Aegypten schickte. Im Boulogner Lager 1804, in welchem das Heer von England versammelt war, hatte der erste Consul den General B. schon in seine Nähe gezogen u. machte ihn 1805, nach der Schlacht von Austerlitz, zu seinem Generaladjutanten. Den 25. October 1806 nahm B. Spandau, nach einer Verrennung von wenigen Tagen, u. zeichnete sich 1807 (14 Juni) bei Friedland (s. d.) so aus, daß ihn der Kaiser öffentlich belobte. In dem Kriege gegen Oesterreich (1809) war es der General B., welcher die berühmten Brücken über die Donau schlagen ließ, über welche die Franzosen auf das Schlachtfeld von Wagram marschirten. 1812 war er mit in Rußland, 1813 commandirte er das vierte französische Armeecorps u. ward, nach dem Tode Duroc's, Großmarschall des Palastes. Bei Lüßen u. Bautzen focht er mit Auszeichnung u. kam nach dem Waffenstillstande zu dem Corps von Davinot. Während der Schlacht von Großbeeren schlug er sich bei Blankensfelde mit dem General Tauenzin, jedoch ohne Erfolg; auch nahm er Theil an der Schlacht von Dennewitz. Bei Leipzig behauptete er (den 16.—18.) in Lindenau die Chaussee von Thüringen u. deckte dann den Rückzug der französischen Armee, indem er sich Wilsenfels und der Brücke über die Saale bemächtigte. Nach der Schlacht bei Hanau (30.—31. Oct.) hielt er Mainz, bis die französische Armee über den Rhein war, u. nahm Theil an den weiteren Operationen in Frankreich. Er begleitete Napoleon nach Elba u. erhielt 1815 die Stelle des Majorgenerals der französischen Armee, in welcher Eigenschaft er den Schlachten bei Eigny u. bei Waterloo bewohnte. Treu seinem Kaiser im Unglücke, wie im Glücke, folgte er ihm auch nach St. Helena, alle Leiden der einsamen Gefangenschaft mit ihm theilend. Ein Kriegsgerecht verurtheilte ihn 1816 zu Paris zum Tode; doch ward dieses Urtheil aufgehoben. Nach Napoleon's Tode kehrte er mit seiner Familie nach Frankreich zurück u. lebt zu Paris als General en disposition. Vgl. *Mémoires* Napoleons von Gourgand u. Montholon.

Vertrich, Dorf mit 500 Einw., am Isbach im Kreise Rochem des preussischen Regierungsbezirks Koblenz, mit alkalisch-salinischem Warmbade von 25 bis 26° R., eine Quelle, die schon zu den Zeiten der Römer bekannt war u. in der neuern Zeit wieder durch die, von dem Churfürsten Clemens Wenzel von Trier 1780 getroffenen, Einrichtungen in Aufnahme gekommen ist. Sie enthält salzsaures Natron, schwefelsauren Kalk u. schwefelsaure Magnesia, mit Baderneidungen. Dabei die Käsegrotte, 12—15 Fuß hoch u. etwa 26 Schritte lang, Grauwackenschiefer, der auf einer Reihe Basalsäulen ruht, deren einzelne Stücke dem runden HOLLÄNDERKÄSE ähneln (daher der Name) u. die über ein tiefes Thal geführte Brinzen- (Wilhelms-) Brücke.

Vertuch, Friedrich Justin, großherzoglich weimarischer Legationsrath, ein, in der Kunst- u. Literaturgeschichte vielfach genannter u. um dieselben verdienter Mann, geb. 1748 zu Weimar, zu Jena gebildet u. seit 1775 in weimarischen Staatsdiensten, in welchen er 1822 als Legationsrath starb. Er verbreitete durch eine Uebersetzung des „Don Quixote“ (6 Bde. Weim. 1775—79), das „Maga- zin der spanischen u. portugiesischen Literatur“ (3 Bde. ebend. 1780—82), die Kenntniß jener Literaturen, gründete mit Schüz die „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung“ (1784), sammelte in der „Blauen Bibliothek“ die Märchen aller Nationen (12 Bde. Gotha 1790—1800) u. begann das „Bilderbuch für Kinder“ (237 Hefte seit 1790), worauf er das Industrie-Comptoir gründete (1791), welchem sich 1804 das geographische Institut angeschlossen, das durch Karten und die „Geographischen Ephemeriden“ (seit 1798) der Länder- u. Völkerkunde tüchtigen Vorschub geleistet hat. Aus dem geographischen Institute gingen allgemein ver-

brettete Karten aus, z. B. die große topographisch-militärische Karte von Deutschland in 220 Blättern u. die Erweiterungen derselben nach Westen, u. eine Karte von Preußen u. Polen in 85 Blättern, der Gasparische allgemeine Handatlas u. Schulatlas u. s. w.

Veruf nennt man die besondere Beschäftigung, der sich Jemand gewidmet hat, oder das Amt, das Einem übertragen worden ist. Fällt diese Beschäftigung mit den Anlagen, der Neigung u. den Kenntnissen zusammen, so wird auch der B. um so besser u. vollkommener erfüllt werden können. Es gehört besonders in das Gebiet der Pädagogik u. Erziehungslehre, herauszufinden, für welchen B., nach Anlage u. Neigung, die zu Erziehenden am meisten sich eignen.

Verus, Ludwig, Professor der Theologie u. Gegner der Reformation zu Basel, geb. daselbst zu Ende des 15. Jahrh., studirte zu Paris Philosophie u. Theologie u. übertrug alle seine französischen Mitstudirenden so sehr, daß er, der Deutsche, unter den Bewerbern um die theologische Doktorwürde die erste Stelle erlangte. Schon 1512 war er Vicekanzler der Universität Basel, die damals in ihrer schönsten Blüthe stand, 1513 Professor der Theologie u. in den Jahren 1514 u. 1522 Rektor, zugleich auch Propst des Kollegiatstiftes St. Peter daselbst. Noch in vorgerückteren Jahren lernte er, dem Studium der heil. Schrift zu Liebe, die hebräische u. griechische Sprache u. unterstützte seinen Freund Erasmus durch Darbringung eines bedeutenden Theils seines Vermögens zur Herausgabe des griechischen neuen Testaments. Fast alle Gelehrten zu Basel waren seine Schüler, oder hatten den Doktorhut aus seiner Hand empfangen, u. selbst Erasmus erkannte in ihm den überlegenen Theologen an. Als ihn der Rath beim Eindringen der Reformation in Basel zu einem Gutachten über die Sache des Protestantismus aufforderte, verwies er denselben an B., „der hiezu mit einem Finger mehr, als er mit dem ganzen Leibe leisten könne.“ Damals war er die kräftigste Stütze der katholischen Sache an der Hochschule, die an der Spitze der katholisch gesinnten Bürger von Basel stand u. trug Vieles dazu bei, daß der Reformator Dekolampadius, den der Rath der Universität als Professor der heil. Schrift aufdringen wollte, abgewiesen wurde. B. war auch einer der Vorsther bei dem Religionsgespräche zu Baden u. wirkte hier, dem Dekolampadius persönlich gegenüber stehend, wesentlich zu dem errungenen Siege der katholischen Sache mit. Als aber die Reformationspartei, verbunden mit einer wilden Demagogie, zu übermächtig wurde u. 1529 in einem wilden Auslaufe u. vandallischen Bildersturme einen gewaltthätigen Sieg davon trug, verließ B., mit dem Domkapitel und den meisten Professoren der Universität, seine Vaterstadt u. wandte sich nach Freiburg im Breisgau, wo er 14. April 1554 als Professor starb. Die Universität Basel verordnete nun so sehr, daß 3 Jahre der Mediziner Oswald B. der einzige Professor war u. sie sich nie mehr zu ihrem alten Ruhme erheben konnte. In seinen, obwohl wenig zahlreichen, ganz praktischen Schriften: „Commentarius in aliquot Psalmos“, „Quaestio, an tempore pestis fugere liceat“ u. „Liber de christiana ad mortem praeparatione“ (Basel 1551) erscheint B. als einer der edelsten Anwälte einer tiefen, rein christlichen Andacht. Besonders ist letztere Schrift durch u. durch biblisch u. ächt kirchlich u. zeigt in würdiger Haltung die goldene Mittelstraße zwischen der, aus der neuen Rechtfertigungslehre erwachsenen, Vermessenheit u. zwischen angstvollem Verzagen.

Bervic, Charles Element, berühmter französischer Kupferstecher, ein Schüler Wille's, geb. zu Paris 1756, gest. daselbst 1822, unter dessen beste Werke gezählt werden: L'enlèvement de Déjanira, nach Reni; L'éducation d'Achille, nach Regnault und das Bildniß (Kupferstich) Louis XVI. in ganzer Figur, nach einem Gemälde von Gallet. Die Platte hievon zerschnitt B. in der Revolution, um sie zu sichern. Neuerdings wurde sie wieder zusammengesetzt. Richtige Zeichnung, Reinheit u. Glanz des Stiches Charakteristren die Werke B.s.

Berville, Saint-Albin, franz. Advocat u. Redner, geb. zu Amiens 1788, kam als Advocat 1815 mit seinem Vater nach Paris, wo er, in das Register

der Advocaten aufgenommen, bald einen großen Ruf erhielt; er zeichnete sich in den meisten der damaligen politischen Prozesse durch sein Rednertalent aus. Mehrere seiner Plaidoyers sind abgedruckt in Pantozod's Barreau français u. in den Annales du barreau français. Mit J. Franç. Barrière verband er sich 1820 zur Herausgabe der Collection des mémoires relatifs à la révolution française u. theilte sich bei der Redaction der „Revue encyclopédique“ u. mehrerer anderer Journale. Gegenwärtig ist B. Generaladvocat am königlichen Gerichtshofe der Seine.

Berwick, James Fitz-James, Herzog von, Marschall von Frankreich, ein Sohn König Jacobs II. von England u. der Miß Churchill, einer Schwester des Herzogs von Marlborough, geb. 1670, ward in Frankreich erzogen, diente unter Herzog Karl von Lothringen in Ungarn, begleitete seinen Vater beim Ausbruche der englischen Revolution nach Irland, machte die Feldzüge unter Luxemburg in Flandern mit, wo er 1693 bei Neerwinden gefangen ward, ging dann, nach seiner Auswechslung, als commandirender General nach Spanien, legte die innern Zwistigkeiten des Hofes bei, besetzte das Land von der portugiesischen Armee, bekam vom Könige von Spanien die Städte Liria u. Lerida mit der Grandenwürde der ersten Classe, von Ludwig XIV. aber die Statthaltertschaft Limousin. 1708 ging er an den Rhein, von da nach Flandern, das folgende Jahr nach Provence u. Dauphiné, diese Provinzen zu decken, u. nach dem Utrechter Frieden nach Guinée, um das Commando zu übernehmen. Er ward in den Laufgräben vor Philippsburg durch einen Kanonenschuß getödtet (1734). B. kannte den Hof und floh ihn soviel als möglich. Er war uneigennützig, gerecht, zurückhaltend u. verschwiegen, u. deswegen nicht leicht zugänglich.

Berwick upon Tweed, feste Stadt an der Tweed, in der englischen Grafschaft Northumberland, mit 10,000 Einw., die sich mit Leinwand-, mit Filz- u. Hols Schuhmanufacturen beschäftigen u. einen bedeutenden Lachsfang in der Tweed treiben. Der Handel mit Häringen, eingesalznen Lachsen, Korn, Schweinefleisch u. s. w. ist nicht unbeträchtlich.

Beryll, s. Smaragd.

Berzelius (Johann Jakob, Freiherr von), geb. den 20. August 1779 zu Wexlerlösa im Kirchspiele Wästerfunda in Ostgothland, an welchem Orte sein Vater, Samuel B., Kaplan war, machte seine Gymnastikstudien zu Linköping u. bezog 1796 die Hochschule zu Upsala, wo er sich dem Studium der Medicin widmete u. mit vieler Vorliebe u. vorzüglichem Fleiße der Chemie oblag. Die erste praktische Anwendung seiner chemischen Kenntnisse machte er 1799, als ärztlicher Gehilfe zu Medtbo, mit der Analyse der dortigen Heilquellen, welche die berühmtesten Schwedens sind. Seine erste literarische Arbeit entsprang aus dieser Analyse u. diente ihm im darauffolgenden Jahre zu seiner akademischen Dissertation (Nova Analysis aquarum Medeviensium). Auf eine zweite, im Jahre 1802 zu Upsala von ihm herausgegebene, Dissertation (de Electricitatis galvanicae a cel. Volta excitae in corpora organica effectu) erhielt er noch in demselben Jahre die Stelle eines Adjunkten der Medicin u. Pharmacie in Stockholm, wo er sich eifrigst mit der Chemie beschäftigte u. die ärztliche Praxis ausübte, im Jahre 1806 Lehrer der Chemie an der Kriegsakademie, 1807 Professor der Medicin u. Pharmacie in Stockholm ward, den Bereln der schwedischen Gesellschaft der Aerzte stiftete, im Jahre 1808 Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in Stockholm u. in demselben Jahre Vorstand desselben Collegiums wurde u. im Sanitätscollegium als Mitglied Sitz u. Stimme erhielt. Seine Föreläsningar i djur kemien in 2 Bänden fällt in die Jahre von 1806—1808; seine Afhandlingar i fysik, kemie och mineralogie in 6 Bänden erschien in den Jahren von 1806 bis 1818, unter Mitwirkung von Hisinger u. hernach unter jener von mehreren schwedischen Gelehrten. Im Jahre 1815 übernahm er auch die Professur der Chemie an dem, für die praktische Bildung der Aerzte zu Stockholm neu errichteten, medico-chirurgischen Institute, wurde im gleichen Jahre Ritter des Nordsternordens u. ist seit dem Jahre 1818 beständiger Sekretär der Akade-

mie der Wissenschaften, — in welchem Jahre er, bei Gelegenheit Johannis XIV. Krönung, geadelt wurde — Commandeur (1821), Großkreuz des Maltheordens (1829) u. von mehren Orden der ersten Höfe Europas. — In den Freiherrnstand wurde er am Tage seiner Vermählung mit der Tochter des Staatsraths Poppius erhoben u. 1838 Reichsrath. Seinen spätern, meist in schwedischer Sprache gehaltenen, autographischen Schriften wurde die Anerkennung aller Völker, so daß sie fast in die meisten lebenden Sprachen übertragen wurden. Zu ihnen gehören vorzugsweise sein: Lehrbuch der Chemie (Lärbok i Kemien, 5. Aufl. deutsch von Wöhler, 2. u. 3. Aufl. Dresden 1825—31, 4 Bde.; 4. Aufl. ebds. 1835—41, 10 Bde.; 5. Aufl. noch nicht vollendet), in Auszügen für Aerzte, Apotheker etc. etc. bearbeitet von Eisenbach u. G. A. Hering, Stuttg. 1832—33, 3 Bde. Ferner: Jahresbericht über die Fortschritte der physischen und chemischen Wissenschaften, übersetzt von Gmelin u. Wöhler, fortlaufend an 30 Bde.; seine „Anwendung des Löthrohrs in der Chemie u. Mineralogie“, deutsch von Wöhler, 3. Aufl. 1837. Aus früherer Zeit sind noch von ihm zu erwähnen: Ueberblick über die Zusammensetzungen der thierischen Flüssigkeiten, deutsch von Schweigger-Seidel, Nürnberg. 1815; Uebersicht der Fortschritte u. des gegenwärtigen Zustandes der Chemie, deutsch von Siegmund, Nürnberg. 1815; Neues System der Mineralogie, deutsch von Gmelin u. Pass, Nürnberg. 1816; Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen, deutsch von Blöde, Dresden. 1820. — Seine Verdienste um die Wissenschaft sind unermesslich u. seine Entdeckungen allzu zahlreich, um hier aufgezählt werden zu können; sie gehören, als schönste Zierde, der Geschichte der Chemie an, deren zweiter Vater Berzelius ist.

Besangon (das alte Bisontium, im Mittelalter auch Chrysopolis), stark besetzte Hauptstadt des Departements des Doubs, am Doubs mit 30,000 Einw., einer von Bauban erbauten Citadelle, mehren Kirchen, worunter der Dom hervorragt, Hospitälern u. andern öffentlichen Gebäuden, worunter das, durch seine halb gothische, halb römische Bauart interessante, Palais des Cardinals Granvelle. B. ist der Sitz eines Erzbischofs, der Departementsbehörden, eines Lyceums, einer Akademie für Mathematik u. schöne Wissenschaften; die Stadt hat eine Bibliothek, Münzsammlung, einen botanischen Garten, ein Naturallencabinet, eine Taubstummenanstalt. Auch ist hier eine Congregation der barmherzigen Schwestern. Die Fabriken B. liefern Wollen-, Baumwollen-, Stahl-, Eisenwaaren, Taschen- u. Stuhlhüben, Seide, Tabak. — Schon zu Cäsars Zeiten war B. ein bedeutender Waffenplatz, aus dem Ersterer der Ariovist vertrieb. Später war es deutsche Reichsstadt u. der Sitz eines Erzbischofs. Der Erzbischof von B. wurde Erzkönig Burgunds u. Reichsfürst u. erhielt die 4. Stelle unter den nicht kurfürstlichen Erzbischofen. Erst der Frieden von Nimwegen, wodurch Spanien Hochburgund (Franche-Comté) an Frankreich abtrat, änderte dieß Verhältniß; von jetzt an wurde B. Hauptort der Franche-Comté. In dem Concordat vom 29. Nov. 1801 wurde das Erzbisthum B. neu errichtet und ihm die drei Departements: Doubs, Jura u. Ober-Saone zum unmittelbaren Sprengel, zu Suffraganen aber die Bischöfe von Autun, Straßburg, Dijon, Nancy u. Metz gegeben.

Besatzung einer Festung (la garnison), wird zunächst bedingt von der Größe, oder dem Umfange der Festung, modificirt sich aber auch noch durch die Zahl der Geschütze u. durch die besondern Verstärkungen, mit welchen die Festung versehen ist. Doch sind sich die Annahmen der vorzüglichsten Kriegesbaumeister für die absolute Größenbestimmung nicht gleich. So nimmt Bauban bei der Voraussetzung eines Polygons von 180 Toisen Fronte auf jedes Bastion 500 M. an; Andere rechnen 600 M., eben soviel auf ein Hornwerk u. 150 M. auf jede vorliegende Redoute, exclusive Artillerie, Geniewesen und Generalstab. Die Besatzung eines Sechsecks ergibt sich hiernach zu 4500 M., wovon aber in der ersten Hälfte der Belagerung $\frac{1}{4}$ als Gehilfen für die Artillerie, in den Magazinen u. Hospitälern, sowie zu den Besatzungsarbeiten abgeht. Von den, dann noch übrigen, 3000 M. haben $\frac{1}{2}$ den Tagedienst, $\frac{1}{2}$ sind in Bereitschaft u. $\frac{1}{2}$ haben

Rasttag. Boudmarb fordert dagegen für ein Sechseck, um Alles hinreichend be-
setzen u. den Dienst gehörig versehen zu können, 5252 M., theilt diese Mannschafft
übrigens ebenso in 3 Theile: zum Dienst, zur Bereitschaft u. zum Ausruhen. Die
Bereitschaft will er zugleich zum innern Wachtdienste, zur Unterstützung der, vom
Feinde angegriffenen, Werke u. zu Ausfällen benützen. Ketterei wird in Festungen,
als solche, nur zum Patrouilliren, oder, wie einige Ingenieurs vorschlagen, zu
Ausfällen in breiten, trockenen Gräben gebraucht. 300 — 400 M. dürften selbst
bei großen Festungen genügend seyn, da diese Waffe, wegen der Versorgung der
Pferde, ihre besondern Schwierigkeiten bei einer Belagerung erzeugt. Zur Bedie-
nung der Geschütze rechnet man im Durchschnitt für jedes schwere Geschütz 5 M.,
wovon aber nur 2 M. Artilleristen, die übrigen von der Infanterie dazu gegebene
Gehilfen sind. Liegen die Geschütze auf leicht beweglichen Festungselassen —
Gribeauval'sche u. Montalembert'sche Rahmenlafetten — so sind für jedes Geschütz
schon 3 M. ausreichend, u. wenn mehrere Geschütze nebeneinander in einer Batterie
stehen, braucht man auf zwei derselben immer nur Eine Bedienung zu rechnen,
weil das Feuer in der Regel nicht so schnell unterhalten zu werden braucht. Vom
Geniewesen rechnet man gewöhnlich auf jede 1000 M. der Besatzung 100 M.
Pioniere od. Sappeurs, u. wenn die Festung ein Minensystem hat, für dieses noch
100 Mineurs. Uebrigens darf man nicht etwa glauben, daß die Besatzungsstärke
hierbei so berechnet wird, daß alle Festungswerke die volle, oder zu ihrer Vertheidi-
gung nothwendige, Mannschafft erhielten, sondern man bestimmt nur den Bedarf
an Vertheidigern aller Waffenarten für eine, oder bei großen Festungen für zwei
Angriffsfronten, u. für die übrigen Festungswerke rechnet man nur soviel Mann-
schafft, als zu ihrer Bewachung nothwendig ist. Vgl. Hoyer's „Allgem. Wörterbuch
der Kriegerbaukunst“, Art. Besatzung.

Besborodko, Alexander, Fürst von, geboren 1742 in Kleinasien, studirte
zu Riew, ward dann Soldat und darauf Sekretär des Fürsten Romanzow. Seine
geistige Force bestand in der genauen Kenntniß der russischen Sprache und der
leichtesten u. schnellen schriftlichen Ausdrucksweise in derselben. Unter Katharina II.
u. Paul I., Minister des Aeußern, unterzeichnete er 1791 den Frieden von
Jassy. Kaiser Joseph II. ernannte ihn zum Reichsgrafen u. Paul I. zum Fürsten
u. Kanzler; er brachte die Allianz zwischen Rußland u. England gegen Frankreich
zu Stande. Zu Reschin, im Gouvernement Tcherningow, stiftete B. ein Gym-
nasium für Exzellenzen. Er starb in Petersburg 1799.

Beschauung oder Contemplation, im Allgemeinen: das in's Auge Fassen eines
Gegenstandes, ohne Berücksichtigung, ob dieß bloß mit dem sinnlichen, oder geistigen
geschieht. Doch braucht man vornehmlich den Ausdruck B. oder Beschaulichkeit
von dem sich Versetzten in das innerliche oder Gemüthsleben, von dem sich selbst
Beschauen in Beziehung auf das geistige u. psychische Leben. Daß eine solche
B. oder ein fortgesetzter Zustand derselben (beschauliches Leben) höchst heilsam
u. förderlich für die Geistes- u. Seelenzustände des Menschen seyn wird, wenn
sie sich nicht in Schwärmerei verirrt, wird Jedem nicht bestritten, der weiß,
wie leicht die menschliche Natur sich durch die Sinnenwelt von dem, was ihr
wahrhaft Noth thut, abzuleben läßt u. wie nur die B. oder Selbstbeschauung sie vor
Zerfahrenheit oder Decentralisirung des Geisteslebens bewahrt. Manche Naturen
aber sind auch schon von Hause aus so angelegt, daß ihnen ein beschauliches
Leben zum Bedürfnisse, ja zur wahren Lebensaufgabe geworden ist, der sie sich, mit
Vermeidung aller möglichen Verirrungen, mit wahrer Lust u. Neigung hinzugeben
im Stande sind.

Beschicken nennt man, in der Hüttenkunde, das Vermengen der Erze unter
einander mit Flüssen u. andern Zuschlägen, um sie zu den Hüttenprocessen vorzu-
bereiten. In der Münz-Probirkunst, in Bijouteriefabriken u. s. f. heißt es: den
reinen, edlern Metallen so viel von einem geringern Metalle zusetzen, daß sie da-
durch den verlangten geringern Gehalt oder Werth (Korn) bekommen. Diesen Pro-
cess nennt man sonst auch legiren.

Beschneidung, eine, von Gott dem Abraham u. dessen Nachkommen anbefohlene Handlung, mittelst welcher alle männlichen Israeliten an der Vorhaut des Fleisches beschnitten werden sollten, als ein Bundeszeichen zwischen Gott und seinem auserwählten Volke (Genes. 17, 9—11. 13.). Gott verheißt dabei dem Abram, der nun Abraham heißen sollte, eine zahlreiche Nachkommenschaft, das Land Canaan u. den Segen aller Völker. Es wurde beschnitten alles Männliche; deswegen war jedoch das weibliche Geschlecht vom Bunde mit Gott nicht ausgeschlossen: denn auch die Frauen nahmen Antheil an dem Opferlamme u. durften keinen Unbeschnittenen ehelichen. — Die Behauptung, daß die B. eine frühe Gewohnheit in Aegypten gewesen sei, ist jedenfalls irrig, wenigstens in dem geistigen Sinne, wie sie bei den Hebräern gestiftet wurde. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß andere Völker die B. von den Hebräern entlehnt haben. In der Regel wird die B. am 8. Tage nach der Geburt eines männlichen Kindes verrichtet u. zwar darf sie jeder, auch eine Frau, vornehmen. Derjenige, der sie verrichtet, wird Mohel genannt. Die B. zerfällt in mehre Stücke: 1) Vorbereitung, Herbeischaffung der Instrumente u. Bandagen, vorschriftsmäßiges Wickeln des Kindes, Empfang desselben durch den Mohel, den Gevatter u. 8 männliche Personen, Lage des Kindes auf dem Schooße des Gevatters. 2) Die Operation selbst; sie zerfällt in den Schnitt (chitach), die Entblößung der Eichel (peria) und das Ausaugen (mziza). 3) Die Nachbehandlung betrifft die mögliche Blutung u. den einfachen Verband. In manchen Staaten muß, wegen Controle des Mohel, ein Arzt bei der B. zugegen seyn. — Der Ursprung dieses Gebrauches der B. läßt sich, in diätetischer Beziehung, bei andern Völkern nicht mit Bestimmtheit erörtern, doch scheint ihr Zweck Reinlichkeit, Verhütung einer, in heißen Ländern häufigen, örtlichen Entzündung u. Beförderung der Zeugungsfähigkeit gewesen zu seyn. — Noch jetzt finden wir, außer bei den Juden, den Gebrauch der B. bei den Aegyptern, christlichen Abyssinern u. Mohamedanern. Bei den Letztern erfolgt sie erst im dreizehnten Lebensjahre.

Beschreibung, überhaupt die Aufzählung aller Merkmale, durch welche ein Gegenstand sich hinreichend von andern unterscheidet; im engeren Sinne die Darstellung eines Gegenstandes nach seiner Beschaffenheit im Raume u. in der Zeit, mit Zuziehung der, neben u. mit ihm zusammen bestehenden, Theile in die Schilderung, deren ästhetische Erfordernisse Kürze, Bestimmtheit, oder passende Wahl des Ausdrucks in der Sprache sind. Der Zweck der B. ist die genauere Veranschaulichung des Gegenstandes, mag dieser der Natur oder Kunst angehören, oder der Mensch, sein Charakter u. s. w. seyn. Daher muß vom Allgemeinen zum Besondern herabgestiegen werden u. die Begründung u. scharfe Feststellung der einzelnen Merkmale erfolgen, oder mit andern Worten: der Beschreibende hat den Gegenstand dergestalt in sich aufzunehmen u. wiederzugeben, daß Derjenige, welcher von demselben noch keine Kenntniß hatte, sich ein befriedigendes Bild davon zu machen im Stande ist. Strebt die B. nach größerer Anschaulichkeit dadurch, daß sie mannigfaltige, auf die Phantasie wirkende, Bilder zu einem wohlgefälligen Ganzen vereinigt, dann heißt sie die poetische B., ohne daß sie in dieser Benennung ausschließlich an die gebundene Sprachform geknüpft wäre. Dadurch unterscheidet sie sich von dem früher erwähnten beschreibenden Gedichte, welches als selbstständig erscheinen will u. findet hauptsächlich ihre Anwendung im Drama u. im Epos. Die Hauptbedingung ist jedoch auch hier, daß die geschilderten Gegenstände selbst zur Anschauung gelangen u. die poetische B. als förderndes Mittel zu diesem Zwecke benützt wird.

Beschwerde (lat. gravamen), die, über eine Verletzung, welche ein Oberer gegen den Andern, oder ein Gleicher gegen einen Gleichen sich erlaubte, geführte Klage. Die B.n zerfallen in politische u. in religiöse. Betreffen die B.-Punkte die Rechtsentscheidung, so sind sie durch die gewöhnlichen Rechtsmittel (s. u. Appellation) im Instanzenzuge vorzutragen; dagegen bei der Rechtsverwaltung, noch mehr bei Rechtsverletzungen der Behörde, eine B.-Schrift bei dem höhern u. höch-

fien Borgefezten eingereicht wird. B.u gegen die Staatsverwaltungen können in constitutionellen Staaten, im Beizerungsfalle der Behörden, auch unmittelbar bei den Landständen u. in Deutschland bei dem Bundestage angebracht werden. Auch im Criminalproceffe stattfindend, ist die B., besonders von Angeschuldigten gegen den Untersuchungsrichter, wegen übler Behandlung, widerrechtlichen Verfahrens von ihm u. dem Denunzianten oder Ankläger, wegen verweigerter oder verzögerter Justiz, in jedem Stadium des Proceffes bei dem Berichte zulässig, unterscheidet sich aber von der Appellation dadurch, daß sie an keine Fetalien u. sonstige Formalitäten gebunden ist, u. die Sache, nach erledigter B., auch ferner bei dem Untergerichte bleibt.

Befenbal, Peter Joseph Viktor, Baron von, Generallieutenant der französischen Armee, Oberstlieutenant der Schweizergarde, Großkreuz des Ludwigsordens u., wurde 1721 zu Paris geboren. Sein Vater stammte aus einem angesehenen Geschlechte von Solothurn u. starb 1766 als Generallieutenant in französischen Diensten; seine Mutter, eine polnische Gräfin, war mit der französischen Königin Maria Leszcynski verwandt. B. trat schon im neunten Jahre als Kadett in das, von seinem Vater befehligte Garderegiment, u. stieg durch persönlichen Muth, den er vorzüglich 1735 in Böhmen, bei der Erstürmung einer Redoute, bewies, durch Geist u. Gewandtheit u. seine Familienverbindungen, schnell immer höher in kriegerischen Würden u. der Gunst des Hofes. Zur Zeit der Revolution wurde er zum Generallieutenant erhoben, u. ihm 1789 das unumschränkte Commando der, um Paris zusammengezogenen, Truppen übertragen. Aber das schwankende Benehmen des Hofes, nach dem er sich richtete, u. seine halben Maßregeln zogen ihm den Haß des Volkes zu. — Er wurde verhaftet u. ihm der Proceß gemacht. Durch Desfages gewandte Vertheidigung erhielt er, nach langer Gefangenschaft, 1. Mai 1791 die Freiheit wieder, starb aber schon 1. Juni 1791. Seine Memoires, die 1805 bis 1807 in 4 Bänden vom Grafen Ségur in Paris herausgegeben wurden, enthalten wichtige Beiträge zur Geschichte des französischen Hoflebens unter Ludwig XV. u. XVI.

L.

Befeffene, in der Kirchensprache gewöhnlich Dämonische (daemoniaci auch obsessi) genannt, sind solche Kranke, deren krankhafter Zustand nicht aus einem natürlichen Grunde, sondern von einem unmittelbaren Einflusse des Teufels herrührt, der auf ihren Organismus u. die, davon abhängigen, Seelenthätigkeiten so influenzt, daß sie des freien Gebrauches derselben beraubt sind, u. daß der unreine Geist gleichsam Besitz von dem Menschen genommen hat. In der äußern Krankheitserscheinung mag die Befessenheit oft ebenso auftreten, wie eine natürliche Krankheit, weshalb wir aus der bloßen Erscheinung keinesweges ein zuverlässiges Merkmal der wirklichen Befessenheit ableiten können, wenn gleich damit nicht geläugnet wird, daß sie nicht in einzelnen Fällen auch äußerlich unverkennbar sich kund geben könne. Im Allgemeinen aber können wir uns nur durch das Hinzutreten positiver Zeugnisse zur unbezweifelten Annahme einer wirklich stattfindenden Befessenheit bewegen fühlen. Dies ist ohne allen Zweifel der Fall bei den Befessenen im Neuen Testamente, wo alle andern Erklärungsversuche der Art sind, daß sie die göttliche Auctorität der hell. Schrift untergraben, sei es, daß man annimmt, der Heiland habe sich dem Aberglauben der Juden accommodirt, oder die Jünger hätten, in ihrer Unwissenheit, in diesem Sinne berichtet. Die Dämonischen werden sehr bestimmt von andern Kranken unterschieden, die Ursache ihrer Krankheit einer direkten u. unmittelbaren Einwirkung des Teufels zugeschrieben; der böse Geist, der sich des Menschen bemächtigt hat, wird auf das Bestimmteste von dem Menschen, dessen er sich bemächtigt hat, unterschieden u. als eine eigene, für sich bestehende, Persönlichkeit bezeichnet, wo namentlich der Vorgang am See Genesareth, u. der oder die, von den beiden Kranken ausgetriebenen, unreinen Geister, die in die Säue fuhren, aller, auch noch freiern, Auslegungsfünfte spotten. Die Befessenheit äußerte sich keinesweges immer in epileptischen u. ähnlichen nervösen Zufällen, wobei man leicht auf einen mehr, als natürlichen, Grund schließen könnte, sondern auch in Taubheit,

Stummheit, Blindheit (Matth. 9, 32. 12, 22.) u. andern äussern Uebeln. Warum der Evangelist Johannes keiner Teufelaustreibung erwähnt, hat seine vollständige Erklärung darin, daß er, gemäß dem besonderen Zwecke seines Evangeliums, keine Veranlassung dazu fand, wie er ja nur die Thatsachen erzählte, an die sich längere, seinem besonderen Zwecke angehörende, Reden knüpfen. Uebrigens nehmen die Teufelaustreibungen Jesu eine nothwendige Stelle im Gange der Heilsökonomie ein, indem sie, wie die andern Wunder seine Herrschaft über die Natur, so seine Herrschaft über das Geisterreich darthun. Ebenso unbezweifelt steht der Glaube der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten fest, u. die katholische Kirche bekennet ihn fortwährend, indem das Amt der Exorcisten eine Stufe in der kirchlichen Hierarchie bildet. Die Polemik gegen diesen Punkt der christlichen u. katholischen Glaubenslehre beruht eigentlich auf dem Sensualismus, einer Theorie, die nur dem Sinnlich-fassbaren eine reale Existenz zugesieht, u. eher Alles, als den Namen Aufklärung verdient. Wer aber an dem Dasein reiner Geister nicht zweifelt, der kann auch die Möglichkeit einer mittelbaren, oder unmittelbaren Einwirkung derselben auf den Menschen nicht bestreiten, da wir, was die Art u. Weise dieser Wirksamkeit betrifft, ja nicht einmal über die Art u. Weise der Einwirkung unsers Geistes auf unsern Körper Rechenschaft zu geben im Stande sind. Auch die Behauptung derer, welche zwar nicht die Beseffenheit zur Zeit Christi u. der ersten christlichen Kirche läugnen, aber die Möglichkeit, daß sie auch in späteren Jahrhunderten u. zu unserer Zeit noch vorkommen könne, nicht zugeben wollen, kann nicht ohne Beeinträchtigung der katholischen Kirche festgehalten werden, indem die katholische Kirche fortwährend das Amt eines Exorcisten beibehält, u. in einzelnen Fällen, wo man mit Grund eine Beseffenheit annehmen kann, den Exorcismus erlaubt u. anwendet, was, nach jener Behauptung, abergläubisch wäre. Es ist aber auch zu einer solchen Behauptung gar kein Grund vorhanden; denn, wenn gleich die Erbsünde, die den Menschen der schützenden Gnade beraubt u. ihn der Herrschaft des Teufels unterworfen hat, in dem Getauften aufgehoben ist, so sind doch noch keineswegs alle Folgen der Erbsünde aufgehoben. Keineswegs aber ist ein Br. immer als ein solcher zu betrachten, der ganz u. für immer der Gewalt des Teufels anheim gegeben wäre, sondern er kann sittlich rein seyn u. die Beseffenheit ist dann in die Reihe der physischen Uebel zu setzen, welche von Gott, auch in Bezug auf den durch die heil. Taufe Wiedergeborenen, zu seinem oder anderer Nutzen zugelassen werden.

M.

Besetzung, die, zur Ausführung eines Musikstückes für jede Stimme oder Partie desselben getroffene Anordnung. Diese besteht sich theils auf die gehörige Vertheilung der Stimmen, in der Art, daß die ausführenden Individuen, sowohl der Zahl, als der Tüchtigkeit nach dazu geeignet sind, theils auf das Verhältniß der verschiedenen Sänger u. Instrumente. Wird hierin das richtige Maß beobachtet, dann heist vorzugsweise die B. eine gute. Allgemeine Regeln sind hier schwer aufzustellen, da so Vieles von der Beschaffenheit des Tonstückes u. von der Größe des Locals abhängt, worin dasselbe executirt wird. Doch soll keine Stimme durch zu starke Besetzung einer andern verdunkelt werden, was aber ohnehin schon, bei einem richtigen Verhältnisse derselben, nicht stattfinden kann. Im eigentlichen Sinne bezeichnet B. jene Instrumente, für welche ein Musikstück vom Compositeur bestimmt ist. Die Zahl u. Verschiedenheit derselben wird nämlich von ihm nach dem Effecte berechnet, den er hervorbringen beabsichtigt. — Auch im Schauspielwesen wird die Benennung B. in dem zuerst bemerkten Sinne, von der Vertheilung der Rollen zur Vorstellung gebraucht, welche dann, je nach ihrer Beschaffenheit, den günstigen oder ungünstigen Erfolg der Vorstellung selbst bewirkt.

Besitz ist der Zustand, worin Jemand eine Sache ausschließlich als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchen kann u. will. Ist dieser Wille nicht vorhanden, so heist er bloß Inhabung. Derselbe ist entweder ein rechtlicher, oder ein un-rechtlicher B., nachdem er entweder auf einem gesetzlichen, oder ungesetzlichen Grunde beruht, wobei letzterer ein redlicher, oder unredlicher seyn kann, da der Be-

figer entweder die Unrechtllichkeit seines Besitzes wirklich erkennt, oder seinen Besitz irrig für rechtlich betrachtet. Es enthält der B. die Befugniß, über das Wesen der Sache, so wie über den Gebrauch u. über die Inhabung derselben zu verfügen, u. ist, wenn alle diese Befugnisse in Einem Besitzer vereint sind, ein vollständiger, wenn sie aber an mehrere Personen vertheilt sind, ein unvollständiger B. Bei solcher Trennung wird Derjenige, der das Wesen einer Sache besitzt, Proprietäts- oder Eigenthums-Besitzer, Derjenige aber, der bloß den Gebrauch u. die Benützung derselben besitzt, Nutznießungsbesitzer, u. Derjenige endlich, der lediglich die Inhabung derselben im B. hat, Inhabungs- oder Detentions-Besitzer genannt. Die Handlung, wodurch ein B. erworben wird, heißt Erwerbsart u. besteht bei herrenlosen Sachen in der Bemächtigung, wodurch dieselbe ergriffen u. zum Mittel eines Zweckes gemacht worden, z. B. durch Einfangung u. Zähmmachung, oder Tödtung wilder Thiere, durch Urbarmachung eines öden Grundstücks u. — bei Sachen, die schon ein Anderer besitzt, in der Uebergabe, welche immer eine Ueber-einkunft (Vertrag) unterstellt, u. wobei die Absicht des Uebergebers u. Unternehmers besonders berücksichtigt werden muß, um genau zu erkennen, ob u. wiesern der vollständige Besitz, oder bloß der Eigenthums-, oder nur der Gebrauchs-, oder gar nur der Inhabungs-B., u. unter welchen Bestimmungen u. Bedingungen, übertragen und übernommen worden sei; — bei Erbverlassenschaften in der Erbantretung, welche mit oder ohne Erbverzeichnisvorbehalt geschehen kann. Der Act, wodurch der Besitz erhalten wird, heißt der Besitzact u. besteht in der fortgesetzten Sorge für die Erhaltung des Wesens der Sache, so wie in dem fortgesetzten Gebrauche derselben u. in deren sorgfältiger Gewahrsamkeit. Durch Vernachlässigung dieses Besitzactes kann die Sache verfallen (verjährt) werden. Der B. ist verschieden a) von dem Recht auf den B., welches die Befugniß enthält, die Uebergabe und Auslieferung der Sache von einem Andern zu verlangen; b) von dem Recht des B., welches alle Befugnisse begreift, die Jemand darum hat, weil er Besitzer der Sache ist. — Die allgemeinen Vortheile des B.s sind, daß für den Besitzer die Vermuthung der Rechtmäßigkeit des B.s streitet und darum derselbe von dem Beweise, oder von der Angabe seines Besitzgrundes frei bleibt, auch, als redlicher Besitzer, die genossenen Früchte nicht zu vergüten hat u., wegen gemachter Verwendungen auf die Sache, dieselbe bis zu deren Rückvergütung einbehalten darf, — bis zur richterlichen Entscheidung gegen den, der die Sache in Anspruch nimmt, für den rechtmäßigen Besitzer gehalten wird und endlich sich mit Gewalt in dem Besitze erhalten darf. — Die besonderen Vortheile des B.s sind: die gesetzlichen Rechtsmittel — Interdicta genannt — wodurch sich der Besitzer sowohl in dem B.e erhalten, als auch den verlorenen B. wieder verschaffen, so wie auch gegen künftige gedrohte Besitzstörungen sichern kann. Hierbei geht bei entstandenen Streitigkeiten der jüngste oder letzte Besitzer dem frühern vor, wenn er sich nicht mit Gewalt oder heimlich in den B. eingedrungen hat. Hierher gehört ferner das Recht der Erskizung, nämlich die Befugniß, durch den natürlichen B., wenn er auf eine rechtliche, den Eigenthumsübertrag begründende, Weise erworben ward, die Sache zu einem bürgerlichen B.e zu machen. Ein individueller Vortheil des B.s liegenschaftlicher Sachen ist die Befreiung von Cautionsleistung u. die Fähigkeit, nach den meisten Landesverfassungen zum Landstande erwählt zu werden. — Besondere Aufmerksamkeit verdient, bei der Bielseltigkeit des B.s: ob bloß die körperliche Inhabung, oder der wahre B., u. hier wieder, ob der Eigenthums-, oder Gebrauchs-, oder InhabungsB. dabei gemeint sei. Auch ist da, wo sich auf eine Handlung, als Beweis des jüngsten B.s, berufen wird, streng zu prüfen, ob diese Handlung wirklich ein B.act ist u. nicht aus einer andern Absicht geschehen seyn konnte, u. ob sie wirklich ausspreche, daß der, sich darauf Berufende, in der nämlichen Absicht be-fessen habe, in der er jetzt den B. anspricht. Eben so ist bei Streitigkeiten über den B. darauf zu achten, ob bloß die Wirklichkeit, oder die Rechtllichkeit des B.s bestritten u. ob die B.-Störung oder B.-Entsetzung Anlaß des Streites ist, da in jenem Falle die Abwendung u. Verhütung der Störung, in diesem aber die Wie-

beredeinsetzung in den B. noth thut. — Der B., ohne den weder Völker, noch einzelne Individuen existiren können, ist der heiligste Gegenstand der Gesetzgebung, Rechtsprechung u. Verwaltung. Während die letzte durch weise Polizeiverordnungen den B. gegen die Zufälle der Natur und gegen die Ausbrüche frecher Willkühr schützt, u. die Gerichte durch eine weise Justizordnung die Verhütung u. unparteiliche Entscheidung zweifelhafter Besitzestreitigkeiten bezwecken, hat die Gesetzgebung das wahre Wesen des B. zu erforschen, dessen Arten, und deren Kennzeichen und Rechte genau zu bestimmen und die hochwichtige Lehre, daß Jedem das Seinige zu Theil werde, in gewissenhafte Erfüllung zu bringen.

Beskow, Bernh. von, Hofmarschall des Königs von Schweden, geb. 1796 zu Stockholm, studirte zu Upsala, ward in der königlichen Kanzlei angestellt, und 1824 Privatsekretär des Kronprinzen, machte 1819—21 und wieder 1827 Reisen durch das südliche Europa u. ward 1830 Director des königlichen Theaters in Stockholm, 1833 Hofmarschall. Schriften von B.: Vitterhets-Försök (Stockholm, 2. Aufl. 1829); Vandrings-Minnen (Stockh. 2 Bde. 1833); Dramatiska Studier (Stockh. 1836—38; 3 The.). Seine besten Tragödien sind: „Hildegard“, „Torkel Kuntson“ u. „König Birger och Hans Aelt“ (1837), die alle Dehlenschläger ins dänische u. deutsche übersezt (1837—41). Eine Oper von ihm, betitelt „Trubaduren“ komponirte der jetzige König von Schweden (noch als Kronprinz). Er hat sich in der Zeitschrift „die schwedische Biene“ mit Geschick und Kraft gegen den falschen Liberalismus ausgesprochen u. dessen Blüten aufgedeckt.

Besonnenheit nennt man diejenige Mäßigung des Geistes u. Seelenlebens, die in der reifen Erwägung u. ruhigen Ueberlegung aller Verhältnisse beruht u. theils auf der Bildungs- und Charakterweise, theils auf der Stimmung basiert und das nothwendige Resultat derselben ist. Auch nennt man B. die Ueberlegung, Besachtsamkeit, welche entschiedenes Benehmen zur Folge hat.

Bessarabien, Budjak, die südwestlichste Provinz des europäischen Rußlands zwischen dem schwarzen Meere, dem Dnestser, Pruth und den Donaumündungen, wird von den russischen Provinzen Cherson u. Podolien, von Galizien, der Moldau u. Bulgarien begränzt, hat einen Flächenraum von 794 □ M. u. etwa 750,000 Einwohner, die in 8 Städten, 16 Flecken u. 1030 Dörfern leben, u. aus Moldauern, Walachen, Bulgaren, Juden, Armeniern, Zigeunern, Russen u. Griechen bestehen; außerdem haben sich auch nach u. nach über 8000, meist deutsche, protestantische, Colonisten-Familien im Lande angeseßelt. Im N. B.s streicht ein bewaldeter Zweig der Karpathen herüber; im Süden ist das Land eben, aber vielmehr eine grasreiche u. baumlose Steppe, die sich besonders zur Viehzucht eignet. An Holz ist Mangel. Bewässert wird das Land, außer den oben genannten Hauptströmen, durch den Jalpuß, Kagalnik, Sarata, Botna, Reut; ferner von den Salzseen, Murtafa, Sast, Kotschiel, Katlabuga u. Jalpuß. Das Klima ist gemäßig u. der Boden fruchtbar, doch vernachlässigen die Einwohner dessen Anbau. Die hauptsächlichsten Gewächse sind: Krapp u. Safran, die wild wachsen, Flachs, Hanf, Tabak, Mais, Hirse, Weizen, Melonen, Kürbisse, Aprikosen, Pfirsiche, Wein. Unter den Hausthieren werden Pferde und Rindvieh am meisten gezogen; Wild gibt es wenig; dagegen in den Gewässern viele Fische. Aus dem Mineralreiche ist, nächst dem Gewinne an Salpeter, Marmor und Kalk, der des Salzes wichtig, besonders aus den Salzseen des Distrikts von Akjermann. Die Industrie ist noch sehr weit zurück u. beschränkt sich auf Gerbereien, Seifensiedereien u. Ritzzeheret. Der Handel ist in den Händen der Juden u. Armenier, u. erstreckt sich fast nur auf die Ausfuhr der Produkte des Ackerbaus u. der Viehzucht. Das Land ist in 6 Distrikte getheilt, nämlich: Akjermann, Bender, Chotin, Bielzi, Jsmail und Kischeneu. Die wichtigsten Städte sind: Kischeneu, zugleich Hauptstadt, Chotin, Bender, Akjermann, Jsmail u. Kilianova. Die Bewohner B.s waren früher nomadische Scythenstämme, die später mit dem großen bulgarischen Reiche vereinigt, aber von den Türken u. Tataren unterworfen u. zum Islam bekehrt wurden. In späterer Zeit machte B. einen Theil des türkischen Reiches aus, welchem es zwar

manchmal Hülfsstruppen stellte, zu dem es aber doch nur in einem sehr losen Verbande stand. Durch den Frieden von Rutschuk Rainardschi im Jahr 1774 wurde B. dem Chan der Krimm abgetreten, blieb aber, als sich dieser bald darauf Rußland unterwarf, unter türkischer Botmäßigkeit, bis es durch den Frieden von Buxarest 1812 an Ersteres abgetreten wurde.

Ow.

Bessarion (Johannes) ward von armen Eltern zu Trapezunt in Pontus 1395 geboren, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung seit 1410 in Constantinopel u. trat den 20. Januar 1423 in den Orden des heil. Basilus, wo er seinen Taufnamen nach einem, von ihm sehr geschätzten, Einsiedler B. mit dem gleichnamigen Ordensnamen vertauschte. Zur Würde eines Erzbischofs von Nicäa im Jahre 1437 erhoben, begleitete er den byzantinischen Kaiser Joh. Paläologus zum Concil von Florenz 1439, um zur endlichen Wiedervereinigung der griechischen u. lateinischen Kirche mitzuwirken. Zwar wurde durch ein feierliches Hochamt im Dom zu Florenz am 27. August 1439 das Gelingen der beabsichtigten Union festlich begangen: allein die Union war nur scheinbar u. B. selbst neigte sich fast in allen Punkten der römischen Ansicht zu. Bald darauf resignirte er als Patriarch von Constantinopel, trat in die Dienste der lateinischen Kirche, erhielt das Bisthum Tivoli u. ward Cardinal u. Legat zu Bologna durch Eugen IV. im Jahre 1439. Nach Nicolaus V. Tode war es nahe daran, daß B. Papst wurde, u. nur durch die Ränke des Bischofs von Avignon wurde ihm Alphons von Borja vorgezogen; nachdem eine Nacht lange B. alle Stimmen für sich hatte. Capranica spielt hierauf in der Leichenrede an, wo er B. nocturnum pontificem nennt. Der neu ernannte Papst Sixtus III. übertrug ihm Geschäfte außerhalb Roms. Indes sollte auch später, im Jahre 1455, seine beabsichtigte Papstwahl wegen eines geringfügigen Mißverständnisses nicht vollzogen werden. Man erzählt nämlich den Hergang so: Als einige Cardinäle ihm die Nachricht hinterbringen wollten, er werde zum Papste gewählt werden, habe sein Kämmerling Nikolaus Perottus sie nicht vorgelassen, unter dem Vorwande: B. wolle sich nicht in seinen Studien stören lassen. Die Cardinäle hätten hierauf Sixtus IV. gewählt. „Deine unzeitige Sorgfalt, pflegte hierauf B. scherzweise zu sagen, hat mich um die päpstliche Krone u. dich um den Cardinalsstuhlg gebracht.“ Den, durch die Eroberung Constantinopels nach Italien flüchtigen, Gelehrten ward B. ein freigebiger Gönner u. unterstützte sie mit Rath u. That. Als eifrigster Beförderer der griechischen Literatur beschäftigte er sich besonders gerne mit der platonischen Philosophie u. verwendete große Summen für den Erwerb seiner kostbaren Bibliothek. Als Legat zu Venedig vermachte er sie 1463 der Signoria zu St. Marco. Sie war das früheste Muster einer öffentlichen Bibliothek in Europa u. diente den andern 3 ältesten öffentlichen Bibliotheken, der Bodley'schen in Oxford, der Angelika in Rom u. der Ambrosianischen in Mailand, zum Vorbilde. (Petit - Radel sur les bibliothèques anciennes p. 218.) Schon im hohen Alter stehend, wurde er von Papst Paul II. mit dem Auftrage beehrt, eine Zwistigkeit zwischen dem französischen Könige Ludwig XI. u. dem Herzoge von Burgund beizulegen. Allein die, am französischen Hofe erfahrene, Verböhnung wirkte auf die Gesundheit des bitter gekränkten Greises so nachtheilig, daß ihn auf der Rückreise zu Ravenna der Tod überreichte, den 18. Nov. 1472. Unter seinen theologischen Werken beziehen sich auf die beabsichtigte Union: *Orationes de unione ineunda*. (Harduin Collect. conc. T. IX. Labbes T. XIII.) — *De processione Spirit. S. Epistol. encyclic. ad Graecos eccl. Constantinop. subjectos*. — *De utriusque ecclesiae perpetua in dogmate de purgatorio consensione*. — *De sancto eucharistiae mysterio et quod per verba Domini maxime sit consecratio*. (Bibl. P. P. J. VI. Par. 1654. J. XXVI. Lugd. 1677.) Für die platonische Philosophie erhob sich B. in dem Streite, welcher über den Vorzug des Aristoteles zwischen Gemistus u. Theodor Gaza gegen Gregor von Trapezunt erhoben wurde: *contra calumniam Platonis, libri IV*; ferner *de natura et arte*; auch übersetzte er des Aristoteles *Metaphysik* u. Xenophons *Denkwürdigkeiten des Sokrates*. Zum Widerstande

gegen die Türken schrieb er *Orationes* IV. Sein Leben, gut beschrieben von Vandini: *de vita et rebus gestis Bess. Rom. 1777. 4.* sB.

Bessel (Friedrich Wilhelm), geheimer Regierungsrath und Professor der Astronomie, sowie Director der Sternwarte zu Königsberg, geb. 1784 in Minden, starb zu Königsberg am 17. März 1846 in einem Alter von 62 Jahren. Sein Vater war Justizrath in Minden, sein Schwiegervater der Medicinalrath Prof. Dr. Hagen in Königsberg. Er widmete sich in Bremen der Handlung, verließ sie aber, aus Liebe zur Mathematik, u. legte sich später allein auf Astronomie. Er studirte von 1806—1810 unter Schröter in Lilienthal, ging dann nach Königsberg, legte 1812 dort eine Sternwarte an u. wurde geheimer Rath. Er schrieb sehr viel u. wir nennen hier unter seinen Schriften: „Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte in Königsberg“ (Königsberg 1815. Fol.); „Theorie der Störungen der Kometen“ (1807), ebend. 1810; „Fundamenta Astronomiae“ (ebend. 1818); „Tabulae Regiomontanae“ (ebend. 1830); „Untersuchungen über das Vorrücken der Nachtgleichen“ (Berl. 1821); „Versuche über die Kraft, mit der die Erde Körper von verschiedener Beschaffenheit anzieht“ (Berl. 1833); „Bestimmung der Länge des einfachen Secundenpendels für Berlin“ (Berl. 1837) u. a.

Besser (Joh. v.), geb. 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Kurland, Ceremonienmeister bei dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, später solcher am Hofe Friedrich Augusts, Königs von Polen, als welcher er zu Dresden starb (16. Febr. 1729). — B. war ein rüstiger und galanter Hofdichter, aber meist leichter Reimer. Er verstand es in einigen Gedichten seiner früheren Periode, ein zärtliches Gefühl auszudrücken, kann aber, was Anständigste u. sitzlose Schlüpfigkeit betrifft, beinahe dem Hoffmannswaldau (s. d.) den Rang streitig machen. Es war wahrlich eine traurige Zeit, wo man so vielfach den französischen Sitten nachahmte u. nur galant seyn wollte; wo die Dichter, im Leben meist ehrenwerthe Männer, die Poesie nur als eine sinnliche Ergözung ansahen, aus welcher Reinheit u. Züchtheit entflohen u. der Schwelgerei in sinnlichen Darstellungen das Feld überlassen wurde!

Besserungsanstalten. Diese sind, nach ihrer ganzen Einrichtung, dahin berechnet, durch Bedung der Moralität u. Arbeitslust die Rechtlichkeit u. Ordnung in der Handlungsweise verirrter Individuen wieder herzustellen. Demgemäss nun sind zweierlei Anstalten solcher Art möglich; nämlich für Personen, welche durch ungeregelten Wandel u. Hang Besorgnisse erregen, u. dann wieder für solche, welche Verbrechen begangen haben, bei denen aber die Hoffnung auf Besserung noch keineswegs aufgegeben werden darf. B. für die erste Classe sind wohlthätige Volkzelanstalten, durchaus keine Strafanstalten; B. für die zweite Classe dagegen sind zugleich Straf- u. Buzinstitute. Nach dieser Verschiedenheit in der Grundansicht, scheidet sich denn auch die Einrichtung u. Ordnung in den B., welche sich wohl mit einander an einem u. demselben Locale vereintigen lassen. Müßiggang, Arbeitslosigkeit oder Arbeitsscheue, Verschwendung u. s. w. eignen sich zum Eintritt in die erste Classe dieser Anstalten; Verbrechen dagegen, oder vielmehr Strafe für Verbrechen, führt in die zweite Classe derselben. Eine vorzügliche Anstalt, die zu den zuerst genannten gehört, befindet sich in Wien. Es hat in derselben eine Eintheilung in drei Classen, mit verhältnismässigen Vorzügen, statt u. die unvermeidliche Freiheitsbeschränkung wird nicht als Strafe, sondern nur als nothwendiges Mittel zu dem Zwecke betrachtet, übrigens Keiner entlassen, welcher nicht in die erste Classe vorgerückt ist u. Proben der Besserung, sowie der Angewöhnung zur Arbeit gegeben hat. Auch ist — was leider so oft ohne Beachtung bleibt — im Falle des Mangels an einer ordentlichen Beschäftigungsgelegenheit, nach dem Austritte aus der Anstalt, — für angemessenes Unterkommen gesorgt. B. im zweiten Sinne sollten mit allen Strafgefängnissen verbunden seyn. Es ist hinlänglich nachgewiesen, daß in den Gefängnissen jeder Keim guter Grundsätze durch den Umgang mit entsetzten u. entmenslichten Individuen erstikt werden müsse. Dagegen sind in Nord-Amerika alle Büßer nach Vergehungen classificirt,

arbeiten auf eigene Rechnung u. finden alle Mittel zur Besserung. Frauenvereine erwirkten dasselbe zu London in Newgate. Außerst belehrend über diesen Gegenstand ist die Schrift Spangenberg's (deutsch Landshut 1821) über die sittliche u. bürgerliche Verbesserung der Verbrecher mittelst des Bönitentiariums, als einziger u. zuverlässiger Zweck jeder Strafe. — In Deutschland wurden seit 1814 in den meisten Staaten Erziehungsanstalten zur Verbesserung verwahrloster Kinder eingerichtet: namentlich in Sachsen-Weimar, Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen, Hamburg, Frankfurt u. s. w., die zum großen Theile durch Privatunterstützungen bestehen. Männer, wie Joh. Falk (s. d.) in Weimar, Graf Adalbert von der Recke-Bollmerstein in Düsseldorf, Reinthaler in Erfurt u. Sieveking u. Hubtwaller in Hamburg machten sich besonders um diesen Zweig der öffentlichen Erziehung verdient.

Bessières, Jean Baptiste, Herzog von Friaen, Reichsmarschall, Generaloberster der Cavallerie der kaiserlichen Garden, Präsident des Wahlcollegiums der Ober-Baronne, Großadler der Ehrenlegion, war den 6. Aug. 1768 zu Preissac im Departement Lot geboren. Er fing seine Laufbahn 1791 als gemeiner Soldat in der konstitutionellen Garde Ludwigs XVI. an. 1792 socht er in Spanien u. zeichnete sich später als Hauptmann bei den reitenden Jägern in der Schlacht von Figueras (1794) aus. In Italien zog er die Aufmerksamkeit des Obergenerals auf sich u., als dieser nach der Schlacht von Borghetto (1796) das Corps der Guides errichtete, ernannte er den Escadronschef B. zu dessen Commandanten. Von diesem Augenblicke an treffen wir B. beständig an der Spitze der Garden in den Reserven, wann sie zum Einbauen gebraucht werden, wo er dem Siege den Ausschlag gab, oder dessen Früchte zu benützen wußte. So socht er in Aegypten vor St. Jean d'Acres (1799), in der Schlacht von Abukir (1799), u. bei Marengo (1800), wo er, nach Berthiers Bericht, den Sieg entschied. Zu seinen vorzüglichsten Waffenthaten gehört im Feldzuge von 1805 der Reiterangriff auf die Nachhut des russischen Heeres unter Kutusow, auf der Straße von Brünn nach Olmütz, wo er das feindliche Centrum durchbrach u. 27 Kanonen erbeutete. In den Schlachten von Jena, Heilsberg u. Friedland commandirte er die Reservecavallerie, die aus 5 Divisionen bestand. Bei Eylau drängte er mit der Reservecavallerie u. den Divisionen Milhaut, Klein, Grouchy u. Hautpoul den russischen rechten Flügel zurück. Nach dem Tilsiter Frieden ward er mit einer Sendung nach Stuttgart beauftragt, war aber 1808 schon wieder an der Spitze von 18,000 Mann in Spanien, wo er 1808 den General Guesta auf den Höhen von Media schlug. In den Schlachten von Burgos u. Camoserra (1808) waren seine Cavallerieangriffe von großem Erfolge. 1809 schlug er ein starkes Cavalleriecorps bei Landshut, socht gegen Hiller bei Sletten u. Neumark u. rettete in der Schlacht von Eßlingen das französische Centrum. In der Schlacht bei Wagram warf eine Kanonenkugel ihn vom Pferde; doch, wenig beschädigt, commandirte er weiter und gab den Entscheid der Schlacht. Darauf befehligte er die Nordarmee u. nahm Biletsingen den Engländern ab. 1811 ging B. nach Spanien als Gouverneur von Alcastillen u. Leon. Sein edles, menschenfreundliches Betragen u. seine Umsicht in der hohen Verwaltung erwarben ihm selbst die Achtung der erbitterten Spanier. Nachdem er auf dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland durch seine Besonnenheit u. Kaltblütigkeit die Trümmer der Armee gerettet hatte, befehligte er 1813 sämtliche französische Cavallerie. Am Vorabende der Lützen Schlacht rückte er an der Spitze der Tirailleurs gegen die Engpässe von Rippach vor u. wurde von einer Kanonenkugel in die Brust geschossen. — Napoleon ließ die Ueberreste seines tapfern Cavalleriegenerals in der Invalidenkirche zu Paris beisetzen u. der König von Sachsen errichtete ihm an der Stelle, wo er gefallen, ein Denkmal, dem ähnlich, welches Gustav Adolph nahe dabei errichtet worden.

Besson, als Admiral des Vicekönigs von Aegypten B. Bei, geb. 1782 in Frankreich, trat mit dem 9. Jahre in französische Seedienste, machte den Feldzug von

1806 u. 1807 mit, ward, während der Belagerung von Danzig, Schifföculicutenant u. befand sich als solcher 1815, dem Generalsstabe attachirt, in Rochefort. Hier bot er dem Kaiser Napoleon seine Dienste an zur Flucht nach Amerika u. zwar auf einer Nacht seines Schwiegervaters, eines Gutsbesizers u. Schifferhebers bei Kiel. Alles war verabredet u. zur Abfahrt gehörig vorbereitet, die Sachen des Kaisers bereits eingeschifft, als dieser selbst, um erst die Ankunft seines Bruders Joseph abzuwarten, den Ausbruch um eine Nacht verschob. Als B. jedoch zur bestimmten Stunde zum Kaiser kam, um ihn abzuholen, lehnte jener seine weitem Dienste ab, da er sich dazu entschlossen habe, auf dem Bellerophon nach England abzugehen. Im Schmerze über das Mißlingen des kühnen Planes verließ B. Frankreich, verlebte mehre Jahre in Kiel u. auf Seehandelreisen und trat dann in die Dienste des Vicekönigs von Aegypten, der mit der Bildung einer Marine beschäftigt war u. ihm das Commando der Fregatte Bahire übergab. Auch ward er in den Admiraltätsrath aufgenommen. Er starb zu Alexandria auf seinem Admiralschiffe 1837.

Bestattung der Todten. 1) (in relig. u. kirchl. Bez.) Zu allen Zeiten u. bei allen Völkern finden wir, daß die Leichen der Verstorbenen mit einer gewissen Ehrfurcht sind behandelt worden, wenn gleich die Art u. Weise dieser Behandlung sehr verschieden war. Während die Aegypter, Hebräer, die alten Völker Mittel-Amerikas u. A. ihre Todten sorgfältig wuschen, in große, mit aromatischen Kräutern belegte, Tücher einwickelten, wohl auch ganz einbalsamirten u. in Särgen von Bein, Cedern- oder anderem Holze in Felsenhöhlen, Grotten u. Grabgewölben, am liebsten in Gärten, oder unter schattigen Bäumen begruben, haben die Indier, Perser, Slaven, zum Theile auch die Germanen u. A. die Leichname meist auf einem Scheiterhaufen verbrannt, die Asche in Urnen gesammelt u. diese mit Münzen, Waffen u. andern, zum Theile kostbaren, Geräthschaften an öffentlichen Wegen u. Straßen beigesetzt. Diese Begräbnißart scheinen die Griechen u. Römer erst später angenommen zu haben, da sie in den frühesten Zeiten, wie die Aegyptier, ihre Todten begruben. Letzterer Gebrauch wurde, wo das Christenthum Eingang fand, allgemein; ja, die Bestattung erlangte einen noch höhern Charakter: sie wurde eine Art kirchliche Feier, ein religiöser Cult, u. zwar nicht allein u. nicht einmal vorzugsweise wegen einer gewissen Pietät, die wir den Verstorbenen schuldig sind u. wodurch wir uns angetrieben fühlen, ihnen die letzte Ehre zu erweisen, sondern weil, nach der Lehre des Heilandes, der Leib, als Träger u. Werkzeug der Seele, zur dereinstigen glorreichen Auferstehung u., nach dem letzten Gerichte, zur unzertrennlichen Vereinigung mit der Seele bestimmt ist. Deswegen wird der reingewaschene, mit einem Todtenhemde u. andern entsprechenden Gewändern bekleidete Leichnam, das Kreuz, als das Zeichen des Sieges Christi über Hölle u. Tod u. unserer Hoffnung, in den erstarrten Händen tragend, im Sterbehaufe, früher sogar in der Kirche, ausgestellt, unter Gesängen u. Gebeten nach dem Kirchhofe (s. d.) gebracht u. in geweihte Erde eingesenkt, um dereinst in verklärter Gestalt wieder zu erstehen. Für die Seele des Verstorbenen dagegen, als welche mit uns in geistigem Verbande, in lebendiger Gemeinschaft fortlebt, richten wir unsere Gebete zum Himmel u. bringen besonders das hochheilige Mcßopfer dar, damit Gott, in Ansehung des Leidens, des Erlösungstodes u. der Verdienste seines Sohnes, dem Dahingeschiedenen jetzt schon die ewige Ruhe, den Genuß der himmlischen Herrlichkeit verleihen wolle. Wer als Mitglied der Kirche gelebt, in ihrem Glauben, in ihrer Gemeinschaft gestorben ist, hat ein Recht auf diese christliche B., u. würde der katholische Priester eines schweren Vergehens sich schuldig machen, wenn er, etwa wegen Armuth des Verstorbenen, seine Begleitung verweigern wollte. Aber eben so sehr macht es die Kirche unter andern Umständen ihren Dienern zur Pflicht, das christliche Begräbniß zu verweigern, nämlich Allen denen, die a) nie Mitglieder der Kirche waren, d. h. den Ungetauften (weßwegen auch die Kinder der Christen, die ohne Taufe starben, ohne alle kirchliche Feier, ganz in der Stille beerdigt werden) u. Ungläubigen, den

Juden u. Heiden; b) welche sich durch Schisma, Apostasie oder Kezerei förmlich vom Schoosse der Kirche getrennt, oder wegen anderer Uebelthaten den Bann oder das Interdict sich zugezogen haben; c) die durch ein offenkundiges sündhaftes Leben, oder auch durch strafbaren Ungehorsam gegen das Gesetz der Kirche, welches allen Christen gebietet, wenigstens einmal im Jahre, u. zwar in der östlichen Zeit, zu beichten u. die heil. Communion zu empfangen, der Gemeinde Aergerniß geben u. vor dem Tode keine Zeichen der Reue abgelegt, vielmehr in der Verstockung ihr Leben geendigt haben; d) den Selbstmördern u. Solchen, die im Zweikampfe (Duell) fallen. Doch können mildernde Umstände eintreten, und müssen vorkommenden Falles berücksichtigt werden; namentlich bei den Selbstmördern. Hat der Selbstmord statt gefunden in Folge einer Krankheit, im Wahnsinne u. dgl., worüber ein ärztliches Zeugniß einzuholen ist, dann soll dem Unglücklichen das christliche Begräbniß nicht verweigert werden. Desgleichen ist bei einem öffentlichen Sünder u. bei einem, der durch Nichtempfang der heil. Communion faktisch von der Kirche sich getrennt hat, zu beachten, ob er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens im Troste verblieben ist, oder ob er Zeichen der Reue u. des Verlangens, mit der Kirche u. mit Gott ausgesöhnt zu seyn, gegeben hat; in welcher letzterem Falle die Wohlthat christlicher B. ihm zugewendet werden kann. Wo aber diese mildernden Umstände nicht vorhanden sind, erscheint es als eine große Inconsequenz u. Ungerechtigkeit gegen die Kirche, von dieser eine Wohlthat zu verlangen, die sie nur ihren Mitgliedern spenden kann. Wer in seinem Leben sich von ihr getrennt hat, kann nicht verlangen, daß er nach dem Tode zu den Ihrigen gezählt werde, u. es wäre kaum eine größere Schmach u. Erniedrigung der Kirche denkbar, als wenn man diese oder ihre Diener zwingen wollte, Gebete u. Segnungen zu sprechen über die entfesselte Hülle eines Menschen, der, so lange er seiner Sinne mächtig war, die Kirche, ihre Lehren und Sacramente gering geachtet, vielleicht gar seinen Ruhm u. seine Auszeichnung darin gesucht hat, ihre Gesetze mit Füßen zu treten. Die Hinterbliebenen mögen durch die Verweigerung des christlichen Begräbnißes in solchem Falle schmerzlich berührt werden; aber als eine, der Familie angethane, Unehre dürfen sie dieselbe nicht betrachten; nur dem Todten widersährt sein Recht: ihm wird zu Theil, was er in seinem Leben gewollt u. erstrebt hat; eben, weil er während desselben von der Kirche Nichts wissen wollte, kann diese auch von seinem Tode keine Notiz nehmen. Daß dieser Act der Gerechtigkeit von Seiten der Kirche nicht zugleich ein Verdammungsurtheil gegen den Verstorbenen set, braucht kaum erwähnt zu werden; die Kirche hat sich nie ein Verdammungsurtheil über einzelne Menschen angemast; sie weiß vielmehr, glaubt und lehrt es, daß das Gericht allein dem allwissenden Gott, der Herzen u. Nieren durchforscht, zukomme. R. — 2) B. (sanitätspolizeilich). Es ist eine besondere Aufgabe der Sanitäts-Polizei, zu sorgen, daß Niemand zu früh, d. h. lebend (scheintodt) begraben werde, u. daß die Begrabenen den Ueberlebenden nicht schädlich werden, daß also die Beerdigungsstätten gehörig eingerichtet seien. Behufs der Lösung der ersten Aufgabe sollte in gut verwalteten Staaten die Bestimmung bestehen: a) daß die Verstorbenen, kurze Zeit nach ihrem Hinscheiden, in eigene Leichenhäuser gebracht werden, eine Einrichtung, welche nicht nur die Aufsicht in Beziehung auf Scheintod erleichtert, sondern zugleich, namentlich in dicht bevölkerten Orten, die gedrängt wohnende Einwohnerschaft vor dem Einflusse der Leichen-Ausdünstung sicher stellt. Das erste solche Leichenhaus ward auf Hufeland's Vorschlag 1792 in Weimar errichtet; 1795 entstand eines auf einem Vorstadt-Kirchhofe in Berlin, 1805 in Mainz, 1808 wurden sie in Bayern für die Städte über 5000 Einwohner bereits gesetzlich angeordnet; seitdem haben sich die Leichenhäuser allenthalben sehr vermehrt, namentlich finden sie sich in Bayern theilweise schon in kleinern Städtchen u. Flecken; — b) sollten die Leichen nicht zu früh beerdigt werden dürfen — in Preußen gesetzlich erst nach 72 Stunden; in Bayern wird die Beerdigungszeit in jedem Einzelfalle vom Todtenbeschauer bestimmt, darf aber nicht unter 48 Stunden angesetzt werden; —

c) sollten die Leichen nicht beerdigt werden dürfen, ohne daß der Tod mit Gewißheit hergestellt ist, zu welchem Behufe die Leichenbeschau dient, welche von ärztlichen Individuen ausgeübt werden muß. In Bayern besteht die Leichenbeschau, gesetlich u. auf sehr zweckmäßige Weise angeordnet, seit Beginn dieses Jahrhunderts; in Preußen mangelt sie noch, dafür besteht in Berlin eintrger Ersatz in der Anordnung, daß der behandelnde Arzt ein Sterbe-Zeugniß ausstellen muß. (Aber wie viele Menschen sterben ohne ärztlichen Beistand?) — In Beziehung auf die Einrichtung der Begräbnißstätten ist vor Allem zu sorgen, daß dieselben nicht überfüllt seien, u. die einzelnen Gräber nicht vor gänzlicher Verwesung der Leichen geöffnet werden; diese Verwesung tritt, nach Beschaffenheit des Erdreichs, früher oder später ein: so in sandigem, kalkhaltigem, Boden schon innerhalb weniger Jahre, dagegen in lehmigem, feuchtem Boden oft in 20—30 Jahren noch nicht, daher bei Anlage der Kirchhöfe hierauf Rücksicht genommen werden soll. Chiemals hat man die Leichen in den Kirchen beerdigt, was große Schädlichkeit für die in den Kirchen Versammelten bedingte; ebenso sind die Anlagen der Begräbnißstätten um die Kirchen, wenigstens in Städten, zu verwerfen. Kirchhöfe sind da nicht zu dulden, wo Gräber u. Leichen weggespült werden können; sie sollen errichtet werden an der Seite der bewohnten Orte, woher der gewöhnlich herrschende Wind nicht kömmt, sie sollen nicht zu schattig liegen, daher die sonst so freundliche Sitte, die Kirchhöfe in parkähnliche Anlagen umzuwandeln, nicht unbedingt zu billigen ist; die Kirchhöfe sollen ferner nicht von allen Seiten von hohen Bäumen u. Mauern umschlossen seyn. Wo Leimboden besteht, ist die Auskleidung der Gräber mit Kalk sehr zweckmäßig, um die Verwesung zu beschleunigen. Für große Städte ist die Unterbringung der Leichen oft eine schwerige Aufgabe: so z. B. für London, wo die Kirchhöfe mitten in der Stadt so überfüllt sind, daß häufig halb verweste Leichname zu Tage kommen u. die benachbarten Stadttheile großen Gefahren ausgesetzt sind. In sanitäts-pollzeilicher Hinsicht ist die Sitte mancher Völker des Alterthums, ihre Todten zu verbrennen, nur zu loben.

bM.

Bestechung tritt als Verbrechen ein, wenn ein Staatsbeamter, in Beziehung auf seine Amtsverbindlichkeit, rechtswidrig einen Vortheil annimmt oder sich versprechen läßt. Die strengsten Geseze u. die härtesten Strafen wirken, wie die Erfahrung lehrt, diesem, auf so mannigfaltigem Wege zu verbergenden, Verbrechen nicht hinreichend entgegen. Jede Regierung sollte daher demselben möglichst zuvorkommen, daß sie a) die Staatsbeamten zureichend u. um standesgemäß leben zu können, besoldet; b) die Beispiele der größten Reinheit u. Rechtlichkeit bei Befugung der Dienste, besonders der Richterstellen, ohne Einfluß des Nepotismus, des Religionshasses, der Ministerial-Protectionen ic. von oben herab gibt; c) Männer, die wegen Habsucht, Geiz, oder überhaupt Empfänglichkeit für Bestechung, verächtlich sind, von solchen Stellen, die Gelegenheit darbieten, hauptsächlich aber vom Richteramt entfernt hält, auch d) einen, die Besoldung, das Vermögen oder andere Nebenzüge übersteigenden, Aufwand einzelner Staatsbeamten in das Auge faßt. Am schärfsten muß die Bestechung des Richters bestraft werden. Das französische peinliche Gesetzbuch bestimmt mit Recht die Strafe des Brangers hiefür.

Besteck, in technischer Beziehung: ein leicht tragbares Behältniß, in welchem mehre zusammengehörige Sachen, besonders Werkzeuge, aufbewahrt werden. So gibt es anatomische, chirurgische u. a. V. e. Auch Messer u. Gabel zusammen nennt man B. Im Seewesen nennt man die Bezeichnung des Punktes auf der Seekarte, wo sich jeden Tag das Schiff befindet, indem man die Läng- u. Breitengrade sucht, B. Der Durchschnittspunkt beider Linien gibt die gesuchte Stelle. Dieß nennt man in der Schifssprache: Besteck machen. In der Schiffsbaukunst heißt B. der Aufriß eines Schiffes zur Erbauung desselben, mit der Angabe der Länge, Breite, Dicke aller nöthigen Holzstücke, sowie die Berechnung des Inhalts und der Schwere des Schiffskörpers und seiner Theile, nebst der Berechnung der Kosten, der Materialien u. des Arbeitslohnes.

Bestelmeier, Georg, Besizer einer bedeutenden Tabakfabrik in Nürnberg u.

bayerischer Abgeordneter, geb. zu Schwabach 22. Aug. 1785, entwickelte seit 1818 als Gemeindebevollmächtigter u. seit 1819 als Landtagsabgeordneter (auf dem Landtage von 1819 bewirkte er die Durchsetzung des damaligen Zollgesetzes u. auf dem von 1822 war er Mitglied des Schuldentilgungs-Ausschusses) eine vielfache Thätigkeit für sein Vaterland. 1825 verlegte B. sein Fabrikgeschäft nach Nürnberg. 1827 zum zweiten Bürgermeister dieser Stadt erwählt, erhielt er die königl. Bestätigung nicht; wurde aber 1830 Mitglied des Magistrats. Ebenso wurde 1831 seine Wahl zum Landtags-Abgeordneten von dem Könige verworfen, wozu wohl seine Sympathie mit den bekannten Tendenzen der damaligen Zeit die Veranlassung gewesen seyn mag. 1836 trat B. aus dem Magistrate. 1837 ward er abermals zum Abgeordneten gewählt, u. erhielt damals, in Folge seines meisterhaften Vortrags über das gesammte Zollwesen, ein eigenhändiges Belobungsschreiben von dem Könige von Preußen. Bei der, 1838 abermals auf ihn gefallenen, Wahl zum 2. Bürgermeister der Stadt Nürnberg erhielt er nun auch die königl. Bestätigung, nachdem der König ihm schon zuvor die ehrenvolle Erklärung hatte zukommen lassen, daß Er früher einen, der Regierung feindselig entgegenstehenden, Mann in ihm erkennen zu müssen geglaubt, sich aber in seiner Ansicht getäuscht habe. Auch auf dem jüngsten bayerischen Landtage von 1846 erschien B. wieder als Abgeordneter. — Er schrieb: „Denkschrift über die Verhältnisse der Tabakfabrikation und der Tabakscultur in Bayern“ (1828) u. „Vorstellung an die Ständerversammlung des Königreichs Bayern, die Brandversicherungsanstalt betreffend“ (1831).

Besteuerung, s. Abgaben u. Steuer.

Bestimmung, 1) logisch: die Angabe eines Merkmales, wodurch ein Ding sich vom andern unterscheidet. Durch diese Unterscheidung wird der Begriff eines Dinges bestimmt u., je genauer die einzelnen Merkmale desselben angegeben werden, desto richtiger wird die Natur u. Wesenheit eines solchen erkannt. — **2)** B. heißt auch der Endzweck, wozu Etwas da ist. Man spricht z. B. von der B. eines Menschen, Gebäudes u. s. w. Auch in dem Sinne von Schicksal, Loos, wird das Wort B. gebraucht; so in der Redensart: es war seine Bestimmung. Es ist offenbar, daß dieser Ausdrucksweise der Gedanke zu Grunde liegt, daß die Handlungsweise des Menschen u. die Resultate derselben bei Gott schon vorausbestimmt seien. Siehe darüber den Art. Prädestination. Spricht man von der B. des Menschen, so versteht man darunter den Endzweck des menschlichen Lebens. Und hier finden nun zwei, von einander wesentlich verschiedene, Ansichten statt, nämlich die christliche und die sogenannte philosophisch-pantheistische. Die christliche Ansicht sieht die B. des Menschen mit diesem Leben nicht erfüllt u. abgeschlossen, sondern dieses Leben ist nur eine nothwendige Vorbereitung auf ein jenseitiges Leben, ein Leben nach dem irdischen Tode. Die Art u. Weise, wie dieses jenseitige Leben beschaffen sei, wird von den Christen (wir begreifen unter diesem Namen hier nur die gläubigen) verschieden aufgefaßt. Es gehört dieser Passus in die Eschatologie oder die Lehre von den letzten Dingen (s. d.). Dieser Ansicht pflichten auch alle jene Philosophen bei, die dem Pantheismus nicht huldigen u. in der kantischen Philosophie z. B. bildet die Unsterblichkeit, oder das Fortleben des Menschen nach dem Tode, eine Hauptstütze dieses Systems. Die pantheistische Schule aber basiert auf die Immanenz Epinoza's, im Gegensatz zur Transcendenz, sieht die B. des Menschen mit diesem Leben abgeschlossen, u. die linke Seite der hegelischen Schule mit ihrem praktischen Nachtrabe, den Communisten, Socialisten u. dergl., spricht sich entschieden gegen die christliche Ansicht aus, weshalb alle diese eine gänzliche Umgestaltung aller bestehenden Verhältnisse, diesem ihrem Principe gemäß, anstreben und wünschen müssen. So spricht z. B. Strauss am Schlusse seiner Dogmatik (eigentlich Nicht-Dogmatik) den Satz mit aller Entschiedenheit aus: der Glaube an die Jenseitigkeit sei der letzte Feind, der, nicht bloß in der Theologie, sondern in allen Gebieten des geistigen Lebens, von der Philosophie, (der pantheistischen nämlich,) bekämpft u. vernichtet werden müsse. S. die hieher gehörigen Art. Pantheismus, Communismus, Socialismus.

Bestreichen sagt man überhaupt von dem Feuer des Geschüßes, oder auch des kleinen Gewehrs, wenn es einen Gegenstand, oder eine Strecke Terrain erreicht. Eigentlich muß die Richtung der Kanonenkugeln in einer Linie gehen, welche, unter 6 Fuß hoch, mit der Horizontalfläche der Erde parallel ist, wenn sie diese Fläche der Erde wirklich bestreichen sollen; daher nennt man diese bestreichende Schüsse, im Gegensatz von den einbohrenden. In Absicht auf den Winkel, welchen die Schußlinie mit der Fronte des zu bestreichenden Gegenstandes macht, sind die bestreichenden Schüsse schräg, oder gerade; bei den Infiltrirschüssen findet gar kein Winkel statt, sondern ihre Richtung fällt in die Verlängerung der zu bestreichenden Fronte. Das B. der Festungslinien, als Verteidigungsmittel gegen den gewaltsamen Angriff u. Sturm, geschieht von den Flanken oder Streichwehren aus. Das B. der feindlichen Linien geschieht am Besten durch den Rifochetschuß.

Bestrichener, oder flankirter Winkel wird jeder Winkel eines Werkes, insbesondere eines Bastions, genannt, welcher von den beiden Ecken gebildet, von den Flanken der nebenstehenden Bastione bestrichen, d. i. vertheidigt wird. Ist der bestrichene Winkel eines Bastions zu spitz, so widerstreitet dieses dem Grundsatz, daß die, den Batterien der Belagerer am meisten ausgesetzten, Theile eine hinlängliche Stärke haben müssen. Diesem gemäß soll dieser Winkel nie weniger als 60° betragen, u. ist desto besser, je größer er ist. Bestreichend im Gegentheile wird ein Winkel genannt, welcher ein Stück der Befestigung beschiesst, sohin vertheidigen kann.

Bestuschew-Njumin (Alexei, Graf von), russischer Reichskanzler u. Feldmarschall, zu Moskau 1693 geb., in Berlin u. Hannover gebildet, seit 1718 im Dienste der russischen Diplomatie, ward 1740 Cabinetsminister u. unter Elisabeth Graf u. Reichskanzler. Er schloß als solcher mit Oesterreich die Allianz gegen Frankreich u. Preußen (1746), verdrängte 1748 durch ein Corps von 30,000 M. den französischen General Lestocq u. erneuerte 1756 den Krieg gegen Preußen. Als indeß Elisabeth erkrankte, ließ er, um sich die Gunst ihres, den Preußen befreundeten, Nachfolgers zu sichern, das Heer unter Apraxin in Unthätigkeit. Er büßte seine Schlaueit mit der Verbannung nach Goretowo. Katharina II. rief ihn 1762 zurück u. ernannte ihn zum Feldmarschall. Er starb 1766. — Ein Eisenpräparat, Tinctura tonico-nervina Bestuzewi nach ihm benannt, erfand er 1725, und verkaufte später das Geheimniß desselben an Katharina II. um 3000 Rubel.

Bestuschew, Alexei, russischer Romanschreiber, ward als russischer Offizier in die Verschwörung von 1825 gegen Kaiser Nikolaus verwickelt, zum Gemeinen degradirt, nach Sibirien geschickt, hierauf begnadigt u. in das kaukasische Heer versetzt, wo er 1837 gegen die Ischerkessen fiel. Seine Schriften gab er unter dem Namen „Marlinsky“ heraus. 1823 erschien der erste russische Almanach, „Polarstern“ betitelt, von ihm. Seine Novellen u. Skizzen hat Seebach (Leipz. 1837) übersezt u. herausgegeben.

Betaftung, s. Sinn u. Gefühl.

Betel, gewürzhafte schmeckendes Laub einer ostindischen Staude, oder eines Kriechgewächses aus der Gattung Pfeffer (Piper betle L.). Sie kriecht auf der Erde, oder schlingt sich um Pfähle, u. wird in Ostindien als beliebtes Raummittel, gewöhnlich mit Kalk bestrichen u. um Arcanus gewickelt, gebraucht. Obgleich nichts weniger, als heilsam (den Zähnen ist es sehr nachtheilig), ist er doch den Völkern malayischen Stammes fast unentbehrlich geworden u. sie bieten sich B., wie bei uns Schnupftabak, an u. führen stets eine Büchse mit solchem bei sich.

Beten, s. Gebet.

Betfabrt, s. Bittgänge.

Betglocke. Das Läuten des Angelus, oder das Läuten des Gebets am Morgen, Mittag u. Abend soll schon in den apostolischen Constitutionen angedeutet seyn. Im 14. Jahrhunderte wurden hierüber bestimmte Anordnungen erlassen; dieß beweisen: ein Schreiben Johannes XXII.; Avenione III. Idus Octob. anno 3.

Pontificatus (1318), das Concil von Breslau (1331) T. IV. Conc. German. p. 317; die Provinzial-Synode von Sens C. 13. (1346); die Synode zu Mainz (1423) u. a. Durch die Beschlüsse u. Anordnungen dieser Synoden wurden die, an den drei Tageszeiten statthabenden, Andachtsübungen den Gläubigen nachdrücklich ans Herz gelegt, um dadurch an die Gegenwart Gottes erinnert zu werden, und immerdar in seinen Schutz zu empfehlen u. zugleich vor Sünden uns zu verwahren; wie auch dadurch die allerheiligste Mutter Gottes zu ehren und ihre Fürbitte für uns zu ersuchen.

Bethesda (Bethsaida), ein Teich zur Schaffschwemme, bei Jerusalem, unweit des Bieh- oder Schafstalles, mit 5 Hallen, von denen 2 oder 3 noch vorhanden sind. In diesem Teiche wurden die, zum Opfern bestimmten, Thiere gewaschen. Dieß Wasser hatte aber auch die wunderbare Kraft, durch Gottes Veranstaltung von allen Krankheiten zu heilen, sobald, bei dessen zeitweiliger Bewegung durch einen Engel, der Leidende schnell genug in dasselbe steigen konnte, wie der h. Evangelist Johannes erzählt (5, 3. f.). Die Kirchenväter erblicken hierin ein Sinnbild der heil. Sacramente der Taufe u. der Buße u. ein offenbares Wunder. Das Badehaus bestand in einer großen, ausgemauerten Vertiefung beim Tempel, in welcher eine Quelle sich befindet, deren Wasser salzig ist, medicinische Kraft besitzt u. nur in den Morgenstunden von 3—6 Uhr heiß hervorsprudelt, dann wieder verrinnt. Diesen Teich B., von den Arabern Chamum Eschifa (Bad der Heilung, pisina salutaris) genannt, findet man in dem tiefen Wasserbehältnisse, an der Nordseite der Akra oder der Burg Antonia u. des Tempels; dessen Länge wird zu 360, die Breite zu 150 u. die Tiefe zu 75 englischen Fuß angegeben, den Schutt daselbst ungerechnet. Gegenwärtig ist der Teich ausgetrocknet u. dicht mit Fruchtbäumen u. Blumen besetzt; man sieht noch einige Bogen (Hallen), beinahe das einzige Denkmal aus der Zeit Salomons.

Bethlehem, 1) die geweihsagte Geburtsstadt des Weltheilandes Jesu Christi, 6 römische Meilen (2 Stunden) von Jerusalem gegen Mittag, in Juda, auf einer, von Osten nach Westen laufenden Gebirgshöhe. Ursprünglich hieß diese Stadt Ephrata, in deren Nähe Rachel begraben wurde; hierauf B. oder B.-Juda. Aus B. war die Familie des Elimelech, der Noëmi u. des Booz. Er war der Großvater des Jesse, Vaters des Königs David, welcher daselbst geboren wurde, daher B. David-Stadt genannt. Bekannt ist der dort verübte Kindermord. In der Folge war hier ein Bisthum. Jetzt ist B. von den Arabern Beit-Lahm (Brodhaus) genannt, ein geringer Ort auf mäßigem Berggründen gelegen, mit etwa 100, theils in Felsen gehauenen Wohnungen. In den Umgebungen B.s werden viele andere Merkwürdigkeiten gezeigt, unter diesen der Brunnen, aus welchem die 3 Heiden Davids für ihn Wasser schöpften, sowie die Teiche u. die Gärten des Salomon u. eine berühmte Wasserleitung. Dort befindet sich noch jetzt die Kirche Sta. Maria de Praesepio, die erste, welche die Kaiserin Helena (nach Andern Justinian) erbauen ließ, welche aber im Laufe der Zeiten ihre frühere Herrlichkeit verlor und jetzt halb zerstört ist; die zwei Säulenreihen verrathen noch Spuren alter Pracht. Unter dem großen Altare ist die Höhle oder Grotte, wo Jesus Christus geboren wurde, u. die im Besitze der katholischen Christen bis auf die neueste Zeit sich befand. Sie ist 30 Fuß lang, 12 Fuß breit u. 9 Fuß hoch, mit schönem Gestein überkleidet; 18—20 Stufen führen hinab. Ein Stern von vergoldetem Silber bezeichnet die heil. Geburtsstätte mit der Inschrift: „Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren.“ Dieser heil. Ort wird stets von vielen Lampen erleuchtet u. hat zwei Altäre nebst einer Orgel. — 2) B., eine Stadt in der County Northampton des nordamerikanischen Staats Pennsylvanien, am Lehigh, der dem Delaware zufließt, ist die Hauptniederlassung der protestantischen Brüdergemeinde u. wurde 1741 gegründet. B. ist von 2500 Deutschen, die namentlich Manufacturen treiben, bewohnt, ist der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kirche, 1 Brüder-, 1 Schwester- u. 1 Wittwenhaus, 1 Knaben- u. Mädchenschule, die

zu den ausgezeichnetsten in Nordamerika gehören. Die Herrnhuterdörfer: Gnadenthal, Christiansbrunn, Gnadenhütten u. Schöneck gehören gleichfalls zu B.

Bethlehemiten, 1) Mönche in England, die im 13. Jahrh. in Cambribge sich zu einem Orden vereinigten. Sie nahmen das Ordenskleid der Dominikaner an u. trugen zur Abzeichnung einen Stern mit 5 rothen Strahlen auf blauer Scheibe, als Symbol des Sternes der Weisen zu Bethlehem. — 2) B. heißen auch die Mönche eines, im J. 1659 durch Peter von Betancourt in Guatemala gestifteten Ordens, der 1673 vom Papste bestätigt wurde, die Regel des heil. Augustinus u. 1707 die Rechte der übrigen Hospitaliterorden erhielt. Ihre Ordenstracht ist der der Capuziner ganz gleich; nur tragen sie überdies einen Schild mit dem Bilde der Geburt Christi, einen lebernen Gürtel u. runden Hut. Eine ähnliche Congregation bilden auch Frauen, Bethlehemitenschwestern genannt, zur Aufnahme u. Pflege kranker u. hilfloser Frauen. In Mexico, Peru u. andern südamerikanischen Ländern haben sie Hospitäler errichtet, u. ohne Berücksichtigung des Glaubens nehmen sie alle Kranken u. Hilfsbedürftigen, sowie auch Waisen auf, u. sorgen für ihre Pflege u. ihren Unterhalt.

Bethlen Gabor. Die Familie B. führt ihren Ursprung bis in die ältesten Zeiten der ungarischen Geschichte zurück; sie ist in Siebenbürgen mächtig. Der berühmteste ist B. Gabor — Gabriel. — Unter den Großfürsten Bocskay, Sigmund Rákóczy u. Gabriel Bátori, war B. der einflussreichste Mann in Siebenbürgen. Nach Gabriel Bátoris Tod (s. Bátori) wurde B. Großfürst von Siebenbürgen (1613), er beruhigte das Land, wurde von Kaiser Matthias in seiner Würde anerkannt u. entsagte hinwider aller Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich. Als aber der 30jährige Krieg ausbrach, nahm er Partei für die Böhmen, drang nicht nur an die österreichische Gränze vor, bekam nicht nur die ungarische Krone in Preßburg in seine Gewalt, sondern vereinigte sich auch unter den Mauern Wiens mit dem Grafen Thurn. Hunger u. Krankheiten zwangen ihn aber zum Rückzug. Seine, in Neusohl versammelten, Anhänger wählten ihn zum König 25. August 1620; er nannte sich fortan „erwählter König von Ungarn“ ließ sich aber nicht krönen. Mit abwechselndem Glücke führte er Krieg mit Ferdinand, bis zum Schluß des Jahres 1621. Am 31. Dez. kam der Friede von Nikolsburg zu Stande. B. entsagte dem Königtitel, erhielt dafür den Titel als Fürst des heil. römischen Reichs, und zu dem Fürstenthum Siebenbürgen auf Lebenszeiten sieben ungarische Comitate, nebst den Einkünften von Öppeln u. Ratibor. Zwei Jahre nachher (1623) griff er wieder zu den Waffen; 1624 wurde zu Wien der Nikolsburger Friede erneuert, 1626 vermählte B. sich mit Katharina von Brandenburg; dasselbe Jahr begann er den dritten Krieg gegen Ferdinand. Mansfeld u. Herzog Johann Ernst von Weimar, über Schlessen kommend, vereinigten sich mit ihm bei Späßen; in ihrer Verfolgung war auch Wallenstein nach Ungarn gekommen; es erfolgte nichts Entscheidendes. Am Ende des Jahres wurde der Nikolsburger Friede abermal erneuert. B. starb am 15. November 1629.

Bethmann, Friederike Auguste Konradine, geb. Filtner, eine der gefeiertsten Schauspielerinnen, wurde 1766 zu Gotha geboren u. betrat, nach ihrer Verheirathung mit dem Komiker Unzelmann, mit Beifall die Bühne. Ihre weitere Ausbildung erlangte sie zu Berlin u. ärndtete im Trauerspiel, wie im Lustspiel, durch geistreiches u. gemüthvolles Spiel, welches eine wohlklingende Stimme u. seltener Geschmack in der Kleidung erhöhte, ungetheilten Ruhm. Sie hatte sich 1803 von ihrem Gatten scheiden lassen u. den Schauspieler B. geheirathet.

Betonung, in der Sprache und in der Musik gleichbedeutend mit Accent (s. d.).

Bethlume, 1) Bezirk im französischen Departement Pas de Calais, von etwa 18 □ M. mit 128,000 E. — 2) Festung dritten Ranges, dreieckig, mit alten, von Bauban verbesserten Werken, 5 Bastions u. vielen Ravelins und andern unregelmäßigen Außenwerken. Die Bewohner von B., 7000 an der Zahl, treiben Industrie u. Handel in Leinwand, Del, Käse. Die Stadt B. ward im frühen Mit-

telaster um das feste Schloß, welches eigne Herren (Grafen) von B. besaßen, herumgebaut.

Betrug ist eine Verletzung der erkannten Wahrheit, somit jede Täuschung u. jede Lüge ein Betrug. Derselbe ist aber nur dann strafbar, wann er vorsätzlich ist u. in der Absicht geschieht, sich unrechtmäßige Vortheile zu erringen, oder einen Andern zu einer, ihm selbst oder einem Dritten nachtheiligen, Willenshandlung zu verleiten. Oft geschieht er durch Erweckung einer unrichtigen Vorstellung bei Andern u. kann die Absicht haben, sich einen übermäßigen, falschen Credit zu verschaffen und durch dessen Mißbrauch sich Vortheile und Andern Nachtheile zu erwirken, oder auch Sachen, die an sich keinen Werth, oder nur einen mindern Werth haben, für hohe Preise anzubringen u. s. w. Unter die ausgezeichnetsten Betrügereien gehören: Unterschlagung anvertrauten Geldes, Guts u. sogenannte Fälschereien, nämlich: 1) Documenten-, Zinsbücher-, Urkunden-, Siegelverfälschungen; 2) Fertigung oder Gebrauchung falscher Rasse, Bollsachen, Wechsel und Handschriften; 3) Gebrauch falschen Maasses, Geldes, Gewichtes; 4) Wein- u. Bierfälschungen; 5) Gränzverrückung; 6) Münzverfälschungen oder Falschmünzeret; 7) Ausstellen falscher Zeugnisse; 8) Meineid u. gerichtliche Lüge; 9) muthwilliger Banquerott ic. Unter die Betrügereien gegen den Staat gehören: Zoll-, Accis-, Stempel-, Chauffeegeld-Defraudationen, Amterschleichung, Amtsmißbrauch, Bestechlichkeit von Seiten der Verwaltungsbeamten, wobei leider in einigen Staaten die Kargheit der Besoldungen nur zu oft der nächste Grund ist. — Die Gesetzgebung muß eine genaue u. scharfe Gränzlinie zwischen Betrügereien, welche peñliche Verbrechen u. denjenigen, welche bloß polizeiliche Vergehen sind, ziehen, u. soll mindestens, wie die peñliche Halsgerichtsordnung, die willkürliche Strafe der Bestimmung des Gerichts überlassen. Sie kann sich den österreichischen Strafcode als ein Musterbild wählen. Sehr richtig bemerkt Feuerbach, daß nicht Criminalisten, sondern in der Polizei erfahrene Männer einer solchen Aufgabe gewachsen seien. Der Regierung liegt es ob, durch kluge Polizeivorsehrungen u. scharfe Aufsicht über den öffentlichen Verkehr den Betrügereien vorzubeugen, die Betrüger aufzufinden u. zur Befrafung zu bringen, hauptsächlich durch öffentliche Warnung gegen bekannte Betrügereien, u. durch Beförderung fortschreitender allgemeiner Aufklärung alle Betrugsversuche zu vereiteln. (Vgl. Krüger's Beiträge zur Lehre vom Verbrechen des Betrugs. Landsh. 1820.)

Betstunden können im Allgemeinen alle, zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmte, Tageszeiten genannt werden. In der katholischen Kirche versteht man jedoch darunter speciell solche öffentliche Andachten, wo Priester u. Volk, vor ausgesetztem hochwürdigstem Gute, Gott in verschiedenen besondern Anliegen und Nöthen (Seuchen, schlimme Witterung) anflehen u. um Abwendung des Unglücks bitten. Gewöhnlich werden in solchen B. drei Rosenkränze u. eine Litanei gebetet. — Bei den Protestanten sind B. kurze gottesdienstliche Handlungen, wo in der Regel, mit Weglassung des sonst üblichen Kirchengesangs, ausgewählte Bibelstellen (Pericopen) vorgelesen u. von dem Geistlichen mit einer kurzen Homilie begleitet werden.

Bettelorden (Mendicanten). Unter diesem Namen begreift man diejenigen geistlichen Orden, welche nach ihrer Regel kein Eigenthum besitzen dürfen, sondern zu ihrem Unterhalte auf die Almosen der Gläubigen angewiesen sind. Ganz für die Arbeit bestimmt, u. sich nur als Diener des Volks betrachtend, sollen sie dennoch nicht einmal den dürftigen Lebensunterhalt, der jedem Arbeiter von Rechtswegen zukommt, als einen gebührenden Lohn in Anspruch nehmen, sondern ihn als Almosen aus der Hand des Volkes empfangen. — Der große Gedanke zur Errichtung dieser Orden durchglühte auf einmal fast zu gleicher Zeit zwei der größten Männer, die je in die Ereignisse der Weltgeschichte eingegriffen haben, den heil. Franciscus von Assisi u. den heil. Dominicus. So wie alle Orden, so muß auch die Entstehung der Mendicantenorden aus der Zeit u. ihren Bedürfnissen geschichtlich verstanden, aus dem Geiste der Kirche aber, welche sie aus ihrem unerschöpflichen Fruchtboden hervorgehen ließ, gewürdigt werden. Die katholische Kirche, einig u. unwandelbar in ihrer Lehre u. ihren wesentlichen Einrichtungen, ist den

noch unendlich reich u. mannigfaltig in ihren Schöpfungen, den verschiedenen Gestaltungen der Zeit gegenüber. Es liegt in dem Gange der Welt u. in der Entwicklung der Völker eine Gewalt, deren unmittelbare Lenkung nicht in die Hand der Kirche gelegt ist. Dennoch aber hat diese an alle Zeiten u. Völker ihre Mission, u. muß ihren immer gleichen Beruf unter immer wechselnden Verhältnissen erfüllen. Den verschiedenen Bedürfnissen der Zeit setzt sie verschiedene Gestaltungen des kirchlichen Lebens, die alle aus einem u. demselben Quellgrunde entspringen, entgegen, u. prägt dadurch ihr Geistesiegel allen Zeitaltern der Geschichte auf. Von diesem Standpunkte aus muß die Entstehung aller geistlichen Orden beurtheilt, u. von diesem aus kann allein der außerordentliche Einfluß, den sie auf ihre Zeit geübt haben, verstanden werden. Das zwölfte Jahrhundert, welches die beiden großen Ordensstifter Franciscus u. Dominicus, u. zwar beide in einem u. demselben Jahre (1182), den einen in Italien, den andern in Spanien geboren werden sah, war die Zeit eines allgemeinen geistigen Umschwunges in Europa. Die Kreuzzüge hatten eine mächtige Bewegung der Gemüther hervorgebracht, u. die geistigen u. materiellen Kräfte von Europa in einer kaum glaublichen Weise geweckt. Die italienischen Seestädte wuchsen zu einer nie gesehenen Blüthe empor, und ein Reichthum u. eine Ueppigkeit des Lebens ergoß sich über Italien, u. von da über die andern Länder Europas, wie man sie heut zu Tage kaum in den reichsten Handelsstaaten der Welt findet. Die Kirche konnte u. wollte diese mächtige materielle Entwicklung in den christlichen Ländern nicht hemmen; aber sie erkannte auch sehr klar, daß der, vom Himmel ihr gewordene, Beruf in dieser Zeit ganz besondere Anforderungen an sie mache. Sie durfte, wo das Leben so reich und üppig sich entfaltete, das arme Leben Dessen, der nicht hatte, wohin Er sein müdes Haupt legen konnte, um auszuruhen, nicht in Vergessenheit gerathen lassen, wenn nicht die Christenheit ihren Beruf vergessen, u. den Charakter ihres göttlichen Stifters verläugnen sollte. Mitten in das Treiben der üppigen Welt mußte das Lebensbild des Erlösers Allen verständlich u. klar von der Kirche hingestellt, u. dadurch dem weltlichen Leben ein heilsames Gegengewicht verstehen werden. Dazu kam, daß bei der geistigen Aufregung, die selbst bis in die untersten Schichten des Volkes gedrungen war, die gewöhnlichen Mittel der Belehrung nicht mehr ausreichten. Das Volk fühlte einen Heißhunger nach Belehrung, es griff nach allem Außerordentlichen, u. wurde ein Spielball der Betrüger. Falsche Mystiker erhoben sich überall, u. rissen ganze Massen des, durch den Schein ihrer Heiligkeit getäuschten, Volkes mit sich fort. Es kam also darauf an, ob das kirchliche Leben stark u. kräftig genug war, den Anforderungen der mächtig bewegten Zeit zu genügen, u. die, bereits entsefelt über die Ufer hinstürmenden, Wogen wieder in das rechte Strombett hineinzuleiten, u. dadurch einer bereits drohenden Spaltung zu wehren. Da erfaßte auf einmal das Bild des armen und leidenden Heilands mit unendlicher Liebesgluth die Seele des Franz von Assisi (s. d.), u. nachdem es ihn innerlich erfüllt u. umgestaltet hatte, trieb es ihn, auch äußerlich in seinem Leben dieses Bild des göttlichen Meisters an sich auszuprägen, u. arm, wie Er, von Almosen lebend unter das Volk hinzutreten, u. das Evangelium der Armuth, des Gehorsams und der Weltverachtung zu predigen. Und nachdem Franciscus treulich diesem inneren Drange der Liebe gefolgt, u. auch äußerlich durch Verschmähung der Welt — ein Wunder der Zeit — sich dem Heilande ähnlich gemacht hatte, da drückte dieser, zur Befestigung seines Berufes für die Welt, ihm auch sichtbar die Zeichen seiner Leiden, die heiligen Wundmale ein. Wo Franciscus wandelte, da drängte sich um ihn das Volk, u. seine Erscheinung allein war eine Predigt, die von einem Ende Europa's bis zum andern widerschoß. Es sammelten sich ganze Schaaren von Jüngern um ihn aus den verschiedensten Völkern. Er gab ihnen eine Regel. Sie sollten Nichts besitzen; selbst das Gewand, das sie trugen, das hölzerne Kreuz, bei dem sie beteten, sollte nicht ihr Eigenthum seyn. Sogar ihre Kirchen sollten einfach u. arm seyn. Immer arbeitend für das Volk, sollten sie mit der geringsten Kost des gemeinen Mannes sich begnügen; aber selbst diese sollten sie nicht als

Bezahlung für ihre Arbeit, sondern nur als Almosen empfangen, u. Alles, was sie mehr, als für ihren Bedarf erhielten, sollten sie sogleich wieder mit den Armen theilen. — Derselbe Gedanke erwachte zu gleicher Zeit in der Seele des Dominicus, der, gleich groß wie Franciscus, in Spanien u. Südfrankreich sein Werk begann u. sich, wie dieser, zu den Füßen des Papstes Innocenz III. niederwarf, um aus dem Munde des Statthalters Christi die Billigung seines Unternehmens zu hören. Auch Dominicus beschloß, einen Orden armer evangelischer Arbeiter zu gründen, deren Hauptgeschäst die Predigt u. der Unterricht des Volkes seyn sollte. — Wie zeitgemäß die Eristung dieser Orden war, das sah man aus dem riesigen Anschwellen derselben, schon in den ersten Jahren ihres Bestandes, und aus ihrer Einwirkung auf das Leben aller europäischen Völker. Alle edelsten Kräfte der Zeit wurden von ihnen angezogen, u. Männer aus den höchsten u. reichsten Familien aller Christenländer scharten sich um die beiden Apostel der Armuth. Ueberall drang mit unwiderstehlicher Gewalt ihre Predigt ein. An den Höfen der Fürsten u. Könige, in dem Gewühle der reichen u. üppigen Städte, unter weltlichen Geistlichen u. Bischöfen u. unter dem, nach geistigem Brode hungernden, Volke erneuerten sie das Bild des armen Lebens Jesu, u. brachten die christlichen Völker wieder zur Besinnung über ihren Beruf. Es war, als wenn der Heiland von Neuem sichtbar auf Erden erschienen sei, u. als wenn sein Bild neu u. lebendig den Gemüthern eingeprägt, Tausende mit höherer Liebesgluth erfüllt, und dem verjüngten Europa einen neuen Geisteschwung verleihen hätte. Diese Betrachtung konnte die Seele des größten Dichters zu den schönen Versen begeistern, womit er die beiden Apostel der Armuth verherrlicht:

Die Vorsicht, die dem Weltall vorgestanden
Mit jenem Rathschluß, wo des Menschen Blicke
Besiegt sind, eh' sie dessen Tiefe fanden,
Hat, daß sie wandeln mag zu ihrem Glücke,
Der Braut von Ihm, der sie mit lautem Schreie,
Mit Seinem Blut als Witwe ließ zurücke, (der Braut Christi, der Kirche)
Zu ihrer Sicherheit u. größern Treue
Bestellt zwei Glaubensfürsten, deren Gut
Als Führer sie vertrat in höchster Weihe.
Der Eine war ein Seraph, ganz in Gluth,
Der And're war an Weisheit auf der Erden
Ein Glanz von Cherubsleuchten rein u. gut.
Von Einem red' ich nur: denn beide werden
Gerühmt in Einem, weil Ein Ziel erreicht
Durch ihre Werke wird für ihre Heerden.

Dante's Parad. XI. 28 — 43. Uebers. v. Gusef.

Papst Innocenz III. hatte 1210 zuerst des Franciscus Lebensweise gebilligt, u. schon 1219 hatte derselbe gegen 4,000 Jünger um sich gesammelt. Die förmliche Bestätigung des Ordens erfolgte durch Honorius III. So wie der Orden arm war an Erdengütern, so verlangte er auch von der Kirche keine Privilegien, als nur eben die Armuth, und die Erlaubniß, statt der angemessenen Vergütung für seine Arbeit, nur auf Almosen angewiesen zu seyn, die jeder Gläubige nach Belieben geben, oder verweigern konnte. Eben so schnell verbreitete sich der Orden der Dominicaner. Beide vereinigt, wurden die Säulen der Kirche u. der europäischen Societät in dieser Zeit. Die Armuth wurde geheiligt; sie hörte auf, etwas Verächtliches zu seyn, seitdem Männer u. Frauen aus den höchsten Familien, um das Himmelreich zu erringen, freiwillig arm wurden, u. als Diener des armen Volkes auftraten. Ein lindernder Balsam wurde in die revolutionär aufgeregten Massen des, mit seiner Lage nicht mehr zufriedenen, Volkes gegossen u. dadurch der Fortbestand der Societät gesichert. Der Versührung der Massen durch mystische Schwärmer wurde ein wirksamer Damm entgegengesetzt dadurch, daß dem Volke das Bild wahrer Frömmigkeit überall entgegentrat, u. das Bedürfniß nach Belehrung in viel ausgedehnterem Maasse, als früher, befriedigt wurde. Dann aber auch ward das Gebiet der eigentlichen Wissenschaft mit außerordentlichem Erfolge bearbeitet. Beide

Orden brachten eine Reihe von Männern hervor, die, als wahre Riesengestalten, noch heut zu Tage im Gebiete der theologischen Wissenschaft dastehen, u. an deren Namen sich die glorreichsten Erinnerungen der Kirche aus den Zeiten des Mittelalters knüpfen. Unter den Dominicanern glänzten: Thomas von Aquin, Albertus Magnus u. andere; unter den Franciscanern: Alexander v. Hales, Bonaventura, Duns Scotus 2c. Auch die Missionen bekamen durch beide Orden einen unglaublichen Aufschwung. Nicht nur wurde der Norden von Europa, bis Island hinauf, ja, selbst ein Theil von Grönland bekehrt, sondern die Glaubensboten drangen auch bis mitten in das Reich der Mongolen u. Chinesen vor, so daß selbst in Peking ein Bisthum errichtet werden konnte. — Der, vom heil. Franciscus gestiftete, Orden theilte sich in mehre Zweige: Franciscaner, Kapuziner, Tertiärer 2c. Auch bildete sich zu gleicher Zeit unter der Leitung des heil. Franciscus ein weiblicher Orden, dessen Stiftung derselbe Gedanke zu Grunde lag, u. welcher von der heil. Clara, der ersten Vorsteherin, den Namen der Clarissinnen bekam. Den Bettelorden wurde auch ein Zweig der Augustiner u. der Karmeliter zugezählt. — Wie alle, aus einem besondern Zeitbedürfnisse hervorgegangenen, klösterlichen Institutionen, so haben auch die Bettelorden, nachdem sie ihren großen Beruf in der Welt erfüllt, einem allmählichen Verfall nicht entgehen können. Doch hat ihr einfacher Sinn, ihre genügsame Lebensweise, ihre beständige Armuth u. ihr immerwährender, unmittelbarer Verkehr mit dem Volke immer viele edle Kräfte in ihnen wach gehalten, u. diese Orden dem Volke vor allen lieb u. werth gemacht. Einen heftigen Sturm, der ihre völlige Auflösung herbeizuführen drohte, erregte gegen sie die französische Revolution mit ihren langen Nachwehen. Dennoch haben dieselben nicht ausgerottet werden können. Nicht nur haben sie sich in Italien, der Schweiz, in Oesterreich und mehren außereuropäischen Ländern erhalten, sondern sie haben auch neuerdings wieder in Deutschland, Belgien, Holland, festen Fuß gefaßt, und scheinen selbst in Frankreich wieder Boden zu gewinnen. Der größte Redner Frankreichs ist ein Dominicaner. Einer hochmüthigen u. üppigen Welt, den Menschen, die aller Fähigkeit, Religiöses u. wahrhaft Geistiges zu erfassen, baar sind, wird das Wiederaufleben dieser Orden freilich nicht behagen; indeß ist an deren Billigung oder Nichtbilligung äußerst wenig gelegen. Die Zeit nimmt ihren Gang, wie er von Gott ihr vorgezeichnet wird.

M.

Bettelwesen. Nachdem wir soviel über Armenwesen (s. d.) gesprochen, bleibt uns nur wenig noch über die Bettelei zu sagen übrig, die in einem wohlgeordneten Staate, als die Pflanzschule der tiefsten Verdorbenheit u. der größten Verbrechen, allerdings unter keinen Umständen geduldet werden darf, vorausgesetzt, daß für angemessene Unterstützung der wirklich Bedürftigen, derer, die durch Alter, Krankheit, körperliche Gebrechen u. Mangel an Arbeit außer Stand gesetzt sind, sich zu ernähren, durch eine geregelte Armenpflege gesorgt ist u. den arbeitslustigen Armen Mittel u. Wege erschlossen sind, ihr Brod zu verdienen. — Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, welche an sich schon dafür spricht, daß die Bettelei ein widernatürlicher, dem geselligen Verbande durchaus nicht angemessener Zustand, ein bloßer Auswuchs desselben sei, u. daß sie bereits seit den ältesten Zeiten für etwas Ehrenrühriges galt: obwohl es gewiß zu allen Zeiten mildthätige Menschen gab, welche nur ihrem innern Drange genügten, wenn sich ihnen Gelegenheit bot, den Armen von ihrem Ueberflusse mitzutheilen, obwohl man erkannte, daß das Almosenhelfen, an u. für sich, weder als eine unsittliche, noch als eine schädliche Handlung betrachtet werden kann, u. daß der Arme, wenn er seinen wohlhabendern Mitmenschen um eine freiwillige Gabe anspricht, damit nur thue, was ihm die Natur gebietet, u. eine Dienstleistung fordere, die ihm bloß Gefühllosigkeit, oder Geiz abschlagen könne, u. obwohl endlich die Armenunterstützung von vielen Religionsgesetzen als besondere Pflicht aufgestellt wurde. Allein, man erkannte eben auch frühzeitig schon, daß die Ursachen der Bettelei weit häufiger Lust zum Müßiggange u. Begierde nach Gegenständen des Luxus sind, als dringendes Bedürfniß des Nothwendigsten. Unter den Hebräern wurden eigentliche Bettler schon zu Moses Zeit

ten nicht gebuldet (Deutr. 15, 4), wohl aber Arme; denn damals herrschte fast eine Vermögensgleichheit, u. Jeder besaß sein eigenthümliches Gut, auf welches er in der Noth allenthalben geborgt erhielt. Aber zu Davids Zeit gab es bereits Bettler (Psalm 36, 26; 108, 9, 10) u. zu Zeiten Christi sah man sie allenthalben. (Marc. 10, 46; Luc. 16, 20 u. 21; Apostelg. 3, 2); sie pflegten sich an besuchte Straßen u. Orte, besonders an den Haupteingang zu dem Tempel, zu setzen u. um ein Almosen zu bitten, woher es denn auch kam, daß in den ältesten Christlichen Kirchen die Bettler in den bedeckten Säulengängen vor der Kirche standen u. dort bettelten. Die heilige Schrift macht selbst einen Unterschied zwischen Bettlern u. Armen, und für letztere wird durch obrigkeitliche Verfügungen u. durch die Nächstenliebe gesorgt (Job. 4, 7, Eccl. 4, 15). Wir finden in ihr gültige Ursachen, um Almosen zu bitten (Math. 10, 42; Joh. 9, 1. 8; Apostelg. 3, 1—5); aber auch strafbare (Job. 5, 7; Eccl. 20, 4; 40, 29—32; Luc. 16, 1—3). Bei den Griechen fehlte es gleichfalls nicht an Bettlern; sie waren Freie u. bettelten im ganzen Lande umher; sie standen unter dem Schutze des Zeus Hiketastos. In Rom geriethen die Bettler in unfreien Zustand, daher sah man lange keine eigentlichen Bettler; erst unter den Kaisern griff ausländisches Bettlergesindel um sich, weshalb spätere Geseze geboten, gesunde Bettler aufzugreifen, u. zur Arbeit anzuhalten. Dasselbe bezweckten nachmals in Deutschland die Reichsabschiede von 1577, zum größern Theile die umherschweifenden, abgedankten Soldaten (gar dende Kriegersknechte) u. Zigeuner betreffend. Eben so haben neuere Geseze, wie das österreichische, preussische, bayerische u. a. Strafgesetzbücher, entweder das Betteln überhaupt, oder doch das öffentliche Betteln auf Straßen, öffentlichen Plätzen 2c. verpönt. Dieses ist auch jedenfalls eine Last für die übrigen Staatsbürger, ohne den Bettelnden dauernde Vortheile zu verschaffen, u. Bestrafung derselben durch leichte, körperliche Züchtigung, Arbeiten in einem Zwangsarbeitshause u. dgl. sind nothwendig. Wenn Kinder betteln, müssen die Eltern dafür bestraft, Fremde auf dem Schutze in ihre Heimath gebracht, u. besonders das gefährliche Hausbetteln, u. das Betteln auf dem Lande, das zu Diebstahl u. andern Verbrechen so gerne Veranlassung gibt, möglichst beaufsichtigt und verhütet werden. Wenn indeß der Staatspolizei die Pflicht obliegt, die öffentliche Bettelei gar nicht zu dulden, die Hausbettelei aber nur in Ausnahmefällen, wie bei Theuerung u. besondern Unglücksfällen, als: Brand, Hagelschlag, Ueberschwemmung 2c. nachzusehen, dagegen aber auch den Armen nicht hilflos seinem Unvermögen zu überlassen: so mag der Einzelne immerhin dem Drange seines Herzens u. dem schönen Spruche „Geben ist seglicher, als Empfangen“ (Apostelg. 20, 25), folgen u. beim verschämten Armen, beim wandernden Handwerker, beim Unglücklichen u. Bedrängten überhaupt mehr sein Gefühl, als die Polizeigesetze zu Rathe ziehen. St.

Betti (Bernardino), s. Pinturicchio.

Bettinelli (Saverio), geboren zu Mantua 1718, wurde Jesuit u. lehrte 1739—1744 die schönen Wissenschaften zu Brescia. 1751 wurde er Direktor des adelichen Collegiums zu Parma u. leitete besonders die historischen u. poetischen Studien der Zöglinge; in diese Zeit fallen seine Reisen durch Italien, Deutschland u. Frankreich. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens ging er nach Mantua zurück u. beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. Bis in sein 90. Jahr blieb ihm die ursprüngliche Heiterkeit seines Geistes. Er starb 1808, fromm u. gottergeben. Seine Werke sind meist belletristischen Inhalts. Mallath.

Bettung ist die Unterlage, auf welcher in Batterien die Räder der Kanonen stehen, damit sie nicht in die Erde einschneiden; u. beständig auf beiden Seiten gleich hoch sind. Die einfachste Art sind die Nothbettungen, wo man zwei starke Bretter, oder Bohlen, horizontal in die Erde gräbt, so daß die Räder der Kanone darauf zu stehen kommen u. ein drittes hinter denselben, ebenfalls der Länge nach, auf welchem der Schwanz der Lafette ruht. Alle diese Bretter werden durch Pfähle, die man dicht neben ihnen in die Erde schlägt, befestigt. Hat man aber Zeit, und soll die B. auf längere Zeit dauern, so macht man sie auf folgende Art. Nachdem

der Boden horizontal gemacht ist, gräbt man 3 oder 4 Balken neben einander parallel in die Erde, welche, nach Verschiedenheit der Kanonen, 12 bis 20 Fuß lang sind u. durch neben sie eingeschlagene Pfähle befestigt werden. Man nennt diese Balken Batterierippen. Quer über diese Balken werden starke Bretter dicht aneinander gelegt, Batteriedielen genannt, u. auf ihnen mit hölzernen u. eisernen Nägeln oder Schrauben befestigt. Will man mit den Kanonen einen großen Platz vor der Brustwehr bestreichen, so macht man die B. hinten breiter, so daß sie bei schwerem Geschütze vornen 9, hinten 18 Fuß breit ist. Soll die Kanone nur nach einer Richtung schießen, so ist es gut, wenn man der B. eine kleine Abdachung nach vornen zu gibt. Für Mörser werden die B. en aus starkem Kreuz- oder Halbbolze gefertigt u. erhalten dann keine Deckbohlen.

Bendant, Franc. Sulpice, namhafter französischer Mineralog, geboren zu Paris 1787, Repetent an der Normalschule, 1811 Professor der Mathematik am Lyceum zu Avignon, 1813 Professor der Physik am Collège zu Marseille, nach der Restauration Unterdirector der königlichen mineralogischen Sammlung, bereiste 1817 auf Kosten der Regierung Ungarn in mineralogischer Beziehung, ward dann Professor der Mineralogie an der Universität zu Paris u. 1824 Mitglied der Akademie. Er schrieb: *Voyage minéralogique et géologique en Hongrie* (Paris 1822. 3 Bde. 4. nebst Atlas); *Essai d'un cours élémentaire et général des sciences physiques*, der in den *Traité élémentaire de physique* 5. Ausg. Par. 1833. deutsch Leipz. 1830) u. *Traité élémentaire de minéralogie* (Par. 1824, 2. Aufl. 1830, deutsch Ppz. 1830) zerfällt.

Beugnot, Jacques Claude, Comte, geb. zu Bar-sur-Aube 1761, gemäßigtes Conventionsmitglied, 1793 verhaftet, erhielt am 9. Thermidor seine Freiheit wieder; dann Präfect des Departements der Nieder-Seine, 1806 Staatsrath, dann westphälischer und 1809 großherzoglich bergischer Finanzminister, 1813 Präfect des Norddepartements. Unter Ludwig XVIII. 1814 Minister des Innern, dann Polizeiminister u. 1815 Seeminister, folgte er dem Könige nach Gent, ward, nach der zweiten Rückkehr der Bourbons, einige Zeit Generaldirector der Posten, dann bis 1824 Deputirter, wo er stets auf der Seite der Linken war. Als man ihm aber mit der Pairswürde schmückelte, sprach er gegen die Pressfreiheit, wurde aber erst nach langem Warten Pair, verlor diese Würde in der Julirevolution u. hat sich seitdem den legitimistischen Interessen zugewandt.

Beurnonville, Pierre Niel, Graf von, Marschall von Frankreich, geboren 1752 zu Champignolle in Bourgogne, ward Soldat u. diente bis zum Ausbruche der Revolution als Offizier in Ostindien. Hier wurde er Major der Insel Bourbon, kehrte aber, seiner Stelle entsetzt, nach Frankreich zurück, wo er sich im Anfange der Revolution auszeichnete. Als Generalleutenant diente er unter Dumouriez, war aber nicht glücklich gegen die Oesterreicher. Im Jahre 1793 Kriegsminister, entging er kaum dem Tode durch die Jacobiner, ward dann zur Verhaftung von Dumouriez abgesandt, von diesem aber selbst verhaftet, den Oesterreichern ausgeliefert u. bis Nov. 1795 in Olmütz festgehalten. Bald darauf erhielt er den Befehl über die Sambre- u. Maas-Armee u. über die in Holland, ward Truppeninspector unter dem Consulate, Gesandter in Berlin, Madrid, Graf u. Senator unter dem Kaiserreiche. Er stimmte für die Bourbons, erhielt die Pairswürde u. folgte Ludwig XVIII. nach Gent. Im Jahre 1816 erhielt er den Marschallstab u. starb 1821.

Beurtheilung, die Bestimmung eines Gegenstandes nach seiner Wahrheit u. nach seinem Werthe oder Unwerthe, oder auch die Schätzung eines Gegenstandes nach seinen Verhältnissen. Wird der Gegenstand nach der Wirkung betrachtet, die er auf uns hervorbringt, so ist die B. subjektiv; betrachten wir denselben aber in Beziehung auf den allgemeinen Zusammenhang, dann wird sie objectiv. Die ästhetische B. gehört der Kunstkritik (s. d.) an; eine jede Art derselben aber erfordert, außer der Einsicht in den Gegenstand, noch mannigfaltige Kenntnisse u. Urtheilskraft.

Beurtschiffe heißen die kaufmännischen Postschiffe in Holland, die das Privilegium haben, Personen u. Güter nach gewissen Gegenden oder Städten zu bringen. Nach einem festgesetzten Reglement dürfen sie nur bestimmte Orte befahren.

Beute bedeutet Alles, was man dem Feinde abnimmt, sei dieses nun Privateigenthum der Einzelnen, oder Eigenthum des feindlichen Staates oder Kriegsherrn. Nach diesem Begriffe zerfällt die B. heut zu Tage: a) in die eigentliche B., welche der B.macher behalten darf, u. diese beschränkt sich auf das Privateigenthum des Feindes u. b) in die B. im Sinne von Trophäen, welche Alles das in sich begreift, was dem feindlichen Kriegsherrn angehört. In diesem Sinne nennt man B. das, dem Feinde abgenommene Kriegsmaterial, die Fahnen, Waffen aller Art, Pferde, Rassen, Magazine u. s. w., welches Alles als Eigenthum des Staates betrachtet wird, sohin von dem B.macher nicht behalten werden darf. Diese moderne Ansicht von der B. war nicht jene der alten Völker. Bei den Hebräern gehörte alles Bewegliche zur allgemeinen B.; selbst die Gefangenen, welche zu Sklaven gemacht wurden, wurden zur B. gerechnet. Die Jungfrauen wurden, wie aus Richter (5, 30) hervorgeht, am meisten geschätzt. Jeder Hebräer behielt Alles, was er erbeutet hatte (4. Mos. 31, 48—54), mit Ausnahme von Menschen u. Vieh. Die Austheilung der B. unter die Soldaten geschah zu gleichen Theilen, sie mochten gefochten, oder das Lager bewacht haben (1. Sam. 30, 20 bis 25). War aber eine eroberte Stadt verbannt (verflucht), dann durfte bei Lebensstrafe keine B. gemacht, sondern Alles mußte verbrannt werden. Das Unverbrennbare wurde zu dem Schätze des Heiligthums gebracht. Die Griechen rechneten nicht nur Alles zur B., was dem Feinde an Habe u. Besitzthum abgenommen wurde, sondern auch insbesondere die Kriegsgefangenen, ohne Unterschied des Alters u. Geschlechts, u. die Rüstungen der erschlagenen u. gefangenen Feinde (Thucydides V, 16), u. schon Homer liefert Beispiele, daß die Helden den besiegten Feinden nicht nur allein die Rüstungen ausgezogen, sondern denselben auch ihr Besitzthum genommen haben (Homer, II. XVII. 123 u. f. XXII. 368, 369). Bei den Spartanern war das B.machen auch nach Beendigung des Kampfes verboten. Die gesammte B. wurde zum Oberbefehlshaber gebracht, welcher das Recht hatte, das Bessere hiervon für sich auszulesen. Das Uebrige vertheilte er zuerst unter diejenigen, die am tapfersten gefochten hatten (Hom. II. VIII. 289. Virg. Aen. IX, 263), oder unter jene, welche durch ihren Rang sich auszeichneten. Das B.machen auf eigene Faust war bei den Römern ebenfalls nicht freigegeben, u. es konnte dieses nicht jeder nach Belieben betreiben, sondern es war an gewisse Gesetze gebunden. Um dem Geitze u. der Ungerechtigkeit zu steuern, war in Rom befohlen, daß die B. allgemein seyn sollte u. daß dieselbe unangestastet zu dem Quästor gebracht werden mußte, welcher sie verkaufte, um dann den Soldaten ihren Antheil an Geld zu verabreichen. Polybius drückt sich über das B.machen der Römer also aus: Bei den Römern wird nur die eine Hälfte der Truppen zum B.machen verwendet u. diese bringt Alles, was aufgebracht wurde, zu den Heerzeichen. Nach diesem theilen die Tribunen gemeinschaftlich u. gleichheitlich unter Alle, gleichviel, ob sie an dem Kampfe Antheil genommen, oder das Lager bewacht haben, selbst unter die Kranken u. Verwundeten aus, u. deshalb legten auch die Römer in dem ersten Lager, welches sie bei einem Kriege bezogen, einen leiblichen Eid ab, daß sie von der B. Nichts verheimlichen, oder unterschlagen wollten. — Bei den Galliern und Germanen gab es, allem Anscheine nach, keine Bestimmungen über die B. Eigenthum u. Habe des Feindes war ihrer Raubsucht verfallen u., wie aus Tacitus hervorgeht, waren Raub u. Krieg die Mittel zur Freigebigkeit der germanischen Häuptlinge gegen ihr Gefolge. So lange im Allgemeinen die Soldaten keinen Sold erhielten (der erst unter Heinrich VI. (1194) theilweise aufkam), war Nichts natürlicher, als, ihnen eine Vergütung aus der B. zukommen zu lassen. Raub u. Plünderung waren damals größtentheils der Röder, welche das fahrende Gesindel unter die verschiedenen Banner führten. Daher die schrecklichen Schilderungen der Plünderungen u. Ver-

wüstungen zu den Zeiten der Kreuzzüge. Mit der Einführung besoldeter Milizen geschah auch der erste Schritt zur Verminderung der Gräuelt thaten heillosen Plünderung; allein, so lange es keine stehende Heere gab, konnte es keiner Macht gelingen, der Raubsucht und Plünderung zu steuern. Der „frommen, ehrlichen“ Landsknechte (s. d.) Art u. Weise in Bezug auf das V. machen ist allbekannt. — In dem spanischen Successionskriege zeichneten sich besonders die Franzosen im Plündern u. V. machen aus, u. in dem 7jährigen Kriege waren es die Banduren u. dgl., welche sich dadurch berüchtigt machten. Doch, endlich siegte auch hier der mildere Geist des Jahrhunderts; die Humanität hatte auch hier Fortschritte gemacht, u. wenn gleich, besonders im russischen Feldzuge, durch die Mißhandlung der Verwundeten u. die Beraubung der Kriegsgefangenen, welchen man oft sogar das Hemde vom Leibe, die Schuhe von den Füßen zog, arge Sünden gegen Menschengefühl begangen wurden, so muß man diese auf den Haß der Russen gegen ihre Feinde u. auf den niedrigen Grad der Bildung schreiben, auf welchem der größte Theil dieses Volkes steht u. noch lange stehen wird.

Beutel, türkische Rechnungsmünze a) in Silber, auch Koser genannt, 500 Piafter (41½ Thlr. preuß.) an Werth; b) in Gold, auch Kize genannt, 30,000 Piafter oder 15,000 Zechinen (gegenwärtig 10,000 Thlr., am Ende des vorigen Jahrh. noch 40,000 Thlr.) an Werth. Alles Silber u. Gold des Serails wird in ledernen B., nach dem festgesetzten Gelbfuß, daselbst aufbewahrt, daher der Name.

Beutelhier (Didelphys bei Linné, Marsupialia bei Cuvier). Säugethiere, die neuerdings eine eigene Gruppe, wegen der großen Ähnlichkeit unter einander, bilden. Sie haben ihren Namen von dem, ihnen eigenen, die Zitzen umgebenden, Beutel, worin die, höchst unvollkommen geborenen, Jungen (etwa 25—30 Tage nach der Empfängniß bringt sie das Weibchen zur Welt) ihre vollkommene Ausbildung erhalten, indem sie sich an den Zitzen festhängen u. daraus ihre Nahrung ziehen. Während sie sich in diesem Beutel aufhalten, sondern sie weder Urin, noch Roth ab u. benützen diesen Ort auch später noch, wenn sie schon sich selbstständig bewegen können u. das Mutterthier verlassen haben, zum Aufenthalte. Die B.e bilden den Uebergang zwischen den Nage- u. Raubthieren, haben aber auch mit Rehen u. Affen einige Verwandtschaft. Ihre Nahrung, die sie bei Nacht suchen, besteht in Früchten u. Thieren; denn sie haben theils das Gebiß der Nagetier, theils der Insectenfresser, u. einige sind mit Zähnen versehen, die ganz auf Ernährung durch Vegetabilien deuten. Die Schnauze ist spitzig, das Gesicht behaart, mit Schnurrbart, der Schwanz ist Mittel- oder Sprungschwanz. 1. Gattung: Beutelratte (Phascolumys), Schweifbeutel (Dasyuros), lange Eckzähne, kleine Schneidezähne, spitze, gezackte hintere Backenzähne. 2. Gattung: Händbeutel (Phalangista), Flegbeutel (Petaurus), zwei lange, breite, zugespitzte, vorwärtsgerichtete Zähne, untere kleine, unter der Haut verborgene Eckzähne. 3. Gattung: Hakenhier (Hypsiprymnus), wie vorige, doch ohne Daumen u. die untern Eckzähne. 4. Gattung: Känguru (Marmotus), ohne Eckzähne. 5. Gattung: Koala (Lipurus), oben u. unten zwei lange Schneidezähne, oben zwei kleine Eckzähne, trägt seine Jungen auf dem Rücken. Vgl. Kenggers „Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay“ u. das Prachtwerk des Engländers Gould über die B.-Arten in Neuhollland.

Beuth (Peter Kaspar Wilhelm), preussischer wirklicher geheimer Oberregierungsrath, Mitglied des Staatsraths, Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und Bauwesen, geb. 1782 zu Allee, trat 1801 als Referendar in den Staatsdienst, in welchem er sich dem Staatsminister von Hardenberg empfahl. Im J. 1813 trat er in die Cavallerie des Lübow'schen Freicorps u. entwickelte dann im Finanzministerium seine heilsame Wirksamkeit für die Hebung der preussischen Industrie u. des Handels, indem er Gewerbschulen gründete, ausländische Verbesserungen einfuhrte, industrielle Vereine u. allgemeine Gewerbaustellungen veranstaltete.

Beverland (Adrian), berüchtigt wegen seiner irreligiösen u. schamlosen Schrift-

stelleret. Zu Middelburg in Seeland etwa um 1650 geboren, widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit als Brodstudium, während seine Lieblingsneigung sich dem Studium der Arien zuwendete u. die schwerfällige holländische Gelehrsamkeit damit verband. Die schlüpfrigsten Schriftsteller: Petronius, Catull u. Ovid, waren ihm die Lieblingsautoren, u. seine antiquarischen Notizen bezeugen eine seltene Belesenheit in allen Obscönitäten heidnischer Ausschweifungen. Der berühmte Humanist Isaac Vossius war sein Oheim von mütterlicher Seite u., statt den begabten Jüngling vor der falschen Richtung zu warnen, scheint er diesem noch Anleitung u. Aufmunterung gegeben zu haben. Als 22-jähriger Jüngling besuchte B. die Hochschule von Oxford, wie aus dem 7. Briefe, an Jac. Gronov datirt im J. 1672, hervorgeht. Im Haag ließ er sich als Sachwalter nieder u. veröffentlichte hier 1678 seine erste scandalöse Schrift unter dem Titel: *peccatum originale, κατ' ἑξοχήν* sic nuncupatum; am Schlusse steht: in horto Hesperidum Typis Adae et Evae Terrae filior. 1678, worin er den Fall des Menschen mit der fleischlichen Vermischung identificirte. Zwar äußerten schon vor ihm z. B. Corn. Agrippa von Nettesheim u. Joh. Bapt. Helmont ähnliche Einfälle: allein es geschah nicht mit dieser crassen Schamlosigkeit. Die Schrift wurde durch Henkers Hand verbrannt, der Autor in Haft gebracht u. erst nach geleistetem Eide, nie über dergleichen Dinge zu schreiben, wieder in Freiheit gesetzt. In Utrecht, wo er das lieblichste Leben führte u. sich seines Buches rühmte, ward er aus der Stadt verwiesen. In Leyden erlaubte er sich die bitterste Satyre gegen den Magistrat u. die Professoren, indem er ein Manuscript vertheilte „*Vox clamantis in deserto*“. Er kam in gerichtliche Untersuchung u. mußte Geldstrafe erlegen u. Widerruf leisten, im Juli 1679. Im nächsten Jahre gab er zu Haag neues Aergerniß durch die Schrift: *de stolatae virgininitatis jure*, welche alles Bisherige an Schlüpfrigkeit noch überbot. Verfolgt, suchte er in England Sicherheit bei seinem Gönner Isaac Vossius, welcher in Windsor ein Canonikat besaß u. seinem Neffen aus geistlichen Gefällen ein kleines Jahrgelalt zu verschaffen wußte. Eine, ihm zugefallene, Erbschaft von einigen hundert Pf. Sterling verwandte er zum Ankauf zuchtloser Schriften u. Gemälde, u. gab sich ungeheurt allen Ausschweifungen hin. Unter dem pseudonymen Namen *Perrin del Vago* erließ er, wie früher in Holland, so auch hier die beißendsten Pasquille. Er arbeitete an einem *prostibulum Veterum*, welches alle schlüpfrigen Stellen der griechischen u. römischen Dichter enthalten, u. die betreffenden Verse durch eigens dazu gestochene Kupfer verfinstern sollte. Der, im J. 1689 erfolgte, Tod des Isaac Vossius bewirkte einen Wendepunkt in B.s zügellosem Leben. Noth u. Kümmerniß zwangen ihn zum Verkaufe seiner seltenen literarischen u. artistischen Sammlungen. Der berühmte Mathematiker Eduard Bernard (+ 1696) brachte durch heilsame Ermahnung ihn zur Bekehrung u. Sinnesänderung 1690, so daß er seine obige Schrift *prostibulum Veterum*, an welcher er mehrere Jahre gesammelt u. gearbeitet, dem akademischen Senate zu Leyden zusandte, als thatsächlichen Beweis seiner Reue über das bisher angerichtete Aergerniß, u. zugleich eine eigene Schrift verfaßte „*de fornicatione cavenda*“, welche er Ed. Bernard 1697 dedicirte. Das ausschweifende Leben, welchem er sich früher hingegeben hatte, so wie seine zerrütteten Vermögensumstände, u. der Haß, den er durch seine Satyren erwekte, führten den Unglücklichen allmählig dem Wahnsinne zu, so daß sich die fixe Idee bei ihm ausbildete: man habe sich verschworen, ihn zu ermorden. Als der berühmte deutsche Reisende Uffenbach nach England kam, befand sich B. in so kläglichem Zustande, daß Uffenbach Anstand nahm, ihn auch nur zu sehen. Im J. 1712 endete sein schmachvolles Leben. Er verfaßte selbst seine Grabchrift, worin sich nicht undeutlich seine Reue über das frühere Aergerniß zu erkennen gibt: *Hadrian B., non unus e multis, peccator hic jaceo; hic, ubi tu, qui haec legis, esse nolles. Velles, si Vossianos et Heinsianos manes Beverlandanis susurris mulcere posses.* — B.s Schriften sind sehr selten u. haben, abgesehen von den unmoralischen Schlüpfrigkeiten, durch ihre Belesenheit in den classischen Schriften, zur Aufhellung schwerer u. dunkler Stellen, besonders der Dichter, nicht unwichtigen antiquarischen

Werth. Seine Epistolae 12, ad viros suite temporis clarissimos conscriptae, enthalten Zuschriften von Boß, Bayle, Spanheim, Gronov, Heinsius. In den Bibliotheken von Leyden, Orford, der Hamburger Rathsbibliothek, mag sich noch Manches Ungedruckte von ihm vorfinden, besonders Notizen zu Horaz, Petron, Martial u. Juvenal. Die französische Schrift: état de l'homme dans le péché original 1714, ist nicht, wie man häufig annimmt, eine Uebersetzung von B. pecc. orig., sondern nur bloße Nachahmung. Pecc. orig. erschien zuerst 1678, Eleutheropoli, anonym. Die 2. Aufl. 1679 mit dem Namen. Die 3. Aufl., welche jedoch nicht erschien, sollte den Titel führen: Poma amoris. — sB.

Beverley, 1) Stadt in England (in der Grafschaft York), am rechten Ufer des Flusses Hull, mit etwa 8000 Einw., schönen u. breiten Straßen u. zwei, im gothischen Style erbauten, Kirchen. Die Einwohner beschäftigen sich mit Spitzenklöppeleien u. Gerbereien; auch treiben sie bedeutenden Handel mit Korn, Steinkohlen, Malz u. Leder, den der Canal von B. Beck begünstigt. 2) Stadt in der Grafschaft Essex, im nordamerikanischen Freistaat Massachusetts, am Porters, mit ungefähr 5000 E., einer Baptistenkirche, einem Hafen, Handel u. Schifffahrt mit 60 eigenen Schiffen, einer Bank, Baumwollenfabriken u. Stodsfischfang.

Bevern, August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-B., königl. preussischer General der Infanterie, geb. 1715 zu Braunschweig, trat 1731 in preussische Dienste u. ward in demselben Jahre Capitain. Er machte den Feldzug am Rheine u. den schlesischen Krieg mit, wurde 1743 Generalmajor u. erhielt das Bredowische Regiment. Im zweiten schlesischen Kriege zeichnete er sich bei Hohenfriedberg 1745 aus, ward 1746 Gouverneur von Stettin u. 1750 Generalleutnant u. Ritter des schwarzen Adlerordens. Er besiegte im 7-jährigen Kriege 1757 mit geringer Macht die Oesterreicher unter Königsegg in ihrem verschanzten Lager bei Reichenberg, nahm Theil an der Prager Schlacht u. der bei Kollin, die Friedrich gegen Daun verlor. Während der König den Franzosen nach Sachsen entgegensog, erhielt B. den Oberbefehl über das preussische Heer in der Lausitz, mußte sich aber bald nach Breslau zurückziehen. Als er nun bei Recognoscirung in österreichische Gefangenschaft gerathen war, erweckte er den Verdacht, als wolle er so absichtlich dem ersten Zorne des Königs entgehen. Nach seiner Auslösung 1758 schickte ihn Friedrich, zum Beweise seiner Unnade, nach Stettin, als Commandant dieser Festung. Doch ward B. 1759 General der Infanterie u. 1762 trat er wieder in Wirkksamkeit. Bei Reichenbach schlug er mit den pommerschen Truppen den Feldmarschall Daun. Hier auf erhielt er das Commando der, in Schlessen u. der Lausitz stehenden, Truppen und begab sich nach dem Hubertusburger Frieden (1763) nach Stettin, wo er 1782 starb.

Bevölkerung (Population), heißt die Gesamtzahl der Einwohner (Seelen) in einem, nach Zeit u. Raum bestimmten Districte. Diese doppelte Rücksichtnahme bei Angabe der B. ist aus dem Grunde wichtig, weil nur bei gleichzeitiger Beachtung beider Verhältnisse Täuschung vermieden werden kann. Die größere oder geringere Ausdehnung des Raumes gibt den Vordersatz, um über die Erwünschlichkeit einer Vermehrung oder Verminderung der B. ein Urtheil zu begründen. Die Rücksichtnahme auf Zeit aber ist erforderlich, um durch Festhaltung derselben die Vergleichen mit der Vergangenheit u. Zukunft zu sichern. Da die Fortschritte der Gesamtcultur auf der Erde nur das Werk der Menschen sind, — da offenbar Wirkungen u. Kräfte in unzertrennlichen Verhältnissen stehen, — da ein Blick auf bevölkerte Erdstrecken u. auf menschenlose Steppen Beweise für diesen Satz findet, welche keine Theorie der Staatskünstler zu verdrehen, oder zu entkräften vermag: so dürfte für den schlichten Sinn kein Zweifel seyn, daß die B. unter die wichtigsten Aufgaben für den Staat gehöre. Man wägt ja noch täglich, wie die diplomatische Praxis zeigt, die Entschädigungen, die Ländertheilungen u. s. f. nach Quadratmeilen u. Seelenzahl ab. — Die B., als der höchste Inbegriff physischer u. moralischer Kräfte, wird fortwährend die höchste Aufmerksamkeit anzusprechen haben; vorzüglich aber soll in verfassungsmässigen Staaten, wo die persönlichen

Rechte, die persönliche Freiheit eines jeden Angehörigen sich des besondern Schutzes zu erfreuen hat, aus Rücksicht für die Staatsmacht, sowie für die Privatrechte, durch das Gesetz die Entwicklung einer nützlichen V. befördert, durch Erleichterung der Ansiedelungen, Güter- u. Grundtheilungen, Cultivirung der Wälder ic. diese Absicht unterstützt, auch der, bei solchen Maximen unschädlichen, Hinwegziehung von Familien nach andern Staaten kein Hinderniß in den Weg gelegt werden.

Bevölkerungs-Polizei ist die Aeußerung der Staatsfürsorge, nach den Forderungen der Bevölkerung. Wenige Gegenstände haben in der Theorie u. Praxis eine so verschiedene Behandlung erlitten, wie dieser. Viele vortreffliche Schriftsteller haben sich für die Bevölkerungsbegünstigung erklärt, ja, einige die Beförderung der Bevölkerung als den wichtigsten Staatszweck erkannt. Andere, welche den Blick nur auf Reichthum geheftet, sind der Bevölkerung gram u. wollen sie beschränkt wissen, um nur reiche Leute zu haben. Die mächtigste Stütze ihrer Theorie ist Malthus, ein Engländer, welcher die Bevölkerung vom Maße der Subsistenzmittel abhängig macht, u. auf eine höchst verführerische u. vermeintlich überzeugende Art darthut, daß die Vermehrung der Subsistenzmittel nur arithmetisch, also 1, 2, 3, 4, 5 u. s. w. sei, während die Mehrung der Bevölkerung geometrisch, also wie 1, 2, 4, 8, 16 u. s. f. erscheine. Aber Malthus hat mit seinen Anhängern übersehen, daß diese Proportion bei Thieren, Pflanzen ic. noch weit stärker ist, daß ein Weizenkorn in einem Jahre auf 20, im zweiten auf 400, im dritten Jahre auf 8000, im vierten auf 160.000 anwachse. — Auf dieselbe Weise sehen wir auch in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Staaten praktisch operiren. Hier erläßt man Strafbestimmungen gegen Hagestolze, ertheilt das Bürgerrecht unter Verbindlichkeit, binnen einem Jahre zu heirathen, schützt für viele Geburten, nach Römersitte, mit Privilegien, ladet zur Einwanderung durch Anerkennung von Grund u. Boden, durch Gewährung von Freijahren, von Militairdienstbefreiung u. dergl. ein. Anderwärts dagegen kann sich der schon sesshafte, der verwittwete Bürger nicht ohne eine scharfe Prüfung über die zarresten Personal- u. Familienverhältnisse verhehlichen u. den, erst sich ansäßigmachen Wollenden, wird oft, bei aller Berechtigung hiezu, durch kleinliche Ghitanen der Spießbürgerei eines Gemeindecolligiums Jahre lange, oder für immer Bürgerrecht u. Heirathensconsens versagt. Dort wird keine Aufnahme, keine Concession ertheilt, wo nicht der Gemeinderath die Möglichkeit der Erhaltung einseht, oder Bürgen die Gemeinde sicher stellen und dergl. mehr, gleichsam als wäre eine polizeiliche Vormundschaft denkbar, wo keine rechtliche Platz greifen darf; ja, man kann auf Bestandtheilen eines Staates sich ohne Zwang verhehlichen, darf Kinder zeugen ic., während auf andern ein organisirter Zwang alle möglichen Hindernisse legt u. doch auch die Auswanderung erschwert. Je nachdem nun ein System angenommen ist, wird auch die Einwirkung der V. hiernach geregelt. In gut organisirten Staaten dürfte sich der Wirkungsfreis u. die Bedeutung dieser Polizei am besten so bestimmen lassen, daß dieselbe sowohl die Hindernisse, welche der Vermehrung der Volksmenge entgegen stehen, als auch die Ursachen, welche die Verminderung der Volksmenge bewirken, hinwegzuräumen suche. Immerhin rechtfertiget es sich aus dem Zwecke, daß Volkszählungen zur Erkennung des Bevölkerungszustandes eintreten, daß Tauf-, Trauungs- u. Sterbe-Register auch aus solchem Grunde gehalten werden müssen; daß die Notizen über Ansiedelungen, Aenderungen, Ein- u. Auswanderungen gesammelt werden; aber kein Zwang bestehe, um zu erkünsteln, was der Natur widerstrebt. Man eröffne die Quellen des Erwerbs u. der Beschäftigung; man erleichtere die ehelichen Verbindungen, die Ansiedelungen, die Gütertheilungen, letztere mit den nöthigen Modificationen; man verbessere den Unterricht u. die Bildungsanstalten, man unterstütze die Industrie, nicht die Bettelerei, man schütze Leben, Gesundheit, Ehre, Eigenthum, man ermuntere zur Arbeit u. Production, man entferne die Belastungen des Grundes u. Bodens, der Gewerbe und des Handels, man beseitige die Aeltherbschaft der Monopollen, man sichere die Freiheit des Gewissens u. der Meinung. Wo Nahrungsquellen sind, dahin eilt der Mensch, u. Möser sagt sehr

wahr: „Menschen kann man mit einer Waare vergleichen, die, wenn sie stark abgeht, auch stark verarbeitet wird. Ist es nicht empörend, im 19. Jahrh. bei den Regierungen gebildeter Völker vergebens suchen zu müssen, was die ersten Grundsätze des Naturrechts, was die schlichte Vernunft dictiren? Wie ist es möglich, daß ein Staat fürchten kann, an Menschen zu verarmen, daß er glauben kann, sein Gebiet als ein Gefängniß schließen zu müssen, so lange der heimathliche Mensch dort bürgerliche Freiheit, Spielraum für seine Thätigkeit u. Wohlstand anzutreffen vermag? Ist es gerecht, ist es menschlich, ihn zurückhalten zu wollen, wenn er jenen Spielraum nicht mehr findet; ihn an einen Erdsied zu fesseln, damit mindestens sein Gebein dem Staate bleibe?“ Wie soll die Tendenz: „alle Handlungen der Staatsbürger so in Formen zu pressen, daß sie nach dem Willen der Regierenden, als einzig anerkenndem Zweck, geleitet werden,“ in Hinsicht auf B. gelten; in dieser Hinsicht soll sich die Regierung nur leidend verhalten.

Bewässerung. Sie muß die Aufmerksamkeit des Oekonomen, vornehmlich beim Felder- u. Wiesenbau, besonders in Anspruch nehmen, da dieselbe ein wesentliches Beförderungsmittel des Wachstums bildet: denn selbst auf Sandstreden, die von allem Humus entblößt sind, kann durch zweckmäßige B. ein guter Graswuchs erzielt werden, ein üppiger aber in einem humusreichen Boden. Besonders nothwendig ist die B. in heißen, von der Sonnenhitze ausgetrockneten Gegenden. So sind z. B. in Persien eigene Bewässerungsbeamte (Mirab) angestellt u. es sind daselbst besonders viele unterirdische Wasserleitungen angelegt. In Deutschland bedürfen größtentheils nur die Wiesen der B. Diese wird freilich oft durch die großen Vorrechte der Mühlen sehr gehindert. In der Lombardei findet man jetzt die besten Bewässerungsanstalten, besonders in den Provinzen Mailand, Lodi u. Pavia. Ferner sind die Bewässerungsanstalten auf dem sandigen Gute Steinbusch in der Neumark und zu Hofwyl im Canton Bern beachtenswerth.

Bewegbarkeit u. Beweglichkeit heißt die Fähigkeit, sich bewegen zu lassen. Es gibt in der ganzen Schöpfung keinen, uns bekannten, absolut unbeweglichen Körper, sondern alle können, sobald eine hinreichende Kraft auf sie wirkt, bewegt werden; daher die B. mit Recht als eine allgemeine Eigenschaft der Körper betrachtet wird.

Bewegliche Feste, s. Feste.

Bewegung 1) (Physik u. Mechanik). Die Veränderung der äußern Verhältnisse eines Körpers in dem Ort oder Raume, den derselbe einnimmt. Die gewöhnliche Definition, welche B. schlechweg als Ortsveränderung erklärt, ist in so fern ungenau, als sich ein Körper auch bewegen kann, ohne seinen Ort zu verändern. So dreht sich z. B. die Erde um ihre Achse: dieß ist B., aber nicht Ortsveränderung. In der ganzen Natur, oder doch in der ganzen Körperwelt, beruhen alle Veränderungen auf B.; ohne sie wäre Alles todt u. unwirksam. Die Natur u. der Ursprung der B. sind uns unbekannt; aber die Gesetze, nach welchen sie erfolgt, lassen sich erkennen. Von der B. der Körper in ihrem Raume überzeugt uns bloß die Erfahrung. Sehen wir, daß ein Körper seine äußern Verhältnisse in demselben ändert, so schließen wir, daß er sich bewege; sein Beharren in denselben Verhältnissen nennen wir Ruhe. Bei Wahrnehmung veränderter Lagen oder Verhältnisse der Körper pflegt man sich öfters zu täuschen u. einen ruhenden Körper für einen in B. begriffenen anzusehen. Es gibt aber Fälle, wo Jahrtausende die Täuschung nicht enthüllen, z. B. in den Verhältnissen der Erde zur Sonne. Bei jeder wirklichen B. sind 7 verschiedene Umstände zu betrachten, nämlich: die Ursachen derselben; der bewegte Körper selbst; die Richtung seiner B.; sein durch dieselbe zurückgelegter Weg, wenn die B. wirklich den Ort verändert; die Zeit, worin dieß geschah; die Geschwindigkeit u. endlich die Größe der B. Was die Ursache der B. betrifft, so ist bereits erwähnt, daß sie in einem, vielleicht nie aufzuhellenden, Dunkel verborgen liege. Wir schließen mit Recht, daß eine Kraft vorhanden seyn müsse, deren Wirkung B. ist; wir sehen diese Kraft selbst in den Muskeln der Menschen u. Thiere u. s. w. Allein, was diese Kraft sei, ihr Wesen u. ihre Beschaffenheit, kennen wir

nicht weiter. Das Wort *Kraft* ist also bloß die Bezeichnung einer Ursache, welche vorhanden ist, aber von der wir nicht das Geringste weiter wissen. Der bewegte Körper selbst, oder die Masse, kommt bei der *B.* darum in Betracht, weil von der Menge der Masse die Größe der *B.* abhängt. Doppelt soviel Masse zu bewegen, erfordert eine doppelte Kraft. Die Richtung der *B.* eines Körpers, die gerade Linie nach der Gegend hin, nach welcher ein bewegter Punkt entweder seinen ganzen Weg hindurch, oder an einer einzelnen Stelle desselben fortgeht. Wenn sich alle Punkte eines Körpers durchaus auf gleiche Weise bewegen, so braucht man nur die *B.* eines einzigen Punktes zu betrachten. Die, durch die *B.* dieses Punktes beschriebene Linie ist der Weg, oder die Bahn des bewegten Körpers. Ist diese Bahn geradlinigt, so gibt sie selbst die Richtung der *B.* an; ist sie krummlinigt, d. i. ändert sich die Richtung alle Augenblicke u. an jeder Stelle des Weges, so wird die Richtung an jeder Stelle durch die Tangente der krummen Linie an dieser Stelle bestimmt. Bewegen sich nicht alle Punkte eines Körpers auf gleiche Weise, so muß die *B.* eines jeden Punktes für sich selbst betrachtet werden u. aus diesem Grunde kann man jede *B.* als *B.* eines Punktes betrachten. Unter Raum der *B.* wird die Länge seines, durch die *B.* zurückgelegten, Raums verstanden. Da immer nur *B.* von Punkten betrachtet wird, so ist dieser Raum allzeit entweder eine gerade, oder krumme Linie, u. hiedurch wird die Betrachtung der *B.* geometrisch. Die Zeit darf bei der *B.* nie außer Acht gelassen werden. Jede *B.*, auch die kleinste, erfordert Zeit, der bewegte Körper mag ohne oder mit Veränderung seiner äußern Verhältnisse zu dem umgebenden Raume sich bewegen. Es kann kein Körper in zwei, auch noch so gering von einander entfernten, Punkten zugleich seyn, sondern muß durch *B.* dahin gelangen, u. während er aus dem einen in den andern sich bewegt, wird allemal Zeit erfordert. Die Geschwindigkeit der *B.* ergibt sich aus der Vergleichung des Raums, den ein Körper durchläuft u. der Zeit, die er dazu braucht. Eine *B.* heißt geschwinder, als eine andere, wenn durch sie in derselben Zeit ein längerer Raum in einer kürzern Zeit zurückgelegt wird. Die Geschwindigkeit ist daher ein bloß relativer Begriff, und man kann von einer *B.* für sich selbst nicht sagen, wie geschwind, sondern nur, wie vielmal geschwinder sie in Vergleichung mit einer andern sei. Die Größe der *B.* hängt von der Menge der bewegten Masse u. von der Geschwindigkeit der *B.* ab. Zwei Pfund bewegen ist doppelt so viel, als ein Pfund mit der nämlichen Geschwindigkeit bewegen. Einen Körper mit der Geschwindigkeit 2 bewegen, ist auch doppelt so viel, als ebendenselben mit der Geschwindigkeit 1 bewegen. Hieraus erhellet dann, daß z. B. 2 Pfd. mit der Geschwindigkeit 3 bewegen, sechsmal so viel sei, als 1 Pfd. mit der Geschwindigkeit 1 fortführen. — Die *B.* ist in mehr als einer Hinsicht verschieden. In Rücksicht auf die Veränderung der Lage, aus welcher man sie erkennt, ist sie entweder absolut, oder relativ. Wenn ein Körper aus einem Raume in den andern übergeht, so heißt dieß seine absolute *B.*; relativ hingegen ist sie, wenn dadurch die Lage eines Körpers gegen einen andern, oder mehrere andere, verändert wird, wobei man die letztern gleichsam als ruhend betrachtet. In Rücksicht auf die Veränderung der Lage ist die *B.* ferner entweder gemeinschaftlich, oder eigen; endlich entweder scheinbar, oder wirklich. Unter gemeinschaftlicher *B.* wird diejenige verstanden, welche ein Körper mit einem andern gemein hat, oder zu haben scheint; die eigene ist davon das Gegenheil, d. i. eine *B.*, welche einem Körper für sich allein zukommt. In Rücksicht auf die Kräfte oder Ursachen, welche die *B.*n hervorbringen, ist dieselbe theils einfach, theils zusammengesetzt. Einfach nämlich, wenn sie nur von einer einzigen, oder von mehreren Kräften nach einerlei Richtung bewirkt wird; zusammengesetzt aber, wenn mehrere *B.*n zusammenkommen, deren verschiedene Richtungen Winkel mit einander machen. In Hinsicht auf die Richtung wird die *B.* in geradlinigte, oder in krummlinigte, endlich, in Hinsicht auf die Geschwindigkeit, in gleichförmige u. veränderte abgetheilt. Die veränderte *B.* ist entweder beschleunigt, oder vermindert, und die beschleunigte wiederum entweder ungleichförmig- oder gleichförmig-beschleunigt. —

2) B. (In artistischer Beziehung) ist ein wesentliches Erforderniß aller Werke der Kunst, ohne daß der Gegenstand selbst lebhaft seyn müßte. Sie ist nämlich gleichbedeutend mit Leben, erscheint daher in der heitern Stille, wie im Sturme; und wie in der Bildnerei eine ausdrucksvolle Anordnung u. Wirkung des Lichts auf eine Figur in ruhiger Stellung, derselben Leben u. Bewegung geben: so verbreiten in der Malerei die Wirkungen des Hellsdunkels, die Verschiedenheit der Farben, die Mannigfaltigkeit u. Ausbreitung der Flächen, nebst den Mitteln der Perspective, Leben u. B. sowohl über ruhige, als in Thätigkeit begriffene Personen, wie endlich auch diese B., vermöge der Feinheit u. Mannigfaltigkeit der Striche, durch den Grabstichel hervorgebracht wird. Ist nun gleich Maas u. Ordnung, Abgemessenheit u. Verhältnißmäßigkeit die erste Bedingung einer schönen Darstellung, so bleibt doch die B. die eigentliche belebende Kraft, die Seele derselben. Das wurde bereits von Plato u. Quintilian anerkannt u. der Kirchenlehrer Tertullian sagt ebenfalls: *imago, cum omnes lineas exprimat veritatis, vi tamen ipsa caret, non habens motum* (Adv. Marc. II. 9.). Maas u. B. fordert Quintilian selbst in der rednerischen Kunst, „*quae stupere immobili rigore non debet*.“ (Instit. IX. 3). Uebrigens dient auch die B. in einigen Kunstdarstellungen, wie im Ballet, in der Pantomime u. s. w. zwar als Mittel, ist dann aber B. im physischen Sinne, und lediglich nach ihrer Angemessenheit zur Kunstdarstellung, welcher sie dienstbar ist, zu beurtheilen. — 3) B. in der Musik heist zuvörderst: das Fortschreiten von einem Tone zum andern, die vermehrte oder verminderte Geschwindigkeit im Vortrage, das Zeitmaas, dann die Art u. Weise, wie eine Stimme oder mehrere Stimmen sich auf- u. abwärts, schnell oder langsam fortbewegen, melodisch u. harmonisch neben einander gehen. Fallen, oder steigen mehrere Stimmen zu gleicher Zeit, so ist die B. eine gerade; sie heist aber eine entgegengesetzte, wenn die eine Stimme sinkt u. die andere sich hebt, u. eine Seitenbewegung, wenn die eine Stimme ruht, während die andere sich auf- oder abwärts bewegt. Es gibt noch eine Menge anderer Abtheilungen, die jedoch ihre nähere Stellung in der Harmonielehre u. Melodik finden u. zum eigentlichen Studium der Musik gehören. 4) B. in der Gartenkunst sind die sogenannten beweglichen Aussichten, d. i. solche Punkte, von welchen man die Aussicht auf Dörfer, Felder, Wiesen hat, wo Leute arbeiten u. Herden weiden; auf Seen mit Rähnen u. auf belebten Landstraßen; oder man bezeichnet damit auch die, in die Gärten eingeleiteten, Bäche u. Flüsse, oder schlanke, dem Windzuge ausgesetzte Bäume u. dergl. 5) B. in der Kriegeskunst, s. Taktik.

Beweis 1) im wissenschaftlichen (logischen) Sinne, ist die, auf einen, oder mehrere andere Sätze gegründete, Darlegung der Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache, oder der Gültigkeit oder Ungültigkeit eines Urtheils. Sie entstehen demnach aus Schlüssen (s. d.), in deren Ober- u. Untersätze die Beweisgründe enthalten sind. Für die Richtigkeit eines Bes wird also zuerst erfordert, daß die Vordersätze wahr, sodann, daß die beweisenden Sätze mit dem zu beweisenden Satze durch bestimmte logische Gesetze verbunden sind. Wird der B. ausschließlich durch Gründe des Verstandes geführt, so heist er ein B. a priori; wird aber bei der Beweisführung die Erfahrung zu Hülfe genommen, so heist er ein B. a posteriori. Man kann die Gewißheit einer Behauptung entweder geradezu darthun (directer B.), oder durch Angabe der falschen Folgen, die aus dem Gegentheile hervorgehen würden, erweisen (indirekter, apagogischer B.). Geht man bei der Beweisführung von dem Schlussatz aus, so heist dies ein analytischer B.; im andern Falle, wenn von den Vordersätzen ausgegangen wird, ein synthetischer. Ein B. ad hominem findet dann statt, wann ein, auf der Subjectivität des andern beruhender, Grund geltend gemacht wird. Fehlerhaft u. falsch wird ein B., wenn falsche Voraussetzungen angewandt (*petitio principii*), oder Sprünge gemacht, oder Beweisglieder weggelassen werden, oder durch den Zirkel, wenn Beweisatz u. Gründe nicht verschieden von einander sind. Der wissenschaftliche B. geht immer auf Principien zurück, u. entspricht den höchsten Anforderungen, wenn er aus

u. in dem Zusammenhange der ganzen, sich entwickelnden Idee geführt wird. (Vgl. den Art. Argument). — 2) B. im Rechtsverfahren ist die Handlung einer Partei, worin sie den Richter über die Wahrheit des bestrittenen Daseins oder Merkmals einer Thatfache, von welcher die Wahrheit ihres behaupteten Rechtes abhängt, durch Vorlage neuer Thatfachen zu überzeugen sucht. Es ergeben sich hieraus folgende einfache Bestimmungen: a) der B. beruht auf einer Handlung der Partei; was daher, ohne vorgelegt zu werden, dem Richter Ueberzeugung geben u. von demselben als Ueberzeugungsgrund gebraucht werden kann, ist nicht als juridischer B. anzusehen. b) Nur Thatfachen, u. zwar neue, können als Ueberzeugungsgründe (Beweismittel) vorgelegt werden. Gesetze, Schlüsse u. Deductionen, sowie die, bereits in den Verhandlungen schon vorgebrachten Thatfachen, sind nicht als Beweismittel geeignet. c) Nur das bestrittene Dasein oder Merkmal einer Thatfache, von der die Wahrheit eines behaupteten Rechtes abhängt, kann ein Gegenstand des B.s seyn. Ausgeschlossen ist daher, was unbestritten, oder förmlich zugestanden, sowie auch, was notorisch ist, was auf das befragte Recht gar keine Beziehung hat, u. was nicht als Bedingung des befragten Rechtes vorgebracht u. bestritten wurde. d) Der B. geschieht zur Ueberzeugung des Richters (Beweiszwec), wodurch die Beweis-handlung sich von andern processualtischen Handlungen unterscheidet und die, dadurch vorgelegten, Thatfachen die Bestimmung erhalten, Mittel zu diesem Zwecke zu seyn. Als allgemeine Regel folgen hieraus die nähern Bestimmungen: a) der Beweisführer hat unter mehreren Beweismitteln die Wahl, wenn nicht die besondere Prozessart, oder ein Zwischenbescheid, ihn ausschließlich auf ein Bestimmtes beschränkt. b) Die Beweislast ruht auf dem, der ein Recht in Anspruch nimmt, oder eine Einrede vorschützt, deren Wirklichkeit von der Wahrheit des bestrittenen Daseins oder Merkmals einer Thatfache abhängt. c) Beweismittel können nur in äußern Thatfachen bestehen, durch deren Vorlage der Richter überzeugt werden soll, wornach also Urkunden, Zeugen u. Eidesdelation sich vollkommen zu Beweismitteln eignen, dagegen Eingeständniß, Augenschein, Kunstverständige u. Vermuthungen unschlüssig dazu gerechnet werden. d) Das Eingeständniß ist kein Beweismittel, sondern eine Aufhebung des Streites, wodurch aller B. unnöthig wird, der nur unter der Voraussetzung des Widerspruches eine Bedeutung hat. Sofern jedoch dieses Geständniß nicht in diesen Verhandlungen, sondern anderswo abgegeben wurde, u. darauf sich berufen wird, kann es zu einem Beweissthema sich eignen, das dann in Zeugen u. Urkunden das Beweismittel hat. e) Augenschein ist eben so wenig ein Beweismittel, sondern ein bloßes Anschauen u. Wahrnehmen dessen, was den Streitgegenstand ausmacht und durch die Sinne erkannt, aber eben darum nicht bewiesen wird. Es ist auch von dem Vorbringen der Parteien unabhängig, an keine Beweisfrist gebunden u. kann von Amts wegen verfügt, sogar noch bei dem Executionsverfahren vorgenommen werden. f) Kunstverständige sind keine Beweismittel, sondern entweder Gehülfen des Richters bei Einnehmung des Augenscheines, oder Beurtheiler des Streitgegenstandes, u. darum in erster Hinsicht nach der Bestimmung des Augenscheines zu beurtheilen, in zweiter Hinsicht aber als ein Theil der richterlichen Reflexion, sohin als geschworene Richter zur Entscheidung über den Thatbestand anzusehen. g) Vermuthungen sind am wenigsten Beweismittel, da sie, als Schlüsse, lediglich der rechtlichen Reflexion angehören, u. sich, in Beziehung auf die Parteien, bloß zu Rechtfertigungen (Deductionen) eignen. h) Unter den ächten Beweismitteln sind Urkunden u. Eideszuschlebung die einfachsten u. allgemeinsten; dagegen Zeugen, nach manchen Gesetzen, in vielen Fällen ganz unstatthaft, wie dieses nach dem französischen Gesetze bei Rechtsgeschäften, welche die Summe von 75 Fr. übersteigen, der Fall ist. — Die Beweis-handlung selbst enthält eine Reihe mannigfaltiger Handlungen, worunter das B.-Antretungsverfahren, die Ausföhrung des B.es, das Deductionsverfahren, die wesentlichen sind. — Eine besondere Sorge der Gesetzgebung ist, daß die, beim Beweisverfahren üblichen, Umschweife abgeschafft u. Regeln, die zur Erreichung des Zweckes einer richterlichen Ueberzeugung aus diesen selbst hervorgehen, festgesetzt werden. Schon der Zweck der

öffentlichen Gerechtigkeit verlangt, daß hiebei die Amtspflicht des Richters, da, wo er durch Anschauung, oder durch Gutachten Sachverständiger, sich selbst eine Ueberzeugung verschaffen kann, die Beweisführung der Parteien überflüssig zu machen, die Grundlage bilde. (Vgl. die Art. Anlageproceß u. Anzeige.)

Bewußtseyn ist der Zustand des Wissens, oder Wissenkönnens dessen, was das leibliche u. geistige Leben des Menschen (auch in Bezug auf die äußern Objecte) ausmacht. Das B. ist daher nothwendige Folge des leiblich und geistig gesunden Lebens, mit Ausnahme des Schlafes, der dasselbe nur zu unterbrechen, nicht aufzuheben, oder zu vernichten im Stande ist. Subjectiv ist die Verschiedenheit des B.s so groß, wie die Bildung der Menschen selbst, da es ja gerade ein Wissen, Erinnern u. Seyn dieser selbst ist; objectiv ist es das oben bereits Angegebene. Dieser Zustand des Wissens, auf sich selbst bezogen, gibt das Selbstbewußtseyn (s. d.), den Centralpunkt des geistigen Lebens. Auf die verschiedenen Objecte außer uns bezogen, sprechen wir z. B. von einem sinnlichen, religiösen, politischen, theologischen B. u. es ist nur Inconsequenz des Sprachgebrauches, wenn wir nicht ebenso auch, wie z. B. von einem theol. B., von einem medicinischen, juridischen, mathematischen, künstlerischen u. dergleichen andern B. sprechen. Falsch u. schlecht gedacht ist es, das B. als eine Kraft, oder Fähigkeit zu definiren, da es vielmehr ein Produkt, oder Resultat der geistigen Kräfte ist, weshalb auch nur bei dem Menschen, nie bei dem Thiere, dem eben die geistigen Kräfte (der Geist) fehlen, oder abgehen, von B. die Rede seyn kann. Mit dem völligen Verluste des B.s auf längere oder kürzere Zeit tritt der Zustand des Irreseins oder Wahnsinns ein: der beste indirecte Beweis davon, daß das B. die nothwendige Folge des geistig u. leiblich gesunden Lebens des Menschen ist.

Berley (Nicolas Bansittart, Lord), Kanzler des Herzogthums Lancaster, geb. 1766 zu London, schon im Parlamente (1796) als tüchtiger Finanzmann bewährt, ward 1801 Secretär der Schatzkammer u. 1805 erster Secretär von Irland. Das neue Ministerium (1806) beförderte ihn zum Kanzler der Schatzkammer, als welcher er einen neuen Plan zum Tilgungsfond entwarf u. den Abkauf des Handelsprivilegiums der Süssecompagnie mit Südamerika veranlaßte (1815). Im Jahre 1823 ward er Kanzler des Herzogthums Lancaster u. Lord B. An seine Stelle trat Lord Granville Somerset.

Bey, s. Beg.

Beyle, Henri, französischer Kunstkritiker u. Romanschriftsteller, geb. zu Grenoble 1783, war erklärter Anhänger Napoleons u. lebte nach dessen Sturze (er war unter ihm 1813 Auditeur im Staatsrathe) den Künsten in Italien. Nach der Julirevolution von 1830 wurde er zum Generalconsul in Triest u., als die österreichische Regierung ihm, seiner Schriften wegen, das Equatour hier verweigerte, in Civitavecchia ernannt, wo er im April 1842 starb. Der größere Theil seiner Schriften erschien unter dem Pseudonym Stendal, einige auch „Lettres sur Haydn“, Par. 1815 u. „Vie de Haydn, Mozart et Metastase“, Par. 1817) unter dem Namen Bombet. Außerdem schrieb er auch das viel gerühmte „Leben Rossini's“ (2 Bde., Par. 1825) u. mehre Tragödien, die jedoch unbedeutend sind, sowie einen Roman „La Rouge et le Noir“ (2 Bde., Par. 1830), der viel Aufsehen machte.

Beza (de Bèze), Theodor, seit Calvins Tode das Haupt der Calvinisten Frankreichs u. der Schweiz, war am 24. Juni 1519 zu Bezelan, einer kleinen Stadt der Provinz Nivernois, von katholischen Eltern geboren, wurde aber schon frühzeitig in die neuen Lehren der f. g. Reformatoren eingeweiht durch Melchior Wolmar, einen deutschen Philologen, bei dem er zuerst in Orleans u. später in Bourges sich aufhielt. An der Rechtswissenschaft, mit der er es Anfangs, bei großer Unentschlossenheit in seiner Standeswahl, versuchte, fand er wenig Geschmack; einen um so größern aber an Gedichten, Epigrammen, Elegien u. s. w., die auch ihrer Form nach viele Anlagen verrathen, aber großen Theils so gemeinen, schlüpfrigen u. besleckten Inhaltes sind, daß sie, als das Product eines 19-

jährigen Jünglings, dessen sittlichen Character in das ungünstigste Licht stellen. Wirklich führte denn auch B. in der Hauptstadt Frankreichs einen sehr ausschweifenden Lebenswandel, u. beschwichtigte endlich sein Gewissen dadurch, daß er mit jener Person, die sich ihm zuletzt in die Arme warf, eine s. g. geheime Ehe einging. Dabei bezog er fortwährend die Einkünfte zweier geistlichen Benefizien, da die Kirche von jeher jungen, talentvollen Männern mit der größten Bereitwilligkeit reichliche Unterstützungen zukommen ließ, u. wußte seine sehr geachteten und angesehenen Verwandten in dem Grade zu täuschen, daß sein Onkel, der Abt von Frodmond, mit dem Gedanken umging, die Würde als Abt, nebst den bedeutenden Einkünften, auf seinen Neffen zu übertragen. Zum Glück kam es nicht dazu. B., der längst im Herzen entschiedener Calvinist war, aber im Aeußern zum katholischen Glauben sich bekannte u. deshalb auch den Umgang mit Männern, die zu den Grundsätzen der s. g. Reformatoren sich neigten, auf das sorgfältigste vermied, wurde gefährlich krank u. entschloß sich nun, geschreckt durch den Gedanken an die Ewigkeit, zu einer offenen Erklärung, falls ihn Gott wieder gesund werden lasse. Zur reuigen Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche, zum Abwerfen der unwürdigen Bande, in denen er gefangen lag, fehlte ihm der sittliche Muth; daher floh er mit seiner Lebensgefährtin nach Genf, schwur dem Papstthume, d. h. dem katholischen Glauben, förmlich ab u. erlangte durch den Einfluß seiner Freunde ein Lehramt der griechischen Sprache zu Lausanne in der Schweiz. Diese Stellung mißbrauchte er, wie viele seiner Zeitgenossen, zur Verbreitung der Irrlehre, indem er theologische Vorlesungen hielt, mit Calvin von Genf ein ganz inniges Verhältniß anknüpfte und für diesen s. g. Reformator Partei nahm gegen die lutherischen Theologen, die ihn, besonders wegen seiner Abendmahllehre, hart angriffen. B.'s dahin gehörende Streitschriften gegen Sebastian Castellio von Basel, Joachim Westphal von Hamburg u. Tilemann Heshuß, sind mit ungemeiner Heftigkeit geschrieben; er widerlegt nicht seine Gegner durch Gründe, sondern er vernichtet sie durch leichtfertigen Spott u. gemeinen Hohn, so zwar, daß selbst die besonnenen Calvinisten eines solchen Vertheidigers sich schämten, indes die Lutheraner meinten, nur an den Orten des gemeinsten Lasters habe B. solche Redensarten u. Gotteslästerungen erlernt. In gleich unwürdiger Weise behandelte B., der überhaupt zur Satyre eine unbändige Neigung hatte, seine Gegner unter den Katholiken, namentlich Cochläus, von dem, er statt einer Biographie, eine Zoologie entwarf, mit der Aufforderung an C. Gesner, er möge die Schilderung dieses seltsamen Thieres in sein Thierbuch aufnehmen. Um dieselbe Zeit (1554) leistete er seinem Freunde Calvin einen noch wesentlicheren Dienst durch Herausgabe seiner Schrift: „de haereticis a civili magistratu puniendis“, worin er, weil die, durch Calvin bewirkte, Verbrennung Mich. Servet's (s. d.) vielfach getadelt wurde, aus Stellen der h. Schrift des A. T. u. aus den kaiserl. Constitutionen den Beweis zu führen suchte, daß die weltliche Obrigkeit das Recht habe, die vom Glauben Abtrünnigen mit dem Tode zu bestrafen. Dieser Ansicht waren die meisten Häupter der s. g. Reformation, obgleich sie dadurch mit ihrem vorgeblichen Princip: „Glaubens-, Gewissensfreiheit u. freie Forschung“ u. mit ihrem Geschrei über Tyrannei u. Verfolgungssucht der Katholiken in regen Widerspruch geriethen. B. scheint diese Inconsequenz nicht gefühlt, oder beachtet zu haben; weshalb er, der die Hinrichtung Servet's, der Wiedertäufer u. A. in der Schweiz vertheidigte, die Strafen, welche Frankreich über die, von dem einen, wahren Glauben abtrünnigen, Calvinisten verhängte, höchst gottlos ersand u. nebst Farel u. Joh. Budäus an den Churfürsten von der Pfalz, den Landgrafen von Hessen u. den Herzog von Württemberg sich wendete, damit durch ihre Vermittelung diese unchristliche Verfolgung abgestellt werde. Im Jahre 1558 räumte B., nicht im besten Geruche, die Stadt Lausanne, erlangte in Genf das Bürgerrecht, wurde Prediger, Lehrer der Theologie u. Rector der Akademie, deren Gründung zunächst sein Werk ist. Zu diplomatischen Unterhandlungen sehr geschickt, wurde er bald darauf in wichtigen Angelegenheiten nach Nerac gesendet an Ant. von

Bourbon, Gemahl der Johanna von Navarra — wahrscheinlich, um sich mit ihm zu bereden, wie in Frankreich durch eine Revolution den Guisen die Gewalt entzissen u. auf die Bourbons, auf Coligny u. andere hugenottische Parteihäupter übertragen werden könne. Hatte er dabei gleichzeitig die Absicht, den König Anton selbst der neuen Lehre zu gewinnen, so schlug ihm dieser Plan fehl; dessen Gemahlin dagegen wurde so übereifert, daß sie (1560) die Gründung des ersten protestantischen Bethauses in Nerac durch Niederreißung der katholischen Kirchen u. Klöster feierte. Von nun an sehen wir B. an den politisch-religiösen Bewegungen Frankreichs thätigen Antheil nehmen u. ist er namentlich dessen zu beschuldigen, daß er durch seine Behauptung, man dürfe durch alle u. jegliche Mittel der Sache des Evangeliums zu Hilfe kommen, zur Bewaffnung der Hugenotten gegen die rechtmäßige Gewalt wesentlich beigetragen, daß er die Prinzen vom Geblüt zur Feindschaft gegen das königliche Haus angetrieben u. dadurch die blutigen u. verheerenden Bürger- u. Religionskriege mit veranlaßt hat. Poltrot, der Meuchelmörder des Herzogs von Guise, hat zwar seine erste Aussage, daß B. Mitanstifter der That gewesen sei, wieder zurückgenommen; aber erwiesen bleibt es, daß B. mit seiner ganzen Partei, über den gelungenen Meuchelmord herzlich sich gefreut u. ihn als eine, von Oben eingegebene, That dargestellt hat. Auf dem Colloquium von Poissy (1561), nach welchem die Hugenotten, weil sie wähten, von ihrem Glauben befriedigende Rechenschaft abgelegt zu haben, nur noch kühner wurden, als vordem, machte er den Hauptsprecher der Calvinisten, blieb von da längere Zeit in Frankreich, predigte während derselben öfter vor der Königin Johanna, vor Condé, selbst in den Vorstädten von Paris u. eilte ungehämt zu dem Könige Karl IX., um Rache zu fordern für das angebliche Blutbad von Vassy (1562). Dieses war aber in der That nichts Anderes, denn eine unvorhergesehene, blutige Rauferei, bei welcher nicht nur Hugenotten fielen, sondern auch der Herzog von Guise, der zur Abwehr herbeieilte, verwundet wurde. Da sie nun die geforderte Genugthuung nicht erlangen konnten, kam es zu einem Kriege, dem B. als Feldprediger des Prinzen von Condé beistand, nach dessen Gefangennehmung er dem Admiral Coligny sich angeschlossen, bis gegen Ende des Jahres 1563, wo er nach Genf zurückkehrte, um bald darauf die Stelle des, mit Tod abgegangenen, Calvin (1564) zu übernehmen. Dadurch zum Haupte der Calvinisten erhoben, leitete er in dieser Eigenschaft die Nationalsynoden zu Rochelle u. Nismes (1571 u. 1572), bekämpfte auf dem Religionsgespräche von Mömpelgard (1586) die, durch Jacob Andrea vertheidigte Ubiquitätslehre, machte im Auftrage des Prinzen von Condé, aber nicht in rein theologischen Angelegenheiten, eine Reise zu Johann Casimir von der Pfalz (1584), u. nahm endlich thätigen Antheil an den Streitigkeiten, welche zwischen Bern u. Genf über die zwinglisch-lutherischen u. calvinistischen Lehren ausgebrochen waren. Bald nach seiner nochmaligen Verheirathung, im Jahre 1588, zog er sich von den Geschäften mehr u. mehr zurück, bis er zuletzt, da seine Kräfte merklich abnahmen, seit 1600 gar nicht mehr öffentlich austrat. Nur die satyrische Laune verblieb ihm auch im höchsten Greisenalter u. hatte er Gelegenheit, dieselbe anzuwenden, als im Jahre 1597 das Gerücht sich verbreitete, er sei gestorben, vor seinem Tode aber in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt. Um ihn zu diesem Schritte zu bewegen, ließ allerdings der heilige Franz von Sales, Fürstbischof von Genf, Nichts unversucht; aber die Bande, welche B. an den Irrthum fesselten, waren zu stark, als daß er noch am Rande des Grabes seine Augen der Wahrheit hätte öffnen können. Sein Tod ereignete sich am 13. Oct. 1605, zur großen Trauer aller Calvinisten, die ihm so unbedenklich eine geistige Oberherrschaft eingeräumt hatten, daß ohne seine Zustimmung Nichts von Wichtigkeit vorgenommen wurde. Unter seinen Schriften verdienen genannt zu werden: Die Geschichte der reformirten Kirchen Frankreichs vom Jahre 1521—1563. Vergleichung des christlichen Glaubens mit den papistischen Ketzereien. Seine Juvenalia, welche die, oben schon erwähnten, Epigramme, Elegien u. s. w. enthalten. Uebersetzung des N. T. in

die französische Sprache; mehre satyrische Theaterstücke, u. endlich einige Abhandlungen über Ehescheidung u. Vielweiberei, welche letztere der abgefallene Capuziner-General Bernhard Ochin vertheidiget hatte. Sein Briefwechsel mit Calvin wird auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha aufbewahrt.

Bezauberte Bäder, warme Quellen in einem Thale von vulkanischem Boden, in Algier. Das beständige Geräusch unter diesem Boden veranlaßte die Araber, daselbe Feenmusk zu nennen. Das Wasser wird gegen verschiedene Krankheiten gebraucht. Schon die Römer kannten diese Quellen: denn es finden sich hier noch Ueberbleibsel von römischen Badehäusern u. Kunststraßen.

Bezeichnung, in der Mathematik, ist die Darstellung der Größen, ihrer Formen u. Verbindungen durch willkürliche Zeichen und deren Zusammensetzungen. Diese Operationen durch schriftliche Bezeichnung der Größen machen einen wesentlichen Theil der mathematischen Sprache aus u. ist daher von großer Wichtigkeit, da sie nicht nur die Quantität, sondern auch die Form u. Verbindung der zu betrachtenden Größen ausdrücken u. ohne sie würde die Analyse durchaus nicht den hohen Grad ihrer jetzigen Vollkommenheit erreicht haben. Im Allgemeinen sind dreierlei mathematische Zeichen zu unterscheiden, je, nachdem sie entweder die Größen selbst, oder ihre Formen, oder ihre Verbindungen bezeichnen. Die Zeichen der ersten Art sind Buchstaben, u. zwar in der Regel die des kleinen lateinischen Alphabets, von denen man die ersten für die bekannten oder unveränderlichen, die letzten für die unbekannten oder veränderlichen Größen gebraucht. Zu den vorzüglichsten Zeichen der zweiten Art gehören die Zeichen der Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, der trigonometrischen Functionen, die Ausdrücke für Differentialen, Integralen 2c. Zu den Zeichen der dritten Art gehören die Zeichen der bekannten vier Species. Besondere u. zugleich besonders nützliche B.en haben eingeführt: Hindenburg in der Schrift: „Ueber combinatorische Analysis u. Derivationscalcul“ (Lpz. 1803) u. Argobast: „Du Calcul des dérivations et de ses usages dans la théorie des suites et dans le calcul différentiel“ (Straßb. 1800, 4.). Zur Beförderung der gegenseitigen Verständlichkeit sollten einmal eingeführte u. allgemein angenommene B.en sorgfältig beibehalten werden.

Béziers, alte, schön gelegene Stadt im französischen Departement des Hérault, am Südkanal, mit 16,500 Einw., die Fabriken in Wolle u. Baumwolle unterhalten, Del-, Wein- u. Kapernbau u. Handel treiben. B. ist der Geburtsort Paul Riquet's, des Erbauers des Canals Du midi, hat ein Collège, eine ökonomische Gesellschaft u. eine öffentliche Bibliothek. In der Nähe von B. ist die berühmte Schleuse von Foncerades, mit 8 Bassins, welche die Schiffe 70—80 Fuß erheben u. senken, u. das, durch einen Sandsteinfelsen getriebene Gewölbe von Malpas.

Bezifferung. Das Verfahren, über die Bassnoten Zahlen, oder Zeichen zu setzen, um dadurch anzudeuten, welche Accorde mit der Bassstimme zugleich gegriffen werden sollen, u. so die Partitur überflüssig zu machen. In solcher Weise sind z. B. die Choralbücher eingerichtet. Man wird indeß bei größern Musikstücken die Partitur nicht leicht entbehren können, u. außerdem dient die gewöhnliche Notenschrift zu einer viel bestimmtern Bezeichnung. Die Kenntniß der B. gehört zum Studium der Harmonielehre. Als Erfinder wird Lud. Viadana, zu Anfang des 17. Jahrh., genannt, doch hält sie Balmi für älter; wenigstens war sie schon 1600 bekannt, u. führt auch den Namen Signatur u. italienische Tabulatur, welcher letztere auf ihren Ursprung hinweist. Vergl. Kieselwetter, Geschichte der Musik. G. W. Fink, Wesen u. Geschichte der Oper, Lpz. 1838 u. den Art. Generalbass.

Bezoarsteine (Bezoar, Lapides bezoardici). Man versteht darunter die krankhaften Concretionen, die sich in den Eingeweiden mancher Thiere erzeugen, u. denen man in früheren Zeiten vortreffliche Heilkräfte zuschrieb, weshalb sie sehr theuer bezahlt wurden. Da sich ihre Unwirksamkeit erwies, so haben sie ihren medicinischen Werth verloren, u. sind nur noch als Curiositäten in Apotheken zu finden. Man unterscheidet vorzüglich 3 Hauptarten, unter denen der morgenländische Bezoar (Lapis bezoardicus orientalis) als der beste geschätzt war; er

ist rund, auch länglich, außen glänzend u. dunkelbraun, besteht aus dünnen concentrischen Lagen, ist geruch- u. geschmacklos, u. das Merkmal seiner Aechtheit ist, daß er, auf Papier gerieben, einen grünlichen Flecken hinterläßt und beim Erhitzen einen aromatischen Geruch verbreitet. Er findet sich zuweilen in den Gedärmen mancher Antilopen. Der B. von Goa ist ein künstliches Produkt aus Erde und Toagantgummi, mit Ambra u. Moschus untermischt, das in Kugelform, mit Goldblättchen überzogen, in den Handel gebracht wird.

Bhadrinath, kleine Stadt in der brittischen Provinz Gurwal in Hindostan, am rechten Ufer der Allicananda, eines der Quellenflüsse des Ganges, enthält, außer einem höchst heiligen Tempel der Hindus, nur 31 Häuser, die fast allein von Brahminen u. Tempeldienern bewohnt werden. Der genannte Tempel gilt für einen der reichsten in Hindostan u. besitzt nicht weniger als 700 Dörfer. Es pilgern hieher jährlich bei 40—50,000 Indier, da sie diesen Tempel für besonders heilig halten. Bei dem Tempel sprudeln 2 heiße Quellen; das schönste Schauspiel aber gewährt der Strom selbst, der hier aus den Eisgletschern des Himalä in 400 Fuß hohen Kaskaden in ein großes Becken herabstürzt. Die umliegende Gegend ist wild, aber mit heiligen Stellen, Pagoden u. Felsblöcken angefüllt.

Bhavabhuti, indischer Dramatiker, wahrscheinlich im 8. Jahrhundert, der ein Drama, betitelt: „*Malatimadha*," schrieb. Lassen gab es (Bonn 1832) heraus u. Wolff in Wilson's „*Theater der Hindus*“ übersetzte es.

Bialowiczer Haide, eine 31 Meilen lange, 23 Meilen breite, 112 Meilen im Umfange haltende Haide, zwischen dem Bug u. der Stadt Isła, mit viel Urwald, durchströmt von den Flüssen Narwa, Narewka und Bialowiczanka. Das Innere dieses wilden Hatdelandes bewohnen Auerochsen, Wölfe, Bären, Eber, Elenthiere u. Luchse. Bemerkenswerth sind die, hier 1753 unter König August III., sowie die 1836 vom Generalgouverneur, Fürsten Dolgorucki abgehaltenen, großen Auerochsen-Jagden. Auch ist diese Haide oft der Aufenthalt der von der Polizei und Justiz Verfolgten u. war, während des Revolutionsversuchs von 1831, Zufluchtsort polnischer Insurgenten, die von hier aus den Russen viel Schaden zufügten.

Bialystock, schöngebaute Hauptstadt der Provinz, oder jetzigen russischen Statthaltertschaft Bialystock am Flusse Bialy, der die Stadt von den Vorstädten trennt, mit etwa 11,000 E. (worunter viele deutsche), einem Schlosse mit herrlichem Park, (woher es das podlachische Versailles heißt), hübschen Kirchen, 2 Klöstern, 1 Gymnasium, einer Stadtschule, einem Hebammeninstitute u. bedeutendem Handel. Im Jahre 1807 wurden Stadt u. Kreis in dem Frieden von Tilsit von Preußen an Rußland abgetreten. Das Abgetretene ist aber nur $\frac{1}{2}$ des vormaligen preussischen Bialystocker Departements. Alles Uebrige kam zum Herzogthume Warschau. In noch frühern Zeiten war B. eine Wojwodschafft u. ein Theil Polens.

Bianchi, Friedrich Freiherr, Duca di Casalanza, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geboren 1771. Im Türkenkriege zeichnete er sich 1789 bei der Erstürmung von Dubicza aus, u. wurde von Laudon im Genie-Corps zum Ober-Lieutenant befördert. In den Kriegen mit Frankreich stieg er bis zum Feldmarschall-Lieutenant. Die Vertheidigung des Brückenkopfes bei Preßburg 1809 gehört unter seine glänzendsten Waffenthaten. Im Jahre 1814 eroberte er in 6 Wochen das Königreich Neapel, und endete dadurch Murats Herrschaft, wofür ihn König Ferdinand durch eine ansehnliche Rente, u. die Ernennung zum Duca di Casalanza belohnte. Später zog er sich von den Geschäften zurück u. lebt jetzt zu Moggiano nächst Treviso.

Bianchini, Francesco, geboren zu Verona 13. Dezember 1628, studirte bei den Jesuiten u. war ein ausgezeichnete Mathematiker u. Kenner der Alterthümer. Papst Alexander VIII. setzte ihn durch eine reiche Pfründe in die Lage, sorgenfrei den Studien obliegen zu können; zugleich wurde er Bibliothekar des Cardinals Pietro Ottoboni. Papst Clemens XI. ernannte ihn zum Sekretär jener Commission, die mit der Kalenderverbesserung beschäftigt war. In der Kirche Santa Maria degli angeli zog er, im höheren Auftrage, eine Mittagssäule u. errichtete einen Sonnenzeiger. Seine bemerkenswerthesten Arbeiten sind: „*La Storia universale co' monu-*

menti e figurata co' simboli degli antichi" (Rom 1694, 4.). „Iscrizioni sepolcrali della casa di Augusto," (Rom 1727 Fol.). Er starb am 2. März 1729. Im Dom zu Verona ist ihm ein Denkmal errichtet.

Biarmien, ehemals finnisches Reich, das wahrscheinlich 1472, als die Russen Perm eroberten, unterging u. Rußland einverleibt wurde. Die Einwohner dieses Reiches trieben bedeutenden Handel in Asien.

Bias, einer der sieben Weisen Griechenlands, ward zu Priene in Jonen geboren u. ein Zeitgenosse des lydischen Königs Alyattes u. seines Sohnes Krösus (um 560 v. Chr.). Als bei der Belagerung Priene's durch die Perser seine Mitbürger mit ihrer Habe flohen u. den B. auch dazu aufforderten, that er den Ausspruch: „Omnia mea mecum porto" (ich trage alle meine Habe bei mir). Früher schon, als Cyrus Lydien erobert hatte, gab er den Jonern den Rath, sich nach Sardinen einzuschiffen; aber sie verachteten seinen Rath, u. Cyrus unterjochte sie. Seine Landleute aber achteten B. hoch u. seine Sittensprüche waren in aller Mund. Diese Sittensprüche hat Drelli in „Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia" (Lpzg. 1819) gesammelt u. Vithy in seinen „Fragmenten der sieben Weisen" (Darmstadt 1835) übersetzt.

Bibbiena 1) (Fernando), Maler u. Architect, geboren 1657 (nach Andern 1653), erhielt seinen Namen von dem bolognesischen Dorfe B., wo er geboren war. Sein Vater hieß Giovanni Maria Galli u. war ein mittelmäßiger Maler. B. machte seine Schule unter Carlo Cignani, der ihn zuerst für die Historienmalerei bestimmte. Als er ihn jedoch auch in architektonischen Zeichnungen unterrichtete, fühlte sich B. zu letztem Fache so hingezogen, daß er sich fortan ganz demselben widmete u. darin Vortreffliches leistete. Anfangs war er am Hofe des Herzogs Ranuccio Farnese beschäftigt, der ihm die Erbauung eines Lusthauses zu Colorno u. die Verschönerung der dortigen Gärten übertrug. Seine Bauten fanden Beifall u. sein Ruf stieg schnell. Der Herzog von Parma machte ihn zum Vorsteher seiner Schauspielhäuser mit dem Titel eines ersten Malers u. Architekten. Später berief ihn Karl VI. nach Wien. Seine Werke zeichnen sich durch eine geschickte Behandlung der Perspective aus u. sind in der Ausführung genau u. geistreich. Dagegen zeigen seine Theatermalereien einen fehlerhaften u. verworrenen Styl. B. hinterließ zwei Werke über die Baukunst. Seine drei Söhne: Joseph, Anton u. Alexander erbten die Talente ihres Vaters. — 2) B. (Bernardo Divizio), italienischer Diplomat u. Dichter, hatte sich besonders der Gunst des Papstes Julius II. u. später Leo's X. zu erfreuen, von dem er 1513 zum Cardinal erhoben u. zum Schatzmeister ernannt wurde. Nach Frankreich wurde er als Gesandter geschickt, um Franz I. zum Kriege gegen die Türken zu bewegen. Er starb plötzlich 1520. B. war ein großer Freund der Künste u. Wissenschaften u. stand mit Raphael in inniger Freundschaft. Er schrieb ein Lustspiel „La Calandria".

Bibel (vom griechischen *βιβλος*, das Buch), die Gesammtheit der hh. Schriften der christlichen Kirche. Die h. Schrift besteht aus zwei Hauptabtheilungen, dem Alten u. dem Neuen Testament, wovon das erstere die vorbereitende Offenbarung bis auf Christus, das andere die Vollendung der Offenbarung in der Erscheinung Christi u. dem Beginne des Reiches Gottes auf Erden, oder der Kirche, enthält. Beide Testamente bestehen aus verschiedenen Büchern, welche wieder in Capitel, u. diese in Verse abgetheilt werden. Die Bücher des A. T. sind: 1) die Genesis; 2) Exodus; 3) Leviticus; 4) Numeri; 5) Deuteronomium; 6) das Buch Josue; 7) das Buch der Richter; 8) das Buch Ruth; 9) das erste Buch der Könige; 10) das zweite Buch der Könige; 11) das dritte Buch der Könige; 12) das vierte Buch der Könige; 13) das erste Buch Paralipomenon (der Geschichten); 14) das zweite Buch Paralipomenon; 15) das erste Buch Esdras; 16) das zweite Buch Esdras; 17) das Buch Tobias; 18) das Buch Judith; 19) das Buch Esther; 20) das Buch Job; 21) das Buch der Psalmen, 150 Psalmen enthaltend; 22) das Buch der Sprichwörter; 23) das Buch der Prediger (Ecclesiastes, Koheleth); 24) das Hohelied; 25) das Buch der Weisheit; 26) das

Buch Ecclesiasticus (Jesús Strach); 27) der Prophet Isaias; 28) der Prophet Jeremias mit den Klagliedern u. Baruch; 29) der Prophet Ezechiel; 30) der Prophet Daniel; 31) die 12 s. g. kleinen Propheten; 32) das erste Buch der Machabäer; 33) das zweite Buch der Machabäer. Das Neue Testament besteht 1) aus dem Evangelium des heil. Matthäus; 2) aus dem Evangelium des heil. Marcus; 3) aus dem Evangelium des heil. Lucas; 4) aus dem Evangelium des heil. Johannes; 5) aus der Apostelgeschichte; 6) den 14 Briefen Pauli (Römer, 2 an die Corinthier, an die Galater, an Philemon, 2 an Timotheus, an Titus u. an die Hebräer); 7) aus dem Briefe des heil. Jakobus; 8) aus den 2 Briefen des heil. Petrus; 9) aus den 3 Briefen des heil. Johannes; 10) aus dem Briefe des heil. Judas; 11) aus der geheimen Offenbarung des heil. Johannes. — Weder die Schriften des alten Bundes, noch auch die des neuen Bundes sind auf einmal entstanden. Sie bilden vielmehr eine Sammlung von hh. Schriften, die nacheinander entstanden und die von der Kirche geprüft u. nach u. nach in das Verzeichniß (den Canon) der, auf göttliche Eingebung verfaßten, hh. Schriften aufgenommen wurden. Jedoch nimmt nur die katholische Kirche die ganze heilige Schrift an. Die Auserkirklichen pflegten von jeher diejenigen Theile der heiligen Schrift zu verwerfen, die ihren besondern Ansichten u. Lehren am deutlichsten widersprachen. Die judaisirenden Secten der ersten Jahrhunderte verwarfen die Briefe Pauli, als nicht mit dem evangelischen Geiste übereinstimmend; die Gnostiker verstümmelten noch mehr den Canon, u. ebenso die Manichäer. Fast alle Sectenhäupter stellten nach ihrem Gutdünken einen eigenen Canon auf. Luther erklärte sich Anfangs heftig gegen den Brief des heil. Jakobus, weil darin die Lehre von der Nothwendigkeit der christlichen Werke so deutlich vorgetragen wird, nahm ihn jedoch später mit in seinen Canon auf. Jedoch stießen die Protestanten alle deuterocanonischen Schriften (s. d. A.) aus ihrer Bibel aus, u. zerrissen dadurch, namentlich im Alten Bunde, den stätigen Fortgang der Offenbarungen, so wie auch das Neue Testament dadurch fühlbare Lücken erhielt. Die Offenbarung Gottes an die Menschen begann im Paradiese, u. wurde in ununterbrochener Reihenfolge von gottbegeisterten Männern u. Propheten fortgesetzt, bis ihre Vollendung durch den Eintritt des Sohnes Gottes in die Menschheit erfolgte. Das Christenthum ist der Eintritt der vollendeten Offenbarung; alles Vorhergehende diente nur als Vorbereitung, u. wurde vom Christenthume nicht aufgehoben, sondern aufgenommen u. zur vollen Entwicklung geführt. Die Offenbarung Gottes wurde vollständig, als der Sohn Gottes, aus unendlicher Erbarmung, sich in Menschengestalt kleidete, u. als ein wirkliches Mitglied in das Menschengeschlecht eintrat. Diese Verbindung mit der Menschheit ist aber nicht eine vorübergehende, sondern dauert bis an's Ende der Zeiten. Wenn gleich Christus seine sichtbare Gegenwart der Welt entzogen hat, so lebt Er doch, von den Todten erstanden, wahrhaft u. persönlich unter den Menschen fort, u. hat mit ihnen in seiner Kirche eine unauflöbliche Vereinigung, einen geheimnißvollen Ehebund geschlossen. Innerhalb des Kreises dieser Kirche, der sich immer mehr erweitert u. zuletzt alle Nachkommen Adams umschließen wird, pflanzt sich durch das lebendige Wort und durch das Leben die, von Christus verkündigte, Lehre unwandelbar und unveränderlich durch alle Zeiten fort, während der heilige Geist das rechte Verständniß der Lehre vermittelt, u. eine immer reichere Entfaltung des christlichen Lebens u. Geistes schafft. Dieselbe Offenbarung nun, welche in der Kirche Leben u. Gestalt gewonnen hat, u. die durch die Kirche fortgepflanzt, u. vom heiligen Geiste getragen u. vermittelt wird, ist zugleich, in den Büchern der heiligen Schrift eingeschlossen, der Kirche übergeben, u. wird darum Testament, oder Vermächtniß genannt. Die heilige Schrift soll der Kirche eine, unmittelbar von Gott gegebene, Beglaubigung seyn, aus der sie ihre Waffen nimmt gegen Jeden, der die Aechtheit ihrer Sendung anzutasten wagt. Sie soll ferner der Kirche ein, von Gott ihr vorgehaltener, Spiegel seyn, worin sie ihr, von Gottes Hand selbst gezeichnetes, Bild immer er-

kennen, u. dasselbe mit ihrer wirklichen Erscheinung in allen Stadien ihrer Zeitentwicklung vergleichen könne. Endlich soll sie den Gliedern der Kirche ein Buch der Erbauung u. Belehrung seyn, eine unerschöpfliche Quelle himmlischen Trostes, ein Anker der Hoffnung u. des Vertrauens in den Bedrängnissen des eigenen Lebens u. in den Nothen der Kirche, u. jedem Einzelnen ein, von Gott selbst gegebenes, Zeugniß für die Wahrheit der, durch das lebendige Wort der Kirche verkündeten Lehre. Anderer Seits aber kann das Verständniß der heiligen Schrift von der Kirche unmöglich getrennt werden. Was in der Schrift im todten, sich selbst nicht erklärenden, Buchstaben verschlossen liegt, das ist innerhalb der Kirche im Leben u. im Geiste vorhanden. Nur wenn dieses Leben erschlossen, wer vom heiligen Geiste der Kirche durchdrungen ist, dem ist der Inhalt der heiligen Schrift erschlossen, dem kann sie die unendlichen Tiefen ihres Inhaltes offenbaren. Die Kirche mit ihrem, aus Gott durch die Menschwerdung des Sohnes geborenen, höheren Leben, u. mit der Fülle des über sie ausgegossenen Geistes war eher, als die heilige Schrift. Diese entstand in der Kirche u. für sie, nicht die Kirche aus der Schrift, u. lehnt sich ganz u. gar an die bereits lebende Kirche an, setzt sie voraus, u. ist ohne sie ein unverständenes Räthsel. Uebrigens setzt es eine ärmliche u. bemitleidenswerthe Ansicht vom Christenthume voraus, wenn man glauben wollte, der Geist u. das Leben desselben könne in den Buchstaben der Schrift eingeschlossen u. aus ihm wieder geweckt werden. Außerhalb der Kirche, in welcher Christus selbst fortlebt, u. in der Sein Geist Wohnung gefunden hat, wird Jeder, der die heilige Schrift liest, sie nur in seinem Privatgeiste lesen, u. seine Ansichten in sie hineintragen. Denn, wenn er den Geist Gottes hätte, oder der Gnadenwirkung desselben sich erschlosse, so würde er nothwendig zur Kirche hingeführt werden, welche die concrete Offenbarung Gottes auf Erden u. die Arche der Rettung in der Sündfluth der Welt ist, in der die heilige Taube allein eine Ruhestätte gefunden hat. Das Lesen der heiligen Schrift außer der Kirche muß also nothwendig zu zwei ganz extremen Abwegen führen. Entweder wird sie wie jedes andere, rein menschliche, Buch gelesen, da ein Buch, an u. für sich, a priori gar keine höhere Autorität besitzen kann, wenn man dasselbe nicht aus der Hand der Kirche, die allein dessen höheres Ansehen von Borne herin verbürgen kann, empfängt; u. dann wird das, auf Eingeben des göttlichen Geistes geschriebene, Buch der Kritik des menschlichen Geistes unterworfen u. ist dem Unglauben Thür u. Thor geöffnet. Oder, es wird angenommen, daß der, von der concreten Offenbarung des heiligen Geistes in der Kirche abgefallene, Menschengeist sich einer speciellen Erleuchtung des heiligen Geistes beim Lesen der heil. Schrift zu erfreuen habe, u. der, von der Kirche abgefallene, Mensch kommt nun in die jämmerliche Täuschung, daß seine Einfälle in den Worten der heil. Schrift eine göttliche Bestätigung erhalten, u. so ist jedem Pietismus u. Fanatismus freier Eingang gestattet. Die Geschichte aller Religionsparteien, die sich außer der Kirche, als der, von Gott selbst allen Menschen angewiesenen Geburtsstätte des höheren Lebens, gestellt haben, beweiset dieses zur Genüge. Die Gnostiker im zweiten u. dritten Jahrhunderte hatten die Bibel in der Hand u. bewiesen aus ihr den hirnverrückten Unsinn ihrer Systeme, während die Kirchenlehrer, wie Tertullian u. Zeno, ihnen nachwiesen, daß die Schrift nur in demselben Geiste verstanden werden könne, in dem sie geschrieben sei, u. daß also nur die Kirche auf die heil. Schrift Anspruch habe u. ihren Sinn verstehe. Die Montanisten u. Donatisten, schwärmerische, weit verbreitete Secten im zweiten, dritten bis fünften Jahrhunderte, beziefen sich auf die Bibel; selbst Arius glaubte in ihr seine Gottlosigkeit bestätigt zu finden. Die Bibel diente den fanatischen Albigensern u. Waldensern zum Beweise für ihre, die ganze menschliche Gesellschaft untergrabenden, Irrthümer; auf sie beriefen sich Wicleff u. Hus. Als Luther u. Calvin die Freiheit des Menschen läugneten u. durch ihre Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, ohne die christlichen Werke, das Fundament der Sittlichkeit untergruben, mußte sich abermals die, vom Privatgeiste ausgelegte, Bibel dazu bequemen, den Beweis

dafür herzugeben. Ebenso haben die Wiedertäufer, Plettsen, Quäcker, Methodisten, Mucker, u. wie die protestantischen Religionsparteien alle heißen, die Bibel zur Grundlage ihrer Glaubenssysteme gemacht, während die Rationalisten, Ruppianer u. Lichtfreunde in das entgegengesetzte Extrem verfallen sind. Eines dieser Extreme ist aber unvermeidlich, sobald die Bibel von ihrem Lebensgrunde, womit sie verwachsen ist, von der Kirche, losgerissen wird. — Die Kirche hat, vom ersten christlichen Jahrhundert an bis auf den heutigen Tag, die heil. Schrift nur als ihr ausschließliches Eigenthum betrachtet u. allen, von ihr getrennten, Secten das Recht auf ihren Besiz, ihre Uebersetzung u. Auslegung abgesprochen. Da das Christenthum an die Offenbarung im alten Bunde sich unmittelbar angeschlossen, u. dieselbe zur Vollendung führte, so nahm die Kirche auch die hh. Bücher des alten Bundes in sich auf, u. bestimmte genau den Canon, d. h. das Verzeichniß der wirklich auf göttliche Eingebung geschriebenen Bücher. Doch dauerte unter den Juden, die sich nicht zum Christenthume bekehrten, die Thätigkeit in der Erklärung, Umschreibung, Sammlung u. Herausgabe ihrer hh. Schriften fort, u. steigerte sich in den folgenden Jahrhunderten um so mehr, als, nach dem Untergange des Tempels u. der eigentlichen Synagoge, die hh. Schriften der einzige u. letzte Halt der jüdischen Rationalität waren. M.

Bibelgesellschaften, s. Bibelverbreitung.

Bibelübersetzungen und Bibelausgaben. Nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch unter den, von der Kirche abgefallenen, Secten herrscht immer eine große Thätigkeit für die Auslegung, Uebersetzung u. Verbreitung der heiligen Schrift. — Besonders hat die Erfindung der Buchdruckerkunst die Thätigkeit, der Kirche sowohl, als der Außerkirchlichen, auf diesem Gebiete gesteigert. Der Uebersetzungen sind so viele, daß es unmöglich ist, sie alle auch nur namhaft zu machen, weshalb wir uns hier auf die Angabe der berühmtesten beschränken müssen. 1) Das alte Testament wurde ursprünglich, mit Ausnahme weniger Theile, in hebräischer Sprache geschrieben. Die ältesten Uebersetzungen wurden wohl in der syrischen Volkssprache (der Aramätschen) verfaßt, u. sind wahrscheinlich schon bald nach dem babylonischen Exil entstanden. Die jetzt bekannten, aramätschen Uebersetzungen (Targumim genannt) haben einen spätern Ursprung, u. umfassen größere oder kleinere Complexe der Bücher des alten Testaments. Man hat einen Targum des Onkelos, einen des Jonathan, ferner die Targumim der Psalmen, des Buches Job, der Sprüche, der fünf Megilloth, den Targum Jeruschalaim etc. — 2) Sehr berühmt ist die griechische Uebersetzung der Siebenzig (Septuaginta, LXX.). Sie wurde wahrscheinlich unter Ptolemäus Lagi oder Philadelphus, im dritten Jahrhunderte vor Ch., zu Alexandrien verfaßt, u. fand bald bei allen griechisch redenden Juden Eingang. Sie bezeichnet den Zeitpunkt, wo Judenthum u. Griechenthum sich näher trafen, u. sich einem gegenseitigen Einflusse öffneten. Die Uebersetzung der LXX. gibt den hebräischen Text oft ungenau wieder. 3) Die lateinische Uebersetzung. Schon sehr früh entstanden lateinische Uebersetzungen, ob zuerst zu Rom, oder im unteren Italien, oder in Nordafrika, ist ungewiß. Ihre Zahl vermehrte sich bald ins Unglaubliche. Die berühmteste darunter war die Itala, wahrscheinlich dieselbe, welche von verschiedenen Schriftstellern bald Vulgata (die verbreitete), bald *Uffitata* (die gewöhnliche), bald *Vetus* (die alte), u. anders genannt wird. Die Vielheit der Uebersetzungen u. ihre mannigfachen Abweichungen veranlaßten den heiligen Hieronymus, diesen großen Kenner der classischen u. der orientalischen Sprachen, eine neue, vollständige Uebersetzung der ganzen heil. Schrift zu verfassen, welches Riesenwerk er mit wahrer Meisterschaft vollführte. Seiner Uebersetzung des alten Testaments legte er nicht die griechische Uebersetzung der Siebenzig, sondern den hebräischen Text zu Grunde. Nur die Psalmen ließ er, mit Ausnahme einiger Correkturen, in der alten, seit lange gebrauchten Uebersetzung, weil ihr Gebrauch beim Gottesdienste bereits zu allgemein war, als daß eine Veränderung ausführbar schien. Dasselbe geschah mit einigen deuterokanonischen Stücken. Seine spätere Uebersetzung der hebräischen Psalmen wurde nicht in die Sammlung aufgenommen.

Die Uebersetzung des heil. Hieronymus verdrängte durch die Vortrefflichkeit ihrer Sprache u. die Klarheit ihres Sinnes bald alle andern lateinischen Uebersetzungen, u. erlangte weit größere Verbreitung u. größeres Ansehen, als selbst der hebräische u. griechische Urtext. Sie ist jetzt allgemein unter dem Namen Vulgata bekannt. Die katholische Kirche hat sie für die authentische, d. h. kirchlich gebilligte u. gebrauchte, lateinische Uebersetzung erklärt. Das Wort authentisch wird von Unkundigen oft so mißverstanden, als habe die Kirche durch die lateinische Uebersetzung den griechischen u. hebräischen Text verdrängen, oder verwerfen wollen. Für die, welche Hebräisch u. Griechisch verstehen, hat die Kirche den Urtext zu gebrauchen nicht nur nicht verboten, sondern sie hat vom Anfange an für die Erhaltung u. immer erneuerte Herausgabe desselben Sorge getragen. Da aber beim Gottesdienste die lateinische Sprache gebraucht wird, so mußte für den kirchlichen Gebrauch nothwendig eine beglaubigte, d. h. authentische, Uebersetzung vorhanden seyn, u. diese ist die Vulgata. Uebrigens hat diese lateinische Uebersetzung allerdings dem, durch unzählige Varianten ungewiß gewordenen, hebräischen u. griechischen Urtexte wieder eine feste Haltung gegeben. 4) Die koptische u. mehrere arabische Uebersetzungen. 5) Die syrische Peshito, nebst mehreren syrischen Uebersetzungen. — Die Peshito (d. h. die Einfache), wahrscheinlich schon im 1. oder 2. Christl. Jahrhundert entstanden, legt beim alten Testamente den hebräischen Text zu Grunde. — 6) Die Aethiopische (Habessinische, in der Gheez-Sprache) wurde wahrscheinlich im 4. Jahrhunderte durch den heil. Frumentius (Abba Salama), den Apostel der Aethiopier, verfaßt. — 7) Die armenische Uebersetzung ward, bald nachdem das Christenthum in Armenien die Oberhand gewonnen hatte, auf Geheiß des heil. Patriarchen Isaak unternommen u., wie man meint, auf die Aufmunterung des, nach Armenien verbannten, heil. Chrysostomus vollendet. 8) Die georgische entstand erst im 8. Jahrhunderte, nachdem dieses Volk bereits seit mehreren Jahrhunderten zum Christenthume bekehrt worden war. — 9) Die gothische Uebersetzung verdankt ihre Entstehung dem Bischöfe Wulfila. Das neue Testament ist großen Theils, das alte nur in Bruchstücken erhalten. — 10) Die slavische Uebersetzung wurde im 9. Jahrhunderte durch Cyrillus u. Methodius verfaßt. Mehrere deutsche Uebersetzungen u. Umschreibungen der heil. Schrift, zum Theile in Versen, wurden vom 9. Jahrhunderte an versucht. Die außerordentliche Thätigkeit der katholischen Kirche in Verbreitung der heil. Schrift unter den christlichen Völkern erhebt schon aus der Unzahl von lateinischen, griechischen u. hebräischen Handschriften, die meistens in den Klöstern verfaßt, trotz der Unbilden der Zeit sich erhalten haben, u. alle europäischen Bibliotheken füllen. Noch größer aber wurde die Thätigkeit der Kirche in Besorgung neuer Ausgaben und Uebersetzungen seit der Erfindung der Buchdruckerkunst. In den 80 Jahren von Erfindung der Buchdruckerkunst, bis zur sogenannten Reformation, erschienen in Europa wenigstens 500 neue Ausgaben der heil. Schrift, weshalb man sich über die Unwissenheit Derer wundern muß, die meinen, Luther habe zuerst die Bibel dem Volke zugänglich gemacht. Es erschienen vor Luther allein 20 deutsche Uebersetzungen, die namhaft gemacht werden; wahrscheinlich sind deren noch viel mehr. Unter diesen waren 14 in hochdeutscher, 6 in niederdeutscher Mundart verfaßt. Luthers Uebersetzung fand unter den Protestanten starke Verbreitung; die Sprache ist gut und kräftig, die Uebersetzung selbst aber ungenau, an vielen Stellen gewaltsam der protestantischen Lehre angepaßt. Schon Emser wies 300 bedeutende Verfälschungen in Luthers Uebersetzung nach. Zur Zeit der Reformation erschienen katholischer Seits die berühmten Uebersetzungen von Emser 1527 u. von Dietenberger 1534. Die Zahl der seitdem verfaßten Uebersetzungen läßt sich gar nicht angeben. Eine besondere Erwähnung verdient, wegen ihrer kräftigen Sprache, die Uebersetzung Uhlenbergs, Pastors zu St. Columba in Köln. In neuester Zeit hat die von Alliott, welche mit päpstlicher Approbation, u. zwar in mehreren Ausgaben zugleich erschien, das größte Ansehen erlangt. Auch die andern europäischen Völker sind, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, in der Bearbeitung der Bibel nicht zurückgeblieben. Die beste Uebersetzung in einer alten, aber classi-

schen Sprache besitzen die Spanier. Italtentische Uebersetzungen wurden schon vor der sogenannten Reformation in vielen Auflagen gedruckt. Eben so gab es mehre französische, englische, niederländische u. s. w. Am meisten trug zur Verbreitung der heil. Schrift das Institut der Propaganda in Rom bei, aus deren Druckerei Bibeln in den verschiedenen asiatischen u. amerikanischen Sprachen hervorgingen. In neuester Zeit hat die Londoner, brittische u. ausländische Bibelgesellschaft, dem Vorgange der römischen Propaganda folgend, die Bibel in unzählige Sprachen übersezen u. verbreiten lassen. — Noch unendlich zahlreicher, als die Uebersetzungen, sind die verschiedenen Ausgaben u. Recensionen, die von dem Bibeltexte veranstaltet worden sind, so daß ihre Zahl unmöglich mehr zu erforschen ist. Unter den alten Ausgaben ist die berühmteste die des Origenes. Die Vervielfältigung der Handschriften u. Uebersetzungen mit mancherlei Abweichungen brachte eine Unsicherheit über den Sinn vieler Stellen zu Wege. Dieses veranlaßte den Origenes, den größten Bibelfritiker des Alterthums, eine Ausgabe zu veranstalten, worin der Urtext mit den berühmtesten Uebersetzungen, nach den besten Handschriften revidirt, zusammengestellt würde. So brachte er seine berühmte Polyglotte zu Stande, worin er an den hebräischen Text mit hebräischen, u. dann mit griechischen Buchstaben die Uebersetzung des Aquila, die des Symmachus, der Septuaginta, des Theodotion, und dann von mehreren Büchern eine quinta, sexta und septima anreihete. Er arbeitete an diesem Riesenwerke 27 Jahre. Diese große Ausgabe heißt die Hexapla. Nach ihr wurden mehre kleinere Ausgaben gefertigt, u. auch der Text der Septuaginta besonders abgeschrieben u. verbreitet. — Die, bis dahin gebrauchte, Ausgabe der Septuaginta hieß *κοινή ἑκδοσις*. Von ihr erschien, außer dem Text des Origenes, eine doppelte neue Recension, die eine durch Hesychius in Aegypten, die andere durch Lucian in Syrien. Aus allen diesen zusammen bildete sich dann wieder eine *κοινή ἑκδοσις*, ohne daß, bei der Vervielfältigung der Abschriften, eine Vervielfältigung der Lesarten vermieden werden konnte. Vom 6. Jahrhunderte ab bis ins Mittelalter hinein herrschte unter den Juden eine große Thätigkeit auf dem Gebiete der kritischen Bibelforschung, wodurch mehre neue Ausgaben des alten Testaments, oder einzelner Theile desselben entstanden. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst nahm die biblische Kritik, bei außerordentlicher Vermehrung der Mittel, einen großen Aufschwung. Den Ruhm, die erste europäische Polyglotte zu Stande gebracht zu haben, hat die spanische Universität Alcalá de Henares, welche sie im Auftrage des berühmten Cardinals Ximenes de Cisneros herausgab. Die Gelehrten, welche daran arbeiteten, waren: Aelius Antonius von Lebrija, Demetrius Lucas, Lopez de Zuniga, Fernando Runnez de Guzmán, Petrus Vergara, der Arzt Alphons von Alcalá, Paulus Coronell u. Alphons von Zamora. Das ganze Unternehmen kostete 50,000 Dukaten, u. wurde von 1502—17 vollendet. Die Polyglotte von Alcalá (Complutensis) erschien in 6 Foliobänden. Die, in der Polyglotte abgedruckte, Recension des griechischen Textes wurde bald vielfach, besonders in katholischen Ländern, abgedruckt, während die Protestanten der fast gleichzeitigen Recension eines andern katholischen Gelehrten, des Erasmus von Rotterdam, folgten. — Die zweite große europäische Polyglotte wurde auf Kosten des Königs Philipp II. von Spanien zu Antwerpen 1569—72 gedruckt. Spanische u. niederländische Gelehrte (Arias Montanus) hatten zusammen daran gearbeitet. — Erst mehr, als hundert Jahre später, als die erste spanische, erschien die prächtige Pariser Polyglotte (1628—45), vom Buchhändler Michael le Jay veranstaltet. Noch später (1652—63) wurde die Londoner Polyglotte von Walton, Bischof von Chester, in Verbindung mit mehren Gelehrten, besonders E. Castell, herausgegeben. Außerdem erschienen noch viele Polyglottenausgaben von einzelnen Theilen der heil. Schrift: eine vom Valerium in hebräischer, griechischer, äthiopischer und lateinischer Sprache von Johann Boeken, Probst des Stiftes zu St. Georg in Köln, schon 1513, also selbst vor der großen spanischen Polyglotte. — Die vier vornehmsten Ausgaben der Septuaginta, wonach alle andern Ausgaben abgedruckt werden, sind: die der Polyglotte von Alcalá; die Albinische, Venedig 1518; die

Römische, auf Befehl des Papstes Sixtus V. herausgegebene, Roma 1587, u. die Grabsche, Orfurt 1731. Die römische Ausgabe, verfaßt von A. Garafa, A. Agilli, B. Merint, J. Urkint u. R. Bellarmin, verdient vor den andern den Vorzug, und ist auch am meisten benützt u. abgedruckt worden. — Von der lateinischen Uebersetzung wurden, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, unzählige Abdrücke u. Ausgaben veranstaltet. Das erste, vollständige, große Werk, was die neu erfundene Druckerpresse verließ, war die lateinische Bibel. Bis zur Reformation kann man in Europa gegen 500 neue Ausgaben rechnen, woraus man sich einen Begriff machen kann von der großen geistigen Thätigkeit, die vor der sogenannten Reformation in der Kirche herrschte. Bis zum Jahre 1517 wurden gedruckt: in Italien 55 Ausgaben; in Frankreich 79; in Deutschland 94, u. Spanien, Portugal, die Niederlande u. England blieben nicht zurück. Für die Ausgaben der Vulgata wurde die, unter Clemens VIII. im Jahre 1592 erschienene, als allgemeine Norm bestimmt. — Von den deutschen Uebersetzungen erschienen vor Luther 20 verschiedene Ausgaben, von denen die meisten mehrere Auflagen erlebten. Die erste, mit dem Wappen des Kaisers Friedrich III., erschien wahrscheinlich 1460 (oder 1462) zu Mainz. Die zweite zu Mainz 1469. Die dritte zu Nürnberg 1477; dann eine 1483, 1490. Zu Augsburg eine 1477; eine 1480; 1483; 1490; 1494; 1507; 1518; 1524. Zu Straßburg ein 1485; eine zu Lübeck 1485; zu Halberstadt 1522; zu Köln 1475; zu Delft 1477; zu Gouda 1479; zu Löwen 1518. Ohne Zweifel ist die Zahl der deutschen Bibelübersetzungen u. Ausgaben vor Luther noch weit größer, u. ein fortgesetztes Studium der deutschen Geschichte u. Literatur wird die, unter Unwissenden sehr verbreitete Meinung, als habe Luther die erste deutsche Bibelübersetzung geliefert, immer mehr vernichten. Vergl. über die Uebersetzungen u. Ausgaben der heil. Schrift: Scholz, Einleitung in die hh. Schriften des alten u. neuen Testaments. Köln 1845. M.

Bibelverbote. Mit dem Geschrei über B. durch die katholische Kirche haben protestantische Prediger u. Schriftsteller seit mehr als zweihundert Jahren einen höchst unredlichen Mißbrauch getrieben u. die unwissenden Massen des Volkes in Irrthum zu führen gestrebt. Sie haben nämlich mit geschäftiger Emsigkeit die Meinung zu verbreiten gesucht, als habe die katholische Kirche den Layen verboten, die heil. Schrift zu lesen, u. als habe sie die Verbreitung u. Uebersetzung derselben nach Möglichkeit zu verhindern gestrebt, gerade, als fürchtete sich die Kirche, die heil. Urkunde, worin für die Autorität der Kirche auf jeder Seite Zeugniß gesprochen, u. der Ungehorsam u. Abfall der Irrlehrer verdammt wird, den Menschen vorzuzeigen. Wenn dem so wäre, dann hätte es doch viel gerathener erscheinen müssen, gerade den Gelehrten u. den Priestern das Lesen der heil. Schrift zu verbieten, u. nicht dem Volke. Denn, bestünde in Wirklichkeit ein Widerspruch zwischen der Einrichtung der Kirche u. der heil. Schrift, dann wäre ja der Gelehrte u. der Priester am Ersten im Stande, denselben zu entdecken u. dadurch dem Ansehen der Kirche einen Stoß zu geben. Denn, nicht vom Volke, sondern von Priestern, deren Leben nicht mehr mit dem Geiste der Kirche u. des Evangeliums im Einklange steht, gehen in der Regel alle Spaltungen u. Irrlehren aus; das Volk aber hält sich an seine Priester. Der Kunstgriff, dessen sich die Feinde der Kirche zur Irreführung der unwissenden Masse bedienten, ist der, daß sie die Verbote der Kirche gegen falsche u. keizerliche Bibelübersetzungen als Verbote der Bibel überhaupt darstellten. Die Kirche hat von jeher die heil. Schrift nur als ihr ausschließliches Eigenthum betrachtet, das jeder Gläubige nur aus ihrer Hand, nicht aber aus der Hand eines Irrlehrers, empfangen kann u. darf. Es liegt ein Widerspruch darin, die Schrift, diese heil. Urkunde der Kirche, aus der Hand eines Irrlehrers empfangen zu wollen. Wie könnte der, der gegen die Kirche feindselig gesinnt ist, den Mitgliedern der Kirche die heil. Schrift lauter u. unverfälscht in die Hand geben wollen? Dann müßte er ja dem Gläubigen ein Zeugniß für die Kirche u. gegen sich selbst geben wollen. Er hat erst sein Gift in das heil. Buch hineingelegt, u. gibt dieses dann den Angehörigen der Kirche, damit sie, in der Mei-

nung, reinen Wein zu trinken, Gift verschlucken. Darum hat die Kirche mit so unglaublicher Sorgfalt darüber gewacht, daß die heil. Schrift rein u. unverfälscht bewahrt würde, u. ihrer Sorgfalt allein verdankt die Welt die Erhaltung der heil. Urkunden. Auch hat sie immer dafür gesorgt, daß die heil. Schrift in die Sprachen der, zum Glauben bekehrten, Völker richtig übersetzt würde. Als das Abendland noch römisch war, da hat sie für eine lateinische Uebersetzung Sorge getragen, u. dieselbe in unglaublicher Menge verbreitet. Durch sie ist die äthiopische, die armenische, die slavische u. Uebersetzung entstanden u. gefördert; alle europäischen Sprachen (die deutsche in 20 Uebersetzungen) haben durch die Sorgfalt der Kirche, lange vor der Reformation, ihre Uebersetzungen erhalten, u. bis auf den heutigen Tag dauert die Thätigkeit im Uebersetzen, Herausgeben, Erklären der heil. Schrift, unter Zustimmung u. Aufmunterung des apostolischen Stuhles, ununterbrochen fort. Das Brevier der Geistlichen besteht fast nur aus Lesebüchern der heil. Schrift; die Gebete der heil. Messe sind aus Stellen der Bibel zusammengesetzt; in jeder Predigt werden die Evangelien erklärt, die Jugend in der Schule in der biblischen Geschichte unterrichtet; die evangelischen Abschnitte sind in zahllosen Ausgaben unter dem Volke verbreitet, u. jedem Gebildeten ist die heil. Schrift durch zahlreiche, kirchlich gebilligte, Uebersetzungen zugänglich gemacht. Daher kommt es, daß das katholische Volk in allen europäischen Ländern über Religion, religiöse Einrichtungen u. Begriffe so ungleich besser unterrichtet ist, als in den protestantischen Ländern. Eine absolute Unwissenheit in religiösen Dingen, wie Schreiber dieses sie in Sachsen, unter dem Volke sowohl, als unter sonst Gebildeten, aus eigener Erfahrung hat kennen gelernt, u. wie sie in England u. Holland, selbst nach dem Geständnisse der anglikanischen Geistlichkeit, so häufig gefunden wird, kennt man in katholischen Ländern, selbst in Irland, gar nicht. Dagegen hat von jeher die Kirche auf das Nachdrücklichste gegen die Verbreitung unwürdiger, der Erhabenheit der heil. Schrift nicht entsprechender, u. verfälschter Uebersetzungen geübt, u. noch Gregor XVI. hat, dem ruhmvollen Beispiele seiner Vorgänger getreu, die Gläubigen vor dem Gifte der, durch die amerikanische Bibelgesellschaft verbreiteten, Schriften gewarnt. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen dem Verbote der Bibel überhaupt, u. dem Verbote verfälschter Bibeln. — Ferner hat der arge Mißbrauch, der von jeher mit der heil. Schrift von den Irlehrern getrieben worden ist, der Kirche es zur Pflicht gemacht, das Lesen der heil. Schriften in einer vernünftigen Weise zu leiten. Besonders wurde ihre Sorgfalt verdoppelt seit der Reformation, als die wüthendsten, alle Ordnung u. Sittlichkeit untergrabenden, Schwärmerereien (Wiedertäufer, Anhänger der unbedingten Prädestination, Gegner der Freiheit und der guten Werke u.) aus dem unverständigen Lesen der heil. Schrift hervorgingen. Sie verordnete, daß die Uebersetzungen mit kurzen Anmerkungen aus den Vätern der ersten Jahrhunderte versehen würden. Besonders erklärte sie aufs bestimmteste u. feierlichste, daß nicht die heil. Schrift, sondern das lebendige Wort der, von Christus gesendeten, Kirche den Unterricht der Gläubigen zu leiten habe, u. daß also das Lesen der Schrift mit dem Unterrichte der Kirche Hand in Hand gehen müsse. Jedem, geistig u. sittlich noch so Unwürdigen, die heil. Schrift in die Hand geben zu wollen, kann der Kirche gar nicht einfallen, so lange sie ihrer Sendung u. ihres Berufes, alle Menschen zu lehren, eingedenk ist, u. kann nur da statifinden, wo die Kirche absolut ohnmächtig geworden ist, oder faktisch aufgehört hat, zu existiren. Gewisse Abschnitte des Alten Testaments gibt die Kirche gar nicht in die Hände der unerfahrenen Jugend u. unwissender, sittlich unmündiger Leute, u. hält es für einen argen Mißbrauch, das ganze Alte Testament schon als Lesebuch der Schuljugend in die Hand zu geben. Gerne aber sieht sie, wenn ein ernstes, sittliches Streben, mit den gehörigen Hilfsmitteln versehen, in der heil. Schrift Trost, Erbauung und Belehrung sucht. Darum kann man mit vollem Grunde behaupten, daß in den acht katholischen Ländern weit mehr für einen vernünftigen, dem Geiste des Evangeliums entsprechenden, Gebrauch der heil. Schrift geschehen ist, als in den protestantischen Ländern, wo so oft der schmähtliche

Mißbrauch mit der heil. Schrift, ihre Verstümmelung, ungläubige Auslegung und fanatische Mißdeutung, dem katholischen Gefühle verlegend entgegentritt. Ein neuer Bibelforscher sagt in dieser Hinsicht treffend: „Es hatte, besonders in Spanien (in den letzten 3 Jahrhunderten), der Geist der heil. Schrift, durch den Clerus, durch die Mönchsorden u. besonders durch die Jesuiten in die große Masse der Gebildeten, so wie durch die heil. Theresia in den Kreis der Familien gebracht, wie ein Genius für die reine Erhaltung der Lehre gewaltet, u. vor Religionsstreitigkeiten u. blutigen Kriegen verwahrt. In der That zeigt die Literaturgeschichte jener Zeit, besonders in Spanien, eine großartige Regsamkeit, wie in den verschiedensten Fächern, so insbesondere in der biblischen Exegese. Kein Buch (der heil. Schrift) ging leer aus; viele, wie die Genesis, die Psalmen, das hohe Lied, die Evangelien, Jesaias, Jeremias, Daniel, fanden eine große Menge von Erklärern, worunter B. Pereira zur Genesis, Joseph de la Cerda zum Buch Judith, Pineda zum Buch Job, Ludwig von Sotomajor zum hohen Liede, Ferdinand Salazar zum Buch der Sprichwörter, Pradus u. Bissalpandus zum Ezechiel, Ribera zu den kleinern Propheten, Maldonat zu den Evangelien, Arias Montanus, Gaspar Sanzjus, Foretius, Oleaster, Immanuel Saca, Mariana, Salmeron, Malvenda, Cyprian u. a. über mehre, oder über alle heil. Bücher, wegen der Gründlichkeit der Forschung, noch jetzt ihren Werth behaupten. Und, welche große Masse blieb ungedruckt in den Bibliotheken verborgen, oder ist durch die Ungunst der Zeitverhältnisse ganz verschwunden! (Vergl. Scholz Einleitung in die heil. Schrift. S. 335.) Solchen Thatfachen gegenüber kann den falschen, gegen die Kirche erhobenen, Beschuldigungen nicht allein Unwissenheit u. unverschulbeter Irrthum zu Grunde liegen. M.

Bibelverbreitung, durch eigens zu diesem Zwecke gebildete Vereine (daher Bibelgesellschaften genannt) ist eine, ausschließlich dem Gebiete des Protestantismus angehörige Erscheinung. Anstatt der vom Geiste Gottes belebten Kirche, nehmen die Protestanten das todtte Wort der Bibel als Fundament des Christenthums an. Nach ihrer Ansicht mußte Christus, wenn er auch nur etwa auf irgend einem Planeten für die Sünden dieser Welt genug gethan, u. dann der Menschheit irgend wie die Bibel in die Hände gegeben hätte, die Erlösung des Menschengeschlechtes ebensowohl haben vollbringen können, als es nun geschehen ist, indem er auf Erden unter uns wandelte u. eine Kirche gestiftet hat, in der bis ans Ende der Zeiten zu seyn u. zu bleiben er feierlich versprach. Die katholische Kirche faßt, den Ansichten der Protestanten entgegen, die Erlösung in einer viel geistigern Weise auf u. reißt sie nicht los von der geschichtlichen Grundlage, die sie durch die Menschwerdung Christi u. durch die Stiftung der Kirche erhalten hat. Christus selbst lebt, nach der katholischen Anschauungsweise, in der Menschheit fort u. theilt, alle Menschen in seine Kirche berufend, sich selbst, sein Leben u. seine Wahrheit dem in die Kirche Aufgenommenen mit; außer dieser Gemeinschaft aber ist weder er, noch sein heil. Geist. Die heil. Schrift ward der, von Christus gestifteten, Kirche übergeben als ein kostbares, auf Gottes Geheiß selbst verfaßtes Vermächtniß, worin sie über ihre eigene Geschichte und ihr eigenes Wesen ein, von Gott selbst ihr mitgegebenes, Beglaubigungsschreiben u. eine unveränderliche Offenbarung besitzen sollte. Dieselbe hat darum für die Kirche einen unendlichen Werth, und sie allein hat erstere immer mit strenger Gewissenhaftigkeit u. Treue und mit der zartesten Sorgfalt bewahrt und vor jeglicher Veränderung u. Verfälschung behütet. Der katholischen Kirche ganz allein verdankt man die Erhaltung der heil. Schrift. Es versteht sich aber auch ganz von selbst, daß die Bibel nur für die Kirche eine Bedeutung hat, indem sie nur für diese geschrieben ist, u. außer ihr unmöglich verstanden werden kann. Wer nicht im Geiste Christi, der in der Kirche lebendig fortwirkt, die heil. Schrift liest, der wird sie in seinem, noch außer dem Christenthume stehenden, Geiste lesen u. seine Subjectivität in das Buch hineinbringen. Statt des einen Christenthums, wie es an sich ist, u. wie es sich selbst durch den Geist Gottes in seiner ganzen objectiven Wahrheit fortentwickelt, werden dann so viele subjective Auffassungen des Christenthums entstehen, als verschiedene Leser sind.

Darum hat die Kirche es immer als eine Entweihung des Heiligen, als ein Verbrechen gegen den Geist des Christenthums betrachtet, wenn die heil. Schrift den Nichtchristen ohne Unterschied in die Hände gegeben wurde. In den ersten christlichen Jahrhunderten wurde die Auslieferung der heil. Schriften an Heiden, als eines der schwersten Vergehen (crimen traditionis), mit der Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft bestraft, weil man nicht wollte, daß die Perlen den Schweinen vorgeworfen würden. Darum war es ein offenes Bekenntniß von der Ohnmacht ihres kirchlichen Lebens, wenn die Protestanten auf den Gedanken kamen, das Christenthum durch Ausendung der Bibel unter die Völker der Erde zu verbreiten, statt daß Christus die Apostel in die Welt sandte, u. statt daß die Kirche, dem Auftrage Christi gemäß, durch das lebendige Wort und durch die Macht der, vom Glauben durchdrungenen, Persönlichkeiten das Christenthum fortgepflanzt hat. Der Gedanke, durch Ausendung von Büchern ein Volk zum Christenthume bekehren zu wollen, ist an sich dem Geiste des Christenthums so fremd, daß, während eines fast 2000 jährigen Bestandes, der Kirche nie ein solcher, selbst nicht in dem Kopfe eines Irrlehrers, aufgestiegen ist. Der erste Gedanke einer systematischen Bibelverbreitung erwachte in Deutschland gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, nachdem die unfruchtbaren Glaubenszänkerereien der protestantischen Prediger dem Volke bereits völlige Gleichgültigkeit u. theilweisen Widerwillen gegen alles Christenthum beigebracht hatten. Mehre milder geknünte Männer der Zeit, wie B. J. Spener (gest. 1705), A. H. Franke, J. G. Schade u. a. betrachteten die Verbreitung der Bibel als das einzige Mittel, dem Erlöschen alles christlichen Sinnes im Volke Einhalt zu thun. Der Baron Hildebrand v. Gansheim gründete, von jenen angeregt, die hallische Bibelanstalt, welche seit ihrem Bestehen schon eine große Zahl von Bibeln, meistens in Norddeutschland, verbreitet hat. — Die brittische Bibelgesellschaft wurde durch ein ähnliches Bedürfniß, wie die deutsche, hervorgerufen. Das Volk wurde seit der Einführung der sogenannten Reformation vernachlässigt, u. in ganzen Provinzen drohte das Christenthum bei der Masse in Vergessenheit zu gerathen. Was durch Unterricht u. Seelsorge hätte geschehen sollen, suchte man durch Verbreitung der Bibel zu ersetzen. Der mächtige, politische Aufschwung des englischen Volkes, u. die Ausdehnung seiner Herrschaft über so viele Küsten u. Inseln, gab dem ganzen Unternehmen bald eine weit großartigere Fassung, als die deutsche Bibelgesellschaft sie befaß. Die brittische u. ausländische Bibelgesellschaft constituirte sich am 7. März 1804 zu London, und stellte sich die Aufgabe, zunächst unter dem Volke in den vereinigten brittischen Königreichen, dann aber auch unter andern Völkern, ohne Unterschied der Religion, die Bibel zu verbreiten. Die Sache erhielt in England viel Beifall u. Unterstützung, u. fand in andern Ländern, namentlich in Nordamerika, viele Nachahmung. Auch in den Niederlanden, der Schweiz u. in Frankreich bildeten sich Zweiggesellschaften. Die Londoner Bibelgesellschaft verfügt über bedeutende Geldmittel u. ist, wenn man die materiellen u. geistigen Kräfte, die sie in Bewegung setzt, in Anschlag bringt, immerhin ein großartiges Institut zu nennen, wenn gleich die Erfolge den Erwartungen, die man davon gehegt hat, keinesweges entsprechen haben. Denn, in den katholischen Ländern, die man mit protestantischen Bibeln überschwemmte, ist dadurch keine Abnahme der Anhänglichkeit an die Kirche sichtbar geworden; die Muhamedaner haben überall über die Wegwerfung der heil. Bücher der Christen gespottet, u. die Heiden haben gar nicht gewußt, was sie mit ihnen beginnen sollten. In China hat das Ausstreuen vieler Bibeln an der Küste durch den Prediger Gützlaff eine harte Verfolgung gegen das Christenthum veranlaßt. Was den Katholiken, außer dieser Profanation des Heiligen, wozu das unbefonnene Ausstreuen der Bibeln Veranlassung gibt, besonders unangenehm berührt, sind die Entstellungen u. Verstümmelungen der heil. Schrift, wozu oft protestantischer Eifer, oft auch Unkenntniß der fremden Sprachen die Uebersetzer verleitet. Die brittische u. ausländische Bibelgesellschaft hat die heil. Schrift schon in mehr als 100 Sprachen übersetzen lassen. Als deutsche Uebersetzung verbreitet sie die, von den Brüdern van Es ge-

fertigte, die, wie jeder, der lateinischen u. griechischen Sprache Kundige weiß, wegen unzähliger Unrichtigkeiten gar nicht brauchbar ist. Die, in China massenweise ausgestreute, Uebersetzung haben die dortigen katholischen Missionäre uns analysirt, u. nachgewiesen, wie ein solches Buch die christliche Religion nur lächerlich machen könne. Eine theilweise Uebersetzung der Evangelien in der Südseesprache, die Rott auf Taïti verfaßte, war rein unverständlich u. unbrauchbar u. s. w. Dazu kommt, daß die heil. Schrift in vielen Büchern einen sittlichen Standpunkt vor- aussetzt, der durchaus nicht bei jedem Leser, dem die heil. Schrift in die Hände geworfen wird, vorausgesetzt werden kann u. darf. Es wird wiederholt über geschlechtliche Verhältnisse, über Sünden u. Laster so offen u. ohne Rückhalt in der heil. Schrift gesprochen, daß sie in den Händen von Kindern, Jungfrauen u. alten, sittlich u. geistig noch nicht gereiften, Lesern nur höchst nachtheilig wirken muß. Darum ist es vorzugsweise das alte Testament, welches die Kirche nicht gerne rücksichtslos unter die Massen geworfen sieht. — Der Katholik, der das Christenthum nicht aus dem todtten Buchstaben der Schrift schöpft, sondern der mit Christus selbst, durch den Glauben u. die Sacramente, innerhalb der Kirche in eine unmittelbare Lebensgemeinschaft tritt, ist geneigt, das Beginnen der Bibelvertheilenden Protestanten schonungslos zu tadeln, u. das wirklich Anerkennungswerthe u. Ehrenhafte, was bei vielen Theilnehmern an den Bibelgesellschaften zu Grunde liegt, zu übersehen. Gemüther, die von dem Leben der Kirche losgerissen sind, ohne zu wissen, daß sie es sind, u. dennoch eine Sehnsucht nach einer Vereinigung mit Christus in sich tragen, unklammern häufig den letzten Anker des höhern Lebens, der ihnen geblieben ist, mit einer um so größeren Liebe u. Festigkeit, als sie, ohne diesen, nur unvermeidlichen Untergang vor sich sehen. Und ein solcher letzter Anker ist dem glaubensbedürftigen Protestanten, nachdem ihm die Kirche entschwunden ist, die Bibel. Von Allem, was ihm aus der Zeit vor dem Sündensalle noch geblieben, ist die Bibel das Einzige, worin sicher und unzweifelhaft eine göttliche, auch für ihn bestimmte, Offenbarung enthalten ist, obwohl nur die Kirche den darin verschlossenen Stein der Weisen haben kann, u. so sehr Durst ewig ungestillt bleibt. Daher die oft rührende Anhänglichkeit gläubiger, oder vielmehr glaubensbedürftiger, Protestanten an die Bibel u. ihr Eifer, dieselbe überallhin zu verbreiten. Wir können die, hier zu Grunde liegende, Gesinnung nur schätzen, u. müssen sie als ein Band betrachten, wodurch die glaubensbedürftigen Protestanten noch an die Kirche, wenn gleich unbewußt, gefesselt sind, u. wodurch, wenn die Zeit des babylonischen Exils für sie abgelaufen seyn wird, sie in den Mutterchoos der Kirche zurückgeführt werden können. Mögen also immerhin die Bibelverbreitungen ein unfruchtbares, u. aus unklaren Vorstellungen vom Christenthume hervorgehendes Beginnen seyn: die, ihnen vielfach zu Grunde liegenden, Gesinnungen werden vielleicht noch ihre Früchte tragen.

M.

Biber (Castor Fiber), ist ein Säugethier aus der Ordnung der Rager; die Zehen seiner Hinterfüße sind durch eine Schwimmhaut verbunden, der Schwanz ist platt, schuppig u. nackt; die Farbe des Thieres ist röthlichbraun, bald heller, bald dunkler. Es findet sich in Europa, Nordasien u. Nordamerika (C. americanus), im letztern Welttheile in großen Gesellschaften, bei uns aber nur in einzelnen Familien. In Bayern trifft man B. im Lech, in der Isar, Salzach, Rott, Amber und Donau. Die B. leben nur am Wasser, in welchem sie sich auch größtentheils aufhalten; sie bauen sich eigene, sehr künstliche Wohnungen, worüber sonst Vieles gefabelt wurde; in Wahrheit aber ist begründet, daß sie unmittelbar am Wasser einen Grund aus Erde u. Schilf legen, u. auf diesem aus kleinen Stangen, Ruthen u. Schilf ein zwelfstodiges, backofenförmiges Gebäude, dessen Wände sie dicht mit Erde aufmauern, aufführen. Aus Nordamerika sollen früher jährlich über 150,000 Felle in den Handel gekommen seyn, welche Zahl sich aber sehr vermindert hat, da man den Thieren zu sehr nachstellte. Das Fleisch des B. ist genießbar, u. die überaus feinen, langen Haare des Felles dienen zu Pelzwerken,

oder werden verarbeitet zu Castorhüten. Von besonderer Wichtigkeit ist das von diesem Thiere kommende Bibergeil. Vgl. d. A. aM.

Biberach, ehemalige Reichs-, jetzt königlich württembergische Oberamts-Stadt im Donaufreise, 4 Meilen südwestlich von Ulm, an der Riß, in einem schönen, fruchtbaren Thale, mit 4,600, zu $\frac{2}{3}$ cathol. G., einer Gymnasial- u. Reallehr-Anstalt, schöner Hauptkirche u. einem reichen Hospitale. Das vormalige Franciskaner-Frauenkloster zu St. Maria de Victoria und das, außer der Stadt liegende, Kapuziner-Kloster, sind beide säcularisirt. Die Einwohner treiben Deconomie u. städtische Gewerbe mit großer Thätigkeit. — Im 30jährigen Kriege u. im spanischen Erbfolgekriege trafen die Stadt viele harte Schicksale. Durch den Reichsdeputations-schluß von 1803 wurde sie Baden, durch die rheinischen Bundesakte 1806 aber Württemberg zugetheilt. Im Jahre 1796 (2. October) erfochten bei B. die Franzosen unter Moreau über die Oesterreicher unter Latour einen vollständigen Sieg u. am 9. Mai 1800 kam es zwischen den Oesterreichern unter dem Feldmarschall Kray und den Franzosen unter Saint-Cyr zu einem, für die Letztern ebenfalls günstigen Treffen.

Bibergeil (Castoreum), sondert sich bei beiden Geschlechtern des Bibers in zwei zusammenhängenden Beuteln ab, die sich in der Gegend der Geschlechtstheile befinden. Das B. ist eine eigenthümliche Substanz, die im frischen Zustande weich ist, nach dem Trocknen fest, gelblichbraun, etwas wachseglänzend wird, eigenthümlich stark riecht u. bitterlich gewürzhast schmeckt. Man unterscheidet: russisches, bayerisches u. amerikanisches B., welches auch englisches genannt wird. Am meisten sind das Russische u. Bayerische geschätzt. Welche Bestimmung das B. im thierischen Haushalte hat, ist gänzlich unbekannt. In der Arzneikunde bedient man sich desselben als eines inneren Heilmittels, u. es nimmt einen ziemlich hohen Rang im Arzneischatze ein. aM.

Biberich, Marktflecken, mit 2800 Einw., im nassauischen Amte Wiesbaden, am rechten Ufer des Rheins, unterhalb Mainz. Da, wo schon im Jahre 992 der Ort Biburk, als Eigenthum des Grafen Drutwins, des ersten, bis jetzt zuverlässig vorgekommenen, Stammvaters des Hauses Nassau, lag, baute am Ende des 17. Jahrhunderts Georg August Samuel, Fürst zu Nassau, der erste aus der Wallramischen Linie, der diesen Titel führte, ein Lustschloß, das jetzige Biberich. Seit 1744 war es die beständige Residenz der Fürsten u. des ersten Herzogs von Nassau, von der jüngern Wiesbadener Linie, bis zu deren Erlöschen im Jahre 1816. Natur u. Kunst haben hier gemeinschaftlich gewirkt, den Ort zu verschönern u. ihn mit Reizen mannigfacher Art auszustatten. Seine Lage am Rheine, wo sich dem Auge die herrlichsten Aussichten öffnen, die Umgebung von geschmackvoll angelegten Gärten, die Nähe der beiden Städte Mainz u. Wiesbaden, scheint auf die Vorliebe des letztverstorbenen Herzogs von Nassau für dieses Schloß entschieden zu haben, da er es mit seiner Familie zu seiner gewöhnlichen Residenz gewählt hatte. — B. wurden seit 1831 in der Rheinschiffahrtsacte die Rechte eines Freihafens zuerkannt. Als die nassauische Regierung Anstalten traf, auch größern Schiffen u. Dampfbooten bei B. einen zugänglichen Landungsplatz zu schaffen u. daselbst, bei der Insel Biberichau, eine Fangbuhne anlegte, widersetzte sich die hessen-darmstädtische Regierung, weil aus der Ablenkung des Strombettes dem Hafen bei Mainz Nachtheile erwüchsen. Da diese Vorstellungen ohne Erfolg blieben, erschienen am 1. März 1841 plötzlich 60, mit Steinen beladene Rheinschiffe mit 200 Arbeitern, die durch das Hineinwerfen dieser Steine das Wasser vom Hafen zu B. wieder ableiteten u. den Hafen dadurch beinahe sperren. Durch Vermittelung des Bundestages mußte jedoch schon nach 14 Tagen dieser improvisirte Steindamm, zum Theile wenigstens, wieder weggeschafft werden.

Bibiana, h. Jungfrau u. Märtyrin im 4. Jahrhunderte, einem altadeligen Geschlechte entsprossen, lebte schon in früher Jugend, von christlichen Eltern erzogen, sehr gottselig. Florian, ihr Vater, wurde deshalb, weil er Christ war, seines Amtes entsezt, eingekerkert, gefoltert u. in's Elend verwiesen, u. ihre Mutter Dasrosa sogar

enthauptet. B. wurde mit ihrer Schwester, Demetria, in's Gefängniß geworfen und man beschloß, beide auszuhungern. Aber sie wurden wunderbar erhalten und erschienen vor dem Richter Aprontian, der sie vorführen ließ, nur um so blühender. Dieser suchte sie durch glänzende Versprechungen zum Abfalle vom Christenthume zu bewegen; aber vergebens. Gegen B. wandte er nun seine ganze Wuth. Um sie an Geist u. Leib zu verderben, übergab er sie einer feilen Kupplerin; aber auch diesen Versuchungen widerstand die reine Jungfrau. Als alle Künste der Verführung gescheitert waren, geriet Aprontian in Wuth, u. verurtheilte sie zum Tode. Er ließ die Jungfrau von Hefern entkleiden, an einen Pfahl binden u. so lange mit Stricken, an denen Bleifugeln befestigt waren, schlagen, bis sie ihren Geist unter Gebeten aufgab (362). Ihr Leichnam wurde 2 Tage lange den Thieren ausgesetzt, blieb aber unverletzt u. wurde dann von einem frommen Priester, Namens Johannes, an der Seite ihrer Mutter u. Schwester begraben. Jahrestag: 2. Dec.

Bibiena, f. Bibbiena.

Biblia pauperum, d. h. Bibel für Arme, so benannt, weil sich Arme vor Erfindung der Buchdruckerkunst eine vollständige Bibel, die wenigstens 1000 Goldgulden kostete, nicht kaufen konnten, sondern sich mit einem Auszuge begnügen mußten. Ein solcher Auszug ist diese B. p., die in einer Folge von Holzschnitten (etwa 40 bis 50), denen eine kurze Erklärung in lat. Sprache beigegeben war, bestand. Das gleichzeitige „Speculum humanae salvationis“ (Heilsspiegel) bildete eine Erweiterung des obigen Werkes. Der Text ist in diesem Speculum ausführlicher u. in Reimen. Von der B. p. hat man (in Wolfenbüttel) auch eine Ausgabe von 50 Blättern (vielleicht die älteste); die in Wien von 40 Blättern ist dagegen ganz ohne Text. Vor der sogenannten Reformation waren die B. p. u. das obige Speculum Hauptlektüren für die Homiletik, besonders bei den Predigermönchen. Es finden sich noch viele, zum Theile prächtige, Miniaturhandschriften davon in verschiedenen Sprachen, deren mehrer bis ins 13. Jahrhundert hinaufgehen u. man findet die, in diesen enthaltenen, Bilder in Sculpturen, Wand- u. Glasmalereien wiederholt, sowie auch als Altargemälde. Die B. p. war auch eines der ersten Produkte (bei Pfister in Bamberg) der Typographie im 15. Jahrhundert. Jetzt werden auch mangelhafte Exemplare von Bibliomanen mit mehreren 100 Thalern bezahlt. Ein gut erhaltenes, vollständiges Exemplar kaufte der Herzog von Devonshire aus Edward's Auction 1815 für 210 Pfund (1470 Thlr.). Man hat auch eine Ausgabe mit deutschem Texte; dann auch mit Typen bedruckte, sowohl mit lateinischem, als deutschem Texte. Diese sind jedoch ebenfalls typographische Seltenheiten.

Bibliographie, eigentlich: die Beschreibung der Bücher; dann die Lehre von der Kenntniß der Bücher aller Zeiten (Bibliognoste, Bibliologie, Bücherkunde). Sie zerfällt in die reine oder allgemeine B., welche die Bücher bloß nach ihrem Inhalte betrachtet u. zeigt, was da ist, also entweder bloß die Titel berücksichtigt, oder auch den innern Werth derselben ins Auge faßt (sie kritisch behandelt) — u. in die angewandte oder besondere (äußere, materielle) B., die B. im eigentlichen Sinne, die das Äußere der Bücher, ihre Geschichte u. die, für den Sammler von Büchern wichtigen, Eigenheiten berücksichtigt. Die erste allgemeine B., deren eigentlicher Ursprung erst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst beginnen kann, versuchte Konrad Gesner (s. d.) im 16. Jahrh. in einer Bibliotheca universalis mit mehrern Ergänzungen, einem Verzeichnisse aller erschienenen Schriften in lateinischer, griechischer u. hebräischer Sprache in alphabetischer Ordnung. Eypentus gab dann im 17. Jahrh. ähnliche Verzeichnisse für bestimmte Wissenschaften heraus u. beiden folgte im 18. Jahrh. J. Th. Georgi mit einem allgemeinen europäischen Bücher-Lexicon (5 Thle., 3 Suppl., Fol. Lpz. 1742—58). — Man beschränkt sich indessen, da es bei der Masse des Vorhandenen immer unmöglicher wird, ein vollständiges Verzeichniß aller literarischen Erzeugnisse, selbst nur eines Volkes, zu geben, gegenwärtig darauf, die Literatur einzelner Wissenschaften getrennt zu behandeln, wie z. B. Rösselt, Zimmermann,

Fuhrmann für die Theologie; F. A. L. Schweiger, S. F. G. Hoffmann, H. Hoffmann u. A. für die klassische Philologie; E. Chr. Westphal, Stenzel, Homeyer u. A. für Jurisprudenz u. Staatsrecht; oder man hat sich in der neuern Zeit darauf beschränkt, entweder nur die, in einer Reihe von Jahren erschienenen, Schriften zu sammeln, wie in den Allgemeinen Repertorien von Joh. Sam. Ersch (s. d.); oder die einzelner Nationen, u. diese wieder nur von gewissen Perioden an, wie dies geschah von W. Heinsius im allgemeinen Bücherlexicon der, in Deutschland seit 1700 erschienenen, Bücher mit den Fortsetzungen von Chr. G. Kayser u. D. A. Schulz, u. von Chr. G. Kayser in dem vollständigen Bücherlexicon aller, von 1750—1832 in Deutschland erschienenen, gedruckten Büchern mit der Fortsetzung bis 1840; vor Allen aber Ersch in seinem Handbuch der deutschen Literatur seit 1750, deren Ergänzungen durch den Hinrichs'schen „Katalog aller, jährlich in Deutschland erscheinenden Bücher“ u. die „Allgemeine Bibliographie für Deutschland“, mit Berücksichtigung des Inhaltes aber durch Gersdorff's „Allgemeines Repertorium“ sehr erleichtert werden. Frankreich zeichnet sich besonders in der Ausbildung der B. aus. Es sind hier besonders zu nennen: Brunet's (s. d.) Manuel du libraire, eine treffliche Auswahl der besten Erscheinungen der Literatur aller Völker u. Zeiten, Duérard's France littéraire du 18ème et 19ème siècle (10 Bde. Par. 1837—40) u. die jährlich herauskommenden Schriften in der Bibliographie de la France. In England, wo der Gebrauch der öffentlichen u. Privatsammlungen, bei allem Reichthume derselben, sehr beschränkt ist u. Kleinigkeitskrämererei, Geschmack u. Formlosigkeit, Curiositätensucht u. seltsames Hingeben an die bizarresten bibliomanischen Moden des Tages herrschen, sind, außer Dibdin's Werken, die einen Beleg des eben Gesagten bilden, zu nennen: Powndes Bibliographers manual (4 Bde. Lond. 1834), u. seit 1840 wöchentlich The Publisher's Advertiser. In Italien hat man sich stets mehr auf einzelne Zweige, besonders in der neuern Zeit auf die Literatur in einzelnen Provinzen beschränkt, z. B. G. di Simone, Collezione delle opere in dialetto napoletano (3 Bde. Neapel 1826); Gamba, Serie degli scritti impressi in dialetto veneziano (Vened. 1832) u. derselbe, Serie de' testi (4. Ausg. ebend. 1839); Morent, Bibliographia ragionata della Toscana (2 Bde. Florenz 1805) u. a. Eine polnische Literatur gab Benikowski (Warschau 1814), eine ältere polnische B. Pleszew (2 Bde. Wilna 1823—26), u. eine russische Sopikoff (5 Bde. Petersb. 1813—21) heraus. In Spanien, Portugal u. Holland hat sich dagegen wenig Interesse für B. gezeigt. — Die angewandte B., nach den oben angegebenen Bestimmungen, ist mehr in England u. Frankreich bearbeitet worden, begünstigt durch reiche öffentliche Privatsammlungen, während in Deutschland selbst Ebert's (s. d.) „Allgemeines bibliographisches Lexicon“ (2 Bde. Lpz. 1821—30) noch die Gesammtheit der Literatur zu umfassen versucht, wenn es auch die Geschichte u. äußern Verhältnisse einzelner, dem Sammler wichtiger, Werke mittheilt. Sie hat sehr verschiedene Unterabtheilungen, wie: die Kenntniß von seltenen Büchern überhaupt, die Kenntniß der Incunabeln oder alten Drucke, in der Literatur des klassischen Alterthums der Editiones principes, oder ersten gedruckten Ausgaben, der Anonymen u. Pseudonymen u. s. w. u. für jeden dieser Zweige ihre Hilfsmittel. Vgl. Clement's, nur bis zum Buchstaben J gediehene „Bibliothèque curieuse“ (9 Bde. Götting. 1750—64, 4.) u. Freitag's „Analecta literaria“ (Lpz. 1750), „Apparatus literarius“ (3 Bde. Lpz. 1752). Als Anleitungen zum Studium der B. im Allgemeinen nennen wir noch: Denis, „Einleitung zur Bücherkunde“ (2 Bde. Wien 1795); Peignot, „Dictionnaire raisonné de bibliologie“ (3 Bde. Par. 1802—1804) u. Hartwell Horne, „Introduction to the study of bibliography“ (2 Bde. Lond. 1814).

Bibliomanie (griech.), d. i. Büchersucht. Man bezeichnet mit diesem Ausdrucke das Bestreben, Bücher aller Art zu sammeln, zu dem bloßen Zwecke, sie zu besitzen; eine Leidenschaft, die schon Lucian (s. d.) und in der neuern Zeit Rhodé (Dissert. de eruditorum nimis libros coëmendî congerendique studio,

Rönigsb. 1715) u. Reiz (Orat. de bibliomania. Utrecht 1739. 4.) lächerlich zu machen suchte. Eine andere Bedeutung erhielt das Wort, besonders nach dem Vorgange der Engländer, welche darunter die Sammlung von Büchern, nach besondern Rücksichten u. festen Zwecken, verstehen. Diese Rücksichten sind sehr mannigfach, z. B.: alte Drucke (s. Incunabeln); Erscheinungen einzelner berühmter Buchdruckereten, besondere Ausgaben, wie die „Editiones principes“, oder ersten Drucke der alten Classiker, Aldinische, Juntinische, Elzevir'sche, Bodonische, Didotsche Ausgaben; die „Editiones in usum Delphini, cum notis variorum“ u. s. w.; Bücher von besonderer historischer Merkwürdigkeit; ausgezeichnete Drucke, wie Golddrucke, mit Holzschnitten, auf Pergament, größeres oder buntes Papier u. s. w.; auch mit Beachtung des Inhalts gewisser Schriften über einen Gegenstand, z. B. Uebersetzungen der Bibel, sämtliche Ausgaben eines Autors ac. Legt auch die B. in diesem Sinne, von Andern u. bezeichnender Bibliophilie (Bücherliebe) genannt auf außerwesentliche Dinge mehr Werth, als auf den Inhalt der Bücher, so entbehrt sie doch nicht geradezu alles wissenschaftlichen Strebens, u. hat sicher auf die Verbesserung der Typographie einen wesentlichen Einfluß gehabt. Die Liebhaberei zu Büchern u. der Luxus darin zeigte sich schon in den frühesten Zeiten, wie die Prachtmanscripte des Mittelalters u. ihre kostbaren Einbände beweisen; allein die B. im obigen Sinne konnte sich natürlich erst mit Erfindung der Buchdruckerkunst entwickeln. Frankreich hatte schon im 16. Jahrh. bedeutende Sammler, wie Grolier, de Thou, Majoli u. A. In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. traten auch die Holländer in die Schranken u. erst von diesen ging die B. zu den Engländern Anfangs des vorigen Jahrh. über, während sie, jedoch nur in sehr beschränkter Weise, bald darauf auch nach Deutschland überseelte. Frankreich u. England sind in der neuesten Zeit die Länder, in welchen sie ihre entschiedensten Anhänger hat u. namentlich in England wurde sie durch Frognal Dibdin in seiner „Bibliomania or bookmadness“ (Lond. 1811) u. in seinem „Bibliographical Decameron“ (3 Bde. ebend. 1817) in ein eigentliches System gebracht; hier trat auch 1813, zum Andenken an die Versteigerung der Bibliothek des Herzogs von Roxburgh, welche 1812 statt fand u. in welcher die erste Baldarfer Ausgabe von Boccaccio vom Jahre 1471 mit 2260 Pf. Sterl. bezahlt wurde, der Roxburgh-Club zusammen, dem der Bellantyne-Club in Schottland 1823 u. der Wattland-Club in Glasgow 1823 folgten. Allein in der jüngsten Zeit hat die B. in England ihr Ansehen so ziemlich verloren u. Dibdin klagt in seiner neuesten Schrift sehr über die veränderte Richtung derselben.

Bibliotheken (öffentliche) werden Sammlungen gedruckter, oder schriftlicher Gelfteswerke genannt, deren Benützung dem Publicum, nach Vorschrift der Statuten, zu seinem Gebrauche gestattet ist. Eine solche kann nur alsdann ihrem Zwecke entsprechen u. unter den allgemeinen Landesanstalten den ihr gebührenden Rang einnehmen, wenn sie eine möglichst vollständige u. reichhaltige Literatur in allen Fächern des gelehrten Wissens enthält. Schriften, welche keine eigentliche wissenschaftliche Belehrung, sondern nur eine angenehme Unterhaltung zum Zwecke haben, wie z. B. Werke aus der sogenannten schönen Literatur (Romane, Gedichte u. s. w.) bleiben von den öffentlichen B. um so mehr ausgeschlossen, da sie mit den Wissenschaften im engern Sinne in keiner Beziehung stehen u. wegen der leichten u. angenehmen Unterhaltung, die sie gewähren, eher dazu dienen, den Geschmack an den ernstern Studien zu schwächen, als ihn zu erhöhen u. zu befördern. Uebrigens bedarf es keiner Auseinandersetzung, wie viel eine wohleingerichtete, öffentliche Bibliothek zur Ausbreitung der Wissenschaften, zur Beförderung der Aufklärung u. zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse u. Einsichten beitragen kann. Die heilsamen Wirkungen, die aus diesen Instituten sich ergeben, deren Einfluß auf die Erhöhung der Verstandescultur unverkennbar ist, setzen außer Zweifel, daß diejenigen Fonds, welche zur Errichtung u. Unterhaltung öffentlicher B. bestimmt sind, zu den bestens angelegten Capitalien gehören, obwohl ihr Ertrag weder einer, in Zahlen auszudrückenden Berechnung, noch einer materiellen Schät-

hung unterworfen seyn kann. Nie sollte man den Aufwand für eine solche öffentliche Anstalt ohne höchste Noth schmälern, im Gegentheile, die Fonds so viel, als thunlich, mehren. Unbillig aber ist, Alles nur auf eine einzige öffentliche Bibliothek, gemeiniglich in der Residenz, zu verwenden, an welcher lediglich ihre Einwohner Antheil nehmen. Auch ist dafür zu sorgen, daß Doubletten einer solchen Hauptbibliothek nicht versteigert, sondern den Hauptstädten in den Kreisen oder Provinzen, u. vorzüglich den Landesuniversitäten überlassen werden, was die erste Kammer der bayerischen Stände schon im Jahre 1819 sehr zweckmäßig beschlossen hat. — Büchersammlungen fanden sich schon im Alterthume, wenn auch die babylonischen u. ägyptischen u. selbst die, von Nehemia u. Judas Makkabäus erwähnten jüdischen, mehr Reichs- oder Tempelarchive waren. Die ältesten in Griechenland genannten sind: die des Polykrates auf Samos u. des Plistratos in Athen im 6. Jahrh. v. Chr.; bedeutend schon war die Privatsammlung des Aristoteles. Die berühmtesten B. des ganzen Alterthums waren aber die beiden alexandrinischen, in der Vorstadt Brucheton u. im Serapistempel aufgestellten, welche zusammen 700,000 Rollen zu Cäsars Zeit enthielten, die erstere aber im Kriege desselben verbrannte. M. Antonius übergab der Kleopatra die pergam. Sammlung, 200,000 Rollen, welche ebenfalls in den Serapistempel kamen u. zum Theil mit Zerstörung dieses Tempels durch die Christen 391 n. Chr. vernichtet wurden; dennoch war die, bei der Eroberung Alexandriens durch die Araber vorgefundene, wieder sehr reich. Nach Rom brachte die erste B. der Consul Aem. Paullus aus der Beute des Königs Persens von Macedonien 168 v. Chr., u. um 87 v. Chr. Sulla die aristotelische, welche der Philosoph Apellikon aus Teos zuletzt besessen hatte. Die erste öffentliche B. legte Asinius Pollio 36 v. Chr. auf dem Aventinus an. Schon im 3. Jahrh. hatten die Christen bei ihren Kirchen oft B.en, u. Publius Victor zählt im 4. Jahrh. 28 öffentliche u. viele bedeutende Privath.en in Rom. Im Oriente besaßen Cäsarea u. Constantinopel durch Constantin d. G. bedeutende B.en. Viele dieser Schätze gingen in den Verheerungen der Völkerwanderung, der Bildersürmer u. s. w. unter, u. erst im 8. Jahrh. wurden wieder im Abendlande, besonders im fränkischen Reiche, auf Veranlassung Karls d. Gr., namentlich in den Klöstern, B.en errichtet, während die Araber in Spanien große Sammlungen zusammenbrachten, wie denn die zu Cordova 250,000 Bände stark gewesen seyn soll. Die wichtigsten B.en im Mittelalter waren: zu York, St. Gallen, Monte-Cassino, Bobbio, auf dem Berge Athos u. a., die sich bald durch Benedictiner, Cistercienser u. Karthäuser sehr vermehrten; ebenso wurden bei den neugegründeten Universitäten sofort B.en angelegt u. schon 1292 enthielt die B. der Sorbonne 1000 Bände. Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst sind die bedeutendsten: die königliche B. zu Paris (800,000 Bde., 100,000 Manuscripte u. 1 Million histor. Documente u. Actenstücke), dann folgen: München (600,000 Bde., 18,000 Handschriften u. 12,000 Incunabeln), die Bodlejanische B. in Oxford (500,000 Bde., 30,000 Handschriften), Berlin (400,000 Bde., 5600 Handschr.), Petersburg 350,000 Bde., 12,000 Handschr.), die vatikanische in Rom (300,000 Bde., 30,000 Handschr.), Dresden (300,000 Bde., 182,000 Dissertationen, 2800 Handschr. u. 2000 Incun.), Wien, die kais. B. (300,000 Bde., 12,000 Handschr.), der Universität (104,000 Bde.), Göttingen (300,000 Bde., 5000 Handschr.), London im brittischen Museum (200,000 Bde., 30,000 Handschr.), Wolfenbüttel (200,000 Bde., 4500 Handschr.), Stuttgart (200,000 Bde., 2500 Incun., 1800 Handschr.), Kopenhagen, die königliche (200,000 (140,000?) Bde., 3000 Handschr.), der Universität (60,000 Bde., 4000 Hdschr.), Bologna (150,000 Bde., 9000 Handschr.), Neapel (150,000 Bde. u. viele seltene Handschr.), Prag (150,000 Bde., 4000 Handschr.), Leipzig, die der Universität (150,000 Bde., 1800 Incun. u. 2000 Handschr.), der Stadt (80,000 Bde., 2000 Handschr.), Gotha (140,000 Bde., 5000 Handschr.), Heidelberg (140,000 Bde. u. viele altdeutsche Handschr.), Weimar (140,000 Bde); im Ge-curial (130,000 Bde. u. viele arabische Handschr.), Hamburg (120,000 Bde.,

5000 Handschr.), Magliabecchische in Florenz (100,000 Bde. u. 8000 Handschr.), Cambridge (100,000 Bde., 2000 Handschr.), Breslau (100,000 Bde., viele Incunab. und Handschr.), Erlangen (100,000 Bde., 100 Handschr.), Marburg (100,000 Bde.), Gießen (100,000 Bde.), Hannover (90,000 Bde.), Freiburg im Breisgau (80,000 Bde.), Frankfurt a. M. (80,000 Bde.), Kiel (80,000 Bde.), Oldenburg (80,000 Bde.), Karlsruhe (80,000 Bde. u. viele Handschr.), Bonn (70,000 Bde., 230 Handschr.), die Ambrosiana in Mailand (60,000 Bde., 15,000 Handschr.), Kassel (60,000 Bde. u. viele wichtige Handschr.), Jena (60,000 Bde.), Tübingen (80,000 Bde.), Königsberg (60,000 Bde.), Zürich (55,000 Bde. u. viele Handschr.), Rostock (50,000 Bde.), Nürnberg (50,000 Bde. u. 8000 Handschr.), Innsbruck (40,000 Bde.), Erfurt (40,000 Bde.), Basel (40,000 Bde. u. viele Handschr.). Vgl. Vogel, „Literatur früherer u. noch bestehender öffentlicher u. Corporationsbibliotheken“ (Lpz. 1840); Ebert, „Ueber öffentliche Bibliotheken“ (Freib. 1811); Derselbe, „Geschichte u. Beschreibung der kön. öffentlichen Bibliothek zu Dresden“ (Lpz. 1822); Willen, „Geschichte der königlichen Bibliothek zu Berlin“ (Berl. 1828); Mosel, „Geschichte der Hofbibliothek zu Wien“ (Wien 1843); Jakobs u. Ufert „Merkwürdigkeiten der herzoglichen Bibliothek zu Gotha“ (3 Bde., Lpz. 1835—38); Hänel, „Catalogi librorum msept., qui in bibliothecis Galliae, Helvetiae, Hispaniae, Lusitaniae, Belgii, Britanniae asservantur“ (Lpz. 1829, 4.). Ueber die italienischen Ven. s. Blumme's „Iter Italicum“ (4 Bde., Berl. u. Halle 1827—36); über die belgischen Boissin „Documents pour servir à l'histoire des bibliothèques en Belgique“ (Gent. 1840), im Allgemeinen Neumanns „Serapeum“ (Lpz. 1840 ff.).

Bibliothekswissenschaft nennt man den Inbegriff aller, zur Geschäftsführung eines Bibliothekars erforderlichen, Kenntnisse u. Fertigkeiten. Martin Schrettinger gebrauchte in seinem „Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der B.“ (4 Hefte, München 1808—29) den Namen B. zuerst u. es hat nicht an Solchen gefehlt, die das Vorhandenseyn einer B. bestritten, wie dies z. B. Ebert in seinem Buche „Bildung des Bibliothekars“ (2. Aufl. Lpz. 1820) ganz in Abrede stellte, indem er von einem Bibliothekar nur Literaturkenntnis überhaupt, verbunden mit einer gewissen Kunstfertigkeit, Bibliotheken nach einem Systeme zu ordnen, verlangte. Doch ist es durch die Erfahrung erwiesen, daß ein guter Literator noch kein guter Bibliothekar (aber wohl umgekehrt) ist, u. jedenfalls ist eine praktische Ausbildung, wozu noch ein rascher Blick u. ein gutes Ortsgedächtnis kommen muß, dem Bibliothekar erforderlich: Dinge, worauf man bei einem Literator Verzicht leisten kann. Es ist einleuchtend, daß für den Bibliothekar das Local, sowie die äußere Anordnung (Büchergestelle, Bücherschränke) von nicht geringer Bedeutung seyn muß. Das Local zu einer Bibliothek muß gehörigen Raum für die Bücher haben, trocken, hell u. gleichförmig erleuchtet, jedoch die Bücher gegen die Sonnenstrahlen geschützt, möglichst gegen Feuergefahr gesichert, mit bequemen Vorrichtungen zu Arbeiten in der Bibliothek, oder doch in anstoßenden heizbaren Zimmern, versehen u. geschmackvoll verziert seyn. Am Besten paßt ein rundes, oben mit einer Kuppel oder mit gläsernem Dache versehenes Gebäude. Bei andern Formen müssen die Fenster den Büchern gegenüber u. mit Rolllvorhängen versehen seyn. Die Büchergestelle u. Bücherschränke müssen 2 Fuß Tiefe haben u. die untersten Fächer (für Folianten u. Quartanten bestimmt) größer (2' 4" bis 3'), die obern kleiner (1' 8") seyn. Man macht die Gestelle am liebsten 10—12 Fuß, bei mehrstöckigen Bibliotheken aber, wo um die Höhern, jedoch nicht durch einen eigenen Fußboden von dem untern getrennten, Stodwerke eine, mit einem Geländer versehene, Gallerie läuft, die Repositorien im untern Stod 10 Fuß, in dem obern 8 Fuß hoch. Bei dem Einrichten u. Ordnen einer Bibliothek muß man minder einen streng systematischen Plan, der sich vielleicht nach wenigen Jahrzehnten mit den, dann neueingetretenen, Ansichten wieder ändert, als einen solchen befolgen, nach dem das praktisch Homogene zusammengestellt wird. Die Bücher einzelner Classen werden dann in Folianten, Quartanten, Octavbände (zuweilen auch Duodezabände) ge-

theilt u. erstere am weitesten unten, letztere am weitesten oben aufgestellt. Die Classen wieder in einzelnen Unterabtheilungen zerspalten aufzustellen, ist nicht gut, sondern besser, die Werke jedes Formats einer Classe alphabetisch zu ordnen. Die Bücher erhalten Nummern, die am zweckmäßigsten bei jeder Classe von Neuem anfangen u., ohne Berücksichtigung des Formats, durch die ganze Classe durchlaufen. Neu hinzugekommene Werke werden in die vorhandenen Nummern durch Einschaltungszeichen eingeordnet. Jede gute u. große Bibliothek muß 3 Kataloge haben, nämlich einen Lokalkatalog, wo die Bücher nach der Ordnung, wie sie stehen, aufgeführt werden, einen Nominalkatalog, wo sie nach alphabetischer Ordnung der Namen ihrer Verfasser, oder, wenn diese nicht genannt sind, des Haupttitelworts, verzeichnet sind u. endlich einen Realkatalog, worin sie nach Wissenschaften u. ihren Unterabtheilungen, zu besserer Auffindung jedes Buches, genannt sind. Die Manuscripte werden in einem besondern Katalog befaßt, auch wohl Incunabeln, Pergamentdrucke u. sonstige Seltenheiten, obwohl in den Hauptkatalogen eingeschaltet, noch einmal aufgeführt. Bei der Verwaltung einer Bibliothek ist das Wichtigste das Nachschaffen der Bücher. Der Zweck der Bibliothek muß hier den Bibliothekar leiten; er muß z. B., wenn eine Bibliothek, deren Werth u. Zweck (wie z. B. der Wolfenbütteler u. der Ambrosianischen zu Mailand) hauptsächlich in Aufbewahrung von Manuscripten u. alten u. seltenen Drucken besteht, sich auf Anschaffung dieser beschränken; eine Universitäts-Bibliothek muß mehr neuere u. praktische Werke, die Bibliothek einer Hauptstadt aber Beides zugleich anschaffen. Ueber das Ausleihen von Büchern müssen die genauesten, sich kontrollirenden, Journale geführt u. Fristen bestimmt werden, wo die Bücher unfehlbar zurückgeliefert werden müssen. Bei großen Bibliotheken sind eigene Beamte nöthig, um diesen Zweig des Bibliothekwesens in Ordnung zu erhalten. Vgl. B. G. Struve „Introductio in notitiam rei litterariae et usum bibliothecarum“ (Frankf. 1757, 2 Bde.); C. A. Constantin, Bibliothekonomie, oder Lehre von der Anwendung, Bewahrung u. Verwaltung der Bibliotheken, aus dem Französischen (Lpz. 1840); J. A. F. Schmidt, Handbuch der B., der Literatur u. Bücherkunde (Weimar 1840). — Die Bibliothekskunde unterscheidet sich von der B. insoferne, als die erstere sich mit der Geschichte der einzelnen Bibliotheken beschäftigt u. dazu Anleitung gibt, was jede Bibliothek an besondern Schätzen besitzt. Besondere Rücksicht wird hiebei auf die (seltenen) Handschriften genommen. Vgl. Vogel's „Literatur früher u. noch bestehender europäischer öffentlicher u. Corporationsbibliotheken“ (Lpz. 1840).

Biblische Alterthumskunde, ist eine der Hilfswissenschaften der biblischen Exegese. Die heiligen Schriften des alten sowohl, wie des neuen Testaments, setzen eine bestimmte geschichtliche Gestaltung des Lebens im Volke Gottes voraus, woraus sie hervorgegangen sind, an das sie sich fortwährend anlehnen u. auf dessen weitere Entwicklung und Ausgestaltung sie selbst wieder in der mannigfaltigsten Weise zurückgewirkt haben. Abgerissen von dieser geschichtlichen Entwicklung des Lebens, können die heiligen Schriften nicht verstanden werden. Es kommt also sehr darauf an, daß der Geist des Volkes Gottes, seine Denkungsart, seine Entwicklung in Religion, Wissenschaft, Kunst und bürgerlichem Leben, erfasst und dadurch der Schlüssel zu den heiligen Büchern, die immer unmittelbar an die Geschichte des Volkes sich anlehnen u. in ihren Ausdrücken, Bildern, Beschreibungen u. s. w. auf bekannte, bestehende Verhältnisse sich beziehen, gefunden werde. Die Geschichte des jüdischen Volkes ist aber eine durchaus eigenthümliche, u. kann nicht, wie die Geschichte jedes andern Volkes, erfasst u. verstanden werden. Denn der Kern u. die Seele der Geschichte dieses Volkes ist die göttliche Offenbarung, die durch dasselbe getragen, u. an ihm u. in ihm sollte fortgeführt u. zur Vollendung gebracht werden. Das, was den Kern der Geschichte des jüdischen Volkes ausmacht, was allein zum Verständnisse seiner ganzen Eigenthümlichkeit führen kann, ist also nicht Etwas, was der Zeit verfallen wäre, u. was durch die gewöhnlichen Hilfsmittel der Wissenschaft aus der Vergangenheit wieder heraufbeschworen werden könnte,

sondern es ist etwas, durch eine heilige Tradition Ueberliefertes u. im Leben noch Vorhandenes. Es hat in der Kirche Leben u. Bestand gewonnen. So wie die Kirche, d. h. ihren Geist u. das in ihr pulsirende höhere Leben, Keiner beurtheilen u. verstehen kann, der nicht selbst in der Kirche steht u. an ihrem Geiste u. Leben Theil nimmt: so fehlt Jedem der Schlüssel zum Verständnisse der Geschichte des Volkes Gottes, der außerhalb der Kirche steht, u. von dem höheren Prinzip, welches diese Geschichte bedingt, abgefallen ist. Hiermit ist der Standpunkt bezeichnet, von dem aus die b. A. ihre Forschung zu beginnen hat. Ist dieser ein durchaus positiver zu nennen, so soll damit die Freiheit in der Erforschung der objectiv gegebenen Verhältnisse in keiner Weise beengt werden. Denn, was könnte die geschichtliche Forschung wohl freier machen, u. ihren Resultaten einen mehr objectiven Charakter verleihen, als wenn sie zu dem Geiste selbst, der die Geschichte belebt, in eine unmittelbare Beziehung versetzt wird? Die Form, worin die Geschichte sich gestaltet hat, aufzufassen, ist Aufgabe der b. A. Sie hat die da u. dort zerstreuten Züge über die Einrichtungen des religiösen, politischen u. häuslichen Lebens des jüdischen Volkes, wo sie immer glaubenswürdige Quellen dafür findet, zu sammeln, u. sie zu einem Gesamtbilde zu vereinigen. Denn die höhere Führung, welche die Israeliten leitete, hat die natürliche u. nationale Entwicklung des Volkes nicht aufgehoben, sondern hat überall an diese angeknüpft u. sie gefördert. Obwohl einer besonderen, höheren Leitung folgend, stand das jüdische Volk doch in einem dynamischen Zusammenhange mit den andern Völkern, stand auf einem u. demselben Naturboden mit seinen Stammesgenossen, wirkte auf diese ein, u. erhielt durch sie, wie auch durch die spätern, politisch so mächtig um sich greifenden Völker, die Griechen u. Römer, mannigfache Einwirkungen u. Umgestaltungen. So wie nun die Offenbarung uns den Schlüssel gibt zum eigentlichen Verständnisse der jüdischen Geschichte, so hinwiederum ergänzt u. fördert eine genaue Kenntniß des Naturzustandes dieses Volkes u. seiner religiösen, politischen u. häuslichen Einrichtungen das Verständniß der heiligen Schriften, weil diese überall einen bestehenden Zustand voraussetzen, auf bestehende Verhältnisse, Gewohnheiten, Sitten u. s. w. sich beziehen, u. von da ihre Ausdrücke, Bilder u. Gleichnisse entlehnen. Daher hat die exegetische Wissenschaft, welche sich mit der Darlegung des Sinnes der heiligen Schrift, wie er in den Worten selbst u. im Zusammenhange mit dem Leben, von dem die Schrift Zeugniß gibt, enthalten ist, zu befassen hat, die b. A. immer als eine ihrer unentbehrlichsten Hilfswissenschaften betrachtet. Gewöhnlich theilt man die hebräischen Alterthümer ein in religiöse, politische u. häusliche. Diese Eintheilung ist, der Uebersichtlichkeit wegen, gut, wenn nur dabei nicht vergessen wird, daß in Wirklichkeit die allernächste Verbindung des Religiösen mit den Einrichtungen des Staates u. der Familie bestand. Die Quellen dieser Wissenschaft sind zuerst die heiligen Schriften selbst, in wiefern sich aus unzähligen zerstreuten Zügen und Andeutungen derselben ein Bild von dem Leben, den Einrichtungen u. den Eigenthümlichkeiten des Volkes Gottes entwerfen läßt. Zweitens das Studium des jüdischen Volkes, wie es jetzt noch fortbesteht, u. seiner mündlichen u. schriftlichen Traditionen, die es aus seiner Urzeit, freilich mit späteren Beimischungen, gerettet hat. Dahin gehört der Talmud mit der Mischna u. Gemara. Drittens das Studium der Völker, die mit den Juden stammverwandt waren, oder mit ihnen in vielfacher Berührung standen, z. B. der Aegyptier, Phönizier, Syrer, Araber, Babylonier u. Zum Theile bestehen diese Völker noch, zum Theile leben sie nur in der Geschichte fort. Viertens die hebräische Sprache mit den ihr verwandten Dialekten. Fünftens die profanen Schriftsteller der Juden aus alter Zeit, welche den blühenden Bestand des Volkes noch aus eigener Anschauung gekannt haben. Dahin gehört vor allen Flavius Josephus, der ein Werk über die jüdischen Alterthümer in 20 Büchern schrieb. Auch seine Geschichte des jüdischen Krieges unter Vespasian u. Titus, u. sein Werk gegen Apion sind wichtig. Ebenfalls gehören hieher die Werke Philo's. — Die Züge, die in den heidnischen Schriftstellern über jüdische Verhältnisse vorkommen, sind nicht so gering anzuschlagen, als es gewöhnlich geschieht. — Eine sechste Quelle sind die

noch vorhandenen Alterthümer des jüdischen u. der stammverwandten Völker. Sie sind im Ganzen gering, u. liefern mehr Aufschlüsse für die jüdische Geschichte, als für die eigentliche b. A. Endlich bildet auch noch die biblische Geographie (s. d.) eine nicht unwichtige Quelle. — Die vorzüglichsten Bearbeitungen der b. A. in neuerer Zeit sind von J. Zahn (1 Thl. 1. 2. Band: häusliche Alterthümer. 2 Thl. 1. 2. Bd.: politische Alterthümer. 3. Thl.: heilige Alterthümer. Wien 1796 bis 1805. 2. Aufl. 1817); Scholz, Handbuch der Archäologie (1834). Kalthoff, Handbuch der hebräischen Alterthümer, Münster 1840. Altoli. Molitor, Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition, besonders der erste Band u. m. a. M.

Biblische Einleitung, ein Theil der eregetischen Wissenschaft, der sich zur biblischen Exegese im engern Sinne, wie Allgemeines zum Besonderen, verhält. Vorzugsweise befaßt sich die b. E. mit der Geschichte der heiligen Schriften, mit der Zeit ihrer Abfassung, mit ihrer Aechtheit u. Unverfälschtheit, mit der kirchlichen Anerkennung, mit ihrer Ursprache, ihren Uebersetzungen u. der Beschaffenheit ihres Textes. Die b. E. kann nur in dem Falle die Würde u. Bedeutung einer Wissenschaft in Anspruch nehmen, u. auf Anerkennung ihrer Resultate Anspruch machen, daß die Bibel nicht als Buch an u. für sich, ohne von einer andern Autorität getragen zu werden, als unbedingte Quelle des Offenbarungsglaubens betrachtet wird. Denn, ist sie als Buch schlechthin die Quelle der Offenbarung, dann kann der Wissenschaft kein Recht zustehen, über Aechtheit u. Unächtheit der heil. Schriften kritisch zu entscheiden; denn dadurch wird eben das Ansehen der heil. Schriften, als unbedingte Offenbarungsquelle, vernichtet. Die b. E. kann daher nur entweder auf dem Gebiete der katholischen Kirche, oder auf dem des Rationalismus die Bedeutung einer Wissenschaft in Anspruch nehmen, wie auch die Geschichte dieser Wissenschaft es klar nachweist. — Die katholische Kirche schöpft ihre Lehre nicht aus der Bibel, sondern hat sie unmittelbar aus dem Munde Christi empfangen, u. sie als eine heilige Ueberlieferung (*depositum*, I. Timoth. VI, 20.), unter dem Beistande des sie belebenden heiligen Geistes bewahrt, u. sie allen Menschen aller Zeiten verkündet. Dieselbe Kirche, die vom Heilande selbst unterrichtet wurde, lebt heut zu Tage als moralische Person, von Christus selbst, der in ihr ist, getragen fort, u. denkt u. lehrt heute, wie immer, indem der heilige Geist sie an alles Gehörte erinnert (Joh. XIV. 25—26. XV. 26—27.). Die heil. Schrift, auf Eingeben des heiligen Geistes geschrieben, dient dazu, das Gedächtniß der Kirche zu unterstützen, u. von dem, was als Ueberlieferung in ihrem lebendigen Bewußtseyn ist, ihr einen objectiven Ausdruck vorzulegen. Darum bewahrt und ehrt die Kirche die heilige Schrift als ein heiliges Vermächtniß u. als ein, von Gott für sie geschriebenes Zeugniß. Von ihrer Aechtheit u. göttlichen Eingebung hat sie selbst ein unverwüßliches Bewußtseyn. Sie gestattet daher gerne der Wissenschaft, die verschiedenen Fragen, welche, als zur Einleitung gehörend, bezeichnet sind, zu erörtern, weil sie vollkommen überzeugt ist, daß eine besonnene u. im rechten Geiste gehandhabte, wahrhaft gründliche Wissenschaft nur zu dem Resultate führen wird, die Ueberzeugung von dem hohen Ansehen, das die Kirche den heiligen Schriften beilegt, zu befestigen, daß also wahre Wissenschaft u. wahrer Glaube Hand in Hand gehen. Erst, wo die Wissenschaft eine destructiv, dem Glauben feindliche, Richtung zu nehmen beginnt, tritt ihr die Kirche entgegen, u. erklärt sie als außer dem Bereiche der geoffenbarten Wahrheit stehend. Die b. E. ist daher eine, ganz u. gar auf dem Gebiete der katholischen Kirche erwachsene u. gereifte Wissenschaft, u. es würde uns viel zu weit führen, wollten wir auch nur das wirklich Bedeutende, was auf diesem Gebiete katholischer Seits geleistet worden, namhaft machen. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten wurden zu dieser Wissenschaft wichtige Beiträge geliefert durch Eusebius von Cäsareo, Hieronymus, Augustinus u. a. Mit dem Fortschritte der Jahrhunderte mußten, je mehr die Zeit, wo die heiligen Schriften entstanden waren, in die Ferne rückte, auch die Fragen über ihre Entstehung, ihren Zusammenhang, ihren Urtext ic. immer wichtiger werden, u. zur Behandlung der b. E. auffordern. Daher im 6. Jahrhunderte die Arbeiten von Jun-

Ilus (de partibus divinae legis libri II.) von Cassiodor (de institutione divinarum scripturarum) u. m. a. Das Wiederaufleben der classischen Studien in Europa u. die Erfindung der Buchdruckerkunst belebte die Thätigkeit auch auf diesem Gebiete sehr, u. die Zahl der ergetischen u. einleitenden Werke nahm, besonders in Italien und Spanien, außerordentlich zu. Wir nennen nur die wichtigsten. Der Cardinal Petrus Aureolus aus dem Orden der Franciscaner schrieb: *commentaria totius sacrae paginae*, die zuerst 1507 zu Venedig gedruckt wurden. Johann Driedo: *libri IV. de ecclesiasticis scripturis et dogmatibus*, Lovan. 1543. Melchior Canus aus dem Dominikaner-Orden behandelte besonders in seinem zweiten Buche: *de locis theolog.* die hierhin gehörigen Fragen. Michael Medina, ebenfalls ein Spanier, schrieb: *Christianae paraenesis sive de recta in Deum fide libr. VII.* (Venetiis 1564), wovon besonders das 6. Buch hierher gehört. Robert Bellarmín aus der Gesellschaft Jesu: *de verbo Dei scripto*. Georg Ederus: *Oeconomia bibliorum etc.* Colon. 1571. In den Zeiten nach der Reformation, wo die Ergelese, u. noch mehr die Einleitungswissenschaften unter den Protestanten ganz u. gar darniederlagen, blüheten unter den Katholiken, besonders in Spanien, Portugal, Italien u. Frankreich, unzählige berühmte Namen, deren Leistungen noch jetzt ihren Werth behalten haben. Darunter glänzen hervor: Maldonat, Cornelius a Lapide, Estius, Pintus, Salmeron, Pradus, Billalpandus, Corn. Jansenius, Emmanuel Sa, Arias Montanus, P. Placios de Salazar, B. Pereira, Lud. de Sotomajor, Fr. Ribera, De la Cerda, Mariana, G. Sanchez, Tirinus, Pineda u. — Santes Bagninus schrieb schon eine Isagoge in die heiligen Schriften, und Elrtus von Siena lieferte in seiner, dem P. Plus V. gewidmeten, *bibliotheca sacra* (Venet. 1566) eine, lange Zeit für das Hauptwerk der b. E. betrachtete Arbeit. Mit ihm wetteiferten die Einleitungsschriften von Lubovicius de Tena (Professor zu Alcalá), von J. C. Nieremberg (aus der Gesellschaft Jesu), von Antonio a Madre di Dio (aus dem Carmelitenorden) u. a. m. Von Rom aus verbreitete sich indeß, namentlich durch die große Missionsanstalt der Propaganda geweckt, in Europa das Studium der orientalischen Sprachen, u. das Interesse für den Orient wurde durch Missionsunternehmungen u. Reisen immer mehr belebt. Dadurch wurden die Hilfsmittel der Einleitungswissenschaften bedeutend vermehrt, u. die Thätigkeit auf diesem Felde immer mehr gefördert. Besonders brach Richard Simon, Priester des Oratoriums, ein Franzose, auf diesem Gebiete eine ganz neue Bahn, u. ist der Vater der biblischen Kritik zu nennen. Seine *histoire critique du V. T.* erschien zu Paris 1668, seine *histoire critique du texte du N. T.* zu Rotterdam 1690, und seine *nouvelles observations sur le texte et les versions du N. T.* zu Paris 1695. Von dieser Zeit an lassen sich die Werke über Einleitung und biblische Kritik gar nicht mehr zählen. Durch Richard Simon wurden endlich auch die Protestanten zur Thätigkeit aufgeweckt. Ihre, bis dahin gelieferten, Arbeiten über biblische Einleitung haben gar keinen wissenschaftlichen Werth. Ihr confessioneller Standpunkt, wonach die Bibel, als Buch, die unbedingte Richtschnur des Glaubens war, ließ keine kritische Behandlung der hh. Schriften zu. Die Hauptbeschäftigung ihrer Prediger war die Verfassung roher Streitschriften, ohne Salz u. Geist. Besonders wurde die Thätigkeit der Jesuiten für das biblische Studium von ihnen angefeindet u. verfehrt. (Vgl. z. B. David Parei *oratio de Jesuitarum strophis circa canonem scripturarum etc.* Heidelb. 1603 u. m. a.) Auch Richard Simon erlitt gerade von protestantischer Seite die heftigsten Angriffe. Aber die katholische Wissenschaft errang endlich bei den Protestanten Anerkennung u. Nachahmung. Das hatte aber die nothwendige Folge, daß das, im Wesen des Protestantismus begründete, System der unbedingten Auctorität des Buches der Bibel mächtig erschüttert wurde, u. daß, trotz aller Reclamationen der orthodoxen Prediger, die freie Bibelforschung, wie sie in der katholischen Kirche von jeher bestanden hatte, immer mehr Eingang fand. Wenn gleich nun auf protestantischem Gebiete, wo es keine lebendige Auctorität der Kirche gibt, die Freiheit nothwendig in schrankenlose Willkür ausarten mußte, die immer dreistler das göttliche

Ansehen der hh. Schriften zu untergraben wagte: so kann doch gar kein Zweifel darüber obwalten, daß die neu auftauchende, rationalistische Richtung, eben, weil sie doch eine freie Bewegung des Geistes gestattet, der katholischen Wissenschaft ungleich mehr Anknüpfungspunkte bietet, als die abergläubische Verehrung der Altprotestanten gegen das Buch der Bibel, die jede freie Bewegung der Kritik unmöglich macht. Die Aufhebung des Jesuitenordens, der für das Bibelstudium so Ausgezeichnetes geleistet hatte, u. der Ausbruch der französischen Revolution brachte in Frankreich, den Niederlanden, in Italien u. Spanien eine Unterbrechung in der Bearbeitung der, bis dahin mit so großer Regsamkeit cultivirten, Einleitungswissenschaften hervor, während ein um desto größerer Eifer sich nach Deutschland u. England hinübery plante. Protestantischer Seits traten seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Mill, Weistein, Bengel, Kennikott, J. D. Michaelis, G. Eichhorn, Semler, Kleuter, Hänlein, Augusti, Bertholdt, de Wette, Schott, Credner, Guericke, Schnedenburger, Olshausen, Gesenius, Ewald, Wiener, Strauß, B. Bauer u. m. a. als Bearbeiter der biblischen Einleitung u. Kritik auf, u. betraten meistens den, durch Richard Simon angebahnten, Weg der freien Forschung, wodurch der Protestantismus, von der, durch die Reformatoren gelegten, Basis völlig verdrängt, eine wesentliche Umgestaltung erlitten hat. Die katholische Kirche hat von dieser protestantischen Richtung, auch wo sie, wie in Strauß u. B. Bauer, zum äußersten Paroxismus gediehen ist, Nichts zu fürchten; dieselbe ist nur eine innere Entwicklung des Protestantismus selbst. Auch haben die Katholiken bis auf unsere Zeit gerade die tüchtigsten Bearbeitungen der Einleitungswissenschaft aufzuweisen. Namen wie Zahn, Hug, Movers, Scholz, Herbst, Welte u. a. m. gaben Zeugniß, wie Bedeutendes bis in unsere Zeit in diesem Fache katholischer Seits geleistet worden ist.

Biblische Geographie, eine exegetische Hilfswissenschaft, die entweder als Beitrag zur biblischen Alterthumskunde, oder als Abschnitt der allgemeinen Einleitung in das Studium der heiligen Schriften behandelt wird, aber auch für sich allein viele sorgfältige Bearbeitungen gefunden hat. Die b. G. stellt den Schauplatz der Geschichte, also zunächst Palästina u. die angränzenden Länder in seiner gegenwärtigen Gestaltung, mit Bezugnahme auf den früheren Zustand u. auf die, in der heiligen Schrift erwähnten, Begebenheiten da; oder sie faßt den Zustand des Landes in alter Zeit aus den zerstreuten, von den alten Schriftstellern aufbewahrten, Zügen zu einem Gesamtbilde zusammen, u. werset dessen Bestand in dem, jetzt unter andern Benennungen u. Verhältnissen bekannten, Lande nach. Der Zweck der b. G. ist ein doppelter. Der wichtigste ist ein kritisch-exegetischer. Die Anschauung eines so durchaus eigenthümlichen Landes, wie Palästina mit seinen Thälern, Bergen, Seen, Flüssen, Quellen, mit den zahllosen Ruinen vergangener Städte, über deren Trümmern eine Bevölkerung wohnt, die nach 1000 Jahren noch den Typus der längst dahingeschwundenen Geschlechter bewahrt, muß jeden Leser der heil. Schriften überzeugen, daß die heiligen Schriftsteller das Leben nach der Wirklichkeit gezeichnet haben, u. daß die Bibel auch in dieser Hinsicht den Stempel unverkennbarer Wahrheit an sich trägt. Zudem befördert die Kenntniß der Orte, der Entfernungen, der Eigenthümlichkeiten, nicht wenig die Klarheit der Anschauung von dem in der heiligen Schrift Dargestellten u. Erzählten, u. hellt sehr häufig die Dunkelheit einer Stelle auf. Der zweite Zweck ist ein mehr erbaulicher. Die Orte, welche Zeugen der größten u. wichtigsten Begebenheiten der Weltgeschichte gewesen sind, besonders die Stätten, worauf der Fuß des Gottmenschen gewandelt, waren von jeher dem christlichen Gemüthe theuer u. werth. Die Anschauung dieser Orte weckte die heilige Geschichte wieder aus der Vergangenheit auf, u. gab zu dem Bilde, welches die heilige Schrift oft nur mit wenigen Zügen entwirft, einen schließenden Rahmen, u. einen lebendigen Hintergrund. Das lockte in den Zeiten katholischer Begeisterung Tausende von Pilgern aus allen Ländern der Welt zu dem heiligen Lande, u. Erzählungen u. Beschreibungen von den gesehenen u. besuchten Orten gingen von Mund zu Munde. So ist das Interesse an der b. G.

im christlichen Volke entstanden u. genährt, u. der Grund zu einer eigentlichen, wissenschaftlichen Behandlung dieses Gegenstandes gelegt. Die Reisebeschreibungen sind daher noch heut zu Tage als die Hauptquelle der b. G. zu betrachten. Schon lange vor Hieronymus war der Besuch des heiligen Landes, theils der Erbauung wegen, theils zur Erforschung der heiligen Geschichte, sehr häufig. Von Hieronymus wissen wir, daß er die heiligen Orte nicht allein aus Andacht, sondern auch zur Förderung der biblischen Kritik u. Exegese, mit großer Sorgfalt untersuchte, u. das noch Vorhandene mit den Angaben der heiligen Schrift verglich. Die Trennung der Constantinopolitanischen Kirche von der katholischen, minderte im Abendlande die Begeisterung für die heiligen Orte, die aber durch die Kreuzzüge wieder zur höchsten Gluth entflammt wurde. Zahllose Beschreibungen Palästina's u. des ganzen Morgenlandes waren eine segensreiche Folge davon. Mit dem Ende der Kreuzzüge wandte sich das Auge des Abendlandes wieder mehr von diesen Gegenden ab, bis die erneuerten großen Missionsunternehmungen nach dem Oriente, die besonders von Italien, Spanien u. auch von Frankreich ausgingen, dem heiligen Lande wieder ein erneuertes Interesse zuwandten. Die 3 wichtigsten, in dieser Zeit erschienenen Werke, woraus eine lange Zeit hindurch fast alle späteren Schriftsteller über das heilige Land abgeschrieben haben, sind: 1) *Itinerarium Hierosolymitanum et Syriacum etc. auct. Johanne Cotovico. Antverp. 1619. 4.* — 2) *Viaggi di Pietro de la Valle, descritti da lui medesimo in lettere familiari-seritti dell'anno 1614—1626. Roma 1658—1663.* — 3) *Voyage fait par ordre du roi Louis XIV. dans la Palestine, par Mr. de la Roque d'Arvieux. Paris 1717.* — Ferner erschienen: *Relation d'un voyage fait au Levant par Thevenot. Amsterdam 1727. Voyage au Levant par Corneille le Brun, Par. 1714. Thomas Shaw, Travels and observations relating to several parts of Barbary and the Levant. Lond. 1738. The travels of Thompson. Lond. 1744. Richard Pockockes Travels on the east and some other countries. Lond. 1748. Carsten, Niebuhrs Beschreibung von Arabien. Kopenhag. 1772. Eine Reise nach Arabien u. den angrenzenden Ländern. Kopenh. 1774—78. In neuester Zeit haben sich die Reiseberichte aus dem Oriente u. die Beschreibungen Palästinas so gemehrt, daß es unmöglich ist, sie alle namhaft zu machen. Vor Kurzem bereiste Dr. Sepp, der berühmte Verfasser des Lebens Jesu, das heil. Land. Von seiner Reise sind gewiß wichtige Resultate für die b. G. zu erwarten.*

M.

Biblische Geschichte. Zusammenhang der Geschichte des alten und neuen Bundes, zur Belehrung u. Erbauung. Die Offenbarung ist wesentlich an die geschichtliche Form gebunden. In der Menschheit u. an ihr hat sie Form u. Gestalt gewonnen, u. kann nur mit dieser Form aufgefaßt u. verstanden werden. Außer dieser heil. Geschichte, die an der Wiege der Menschheit im Paradiese beginnt, u. in ununterbrochenem Zusammenhange bis auf Christus, dem Mittelpunkte der ganzen Weltgeschichte, u. von da in der allgemeinen Kirche fortläuft, gibt es keine Offenbarung Gottes. Außer dieser heiligen Tradition, welche die katholische Kirche in sich aufgenommen hat u. fortführt, ist kein realer, objektiver Zusammenhang mit der Offenbarung, mit Gott, mit Christus nachzuweisen. Daher ist beim Religionsunterrichte die geschichtliche Form unumgänglich nothwendig. — Ebenso beruht alle menschliche Bildung auf der Geschichte. Abgerissen von ihr, mangelt aller Wissenschaft wahre Realität; ohne Kenntniß der Geschichte gibt es keine Humanität, keine eigentliche menschliche Bildung („homo sum, et nihil humani a me alienum puto“ konnte schon ein heidnischer Schriftsteller sagen). Daher kann das Christenthum, beim Unterrichte auch des Volkes, die Geschichte nicht entbehren. Der Kern derselben ist aber eben die Geschichte der Führung der Menschen durch Gott, oder die heil. Geschichte, wie sie in den Büchern des alten u. neuen Testaments enthalten ist. Die biblische Geschichte ist daher einer Seits eine wesentliche Ergänzung des Religionsunterrichtes, anderer Seits ist sie der Kern u. Hauptinhalt jener Bildung, wodurch der Mensch auf den Standpunkt der Humanität erhoben wird, u. seine Stellung zur gesammten Menschheit, u. das Verhältniß dieser zu

Gott erkennt. Darum hat die Kirche von jeher auf die biblische Geschichte ein so großes Gewicht gelegt, u. hat dieselbe in unzähligen Darstellungen, zur Erbauung u. Belehrung des Volkes, bearbeiten lassen. Nächst dem Religionsunterrichte macht die biblische Geschichte den wesentlichsten u. unentbehrlichsten Theil des Volksunterrichtes aus, u. dieselbe sollte auch in den höheren Schulen nicht vermisst werden. Nichts ist geeigneter, der hungrigen Einbildungskraft der Jugend eine recht anregende u. bestrebende Nahrung zu geben, als die biblische Geschichte, worin eine ganze Welt von Begebenheiten u. Charakteren vorgeführt, u. wo überall das hohe Ziel, wozu Gott die Menschen leitet, u. wovon Sünde, Laster u. Unglauben zu ihrem eigenen Verderben die Menschen entfernen, vor Augen gestellt wird. Hier faßt auch der sonst Ungebildete u. von der Wissenschaft Ausgeschlossene seine Stellung zum Ganzen, u. erkennt seine eigene Geschichte in unverkennbarer Wahrheit in der Geschichte u. in den Schicksalen der andern Menschen sich vorzeichnet. Hier bekommt er für seine Lebensanschauungen einen realen, unerschütterlich festen Grund, u. bleibt vor dem Verschwimmen in selbstgemachten Phantasiegebilden bewahrt. — Zu unterscheiden von biblischer Geschichte ist die jüdische Geschichte. Erstere schöpft nur aus der heil. Schrift; letztere benützt auch die, sich bietenden, profanen Quellen; erstere hat nur die Nachweisung der Leitung Gottes, unter der das auserwählte Volk stand, zum unmittelbaren Zwecke, u. schließt sich in ihrer Darstellung u. Sprache ganz enge an die, in der heil. Schrift gegebene Form an; letztere behandelt die Geschichte der Juden, wie die eines jeden andern historischen Volkes, u. hebt an derselben die Beziehungen hervor, welche für die Geschichte überhaupt Interesse haben. Daß eine gründliche Behandlung der jüdischen Geschichte über das ganze Gebiet der Weltgeschichte großes Licht verbreiten müsse, fordert wohl keines Beweises.

M.

Biblische Theologie, oder biblische Dogmatik, ist die Darstellung der christlichen Religionswahrheiten, wie solche unmittelbar, historisch, in der h. Schrift enthalten sind, ohne Rücksicht auf ihre spätere Entwicklung u. Fortbildung zum kirchlichen Dogma. Die b. Th. ist eine, erst im vorigen Jahrhundert unter den Protestanten entstandene, theologische Wissenschaft, die ihren Ursprung den, im Verlaufe der Zeit im Schooße des Protestantismus ausgebrochenen, dogmatischen Streitigkeiten verdankt, die es dringend nothwendig machten, zur Schlichtung der Streitpunkte wieder auf das Urchristenthum zurückzuweisen. Wissenschaftlich ausgebildet wurde diese Disciplin, was das alte Testament betrifft, vorzüglich durch G. B. Bauer, Ruperti, Gramberg, u. nach Hegel'schen Principien von Batke u. Bruno Bauer. Die Theologie des neuen Testaments wurde von G. L. Bauer, Leun, Böhme dargestellt. Ueber das ganze der b. Th. haben wir bis jetzt bloß compendiarische Schriften zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, nämlich von Kaiser, de Wette, Baumgarten-Crusius u. von Cölln.

Vibra, 1) ein, vormalß zur Reichsritterschaft gehöriges, dann Würzburgisches u. seit 1808 Meiningen'sches Pfarrdorf, mit etwa 500 Einw., Stammhaus der berühmten freiherrlichen Familie von Vibra (zwei aus dieser waren im 16. Jahrhundert Bischöfe von Würzburg). — 2) B., kleiner Badeort im preussischen Regierungsbezirke Merseburg mit 1,000 Einw., ein sehr altes Städtchen, das schon Heinrich I. 1107 dem Bischöfe Eidon zu Havelberg mit allen königlichen Gerechtsamen schenkte. Das Stift hielt sich jedoch nicht länger, als bis zum Jahre 1565, in welchem, auf Kurfürstlichen Befehl, die Lade des Stiftes mit sämmtlichen Urkunden nach Leipzig abgeführt ward. Bekannt ist B. besonders wegen des, schon im Alterthum benützten, dortigen Sauerbrunnens. Gegen Gicht, Rheumatismus, Augenkrankheiten, Lähmungen 2c. ist dieses Wasser besonders heilsam. Die benachbarten Berghöhen (z. B. der Wendelstein, der Riffhäuser, Eckartsberg) bieten liebliche Ausblicke nach den sanften Fluren der Saal- u. Unstrutgegenden dar, welche gegen Mansfeld u. den Harz hin in reizenden Farbentönen hervorschimern.

Vicètre, altes Schloß im französischen Departement Seine, Bezirk Sceaux, im Süden von Paris, mit einer äußerst reizenden Aussicht. Es wurde von Lud-

wig XIII., zu einem Aufenthalte für die Invaliden erbaut und von Ludwig XIV. in ein Hospital umgewandelt, worin arme franke Männer vom 70. Jahre an aufgenommen wurden, die sich mit leichten Arbeiten in Holz, Knochen u. dergleichen beschäftigen. Bekannt sind diese sogenannten Bicêtre-Arbeiten. Seit der Revolution befindet sich bei B. auch ein großes, für unheilbar Wahnsinnige erbautes Haus, sowie eine Art Zuchthaus (maison de force) für Arbeitscheue, Betrüger, Libertins u. Auch ist hier das Depot der, zu den Galeeren verurtheilten Verbrecher, die von da nach den Kriegshäfen transportirt werden.

Bichat, Marie Franc. Xavier, einer der berühmtesten Aerzte u. Begründer der sogenannten allgemeinen Anatomie, geb. 1771 zu Thoirette, machte seine Studien zu Lyon u. Paris, besonders unter Desault, dessen chirurgische Werke er auch vollends herausgab. 1797 begann er seine Vorlesungen über die Anatomie, in Verbindung mit Experimental-Physiologie u. Chirurgie. Auch ward er Desault's Nachfolger am Hôtel-Dieu (s. d.). Er schrieb nun, mitten unter seiner großen, u. seine Thätigkeit vielfach in Anspruch nehmenden, Praxis seinen „*Traité de membranes*“ (1800), eine Schrift, die viele Auflagen erlebte u. fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden ist. Bald darauf erfolgte die Herausgabe seines berühmten Werkes: „*Recherches sur la vie et la mort*“ u. ein Jahr darauf die „*Anatomie générale*“, (1801) ein Buch, das als Coder der neuen Anatomie gelten kann. Mitten in seiner praktischen u. wissenschaftlichen Thätigkeit überraschte ihn der Tod 1802. B. wird allgemein für den eigentlichen Gründer der jetzigen Anatomie gehalten.

Bickell, Johann Wilhelm, geboren 1799 zu Marburg, seit 1824 Professor u. Oberappellationsrath zu Marburg, ein, um Kirchenrecht u. Kirchenverfassung verdienter Forscher. Er schrieb eine „*Geschichte des Kirchenrechts*“ (Bd. 1. Gieß. 1843).

Bicoque wird in der Kriegskunst ein schlechtbefestigter u. unhaltbarer Platz genannt.

Bidassoa, ein Küstenfluß, welcher auf einem Striche die Gränze zwischen dem französischen Departement Niederpyrenäen u. der spanischen Provinz Biscaya bildet. Er entspringt an den Gebirgen, welche das Thal von Baigorri umgeben, betritt bei dem Berge Mandale die französische Gränze u. mündet bei der Spitze von Figueras in den Ocean. In der B. liegt, unweit ihrer Mündung, die neutrale, aber unbewohnte Fasaneninsel, berühmt durch den, 1659 auf derselben geschlossenen, Pyrenäenfrieden, in welchem die Spanier Roussillon u. Artois an Frankreich abtraten u. die älteste Infantin Philipps IV. an Ludwig XIV. verlobt wurde. Hier an der B. schlugen 8000 Spanier am 31. August 1813 noch einmal so viele Franzosen, welche diese Position, der Entsetzung St. Sebastians wegen, forciren wollten.

Biddle 1) (John), der Stifter der neuen Unitarier, geboren 1615 zu Botton an der Edge in Gloucestershire, ward 1641 Rector der Freischule zu Gloucester, wo er sich mit Scrupeln über die Dreieinigkeitslehre quälte. Die „*Zwölf Gründe*“, welche er dagegen aufsetzte, wurden verbrannt u. er selbst, wie 1648 sein „*Glaubensbekenntnis über die heil. Trinität*“ u. „*Zeugnisse des Jrenäus, Justin u.*“ erschienen, zum Tode verurtheilt, dem er zwar entging, aber nicht dem Gefängnisse. Bei der Amnestie 1651 verbreitete er durch Prediat u. Schrift („*Zweifacher Bibelfatechismus*“) seine Lehren, kam wieder sechs Monate ins Gefängnis u. entging einer größern Gefahr bloß durch Cromwell, der ihn auf die Insel Scilly verbannte (1645). Dann (1658) befreit, stand er an der Spitze einer Gemeinde, bis die Restauration ihm das öffentliche Lehren verbot u., wie er dawider handelte, das Gefängnis anwies, wo er 1662 starb. B. war streng stilkisch u. menschenfeindlich, gelehrt u. ein scharfer Denker. — 2) B. (Nicolaus), geboren 1786 in Philadelphia, erzogen zu Princeton in New-Jersey, ging 1804 mit dem amerikanischen Gesandten, General Armstrong, als Secretär nach Frankreich, wurde nach seiner Rückkehr Advocat u. trat im Jahre 1810 als Mitglied in das Repräsentantenhaus, später in den Senat des Staates Pennsylvanien. Im Jahre 1819 ernannte ihn der Präsident Monroe zum Director der Vereinigten-Staaten-Bank, deren Präsi-

bent er vier Jahre später ward. Er bekleidete diese Stelle, bis er in dem Bankstreite mit dem General Jackson unterlag, worauf er das Daseyn der Bank noch eine Weile dadurch zu fristen suchte, daß er einen Freibrief für dieselbe von der Legislatur für Pennsylvanien erwirkte. Nachdem auch dieser Plan gescheitert, zog er sich mit seinen „Ersparnissen“ auf seinen Landsitz in Pennsylvanien zurück, wo er 1844 starb (s. d. Art. Banken).

Bidpai, oder Bilpai, alter persischer Fabeldichter, schrieb ein, im Morgenlande vielfach bearbeitetes u. übersehtes Werk, unter dem Titel: „Pantschatantra“ (die fünf Bücher) u. ein anderes, betitelt: „Hitopadesa“ (Freundesrath). Durch Vermittelung der arabischen u. hebräischen Sprache im 13. Jahrhunderte wurden diese Werke in einer griechischen u. lateinischen Uebersetzung im Abendlande bekannt. Die erste deutsche Uebersetzung gab Eberhard I., Herzog von Württemberg (Ulm 1485) als „Beispiele der alten Weisen“ heraus. Unter dem Titel: „Specimen sapientiae Indorum veterum“ ist eine lateinische Uebersetzung von der griechischen des Simeon Seth (betitelt: Stephanites kai Ichnelates) vorhanden. Nach einer französischen Bearbeitung ist die deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Abuschalem u. sein Hofphilosoph, oder die Weisheit Indiens“ (Lpzg. 1778) verfaßt. Eine neuere deutsche Bearbeitung gab Weber (Nürnberg. 1800) heraus.

Biel (franz. Bienne), sehr alte, wohlgebaute u. gewerthätige Stadt im Canton Bern, am gleichnamigen See, war früher ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, der aber dem Bischof von Basel gehuldigt hatte, verlor sodann, in Folge der französischen Revolution, alle seine Rechte u. Freiheiten u. wurde mit Frankreich, u. durch den Wiener Congress mit der Republik Bern vereinigt. Der Ursprung der Stadt ist ungewiß. Rudolph von Habsburg begnadigte sie mit denselben Rechten, welche Basel genoß. 1271 schloß B. einen Bund mit Bern, welcher 1352 auf ewige Zeiten verlängert wurde; 1334 mit Solothurn, verewigt 1382; 1311 mit Freiburg, vereinigt 1496. Seit 1262 erkannte B. den Bischof von Basel als seinen weltlichen Oberherrn; die beiderseitigen Rechte u. Pflichten wurden 1610 durch einen Tractat geregelt, u. trotzdem, daß die Bieler das reformirte Glaubensbekenntniß angenommen hatten, beobachtet. Der Bischof setzte einen Meyer reformirter Confession ein, welcher die Hoheitsrechte des Fürsten verwaltete; die Stadt selbst hatte ihre eigenen Bürgermeister, Venner u. Räthe, u. besaß herrschaftliche u. Banner-Rechte in der Umgegend. Von 1291 bis auf die Neuzeit haben Bern u. die Eidgenossenschaft beinahe keine Schlacht geschlagen u. keine Noth erduldet, wobei B. nicht mitgefritten u. mitgelitten hätte. Seit seiner Vereinigung mit Bern hat B. seine geschichtliche Stellung durchaus verloren: bis 1832 war es sogar dem Amte Nidau einverleibt; seitdem aber ist es Hauptort eines eigenen Bezirks u. Sitz eines Regierungs-Statthalters u. Amtsgerichtes. — Die Einwohner, gegen 4000 an der Zahl, beschäftigen sich mit Industrie (Baumwollenspinnerei, Sattlundsdruckerei, Eisenhämmer, Drahtzüge u. s. w.), u. nicht unbedeutendem Transitohandel, der durch das neue Straßensystem u. den schiffbaren See befördert wird. Außerdem hat die Stadt ein Gymnasium u. andere treffliche Schulanstalten, u. ist wegen ihrer reizenden Lage u. ihres gesunden Klima's ein beliebter Aufenthalt für Fremde. — Ganz in der Nähe der Stadt ist der 3½ Stunden lange u. ¼ Stunden breite Bieler See mit der reizenden Petersinsel, bekannt durch den Aufenthalt J. J. Rousseau's daselbst im Jahre 1765. Vgl. Binder, Geschichte der Stadt u. Landschaft B. (3 Bdehen, Biel 1834 — 35.)

Bielefeld, Kreis des Regierungsbezirks Minden der preussischen Provinz Westphalen, mit der gleichnamigen Hauptstadt. Der Kreis B. machte einen Theil der vormaligen Grafschaft Ravensberg aus. — Die Stadt B., die an der Lutter u. am Fuße des Sparenberges liegt, zählt bei 7000 Einwohner, die sich mit Ackerbau, Viehzucht, Gewerben aller Art, vornehmlich aber mit der Leinwandmanufaktur beschäftigen. In B. ist eine der größten Leinenleggen, wo jährlich über 2 Millionen Ellen zur Bleiche gebracht werden: denn noch weit bedeutender, als die Fabrikatur, ist der Handel mit Linnen, indem B. der allgemeine Markt-

platz für die ganze umliegende Gegend ist. Indessen ist die goldene Zeit für den Bielefelder Leinwandhandel zum Theile vorüber. Uebrigens befinden sich hier auch Fabriken für Leder, Eisenwaaren, Tabak, Meerschampfselentöpfe. Unweit der Stadt liegt der Meinders- oder Fabrikenhof, merkwürdig wegen seiner Damastmanufaktur, seiner Zwirnanufaktur, Seifenlederet u. großen Bleiche.

Bielig, Fürstenthum im Teschener Kreise des österreichischen Schlesiens, mit dem gleichnamigen Hauptorte. Das Fürstenthum war sonst eine Zubehörde des Herzogthums Teschen. Das Städtchen B., am nordwestlichen Fuße der Karpathen, zählt bei 6000 Einw., wovon die meisten (500 Kelfter) sich mit der Tuchmacherei, nicht weniger auch mit der Färberei u. Druckeret, besonders der Leinwand, beschäftigen. Die dortigen 4 Schönsfärbereien machen große Geschäfte u. stehen in besonderem Rufe. B. wird von den Protestanten in Oesterreich als Asyl betrachtet. Die herrschende Sprache ist die deutsche; doch wird jede dritte Predigt polnisch für die gehalten, die nur diese Sprache verstehen.

Bielskhöhle, eine Stalaktitenhöhle im Bodethale, unweit Rübeland, am rechten Ufer dieses Harzflusses, im braunschweigischen Kreistgerichte u. Distrikte Blankenburg. Sie wird erst seit 1788 befahren u. hat sich, wie die ihr nahe Baumannshöhle, im schwarzen Marmorselsen gebildet; ihr Eingang ist 101 Fuß über dem Spiegel der Bode erhoben u. nicht so eng u. mühevoll, wie der der ältern Schwefelhöhle; aber ihre 12 Hauptabtheilungen, die 646 Fuß in der Länge betragen, stehen, in Ansehung der Ausdehnung sowohl, als der grotesken Felsenmasse, weit hinter jener, wenn gleich die, darin befindlichen, Stalaktiten neuer u. besser unterhalten sind. Der Berg, worin sie sich ausbreitet, heißt der Bielsstein; auf demselben verehrten die alten Germanen den Gott der Wälder, welcher bei ihnen Biel hieß.

Bielski 1) (Marcin), polnischer Historiker des 16. Jahrhunderts, geboren zu Biala 1495, focht in der glorreichen Schlacht bei Obertyn (1531), in welcher der Hetmann Tarnowski den Fürsten der Walachei überwand. B. starb 1575. Er verfaßte zwei merkwürdige satyrische Gedichte, betitelt: „Sen majowy“ (Kraukau 1590) u. „Seym niewieski“ (Kraukau 1595). Auch über die Kriegskunst schrieb er ein Werk unter dem Titel: „Sprawa rycerska“ (Kraukau 1569). Am bekanntesten wurde B. durch seine Chroniken, die zugleich die ersten Geschichtswerke in polnischer Sprache waren. Seine „Kronika swiata“ (Kraukau 1550 u. 1564) ist eine Compilation aus vielen ältern Historikern; sie beginnt mit der Schöpfung u. reicht bis auf B.s Zeit. — 2) B. (Joachim), Sohn des B., diente im polnischen Heere unter Stephan Batori. Er war königlicher Secretär in den ersten Regierungsjahren Sigismunds III. B. gab seines Vaters Satyren, sowie dessen handschriftlich hinterlassene „Kronika polska“ (Kraukau 1597), doch ganz von ihm überarbeitet, heraus. Da die Darstellung darin in kirchlichen Dingen oft ein eiferliches Gepräge an sich trägt, so fand es der Bischof von Kraukau für angemessen, diese Chroniken zu verbieten (1617), weshalb man sie jetzt nur noch selten antrifft.

Biene, (Imme, Honigbiene, gemeine europäische Biene, Apis mellifica), Art aus der Gattung Biene, Familie der Hautflügler; nach Oken Gattung aus der Ordnung Immen, der Zunsibienen, der Stippchast Zellenbienen, der Abtheilung Wabenbienen. Die B. hat eine Länge von 4—5 Linien, ist nach dem Auskriechen aus der Puppe lichtbraun u. wird nach u. nach schwarzbraun: hat einen wolligen, braunbehaarten Leib, mit einer Bürste am ersten, breiten Zehengliede der Hinterfüße, u. ein Körbchen an der Ferse. — Diese merkwürdigen, durch Kunsttrieb, Ordnungsliebe u. Fleiß ausgezeichneten, Insekten sind schon früh von den Menschen unter die Hausthiere versetzt worden u. erregen unsere Witsbegierde nicht bloß wegen ihrer sinnreichen Handlungen, sondern auch um ihres Nutzens willen. Nächst den Seidenwürmern u. Cochenillinsekten sind sie die einzigen, deren Vermehrung in jedem gebildeten Staate mit Eifer gefördert zu werden pflegt, u. nehmen selbst unter diesen die erste Stelle ein, da sie in Klimaten gedeihen, wo jene nicht mehr leben können. Ihrem Fleiße verdanken wir das Labfal des köstlichen Honigs u. das nützliche Wachs, u. überdies bietet uns ihre eigenthümliche Lebens-

weise, monarchische Einrichtung, Arbeitsamkeit, weise Sparsamkeit u. ähnliche Eigenschaften mehr, das größte Interesse dar. Daher wurden sie nicht nur schon von den Alten sorgfältig gepflegt, sondern auch ihre Naturgeschichte eifrig studirt und ihr bewundernswürdiger Haushalt bis auf die jüngste Zeit von vielen Bienenfreunden genau beobachtet, wie uns dieß Aristoteles, Cato, Varro, Columella, Palladius, Virgil, so wie die Werke eines Swammerdam, Maraldi, Reaumur, Schirach, Riom, Huber, Christ, Matuschka, Schmid, Nutt u. a. beweisen, obschon wir noch lange nicht über Alles im Klaren sind. — Sie leben in zahlreichen Gesellschaften (Bienenstöcken oder Schwärmen) zusammen, bauen sich gemeinschaftliche, sinnreich eingerichtete Wohnungen, in der Wildniß in hohlen Bäumen, Felsenritzen, auch an Baumstämmen 1c., unter Aufsicht des Menschen aber in besonders dazu bereiteten Behältnissen (Bienenstöcken, Bienenkörben). — Das, im Sommer in einem Stöcke beisammenwohnende, Volk einer Bienenmonarchie besteht gewöhnlich aus 15—30,000 Individuen, wovon nur eines, die Königin, weiblichen, 8—15,000 männlichen Geschlechtes, die übrigen aber geschlechtslos sind. — Die Königin (Bienenkönigin, Weisel), die allgemeine Mutter des Staates, steht dem Ganzen vor, ist größer, als die andern, hat namentlich einen gestreckteren Hinterleib, der von den kürzern Flügeln nur zu zwei Drittheilen bedeckt wird, ist auf den obern Theilen dunkler, an den untern lohfarben gefärbt, hat auch einen Stachel, wie die Arbeitsbienen, von dem sie jedoch nur gegen ihres Gleichen u. gegen eingedrungene Räuber Gebrauch macht, aber keine Bürste u. Schaufel an den Beinen. Ihre Bestimmung ist, das Geschlecht fortzupflanzen, u. zwar nicht nur die, durch Tod u. Zufälle entstandenen, Lücken auszufüllen, sondern auch noch so viel weitere Brut abzusetzen, daß jährlich wenigstens eine neue Colonie sich vom Hauptvolke trennen u. ein selbstständiges Volk bilden kann. Wahrscheinlich legt sie allein die Eier, aus denen die Arbeitsbienen entstehen. Ihr huldigen alle, u. sie wird von allen gepflegt; neben ihr wird keine zweite geduldet; entstehen bei einer Brut mehrere, so bilden sie entweder mit ihrem Anhang neue Schwärme u. wandern mit diesen aus, oder sie werden umgebracht. — Die Arbeitsbienen sind die kleinsten, mit länglichem Leib, Stachel, Schaufel u. Haarbürsten an den Beinen. Die letzteren dienen ihnen dazu, den Blumenstaub (oder das sogenannte Bienenbrod) der sich, wann sie sich in die Blüthen vertiefen, an ihre, mit kleinen, blätterartigen Auswüchsen versehene, Haare gehängt hat, in die Vertiefung am Schenkel zu bürsten, wodurch die sogenannter gelben Höschchen entstehen, welche man so häufig bei heimkehrenden B. n bemerkt; diesen verschlucken sie, u. brechen ihn entweder mit dem eingesogenen süßen Saft der Pflanzen aus dem ersten Magen (Honigmagen) als Honig aus, oder schütten ihn, nachdem er durch den zweiten Magen gegangen, als Wachs aus den Ringen des Hinterleibes wieder aus. — Der Stachel ist hohl u. an der Wurzel mit einem Tröpfchen Gift gefüllt, wodurch der Bienenstich so schmerzhaft wird u. starke Entzündungen veranlaßt. — Nach einem tiefen Stiche bleibt der Stachel oft zurück, was immer den Tod der B. n verursacht. Sie bedienen sich des Stachels zur Vertheidigung gegen Menschen u. Thiere, zur Ermordung der überflüssig gewordenen Drohnen u. der, nicht zur Regierung bestimmten Königinnen, zur Verfolgung der Räuber, u. liefern sich selbst oft mit demselben gewaltige Schlachten, wenn mehrere Königinnen im Stöcke sind. Die Arbeitsbienen bilden die Hauptmasse des Staates, sie sind dessen Bauer u. Handwerker, indem es ihnen obliegt, für das ganze Volk im Sommer die tägliche Nahrung zu sammeln, für den Winter die Honigvorräthe anzulegen, das Wachs zu bereiten, die Zellen zu bauen u. die gefüllten zu schließen. Wahrscheinlich hat jede ihr eigenes Geschäft, u. man nimmt jetzt gewöhnlich an, daß es weiterlet Arbeitsbienen gebe, Wachsarbeiter, die für den äußern Haushalt (Einsammeln des Honigs 1c.), u. andere, kleinere, die für das innere Hauswesen (Fütterung der Jungen 1c.) sorgen. Die Arbeitsbienen sind nicht eigentlich geschlechtslos, sondern vielmehr unausgebildete, in den engen Zellen erwachsene, in den ersten drei Tagen dürftiger gefütterte Weibchen, deren Larven die Fähigkeit

besitzen, wenn ihre Zellen vergrößert u. sie mit dem Königinnenfutter gespeist werden, sich in eierlegende Weibchen zu verwandeln, welche jedoch nur Drohneneier legen können. Sie werden übrigens nur bei gänzlicher Weisellosgkeit zum Eierlegen erzogen. — Die Drohnen (Brutbienen) endlich sind die Männchen, bedeutend größer, als die Arbeitsbienen, haben weder Schaufel, noch Stachel, wohl aber Bürsten, u. zeichnen sich durch ihre dicken Köpfe u. das summende Geräusch bei ihrem Fluge aus. Sie sind die Männchen der Königin und die Väter des ganzen Volkes, wahrscheinlich aber deswegen in so großer Zahl vorhanden, weil die erste Begattung sie das Leben kostet, vielleicht jedoch auch zu Erzeugung größerer Wärme. Es sind träge Thiere, die ihr Leben im Müßiggange zubringen u. vom Fleiße der Arbeitsbienen zehren. Die Paarung findet in freier Luft im Fluge statt, wobei die Männchen die Geschlechtstheile verlieren, was sie das Leben kostet. Eine einzige Begattung befruchtet die Königin, wie es scheint, auf den ganzen Sommer, u. sie kann, mit Ausnahme der rauhen Jahreszeit, das ganze Jahr hindurch Eier legen. Die, nicht bei der Paarung zu Grunde gegangenen, Drohnen werden von den Arbeitsbienen in einen Winkel zwischen den Waben getrieben, hier belagert u. dann todtgestochen: dieß ist die sogenannte Drohnenschlacht. Dabei werden die todtten und sterbenden Drohnen vom Morgen bis zum Abende aus dem Stocke geschleppt, selbst ihre Maden u. Puppen aus den Zellen gerissen u. fortgeschafft. — Das Merkwürdigste in der Bienenökonomie ist die Beobachtung ihrer Baukunst: man nennt nämlich die Gesammtheit ihrer Scheiben oder Waben Bau; u. wenn man die Regelmäßigkeit desselben betrachtet, wenn man sieht, wie sie auf alle äußere Umstände dabei Bedacht nehmen, so drängt sich einem alsbald die Ansicht auf, daß dieß nicht das Werk eines bloßen Naturtriebes seyn könne, sondern daß sie mit Ueberlegung verfahren müssen. Kaum hat ein junger Schwarm seinen Stoc bezogen, so beginnen die B.n damit, denselben zu reinigen u. zuerst alle Ritzen mit Borchwachs (Bienenharz, Propolis, Metys, Pissoceron) zu verstopfen, das sie von harzschwitzenden Bäumen (Elaeagnus) sammeln, u. schreiten sofort zu dem Anfange des Baues, indem sie, oben im Stocce beginnend, Wachs-scheiben (Waben) mit Zellen anlegen. Die Waben werden von oben nach unten aufgebaut, die Zellen in wagrechter Richtung, u. sie bilden so senkrechte u. parallele Wände mit Zwischenräumen oder Gassen, so breit, daß sich bequem zwei B.n ausweichen können. In jedem Stocce findet man 3—12 runde Zellen: dieß sind die größten u. für die jungen Königinnen bestimmt; auch erfordern sie 100—150mal mehr Wachs, als die gemeinen Zellen; nächst diesen sind 1200—2000 kleinere (Drohnenvaben mit Drohnenzellen) für die Drohnenbrut bestimmt u. noch kleinere, sechseckige (Arbeitszellen) mit zugespitzten Endflächen für die Arbeiterbrut, endlich noch eine große Menge für die Aufbewahrung des Honigs (Honigzellen). Man nennt die Waben, wenn sie mit dem Flugloche parallel stehen, warm, u. wenn das nicht der Fall ist, kalt. Am Eingange sind die Zellen stärker, die Wände dagegen dünner, als Papier. Das Wachs wird durch die Arbeitsbienen (Wachsarbeiter) aus dem Honig abgeschleiden u. beim Zellenbau roh auf einander gefügt, sodann aber von den Pflegerbienen vollends verarbeitet u. die Zelle auspolirt. Ein starker Schwarm ist im Stande, täglich 400 Zellen zu erbauen. Der schon erwähnte Blüthenstaub ist für die Nahrung der Brut von größter Wichtigkeit, ohne den sie, u. vom bloßen Honig, nicht leben kann. Der Honig besteht ursprünglich aus den, von der B. eingesogenen, Säften verschiedener Blumen, er wird daher in dem Honigmagen der B.n erst so zubereitet, wie man ihn in den Zellen findet, indem das, zugleich mit eingesogene, Wachs davon ausgeschleiden wird. Im Nothfall, um den Verlust einer Königin zu ersetzen, ohne die sich der ganze Stoc zerstreuen würde, kann man diesen beweisen u. einen Nothwechsel zu gewinnen suchen, indem man Königinnwaben in den Stoc thut, die man aber, sobald als die Königin ausgekrochen, wieder einreißt. Dieß thun indeß die Arbeitsbienen selbst, wie wir alsbald bei der Fortpflanzung der Bienen sehen werden. Diese geschieht besonders in den Zellen, in welche die Königin

jährlich 12—18,000 Eier legt u. diese mit einigen Tröpfchen oben am Winkel befestigt; sie scheint entscheiden zu können, welchen Geschlechts das Ei sei. Nachdem sie 5—6 Eier gelegt, ruht sie aus, legt aber doch oft in einem Tage 200; man nennt dies Legen Anschlägen. Für die Eier u. die, daraus am vierten Tage entspringenden, Maden — die Bienenbrut — haben die Arbeitsbienen zu sorgen (vielleicht auch theilweise die Drohnen), welche die Maden mit Honigbrei (die königlichen mit besserem, mit besonderer Sorgfalt bereitetem, einem säuerlich schmeckenden Saft) füttern, die nach 7 Tagen entstehenden Puppen mit Wachsdeckeln einschließen u. die, nach 13—14 Tagen ausschlüpfenden, gefunden Bienen durch Bürsten u. Lecken säubern u. reinigen, worauf diese nach einigen Stunden auch zur Arbeit fliegen. Krüppelhafte, oder sonst mißrathene Bienen werden ausgebissen, d. i., sogleich getödtet u. aus den Zellen entfernt. Nach dem Ausfluge werden die Zellen sorgfältig gereinigt. Um den Verlust einer Königin zu ersetzen, versammeln sich die Bienen in Haufen um die drei Tage alte Larve, zerstören die drei, um sie herumliegenden, Zellen u. bauen ihr nun eine regelmäßige, cylindersförmige Königinzelle, schaffen die früher wagrechte Richtung in eine senkrechte um u. reichen ihr das königliche Futter. Eine solche künstlich geschaffene Königin wird jedoch erst dann anerkannt, wenn sie beginnt Eier zu legen. Sobald die Königin die volle Zahl ihrer Eier abgesetzt hat, u. Aussicht vorhanden ist, daß bald junge Königinnen auskriechen werden, beginnt der Stod zu schwärmen. Es gibt sich eine Unruhe im Stode kund, die Bienen rennen aus u. ein, u. vor dem Flugloche zeigen sich eine Menge Bienen, was man Vorliegen oder Anschängen nennt. Endlich, an einem schönen Frühlingstage, verläßt die Königin den Stod u. fliegt an den Ort, der für sie ausgelesen scheint, um von da aus eine neue Wohnung zu suchen. Wo die Königin sich niederläßt, da hängt sich ihr ganzes Volk in Gestalt einer Traube an. Fünf bis sieben Tage nach Auswanderung der ersten Colonie schlüpft im alten Stode eine neue Königin aus, deren erstes Geschäft die Tödtung aller übrigen Königinnen ist. Wird sie hieran durch eine starke Bevölkering verhindert, so wandert sie ebenfalls mit einem Theile des Volkes aus und bildet einen neuen Schwarm, dem oft nach einigen Tagen ein dritter und vierter folgt, wenn das Volk sehr zahlreich ist. Der erste Schwarm heißt Vor- oder Hauptschwarm, die andern Nachschwärme. Ein, von einem jungen Schwarme im selben Jahre kommender, heißt Jungfernschwarm, und das Ausziehen der Bienen, wegen Mangel an Futter, Hungerschwarm. Die B. n. unterliegen mehreren Krankheiten, welche zwar theils von Witterungs u. andern äußern Einflüssen herrühren, meist aber bei sorgfältiger Pflege u. Behandlung verhütet werden können. Zu den bedeutendsten gehören: Die Ruhr (Bienenruhr), die in einem Durchfall mit röthlich braunen, sinkenden Excrementen u. vielen Todten sich zu erkennen gibt; Ursachen: langes Einsperren, Mangel an Reinlichkeit und frischer Luft, auch Erfältung; Mittel dagegen: Lüften des Stodes durch Erweiterung des Flugloches, Reinigung des Flugbrettes mit Ehlorkalk, und Honig mit Sternanis, Thee oder Muskat; ferner die Faulbrut (Bienenpest), wobei die Brut in den Zellen stirbt, in Fäulniß übergeht u. so den Stod verpestet; sie entsteht, wenn die B. n. bei günstiger Frühjahrswitterung viele Brut absetzen u. nachher schlechtes Wetter eintritt, wodurch die Brut mehr in Folge des Futtermangels, als anderer Ursachen, zu Grunde geht; rechtzeitiges Füttern schützt am ersten dagegen; Austreiben in einen andern Stod hilft selten; die Hörner- oder Büschelkrankheit ist minder bedenklich, es entstehen dabei durch eine ausschwitzende Feuchtigkeit, an der sich der Blumenstaub anhängt, an dem Kopfe der B. n. (die man daher Hörnler nennt) gelbe oder röthliche Büschel mit 2, 3 u. mehr Nestchen; sie vergeht meist bei verbesserter Nahrung u. schadet wenig; endlich die Bienenwuth, bei welcher die B. n. einen starken Hinterleib bekommen, heftig aus den Fluglöchern herausschießen u. unter Zuckungen sterben. Sie scheint Folge des Genusses von giftigen oder berauschenden Säften zu seyn; zuweilen hilft Wein u. Zucker, oder Honig dagegen. Zu den hauptsächlichsten Feinden der B. n. gehören: die

Bienenmotte, der **Todtenkopf**, **Spinnen**, **Wespen**, **Ameisen**; ferner **Schwalben**, **Rothschwänzchen**, **Störche**, **Spechte**, **Rothkehlchen** u. **Mäuse**. Das Lebensalter der B. u. dauert nicht so lange, als man gewöhnlich annimmt; die Königin, die nur selten ihren Stock verläßt, kann ein Alter von 2—3 u. mehr Jahren erreichen; die Arbeitsbienen, von denen ohnehin selten eine eines natürlichen Todes stirbt, da sie so vielen Zufällen ausgesetzt sind, erleben fast nie den zweiten Winter, u. ihre Lebenszeit darf kaum über 6 bis 8 Monate angenommen werden; am kürzesten ist das Leben der Dronnen, die entweder nach der Paarung sterben, oder schon zu Anfang des August von den Arbeiterinnen umgebracht werden. Weiteres s. unter **Bienenzucht**.

Bienenzucht, d. i. der Inbegriff aller, zur Pflege u. Wartung der Bienen gehörigen, Vorkehrungen u. Arbeiten, um den größtmöglichen Nutzen aus ihnen zu ziehen; sie ist nicht sowohl der Gegenstand eifriger Liebhaberei, als auch ein sehr beachtenswerther Gegenstand der Oekonomie; ja, man will sogar behaupten, daß sie, mit Einsicht betrieben, jeden andern Zweig der Landwirthschaft an Ertrag übertriffe, u. man berechnet, daß von einem guten Bienenstocke in einem mittlern Bienenjahre 4 fl., in einem recht guten aber 8 fl. gewonnen werden können. Die Gesammtmasse der Stöcke eines Besitzers heißt **Bienensflug** oder **Bienenstand**, der Bienenzüchter selbst **Bienenvater** (**Bienenwirth**) u. die Vereintigung mehrerer zu gemeinschaftlicher Zucht **Bienen-** oder **Zeislergesellschaft**; ihre zur Pflege bestellten Aufseher oder Diener aber **Bienenwärter**. Bald lernen die Bienen ihre Pfleger u. Wärter kennen u. verletzen diese ungereizt nicht, wenn sie von denselben ruhig u. sachte behandelt werden, u. diese ihnen nicht etwa durch eine eigenthümliche Ausdünstung zuwider sind; dennoch schützt man sich beim Zeideln, Einsassen u. durch eine, vorn mit einem Drahtgitter versehene, Leinwandkappe (**Bienenkappe**) u. die Hände durch Handschuhe von dichter Wolle (**Bienenhandschuhe**). Setzt sich die Königin beim Schwärmen auf eine Person, wo dann der ganze Schwarm nachfolgt, so ist die äußerste Ruhe nöthig. Die Bienenzucht gedeiht am Besten in nicht zu hohen, nicht sumpfigen, an kleinen Wassern gelegenen Orten, wo nicht zu viel Getraide gebaut wird u. wo es viele Wiesen, Blumen, Obst- und Harzbäume, auch Kastanien, Pappeln, Ulmen, Linden, Akazien, Ahorn, Haseln, Weiden, Johannis- und Stachelbeeren, Quendel, Wicken, Wau, Klee, Raps u. Rübsen (**Bienengewächse**) gibt, dagegen Kaiserkrone u. Sturmhut nicht vorkommen; vorzugsweise in Halben: man nennt diese **Bienengegenden**. Man theilt die B. in **Waldb.** u. **Gartenb.** Jene, die einst unter dem Namen **Zeidelweide** eine große Rolle spielte, als Regel galt u. eigene **Zeidlerzünfte** u. **Zeidlergerichte** hervorrief, ist jetzt bei uns ganz verschwunden und kommt nur hier u. da noch unter den Forstenbenutzungen vor, da man sie als der Forstwirthschaft nachtheilig betrachtet, obschon sie nicht ganz vernachlässigt werden sollte. Desto häufiger wird sie noch in Polen u. Rußland betrieben. Jedenfalls ist diese B. die einfachste u. älteste Art, Honig zu gewinnen, welche schon den Römern u. den alten Germanen bekannt u. von ihnen betrieben ward. Ursprünglich suchte man bloß die Bienen Schwärme in hohlen Bäumen auf u. beraubte sie eines Theiles ihrer Vorräthe, indem man einige Honigwaben ausschchnitt (**zeidelte**). Da man solche wilde Bienenstöcke jedoch selten fand u. sie schwierig zu zeideln waren, so machte man sich die Sache dadurch bequemer, daß man die wilden Schwärme in hohle Baumabschnitte (**Klozbeuten**) faßte, welche oben mit einem Brette verschlossen, auf ein zweites Brett an einem bequemen Orte aufgestellt wurden. Diese, noch hier u. da üblichen **Klozbeuten**, von verschiedener Größe, haben vielleicht einige Vorzüge vor den, später allgemein in Gebrauch gekommenen **Stockförcen**, indem sie der Natur der Bienen mehr zu entsprechen scheinen, als diese. Die zweite, jetzt allgemein übliche Art, die **Gartenb.**, wird so genannt, weil man den Bienen meist einen Garten (**Bienengarten**) zur Wohnung anweist, wo man den **Bienenstand** (**Bienenhaus**, **Bienenscheuer**, **Bienenlager**), gegen Südost gerichtet, vor Wind, Regen u. großer Sonnenhitze geschützt, in der Nähe von et-

was Gesträuch u. Wasser u. vor Rauch u. Staub entfernt, mit einer Bedachung versehen, erbaut. In demselben müssen die Stöcke in 3 bis 4 Reihen übereinanderliegen, oder stehen, u. sowohl ein Gang dahinter wegführen, als auch von vorn ein fester Raum von 10 bis 12 Schritten, mit Saad bestreut, übrig bleiben. Die Bienenstöcke sind entweder aus Stroh, Weiden oder Binsen geflochtene Bienenkörbe, oder Beuten, die entweder jene vorbeschriebenen Korbbeuten, oder Brettbeuten (Bienenkästen), welche aus Brettern zusammengesetzt werden, seyn können. Jeder Stock hat ein Flugloch, bei welchem die Bienen aus- u. ein-gehen, u. ein Abzugslot zum Entfernen der Unreinigkeiten. Sie sind entweder liegend (Lager), oder stehend (Ständer), untheilbar, oder theilbar, im letztern Falle Bienenmagazine (Kästen) oder Bienenmagazinskörbe, haben auch wohl eine Blendung, wenn man schwache Stöcke in 2 Theile theilt; werden bespült, indem man im Innern quer Stöcke durchzieht, damit die Bienen ihre Waben leichter befestigen können u. heißen Beobachtungskörbe, wenn sie hinten mit Glasscheiben versehen sind. Die Erfahrung, daß die Bienen nicht schwärmen, wenn man ihre Wohnung zu der Zeit vergrößert, wo dieß gewöhnlich statt zu finden pflegt, so wie die Thatsache, daß die volkreichsten Bienenstöcke den größten Nutzen gewähren, hat zur Erfindung mancher Methoden geführt, um durch Oeffnung von Seitenklappen, welche nach größeren Räumen führen, oder durch Anbauung von Aufsätzen den fraglichen Zweck zu erreichen. Hölzerne, aneinander zu befestigende u. durch Schieber vereinbare, Gemächer sind das Wesentliche solcher Magazine, von denen sich der Rüttsche den größten Credit erworben hat. Seine Methode ist unter dem Namen Lüftungsbienenzucht bekannt geworden. Wenn nun auch die Strohkörbe des Winters wärmer sind, so scheinen uns doch die Rahmenaufsätze, um ihrer Dauerhaftigkeit u. größeren Reinlichkeit willen, sehr empfehlenswerth; u. unstreitig vereinigt der Bienenstock des wackern Huber, vor Andern durch seine Beobachtungen der Bienen, denen er sein ganzes Leben widmete, ausgezeichnet, die meisten Vorzüge, da man ihn am Genauesten beobachten, nach Gefallen vergrößern u. abtheilen u. jeden Augenblick sich von der Menge des Honigs überzeugen kann, den der Stock besitzt. Er besteht aus einer beliebigen Anzahl von Rahmen, 18" hoch, 10" tief u. $1\frac{1}{2}$ " breit (man kann sie auch quadratisch machen, nur darf die Breite nicht mehr u. nicht weniger seyn, als eben angegeben, oder 15"), so daß 8 solcher Rahmen, neben einander gestellt, einen 18" hohen, 12" breiten u. 10" tiefen Bienenstock darstellen. Diese Rahmen werden untereinander hinten u. vorn durch Haken u. Schlaufen verbunden u. müssen genau auf einander passen. Der erste u. letzte Rahmen hat einen gläsernen Deckel, der mittelst eines hölzernen verwaht ist; an dem mittlern ist das Flugloch angebracht. Bei dieser Einrichtung braucht man nur die Haken und Schlaufen zu öffnen, um die Rahmen wie die Blätter eines Buches zu handhaben u. beliebig neue Rahmen einzusetzen, aus dem alten die Waben herauszunehmen, oder durch Einsetzung verschlossener Rahmen aus Einem Stocke zwei zu machen. Um zu verhindern, daß die Bienen schief bauen, befestigt man in einer oder zwei Rahmen Honigwaben, u. schreibt so die Richtung vor. Will man den Stock öffnen, so muß dieß in den Morgen- oder Abendstunden geschehen, wenn die Sonne nahe am Horizonte steht, u. geht man dabei langsam u. vorsichtig zu Werke, so werden die Bienen hierdurch nicht sehr gestört. Will man eine Wabe abnehmen, so hüte man sich nur, Bienen zu tödten, oder sie anzuhauen, und streiche sie bloß mit einer Federsahne herab. Da man bei dieser Einrichtung täglich beobachten kann, was vorgeht, so ist man im Stande, den günstigsten Augenblick für die Honigernte zu wählen u. kann unterscheiden, welche Waben Honig besitzen, u. welche Brut haben. Will man diese Stöcke aber vergrößern, so setzt man immer zwischen zwei volle Waben eine leere, die dann bald ausgebaut seyn wird. Man erwirbt die Bienen meist durch Ankauf, wobei man sich hüten muß, späte u. schwache Schwärme zu kaufen, wogegen freilich frühe u. starke selten verwerthet werden. Daher macht man am Besten den Anfang mit etnigen

alten Stöcken, welche schwer, vollreich, mit einer Königin versehen u. von reichlichem Baue seyn müssen. Ein alter Stock darf im Herbst nicht unter 30 bis 40 Pfund inneren Gehaltes u. im Frühjahr nicht unter 20 bis 30 Pfund seyn. Das Daseyn der Königin erkennt man am raschen Fluge der Bienen u. an der eingeslagenen Brut; ein reichlicher Bau verräth ein thätiges Volk von guter Art, u. dessen Menge gibt sich durch lebhaften, starken Flug u. das Summen der Bienen beim Anklopfen kund. Die beste Zeit zum Ankauf u. Transport ist im Frühjahr; nur sollten die Bienen mindestens eine Stunde entfernt gestanden haben, da sie sonst leicht auf ihren alten Standort zurückfliegen. Der Transport geschieht auf Wagen, wo man sie mit Stricken befestigt u. die Fluglöcher verstopft, oder mit einem durchlöchernten Bleche verwahrt, am besten Nachts, oder an einem rauhen Tage. Hat man so ein Mal einen guten Grund gelegt, so wird sich der Stand bei sorgfältiger Pflege durch Nachzucht bald vermehren. Die Zeit des Schwärmens, von dem wir bereits geredet, ist die unruhigste für den Bienenzüchter. Etwa von Ende Mai an muß er das Schwärmergeräthe, als: leere, gereinigte Stöcke, eine Handspritze, die Bienenskappe u. Handschuhe, eine Leiter, die Rauchfapsel mit Blasebalg, eine kleine Bank, einige Stöcke, einen Gänseflügel u. einen Sprengwedel in Bereitschaft u. seinen Bienenstand von früh 10 bis Nachmittags 3 Uhr in steter Aufsicht halten, damit der, nun bald ausziehende, Vorschwarm nicht durchgehe u. man ihn gleich fassen kann. Gut ist es, wenn man in der Nähe des Bienenstandes kleine Bäume pflanzt, an die sich die Bienen beim Schwärmen anhängen können, oder doch, in deren Ermangelung, Pfähle mit Reissigbüscheln zu diesem Zwecke umher steckt; zugleich muß man auch das Flugloch verengern, weil hierdurch die Bienen am Durchgehen verhindert werden. Will der Schwarm aber doch durchgehen, so hindert man ihn daran durch Lärm mit einer leeren Siebkanne, oder durch Trommeln u. Schießen u. bespritzt die Bienen mit einem Staubregen aus der Pflanzenspritze. Die, zum Einfassen bestimmten, Körbe reibt man mit Taubnesseln aus, was dieselben Dienste thut, wie die sogenannte Bienenfalte oder Schminke, u. wenn es alte Körbe sind, so stellt man sie in die Sonne, wodurch sie einen guten Geruch erhalten. Am leichtesten geschieht das Fassen, wenn der Schwarm auf dem Boden sitzt; man legt dann zwei Hölzchen auf ihn u. setzt den Korb darauf, in den sich die Bienen alsbald ziehen u. mit einem Brette versehen werden können. Sitzt der Schwarm, wie meist, auf einem Aste, so schüttelt man die Bienen in den Korb (wobei man sich auch des Bienenfassers, eines Beutels von Flanell, bedienen kann), versteht diesen mit einem Brette u. läßt ihn einige Zeit in der Nähe stehen, damit die Bienen alle einziehen können. Zeigt sich im frischgefaßten Korbe große Unruhe u. will nicht alles Volk gleich einziehen, so ist die Königin wahrscheinlich nicht im Korbe; man wird hier u. da Häufchen von Bienen entdecken u. muß nun unter diesen die Königin auffuchen u. sie in den Korb kriechen lassen, welcher sofort alle Bienen unter freudigem Geseumse nachziehen. Setzen sich Schwärme an Stellen an, an denen man sie nicht fassen kann, so treibt man sie durch Rauch an passendere, u. tritt nach dem Schwärmen Regenwetter ein, so füttert man den jungen Stock mit Honig, damit er den ersten Einbau beginnen kann. Verschleben vom Schwärmen ist das sogenannte Vorspielen der Bienen, wenn sie nämlich bei angehendem Frühjahr zum ersten Male ihre Wohnung verlassen, sich reinigen u. sonnen, oder wenn versetzte Stöcke sich mit der neuen Gegend bekannt machen, oder junge Bienen den Flug lernen, oder endlich die Königin zur Begattung aus dem Stocke geht. Dabei zeichnen sich die Bienen durch einen besonders lebhaften Flug aus; mit freudigem Geseumse verlassen sie ihre Stöcke, kehren sich aber vor dem Abfluge verschiedentlich um u. fliegen so lange ab u. zu, bis sie der Gegend ganz kundig sind. Geht die Königin aus dem Stocke, so muß man sehr Acht geben, daß sie nicht auf den Boden fällt u. verloren geht; man sucht sie dann auf u. setzt sie wieder ein, sonst ginge der ganze Stock zu Grunde. Die Vereinnigung mehrerer Schwärme u. Völker mit einander, um schwache zu stärken u.

verwalste Stöcke zu retten, nennt man Copuliren, u. dieß ist von großem Nutzen. Besommt man z. B. zwei schwache Schwärme, so vereintigt man sie dadurch, daß man Abends ein Tischuch auf den Boden breitet, die beiden Schwärme darauf schüttelt, dann einen Bienenkorb darauf setzt. Will man zwei vollkommene Stöcke vereintigen, oder einen sehr armen mit einem mittelmäßigen zusammen bringen, so setzt man Abends den ärmeren verkehrt auf den Boden, den reichern aber auf diesen, so daß die Deffnungen zusammen passen u. trommelt des Morgens mit zwei Stäben an den untern, wo sich dann dessen Volk hinauszieht. Alle diese Manipulationen sind bei dem Huber'schen Stöcke natürlich viel einfacher. Bei Ringkörben geschieht die Vereintigung durch Aufeinandersetzen der Ringe. Hat jeder Stock eine Königin, so muß man wo möglich eine zu fangen suchen u. sie so lange einsperren, bis man sich von der Anwesenheit der andern überzeugt hat: ist einer der Stöcke weisellos, so ist diese Vereintigung besonders zu empfehlen; auch ist es gut, diese Theile mit Zuckerwasser zu besprengen, damit sie sich dasselbe gegenseitig ableden u. sich so besser annehmen. Nun haben wir noch die Ernährung u. Behandlung der Bienen in den verschiedenen Jahreszeiten, sowie die Honigernte zu besprechen. Im Frühjahr muß eine vollkommene Reinigung des Stockes vorgenommen, dieser geöffnet, alle todtten Bienen, Schimmel, Moder u. anderer Unrath ausgeräumt u. sich überzeugt werden, ob eine Königin vorhanden. Fehlt Nahrung, so ist der Stock zu füttern. Im Sommer, u. überhaupt in der schönen Jahreszeit, suchen die Bienen nicht nur ihr Futter selbst, sondern sie sammeln einen, weit mehr als ausreichenden, Vorrath; man braucht nur das Flugloch völlig zu öffnen u. Räuber, Wespen, Spinnen u. andere Insecten entfernt zu halten. Wesentlich wird in manchen Gegenden der Ertrag durch das Weiden (Mästen) der Bienen erhöht, indem man sie im Frühjahr und Herbst auf recht blüthenreiche Stellen oder Halben bringt. Im Winter u. bis zu der Zeit, wo die Bienen ihr Futter im Freien suchen können, muß man sie füttern, was, wenn man ihnen allen Honig genommen hat, oder sie sonst arm sind, wie z. B. vereintigte Nachschwärme, mit großer Regelmäßigkeit betrieben werden muß; am Besten ist es, wenn man ihnen so viel von ihrem eigenen Vorrathe lassen kann, daß sie davon zu zehren im Stande sind. Das Füttern darf nur an schönen, mäßig kalten Tagen geschehen u. nicht zu viel auf einmal gereicht, auch dürfen die Bienen nicht in eine Kammer eingesperrt, noch das Flugloch verstopft, sondern bloß mit einem durchlöcher-ten Bleche verschlossen werden. Ein volkreicher Stock braucht des Monats zwei Pfund Futter; bei gelinder Witterung weniger. Am zweckmäßigsten reicht man den Honig von oben, indem man durch die Deffnung denselben in Gläsern oder kleinen Tellern einbringt, oder Honigwaben einlegt: dieß geschieht Abends; Morgens nimmt man die Geschirre wieder weg. Reiner Honig ist das beste Futter; man hat aber verschiedene Surrogate vorgeschlagen, wie Zuckerwasser, Malzsyrop, Birken-saft, süßes Brod &c. &c. Der Zweck der Bienenzucht ist, Honig und Wachs zu gewinnen, was auf verschiedene Weise, am häufigsten durch das Zetheln oder Ausschelden geschieht. Bei soliden Strohkörben herrscht die grausame Sitte, das ganze Volk mit Schwefel zu tödten u. die Erndte zu nehmen, was man indeß häufig durch das Austreiben in einen leeren Stock mittelst Beschrauch ersezt hat, welches jedoch nicht immer gut gelingt. Einfacher geschieht dieß bei Magazinstöcken, denen man den obersten Ring abschnidet u. nach Erforderniß einen leeren untersezt; bei den Huber'schen Stöcken nimmt man die honigreichsten Waben aus und läßt den Bienen so viel, als sie den Winter über brauchen. Das Wichtigste ist die Zeit der Honigernte. Fehlerhaft ist es, sie im Herbst vorzunehmen, wo die Bienen keine Zeit mehr haben, sich Winter-vorrath einzusammeln; die beste Zeit ist Anfangs August, wo die Bienen viel Honig haben u. den fehlenden noch ersetzen können. Schwache Stöcke muß man vereintigen, da sie dann, eine von Gelien nachgewiesene Thatfache, weniger Futter brauchen, was offenbar von vermehrter Wärme herrührt. Die gewonnenen Ho-

nigwaben sind ihres Honigs zu berauben, so lange sie noch ihre natürliche Wärme haben. Der selbst ausfließende ist der beste; die zweite Qualität erlangt man durch Zerschneiden der Waben u. Auspressen in einer mäßig erwärmten Presse; die dritte durch Auskochen u. warmes Abpressen; diese dient zum Füttern. Die rückständigen Waben werden in einen wollenen Beutel gebracht, dieser zugebunden u. in Wasser gekocht; das Wachs dringt durch u. schwimmt auf dem Wasser, wo man es nach dem Erkalten abnimmt. — Literatur: Schrach, Abhandlungen der ökonomischen Bienengesellschaft der Oberlausitz, Dresd. u. Berl. 1766 bis 1771, 4 Bde.; Christ, Anweisung zur nützlichen u. angenehmen B., Grif. 1780, neueste Aufl. Lpz. 1841; Huber Nouv. observ. sur les abeilles, Paris 1792, 2 Bde., neue Aufl. 1814; Knauff, Behandlung der Bienen u. Zena 1819; Derselbe, Herbst-, Winter- u. Frühlingsabende, Zena 1820; Lucas, Anweisung zur Ausübung der B., Prag 1820; Butsche, Neuerster Katechismus der B., Leipzig 1829; Bithum, Handgriffe u. Erfahrungen im Gebiete der B., München 1830; von Ehrenfels, Die B. u. (leider nur 1r Bd.) Prag 1829; Christ, Praktischer Rathgeber zur B., Quedlinb. 1832, 3. verb. Aufl., nebst Mütt's Lüftungsbienenzucht, ebend. 1840; Klopffleisch u. Kürschner, Die Biene u. die B., Zena 1837; Goldkörner für Bienenhalter, Ulm 1839; Busch, Wegweiser für Bienenwirthe, Arnst. 1840; Pokorsky-Juravko, Kurze Uebersicht der B. in Rußland, Lpz. 1840; Ritz, Die aufgedeckten Brutgeheimnisse, Lpz. 1842; Hörstke, Der praktische Bienenater, Magdeb. 1845; Magerstedt, Derselbe Titel, Sonderbh. 1845; Thiede, Der praktische Bienenzüchter, Jüterbock 1845; Struß, Bienenater, Ulm 1846; Derselbe, Bienenkalender, ebendaselbst.

Wiener 1) (Christian Gottlob), geb. 1748 in Jörbig, trat 1776 zu Leipzig als akademischer Lehrer auf, ward 1782 ordentlicher Professor, Oberhofgerichts-Assessor u., nach Bauer's Tode, Ordinarius der Juristenfacultät, Domherr zu Merseburg u. Hofrath, starb 1828. Seine „Commentationes de origine et progressu legum iuriumque Germaniae“ (2 Bde., Lpz. 1787—95) begründeten die deutsche Reichsgeschichte. Außerdem sind juristisch werthvolle Schriften von ihm: „De natura et indole dominii in territoriis Germaniae“ (Halle 1780); „Systema processus iudicarii communis et Saxonici“ (ebend. 1801, 2 Thele. 4. Ausgabe ebend. 1835); „Opuscula academica“ (ebend. 1830, 2 Thele.). — 2) B. (Friedr. Aug.), Sohn des Vorigen, geheimer Justizrath u. Professor zu Berlin, geb. 1787 zu Leipzig, schrieb: „Geschichte der Novellen Justinian's“ (Berl. 1824), „Beiträge zu der Geschichte des Inquisitionsprozesses u. der Geschwornengerichte“ (Lpz. 1827); „De collectionibus canonum ecclesiae Graecae“ (Berl. 1827).

Bier, ein, seit den ältesten Zeiten bekanntes u. beliebtes, nährendes u. erfrischendes Getränk, das, gleich dem Weine, durch geistige Gährung gewonnen wird, von diesem aber nicht allein durch seinen etwas geringeren Alkoholgehalt, sondern wesentlich dadurch sich unterscheidet, daß es nicht aus Pflanzenstoffen mit schon gebildetem u. reichlichem Zuckergehalte, vielmehr aus mehligem Getreidearten (vorzüglich aus Gerste) gewonnen wird, deren geringer Zuckerstoff vom Kleber so gebunden ist, daß derselbe nur durch künstliches, mittelst Wasseraufguß bewirktes Reimen, welches den Kleber ausscheidet u. den stärkeartigen Bestand zum Theile in Zuckerstoff verwandelt, aber zur rechten Zeit durch das Darren (Malzen) unterbrochen werden muß, zur Weingährung gelangt. Vgl. Bierbrauerei. Gutes Bier, das gehörig gegohren hat, unterscheidet sich von dem Weine, in dem noch viel kohlensaures Gas vorhanden ist, bloß durch die größere Menge von Pflanzenschleim u. durch bitteren Extractivstoff, den es, meist durch Hopfenzusatz, mit aufgenommen hat. Von dieser Beschaffenheit hängen die eigentlichen Vorzüge eines guten B. als eines angenehmen, stärkenden u. erquickenden Getränkes ab. — Man unterscheidet mehrere B.arten oder B.sorten, je nach den, zum Brauen verwendeten, Getreidegattungen u. andern Substanzen, dem Grade der Stärke, der Farbe, dem Gährungsprozesse, den etwaigen Zusätzen u. den Ländern u. Orten, wo das B. berei-

tet wird, die wir nun kurz kennen lernen wollen. I. B.arten, nach den verschiedenen, dazu verwendeten Substanzen unterschieden. 1) Gerstenb., das gewöhnlichste, aus Gerstenmalz gewonnen; seit den ältesten Zeiten stets die üblichste B.sorte, weshalb Gerstenwein u. Gerstentrank auch seit jeher gleichbedeutend mit gutem B.e gelten. 2) Weizenb., nächst dem vorigen das gebräuchlichste, bekommt aber, obwohl nahrhaft, weniger, da es, als mit großer Gährungsfähigkeit begabt, viele Hefe absetzt, aus der sich eine zu große Menge Pflanzen- u. Kohlensäure entwickelt. 3) Roggenb., hat eine grünliche Farbe, ist wohl sehr nahrhaft, aber schwer verdaulich u. wenig, oder gar nicht im Gebrauche. — 4) Haberb., ein unkräftiges Surrogat des Gerstenb., daher nicht beliebt. 5) Maisb., in Nordamerika u. Mexico bereitet, sehr gutes B., das dem Gerstenb. nicht nachsteht. 6) Reissb., (Sali) bereiten die Japanesen; 7) Hirseb. (Beuzza) die Rübier; 8) Sesamb., (Sasoir) die Abyssinier, welche Arten indeß bei uns weder üblich, noch auch näher bekannt sind. Endlich 9) B.e aus schleimigen Wurzeln, wie sie hier u. da aus Möhren, Kunkelrüben, Gurken u. dergl. m. bereitet werden, sind zwar unschädliche Surrogat anderer B.arten, denen sie aber immer weit nachstehen. II. Nach dem Grade der Stärke, welcher durch die Quantität des Malzes, also die Concentration der Würze, bedingt wird. 1) Doppelb., (starkes B.) u. Tripelb. (dreifaches B.), zu denen zwei bis drei Mal mehr Malz auf eine bestimmte Menge Wasser, u. im angemessenen Verhältnisse auch mehr Hopfen genommen wird, die man, nach Umständen, auch länger kocht, wodurch diese B.e nicht allein an Nahrhaftigkeit, sondern auch an Alkoholgehalt gewinnen, demnach ihre berausende Kraft erhöht wird. 2) Einfach., oder leichtes B., bei dem dieß weniger der Fall ist. 3) Halbb. (Nach-, Dünnb., Heinslein), aus einem zweiten Aufgusse des, schon ein Mal ausgezogenen, Malzes gebraut, wird auch, nach dem Klosternamen, Convent genannt, da nach alter Sitte in Klöstern angeblich die Patres das schwere, der Convent das Nachb. erhalten haben sollen; es ward jedoch mehr dazu bestimmt, den Reisenden u. Armen ausgetheilt zu werden. Man nennt auch 4) substantiöse, oder fette B.e diejenigen, welche durch die Menge des Malz- u. Hopfenertractis, den sie enthalten, dickflüssig sind; trockene B. aber die, welche, nach vollendeter Gährung, nur wenig Malzertract enthalten. — III. Nach der Farbe, nämlich nach dem Verfahren beim Malzen, in welcher Beziehung man eigentlich bloß die Braun- u. Weißb.e, jene aus Darr-, diese aus Lustmalz bereitet, zu unterscheiden hat; der Unterschied wird indeß näher bezeichnet, wie folgt: 1) Dunkle B.e (Braunb.e) oft der dunkelrothen oder schwarzen Farbe sich nähernd, u. dann sehr dick u. schwer; stets aus starkgebarntem Malze gebraut u., nach dem Grade der Darrung, mehr oder weniger braun; sie verdanken also ihre Farbe einer angehenden Zersetzung u. Färbung des Malzes durch die Hitze, u. je dunkler ein B. ist, desto mehr Malz ist zersetzt worden, welchem Prozesse auch sehr braunes B. seine scharfe Bitterkeit verdankt; dies ist der Grund, warum jetzt die ganz dunkeln B.e wenig mehr gebraut werden. 2) Bernsteinengelbe (lichte) B.e, ebenfalls braune B.e, wie sie jetzt meistens im Bayerischen, Fränkischen u. Schwäbischen gebraut werden, wobei man das Malz weniger darrt, oder auch Mischung von Lust- u. Darrmalz vornimmt. 3) Weißb.e, die hellste, weißgelbliche Sorte, aus Gerstenlustmalz, zuweilen mit Zusatz von Weizenmalz u. einer geringern Zuthat von Hopfen bereitet; weinsäuerlich, wie Champagner prickelnd, durstlöschend; dahin gehört das Farnbacher B., der hannoversche Breithahn u. die, ursprünglich in Goslar gebraute Gose. — IV. Nach der Gährung unterscheidet man: 1) Obergähriges B., welche die Hefe nach oben ausstößt, u. 2) untergähriges B., das die meiste Hefe nach unten, u. nur einen Theil nach oben ausstößt. Zu jenen gehören meist die Winterb.e, wohl aber auch der Porter u. der Münchener Bock; zu diesen die Sommerb.e, die man erst zu Ende Winters braut u. in Lagerfässern in gute, gewöhnlich Felsenkeller, bringt, woher sie auch den Namen März-, Lager- und Felsenkellerb.e haben. Irrig ist es, die im Sommer gebrauten B.e Som-

merb.e zu nennen; man versteht darunter vielmehr die, zum Trinken im Sommer bestimmten. Das Münchener Salvatorb. wird mit der untern Gährung gebraut. Man nennt auch die obergährigen B.e, weil sie die Hefe bei einer Temperatur von 15—24° R. erhalten, heißgegohrene, die untergährigen aber, die sie mit 2 bis 10° R. erhalten, kaltgegohrene. V. Nach den Zusätzen. B.e, die nicht Hopfenb.e sind, u. deren Bitterkeit von andern Zuthaten abhängt, sogenannte Kräuterb.e, sind immer mit Vorsicht zu genießen; doch gibt es auch unschädliche, wie z. B. das Wermuths- u. Wachholderb., u. die in England so beliebten B.e aus canadischen Fichtensprossen (Spruce beer) u. Ingwerb. (Ginger beer); außerdem werden Syrup, Süßholzsafte, Paradieskörner, Koriander, Enzian, Bitterklee, Schafgarben ic., theils der Bitterkeit, theils des angenehmen Geschmacks wegen beigegeben; absolut schädlich dagegen sind Zusätze, wie Bilsenfraut u. Samen, Belladonna, Stechapfelsamen, Opium, Ignatiusbohnen ic. — VI. Nach dem Orte. 1) Deutschland ist, nächst England, die Hauptheimath des B.s, u. hier hat beinahe jede Stadt ihre eigenthümlichen B.sorten; im Uebrigen sind jetzt die bayerischen, fränkischen und württembergischen B.e so beliebt geworden, daß man allgemein strebt, diese Sorten nachzuahmen, u. wo dieß noch nicht gelungen, dieselben zu verschreiben, weshalb sie, wie namentlich die Münchener, Augsburger, Bamberger, Erlanger, Kulmbacher, Ulmer ic. weit verführt werden. Das Mannheimer B., obwohl in Berlin u. andernwärts nachgeahmt, steht den genannten weit nach, wogegen die Rößtrizer, einige sächsische u. österreichische B.e gleichen Ruhm verdienen. Die, schon aus den ältesten Zeiten bekannten B.sorten, wie die bereits oben erwähnten, die Braunschweiger Mumme, der Breslauer Schöps, Leipziger Raster, der Haller Puff u. a., tragen zwar noch zum Theil ihre Namen, u. werden noch hier u. da auf eigentliche Weise gebraut, weichen aber immer mehr der allgemeinen Tendenz, starke Lagerb.e nach bayerischer Art zu brauen. 2) England hat sehr vortrefliche B.sorten, worunter die Ale (s. d.) u. der Porter (s. d.) sich besonders auszeichnen; außer diesen noch der Stout oder Doppel-Porter (Brown stout); das Readingbeer, Amberbeer, Hock, Teblebeer u. andere. 3) Belgien hat an berühmten B.en das Antwerpener, aus Gerstenmalz u. einem kleinen Theile Weizen u. Haber; das Brüsseler, aus ungemalztem Weizen u. Wintergerstenmalz; das Athner in 3 Sorten, braun B., Grisette u. Faro; das Gentner (Uyget); das Lütticher, aus ungemalztem Weizen u. Dinkelmalz; das Tirlemonter, aus Mehl, Gerstenmalz, Weizen u. Haber; das Mechelische, aus Gerstenmalz, Weizen u. Dinkel; das Löwener B. u. der Petermann, besonders in Nordfrankreich beliebt; das Högarder, das St. Troner Braun- u. Gelbb. u. das Pierer in 2 Sorten: Genter- u. Cervez. 4) Holland besitzt ebenfalls gute B.sorten in dem Mastrichter Braunb., dem Geldernschen Weißb. u. dem Diester B., das sich 2—3 Jahre hält. 5) Die südlichen Länder Europa's, wie Portugal, Spanien, Italien, Griechenland u. die Türkei, haben kein gutes B.; hier ersetzt dasselbe der Wein; auch Frankreich hat meist nur schlechtes u. unkräftiges B., da in den Gegenden, welche keinen Wein erzeugen, Cyder an dessen Stelle tritt. — Ein gutes B. soll ganz klar seyn, beim Einschenken moussiren u. einen weißen, feinen, in der Mitte einige Zeit stehenbleibenden, Schaum bilden, dabei einen erfrischenden, aber durchaus nicht sauern, Geschmack haben. Von seinen Haupteigenschaften verdankt es, wie schon bemerkt, die berausende Kraft seinem Weingeistgehalte (Vergl. Alkohol), wohl auch dem Hopfenextrakte; erfrischend ist es vermöge seiner freien Kohlensäure; seine nährenden Kraftendlich hängt von den firen Bestandtheilen ab, die man zusammengenommen auch B.extract nennt. Zu B.proben — nebst dem bloßen Kosten —, um das B. nämlich auf den Gehalt dieser Hauptbestandtheile zu prüfen, hat man verschiedene Methoden: bloße B.wagen, welche allein das specifische Gewicht des B.es angeben, führen noch zu keinem guten Schlusse, da jenes ein zusammengesetztes Ergebniß ist. Besser ist Zenneck's Methode u. besonders die

hallymetrische B. probe von Fuchs, welche beide den Alkohol, die Kohlensäure u. das Extract ziemlich genau bestimmen lassen: der ächte B. kenner bedarf indess solcher Künsteleien nicht. Das B. ist verschiedenen Verderbnissen ausgesetzt, worunter das Trübe-, Sauer- u. Schälwerden die Hauptfehler sind; ersteres sucht man durch Klären mit Eiweiß, oder Hausenblase; das zweite durch Zusatz von Kreide, Potasche, oder Ausernschalen, das dritte durch Weinsteinsäure u. gepulverte Kreide zu heben, oder zu bemänteln; es sind dieß zwar unschädliche Mittel, sie helfen aber nicht radikal. Die meisten der sogenannten B. künste, d. i. solcher Mittel, die entweder Fehler des B. es beseitigen, oder dem B. besondere Eigenschaften, z. B. angenehmen Geschmack, Schäumen, Färbung, durfterregende Eigenschaften u. ertheilen sollen, sind entweder müßige Spitzelerien, oder bloße Palliativmittel, oder wirklich schädlich u. der Gesundheit nachtheilig. Wird das B. unter sorgfältiger Beobachtung aller, zum Brauen eines guten B. es nothwendiger, Erfordernisse gebraut, u. für gehörige Aufbewahrung desselben in reinen, wohl verspündeten Fässern u. guten Kellern gesorgt, so hat man, obschon die Einflüsse der Atmosphäre, besonders anhaltende u. heftige Gewitter, zuweilen nachtheilig einwirken, wenig von B. verderbnissen zu besorgen. In diätetischer Beziehung betrachtet, sind gut ausgegohrene B. e, mäßig genossen, im Allgemeinen ein sehr gesundes Getränk, besonders für Personen, die sich viel Bewegung machen; wobei freilich Körperconstitution, Lebensweise, Gewohnheit, Zeit des Genusses, die Arten der B. e u. in Betracht zu ziehen sind. Starke, bittere Hopfenb. e erzeugen gerne Congestionen; weiße B. e wirken mehr erschlassend, u. junge säuerliche B. e führen leicht ab. Ob franken Personen B. zuträglich sei, ist nach der Natur der Krankheit und der Wahrnehmung, wie es bekommt, zu würdigen: Personen, die, wie häufig, in Krankheiten großes Verlangen darnach bezeigen, wird ein, nicht zu starkes, gutes B. meist unschädlich seyn, u. in geeigneten Fällen, besonders für Reconvalescenten, mögen selbst stärkere B. e oft heilsamere Wirkungen äußern, als bei Gesunden. Das B. ist, zumal in den eigentlichen B. ländern, ein so beliebtes Getränk geworden, daß es nicht mehr als Luxusartikel, sondern als ein Bedürfniß betrachtet werden muß, u. es kann nur als ein wesentlicher Fortschritt angesehen werden, daß man in neuerer Zeit, namentlich seit Begründung des deutschen Zollvereins, von Staatswegen für die Herstellung eines guten B. s sorgt u. dagegen den Branntwein, durch Auflegung einer starken Abgabe, möglichst durch dasselbe zu ersetzen sucht. Haupt-sächlich aber zur Verhütung, daß verfälschtes, verfälschtes u. vielleicht gar verderbtes B. nicht ins Publikum komme, bedarf es einer B. polizei, deren wesentliche Obliegenheit ist, dafür zu sorgen: 1) daß in den vorhandenen Brauereien von den dazu Berechtigten B. in guter Qualität und den verschiedenen Arten in der erforderlichen Menge gebraut werde; 2) daß die Brauer u. ihre Gehülfen in jeder Beziehung ihre Schuldigkeit thun, ihre Brauhäuser u. Braurequisiten in gutem, reinlichem Stande erhalten u. gutes Material zum Brauen, namentlich Gerste u. Hopfen, anschaffen, auch des geeigneten Wassers sich bedienen; 3) daß zu jeder Zeit gutes, unverfälschtes u. unverdorbenes, auch nicht durch Wasser verschlechtertes, B. vorhanden, in richtigem Gemäße u. zu möglichst billigem Preise verkauft werde, zu welchem Zwecke durch B. taxen der Verkaufspreis des B. s, nach Maßgabe des Malz- u. Hopfenpreises, von der Obrigkeit zu reguliren ist; endlich 4) daß sowohl die eigenen, als eingeführten B. e durch die B. schau von Zeit zu Zeit, mittels Kostens, geprüft, u. nur solche B. e zum Auschanke zugelassen werden, welche allen den angeordneten Bedingungen entsprechen. Wir haben nun noch vom Abziehen des B. s zu sprechen, wodurch demselben eine besonders lange Haltbarkeit gegeben werden kann. Es sind uns Fälle bekannt, daß auf Flaschen gepropftes bayerisches u. Ulmer B. nach mehreren Jahren noch seine unveränderte, treffliche Qualität beibehalten hatte. Dieses B. abziehen hat eigentlich zum Zwecke, ein gehörig gebrautes B., nachdem es seine Gährung noch auf dem Fasse bewirkt hat, ehe diese völlig vollendet ist, in kleineren Quantitäten u., dem Zutritte der Luft entzogen, seine letzte Gährung bewirken zu lassen, diese aber durch Verstopfen und

Kühlhalten der Gefäße, in die es vertheilt wird (Gläser oder steinernen Krüge), so zu beschränken, daß die, noch sich entbindende, Kohlensäure mit dem B.e verbunden bleibt, u. sowohl den Geschmack, als auch die Zuträglichkeit des B.s zugleich erhöht. Die Gefäße müssen sehr rein, die Pfropfen eingeweicht, gut darauf gestopft, noch besser verpicht, u. bei Lagerb. sogar mit Draht umzogen werden. Man legt die Krüge, oder Gläser in einen kühlen Keller auf Sand; kann sie aber zu schnellem Gebrauche auch im Zimmer halten, wo das B. schon nach etwa 14 Tagen trinkbar wird. — Was endlich die Geschichte des B.s betrifft, so geht seine Erfindung ins höchste Alterthum zurück, das sie dem Bacchus zuschrieb. Am frühesten sollen die Aegyptier B. aus Gerste gebraut haben, dessen Geruch dem Weine ähnlich gewesen sei, wie Archilochus, Herodot u. Plodorus Siculus erwähnen, u. ihm den Namen Zythus geben. Aeschylus nennt es selbst Gerstenwein. Ein schwächeres, mit Honig versetztes, B. brauten sie ebenfalls, das Kurmi hieß. Die Orteken nannten ihren Gerstentrank Pinon, u. die Thrazier Bryton, der aber auch aus Obst bereitet wurde. Die Römer hatten kein B. u. nannten es nach dem, mit Honig versetzten, Weizenb.e der Gallier cerevisia, von Ceres u. vis; letztere hatten aber auch Gerstenb., das corma hieß. In Spanien nannte man es ceria, oder celia (heute cerveza). Bei den Deutschen braute man schon zu Tacitus Zeiten Gerstenb.; ebenso bei den Scandinaviern, doch auch aus Weizen u. Haber, das früher durch Eichenrinde u. seit dem 9. Jahrhunderte durch Hopfen gewürzt wurde. Ob das Wort B. vom lateinischen bibero, oder vom Stamme brauen, oder vom angelsächsischen bere (Gerste) herrühre, oder welchen Namen es in den ältesten Zeiten gehabt, läßt sich nicht ermitteln; indeß ist der altnordische Name dafür bior, der angelsächsische beor, (bior, beer, [Meth]), der althochdeutsche pior, der niederländische beer, englisch beer, französisch bière, italienisch birra, slavisch pivo. Nach Einführung des Hopfens, besonders seit dem 13. Jahrhunderte, kamen in Deutschland die eigentlichen Lagerb.e, von denen vornehmlich die märkischen Hopfenb.e berühmt waren, auf; auch wurden die, jetzt nicht mehr üblichen, Kräuterb.e damals beliebt. Die bayrischen, fränkischen u. schwäbischen B.e hatten schon im 15. Jahrhunderte großen Ruf, namentlich die Klosterb.e; aber auch die niedersächsischen, wie die in Grimma, Einbeck, Göttingen, Bremen, Braunschweig, Hannover, Hamburg u., wurden weit verkauft; ebenso kamen damals die Gose, der Breihahn u. die Mumme auf. Das erste weiße B. braute der Niederländer Krane 1541 in Nürnberg; Haberh. kommt schon 1433 vor. Die berühmten B.e Englands, wo der Hopfen erst 1524 bekannt wurde, sind kaum hundert Jahre alt, denn erst 1730 fing man an, Ale u. Porter zu brauen; doch haben wir viele der neueren Verbesserungen im B.brauen den Engländern zu danken. Der B.e der außereuropäischen Nationen haben wir bereits Eingangs erwähnt; auch bei ihnen wurden schon in alten Zeiten hartige Getränke aus den verschiedenen Getreidearten, namentlich aus Gerste u. Weizen, bereitet, wie dies z. B. mit dem Tarasum der Chinesen der Fall ist. St.

Bierbrauerei ist die kunstmäßige Bereitung des Bieres, gleichwie man auch diejenigen Anstalten, in denen dieser Proceß betrieben, d. h. aus Getreide, Wasser u. Hopfen Bier (s. d.) gebraut wird, so nennt. Im Allgemeinen beruht das Verfahren, das weit mehr Kunst erfordert, als die Bereitung eines reinen Weines, darauf, aus dem Getreide durch Wasser ein zuckerartiges Extract zu erhalten, dieses durch Hopfen zu würzen u. es dann durch die geistige Gährung weinartig zu machen. In frühern Zeiten bildete die B. einen Theil der, den Hausfrauen obliegenden Hausgeschäfte, wie das Kochen u. Brodbacken, u. noch findet man nicht allein die Hausbrauerei in manchen Ländern u. Gegenden, wie z. B. in England, Schweden u. zum Theile in Deutschland häufig vor, sondern sie sollte wirklich auch jetzt durch die größern Bräuereien nicht verdrängt werden, weil manche Haushaltung, zumal auf dem Lande, dadurch in den Stand gesetzt wird, ihr Bier, wie es gerade ihrem Hauswesen zusagt, selbst zu brauen. Hahn

hat ein recht gutes Werkchen: „Die Hausbierbrauerei“ (Erf. 1804) darüber geschrieben u. der Prediger Romershausen in Aken billige u. zweckmäßige Apparate dazu eingerichtet, mittelst deren man in einer Stunde 2—3 Unter jahrelang haltbaren Bieres brauen kann. Später vereinigten sich mehrere Familien, um ihren Bedarf abwechselnd zu brauen, woher das jetzt noch vorkommende Reizebrauen u. die Braugerechtigkeit sehr vieler Häuser in den Städten rührt; endlich entstand das Gewerbe des Bierbrauens, was die Einrichtung eigener Gebäude, als Brauhäuser, zur Folge hatte, die mit den nöthigen Erfordernissen u. Geräthschaften zum Brauen versehen u., je größer sie sind, desto eher gutes, gleiches u. wohlfeiles Bier zu liefern im Stande sind. Die Bierbrauer erlernen das Brauen kunstmäßig u. sind in einigen Staaten zünftig, in den meisten aber nicht. Das Brauen verrichten die Braumeister mit den Brauknechten; die gröbern Arbeiten die Braugehilfen. Beim Brauen selbst kommt zunächst das Wasser, dann die auszuziehenden Stoffe, hierauf das Malzen des Getreides, das Buzen u. Schroten des Malzes, sofort das eigentliche Bierbrauen u. endlich das Abfassen u. Einkellern des Bieres in Betracht. Das Wasser ist eines der Haupterfordernisse zur B.; allein, obwohl weiches u. reines Wasser, vorzüglich aus Flüssen u. Teichen, dem harten Brunnenwasser vorzuziehen ist, so ist es doch bloßes Vorurtheil, daß sich das unreine u. harte Wasser nicht zum Brauen eigne, sobald dies nur durch Reinigen u. Absondern der fremden Bestandtheile hierzu tauglich gemacht wird. Die auszuziehenden Stoffe sind hauptsächlich die, in der gemalzten Gerste (oder Weizen, Haber etc.) enthaltenen, Kleber u. Stärkemehltheile, wozu Hopfen, für Vereitung eines guten, dauerhaften Bieres als Nebentheil nothwendig ist; andere Zusätze sind unwesentlich, oder verwerflich. Das Getreide muß reif, rein u. nicht verdorben seyn; dünnhülfiges ist besser, als dickhülfiges, von Gerste am besten die nackte, oder die zweizeilige, dem Alter nach die einjährige; der Hopfen muß recht aromatisch, frisch, gut getrocknet u. vor der Luft verwahrt seyn. Reine Luft endlich in der Nähe des Brauhauses trägt auch nicht wenig zur Güte des Bieres bei. Die erste Operation beim Bierbrauen ist das Malzen des Getreides, besonders der Gerste, welches zum Zwecke hat, einen Theil des, darin enthaltenen, Stärkemehles auf Kosten des Klebers in Zucker u. Gummi umzuwandeln, u. im Einweichen, Wachsen, Abwelsen u. Darren besteht. Das Einweichen (Weichen, Einquellen) geschieht in einem hölzernen Bottiche (Begieße, Malz-, Quellbottich oder Butte, Weiche), oder in einer, in die Erde versenkten, mit Quadern ausgemauerten, Eisterne (Malzstein). Der Bottich oder Malzstein wird vorher so weit mit Wasser angefüllt, daß dieses beim Einschütten des Getreides eine, oder ein paar Hände hoch über dem letztern steht, damit alles, noch etwa vorhandene, Unreine u. die tauben Körner (Afterzeug) oben schwimmen u. abgeschöpft werden kann. Nach 24 Stunden wird das erste Wasser abgelassen u. durch frisches ersetzt, diese Erneuerung auch wenigstens drei Mal, besonders bei warmer Witterung, wiederholt. Je nach der Beschaffenheit der Gerste u. der Temperatur muß das Weichen 36 — 48 Stunden dauern, bei alter Gerste oft zwei Mal so lange; doch ist es immer besser, wenn sie etwas zu wenig, als zu viel geweiicht hat, da sie sonst schales u. krasiloses Bier gibt. Ein Kennzeichen des gehörigen Grades der Weiche ist, wenn sich ein Körnchen über dem Nagel biegen läßt. Nun läßt man das Wasser durch den Hahn ab, u. nachdem das gequollene Getreide abgeropft, schüttet es der Mälzer auf dem gepflasterten Malzboden (Wachspatz, Malztenne) im Malzhause in viereckigen Haufen von 12 bis 15" Höhe auf u. läßt es wachsen, d. h. Wurzelfeime treiben, wo sich nun das feuchte Getreide nach u. nach erwärmt u. einen angenehmen, obständlichen Geruch von sich gibt. Diese Haufen müssen, der gleichförmigen Selbsterhitzung wegen, die auf 15 bis höchstens 20° R. gehen kann, von 6 zu 6 Stunden, bei warmer Witterung noch öfter, mit der Malzschäufel umgewendet (umgestochen, gewidert) werden, bis die Körnchen zu wach-

sen (guten) anfangen, worauf die Haufen umgekehrt u. dünner gelegt werden. Sobald die Wurzelsfasern $1\frac{1}{2}$ Mal so lang, als die Körner selbst sind, wobei sie sich stark geträufelt u. in einander geschlungen haben, muß dem Keimen Gehalt gethan u. zu diesem Zwecke, nach fleißigem Umschlagen, Luft u. Wärme zu Hilfe genommen werden, was etwa nach 14 Tagen geschieht. Zuvörderst wird nun das Malz auf den Wellboden (die Schwelke), d. i. denjenigen großen Bodenraum gebracht, auf dem es zum Abtrocknen so dünn als möglich auseinander gebreitet werden kann, so daß die entstandenen Keime abwelken. Dies ist wenigstens das Verfahren bei den Ulmer u. bayerischen B.en, u. es ist offenbar irrig, wenn die meisten Vorschriften lehren, das Malz gleich aus der Wachtelne auf die Darre zu bringen, da man bei jenem Verfahren nicht bloß helleres Malz erhält, sondern, im letztern Falle, auch der Zuckersstoff erstarrt u. viel schwerer zu extrahiren ist. Deshalb kommt viel darauf an, daß jedes Gerstenkorn nur nach und nach gleichmäßig austrockne, wozu die Art des Wendens, namentlich das Werfen mit der Schaufel, besonders beiträgt. Auf dem Wellboden muß nämlich das dünn ausgebreitete Malz umgeschlagen u. mit kleinen Schaufeln alle 4 bis 5 Stunden in die Luft geworfen werden. Ueberhaupt muß man es so oft rühren, daß es beinahe trocken erscheint, u. die Zahl der Wendungen muß wenigstens 6 betragen. Hat man Wellboden, die so groß sind, daß das Malz so weit abtrocknen kann, daß es im Sommer vollends in der Sonne abdarrt, so erhält man das sogenannte Luftmalz, dessen Bier sich durch seine helle Farbe u. seinen angenehmen Geschmack so sehr auszeichnet; im andern Falle u. zu andern Jahreszeiten muß das Malz sofort auf die Malzdarre gebracht u. hier gedarrt, d. i. durch künstliche Wärme getrocknet werden, wodurch das fernere Keimen ganz unterdrückt u. das Malz zu längerem Aufbewahren tauglich wird. Hierzu sind zweckmäßig eingerichtete Darren nach den neuesten Constructionen, u. eine genaue Erhaltung gleichförmiger Hitze mittelst Thermometerbeobachtung nöthig, da eine zu starke Hitze das Malz nicht nur zu sehr bräunt, sondern auch seine guten Eigenschaften schwächt. Meist bestehen die Darren aus durchlöcherter Bleche. Auf dieser Darre darf das Malz höchstens 2" hoch gleichförmig aufgeschüttet, u. muß zu Anfang öfters, selbst alle halbe Stunden, gewendet werden. Ein Kennzeichen des gehörigen Ausdarrrens ist: man heßt ein Körnchen zusammen, gibt es da den Geschmack von neugebackenem Brode, u. ist das Mehl schon weiß, läßt sich auch leicht ausbröseln, so ist es gut. Man kann die Temperatur des Malzes beim Darren bis auf 58° R. steigen; mehr ist nicht gut; bei $63\frac{1}{2}^{\circ}$ R. verbrennt es u. noch bei 38° R. ist es nicht haltbar, u. taugt nur zu Winterbier. Nach genauer Erfahrung braucht man folgende Hitzegrade, um eine gewisse Farbe des Malzes hervorzubringen: 38° R. weiß, 41° R. weiß in hellgelb fallend, $43\frac{1}{2}^{\circ}$ R. hellgelb, 45° R. bernsteinfarbig, 47° R. bräunlich, 49° R. braun, 52° R. mittelbraun, 58° R. hochbraun, schwarzgefleckt. Nach dem Trocknen oder Darren wird das fertige Luft- oder Darrmalz, da es gut ist, es einige Monate liegen zu lassen, ehe man es zum Brauen verwendet, in Malzkörben auf den Malzboden getragen, unter dem sich gewöhnlich die Malkammer befindet, in der man so viel Malz aufbewahrt, als man mit einem Male zum Schrotten in die Mühle schaffen will. Vorher muß es aber von dem Malz- oder Darrstaube, den verdorrtten Malzkeimen u. andern Unreinigkeiten, mittelst eines Drahtsiebes, durch Sieben, Fegen &c., am besten durch die Ruzmühle, gereinigt (geputzt) werden, da sonst das Bier Schaden leidet. Hierauf wird das gereinigte Malz mit Wasser angefeuchtet (geneßt), um es geschmeidiger zu machen u. zu verhindern, daß es auf der Mühle nicht zu Mehl zerfalle, sondern nur in gröbliches Schrot verwandelt werde. Man bringt es zu diesem Zwecke 24 Stunden vor dem Schrotten in die Negtenne, wo es in einen flachen Haufen aufgeschüttet u. von 2 Personen umgeschaufelt wird, während eine dritte es mit Wasser bespritzt; darnach vertheilt man es in mehre Haufen u. rührt es noch ein halb Duzend Mal um. Man läßt jetzt den Mülhhaufen 8 bis 10 Stunden zum Schrotten abstehen u.

bringt das Malz auf die Malzschrotenmühle zum Schroten, wodurch es fähig gemacht wird, daß seine Zuckertheile desto leichter extrahirt werden können, weshalb das Schrot so weit zertheilt seyn soll, daß das Wasser beim Maischen vermögend ist, alle, in demselben enthaltenen, Zuckertheile auszuziehen. Das geschrotete Malz muß ganz lind, nicht zu feyn u. nicht zu grob gebrochen seyn, seine ganzen Körner enthalten u. nicht grüßig von der Mühle gelaufen seyn. In der Regel soll das Schroten nicht früher, als 6 Stunden vor dem Brauen, geschehen, da es weder in den Säcken warm werden, noch in Haufen lange über einander liegen bleiben, noch auch austrocknen darf. Das Maischen (Meischen, Einmaischen) wird in dem Maischkasten (Maischkufe, Maischbottich, Maischbütte, Maischbehälter) vorgenommen, dessen Größe sich nach der der Brauanstalt richtet; er ist gewöhnlich aus eigenem Holze, kann aber auch aus Stein oder Eisen, u. rund oder viereckig seyn; er hat zwei Böden, von denen der untere unbeweglich, der obere (Senk-, Blindboden) aber beweglich, stets von Holz, mit vielen Löchern durchbohrt u. 3–6" vom andern entfernt ist; zwischen beiden befindet sich, dicht über dem untern Boden, ein großer Hahn, oder auch an der Seite ein 8" weiter, viereckiger Kasten, der Pfaff, mit einem Ablaufloche, das mit einem Zapfen verschlossen werden kann, um die Würze in ein weiteres, tiefer stehendes Gefäß, einen, unmittelbar unter dem Maischkasten angebrachten, langen Trog oder Kasten aus Holz, Stein, Kupfer oder Eisen, den Grant (Unterstock, Stellbottich, Würztrog) abzulassen; dieser ist zugedeckt u. mit einer Pumpe versehen, um die Würze aus einer Vertiefung desselben, dem Sumpfe, sogleich in den nebenan befindlichen, höherstehenden Braukessel (Braupfanne) pumpen zu können. Wenn der Senkboden auf den Lagerbölzern gehörig eingerichtet u. der Pfaffe eingesetzt ist, so läßt man den Braukessel voll Wasser laufen u. schüttet die erforderliche Quantität Malzschrot ebenförmig in den Maischkasten, das mit $\frac{2}{3}$ des Kessels kaltem Wasser übergossen wird, was man anschwänzen nennt. Nachdem es mit diesem Wasser, wodurch der sogenannte Saß entsteht, ein Mal durchgestochen, d. i. durcheinander gearbeitet ist, läßt man es so lange stehen, bis der Kessel, der mittlerweile gefüllt u. erhitzt wird, zum vollen Sude kommt, so daß es sich ruhig setzen kann. Darauf läßt man den Saß in den Grant ablaufen, schreut den Kessel mit so viel kaltem Wasser ab, daß der gehörige, der Jahreszeit entsprechende, Wärmegrad erhalten wird, um das Malz nicht zu verbrühen, u. zieht $\frac{2}{3}$ von dem Inhalte des Kessels, mittelst zweier Schöpfsübel mit langen Stielen (Ueberzugschöpfen), über, so daß das Wasser durch den Pfaffen u. die Ueberzugsrinne unter den Senfboden geleitet, dadurch das Malz von unten genetzt u. in die Höhe gehoben wird. Ist das erforderliche Gut oder Wasser übergezogen, so schreiten sämmtliche Brauknechte zum Aufmaischen (Einteiigen), indem sie nämlich die Masse mit hölzernen, rechenartigen Krüden (Maischschettern, Maischkeulen) in einem gewissen Takte aufbrechen, d. i. aufrühren, bis die Mischung einem dünnen Brei gleicht u. man sich überzeugt hat, daß Schrot u. Wasser gleichförmig vereinigt sind. Nach dem Aufmaischen wird der Maischkasten zugedeckt, u. man läßt die Maische so lange stehen, bis der Kessel, in den nun der, im Grant vorhandene, Saß mittelst einer Pumpe angebracht worden, zum starken Sude gekommen; sofort läßt man die erste Maische in den Grant ab, zieht dann den Kessel wieder durch den Pfaffen über und maischt den Treber abermals gehörig auf, pumpt aber während dem, daß die zweite Maische vollendet wird, die erste abgelassene Maische in den Kessel wieder über, der dann so weit mit Wasser wieder ergänzt wird, als sich etwa während des Brauens verflüchtigt haben mag. Ist der (stets bedeckte) Kessel wieder im Sude, so läßt man die, noch im Maischkasten vorhandene, Würze von den Trebern in den Grant ab, schreitet zur dritten u. letzten Dünnmaische u. dann zur Dickmaische, welche darin besteht, daß man, nachdem die Würze im Kessel den gehörigen Grad von Sudhize erhalten hat, das Ueberziehen u. Aufmaischen wieder ebenso, wie bei der

Dünnaufsche, verrichtet, gleich nach dem Aufmaischen aber das sämmtliche Gut mit den Trebern in den Kessel gebracht u. längere oder kürzere Zeit gekocht wird, wobei es Anfangs mit der Maischschäufel umgekehrt werden muß. Kommt die Dickmaische in Sud, so wird das Feuer im Kessel geschlossen; der Sud soll $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stunden dauern. Nachher wird sie wieder in den Maischkasten übergezogen, nach einer halben Stunde die Würze in den Grant abgelassen u. nun etwa noch eine Lautermaische gemacht. Ist das letzte Maischen vorüber, so läßt man das Bier eine, oder ein paar Stunden in Ruhe; dann wird es wieder in den Grant abgelassen, aus diesem in den, mittlerweile gereinigten, Braukessel zwei Fuß tief Bier geschöpft u. nun der Hopfen gegeben (in Ulm auf 10 Eimer württembergisch 30 Pfd., zum Winterbier die Hälfte), die Pfanne geheißt u. der Hopfen mit dem wenigen Biere $\frac{1}{4}$ Stunde im Sude gelassen. Hat das Hopfenbier so lange gesotten, so wird nach u. nach alles übrige B. von dem Maischkasten in den Grant abgelassen, während dem Ablassen in den Kessel gepumpt u. zwei Stunden für Winterbier, drei für Sommerbier gesotten: dieß ist das eigentliche Biersteden, da, so wie die letzte Maische vorüber, die Würze Bier genannt wird, vorher aber Gut, Saß u. Würze heißt; indeß nennt man sie auch so fort, bis nach der Gährung, wo sie erst zu vollendetem Biere wird. Die Würze ist für das Bier, was der Most für den Wein u. enthält sämmtlichen, nur irgend ausziehbaren, Zuckerstoff des Malzes. Man hat verschiedene Verfahrungsweisen für das Maischen u. Kochen, u. Viele machen auch statt der letzten Maische Nachbier. Nachdem also das Bier die gehörige Zeit gekocht hat, wird es aus der Pfanne in den Hopfenseiher (Hopfenkorb) geschöpft, in dem der abgessottene Hopfen zurückbleibt, u. auf die Kühle (das Kühlschiff) gelassen, wo nun das Abkühlen beginnt, was theils durch ungehinderten frischen Luftzug, theils durch sogenannte Kühlkrücken, theils durch mechanische Vorrichtungen geschieht, u. nicht über 10 bis 12 Stunden, wo möglich die Hälfte dieser Zeit, dauern sollte. Die Abkühlung des Biers ist von der größten Wichtigkeit, weil auf ihr der Gang der Gährung beruht und, wenn man sie vernachlässigt, das Bier mehr oder weniger schlecht ausfällt. — Im Kühlschiffe darf das Bier Sommers kaum 1, Winters 2 bis 3" hoch stehen, u. die Abkühlung der Wärme darf im ersten Falle nie 16° R. übersteigen, im letztern nicht unter 12° R. stehen. Der Bodensatz, den das Bier hier niederschlägt, besteht theils aus feinen Flocken des gewonnenen Eiweißstoffes, theils aus dem, in der Hitze aufgelösten, jetzt ausgeschiedenen, mit Gerbestoff verbundenen, Stärkemehl. Ist das Bier gehörig abgekühlt, so wird es von den Kühlschiffen, deren häufig mehrere über einander angebracht sind, durch Rinnen in den Gährbottich (Stellbütte) abgelassen (angestellt) u. in demselben (einer mehr hohen, als weiten Bütte, die sich häufig in einem eigenen, kellerartigen Raume, der Gährkammer, befindet) durch Zusetzen des gehörigen Fermentes (Zeuges, Bierzeuges, allemal Oberhefe, wo möglich von einem ähnlichen Sude) zur Gährung gebracht. Man hat verschiedene Verfahrungsweisen für das Zeugegeben. Scharl beschreibt es wie folgt: „Es werden von einem Sud Bier drei Eimer (bayerisch) in einen kleinen Bottich gelassen. Wenn das Bier 11° Wärme hat, werden sechs Maas Zeug, bei 10° acht Maas, bei 9° zehn Maas, bei 8° zwölf Maas (nämlich bei einem Sude von 64 Eimern à 60 Maas bayerisch) gewonnen. Diese Quantität Bierzeug muß mit dem Biere vermischt u. in Scheffeln gut aufgezogen werden, damit sich das Bier u. der Zeug gehörig vereinigen. Alsdann wird die Masse an die drei Eimer geschüttet u. in den kleinen Bottich mit einer Handschappe gehörig aufgezogen, damit der Zeug in dem Biere sich recht auflöse und mit demselben vereinige; hierauf wird der Bottich zugedeckt, nach drei Stunden wird das Bier in dem Bottich schon ankommen, oder in Gährung gehen; nun wird die Masse wieder mit der Schappe tüchtig aufgezogen u. gleichmäßig in die Gährbottiche vertheilt, sodann in den Bottichen ebenfalls aufgezogen; endlich werden die Bottiche gedeckt, oder auch nicht, u. das Bier bleibt in denselben stehen: das heißt man Bier herführen.“ Wenn nun die Würze auf die eine,

oder andere Weise mit der Hefe vermischt worden ist, so muß öfters nachgesehen werden, wie die Gährung anfängt u. fortgeht. Tritt sie zu heftig ein, so öffnet man den Bottich, zeigt sie sich nicht stark genug, so macht man ihn zu, setzt auch wohl wärmere Würze u. etwas mehr Hefe zu. Man erkennt das erste Zeichen der Gährung an einem milchartigen Streifen an dem Rande des Gefäßes (die Würze setzt Rahm an); breitet es sich auf der Oberfläche aus, so sagt man, die Würze rahmt; erhält es eine dünne Rinde und die Gährung neigt sich mehr u. schneller gegen die Seiten, so heißt es, die Würze tritt ab; u. wird die Oberfläche uneben, so sagt man, die Würze erhebt sich um so u. so viel Zoll; erreicht diese Erhebung die größte Höhe, bringt sie das sogenannte Grefeln hervor u. fängt die Hefe an, durchzufallen, so daß die Flüssigkeit hell zu werden beginnt, so ist der Zeitpunkt zum Fassen da, was immer nach 5—6 Tagen der Fall seyn muß. Die Oberhefe wird mit einem Siebe abgenommen u. das, nun klare u. flüssige, Bier von der Unterhefe in Fässer abgezogen. Das Winterbier, Weißbier, sowie alle leichten Biere, dürfen ihre Gährung in den Gährbottichen nicht ganz vollenden, sondern müssen noch eine Nachgährung im Fasse machen; das Lager- oder Sommerbier aber soll gut u. lauter gefast werden u. nur wenig Geläger mehr im Lagerfasse absetzen, übrigens immer auch noch einiger Nachgährung unterworfen seyn. Das Bier wird entweder in der Brauerei selbst gefast, oder es geschieht dieß erst in den Kellern, wohin das gebräute Bier in Kufen getragen u. durch Schläuche oder Gerinne eingefüllt wird. Das Lagerbier wird meist so gefast, daß sich ein Sud auf mehrere Fässer theilt u. mit späteren Suden nachgefüllt wird. Erst, nachdem die Nachgährung vorüber u. das Faß nach Umständen aufgefüllt worden, schlägt man den Spund fest zu. Das Weißbier wird ganz auf dieselbe Weise gebraut, nur, daß man bloß den sechsten Theil Hopfen nimmt, ebenso die Weizenbiere, welche aber auf der obern Gährung geführt werden. In Bamberg wird das Malz nicht abgekocht, sondern nur insundirt. Nach dem Biertarif von Bayern ist ein Gebräude von 30 bis 36 bayer. Eimern zu Grunde gelegt, bei einem Gehalte des Eimers von 60 Maas, die Maas zu $31\frac{1}{2}$ franz. Kubitzollen gerechnet. Zu einem solchen Gebräude werden angewendet: 5 bayerische Scheffel Gerste, den Scheffel zu 11,234 franz. Kubitzollen. Das Gebräude kommt nach dem Regulativ auf 94 fl. 16 fr. zu stehen. — Leuchs, vollständige Braukunde, Nürnberg. 1831 (1840); Neueste u. gründlichste Methode der B., Berl. 1834; Krauß, Sammlung mehrerer wichtiger neuer Angaben zc. für Bierbrauer, Pp. 1835; Braucke, Handbuch der prakt. B., deutsch von Hartmann, Duedl. 1837; der prakt. Bierbrauer, Heidelb. 1839; Schmidt, Grundr. der Bierbrauerei, Weim. 1838; Meyer, die bayer. B. 3. Aufl. Ansb. 1839; Zimmermann, prakt. Anleit. zur B., Magdeb. 1840; Otto, Lehrbuch der ration. Praxis der landwirthsch. Gewerbe (2. Aufl.), Braunsch. 1840; Vollkommene B. zc. Ulm (3. Aufl.) 1842; Der Ulmer Bierbrauer, Ulm 1843; Belting, die Malzgetreidebierbrauerei zc., Prag 1845; dessen B., wissenschaftl. begründet, Prag 1845; Müller, Lehrbuch der Ober- u. Untergähr. des Bieres, Braunsch. 1845; Stein, Gambrius, der vollkommene Bierbrauer, Heilbronn 1846; vgl. auch Prechtl, Technolog. Encyclopädie u. Poppe Technolog. Universalhandbuch.

St.

Biernacti, Moysus Prosper, polnischer Agronom u. Finanzminister während der Revolution von 1830, geboren bei Kalisch 1778, studirte in Frankfurt an der Oder die Landwirthschaft, gründete eine Musterwirthschaft zu Sullislawice u. verband mit ihr eine Landwirthschaftsschule, war zur Zeit des Großherzogthums Warschau kurze Zeit Intendant der Krondomänen, 1820 Mitglied des General-Conseils im Palatinate Kalisch, protestirte mit, bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Nikolaus, gegen die russische Verlegung der polnischen Constitution u. ward 1829 zum zweiten Male in das General-Conseil gewählt. Beim Ausbruche der polnischen Revolution übernahm er den Vorsitz in der Rechnungskammer zu War.

Schau, ward 1831 auf kurze Zeit Finanzminister u. flüchtete, nach dem Falle von Warschau, nach Frankreich.

Bießer, Johann Erich, geboren 1749 zu Lübeck, studirte in Göttingen, ward 1777 Privatsecretär bei dem Minister von Zedlitz u. seit 1784 königlicher Bibliothekar zu Berlin, wo er 1816 starb. Er begründete mit Gedike die „Berlinsche Monatsschrift,“ die er von 1791 an allein fortsetzte u. deren Ruf er durch die Aufnahme gediegener Arbeiten begründete. Auch gab er eine deutsche Uebersetzung von Barthélemy's „Kette des jungen Anarchis“ mit Anmerkungen (7 Bde., Berlin 1792—93) heraus.

Bièvre, Maréchal, Marquis von, geboren 1747, gest. 1792 zu Ansbach, machte sich durch seine witzigen Caletmbourgs einen Namen. Auch als Lustspiel-dichter ist er nicht unbekannt. Er schrieb: „Almanach des calembours“ (Paris 1771) u. brachte das Lustspiel „Le séducteur“ (1783) auf die Bühne, wo es sich längere Zeit erhielt. Deville gab eine Sammlung seiner Witzspiele „Biévriana“ (1800) heraus.

Bigamie findet Statt, wenn eine geehlichte Person, noch bei Lebzeiten des andern Theils, eine anderweltige Ehe abschließt. Dieselbe ist successiv, wenn Jemand nach der ersten Ehe noch eine zweite eingeht, u. simultan, wenn Jemand wirklich in einer doppelten Ehe lebt. Die gleichzeitige B. widerspricht sowohl der Vernunft, als dem Christenthume, weswegen sie die Geseze als ein Verbrechen erklären u. dieses mit peinlicher Strafe belegen. (Sie wird in den neuern Gesetzbüchern meist mit Arbeitshaus, oder Zuchthaus bestraft, so z. B. in Frankreich mit zeitlicher Zwangsarbeit; in England seit 1829 nicht mehr mit Todesstrafe, sondern mit Transportation, oder zweijährigem Gefängniß.) Daher ist auch jede anderweite Verheirathung, bei einer noch wirklich bestehenden Ehe, null u. nichtig, selbst dann, wenn eine solche schon längere Zeit bestanden hätte u. Kinder aus derselben vorhanden wären. Die B., sowohl die vera, als interpretativa u. similitudinaria, schließen vom Empfang der heiligen Weißen aus. (S. den Artikel Weißen, geistliche.) Die Kirche berücksichtigt hiebei vorzüglich die geheimnißvolle Vorstellung ihrer selbst.

Bigeleben, Kaspar Joseph von, geb. 1766 zu Arensburg, ward 1788 Referendar bei der churfürstlichen Regierung zu Bonn, dann Regierungs- u. Hofkammerrath u. Kammeranwalt, 1797 Legationsrath auf dem Congresse von Rastadt, 1802 geheimer Rath u. Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg, trat, nach dem Aufhören des Churfürstenthums Köln, in hessen-darmstädtische Dienste als geheimer Referendar, später geheimer Rath u. Direktor der Rentkammer der Provinz Starkenburg. 1810 wurde er geadelt u. später Komthur des Haus- u. Verdienstordens; 1819 Präsident der Hofkammer der Provinz Starkenburg u. zugleich, jedoch nur auf kurze Zeit, geheimer Referendar für die Finanzen im Ministerium; 1821 Präsident der Regierung der Provinz Starkenburg u. Mitglied des Staatsraths; 1832, in Folge der neuen Organisation des Verwaltungswesens, Präsident des Administrativ-Justizhofes.

Bignon, Louis Pierre Edouard, Baron, Pair von Frankreich u. Mitglied des Instituts, berühmter Diplomat u. politischer u. historischer Schriftsteller, geb. 1771 zu Guerbaville bei Meilleraye u. zu Paris im Collège d'Azéto erzogen, trat 1793 in das Heer u. begann seine diplomatische Laufbahn 1797 als Legationssecretär, dann als Geschäftsträger in Berlin (1802 ff.). Als bevollmächtigter Minister am Kasseler Hofe besorgte er die finanzielle Benützung der eroberten Länder (1806 — 1808), war 1809 Gesandter in Karlsruhe, stand der Verwaltung Oesterreichs in Napoleon's Sinne vor u. ward 1813 Resident in Warschau. Er ging, nach dem Rückzuge der Franzosen aus Polen, mit Poniatowsky nach Dresden durch die österreichischen Staaten, war mit auf dem Congresse zu Prag u. wurde, zurückgekehrt, nach der Schlacht bei Leipzig in Dresden gefangen, jedoch entlassen; lebte während der ersten Restauration auf dem Lande, ward während der 100 Tage Direktor der politischen Correspondenz des auswärtigen Departements u. nach der

Schlacht von Waterloo Minister der auswärtigen Angelegenheiten u. unterzeichnete, als solcher, die zweite Capitulation von Paris. Seit 1817 ward er zum Deputirten gewählt, sprach auch als solcher 1818 hauptsächlich für die Räumung Frankreichs durch die Allirten u. seit 1831 für die Polen u. starb Anfangs 1841. **Schriften:** Le système adoptif par le directoire relativement à la républ. cisalpine (Par. 1799); Exposé comparatif de la situation de la France et celle des principales puissances de l'Europe (ebend. 1814)); Les proscriptions (ebend. 1820); Les cabinets et les peuples (ebend. 1823); Le congrès de Troppau (ebend. 1821) u. m. a. Napoleon beauftragte ihn in seinem Testamente, die Geschichte der französischen Diplomatie seit dem 18. Brumaire zu beschreiben. Er beschrieb sie bis zum Frieden von Tilsit (deutsch 6 Bde., Lpz. 1830 ff.).

Bigorre, Grafschaft in der franz. Provinz Gascogne, die fast ganz in den Pyrenäen liegt u. dadurch von Aragonien getrennt wird. Sie ist 10 Meilen lang, 4 Meilen breit, hat gegen 70,000 E. u. wird in das Gebirge (in dem der hohe Pic du Midi ist), das ebene Land u. Rustan, oder die Hügel, getheilt. Der nördliche, ebene Theil ist fruchtbar. Jetzt gehört sie zum Depart. der Oberpyrenäen.

Bigott heißt Derjenige, der die Frömmigkeit nur in die scrupulöse Beobachtung der religiösen u. kirchlichen Gebote setzt u. darin das wahre Wesen der Religion u. des Christenthums sieht. Es wird jedoch von den Gegnern u. Widersachern des Christenthums u. der Kirche dieser Ausdruck häufig (besonders in unsern Tagen) als Schmähdname für jeden religiös u. kirchlich Gesinnten gebraucht, u. die lichtfreundlichen Protestanten besonders belieben das Prädikat bigott den guten Katholiken überhaupt beizulegen.

Bihéron, Maria Kath., geb. zu Paris 1719, zeigte frühe schon große Neigung zur Zeichnung u. Anatomie, u. beschäftigte sich später auch mit Fertigung künstlicher, anatomischer Präparate. Mit großer Kunstfertigkeit verfertigte sie einen weiblichen Körper zuerst aus Wachs, dessen innere Theile man öffnen konnte, und brachte überhaupt ein schönes Cabinet von dergleichen Präparaten zusammen, die sich besonders auf die Geburtshilfe bezogen. Sie starb zu London 1795, wohin sie sich begab, um dem Neide ihrer Kunstgenossen zu entgehen. Die Kaiserin Katharina von Rußland kaufte ihr Cabinet.

Bijouteriefabriken, Schmuckwaarenfabriken, nennt man diejenigen Fabriken, worin allerlei Bijouterien oder Schmuckwaaren, entweder aus edlem, oder aus unedlem Metalle, theils mit, theils ohne Edelsteine, Perlen, Email u. dergl. verfertigt werden, z. B. Fingerringe, Armringe, Ohrringe u. Ohrringehänge, Halsketten, Uhrketten, Nadeln u. Vorstecknadeln, Petschaste, Etwas u. s. f. Die Bijouterien aus edlem Metalle sind gewöhnlich goldene; die aus unedlem tombakene, semilorene u. dergl., denen man die Form u. das Ansehen der goldenen gegeben hat. Es gibt aber auch silberne Bijouterien u. schöne Stahlbijouterien, die aber in eigenen Werkstätten verfertigt werden. Bijouterien aus Platin (s. d.) sind noch sehr wenig beliebt geworden. — In den B., wie London, Paris, Wien, Berlin, Hanau, Pforzheim, Stuttgart, Esslingen, Heilbronn u. s. w. sie hat, geht die zu bearbeitende Waare aus einer Hand in die andere. Besondere Arbeiter verrichten das Schmelzen u. Gießen des Metalls, andere das Drahtziehen, noch andere das Strecken, wieder andere das Ausschneiden, das Treiben, das Löthen u. s. w. Diejenigen B., welche unächte Schmuckwaare, aus Tombak, Semilor, Mannheimer Gold u. ähnlichen Compositionen von Kupfer u. Zink machen, müssen, zur Verfertigung derselben, im Ganzen genommen dieselben Mittel u. Werkzeuge anwenden, wie diejenigen, worin man ächte Waaren bildet. Denn die Form u. das Ansehen der unächtigen Waare soll ja das Gleiche, wie bei den ächten, seyn. Zuweilen wird die unächte Waare auch vergoldet, oder mit einem Goldfirniß überzogen. Falsche Perlen u. falsche Edelsteine müssen bei der unächtigen Goldwaare die Stelle der ächten Perlen u. Edelsteine ersetzen.

Bilander, zweimastiges Handelschiff mit trapezförmigen Segeln.

Bilanz, vom italienischen bilancia, Wage, Gleichgewicht, nennt man die mo-

natliche oder jährliche Schlußrechnung über Einnahme und Ausgabe, Gewinn und Verlust. Das, was der einen Hauptsumme fehlt, rechnet man unter dem Ausdrucke pro saldo, d. h. zum Abschlusse, hinzu. Bilanzirbuch nennt man das, diese Schlußrechnung, oder den Abschluß enthaltende Buch.

Bilbao (bei den Römern Flaviobriga), Hauptstadt der spanischen (baskischen) Provinz Biscaya, mit 15,000 E., einem Arsenal, einer Schifffahrtschule, 5 Kirchen u. 12 Klöstern, einer Wasserleitung, Segeltuchfabriken zc., liegt in einer, von hohen Bergen u. der See begränzten Ebene, zwei Stunden vom Meere, seitwärts der Straße von Bayonne nach Madrid, am Ibaichabal (d. i. enger Strom), über den zwei Brücken führen. Dieser Strom, an dessen Barre, $1\frac{1}{2}$ M. von B., die Villa u. der Fischerhafen Portugalete liegt, ist, wann die Meerfluth eintritt, der Hafen von B.; es können aber bloß kleine Fahrzeuge bis an die Kaien kommen, die großen legen gewöhnlich bei Plameaja an. Im Jahre 1822 wurde B. durch die Cortes zu einem der Niederlagshäfen des Reichs erklärt; sonach können hier alle, in Spanien verbotenen Waaren, mit Ausnahme des fremden Cacaos, Kaffees u. Zuckers, in den Magazinen des Hafens bis zur Wiederausfuhr deponirt werden. Der Handel B.s ist bedeutend: denn Franzosen, Engländer, Amerikaner u. Niederländer treiben, außer den einheimischen (gegen 200) Handelshäusern, hier einen wichtigen Umsatzhandel mit ihren Fabrikaten, mit Stockfisch, Thran u. s. w. gegen spanische Erzeugnisse, vorzüglich Wolle, Eisen, Holz, Wein, Del u. andere Artikel. B., welches im 14. Jahrhunderte von Don Diego Lopez de Haro gegründet wurde, hatte besonders in den Kriegen mit Frankreich viel zu leiden. In dem letzten Bürgerkriege vertheidigte es sich tapfer gegen Zumala-Carréguay u. wurde der Punkt, von dem aus die Engländer den Spaniern hilfreiche Hand boten.

Bilboquet, Name eines Spieles, das, besonders unter Heinrich III., in Frankreich so gewöhnlich war, daß es Jedermann bei sich trug. Es besteht aus einem, 6—8 Zoll langen, zugespitzten Stiele, mit angebrachtem, kleinem Becher, beide meist von Eisenbein. Am Stiele ist eine bleierne oder elsenbeinerne Kugel an einem Faden befestigt, so daß die, in dem Becher von etwas kleinerem Durchmesser aufgenommene, Kugel etwas in die Höhe geworfen werden kann. Man sucht nun diese fallend mit dem Becher, oder mit der Spitze des Stiels in einem, in ihr angebrachten Loch zu fangen. Auch die sogenannten Stehaufchen, Figuren, die sich wegen des, an ihrem einen Ende angebrachten, Bleis oder Quecksilbers wieder aufrichten, wenn man sie hinwirft, heißen B.

Bild, die Darstellung eines Gegenstandes, die sinnliche Darstellung einer Sache. In das eigentliche, einfache B. tritt, wie man sich ausgedrückt hat, das Sichtbare unmittelbar mit den Eigenthümlichkeiten seines Erscheinens ein, u. so wird das Sichtbare auch im B.e zu einem Sichtbaren. Im ästhetischen Sinne ist ein B. die charakteristische Darstellung eines Gegenstandes, u. im eigentlich artistischen Sinne aber jede Veranschaulichung desselben in der Form, sei es Zeichnung, Gemälde, Kupferstich, Natur, oder jedes andere B.werk. Vorzugsweise jedoch gibt man den Gemälden die Benennung B.er. Um den Kunstforderungen zu genügen, muß ein solches B. in genauester Uebereinstimmung der Form u. Idee, als ein abgeschlossenes Ganzes, erscheinen. Als Redefigur ist das B. die Zusammenstellung zweier, an sich selbstständiger, Erscheinungen u. Zustände in der Art, daß der eine Zustand die Bedeutung von dem enthält, was durch das B. des andern veranschaulicht werden soll. Man hat es daher auch eine willkürlich verstärkte Uebersetzungungsweise eines Begriffs, Gedankens oder Gefühls im Ausdrucke genannt, welches, wenn es treffend ist, d. i. zu dem bildlich Dargestellten in richtiger Beziehung steht, der Sprache, oder den Worten des Gedankens allerdings einen höhern Schwung gibt, ohne jedoch den Gedanken selbst zu verhüllen, wodurch es sich von der Allegorie unterscheidet. Denn das B., wie die Metapher, zeigt nur den Zusammenhang an, was mit ihnen eigentlich gesagt seyn soll. Wird aber im B. ein Subject zum Inhalte genommen, so wird es dennoch bildlos eingeführt, und nur seine Verhältnisse oder Handlungen werden, in der Form des uneigentlichen Aus-

drucks, verbildlicht, d. i. jene Einführung des Subjects erfolgt in der Weise, als brächte es selbst die Gegenstände und Handlungen in der bildlichen Existenz zu Stande. In dieser Art des Bildlichen stellen die Orientalen ganz selbstständige Existenzen zu einem B.e zusammen, wie unter andern das schöne, aus Hasis angeführte, Beispiel beweiset, „das Sonnenschwert gießt im Morgenrothe aus das Blut der Nacht, über welche es den Sieg errungen.“ Das sind poetische B.er, gemeinhin erklärt als die, vermöge der Einbildungskraft auf die Anschauung bezogenen Vorstellungen. Man begreift aber unschwer, daß auch die Poesie des B.es weder allein im Gedanken, noch in der ihm gegebenen Ausführung, sondern in der Uebereinstimmung beider beruht. Nicht ganz mit Unrecht, doch zu wenig bestimmt, hat man auch ein poetisches B. als die Natur im Gewande der Phantasie erklären wollen. Die Poesie ist es nämlich wesentlich, B.er in B.ern darzustellen. Vergl. B.hauerei, Malerei, Zeichnung.

Bildende Künste, überhaupt diejenigen, welche sichtbare Gegenstände durch äußere, räumliche Formen darstellen. Diese, entweder aus der Thätigkeit der Phantasie, oder aus Nachahmung hervorgegangene, Darstellung geschieht auf zweifache Weise, indem die bildende Kunst ihr Werk entweder körperlich, d. i. in der Masse schafft, oder durch Schattirung, auch Färbung auf der Fläche, d. i. im Lichte. So theilt sie sich, der Form nach, in die plastische u. in die zeichnende Kunst. Zu jener gehören: die Bildnerei, Bildgießerei, Bildhauerei (Sculptur, zum Unterschiede von Bildneret in weichen Massen), Formschneidekunst, Steinschneidekunst u. Baukunst (Anhangsweise sogar die Garten- u. Decorationskunst); zu dieser das Zeichnen, das Kupferstechen, Lithographiren, Holzschnitten, die Malerei, Mosaik, das Sticken, Weben u. was diesem ähnlich ist. Dieser Eintheilung entgegen nennt A. Hirt bloß die Sculptur u. Malerei, mit Ausschließung der Architectur (Baukunst), b. K.; E. D. Müller aber will unter b. K. nur allein die Sculptur verstehen. Indes bildet die von Hirt ausgeschlossene Architectur und die von Müller beseitigte Malerei doch auch Gestalten, wenn gleich von anderer Art, als die Sculptur, u. daher ist, zur nähern Bestimmung der Kunstsprache, vorgeschlagen, daß die Benennung b. K. den Gesamtbegriff der drei Künste: Baukunst, Bildnerei u. Malerei ausdrücken, u. nur für die Sculptur vorzugsweise die Benennung Bildnerei gebraucht werden solle. Es ist jedoch sehr zu bezweifeln, ob hier die nöthige Uebereinstimmung zu erlangen seyn wird. Vgl. Hirt, „Geschichte der b. K. bei den Alten“ (Berl. 1833), E. D. Müller, „Handbuch der Archäologie der Kunst“ (2te Aufl. Breslau 1835).

Bilderbrot, Brode, oder Backwerke, durch die man gewisse Figuren gleichsam im Bilde darstellen wollte, wie z. B. durch die Stolle ein Wickelfind u. s. w.; ferner benennt man hiemit Martinshörner, Butterzöpfe, Wasserkuchen u. a. Diese Art Backwerke waren schon den Alten bekannt, da z. B. die sogenannten Butterzöpfe u. Stritzel schon bei den Saturnalien (s. d.) üblich waren. Daraus bildeten sich dann später die obigen Christkollen. Ebenso sind die Martinshörner heidnischen Ursprungs, u. haben ihren Namen von den alten Opfer- u. Trithörnern. Später (im 4. Jahrhundert) buck man sie dem heil. Martin (s. d.) zu Ehren. Die Brezeln sollen auf ähnliche Art ihren Namen erhalten haben. Die Kinder nämlich, welchen zur Fastenzeit Gebete zum Auswendiglernen von den Geistlichen aufgegeben wurden, erhielten, wenn sie dieselben recht gut auswendig gelernt hatten, von den Genannten ein Backwerk, das man Brezeln (von *precunculae*, Gebetchen) nannte. Andere halten diese Brezeln für eine Nachbildung der Zauberbänder, welche die deutschen Frauen um Arme u. Schienbeine trugen.

Bilderdienst u. Bilderstreit. Man versteht darunter die Verehrung, auch Anbetung der Gottheit durch sinnliche Vorstellungen (Abbildungen), wie dies beinahe bei allen alten Völkern, mit Ausnahme der Israeliten, statt fand. Das ganze Heidenthum ist ja auf den B. (Gözendienst) basirt; auch die ganze Mythologie der Griechen u. Römer ruht auf B., u. nur die spätern Philosophen derselben wußten sich mit der Annäherung an die wahre Gottesidee von diesen sinnlichen

Vorstellungen, die das Volk beherrschten, u. der damit in Verbindung stehenden Verehrung der Bilder, loszumachen. Den Israeliten allein, dem auserwählten Volke Gottes, war, unter Androhung des Fluches (Lev. 26, 1. u. Deuter. 27, 15.), der B. verboten u. es war ihnen die Zerstörung der Bilder der Heiden geboten. Dennoch herrschte der B. unter ihnen bis zur Wegführung in die Gefangenschaft. Schon Aaron ließ das goldene Kalb errichten (Exod. 32, 4—6); während der Zeit der Richter wurde der B. wohl offen betrieben (Richt. 17, 4. 5.); Jeroboam erhob dann in Israel den B. zum gesetzlichen in seinem Reiche, u. er blieb lange der herrschende (3. Kön. 16, 19 u. a. D.); im Reiche Juda ließ erst König Ezechias die eiserne Schlange zerstören, welche man bis dahin öffentlich verehrt hatte. König Josias zerstörte dann völlig den B. (4. Kön. 23, 24.). — Das Christenthum war in den ersten Zeiten allen Bildern u. symbolischen Darstellungen abhold u. suchte, dem Heidenthume u. dem, in das Ceremonielle versunkenen, Judenthume gegenüber, Gott u. Gottes Sohn im Geiste u. Gemüthe allein zu erfassen. Es lag aber Nichts näher, als daß die göttliche Geschichte, die Anfangs die Gemüther der Menschen mit ungewöhnlicher Macht u. Begeisterung erfüllte, die christlichen Künstler dazu drängte, dieselbe zur Darstellung zu bringen. Schon früher aber gab sich eine Vorliebe u. Sehnsucht, besonders nach symbolischen Darstellungen der Thatfachen des Christenthums kund; Siegelringe, Becher, Lampen u. die Wände der Wohnungen der Christen zierte das Kreuz, der gute Hirte, Fischer u. Fische, ein Schiff, Anker, Tauben, Peter u. A. Selbst bei kundgegebener Mißbilligung der Synode von Elvira schmückten jene Symbole auch bald die Sarkophage, hier u. da auch die Wände der Kirchen. Unter diesen Bildern stand aber das Kreuz oben an: das Zeichen der allgemeinen Verwünschung, der äußersten Strafe, war jetzt Gegenstand allgemeiner Sehnsucht u. Liebe geworden. Aber nun wurden auch Christus, Heilige, Martyrer u. Scenen aus der heil. Geschichte als Sinnbilder des Uebersinnlichen für Ungebildete u. Gebildete, meist mit gutem Erfolge, dargestellt. Nur gegen die Darstellung Christi als Lamm sprach die Trullanische Synode, und der Mißbrauch der Bilder zur heidnischen Abgötterei mußte bisweilen von Kirchenlehrern gerügt werden. Mit dem weitern Gebrauche der Bilder verbanden sich allerdings auch manche Mißbräuche, daß man z. B. Bilder die Stellen von Bäumen vertreten ließ, wogegen sich eine heftige Opposition erhob, selbst gegen den vernünftigen Bildergebrauch protestirend. Dadurch wurden blutige Kämpfe herbeigeführt, die alle frühern Streitigkeiten über das christliche Dogma im Oriente an Heftigkeit überboten. Die Veranlassung gab der rohe, kriegerische Kaiser Leo III. der Isaurier, der, „weil er es nicht ertragen könne, daß ein stummes, seelenloses Bild auf irdischem, mit Farben besudeltem, Stoffe als Christus sich darstelle, u. auch durch die Bilder die Juden u. Muhamedaner vom Christenthume abgeschreckt würden,“ die Verehrung der Bilder als Götzanbetung durch ein Edict vom Jahre 726 bezeichnete, u. sie, ohne auf die Abmahnung der Theologen und des Patriarchen Germanus zu achten, der Verehrung des Volkes entrücken ließ. Als sich ein großer Widerstand von Seiten des Volks u. der Mönche, der vorzüglichsten Berfesserten u. Verbreiter der Bilder, kund gab, ward ein förmlicher Sturm gegen die Bilder (*εικονοκλαστός*) anbefohlen u. ausgeführt. Johannes Damascenus, der größte Theolog seiner Zeit, vertheidigte den verständigen Gebrauch der Bilder; die Päpste Gregor II. u. III. protestirten gegen den Vorwurf, „daß die Kirche seit Jahrhunderten Götzendienst geduldet, oder begünstigt habe.“ Kein Christ bete die Bilder, wie die Heiden, an, sondern verehere sie nur um der, den Urbildern gebührenden, Achtung willen. Eine, von Gregor III. zu Rom versammelte, zahlreiche Synode (732) belegte alle Bilderfeinde mit dem Banne; die, dazu gekommene, politische Unzufriedenheit über die Anordnung einer neuen Steuer entzündete den Haß gegen den Kaiser noch mehr († 741). Sein Sohn Constantinus Copronymus versuhr noch unsinniger gegen die Bilder u. ihre Vertheidiger, u. nach Befiegung des Artobasius, seines Schwagers, der sich an die Spitze stellte, um ihn zu stürzen, wurde das Edict gegen die Bilderverehrung geschärft. Die, auf einer Synode versammel-

ten, 338 Bischöfe waren zu knechtisch feig, um dem Tyrannen zu widersprechen, verboten vielmehr willig die Bilder, als eine Erfindung des Teufels, unter schwerer Strafe u. verdamnten den ehemaligen Patriarchen Germanus, Gregor von Sypern u. Johannes Damascenus. Der Papst u. die drei Patriarchen des Orients verwarfen die Bestimmung dieser Synode. Dadurch ward die Reaction der Bilderverehrer gegen den Kaiser zwar noch entschiedener, aber auch dessen Verfolgung grausam, bis zur Zerstörung der Klöster und ihrer Bibliotheken. Des Kaisers Nachfolger, Leo IV. (775—80), beharrte zwar auf der Verdamnung der Bilder, war aber, in Folge des Einflusses seiner Gemahlin Irene, gemäßigter. Nach seinem Tode übernahm Irene, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Constantin VI., die Regierung und knüpfte mit Papst Hadrian Unterhandlungen an, in Folge deren das siebente ökumenische Concil, erst in Constantinopel, dann in Nicäa (787) gehalten wurde. Die hier versammelten 254 Bischöfe u. Äbte mit 132 Mönchen verwarfen die Beschlüsse der Synode zu Constantinopel vom J. 754, mit der Bestimmung, „wenn man sich vor den Bildern niederbeuge oder niederwerfe, so sei dies ein Zeichen der Liebe, relativer Verehrung (*σχετική*), die dem Originale gelte, keineswegs aber jene Anbetung (*λατρεία*), welche Gott allein gebühre.“ Unter Leo dem Armenier (813—20), Michael dem Stammler u. dessen Sohn Theophilus (829—842) wurden neue Anstrengungen zur Unterdrückung der Bilder gemacht; aber des Letztern Gemahlin Theodora erklärte sich entschieden für die Bilder u. ein, nach Constantinopel berufenes, Concil (842) bestätigte die nicäanischen Beschlüsse vom Jahre 787 u. verdamnte die Bilderstürmer (*εικονοκασται*). Die griechische Kirche feiert zur Erinnerung dieser Wiedereinführung der Bilder ein jährliches Fest der Rechtgläubigkeit (*ἡ κυριακή τῆς ὁρθοδοξίας*). — In den abendländischen Theilen des römischen Reiches waren die Bilder bisher meistens richtig gewürdigt, und in ihrer wahren Stellung zum Cultus aufgefaßt worden. Sie dienten zum Schmuck der christlichen Kirchen, zur Erhöhung des feierlichen Eindruckes u. zur Erweckung der Andacht. Die Lebendigkeit der Phantasie bei den Orientalen, welche leicht zu Uebertreibungen verleitet, war hier weniger vorherrschend, am wenigsten bei den Deutschen, die einst ihre Gottheiten nicht in Bildern, wohl aber in Naturgegenständen angebetet hatten. Erst in spätern Zeiten zeigten sich Spuren von Götterbildern bei germanischen Völkern, die, in Verbindung mit andern heidnischen Elementen, auch nach ihrer Christianisirung oft schwer zu unterdrücken waren. Als man hiemit im fränkischen Reiche noch hartnäckig zu kämpfen hatte u. andererseits, bei dem Mangel an Kunstsinne, sich kein wahres Verlangen nach Bildern der Heiligen fund gab, konnten jene Beschlüsse der griechischen Concilien hier keine günstige Aufnahme finden. Da die Germanen sich nicht, wie die Orientalen, vor ihren Königen niederwarfen, sondern vor Niemanden, als vor Gott, sich beugten, mußte der Ausdruck *προσκύνησις* (Verehrung) schwer verstanden, oder sogar mißgedeutet werden. Der Papst Hadrian I. fandte eine mangelhafte lateinische Abschrift der Acten des zweiten Nicäanischen Concils Karl dem Gr. zu u. dieser legte dieselben mehreren Theologen vor; alsbald rechtfertigte sich jene Befürchtung. Die Censur dieser Beschlüsse bildeten die sogenannten Carolinischen Bücher (Augusta conc. Nicæani II. *censura seu libri Carolini* a 709. ed. Cl. Phil. 1549. Heumann, Han. 1731), die oft an ganz kleinlichen Ausstellungen leiden u. theilweise von einer großen Befangenheit zeugen. Nach einer fehlerhaften Uebersetzung der Concilienacten ließ man dieselben den gotteslästerlichen Irrthum aussprechen: „ich verehere die Bilder, wie ich die göttliche Trinität anbeite“; aber gerade das Gegentheil war festgestellt worden. Auf diesen Irrthum fusend, sprach sich die zahlreiche Synode zu Frankfurt (794) gegen die Bilderverehrung aus; eine andere zu Paris (825) verwarf sogar, zufolge der leidenschaftlichen Bewegung des Claudius, Bischofs von Turin, u. der Gesandtschaft des griechischen Kaisers Michael an Ludwig den Frommen, das Concil von Nicäa u. beschuldigte Papst Hadrian, wegen vermeintlicher Begünstigung der Superstition der Griechen. Dieß war um so

auffallender, als der Verfasser der Carolinischen Bücher, bei aller Schärfe seines Witzes u. seiner Fronte, womit er die Orientalen u. den byzantinischen Hof züchtigte, sich doch wiederholt genöthigt sah, zu erklären: es sei nicht verboten, Bilder zu haben, sondern nur, sie anzubeten (adorare); daß man sich von den, in der Kirche zum Schmucke u. zur Erinnerung aufgestellten, Bildern nicht mit Abscheu abwenden, sondern nur abergläubischer Verehrung enthalten müsse. Gleich nach der ersten Kunde widerlegte Papst Hadrian in ruhiger, ernster Weise die Carolinischen Bücher u. erklärte sich noch mit neuen Gründen für die Bilderverehrung. Gegen die sophistischen Behauptungen des Claudius von Turin u. Agobard, Bischofs zu Lyon, erhoben sich der Bischof Jonas von Orleans, mit größerem Nachdrucke der irische Mönch zu St. Denis, später auch Walafrid Strabo und Hincmar, Erzbischof von Rheims, u. bereiteten der richtigen Ansicht der Bilderverehrung den Weg. — Zur Zeit der großen Häresie erklärte sich Luther zuerst entschieden gegen den Bilderdienst u. nur Karlstatt's (Bodenstein s. d.) tolle Bilderfäurerei (dieser führte übrigens nur diese Ansicht Luthers mit praktischer Consequenz durch) ließ ihn wieder zu dem Glauben kommen, daß die Bilder wenigstens zum Schmucke der Kirchen dienen u. deshalb beibehalten werden sollten. Die katholische Kirche hat gegen die ewig jungen Vorwürfe der Protestanten, als gebe sie eine Anbetung der Heiligen-Bilder zu, heut zu Tage noch, wie vor 300 Jahren, diesen stets dasselbe entgegenzusetzen, was das Concil. trident. Sess. 25 (de invoc. venerat. etc.) aussprach: „*Imagines porro Christi etc. in templis praesertim habendas et retinendas, eisque debitum honorem et venerationem impertiendam, non quod credatur, inesse aliqua in iis divinitas vel virtus, propter quam sint colendae, vel quod ab eis sit aliquid petendum, vel quod fiducia in imaginibus sit figenda, veluti olim siebat a Gentibus, quae in idolis spem suam collocabant: sed quoniam honos, qui eis exhibetur, refertur ad prototypa, quae illae repraesentant*“ (d. h. kein Christ bete die Bilder wegen einer, ihnen innewohnenden Heiligkeit oder göttlichen Kraft an, wie die Heiden es thaten, sondern verehere sie nur um der, den Urbildern gebührenden, Achtung willen).

Bilderdiß, Advocat u. berühmter holländischer Dichter, geb. zu Amsterdam 1756, studirte in Leyden, erhielt 1776 von der Leydener gelehrten Gesellschaft den ersten Preis der Poesie, ward später Advocat, begab sich aber, bei der Befegung durch die Franzosen, nach London u. hielt dort Vorlesungen über Literatur u. Poesie; hierauf lebte er längere Zeit in Deutschland. Seiner Rückkehr nach Holland folgte ein Lehrschrift über Astronomie; später ward er vom Könige Ludwig Bonaparte zu dessen Lehrer im Holländischen u. zum Mitgliede des holländischen National-Instituts ernannt u. erwarb sich in dieser Stellung um den Aufschwung der holländischen Literatur u. um das Wohl seines Vaterlandes viele Verdienste. Bei der Abdankung König Ludwigs verlor er seine Pension. Seit 1827 lebte er zu Harlem u. starb dort 1831. B. hat sich fast in allen Dichtungsarten versucht. Den größten Ruhm verschafften ihm seine Dichtungen „*De ziekten der geleerden*“ (Die Krankheiten der Gelehrten), „*De Starrenhemel*“ (Der Sternenhimmel) u. das unvollendete Epos „*Ondergang der eersten wereld*“, sowie das begeisterte Vaterlandslied „*Hollands verlossing*“ (Hollands Befreiung). Seine, nicht ganz vollendete, Geschichte seines Vaterlandes gab sein Freund, Tydemann in Leyden, unter dem Titel „*Hollandsche Historie*“ (Bd. 1—12, Leyd. 1832—39) nach seinem Tode heraus. B.'s zweite Gemahlin, Katharina Wilhelmina, hat sich gleichfalls Dichterruhm erworben. Sie erhielt wegen ihres Gedichtes auf die Schlacht bei Waterloo einen Preis. Auch wird ihre Uebersetzung von Southey's „*Roderick*“ sehr gerühmt.

Bilderreime, von den Franzosen *vers figurés* genannt, Gedichte mit Verszeilen von so verschiedener Länge, daß durch ihre Aneinanderreihung irgend eine Figur veranschaulicht wird. Diese Spielerei war schon den Griechen u. Römern (Stimias, Dostabas, Publ. Optacianus, Porphyrius) bekannt, von welchen

noch Gedichte in Gestalt eines Gies, Flügels, Altars u. s. w. vorhanden sind. Eine Abhandlung darüber gab das Journal de l'Empire fr., Novembre 1806. Im Mittelalter ahmten Rabanus Maurus und der Abt Abbo den Porphyrius nach u. eine ganze Sammlung solcher Gedichte, griechisch u. lateinisch, erschien unter dem Titel: „Sylvae, quas vario carminum genere Primani Scholastici collegii Dolani obtulerunt (Dolae“ 1592, 4.).

Bilderstürmer, s. Bilderdienst.

Bildformkunst, die Kunst, Figuren aus welchen, auf nassem Wege zube- reiteten, Massen zu bilden, Plastik in der ersten Bedeutung, auch Bildneret im engeren Sinne u. Vorgängerin der Bildhauerei.

Bildgießerei, Gießerei, die Kunst, Bildwerke, Büsten, Statuen u. dgl. aus Metall, durch Flüssigmachen im Feuer, zu gießen. Das Höchste ihrer Darstellungen sind kolossale Statuen, in der Regel aus Erz u. Bronze. Letztere ist eine Zusammensetzung, worin das Kupfer den Hauptbestand ausmacht; beigemischt werden Messing, Blei, Zinn, Wismuth, u. nach Maßgabe dieser Mischung die Bronze hart oder weich genannt. Das Schwierigste u. das eigentlich Künstliche ist hier die Fertigstellung der Gießform. Sie besteht aus zwei Haupttheilen, dem Kern, welcher die innere Höhlung des Gusses von Metall frei hält u. mit einer Lage von Wachs überzogen ist u. aus dem Mantel, der die äußern Umriffe bestimmt u. aus dem Ganzen gefertigt seyn muß, über dem Kerne. Das Wachs wird sodann durch Aufschmelzen entfernt u. an dessen Stelle Metall in die Form gegossen. Außerdem gehören zu jedem großen Werke zwei, nach den Regeln der Sculptur gefertigte, Modelle; ein kleines, aus Thon modellirtes, u. ein großes, dem künftigen Erzguß ganz gleiches, nach jenem aus Gyps gearbeitet. Die Kunst, als solche, ist hier sowohl auf den Entwurf, als auf die Ausführung angewiesen. Der erste Anfang der B. ist unbekannt; sie wurde von den Hebräern schon zu Moses Zeiten; von den Aegyptern, Phöniziern, in Babylon unter Semiramis, später von den Griechen geübt. Statuen aber aus Erz zu gießen, soll 700 v. Chr. Rhöfos aus Samos u. Theodor von dasselbst erfunden haben; doch wurden die Theile einzeln gegossen u. mit Klammern verbunden. Als man aber ganze Figuren zu gießen mußte, bedienten sich die Griechen zum Guße des Goldes (wenigstens zur Bekleidung), des Silbers u. der Bronze, deren gewöhnlichste Mischung auf 1 Centner Kupfer 12½ Pfund Zinn war. Doch verstanden die Alten auch, Statuen aus einer Mischung von Erz u. Eisen zu gießen u. deren Eisenguß selbst erfand angeblich Plautus, von welchem sich Weihgeschenke zu Delphi befanden. Von den Griechen kam diese Kunst zu den Römern, gerieth dann bald nach Christi Geburt in Verfall u. erhob sich erst wieder im 15. Jahrh. in Italien, insbesondere durch Lorenzo Ghiberti, der die Taufvase des heil. Johannes zu Florenz mit zwei reichgeschmückten Thüren sterte u. auch verschiedene Statuen u. Basreliefs hinterließ. Er starb 1455. Die erste große, gegossene Statue in Italien war die des Papsts Paul III., oder die Statue der Gerechtigkeit auf dessen Grabmale, von Guglielmo della Porta (1534—49) u. in Frankreich die, aus einem einzigen Stücke gegossene, 21' hohe, Reiterstatue Ludwigs XIV. von Franz Girardon. Unter den Deutschen vollendete Peter Vischer im J. 1519 das Grabmal des heiligen Sebaldus in Nürnberg; Johann Jacobi die Statue des großen Churfürsten zu Berlin 1700; Franz v. Zauner die Reiterstatue Kaisers Joseph II. in Wien (1800 — 1803) u. s. w. Der berühmteste Gießmeister neuester Zeit ist aber der kürzlich verstorbene Joh. Baptist Stiglmaier (s. d.), dessen treffliche Statuen besonders München u. die Walhalla zieren. Er begann auch den Guß der kolossalen, 54 Fuß hohen, bis jetzt noch unvollendeten, Statue der Bavaria in München, seit der Römerzeit wohl das größte, in Erz gegossene Standbild. Berühmt als Bildgießer ist auch Burghschmiet in Nürnberg, der die schöne Albrecht-Dürers Statue in Nürnberg u. das Beethovenmonument in Bonn goss. Die B. nennt man auch (des feuerrothen Metallflusses wegen) Rothgießerei.

Bildhauerei, Bildhauerkunst, Sculptur, ars statuaria, die Kunst, Kör-

vergestalten (organische Gestalten) in harten Massen vermittelt des Meißels darzustellen. Man theilt ihre Werke in runde, die von allen Seiten angeschaut werden können, Statuen, Büsten u. u. in halbrunde, wie Reliefs u. Basreliefs (s. dd.). Die B. gestattet zwar, wie die Baukunst, das Materielle seiner räumlichen Form nach, allein sie läßt es dabei nicht bewenden, sondern setzt auch das Geistige in die räumliche, d. i. in die leibliche, dem Geistigen angehörige, Gestalt u. bringt dergestalt beide, zur Einheit verbunden, in die Anschauung. Indes bewahrt auch sie noch das Eigenthümliche, mit der Umgebung in genauem Verhältnisse zu stehen, weshalb denn vor der Vollendung eines Sculpturbildes der Ort zu dessen Aufstellung in Erwägung gezogen werden muß. Man nennt die B. mit Recht die jüngere Schwester der Plastik (in der ersten Bedeutung) u. der Baukunst: denn die ältesten Gözenbilder aller Völker waren plastisch, aus weichen Massen, gebildet u. die Architectur gestaltete zuerst das Element des Raums zur äußern Ordnung. In der B. aber entwickelt das Räumliche sich zum beseelten Körper, u. der Geist ist hier der eigene Geist der gebildeten Gestalt. Wie aber in der classischen Baukunst das Haus der Grundtypus für ihre Gebilde ist, so in der schönen Sculptur die menschliche Gestalt, welche bei aller Individualität dennoch, im Geistigen sowohl, wie im Körperlichen, nur das Bleibende u. Allgemeine darstellen u. sich nicht als bloße Naturform, sondern als Gestalt u. Ausdruck des Geistes, vom geistigen Inhalte zusammengehalten u. durchdrungen zeigen muß. Denn in der B. ist vorzugsweise das Gesetz des Schönen zugleich das Gesetz des Wahren, u. darum hat sie sich alles Unbedeutenden u. Zufälligen zu entäußern, u. wie die wahrhaft lebendige Individualität sich nicht durch Nebendinge kundgeben, sondern in die Gestalt u. deren Ausdruck eingetreten seyn muß, so darf auch das Geistige den äußern Ausdruck nicht dergestalt erfüllen, daß es für sich allein das Wohlgefallen des Beschauers gänzlich, oder überwiegend in Anspruch nimmt u. das Individuelle verwischt, oder in den Hintergrund stellt. Der Künstler wird dieser Aufgabe genügen, wenn der Oberfläche der zu bildenden Gestalten alle jene charakteristischen Umrisse u. Züge des Ausdrucks angeeignet werden, wodurch sie als sprechende Bilder der darzustellenden Idee in Schönheit u. Wahrheit erscheinen, u. so auch der rein sinnliche Eindruck des Materials zurückgewiesen wird, welches Letztere hauptsächlich durch eine flächenartige Behandlung zu erreichen ist. In dieser Beziehung erregt besonders bei antiken Kunstwerken die Sorgsamkeit Bewunderung, mit welcher auch die kleinsten Züge der Gestalt und des Ausdrucks mit dem Ganzen in Harmonie gebracht sind. Das Classische der Sculptur beruht, dem Gesagten zufolge, in der Idealität der Allgemeinheit u. der Individualität, d. i. in der engsten Verbindung des geistigen Inhalts mit der sinnlichen Form, so daß weder jenem, noch dieser, ein Uebergewicht gestattet wird. Dessen ungeachtet ist ein Stufengang dieser Idealität nicht wegzuläugnen; denn, im Falle das Individuelle noch dem Allgemeinen untergeordnet u. von diesem beherrscht erscheint, so steht das Ideal auch noch der Höhe u. Strenge näher, wogegen es sich dem Gefälligen u. Anmuthigen zuneigt, wenn das umgekehrte Verhältnis eintritt u. das Individuelle über das Allgemeine die Oberhand gewinnt. Man hat daher auch hinreichenden Grund, von einem hohen, strengen, von einem classischen u. einem anmuthigen Style in der Sculptur zu sprechen, da das Classische, als das Vollendetste, in der Mitte liegt. Immer ist jedoch das Ideale unmittelbar das Gebiet der Sculptur, und jede zufällige, der Mode unterworfenen Aeußerlichkeit ihr lästig u. unbrauchbar, u. wie das Scherzhafte, des bestimmten Individuellen wegen, in ihr keinen Spielraum findet, tritt auch das Absurde augenblicklich hervor. Die größte Kunst des Bildhauers zeigt sich in der Ausführung freistehender Gruppen, wozu die Alten vorzugsweise tragische Momente des Lebens wählten, u. da ihre Werke als unübertroffene Muster vor uns stehen, so kann von dem Einfalle eines französischen Bildhauers, seine Statuen mit offenen Augen zu modelliren, aller Anpreisung ungeachtet, keine Vervollkommenung der Kunst zu erwarten seyn. Der Blick des Auges ist allerdings ein Inniges,

aus u. mit der Seele Sprechendes, aber auch ein Augenblickliches, auf ein Neues, zur Beobachtung Gerichtetes; wogegen das Sculpturwerk, eine Totalität der äußern Gestalt, in das Substantielle seines geistigen Inhalts versenkt, in eigener Ruhe, von der Außenwelt unberührt, gegen den Beschauer u. dessen Standpunkt u. Bewegungen durchaus gleichgiltig erscheint, u. weder auf den einfachen Seelenpunkt des Blickes zurückgedrängt werden, noch dessen weitere Entwicklung an seiner ganzen Gestalt gestatten kann. — Endlich finden wir bei den Alten in der Sculptur auch Darstellungen von Thiergestalten, in welchen jedoch ebenfalls das Substantielle der Gestalt trefflich aufgefaßt u. individuell lebendig, in höchster Vollkommenheit, veranschaulicht ist.

Bildlich, in der Aesthetik überhaupt ein Ausdruck, durch welchen man, zur Bezeichnung eines Gegenstandes, sich der Merkmale eines andern, ihm verwandten, sinnlichen Gegenstandes bedient. Der bildliche Ausdruck, oder die Bildersprache, beruht in der Thätigkeit einer, von der äußern u. innern Anschauung zunächst abhängigen, Einbildungskraft u. läßt, vermöge derselben, den Gegenstand unter einzelnen, stärker ver sinnlichenden, Merkmalen erscheinen, wodurch denn auch dem Gegenstande größere Lebhaftigkeit gegeben u. jener Eindruck vermehrt wird, welchen die Vorstellung bereits durch den eigentlichen Ausdruck haben würde. Die Hauptbedingung des ästhetischen Charakters der b. n. Darstellung ist aber die Aehnlichkeit des eigentlichen Gegenstandes mit dem Bilde, oder eine wesentliche, sogleich einleuchtende, Uebereinstimmung der Merkmale in der Sache u. im Bilde. Vgl. den Art. Bild.

Bildniß, s. Portratt.

Bildschnitzkunst, **Bildschneidekunst**, **Bildschnitzerei**, zur Plastik gehörig, die Kunst, Formen u. Gestalten in Holz u. Elfenbein zu bilden. Als berühmte Bildschnitzer unter den Deutschen werden genannt: Henricus u. Guillelmus um 1433; Friedrich Herlen (1466—1488); Michael Wohlgemuth († 1519), mit einer Werkstatt von Bildschnitzern; Georg Eyrlin, Bett Stof, Hans Brüggemann um 1521; Albrecht Dürer, Ableitner, Georg Petel, Andreas Faistenberger, Roman Voos u. Simon Trogger († 1769). Die Blüthe der deutschen Bildschnitzkunst fällt hiernach in den Anfang des 15. Jahrhunderts u. geht bis auf die letzte Zeit Albrecht Dürers in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die meisten der genannten Bildschnitzer waren zugleich Maler, denn nicht bloß in Spanien, sondern auch in Deutschland war die Bemalung der Schnitzwerke ein nothwendiges Erforderniß. Dieß geschah ganz nach den Regeln der Malerkunst u. richtete sich gleichfalls nach dem Style der verschiedenen Schulen. Das geschnitzte Bild wurde nämlich mit einem Kreidengrunde überzogen, darauf mit Oelfarben gearbeitet, die Fleischtinten angebracht, wie im Gemälde, ohne Schattentöne, u. nöthigenfalls die Wirkung einzelner Töne durch Schattenstriche verstärkt. So verloren diese Bilderwerke das Starre u. Widrige der Wachsfiguren u. kamen dem lebendigen Ausdrucke u. der Bezeichnung der Empfindung fast so nahe, wie die Gemälde. Im 17. u. 18. Jahrhunderte jedoch bediente man sich zur Verzierung der Gewänder nicht mehr der Oelfarbe, sondern des Lades, der, glänzend auf Goldfolle aufgetragen, eine brillante, über alle Naturwahrheit hinausgehende, Metallfarbe bewirkte u. den immer noch mit großer Sorgfalt bemalten, Köpfen u. Extremitäten durch Contrast größere Weichheit u. Anmuth gab. Vorzugsweise vereinigt war die Kunst des Schnitzens u. Malens bei Fertigung der Bildschreine oder Flügelaltäre, die oft zweif. u. dreifach verziert wurden. — Die Kunst, Reliefs in Holz zu schneiden, wurde mit außerordentlicher Fertigkeit in den Niederlanden noch im 17. Jahrhunderte ausgeübt. Einige der trefflichsten Schnitzwerke hoch erhabener Arbeit von Alex. Collin von Mecheln, Hofbildhauer des Erzherzogs Ferdinand I. (zweiten Sohns des Kaisers Ferdinand I.), befinden sich in der k. k. Ambroser Sammlung zu Wien, darstellend den Raub der Sabinerinnen (auf Cedernholz) u. zwei Schlachtsstücke (auf Buchenholz), die, um vollkommen gewürdigt zu werden, die eigene Ansicht verlangen. Vergl. Schorn's interessanten Aufsatz im Kunstblatte, 1836. Nr. 1.

Bildung ist im Allgemeinen die Gestaltung u. Formung einer zuvor formlosen, ungestalteten Masse, oder eines Körpers. Das Wort wird jedoch besonders in Bezug auf die geistigen Anlagen des Menschen (s. d.) gebraucht u. bezeichnet hier die Gestaltung u. die Ausbildung dieser Anlagen u. Kräfte. Wie nämlich der Körper aus dem Schooße der Natur zwar mit allen Kräften u. Fähigkeiten des Wachsthum hervorgeht, aber noch unvollendet u. gewissermaßen ungestaltet ist — denn nicht die Kindesgestalt ist das Ideal der menschlichen Gestalt — u. wie er erst durch Aufnahme von Stoffen, die seinem Organismus verwandt u. der Assimilation (s. d.) fähig sind, allmählig in der Zeit zu der ihm möglichen Ausbildung gelangt u. im Mannesalter vollkommen ausgebildet ist: so findet ein ähnlicher — aber nur ähnlicher, nicht gleicher — Vorgang oder Proceß auch in geistiger Beziehung statt. Aber es treten, gemäß der Grundverschiedenheit von Körper u. Geist, hier wesentlich verschiedene Momente ein. Die Ausbildung des Körpers nämlich geschieht, vermöge feststehender Naturgesetze, ohne anderes Zuthun u. andere Beihilfe von Seiten des Menschen, als daß er die, zur Nahrung dienlichen, Stoffe dem Körper von Außen zuführt; ferner ist diese Ausbildung nur bis zu einem gewissen Punkte möglich u. schließt, auf diesem angelangt, was die Gliedmaßen u. deren Verhältnisse betrifft, gänzlich ab, wie ja z. B. gewisse Jahre allgemein als Gränze der körperlichen Ausbildung (des Ausgewachsenseins) von den Naturforschern u. Aerzten angenommen werden. Ganz anders ist dieß bei der B. des Geistes. Die geistigen Anlagen nämlich werden wohl auch allmählig in der Zeit entwickelt, u. ebenso müssen auch von Außen an das Individuum die geistigen Nahrungstoffe gebracht werden; aber es ist dann von Seiten des Empfangenden nöthig, daß er durch eigene Willensthätigkeit das, von Außen an ihn Gebrachte, aufnehme u. es, je nach der Verschiedenheit der Jahre, selbstständig verarbeite. Ferner fällt das als Hauptmoment der Unterscheidung zwischen geistiger u. körperlicher B. in die Wagschaale, daß bei der geistigen B. kein Gränzpunkt stattfindet, mit dem dieselbe abschließt, sondern, vermöge der Freiheit u. der Elasticität des Geistes, so lange stattfinden kann, als dieser selbst sich der Existenz erfreut. Betrachten wir diese beiden Momente näher, u. zwar zuvörderst das erste, so werden sich uns von selbst alle diejenigen Punkte darbieten, die vornämlich dem, der sich mit der Beibringung der B. abgibt — dem Lehrer u. Pädagogen also — beachtenswerth erscheinen müssen. So lange nämlich der Geist noch von wenigen Jahren getragen wird, u. das Kind erst anfängt, Eindrücke von Außen in sich aufnehmen zu können, wird auch, wie dieß ähnlich mit der leiblichen Kindesnahrung stattfindet, nur Solches demselben gereicht werden dürfen, was er zu erfassen u. zu verarbeiten im Stande ist, u. es ist ein großer Irrthum, wenn man eines Theils zu schwere Stoffe, andern Theils zu viele, besonders auf Kosten der Gedächtniskraft, dem jugendlichen Geiste beibringt. Bei zunehmenden Jahren steigert sich die Qualität u. Quantität der Stoffe u. der, an Erpanstität zunehmende, Geist nimmt auch mit Leichtigkeit u. ohne Beschwerde das von Außen Beigebrachte auf. Wird dieser Gang beobachtet, so muß eine gesunde u. harmonische B. das Ergebniß seyn, wozu allerdings auch noch kommt, daß der Bildungsstoff mit den geistigen Anlagen (die ja von der größten Verschiedenheit bei den einzelnen Individuen sind) in das gehörige Verhältniß gestellt werde, u. z. B. nicht ein mathematisches, oder mechanisches Talent mit ästhetischen Bildungstoffen, und umgekehrt, überschüttet werde. Es ist außer Zweifel, daß eine genaue u. richtige Beobachtung obiger Punkte von Seiten der Lehrer u. Pädagogen von unberechenbarem Nutzen, sowohl für den Einzelnen, wie für die ganze Societät seyn muß, u. wir können diejenigen nicht für Phantasten halten, die auf die Beachtung derselben den größten Werth legen. Denn es ist ein großer Irrthum, wenn man die Neigung u. den Willen bei der B. gering anschlägt, da diese eben das in geistiger Beziehung sind, was der Reiz u. die Irritabilität überhaupt in körperlicher, von denen ja größtentheils eine gesunde u. naturgemäß vor sich gehende Verdaauung abhängt, was die Gesundheit des ganzen Leibes bedingt. Denn Neigung u. Wille sind hier

nichts Anderes, als die Aeußerung u. Regung der jedesmaligen, präponderirenden Anlagen u. geistigen Kräfte, u. die angemessenen Stoffe werden mit Leichtigkeit u. Lust assimiliert werden. Hier gilt vor Allem, daß man nicht Trauben vom Dornbusche lesen wolle u. umgekehrt. — Was das zweite Moment betrifft, daß nämlich bei der B. des Geistes kein Gränzpunkt, wie bei der des Körpers stattfindet, sondern die Bildungsfähigkeit eine, der Dauer des Geistes selbst gleichmäßige sei, so ist hier doch vor Allem die nachfolgende Modification zu beachten. Es ist nämlich, nach allen Erfahrungen, nicht in Abrede zu stellen, daß die Jugend- u. oft noch die Mannesjahre einen gewissen geistigen Kreis abschließen u. den Gränzpunkt der B. feststellen. Doch ist dies jedenfalls nur der Gränzpunkt einer gewissen Bildungsepoche, nicht der B. überhaupt u. im Allgemeinen, obgleich nicht bestritten werden kann, daß die, von den frühesten Jugendjahren bis zu dem Mannesalter eingelegene u. angelegnete, B. die Basis des ganzen geistigen Lebens einer Persönlichkeit bildet. Es ist also auch hier die Aehnlichkeit mit der abgeschlossenen Körperbildung größer, als man auf den ersten Blick zu glauben scheint, da der Grundtypus der geistigen Gestalt, wie der der körperlichen, etwa mit dem Anfange der zweiten Lebenshälfte ausgeprägt ist, u. nur das müßte für eine gänzliche Verkennung von Geist u. Natur gehalten werden, wenn man deshalb den Fortschritt u. Zuwachs der B., nach allen Dimensionen hin, bestreiten wollte: denn das ist ja gerade das Wesen des Geistes, im Gegensatz zu der Natur, einer Vervollkommenung in infinitum fähig zu seyn, während letztere ein für allemal in bestimmten Gränzen u. Schranken, von Anfang bis auf heute, gehalten u. gleichsam gebannt ist, die sie nie u. nimmermehr überschreiten kann, mit Ausnahme krankhafter und außerordentlicher Erscheinungen. — Uebrigens wird das Wort B. auch objectiv genommen u. bezeichnet dann die Totalität des Wissens überhaupt, oder das Wissen in einer einzelnen Disciplin. Im ersten Sinne spricht man von der B. eines ganzen Volkes, z. B. der der Griechen, Römer, der Franzosen, Deutschen u. s. f. (über die man sich in den betreffenden Artikeln, als: Rom, Griechenland, Deutschland u. s. w. unterrichten kann), sowie einzelner Persönlichkeiten; im letztern Sinne spricht man von einer philosophischen, theologischen, medicinischen, juristischen u. a. B., sowie im Allgemeinen von einer wissenschaftlichen, religiösen, praktischen, theoretischen u. a. B. — In unsern Tagen, wo man sich mit einer gewissen Art von B. brüsket u. sie so gerne zur Schau trägt, ist diese oft nichts Anderes, als unreflektirte Aufklärerei, eine gewisse äußere Polirur, ein fashionabler Geisteszuschmitt u. eine, oft unerträgliche, mit einigen Bildungsphrasen schlecht genug verbedete, Hohlheit. — Wir brauchen hier zum Schlusse nur noch anzudeuten, daß die B. im Allgemeinen u. Großen von den geographischen u. klimatischen Verhältnissen mehr abhängig ist, als man gewöhnlich zugibt, und liefert eine gründliche und geistreiche Geschichtsbetrachtung hiezu die unumstößlichsten Beweise.

Bildungstrieb (Nisus formativus). Man benennt hie mit die, allen Formationen zu Grunde liegende, schöpferische Kraft, die unerklärlich u. geheimnißvoll sich allenthalben in der Schöpfung wirksam zeigt. Der B. erscheint in dreifacher Weise: 1) als producirende Thätigkeit überhaupt, oder als Erzeugung (s. d.); 2) als Productionskraft mit Auswahl (electiv), oder als Ernährung, die das Wachsthum u. die Erhaltung des producirtten Körpers bedingt u. 3) als plastische Thätigkeit, die sich in der unorganischen, wie in der organischen Natur, in den Krystallisationen, wie in dem Pflanzen- u. Thierreiche, kund gibt. Hieher gehört auch die Reproduktion, sowie die Bastardbildung (s. d.). Der B. wird, wenn der Zweck des Daseins erreicht ist, zu einem rückbildenden Triebe. Es beruht darauf alles Verwelken u. Absterben; aber auch hier erscheint seine Thätigkeit zweckmäßig. So löst sich die Frucht durch Vertrocknung des Fruchtsstils nicht eher von der Pflanze, als bis die Frucht entweder reif, oder doch so weit gediehen ist, daß, wenn sie auf geeigneten Boden fällt, der, in ihr verschlossene, Keim sich von Neuem entwickeln kann. Das Wirken des B.s erscheint aber als unendliches, wenn man in einem Organismus gebildete Keime als Fortsetzung des Orga-

nismus selbst betrachtet. — Der B. herrscht auch im Geistigen, wie im Körperlichen, u. wirkt auch hier schöpferisch in geistigen Productionen außer sich. Alle Genialität beruht ja darauf, daß seine höchste Entwicklung durch Organisirung u. vortheilhafte Lebensverhältnisse begünstigt ist. Als Mittelstufe zwischen körperlichem u. geistigem B. ist der Kunsttrieb (s. d.) gewisser Thiere zu betrachten. — Blumenbach hat die Lehre vom B. begründet, die nun von den spätern Naturforschern u. Philosophen weiter ausgebildet wurde. Uebrigens haben schon die ältern Philosophen darüber Untersuchungen angestellt, da ja z. B. die Urkraft, worüber sie genug dachten u. schrieben, Platon's schaffende Idee u. s. f., nichts Anderes, als der B. ist. Doch haben jedenfalls die neuern Untersuchungen diese ältern Ideen über den B. vielfach berichtigt, besonders auch in Bezug auf die Ansicht von den Mißgeburten (s. d.), die man als Curiositäten betrachtete, während sie doch nur Bildungshemmungen sind. Vgl. Blumenbach, „über die Bildungstriebe“ (Göttingen 1791); Curlingar „de nisu formativo“ (Leyd. 1824).

Bileam, Prophet aus der mesopotamischen Stadt Bethor am Euphrat, welcher von dem arabischen Könige Balak zur Verfluchung der Hebräer gebungen war, statt dessen aber Segen über sie aussprach (4. Mos 22—24). Die rabbinische Tradition weiß Vieles von ihm zu erzählen.

Biledulgerid, Belad el Dscherid, oder Dattelland, bei den alten Arabern Castilia, ein, etwa 80 M. breites u. 270 M. langes, dürrer u. wenig angebautes, Steppenland in Nordafrika, südlich vom Atlas, gränzt im N. an Marokko, Algier u. Tunis, im W. gleichfalls an Marokko, im S. an die Sahara u. im D. an Tripolis u. Fezzan, u. wird nur von wenigen salzigen Steppenflüssen bewässert, in deren nächster Umgebung allein einiges Pflanzenleben existirt. Am Besten gedeihen hier Gerste, Datteln u. tropische Früchte. Die Bewohner, meist Araber, Berber, Neger, treiben Karawanenhandel. Unter den wenigen Städten sind zu bemerken: Tassile am Steppenflusse Jiz, der Hauptsammelpfad der Karawanen, und Gademmes, wo sich die Karawanenwege von Tripolis, Tunis, Algier, Fez und Marokko kreuzen. Ow.

Bilfinger, Georg Bernhard, geboren zu Cannstadt in Württemberg 1693, studirte zu Tübingen Theologie u. die mathematischen Wissenschaften. Er begab sich, obgleich er schon Repetent am Tübinger Stifte war, nach Halle, um dort den Philosophen Wolf zu hören, dessen Schüler u. Freund er wurde. 1721 ward er außerordentlicher Professor der Philosophie zu Tübingen u. 1724 zugleich Professor der Mathematik. Er zerfiel aber mit den damaligen orthodoxen protestantischen Theologen wegen seiner Freisinnigkeit, u. nahm daher einen Ruf nach Petersburg 1725 als Professor der Philosophie u. Physik an. Hier verbreitete sich sein Ruhm so sehr, daß er sogar bis in sein Vaterland drang, das ihn nun zurückrief u. ihn 1731 zum Professor der Theologie u. Superintendenten des Stifts Tübingen machte. 1737 ward er wirklicher geheimer Rath u. Consistorialpräsident u. erwarb sich vielfache Verdienste in diesem Wirkungskreise. Er starb 1750. In seinen Dilucidat. philos. de Deo, anima humana et mundo (Ed. IV. Tüb. 1768) zeigte er sich als einen der scharfsinnigsten u. gründlichsten Commentatoren u. Apologeten der Leibnitz-Wolfschen Philosophie. Als Mathematiker war er scharfsinnig u. sinnreich, wovon seine, von der Akademie zu Paris gekrönte, Preisschrift de causa gravitatis u. die, von ihm ausgedachten, neuen Befestigungsarten (Nouveau Systeme de fortification, Stuttg. 1733, 4.) zeugen. Auch seine praktischen Verdienste um verschiedene staatliche Einrichtungen seines Vaterlandes werden gerühmt.

Bilguer, Joh. Ulr. von, ein verdienter Wundarzt, geboren 1720 zu Ghrur, war für die preussische Armee, vorzüglich im siebenjährigen Kriege, ein sehr wichtiger Mann. Er starb 1796 als Doctor der Chirurgie u. Philosophie, vom Kaiser bereits 1794 in den Reichsadelstand erhoben. Es gelangen ihm besonders schwierige Curen, ohne Amputation der Glieder, u. er hat durch seine Dissertation „De membrorum amputatione rarissime administranda aut quasi abroganda“

(Halae 1761, 4.) viel Aufsehen gemacht. Die genannte Schrift wurde beinahe in alle europäischen Sprachen übersetzt.

Bilin, sehr alte Stadt an der Bila im Leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, die durch ihre Mineralquellen zu einer Berühmtheit gelangt ist. Diese Stadt liegt in dem schönen Thale der Bila, zwischen Teplitz — von dem es nur einige — u. Prag, von dem es 9 Meilen entfernt ist, u. zählt mit den Vorstädten etwas über 3000 Einw. Im Osten der Stadt erblickt man auf einer vorspringenden Höhe das romantisch gelegene Schloß des Besitzers von Bilin, des Fürsten von Lobkowitz; im Süden, eine Stunde von B. entfernt, erhebt sich der, durch seine groteske Form u. Höhe ausgezeichnete, Biliner Stein, welcher aus Klingsteinporphyr besteht, u. durch seine originelle Gestalt von allen Seiten einen imposanten Anblick gewährt; westlich befindet sich der Ganghof u. nördlich der Ehlum, ein Basaltberg, an dessen Fuße die Vorstädte herumliegen, u. der wegen seines Echo's bemerkenswerth ist. Wann die Mineralquellen von B. entdeckt wurden, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden; in Haged's Chronik von B. befindet sich eine, etwas zweifelhafte Angabe, nach welcher sie von den Dienern Roschal's schon im Jahre 761 aufgefunden worden wären. Mit Gewissheit aber ist anzunehmen, daß dieselben zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mehr Beachtung erhielten, später gesagt u. chemisch analysirt wurden, u. bald zu einem ausgezeichneten Rufe gelangten. Sie gehören zu den stärksten alkalischen Quellen Deutschlands, u. zeichnen sich durch ihren Reichthum an kohlenfauerm Natron u. freier Kohlensäure aus. Der große Gehalt an Natron scheint durch Verwitterung u. Zersetzung des, dort häufig vorkommenden, Feldspath's herzurühren. B. besitzt vier Mineralquellen, die nahe an der Stadt, am östlichen Abhange des Ganghofes entspringen, u. sich nur durch die Mengen-Verhältnisse ihrer Bestandtheile von einander unterscheiden; sie heißen: 1) die Josephs-, 2) die Karolinenquelle, welches die vorzüglicheren sind, dann 3) die Quelle im Gewölbe, u. 4) die Seitenquelle. Das Wasser derselben ist, frisch geschöpft, klar, stark perlend, von einem säuerlich-prickelnden, kühlenden Geschmack; die Temperatur der beiden Erstern ist = 9—9,50° R. bei einer Lufttemperatur von 12—15° R. Gekrungen wirkt das Mineralwasser reizend auf alle Sec- u. Excretionen, besonders auf die Schleimhäute, Harnwerkzeuge u. das Drüsen- u. Lymphsystem, die Resorption befördernd, auflösend. Chemisch untersucht wurden die Quellen zu B. von Keuß, Struve u. Steinmann. Durchschnittlich werden im Jahre gegen 90,000 Krüge mit Mineralwasser versendet. Aus dem, von der Fassung abfließenden, Wasser wird durch Abdampfen das Natron gewonnen, u. mit diesem aus dem benachbarten Saidschüzer Bitterwasser kohlenfreie Magnesia dargestellt. Vergleiche: Wencelaj Hagecii, Böhmishe Chronik, übersetzt von Sandel, Nürnberg 1596, S. 30; — Böhmens Heilquellen von W. A. Gerle, S. 378. — u. A. G. Keuß in mediz. Jahrb. des k. k. österr. Kaiserstaates 1837, B. XIII.

am.

Bill (billa), ein englisches Wort, heißt 1) jede schriftliche Ausfertigung (das lat. libellus), z. B. B. of exchange, Wechselbrief, B. of lading, Frachtbrief. — 2) In der Rechtssprache, Schrift, z. B. of exceptions, die Acte, welche ein Advocat bei einem gerichtlichen Verhöre, wegen irriger Voraussetzungen eines Richters, verlangen kann. — 3) In der Sprache des Parlaments der schriftlich eingereichte Vorschlag zu einem Gesetze (Gesetzentwurf), mag dies nun einzelne Personen, oder Corporationen (Privatbills), oder den Staat selbst betreffen (öffentliche B.). Die Privatbills können nur durch schriftliches, von einem Parlamentsgliede überreichtes, Gesuch an das Haus gelangen; bei den öffentlichen B.s geschieht der Antrag (Motion) mündlich, durch ein Mitglied des Hauses, welches, sobald die Motion unterstützt wird, die Erlaubniß zur Einbringung der B. ertheilt. Sie wird dann in bestimmten Zwischenräumen dreimal verlesen, unterliegt bei der zweiten Verlesung der Discussion ihrer einzelnen Bestimmungen u. wird, wenn die Annahme erfolgt, in der veränderten Gestalt dem andern Hause zugebracht, wo gleichfalls eine dreimalige Verlesung statt findet. Wird sie hier verworfen, so kommt die B. während

der Sitzung nicht mehr zur Sprache; wird sie verändert, so geht sie in diesem Zustande an das andere Haus zurück, welches die Veränderungen entweder billigt, oder verwirft. In letztem Falle ist die B. durchgefallen; im erstern erhält sie, als Gesetz, die königliche Genehmigung, die jetzt nie verweigert wird. — 4) Parlementsacte, B. of rights, die Freiheitsurkunde der Engländer von 1688.

Billard, eine viereckige, auf 6 starken Füßen von halber Mannshöhe ruhende Tafel (B.-Tafel), genau $4\frac{1}{2}$ — 6 Ellen lang u. halb so breit; dieselbe ist mit grünem, eigens dazu bereitetem, mittelfeinem Tuche, das größtentheils noch eine flanelle Unterlage erhält, überzogen. Am Rande dieser Tafel befinden sich 3—5 Zoll hohe Leisten (Bande), aus Holz, das mit Tuschschroten u. dgl. ausgepolstert u. gleichfalls mit grünem Tuche überzogen ist. Sie sind durch Löcher in 6 Theile getheilt, von denen 4 an den Ecken u. 2 in der Mitte angebracht sind. Diese Löcher führen mit Quasten oder Glöckchen verzierte Beutel. Zum Spiele bedient man sich elfenbeinerner Bälle, die mit Queues (Billardstöcken) gestoßen werden. Die größte Force u. Geschicklichkeit des B.-Spielers besteht darin, jeden Ball, vermittelt des Darauffpielens mit einem andern Balle, in irgend eines der angebrachten B.löcher zu bringen. — Das B.-Spiel scheint im 16. Jahrhunderte in Italien erfunden worden zu seyn; doch verbreitete es sich erst im 17. u. zu Anfang des 18. Jahrhunderts von Frankreich aus, weil es Ludwig XIV. besonders gern spielte, u. weil es eine gesunde, die Gewandtheit befördernde, nicht anstrengende, mehr auf das Gelingen der darauf gewendeten Bemühungen gerichtete, Bewegung war, als noble jeu de billard durch ganz Europa u. überhaupt die Welt, so daß es besonders in Kaffee-, Gast- u. Gesellschaftshäusern, selbst für die mittlere Volksclasse, allgemein geworden ist. Literatur: Neues B.-Reglement, Imp.-Fol. (Frankf. a. M. 1840); Edlon, der B.-Spieler, wie er seyn soll (Duedlinb. 1840); Mölen, Unterricht im B.-Spiel (Ppz. 1841).

Billaud-Varennes, François, einer der blutigsten Schreckensmänner der französischen Revolution, geb. zu Rochelle 1762, gest. zu Philadelphia 1819, trat frühe in die Congregation des Dratoriums u. ward Studienpräfect am Collège zu Juilly. Im Jahre 1792 wurde er ein Mitglied der Pariser Gemeinde u. dann des National-Convents. Er that sich, als solches, als einer der blutigsten Schreckensmänner hervor u. wurde nach dem 9. Thermidor mit Collot d'Herbois nach Cayenne verbannt. B. entkam jedoch u. ließ sich, nach mehren romanhaften Abenteuern, in Mexico u. auf St. Domingo in den vereinigten Staaten von Nordamerika nieder. Seine, 1821 erschienenen, Memoiren gelten für unächt.

Billigkeit (aequitas), ist, im Gegensatz zum strengen Rechte, der innere Sinn, der bei Urtheilen u. Handlungen von der Liebe, nicht vom Gesetze bestimmt wird: denn rechtliche Forderungen können oft mit billigen, oder mit der Billigkeit selbst in directem Widerspruche stehen, weshalb das Sprüchwort schon längst sich bildete: summum jus summa injuria d. h. der vollkommenste Rechtsanspruch kann zugleich zum größten Unrechte werden. — Im römischen Rechte galt die B. als ein Theil des Civilrechts u. wurde durch das jus honorarium ausgebildet. Der Richter darf, zur Durchführung der B., bei der Rechtsanwendung a) den Buchstaben des Gesetzes da verlassen, wo derselbe mit dessen Zwecke u. dem vorliegenden Falle im wahren Widerspruche steht; b) muß er auf die Gesinnung des Handelnden bei Beurtheilung seiner Handlungen sehen, u. dadurch der Eiskane u. Unredlichkeit unter der Form des Rechtes vorbeugen; c) darf er Klagen, Einreden u. Wiedereinsetzungen gestatten, um offenes Unrecht abzuwenden. Bei diesem Allem darf aber das Recht Dritter nicht verletzt, ein, auch hartes, Gesetz nicht willkürlich abgeändert, nicht nach Gründen der Gesetzgebungspolitik geurtheilt, unvollkommene nicht zu Rechtspflichten erhoben, am wenigsten der Richter durch sein Gefühl (aequ. cerebrina), sondern nur durch reifliches Ermessen bestimmt werden. — In Rom bildete sich die fortschreitende Verbesserung des alten, oft einseitigen u. harten, bürgerlichen Rechts in dem Gerichtshofe der Prätores aus, welche bei den Bestimmungen (Edicten), nach welchen sie Recht sprechen wollten, stets die höchste Idee

der Gerechtigkeit, die fortgeschrittene Bildung u. die öffentliche Meinung, berücksichtigten. Die englischen B.=Gerichte (Courts of Equity) richteten gerade nach den Grundsätzen, wie die Gerichte des gemeinen Rechts (Courts of common law) und unterscheiden sich nur durch die Beweismittel im Verfahren von diesen.

Billington, renommirte englische Sängerin ihrer Zeit, die Tochter eines deutschen Musikers, Wechsel aus Sachsen, geb. 1770 zu London, trat schon im 7. J. als Clavierpielerin in London auf u. ging später, aus Noth, als Sängerin aufs Theater in Dublin. Etwas später sang sie in dem Coventgarden-Theater und ward sogleich mit dem, damals ungeheuren, Gehalte von 1000 Pfd. u. einer Benefiz-Vorstellung für die Saison angestellt. Sie setzte den Singunterricht bei Mortellart fort u. nahm dann bis 1785 Unterricht bei Sacchini in Paris. Von 1785 — 93 galt kein Concert, keine Oper u. für besuchenswerth, in denen sie nicht sang. Im J. 1793 feierte sie Triumphe in Neapel, wo Bianchi seine Oper „Inez de Castro“ für sie schrieb; in Venedig, Rom u., nach ihrer Verheirathung mit Felspent — ihr erster Gemahl war 1794 gestorben — in Mailand. Als sie 1801 nach London zurückkehrte, stand sie auf dem Gipfel der Kunst, besonders als „Mandane“. 1809 zog sie sich von der Bühne zurück, verließ 1817 England u. starb 1818 zu St. Artive, einer, bei Venedig gelegenen Villa.

Wilsenkraut, (Zigeunerkraut, Schlafkraut, Hyosciamus niger) ist eine Pflanze aus der Familie der Solanaceen, welche in ganz Europa, besonders im mittlern u. nördlichen Theile, an Wegen, auf Schutthäufen u. unangebautem Lande vorkommt; sie blühet vom Juni bis in den Herbst u. ist zweijährig. Frisch hat das B. einen widrigen, narfotischen Geruch, der sich beim Trocknen etwas vermindert; der Geschmack ist bitter u. scharf, die Wirkung aller Theile ist sehr giftig, u. macht sich dadurch bemerkbar, daß Anfangs ein berauschernder Zustand eintritt, dem Zuckungen der Glieder, Verdunkelung des Gesichts, Lähmungen, Zittern, Wahnsinn u. häufig der Tod folgen. Als Gegengift sind Brechmittel, auch Pflanzensäure, empfohlen, jedoch versteht sich von selbst, daß ärztliche Hilfe so schnell als möglich zu suchen sei. In der Medicin wird das Kraut als krampf- u. schmerzstillendes Arzneimittel gebraucht; auch findet der Same öfters Anwendung. Von Geiger wurde in den Samen u. Blättern des B.s ein Pflanzen-Alkaloid, das Hyoscyamin, entdeckt. Aehnlich dem schwarzen B. ist das weiße B. (Hyosc. albus), welches in seinen giftigen Wirkungen minder heftig ist, u. in der Arzneikunde nicht angewendet wird.

Wimstein (pumex), Gattung aus der Ordnung Kiesel, sehr poröse, seidenglanzende, aus spröden Fasern bestehende Masse, von 0,914 specif. Gewicht, meist hellgrau von Farbe, bestehend aus 77,5 Kiesel Erde, 17,5 Thonerde, 2 Eisenoxyd u. 3 Kali u. Natron. Er findet sich in vulkanischen Gegenden in größern u. kleinern Schichten, oft mit fremdartigem Gesteine (Quarzkrystall, Glimmer, Magnet-Eisen u. dergl.) vermischt, besonders auf der Insel Lipari bei Neapel, in Rom, Neuwied, in der Gegend um Andernach am Rhein, in Ungarn, Island, Mexico, oft in Lagern zu 50—100 Fuß, ist wahrscheinlich vulkanisches Product u. liegt selbst in Lavaströmen. Der Gebrauch des B.s ist zu Zahnpulver (vorsichtig zu benützen), zu Lack, zum Poliren des Holzes, Pergaments, des Marmors, des Glases, der Zeuge, zu Raderpulver u. dergl.

Binden sind ein Theil des chirurgischen Verbandes (s. d.), u. bestehen aus langen, mäßig breiten Bändern, mittelst deren andere Verbandmittel an einer bestimmten Stelle befestigt werden, oder franke Glieder bloß eingehüllt u. umkleidet werden, um sie gegen äußere Schädlichkeiten zu schützen, oder endlich zugleich ein Druck, eine Dehnung, oder Näherung u. Vereinerung aus einander gewichener Theile bewirkt werden soll. Je nach diesen Zwecken sind die B.n einfach, oder auf verschiedene Weise zusammengesetzt, in welcher letzterem Falle sie verschiedene Namen, theils von ihrer Gestalt, theils von ihren Erfindern führen. Das zweckmäßigste Material zur Bereitung der B.n ist das gewöhnliche, gewirkte Zwirnband, oder starke, schon gebrauchte Leinwand. Der, in den ältern Zeiten sehr häufige, Gebrauch der B.n

ist in der neuen Chirurgie in vielen Fällen ersetzt worden durch die Anwendung von Gipsplasterstreifen. bM.

Binellisches Wasser, s. Aqua Binelli.

Bingen, eine Stadt an der Vereinigung der Nahe mit dem Rheine, verdankt ihr Daseyn den Römern, welche auf der Höhe, jenseits der Nahe, unter Drusus (um 13 vor Chr.) ein Castell erbaut hatten. Später wurde die Stadt Eigenthum der fränkischen Könige u. der deutschen Kaiser, kam unter Otto dem Großen an das Erzbist Mainz u. wurde von diesem im J. 1438 dem Domcapitel zu Mainz tauschweise abgetreten. Als Walpode den Rheinstädtebund gründete, trat B. zuerst bei (1254); als sich aber 1486 die Stadt gegen das Capitel empörte, verlor sie ihre Freiheiten u. litt zur selben Zeit durch Feuersbrünste. Im dreißigjährigen Kriege mußte B. viel Ungemach erdulden, aber das härteste Schicksal traf die Stadt im Jahre 1689, wo sie von den Franzosen ganz zerstört u. niedergebrannt wurde. Die Lage der Stadt, für Handel u. Schifffahrt günstig, ist ausgezeichnet schön. Der Rochusberg mit seiner Capelle, jedes Jahr von Tausenden von frommen Wallfahrern besucht, steigt zu 939 heftigen Fußten, steil über den Rhein auf, jenseits, auf der rechten Seite, der Niederwald noch höher u. über der Nahe der waldbreiche Hundsrücken. Ehe der Strom B. erreicht, ist er gewaltig breit u. schöne Werder (Auen) schmücken ihn; sobald er aber zwischen den Niederwald u. Rochusberg, namentlich zwischen jenen u. den Hundsrücken kommt, verengt sich sei Beet; rasch u. rauschend wälzt er seine Wellen an dem Mäusethurm vorbei über eine querliegende Felsbank, das sogenannte Bingerloch. Die Stadt zählte im Jahr 1843 5222 Einwohner (4447 Katholiken, 218 Uniten, 79 Lutheraner, 21 Reformirte, 457 Juden), 1007 Familien, 14 öffentliche u. 557 Wohngebäude u. ist Sitz des Kreisrathes, eines Friedensgerichtes, Rentamtes etc. Es treibt starken Getreide- u. Weinhandel, hat Tabakfabriken u. Gerbereien. Man zieht in der Gegend gute Weine; der Scharlachberger hat europäischen Ruf. n.

Bingham, Joseph, geb. zu Watfield in Yorkshire 1688, trug als Prediger zu Seabourne-Worship das gelehrte Werk „Origines ecclesiasticae or the antiquities of the christian church“ (Lond. 1708—22, 10 Bde. u. 1726, 2 Bde., Fol.) zusammen. Er starb als Prediger zu Havant bei Portsmouth 1723.

Bingley, geboren 1755 in Rotterdam, Anfangs Kaufmann, trat 1779 zuerst in Amsterdam auf der Bühne auf u. gewann bald den Ruhm des größten, holländischen Tragikers, den er bis zu seinem Tode (1818 in Haag) behauptete.

Binnenland, nennt man das Innere eines Landes, welches letzteres an das Meer gränzt, im Gegensatz zum Küstenlande. Man benennt damit besonders auch die großen Strecken des Innern von Afrika, u. ebenso einen großen Landstrich von Nordamerika, u. zwar heißt der letztere das westliche B.

Binocularteleskop, ist ein, aus 2 Fernröhren, deren optische Aren parallel sind, zusammengesetztes Teleskop, so daß man mit beiden Augen zugleich den Gegenstand beobachten kann. Die Idee ist gleich nach Erfindung der Fernröhre entstanden u. im Kleinen bekanntlich in unsern Theaterperspectiven schon längst ausgeführt. Eine Verbindung größerer Fernrohre auf diese Weise ist, soviel uns bekannt, noch nicht gemacht worden; indessen verdient sie doch wohl die Aufmerksamkeit der Optiker. Da man mit zwei unbewaffneten Augen natürlich besser die Gegenstände wahrnimmt, als mit einem, so würde dasselbe auch für bewaffnete Augen zu erwarten seyn.

Binomisch, in der Mathematik: zweitheilig, zweigliederig. Man spricht von binomischen Größen, z. B. $a + b$; von Binominalcoefficienten, das sind solche Zahlen, welche anzeigen, wie oft in der entwickelten Potenz eines Binomiums, z. B. $a + b$, jede Gattung von Product aus den Theilen desselben vorkommt. Unter binomischem Lehrsatz versteht man eine analytische Formel, welche die Zusammensetzung einer Potenz des Binomiums $a + b$ aus den beiden Theilen a u. b u. dem Exponenten der Potenz darstellt. Man hält Pascal für den Erfinder dieser Formel. Doch auch unter dem Namen Newton'sche Formel ist sie bekannt, weil Newton zu-

erst zeigte, daß der b. Lehrsatz für alle Arten von Exponenten gilt. Die Entdeckung schien so wichtig, daß man den b. Lehrsatz sogar auf dem Grabsteine des großen Mathematikers eingegraben findet.

Biographie, s. Lebensbeschreibung.

Biologie u. Biometrie, s. Leben.

Bion, 1) Idyllendichter aus Smyrna. Die Idyllen dieses Dichters, deren nur wenige vorhanden sind, entfernen sich, bei manchen einzelnen schönen Stellen, doch zu sehr von der natürlichen Wahrheit u. haben hie u. da zu künstliche Spiele des Witzes. Es scheint, daß B. ein Zeitgenosse Theokrit's (etwa um 284—246 v. Chr.) war. Das schönste Gedicht von ihm ist das Grabmal des Adonis. Ausgaben: Zugleich mit dem Moschus, von Heskin (Drf. 1748. 8.). Nach der Balcaner'schen von Jacobs (Gotha 1795. 8.) von G. Wakefield (Lond. 1795. 8.). Auch in vielen Ausgaben des Theokrit (s. d.). — Mit einer Uebersetzung in deutschen Hexametern u. 2. vorläufigen Abhandlungen über beider Dichter Leben u. Schriften von Manfo (2. Aufl. Lpz. 1807. 8.). Auch in's Deutsche übersezt von Gr. v. Finkenstein (im 1. Bande der Arethusa) und von Bos und Raumann beim Theokrit. — 2) B. Borysthenites, von Borysthenes in Scythien, Anfangs Akademiker, nach Abn. Kyniker, dann der (jüngern) Iyrenäischen Schule zugehörig, lebte im 3. Jahrhunderte v. Chr. am Hofe des Antigonos von Macebonien. Er war ein Gegner des Polytheismus u. deshalb des Atheismus verdächtig gehalten. Apophthegmen in Orellii, Opusc. graec. (Bd. 2.) Hoogvliet, Vita Bionis (Leyd. 1821).

Biot, Jean Baptiste, berühmter Physiker, geboren zu Paris 1774, widmete sich Anfangs der Artillerie, später den Naturwissenschaften, ward Professor in Beauvais, u. seit 1800 in Paris am Lycée de France, ging 1806 mit Arago (s. d.) nach Spanien, um die Messlinie des Meridians von Frankreich zu verlängern, machte 1817 eine Reise nach den Orkaden, Behufs astronomischer Beobachtungen, schrieb unter a. *Traité de physique experim. et mathemat.* (Par. 1816, 4 Bde.; deutsch von Wolf, Berl. 1818, 2 Thle. Fol.); *Traité élém. d'astronomie physique etc.* (ebend. 1805, 2 Bde. u. 3 Bde. 1811); *Traité analytique des courbes et des surfaces du second degré* (ebend. 1802, erlebte 6 Aufl.; deutsch von Ahrens, Münch. 1817) u. a.

Birch — Pfeiffer, Charlotte, ausgezeichnete Schauspielerin und fruchtbare dramatische Schriftstellerin, geboren 1800 zu Stuttgart, bildete sich als Vorleserin ihres erblindeten Vaters (eines bayerischen Oberkriegsraths zu München) so schnell, daß sie im 13. Jahre auf der Münchener Bühne auftreten konnte. Sie machte 1822 Kunstreisen durch Deutschland u. lernte 1823 in Hamburg den Dr. Chr. Birch kennen, mit dem sie sich 1825 in München verheirathete. 1827 wurde sie beim Theater an der Wien engagirt u. 1838 übernahm sie die Direction des Theaters in Zürich. Außer mehreren, mit Bühnenkenntniß u. im Geschmacke des großen Publicums geschriebenen Dramen, („Schloß Greifenstein oder der Sammetshuh“ 1833, „Pfefferrösel“ 1833, „Hinko“, „die Günstlinge“, „Scheibentoni“, „Guttenberg“, „der Glöckner von Notre-Dame“ u. „Rubens in Madrid“) schrieb sie auch Romane („Burton Castle“ 2. Aufl. München 1838), „Erzählungen“ (Berl. 1836).

Birkner, Mich. Gottlieb, Verbreiter der Kantischen Philosophie in Dänemark, geb. 1756 zu Kopenhagen, gest. 1798 als Prediger zu Korsbör auf Seeland. Seine Schriften (4 Bde., Kopenhagen 1798—1800) sind scharfsinnig, freimüthig u. in schöner Sprache geschrieben.

Bird, englischer Mechaniker, geb. zu Anfang des vorigen Jahrh. in Durham, Anfangs Leinweber daselbst, lernte bei einem Uhrmacher die Eintheilung der Räder u. Kreise in gleiche Theile, verbesserte sie sehr u. nährte sich von Verfertigung von Sonnenuhrblättern. 1745 empfahl ihn der Mechaniker Sisson, für welchen er astronomische Quadranten eintheilte, an Graham. Doch, bald hatte B. sein eigenes mechanisches Atelier, das vorzüglich größere astronomische Quadranten (Mauerquadranten) lieferte, z. B. für Greenwich, Paris, Göttingen, Petersburg.

Er starb 1780. Seine Schriften „The method of dividing astronomical instruments“ (Lond. 1767) u. „The method of constructing mural quadrants“ (ebend. 1768) sind werthvoll.

Biren (Ernst Johann von), s. Biron.

Virgitta, die Heilige, aus königlichem Geschlechte 1302 in Schweden geboren, wurde, nach dem frühen Tode ihrer Mutter, von einer Schwester derselben in aller Gottesfurcht erzogen. In ihrem zehnten Jahre wohnte B. einer Predigt über die Leiden unsers göttlichen Erlösers bei, u. in Folge des tiefen Eindruckes dieser erschien ihr in einer Vision Dieser Selbst mit Wundmalen bedeckt. Von diesem Augenblicke an war Jesus der Gefreuzigte der ausschließliche Gegenstand ihrer Liebe, für den sie die Unschuld ihres Herzens auf immer rein zu erhalten wünschte. Allein diese Gesinnungen stimmten keineswegs mit denen ihres, übrigens frommen, Vaters überein; mit 16 Jahren mußte sie sich mit Uho, einem Fürsten von Norzjen, vermählen. Ihr Gemahl mußte ihre Tugend zu ehren; beide lebten ein ganzes Jahr in strengster Enthalttsamkeit beisammen. Später segnete sie Gott mit 8 Kindern, von denen die heil. Katharina das jüngste war, nach deren Geburt sich beide Eltern das Gelübde beständiger Enthalttsamkeit machten. Im gottseligen Wandel der heil. B. hatte ihre Verehelichung Nichts geändert. Ihre Liebe zu Jesus war nicht getheilt: denn sie liebte ihren Gemahl nur um Gottes willen. Nach dem seligen Hinscheiden desselben um das Jahr 1344 entsagte sie ihrem bisherigen Geburtsrange, vertheilte ihre Güter an ihre Kinder u. zog sich nach dem, von ihr für 60 Jungfrauen erbauten, Kloster Wallstein zurück. In einiger Entfernung gründete sie ein zweites für Priester u. Diakonen, u. gab beiden die Regeln des heil. Augustinus mit einigen, von ihr entworfenen u. vom römischen Stuhle genehmigten Zusätzen. Dadurch entstand der nachher berühmte Virgittenorden (s. d.), der sich vorzüglich mit der Betrachtung der Leiden Jesu u. der Verehrung der glorreichen Jungfrau beschäftigte. In den letzten Jahren ihres Lebens war unsere Heilige nach Rom gegangen, von wo aus sie verschiedene Wallfahrten nach Toskana, nach Umbrien, in die Mark Ancona, in das Königreich Neapel u. sogar nach Sicilien unternahm. Sowohl diese Reisen, als die, dabei unausgesetzte, Ausübung ihrer Bußwerke entkräfteten sie im höchsten Grade; aber dennoch gab sie sich nicht eher zufrieden, als bis sie auch nach Jerusalem gekommen war. In dieser Absicht schiffte sie sich mit ihrer Tochter, der heil. Katharina, ein, u. wurde auf der ganzen Reise unverkennbarer Zeichen himmlischen Schutzes gewürdigt. Unauslöschlich war der Eifer, mit welchem sie die, vormals durch das irdische Leben des Erlösers verherrlichten, Orte Palästinas, besonders Jerusalems, besuchte. Aber auf ihrer Rückreise erkrankte sie u. starb, nach jahrelanger Krankheit, am 23. Juli 1373 in einem Alter von mehr als 70 Jahren, nachdem sie mit großer Andacht die heil. Sterbesacramente empfangen hatte. Ihr Leichnam wurde einstweilen in der Kirche des heil. Laurentius von Panisperna beigesetzt, nach einem Jahre aber nach Schweden überführt u. in der Kirche des, von ihr gestifteten, Klosters von Wallstein zur Ruhe bestattet, wo der Herr viele Wunder geschehen ließ. Ihren Gedächtnistag feiert die Kirche am 8. October.

Virgittenorden 1) (Orden des Weltheilands), die, von der heil. Virgitta (s. o.) in dem, 1344 von ihr erbauten, Kloster zu Wallstein gestiftete u. 1370 von Urban V. bestätigte, Vereinigung von Nonnen (Virgittinnen) u. Mönchen (Virgittiner) unter Einem Dache. Nach ihren Offenbarungen u. der Regel des heil. Augustinus sollten in jedem Kloster ihres Ordens 60 Nonnen, 13 Priester, 4 Diakonen u. 8 Laienbrüder leben, so aber, daß Mönche u. Nonnen einander nie sahen, von Almosen lebten, sich mit dem Dienste der seligsten Jungfrau u. Todesbetrachtungen beschäftigten u. von der Abtissin, mit Hilfe eines aus den Priestern gewählten Beichtvaters, regiert wurden. Beide Geschlechter erhielten graue Kutten; die Nonnen eine Krone von 3 weißen Streifen mit 5 rothen Flecken, die Mönche roth u. weiße Kreuze. Dänemark, Norwegen, England, Niederland, Deutschland, Stallen, Portugal 2c. errichteten diesem Orden Klöster u. sein berühmtestes, St.

Salvator zu Augsburg, hatte Decolampadius (f. d.) unter seinen Ollibern. Durch die Reformationskürme um die meisten seiner Klöster gebracht, hatte der Orden im 18. Jahrh. nur noch 4 in Deutschland, nämlich: Martenforst und Ston im Eölnischen, Marienbaum in Kleve und Altomünster (f. d.) in Bayern. 2) B. Ritterorden, angeblich von der heil. Virgitta 1366 gestiftet, aber wahrscheinlich nur eine Verwechslung mit obigem Mönchsorden, oder eine, nicht zur Ausführung gediehene Idee.

Birke (Pflanzengattung, *betula*), ist ein Forstbaum zweiter Größe, wovon in Deutschland zwei Hauptarten verbreitet sind u. noch mehre, minder wichtige, Arten vorkommen. Außerdem wachsen noch drei nordamerikanische Arten in Deutschland sehr gut. Die vorzüglichsten sind folgende: 1) die Weißbirke (*Betula alba*); dieser schnell wachsende Baum hat die kalten Länder des nördlichen Europa und Asien zum Vaterlande. Es ist der letzte Baum, den man nach dem Nordpol zu findet, u. in Grönland der einzige. In Deutschland kommt er in Ebenen, mittlern und hohen Gebirgen gleichgut fort. Er wird nicht so allgemein geschätzt, als er es seines schnellen Wuchses u. seiner übrigen Eigenschaften wegen verdient. Der Nutzen des Holzes der B. ist mannigfaltig. Es kann, in Ermangelung von bessern Holzarten, als Bauholz zum innern Hausbau verwendet, es muß aber dann im Saft gehauen, ausgelaugt und geräuchert werden. Wegen seiner Härte und Zähigkeit gebrauchen dieses Holz besonders Drechsler u. Wagner. Die Böttcher benützen die Stangen zu Faßreifen. Die dünnen Zweige der B. geben guten Besenreisig. Die Kohle des B.holzes gibt ein starkes, beständiges, gleiches, lebhaftes, wenig dämpfendes Feuer. Die vorzüglichsten Nebenbenützigungen der B. bestehen in dem Ruße des verbrannten Holzes zur Kupfer- u. Buchdruckerschwärze u. schwarzen Malerfarbe. 2) Die wohlriechende B. oder Mays (*betula odorata*) macht einen stärkeren u. größern Baum, als die vorhergehende Art, zeigt aber einen geringern Wuchs. Das Holz ist sehr weiß u. zähe, aber grobhaariger u. weicher, als am eben genannten Baume. In forstwirtschaftlicher Hinsicht ist sie zum Niederwaldbetrieb vorzüglich, als die Weißb., weil der Stokausschlag mehre Hebe ausdauert und schneller wächst. Das Holz wird, wegen seiner größern Zähigkeit, vorzüglich von Müllern u. Wagnern gesucht. Als Brenn- u. Kochholz ist es etwas schlechter, als von der Weißbirke, dagegen wächst der Baum schneller u. liefert in kürzerer Zeit eine größere Holzmasse. Als merkwürdige Varitäten der beiden Hauptarten sind noch anzuführen: Die Hangelb., Brockenb., Sommer- u. Winterb., Goldb. u. andere. Von den nordamerikanischen B.arten in Deutschland: Die zähe B., hohe B. u. Pappelb.

Birken, Sigmund von, geb. am 25. April 1626 zu Wildenstein bei Eger. Sein Vater war daselbst Prediger u. nannte sich Betullus. Neigung u. Bekanntschaft mit Dichtern, brachten den jungen Mann auf die Bahn der Dichtkunst, u. in den Blumenorden (f. d.). Er war später in diesem Orden Oberhirt der Begnitschäfer. B. war Lehrer der Prinzen Anton Ulrich u. Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Wolfenbüttel. Nach dem westphälischen Frieden gab ihm der Fürst Octavio Piccolomini den Auftrag, die Festlichkeiten zu ordnen, die deshalb vor der Reichsversammlung zu Nürnberg stattfinden sollten. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn bald darauf in den Adelsstand; hier erhielt er den Namen Birken. Seine Gedichte zeugen von Talent, tragen aber die Gebrechen jener Zeit. Auf den Befehl Kaisers Leopold I. überarbeitete er den „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich“ (B.s Werk ist gedruckt zu Nürnberg 1668. 3 Bände. Fol.) es ist seine beste Arbeit. Er schrieb auch eine deutsche Rede- u. Dichtkunst. Seine Gedichte siehe in „Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts.“ Er starb zu Nürnberg 1681.

Mailäth.

Birkenfeld, ein, dem Herzoge von Oldenburg, vermöge eines dem 49. Art. der Wiener Congressacte vom 9. Juni 1815 gemäß, mit dem Könige von Preußen geschlossenen Vertrags gehöriges u. den 16. April 1817 in wirklichen Besitz genommenes, Fürstenthum auf dem Hundsrücken, worin der Hauptort gleiches Na-

mens mit einem, in Ruinen liegenden, ehemaligen Residenzschlosse u. einer Kirche, worin Katholiken u. Protestanten ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst halten. Das Land ist gebirgig u. die Berge starren hin u. wieder als furchtbare Felsenmassen empor, sind aber sonst mehrentheils reich an Waldungen, u. ihre Abhänge werden, wie die Thäler, als Ackerland u. Wiesen benützt. Wild gibt es hier verhältnißmäßig nicht viel, aber Fische u. Krebse liefern die steinigten Bäche in Uebersuß. Viehzucht ist eine vorzügliche Erwerbsquelle für die, eben nicht wohlhabenden Einwohner, sowie die Verarbeitung u. Schleifung der, in den dortigen Steinbrüchen sich findenden, Achate u. anderer Steine zu Bijouterien, ohne Hilfe bedeutender Maschinen. Außer zwei Eisenhütten findet man hier noch andere, namhafte Fabriken. Die isolirte Lage des Landes, welches nur einen kleinen, nicht einmal fließbaren Fluß, die Nase, hat bisher nur wenige, durch welches gebahnte Straßen gingen, erschwert den Absatz der Landesproducte, besonders des überflüssigen Holzes, das hier (der Faden für 1 Thlr.) theil ist. Das Regierungscollegium zu B., welches unmittelbar von dem Cabinet zu Oldenburg ressortirt, hat die gesammte Civilverwaltung, mit Einschluß der Justiz. Eine Appellation findet an das Oberappellationsgericht zu Oldenburg statt. Das civilgerichtliche Verfahren ist durch das Proceßreglement von 1831 abgekürzt u. modificirt. Statt der französischen Strafgesetze, die nur noch bei Polizeiübertretungen angewendet werden, ist das, 1814 publicirte, Oldenburgische Strafgesetzbuch in Anwendung gebracht worden. Die vormals berühmten, eisenhaltigen Mineralquellen bei Hambach u. Schwohlen fängt man wieder zu beachten an. Seit 1826 ist das Postwesen, das früher unter Thurn u. Taxis'scher Verwaltung stand, von dem preussischen Generalpostamte übernommen. Die sieben katholischen Pfarreien werden von einem Dechanten beaufsichtigt, der unter dem Bischöfe von Trier steht. Das protestantische Kirchenwesen steht unter dem 1823 errichteten Consistorium; die zwölf lutherischen u. zwei reformirten Pfarreien stehen unter einem Superintendenten, der zugleich Mitglied des Consistoriums ist. — Vor etwa 400 Jahren war B. ein Theil der Grafschaft Sponheim. 1437 fiel die andere Grafschaft an Churpfalz u. Baden, die hintere an Pfalz-Zweibrücken u. Baden. Von Pfalz-Zweibrücken kam durch Karl (geb. 1560 + 1600), den Sohn des Pfalzgrafen Wolfgang, welcher den väterlichen Antheil als Apanage erhielt u. zu B. residirte, die Pfalz-Birkenfeld'sche Linie auf. Der letzte, hier residirende, war Christian III., Großvater des jetzigen Königs von Bayern, der 1733 in den Zweibrückischen Landen succedirte. 1776 theilten Zweibrücken u. Baden sich in das Land, wovon der größte Theil von B. an Baden kam. 1792 ward es dem französischen Reiche einverleibt u. zum Saardepartement geschlagen, in welchem B. ein eigenes Arrondissement ausmachte.

Birkenmehrer, oder Burgkmair, Hans, einer der bedeutsamsten altdeutschen Maler, ward 1472 zu Augsburg geboren, wie aus der Inschrift auf seinem eigenhändigen Bildniß in der k. k. Gallerie zu Wien erhellt. Irrig wird er ein Schüler des Albrecht Dürer genannt: er ist, um 2 Jahre jünger, als dieser, ein durchaus eigenthümlicher Meister u. eins der Häupter der, in wesentlichen Theilen, Auffassung, Färbung u. Malweise von der Dürer'schen Schule sehr verschiedenen, schwäbischen Schule, deren Mittelpunkt Augsburg war. In der Moritzkapelle zu Nürnberg findet man mehrere Gemälde von B., so z. B. den heil. Christoph mit dem Jesuskinde, den heil. Sebastian, eine Maria, die dem Jesuskinde eine Traube reicht u. a. Die Gemäldegallerie im Belvedere zu Wien besitzt ebenfalls mehrere Gemälde B.'s, sowie die Münchener Pinakothek (Schlacht bei Zama u. die Bildnisse des Herzogs Wilhelm von Bayern u. dessen Gemahlin), die Augsburger Bildersammlung (z. B. eine Kreuzigung) u. das Berliner Museum (zwei Altarflügel mit dem heil. Ulrich u. der heil. Barbara, sowie auch eine Maria, die auf ihrem Schooße das Jesuskind hält. — Aus B.'s Werkstätte sind manche Gesellenarbeiten hervorgegangen, die zwar mit H. B. bezeichnet, aber, als rohe Fabrikarbeiten, dem Meister nicht anzurechnen sind. Zu bemerken ist noch, daß B. die Zeichnungen zu einer großen Menge von Holzschnitten in den illustrierten Druckwerken seiner Zeit lieferte.

Birkensaft ist der farblose, wasserhelle, etwas süßlich schmeckende, aber schwach sauer reagirende, Saft der Birke (*Betula alba*), welcher im Frühjahr, durch Anbohren des Stammes, erhalten wird. Man benützt denselben als Getränke zur Maitur, ferner als Arznei für Leidende an Blasensteinen u. Nierenkrankheiten, oder auch zur Bereitung von Birkenwein u. Birkenbier. Der Gehalt der Birken an Saft ist sehr veränderlich; übrigens kann man auf eine Birke mittlerer Größe bei häufig 8 Quart Saft rechnen. Der Hauptbestandtheil des B.-Saftes ist Schleimzucker, dann enthält er noch: färbenden Extractivstoff, Gummi, saures weinsaures Kali, essigsaures Kali, schwefelsauren Kalk u. eine unbestimmte, stickstoffhaltige, Substanz in geringer Menge (Brandes). — Man kann alle Jahre einen u. denselben Stamm anbohren, ohne dem Baume merklich zu schaden, nur hat man, nach dem Ablassen des Saftes, die Oeffnung mittelst eines hölzernen Pfropfes zu verschließen, mit Baumwachs zu überleben u. das Abzapfen im darauf folgenden Jahre an derselben Stelle vorzunehmen.

Birkenstock, Johann Melchior, Edler von, geboren zu Heiligenstadt im Eichsfelde am 11. Mai 1738. Er trat frühzeitig in österreichische Dienste, stieg bis zum Hofrath, u. hatte unter Maria Theresia, Joseph II. u. Leopold II. auf die Studien- u. Censurangelegenheiten großen Einfluß. Er starb am 30. Oct. 1809. B. war streng wissenschaftlich gebildet u. ein ausgezeichnete Lateiner. Maláth.

Birmanisches Reich (Birma), ein Reich in Hinterindien, zwischen 109° 30' bis 118° 40' östl. L. u. 7° 30' bis 27° 5' nördl. Br., gränzt im N.-W. mit Oßam, im N. mit Thibet, im S. mit der Halbinsel Malaka, im S.-W. mit dem Golfe Bengalen, im W., wo der Lauf es scheidet, mit der brittischen Provinz Bengalen zusammen, u. umfaßt einen Flächenraum von 14,750 □ M. mit 3,700,000 Einwohnern (nach andern 10 Millionen). Es bildet ein ungeheures Tieflthal, das von dem mächtigen Irawaddy durchströmt wird; hohe Gebirge, die eine Fortsetzung der Gebirgsreihen ausmachen, die das östliche Hochplateau von Asien umgeben, bekleiden es zu beiden Seiten; im W. die Bergkette Mugg, die sich unter den Golf von Bengalen begräbt, im O. ein hohes Gebirge, von dem nicht einmal der Name bekannt ist; es entwickelt sich aus Tibet, bedeckt das Ostufer des Irawaddy u. zieht sich bis in die Halbinsel Malaka, wo es an der Sineapurstraße mit dem Cap Romania unter das Meer sinkt. Der Irawaddy ist der Hauptfluß, der in Tibet aus einem Binnensee zum Vorschein kommt, die meisten Flüsse des Landes an sich zieht u., ein weites Delta umschließend, durch mehrere Mündungen in das Meer stürzt. Er hat, wie der Nil, seine periodischen Ueberschwemmungen, von welchen das Land Segen u. Fruchtbarkeit empfängt. Alle Producte Indiens finden sich hier wieder: Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Baumwolle, die Gewürze der Molukken, der Thee China's, die schönsten Tropenfrüchte, die härtesten u. dauerhaftesten Forstbäume, besonders der Teakbaum. Die großen, wie die reissenden, die nuzbaren, wie die schädlichen Quadrupeden Hindostans, der Elephant in seiner ganzen Stärke u. Schönheit, das Rhinoceros u. der Königstiger find hier zu finden; nur das Schaf u. der Schakal fehlen. Es besitzt das bunte indische Gefieder, alle Arten von Fischen, den Seidenwurm u. die Biene; aus dem Mineralreiche Gold, Silber, Kupfer, alle übrigen Arten von Metallen, herrliche farbige Edelsteine u. Ambra. Die Bewohner bestehen aus verschiedenen Völkerschaften, als: Birmanen, Peguaner, Muggs, die Malaten, Tanaynthari, Kartaner, Kassaler u. s. w., die an Körperbildung, wie an Sprache, Religion u. Sitte, eine Mischung des Hindu- u. Mongolenstammes verrathen. So herrscht z. B. Buddhismus bei den Birmanen u. Peguanern, Brahmanismus bei den Kassalern; bei kleinern Stämmen das Heidenthum. Wissenschaftliche Bildung ist ihnen nicht fremd, sowie jeder Birmane lesen, schreiben u. rechnen lernt; aber sie erreichen die Hindus u. Chinesen bei Weitem nicht; auch stehen sie in Künsten u. Gewerben tief unter ihnen; ihre Arbeiten in Baumwolle, Seide, Holz, Eisen, Eisenbein zc. sind grob u. ihre besten Künstler sind Ausländer. Ausgezeichnet ist ihre Geschicklichkeit im Schiffbau. Ihre Sprache ist eine Ursprache; sie besitzt 30

Buchstaben; die Sitten u. Gebräuche sind sämmtliche national u. werden mit großer Festigkeit beibehalten. Das Volk theilt sich in drei Classen: Herrscher, Adel u. Volk. Sie besitzen ihre Nationalchauspiele, ihre eigenthümliche Musik u. Tanz. Der Adel unterscheidet sich durch Kleidung, Wohnung u. Haugeräthe. Die despotische Gewalt vereinigt der Boa in seiner Hand, ohne geschätzte, bestimmte Erbfolge; in den Gebirgen herrschen viele kleine, zinsbare Häuptlinge. Bestandtheile des Reichs sind: Birma, Pegu, Martaban, Laos-Birman u. kleinere, zinspflichtige Gebiete. Die Erwerbszweige der Bewohner: Landbau, Jagd, Fischeerei, Bergbau, Seidenzucht, Thon- u. Metallarbeiten, Seiden- u. Baumwollenweberei. Ausgeführt werden: Teakholz, Gold- u. Silbererze, Reis, Bergöl; eingeführt: ungefärbte u. farbige Baumwollenwaaren, Mouffeltine, Opium, Waffen, Eisenwaaren. Die wichtigsten Städte sind: Ava, die Residenz des Boa, Bhamno, Hauptplatz für den Handel nach China, Rangun, bedeutender Hafen, Negrais, mit schönem Hafen, Martaban, wichtiger Handelsplatz. — Die Portugiesen fanden hier in der Mitte des 16. Jahrhunderts vier große Reiche: Siam, Pegu, Birma, Arakan, alle von kriegerischen Völkern besetzt. Pegu u. Birma kämpften um die Herrschaft; Pegu erlag, aber schon 1752 mußte sich Birma dem Siegerübermuth der Peguaner beugen. Da rief ein niedrig geborner Birmane, Alompra, zum Partekampfe, der mit der Befreiung seines Vaterlandes endete. Als Befreier führte er weiße den Scepter, erweiterte das Reich u. starb 1760 auf einem Zuge gegen Stam. Seine Nachfolger unterwarfen Arakan (1783), errangen große Gebiete von Siam (1793) u. schlossen einen Vertrag mit der ostindischen Compagnie. Flüchtige Muggs aus Arakan, die schon 1799 auf brittischem Gebiete Schutz gegen die Grausamkeit birmanischer Statthalter gefunden hatten, verwickelten den Besieger Affams (1822), den Boa Ing-Sche-Men in Streitigkeiten mit den Britten. Wie nämlich die Muggs Einfälle in das Birmanenreich unternahmen, entwaффnete sie zwar die englische Regierung, verweigerte aber die Auslieferung. Gereizt, verlangten nun die Birmanen die Abtretung mehrerer Theile Bengalens, als früher zu Ava gehörige Districte, reizten, wie dieß verweigert wurde, die Mahratten u. mehre Fürsten Hindostans gegen die Britten u. fielen 1824 in den brittischen Schutzstaat Kadschar ein. Es erfolgte hierauf 1825 die Kriegserklärung durch Lord Amherst u. wie Campbell die Birmanen bei Brome (3. Dec. 1825) geschlagen hatte, Ende Decembers der Friede. Allein der Kaiser verwarf die Friedensbedingungen u. bequeme sich erst nach der Erstürmung Manuns durch die Britten zur Abtretung mehrerer Gränzgebiete u. der Erklärung Ranguns zu einem Freihafen. Die Erbitterung des so geschwächten Staates gegen die Britten wurde dadurch nur gesteigert. Vgl. Rücker, „das Reich der Birmanen“ (Berlin 1842); Crawford's, „Gesandtschaftsbericht u. während 1826—27“ (2 Bde., Lond. 1834.)

Birmingham, eine der größten Fabrikstädte Englands mit 150,000 Einw. (unter diesen fast 60,000 Fabrikarbeiter), in der Grafschaft Warwick. Sie breitet sich auf einer kleinen Anhöhe am Flusse Rea, welcher der Tame zugeht u. worüber eine, 1822 neu erbaute, Brücke führt, in einer an Eisen und Steinkohlen reichen Gegend aus, ist ganz offen, hat in dem untern Theile der Stadt, der größtentheils von Fabrikanten bewohnt wird, enge, krumme, winkelige Straßen, voll alter, schlechter, von dunkelrothen Backsteinen aufgeführter Häuser, in dem obern Theile hingegen mehre neue Straßen mit guten Gebäuden u. einem geräumigen Marktplatz. B. enthält vier sehenswerthe Kirchen: St. Martin, St. Philipp, die Christus- u. St. Georgskirche. Außerdem sind viele Kapellen u. Bethäuser in B., so daß man gewöhnlich 22 Kirchen u. Bethäuser zusammen für die Stadt annimmt (für Katholiken, Unitarier, Baptisten, Methodisten, Independenten), zwei Synagogen, ein Zuchthaus, allgemeines Krankenhaus, ein (neugebautes) Theater u. s. f. Auf dem Marktplatz ist dem brittischen Seehelden Nelson ein Denkmal errichtet. B. hat viele Unterrichtsanstalten; auch eine Akademie der schönen Künste ist dort. Die Stadt hat ihren Flor vorzüglich den vielen Eisen- u. Steinkohlenminen in der Umgegend zu danken. Die vornehmsten Fabriken bestehen in Knöpfen, worunter die, von John

Taylor erfundenen, Metallknöpfe noch immer ihren Ruf behaupten, in Schnallen u. Schnallenbügeln, in Messingwaaren, Compositionswaaren, Blechwaaren, Bijouten u. allen möglichen Geräthschaften u. Handwerkszeugen. Die sogenannten Birminghamer Waaren sind außerordentlich mannigfach, und bewundernswürdig die neuen Erfindungen, welche Einfachheit u. Zweckmäßigkeit verbinden u. sämmtlich auf Nutzen, Genuß u. Bequemlichkeit berechnet sind. Sehenswürdig ist besonders die Verfertigung der Flintenläufe. Ungeheure Hämmer, von einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, welche die Kraft von 120 Pferden hat, zerschmettern die Eisenstäbe, wenn sie aus den Defen kommen. Im Augenblicke sind sie in eiserne Bänder verwandelt, um einen metallenen Stab gewickelt, welcher das Flintenmaaß bestimmt, die Enden zusammengeschweißt u. so der Flintenlauf fast fertig. In der Nähe von B., aber schon in der Grasschaft Stafford, liegt der Fabrikort Soho, 1764 noch bloßes Haideband, wo man jetzt Kupfermünzen sowohl für England, wie für die ostindische Gesellschaft prägt. Mittelt der Dampfmaschinen werden hier in einer Stunde 30—40,000 Stücke geschlagen. Auch ist daselbst eine große Fabrik plattirter Waaren u. eine Fabrik von Dampfmaschinen, die Boulton sehr vervollkommenet hat. Durch Kanäle steht B. in Verbindung mit Hull, Liverpool, Bristol, London u. Oxford, sowie auch durch Eisenbahnen (mit den ersten vier Städten). — Unweit B. liegt auch Oscott, wo Lord Schrewsbury, ein entchiedener Katholik, neuerdings durch den Architekten Pugin's eine Basilika zu Ehren des heil. Gillsers aufführen ließ. Diese glanzvolle Kirche ist im Innern mit Oelgemälden von Eduard Hauser aus Basel geschmückt. Das bedeutendste dieser Bilder stellt ein jüngstes Gericht dar. — Von B. sei noch bemerkt, daß es, wegen der großen Fabrikthätigkeit u. seiner Manufacturen, der Kramladen von Europa (Toy-shop of Europe) genannt wird.

Birnbaum (*Pyrus communis*, L.), im ursprünglich wilden Zustande als Pyrus pyrastrer meist mit Dornen versehen u. mit grauer, im Alter rissiger, Rinde überzogen. Durch Vermischung des Samenslaub's u. durch Ocultrung cultivirt u. auf mehr als 2000 Sorten seiner Früchte gebracht, erreicht er eine Höhe bis 100 u. eine Dike bis 3 Fuß, wird bis 100 Jahre alt, ist fest u. liebt sonnige, freie Orte; die jungen Pflänzchen werden in einer Art Baumschule bis zur gehörigen Größe zum Verpflanzen gezogen. Man benützt des B.holz, doch meist nur das von wilden Stämmen (das veredelte ist geringer), seiner Dauer und Annahme einer herrlichen Politur u. seiner schönen Maserzeichnungen wegen, vorzüglich zu Tischlerarbeiten und auch zu künstlichen Nachahmungen des Ebenholzes (nur muß es ausgetrocknet u. von Fäulniß nicht angegangen seyn); seltener zu Bau- u. Brennholz. Die wilden Birnen dienen zum Futter für Hausvieh und Wildpret, u. sind nicht wohl genießbar; veredelte dagegen sind bekanntlich eine beliebte Speise. Das Abnehmen der Winterbirnen darf nur bei ihrer vollkommenen Reife geschehen; die Sommer- und Herbstbirnen aber dürfen dieselbe nicht am Baume erlangen; doch sind einige Sorten schmackhafter, wenn sie selbst vom Baume fallen. Die edelsten Sommerbirnen sind: die kleine Muskatellerbirne, Sommerbergamotte, Magdalenenbirne, Frauenschengel, Sommerambrette, Perlbirne, Cassolette, Sommerrouselette, Sommertrinkbirne, Sommerdechantenbirne u. a. Von den edelsten Herbstbirnen nennen wir die Herbst-, graue, englische u. rothe Butterbirne, die graue u. rothe Dechantenbirne, die Herbst-, Grassan- u. Schweizerbergamotte, die Schmalz-, Eiserfuchts-, Forellenbirne u. a. Die Winterbirnen, die oft erst im Frühjahr auf dem Lager zeitigen: der Winterdorn, Winterambrette, die Birgulose, Jagd-, Manna-, Oster-, Winterbutterbirne u. a. In Genua, Triest u. Neapel werden die Birnen in Zucker eingemacht u. candirt; in andern Gegenden getrocknet u. in Schnitze verwandelt. — Ueber das eigentliche Vaterland des B. ist nichts Sicheres bekannt. Die meisten behaupten, es sei Aegypten, Syrien u. überhaupt Kleinasien u. er von da durch die Griechen u. Römer nach Europa gekommen.

Birnbaum, 1) Joh. von, geb. 1763 zu Queichheim bei Landau, gest. 1832 als Appellationsgerichtspräsident zu Zweibrücken, war Anfangs Barbier u., in Folge

seiner Kenntnisse im Französischen, beim Ausbruche der Revolution Adjunkt des Municipalsecretärs, bis er, nach mehrfachem Amtswechsel, 1799 Departementswalter in Strassburg u. 1800 Präfect in Luxemburg wurde. Doch schon in demselben Jahre ging er nach Brüssel als Appellationsrichter, holte mit Eifer die gelehrte Bildung nach, ward 1803 Appellationsrath in Trier, schlug einen Ruf als Professor nach Göttingen aus, war 1815 Vicepräsident in Kaiserrelautern u. seit 1824 Präsident in Zweibrücken u. geädelt. Er schrieb eine Geschichte v. Landau — 2) B. (Joh. Michael Franz), geb. 1792 zu Bamberg, ward Professor zu Löwen, nahm 1828 Theil an dem öffentlichen politischen Verhandlungen, wurde aber, nach dem Ausbruche der belgischen Revolution, entlassen u. ging nach Bonn, wo er seitdem Vorlesungen hält. Er schrieb die Dramen: Aberabal u. Adelbert von Babenberg (beide Hamb. 1816); die rechtliche Natur des Zehnten (Bonn 1831); Comm. de Hug. Grotii in definiendo jure naturali vera mente minus intellecta (Bonn 1835, 4). In Löwen begründete er die Zeitschrift: Bibliothèque du jurisconsulte, die später mit der, zu Paris erscheinenden, Themis vereinigt u. von B., Holtius u. Warnkönig besorgt ward.

Biron oder Biren, Ernst Johann von, Herzog von Kurland, geboren den 1. Dezember 1687 aus einem bürgerlichen Geschlechte, studirte zu Königsberg, war dann Hofmeister bei einem kurländischen Landedelmann u. nach einiger Zeit Secretär bei der vermittelten Herzogin Anna von Kurland, nachmaliger Kaiserin von Rußland. Durch dieser hohen Dame Protection wurde er 1730 in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben u., als 1737 der letzte Herzog von Kurland aus dem klettischen Hause, Ferdinand, starb, so ward er sein Nachfolger. Bereits am höchsten geflogen u. nach dem Tode seiner Wohlthäterin 1740 während der Minorjährigkeit des, zu ihrem Nachfolger bestimmten, Prinzen Iwan zum Vormund u. Regenten ernannt, wurde er, im Einverständnisse mit der Mutter des jungen Kaisers, auf Befehl des Feldmarschall Münnich durch Manstein in der Nacht vom 19. auf den 20. Nov. 1740 in seinem Bette verhaftet u. auf die Festung Schlüsselburg abgeführt, wo er zum Tode verurtheilt wurde. Da jedoch die ihm angeschuldigten Verbrechen, als hätte er zu Gunsten seiner Familie das allgemeine Interesse verletzt, nicht erwiesen werden konnten, so wurde das Todesurtheil in ewige Gefangenschaft verwandelt u. er nebst seiner Familie nach Sibirien geschickt, wo er bei 20 Jahre zubrachte, bis ihn Peter III. wieder in Freiheit setzte u. Katharina II. ihm sein Herzogthum wieder gab. Er ließ sich 1763 auf's Neue huldigen, übergab 1769 die Regierung seinem Prinzen Peter u. starb den 28. Dezember 1772. Friedrich II. schildert ihn in seinen hinterlassenen Werken als einen eiteln, rohen, grausamen, dem Geize u. der Verschwendung ergebenen Mann.

Biron, Charles de Gontaut, Herzog von, Sohn des, bei der Belagerung von Eprenay 1592 gefallenen, Marschalls Armand de Gontaut de B., geb. 1562, war ein Vertrauter u. Günstling König Heinrichs IV. u. zeichnete sich in allen kriegerischen Unruhen seiner Zeit durch wahren Heldenmuth aus. Auch als Gesandter nützte er seinem Könige in England, Brüssel u. in der Schweiz, ließ sich aber doch zuletzt, während des savoyischen Krieges, mit dem Herzoge von Savoyen u. dem spanischen Hofe in eine Conspiration ein. Die Absicht derselben war auf nichts Geringeres, als auf die Zerstückelung von Frankreich gerichtet. Auch sprach B. öffentlich vom Könige mit zu wenig Achtung, setzte dessen Ruhm herunter u. erhob dagegen den seinigen. Heinrich verzieh ihm seine Unbesonnenheit. Als aber die ganze Verschwörung entdeckt wurde, so verurtheilte ihn das Parlament als einen Majestätsverbrecher zum Tode. Weil man einen Aufruhr besorgte, so wurde er nicht auf dem gewöhnlichen Richtplatze, sondern in der Bastille enthauptet (1602). Seine Eigenliebe war gränzenlos u. nie glaubte er seine Verdienste genug belohnt zu sehen. Dem Spiele opferte er ungeheure Summen auf.

Bisamthier, Moschusthier (Moschus moschiferus), ein Säugethier aus der Ordnung der Wiederkäuher, hat die Größe eines jungen Rehes; seine Haare sind grob u. brüchig, schwarzbraun, die Hörner fehlen, Schwanz ganz kurz. Seine

Wohnplätze sind die hohen Gebirge von China, Tibet u. dem südlichen Sibirien, wo es, wie die Gansen, schnell läuft u. springt. In einem besondern, eirunden Beutel, der sich nur beim Männchen unten am Bauche, zwischen dem Nabel und der Ruthe befindet, ist der Bism (Moschus) enthalten, eine eigenthümliche Absonderung, deren Bestimmung bis jetzt noch nicht ermittelt werden konnte. Der Bism ist anfänglich weich, etwas körnig, röthlichbraun, wird allmählig trockener, dunkler, u. besteht dann aus kleinen, platten, etwas fettglänzenden, leicht zusammenhängenden Klümpchen; er hat einen sehr starken, durchdringenden, eigenthümlichen Geruch, einen gemürzhaften, aber zugleich widrigen Geschmack. Man unterscheidet im Handel gewöhnlich zwei Sorten des Bism's, nämlich den tungutnischen oder tibetanischen, welcher der beste ist, u. den caberdischen, oder sibirischen, russischen Bism; je nachdem er in, oder außer den Beuteln in den Handel kommt, unterscheidet man auch moschus in vesicis u. ex vesicis. Der tungutnische Moschus erreicht, außer den Beuteln verkauft, einen Preis, der häufig per Unze gegen 90 fl. u. darüber steigt, während der caberdische gegen 22 fl., oder auch etwas mehr kostet. Die hohen Preise haben zu mancherlei Verfälschungen veranlaßt, u. erst in neuerer Zeit wieder bekam Arendts einen, mit Schnupstabsack vermischten, Bism unter die Hände. Der Bism ist eines der besten, erregenden, die Nerven-thätigkeit erhöhenden u. krampfstillen Mittel, dem noch mehrere andere, heilkräftige Wirkungen zukommen; auch als Parfüm ist er, bei sehr großer Verdünnung, von Vielen beliebt. Unter dem Namen künstlicher Bism versteht man ein, aus Bernsteindl u. Salpetersäure dargestelltes, orangefarbenes Harz. aM.

Biscaya oder Bizcaya, im weitern Sinne, ist ein Theil des Landes der Basken, die Navarra, die französische Landschaft Les Basques u. das alte Cantabrien bewohnen. Letzteres begreift jetzt drei baskische Provinzen, Provincias Vasconas: Biscaya, Guipuscoa u. Alava. Das cantabrische Gebirge, welches sich durch die baskischen Provinzen bis in die Ebene von Vittoria verzweigt, durch seinen Rücken Guipuscoa u. Alava scheidet, u. nordwärts nach dem Meere, südwärts nach dem Ebro sich abdacht, besteht aus Kalkstein. Die Höhen sind nackt u. unfruchtbar. Vortreflich angebaut sind die Thäler, vorzüglich mit Obstbäumen, Mais, Weizen, Rüben u. Hülsenfrüchten. Die frische Vegetation u. das schöne Labyrinth der Thäler gibt den biskayischen Gebirgen einen romantischen Charakter, wodurch sie sich von den Bergen in Kastilien unterscheiden. Man trifft hier, wie in Portugal, eine der schönsten Heidearten des südlichen Europa, die Frica arboorea u. viele wildwachsende, wohlriechende Sträucher. Die Heerstraßen von Biscaya gehören zu den schönsten in Europa. Die Hauptstraße von Bayonne nach Burgos u. Madrid ist ein Meisterstück der Wegbaukunst u. das gemeinschaftliche Werk der drei Provinzen. Insbesondere wichtig für den Wohlstand dieser gesammten Landschaft sind: der Handel von Bilbao, die Fruchtbarkeit von Alava u. der Hafen von Pessage, einer der größten u. vielleicht der sicherste von ganz Europa. Die Einwohnerzahl beträgt nach Don Carlos Listen 116,800, darunter 5400 Adelige (nach Andern 1835 119,800) mit baskischen Sitten und Mundart; Bettler finden sich im Lande nicht. Die Provinz hatte sonst große Vorrechte (Fueros) u. repräsentative Verfassung, ward späterhin zu dem Generalcapitanat von St. Sebastian geschlagen u. bildet jetzt eine Subdelegation. Die Hauptstadt ist Bilbao. — Der Biscayische Meerbusen ist ein Theil des atlantischen Oceans, zwischen der buchtreichen Küste von B. u. der Südwestküste Spaniens. Die Pyrenäen u. cantabrischen Gebirge senden ihm die Bidassoa, den Bilbao und dem Abour zu, Frankreich die Garonne. Ueber das Geschichtliche von B., s. den Art. Basken.

Bischof. In der katholischen Kirche geht alle geistliche Gewalt nicht von Unten, von Menschen, von der Gemeinde aus, sondern von Oben, von Gott, von Jesus Christus. Christus hat die Fülle aller geistlichen Macht, „ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel u. auf Erden“. Matth. 28, 18. Diese Fülle der geistlichen Macht offenbart sich in seinem dreifachen Amte, dem prophetischen, wonach er der unfehlbare Lehrer der Wahrheit; dem königlichen, wonach er Herr u.

Regierer der Seintigen; dem hohenpriesterlichen, wonach er der Versöhner der Welt u. das, jeglicher Gerechtigkeit vollgenügende, Opfer ist (s. d. Art. Christus). Die ganze Fülle dieser Gewalt u. dieses Amtes, welche Christus selbst durch die Sendung von seinem himmlischen Vater empfangen, hat er auf die von ihm Gesendeten, d. h. die Apostel (Sendboten) übertragen: „wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Joh. 20, 21. Es hat jedoch Christus diese Gewalt den Aposteln nicht als übertragen, daß der Einzelne dieselbe für sich u. unabhängig, sondern so, daß Jeder dieselbe nur in der Einheit des Ganzen (in solidum) besitzt. Diese Einheit aber ist, als in ihrem Mittelpunkte, gegründet in Petrus, welchen der Herr sowohl zum Grundsteine gemacht hat, auf dem die ganze Kirche, den Apostolat eingeschlossen, ruhet, Matth. 16, 18., als zum Oberhirten, der über Allen, die Apostel mit einbegriffen, steht u. sie regiert. Joh. 21, 15—17. — Beide also, der Primat Petri, wie der Apostolat, sind göttlicher Einsetzung; beide, Petrus u. die Apostel (wie es so oft in der Schrift heisst „Petrus u. die Elise“), haben die Fülle der geistlichen Gewalt (plenitudo potestatis) u. haben sie unmittelbar von Christus (also die Apostel nicht etwa durch Delegation von Seiten Petri) — aber mit dem Unterschiede, daß, nach eben dieser ursprünglichen Einrichtung u. Verleihung Christi, die Apostel jene Gewalt nur in der Einheit mit u. in der Unterordnung unter Petrus haben, während dieser als Oberhaupt, als allgemeiner V. u. B. der Bischöfe sie in souveräner Weise besitzt (s. d. Art. Papst u. Concil.). Dieses ist die, von Christus gestiftete, göttlich einfache u. erhabene Ordnung des Kirchenregiments — die Hierarchie (s. d.). Dieselbe war aber nicht bloß gegründet für die Lebzeiten Petri u. der Apostel, sondern für alle Zeiten, um das prophetische, königliche u. hochpriesterliche Amt Christi stellvertretend auszuüben zur Belehrung, Befehung, Vereinkung, Versöhnung u. Heiligung aller Völker bis zum Ende der Welt. Marcus 16, 15. Daher leben Petrus u. die Apostel in ihren rechtmäßigen Nachfolgern — dem Papste u. den Bischöfen fort — u. im Hinblick auf diese Succession hat der Herr zu ihnen gesprochen: „siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt.“ Matth. 28, 20. Diese apostolische Nachfolge beruht aber nicht auf leiblicher Abstammung, sondern auf geistiger Gewalts- u. Gnabenübertragung, vermittelt des Sacramentes der Weihe (s. d.). Demgemäß haben die Apostel an allen bedeutenderen Orten, wo sie christliche Gemeinden stifteten, denselben geistliche Hirten vorgelegt, auf welche sie durch die Weihe der Händeauflegung ihre apostolische Gewalt übertrugen (so setzte z. B. Paulus den Timotheus in Ephesus — I. Tim. 1, 3., in Kreta den Titus, Tit. 1, 5.; Petrus den Linus u. Kletus in Rom; Johannes den Polykarp in Smyrna zu Bischöfen. Iren. contr. haer. 3, 3. Tert. de praescr. 32.); u. wie die Apostel gethan, so thaten hinwiederum ihre Nachfolger u. so geschieht es bis auf den heutigen Tag. — Das Amt u. die Gewalt der Bischöfe ist also im Wesentlichen ganz dieselbe, wie die der Apostel, mit dem doppelten Unterschiede, daß a) den einzelnen Bischöfen nicht durch besondere Gnabengabe eine persönliche Unfehlbarkeit innewohnet, wie den Aposteln, deren Aussprüche wir als Aussprüche des heil. Geistes verehren, sondern nur in ihrer Einheit u. Gesamtheit, wie sie sich in einem allgemeinen Concil (s. d.) darstellt; u. b) daß die Sendung der Apostel eine ganz allgemeine, auf alle Länder und Völker sich erstreckende war, während die der Bischöfe in ihrer Ausübung auf ihre betreffenden Diözesen beschränkt ist u. ihre Autorität für die ganze Kirche sich wiederum vorzugsweise nur in den allgemeinen Kirchenversammlungen zeigt. Uebrigens nimmt diese lokale Beschränkung der bischöflichen Gewalt schon in den Aposteln selbst ihren Ursprung, indem wir nicht bloß aus der Apostelgeschichte wissen, daß dem Apostel Jakobus ausschließlich das Bisthum Jerusalem übertragen war, sondern es auch die Natur der Sache mit sich brachte, daß die Apostel selber eine gewisse Vertheilung des Erdkreises unter sich vornahmen, wie uns dieses die allerglaubwürdigste Ueberlieferung meldet. Vgl. auch Gal. 2, 19. — Es läßt sich auch leicht einsehen, daß diese lokale Beschränkung der Bischöfe, nachdem die

Kirche über die Erde sich ausgebreitet u. Wurzel geschlagen, eben so nothwendig war, als am Anfange die allgemeine Mission der Apostel, wie umgekehrt später die, zur Bekehrung ganzer Nationen ausgesendeten, Missionärbischöfe eine relativ allgemeine Sendung empfangen; so war z. B. der Apostel der Deutschen, Bonifatius, von Gregor II. u. III. mit bischöflicher Gewalt über Deutschland zum Zwecke seiner Bekehrung u. kirchlichen Organisation ausgerüstet, bis er selbst auf dem erzbischöflichen Sitze zu Mainz sich niederließ. — Wie Jesus Christus selber den Aposteln zu ihrer Unterstützung siebenzig Jünger beigeordnet — Lukas 10, 1 bis 22 — u. nachher die Apostel selbst sich zur Dienstleistung die Diaconen zugesellt, Apostelg. 6, 1—6: so stehen den Bischöfen zu ihrer Unterstützung die Priester u. Diaconen, nebst den niederen Kirchendienern, zur Seite. Die Priester — u. noch viel mehr gilt das von den Diaconen u. den, diesen untergeordneten Stufen der Weihe u. des kirchlichen Dienstes — sind Gehilfen des B.s; sie besitzen nicht, wie er, die Fülle der geistlichen Gewalt (*plenitudinem potestatis*), sondern nur einen, aus der bischöflichen Fülle abgeleiteten, Theil derselben; u. diese ihre beschränkte Gewalt können u. dürfen sie nur mit Vollmacht u. im Auftrage des B.s ausüben; insbesondere haben die Priester, vermöge eigenen Rechtes, keinen Antheil an der kirchlichen Jurisdiction, sondern sie können solche nur, u. immer in beschränkter Weise, ausüben als Mandatäre des B.s, niemals aber sind sie im Stande, durch das Sacrament der Weihe das Priesterthum auf Andere zu übertragen. Sie gehören deswegen auch nicht, wie der Papst u. die Bischöfe, zu den, den Bestand u. die Verfassung der Kirche wesentlich bedingenden, Gliedern der Hierarchie, sondern, obwohl göttlicher Einsetzung, sind sie nur als Helfer nothwendig zur Beforgung des kirchlichen Dienstes, weil es nämlich, bei größerer Ausbreitung der Kirche, nicht möglich ist, daß der B. allein, ohne priesterliche Gehilfen, die geistlichen Handlungen für seine ganze Diocese selbst verrichte, während am Anfange, bei den jungen Christengemeinden, oft dem Bischöfe nur einige Diaconen, nicht aber auch Priester, zugesellt waren. Daß der Unterschied zwischen Bischöfen u. Priestern u. die Unterordnung dieser unter jene als eine Einsetzung Christi u. von Uranfange her in der Kirche bestanden, ist eine, durch die heilige Schrift u. die ältesten, geschichtlichen Urkunden unwiderleglich bewiesene, Thatsache; u. nur das Parteinteresse, nicht aber wissenschaftliche Gründe, hat die Mehrzahl der protestantischen Gelehrten dahin gebracht, sie in Abrede zu stellen u. zu behaupten, anfänglich seien alle christlichen Gemeindevorsteher vollkommen gleich gewesen u. erst allmählig, zum Theil durch Anmaßung, zum Theil durch die Gunst der Umstände, habe sich Einer über die Uebrigen erhoben u. so sei dann durch Verjährung u. immer weitere Ausdehnung der ursprünglichen Anmaßung die bischöfliche Gewalt entstanden: — ein eingebildeter Hergang, der nicht bloß jegliches Beweises entbehrt, sondern geradezu eine geschichtliche Unmöglichkeit enthält: denn geradezu unmöglich ist es, daß gleichzeitig u. auf dem ganzen Erdfreis an allen Orten dieselbe radikale Veränderung der ursprünglichen, von Christus gegebenen, Verfassung der christlichen Gemeinden sich zugetragen, all überall in allen Diocesen Einer die geistliche Obergewalt über die Andern sich in ganz gleicher Weise angemacht habe, u. zwar Alles, ohne den mindesten Widerspruch von irgend einer Seite, ohne daß in der Geschichte auch nur die leisesten Spuren einer solchen Veränderung sich auffinden lassen. Doch, von einer allmählichen Ausbildung der bischöflichen Gewalt, ihrem wesentlichen Gehalte nach, kann schon darum nicht die Rede seyn, weil wir dieselbe bereits gleich im Anfange der christlichen Zeit mit der höchsten Energie u. Bestimmtheit hervortreten sehen. Die, unmittelbar an die Briefe der Apostel sich anschließenden, Schriften der Apostelschüler Clemens, Nachfolgers Petri in Rom, u. des Bischofs von Antiochien, Ignatius, Schülers des Evangelisten Johannes, sind zugleich die beredtesten Zeugnisse für die bischöfliche Gewalt. Insbesondere haben die Briefe des heil. Ignatius, die er an mehrere Kirchen Asiens geschrieben, recht eigentlich den Zweck, die Christen in der Anhänglichkeit an die Bischöfe zu befestigen: denn das Innigste Anschließen an den

Bischof erkannte u. erklärte Ignatius als das erste u. kräftigste Schuttmittel gegen die damals aufkommenden Irrlehren. Deswegen, sagt er, sollen Alle dem B. gehorchen, wie Christo selbst, dessen Stelle er vertritt; und wenn er den B. mit Christo vergleicht, so vergleicht er die, ihm zur Seite stehenden, Priester mit dem Rath der Apostel, die daher auch dem Bischöfe gehorsam seyn müssen, wie die Apostel Christo gehorsam waren. Ohne den B. aber dürfen sie Nichts thun; ohne den B. ist es ihnen nicht erlaubt zu taufen, das Sacrament des Altars zu feiern, oder sonst irgend etwas Kirchliches zu thun. Mit dem B.e würden immer Alle vereinigt seyn, wie da, wo Christus, auch die katholische Kirche ist. Auf eine schärfere u. feierlichere Art ist die Fülle der bischöflichen Gewalt noch nicht ausgesprochen worden, als es Ignatius in seinen Briefen gethan hat, in welchen er, zum Martyrertode reisend, das ausschüttete, was ihm als das Wichtigste am Herzen lag, wiederholt mit der Begeisterung tiefster Ueberzeugung versichernd, daß dieß Alles göttliche Anordnung, der Wille Christi sei. (S. Ep. St. Ign. ad Smyrn. 8. ad Trall. 2, 3. ad Eph. 6. ad Magn. 6.) Die ältesten Vertheidiger der katholischen Lehre, ein Irenäus († 201), ein Tertullian († 215), berufen sich, den Irrlehrern gegenüber, auf die apostolische Ueberlieferung, als welche die Entscheidung abgebe, u. zu diesem Ende führen sie die Reihenfolge der Bischöfe der wichtigsten Kirchen, als die Träger u. Zeugen dieser Ueberlieferung, bis zu den Aposteln hinauf, die Irrlehrer auffordernd, wenn sie könnten, einmal Dasselbe zu thun. So bezeugt insbesondere der heil. Irenäus, daß sein Lehrer Polykarp von dem heil. Johannes selbst zum B. von Smyrna sei gesetzt worden. Die Bischöfe sind es all überall, durch welche in der ältesten Zeit die kirchlichen Angelegenheiten geführt werden; ja, ihre Thätigkeit war sogar damals viel ausschließlicher, und die der Priester viel beschränkter, als in spätern Zeiten; so wurde z. B. damals das Predigtamt fast ausschließlich vom B.e verwaltet, u. es wird nur als etwas Außerordentliches gemeldet, daß dem heil. Augustin noch als Priester das Predigtamt übertragen worden sei. Diesen sonnenklaren, nicht bloß auf Papier oder Pergament aufgeschriebenen, sondern in die Geschichte selbst tief eingegrabenen, Beweisen für die bischöfliche Gewalt gegenüber, können sich die Gegner nur auf zwei dunkle u. mißverständliche Stellen bei Hieronymus, der selbst im Uebrigen ein Zeuge für unsere Wahrheit ist, u. darauf berufen, daß in den apostolischen Briefen die Ausdrücke Bischöfe (ἐπίσκοποι = Aufseher) u. Priester (πρεσβύτεροι = Älteste) vermischt gebraucht würden. In Bezug auf das Letztere, was noch einigen Schein hat, ist zu bemerken, daß da, wo die Sache selbst gewiß ist, es auf die Worte nicht ankommt; daß selbst die Apostel, auch ganz der Wahrheit gemäß, sich Presbyter nennen, I. Petr. 5, 1. II. Joh. 1, 1., u. daher es auch gar Nichts beweist, wenn Bischöfe also genannt werden — das Umgekehrte aber, daß Presbyter auch Bischöfe wären genannt worden, kann nicht bewiesen werden; u. wäre auch dieß der Fall gewesen, was bewiese es anders, als daß hier, wie vielfach bei ähnlichen Verhältnissen, der Name (der ja ohnedieß an u. für sich von ganz allgemeiner Bedeutung ist) im Anfange noch nicht befestigt war? — Und in der That wurden auch die ersten Bischöfe vielfach noch mit andern Namen genannt. Man nannte sie auch Apostel, oder, mit dem gleichbedeutenden Namen, Angeli (Engel, Gesandte). — Das Letztere ist z. B. in der geh. Offenbarung des Johannes der Fall, wo die Bischöfe der sieben Gemeinden (Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia u. Laodicea) angeredet werden. Dieses, wie die Briefe des heil. Paulus an Timotheus u. Titus, sind eben so klare Zeugnisse der heil. Schrift für die Gewalt der Bischöfe u. ihre Erhabenheit über die einfachen Priester. Das Letztere erhellt insbesondere klar aus I. Tim. 2, 19., wo dem B.e eine Strafgewalt über die Priester beigelegt wird. — Nach dem Bisherigen sind also die Bischöfe die Nachfolger der Apostel u. besitzen, in Unterordnung unter den Papst u. in der Beschränkung auf die, ihnen angewiesenen Bezirke (Diöcesen), die Fülle der geistl. Gewalt. — Hiernach ist der B. für seine Diöcese 1) der oberste u. allgemeine Lehrer der christl. Wahrheit (jura magisterii)

u. hat, als solcher, sowohl für den Unterricht des christlichen Volkes (in welcher Beziehung namentlich die Predigt seine besondere persönliche Pflicht ist), als Bewahrer für die Reinerhaltung der Lehre, als Wächter der apostolischen Ueberlieferung, zu sorgen. In dieser seiner Eigenschaft steht ihm namentlich auch von Gott u. Rechtswegen die Befugniß zu, sowohl das Unterrichtswesen zu beaufsichtigen, damit es nicht der Religion schädlich werde, als auch für den christlichen Unterricht des Volkes die geeigneten Anstalten zu treffen, obwohl die Bischöfe in dieser Hinsicht in vielen Ländern jetzt durch die Liberalität der modernen, unchristlichen Staatsmaxime vielfache, dem Christenthume u. damit dem allgemeinen Besten höchst schädliche, Beschränkungen leiden müssen. 2) Der oberste Priester der Diocese u., als solcher, der Verwalter der heiligen Handlungen. In Beziehung auf diese nehmen nun die Priester an seiner priesterlichen Gewalt Antheil; aber, wie sie das Priestertum selbst nur von ihm vermittelt der Weiße empfangen, so können sie die priesterlichen Functionen auch nur mit seiner Genehmigung verrichten. Gewisse priesterliche Handlungen aber sind ausschließlich dem B.e vorbehalten. Unter diesen ist die wichtigste die Priesterweihe, indem allein die Bischöfe jene geistige Zeugungskraft von den Aposteln ererbt haben, vermittelt der Weiße die bischöfliche u. priesterliche Gewalt fortzupflanzen (s. den Art. Ordination). Ferner ist dem B.e vorbehalten: die Ausspendung des Sacramentes der Firmung, die Salbung der Könige, Benediction der Aebte, Weihe der Kirchen, des Christma, der heiligen Oele, der heiligen Gefäße. 3) Der Inhaber der kirchlichen Regierungsgewalt (*jurisdictio* im weiteren Sinne); er hat sonach a) die gesetzgebende Gewalt in allen Diöcesanangelegenheiten u. also auch im gleichen Umfange die Dispensationsgewalt (s. d.), b) die Gerichtsbarkheit, sowohl im Richterstuhle der Buße (in foro interno s. d. Art. Buße), als auch im äußeren Gerichte (in foro externo s. d. Art. geistl. Gerichtsbarkheit, Kirchengewalt etc.). — Demgemäß steht ihm auch die geistl. Strafgewalt zu (s. den Art., insbesondere auch den Art. Excommunication); c) das Recht der Oberaufsicht über alle kirchlichen Anstalten u. Alles, was das religiöse Leben seiner Diocese betrifft. Die Ausübung dieser Aufsicht ist für ihn eine besonders strenge Pflicht, die den Bischöfen insbesondere noch durch das letzte, allgemeine Concil von Trient eingeschärft wurde, damit durch ihre Wachsamkeit alle, etwa sich einschleichenden, Mißbräuche alsbald verhindert, namentlich der Clerus in heiliger Zucht u. der Gottesdienst in ächter Würde u. Reinheit erhalten werde; d) das Recht der Verwaltung des Kirchenvermögens. Ursprünglich war der B. der einzige u. unmittelbare Inhaber u. Verwalter des Kirchengutes; er sollte es, nach uraltem Geseze, in vier Theile theilen, u. den einen für sich selbst, den andern für die Unterhaltung des Clerus, den dritten für die Unterhaltung der Kirchen-Gebäude u. Geräthe (*fabrica ecclesiae*), den vierten für die Armen verwenden. Wenn nun auch im Laufe der Zeit dieses Gesamtkirchenvermögen in eine Menge einzelner Fonds für besondere religiöse Institute, mit eigener Verwaltung, in Pfründen u. Stiftungen u. s. w. sich zertheilt hat, so besteht doch der ursprüngliche Grundsatz fort u. es hat der B. nicht nur die Oberaufsicht über richtige Verwaltung u. Verwendung, sondern im Falle der Noth selbst ein freies Dispositionsrecht; e) das Recht der Errichtung u. Besetzung der Kirchenämter: denn alle Kirchenämter sind lediglich zur Unterstützung des B.s in der Ausübung seiner Gewalt; die kirchlichen Beamten seiner Diocese sind seine Stellvertreter u. er ist persönlich für ihre Handlungen Gott u. der Kirche verantwortlich. Daher ist die Errichtung neuer, wie die Veränderung, Theilung oder Aufhebung bestehender Kirchenämter in der Diocese ein ebenso wesentliches bischöfliches Recht, als deren Besetzung. — Allerdings erleidet dieses freie Besetzungsrecht der Kirchenämter durch den B. mancherlei Beschränkungen, theils durch das Recht des Papstes, (s. d. A. Reservationen), theils durch das Recht gewisser geistl. Körperschaften, Domkapitel, Klöster, die vielfach historisch das Recht zur Besetzung mancher kirchlichen Stellen erworben; endlich durch das Patronatsrecht (s. d.). Wenn aber Laien ein solches Recht zusteht, so beschränkt es sich immer darauf, dem B.e eine geeignete Person vorzuschlagen; die

gung des Christenthums u. zur Gestaltung einer christlichen Weltordnung bediente: denn nur durch diese ihre äußere Stellung waren die Bischöfe im Stande, die, in heidnischer Barbarei versunkenen, germanischen Völker zu jener hohen christlichen Cultur zu erheben, welche das Resultat der Wirksamkeit der Kirche im Mittelalter war u. für alle Zukunft die Grundlage europäischer Gesittung ist. Ebenso ist das, diese christliche Gesittung wesentlich bedingende, christliche Staatsrecht des Mittelalters nur durch die Vermittelung der Bischöfe zu Stande gekommen. Nunmehr, nachdem eine neue Geschichtsperiode, allerdings unter einer, alles Recht verhöhnenden, Gewaltthätigkeit der weltlichen Macht, die Bischöfe ihrer politischen Herrlichkeit entkleidet hat, fällt es der Kirche nicht schwer, auf diese unwesentliche Zugabe, die für sie mehr nur eine Last gewesen, zu verzichten. Jetzt, da es die Kirche nicht mehr mit der Barbarei des Mittelalters, sondern mit überchwülstiger Ungläubigkeit u. Verberbtheit zu thun hat u. die Staaten, zum Theile schon des vielfach herrschenden Protestantismus wegen, nicht mehr durch die gleichmäßige Ueberzeugung der Fürsten u. Völker durch u. durch katholische sind, nehmen die Bischöfe nicht mehr weltliche Macht, sondern allein die apostolische Freiheit in Anspruch, um durch dieselben Waffen des Geistes und der Tugend das moderne Heidenthum zu überwinden, mit welchen ihre Vorfahren das antike römische u. griechische Heidenthum bestegt haben. Damit sind denn auch für die neuere Zeit die großen Gefahren u. Nachtheile beseitigt, welche die politische Stellung der Bischöfe ebenfalls mit sich brachte, indem dieselbe eines Theils die Bischöfe oft, ihrem heiligen Amte zuwider, allzusehr in die Weltthändel u. mannigfach auch in das Weltverderben hineinzog, andern Theils einen schädlichen Einfluß auf die Befestigung der Bistühle übte. Insbesondere, da die Bischöfe zugleich Fürsten des Reiches u. des Kaisers oder Königs Lehnsträger waren, konnte ein Conflict kaum ausbleiben. Die Kaiser u. Könige nahmen aus jenem Grunde die Befetzung der Bisthümer in Anspruch, indem sie, die Schranken ihrer Berechtigung überschreitend, selbst die Bischöfe mit der geistlichen Gewalt zu bekleiden (mit Ring u. Stab zu investiren) sich anmaßten, woraus der große Investiturstreit sich entwickelte, der nach langen Kämpfen endlich dahin geschlichtet wurde, daß durch Staatsverträge die freie kirchliche Wahl der Bischöfe gewährleistet, dafür dem Könige die Belehnung des kirchlich gewählten Bis mit seinen weltlichen u. politischen Rechten (Belehnung mit dem Scepter) zugestanden wurde (s. d. Art. Investitur u. Investiturstreit.). Die Mitgliedschaft in den Kammern, welche neuere Constitutionen den Bischöfen einräumen, kann als ein schwacher Nachklang jener alten, politischen Stellung der Bischöfe angesehen werden. Jedenfalls bleibt gewiß, daß in einem christlichen Staate eine gewisse politische Berechtigung der Bischöfe naturnothwendig ist. Was nun noch näher die Erlangung der bischöflichen Würde betrifft, so wird die bischöfliche Gewalt selbst mitgetheilt durch die sacramentalische Weihe. Die B.sweihe ist das Sakrament der Weihe in seiner ganzen Fülle (s. d. Art. Ordination oder Weihe). Dieselbe kann nur ein B. ertheilen u. er soll dabei noch von zwei andern Bischöfen oder doch höheren Prälaten assistirt seyn. Die Ceremonien der B.sweihe sind uralte und höchst feierlich. Was aber die Wahl des B.s betrifft, so ist hierbei oberster Grundsatz, daß sie nicht von Unten ausgeht, sondern der Kirche, dem Kirchenregiment zusteht, welches aber die Wünsche u. die Zeugnisse der Laien u. des niedern Clerus dabei berücksichtigen soll. Dieser Grundsatz ist auch bei allen nach den Zeitverhältnissen sich verändernden, Formen stets als das leitende Prinzip gewahrt worden. Die Wahl des B.s geschah in den ältesten Zeiten durch die benachbarten Bischöfe, unter Zuziehung der Geistlichkeit u. der Gemeinde der verwalteten Kirche. Später wurde die, vom Clerus der erledigten bischöflichen Kirche, nach vernommenem Zeugnisse der würdigeren u. angeseheneren Mitglieder der Gemeinde getroffene, Wahl durch den Erzbischof mit den Bischöfen derselben Kirchenprovinz untersucht u., wenn die Wahl gültig u. der Gewählte würdig befunden wurde, bestätigt. Die Prüfung u. Bestätigung der Wahl der Erzbischöfe geschah durch den Patriarchen (s. d.), die der Patriarchen durch den Papst. Jedoch wurde schon im 4.

walt wahre u. unerschütterliche Säulen der Kirche u. im Stande sind, auch mit apostolischer Kraft zu wirken. Durch das Bisherige ist die Strenge u. Erhabenheit der bischöflichen Pflichten genügend bezeichnet; der B. soll für seine Diöcesanen das seyn, was Christus seiner Kirche ist; er soll dies seyn, nicht bloß durch seine Amtsführung, sondern auch durch seinen persönlichen Wandel. Der B. ist für seine Diocese der Mittelpunkt der Einheit, Haupt und Herz des religiösen Lebens; in ihm soll der gemeinschaftliche Glaube und die gemeinschaftliche Liebe gleichsam verkörpert seyn; er ist der Vertheidiger der reinen Lehre, der Kämpfer gegen allen Irrthum, der Meister christlicher Zucht, der Oberpriester im Hause Gottes, der Mehrer des Reiches Christi, der Pfleger und Beschützer der Armen u. Hilfsbedürftigen, der gemeinsame Vater Aller — und deswegen ist er auch durch das innigste Band mit seiner Diocese verbunden, welches mit dem unauflöselichen Bande der Ehe verglichen wird, so, daß er nicht bloß seine Diocese nie ohne Noth u. auf längere Zeit verlassen darf (Residenzpflicht), sondern auch nie von seiner Diocese sich trennen u. einen andern Bischofsstuhl besteigen soll, wenn Solches nicht das höhere Interesse der Kirche erheischt. Wie aber die Diocese ihrem B., so ist dieser selbst der allgemeinen Kirche und ihrem Oberhaupte verbunden — und wie sein Clerus und sein Volk ihm als ihrem geistlichen Vater ergeben seyn sollen, so soll er selbst, gegenüber der allgemeinen Kirche und ihrem Haupte, als der gehorsamste Sohn sich erweisen, damit also die Einheit des Glaubens und der Liebe allgemein und vollendet sei. Daher sind die Bischöfe dem Papste durch einen feierlichen Eid, den sie bei ihrer Consecration ablegen, zur Treue verpflichtet — u. sie sollen mit ihm stets die lebendigste Gemeinschaft unterhalten. Daraus zielt die alte kirchliche Vorschrift, daß sie selbst oder durch Bevollmächtigte von Zeit zu Zeit in Rom erscheinen, (*visitare limina apostolorum*), oder doch, was heut zu Tag meist als freilich nicht ganz genügendes Surrogat jener Vorschrift dienen muß, fortlaufend schriftlich über den Zustand ihrer Bisthümer berichten sollen. In festem Anschließen u. treuester Ergebenheit an den römischen Stuhl hatte jederzeit der katholische Episkopat, seine größten u. edelsten Mitglieber voran, die einzige und mächtigste Stütze seines eigenen Ansehens u. seiner Kraft gefunden, während das unkatholische Streben nach falscher Unabhängigkeit von Rom immer nur mit der Schwächung u. Erniedrigung des bischöflichen Ansehens, der Welt gegenüber, gendigt hat. — Ueber das Recht der Bischöfe auf Sitz u. Stimme bei den Concilien (s. d.). — Die Würde des B. stellt sich äußerlich in bestimmten uralten Ehreenauszeichnungen dar, wohn die Pontificalkleidung, die Insignien des hohenpriesterlichen Haupt Schmuckes (Bismütze, Mitra), des Hirtenstabes u. des Ringes, Symbole der geistlichen Ehe mit seiner Kirche — und die besondere Titulatur (*reverendissimus pater*) gehören. Zu den bisher geschilderten, unveräußerlichen kirchlichen Rechten haben die Bischöfe, im Verlaufe der Geschichte, mannigfache politische Rechte erworben u. auch wiederum verloren. Insbesondere haben sie in den, aus den Trümmern der Völkerwanderung sich erhebenden, germanischen Reichen eine hohe politische Stellung angenommen. Wie die alten Priester der heidnischen Germanen, wurden auch sie als Hochadelige anerkannt; ja, sie standen, nach der Rangordnung des Mittelalters (die sieben Herrschilde), eine Stufe über den weltlichen Fürsten, weil diese von ihnen vielfach Lehnsträger waren, nie aber umgekehrt, indem die Bischöfe nur von Kaiser u. Reich Lehen trugen. — In Folge davon hatten sie neben den Fürsten Sitz u. Stimme auf den Reichstagen u. hatten hier, wie im Rathe des Königs (resp. Kaisers) in Folge ihrer höheren Bildung einen noch größeren Einfluß, wie denn die wichtigste Stelle des Kanzlers stets von einem B. bekleidet war. Auf ihren Gütern u. in ihren Diöcesen aber erlangten sie, gleich den weltlichen Großen, Landeshoheit und wurden so mächtige Fürsten des Reiches, wie denn zuletzt die drei getheilten Churfürsten den ersten Platz nach dem Kaiser einnahmen. Diese hohe politische Stellung der Bischöfe war durch das ganze Mittelalter, neben der päpstlichen Hoheit, einer der mächtigsten Hebel, dessen die Vorsehung sich zur Ausbreitung u. Befestigung

gung des Christenthums u. zur Gestaltung einer christlichen Weltordnung bediente: denn nur durch diese ihre äußere Stellung waren die Bischöfe im Stande, die, in heidnischer Barbarei versunkenen, germanischen Völker zu jener hohen christlichen Cultur zu erheben, welche das Resultat der Wirksamkeit der Kirche im Mittelalter war u. für alle Zukunft die Grundlage europäischer Gesittung ist. Ebenso ist das, diese christliche Gesittung wesentlich bedingende, christliche Staatsrecht des Mittelalters nur durch die Vermittelung der Bischöfe zu Stande gekommen. Nunmehr, nachdem eine neue Geschichtsperiode, allerdings unter einer, alles Recht verhöhnenden, Gewaltthätigkeit der weltlichen Macht, die Bischöfe ihrer politischen Herrlichkeit entkleidet hat, fällt es der Kirche nicht schwer, auf diese unwesentliche Zugabe, die für sie mehr nur eine Last gewesen, zu verzichten. Jetzt, da es die Kirche nicht mehr mit der Barbarei des Mittelalters, sondern mit überblühter Ungläubigkeit u. Verberbtheit zu thun hat u. die Staaten, zum Theile schon des vielfach herrschenden Protestantismus wegen, nicht mehr durch die gleichmäßige Ueberzeugung der Fürsten u. Völker durch u. durch katholische sind, nehmen die Bischöfe nicht mehr weltliche Macht, sondern allein die apostolische Freiheit in Anspruch, um durch dieselben Waffen des Geistes und der Tugend das moderne Heidenthum zu überwinden, mit welchen ihre Vorfahren das antike römische u. griechische Heidenthum besiegt haben. Damit sind denn auch für die neuere Zeit die großen Gefahren u. Nachtheile beseitigt, welche die politische Stellung der Bischöfe ebenfalls mit sich brachte, indem dieselbe eines Theils die Bischöfe oft, ihrem heiligen Amte zuwider, allzusehr in die Weltbündel u. mannigfach auch in das Weltverderben hineinzog, andern Theils einen schädlichen Einfluß auf die Besetzung der Bisthümer übte. Insbesondere, da die Bischöfe zugleich Fürsten des Reiches u. des Kaisers oder Königs Lehnsträger waren, konnte ein Conflict kaum ausbleiben. Die Kaiser u. Könige nahmen aus jenem Grunde die Besetzung der Bisthümer in Anspruch, indem sie, die Schranken ihrer Berechtigung überschreitend, selbst die Bischöfe mit der geistlichen Gewalt zu bekleiden (mit Ring u. Stab zu investiren) sich anmaßten, woraus der große Investiturstreit sich entwickelte, der nach langen Kämpfen endlich dahin geschlichtet wurde, daß durch Staatsverträge die freie kirchliche Wahl der Bischöfe gewährleistet, dafür dem Könige die Belehnung des kirchlich gewählten Bischofs mit seinen weltlichen u. politischen Rechten (Belehnung mit dem Scepter) zugestanden wurde (s. d. Art. Investitur u. Investiturstreit.). Die Mitgliedschaft in den Kammern, welche neuere Constitutionen den Bischöfen einräumen, kann als ein schwacher Nachklang jener alten, politischen Stellung der Bischöfe angesehen werden. Jedenfalls bleibt gewiß, daß in einem christlichen Staate eine gewisse politische Berechtigung der Bischöfe naturnothwendig ist. Was nun noch näher die Erlangung der bischöflichen Würde betrifft, so wird die bischöfliche Gewalt selbst mitgetheilt durch die sacramentalische Weihe. Die B.sweihe ist das Sacrament der Weihe in seiner ganzen Fülle (s. d. Art. Ordination oder Weihe). Dieselbe kann nur ein B. erteilen u. er soll dabei noch von zwei andern Bischöfen oder doch höheren Prälaten assistirt seyn. Die Ceremonien der B.sweihe sind uralte und höchst feierlich. Was aber die Wahl des B.s betrifft, so ist hierbei oberster Grundsatz, daß sie nicht von Unten ausgeht, sondern der Kirche, dem Kirchenregiment zusteht, welches aber die Wünsche u. die Zeugnisse der Laien u. des niedern Clerus dabei berücksichtigen soll. Dieser Grundsatz ist auch bei allen nach den Zeitverhältnissen sich verändernden, Formen stets als das leitende Prinzip gewahrt worden. Die Wahl des B.s geschah in den ältesten Zeiten durch die benachbarten Bischöfe, unter Zuziehung der Geistlichkeit u. der Gemeinde der verwaisteten Kirche. Später wurde die, vom Clerus der erbligten bischöflichen Kirche, nach vernommenem Zeugnisse der würdigeren u. angeseheneren Mitglieder der Gemeinde getroffene, Wahl durch den Erzbischof mit den Bischöfen derselben Kirchenprovinz untersucht u., wenn die Wahl gültig u. der Gewählte würdig befunden wurde, bestätigt. Die Prüfung u. Bestätigung der Wahl der Erzbischöfe geschah durch den Patriarchen (s. d.), die der Patriarchen durch den Papst. Jedoch wurde schon im 4.

Jahrhunderte bei dem letzteren auch die Bestätigung der Wahl einfacher Bischöfe nachgesucht. Und da, bei den vielen Gefahren der Zeiten, eine solche Prüfung durch das Oberhaupt der Kirche, an dessen Statt bisher die Metropolitnen mit den Bischöfen ihrer Provinz gehandelt, aber oft ihre Pflicht nicht gehörig erfüllt hatten, als immer dringenderes Bedürfnis sich herausstellte, so wurde endlich die Prüfung u. Bestätigung der B. wahlen durch lange Gewohnheit u. allgemeine Anerkennung eine ausschließlich päpstliche Sache. Diese Bestätigung erfolgt erst nach der genauesten Prüfung, die zuerst an Ort u. Stelle der Wahl durch einen päpstlichen Gesandten, oder, wie meist, durch einen hiemit besonders beauftragten benachbarten Bischof (Informativproceß), sodann in Rom, nach den Akten des Informativproceßes, durch einen Ausschuss von Kardinalen vorgenommen wird, durch den Papst selbst. In dieser Prüfung u. Bestätigung durch das Oberhaupt der Kirche liegt die höchste Gewährleistung für die würdige Besetzung der Stellen u. oft die einzige u. letzte Sicherung der kirchlichen Freiheit gegen weltliche Einflüsse, die sich bei der Wahl der Bischöfe nur zu oft geltend machen. Das Recht, den B. zu wählen aber beschränkte sich allmählig nur auf den Clerus der Kathedralkirchen, die Domkapitel: eine Beschränkung, ebenso geschichtlich nothwendig, als heilsam, da ein Antheil des Volkes, wie er in den ersten Zeiten des Christenthums, bei kleinen u. im Durchschnitt heiligen Gemeinden stattfinden konnte, sowohl bei den, erst der Barbarei entkeimenden Völkern des Mittelalters, wie bei einer vielfach irregeleiteten, leidenschaftlichen, jedenfalls der erforderlichen Einsicht u. Tugend entbehrenden Menge neuerer Zeit, geradezu unmöglich ist. Uebrigens bestand die Bethheiligung des Volkes niemals in einer entscheidenden Stimme, sondern vielmehr in Zeugnisablage für den zu Wählenden u. in Empfehlung desselben. Wir haben bereits bemerkt, daß diese freie Wahl der Bischöfe durch die Domkapitel durch die Annäherung der weltlichen Herrscher im Mittelalter vielfach vernichtet wurde, indem die Könige die Bisthümer — zum größten Verderben — nach Willkür mit ihren Günstlingen, oft den unfähigsten u. sittenlosesten Menschen, selbst mit Kindern, besetzten, bis es den Päpsten durch die gewaltigsten Kämpfe gelang, die freie Wahl durch die Domkapitel zu sichern; zuerst durch das Wormser Concordat 1122 für das deutsche Reich, nachmals bekräftigt durch Kaiser Friedrich II. u. Papst Honorius III. (1213 u. 1220). Gleiches wurde in Aragonien 1208, in England 1215, in Frankreich 1268 errungen. Jedoch wurde den weltlichen Regenten, als ihr gerechter Antheil zur Vertretung des christlichen Laienstandes, die Anwesenheit von Gesandten und die Berücksichtigung ihrer billigen Wünsche zugestanden. In späteren Zeiten, seit dem 15. Jahrh., glaubte das Oberhaupt der Kirche katholischen Monarchen, unter Vorbehalt der päpstlichen Bestätigung, ohne Nachtheil selbst ausschließlich die Wahl der Bischöfe ihres Reiches überlassen zu können, wie dies in Portugal, Spanien, Frankreich, Neapel, Sardinien, Oesterreich u., durch das neueste Concordat, auch in Bayern geschehen ist; und in der That hat die Erfahrung gezeigt, daß dadurch keineswegs der Kirche ein Nachtheil erwachsen. In protestantischen Ländern aber ist ein Gleiches schlechterdings unmöglich, daher auch hier, wie in Preußen, Hannover, den kleineren deutschen Staaten, in der Schweiz u. Holland, den Capiteln das freie Wahlrecht zugesichert, dem Regenten jedoch gestattet, missällige Personen (*personae minus gratae*) von der Wahl auszuschließen; ein Zugeständniß, das, wie aus Billigkeit hervorgegangen, so natürlich auch nur unter der Bedingung gemacht wurde, daß es mit Billigkeit u. nicht zur Eiskane u. zum Verderben der Kirche geübt werde. — Das Bisherige gilt nur von den Ländern, wo förmliche Bisthümer errichtet sind; da, wo dies nicht der Fall ist, werden zur Verrichtung des bischöflichen Dienstes vom Papste sogenannte apostolische Vikarien ernannt, wie z. B. in England, in Sachsen ic. Da aber jeder B. auf ein bestimmtes Bisthum geweiht seyn soll, so erhalten diese ihren bischöflichen Titel von einem, ehemals katholischen, nun aber in den Händen der Ungläubigen (in *partibus infidelium*) sich befindlichen, Bisthume. Solche *episcopi in partibus infidelium* (*episcopi titulares*) sind auch die Wethbischöfe, d. h. geweihte Bischöfe,

welche Diöcesanbischöfen zur Unterstützung in ihren Pontificalhandlungen zur Seite gegeben sind. Weibischöfe haben natürlich keine bischöfliche Jurisdiction; nur als Stellvertreter ihres Diöcesanbischofs können sie solche ausüben, während die apostolischen Vicare, im Auftrage des Oberhauptes der Kirche, in den, ihnen angewiesenen, Districten die volle bischöfliche Gewalt ausüben. — Ehemals fanden sich auch noch auf dem Lande u. in Abhängigkeit von dem Stadtbischofe sogenannte Landbischöfe (chorepiscopi); aber schon im 9. Jahrh. ist diese Einrichtung gänzlich abgekommen. — Auser den Weibbischöfen haben die Bischöfe noch eine Reihe von Gehilfen an ihrer Seite; vor Allem die Domcapitel (s. d.). Dann zur Unterstützung in des B.s priesterlichen Functionen war der Erzpriester (archipresbyter) an der Kathedrale bestimmt, dessen Stelle jetzt meist der Decan des Kapitels vertritt; auf dem Lande hat der B., namentlich auch zur Ausübung seines Oberaufsichtsrechts, die Landdekan. Als Vertreter in der bischöflichen Jurisdiction war ehemals der Erzdiacon von großer Wichtigkeit; ja, seine Macht u. sein Einfluß wurde selbst oft dem bischöflichen Ansehen nachtheilig; weshalb auch die Bischöfe seine Macht seit dem 13. Jahrh. dadurch, daß sie sich zur Ausübung ihrer Jurisdiction nunmehr besonderer Commissarien (Officiales) bedienten, beschränkten u. zuletzt die Archidiaconate ganz aufhoben. Statt dessen kamen nun die Generalvicarien, als persönliche Mandatare des B.s, auf. Da in der Regel nur der Tod die Verbindung des B.s mit seiner Diocese lösen kann, so wurden schon in alter Zeit alten und kranken Bischöfen bischöfliche Gehilfen — Coadjutoren — beigegeben, die jedoch kein Recht auf die Nachfolge im Bisthume hatten. Dieses letztere Recht wurde jedoch später damit verknüpft u. nun häufig gerade, um späteren Wahlstreitigkeiten vorzubeugen, ein Coadjutor gesetzt. Weil dieß jedoch der Regel der freien Wahl widerspricht, so darf solches, der Verordnung des Trienter Concils gemäß, nur ausnahmsweise u. aus wichtigen Gründen geschehen, wofür z. B. unsere Zeit in Köln ein bekanntes Beispiel bietet. Die Bestellung von Coadjutoren ist ein päpstliches Recht. Das Nähere über alle, hier zuletzt genannten, geistlichen Aemter, so wie von den Ordinariaten u. Officialaten s. in den betreffenden Artikeln. — Endlich ist noch zu bemerken, daß die Bestrafung u. Absetzung der Bischöfe allein dem Papste zusteht, wie auch nur mit seiner Genehmigung ein Bischof sein Amt niederlegen, oder auf einen andern Bischofsstuhl übergehen kann.

H.

Bischoff, 1) Ignaz Rudolf, geboren am 15. August 1784 zu Kremsmünster in Oberösterreich; sein Vater war an der dortigen Ritterakademie Professor der französischen u. italienischen Sprache. Mit 24 Jahren zu Wien als Dr. der Medizin graduiert, trat er 1812 die Professur der medizinischen Klinik an der Universität zu Prag an. 1816 wurde er Primär-Arzt des allgemeinen Krankenhauses; 1825 kaiserlicher Rath, Stabsfeldarzt und Professor der Klinik, Pathologie und Therapie an der medizinisch-chirurgischen Josephsakademie zu Wien u. 1833 Professor der Physiologie. Er ist ein sehr geachteter, medizinischer Schriftsteller u. einer der ausgezeichnetsten Ärzte Wiens. — 2) B. (Georg Friedrich), der Gründer der deutschen Musikfeste, wurde zu Ellrich am Harze, in der Grafschaft Hohenstein, 1780 geboren, ward erst Cantor zu Frankenhäusen (seit 1803), wo er durch bedeutende musikalische Aufführungen Napoleon's Aufmerksamkeit erregte, u. später (1816) Musikdirector in Hildesheim. In Hildesheim brachte er auch, ungeachtet mancher gehässigen Gegenwirkungen, eine Singakademie, einen Orchesterverein und die dortigen Winterabonnementconcerte zu Stande. Von seinen Compositionen sind zwar nur erst wenige bekannt, doch fand man in seinem Nachlasse gegen 40 Nummern verschiedener Gegenstände. Im J. 1839 ward er Ehrenmitglied des deutschen Nationalvereines für Musik. B. hatte seiner schönen u. großartigen Idee viele Opfer gebracht. Er starb zu Hildesheim 1841. Sein erstes, noch von französischer Einmischung freies, Musikfest war das in Frankenhäusen (1810).

Bischöfliche Kirche, s. Anglikanische Kirche.

Bischofswerder, Johann Rudolph von, General u. Minister Friedrich Wil-

helms II. von Preußen, diente im 7jährigen Kriege, kam zu dem Herzoge von Kurland als Kammerherr, erhielt im 7jährigen Kriege 1759 eine neuerrichtete Jägercompagnie, trat aber 1760, nach Herzog Karls Tode, in preussische Dienste, ward 1779 Major u. bald Günstling Friedrich Wilhelms II., der damals noch Prinz war. Als preussischer Gesandter wohnte er dem Congresse zu Szistowe bei, bewirkte die Zusammenkunft Friedrich Wilhelms II. mit Kaiser Leopold zu Pilnitz; machte, General geworden, den Feldzug in der Champagne mit u. ging 1794 als preussischer Gesandter nach Paris. Als Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen hatte, verleitete ihn B. zum Mysticismus, zur Setzserheerei (er war auch ein Illuminat) u., wegen seiner beschränkten, politischen Ansichten, zu manchem Mißgriffe; er wurde deshalb auch, nach dem Tode seines Gönners, verabschiedet u. starb auf seinem Landgute bei Berlin 1803.

Bischweiler, Bischwiller, eine Stadt im französischen Departement Niederrhein, Bezirk Strassburg, an der Moder, einem Nebenflusse der Zorn, in einer fruchtbaren Gegend, ist ummauert, ziemlich gut gebaut u. zählt gegen 3600 Einw. Das Schloß Tiefenthal, auf welchem einst die Pfalzgrafen von Birkensfeld residirten u. das mit der Stadt u. der Herrschaft bis zur Revolution den Herzogen von Zweibrücken gehörte, ist jetzt dem Verfall überlassen. Die meisten (protestantischen) Einwohner beschäftigen sich mit Tuchmanufacturen, die jährlich 60,000 Ellen liefern, Strumpf- u. Handschuhweberei, Färberei, Leinwandbleichen, Tabakfabriken, einer Hanfleinwandfabrik, Eisen- u. Kupfergeschirrfabriken.

Bismark, Friedrich Wilh., Graf von, k. württembergischer Generallieutenant u. bevollmächtigter Minister an den Höfen zu Karlsruhe, Berlin, Dresden u. Hannover, geboren 1783 zu Windheim, trat 1796 in hannoversche, dann in nassauische, später in englische Kriegsdienste, die er aber 1807 wegen eines Duells verließ, ward Oberlieutenant bei den württembergischen Chevaurlegers und zeichnete sich 1809 im Gefechte bei Riedau aus; ebenso in den Feldzügen von 1812 u. 13; in der Schlacht an der Moskwa wurden ihm 3 Pferde unter dem Leibe erschossen, u. er übernahm den Befehl, nachdem das Regiment Prinz Adam seinen Commandanten verloren u. auf 63 Mann zusammengeschnitten war. Nach dem Uebergange über die Beresina erhielt B. den Auftrag, den Rest der württembergischen Armee ins Vaterland zurückzuführen, wo er 1813 ankam. 1815 wurde er Chef des Generalstabs bei dem Kronprinzen von Württemberg, bald darauf Graf u. Mitglied der Commission zur Organisation der württembergischen Armee; 1819 Generalmajor u. Brigadier u. Gesandter in Karlsruhe, 1825 in Sachsen, Hannover u. Preußen, was er noch jetzt ist; 1826 reiste er nach Kopenhagen, um bei Organisation des dänischen Heeres thätig zu seyn; 1830 wurde er Generallieutenant u. Divisionär der württembergischen Cavallerie; 1835 rief ihn Kaiser Nikolaus von Rußland nach Petersburg, um die russische Cavallerie zu besichtigen. Wir führen von seinen Schriften hier an: „Elemente der Bewegungskunst eines Reiterregiments“ (Karlsruhe 1819. 2. Aufl. 1826); „Der Feldherr nach Vorbildern der Alten“ (ebendasselbst 1820); „Felddienst der Reiterei“ (ebend. 1820); „Reiterbibliothek“ (Karlsruhe 1825—31); „Ideentafel der Reiterei“ (ebend. 1829); „Die kaiserlich-russische Kriegsmacht im J. 1835“ (ebend. 1836); „Die königlich preussische Reiterei unter Friedrich dem Gr.“ (ebend. 1837) u. a.

Bison, amerikanischer Wisent, (Bos americanus) kommt in Größe, Lebensweise u. in Charakter ganz mit dem europäischen Wisent oder Auerochsen (s. d.) überein, jedoch zeichnet er sich vor diesem durch reichlichere Haarbedeckung auf dem Kopfe u. dem ganzen Vordertheile, u. durch eine Manschette von langen Haaren am Hintertheile der Mittelhand aus. Ob er wirklich specifisch verschieden sei vom europäischen Wisent, blieb bis jetzt noch unentschieden. Seine Heimath ist Nordamerika, wo er sich westwärts vom Mississippi, meist in großen Heerden, aufhält.

Bissago, eine Gruppe von Inseln an der Küste von Senegambien, von denen nur 16 bewohnt sind; die übrigen, ohne Einwohner, sind bloße Felsenklippen, andere

liegen bloß als Weiden da. Nach der Seite des Oceans sind diese Eilande von großen Sandbänken umgeben, die sich weit in das Meer erstrecken u. die Annäherung äußerst gefährlich machen. Es herrscht hier völliges Tropenklima; die Regenzeit beginnt mit Anfang Juni u. endigt mitten October. Hohe Fruchtbarkeit zeichnet diese Inselgruppe aus u. beinahe alle Produkte der Tropenländer im Pflanzen- u. Thierreiche sind auf ihnen zu finden. Die Einwohner der B.'s (Bijuga), sind tapfer u. mächtig, sechten mit Flinten u. Lanzen, stehen unter einzelnen Häuptlingen, sind gute Schiffer und handeln mit Landesprodukten und Sklaven. Hauptinseln sind: Durange, Vernefel, Bulam, Arfas, Karache, Kazegut, Aranguena (Arougena), Resnabat, Gallino, Warang, Formosa; letztere, die nördlichste, ist die bevölkerteste. Die Insel Bissao, die größte dieser ganzen Gruppe, 8 Meilen lang, 6 breit, wird, mit dem nordwestlich gelegenen Bussi, durch den Kanal oder Strom Balantea vom Continente getrennt.

Bistouri heißt das gewöhnlichste, chirurgische Instrument für einfache Operationen, besonders zur Eröffnung von Abscessen u. Erweiterung von Wunden u. Geschwulsten. Wesentliche Theile desselben sind: die, nur auf einer Seite schneidende, Klinge u. der meist bewegliche Hest oder Stiel. Es wird eingeschlagen in einem Bestecke aufbewahrt. B.s mit unbeweglichem Heste unterscheidet man von den gewöhnlichen durch die Benennung Scalpells. Die B.s sind ganz, oder nur mit der Spitze schneidend, breiter u. schmaler, gerade oder gekrümmt, u. zwar convex, gewölbt, bündig, concav, auch Knopf-B.s, statt der Spitze mit einem Knopfe versehen, Fistel-B., fischelförmig, mit Knopf, zum Oportren von Mastdarmfisteln (die besten sind die Pott'schen. B. caché); Bruch-B. Das Richter'sche B. ist das gewöhnlichste.

Bistritz (Bistricum), königliche freie Stadt im Großherzogthume Siebenbürgen, im Districte gleiches Namens, mit 5000 Einw., am nördlichen Ufer des Bistritzflusses. Ehemals war die Stadt mit 3 Mauern u. einem breiten Graben umgeben. Sie war einst eine der reichsten u. ansehnlichsten Handelsstädte Siebenbürgens. Ihr höchster Wohlstand fällt in das 15. u. in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ungarische, siebenbürgische, türkische und griechische Handelsleute brachten ihre Waaren von Danzig durch Galizien nach B., u. es war die Hauptniederlage aller, auf diesem Strassenzuge verführten, in- u. ausländischen Waarenartikel. — Die Mönche haben in B. ein, in neuern Zeiten erbautes, Kloster nebst einer Kirche. Die Geistlichen dieses Ordens versehen auch die Professorenstellen an dem hiesigen katholischen Gymnasium. Auch die Minoriten haben hier ein weitläufiges Kloster. — Mit der benachbarten Bukowina steht die Stadt in lebhaftem Verkehr u. hält auch 2 beträchtliche Jahrmärkte.

Vitaubé, Paul Jérémie, französischer Dichter, geb. zu Königsberg 1732, aus einer französischen Familie, kam durch Friedrich II. nach Paris, um seine Uebersetzung des Homer zu vollenden (6 Bde., Par. 1780—85), u. machte sich noch durch „Les Bataves“ (Par. 1797), das Gedicht in Prosa „Joseph,“ eine Uebersetzung von Göthe's „Hermann u. Dorothea“ zc. bekannt. Er starb 1808 als Mitglied des Instituts. Seine gesammelten Werke erschienen in 9 Bänden (Paris 1804).

Bithynien, im Alterthume Name eines Landes in Kleinasien, soll, wie man aus dem Rhodier Apollonios schließen will, ursprünglich Bebrykia geheißen haben. Den Namen B. erhielt das Land von den Bithyniern, einem Volke, das, nach einstimmiger Meinung der Alten, aus Thrazien eingewandert war, indem es aus seinen ursprünglichen Sitzen am Strymon, (woher sie auch Strymonier genannt wurden) vor den Mytern u. Teukrern hatte entweichen müssen. In ihrem alten Vaterlande, wo ein Theil von ihnen zurückgeblieben war, behielt ein Landstrich am Pontus Eurinus, von Apollonia bis Salmydessos, den Namen Thyntas. In Kleinasien nahmen sie den Bezirk ein, der vom thrakischen Bosporos bis zur Ausmündung des Sangarios, längs des Pontus Eurinus 20 geographische Meilen in die Länge, u. vom asienischen Meerbusen bis zur Küste des Pontus Eurinus 6 bis

8 geographische Meilen Breite hat. Mitten durch B. fließt der Fluß Sangarios; das Gebirge erhebt sich hier zu hohen, schneebedeckten Gipfeln. Bedeutende Städte waren: Chalcedon, Nikomedia, Nikäa, Prusa. B., bisher ein unabhängiges Reich, wurde im 6. Jahrh. v. Chr. von dem Lyderkönige Krösos unterjocht u. kam nach dessen Falle unter persische Herrschaft. Die persischen Statthalter des Landes machten sich, bei dem zunehmenden Verfall des Reiches, unabhängig u. wurden selbst durch Alexander den Großen nicht völlig bezwungen. Nach seinem Tode entzogen sie sich ganz dem griechischen Einflusse. Unter der Regierung des Königs Nikomedes, zu Anfang des 3. Jahrh., wurde den, gegen einen auswärtigen Feind zu Hilfe gerufenen, Gallern eine Provinz abgetreten, die von da an den Namen Gallatien erhielt. Hundert Jahre später eröffnete der König Prusias II. dem flüchtigen Hannibal eine Feststätte in seinem Reiche, entschloß sich aber in der Folge, ihn den Römern auszuliefern, welcher Schmach dieser durch freiwilligen Tod zuvorkam. Der vorletzte König Nikomedes III. wurde von Mithridates aus dem Lande vertrieben. Nach dem Tode Nikomedes IV. fiel das Reich, nach einer Testamentverfügung des Königs, an die Römer, im Jahre 75 vor Chr. Im Mittelalter eroberten es die osmanischen Türken (Seltschucken), deren Sultane von hier aus ihre Eroberungszüge gegen das byzantinische Kaiserreich fortsetzten. Es fiel für immer an die Türken von 1317 an. Die bedeutendste Stadt B.s ist heut zu Tage Prusa.

Bitou, s. unter Kleobis.

Bittsch, Stadt im französischen Departement Mosel, im Bezirke Sarreguemines, an der Schwälbe, mitten in Morästen, am Fuße eines Felsens, auf welchem eine starke Citadelle steht, deren Werke u. Kasematten in den Felsen eingehauen sind u. die man für uneinnehmbar hält, mit 3000 Einm., war vormalig der Hauptort einer ansehnlichen Herrschaft, die von ihren ältern Besitzern, den Herzogen von Lothringen, im 14. Jahrh. den Grafen von Zweibrücken zu Lehen gegeben wurde u. von diesen an die Grafen von Hanau kam. Im 16. Jahrh. nahmen die Herzoge von Lothringen, angeblich wegen einer Felonie, das Ländchen zurück u. gaben den Grafen dafür das Land Lemberg; 1622 besetzten es die Franzosen, die, unter Bausen's Leitung, die Citadelle besetzten, 1607 aber, nachdem die Werke zerstört waren, selbige an Lothringen zurückgaben. Als 1738 dieses Herzogthum an Frankreich überlassen war, wurden die Festungswerke sogleich wieder hergestellt. In der neuern Kriegsgeschichte ist die Citadelle durch den unglücklichen Versuch des Herzogs von Braunschweig, sie 1793 durch Ueberfall zu nehmen, bekannt.

Bitterklee, Fieberklee, s. Klee.

Bittersalz, (Englisch-, Seidlitz-, Seidschüzer-S., Schwefelsäure, Bittererde, sal amarum, — anglicum, — Seidlizense, Magnesia sulphurica,) findet sich in den sogenannten Bitterwasserquellen (zu Seidlitz, Seidschütz, Bitna in Böhmen, Epsom in England) aufgelöst, dann häufig als Ueberzug in Salzerde u. Schwefelkies haltigen Gebirgsarten, besonders häufig auch als Ausblühung, in Andalusien und Aragonien, Sibirien u. Nordamerika, wo es meist in großer Menge den Boden bedeckt. Es besteht aus Schwefelsäure, Bittererde u. Wasser, ist in der Natur nie deutlich krystallisirt, meist in kleinen haarförmigen Nadeln, büschelweise gehäuft, auch in körnigen Massen, bisweilen als mehligler Beschlag; seine Farbe ist weiß, auch gelblich, gräulich; Härte gering, u. der Geschmack unangenehm bitter; es ist leicht auflöslich in Wasser. Aus dem natürlichen B.salz wird das, in der Arzneifunde als Abführmittel häufig angewendete, reine B.salz dargestellt, welches nicht selten, entweder absichtlich oder zufällig, mit Glaubersalz oder salzsaurer Bittererde verunreinigt, in den Handel kommt. Das Erstere erkennt man an dem starken Zerfallen des Salzes zu einem feinen, mehlig weißen Pulver, das letztere aber an dem Feuchterwerden desselben, wenn es einige Zeit an trockener, warmer Luft gelegen ist. Man benützt das B.salz auch noch zur Darstellung anderer Bittererdepräparate, namentlich der weißen Magnesia.

aM.

Bitterwasser, vorzugsweise mit Bittersalz u. nebenbei mit andern Salzen u.

Erden geschwängertes Mineralwasser. Das Seidschüler u. Sebliger ist hell u. klar, schmeckt salzig bitter, aber nicht unangenehm. Die B. enthalten schwefelsaure Magnesia, schwefelsaures Natron, salzsauern u. kohlsauern Kalk, wirken eröffnend, auflösend, abführend u. sind, besonders bei Störungen im Unterleibe u. in der Leber, in chronischen Ausschlägen, unterdrückter Menstruation u. s. f. heilsam. Sie werden, wie andere Mineralwasser, in feineren Krügen versendet. Gebrauch: 2 Weingläser voll, in steigender Gabe, bis zur Bewirkung einer gelinden Oeffnung, mit mehrtäglgem Gebrauche, eine oder einige Wochen lange. Man muß die B., da sie auf viele Constitutionen heftig wirken, vorsichtig gebrauchen.

Bittschrift (Supplik), schriftliches, besonders an eine Behörde gerichtetes Gesuch, durch welches man Etwas zu erlangen sucht. Haupterforderniß einer B. ist, daß sie, ohne kriechend zu seyn, in ehrerbietigem, anständigem Tone, bündig und deutlich u. mit den, zur Sache gehörigen Gründen versehen, abgefaßt ist. Die Beobachtung der herkömmlichen Formen darf, was das Formelle betrifft, bei den B. en nicht vernachlässigt werden. Nach der Zurückgabe einer unstatthaften B. ist dem Nachsuchenden oder Bittenden nicht verwehrt, abermals bei der nämlichen oder höhern Behörde, jedoch mit Zufügung neuer Gründe und gehöriger Modification, einzukommen.

Bühns, Albert, bekannter Volkschriftsteller, geb. 19. Oct. 1797 zu Bern, studirte daselbst Theologie, ward 1820 ordinirt u. 1832 Pfarrer zu Rüggelshü im Emmenthale. Im Jahre 1837 erschien anonym seine erste Schrift unter dem Titel: „der Bauernspiegel, oder Lebensgeschichte des Jeremias Gottbelf; Burgdorf bei Langlois.“ Durch ihr Eindringen in das Volksleben, das der Verfasser ungeschminkt, bis zu seinen größten Mißbräuchen, bis zu seiner tiefsten Erniedrigung schildert, u. auf das er bildend u. veredelnd einwirken möchte, durch die Wahrheit der Charaktere u. der Darstellung, u. die eigenthümliche, mit Kraftwörtern aus dem Berner Dialekte untermischte, Sprache gewann sich das Buch bald einen wohlverdienten Ruf. Im Jahre 1839 erschien eine zweite Auflage. Nach dem Bauernspiegel veröffentlichte B., unter dem Namen Jeremias Gottbelf, schnell nacheinander: „Die Wassernoth im Emmenthale.“ Burgd. 1838; „Durst, der Brantweinläufer, oder der heilige Weihnachtsabend“ ebend. 1839; „die Armennoth“ Zürich 1840; „Wie Uli der Knecht glücklich wird“ ebend. 1841; „ein Sylvestertraum“ ebend. 1842; „eines Schweizers Wort an die schweizerischen Schützenvereine.“ Solothurn 1842; „Bilder u. Sagen aus der Schweiz.“ 6 Bändchen, ebend. 1842 — 46; „Wie Anne Babi Zowäger haushaltet und wie es ihm mit den Doktern geht.“ 2 Bde., ebend. 1843—44; „der Geldstag, oder die Wirthschaft nach der Mode,“ ebend. 1845; „Wie Christen eine Frau gewinnt,“ ebend. 1845; „Der Knabe des Tell.“ Eine Geschichte für die Jugend, Berlin 1846. In seinem Volkskalender, der voll Witz u. scharfer Satyre ist, sucht B. von der liberal-conservativen Seite aus auch auf das politische Leben des Volkes zu wirken. NN.

Bivouak, von Einigen auch Freilager genannt, soll von dem altdeutschen Worte *Beimacht* herkommen u. bedeutet das Liegen unter freiem Himmel, oder das Campiren auf freiem Felde, ohne Zelte oder Schirme, oder ohne einquartirt zu seyn, indem der Soldat mit Kleidung u. Waffen sich auf die, mit dem Mantel bedeckte, Erde niederlegt. Sind freilich Gebüsch oder Stroh, oder sonst zum Lager taugliche Stoffe in der Nähe, so wird sich derselbe des einen oder des andern bedienen, um sich eine bequemere Lagerstelle zu machen. Die B. sind gewöhnlich schon durch höhere Anordnungen vor unvermutheten feindlichen Ueberrällen gedeckt u. haben hierin das mit den Lagern gemein, was für diese vorgeschrieben ist. Gewöhnlich läßt man die Truppen bataillonsweise hinter- u. nebeneinander bivouakiren; die Compagnien eines Bataillons sind hintereinander, mit Distanze, in Linien aufmarschirt, u. setzen dann die Gewehre zusammen. Hinter ihren Gewehren nehmen sie die Lagerstellen; ist aber ein plötzlicher u. rascher Ausbruch zu befürchten, so haben sie dieselben bei ihrem Lager. Es wird Nichts abgelegt, als Tornister u. Mantel. — Das Bivouakiren war schon den Griechen u. Römern in ähnlicher Weise

eigen, wie wir dieß z. B. von Xenophon, dem Führer der 10,000 Griechen aus Persien wissen. Bei den Römern war übrigens das Bivouaquiren eine Strafe für die Soldaten. Vergl. den Art. Lager.

Bizzarrie (bizzarr, italienisch bizzarro), im Leben u. in der Kunst das absichtlich Seltsame u. Entstellte, das willkürlich Ungereimte, das gesucht Eigenthümliche. Im Bizarren wird die allgemeine Regel aus Willkür verlassen, der Widerspruch gesucht, vervielfältigt, überboten u. eine unregelmäßige Phantasie an die Stelle des Urtheils gesetzt. B. ist eine affectirte, erzwungene Originalität, welche Herkommen u. Sitte mit Absicht verletzt oder wenigstens vernachlässigt und nicht selten an das Fragenhafte streift. Durch diese Absichtlichkeit unterscheidet das Bizarre sich vom Barocken (s. d.), dessen höhere Stufe es ist. Beides kann daher auch nicht gleichbedeutend genommen werden. Andere wollen zwar, daß dem Bizarren in seiner Sonderbarkeit etwas Edelmüthiges, Erhabenes, oder irgend eine andere, höhere Eigenschaft zum Grunde liege, wie z. B. die spanische Vorliebe zum Gravitätschen; allein diese Unterscheidung ist offenbar zu willkürlich u., von irgend einer äußern Erscheinung hergenommen, keine Begriffsbestimmung. — In der Musik nennt man insbesondere das plötzliche (immer auch willkürliche) Ueberspringen von einer Tonart in die andere, Bizzarria.

Björnstaßl, Jacob Jonas, ein Schwede, bekannt durch seine Reisen, ward 1731 zu Rotarbo geboren u. bereiste vornehmlich Europa u. Kleinasien. Man verdankt ihm eine, für die Wissenschaft u. Literatur interessante, Reisebeschreibung (deutsch 6 Bde., von Großkurd, Rostock 1777—84). Gelehrsamkeit u. ein gutes Gedächtniß sind übrigens in diesem Werke sichtbar, als Tact u. Geschmack. B. starb an der Pest zu Solonicht 1779.

Björnstjerna, Magnus Friedr. Ferd., Graf, schwedischer Gesandter zu London, geboren zu Dresden 1779, wo sein Vater schwedischer Legationsrath war, trat 1793 in schwedische Kriegsdienste u. stieg während des finnischen Kriegs zum Major (1808). Im J. 1809 wurde er als geheimer Botschafter an Napoleon geschickt, unterhandelte 1812 in London wegen des Verkaufes der Insel Guadeloupe, ging 1813 als Oberst mit der schwedischen Armee nach Deutschland und kämpfte daselbst allenthalben rühmlich. Wegen Norwegen schloß er die Convention zu Mos, wodurch dasselbe (1814) mit Schweden vereinigt wurde u. ward (1820) Generalleutenant u. 1826 Graf, im J. 1828 Gesandter zu London u. schrieb 1835 über mögliche Verbesserungen der schwedischen Repräsentation. B. hat stets in Schrift u. in dem Reichsrathe den gemäßigten Liberalismus vertheidigt und ein, aus den Quellen geschöpftes, Geschichtswerk „das brittische Reich in Indien“ (1838) verfaßt, dem eine interessante Theogonie, Philosophie u. Kosmogenie der Hindu (Stockh. 1843) gefolgt ist.

Blaarer von Wartensee, Jakob Christoph, Fürstbischöf zu Basel, stammte aus einer altadeligen Familie der Schweiz, aus der sich Ludwig, 1481—1526 Abt von Einsiedeln, u. Gerrit, Abt von Wettingen, als Gegner der Reformation, Ambrosius aber (geb. 1492, gest. 1564 zu Winterthur) als Freund der Reformatoren u. Verbreiter ihrer Lehre bekannt machten. Er ward 1542 geboren u. 1575, ob schon der jüngste unter den Domherren, auf den fürstbischöflichen Stuhl von Basel erhoben. Damals war das Bisthum in der größten Gefahr, der immer mehr sich verbreitenden Reformation anheimzufallen, die besonders von Bern u. Basel eingeführt u. geschützt wurde. Beide Städte waren mit seinem Lande verbürgerrechtet, an beide war der Bischof durch Verträge seiner Vorfahren, u. an Basel insbesondere noch durch eine Schuldenlast gebunden, für welche der größte Theil seines Fürstenthums verpfändet war, u. beide warteten nur auf einen günstigen Augenblick, sich einen guten Theil desselben anzueignen. B. trat mit Kraft und Energie auf. In einem Bündnisse, das er 1579 mit den sieben katholischen Cantonen der Schweiz schloß, fand er ein Gegengewicht gegen Bern u. Basel; sie versprachen ihm Schutz u. Hilfe zur Erhaltung u. Wiederherstellung der katholischen Religion. Im J. 1581 hielt B. eine Synodalversammlung der Geistlichkeit seiner Diocese,

auf welcher die Verordnungen des Conciliums von Trient angelobt u. viel Rühmliches zur wissenschaftlichen u. sittlichen Verbesserung des Clerus angeordnet wurde. Dann reiste er in seiner Diöcese umher, weihte die, durch die Reformation entweihten, Kirchen wieder, feierte in ihnen die heil. Messe u. bestieg selbst die Kanzel, um auf populäre Weise die alte Kirchenlehre gegen die Einwürfe der Neuerer zu vertheidigen. Er stellte Mißbräuche ab, sorgte für gute Pfarrer u. gewann durch seinen Eifer u. durch Verträge den größten Theil seines Landes der katholischen Kirche wieder. Den Jesuiten, die er von Luzern berief, wies er 1588 einen Theil seines Residenzschlosses zu Bruntrut zur einstweiligen Wohnung an und gründete ihnen 1597 Kirche u. Collegium. Er erbaute viele Kirchen u. stiftete mehre nützliche Anstalten; dennoch befreite er das Bisthum von den schweren Schulden, unter denen es fast erliegen wäre, u. drückte seine Unterthanen nicht durch vermehrte Abgaben. Noch im höhern Alter, im J. 1604, bereiste er die entlegenern Theile seiner Diöcese, u. starb endlich 18. April 1608 zu Bruntrut, nachdem er 33 Jahre lange sein Hirtenamt zum Segen seiner Diöcese bekleidet hatte, u. der Wiederhersteller u. Befestiger der katholischen Religion im nordwestlichen Theile der Schweiz geworden war.

NN.

Blacas d'Aulps, Pierre Louis, Herzog von, Abstammung einer der berühmtesten Familien in der Provence, geb. 1771 daselbst, wanderte als Rittmeister aus, focht im Conde'schen Corps u. in der Vendée, ging dann nach Verona zu Ludwig XVIII., ward als Gesandter nach Petersburg geschickt, folgte dem Könige 1800 nach England u. wurde 1814, nach Frankreich zurückgekehrt, Haus- u. Staatsminister bis zu den 100 Tagen. Aber schon 1815 ward er, dem Königthume u. der Kirche stets treu ergebene, Mann aus dem Ministerium entfernt. Bald darauf ward er als Gesandter nach Neapel geschickt u. veranlaßte dort die Heirath des Herzogs von Berry mit der Prinzessin von Neapel. 1817 vermittelte er als Gesandter zu Rom das Concordat, u. hatte später, beim Congreß zu Laibach, bedeutenden Antheil an den dortigen Unterhandlungen, sowie er als Gesandter zu Rom (1825) wiederum thätig war. Nach der Julirevolution folgte B. dem vertriebenen Könige Karl X. nach Holyrood, Prag u. Grätz, indem er Louis Philipp den Eid verweigerte, weshalb er auch aufhörte, Pair zu seyn. Nach Karls X. Tode lebte er mit dem Herzoge u. der Herzogin von Angoulême auf dem Schlosse Kirchberg u. starb 1839. Er hinterließ große Reichthümer u. vermachte Heinrich V. einen Theil davon (2 Mill. Francs).

Black, Joseph, berühmter Chemiker, geb. 1728 zu Bordeaux von schottischen Eltern, die Weinhandel trieben, wurde in England erzogen, studirte in Glasgow u. Edinburg Medicin, wurde 1756 in Glasgow Professor der Medicin u. Chemie; seit 1776 lehrte er die letztere Wissenschaft in Edinburg u. im Dec. 1799 starb er, nachdem er sich um die neuere Chemie, zu der er den Grund legte, große Verdienste erworben hatte. Von seinen Schriften führen wir an: „Vorlesungen über Chemie“ (2 Bde., London 1803, 4.; deutsch von Crell, 4 Bde., Hamb. 1804—5; neue Aufl. 1818). B. entdeckte zuerst die Kohlensäure (fire Luft von ihm genannt) u. veröffentlichte 1757 die wichtige Lehre von der latenten Wärme. Zwar stellte er sich Anfangs, als Anhänger Stahls, der Lehre Lavoisiers entgegen, erkannte aber deren Vorzüge später offen an.

Blackfisch, s. Septia.

Blackmore, Richard, geb. 1665, Leibarzt Wilhelms III. von England und Dichter, wurde 1697 in den Ritterstand erhoben. Er fand unter den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit Freunde und Bewunderer, obgleich er von Bope verspottet wurde. Außer seinen medicinischen Schriften schrieb er das philosophische Gedicht: „Creation“ (gegen Lucretz) 1712; die Epopöen: „King Arthur“ (1697) u. die theol. Schrift: „Natural theology“ (1728).

Blackstone, Wilhelm, ein berühmter englischer Rechtslehrer, geb. zu London 1723, war lange Professor in Oxford u. starb 1780. Er war der Erste, welcher in England anfang, das einheimische Recht auf Akademien vorzutragen u. sein Ruhm

gründete sich vornehmlich auf einen großen Commentar über die englischen Geseze. Auch ein Criminalgesetzbuch (Lond. 1790) hat man von ihm.

Blacwell, Alexander, Arzt aus Aberdeen, studirte die Arzneikunde unter Boerhaave in Leyden, übte sie in London, wurde aber, weil es ihm an Zutrauen fehlte, erst Corrector, dann Buchdrucker, machte Bankrott (1734), u. gab nun mit seiner talentvollen Gattin Elisabeth ein sehr geschätztes u. in Deutschland mit Beifall ausgenommenes Herbarium in 500 Blättern (Lond. 1727—39, 2 Bde. Fol. unter dem Titel „Curious herbal“, aber auch als Herbarium Blacwellianum, lateinisch u. deutsch von Eisenberger, 6 Bde., Nürnberg 1750—73, Fol.) heraus. Später legte sich Alexander B. auf die Landwirthschaft u. kam als Rath des Königs Friedrich nach Stockholm, wo er wegen Einmischung in die Politik enthauptet wurde (1747).

Blähungen sind Ansammlungen von Blut im Darmkanale, oder im Magen, welche an einzelnen Stellen des Unterleibs Aufreibungen hervorbringen, nicht selten schmerzhaften Druck u. stechende Schmerzen erregen (Windkolik), unter Gurren u. Kollern im Unterleibe von einer Stelle des Darmkanals zur andern wandern und sich mit Erleichterung, entweder nach oben durch Ausstoßen, oder nach unten durch Winde entleeren; gewöhnlich ist zugleich Neigung zur Stuhlverstopfung vorhanden. In Folge des Drucks der angesammelten Luft auf das Zwerchfell u. auf die großen Gefäße können Störungen der Respiration u. des Blutlaufs sich einstellen, daher Kurzatmigkeit, Beklemmung u. Angst, Herzklopfen, plötzliches Roth- oder Bleichwerden; auch nervöse Uebel stellen sich ein: mancherlei Schmerzen im Unterleibe u. in der Brust, Schwindel, krampfartige Zufälle, Trägheit u. Mattigkeit in den Gliedern, Verdrüsslichkeit u. andere Gemüths-Verstimmungen. Besonders sind Hypochondriker u. hysterische den Blähungen unterworfen, ferner alle, die eine sitzende Lebensweise führen u. an habituellem Stuhlverstopfung leiden. Befördert wird die Entstehung der Blähungen durch den Geruch an Kohlensäure reicher Getränke, wie des Selterfer Wassers, auf Flaschen gezogener Biere, ungegohrner Biere u. Weine, des Champagners etc., sowie schwer verdaulicher Nahrungsmittel, wie des Kohls, der Hülsenfrüchte, sehr compacten Mehlspeisen, fetter, süßer Backwerke etc.; auch zu gieriges Verschlucken u. nicht gehöriges Kauen, selbst leicht verdaulicher Speisen, verursachen häufig das Entstehen von Blähungen. — Die ärztliche Behandlung hat die Quellen der krankhaften Pufferzeugung zu entfernen, den Darmkanal zu normalen Bewegungen anzuregen u. die krampfhaften Zusammenziehungen desselben zu beseitigen u. endlich die Entleerung der angesammelten Luft zu befördern. Vorgebeugt wird der Erzeugung von Blähungsbeschwerden durch Vermehrung dessen, was so eben, als die Entstehung der Blähungen befördernd, bezeichnet wurde.

bM.

Blaeuw, auch Blaeu 1) (Wilhelm), ausgezeichneter Mathematiker, Landkartenverfertiger u. Verleger in Amsterdam, geb. 1571 zu Alkmar, gest. 1638, war ein vertrauter Freund des Tycho de Brahe. Er lieferte mehre, durch innern Werth u. äußeres Verdienst ausgezeichnete Kartensammlungen: *Novus atlas* (6 Bde., Amsterdam. 1642—55), *Theatrum urbium et munimentorum* (ebendaselbst 1619) und die *Schriften*: *Zeespiegel* (Amsterd. 1627), *Onderwijs van de hemelsche en aerdsche globen* (ebend. 1655, 4.). — 2) B. (Joh.), des Vorigen Sohn, Doktor der Rechte, setzte den schönen u. großen Atlas, den sein Vater begonnen, fort u. vollendete ihn. Er kam unter dem Titel „Atlas major, s. Cosmographia Blaviana, qua solum, salum, coelum accuratissime describuntur“ (Amsterd. 11 Bde. 1640—62), franz. 12 Bde. 1663, span. 10 Bde., 1666—69 — diese Ausgabe ist sehr selten) heraus. Auch andere topographische Kupferwerke u. Städteansichten von wahrem Kunstwerthe, z. B. von Belaten, Italien, Savoyen, Neapel u. Sicilien u. a., veranstaltete er. Durch einen Brand (1672) verlor B. seine ganze Druckerei u. das Meiste von seinem Waarenlager. B. druckte besonders auch viele katholische Bücher. Er starb 1680.

Bläntern, Blänke(n), bedeutet: in aufgelöster Ordnung fechten, u. der Zweck dieser Fechtart geht dahin, die Absichten des Feindes zu erspähen u., mit demselben kämpfend, das Andrängen desselben auf die eigene Linie oder Colonne zu verhindern. Decken solche Blänker die Flanken, dann werden sie auch Flanqueure genannt, u. sie können zu diesem Zwecke entweder Infanteristen, oder Cavalleristen seyn. Bei der Infanterie wird dieser Dienst, obgleich jede Compagnie hierin unterrichtet wird, aber unterrichtet werden sollte (was jedoch nicht in allen Armeen der Fall ist), besonders von den Schützencompagnien oder solchen verrichtet, welche besonders hiezu bestimmt sind; bei der Cavallerie werden eigene Blänkerzüge gebildet; indeß wird bei einer guten Reiterei jeder Zug hiezu verwendbar seyn. Geschicklichkeit im Schießen u. Gewandtheit im Reiten u. den Blänkerbewegungen, List, Verschlagenheit u. entschlossene Besonnenheit, um dem Feinde jeden Vortheil zu entreißen u. jede seiner Schwächen u. Blößen zu benützen, sind die Haupteigenschaften, welche Blänklern eigen seyn müssen. S. den Art. Vorhut, Nachhut, Tirailleur.

Blair, Hugh, Professor der Rhetorik in Edinburg, geb. 7. April 1718, studirte daselbst Theologie, war eine Zeit lange Prediger in seiner Vaterstadt Edinburg u. erhielt daselbst die neu gestiftete Professur der Rhetorik (1762). Als Aesthetiker u. Redner hat er sich einen ausgebreiteten Ruf erworben. Seine „*Lectures on Rhetoric and Belles Lettres*“ (deutsch von Schreiter, Liegnitz, 3 Thle. 1788) enthalten sehr viel Gutes u. zeichnen sich durch musterhafte Schreibart aus. Er erwarb sich großen Ruhm durch Vertheidigung der Aechtheit der Ossianischen Gesänge, noch größern durch die Herausgabe seiner triftlichen Predigten (deutsch von Sack u. Schleiermacher, 5 Bde. Pp. 1781—1802); diese sind aber eigentlich, der Materie nach, nichts, als moralische Abhandlungen, die formell allerdings ausgezeichnet sind.

Blake, Robert, ein berühmter englischer Seeheld, geb. zu Bridgewater 1599, studirte zu Oxford, schloß sich den Puritanern an u. kam 1640 ins Parlament. Nach dessen Auflösung nahm er thätigen Antheil am Bürgerkriege, nahm Seedienste u. schwang sich durch Talent u. Energie zum Admiral der damaligen englischen, sogenannten Republik auf. So machte er dieselbe zur Herrin des Meeres. Er verfolgte die Partei Karls I. überall und entriß ihr die Inseln, die es noch mit Karl II. hielten, namentlich Guernsey. Sogar den Portugiesen u. Spaniern trotzte er, u. erhielt auch über die Holländer einige Male Vortheile: denn, obgleich er eifriger Republikaner war, entzog er doch bei Cromwells Machtergreifung seine Dienste dem Vaterlande nicht. Er erzwang der englischen Flagge Achtung im Mittelmeere, unterwarf Algier, demüthigte Tunis u. verbrannte eine spanische Silberflotte in Santa Cruz auf Teneriffa, trotz der starken Befestigungswerke dieses Hafens. Dies war seine letzte That. Er starb 1657, im Angesichte seines Vaterlandes, als er siegreich von einem Zuge mit großer Beute zurückkehrte. Auf Cromwells Befehl wurde er in der Kapelle Heinrichs VII. neben den Königen begraben. Die Restauration entfernte ihn von dem Ehrenplaze.

Blanc 1) (Antoine de Quillet le), Dichter, geb. zu Marseille 1730, studirte zu Avignon, trat in die Congregation des Oratoriums, kam in der Folge nach Paris, wurde zuletzt Professor der alten Sprachen in einer der dasigen Centralschulen u. starb 1799. Unter seinen Tragödien, denen aber die letzte Feile fehlt, zeichnen sich *les Druides* (1772), *Manco Capac* (1782) u. *Tarquin* (1794) aus. Seine Uebersetzung des Lucretius in französischen Versen begleitete er mit lehrreichen Anmerkungen. — 2) B. (Ludwig Gottfr.), Domprediger u. Professor der romanischen Sprachen zu Halle, geboren 1781 zu Berlin, war seit 1806 Prediger in Halle, als er 1811, in Folge Verdachtes der französischen Regierung, nach Rassel ins Gefängniß gebracht wurde, aus dem ihn die Russen 1813 befreiten. Er wohnte dann als Feldprediger dem Feldzuge von 1814 bei, erhielt jedoch nach dem Frieden sein früheres Amt in Halle wieder, ward 1822 Professor der romanischen Sprachen u. 1838 zweiter Prediger an der Domkirche. Seine

Vorlesungen über die romanischen Sprachen u. Literatur hält man für sehr geschmackvoll. Für die Erklärung Dante's leistete er Bedeutendes in: „Die beiden ersten Gefänge der göttlichen Komödie“ (Halle 1832); eine weitere Verbreitung gewann sein treffliches „Handbuch des Wissenswürdigen aus der Natur u. Geschichte der Erde u. ihrer Bewohner“ (4. Aufl. 3 Bde. Halle 1840). — 3) B. (Louis), vortrefflicher Maler der Neuzeit, aus Berlin gebürtig, bildete sich unter Hübner zu Düsseldorf und lieferte mehrer ausgezeichnete Stücke im romantischen Genre, worunter die, durch Lithographien verbreitete Kirchgängerin, des Goldschmieds Tochterlein nach Uhland u. Gretchen in der Messe die bekanntesten sind. Diese anmuthigen Darstellungen aus dem Mittelalter sind alle wohlgezeichnet u. mit gutem Pinsel gemalt, wozu glückliche Auffassung u. charakteristischer Ausdruck der Figuren kommt.

Blanchard, François, französischer Lustschiffer, geb. zu Andelys im Departement Eure, 1738, war stets damit beschäftigt, die Kunst des Fliegens zu erfinden u. machte, Montgolfiers Entdeckung benützend, 1784 seine erste Lustreise. Er schiffte mit dem Dr. Jefferies von Dover nach Calais über den Canal, ward bei einer Reise durch Deutschland, wegen revolutionärer Aeußerungen, 1793 auf die Festung Ruffeln gesetzt, doch bald wieder freigelassen. Er starb 1809. B. ist auch der Erfinder des Fallschirms (1797). Seine Gattin war ebenfalls Lustschifferin. Sie verlor (1819) auf ihrer 67. Fahrt, wo sie in der Luft ein Feuerwerk losbrennen wollte, durch Entzündung des Ballons zu Paris im Tivoli das Leben.

Blanco, s. Blanquet.

Blandina, die Heilige, Martyrin unter Marcus Aurelius Antoninus, mit vielen andern Glaubensgenossen, deren standhafte Ertragung der größten Qualen in einem besondern Briefe den Kirchen Aftens u. Byrgiens gemeldet wurde. Als Martyrin zeichnete sich die heil. B. besonders dadurch aus, daß sie, ungeachtet ihres zarten Geschlechtes u. schwächlichen Körpers, nach täglich wiederholten, stärkern Beinigungen die Andern zur Standhaftigkeit ermahnte u. ihnen im Tode folgte. Die Kirche feiert ihr Gedächtniß am 2. Juni.

Blandrata, Giorgio, geboren zu Saluzzo in Italien, lebte zu Pavia als Arzt, fiel von der katholischen Religion ab, ging 1556 nach Genf, hielt sich dort an Calvin, hängte sich aber bald an die Irrlehre Socins. Er ging nach Polen, mußte aber das Land, eben seiner unitarischen Ansichten wegen, verlassen u. kam als Leibarzt an den Hof des siebenbürgischen Großfürsten Johann Sigmund Zápolya. B. verbreitete nun dort die Lehre Socins u. bald gab es in Siebenbürgen viele Unitarier. Aber sein verwegenes Treiben wurde schnell durch seinen Schüler Davidis überboten; zur Entscheidung des Streites wurde Socin nach Siebenbürgen berufen; er entschied für B., u. die beiden Reformatoren hielten es für das Beste, Davidis in den Kerker zu sperren, wo er verschwand. B. kehrte später, unter Stephan Bátori, nach Polen zurück u. wurde, kurz vor seinem Tode, von den Jesuiten wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt. Von seinem Nessen, den es nach des Oheims Tode gelüskete, wurde er 1590 ermordet. Die Anhänger seiner Lehre, in Siebenbürgen Unitarier genannt, waren Anfangs sehr zahlreich, jetzt sind sie sehr zusammengeschmolzen, ihre Anzahl mag jetzt zwischen 30 u. 40,000 betragen. Mallath.

Blangini, Giuseppe Marco Maria Felice, bekannter Componist, geb. zu Turin 1781, componirte schon im 14. Jahre eine Messe, ward 1805 Kapellmeister in München, 1806 Musik- u. Concertmeister der Prinzessin Borghese u. 1809 des Königs von Westphalen. Von da begab er sich wieder nach München u. Paris, wo er Kammercompositur u. Accompagnateur des Königs u. der Herzogin von Berry wurde. Die Julirevolution raubte ihm seine Stelle. Man hat von ihm viele Opern (z. B. Naphthali, Trajano in Dacia etc.), sowie auch zahlreiche Romanzen u. Notturnen.

Blankenburg, 1) Distrikt des Herzogthums Braunschweig, welcher die alte

Grasschaft B. u. das Stifft Walkenried umfaßt, u. jetzt auf 8 □ Meilen über 20,000 Einw. zählt. B. ist ein völliges Gebirgsland, das im N. nur einen offenen Vorsprung hat, sonst aber bloß aus Gebirgen u. Wäldungen besteht, von der Bude, Sorge u. mehren Harzbächen bewässert wird u. vorzüglich Eisen, Bau- u. Brennholz u. Marmor produziert, doch auch schöne Weiden besitzt u. eine nicht unbedeutende Viehzucht unterhält; auch haben sich Ackerbau u. Obstcultur in der neueren Zeit außerordentlich gehoben u. auf dem offenen Vorsprunge steht man alle, sonst nackten, Hügel mit Obstbäumen bepflanzt. Die Industrie dreht sich hauptsächlich um Veredelung des Eisens, das in großer Quantität u. bester Qualität erzeugt wird. — B. war ein vormaliges deutsches, dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel zuständiges, Fürstenthum auf dem Harze. Es gehörte im Mittelalter, mit der ganzen umliegenden Gegend, zu dem Herzogthume Sachsen u. machte einen Theil des Hartingau aus, dessen Gaugrafen auf den Bergschlössern B., Heimburg u. Regenstein abwechselnd ihren Sitz u. ihre Würde, nach dem Vorgange der Herzoge, schon frühe erblich gemacht hatten. Mit Graf Johann Ernst aus der heimburgischen Linie starb 1599 der letzte Sprosse u. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig zog das eröffnete Lehen ein. Im Jahre 1708 ward B. zum Fürstenthume erhoben u. bis 1731 selbstständig regiert. Von da an wurde es völlig mit Braunschweig vereinigt. — 2) Die Hauptstadt des jetzigen Distrikts u. Kreisgerichts B., gleiches Namens, ein Städtchen mit etwa 3600 Einw., das besonders gute Brauereien besitzt. Es besteht eigentlich aus 3 Theilen, nämlich dem herzoglichen Schlosse, der eigentlichen Stadt u. der Vorstadt mit dem Waldhose, dem Georgenhospitale u. der Promenade. Bemerkenswerth ist der große Thiergarten, der jedoch zu diesem Zwecke nicht mehr benützt wird, u. die darin befindliche Louisenburg mit ihrer prächtigen Aussicht. Die Gegend um B. gilt überhaupt für romantisch und die Harzreisenden besuchen sie größtentheils. Dicht unter der Stadt erhebt sich die Teufelsmauer, eine, auf dem Rücken des Heidelberges in grotesken Gestalten fast ununterbrochen fortlaufende, Kette von wildgeordneten Sandsteinklippen. Auf dieser Mauer stand im Mittelalter die alte Befestigung Ruckenburg unweit Hellingen. — Im siebenjährigen Kriege gewährte die völlige Neutralität des Städtchens dem braunschweigischen Hofe eine sichere Zuflucht. — 3) B., eine kleine, freundliche, an der Schwarza gelegene, zum Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt gehörige Stadt, am Eingange in das Schwarzathal des Thüringer Waldes, mit etwa 1200 Einw. Schon im 14. Jahrh. wurde B. eine Stadt genannt u. im 13. Jahrh. hatte es schon Kupfer- u. Silberbergwerke, die besonders gegen Ende des 17. Jahrh. ergiebig waren. Nördlich der Stadt befinden sich die Ruinen des Schlosses Grefsenstein oder B., die größten u. schönsten Thüringens.

Blankenburg, Christ. Friedrich von, Gelehrter, geb. 1744 bei Kolberg, focht im 7jährigen Kriege, nahm aber 1777 den Abschied u. lebte, mit Weiße u. Zollikofer befreundet, in Connewitz bei Leipzig. Er starb 1796 zu Leipzig. Seine „Zusätze zu Eulzers Theorie der schönen Künste“ (3 Bde., Leipzig 1796—1798) sind werthvoll.

Blanke Waffen, blankes Gewehr, sind entweder Hieb- oder Stoßwaffen. Zu den Hieb- und Stoßwaffen, deren sich im Gefechte gewöhnlich nur die Cavallerie bedient, gehören der Säbel u. der Pallasch; zu den Stoßwaffen das Bajonnet bei der Infanterie, der Degen oder Pallasch u. die Lanze bei der Cavallerie. Unter dem Angriffe mit blanken Waffen versteht man den Hieb, da dieser gewöhnlich, sowohl bei der Infanterie, als der Cavallerie, mit einem solchen Angriffe verbunden wird.

Blanquet (Charte blanche, ital. Carta bianca), leeres, bloß mit dem Namen beschriebenes u. mit beigefügtem Siegel versehenes Papier, das eine Art Vollmacht bildet. Die Unterschrift hat entweder die Kraft einer generellen Vollmacht, oder, wenn zugleich mit der Unterschreibung des Namens die Sache angezeigt wird, zu deren Führung das B. dienen soll, einer speziellen Vollmacht. Erstere Art von B. auszustellen, ist gefährlich, da es von jedem Andern, dem es

zufällig in die Hände kommt, gemißbraucht werden kann, um eine Dultung, einen Schultdschein, eine Schenkung u. dergl., an die der Aussteller nie gedacht hat, betrügerisch darauf zu schreiben.

Blasenwürmer nennt man eine Ordnung der Eingeweidewürmer, welche sich durch eine Blase auszeichnen, an der sie entweder frei anhängen, oder mit der sie verwachsen sind, oder in die endlich ihr Schwanzende ausgekehrt ist. Diese, mit Flüssigkeiten gefüllten, Blasen liegen in den Eingeweiden u. deren Höhlungen, sind durch feine Ausführgänge an dieselben befestigt, oder in einer, aus der Haut des Eingeweidewurms gebildeten, Blase eingeschlossen. Die B. haben weder einen Darmkanal, noch Eierstöcke; sie sind nur ein hohler, umstülpbarer Darm. Es gibt verschiedene Gattungen u. Arten B., die sich bei verschiedenen Thieren u. auch beim Menschen finden. Die bemerkenswerthesten sind: der *Coenurus cerebralis*, welcher eine Wasserblase von der Größe eines Tauben- oder Hühneretes bildet, an welcher mehr als 200 Würmchen sitzen; er findet sich in den Hirnhöhlen der Ochsen, Antilopen, besonders aber der Schafe, bei denen er die Drehkrankheit (s. d.) verursacht; — ferner der *Cysticercus cellulosae* (Finne), der im Zellgewebe zwischen den Muskeln sitzt u. bei Menschen, bei einigen Affen, vorzüglich aber bei den Schweinen, u. zwar bei letztern oft in unzähliger Menge, sich findet, während die letztern vollkommen gesund scheinen. bM.

Blasien, Sanct, ehemals gefürstete Benedictiner-Abtei, in einem engen Thale des Schwarzwaldes, an dem Flüsschen Alb, jetzt großherzoglich badisches Bezirksamt, wozu gegen 10,000 Einn., in einer beträchtlichen Anzahl von Dörfern u. Höfen gehören. Das Amt hat, nebst einem Oberforstamte u. einer Gefällverwaltung, seinen Sitz in den Gebäuden, wo einst die Regierungscollegien, die Hofkammer u. die Hofbeamten des Fürstbistums Sitz u. Wohnung hatten. Aber in den weitläufigen u. prächtigen Abteib- u. Klostergebäuden raffen u. klappern jetzt Spinn- u. Baumwollenmaschinen; u. in eine Fabrik, die übrigens zu den ersten u. vorzüglichsten dieser Art in Deutschland gehört, sind, als sprechendes Zeichen unserer materiellen Zeit, die nur für das Diesseits zu leben u. zu ringen scheint, die Räume verwandelt, in denen ehemals die Andacht, die heilige Begeisterung u. die fromme Muse, fern von der Welt u. des Marktes feilschendem Gelärme, ihren Wohnsitz aufgeschlagen u. segnend gewaltet hatten. — Die große u. prächtige Abteikirche war eine der schönsten Kirchen Deutschlands. Sie wurde, nach dem Klosterbrande im Jahre 1768, durch die Sorge des berühmten Abtes Martin Gerbert, nach dem Plane des geschickten Lothringer Architekten M. d'Ernard, dem die Rotunda zu Rom hiebei zum Muster diente, innerhalb 10 Jahren mit großem Aufwande erbaut u. 1783 beendet u. eingeweiht. Sie war reich mit Marmor aus St. B.s Gebiete u. mit 9 Marmoraltären geziert, die Kuppel mit Kupfer reich u. zierrich gedeckt, welches Alles aber jetzt hinweggenommen u. zu andern Zwecken verwendet ist. — Das, einst durch Reichthum u. durch seine Verdienste berühmte, Kloster hatte sein Entstehen Einsiedlermönchen zu danken, die sich in dieser Gegend an dem Abflusse in einer, durch keine historischen Angaben bestimmten Zeit, man vermuthet jedoch im 5. Jahrh., niederließen. Unter der Aufsicht eines, aus ihrer Mitte gewählten, durch heiligen Lebenswandel u. Weisheit ausgezeichneten Mannes, den sie Vater nannten, widmeten sie ihre Tage dem Dienste Gottes u. dem Bau der Erde. Sie errichteten sich hölzerne Wohnungen, welche die Abzelle (Cella alba), sowie sie selbst die Brüder von der Alb, genannt wurden. Schon Ehrenfried, Bischof zu Constanz, zugleich Abt zu Reichenau um das Jahr 736, schrieb eine Chronik dieses Ortes, die aber nicht bis auf uns kam. Er war höchst wahrscheinlich derselbe Bischof, der den Brüdern an der Alb, nach der Erzählung des St. Blasischen anonymen Chronisten, auf ihr Verlangen die Regel u. das Gewand des heil. Benedict erhielt. Die Abzelle gelangte bald in blühenden Zustand. Die Reliquien des h. Blasius wurden etwa im 9. Jahrh. durch den Schottländer Fintan von Rheinau in das Dunkel des Schwarzwaldes gebracht u. bei den Brüdern in der Abzelle verwahrt, wodurch sich denn der

Dienst des heiligen Blasius u. der, heute noch bestehende, Name des Ortes bildete. Den Grund aber zu seinem ehemaligen Glanze legte der tapfere Ritter Reginbert von Seldenburen, aus dem Zürichgau, der sich unter die St. Blasienbrüder aufnehmen ließ u. ihnen alle seine reichen Besitzungen vermachte. Reginbert fing im Jahre 948 den Bau des neuen Klosters an, für das er 963 von Kaiser Otto I. die Bestätigung, Gränzbestimmung u. außerordentliche Freiheiten erlangte. Bald nach Reginberts Tode, im Jahre 954, verlegte Abt Beringer den Convent der Brüder in den neuen Bau. Im Jahre 983 wurden endlich auch die Besitzungen u. Freiheiten des Klosters von Kaiser Otto II. bestätigt. Dieß waren die Anfänge der berühmten Abtei St. B., die sofort durch erneuerte Privilegien der Kaiser, durch die Schirmbullen einer langen Reihe von Päpsten u. durch unzählbare Schenkungen zu einem solchen Ansehen u. solcher Größe emporstieg, daß sie eine mächtige Herrschaft über Land u. Leute erlangte, durch den Fleiß, die Frömmigkeit u. Gelehrsamkeit ihrer Glieder aber auch eine mächtige Verbreiterin des Benedictinerordens u. eine Befördererin der wissenschaftlichen Bildung wurde. Die Besitzungen der Abtei waren: die Reichsgrafschaft Bonndorf, welche, mit der Herrschaft Blumegg vereinigt, in den Aemtern Bonndorf, Bettmaringen, Erwttingen u. Gutenberg bestand; im österreichischen Gebiete die Herrschaften oder Oberämter Staufeu und Kirchhofen; im Breisgau die Aemter Oberried, Schöna u. Todtnau; ferner die Klöster Bürgeln in Sautenberg u. Berau im Fürstentumsgau. In der helvetischen Eidgenossenschaft die Propstei Klingnau u. das Kloster Sionen; ein Kammersamt zu Zürich, Basel, Schaffhausen, Kaisersstuhl, Waldshut u. Freiburg. Wegen der Reichsgrafschaft Bonndorf war der Abt Mitstand des Reichs u. Mitglied des schwäbischen Grafencollegiums, stellte zum schwäbischen Kreiscontingente 1½ Mann zu Ross u. 6½ Mann zu Fuß, zahlte Reichsteuer 25 fl. 30 fr., Kriegsteuer u. s. w. Seit 1405 hatte er vom Papste den Rang eines infulirten Prälaten erhalten. 1746 erhob der Kaiser Franz I. den Prälaten in den Reichsfürstenstand mit dem Rechte zu 4 Erbäthern, in welcher Würde zuerst der Abt Franziskus II. erschien. Endlich, im Jahre 1802, wurde St. B. mit den übrigen Klöstern des Breisgaues zur Entschädigung des Maltheiserordens bestimmt, welches aber, wegen der Einsprüche des damaligen Landesherrn, nicht in Erfüllung kam. Allein durch den Preßburger Frieden von 1805 wurde es an Baden, sowie seine Grafschaft Bonndorf an Württemberg abgetreten, die aber Baden nachher durch einen Staatsvertrag ebenfalls an sich brachte. Die neue Landesherrschaft hob nun das Kloster 1806 provisorisch u. 1807 definitiv auf. — Aus diesem Kloster ging, seit dem 12. Jahrh. bis in das 18. Jahrh. herab, eine große Anzahl gelehrter Männer u. Beförderer der Wissenschaften hervor, von denen wir hier nur einige anführen. Es gehören hieher: der Abt Bernher (biblischer Philolog u. Literator des 12. Jahrh.); Heinrich II. von Stadlon (gegen Ende des 13. Jahrh.); Nicolaus, genannt Stöcker, trefflicher Redner auf der Kirchenversammlung zu Basel; Kaspar I. u. II., Geschichtschreiber des 16. Jahrh., Franciscus I., in der hebräischen Literatur u. vaterländischen Geschichtskennntniß besonders bewandert (im 17. Jahrh.), u. die Geschichtsforscher u. Quellensammler Aemilian Uffermann u. Neugart, die Historiographen Kreuter u. Eichhorn (im 18. Jahrh.) u. a.

Blasius, heiliger Bischof u. Martyrer, stammte aus einer angesehenen Familie u. wurde wegen seiner Unschuld, Sanftmuth, Gottesfurcht u. Enthaltensamkeit von den Gläubigen einmüthig zum Bischofe von Sebaste erwählt. Unter den Christenverfolgungen des Licinius, dessen Befehle der Statthalter Agricola mit blutdürstiger Grausamkeit vollzog, verließ B. die Stadt u. begab sich nach dem Berge Megaeus, wo ihm eine Felsenkluft zum geheimen Aufenthalte diente. Hier wurden die wilden Thiere mit ihm so vertraulich, daß sie ihm das Futter aus der Hand fraßen. Bei einer Jagd aber, die der Statthalter auf jenem Berge veranstaltete, wurde der Wohnort des Heiligen von dem Gefolge des letztern entdeckt, u. dieser ließ ihn alsbald aus der Höhle führen u. nach Sebaste bringen. Der Heilige folgte willig u. gott ergeben. Er wurde ins Gefängniß geworfen u., da er seinen heiligen

Glauben nicht verläugnen wollte, mit Stöcken geschlagen. Beim zweiten Verhöre bedrohte ihn der Statthalter mit einem qualvollen Tode, wenn er den Göttern nicht opfern würde, worauf B. erwiderte: „Hinweg mit deinen Götzen, welche nicht die Schöpfer des Himmels u. der Erde sind; die mir angedrohten Strafen werden mich ins ewige Leben bringen.“ Auf diese muthvolle Erklärung ließ der ergrimimte Tyrann den frommen Bekenner an einen Pfahl aufhängen u. mit eisernen Rämmen zerfleischen. B. ertrug diese schmerzlichen Qualen mit freudigem Muth und sagte während derselben zu Agricola: „Grausamer, mein Herr Jesus Christus ist mit mir u. stärket mich; durch meine Standhaftigkeit werde ich die, seinen treuen Anhängern verheissenen, Güter erlangen.“ Nach langen Martern ließ ihn Agricola wieder ins Gefängniß zurück bringen. Auf dem Wege dahin folgten ihm sieben christliche Frauenspersonen nach u. fasten mit frommer Ehrerbietung das herabträufelnde Blut auf; als man sie aber als Christinnen erkannte, wurden sie matternvoll getödtet. Als B. zum dritten Male vor dem Statthalter sich weigerte, den Götzen zu opfern, ließ ihn dieser in die See werfen. Aber der Heilige blieb auf dem Wasser aufrecht stehen, wie auf festem Boden. Dann erst wurde er zum Tode durchs Schwert verurtheilt, u. nebst zwei unschuldigen Knaben im Jahre 316 betend enthauptet. Der Heilige wirkte durch sein unablässiges Gebet viele Wunder u. wird noch jezt als Patron gegen gefährliche Krankheiten angerufen, weil er dem einzigen Sohne einer reichen Wittve, der eine Fischgräte verschlungen hatte, das Leben rettete. Sein Gedächtnistag: 3. Februar.

Blason, s. Heraldik.

Blasphemie (Gotteslästerung), jede Rede oder Handlung, wodurch unmittelbar oder mittelbar eine Verachtung gegen Gott an den Tag gelegt wird (Lev. 24, 16). Sie ist innerlich, wenn man gotteslästerliche Gesinnungen im Herzen hegt; äußerlich, wenn man solche ausspricht, oder solche Werke verrichtet, welche gotteslästernd sind. Direct heißt sie, wenn man geradezu Gottes Vollkommenheiten u. Eigenschaften herabsetzt, sie entehrt u. gleichsam vernichtet; indirect, wenn man solche Reden u. Thaten vollbringt, woraus sich eine Entehrung Gottes entnehmen läßt. Die B. ist eine schwere Sünde; an sich kann zwar der Mensch Gott — dem heiligsten Wesen — weder eine Unvollkommenheit aufbürden, noch ihm eine seiner Eigenschaften entziehen. Allein der Gotteslästerer versagt doch Gott die ihm schuldige Ehrfurcht, beleidigt Gott u. ärgert seine Nebenmenschen. Es ist auch eine Art B., jedoch in einem geringern Grade, wenn man gewisse Religionsgegenstände, z. B. die heiligen Sacramente, mißbraucht oder religiöse Gegenstände verächtlich behandelt. Das canonische Recht hat schwere Strafen auf die B. gesetzt. (S. C. 2. X. de maledicis. Cf. Can. 10. C. 22. 9. 1.). Sowohl das canonische, als das bürgerliche Recht machen es zur Pflicht, die B. anzuzueigen.

Blatt (Folium), ein Theil der Pflanze, besteht aus dem Blattstiel u. einem breiteren, mehr häutigen, dünnern, bisweilen auch fleischigen Theile (Scheibe, Platte, Lamina, Discus) der durch die sich verzweigenden u. wieder negartig sich vereinigen den, in ihren Zwischenräumen von lockerem, grünem Zellgewebe (Fleisch, Parenchyma) ausgefüllten, Fasern u. Saftgefäße des Stils gebildet ist. In der Botanik haben die Blätter, je nach ihrer Beschaffenheit und Form, die verschiedenartigsten Bezeichnungen. Die Gattungsmerkmale der Pflanzen sind fast immer von der Bildung der Blätter hergenommen.

Blattern, Kinderpocken, Menschenpocken, natürliche B., Variolen, sind ein fieberhafter, meist epidemisch aufretender und durch Ansteckung sich verbreitender Hautausschlag. Dem Ausbruche des Ausschlags gehen, als Vorläufer, drei Tage lange heftige Fiebererscheinungen, mit dem Gefühle großer Abgeschlagenheit, Glieder-, Rücken- und Halschmerzen, großer Empfindlichkeit in der Herzgrubengegend und starkem, nach schimmeligem Brode riechendem, Schweiß voraus; der Ausschlag bricht zuerst im Gesichte hervor u. verbreitet sich von da allmählig über den ganzen Körper, u. zwar nicht bloß auf der äußern Oberfläche, sondern auch auf den innern Schleimhäuten: so namentlich im Munde und Rachen, als rothe, etwas er-

habene, in der Mitte mit kleinen Knötchen versehene Flecken; in drei Tagen ist die Eruption beendet u. das Fieber hört auf; die Knötchen entwickeln sich langsam zu sächerig gebauten, gedellten u. mit einer, Anfangs hellen, bald aber trüb u. allmählig eiterig werdenden Flüssigkeit gefüllt; die Vellen (Grübchen in der Mitte der Blatter) verschwinden u. um die Pusteln bildet sich ein rother Hof, zuweilen mit bedeutender Geschwulst der benachbarten Theile; um den 9. Tag tritt Euerungs-fieber ein, mit Schüttelfrost u. Irreden, das bis zum 12. Tage anhält, während die B. sich immer mehr entwickeln und zum Theile plagen. Nun beginnt die Abtrocknung, indem sich dicke, feste, dunkle Krusten bilden, die lange sitzen bleiben u. meistens Narben zurücklassen mit geripptem Grunde voll dunkler Punkte u. feinem Haarwuchse, u. mit eingerissenen Rändern (Narben), die gewöhnlich nie mehr vergehen u. oft auf das Hässlichste entstellen, besonders, wenn mehrere B. zusammengefloßen sind. Abgesehen hiervon, bleiben oft Folgeübel zurück, die meist in eiterigen Zerstörungen einzelner Theile bestehen u. häufig Verlust der Augen, des Gehörs u. bedingen. Wer einmal die B. gehabt hat, wird nur äußerst selten nochmals ergriffen; vor Einführung der Kuhpocken-Impfung (s. d.) blieb kaum der 20. Mensch von den B. frei: am gewöhnlichsten wurden bei den Epidemien, die von Zeit zu Zeit wiederkehrten, die Kinder ergriffen. Die Heftigkeit der Krankheit ist verschieden, je nach dem Charakter des begleitenden Fiebers; am schlimmsten ist der faulige Charakter des letztern, wo, in Folge der allgemeinen Säftezersezung, sich Blut in die B. ergießt u. diese dadurch ein dunkles Aussehen bekommen — schwarze B. Auch die einzelnen Epidemien waren von verschiedener Heftigkeit; denn, während in der einen 15 Procent starben, wurden in andern 60 bis 70 von hundert Ergriffenen weggerafft. Am heftigsten wüthten die B. an Orten, wo sie früher nie gewesen: so in neu entdeckten Ländern, wo durch den, nach der Entdeckung eingeleiteten, lebhaften Verkehr mit Europa der Ansteckungsstoff von hier aus hin verbreitet wurde, wie in Amerika, Australien u. Die ärztliche Behandlung ist von verhältnißmäßig sehr geringem Einflusse auf den Verlauf der B.; es mußte daher schon zeitig als Aufgabe der Heilkunde erscheinen, die Entstehung der B. zu verhüten. Man suchte die Weiterverbreitung des Contagiums durch die, sonst bei ansteckenden Krankheiten üblichen, Vorkehrungen zu verhindern, durch Absperrung u. Quarantäne-Maßregeln, durch Desinfection aller, mit Pocken-Kranken in Berührung gekommener Gegenstände, namentlich auch der Zimmer, in denen sie gelegen hatten. Auch heut zu Tage werden in gut verwalteten Staaten diese Vorkehrungen ins Leben gerufen, sobald einzelne Blattern-Epidemien sich zeigen. Die Erfahrung lehrte aber, daß durch solche Maßregeln der Verbreitung der Pocken im Großen keine sichere Gränze zu ziehen war, und das Bestreben der Heilkunde ging nun darauf aus, Mittel zu finden, durch welche die, fast allen Menschen innewohnende, Pockenanlage auf minder gefährliche Weise, als durch die Ueberstehung der natürlichen B., getilgt werden könnte. Es kamen zum Theile abentheuerliche Mittel zum Vorschein: so Mesmer's Vorschlag, die Nabelschnur auszudrücken, weil mit dem Mutterblute die Anlage zur Pockenkrankheit auf das Kind übergehe. Bei der Fruchtilosigkeit dieser Mittel schritt man, um die B. bei recht günstigen äußern Verhältnissen zu erzeugen, zur künstlichen Einsproßung der Menschenblattern (Inoculation), welche schon längere Zeit im Oriente bekannt war u. 1721 von der Lady Montague u. den englischen Aerzten Kennedy u. Matland nach Europa gebracht ward. Die, von der Inoculation gehegten, Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht, indem sich zwar unter den Geimpften ein besseres Sterblichkeits-Verhältniß ergab u. die zurückbleibenden Narben nicht gar so entstellend wurden; allein immerhin starb mancher Inoculirte, so daß für den Erfolg der Inoculation nie gut gestanden werden konnte, u. andern Theils bedingte die Inoculation eine Weiterverbreitung des Contagiums, so daß die Epidemien häufiger wurden, u. die Sterbefälle unter den nicht Inoculirten sich mehrten, u. im Allgemeinen, nach genauer Berechnung, die Sterblichkeit nach Einführung der Inoculation größer war, als vor ihr. Unter diesen Umständen trat Jenner (s. d.) mit seiner segensreichen Erfindung der

Kuhpocken=Impfung (s. d.) auf, die weder die Gelmypsten, noch, durch Verbreitung des Ansteckungstoffes, die Nichtgelmpsten gefährdete, dagegen ganz denselben Schutz gewährte, wie die Inoculation der Menschenpocken selbst. — Seit der allgemeinen Verbreitung der Kuhpocken=Impfung haben die, früher so häufigen, Blattern=Epidemien aufgehört, u. treten sie einzeln noch auf, so sind sie nicht mehr so verbreitet, u. es verlaufen die einzelnen Fälle nicht so gefährlich, ja, gehören meist den modificirten B. an, von welchen weiter unten. — Die B. waren schon im hohen Alterthume bekannt, wurden damals aber als ein Symptom der Pest betrachtet; als selbstständige Krankheit aber werden sie seit dem Ende des 5. Jahrhunderts, als aus dem Oriente nach Europa herübergewandert, erwähnt; fester Fuß faßten sie bei den großen Sarazenenzügen des 7. Jahrhunderts, u. vollends einheimisch wurden sie, als durch die Kreuzzüge ein lebhafterer Verkehr zwischen Abendland u. Morgenland eintrat. — Modificirte B. (Varioloiden). Wenige Jahre nach Einführung der Kuhpocken=Impfung wurden bei nicht Gelmypsten B. beobachtet, die weder den Menschenblattern, noch den Schafblattern beigezählet werden konnten. Man nannte sie Varioloiden u. betrachtete sie als bloße, durch die große Verbreitung der Kuhpocken=Impfung herbeigeführte, Modification der ächten B. Abweichend von dieser Ansicht hält sie eine Anzahl tüchtiger Forscher für eine eigene Blatternform, welche schon früher, vor Einführung der Kuhpocken=Impfung, neben den ächten Menschenblattern vorhanden gewesen und nur bei der Häufigkeit der Blatternepidemien mit diesen zusammengeworfen worden seien; jetzt aber dauerten die Varioloiden=Epidemien fort, weil die Kuhpocken=Impfung wohl Schutz gegen die Menschenblattern, aber nicht gegen Varioloiden gewährte. — Von den ächten B. unterscheiden sich die Varioloiden durch ihren, bei weitem schnelleren und unregelmäßigen Verlauf, durch den Mangel des Eiterungsfiebers u. des eigenthümlichen Pockengeruches, durch die, bei weitem weniger entstehende, Narbenbildung u. endlich durch die weit geringere Gefährlichkeit. Sie befallen Vaccinirte, Geblatterte und noch ganz Freie; dasselbe Individuum aber nur einmal. — Schafblattern, Wasserblasen, falsche, wilde B., Windpocken, Steinpocken (Varicellae), wurden lange mit den wahren B. zusammengeworfen u. für eine gutartige Varietät derselben gehalten; erst im 16. Jahrhundert wurde man auf die Verschiedenheit beider Krankheiten aufmerksam, u. seitdem hat man sich vielfach bemüht, die Schafblattern von den wahren B. völlig zu trennen u. sie andern Granthemen anzureihen, — ein vergebliches Beginnen, da gar manche Thatsache für ein inneres Verwandtschaftsverhältniß zwischen beiden Ausschlägen spricht. In der äußern Erscheinung ist übrigens die Unterscheidung der Variellen von den Variolen, sowie von den Varioloiden, leicht. Die Variellen erscheinen nach leichten Fieberbewegungen u. unbedeutenden gastrischen Störungen ohne bestimmte Ordnung u. gleichzeitig an mehreren Stellen als rothe Flecken, auf welchen später halbkugelige, einsäckartige, nicht gedellte, Linsen=große Bläschen sich erheben, welche mit heller Flüssigkeit gefüllt sind. Am dritten Tage wird der Inhalt der Bläschen trübe, wolkig u. setzt am vierten Tage eine dünne Kruste an, die meist, ohne Hinterlassung einer Narbe, schnell abfällt; den ersten Eruptionen folgen verschiedene Nachschübe des Ausschlags, so daß die Krankheit längere Zeit sich hinziehen kann. Die Variellen befallen Gelmpfte, wie Geblatterte, ja, dasselbe Individuum zu wiederholten Malen, verlaufen übrigens in der Regel völlig günstig. (S. Kuhpocken). hM.

Blattgold (*Aurum foliatum*), Blättchengold, Goldschaum, dünn geschlagene Goldblättchen zum Vergolden. Man verkauft sie in Büchern von dünnem, bräunlichem oder röthlichem Papier, zwischen deren Blättern das B. liegt. Gegen das Licht gehalten, hat das ächte B. smaragdgrüne Farbe u. löst sich nur in Königswasser u. Chlorsäure auf. In der Homöopathie wird das B. als ein kräftiges Arzneimittel gebraucht. Hahnemann fand, daß dasselbe ein starkes Gift sei, wenn es in großer Dosis gegeben wird. Man muß zur Arznei das feinste Gold nehmen. Es greift den Kranken sehr stark an, wirkt besonders auf die Genitalien, u. hat sich in Frauenzimmerkrankheiten bisher besonders wirksam gezeigt.

Blattläuse (*Alphides* L.), bei Goldfuß Familie der Halbbdeckflügler (*Hemiptera*), sind sehr kleine Insecten, leben gesellig auf Blättern, Stengeln oder Zweigen der Pflanzen, denen sie deshalb oft sehr schädlich werden: denn sie verderben diese nicht nur durch Ausaugen der Säfte, sondern auch durch Auslassen eines süßen Saftes, der die Poren der Pflanzen verstopft. Besonders sieht man sie an Rosenstöcken, am Hollunder u. Ahorn. Als Mittel gegen sie braucht man am erfolgreichsten Tabaksabsud, den man über die Pflanzen gießt; oder man streut Tabak auf glühende Kohlen u. räuchert sie ein. Es gibt sehr viele Gattungen von B. Die ersten sorgfältigen Beobachtungen über sie hat Leuwenhoeft (1695) angestellt u. er hat namentlich die Entdeckung gemacht, daß sie nicht bloß Eier, sondern auch lebendige Junge hervorbringen. Andere haben diese Beobachtungen bestätigt u. vervollständigt. Feinde der B. sind: mehre Vögel, die Blattlauskäfer, mehre Schlupfwespen, die Larven verschiedener Blumenfliegen.

Blattwespe (*Tenthredo*), wespenartiges Insect aus der Familie der Hymenopteren, mit starken Kiefern, u. die Weibchen mit einem Legeftachel versehen. Aus den Eiern entstehen raupenähnliche Larven, die von Laub leben u. sich besonders auf Rosen u. Weiden finden. Auf diesen u. andern Gewächsen richten sie oft große Verwüstungen an. Besonders gilt dieß von der Fichten-B. (*T. pinii*), die oft ganze Fichtenwäldungen zerstört, sowie auch von der Rosen-B. (*T. rosae*). Die B. verpuppen sich in der Erde.

Blaubart heißt in einem altfranzösischen Märchen ein Ritter Raoul, der seiner Gemahlin bei einer Reise einen goldenen Schlüssel mit dem Befehle übergibt, das Zimmer, wofür er bestimmt ist, nicht zu öffnen. Die Neugierde aber treibt sie dazu, diesen Befehl zu übertreten. Als sie aber das Zimmer geöffnet hatte, u. ihre Vorgängerinnen alle dort ermordet findet, läßt sie aus Schrecken den Schlüssel in ein mit Blut gefülltes Gefäß fallen. Der zurückkehrende B. erkennt an den, an dem Schlüssel klebenden Blutflecken, daß sein Gebot übertreten worden sei u. tödtet seine Gemahlin. Später wird er, als er eben eine andere, ihm vermählte, Frau tödten will, von deren Brüdern ermordet.

Blaue Berge ist 1) der Name einer großen Bergkette, die den östlichen Vorsprung der Apalachen macht u. sich in einer langen Kette, die aber von verschiedenen Strömen unterbrochen wird, von Hudson in New-York bis an die Hochlande in Carolina zieht. Sie führt in den verschiedenen Staaten, die sie durchstreicht, auch verschiedene Namen. An den Grenzen von Nordcarolina scheint sie mit den westlichen Ketten der Apalachen zusammen zu treffen. Ihre höchsten Gipfel, die Peaks of Otter, erheben sich gleichwohl nur 4000 Fuß über das Meer. Es sind Granit- u. Gneismassen, die zur Seite Gang- u. Flößgebirge haben, meistens aber dicht mit Holz bewachsen sind. Eisen u. Blei sind ihre vornehmsten Metalle. — 2) Eine Bergkette, die den nordwestlichen Theil der Insel Melville im Polar-oceane durchzieht u. von Parry beschrieben ist. — 3) Eine Gebirgsreihe, die durch die Grafschaft Surry der Insel Jamaica von S.-D. nach N.-W. zieht. — 4) Eine Gebirgsreihe auf dem Australcontinente, die bisher das brittische Gouvernment Sidney von dem Binnenlande trennte u. aus welcher dessen größere Ströme hervorbrechen. Sie erhebt sich 8000—10,000 Fuß über den Spiegel des Meeres, u. ist erst seit 1813 überstiegen, wodurch jetzt der Zugang in das große Binnenland geöffnet ist.

Blauer Montag, der Montag, an welchem die Handwerksgefallen den ganzen Tag, oder nur den Nachmittag, nicht zu arbeiten pflegen. Wahrscheinlich wurde derselbe als Schadloshaltung für Handwerker eingeführt, welche den Sonntag Vormittag noch arbeiten mußten. Man glaubt, daß diese Benennung b. M. daher komme, weil ehemals (im 16. Jahrh.) am Montag vor Anfang der Fasten die Kirchen mit blauen Tüchern ausgeschlagen wurden. Während nun Anfangs an diesem Tage bloß die Handwerksburschen feierten, fing man an, alle Montage in der Fastenzeit, u. später überhaupt jeden Montag, zu feiern. Andere glauben auch, diese Bezeichnung des Montags rühre von dem blauen Himmel her, der zu

Spaziergängen verleitete. Wegen des, an diesem Tage häufig statt gehabten, Unzugs wurde die Fester des b. M. immer mehr beschränkt u. in den meisten Staaten ganz verboten.

Blaufarbenwerke, Schmelzhütten, in denen Smalte zu blauer Farbe bereitet wird. Smalte nennt man nämlich die, aus Kobalt u. fein pulverisirtem Glase bereitete Kobaltfarbe. Da das Blaufarbenerz (Kobalt), als der Grundstoff der Smalte, meist, außer mit Eisen, Nickel u. Wismuth, auch mit Arsenik vermischt ist, so muß letzterer ausgeschieden werden, indem man den Kobalt pocht, in besondern Ofen, welche mit einem Giftfange versehen sind, röstet, u. Pochen u. Rösen nochmals wiederholt. Je nach dem Glanze u. der Tiefe der Farbe, welche von der Sättigung durch Kobalt u. der Feinheit des pulverisirten Glases abhängt, unterscheidet man die Hauptsorten: Saffor, Zaffer u. Eschel, welche wieder in 24 Gattungen zerfallen. Die Hauptniederlagen der sächsischen Blaufarben sind Leipzig u. Schneeberg; der jährliche Ertrag 12,000 Etr. Ferner wird sehr gute Farbe auf dem Harz (zu Hasserode), in Böhmen, Schlessien, Frankreich u. Norwegen (zu Fossom) bereitet u. geht von da in alle Erdtheile. Die schlechtere Sorte wird zum Bläuen der Wäsche, die bessere zum Malen, zu Glasuren u. dgl. verbraucht.

Blausäure, (Acidum borussicum, A. hydrocyanicum) ist eine Verbindung von Blausstoff (Cyan) u. Wasserstoff, in welcher ersterer das säuernde Princip bildet u. aus Stickstoff u. Kohlenstoff besteht. Die B. wurde 1782 von Scheele entdeckt, von diesem aus Blutlaugensalz u. Schwefelsäure bereitet, u. ihren chemischen Eigenschaften nach genau beobachtet; daß sie aber ein Gift sei, wurde erst später erkannt. Gewöhnlich nimmt man an, die B. komme in verschiedenen Pflanzen natürlich vor, namentlich in den, zu den Gattungen Prunus u. Amygdalus gehörigen Pflanzen, so in den Blättern des Kirschlorbeers, in den bittern Mandeln, in der Rinde vom Eisenbaum (Prunus Padus), sodann auch in der Wurzel des Vogelbeerbaums (Sorbus aucuparia), weil die, über diese Theile destillirten, Wässer blausäurehaltig werden, wie denn auch die, über Kirschenkernen oder Pfirsichkernen abgezogenen, Branntweine B. enthalten; allein die B. findet sich in den obengenannten Pflanzen nicht schon fertig gebildet vor, sondern wahrscheinlich als Amygdalin, ein Stoff, welcher neuerlich in den Bittermandeln entdeckt wurde u. mit Wasser und Emulsin sogleich in B. u. Bittermandelöl sich umwandelt. Zuweilen kömmt die B. abnormer Weise auch im Thierreiche vor: so im menschlichen Urine in Verbindung mit Eisen. Künstlich wird die B. erzeugt durch Mischung von Schwefelsäure mit Cyaneisensalzium (Blutlaugensalz), welches aus thierischer Kohle in eigenen Fabriken im Großen dargestellt wird. Die B. stellt im wasserfreien, concentrirtesten Zustande eine wasserhelle, tropfbare Flüssigkeit dar, leichter als Wasser, von schwacher, saurer Reaction, einem Anfangs kühlenden, hintennach brennenden Geschmacke u. einem erstickenden, Husten erregenden Bittermandel-Geruche; sie zersetzt sich sehr leicht, besonders unter dem Einflusse des Lichts, ist sehr flüchtig, u. entzündet sich leicht bei Annäherung eines Lichtes. Die sogenannte medicinische B. (B. der Apotheker) ist eine, mit Wasser oder Weingeist verdünnte B., welche nach den verschiedenen Pharmacopöen verschieden bereitet wird, u. zwischen 2 bis 20 Procent reine B. enthält. Abgesehen von der Verschiedenheit der Bereitungsvorschriften u. der geringern, oder größern Genauigkeit in Befolgung derselben, hängt der verschiedene Gehalt der medicinischen B. an reiner B. noch ab von ihrer leichten Zersehbarkheit, daher denn die B. in den Apotheken in kleinen, mit gläsernen Stöpfeln ganz genau verschlossenen, Gläsern an kühlen dunkeln Orten aufbewahrt werden muß. — Man zählt die B., wegen der bedeutenden Störungen, die sie zunächst in der Thätigkeit des Nervensystems hervorbringt, zu den narcotischen Stoffen, u. unter diesen allen ist sie als das heftigste u. gefährlichste Gift zu betrachten. Sie vernichtet schnell die Lebenskraft der vegetabilischen Organismen, ja sogar solcher Pflanzen, welche selbst B. in einzelnen ihrer Theile bereiten u. enthalten. Nicht minder giftig wirkt die B. auf die thierischen Organismen durch alle Classen derselben, mehr aber noch auf die warmblütigen Thiere, als auf die kaltblütigen.

Die Wirkung ist eine außerordentlich schnelle; am raschesten tritt sie ein, wenn die B. durch Einspritzung in die Venen, oder durch Einathmung ihrer Dünste, unmittelbar in den Kreislauf gebracht wird. Ein Tropfen reiner B., mit einigen Tropfen Alkohol verdünnt, in die Jugularvene injicirt, tödtet einen Hund auf der Stelle; wie vom Blitze getroffen, stürzt er augenblicklich zusammen. Auch äußerlich auf eine Wunde, oder auf eine zarte Stelle der Haut gebracht, kann die B. tödtlich werden; so starb Scharring, welcher ein Glas mit B. in der Hand zerbrochen u. etwas von der Flüssigkeit in die, dadurch verursachte, Wunde gebracht hatte, eine Stunde darauf. Vergiftungen mit B. beim Menschen sind meist Folge von Unachtsamkeit u. Mißgriffen, oder von selbstmörderischer Absicht; von fremder Hand kann Vergiftung mit B. nicht leicht herbeigeführt werden, da diese sich durch ihren widerlichen, durchdringenden Geruch zu leicht verräth. Tritt bei Vergiftung mit B., etwa in Folge geringerer Gabe, der Tod nicht alsbald ein, so entsteht Schwindel, die Respiration u. der Herzschlag werden unregelmäßig, es entstehen heftige Krämpfe, die in Starrkrampf übergehen, u. allmählig tritt allgemeine Lähmung ein. In den Leichen der durch B. Getödteten zeigen sich gewöhnlich die Centralorgane des Kreislaufs mit Blut überfüllt; das Blut selbst ist meist sehr dünn, bläulich, oft bläulich-schwarz gefärbt; bei Eröffnung der Leichen zeigt sich gewöhnlich der durchdringende Geruch von bittern Mandeln. Bei der schnellen Wirkung der B. kann von Gengengiften nicht viel gehofft werden; man hat eine Menge Mittel als solche empfohlen, von denen das Chlor, u. zwar sowohl innerlich, als auch eingeathmet, als Chlorbunst, den Vorzug verdienen möchte; auch kalte Begießungen werden gerühmt; von Brechmitteln ist bei der geringen Menge des Giftes u. bei der schnellen Aussaugung desselben nicht viel zu erwarten. — Man hat die B. auch für ärztliche Zwecke angewendet, u. sie bei Entzündungen, Lungensucht, schmerzhaften Uebeln, Nervenleiden zc. in Gebrauch gezogen; in neuerer Zeit scheint man jedoch von ihrer Anwendung wieder zurückzukommen, da die B., bei dem stets unsichern Gesichte derselben an reiner B., ein äußerst gefährliches Mittel ist u. die, durch dasselbe erreichbaren, Zwecke auch auf anderem Wege erzielt werden können. bM.

Blauftrumpf, Spottname für Spione, Angeber, Verräther. Der Name soll daher kommen, daß sonst in einigen Städten die Gerichtsdiener, oder die Bedienten mancher Herrn, blaue Strümpfe trugen. In England bezeichnet man mit B. (Blue Stockings) belletristische Damen: in der Mitte des 18. Jahrh. nämlich hatten sich dort mehrere gelehrte Damen u. Männer zu einem Clubb vereint, aus dem das Kartenspiel verbannt seyn sollte. Die Seele desselben war Stillingfleet, der immer blaue Strümpfe trug. Nach diesem wurde nun der Clubb genannt.

Blausucht nennt man jenen krankhaften Zustand, bei welchem, in Folge gestörter Circulation des Bluts durch die Lungen, die Umwandlung des venösen Bluts in arterielles nicht gehörig von Statten geht, u. dadurch blaue Färbung der Haut, besonders an jenen Stellen, welche mit sehr zarter Oberhaut bedeckt sind, bewirkt wird. Bei den Blausüchtigen findet sich gewöhnlich eine abnorme Communication des arteriellen u. venösen Blutes im Herzen oder in den großen Gefäßen, meist in Folge angeborener Mißbildungen. Die damit Behafteten leben an wiederholten, heftigen Erstickungsanfällen u. sterben gewöhnlich schon in den ersten Tagen nach der Geburt, oder es trifft sie, wenn sie auch über die Jahre der Kindheit hinauskommen, doch meist früher oder später ein frühzeitiger Tod. Die Behandlung kann nur eine palliative seyn; vor Allem muß jede Hinderung der Umwandlung des venösen Bluts in arterielles u. jeder größere Verbrauch des arteriellen Blutes vermieden werden; daher möglichste Vermeidung aller aktiven Bewegung, Vermeidung jeder Gemüthsaufrregung, Genuß nur vegetabilischer Kost, Aufenthalt in gleichmäßiger, warmer Temperatur auf dem Lande. bM.

Blaye, Stadt u. Hauptort eines Districts von 17 □ M. mit etwa 55,000 Einwohnern, im französischen Departement Gironde, mit etwa 4000 E., besteht aus 2 Theilen, nämlich der Ober- u. Unterstadt, welche letztere offen am Strome hin sich erstreckt u. wo sich Handel u. Gewerbe concentrirt haben. Es gibt hier auch

viele Boote, um die, nach Bordeaux segelnden, Schiffe herauf zu führen, wie denn auch alle, nach diesem Hafen bestimmten, Schiffe hier Kanonen u. Waffen abgeben müssen. Es wird viel Wein, Korn u. Brannwein ausgeführt. In der Citadelle von B. (mitten im Strome auf einem kleinen Eilande) wurde die Herzogin von Berry (s. d.) gefangen gehalten.

Blech, Name für jedes, sehr dünn u. breit ausgehämmerte, oder jetzt größtentheils ausgewalzte Metall. Die härtesten Metalle, Eisen u. Stahl, auch Kupfer, werden während der ganzen Fabrikation in glühendem Zustande behandelt. Messing, Argentan, Tombak, kommen kalt unter die Walzen, erleiden indes ein mehrmaliges Ausglühen, um der, durch das Walzen entstehenden, Härte vorzubeugen. Ebenso verfährt man beim Golde u. Silber. Blei wird gänzlich kalt bearbeitet; Zink bei 120° C. Zinn in Platten bei 40—50° C.

Blechhammer, s. Hammerwerke.

Blehmünzen, s. Bracteaten.

Bleck, Friedrich, geb. 1793 zu Arensboef in Holstein, Professor der Theologie zu Bonn, in Berlin durch die protestantischen Theologen Schleiermacher, de Wette u. Neander gebildet u. von 1818—28 neben ihnen lehrend, hat sich durch mehre Abhandlungen in Ullmann's u. Umbreit's „Theologischen Studien u. Kritiken“ u. in andern Zeitschriften, namentlich aber durch einen scharfsinnigen Commentar über den Brief an die Hebräer (2. Abth., Berl. 1836—40) als einen ebenso tüchtigen Kritiker, wie Exegeten, unter den Protestanten bekannt gemacht.

Blei (Plumbum), bei den Alchimisten Saturnus (♄) genannt, ist ein, seit den ältesten Zeiten bekanntes Metall, dessen Moses schon erwähnt. Es findet sich sehr häufig in der Natur, selten jedoch gebiegen, öfter als Dryd u. dann stets verbunden mit Säuren, und zwar als: Weißbleierz (kohlensaures Bleioryd), Bleivitrinol (schwefelsaures Bleioryd), Gelbbleierz (molybdänsaures Bleioryd), Rothbleierz (chromsaures Bleioryd), u. s. w.; am häufigsten kommt es in Verbindung mit Schwefel vor, als Bleiglanz, u. aus diesem wird das B. im Großen meistens dargestellt; doch auch aus der, beim Abtreiben von silberhaltigem B. gewonnenen Glätte, u. aus dem Weißbleierz. Man kann es aus dem Bleiglanze auf zweierlei Art darstellen, u. zwar einmal dadurch, daß dieser geröstet, u. dann mit einem Zusatz von Kohle u. Kalk eingeschmolzen wird, wobei das B. abfließt, u. das hierauf der Rückstand (Bleisain) durch wiederholtes Rösten u. Umschmelzen vollkommen ausgebeutet wird; oder auch dadurch, daß man den Bleiglanz mit Eisen oder Eisenerzen glüht. Das erhaltene B. wird Werkblei genannt, während das, aus der Glätte oder dem Weißbleierz gewonnene, Frischblei heißt. Vergl. Karsten, „System der Metallurgie“ (Berlin). Das B., dessen chemisches Zeichen jetzt Pb. u. das Atomgewicht = 1294,428 ist, hat eine eigenthümliche, blaugraue Farbe und auf dem Bruche starken Metallglanz; wenn es nach dem Schmelzen langsam abgekühlt wurde, ist es leicht biegsam, ohne daß es dabei knistert; es läßt sich mit dem Messer schneiden, ist ziemlich dehnbar, jedoch nicht zu seinem Drahte ziehbar, kann in sehr dünne Platten ausgewalzt werden, u. färbt, auf Papier gerieben, stark ab; nach Morveau ist sein specif. Gewicht = 11,358 und sein Schmelzpunkt 312° C. Wird es beim Zutritte der Luft geschmolzen, so bildet sich auf seiner Oberfläche ein graues Pulver, das man Bleiasche (Cinis Plumbi) nennt, u. das ein Gemenge von B., Bleisuboryd u. Bleioryd ist. Vergl. „Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie“ von Liebig 2c. (Braunschweig). Die nachbenannten Verbindungen des B.s sind jene, welche besonders häufige u. wichtige Anwendung finden. Das Bleiweiß, (Kremitzer oder Schieferweiß (Cerussa), eine Farbe, die, nach der Gewinnung im Großen, vorzüglich in zwei Sorten unterschieden wird, nämlich in das holländische u. französische, welche aber beide, ihrem Hauptbestandtheile nach, neutrales, kohlensaures Bleioryd sind. Diese Farbe wird nicht selten verfälscht angetroffen, vorzüglich mit Schwespath (s. d.), u. ein Zeichen ihrer Reinheit ist, daß sie sich in Salpetersäure, ohne Hinterlassung eines Rückstandes, auflöst. Das Massicot oder Bleigelb, ist ein,

im Großen durch directe Drydation des B. erhaltenes Dryd, welches als gelbe Farbe dient. Die Mennige, ein scharlachrothes Pulver, durch Glühen des Massicot oder Bleiweißes in den sogenannten Mennigbrennereien dargestellt, ist Bleioryd-Sesquioryd; es wird als Farbestoff, zu feinen Gläsern, Glasuren u. s. w. verwendet. Das ächte Kasseler Gelb, ebenfalls ein Farbematerial, ist sechsfach basisches Chlorblei u. wird aus einem Gemische von 1 Theil Salmiak u. 10 Theilen Bleioryd (Glätte), durch Erhitzen bis zum Schmelzen dargestellt. Turner's Patentgelb, oder Englisches Gelb, dreifach basisches Chlorblei (?) wird erhalten, wenn Bleioryd mit Kochsalz digerirt u. die erhaltene Masse ausgewaschen und geschmolzen wird. Bleiessig oder Bleiextract ist im Wesentlichen basisch essigsaures Bleioryd, das für sich, oder, meist bloß mit vielem Wasser verdünnt, unter dem Namen Gonlarb'sches Wasser, als äußeres Heilmittel gebraucht wird. Bleizucker, neutrales, essigsaures Bleioryd, wird in neuerer Zeit häufig durch Auflösen der Bleiglätte in Essig bereitet, u. dient in der Färberei u. Rattundruckerei zur Herstellung der Alaunbeize, in der Medicin als Arzneimittel gegen Phthisis u. A., u. in der Chemie zur Darstellung mehrerer Verbindungen der Essigsäure. Bleiglasur, der Hauptsache nach kiesel- oder kieselsaures Bleioryd, ist jene leicht schmelzbare Verbindung aus Lehm oder Sand u. Glätte, oder Bleiglanz, welche den Ueberzug der Thonwaaren bildet; sie wird auch aus Bleischlacken (Abgänge beim Verschmelzen aus den Schachtöfen) häufig dargestellt; die Glasur soll gut eingebrannt seyn u. kein freies Bleioryd enthalten. B. mit Antimon zusammen geschmolzen, gibt das Metall, aus dem die Lettern der Buchdruckereien verfertigt werden. Wegen seiner Weichheit u. Geschmeidigkeit wird das B. auch für sich mannigfaltig angewendet; gewalzt dient es zur Bedeckung der Häuser, zu Wasserleitungen, Dachrinnen, zur Auskleidung der Bleikammern in Schwefelsäure-Fabriken u. zu Pfannen in den Alaunfedereien; in dünnen Blättern zum Einschlagen des Tabaks; ferner zu Bleiugeln und Schrot, zum Einlöthen von Eisenstangen in Steine u. s. w. Das B. selbst, wie auch die meisten Präparate desselben, sind gefährliche Gifte für Menschen u. Thiere, weshalb die Anwendung desselben in jeder Beziehung große Vorsicht erfordert. Viele Unglücksfälle sind namentlich durch schlechte B.glasuren bei den Töpfergeschirren entstanden; säurehaltige Substanzen, in solchen Geschirren gekocht, lösen das B. leicht auf, u. man erkennt dasselbe durch das Bleikorn, welches man durch Abdampfen der Flüssigkeit u. Glühen des Rückstands auf Kohle erhält. Auch die Anwendung starkbleihaltigen Zinns zu Geschirren und Verzinnungen ist sehr gefährlich; man erkennt solches Zinn an der bläulichgrauen Farbe, an der größern Biegsamkeit u. dadurch, daß es an der Luft bald seinen Glanz verliert. Vgl. Duflos u. Hirsch, „ökonomische Chemie I.“ (Breslau). Bei Vergiftungen äußern sich vorzüglich folgende Symptome: bleiches, gelbliches Gesicht, Verengerung der Pupille, heftiger Durst, starkes Drücken im Magen, Reiz zum Erbrechen, reißende, krampfhaftige Schmerzen in der Nabelgegend, die sich nach einigen freien Zwischenräumen wieder einstellen, durch Druck sich meist vermindern u. sich dann auf dem Rücken, der Brust u. den untern Extremitäten verbreiten; hartnäckige Verstopfung, oder Abgang verhärteter, knolliger, schwärzlicher Excremente, Schwindel, Verwirrung der Sinne, Lähmung der Muskeln u. s. w., u. endlich erfolgt unter den Zufällen des nervösen Schlagflusses der Tod. Bei rechtzeitigem Erkennen der Vergiftung sind als Gegenmittel empfohlen: schwefelsaures Zinkoryd als Brechmittel, u. hierauf schwefelsaure Salze der Alkalien, oder schwefelsaure Magnesia. Um die heftigen Kolikschmerzen zu lindern, werden obige Mittel innerlich u. äußerlich, auch Opium mit Calomel oder Campher, Belladonna-extract, Rirschlorbeerwasser u. gegeben; Sinapismen auf die Waden, Blasenpflaster in den Rücken; Fußbäder werden bei Zeichen von Gehirnreizung angewendet. Alle diese Mittel dürfen freilich nur auf ärztliche Verordnung gebraucht werden; man kann aber, bis zum Erscheinen des Arztes, einstweilen Eiweiß mit Wasser, Milch, Seifenwasser u. schleimige Abkochungen trinken lassen. aM.

Bleichen, einen Körper, heißt: seine natürliche Farbe hinwegschaffen u. ihn

weiß herstellen. So bleicht man Garne u. Zeuge, namentlich leinene u. baumwollene, u. so bleicht man auch Stroh, Wachs, Knochen 2c. Man muß nämlich den zu bleichenden Körper mit solchen Stoffen in Berührung bringen, welche die Eigenschaft haben, die Farbe des Körpers in längerer oder kürzerer Zeit zu zerstören. Es gibt eine Naturbleiche u. eine Kunstbleiche. Jene wird auch Sonnenbleiche, Rasen- oder Wiesenbleiche genannt; sie war, bis auf die neuere Zeit, wo die Kunstbleiche erfunden wurde, die einzige, welche man kannte, u. wird auch jetzt noch sehr häufig angewendet, theils weil sie keine künstliche, chemische Mittel erfordert, theils weil bei ihr die Festigkeit der zu bleichenden Körper am wenigsten leidet. Letztere werden bei ihr nur der Wirkung der Luft u. des Sonnenlichtes ausgesetzt. Dieß erfordert aber, wenigstens zum Ausbreiten der Zeuge u. Garne, einen ebenen Grasplatz, den Bleichplan, oder die Bleichwiese. Der Sauerstoff der atmosphärischen Luft ist es dann, welcher sich mit dem färbenden Stoffe der Körper vereinigt u. leitetn dadurch nach u. nach weiß herstellt. Feuchtigkeit des zu bleichenden Körpers ist dabei Bedingung. Diese Feuchtigkeit kann der Körper entweder bloß vom Thau u. Regen erhalten, oder außerdem noch durch Begießen mit Wasser. Letzteres ist hauptsächlich bei trockener, heißer Witterung der Fall. Daß der Körper von Zeit zu Zeit umgewendet werde, versteht sich von selbst. — In der neuern Zeit ist die sogenannte chemische, Kunst- oder Schnellbleiche mehr in Aufnahme gekommen, da sie besonders den Vortheil der Schnelligkeit hat, während das B. an der Sonne fast einen ganzen Sommer lange dauert. Berthollet schlug zuerst (1786) diese Methode vor. Auch Chlorbleiche nennt man diese Bleiche, weil vornehmlich Chlor dabei in Anwendung kommt. Das Chlor (die ehemals sogenannte dephlogisticirte Salzsäure, oxydirte, oxygenirte oder übersaure Salzsäure) aus gepulvertem Braunklein u. Salzsäure, oft auch mit Hinzufügung von Schwefelsäure durch Destillation bereitet, ist ein eigener, einfacher Stoff, welcher bei der gewöhnlichen Temperatur der Luft nur als Dampf oder Gas von grünlich gelber Farbe, von starkem, erstickendem Geruche erscheint, aber leicht mit Wasser sich verbindet u. in diesem Zustande als Chlornasser zu den Schnellbleichen angewendet wird. Man thut, um dieses Bleichwasser zu gewinnen, Braunklein u. Salzsäure, oder Braunklein, Kochsalz und Schwefelsäure, im Kleinen in gläserne Retorten, im Großen in ovale, feingutene Gefäße, oder auch in kugelförmige, bleierne Kolben mit weiten Hälften, die man durch Leitungsröhren mit Rufen oder Wannen, gleichsam als Vorlagen, verbindet, welche das Auffangwasser enthalten, womit die Chlordämpfe sich vermischen. Doch, das Verfahren weiter zu beschreiben, würde für unsern Zweck zu weit führen; auch ist, will man sich eine deutliche Ansicht von der Sache verschaffen, wie bei allen chemischen Präparaten, Autopsie nöthig. Wir erwähnen hier bloß noch, daß es auch eine sogenannte Dampfbleiche (von Chaptal erfunden u. von D' Reilly verbessert) gibt. Das B. der wollenen Stoffe geschieht auch mit flüssiger, schwefelicher Säure.

Bleichert, s. Rheinweine.

Bleichsucht (Chlorosis) ist eine schleichende Krankheit der Mädchen, welche auf einer, mit der Mannbarkeits-Entwicklung wesentlich zusammenhängenden, eigenenthümlichen Entmischung des Blutes beruht, u. sich durch leichenartige, ins Grünliche schimmernde, Blässe der Haut kund gibt, woher auch der deutsche Name der Krankheit, so wie der, aus dem Griechischen kommende herrührt. Die Krankheit befällt vorzugsweise zartgebaute Mädchen in den Jahren der Pubertät, also in unserm Klima vom 14. bis zum 18. Lebensjahre, unter Anfangs sehr undeutlichen Erscheinungen, unter denen Gefühl von Müdesein, Scheu vor aller Anstrengung u. launenhaftes Wesen die hervorsteichendsten sind; bald treten nun Unordnungen in der Verdauung ein; der Appetit ist gering, das Genossene wird mangelhaft verdaut, zum Theil entstehen Gelüste nach höchst unverdaulichen Dingen; die Blutbildung geht äußerst mangelhaft vor sich, so daß das Blut der Bleichsuchtigen Ueberfluß an wässerigen, eiweißstoffigen, u. Mangel an festen Bestandtheilen (den Blutkörperchen) zeigt; die Blutcirculation ist verändert, der Puls sehr ver-

änderlich, Herzklopfen sehr häufig; die Menstruation ist bei Bleichsüchtigen gewöhnlich noch gar nicht vorhanden, oder sie ist wenigstens sehr sparsam u. blafgefärbt, wie Fleischwasser. Wird nun nicht Hülfe geschafft, so verschlimmern sich alle Erscheinungen: es tritt der höchste Mangel an Wärme ein, die Muskelkraft ist völlig erschöpft, fast beständig findet Neigung zum Schlafen statt, u. endlich tritt unter den Erscheinungen des heftigen Fiebers der Tod durch allgemeine Wassersucht ein. — Die B. entsteht, wenn der weibliche Körper die, zur Pubertätsentwicklung nöthige, Kraft nicht besitzt, sei es aus angeborner, oder noch viel häufiger anerozogener Schwäche, sei es wegen übereilten Wachsthums, vorzeitiger Entwicklung, oder sonstiger schwächender Einflüsse wegen. Mädchen von zartem Baue, schlaffer, weicher Faser, feiner durchsichtiger Haut, besonders in der Kindheit strophulös, rhachitisch, oder sonst lange krank gewesene, moralisch u. physisch verzogene Städterinnen, arme, in ungesunden Wohnungen u. von schlechter Kost lebende Mädchen, sind der B. am meisten unterworfen, u. zwar um so mehr, wenn heftige, besonders deprimirende Leidenschaften, frühzeitige geschlechtliche Neigung, Liebesgram, Romanenlectüre ic. auf sie einwirken. — Bei Behandlung der B. müssen vor Allem die oben genannten ursächlichen Momente vermieden u. beseitigt, dagegen eine angemessene Lebensordnung eingeführt werden, in welcher Beziehung frühes Aufstehen, Besorgung der leichtern häuslichen Geschäfte, vielfache Bewegung in freier Luft, wo möglich auf dem Lande, Genuß leicht verdaulicher Kost, Vermeidung aller warmen Getränke, besonders des Kaffees und Thees ic. sich empfehlen. — Wenn einige Schriftsteller von einem Vorkommen der B. bei menstruirten und verheiratheten Frauen, ja selbst bei Männern sprechen, so verwechseln sie den, ganz bestimmt begrenzten, krankhaften Entwicklungsvorgang der B. mit anderweitigen krankhaften Zuständen, die in einiger Beziehung, besonders hinsichtlich der Hautfarbe, Aehnlichkeit haben u. auf Blutmangel beruhen.

Bleikolif, s. Kolif.

Bleilothe, 1) so viel wie Senkblei (s. d.); 2) das Bleimaß der Maurer, um darnach die senkrechte Richtung einer Sache zu beurtheilen. Man nennt dieß bleken. Es geschieht durch ein, an einen Bindfaden gehängtes, rundes Stück Blei. Auch der, an astronomischen Instrumenten, namentlich an Quadranten, zur Bestimmung der senkrechten Richtung hängende, mit einem Bleigewichte beschwerte, Faden heißt B.

Bleistifte nennt man bekanntlich die, in Holz gefaßten, dünnen, vieredigen Stängelchen Reißblei (s. d.), welche zum Schreiben und Zeichnen dienen. Eigentlich sollten sie Reißbleistifte, oder Graphitstifte heißen. Die englischen Bleistifte, aus dem natürlichen Graphit von Borombale, sind unter allen die besten; die feinsten und besten überhaupt aber sind die aus dem natürlichen reinen Reißblei. Man pflegt sie ächte Bleistifte zu nennen. In vielen Bleistiftfabriken macht man auch Röthelstifte oder Rothstifte. — Mit wirklichem Blei (nicht Wasserblei in Holz gefaßt) zu zeichnen, war schon in alten Zeiten bekannt. Die jetzigen Bleistifte wurden aber im 16. Jahrh., wahrscheinlich in Italien u. England, erfunden. Nur das englische Wasserblei kann, wie es gegraben ist, verarbeitet werden. Das deutsche Wasserblei, von dem besonders das böhmische bei Krumau u. das bayerische das beste ist, wird ganz fein gepulvert u. mit Kolophonium, etwas Wachs u. Talg, oder mit Schwefel, oder mit Schellack oder Schwefelantimon, oder rohem Spießglanze zusammengeschmolzen, die im Tiegel halberkaltete Masse auf einem Brette zu einem platten Kuchen geformt u., sobald sie ganz erkaltet ist, mit der Laubsäge zu dünnen Stangen geschnitten. Nach der, von Hardtmuth in Wien u. Conté in Paris fabrikmäßig angewandten, Methode werden aber die Stifte gleich aus der weichen Masse geformt; außerdem werden die B.e von besondern, gewöhnlich unzüftigen, nur in Nürnberg zünftigen B.machern (Bleiweißschneidern) gemacht. Zum Fassen der starken Zimmermanns-B.e wird Lindenholz, zu den feinsten Ben Cedern- oder anderes feines Holz genommen, rund, oval oder vierkantig gehobelt, mit dem Stichhobel der Falz ausgesto-

chen, in die entstandene Rinne der Stift von Wasserblei mit Tischlerleim geleimt u. mit einem Holzspänchen die Rinne gedeckt.

Bleivergiftung,
Bleitweiß, (Bleizucker) } s. Blei.

Blendung, Blende oder Blindage nennt man eine Anlage von Erde oder Holz, welche man zum Schutze von Gebäuden oder Batterien bei Belagerungen gegen Bomben u. Granaten errichtet. Die horizontalen B. sichern Magazine, Spitäler u. dergleichen, die, unter einem gewissen Neigungswinkel an Gebäuden angebracht u. an ihrer entgegengesetzten Seite in dem Boden befestigten, stehenden B. schützen Thürme u. Fenster gegen die Wirkungen der Wurfgeschosse. Damit aber die, zu solcher B. verwendeten, Hölzer den Wirkungen dieser Geschosse widerstehen können, müssen sie ziemlich stark seyn; 10 Zoll stark sind sie verwendbar, mit einer Stärke von 12 Zoll ist ihre Widerstandsfähigkeit größer. Eine, früher im Gebrauche gewesene, Art von B. bestand aus gleich weit von einander stehenden u. auf einer Unterlage mit einander verbundenen, aufrechtstehenden Riegeln u. diente zur Aufnahme der, zur Deckung der Arbeiter nothwendigen Faschinen. — B. für Sappen besteht gewöhnlich aus gutem Flechtwerke, zwischen mehren Reihen in die Erde geschlagener Pföcke. — B. nennt man auch, auf zwei Rädern stehende, hölzerne Rahmen, mit welchen die Arbeiter bei Belagerungen, besonders Sappeure, sich decken. Die Rollschanzkörbe ersetzen diese Blendungen sehr vorthellhaft.

Blendungen (Dioptr.) heißen größere oder kleinere, schwarz gefärbte, Ringe von Messingblech oder Pappe, die auf das Objectivglas eines Fernrohrs gelegt werden, um bei einer, verhältnißmäßig so verringerten, Oeffnung des Objectivs ungewöhnlich stark glänzende Objecte, z. B. die Planeten Venus u. Jupiter, Fixsterne erster Größe u. s. w. schärfer u. ohne zu starken Lichtglanz wahrnehmen zu können. Versuche bestimmen am besten die Größe der B. bei jedem Fernrohre für den oder jenen Gegenstand. Bei den unachromatischen Fernröhren waren sonst die B. (s. Apertur) ein sehr wichtiger Gegenstand dioptrischer Untersuchungen; Huyghens gab (Hugenii opuscul. posth. Lugd. Bat. 1703) ausführliche Anweisung solcher B. — Blendungen am Spiegelfextanten sind die 2, 3 oder 4 verschiedentlich gefärbten Blendgläser, die mittelst eines, an derselben Platte, an welcher der kleine Spiegel des Sextanten befindlich ist, angebrachten Gewindes sich hin u. her bewegen lassen. Diese B. machen es möglich, bei zunehmenden Distanzen des Mondes, oder eines irdischen Object's von der Sonne, letztere zu blenden, ohne daß zugleich der Mond, oder das irdische Object zugleich unsichtbar würde, wie es sonst mit einem, vor das Ocularglas geschraubten, Blendglase offenbar geschehen müßte. S. d. Art. Spiegelfextant.

Blenheim oder Blindheim, ein Dorf im bayerischen Kreise Schwaben, Landgerichts Höchstädt. Im spanischen Erbfolgekriege wurden die Franzosen am 13. August 1704 von dem Prinzen Eugen von Savoyen und dem Herzoge von Marlborough hier aufs Haupt geschlagen. Die Königin von England, Anna, u. das Parlament verließen Marlborough für diesen Sieg ein schönes Besitztum in der Grafschaft Orford, welches seither Blenheimhouse heißt; die, in der Schlacht eroberten Fahnen, in der Kirche des Siegesortes aufgehangen, wurden von den Franzosen 1805 nach Paris gebracht (s. Höchstädt, Schlacht.).

Blesfington, Marguerite, Gräfin von, geb. zu Waterford in Irland 1786, gentale Schriftstellerin, die es sich durch ihr Leben, wie ihre Schriften, zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, den bestehenden socialen Verhältnissen in ihrer Mißbildung den Krieg zu erklären u. ihre Satyre gegen dieselben zu richten. Ihr Familienname ist Miss Power. Sie war zuerst die Frau des Capitains Leger-Farmer u., nachdem sie bald verwittwete, des Grafen von B. Mit diesem unternahm sie große Reisen auf dem Continente, lernte in Genua Lord Byron (s. d.) kennen, u. trat mit ihm in geistige Verbindung, sowie sie von dieser Zeit an auch seine Vertheidigerin wurde. Sie lebt zurückgezogen zu Kensington, seit dem Tode ihres zweiten Gatten (1829). Von ihren schriftstellerischen Werken (Romanen) nennen

wir: „Conversations with Lord Byron“ (Lond. 1834); „Victims of Society“ (Lond. 1836, 3 Bde.); „Desultory Thoughts“ (ebendas. 1839); „The Idler in Italy“ (Lond. 1840, 3 Bde.); „The governess“ (deutsch 2 Bde., 1840). Mehrere von ihren Werken sind ins Deutsche übersetzt.

Blicher (Sten Stensen), dänischer Lyriker u. Novellist, geb. 1782 im Stifte Viborg, in Kopenhagen gebildet u. seit 1819 als Pfarrer angestellt, trat zuerst mit einer gelungenen Uebersetzung Ossians (2 Bde., 1807—9) auf, doch stieg erst sein Ruf, seitdem er das jütländische Volksleben in Romanzen u. Novellen schilderte. Seine Novellen sind gesammelt in 5 Bänden (Kopenhagen 1833—36), seine Gedichte in 2 Bänden (Kopenhagen 1835—36); eine, 1838 unternommene, Reise längs der Westküste Jütlands bis Skagen beschrieb er 1839 in einem eigenen Werke.

Blick, in der Malerei der besonders stark erleuchtete Theil eines Körpers. Blicken heißt daher: auf lichte Theile noch lichtere Tuschse setzen, oder ein sehr helles Licht auftragen. Blicken u. Drücken will sagen: die Lichter heller und die Schatten dunkler machen.

Blindagen, s. Blendungen.

Blinde, nennt man jene Individuen, deren Seheorgane so verändert sind, daß die äußern Lichtobjecte nicht mehr gehörig erkannt werden können. Der Grad der Blindheit ist ein sehr verschiedener, indem es völlig B. gibt, welche weder Tag, noch Nacht unterscheiden, u. nicht völlig B., welche den Lichtschimmer unterscheiden, oder auch Farben, oder selbst den Umriss der Gegenstände, oder denen endlich (geringster Grad der Blindheit) alle Gegenstände wie durch seines, geöltes Papier erscheinen. Die Blindheit ist sehr selten angeboren, u. in diesem Falle veranlaßt durch gänzlichen Mangel, oder verkümmerte Beschaffenheit des Augapfels, oder durch krankhafte Zustände der einzelnen Augenorgane, die allenfalls (wie bei dem angeborenen grauen Staar) durch die Kunst gehoben werden können; gewöhnlich rechnet man zu den Blindgeborenen auch jene, welche das Augenlicht in den ersten Tagen ihres Daseyns verloren haben, meistens in Folge unvorsichtiger und fehlerhafter Behandlung, namentlich durch die Augenentzündung der Neugeborenen, welche allein nach Lachmann 26% aller B.n liefert. Abgesehen von dieser Krankheit, wird die Blindheit in der Mehrzahl der Fälle veranlaßt im Laufe des Lebens, durch verschiedene Krankheiten der Augen, u. ist, je nachdem wichtigere oder unwichtigere Theile des Auges leiden, bald heilbar, bald unheilbar. Nach Lachmanns statistischen Nachforschungen im Herzogthume Braunschweig sind 34% erblindet am schwarzen Staar, 30% in Folge giftiger, scrophulöser (morbillöser u. syphilitischer) oder traumatischer Augenentzündungen u. 7% endlich durch die Menschenblattern. Die Blindgeborenen, oder die ihnen gleichzusetzenden, in den ersten Lebensjahren Erblindeten, unterscheiden sich wesentlich von denen, die erst später das Augenlicht verloren haben; denn, während der Blindgewordene stets versucht ist, eine traurige Vergleichen seines jetzigen Zustandes mit seinem vorigen anzustellen, dadurch aber mißgestimmt wird, u. nicht mehr im Stande, wie sonst an der Gesellschaft Theil zu nehmen, trübsinnig verschlossen u. mißtrauisch wird, verhält sich dieß beim Blindgeborenen ganz anders. Der Blindgeborene kennt die Vortheile des Sehens nicht, daher er mit seiner Lage zufrieden ist u. den Mangel des Gesichtsinnes, durch erhöhte Ausbildung u. Thätigkeit der übrigen Sinne, zu ersetzen sucht. So kommt es, daß das Gehör, das Gemeingefühl u. sogar selbst der Geruch bei Blindgeborenen meist weit mehr entwickelt sind, als bei Sehenden; in ausgezeichnetem Maasse aber entwickelt sich der Tactsinus bei solchen Blindgeborenen, welche passenden Unterricht erhalten. — Nach A. Zenne ist das Verhältniß der Sehenden zu den Blinden in den verschiedenen Erdtheilen sehr verschieden, indem die Blindheit von den Wendekreisen nach den gemäßigten Zonen ab-, von da nach den kalten aber wieder Etwas zunimmt. Im mittleren Europa ist ungefähr der 800ste Mensch als blind zu rechnen; in Deutschland zählt man 36,758 Blinde (wobei übrigens zu beachten, daß alle diese statistischen Zählungen etwas Mißliches

an sich haben). Schlimm in Beziehung auf die Ausbildung u. überhaupt das Loos der Blinden ist, daß $\frac{2}{3}$ derselben der armen Classe u. nur $\frac{1}{3}$ derselben bemittelten Familien angehören. — Ungeeignet ist es, von Blindheit zu sprechen bei jenen Individuen, welche vorübergehend nicht sehen in Folge von Anschwellung der Augenlider, bei Augenentzündungen, bei der Gesichtstrose etc. — Tagblindheit nennt man den Zustand, in welchem der damit Behaftete bei Tage sehr schwach, oder gar nicht sieht, dagegen in der Dämmerung, oder Finsterniß, sich eines ziemlich scharfen Gesichtes erfreut. Dieser Zustand ist normal bei den Katarakten, findet sich außerdem aber auch in verschiedenen Augenkrankheiten. — Nachtblindheit nennt man es, wenn ein, bei Tage sehendes, Individuum nach Sonnenuntergang Nichts mehr zu sehen vermag, gleichviel, ob Dämmerung, oder volle Nacht, heller Mondschein, stärkste, künstliche Beleuchtung, oder völlige Finsterniß besteht. Dieser krankhafte Zustand ist manchmal angeboren, u. dauert dann meist das ganze Leben hindurch, oder er befällt, in Folge verschiedener Ursachen, sonst gesunde Individuen u. dauert dann kurze, oder längere Zeit. bM.

Blindenanstalten sind entweder Anstalten für den Unterricht u. die Erziehung junger Blinden, oder Beschäftigungs- u. Versorgungs-Anstalten erwachsener u. alternder Blinden. — Erstere, die Unterrichtsanstalten für Blinde, finden sich heut zu Tage in den meisten Ländern Europas, sind aber, der Mehrzahl nach, erst in diesem Jahrhunderte errichtet worden. Früher hielt man den Mangel des Augenlichts für ein unübersteigliches Hinderniß der geistigen u. körperlichen Ausbildung, daher den Blinden unter allen Gebrechlichen das größte Mitleid u. die meiste Unterstützung gezollt ward, die aber nur auf Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gerichtet war, so daß die armen Blinden selbst in Ländern, wo der Bettel untersagt war, auf die mitleidige Hilfe der Sehenden angewiesen u. die schwachen u. ganz armen aus Armenkassen unterstützt wurden. Es hatte zwar von jeher einzelne Blinde gegeben, die, durch glückliche Lebensverhältnisse begünstigt, sich in Kenntnissen u. Fertigkeiten auszeichneten; allein dies waren Ausnahmen, ja, wurden wohl gar als eine Art Wunder betrachtet. (S. Nachrichten von merkwürdigen Blinden in J. W. Klein's Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden. Wien 1818.) Ein Franzose, Valentin Haüy, ist als Gründer der Unterrichtsanstalten für Blinde zu betrachten; er faßte, aufgeregt durch ein, auf den Pariser Boulevards mit armen Blinden getriebenes Poffenspiel, den Gedanken, die guten Eigenschaften, welche bei einzelnen Blinden von selbst hervortraten und dieselben auszeichneten, auch bei andern Blinden aufzusuchen u. auszubilden. Bestärkt wurde Haüy in seinem Vorfatze durch zwei damals lebende, ausgezeichnete deutsche Blinde: Therese von Paradis in Wien u. M. Weisenburg in Mannheim, welche beide eine sorgfältige Erziehung genossen hatten u. sich durch ihre Kenntnisse u. Fertigkeiten auszeichneten, erstere besonders durch ihre Virtuosität in der Musik, sowohl auf dem Klaviere, als auf der Orgel, u. Weisenburg durch seine wissenschaftliche Ausbildung in der Mathematik u. verwandten Fächern. Haüy lernte Fräulein von Paradis auf ihrer musikalischen Kunstreise 1783 in Paris kennen u. erhielt durch sie nicht nur Kenntniß von den Hilfsmitteln, deren sie sich zur Erleichterung in ihrem Zustande bediente, sondern auch von dem Verfahren, welches Weisenburg in dieser Beziehung befolgte, mit welchem Fräulein von Paradis in genauer Verbindung u. selbst in Briefwechsel stand. So ausgerüstet, gründete Haüy die erste Anstalt zum Unterrichte blinder Kinder, welche am 16. Febr. 1784 zu Paris eröffnet ward. Während der Revolution konnte sich diese Blindenunterrichts-Anstalt nur kümmerlich erhalten, ja, war eine Zeitlang zu ihrem großen Nachtheile mit der Versorgungsanstalt für Blinde (Hospice des quinze vingts) verbunden, erfreute sich aber nach der Restauration wieder der königlichen Huld u. blieb bis zum Jahre 1842, in welchem zu Straßburg u. Bordeaux ähnliche Anstalten errichtet wurden, die einzige Frankreichs; sie hat gegenwärtig gegen 85 Zöglinge. — Das, von Haüy gegebene, Besspiel ward zuerst in England befolgt, wo 1791 zu Liverpool, 1792 zu Edinburg, 1793 zu Bristol, 1799 zu London,

1805 zu Norwich, 1809 zu Dublin, 1828 zu Glasgow, 1837 zu Manchester u. 1839 zu Aberdeen B. entstanden, in welchen gegen 370 blinde Kinder unterrichtet u. erzogen u. gegen 185 erwachsene Blinde beschäftigt u. versorgt werden. — In Deutschland wurden die ersten Vorschläge zur Errichtung einer Blindenunterrichtsanstalt im Jahre 1800 zu Wien gemacht; im Mai 1804 begann der, um den Blindenunterricht viel verdiente Klein, welcher Haug's Werk nur nach Zeitungsnachrichten kannte, einen Unterrichtsversuch mit einem blinden Knaben, der vollständig gelang; im Jahre 1808 errichtete Klein, mit Unterstützung des Staates, eine Unterrichtsanstalt für 8 Blinde, welche 1816 zur Staatsanstalt erhoben wurde u. jetzt 40 Zöglinge u. 40 Alumnen enthält. In Berlin wurde eine Blindenunterrichts-Anstalt 1806 errichtet, bei Gelegenheit der Durchreise Haug's, der von Kaiser Alexander zur Errichtung einer Blindenanstalt nach Petersburg berufen war; die Anstalt war für 4 Zöglinge bestimmt u. kam unter die thätige u. umsichtige Leitung Zeune's, der sich das Verdienst erwarb, die Anstalt während des Krieges nicht völlig untergehen zu lassen, bis 1813 von Seite des Staates die nöthige Hilfe gespendet werden konnte; seitdem faßt die Anstalt 18 Zöglinge u. 18 Schulgänger. Außerdem wurden in Preußen 1815 für die, im Kriege erblindeten, Soldaten durch mildthätige Privatsammlungen (27,000 Thlr.) 5 Bildungsanstalten errichtet, in denen die erblindeten Krieger während eines Jahres Unterricht in Handarbeiten erhalten sollten; nach Errichtung des Zweckes hörten diese B. auf u. nur zwei bestehen noch fort, als allgemeine Unterrichtsanstalten für Blinde: Breslau, gegenwärtig mit 35 u. Königsberg, gegenwärtig mit 10 Zöglingen. Dem gegebenen Beispiele folgte das übrige Deutschland: 1807 Prag, gegenwärtig mit 30 Zöglingen u. 18 Alumnen; 1809 Dresden, gegenwärtig mit 60 Zöglingen u. Alumnen; 1823 Schwäbisch-Ölmünd, gegenwärtig mit 8 Zöglingen u. 10 Alumnen; 1824 Linz, gegenwärtig mit 23 Zöglingen; 1826 Freising, 1836 nach München verlegt, gegenwärtig mit 32 Zöglingen und 16 Alumnen; 1827 Stuttgart, gegenwärtig mit 8 Zöglingen; 1828 Bruchsal, 1838 nach Freiburg im Breisgau verlegt, gegenwärtig mit 18 Zöglingen; 1829 Braunschweig, gegenwärtig mit 14 Zöglingen; 1830 Hamburg, mit 18 Zöglingen; 1833 Halle a. d. S., gegenwärtig mit 12 Zöglingen; Frankfurt a. M., gegenwärtig mit 6 Zöglingen; 1842 Paderborn, gegenwärtig mit 8 Zöglingen. — Auch in andern Ländern entstanden seit Anfang dieses Jahrhunderts Blindenunterrichts-Anstalten: in Petersburg wurde 1807 durch Haug eine Blindenanstalt errichtet, ist aber zur Zeit eingegangen; 1808 entstand die Anstalt in Amsterdam, gegenwärtig mit 54 Zöglingen; 1809 in Zürich, gegenwärtig mit 12 Zöglingen; 1811 Kopenhagen, gegenwärtig mit 50 Zöglingen u. Alumnen; 1817 Stockholm, gegenwärtig mit 30 Zöglingen; 1818 Neapel, gegenwärtig mit 200 Zöglingen u. Alumnen; 1825 Preßburg, 1827 nach Pesth verlegt, gegenwärtig mit 25 Zöglingen; 1835 Brüssel, gegenwärtig mit 20 Zöglingen; 1840 Bern, gegenwärtig mit 20 Zöglingen. — So bestehen nun in den meisten europäischen Ländern Blindenunterrichts-Anstalten, die größtentheils ursprünglich durch Privatwohlthätigkeit entstanden, allmählig zu Staatsanstalten erhoben wurden; allein sie entsprechen in ihrer jetzigen Zahl u. Ausdehnung dem vorhandenen Bedürfnisse noch lange nicht. In Deutschland zählt man etwa 6000 bildungsfähige Blinde, u. von diesen erhält nur ungefähr der 13. Unterricht in einer Blindenanstalt, — ein Verhältniß, das in den übrigen, mit Blindenunterrichts-Anstalten versehenen, Ländern dasselbe bleibt. Es wäre daher eine bedeutende Ausdehnung u. Vermehrung der Blindenunterrichts-Anstalten nöthig, was aber seine großen Schwierigkeiten hat bei den beträchtlichen Geldmitteln, welche die Errichtung u. Erhaltung solcher B. in Anspruch nimmt. Unter diesen Umständen ist der Vorschlag des Direktors der Blindenanstalt in Schwäbisch-Ölmünd, Stadtpfarrers Dr. Jäger, wohl zu beachten, welcher empfiehlt, die blinden Kinder, gleich den übrigen, in die Elementarschulen zu schicken, wo sie an der Religionslehre, den Gedächtnis-Übungen, dem Kopfrechnen ic. Antheil nehmen könnten u. in ihren geistigen Anlagen so entwickelt werden würden, daß

dann ein verhältnißmäßig sehr kurzer Aufenthalt in der Blindenanstalt genügen würde, um sie völlig zu unterrichten. Gegen diesen Vorschlag haben sich zwar gewichtige Stimmen erhoben, die namentlich das Störende der Anwesenheit eines blinden, nicht bei allen Gegenständen des Unterrichts mitbeschäftigten, Kindes für die übrigen Kinder u. die Unzulänglichkeit des Unterrichts für das blinde Kind u. dessen daraus entspringendes, baldiges Erlahmen in Fleiß u. Aufmerksamkeit hervorhoben; allein einen bessern Ersatz für die unzureichenden Blindenunterrichts-Anstalten ausfindig zu machen, ist bisher nicht gelungen. — Der allgemeine Zweck der Erziehung u. des Unterrichts ist derselbe bei den Blinden, wie bei den Sehenden; aber die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, sind bei beiden sehr verschieden, besonders, was die mechanische Bildung betrifft; denn während das sehende Kind den Gebrauch seiner Glieder u. eine Menge Kenntnisse durch bloßes Zusehen u. Nachahmung Anderer, ohne besondere Anweisung, erlernt, bleiben die meisten Blinden in Allem, was den Gebrauch der Hände u. des Körpers überhaupt betrifft, äußerst unbehilflich u. ungeschickt u. können nur durch viele Mühe u. Geduld und durch Anwendung besonderer Hilfsmittel nach u. nach dahin gebracht werden, nicht nur die gewöhnlichen, körperlichen Verrichtungen, sondern auch nützliche u. einträgliche Geschäfte zu betreiben. Die geistige Bildung, der Unterricht in Schul- u. selbst wissenschaftlichen Gegenständen, hat zwar bei den Blinden den Vortheil, daß diese weniger äußere Veranlassung zur Zerstreuung haben, als sehende Kinder, mithin innerlich mehr gesammelt u. an eigenes Denken gewöhnt sind; allein alle Kenntnisse, die auf Anschauung beruhen u. vom Sehenden daher äußerst leicht erworben werden, erwirbt sich der Blinde nur äußerst mühsam durch sorgfältiges Betasten, wodurch er freilich gewöhnlich zu einer weit weniger oberflächlichen Kenntniß gelangt, als der Sehende, u. auch das einmal Erkannte nicht so leicht vergißt, wie denn überhaupt gutes Gedächtniß eine hervorragende Eigenschaft der Blinden ist. — Die Unterrichtsmittel haben, seit der ersten Errichtung von Blindenunterrichts-Anstalten, mannigfache Veränderungen erlitten, wodurch sie einfacher u. zweckmäßiger wurden. Zum Lesen bedient sich der Blinde eigener, mit erhabenen Lettern gedruckter, Bücher, oder solcher Schriften, in denen die Buchstaben durch Nadelstiche in Papier fühlbar sind; gewöhnlich lernt der Blinde in so kurzer Zeit lesen, als das sehende Kind; doch bleibt sein Lesen, bei welchem seine Fingerspitze stets tastend über die Buchstaben hinfährt, stets langsam. Der Unterricht im Schreiben ist weit schwieriger; entweder schreibt der Blinde mit Feder u. Dinte, oder mit Bleistift, oder mit einem Stifte auf abfärbendes Pauspapier; immer sind eigene Vorrichtungen nöthig, um die Gleichheit der Zeilen u. die richtige Entfernung der Buchstaben zu erzielen; sehr zweckmäßig ist auch die durchstochene Schrift, bei welcher der Blinde durch Aneinanderlegen von Buchstaben-Stämpeln, welche die Buchstaben durch eingeschlagene Spitzen gebildet enthalten, eine, auch für ihn leserliche, Schrift herstellt. Der Unterricht in der Religionslehre u. in der Sprachlehre unterliegt keiner besondern Schwierigkeit; das Rechnen beschränkt sich auf Kopfrechnen; soll es schriftlich geschehen, so muß eine besonders eingerichtete Rechentafel angewendet werden. Auch über wissenschaftliche Gegenstände verbreitet sich der Unterricht der Blinden: Erdbeschreibung wird erlernt mittelst erhabenen gedruckter, oder mit Nadelstichen bezeichneter Landkarten; Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik, fremde Sprachen, Geschichte, verursachen verhältnißmäßig wenige Schwierigkeiten. Zur Musik haben die Blinden, ihres scharfen Gehörs u. guten Gedächtnisses wegen, großes Talent; sie lernen selbst größere, ihnen vorgespielte, Musikstücke bald auswendig; man hat aber auch angefangen, fühlbare Noten in Gebrauch zu ziehen, so daß die Blinden neue Musikstücke selbst einstudiren, wenn auch nicht vom Blatte spielen können. Von mechanischen Arbeiten lernen die Blinden in den Blindenunterrichts-Anstalten: Stricken, Spinnen, Nähen, Netzstricken, Fransen u. Schnüre machen, Bandweben, Papparbeiten, Drahtarbeiten, Flechtarbeiten von Tuchenten, Stroh, Schilf, Rohr, Weidenruthen 2c. Selbst in verschiedenen Handwerken können die Blinden unterrichtet

werden: so im Schuhmachen, in der Sesslererei, Tischlerei, Drechslerei, Bürstenbinderei, Böttcherei etc. — Die Blindenversorgungs-Anstalten sind weit ältern Ursprungs, als die Blindenunterrichts-Anstalten; schon im Jahre 1260 gründete Ludwig XI. von Frankreich für die, auf dem Kreuzzuge in Aegypten erblinden, Krieger zu Paris ein Spital für 300 Blinde (Hospice royale des Quinze-Vingts), welches noch heut zu Tage besteht; anderwärts nahm man allenthalben die Blinden in die allgemeinen Pfründner- u. Versorgungs-Anstalten auf. Eine Schöpfung der neuern Zeit dagegen sind die Blindenbeschäftigungs-Anstalten: man überzeugte sich nämlich, bald nach Errichtung der Blindenunterrichts-Anstalten, daß die, im Alter von 14—16 Jahren aus denselben entlassenen, Zöglinge nicht im Stande waren, sich in den rauen Verhältnissen der Außenwelt selbstständig zu bewegen, daß sie oft die Gelegenheit nicht fanden, ihre erworbenen Kenntnisse fruchtbringend anzuwenden, ja, daß manche physisch u. moralisch zu Grunde gingen, u. daß die meisten, bald früher bald später, sich wieder um Aufnahme an die Unterrichtsanstalt wendeten, wo sie ansehnlich u. liebevoll behandelt worden waren. So konnte es kommen, daß man im Ernst die Frage aufwarf: „ob es nicht besser sei, alle B. aufzuheben, die blinden Kinder in die Schulen der Sehenden zu senden u. das Leben der einzelnen Armen durch Armengeld u. andere Unterstützungen zu fristen?“ Den beregten Mifständen abzuhefen, errichtete man nun Blindenbeschäftigungs-Anstalten, in denen die, aus den Blindenunterrichts-Anstalten austretenden, Zöglinge aufgenommen werden, unter fortwährender Leitung stehen, ihre Kenntnisse weiter ausbilden können u. für die, von ihnen erlernten, mechanischen Fertigkeiten stets Arbeit u. für das Bearbeitete auch regelmäßigen Absatz durch Vermittelung der Anstalt finden. Solche Beschäftigungsanstalten für Blinde sind bereits errichtet in Wien, Prag, Schwäbisch-Gmünd, München, Bern, Kopenhagen, Neapel etc., u. bestehen theils für sich, theils sind sie, was weit zweckmäßiger ist, mit den Blindenunterrichts-Anstalten vereinigt. — Vgl. Zeune „Bellar, über den Unterricht der Blinden.“ 4. Aufl. Berlin 1834. — B. A. Jäger, über die Behandlung blinder u. taubstummer Kinder im Kreise ihrer Familien. 2. Aufl. Stuttgart 1831. — J. W. Klein, Geschichte des Blinden-Unterrichtes, Wien 1837 — W. Lachmann, über die Nothwendigkeit von Blinden-Unterricht u. Erziehungsinstituten etc., Braunschweig 1843. bM.

Blindschleiche (*Anguis fragilis*) aus der Classe der Amphibien, Ordnung der Schlangen. In jedem Riefer des kleinen, nicht ausdehnbaren, Mundes steht eine Reihe kleiner Zähne, die man kaum spürt; der Leib ist walzig, mit kleinen, dachziegelartig liegenden, Schuppen u. der Kopf mit großen Platten bedeckt; die Farbe ist glänzend rothbraun, u. auf dem Rücken befinden sich drei schwarze Längsflecken; der Schwanz ist sehr lang. Die B. wird $1\frac{1}{2}$ Fuß lang u. kann den Leib steif machen, so, daß er bei unsanfter Berührung leicht abbricht. Diese Schlange findet sich in ganz Europa u. ist ein durchaus unschädliches Thier; sie wird im Gegentheile höchst nützlich wegen ihrer Nahrung, die in Insekten, Schnecken u. Würmern besteht. Da die Schleichen überhaupt in so genauer Verwandtschaft mit den Schlangeneidechsen stehen, so werden sie von manchen Naturforschern diesen beigezählt. aM.

Blittersdorf, Friedrich Landolin Karl, Freiherr von, großherzoglich badischer Gesandter beim deutschen Bundestage, geboren zu Mählberg im Breisgau 10. Febr. 1792, kam sehr jung in die Bagerie nach Karlsruhe u. machte seine ersten Studien auf dem dortigen Lyceum. Von 1809—12 studirte er die Rechtswissenschaft zu Heidelberg, wo er dem jetzt regierenden Großherzoge Leopold, der sich zu gleicher Zeit auf dieser Universität befand, bekannt wurde. 1812 wurde B. Rechtspractikant, 1813 Gesandtschafts-Secretär zu Stuttgart u. 1814 finden wir ihn als Attaché des badischen Ministers, Freiherrn von Versteff, des Freundes von Metternich, im Hauptquartiere der Allirten. 1816 erhielt er die Ernennung zum Legations-Rathe u. kam als Secretär zur Bundes-Gesandtschaft nach Frankfurt. 1817 wurde er im geheimen Cabinet des Großherzogs Karl angestellt; 1818 Ge-

schäftsträger am russischen Hofe; 1821 Bundestags-Gesandter zu Frankfurt; 1824 geheimer Rath u. im Jahre 1835, nach dem Rücktritte des Freiherrn von Türrheim, Minister des großherzoglichen Hauses u. der auswärtigen Angelegenheiten. In Folge unangenehmer Verhältnisse, die sich zwischen ihm u. der zweiten Kammer erhoben, trat B. von dieser Stelle zurück (s. d. Art. Baden) u. erhielt von Neuem die Stelle eines Bundestags-Gesandten. Allgemein, selbst nicht einmal seine prinzipiellen Gegner in der Kammer ausgenommen, wird ihm der Ruhm eines tüchtigen, gewandten u. erfahrenen Staatsmannes zuerkannt.

Blitz, Wetterstrahl, ist ein elektrischer Funke von außerordentlicher Intensität, der zwischen zwei Wolken, oder einer Wolke u. der Erde überspringt. Nach der ältern Ansicht glaubte man, daß der B. von der Entzündung brennbarer, aus Salzen oder Schwefel bestehender, Dünste in der Luft herrühre, ähnlich einer Explosion von Schießpulver; allein Franklin hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch vielfache Versuche u. Beobachtungen zur Evidenz bewiesen, daß der B. ein gewaltiger, elektrischer Funke sei. Den ersten Versuch stellte im Jahre 1752 Volibart nach Franklins Vorschlag an; er errichtete zu Marly la Ville auf freiem Felde eine sehr hohe, isolirte Eisenstange, aus der er bei einem Gewitter elektrische Funken erhielt. Durch ähnliche u. anders konstruirte Apparate wurden von den Gelehrten beinahe aller Länder diese Versuche wiederholt, die man unter andern auf eine, zwar sehr überzeugende, aber auch traurige Weise sich bestätigend fand. Professor Richmann zu Petersburg wurde nämlich, als er am 6. August 1753 während eines Gewitters Beobachtungen machte, durch einen B.-strahl, der aus der Eisenstange nach seinem Kopfe fuhr, erschlagen. Von vielen Physikern wurde behauptet, daß der B. nur von der Gewitterwolke nach der Erde fahre, von dieser aber nicht nach jener; verschiedene Versuche jedoch u. die vielen Erfahrungen glaubwürdiger Reisender auf hohen Gebirgen sprechen dafür, daß der B. auch von der Erde hinauf fahre. Sokolow, welcher in der Nähe war, als Richmann vom B. getödtet wurde, bemerkte, daß der ganze Funke in Form einer Kugel endete; Schiebler beobachtete bei einem Gewitter B.e, die an ihrem, zu einem armsüßigen Feuerstrahle auslaufenden, Ende eine höher glühende Kugel hatten; Aehnliches wurde noch von mehreren Andern bemerkt, u. so kam man auf die Vermuthung, daß der B. die Gestalt eines Ballons habe, der bei seiner schnellen Bewegung durch die Luft den, von ihm genommenen, Weg als eine leuchtende Linie erscheinen läßt. Die Bewegung des B.es im Zickzack erklärt Helwig dadurch, daß der B. in seiner, Anfangs geradlinigen, Bewegung die Luft vor sich hertreibend zusammen presse, u. dann, wenn ihm diese, zusammen gepreßt, hindernd in den Weg tritt, abspringe u., wegen des öftern Wiederholens dieses Abspringens, eine zickzackige Gestalt annehme. Jedoch bemerkt man nicht jedesmal diese Gestalt, was dann wohl der geringen Entfernung der Wolke von dem Gegenstande, nach dem sie sich entladet, oder auch einer sehr starken Entladung zugeschrieben werden darf. Was die Geschwindigkeit des B.es betrifft, so haben wir keine Bestimmtheit darüber; Helwig gibt dieselbe nach Beobachtungen, die nicht sehr glaubwürdig zu seyn scheinen, auf 40,000 bis 50,000 F. in der Sekunde an. Die Farben der B.e erscheinen uns violett, blau, roth oder grün; sie hängen von der schlechtern oder bessern Leitungsfähigkeit u. Dichtigkeit der Luft ab. Häufig hat man da, wo der B. einschlug, einen Schwefelgeruch wahrgenommen, dessen Entstehung Huraut durch die Zersetzung des, in der Atmosphäre enthaltenen, Schwefelwasserstoffes zu erklären sucht. Vgl. Journ. de Pharmac. (Mai 1843, p. 360—363). Im Allgemeinen fährt der Blitz nach dem ihm zunächst liegenden Körper; er sucht aber dabei die bessern Elektricitätsleiter (s. Elektricität) mehr auf, als die schlechtern. Da die Metalle die bessern Leiter für die Elektricität sind, so springt der B. leicht von Nichtleitern ab u. auf solche über, jedoch verläßt er auch die Metalle u. geht auf schlechtere Leiter über, wenn er dadurch schneller nach seinem Zielpunkt, welcher Erde oder Wasser, gelangen kann, oder wenn die Metalle zu dünn u. deshalb nicht hinlänglich leitungsfähig sind. Nächst den Metallen sind Menschen u. Thiere

gute Leiter für den B., namentlich aber, wenn sie auf freien Plätzen die allein hervorragenden Punkte sind, u. da der B., wie gesagt, immer von schlechten auf gute Leiter überspringt, so ist es sehr gefährlich, sich während eines Gewitters unter Bäume, da diese schlechte Leiter sind, zu flüchten. Außer dem Blitzableiter (s. d.) kennen wir bis jetzt kein Schutzmittel, u. die Vorsicht gebietet daher, sich während eines Gewitters, in Häusern ohne Wetterableiter, von guten Leitern der Elektricität, also namentlich von Metallen, wo möglich ferne zu halten, kein Feuer anzuschüren, da der, aus dem Kamin aufsteigende, Rauch zum Leiter wird, sich im untern Stockwerk des Hauses aufzuhalten u. der Luft durch ein geöffnetes Fenster Zutritt zu gestatten; außer dem Hause aber vermeide man das Unterstehen an Gebäuden, Thoren, Bäumen, u. bleibe an Gewässern nicht stehen, u. befindet man sich ganz auf freiem Felde, so ist es am gerathensten, sich niederzulegen, u. zwar, wenn es seyn kann, in einen trockenen Graben. Der B. tödtet nicht immer die von ihm getroffenen Menschen oder Thiere, sondern betäubt sie, beschädiget oder lähmt sie partiell; erfolgt aber die Tödtung, so geschieht sie meist durch starke Erschütterung u. Vernichtung der Nervenkraft, oder auch durch Erstickung, u. nur in sehr seltenen Fällen durch Zerstörung innerer Organe. Der B. fährt fast immer nur an der Oberfläche des Körpers hin u. hinterläßt schwarze Streifen u. stellenweise Versengungen auf der Haut, die an jenen Punkten, wo der Strahl zu- und abgefahren war, intensiver hervortreten; das Blut gerinnt nicht in den Gefäßen, sondern bleibt flüssig, u. die Fäulniß der Körper erfolgt sehr bald. Wenn noch Rettung der vom B. Getroffenen möglich ist, so kann sie dadurch bewerkstelligt werden, daß man dieselben, in frische Luft gebracht, mit Wasser besprengt u. mit Salmiakgeist einreibt, sie mit Essig u. einem Aufguße von aromatischen Kräutern klystirt, u. durch elektrische Schläge in der Herzgegend Nerventhätigkeit zu erregen suche. Vgl. „Verhaltensregeln bei Donnerwettern.“ (Gotha.) J. A. H. Reimar, „die Ursache des Einschlagens vom Blitze.“ — Weber, „Abhandlung vom Gewitter.“ (Zürich u. Leipzig 1792.) aM.

Blitzableiter, Wetterableiter, Wetterstange, nennt man jene Vorrichtung, mittelst welcher man dem Blitze eine bestimmte Richtung anweisen kann, um so dessen Verheerungen an Gebäuden, Schiffen u. s. w. vorzubeugen. Franklin war der Erfinder des B.s, u. unter seiner Anleitung wurden in Nordamerika bald an mehreren Orten solche errichtet; längere Zeit darnach erst wurden sie auch in Europa eingeführt, u. zwar in England im Jahre 1762 von Bischof Watson in Payneshill, in Deutschland 1769 am Jakobsthor zu Hamburg u. in Bayern 1776 von Osterwald auf einem Landhause bei München die Ersten gesetzt. Obwohl sich die vorzüglichsten Naturforscher über die wichtige Entdeckung der Blitzableitung u. über deren großen Nutzen aussprachen: so hatte man doch bei Einführung derselben manche Schwierigkeiten zu bekämpfen. Namentlich waren es die albernen Meinungen abergläubischer Leute, die dadurch das Heiligthum der Religion verletzt wissen wollten, indem sie glaubten, daß die kirchlichen Ceremonien, wie Wetterfegen, Läuten der eingeweihten Glocken u. s. w. verächtlich gemacht werden. Die B. vermehrten sich demungeachtet immer stärker, u. es gab deshalb sehr häufig Gelegenheit, sich von dem Schutze, den richtig angelegte Leitungen gewähren, zu überzeugen. Von den Regierungen wurde die Aufstellung der Blitzableitungen allgemein empfohlen u. an Gemeinde-, Stiftungs- u. Staatsgebäuden angeordnet. Und gegenwärtig ist es in manchen Städten so weit gekommen, daß jene Hausbesitzer, deren Gebäude mit Wetterableitern versehen sind, eher Miethleute bekommen, u. daß einige Feuerversicherungsgesellschaften bei Häusern, die mit Blitzableitern versehen sind, eine geringere Prämie nehmen. Franklin fand bei seinen Beobachtungen über die Natur des Blitzes (s. d.), daß ein elektrisirter Körper an eine genäherte Metallspitze seine Elektricität allmählig abgebe, u. dadurch gelangte er zu der Ansicht, es müsse ein, mit einer Spitze versehener, ununterbrochener guter Leiter, erhöht angebracht, im Stande seyn, den Gewitterwolken nach u. nach die Elektricität zu entziehen, u. diese, wie auch den entstehenden Blitz, in den Boden abzuleiten. Bei Errichtung

von Blitzableitern kommen manche Naturforscher in Hinsicht auf Material, Form der Auffangestangen u. Art der Ausleitungen mit ihren Meinungen nicht überein. Von einigen wurde bisher Eisen, von andern Blei, auch Kupfer oder Messing gewählt, u. diese Metalle in Form von Streifen, Stangen, oder Drahtgeflecht angewendet. Die Einen lassen die Auffangestangen mit einer Spitze, die andern mit mehreren Spitzen, u. noch andere dieselbe mit einer Kugel versehen, u. nach Einigen soll das Ende der Ausleitung tief unter die Erde gehen, während Andere sie gleich unter der Oberfläche des Bodens verlaufen lassen. Indes sind diese Verschiedenheiten nicht von großem Belange, da durch sie die Hauptsache, eine vollkommen ununterbrochene, metallische Leitung, nicht verändert wird. Bei jedem Blitzableiter sind mehre Theile zu unterscheiden, u. zwar: 1) die Auffangestangen, deren Zweck es zunächst ist, den herabfahrenden Blitz auf sich zu ziehen, damit nicht die umliegenden Theile des Hauses getroffen werden. Sie sind von Eisen, mit vergoldeten Spitzen gewöhnlich, u. sollen die höchsten Theile des Gebäudes einige Fuß überragen. 2) Die Leitung, welche aus Bleistreifen, oder Messingdrahtgeflecht, in früherer Zeit aus Eisenstangen hergestellt, mit den Auffangestangen in geeigneter Weise verbunden ist, wird über die hervorragenden Theile des Hauses geführt u. dann auf dem kürzesten Wege nach der Erde gerichtet. 3) Das Ende der Leitung; dieses soll wo möglich in Wasser, oder doch in feuchte Erde gebracht werden, und am besten in 3—4 Spitzen auslaufen. Da die Absicht, welche durch die gewöhnlichen Blitzableiter erzwengt wird, nicht die ist, den Blitz anzuziehen, sondern der Ableiter nur denselben, wenn er ein Gebäude trifft, von diesem ablenken soll, so wurde von Reimarus vorgeschlagen, die Auffangestangen ganz wegzulassen, u. die Leitung dafür über alle hervorragenden Theile des Gebäudes zu führen. Man sieht auch häufig so construirte Blitzableiter, u. von Vielen wird behauptet, daß sie weit vorzüglicher, als jene, mit Auffangestangen versehene, seien. Unter dem Namen Anti-Jupiter brachte Tavernier einen riesenhaften Blitzableiter, der zum Schutze ganzer Orte bestimmt seyn sollte, in Vorschlag; die Wirkung dieses Anti-Jupiters soll, nach der Aussage Taverniers, die des stärksten Blitzes, wegen der, in ihm angehäuften, Elektricität übertreffen, u. Tavernier selbst will gesehen haben, daß ein ungeheurer Elefant, der sich dem Ableiter während eines Gewitters näherte, in Staub verwandelt wurde. Glücklicherweise stehen die großen Kosten der Anwendung entgegen: denn diese Vorrichtung würde wohl mehr Schaden, als Nutzen bringen. La Postolle empfahl Blitzableiter von Stroh, und zeigte dadurch, wie wenig unterrichtet er von der Natur der Elektricität u. des Blitzes ist. Vergl. J. A. H. Reimarus: „Ausführliche Vorschriften zur Blitzableitung.“ Gg. Mayer's „Abhandlungen über Elektricität und Blitzableiter.“ (München 1839).

am.

Blitzröhren (Fulgurit, Blitzfinter), nennt man röhrenförmige Anstaltungen von Quarzkörnern, die meist einige Fuß lang u. von geringem Durchmesser sind. Sie werden in sandigen Gegenden gefunden, u. ihr Ursprung von Einigen der Wirkung des Blitzes zugeschrieben; Andere aber vermuthen, daß sie, wie ähnliche röhrenartige Concretionen, in sandigen Stellen, durch an Wurzelwerk u. dergl. herab rinnendes Wasser allmählig gebildet worden seien.

Bloch, Marcus Elieser, berühmter Ichthyolog, geb. zu Ansbach 1723 von armen jüdischen Eltern, widmete sich erst spät, unter sehr ungünstigen Umständen, den Wissenschaften: denn erst in den zwanzigern Jahren lernte er in Hamburg lateinisch u. noch viel später war es ihm vergönnt, sich ganz der Medicin widmen zu können. Als praktischer Arzt zeichnete er sich in Berlin durch seine Gelehrsamkeit u. edlen Character aus u. starb daselbst 1799. Als classisches Werk gilt seine „Allgemeine Naturgeschichte der Fische“ (12 Bde., Berl. 1782—95, 4., mit 432 gemalten Kupfern). Unvollendet ist sein „Systema ichthyologiae iconibus CX. illustratum“, von Schneider (Berl. 1801) herausgegeben. Im Berliner zoologischen Museum befindet sich seine, von der preussischen Regierung angekaufte, Sammlung von Fischen.

Block, Albrecht, bekannt durch feine ökonomifchen Schriften, 1774 zu Sagan geboren, kaufte, nachdem er in mehren Ökonomien angeftellt gewesen, 1805 das Gut Obermittgendorf bei Haynau, 1811 Schierau u. wohnt jetzt in Liegnitz als königlich preußifcher Amtsrath, Director des fchleffifchen Creditvereins u. Intendant der fchleffifchen Stammfchäferet. Er fchrieb: Refultate der Verfuche über Erzeugung u. Gewinnung des Düngers; Versuch einer Werthungsvergleichung der vorzüglichften Ackerbauerzeugnisse (Berl. 1823); Mittheil. landwirthfch. Erfahrungen 2c. (Breslau 1830, 3 Bde.); Beitr. zur Landgüterschätzungskunde (ebend. 1840) u. m. a.

Blockhaus, nennt man eine kleine Redoute, welche entweder für fich felbstständig, oder in dem Innern einer Feldfchanze erbaut ift. Die B. werden gewöhnlich im Viereck erbaut u. beftehen aus Wänden von horizontal aufeinanderliegenden, 12 Zoll dicken Balken, über welche 10—12 Zoll ftarke Balken gelegt u. diese wieder mit aufgenagelten, gefpaltenen Sägefchroten, mit Fafchinen u. 5—6 Fuß hoch aufgetragener, ftark geftampfter, Erde bedeckt werden. Die Länge u. Breite dieser Häuser hängt theils von den in ihnen aufgestellten Gefchützen, theils von der, zur Behauptung eines folchen Postens nothwendigen, Mannfchaft ab. Es gibt B. mit einfachen u. doppelten Balkenwänden. B., in Form eines Kreuzes, um rechtwinkliches Flankenfeuer zu erhalten, erfordern mehr Arbeit u. Material, werden daher als vorübergehende Erdbefestigungen felten, bei Festungen zur Behauptung wichtiger Punkte aber öfter vorkommen. — Das erste B. fand im bayerifchen Erbfolgekriege durch die Preußen bei Oberschwedelsdorf feine wirkliche Anwendung, u. ift auch jetzt noch, fowie es durch L. Müller angegeben ift, die beste Art.

Blockiren einen Platz, heißt, diesen mit Truppen fo einfchließen, daß demselben alle Verbindung nach Außen abgefchnitten wird. Dem B. oder der Blockade geht gewöhnlich die Verrennung voraus. Wurde nämlich die Einfchließung eines Platzes befohlen, was immer erst dann gefchehen kann, wann man von allen Verhältniffen desselben genau unterrichtet ift u. feine eignen Kräfte, fowie die, dem Feinde zu Gebote stehenden, Mittel genau erwogen hat: dann nähern fich alle, zu einer folchen Unternehmung bestimmten, Truppen auf allen zu dem Plage führenden Wegen gleichzeitig in größter Stille, gewöhnlich bei Nacht, u. jede Abtheilung besetzt den ihr vorgeschriebenen Posten, gewöhnlich Flußübergänge, die Defilées, die Straßen, Ortschaften, Hügel mit weiter Ausficht fo, daß sie, außer dem Gefchützgebiete, eine Vorpostenfette mit allen nothwendigen Haupt- u. Aufnahmeposten bildend, in einer folchen Verbindung mit einander stehen, daß es keinem Menschen möglich wird, fich durch diese Kette durchfchleichen zu können. Die, zu einer folchen Unternehmung dem Hauptcorps gewöhnlich vorangeeilten, Truppen haben in dieser Stellung das Eintreffen des, zum eigentlichen Angriffe bestimmten, Corps zu erwarten, u. ift dieses eingetroffen, dann verengt fich der Kreis der Einfchließung dadurch, daß die Vortruppen von allen Seiten näher an die Festung rücken, u. die Blockade beginnt, abgesehen davon, ob eine eigentliche Belagerung folgt, oder nicht. Die Aufgabe des Blockadecorps befteht darin, nicht nur allein jeden Ausfall der Befatzung zurückzufchlagen und die Abfchließung des Platzes aufrecht zu erhalten, sondern auch jeden Entfatz von Außen abzuweisen. Vergl. den Art. Festungskrieg.

Blocklafette, eine folche Lafette, welche im Anfange dieses Jahrhunderts, statt der früher üblichen Wandlafetten, bei der englischen Artillerie eingeführt wurde, befteht aus zwei ganz kurzen Wänden, welche dem Schildrapfen zum Lager dienen, u. einem, zwischen diesen über der Achse befestigten, viereckigen Blocke, welcher die Dienste der frühern langen Wände verfteht. Die Haupttheile der Lafette find: der Block, die beiden Wände oder Backen, die eiserne Achse, nebst Achsfutter, der Achskasten, die Räder u. die Richmaschine. Die Lafetten der englischen Feldartillerie für die zwölf-, neun-, sechs- u. dreipfündigen Kanonen u. für die vierundzwanzig- u. zwölfpfündigen Haubitzen find, ficherer Construction nach, dieselben; sie unterscheiden fich, nach ihren verschiedenen Kalibern, bloß in ihren Dimensionen.

Das ganze Beschlüge dieser B. ist bedeutend geringer, als bei den Wandlaffeneten. Die neuen französischen Laffeten sind ebenfalls B.

Blockberg, s. Harz.

Blödsinn, nennt man in der Psychologie eine, auf natürlicher Geisteschwäche beruhende Geisteskrankheit, wobei dem Menschen die höhern geistigen Kräfte abgehen, u. derselbe auf der niedern Stufe des bloß thierischen Lebens zu stehen scheint. Vom Wahnsinne (s. d.) ist der B. so unterschieden, daß bei erstem die erhöhten Geisteskräfte wohl vorhanden, aber in Verwirrung gebracht und gleichsam auf falsche Fährte gerathen sind, während sie, wie gesagt, bei letzterem gänzlich fehlen. Der B. wurzelt fast immer in Fehlern des Gehirns u. Nervensystems überhaupt, u. gibt sich auch von Außen durch schlaffe Haltung des Körpers, dummen, fixen Blick, schwerfälligen, schleppenden Gang, undeutliches u. erschwertes Sprechen, krankhaftes, gedunenes Aussehen, kindische Beschäftigungen, tölpelhaftes Benehmen und überhaupt das Vorschlagen rein thierischer Functionen kund. Der B. kann angeboren seyn, oder in Folge des Alters, oder verschiedener Krankheiten z. B. Epilepsie, Schlagflüsse u. s. w. entstehen.

Blömarkt, Abraham, geb. 1567 zu Gorkum in den Niederlanden, gilt für einen der ausgezeichnetesten Maler der niederländischen Schule. Mit reicher Phantasie begabt, war er ein sehr vielseitiger Künstler, der, neben zahlreichen mythologischen Bildern, mit gleichem Geschick Allegorisches, Biblisches, männliche u. weibliche Heilige, Genrestücke, Landschaften u. Thiere malte. Er war nicht allein 40 Jahre hindurch Zeuge der Thätigkeit u. des Ruhmes des großen Rubens, sondern hat auch diesen, freilich mit sehr verdunkelnden Zeitgenossen, noch 7 Jahre überlebt. In frühern Jahren war B. Stadtbaumeister in Amsterdam, später lebte er als Maler zu Utrecht, wo er auch 1647 starb. Die Münchener Pinakothek und das Berliner Museum besitzen zwei Stücke von ihm; eine Maria, welche das Kind säugt, ein feines, fleißiges Bild, findet sich in der Gallerie zu Pommersfelden bei Bamberg. Auch die königliche Akademie zu Kopenhagen hat ein Gemälde von ihm: „Apollon u. Artemis, die Söhne der Niobe tödtend.“ B. war auch Kupferstecher u. Formschneider.

Blömen, Name zweier niederländischer Maler. Peter van B., genannt Standaart, geb. 1649 in Antwerpen, hielt sich lange in Rom auf, u. ward im J. 1699 Director der Antwerpener Akademie. Er starb 1719. Seine Gemälde führen uns Gesechte, Lager, Karavanen, Pferdemarkte u. römische Feste vor. Zu Berlin, München, Dresden und Nürnberg findet man noch schöne Gemälde von ihm. — Sein Bruder, Julius Franz van B., geb. 1656 zu Antwerpen, hielt sich größtentheils in Rom auf u. starb auch daselbst um 1748. 1742 ward er in die Akademie von San Luca aufgenommen. Er malte als Landschaftler in Del u. Fresco außerordentlich viel. Seine Gemälde werden sehr geschätzt u. man findet sie jetzt noch größtentheils in den Palästen der römischen Großen. Im Berliner Museum befindet sich eine blumenreiche Landschaft von ihm.

Blois, die Hauptstadt des französischen Departements Vorr-ther u. eines Bezirks, der auf 33 □ M. gegen 110.000 Ew. zählt. — Die Stadt, die gegen 15.000 Ew. hat, liegt am rechten Ufer der Loire, worüber eine, 930 Fuß lange u. 42 Fuß breite, auf 11 Bogen ruhende, Brücke nach der Vorstadt Bienne führt. Auf dem Schlosse, dessen Fassade von Mansard vorgerichtet ist, ist Ludwig XII. geboren u. wurde 1577 die Ständerversammlung gehalten, bei welcher Gelegenheit der Herzog von Guise u. dessen Bruder, der Cardinal, auf Befehl u. in Gegenwart Heinrichs III. ermordet wurden; der bischöfliche Palast, das schönste Gebäude der Stadt, war eine Zeit lange der Sitz der Präfectur u. ist jetzt dem Bischöfe zurückgegeben; unter den 10 Kirchen zeichnet sich die Kathedrale aus, ein altes, gothisches Gebäude. B. ist der Sitz der Präfectur mit den Departementalbehörden, eines Bischofs, Handelsgerichts u. einer Ackerbaugesellschaft; sie hat ein Collegium mit einem naturhistorischen u. physikalischen Cabinet, mehrere Primärschulen, eine Bibliothek von 16.000 Bänden, eine Börse und römische Wasserleitung

Aron, die zum Theile durch den Felsen gehauen ist. Unter den Fabriken zeichnen sich aus: 1 Fayence- u. Geschirrfabrik, 1 Wollendeckenmanufactur im Hospitale, einige Gerbereien u. Handschuhfabriken. B. macht einen starken Umsatz mit Weizen, Brannntwein, Bau- u. Brennholze, Leder, Handschuhen u. m. a., und hält jährlich 5 Märkte. In den ältesten Zeiten war es der Hauptort des, von den Biturigern bewohnten, Pagus Blesensis in Celtica, wo es als Castrum Blesense schon früher vorkommt. Später hatte es seine eigenen Grafen. In Bezug auf die neuere Geschichte ist B. wegen des Aufenthalts der französischen Kaiserin Marie Louise u. ihres Sohnes (1814) u. des, von dort aus an die Franzosen erlassenen Auftrags, der jedoch erfolglos war, bemerkenswerth.

Blomfield, 1) (Charles James), seit 1824 Lord-Bischof von London, geb. 1785 zu Bury St. Edmunds in Suffolk, zu Cambridge gebildet u. seit 1810 als Geistlicher thätig, hat sich den Ruf eines tüchtigen Philologen durch die Herausgabe des *Kallimachos* (Lond. 1815), fast des ganzen *Aeschylus*, z. B. des „*Prometheus*“ (Cambridge 5. Aufl. 1829), der „*Roephoren*“ (Camb. 1824) u. des „*Agamemnon*“ (Camb. 1825) u. der *Nachlässe Porsons* („*Posthumous tracts of Porson*“) erworben. — 2) B. (Edward Valentin), Bruder des Vorigen, geb. 1788, studirte mit Auszeichnung in Cambridge u. machte sich 1813 auf einer Reise nach Deutschland mit der deutschen Sprache u. Literatur bekannt. Nach seiner Rückkehr übersetzte er — er war Prediger an der St. Marienkirche zu Cambridge — die griechische Grammatik *Matthia's* u. *Schneiders* griechisches *Lexicon* ins Englische. Er starb 1816.

Blondel, 1) Sängers *Richards I.* (Löwenherz) von England, der seinen gefangenen königlichen Herrn, dem er in Freundschaft zugehan war, endlich, nach Durchwanderung Palästina's u. Deutschlands, in Oesterreich dadurch entdeckte, daß er ein, diesem von früher her bekanntes, Lied vor einem alten Thurne des Schlosses Dürrenstein, wo Richard gefangen saß, anstimmte, worauf der letztere dasselbe fortsetzte. So entdeckte er den, bisher unbekannten, Aufenthaltsort Richards, den bekanntlich, nach der Rückkehr vom gelobten Lande, Herzog Leopold festnehmen u. in jenes Gewahrniß bringen ließ. Richard gab dem Sängers nach seiner Befreiung das Prädicat des „getreuen“ B.s. — 2) B. (Lancelot), ein Maler aus Brügge, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. blühte. Neuere bezeichnen ihn als hauptsächlich geschickt in Abbildung von Ruinen u. andern Gegenständen der Architektur. *Vasari* dagegen erwähnt seiner, ohne Zweifel nach einer brüsklen Mittheilung des *Lampsonius*, als eines, in Nachstücken u. Feuererbrünnsten ausgezeichneten Malers. — 3) B. (François), ausgezeichnete Mathematiker, geb. 1617 zu Ribemont, gest. 1686, Director der Acad. der Baukunst, führte mehre Brachtbauten in Paris auf u. schrieb, außer andern, ein noch classisches Werk über Baukunst (Par. 1698 Fol.). — 4) B. (Jean François), geb. 1705 zu Rouen, gest. 1774, berühmter Professor der Baukunst in Paris, bekannt durch seine „*Bürgerliche Baukunst*“ (9 Bde. Par. 1771 f.), „*Französische Baukunst*“ (4 Bde. Fol. 1772).

Bloomfield, Robert, englischer Naturdichter, geb. 1766 zu Honington (zwischen Eaton und Troston), kam im 11. Jahre als armer Junge zu einem Verwandten, der Landwirth war, u. bald darauf zu seinem ältern Bruder nach London, wo er das Schusterhandwerk erlernte. Der Besuch von Conventikeln, des Theaters, u. das Lesen mancher Bücher regten ihn an, seine Gefühle in Gedichten auszudrücken, u. da mehre mit Beifall aufgenommen wurden, so machte er sich an eine größere Dichtung, „*The farmer's boy*“ betitelt, welche die Beschäftigung des Landmanns, die 4 Jahreszeiten hindurch, in fließenden Versen u. natürllicher Frische schildert. Von den Buchhändlern zurückgewiesen, gerieth sie in die Hände *Capet Loffi's* aus Troston, der sie drucken ließ u. gewann ihm eine Stellung beim Siegelamte, die er aber, seiner Gesundheit wegen, bald aufgeben mußte. Er arbeitete wieder als Schuhmacher, fertigte nebenbei auch Windharfen zum Verkaufe, gab noch einige Bände Gedichte heraus u. unternahm einen Buchhandel, wobei er Bankerott machte. Fast erblindet, starb er zu Shefford 1823. B.

kann neben Thomson genannt werden; doch zeichnet seine Gedichte noch größere Natureinfalt aus.

Blücher, Gebhard Leberecht von, Fürst von Wahlstadt, ward den 16. Dec. 1742 zu Rostock geboren. Von seinem Vater, der churheffischer Rittmeister gewesen, im 14. Jahre zu einem Onkel auf die Insel Rügen geschickt, scheint er dort eben so wenig, als im väterlichen Hause, eine sorgsame Erziehung genossen zu haben. Ein ungebundener Wille, rasiloses Streben nach Thätigkeit u. jeder Unternehmungsgelst, waren die hervorstehenden Züge des Knaben, gaben die Richtung seines Lebens an u. blieben ihm treu bis ans Ende seiner thatenreichen Laufbahn. Er tritt wider den Willen seiner Verwandten bei dem Husarenregimente Mörner in schwedische Dienste, geräth in preussische Gefangenschaft u. wird 1760 als Junker von dem Obersten Belling (s. d.) in dessen Regiment schwarzer Husaren angestellt. Diesem, u. dem Major v. Pulshark, verdankte B. seine erste militärische Bildung; er socht in den Schlachten von Kunnersdorf u. Freiberg, ward in letzterer verwundet, folgte dem Regimente 1770 zur Besetzung nach Polen u. war den 3. März 1771 bereits zum Stabsrittmeister avancirt. Im Avancement durch den Rittmeister von Jägerfeld übergangen (1773), schrieb B. an Friedrich den Großen: „Der von Jägerfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu seyn, ist mir vorgezogen; ich bitte Em. Majestät um meinen Abschied.“ Friedrich ertheilte ihm denselben mit den Worten: „Der Rittmeister von B. ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teufel scheren!“ Von dieser Zeit an widmete sich B. der Landwirthschaft, suchte zwar mehrmals wieder militärische Dienste zu erlangen, wurde aber erst nach Friedrichs II. Tode, 15 Jahre nach seinem Austritte, in demselben Regimente, wo er früher war, wieder angestellt. Im September 1787 war er unter dem Herzoge von Braunschweig in Holland, erhielt einen Orden, ward 1790 Oberster seines Regiments, stieß 1793 zum Corps des Herzogs von Braunschweig-Desa am Niederrhein u. wurde, wegen seiner Verdienste in der Schlacht von Kaiserslautern 1794 u. bei dem Gefechte von Kirmweiler, zum Generalmajor ernannt. — Nach dem Baseler Friedensschlusse erhielt B. ein Commando bei der sogenannten Demarkationslinie in Norddeutschland, ward 1801 von Friedr. Wilh. III. zum Generalleutenant ernannt, besetzte 1802 Erfurt u. Mühlhausen u. erhielt 1803 das Gouvernement von Münster. Nach der Schlacht von Auerstädt (14. Oct. 1806) deckte er den Rückzug des Fürsten Hohenlohe an die Oder. Als er hörte, daß dieser capitulirt habe, suchte er sich nach Lübeck zu retten, ward aber von Bernadotte, Soult u. Murat eingeschlossen u. mußte sich, nach hartnäckigem Gefechte, ergeben. Er ward jedoch bald wieder gegen den französischen General Victor ausgetauscht u. nach Pommern commandirt. Auf Veranlassung Napoleons war er nach dem Tilsiter Frieden unter denen, die in Ruhestand versetzt werden mußten. Die Folgen des russischen Feldzuges riefen B. zu langersehnter, neuer Thätigkeit. 1813 erhielt er den Oberbefehl über 25,000 Mann Preußen u. 13,000 Russen unter Winzingerode gegen Napoleon. Die Schlacht von Lützen (2. Mai, s. d.) war das erste große Ereigniß der neuern Begebenheiten. Bei Bautzen (s. d.) befehligte er die Hauptkräfte der Preußen auf dem rechten Flügel; doch mußte er, nach tapferer Vertheidigung, die Höhen von Kretowitz verlassen u. den übrigen Corps in die Stellung bei Schweidnitz folgen. Während aber Napoleon zum Entsätze nach Dresden geeilt war, vernichtete B. am 26. August das Corps von Macdonald an der Kaspach (s. d.) u. brachte diesem einen Verlust von 30,000 Mann an Todten u. Verwundeten, 105 Kanonen u. 300 Pulverwagen bei. Die Befreiung Schlesiens war die Folge dieses Sieges u. das Großkreuz des eisernen Kreuzes, das Comthurkreuz des Theresienordens u. der Andreasorden die Anerkennung seiner Verdienste. Eben so wichtig für den ganzen Feldzug u. ruhmvoll für ihn selbst war der Uebergang über die Elbe bei Wartenburg, wo Bernadotte 1000 Gefangene, 11 Geschütze u. 80 Pulverwagen verlor. Bald darauf erringt er bei Möckern einen Sieg über den Marschall Marmont. Den 17. Oct. (bei

Leipzig) bemüht, durch immer erneute Angriffe die Kräfte des Feindes vom Südeere abzuführen, erreicht ihn der Befehl, den Kampf bis zum nächsten Tage einzustellen. Den 19., als seine Truppen bis an das Hallesche Thor vordrangen u., von dem mörderischen Feuer niedergestreckt, lange Zeit vergeblich stürmten, u. er ungeduldig nur immer „Vorwärts“ schrie, erwarb er sich bei den Soldaten den, später so allgemein gewordenen, Beinamen „Marschall Vorwärts.“ Kaiser Alexander umarmte ihn auf dem Marktplatz von Leipzig u. nannte ihn den Retter Deutschlands. Später erhielt er von demselben einen Ehrendegen, von dem Kaiser von Oesterreich das Großkreuz des Theresienordens u. wurde von seinem Könige zum Marschall ernannt. Der Versuch, Napoleon bei Erfurt zuvorkommen, mißlang. Den 3. November in Gießen angelangt, hört er, daß derselbe bei Mainz über den Rhein gegangen. In der Nacht vom 31. Dec. zum 1. Januar bewerkstelligte B. den Uebergang mit 85,000 Mann bei Raab u. Coblenz, besetzte den 17. Nancy u. rückte bis Brienne vor. Der Congreß zu Chatillon sur Seine brachte einige Ruhe. Endlich erhält B. die Erlaubniß zum Angriffe. Verstärkt durch Guitay u. den Kronprinzen von Württemberg, erringt er den Sieg von La-Rothière. Er war der Erste auf französischem Boden u. 3000 Gefangene mit 83 Kanonen die Trophäen des Tages. Abgeschnitten vom Hauptheere, schlug er sich glänzend zu demselben durch, vereitelte durch den Uebergang über die Marne die Verfolgung des Hauptheeres durch Napoleon u. dessen Versuch, ihn abzuschneiden, siegte bei Laon (9. u. 10. März) über Napoleon, drang mit Schwarzenberg nach Paris vor u. zog nach Erstürmung des Montmartre (30. März) am 31. März in Paris ein. Zum Fürsten von Wahlstadt ernannt, mit fast allen Orden geschmückt u. in England mit der höchsten Begeisterung empfangen, lebte er, nach seiner Rückkehr von dort, auf seinen Gütern in Schlessen, bis er 1815 abermals den Oberbefehl übernahm. Zwar verlor er die Schlacht bei Wigny (16. Juni) u. gerieth durch den Sturz seines Pferdes, das auf ihn fiel, in Lebensgefahr; aber schon am 18. Juni nahm er Napoleon unerwartet bei Belle-Alliance in die Flanke u. entwand ihm durch sein, gerade noch zeitiges, Erscheinen den fast schon errungenen Sieg bei Waterloo. Er rückte nach diesem Schlage unaufhaltsam vor, zwang Paris, sich zu ergeben, bewirkte die Herausgabe der geraubten Kunstschätze u. erhielt von seinem Könige einen eigenen, für ihn allein bestimmten, Ordensstern. Nach dem Frieden zog er sich nach Schlessen zurück u. starb auf seinem Gute Krieblowitz am 12. September 1819. Das, eben zur Revue bei Breslau versammelte, schlesische Armeecorps beerdigte seinen entseelten Feldherrn, nach selbstgetroffener Wahl, auf freiem Felde, an der Staße von Krieblowitz nach Romth u. legte eine ständige Trauer an. Das Andenken des Helden zu ehren, errichtete ihm die Provinz Schlessen ein colossales Standbild von Erz in Breslau; ein anderes ward von dem Könige in Berlin, denen der Generale Scharnhorst und Bülow gegenüber, aufgestellt. Seine Vaterstadt Rostock hatte ihm schon 1819 ein Denkmal errichtet. Vgl. Förster, „Der Feldmarschall B. u. seine Umgebungen“ (Berl. 1821); Barnhagen von Enke, „Lebensbeschreibung B.“ (Berl. 1827) u. Schöning, „Geschichte des preussischen 5. Husarenregiments“ (Berl. 1843).

Blüthe, f. Blume.

Bluhme, Friedrich, als Schriftsteller als „Blume“ bekannt, seit 1842 Professor der Rechte zu Bonn, geb. 1797 zu Hamburg, studirte in Göttingen, Berlin u. Jena u. zeichnete sich damals schon durch einige treffliche, rechtsgeschichtliche Abhandlungen (z. B. „Die Ordnung der Fragmente in den Pandectentiteln“) aus. Im J. 1821 unternahm er, im Interesse rechtsgeschichtlicher Studien, eine Reise nach Italien, deren gelehrte Resultate in seinen Schriften: „Iter Italicum“ (4 Bde. Berlin u. Halle 1824—36) u. „Bibliotheca librorum manuscriptorum italica“ (Gött. 1834) vorliegen. Er lehrte dann seit 1823 in Halle u. seit 1831 in Göttingen, bis er 1833 als Oberappellationsrath nach Lübeck kam u. 1842 einem Rufe nach Bonn folgte. Seine neueste Schrift ist: „Die Gerichtsordnung für das Oberappellationsgericht der 4 freien Städte“ (Hamb. 1843).

Blum, 1) (Karl), Opernregisseur des königlichen Hoftheaters in Berlin, geb. daselbst um 1786, betrat 1805 zuerst die Bühne u. bildete sich dann unter Hiller u. Salieri u., seit 1817, auf Reisen nach Italien u. Frankreich in der Musik aus. Er bürgerte das *Baudeville* in Deutschland ein u. componirte eine Menge beliebter Gesangsstücke u. Opern. Es gehören z. B. hieher: „*Claudine von Villedella*,“ „*Rosenbüthen*,“ „*Gruß an die Schweiz*“ u. s. w. Später bearbeitete er mit vielem Geschick französische, englische u. italienische Sujets für die deutsche Bühne, z. B. „*Die beiden Britten*,“ „*Metastasio*,“ „*Ich bleibe ledig*,“ „*Capriccioso*“ u. a. In Sammlungen erschienen: „*Luftspiele für deutsche Bühnen*“ (Berlin 1824); „*Neue Bühnenstücke*“ (Berl. 1828); „*Baudevilles*“ (2 Bde. ebend. 1824, f.); „*Neue Theaterspiele*“ (ebend. 1830); „*Jucunde, dramatisches Taschenbuch*“ (ebend. 1830); „*Theater*“ (2 Bde. ebend. 1839—41). Zu seinen Originalstücken gehören: „*Friedrich August in Madrid*,“ „*Elisette*,“ „*Schwärmerei nach der Mode*“ u. a. — 2) B. (Robert), Theatersecretär u. Bibliothekar am Theater zu Leipzig, geb. 1807 zu Köln, gelangte nach harter Jugend aus dem Kaufmannsstande zu seiner jetzigen Stellung u. hat sich als Dichter u. Mitarbeiter des „*Theaterlexikons*“ 7 Bde. Altenb. 1838—42) einigermaßen bekannt gemacht. In der neuesten Zeit aber hat er sich besonders in der sogenannten deutsch-katholischen Bewegung als den Löwen des Tages gezeigt u. bei den jüngsten blutigen Austritten zu Leipzig die Rolle eines Volkstribunen zu spielen gesucht.

Blumauer, Aloys, geb. zu Steyer in Oberösterreich 21. Dec. 1755, trat 1772 als Novize bei den Jesuiten ein. Als die Gesellschaft im darauffolgenden Jahre aufgehoben wurde, privatisirte er, wurde Censor, leate aber dieses Amt nieder, wurde Buchhändler u. starb zu Wien am 16. März 1798. Er hat sich durch burleske Gedichte ausgezeichnet. Seine beste Arbeit ist die travestirte *Aeneide* (Wien 1784); sie erlebte mehre Auflagen, ist äußerst komisch; die Späße über die kath. Geistlichkeit u. Mönche darin sind indeß längst veraltet. Seine kleineren Gedichte sind in mehren Auflagen erschienen; jene komischen Inhalts sind besser, als die ernsten. Seine sämmtlichen Werke sind zu Leipzig 1801, Königsberg 1827 u. dasselbe Jahr in München erschienen. Mit dem Versbau nahm er es nicht genau. B. war mißsüchtig, ein Misanthrop u. legte viel mehr Werth auf seine bibliographischen Kenntnisse, als auf seine poetischen Erzeugnisse. Er hat sie dargelegt in dem Werke: „*Catalogue raisonné des livres rares et précieux qui se trouvent chez Blumauer*“ (Wien 1797).

Matiath.

Blume, im wissenschaftlichen Sprachgebrauche gleichbedeutend mit *Blüthe*, oder auch mit dem wesentlichsten Theile derselben, der *B. krone*; im gewöhnlichen Leben aber versteht man unter B. die *Blüthe* der, um ihrer Schönheit oder ihres Wohlgeruches willen in Gärten, in Treibhäusern u. Töpfen gezogenen, Gewächse, jener herrlichen, selber nur zu vergänglichem, Erzeugnisse der Schöpfung. Die *Blüthe* ist das große Geschäft der Mutter Natur, die Gewächse durch Samen fortzupflanzen, u. sie bietet, als das vollkommenste Organ der Pflanzen, die festesten Kennzeichen für die natürlichen u. künstlichen Systeme zu ihrer Bestimmung dar. Die *Blüthenzeit* ist nach dem Klima sehr verschieden, sonst aber ziemlich bestimmt von der Natur angeordnet. Die wesentlichen Theile der *Blüthe* sind: die Staubgefäße u. der Staubweg, die zufälligen Theile aber die *B. krone* u. der Kelch. Die Staubgefäße (*stamina*), welche das männliche Geschlecht in der B. repräsentiren, meist um die Staubwege herumstehen u. durch ihre Zahl, Größe, Anheftung u. Verbindung die Charaktere der meisten Classen u. vieler Ordnungen des Linneischen Systemes abgeben, bestehen aus den Staubfäden (*filamenta*), den Staubbeuteln (*antherae*) u. dem Samen- (*B. n.*, *Blüthen-*) *staub* (*pollen*). Der Staubweg (*Stempel*, *pistillum*), der mittlere Staub der B., welcher die weiblichen Befruchtungstheile bildet, welche aus dem Samensaube die befruchtende Flüssigkeit an sich ziehen, das, in ihnen enthaltene, Pflanzenei zum Samen entwickeln u. endlich theilweise selbst zur Frucht (s. d.) werden, bestehen aus den Fruchtknoten (*germen*, *Eierstock*, *ovarium*), dem Griffel (*Kel-*

chen, stylus, tuba) u. der Narbe (stigma). Die Blumenkrone (corolla) bildet die Hülle, welche die Befruchtungsheile zunächst umgibt, durch feineres Gewebe u. schönere Farbe sich auszeichnet, aus dem Splinte entsteht, nicht von der Oberhaut der Pflanzen überzogen, daher auch nicht mit Spaltöffnungen versehen ist u. dadurch von dem corollischen Kelche sich unterscheidet; sie kann einblättrig (monopetala) oder vielblättrig (polypetala) seyn. Die Krone kann auch Nebenblüthenheile haben, welche sie vervollständigen, zieren, oder den Blüthenheilen zum Schutze, oder zur Absonderung eigenthümlicher Stoffe dienen; dergleichen sind: die Nebenb.n (corollae spuriae, paragonia, parapetala), wohin die Klappen (fornices), der Bart (barba), der Faden (filum), der Kranz (corona) u. die Stimmgabel (anthocorynium) gehören; die Nebensaubgefäße (parandria), der Nebenstempel (paragynia), der Nebenfruchtknoten (perametrium), die Nebenhoniggefäße (paranectaria); ferner die Honiggefäße (nectaria) u. das Saftmehl (nectarostigma). Der Kelch (calyx, perianthium) endlich, welcher die äußere B.ndeck bildet, findet sich unmittelbar unter den Blüthenheilen oder der Blumenkrone, umgibt diese kreisförmig, schließt sie vor dem Aufblühen ein, ist meist grün u. fester, als sie, fehlt auch zuweilen, ist von derselben, der er oft an Färbung u. Gestalt gleicht und, wenn sie fehlt, als Ersatz dient, durch die, ihn von außen überziehende, Fortsetzung der Oberhaut des ihn tragenden Pflanzentheiles und die, dieser eigenthümlichen, Spaltöffnungen kenntlich, bisweilen auch so mit den B.nblättern verwachsen, daß seine äußere Fläche die angegebenen Kennzeichen, die innere aber die der B.nkrone zeigt, wo er dann als B.nkelch (calix corollaceus) bezeichnet wird. Seine Hauptbestimmung ist die weitere Verfeinerung des Saftes. Die B.nliebhaberei ist eine ebenso weit verbreitete, als leicht erklärliche Neigung, wenn man die Eigenschaften betrachtet, durch welche die Natur diese ihre Lieblinge auszeichnet, wie namentlich der Schmelz ihrer mancherlei Farben, ihr Geruch u. Duft, sowie ihre Gestalt, welche durch die verschiedensten Formen, als stern-, kelch-, trichter-, samens-, schmetterlings- u. wagenförmige B.n das Auge ergötzt. Die B.ncultur wird nicht allein im Garten, sondern auch im Zimmer, auf B.nbrettern am Fenster, viel betrieben, u. vor Allem liebt man den B.nflor, nämlich das gleichzeitige Blühen von Blumen Einer Art, wie z. B. Aurikel-, Nelken-, Ranunkelflor ic. In den B.ngärten hat man B.nbeete, B.nparquets u. B.nberge, u. die B.nzucht hat selbst zu einem B.nhandel im Großen u. im Kleinen u. zu B.nmärkten, wie anderseits zu öffentlichen B.nausstellungen Veranlassung gegeben. Vgl. Gärtnerei. — Künstliche B.n u. Bouquets werden aus verschiedenen Stoffen, z. B. aus Battist, Mousselin, Seide, Floretseide, Seidencocons, Papier, Pergament, Flor, Sammet, Federn, Chenille, Stroh, Fischbein, versilbertem u. vergoldetem Drahte, Glittern, Goldblätchen, Holz- u. Hornspänen ic. ic. gefertigt, u. zwar nicht mehr bloß in Italien (italienische B.n) u. Frankreich, sondern auch an vielen Orten Deutschlands, besonders in Wien, Berlin, Prag, Triest, Nürnberg, Jürth, Leipzig, Dresden, Stuttgart ic. ic. Vgl. Celnart, Unterricht künstliche B.n ic. ic. zu verfertigen, Ulm 1838. — In der Jägersprache heißt der Schwanz des Hasen und die weiße Schwanzspitze des Fuchses u. Wolfes B. — Beim Weine dessen Wohlgeruch, was die Franzosen Bouquet nennen. — In der Chemie Sublimate, die einen lockern Zusammenhang ihrer Theile u. wenig Gewicht haben, z. B. Schwefel-, Zink-, Wismuthblumen ic. ic. — In der Technologie: (Schnittwaaren) der Glanz appretirter Zeuge; eine Art Floretseide; (Gerberei) das Könige bei gut zugerichtetem Leder; (Färberei) der Schaum der gährenden Indigofarbe; (Bierbrauerei) die Oberhefe u. a.

St.

Blumenbach, Johann Friedrich, berühmter Naturforscher, geb. zu Gotha 1752, studirte zu Jena u. Göttingen Medicin, ward 1776 Professor der Medicin u. Aufseher des Naturaliencabinets in Göttingen, 1788 großbritannischer Hofrath, später Obermedicinalrath u. starb 1840. V. hat sich als Lehrer u. bedächtiger Forscher

in hohem Grade um die Naturwissenschaften verdient gemacht. Schon durch seine Inauguralschrift „Ueber die ursprüngliche Verschiedenheit des Menschengeschlechts“ (Göttingen 1775), die 4 Auflagen erlebte, glänzend bekannt, verschaffte er als scharfsinniger Physiolog („Ueber Bildungstrieb u. das Zeugungsgeschäft“ Göttingen 1781) u. „Institutiones physcol.“ (4. Aufl. 1821), der vergleichenden Anatomie zuerst in Deutschland Eingang („Handbuch der vergleichenden Anatomie u. Physiologie,“ 3. Aufl., Götting. 1824) u. verbreitete den Geschmack an der Naturwissenschaft auch in weitem Kreisen durch sein „Handbuch der Naturgeschichte“ (12. Aufl., Götting. 1830). Von bleibendem Werthe sind die Abbildungen von Racenschädeln aus seiner reichen Sammlung.

Blumenhagen, Pbil. Wilh. Georg August, beliebter Novellist, geb. zu Hannover 1781, gest. 1839 daselbst als Arzt, schrieb viele gefällige, etwas sentimental gehaltene, Novellen u. Gedichte, von denen wir hier einige anführen: „Der Mann u. sein Schutengel“ (Ppz. 1823); „Novellen u. Erzählungen“ (Hannov. 1827, 4 Bde.); „Neuerer Novellenkranz“ (Braunschw. 1829 u. 30). Seine gesammelten Werke (Stuttg. 1836—40., 2. Aufl. 1843 f.) erschienen in 25 Bänden.

Blumenhandel wird im Großen, von eigenen Handelshäusern ausgehend, besonders in Holland, namentlich in Harlem, betrieben. In früherer Zeit, als die Liebhaberei für die Cultur einzelner Gewächse größer, als jetzt war, war der Preis, oft einer einzigen Tulpe, erstaunlich (vergl. den Art. Tulpen). Jetzt werden mehr Hyazinthen, sowie Zwiebeln von Jonquillen, Tazetten, weißen Lilien, Martagon, Iris, Fritillarien, Krokus, aus Holland bezogen u. es kommen Preise von 60 Thlr. u. mehr für das Stück vor (vergl. Harlem). Der kleinere B. beschäftigt sich mit einzelnen, schon gezogenen, Blumengewächsen in Töpfen, oder auch mit Sträuchern u. Kränzen, wie er in großen Orten auf eigenen Marktplätzen (Blumenmarkt) betrieben wird.

Blumenlese, s. Anthologie.

Blumenmalerei Es ist das erste u. wichtigste Gebot für den Blumenmaler, daß er nie sich vermesse, Blumen, Früchte u. dergl. aus dem Gedächtnisse zu malen. Die B. verlangt zarte u. treue Behandlung der Blumen, die bis zur botanischen Genauigkeit geht. Nur, wenn man das frische Modell zur Seite hat, ist das Letztere möglich. Obwohl der Blumenmaler kein Botaniker zu seyn braucht, so ist ihm doch soviel botanische Kenntniß nöthig, um Wesentliches herauszuheben, Unwesentliches aber der Idealisirung opfern zu können. Die Behandlung darf keine zu feste seyn, aber auch keine zu ängstliche. Die Blumen verlangen viel Durchsichtigkeit (weßhalb Lasuren hier ganz an ihrer Stelle sind), den größten Farbenglanz u. Reinheit, sanft gebrochene Töne in den Halbschatten u. sehr transparente Schatten. Das unendlich verschiedene Grün der Blätter muß naturgetreu u. doch unter sich harmonisch dargestellt seyn. — Blumen können einzeln, oder zu Gruppen vereinigt, dargestellt werden. Die Gruppen können entweder pyramidalisch, zum Strauße oder in Kugelform, z. B. in ungebundener Lage in einem Körbchen, oder auch als Kranz oder Behänge geordnet werden. Dabei ist die Abrundung des Ganzen stets Hauptbedingung. Die großen, vollen Blumen bringt man in der Mitte an, läßt stängel- oder ährenartige zur Spitze aufsteigen, leichte, lockere Blumen u. Blätter in den Grund spielen. Auch die eigenthümlichen Farben müssen zur Rundung beitragen u. in diesem Betracht ihre geeignete Stelle erhalten. Ein Wesentliches besteht für den Blumenmaler darin, daß er die Einheit der Florzeit, zuweilen auch des Ortes, zu beachten hat: denn Blumen zusammenzustellen, deren Florzeit u. Vaterland völlig verschieden sind, wäre absurd. Bei Anordnung der Früchte ist zu beachten, daß die schweren stets unterhalb zu liegen kommen, daß die, den Centralpunkt bildenden, völlig unverdeckt gelegt werden, u. daß eine gefällige Abwechselung in Form u. Farbe der einzelnen Früchte herrsche. — Vor allen Malarten eignet sich die in Del für Blumen u. Früchte, nach ihr die in Aquarell, weniger die en gouache, wegen des wenig durchsichtigen Lüfters, die Pastellmalerei aber gar nicht. Auch der Emailmaler kann sehr augenfällige Blumen liefern, aber

wegen technischer Hindernisse keine eigentlichen Kunstwerke. — Um seine Ideen hinsichtlich der Composition u. technischen Behandlung zu läutern, hat der Anfänger im Blumenmalen die Stücke von Huysum, von der Rahe Ruyssch, von Seghers, Berendaël, Wilh. van Aelst, Mignon, Jaers, Röpel, u. die neuern Meisterblätter von Franz van Dael, van Spaendonck, Senff in Rom, Knapp u. Strengel, Bletter, Waldmüller, Wegmayer, Blaschek, Brunner u. Gruber in Wien, Tanner in Ludwigsburg, Mayerhofer, Nachtmann, Mattenheimer u. Lebschée in München, u. ganz besonders auch von Rebouté in Paris zu studiren. Besonders wichtig sind Studien nach der Natur über Blumen, Blätter u. Zweige, nach verschiedenen Lagen u. Wendungen. — Die B. stand schon bei den Alten in Blüthe u. Achtung. Plinius erzählt vom Siphonter Pausanias (dem Sohne des Bristes u. Schüler des Pamphilus), der zuerst in der Enkaustik berühmt ward, daß derselbe in seiner Jugend einen Wettstreit mit seiner Landsmännin, der Glycera, Erfinderin der Blumenkränze, gehabt habe, indem er deren Kränze in seiner Kunst nachahmte u. es zur höchsten Mannigfaltigkeit des Blumenflors brachte. Zuletzt malte Pausanias die Glycera selbst, sitzend mit einem Kranze, was eins seiner vortreflichsten Gemälde war und bald die Kranzwinderin, bald die Kranzverkäuferin genannt wurde, weil Glycera durch den Verkauf der Kränze ihre Anmuth gefristet hatte. Ein sogenanntes Apographon (d. h. Copie) dieser Tafel kaufte L. Lucullus zu Athen am Bacchusfeste für 2 Talente. Unter den griechischen Autoren, welche Arzneikräuter beschrieben, versuchten die Darstellung der letztern: Krateu, Dionysius u. Metrodorus mit „reizender Anmuth,“ wie Plinius sagt.

Blumenorden, s. **Begnitorden**.

Blumenspiele, franz. *Jeux floraux*, ein, angeblich im Jahre 1323 zu Toulouse in Frankreich gestiftetes Fest, das alljährig gefeiert wird, u. bei welchem für Aufsätze u. Gedichte Blumen von Gold u. Silber als Preise vertheilt werden. Die Entstehung dieser Wettkämpfe fällt jedoch schon in eine weit frühere Periode, u. der angegebene Zeitpunkt der Stiftung kann nur für den der Erneuerung gelten, oder, bestimmter gesagt, für den der größern Veröffentlichung u. Erweiterung, indem zum erstenmale eine Blume als Siegespreis angeboten wurde. Denn es ist sicher, daß die sieben Mitglieder (*Troubadours*) des Collegiums der fröhlichen Wissenschaft (*gaie science, gai savoir*), welches schon im 13. Jahrh. zu Toulouse bestand, auch 1323 an alle übrigen Theilnehmer der Gesellschaft einen Aufruf ergehen ließen, sich am 1. Mai in der gedachten Stadt zu einem poetischen Wettkampfe, dessen Preis ein goldenes Weilchen seyn sollte, zu versammeln. Dieser Tag blieb feststehend, bis, nach manchen Veränderungen, durch ein königl. Decret vom 8. Jan. 1694 diese B. in eine Akademie umgestaltet u. für verschiedene Aufsätze u. Gedichte auch verschiedene Preise (eine Amaranthe u. eine wilde Rose von Gold; ein Weilchen, eine Lilie u. eine Ringelblume von Silber) bestimmt wurden. Diese, durch die Revolution im Jahre 1791 unterdrückte, Akademie ist 1806 wieder hergestellt, u. in neuester Zeit neben Victor Hugo auch der bekannte Dichter Reboul aus Nîmes (1839) zum Meister (*maître*) dieser B. ernannt. — Die, bei dem B. oft erwähnte Clémence Isaire, geb. 1464, gilt ebenfalls für die Wiederherstellerin des, zu ihrer Zeit fast in Vergessenheit gerathenen Dichterfestes, dem sie ihr großes Vermögen widmete. Auch soll sie, wie anderweit behauptet wird, u. nicht das erwähnte Decret, jene 5 Blumen zum Preise bestimmt u. dem Feste selbst den Namen *Jeux floraux* gegeben haben. Daher hat man sie nicht selten die Stifterin genannt, was, rücksichtlich der eben erwähnten Benennung, allerdings der Fall seyn mag. Uebrigens sind poetische Wettstreite uralte; man findet sie hauptsächlich bei den Griechen u. selbst bei den Arabern, schon vor Mohammed, im 5. Jahrhunderte.

Blumensprache, (*Selam im Oriente*), die Sprache, die gleichsam die Blumen sprechen, indem man mit den einzelnen derselben bestimmte Begriffe oder Gefühle in Verbindung brachte u. sie so zum Ausdruck von Gedanken u. Gefühlen brauchte, ist eine Kunst, die im Oriente durch die Frauen des Harems, sei es, um sich die

Einsamkeit dadurch zu kürzen, oder um Liebesintriguen mittelst derselben zu spielen, entstanden u. ausgebildet worden seyn soll. Sie ist auch bei uns als Spiel (besonders junger Leute) nicht unbekannt, doch nach Land u. Sitte verschieden. Vergl. E. Mähler: „die Blumensprache“ (Berl. 1820); „Selam, oder die Sprache der Blumen“ (Berl. 1821 u. 1823); „Blumensprache, oder die Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art“ (13. Aufl., Berl. 1834); „Neue Blumensprache, oder Flora's Blumenbeet“ (Würzb. 1834); G. Cith, „die Blumensprache“ (Duedlingburg 1838).

Blumenstücke, s. Blumenmalerei.

Bluntzschli, Johann Kaspar, schweizerischer Staatsmann u. Rechtsgelehrter, Doctor u. Professor der Rechte zu Zürich, geb. daselbst 1808, seit 1836 ordentlicher Professor, kam durch die Regierungsänderung des Septembers 1839 in den Regierungsrath, nachdem er schon früher Mitglied des großen Rathes geworden, u. war eines der einflussreichsten Glieder dieser beiden Behörden, sowie des Erziehungs Rathes, bis zum Jahre 1845. Damals legte er, weil er, der Mehrheit des Regierungsrathes gegenüber, die seiner politischen Gegenpartei angehörte, Nichts wirken zu können glaubte, seine Stelle in dieser Behörde nieder, blieb aber Präsesident des großen u. Mitglied des Erziehungsrathes. Auch ist er im J. 1844, obgleich seine Gegner es sehr zu hindern suchten, Rector der Universität geworden. B. ist der Gründer u. das Haupt einer, wenn auch nicht zahlreichen, doch intelligenten politischen Partei in der Schweiz, die sich die liberal-conservative nennt. Sie besteht aus Protestanten, die dem, alles historische Recht zerstörenden u. zum Communismus führenden Strome des Radikalismus entgegentreten u. ihn hemmen möchten, u. sich deswegen mehr oder weniger an die katholischen Cantone anschließen. Weil sie aber noch nicht anerkennen können, daß das Prinzip u. die Elemente dieser Zerstörung aus den Grundsätzen ihrer Confession entspringen sind, so ist ihre Wirksamkeit, bei aller Anerkennung ihrer Gesinnung u. Tüchtigkeit, nur eine Halbheit u. kann dem drohenden Uebel nicht vorbeugen. Die eidgenössische Zeitung von Zürich u. die Basler Zeitung sind die Hauptorgane ihrer Presse. Unter B.'s Schriften, die sich auf diesem Gebiete bewegen, nennen wir vorzüglich seinen amtlichen Bericht: „Die Communisten in der Schweiz, nach den, bei Weilling, vorgefundenen Papieren.“ Zürich 1843 u. „psychologische Studien über Staat u. Kirche.“ Ebd. 1844. Als gelehrten Juristen u. kenntnißreichen Forscher auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte hat er sich noch erwiesen durch seine „Entwicklung der Erbfolge gegen den letzten Willen;“ nach römischem Rechte. Zürich 1829, „Staats- u. Rechtsgeschichte der Stadt u. Landschaft Zürich.“ 2 Bde., ebd. 1838—39. „Die neuern Rechtsschulen der deutschen Juristen,“ ebd. 1841. „Erster Entwurf des privatrechtlichen Gesetzbuches für den Canton Zürich,“ ebd. 1844 und „Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes von den ersten ewigen Bünden bis auf die Gegenwart.“ 1. Bd., ebd. 1846. NN.

Blut ist der flüssige Inhalt der Arterien u. Venen u., im normalen Zustande, sobald er seinen Kanälen entnommen worden, gerinnbar, obgleich diese letztere Eigenschaft dem Blute der sogenannten Kaltblüter in geringerem Grade zukommt, als dem der Säugethiere u. Vögel. Beim Gerinnen (eine Eigenschaft, die man übrigens bei manchen Krankheitsformen, bei vom Blitze Erschlagenen, bei Vergiftung durch Blausäure u. bei zu Tode gehenden Thieren nicht bemerkt) scheidet sich das Blut in einen festen, rothen Kuchen, Blutkuchen genannt, u. in das Blutwasser (serum sanguinis), eine gelbliche, oder grünlichgelbe Flüssigkeit, welche außer den Salzen auch thierische Stoffe, namentlich Eiweiß, aufgelöst enthält, bei einer Hitze von 52° R. zu einer weißlichen Masse erstarrt u. bei noch höheren Wärmegraden sich in eine hornartige Substanz umwandelt. Wenn man den B. Kuchen lange mit Wasser auswäscht, so erhält man eine weiße, fadenartige Materie, Fasernstoff oder Fibrin genannt, während das Wasser selbst roth gefärbt wird u. zuletzt den Farbestoff zu Boden sinken läßt. Dieser Farbestoff, welcher bei der chemischen Analyse eine große Menge phosphorsauren Eisens ergibt u. sich

unter dem Mikroskop in der Form von rothen Kügelchen darstellt, scheidet sich in gewissen Krankheiten schon während des Gerinnens vom Faserstoffe des Blutes ab, wodurch auf letzterem die sogenannte Entzündungshaut, *crusta phlogistica*, entsteht. Das B. selber kommt in den bisher erwähnten Eigenschaften nur den Wirbelthieren zu, denn in den niedriger stehenden Thierorganisationen fehlt (mit wenigen Ausnahmen) der rothe Farbestoff, weshalb man solche Thiere weißblütig nennt. Ein weiteres Verhalten des B. bei verschiedenen Thieren hat zu dem Einteilungsgrund der Warm- u. Kaltblütigkeit Anlaß gegeben. Letztere hat ihren Grund in einer weniger vollkommenen Einrichtung der Athmungsorgane, welche nicht den hohen Grad von animalischer Wärme erzeugen läßt, den wir bei den Säugethieren u. Vögeln (etwa 32° R.) finden. — Im B. liegt das Leben des Thieres. Es nimmt seinen Ursprung aus dem Milchsaft (*chylus*), der sich, nachdem er genugsam ausgebildet wurde, in die Schlüsselbeinvene ergießt u. fortan in den Kreislauf tritt, um abwechselnd als Venen- u. Arterienblut den Zwecken des Lebens zu dienen. Das Arterienblut unterscheidet sich von dem der Venen durch seine höhere Röthe. Betrachtet man das B. in seinem Durchgange durch die feinsten Gefäße (etwa in der durchsichtigen Schwimmhaut eines Frosches) vermittelt eines Mikroskops, so sieht man, daß es aus schwimmenden Kügelchen besteht, welche, nach angestellten Beobachtungen, beim Menschen etwa den dreihundertsten Theil einer Linie zum Durchmesser haben u. in verschiedenen Krankheiten auch hinsichtlich ihrer Form Veränderungen erleiden. Ein erwachsener Mensch besitzt, so weit sich dies ermessen läßt, eine B. masse von 24 bis 30 Pfunden. R.

Blutbildung, s. Milchsaft u. Assimilation.

Blutbrechen (*Haematemesis*), eine Krankheit, wobei bald helles, bald dunkles, geronnenes oder flüssiges, Blut durch Erbrechen ausgeleert wird, was entweder aus den Gefäßen des Magens selbst kommt, oder aus denen der Milz, der Leber, des Dünns- oder Dickdarms dahin gelangt. Das Blut wird zu wiederholten Malen u. in sehr verschiedener Menge ausgebrochen; auch geht es oft gleichzeitig mit dem Stuhlgange ab. Der Kranke leidet gewöhnlich kürzere oder längere Zeit vorher an Schwere, Druck und Schmerz in der Magengegend, Uebelfeit, Ausstoßen, Rücken- u. Lendenschmerzen, Appetitlosigkeit, Beklemmung u. Klopfen im Unterleibe. Den Anfall selbst kündigt ein süßlicher Blutgeschmack, heftiges Brennen in der Herzgrube, Kälte der Gliedmassen und Ohnmacht an. Die Krankheit bildet mehre Anfälle u. ihre Dauer ist sehr verschieden. Zuweilen führt sie den Tod, in Folge von Verblutung im ersten Anfalle herbei, oder der Kranke verfällt in Abzehrung, oder Wassersucht. Das B. kehrt insgemein täglich mehrmals wieder u. nicht selten tritt darauf Erleichterung ein. Denselben ähnlich, u. bloß dem Grade nach verschieden, ist die schwarze Krankheit des Hippokrates (*Melaena*). Hier geht besonders eine schwarze, pechartige Masse ab. Das Blut kommt dabei aus den Gefäßen des ganzen Darmkanals, und die zum Grunde liegenden Ursachen sind meist organische Fehler. Der Ausgang ist hier schlimm: denn, wenn nicht schon die Schwäche tödtet, so sind Auszehrung oder Wassersucht unvermeidlich. Die ärztliche Behandlung hat die Ursachen zu entfernen, gestörte Blutflüsse wieder herzustellen, Gifte auszuleeren, oder unschädlich zu machen. Gewaltsames Stillen desselben durch äußerlich oder innerlich angewendetes kaltes Wasser, Eis, Essig, Gallisches Sauer, ist nur mit großer Vorsicht vorzunehmen. Die eigentliche Kur hat auf Beseitigung der Unterleibsvollblütigkeit, durch kühlend auflösende u. abführende Mittel, vorzüglich salinische, Tamarinten, Buttermilch, Senna, Schwefel, äußere ableitende Mittel u. s. w. zu wirken.

Blutegel, Blutigel, (*Hirudo sanguisuga*) aus der Classe der Würmer, Ordnung der Ringelwürmer. Der B. besitzt einen länglichen, an beiden Enden etwas verschmälerten Körper, der auf der obern Seite schwach gewölbt, auf der untern beinahe flach ist, u. aus vielen (90—100) Ringen besteht. Am vordern, etwas schmälern, Ende befindet sich der Kopf, der 9—10 Ringe hat, von denen der erste nicht nach unten geschlossen, sondern halbmondförmig ist; auf der obern Seite des

Kopfes sind 10 Augen, auf den untern der Mund, welcher eine breitedige Mündung bildet, in der sich die halblinsenförmigen Kiefer, die mit scharfen Zähnen besetzt sind, befinden. Er kann sich sowohl mit dem Munde, als auch mit dem, am hintern Ende befindlichen, fußförmigen Saugnapf festsaugen u., indem er sich mit dem Munde festsetzt u. den Saugnapf lösläßt, bewegt er sich von der Stelle. Die B. sind Zwitter, u. ihre männlichen Geschlechtstheile liegen im 24., die weiblichen im 29. Ringe auf der Bauchseite. Sie werden 4—8 Zoll lang, wachsen sehr langsam u. leben in Gräben, Sümpfen, Teichen, seltener in fließendem Wasser. Die bekannten u. am häufigsten gebrauchten Arten sind: 1) der officinelle oder ungarische B. (*Sanguisuga officinalis*, Savigny). *Hirudo offic.* Geiger), der im südlichen Europa u. in Ungarn einheimisch ist, u. dort in mehreren Varietäten vorkommt. Der Rücken desselben ist grünlichbraun, mit sechs rostrothen, ungesfleckten Längestreifen versehen, der Bauch olivengelblich u. ungesflect, an jeder der beiden Seiten zieht sich ein, aus schwarzen Punkten bestehender, Streifen hin. Diese B. werden seit mehren Jahren von Ungarn aus überall hin versendet, da sie auch mit gutem Erfolge zu Blutentziehungen angewendet werden. 2) Der medicinische oder deutsche B. (*Sanquisuga medicinalis*, Savigny). *Hirudo medic.* Linné). Seine Heimath ist im nördlichen Europa, in Deutschland u. auch in Frankreich; er hat einen dunkelolivengrünen Rücken, auf dem sechs rostrothe, schwarzpunktirte Längestreifen sind, u. einen gelbgrünen, schwarz gesfleckten Bauch. Dieser B., welcher sonst fast ausschließlich allein Anwendung fand, ist durch das schonungslose Verfahren ziemlich selten geworden. Außer diesen beiden Arten möge hier noch des so sehr gefürchteten Ross- oder Pferdeegels (*Hirudo vorax* Linné), der in Deutschland zu Hause ist, gedacht werden; er hat stumpfe Kieferzähne, eine dunklere Farbe, u. einen ungesflecten, selten mit Streifen besetzten Rücken. Von den bössartigen, ja tödtlichen, Folgen seines Stiches hat man sich Vieles erzählt; allein die anatomischen Untersuchungen, welche mit demselben von ausgezeichneten Naturforschern vorgenommen wurden, haben gelehrt, daß dieser Egel keinem Wirbelthiere Blut aussaugt, u. daß sohin alle jene schreckhaften Schilderungen auf Irrthum u. Unwahrheit beruhen. Ueber die Lebensweise, Fortpflanzung, Ernährung u. s. w. der B. im Allgemeinen hat man durch mannigfache Beobachtungen interessante Aufschlüsse erhalten. Diese Thiere halten sich vorzüglich im Wasser, aber auch in feuchter Erde, Moos, oder auch in Kellern auf, u. es ist nur nöthig, daß ihre Oberhaut beständig feucht sei. Im Herbst graben sie sich tief in den Boden der Gewässer ein, so daß sie durch den Frost nicht leiden; hier bleiben sie während des Winters in einer gekrümmten Lage, indem sie den Kopf in den fußförmigen Saugnapf stecken; sobald das Eis geschmolzen ist, verlassen sie ihr Winterlager, schwimmen an heitern Frühlingstagen munter umher u. fangen an, sich zu begatten. Die Begattung erfolgt auf die Weise, daß das Kopfende des einen Individuums an dem Fußende des andern sich befindet. Die Fortpflanzung geschieht durch Entstehung von sogenannten Cocons; sie bilden sich aus einer schaumigen Masse, die aus den weiblichen Genitalien hervorkommt, indem sich ein durchsichtiges, hellgrünes Häutchen bildet, das sich mit einer gallenartigen, bräunlichen Flüssigkeit anfüllt. Diese Cocons sind von ovallänglicher Gestalt, 6—12''' lang, 5—8''' breit, außen bräunlich u. mit einem lockern, schwammigen Gewebe umgeben, das aus der, aus dem Fruchthälter hervorkommenden, schaumigen Masse entsteht. In der braunen Flüssigkeit befinden sich die Embryonen, deren Ausbildung in 6—8 Wochen erfolgt, nach welcher Zeit die jungen Egel austreten. (Vgl. Annalen der Pharmazie 1834. Bd. 9. Taf. 2.). Die Thierchen durchbohren dabei ein Ende des Cocons, und schlüpfen, der Zahl nach 5—18, in der Dicke einer schwachen Stricknadel aus, bewegen sich sehr munter u. haben schon fast ganz das Ansehen, wie die alten Exemplare. Sie wachsen sehr langsam, u. erreichen erst in 4—5 Jahren, nach Andern erst in zehn Jahren, ihre vollkommne Größe. Viele wollen beobachtet haben, daß die B. auch lebendige Junge gebären können, weil an gefangen gehaltenen Egeln plötzlich kleine weiße Fäden, die nach u. nach größer wurden, sitzend gefunden worden sind; Martius

aber, dem man viele Aufklärung in der Naturgeschichte des B. zu verdanken hat, sagt, daß diese kleinen, dem B. einigermassen ähnlichen, Thierchen zur Gattung *Cleypstina* gehören, u. daß sie, weil sie besonders am Bauche der ältern B. sitzen, der Wärme nachzugehen scheinen, wenn sie nicht am Ende Schmarozthierchen sind. Die Nahrung der B. ist nur Blut, das sie Fröschen, Wasser-Salamandern, Fischen u. s. w., oder sich selbst untereinander, in Ermangelung anderer Thiere, entziehen; übrigen leben sie auch Jahre lange ohne alle Nahrung in reinem Wasser. Die Respiration geschieht durch Luftblasen, die innerlich auf der untern Seite des Körpers liegen u. sich durch klappenartige Löcher öffnen. Von den Sinnesorganen besitzen sie jene des Geschmack- und Tastsinns; ob die zehn Augen wirklich zum Sehen dienen, bezweifeln manche Naturforscher, indem sie dieselben eher für Tastorgane halten. — Seit ungefähr 30 Jahren ist die Consumtion an B. n so sehr gestiegen, daß die, in unsern Gegenden noch vorkommenden, bei Weitem nicht mehr ausreichen u. es werden jetzt ungeheuer Quantitäten aus Ungarn, Polen, Böhmen u. Rußland bei uns ein- u. durchgeführt, u. in dem Städtchen Rachtitz des Regierungsbezirks Posen hat sich eine förmliche Blutegelmesse gebildet, bei welcher Franzosen, Engländer, Hamburger u. s. w. sich als Käufer eintreffen. In Frankreich allein beträgt die jährliche Consumtion ungefähr 100,000,000 Stücke, und zu Paris werden 1000 B. mit beiläufig 200 Fr. bezahlt. Die Blutegelhändler transportiren große Egelquantitäten bei weiten Reisen in leinenen Säcken, welche auf Hängematten liegen, die in eigens hiefür gebauten, auf Federn ruhenden, Wägen schwebend aufgehängt sind, damit die Thiere wenigstens möglich erschüttert werden; während des Transports, der meist durch Eilfuhrten, am besten im Frühjahr oder Herbst geschieht, werden die Säcke immer feucht gehalten. Kleinere Mengen, die nicht weit versendet werden, können in leinenen Säckchen, in feuchtes Moos und Rästchen eingepackt, gefahrlos verschickt werden. Sind die Egel gesund, so darf man beim Öffnen der Säcke keinen fauligen Geruch wahrnehmen, u. die Thiere müssen aus den Säcken zu kriechen suchen, sobald man diese in Wasser eintaucht; es ist auch ein Zeichen von Gesundheit des Egels, wenn er sich, beim schwachen Drücken mit der Hand, zusammenrundet. Theils zur Begünstigung der Fortpflanzung dieser Thiere, theils um größere Quantitäten vorräthig halten zu können, hat man sogenannte Blutegel-Colonien angelegt, deren Unternehmer von einigen Regierungen anerkennungswürdig durch Geld unterstützt werden. Man wählt für die Colonien solche Räume, welche sich an Orten befinden, wo hinreichender Zufluß von warmen, weichen Wassern stattfindet, einem größern Zufließen von Wasser aber abgewehrt werden kann. Am zweckmäßigsten ist es, Gruben von 12—15 Fuß im Quadrat so anzulegen, daß die Seiten schief auf den Grund vorlaufen, u. daß die einzelnen Gruben ganz begangen u. untersucht werden können; in die Mitte der Grube macht man eine besondere Vertiefung, damit auch in den trockensten Tagen das Wasser nicht ausgeht. Der Boden dieser Grube wird mit Thon oder Moorerde und die schiefen Wände mit Rasen belegt, damit bei starkem Regen die Erde nicht losgerissen werde. Sehr zweckmäßig ist es, während des Winters eine Bedachung von Stroh u. dergl. anzubringen, u. einige Calmuswurzeln einzulegen. Zur Nahrung gibt man in solchen Gruben, welche zwischen 5—6000 Egel fassen dürfen, kleine Fische, Froschleisch, frisches Blut; man hüte sich aber, Raubfische hineinzubringen, da diese, wie einige Larven von Wasserinsekten u. Käfern, Feinde der B. sind. Auch manche Sumpf- u. Wasservögel, dann Haushühner u. Ratten, fressen ihnen sehr nach, weshalb die Nothwendigkeit erfordert, einen eigenen Colontewächter aufzustellen. Will man B. aus den Gruben fangen, so bedient man sich am besten kleiner, feinmaschiger Netze; man plätschert etwas auf dem Wasser, worauf sich die Egel in Menge nach dieser Gegend hinziehen u. sich leicht fangen lassen; nachtheilig wäre es, sie durch Köder, Blut u. s. w. zu fangen, oder Personen mit entblößten Füßen, an die sie sich schnell ansetzen, in die Gruben gehen zu lassen, weil sie beim Abnehmen vom Köder, oder von den Füßen, leicht am Kopfe beschädigt werden können. Da die

Apotheker u. Chirurgen, denen das Vorräthighalten der B. von den Regierungen befohlen ist, nicht immer im Besitze einer B.-Colonie seyn können, so müssen sie ihren Vorrath in den Wohngebäuden aufbewahren. Um dieß zu bewerkstelligen, kann man kleine Mengen in Zuckergläsern, die bis zum Drittel mit Wasser angefüllt sind, vertheilen, u. die Gläser durch überbundene Leinwand verschließen; das Erneuern des Wassers kann, wenn nicht Schleim- und Blutabsonderungen früher es nöthig machen, alle 2—3 Wochen geschehen. Ist man genöthigt, größere Quantitäten vorrätzig zu halten, so dürste, unter den vielen empfohlenen Vorrichtungen, eine von Wolf vorgeschlagene u. vortreflich bewährte, sich hingu besonders eignen; sie besteht aus einem, unten u. oben mit Leinwand überspannten, Zuber ohne Holzbo den, der in den Brunnen eines Gartens so gehangen wird, so daß er nur einige Zoll unter Wasser taucht; an die Wände des Brunnens kann man starke, frische Galmuswurzeln bringen. Beim Aufbewahren der B. in den Häusern ist sehr wohl zu berücksichtigen, daß die Gefäße in trockenen, hellen Lokalen, wohin keine Dünste von Medicamenten oder verdorbener Luft dringen können, zu stehen kommen, u. daß sie nicht schnellem Temperaturwechsel ausgesetzt sind; ferner, daß das Erneuern des Wassers, welches eine Temperatur von 12—15° R. haben soll, mittelst eines, bis auf den Boden des Gefäßes reichenden, Trichters geschehen soll. In den Aufbewahrungsgeläßen sind die B. häufig Krankheiten unterworfen; diese sind: 1) die Knotenkrankheit oder metallische Krankheit, welche im Frühjahr vorkommt, tödtet die meisten B.; sie wird durch Knoten, welche sich am Körper bilden, erkannt u. ist unheilbar, 2) die Schleimkrankheit, in den Sommermonaten vorkommend; die B. werden förmlich weich, u. das Wasser schmutzig u. schleimig; ein oft erneuertes Wasserbad, mit Zusatz Kohle u. Zucker, soll diese Krankheit heben; 3) die Gelbsucht, die gefährlichste der B.krankheiten. Zur Heilung derselben wurde empfohlen, den Saignapf mit einer Nadel zu durchbohren, worauf eine gelbliche Flüssigkeit herausläuft, u. den hierauf gereinigten B. in Wasser, dem etwas braungefochter Zucker beigemischt ist, zu setzen. Andere empfehlen ein Bad von Mistjauche oder Roselwein u. Wasser. 4) Das Wels- u. Blutigwerden der Lippen; dieses scheint durch die rohe Behandlung zu kommen, welche die Thiere auf dem Transport erleiden, da man sie häufig mit Gewalt losreißt, wenn sie sich festgesetzt haben. — Man wendet seit mehreren Jahrhunderten die Blutegel an, um durch sie an bestimmten Theilen des Körpers Blutentziehungen zu veranstalten. Es geschieht dieß dadurch, daß der Egel, nachdem er sich mit dem Kopfe festgesetzt hat, seine, mit kleinen Zähnen besetzten, Kiefer drehend bewegt, wodurch eine dreiseitliche Wunde entsteht. Vor dem Ansetzen muß jene Stelle, an welche die Blutegel zu setzen sind, gehörig gereinigt werden; da aber die Thiere nicht immer so leicht zum Saugen zu bringen sind, so kann man die fraglichen Stellen auch zuvor mit Butter, Schweinesett, Milch, Zuckerswasser oder Blut bestreichen, oder mit der Lanzette ritzen. Will man mehrere B. an einen Ort setzen, so bringe man sie in ein reines Reischgläschen, welches mit der Mündung so aufgesetzt wird, daß der Luftzutritt gehindert ist, u. will man sie an irgend einem Theile im Munde ansetzen, so ziehe man durch den Saignapf der Thiere einen Faden, an dem sie festgehalten werden können, um zu verhindern, daß sie in den Schlund oder Magen gelangen. Sobald sich der B. voll gesaugt hat, fällt er ab, worauf die Wunde noch einige Zeit nachblutet, was in der Regel von selbst aufhört; sollte jedoch die Nachblutung länger, als zweckdienlich ist, andauern, dann muß man sie durch Wundschwamm, Gummipulver, Maun u. dgl. stillen. Die abgefallenen B. werden in ein trockenes Gefäß gelegt, wo sie bald einen Theil des eingefogenen Bluts fahren lassen; man reinigt sie hierauf mit Wasser, legt sie wieder trocken, und wiederholt dieses so lange, als sie Blut von sich geben; sie sind dann meist nach einigen Tagen schon wieder brauchbar. Da aber die Erfahrung gezeigt hat, daß durch B., welche an Personen mit ansteckenden Krankheiten gesaugt haben, diese Krankheiten andern Personen eingepflanzt wurden: so soll man bei Benützung der erst kürzlich gebrauchten Egel die gehörige Vorsicht anwenden. Auch durch Austreuen von Salz,

Zucker, Tabaksasche u. dergl. lassen die Egel das aufgesogene Blut, aber auch häufig ihr Leben. Vergl. Martius „Lehrbuch der pharmazeutischen Zoologie“ (Stuttgart). aM.

Blutegelzucht, Blutegelcolonie, f. Blutegel.

Blutentziehung, ein, schon in sehr früher Zeit zur Anwendung gekommenes Heilmittel, durch welches das einmal direkte Schwächung des Lebens selbst, u. die Verminderung des vitalen Reizes, das anderemal eine ableitende Wirkung beabsichtigt wird. Die erstere Indication findet bei wirklicher Vollblütigkeit u. acuten Entzündungskrankheiten bedeutender Organe statt, während letztere bei so vielen Krankheitsfällen in Betracht kommt, welche man irrthümlicher Weise, wegen der günstigen Wirkung von Blutentziehungen, für entzündliche gehalten hat (s. Broussais). Ueberhaupt dürfte, selbst in Entzündungsfällen, die Annahme der ableitenden Wirkung weit mehr Anerkennung verdienen, als dies bisher geschieht, indem durch den Aderlaß zum Beispiel das entzündete Organ keineswegs von seiner Blutübersfüllung befreit wird, dagegen aber der Angriff auf den ganzen Organismus, welcher durch die Blutentleerung geschieht, eine Reaction des ganzen Gefäßsystems zur Folge hat, welche den erkrankten Theil mit in ihre Wirkungssphäre zieht u., im Falle sie kräftig genug ist, auch das lokale Leiden ausgleicht. Ein ähnliches Verhältniß findet bei lokalen Blutentziehungen statt, bei denen noch außerdem der äußere Reiz der Wunden mit in Rechnung kommt. — Die B. ist entweder eine allgemeine, vermittelt des Aderlasses (Venäsection u. Arteriotomie (s. d.) oder eine lokale — durch Blutegel, Schröpfen u. Scarificationen. R.

Bluter sind solche Personen, die bei der geringsten Verletzung, oder oft auch aus freien Stücken, so anhaltend u. stark bluten, daß solche Blutungen schwer oder gar nicht zu stillen sind. Die meisten Kranken (B.) sind zartgebaut, sanguinisch, blond u. überstehen selten die Zeit der Pubertät. Die Krankheit ist meist erblich, u. erstreckt sich auf ganze Familien (Bluterfamilien). Sie wurde zu Ende des vorigen Jahrh. in der nördlichen Hemisphäre, besonders in Nordamerika, beobachtet. Die nächste Ursache der Krankheit ist noch unbekannt, scheint aber in einer eigen thümlichen Blutmischung zu beruhen, wodurch das Blut die Fähigkeit zu gerinnen u. die Gefäßenden die, sich zusammenzuziehen, verloren haben. Vergl. Rikde, „Untersuch. in Betreff der erblichen Neigung zu tödlichen Blutungen“ (Frankfurt 1829).

Blutfluß, f. Blutung.

Blutgefäße, f. Aderu u. Arterien.

Blutgeld, 1) Wehrgeld (Wergildum), im Mittelalter das Geld, das ein Todtschläger den Angehörigen u. Verwandten des Ermordeten zahlen mußte, wenn er der Blutrache (s. d.) entgegen wollte. Noch jetzt findet diese Sitte bei vielen wilden, oder minder cultivirten Völkern, besonders den Arabern, statt. — 2) Geld, welches für Entdeckung eines Verbrechers, u. für Zeugniß gegen ihn gezahlt wird. Dies Verfahren, das zu den abscheulichsten Mißbräuchen Veranlassung gegeben hat, war vornehmlich in England im Brauche u. ist es zum Theile noch, nämlich beim Angeben von Verfälschungen von Banknoten u. Aufrührern. Die Summe der Belohnungen dieser Art betrug im J. 1813 gegen 18,000 Pf. Sterl. Der Mißbrauch, der aus diesem Systeme entstand — denn eine große Anzahl Menschen wurde durch falsche Angaben auf diese Weise geopfert, u. gewissenlose u. habgierige Polizeibeamten schonten oft die Angeber, als gute Kunden, wenn sie auch ihr Gewerbe durchschauten — war so groß, daß endlich durch eine Parlamentsacte (58. Georg III., c. 70) vom J. 1818 im Allgemeinen das B. abgeschafft u. dieser Schandfleck aus der englischen Criminal-Justiz, bis auf die vorhin angegebenen Ausnahmen, getilgt wurde.

Bluthochzeit, f. Bartholomäusnacht.

Blutkrankheit der Schafe (Milzblut, rothes Feuer) ist eine Entzündungsform, wodurch diese Thiere nach 3—4stündigem Erkranken weggerafft werden. Gewöhnlich befällt sie die fettesten Stücke. Die Ursache dieser Krankheit ist: allzufräftige

Fütterung, z. B. mit Erbsen, Wicken u. s. w. Schlachtet man das Schaf, an dem man diese Symptome beobachtet, sogleich, so ist das Fleisch noch ganz genießbar. Die kranken Schafe muß man schnell von den gesunden trennen, da die Krankheit ansteckend ist, und im Allgemeinen leichte Fütterung geben. Auch ein Aderlaß unter dem Auge soll heilsam seyn. — Die enzootische Blutsuche der Schafe, auch Sommersuche, ist eine, der B. nahe verwandte Krankheit, die besonders in einigen Gegenden Frankreichs häufig vorkommt.

Blutrache nennt man die, wilden u. weniger cultivirten Völkern eigenthümliche Sitte, den Tod eines Anverwandten an dem Mörder zu rächen. Sie ist in der Regel eine Pflicht des nächsten Anverwandten des Ermordeten u. wird oft Jahre lange gegenseitig fortgesetzt. Wir finden diesen Gebrauch allenthalben bei den Völkern in ihren ersten Entwicklungsstadien; so z. B. galt die B. für vorsätzlichen u. unvorsätzlichen Mord, u. um ihr zu entinnen, mußte der Mörder fliehen u. sich bei einem auswärtigen Mächtigen ein Asyl suchen, oder durch ein Lösegeld Sicherheit erwerben. In der nachhomerischen Zeit fiel die B. weg, und die Mörder mußten durch religiöse Weihungen gesühnt werden. Wo Gesetze eingeführt wurden, wie in Athen durch Draco, Solon, u. anderwärts, hörte ebenfalls die B. auf u. die Bestrafung war den Richtern überlassen. Bei den ältesten Römern wurde die B. nach strenger Sitte vollzogen. Auch dem ganzen germanischen Stamme war die B. eigen, ruhte aber bei diesem auf dem Grundsatz der Wiedervergeltung, weshalb auch gewöhnlich durch Geld, Blutgeld (s. d.), oder Geldeswerth gesühnt wurde. Bei den Abyssinern, Ischereessen, Arabern, sowie bei mehreren tartarischen Stämmen, findet noch die volle B. statt, u. pflanzt sich oft durch ganze Generationen fort. Da, wo das Christenthum segnend sich ausbreitete u. das Heidenthum verdrängte, verschwand die B. bald, u. überhaupt konnte sie sich da nimmer halten, wo die Cultur u. Civilisation einen höhern Grad erreichten, wie dieß z. B. bei den Griechen u. Römern, zur Zeit ihrer Blüthe, der Fall war. Vgl. Tobien, „die Blutrache nach altem, russischem Rechte u. s. w.“ (Dorpat, 1840).

Blutregen, ein, von den Naturforschern auf die verschiedenartigste Weise erklärtes u. aufgefaßtes, Naturphänomen. Schon bei den Alten wird des B. Erwähnung gethan und das Volk hielt ihn schon damals für eine wunderbare und Unglück prophezeiende Erscheinung. Cicero sucht übrigens den B. schon natürlich zu erklären (De Divin. II., 27. sq.). In neuerer Zeit beobachtete man in Calabrien (1813) und in Flandern (1819) ein solches Phänomen. Wenn in geringer Quantität blutähnliche Tropfen aus der Atmosphäre fallen, so kann dieß wohl die rothe Feuchtigkeit seyn, die Schmetterlinge beim Auskriechen aus den Puppen hinterlassen, oder Bienen beim ersten Ausfliegen im Frühjahr von sich geben. Findet aber dieser sogenannte B. in größerer Quantität statt u. verbreitet er sich über größere Strecken continuirlich, so mag derselbe von der, in der Luft fortgeführten, rothen Erde, welche sich den atmosphärischen Niederschlägen beimengt, herrühren. Andere glauben auch, es sei der, in der Luft fortgetragene, Blütenstaub die Ursache des gerötheten Regentropfens. Blutartiges Wasser wird auch zuweilen durch kleine, rothe Wasserflöhe verursacht. Sogenannter Bluttschnee, der sich in den Alpen, in Schweden u. Rußland, oft im Frühjahr findet, ist wohl nur ein, mit rothem Staube, oder mit Kryptogamen bedeckter Schnee. So fand der Engländer Schutleworth bei seinen, mit dem Mikroskop angestellten, Beobachtungen (1840) auf dem Hospiz der Grimsel im Berner Oberlande, daß die rothen Streifen aus Pflänzchen u. Thierchen bestanden. Vgl. Nees von Esenbeck: „Ueber das organische Princip der Erdatmosphäre u. dessen meteorische Erscheinungen“ (Schmalf. 1825).

Blutsauger; s. Bampyr.

Blutschande (incestus) ist die fleischliche Vermischung zweier Personen verschiedenen Geschlechts, welche miteinander in der Art blutsverwandt sind, daß ihnen die Eingehung einer Ehe durch die Gesetze untersagt ist. Sowohl in dem römischen, als canonischen Rechte, ist die Blutschande als Verbrechen erklärt. (S.

§. 12. Inst. de nupt. Can. 2, C. 85. 9. 2). Vergl. den Artikel Blutsverwandtschaft.

Blutschwär nennt man eine Entzündung des Unterhautzellgewebes, die zuweilen mit einem gastrischen Fieber beginnt, zuweilen auch bloß unter brennendem Schmerz, als harte, erbsengroße, tief in der Haut liegende, Geschwulst sich bildet, wobei die Hautdecke eine dunkelrothe, am Rande aber rosenrothe Farbe zeigt. Je größer die Geschwulst wird, desto dunkler wird sie, bis endlich das blaurothe und violette B. in Eiterung übergeht. Oft entstehen zugleich an verschiedenen Orten solche B.en, z. B. am Oberschenkel, Bauche, Rücken, im Nacken u. s. w. Beim Entstehen lassen sie sich durch Aetzen der Hautstelle mit Höllenstein, oder Bestreichen mit Jodtinctur, zur Zertheilung bringen. Bei weiterer Entwicklung muß man sie zur Eiterung bringen, u. dann bei gehöriger Reife durch einen tiefen Schnitt durch die ganze Lederhaut, öffnen. Scrophulöse Subjecte sind zu solchen B.en besonders geneigt u. man wendet auch nicht selten Brechmittel mit Erfolg dagegen an.

Blutstein (Lapis haematitis), ein Eisenstein von strahligem Gewebe, der zu Tuschen auf Porzellan, zum Glasfärben, Abschleifen feiner Stahlwaaren 2c. gebraucht wird. Man findet ihn in Frankreich, Böhmen, Schlessen, Sachsen 2c.; am besten aber bricht man ihn zu Compostella in Spanien. Als präparirter B. (aus feinst gerieben u. durch Schlemmen gereinigt) ist er officinell, schmeckt etwas metallisch, wird aber selten als blutstillendes Mittel innerlich angewendet. B., in Stücken auf die Pulsader gebunden, empfiehlt man abergläubischer Weise gegen Mutterblutflüsse.

Blutsturz, s. Blutung.

Blutsverwandtschaft (Consanguinitas) ist das, durch Erzeugung zwischen gewissen Personen entstandene Verhältniß, oder sie ist eine Verbindung mehrerer Personen, welche von einem gemeinschaftlichen Stamme (stirps, stipes communis) durch Zeugung abstammen. Der Grund der B. ist daher die gemeinschaftliche Abstammung von den nämlichen Eltern. Je näher sich die Verwandten an dem gemeinschaftlichen Stamme befinden, oder je entfernter sie sind, desto näher u. entfernter ist auch ihre Verbindung. Bei der Berechnung der Verwandtschaft (computatio) ist auf das gemeinschaftliche Zeugungsprincp — auf den Stamm —, auf die Linie u. die Grade zu sehen: Der Stamm ist jene Person, von welcher gewisse blutsverwandte Personen durch Zeugung entsprossen sind. Das gemeinschaftliche Zeugungsprincp kann entweder im Verhältniß zu den Erzeugern — Ascendenten, als: Vater, Großvater, Urgroßvater 2c., oder im Verhältniß zu den Erzeugten — Descendenten — als: Kinder, Enkel, Urenkel 2c. gedacht werden. Die Reihe der Abstammenden heißt Linie; die Entfernung gewisser Personen von einander in Rücksicht der Zeugung, wodurch die nähere oder entferntere Blutsfreundschaft zwischen denselben bestimmt wird, heißt Grad. Die Linie ist entweder die gerade (linea recta), wenn die Abstammenden von einander selbst, oder die Seiten-, Neben-, Querlinie (linea traversa, obliqua, collateralis), wenn die Verwandten zwar nicht von einander selbst, aber doch von einem gemeinschaftlichen Stamme erzeugt worden sind. Steigt man bei der geraden Linie von den Erzeugten zu den Erzeugern aufwärts, so ist dieß die aufsteigende Linie (linea ascendens); geht man hingegen von den Erzeugern zu den Erzeugten herab, so ist dieß die absteigende Linie (linea descendens). Auf der aufsteigenden Linie sind Vater u. Mutter (pater et mater), Großvater u. Großmutter (avus et avia), Urahn herr u. Urahn frau (proavus et proavia), Urgroßvater u. Urgroßmutter (abavus et abavia), — auf der absteigenden Linie sind Sohn u. Tochter (filius et filia), Enkel u. Enkelin (nepos et neptis), Urenkel und Urenkelin (pronepos et proneptis). Das Verhältniß mehrerer Personen, welche von einem gemeinschaftlichen Stamme ihren Ursprung haben, unter sich aber weder Erzeuger, noch Erzeugte sind, heißt Seitenverwandtschaft, und die, auf diese Weise unter sich blutsverwandten, Personen sind Seitenverwandte (collaterales). Bluts = Verwandte, welche von dem nämlichen Vater u. der nämlichen Mutter gezeugt sind, (wie einerlei Eltern

haben) nennt man Vollbürtige, leibliche Geschwister (bilaterales); jene, welche nur den nämlichen Vater, oder nur die nämliche Mutter gemeinschaftlich haben, nennt man Halbbürtige — Halb- oder Stiefgeschwister (unilaterales). Bluts-Freunde, welche einen Vater gemeinschaftlich haben, heißen consanguinei, jene, welche die nämliche Mutter haben: uterini. Die Seitenlinie ist gleich (linea collateralis aequalis), wenn die Abstammenden gleichweit; ungleich, (linea collateralis inaequalis), wenn sie in verschiedenen Abstandestufen von dem gemeinschaftlichen Stamme entfernt sind; so ist z. B. die Schwester ungleich von ihrem Schweftersohne entfernt. Die Verwandten von der väterlichen Seite heißen, wie im römischen Rechte, agnati; jene von der mütterlichen Seite aber cognati. Stammt in der ungleichen Seitenlinie eine Person unmittelbar von dem gemeinschaftlichen Stammvater ab, die andere aber ist demselben entfernter, so entsteht hieraus der sogenannte respectus parentelae, d. h. das Verhältniß zweier Personen, von denen die eine unmittelbar von dem gemeinschaftlichen Stammvater erzeugt, die andere aber durch mehrere Generationen davon entfernt ist. (Vgl. v. Hartigich, Handb. des in Deutschland geltenden Eherechts, mit besonderer Angabe des sächsischen u. preussischen Rechts, Lpz. 1828. Mackelbey, Lehrb. des heutigen römischen Rechts, Gießen 1829.) Hinsichtlich der Art der Berechnung unterscheidet sich das bürgerliche Recht von dem canonischen, in Ehesachen findet jedoch die Berechnung nur nach letzterem statt. Bei der geraden, sowohl auf- als absteigenden Linie, gilt die canonische Computationsregel: „Es gibt so viele Grade der Verwandtschaft, als Zeugungen sind: tot sunt gradus, quot generationes; oder: es gibt so viele Grade, als Personen sind, nur muß eine hinweggelassen werden (tot sunt gradus, quot personae, demta una stipite communi). Für die Seitenlinien gelten folgende Regeln: a) Auf der gleichen Seitenlinie sind die Personen in jenem Grade mit einander verwandt, als sie mit dem gemeinschaftlichen Stamme verwandt sind. b) Auf der ungleichen Seitenlinie sind die Personen in demselben Grade mit einander verwandt, in welchem die entferntere mit dem gemeinschaftlichen Stamme verwandt ist. — Bei der Berechnung in der geraden Linie findet keine Abweichung zwischen dem bürgerlichen u. canonischen Rechte statt. In der Seitenlinie hingegen weicht das bürgerliche Recht von dem canonischen darin ab, daß es den gemeinschaftlichen Stamm ausschließt u. als Regel der Berechnung hat: „So viele Personen, so viele Grade, den gemeinschaftlichen Stamm ausgeschlossen.“ So sind z. B. Bruder u. Schwester nach dem bürgerlichen Rechte im zweiten, nach dem canonischen aber im ersten Grade verwandt. Auf der ungleichen Seitenlinie ist z. B. der Nefse mit seinem Oheim nach dem bürgerlichen Rechte im dritten, nach dem canonischen aber im zweiten Grade verwandt. Nach dem römischen Rechte sind verboten: a) alle Ehen in auf- u. absteigender Linie, b) alle Ehen, unter welchen ein respectus parentelae eintritt u. c) die Ehen zwischen Geschwistern. In der geraden, sowohl aufsteigenden, als absteigenden, Seitenlinie erstreckt sich das trennende Hinderniß der Blutsverwandtschaft auf alle, nur mögliche und nur denkbare, Stufen bis ins Unendliche. In der Seitenlinie erstreckt sich dasselbe nach der canonischen Berechnung seit dem IV., unter Innocenz III. im Jahre 1215 gehaltenen, lateranischen Concil bis auf den vierten Grad, diesen mit eingerechnet. Es ist sonach jede Ehe zwischen Personen, welche innerhalb des vierten Grades, einschließig sowohl der gleichen, als ungleichen Seitenlinie, blutsverwandt sind, verboten, u. solche können, ohne erlangte Dispensation, keine gültige Ehe mit einander eingehen. Das mosaische Eheverbot Lev. 18, 16, welches die Ehe nicht nach Graden, sondern den namentlich bezeichneten Personen verbietet, hat für Christen keine verbindende Kraft mehr und ist durch die Entscheidung des Kirchenraths von Trient außer Wirkung gesetzt (Cf. Sess. XXIV. Can. 3.). — Nach den meisten protestantischen Kirchen- u. Eheordnungen erstreckt sich das Eheverbot a) auf alle Ehen in der gleichen auf- u. absteigenden Seitenlinie; b) auf alle Ehen ob respectum parentelae u. c) in der Seitenlinie bloß auf den zweiten Grad der gleichen u. bis auf den dritten Grad der ungleichen Seitenlinie. In mehreren Ländern sind jedoch in der neuern

Zeit Geseze erschienen, wodurch auch bei den Protestanten die verbotenen Grade mehr eingeschränkt worden sind.

Bluttaufe wurde der Tod der, noch nicht getauften, Martyrer genannt, da bekanntlich in den ersten Zeiten des Christenthums die Taufe nicht immer zugleich mit dem Bekenntnisse des christlichen Glaubens zusammenfiel (s. d. Art. Taufe u. Martyrer). Tertullian gebrauchte diesen Ausdruck zuerst, um die Erhabenheit des Martyrerthums dadurch anzudeuten, und er, sowie auch spätere Kirchenlehrer, hielten die B. für noch weit wirksamer zur Vergebung der Sünden, als die Wassertaufe.

Blutung (Haemorrhagia), widernatürlicher Ausfluß von Blut aus den Kanälen der Blutgefäße, bald in innern Theilen und Höhlungen (Extravasat), bald äußerlich zum Vorschein kommend (äußere B.). Den letztern, sobald er plötzlich u. in großer Quantität erscheint, nennt man Blutsturz (Haemoptysis), eine B., die aus den Respirationsorganen erfolgt. Wird bloß einiges Blut ausgeworfen (u. dieß geschieht in gelindern Fällen), so nennt man dieß Blutbrechen (s. d.); in heftigern entsteht aber zuerst ein Gefühl von Druck auf der Brust; plötzlich ist es dem Kranken, gewöhnlich des Nachts (gegen Morgen), als stiege eine warme Flüssigkeit vom Brustbeine herauf in die Höhe, worauf stoßweise eine größere oder geringere Menge, gewöhnlich hellrothen, schaumigen, mit Luftblasen gemengten Bluts, meist ohne große Anstrengung, hervorstürzt. — Die B.en treten bald als heilsame Naturbestrebungen auf, u. sind dann mehr ein Werk der Absonderung (Secretion), bald als rein krankhafte, der Gesundheit nachtheilige u. selbst das Leben gefährdende Zufälle. Heftige B.n haben Kälte der Extremitäten u. des ganzen Körpers, wachsfarbige Blässe desselben, kalte Schweisse, Schluchzen, schwachen, kleinen u. sehr frequenten, unregelmäßigen Puls, Ohnmachten, Convulsionen, andauernde Schwäche u. bisweilen den Tod zur Folge. Vollblütigkeit, Orgasmus des Bluts, Schwäche der Gefäße, aufgelöste Beschaffenheit des Bluts, krankhafte Zustände einzelner Organe, bedingen die B. vorzüglich. Die Gefahr der B. hängt theils von der Menge des ausströmenden Blutes, theils von den Ursachen ab. Bisweilen hilft die Natur selbst, bald dadurch, daß sie die Thätigkeit des Herzens augenblicklich durch eine Ohnmacht aufhält, bald durch Zusammenziehung u. Zurückziehung der blutenden Gefäße, bald durch Bildung von Blutpfropfen, bald durch Entzündung der Gefäßenden ic. Unter Umständen sind Aderlässe, Mineralsäuren u. ableitende Mittel hilfreich. Bei starken B.n (Blutsturz) gibt man dem Kranken, ist nicht gleich ein Arzt zu Handen, sogleich 1—2 Theelöffel voll Kochsalz und läßt ihn etwas Wasser trinken.

Blutzehent, s. Zehent.

Blyde, Blythe, jede Steinwurfmaschine im Mittelalter, vor der Anwendung des Schießpulvers im Kriege. Die B.n warfen nicht alle eine gleiche Last von Steinen; es gab deren kleinere u. größere, wie dieses auch bei den Balisten (s. d.) der Fall war. Die Schweizer nannten diese Maschinen auch Schlupfer, u. Joh. von Müller (Schweizergesch. III., 1.) sagt, daß eine, (1417) gegen Feldkirch gebrauchte, B. ein Gewicht von 10 Zentnern schleuderte. Früher scheint diese Wurfmaschine auch Antwerf genannt worden zu seyn. Wenigstens kommt in Hornecks „Reichschronik“ ein Wurfgeschüz vor, aus welchem Steine von bedeutender Schwere, u. auch zuweilen Ernsäuer, auf die Häuser von belagerten Städten oder Burgen geschleudert wurden.

Boa, Riesenschlange, Schlinger, aus der Classe der Amphibien, Ordnung der Schlangen. Der Kopf dieser ungiftigen Schlangen ist mit Schuppen bedeckt, u. die Bauchschilde unter dem Schwanze (hinter dem After) sind ungetheilt. Hieher gehören die größten Schlangen Amerikas, die bisweilen eine Länge von 30—40 Fuß erreichen. Sie nähren sich meist von kleinen Säugethieren, bis zur Größe eines Rehens, und lauern im Grase, oder auf Bäumen, manche auch im Wasser, auf die vorüberziehenden Thiere, die sie mit ihren scharfen Zähnen fassen, mit dem Leibe sich um sie schlingen, u. sie so erdrücken. Können sie die Thiere, der

Größe wegen, nicht ganz verschlucken, so würgen sie dieselben nach u. nach hinunter, so daß zuweilen der Vorderleib bereits in den Magen gelangt ist, während das Hintertheil noch zum Rachen heraushängt u. in Fäulniß übergeht. In einem solchen Zustande sind sie träge u. fast bewegungslos, u. können ohne Gefahr getödtet werden. Die bekannteste Art ist die Kaiser- oder Königschlange (*Boa constrictor*), die sich ziemlich häufig in Südamerika findet u. durch ihr zierliches, mit braunen Flecken gezeichnetes, Fell unterscheidet. Sie wird über 30' lang u. so dick wie ein Mannschenkel; sie hält sich immer nur in trockenen Gegenden, nie im Wasser auf. Eine andere Art von Boa ist die Anaconda (*Boa murina*), welche sich durch eine doppelte Reihe runder, schwarzer Flecken auf dem Rücken auszeichnet; sie hält sich viel im Wasser auf, wo sie auf die, zur Tränke kommenden, Thiere lauert u. wird gegen 40' lang. Eine andere Gattung von Riesenschlangen findet sich in Südaften u. Afrika (s. Python).

Boan-llpas, ein, auf den ostindischen Inseln, vornehmlich in der Gegend von Surakarta einheimischer Giftbaum, einer der größten in den javanischen Wäldern; derselbe hat nicht selten eine Höhe von 60—70 Fuß, u. an der Wurzel 10 Fuß im Durchmesser. Auch im östlichen Theile der Insel Java findet sich vorzüglich dieser Baum, aus dessen Rinde, wenn man sie rißt, der giftige Saft fließt. Doch wird er erst, mit andern Stoffen (z. B. Pfeffer) vermischt, sehr giftig, so daß ein, mit diesem Gifte bestrichenes, Geschöß einen Büffel in wenigen Stunden tödtet.

Bobbinet (engl.) oder englischer Tüll, durch Maschinen gefertigter Spitzengrund, ein Gewebe von zellenähnlichen, offenen, durch Verschlingung der Fäden bewirkten, regelmäßig sechseckigen Maschen, von 1—5 Zoll, ja bis fünf Ellen breit. Die Fabrikation ging im vorigen Jahrhunderte in Nottingham aus dem Strumpfwirkerstuhle hervor, trat aber erst mit Bedeutung auf, wie Heathcoat 1809 ein Patent auf eine B.-Maschine nahm, die er 1818 zum Betriebe durch Wasser und Dampf einrichtete. Seitdem ist die B.-Maschine zu einer der kunst- u. sinnreichsten Maschinen ausgebildet u. außerordentlich vervielfältigt worden. 1829 waren 5500 B.n in u. bei Devonshire u. auf der Insel Wight im Gange, welche für zehn Millionen Thaler Waaren jährlich fertigten u. 5 Ellen breiten B. lieferten. Gegenwärtig sind in England nur bei 3550 Maschinen im Betriebe. Sachsen hatte vorübergehend in Hartha bei Chemnitz eine B.-Fabrik. Besser scheint die österreichische B.-Manufaktur zu gedeihen. In Frankreich und Belgien befinden sich mehrere tausend Maschinen im Betriebe; trotz dem wird viel englische Waare hineingeschmuggelt. Vgl. Wieg, „Industrielle Zustände Sachsens“ (Lpz. 1840).

Boccaccio, Giovanni, gewöhnlich für den Vater der schönen Prosa in der italienischen Literatur gehalten, ward 1313 zu Florenz (Paris?) geboren. Er nannte sich später da Certaldo, nach dem Stammorte seiner Familie, Certaldo, einem Flecken in Toscana. Von seinem Vater für den Kaufmannsstand bestimmt, verließ er denselben, da er durchaus keine Neigung hiezu hatte u. lieber mit Gelehrten, als mit Kaufleuten verkehrte, u. widmete sich hierauf dem Studium der Rechte. Doch entsprach auch diese Beschäftigung seiner Neigung keineswegs, u. als er daher selbstständig geworden war, widmete er sich vornehmlich den schönen Wissenschaften. Dabei beschäftigte er sich auch mit Astronomie und las mit großem Eifer mit dem Calabresen Leontius Pilatus, einem tüchtigen Griechen, drei Jahre lange den Homer. Schon früher (1350) befreundete er sich mit Petrarca aufs innigste, u. beide beschäftigten sich längere Zeit mit dem Ankauf alter Handschriften, wie auch B. sich rühmt, die Ilias u. Odyssee in Handschriften aus Griechenland zuerst in Italien sich verschafft zu haben. Seit 1350 ward er von Florenz, seiner wahrcheinlichen Vaterstadt, mit ehrenvollen Gesandtschaften beauftragt, indem er Petrarca die Aufhebung seiner Verbannung, im Auftrage seiner Landsleute, anzukündigen hatte, u. später in Aufträgen der Republik nach Avignon zu Innocenz VI. u. zu Urban V. nach Rom reiste. In folgenden Jahren besuchte er Petrarca in Mailand, der ihn von seinem Vorsatze, in den geistlichen Stand u. in einen Orden zu treten, wieder abgebracht zu haben scheint. Von Neapel, wo er sich eine Zeit lange aufhielt,

begab er sich, da es ihm dort nicht gefallen wollte, auf sein kleines Landgut Certaldo, wo er den Wissenschaften lebte, aber damals von einer schweren Krankheit heimgesucht wurde. Nach seiner Wiederherstellung beriefen ihn die Florentiner, die einen eigenen Lehrstuhl für die Erklärung der Werke ihres einst verfolgten u. verkannten Landsmannes Dante errichteten, als Professor auf diese Lehrstelle und er wirkte rastlos in diesem Berufe. Er starb, bald nach seinem Freunde Petrarca, zu Certaldo am 21. December 1375. — B. war ein fruchtbarer Schriftsteller und schrieb besonders mehre, auf Dante bezügliche Werke, als: „Origine, vita e costumi di Dante Alighieri“ u. Comento sopra la commedia di Dante.“ Auch schrieb er mehres in lateinischer Sprache (doch in schlechtem Latein); so z. B. „De genealogia Deorum“ (15 Bücher), „De claris mulieribus“, „De montium, silvarum, lacuum etc. nominibus“ u. a. Größere u. kleinere Gedichte u. Romanen, z. B. Amorosa Fiametta; Nimfale d'Ameto; Amorosa visione; H. Filostrato. Als unsterblicher Meister im Style zeigt er sich in seinem berühmten u. berühmigten „Decamerone“, den er seiner Geliebten Fiametta, sowie der jungen Königin Johanna, die ihm wohlwolte, zu Gefallen geschrieben haben soll. Es ist dieß eine Sammlung von hundert, zum Theile aus provenzalischen Dichtern entlehnten Novellen; doch tadelt die Kritik auch formell den Mangel an Kraft u. Gedrängtheit, bei aller Schönheit u. gefälligen Natürlichkeit, abgesehen von den oft all zu obscönen Sujets. Unter den neuern Ausgaben dieses classischen Werkes sind zu nennen: die kritische von Biagoli (5 Bde., Par. 1823) u. die von Ugo Foscolo (Lond. 1825); die neueste, beste deutsche Uebersetzung lieferte Witte (2. Aufl. 3 Bde. Pp., 1843). Von seinen Romanen sind auszuzeichnen „die liebende Fiametta“ u. „Psilocopus.“ Sämmtliche Werke 14 Bde. Flor. 1827—33.

Boccage (Maria Anna Lepage du B.), französische Dichterin, geb. zu Rouen 1710, gestorben 1802, ward als solche zuerst 1746 durch ein Preisgedicht („Le prix alternatif entre les belles lettres et les sciences“ (1746, 8.) bekannt, und ließ dann etne Nachahmung von Miltons „Paradies“ und Gesners „Tod Abels“ erscheinen. Eine besondere Celebrität verschaffte ihr das epische Gedicht in zehn Gesängen: La Colombiade, ou la foi portée au nouveau monde (1756. Deutsch in Prosa, Glogau 1762, 8.; spanisch in Versen von dem Grafen von Maldonado, 1762, u. italienisch von Marelli, Mail. 1771). In die Akademien zu Rouen, Lyon, Bologna, Padua u. Rom aufgenommen, sah sie lange Zeit die berühmtesten Männer und Frauen Frankreichs in ihrem Hause, welche sie als „Forma Venus, arte Minerva“ maßlos priesen. Die Einfachheit ihres äußern Benehmens u. ihre Bescheidenheit zog Jeden an. Sie starb in dem seltenen Alter von 92 Jahren zu Paris (8. Aug. 1802). Ihre Werke erschienen zu Lyon 1762 in 3 Bänden.

Boccherini, Luigi, berühmter Instrumental-Componist, Schüler von Vanucci, geb. 1740 zu Lyon, gest. 1806 am Madrider Hofe, hat, gleichzeitig mit Haydn, mit dem er in Briefwechsel stand, der Quartett- u. Quintettmusik eine kunstgemäße Gestalt gegeben. Anmuth, einfache Klarheit u. Ausdruck bezeichnen seine Werke; besonders werden seine Adagios bewundert. Am spanischen Hofe wurde er mit Ehren u. Geschenken überhäuft, u. auch Friedrich Wilhelm II. von Preußen ertheilte ihm unter der Bedingung eine Pension, ihm jährlich einige Quartetten u. Quintetten einzusenden. Er schrieb eine große Menge Instrumentalstücke; auch eine Composition des „Stabat mater“ ist von ihm vorhanden. Für das Theater schrieb er Nichts. Vorzüglich soll er Quartetten geschrieben haben.

Bocchetta, ein Gebirgspass auf den Apenninen, im sardinischen Herzogthume Genua, zwischen Molini u. Laverrano. Er bestand aus einem engen Hohlwege, der durch 3 Schanzen vertheidigt war u. sollte Genua von der Landseite her decken. Aber die Oesterreicher eroberten den Paß zweimal mit leichter Mühe, u. da jetzt die Straße von Genua nach Piemont bequem gemacht worden ist, so hat der Paß seine ehemalige Brauchbarkeit u. damit auch seine Wichtigkeit verloren.

Bochnia, königliche freie Bergstadt in Galizien, der Sitz des Kreisamts des Bochnia'er Kreises, der von ihr seinen Namen hat. B. selbst ist ein kleines Städt-

chen mit etwa 3500 G. Seine größte Merkwürdigkeit, die aber auch in der That mehr Aufmerksamkeit verdient, als man ihr gewöhnlich schenkt, ist das ungeheure Steinsalzwerk, das unmittelbar unter der Stadt gelegen ist u. in welches man auf dem Stadtplatze, unfern der Kirche, einfährt. Erst in einer Tiefe von 38 Klaftern fängt das erste Salzflöß oder Stockwerk an, welches der Schusterberg heißt, zum Andenken des Entdeckers dieses wichtigen Bergwerks, der vor ungefähr 600 Jahren schon dasselbe auffand. Aus dem Schusterberge steigt man über ungefähr 700 Stufen in das zweite Stockwerk, das 60 Klaster tief unter dem ersten gelegen ist. In dem August-Stollen sind jene ungeheuren Gewölbe, in denen manche Domkirche bequem mit ihren Thürmen Platz finden würde; in ihm befinden sich auch die Capellen, in welchen Altar, Heilige, Leuchter u. alle Messrequisiten aus Salz gehauen sind. Es wird hier jährlich ein Hochamt gehalten. Das dritte Stockwerk ist 48 Klaster unter dem zweiten u. das vierte u. neueste liegt noch 20 Klaster tiefer u. ist das kleinste. Die jährliche Salzausbeute beträgt an 300,000 Etr. Man gewinnt hier das Salz in Spiegeln u. Formaltücken; über 400 Arbeiter sind damit beschäftigt. — Die große Kaiser-Ferdinands-Nordbahn verbindet B. mit Wien, Prag, Olmütz u. Krakau.

Bock 1) (Karl August), Prosector des anatomischen Theaters zu Leipzig (seit 1814), geb. 1782 zu Magdeburg, gest. 1833, ist rühmlich bekannt durch seine Werke. Wir führen von diesen an: „Beschreibung des fünften Nervenpaares“ (Meißen 1817; Nachtrag ebend. 1831), „Darstellung der Venen“ (Lpz. 1823), „Darstellung der weiblichen Geburtsorgane“ (Lpz. 1825), „Darstellung der Saugadern“ (Lpz. 1828), „Handbuch der praktischen Anatomie“ (2 Bde., Meißen 1831), „Katechismus der praktischen Anatomie“ (2 Bde., Lpz. 1826—28), „der Prosector“ (Lpz. 1829), „Chirurgisch-anatomische Tafeln“ (3 Kief., ebend. 1831 f., vollendet von seinem Sohne) u. a. Auch hat er treffliche Beiträge zu der Encyclopädie der Anatomie (8 Bde., Lpz. 1819—25) geliefert. — 2) B. (Karl Ernst), Professor der Medicin u. Chirurgie zu Leipzig (seit 1839), geb. daselbst 1809, ging, nach Ausbruch der polnischen Revolution, als Militärarzt nach Warschau u. trat dann in Leipzig als Arzt u. Lehrer auf. Schriften, wie: „Handbuch der Anatomie des Menschen“ (3 Aufl., 2 Bde. Lpz. 1842), „Anatomisches Taschenbuch“ (2 Aufl., Lpz. 1841), „Handatlas der Anatomie des Menschen“ (2. Aufl., Lpz. 1844, 7. Kief.), „Gerichtliche Sectionen“ (Lpz. 1843), haben seinen Ruf als tüchtiger Anatome begründet.

Bocklet, Dorf im Landgerichte Kissingen, des bayerischen Kreises Unterfranken, mit etwa 400 G. Vor dem Jahre 1803 gehörte dieser Ort zum fürstlich würzburgischen Amte Aschbach u. ist besonders wegen seines Gesundbrunnens, welcher stark von Zn- u. Ausländern besucht wird, berühmt. Die sämtlichen Quellen — es sind deren 4, nämlich: die Ludwigs-, Karls-, Friedrichs- u. die Schwefelquelle — entspringen an dem Fuße des Dorfes, in einem reichen Wiesengrunde. Letztere Quelle enthält nur eine Spur von Schwefelwasserstoffgas und riecht nicht nach Schwefel. Der treffliche, salinische Eisensäuerling (Gesundbrunnen) ist seit 1720 entdeckt. Seit 1787 ist auch ein kräftiges Stahlbad angelegt. Das Kurhaus ist schön. Vergleiche J. Spindler, „B. und seine Heilquellen“ (Würzburg 1818).

Bockbeutelien nennt man das Festhalten an alten Gebräuchen, besonders wenn diese unzweckmäßig u. lächerlich geworden sind. Der Ausdruck soll von den **Bocksbüdeln** (Buchbeuteln), in denen sonst in Niedersachsen, besonders in Hamburg, die Statuten auf das Rathhaus getragen wurden, herkommen.

Bode 1) (Johann Joachim Christoph), geb. 1730 zu Bahrum, von armen Eltern, ward bei einem braunschweigischen, dann bei einem hurrenöverischen Regimente Hautboist, bildete sich aber daneben durch Lectüre u. lernte besonders neuere Sprachen. 1757 ging er nach Hamburg, erwarb seinen Unterhalt durch Unterricht in der Musik u. Uebersetzen, war eine Zeitlang Redacteur des Hamburger Correspondenten, auch Buchdrucker u. Buchhändler, kam 1778 als Geschäftsführer und

Gesellschafter einer Gräfin von Bernstorff nach Weimar u. blieb hier bis an seinen Tod 1793. Er war ein eifriger Freimaurer u. Illuminat. Seine Uebersetzungen englischer, französischer u. spanischer Werke (z. B. des Montague, Sterne, Fielding, Tom Jones, Goldsmith) gelten für classisch. — 2) B. (Johann Ebert), geb. zu Hamburg 1747, gest. 1826 als Astronom der Akademie in Berlin (seit 1772), war zum Kaufmanne bestimmt, studirte aber von Jugend auf Mathematik u. später Astronomie, u. machte sich bald durch gute astronomische Schriften einen Namen. Er schrieb „Berechnung u. Entwurf der Sonnenfinsterniß vom 5. Aug. 1766“ u. dieser Schrift folgte 1768: „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels“ (10. Aufl., Berl. 1833). In Berlin begann er die „Astronomischen Jahrbücher,“ entdeckte Kometen u. Fixsterne, beobachtete genau die neuen Planeten, Uranus, Juno, Pallas u. s. f. u. benannte ein neues Sternbild nach Friedrich II. „Friedrichslehre,“ welches auf neue Globen, Himmelkarten u. astronomische Werke übergieng. Im Jahre 1810 erschien sein Himmelsatlas in 20 Blättern, die Arbeit von 4 Jahren, welcher 17,240 Sterne, 12,000 mehr, als die früheren Karten, umfaßt. Er schrieb außerdem noch viele andere, auf Astronomie bezügliche Schriften.

Bodelschwing-Belmede, Ernst, Freiherr von, k. preussischer wirklicher geheimer Rath, Staats- u. Finanzminister, geb. 1790 zu Belmede bei Hamm, in der Grafschaft Mark, studirte auf der Forstakademie zu Dillenburg u. später in Berlin, u. nahm in den Befreiungskriegen als Freiwilliger an der Schlacht bei Lüzen u. Leipsig Theil. Bei Freiberg verwundet, nahm er 1814 als Premierlieutenant den Abschied u. setzte seine Studien in Göttingen fort, als er 1815 wieder auf den Kampfplatz eilte u. auch nach Beendigung des Feldzugs als Offizier bei der Landwehr blieb. Seine Tüchtigkeit als Staatsdiener hatte er schon 1822, als Landrath des Kreises Tecklenburg in Westphalen, bewährt. Große Verdienste erwarb er sich als Oberpräsident der Rheinprovinz (1834—42), wo er durch seinen ehrenwerthen Charakter nicht minder, wie durch umfassende Geschäftskenntniß unter schwierigen Verhältnissen, die Interessen Preußens zu fördern verstand. Seit Anfang 1842 als wirklicher geheimer Rath u. Staats- u. Finanzminister nach Berlin berufen, tritt er die Interessen Preußens auf eine würdige Weise.

Boden. In landwirthschaftlicher Beziehung versteht man unter B. den Theil der obern Erdschichte, welcher zum Anbau von Gewächsen verwendet wird, u. je nach seiner Verwendung kann er in Garten-, Acker-, Wiesen-, Weide- u. Holzb. eingetheilt werden. — Nicht die ganze Erde, sondern nur die Ackerkrumen oder der Obergrund, nämlich die obere Erdschichte, so tief der Pflug oder das Grabseil reicht, so tief als die Wurzeln eindringen u. so weit sie von Luft, Wärme u. Regen durchdrungen werden, ist zum Anbau geschikt. Die tiefer liegenden Schichten heißen Untergrund, welcher nicht selten mit Stein- u. Felsmassen durchzogen ist, u. weil die Atmosphäre nicht auf ihn einwirken kann, gedeihen in ihm keine Pflanzen. Der Ackerb. ist durch die, nach u. nach erfolgte, Verwitterung der Mineralien durch Einwirkung von Wasser, Luft, Kälte, Wärme ic. entstanden u. wird noch heute durch Verwittern u. Zerfallen der Fels- u. Steinarten gebildet; weshalb der B. aus einem Gemische von verschiedenen, mehr oder minder verkleinerten, Mineralien besteht, welche, in Verbindung mit aufgelösten Stoffen aus dem Thier- u. Pflanzenreiche, den Pflanzen als Standort dienen. Die verschiedenen, so gebildeten Erdarten, deren man in der Landwirthschaft vier zählt, nämlich: Kiesel-erde, Thon, Kalk-erde u. Humus, sind für sich allein nicht geschikt, Früchte zu tragen, u. nur erst die richtige Mischung dieser 4 Erdarten bildet einen fruchtbaren B. — Kiesel-erde oder Sand, allmählig durch die Verwitterung der Sandgebirge oder des Kieselgesteines entstanden, besitzt für sich allein nicht genug Zusammenhang; reiner Thon ist zu zäh u. klebend, u. wegen seiner Festigkeit gedeihen in ihm keine Pflanzen; Kalk für sich allein, der die Wärme nicht annimmt u. die Fruchtbarkeit schnell wieder fahren läßt, ist fast noch weniger der Cultur fähig, als die vorigen; Humus endlich, aus mehr oder we-

niger versauften, organischen Ueberresten gebildet, ist zu lose u. schwammig; seine angemessene Beimischung zu den andern Erdarten aber ist es, welche diese befähigt, den Pflanzen Nahrung u. Wachsthum zu verleihen. Nach diesen Mischungen nun bestimmt sich die Beschaffenheit, der Gehalt u. die vorzugsweise Befähigung der verschiedenen B.arten für gewisse Fruchtarten, u. man unterscheidet: 1) Sandb., der 90% u. mehr Sand, nicht über 10% Humus u. nicht über 5% kohlsauern Kalk hat; es ist der lose, leichte B. u. wird auch Roggenb. genannt. 2) Lehmniger Sandb., der über 10—20% abschwemmbar Thon, nicht über 20% Humus u. nicht über 5% kohlsauern Kalk enthält; besser, als der lose; auch Roggenb. 3) Thonb., der über 50—60% abschwemmbar Thon, nicht über 20% Humus, nicht über 5% kohlsauern Kalk, sonst Sand enthält. Weil Weizen gut auf ihm fortkommt, heißt er Weizenb., bei wenig Sandbeimischung strenger, schwerer, kalter, bei mehr Sand milder Thonb. 4) Lehm., der über 40—60% abschwemmbar Thon, nicht über 20% Humus und nicht über 5% kohlsauern Kalk, sonst Sand enthält. Besitzt er mehr Thon, als Sand, so heißt er strenger, schwerer oder thoniger Lehm, hat er aber etwas mehr Sand, als Thon, so heißt er milder Lehm. u. wenn er nur 20—24% Thon enthält, 5) Sandiger Lehm.; er ist als Gerstenb. bekannt. 6) Kalkb., der über 20% kohlsauern Kalk u. nicht über 20% Humus, sonst aber Thon und Sand enthält; bei günstiger Witterung sehr fruchtbar; Weizenb. 7) Mergelb., der über 5—20% kohlsauern Kalk und nicht über 20% Humus, sonst Thon und feinen Sand hat; für den Weinstock, Klee zc. besonders geeignet. Man unterscheidet a) Thonmergel, wenn der Thon über die Hälfte, b) Kalkmergel, wenn der Kalk über die Hälfte u. c) Sandmergel, wenn der Sand darin vorherrschend ist. Auch unterscheidet man erdigen, Stein- u. Schiefermergel (Leberkies). 8) Humusb., der über 20% Humus enthält. Der Boden heißt, je nach der vorherrschenden Menge des Humus: a) reicher, kräftiger B., wenn er dessen ungewöhnlich viel besitzt; b) fruchtbarer B., der, bei sonst günstigen Verhältnissen, einen reichen Ernteertrag gibt; c) armer oder magerer B., bei geringem Humusgehalt; roher oder todter B., bei gänzlichem Mangel desselben. Wird der Humus, weil er mit zu viel Feuchtigkeit in Berührung steht, von der Luft nicht aufgelöst, so heißt er saurer u. im andern Falle, bei gehöriger Auflösung u. Vermischung mit der Ackerkrume, milder Humus. Der B. kann durch Düngung, zweckmäßige Bestellung, Aufführen u. Vermischen mit andern Erdarten verbessert, todter B. durch Herausbringen u. Aussetzen der Sonne u. Luft fruchtbar u. roher und wilder B. durch Roden zc. urbar gemacht werden. Vergleichliche Ackerbau.

Bodenkunde (Agronomie) ist die Kenntniss des Bodens (s. d.), welche denselben nach seinen Bestandtheilen u. deren Wirkungen auf die Pflanzenvegetation beurtheilen lehrt, wobei man indeß auch die Tiefe der Ackerkrume, den Untergrund, die Feuchtigkeit, Temperatur, Lage, Klima, Reinheit, Beschattung, den größern oder kleinern Zusammenhang des Bodens zc. zu beachten, sowie darauf zu sehen hat, wie er sich beim Pflügen u. Eggen im halbvertrockneten Zustande darstellt u. auch seine wasserhaltende u. aussaugende Kraft würdigen muß. Die B. ist dem Landwirth unentbehrlich, da eine bloß mechanische Beurtheilung des Bodens, auch bei chemischer Würdigung seiner Bestandtheile, nur auf Täuschung hinausläuft u. vergebliche Mühe ist. Nicht mit Unrecht leitet daher Schlipf sein so populär gewordenes „Handbuch der Landwirtschaft“ mit den Worten ein: „Lieber Landmann! Gehe du die Hand an den Pflug legst, mußt du zuvor eine richtige Kenntniss von der Beschaffenheit deines Bodens haben, damit du weißt, auf welche Art derselbe am besten zu bearbeiten ist u. welche Pflanzen mit Sicherheit u. Vortheil darauf angepflanzt werden können.“ — Literatur: Cadet de Baux, Kenntniss des Bodens, aus dem Französischen von Renard, Frankfurt 1804; Cramer, der Boden u. sein Verhältniß zu den Gewächsen, Hann. 1812;

Krußsch, Gebirgs- u. Bodenkunde, Dresden 1827; Sprengel, Die Bodenkunde, 2. Aufl. 1837.

Bodensee, schwäbisches Meer, Constanzer- oder Bodmannsee (letzterer Name rührt von dem, an seinem westlichen Ende liegenden, alten Schlosse Bodmann her), einer der Flüsse am Nordfuße des schweizerischen Alpenlandes u. der größte See Deutschlands, wird von dem, unterhalb Rheineck ein- u. bei Stein wieder ausfließenden, Rhein gebildet u. zerfällt in den Obersee (zwischen Bregenz u. Constanz), in den Unter- oder Zellersee (von Constanz bis Radolfszell, nur 60 F. tief u. etwas über eine Viertelmile Flächeninhalt), worin die Insel Reichenau, u. in den Ueberlingersee (der Arm von Meersburg bis Ueberlingen), mit der Insel Meinau. Der B. liegt 1,223 F. über dem Meere, hat $26\frac{1}{4}$ M. im Umfange u. ist von Bregenz bis zur Mündung der Stockach $8\frac{3}{10}$, von Bregenz bis zur Constanzer Brücke $6\frac{1}{2}$ M. lang. Seine Breite beträgt zwischen Korschach u. Friedrichshafen $2\frac{1}{2}$, von Arbon nach Friedrichshafen 2 M. Der Flächeninhalt des B.s beläuft sich auf $9\frac{1}{2}$ □ M. Die mittlere Tiefe ist 320 F., die größte gegen 964 F. Den höchsten Stand hat der B. gewöhnlich in der ersten Hälfte des Juli; auf den tiefsten sinkt er meistens in der ersten Hälfte des Februar herab. Der mittlere Wasserstand des Sees ist nach württembergischen Fußen (deren 13,913 = 12.700 rheinl. Fuß sind) u. deren decimalen im Januar $0,147$; Februar $0,116$ (jährliches Minimum); März $1,119$; April $2,159$; Mai $3,195$; Juni $6,158$ (steigend); Juli $6,165$ (jährliches Maximum); August $5,149$; September $5,131$; October $3,111$; November $2,118$; December $1,165$ (in diesen Monaten fallend); das Jahr durch $3,136$ mittlere Höhe. Der B. begränzt fünf verschiedene Staatsgebiete, nämlich: Oesterreich, Bayern, Württemberg, Baden u. die Schweiz (Cantone St. Gallen, Thurgau u. Schaffhausen). In den B. ergießen sich mehre kleine Flüsse u. Bäche, als: Dornbirner Aach, $4\frac{1}{2}$ M. lang, Bregenzer Aach, Argen, Schussen $10\frac{1}{2}$ M. lang, Urnauer Aach, Seefelder Aach, Stockach, Goldach u. Steinach: sämmtlich von der Südseite. In das nordwestliche Ende des Zellersees ergießt sich: die Aach, welche früher Murg hieß, nach $5\frac{1}{2}$ M. langem Laufe. Das Wasser des Sees, welches, oft ohne sichtbare äußere Veranlassung, anschwillt u. schnell wieder sinkt, häufig auch durch den Föhn (Südwind), den Nordwest- oder Ostwind zu haushohen Wellen aufgewühlt wird, ist dunkelgrünlich, klar u. sehr fischreich. Das Anschwellen u. Sinken des Wassers nennt man Ruß. Diese Erscheinung hat ihren Grund theils in dem Schmelzen des Schnees auf den Bergen, theils in dem Drucke, welchen die äußere Atmosphäre auf die zufließenden Gewässer ausübt. Der B. friert selten u. nur in ganz strengen Wintern zu. Dieses hatte statt in den Jahren 1435, 1573, 1648, 1830 u. 1841, wo man über die feste Eisdecke hin gehen u. fahren konnte. Der See hatte früher unstreitig eine größere Ausdehnung nach Süden, verliert aber an Umfang u. Tiefe durch die Länge der Zeit. Noch im 4. Jahrh. reichte derselbe bis Rheineck; jetzt aber liegt zwischen beiden ein fast stundenbreiter, fester Strich Landes. Die Schifffahrt, mit Segelschiffen (Ladis, Segners u. Halbsengers, bis zu 3000 Pfund), seit 1825 auch durch Dampfschiffe betrieben, ist sehr lebhaft u. beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Transporte von Getreide, Salz u. Wein, erleidet jedoch durch die Unfahrbarkeit des Rheins jenseits seiner Ausmündung, besonders durch die Wasserfälle bei Laufen u. Laufenburg, eine bedeutende Störung. Die bedeutendsten Drikschaften am See sind: Lindau (das schwäb. Venedig), Bregenz, Korschach, Arbon, Constanz, Ueberlingen, Meersburg, Friedrichshafen u. Langenargen.

Ow.

Bodenstein 1) Andreas von, von seiner Geburtsstadt in Franken Karlstadt genannt, studirte zu Rom u. Wittenberg Theologie u. die Rechte, ward Burgpfarrer zu Wittenberg u. 1502 Doctor u. Professor der Theologie. Einer der bestigtesten Anhänger Luthers, ging er bald weiter, als dieser Reformator, u. riß ihn sogar mit sich fort. In der Leipziger Disputation unterlag er Ed's (s. d.) Gelehrsamkeit und Dialektik. Er war der Erste, der zu Weihnachten 1521 die Messe

deutsch las u., ohne vorangegangene Weihe, die heil. Communion in beiden Gestalten spendete. Während Luther auf der Wartburg verborgen war, ließ B. seiner ungezügelten Hestigkeit freien Lauf. In einem Aufstande drang er, an der Spitze eines Haufens von Studenten u. Bürgern, in die Kirchen der Stadt, zerstörte die Altäre, zertrümmerte die Heiligenbilder u. trieb andern Unfug. Später schloß er sich ganz an die berücktigten Zwickauer Propheten an u. flüchtete sich, als Luther, im Eifer über diese Unordnungen, seinen Zufluchtsort verlassend, ihn 1522 aus Wittenberg vertrieb, nach Delamünde, wo er den Pfarrer verdrängte u. auf seine Weise die Reformation einführte. Auch von da durch Luther vertrieben u. von dem Churfürsten aus Sachsen verbannt, irrte er längere Zeit flüchtig in Franken umher u. lebte einige Jahre in großer Dürftigkeit zu Kemberg in Sachsen, wo ihn Luther nur unter der Bedingung duldete, daß er nichts Theologisches mehr schreibe. Aber er hielt sein Versprechen nicht, verwickelte sich wieder in den Abendmahlsstreit, in welchem er Zwingli's Ansicht theilte u. wandte sich nach Straßburg der ächten Schweiz. Zuerst Diakon zu Zürich, wurde er später Pfarrer zu Altstätten u. 1535 Professor des Alten Testaments zu Basel, wo er 24. Dez. 1543 an der Pest starb. Wie im Leben, ist er in seinen vielen kleinen Schriften ein heftiger Polemiker, bald gegen die katholische Kirche, bald gegen seinen alten Freund Luther, den er aber weder an Gelehrsamkeit, noch Charakterfestigkeit erreichte. — 2) Adam von, sein Sohn, geb. 1528 zu Kemberg, gest. 1577 als Arzt, zu Basel, war ein eifriger Anhänger des Paracelsus (s. d.) u. ist der Herausgeber der achtigen Schriften seines Lehrers. NN.

Bodin, Johann, ein berühmter Gelehrter u. Staatsmann, zu Angers im Jahre 1529 geb., widmete sich zu Toulouse der Rechtswissenschaft u. durch seine Antrittsrede: „de instituenda in republica juventute,“ welche er dem Stadtrathe u. der Bürgerschaft von Toulouse dedicirte, befähigte er sich an der dortigen Hochschule als Lehrer der Jurisprudenz. Indeß legte er sein Lehramt bald nieder, da die öffentliche Rechtspflege für ihn größern Reiz bekam, u. trat in Paris als Advocat auf. Hier fanden sich bereits die tüchtigen Rechtsanwält Briffon, Pasquier, Bithous, deren Wirksamkeit die seinige nicht selten in Schatten stellte, so daß B. in der Vertheidigung seiner Rechtssachen sich nicht immer glücklich zeigte. Dieß kränkte seinen Ehrgeiz u. er faßte den Entschluß, die Gerichtsstuben für immer zu räumen u. sich vorzugsweise der Literatur zuzuwenden. Als erste Frucht seiner literarischen Muse veröffentlichte er 1555 die lateinische Uebersetzung u. Auslegung von Oppiani de venatione, bei welcher Gelegenheit sich der, nicht ganz unbegründete, Verdacht erhob, er habe die Schriften des gelehrten Turnebus hierbei sehr stark benützt. Indeß verschaffte sich seine Gelehrsamkeit, seine vielfache Belesenheit u. sein wichtiger Geist bald weitere Anerkennung, so daß ihn König Heinrich III. an seinen Hof berief u. sich seines gelehrten Umganges erfreute. B. wußte sich so in die Gunst des Königs zu setzen, daß dieser den Johann von Serre, welcher ein Schmählibell gegen B. ergehen ließ, gefänglich einbringen ließ u. ihm bei Lebensstrafe die Veröffentlichung verbot. Leider ist die Gunst der Großen leicht zu verschmerzen u. der Reiz der Hofleute ist stets geschäftig, die Begünstigten zu stürzen. Diese traurige Erfahrung mußte auch B. machen. Die Gunst des Königs erkaltete gegen ihn u. B. suchte sich nun dem Bruder des Königs, dem Herzoge von Alençon u. Anjou, zu empfehlen, was ihm auch gelang. Er wurde mit der Beaufsichtigung der Wasser u. Waldungen beauftragt u. zugleich des Herzogs Geheimschreiber. Er begleitete seinen Herrn auf einer Reise durch Flandern u. England, u. hier war es für ihn eine sehr schmeichelhafte Ehre, daß auf der Universität Cambridge sein Werk de republica, welches ins Lateinische übersetzt war, den Vorlesungen zur Grundlage diente. Es freute ihn dieß so sehr, daß er nach einigen Jahren sein, im Jahre 1577 ursprünglich französisch geschriebenes, Werk selbst in das Lateinische übersehte (im Jahre 1586). Dem Herzoge soll der Rath ertheilt worden seyn, sich in den Besitz von Antwerpen zu setzen, u. man vermuthet, B. habe zuerst diesen Gedanken geäußert; jedoch kam das Unter-

nehmen durch den gleichzeitigen Tod des Prinzen nicht zur Ausführung. B. sah sich nun auf sich selbst beschränkt, führte ein zurückgezogenes Leben u. ließ sich zu Laon häuslich nieder, wo er die Schwester des Procurators des Königs beim Obergerichte zu Laon, die Wittve Franziska Trouillart, ehelichte. Am dortigen Gerichtshofe übernahm er eine amtliche Stellung u. hatte das Glück, nach dem Tode seines Schwagers mit dessen Stelle beliehen zu werden. Von dem Bürgerstande in Vermandois wurde er mit einer Sendung an die Stände von Blois ehrenvoll beauftragt u. zeigte großen Eifer in Vertheidigung der Volksrechte, widersetzte sich manchen Absichten der Regierung, z. B. in Betreff des Verkaufs der Domänen, u. mißbilligte die gewaltsame Weise, alle Unterthanen zum katholischen Bekenntnisse zu zwingen. Dadurch zog er sich viele Feinde zu, ließ sich indessen bald einschüchtern u. wagte nicht, auf seinem Antrage fest zu beharren, obgleich er in seinem Werke vom Staate den Grundsatz theoretisch vertheidigte: man müsse den Sekten volle Gewissensfreiheit lassen. B. bekannte sich zum reformirten Glauben, ertheilte aber, dessen ungeachtet, den Einwohnern von Laon 1589 den wohlgemeinten Rath, sich für den Herzog von Maine zu erklären, mit dem Bedeuten: Der Aufstand so vieler Städte u. Parlamente zu Gunsten des Herzogs von Guise könne kein Aufruhr, sondern nur eine Staatsveränderung genannt werden. Später unterwarf er sich selbst dem Könige Heinrich IV. Er starb 1596 zu Laon an der Pest, 67 Jahre alt, u. sein Leichnam ward, seinem ausdrücklichen Willen gemäß, in dem Kloster der Franziskaner-Barfüßer beigesetzt. Seine Schriften sind, außer der oben angeführten Uebersetzung von Oypian: *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*. Paris 1566. 4. De republica. Par. 1577 französisch, 1586 lat. Dieses sein berühmtestes Werk enthält sein politisches Glaubensbekenntniß über Staatszweck, Staatsformen, über das gegenseitige Verhältniß der Regenten u. Unterthanen. Seine Ansichten hierin sind eben nicht consequent zu nennen, ein schwankendes juste milieu zwischen Monarchie u. Demokratie u. deshalb von Beiden sich keinen Dank verdienend; besonders den Republikanern war der Grundsatz anstößig, der Unterthan dürfe sich, selbst bei Ungerechtigkeit u. Bedrückung der Machthaber, keine Selbsthilfe erlauben, sondern in diesem Falle hätten fremde Regenten das Recht, dem Volke gegen Tyrannei beizustehen. — Obwohl dem Werke der ordnende Geist fehlt, enthält es für die damalige Zeit helle Ansichten u. war durch die Fülle historischer Belege anbahnd für die Zukunft. *Daemonomania*. Paris 1581, ein abnormes Produkt eines sonst so hellen Geistes, welcher Magie u. Hererei in Schutz zu nehmen scheint. *Universale naturae theatrum*. Lyon 1596. 8., eine, mit großer Dosis Aberglauben durchwebte Physik. *Colloquium heptapleron, sive de abditis rerum sublimium arcanis*, ein höchst schwächliches Gewächs, das besser der Vergessenheit anheimgegeben werden sollte, statt daß Guhrauer den undankbaren Versuch machte, es unter dem vielversprechenden Titel: „das Heptapleron des Jean B. zur Geschichte der Cultur u. Literatur im Jahrhunderte der Reformation. Berlin 1841.“ noch an das Tageslicht des 19. Jahrhunderts zu ziehen. Der Inhalt ist nämlich ein Gespräch zwischen den Anhängern verschiedener Religionsysteme, worin das Christenthum am schwächsten vertheidigt, dagegen der jüdische Religion u. dem Deismus so ziemlich der Vorzug vindicirt wird. Wahrscheinlich gab diese Schrift der Sage ihren Ursprung, B. stamme von jüdischen Eltern her. SB.

Bodlejanische Bibliothek heißt die, von dem Ritter Thomas Bodlejus (s. d.) nach seinem Tode (1613) der Universität zu Oxford (s. d.) vermachte Bibliothek, deren Katalog Thomas Hyde herausgegeben hat.

Bodmer 1) (Joh. Jacob), geb. 19. Juli 1698 zu Greifensee bei Zürich, der Sohn eines Landpfarrers, war zuerst zum Theologen, dann zum Kaufmanne bestimmt, widmete sich nach freiem Antriebe den schönen Wissenschaften, ward 1725 Professor der Geschichte zu Zürich, legte diese Stelle 1775 nieder, ward 1782 Mitglied des großen Rathes daselbst u. starb 2. Jan. 1783. B. war, wie Göthe kurz sagt, in Sachen des Geschmacks Zeitlebens ein Kind. Er verdient als Dich-

ter, Uebersetzer, Kunstrichter u. deutscher Philolog genannt, wenn auch nicht, wie von Vielen geschehen, verehrt u. überschätzt zu werden. Er führte seit 1737 mit Gottsched in Leipzig (s. d.) einen, für die deutsche Literatur wichtigen Streit, dessen wesentlicher Inhalt ist: ob die Franzosen aus der Zeit Ludwigs XIV. oder die Engländer, ob die französische Regelmäßigkeit oder die englische, zumal miltonische, Dichterkraft als Vorbilder für uns aufgestellt werden könnten. B., der noch weniger Dichter war, als Gottsched, namentlich was die äußere Form betrifft (wie er denn sogar den Reim als etwas Unwesentliches u. Schädliches verbannen wollte), hatte doch ein richtiges Bewußtsein von den ursprünglichen Duellen u. dem innersten Wesen der Dichtkunst: er vertheidigte das lebendige Gefühl u. die frische, ungefälschte Phantasie (die bei Gottsched für die Mutter aller Unregelmäßigkeiten, Abentheuerlichkeiten u. Tölpelheiten galt) gegen den bloßen Verstand Gottscheds. Der Kampf entbrannte aufs Hitzigste in den Zeitschriften u. Flugblättern, welche von beiden Parteien herausgegeben wurden, geführt mit den Waffen des gründlichsten Ernstes, wie des Spottes, der Satyre u. der Grobheit. B., der den Sinn der Dichter wieder mehr auf das ursprünglich Deutsche, das Nationale gelenkt, hatte die Freude; die besseren u. größeren Geister (Klopstock, Wieland, Göthe u. a.) auf der, von ihm gezeigten, Bahn der classischen Vollendung entgegenstreben zu sehen. — Als Dichter versuchte sich B. in einem mißlungenen, patriarchalischen Epos (die Noachide) u. in zahlreichen dramatischen Erzeugnissen, die größtentheils vom Widerspruchsgeiste ins Leben gerufen wurden: so z. B. „der Hungerturm zu Pisa“ gegen Herstenbergs „Ugolino“; „Polytimet“ gegen Lessings „Philotas“; „Odoardo Galotti“ gegen dessen „Emilia Galotti“; „der neue Romeo“ gegen Weisss „Romeo u. Julia“; „Atreus u. Thyestes“, eine rohe Versifflage, gegen dessen Stück gleichen Namens. Seine „politischen Schauspiele“ stellte er in seiner Eitelkeit über Aeschylos u. Sophokles! — Das muß noch dankbar anerkannt werden, daß B. seine besten Kräfte daran setzte, der ächten Poesie unserer alten Zeit (Boners Fabeln, Minnesänger, Liebelungenlieb) Anerkennung u. Eingang zu verschaffen, wenn er sie auch nicht vollständig zu würdigen verstand, wozu seine ganze Zeit überhaupt nicht fähig war. — Seine Werke erschienen zu Zürich u. Lindau, theils in Sammlungen, theils einzeln. n. — 2) B. (Gottlieb), bekannter Maler, geb. 1804, gest. 1837, besuchte die Münchener Akademie u. machte glückliche Fortschritte (unter Stieglers) im Bildnisse. Großen Beifall fand namentlich das schöne Bild eines „Landmädchens aus dem Aemthale.“ Dieß Bild wurde später durch eine Lithographie verbreitet. Die Dresdener Madonna di Santo Eisto führte er trefflich aus u. widmete sich von da an ganz der Lithographie u. führte mehrere wohlgelungene Blätter aus, von denen „Amor u. Psyche“ nach François Gerard, am bekanntesten ist. — 3) B. von Zürich, Landschaftler in Aquarell, gegenwärtig in Paris, machte mit dem Prinzen von Neuwied die Reise nach Brasilien, nahm dort interessante Blätter auf u. wurde später durch seine, im Drucke erschienenen, Rheingegenden auch in weitem Kreise bekannt.

Bodmerci, Seecontract, nach welchem man einem Schiffsherrn auf die Ladung des Schiffs u. gegen dessen Verpfändung ein Darlehen gibt, so daß bei glücklicher Fahrt der Darleiher (Bodmerci) weit höhere Zinsen bekommt, bei theilweisem Schaden einen Theil der Forderung u. bei gänzlichem Untergange des Schiffs sie ganz verliert. Der schriftliche Vertrag darüber heißt B.brief.

Bodoni, Giambattista, ein berühmter Buchdrucker, den 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont geboren. Schon als Knabe zeigte er frühzeitig sein technisches Talent für Holzschneldkunst, u. befreundete unverkennbar die befähigte Anlage zu seinem künftigen Berufe. Als 18jährigen Jüngling trieb ihn der Drang zur weiteren Ausbildung nach Rom, wo er, bei der Propaganda als Sezer thätig, die ersten Versuche im Schriftschneiden u. Schrifstiefen anstellte u. in reicher Auswahl die mannigfaltigsten Typenformen bildete. Bereits hatte er den Entschluß gefaßt, auch England zu bereisen, um die großen Meister u. Muster seiner Kunst Caslon u. Baskerville, näher kennen zu lernen: da warf ihn ein heftiges Fieber auf

das Krankenbett u. der, um gleiche Zeit erfolgte, Tod von Caslon († 1766) ließ ihn auf sein Vorhaben Verzicht leisten. Es öffnete sich ihm ein entsprechender Wirkungskreis bei dem Herzoge von Parma, Ferdinand, welcher 1768 eine großartige Buchdruckerei errichtete, u. B. zum Director ernannte. Er beesterte sich, mit Baekerville u. Didot in würdige Rivalität zu treten. Durch Empfehlung des spanischen Gesandten, des Ritter Azara, wurde er 1795 vom Könige Karl IV. von Spanien zum königlichen Buchdrucker mit 6000 Realen Gehalt ernannt. Auch erfreute er sich von mehreren Potentaten der schmeichelhaftesten Auszeichnungen. Die Stadt Parma ließ 1806 eine Ehrenmedaille auf ihn schlagen, u. Napoleon, dem er seine Prachtausgabe von Homers Ilias in 3 Foliobänden 1808 dedicirte, sowie auch Johann, König von Sicilien, überreichten ihm Ordenszeichen. Geschätzt und bewundert in seinen typographischen Kunstwerken, erreichte er das hohe Lebensalter von 73 Jahren u. starb den 30. Nov. 1813. Einige seiner vorzüglichsten Ausgaben seien kurz erwähnt. 1) Von den alten Classikern: a) Griechen, 1791 Anacreon. 1792 Callimachus. 1793 Longinus. 1794 Theophrasti Charaktere. 1808 Homer. b) Lateiner: 1791 Horaz. 1793 Virgil. 1794 Catull. 1795 Tacitus. 1799 Sallust. 2) Aus der Italienischen Literatur: 1793 Guarini pastor fido. 1793—94 Tasso. 1795 Dante. 1799 Petrarca. 3) Von der französischen Literatur: 1795 Berni, religion vengée. 1811 La Rochefoucauld maximes. 1812 Tésémaque. 1813 Racine. 1814 Fontaine, fables. 1814 Boileau. 4) Aus der englischen Literatur: 1794 Thomson seasons. 5) Von seinen Polyglotten verdienen rühmliche Auszeichnung: 1775 Epithalamia exoticis linguis reddita; 1806 Oratio dominica in 155 Sprachen; endlich 1818 manuale typografico. 2 Bde. in kl. Fol. — Gewiß verdient die Menge, die gute Wahl u. bunte Abwechselung dieser Drucke Bewunderung, u. von seinem rastlosen Fleiße erzählt man sich den charakteristischen Zug, daß er als Schriftschneider, selbst während der Mahlzeit u. bei gesellschaftlichem Besuche, sich oft damit beschäftigt habe. Ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß die Propaganda in Rom u. Didot in Paris eine reichere Fülle von Typen aufzuweisen haben: so muß doch auf der anderen Seite wieder in Erwägung gezogen werden, daß hier nur ein einziges Menschenleben, dort mehrere Jahrhunderte solche großartige Erfolge in der Typographie ermöglichten. Besonders geschätzt wird an seinen Drucken die Reinheit, die Schärfe und Eleganz der Typen u. die Solidität des Papiers; nur ist die Schwärze des Drucks nicht glänzend genug. Das aber wird mit Recht getadelt, daß B. keine zusammenhängende Suite von Werken planmäßig durchführte u. nur geringe Sorgfalt auf die kritische Bearbeitung u. Correctheit der Ausgabe verwandte, worin gerade die Manucci, Stuntz, Etienne u. Cizeviere so bedeutendes leisteten. — Mit J. de Camalioge Vita del cavaliere Giamb. B. typografo italiano, e catalogo cronologico della sue edizioni. Parma 1816. 2 Bde. 4. ist nothwendig zu vergleichen die Verichtigung von Renouard catalogue de la bibliothèque d'un amateur. sB.

Böckel, Ernst Gottfried Adolf, als gelehrter protestantischer Theolog u. Kanzelredner bekannt u. geachtet, geb. zu Danzig 1783, wurde 1809 daselbst Pastor, 1820 Professor der Theologie in Greifswald, 1826 Hauptpastor in Hamburg, 1835 dasselbe in Bremen, von wo er schon im darauf folgenden Jahre nach Oldenburg als Generalsuperintendent, Oberhofprediger u. geheimer Kirchenrath berufen wurde. Er schrieb: „Uebersetzung u. Erklärung des Hosias“ (1807); „Religions-Vorträge“ (1816); „Nova clavis in graecos interpretes vet. testamenti scriptoresque apocryphos“ (1820); „Andachtsbuch“ (1833); „Passionspredigten“ (1834); „Biblische Sittengemälde“ (2 Bde., 1836); „Das Leben Jesu“ (2 Bde., 1839) u. a.

Böckh, 1) Friedrich von, badischer Finanzminister, geb. 1777 in Karlsruhe; in Heidelberg für das Cameralsach gebildet, trat er 1803 in den Staatsdienst und hatte sich schon vielfach als tüchtigen Finanzmann bewährt, als er 1821 Director, 1824 Chef u. 1828 Minister der Finanzen wurde. Auf dem Landtage 1831 legte er einen Gesetzentwurf zur Ablösung der Zehnten vor, bewirkte den Anschluß Ba-

dens an den Zollverein, vertheidigte eifrig die Verfassung (z. B. das Recht der Regierung, den Urlaub zu verweigern), zerfiel aber, in Folge dieses, mit der liberalen Partei, die ihn auch jetzt noch (1846), als ihren tüchtigsten u. entschiedensten Gegner, bei jeder Gelegenheit bekämpft. — 2) B. (August), einer der ersten Philologen unserer Zeit, geb. zu Karlsruhe 1785, studirte seit 1803 in Halle, ward 1807 Professor der Philologie in Heidelberg, 1811 der Beredsamkeit u. alten Literatur, 1830 geh. Regierungsrath in Berlin. Hier hat der geistvolle Mann eine Reihe gründlicher Philologen gebildet, als Mitglied der Akademie höchst schätzbare Abhandlungen über griechische Antiquitäten geliefert u. das griechische Leben allenthalben in Werken erschlossen, die zu den gediegensten der neuern Philologie gehören. Seine Stellung zur Universität hat ihn zugleich als gewandten Geschäftsmann, sein Secretariat als geschmackvollen, deutschen Redner gezeigt. Wir nennen hier von seinen Werken: Eine Ausgabe des Pindar (Lpz. 1811—22. Handausg. 1817; 2. Ausg. 1825); „Die Staatshaushaltung der Athener“ (2 Bde. Berl. 1817. Engl. von Lewis, Lond. 1828; franz. von Fallgout, Par. 1828); „Corpus inscriptionum gr.“ (2 Bde., Berl. 1824—43); „Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße, Maße des Alterthums“ (ebend. 1838); „Urkunden über das Seewesen des attischen Staats“ (ebend. 1840).

Boedromius, Beiname des Apollo zu Athen, weil er, nach dem Mythos, den Athenern anrieth, den Kampf, der ihnen mit den Eleusiniern bevorstand, mit großem Geschrei zu beginnen. Eine Folge davon war, daß sie den Sieg davon trugen. Es hieß daher auch der dritte, ihm geheiligte, Monat (die Hälfte unseres Sept. u. Octob.) im attischen Kalender Boedromion u. die, in diesem Monat ihm zu Ehren von den Eleusiniern gefeierten, Feste Boedromia. Nach Einigen wurden sie zum Andenken des Sieges der Athener über die Amazonen, nach Andern zum Andenken an das, bereits oben angeführte, Factum gefeiert.

Böhme 1) (Jacob), Theosoph des 16. u. 17. Jahrhunderts, ward zu Altseidenberg, bei Görlitz, von armen Eltern geboren, erlernte das Schuhmacherhandwerk u. betrieb dasselbe seit 1594 in Görlitz. Sein, allerdings ungewöhnlicher, Geist u. sein, zur Mystik sich neigendes, Gemüth fanden zu wenig Befriedigung, in der kalten u. hölzernen Lehr- u. Glaubensweise der Protestanten, die besonders damals in Dogmatismus u. Schulgezänke sich aufgelöst hatte, weshalb der, ohnedies in der Jugend schlecht unterrichtete, B., bei seinem Drange nach geistiger Nahrung, mit Hast nach alchymistischen u. theosophischen Schriften, griff, die ihm in die Hände fielen. Sich selbst überlassen, u. ohne klare u. genügende Kenntnisse, besonders in religiösen Dingen, kam er auf die sonderbarsten u. von der positiven Kirchenlehre abweichendsten Gedanken, u. ließ sich zu dem Wahne verleiten, als seien diese Ideen unmittelbare Eingebungen Gottes selbst, die er der Welt verkündigen müsse. Dies that er denn auch, u. legte sie 1612 in seinem Buche: „Aurora, oder die Morgenröthe im Aufgange“ nieder. In verworrener, dunkler, schwer verständlicher Sprache, die allerdings von dem Wetterleuchten eines ungewöhnlichen Geistes u. einer maßlosen Phantasie durchzuckt ist, schildert er den Gottesfrieden einer, mit dem All in engstem Rapporte stehenden, Seele und will in die Geheimnisse Gottes das irdische Auge versenken. Diese Schrift erwarb ihm viele Freunde unter Vornehmen u. Gelehrten, zog ihm aber auch die bittersten Angriffe des Görlitzer Stadtpfarrers zu, der ihn als einen Irrgläubigen verfolgte: denn schon damals zeigte sich die schwachköpfige, oder verschmigte, Inconsequenz des, doch stets auf Glaubens- u. Lehrfreiheit so stolzen Lutherthums. Dem Görlitzer Schuster wurde, auf Betrieb des Görlitzer Pfarrers, vom wohlweisen Stadtrathe aus alles fernere Bücherschreiben untersagt. Aber, von seinen Freunden u. Anhängern aufgefordert, verfaßte B. in der Folge noch eine große Anzahl von Schriften. Von seinen zahlreichen Anhängern, in Schlessen u. der Lausitz erhielt er nun so ansehnliche Geldunterstützung, daß er die Schuhmacherei aufgab. Als er bald darauf (1624) die Schrift: „Von wahrer Buße u. wahrer Gelassenheit“ herausgab, erregte er von Neuem den Zorn seines Stadtpfarrers u. mußte, in Folge

dieses, sogar Görlitz verlassen. Er begab sich nach Dresden, wo er beim Hofe u. beim Consistorium Schutz fand. Bald nach seiner Rückkehr nach Görlitz starb (1624) der bescheidene u. duldsame Mann, für den er allgemein gehalten wurde. Die erste, vollständige Sammlung seiner Schriften, gab Gichtel (Amsterdam 1682), in 10 Bänden, heraus, weshalb B.s Anhänger auch den Namen: Gichtelianer, hießen. Eine andere Ausgabe erschien unter dem Titel: „Theologia revelata“ (2 Bde. Amsterd. 1730. 4.); die reichhaltigste ebenfalls zu Amsterdam (6 Bde. 1730). Die Neueste ist von Schiebler (5 Bde., Lpzg. 1831—43). Auch in England fand B. viele Verehrer; ja, es bildete sich hier sogar eine Böhmisches Secte. — Man hat in Deutschland lange Zeit, besonders im vorigen Jahrhunderte, die Schriften B.s für fruchtlose, unsinnige und alles wissenschaftlichen Werthes entbehrende, Geistes-Erzeugnisse gehalten, u. die protestantischen Rationalisten vom ächten Schrot u. Korn blickten mit ungeheurer Geringschätzung auf den Görlitzer Schuster u. Theosophen herab, obgleich er nur von dem Rechte, das der Protestant besitzt, Gebrauch gemacht hat, wenn ihn auch seine Forschung auf andere Resultate, als die übrigen waren, geführt hat. In neuerer Zeit haben Schelling u. Hegel, die den vulgären Rationalismus so tief unter sich sahen, B.s Schriften in vielfacher Beziehung rühmend erwähnt, u. sie zum Gegenstande ihres Studiums sogar gemacht. Hegel sagt von ihm: „diesem gewaltigen Geiste ist mit Recht der Name: „Philosophus teutonicus“, beigelegt worden u. s. w.“; und die Schüler Hegels, z. B. Strauß (in der Dogmatik), wissen die Weisheit u. tief sinnige Gedankensfülle B.s, im Gegegnisse zum hölzernen Dogmatismus und vulgären Rationalismus der Protestanten, nicht genug hervorzuheben. Dennoch aber war die Anschauung B.s von der der neuern Philosophen weit entfernt, u. wenn auch der Pantheismus sich vielfach in seinen Schriften zeigte, so war B. doch noch so sehr vom christlichen Principe, das die Genannten ganz aufgaben, erfüllt, daß immer zwischen beiden eine große Kluft sich befindet, die freilich auch bloß auf der Unreife des Böhme'schen Systems beruhen mag. — 2) B. (Christoph Friedr.), geb. zu Eisenberg 1766, 1793 Professor, 1800 Prediger zu Altenburg, 1813 geistlicher Inspector zu Lütta, 1827 Consistorialrath, durch mehrer Schriften als scharfsinniger u. gelehrter Vertreter der protestantischen, rationalistischen Auffassung des Christenthums bekannt. Seine Ansichten über Christenthum entwickeln seine Schriften: „Die Religion der Apostel Jesu“ (2. Aufl. Halle 1827); „Die Religion der christl. Kirche unserer Zeit“ (ebend. 1832). „Versuch, das Geheimniß des Menschensohns zu enthüllen“ (Neust. 1839). Auch einen Commentar über den Brief an die Hebräer bearbeitete er (1825).

Böhmen. 1) Geographie u. Statistik. Dieses, die nordwestliche Gränze der österreichischen Gesamtmonarchie bildende, u. zugleich zum Gebiete des deutschen Bundes gehörende, Königreich liegt zwischen dem 48 u. 51° nördlicher Breite, dann 29 u. 34° östlicher Länge u. wird im Osten von Schlessen u. Mähren, im Süden vom Erzherzogthume Oesterreich, im Westen von Bayern u. im Norden von Sachsen begrenzt. Der Flächenraum des Landes beträgt 943 geographische Quadratmeilen; das Klima ist im Ganzen gemäßigt, jedoch in den Gebirgen rauh, u. gehört zu den gesündesten des europäischen Continents. Der Boden ist im Durchschnitt sehr fruchtbar, am ergiebigsten in der Mitte des, gleichsam ein großes Kesseltal bildenden Landes, an dessen, rings von Gebirgs- und Waldgegenden gebildeten, Gränzen jedoch Klima u. Bestandtheile des Bodens dem Ertrage desselben großen Eintrag thun. Hauptgebirge des Landes sind: im Osten das Riesengebirge, höchster Punkt die Schneekoppe, als ein Auslauf der Sudeten; im Norden das Erzgebirge, höchster Punkt der Schwarzwald bei Joachimsthal; im Westen der Böhmerwald (s. d.); zwischen dem Elbgebiete u. Erzgebirge befindet sich im nördlichen Theile des Landes das Trapp- oder Mittelgebirge, höchster Punkt der Müllschauer Berg. Hauptflüsse des Landes sind: die, am Riesengebirge entspringende, aber erst von Melnik an schiffbare Elbe, wo sie auch die, im Südwesten entspringende, von Budweis (s. d.) an mit Rähnen befahrene,

von Süden nach Norden fließende, Moldau aufnimmt, dann die, auf dem Fichtelgebirge entspringende Eger, welche, von Westen nach Osten fließend, bei Theresienstadt in die Elbe mündet. Das Land ist in 16 Kreise eingetheilt, ohne das Gebiet der, in der Mitte des Landes an der Moldau liegenden, Hauptstadt Prag (s. d.) u. zählt jetzt eine Bevölkerung von mehr als 4,350,000 Seelen, mit einer sehr überwiegenden Mehrzahl des weiblichen Geschlechtes, welches sich zur männlichen Bevölkerung wie 114:100 verhält. Der Menge nach bilden die Czechen den Hauptstamm des Landes, das sie in der Mitte u. in den östlichen Kreisen inne haben, da deren Sprache der größeren Hälfte der Bewohner Muttersprache ist, während deutsche Sprache u. Sitte dem übrigen, aber freilich intelligenteren u. cultivirteren Theile der Bewohner, besonders jenem der Städte, eigen ist. Vertheilt ist diese Bevölkerung, nach den Wohnorten, in 286 Städten, 279 Marktflecken, 12,053 Dörfern, zusammen in 580,521 Häusern 971,583 Familien bildend. Dem Religionsbekenntnisse nach theilt sich die Bevölkerung in 4,230,434 Katholiken, 84,578 Protestanten u. 64,780 Juden; den übrigen Theil bilden Griechen u. die Genossen anderer Secten. Den Hauptständen nach besteht diese Bevölkerung aus 4317 Geistlichen, 2345 Adeltigen, 9717 Beamten u. sog. Honoratioren, 41,669 Gewerbsinhabern u. Künstlern, u. 134,641 Bauern. Die kirchliche Einteilung des Landes — in welchem die katholische Religion die herrschende, mit Tolerirung der anderen christlichen Bekenntnisse und der Juden — besteht in dem Prager Erzbisthume mit den, demselben untergeordneten, Bisthümern zu Budweis, Leitmeritz u. Königgrätz, welche, außer 7 Domcapiteln mit 46 Präbendaren, zusammen 1762 Pfarrbezirke u. 413 Localcaplaneien umfassen; in sämmtlichen Pfarrbezirken, welche einen jährlichen Ertrag von mehr als 1 Million Silbergulden abwerfen, sind 3553 Geistliche beschäftigt. Der Regularclerus, in 82 Klöstern, umfaßt 1141 Mönche u. 152 Nonnen, die ein Einkommen von 234,369 fl. beziehen. 53 akatholische Pfarrbezirke stehen unter 2 Superintendaturen. Die politische Verfassung des Landes ist monarchisch-ständisch; das Land hat zwar, als ein Bestandtheil der österreichischen Monarchie, mit derselben alle grundgesetzlichen Normen in Betreff der Untheilbarkeit der sämmtlichen Lande u. der erblichen Thronfolge gemein; seine alte Verfassung, die durch den Krönungseid von jedem Könige beschworen u. ungeschmälert garantirt wird, gewährt jedoch den Ständen — bestehend aus der Geistlichen-Herrn-, Ritter- u. bürgerlichen Bank — als Volksvertretern große Rechte, namentlich das Steuerbewilligungs-, Vertheilungs- u. Einhebungsrecht in einer Ausdehnung, wie keine andere — moderne — Verfassung irgend eines deutschen Bundesstaates solche gewährt. Im Laufe der Zeiten schienen zwar die Privilegien der Stände vielfach in den Hintergrund getreten u. fast nicht viel mehr, als das Ceremoniell der Reichstagen übrig geblieben zu seyn; allein unter der Regierung des jetzigen Monarchen, die, wie keine frühere, der geistigen Entwicklung u. der Geltendmachung der erworbenen Rechte günstig, hat auch die ständische Regsamkeit einen neuen Aufschwung genommen, des Guten bereits viel leistend u. noch mehr dem Landeswohl Heilames für die Zukunft verheißend, besonders wenn die, jetzt in Verhandlung stehende, Wiedereinführung der grundgesetzlichen u. verfassungsmäßigen Vertretung der königlichen Städte befriedigende Erledigung erhalten haben wird. Noch glücklicher im Kampfe gegen ihre Bevormundung war bisher die katholische Geistlichkeit, welche, selbst während der letzten Aufregungen, die Selbstständigkeit der Kirche und ihrer Anordnungen zu bewahren wußte, u. auch von der Regierung kräftig in dem Bestreben unterstützt wurde, alles das, was die Reinheit der katholischen Lehre u. den kirchlichen Frieden fördern konnte, ferne zu halten. Für die geistige Cultur sind zahlreiche Unterrichts- u. Bildungsanstalten vorhanden. Für den höheren Unterricht besitzt das Land die Prager Universität mit 63 Professoren u. über 3000 Studirenden, die philosophisch-theologischen Lyceen zu Budweis, Leitomischel u. Pilsen mit 14 Professoren u. 380 Schülern, 4 Seminarien mit 360 Zöglingen, das ständische technische Institut zu Prag mit 21 Professoren u. über 700 Schülern, die Realschulen zu Rakonitz u.

Reichenberg mit 11 Professoren u. 70 Schülern; dann 15 weltliche u. 7 Piaristengymnasien in verschiedenen Städten mit 174 Professoren u. mehr als 6000 Schülern. Für das Volksschulwesen sind in allen Gegenden des Landes zahlreiche u. anständig dotirte Lehrmittel vorhanden; es bestehen 46 Haupt-, 3443 niedere u. 43 Mädchenschulen; zusammen daher 3532 ordentliche u. 3492 Wiederholungsschulen, bei welchen 1367 Katecheten, 3189 Lehrer u. 2622 Gehilfen mit einem Etat von ungefähr 500,000 fl. C.-M. verwendet werden. Die ordentlichen Schulen wurden nach der, zuletzt bekannt gemachten, Zählung von 255,298 Knaben u. 237,931 Mädchen, die Wiederholungsschulen von 120,409 Knaben u. 108,199 Mädchen besucht. Außerdem besitzt das Land mehrere klösterliche Erziehungsinstitute für Mädchen; Taubstummen- u. Blindeninstitute u. 8 Militärknaben-Erziehungshäuser. Früchte dieser Unterrichtsanstalten sind vorzüglich in den untern Volksclassen bemerkbar, in Beziehung auf die nöthigen Elementarkenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen u. der Religionslehre, welche sämmtlich in sehr befriedigender Weise, selbst in den untersten Schichten der Bevölkerung, verbreitet sind, u. dürfte Böhmen in den dießfälligen statistischen Ergebnissen kaum von einem andern Lande des deutschen Bundesgebietes übertroffen werden. Minder befriedigend sind die Ergebnisse des höheren Unterrichts; denn mit Ausnahme der medizinischen Facultät an der Prager Universität fehlt es bei allen andern Facultäten u. Gymnasien an Lehrern von irgend einem bedeutenden Namen, u. namentlich sind die classischen Studien noch ziemlich zurück; indessen bekundet die Geselligkeit, u. namentlich der, seinen alten Ruhm stets behauptende Prämonstratenserorden, seit neuerer Zeit vieles Interesse für höhere Bildung u. literarische Thätigkeit, was bei dem Einflusse, den selbe auf die Volksschulen u. Gymnasien hat, besonders anerkennenswerth ist. Auch an Privatvereinen für höhere Bildungszwecke fehlt es nicht, u. die Gesellschaft der Wissenschaften, dann des vaterländischen Museums, der Gewerbeverein, die patriotisch-ökonomische Gesellschaft, der Schafzüchter- u. pomologische Verein, haben bereits manches Nützliche geleistet, da die bürgerliche Association für Förderung solcher gesellschaftlichen Zwecke Seltens der Regierung keine Hindernisse erfährt. Besonders aber bietet das Gebiet der Kunst in Böhmen ein höchst erfreuliches Bild, u. wie das Conservatorium der Musik u. der Verein für Kirchenmusik den allbekannten Ruf des Landes in dieser veredelnden Kunst bewahren, so hat auch die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde unter der Leitung des ernst, ohne Eitelkeit u. Selbstsucht wirkenden, Grafen Rostiz u. des eben so begabten, als eifrig wirkenden, Akademiedirectors Ruben die hiesige Malerschule, in Verbindung mit Sculptur u. Architectur, zu einer Stufe gebracht, die, jetzt schon an Blüthen reich, schöne Früchte auch für die Zukunft verheißt. Sichtbar schreitet die Bevölkerung auch in ihrer intellectuellen Entwicklung vorwärts. Die Gesittung, in den Städten nicht nur, sondern auch auf dem flachen Lande, folgt den Fortschritten der Zeit nach Möglichkeit, das religiöse Gefühl wirkt kräftig u. belebend in allen Kreisen u. die, dem Volke innewohnende, gesunde Anlage u. tüchtige geistige Begabung, verbunden mit großer Empfänglichkeit für ernstere Lebensanschauungen, bewahren dem Lande noch immer seinen früheren Ruhm in Beziehung auf die Intelligenz seiner Bewohner, u. wie die Griechen allen andern slavischen Stämmen an geistiger Cultur weit voran sind, so stehen auch die deutschen Bewohner des Landes denen in keiner der übrigen Provinzen der Monarchie nach, mit alleiniger Ausnahme etwa der lombardisch-venetianischen Antheile. Die materielle Cultur hatte schon früh eine hohe Stufe erreicht u. behauptet diese noch fortwährend, wenn auch, im Verhältnisse zu der großen Begünstigung des Bodens, dem natürlichen Reichthume des Landes u. den Vortheilen der äußerst günstigen geographischen Lage, die Entwicklung der materiellen Thätigkeit keineswegs den Fortschritten der Zeit so rasch und in solchem Umfange folgte, wie dieß, bei Vergleichung mit andern Ländern, der Fall seyn sollte. Der landwirthschaftl. Production sind die physischen Verhältnisse im Ganzen sehr günstig; denn von dem, nach der neuen Katastralvermessung mit bloß 902,°

österreichischen □ M. angenommenen, Gesamtflächenraume beträgt der unproduktive Boden — mit Einschluß der Bau=Area u. der vielen Straßenzüge — bloß 414,471 Joch, mit Einschluß von 89,513 Joch an Teichen u. Rohrwuchs, so daß von der gesammten Fläche bloß $\frac{2}{3}$ der Landwirthschaft entzogen erscheinen. Den meisten produktiven Boden haben verhältnißmäßig der Saazer, Pilsener, Gzaslauer u. Königgräzer, den wenigsten der Bidschower, Budweiser, Taborer, Chrudimer u. Leitmeritzer Kreise, obwohl der letztere in seinen einzelnen, besonders südlichen, Theilen die ertragsreichsten Landstriche umfaßt. Der urbairalen Bodeneintheilung nach gehören davon, nach den Vermessungen vom Jahre 1839 — welchen noch der alte Landeskataster zum Grunde liegt, da die Detailvermessungen des Neuen noch nicht vollendet — von der Gesamtfläche des produktiven Bodens 3,222,622 Joch, 201 □ Klasten zu den obrigkeitlichen oder Dominikal= u. 4,548,820 Joch, 1487 □ Klasten zu den unterthänigen, oder Rustikalgründen, welche letztere viel höhern Stiebigkeiten und Leistungen unterliegen, als erstere. Nach den einzelnen Cultusarten ist die Bodenbenützung, nach der neuen Katastralvermessung, auf folgende Art eingetheilt: Ackerland: 4,286,408 Joch, 1270 □ Klasten; Gärten: 81,090 Joch, 376 □ Klasten; Weinberge: 3133 Joch, 354 □ Klasten; Wiesen: 916,502 Joch, 1362 □ Klasten; Weideland: 684,074 Joch, 1163 □ Klasten; Waldungen: 2,638,808 Joch, 571 □ Klasten; Teiche: 89,513 Joch, 434 □ Klasten. Der durchschnittliche, jährliche Reinertrag des Ackerlandes ist an Weizen — am meisten angebaut im Leitmeritzer, Pilsener, Rakonitzer und Raurzimer Kreise — 5,524,740 österreichische Megen; Korn 13,890,150 Megen, am meisten gebaut im Budweiser, Gzaslauer, Königgräzer u. Pilsener Kreise; Gerste 7,987,320 Megen, am meisten im Raurzimer, Rakonitzer, Pilsener u. Saazer Kreise; Hafer 13,248,180 Megen, am meisten im Taborer, Brachner, Bunzlauer und Königgräzer Kreise; Hülsenfrüchte: 1,297,560 Megen, am meisten im Chrudimer, Königgräzer, Leitmeritzer u. Rakonitzer Kreise; Kartoffeln u. Rüben 18,441,960 Megen, wovon erstere in den gebirgigen Gegenden etwas häufiger, während dem die letztern mehr in den mittleren Landesgegenden angebaut u. vorzüglich zur Zuckererzeugung angewendet werden. Zeigt schon dieser Ertrag im Verhältnisse zu der Area einen großen Rückstand in den Culturverhältnissen gegen die meisten andern Bundesstaaten, so ist dieß noch mehr der Fall bei den übrigen Culturarten. So ist z. B. für den Gemüsebau des ganzen Landes eine Area von höchstens 4500 Jochen in Verwendung, während von den Handelsgewächsen nur der Anbau von Klee Saat, etwa 44,000 St. jährlich, dann von Raps ohngefähr 10,000 Megen, neuerlich in etwas größerem Umfange, betrieben wird, obwohl für das eigene Bedürfnis des Landes nicht hinreichend. Dagegen ist der Flachsbau sichtlich in Abnahme, auf einer Area von bloß 46,400 Jochen; Hanf wird nur sehr wenig angebaut u. eben so unbedeutend ist der Wohnbau und die Cultur der Färbepflanzen. Der Bruttoertrag des gesammten Ackerlandes kann mit höchstens 90 Millionen Gulden angenommen werden, wonach der Nettoertrag pr. Joch nicht einmal 20 fl. C. M. jährlich beträgt, was gewiß kein besonders günstiges Verhältniß ist. Eine etwas bessere Gestaltung hat der Gartenbau; das meiste Obst wird im Leitmeritzer Kreise, über 13,000 Strich jährlich, u. nach diesem im Rakonitzer u. Bunzlauer Kreise erzeugt, wovon auch sehr viel ausgeführt wird, was die Bestrebungen für die Zucht edlerer Obstsorten sehr fördert. Der berühmte böhmische Hopfen, meist im Saazer u. Elbogener Kreise angebaut, erfordert eine Area von nicht ganz 9800 Jochen, mit einer Erzeugung von ohngefähr 30,000 Str. jährlich, gewährt aber den früheren Ertrag nicht mehr, seitdem die Cultur dieses Artikels in Bayern so große Fortschritte machte u. auch viel amerikanischer Hopfen nach Europa kommt. Der Weinbau ist nicht bedeutend u. wird nur an den südlichen Abhängen des Mittelgebirges betrieben; die ganze, verwendete Area beträgt etwas über 3133 Joch, wovon im Durchschnitt 18,000 Eimer rother u. 31,500 weißer Wein erzeugt werden; von ersterem ist der Melniker, von letzterem der Czernoseker von vorzüglicher Güte. Der Wiesen=

u. Futterbau deckt wohl den Bedarf der Viehzucht nach dem jetzigen Stande, die aber ebenfalls dem heutigen, verbesserten Standpunkte der landwirthschaftlichen Industrie anderer Länder noch lange nicht entspricht. So ist z. B. die Anzahl der Pferde jetzt geringer, als vor 40 Jahren, u. beträgt nur wenig über 163,833 Stück; Rüge u. Jungvieh 864,367, Stiere u. Ochsen 285,581, Schafe 1,661,218, Vorkstenvieh 244,272, Ziegen 100,723 Stück; überhaupt hat sich der gesammte Viehstand während der letzten zehn Jahre bedeutend vermindert, und nur bei der Schafzucht geschieht auf einigen Dominien Manches für die Veredelung der Race, während die Milchwirthschaft sehr unzwedmäßig betrieben wird u. auch die Zucht des Schlachtviehes mehr Rück- als Fortschritte macht, so daß B., ohngeachtet einer sehr mäßigen Fleischconsumtion, doch hierin seinen eigenen Bedarf noch lange nicht zu decken vermag. Auch die Federvieh- u. Bienenzucht ist bei Weitem nicht auf der angemessenen Stufe, u. die, in der Seidenzucht von Zeit zu Zeit gemachten Versuche sind, wegen Mangel der nöthigen Unterstützung, immer wieder aufgegeben worden. Bei der großen Wichtigkeit, die der Waldbau für das Land hat, sowohl seiner Ausdehnung wegen — mehr als $\frac{1}{4}$ der gesammten Bodenfläche — als auch wegen des großen Werthes des Brennmaterials für den Industriebedarf, ist es erfreulich, daß wenigstens hierin, aber nur auch in den Dominikalforsten der größern Besitzer, ein mehr rationeller Betrieb stattfindet, während der Stand der bedeutenden Rustikalwaldungen sehr Vieles zu wünschen übrig läßt. Am waldbreichsten sind die westlichen Gegenden des Pilsener u. Prachiner Kreises, dann der Budweiser u. Berauner Kreis. Der größte Theil der Produktion besteht in weichem (Kiefern, Tannen, Fichten) Holz, wovon Brennholz ohngefähr 2,550,000 u. Nutzholz 30,000 Klasten; von hartem Holze meist Buchen, Birken u. Eichen, Nutzholz circa 50,000, Brennholz 380,000 Klasten. Der Reinertrag sämmtlicher Waldungen von der Holzgewinnung beträgt etwa 11 Millionen, somit pr. Joch $4\frac{5}{20}$ fl. C. M. Einen bedeutenden Nebenertrag der Forstwissenschaft gewährt der reichliche Wildstand, wovon der jährliche Abschuss an Schwarzwild etwa 600, an Hoch- u. Tannwild, mit Einschluß der Thiergärten, 2000, Rehwild 7000, Hasen 280,000, Rebhühnern 260,000, Fasanen 24,000 Stück. Außerdem sind Auerhähne, Schnepfen u. Wildgänse zahlreich vorhanden. Die Fischerei hat gegen früher sehr abgenommen, theils der verminderten Teichwirthschaft, theils des vermehrten Industriebetriebs an den Flüssen wegen; die meisten Teichfische liefern der Budweiser, Chrudimer u. Prachiner Kreis, meistens Karpfen, in einer Menge von ohngefähr 35,000 Ctrn. jährlich; die Bachfischerei liefert meistens Karpfen, Hechte, Aale, u. in den gebirgigen Waldgegenden auch viele vorzügliche Forellen. Bei so vielen vorhandenen natürlichen Begünstigungen der landwirthschaftlichen Produktion ist die Hauptursache ihrer mangelhaften Entwicklung in den Urbatalverhältnissen zu suchen. Der, durch selbe auf den Unterthanen lastende, Druck der ärarischen u. gutherrlichen Abgaben u. Leistungen hält dieselben ab, den eigenen Gründen die nöthigen Arbeits- u. Kapitalkräfte zu widmen, während andererseits die Robotarbeit auf den obrigkeitlichen Gründen in der Regel sehr mangelhaft, um nur dem Scheine zu genügen, geleistet wird, daher auch die obrigkeitlichen Gründe weit unter ihrer Ertragsfähigkeit bleiben. Die Robotablösung erscheint somit, abgesehen von vielen andern, höchst wichtigen Motiven, schon aus staatswirthschaftlichen Gründen als ein Akt der Nothwendigkeit, die von den Unterthanen sowohl, als auch von den Obrigkeiten, erkannt u. nur durch höhere Hindernisse in der Ausführung gehemmt wird. Einen neuen Schritt zur Erleichterung der bäuerlichen Lasten haben die, für den zeitgemäßen Fortschritt jetzt sehr strebsamen, Stände des Königreichs darin gethan, daß sie auf die bisherige, geringere Besteuerung der Dominikalgründe verzichteten u. sich freiwillig herbeileßen, die bisherige, höhere Steuerquota vom Rustikale auf den Dominikalbesitz zu übernehmen. Für den großen Grundbesitz der Städte ist übrigens die dormalige Communalverfassung ein nicht geringes Hinderniß der Entwicklung, u. obwohl die königlichen u. andern Städte zusammen an Regalien u. Rechten ein Einkommen

von mehr als 2 Millionen Gulden, u. ein Grundvermögen, nebst verzinslichen Effecten, von beinahe 20 Millionen Gulden G. M. besitzen, so sind selbe doch fast durchgehends mit Schuldenlasten bebürdet. — Noch größer, als für die landwirthschaftliche Produktion, ist die natürliche Begünstigung B. s. für technische Gewerbe u. den Fabrikbetrieb. Der große Reichthum an Mineralien bietet hierin ein weites Feld der Thätigkeit; leider liegt aber der Bergbau auf den Gewerken des Staates gänzlich darnieder; mit Ausnahme des Silberbergbaues in Příbram, der sich in letzter Zeit wieder bis auf die Höhe von 28,000 Mark hob, ist das übrige ärarische Montanwesen, u. mit ihm der, früher so blühend gewesene, Bergbau von Schlaggenwald, Schönfeld, wie diese u. die meisten andern Bergstädte selbst, im gänzlichen Versalle. Dagegen hat sich der Bau auf den Privatgewerkschaften sehr gehoben; namentlich bei der Ausbeute der Kohlen an 6 Mill. Ctr. jährlich, des Eisens über 460,000 Ctr. u. der chemischen Bergprodukte, Schwefel u. dessen Verbindungen in Säuren u. Bitriolen 100,000 Ctr. Zu den wichtigsten Zweigen der technischen Industrie gehören: die Porzellan- u. Steingutfabrikation, 10,000 Ctr., im Werthe von wenigstens 800,000 fl., mit 1200 Arbeitern; die Glasindustrie in 85 Hütten, Hohl- u. Spiegelglas, Perlen u. künstliche Gelfeine, u. vielen Raffinirwerken, mit einer Produktion von 190,000 Ctr., im Werthe von 10 Millionen Gulden, bei einer Beschäftigung von mehr als 4000 Familien, Ausfuhr nach allen Weltgegenden, wegen der, bisher unübertroffenen, Güte und Schönheit des böhmischen Hohlglases in den mannigfaltigsten Formen u. Farben. Die Eisenindustrie, 44 Hochöfen, 12 Kuppelöfen, 318 Hammerwerke mit 278 Frisch- u. Stredfeuern, dann Schlagwerken, 14 Puddelöfen u. 18 Walzwerken, Produktion über 460,000 Ctr. Roh Eisen, wovon über 150,000 Ctr. Gußwaaren in einem Gesamtwerte von 3 Millionen Gulden, bei Beschäftigung von 22,000 Arbeitern. Chemische Produkte in ihrer ursprünglichen Gewinnung aus den sogenannten Bergprodukten, sehr zahlreich, besonders im Pilsener u. Elbogener Kreise, große Quantitäten Schwefel, Bitriolöl u. Bitriole; dann auch von den zusammengefügten Präparaten für pharmazeutische u. technische Zwecke befinden sich in Prag mehr große Fabriken, ebenso auch für die Erzeugung von Siegelack, Zündrequisiten; Kolonialzucker verarbeiten 5 Raffineries u. 25 Fabriken erzeugen Rübenzucker, so daß das Gesamtprodukt von circa 200,000 Ctr. einen Werth von beinahe 10 Millionen Gulden repräsentirt. Sehr ausgedehnt ist die Biererzeugung in mehr als 1500 Brauereien, u. auch die Branntweinerzeugung nimmt zu, obwohl diese beiden Gewerbe noch weit von der zeitgemäßen, technischen Vervollkommenung entfernt sind. Die große Menge schöner, einheimischer Holzgattungen gewährt der, sehr schwunghaft betriebenen, Tischlerei große Erleichterungen; die übrigen Baugewerbe aber — einzelne Ausnahmen abgerechnet — stehen noch auf einer sehr untergeordneten Stufe. Die Leinenindustrie hat viel von ihrer ehemaligen Wichtigkeit verloren; die einheimische Erzeugung von 230,000 Ctr. Flachs, meistens im Riesen- u. Erzgebirge, dann im Böhmerwalde, u. etwa 6000 Ctr. Hanf, ist schon in der Culturart gegen Belgien, Westphalen u. a. D. zurück, u. wenn auch die Spinnerei u. Weberei von der betrügerischen Beimischung der Baumwolle sich meist frei hielten, so hat doch der Mangel an Flachsspinnereien mit Maschinen u. die große Ueberlegenheit, welche England hierin behauptet, der Ausfuhr böhmischer Leinen — die, weil aus Handgepinnst verfertigt, den brittischen Leinen im Aeußern so weit nachstehen — großen Eintrag gethan; für die Erzeugung von ohngefähr 1 Millionen Stücken = 45 Millionen Ellen Leinwand, im Werthe von ohngefähr 9 Millionen Gulden, sind daher jetzt nur noch 25,000 Stühle mit ohngefähr 60,000 Arbeitern bleibend beschäftigt. Große Ausdehnung haben auch die Baumwollengewerbe; die Spinnerei in 85 Fabriken, mit beinahe 400,000 Feinspindeln, ein Anlagskapital von 8 Millionen Gulden repräsentirend, erzeugt, bei einer Beschäftigung von ohngefähr 8000 Arbeitern, beinahe 6½ Millionen Pfund Geppinnste. Die 80,000 Stühle, welche die Weberei ehemals beschäftigte, sind dagegen jetzt nicht mehr fortwährend im Gange u. die Gesamt-

erzeugung ist bedeutend unter die frühere Zahl von $3\frac{1}{2}$ Mill. Stücken, welche damals 150,000 Arbeiter beschäftigte, gesunken, weil die, vor 10 Jahren noch so blühend gewesene, in mehr als 100 Etablissements betriebene, Rattundruckeret u. Färberei, ohngeachtet der großen Intelligenz, welche die Fabrikanten hierin entwickelt hatten, fortwährend in auffallend schneller Abnahme ist, vorzüglich wegen der immer zunehmenden Einschmürzung ausländischer Druckwaaren in die lombardisch-venetianischen Provinzen, welche früher die Hauptabnehmer der böhmischen Rattunfabrikation waren, die jetzt bedeutend unter das frühere Erzeugungsquantum von $1\frac{1}{2}$ Millionen Stücken gesunken ist. Die Industrie in Schafwolle, wofür das Land an Rohmaterial ohngefähr 100,000 Etr. erzeugt, ist zwar bei den günstigen Gewerben immer mehr in Abnahme, breitet sich dafür aber im geschlossenen Färbetrieb aus, besonders in Reichenberg (s. d.) u. der Umgegend. 75 Spinnereien mit 180,000 Spindeln erzeugen über 70,000 Etr. Streich- u. Kammgarne. Die Tüchererzeugung beläuft sich auf 186,000 Stücke, im Werthe von beinahe 11 Mill. Gulden; die Kammgarngewebe werden, außer Reichenberg, vorzüglich im Westen erzeugt, im Gesamtwerte von $3\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, u. die gesammte Schafwollenindustrie B. s. dürfte, bei einem Produktionswerthe von beinahe 17 Millionen Gulden, nahe an 80,000 Personen beschäftigen. Die Uebergangsperiode in der Papierfabrikation hat die Anzahl der frühern Papiermühlen sehr gemindert, dagegen hat sich die Erzeugung des Maschinenpapiers gehoben; 15 Fabriken u. 102 Papiermühlen, mit 7 Maschinen u. 194 Bütten, erzeugen 735,000 Rieß, im Werthe von 1,200,000 fl., mit Beschäftigung von 4500 Arbeitern. Auch die Filz- u. Seidenhutfabrikation, Hauptstz Prag (s. d.), ist in Zahl u. Dualität der Leistungen sehr bedeutend, ohngefähr 300,000 Stücke jährlich, im Werthe von 700,000 fl., wovon bedeutende Ausfuhr, selbst nach Amerika. Die frühere Verfertigung der musikalischen Instrumente hat sehr abgenommen, u. auch die der physikalischen Instrumente ist, wie die Maschinenherzeugung, sehr zurück. Gegenüber einer, bereits so umfangreichen, u. bei gehöriger Begünstigung einer noch viel größeren Entwicklung fähigen, gewerblichen Thätigkeit, ist der Handel — obwohl über 3000 Firmen zählend, aber freilich bei mehr krämerartiger Beschäftigung — auch nicht so umfangreich, wie er seyn sollte, oder seyn könnte. Ein eigentlicher Großhandel existirt nur bei 6 Firmen, u. der Fabrikant ist daher gezwungen, für den Vertrieb seiner Erzeugnisse selbst zu sorgen. Ebenso muß der Bezug der Colonialwaaren für den technischen Bedarf meist von den Gewerbsinhabern besorgt werden, und nur für die Ausfuhr der Rohprodukte, sowie für die Herbetschaffung der auswärtigen, größern Consumtionsgegenstände, herrscht einige Regsamkeit im Handel, aber immer noch lange nicht mit der Umsicht, Energie u. dem Unternehmungsgeiste, wie in den benachbarten schlesischen, sächsischen u. nordbayerischen Städten. Die, aus den früher angeführten Ursachen in ihrer Entwicklung gehemmte, landwirthschaftliche Produktion und der, hiedurch in der Zunahme gehinderte, Wohlstand hemmt zum Theile auch die wünschenswerthe Entfaltung der städtischen Betriebssamkeit in den Gewerben und im Handel. Der Mangel an Ausfuhrunternehmen u. an Aufmunterung dazu — der traurige Zustand der beiden schiffbaren Ströme des Landes, der Moldau u. Elbe, die noch mit mittelalterlichen, hohen Wasserzöllen belegt sind — der Abgang der nöthigen Kapitalen zu einem wohlfeilen Zinsfuße, wie diesen eine Filiale der Nationalbank, oder ein anderes, öffentliches Creditinstitut gewähren würde — die Befrelung des innern Verkehrs von der üblichen Zollcontrolle, die den Schleichhandel nicht verhindert u. nur den redlichen Gewerbsbetrieb beschränkt — eine durchgreifende Reform des, für die jetzigen Zeitverhältnisse vielfach mangelhaften, Postwesens — diesen Anforderungen muß Genüge geleistet werden, um die Industrie u. den Handel B. s. auf die gehörende Stufe zu heben, wozu durch die zahlreich vorhandenen, trefflichen Straßen, sowie durch die herrliche Einrichtung der musterhaft ausgeführten u. großartig dotirten Staatsbahnen schon sehr günstige Einleitungen getroffen sind. Werden die angedeuteten Erleichterungen gewährt: dann wird die, in der materiellen

Cultur des Landes seit einigen Jahren unverkennbare, Stagnation bald verschwinden u. für dasselbe jene gedeithliche Epoche wieder eintreten, deren sich das Land, seit dem Beginne des Friedens, durch beinahe $\frac{1}{4}$ Jahrhundert erfreute. Kr.

2) Geschichte. Die ältesten Bewohner des Landes waren deutsche Bojer, daher der Name Böhmen; später erscheinen hier die Markomanen, zuletzt Thüringer u. Franken. Im 6. Jahrhunderte drang ein slavischer Stamm hier ein; von da an nennen sich die Böhmen Czechen. Die Zeit dieser Ansiedelung gehört der Mythe u. Sage weit mehr an, als der Geschichte. Der gewaltige Samoj; der gerechte Krok; seine drei weisheitkundige Töchter, unter denen Libussa (s. d.) vorragt, gehören dem Kreise der Sagen an. Libussa wird als Gründerin von Prag genannt; sie soll in ihrem Schlosse jene Mädchen erzogen haben, die nach ihrem Hinscheiden den sogenannten Mägbekrieg in B. angefangen haben, u. soll die Gemahlin Przemisl's I. gewesen seyn, mit dem im 8. Jahrhunderte die Dynastie der böhmischen Herzoge beginnt; aber auch jene Zeit ist noch dunkel. Anfangs des 9. Jahrhunderts besetzte Karl der Große die Böhmen u. sie wurden dem deutschen Reiche zinsbar. Von da an beginnt der Verband B.s mit Deutschland, der, bald fester, bald looser, nur kurz durch Kriege unterbrochen, bis zum Ende des deutschen Kaiserreiches besteht. Festeren Boden gewinnt die Geschichte mit der Einführung des Christenthums, gegen das Ende des 9. Jahrhunderts. Zwei Mönche, Cyrillus u. Methodius, sind die Apostel des Landes. Herzog Borzivoj I. ließ sich 890 taufen; der Kampf des Heidenthums gegen die christliche Lehre dauerte noch eine Weile fort, bis endlich das Christenthum siegte. Das politische Verhältniß B.s änderte sich nach Borzivojs Tode. B. ward unter dem mährischen Herzoge Swatoplug dem großmährischen Reiche einverleibt; aber auch dieses Verhältniß änderte sich bald wieder: die Ungarn, oder Magyaren, zertrümmerten das großmährische Reich, Swatoplugs Sohn, Spittigner, behielt nur das Markgrasthum Mähren, u. dieses Land ward nun eine, zu B. gehörige Landschaft. Wenzel I., der Heilige, durch Weisheit u. Frömmigkeit ausgezeichnet, wurde durch seinen Bruder ermordet; es war dies die letzte Zuckung des widerstrebenden Heidenthums. In diese Zeit fällt die Legende von der Königin Drahomira die, als Anhängerin des Heidenthums, von der Erde verschlungen wird. Boleslav II., genannt der Fromme, gründete 972 das Bisthum von Prag; von da an, bis zu den Ottokarn, dreht sich die Geschichte B.s nach Außen in Kriegen mit Oesterreich, Ungarn u. Polen. Mähren geht an das Letztere verloren (999) u. wird erst nach 30 Jahren wieder u. auf immer mit B. vereint. Bei der Kaiserwahl Konrads II. stimmt Herzog Udalrich (1013—1037) mit; es war dies der erste Schritt zur böhmischen Kurwürde. Kaiser Heinrich IV. verlieh dem Herzoge Bratislaw II. die Königswürde, aber nur für seine Person (1086). Dagegen verleiht Friedrich Barbarossa Wladislaw II. den Königstitel, Krone u. Wappen erblich (1158). Aber in der herzoglichen Familie war häufig Streit und Hader wegen der Erbfolge. Die Verordnung Herzog Brzetislaw's I. (1037—1055), durch welche das Recht der Erbfolge dem ältesten Prinzen des Hauses zugesichert wird, trägt die gewünschten Früchte nicht; die Königswürde gelangt erst unter den Ottokarn zu größerem Ansehen u. Festigkeit. Trotz der äußern u. innern Kämpfe nimmt das Land zu; Benediktiner fördern Ackerbau u. Obstkultur; durch die Reisen der Herzoge u. Bischöfe, Aebte u. Wladiken wird B. mit Einrichtungen u. Kenntnissen des Auslandes bekannt, der Bergbau kömmt in Aufnahme. Prag wird eine mächtige, einflußreiche Stadt, Landtage werden öfters gehalten, deutsche Cultur dringt nach und nach ein, aber die Großen des Reiches sind mächtiger, als dem Lande gut ist. Die einheimischen Quellen der böhmischen Geschichte beginnen mit dem böhmischen Chronisten Cosmas, geb. 1045, gest. 1125. Ottokar I. (1198—1230) erhält von Philipp von Hohenstaufen, u. auch dessen Gegenkönige Otto IV. nochmals die Königswürde, u. von Kaiser Friedrich II. große Privilegien u. die Aenderung der Thronfolge, die Brzetislaw eingeführt hatte. Der Glanzpunkt B.s unter den Przemisliden fällt in die Regierungszeit Ottokars II. (1253—1278). Nach dem Erlöschen der Babenberger erlangt er Oesterreich u. Steiermark,

sichert sich die Nachfolge in Kärnthen, Krain, Friaul u. Portenau; er gewinnt einen Theil der Lausitz, zieht gegen die preussischen Heiden zu Felde u. gründet die Stad Königsberg. Als Rudolph der Habsburger Kaiser wurde, gerieth er mit ihm in Kriege, verlor im ersten Steyermark u. Oesterreich, im zweiten, in der Schlacht bei Maa, das Leben 1278. Sein Sohn Wenzel, als König II., gelangte, nach der schmählichen Vormundschaft des Markgrafen Otto von Brandenburg, zu großer Macht u. Ansehen, wurde König von Polen; die Ungarn wählten ihm zum Könige, er überläßt aber diesen Thron seinem Sohne Wenzel, der sich jedoch in Ungarn nicht zu behaupten vermag. Wenzel II. stirbt nach 23jähriger Regierung (1283—1305). Sein Sohn Wenzel III. wird zu Olmütz ermordet 1306. Mit ihm erlöschen die Přemysliden, aus welchen 23 Herzoge und 7 Könige B. beherrscht hatten. Nun folgt eine Reihe von Wahlkönigen. Polen reißt sich von B. los. Rudolph von Habsburg, der erste Wahlkönig, 1306, stirbt im nächsten Jahre; sein Nachfolger, Heinrich von Kärnthen, wird von den Böhmen verjagt u. Johann von Luxemburg, der Sohn Kaiser Heinrichs VII., gelangt auf den böhmischen Thron (1311—1346). Der König ist öfters vom Lande abwesend, mit abenteuerlichen Ritterzügen beschäftigt, das innere Regiment erschläft, die Großen befehlen sich unter einander, die Landtage werden übermächtig, die Beguinen u. Begharden beginnen die Religionsstörung, die in der Folgezeit viel Unglück über B. bringt. Franziskaner u. Dominikaner treten in Predigen, die Regierung mit Gewalt gegen sie auf, ohne sie auszurotten zu können. Unter Johannes, Sohn Karls I., als Kaiser IV. (1346—1378), erreicht B. seinen höchsten Glanz. Durch Vertrag mit den Ständen sichert dieser seinem Hause die Thronfolge nach der Erstgeburt. Tropaup u. Olmütz werden böhmische Kronlehen. Jaur u. Schweidnitz gewinnt er durch Heirath, die Mark Brandenburg durch Waffen u. Geld; er begünstigte die Städte u. den Handel, ordnete die Verwaltung des Reichs, schützte die Juden, der Bergbau war in hohem Flor, auch verbesserte er das Münzwesen. Die Molbaubrücke u. die Burg Karlsberg sind sein Werk. Die erste slavische Universität, 1348 nach dem Muster von Bologna u. Paris, ist von ihm gegründet. Unter ihm zählte B. 100 mauerumschlossene Städte, 300 Marktflecken, 260 Festen, über 13,000 Dörfer, mehr als 2000 Pfarreien. Er schrieb seine eigene Biographie. Ein großer Fehler war es, daß Karl das Reich theilte. Wenzel erhielt B. u. Schlesien, die Oberpfalz u. Luxemburg, die Mark Brandenburg; Johann die beiden Lausitzen; die beiden Vettern, Jobst u. Prokop, Mähren; Wenzel sollte das Oberhaupt Aller seyn. Wenzel IV. war als Kaiser I. (1378—1419). Unter ihm beginnt eine wilde Zeit: er ließ den Prager Domherrn, den heil. Joh. von Nepomuk, in der Molbau erlösen; Juden wurden zu Tausenden gemordet; Hieronymus Faulfisch, gewöhnlich Hieronymus von Prag, u. Joh. Hus verkündigten die Lehre Wicleffs, wodurch die Hussiten entstanden. Die beiden Verkünder der neuen Lehre wurden zu Eonstanz verbrannt 1415, aber die Lehre blieb, u. griff um sich. Wenzel wurde zweimal von den Seinen eingesperrt u. des Kaiserthumes entsetzt. Jiska's gewaltiges Auftreten versetzte ihn dergestalt in Zorn, daß er, vom Schlage gerührt, starb. Unter seinem Nachfolger Sigismund (1419—1437), der zugleich deutscher Kaiser u. König von Ungarn war, wütheten die Hussiten, bis sie endlich, nach einer großen Niederlage, am 30. März 1434 gebändigt wurden (s. Hussiten). Aber der Keim der Lehre blieb u. war der Uebergangspunkt zum Protestantismus. Sigismund verkaufte die Mark Brandenburg, Mähren vereinigte er wieder mit B., seine Regierung war im Ganzen schlecht. Er hatte eine einzige Tochter, Elisabeth, die er an den österreichischen Prinzen Albrecht, als Kaiser Albrecht II., vermählte: hiedurch kam das Haus Oesterreich zum zweitenmal in den Besitz von B. Aber Albrecht sowohl, als sein Sohn, Ladislaw der spätgeborene, regierten nicht lange und die Böhmen wählten nach Ladislaws Tode den Statthalter Georg Podiebrad zum Könige. Er war ein einsichtsvoller Regent u. fühner Krieger, zugleich das Haupt der Utraquisten (s. d.), seine Regierungszeit war beinahe ausschließlicher Kriege mit dem König von Ungarn, Matthias Korvinus, der die böhmische Krone ansprach. Es muß an Georg gerühmt werden, daß er, dem Le-

bensende nahe, den Böhmen rieth, nicht einen seiner Söhne, sondern den polnischen Prinzen Wladislaw zum Könige zu wählen. So kamen die Jagellonen auf den böhmischen Thron (1471—1526). Wladislaw's u. seines Sohnes Ludwig Regierung kann man eine schläfrige nennen; beide waren zugleich Könige von Ungarn u. lebten meistens in diesem Reiche. Die Biskarditen u. Lutheraner fingen an, sich im Lande zu verbreiten. Das folgereichste in Wladislaw's Regierung war, daß derselbe seine Tochter Anna mit Kaiser Maximilians Enkel, Ferdinand, und seinen Sohn Ludwig mit Maria, Maximilians Enkelin, verlobte; diese beiden, später vollzogenen, Ehen ebneten dem Hause Oesterreich den Weg zum böhmischen u. ungarischen Throne. In der Schlacht bei Mohács fand Ludwig II., gegen die Türken kämpfend, seinen Tod. In der Periode der Wahlkönige hat das Wiederaufleben der Wissenschaften auch auf B. mächtig zurückgewirkt. Die Böhmen sind die ersten, die gedruckte biblische u. Volksschriften aufzuweisen haben. Mit Ferdinand I., den die Böhmen 1526 zum Könige wählten, wird B. dauernd mit Oesterreich verbunden. Die Geschichte dieser Monarchie ist auch jene B.s; nur das innere Leben kann also weiter besprochen werden. Als Kaiser Karl V. gegen den Churfürsten von Sachsen u. den Landgrafen von Hessen zu Felde zog, forderte Ferdinand die Mitwirkung der Böhmen, aber die übermächtigen Landstände, im Herzen protestantisch, verweigerten ihre Beihilfe, u. dafür wurden sie nach der Schlacht von Mühldorf in ihren Rechten beschränkt. Die Erbfolge nach der Erstgeburt wurde festgesetzt, das Erzbisthum von Prag wieder hergestellt, die Jesuiten eingeführt. Die katholische Geistlichkeit suchte vergebens sich der Ausbreitung des Protestantismus zu widersetzen. Unter Maximilian II. u. Rudolph II., verbreitete sich der Protestantismus immer mehr, u. wie sich Erzherzog Matthias gegen Kaiser Rudolph auflehnte, zwangen die böhmischen Protestanten den Kaiser, den Majestätsbrief auszufertigen, in welchem den Protestanten außerordentliche Freiheiten zugestanden werden. Auch ihre politischen Freiheiten vergaßen sie nicht, die sie sich verbriefen ließen; nur hiedurch konnte Rudolph B. erhalten 1608. Aber die Un dankbaren verließen ihn nach zwei Jahren 1610. Rudolph mußte B. entsagen, Matthias übernahm die Regierung. Unter diesem Herrscher wurden die Ländstände immer verwegener; aus dem Streite, den der Abt von Braunau, wegen des Baues einer protestantischen Kirche daselbst, und der Erzbischof von Prag aus derselben Ursache mit den Bewohnern von Königgrätz hatte, entstand der 30jährige Krieg. Die Böhmen warfen zwei kaiserliche Statthalter zum Fenster hinaus u. griffen den Kaiser an; da starb Matthias 1618. Sein Nachfolger, Ferdinand II., trug den Böhmen die Bestätigung aller Privilegien an, die ihnen Rudolph II. gegeben; die Rebellen aber weigerten sich, sie anzunehmen und wählten Friedrich von der Pfalz zum Gegenkönige. Als dieser in der Schlacht am weißen Berge besiegte wurde, griff Ferdinand das Uebel in der Wurzel an. Die Stände hatten den Protestantismus als Vorwand der Empörung vorgeschoben, Ferdinand griff also den Protestantismus ebenso an, wie die protestantischen Fürsten in ihren Ländern den Katholicismus angriffen. Viele Protestanten emigrierten, die Häupter der Verschwörung wurden hingerichtet. Der größte Theil der Böhmen trat wieder zur katholischen Kirche zurück, u. noch im Laufe des 30jährigen Krieges gehen die Böhmen ihrem Regenten vielfache Beweise von Treue u. Anhänglichkeit (s. 30jähriger Krieg). Vom westphälischen Frieden angefangen bis zur gegenwärtigen Zeit ist die Ruhe von B. nur unter Maria Theresia durch den österreichischen Successionskrieg u. den 7jährigen Krieg unterbrochen worden (s. österreichischer Kaiserstaat u. 7jähriger Krieg). Wie sehr Regierung u. Nation, Hand in Hand gehend, diese lange Ruhe zu genießen verstanden, beweisen die gegenwärtigen, materiellen u. geistigen Zustände, wie wir sie oben schon geschildert haben. Mailäth.

Böhmerwald, auch bayerisch-böhmisches Waldgebirge, böhmisch „Schumawa“ genannt, bei den Römern ein Theil der großen Sylva Hercynia, ein, etwa 30 deutsche Meilen langes, in seiner Hauptrichtung von Nord-West nach Nord-Ost streifendes Gebirge, welches mit dem böhmisch-mährischen Gebirge die Wasserscheide zwischen der Elbe u. Donau bildet. Dieses Gebirge gehört dreien Ländern an: Böhmen

(Elbogener, Pilsener, Klattauer, Prachiner, Budweiser Kreis), Bayern (Niederbayern u. Oberpfalz) u. Oesterreich (Mühlviertel u. B. D. M. B.). Es beginnt an den Gränzen des Elbogener Kreises; läuft von da an den Gränzen der bayerischen Oberpfalz u. des böhmischen Kreises Pilsen hin u. her wechselnd, Anfangs mit dem Charakter eines hohen Mittelgebirges, dessen Ruppen höchstens eine Höhe von 500 Wiener Kalstern erreichen. Mit dem Frauemberger Kamm (an der Gränze des Pilsener u. Klattauer Kreises) ändert es seinen Charakter; es folgen einzelne, ecklonartig aufgestellte Gebirgshöcke, durch pasähnliche Einschnitte von einander getrennt; so, in Verbindung mit dem Frauemberger Kamm, das Bärnsteiner Gebirge, dann, — durch das Thal von Weyer geschieden — das Stockauer Gebirge; weiter — jenseits des Fronauer Pases — der Schauerberg; von diesem, durch den Paf von Nepomuk geschieden, der Tscherhow (eine, mit Hochgebirgscharakter aus dem Mittelgebirge sich erhebende Berggruppe, 550 W. Rlf. hoch). Südlich von Tscherhow werden die Pässe weiter; erst jenseits des Chamflusses ragt in Bayern der Hohe Bogen mit dem Burgstall, u. von diesem, durch den weißen Regen getrennt, der Keltersberg u. die Schwarzachher Berge hervor. Die Wasserscheide läuft aber hier nicht an den hohen Rücken, sondern in Böhmen, merkwürdig genug sehr niedrig u. oft sich fast zum Flachlande senkend. Erst mit dem Osterberge, der mit seinen zweizackigen Felsgipfeln (675 W. Rlf.) ziemlich steil aufragt, wird das Gebirge zusammenhängender, u. läuft wieder längs der Landesgränze; doch liegen die höchsten Punkte, die „Könige“ des B. W., der Arber (755) und der Rachel (759½ W. Rlf. über der Meeresfläche) in Bayern. Immer breiter verzweigt sich der Gebirgszug durch Gebirgsäste u. Vorberge zu beiden Seiten in das Land. Nebst den genannten sind in dieser Strecke die Seewand (711), der Lusen (704), der Kubani oder Baubin (709) die höchsten Gipfel. Vom Dreifesselberge, an dessen einer Spitze, der Dreifelsmark (687°), die Gränze zwischen Böhmen, Bayern u. Oesterreich zusammenfällt, zieht sich über den Blöckenstein (den höchsten Punkt des B. W. in Böhmen, 725°) ein felsiger Bergrücken, setzt sich, Böhmen u. Oesterreich trennend, über den Hochfichtel (704°) fort u. verläuft sich in den Hochwiesmairücken. Hier tritt der Hauptstock nach Oesterreich, wo, südlich von dem Passe von Unter-Wulbau nach Aigen der Hauptkamm mit seiner entschiedenen, südöstlichen Richtung u. höhern Hervorragung verschwindet. Der Hochfichtel war der letzte eigentliche Hochgebirgsgipfel; alle übrigen Höhenpunkte des Gebirgszuges nach Böhmen u. Oesterreich hin erreichen nicht mehr 600 W.-Rlf. Meereshöhe. In seiner weiteren Verbreitung gegen Osten verliert sich der B. W. in Oesterreich in die Verzweigungen des Manhartberger; in Böhmen, jenseits Grazen, in das Böhmisches-Mährische Gebirge. — Auf seiner böhmischen Abdachung, wo der B. W. seinen Fuß weithin in vielfachen Gebirgsästen (z. B. dem Plansker Walde mit dem Schöninger 563°) streckt, findet dies Gebirge seine schärfste Abgränzung im Budweiser Kreise durch die Ebene, welche die nördöstliche Hälfte dieses Kreises einnimmt. Die größte Ausdehnung seines Fußes, vom Hauptkamm bis Bairetschau, wo die Moldau aus dem Gebirge in die Ebene tritt, beträgt 5½ Meilen. Auch nach Bayern breitet sich das Gebirge meilenweit aus: der bayerische Wald, zwischen dem Regen u. der Donau, ist gleichsam eine südwestliche Vorlagerung desselben. — Der malerischste Theil des Gebirgszuges ist der im Prachiner u. Budweiser Kreise; von dem rauen, waldigen Hochgebirge sondern sich terrassenförmig vielfache Mittelgebirge u. Vorgebirge ab, bald von breiten, wohlangebauten Thälern, bald von engen, wilden Felschluchten unterbrochen. Insbesondere zeichnet sich durch seine bald reizenden, bald wildromantischen Punkte (z. B. Teufelsmauer) das Moldauthal aus. — Das herrschende Gestein des B. W. es ist in seinem nordwestlichen Theile Gneis u. Glimmerschiefer, im südöstlichen (besonders im Budweiser Kreise) Granit, der nicht selten bald als kolossale Felsenwand, bald in malerischen Felsklippen (z. B. auf dem Blöckenstein) nackt hervorbricht. — Unter den Gewässern, denen der B. W. den Ursprung gibt u. die er theils der Donau, theils der Elbe zuführt, ist die Moldau das bedeutendste. Sie entspringt am Schwarzberge (621°

über d. Mfl.) aus etwa 60 Quellen, deren Vereinigung später den Namen warme Moldau erhält, u. nach mehrstündigem Laufe an der sogenannten Filtz oder Todten-Au (flache Thalsohle der M. mit Torfablagerung) die kalte Moldau aufnimmt. In Moorgründen entspringen, hat die Moldau (ursprünglich wohl auch Wulbau, böhmisch Wltawa) sowie die meisten Abflüsse des B.-W. eine bräunliche Farbe, u. nicht das schöne klare Blaugrün der Riesengebirgs-, noch weniger das der Alpenwässer. Nächst der Moldau sind böhmischer Seits die Watawa (einst sehr perlenreich), die Rabbusa, die Mtes u. südlich die Malsch u. Buschnitz, alle mittelbar oder unmittelbar Nebenflüsse der Moldau, die Hauptgewässer der B.-W.; bayerischer Seits die Raab, Pfreimt, der Regen u. Chamfluß, die Ilz; nach Oesterreich fließen die Mühl u. der Zwettelbach. Von hohen Gebirgsseen im B.-W. sind die vorzüglichsten: der Deschenitzer See, an der Nordseite der Seewand, welche fast 100 R. senkrecht zu ihm hinabstürzt, 526 $\frac{1}{2}$ ° über Mfl., mit einem Spiegel von 64 Joch; sein Abfluß bildet den schönen Wasserfall Riesel; der schwarze See am Raschel, der Stubenbacher See (7 Joch), der kleine Lafasee, der Blöckensteiner See. Einige, z. B. der Deschenitzer See, sind sehr forellenreich. — Dem Namen des B.-W. entsprechend, decken ungeheure Waldungen alle seine Höhen; man kann sich von deren Umfang einen Begriff machen, wenn man hört, daß z. B. ein Orkan im Jahre 1830 in einem kleinen Revier der Herrschaft Pfrauenberg binnen wenigen Minuten 200,000 Kl. Stammholz niederwarf. Im Bubweiser u. Brachiner Kreise, an unzugänglichen Bergkuppen u. Rücken, stehen noch immer Reste der Urwälder, die einst dieß Gebirge deckten: uralte Stämme, ganz mit Bartmoos behangen, manche halb oder ganz vermordert, unreichbar der Art. An einer Stelle (bei Leonorenhain) fand man im Boden 5 Schichten von Wurzelstöcken übereinander, Zeugen eben so vieler, eines natürlichen Todes gestorbener Wäldergenerationen. Nur Orkane, oder die Last der Jahre, fällen die Urwaldstellen. Um den Waldbreichthum besser nützen zu können, hat Fürst Schwarzenberg, der Hauptbesitzer im B.-W. (Fürst Jos. Ad. Schwarzenberg besitzt z. B., viele große Domänen am Fuße des B.-W. es ungerechnet, im B.-W. die 20 □ M. große Herrschaft Kreuzmau, die 7 □ M. große Herrschaft Winterberg, die 2 $\frac{1}{2}$ □ M. große Herrschaft Stubenbach ic.) im Jahre 1789 einen (1821 bis auf 6 $\frac{1}{2}$ M. verlängerten) Flößkanal aus dem Moldaugebiete in die Mühl (Donaunebenfluß) bauen lassen, der die Wasserscheide durch den 221 Kl. langen, in Granit gehauenen, Hirschberger Stollen durchschneidet u. auf dem jährlich 20—24,000 Kl. Holz der Donau zugeschwemmt werden. Ein zweiter, 7600 Kl. langer Flößkanal, auf dem kontraktlich jährlich 20 bis 22,000 Kl. nach Prag geschwemmt werden, ward 1799 auf der Herrschaft Stubenbach zur Watawa geführt. Der herrschende Baum ist hier die Fichte; nebst ihr kommt auch die Tanne, Kiefer, Eiche, Ahorn, Buche, Eibenbaum vor. Bis an die höchsten Gipfel sind die Berge waldbedeckt. Die Zwergkiefer (*Pinus pumilio*), im Riesengebirge u. den Karpathen erst da beginnend, wo die Waldgränze aufhört, wächst hier, charakteristisch für den B.-W., in vielen Gegenden mitten unter hochstämmigen Fichten, u. nicht bloß auf hohen Rücken, sondern hie u. da selbst an tieferen Stellen. — An Wild, namentlich Hochwild, ist der B.-W. nicht so reich, als man vermuthen sollte; bayerische u. böhmische Raubthiere pürschen zu eifrig darin. Wölfe u. Luchse, noch vor etwa 40 Jahren keine Seltenheit im B.-W., sind ausgerottet; ein Bär wurde noch 1838 am Blöckenstein erschossen. Wilde Katzen werden noch häufig erlegt. — An Mineralien ist der B.-W. auffallend arm; doch zeugen hie u. da verfallene Stellen u. Schachte von früherem Bergbau. Ein umfangreicher Goldbergbau mit Goldwäschen wurde in Bergreichenstein betrieben. Von äußerster Wichtigkeit sind die Glashütten. Bei seinem Holzreichtume war der B.-W. seit Jahrhunderten der Hauptsitz der böhmischen Glasfabrikation; vorzüglich Glasfornalen wurden sonst, als noch Spanien u. Portugal Sklavenhandel betrieben, stark fabricirt. Hat dieser Erwerbszweig auch aufgehört, so nahm dafür die Erzeugung von Spiegeln u. feinen Gläsern einen desto größeren Aufschwung. Von andern Fabriken im B.-W. nennen wir: die große Wollenzug-

Manufactur zu Neugebein, welche vielen Tausenden von Menschen Nahrung gibt. Die meisten Waldbewohner beschäftigt das Fällen u. Schwemmen des Holzes. Die Arbeiten beim Flößen in dem Mühlflößkanal geben jährlich an 32000 fl. C. M. zu verdienen. Auch die Fabrikation von Schindeln, Brettern, Holzschuben, Resonanzböden, nährt Viele; eben so in manchen Gegenden des Bilsener Kreises das Berellen von Branntwein u. Mus aus Wachholder, mit dem die sogenannten Wachholdermänner weithin ins Land haustren. — Die Bewohner des B.-W. sind größtentheils Deutsche; in ihrer Abgeschlossenheit von der Welt haben sie viel Eigenthümliches in Tracht, Sitte u. besonderen Gewohnheiten erhalten. Die Mundart nähert sich der oberfränkischen. Leider ist in den wildesten Gegenden wenig für die Erziehung geschehen; daher bilden sich auch Schattenseiten im Volkscharakter aus, namentlich wirkt das Raubschützen- u. Schmuglerunwesen sehr demoralisirend. Einen Theil der deutschen Bevölkerung der Umgegend von Taus bis zum königlichen Waldhwozd (bewohnt von einem kräftigen Schläge von Freibauern) hat Joseph Rant in seinem bekannten Werke: „Aus dem Böhmerwalde“ geschildert, freilich mehr idealisirt, als naturgetreu. Im Klattauer Kreise reichen die Czechen bis fast an die bayerische Gränze (bei Klentsch); es sind die sogenannten Bulaken (von einer dialektischen Gewohnheit, bul statt byl u. zu sagen, so benannt). Ihre Sitten schildert eine czechische Schriftstellerin, Frau Bozena Njemcowa, in czechischen Zeitschriften. Ein eigenthümliches Völkchen sind die Choden, bei Taus, Nachkommen von Polen, welche unter Bretislaw I., der in dieser Gegend sich mit den Deutschen schlug, hieher als Wächter der Gränze versetzt wurden. Auch sie haben, ungeachtet sie schon 800 Jahre hier leben, viel Besonderes in Sitte u. Dialekt sich erhalten. Eine auffallende Erscheinung darf nicht unerwähnt bleiben: daß gerade an dem Punkte (im Klattauer Kreise), wo die Wasserscheide über hohe Berge geht u. daher weit eher einen solchen Unterschied begründen könnte, davon nicht eine Spur zu finden ist. — Der Verkehr zwischen den Bewohnern dießseits u. jenseits des B.-W. ward in dessen südlichem Theile in früherer Zeit durch die sogenannten „goldenen Reize“ erhalten, Saumwege, welche von Winterberg u. Prachatz nach Passau führten u. gegenwärtig in Fahrwege umgewandelt werden. In dem nördlichen Verlaufe des Gebirges erleichterten die vielen Pässe von jeher die Communication. Gegenwärtig führen mehrere Hauptstraßen durch den B.-W., z. B. die Reichsstraße von Pilsen über Haid nach Nürnberg, über Klentsch nach Regensburg; die Straße von Prag über Winterberg nach Passau, von Budweis über Hohenfurt u. die über Kaplitz nach Linz; die Linzer Eisenbahn u. mehrere Vicinalwege. Aber für die Belebung dieser unwirthlichen, abgeschiedenen Gebirgsgegenden reichen dieselben noch lange nicht aus. — Die Literatur des B.-W. ist sehr arm. Außer dem ethnographisch-poetischen Werke von Rant u. den erwähnten Skizzen der Fr. Njemcowa, können wir nur auf Zypfels treffliche Schilderung des B.-W. in Sommers Topographie von Böhmen, 6. 7. 8. 9. Band hinweisen. Ueber den bayerischen Antheil schrieben Müller u. Grueber ein Werk, das bei Manz in Regensburg erschien; dasselbe hat 37 in Stahl gestochene Originalansichten u. verdient die größte Verbreitung.

Kr.

Böhmische Brüder, oder Mährische Brüder. So nannte sich die strengere Partei der Hussiten. Als nämlich die Taboriten von den Calixtinern besiegt worden waren, sonderten sich die erstern von den letztern immer mehr ab u. bildeten bereits 1450 in Prag eine neue Partei, die sich von da an auch in Mähren verbreitete. Georg von Podiebrad räumte ihnen eine Strecke Landes auf seiner Erbschaft Pletitz an der mährischen Gränze ein, wo sie sich anbauten u. bald von Außen beträchtlichen Zuwachs in Böhmen u. Mähren erhielten: denn der feyerliche Geist des Stammvaters Hus war, auch nach vielen Drangsalen u. nachdem die Sache seiner Anhänger bereits nach blutigen Kämpfen verloren gegeben war, noch nicht ausgeflorben. 1457 errichteten nun die versprengten Trümmer derselben eine eigene Kirchengemeinschaft in der oben angegebenen Gegend, die sich „Brüder vom Gesetze Christi“ (Fratres legis Christi), dann „Brüder“ schlechtweg u.

endlich „Brüderunität“ (unitas fratrum) nannte. Bisher hatten sie ihre Pfarrer aus den Galltinnern erhalten; im Jahre 1467 aber sandten sie mehrer ihrer Geistlichen zu dem sogenannten Waldenser-Bischofe Stephanus in Wien, um von diesem die bischöfliche Ordination zu erhalten. Viele Waldenser (u. was ketzerisch gekannt war) gingen nun zu ihnen über u. zu Anfang der sogenannten Reformation zählten sie bereits 200 Bethäuser. In dieser Zeit nahmen sie vielfachen Antheil an der religiösen Bewegung. Wegen ihrer Weigerung, im schmalkaldischen Kriege gegen die Protestanten zu streiten, wurden sie des Landes verwiesen. Sie begaben sich nach Polen u. Preußen; in letzterem Lande wies ihnen der Herzog Albrecht Bohnstke an. Die Lutheraner suchten die B. B. nach Albrechts Tode mit Gewalt zu zwingen, zu ihnen überzutreten, was diese jedoch nicht thaten, sondern, geschützt von Maximilian II., nach Böhmen u. Mähren auswanderten, wo sie Fulneck zu ihrem Hauptsitze machten. Als sie 1620 von da aus das Land verlassen mußten, zerstreuten sie sich in alle protestantischen Länder u. verschmolzen nach u. nach mit den dort herrschenden Religionsparteien. Amos Comenius ward auf der Synode zu Lissa zum Bischofe der zerstreuten Brüder gewählt. Er weihte — wenn anders von einer Weihe die Rede seyn kann — 1662 seinen Eidam Petrus Figulus, gewöhnlich Jablonsky genannt, u. dieser seinen Sohn Dantel Ernst Jablonsky 1699 zum Bischofe, der die Weihe dann den, aus Böhmen u. Mähren nach Herrnhut gekommenen, Brüdern ertheilte (s. Brüdergemeinde). — In Bezug auf die Verfassung sahen sich alle böhmischen Brüder als Unität an u. erkannten die Gewalt des Landesherrn, jedoch mit Vorbehalt ihrer Gewissensfreiheit, an. Das Lehramt bestand aus 5—6 Bischöfen (meist 2 in Böhmen, 2 in Mähren, 1—2 in Polen), welche die Aufsicht über die Gemeinden u. Lehrer führten. Ihre Gehilfen waren die Mitbischöfe, die aus den Presbytern, gleich den Pastoren, gewählt wurden. Die Presbytergehilfen waren die Diaconen u. die Acoluthen, junge Leute, die zum Lehramte erzogen wurden. Diese Lehrer bildeten keinen eigentlichen geistlichen Stand, sondern oft waren selbst die Presbyter Handwerker; die untersten Kirchenbeamten hießen Bauleute. Die Gemeinde war in Anhänger, Fortschreitende u. Vollkommene getheilt; aus Letzteren wurden Älteste u. Ältestinnen gewählt, die das Gemeinwohl berathen, auf Sittlichkeit achteten, in jedem Vierteljahre die Familien einmal besuchten, Streitigkeiten schlichteten. Ueber das Nähere der Gemeindeverfassung vgl. Amos Comenius, *Hist. fratrum Bohemorum* (Halle 1702, 4.), Joh. Gottl. Carpzov, „Religionsuntersuchung der böhmischen B.“ (Pp. 1742); Pöchner, „Entstehung der Brüdergemeinde in Böhmen“ (Rürnb. 1832).

Böhmische Dörfer, eine sprichwörtliche Redensart, womit man im Deutschen überhaupt unbekannte, oder unverständliche Dinge bezeichnet, weil die böhmischen Ortsnamen dem deutschen Ohre gemeiniglich fremd u. sonderbar klingen.

Böhmische Sprache u. Literatur. Die böhmische, auch tschechische Sprache genannt, ist ein Hauptdialect des slavischen Sprachstammes, der in Böhmen, Mähren u. von den Slawaken (von den Letztern mit unbedeutender Abweichung) gesprochen wird. Sie gilt für die kräftigste, aber auch härteste unter ihren Schwestersprachen, ist außerordentlich biegsam u. zeichnet sich durch Formenreichtum u. Präcision aus. Die Anordnung des Satzes unterliegt keinen bindenden Regeln; doch ist sie, wie alle slavische Sprachen, vornehmlich geeignet zur Nachahmung des antiken Metrums: denn es herrscht in ihr, abweichend von allen neuern Sprachen, das Zeitmaß, wie bei den antiken Sprachen, vor. Uebrigens sind Aussprache u. Grammatik mit bedeutenden Schwierigkeiten für den Nichtböhmern verbunden. Wir führen hier nur als kleine Sprachprobe den Anfang des Vater unsers an: Otče náš genz gsi na nebesjch; poswět' se gměno twé u. s. w. (wörtlich: Vater unser, welcher bist in Himmeln; heilige dich Name dein ic.). — Vgl. Böhmische Grammatik von Negeblý (Prag 1821, 1822 u. 1831), die Letztern zwei in böhmischer Sprache von Hanka; von Jos. Dobrowsky (Prag 1809 u. 1819); von Trnka (Wien 1832). Wörterbücher von Tomsa (Prag 1791), von Chmela; deutsch-böhmisch von Tham (1788); deutsch-böhmisch von Dobrowsky u. Hanka

(1802 u. 1821); böhmisch-lateinisches Glossar von Hanka (Prag 1833); ethymol. Lexicon u. Grammatik von Gelafowsky. Das neueste, große böhmische Lexicon ist von Jungmann. — Die Literatur der Böhmen reicht in sehr frühe Zeiten hinauf. Man hat Denkmäler ihres Schriftwesens vom 10. Jahrh., die ältesten, welche die neuern Literaturen besitzen. Die Neuzeit hat in dieser Beziehung interessante Entdeckungen gemacht: es wurden nämlich lyrische u. epische Volksgedichte aus dem 13. Jahrh. von großem Werthe in dem Knopfe des Kirchturms in der Stadt Königshof zufällig entdeckt, die bereits durch Professor Hanka 1819 herausgegeben wurden. Außer diesen Gedichten sind übrigens noch gegen 20 poetische u. 50 prosaische Schriftdenkmäler aus der Periode vor Hus vorhanden, die mehr oder weniger in der Neuzeit herausgegeben wurden. (Siehe weiter unten.) — Die Böhmen bezeichnen gewöhnlich mit Hus (im 15. Jahrh.) eine neue Periode ihrer Literatur. Es lag in der Natur der Sache, daß die damaligen religiösen (kegerischen) Bewegungen in B. auch auf die Literatur großen Einfluß äußerten. Man findet in den böhmischen Bibliotheken u. Archiven eine Menge von dogmatischen, ascetischen u. polemischen Flugschriften u. Tractätchen aus jener Zeit, von Leuten jedes Standes u. jedes Geschlechts. Handwerker, Bauern u. Weiber polemisirten. Die Poesie aber sank in jener Zeit zur bloßen Reimerei herab. Die Geschichte wurde wenig gepflegt; mehr die Kriegskunst. Unter den Werken letzterer Art ist besonders zu nennen: das kurze strategische Werk des Feldherrn Wenzel Blazek von Czenow aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. Die böhmischen Staatschriften dieser Zeit sind in gutem, gediegenem Style abgefaßt. Unter den politischen Schriften dieses Zeitraums zeichnen sich aus die Werke des Landhauptmanns von Mähren, Ctibor von Gumburg u. Tobitschau u. des Victorin Cornelius von Wschehrd. — Das goldene Zeitalter der böhmischen Literatur wird gewöhnlich in die Periode von etwa 1570—1611 verlegt. König Rudolph II., der um diese Zeit regierte, war ein eifriger Beförderer der Wissenschaft u. der Literatur seines Volkes. Prag hatte damals 2 Universitäten u. 16 andere Lehranstalten. In allen Verhandlungen herrschte die böhmische Sprache allein, u. die böhmische Beredsamkeit in Staats- u. Rechtsverhandlungen stand auf der höchsten Stufe. Von der böhmischen Dichtkunst kann dieß jedoch nicht gesagt werden: denn kein hervorragender Dichter ist aus jener Periode bekannt, obgleich es nicht an Poeten fehlte. Wir nennen hier den böhmischen Psalmensänger Georg Strech u. den Hofpoeten Kaiser Rudolphs II., Simon Lomnicky von Budecz. Von böhmischen Geschichtsschreibern jener Zeit zeichnen sich aus: Hagek von Libocan („Kronika czeska“), Prag 1541; neue Aufl. 1819. Fol.; der Kirchenhistoriker Boh. Bilegowsky („Kronika cirkewnj“), Nürnberg. 1577; neue Aufl. Prag 1816; dann Ruthen u. Sixt. Als Dichter u. Historiker ist Lupacz von Hlawaczow zu nennen. Die Länder- u. Völkerkunde ist vertreten durch Ehr. Harant von Policz u. Bedruzic („Reise nach dem gelobten Lande“ 1608); die Kanzelberedsamkeit durch J. Ctibor Kotwa (der böhmische Cicero genannt), J. Kocju von Kocinet u. G. Dibactus Miczkowsky. Der Frelherr von Zerotin ließ durch Gelehrte aus der böhmischen Brüderunität auf seiner Burg Kralic in Mähren die ganze Bibel aus der Ursprache übersetzen u. mit Anmerkungen versehen. Das, jedenfalls großartige, Werk wurde in 6 Quartbänden (1579—93) herausgegeben. — Der dreißigjährige Krieg wirkte, wie überall, so auch hier, auf die geistige Entwicklung u. die Literatur auf das Nachtheiligste. Die kegerische böhmische Literatur wurde größtentheils ein Raub der Flammen; daß aber bei dieser Gelegenheit auch viele, sonst unverdächtige u. wegen ihres Alters werthvolle, Schriften zu Grunde gingen, ist nicht in Abrede zu stellen, u. der gelehrte Jesuit Boh. Walbin beklagte sich bitter darüber. Die böhmische Nationalsprache sank allmählig zur Bauernsprache herab u. die Vornehmern schämten sich derselben. Es sind wenige werthvolle böhmische Schriftsteller in dieser Zeit zu nennen: die vorzüglichsten schreiben schon ihre Werke in lateinischer Sprache. Joh. Amos Comenius, der letzte sogenannte Bischof der böhmischen Brüderunität, dessen Schriften zu Lissa in Polen, zu Amsterdam, später auch zu Pirna, Dresden u. Halle gedruckt wurden, schrieb

noch in böhmischer Sprache. — Im 18. Jahrh. suchte man vollends der böhmischen Sprache u. Literatur den Todesstoß zu geben. 1774 erschien ein kaiserliches Decret, dem zufolge in ganz Böhmen deutsche Normal-, Haupt- u. Trivialschulen, nach einem neuen Lehrplane, eingeführt u. die lateinischen Klosterschulen entweder ganz aufgehoben, oder neu eingerichtet wurden; auch sollten in den höhern Schulen, nach einem spätern Decrete, alle Vorträge deutsch gehalten werden. Mit der, von Deutschland eindringenden, Aufklärung sollte auch die böhmische Nationalität übergossen u. aufgelöst werden. Aber diese gewaltsamen Maßregeln zur Unterdrückung der Nationalität eines so alten Volkstammes verursachten endlich einen heftigen Gegenstoß. Patriotisch gesinnte u. gelehrte Männer, wie Graf Franz Kinský („Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand“ 1774), der vaterländische Historiker Belzel (dessen böhmische Geschichte unter dem Titel „Nowa kronyka czeska“ in 3 Bänden 1791—96 erschien), Alex. Vinc. Parizád (Verfasser mehrer guter Jugendschriften), Jos. Dobrowský (s. d.), der größte Sprachforscher der Slaven, Franz Faust in Brochazka, Paulanermönch (1777—1804) u. A. schrieben in böhmischer Sprache u. suchten die lange verkannte u. mißhandelte Muttersprache wieder zu Ansehen u. Geltung zu bringen. Als vaterländischer Dichter dieser Zeit ist besonders der Pfarrer Buchmayer († 1820) zu nennen; ihm folgten mehre Freunde, als: die Gebrüder Adalb. u. Joh. Regely, Joh. Rautenfranz († 1818), Franz Stepniška u. s. w. Besonders wirksam für die Sprache und Literatur seines Volkes zeigte sich aber der Prager Generalpräfect Jos. Jungmann, geb. 1773 zu Hlubitz in Böhmen. Aber dennoch gelang es den Bestrebungen dieser Männer nur nach und nach, Anerkennung bei ihrer Nation zu finden, da das deutsche Element so sehr in alle Verhältnisse eingebrungen war, daß die frühern Erinnerungen an die, einst so blühende, Nationalität beinahe (besonders bei dem Adel u. den Gebildeten) ganz erloschen waren. Erst seit 1818, mit Auffindung der von Hanka herausgegebenen Handschriften, mit dem Erlaße mehrer Decrete, welche die Uebung der Gymnasialschüler auch in der böhmischen Sprache empfahlen, sowie vornehmlich mit der, durch den damaligen Oberstburggrafen, Grafen Kollowrat, veranlaßten Gründung eines Nationalmuseums in Prag, begann eine neue u. bessere Epoche der böhmischen Nationalliteratur, obgleich sich auch bald allerlei kleinliche Streittigkeiten (wir meinen besonders die orthographischen Zänkerelen zwischen den Anhängern des Allen z. B. Negebly u. den neuern Vertretern der böhmischen Literatur) erhoben, die jedoch vor den wesentlicheren Interessen bald in den Hintergrund gerückt wurden. — Eine großartige Anstalt, welche wesentlich zur Beförderung der böhmischen Literatur beiträgt, ist in der neuesten Zeit der Museumsfond zur Herausgabe nützlicher böhmischer Bücher. Man wird Mitglied durch einen Beitrag von 50 fl. Conventionsmünze, den man aber auch in jährlichen Raten zu 10 fl. entrichten kann. Sobald Jemand nur eine Rate gezahlt hat, erhält er, nebst der, vom J. G. Wocel trefflich redigirten, jetzt in 6 Hefen jährlich erscheinenden Museumszeitschrift, die, in demselben Jahre vom Vereine herausgegebenen u. alle spätern Werke, welche immer zu den gehaltvollsten Erscheinungen der böhmischen Literatur gehören. Seit dem Jahre 1832 hat die Matice auf ihre Kosten 22 Werke herausgegeben, von denen 5 bereits vergriffen sind. Für dieses Jahr (1846) sind erschienen: der erste Theil einer allgemeinen Erdbeschreibung von Jap., eine Urgeschichte der Menschheit von Tomiczek u. „Stimmen über die Nothwendigkeit der Einheit der Schriftsprachen für Tschechen, Mähren u. Slowaken.“ Das letzte Werk ist vorzüglich gegen Professor Stur in Preßburg gerichtet, welcher in seiner „Slowakischen Nationalzeitung“ den slowakischen Provinzialdialecte durchzuführen u. in der Slowakei Anhänger dafür zu gewinnen suchte. Die vorzüglichsten, in Ungarn u. Mähren gebornen, slawischen Schriftsteller, als: ein Schafarik, Kollar, Balkowicz, Tablic, Palazky 2c., welche sich immer, um nicht eine, ohnedieß nicht umfangreiche, Literatur zu zerstückeln, in ihren Schriften des böhmischen Dialects bedient hatten, erheben nun, vereinigt mit in Böhmen gebornen Schriftstellern, ihre Stimmen kräftig u. nachdrücklich gegen jenes Schisma. — Der Andrang zu der böhmischen Matice ist sehr groß, u. es

hat sich bereits, nach dem Muster derselben, auch eine illyrische Matice in Agram für illyrische Literatur, eine serbische in Pesth für die serbische Literatur gebildet, u. in Brünn beabsichtigt man eine mährische zu bilden. — Die wichtigsten Erscheinungen in der böhmischen Literatur sind jetzt unstreitig die gründlichen slavisch-ethnologischen Forschungen des gelehrten Professors J. Schafarik, auf dessen Wort die gesammte Slawenwelt mit Ehrfurcht lauscht. Sie gehören nicht bloß der Nationalliteratur, sondern, wie J. Grimms, W. v. Humboldts, Bopp's, Potts u. a. Arbeiten, der allgemeinen wissenschaftlichen Literatur an, und verdienen die größte Beachtung aller Philologen, die sich mit Sprachvergleichung beschäftigen, da sie einen überraschenden Blick in die, noch so unbekannte, Wurzelbildung der slavischen Sprachen öffnen. Die betreffenden Abhandlungen sind in dem 4. Heft der *Museumszeitschrift* (20. Jahrgang), nebst vielen andern interessanten Aufsätzen enthalten. Von Balazs's „*Böhmischem Archiv*“ sind wieder zwei neue, inhaltreiche Lieferungen erschienen. Jos. Jungmann, dessen riesiges, böhmisch-deutsches Wörterbuch in fünf Quarten — in den Jahren 1835 bis 1838 ebenfalls auf Kosten der Matice erschienen — ein unvergängliches Denkmal seiner Gelehrsamkeit bleiben wird, arbeitet an der zweiten, stark vermehrten u. verbesserten Auflage seiner, seit 3 Jahren vergriffenen, umfangreichen böhmischen Literatur. Das, mit vielem Fleiße abgefaßte, große deutsch-böhmische Wörterbuch von Franta-Schumawsky (ein solches war längst Bedürfnis, da die frühern Werke dieser Art, wegen der großen Fortschritte der b. S. u. L. jetzt unbrauchbar sind) nähert sich seiner Vollendung. Der erste Band von Sumlorfs (Krolmus) schätzbarem Werke „*Altböhmische Sagen, Lieder, Spiele, Gebräuche, Feste u. Melodien*“, ist so eben durch das Erscheinen des 5. Heftes geschlossen. Der Verfasser, einer der tüchtigsten böhmischen Alterthumsforscher, gibt mit Recht den reichhaltigen, unermüdet gesammelten, Stoff ohne Veränderung u. Ausschmückung, sowie er sich im Volke erhalten hat. Von den, in Leipzig erschienenen, Büchern ist die Biographie des Johann Huß zu nennen. — Die hervorragendste belletristische Erscheinung in den jüngsten Tagen ist unstreitig das große Gedicht: „*Das Labyrinth des Ruhms*“ von J. E. Wocel. In Leipzig erschien eine treffliche, mit naiver Laune gewürzte, Bearbeitung des *Reinecke Fuchs* u. eine Sammlung Gedichte: „*Erdbeeren aus böhmischen Wäldern*“ — beide anonym. Die „*Gedichte von J. Burgerstein*“ verrathen Talent und die zweite, vermehrte Ausgabe von Jablonsky's (Lupy's) sinnigen und farbenreichen Dichtungen wird wohl so viel Beifall, als die erste, finden. Die tschechische Lyrik treibt übrigens in neuerer Zeit nur spärliche Blüthen; deßhalb freuten sich die Patrioten nicht wenig, als Siegfried Kapper, durch seine „*slawischen Melodien*“ der deutschen literarischen Welt rühmlich bekannt, in ihr Feldlager übertrat, welchen Uebertritt er durch seine nächstens herauskommenden „*Böhmischen Blätter*“ besiegelt. Zu erwähnen ist auch noch die, unter dem Namen „*Bidpats Fabeln*“ getroffene, Auswahl altindischer Dichtungen, die Fr. Trebowsky (Pseudon.) in Olmütz herausgab. Von des geistreichen u. volksthümlichen Jan z Hwejdy (Marek) Novellen, welche zu den besten Erzeugnissen der tschechischen Muse gehören, ist das 9. Bändchen in den jüngsten Tagen (1846) erschienen. Auch die Sagen u. Märchen der Frau Bozena Memcowa sind zu erwähnen. Von den jüngsten dramatischen Erzeugnissen sind zu nennen: Dramen von Machacek (ein Lustspiel u. 2 Trauerspiele); das nachgelassene Lustspiel der Frau M. D. Rettig „*der Korb*“ u. das erste Bändchen der dramatischen Originalien von Hollmann. — Von der, von Zap trefflich redigirten, ethnographischen Monatschrift mit Stahlstichen: „*der Pilger*“, wie auch von Lyls „*Prager Boten*“ sind bereits mehrere Hefte erschienen. — Nachträglich fügen wir hier noch die Namen der, noch nicht erwähnten, bekanntesten neueren böhmischen Schriftsteller bei: Franz Lad. Gzelakowsky, als Dichter rühmlich bekannt. Von ihm: „*Vermischte Gedichte*“ (2. Aufl. Prag 1830), „*Nachhall russischer Lieder*“ (Prag 1829), „*Nachhall böhmischer Lieder*“ u. „*Centifolte*“ (1840). Wenceslaw Klicper a lieferte über 30, größtentheils gut gelungene, Dramen u. Johann Kollar in Pesth hat sich durch seine Dichtungen „*Slawy Dcera*“ (2. Aufl. Ofen 1824.

3. Aug. 1832) u. in seiner „Auslegung“ (Pesth 1832) den Ruf des ersten böhmischen Dichters erworben. Holly ist als Epiker ausgezeichnet, u. seine „Methodiade“ u. sein „Swatopluk“ gelten für das Großartigste, was die slawische Literatur bisher hervorgebracht hat. R. S. Machaczek schrieb die besten böhmischen Lustspiele, sowie Swoboda vornehmlich Opern. Joh. Jak. Langer schrieb gute nationale Idyllen u. Märchen (Prag 1830). Karf Agnell Schneider ist als Volksdichter beliebt. Tyl haben wir oben bereits erwähnt; er ist gegenwärtig der thätigste böhmische Literat u. als der beliebteste Novellen- u. Dramendichter bekannt. Der Bruder Jos. Jungmanns, Ant. Jungmann, ist bekannt durch seine Anthropologie u. medicinischen Werke; Joh. Swat. Presl, Professor u. Director des Naturalien-cabinets in Prag, schrieb gediegene Werke über Botanik, Zoologie, Mineralogie, Chemie u. s. w. und die encyclopädische Zeitschrift „Krok“ (seit 1821). In der naturwissenschaftlichen Literatur sind zu nennen: R. Ammerling, R. Schadek, Jos. Smetana u. a. — Zwischen der tschechischen u. deutschen Literatur besteht eine beständige Wechselwirkung, deren schon Göthe in seiner Beurtheilung der, leider längst eingegangenen, deutschen Museumszeitschrift Erwähnung thut. Schließen sich die Tschechen eng an die deutsche Literatur an, so werden auch hinwieder tschechische Erzeugnisse von unsern deutschen Zeitschriften übersetzt. Vor Kurzem veröffentlichte Professor Jos. Wenzig, der im J. 1830 „Slawische Volkslieder“, im J. 1833 „Blüthen neuböhmischer Poesie“ deutsch herausgab u. jetzt an einer vollständigen Uebersetzung der „Erinnerungsblumen auf den Wegen des Lebens“ von Wenzel Stulc (auszusprechen Schults). Der gestreichte und begeisterte Verfasser ist katholischer Priester.

Böhmische Steine nennt man 1), jedoch nur selten, gewisse Sorten von ächten Edelsteinen (z. B. Diamanten, Rubinen, Granaten), welche in Böhmen gefunden werden; gewöhnlich aber 2) unächte, wie Bergkrystalle, Glasfluß u. s. w., welche in den dortigen Fabriken geschliffen u., als oft sehr täuschende Nachahmungen der ächten Edelsteine, zu allerlei Schmuckgegenständen in den Handel gebracht werden.

Böfeln, s. Bökeln.

Bönhase heißt in Danzig der nicht angeeseene Einwohner; in Handelsstädten nennt man B. einen Mäler, der ohne obrigkeitliche Erlaubniß das Geschäft treibt, also kein geschworener Agent ist. Auch Schneider, die das Gewerbe treiben, ohne es zünftig erlernt u. das Meisterrecht erlangt zu haben, heißt man B., wahrscheinlich von dem Worte Böne, Bühne (Boden) u. Hase, weil solche Arbeiter sich häufig, aus Furcht vor Hausfuchungen, auf dem Boden verstecken u. dort arbeiten.

Böötien, eine Landschaft im eigentlichen Hellas, nach seinen frühern Bewohnern, den Aones, Aonia, u. nach Ogyges, dem ältesten Beherrscher des Landes, Ogygia genannt, gränzte im Norden an die opuntischen Lokrer, im Westen an Photis, im Süden an den corinthischen Meerbusen, an Megaris u. Attica, u. im Nordosten an das euböische Meer. Seine Größe betrug 58 □ M. Die ganze Landschaft zerfällt in zwei, ihrem Charakter nach so verschiedenartige Theile, daß man mit vollestem Rechte die Nordwesthälfte das „Kopaische“ u. die Südosthälfte das „Alfopische“ B. nennen darf. Zenes ist ein tiefes, rings von Gebirgen eingeschlossenes Bassin, dieses eine, in regelmäßige Flußthäler eingetheilte, Gegend. Den Rand des Kessels bildet eine ziemliche Anzahl einzeln hingestreuter Berghäusen, welche nur durch kleine Hochflächen, bisweilen auch gar nicht, mit einander verbunden sind. Dahin gehören: der Helikon, das Ptoon, der Knemis u. der Atthäron. Wegen der zahlreichen, zwischen den Bergen befindlichen Ebenen, welche größtentheils nach den, in ihnen liegenden, Städten benannt wurden, war B. vorzugsweise der Kriegsschauplatz für Hellas, gleichwie Arabien für den Peloponnes. Der größte Fluß Böötiens ist der Kephalissos, welcher seine Hauptquelle bei Liläa in Photis hat u. bei Chäroneia u. Drachomenos sich in den See Kopais

(s. d.) ergießt. Im Süden fließt der Asopos. Diejenigen Theile Böotiens, welche nicht, wegen gar gebirgiger Beschaffenheit, der Cultur überhaupt unfähig sind, gehören zu den fruchtbarsten Griechenlands. Daher schon in den frühesten Zeiten hier eine Menge blühender u. reicher Ortschaften entstand. Das Klima ist im Ganzen, der Seen, Sümpfe u. Gebirgskessel wegen, im Winter naßkalt, im Sommer schnell abwechselnd, drückend heiß u. schneidend kalt. Häufig wird das Land von Erdbeben heimgesucht. Bei großer Sommerhize ist die Luft mitunter durch Ausdünstungen der stehenden Gewässer ungesund u. erzeugt die Pest, welche noch im Jahre 1783 über 6000 Menschen hinwegraffte. Sonst trägt das Land reiche Kornfelder, üppige Gras- u. Kräuterweiden, trefflichen Wein u. eine Menge von Frucht- u. andern Bäumen. Die Anzahl der Einwohner darf man auf 5—600,000 anschlagen, deren Charakter u. geistige Entwicklung sich indeß, nach der Natur ihrer Wohnorte, sehr verschieden gestaltete. Im Allgemeinen standen sie in dem Rufe geistiger Schwäche u. Trägheit. Gleichwohl stammten aus B. Männer, wie Hesiod, Pindar, Pelopidas, Epaminondas u. a. Die Sitten der B. waren rauh, wie ihre Mundart. In politischer Beziehung war B. ein Bund von 14 einzelnen, meist aristokratisch eingerichteten Stadt-Republicken, welche sich auch vielfach unter einander beföhden.

Boerhaave, der berühmteste Arzt des 18. Jahrhunderts u. einer der größten aller Zeiten, geb. 13. Dec. 1668, zu Boorhout, einer Vorstadt Leydens, wo sein Vater Prediger war. Anfangs zur Theologie bestimmt, hatte er bereits diese absolvirt u. die philosophische Doctorwürde erhalten, als er sich der Medizin zuwandte. Vor Allem angeregt durch Hippokrates u. Sydenham (s. dd.), gestaltete sein systematisches Genie die ganze Wissenschaft nach dem Grundsatz um, daß Einfachheit das Siegel der Wissenschaft sei. 1701 wurde er Rector in der Medizin, 1709 Professor dieser u. der Botanik. In der Folge erhielt er die Professur der praktischen Medizin u. Chemie u. starb am 23. Sept. 1738, nachdem er sich um alle Zweige der Arzneiwissenschaft die größten Verdienste erworben hatte. B.s weitemfassender Geist drang in das Innere jeder Wissenschaft, deren Behandlung er sich unterzog, ein, u. noch nie war ein Reformator in seinem Unternehmen glücklicher, als er in der Umschaffung der Grundsätze der Medizin war. Sein richtiges Urtheil in den schwersten Dingen; seine Stärke in der Chemie, Botanik u. allen Theilen der Arzneikunst; sein Fleiß in seinen Vorlesungen; die nachdrucksvolle Kürze des Ausdrucks in seinen Schriften; die Verbesserungen, welche er in der Anatomie u. Physiologie machte; seine umfassende u. glückliche Praxis; die Aufnahme des Wahren, wo er es fand; der bescheidene Zweifel beim Vortrage unerwiesener Sätze, erwarben ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen u. machen ihn auch der Nachwelt unvergesslich. Nicht bloß sein Lehrsaal, sondern die Stadt Leyden selbst mußte vergrößert werden, um die Schüler alle aufzunehmen, welche, um ihn zu hören, dahin strömten. Ein chinesisches Mandarin schrieb einen Brief an ihn, mit der Adresse: „An Herrn B., berühmten Arzt in Europa“ u. der Brief kam richtig an. Unter B.s Schriften, die immer noch von Werth sind, nennen wir, als die vornehmsten: Institut. medicae. Amst. 1727. 8. Aphorismi de cognoscendis et cur. morbis. Lugd. Bat. 1737. 8. (deutsch, Berlin 1763. 8.) De materia medica et remediorum formulis. Lugd. Bat. 1762. 8. Elementa Chemiae. Basil. 1745. 2. Voll. 4. (deutsch, mit Anm. v. Wiegleb. Berlin 1782. 8.) Methodus studii medici ed. Haller. Amst. 1751. 2 Tom. 4. u. a. m. Schultens, Fontenelle, Buntou, Zoncourt u. Maty haben sein Leben beschrieben.

Börne (Ludwig, von seinem Uebertritte zum Christenthume, der 1817 statt hatte, Baruch), geb. 1784 zu Frankfurt a. M., studirte erst Medizin, dann seit 1807 die Staatswissenschaften in Heidelberg u. Gießen. Eine Anstellung als Polizeilactuar gab er auf u. zog als Redacteur des „Staats-Risiretto“, der „Zeitschwingen“ u. der „Wage“ (1818—21) die Aufmerksamkeit, theils durch seine geistreichen u. witzigen Theaterkritiken, theils durch seine Demagogensprache, die er über öffentliche Angelegenheiten führte, auf sich. Eine Folge des letzteren Um-

standes war, daß die Zeltschwinger unterdrückt wurden. Kurze Zeit verhaftet, wurde er wieder freigesprochen. Seitdem lebte er abwechselnd in Hamburg, Frankfurt u. Paris. In letzterer Stadt nahm er seit der Julirevolution seinen bleibenden Aufenthalt u. starb 1837. Völlig von den politischen Bewegungen hingerrissen, ergoß er sich in bitterer Leidenschaftlichkeit; sein Humor schlug in herbe Satyre um u. selbst sein, sonst guter, Styl ging darüber verloren. Von seinen Schriften nennen wir: „Dentrede auf Jean Paul Fr. Richter“ (Erl. u. Hamb. 1826); „Einige Worte über die angekündigten Jahrbücher der wissenschaftlichen Kritik“ (Heidelb. 1827); „Briefe aus Paris 1831—33“ (Par. 1832—1834. 6 Bde.); „Gesammelte Schriften“ (Hamb. 1829—1831. 8 Bde.; 2. Aufl. ebend. 1835, 8 Bde.; 3. Aufl. Stuttg. 1840, 5 Thele.). Man vergleiche übrigens Heine (Hamb. 1840), der längere Zeit B.s Bundesgenosse war, über Pätzern, sowie Gutzkow (Hamb. 1840), der den, von Heine verunglimpften u. geschmähten, Republicaner in Schutz zu nehmen suchte.

Börse (franz. bourse), der Ort, wo Kaufleute, Rheber, Schiffer, Affecurateurs, Wechsel, Mäkler u. a. Geschäftsleute zu einer bestimmten Tageszeit zusammenkommen, um über alles, ihren Geschäfts- u. Berufskreis Betreffende, mit einander zu verhandeln u. dadurch den Betrieb kaufmännischer Geschäfte aller Art zu erleichtern. B.n finden sich an allen bedeutenden Handelsplätzen (eine bemerkenswerthe Ausnahme hiervon macht dormalen noch Basel, wo die Effecten durch Sensale von Hause zu Hause ausgeben u. gesucht werden) u. haben eine besondere, vom Staate genehmigte, Börsenordnung. Der Name B. soll von der Familie van der Beursee in Brügge herrühren, deren Haus 1530 zuerst zu den Zwecken der B. diente. Ist in einem solchen Gebäude zugleich für Belehrung, Erholung u. Erfrischung gesorgt, so nennt man es Lloyd (s. d.). — Unter allen B.gebäuden Europas ist das in Paris unstreitig das schönste; ihm zunächst stehen die in Petersburg, Liverpool, Amsterdam, Antwerpen u. m. a.

Böse, das, im allgemeinsten Sinne, ist die Entziehung (Privation) des Guten, nicht aber der bloße Mangel, das einfache Nichtvorhandenseyn (Negation) desselben. Das B. ist von der Sünde in der Art unterschieden, daß letztere nur die Entgegensetzung des geschaffenen Willens gegen den göttlichen ist; von dem Uebel aber ist das B. unterschieden, indem bei letzterem mehr auf die Ursache der Entstehung, das Ungeordnete in demselben hingesehen, bei ersterem aber mehr die Wirkung des Abfalles von der ursprünglichen Ordnung ins Auge gefaßt wird. Da jedoch diese Worte verschiedene Seiten desselben Grundbegriffes ausdrücken, so werden sie auch vielfach mit einander verwechselt u. nicht scharf geschieden. Das angeborene, natürliche Gefühl sagt dem menschlichen Geiste, daß sich Vieles in der Welt finde, was nicht seyn solle, was gegen die angeschaffene Ordnung sei u. den Dingen in ihrer Vollkommenheit Etwas entziehe. Noch viel mehr liegt das Gefühl unauslöschlich im Menschen, daß er selbst vielfach mit den Gesetzen, welche er befolgen soll, in Widerspruch gesetzt ist, daß hieraus sein Unglück entspringe. Dieses Gefühl, diese Wahrnehmung, findet sich bei allen Menschen: das B., das Verkehrte u. Verderbliche, welches in der äußern Natur sich zeigt, das B., welches dem menschlichen Willen anhängt u. ihn treibt, gegen die gesetzte Ordnung sich aufzulehnen — sind Thatfachen, welche zu laut in die Seele sprechen, als daß sie sich gegen dieselben verschließen könnte. Wir finden deshalb auch bei allen Völkern, daß sie im Anfange einen seltsamen Zustand voraussetzen, in dem das B. in der Natur — das physische — u. das B. im geschaffenen Willen — das moralische B. — noch nicht vorhanden gewesen. Nur die Art u. Weise, wie die Völker in den Religionen u. auch Einzelne, als selbstständige Denker, sich das Wesen des B.n u. seine Entstehung zu erklären suchten, ist gar mannigfach u. führt zu, oder beruht vielmehr auf falschen Ansichten von Gott u. der Welt, insbesondere der geistigen. Alle Völker des Alterthums — mit Ausnahme der Juden — waren in Betreff dieser Fragen in den dichtesten Finsternissen, da sie den einzigen Leitstern — die Offenbarung — verloren hatten. Einige unter ihnen stellten

sich das B. vor als die Materie, von welcher der Geist in Fesseln gehalten werde; die Materie dachten sie sich als ewig; andere nahmen als Urheber des B.n einen finstern, bösen Geist an, der neben dem guten Geiste von Ewigkeit her da set. So ist in den Religionen der alten, asiatischen Welt jener unheilbare Zwiespalt — Dualismus — zwischen Materie u. Geist, zwischen Gutem u. B.m, die unversöhnlich neben einander laufen. Andere aber suchten das B. u. das Gute als in sich gleichbedeutend, als vorübergehende Formen, als das Verschwindende darzustellen u. fielen so dem Pantheismus anheim. Selbst in das Christenthum drangen dergleichen Lehren, da manche, in der alten, asiatischen Philosophie Erzogene solche Ansichten mit in die neue Religion herüberbrachten u. mit derselben zu verschmelzen versuchten. Daher entstanden die verschiedenen, gnostischen Irrthümer u. zuletzt der Manichäismus (s. d.). Alle diese Secten leiteten das B. entweder von der Materie — in völliger Verkennung der Natur des Geistes — oder von einem, neben dem wahren Gotte von Ewigkeit her bestehenden, finstern, bösen Gotte ab. Diese Irrlehren der alten Kirche, welche dieselbe mit so großer Entschiedenheit von sich ausgestoßen, haben in den Secten des Mittelalters, in den Waldensern u. Albigensern, sich wieder gezeigt. Wie für die religiöse Anschauung, so war auch für die wissenschaftliche Betrachtungsweise, für die Philosophie, die Erklärung der Entstehung u. des Wesens des B.n ein schwieriges Problem, u. die Lösung desselben ist noch keiner, als derjenigen gelungen, welche sich ganz auf den Boden christlicher Weltanschauung gestellt hatte. Alle diejenigen Philosophen, welche, Gott u. Welt mit einander vermischend, Gott in der Welt u. die Welt in Gott sich entstehen, zum Durchbruche u. zur Vollendung kommend vorstellen (die Pantheisten), müssen das B. nur als eine besondere Form der Erscheinung, von Gott gerade so, wie das Gute, gewirkt sich denken, den Unterschied zwischen Gut u. Böses also gänzlich auflösen; denn der besteht eben darin, daß das letztere Etwas ist, was nicht seyn soll, was von Gott nicht nur nicht beabsichtigt, oder gar bewirkt, sondern von ihm gehaßt u. — als moralisches B. — bestraft wird. Die neueste Philosophie Schellings steht noch ganz auf demselben Standpunkte; denn auch er läßt Gott noch in u. durch die Welt zu Wesen kommen, Alles in der Welt also auch durch ihn bewirkt werden, so daß die Namen Gutes u. B.s nach solcher Vorstellungsweise nur noch einen Klang, aber keine Wirklichkeit mehr haben. Ebenso müssen alle diejenigen, welche dem menschlichen Geiste die Freiheit des Willens nach dem Sündenfalle absprechen, die wirklichen Thatünden, das moralische B., als solches, läugnen, den Unterschied zwischen ihm u. dem Guten aufheben u. dasselbe als mit Nothwendigkeit, also von Gott gewirkt, ausgeben — eine Lehre, zu welcher sich die Reformatoren bekannten, welche damit, dem Grundgedanken nach, zu den alten gnostischen Irrthümern u. denen der mittelalterlichen Secten zurückgekehrt sind. Auch die Rationalisten, welche die Erbsünde läugneten u. den Menschen so, wie er jetzt geboren wird, als rein u. dem ersten Menschen, Adam, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorging, ganz gleich ansehen, können das B., da die Natur, wie sie jetzt sich zeigt, schon verdorben ist, nur von dem Schöpfer selbst herbeileiten, müssen also auch, streng genommen, den Unterschied zwischen Gut u. Böses vernichten, somit den freien, persönlichen Gott aufgeben u. nur die blinde Welt, ihre Entwicklung u. etwa die Entfaltung eines Namen=Gottes in ihr annehmen. Alle diese Erklärungsweisen des Bösen heben den eigentlichen Begriff desselben auf u. sind also in sich schon falsch; denn sie gehen ja selbst davon aus, daß eben Gut u. Böses verschieden, entgegengesetzt sei; dann aber haben sie den nie schweigenden Richter über die Falschheit u. Wichtigkeit all dieser Ansichten in dem eigenen Geiste, der sich von dem wirklichen Bestehen des Guten u. Bösen, des Letztern, als eines Ungehörigen, Störenden, Nichtseynsollenden, trotz aller Vorpiegelungen, nicht frei machen kann. Ebenso unwahr ist der Gedanke, daß zur Bewährung der Freiheit der Durchgang durch das B. nothwendig, oder derjenige endlich, daß das B., wegen der Unvollkommenheit der Geschöpfe, unvermeidlich, die möglichst beste Welt ohne dasselbe nicht denkbar

sei. — Allen diesen Anschauungen, welche durch den, an sich verbunkelten und durch die eigenen, ungehörigen Neigungen nur noch mehr umnebelten, Verstand zur Erklärung der Thatsache des Daseyns des B.n entstanden, tritt nun die Wahrheit mit allem Glanze entgegen. Wie jede Wahrheit den Satz, welchen sie zu erklären strebt, nicht aufhebt, sondern gerade durch die Erklärung befestigt, so ist es mit der Anschauung, welche die Offenbarung von dem Wesen u. der Entstehung des B.n hat. Was das Bewußtseyn schon festgesetzt, daß das B. wirklich unmöglich von Gott bewirkt, noch gewollt sei, daß es aber in gewisser Beziehung zu Gott stehe u. seinen Absichten dienen müsse, das sind die einfachen Sätze, welche die Lösung der Frage enthalten u. von der Offenbarung des A. u. N. I. aufs Entschiedenste u. Klarste aufgestellt werden. Alles ist von Gott, u. Alles, was Gott geschaffen, ist gut (Gen. 1.). Hiermit ist allen heidnischen Systemen aufs Schärfste entgegengetreten, welche die Ewigkeit der Materie, oder der bösen Geister, als der Urheber des Bösen, annehmen; ebenso aber auch dem Pantheismus, der Gott als Eines Wesens mit der Welt u. diese als gleich Gott sich vorstellt. Der geschaffene Wille ist, nach der Offenbarung, der Sitz u. die Quelle des B.n, Gott aber so sehr von demselben entfernt, daß er durch alle Mittel der Gnade zum Guten bleibend zu bestimmen suchte. Der Wille aber muß — wenn er frei, also ein Wille seyn soll — sich bloß u. allein selbst in der Gewalt haben, muß in der Bestimmung seiner selbst nur von sich abhängen. Da nun Gott geistige Wesen geschaffen, diesen der Wille nothwendig, dem Willen aber eigen ist, daß er sich selbst frei u. unabhängig bestimme, so ist damit auch schon die Möglichkeit gegeben, daß der Wille etwas Anderes wollen kann, als er wollen soll; daß der geschaffene Wille sich dem Willen Gottes, seines Herrn, entgegensetzen, sich auf sich selbst stellen u. so böse werden u. das B. in sich selbst hervorbringen kann, als die Luft, die Neigung, sich selbst als das Erste u. Oberste zu setzen, statt den Schöpfer; sich selbst zu folgen, statt dem Willen Gottes. Damit ist die Entstehung u. das Wesen des B.n vollständig erklärt, das nur von der Creatur ausgeht, weil die Möglichkeit desselben, nach der Beschaffenheit des Geistes, gegeben seyn muß, das aber nicht von Gott gewollt wurde; denn von ihm ist nur das Gute der freien, bleibenden Bestimmung des geschaffenen Willens mit der ganzen Güte seines Wesens dargelegt worden. Zwingen aber konnte Gott nicht den geschaffenen Geist zum Guten, weil er ihn zur Freiheit geschaffen u. seine That nicht selbst wieder aufheben konnte. So ist also das B. in der Welt lediglich das Werk des geschaffenen Geistes. Es ist aber nicht etwas für sich Bestehendes, es ist nicht das Wesen des Geistes selbst: das bleibt seiner Natur nach gut; nur die Anwendung, welche davon gemacht wird, die Richtung, welche der Wille nimmt, ist eine verkehrte, ungehörige, böse. Das B. ward zuerst wirklich — d. h., der geschaffene Wille erhob zuerst sich selbst zum obersten Gesetze, statt Gott — in den Engeln, welche sich gegen ihren Schöpfer u. Herrn aus Hoffarth auflehnten (2 Petr. 2, 4) u. dann auch durch den Reiz dieser bösen Engel u. ihre Verführung in den Stammältern. Das B., welches durch die erste Sünde in sie kam u. als eine verkehrte, ungeordnete Richtung des Willens allen Nachkommen, weil sie eben die Natur von den Stammältern empfangen, von ihrem Daseyn an anklebt, wuchert nun seitdem fort im Menschengeschlechte u. führt zu den tausend u. tausend Entgegensetzungen gegen den Willen Gottes (s. d. Art. Erbsünde u. Sünde). Da Gott, als der von sich selbst Seiende, der Inbegriff alles Guten ist, so ist das Zurückziehen auf sich selbst, als des obersten Wesens, an sich etwas Falsches, Unwahres — daher Böses u. Lüge im engsten Verbande; der Teufel ist der Lügner von Anfang an — aber auch zugleich ist dieses Setzen auf sich selbst, diese Absonderung von Gott als dem höchsten Gute, dem hellsten Lichte, die tiefste Unseligkeit, die entsetzlichste Dual, das finsternste Dunkel. So ist im Begriffe des Entstehens u. Wesens des B.n schon gelegen seine Bedeutung als Schuld — freies Auflehnen gegen die geschaffene Ordnung — als Uebel — Verfinsterung des Geistes, Unseligkeit — als Strafe — Sühne der verletzten Ge-

rechtigkeit Gottes durch Ueberlieferung an die Pein der, durch die freie Willens-
 that gestörten, Ordnung des Schöpfers. Diese Sätze sind mit der größten Ge-
 nauigkeit festgehalten im A. u. N. T., u. von der Kirche gegen alle widerstrebenden
 Meinungen als die einzige Wahrheit ausgesprochen worden. Und sie allein sind
 es, welche der Vernunft die Versöhnung mit dem Daseyn des B. u. der Welt-
 schöpfung durch den heil. Gott geben. Das B., d. h. die verkehrte, ungeordnete
 Richtung des Willens, ist bloß u. lediglich das Werk des letzteren selbst, da er
 eben ein freier ist; dagegen ist dieser Wille selbst u. die Kraft, ihn in Bewegung
 zu setzen, ganz u. allein ein Geschenk Gottes, u. von ihm abhängig in seinem Be-
 stehen; er selbst also ist gut, aber seine Anwendung ist eine verkehrte, böse. Das
 B. nun, in so weit es dem Willen eigen ist, wird auch nur allein ihm zugerech-
 net; das Hinaustragen des bösen Willens aber in die Außenwelt — die äußere
 That — ist nicht mehr seiner Macht überlassen, sondern fällt, als solche, der gött-
 lichen Fürsorgung anheim, welche dieselbe zum Guten wendet, so daß alles B.,
 was der verkehrte Wille verübt, nur den weisen Absichten Gottes in der Weltre-
 gierung dienen muß u. in dieser Beziehung die äußere That nicht als eine böse,
 sondern als eine gute erscheint. Nicht, als ob die böse That nothwendig sei: kei-
 neswegs, sie ist nicht von Gott ursprünglich gewollt; allein mit Rücksicht auf den
 vorausgehenden Abfall der freien Creatur ist sie von ihm gewollt. Denn die un-
 ordentliche Richtung des Willens fällt nur dem geschaffenen Geiste anheim, da-
 gegen ist die Thätigkeit des Willens an sich — weil in seiner Natur gelegen —
 etwas Gutes (s. das Nähere in: Fürsorgung, Weltregierung, Zurech-
 nung u. dgl.). — Durch die Auslehnung des creatürlichen Willens gegen Gott,
 als den Herrn aller Dinge, mußte der geschaffene Geist auch in eine falsche,
 schiefe Richtung, gegenüber seinen eigenen Mitgeistern u. auch der geistlosen Natur
 gerathen. Er hatte sich selbst, statt Gott, zum obersten Willen erhoben, da
 mußten nothwendig Stolz, Uebermuth, Herrschsucht, Gewaltthätigkeit gegen die
 andern Geister in ihn bringen, gegen die Natur aber Verachtung, herrischer Miß-
 brauch. Ebenso mußten aber alle andern Geister u. die Natur sich gegen den
 falschen Herrn, der sich als wahren aufwarf, erheben u. so verlor der geschaffene
 Wille die Herrschaft über die Natur. Weil er nicht mehr Gott gehorchte, so gehorchte
 auch sie nicht mehr dem Geiste; ja er, der herrschen wollte über die Natur, wurde
 ihr dienßbar, da er den Begriff seiner Würde immer mehr verlor. Weil aber in
 der Welt Alles im innigsten Zusammenhange steht, so wurde auch die geistlose
 Natur, durch den Abfall des geschaffenen Willens von Gott, zu ihm in ein ande-
 res Verhältniß gesetzt, sie konnte nicht mehr ihm dienen, d. h. ihre Eigenschaften
 seinem Begehren willig überlassen, sondern sie mußte sich ihm verschließen (Genes.
 3, 17), dadurch aber wurde sie selbst in ihrem Wesen gebunden, gefesselt, der
 Gebrauch ihrer Kräfte gehemmt, gestört, die gegenseitige, gedeithliche Einwirkung
 aufgehoben u. so das B. auch in die leblose Natur selbst gebracht: alle Geschöpfe
 sezzen um Befreiung aus der Dienßbarkeit der Verderbtheit. Röm. 8, 21—22.
 So hat also die Offenbarung auch das physische B. — das Ungehörige in der
 Natur — vollkommen erklärt u. die Ansprüche der Vernunft befriedigt, welche
 das B. in der Natur ebensowenig läugnen, als auch dasselbe von dem Schöpfer
 in dieselbe hingelegt sich vorstellen kann. Die Möglichkeit jenes Abtrrens u. Ver-
 derbnisses der Natur hatte Gott in sie gelegt, wie die Möglichkeit des Mißbrau-
 ches beim freien Willen; daß aber jene Möglichkeit zur Wirklichkeit geworden, hat
 seinen Grund in der schiefen, ungeordneten Stellung, welche die geschaffene, gei-
 stige Welt, insbesondere der Mensch, eingenommen; denn wenn er, der oberste in
 der sichtbaren Schöpfung, in Unordnung sich befand, mußte bald das Untere in
 Verwirrung u. durch den falschen Gebrauch, den er machte, in Zerstörung und
 Auflösung gerathen. Aber auch das B. in der Natur ist nicht in ihrem Wesen
 begründet, sondern nur ein Mißbrauch, eine Ungehörigkeit; u. es ist das B. in
 der Natur ebenso dem Willen Gottes u. seiner Verwendung zum Guten unter-
 worfen, wie das moralisch B. Und in dieser Beziehung, so weit es Gott ge-

braucht, zu seinen heiligen Zwecken, ist es gut. Insoferne Gott das B. in der Natur frei gegen den Menschen wirken läßt, ist es als Strafe zu betrachten. — Nach diesen Anschauungen, wie sie der Glaube gibt, ist das B. nur etwas Wirkliches in der Welt, nicht als eine besondere, für sich seiende Wesenheit, aber als eine wirkliche Verhinderung des Guten; das B. ist in der Welt als eine Macht, welche dem, an sich Guten, anhängt u. einen schlechten Gebrauch davon macht; das B. ist aber andererseits da zur Verherrlichung Gottes u. erweist sich schon hienieden als Etwas, das nicht in sich, sondern nur im Zerstören sein Bestehen hat, das wider Willen u. gegen Absicht den Planen Gottes u. seiner Kinder dienet (denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten), wenn wir freilich auch im Einzelnen das Gute, das Gott mit dem B. bewirkt, nicht zu begreifen u. nachzuweisen vermögen, weil dieses unsern beschränkten Geist, der den Haushalt der Natur, geschweige denn die Ordnung Gottes, nicht zu erforschen im Stande ist, übersteigt. Und so gibt also die Offenbarung dem Gemüthe Beruhigung, der fragenden Vernunft volle u. zureichende Auskunft u. läßt, wie in allen Stücken, auch dem demüthigen Ergeben in die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes, dem gläubigen Annehmen jener so klaren u. doch wieder so dunkeln Wahrheiten, den Theil seines Verdienstes, welches die gläubige Unterwerfung unter die Säge des Hellen reichlich belohnt. hh.

Boethius (Anicius Manlius Torquatus Severus), wurde wahrscheinlich in den Jahren 470—475 n. Chr. zu Rom geboren. Seinen Vater, welcher im Jahre 487 Consul gewesen, verlor B. frühe u. wurde nun der Sorge u. der Leitung zweier angesehenen Männer (wahrscheinlich des Festus und Symmachus) anvertraut. Er widmete sich den Studien der Philosophie, Mathematik u. Poesie; seine Lehrer u. Vorbilder waren Plato, Aristoteles, Euklides, deren Werke er, wie die Schriften des Pythagoras, Ptolemäus, Archimedes, Nikomachus, ins Lateinische übersezte u. zum Theile commentirte. Er erhielt, wahrscheinlich vor dem 25. Jahre, das Patriciat u. erwarb sich durch die, seinen edlen Charakter anerkennende, Achtung den frühen Zutritt zu den ersten Stellen des Staates. Er war mit Rusticiana, der Tochter des Consularen Symmachus, vermählt, mit welcher er zwei Söhne zeugte, welche schon als Jünglinge, (wahrscheinlich im Jahre 522) zu Consuln ernannt wurden. Daß er auch mit der, durch Frömmigkeit und Kenntnisse ausgezeichneten, Sicilianerin Elpis verheirathet gewesen, stellt Hand nicht ohne Gründe in Abrede. B. erwarb sich große Verdienste um das Vaterland und die Freiheit. „Er selbst erzählt uns — sagt Hand — in einer Sprache, welche die Wahrheit eines redlichen Bewußtseins kund werden läßt, von dem rastlosen Eifer, mit welchem er das Recht gehandhabt, den Bedrückungen der Machthaber, u. namentlich der Ungerechtigkeit des Conigastus u. des Haushofmeisters Triguilla, entgegen getreten habe, u. wie er durch unbefangenen Widerstand den geldgierigen Höflingen verhaßt geworden sei. Er wurde wegen politischer Verhältnisse verurtheilt u. ermordet. B. selbst nennt, als einzigen Grund seiner Verdammung, seine wachsende Giltigkeit im Staate u. das eifrige Bemühen, die Freiheit u. das Ansehen des Senates herzustellen, wodurch er den Höflingen verhaßt u. dem Kaiser verdächtig wurde. Als nämlich Albinus, ein Senator, wegen eines Majestätsverbrechens angeklagt, und die Beschuldigung auf den ganzen Senat übertragen worden war, eilte B. von Rom nach Verona zu Theodorich, u. vertheidigte mit eigener Gefahr die Schuldlosigkeit des Senates. Dieß erbitterte seine Feinde, die mißgünstigen Höflinge, u. es traten Gaudentius, Optato u. Basilus, die beiden ersten selbst zum Eil verbannt, als Ankläger gegen B. auf, als habe derselbe aus Ehrgeiz sich zum Verrathe seines Fürsten verleiten lassen. Dabei dienten unterschobene Briefe, in denen von der Hoffnung, die alte römische Freiheit wieder zu gewinnen, die Rede war. B. wurde seines Vermögens beraubt, seiner Würden entsezt, ungehört 40 Meilen von Rom verwiesen u. dann im Jahre 524 oder 526 hingerichtet.“ Das hier Angeführte läßt Hand als Wahrheit gelten; alles Uebrige, was von dem Leben dieses Mannes erzählt wird, ist ihm spätere Erdichtung. Nach ihm ist B. niemals Christ ge-

wesen, sondern als heidnischer Philosoph gestorben. Somit verwirft er die Annahme, als sei B. gegen die Arianer aufgetreten, als habe er in irgend einer Verbindung gestanden mit der Gesandtschaft des Papstes Johannes nach Constantinopel u. s. w.; er hat aber dabei fast alle Kirchenhistoriker gegen sich, denen B. ein Christ, wenn auch nicht allen ein Heiliger ist. Die Untersuchung scheint dem völligen Abschlusse noch nicht genahet zu seyn. Einstweilen werden wir jedoch mit Bähr sagen können: „daß B., bei seiner antirömischen Bildung u. seiner Sorge für die Erhaltung u. Förderung der Literatur Griechenlands u. Roms, welche so nachhaltig für die folgenden Zeiten gewirkt hat, kein Christ gewesen, sondern als Heide gelebt u. gestorben, wird sich schwerlich erweisen lassen: im Gegentheile, er scheint selbst aus dem Gebiete der christlichen Wissenschaft, in der Theologie, durch eigene Leistungen sich versucht zu haben, die man zwar theilweise einem andern, von diesem verschiedenen, christlichen B. hat zutheilen wollen, ohne daß jedoch für eine solche Trennung entscheidene Gründe beigebracht werden könnten.“ — B. hat eine Reihe von Werken philosophischen, mathematischen und theologischen Inhalts hinterlassen; am berühmtesten wurde er durch seine fünf Bücher de consolatione philosophiae, in welchen die prosaische Darstellung mit poetischen Stücken abwechselte. Der Verfasser hat sich darin die Aufgabe gestellt, zu zeigen, daß die göttliche Güte mit der Zulassung des Uebels, die göttliche Vorsehung mit der menschlichen Freiheit sich vereinigen lasse. Die Philosophie erscheint ihm im Kerker, tröstet ihn mit der Aussicht auf eine göttliche Vorsehung, die freilich oft den Blicken der Sterblichen verbüllt sei; zeigt ihm die Ungereimtheit der Klagen über des Glückes Unbestand u. gibt ihm die Ueberzeugung, daß in der Tugend allein das wahre Glück u. die Ruhe des Menschen zu finden sei. Die ganze Darstellung ist edel u. würdevoll; der Styl ist rein, die Gedanken sind wahr u. erhaben. Die theologischen Schriften, welche wir unter des B. Namen kennen, sind: Quod trinitas sit unus deus et non tres dii, eine Verteidigung u. Entwicklung des katholischen Lehrbegriffs, vielfach nach des heil. Augustinus Buch von der Dreieinigkeit, gegen die Arianer; Utrum Pater et Filius ac Spiritus S. de divinitate substantialiter praedicentur, welche Frage verneint wird, da Alles, was auf diese Weise gesagt werde, den sämtlichen Personen der Gottheit zukommen müsse; An omne, quod est, bonum sit, cum non sint substantialia bona, ist gegen die Manichäer gerichteter; Fidei confessio s. brevis institutio religionis christianae; Adversus Eutychen et Nestorium de duabus naturis et una persona Christi. Die übrigen philosophischen Schriften des B. sind meistens Commentare, oder Uebersetzungen von Werken früherer Zeit, hauptsächlich des Porphyrius u. Aristoteles, die aber auf den Reiz einer schönen Darstellung keinen Anspruch machen. Seine Werke erschienen seit 1491 öfters, am meisten die consol. philos., zuletzt von Obbartus, Jena 1843, 8. Deutsche Uebersetzungen davon besitzen wir von Notker aus dem 11. Jahrhundert, herausgegeben von Graff, Berlin 1837, 8. u. von Freitag, Riga 1794, 2 Bde. 8. Eine andere Uebersetzung besorgte J. G. Richter, Lpz. 1753. κ.

Böttger, Johann Friedrich, der Erfinder des Meißener Porcellans, geb. 1681 (1682?) zu Schleiz, suchte, als Apothekerlehrling in Berlin, die Kunst, Gold zu machen, entfernte sich heimlich von Berlin u. sollte schon wieder von Wittenberg zurückgeschafft werden, als sich die sächsische Regierung für ihn verwendete u. ihn nach Dresden brachte. Vier Jahre brachte er daselbst zu auf Kosten des Hofes, den er durch die Hoffnung täuschte, Gold machen zu können. Als ihm dieß nicht gelingen wollte, entfloh er, wurde aber wieder aufgegriffen u. von Tschirnhausen zu Versuchen gebraucht, die Gesteine u. Erden des Landes nutzbar zu machen. B. gelang es nun wirklich, schöneres Porcellan, als das Tschirnhausensche, zu Stande zu bringen (1705), u. das Geheimniß wurde so hoch angeschlagen, daß er, während der Anwesenheit der Schweden in Sachsen (1706), auf den Königstein in Sicherheit gebracht wurde. Im Jahre darauf betrieb er eine Fabrik u. 1711 eine andere für das weiße Porcellan in Meissen. Sein liebreiches Leben jedoch ließ ihn zu keinem Wohlstande kommen und schadete dem Betriebe seines Geschäftes in jeder

Weisse. Gewissenlos verkaufte er das Geheimniß der Porcellan-Bereitung auch auswärts, u. nur der Tod rettete ihn vor der Bestrafung. Er starb 1719. Obgleich er über 150,000 Thlr. allmählig vom Könige von Sachsen erhalten hatte, hinterließ es doch Nichts, als Schulden. Vgl. K. A. Engelhardt, „Joh. Fr. B., Erfinder des sächsischen Porcellans“ (Lpz. 1837).

Böttiger 1) (Karl August), Archäolog u. Literator, geb. 1760 zu Reichenbach im Voigtlande, gestorben 1835 zu Dresden, gebildet in Schulpforte u. Leipzig, 1784 Rector in Gruben, 1790 zu Baugen, 1791 Director des Gymnasiums u. Oberconsistorialrath in Weimar, 1804 Hofrath u. Studiendirector des Pagenhauses in Dresden u. 1814 der Ritterakademie u. Oberaufseher der Museen. Seine literarischen Arbeiten: „Journal für Luxus und Mode“ (1795—1803), „Neuer deutscher Merkur“ (1797—1809), das Journal „London u. Paris“, „Allgemeine Zeitung“ — ließen ihm wenig Zeit für Hauptwerke; doch erschien, Leipzig 1803, „Sabina“ (2. Aufl., 2 Bde. 1806) u. „Griech. Vasengemälde“ (3 Hefte, Weimar, 1797—1800). Seine wichtigsten Werke, worin er mit Geschmac, Scharfsinn u. Gelehrsamkeit die alte Kunst behandelt, erschienen in Dresden. Es sind hier zu nennen „Aldobrand. Hochzeit“ (Dresden 1810), „Ideen zur Archäologie der Malerei“ (1. Thl., ebend. 1811), „Ideen zur Kunstmythologie“ (1. Bd., ebend. 1811, 2. Bde. 1836), „Amalthæa“ (3 Bde., 1820—25). Außerdem arbeitete B. für viele Zeitschriften u. gab das „Artifische Rotzenblatt“ der Abendzeitung; das Zerstreute wurde gesammelt in „B. opuscula et carmina lat.“ (Dresd. 1837) u. „B.s kleine Schriften“ (3. Bde., Dresd. 1837). Vgl. K. W. Böttiger: „Karl Aug. B. eine biographische Skizze“ (Lpz. 1837). — 2) B. (Karl Wilhelm), Hofrath u. Professor der Literatur u. Geschichte zu Erlangen, Sohn des Vorigen, geboren 1790 zu Baugen, seit 1817 in Leipzig, bis er 1821 nach Erlangen ging, hat sich durch Theilnahme an Zeitschriften u. viele, für größere Kreise bestimmte, Geschichtswerke bekannt gemacht, wie „Heinrich der Löwe“ (Hann. 1819), „Geschichte des deutschen Volkes u. Landes“ (2 Bde., 2. Aufl. Stuttg. 1839), „Geschichte des Kurstaates u. Königreichs Sachsen“ (2 Bde., Hamb. 1830), „die Weltgeschichte in Biographien“ (8 Bde., Berl. 1839—44). Seinen geschichtlichen Vorlesungen geht übrigens Tiefe philosophischer Anschauung u. begeisterte Darstellung gänzlich ab. — 3) B. (Karl Wilh.), schwedischer Dichter, geboren zu Wexerås, stammt von deutschen Voretern, bereiste 1835 u. 1838 Deutschland, Italien, Frankreich, Holland u. lehrte zu Upsala. Seine Gedichte wie „Ungdoms Minnen Fran Sangers Stunder“ (Ups. 1830), wurden mit großem Beifalle aufgenommen.

Bogdanowitsch, Hippolyt Fëdorowitsch, russischer Lyriker u. dramat. Schriftsteller, geboren 1743 zu Perewolocino in Kleinasien, 1766 russischer Gesandtschaftssecretär in Dresden, später Mitglied u. Präsident (1788) des Reichsarchivs zu Petersburg, gestorben bei Kurland 1803, gründete seinen Ruhm auf das romantische Gedicht „Duschenka“, (Psyche, Petersburg 1775), dem Komödien und russische Sprichwörter folgten. Werke: 6 Bde. (Mosk. 1809. 2. Aufl. 1818).

Bogen, 1) (in der Baukunst), jede, nach einer krummen Linie gestaltete, Oeffnung in einer Mauer, besonders die Linie, nach welcher ein Gewölbe aufgeführt wird. Die Anwendung der B. u. Wölbungen bemerkt man hauptsächlich in der römischen Baukunst; doch soll die B.-Construction den Griechen schon vor Perikles bekannt gewesen seyn. Die Erfindung des Wölbens wird namentlich dem Demokritos zugeschrieben, welcher 370 v. Chr. starb. Der Kreish. u. das Ueberwölben war den Aegyptiern, Phöniziern u. Babyloniern unbekannt; erstere insbesondere bedienten sich zu den Decken im Innern der Gebäude großer Steinplatten, die sie wagrecht, als Balken, auf starke Säulen legten, oder sie stellten solche wie Sparren gegen einander. Man behauptet nun zwar, daß die Säule in der griechischen Architektur die Bestimmung des bloßen Tragens habe u. diese zu verlickern anfangen, wenn über zwei Säulen oder Pfeiler Kreishbogen hingewölbt werden; allein, wenn dergleichen B. u. Kuppen auf den Säulen ruhen, so verlickern sie so wenig den Charakter des Tragens, daß sie denselben vielmehr erweitern.

Nach Beschaffenheit des B.s empfangen die Gewölbe (s. d.) ihre verschiedenen Benennungen. — 2) B. (in der Musik), steht der B. (— oder —) bald über, bald unter den Noten u. zeigt an, daß sie gezogen, geschleift, oder getragen werden sollen. Ferner heißt B. jener, mit Rosshaaren bespannte Stab, der zum Inteniren u. Streichen der Saiten an Geiginstrumenten dient. Er hat an der Spitze u. am Ende ja ein ausgeschweiftes Klößchen von Holz, von welchen jenes der Kopf, dieses der Frosch genannt wird. Auch heißen B. die gekrümmten Röhrenstücke, welche, um die Stimmung zu verändern, an die Haupttröbren der Hörner u. Trompeten gesteckt werden. — 3) B. (in der Astronomie), zwischen den Mittelpunkten, nannte man sonst in der graphischen Darstellung denjenigen Bogen, welcher entweder aus dem Centrum der Sonnenscheibe, oder bei einer Mondsfinsterniß aus dem Mittelpunkte des Erdschattens auf die Mondbahn senkrecht gezogen ist. Indessen pflegt man, da dieser B. stets bloß wenige Minuten groß ist, denselben, wie andere kleine B., als eine gerade Linie anzusehen u. zu zeichnen. Er wird erfordert, um sowohl die Größe einer Sonnen- oder Mondsfinsterniß, als auch die Zeit der Mitte der Finsterniß auf dem Wege der Construction zu finden. — 4) B. (in der Geometrie), ein Theil einer krummen Linie. Der B. ist stets größer, als seine Sehne d. i., als diejenige gerade Linie, welche die beiden Endpunkte des B.s verbindet. Kreiab. s. Kreis. — 5) B. (Waffe), s. Bogenschütze.

Bogeninstrumente, die, mit Darmsaiten bezogenen Instrumente, auf welchen Töne durch das Streichen des Bogens (s. v.) hervorgebracht werden. Vgl. Instrumente u. Geige.

Bogenschütze (arbalétrier, archer). Vor der Erfindung des Schießpulvers u. der Anwendung desselben im Kriege, waren die B.en das leichteste Fußvolk u. vertraten die Stelle unserer heutigen, leichten Truppen. Sie hörten, mit dem Aufgeben des Bogens u. der Armbrust (s. d.), in der Taktik zu erscheinen auf. — Der Bogen (τόξον, arcus, paro), war die erste Waffe des Morgenlandes, sie ist beinahe so alt, als das Menschengeschlecht, u. bestand ursprünglich aus einem hölzernen, später einem ehernen, Bogen u. einem, mit einer Rinne versehenen, Schafte, in welche ein Stein, ein Pfeil, überhaupt ein Geschos, gelegt wurde. Die Bogensehne war gewöhnlich aus Pferd- oder Kameelhaaren, oder ledernen Riemen. Der sythische Bogen allein unterschied sich von den andern durch seine Krümmung, welche so groß war, daß sie die Gestalt des halben Mondes, oder eines Halbkreises hatte. Die Sehne war, wie überall, an den beiden Enden des Bogens befestigt. Bei den Morgenländern führte in der Regel nur das Fußvolk den Bogen; bei den Parthern, u. zum Theil auch bei den Scythen, die Reiterei, u. die Griechen, zu welchen der Bogen von diesen Völkern kam, scheinen, als Nachahmer derselben, einen Theil ihrer Reiterei ebenfalls mit dem Bogen bewaffnet zu haben. So finden wir bei den Griechen B.en zu Pferde (Diodor XIX, 30.), welche auch Tarentiner (Liv. XXXV, 18, 19.), auch Scythen genannt wurden. Diese B.en zu Pferde versahen nach Polyb. (XI, 3.) den Dienst unserer Blänker, u. wir finden sie bei Livius u. Curtius immer als solche Truppen. Die B.en der Griechen zu Fuß gehörten, wie überall, zu den leichten Truppen. Da aber die Griechen, mit Ausnahme der Kreter, der Bogen sich nicht bedienten (Pausan. 1, 23.), Xenophon u. Thychydides aber an vielen Stellen der B.en erwähnen, so ist dieses von Soldaten zu verstehen, welche in den griechischen Heeren dienten. Die Römer, deren Bogen wie jene der Griechen beschaffen waren, bedienten sich dieser Waffe, obgleich Dionys deren schon in den frühern Zeiten gedenkt, in den frühern Zeiten nicht sehr häufig; allein in den spätern Zeiten wurde der Bogen, von Kretern u. Thrazern geführt, auch bei ihnen eine sehr gebräuchliche Waffe, sowie sie überhaupt eine außerordentliche Menge von Leichtbewaffneten in ihren Heeren führten. — Bei den Germaniern u. Galliern scheint, da wir in den römischen Autoren gar keine Nachweisungen hierüber finden, der Bogen nicht gebräuchlich gewesen zu seyn; wenigstens wird desselben nicht als Kriegswaffe erwähnt. Dagegen finden wir bei den Arabern u. Türken den Bogen im besondern Ansehen, sogar durch

den Koran als Waffe geheiligt. Wir sehen mehre Verbesserungen an demselben vornehmen, welche die Triebkraft u. die Tragweite vermehrten, u. war der Bogen gleich im Abendlande nicht unbekannt, jedoch weniger in Gebrauch, so waren es die Osmanen, von welchen die Abendländer den verbesserten Bogen, in der Gestalt der Armbrust, aus den Kreuzzügen mit zurückbrachten. — Die, in einigen Staaten bestehenden, Leibgarden der Arcieren oder Hartschiere (arcuarii) verdanken ihren Ursprung ebenfalls frühern Corps von Ven. S. übrigens d. Art. Armbrust und Arkebuser.

Bogenschuß, wird ein Schuß genannt, bei welchem das Geschöß eine Schußlinie beschreibt, welche mit dem Horizonte einen sehr hohen Bogen macht. Dieses ist der Fall bei dem Wurfgeschöze u. bei jenen Kanonen, welche mit einem sehr beträchtlichen Aufsaße abgefeuert werden. (S. d. Art. Schuß.)

Bogenstellung, s. Arkaden.

Bogenstrich, **Bogenführung**, bei Geigeninstrumenten theils die Anweisung zur guten Bogenführung, theils die Art u. Weise dieser Bogenführung selbst, von welcher wieder die Güte des Tons auf dem Instrumente u. der Ausdruck im Vortrage abhängig sind. Man nimmt gewöhnlich drei Hauptarten der Bogenführung an, deren jede aber im Hinauf- u. Herabsteigen vielfältige Modificationen hat. Jene Arten sind: der gestoßene, der gezogene u. der geschleifte B. Beim ersten wird nicht die ganze Länge des Bogens, sondern nur ein Theil desselben mit einem gewissen Grade der Geschwindigkeit über die Saiten geführt; beim zweiten verweilt gewissermaßen der ganze Bogen, oder dessen größter Theil, auf der Saite, u. beim dritten werden zwei, oder mehre, Noten mit einem einzigen Zuge des Bogens genommen. Man kann indeß füglich bei der Unterscheidung des kurzen, oder langen B. stehen bleiben, von welchen jener hauptsächlich der alten Schule angehört, von diesem aber im Allgemeinen übertroffen werden dürfte. Wie aber auch der B. beschaffen seyn mag: der runde, welche, reine Ton bleibt immer die Hauptsache.

Bogomilen, Rezer des 12 Jahrh., die in der Bulgarei ihre Wohnsitze hatten, u. von ihrem beständigen Veten: bog milui, d. h., Gott erbarme dich! ihren Namen erhielten. Das Haupt dieser Secte, Basilus, wurde zu Anfang des 12. Jahrh. durch den Eifer des Kaisers Alexius Comnenus (1081—1118) in Philippopolis verbrannt. Die genauere Untersuchung zeigte, daß diese Häretiker viele Behauptungen mit den ältern Messalianern (Katharern, s. d.) u. der syrischen (saturninischen) Gnosis gemein hatten. Auf Befehl des Kaisers Alexius zeichnete Euthymius Zygabenus ihre Lehrsätze auf, wobei noch die aufgefundenen Abschwörungsformel derer, welche zu den B. übertreten, höchst charakteristisch ist. Die B. erhielten sich bis in das 13. Jahrhundert. Vergl. Engelhardt, „Kirchengeschichtliche Abhandlungen“ (Erlangen 1832).

Bogota oder Santa Fé de Bogota, Hauptstadt der Provinz Cundinamarca und der südamerikanischen Republik Neugranada, am See Satarita, auf einer Hochebene der Anden (8100'), schön gebaut, mit etwa 40,000 E., die starken Binnenverkehr treiben, ist der Sitz der Regierung, hat höhere Bildungsanstalten (eine Universität), Museen u. Bibliotheken. Der Fluß gleiches Namens, der in der Nähe der Stadt entspringt, bildet hier (bei der Mairie Tequendama) einen Wasserfall, der einer der großartigsten der Erde ist. Der Fluß hat vor demselben eine Breite von 140 Fuß; sein Fall beträgt gegen 570 F., u. da, wo er sich wieder sammelt, fällt er nur noch ein Bett von 30 bis 35 F. — Die Stadt B. wurde 1538 gegründet, erlangte bald große Bedeutung u. war bis 1831 Hauptstadt u. Sitz des Präsidenten des ganzen Freistaats Columbia. Im J. 1827 litt sie sehr durch ein Erdbeben.

Bogulawsky 1) (Palm Heinrich Ludwig von), geb. 1789 zu Magdeburg, beschäftigte sich frühzeitig mit der Astronomie, folgte 1806 den Waffen, nahm aber nach dem Kriege 1813—15 den Abschied als Hauptmann u. widmete sich seitdem der Landwirthschaft; 1829 ward er Mitglied der Generalcommission zur Regulirung

der gutherrlichen u. bäuerlichen Verhältnisse in Breslau, 1831 Conservator der Sternwarte u. 1836 Professor ebendasselbst. Im J. 1833 beobachtete er die Verfinsterung der 6 Saturnustrabanten, den Biela'schen u. Enke'schen Kometen u. fand 1835 zuerst den Halley'schen Kometen. Mehrere Abhandlungen befinden sich von ihm in Bode's astronomischem Jahrbuche, Gruthuisens Analecten, den Jahresberichten der schlesischen Gesellschaft u. den astronomischen Nachrichten. 2) B. (Adalbert), polnischer Dramatiker, geb. um 1760, gest. 1829 zu Warschau, verdient um die polnische Bühne, die er als Director u. Dramatiker (er schrieb gegen 80 Stücke, gesammelt in 9 Bänden, Warschau 1820) zu heben suchte.

Bohemund, Name von 7 Fürsten Antiochiens, worunter B. I., der Sohn Robert Guiscard's u. Fürst von Tarent, der bedeutendste ist. Um 1052 (1060?) geboren, ward B. bald durch Muth, Feldherrntalent u. Geist einer der ausgezeichnetsten Anführer des ersten Kreuzzugs, bemächtigte sich durch Verrath der Feste Antiochia (1098), erhielt das neuerrichtete Fürstenthum u. gerieth (1100) durch Hinterhalt in türkische Gefangenschaft, aus der er erst 1104 entkam. Er sammelte, um den treulosen Kaiser Alexius zu strafen, in Italien ein außerlesenes Heer, mußte aber, vor Durazzo aufgehalten u. durch Mangel an Nahrungsmittel bedrängt, Frieden schließen. Ein neues Heer des stolzen, ehrsuchtigen Mannes sollte wiederum gegen den Kaiser ziehen und Rache üben, als er selbst 1111 starb.

Bohlen, Peter von, geb. 1796 zu Wüppels im Oldenburgischen, war 1817 noch Bedienter in Hamburg, als ihm Menschenfreunde den Besuch des dortigen Gymnasiums möglich machten. Er zeigte bereits damals große Vorliebe für orientalische Sprachen u. Literatur u. betrieb dieses Studium eifrig unter Gesenius in Halle (1821) u. unter Freitag u. Schlegel in Bonn. 1825 ward er außerordentlicher u. 1830 bereits ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen in Königsberg. Diese seine Thätigkeit wurde durch eine zweimalige Reise nach England, 1831 u. 1837, unterbrochen. Er starb 1840, nachdem er vergebens in Südf Frankreich Genesung gesucht hatte. Geist- u. phantasierreich, zog ihn besonders das alte Indien an, worüber er auch ein Hauptwerk geschrieben hat („Das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten“, 2 Bde., Königsb. 1830—31). Von seinen sprachlichen Schriften ist noch die Ausgabe der Sentenzen Bhartrihari's (Hamb. 1835) erwähnenswerth. Zuletzt gab er ein beschreibendes Gedicht über die Jahreszeiten, von Kalidasa, („Ritus anhāra, i. e. tempestatum cyclus“, Epj. 1840) heraus. Vielfach angefochten wurde seine „Genesis, historisch-kritisch erläutert“ (Königsb. 1835).

Bohnen, die Früchte der verschiedenen Arten von Phaseolus, welche gekocht, ganz, oder zerschnitten, genossen werden. Die bei uns cultivirtesten B.arten sind: Stengeln. mit verschiedenen Unterarten, Zwergb., kleine weiße Erbsen. Reife B. samen geben gekocht eine kräftige Nahrung, aber nur für robuste Personen, die sich starke Bewegung machen. Durch Trocknen u. Einsalzen erhält man auch für die Winterzeit B. grün. Die Heimath der B. scheint die Gegend um den kaspischen See zu seyn. B., als Speise, waren schon den Alten bekannt; schon Homer erwähnt sie; aber in Aegypten aß u. baute man sie nicht, die Priester durften nicht einmal die B. ansehen, weil sie für eine unreine Frucht galten. Die griechischen Philosophen, die in Aegypten sich bildeten, hielten ebenfalls die B. für eine verbotene Frucht u. nach der orphischen Lehre durften sie nicht genossen werden. Auch den Flamines war ihr Genuß untersagt. Am Feste der Matronalien dagegen wurden jedem Gliede einer Familie B. zum Essen gegeben. Die Griechen vortrugen mit B. vor Gericht; weiße sprachen los, schwarze verdamnten.

Bohnenberger, Gottlieb Christoph, der Erfinder einer, nach ihm benannten, Schwungmaschine zur Erläuterung der Umdrehung der Erde um ihre Achse („Beschreibung 2c.“ Tüb. 1817), geb. 1765 zu Stimmolzheim, Professor der Mathematik u. Astronomie zu Tübingen, kam, nachdem er eine Zeit lange Pfarr-Vicar war, 1793 nach Gotha an die Sternwarte u. 1796 in gleicher Stellung nach Tübingen, wo er 1803 Professor der Mathematik u. Astronomie wurde. Er starb 1831.

Außer den Schriften: „Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung“ (Gött. 1795), „Astronomie“ (Tüb. 1811), „Anfangsgründe der höhern Analysis“ (ebend. 1812) gab er mit Autenrieth die „Tübinger Blätter für die Naturwissenschaft“ (1815—1818), mit Lindebau die „Zeitschrift für Astronomie“ (1816—1818) und mit Ammann die große topographische Karte von Schwaben heraus.

Bohnenkönigfest, ein, aus Frankreich stammendes Fest, das man am heil. Dreikönigstage feiert. Es wird nämlich unter eine, bei frühlichem Mahle versammelte, Gesellschaft ein Bohnenkuchen, der eine einzige Bohne eingebaden enthält, stückweise unter die Anwesenden vertheilt, wo dann der, welcher die Bohne in seinem Stücke findet, für das nächste Jahr Bohnenkönig ist, sich im Scherze einen Hofstaat wählt, u. gewisse scherzhafte Huldigungen von den Anwesenden erhält. Für diese Ehre muß er nun auch am nächsten Dreikönigstage ein kleines Fest geben, wo die Königswahl durch die Bohne von Neuem vor sich geht. Diese Sitte, die ehemals besonders am bourbonischen Hofe üblich war, leitet man von den römischen Saturnalien ab, wo die Kinder einen König unter sich wählten, der gewisse scherzhafte Rechte genoß. Auch bei den Israeliten ward, bei einem ähnlichen Feste, einem zum Könige Ernannten unter Ceremonien ein Kranz aufgesetzt. Diesem, oft in muthwillige u. lascive Späße ausartenden, Feste traten die französischen Geistlichen im 17. Jahrh. oft mit Ernst entgegen, doch größtentheils erfolglos, weil gewisse Sitten u. Herkömmlichkeiten, wenn sie oft auch noch so unsinnig erscheinen, vermöge der natürlichen Trägheit u. des liebgewordenen Schlendrians der Menschen nur allmählig u. nach gehöriger Bildungsreise zu existiren aufhören.

Bohnenlied, das, ist ein satirisches Gedicht wider den Abaß, gedruckt o. D. 1522. 4., verfaßt von Nicolaus Manuel, einem bittern Feinde der päpstlichen Hierarchie, wider welche auch seine „jämmerliche Klage gegen den Todtenfresser“ gerichtet ist. Das B. erlangte unter den Gegnern der katholischen Kirche bald großen Ruf u. diente gewissermaßen zur Bezeichnung eines zügellosen, tollen Aufstrebens; daher das Sprichwort: das geht noch über's B. (beim Volke der neueren Zeit nicht selten Polenlied).

Bohrmuschel (Pholas) ist eine Gattung der Weichtiere, Ordnung der Muscheln. Sie hat klaffende Hauptschalen u. einige kleine Nebenschalen. Das Thier bohrt sich in Schlamm u. selbst in Felsen ein. Wegen ihres pfefferartigen Geschmacks werden sie gespeist u. an manchen Orten sogar den Austern vorgezogen.

Bohrwerk ist eine Maschine, bestimmt, die massiv gegossenen Geschützröhren auszubohren, um dadurch deren Seele zu erzeugen. Je nach der Lage u. Richtung, die das Rohr erhält, hat man verticale u. horizontale B.

Bohrwurm, Holzbohrer (Teredo), ein, zur Ordnung der Muscheln gehöriges, walzenförmiges Thier, welches unterm Meere sich ins Holzwerk der Dämme, Pfähle u. Schiffe einbohrt, u. die gemachten Gänge, in denen es wohnt, mit einer kalkigen Kruste überzieht. Diese Thiere, die sonst nur in Indien einheimisch waren, u. durch Schiffe nach Europa gebracht wurden, sind sehr schädlich; in Holland haben sie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Dammpfähle so zerfressen, daß man eine allgemeine Ueberfluthung u. Zerstörung des Landes befürchtete. Um die Schiffe vor ihren Angriffen zu schützen, werden jene mit Kupfer beschlagen. Sie sind jetzt selten geworden, vermuthlich durch klimatische Einflüsse, u. nur noch hie u. da an den Küsten Hollands u. Englands zu finden.

Boileau-Despréaux, Nicolaus, ein classischer französischer Dichter, geboren zu Paris 1636, widmete sich der Jurisprudenz, ward Advocat, wandte sich aus Abneigung gegen diesen Stand zur Theologie, verließ aber auch diese wieder u. folgte seiner entschiedenen Neigung zur Poesie, durch die er unsterblich wurde. Seine Satyren sind ausgezeichnet. Ludwig XIV. gab ihm eine Pension u. ernannte ihn zu seinem Historiographen, u. die beiden Akademien der Wissenschaften u. Inschriften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf. Er starb 1711. Um die Geschmacksverbesserung seines Zeitalters machte er sich durch Lehre u. Beispiel sehr verdient. Zur Satyre besaß er die trefflichsten Talente: viel Scharfsinn, Menschenkenntnis,

Witz und Anmuth des Vortrags. Außer seinen Satyren hat man von ihm ein meisterhaftes didaktisches Gedicht über die Theorie des Versbaues u. verschiedener Dichtungsarten (*l'art poétique*, 1674); eine witzige, komische Epopöe (*Lutrin* in sechs Gesängen) u. Episteln im Horazischen Geiste. Unter seinen übrigen Schriften zeichnet sich besonders seine Uebersetzung des Longinus, nebst seinen kritischen Betrachtungen darüber aus. Seine Prosa ist, wie seine Poesie, gehaltreich, lichtvoll u. präcis. Seine „Oeuvres“ erschienen Par. 1740, 2 Vol. 4; 1747, 5 Vol. 8; Dresden 1767, 4 Vol. 8.

Bois, Jacques du, bekannt unter dem Namen Sylvius, geboren 1478 zu Louville bei Amiens, starb 1555 als Professor der Medizin zu Paris. Er bezieht sich zuerst in Frankreich bei seinen anatomischen Vorlesungen menschlicher Leichname, statt der Schweins-Cadaver, u. ersand die anatomischen Einspritzungen. Seine besten Schriften sind: „*Observata in variis corporibus secandis*“ (Par. 1555, zuletzt ebend. 1578); *Methodus ex libris Galeni de differentiis morborum et causis symptomatum*“ (Par. 1539, 4; zuletzt ebend. 1672). Seine sämtlichen Schriften gab Reni Moreau (Genf 1630) heraus.

Boissard, Jean Jacques François Marie, französischer Fabeldichter, geboren 1743 zu Caen, gestorben 1831. Seine Fabeln kamen denen Lafontaine's beinahe gleich. Sie erschienen zuerst 1773; eine zweite Sammlung (Caen 1803); eine dritte „*Mille et une fables*“ (Caen 1806). Er starb, beinahe vergessen, als consequenter Royalist.

Boisseree, Sulpice (geb. um 1775) u. sein Bruder Melchior (geboren um 1780), aus Köln, gehören mit Joh. Bapt. Bertram, ebenfalls einem Kölner, zu den vorzüglichsten deutschen Kunstkennern u. Sammlern. Eine Reise, welche alle drei im Herbst 1803 nach Paris machten, wo sie 9 Monate verweilten, gab ihnen den ersten Impuls, die Erforschung u. Erhaltung der altdeutschen Kunstdenkmale zu ihrem Berufe zu wählen. In Paris waren damals durch Napoleon eine große Menge Kunstschatze angehäuft, u. besonders befanden sich auch manche schätzbare, altdeutsche Gemälde darunter. Angeregt durch Fr. Schlegel's Vorlesungen — dieser hielt solche damals privatim zu Paris über Philosophie u. schöne Literatur — entschlossen sie sich, nach Deutschland zurückzufahren, wo sie sich nun mit Ferdinand Wallraf in Verband setzten u. die, damals von säcularisirten Klöstern u. aus Kirchen in Trödlerhand gerathenen, altdeutschen Schätze durch Ankauf retteten. Denn zur Zeit der französischen Revolution war überhaupt von Frankreich aus eine wahre Bilderstürmerei ausgegangen, die namentlich auch den Niederrhein betraf, wo Kirchen u. Klöster oft ihres köstlichsten Schmuckes beraubt wurden. — Die B. bezielten nun mit Bertram die Niederlande u. begaben sich dann eine Zeit lange nach Heidelberg (1809) u. von da aus nach Köln. Auch von Köln aus unternahmen sie wieder nach den Niederlanden, sowie auch nach Sachsen u. Böhmen, Kunstreisen u. hatten bereits über 200 Gemälde aus dem 14. bis 16. Jahrh. zusammengekauft, die sie 1819 unter dem Namen der „Boisseree'schen Gemäldesammlung“ nach Stuttgart in ein, ihnen vom Könige eingeräumtes, Gebäude brachten u. 1827 um 400,000 Gulden an den König von Bayern überließen, der sie 1836 in der Pinakothek aufstellen ließ. — Lithographien erschienen seit 1821 in 38 Lieferungen („Sammlung alt-, nieder- u. oberdeutscher Gemälde der Brüder S. u. M. Boisseree u. J. Bertram,“ jede Lieferung zu 3 Blättern; ebend. 1834 eine „Auswahl der von J. M. Strirner lithographirten Sammlung“ zc. in 8 Lieferungen, jede zu 3 in Farben ausgeführten Blättern). Sulpice B. hat sich zugleich hohe Verdienste durch Forschungen über die alte Kirchenbaukunst erworben. Schon 1808 mit Messungen des Kölner Doms beschäftigt, hat er das Prachtwerk „Geschichte u. Beschreibung des Doms von Köln“ (Stuttg. 1823—32; 2. Aufl. München 1842); „Ansichten, Risse u. einzelne Theile des Doms von Köln“ (4 Pief., Fol., 2. Aufl. 1843) gefördert u. „Denkmale der Baukunst vom 7. — 13. Jahrh. am Niederrhein“ (12 Hefte, Fol., München 1831—33, 2. Auflage ebendasselbst 1842 bis 1844) geliefert.

Boissonade, Jean Franc., einer der gelehrtesten Kenner des Griechischen in Frankreich, geb. zu Paris 1774, ward 1809 adjungirter Professor der griechischen Sprache u. 1812 Professor an der Universität zu Paris. Er veranstaltete Ausgaben der griechischen Tragiker (Sophokles, Paris 1824, 2 Bde.; Aeschylus, ebend. 1825, 3 Bde.; Euripides, ebend. 1825—27, 5 Bde.). Auch den Aristophanes edirte er 1825 in 4 Bänden. Ferner gab er den Pindar (1825), sowie mehrere spätere Schriftsteller (z. B. den Theokrit, Kallimachus, Melios Hadrianos, Marinos, Phlostratos u. a.) u. die, für die byzantinische Geschichte u. griechische Grammatik wichtigen, *Anecdota graeca* (5 Bde., Par. 1820—40) heraus. Er hat namentlich für das Lexikalische viel geleistet, das aber auch bei seinen Vorlesungen auf eine ermüdende Weise vorherrschend ist.

Boissy d'Anglas, Franc. Antoine, Graf von, geb. 1756 zu St. Jean Chambré im Departement Ardèche, war bei Einberufung der *Etats-généraux*, u. später bei der Nationalversammlung, Deputirter von Annonay u. der erste, der erklärte, daß der 3. Stand die wahre National-Versammlung constituire. Zum General-Procurator des Departements Ardèche ernannt, milderte er manche Gräuel der Revolution. Er stimmte gegen den Tod des Königs u. rettete, als Präsident des Convents, durch seinen Muth am 1. Prairial des Jahres III. (20. Mai 1795) sich u. diese Versammlung beim Eindringen des wüthenden Volkes, ward Präsident des Raths der Fünfhundert u., als Gegner des Directoriums, verbannt. Von Bonaparte zurückgerufen, ward er von diesem zum Senator ernannt. 1814 außerordentlicher Commissär in der 12. Militärdivision, erkannte er dort die Bourbons an, ward von Napoleon 1815 in die südl. Departemente geschickt, später von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt u. Mitglied der Akademie (1816). Er starb 1826. Von seinen Schriften nennen wir: „*Essai sur la vie etc. de Mr. de Malesherbes*“ (Par. 1819, 2 Thle.); „*Les Etudes littéraires et poétiques d'un vieillard, ou recueil de divers écrits en prose et en vers*“ (Par. 1826, 6 Thle.)

Bojaren, freie Grundbesitzer, Krieger, machten in Rußland ehemals den ersten Stand nach den regierenden Rnjasen aus u. hatten die höchsten Militär- u. Civilämter inne. Da sie beim Volke im höchsten Ansehen standen, durften es die Czaren nicht wagen, ihre Macht zu schmälern, u. erst Peter dem Großen gelang es, die B. würde aufzuheben u. ihnen die leeren Titel zu lassen. Unter sich waren die B. im Dienstalter geschieden, von großer Prachtliebe u. ungemessenem Uebermuth gegen Niedere. Indessen hielten sie oft durch ihre Macht die Willkür der Czaren in Schranken. Peter I. setzte an ihre Stelle die Reichsräthe. Der letzte B. in Rußland starb 1750. — In der Moldau heißen die Familien der regierenden u. die Nachkommen früherer Fürsten, sowie der hohe Adel überhaupt, B. In der Walachei heißen sie *Boiladen*.

Bojardo, Matteo Maria, Graf von Scandiano, ein italienischer Dichter, geb. 1430 zu Fratta bei Ferrara, gest. 1496 als Gouverneur von Reggio, besonders bekannt durch „*Orlando Innamorato*“ (deutsch von Ories, 3 Bde., Stuttgart 1835—37), das erste jener Gedichte, welche zur Form des antiken Epos die Ueberschwenglichkeit der chevaleresken Romantik fügen. Der Styl B.s ist roh, sein Versbau gezwungen; doch zeigt er viele Kraft, Erfindung u. Phantasie. Der *Orlando* wurde von Berni überarbeitet u. von Ariost (s. d.) als *Orlando furioso* fortgesetzt. In's Spanische ist er zweimal, ins Französische viermal übersetzt worden. Seine Sonette u. Canzonen erschienen zu Vened. 1501.

Boje, Heinrich Christian, geb. zu Meldorp in Holstein 1744, gest. als bänkscher Etatsrath 1806, studirte in Göttingen, gab mit Gotter den ersten deutschen *Musenalmanach* (1770) heraus u. war der Gründer des *Hainbundes* (s. d.) in Göttingen. Später leitete er das „deutsche Museum.“ Gedichte von ihm erschienen anonym, Bremen 1770. Vergl. Prutz, „der Göttinger Dichterbund“ (Lpz. 1841).

Bojer, in Niedersachsen ein kleines Fahrzeug, mit dem im Frühjahr die Baaßen gelegt werden. Auch nennt man B. ein kleines, holländisches, rundgebautes, kurzes Fahrzeug mit starkem Mast.

Bojer, (Boji), celtisches Volk, das wahrscheinlich im südlichen Belgien wohnte u. sich durch mehrfache Wanderungen an verschiedenen Orten ansiedelte. Ein Theil war nach Italien, in Gallia cisalpina, bis nach Umbrien u. Etrurien eingedrungen (um 500 vor Chr.). Noch jetzt hat ein Theil der Lombarden den Namen Bojus ager. Nach vielfachen Kämpfen mit den Römern (Marcellus schlug sie bereits 223 vor Chr.) wurden sie endlich unter ihrem Häuptlinge Bojorix gänzlich von diesen besiegt u. zur Unterwerfung gebracht, worauf ein Theil nach Noricum u. Panonien (wohin schon früher Haufen B. zogen), ein anderer nach Gallien wanderte. In den erstern Gegenden wurden sie von den Daciern u. Scordiskern besiegt u. aufgerieben (um 80 vor Chr.); in Gallien aber wurden sie, mit den Helvetiern verbündet, von Cäsar geschlagen. Ein anderer Theil der B. ließ sich schon früher, ehe die andern nach Italien zogen, im Norden der Donau, in dem Lande nieder, das von ihnen den Namen Bojehemum (Bojenheim, Böhmen) erhielt. Von den Markomannen unter Marbod (gest. um 40 nach Chr.) besiegt, scheinen aus ihnen die Bojoaren (Bayern) hervorgegangen zu seyn.

Bofhara, **Buchara**, oder **Bukhara**, ein Theil von Turkestan, ein isolirt liegendes, ringsum von einer Wüste umgürtetes, von 36° — 45° nördl. Br. und 59° — 65° östl. Länge sich erstreckendes, etwa 6500 □ M. großes Königreich, mit nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Mill. E., davon die Hälfte Nomaden, gränzt gegen Norden an den Aralsee u. den Sir; gegen Osten an das Land Khokand oder Ferghana, u. an die Gebirge, welche sich von dem Bolor Tagh u. der Hochebene Pamir abzweigen; gegen Süden an den Amu u. gegen Westen an Chiwa, von welchem Staate es durch die Wüste Kharaste getrennt wird. Von Westen nach Osten hat B. eine Ausdehnung von 60 deutschen Meilen. Es ist ein offenes, flaches Land von ungleichförmiger Fruchtbarkeit, u. nur zum kleineren Theile bewohnt. In der Nähe der wenigen Flüsse ist der Boden reich u. üppig; außerhalb der Flusniederungen, d. h. fast zu zwei Drittheilen des Areals, wüst u. unfruchtbar. B.s. Gebirge liegen an seinen Gränzen, namentlich an der östlichen u. südlichen; das Innere des Landes ist von solchen ganz frei, mit Ausnahme einiger niedriger Bergzüge zwischen Samarkand u. Schehrsabes. Gegen Osten bemerkt man die schneebedeckte Kette der Kara-Tagh; ferner den Ak-Tagh, oder Asferah u. den Hindu-Kosch. Flüsse besitzt B. 5, nämlich: den Amu oder Drus, den Sir oder Zarartes, den Kohuk, den Karshi u. Balkh. Eingetheilt wird B. in 9 Provinzen: 1) Karakul, 2) Buchara u. sieben Districte ringsumher, 3) Kermina, 4) Miankal, 5) Samarkand mit 5 Distrikten, 6) Jussak, 7) Kurshi, 8) Kubak oder das Uferland des Drus, 9) Balkh u. die Provinzen auf der Südseite dieses Flusses. Was das Klima B.s. anbelangt, so ist der Sommer sehr heiß u. der Winter sehr kalt. Monate lange sind die Flüsse mit einer Eiszinde belegt, die nicht selten 4 bis 5 Fuß dick wird; im Sommer erreicht der Thermometer einen Stand von 33° bis 38° . Drei Monate lange fällt Schnee, u. im Frühjahr ist der Regen oft sehr stark, die Atmosphäre aber im Allgemeinen eine sehr trockene. Die physische Cultur bezieht sich sowohl auf den Ackerbau, als auf die Viehzucht, u. die Feldarbeiten werden mit großer Sorgfalt betrieben. B. genießt im ganzen Oriente einen großen Ruf wegen seines Obstbaues. Hauptgetreide ist der Weizen; außer diesem pflanzt man etwas Mais, Hirse, Reis, Baumwolle in großer Menge, Hanf, Krapp u. Tabak. Mit Ausnahme des Ak-Tagh, der ziemlich dicht beholzt ist, hat B. keine Waldungen. In der Viehzucht stehen das Schaaf u. die Ziege oben an. Außerdem zieht man wenig Rindvieh u. Kameele. Die Pferdezucht von B. ist, nächst der arabischen, die berühmteste des Morgenlandes. Mit selbstgezogener Seide wird ein bedeutender Handel getrieben, u. B.s. Seidenmanufacturen haben einen so bedeutenden Umfang, daß sie mit dem einheimischen Producte ihren Bedarf nicht decken können. Außerdem verfertigt man Zeuge von Kameelgarn, Shawls u. Gürtel aus Ziegenwolle, so wie Baumwollengewebe. Außer Gold (in den Flüssen) u. vielem See- so wie Steinsalz, hat das Land keine Mineralien, u. es muß Silber, Eisen u. Kupfer aus Rußland eingeführt werden. Außerdem bezieht man noch von da Leder, Farben, Baumwollwaaren,

Tuch, Seidenzeuge, Metallwaaren u. s. w. Der russische Handel ist in B. wohl der bedeutendste u. in stetem Zunehmen begriffen. Nach ihm kommt der indische, über Kabul, welcher jährlich mindestens 3000 Kameel-Ladungen beträgt. Durch letzteren bezieht man Indigo, Zucker u. Spezereywaaren. — Der Großkhan von B., welcher sich Emir-al-Mumenin, oder unumschränkter Beherrscher der Rechtgläubigen nennt, u. sich als eines der Oberhäupter der muhammedanischen Religion anseht, obwohl er den Sultan von Constantinopel, oder Khalfen von Rom, wie er in B. genannt wird, als seinen Oberherrn anerkennt, regiert als unumschränkter Despot. Die öffentlichen Einkünfte werden auf etwas über 1 Mill. Thlr. angegeben. Die bewaffnete Macht besteht aus 20,000 M. Reiterei u. 7000 M. Fußvolk mit 40 Kanonen. Außerdem gibt es eine Miliz, gegen 50,000 Mann stark, die aber nur in den dringendsten Fällen unter die Waffen gerufen wird. Was die Bewohner B.s anbelangt (ein eigentliches bucharisches Volk gibt es nicht), so ist die Zeit, wo dieselben ob ihrer Gelehrsamkeit in der muhammedanischen Welt einen bedeutenden Ruf hatten, längst vorüber, u. der Aberglaube allgemein. Dabei sind sie fanatische Moslems, die mit Abscheu alle Andersglaubenden verachten. Wie die Perser, sind auch sie kriehend u. höflich; dabei feig, falsch, hinterlistig u. betrügerisch, aber industriös u. die einflussreichsten u. umsichtigsten Handelsleute des ganzen mittlern Asiens. Sklaverei herrscht in B., u. die Usbeken, als gute Sumiten, machen die, von ihnen verachteten, Schilten ohne alle Bedenkslichkeit zu Sklaven. — B., die Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs, am Saume der großen westlichen Wüste, links am Serasschan u. mit demselben durch viele Kanäle in Verbindung stehend, hat einen Umfang von 2 deutschen Meilen u. etwa 150,000 E., welche bedeutenden Handel treiben, u. ihre Karawanen nach China, Hindostan, Afghanistan, Persien, China u. Rußland schicken. Die vorzüglichsten Handelsartikel sind: allerlei Früchte, Pferde, Esel, Pelzwaaren, Seiden- u. Baumwollzeuge, Glas, Leder, Papier, Moschus, Metallwaaren, Räucherwerk u. s. w. Ow.

Bol 1) (Ferdinand), ausgezeichnete Portrait- u. Geschichtsmaler, geboren zu Dordrecht um 1610, gestorben zu Amsterdam 1681, zählt mit Pauditz zu den besten Schülern des großen Rembrandt. Seine Gemälde sind denen des Meisters in vielen Stücken ähnlich, ja, einige kommen ihnen in Colorit und Hellbunkel so nahe, daß sie verwechselt werden können. In der ibyllischen u. novellistischen Malerei leistete B. Ausgezeichnetes. In dieser Beziehung sind vorzüglich drei der sechs Bilder zu nennen, welche Dresden von B. besitzt. Das Berliner Museum besitzt vier Stücke von ihm. Auch das Städel'sche Kunstinstitut zu Frankfurt besitzt ein meisterhaft colorirtes, männliches Bildniß von B. u. in Nürnberg fand Dr. Waagen bei dem Kaufmann Hertel ein vortreffliches Portrait. B. hat auch Radirungen hinterlassen. — 2) B. (Hans), ein geschäpfter, altholländischer Landschaftler, der in Aquarell u. in Del malte. Er soll 1534 zu Mecheln geboren seyn. Der Churfürst von der Pfalz zog ihn nach Heidelberg; hier malte Hans B. seine schönsten Landschaften u. Historien, Vieles in kleinem Formate. Anmuthige Arbeiten Hans B.s enthält das Miniaturenzimmer in der königlichen Residenz zu München.

Bolero, spanischer Nationaltanz, von zärtlichem Charakter u. mit den Bewegungen des Menuett. Er wird mit Castagnetten getanzet u. begleitet von einer Cither, oder mehreren Instrumenten, auch wohl mit Gesang. Von drei u. vier Paaren getanzt, heißt er Manchetta, von der Provinz Mancha, wo er seinen Ursprung hat.

Boleyn, Anna, geb. 1507, Tochter des Ritters Thomas Boleyn, nachmaligen Grafen von Wiltshire, kam im 7. Jahre an den Hof von Frankreich mit der, an Ludwig XII. vermählten, Prinzessin von England (1514) kehrte 1526 nach England zurück, wo sie die Liebe des Königs Heinrich VIII. (s. d.) so gewann, daß dieser sie bewog, ihre Verlobung mit dem Sohne des Grafen Northumberland aufzuheben, sie darauf zur Gräfin von Pembroke erhob, 1532 sich, noch bevor er von seiner Gemahlin, Katharina von Aragonien geschieden war, heimlich mit ihr trauen u. endlich 1533, nachdem die Ehescheidung von Katharinen durch den Erzbischof Grammer ausgesprochen war, sie als seine zweite Gemahlin öffentlich anerkennen

Hef. Sie gebar ihm Elisabeth (f. d.). Als Heinrich VIII. ihrer satt war u. die Johanna Seymour begehrte, so hörte er auf die Verläumdungen der Gräfin von Rochefort, ihres Bruders Frau, die sie eines leichtsinnigen Lebens, sogar der Blutschande mit ihrem Bruder und gefährlicher Anschläge gegen Heinrich, beschuldigte. Festgenommen, ward M. B. in dem Tower gefangen gesetzt, von dem Könige durch den Bischof von St. Andrews geschieden und am 19. März 1536 in ihrem Gefängnisse enthauptet.

Bolingbrocke (Henry de St. John Graf v.), englischer Staatsmann und Philosoph. Er war geb. 1672 zu Battersea in der Grafschaft Surrey. Seine Studien machte er zu Oxford. Mit großen Gaben von der Natur reich ausgestattet, betrat er frühe die politische Laufbahn, u. war ein eifriger Verfechter der Sache der Tories. Im Jahre 1704 wurde er Staatssecretär unter der Königin Anna. Durch die Partei Marlboroughs aus seiner Stelle und seinem Einflusse verdrängt u. dann nach des Herzogs Sturz zu seiner früheren Würde u. zu noch größerem Einflusse erhoben, ward er nach Paris geschickt, um wegen Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges mit Frankreich zu unterhandeln, u. trug nicht wenig zum Abschlusse des Friedens von Utrecht bei. Alle seine Anstrengungen gingen nun dahin, dem Bruder der Königin Anna die Succession auf dem Throne von England zu sichern. Aber das Volk war den Stuarts nicht günstig, u. das Parlament hatte den Ausschluß des Prätendenten von der Krone ausgesprochen. Während die politischen Leidenschaften aufs heftigste sich entlammten, starb die Königin Anna 1714 u. so stand B. seinen erbitterten Feinden gegenüber ohne Schuß. Er wurde seiner Stelle entsetzt, floh 1715 nach Frankreich u. wurde, als des Hochverraths schuldig, seiner Güter beraubt. Er begünstigte nun offen die Sache des Prätendenten, der von Frankreich aus vergebens seine Rückkehr nach England zu bewerkstelligen strebte. Im Jahre 1723 gelang es B., die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland zu erlangen. Da aber alle seine Versuche, seinen Sitz im Oberhause wieder zu gewinnen, vergeblich waren, u. es ihm nicht gelang, seine politischen Gegner zu stürzen, zog er sich voll Verdruss nach Frankreich zurück, wo er von 1736—43, in der Nähe von Orleans, den Wissenschaften lebte. Er starb am 25. November 1751 auf seinem väterlichen Erbe Battersea, wo er die letzten Jahre seines Lebens in wissenschaftlicher Ruhe zugebracht hatte. — Von Natur stolz und herrschsüchtig, war er auch als Schriftsteller geneigt, mit jedem, herausforderndem Uebermuth seine Ansichten geltend zu machen, u. jegliche Autorität in Religion u. Geschichte zu verachten. Als eifriger Protestant trat er in der ersten Periode seines Lebens für die Anglikanische Kirche in die Schranken. Aber gemachte Lebenserfahrungen, u. besonders sein Aufenthalt in Frankreich, ließen ihn die Haltlosigkeit seines protestantischen Standpunktes erkennen, ohne ihn zu einer besseren, religiösen Ueberzeugung zu führen. Er wurde ein Verächter aller Religion, u. verfolgte das Christenthum mit unversöhnlicher Leidenschaftlichkeit. Wenn gleich seine aristokratische Natur u. seine politische Stellung ihn weit von Bayle u. Locke unterscheiden, so steht B. mit diesen ältern Zeitgenossen doch auf demselben historischen Boden und huldigt mit ihnen einer u. derselben religiösen Richtung. Die, durch die politischen u. religiösen Kämpfe überall zur Thätigkeit aufgeregten, außerordentlichen, geistigen Kräfte fanden in dem positiven Glauben keine Befriedigung mehr, weil derselbe im Protestantismus die einzig mögliche feste Grundlage, die Geschichte, verloren hatte u. irrten daher, ohne Halt u. festes, leitendes Prinzip, auf dem Gebiete des Skeptizismus, des Unglaubens, u. zuletzt des Materialismus umher, gegen jede Autorität in Glauben u. Wissen protestirend u. jegliche Sicherheit der Geschichte bekämpfend. Wie Bayle, warf sich auch B. vorzugsweise auf die Geschichte. Seine bedeutendsten Werke sind daher auch seine *Lettres on the study and use of History*, die zu ihrer Zeit bewundert wurden, u. viel zur Verbreitung der skeptischen Richtung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beitrugen, heut zu Tage aber nur noch als eine Absonderlichkeit die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen können. Außerdem schrieb er eine große Zahl von politischen Abhandlungen, Briefen 2c.

Sein Styl ist gewählt, aber oft unklar u. zu wortreich; der Uebermuth seiner Sprache u. die Hohlheit seiner Argumentationen werden oft unerträglich; dennoch aber verleihet ein gewisser stolzer, aristokratischer Geist, ein edler Freimuth u. eine Gewandtheit in der Auffindung der Schwächen seiner Gegner seinen Schriften einen gewissen Reiz, dem der große Eindruck, den sie zur Zeit gemacht haben, großen Theils zuzuschreiben ist. Seine Manuscripte übergab er dem Dichter David Mallet, der 1754 eine Gesamtausgabe seiner Werke in 5 Bänden in 4. u. in 9 Oktavbänden veranstaltete. Vervollständigt erschienen seine Werke 1769 zu London in 11 Bänden, u. wurden 1809 nochmals aufgelegt. Das, unter seinem Namen veröffentlichte Werk: Prüfung der christlichen Religion, worin dem Christenthume in roher Art Hohn gesprochen wird, soll nicht von ihm, sondern vielmehr ein Nachwerk Voltaire's seyn. M.

Bolivar, Simon, genannt el Libertador, d. h. der Befreier, geb. zu Caracas 1783, von einer altspanischen Familie in Südamerika, erhielt seine Bildung in Madrid u. Frankreich, wohin er, früh verwaiset, gebracht worden war. Nachdem er sich mit einer seiner Cousinen in Spanien verheirathet hatte, kehrte er nach Amerika zurück. Im Jahre 1803, nach dem Tode seiner Gattin, besuchte er abermals Europa u. sah Spanien, Frankreich, Italien u. Deutschland, ohne indeß, wie man behauptet hat, seine vernachlässigte Bildung in Paris nachzuholen. Der Anblick der Krönung Bonaparte's 1804, u. 1805 zu Mailand, machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Ueber Nordamerika auf seine Besitzungen von Aragua zurückgekehrt, führte er ein unbekanntes Leben, bis der französische Einfall in Spanien u. die folgenden Ereignisse zu dem Abfalle der Colonien Anlaß gaben. Zwar versagte B. dem ersten Versuche 1810 seine Mitwirkung, aber schon 1811 ergriß er als Oberführer die Sache der Insurgenten, der er durch die Wechselfälle eines zehnjährigen Krieges hindurch den endlichen Sieg errang. Im Jahre 1814 zum Generalissimus, Dictator und Befreier von Venezuela ausgerufen, bestand er einen harten Kampf mit dem neu angekommenen General Muzillo. Der Sieg von Simen 1818, wo Muzillo verwundet wurde, entschied; die Ereignisse des folgenden Jahres sicherten den Erfolg u. schon konnte B. seine Aufmerksamkeit zwischen den kriegerischen Unternehmungen u. den politischen Einrichtungen theilen. Am 15. Februar 1819 eröffnete er den Congress von Venezuela. Der Befreier entsagte hier der höchsten Gewalt u. legte den Plan einer republikanischen Verfassung vor. Man wählte einen Präsidenten, Jea, vertraute jedoch B. fortwährend noch die Vollziehung der Beschlüsse des jugendlichen Staates an. Wenige Tage darauf führte er seine Armee zu neuen Siegen; von der Schlacht von Boyaca am 7. August 1819 datirt die Republik Colombia, unter welchem Titel sich Venezuela u. Neugranada vereinigten; sie erhielt durch B., nach der gänzlichen Vertreibung der Spanier (1821), am 1. Januar 1822 ihre Verfassung. Im Jahre 1823 u. 1824 rettete er die Unabhängigkeit des, nun auch mit Colombia verbundenen, Peru durch den Sieg bei Junin u. den Sieg des General Sucre bei Ayacucho u. gab der, aus einigen Provinzen Oberperu's gebildeten, Republik Bolivia (6. Aug. 1826) eine Verfassung, die auch in Peru angenommen wurde. Allein schon 1827 wechselte Peru seinen Präsidenten u. seine Verfassung, trotz der Mißbilligung B.'s. Auch in Colombia brachen Uneinigkeiten aus u. der General Paez pflanzte die föderalistische Fahne auf. Da legte B. am 20. Januar 1830 auf dem Congresse zu Bogota die Präsidentschaft ernstlich nieder, erhielt den Dank der Republik u. eine Pension von 30,000 Piastern u. gedachte sich nach England einzuschiffen, als er in San Pedro bei Santa Marta starb (17. Dez. 1830). In einem Manifeste vom 11. Dez. beklagt er sich, daß er ein Opfer seiner Verfolger geworden sei. Weniger, denn als Gesetzgeber, hat er als Krieger geleistet. Seine Marsche mit zerlumpten u. hungrigen Soldaten durch Sümpfe u. Wüsten, über Ströme u. Gebirge, unter Plagen, die dem Menschen tödtlich sind, verdienen übrigens Bewunderung. Seine Asche wurde, nach dem Beschlusse des Congresses zu Neugranada, 1842 unter dem Geleite von Abgeordneten sämmtlicher Republiken des ehemaligen, spanischen Ameri-

fa's feierlich von Santa Marta nach Caracas gebracht u. ihm hier ein Triumphbogen errichtet. Vgl. Memoiren über B. von General Ducoudray-Holstein, übersetzt von Rödiger (Hamb. 1830).

Bolivia, eine Republik in Südamerika, zum Andenken an den General Bolivar so genannt, früher als Provinz Charcas zum spanischen Vicekönigreiche Buenos-Ayres gehörig, liegt von $11^{\circ} 25' - 25^{\circ} 41'$ südl. Br. u. $59^{\circ} - 73^{\circ}$ westl. Länge, wird im N. von Peru, im D. von Brasilien, im S. von den La Plata-Staaten u. Chile, im W. vom Australocean begrenzt, u. umfaßt einen Flächeninhalt von 27,040 □ M. Die Zahl der Einwohner, ein Gemisch von Europäern, Kreolen, Mestizen u. Indianern, beläuft sich auf $1\frac{1}{2}$ Million. Der Racenverschiedenheit nach gehören 58 Procent der indianischen, 12 der weißen u. 30 Procent der gemischten Race an. B., welches, gleich Ecuador, Peru u. Chile, ein Hochland bildet, das sich gegen W. u. D. zu abflacht, ist von der höchsten Masse der Cordilleren erfüllt, die dasselbe in zwei Ketten, einer westl. u. einer östl. durchziehen, u. zwischen $14^{\circ} - 20^{\circ}$ südl. Br. das Hochthal Chucuito einschließen, in welchem fast alle Städte des Landes liegen. Nördlich von diesem Thale befindet sich der 12,760' hohe, jetzt von einem Dampfboote befahrene Titicacasee. In der östlichen der beiden Gebirgsketten sind die Riesengipfel der neuen Welt. Der Navado de Sorata 23,600 F., Illimani 22,400 F., der Vulkan von Arequipa 16,600 F. u. s. f.; auf der westlichen Kette sind die höchsten Spitzen der Jsluga u. Anacliche. Unter den Querketten des östlichen Berglandes erscheinen am bedeutendsten die Sierras von Chichas, Cochabamba u. Santa-Cruz. Der nördliche Theil des ausgedehnten Küstenstrichs, obwohl theilweise sandig, ist ein reiches, fruchtbares, gut bewässertes Land, der südliche dagegen, Attacama, eine dürre, trodene Wüste. Zwei Flüsse führen von der Küste über Tacna u. Puno auf die 16,000 F. hohe Hochebene von Tacora. Die fließenden Gewässer sind theils die Nebenflüsse des Marañon, theils des Paraguay. Zu jenen gehört der Maberu, aus dem Beni u. a. gebildet, der Mamoré mit dem Condorillo, u. der Iteny ober Guapore; zu diesen der Pilcomayo, Bermejo u. a. Der, im D. liegende, große See Favayes ist nichts, als eine 2000 □ M. große Ebene, die 3 Monate lange Ueberschwemmungen ausgefüllt ist, u. durch welche sich der Paraguay u. dessen Nebenflüsse winden. Das Klima ist in den Gebirgen, welche im Sommer bis zu einer Höhe von 16,000 F. bewohnt sind, im Allgemeinen gemäßig, aber in den Thälern u. Niederungen heiß, oft drückend, feucht u. ungesund. Der Boden ist im Allgemeinen wenig ergiebig u. steinig, aber mit guten Viehtriften versehen. Die Hochebene ist öde, mit trachytischem Gesteine bedeckt, u. wie eine Dase zieht sich das schöne Hochthal von Chucuito, ein reiches, fruchtbares Land, zwischen nackten, schneebedeckten Bergketten hin. Der Boden erzeugt Getreide, Mais, Reis, Kakao, Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Flach, Hanf, Muskatnüsse, Ingwer, Pfeffer u. a. Hauptquelle des Wohlstandes ist der Bergbau. Die berühmten Gruben von Potosi, deren Ertrag von 1579 bis 1600 auf 29,185,900 Pesos, oder von 1545 bis 1789 auf 92,736,294 Mark berechnet wird, sind übrigens fast ganz erschöpft und neue Minen müssen eröffnet werden. Gegenwärtig gewähren die Bergwerke noch einen jährlichen Ertrag von 306,000 Mark, wovon auf Gold 5,200 Mark kommen. Landbau wird verhältnismäßig wenig betrieben; desto blühender aber ist die Viehzucht, namentlich die der Rinder u. Pferde; auf den Berghängen und Hochebenen bildet die Zucht der Lama's und Alcuña's die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Industrie findet sich in einigen der Städte, sie ist aber von keinem Belange. Der Handel ist im Steigen; Arica, Jslay u. Yquique, diese sogenannten Puertos entremedios, sind die Stapelorte des b.nischen Seehandels; ein vierter Hafen ist Lamar, früher Cobija. Die Ausfuhr, im J. 1820 erst 300,000 Doll., betrug 14 Jahre später bereits 3 Millionen, 1840 aber 4,221,580 u. bestand in Salpeter, Silber, Kupfer, Zinn, Chinarinde, Häuten, Wolle u. s. w. Die Einfuhr belief sich 1840 auf 1,736,518 Dollars. — B. zerfällt in 10 Departamientos u. 63 Provinzen. Die ersten sind folgende: 1) Arequipa mit 7 Provinzen, 2) Ayacucho mit 9 Provinzen, 3) Cuzco mit 11

Provinzen, 4) Puno oder Plano mit 5 Provinzen, 5) Chuquisaca mit 4 Provinzen, 6) Druro mit 3 Provinzen, 7) Potosi mit 5 Provinzen, 8) La Paz mit 7 Provinzen, 9) Chochabamba mit 8 Provinzen, 10) Santa-Cruz mit 3 Provinzen. Außerdem gibt es noch eine selbstständige Provinz Tarija. Von diesen Departamentos gehörten die vier ersten bis zum J. 1836 zu Peru, während die sechs letzteren sich im J. 1824 für unabhängig erklärten, u. 1825 zum Staate B. constituirten. — Für Erziehung u. Unterricht wird in B. verhältnißmäßig gut gesorgt. In allen Städten sind hieslängliche Schulen, u. sogenannte Universitäten in Arequipa, Huamanga u. Cuzco. Die katholische Kirche ist die allein anerkannte u. steht unter 3 Bischöfen. Die Verfassung ist republikanisch u. unterscheidet sich von allen andern in Amerika bestehenden. An der Spitze der Regierung steht ein lebenslänglicher Präsident, gegenwärtig General Bolliotan, dem die Wahl eines Vicepräsidenten, die ausübende u. vollziehende Gewalt, der Oberbefehl über das Heer, die Ernennung der Offiziere u. einiger Finanzbeamten zusteht. Das Ministerium, dessen Chef der Präsident, ist den Repräsentanten des Volks verantwortlich. Die gesetzgebende Versammlung besteht aus 3 Kammern: 1) der Kammer der Tribunen, welche die Finanzen und auswärtigen Verhältnisse unter sich hat, 2) der Kammer der Senatoren, welche die kirchlichen Angelegenheiten u. das Gerichtswesen ordnet; 3) der Kammer der Censoren, die zugleich eine vermittelnde, eine schiedsrichterliche u., in gewissen Fällen, eine gesetzgebende Behörde darstellt. — Die Finanzen sind gut geordnet. Die Staatseinnahmen beliefen sich im J. 1840 auf 1,810,217 Dollars, die Staatsausgaben auf 1,680,444 Dollars. Die Staatsschuld beträgt 3,058,179 Dollars. Die bewaffnete Macht zählt 16,245 Mann. Die höchsten Verwaltungsbehörden sind: ein Staatsrath u. vier Ministerien, nämlich: des Innern, des Auswärtigen, der Finanzen u. des Kriegs. Die Regierung hat ihren Sitz in Chuquisaca. — B. gehörte früher zu dem Reiche der peruanischen Incas, unterlag aber, bald nach der Entdeckung Amerikas, den spanischen Waffen, u. wurde anfänglich zu dem Vicekönigreiche Peru geschlagen, im J. 1780 jedoch als Provinz Charcas dem Vicekönigreiche Buenos-Ayres zugetheilt. Eingeschlossen zwischen diesem Staate, Chile u. Peru, hatte es sich während der Revolution der spanischen Colonien fast ganz passiv verhalten u. gleichsam von ihr fortragen lassen; ja, man kann sagen, daß es am Ende seine Freiheit, wie von selbst, mehr durch die Anstrengungen der Uebrigen, als durch sein eigenes Bestreben, erlangte. Nach der Schlacht von Ayacucho, 1824, erklärte sich die Provinz für unabhängig u. wurde, nachdem der letzte Kampf der Revolution, das Treffen von Tamasla, am 1. April 1825, auf ihrem Gebiete geschlagen worden war, ein freier Staat, der sich, zu Ehren des Befreiers Bolivar, „B.“ nannte. Später mit den peruanischen Republiken zu einem Föderativstaate vereinigt, wurde es mit in den Krieg gegen Chile verwickelt. Die Niederlage des Protektors Santa-Cruz löste obige Verbindung wieder auf; B. zog die früheren, peruanischen Provinzen Arequipa, Ayacucho, Cuzco u. Puno, welche Ober-Peru gebildet hatten, an sich u. steht nun, seit Februar 1839, wieder als eigener Staat unter der, ihm von Bolivar gegebenen, Verfassung da. Den Kampf, in welchen es 1841 mit Peru verwickelt war, hat es siegreich bestanden; doch leidet es, wie alle südamerikanischen Freistaaten, noch immer an innern Parteikämpfen, die einem gedehlichen Aufschwunge, zu welchem sich sonst alle Verhältnisse so günstig vereinigen, hindernd im Wege stehen.

Hollandisten, s. Acta Sanctorum.

Bollmann, Erich Justus, ein unternehmender u. kenntnißreicher Mann, geb. zu Hoya im Hannöverschen 1769, seit 1792 als Arzt in Paris lebend, rettete den Grafen Narbonne nach England, versuchte 1794 Lafayette durch List u. Gewalt aus seiner Haft in Olmütz zu befreien, gerieth aber, nach dem Mißlingen dieses Planes, selbst in Gefangenschaft u. brachte einige Zeit zu Wien im Kerker zu. Seine kühne That verschaffte ihm aber, als sie bekannt wurde, hohe Gönner u. er wurde bald wieder freigelassen. Er begab sich darauf über England nach Amerika, wo er sich durch Bethheiligung an chemischen Fabriken ein ansehnliches Vermögen er-

warb. Im Jahre 1814 war er wieder in Europa u. beim Wiener Congresse. Damals bediente sich namentlich der Graf von Stadion bei den, damals so schwierigen, Finanzoperationen seines Rathes. B. kehrte über Paris und London nach Amerika zurück, um seine Familie nach England zu bringen, wo er, seiner Geschäfte wegen, seinen Aufenthalt zu nehmen beschloß. Er starb zu Kingston in Jamaica 1821. Ueber die englischen Geldverhältnisse schrieb er in englischer Sprache.

Bollwerk nennt man gewöhnlich einen Gegenstand, welcher Etwas kräftig schützt, oder einer Kraft sehr bedeutende Hindernisse in den Weg legt. In diesem Sinne sagt man, eine Stadt sei das B. eines Landes. Im Sinne der Fortifikation ist B. der deutsche Ausdruck für Bastion (s. d.) u. wird jetzt gewöhnlich für das letztere Wort gebraucht.

Bologna (Bononia), Hauptstadt der gleichnamigen Delegation (letzte zählt auf 67 \square M. 370,000 E.) im Kirchenstaate, am nördlichen Fuße der Apenninen, unweit des Reno u. der Savena, mit 73,000 Einw., einem Cardinallegaten als Governatore, einem Erzbischofe, Appellationshofe, einer Universität, der ältesten (denn es soll sie schon Theodosius der Jüngere im Jahre 425 gestiftet haben), mit schönen Plätzen, wie der Marktplatz (Piazza maggiore), (umgeben von Palästen, darunter der Palazzo publico mit schönen Fresken u. die alte gothische Kirche des heiligen Petronius) mit der berühmten Mittagsecklinie des Cassini u. geschmückt mit der bronzenen Fontaine des Giovanni da Bologna. Berühmt ist auch die Bibliothek B.s, mit 150,000 Bänden u. 1000 Handschriften. Die zahlreichen Kirchen sind zum großen Theile prachtvoll (Dominikanerkirche mit Grabmälern; St. Stefano mit unterirdischen Kapellen; die Kathedrale u. Residenz S. Pietro; St. Petronio, die Kirche des Schutzheiligen der Stadt, unvollendet) u. mit kostbaren u. werthvollen Gemälden geschmückt. Gleich Pisa, hat B. zwei schiefe Thürme: Asinelli u. Garisende. Die Stadt hat 5 Miglien im Umkreise, u. bietet durch die bedeckten Hallen aller Straßen ein eigenthümliches Aussehen. Der Bologneser Dialekt ist unverständlich; das Volk von sehr wohlhabigem Aeußern (deshalb Bologna grassa). Das Klima ist im Winter sehr rauh u. trocken. Das Symbol der Stadt heißt Libertas. B. ist die Vaterstadt von Domenichino, Guido Reni, den Caracci, von Righini u. A. Die Stadt verdankt ihren Ursprung Galliern u. Etruskern; 653 a. U. wurde sie römische Provinz u. von Augustus nach der Schlacht bei Actium erweitert u. verschönert. Im Mittelalter kämpften um die Oberherrschaft der Stadt die Familien der Lambertazzi u. Geremei, der Pepoli, Visconti u. Bentivogli, nachdem die Stadt aus den Händen der Lombarden an den Franken Pipin gekommen u. durch Karl den Großen freie Stadt geworden war. Die Stadt war im 12. Jahrh., wo Irnerius den Ruf der Rechtsschule gründete, die bald 10,000 Studenten zählte, in der Wissenschaft ebenso gebietend, als in den Kaiserkämpfen, wo die guelfische Stadt 40,000 M. ins Feld stellen konnte. Doch, die innern Theilungen zerrütteten den Freistaat am Ende des 13. Jahrh.; verschiedene Gebiete verdrängten einander, bis B. 1512 forthin, mit Ausnahme der Franzosenherrschaft von 1796 bis 1815, zur päpstlichen Delegation wurde. Auch der Zustand des Jahres 1831 vermochte zwar den Cardinallegaten zu vertreiben, aber nicht, sich gegen die österreichischen Waffen zu halten. — Die jetzige Industrie B.s unterhält Fabriken in Wolle, Seide, Schmucksachen, Glaspasten; auch haben die Macaroni, Salami, Liqueure einen Ruf. Wie fast durch die ganze Stadt, so ziehen sich Arkaden eine Stunde lang nach der Wallfahrtskirche der Madonna di St. Luca hin. — Nachträglich erwähnen wir noch der Bologneser Malerschule, die durch die 3 Caracci, Guido Reni, Domenichino und Albani begründet wurde. Schon zu Anfang des 14. Jahrh. schlossen sich die bolognesischen Maler von der allgemein herrschenden, giottischen Richtung aus. Von den bedeutendsten Schülern Giotto's kam keiner nach B., wohl aber nahmen mehrere unbedeutende Talente giotteske Formen für ihre geistlosen Compositionen an. Neben nichtsfagenden Giottisten traten umbrische u. märkische Meister auf, wieder ohne eigentliche Folge. Erst Ludovico Caracci stellte im 16. Jahrh. den eklektischen Grundsatz auf, daß, nachdem von verschiedenen Meistern u.

Schulen verschiedenes Treffliche (von Raphael in der Zeichnung, von Tizian im Colorit, von Correggio im Hellbuntel, von Spättern in der Technik) geleistet worden, nun die Aufgabe der Künstler darin bestehe, diese Trefflichkeiten sämmtliche sich anzueignen u. zusammen in den eigenen Werken wirken zu lassen. Seine Schüler u. Vetter, Agostino u. Annibal Caracci, waren die ersten, die ihm Folge leisteten. Gemeinsam bildeten diese 3 eine Malerakademie zu B., in der sie, nach obigen Grundsätzen der völligen Haltlosigkeit ihrer Zeitgenossen entgegentretend, der Kunst zwar nicht zu einem geistigen u. poetischen, aber doch zu einem äußerlichen Aufschwunge, zu einer wissenschaftlichen Grundlage u. zu einer großen Vollendung in Handhabung des Technischen verhalfen. Die bedeutendsten Meister, die aus der Schule der Caracci hervorgingen, sind: Guido Reni, Franz Albani, Domenichino (Zampieri), Tiarni, Lucio Massari, Cavedone, Lionello Spada, Lorenzo Garbieri, Franz u. Filippo Brizio u. A. m. Später erlosch unter Lorenzo Pasinelli und Carlo Cignani u. in der Clementinischen Akademie (1708—1739) der letzte Schimmer eigenthümlicher u. ernster Kunstbildung.

Bologneserstein, Bologneserspath, (Phosphore de Bologne. — Bolognian Stone) ist eine stachelig-blätterige Varietät des Schwerspath (s. d.), welchem die Eigenschaft zukommt, im Dunkeln zu leuchten, wenn sie eine Zeit lange starkem Lichte ausgesetzt oder erhitzt worden war. Er kommt bei Bologna u. bei Amberg in der Oberpfalz vor. aM.

Bolton le Moor, ehemaliger Marktflecken in der englischen Grafschaft Lancaster, jetzt nicht unbedeutende Fabrikstadt von 42,000 E., in einer sumpfigen, moorastigen Gegend. Diese schön gebaute Stadt wird durch einen Bach in Groß (Great-) u. Klein (Little-) B. getheilt, u. enthält 2 anglikanische Kirchen, 9 Bethäuser der Dissenters, eine katholische Kapelle, ein Hospital, einen Gesellschaftssaal mit öffentlicher Lesebibliothek, ein Theater u. dergl. m. Es bestehen hier ansehnliche Manufacturen in Manchester, Justian, Meusseln u. andern baumwollenen Zeugen. In B. soll auch die Spinnmaschine von Thomas Highs erfunden worden seyn. Die Stadt ist durch einen Canal mit Manchester u. Buri verbunden. In ihrer Nähe befinden sich auch Steinkohlengruben.

Bolus (Bol, Lemnische Erde) ist ein höchst feiner u. stark zusammengebackener Thon, von isabellgelber, oder lichter gelbbrauner, auch schwärzlichbrauner Farbe, welche von beigemengtem Eisenorydhydrat u. etwas Manganoryd herrührt. Er hat einen muscheligen Bruch, ist fett anzufühlen, hängt, an die Zunge gebracht, stark an, u. zerfällt im Wasser unter Knistern u. Luftblasenentwicklung nach u. nach zu einem bildsamen Zeige. — Der B. findet sich am ausgezeichnetsten und feinsten bei Siena in Oberitalien u. auf der Insel Stalimene oder Lemnos (lemnische Erde); außerdem auch an vielen andern Orten, z. B. am Rauschenberg bei Inzell, Plegnitz u. Striegnitz in Schlesien, dann in Böhmen, Sachsen, Bayern u. s. w. Der B. war in frühern Zeiten als Arzneimittel berühmt (bolus alba et rubra), u. um bei dem starken Verbräuche desselben Betrügereien vorzubeugen, wurde er in kleine Kuchen geformt u. diesen von dem Fundorte das Drüsiegel aufgedruckt; daher die Siegelerde (Terra sigillata). Der braune B. von Siena (Terra di Siena) dient als Farbmateriel u. als Zusatz zur Glasur des braunen Töpfergeschirrs. Wird der B. mit Leinölsirnis zu einer Masse angestossen, so erhält man einen guten Kitt, der bei Destillation von starken Säuren u. zum Einkitten der Fenstergläser verwendbar ist; der feingeschlemmte B. ist ein vortreffliches Polirmittel für Metalle, Glas u. künstliche Edelsteine. Außerdem wird der B. noch zur Verrfertigung von Pfelsenöpfen, zum Grundiren beim Vergolden der Holzwaaren, als erlaubtes Färbemittel für Conditoreiwaaren u. s. w. gebraucht. aM.

Bolzano, s. Bozen.

Bolzano, Bernhard. Philosoph u. katholischer Theolog, geb. zu Prag 1781 von italienischen Eltern, fühlte sich früh zur Mathematik hingezogen, u. ward 1805 Priester u. Professor der Religionswissenschaft in Prag. Seit 1820 von seinem Amte, wegen seiner oft unkirchlichen u. keizerischen Ansichten entfernt, lebt er auf dem

Landes in schriftstellerischer Thätigkeit. Wir nennen unter andern von seinen Schriften: „Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele“ (2. Aufl., Sulzbach 1839); „Lehrbuch der Religionswissenschaft“ (4 Thle., ebend. 1835); „Logik“ (4 Bde., ebend. 1837); „Abhandlungen zur Aesthetik“ (1. Bief. „Ueber den Begriff des Schönen“ Prag 1843). Seine Selbstbiographie erschien Sulzbach 1836.

Bombarde oder **Donner-** oder **Streubüchse**, eine neue Waffe der Kriegsschiffe, ist eine, auf einer Gabel liegende Feuerwaffe, deren Mündung wie eine Trompete sich erweitert u. eine einspündige Kugel schießt. Auch hießen die ältesten Feuergeschütze, aus denen man kurz nach Erfindung des Schießpulvers Steine, nicht eiserne Kugeln schoss, u. zwar oft Steine von 2 bis 2½ Centner, B.n. Sie wurden von Karl VIII. von Frankreich abgeschafft. Endlich war auch B. oder **Bombardiergallote** der Name eines Kriegsfahrzeugs, gewöhnlich mit zwei Masten u. einem Bugspriet, auf welchem man sonst einen, oder 2 Mörser aufstellte, um mit diesen Gegenstände zu bewerfen. Man bedient sich statt dieser jetzt der **Pramen** (s. d.).

Bombardement nennt man das anhaltende Beschießen einer Festung u. s. w. mit grobem Geschütze.

Bombardier, ist bei der taktischen Eintheilung mehrerer Artillerien ein, in seinem Range dem Gefreiten gleichkommender Kanonier, welcher zur Bedienung der Mörser u. Haubitzen u. zu andern Arbeiten, welche schon eine größere Intelligenz erfordern, verwendet u. besser, als der Kanonier schlechtweg, bezahlt wird. Die Anzahl der B.e in einer Artilleriekompagnie wird durch die Formation bestimmt. Die Franzosen hatten früher, bis zur Revolution, zu gleichem Zwecke ein B.-Regiment u. die Oesterreicher haben noch ein B.-Corps.

Bombardierkäfer (*Carabus L.*), gehört zu der Gattung der Laufkäfer u. hat verschiedene Unterarten. Er ist gewöhnlich gelblich roth, mit schwarzgrünen Flügeldecken, u. lebt (besonders der kleine B.) in Deutschland u. der Schweiz unter Steinen. Seinen Namen hat er daher, weil er gegen den Angriff seiner Feinde (besonders den *Carabus inquisitor*) sich dadurch vertheidigt, daß er blauen Dunst mit Geräusch aus dem Afters preßt.

Bombassin (*Bombazeen*), ein geförpelter Zeug, früher aus Seide, jetzt aus Schafwolle, oder aus Wolle u. Seide gewebt. Die deutschen B.s (ursprünglich stammen sie aus Oberitalien) werden besonders in Krimmischau, Gera, Rochlitz, gestreift u. gemustert, u. in Augsburg, Memmingen, Kaufbeuren u. an andern Orten aus Baumwollen- u. Leinengarn weiß u. bunt verfertigt. Sie gehen besonders nach Italien u. der Levante.

Bombast (angeblich vom engl. *bumbast*, d. i. mit Baumwolle ausgestopftes Zeug, buntes Gewebe, vielleicht auch von *Bombe*, d. i. Schall, gr. *βόμβος*). Man versteht darunter in der Rhetorik u. Poesie eine Rede von leerem Schall, eine hochtrabende Rede- u. Schreibweise, eine Anhäufung übertriebener Bilder zur Bezeichnung einer einfachen Sache, Geistesarmuth in glänzenden Worten, überhaupt Schwulst. Andere schreiben auch *Pompast*, von *Pomp* abgeleitet. Auch in dem Beinamen *Bombastus* des Theophrastus Paracelsus haben Einige den Ursprung des Wortes B. gefunden.

Bombay, 1) Name einer der vier Präsidentschaften, unter welche die ostindische Gesellschaft ihr großes Gebiet in Ostindien vertheilt hat, an der Westküste Vorderindiens, mit 8,100,000 E. auf 3343 □ M. Die Hauptezeugnisse sind: Baumwolle, Reis, Pfeffer, Opium; die Jahresproduktion wird zu 5 Mill. Pfd. Sterl. angeschlagen. Der Seehandel setzt 7 Mill. Pfd. St. um; die Zonnenzahl der beschäftigten Schiffe beträgt 142,000. Die Einnahmen u. Ausgaben des Landes decken sich nothdürftig (3 Mill. Pfd. St.). Das Heer ist 30,000 M. stark. Die 7 Provinzen der Präsidentschaft bilden: a) Das Gebiet von Vittoria, b) Rhandesch, c) Aurungabad, d) Bejapur, e) das brit. Guzurate u. Aschmir, f) die Insel Salsette u. g) die Insel Bombay (s. unten). Gouverneur seit 1842 ist Oberst Arthur, der zugleich die, an der Südwestküste der arabischen Halbinsel gelegene, Stadt Aden, das Gibraltar des arabischen Meers, verwaltet. 2) B., Insel, eine der 7 Provin-

zen der Präsidentschaft, nur durch eine schmale Meerenge vom Festlande getrennt, von 4 Meilen Umfang u. durch Anbau sehr fruchtbar, kam 1663 als Mitgift Katharina's von Portugal an Karl II. von England, der sie 1668, gegen einen jährlichen Zins, der ostindischen Compagnie abtrat. 3) B., Hauptstadt der Präsidentschaft, auf der Insel B. gelegen, mit ungefähr 236,000 E., zu drei Vierttheilen Hindus, außerdem Parsen u. Muhammedaner, die in einer Vorstadt, der sogenannten schwarzen Stadt (Pettah), wohnen; 2000 Juden, 10,000 portugiesische Mulatten etc. Die Stadt hat ein starkes Fort u., besonders seit dem Brande 1803, schöne Gebäude. Sie ist mit reizenden Villen u. Gärten umgeben; der Gouverneur selbst wohnt regelmäßig auf seinem Landhause außer der Stadt, einem vormaligen Jesuitenkloster, das nun prachvoll eingerichtet ist. Die Luft zu B. selbst ist für Europäer nicht gesund, das Wasser schlecht, daher Epidemien u. Faulfieber an der Tagesordnung. Seit 1814 haben sich zu B. besonders nordamerikanische, protestantische Missionäre angesiedelt u. Bibeln in dem Masarastriadiakete ausgetheilt; auch haben sie dort schon viele Schulen errichtet. Es bestehen in B. mehrere gelehrte Gesellschaften, eine Universität, ein botanischer Garten, viele Schulen, Hospitäler (sogar auch für Thiere). Bedeutend sind die Fabriken in Baumwolle, Tabak, Zucker, Indigo u. Leder; aber bei weitem bedeutender ist der Handel, da B., im Besitze des besten indischen Hafens, der Stapelplatz aller indischen, persischen und arabischen Waaren ist u. die Bazar's in B. zu den großartigen gehören. Berühmt sind auch die hier gebauten Schiffe.

Bombe nennt man eine, 1434 von Malatesta, Herzog von Rimini, erfundene, später an dem Boden verstärkte u. mit zwei Ohren (kleine Ringe) versehene, hohle Kugel, welche, mit Pulver u. andern Brennstoffen, d. i. der Sprengladung, gefüllt u. zur Entzündung derselben mit einem, in das Brandloch eingebrachten, Brandrohre (dem Zünder) versehen, aus Mörsern auf Gegenstände geworfen wird, um vermöge ihres Gewichtes u. ihrer Fallkraft nicht nur allein durchzuschlagen u. zu zertrümmern, sondern auch durch ihr Zerspringen (Explosion) Brand zu verursachen u. Tod u. Verderben zu bereiten. Die ersten B.n bestanden aus zwei metallenen Halbkugeln, welche, mit Brandzeug gefüllt, durch Hacken zusammengehalten wurden; ihre Brandrohre aber wurden B. genannt, eine Benennung, die später auf den Wurfkörper überging. Das Werfen der B.n mit zwei Feuer, nämlich durch das frühere Anfeuern der Brandrohre u. des spätern des Mörsers, dauerte nicht lange, u. es scheinen schon bei der Belagerung von Wachtendonk (1588) die B.n aus einem Stücke bestanden zu haben u. nur mit einem Feuer geworfen worden zu seyn. — Die B.n waren anfänglich ungeheuer groß; diese Behauptung bestätigt jene B., deren man sich 1688 gegen Algier bedienen wollte. Nach u. nach machte man die B.n kleiner, u. gegenwärtig beträgt das Gewicht der gewöhnlichen B.n zwischen 60 u. 180 Pfund nach dem Steingewichte, welche aus 25 bis 30 oder 60pfündigen Mörsern geworfen werden. Man benennt auch, unstreitig besser, die B.n u. die Mörser nach ihrem Durchmesser u. spricht von 8, 10, 12 u. 18zölligen Mörsern. — Die B. sind entweder concentrisch, d. h. sie haben durchaus eine gleichmäßige Eisenstärke, oder sie sind excentrisch, d. h. sie sind an ihrem Boden (dem Brandloche gegenüber) um ein Sechstel ihres Durchmessers verstärkt. Der Zweck dieser Verstärkung besteht darin, an dem untern Theile dieser Wurfkörper ein Gegengewicht zu erzielen, welches die einfallende B. zwingt, auf diesen untern Theil zu fallen u. auf diese Art ein Abschlagen, oder Ersticken des Zündrohres zu verhindern, welches, wenn es richtig temperirt ist, sein Feuer der Sprengladung in dem Augenblicke mittheilt, wann die B. ihre Flugbahn zurückgelegt hat. In der neuesten Zeit (seit 1831) tauchten bei den Franzosen u. Belgiern die, bei den Franzosen schon im 16. u. 17. Jahrh. bekannten, alten Marmittes u. Commingen wieder auf, welche, bei einem Eisengewichte von 500 Pfund, eine Sprengladung von 48 Pfund haben. Sie werden aus Mörsern à la Paixhans geworfen u. schlagen, wie die Belagerung von Antwerpen bewies, auch die festesten Gewölbe durch, sind aber schwer zu transporti-

ren; die Mörser selbst sind vielen Unfällen unterworfen u. ihre Wirkung kann durch Vermehrung der Mauerstücke um etnige Zolle, besonders aber durch die Verstärkung des Erdausschusses um einige Fuß, aufgehoben werden. — V.n, vulkanische, sind die, von Vulkanen weit in die Lüfte hinausgeschleuderten, geschmolzenen Massen, welche durch den Widerstand der (Luft-) Medien, in denen sie erkalten, eine runde Form annehmen.

Bombelles, eine altadelige, französische Familie. 1) Marc Maria, geb. 1744, war französischer Gesandter bei der Republik Venedig, als die Revolution ausbrach. Er wurde auf die Emigranten-Liste gesetzt, weil er sich weigerte, den Eid zu schwören, den die Nationalversammlung vorgeschrieben. Er diente später im Corps des Prinzen Condé, trat hierauf in den geistlichen Stand u. lebte in Schleien; als aber die Bourbons nach Frankreich zurückkehrten, wurde er erster Almosenier der Herzogin von Verri u. 1819 Bischof von Amiens. Seine Gemahlin, eine geborene Baronin von Mebon, war zweite Gouvernante der Enfans de France gewesen; als solche gerieth sie in nähere Berührung mit Elisabeth, Schwester Ludwigs XVI. u. wurde die vertraute Freundin dieser ausgezeichneten Prinzessin. Sie gebär ihrem Gemahle sieben Kinder, unter denen Louis und Heinrich besonders erwähnt werden müssen. — 2) Louis, Graf von B., geb. 1. Juli 1780, trat noch jung in österreichische diplomatische Dienste; er war bei der österreichischen Gesandtschaft in Berlin angestellt, als der jetzige Staats-Kanzler, Fürst Metternich, dort Gesandter war u. blieb daselbst bis 1813; während des großen Krieges gegen Napoleon hatte er verschiedene diplomatische Missionen. Als kaiserl. königl. Minister in Kopenhagen vermählte er sich 1816 mit der geistreichen Ida Brun, Tochter des dänischen Conferenzraths u. der Schriftstellerin Friederike Brun (s. d.). Bald darauf kam er als Gesandter nach Dresden. Sein Haus war mehre Jahre hindurch der Vereinigungspunkt dramatischer u. musikalischer Unterhaltung. 1819 begleitete er den Kaiser von Oesterreich auf seiner Reise durch Galizien u. Stebenbürgen, bekleidete nach einander die Gesandtschaftsposten in Florenz, Modena u. Lucca; 1829 bei Donna Maria da Gloria in London; 1834 wurde er Gesandter in Turin, 1837 bei der schweizerischen Eidgenossenschaft u. starb, allgemein geachtet, 1843 zu Bern. — 3) Heinrich, Graf von B., trat sehr jung in österreichische Kriegsdienste, machte die Feldzüge 1805, 1809, 1813 und 1814 mit und ist jetzt Gouverneur der Söhne des Erzherzogs Franz Karl.

Bombenkanonen, lange Haubitzen von schwerem Kaliber, s. Haubitze.

Bommel, Cornelius Richard Anton von, Bischof von Lüttich, einer der entschiedensten u. gelehrtesten Kämpfer für die katholische Kirche in Belgien, ward 1790 in Leyden geboren und stammt aus einer sehr achtbaren Familie daselbst. Wegen seiner Kenntnisse u. seines tüchtigen Charakters schon frühe mit der Leitung einer katholischen Bildungsanstalt betraut, u. bald darauf zum Director des Seminars von Hägeweld in der Provinz Nord-Holland von seinen Vorgesetzten aufersehen, wirkte er in dieser Stellung vielfach segensreich. Als jedoch dieses Seminar, in Folge des Decrets der niederländischen Regierung vom 14. Juni 1825, geschlossen wurde, zog sich Bommel in das Privatleben zurück. Im Jahre 1829 ward er Bischof von Lüttich, nahm, nach Aufgäbe der Umstände, eine vermittelnde Stellung zwischen der Regierung u. der, ihr gegenüber stehenden, Partei ein, erklärte sich aber, nach dem Ausbruche der belgischen Revolution, für Belgien. Seitdem wirkt er mit Umsicht u. Entschiedenheit für die katholischen Interessen Belgiens u. hat besonders die größte Sorgfalt auf die Verbesserung des Unterrichtes, zumal in den Elementar- u. mittleren Schulen, verwendet, sowie er auch den thätigsten Antheil an der Gründung der katholischen Universität nahm. In einem Briefe an den Minister de Theux hat er die, ihm von Seiten der belgischen Liberalen u. Kirchenfeinde gemachten Vorwürfe, als hätte in den Angelegenheiten des, nun selig verstorbenen, Erzbischofs von Köln, Droste von Vischering (s. d.), eine directe oder indirecte Einmischung seiner Seits stattgefunden, zur Ge-

nüge zu widerlegen gewußt, sowie er auch die Geistlichen seiner Diöcese in einem Circulare ausdrücklich aufforderte, sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten ihrer Nachbarn zu enthalten. Als entschiedener Gegner aller Freigeisterei u. Freimaurerei, hat er sich, der Natur der Sache gemäß, die Anhänger dieser auch zu seinen heftigsten Gegnern gemacht, die es auch an gehässigen u. feindlichen Demonstrationen wider ihn nicht fehlen lassen.

Bommelberg oder **Bömmelburg**, s. **Boyneburg**.

Bona, Blaid-el-Aned, Stadt mit etwa 5000 E., worunter zwei Drittheile Europäer, an der Küste der algerischen Provinz Konstantine, südlich vom Cap Garba, unter 36° 53' 58" nördl. Br. u. 5° 25' 41" östl. Länge, an der Westseite der gleichnamigen Bucht, worin südlich der Seybus und der Boudjah ins Meer münden, in ungesunder, aber schöner u. fruchtbarer Lage, mit einer unsichern Riede (auf einem isolirten Felsen liegt die, von den Franzosen im J. 1832 eroberte Kasbah.) Die Industrie der Bewohner besteht in der Fertigung von Mänteln, Teppichen u. Sätteln. Der Handel beschäftigt sich mit Getreide, Wachs, Leder u. s. w. Eine Viertelstunde westl. von B. liegen die Ruinen der alten Stadt Hippo regius, zur Römerzeit Residenz der numidischen Könige. Ow.

Bonacci, s. **Fibonacci**.

Bona Dea, d. h. die gute Göttin, ein geheimnißvolles Götterwesen der Römer, wahrscheinlich identisch mit Ceres. Sie heißt auch Fauna, als Gemahlin des Faunus. Eigentlich ward sie von den römischen Frauen als die gute Hausmutter verehrt. Ihr Fest wurde am 1. Mai, keusch u. züchtig, in der Wohnung des Prätors, blos von Frauen gefeiert u. ihr ein trächtiges Schwein geopfert. Diod aber sagt dem Feste nicht das Beste nach und Clodius, der Geliebte der Pompeja, der Gemahlin Cäsars, wurde dabei in Frauenkleidern überrascht. Der B. D., deren Symbol die Schlange war, wurde von der Vestalin Claudia auf dem Aventinus ein Tempel erbaut; auch bei Aricia hatte sie einen. Der Cultus dieser Göttin scheint übrigens erst später (zur Kaiserzeit) in Unsitlichkeit übergegangen zu seyn.

Bonald 1) (Louis Gabriel Ambr., Vicomte de), Pair von Frankreich, geb. 1760 zu Monna bei Milhaud in Guyenne, emigrierte 1791 als Vertheidiger der alten Monarchie, die er in der „Theorie der politischen u. religiösen Macht“ (3 Bde. 1796) in Schutz nahm, kam dann unter Napoleon ins Ministerium des Unterrichts, ward nach der Restauration seit 1815 Mitglied der französischen Deputirtenkammer u. zeigte sich als solches stets als eifrigen Anhänger der Kirche u. des Königthums. Im Jahre 1823 wurde er Pair von Frankreich, zog sich aber nach der Julirevolution, 1830, von den Staatsgeschäften auf sein Schloß zu Monna zurück. Er schrieb unter Anderm: „Théorie du pouvoir polit. et relig.“ (1796, 3 Bde.); „Recherches philos. sur les premiers objets des connaissances morales“ 1802, 2 Bde.); „Mélanges littér. polit. et philos.“ 1819, 2 Bde.). — **2) B.** (Louis Charles Maurice de), Sohn des Vorigen, geb. 1787 zu Milhaud, 1839 Bischof von Lyon, 1842 Cardinal; einer der bedeutendsten u. entschiedensten Vertreter der katholischen Kirche in Frankreich, der sich besonders die Förderung des christlichen Unterrichtes, im Gegensatz zum pantheistischen u. materialistischen, der von den Universitäten aus in Frankreich immer mehr um sich greift, angelegen seyn läßt.

Bonaparte oder **Buonaparte**, ein oberitalisches, adelliges, doch häufig mit bürgerlichem Blute vermisches Geschlecht, das, in häufiger Familienverbindung mit den Medici, Pomedini's, Ursini's, zu verschiedenen Zeiten Ehrenämter in den Republiken Florenz, Bologna, St. Miniato u. Treviso beklebete und auch einige literarische Notabilitäten unter seinen Mitgliedern zählte. Ob ein B. Papst gewesen sei, ist nicht erwiesen, wohl aber, daß es einen Heiligen dieses Namens gibt. Gleich allen Geschlechtern, waren auch die B. in den Kampf der Ghibellinen u. Guelfen, welcher so lange Zeit hindurch das schöne Italien verwüstete, verflochten, u. als die erstere Partei, zu der die B. gehörten, unterlag, flüchtete

sich ein, zu Sarzana im Genuessischen angeseßelter, Zweig der Familie nach Corsika, wo er im Laufe der Jahrhunderte in Dunkel u. Vergessenheit sank u. sich in so untergeordneten Verhältnissen bewegte, daß er selbst den Adel verlor. Aus diesem Dunkel trat die Familie erst zur Zeit, wo Corsika heldenmüthig für seine Unabhängigkeit kämpfte, u. wo ein B. sich als Adjutant Paoli's hervorthat. Es war dieß Carlo B., der Vater Napoleons, geb. zu Ajaccio am 29. März 1746 (nach andern Angaben 1745 oder 1749), der früher zu Rom u. Pisa die Rechtswissenschaft studirt hatte u. sich durch seine glühende Vaterlandsliebe auszeichnete. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges gegen Frankreich wollte er das Loos des, in die Verbannung gehenden, Paoli theilen, wurde aber von seinem Oheime, dem Archidiaconen Lucian B., u. von seiner, damals gerade schwangern, Gattin zurückgehalten u. lebte nun seinen Pflichten als Anwalt u. Volksabgeordneter. Im Jahre 1776 ging er als Mitglied u. Präsident einer Deputation des corsischen Adels mit dem Militärgouverneur, Grafen Marboeuf, nach Paris. Hier wußte B., der von dem Großherzoge Leopold von Toskana an die Königin einen Empfehlungsbrief erhalten hatte, den Hof zu Gunsten Marboeufs in dessen Streite mit dem Minister Karbonne zu stimmen, wofür sich Ersterer späterhin durch verschiedene, der Familie B. erwiesene, Unterstützung dankbar bezeugte. Auf einer zweiten Reise nach Frankreich starb Carlo B. zu Montpellier am 24. Febr. 1783 am Magenkrebse. Er war während seines Lebens ein Freigeist gewesen; aber in seiner Sterbestunde gieng ihm, wie den meisten Gottesläugnern, wann sie dem Herrn nahen: seine Seele wandte sich zum Albarmherzigen, zurück zu den frommen Lehren seiner Jugend und er starb, von der Wahrheit der Religion durchdrungen u. von ihr, die er verspottet hatte, getröstet. Schon in seinem 18. Jahre hatte B. sich mit einem der schönsten u. geistreichsten Mädchen Corsikas, Lätitia Ramolino, geb. am 24. August 1750 vermählt. Als die Engländer 1793 Corsika eroberten, flüchtete Lätitia nach Marseille, wo sie ganz verborgen lebte, kam aber, nach dem Sturze des Directoriums, 1799 nach Paris. Nachdem ihr Sohn Napoleon den Kaiserthron bestiegen, erhielt sie den Titel „Kaiserin Mutter“ (Madame mère) u. einen Hofstaat, sowie sie auch zur obersten Beschützerin aller Wohlthätigkeitsanstalten, d. h. zur General-Superiorin der barmherzigen Schwestern u. der Hospitäliterinnen, im französischen Reiche ernannt wurde. Ihre neue, hohe Stellung ertrug sie mit Seelengleichmuth u. sie stand deshalb bei den Franzosen in hoher Achtung. Selbst Napoleon, der übrigens die edle Einfachheit seiner Mutter oft nicht kaiserlich genug fand, nahm oft seine Zuflucht zu deren tiefblickendem u. lebenserfahrenem Geiste u. folgte nicht selten ihrem Rathe. Nach der ersten Thronentsagung des Kaisers folgte sie diesem, nebst ihrer Tochter Pauline, ins Exil nach Elba, u. nach dem unglücklichen Ausgange der hundert Tage zog sie sich nach Rom zu ihrem Stiefbruder, dem Cardinal Fesch, zurück, wo sie, während mehrer Jahre erblindet u. wegen eines gebrochenen Hüftbeines das Bett hütend, am 2. Februar 1836 starb. Aus der Ehe des Carlo B. mit Lätitia waren 8 Geschwister hervorgegangen, nämlich: Joseph, Napoleon, Lucian, Elise, Ludwig, Marie Pauline, Karoline u. Hieronymus. — I. Joseph B., Graf von Surville, König von Spanien, der älteste Sohn der Vorigen, geb. zu Ajaccio am 7. Januar 1767, studirte zu Pisa die Rechte u. practicirte dann als Anwalt in Corsika, flüchtete aber 1793 mit seiner Mutter nach Marseille, wo er die reiche Tochter des Kaufmanns Clary 1794 heirathete. Auf Verwendung seines Bruders Napoleon, dessen glänzendes Gestirn gerade damals im Aufgehen begriffen war, wurde er Secretär des Conventsdeputirten Sallcetti, 1796 Kriegskommissär, Chef der Administration bei der italienischen Armee u. 1797, zugleich mit seinem Bruder Lucian, Abgeordneter Corsikas im Rathe der Tausend. Von dieser Zeit an erhielt sein Leben eine politische Bedeutung. Noch in demselben Jahre wurde er als Gesandter der Republik nach Parma u. Rom geschickt, wo er thätig an dem Sturze des Papstes arbeitete, das er aber, nach der Ermordung des Generals Duphot, heimlich verließ, um in den Rath der Tausend zurückzutre-

ten, der ihn am 21. Junı 1799 zu seinem Secretär wählte. Nach dem 18. Brumaire ernannte ihn sein Bruder Napoleon zum Staatsrath u. Tribunen, vertraute ihm den Abschluß eines Freundschafts- u. Handelsvertrags mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika an u. überließ ihm die Ehre, zu Luneville u. Antens über den Frieden zu verhandeln, sowie beide berühmte Friedensschlüsse, ersteren am 9. Febr. 1801 u. letzteren am 27. März 1802, als bevollmächtigter Minister zu unterzeichnen. Auch leitete er, nebst Cretet u. Bernier, die Unterhandlungen mit dem Cardinal Consalvi, dem Erzbischofe Spina u. dem Pater Caselli wegen des, am 15. Jult abgeschlossenen, Concordats. Nach Napoleons Erhebung zum Kaiser ward er Senator, Großoffizier der Ehrenlegion u. eisernen Krone, französischer Prinz u. Großwahlherr des Reichs. Er stieg zum Obersten, Brigade- u. Divisionsgeneral, erhielt im Kriege mit Neapel den Oberbefehl über die, zur Eroberung dieses Landes bestimmte, Armee u. ward am 30. März 1806 durch kaiserliches Decret zum Könige von Neapel erklärt. In der Verwaltung dieses Reichs befolgten seine Minister Salicetti u. Röderer, denn er selbst war völlig unthätig, ganz den Willen und die Befehle Napoleons. Im Ganzen hatte indeß Neapel seiner Regierung nicht wenig zu danken, obwohl die Zwangsherrschaft der Franzosen, so gerne sie auch am Anfange von einem Theile der Bevölkerung gesehen wurde, tagtäglich größere Unzufriedenheit erregte, welche namentlich der Adel fortwährend schürte. Da nun die Zahl der Anhänger des vertriebenen Ferdinand allenthalben im Neapolitanischen noch sehr groß war, so hatten die, neben trefflichen Justizanstalten niedergesetzten, außerordentlichen Commissionen u. Kriegsgerichte, die eine Menge Angeklagter, ohne strenge Beobachtung der Formen, zum Tode verurtheilten, vollauf zu thun. Unter die wichtigeren Maßregeln seiner Regierung gehören: die Aufhebung der Lehenverfassung u. der Fideikomnisse; die Trennung der Justiz von der Verwaltung; die Aufhebung der Klöster, die Eröffnung von Schulen u. s. w. Vorzüglich aber wurde das Finanz- und Steuersystem verbessert. Bevor indeß die neuen Staatseinrichtungen in ihrem ganzen Umfange ausgeführt waren, ernannte Napoleon seinen Bruder Joseph am 6. Junı 1808 zum Könige von Spanien, als welcher er am 7. Jult zu Bayonne mit außerordentlicher Pracht empfangen wurde. Am 20. Jult hielt der neue König, nachdem er am 7. Jult den Spaniern eine Constitution vorausgeschickt hatte, seinen Einzug in Madrid, mußte aber schon am 1. August nach Vittoria fliehen, von wo er erst am 4. December 1808 mit dem Kaiser in seine Hauptstadt zurückkehrte. Als der russische Krieg den Kern des französischen Heeres aus Spanien zog, wankte auch alsbald Josephs Reich, das, der äußern Stütze beraubt, keinen Halt in dem Volke hatte. Nach der Schlacht bei Salamanca im Jult 1812 floh er zum zweiten Male aus Madrid, kehrte jedoch am 2. Nov. wieder dahin zurück, aber nur, um am 21. Junı 1813 dem spanischen Throne völlig zu entsagen. Er ging nun nach Frankreich, wo ihn Napoleon zum Commandanten der Nationalgarde u. Generalstatthalter des Reichs ernannte, befehligte im Jahre 1814 die Nationalgarde von Paris, wobei er sich als sehr unentschlossen bewies, gab endlich seine Einwilligung zu der, von Marmont vorgeschlagenen, Capitulation u. folgte dem Kaiser nach Blois. Nach der ersten Abdankung Napoleons zog sich Joseph mit einem, ihm zugesicherten, Einkommen von 500,000 Franks auf das Landgut Brangin im Waadilande zurück, erschien aber, bei des Kaisers Rückkehr von Elba, 1815 wieder in Paris als französischer Prinz, Connetable u. Pair des Reichs. Nach der Schlacht von Waterloo folgte er seinem Bruder nach Rochefort, trennte sich aber auf der Insel Aix von ihm u. schiffte sich, als er den Verrath der Engländer an Napoleon erfuhr, nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein, wo er die Niederlassung Aigleville am Trenton in Newjersey gründete u. später auf dem, von Moreau erkauften, Point-Breeze am Delaware, in der Nähe von New-York, als Graf von Survilleers, lebte. Mit Eifer lebte er hier den Wissenschaften u. dem Landbaue, u. sein, aus dem großen Schiffbruche geretteter, Reichthum gab ihm die Mittel an die Hand, als Wohlthäter der Ar-

men über Tausende von solchen Segen zu verbreiten. Dadurch, sowie durch seine leutselige Anspruchslosigkeit, gewann er sich bald die Liebe u. Achtung Aller, welche in nähere Berührung mit ihm kamen. Am 18. September 1830 protestirte er in einer, an die französische Deputirtenkammer gerichteten, Adresse gegen die Thronfolge der jüngern Linie der Bourbons zu Gunsten seines Neffen, des Herzogs von Reichstadt, als desselben, der schon einmal von der Repräsentantenkammer als Napoleon II. ausgerufen worden sei. Im Jahre 1832 reiste er nach London, um von da aus für die Aufhebung der französischen Verbannungsbordonnanzgen gegen die Napoleoniden zu wirken, ging jedoch, als er die Erfolglosigkeit seiner Bestrebungen sah u. am 5. Dez. 1838 vom französischen Staatsrathen einen fast harten, abschlägigen Bescheid erhalten hatte, nach den Vereinigten Staaten zurück. Im Mai 1841 reiste er nach Genua, wo er mit seinen beiden, noch lebenden, Brüdern zusammentraf u. später nach Florenz, wo er am 28. Juli 1844 starb. Er war ein schöner, aber unerschlossener Mann, mit vorherrschend italienischem Charakter, ein geschickter Unterhändler, aber schlechter General. Seinem Bruder Napoleon sah er sehr ähnlich. — Die Familie Joseph B., seine Gemahlin (die Schwester der Königin Wittve von Schweden) u. seine beiden Töchter, Lätitia (geb. 1801, seit 1822 vermählt mit dem Fürsten Karl von Canino, Sohn Lucian B.) u. Charlotte (geb. 1802, vermählt im Jahre 1825 mit dem, am 17. März 1831 zu Forli verstorbenen, Napoleon Ludwig, dem zweiten Sohne Ludwig B.) lebte seit dem August 1820 zu Brüssel u. siedelte später ebenfalls nach Amerika über, kehrte jedoch schon nach einigen Jahren wieder nach Brüssel zurück u. nahm dann ihren bleibenden Wohnsitz zu Florenz. Charlotte starb im Jahre 1839 zu Sarzana. — II. Napoleon B., s. Napoleon. — Napoleon Franz Joseph Karl B., der Sohn Napoleons, titulirter König von Rom, später Herzog von Reichstadt (s. d.) — III. Lucian B., Fürst von Canino, der dritte Sohn des Carlo u. von allen Brüdern Napoleons der mit Geist u. Charaktergröße am meisten begabte, wurde geb. zu Naccio im Jahre 1772, besuchte einige Zeit das Collège zu Autun, dann die Militärschule von Brienne u. endlich das Seminar von Aix in der Provence, worauf er nach Corsika zurückkehrte. Ein eifriger Republikaner u. diesen Grundsätzen bis an das Ende seines Lebens huldigend, ergriff er beim Ausbruche der Revolution die Sache des Volkes mit Enthusiasmus, ging im Jahre 1793 nach Frankreich, wo er eine Stelle bei dem Heerverpflanzungswesen erhielt, mußte sich aber nach dem Sturze Robespierres, dessen eifriger Anhänger er war, um seinen Kopf zu retten, einige Zeit in Marseille verborgen halten. Nach dem 13. Vendémiaire 1796, der seinem Schicksale eine günstigere Wendung gab, ward er Kriegskommissär u. trat im März 1797, zugleich mit seinem Bruder Joseph, in den Rath der Fünfhundert, wo er am 18. Juni zuerst als Redner glänzte. Die Kraft seiner Worte fand Anerkennung; sein Ansehen wuchs, je mehr das der damaligen Direktoren der Republik sank, u. seine Pläne arbeiteten bald denen seines Bruders Napoleon in die Hände. Auf Lucians Veranlassung, sagt man auch, habe jener Aegypten verlassen. Noch vor dem 18. Brumaire wurde er Präsident des Rathes der Fünfhundert; nach demselben trat er in die Gesetzgebungskommission u. wurde, nachdem er die Grundzüge der sogenannten Constitution des Jahres VIII entworfen, Minister des Innern u. im J. 1800 Gesandter in Madrid, wo er den überwiegenden, englischen Einfluß geschickt zu verdrängen wußte. Am 29. September 1801 unterzeichnete er, nebst seinem vertrauten Freunde, dem Herzoge von Alcudia, zu Badajoz den Frieden zwischen Spanien u. Portugal, der ihm, wie man sagt, 5 Mill. Frs. eintrug. Bald darauf nach Paris zurückgerufen, trat er am 9. März 1802 ins Tribunal, wurde Großoffizier der Ehrenlegion, Mitglied des Senats u., was ihn mit wahrem Stolge erfüllte, am 3. Feb. 1803 Mitglied des Instituts für die Classe der französischen Sprache u. Literatur. Lucian hatte sich im Jahre 1795 mit Mademoiselle Boyer, einer hübschen, anspruchlosen Gastwirthstochter von St. Maximin, im Departement Var, verheirathet u., als diese im Jahre 1802 starb, knüpfte er eine zweite Verbindung

zu einer Zeit, wo sein Bruder Napoleon bereits alle Fäden zum Kaisermantel festig gesponnen hatte, u. gegen den entschiedenen Willen desselben, der ihn mit der verwitweten Königin von Etrurien vermählen wollte, mit einer Bürgerfrau, der Banquier-Wittve Jouberton. Dieser letztere Schritt machte die geheime Mißstimmung, welche in Folge der völlig entgegengesetzten, politischen Ansichten der beiden Brüder schon seit Jahren geherrscht hatte, zum offenen Risse, u. war die Ursache, daß sich Lucian 1804 auf eine Villa bei Rom zurückzog, wo er mit seinem bedeutenden, sorgsam gesammelten, Privatvermögen nur den Künsten und Wissenschaften lebte. Indes erschöpfte Napoleon, nachdem er Kaiser geworden, jedes Mittel, den Bruder mit seinem Streben zu versöhnen, u. bot ihm zu wiederholten Malen die Kronen von Italien u. Spanien an, unter der Bedingung, daß er sich von seiner Gemahlin trenne. Doch Lucian blieb nicht nur gegen diese Anträge unerschütterlich, sondern verweigerte auch seine Einwilligung zu der, von dem Kaiser projectirten, Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Asturien. Lucian, der des beleidigten Kaisers Zorn fürchtete, schiffte mit seiner ganzen Familie u. Habe sich am 5. August 1810 nach den vereinigten Staaten von Nordamerika ein, ward aber, trotz seiner englischen Pässe, bei Cagliari angehalten und nach England gebracht, wo er in einem, bei Worcester gekauften, Schlosse bis zum 11. April 1814, dem Namen nach als Kriegsgefangener, der friedlichen Muse lebte, deren Produkt das Heldengedicht „*Charlemagne ou l'église délivrée*“ ist. Nach Napoleons Sturze kehrte er nach Rom zurück, wo ihn der Papst nach einem kleinen Fürstenthume, das er sich schon vor seiner Abreise nach England gekauft hatte, zum Fürsten von Canino erhob. Als Napoleon von der Insel Elba zurück kehrte, eilte auch Lucian nach Paris, wollte aber, als er bei seinem Bruder die alten, ehrgeizigen Pläne entdeckte, nach Italien zurückkehren u. gelangte bis Genua, von wo aus ihn Napoleon zur Rückkehr nach Paris zwang. Den ihm angetragenen Titel eines Prinzen von Frankreich schlug er aus; dagegen gewährte ihm auch Napoleon seine Bitte, in die Repräsentantenkammer eintreten zu dürfen, aus Argwohn nicht u. er mußte seinen Sitz bei den Pairs einnehmen. Wenige Tage, ehe Napoleon zur Armee abreiste, wurde noch ein kaiserlicher Familienrath abgehalten, in welchem Lucian alle Anwesenden, Napoleon selbst nicht ausgenommen, zu folgenden Maßregeln zu überzeugen mußte: 1) der Kaiser proklamirt seine Abdankung zu Gunsten des Königs von Rom; 2) man sollte die Rechte des jungen Napoleons u. seiner Mutter Marie Louise, der Regentin, dem Kaiser von Oesterreich empfehlen; 3) Napoleon solle sich nach Wien begeben, um für die Vollziehung dieses Vertrags zu bürgen. Am andern Tage hatte der Kaiser jedoch seinen Entschluß wieder geändert, und als nach der Schlacht von Waterloo Alles den Muth verloren hatte, beistelt nur Lucian seine volle Geisteskraft, u. sein Rath war jetzt, Napoleon solle die Kammer auflösen u. als Dictator regieren. Aber er wurde nicht gehört, u. so schied er, als Nichts mehr zu retten war, aus Frankreich u. kehrte nach Italien zurück. Auf dem Wege wurde er von dem österreichischen General Bubna angehalten, in der Citadelle zu Turin gefangen gehalten, u. nur auf die dringende Fürsprache des Papstes, u. nachdem er den fünf Großmächten die Erklärung abgegeben: „daß er den ehrgeizigen Bestrebungen seines Bruders stets entgegengewirkt u. sich in den letzten Tagen nur in der Absicht zu ihm begeben habe, um ihn auf die Bahn der Mäßigung zu leiten“, im September 1815 wieder freigelassen. Er ging nun nach Rom u. lebte fortan, fern allem politischen Treiben, von fürstlicher Pracht umgeben, den Wissenschaften und der Kunst. Die, im Jahre 1817 für ihn u. seinen Sohn Karl nachgesuchte, Erlaubniß zu einer Reise nach Nordamerika wurde ihm abgeschlagen, u. dem Letztern erst später gewährt. Unglückliche Handels speculationen hatten in der letztern Zeit sein bedeutendes Vermögen in Etwas zerrüttet, so daß er sich genöthigt sah, 1829 seinen prachtvollen Palast zu Rom zu verkaufen u. sich in Sinigaglia bescheldener einzurichten. Nach der französischen Juli-revolution wurde ihm größere Freiheit gestattet, die er zu einer Reise nach England, wo er mit seiner Gemahlin geraume Zeit lebte, u. zu einem Ausfluge nach

Deutschland 1838 benützte. Später kehrte er jedoch nach Italien zurück, u. starb am 29. Juni 1840 zu Viterbo. Lucian hinterließ mehrere naturhistorische u. poetische Schriften; auch erwarb er sich durch die, von ihm veranstalteten u. in öffentlichen Schriften besprochenen, Ausgrabungen besondere Verdienste um die Alterthumskunde Etruriens. Außer dem bereits weiter oben angeführten Heldengedichte sind von seinen Schriften zu erwähnen: *Stellina*, ein schon 1799 zu Paris erschienener Roman u. *La Cyrnéide, ou la Corso sauvée*, welches die Befreiung Corsicas von den Sarazenen besingt. Außerdem gab er mehrere „Mémoires“ heraus. Lucians Nachkommen sind: aus seiner ersten Ehe mit Demoiselle Boyer zwei Töchter: 1) Charlotte, deren Hand für den Prinzen von Asturien bestimmt war, 1815 an den römischen Fürsten Gabrielli vermählt; 2) Christine, früher Gemahlin des schwedischen Grafen Bosse u., nachdem diese Ehe für nichtig erklärt wurde, seit 1826 mit dem Lord Dudley Stuart verheirathet. Aus der zweiten Ehe: 3) Karl, seit seines Vaters Tode, Fürst von Canino, vorher Prinz von Mustignano, vermählt seit 1822 mit Joseph B.s ältester Tochter, Lätitia Zenaide, ist einer der namhaftesten, gegenwärtig lebenden Gelehrten, besonders aber als Naturforscher berühmt u. hat sich durch seine Reisen u. Forschungen in Europa u. Nordamerika einen bedeutenden Ruf erworben. Seine Werke über amerikanische Ornithologie u. über Italiens Fauna, veranlaßten die Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala, ihn zu ihrem Ehrenmitgliede zu ernennen, u. als er in der Akademie der Wissenschaften zu Paris im Jahre 1839 zum Correspondenten der zoologischen Section vorgeschlagen wurde, siegte Agassiz nur mit der Mehrheit einer Stimme (21 gegen 20). Dagegen ernannte ihn im Jahre 1843 die Akademie der Wissenschaften in Berlin zu ihrem Mitgliede. Er war zwei Mal, in den Jahren 1837 und 1838, ohne Erlaubniß der Regierung, in Paris u. wurden seinem Aufenthalte daselbst nicht nur keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, sondern er das letztere Mal von Ludwig Philipp sogar ehrenvoll empfangen. Karl B. nimmt lebhaften Antheil an den, in letzterer Zeit in verschiedenen Städten Italiens abgehaltenen, naturwissenschaftlichen Congressen, u. erregte durch etnige Vorträge vielfaches Aufsehen. In seinen wissenschaftlichen Bestrebungen wird er von seiner Gemahlin unterstützt, welche eine Kennerin der deutschen Sprache ist u. schon mehrere Stücke von Schiller übersezt hat. Karl B. hat, von allen Familiengliedern, die meiste Aehnlichkeit mit Napoleon. 4) Paul, starb 1827 auf einer Reise nach Griechenland. 5) Lätitia, 1824 an den Irländer Wyse zu Waterford vermählt, aber von diesem seit mehreren Jahren getrennt. 6) Pietro Napoleon, geboren 1816 und 7) Antonio, geb. 1817. Diese beiden jüngsten Söhne Lucians lebten, während ihr Vater in Nordamerika abwesend war, in Canino u. verübten viele tolle Streiche. Im Jahre 1836 beschuldigt, einen Jagdausscher erschossen zu haben, sollten sie verhaftet werden, setzten sich aber zur Wehre. Pietro stieß den, hiezu beauftragten, Gensdarmen-Offizier nieder, u. brachte einem Wachmeister mehrere Wunden bei, wurde aber überwältigt, auf die Engelsburg gebracht, u. 1836 durch richterlichen Spruch zum Tode verurtheilt. Die Gnade des Papstes verwandelte diese Strafe in Verbannung u. Pietro eilte seinem jüngern Bruder, welcher glücklich nach Amerika entkommen war, dahin nach. Seit Anfang des Jahres 1838 sind beide Brüder wieder in Europa, wo Pietro die ionischen Inseln bereiste u. sich endlich in London niederließ. — IV. Maria Anna Elisa, geb. zu Macchio, 8. Januar 1777, auf öffentliche Kosten zu St. Cyr erzogen, vermählte sich, gegen den Willen Napoleons, im Jahre 1797 an F. Vacclochi, einen armen Corsen von edler Geburt, wurde 1805 zur Fürstin von Piombino u. Lucca u. später zur Großherzogin von Toskana erhoben. Nach dem Sturze Napoleons nahm sie den Titel einer Gräfin von Compigniano an, begab sich mit ihrer Schwester, der Erbkönigin von Neapel, nach Böhmen, begleitete diese später nach Triest u. starb daselbst im August 1820. Von ihren zwei Kindern starb der Sohn, Friedrich Napoleon (geboren 1814) am 7. April 1833; ihre Tochter, Napoleone Elisa (geb. 3. Juni 1806), ist seit 1825 an den Grafen Camerata zu Ancona vermählt. — V. Ludwig B., am 2. Sep-

tember 1778 zu Ajaccio geboren, erhielt seine erste Bildung in der Artillerieschule zu Châlons, folgte später Napoleon nach Aegypten, ward nach dem 18. Brumaire Gesandter in Berlin u., nach seiner Rückkehr von da, gegen Willen u. Neigung 1802 mit der schönen Tochter Josephinens, Hortensia Beauharnois vermählt; der Rang eines Obristen u. bald darauf eines Brigadegenerals war der Preis für die tausend bitteren Folgen einer unglücklichen Ehe. Nachdem Napoleon den Kaiserthron bestiegen, beförderte er seinen Bruder Ludwig zum Divisionsgeneral u. Staatsrath, u. kurz darauf zum Connetable von Frankreich, welcher Titel für ihn aus der Vergessenheit hervorgeholt worden war, so wie zum Generalobersten der Carabiniers. Im Jahre 1805 ging er als Generalgouverneur von Piemont nach Turin, kehrte jedoch, zunehmender Krankheit wegen, bald wieder nach Paris zurück, wo ihm, nachdem er zuvor den spanischen Thron entschieden ausgeschlagen hatte, am 6. Juni 1806, gegen seinen Willen, die Königskrone von Holland aufgesetzt wurde. Ludwig ging mit der redlichen Absicht in sein neues Reich, den Holländern ein guter König zu seyn, u. er erfüllte diese Absicht auch redlich, indem er mehrfache Verbesserungen in der Verwaltung einführte, hauptsächlich aber den Hauptnern des Staates, den Seehandel, gegen die sogenannte „haute politique“ des Kaisers u. dessen egoistische Forderungen zu schützen suchte. Darüber kam es zwischen den beiden Brüdern zu ernstlichen Conflicten, u. als sich im Jahre 1810 ein französisches Heer den Grenzen Hollands näherte, legte der König Ludwig am 1. Juli seine Krone zu Gunsten seines Sohnes nieder, verließ Holland u. begab sich nach Graz, wo er bis gegen das Ende des Jahrs 1813 als Graf von St. Leu nur den Wissenschaften lebte. Unähnlich seinen Brüdern, hatte er die Zeit seiner Herrschaft nicht zu seiner Bereicherung benützt, u. auch ebenso schlug er, nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich, jede Apanage aus. Seiner Gemahlin wies indeß Napoleon ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franks an. Des Kaisers sinkender Glückstern führte Ludwig wieder nach Paris. Doch war die Zusammenkunft am 1. Januar 1814 zwischen ihm u. Napoleon kalt, u. auch seine mahnenden Friedensworte blieben ohne Erfolg. Indeß folgte er dem Kaiser nach Blois, u. ging von da im April 1814 nach Lausanne, im November aber nach Rom. Nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba lud ihn dieser ein, nach Paris zu kommen, indem er ihn zugleich zum Vatr von Frankreich ernannte; allein Ludwig folgte diesem Rufe nicht, sondern blieb in Italien. Bald darauf ließ er sich von seiner Gemahlin scheiden, die fortan als Herzogin von St. Leu, bald in Florenz, bald in Rom lebte, u. privatisirte nun theils in London, seit 1826 aber in Florenz, wo er, allen politischen Intriguen völlig fremd, sich ausschließlich mit wissenschaftlichen Studien u. mit der Kunst beschäftigte, u. von wo aus er auch nach dem Attentat von Boulogne am 24. August 1840 eine Reklamation zu Gunsten seines Sohnes erließ, den er als das Opfer, einer, zum dritten Male sich wiederholenden, schändlichen Intrigue bezeichnete. Seit mehreren Jahren an einer Lähmung leidend, wurde Ludwig am 25. Juli 1846 zu Livorno, wohin er seiner Gesundheit wegen gereist war, plötzlich von einem Schlaganfälle getroffen, an welchem er, 68 Jahre alt, ohne Todeskampf verschied. Von seinen, von ihm selbst anerkannten, Schriften sind zu nennen: Briefe in der Correspondance interceptée de l'armée d'Egypte; ein Roman: Marie, ou les peines de l'amour, ou les Hollandaises; Mémoires: Documents historiques et réflexions sur le Gouvernement de la Hollande, par Louis Bonaparte, Ex-roi de Hollande; ferner: Mémoires de Louis Bonaparte, sowie: Essai sur la versification u. ein Band Gedichte. Die Monographie Giacomo Bonaparte's „Sacco di Roma dell' anno 1527,“ übersetzte er aus dem Italienischen u. begleitete sie mit Nachrichten über seine Familie. Aus seiner Ehe mit Napoleons lebenswürdiger Stieftochter Hortensia Beauharnois (gest. am 5. October 1837 auf dem Schlosse Arenenberg im Thurgau), hatte Ludwig drei Söhne: 1) Napoleon Karl, geb. 1802, nach dem — wahrscheinlich ungegründeten — Gerüchte aus verbotener Liebe mit Napoleon entsprossen, und von diesem zum Großherzoge von Cleve u. Berg ernannt, starb schon 1807. 2) Napoleon

Ludwig, geb. 1804, von seinem Oheim 1808 an Murats Stelle zum Großherzoge von Berg bestimmt, ward in Florenz erzogen u. heirathete 1825 Joseph B's Tochter Charlotte, hielt sich längere Zeit in der Schweiz, zuletzt in Florenz auf, trat, nicht ohne Wissen der Mutter, wie man sagt, mit seinem jüngern Bruder 1831 in die Reihen der Insurgenten Menotti's in der Romagna, und starb an einer Brustentzündung am 17. März 1831 zu Forlì. 3) Napoleon, Ludwig Karl, oder, wie er sich zu nennen pflegt, Prinz Louis Napoleon B., in neuester Zeit oft genannt, u. der einzige Napoleonide, welcher das Erbe seines großen Namens politisch geltend zu machen suchte, wurde am 20. April 1808 zu Paris geboren, aber erst am 4. Nov. 1810 durch den Cardinal Fesch zu Fontainebleau getauft, u. ist, nebst dem Könige von Rom, der einzige kaiserliche Prinz aus dem Geschlechte der Napoleoniden. Wie zu seinen beiden ältern Brüdern, so hatte auch zu ihm der damals kinderlose Kaiser eine besondere Zuneigung, da er in ihnen zunächst die Kaiser sah, in welchen seine Pläne fortwachsen u. blühen sollten, u. welche durch die Vermählung mit Marie Louise eben so wenig, als durch die Geburt des Königs von Rom, geschwächt wurde. An dem Tage, wo Napoleon, nach seiner Rückkehr von Elba, auf dem Mailfelde die Huldigungen der Bevölkerung von Paris entgegennahm, stand der damals siebenjährige Ludwig Napoleon ihm zur Seite, u. mag von diesem Schauspieler wohl einen Eindruck mitgenommen haben, der nicht ohne Einwirkung auf seine spätern Handlungen blieb. Als er nach der Katastrophe von Waterloo zu Malmaison von seinem Oheim Abschied nahm, u. dieser ihn umarmte, wollte er sich durchaus nicht von Napoleon trennen, u. konnte von seiner Mutter nur mit Mühe beruhigt werden. Gleich den übrigen Gliedern der Familie aus Frankreich verbannt, lebte er mit seiner Mutter in der ersten Zeit zu Augsburg, wo er sich mit der deutschen Sprache bekannt machte, u. unter seinen Lehrern Lebas u. Hage eine Grundlage zu tüchtigen Kenntnissen gewann. Von da ging er mit seiner Mutter in den Thurgau, wo er das Bürgerrecht erhielt, u. später auf der Militärschule zu Thun militärischen Studien, an welchen er großes Gefallen fand, mit eben so vielem Eifer als Erfolge oblag. Den Ausbruch der französischen Julirevolution, als ein Ereigniß zur Erfüllung seiner Träume, begrüßte der damals zwei und zwanzigjährige Jüngling mit freudigem Enthusiasmus, welcher soweit ging, daß er sich anbot, als gemeiner Soldat in das französische Heer einzutreten. Als jedoch nur ein erneuertes Verbannungsdecret hierauf antwortete, wandte er sich mit seinem ältern Bruder nach Toskana, nahm, gleich diesem, an der Insurrection in der Romagna Theil, und wurde, nachdem dieselbe mißlungen, von seiner Mutter, unter vielen Gefahren, durch die Colonnen der anrückenden Oesterreicher über Frankreich nach England gerettet, von wo jedoch beide nach dem Arenenberg zurückkehrten. Hier beschäftigte sich der Prinz von 1832—35 mit politischen Planen, welche auf die Wiederherstellung der napoleonischen Dynastie abzielten, und denen er durch verschiedene Flugschriften, z. B., die „*Réveries politiques*“, „*Considérations politiques et militaires sur la Suisse*“, (in der letzten Zeit gab er auch ein größeres Werk „*Manuel sur l'artillerie*“ heraus,) vorzuarbeiten suchte. Besonderes eifrig in dieser Beziehung war er nach dem Tode des Herzogs von Reichstadt, wo er sich als den Erben von dessen Ansprüchen u. als den Nachfolger seines großen Oheims betrachtete. Während der Zeit hatte er zu diesem Zwecke in Frankreich u. der Schweiz Verbindungen, zum Theile mit Männern von Bedeutung, angeknüpft und sich zugleich mit Offizieren verschiedener Regimenter ins Einvernehmen zu setzen gewußt. Unter diesen letztern war namentlich der Oberst Baudry, Commandant des, zu Straßburg garnisonirenden, 4. Artillerieregiments, in welchem Napoleon einst gedient hatte u. das völlig gewonnen worden war. Da der Prinz außerdem von vielen Seiten mehr oder minder offene Aufforderungen zu einem entscheidenden Schritte, u. von seinen Verbündeten übertriebene Berichte von der günstigen Stimmung des französischen Volkes für seine Sache erhielt, so erfolgte am 30. October 1836 endlich der Ausbruch einer Militärverschwörung in Straßburg, unter der Benennung des „*Straßburger*

Attentat" bekannt. General Voïrol unterdrückte den Aufstand jedoch schnell und ohne Blutvergießen. Louis Napoleon selbst wurde gefangen, am 9. Nov. unter Gend'armieriebedeckung nach Paris abgeführt, aber bereits am 21. Nov., ohne weitere Strafe, zur Deportation verurtheilt u. nach den Vereinigten Staaten gebracht. Seine Mitschuldigen wurden von der Straßburger Jury bekanntlich für „nicht schuldig" erkannt. Auf die Nachricht von der Krankheit seiner Mutter kehrte der Prinz, welcher durch sein Versprechen gebunden war, im J. 1837 nach Arenenberg zurück, verließ aber schon im nächsten Jahre die Schweiz freiwillig wieder, weil von Frankreich aus, wegen einer, das „Straßburger Attentat" besprechenden und in vielen tausend Exemplaren verbreiteten Schrift, seine Ausweisung verlangt wurde, u. deswegen von beiden Seiten Kriegsrüstungen erfolgten, u. begab sich nach London, wo er die Idées Napoléoniennes veröffentlichte. Auch hier setzte er seine früheren Umtriebe fort, u. machte einen abermaligen Versuch zur Ausführung seiner Pläne, indem er am 5. August 1840, zu welcher Zeit auch Napoleons Nische von Helena zurückgebracht ward, mit 40—50 Personen, zum Theile angeworbenen Leuten u. Bedienten, welche in die Uniform der alten Garde Napoleons gekleidet waren, bei dem, 2 Stunden von Boulogne entfernten, Dorfe Wimereu landete, u. von da unter dem Rufe „Vive l'Empereur" seinen Einzug in Boulogne hielt. Dieser Versuch, ein eigentlicher Theatercoup, mißglückte aber völlig. Der Prinz wurde gefangen, nach Paris gebracht, vor die Pairskammer gestellt, von dieser zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, u. zu diesem Behufe nach dem Schlosse Ham abgeführt, wo er mehrere Jahre gefangen saß, bis er sich, nachdem ihm mehrere Bitten um Freilassung, selbst nur auf kurze Zeit, abgeschlagen worden waren, am 25. Mai 1846 seiner Haft durch die Flucht entzog u. nach London eilte, um von da zu seinem, auf dem Todtenbette liegenden, Vater nach Livorno zu eilen. Dies letztere war ihm jedoch nicht möglich; denn auf Zuthun der österreichischen Regierung wurde ihm ein Paß verweigert, u. so starb sein Vater, ohne daß er ihn gesehen hatte. Seither lebt der Prinz in London. — VI. Maria Paulina B., die zweite Schwester Napoleons, geb. zu Ajaccio im Jahre 1780, kam mit ihren übrigen Geschwistern 1793 nach Marseille, heirathete 1795 den General Duphot, der in Rom während eines Aufstandes 1797 ermordet wurde, vermählte sich kurz darauf mit dem Generale Leclerc u., als auch dieser 1801 in St. Domingo fiel, auf Napoleons Befehl 1803 zum dritten Male mit dem Fürsten Camillo Borghese. Im J. 1806 erhielt sie von ihrem Bruder das Fürstenthum Guastalla u. behauptete es bis zu dessen Sturze. Nach der Schlacht von Waterloo schickte sie Napoleon alle ihre Diamanten, welche jedoch in die Hände der Engländer fielen u. nach London gebracht wurden. Später trennte sie sich von ihrem Gatten und führte in Rom ein üppiges Leben, bis sie am 9. Juni 1825 ohne Nachkommen starb. — VII. Maria Annunziata Caroline B., geb. zu Ajaccio, am 25. März 1782, ward am 20. Januar 1800 an Joachim Murat vermählt u. mit ihm Großherzogin von Berg u. Königin von Neapel. Caroline war ein Weib von Geist u. Charakter, die mit Liebe u. Sorgfalt die Mißbräuche, welche in dem Staats- u. Volksleben Neapels eingerissen waren, zu beseitigen suchte. Nachdem auch Murats Thron in dem Ruine der napoleonischen Herrschaft untergegangen, u. dieser in seinem früheren Reiche als Rebell hingerichtet worden war, begab sie sich, unter österreichischem Schutze, zuerst nach Böhmen u. später nach Triest, wo sie als Gräfin von Lipona auf der schönen Villa Campo Marzo wohnte u. 1839 starb. Sie war das einzige Glied ihrer Familie, das dürrig aus dem Umschwunge der Verhältnisse hervorging. Doch bewilligten ihr die französischen Kammern, auf ihre Bitte im Jahre 1838 „als der Schwester Napoleons" eine jährliche Pension von 100,000 Francs. Aus ihrer Ehe hatte sie vier Kinder: 1) Achille Murat, geb. 21. Januar 1801, jetzt Landwirth in Floriba u. daneben Advocat, nahm als Oberst in der Fremdenlegion an der belgischen Revolution Theil; 2) Lucian Napoleon Karl, geb. 6. Mai 1803, lebt als Advocat in New-York; 3) Lätitia Josepha, geb. 1802, an den Marquis von Pepoli in Bologna verheirathet, u. 4)

Louise Julie Karoline, geb. 1805, mit dem Grafen Rasponi in Bologna vermählt. — VIII. Hieronymus oder Jérôme B., Fürst von Montfort, Erbkönig von Westphalen, der jüngste Sprosse aus der Ehe des Carlo B. mit Luitia, ward am 15. Dec. 1784 zu Ajaccio geboren u. im Collège zu Juilly für den Militärdienst ausgebildet. Nach dem 18. Brumaire trat er auf Napoleons Geheiß in den Seedenst, begleitete seinen Schwager Leclerc bei der Expedition nach St. Domingo im J. 1801 als Schiffslieutenant, und wurde 1802 als Fregattenkapitän zum Kreuzen zwischen Tabago u. St. Pierre abgeschickt. Von den Engländern verfolgt, flüchtete er nach Nordamerika u. heirathete in Baltimore eine Kaufmannstochter, Elisabeth Patterson (am 12. Dec. 1803) u. verlebte ein Jahr der glücklichsten Ehe, bis Napoleons Nachspruch dieses Band zerriß u. seinen, damals zwanzig Jahre alten, Bruder nach Frankreich zurückrief, wo dieser 1805 ankam. Er wurde sofort mit dem Commando eines Schiffs von 74 Kanonen betraut, erzwang von dem Dey von Algier die Freilassung von 250 genuesischen Gefangenen u. wurde für diese That nicht nur zum kaiserlichen Prinzen erhoben, sondern auch als Contreadmiral mit 8 Schiffen nach Martinique geschickt. Von dieser Expedition kehrte er im August 1806 zurück, nahm sofort an dem preussischen Kriege Theil, in welchem er, unter Vandamme's Leitung, ein, aus Württembergern u. Badensern bestehendes, Armeecorps nach Schlesen führte und die dortigen, von ihren Commandanten meist schimpflich vertheidigten, Festungen eroberte. Er wurde sodann am 14. März 1807 zum Divisionsgeneral befördert. Am 18. August desselben Jahres setzte hierauf Napoleon seinen Bruder Hieronymus auf den Thron des, durch den Tilsiter Frieden neu geschaffenen, Königreichs Westphalen. Am 22. August wurde dieser mit der Prinzessin Katharine Friederike Sophie Dorothea von Württemberg vermählt, am 15. Nov. als König ausgerufen u. am 1. Januar 1808 huldigten sämtliche Stände des Königreichs ihrem neuen Landesherren zu Kassel. Hier, in der Hauptstadt des neuen Staates, begann nun eine Wirthschaft, wie sie Deutschland wohl selten zuvor gesehen. Der König selbst bekümmerte sich um die Regierung nicht das Mindeste, so wie er es auch nicht für der Mühe werth hielt, deutsch zu lernen, sondern ergab sich den raffinirtesten Genüssen, lebte in Saug u. Braus, und überließ die Organisation seines Reichs französischen Günstlingen, die nach Gefallen schalteten. Im österreichischen Kriege von 1809 brach Schill in die Departements der Elbe und Oder ein, während in denen der Werra und Fulda Dörnberg einen Aufstand erregte u. die Kriegereignisse in Sachsen den König selbst mit einem Theile seines Heeres nach Leipzig u. Dresden riefen. Bald nachher brach auch der Herzog von Braunschweig-Verden (s. d.) aus Böhmen durch Sachsen in Westphalen ein u. schlug sich bis zur Nordsee durch. Die Kosten des Kriegs, Napoleons steigende Forderungen, die gränzenlose Verschwendung des Königs, wiederholte Blundersungen der Staatskassen u. s. w. vereinigten sich, um den Finanzzustand des Landes der Auflösung nahe zu bringen. Ein, gegen Ende des Jahres 1809 zusammenberufener, Reichstag sollte hier helfen; allein er mußte, hauptsächlich durch Napoleons Dazwischentreten, unverrichteter Dinge auseinandergehen, während die neue Länderzerstückelung von 1810 das Königreich, nachdem es kaum durch Hannover vergrößert worden war, eines großen Theils seiner reichsten Provinzen beraubte. Im Jahre 1812 zog Hieronymus an der Spitze einer französischen Division nach Polen, u. lebte mit großem Aufwande zu Warschau. Durch seine Nachlässigkeit war es auch möglich, daß sich Bagration am 6. August 1812 mit Barclay de Tolly vereinigte, weshalb ihm Berthier in Napoleons Namen schrieb: „Da Sie, Sire, Alles verkehrt verstehen, so ist es auch nicht zu verwundern, wenn Alles verkehrt geht“, u. der westphälische König auch alsbald nach Hause geschickt wurde. Noch ehe die Schlacht bei Leipzig Napoleons Kriegemacht gebrochen hatte, scheuchten Tschernitschefs Kosaken Hieronymus aus Kassel, am 30. Sept. Zwar kehrte er am 17. Oct. noch einmal dahin zurück, aber nur, um sich des Kronschatzes zu bemächtigen, u. mit diesem nach Frankreich zu eilen. Nach dem ersten Pariser Frieden, 1814, ging er in die Schweiz, dann nach Gräs. u. 1815 nach

Triest. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba begab er sich zuerst in Murats Hauptquartier, u. dann mit seiner Mutter nach Paris, wo er, am 2. Juni 1815, zum Pair ernannt wurde. In dem nun folgenden kurzen Feldzuge stand er dem Kaiser mannhafte zur Seite, u. focht in den Schlachten von Ligny u. Waterloo wie ein Held. Am 27. Juni floh er abermals nach der Schweiz, lebte dann einige Zeit unter dem Schutze seines Schwiegervaters, des Königs von Württemberg, der ihn auch zum Fürsten von Montfort machte, auf dem Schlosse zu Ellwangen, zog sich aber schon 1816 nach Oesterreich, u. im Dec. 1819 nach Triest zurück. Im J. 1821 zog er nach Schönau bei Wien, u. seit 1827 lebte er in der Marc Ancona, im Winter in Rom, später in Lausanne, u. schon seit geraumer Zeit beständig in Florenz. Er besitzt die Herrschaften Wald bei St. Völten, Krainburg in Oberösterreich u. Schönau. Seiner doppelten Vermählung haben wir bereits gedacht. Seine zweite Gemahlin war ihm nach dem Falle seines Hauses eine treue Schicksalsgefährtin. Bei ihrer Flucht aus Frankreich fiel sie ihr eigner Stallmeister, der französische Marquis Maubreuil, mit einer bewaffneten Bande an, u. verbrauchte sie ihrer Diamanten, in deren Besitz sie jedoch später wieder kam, u. zur Zeit ihres Aufenthaltes in Triest waren die Finanzen ihres Gemahls so zerrüttet, daß sie sich bittend an den Kaiser Alexander wenden mußte, dessen Freigebigkeit ihr auch einen Jahresgehalt von 25,000 Rubeln in Papier sicherte u. 150,000 Rubel baar auszahlen ließ. Später gewann sie auch ihren Güterproceß vor dem königl. Gerichtshofe in Paris, u. bekam dadurch eine Summe von 460,000 Francs. Sie starb zu Lausanne am 28. Oct. 1835. Hieronymus Nachkommen sind; aus erster Ehe: 1) ein Sohn, Hieronymus Napoleon B., geb. 6. Juli 1805, verheirathete sich 1829 mit einer Amerikanerin, ist Bürger der freien Staaten u. Advocat. Aus der zweiten Ehe: 2) Hieronymus Napoleon, geb. zu Triest, am 24. Aug. 1814, jetzt im württembergischen Militärdienste; 3) Mathilde, geb. 1820, 1841 an den russischen Fürsten Anatol Demidoff vermählt, der sein, dem Papste eidlich gegebenes Versprechen, seine Kinder in der katholischen Kirche erziehen zu lassen, unter welcher Bedingung allein er die päpstliche Dispensation erhalten hatte, brach u. darob aus Rom verwiesen wurde; 4) Napoleon, geb. 1825, war einige Zeit in württembergischen Militärdiensten, nahm jedoch bald seinen Abschied u. lebt jetzt in Italien.

OW.

Bonaventura, der heilige, eigentlich Johann von Fidanza, von Sixtus V. 1587 unter die acht abendländischen Kirchenlehrer erhoben, mit dem Beinamen doctor seraphicus, seines erhabenen Gedankenschwunges wegen, wurde 1221 zu Bagnarea in Toscana von gottesfürchtigen Eltern geboren. In seinem vierten Lebensjahre von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, genas er auf das Gebet des heil. Franciscus von Assisi, u. seine Mutter weihte ihn nun aus Dankbarkeit dem Orden des heil. Franciscus. Mit der größten Sorgfalt wurde B. erzogen, machte in allen Kenntnissen glänzende Fortschritte, nahm aber insbesondere zu in frommem, gottseligem Leben. Auf der Universität zu Paris studirte er Theologie bei dem berühmten Lehrer seines Ordens, Alexander von Hales (s. d.), u. versenkte sich durch Gebet u. Betrachtung, durch Abtödtung des äußeren Menschen u. innerliche Sammlung immer mehr in die Tiefen der göttlichen Wissenschaft. Als der heil. Thomas von Aquin ihn einst fragte, aus welchem Buche er seine Kenntnisse geschöpft habe, deutete er auf ein Crucifix. Die Sinne u. alle Reigungen hatte er gänzlich dem Willen des Geistes unterworfen, u. sein ganzes Wesen war so rein u. lauter, so entblößt von jeglicher Sünde, daß sein Lehrer von ihm zu sagen pflegte, es scheine nicht, daß er in Adam gesündigt habe. Seinen Eigenwillen hatte B. ganz dem göttlichen Willen aufgeopfert u. einen so hohen Grad von Demuth erreicht, daß er auch in den höchsten Aemtern die niedrigsten Dienste mit großer Freude leistete. Ueber sein ganzes Wesen war ein himmlischer Friede u. die göttliche Milde u. Ruhe ausgebreitet, so daß er alle Herzen gewann. Seine Andacht als Priester war rührend. Seiner ungemeinen Kenntnisse wegen mußte er schon im 23. Jahre den Lehrstuhl auf der Universität zu Paris bestiegen.

König Ludwig der heilige von Frankreich schätzte ihn sehr hoch u. bat ihn, zu seinem Gebrauche die Tageszeiten über das Leiden Christi aufzusetzen. Für die Schwester dieses Königs, die heil. Isabella, schrieb er auch sein Buch: „über die Leitung der Seele“ u. für andere fromme Personen seine: „Betrachtungen für jeden Tag der Woche.“ Im Jahre 1256 wurde er zum General des Franciscaner-Ordens erwählt u., obwohl erst 35 Jahre alt, von Alexander IV. bestätigt. Durch seine Sanftmuth u. Milde schlichtete er die heftigen Streitigkeiten, welche in dem Orden ausgebrochen waren u. ihn zu zerreißen drohten. Die Kraft u. Klarheit seines, durch Nichts abgezogenen, Geistes ließen ihn alle Geschäfte mit Weisheit u. Umsicht führen; die Güte u. Lauterkeit seines Gemüthes befänstigten alle Tugendschaften. Die Uebertragung des Erzbisthums York von Clemens IV. 1265 verhinderte er durch dringende Bitten u. Thränen; endlich ernannte ihn, trotz seines Widerstrebens, Gregor X. 1273 zum Cardinal u. Bischof von Albano mit dem ausdrücklichen Befehle, sich unverzüglich von Paris nach Rom zu begeben. In Florenz ward er vom Papste zum Bischofe geweiht u. erhielt die Weisung, sich als Redner auf das, zur Vereinigung der Griechen u. Lateiner berufene, Concil zu Lyon zu verfügen. Der heil. Thomas von Aquin war auch dahin berufen. Auf der Versammlung waren zugegen 500 Bischöfe u. 70 Aebte. Der heil. B. hielt mehrere Unterredungen mit den Griechen u. überführte sie durch seine Gelehrsamkeit, die Schärfe u. Klarheit seiner Beweise, insbesondere aber durch die Milde u. Veröhnlichkeit seines Gemüthes, so daß bei dem feierlichen Amte auf Peter u. Paul das Evangelium griechisch u. lateinisch abgelesen wurde, B. über die Einheit des Glaubens predigte u. man zum Zeichen der Vereinigung das Glaubensbekenntniß in griechischer Sprache ablas. Nach der dritten Sitzung fiel B. in eine Krankheit; doch wohnte er noch der vierten bei, auf welcher der Großkämmerer von Constantinopel die Spaltung abschwor. Seine Krankheit wurde heftiger; er starb, die Augen auf ein Crucifix geheftet, in himmlischer Ruhe den 15. Juli 1274, im 53. Lebensjahre u. wurde, in Begleitung des Papstes u. der Väter des Concils, feierlichst bestattet. B. wurde 1482 von Sixtus IV. heilig gesprochen. Lyon erwählte ihn zu seinem Patrone; die Hugenotten beraubten 1562 den Sarg des Heiligen, verbrannten seine Reliquien auf öffentlichem Markte u. warfen die Asche in die Saone. — B. hat viele Schriften hinterlassen. Er beschrieb aus Dankbarkeit das Leben seines großen Ordensstifters, des heil. Franz von Assisi, dem er in den Tugenden der Armuth u. Demuth so herrlich nachfolgte. Für die Unterweisung des Volkes in der heiligen Schrift sorgte er durch die biblia pauperum; seinen Orden vertheidigte er namentlich gegen die Anfeindungen der Universalisten in verschiedenen Werken (lib. apolog. in eos, qui ordini Minor. adversantur; de paupertate Christi; expositio in regulam fratrum minor). Auch schrieb er Commentarien zu den Sentenzbüchern des Petrus Lombardus, insbesondere aber zwei wissenschaftlich bearbeitete Handbücher über die Glaubenslehren, das ausführlichere Gentiloquium, das kürzere Breviloquium, von denen besonders das letztere wegen seiner Kürze, Kraft, Bestimmtheit u. Reinheit (neu edirt von Prof. Hefele, Tübingen bei Laupp 1845) zu allen Zeiten sehr hoch geschätzt war. B. ist Mystiker u. sucht den Glaubensinhalt zu einer lebendigen Anschauung zu gestalten, weniger dagegen ihn in seine einzelnen Theile zu zerlegen, deren Grund u. Zusammenhang nachzuweisen u. dann zu einem Ganzen zu verbinden. Reinheit des Glaubens, tiefe Auffassung, warme, innige, lebendige Anschauung u. Darstellung zeichnen ihn aus. B. ist eine der Gestalten des Mittelalters, welche in ihrem Geiste den christlichen Geist sammeln u. durch Leben u. Thaten leuchten lassen zum Spiegel für Mit- u. Nachwelt. Deshalb hat er seinem Orden u. weiterhin vielen Andern in sich ein Beispiel der Nachahmung aufgestellt. Seine Werke sind erschienen zu Rom 1588 — 96 in 8 Th.; Lyon 1778 in 7 Bdn. hh.

Bonchamp, Charles Melchior Arthur, Marquis de, ausgezeichnete General der Royalisten in der Vendée, geb. zu Anjou 1759, kämpfte während der amerikanischen Freiheitskriege gegen die Engländer in Amerika, kehrte nach Frankreich

zurück u. war beim Ausbruche der Revolution bereits Capitän. Seine streng royalistischen Grundsätze hielten ihn ab, Theil an der letztern zu nehmen; doch nahm er, als ihm die Insurgenten von Anjou das Commando übertrugen, dasselbe an, da er der Sache des Königthums dadurch dienen zu können glaubte. Er trug zur Einnahme von Bressuire, Thouars, Fontenay, Saumur u. Angers bei, indem er bei jeder Gelegenheit große Talente u. unerschütterlichen Muth an den Tag legte. Im September 1793 versuchte er einen Uebergang über die Loire, als er von der überlegenen Macht der Republikaner bei Chollet angegriffen wurde u. durch einen Schuß in die Brust sein edles Leben endete. Im letzten Todeskampfe noch bat er um Schonung der Gefangenen, welche Bitte auch erfüllt wurde.

Bondi, Clemente, italienischer, lyrischer u. satyrischer Dichter, geb. zu Mizzano 1742, trat in den Orden der Gesellschaft Jesu, wenige Jahre vor dessen Aufhebung. Darauf ward er einige Zeit Pector der Eloquenz im Convicte, zu Parma, wo er das Gedicht: „Giornata Villereccia o Asinata“ 1773 herausgab. Seiner Inconsequenz wegen — er hatte die Aufhebung des Ordens besungen, den er kurz vorher in Gesängen erhoben hatte — vielfach angefeindet, mußte er eine Zeit lang in Tyrol im Verborgenen leben, bis ihn der Erzherzog Ferdinand zum Bibliothekar in Brünn (1795) machte u. ihm die Erziehung seiner Söhne übergab. Seine Gedichte, die durch ihre Zierlichkeit u. Zartheit bei den Frauen besonders Gefallen erregten, kamen in Wien 1808 in 3 Bänden heraus. In Italien schätzt man besonders seine Uebersetzung der „Aeneide.“ Sie erschien zu Parma 1793 in 2 Bänden. B. starb 1821 in Wien.

Bonelli (Benedict), ein gelehrter Franciscaner in Südtirol, wurde 1704 zu Cavalese im Fleimstale, aus einer ansehnlichen Familie geboren u. trat 1721 in den Franciscanerorden. Eine hohe, ehrfurchtsgebietende Gestalt mit kräftvoller Stimme, erwies er sich durch Berusstreue u. rastlose Arbeit bald als einen eben so gelehrten Prediger, als beliebten Lehrer der Theologie im Kloster seines Ordens zu Trient u. bekleidete die einflussreichsten Ämter, welche ihm das Vertrauen seiner Mitbrüder auslud. Er war ein Zeitgenosse des berühmten Hieronymus Tartarotti in Roveredo, welcher mit seiner tiefen Gelehrsamkeit u. scharfen Kritik viele Thatfachen der Trientinischen Kirchengeschichte mit Glück ansocht, u. dadurch die Frommen im Lande ärgerte. Insbesondere bestritt er die Heiligkeit des Bischofs Adelpret, welcher bisher allgemein verehrt worden war. Die Städte Trient u. Roveredo mischten sich mit aufbrausender Hefigkeit in den Streit. Dadurch wurde B. als Verfechter der bischöflichen Kirche von Trient in den Vordergrund gestellt, u. förderte eine Reihe von Werken zu Tage, die noch jetzt als Quellen der Tyrolergeschichte in hoher Achtung stehen. Die vorzüglichsten davon sind: *Notizie istorio-critiche intorno al B. M. Adalpreto Vescovo di Trento* 1760; *Noticie istorico-critiche della chiesa di Trento*, 1762 bei Monauni in Trient gedruckt mit einem unermesslichen Schätze von Urkunden, die fast allen nachfolgenden, besonders den Hormayr'schen, Studien über Tyrolergeschichte zu Grunde liegen. Tartarotti antwortete freis mit Kraft u. dem Wissen eines Talentcs von hoher Auszeichnung, u. so gereichte dieser literarische Streit zur vorzüglichlichen Bereicherung unserer historischen Literatur, während B. die Heiligen von Trient u. Tartarotti die Freiheit der geschichtlichen Forschung siegreich durchsuchte. B. verfasste auch viele theologische Werke, die man sehr hoch schätzte. In Allem zählt man 30 verschiedene Bücher, die er im Drucke erscheinen ließ. Er war auch ein gemüthlicher Dichter u. durch seine gelehrten Arbeiten verlor seine Andacht keineswegs. Er starb 1773 zu Trient, allgemein geachtet.

Boner, Ulrich, ein deutscher Fabeldichter, lebte in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. als Dominicanermönch zu Bern, und hinterließ in deutschen Reimen eine Sammlung von Fabeln unter dem Titel „der Edelstein,“ zu denen er den Stoff größtentheils aus lateinischen Fabeldichtern nahm. Doch sind sie selbstständig bearbeitet u. die Darstellung ist in reiner Sprache u. treuherzig. Die älteste, sehr seltene Ausgabe, einer der ersten Drucke, erschien zu Bamberg 1461 (kl. Fol., durch Al-

brecht Pfister). Man kennt bis jetzt nur noch das einzige Exemplar der Wolsenbütteler Bibliothek. Den besten Abdruck lieferte Benede (Berlin 1816). B. ist der eigentliche Verfasser der sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger, nicht, wie Gottsched u. die schweizerischen Herausgeber (Bodmer u. Brellinger) seinen Namen angaben: Niedenburg oder Rindenburg.

Boni, Dnosrio, italienischer Antiquar u. Aesthetiker, geb. um 1750 im Toskanischen, gest. 1820, stand mit den besten Kunstennern u. Alterthumsforschern seiner Zeit, namentlich mit Cardinal Borgia, mit Marini, Panzi u. d'Agincourt, in Verbindung. Letzterer, der dem B. großes Urtheil zutraute, schickte ihm die Blätter, woraus er seine Kunstgeschichte des Mittelalters bilden wollte. B. begann hiezu einen Text auszuarbeiten, unterließ aber die Fortsetzung, als sein Freund gestorben war. Man hält für B.s beste Schrift die, an Gerhard de Rossi gerichtete „Lettera sopra le antichità di Giannuti,“ abgedruckt in den *Mélanges d'Agasse* (Par. 1810). Sein *Elogio di P. G. Batoni* (Rom 1787) enthält, außer Lebensnotizen über diesen Maler, sehr viele interessante Bemerkungen zur Geschichte der Kunst in Rom, von Benedicts XIV. Zeit bis zum Tode Pius VI. — Ein Mauro Boni schrieb: *Su la pittura di un Gonfalone etc.* (Udine 1797).

Bonifacius 1) B., Apostel von Deutschland, wurde um das Jahr 670 (oder 680—683) aus einem angesehenen Geschlechte zu Kirton in Devonshire geboren u. erhielt in der heiligen Taufe den Namen Winfried. Schon in frühester Jugend wurde er den Mönchen des Klosters Exeter zum Unterrichte übergeben. Hier machte er nicht nur große Fortschritte in den gelehrten Kenntnissen, sondern gewann auch Vorliebe für den geistlichen Stand, welcher sein Vater Anfangs entgegentrat, ihm jedoch zuletzt den Eintritt in das Kloster Nutcell gestattete, dessen Mönche in einem besonderen Rufe der Gelehrsamkeit u. Frömmigkeit standen. Unter dem frommen u. gelehrten Abte Wigbert machte B. große Fortschritte in der Dicht- u. Redekunst, in der Geschichte u. in der Kenntniß der heiligen Schrift. Als er das 30. Jahr erreicht hatte, empfing er die heilige Priesterweihe. Von dieser Zeit an widmete er sich hauptsächlich dem Dienste des göttlichen Wortes u. der Heiligung der Seelen. Er gewann bald einen so großen Ruf, daß er von den Bischöfen der Provinz zu allen Synoden eingeladen wurde. Weil er aber einen lebhaften, innern Beruf fühlte, das Christenthum unter den heidnischen Völkern bekannt zu machen, begab er sich (716) nach Friesland, hatte durch Vermittelung seines Landsmanns Willibrod, der nun Erzbischof von Utrecht war, eine Unterredung mit dem friesischen Könige Ratbod, mußte jedoch wegen des Krieges, in den Ratbod mit Karl Martell verwickelt war, unverrichteter Sache nach England zurückkehren (717). Zum Abte von Nutcell erwählt, jedoch durch den Bischof Daniel von Winchester dieser Würde wieder entbunden, reiste B. nach Rom, wo er vom Papste Gregor II. Vollmacht erhielt, als päpstlicher Legat das Christenthum unter den Heiden zu verkünden. Er begann seine apostolischen Arbeiten (719) in Bayern u. Thüringen, wo schon früher (um 685) der heilige Kilian das Evangelium gepredigt hatte. Darauf lehrte er in Friesland u. begab sich von da nach Hessen, wo er (723) zu Almburg eine Kirche baute u. viele tausend Heiden taufte. Auf des Papstes Verlangen reiste B. 723 nach Rom, wo ihn derselbe freundschaftlich empfing, ihn am 31. Nov. 723 zum Bischöfe ordinarie, ohne ihm jedoch einen bestimmten Bezirk anzuweisen u. seinen Namen Winfried in Bonifacius veränderte. Mit einer Sammlung außerlesener Vorschriften u. Empfehlungsschreiben an Fürsten u. Bischöfe kehrte B. nach Deutschland zurück, u. setzte in Hessen seine vorigen Arbeiten mit gesegnetem Erfolge fort. Er ließ bei Geismar die Donnereiche fällen u. aus deren Stamm eine Kapelle zu Ehren der Apostelfürsten erbauen. Im Jahr 732 stellte ihn Papst Gregor III. zum Primas von ganz Deutschland auf, mit der Vollmacht, allenthalben, wo es ihm nothwendig scheine, Klöster u. bischöfliche Stühle zu errichten. Im J. 751 wurde B. von König Pipin zum Bischöfe von Mainz ernannt, u. der Papst Zacharias erhob dieses Bisthum, zu Gunsten des Apostels von Deutschland, zu einem Metropolitansitze. Da das Christenthum unter den Friesen nach dem Tode des Erz-

Bischof Willibrod von Utrecht in Versall zu kommen drohete, so beschloß B. eine neue Reise nach Friesland zu unternehmen, ernannte aber zuvor (753), mit Bewilligung einer deshalb veranstalteten Synode, seinen bisherigen, getreuen Mitarbeiter Kullus zu seinem Statthalter im Erzstifte Mainz. Unter den Friesen bekehrte er abermals viele zum Christenthume: als er aber am Flusse Burda, nahe bei Dorcum, hatte Zelte aufschlagen lassen, um die Neubekehrten zu taufen, wurde er von den heidnischen Friesen überfallen u. mit 52 andern Christen am 5. Juni 755 erschlagen. Der Leib des hl. B. wurde zuerst nach Utrecht, dann nach Mainz und zuletzt nach Fulda gebracht u. dort in dem, von ihm gestifteten, Kloster beigesetzt. — Ueber diesen wahrhaft großen u. heiligen Mann, dem viele protestantische Schriftsteller den Vorwurf machen, daß er die Macht des Papstes in Deutschland allzu sehr gefördert u. so Deutschland unter das Joch der römischen Hierarchie gebracht habe, sagt der Protestant Erhard mit gerechter Anerkennung: „Betrachten wir den B. nach dem, was er leisten wollte, was er zu seiner Zeit leisten konnte und was er für sie, nach diesem Verhältnisse, wirklich geleistet hat; so ist ausgemacht, daß kein Mensch den Namen eines wahrhaft großen Mannes mit mehrerem Rechte führt, als er. Was man bei so vielen Heidenbekehrern der spätern Zeit vergebens sucht, warmer und reiner Eifer für das Christenthum, ohne Verfolgungssucht und Schwärmeret, ausgebreitete Gelehrsamkeit, unerschütterliche Beharrlichkeit u. unermüdete Thätigkeit, die feinste Politik im Umgange mit den Großen, ohne dem Rechte, der Wahrheit u. der Würde seines Amtes das Geringste aufzuopfern, das Alles findet sich bei B. vereint. Mit der Einführung des Christenthums verdanken ihm manche Gegenden Deutschlands auch eine bessere Cultur des Bodens, u. viele der Klöster u. Kirchen, die er gründete, wuchsen in der Folge zu Dörfern u. Städten heran.“ — B. hat, nach dem Zeugnisse der Alten, mehrere Schriften hinterlassen, die uns aber nicht alle erhalten sind. Am wichtigsten für uns sind seine, durch Würde u. klare Einfachheit, wie durch Salbung u. ächt apostolischen Geist sich auszeichnenden, Briefe, welche für die politische, sowie für die Kirchen- u. Culturgeschichte seiner Zeit ein hohes Interesse haben u. dem Geschichtsforscher unentbehrlich sind. Die Zahl der Ausgaben ist nicht sehr groß (die beste von Würdtwein, Mainz 1789. 4.); eine kritische Ausgabe ist wahres Bedürfnis u. ist in den Monument. hist. germ. von Perz zu erwarten. κ. — 2) B. von Tarsus, Martyrer. Zu Rom lebte im Anfange des 4. Jahrh. eine Frauensperson, Namens Aglae, jung, schön, reich u. von edler Geburt, die jedoch in einem lasterhaften Umgange mit B., dem Oberaufseher ihrer Güter, lebte. Als Aglae endlich nach vielen Jahren zur Einsicht ihres sündhaften Zustandes gekommen war u., durch Gottes Gnade erleuchtet, Vergebung ihrer Sünden suchte, sandte sie B., den sie selbst zur Besserung seines Wandels ermahnte, nach dem Oriente, wo damals die Christenverfolgung wüthete, mit dem Auftrage, er solle einige Leiber heiliger Martyrer zu bekommen suchen u. diese nach Rom bringen, damit sie ihnen zu Ehren eine Kirche erbauen, und dadurch ihre Fürbitte verdienen könnte. B. machte sich alsbald auf den Weg, um den Auftrag seiner Gebieterin zu vollziehen, u. fügte noch beim Abgehen die Bemerkung bei: „Wenn ich mir Reliquien verschaffen kann, werde ich es thun; sollte man Dir aber meinen Leichnam als den eines Martyrers bringen, würdest Du ihn annehmen?“ Aglae verwies ihm diese Rede, die sie für einen Scherz hielt, u. entließ ihn. Aber B. war es mit dieser Aeußerung vollkommen ernst u. bereitete sich durch Fasten u. Gebete schon auf der Hinreise nach Tarsus zu seinem Martyrthume vor. Angelangt in Tarsus, sah er dort eine Anzahl Martyrer die entsetzlichsten Qualen erdulden. Da ergriff ihn der Geist u. er umarmte sie u. pries laut den Christengott. Der Statthalter, über diese kühne Handlung in Wuth versetzt, ließ ihn ergreifen, ihm gespitzte Schilfröhren unter die Nägel stoßen u. geschmolzenes Blei in den Mund gießen. Aber B. bekannte muthig seinen Herrn u. das Volk selbst war über die Grausamkeit des Statthalters Simplicius empört. Dieser aber ließ B. nun in den Kerker werfen u. hoffte, seinen Glauben durch Drohungen zu erschüttern. Hierauf ließ er ihn in einen Kessel siedenden Peches

werfen; doch unverletzt entstieg diesem der Martyrer. Endlich aber ließ ihn der Statthalter enthaupten. Als die Reisegefährten des B. den Martyrertod desselben erfahren hatten, kauften sie um vieles Geld seinen Leichnam an, salbten ihn, nahmen ihn mit sich und priesen das glückselige Ende des Martyrers, dessen Triumph in das Jahr 307 fällt. Aglae aber dankte Gott für den Sieg, welchen er ihrem Diener gewährte, nachdem sie Alles vernommen hatte; dann ging sie, in Begleitung frommer Geistlichen, mit Jackeln u. Wohlgerüchen den Reliquien entgegen, die 50 Stadien von Rom, am lat. Wege, beigesetzt wurden, wo Aglae ein Grabmal errichtete u. einige Jahre nachher ein Bethaus, oder eine Kapelle erbauen ließ. Im Jahre 1603 entdeckte man zu Rom die Reliquien des heil. B. u. des heil. Alexis in der Kirche, welche ehemals den Namen des heil. B. führte, jetzt aber den des heil. Alexis trägt. Beide sind unter dem Hochaltare in zwei reichen Gräbern von Marmor eingeschlossen. Die Kirche feiert den Jahrestag des Martyrers B. am 14. Mai. — 3) B., Name von 9 Päpsten: a) Der h. B. I., ein Römer, den die Geschichte einen Priester-Sohn (sein Vater hieß Zucundus) nennt, ward im Jahre 418 zum Papste erwählt u. verwaltete die Kirche 3 Jahre, 8 Monate u. 6—7 Tage. Gelasius wollte sich in die päpstliche Wahl eindringen, allein B. kam, nach der Verweisung des Genannten, in den ruhigen Besitz der ihm gebührenden Würde, deren er sich durch seine Frömmigkeit, Milde, Bescheidenheit u. Sanftmuth, ganz gewachsen zeugte. Mit besonderem Nachdrucke unterstützte er die Lehre des heil. Augustinus gegen die Pelagianer u. veranlaßte ihn sogar, durch Uebersendung der Briefe Iulians, seine 4 Bücher wider die Pelagianer zu schreiben. B. wahrte besonders auch seine Gerechtsame gegen den Patriarchen von Constantinopel, schaffte die Vigilien an den Gräbern der Martyrer, die in Unsittheit ausarteten, ab, u. nach u. nach unterblieben alle Nachtwachen. Nur vor einigen Festen hielt man Abends Metten. Die Christi-Mette, welche in der Abfassung der Mette u. Abhaltung eines Amtes, Nachts um 12 Uhr, noch bis auf neuere Zeit statt hatte, wurde durch polizeiliche Maßregeln verboten, aus einem, zwar nicht vollständigen Grunde, als wenn dadurch die Gesundheit litte, aber doch ganz zweckmäßig, weil gewöhnlich vor der Metten-Zeit die Jugend an unschicklichen Orten sich aufhielt, aß, trank u. Unfug trieb. B., an welchem gerühmt wird, daß er bei einer Hungersnoth der Stadt Rom große Dienste geleistet, starb in hohem Alter. Am 25. Oct. wird von der Kirche sein heil. Andenken erneuert. b) B. II., der Heilige, ein Römer von Geburt, aber ein Gothe dem Ursprunge nach, ward im Jahre 530 erwählt. An diesem Papste wird getadelt, daß er seinen Gegner Dioskorus nicht mit erforderlicher Nachsicht behandelte, sondern ihn sogar noch nach dem Tode in Kirchenbann gethan habe; dagegen gereicht es ihm zum Verdienste, den Orden des heil. Benedictus, durch welchen so viel Gutes im Abendlande gestiftet worden ist, bestätigt zu haben. B. bestimmte noch bei seinen Lebzeiten seinen Nachfolger, da die gothischen Könige sich in die Papstwahl mischen wollten. Er verwaltete die Kirche nicht viel über zwei Jahre. Der römische Staatskalender gibt dem Papste B. den Titel eines Heiligen; dagegen bemerkt der deutsche Herausgeber der Godeau'schen Kirchengeschichte XIV. Thl. S. 40, Note 27, daß B. unter den römischen Päpsten der erste sei, dessen weder in den priesterlichen Tagelieten, noch in dem römischen Martyrerbuche Meldung geschehe. c) B. III., ein Römer, wurde im Jahre 607 consecrirt, u. verwaltete die Kirche 8 Monate u. 22 Tage. Nachdem der päpstliche Stuhl fast ein ganzes Jahr ledig gestanden war, wurde B. III. zum Papste erwählt. Er war, wie sein Vorfahrer Sabianus, päpstlicher Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel, wo er sich durch sein kluges Benehmen die Gunst des Kaisers Phocas zu gewinnen wußte u. erlangte von diesem das ausschließliche Recht, sich „ökumenischen Bischof“ zu nennen. Constantinopel hatte nämlich früher nur einen Bischof, welcher dem Erarchen zu Heraklea unterworfen war. Nachdem aber Constantin Byzanz (Constantinopel) zur Residenz gewählt u. diese Stadt nach sich benannt hatte, rissen sich die Bischöfe dieser Stadt von dem Erarchen von Heraklea los, machten sich zu Pa-

triarcken u. suchten den Vorrang vor den ältern Patriarchen von Alexandrien, Antiochien u. Jerusalem, ja, sie wußten es auch dahin zu bringen, daß ihnen der erste Rang nach Alt-Rom auf dem Concillium zu Chalcedon bestritten wurde. Mit dieser Erhebung wuchs ihr Stolz so sehr, daß Johannes IV., der Fäster genannt, sich einen ökumenischen, d. i. allgemeinen Bischof nannte u. den ersten Rang Rom streitig machen wollte. Kaiser Phocas untersagte zwar, wie wir so eben bemerkt haben, den Patriarchen zu Constantinopel den Gebrauch dieses Titels, dessenungeachtet aber befohlen sie bis auf den heutigen Tag denselben bei. d) B. IV., Nachfolger B. III., geboren im Lande der Marsen, wurde geweiht im Jahre 608 u. verwaltete die Kirche 6 Jahre, 8 Monate u. 13 Tage. Seine Geburtsstadt hieß Valeria in Apuzzo. Er war, wie Gregorius der Große, ein Priester aus dem Orden des heil. Benedictus. Den heidnischen Tempel das „Pantheon“, den ihm der Kaiser Phocas überlassen hatte, wethete er zu einem christlichen Tempel u. zur Ehre der allerheiligsten Jungfrau Maria u. aller heiligen Martyrer ein. Dieses war der Ursprung des Festes Allerheiligen, welches aber erst späterhin in der ganzen Christenheit gefeiert wurde. B. war, seiner Frömmigkeit wegen, sehr gepriesen, u. sein Andenken wird den 25. Mai gefeiert. Um diese Zeit war es auch, wo die Perser gegen den Kaiser Heraclius feindselig austraten, Jerusalem nahmen, dort gegen die Christen die größten Gräuelt thaten u. auch jenen Theil des heiligen Kreuzes raubten, der bisher in Jerusalem geblieben war. e) B. V., ein Neapolitaner, zum Papste geweiht 619, verwaltete die Kirche 5 Jahre u. 10 Monate; er war es vornehmlich, der sich die völlige Befehrung Englands zum Christenthume am meisten angelegen seyn ließ. Gleichwohl konnte dieser, für die Verbreitung des wahren Glaubens so besorgte, Papst dem Tadel irrgläubiger Mänsenheiter nicht entgehen, die ihn des Irrthums beschuldigen wollten, weil er in einem Schreiben an den König Edwin von Northumberland, worin er ihn zur Annahme des christlichen Glaubens ermunterte, gesagt hat: „Christus habe uns von der Erbsünde erlöst“. Auch legten ihm die Feinde des päpstlichen Stuhles die schädliche Erfindung der Asyle, oder heiligen Zufluchts-Orter zur Last. Es kann aber nur einem Unwissenden unbekannt seyn, daß die Asyle schon bei den Heiden u. Juden statt hatten. Schon unter Constantin d. Gr. genossen die Verbrecher das Asylrecht; Theodosius II. erweiterte es; Papst B. that Nichts, als daß er verordnete, daß die christlichen Kirchen gleiche Freiheit genießen sollten, wie die vormaligen heidnischen Tempel. Um diese Zeit breitete sich die Lehre Muhammeds aus u. auch B. hatte den anziehenden u. reizenden Irrlehren des Islams seine ganze Kraft entgegenzusetzen u. besonders die Dreieinigkeitslehre, die der Koran so heftig angriff, diesem gegenüber aufrecht zu erhalten. f) B. VI., ein Römer, welcher eingereihet wird, um unter den Päpsten dieses Namens die Zahl auszufüllen, wird von Vielen für einen Gegenpapst erkannt. Er soll nämlich, als ein abgesetzter Priester, durch den Parteigeist des Volkes zum Papste ernannt worden seyn. 15 Tage nach seiner Erwählung starb er bereits. g) B. VII., ein Schandfleck für das Papstthum, hieß eigentlich Franco. Er ermordete Johannes XIV., Bischof von Avia, der im Jahre 903 zum Papste erwählt war, u. bemächtigte sich zum zweitenmale des päpstlichen Stuhles, dessen er sich schon bemächtigt hatte, nachdem er Benedict VI. (s. d.) hatte ermorden lassen. Es starb dieser Lasterhafte (der sich Bonifacius VII. nannte) nach einigen Monaten, als er sich wieder durch Geld u. Gewalt zum Papste hatte machen lassen, im Jahre 985, u. sein Leichnam wurde bei den Füßen durch Rom geschleift u. in die Tiber geworfen. h) B. VIII., gebürtig aus Anagni, wurde erwählt im Jahre 1294 u. verwaltete die Kirche 8 Jahre, 9 Monate u. 18 Tage. B., vorher Benedict Cajetan, der seine Jugend auf die Erlernung des geistlichen u. weltlichen Rechtes verwendet hatte, war von unternehmendem, aber auch gebieterischem Geiste, der sich durch Nichts schrecken ließ, aber nicht immer zum Frieden der Kirche u. der Fürsten wirkte u. durch die Behauptung: daß ihm nicht nur die geistliche, sondern auch die zeitliche Obergewalt über Könige u. ihre Reiche (ratione peccati, wie er mildern erklärt) zu-

stehe, manche Mißverhältnisse erregte. B. machte den Anfang seines Papstthums damit, daß er die Gnaden zurückrief, welche unter Gilestin waren verliehen worden. Er verordnete, daß alle hundert Jahre ein Jubeläum gehalten werden sollte, zur Vergebung der Sünden (Ablass) für diejenigen, welche die Kirche der Apostelsfürsten zu Rom besuchen würden. Wie behauptet wurde, war der große Ablass schon früher alle 100 Jahre den, nach Rom Wallfahrenden ertheilt worden. Das Andenken daran war aber schon so erloschen, daß die ältesten, noch lebenden, Personen dasselbe erst bestätigen mußten, worauf B. VIII. eine Bulle erließ, in der er diesen Ablass feierlich bestätigte, u. diese wurde mit dem größten Jubel allenthalben aufgenommen. Wenn aber der große Ablass nur alle hundert Jahre hätte gewonnen werden können, so würde er der größten Zahl von Christen nicht haben zu Theil werden können; daher verkürzte Papst Clemens VI. denselben auf 50 Jahre, Urban VI. auf 33 u. Paulus II. auf 25 Jahre. Der Segen dieses Ablasses hat sich stets, bis auf unsere Tage, in reichem Maße gezeigt. Mit Philipp dem Schönen von Frankreich gerieth B. in Streit wegen der Abgaben der Geistlichkeit, die er dem Könige nicht ohne päpstliche Bewilligung gestatten wollte. Doch wurde der Streit bald beigelegt. Als aber die fortwährenden Eingriffe Philipps des Schönen, des bekannten Zerstörers des Templer-Ordens, in die kirchlichen Rechte, u. die Verhaftung der päpstlichen Legaten endlich die Bulle Ausculta fili hervorrief, berief der König, der durch eine verfälschte Abschrift der Bulle sehr erbittert war, die drei Stände des Reichs nach Paris, wo sie, durch theils falsche, theils übertriebene Vorlagen über des Papstes Eingriffe in das französische Reich u. die französische Kirche dahin gebracht wurden, sich zu Gunsten des Königs zu erklären u. ihm ihren Beistand in seinem Kampfe gegen den römischen Stuhl zuzusichern. 1302 hielt B. die römische Synode, zu welcher auch aus Frankreich 4 Erzbischöfe, 35 Bischöfe u. mehre Aebte gekommen waren; das, nach der Synode erlassene, Decret „unam sanctam“ bestimmte nun das Verhältniß zwischen geistlicher u. weltlicher Macht auf eine Weise, welche der letztern alle Selbstständigkeit zu nehmen schien. Es hieß unter Anderm: Uterque — gladius — est in potestate ecclesiae, spiritualis scil. gladius et materialis etc. B. ließ ferner durch seinen Legaten, den Cardinal Johannes Moïn, dem Könige Philipp mehre Artikel vorlegen, die er genehmigen sollte. Der König weigerte sich, u. der Legat erhielt Befehl, dem Könige den Bann anzukündigen. Der König versammelte nun zum zweitenmale die Stände des Reichs. Einer Verabredung zu Folge, trat Wilhelm du Blesis mit den abgeschmacktesten u. schändlichsten Beschuldigungen gegen den Papst auf, worauf der König und die weltlichen Stände Appellation an den künftigen Papst einlegten. Auch die Geistlichen traten diesem Beschlusse bei. Der Papst hielt auf diese Nachricht ein Consistorium zu Anagni, reinigte sich vor allen Cardinälen von den, gegen ihn verläumderisch vorgebrachten, Beschuldigungen u. belegte den König mit dem Banne u. Frankreich mit dem Interdicte. Ehe aber noch die Bulle veröffentlicht war, wurde der Papst, auf Anstiften des Königs u. mit Beihilfe der, ihm feindlich gesinnten, Nogat u. Colonna überfallen u. festgenommen. Aber er verlor die Fassung nicht: „Da ich verrathen bin,“ sprach er, „wie Jesus Christus verrathen ward, so will ich wenigstens als Papst sterben.“ Er ließ sich mit dem Mantel u. der Tiara bekleiden, nahm die Schlüssel u. das Kreuz in die Hand u. setzte sich auf den päpstlichen Stuhl. Allein man achtete weder der heiligen Zeichen, noch seiner Thränen; ja, der gottlose Colonna schlug ihn mit dem Blechhandschuhe ins Gesicht. Nach dreitägiger Haft u. Mißhandlung befreiten ihn endlich die Anagnaner. Neue Verrätherel, durch die beiden Cardinäle Orsini geleitet, erwartete ihn in Rom, u. dies brach dem alten (60jährigen) Manne das Herz. B. war ein großer Papst, der sich stark fühlte, die Idee der obersten Leitung der Christenheit, im Geistlichen, wie im Weltlichen, noch einmal zu realisiren u. der, im Bewußtseyn seines Rechtes, lieber sterben, als dasselbe aufgeben wollte. i) B. IX., Bonifacius, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1389 u. verwaltete die Kirche 14 Jahre u. 11 Monate. Während Clemens VII. in Avignon residirte,

wurde B. zu Rom Nachfolger Urban's VI. Beide Päpste excommunicirten sich gegenseitig; beide vermehrten, zur Vergrößerung ihres Anhanges, die Zahl der Cardinäle; beide sahen sich genöthigt, Geld zu erpressen. B. leidet daher den Vorwurf, daß er in den Geschäften unbewandert gewesen sei u. die Simonie gebuldet habe. Die Annaten (s. d.), wozu schon einige seiner Vorfahren Veranlassung gegeben hatten, hat B. den Bischöfen u. Aebten zur Verbindlichkeit gemacht. Im ersten Jahre seiner Regierung ließ er ein Jubiläum halten. Zur Aufhebung des ärgerlichen Schisma wiederholte die Universität zu Paris ihre kräftigen Versuche bei ihrem Könige Karl VI., der endlich gestattete, den Vorschlag der Universität („freiwillige Entfagung beider Päpste, oder ein Compromiß auf seine Entscheidung von Schiedsrichtern, oder Versammlung einer ökumenischen Synode“) nach Avignon an Clemens VII. zu schicken, um ihn zu bewegen, das Schisma zu beendigen. Allein weder Clemens, noch B., gingen den Vorschlag ein. Als bald darauf Clemens starb (1394), wählten die, dem Könige von Frankreich u. Clemens VII. ergebenden, Cardinäle den Petrus de Luna, der sich Benedict XIII. nannte. Dieser wußte sich die gewichtigsten Stimmen der französischen Kirche (Petrus d'Ally, Vinc. Ferrerius u. a.) dienstbar zu machen. Der König von Frankreich berief nun aber (1395) eine Versammlung von Gelehrten u. Prälaten nach Paris, welche sich für die Abdankung der beiden Päpste entschied. Es sollten dann ernannte Schiedsrichter von beiden Parteien eine neue Wahl veranstalten. Die Cardinäle Benedicts fügten sich diesem Vorschlage, aber nicht er selbst. Er suchte vielmehr den König für sich zu gewinnen. Es wurde 1398 beschlossen, daß Benedict in die Abdankung willigen müsse; wo nicht, so sollte ihm der Gehorsam aufgekündigt werden. Benedict wurde nun in seinem Palaste belagert; aber erst, nachdem er 1404 aus Avignon nach Marseille geflohen war, erklärte er sich zur Resignation bereit, im Falle auch B. resignire, u. sandte deshalb vier Legaten nach Rom. B. starb aber während der Unterhandlungen den 1. October 1404. Unter ihm wurde zu Würzburg durch den Bischof Gerhard von Schwarzenberg der erste Versuch zur Gründung der Universität gemacht u. sein Nachfolger, Johannes von Egloffstein, erhielt die päpstliche Bekräftigungs-Urkunde. Der erste Rector war Johannes Zantfurth, Canonicus zum Neuen Münster. Seine Ermordung war das Signal zur gänzlichen Auflösung der jungen Universität, deren Lehrer u. Studenten größtentheils nach Erfurt wanderten.

Bonifaciuskirche zu München. Zu diesem herrlichen Baue, in Form einer Basilika, womit das, ebenfalls byzantinisch gehaltene, Gebäude einer höheren geistlichen Anstalt in Verbindung steht, wurde der Grundstein am 12. Oct. 1845 gelegt. Die Kirche, von Georg Friedrich Ziebland erbaut, ist merkwürdig durch die 64 (66?) monolithen Säulen aus weißem, tyrolischem Marmor, mit sehr reich verzierten Capitalen. Sie sind in vier Reihen gestellt u. theilen die Basilika in fünf Schiffe. Die Decke u. die ganze Dachconstruction ist sichtbar, doch sehr geschmückt u. harmonisch mit den Wänden gehalten, welche mit Fresken auf Goldgrund prangen. Das Innere der Kirche hat eine Länge von 262 u. eine Breite von 124 Fuß; die Höhe des Mittelschiffes beträgt 78, der Seitenschiffe 43 Fuß. Rückwärts um die Chornische sind die Sacristeien; unter diesen u. einem Theile der Seitenhalle befinden sich die Catacomben der Benedictiner, deren Stift sich an die Kirche anschließt, u. unter dem erhöhten Plage des Presbyteriums liegt deren Grustcapelle. Der Freskenschmuck im Innern dieser, ganz im Geiste der römischen Basiliken des 5. u. 6. Jahrhunderts ausgeführten, Kirche rührt von der Hand des Heinrich Hef u. seiner Gehilfen. Die meisterhaften Darstellungen gehören theils der Geschichte, theils der Legende an. Zwölf große, über 22 Fuß breite u. 11 Fuß hohe, u. zehn kleinere, in achteckigen, verzierten Rahmen ausgeführte, Bilder im Mittelschiffe sind ausschließlich der Schilderung des Lebens, Handelns u. Strebens des deutschen Apostels Winfried (des h. Bonifacius, s. d.) gewidmet. In einem der Bilder (im dritten) nimmt ein alter Mönch den Knaben mit sanfter Zuneigung in Empfang; drei andere Klosterbrüder, am Eingange der heiligen

Stätte, geben auf sehr verschiedene Weise ihre Theilnahme zu erkennen. In diesen drei Mönchen hat H. Hess sich u. seine Gehilfen Schraudolph u. Joh. Karl Koch abconterfett. Hess steht links, Schraudolph rechts, u. Koch, mit einer Kapuze bedeckt, steht zwischen beiden vor. In den Verzierungen aller dieser Gemälde herrscht ein ernster, strenger Typus, wie er durch den Character des Gebäudes, der dem der frühesten christlichen Kirchen Italiens entspricht, vorgeschrieben ist. Ueber den Bonifaciusfresken sind 36 kleinere Malereien auf Goldgrund ausgeführt, welche die ganze Geschichte der Befehrung der deutschen Völker zum Christenthume versinnlichen u. den Zeitraum vom Jahre 284 bis zur Zeit Karls d. Gr. umfassen. Was die übrigen Malereien der B.-K. betrifft, so sieht man im Mittelpunkte der Altarnische den Heiland, als das lebendige Haupt der, sich ewig in ihm verklärenden Kirche, auf dem Throne sitzend, die Arme ausbreitend, um Alle an sich zu ziehen; um ihn eine Glorie von Cherubimsgestalten u. Seraphimköpfen. Vor ihm in anbetender Stellung: Maria mit dem Lilien scepter u. Johannes der Täufer. Unter der Hauptgruppe sind die würdigen Gestalten der deutschen Apostel Benedict, Bonifaz, Willibald, Corbinian, Rupert, Emmeran, Kilian u. Magnus dargestellt. Auf der, die Nischenvertiefung umgebenden, Wand sieht man, rechts von Christus, den Erzengel Gabriel, links die heilige Jungfrau, u. auf jeder Seite zwei Evangelisten, aufblickend zu dem, im Friesse dargestellten, Lamm mit der Siegesfahne, das von zwölf andern Lämmern — die zwölf Apostel bezeichnend — umgeben ist.

Bonin-Inseln (auch Bonin-Sima, Munin-Sima), eine Inselgruppe, die noch nicht lange entdeckt ist. Sie liegt zwischen Japan u. den Marianen von 158°—165° L. u. 23° 30'—3° 3' N. Br., ist von Japan, deren Bewohner ihr auch den Namen Bonin — Inseln ohne Menschen — beigelegt haben, etwa 70 Meilen entfernt u. besteht aus 10 größeren u. 79 geringeren Eilanden, worunter Nord- u. Südland die beträchtlichsten sind. Die Inseln, die 1828 von Capitän Beccby u. 1829 von Rütke untersucht wurden, haben ein sehr gemäßigtes Klima u. sind, wo es Ebenen gibt — der größte Theil ist felsig — stark bewaldet. Man findet den Eichbaum, die Arecapalme, das Sandelholz, den Kampferbaum u. a. Die Einw. bauen Reis, Roggen, Hülsen- u. Gartenfrüchte u. treiben Jagd u. Fischerei. Die zehn größeren Inseln mögen zusammen 90 □ M. halten; die kleineren stehen meist als nackte Felsen da. 1675 sollen die B.-Inseln den Japanesen zuerst bekannt geworden seyn.

Bonitiren heißt: Güter, Grundstücke zc. nach ihrem wahren Werthe schätzen. Bonitirung ist demnach eine solche Abschätzung. Der Boden wird dabei gewöhnlich katastraltisch vermessen. Vgl. Schmalz, „Versuch einer Anleitung zum Bonitiren.“ (Lpz. 1824.)

Bonn, Andreas, berühmter, holländischer Chirurg, geboren 1738 zu Amsterdam, seit 1771 als Arzt u. Lehrer seiner Wissenschaft daselbst wirkend, gestorben 1818, machte sich besonders verdient um die Heilung der Brüche. Er bildete viele geschickte Aerzte u. Wundärzte u. war unablässig thätig in seinem Berufe. Von seinen Schriften nennen wir: „Descriptio thesauri ossium morbosorum Hovianii“ (4. Amst. 1783), die er mit Hovius herausgab. Seine „Tabulae doctrinae herniarum illustrantes“ (Fol. Lond. 1828) wurden nach seinem Tode von Sandifort herausgegeben.

Bonn, schön u. freundlich gelegene Universitätsstadt im Regierungsbezirk Köln der preussischen Rheinprovinz, am linken Rheinufer, mit etwa 15,000 Einw. Unter den Gebäuden zeichnet sich aus: der großartige Münster, das älteste, mittelalterliche Bauwerk B.s, nächst dem Kölner Dome die wichtigste Kirche des gesammten kölnischen Erzbisthums. Ernst u. majestätisch steigt er aus den übrigen Baulichkeiten der Stadt empor. Einzelne Theile gehören noch der frühromanischen Periode des 11. Jahrhunderts an; andere Theile, u. zwar das Meiste, jener spätern Uebergangsepöche, die in den Anfang des 13. Jahrhunderts fällt. Ferner ist beachtenswerth: die, von Erzbischof Siegfried von Westerburg im 13. Jahrhunderte

erbaute Minoritenkirche, sowie das vormalige, hursfürstliche Residenzschloß, jetzt Universitätsgebäude. Das Innere ist zweckmäßig eingerichtet u. enthält das akademische Kunstmuseum, das Museum rheinischer Alterthümer, die 100,000 Bände fassende Bibliothek, das physikalische Kabinet, viele Hörsäle u. die Aula mit Freskobildern. Das Kunstmuseum besitzt an Antiken über 200 kleine Bronzen. Von neuern Originalwerken befindet sich dort die Marmorbüste Niebuhr's, von Emil Wolff geschaffen (1838). Die, in der Composition ausgezeichneten, Fresken der Aula entstanden in den Jahren 1824—35 von Welslern wie Förster, Gözenberger, Eberle, Kaulbach und A. Auf dem Kirchhofe der Stadt befindet sich das Grabmal Niebuhr's von Chr. Rauch, u. die Stadt selbst schmückt seit 1844 die Kolossalstatue Beethoven's, von Ernst Hänel aus Dresden modellirt u. von Burgschmiet in Nürnberg gegossen. — B. erhielt im Jahre 1786 eine Universität, die während der französischen Herrschaft aufgehoben u. 1802 in ein Museum verwandelt wurde. Die Stiftungs-urkunde der gegenwärtig bestehenden Universität datirt vom 18. Oct. 1818. Das jährliche Einkommen der Universität beträgt über 90,000 Thlr. aus Staatsmitteln, u. etwa 3000 Thlr. aus eigenen Einkünften. Erst in jüngster Zeit hat der Universitätsfonds wieder bedeutende Zuflüsse durch Friedrich Wilhelm IV. erhalten. Die Universität zerfällt in fünf Facultäten, nämlich eine katholisch- u. eine protestantisch-theologische, eine juristische, eine medicinische u. philosophische. Ueber 70 Professoren u. Docenten lehren in diesen u. die Zahl der Studierenden beträgt im Durchschnitt 600—700. Auch ist ein katholisch-theologisches Convictorium, ein protestantisch-theologisches, u. ein naturwissenschaftliches u. philologisches Seminar mit der Universität, die mehre wissenschaftliche Celebritäten unter ihren Lehrern zählt, verbunden. Bemerkenswerth ist auch die Sternwarte neben der Poppelsdorfer Allee, die unter den neuesten Bauwerken als ein Kunstwerk hervorragt. Ihr Begründer — doch unterbrach ihn der Tod — ist Ludw. Bunde; vollendet wurde sie von Franz aus Berlin. B. ist auch der Mittelpunkt eines Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, der ein eigenes Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer besitzt, das früher unter Schlegels Leitung stand. Seit 1833 gibt dieser Verein ein „Jahrbuch“ (Bonn bei Marfus) heraus. Mehre Bonner Privatn besitzen werthvolle Kunstgegenstände, z. B. Baruch, Hundeshagen, Koch, v. Fürstenberg, v. Harthausen u. A. — B. erscheint schon 69 n. Chr. als römisches Castell (Bona) u. litt vorzüglich in den Kämpfen der Hunnen, Normannen, Sachsen u. A., nachdem es, im 4. Jahrhunderte zerstört, durch Julian wieder aufgebaut worden war. 942 war in B. eine große Synode. Seit 1268, wo Erzbischof Engelbert II., Graf von Falkenburg, in Folge einer Streitigkeit mit den Eölnern, seine Residenz hieher verlegte, war es Residenz der Churfürsten von Eöln bis zum Jahre 1794. Durch den lüneviller Frieden (1802) wurde die Stadt französisch und 1814 kam sie an Preußen. Die Werke, welche B. noch im 17. Jahrhunderte zu einer starken Festung machten, wurden 1817 zum Theile geschleift. Eine fliegende Brücke verbindet B., dessen Rheinhandel bedeutend ist, mit dem rechten Rheinufer. Vielbesuchte Orte in der schönen Umgegend sind: die Insel Nonnenwerth, Godesberg, Rolandseck, der Drachenfels u. s. w. Eine Eisenbahn verbindet B. mit Eöln u. die Dampfschiffahrt auf dem Rheine bringt viel Leben in die Stadt. Vgl. Hundeshagen, „die Stadt und Universität B. mit ihren Umgebungen“ (Bonn 1832).

Bonnet, 1) Charles, französischer Naturforscher u. Naturphilosoph, geboren 13. März 1720 zu Genf, zeigte in der Jugend wenig Fähigkeiten, u. wurde durch Harthörigkeit genöthigt, statt der öffentlichen Schule, sich mit Privatunterricht zu begnügen. Ein tüchtiger Hauslehrer weckte in dem Jünglinge die Vorliebe für die Naturwissenschaften, u. dieser widmete sich seinen Lieblingsstudien mit solchem Erfolge, daß ihm seine erste Abhandlung über die Blattläuse die Ehre verschaffte, im 20. Jahre zum Correspondenten der Akademie zu Paris ernannt zu werden. Anziehende Beobachtungen finden sich in seinem „Traité d'insectologie“ (Par. 1745, 2 Bde.), u. in den „Recherches philosophiques sur l'usage des feuilles dans les

plantes“ (Leyden 1754). Eine schmerzliche Augenkrankheit zwang ihn, die Untersuchungen mit dem Mikroskop aufzugeben u. nun verlegte er sich auf Naturphilosophie. Es erschienen von ihm „Essai de psychologie“ (London 1755), „Essai analytique sur les facultés de l'âme“ (Köpenh. 1760, deutsch, Bremen 1770), „Considérations sur les corps organisés“ (Genf 1762, 2 Bde.), u. seine wichtigsten Schriften: „Contemplation de la nature“ (Amsterdam 1764, deutsch, Leipzig 1766), „Idées sur l'état futur des êtres vivants, ou palingénésie philosophique“ (Genf 1769, 2 Bde., deutsch von Lavater, Zürich 1771), u. „Recherches philos. sur les preuves du christianisme“ (Genf 1769, 3. Aufl. 1771, deutsch von Lavater, Zürich 1769). Seine sämmtlichen Werke erschienen, von ihm selbst herausgegeben, unter dem Titel: „Oeuvres d'histoire naturelle et de philosophie“ (8 Bde. 4. u. 18 Bde. 8., Neuchâtel 1779—83). Unter seinen negirenden u. bestirenden Zeitgenossen, den französischen Encyclopädisten u., ist B. mit seiner frommen, christlichen Naturanschauung eine eigenthümliche, wohlthuende Erscheinung. Er war es auch im Privatleben. B. wurde Mitglied der Akademien von Paris, Berlin u. London u. 1752 des großen Rathes seiner Vaterstadt; zog sich aber 1768 von allen Geschäften zurück u. lebte auf seinem Landgute Genthod am Genfersee nur der Wissenschaft u. seinen zahlreichen Freunden, von denen Johann Müller zwei Jahre in seinem Hause zubrachte. Er starb 20. Mai. 1793. NN. — 2) B. (Louis Ferd.), berühmter französischer Advocat, geb. 1760 zu Paris, der berebte Vertheidiger des General Moreau. Schon früher, als Vertheidiger der Madame Kornmann, zog er die Aufmerksamkeit durch seine Rednergabe auf sich. Auch Louvel (s. d.) hat er später vertheidigt. Im J. 1820 trat er in die Deputirtenkammer, 1826 ward er Rath am Cassationshof. In den „Annales du barreau français“ befinden sich mehre Reden von ihm. — 3) B. (Graf v.), vor der Revolution gemeiner Soldat, stieg während derselben bald zum Offiziere u. Generaladjutanten, ward 1794 Brigadegeneral, diente als solcher in der Sambre- und Maas-Armee u. wurde 1802 Divisionsgeneral. Er zeichnete sich in Spanien (1809) besonders aus, schlug mit einem Corps Ballesteros u. Marqueste, siegte 1812 bei Villa Franca u. bezwang Asturien. 1812 ward er verwundet; 1813 zeichnete er sich als Divisionsführer bei Lützen u. Bautzen aus, wurde 1814 Commandant von Dünkirchen u. erhielt 1815, nach der Rückkehr des Königs, die 1. Militärdivision, die er aber bald wieder verlor. Er starb bereits vor mehren Jahren.

Bonnet, Bonnetirung, ist eine Erhöhung der Brustwehr, an den vorspringenden Winkeln derselben, welche vom feindlichen Geschützfeuer vorzüglich bestrichen werden können u. daher auch den übrigen Theil der Linie unsicher machen. Die Erhöhung eines B. beträgt gewöhnlich 6 bis 8 Fuß, richtet sich aber im Allgemeinen nach dem vorliegenden Terrain u. andern Umständen. — In der Schiffsprache ist B. ein Streifen Segeltuch, womit man bei gutem Wetter den untern Theil der Segel verlängert.

Bonneval (Claude Alex., Graf von), geb. 1675 zu Paris (nach Andern zu Couffac im Limousin), stammte aus einem, mit den Bourbons verwandten Hause. Er nahm französische Kriegsdienste u. zeichnete sich bald in Italien unter Catinat u. Vendôme, sowie in den Niederlanden aus, mußte aber, als er sich wegen abgeschlagener Beförderung — er war damals (1704) als Wüßling u. Freigeist berühmte — zu heissenenden Spottreden hinreißen ließ, flüchten. In österreichischen Diensten focht er seit 1706 gegen sein Vaterland, ward Generalmajor u. mehre seinen kriegerischen Ruhm im Türkenkriege, besonders in der Schlacht bei Peterwardein. Nach dem passarowitz'gen Frieden (1718) trat er in den Hofkriegsrath zu Wien, ward aber bald, wegen seiner heissenenden u. unbesonnenen Spottereien besonders dem Prinzen Eugen verhaßt, in die Niederlande als Generalfeldzeugmeister entfernt (1723). Aber sein Leichtsinn u. sein sarkastisches Wesen verwickelten ihn auch hier in solche Unannehmlichkeiten mit dem Gouverneur, Marquis de Bré, daß er zur Rechtfertigung nach Wien beschieden, verurtheilt, ein Jahr auf den Spielberg gesetzt u. hierauf des Landes verwiesen wurde. Ueber Venedig — er suchte verge-

bens in venetianische u. darauf in russische Dienste zu treten — begab er sich nun nach Constantinopel, trat als Ahmed 1730 zum Islam über u. ward Pascha von drei Rosschweifen. Zum General der Artillerie ernannt, organisirte er diese Waffe auf europäische Weise, führte sie glücklich gegen die Russen u. Perser u. erhielt die Statthalterschaft von Chios. Aber auch diese Stellung verlor er durch seinen Leichtsinns u. starb 1744 (47?) zu Constantinopel, nachdem er seiner Würden beraubt worden war. Seine Memoiren (wahrscheinlich unächt) erschienen zu London 1755.

Bonneville, Hauptstadt der sardinischen Provinz Tausigny, an der Bonne u. Arve, in einer schönen Ebene, mit 1200 Einw. u. einem Gymnasium.

Bonneville, Nicolas de, Publicist u. Literat, geb. 1760 zu Evreux, studirte zu Paris, wo er sich in den verschiedensten Gebieten des Wissens umsah, sich später aber fast ausschließlich mit dem Studium der ausländischen Literatur abgab. In Verbindung mit einem Deutschen, Namens Friedel, ließ er das „Nouveau théâtre allemand“ (12 Bde., Par. 1782—85) erscheinen. Diese Sammlung, zu einer Zeit herausgegeben, wo man sich in Frankreich noch wenig um ausländische Literatur kümmerte, wurde dennoch günstig aufgenommen, was ihn dann ermunterte, eine Sammlung deutscher Erzählungen herauszugeben, die er der Königin widmete. Auch Shakespeares Werke führte er in Frankreich ein. Später nahm er, von einer Reise aus England zurückgekehrt, lebhaften Antheil an der beginnenden Revolution. Mit dem Abbé Fauchet gründete er den „Cercle social“ u. gab den „Tribun du peuple“ u. dann das Journal „La bouche de fer“ heraus. Als Journalist entwidmete er seine ganze Thätigkeit; aber Mitglied der Nationalversammlung, nach seinem Wunsche, zu werden, gelang ihm nicht. Uebrigens machten ihn seine, damals für gemäßigt geltenden, Ansichten den Gewalthabern verhaßt u. er ward nach der Girondisten Sturz festgesetzt. Wieder befreit, ließ ihn auch Napoleon, den er mit Cromwell verglich, auf einige Zeit festnehmen u. nachher unter polizeiliche Aufsicht stellen. Später, unter den Bourbonen, trieb er einen Handel mit alten Büchern u. starb 1828. Auch die beiden Schriften „Histoire de l'Europe moderne“ (3 Bde., Genf 1789—92) u. „De l'esprit des religions“ (Par. 1791) sind von ihm.

Bonnier d'Arco, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung u. des Nationalconvents, vorher Präsident der Rechnungskammer in Montpellier, ein feuriger Republikaner, wurde als bevollmächtigter Minister nach Lille gesandt, um die, mit Lord Malmesbury angefangenen, Friedensunterhandlungen abzubreaken. Hierauf kam er als französischer Gesandter auf den Congreß nach Rastadt, wo er durch seine Arroganz das allgemeine Mißfallen erregte. Als er beim Ausbruche der Feindseligkeiten die Stadt verließ, wurde er, nebst Roberjot, am 28. April 1799 nahe bei derselben ermordet (s. d. Art. Rastadt). B. war Kenner und Liebhaber der alten Literatur und schrieb, außer mehren polittischen Pecen, die „Recherches hist. et polit. sur Malte“ (1798).

Bonpland, Aimé, Naturforscher, geb. zu La Rochelle, begleitete Alex. von Humboldt 1799 nach Südamerika, von wo er mehr als 6,200 neue Pflanzenarten mitbrachte. Nach seiner Rückkehr gab er Humboldt's große Reisebeschreibung mit heraus. Er ward dann (1804) Vorstand der Gärten zu Navarre u. Malmaison, u. veröffentlichte damals „Description des plantes, que l'on cultive à Navarre et à la Malmaison“ (Par. 1813—17, 11 Liefer., gr. Fol.). Obige Anstellung gab er 1818 auf, um als Professor der Naturgeschichte nach Buenos Ayres zu gehen. Von hier unternahm er 1820 eine neue Reise in das Innere von Paraguay und legte zu St. Anna, am Ufer des Rio-Paraná, Pflanzungen von paraguianischem Thee an, die aber durch Truppen des Dr. Francia zerstört wurden. B. wurde dann nach Assomption geführt u. als Garnisonsarzt in ein Fort geschickt. Bis zum Jahre 1829 wurde er auf diese Weise festgehalten u. erst nach vielfachen Vermwendungen Alex. v. Humboldts, Cannings u. des brittischen Geschäftsträgers freigegeben. Er wandte sich nun Anfangs nach Buenos Ayres, kehrte aber später nach Paraguay zurück, wo er werthvolle Herbarten gesammelt hat. Im Jahre 1840

schrieb er noch von Montevideo aus an Alex. von Humboldt. In Europa gab er, außer dem oben angegebenen Werke, heraus: „Aequinoctialpflanzen Mexico's“ (2 Bde., Fol., Par. 1808—16), „die Schwarzbeere“ (melastome) (2 Bde., Fol. mit 220 Kupfertaf., Par. 1809—16). Vergl. Kunth's „Nova genera et species plantarum“ (12 Bde., Par. 1815—25, 4), worin B.'s Bemerkungen zu dem, auf der Reise mit Humboldt gesammelten, Herbarium mitgetheilt sind.

Bonstetten, 1) ein, durch seinen uralten Adel, sowie durch viele, aus diesem Hause hervorgegangene, Gelehrte ausgezeichnetes, freiherrliches Geschlecht, welches ebenso, wie die Erlache, Diesbach, Bubenberge u., als eines der ältesten, adeligen Geschlechter der Schweiz anzusehen ist und auch bereits in uralten bayerischen Urkunden Erwähnung findet. Da in dem ganzen Geschlechte derer von B. eine gewisse Mäßigung nicht zu verkennen war, so waren sie nicht nur von den Kaisern, von Zählungen, von Habsburg u. den Städten hochgeehrt, sondern schlichteten nicht selten fremde Streithändel, zu deren Beilegung man sich vorzugsweise an sie wandte. Ihren Stammsitz hatten sie auf Uster, einer starken Burg, die jetzt längst verfallen ist, u. hier wohnten sie Jahrhunderte lange in Gesellschaft ihrer Waffenbrüder, der Regensberge, Tosenburge, Landenberge, Eschenbache, Kyburge und Habeburge, welche sie sämmtliche überlebt und so ihre angestammte Freiheit aus dem alten Deutschland, in ununterbrochenem Antheile an Staatsgeschäften, bis auf unsere Zeit herab forterhalten haben. Im Jahre 1280 finden wir einen Freiherrn Hermann von B. als Hausfreund des Rudolph von Habsburg, der ihn zum Reichsvogte von Zürich u. Landrichter im Aargau machte. Als Herzog Leopold von Habsburg, die Blume der Ritterschaft, begleitet von dem ganzen alten Adel von Habsburg, Lenzburg, Kyburg, B., Landenberg, Gessler u. u. gegen die drei Waldstädte gezogen war, fielen in der ewig denkwürdigen Schlacht bei Morgarten (s. d.), im Jahre 1315, nebst vielen edlen Rittersn, auch drei Freiherrn von B., welche, aus Haß gegen das Volk u. aus Freundschaft für Despoten, den unglücklichen Zug mitgemacht hatten. Höchst ausgezeichnet war auch der, als Abt von St. Gallen vom Kaiser u. den Städten hochgeehrte, Hermann von B. (1334). Dieser nämliche B. war es, der dem Kaiser Karl IV. den, noch unbefestigten, Thron consolidiren half u. von dem die Stadt St. Gallen, bei Anlaß der Streitigkeiten mit den Nachfolgern B.'s, sagte: sie wolle immer so gehalten seyn, wie unter B. Dadurch, daß im Jahre 1392 die Freiherrn Rudolph u. dessen Better Johann von B. in den deutschen Ritterbund von St. Georgen-Schild traten, ist die Reichsritterschaft dieser Familie bis auf unsere Zeit in ihrer Würde u. bei ihren Rechten verblieben. Durch die Verschwägerung des Zwingherrn Rolf von B. (dessen Sohn Albrecht eine solche Erziehung bekam, daß er als der gelehrteste Schweizer seiner Zeit u. als ein sehr geschätzter Geschichtsschreiber angesehen wurde) mit Hadrian von Bubenbergh (s. d.), 1468, kam die Familie von B. nach Bern, woselbst sie sich eingebürgert u. nebst fünf andern alten Geschlechtern: von Erlach, von Wattenwyl, von Diesbach, von Mülhnen u. von Luternau in dem großen Rathe saß. In neuerer Zeit hat sich aus diesem Geschlechte ausgezeichnet 2) Karl Victor von B., der, 1745 zu Bern geboren, zuerst in Yverdun, sodann in Genf erzogen wurde, wo er durch den Umgang mit Stanhope, Voltaire, Saussure u. Bonnet gebildet, später die Universitäten Leyden, Cambridge u. Paris besuchte u. sodann ausgedehnte Reisen, vorzüglich nach Italien, unternahm. Im Jahre 1775 zum Mitgliede des großen Rathes von Bern ernannt, wurde er später Landvoigt zu Sarnen u. Nyon u. hierauf Oberrichter zu Lugano. Sein Haus bildete den Brennpunkt alles geistigen Lebens in der Schweiz. Bei ihm lebten: Matthiesson, Salts u. die dänische Dichterin Friederike Brun, sowie es auch in seinem Hause war, wo Johannes von Müller die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft schrieb. Den Unwägungen in seinem Vaterlande suchte er durch eine, im Jahre 1796 unternommene, Reise nach Italien u. von da nach Kopenhagen auszuweichen, wo er bis 1801 blieb. 1802 in sein Vaterland zurückgekehrt, wählte er Genf zu seinem Aufent-

halte, wo er, ein lebensfroher Greis, am 3. Februar 1832 starb. Er zeichnete sich durch vielseitiges Wissen, sowie durch eine lebhafte, bewegliche Phantasie u. durch unbegränztes Wohlwollen aus. Alles, was Europa an berühmten Literatoren aufzuweisen hatte, schätzte sich glücklich, seine Bekanntschaft zu machen u., selbst Lord Byron legt einen unendlichen Werth auf ein Facsimile von B., dem Correspondenten Gray's. Seine näheren Freunde hatten, wie Byron berichtet, eine wahre Sucht, ihm ganze Bände von Briefen zuzusenden. Den Ruhm, wie Johann von Müller trefflich bemerkt, welchen das Verdienst um Kenntniß und Wissenschaft geben kann, hat keines der alten Schweizer Geschlechter besser erworben, als das Haus B. Unter seinen Schriften, die von dem vielseitigsten Interesse sind, nennen wir hier: „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland“ (Basel 1782); „Kleine Schriften“ (4 Bchn. Kopenhagen 1799—1801); „Voyage sur la scène du dernier livre de l'Énéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne“ (Genf 1813); „Recherches sur la nature et les lois de l'imagination“ (2 Bde. Genf 1807); „Pensées diverses sur divers objets du bien public“ (Genf 1815); „Études de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser“ (2 Bde. Genf 1821); „L'homme du midi et du nord“ (Genf 1824). Die meisten seiner Schriften sind auch ins Deutsche übersezt. (Von unbekannter Hand der Redaction zugesandt.)

Bony, s. Celebes.

Bonzen nannten die Portugiesen die Priester des Fo (Buddha), die besonders im östlichen Asien, als: Japan, Birma, China, Sunkin, zu Hause sind. Sie leben ehelos in einer Art von Klöstern beisammen. Auch Bonzinnen gibt es; diese sind Jungfrauen u. Wittwen, die in Gemeinschaft zusammenleben, sich der Ehe enthalten u. ihr Leben dem Dienste ihres Gottes (Fo) weihen.

Boot, kleines Fahrzeug, das meist durch Ruder, doch auch durch Segel bewegt wird. Größere Schiffe führen gewöhnlich drei B.e mit sich; a) das große B. (Barkasse), hat Vielsegel u. mehre Ruderbänke (Duster) u. ist bestimmt, den Anker zu lichten, Wasser zu holen u. b) die Travaleschuppe u. c) die Kapitänschuppe. Die B.e werden während der Fahrt oben auf dem Schiffe auf ausgeschnittenen Hölzern durch Taue befestigt. Besondere Gattungen von B.en, die auch außer einem großen B.e gebraucht werden, sind: Avisboote (Schnellsegler), die aus einem Hafen in den andern gehen; ferner Kanonenboote, die eine Kanone führen u. die beim Angriffe zum Schutze der Häfen u. Küsten dienen, u. Rettungs- oder Lootsenboote (gewöhnlich Schaluppen), die sich dadurch, daß sie inwendig mit Rork gefüttert sind, beim heftigsten Sturme über dem Wasser erhalten.

Bootes (griechisch: Ochsentreiber), ist der Name eines schönen Sternbildes in der nördlichen Hemisphäre, hinter dem großen Bären. Nach der Mythe hieß so der Sohn des Jasion u. der Ceres, der, nachdem er von seinem Bruder Plutus aller seiner Güter beraubt worden war, um sich zu ernähren, auf eine neue Erfindung sann, den Pflug erfand u. mit daran gespannten Ochsen den Acker zu pflügen anfang. Diese Erfindung erregte der Ceres Wohlgefallen so sehr, daß sie ihn nach seinem Tode sammt Pflug u. Ochsen an den Himmel als Gestirn, unter dem Namen B., versetzte. Nach Andern hieß so, nach seiner Versetzung unter die Gestirne durch Jupiter, Atlas, der Sohn des Lykaon u. der Kallisto, den sein Vater schlachtete u. ihn, um die Allwissenheit Jupiters zu prüfen, dem Letzteren als Mahlzelt vorsetzte. — Der Stern erster Größe in dem Sternbilde B. heißt Arktur.

Bopp, Eduard Franz, der ausgezeichnetste, jetzt lebende, Lehrer der Sanskrit-Sprache für ganz Europa, geb. 1791 zu Mainz, studirte seit 1812 die orientalischen Sprachen in Paris, London u. Göttingen u. wurde 1821 Professor der orientalischen Literatur in Berlin. Er betrieb, als der Erste, das Studium des Sanskrit (s. d.) auf strengwissenschaftlichem Wege u. öffnete dadurch die Bahn zum richtigen Verständnisse dieser Sprache. Auch hat er sich um die Sprachwissenschaft im Allgemeinen dadurch unvergängliches Verdienst erworben, daß er zu-

erst die Geseze einer richtigen Sprachvergleichung (besonders in Bezug auf die indo-germanischen Sprachen, aufstellte. Seine Schüler übrigens, die er bildete, haben das System des Meisters zur höchsten Einseitigkeit ausgebildet. Er schrieb: „Ueber das Conjugationssystem der Sanskrit-Sprache“ (Frankf. 1816); „Ausführliches Lehrgebäude des Sanskrit“ (Berlin 1827); „Gramm. crit. linguae Sansc.“ (2 Bde. Berl. 1829—32); „Glossar Sanscr.“ (ebend. 1830; 2. Aufl. 1840); „Kritische Grammatik der Sanskritsprache“ (Berl. 1834); „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griech. 1c.“ (4 Abth. Berl. 1833—42); „Vocalismus“ (1836); „Das Verhältniß der celtischen Sprache zu dem Sanskrit 1c.“ (ebend. 1839); „Die malayischen Sprachen, verglichen mit dem Sanskrit“ (ebend. 1842). Außerdem gab er noch folgende Sanskritwerke heraus: „Srimahabharate Nalopakhyanam“ (Lond. 1820); „Nalas u. Damayanti“ (Berlin 1832); „Ardschuna's Reise zu Indras Himmel“ (ebend. 1824); „Diluvium cum III aliis Mahabharati epistodis“ (ebend. 1829); „Nalas, metrisch übersezt“ (1838).

Boppard (in der Römerzeit Baudobriga), Städtchen am linken Rheinufer, 4 Stunden oberhalb Coblenz, in preussischen Regierungsbezirke Coblenz, mit 4000 Einw., die sich mit Baumwollspinnerei u. Baumwollwebereien, Pfleissfabrikation u. Schiffahrt abgeben. Die Stadt soll aus dem römischen Castell Baudobriga schon zu Augustus Zeiten entstanden seyn, wurde unter den Hohenstaufen Reichsstadt u. kam 1312 unter die Herrschaft der Erzbischöfe von Trier. Bemerkenswerth sind bei B. auch die Ruinen des Königshofes.

Bora, Name des Nordostwindes, vorzüglich im südlichen Aegypten. Er bringt trockene Kälte u. ist durch seine Heftigkeit besonders dem Ein- u. Auslaufen der Schiffe in den Häfen u. Rheden des Littorale u. der istrischen Küste bis Triest gefährlich. Besonders stark weht der B. oft in der Seestadt Zengh.

Bora, Katharina von, Luthers Gattin, die der sogenannte Reformator, nebst noch 8 andern Nonnen, aus dem Kloster nehmen ließ, ward 1499 zu Eöben bei Schweinitz in Sachsen geboren. Ihr Vater war Hans von Mergenthal auf Deutschen-Bora. Sehr jung schon kam sie in das Cisterzienser-Kloster Nimbschen bei Grimma, ward Nonne u. wurde, als solche, mit Luthers Lehre bekannt. Von dieser angezogen, bat sie ihre Verwandten um Wegnahme aus dem Kloster; allein ihr Wunsch wurde ihr von Seiten dieser nicht gewährt. Sie wandte sich daher an Luther selbst u. nicht vergebens: denn dieser ließ sie durch den Rathsherrn Leonhard Koppe, einen Anhänger von ihm, mit noch 8 andern Nonnen, die lieber Bräute der Welt, als Christin seyn wollten, im Jahre 1523 aus dem Kloster entführen u. nach Wittenberg in das Haus des Bürgermeisters Reichenbach bringen. Einen Antrag zur Verheirathung mit dem Prediger Glacius in Drlamünde schlug die entsprungene Cisterzienserin wohl aus, nicht aber den des Reformators selbst. Dieser heirathete sie 1525 u. zeugte mit ihr 3 Söhne u. 3 Töchter. Nach dem Tode ihres Gatten lebte sie theils in Leipzig, theils in Wittenberg, man sagt, oft in sehr dürftigen Umständen: denn die, ihr vom Könige von Dänemark ausgesetzte, Pension blieb, wegen der damaligen Kriegsunruhen, bald aus. Sie starb 1552 in Thorgau, wohin sie sich wegen der, in Wittenberg ausgebrochenen, Pest begeben hatte. Von den Gerüchten über ihren Ruf vor ihrer Verheirathung, ihren Geiz u. ihre Herrschsucht, versichert Luther selbst das Gegentheil u. es ist kein Grund vorhanden, seinem Zeugnisse zu misstrauen.

Borax (saures, boraxsaures Natron, Natrum boracicum). Der B., dessen Name von dem arabischen baurach stammt, bei Vitinius unter dem Namen Chrysocolla (s. d.) aufgeführt, ist ein, aus Boraxsäure u. Natron bestehendes, Salz, das auf zwei verschiedene Weisen gewonnen wird, u. zwar entweder durch Reintzen des, in der Natur vorkommenden, rohen Borax, oder durch Sättigen der B.-säure mit Soda in Fabriken. In Südamerika (in den Gruben von Biquintitzoa), vorzüglich aber in Asien (China, Szechon, Indien u. Tibet, woher früher der größte Theil bezogen u. wo er mit dem Namen Tinkal belegt wurde) findet sich der rohe B. in dem Wasser mancher Salzseen, z. B. dem großen See bei Tschoo-

Lombo, dem See Necbul u. a., theils am Ufer, theils am Grunde dieser stehenden Salzwasser, in Form großer Blöcke. Der, zu uns kommende, Tinkal ist sehr unrein, bildet eine krystallinische, bald ungefärbte, bald gelblich oder grünlich aussehende Masse, die stets mit einer erdigen Kruste überzogen ist, sich fettig anfühlt u. nach Seife riecht, welch letztere Eigenschaften von einer, aus Natron u. einer fettartigen Substanz bestehenden, Verbindung herrührt. Seit alten Zeiten wurde der Tinkal in Seestädten, ursprünglich in Venedig, später auch zu Amsterdam, raffinirt, d. h. gereinigt, deßhalb der Name venetianischer B. (*Borax venetia*, s. *raffinata*). Das Verfahren beim Raffiniren wurde immer geheim gehalten; doch ist es durch die Fortschritte der Chemie in neuerer Zeit gelungen, zwei verschiedene Reinigungs-Methoden aufzufinden. (S. hierüber Knapp. Lehrbuch der chemischen Technologie, 1844. S. 263.) Der indische B. u. dessen Raffination haben in ihrer gewerblichen Bedeutung sehr abgenommen, seitdem man in einigen Seehäfen Frankreichs, z. B. in Marseille, angefangen hat, den B. in chemischen Fabriken darzustellen. Es bestehen dort großartige Sodafabriken, in welchen die Borarsäure (s. d.) mit Soda (Natron) auf eine, von Bayen u. Cartier eingeführte, Weise gesättigt wird (Knapp, a. a. D.). Fast alle, in Oberitalien ausgebeutete, B.-säure wird hier verarbeitet; jedoch kommt die jährliche Consumtion des B. der Leistung der Fabriken nicht gleich, denn eine einzige derselben ist im Stande, leicht 1000 Ctr. zu produziren, während der B.-Verbrauch in ganz Frankreich sich kaum auf die Hälfte dieses Quantums beläuft. Der reine B., krystallirt in schiefen, rhombischen, zugespizten Säulen, ist farblos, durchsichtig u. schmeckt schwach salzig, süßlich. Er wird in der Heilkunde innerlich u. äußerlich angewendet; in der Chemie zu Köhrohrversuchen, dient ferner zum Köthen der Metalle, zur Darstellung künstlicher Edelsteine u. als Zusatz in der Färberei. am.

Borarsäure (Borsäure, Sedativsalz, *acidum boracicum*, s. *boricum*, *sal sedativum Hombergi*), von Homberg im Jahre 1702 entdeckt, wurde früher fast nur auf künstliche Weise erhalten, bis man kennen gelernt hat, die, in der Natur in großer Menge vorkommende, B. auf eine sehr wohlfeile Art zu gewinnen. Im Jahre 1778 fand Höfer u. später Mascagni, daß in dem Dampf der heißen Quellen des Herzogthums Toscana Borsäure enthalten sei. Obwohl dieselben vielfach auf die, für die dortige Industrie wichtige, Thatsache aufmerksam machten, so konnte doch die Indolenz der Bewohner jener Gegend nicht weiter gewedt werden, als bis zu einigen oberflächlichen Unternehmungen. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde durch Verbesserungen Gicht's u., nach dessen Tode, 1817 durch Larderelli (damaligen Eigenthümer) jene reiche Erwerbsquelle ihrem eigentlichen Umfange nach eröffnet. Der District am Monte Gerboli, der jetzt über 100,000 Fr. einbringt, stand im Jahre 1818 noch um eine jährliche Rente von 160 Fr. zu Gebot. In einem Umfange von 7—8 deutschen Meilen kömmt die Borsäure in den vulkanischen Districten des Großherzogthums Toscana durch zahlreiche Dampfströme, welche Sulfioni heißen, aus dem Innern der Erde zu Tage. Schon aus weiter Ferne kündigen sich die Sulfioni durch Aufsteigen dicker Dampfssäulen zu einer beträchtlichen Höhe an. Der Beobachter wird zu unheimlichem Staunen hingerissen durch die lärmende Thätigkeit u. die Erhebung des Bodens, durch das Ausstoßen von Strömen siedenden Wassers u. die Verbreitung von Schwefelgeruch. An manchen Punkten geht die Mündung der Sulfioni frei aus, an andern bricht sie durch Wasser, wodurch der Boden aufgerührt u. kleine Schlammseen, dort lagoni (Lagunen) genannt, gebildet werden. Durch besondere Einrichtungen wird die B. in den, nahe aneinander liegenden, Fabriken gewonnen. Man zählt dort gegenwärtig neun dieser wichtigen Etablissements, nämlich: Larderello, Monte Gerboli, San Frederigo, Castel-Nuovo, Saffo, Monte rotundo, Lustignano, Serrazano u. Lago, welche alle am Fuße eines mächtigen Abhanges, dem nach vielen Richtungen hin Sulfioni entströmen, liegen. Uebrigens findet sich die B. auch im festen Zustande in der Natur, u. zwar am Rande der Lagunen dieser Gegend, wie auch auf der liparischen Insel Vulcano, in einer vulkanischen Felsen-

höhle. Die B. krystallisirt sich aus Wasser in weißen, durchscheinenden, perlmutterglänzenden Blättchen, die fettig anzufühlen, geruchlos und wenig säuerlich, mehr bitterlich schmeckend sind. Anwendung wird von ihr in der Medizin nur selten, in der analytischen Chemie mehr gemacht; desto großartiger aber ist ihr Verbrauch zur Darstellung des Borax (s. d.).

Borborianer, oder **Borboriten**, eine gnostische Partei in den ersten Jahrhunderten des Christenthums; doch scheinen Kirchenväter, wie Epiphanius, die gnostischen Secten überhaupt mit diesem Namen, der von dem griechischen Borboros, d. i., Mist, Roth, hergeleitet wird, belegt zu haben, u. zwar wegen der oft schmutzigen u. unzüchtigen Gebräuche derselben. Epiphanius erwähnt auch, daß die B. von Andern Koddiaer u. Barbeliten, in Aegypten Stratiotiker genannt worden seien. — Im 16. Jahrh. erhielt eine mennonitische Partei, die Waterländer, spottweise diesen Namen.

Bord, bei Schiffen der obere Rand derselben; bei Kriegs- u. großen Kaufahrtsschiffen hoch u. breit, bei andern niedrig. Das Steuerb. ist die rechte, das Backb. die linke Seite des Schiffes.

Borda, Jean Charles, ausgezeichnete Mathematiker und Astronom, geb. zu Dar in Gascogne 1733, war als Ingenieur unter Mallebois in der Schlacht bei Hastenbeck 1757 u. wurde Aufseher der Vöden u. Mitglied der Akademie. Im J. 1771 ward er beauftragt, die Richtigkeit der Secuhren auf einer Reise der Freigatte Flora zu prüfen, untersuchte 1774 die Lage der canarischen Inseln und gab eine Karte derselben u. der Küste von Afrika heraus. 1777 wurde er Major-General der Seetruppen u. machte, als solcher, unter dem Grafen d'Estaing den amerikanischen Krieg mit. 1782 befehligte er den Solitair, ward von den Britten gefangen, jedoch auf Ehrenwort entlassen. 1789 mit Méchain u. Delambre zur Messung des Meridianbogens von Dünkirchen bis zu den Balearen beauftragt, erfand er hiebei den sehr zweckmäßigen Metallthermometer u. die, nach ihm benannten, Repetitions- oder Reflexionskreise, die sogenannten B'schen Kreise. Als Mitglied des Nationalinstituts beschäftigte er sich mit dem neuen Maß- u. Gewichtssysteme. Zu seinen letzten Arbeiten gehören Versuche, um die Länge eines Sekundenpendels für die Breite von Paris zu finden. Von seinen Schriften nennen wir: „Voyage fait par ordre du roi en 1771—72.“ (2 Bde., 4., Paris 1778.), „Description et usage d'un cercle de réflexion“ (2 Bde., 4., Par. 1787) u. „Tables trigonométriques décimales“, welche Delambre vermehrte (Paris 1801). B. starb im Jahre 1799.

Bordeaux, 1) ein Arrondissement des französischen Departements Gironde, 77 □ M. groß, mit 18 Cantonen, 152 Gemeinden u. 270,000 E. — 2) Hauptstadt des obigen Departements, unter 44° 5' 19" nördl. Br. u. 2° 54' 56" westl. Länge, halbmondförmig am linken Ufer der Gironde, gelegen, die 15 M. unterhalb B. mündet, u. über welche eine 892 F. lange Brücke mit 17 Bogen führt; wichtiger u. reicher Handelsplatz, der Größe nach die vierte Stadt Frankreichs, eng u. winklich gebaut, mit einem vortrefflichen Hafen für Seeschiffe u. 120,000 Einw. Die Stadt ist mit festen Mauern u. Thürmen versehen; der Hafen, welcher an 1000 Schiffe faßt, durch 2 Forts, Trompette, zugleich Citadelle, u. St. Louis, vertheidigt. B. besteht aus 2 Theilen, der Altstadt und der Neustadt; jene hat enge, winklige Straßen, durch welche 19 Thore führen, u. zwar 12 nach dem Strome, 7 nach der Landseite; bei dieser dagegen sind sie breit u. gerade, u. von sehr schönen, regelmäßigen Plätzen, z. B. Dauphine, St. Germain, Paradeplatz u. s. f., unterbrochen. Unter den öffentlichen Bauwerken sind zu nennen: die Kathedrale, im gothischen Style, 413' lang, unvollendet, noch aus dem 11. Jahrh.; die Kirche des Feuillans (im Ganzen 46 katholische u. 1 protestantische Kirche); das Präfecturgebäude, das Stadthaus, der erzbischöfliche Palast, das Marinegebäude, die Börse, das große Theater, eines der schönsten in Europa, u. das neue, herrliche Hospital. Von römischen Alterthümern findet man: ein Thor, Reste eines Amphitheaters und mehrere Brunnen. Zur Stadt gehören auch zwei Vorstädte: Les Chartrons u. St.

Severin. B. ist der Sitz eines Erzbischofs schon seit dem 3. Jahrh., eines königlichen Gerichtshofs, einer Handelskammer; ferner besitzt es eine Universität, seit 1441 großes und kleines Seminar, Akademie der Wissenschaften und Künste seit 1712, Taubstummenanstalt, Bau- u. Schiffbau-, Zeichen- u. Handelsschule, mehrere gelehrte Gesellschaften, Museum, naturhistorisches Cabinet, botanischen Garten, Gemädegalerie, Bibliothek mit 100,000 Bänden, Observatorium u. s. w.; bedeutende Manufacturen u. Fabriken in Weinessig, Salpetersäure, Zucker, Liqueurs, Rattun, Papier, Fayence, Hüten, Flaschen, Strumpfwaren, Metallbrat, Wachs, Seide, Fußteppichen; große Schiffswerften, Taubereien u. s. w.; alljährlich 2 große Messen im März u. October; eine Bank, welche für 10 Mill. Noten im Umlaufe hat, Affecuranz- u. a. dergl. Gesellschaften. Nach Marseille ist B. die wichtigste Seehandelsstadt Frankreichs, die in bedeutendem Verkehre mit den Colonien steht, besonders aber Handel mit den, nach der Stadt benannten, Weinen treibt. Im J. 1831 wurden im Ganzen ausgeführt 26,613,116 Litres u. 1,880,958 Flaschen, zusammen im Werthe von 15,210,565 Francs. Die Einnahme, welche die französische Staatskasse aus den Zöllen bezieht, die in B. erhoben werden, beläuft sich auf nicht weniger als 10—12 Mill. Francs jährlich, während die Octroigefälle der Stadt über 3 Mill. Francs abwerfen. Am Wallfisch- u. Stöckfischfange nimmt die hiesige Kaufmannschaft vorzüglich Antheil durch die Häfen von Bayonne, St. Jean-de-Luz u. St. Malo. Mittelt des Kanals von Languedoc, der auch die Verbindung mit dem Mittelmeere unterstützt, versorgt B. das südliche Frankreich mit Kolonialwaaren zu niedrigeren Preisen, als selbst Marseille. Es kommen jährlich etwa 400 große Seeschiffe nach B., meistens aus den französischen Colonien; sodann 2500 Fahrzeuge aus den spanischen u. französischen Häfen. Die Einfuhr, im Werthe von 25 Mill. Francs jährlich, besteht in Zucker, Kaffee, Cacao, Pfeffer, Indigo, Gummi, Baumwolle, Zinn, Blei, Kupfer, Steinkohlen, Farbstoff, Hanf, Feder, Bech u. s. w. Die Ausfuhr, jährlich etwa 100 Mill. Francs betragend, in Wein u. andern Spirituosen, Lebensmitteln, Metall- u. Rohwaaren, Parfumerien, Tuch, Papier, getrockneten Früchten, Kork, Essig, Terpentin u. Kolonialwaaren. B. ist durch eine Eisenbahn mit Tescie verbunden. — Unter den Römern schon, wo es Burdigala hieß, war B. eine bedeutende, u. ihres Handels wegen berühmte Stadt; später wurde es die Hauptstadt von Aquitanien; im 4. Jahrh. von den Westgothen, im 8. Jahrh. von den Muhamedanern u. im 9. Jahrh. von den Normannen geplündert u. verwüstet. Ums Jahr 900 wurde die Stadt unter Karl dem Einfältigen wieder aufgebaut u. der Sitz einer Grafschaft; 1152 kam sie unter die Herrschaft der Engländer, wurde diesen aber unter Karl VII. entrissen. Das Bisthum B., welches bereits im Jahre 300 errichtet ward, wurde später in ein Erzbisthum verwandelt. Wegen Einführung der Salztare empörte sich B. 1548, wurde aber von dem Connetable von Montmorency erobert u. blutig gezüchtigt. Während der Schreckenszeit war es der Hauptsitz der Girondisten u. wurde, wie Lyon u. Marseille, verheert. Die Stadt zeichnete sich überhaupt bei den neuesten Ereignissen durch ihre Anbänalichkeit an die ältere Linie der Bourbonen aus, u. sie erklärte sich auch am 12. März 1814 zuerst für dieselben. In B. wurden 4 Concilien gehalten: 384 gegen die Priscillianisten; 670 zur Wiederherstellung des Friedens im Reiche u. zur Verbesserung der Kirchenzucht; 1080, wo Berengar von Tours (s. d.) seinen Irrthum abschwor; das letzte 1255.

Ow.

Bordeauxweine nennt man die rothen u. weißen Weine, die bei Bordeaux u. überhaupt in dem Departement der Gironde gewonnen, oder auch nur über Bordeaux verfahren werden. Man theilt die B. im Allgemeinen A) nach dem Orte des Wachstums in die Hauptclassen: a) Medoc, aus der Landschaft gleiches Namens, am linken Ufer der Garonne. Der bessere ist der Haut-Medoc, z. B. Lafitte, Margaur, Patour, Pontac; der schlechtere der bas Medoc. b) Gravesweine, bei Bordeaux bis 3 Stunden südlich, auf einem steinigten Boden (terrain graveleux, woher der obige Name); der beste ist der von Haut Brion. In Deutschland nennt man viele B. Gravesweine. c) Palusweine (Vins de cargai-

son), von dem angelegten Erbreiche der Dordogne u. Garonne, haben einen sehr herben Geschmack in den ersten Jahren, werden jedoch durchs Alter u. vorzüglich durch den Seetransport besser. Der Montferran ist der berühmteste. d) Côtesweine, auf Hügeln von Langon bis Blaye, an der Garonne u. Gironde. Sie werden in Bonnes u. Petites côtes unterschieden u. sind schlechter, als die vorigen. e) Entre-deux-mers-Weine, aus dem Landstriche zwischen der Garonne u. Dordogne, haben geringern Werth u. werden selten verschifft. Nach der Güte theilt man B) die V. a) in rothe, u. diese zerfallen wieder in 5 Classen, 1) Lafitte, fein, leicht, sanft, voll Gähr u. Blume. Hieher gehören: Latour, Château Margaur, Haut-Brion; 2) Rozan. Hieher gehören: Gorce, Calon, La Rose u. Berville, Pichon-Louqueville; 3) Bessac, viel Aroma u. Körper. Hieher gehören: Talance, St. Julien, Bouillac, Cantenac; 4) Lussac (Labordet, St. Emilion, Queyries); 5) Valenton (Aque, Bouillac, Bados, Latresne, Quinsac, Gilet, St. Macaire, Blaye, Bourg, Longolron, Fonsac u. a. b) in weisse, von denen es 2 Hauptarten gibt: 1) die von den Gravesbergen, wenig geistig, trocken, der Geruch der Blume gewürznelkenartig; 2) die von den Weinbergen am linken Ufer der Garonne. Es gehören hieher: Barsac, Sauternes, Carbonne u. St. Bris, Cérons, Birelade, Blons, Bruges u. andere. Die V. müssen alle eine Zeitlang liegen, bevor sie getrunken werden können; vor 18 Monaten können sie nicht wohl getrunken werden, ja, manche müssen 4—6 Jahre liegen. Sie werden jedoch viel von den Ausfuhrern gefälscht u. mit andern gemischt, was oft, des Seetransportes wegen, nöthig ist. Auf den Bau der V. wird viel Sorgfalt verwendet, u. er kann den Weinbauern zum Vorbilde dienen. Von sämmtlichen Sorten werden, selbst in mittelmäßigen Jahrgängen, jährlich 100,000 Orbst verschifft, von denen Hamburg, Holland, Bremen und die Ostsee das Meiste erhalten. Es werden jährlich etwa 3 Mill. Eimer gewonnen, wovon $\frac{1}{2}$ im Lande verbraucht, $\frac{1}{2}$ zu Brantwein verwendet, u. $\frac{1}{4}$ ausgeführt werden.

Bordone, Paris, bedeutender venetianischer Maler, der von 1500—1570 lebte u. Tizians Schüler war. Er zeichnet sich durch die zarteste Ausbildung des Colorits, daher namentlich in weiblichen Bildnissen, aus. In großartigen Darstellungen befreitigt er weniger. Das Berliner Museum besitzt von ihm mehrere Gemälde. In Dresden sieht man von ihm die Diana in einer Landschaft (Kniestück in völliger Lebensgröße) und die Halbfigur des Apollo mit der Lyra. Die Münchener Pinakothek ist im Besitze eines Bildnisses (einer in rothen Sammt gekleideten Frau) u. die Leuchtenbergische Sammlung daselbst eines Gemäldes, den Abschied Jesu von seiner Mutter darstellend, von B.

Boreas, der Nordwind, im Mythos der Alten einer der 4 Hauptwinde, dessen Brüder Hesperos, Zephyros u. Notos heißen. Er ist der Sohn des Asträos und der Aurora, u. demnach ein Abkömmling der Titanen. Seine Wohnung hatte er in einer Höhle des rhypäischen Gebirges in Thracien, u. brachte dahin von seinen abenteuerlichen Zügen die Chloris, des Arkturos Tochter, die Nymphe Pitus u. die Orithyia, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit denen er viele Kinder erzeugte. Obschon er in Attika oft übel vermerkt ward, stand er doch bei den Athenern in großem Ansehen, da sie ihm die Zerstörung der Flotte des Xerxes dankten, weshalb sie ihm auch einen Tempel errichteten. — Bei den Römern heißt B. gewöhnlich Aquilo oder Septentrio. Auch trägt er den Namen Aparctias.

Borelli, Giovanni Alfonso, Mathematiker, Astronom u. theoretischer Arzt, geb. zu Neapel 1608, in Florenz gebildet, ist durch astronomische Beobachtungen, physikalische Untersuchungen und Herstellung der Werke griechischer Mathematiker (Euklid, Apollonios, Archimedes) bekannt, u. durch seinen „Mechanismus der Bewegung aller Thierclassen“ (De motu animalium, Rom 1680—81) der Stifter der latromathematischen Schule, indem er die Gesetze der Mechanik zuerst in klarer Darstellungsweise auf die Muskelbewegung anwendete, wobei er die Knochen als Hebel betrachtete, die von den Muskeln bewegt werden. Er starb, mit der Königin Christine von Schweden befreundet, als Religioser zu Rom 1679. Von sei-

nen Werken nennen wir noch: „De vi percussiois“ (Bologna 1667, 4.), „De motionibus naturalibus a gravitate pendentibus“ (Reggio 1670, 4.).

Borger, Elias Aunes, gelehrter holländischer Theolog, Philolog u. Philosoph, geb. 1784 in De-Zoure in Friedland, bezog, durch Selbstunterricht gebildet, die Universität Leyden, wurde 1807 Lehrer der biblischen Exegese daselbst, 1813 außerordentlicher, 1815 ordentlicher Professor, u. 1817 Prof. der Geschichte u. Literatur. Für sein Hauptwerk gilt „De mysticismo“ (2. Aufl., Haag 1818, deutsch von Stange, Altona 1826). Ferner schrieb er: „De evangelio Johannis cum Matthaei, Marci et Lucae evangelii comparato“ (Leyden 1816) u. „De historia pragmatica“ (Haag 1819) u. m. a.

Borghese, eine reiche und mächtige römische Fürstenfamilie, ursprünglich aus Stena stammend, die im Besitze der neapolitanischen Fürstenthümer Rossano u. Sulmona ist, sowie auch noch andere, große Güter in der Campagna di Roma inne hat. In dem Palaste der B. zu Rom befinden sich, unter andern Kunstschätzen, als: dem borghesischen Fescher, Faun mit dem kleinen Bacchus, Marsyas, Amor und Psyche, auch viele Meisterwerke der großen italienischen Maler. Der Stammvater des Geschlechts, Augustin B., zeichnete sich im 15. Jahrh. in den Kriegen Stena's mit Florenz aus. Marc Anton B. war berühmter Rechtsgelehrter im 16. Jahrhund. zu Rom. Camillo B. ward 1605 als Paul V. (s. d.) Papst. Marc Anton II. ward durch Camillo B. Grand u. Herzog von Sulmona. Er war mit der Tochter des Herzogs von Bracciano verheirathet und starb 1658. Dessen Nachkommen erwarben durch Heirathen mit den Aldobrandinis, Spinolas, Colonnas ic. großes Vermögen. Wir führen von diesen an: 1) B. (Camillo Filippio Ludovico), Fürst von Sulmona u. Rossano, früher Herzog von Guastalla, Prinz von Frankreich, geb. zu Rom 1775, heirathete 1803 Pauline Bonaparte (s. d.), die Wittve des General Leclerc u. Schwester Napoleons, dem er seine Würden verdankte. Nach dem Feldzuge von 1806 erwarb er sich als Generalgouverneur der Provinzen jenseits der Alpen (seit 1808) die Liebe der Piemontesen, trennte sich nach Napoleons Abdankung von seiner Gemahlin u. lebte, nachdem er auch die, an Frankreich abgetretenen, Kunstschätze der Villa B. wieder erhalten hatte, in Florenz, wo er 1832 starb. 2) B. (Marie Pauline), Fürstin B., Gemahlin des Borigen, Napoleons zweite u. schönste Schwester, geb. 1780 zu Ajaccio, heirathete 1795 den General Leclerc u. folgte diesem nach St. Domingo. Nach dem Tode Leclercs ward sie 1803 die Gemahlin des Fürsten B., veruneinigte sich oft mit ihrem Bruder, folgte ihm aber treu nach Elba und wollte schon die Erlaubniß benutzen, ihn in seiner Krankheit auf St. Helena zu pflegen, als die Nachricht von seinem Tode eintraf. Sie starb zu Florenz 1825.

Borghesi, Bartolomeo, Graf, ausgezeichnete Archäolog und Numismatiker, geb. 1781 zu Savignano, schrieb schon im 11. Jahre eine Abhandlung über eine Bronzemünze, und bildete sich zu Bologna weiter aus. Seine Thätigkeit war mehren Münzkabinetten gewidmet, u. vorzüglichem Fleiß verwandte er auf die Inschriftenkunde, sowohl in Rom, als Mailand, wo er sich vom Jahre 1802 längere Zeit aufhielt. Im Jahre 1821 begab er sich nach der Republik San-Marino, wo er als Bürger lebte u. von deren Regierung auch in Staatsgeschäften (1842 ging er als Abgeandter nach Rom) gebraucht wurde. Seine Arbeiten über Consular-Münzen u. Consularfassen sind in Zeitschriften zerstreut; auf die letztere beziehen sich seine „Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini illustrati“ (Mail. 1818—20, 2 Bde., 4.). Außerdem lieferte er bemerkenswerthe Zusätze zu Forcellini's lateinischem Lexicon u. zu Perticari's verbessertem Dittamondo.

Borgia, ein ursprünglich edles spanisches Geschlecht, das durch 1) Alfons B., als Calixtus III. (s. d.), im Jahre 1455 u. 2) Rodrigo B., als Alexander VI. (s. d.) im Jahre 1492 den päpstlichen Stuhl inne hatte u. nach Italien übersiedelte. Der letztere, Rodrigo B., zeugte, vor seiner Erhebung zum Papste, mit einer Römerin mehre Kinder, eine wahre Drachensaat, darunter 3) Giovanni B., der durch seines Vaters Einfluß Herzog von Gandia in Valencia ward.

Er selbst ernannte ihn (1497) zum Herzoge von Benevent u. Grafen von Terracina u. Pontecorvo. Sein Bruder, Cesare B., auf diese Ernennung, wie auf die Liebe seiner Schwester Lucretia (s. d. unter 5), eifersüchtig, ließ ihn 1497 ermorden u. in die Tiber werfen. 4) Cesare B., Bruder des Vorigen u. zweiter, natürlicher Sohn Alexanders VI., ward Bischof von Pampelona, 1502 Cardinal, erhielt aber, nach der Ermordung seines ältesten Bruders Giovanni, die Erlaubniß, aus dem geistlichen Stande zu treten. Er verübte, außer obiger Unthat, noch viele Frevelthaten. Er begehrte die Tochter Königs Friedrich von Neapel zur Ehe, um dadurch ein Erbrecht auf diese Krone zu erhalten, ward jedoch zurückgewiesen. Von Ludwig XII. erhielt er die Stadt Valence, unter dem Titel eines Herzogs von Valentinois u. die Hand von Charlotte von Albret, aus dem Hause Navarra. Er begleitete dann Ludwig XII. zur Eroberung von Mailand u. erhielt von diesem Truppen, mit denen er sich der Romagna bemächtigte. Nun versuchte er auch, wiewohl vergebens, sich zum Herzoge von Bologna u. Florenz zu machen. Als Alexander VI. starb u. vermuthlich Cesare B., zugleich mit seinem Vater, Gift bekommen hatte, wurde er gefährlich krank, von Julius II. gefangen genommen u. nur gegen Auslieferung von allen festen Plätzen losgelassen. Im Augenblicke seiner Abreise von Neapel nach Frankreich wurde er von Gonzalez de Cordova von Neuem arreirt u. nach Spanien geschickt, von wo er jedoch nach 2 Jahren nach Navarra entkam. Hierauf zog er gegen die Castilianer u. ward 1507 vor dem Schlosse Biano erschossen. Bei all seiner Ruchlosigkeit und Verderbtheit war B. doch ein Freund der Wissenschaften. Sein Leben beschrieb: Tomassi, Montechiaro 1670, französ., Amsterd. 1739. — 5) Lucretia B., Schwester der beiden Vorigen, zuerst mit Johann Sforza, Fürsten von Pesaro vermählt, von diesem verlassen u. 1498 an Alfons v. Aragonien, König Alfons II. von Neapel natürlichen Sohn u., als dieser (angeblich mit ihrem Wissen) von ihrem Bruder Cesare ermordet war, 1501 an Alfons von Este, später Herzog von Ferrara, verheirathet, starb 1520. Sie war, nach dem Urtheile ihrer Zeitgenossen, die ausschweifendste Frau, die mit Vater u. beiden Brüdern in Blutschande lebte; doch beförderte sie Künste u. Wissenschaften. Neuere, z. B. Roscoe u. Royer Collard, bezweifeln ihre Ruchlosigkeit u. besonders die Blutschande, in der ihr Vater u. Bruder (Cesare) mit ihr lebten. Indessen können sie doch viele andere Frevelthaten (Mord, Vergiftungen) von ihr nicht läugnen. Victor Hugo hat neuerdings den Stoff zu einem Trauerspiel benützt, und (in der neuesten Zeit) Donizetti zu einer Oper. — 6) Franz B., der Heilige, dritter General der Jesuiten, geb. 1510 zu Candia in Valencia, Enkel von Alexander VI., Herzog von Candia u. Grand von Spanien, 1540 Vicekönig in Catalonien, trat, nach dem Tode seiner Gemahlin, 1548 in den Jesuiten-Orden u. ward 1565 General desselben. Er starb zu Rom 1572 u. ward 1625 canonisirt. — 7) Franz B., Prinz von Squillace, Sohn des Grafen Johann B. von Ficalho u. Enkel des Vorigen, ward 1614 Vicekönig in Peru, kehrte aber nach Philipps III. Tode nach Spanien zurück u. starb daselbst 1658. Er zählt zu den spanischen Classikern u. schrieb: *Obras en verso* (Madrid 1639, Antw. 1654 u. 1664. 4.); *Das Epos Napoles recuperada por el rey Don Alonso* (Saragossa 1651); *Oraciones y meditaciones de la vida de Jesu Christo* (Brüssel 1661, 4.). — 8) Stephano B., Cardinal u. Secretär der Propaganda, eine Hauptzierde der neuesten italienischen Literatur u. ebenso ausgezeichnet durch seinen trefflichen u. lebenswürdigen Charakter, geboren 1731 zu Bellettri, einige Meilen von Rom, wo sein Vater als Patricier lebte. Stephano wurde frühzeitig für den geistlichen Stand u. die Wissenschaften bestimmt u. erhielt eine vielseitige Bildung. In der Academia ecclesiastica zu Rom studirte er vornehmlich Kirchengeschichte u. canonisches Recht. Nach einigen minder bedeutenden Aemtern in der Curie ernannte ihn Benedict XIV., ein Freund u. Beförderer der Wissenschaften, zum Gouverneur von Benevent, u. eine Frucht seines dortigen, glücklichen Aufenthalts waren die „*Memorie istoriche della Pontificia citta*

di Benevento del secolo VIII al secolo XVIII. Vol. III. 1763, 4., welche reichhaltige Schrift zugleich sein Ansehen als Historiker u. Antiquar, gründete. Clemens XIV. übertrug ihm 1770 das wichtige Amt eines Secretärs der Propaganda, in welchem sich B. vielfaches Verdienst erwarb. Er war für die Beförderung der Verbreitung des Christenthums u. der, dasselbe begleitenden, Cultur unter den Orientalen sehr thätig, ließ Lehrbücher, wie den Catechismus romanus des Bellarmin, ins Arabische übersezen u. schickte tüchtige Missionäre zu ihrer Bestimmung ab. Sehr verdient machte er sich auch um die Druckeret u. Bibliothek der Propaganda. Das Borgianische Familien-Museum zu Belletti ward unter seiner Aufsicht nicht nur eines der reichsten u. berühmtesten, sondern auch wegen des Zutrittes, den jeder Gelehrte hatte, eines der nützlichsten. B. gründete daselbst einen Gelehrtenverein, der unter dem Namen der Akademie der Volcker bekannt ist u. dessen Vorseher er war. In seinem Palaste zu Rom bildete sich ein Vereinigungspunkt für Gelehrte aller Nationen u. er war der eifrigste Beschützer junger Gelehrten u. Künstler. Er stand in gelehrtem Briefwechsel mit den größten wissenschaftlichen Gelehrten Deutschlands. Als 1798 die römische Republik proclamirt wurde, sah B. sich, gleich andern, in Rom gebliebenen Cardinälen, deportirt u. lebte 2 Jahre in einem Mönchskloster zu Padua, bis zur Wiederherstellung der päpstlichen Regierung, von einer dänischen Pension von 800 Thlrn. Als er den Papst Pius VII. auf seiner Reise nach Paris, zur Krönung Napoleons, begleitete, starb er zu Lyon am 23. Nov. 1804 im erzbischöflichen Palaste. Außer seinen gedruckten Werken hinterließ er auch einige Handschriften über antiquarische Gegenstände. Von seinen Schriften führen wir noch an: „Breve istoria dell' antica citta Tadino nell' Umbria“ (Rom 1751) u. „Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie“ (Rom 1751). Pater Paolino (Paulinus) von St. Bartolomeo hat sein Leben in lat. Sprache (Rom 1805, 4.) beschrieben.

Borgo (Burgum Ausugii), mit 3000 Einwohnern, an der Stelle erbaut, wo einst die römische Mansion Ausugum stand, ist ein Markt u. Hauptort im schönen Seitenthale Balsugana, das von Trient an den Wassern der Brenta nach Bassano u. Venedig führt, der Sitz eines Landgerichtes, Dekanates u. Zollamtes, in freundlicher Gegend, zwischen malerischen Hügeln, reich an Seide, Mais, Wein und Marmor, fünf gute Stunden von Trient. Ueber demselben stehen die prachtvollen Ruinen der Schlösser San-Pietro u. Telvana, welche auf Sella, an der andern Thalseite, hinüberschauen, wo die Sommerfrischhäuser der Einwohner von B. in einem kühlen Waldthale liegen. Die Pfarrkirche enthält sehenswerthe Gemälde und einen meisterhaften Thurm von Tenganza. Seit 1603 besteht hier auch ein Franziskanerkloster auf der Terrasse eines nordwestlichen Hügels über dem Markte. Auf den Gebirgen reden einzelne Meier noch die deutsche Sprache, für welche einst auch ein deutscher Pfarrer im Orte angestellt war. Ueber die südlichen Thalhügel hinaus gelangt man, über blühende Alpen, in die sieben vizentinischen Gemeinden. Fast ganz Balsugana holt von B. seine Kaufwaaren, u. dem Verkehre dienen drei Jahrmärkte u. Monatsviehmärkte. Den wichtigsten Erwerbszweig bildet die Seide, wovon jährlich 12,000 Wiener Pfd. rohe Seide aus Balsugana ausgeführt werden. Dazu liefert B. allein 9,000. Ein Nachbarthal, Tesino, u. die Umgegend betreiben einst lebhaften Handel mit heiligen Bildern, der noch nicht ganz ausgestorben ist.

Borkenkäfer (Bostrichus), ein Insekt aus der Ordnung der Käfer, u. der Familie der Holzbohrer, wohin mehrere Arten gehören, die, wenn sie in großer Menge erscheinen, den Wäldungen höchst verderblich werden. Der gemeine B. (B. Typographus) ist ein 3''' langer, pechschwarzer Käfer, dessen Larven in der innern Rinde u. dem Baute der Fichten vielfach gewundene Furchen aushöhlen u. in manchen Jahren in so großen Quantitäten vorkommen, daß man schon in einem einzigen Baume ihre Zahl auf 80,000 schätzen konnte. Der Baß vertrocknet durch dieses Aushöhlen, u. die Bäume sterben deshalb an der Spitze ab u. gehen bald zu Grunde. Im Jahre 1783 wurden am Harze durch die B. 1½ Millionen

Stück Fichten auf diese Weise vernichtet. — Der gemeine Bohrkäfer (Ptinus Fur), u. die Todtenuhr (Anobium pertinax), beide zur Familie der Sägekäfer gehörig, werden durch Zernagen der Thierhäute, Bücherbände und des Holzwerkes ebenfalls sehr schädlich. Die Todtenuhr nagt in dergleichen Gegenstände kleine Löcher, die wie mit einem feinen Bohrer gemacht sind; man erkennt ihre Gegenwart durch die, an Brettern außen liegenden, kleinen Häufchen von Holzmehl. Da dieser Käfer mit ziemlicher Kraft aus Holzwerk schlägt, so bringt er dadurch ein, dem Plätschen einer Uhr ähnliches, Geräusch hervor, das von abergläubischen Leuten für das Vorzeichen eines baldigen Todesalles gehalten wird.

Born, Ignaz Ebler v., geboren zu Karlsburg in Stebenbürgen am 26. Dezember 1742, gestorben zu Wien am 28. August 1791. Er hatte bei den Jesuiten in Wien studirt u. war beinahe anderthalb Jahre in diesem Orden. Nachdem er ausgetreten, widmete er sich den Naturwissenschaften u. bereiste Frankreich u. Holland. Nach seiner Rückkehr wurde er 1770 Beisitzer, u. später Bergrath bei dem obersten Münz- u. Bergmeisteramte zu Prag; 1776 wurde er nach Wien berufen, um das k. k. Naturalienkabinet zu ordnen u. zu beschreiben. 1779 wurde er daselbst wirklicher Hofrath bei der Hofkammer in Münz- und Bergwerksachen. B. war ein Mann von außerordentlichen Talenten u. vielfachen Kenntnissen; seine Hauptwissenschaft war Mineralogie. Seine verbesserte Amalgamationsmethode (über das Anquicken der gold- u. silberhaltigen Erze u. s. w., Wien 1786, französisch 1789), erwarb ihm großen Ruhm. Der Kaiser überließ ihm durch zehn Jahre den dritten Theil Alles dessen, was durch die neue Methode erspart wurde, u. durch andere zehn Jahre die Zinsen von diesem dritten Theile. Seine Briefe über mineralog. Gegenstände, Wien 1770, die seine Beobachtungen auf seiner Reise durch Ungarn u. Stebenbürgen enthalten, sind in mehreren Sprachen übersetzt. Er hat auch zwei satyrische Werke geschrieben: „die Staatsperücke,“ die anonym 1774 zu Wien gedruckt wurde u. später, Wien 1783, „Specimen Monachologiae methodo Linnaeana“. In diesem, jetzt schon vergessenen, Werke verschwendet der Verfasser vielen Wit, um die religiösen Orden zu verhöhnen, denen er besonders Feind war.

Mailäth.

Borneo, Kalemantan, Baruni oder Barnui, 1) die größte unter allen, zu Asien gehörigen Inseln, im Sundaarchipel, von 4° 20' südl. bis 7° nördl. Br. u. 106° 40' bis 116° 45' östl. L. liegend, hat etwa eine Größe von 10,000 □ M., eine Länge von 165 M., eine Breite von 135 M., einen Küstenumfang von 700 M. u. beiläufig 4 Millionen Einwohner. Die Begrenzungen sind: gegen Nordost, die Philippinengruppe, durch die Mindoro- u. Suluh-Insel von B. getrennt; im Nordwest u. W. das chinesische Meer; im S. Java. Die Insel hat meistens mit hohen Dünen umgebene Küsten u. wenige, aber meist große u. treffliche Häfen. Diese sind, auf der Südostspitze: Sandakan u. Tambisam; auf der Südküste Bulandan u. auf der Nordwestspitze Malubu. Die Kenntnisse der Europäer über B. beschränken sich auf einige wenige Küstenstriche. Das Innere selbst ist noch ganz unbekannt. Es soll übrigens gebirgig u., entlang der Nordostküste, von einer dreifachen, mit Vulkanen besetzten Bergkette, dem Krystallgebirge, mit der 8,000 Fuß hohen Spitze Tigablas, durchzogen seyn. An diese drei Züge reiht sich nördlich das Gebirge Rint Balu, u. südl. das Gunong-Malavi-Binopebirge. Die übrigen, sichtbaren Gebirgsketten streichen von Nordwest nach Südost u. sind deutliche Fortsetzungen der himterindischen Gebirgsketten. Von den Vorgebirgen sind die wichtigsten, im Norden: Inarutang u. Sampanmanje; im Osten: Sabannung- oder St. Antonsspitze u. Rannilungan; im Südosten: Salatan; im Westen: Mancap, Api, Dattu u. Bar-ram. Die umliegenden Meere sind voller kleiner Inseln u. Riffe. Von den zahlreichen Flüssen, wovon über 50 schiffbar sind, kennt man nur die Mündungen. Der bedeutendste Fluß der Insel ist der Rappuas auf der Südküste; an der Westküste ergießen sich: Sukadana, Lava, Pagoro, Phonthiansk, Sambas. Der schiffbare Kinabatangan, fließt in das Sulongmeer. Auf der Ostküste gibt es die Flüsse: Kuran, Kotti, Passir u. a. Von Seen sind bekannt im Nordosten: der Rint-Balu oder Danow, u. im Innern der Malagu. Das Klima ist viel gemäßigter, als die

Lage erwarten läßt; an den Küsten aber sehr ungesund u. den Europäern verderblich. Die Regenzeit dauert von Mai bis November. Erdbeben sind häufig. So weit die Kenntnisse von B. reichen, ist die Insel fruchtbar u. auch gut angebaut. Die Gebirge sind mit Waldungen bedeckt u. liefern Eben-, Färbe- u. Schiffsbauholz, Kampferbäume, Cocos- und Sagopalmartern. In den Niederungen an den Flüssen wächst Bambus- u. Strohrohr zu sehr großer Höhe. Außerdem findet man alle tropischen Gewürze u. Früchte; Zimmt, Nelken, Muskatnuß, Zuckerrohr, Kaffee, Sago, Citronen, Betel, Pfeffer, Ingwer, Reis, Getreide, Bataten, Dama-Baumwolle u. s. w. Am meisten werden Reis u. Mais gebaut. Das Thierreich zählt mehr als 20 Affenarten, zahlreiche Heerden von Büffeln u. Schaafen, ferner Elephanten, Tapirs, Wild aller Art, Tiger, Panther, Unzen, Flamingos, Papageyen, Schlangen, Wallfische, Robben, Seekühe; an den Küsten viele Austern. An Mineralien findet man: vieles Gold, Spiesßglanz, Eisen, Zink u. Zinn, viele Krystalle u. Diamanten; von letzteren zuweilen Stücke von 20—40 Karat. Die Einwohner theilen sich in Malayen, Dayaks, Papus, Chinesen u. Buggisen. Außerdem gibt es noch in geringer Anzahl: Javaner, Hindus u. Araber. Die Bevölkerung an den Küsten ist ein Gemisch aller Nationen Südasiens und vieler europäischen; die Westküste wird von Malayen u. Chinesen; die Nordwestküste von Abstämmlichen der Moslems des westlichen Indiens; die nördliche von Cochinchinesen; die nordöstliche von den Sulus u. die südliche von den Buggisen vorherrschend bewohnt. Von den Urbewohnern, welche sich sämmtliche ins Innere zurückgezogen zu haben scheinen, kennt man nur die Dayaks, welche sich noch auf einzelnen Strecken der Nordwestküste finden. Sie sind schön gebaut, von gelber Farbe, sehr grausam und wild, u. nähren sich von Jagd, Fischelei u. Seeraub. Zu ihren Vergnügungen gehört auch die Menschenjagd, u. dem Erlegten oder Gefangenen wird der Kopf abgeschnitten, da es ruhmvoll ist, einen abgeschnittenen Kopf nach Hause zu bringen. Sie sind bloß mit einem breiten Gurt um den Leib bekleidet, u. bemalen, oder vergolden sich die Zähne. — An der Westküste haben die Holländer, die ältesten europäischen Ansiedler auf B., zwei kleine Etablissements, Sambas u. Pontianak. Ihr Gebiet, das 400.000 Einwohner, worunter 125.000 Chinesen, zählt, enthält sehr reiche Gold- u. Diamantgruben. In der Hauptniederlage der Chinesen, Landak, haben einige britische Kauffleute Faktoreien gegründet, u. an der Nordspitze haben sich die Dänen angesiedelt. Durch die Einwanderungen sind eine Menge staatlicher Beretne entstanden, die mit einander in keiner Verbindung stehen u. nach ihren eigenen Sitten u. Gebräuchen leben. Von diesen sind bekannt: Banjer, Massing, Sukkadana, Sambas, Borneo, Passir, Suluh u. Bendichermassin. Die Beherrscher dieser Staaten heißen Sultane oder Rajahs. — 2) B., der größte Staat auf der gleichnamigen Insel, auf der südwestl. Küste gelegen, 1500 □ M. groß, ist ein malayischer Feudalstaat. — 3) B., die Hauptstadt des gleichnamigen Staates u. Residenz des Rajahan, der Mündung des Borneo, ein großer, volkreicher Ort mit etwa 3000 Häusern. Die mohammedanischen Einwohner treiben einen sehr lebhaften Handel, besonders mit Kampfer, Vogelneestern, Rattangs u. s. w. nach China u. Singapore. Die Britten haben hier eine Faktorei.

Ow.

Bornhauser, Thomas, ein Mann, der bedeutend in die politische Umgestaltung der Schweiz eingegriffen hat, geb. 1799 zu Weinselden im Thurgau, studirte in Zürich Theologie u. Philosophie, war eine Zeit lange Lehrer in seinem Geburtsorte, dann Pfarrer zu Mädingen u. schrieb Mehres (Dramen u. pädagogische Schriften), was Aufmerksamkeit erregte. Seit 1830 hat er in Reden u. Schriften die conservative Partei im Cantone Thurgau angefochten u. war einer der entschiedensten Demokraten, welche die neue Verfassung des Cantons, die 1831 die Genehmigung des Volkes erhielt, entwarfen. Er lebte seit 1831 als Prediger zu Arbon u. hat sich, seitdem er 1837 aus dem großen Rathe geschieden, nach Weinselden zurückgezogen. B. drang vornehmlich, den neuen Klosterstürmern angehörend, auf Aufhebung der Klöster im Thurgau, was ihm jedoch nicht gelang. Von seinen Schriften nennen wir: „Vieder“ (Trogen 1832), „Heinz von Stein“ episch. Ge-

dielt (Zürich 1836), „Andr. Schweizerbart“ (St. Gallen 1834), „Hans Walde-
mar u. Gemma von Art“ (Trogen 1829), „Verfassungen der Cantone der schweize-
rischen Eidgenossenschaft“ (Trogen 1833). Er redigirte auch die, in Weinsfelden
erscheinende Zeitung, „der Wächter.“

Bornholm, Insel in der Ostsee u. Amt des dänischen Stifts Seeland, mit
25,000 Einw. auf 12 □ M., von gefährlichen Klippen u. Seebänken umgeben.
B. ist im N. voller Berge (höchster 500'), reich an Marmor, Kalk, Sand und
Mühlsteinen, Braunkohlen, Porcellanerde u. andern Thonarten, womit die Porcel-
lanfabriken in Kopenhagen versorgt werden. Die Einwohner treiben, außer Fische-
rei, Pferde- u. Rindviehzucht, auf den fruchtbaren Küstenebenen Landbau, auf den
Haiden im Innern Bienenzucht. Viele beschäftigen der Handel u. die Schifffahrt.
Das Klima ist sehr gesund. Der Hauptort ist Rønna an der Westküste mit 4000
Einw.; kleinere Orte sind: Nerøe u. Svante. B., bis 1520 im Besitze des Bi-
schofs von Lund, kam 1658 an Schweden, machte sich aber durch eine Empörung
frei u. kam durch den Kopenhagener Frieden (1660) wieder an Dänemark.

Borno, oder **Bornu**, großes, afrikanisches Reich im Süden von Tripoli u.
Fezzan, durchströmt vom Niger (Joliba), bewohnt von Negern u. Arabern (etwa
zwei Millionen) in 30—40 Städten, die meist Ackerbau u. Viehzucht treiben. Sie
stehen unter einem Sultan, der die einzelnen Provinzen durch Statthalter regiert
u. ein großes stehendes Heer (bei 60,000 Mann) unterhält. Die Sklavenmärkte
sind sehr bedeutend, besonders der von Angornu.

Borodino, Kirchdorf an der Kaluga im Kr. Mosaisk der russischen Statt-
halterschaft Moskwa. Die Russen nennen die Schlacht an der Moskwa (s. d.)
darnach.

Borrich, Niels, Stifter des Collegium medicum zu Kopenhagen geb. 1626
zu Borch in Nordjütland, gest. 1690; in Kopenhagen u. auf Reisen besonders für
Medicin u. Chemie gebildet, war seit 1667 zu Kopenhagen als Professor der Me-
dicin thätig, in welcher er praktisch u. theoretisch Bedeutendes leistete. Sein Ver-
mögen widmete er öffentlichen Stiftungen. Er schrieb unter Anderem: „Lingua
pharmacopoeiarum“ (Kopenh. 1670); „De causis diversitatis linguarum“ (ebend.
1678); „De usu plantarum indigenarum in medicina“ (ebend. 1689).

Borromeische Inseln, auch *Isole dei conigli* (Kantinen-Inseln) nennt man
vorzugswelse die beiden Eilande Isola-Bella und Isola-Madre im Lago Maggiore
u. in der sard.-mail. Provinz Novara. Jene beiden Inseln waren ehemals nackte
Felsen; der Fürst Vitaliano Borromeo aus Mailand ließ sie 1671 mit Erde be-
decken, mit Bäumen bepflanzen u. so in einen der reizendsten Aufenthalte umwan-
deln. Isola-Bella erhebt sich in 10 künstlichen Terrassen über den See, ist mit Lau-
ben von Citronen-, Pomeranzen-, Granat- u. andern Bäumen u. Rosen- u. Myr-
thensträuchern bedeckt u. die höchste Terrasse schmückt ein kolossaler Pegasus, das
Wappen der Familie Borromeo. Auf dieser obersten Terrasse hat man eine herr-
liche Aussicht über den See u. dessen Umgebungen. Isola-Madre hat 7 Terrassen,
auf deren höchster ein Palast steht. Auch hier sind die schönsten u. üppigsten
Pflanzungen zu sehen. Das Klima ist hier milder, so daß die Pomeranzen nicht,
wie dieß auf Isola-Bella der Fall ist, im Winter einer Bedeckung bedürfen. Die
dritte Insel, Isola de' Pescatori, dient Fischern hauptsächlich zum Aufenthalte.

Borromeo, Carlo, der Heilige, war einer gräflichen Familie entsprossen u. am
2. October 1538 auf dem Schlosse Arona am Lago Maggiore geboren. In ihm
prägte sich am schönsten das vielgestaltige, kirchliche Leben seiner Zeit aus. Schon
in seiner Kindheit gab er viele Beweise von Frömmigkeit, u. ahnungsvoll für seine
Zukunft, erfreute er sich besonders an den Institutionen seiner Kirche, so daß ein
mailändischer Priester von ihm weissagte: „Dieser Knabe wird eines Tages der
Reformator der Kirche seyn, u. Wunderbares von ihm verrichtet werden.“ Auf
der Universität zu Padua studirte er Anfangs die Rechte, wandte sich jedoch bald
der Theologie zu. Seine Umsicht im Geschäftsgange, verbunden mit den herrlichen
Tugenden, die ihn auszeichneten, bewogen seinen Oheim Pius IV., ihn in seine

Nähe nach Rom zu ziehen. Schon im 22. Jahre seines Lebens wurde B. zum Erzbischofe von Mailand ernannt (1560), wo er, unter der Leitung des Jesuiten Johann Ribera, sein reiches, inneres Leben entfaltete. Durch seine weithinwirkende Einwirkung auf den päpstlichen Stuhl, auf Abgeordnete des Concils von Trident u. die Reformation mehrerer geistlicher Orden, besonders der Priesterseminare, ist er unstreitig damals der bedeutendste Reformator für die katholische Kirche geworden. B.s Feuerreifer war übrigens ein Gegenstand der Freude für die Guten allein auch ein Aergerniß den Bösen. Widerpenstige Geistliche u. Mönche, sowie die, auf die Erweiterung seiner bischöflichen Gerichtsbarkeit eifersüchtige, spanische Regierung, verfolgten ihn. Er wurde wegen Visitation eines exemten Chorherrnstifts bei dem Papste angeklagt u. als Hochverräther an den königlichen Rechten verdächtig gemacht. Ja, die Vorsteher der Humiliaten, eines Ordens, dessen Reform er betrieb, gingen in ihrer Wuth so weit, daß einer derselben 1569 nach ihm schoss u. ihn verwundete. Auf die Schweiz dehnte B. nicht minder seine Fürsorge aus. Er bereiste sie 1570, stiftete zu Mailand ein Collegium zur Bildung tüchtiger Priester für die u. Schweiz auch die, unter dem Namen des „goldenen Vorromäischen Bundes“ bekannte, Verbindung der sieben katholischen Cantone, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihres Glaubens. B. war in den Zeiten der öffentlichen Bedrängniß im eigentlichen Sinne des Wortes Vater u. Hirte seines Sprengels. Mailand verdankt ihm unendlich viel; er opferte der Stadt fast sein ganzes Einkommen (30,000 Dukaten). Bei der Hungersnoth 1570 u. während der Pest in Mailand 1576, rettete seine Aufopferung u. schnelle Anordnung zweckmäßiger Hilfe einen großen Theil der Bevölkerung. Aber endlich erlag sein Körper den mannigfaltigen Anstrengungen. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er sich vom Berge Barallo, wo er gerne verweilte, nach Mailand zurückbringen u. starb am 3. November 1584. Sein hoher Ruf der Frömmigkeit u. die, an seinem Grabe geschehenen, Wunderzeichen verur사achten seine Heiligsprechung, die 26 Jahre nach seinem Tode (1610) durch Papst Paul V. erfolgte. B. hat Vieles über Dogmatik u. Moral geschrieben. Seine „Instructionen“ u. seine „Acta ecclesiae Mediolan.“ (Mailand 1599), werden sehr geschätzt. B.s sämtliche Werke erschienen zu Mailand 1747 in fünf Folianten. Sein Leben beschrieben: Giuffano (französisch von Souffleur 1615, deutsch von Altsche, Augsb. 1836, 3 Bde.); Godeau (Brüssel 1684; Par. 1747), Tournon (Par. 1761), Stolz (Zürich 1781), Sailer (der h. C. B., Augsb. 1824), Dieringer (Cöln 1846). Er war das vollendete Ideal eines Seelforgers, der wahre Spiegel für jeden Geistlichen. Die dankbare Nachwelt hat sein bedeutungsvolles Leben durch eine kolossale Statue (am westlichen Ufer des Lago Maggiore) verherrlicht, die, gleichsam schützend, über die Landschaft von Mailand hervorragt. b.

Vorstell, Karl Heinrich Ludwig von, k. preussischer General der Cavallerie, geb. 1773 in der Altmark, trat 1788 in die preussische Cavallerie, zeichnete sich 1793 bei Pirmasens u. Kaiserslautern aus, focht bei Jena, vermochte 1807 den Marschall Ney mit einem kleinen Corps zu einem Waffenstillstande u. ward 1810 Generaladjutant des Königs. 1813 führte er als Generalmajor die, Magdeburg auf dem rechten Elbeufer einschließende Brigade, lieferte den Franzosen das erste Treffen bei Dannigkow, stand dann unter Bülow u. wohnte den Gefechten bei Hoyerödterda, Luckau, Großbeeren, Dennewitz (wo er entschied) u. Leipzig bei, blockirte dann Wesel, rückte 1814 in Belgien ein, deckte die Blockade von Antwerpen u. nahm am Gefechte bei Courtray, unter dem Herzoge von Weimar, Antheil. Im Jahre 1815 war er mit der Organisirung des 2. Armeecorps in Namur beschäftigt, als Blücher ihm befahl, die sächsischen Truppen, die sich, auf die Nachricht der Theilung ihres Vaterlandes, zu Tumulten hinreisen ließen, zu entwaffnen, ihre Fahnen zu verbrennen u. die Hauptmeuterer zu erschießen. B. bat für die Sachsen u. vollzog den Befehl nicht. Die Folge war Enthebung von seinem Commando u. vierjährige Festungsstrafe. Die Gnade des Königs übertrug ihm aber schon 1816 das Generalcommando von Preußen zu Königsberg, das er 1825 mit dem 8. Armeecorps zu Coblenz vertauschte. Er ließ sich 1840 dieser Stellung entheben,

wurde Mitglied des Staatsrathes u. starb, allgemein geachtet, im Jahre 1844 zu Berlin.

Born 1) (Gabriel), Gründer der Marineakademie in Frankreich, geb. zu Paris 1720, avancirte in der Kriegsmarine bis zum Chef einer Escadre, commandirte 1761 auf St. Domingo u. verließ 1776 den Dienst, um sich ganz den Wissenschaften widmen zu können. Er starb 1801, durch die Revolution fast vergessen. Er führte auch zuerst die Reflexionsinstrumente in der französischen Marine ein u. bestimmte die geographische Lage von Madetra, Cap Finisterre und Ortegal. Er schrieb: „Mémoires sur l'administration de la marine et des colonies“ (Par. 1789, 1790). — 2) B. (de St. Vincent, J. B. G. M.), französischer Naturforscher u. Publicist, geb. 1780 zu Agen, begleitete den Capitain Baudin 1798 auf seiner wissenschaftlichen Reise nach Neuhollland, blieb aber auf der Insel Bourbon zurück, die er, nebst andern Inseln, für die Naturgeschichte untersuchte. (Précis de l'histoire générale de l'archipel des Canaries, Paris 1802. Voyage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique, 3 Bde. Paris 1803.) Nach seiner Rückkehr wurde er Capitain im Generalstabe Davoust's, machte den Krieg von 1806 u. 7 als Dragonercapitain mit u. trat 1808 in den Generalstab Ney's unter Jomini, ward hier Major u. dann Oberst. Er kam nun (1814) mit Soult in das Kriegsministerium u. ward Hauptgegner der Bourbons. Nach der zweiten Rückkehr der Bourbons mußte er Frankreich verlassen u. lebte von 1816—20 im Auslande. In Brüssel redigirte er den Bourbons feindliche Journal u. die „Annales des sciences physiques“ (8 Bde.), schrieb das ausgezeichnete Werk über die unterirdischen Steinbrüche bei Maastricht („Voyage souterrain,“ Paris 1821). Im Jahre 1829 begleitete er die Expedition nach Morea als wissenschaftliches Mitglied („Expédition scientifique de Morée,“ Par. 1832; „Nouvelle Flore du Péloponnèse et des Cyclades etc.“ Par. 1838) u. leitete 1839 die wissenschaftliche Commission in Algier. Zu erwähnen ist noch sein „L'homme, essai zoologique sur le genre humain“ (2 Bde. 2. Aufl. Par. 1827) u. das von ihm redigirte: „Dictionnaire classique de l'histoire naturelle.“

Bosc, Louis Augustin Guillaume, Naturforscher, g. zu Paris 1759, war zuerst, von 1784—88, Redacteur des „Journal des Savants,“ flüchtete zu Anfang der Schreckensregierung nach dem Walde von Montmorency, wo er sich besonders mit Botanik beschäftigte. Als französ. Consul in New-York 1796, brachte er große Sammlungen für Botanik u. Zoologie zusammen u. ward nach seiner Rückkehr Administrateur des hospices. Erst nach der Restauration erhielt er eine feste Stelle, zuletzt als Professor am Pflanzengarten. Er starb 1828. B. schrieb eine „Histoire natur. des coquilles“ (5 Bde. 2. Aufl. Paris 1823) u. eine „Histoire des vers et des crustacées“ (2 Bde. 2. Aufl. Par. 1829).

Boscan Almogaver, Juan, ein spanischer Edelmann aus Barcelona, geb. 1491, als Dichter berühmt. Er brach die Bahn zu der, den Musterwerken der Alten u. der Italiener nachgebildeten, neuern castilischen Poesie u. erwarb sich dadurch um dieselbe ein unvergängliches Verdienst. Unter seinen Werken befindet sich eine Satyre auf die Geizigen; den größten Werth haben seine Sonnetts, welche er zuerst (veranlaßt durch Andrea Navagero, einen italienischen Gelehrten u. Gesandten der Republik Venedig am Hofe Karls V. zu Granada) nach italienischen Originalen in Spanien einführte, sowie seine Canzonen, welche unter dem Titel: las obras de B. erschienen, Lissabon 1543. 4. (am besten Leon 1549).

Bosch 1) (Hieronym. van), ausgezeichnete Gelehrter u. der beste lateinische Dichter der neuern Zeit, geb. 1740 zu Amsterdam, Anfangs Apotheker, dann Staatssecretär zu Amsterdam, starb zu Leyden 1811 als Curator der Universität daselbst. Seine Werke: „Poemata“ (Leyden 1803); „Anthologia gr.“ (4 Bde. Ultr. 1795—1810; 5 Bde. von Kennep 1822). — 2) B. (Graf Jan van den), niederländischer Generalleutnant u. Staatsminister, geb. 1780 zu Bommel, stieg in Indien (seit 1797) zum Obersten, wirkte seit 1813 in Holland bedeutend für das Haus Oranien, vertheidigte 1815 Maastricht, organisirte 1818 eine Gesell-

schaft zur Anlegung von Armenicolonien u. legte selbst eine zu Frederiksboord an. Im Jahre 1827 ging er als Generalcommissär nach Indien, ward 1830 Gouverneur von Batavia u. 1835 Minister der Colonien. Bei seinem Austritte aus dem Ministerium 1839 wurde er in den Grafenstand erhoben.

Bose, Name eines, früher in Leipzig u. auswärts sehr verbreiteten, Geschlechtes, das mehrere berühmte Männer aufzuweisen hat. So war 1) Joh. Andreas B. Professor der Geschichte in Jena, wo er sich als Rektor (1661) der Universität besonders durch die Abschaffung des *Pennalismus* (s. d.) unter den Studenten sehr verdient machte. Er war auch geschätzt als gelehrter Geschichtsforscher und Philolog, vornehmlich wegen seiner vortrefflichen Ausgabe des *Cornelius Nepos* u. vieler gelehrten Abhandlungen. Seine schöne u. zahlreiche Büchersammlung wurde der Jenaischen Universitätsbibliothek einverleibt. — 2) Ernst Gottlob B., Professor der Anatomie u. Chirurgie zu Leipzig, den man aus seinen Schriften, meistens Dissertationen u. Programmen, als einen guten Botaniker u. erfahrenen Arzt kennen lernt u. der auch als Professor u. am Krankenbette vielen Nutzen stiftete. Er starb 1788. — 3) Georg Matthas B. war Professor der Physik in Wittenberg, dem seine elektrischen Versuche vielen Ruhm einwarben. Unter seinen Schriften, meistens Dissertationen u. Abhandlungen, zeichnen sich besonders die „*Tentamina electrica*“ (II Tom., 1744—1747. 4.) aus. Cf. *Crusii Mem. Bosii*, Viteb. 1761.

Bosheit ist die Neigung u. Lust, mit Bewußtseyn böse zu seyn, seine Freude am Laster u. an der Sünde in ihren verschiedensten Gattungen zu haben. Die menschliche Natur ist, gemäß des Falles, sündig u. Reiner ist, der, ohne die Erlösung, vor Gott angenehm wäre. Aber boshaft, oder mit B. behaftet zu seyn, ist keine Folge dieses Falles, sondern es ist dieß eine Folge der selbstbewußten, diabolischen Lust am Bösen, wie sie nur dem Satan selbst eigen u. dessen geistiges Lebenselement ist. Die B. äußert sich vorzüglich in der Freude an der Verführung zur Sünde, in der Lust, Andern zu schaden u. Andere unglücklich u. elend zu sehen; in einem, Alles verschlingenden Egoismus. Sie ist der entschiedenste Gegensatz zu dem Princip der Liebe, wie diese durch die ganze Schöpfung sichtbar ist u. in der Geschichte ihren Glanz- u. Höhenpunkt in der Erlösung hat: denn Gott ist die Liebe, der Satan der Haß. Auch versteht man ferner unter dem Worte B. sehr oft den heftigen, mit Rachgier u. Haß verbundenen Zorn, der des Menschen Herz, wie scharfes Gift, zerfrisst.

Bosio, Franz. Joseph, Baron, Professor u. Director der Akademie der schönen Künste in Paris, ausgezeichnete Bildhauer, geb. 1769 zu Monaco. Seine ersten Studien machte er in Paris unter Pajou, dessen Grundsätze ihm aber nicht zusagten. Er ging hierauf nach Italien, wo er die Antike studirte. Er schuf zahlreiche Werke, die sich alle durch anmuthige Form, weiche Ausführung, durch Geschmac u. Vollendung empfehlen. Seine berühmtesten Arbeiten sind die Hautreliefs der Vendôme-Säule. Außerst bedeutend ist er in Gruppen, Statuen, Porträts. Vortrefflich ist seine Broncegruppe im Tuileriengarten, welche den Herkules darstellt, wie er mit dem, in eine Schlange verwandelten, Achelous kämpft. Um 1816 entstand sein „*Hyacinth*“. 1817 lieferte er „*par ordre du roi*“ die Statue des Herzogs von Enghien; 1822 die Ketterstatue auf dem Plage des Victoires; 1823 Heinrich IV. als König; 1824 erschien die höchst anmuthvolle Figur der Nymphe Salmacis; 1826 die Statue der France u. der Irene am Grabmale Malherbes; dann das Biergespann für den Ertumphwagen des Carrouffels; 1830 das Monument des Grafen Demidoff. Noch ist zu erwähnen sein liegender Scheibenwerfer, ganze Figur in Bronze. Von seinen Büsten sind besonders gelungen zu nennen: die des Kaisers Napoleon u. der Kaiserin, der Königin Hortensia, der Herzogin von Rovigo, woran, außer der Aehnlichkeit, besonders die Zartheit des Ausdrucks zu bewundern ist.

Boskovich, Roger Joseph, geboren zu Ragusa in Dalmatien, am 18. Mai 1711, trat in den Jesuitenorden u. lehrte 1740 zu Rom im Collegio romano als

Professor die Mathematik. Damals schrieb er mehre mathematische u. astronomische Abhandlungen, die ihm einen großen Namen verschafften. Er u. noch ein anderer Jesuit, Vater Matre, vollzogen die Gradmessung im Kirchenstaate. B. war es, der die Gradmessungen in Anregung brachte, welche in den deutsch-österreichischen Provinzen u. in Ungarn von Vater Riesganig, in Piemont von Beccaria, in Amerika von Masson u. Dixon unternommen wurden. In Bavia war er Professor der Mathematik; später Professor der Astronomie u. Optik in Mailand. Hier gründete er die Sternwarte der Jesuiten, die jetzt kaiserlich ist. Nach der Aufhebung der Jesuiten 1773 wurde B. nach Frankreich berufen, naturalisirt u. als Direktor der Optik bei der Marine mit ansehnlichem Gehalte angestellt. 1783 kehrte er nach Italien zurück. Seine sämmtlichen Werke, insoweit sie Optik u. Astronomie betreffen, sind in Vassano 1785 erschienen. Im Auftrage Kaiser Josephs hatte er 1786 die Aufsicht über die Grundausmessung, als Basis einer Karte der Lombardei, führen sollen, aber er starb bald, am 12. Februar 1787. B. hatte beinahe ganz Europa durchreist u. nahm auch an politischen Geschäften Theil.

Matlath.

Bosniaken heißt 1) ein slavischer Volksstamm im osmanischen Europa, an der Bosna, im Gjalat Bosnien (s. d.). 2) Hießen so die Soldaten des, von Friedrich II. 1745 errichteten, Regiments mit Lanzen bewaffneter, leichter Reiteret, die Aehnlichkeit mit den Ulanen hatten u. später (nach der Besignahme von Polen) in die Towarzy's. umgeformt wurden. Friedrich II. errichtete sie, um den Kosaken u. andern Lanzenreitern seiner Feinde ähnliche Truppen entgegenstellen zu können. Die B. waren Anfangs nur eine Schwadron stark; doch schon 1760 bildeten sie ein Regiment von 10 Schwadronen, ja, später vermehrten sie sich zu drei Bataillonen, jedes zu fünf Schwadronen. Jetzt gibt es weder B. mehr, noch Towarzy's, sondern sie sind in Ulanen (s. d.) verwandelt worden.

Bosnien, die westlichste Provinz des türkischen Reichs in Europa, ein Gjalat unter einem Pascha von drei Rosschweifern, zwischen $42^{\circ} 30'$ — $45^{\circ} 15'$ n. Br. u. $15^{\circ} 40'$ — $21^{\circ} 2'$ östl. Länge, mit Türkisch-Kroatien u. der Herzegowina, 850 □ M. groß, mit 860,000 Einwohnern, davon 470,000 Türken, 190,000 Griechen, 150,000 Katholiken, Juden u. a. m., gränzt im Norden u. Westen an Oesterreich, im Osten an Serbien u. im Süden an Albanien. Das Land ist sehr gebirgig. Nach allen Richtungen ziehen, bis zu 6000 Fuß sich erhebende, Verzweigungen der dinarischen u. julischen Alpen (Utlasse Nassa, Czernagora, Belisk, Radacza, Iwan-Planina, Nissowagora, Baba, Torba-Planina, Lissina, Radovea, Subar, Slatibor, Einsbuffa, Brebach, Rosselma, Katarag u. s. w.) hin, u. werden in ihrer ganzen Ausdehnung von unzähligen Schluchten zerrissen, in denen wilde Bergwasser rauschen. Die hauptsächlichsten Flüsse sind: Save, Unna, Verbas, Bosna, Drinna, Bojana, Narenta. Die größten Landseen sind: Mossarska Blato bei Mostar, Ruskof Blato u. Katana. B. hat viele Heilquellen, deren bekannteste Novibazar, Budimir u. Lepanica heißen. Das Klima ist mild u. gesund; im Hochgebirge etwas rauh. Ebenen gibt es nirgends, dagegen viele u. äußerst fruchtbare, von dichtbewaldeten Berghängen eingeschlossene, Thäler. Hauptsächlich gepflanzt werden: Getreide, Mais, Hanf, Gemüse, Obst, Tabak, Flachs, Wein, u. edle Kastanien in solcher Menge, daß man damit das Vieh mäset. Doch fehlen zu einem ausgedehnten Anbaue die Hände, u. diesem tritt auch der türkische Despotismus hemmend in den Weg; die Waldungen liefern das trefflichste Bau- u. Brennholz. Außer den mitteleuropäischen Haus- u. Waldthieren gibt es Bären, Wölfe, Luchse, wilde Schweine u. Büffel. Die Vieh- u. Pferdezucht sind unbedeutend; von mehr Belang dagegen Schaf-, Schweine- u. Ziegenzucht, die zugleich wichtige Ausfuhrartikel liefert. Von Mineralien, die aber meist unbenützt gelassen werden, findet man Blei, Quecksilber, Steinkohlen, Eisen. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Fertigung von Leder, groben Wollwaaren, Gewehren, Säbelklingen u. Messern. Straßen mangeln dem Lande fast ganz, u. daher kann auch von eigentlichem Handel keine Rede seyn. Der wenige, welcher, häufig noch durch Karawanen, getrieben

wird, befindet sich in den Händen von Juden, Griechen, Armeniern, Italienern u. Deutschen. Haupthandelsplätze sind: Bosna-Seraï, Zwornik, Banjaluka, Mostar, Vertent u. Verbis. Die Einkünfte betragen 5—6 Millionen Pfaster, wovon 2 Millionen nach Constantinopel gelangen. Das Land zerfällt in Ober- u. Nieder-B.; ersteres gewöhnlich Herzegowina genannt, u. wird eingetheilt in die Sandschaks: Travnik, Banjaluka, Zwornik, Zeni-Bazar u. Herzegowina. Die Hauptstadt des Landes ist Bosna-Seraï am Einflusse der Niglitza in die Bosna. Hier residiren die erblichen Häuptlinge, welche B. beherrschen, während der Pascha von drei Koschewissen seinen Wohnsitz in der Festung Travnik hat. Weitere Festungen sind: Zwornik, Banjaluka u. Türkisch-Gradiška. Die Bosniaken sind ein tapferes, mäßiges u. betriebsames Volk; dabei gute Reiter. Sie treiben etwas Ackerbau, Viehzucht u. Karawanenhandel, mit Vorliebe jedoch Jagd u. Fischerel. Die Frauen sind, wie die Männer, von starkem, regelmäßigem Körperbau, gewöhnlich sehr hübsch, u. leben weit ungezwungener, als in den andern türkischen Provinzen. Unter den Römern gehörte B. zu Dalmatien, fiel später dem westlichen Kaiserreiche zu, wurde zur Zeit der Völkerwanderung von den Gothen besetzt, diesen von den Slavoniern abgenommen u. darauf zu Serbien geschlagen. Nachdem es einige Jahrhunderte der Fankapsel zwischen diesem u. Kroatien gewesen war, brachte es Bela II. 1138 unter ungarische Botmäßigkeit, u. es führten die ungarischen Prinzen den Titel: Herzoge von B. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts machte sich aber B. wieder von der ungarischen Oberherrschaft frei u. lag mit Dalmatien, Kroatien u. den übrigen Nachbarländern in Streit. Im Jahre 1366 nahm ein Ban den Königsittel ein. Die Nähe der Türken u. innere Zwietracht machten der Unabhängigkeit bald wieder ein Ende; 1401 wurde es dem Sultan tributpflichtig u. 1465 türkische Provinz. Seitdem haben zwar König Hunnyad 1467, Piccolomini 1639 u. Eugen 1697 die Türken aus B. zu verdrängen gesucht, doch vergebens. Der Friede von Karlowitz 1699 brachte das ganze Land wieder unter die Botmäßigkeit des Sultans u. blieb seither dabei, obmohl es an einzelnen, doch immer verunglückten, Befreiungsversuchen der tapfern Bergvölker, von denen namentlich der im Jahre 1832 gefährlich war, nicht gefehlt hat.

OW.

Bosporanisches Reich, ehemaliger Staat an beiden Küsten des Bosporus cimmerius, dehnte sich zuweilen bis zum Tanais aus. Wahrscheinlich siedelten sich schon frühe Griechen an den, von den Cimmeriern verlassenen, Küsten an u. die Archäanaktiden werden als ein, schon um 480 vor Chr. hier regierender, Herrscherstamm genannt. Ueber die, meist nur aus Denkmälern u. Münzen bekannten, Namen der folgenden bosporan. Könige u. die chronologische Bestimmung derselben herrscht noch jetzt Streit. Nach dem Untergange der Archäanaktiden begann um 442 (438) mit Spartokos I. eine neue Dynastie. Mit dem klugen, prachtliebenden, edelmüthigen Leukon (392) bestieg die Dynastie der Leukoniden den Thron des b. R. Der letzte der Leukoniden, Pärissades II., übergab das Reich Mithridates I. dem Gr., von Pontos, der die Scythen, die wiederholt dasselbe verheert hatten, unter Skiluros ganz aus der Gegend verdrängte. Unter Pharnakes u. dessen Schwiegersohn Asander blieb das Reich unter römischer Herrschaft. Unter Trajan regierte Sauromates II., der mit Plinius dem Jüngern in Briefwechsel stand. Um 260 nach Chr. bemächtigten sich die Sarmaten des Reichs, u. nach diesen wurden die Bewohner des Chersones Herrn des Landes (344). Das Ende des b. R. setzt man gegen den Schluß des 4. oder Anfang des 5. Jahrh. unter Sauromates VIII.

Bosporus, griech. (zu deutsch: Ochsenfurt), 1) B. Cimmerius, die Meerenge zwischen Chersonesos Taurica u. Sindike, welche ihren Namen B. von dem Hinüberschwimmen der, in eine Kuh verwandelten, Io erhalten haben soll. Heut zu Tage heißt dieser B. die Straße von Kaffa. 2) B. thracicus, mysicus d. i. die Straße von Constantinopel, zwischen dem Pontus euxinus (Schwarzen Meere) u. der Propontis (Meer von Marmora). Nach Einigen soll Io hier durchs Meer gegangen seyn. Die Straße ist an ihrer engsten Stelle nur 2100', an ihrer weit-

testen 11,400' breit. — Das sogenannte bosporanische Reich (s. d.) lag zu beiden Seiten des Eimmerischen B.

Boscha, Hermann, ausgezeichnete holländischer Philolog u. trefflicher lateinischer Dichter, geb. 1755 zu Leeuwarden, studirte zu Franeker, ward 1775 Rector der lateinischen Schule daselbst, später an mehreren Gymnasien, 1804 Professor der Geschichte in Groningen, seit 1806 in Amsterdam thätig u. zwar zuletzt als Professor am Athenäum daselbst, wo er auch 1819 starb. Seine lateinischen Gedichte gab sein Sohn unter dem Titel „Poemata“ (Deventer 1820) heraus. Ein Handbuch der Mythologie erschien als „Bibliotheca classica“ 1794. B. schrieb ferner eine „Geschichte der Staatsumwälzung in den Niederlanden im Jahre 1813“ (Amsterd. 1817) u. übersezte unter Anderem auch Schillers Abfall der Niederlande ins Holländische.

Bosse oder Rondebosse heißt, im Gegensatz zu den, auf einem Relief dargestellten Figuren, die Ausführung derselben in völlig raumerfüllender Gestalt, als Büsten, Statuen ic. **Bossiren** heißt: erhabene Bildwerke, oder völlige Rundwerke aus weichen Massen (z. B. aus Gyps, Thon oder Wachs) formen.

Bossi 1) (Giuseppe), trefflicher Maler der neulombardischen Schule, geb. 1777 zu Buffo, gest. 1815, in Rom gebildet, u. lange Secretär der Akademie zu Mailand, rühmlich bekannt durch sein Werk „Ueber das Abendmahl Leonardo da Vinci's“ (Fol., Mail. 1810). — 2) B. (Carlo Aurelio, Baron de), lyrischer Dichter, geb. zu Turin 1758, gest. 1818 als sardinischer Diplomat in Petersburg, bekleidete mehrere Stellen am Turiner Hofe u. unter Napoleon in Frankreich, ward Präfect des Min- u. des Marchedepartements, verlor 1815 seine Stellen, lebte in Paris u. starb einige Jahre darauf. Seine feurigen Poesien erschienen Lond. 1814, 2. Aufl., kamen aber nicht in den Buchhandel. Es befindet sich darunter sein großes Gedicht über die französische Revolution „Dromasia.“ Er dichtete frühe schon 2 Dramen: die Circasterinnen u. Rhea Sylvia. — 3) B. (Luigi), Archäolog u. Geschichtschreiber, geb. zu Mailand 1785, früher Canonicus am Dom zu Mailand, dann Agent Bonaparte's in Turin u. Präfect der Archive des Königreichs Italien, gest. als Mitglied des Instituts zu Mailand 1835, schrieb über Theologie, Naturwissenschaften, Antiquitäten u. besonders Geschichte. Wir nennen hiervon: „Leben Leo's X.“ (nach Roscoe) 12 Bde., Mailand 1816—17; „Ueber Christ. Colombo“ (ebend. 1818); „Geschichte Italiens“ (19 Bde., Mailand 1819—23); „Einleitung in das Studium der zeichnenden Künste.“

Bossuet, Jacques Bénigne, Bischof zu Meaux, geb. zu Dijon (27. Sept.) 1617, zeigte frühe schon große Talente zur Beredtsamkeit, studirte zu Paris Theologie, wurde 1652 Doctor der Sorbonne u. bald Canonicus in Metz. Der Ruf seiner Beredtsamkeit veranlaßte Anna von Oesterreich, Mutter Ludwigs XIV., ihn 1661 zu ihrem Hofprediger zu ernennen. Er erhielt das Bisthum von Condom, u. 1670 übertrug ihm Ludwig XIV. die Erziehung des Dauphins. 1681 erhielt er das Bisthum von Meaux, 1697 die Würde eines Staatsraths u. ein Jahr darauf die des ersten Almosenters der Herzogin von Bourgogne. Die letztern Jahre verlebte B. unter seiner Gemeinde, in deren Schooß er den 12. April 1704 starb. Er gehörte zu den gelehrtesten Theologen u. berühmtesten geistlichen Rednern der Franzosen, u. es herrscht, besonders in seinen Leichenreden, ein erhabener Schwung der Beredtsamkeit; überall aber ist ihr zugleich ein schwermüthiger Zug eingehaucht. Besonders einflußreich machte B. sich durch die Abfassung der berühmten u. berühmten 4 Declarationen. Diese 4 Artikel werden gewöhnlich die Freiheiten der gallicanischen Kirche genannt. Die französischen Prälaten kamen aber bald zur Einsicht, daß die gallicanische Kirche zwar Freiheiten hinsichtlich des Papstes habe, sich aber dafür in einer knechtischen Abhängigkeit von der weltlichen Macht befinde, was ihr später theuer zu stehen kam, u. sie wurde nur durch den Papst dieser Knechtschaft entbunden, in die sie Ludwig XIV. brachte. B. arbeitete, als entschiedener Katholik, unablässig allen keßerischen Bewegungen entgegen, weshalb er oft in Streit mit Fenelon gerieth. Zur Vertheidigung der Lehrsätze der katholischen Kirche, welche

die Protestanten verwerfen, schrieb er die „Exposition de la doctrine de l'église catholique sur les matières de controverse“ (Par. 1617). Er stellte in der „Histoire des variations des églises protestantes“ (2 Bde., Par. 1688, 4.) die Verschiedenheit der Lehrmeinungen der Reformirten u. Protestanten dar. Besonders ist auch noch seine Schrift: „Discours sur l'histoire universelle, jusqu'à l'empire de Charles M.“ (Par. 1681, 4.; deutsch von Cramer mit Fortsetz., 7 Bde., Lpz. 1757—86), beachtenswerth, die er zum Unterrichte für den Dauphin schrieb, u. die als erster Versuch einer philos. Behandlung der Geschichte gelten kann. B. war ein klarer, durchdringender Geist, der die verwickeltsten Verhältnisse schnell erfaßte u. u. zu entwirren verstand. Sein Neffe, Jacq. B., der als Bischof von Troyes 1743 starb, hat eine vollständige Ausgabe seiner Werke in 12 Bänden, 4. veranstaltet. Die Benedictiner von St. Maure haben in neuerer Zeit die vollständigste Ausgabe seiner Werke besorgt (46 Bde., Versailles 1815—19). Vgl. Oeuv. Ben. 1736 sq. 5 T. 4. Par. 1744. 4 T. f.; Oeuv. posth. Amst. (Par.) 1753, 3 T. 4. Oeuvr. compl. Par. 1836. 12 T. 4. Bauffet, (Cardinal) hist. de Bossuet, Par. 1814. 4 Tom. übers. von Feder, Sulzb. 1820. 4 Bde.

Bossut, Charles, französischer Mathematiker, geb. 1730 im Rhônedepartement, gest. 1814 als Professor an der polytechnischen Schule zu Paris. Die bekanntesten Werke dieses tiefdenkenden Mathematikers sind: „Geschichte der Mathematik“ (deutsch 2 Bde., Hamb. 1804), welche die innere Fortbildung dieser Wissenschaft ins Auge faßt, u. „Handbuch der Mathematik“ (2 Bde., Par. 1782), das mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Ferner schrieb er: „Traité théoret. et exper. d'hydrodynamique“ (Par. 1796, 2 Bde., mit Kupfern, deutsch von Langsdorf). Als großer Verehrer Pascal's gab er dessen Werke in 15 Bänden heraus.

Bostandschi, d. i. Melonengärtner, heißen die Garten- u. Ruderknechte des Sultans, dessen Barke sie bedienen. Ihr Aufseher ist der B.-Bashi, der das Steuerruder dieser Barke führt u. den Garten des Serrais, sowie alle, am Kanale gelegenen, kaiserl. Paläste unter seiner Aufsicht hat. Eine besondere Abtheilung, etwa 30, sind die Vollstrecker der Blutbefehle des Sultans; diese tragen rothe Oberkleider, besondere Mützen u. verschiedene Gürtel, nach ihrem Dienstalter.

Bostellen, Häuser (Güter), die den Soldaten u. Offizieren der Landtruppen in Schweden zur Wohnung dienen. Mit den B. der Offiziere ist gewöhnlich Grundbesitz verbunden. Die B. des gemeinen Soldaten besteht in Stube, Stall u. etwas Feld- u. Wieswachs. Der Soldat geht seinem Wirthe um bestimmtes Taglohn bei seinen Beschäftigungen an die Hand.

Boston, Hauptstadt des nordamerikanischen Freistaates Massachusetts, mit 94,000 Einwohnern, Sitz der Gesetzgebungs-, der Regierungs-Collegien u. Gerichtshöfe dieses Staates, an der Bostonbai, vor der Mündung des Charles, auf einer Halbinsel, die durch die Erbenge Boston-Neck, mit dem festen Lande zusammenhängt, u. auf 2—3 Hügeln, eine der größten Städte des ganzen Freistaates, die aus drei Theilen, Nord- u. Süd-Ende u. West- oder Neuboston besteht. B. ist, als eine der ältesten Städte der Union, nicht schön gebaut, doch zeichnet sich der westliche Theil, der Sitz der reichen Kaufleute, vorthellhaft aus. Bemerkenswerthe Gebäude sind: die Bank, Börse, das Staatenhaus, Athenäum, Markthaus, Gerichtssaal. Lange Brücken über den Charlesfluß verbinden die Stadt mit Charlestown u. Cambridge. Wohlthätige Anstalten sind zahlreich, das Gefängniß gilt für musterhaft u. in Wissenschaft u. Kunst darf sich keine Stadt Nordamerikas mit B. messen. Es befinden sich hier die amerikanische Akademie für Künste u. Wissenschaften, die medicinische u. historische Gesellschaft. Auch zwei Theater sind in B. Die Stadt hat 30 Kirchen u. Bethäuser, größtentheils kunstlos gebaut, wie dies von den Puritanern, welche die überwiegende Zahl der Bevölkerung bilden, nichts anderes zu erwarten ist. Gast-Boston, erst seit 1836 angelegt, u. die Flecken Roxbury u. Charlestown, liegen dicht an B. u., in einer Entfernung von 10—20 engl. M., die Städte: Salem, mit bedeutendem Handel; Lynn, mit Schuhfabriken, Marblehead u. Nantucket mit Wallfischfängeret, u. Lowell, die bedeutendste Fabrikstadt der

ganzen Union. Dem starkbefestigten u. durch einen Molo gesicherten Hafen, einem der größten u. besten der Union, sowie seiner Eisenbahnverbindung mit Worcester, dem Hudson, Connecticut, Providence, Taunton u. Lowell, verdankt B. seine Lebhaftigkeit als Handelsstadt, welche 26 Banken (sie gehören zu den solidesten in Amerika), mit über 30 Millionen Dollars Kapital, erhöhen. Die Fabriken in Leder, Segeltuch, Wolle, Baumwolle, Papier, Eisen, Glas u. sind blühend; die Fischerei, besonders Stoddfisch- und Wallfischfang, bedeutend. Die Schiffsbewegung beträgt 200,000 Tonnen, die Einfuhr 24 Mill., die Ausfuhr 20 Mill. Dollars. B. wurde 1630 gegründet u. erst Trimountain (Dreihügelstadt), dann, einem verdienten Prediger Cotton aus B. in England zu Ehren, B. genannt. Ein Erdbeben suchte es 1727 heim. In B. begann 1773 die amerikanische Revolution damit, daß das Volk den, aus England eingeführten, Thee ins Meer warf. Später wurde auch in der Nähe der Stadt, bei Bunkershill, zuerst gekämpft, nachdem den 2. Juni 1774 der Hafen von B. durch die Engländer gesperrt und den Einwohnern alle Handlung u. Fischerei verwehrt worden war. Nach mehren, zum Theile blutigen Auftritten, verließen 1776 die englischen Truppen unter dem General Howe, die Stadt. Auf Governors-Island, einer kleinen, zu B. gehörigen Insel, wurde Benjamin Franklin (s. d.) geboren.

Botanik (Pflanzenkunde, Phytologia) ist derjenige Theil der Naturgeschichte, welcher die wissenschaftliche Kenntniß des Pflanzenreiches umfaßt. Abgesehen von der Eintheilung dieser Wissenschaft in die fossile u. eigentliche B., wovon jene mit der Lehre von den fossilen, oder urweltlichen Pflanzen, diese mit den jetzt vorhandenen, oder lebenden Gewächsen es zu thun hat, zerfällt sie in zwei Hauptabtheilungen: die reine u. die angewandte B., deren erstere uns die sämmtlichen Pflanzen (s. d.), nach ihrer innern u. äußern Beschaffenheit, kennen, unterscheiden u. classificiren, die letztere aber uns ihren Nutzen u. Schaden kennen lehrt, welchen sie in der Oekonomie des Menschen haben. — Die ungemeine Wichtigkeit u. das außerordentliche Interesse, welche das Studium dieser, so hochbedeutenden, Wissenschaft neuerer Zeit gewonnen hat, u. ihr, fast unermesslicher Umfang, haben es nothwendig gemacht, diese Hauptabtheilungen wieder in verschiedene Sectionen zu zerpalten, um eine leichtere Uebersicht zu gewähren, die wir nun, so weit es dieses Werkes Zweck erfordert, kurz betrachten wollen. I. Die reine (theoretische) B. beschäftigt sich entweder mit der Pflanze überhaupt, u. ist dann allgemeine, oder mit den einzelnen Pflanzen, wo sie specielle B. ist. — A. Die allgemeine B. (Naturlehre der Pflanzen, philosophische B., Phytonomie), kann als die Grundlage der Pflanzenkunde betrachtet werden, da man nothwendig einen Körper erst kennen muß, ehe man über seine übrigen Beziehungen zu andern forschen kann; sie behandelt den innern Bau der Pflanzen, die Bestandtheile der Pflanzenorgane u. deren Mischung, hauptsächlich aber die Geseze, nach denen die Pflanzen entstehen, sich bilden, erhalten u. fortpflanzen. Sie beruht demnach auf mehreren, völlig untrennbaren Doctrinen, als: 1) Pflanzenanatomie (Phytotomie), welche zuerst eine freie Ansicht von der Structur der Gewächse erschließt u. gewisse mechanische Fertigkeiten, besonders auch Vertrautheit mit dem unentbehrlichsten Instrumente, dem Mikroskop, voraus setzt. Verfolgt man die Structur der Gewächse bis in ihre Elementarorgane, u. sucht wiederum zu erkennen, nach welchen Gesezen sich diese letzteren zu Formen verbinden, so gelangt man zuerst in das Gebiet der 2) Pflanzenmorphologie, oder der Lehre von den Formen der Pflanzen und 3) der Pflanzenorganographie (Organologie), der Lehre von den Organen der Pflanzen u. den verschiedenartigen Eigenheiten der Theile der Pflanzenkörper, welche nothwendig wieder hinüber führen zur 4) Pflanzenphysiologie (Phytophysiologie oder Phytonomie im engeren Sinne), der Lehre von den organischen Thätigkeiten, welche im Leben der Pflanzen sich darstellen. Als Hülfswissenschaften treten noch hinzu: 5) Pflanzenchemie (Phytochemie), die Lehre von den, in den Pflanzen vorgehenden, chemischen Processen, oder den, in den Pflanzen enthaltenen Stoffen u., als Unterabtheilung der Pflanzen-

physiologie 6) die Pflanzenpathologie (Phytopathologie), die Lehre von den allgemeinen krankhaften Zuständen, denen die Pflanzen unterworfen sind, deren weitere Ausführung in die angewandte B. gehört. Vergl. die einzelnen Art., als: Pflanzenanatomie 2c. 2c. B) Die specielle (besondere), auch historische oder naturgeschichtliche B. Auf sie hat sich die Pflanzenkunde bis in die jüngste Zeit fast einzig beschränkt, allein sie ist, obwohl unentbehrlich für die Wissenschaft von den Pflanzen, doch keineswegs die höchste Aufgabe derselben; erst seit sie sich auf die Phytonomie stützen lernte, hat sie mehr Stetigkeit gewonnen. Man kann die specielle B. in folgende 4 Hauptabschnitte bringen: 1) Pflanzenbeschreibung (beschreibende B., Phytographie), welche die Kenntniss der einzelnen Pflanzen bezweckt u. diese nach ihren Eigenschaften so bestimmen lehrt, daß sie nicht mit andern verwechselt werden können. Sie begreift in sich: a) die botanische Terminologie oder Kunstsprache (s. u.) auch Glossologie (Orismologie) genannt, oder die Kenntniss der besondern Kunstausdrücke zur Bezeichnung der verschiedenen Organe der Pflanzen u. ihrer zahlreichen Modificationen; b) die botanische Charakteristik (s. u.), oder die Lehre von den Regeln, welche man bei Festsetzung der wesentlichen Merkmale, oder des Charakters der Pflanzen, zu beobachten hat; c) die botanische Systematik (s. u.) oder Taxonomie, welche die allgemeinen Gesetze über die passende Zusammenstellung der Pflanzen, nach einem offen gelegten Erkenntnisprincip, behufs einer zweckmäßigen Eintheilung des Pflanzenreiches u. einer leichten Uebersicht derselben bezweckt; d) botanische Synonymie u. Nomenclatur (s. u.), oder die Angabe der verschiedenen Namen, welche die Pflanzen in der Wissenschaft u. im gemeinen Leben erhalten haben. 2) Die Pflanzengeographie (s. d.) oder Phytogeographie, welche im Allgemeinen das Verhältnis angibt, in dem die Pflanze zu Wärme, Licht, Erde, Wasser, Luft u. Boden steht, im Besondern aber die Lehre von der Verbreitung u. den Standorten der Pflanzen auf der Erde in sich begreift. 3) Die Pflanzenphysiognomie (Phytophytognomie), oder die Lehre von den Verhältnissen, in welchen die Pflanzen zu einander stehen, u. von ihrer Geselligkeit. 4) Die Pflanzenökonomie (Phytoökonomie), oder die Lehre von dem Verhältnisse, in welchem die Pflanzen zum Thierreiche stehen. — II. Die angewandte (praktische) B. beschäftigt sich mit den Einwirkungen des Menschen auf das Pflanzenreich, um es zu seinem Nutzen u. Vergnügen zu verwenden. Sie zerfällt in 1) medicinische B., oder die Uebersicht der Arzneikräfte des Pflanzenreiches und derjenigen Pflanzen, welche diese Kräfte besitzen; 2) Forstbotanik (s. d.), oder Beschreibung der zur Forstkultur gehörigen Pflanzen; 3) ökonomische u. 4) technische (industrielle) B., wohin alle diejenigen Pflanzen gehören, welche für den Acker- u. Gartenbau (s. d.), für die Künste, Gewerbe u. die Haushaltung nützlich sind. Hierher gehört auch 5) die ästhetische B., welche es mit der Zucht der Zierpflanzen zu thun hat. Hülfsmittel zum Studium der B. sind, außer der botanischen Literatur u. den botanischen Sammlungen, botanische Excursionen, botanische Gärten u. botanische Gesellschaften (s. u.), nächstdem aber die Geschichte der B., oder die Darstellung der Veränderungen u. Erweiterungen, welche die Wissenschaft der Pflanzenkunde seit ihrer Begründung bis auf die neueste Zeit erfahren hat. — Betrachten wir zuerst die Geschichte der B., so können wir fünf Perioden unterscheiden, deren erste beinahe zwei Jahrtausende, nämlich vom 4. Jahrh. v., bis zum 16. Chr., von Aristoteles bis Brunfels, umfaßt. a) Erste oder ältere Periode. Aristoteles kann als der Begründer der wissenschaftlichen Behandlung der B. betrachtet werden, da er zuerst mit der Untersuchung der Pflanzen, namentlich in Beziehung auf ihre Heilkräfte, sich beschäftigte u. daher den Namen Pharmacopoles erhielt. Seine acht Schriften über Pflanzenkunde sind indeß verloren, wogegen die seines Schülers Theophrastos sich erhalten haben. Dioskorides beschrieb im ersten Jahrhunderte n. Chr. über 600 Pflanzen, u. sein Werk blieb das ganze Mittelalter hindurch fast die einzige botanische Quelle, da die Werke

der Römer: Plinius, Cato, Varro u. Colomella, bloß einzelne Beisätze zur Pflanzenkunde enthalten, welche sich im Mittelalter wenig mehrien, indem die persischen u. arabischen Botaniker höchstens noch 200 neue Pflanzen denen des Dioskorides hinzusetzten. b) Die zweite (mittlere) Periode beginnt im 16. Jahrhunderte mit Otto Brunfels (gest. 1534) u. geht bis zu den Gebrüdern J. u. K. Bauhin (letzterer + 1624). Die Deutschen waren es, welche zuerst auf den Gedanken kamen, auch die Form der Pflanzen näher zu untersuchen u., unabhängig von Dioskorides, auch die vaterländischen Pflanzen kennen zu lernen. Außer den bereits Genannten waren es C. Fuchs, H. (Tragus) Boß, B. Cordus, J. Camerarius u. J. T. Tabernäus, welche sich verdient machten. Ihnen schlossen sich die Niederländer R. Dodonäus, M. Lobelius u. K. Clusius, die Italiener L. Anguillara, P. A. Matteoli, P. Alpini, F. Columna u. A. Cäsalyus, der Franzose Deleschamp u. der Engländer Gerrard an. Cäsalyus gab (1583) die erste wissenschaftliche Pflanzenordnung, nachdem Lobelius (1576) den ersten Versuch einer natürlichen Anordnung gemacht, u. die Gebrüder Bauhin brachten in die Bezeichnung der Pflanzen zuerst einige Sicherheit. K. Bauhin führte in seiner *Pinax theatri botanici* (1623) bereits die Namen von 6000 Pflanzen mit ihren Synonymen auf. Der, schon 100 Jahre früher aufgesandene, Seeweg nach Ostindien, die Entdeckung von Amerika u. Reisen nach dem Oriente (wie von Alpini) öffneten der Pflanzenkunde gleichsam neue Welten. c) Die dritte (neuere) Periode reicht von den Bauhins bis Linné, also von Anfang des 17. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; in welcher besonders zwei Umstände günstig auf die Erweiterung der botanischen Kenntnisse wirkten: die nun aufgekommenen gelehrten Gesellschaften u. die Erfindung des Mikroskops, welche letztere die Pflanzenanatomie begünstigte, um die sich namentlich M. Malpighi, A. Leuwenhook u. R. Grew hohe Verdienste erwarben u. als deren eigentliche Begründer betrachtet werden können. Auf Cäsalyus Grunde bauten J. Jung, R. Morison (gest. 1683) u. J. Ray (gest. 1705) fort, u. ihren Versuchen einer zweckmäßigen Zusammenstellung u. Bezeichnung der Pflanzen reihten sich die von P. Hermann, H. Boerhaave, A. G. Rivinus, besonders aber v. Tournefort (1719) an. Die Kenntniß der Gewächse fernerer Zonen ward vornehmlich durch W. Piso, G. Marcgraf, F. A. van Rhede, E. Rumpf, H. Sloane u. A. gefördert. Die Anlage botanischer Gärten ward jetzt allgemeiner, u. die Floren mehrerer Länder wurden untersucht. Homberg, Dobart u. Martotte leiteten nun auch die Pflanzenchemie ein. d) Die vierte Periode, oder Linné's Reform, das Zeitalter des Sexualsystems, geht von Linné bis Jussieu (s. d.). Durch die Aufstellung seines Sexualsystems gab der große Linné (geb. 1707, gest. 1778) der bisherigen B. eine vollkommene Neugestaltung, u. dasselbe wird, als ein ewiges Denkmal seines umfassenden Forschungsgeistes, in allen Zeiten fortleben. Außerdem wirkte er durch Fixirung der Kunstsprache und Untersuchung einer Menge Pflanzen nach den aufgestellten Charakteren mehr für die B., als alle bisherigen Arbeiten zusammengenommen. Vorbereitend für seine Reform, hatten die Untersuchungen H. Burkhart's, J. Bohaert's, J. Camerarius', S. Vaillants u. A. über das Pflanzengeschlecht, für niedere Pflanzenfamilien aber J. J. Dillenius, J. Scheuchzer u. P. A. Michell gewirkt, gleichwie die naturhistorischen Reisen von G. Plumier, L. Feuillée, E. Kämpfer, J. Ch. Burbaum, J. G. Smelin u. A. großen Einfluß darauf übten. Freilich fehlte es ihm auch nicht an Gegnern, darunter Ch. G. Ludwig, J. G. Gleditsch, M. Adanson, B. Jussieu u. A., allein sie widersezten sich vergebens der, von Linné bewirkten, Umgestaltung der B.; in kurzer Zeit brach sich sein System überall Bahn, u. viele seiner Schüler, ihres großen Meisters würdig, machten die Untersuchung der Floren fremder Länder u. der inländischen Pflanzen mit Erfolg zu ihrem Ziele, so Hasselquist, Forskol, Pallas, Burmann, Brown, v. Jacquier, R. u. G. Forster, Scopoli, v. Haller, Gerard,

Hudson, Deder, Gumerus u. A. e) Die fünfte, oder neueste Periode, welche man die Periode der natürlichen Systeme nennen könnte, geht von Jussieu bis auf die neueste Zeit. Besonders seit Anfang dieses Jahrhunderts hat die B. Riesenschritte gemacht, u. die Zahl geistreicher u. fleißiger Forscher auf ihrem Gebiete ist so gewachsen, daß selbst eine bloße Namenliste derselben mehrere Blätter einnehmen würde. Die Hauptaufgabe dieser Periode war, das Linné'sche System weiter auszubilden u. zu berichtigen. In den niedern Pflanzenfamilien geschah dies durch L. Ch. Schmdel, J. Hedwig, J. G. Kölreuter u. W. Sprengel. Die Kenntniß der Pflanzenarten nach Linné's Aufstellung erweiterten: Schreiber (1789), K. L. Willdenow (1787—1810), M. Bahl (1805 u. 1827), Ch. F. Persoon (1805), J. J. Römer u. J. A. Schultes (1816—1830), K. Sprengel (1825), Presl (1834), D. Dietrich (1839), H. G. Richter (1840). Eine neue Richtung bekam aber das botanische Studium jetzt durch die neuere Bearbeitung der B. nach dem natürlichen Systeme, welchem Linné selbst (1738) schon durch Aufstellung von 68 natürlichen Familien vorgearbeitet hatte, sowie durch die, noch der frühern Periode angehörigen, Adanson (1759), Deder (1764) u. Gärtner (1788), welcher letzterer auf Samen u. Frucht, als Hauptpflanzentheile, aufmerksam machte. Hauptsächlich war es indeß A. L. de Jussieu (s. d.), der sich (1789) durch den Aufbau eines natürlichen Systemes Ruhm erwarb, das aber, nachdem Et. P. Ventenat's Bemühungen (1799) ohne großen Erfolg geblieben, gegen 30 Jahre brauchte, bis es von namhaften Botanikern aufgenommen, empfohlen u. vollendet ward. Unter diesen sind vorzüglich zu bemerken: P. de Candolle (1813) u. A. Richard (1823). De Candolle's System, obwohl in Vielem mit Jussieu übereinstimmend, stellt doch neue Ansichten auf u. fand eine günstige Aufnahme u. zahlreiche Verehrer. In Deutschland erwarb sich besonders K. Sprengel das Verdienst, das Jussieu'sche System (1817) zu größerer Ausbildung fortgeführt u. die botanische Wissenschaft dadurch auf den Höhepunkt gebracht zu haben, welchen sie gegenwärtig einnimmt. Durch Aufstellung eigener, natürlicher Pflanzensysteme machten sich einen Namen: G. C. Batsch (1802), Oken (1821), Reichenbach (1828), Schweigger (1820), Schults (1832), Bartling (1830), Berlet (1838), Rudolph (1830), Martius (1835), Unger u. Endlicher (1839); unter den Engländern stellte Lindley (1834) ein eigenes, natürliches Pflanzensystem auf. Außerordentlich reich sind nebst dem die, in diesen Zeitalterschnitt fallenden, Untersuchungen der Floren aller Länder, groß die Fortschritte in der Pflanzenanatomie u. Physiologie, u. die Pflanzengeographie fand in A. v. Humboldt ihren Begründer. Ueber die botanische Kunstsprache (Terminologie, Glossologie) ist zu bemerken, daß die Botaniker ihre Hauptbezeichnungen aus dem Lateinischen u. Griechischen gewählt haben. Jeder wesentlich verschiedene Pflanzentheil hat seinen eigenen Terminus. Man bezeichnet die Formverschiedenheit der Organe durch Adjective oder Participien nach folgenden Grundsätzen: 1) die Endungen der Adjective in atus zeigen gewöhnlich die Gegenwart eines gewissen Organes an, zuweilen aber auch nur eine Aehnlichkeit; 2) die in osus einen Reichthum an gewissen Theilen; 3) die in inus und aceus meist die Natur des Theiles; 4) das *a* privativum vor einem griechischen u. das *e* vor einem lateinischen Worte zeigt einen Mangel an; 5) geringe Abweichungen von einer bestimmten Form, oder Aehnlichkeiten, werden durch die Endung vides bei griechischen Wörtern, im Lat. durch diminutive Endungen oder die Vorsylbe sub ausgedrückt; 6) die Eigenschaft in vollkommener Art durch den Superlativ; 7) Mittelzustände durch Zusammensetzung von Wörtern, welche beide Zustände andeuten, u. 8) eine Form in umgekehrter Art durch Vorsetzung der Sylbe ob. Unter botanischer Nomenclatur u. Synonymie versteht man die Regeln für die Bildung u. Feststellung der Pflanzennamen u. die Angabe der verschiedenen Namen, welche die Pflanzen theils in der Wissenschaft, theils im gemeinen Leben erhalten haben, wobei man theils bloß bis Linné, theils bis Bauhin, theils selbst bis Brunfels zurück geht; ältere Namen gehören mehr der Sprachforschung u. Alterthumskunde an.

Um der unausbleiblichen Verwirrungen vorzubeugen, welche bei dem Fortschreiten der Wissenschaft durch neue Entdeckungen, neue Benennung anders eingetheilter Pflanzen u. dgl. entstehen müssen, ist man über gewisse Regeln für die Bildung der Pflanzennamen u. über gewisse Grundsätze, nach denen die Gültigkeit derselben zu bemessen ist, übereingekommen, welche im Wesentlichen in Folgendem bestehen: 1) Jede Pflanze erhält von dem, der sie zuerst wissenschaftlich bestimmt, 2 lateinische Namen, einen Gattungsnamen (*nomen genericum*) u. einen Artnamen (*Trivialnamen*, *nomen speciale* s. *triviale*). Ohne Noth sollen diese ersten Namen, selbst wenn sie nicht ganz passend gewählt wären, nicht willkürlich geändert werden. 2) Der Gattungsname soll, wo möglich, charakteristisch für die Pflanze seyn, sich auf ihr äußeres Ansehen, auch wohl auf den Standort, oder andere merkwürdige Eigenschaften derselben beziehen. Man bildet ihn zweckmäßig aus dem Griechischen als Substantivum, sollte aber dann nicht gegen die Gesetze der Sprache verstoßen. Den Artnamen aus dem Griechischen zu wählen, ist jedenfalls unnöthig, so lange es noch bezeichnende lateinische Ausdrücke gibt; man wählt daher passend ein lateinisches Adjectivum für denselben, das sich auf den Gattungsnamen bezieht; daher richtet sich dessen Endung nach dem Geschlechte des letztern. Ausnahmsweise kann aber auch der Trivialname ein Substantiv seyn, das dann dem Gattungsnamen als Apposition beigegeben u. mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben wird, wie z. B. *Erysimum Alliaria*. 3) Die primitiven Namen der Pflanzen in der Landessprache als Gattungsnamen anzunehmen, ist nicht empfehlenswerth. Dagegen ist es Gebrauch 4) aus den Namen verdienster Botaniker, um sie zu vereewigen, Pflanzennamen zu bilden, vornehmlich Gattungsnamen, wie z. B. *Linnea*, *Adansonia*, *Sprengelia* etc.; doch findet man sie auch bei den Artnamen, wie z. B. *Carex Buxbaumii* u. s. w. 5) Es ist fehlerhaft, Adjectiva oder Substantiva mit griechischer Endung, welche eine Aehnlichkeit bezeichnet (z. B. *oides*, *opsis* etc.) zu Gattungsnamen zu wählen, da dieser positive, nicht relative Kenntniß gewähren soll; zu speciellen Namen dagegen sind solche Bildungen eher zu gestatten. 6) Hat eine Gattung oder Pflanze mehrere Namen von verschiedenen Botanikern erhalten, so gilt in der Regel der von dem, welcher sie zuerst wissenschaftlich bestimmte; ebenso entscheidet die Priorität, wenn verschiedene Gattungen mit demselben Namen bezeichnet sind. Zu mehrerer Sicherheit wird der Name des namengebenden Autors in Abbreviatur beigegeben. 7) Als Pflanzennamen zu verwerfen sind solche, welche bereits Thiergattungen bezeichnen. Die botanische Charakteristik ist die Grundlage u. Hauptaufgabe der beschreibenden Botanik, u. man hat hiebei zuerst die allgemeinen Regeln, welche bei Festsetzung des Charakters zu berücksichtigen sind, dann den Charakter der Gattung u. sofort den der Art im Auge zu behalten. 1) Allgemeine Regeln. Es ist lediglich auf die wesentlichen Charaktere Rücksicht zu nehmen, u. diese sind in einer allgemein verständlichen, botanischen Kunstsprache zu geben; alles Zufällige u. Auserwesentliche aber gehört nicht in die eigentliche Charakteristik, sondern, wenn es in die Stune fallend, oder sonst merkwürdig ist, in die sogenannte *Abumbration*, d. i. die erläuternde, besondere Beschreibung. 2) Der Gattungscharakter (*character genericus*) enthält die Merkmale, welche allen Arten einer ganzen Gattung eigenthümlich sind; er ist entweder a) ein natürlicher (*ch. naturalis*), der sich auf die Darstellung der Pflanzen in der Wahrnehmung überhaupt bezieht und in diesem Falle umfassender, mehr beschreibend, als in scharfen Umrissen, zu entwerfen ist; oder b) ein künstlicher (*ch. factitius*), wenn man bloß die Merkmale der wesentlichen Theile, in Bezug auf ein bestimmtes System, hervorhebt; oder c) diagnostisch (*ch. diagnosticus*), wenn man sich nur auf die möglichst wenigen Merkmale beschränkt, die durchaus nie fehlen. 3) Der Art- oder specifische Charakter (*character specificus*) bezieht sich auf die Arten einer Gattung, dessen Bestimmungen gleichfalls von Pflanzentheilen hergenommen seyn müssen, deren Eigenschaften keinen erheblichen Veränderungen unterliegen, besonders von Wurzel, Stamm, Zweigen, Formen der Blätter, auch sogenannten Wassen u. Stüßen,

Bildungen des Kelchs u. der Corolle, Verhältnisse der Nektarien, der Staubfäden, der Pistillen, der Fruchtknoten und der Früchte, sowie auch von Ueberzügen der Pflanzen, sofern diese bekändig sind. Alles Uebrige aber, namentlich Größe, Farbe, Geruch u. Geschmack, Standort, Häufigkeit, Dauer, Zeit des Erblühens u. der Fruchtreife, Eigenheiten allerlei Art, nebst der Anwendbarkeit, gehört zur *Abumbration*. Oft werden, nach den Arten, auch die merkwürdigsten Abarten (*varietates*) und Spielarten angegeben. Die botanische Systematik (Systemkunde, Taxonomie), welche die Geseze entwickelt, nach denen die einzelnen Pflanzen zusammengefaßt, in eine gewisse Uebersicht gebracht u. die, von den Botanikern getroffen, Eintheilungen erkannt werden können, ist auf verschiedene Weise versucht worden; u. die Nothwendigkeit einer übersichtlichen Anordnung wird gewiß Niemand bezweifeln, der daran denkt, in welchem Labyrinth wir uns verirren müßten, wenn uns nicht ein Leitfaden zu Hilfe käme, mittelst dessen wir uns darin zurecht finden können. Alle Pflanzensysteme sind entweder natürliche, oder künstliche; jenes besteht in einer Anordnung der Pflanzen nach ihren Verwandtschaften u. ihrer Stufenfolge, so daß man eine Einsicht in ihren Zusammenhang u. in die Geseze ihrer Entstehung enthält; ein künstliches System dagegen entsteht, wenn die Anordnung blos das Verhältniß einzelner Theile, wie namentlich Blüthe u. Frucht, als leitendes Prinzip anerkennt u. also allein nach Einheit strebt, ohne sich um die Gruppen u. Familien zu bekümmern, die doch ein Mal da sind. In sofern jedoch bei künstlichen Systemen oft nahe verwandte Pflanzen in weit entfernte Fächer geschieden werden, so benützt man dieselben jetzt meist nur zur Analyse der Pflanzen, als Hülfsmittel zur Feststellung derselben u. als zurechtweisendes Register, u. wendet sich mehr u. mehr den natürlichen Systemen zu, welche eine sehr vervollkommnete, umfassende, philosophische Betrachtung des Pflanzenreiches im Ganzen, sowie der einzelnen Pflanzengattungen, nach ihren Verbindungen u. Verwandtschaften untereinander u. den Entwickelungsstufen, auf denen sie stehen, gestatten, zumal sich die Ueberzeugung festgestellt hat, daß es nur ein einziges wahres, natürliches System geben kann, u. somit alle, bis jetzt aufgestellten, als Versuche, das wahre zu finden, zu betrachten sind. Die Erfinder der künstlichen Systeme werden Systematiker genannt, u. wurden von Linné in *orthodore* u. *heterodore* eingetheilt, indem er unter letztern solche verstand, die das Prinzip der Pflanzenzusammenstellung von einem andern, als einem Befruchtungstheile, hernehmen; dahin zählt er: Alphabetarier, welche die alphabetische Ordnung zur Folgenreihe nehmen; Rhizotomen, welche besonders die Wurzel beachten (wie Gärtner); Phyllophilien, die zunächst die Blätter berücksichtigen (wie Souvages); Phytgonomen, die nur auf die Außengestalt sehen; Chronische, welche die Zusammenstellung nach der Blüthezeit machen (wie Besler); Topophilien, welche den Standort zum Prinzip nehmen; Empiriker, welche die Pflanzen nach den Heilkräften ordnen (wie Dioskorides) u. Seplastarter, welche sie nach den, in Apotheken gewöhnlichen, Ordnungen zusammen stellen. *Orthodore* Systematiker sind, nach Linné, die, welche sich einzig an die Fructificationstheile halten, hiernach aber sich wieder unterscheiden als allgemeine, die das ganze Pflanzenreich, oder wenigstens die, deutlich mit Fructificationstheilen versehenen, Pflanzen umfassen und als besondere, welche nur einzelne, große Familien u. Pflanzengruppen in ein System bringen. Jene sind wieder: Corollisten, welche die innern Blüthenhüllen (wie Rivin, Ludwig, Tournefort), Calycisten, die den Kelch (wie Magnolus) u. Fructisten (wie Cäsalpin, Morison, Ray, Knauth, Hermann, Boerhave, Hebenstreit), welche Frucht u. Samen als Prinzip für ihre Classification nehmen. Alle Versuche dieser Art fielen jedoch in den Hintergrund, als Linné in seinem Pflanzensysteme als Sexualist austrat, d. i. die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile der Pflanzen als Hauptmomente in Begründung seines Sexualsystems aufstellte. Unter den künstlichen Systemen übertrifft das Linné'sche alle andern u. hat sich auch bis jetzt behauptet. Von den na-

türlichen Systemen ward das Jussieu'sche beliebt u. von de Candolle, Sprengel u. A. weiter ausgebildet. Das Oken'sche u. das Reichenbach'sche System sind ebenfalls sehr angenommen. Vgl. diese Systeme alle: Linné'sches Pflanzensystem, Oken'sches Pflanzensystem ic. ic. Im Allgemeinen ist die Gliederung eines botanischen Systemes folgende: Das Pflanzenreich zerfällt in zwei große Abtheilungen: Cryptogamae (Acotyledonae) u. Phanerogamae; letztere in Monocotyledonae u. Dicotyledonae; jede dieser Abtheilungen wieder in Classen u. Ordnungen. Bei dem künstlichen Systeme stehen hinter diesen die Gattungen, bei dem natürlichen die natürlichen Familien, welche in Gruppen (Ordnungen, Sippschaften) zerfallen, die wieder die Arten, diese die Spiel- u. Unterarten enthalten. Wichtig für das Studium der Botanik wirken insbesondere botanische Sammlungen (Herbarien s. d.), botanische Excursionen, welche das Auffuchen von Pflanzen in ihren natürlichen Standorten zur Zeit ihrer vollkommensten Entwicklung, in irgend einer Stufe ihres Lebens, meist zur Zeit der Blüthe, zum Zwecke haben u. botanische Reisen u. Expeditionen, in derselben Absicht unternommen, wobei man jedoch die Untersuchung der Floren fremder Länder bezieht. Einen ähnlichen Zweck zu fördern, sind die botanischen Gärten bestimmt, in denen Pflanzen aller Art, aus allen Welttheilen u. Klimaten, besonders aber ausgezeichnete Gewächse, nicht bloß zum Nutzen u. Vergnügen, sondern vorzugsweise zum Unterrichte u. zur Erweiterung der Wissenschaft gezogen werden. Sie sind gleichsam lebende Herbarien u. in der That auch die belehrendsten, weshalb man auch wirklich botanische Gärten als nothwendiges Aggregat höherer Lehranstalten, namentlich der Universitäten, der forst- u. landwirthschaftlichen Akademien u. der polytechnischen Schulen betrachtet. Bei ihrer Anlage u. Einrichtung hat man besonders auf folgende Punkte zu sehen: günstiges Terrain im Allgemeinen, daß man die, im Freien ausdauernden, Gewächse auf ihren natürlichen Standorten ziehen kann; hinreichende Größe, mittägliche Lage, hügeligen Boden, bei meist ebenem, u. doch auch gesenktem, Terrain; auf fließendes, stehendes, fallendes u. springendes Wasser; neben hauptsächlich freiem Lande doch auch auf Halne, Bosquets, lebendige Zäune, Mauern u. Spaliere, besondere Anlage für Alpengewächse, Wiesenplätze ic. Außerdem sind nöthig: Wohngebäude für das Gartenpersonale, Gewächshäuser (sowohl Winter- als Sommerhäuser), Mist- u. Pohbeete; Räume zur Aufbewahrung von Sämereien, Geräthschaften ic. u. Stelagen für die Aufstellung von Topfgewächsen. Bei Anordnung der Gewächse muß man auch den Anforderungen der schönen Gartenkunst Rechnung tragen. Herbarien, Kupferwerke u. eine botanische Bibliothek sollen ebenfalls nicht fehlen. Alle Pflanzen müssen mit Etiquetten versehen u. genau verzeichnet werden. Pflanzengärten waren schon dem Alterthume nicht fremd: Theophrastus untertheilt bereits einen solchen; einen andern Antonius Castor, den Plinius d. Ae. benützte; Karl d. Gr. verfügte die Anlegung von Gärten in den kaiserlichen Pfälzen. Den ersten, eigentlichen botanischen Garten indeß legte Matth. Sylvaticus 1309 zu Salerno an, in dem er morgenländische Pflanzen zog, u. 1333 ließ die Republik Venedig den ersten öffentlichen, medicinisch-botanischen Garten einrichten; vom 16. Jahrh. an verbreiteten sich dann ähnliche Anlagen über Italien, Frankreich, Deutschland, die Niederlande u. England; zu eigentlicher Bedeutung gelangten sie aber erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, u. gegenwärtig ist beinahe keine größere Stadt mehr ohne einen botanischen Garten, ja, selbst die Colonien besitzen zum Theile sehr ansehnliche, wie z. B. Calcutta, Madras, Ceylon, Batavia, Canton, Cay, Isle de France, Teneriffa, Jamaica, St. Vincent, Caynucco, New-York, Charlestown, Mexico, Santarem, Rio Janeiro ic. — Botanische Gesellschaften endlich, deren es jetzt eine sehr große Zahl gibt, sind Vereine zur Förderung der B., zu gemeinschaftlichem Studium derselben u. zur gemeinschaftlichen Cultur von Pflanzen; die bedeutendsten sind: die zu Altenburg,

Berlin, Cordova, Florenz, Gent, Gorinka, Göttingen, London, Paris, Petersburg, Regensburg u. Ähnliche Tendenz haben die botanischen Reisevereine, wie z. B. der zu London u. der württembergische, welche Botaniker auf ihre Kosten reisen lassen u. die herbarische Ausbeute unter sich theilen. — Die botanische Literatur ist wohl eine der zahlreichsten irgend eines wissenschaftlichen Faches; wir beschränken uns deshalb darauf, nur das bedeutendste heraus zu heben: Haller, *Bibliotheca botanica*, 1771; Ersch, *Literatur der Natur- u. Gewerbekunde*, 1828; Fr. Müllitz, *Bibliotheca botanica*, 1829; Dierbach, *Repertorium botanicum*, Lemgo 1831; R. v. Linné, *Philosophia botanica*, 4. Ausg. von Sprengel, Halle 1809; R. Sprengel, *Anleitung zur Kenntniß der Gewächse*, Halle 1817, 2 Bde.; Rees von Esenbeck, *Handbuch der Botanik*, Nürnberg. 1820—21; A. J. de Candolle's u. R. Sprengel's *Grundzüge der wissenschaftlichen Pflanzenkunde*, Eyz. 1820; Wenderoth, *Lehrbuch der Botanik*, Nürnberg. 1821; Link, *Elementa philosophiae botanicae*, Berl. 1837; Bischoff, *Lehrbuch der Botanik*, Stuttg. 1834 bis 1840. 5 Bde.; Schleiden, *Grundriß einer wissenschaftlichen Botanik*, Eyz. 1841—43. 2 Bde.; Endlicher u. Unger, *Handbuch der Botanik*, Wien 1843. R. v. Linné, *Genera plantarum*, herausgegeben von Schreber, Jrfk. 1789 bis 1791, 2 Theile; Derselbe, *Species plantarum*, herausgegeben von Willdenow, Berl. 1797—1816, 10 Bde.; Persoon, *Synopsis plantarum*, Bar. 1805. 72 Bde.; Fuhlrott, A. L. de Jussieu's u. de Candolle's *Natürliches Pflanzensystem* u., Bonn 1829; Bischoff, *Handbuch der botanischen Terminologie u. Systemkunde*, Nürnberg. 1830—1833; Reichenbach, *Handbuch des natürlichen Pflanzensystems* u., Dresd. 1837; Steudel, *Nomenclator botanicus*, Stuttgart 1840 ff. 2 Theile; Kunth, *Enumeratio omnium plantarum etc.*, Stuttgart 1840—41.; Spenner, *Handbuch der angew. Botanik*, 1834; Geiger, *Pharmaceutische Botanik* von Rees u. Dierbach, 1839; Reum, *Forstbotanik*, Dresd. 1837; Dierbach, *Grundriß der ökonomisch-technischen Botanik*, 1836; *Onomatologia botanica*, Frankf. 1772—78, 16 Bde.; Nennich, *Polyglottenlexicon der Naturgeschichte*, 1793; Borkhausen's *botanisches Wörterbuch*, 2. Aufl. Gießen 1816, 2 Bde.; Bulliard, *Dict. élém. de bot.*, herausgegeben von Richard, 3. Aufl. Par. 1812; Böhmmer, *Lex. rei herb. etym. etc.*, 1820; Rächler, *Encyclopädisches Pflanzenwörterbuch*, Wien 1829, 2 Bde.; Dietrich, *Vollständiges Wörterbuch der Gärtnerei u. Botanik*, Ulm 1837. 27 Bde.; *Flora*, oder *botanische Zeitung*, Regensburg, seit 1818; *Linnaea*, *Journal für Botanik*, von Schlechtendal, von 1826—44; *Botanische Zeitung* von Mohl u. Schlechtendal, seit 1843; *Botanisches Centralblatt* von Rabenhorst, seit 1846; R. Sprengel's *Geschichte der Botanik*, Altenb. 1817—18. 2 Bde.; Schultes, *Grundriß einer Geschichte u. Literatur der Botanik*, Wien 1817. St.

Botanische Gärten, s. Botanik.

Botanybai, eine der bekanntesten u. geräumigsten Baten an der Ostküste des Austral-Continents in der brittischen Provinz Sidney. Sie liegt unter 33° 35' südl. Br., hat zwischen den Vorgebirgen Bank u. Solander einen leichten Eingang, ist so breit, daß sie die ganze brittische Flotte fassen könnte, wenn es ihr nicht an gehöriger Tiefe fehlte, u. nimmt die beiden Flüsse Cooke u. St. George auf. Cook war es, der diese Bat 1770 zuerst entdeckte u. die Umgegend so anmuthig schilderte, daß die brittische Regierung sich entschloß, hier eine Colonie zu gründen, u. zu deren Anlegung die sämmtlichen Verbrecher im Reiche bestimmte. B. sollte das brittische Sibirien werden; aber man fand bald, daß diese Bat zu keinem Hafen tauglich war u. verlegte nun die Colonie höher nach Norden hinauf an den Port Jackson, wo die neue Stadt Sidney (s. d.) sich erhoben hat. Ost heißt auch die ganze Küste von Neusüdwaales (s. d.) B. (S. übrigens den Art. Australien.)

Both 1) (Johann, geboren 1610 u. Andreas, geboren 1609 zu Utrecht), Name zweier berühmten, holländischen Maler, beide von Abr. Bloemart u. in Ita-

ten gebildet, wo Johann den Claude Lorrain (s. d.) zum Muster wählte u. Andreas der Portraitmalerei in der Manier Bamboccio's den Vorzug gab. Beide Brüder arbeiteten oft gemeinschaftlich, so daß der Letztere in die Landschaften seines Bruders, die sich durch Licht u. Wärme auszeichnen, die Figuren malte. Andreas erkrankt zu Venedig 1650; Johann starb in demselben Jahre zu Utrecht. — 2) B. (C. W.), pseudonym für C. Schneider u. W. Förster.

Bothwell, James Hepburn, Graf v., s. u. Maria Stuart.

Botoruden, ein ganz rohes Jägervolk in den Urwäldern Brasiliens (Provinz Minas geraes u. Espiritu Santo). Die B. gehen nackt, tragen große Holzstücke in den durchbohrten Ohren u. Lippen, leben vom Wilde, oder dem Fleische erlegter Feinde u. sind oft den Brasilianern gefährlich geworden. Alle Versuche, sie zu civilisiren, sind bis jetzt gescheitert.

Botta, Carlo Giuseppe Guglielmo, italienischer Dichter u. berühmter Geschichtsschreiber, geboren 1766 zu St. Giorgio in Piemont, studirte in Turin Medizin. Seine Hinneigung zur französischen Revolution führte ihn 1792—94 ins Gefängniß. Nach seiner Befreiung diente er als Feldarzt bei der französischen Armee. Im Jahre 1799 wurde er Mitglied der provisorischen Regierung u. nach der Schlacht von Marengo der Consulta von Piemont. Wie er sich indessen im gesetzgebenden Körper gegen die Militärregierung Napoleons aussprach u. 1814 für dessen Absetzung erklärte, verlor er seine Stellung u. wurde dann Rector der Akademie zu Nancy u. Rouen. Später gab er dieses Amt auf u. starb 1837 zu Paris. Außer Reisebeschreibungen nach Corfu u. Dalmatien u. einer Geschichte Amerika's (Paris 1809), haben wir von ihm das Meisterwerk: „Geschichte Italiens von 1789 bis 1814“ (Paris 1824, deutsch 8 Bde., Quecklinburg 1827—1831), die Fortsetzung von Guicciardini (vom Jahre 1535—1789), u. die „Geschichte der Völker Italiens“ (franz. 3 Bde., Paris 1825), worin er die Civilisation Europa's der Wiederherstellung der Wissenschaften, nicht dem Christenthume, zuerkennt.

Bottlerei heißt die Mundvorrathskammer auf Schiffen; Botteller ist der Aufseher derselben.

Bottnischer Meerbusen, der nördliche Theil der Ostsee, der Schweden u. das russische Finnland im Norden der Alands-Inseln scheidet, ist 80 M. lang, 25—32 M. breit u. 10—55 Klafter tief. Die Schifffahrt ist sowohl beim Eingange, wegen unzähliger Klippen (Scheren), äußerst gefährlich, als auch wegen heftiger Strömungen. Das Wasser enthält weniger Salz u. friert im Winter fast regelmäßig zu. Die große Landschaft, an beiden Seiten des bottnischen Meerbusens, heißt Bottnen (Botten). Sie wird in West- u. Ost-Bottnen eingetheilt. Ersteres gehört zur schwedischen Landschaft Nordland u. zählt etwa 40,000 Einwohner. Auch das angrenzende Lappland, mit etwa 9000 Einwohnern, gehört hieher. Ostbottnen begreift die finnische Landeshauptmannschaft gleiches Namens u. enthält 70,000 Einwohner, die sich von Ackerbau, Jagd, Viehzucht u. Fischerei nähren. Ostbottnen u. ein Theil von Westbottnen kam durch den Frieden von Friedrichsham 1809 an Rußland u. gehört nun zu Finnland.

Boharris, neugriechische Familie, aus Sult, die den Sultoten im Befreiungskriege mehrer Führer gab. 1) B. (Marko), geboren 1780, früher in französischen Diensten, besetzte als Stratarch von Westhellas 1821 Missolonghi u. überfiel 1823, des Nachts, mit 750 Mann die 20,000 Mann starke türkische Armee, erschlug ihren Führer mitten im Lager, erhielt aber selbst eine Wunde, an welcher er kurz nachher in der Nähe von Missolonghi starb. Seine Leiche wurde im feierlichen Zuge nach Missolonghi gebracht. Ganz Griechenland betrauerte seinen Tod in dem Gesange „Κλάυσωμεν Έλληνες“ ic. — 2) B. (Constantin), Bruder des Vorigen, setzte die tapfere Vertheidigung Missolonghi's fort u. schlug sich 1826 durch das türkische Belagerungsheer. (Vgl. d. Art. Griechenland.)

Bogen (lat. Bulsanum, ital. Bolzano), tyrolische Stadt im Etschkreise, Sitz des Kreisamtes u. eines Collegiatgerichts, am Etsch, der sich unweit davon in die

Etſch ergießt, an der Mündung des Sarntales, 1060 Fuß über dem mittelländiſchen Meere, einſt die erſte Handelsſtadt des Landes für den Waarenzug zwiſchen Deutſchland u. Italien. Die Stadt, auf drei Seiten von herrlichen Porphyrgebirgen eingekloſſen, entſtand wahrſcheinlich unter der Herrſchaft der Oſtgothen, an der Stelle römischer Niederlaſſungen. Aber ſchon 680 nach Chriſtus finden wir ſie unter bojoariſcher Obmacht; ſie bildete die Südgränze des bojoariſchen Reiches u. blieb mehrere Jahrhunderte hindurch der Zankapfel zwiſchen Deutſchen u. Wälſchen, deren verſchiedenartige Elemente ſich hier im Kampfe berührten. Mit dem Bruche der bayeriſchen Herrſchaft, im 10. Jahrhunderte, kam B. an die Fürſtbüſchöfe von Trient, u. von dieſen endlich 1531 an die Graſen von Tyrol, welche ſchon früher allerlei Obmacht über die Städter angeſprochen u. geübt hatten. Seit dem Jahre 1024 beſtanden hier die vier berühmten Bogener Meſſen, welche alljährlich von unzähligen Kaufleuten, deutſcher u. wälſcher Zunge, beſucht wurden. Daher der Reichthum der Stadtbewohner. Sie erhielten im Jahre 1635, von der Erzherzogin Klaudia, eine ſehr bevorzugte Marktordnung, mit einem eigenen Merkantilgerichte. Veränderte Zeitumſtände haben dieſe jährlichen Meſſen ſehr herabgebracht, ſo daß ſie ſaſt nur dem inländiſchen Verkehre ſüdlich vom Brenner, dienen. Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehören: die ſchöne Pfarrkirche mit gothiſchem Thurme, die Franciſcanerkirche, das Merkantilgebäude, die Fleiſchbank und mehrere Privatgebäude. Die Seelſorge für die 8000 Einw. verſieht ein infultrirter Probt, unterſtützt von mehreren Weltpriſtern, einem Franciſcaner- u. Kapuzinerkonvente. Die Jugend findet Unterricht in einer Kreiſchule für Knaben, u. im Inſtitute der Schuliſchweſtern für Mädchen. Für die Armen beſteht ein Verforgungs- u. Arbeitshaus, u. zur Krankenpflege ein reiches Hoſpital. Ein berühmtes Madonnenbild in der Pfarrkirche, ſeit undenklicher Zeit verehrt, zieht viele andächtige Pilger an. Der Gottesacker mit der Aufſchrift: Resurrecturis wurde neu u. zierlich angelegt. Die Bewohner ſind faſt durchweg deutſch in Geſtalt, Sitte u. Denkweiſe, unabhängig in althergebrachter Wohlhabenheit, daher freimüthig, voll edlen Stolzes, u. eifrig katholiſch. Wenn Staſler ihre Hartnäckigkeit in Meinungen tadelt, ſo hat er in letzterer Beziehung allerdings recht. In der Nachbarſchaft liegen die Schlöſſer: Raſenſtein, Sigmundskron, Greifenſtein, Maultaſch, Weinegg, Haſelburg u. a., u. locken als eben ſo viele Wanderziele für Land- und Bergausflüge. Hauptezeugniſſe des Bodens: Wein, Seide, Mais. W.

Boucanier, ſ. Flibuſtier.

Bouchardon, Gdmé, einer der größten franzöſiſchen Bildhauer u. Architekten, ward 1698 zu Chaumont in Baſſigny geboren, ſtudirte zu Paris unter dem jüngern Couſton u. vollendete ſeine Kunſtbildung zu Rom. Hier zeichnete er die ſchönſten Ueberreſte griechiſcher u. römischer Architektur u. Plaſtik u. ſchuf für den König von Frankreich eine Copie des berühmten Barberiniſchen Faun. (Er befindet ſich jezt in der Münchener Glyptothek.) Nach ſeiner Rückkehr nach Paris wurde er im Jahre 1733 Mitglied der königl. Akademie u. 1746 wirklicher Profeſſor derſelben. Eines der ſchönſten Werke, die B. hier ausführte, iſt die, mit Bildern u. Baſreliefs geſchmückte, in der, von Michelangelo ſo geprieſenen, Pyramidalform errichtete Fontaine de Grenelles. Ein anderes berühmtes Werk war die Reiterſtatue Louis XV., welche 1763 zu Paris am Ende des Gartens der Tuilleries aufgeſtellt ward. Im Jahre 1792, unter der Regierung der geſetzgebenden Verſammlung, ward dieſer reitende Louis umgeſtürzt u. vernichtet. Arbeiten von B. finden ſich noch in den Gärten von Verſailles u. Choisy, ſowie im Garten des Luſthauſes Grosbois. Bemerkenswerth iſt beſonders auch ſein Amor, der ſich aus der Keule des Herkules einen Bogen ſchnitt. Auch im Chore von St. Sulpiz ſind mehrere Statuen von ihm. Er ſtarb 1762. Caylus beſchrieb ſein Leben (Par. 1762).

Boucher 1) (François), geb. zu Paris 1704, † 1770, war Hofmaler u. Director der Gobelins zu Paris u. errang ſich bei ſeinen geſchmackloſen Zeitgenoſſen den Titel eines Malers der Grazien. B. huldigte, bei großer Fruchtbarkeit, dem verdorbenen Geſchmacke ſeiner Zeit, welcher ſchlüpfrige Sujets u. theatraliſche Stel-

lungen wünschte. — 2) B. (Alex. Jean), ein eigenthümlicher Meister der Violine, geb. 1778 zu Paris, der schon im 8. Jahre öffentlich auf Tanzböden (während der Revolution) spielte, war dann Bedienter u. endlich an einem Theater angestellt. Die verunglückte Bewerbung um eine Stelle am Conservatoire führte ihn 1796 als ersten Solopfeiler nach Madrid. Er kehrte später nach Paris zurück u. trat, mit der trefflichen Harfenistin Céleste B. verheirathet, in Concerten auf. Nach einer großen Kunstreise durch Deutschland u. Rußland (1821) lebte er bis 1831 in Paris, von da in Spanien. Merkwürdig ist seine Aehnlichkeit mit Napoleon.

Boucquoi oder **Bucquoi**, 1) Karl Bonaventura, Graf von, ein vornehmer Niederländer, geb. 1571, diente Anfangs unter den spanischen Königen Philipp II. und Philipp III. u. erregte durch die Vertheidigung von Arras u. Calais allgemeine Bewunderung. Er trat 1619 in die Dienste Kaiser Ferdinands II. u. bewährte in Böhmen gegen Mansfeld u. Thurn seinen Ruf als Feldherr. Mit dem Herzoge Max von Bayern siegte er über die Böhmen in der Schlacht am Weissenberge, 8. Nov. 1620, unterwarf Mähren dem Kaiser, rückte hierauf mit 20,000 Mann nach Ungarn gegen Bethlen Gabor, eroberte Preßburg u. belagerte Neuhausel, wo er den Tod fand. — 2) B., Georg Franz August Longevall, Graf von, geb. den 7. Sept. 1781 zu Brüssel, lebt in Böhmen der Wissenschaften u. der Aufsicht über seine Fabriken, die er sehr vervollkommen hat. Die Schönheit der von ihm erfundenen Hyalitmasse ist rühmlichst bekannt; als Schriftsteller hat er sich durch mehrer Abhandlungen im Gebiete der Naturwissenschaften einen Namen gemacht. Mailäth.

Boudet, Jean, Graf, französischer Divisionsgeneral, geb. 1769 zu Bordeaux, entriß durch seine Tapferkeit 1794—98 den Engländern die Insel Guadeloupe, that sich mit seiner Division unter Berthier in Italien hervor, kämpfte auf Domingo u. von 1804 an in Deutschland. Von Napoleon zum Grafen ernannt, trug er wesentlich zur Entscheidung der Schlacht von Epling bei u. starb im Jahre 1809 in Folge seiner Anstrengungen.

Boudoir, kleines, vorzüglich elegant geschmücktes, Cabinet zum Alleinseyn, oder zum Empfange näherer Bekannter, besonders für Damen. Die B.s wurden unter Ludwig XIV. durch die Pompadour, Dubarrt u. A. in Aufnahme gebracht.

Bouffon, s. Buffone.

Boufflers 1) (Louis Franc., Herzog von), Marschall von Frankreich, geboren 1644, in der Schule des großen Condé, Turenne, Crequi, Luxembour und Catinat zum Krieger gebildet u. berühmt durch die Vertheidigung Lille's 1708, wobei die Verbündeten außerordentliche Verluste erlitten. 1709 stellte er sich freiwillig unter den jüngern Villars, befehligte bei Malplaquet den rechten Flügel, zog sich nach dem Verluste dieser Schlacht meisterhaft zurück u. starb 1711 zu Fontainebleau; sein Herz, wie man sagte, zuletzt. — 2) B. (Stanislaus, Chevalier de), genannt Chansonnier de la France, machte als Husarenritmeister einen Theil des 7jährigen Kriegs mit, emigrierte 1792 nach Berlin, nachdem er in der ersten Nationalversammlung (1791) das Decret bezüglich des Eigenthums an den Erfindungen u. Entdeckungen bewirkt hatte. In Preußen fand er gastliche Aufnahme u. erfreute sich besonders der Gunst des Prinzen Heinrich von Preußen. Im Jahre 1800 kehrte er nach Paris zurück u. ward 1804 Akademiker. Durch Lebenswürdigkeit u. Witze allgemein beliebt, erwarb er sich den Ruhm eines anmuthigen Lieberdichters. Er starb 1815. Schriften: Couplets, Fables, Contes (darunter die bekannte Erzählung: Aline, Reine de Golconde). Seine Werke, 8 Bde., Par. 1815; in Auswahl, Paris 1833.

Bougainville, Louis Antoine de, ein, durch seine Entdeckungen berühmter Seeoffizier, Mitglied des Instituts, Reichsgraf u. Senator, geb. zu Paris, ging als Adjutant des Marquis von Montcalm nach Canada, kehrte 1759 zurück und diente in Deutschland bis zum Frieden. Dann ergriff er den Seediens u. sollte 1763 eine Niederlassung auf den malouinischen Inseln, die aber schon 1765 an Spanien abgetreten wurden, gründen. 1766 unternahm er von St. Malo aus eine Reise um die Welt, als der erste französische Weltumsegler. Am 16. März 1769 war er

glücklich wieder nach St. Malo zurückgekehrt. Dann diente er als Chef der Escadre im nordamerikanischen Kriege, zog sich beim Ausbruche der französischen Revolution ins Privatleben zurück u. starb, von Napoleon zum Grafen ernannt, als Senator 1811. Seine Reise um die Welt erschien zu Paris 1771. 4. Deutsch, Lpz. 1783, in 2 Bdn. Früher schon hatte er eine Abhandlung über Integral-Rechnung herausgegeben (2 Bde., 4. Par. 1752).

Bongie heißt ein chirurgisches Instrument, das zur Erweiterung in verschiedene franke Kanäle des Körpers, besonders in die Harnröhre, gebracht wird. Es besteht aus Darmsaiten oder Leinwandstreifen, die mit einer Mischung von Wachs u. Bleieffig getränkt sind.

Bouguer, Pierre, ausgezeichnete französischer Mathematiker, Hydrograph u. Geometer, geb. zu Grasse in der Bretagne 1698, wurde schon im 15. Jahre königlicher Hydrograph, gewann 1727 den akademischen Preis für eine verbesserte Methode Schiffe zu bemasten, die Höhe der Sterne zur See zu messen u. die Abweichung des Compasses zu berechnen, u. gab 1729 eine treffliche Abhandlung über die verschiedenen Stufen der Kraft des Lichtes heraus. Er nahm jetzt seinen Aufenthalt in Havre, ward Maupertuis Nachfolger in der Akademie und begab sich von 1735—45 als Astronom mit Condamine, Jussieu u. Godin auf die Cordilleren Südamerika's, um einen Meridian zu messen. Während dieser langjährigen Beschäftigung stellte er Beobachtungen über die Ausdehnung u. Zusammenziehung der Metalle, die Strahlenbrechung und Dichtigkeit der Atmosphäre, den Einfluß großer Erdmassen auf das Pendel u. an, erfand das Heliotrometer u. andere physikalische Instrumente. Er starb 1758. Von seinen Schriften nennen wir, außer den im Journal des savants erschienenen, „Théorie de la figure de la terre“ (Par. 1749. 4.), „Traité de Navigation“ (Par. 1752. 4.), „Manière d'observer en mer la déclinaison de la boussole“ (ebend. 1731. 4.), „Essai d'optique sur la gradation de la lumière“ (ebend. 1729. 12.) u. a. m.

Bouillé, Franç. Claude Amour, Marquis de, geb. 9. Nov. 1739 zu Gluzel in der Auvergne, königlich französischer Generallieutenant, that sich als Dragonerhauptmann 1758 im 7jährigen Kriege hervor u. zeichnete sich namhaft beim Ueberfalle des Erbprinzen von Braunschweig zu Alzenhain (21. März 1761) aus, wofür er zum Oberst ernannt wurde. 1768 erhielt er den Posten eines Gouverneurs von Guadeloupe u. verwaltete die Insel bis 1771 so einsichtswohl, daß er bei Annäherung des Kriege mit England zum Gouverneur von Martinique u. St. Lucie u. zum Obergenerale aller französischen Streitkräfte in diesen Meeren erhoben wurde. Glänzende Thaten, wie die Eroberung der Inseln Dominica (1778), Tabago, St. Eustache, Saba, St. Martin, die Einnahme der Festung Brimstone-Hill auf St. Christoph, des Gibraltars der Antillen, die er im Angesichte der starken englischen Flotte bewerkstelligte, erwarben ihm den Rang eines Generallieutenants. Er erhielt nun von den Höfen von Paris u. Madrid den Auftrag, den Oberbefehl über eine Expedition nach Jamaica zu übernehmen. Die unglückliche Seeschlacht bei Guadeloupe 1782 vereitelte die Ausführung des kühn ersonnenen Planes. B. kehrte nach Paris zurück (1783), wo ihn Ludwig XVI. mit den ehrenvollsten Auszeichnungen empfing u. ihm die vornehmsten Orden Frankreichs ertheilte. Er trat nun in einen andern Wirkungskreis, indem er Mitglied der beiden Versammlungen der Notabeln wurde. Als solches suchte er mit aller Kraft u. mit persönlichen Opfern jeder Art die Monarchie zu retten (1787 f.). Als General u. Chef der Armee von der Maas, Saar u. Mosel, stülte er 1790 die Affäre zu Metz u. Nancy. Der König wählte nun B. dazu, seine, ihm von dem ehemaligen Minister Bréteuil vorgeschlagene, Entfernung von Paris zu sichern. B. stellte längs der Straße von Paris Cavallerieposten auf u. leitete Alles so zweckmäßig ein, daß der König, als er am 20. Juni 1791 Paris wirklich verlassen hatte, unbezweifelnd das Ziel seiner Reise erreicht haben würde, wenn an seiner Unentschlossenheit und Aengstlichkeit im entscheidenden Augenblicke zu Varennes nicht der ganze Plan gescheitert wäre. B. mußte sich in die österreichischen Niederlande retten. Von Lurem-

burg aus gab er sich als Urheber des Plans der Entführung an. Die Nationalversammlung sprach das Todesurtheil in contumaciam gegen ihn aus. Er begab sich dann im Interesse seines unglücklichen Königs u. dessen Angelegenheiten nach Wien, später nach Schweden, diente einige Zeit in der Armee Condé's und zog sich beim gänzlichen Scheitern der royalistischen Unternehmungen nach England zurück, wo er 1797 seine „Mémoires sur la révolution française“ (deutsch, Hamb. 1798), ein höchst interessantes Werk, erscheinen ließ u. 1800 zu London starb.

Bouillon, deutsche Standesherrschaft mit dem Herzogthumstitel im belgischen Antheile des Großherzogthums Luxemburg, auf den Ardennen, hat 7 □ M. mit etwa 21,000 E. Der Hauptort des Herzogthums, die Stadt B. mit 3000 E. u. einem festen Schlosse auf einem steilen Felsen an der Semoi, ist der Stammsitz des Herzogs Gottfried von B. (s. d.), welcher es 1096, als er nach Palästina zog, an das Hochstift Lüttich für 1500 Mark Silber versetzte. Von Lüttich kam es an die Grafen von der Mark; doch gab es Karl V. 1529, nachdem er Robert von der Mark vertrieben hatte, an das Bisthum zurück. Im J. 1552 eroberte es der Connetable von Montmorency für Heinrich II., gab es 1559 zurück an Lüttich, das es 1641 dem Grafen La Tour d'Auvergne, der Ansprüche darauf machte, für 150,000 fl. abkaufte. 1602 wurde B. von Ludwig XIV. erobert u. dem Hause d'Auvergne zum Lehn gereicht, 1791 aber ganz mit Frankreich vereinigt. Der Pariser Friede brachte es in die Niederlande, bis es der Wiener Congress dem Fürsten Gabriel Rodan Guemenee zuerkannte, welcher dasselbe 1821 an die Niederlande verkaufte. Im J. 1830 fiel es nebst Luxemburg ab u. wurde 1837, bei dem definitiven Arrangement der Niederlande mit Belgien, letzterem Staate zuerkannt.

Bouillon, Gottfried von, der älteste Sohn des Grafen Eustach II. von Boulogne, geb. 1060 zu Bayss bei Nivelles, erhielt 1084 Niederlothringen durch Erbschaft zu Lehen. Noch während er um Niederlothringen kämpfte, mußte er dem Kaiser Heinrich IV. in dem Kriege gegen Rudolph von Schwaben zu Hilfe ziehen (1080). In der Schlacht bei Merseburg tödtete er mit eigener Hand diesen Gekönigt. 1089 begleitete er den Kaiser auf seinem Zuge gegen den Papst u. war einer der Ersten, welche in Rom eindrangen; allein, bald darauf befiel ihn eine schwere Krankheit, die er für eine Strafe des Himmels ansah, weil er gegen den heil. Stuhl gekämpft hatte u. die ihn schon damals zu dem Entschlusse vermochte, nach dem heil. Grabe zu ziehen. Als Peters von Amiens feurige Beredtsamkeit das ganze christliche Europa zu den Waffen rief, erinnerte sich auch Gottfried von B. seines Gelübdes u. brachte große Opfer, um sich zum Kreuzzuge kräftig zu rüsten. Da ihm nur Wenige an Waffenruth, keiner aber an Edelmuth u. reinem Glaubenseifer gleichkamen, unterwarfen sich alle Streiter des Kreuzes bald seiner Führung. Niemand fühlte sich gekränkt, wenn er einem Manne gehorchte, dessen ganzer Ehrgeiz auf die Eroberung des heil. Grabes gerichtet u. dessen Herz so rein u. mild war, daß er, nach dem Ausdrücke der gleichzeitigen Schriftsteller, außer dem Gesechte mehr einem Mönche, als einem Ritter glich. Dennoch aber hielt er strenge Mannszucht unter seinem Heere u. so gelang es ihm, ohne große Anfechtungen bis in die Gegend von Constantinopel zu gelangen. Die hinterlistigen Griechen aber stellten ihm hier die größten Schwierigkeiten entgegen. Er verstand sich endlich dazu, für die zu erobernden Provinzen dem Kaiser Alexius den Lehnseid zu leisten. Die Kreuzfahrer wurden nun nach Kleinasien überschliffen und kamen, nach einem höchst mühseligen Zuge, vor Nicäa an 1097. Doch, die Griechen hatten sich dieser Stadt schon verrätherischer Weise bemächtigt. Bei der Belagerung von Antiochien gab Gottfried einen Beweis seiner Stärke, indem er einen sehr großen u. starken Sarazenen mit einem gewaltigen Hiebe von der Schulter bis zum Sattel spaltete. Er nahm Antiochien ein; aber nur die Entschlossenheit der Führer, welche, als der Sultan Kerboga plötzlich mit einem großen Heere das Kreuzheer einschloß, die heilige Sache nicht zu verlassen geschworen hatten, u. mehr noch die Auffindung der heiligen Lanze, gab dem Heere einen neuen Aufschwung der Begeisterung. Kerboga's ganze Macht wurde bei einem allgemeinen Ausfalle vernich-

tet. Im J. 1099 erblickten die Kreuzfahrer endlich die Thürme Jerusalems, das Ziel ihrer Wünsche. Nach der Erstürmung der Stadt begab sich Gottfried, welcher vergeblich der Missethat Einhalt zu thun versucht hatte, barfuß u. unbewaffnet in die Kirche des heil. Grabes, um dem Höchsten für die Eroberung der heil. Stadt zu danken. Dieses Beispiel brachte endlich die wüthenden Krieger zur Besinnung. Acht Tage nach der Einnahme der Stadt begrüßte der einmüthige frohe Zuruf des Heeres Gottfried von B. als König von Jerusalem. Der demüthige Held weigerte sich aber, da die Königskrone zu tragen, wo der Heiland der Welt die Dornenkrone getragen hatte. Er begnügte sich mit dem Titel eines Schirmvogts des heil. Grabes u. Barons von Jerusalem. Im folgenden Jahre nahm er sein Reich vom römischen Stuhle zu Lehen. Er berief nun die weisesten u. erfahrensten Männer u. entwarf mit ihrem Beistande die Satzungen von Jerusalem, oder Briefe des heil. Grabes, welche mit kluger Umsicht die fränkischen Einrichtungen den Verhältnissen Palästina's anpaßten u. für die damalige Zeit ein Muster von Gesetzgebung genannt zu werden verdienen. Noch einmal mußte der tapfere Fürst gegen die Ungläubigen zu Felde ziehen; im Vereine mit dem kühnen Tankred, Fürsten von Galiläa, schlug er den Sultan von Damascus am Jordan. Auf dem Rückwege begrüßte der Emir von Cäsarea den Herzog u. bot ihm Früchte u. Geschenke. Gottfrieds große Seele kannte keinen Verdacht; er genoß einige jener Früchte u. fühlte sich bald von einem heftigen Fieber ergriffen. Nur mit Mühe konnte er Jerusalem erreichen; hier verschied der edle Held am 18. Jul. 1100 u. wurde am Calvarienberge begraben. Christen u. Muselmänner beweinten den Tod dieses tapfern und frommen Fürsten. Vgl. Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge (Epz. 1821); Raumers, „Geschichte der Hohenstaufen“, 1. Bd.

Bouilly, Jean Nicolas, fruchtbarer, französischer Schauspieldichter u. Jugendschriftsteller, geb. zu Boudraye bei Tours 1763, zuerst feuriger Republikaner, dann gemäßigter Beamter u. Richter zu Tours u. nicht unverdient um die Einführung der Primarschulen, machte sich durch seine, damals beliebten, Stücke (Pierre le Grand, L'abbé de l'Épée, Les deux journées, oder der Wasserträger, Fanchon u. s. w.) bekannt, hat sich aber durch die Schriften „Contes offerts aux enfants de la France“, „Conseils à ma fille“, „Les jeunes femmes“, die in Deutschland öfter für den Schulgebrauch erschienen sind, besser im Gedächtniß zu erhalten gewußt. Er starb zu Paris im Jahre 1842.

Boulainvilliers, Henri, Graf, geboren zu St. Saire, in der Normandie, 1658, gest. 1722, war ein gelehrter Sonderling, der sich besonders angelegen seyn ließ, das Feudalwesen, das Mittelalter, die Einrichtungen Muhammeds u. s. w. zu preisen. Doch wollte er diese seine Abhandlungen nicht sowohl für das größere Publikum, als bloß zum Unterrichte für seine Kinder verfaßt haben. Nach seinem Tode wurde er als Gegner der christlichen Religion durch folgende zwei Schriften bekannt: „Réfutation de Spinoza“ (Brux. 1731), „Vie de Mahomet“ (1730, 8.; deutsch Lemgo). Außerdem hat man von ihm eine „Geschichte Frankreichs bis auf Karl VIII.“, „Historische Denkwürdigkeiten über die alte Verfassung Frankreichs bis auf Hugo Capet“ (3 Bde. Haag 1727), „Geschichte der Patrie Frankreichs“ (2 Bde. Lond. 1753) u. A.

Boulevards, eigentlich Bollwerke; dann: Spaziergänge u. Anlagen an der Stelle der frühern Wälle u. Gräben mehrerer Städte, so z. B. in Paris, Brüssel (s. dd.) u. andern Städten.

Boulogne, befestigte Stadt im französischen Departement Pas-de-Calais (im Bezirke gleiches Namens), mit 30,000 Einw., am Ausflusse deriane in den Canal, aus einer hübsch gebauten Unterstadt u. der alten, bergigen Oberstadt bestehend. Von den Wällen der Festung aus sieht man Englands Küste, u. von B. aus gelangt man in drei Stunden nach Dover, in 10 Stunden nach London. Der Hafen B.s ist leicht, schwer zugänglich, von Napoleon vergrößert; doch ist der Verkehr mit England lebhaft. B. ist der Sitz eines Bischofs, hat ein Handelsgericht, Ackerbaugesellschaft, Schiffsfahrtschule, Unterpräfectur, Fabriken, Zu-

derfieberreien, Tuch- u. Feinwandfabriken. Die Seebäder B. sind berühmt; in der Nähe ist auch ein salinisches Stahlwasser. Unter dem Kaiser Konstantinus bekam B. den Namen Bononia (auf Münzen auch B. oceanensis, daher später B. sur mer). Der Name Bononia kommt seit der Karolingerzeit vor. B. gehörte früher zu Bonthieu; im 9. Jahrh. ward es Grafschaft (comitatus Bononiensis), mehrfach vererbt u. nach dem Tode Herzogs Karl des Kühnen von Burgund von Ludwig XI. mit Frankreich vereinigt. — Eine Granitsäule verewigt das Andenken an den Plan Napoleons, von hier aus auf einer Menge flacher Boote ein Heer nach England überzusetzen (1803—5), ein Unternehmen, welches der Krieg mit Oesterreich 1805 vereitelte. Im Jahre 1840 suchte Ludwig Napoleon (s. d.) von hier aus Frankreich für sich zu gewinnen. Die Expedition mißlang jedoch.

Boulogne, Etienne Antoine, ausgezeichnete Kanzelredner, Erzbischof von Bienne u. Patr. von Frankreich, geb. zu Avignon 1747, gest. 1825, erwarb sich in Avignon, mehr noch in Paris, den Ruf eines trefflichen Redners in so hohem Grade, daß ihm der Meid die Kanzel verbot. Seine Lobrede auf den Dauphin öffnete sie ihm wieder (1780), erwarb ihm einen Jahrgelalt u. die Abtei Tonnay-Charente. Die Revolution raubte ihm seine Würden u. Aemter u. bedrohte öfter sein Leben; doch furchtlos vertheidigte er die alte Kirche in Zeitschriften, die er unter den verschiedensten Titeln (als „Annales religieuses“, „Annales catholiques“, „Annales philosophiques, morales et littéraires“, zuletzt als „Fragments de littérature et de morale“) herausgab. Einige Zeit Domherr zu Versailles, ward er 1807 kaiserlicher Hofkaplan, dann Bischof von Troyes (1808), bald darauf aber, auf Befehl Napoleons, gefangen nach Vincennes abgeführt, weil er sich mit den Bischöfen von Gent u. Tournay öffentlich dahin aussprach, daß die weltliche Gewalt keinen Bischof, ohne Zustimmung des Papstes, einsetzen könne. Im Jahre 1815 erhielt er seinen Stuhl wieder u. ward, nach Aufhebung desselben, 1822 Erzbischof von Bienne u. Patr. Seine Reden zur Feier des Sieges bei Austerlitz u. auf die Todtenfeier Ludwigs XIV. zu St. Denis werden sehr gerühmt. Seine Predigten erschienen in 8 Bänden. Par. 1836, deutsch 4 Bde. Frankf. 1830—36.

Boulogner Holz (Bois de Boulogne), schönes Gehölze in der Nähe des Dorfes Boulogne, eine Stunde westlich von Paris, am rechten Ufer der Seine. Am Ende des B. Hes ist die ehemalige Abtei Longchamp, jetzt ein Wirtschaftshof, wohin in der Osterwoche großes Zutreffen der Pariser ist u. besonders die haute volée sich präsentirt. Das Gehölze ist auch dadurch merkwürdig, daß es fast täglich der Schauplatz von Duellen ist.

Boulton, Matthew, berühmter englischer Fabrikunternehmer, geb. zu Birmingham 1728, übernahm nach seines Vaters Tode dessen Stahlfabrik u. vergrößerte sie so, daß seine Fabrikate, besonders seine Dampfmaschinen, durch ganz Europa versendet wurden. Er legte auch eine Münzmühle an. (Vgl. Birmingham.) Noch jetzt werden viele englische Münzen auf B.s Maschinen unter polizeilicher Aufsicht geschlagen. Seit 1769 nahm er mit Watt ein Patent auf Dampfmaschinen u. legte für dieselben eine Fabrik an. Das mechanische Verfahren, Delgemälde täuschend nachzubilden, ward ebenfalls in Soho (wo B. schon 1762 eine große Fabrik angelegt hatte), eine Stunde von Birmingham, erfunden, sowie eine große Zahl Verbesserungen in der Mechanik. B. endete sein Leben, das ganz der Beförderung der nützlichen Künste u. Handelsinteressen seines Vaterlandes gewidmet war, 1809.

Bourbon, altes, französisches Geschlecht, das auf den Thronen von Frankreich, Spanien u. beiden Sicilien sitzt u. seinen Namen von einer Burg im ehemaligen Bourbonnais führt. Die Genealogie dieses Hauses, welches sich auf Robert den Starken, Herzog u. Markgrafen von Frankreich, 861, zurückführen läßt, beginnt erst eigentlich mit Robert, Grafen von Clermont, dem sechsten Sohne des heiligen Ludwig, welcher die Erbin von Bourbonnais, Beatrix, heirathete. Das Haus B. theilte sich von den Söhnen Ludwigs I., Herzogs von

Bourbon, an in zwei Zweige, den älteren, oder den der Herzoge von B. (erloschen 1526) u. in den jüngeren, oder in den Zweig der Grafen von Marche u. Vendôme. Karl von B. = Vendôme († 1537) hatte zwei Söhne, von denen der eine die Linie B., welche die Königswürde erlangte, der andere die Linie der Prinzen von Condé gründete. Diese letztere theilte sich wieder in das Haus Condé (erloschen 1686) u. das Haus Conti (erloschen 1814). Das königliche Haus B. zerfiel wieder in die ältere Linie, welche 1830 den Königsthron von Frankreich verlor, u. in die Linie Orleans, welche den Thron jetzt inne hat. Der vertriebene König Karl X. (1836) hatte zwei Söhne, Louis Antoine de B., Herzog von Angoulême (s. d. † 1844) u. Charles Ferdinand, Herzog von Berry (s. d.), der 1820 ermordet wurde. Da der Herzog von Angoulême kinderlos verstorben ist, so lebt der ältere bourbonische Zweig nur noch in den 2 Kindern des Herzogs von Berry fort, nämlich Marie Louise Thérèse, Mademoiselle (geb. 1819) u. Henry Charles Ferdinand Marie Deubonné von Artois, Herzog von Bordeaux, welchen die Anhänger der ältern Linie (die Legitimisten), unter dem Namen Heinrich V., als König von Frankreich anerkennen. Dagegen umgeben den jetzigen König der Franzosen, Louis Philipp, das Haupt der jüngern Linie B. = Orleans, seit dem Tode des Kronprinzen, Herzogs von Orleans, noch vier Söhne: 1) Louis, Herzog von Nemours (geb. 1814), 2) François, Prinz von Joinville (geb. 1818), 3) Henry, Herzog von Aumale (geb. 1822) u. 4) Antoine, Herzog von Montpensier (geb. 1824), der sich in den jüngsten Tagen mit einer spanischen Prinzessin, der zweiten Tochter der Königin Christine von Spanien, verlobt hat: ein Heirathsproject, das energische Protestationen von Seiten Englands hervorgerufen hat. — Die spanischen B.s sind mit den französischen durch Philipp V., König von Spanien (seit 1701), früher Herzog von Anjou u. Enkel Ludwigs XIV., verwandt. Aus dem spanischen Hause gingen die B.s auf dem Throne beider Sicilien u. das Haus Parma u. Placenza (Pucca) hervor; die ersteren (1750) durch den König von Neapel, Ferdinand I., den dritten Sohn Karls III. von Spanien; das zweite (1748) durch den Infanten Don Philipp, Herzog von Parma, Placenza u. Guastalla, den Sohn Philipps V. von Spanien. In Spanien hinterließ Ferdinand VII. (gest. 1833) zwei Töchter, Maria Isabella Louisa (geb. 1830), die unter Vormundschaft ihrer Mutter, der verwitweten Königin Christine, auf dem Throne sitzt, u. Maria Louisa Ferdinande (geb. 1832). Von des Königs Brüdern lebt nur Francisco de Paula Anton Maria (geb. 1794) in Spanien; der andere, Don Carlos (s. d.), befindet sich mit seiner Familie noch im Auslande in der Verbannung. Erst in den jüngsten Tagen hat sich der Sohn des Don Carlos, nebst Cabreras, aus seiner Haft in Frankreich befreit u. versucht eine Invasion in Spanien mit dem letztern zu Gunsten der Carlisten. Val. Achaintre „Histoire chronologique et généalogique de la maison royale de B.“ (2 Bde. Par. 1824) u. Gossier-Demoret, „Histoire de Bourbonnais et de Bourbons“ (2 Bde. Par. 1828).

Bourbon, 1) Charles, Herzog von Bourbonnais, genannt der Connetable von B., geb. 1489, war der zweite Sohn Gilberts von B., Grafen von Montpensier, Vicekönigs von Neapel u. Clara's von Gonzaga. Nach dem Tode seines älteren Bruders wurde er der Erbe der väterl. Herrschaft, sowie er auch bald darauf, nach dem Tode Peters von B. 1505, die bourbonische Gebieth vom obersten Gerichtshofe zugesprochen erhielt. Frühe schon mit größter Sorgfalt zum Krieger erzogen, machte er 1505 den Krieg Ludwigs XI. gegen Genua mit. In der Schlacht bei Agnadello 1509 zeichnete er sich durch seine Tapferkeit als würdigen Schüler Bayards aus. Eingreifend in das Schicksal des Herzogs ward die Thronbesteigung Franz I. Ludwig hatte besonders in den letzten Zeiten Karl B.s Verdienste anerkannt u. ihn liebgewonnen. Franz I. hingegen liebte ihn nicht, ja, er konnte den hohen Geist desselben nicht ohne Eifersucht betrachten. Dessen ungeachtet ernannte er ihn zum Connetable von Frankreich u. im Jahre 1516 zum Statthalter von Mailand, da er sich in dem vorhergehenden Feldzuge, besonders

in der Schlacht bei Marignano (1515, s. d.), wo er die Vorhut befehligte, durch seine Feldherrntalente u. persönliche Tapferkeit rühmlichst ausgezeichnet hatte. Der Herzog wurde im ganzen französischen Heere als Frankreichs größter General anerkannt. Er schützte Mailand gegen einen Angriff des Kaisers Maximilian. Weil B. jedoch der Königin Mutter Louise gehässig u. beim Könige verläumdete wurde, ward er von Mailand zurückgerufen u. hatte große Verfolgungen zu erdulden; er hatte nämlich nach dem Tode seiner Gemahlin die Hand der Königin Mutter, Louise von Savoyen, zurückgewiesen. Ein Prozeß war die Folge, welcher ihm den Besitz der, durch seine Gemahlin erhaltenen, Güter absprach u. ihn selbst dazu trieb, williges Ohr den lockenden Vorschlägen Karls V. zu leihen, der ihm seine Schwester nebst einer großen Mitgift zur Gemahlin versprach. Es wurde zugleich ein Einfall nach Frankreich verabredet; aber der Plan ward entdeckt u. der Connetable entfloh nach Italien, wo er an der Spitze der kaiserlichen Truppen mit Pescara das französische Heer unter Bonivet 1524 besiegte. Trotz seiner Feindschaft gegen Franz I. weigerte er sich jedoch, die Ansprüche Heinrichs VIII. auf die französische Krone anzuerkennen. Im Jahre 1525 errang er den Sieg bei Pavia, wo Franz selbst gefangen wurde. Karl empfing B. mit Auszeichnung, hielt aber sein Versprechen nicht; nur ernannte er ihn bei dem Tode Pescara's zum Befehlshaber aller Truppen in Italien u. verlieh ihm das Herzogthum Mailand, woraus er den letzten Herzog Sforza vertrieb. Um seine raubgierigen Soldaten zu befriedigen, mußte B. sich einmal große Bedrückungen gegen die Bürger von Mailand erlauben u. sich dann zu einem Plünderungszuge nach Rom entschließen. Am 5. Mai 1527 stand er ohne Belagerungsgeschütz vor der Weltstadt u. begann am nächsten Morgen den Sturm. Begünstigt von einem dichten Nebel, führte B., durch ein weißes Gewand über seinen Panzer kennlich, sein Heer gegen die Stadt. Die, im päpstlichen Solde stehenden, Schweizer wiesen den ersten Angriff kräftig zurück; da ergriff B. eine Sturmleiter u. kletterte selbst hinan; aber ein wohlgezierter Musketenerschuß — wie man vernimmt, von Benvenuto Cellini — stürzte ihn herab. Sein Tod reizte die Soldaten zur verzweifelten Tapferkeit; sie erstiegen die Mauer u. rächten den Fall ihres Führers furchterlich. B. war im 37. Jahre gestorben. Kar IV. ließ seinem Feldherrn ein prächtiges Denkmal errichten. Von Gestalt war B. groß u. wohlgebaut, seine Züge sprachen Stolz, Muth u. Fehigkeit aus. Er war im Umgange leutselig, u. doch lag in seiner Gemüthsart ein großer Ernst. Vgl. das Leben Karls von B., von Professor Buchholz in Woltmanns Geschichte u. Politik (Jahrg. 1800) u. Marillac Histoire du Connétable de Bourbon. — 2) B. (Louis Marie von), Infant von Spanien, Cardinal u. Erzbischof von Toledo, geb. 1777, ward schon 1800 Cardinal, schloß sich den Cortes an u. unterschrieb, als Präsident der Regentschaft von Cadix, die Constitution von 1812, wie das Decret, welches die Inquisition aufhob. Als er 1814 Ferdinand VII. nicht mit dem herkömmlichen Handkusse empfing, fiel er in Ungnade u. verlor sein Bisthum. Nach der Revolution 1820 ernannte ihn jedoch der König zum Präsidenten der provisorischen Regierungsjunta u. dann zum Staatsrath. Er starb 1823.

Bourbon (sonst Mascarenhas, Réunion u. von 1809—14 Bonaparte genannt), nächst Martinique und Guadeloupe in Westindien die vorzüglichste der französischen Colonien, in der Lage von 72° 58' — 73° 42' L. 20° 51' 43' bis 21° 39' f. B., zählt auf 112 □ M. etwa 100,000 Einw., worunter über 60,000 Neger, besteht aus aufeinander gethürmten Bergen, hat von Weitem das Ansehen eines einzigen, u. viele Spuren von Vulkanen. Die höchste Spitze der Insel theilt sich dreifach, ist 9600 Fuß hoch u. von dem häufigen Regen abgespült; die Niederungen sind fruchtbar und bringen Getreide, Gewürze, Kaffee, Baumwolle, Indigo (Anpflanzungen der Europäer), Palmen, Kampfer; ferner Schilbkröten, Korallen, Ambra, Fische, wie auch Zuchthiere, Papageien u. s. w. Der Fleischbedarf wird aus Madagaskar bezogen. Einen Hafen hat die Insel B. nicht; nur einige, die Schiffe nicht genug gegen die häufigen Stürme schützende

Rheben. Die Hauptstadt ist St. Denis. Die Insel B. wurde von den Portugiesen 1502 entdeckt, von den Franzosen 1642 besetzt; 1640 B., während der Revolution Réunion, später Napoleon genannt, 1811 von den Britten besetzt, 1814 wieder zurückgegeben, 1823 von Vieber naturhistorisch untersucht. Vgl. Thomas, „Essai statistique sur l'île de Bourbon“ (2 Bde. Par. 1828).

Bourbonnais, ehemals Landschaft u. Gouvernement in Frankreich, das im Norden u. Westen an die Landschaften Nivernois u. Berry, im Süden an Auvergne gränzte, u. jetzt Theile der Departements Allier, Cher, Creuse u. Puy de-Dôme begreift. Bemerkenswerth sind als Hauptorte: Moulins u. Bourbon. Die letztere Stadt, welche in einem kleinen Thale am Varge liegt, hatte, als fester Platz der Herzoge von Aquitanien, schon seit dem 8. Jahrh. Bedeutung u. ward der Hauptort des, von Karl dem Einfältigen zu einer Herrschaft erhobenen, Gebiets Bourbon. Die Geschichte der Provinz B. ist die der Herren (Sires) von B., die zuerst im 10. Jahrh. auftreten u. bis 1272 bestanden, als Beatrix von Bourgogne, die Erbin von B., den Sohn des heil. Ludwig, den Grafen Robert von Clermont, heirathete. Im Jahre 1527, beim Tode des Connetable von Bourbon, wurde B. mit der Krone vereinigt. Ludwig XIV. gab es als Herzogthum Bourbon den Prinzen von Condé, welche es bis zum Tode des letzten Oble des dieser Familie (1814) behielten. Vgl. Allier, „l'ancien Bourbonnais“ (Par. 1837, Fol.).

Bourdalone, Louis, berühmter französischer Kanzelredner, geb. 1632 zu Bourges, gest. 1704, trat im 16. Jahre in den Jesuiten-Orden u. wurde 1668, seiner Talente wegen, an den französischen Hof als Prediger berufen, wo er mit kraftvoller und ächt religiöser Beredsamkeit die Schwächen u. Irrthümer der Menschen bekämpfte. Nach der Zurücknahme des Edicts von Nantes sandte ihn Ludwig XIV. nach Langue doc, um die Protestanten zur katholischen Lehre zurückzubringen. In den letzten Jahren seines Lebens entsagte B. der Kanzel u. widmete seine Thätigkeit Hospitälern, Gefängnissen u. frommen Anstalten. Weniger glänzend als Flechier, Bischof von Nîmes, in der Rede, ist er an Kraft u. Gedankenfülle unstreitig der größte Kanzelredner. Er wußte sich mitten unter den Siegen eines Turenne, unter den Festen zu Versailles u. unter den Meisterwerken der Kunst u. Literatur eines Corneille u. Racine Berühmtheit zu verschaffen. — Die beste Ausgabe seiner „Sermons“ ist von Fr. Bretonneau (Par. 1776, 16 Bände; neueste Ausgabe, Verf. 1812 f., 16 Bde.; deutsch Dresden 1760—67, 10 Bde.). Seine „Oeuvres par Rigaud“ (Par. 1708 sq. 16 Tom., nouv. édit. Par. 1838, 5 T.).

Bourdon 1) (Sebastian), bekannter französischer Maler u. Kupferstecher, geb. 1616 in Montpellier, gest. 1671 zu Paris, bildete sich seit 1634 zu Rom u. fertigte, 27 Jahre alt, sein Meisterwerk, die Kreuzigung St. Peters, für Notre Dame in Paris. Im Jahre 1652 begab er sich, während des Bürgerkriegs, nach Schweden u. führte sodann, nach Frankreich zurückgekehrt, dort mehrere Gemälde in den Tuileries aus. Er war, nach dem Urtheile mancher Kunstrichter, ein Nachahmer der verschiedensten frühern Meister, ging aber auch in die manierirte Richtung seines Zeitgenossen Lebrun ein. Diese Kunstrichter sprechen ihm daher beinahe alle Glorificat ab, während ihn andere hoch erheben. Er war ein Freund Claude Lorrains. Von seinen Stichen sind die „Werke der Barmherzigkeit“ u. Landschaften sehr geschätzt. — 2) B. (Franc. Louis), genannt B. de l'Isle, französischer Staatsmann der Revolution, war erst Advocat beim Parlamente zu Paris, dann Mitglied des Convents u. trug viel zum Sturze der Girondisten, der Dantonisten u. Terroristen bei. Nach dem Falle der Letztern wurde er zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers ernannt, aber weil er sich dem Directorium nicht fügte, nach Cienamari verbannt (1797), wo er starb.

Bourges, Hauptstadt des französischen Departements Cher mit 28,000 E., an Auron u. an der Eure, eine alte, mit Mauern u. Thürmen versehene Stadt, mit einer prachtvollen Kathedrale, die (laut Forbin Voyage) 1324 in byzantinischem Style (Andere sagen im germanischen) erbaut u. noch vollständig erhalten ist, einem

schönen Rathause, Schlosse (sonst Residenz der Herzoge von Berry, seit 1839 Aufenthaltsort des Don Carlos), einer Bibliothek u. s. w. B. ist der Sitz eines Erzbischofs, königlichen Gerichtshofes, eines Friedens- u. Handelsgerichtes, hat höhere Bildungsanstalten u. wissenschaftliche Vereine, 5 Eisenquellen, Tuchfabriken, Salpetersiedereien u. ist der Geburtsort des berühmten Kanzelredners Bourdaloue (s. d.). — Bei den Römern hieß B. Avaricum (cf. Caes. bell. gall.) u. war die festeste Stadt der Bituriger. Unter Augustus war es die Hauptstadt der Aquitania prima. Im 5. Jahrhunderte litt es viel von den Gothen, kam dann an Neustrien u. Aquitanien u. wurde 585 von Chilperichs I. Feldherrn Desiderius eingenommen u. fast ganz verbrannt. Unter den Karolingern wieder aufgebaut, bekam es eigene Vicomten durch König Rudolph von Burgund. Im Jahre 1100 kam es durch Kauf an König Philipp I. In B. war auch eine berühmte Universität. 1562 eroberte Montgommery B. für die Hugenotten, mußte es aber dem Herzoge von Guise wieder räumen. In B. wurden die 7 Bituricensischen Concilien gehalten; das wichtigste 1438 von den Vorstehern der gallicanischen Kirche, unter dem Voritze König Karls VII., wo das Concil von Basel, mit Verwerfung des von Ferrara, von der gallicanischen Kirche bestätigt ward. Im Jahre 1528 war hier auch ein Concil gegen Luther u. die Reformation.

Bourgogne, s. Burgund.

Bourgogne (Louis, Herzog von), Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. zu Versailles 1682, Sohn des Dauphin Ludwig, war von Natur ein heftiger, wilder Charakter, übrigens mit scharfem Verstande begabt, der alles Schlimme befürchten ließ, wurde jedoch durch Fénelon, der für ihn den „Télémaque“ schrieb, in einen, zur Sanftmuth u. Frömmigkeit geneigten, Jüngling umgewandelt. Doch sagt man, dieser vortreffliche Lehrer habe auf diese Weise auch den Geist seines Zöglinge in seiner naturgemäßen Entwicklung gehemmt, u. für kleinliche Neigungen dessen Charakter empfänglich gemacht. Er vermählte sich 1697 mit Adelheid von Savoyen, ward 1702 unter Boufflers's Beistand Obergeneral der Armee in Flandern; 1703 nahm er Alt-Breisach, u. befehligte 1708 in Flandern, wo ihm der Herzog von Vendôme beigegeben war. Er entzweite sich mit diesem u. zeigte hier soviel Unentschlossenheit u. Kleinlichkeitsinn, daß der Feldzug gänzlich mißglückte, die Franzosen bei Dudenarde geschlagen wurden u. Lille verloren. 1711 wurde er, nach dem erfolgten Tode seines Vaters, Dauphin und nahm sich der Regierung sehr an. 1712 starb er plötzlich, u. fast allgemein gab man dem Herzoge von Orleans, nachmaligem Regenten, Schuld, diesen Todesfall, nebst dem gleichzeitigen von seiner Gattin u. seinem ältesten Sohne, durch Gift bewirkt zu haben.

Bourgoing 1) (Franc.), geb. 1585 zu Paris, dritter General der Congregation des Oratoriums, starb 1662, war Freund des Cardinals Berulle, Mitherausgeber von dessen Werken u. schrieb selbst viele ascetische u. theol. Schriften, unter diesen die 30mal aufgelegten „Veritates et sublimes excellentiae verbi incarnati“ (Antw. 1630, 2 Bde.). — 2) B. (Jean Franc., Baron von), geb. zu Nevers 1748, diente erst in der Armee, war 1799—1811 Gesandter, besonders in Spanien, u. auch vielfach literarisch thätig. Er starb zu Carlsbad 1811. Man hat von ihm: „Neue Reise nach Spanien, oder gegenwärtiger Zustand dieser Monarchie“ (3 Bde., Par. 1789, deutsch 4 Bde., Jena 1789—1808). „Mémoires histor. et philosoph. sur Pie VI.“ (2 Bde., Par. 1798—1800); „Coup d'oeil polit. sur l'Europe à la fin du 18 siècle“ (2 Bde. Par. 1801). — 3) B. (Paul, Baron von), französischer Gesandter in München, Patr. geb. 1792, wohnte als Gardeoffizier dem Feldzuge von 1812—13 bei u. war Legationssecretär in Berlin, München u. Kopenhagen, bis er 1832 Gesandter in Dresden u. 1834 in München wurde. Er ist ein feiner Kunstkenner u. geachteter Schriftsteller. Wir erwähnen den Roman: „Le prisonnier en Russie“ (Par. 1816) u. die Schrift über deutsche Eisenbahnen (Par. 1841).

Bourignon, Antoinette, religiöse Schwärmerin, geb. zu Lille 1616, Tochter eines Kaufmanns, war so häßlich, daß sie bei ihrer Geburt erstickt werden sollte. Als man sie verheirathen wollte, floh sie in die Einöde u. gab sich, zurückgebracht

aus dieser, für eine Hellige aus. 1653 wurde sie Aufseherin eines Mädchenstifts u. ging später mit einem jansenistischen Priester de Cordt nach Mecheln, um hier ihre Visionen drucken zu lassen. Hier sagte sie sich von der katholischen Kirche los u. fiel den Chilastiken, Labadisten u. auch den Cartesianern in die Hände, mit denen sie eine neue Kirche stiften wollte. De Cordt, der 1669 starb, setzte sie zur Erbin ein. Im Streite über die Erbschaft lebte sie nun zu Harlem, in Holstein, Schleswig, Hamburg u. andern Orten u. suchte überall Anhänger ihrer Schwärmerei u. Kezerei zu gewinnen. Sie starb 1680 zu Franeker. In Amsterdam erschien ihr verworrenes Buch „vom Lichte der Welt“; ihre Ansichten stellte zu einer Art von System zusammen der Cartesianer Peter Poret in „L'oeconomie divine.“

Bourguignon, Beiname der beiden Courtois, des berühmten Schlachtenmalers Jacques Courtois u. dessen Bruders Guillaume C., der als Historienmaler u. Stecher bekannt ist. Jacques C. wurde 1621 zu Hippolite in der Franche-Comté geboren u. besuchte die vorzüglichsten Kunststädte Italiens. Zu Bologna ward er der Freund des Guido Reni u. Franz Albani. In Rom widmete sich Jacques vornehmlich der Schlachtenmalerei, angeregt durch das große Schlachtbild im Vatikan, das, von Raffael entworfen, den Sieg Constantins d. Gr. darstellt. In seinem 36. Jahre trat er, aus unbekannten Gründen, in ein Collegium der Jesuiten, blieb der eingeschlagenen Richtung in der Malerei treu u. starb 1676. In seinen Werken waltet durchweg eine feurige Phantasie. Er arbeitete mit so wüthender Hast, als ob er die Kämpfe selbst mitkämpfte u. statt des Pinsels den Degen führte. Dresden besitzt vier Stücke von ihm; das Berliner Museum hat von ihm ein Stück; in der Münchener Pinakothek steht man zwei Stücke von ihm. Auch hat Jacques B. Einiges geägt. Sein Bruder Guillaume (geboren 1628 zu Hippolite) kam früh nach Rom in die Schule Peters von Cortona. Er war seinem Wesen nach das entschiedene Gegentheil seines Bruders; seine Neigung zur Melancholie spiegeln seine Bilder wieder, die man in römischen Kirchen findet. Dieser jüngere B., oder Cortese (bei den Italienern genannt), starb 1679 zu Rom. Er stach ebenfalls mehre Blätter. Sie sind mit breiter u. sicherer Nadel ausgeführt.

Bourmont, Louis Auguste Victor de Ghalsne, Graf von, gewesener Marschall von Frankreich, geboren 1773 auf dem väterlichen Schlosse Bourmont in Anjou, emigrierte als Offizier u. focht 1793 unter Condé in der Vendée, wo er der Sache der Royalisten bis 1796 mit vieler Einsicht diente. Von England aus machte er 1799, an der Spitze der Chouans, einige glückliche Bewegungen, mußte sich aber bald unterwerfen u. gewann die Gunst des ersten Consuls. Als er die Jakobiner der Anstiftung der Höllemaschine verdächtigte, wurde er selbst verdächtig u. 1803 nach Besançon gebracht, von wo er aber nach zwei Jahren nach Portugal entkam. Es gelang ihm, sich 1808 bei Junot (s. d.) zu rechtfertigen; er durfte zurückkehren u. war als Colonel-Adjutant Napoleons u. als Brigadegeneral in Neapel thätig. Die Feldzüge von 1813 u. 1814, wo er sich bei Dresden u. Rogent durch seine Tapferkeit auszeichnete, erhoben ihn zum Divisionsgeneral. Beim Sturze Napoleons erklärte sich B. für Ludwig XVIII. u. erhielt den Oberbefehl über die sechste Militärdivision in Besançon. Der zurückkehrende Kaiser stellte ihn indessen an die Spitze der zweiten Militärdivision in Flanbern; aber am 14. Juli verließ er, in Napoleons Operationsplan eingeweiht, das Heer u. ging zu den Preußen über — eine Verrätheri, die ihm selbst die Royalisten vorgeworfen haben. Im spanischen Feldzuge von 1823 focht er mit Auszeichnung, schlug Lopez Baios bei St. Lucas la Major u. wurde nach dem Falle von Cadix Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Andalusien. Im Jahre 1824 abgerufen, zeigte er sich in der Pairskammer als einen der eifrigsten Anhänger der Krone, weshalb ihm auch die Gnade des Königs 1829 das Kriegsministerium übertrug. Die Eroberung von Algier (s. d.) erwarb ihm 1830 die Marschallwürde; indessen legte er nach der Julirevolution das Commando in Clauzels (s. d.) Hände u. begab sich nach England zu den vertriebenen Bourbons. Auf die Eidesverweigerung hin wurde er 1832 aus den Listen des Heeres u. der Pairs

gestrichen u. 1840 auch des französischen Staatsbürgerrechtes verlustig erklärt. Als Befehlshaber der Truppen Dom Miguels (s. d.) in Portugal 1833 errang er keine Vortheile. 1837 unterstützte er von Rom aus die Unternehmungen der Karlsten in Spanien. 1840 kam er nach Marseille, entfernte sich aber, weil ihn das Volk insultirte, schnell wieder u. hielt sich dann einige Zeit in der Vendée auf.

Bourrienne, Louis Antoine Fauvelet de, geb. zu Sens, 9. Juli 1769, ehemaliger Secretär Napoleons u. dessen Mitschüler in der Militärschule zu Brienne, studirte 1788 zu Leipzig die Rechtswissenschaft, besuchte hierauf Polen u. wurde 1792 Secretär bei der französischen Gesandtschaft am württembergischen Hofe. Beim Ausbruche des Kriegs mit Frankreich ging er kurze Zeit nach Paris, verheirathete sich dann in Leipzig, bis er, als Rundschafter verdächtigt u. deshalb aus Sachsen verwiesen, nach Frankreich zurückkehrte u. 1797 von Bonaparte zu seinem Secretär erwählt wurde. B. begleitete nun seinen Herrn nach Aegypten u. Italien, wurde 1801 Staatsrath, aber schon 1802 von seinen Feinden wieder verdrängt, worauf er 1805 durch Fouché Gesandter beim niederländischen Kreise zu Hamburg wurde. Nachdem er das Vertrauen des Kaisers durch Hinnähe zu den Bourbons einmal verscherzt hatte (1811), ergriff er die Partei derselben offen u. ward 1814, während der provisorischen Regierung, Generaldirector der Posten. Als Polizeipräsident ließ er Fouché verhaften, folgte den Bourbons nach Gent u. erhielt darauf einen Sitz im Staatsrathe. In der Deputirtenkammer von 1815 u. 21 schloß er sich den Royalisten an u. verfolgte Pläne, welche die Julirevolution gänzlich vernichtete. Der Verlust seines Vermögens durch Börsenspiel (1831) zerrüttete seinen Verstand u. er starb im Irrenhause zu Caen 1834. Seine „Mémoires sur Napoléon, le directoire, le consulat, l'empire et la restauration“ (10 Bde., Paris 1829) gelten für unzuverlässig.

Boursault, Edmé, französischer Dramatiker, geb. 1638 zu Mussy l'Evêque in Burgund, gest. 1701, kam 1657 nach Paris, erwarb sich durch ein Journal in Versen die Gunst Ludwigs XIV., zog sich aber durch muthwillige Gedichte manche Verfolgung zu. Von seiner ziemlich umfassenden Sammlung Theaterstücke waren „Le Mercure galant“ u. „L'Esopé à la ville“ am bekanntesten. Er verfaßte auch eine Abhandlung über die wahren Studien der Fürsten (Par. 1761). B. war Anfangs Gegner, dann Freund Boileau's.

Boussole, im Allgemeinen gleichbedeutend mit Compaß, Windrose (s. dd); dann versteht man darunter im engeren Sinne den sogenannten Ingenieurcompaß, ein Instrument zum Messen u. Aufnehmen, welches gewöhnlich mit Dioptern u. einem Fernrobre versehen ist. (Vgl. d. Art. Meßinstrumente.) Der Name B. stammt wahrscheinlich aus dem holländischen Boffe, s. v. a. Büchse, her.

Bouterwek, 1) Friedrich, bekannter u. sehr verdienstvoller Philosoph und Aesthetiker, geb. 15. Apr. 1766 zu Oer bei Goslar, † 9. Aug. 1828, studirte 1784 in Göttingen die Rechtswissenschaft, vertauschte aber dieses Studium bald mit dem der Philosophie u. Literaturgeschichte. 1791 hielt er Vorlesungen über die kantische Philosophie, wurde, nachdem er 6 Jahre meist auf Reisen zugebracht hatte, 1797 außerordentlicher, 1802 ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen u. 1806 Hofrath. B. war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller u. scharfsinniger Denker, der aber freilich kaum mehr auf positiv-christlichem Standpunkte steht. Sein philosophisches System, dargelegt in den „Ideen zu einer allgemeinen Apodiktik“ (2 Bde. Göt. 1799), schloß sich anfänglich an Kant an, traf aber im „Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften“ (2 Bde. Göt. 1813; 2. Aufl. 1820) u. in der „Religion der Vernunft“ (Göt. 1824) wesentlich mit Jacobi's Lehren zusammen. Die „Aesthetik“, welche er psychologisch zu begründen suchte, erschien in veränderter Gestalt 3. Aufl. 2 Bde. Lpz. 1824. Am wichtigsten unter allen seinen Schriften aber ist seine „Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit“ (12 Bde. Göt. 1801—19); daraus besonders die spanische u. portugiesische Literatur, spanisch mit Zusätzen (3 Bde. Madrid 1823); indessen entbehrt dieses Werk der

Einheit u. Gleichmäßigkeit. In seinen „Kleinere[n] Schriften“ (Gött. 1818) schildert B. in der Vorrede sein eigenes Leben mit großer Selbsterkenntnis u. lobenswerther Offenheit. — 2) B. Friedrich, aus Schlessen gebürtig, einer der geistreichsten Künstler der Gegenwart, lernte die Malerei zu Berlin unter Kolbe, u. hatte schon eine rühmliche Stufe erreicht, als er durch Erlangung des großen Preises in den Stand gesetzt wurde, nach Paris zu gehen, um seine Studien bei Delaroche fortzusetzen. Anfangs malte er nur kleine Bilder, wozu er seine Sujets meist aus dem alten Testamente, oder aus der griechischen Geschichte wählte; sein Hauptaugenmerk war: wohlgeordnete Composition u. correcte Zeichnung, während er damals im Colorit noch Manches zu wünschen übrig ließ. 1834 bereiste B., als Pensionär der Berliner Akademie, Italien u. brachte in demselben Jahre ein ergreifendes Gemälde, „Drestes, von den Rachegöttinnen verfolgt“, zur Ausstellung. Eine weitere Frucht seiner italienischen Reise, „die Himmelfahrt der heil. Maria“, fandte er nach Berlin, wo sich dieses Stück nun im Besitze des Banquiers Behrendt befindet. 1816, wo B. wieder in Paris war, schickte er „Romeo's Abschied von Julie“, „eine arabische Schildwache“, „ein das Haar flechtendes, Mädchen“ u. den „Tobias, wie er die Leber des Fisches opfert“ zur Ausstellung. Um 1840 vollendete er sein hochbewundertes Bild, „Isaak u. Rebekka“, das der kölnische Kunstverein durch Maix in Paris mit einem Aufwande von 20,000 Franken stechen ließ. 1843 erhielt B. von der französischen Regierung den Auftrag zu einem großen Altarblatte: „die Verkündigung Mariä“, sowie zu 7 Heiligenbildern, welche für die neue St. Paulskirche in Paris bestimmt sind.

Bouvet, Joachim, französischer Jesuit aus Mous, ging 1685 als Missionär nach China u. war einer der ersten Begründer der französischen Mission in Peking. Der Kaiser Kang-hi, dem er in der Mathematik Unterricht ertheilte, sandte ihn 1697 mit dem Auftrage, noch mehr Missionäre zu holen, nach Frankreich ab, und gab ihm 49 Bände chinesischer Werke als Geschenk für Ludwig XIV. mit. Im J. 1699 kam B. mit 10 neuen Gehilfen zurück, arbeitete dann an einer Karte von China u. starb 1732. Außer mehren Schriften hat man von ihm: „L'état présent de la Chine“ (Par. 1697, Fol. mit 48 gemalten Kupfern). Es sollen auch noch Manuscripte von ihm übrig seyn.

Bovines oder Bouvines, Dorf an der Marque, zwischen Elke u. Tournay, im Departement du Nord, historisch merkwürdig durch die Schlacht bei B. im J. 1214. Philipp August, König von Frankreich, trug in dieser über das verbündete deutsche, flandrische u. englische Heer einen entscheidenden Sieg davon. Der Graf von Flandern, in dessen Gebiet er eingefallen war, hatte nämlich den König von England und den Kaiser Otto IV. (Friedrichs II. Gegenkaiser in Deutschland) zu Hilfe gegen Philipp August gerufen. Nicht weniger merkwürdig, als diese Schlacht in historischer Beziehung ist, ist sie es auch in militärischer: denn in wenigen Schlachten spiegelte sich so klar der Charakter der ritterlichen Kämpfer des Mittelalters, als in dieser. Vergl. Raumers Geschichte der Hohenstaufen u. ihrer Zeit (3. Bd.).

Bowdich, Thomas Edward, neuerer Reisender in Afrika, geb. 1793 in Bristol, war Kaufmann, als er sich um die Stelle eines Schreibers bei der afrikanischen Gesellschaft bewarb. Er langte 1816 in Cape Coast Castle an, wohin ihm seine Frau bald folgte. Die beschlossene Gesandtschaft an den König von Ashantee führte er mit Erfolg aus u. kehrte nach England zurück, wo er seine wichtige Schrift „Sendung nach Ashantee“ (Lond. 1819, 4., deutsch Jena 1819) veröffentlichte. Da B. die Gesellschaft beleidigt hatte, suchte er durch Privatunterstützung die Mittel zu einer zweiten Reise nach Afrika, begab sich aber vorher nach Paris, um Physik u. Mathematik zu studiren. Zuvoorkommend hier aufgenommen, erwarb er sich durch Schriftstellerei die nöthigen Mittel, u. reiste über Madetra (1822), an den Gambiafluß. Leider erlag er hier den Anstrengungen u. Sorgen 1824. Seine Wittve, die Zeichnungen zu B.s „Sendung“ geliefert hatte, gab „Excursions in Madeira and Porto Santo“ heraus (Lond. 1825, 4.).

Bowditch, Nathanael, ausgezeichnete amerikan. Astronom, geb. 1773 zu Salem im Staate Massachusetts, Autodidakt in Mathematik u. Astronomie, war schon als unternehmender Kaufmann bekannt, als er auf einem Rauffahrer als Factor nach Indien reiste, u. nach seiner Rückkehr Präsident einer Versicherungsgesellschaft wurde. Seinen Ruf verdankte er der Schrift „Amerikan. prakt. Schiffer“ u. einer, mit werthvollen Zusätzen versehenen, Uebersetzung von Laplace's Mechanik des Himmels (2 Bde., Bost. 1829, 4.). Er starb hochgeehrt, als Director der Massachusetts-Lebensversicherungsgesellschaft u. Präsident der polytechnischen Schule u. Akademie der Künste u. Wissenschaften in Boston.

Bowles, William Wisle, geb. zu Wiltshire um 1770, studirte zu Oxford, wo er den Preis für ein lateinisches Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar gewann, ward 1792 Master of arts, 1803 Präbendar der Kathedrale von Salisbury u. Rector. Er zeichnete sich als Dichter u. Vertheidiger der Episcopalkirche aus u. schrieb: „Sonnets“ (1789); „Verses on Howard's description of prisons;“, „Grave of Howard;“, „Sorrows of Switzerland“ (1800); „The spirit of discovery by sea“ (1805).

Bowring, John, berühmter Schüler Bentham's, geb. zu Exeter in Devonshire 1792, beobachtete auf seinen zahlreichen Handelsreisen durch ganz Europa mit scharfem Auge die nationalwirthschaftlichen Interessen aller Völker u. führte, zur Verbreitung der Bentham'schen Lehren, die Redaction des „Westminster Review“. Im Auftrage der englischen Regierung hat er eine Reihe musterhafter, aus eigener Anschauung geschöpfter, Berichte über die Industrie u. den Handel der verschiedenen Länder Europa's, auch Aegyptens, geliefert (zuletzt über den deutschen Zollverein 1840), die von wesentlichem Einflusse auf die englische Handelspolitik gewesen sind. Im Jahre 1830 ernannte ihn Bentham zu seinem Testamentsvollstrecker u. Herausgeber seiner gesammten Schriften; im Bentham'schen Sinne kämpfte B. mit starken Waffen gegen die Korngesetze u. stimmte im Parlamente mit den Radicalreformers. Bemerkenswerth an dem, durchaus praktischen, Manne ist seine Vorliebe für Volkspoesie, für welche er auch, unterstützt durch sein hervorragendes Talent, sich fremde Sprachen anzueignen, höchst werthvolle Sammlungen veranstaltet hat. So verdankt ihm die englische Literatur „Specimens of the Russian poets“ (2 Bde. London 1821—23, mit biographischen Nachweisen); „Batavian anthology“ (London 1824); „Specimens of the Polish poets“ (ebend. 1827); „Servian popular poetry“ (ebend. 1827); „Cheskian anthology“ (London 1832); „Poetry of the Magyars“ (ebend. 1830); „Ancient poetry and romances of Spain“ (ebend. 1824). Die Universität Groningen ernannte ihn, wegen seiner Briefe über den holländischen Handel im Morning-Herald zum Doctor der Rechte.

Boren, in England der, diesem Lande eigenthümliche Faustkampf, vermittelst dessen größtentheils Privatstreitigkeiten ausgemacht werden. Meist sind die Kämpfer am Oberleibe unbekleidet u. suchen nach eigenen, feststehenden Gebräuchen sich gegenseitig Fauststöße, besonders auf den Unterleib, beizubringen, dabei sich aber selbst zu bedenken. Sobald ein Borer auf der Erde liegt, darf ihn der andere nicht schlagen; eben so nicht, wenn jener aufzuhören wünscht u. sich ergeben will. Zwar ist das B. jetzt gesetzlich aufgehoben, indem es für die Zukunft als Friedensbruch angesehen u. bestraft werden soll; dennoch erklären die Juristen einen, durch das B. geschehenen, Mord meist für einen unfreiwilligen Todtschlag. Sonst mengten sich oft auch Gentlemen in solche Borerkämpfe; doch sind dieselben jetzt bloß noch unter den niedern Volksclassen B. üblich. Uebrigens gibt es immer noch sogenannte Borer, d. h. solche, die aus dem B. ein Gewerbe machen.

Boyardo, Matteo Maria, Graf von Scandiano, geb. um 1434, studirte in Ferrara und trat 1461 in den Hofdienst, ward 1478 Statthalter von Reggio und 1481 Gouverneur von Modena u. starb 1494. Mitten unter Staatsgeschäften ließ er sich nie den Mufen entfremden. Seine lyrischen Gedichte, welche Muster von Zartheit u. Amuth sind, wurden erst von Venturini in den „Poesie di B. scelte et illustrate“ (Modena 1820) gesammelt. Auch als Uebersetzer war B. sehr

thätig. Sein berühmtestes Werk ist der „Orlando innamorato,“ den er kurz vor seinem Tode vollendete. Neuerdings gab A. Wagner denselben im Parnasso italiano (Lpz. 1833) heraus. Deutsche Uebersetzungen davon lieferten Gries (3 Bde. Stuttg. 1835—37) u. Regis (Berl. 1840).

Boyau, so viel als der Akt eines Laufgrabens, einer Sappe oder Parallele. Daher heißt auch der Zickzack ein B. (S. Befestigung.)

Boydell, John, war in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts Alderman zu London u. ist als Kunstfördernder Privatmann von bedeutendstem Einflusse auf die seitherige Entwicklung der Kunst in England gewesen. Er gründete die Shakespearegalerie, eine große Reihensolge von Gemälden aus den Dichtungen des großen Dramatikers, deren Ausführung den vorzüglichsten Künstlern übertragen ward. Zwar kam der Plan nicht in seiner vollen Ausdehnung zur Ausführung, auch wurden die Gemälde nachmals leider zerstreut; doch blieb immerhin das, was mit außerordentlichen Kosten durchgeführt worden, von höchster Wichtigkeit. Diesem Unternehmen ist ein wesentlicher Einfluß auf die Begründung des sogen. romantischen Genre zuzuschreiben, das in der neuesten Kunst aller Orten so bedeutsam hervorgetreten ist.

Boye 1) (Johannes Kaspar), dänischer Dichter, geboren zu Kongsberg in Norwegen 1791, 1826 Prediger in Sölleröd, 1835 in Helsingör, machte sich seit 1818 durch eine Reihe von Dramen bekannt („Elisa,“ „Juka,“ „Will. Shakespeare“ u. a.). — 2) B. (Joh.), geb. 1756, Rector zu Fridericia in Jütland, gest. 1830 zu Kopenhagen, bekannt durch das Werk: „Statens Ven“ (3 Bde., Kopenh. 1793—1814) u. besonders durch eine Widerlegung der Kantischen Philosophie.

Boyeldieu (Boieldieu), Adrian François, geb. zu Rouen 16. Dezember 1775, erhielt seinen ersten Unterricht in der Musik von dem Organisten Broche in seiner Vaterstadt u. kam, 19 Jahre alt, nach Paris, wo er Anfangs seinen Unterhalt mit Unterricht auf dem Clavier, dem Stimmen dieser Instrumente u. Componiren nur kümmerlich fand. Bald aber richteten mehre kleinere Opern, die er in Musik setzte, z. B. „die Tante,“ „Aurora“ u. a. die Aufmerksamkeit auf ihn; er erwarb sich die Freundschaft Cherubini's, unter dessen Leitung er sich in der Composition je mehr u. mehr vervollkommnete u. wurde 1800 Professor des Clavierspiels am Conservatorium. Seine Oper „der Khalif von Bagdad“ verschaffte ihm 1803 einen Ruf als Kapellmeister nach Petersburg, wo er für das Gremitage-Theater die Opern „Alina, Königin von Golkonda“ „Télémaque“ u. a. componirte. Die politischen Verhältnisse veranlaßten ihn indessen, seinen Abschied zu nehmen und 1811 nach Frankreich zurückzukehren, wo er (1812) in Paris mit der Oper „Johann von Paris“ auftrat, einer seiner geschätztesten Arbeiten, die auch in Deutschland vielen Beifall fand. Ohne Vermögen, wurde er 1817 Professor am Conservatorium mit 4000 Franken Gehalt, u. in dieser günstigeren Lage componirte er sein Meisterstück „die weiße Frau,“ dann die Oper „der neue Gutsherr“ u. zur Krönungsfeyer Karls X. (1825) in Verbindung mit Kreutzer, Berton u. Daufoigne „Pharamond.“ Seit 1816 Mitglied des Schwurgerichtes zur Prüfung der, für die Oper bestimmten Werke, starb B. den 8. October 1834 auf seinem Landgute bei Bordeaux. Seine Vaterstadt verehrte ihm, als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste, eine Dichterkrone.

Boyen, Herrmann von, k. preussischer Kriegsminister, geboren 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen, trat 1784 in den Kriegsdienst, wohnte als Adjutant des Generals von Günther dem Kriege in Polen (1794) bei, und verschaffte sich durch eine Schrift über den bevorstehenden französischen Krieg die Stelle eines Offiziers à la suite des Königs. Er focht bei Austerlitz, ward Major (1808), reorganisirte mit Scharnhorst die Armee u. war vortragender Adjutant des Königs, als ihn der Tractat mit Napoleon 1812 aus preussischen Diensten trieb. Aber schon 1813 schloß er sich dem Befreiungskampfe an, focht als Chef des Generalstabs in allen Schlachten u. erhielt nach dem Pariser Frieden das Kriegsministerium, das er musterhaft und im Sinne jener Zeit führte. Bei der veränderten Richtung nahm

er 1819 seinen Abschied u. lebte dann in Ostpreußen. 1840 ward er von Friedrich Wilhelm IV. wieder in den activen Dienst berufen u. General der Infanterie. Im Jahre 1841 wurde er an Rauch's Stelle abermals Kriegsminister.

Boyer 1) (Alexander), geb. 1760, Gehülfe Desaults bei dessen anatomischem Unterrichte, 1787 Chirurg an der Charité, dann Professor der operativen Medicin, der *Ecole de santé*, später Professor der äußern Klinik u. Napoleons erster Chirurg; zuletzt Professor der praktischen Chirurgie an der medicinischen Facultät zu Paris, wo er auch 1833 starb. Von seinen Schriften nennen wir: „*Traité d'anatomie*“ (Par. 1797—99, 4 Bde., 4. Aufl. 1820), „*Traité des maladies chirurgicales*“ (Paris 1814—25, 9 Bde., deutsch von Textor, Würzburg 1834—41, 3. Aufl.). — 2) B., ein Mulatte, geb. zu Port au Prince gegen 1780, war schon vor dem Revolutionskriege Bataillonschef u. nahm unter Beauvau u. Rigaud thätigen Antheil an dem Colonialkriege gegen die Engländer. Als Haupt der Mulatten kämpfte er gegen Toussaint, jedoch ohne Erfolg, u. mußte deshalb die Insel verlassen. Mit Leclerc kehrte er wieder zurück, trennte sich von diesem, zog sich in den westlichen Theil der Insel zu Bethlon, während Dessalines u. Christoph den östlichen beherrschten und behauptete sich in demselben mit Bethlon glücklich gegen Christoph. Nach des Erstern Tode ergriff er im republikanischen Theile der Insel die Regierung, verband, als Christoph 1820 in einem Militäraufstande umkam — nach Andern erschoss dieser sich selbst — ganz Hayti zu einer Republik, steigerte nun, als Präsident derselben, das Gift des Farbenvorurtheils u. bahnte sich durch Entnervung des Volkes den Weg zum Despotismus. Erst 1833 regte sich eine Opposition durch die Deputirten Hérard, Dumesle, St. Prieux, die er aber aus der Kammer jagen ließ u. bei ihrer Wiedererwählung 1837 nicht einmal hinein ließ. Dem Systeme B.s noch nachtheiliger waren die Wahlen von 1842; zwar versuchte er auch wieder Strenge; aber bald stand der ganze Süden in Flammen, die Truppen gingen zu den Insurgenten über, B. ward abgesetzt (1843) u. schiffte sich an Bord einer englischen Corvette nach Jamaika, dann nach Europa ein. 1844 wurden seine Güter eingezogen u. er selbst auf immer verbannt. B. ist ohne höhere Bildung, doch als Privatmann lebenswürdig.

Boyle 1) (Robert), vierter Sohn des Grafen Richard von Cork, geboren den 25. Januar 1627 zu Lisbore in Irland, studirte zu Leyden, bereiste Frankreich, die Schweiz u. Italien, kam 1657 nach Oxford, wurde 1668 Dr. der Medicin u. eines der ersten Mitglieder der königl. Gesellschaft zu London, machte ein reiches Legat zur Bekämpfung des Atheismus durch eigene Predigten, die von einem der vornehmsten Theologen jährlich mußten gehalten werden, u. starb am 30. Sept. 1691 unverehelicht. Er lebte sehr einsörmig, entfernt von den gewöhnlichen Lustbarkeiten der Welt, und von allen gewinnsüchtigen u. ehrgeizigen Absichten. B. war Theolog, Arzt, Physiker u. Phtnolog, u. schrieb über das neue Testament, über den Vorzug der Theologie vor der natürlichen Philosophie, u. ließ des Hugo Grotius Buch von der Wahrheit der Christlichen Religion ins Arabische übersetzen u. im Oriente austheilen. Er hatte auch ein eigenes Laboratorium zu chemischen u. andern Experimenten, in welchen er sehr stark war u. verschiedene Entdeckungen machte; er war also ein Mann von außerordentlichem Genie. Die vollständigste u. prächtigste Ausgabe aller seiner Werke besorgte Th. Birch, Lond. 1744. 5 Bde. Fol. — 2) B. John, Graf von Cork u. Orrery, geb. 1706, studirte zu Oxford, wo er sich schon als guten Dichter bekannt machte. In der Folge nahm er als Pair in dem Oberhause Sitz u. zeichnete sich durch seinen Patriotismus aus, machte 1754 eine Reise durch Italien u. starb 1762. Er besaß viele Kenntnisse, einen guten Geschmack u. die Freundschaft eines Pope, Swift, Southerne u. a. berühmter Britten. Als Schriftsteller zeigte er sich durch verschiedene Werke. Dahin gehört besonders eine Uebersetzung der Briefe des Plinius, seines Lieblingsautors, 1751 in zwei Quartbänden, die bald drei Auflagen erlebte. Eben so vielen Beifall fanden seine Bemerkungen über Swifts Leben 1752 in einer

Sammlung von Briefen, die vier Mal aufgelegt ward. Seine interessanten Lettres from Italy, gab W. Duncombe 1774 heraus; deutsch Epj. 1775. 8.

Boym, Michael, berühmter polnischer Jesuit, der in China, wohin er 1643 sich begab, neben der Ausbreitung des Christenthums sich mit unermüdetem Fleiße mit den Zuständen der Chinesen u. besonders der Kenntnißnahme ihres Landes in Bezug auf Botanik beschäftigte. Er hat in seiner „Flora Chinensis“ (Wien 1651, Fol.) sehr wichtige Notizen mitgetheilt. Er starb 1659. Eine Pflanzengattung, Boymia, aus der natürlichen Familie der Rautengewächse, ist nach ihm benannt.

Bohneburg, ein altadeliges, in dem einen Zweige gräfliches Geschlecht, das seinen Namen von dem Schlosse B. bei Eschwege trägt. Das Geschlecht theilte sich seit dem 13. Jahrhunderte in die schwarze u. weiße Fahne, die wieder in mehrere Linien auseinander gingen. Bemerkenswerth aus dieser Familie sind: 1) Kurt von B., der kleine Hesse, gestorben 1567, der Stifter der, 1816 erloschenen, Linie Bömmelberg, socht bei Bavia, übernahm den Befehl der, von Frondsberg dem Connetable von Bourbon (s. d.) zugeführten Truppen (1527), that sich im italienischen (besonders bei der Belagerung von Florenz 1530) u. Türkenkriege (1532) hervor, ward 1533 geheimer Kriegsrath Karls V. u. König Ferdinands u. leistete dem Kaiser im Schmalkaldischen Kriege gute Dienste, wo er z. B. das Schloß Mansfeld nahm. Er starb im J. 1567 auf seinen Gütern in Schwaben. — 2) Johann Christian von B., von der schwarzen Fahne, Herr zu Breitenbach u. Dippach, geboren 1622 zu Eisenach, gestorben 1672 zu Mainz, hessischer Gesandter in Schweden, später Kammerer der Churfürsten von Mainz. Er entriß Leibnitz, den er auf einer Reise kennen lernte, einer Gesellschaft Adepten u. machte ihn zu seinem Privatsecretär. Seine Briefe, herausgegeben von Meelführer (Münch. 1703), Struve u. Gruber (Hannov. 1715). — 3) Karl von B. nahm bei Höchstädt 1704 den französischen Marschall Tallard gefangen u. starb als hessischer Generalleutnant u. Oberjägermeister (1738).

Boß, s. Dicks.

Braak, 1) das Untaugliche von jeder Sache, das man von dem Guten u. Tauglichen ausschaltet. Man spricht demnach von B.=Gut, B.=Biel u. s. f. — 2) Beim Wasserbau heißt das Loch in einem durchbrochenen Deiche B., dieser letztere selbst B.=Deich. B.=Mann heißt der Eigenthümer des Landes, in dem die B. eingerissen ist. — Daher kommt wohl auch das Wort Brache (s. d.).

Brabangonne, die Marcellaise der belgischen Revolution, die 1830 von den Insurgenten in Belgien gesungen wurde; jeder Vers der B. endigt mit dem Refrain: „La mitraille a brisé l'orange — Sur l'arbre de la liberté.“ Der Text ist von dem französischen Schauspieler Jeneval, der 1830 bei Verchem fiel, die Musik von dem damaligen Opernsänger, jetzt belgischen Kapellmeister, Campenhout.

Brabant, ursprünglich ein Gau, dessen Gränzen die Schelde, Rupel u. Neethe, dann die Gegend von Mecheln u. Löwen, u. die Scheidung zwischen Sambre u. Maas bis zum Schelde=Gebiete waren; später ein Herzogthum, das gegen N. an Holland u. Geldern, gegen W. an Seeland u. Flandern, gegen S. an Hennegau u. Namur u. gegen D. an das Hochstift Lüttich u. Geldern gränzte. Zu Karls V. Zeit ward es in vier Quartiere: Löwen, Brüssel, Antwerpen u. Herzogenbusch, getheilt, die Herrlichkeit Mecheln der Provinz einverleibt, u. Brüssel als Hauptstadt des Ganzen angesehen; im Frieden (westphäl.) von 1648 blieben Löwen u. Brüssel u. ein Theil von Antwerpen bei Spanien; der andere Theil von Antwerpen, nebst der Stadt selbst, u. Herzogenbusch kam aber zu den Niederlanden. — Bei der Wiederauflebung der Niederlande ist der Name B. auch wieder in Aufnahme gekommen, u. das alte Herzogthum dieses Namens wird seitdem in den Provinzen Nord=B. (Hauptstadt Herzogenbusch), Süd=B. (Hauptstadt Brüssel) u. Antwerpen (Hauptstadt Antwerpen) begriffen. — Vor der Ankunft der Römer wohnten die Menatier u. Tungern in B.; später ward es von den Römern zu der Provinz Gallia belgica geschlagen. Es war eine der ersten Provinzen, welche die Franken im 5. Jahrhunderte überschwebmten; bei der Theilung der Merovingi-

sehen Monarchie wurde es ein Bestandtheil des Königreichs Aufrassen, u. war von 978 bis 1005 mit Lothringen vereinigt. Gebert, die Erbtöchter Karls, brachte es in dem letzten Jahre ihrem Gemahle, Graf Lambert von Löwen, zu. Einer seiner Nachkommen, Heinrich I., ward 1186 von Kaiser Friedrich I. zum ersten Herzoge von B. erhoben, womit dessen Enkel, Johann I., 1282 Limburg durch Kauf verband. Aber der Merovingische Stamm erlosch mit Johann III. 1355, u. seine Erbtöchter Johanna setzte 1406 Anton, Herzog von Burgund, zum Erben ein. Dadurch kam B. an das Haus Burgund, u. mit der burgundischen Erbschaft 1477 an Kaiser Maximilian I., dessen Sohn, Kaiser Karl V., es seinem Sohne Philipp von Spanien zutheilte. Brüssel war eine der ersten unter den niederländischen Provinzen, die sich gegen diesen erhoben; doch konnte es sich nicht losreißen; im Frieden zu Münster 1648 blieb aber das nördliche Stück, oder Herzogenbusch, in den Händen der sieben vereinigten Provinzen. Der übrige Theil von B. wurde 1714, mit den spanischen Niederlanden, nach Aussterben der österreichisch-spanischen Linie, an das Kaiserreich Oesterreich abgetreten, 1794 von den Franzosen erobert u. 1797 durch den Frieden von Campo Formio ihnen abgetreten, 1814 durch den Pariser Frieden den alliierten Mächten überlassen u. von diesen zu dem Königreiche der Niederlande geschlagen. Seit der Lostrennung Belgiens von Holland bilden die Provinzen Südbraabant u. Antwerpen Bestandtheile des letztern Königreichs.

Brache nennt man in der Feldwirthschaft den Zustand des Ackerlandes, in welchem es keine Frucht trägt, sondern nur zu einer Saat vorbereitet wird. Bei der vollständigen (schwarzen) B. wird sogleich geselgt, bis zur Bestellung der nächsten Winterfrucht oft geackert, um das Unkraut zu tilgen u. den Boden zu lockern. Bei der halben B., der sogenannten Hegebrache, wird erst gegen Mitte des Sommers geackert. In der Dreifelderwirthschaft heißen diejenigen Acker B., welche, statt zu Getreide, zu Brachsfrüchten, als: Wicken, Erbsen, Klee, Kartoffeln u. s. w. benützt werden.

Brachmann, Louise Karoline, lyrische Dichterin u. anmuthige Erzählerin, geboren 1777 zu Rochlitz, durch Novalis u. Schiller der Poesie zugeführt, lieferte ihre ersten Gedichte in den Musenalmanach von 1799. Sie lebte längere Zeit zu Weissenfels u. endete ihr Leben freiwillig in der Saale, als sie sich auf Besuch in Halle befand. Eine unglückliche Neigung zu einem jungen Manne, welche sie in die widerwärtigsten Verhältnisse verwickelte, soll die Ursache dieses Selbstmordes gewesen seyn. Sie war eine productive Schriftstellerin, doch wenig originell. Ihre Gedichte, die formell gut sind, verrathen lebhaftes Phantasie. Von ihren Schriften führen wir an: „Gedichte“ (Dessau u. Leipzig 1800; n. Ausg. 1808), „Romanische Blüten“ (Wien 1816, 2 Bde.); „Das Gottesurtheil“ (Leipzig 1818); „Novellen u. kleine Romane“ (Lpzg. 1819). Vgl.: „Einige Züge aus meinem Leben, in Bezug auf Novalis, in Fr. Kinds „Harfe“ II. u. die Biographie der Dichterin von Schüz; vor ihren „auserlesenen Dichtungen.“ (Lpzg. 1834, 6 Bde., im 1. Bde.)

Brachygraphie, die Kunst, mit Abkürzungen (Abbreviaturen s. d.) zu schreiben.

Brachykatalektisch, s. Katalektis.

Brachylogie (griechisch), kurze, abgebrochene Redeweise; in der Rhetorik die Kunst des kurzen, gedrängten Ausdrucks; dann aber auch die, aus zu großer u. gesuchter Kürze in der Schreib- u. Redeweise entstehende Dunkelheit. In der Musik bezeichnet B. eine geschwind vorzutragende Stelle in einem langsamem Stücke. — Brachylogos, ein Redner im obigen Sinne.

Bracteaten. Mit diesem, entweder von bractea, (Blech) oder von *βραχύνειν*, (trauschen) abgeleiteten, Worte bezeichnet die Archäologie die Münzen von Gold- oder Silberblech, wie sie am Ende des 11. bis zum Ausgange des 14. Jahrh. in Deutschland vorzüglich im Gebrauche waren. Sie wurden gewöhnlich Denarii, oder Pfenninge genannt, und waren bloß auf einer Seite ausgeprägt, so daß die

rechte Seite ein concaves, die Rückseite aber ein convexes Bild zeigte. Man schlug sie zuerst zu Goslar; es waren Denare aus dünnem Silber, und man gab ihnen damals zweiseitiges, doch bei der Metallbünne undeutlich bleibendes Gepräge; dann wurden sie immer schwächer geschlagen, so daß sie nur einseitiges Gepräge bekommen konnten, u. dadurch an die byzantinischen Hohl Münzen erinnerten. Eine große Anzahl von B., aus dem 12. u. 13. Jahrh., zeugt von ausnehmender Kunstfertigkeit u. Zierlichkeit im Stempelschnitte; daß man sie mit Holzstempeln geschlagen, ist eine irrige, längst widerlegte Ansicht. Häufig hat man solche aus der Zeit Albrechts des Bären, wie aus späterer Zeit, in der Gegend von Finsterwalde gefunden. Nach der Mitte des 13. Jahrh. wurde das Gepräge immer schlechter, bis es so roh ward, daß es keine ungeschlachten Münzen mehr geben konnte. Die Größe der Münze ist verschieden; gewöhnlich ist sie von Vier- und Achtgroschenstückgröße; doch kommen auch unförmliche B. von Zweithalerstückgröße vor, die zu Ende des 13. Jahrh. in Sachsen u. Thüringen geschlagen wurden. Man hat B. selbst von Sechser- u. Silberdreiergröße und diese hat man am häufigsten Hohl Münzen genannt, welchen Namen man auch den B. überhaupt beilegt. Diese mittelalterlichen Blehmünzen sind durchgängig bald in feinerem, bald geringhaltigerem Silber ausgeprägt; nur in Dänemark hat man eiserne Goldbracteaten, nirgends Kupferblehmünzen gefunden. Die größern B. hörten auf, als die Freiburger Groschen aufkamen; die kleinern B., oder Hohl Münzen, verschwanden aber erst um die Mitte des 17. Jahrh. völlig, u. waren vom 16. Jahrh. an, wo sie in Sachsen aufhörten, nur noch in Braunschweig geschlagen worden. Das erste, gründliche Werk hierüber besitz man von Mader (Versuch über die B., Pp. 1808); auch das Werk von Becker: „200 seltene Münzen des Mittelalters“ (Pp. 1813) hat die B.-Kunde gefördert. Das, nach großartigem Plane angelegte, Münzcabinet auf der Leipziger Stadtbibliothek weist eine Menge von B. auf, davon mehrere Stücke in dem bereits 1695 von dem Professor Schmidt in Jena edirten Schriftchen: „Numi praeacti Numburgo-Cicensis Pegaviensesque“ abgebildet sind. Die ältern B. der vormaligen Abtei Begau in Sachsen tragen ein Krückenkreuz; die spätern führen, als Macht- und Würdenzeichen der dasigen Aebte, Schlüssel u. Krummstab, über Kreuz gelegt. Man hat durch chemische Untersuchungen in den meisten der alten B. Chlor- u. Bromsilber aufgefunden. Auch in den alten, griechischen Münzen fand man besonders Chlorsilber.

Bradley, James, berühmter Astronom u. Mathematiker, geb. 1692 zu Echlborn in der englischen Grafschaft Gloucester, war Anfangs Prediger, bis er 1721 zum Professor der Astronomie ernannt wurde. Im Jahre 1728 trat er mit seiner Theorie der Abirrung des Lichts der Fixsterne hervor u. ward 1741 Halleys Nachfolger an der Sternwarte zu Greenwich, wo er 1762 starb. Seine andere wichtige Entdeckung, die sogenannte Nutation, oder das Wanken der Erdbachse, legte er 1747 der königlichen Gesellschaft vor u. stellte dann, durch neue Instrumente unterstützt, eine Menge Beobachtungen an, die fast allen neuern astronomischen Tafeln zum Grunde liegen. Von seinen 13 Bn. Beobachtungen in Manuscript, erschienen erst 1798 der erste Theil, von Hornsby herausgegeben, als: *Astronomical observations made at the R. observatory at Greenwich, from the year 1750 to the year 1762* (Drf. 1798—1805, 2 Bde., Fol.). Fast alle neuern astronomischen Tafeln gründen sich auf die Entdeckungen B.s.

Braga, Hauptstadt der portugiesischen Provinz Entre-Minho e Douro, mit 25,000 E., unweit des Flusses Cavado, in angenehmer Gegend u. auf einem Hügel, mit einem festen Castelle, reicher Cathedrale, 8 Klöstern (ehemals), Gewehr-, Wachs-, Leinwand-, Nägel- u. a. Fabriken. B. ist Sitz eines Erzbischofs u. Domkapitels, u. man findet hier noch manche römische Alterthümer, als: Wasserleitung, Amphitheater, Ruinen eines Tempels. B. ist das Bracara der Römer; es war Hauptstadt der Callaici Bracavii u. wurde unter römischer Herrschaft Sitz eines Obergerichtshofes. Die Könige der dort einwandernden Sueven wählten es zu ihrer Residenz. Die frühern Erzbischofe schrieben sich *Primates Hispaniae*. B.

war die einzige Bischofsstadt im christlichen Spanien bis 1280. Es wurden hier 3 bracarenzische Concilien gehalten, das erste 563 gegen die Priscillianisten u. Arianer. Auch die Befehung der Sueven vom Arianismus zum Katholicismus fand hier statt. Das zweite Concil wurde 572 über die Kirchendisziplin gehalten u. das dritte 675 über denselben Gegenstand. Andere nehmen 4 Concilien an u. setzen eines in das J. 411, auf dem wegen der Mauren, welche Spanien verwüsteten, Vorfahrungen getroffen wurden.

Braga, s. Bragi.

Braganza (Bragança), befestigte portugiesische Stadt, Hauptort des Herzogthums gleiches Namens u. der Provinz Traz os Montes, in weiter Ebene, an einem Flüsschen, mit einem alten Castell, dem Stammschlosse der königlichen Familie, Seidenfabriken u. 6000 E. Der König Alfons V. erhob B. 1442 zu einem Herzogthume; 1640 bestieg der achte Herzog von B., Johann II., in Folge der Revolution, welche Portugal von Spanien losriß, den portugiesischen Thron als Johann IV. Seine Nachkommen regieren noch jetzt in Portugal u. Brasilien.

Bragi, ein altnordischer Gott, auf den die Gabe der Dichtkunst (daher Bragur) u. der Beredsamkeit bezogen wird. Er heißt der beste aller Stalben; ihm zu Ehren wurde Bragafull oder Bragurfull gebracht, d. h., bei dem Begräbnisse eines Königs wurde ein Becher (Bragafull, Bragi's Füllhorn) dargebracht; vor diesem erhob sich jeder, that ein feierliches Gelübde und leerte ihn. — Ein altberühmter Dichter u. König, verschieden von dem Gott, führte den Namen B. hinn gamli, seine Nachkommen hießen Bragiungar. Der Sänger wurde alt u. langbärtig gedacht, was an Odin mit langem Barte, den Erfinder der Dichtkunst gemahnt; ja, B. soll Odins Sohn seyn. S. weiter Grimms Mythologie 2. A. S. 215 f. κ.

Brahe, altes schwedisches Geschlecht, das von Mohamer, einem Anverwandten König Swerker's (um 1140), seinen Ursprung herleitet u. dessen Stammhaus (Brahehus) noch in Ruinen auf einem Berge am Ufer des Wettersees zu sehen ist. Merkwürdig aus diesem Geschlechte sind: 1) B., Tycho, eigentlich Thyge de, berühmter Astronom, geb. 1546 zu Knudstrop in Schonen, sollte, nach dem Willen seines Oheims, zu Leipzig die Rechte studiren, ergriff aber dafür das Studium der Astronomie u. Mathematik, indem er sich von seinem Taschengelde Instrumente u. mathematische Bücher anschaffte. Durch den Tod seines Oheims in den Besitz eines Vermögens gekommen, beschäftigte er sich in Wittenberg, Rostock und auf andern Universitäten (auch in Augsburg) mit Chemie u. seinen Lieblingswissenschaften. Mit neuerfundnen Instrumenten versehen (er machte zu Augsburg den Entwurf zu einem bewundernswerthen messingenen Himmelsglobus von 6 Fuß Durchmesser) setzte er seine Beobachtungen auf seinen Gütern fort, bis ihm Friedrich II., auf dessen Wunsch er Vorlesungen in Kopenhagen halten mußte, die Insel Hveen schenkte, wo er das Schloß Uranenburg (jetzt in Ruinen) anlegte. Umgeben von Schülern u. gesucht von Gelehrten u. Fürsten, war B. hier das Wunder des Nordens. Unter Christian IV. verbot man ihm, seine wissenschaftlichen Forschungen im Inlande fortzusetzen, nachdem ihm vorher der Jahrgehalt entzogen worden war. B. nahm nun den ehrenvollen Ruf des Kaisers Rudolph II. an (1599), starb aber schon 1601 zu Prag. Vermochte sich auch sein System — ein Mittelglied zwischen dem ptolemäischen u. kopernikanischen, wornach er die Erde als bewegungslos in die Mitte des Weltalls stellt, um welche sich die Sonne jährlich, der Mond monatlich, die Planeten um die Sonne drehen u. alle Gestirne zugleich eine tägliche Umdrehung haben — nicht zu halten: so ist er doch der eigentliche Vater der praktischen Astronomie, so wie er auch zuerst eine Theorie der Kometen aufgestellt hat. Sein Schüler u. Nachfolger war Kepler; auch Newton baute auf seiner Grundlage fort. Seine Schriften sind: „Astronomiae instauratae progymnasmata“ (Uranenburg 1587 u. 89, 2 Bde.); „Opera astronomica“ (Frankf. 1648); „Astronomiae instauratae mechanica“ (Wandenburg 1598, Fol., Nürnberg 1602); „Historia coelestis“ herausgegeben von L. Barret (Augsb. 1666. Fol.); Lebensbeschreibung B.s (Hof 1798). — 2) B. (Magnus, Graf), schwedi-

scher Generalleutnant u. Reichsmarschall, geb. 1790, Enkel des, 1756 wegen einer royalistischen Verschwörung enthaupteten, Erich Graf von B., stand in den vertrautesten Verhältnissen zu König Karl Johann XIV., ohne seinen Einfluß auf Staatsangelegenheiten geltend zu machen. Erst seit 1826 schien dieß bemerkt zu werden u. es erhob sich deshalb gegen ihn eine Opposition, die aber neuerdings, bei genauerer Bekanntschaft des Charakters des trefflichen Mannes, sich bedeutend verminderte.

Brahma, heißt in den Religionsbüchern der Indier das höchste Wesen, oder der Weltenschöpfer, der erste unter den drei obersten Göttern (Siva u. Wischnu). Er wird als Allwissender mit 4 Gesichtern, als Allmächtiger mit 4 Händen dargestellt, kommt jedoch auf den indischen Architekturen sehr selten vor, außer in der Trimurti. B. wurde verehrt als Schöpfer u. Erhalter der Welt, als Herr des Lebens u. des Todes u. als erster Gesetzgeber u. Lehrer Indiens. In alten Zeiten war er der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, jetzt besteht sein Cultus nicht mehr. (S. d. Art. Indische Mythologie.)

Brahmanen (Braminen), die vornehmste u. erste unter den 4 Kasten der Indier, mittelbar durch Brahmin aus Brahma's Munde entsprossen. Sie bilden den Priesterstand der Indier u. ihre Pflicht ist, die Veda's zu lesen u. zu lehren, den Opfern vorzustehen u. Almosen zu geben. Ihre Aussprüche sind überall entscheidend, ein Verbrechen gegen sie das höchste; selbst der König muß sie hoch ehren, auch wenn sie die niedrigsten Beschäftigungen treiben, u. die größten Verbrechen derselben können nur mit Geld, oder Verbannung bestraft werden. Die ganze Kaste zerfällt in 4 Abtheilungen oder Stände: bis zum 12 Jahre nämlich gehören sie zu den Brahmakari, müssen ihren Lehrern vor Allem gehorsam seyn u. das Studium der Veda's beginnen. Mit dem 12. Jahre beginnt dann der Stand der Grakasten, u. der B. wird dann entweder Priester bei einer Pagode, oder Hauspriester einer Familie, oder Ehemann und Hausvater, der vom Feld- oder Gartenbau sich nährt. Das Studium der Veda's ist in diesem Stande eine ihrer Hauptpflichten. Mit dem 40. oder 50. Jahre beginnt der Wanapraستن-Stand, dieser geht bis zum 72. Jahre. Der B. muß nun sein Familienhaus verlassen u. im Walde als Einsiedler leben, allen Bequemlichkeiten u. Genüssen entsagend, fastend u. sich kasteiend, indem er die Nahrung täglich verringern muß, bis er nur alle 4 Tage, später alle 8 Tage, eine ordentliche Mahlzeit zu sich nimmt. Er trägt dann an der Stirne das heilige Zeichen (ॐ), Kuri genannt. Sein einziger Gedanke soll der an das höchste Wesen seyn. Der höchste u. letzte Grad heißt Bhikschu, oder Sanyassi, in welchem der B. Allem vollends entsagt, was ihn an dieses Leben noch knüpfte, ja, sogar der Priesterschaft. Bettelnd zieht er, in ein weißes Tuch gehüllt, umher u. Schweigen deckt seine Lippen. Täglich badet er sich dreimal. Man achtet ihn wie einen Heiligen, u. wer sich ihm naht, wirft sich andächtig vor ihm nieder. — Jetzt noch stehen die B. in Indien in großem Ansehen; doch leben auch viele in großer Armuth, oder setzen den höchsten Werth in Selbstopfningung. Im Durchschnitte bilden aber die B. die Gelehrtenkaste, weshalb sie als Rathgeber der Fürsten, als Lehrer, Aerzte, Richter u. s. f. in allen Fällen Autoritäten sind.

Brahmaputra, Zwillingsstrom des Ganges, entspringt in Tibet auf dem Hochgebirge aus dem Lohit, der durch den See Brahmakund geht, nimmt die Flüsse Dihong, Dikho u. a. auf, tritt als B. nach Assam, von da nach Bengalen, nimmt die Flüsse Gaddaba, Zerdeker, Soormah, Gomut auf u. eilt, in mehreren Armen mit dem Ganges verbunden u. ein Deltaland bildend, durch die Hauptmündungen Megna u. Jene dem bengalischen Meerbusen zu. Wir erhielten erst genauere Kenntniß von dem Laufe dieses Flusses nach dem Birmanenkriege in den Jahren 1825 u. 1826 durch die Forschungen Bedford's, Wilcor's u. Burlton's. Vergl. James Horsburg's „Indian Atlas“ (Lond. 1830).

Brailow (Braila), wichtige Festung in der Walachet, mit 25,000 E., am Einflusse der Sereth in die Donau, mit einem Hafen u. bedeutendem Handel, der jedes Jahr im Zunehmen ist. Im J. 1842 liefen hier 417 Seeschiffe ein, während

Dampfschiffe die Verbindung mit Constantinopel unterhielten. Die Einfuhr beträgt etwa 110,000, die Ausfuhr 1 Mill. Thlr. B. war von 1770 bis 1774 im Besitze der Russen; auch in dem letzten russisch-türkischen Kriege gerieth es, nach tapferer Gegenwehr, in die Hände dieser, wurde von ihnen jedoch bald darauf der Pforte zurückgegeben.

Brakenburg, Regner, Maler, geb. zu Harlem 1650, gest. 1702, Schüler Stade's u. durch naturgetreue, trefflich colorirte Genrebilder ausgezeichnet.

Bramante, wahrscheinlich in oder bei Urbino 1444 geboren, studirte in seiner Jugend fleißig die Werke des Fra Bartolomeo Corradini, eines Dominikaner-Mönchs, der seines guten Humors u. lustigen Aussehens wegen Fra Carnavale genannt ward. Das meiste Vergnügen fand B. an der Baukunst. Mehrere Kirchen, Paläste u. öffentliche Gebäude führte er in Italien auf. Im Jahre 1483 berief der Cardinal Ascanio Sforza, Bischof von Pavia, ihn u. seinen Gehilfen Dolcebuono aus Mailand nach Pavia, um den Dom (die Incoronata) neu zu bauen. In Mailand soll B. die Kirche der Madonna bei San Celso u. den Seitenporticus der Basilica des h. Ambrosius erbaut haben. Auch beim Dombaue zu Mailand soll er damals angestellt gewesen seyn. Dann hielt er sich abwechselnd in Rom u. Neapel auf. Als Papst Julius II. im Jahre 1503 den heil. Stuhl bestieg, begann B.'s glänzendste Periode. Er stellte die Verbindung der Villa Belvedere mit dem vatikanischen Palaste her. Auch baute er in Belvedere die Halbkuppel u. die Nischenreihe des Antikensaaes. Er ist es auch, der den Plan zur Peterskirche entwarf, den Bau selbst 1506 begann u. bis zu seinem Tode den größten Theil desselben bis zum Giebel auführte. Unter den Erfindungen, womit B. die Baukunst bereicherte, steht oben an die Wiederauffindung der Methode, Wölbungen durch Gypsguß zu fertigen u. den Stucco zu bereiten, was Beides von den Alten gekannt, durch Zerstörung ihrer Werke aber verloren gegangen war. Er zeigte eine entschiedene Vorliebe für die classische Architektur der Griechen, in welcher er auch Raphael unterwies. B. malte auch vortreffliche Portraits u. war in der Musik u. Dichtkunst bewandert. Er starb in seinem 70. Jahre (1514) u. ward feierlichst in dem unterirdischen Gemölde von St. Peter (in der Grotta vaticana) beigesetzt.

Bramarbas, Großsprecher, Prahler; eine Benennung, die von einer Person in einem Holbein'schen Lustspiele, welche diesen Characterzug repräsentirt, hergenommen ist. Daher das Zeitwort bramarbasiren.

Branche (franz.), Ast, Zweig; so sagt man z. B. Familienb., Geschäftsb., wissenschaftliche B. u. s. w., gleichbedeutend mit dem Deutschen: Zweig einer Familie, eines Geschäfts, einer Wissenschaft.

Brand, eine, in Folge von Entzündung oder ähnlichen Ursachen entstandene Krankheit, bei welcher die Lebensthätigkeit eines Körpertheils beinahe, oder völlig vernichtet ist. Das Erstere ist beim heißen, das Letztere beim kalten B. der Fall. Auch unterscheidet man außerdem noch einen feuchten u. trockenen B., einen Hospitalb. u. den B. der Alten. Bei dem Ausgange einer Entzündung in B. beobachtet man folgendes: Der heftig brennende, stechende Schmerz verschwindet plötzlich; der vorher hochrothe u. äußerst empfindliche Theil wird dunkelroth, gefühllos, taub u. schwer, dann bleifarbig, schwärzlich, kalt u. weich. Der Hospitalb. entsteht in unreinlichen, feuchten, überfüllten Spitälern. Die Ursachen sind gewöhnlich: schlechte Nahrungsmittel, oder Mangel an denselben, niederdrückende Gemüths-Affecte u. verdorbene Luft. Liegen mehre, von der Krankheit Befallene beisammen, so bildet sich ein eigener Ansteckungsstoff. Der B. der Alten entsteht meist bei alten Personen, die ausschweifend gelebt haben u. an Sicht leiden. Er beginnt mit heftig brennendem, stechendem Schmerze in den Fußzehen, wobei kleine, bläulich-rothe Flecken entstehen, die endlich schwärzlich werden, aufbrechen u. sich in faulige Geschwüre umwandeln 2c. — Unter B. versteht man ferner eine Krankheit des Getreides, besonders des Weizens (seinen darauf sitzenden Staubpilz), des Weinstocks u. verschiedener Bäume, bei denen er sich theils als schwarzer Fleck, theils als

Harzfluß zeigt. Hier muß man die schadhafte Stelle rein ausschneiden und mit Baumkitt überziehen.

Brand (Jacob), Bischof von Limburg, geboren 20. Juni 1776 zu Neuborf bei Achaffenburg, 1802 Priester, 1804 Professor der Geschichte u. Geographie am Gymnasium zu Achaffenburg, 1808 Pfarrer in Weiskirchen. Schon im Jahre 1822 wurde derselbe dem heiligen Stuhle von dem Herzoge Wilhelm I. von Nassau für das, im Jahre 1821 durch Bulle Papst Pius VII. vom 16. Aug. circumscribirte, neue Bisthum Limburg vorgeschlagen. Nachdem Limburg durch Bulle Papsts Leo XII. vom 11. April 1827 zum Bisthume erhoben war, erfolgte am 21. Mai desselben Jahres die Bestätigung von Rom, u. der bestätigte Bischof ließ sich sofort in Coblenz durch den Herrn Weihbischof Milz am 21. Oct. consecriren. Die feierliche Besitznahme von dem neu gegründeten Bisthume geschah schon nach wenigen Tagen. Nach einer sechsjährigen, thätigen, umsichtigen u. fruchtbringenden Verwaltung der neuen Diocese starb B. nach einer kurzen Krankheit 26. Oct. 1833. — B. war ein munterer, lebhafter Charakter, von der Schuljugend besonders geliebt, deren größter Freund er war; ein Vater der Armen, denen er bereitwillig den letzten Pfennig gab, von ächt christlichem, durchaus praktischem Geiste belebt; doch wäre ihm etwas mehr Kraft u. Entschiedenheit zu wünschen gewesen. Die Zahl seiner Schriften (Andachts- u. Schulbücher, Schriften, die ins Gebiet der praktischen Theologie einschlagen) beläuft sich auf etwa 30, unter denen das „Handbuch der geistlichen Beredtsamkeit“ (nach seinem Tode herausgegeben von C. Halm, Frankf. 1836—39, 2 Bde.) umfassend u. belehrend ist u. sich an das ähnliche Werk von J. Wurz anschließt.

Brandusscuranzen, Brandcassen, s. Feuerversicherungsanstalten.

Brandeis, böhmisch: Branny-Grab, Stadt im böhmischen Kreise Raurzim, an der Elbe, mit etwa 2600 E., einer Rattundruckeret, einem Gymnasium, Piaristen-Collegium u. einem alten Schlosse. B. (Brandusium) war Anfangs nur ein Schloß, erbaut 941 von Boleslav I., zum Schutze gegen die Prager Christen. Kaiser Rudolph II. gab der Stadt später mehrere Gerechtsame. Er, wie die Kaiser Leopold u. Karl VI., hielten sich öfter in B. auf. Hier hatte auch im J. 1639 ein Gefecht zwischen den Schweden u. Kaiserlichen statt, wo der kaiserliche General Hoffkirch besiegt u. gefangen wurde.

Brandeln, 1) Bränder oder Zünder, s. Bomben. — 2) Ein Spiel mit deutschen Karten, ohne Achter, ist eigentlich das deutsche Boston. Viere spielen es, von denen drei stets gegen Einen stehen.

Brandenburg, 1) eine Provinz des Königreichs Preußen, in der Mitte des preußischen Staates, umfaßt die sonstige Ucker-, Mittel- u. Neumark u. die Priezenitz, einen Theil der alten Mark, des sonstigen wittenberger u. meißener Kreises Sachsens, des Fürstenthums Querfurt u. Schlesiens, u. gränzt an Posen, Westpreußen, Pommern, Mecklenburg, Anhalt, Hannover, Herzogthümer u. Königreich Sachsen u. Schlesien. Größe: 730₉₄ □ M., ganz ebenes, nur nach Schlesien zu etwas hügeliges, meist sandiges, daher nicht überall fruchtbares, Land, bewässert von der Elbe mit den Nebenflüssen: Elbe, Spereutz, Elster, Havel, mit der Spree, Dosse, Rhin, Nuthe, Emster, Plane (alle zum rechten Ufer) u. der Oder mit den Nebenflüssen: Bober, Neiße, Finow, Welse, Stoberow auf dem linken, Warthe mit der Neze auf dem rechten Ufer; von der Randow, Ucker u. a. Außerdem gestattet der wenige Fall des Wassers eine Menge Seen (Schwie-low-, Schwenlog-, Wehrbelliner-, Grumnitzer-, Soldtiner-, Gülp-See) u. sumpfiger Gegenden (Spreewald), u. die Wasserverbindung ist durch 8 Kanäle (als: Friedrich-Wilhelms-Graben, Finow-Kanal u. s. w.) hergestellt. Man baut Getreide, Gemüse, Futterkräuter, Flachs, Hanf, Tabak, Holz, etwas Wein u. zieht Rinder, Schafe, Bienen, treibt Fischeret, gräbt Torf u. Braunkohle; an Salz aber mangelt es. Die Industrie beschäftigt sich mit Verarbeitung der Wolle, Seide u. Baumwolle, Leder, Zucker, Tabak, Eisen, Glas u. Spiegel, Porzellan, Messing u. a. Der Handel wird durch die vielen Gewässer u. Kanäle u., in

der neuesten Zeit besonders, durch die Eisenbahnen von Berlin nach Frankfurt an der Oder, nach Stettin, Leipzig u. Magdeburg, sehr erleichtert. Einwohner rechnet man 1,858,000, meist Protestanten. Die Regierung dieser Provinz ist wie die der übrigen preussischen Provinzen, u. hat folgende Bezirke: Potsdam, Frankfurt a. d. O. u. die Stadt Berlin. Im Jahre 1824 find die Landstände aus der Ritterschaft, den Städten u. der Bauernschaft zum ersten Male zusammengetreten, die kurz vorher auf königlichen Befehl ins Leben gerufen worden waren. Die geistlichen Angelegenheiten der Provinz stehen unter dem Consistorium zu Berlin. Das Wappen ist ein rother Adler im silbernen Felde. — Die Gegenden zwischen Elbe u. Oder, um die Havel u. Spree wurden in den frühesten Zeiten von den Sueven, besonders von den, zu ihrem Volksstamme gehörigen, Semnonen u. näher an der Elbe von den Longobarden bewohnt. Bei der allgemeinen Auswanderung der deutschen Völker seit dem 3. Jahrh. verließen auch sie ihre Wohnsitze, in welche nun slawische oder wendische Völker einrückten. Unter diesen waren die Heveller, Utrier, Rhetarier, u. vornehmlich die Wilzen oder Lutizer, von der Oder bis an u. jenseits der Elbe ansäßig. Unter die Städte, die sie erbauten, gehörte besonders Brannibor oder Brennaburg (Brandenburg) an der Havel. Bald geriethen die Slawen in Kriege mit den Sachsen, die Anfangs durch die Elbe westlich von ihnen getrennt waren u. wurden, wie diese, von Karl d. Gr. unterjocht. Allein unter seinen Nachfolgern im fränkischen u. deutschen Reiche wußten sie sich nach u. nach wieder unabhängig zu machen, beunruhigten auch Sachsen u. Thüringen durch häufige Streifereien, bis Herzog Heinrich von Sachsen sie über die Elbe zurücktrieb u. Festungen an derselben anlegte. Als er auf den Kaiserthron (919) gelangt war, vertraute er die Vertheidigung der Gränze (Mark) längs der Elbe u. Havel einem besonderen Grafen an. Hieraus entstanden die Markgrafen von Nordsachsen (der nachherigen Alt-Mark) 931. Otto der Große setzte die Kriege gegen die Wenden fort, in welchen der Markgraf Gero bis an die Warta vorrang u. die heutige Niederlausitz eroberte. Otto wollte auch das Christenthum einführen u. legte daher die Bisthümer zu Brandenburg u. Havelberg an (939, 946). Unter Kaiser Otto II. brach eine gewaltige, fast allgemeine, Bewegung der wendischen Völker gegen das Christenthum und das deutsche Reich aus (979), u. wenn gleich ihr vereinigtes Heer am Tangerflusse vom Markgrafen Dietrich geschlagen ward u. Otto III. in 4 Feldzügen (991 bis 995) B. wieder eroberte und bis an die Ostsee Alles in Ordnung brachte, so konnten doch jene slawischen Stämme nicht völlig bezwungen werden u. die Ruhe ward immer aufs Neue durch Verjagung der Geistlichkeit, Zerstörung der Kirchen u. durch verheerende Einfälle unterbrochen. Die Markgrafen von Nordsachsen, welche an diesen beständigen Kriegen mit den Wenden hauptsächlich Antheil nahmen, nannten sich auch Markgrafen von Stade, seitdem 1056 die markgräfliche Würde von den sächsischen Grafen an die Familie derer von Stade gekommen war. Nach dem Abgange der sächsischen u. städtischen Markgrafen ward Albrecht der Bär, Graf von Askanien (Anhalt), von Kaiser Lothar mit der Nord-Mark belehnt, die, weil ihre Besitzer zu Salzwedel ihren Sitz nahmen, auch den Namen der Markgrafschaft Salzwedel bekommen hatte. Albrecht führte zuerst den Titel Markgraf von B., den er auch auf seine Nachfolger vererbte. Seine wendischen Eroberungen, deren Inbegriff die Mark B. hieß, erstreckten sich ostwärts bis zur Oder, nordwärts bis über die südliche Prignitz, südwärts bis an die Elbe. Mehrere Städte verdankten ihm ihren Ursprung, so Berlin, Stendal u. m. a. u. zur Aufnahme des menschenleeren Landes zog er überall Colonisten aus Niedersachsen, vom Rheine u. besonders aus den Niederlanden unter ansehnlichen Vorrechten herbei. Auch die christliche Religion gewann durch ihn, nach Unterdrückung der Wenden, festen Sitz. Sein ältester Sohn, Otto I. (1170), brachte das Erzkämmerer-Amt u. die Thurnwürde an B. u. verschaffte seinem Hause die Auwartschaft auf Pommern (s. d.). Unter Otto II. (+ 1228), der gegen Kirchen u. Klöster sehr freigebig war, kam der größte Theil der Mark unter die Lehensherrschaft des Erz-

stiftes Magdeburg. Aber unter der gemeinschaftlichen Regierung Johannis I. († 1266) u. Ottos III. († 1268) ward ihr Gebiet vermehrt. Diese brachten die Ufermark, deren sich die Herzoge von Pommern bemächtigt hatten, einen beträchtlichen Theil der Neu-Mark (damals das Land über der Oder genannt), welche theils zu Polen, theils zu Pommern gehörte, die Stadt u. den Bezirk von Pegasus, die bisher unter der polnischen Hoheit gestanden, u. das Land Sternberg an sich, sowie sie auch glückliche Fehden mit Magdeburg führten. Sie beförderten den Wohlstand des Landes durch dessen bessern Anbau, durch Begünstigung des Handels u. städtischer Gewerbe u. durch Anlegung neuer Städte, als: Frankfurt an der Oder, Neu-Brandenburg &c. Ihre Nachkommen stifteten zwei Hauptlinien, die aber mit einander in Verbindung regierten. Johann's Söhne waren: Johann II., Otto IV. u. Konrad; Otto's Söhne: Otto V., Albrecht III. u. Otto VI. Sie führten theils Kriege mit ihren Nachbarn, so mit den Pommern, Magdeburgern u. Böhmen, theils vergrößerten sie den Umfang ihrer Lande, so mit der Markgrafschaft Landsberg (1291) u. der Nieder-Lausitz (1304), welche sie ihren Besitzern abkauften. Mit Otto's V. Enkel, Johann dem Erlauchten, starb die jüngere oder Ottonische Linie aus u. von der ältern herrschte Konrads Sohn, Waldemar, größtentheils über das ganze Land allein (1307—19), da sein Oheim, Markgraf Heinrich von Brandenburg-Landsberg († 1314), sich um das Uebrige wenig bekümmerte u. Johann der Erlauchte, ein vortrefflicher, junger Fürst, kurz nach dem Antritte seiner Regierung starb (1317). Waldemar führte unter allen Markgrafen seines Hauses die Regierung mit dem größten Ansehen: denn er besaß, außer den brandenburgischen 5 Marken, die ganze Lausitz, ansehnliche Theile von Anhalt, Pommern, Mecklenburg u. Braunschweig, die Mark Landsberg u. die Pfalz Sachsen, nebst andern Ländereien u. Vorrechten. Allein der Markgraf Heinrich der Jüngere, der Letzte von der Johanneseischen Linie, der nach ihm zur Regierung kam, starb gleich darauf, u. mit ihm erlosch der brandenburgisch-sachsenische Stamm. Die hinterlassenen Lande geriethen hierauf in die größte innere Zerrüttung, bis Kaiser Ludwig von Bayern, mit Uebergehung der Ansprüche, welche Sachsen und die übrigen Agnaten des Hauses Anhalt auf die Mark B. machten, dieselben an seinen ältesten Prinzen Ludwig vergab (1322). Während dessen Unmündigkeit führte der Graf Berthold von Henneberg die vormundschaftliche Regierung mit vieler Thätigkeit. Der Churfürst von Sachsen trat an Ludwig die Mittelmark, u. der Fürst von Mecklenburg den größten Theil der Priegnitz wieder ab; doch, zum Besitze aller Länder u. Rechte seiner Vorgänger konnte er nicht gelangen, noch die Regierung ruhig verwalten: denn in Folge seiner Streitigkeiten mit dem Papste verwürfeten die Polen u. Litthauer die Mark, u. der Gegenkaiser, Karl IV. von Böhmen, machte ihm so vielen Verdruss, daß er zuletzt die Mark seinem, zum Mitregenten angenommenen Bruder, Ludwig dem Römer, allein überließ (1351). Dieser stellte die Ruhe wieder her, ward mit der Churwürde von Karl IV. belehnt (1356) u. schloß, nebst seinem Bruder Otto, mit ihm eine Erbverbrüderung. Nach seinem Tode (1366) wollte aber Otto diesen Erbvergleich mit seinem Schwiegervater nicht halten; Karl nöthigte ihn jedoch durch ein Kriegsheer zur Abtretung der Mark gegen eine Geldsumme, was auch Otto's Bruder, der Herzog Stephan von Bayern, nicht zu hintertreiben vermochte (1373). Schon vorher hatte Karl ihm die Nieder-Lausitz abgekauft u. mit seinem Königreiche vereinigt, u. noch früher, unter Ludwig, war die Ober-Lausitz von B. an Böhmen gekommen. Kaiser Karl IV. belehnte nun seinen ältesten Sohn, Wenceslaus, mit Einschluss seines ganzen Hauses Luxemburg, mit der Chur B., u. als Vormund desselben hielt er sich oft zu Tangermünde auf, beförderte auch den Handel u. die Schifffahrt, besonders auf der Elbe u. Oder. Der König Wenzel übertrug die Churmark seinem Bruder Sigmund 1378, der sie aber an seinen Vetter, den Markgrafen Jobocus (Jost) von Nürnberg, versetzte (1388) u. dieser verpfändete sie gleich darauf wieder an den Markgrafen Wilhelm von Meißen. Nach Jobocus Tode (1411) fiel sie an Sigmund zurück, der bereits vorher (1402) die

Neu-Mark an den deutschen Orden in Preußen verkauft hatte. Kaiser Sigmund überließ nun die Mark B. an den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, Grafen von Hohenzollern, von dem er ansehnliche Geldsummen geliehen hatte, Anfangs als Pfandinhaber u. als Statthalter (1411), in der Folge aber, bei weiterer Verschuldung, erb- u. eigenthümlich, nebst der Churwürde u. dem Erzkämmereramte (1415); doch behielt er sich u. seiner Familie das Einlösnngsrecht vor. Die feierliche Belehnung erfolgte während des Costnitzer Concils (18. Apr. 1417). Der nunmehrige Churfürst, Friedrich I., war in manchen Kriegen glücklich; in einem derselben, mit den Herzogen von Pommern, entriß er diesen die Ufer-Mark wieder, die sie an sich gezogen hatten. Er war überhaupt der mächtigste Reichsfürst seiner Zeit, aber die Kaiserwürde schlug er aus. Die lange verwilderte Mark sah unter der Regierung dieses, bei ihr gegenwärtigen, zu Berlin residirenden, Landesherrn ruhigere u. bessere Zeiten. Sein fränkisches Fürstenthum oberhalb des Gebirges (Bayreuth), erbte sein ältester Sohn, Johann der Alchemist († 1464), Franken unterhalb des Gebirges (Ansbach) sein dritter Sohn, Albrecht Achill, u. sein zweiter Sohn, Friedrich II., folgte ihm in der Chur. Dieser (1440—1471) endigte die Streittigkeiten mit dem Hause Mecklenburg durch einen Vergleich, wodurch er der Lehensherrschaft entsagte u. seinem Hause bloß die Erbfolge nach Abgang des Mannstammes vorbehielt, löste die Neumark von dem deutschen Orden wieder ein (1455), bekam aber von der Niederlausitz, die sich ihm freiwillig ergeben hatte, nur einige Theile von Böhmen abgetreten. Sein Bruder u. Nachfolger, Albrecht (mit dem Beinamen Achill), verglich den Erbfolgestreit wegen Pommern dahin, daß die künftige Succession dem Hause B. ausbedungen ward. Durch die Vermählung seiner Tochter mit dem Herzoge von Glogau brachte er das Herzogthum Grossen an sich. Von den brandenburgischen Landen in Franken, die nach seiner Erbfolgeordnung (1476) in Zukunft nicht weiter, als unter zwei Fürsten, getheilt werden sollten, bekam Friedrich das Fürstenthum Ansbach, Sigmund aber Bayreuth, u. in den Churlanden folgte ihm sein ältester Sohn, Johann I. (1486), ein friedliebender, gütiger Fürst, der die Wissenschaften sehr beförderte. Sein Nachfolger, Joachim I. (1499—1535), stiftete die, von Johann I. schon beabsichtigte, Universität Frankfurt a. d. O. Von der erledigten Grafschaft Ruppın nahm er als Lehensherr Besitz. Die Ausbreitung der Reformation konnte er nicht verhindern; seine Gemahlin Elisabeth und der Bischof von B. erklärten sich ja selbst für den Protestantismus. Sein Sohn u. Nachfolger, Joachim II. († 1571), trat zum Lutherthum über u. führte dasselbe vornehmlich in seinem Lande ein, wodurch er natürlicherweise zugleich die Vergrößerung desselben bezweckte; doch, an dem schmalkaldischen Bunde nahm er aus Friedensliebe keinen Antheil, wohl aber sein Bruder, Markgraf Johann in der Neumark. Johann Georg († 1598) erhielt, wie vorher schon sein Vater (1568), von Polen die Mitregierung über das Herzogthum Preußen, wegen seines blödsinnigen Veters, u. vereinte die Neu-Mark wieder mit dem Churlande, wie solches sein Nachfolger, Joachim Friedrich († 1608), in Absicht auf die Bisthümer B., Havelberg u. Lebus that. Er ist der Stifter des heutigen Königs Hauses Preußen: denn durch ein Grundgesetz stellte er das Erstgeburtsrecht u. die Untheilbarkeit der Mark u. ihrer Erwerbungen auf immer in seinem Hause fest u. überließ hierauf die ausgestorbenen Fürstenthümer seinen Brüdern (1603). Sein ältester Sohn, Joh. Sigmund, bekam die Churlande, die er noch mehr vergrößerte: denn wegen seiner Gemahlin verblieb ihm ein Theil der jülich'schen Erbschaft (das Herzogthum Cleve, die Grafschaften Mark u. Ravensberg), was ihn um diese Zeit bemog (1614), sich zur reformirten Religion zu bekennen. Einen wichtigen Zuwachs an Land erhielt er nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, da er mit diesem Herzogthume von Polen belehnt ward (1618). Desto unglücklicher war Georg Wilhelms Regierung (1619 bis 1640), während welcher der 30jährige Krieg, ungeachtet er neutral blieb, das Land verheerte, da er, ohne ein hinlängliches Kriegsheer, seine Länder nicht

schützen konnte u. auch nicht einmal nach eigener Einsicht, sondern durch einen verrätherischen Günstling, den Grafen von Schwarzenberg, regierte. Dazu kam, daß Pest u. Hungersnoth das Land entvölkerten u. Preußen der Schauplatz des Krieges zwischen Schweden u. Polen war. Den Besitz der westphälischen Lande machten sich die Holländer u. Spanter streitig u. das Erbfolgerecht in Pommern konnte er nicht gegen Schweden behaupten. Es war seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm, dem großen Churfürsten, vorbehalten, durch eine lange u. planmäßige Regierung (1640—1688) nicht nur den brandenburgischen Staat aufs Neue wieder herzustellen, sondern auch die Macht u. Größe des brandenburgischen Hauses zu gründen. Dieser erwarb im schwedisch-polnischen Kriege, durch den Bromberger Vertrag (1557), die völlige Souveränität über Preußen, sowie durch den Sieg bei Fehrbellin (1675) B. einen Namen in Europa. Sein Sohn, der Churfürst Friedrich III., nahm den Königstitel an (1701), u. von da an verschmilzt die Geschichte B. mit der des preussischen Staates (s. d.). — 2) B., Stadt im preussischen Regierungsbezirk Potsdam, an der Havel, mit 14,000 Einw., einem Gymnasium, Armenhaus, Rolandsäule, Fabriken in wollenen Zeugen, Leinwand, Barchent; man fertigt hier auch Leder, Bier, Branntwein, treibt Fischerei u. Schiffahrt. B. ist wohl die älteste Stadt der Mark B. u. theilt sich in Alt- u. Neustadt; sonst residirte hier ein Bischof u. ein Domkapitel, von Kaiser Otto d. Gr., 986 gestiftet; beide gingen 1539 zum Luthertum über u. das Domkapitel ward im Jahre 1810 aufgehoben, aber 1827 wieder hergestellt. Die erledigten Stellen des Stiftes werden von dem Landesherrn aus dem stiftsfähigen Adel besetzt. Das ganze Stift besteht aus einem Dompropste, sechs Domherren u. sechs Canonicis. — 3) B., s. Neu-B.

Brander, alte, mit brennbaren Stoffen angefüllte Schiffe, die, mit Enten, Hafen versehen, unter die feindlichen Schiffe getrieben werden, um diese in Brand zu stecken. Man kannte die B. schon zu den Zeiten der Kreuzfahrer, die dieselben vor Ptolemais anwendeten. Ja, schon die Karthager brauchten ähnliche Schiffe gegen die Römer, u. die Tyrier gegen Alexander. Im Jahre 1304 sendeten die Flanderer im Seetreffen von Zirkfen B. gegen die französische Flotte, u. Dlaus Magnus erwähnt ihrer, als in Skandinavien sehr gewöhnlich. In den griechischen Befreiungskriegen haben die griechischen B. den türkischen Schiffen (1820—26) bei allen, von diesen unternommenen, Expeditionen großen Schaden zugefügt u. Kanaris hat mehre Admiral- u. andere Schiffe vermittelst ihrer in die Luft gesprengt.

Brandes, 1) Johann Christian, geb. zu Stettin 1735, gest. 1799 zu Berlin, Schauspieler u. Verfasser mehrer Lustspiele. Sein abenteuerliches Leben — er war Bedienter, Tabaksräucher, Schreiber, Schauspieler, Schauspieldirector u. Komödienschreiber — beschreibt er in seiner „Selbstbiographie“ (2. Aufl. 3 Bde., Berl. 1802—5). Lustspiele von ihm sind z. B. der Zweifler, die Entführung, der geadelte Kaufmann u. a. (Vgl. dramatische Werke, Lpz. 1790—91. 8 Bde.) Auch ist von ihm das erste deutsche Melodrama: „Ariadne auf Naxos“, wozu Georg Bend a (s. d.) die Musik setzte. — 2) B. (Heinrich Wilhelm), geboren 1777 zu Groden bei Ribebüttel, gest. 1834 als Professor der Physik in Leipzig, 1801 Reichscondukteur zu Schwerden in Oldenburg, 1811 Professor der Mathematik in Breslau, von wo er 1826 nach Leipzig kam. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: „Lehrbuch der höhern Geometrie“ (2 Bde. Lpz. 1822), „Vorlesungen über Astronomie“ (2 Thle. Lpz. 1827), „Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts u. der Bewegung fester u. flüssiger Körper“ (2 Thl. Lpz. 1817 f.), „Vorlesungen über die Naturlehre“ (5 Bde. Lpz. 1830 ff.). — 3) B. (Rudolf), vorzüglicher Pharmaceut, geb. 1795 zu Salzußen in Lippe-Dehmold, gest. als waldes'scher Medicinalrath 1842, ward 1821 der Hauptbegründer des norddeutschen Apotheker-Vereins. Er gab das „Archiv der Pharmacie“ dieses Vereins seit 1821, die „Annalen der Pharmacie“, „Repertorium für die Chemie“, u. mit Cap die „Elemente der Pharmacie“ (Hann. 1841) heraus.

Brandgranaten werden die Brandbomben (s. Bomben) genannt, die aus

Haubtzen geschossen werden. Sie haben eine größere Eisenstärke, als die gewöhnlichen Brandbomben oder Granaten, sind aber im Uebrigen ebenso eingerichtet, wie diese.

Brandis, ein Schloß im Gemeindegebiete von Lana, zwei Stunden von Meran, auf einem Hügel im üppigen Buschwalde am Böllanerbach, der hier einen herrlichen Wasserfall bildet. Es entstand, nach allgemeiner Annahme, im 12. Jahrh. als Stammsitze der jetzigen Grafen von B. Diese wanderten vor undenklichen Zeiten aus der Schweiz ins Tyrol ein, wie eine Haus Sage glaublich macht, u. ließen sich auf den Gütern der alten Grafen von Pflaum (Flavon) nieder. Durch Geist und Glück gewannen sie hier die Burgen B. (Altbrandis), Leonburg, Fahlburg, Maienburg, Forst u. andere mit reichem Besizthume. Die Mitglieder ihres Hauses zeichneten sich nicht bloß durch Tapferkeit u. kirchliche Gesinnung, sondern auch durch besondere Klugheit u. Gelehrsamkeit aus. Deshalb standen sie von jeher in den ersten Aemtern des Staates. Sie erhielten gegen 1600 die Freiherrnwürde, im Jahre 1654 den Reichsgrafenstand. Der Freiherr Jakob André von B. bekleidete unter Max dem Deutschmeister die Landeshauptmannschaft an der Etsch, mit großem Eifer für die Erhaltung der katholischen Religion. Nebenbei forschte er emsig in den vaterländischen Geschichten u. verfaßte eine „Geschichte der Landeshauptleute“ (Präsidenten des landchaftlichen Vertreterwesens der Regierung gegenüber), welche durch günstige Umstände nächstens im Drucke erscheinen wird. Seine zwei Söhne, André Wilhelm u. Bett Benno, stifteten die österreichische u. tyrolische Linie ihres edlen Hauses. Die erstere ist gänzlich ausgestorben. Von der letzteren, die noch hoffnungreich fortblüht, ist besonders Franz Adam berühmt, ein Sohn des genannten Bett Benno, u. Verfasser des, bisher einzigen, Gesamtwerkes über Tyrolergeschichte unter dem Namen „Ehrenfränzl der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Er machte sich auch als dramatischer Dichter einen Namen. Johann Baptist, einer seiner Nachkommen, war im Anfange dieses Jahrhunderts Gouverneur von Tyrol u. hinterließ zwei Söhne, Heinrich u. Clemens. Der erstere wohnt auf den Gütern der ausgestorbenen österreichischen Linie in Steyermark; der letztere ist Gouverneur u. Landeshauptmann von Tyrol, ein besonderer Kenner unserer Landesgeschichte. Er schrieb „Geschichte Tyrols unter Herzog Friedrich von Oesterreich“ und vertritt mit Muth den gesunden Fortschritt im Staate, in der Kirche u. Literatur.

Brandis, 1) Christian August, preussischer geheimer Regierungsrath u. Professor der Philosophie in Bonn, geb. zu Hildesheim 1790, in Kiel u. Göttingen gebildet, trat als Lehrer 1813 in Kopenhagen, 1815 in Berlin auf, wo ihn Niebuhr als Secretär der preussischen Gesandtschaft 1816 nach Rom nahm. Seine Lehrerthätigkeit als Professor in Bonn, seit 1821, unterbrach er nur 1837—39, da er als Lehrer des Königs Otto nach Griechenland ging. Er gab die Scholien zu der Bekker'schen Ausgabe des Aristoteles heraus. Auch ein „Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie“ (1 Thl. Berl. 1835) u. „Mittheilungen über Griechenland“ (3 Bde., Lpz. 1842) hat man von ihm. — 2) B. (Joachim Dietrich), Conferenrath u. Leibarzt des Königs von Dänemark, geb. zu Hildesheim 1762, wurde Professor der Medicin zu Kiel u. erhielt von da aus einen Ruf als Leibarzt nach Kopenhagen (1809). Er gentest als praktischer Arzt einen nicht unbedeutenden Ruf. Von seinen Schriften nennen wir: „Pathologie“ (Hamb. 1808), „Ueber das psychische Heilmittel u. den Magnetismus“ (Kopenhagen, 1818), „Ueber humanes Leben“ (Schleswig, 1825) u. a.

Brandkugel, oder Feuerknaul, nennt man eine kleine, aus Berg gewundene, in Oech getauchte Kugel, welche mit der Hand geworfen wird. — Brandkugel, oder Sarkasse, eine, mittelst zwei, kreuzweise über einander laufenden, eisernen Ringen geformte u. mit einem zwilchenen Sack überzogene Kugel, welche dann gestrikt, in Oech getaucht, mit Granaten, Mordschlägen u. s. w. gefüllt, aus Mörsern auf solche Gegenstände geworfen wird, welche man in Brand stecken will.

— Brandkugel, eiserne, die ältere Benennung für Brandgranate, ist eine, mit mehreren Löchern versehene Granate, aus welcher brennende Stoffe, wie geschmolzenes Blei, Pech u. s. w. ausströmten.

Brandrakete, eine, als Ernstfeuer angewendete Rakete, wozu besonders die congrevischen gehören. S. Raketen.

Brandrohr, für Bomben u. andere Hohlkugeln, nennt man gedrehte, hölzerne Röhren von verschiedener Länge u. Dicke, mit einem Pulversatz gefüllt u. angezündet, bestimmt, den Wurfkörpern das Feuer mitzutheilen u. deren Zerspringen zu verursachen.

Brandschätzung heißt die Geldsumme, die, besonders früher, dem Feinde im Kriege gezahlt ward, damit den Bewohnern einer eroberten Stadt oder eines Landstriches ihre Güter blieben. Im Alterthume wurden die Mauern erobelter Städte niedergedrückt, die Städte selbst verbrannt, oder vom Grunde aus zerstört, u. man sprach schreckliche Flüche über jene aus, welche eine solche Stadt wieder erbauen wollten. Dieses war die Gewohnheit der ältesten Völker, mit Einschluss der Griechen, bei welchen jedoch durch ein Gesetz befohlen war, keine hellenische Stadt zu zerstören. Die Römer hatten ebenfalls ihre Kriegsschätzungen. Die Germanen zerstörten Alles, wo sie Sieger waren. Im Mittelalter liefert die Zerstörung von Mailand ein schreckliches Beispiel; ja, man hatte in den Heeren sogar eigene Brandmeister u. Brandknechte zum Anzünden. Doch siegten bald menschlichere Rücksichten über die alte Barbarei; man versiel auf die Idee, Brand u. Plünderung durch Summen Geldes zu besettigen u. schon im 16. Jahrh. erschien ein, freilich nur selten beachteter, Befehl an das Reichsheer, keinen Ort mehr in Brand zu stecken. In der neuern Zeit hat die Humanität die Brandschätzungen, oder Contributionen, in meist sehr geringe Summen verwandelt.

Brandschwärmer, ein Schwärmer, vorne mit einer Kugel versehen, der, ungefähr dreiviertel Poth schwer, aus Feuegewehren geschossen wird, um Strohdächer in Brand zu stecken.

Brandt 1) (Sebastian), geboren 1458 zu Straßburg, studirte zu Basel die Rechte, wurde Rath bei Kaiser Maximilian I. u. starb als Kanzler (Syndicus) seiner Vaterstadt 1521. Er ist als der Chorfürer der Satyriker des 15. u. 16. Jahrhunderts zu betrachten, am meisten bekannt durch sein „Narrenschiff“, welchen Namen er diesem Buche gab, weil der Narren so viele seien, daß Karren u. Wagen sie nicht zu tragen vermöchten. Aber wer sich für einen Narren hält, der wird nicht aufgenommen; nur wer sich für witzig hält, der ist Herr Saturnus. So werden 113 Narrensorten in das Narrenschiff geladen, jedem seine Kappe geschnitten u. lange Schellenohren daran gesetzt. Den Reigen führt B. selbst, als Vertreter der neuen Büchergelehrsamkeit, als Büchernarr. Der Vortrag hat im Ganzen wenig poetisches Leben; kräftig u. gedrängt ist der Verfasser, wenn er die Fehler (Narrenheiten) des Stolzes, Eigendünkels, der Projectmacherei, Vielwisserei u. s. w. rügt, oder über den Unbestand der Dinge Betrachtungen anstellt. Das Ganze verräth Welt- u. Menschenkenntniß. Der Versbau ist die verwilderte Form der kurzen Reimpaare (4füßige Jamben), die Sprache der ziemlich harte u. rauhe Elssasser Dialekt. Das Buch, ein treuer Sittenspiegel u. rücksichtsloser Strafprediger, hatte unglaublichen Erfolg; binnen wenig Jahren erschien (seit 1494) eine lange Reihe von Ausgaben, Nachdrucken u. plattdeutschen u. lateinischen Uebersetzungen u. Nachahmungen. Die neueste Ausgabe besorgte Strobel in Straßburg. — 2) B., Gnewald, Graf von, s. Struensee u. Brandt. n.

Brandtücher hießen mit Schwefel u. Pech getränkte Tücher von grober Leinwand, die man an die Verkleidung der feindlichen Batterien anhängte, um so diese vermittelst jener in Brand zu stecken. Jetzt sind sie nicht mehr gebräuchlich.

Brandung nennt man die Anhäufung u. schäumende Brechung der Wellen sowohl, als den Ort, wo die Strömung mit großer Gewalt, unter Schäumen u. Toben, an verborgene Klippen u. felsige Ufer schlägt u. sich bricht.

Brandwache wird die, in einem Lager in dem Hinterthelle desselben aufge-

ſtellte, Wache genannt, welcher nicht nur die Aufrechthaltung der Lagerpolizei, ſondern überhaupt die Ruhe, Ordnung u. Sicherheit anvertraut iſt (ſ. Lager).

Braniſki, 1) Johann Clemens, Graf von, geboren 1687, ſtand erſt unter den franzöſiſchen Mousquetaires, kehrte dann um 1715 nach Polen zurück, u. war thätiges Haupt der Conſöderation, welche Auguſt II. nöthigte, die ſächſiſchen Truppen zurückzuſenden. Dennoch ſtand er bei Auguſt II. in Gunſt u. ward unter Auguſt III. Großkronſeldherr. Nach dem Tode Auguſts III. hoffte er durch franzöſiſchen Einfluß den polniſchen Thron zu erlangen, was jedoch Rußland vereitelte. Von Rußen und Polen in die Enge getrieben, flüchtete er nach Zips, erkannte aber 1764 ſeinen Schwager Poniatowſki (als Stanislaus Auguſt) als König an und ſtarb 1771 auf ſeinem Schloſſe Bialyſtock. — 2) B. (Kavery), ebenfalls Großkronſeldherr. Er war gegen die Barer Conſöderirten, als Anführer der königl. Truppen, zu Feld gezogen u. gehörte 20 Jahre ſpäter zu den Häuptern der targowiczer Conſöderation, die ſich gegen die Conſtitution vom 3. Mai 1791 in Oppoſition ſetzte, u. unter dem Schutze der Kaiſerin Katharina II. die Vorrechte des Adels aufrecht erhalten wollte. Später befand er ſich an der Spitze der Deputation, die der Kaiſerin für die Herſtellung der Adelsprivilegien ihren Dank darbrachte. B. lebte nach Polens Theilung auf ſeinen Gütern.

Braniß, Chriſtian Julius, ſeit 1826 Profeſſor der Philoſophie in Breslau, wo er auch 1792 geboren iſt. Er ſchrieb: „Grundriß der Logik“ (Bresl. 1830), „System der Metaphyſik“ (ebend. 1834), „Geſchichte der Philoſophie ſeit Kant“ (1. Bd. Königsb. 1842). Seine philoſophiſche Anſicht iſt auf die Systeme Fichte's, Schellings u. Hegels, mit ſelbſtſtändiger Ausbildung, baſirt.

Branntwein iſt eine dünne, wasserhelle Flüſſigkeit, aus einem Theile Alkohol (ſ. d.) u. etwa zwei Theilen Waſſer, häufig auch noch aus dem eigenthümlichen Arom der angewendeten Subſtanz beſtehend, welche durch Deſtillation von zuckerhaltigen Pflanzenſtoffen gewonnen wird, die zuvor in den Zuſtand der weinigen Gährung verſetzt worden ſind. So viele zuckerhaltige u. ſtärkemehlhaltige Pflanzenſtoffe es gibt, ſo vielerlei B.e können auch bereitet werden, obwohl die Fabrication nur von wenigen Gebrauch macht, u. hauptſächlich nur ſolche Stoffe verwendet, deren Verarbeitung den meiſten pecuniären Gewinn abwirft. Dieſe ſind vorzugsweiſe: Getreide (und zwar meiſt Roggen und Weizen, ſeltener Gerſte, noch ſeltener Hafer), welche den Kornb. u. Whisky, u. Kartoffeln, welche den Kartoffelb. liefern; in Weinländern werden Trauben, Weinüberreſte u. ſchlechte Weine dazu verwendet, wovon namentlich der, in Frankreich bereitete, Cognac oder Franzb. bekannt iſt; in Obſtländern Obſt, beſonders Steinobſt, wovon hauptſächlich der Zwetſchenb. in Schwaben u. Bayern u. der Slivowitzer Ungarns, der Kirſchenb. Schwabens und der Schweiz, und die Aprikosen- und Pfirſchenb. Italiens u. Spaniens, ſo wie auch der Genever- oder Wachholderb. Hollands einen Ruf haben; Zuckerrohrſaft und wohl auch Abfälle der Zuckersabrication liefern den Rum oder Taſta, zuckerhaltige Palmensäfte u. Reis den Arack; auch von animalischen Stoffen gewinnt man B., wie z. B. die Tataren ihren Kumiß oder Arki aus gegohrener Milch bereiten. Der Weingeiſtgehalt iſt allen dieſen B.en weſentlich, u. nach ſeiner Größe richtet ſich die Stärke des B.s, welche durch die B.wagen oder die Aräometer (ſ. d.) beſtimmt werden kann. Der erſtmals deſtillirte B. iſt gewöhnlich ziemlich verdünnt, u. man erhält dann durch nochmalige Deſtillation aus dieſem einfachen B. doppelten; doch iſt es auch möglich, unter Wahrnehmung von Vortheilen, gleich das erſte Mal die höchſte Rectification zu erhalten. Das, dem gemeinen B. eigenthümliche Fuſelöl, welches bei der gewöhnlichen Deſtillation mit übergeht, macht ihn unrein, bringt einen unangenehmen Geruch hervor und wirkt ſelbſt nachtheilig auf die Geſundheit, weßhalb es weggeſchafft u. er rein gemacht (entfuſelt) werden muß, was durch gut ausgeglühte, pulveriſirte Lindenkohle (etwa 2 Pfund auf den Eimer) geſchieht, worauf man den abgezapften B. nach einigen Tagen nochmals deſtillirt. Durch Abziehen (Umdeſtilliren) der B.e

über aromatische Pflanzentheile erhält man die Aquavite, oder abgezogene B.e (gebrannten Wasser), was aber jetzt viel einfacher durch Vermischung starken, entfesselten B.s mit dem entsprechenden ätherischen Oele geschieht, wornach die Wässer ihren Namen erhalten, wie: Anis, Kümmel, Citronen, Zimmt, Kalmus 2c.; Curacao ist Pomeranzenwasser, ursprünglich über Pomeranzen-
 schalen von Curacao destillirt, und Maraschino über Weichselferne (ursprünglich von Zara) abgezogen; löst man noch Zucker in den abgezogenen Wässern auf, so werden sie zu Liqueurs (s. d.) u. Ratafia's (s. d.), obwohl man jetzt meist alle diese verfeinerten Arten Liqueurs u. die feinsten Sorten Crèmes (s. d.) nennt. Die bittern B.e u. Liqueure werden durch Extraction der bittern Pflanzen gewonnen, wie z. B. *Extrait d'absinthe* aus Wermuth 2c.; auch unterscheidet man unter den bittern, angeblich magenstärkenden B.en: einfachen u. doppelten, Englisch- u. Spanisch-Bittern, wozu Pomeranzen-
 schalen und getrocknete Früchte, Kalmuswurzel, Tausendgüldenkraut, Angelikawurzel, Wachholderbeeren, Bittersüß u. Gentianwurzel genommen wird. — Der B. ward im 13. Jahrh. durch die Araber in Europa bekannt u. bald darauf ein Gegenstand des Handels; im Anfang führte er den Namen Lebenswasser (*aqua vitae*) und stand in hohem Rufe. Es währte indeß nicht lange, bis man auch, mit der zunehmenden Verbreitung des B.genußes, seinen Nachtheil bei zu starkem, rücksichtslosem u. anhaltendem Gebrauche kennen lernte, u. schon im 15. Jahrh. erschienen Schriften gegen denselben, so daß sich bereits im 16. Jahrh. mehrere Regierungen veranlaßt fanden, Maßregeln gegen den Mißbrauch des Branntweins zu ergreifen. Außerordentlich nahm seine Verbreitung in demselben Jahrhunderte in Rußland zu, u. in den beiden folgenden stieg sie noch in ganz Europa, als das technische Verfahren bei der Bereitung sich immer mehr vervollkommnete. Zu keiner Zeit aber hat die Consumption so furchtbar zugenommen, als seit Anwendung der Kartoffeln zur B.brennerei, besonders seit Anfang dieses Jahrhunderts, denn in diesem Zeitraume hat sie sich mehr als verdreifacht, und Englands Staatskasse bezieht allein durch die B.steuer fünfundsechzig Millionen Gulden! Die großen Gutsbesitzer des nördlichen Deutschlands produciren eine ungeheure Menge B., u. auch der Handl. Deutschlands mit B. ist sehr bedeutend, namentlich zu Nordhausen, Quedlinburg, Hamburg, Altona, Rostock u. Cöln; Holland, Rußland, Polen, Schweden, Frankreich und Spanien liefern ebenfalls viel Korn-, Wachholder- u. Weinb. Man berechnet das jährliche Gesamtzeugniß Europa's auf etwa 950 Millionen Quart in einem Werthe von 100 Mill. Thaler. — In medizinisch-diätetischer Hinsicht betrachtet, gehört der B. zu den kräftigsten Erregungsmitteln, u. sein Gebrauch, als bloßes Genußmittel, ist daher schon ein Mißbrauch. Unter allen sinnlichen Genüssen aber ist vielleicht keiner von so verderblichen Folgen für das Menschengeschlecht, wie der des B.s, u. feiner hat wohl noch so viel geistige Kräfte, Lebensfreuden, Gesundheit u. Leben in der Welt verschlungen, als dieses flüssige Feuer. Der anhaltende u. zumal übermäßige Genuß des B.es wirkt gleich einem langsamen Gifte, und erzeugt Abstumpfungen des Geistes u. Körpers, Zerstörung der Verdauungskräfte, Bildung von Stirkhositäten in innern Organen, Wassersuchten, Lähmungen, Säuferwahn-
 sinn 2c.; vorzüglich aber zeigt sich sein verderblicher Einfluß auf Gesundheit u. Leben, gleichwie auf die moralische Seite des Menschen, in den niedern Ständen, namentlich bei Handarbeitern, u. mit Recht hat man die Trunksucht in B. als eine Pest bezeichnet, gegen welche die, vorzugsweise durch das Ueberhandnehmen des B.genußes ins Leben gerufenen, Mäßigkeitsvereine (s. d.) so sehr eifern. Zwar läßt sich nicht bestreiten, daß der sehr mäßige Genuß des B.es für viele Menschen nicht nur von keinen nachtheiligen Folgen begleitet ist, sondern selbst als ein, den Magen u. die Gedärme erwärmendes, den Blutumlauf förderndes, die Muskelfräfte, wenigstens momentan, erhebendes u. zugleich den Trübsinn verschleichendes Getränk, in manchen Zuständen des Lebens sich sogar nützlich erweisen kann, wie es denn insbesondere dem, unter freiem Himmel in leichter Kleidung lagernden Krie-

ger, dem Schiffer, dem beim Wasserbau beschäftigten Arbeiter, dem armen Tagelöhner, dem Bergmanne, dem mit der Kälte in stetem Kampfe liegenden Nordländer, dem erschöpften Grefse zc. zu einem scheinbar unentbehrlichem Bedürfnisse geworden ist. Allein, bedenkt man von der andern Seite, daß ein großer Theil der Menschen sich mit einem solchen mäßigen Genuße nicht begnügt, daß eben die wohlthätige, erheiternde u. belebende Wirkung, die der B. über Geist u. Körper verbreitet, ein zu verführerischer Reiz ist, als daß ihm der schwache Wille ungebildeter Menschen widerstehen könnte; bedenkt man, zu welchen Ausschweifungen der übermäßige Genuß hinreißt, ja, bedenkt man, welchen Jammer u. welches Elend dieses Getränk schon über die Welt gebracht hat u. noch täglich bringt; endlich, daß erwiesenermaßen die Unentbehrlichkeit des B.s nur eine scheinbare ist: so kann man keinen Augenblick anfehen, sich über die Maßregeln zu vereinigen, welche wenigstens seinem Mißbrauche zu steuern abzielen. Hat man dabei noch im Auge, daß der B. auch mehrerlei absichtlichen u. zufälligen Verfälschungen unterliegt, so fällt der Polizei die doppelte Pflicht zu Theil, sowohl die gesundheitsgefährliche Verfälschung des B.s zu verhüten, als in sittlicher Beziehung dem Ueberhandnehmen des B.saufens mit allen, ihr zu Gebot stehenden, Mitteln nach Kräften vorzubeugen u. vornehmlich mit eiserner Consequenz u. unerbitterlicher Strenge dem B.trinken der unreifen Jugend zu steuern. Mancherlei Wege, dieses Ziel zu erreichen, sind schon vorgeschlagen u. von einzelnen Staaten durch ihre B.polizei versucht worden, wovon einzelne radikale mit den, unter Armenwesen (s. d.) von uns mitgetheilten, zusammenfallen, da Bervollkommnung der Bildungsanstalten an sich schon in manchen Gegenden der B.consumtion einen starken Stoß gegeben hat; unter die übrigen Abhilfsmittel gehören: Beschränkung des B.schenkens auf Personen, die denselben nicht zum einzigen Hauptnahrungszweige machen; strenge polizeiliche Ueberwachung derselben u. Entziehung der Concession, neben fühlbarer Strafe, wenn sie Saufexcese begünstigen; öffentliche Bekanntmachung über die nachtheiligen Folgen des B.saufens; derbe Züchtigung der B.säufer; Verbot des Borgens; Beförderung der Mäßigkeitsvereine u. dergl. m. Eine Hauptsache bleibt aber unstreitig die Sorge für ein allgemeines, kräftiges, gesundes u. blütiges Ersatzmittel, sei es B., Most (Obstwein) oder vornehmlich Bier (s. d.). Wir haben das lebhafteste Beispiel in Süddeutschland, wohl auch in andern Nachbarstaaten, welche Wein oder gutes Bier erzeugen, zumal da, wo der Landbau vorherrscht u. nicht durch eine übermäßige Fabrikthätigkeit überwogen wird, daß man hier von der eigentlichen B.pest wenig weiß, woraus mit ziemlicher Sicherheit zu schließen ist, daß, wenn in den, mehr durch dieselbe berücktigten, Gegenden gleichfalls für Erzeugung eines guten Bieres Sorge getragen würde, dieß am ersten dem B.saufen Einhalt zu thun vermöchte. Würden sich vollends die, schon hier und da verlauteten, Vorschläge realisiren, daß größere Gutsbesitzer die Stoffe, welche sie zur B.brennerei verwenden, andernwärts nutzbar anwenden könnten, so wäre dieß einer der ersten Riegel, welche dem B.unfuge entgegen zu wirken geeignet wären. Vergleiche Renard, der B. in diätetischer u. polizeilicher Rücksicht, Mainz 1817; Clarus, Beiträge zur Erkenntnis und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände (Art. Trunkfälligkeit) Epz. 1828.

St.

Branntweinbrennerei bezeichnet die kunstmäßige Darstellung des Branntweines, sowie auch diejenige Anstalt, worin man aus Flüssigkeiten, welche durch Gährung geistig geworden sind, den Branntwein (s. d.) mittelst der Destillation (welches Wort im Französ. und Engl. gleichbedeutend mit B. ist) gewinnt. Ist die Gewinnung des Branntweines zum Getränke aber auch Hauptzweck der B., so schließt sie darum die Darstellung des ordinären, bis zum höchstrectificirten, Weingeistes (s. Alkohol), welche auf demselben Prozesse beruht, nicht aus. Im Wesentlichen gründet sich die Darstellung aller dieser Stoffe, welche ein Gemische von mehr oder weniger Alkohol mit Wasser sind, darauf, daß, wenn man eine, wenig Weingeist enthaltende, Flüssigkeit erhitzt, die entweichenden Dämpfe alkoholreicher, als die zurück bleibende Flüssigkeit, sind u. zwar im Anfange des

Erbsens am reichsten. Wie wir schon im vorigen Artikel gesehen haben, kann man aus allen Pflanzenstoffen, welche Zuderstoff enthalten, oder in denen durch einen chemischen Prozeß, wie durch Malzen des Getreides, Zuderstoff sich entwickeln läßt, Branntwein fabriziren; denn der Zuderstoff läßt sich durch Gährung in Alkohol verwandeln, u. wenn man diesen, noch mit einer gewissen Quantität Wasser verbunden, durch Destillation von den übrigen Stoffen abfondert, so erhält man Branntwein. Man braucht also nur unter den natürlichen Erzeugnissen diejenigen zu wählen, aus denen auf die leichteste Art, durch wenige Gährung, Alkohol entwickelt werden kann; hierher gehören: alle Getreidearten, besonders Weizen, Dinkel, Roggen, Gerste, seltener Hafer; dann Buchweizen, Mais u., als Hülsenfrüchte, Bohnen, Erbsen, Wicken, Linfen; ferner Kartoffeln, Runkel- u. mehrere andere Rüben, Zucker, Schleim u. Honig, die süßen Obstarten u. Beerenfrüchte (nächst Weinbeeren u. den, noch mit Saft durchdrungenen, Trestern nach dem Auspressen des Mostes; alle Arten süßer Aepfel u. Birnen, Pflaumen, besonders Zwetschen, Himbeeren, Erd- u. Heidelbeeren, Stachel-, Johannis-, Vogel- oder Erbereschens-, Maul- u. Wachholderbeeren. Mispeln, süße u. Vogelkirschen), Koffkastanien, Eicheln u. selbst Milch. Hauptsächlich aus dem Grunde, um den natürlichen Erzeugnissen der Landwirthschaft einen höheren Werth zu verschaffen, dabei zugleich die vorkommenden Abfälle als brauchbares Futter für Milch- u. Mastvieh zu benützen, somit aber auch durch Vermehrung des Viehstandes die Düngererzeugung zu erhöhen u. so den Ackerbau zu fördern, ist das Branntweinbrennen allmählig zu einem der wichtigsten Zweige der landwirthschaftlichen Gewerbe geworden u. beschränkt sich, wenigstens bei der Fabrikation im Großen, fast ausschließlich auf die Benützung der Kartoffeln u. des Getreides. Es kann auch nicht davon die Rede seyn, die Branntweinfabrikation ganz zu unterdrücken, da Branntwein u. Weingeist zu verschiedenen technischen u. andern Zwecken unentbehrlich sind u. jener, selbst als Getränk, nie völlig wird verbannt werden können, weshalb derselbe immer ein beachtenswerther Gegenstand bleiben muß, dem wir sofort in Beschreibung der wesentlichsten Punkte des, dabei zu beachtenden, technischen Verfahrens noch einige Worte widmen wollen. Bei der B. aus Getreide tritt, bis zur Destillation, ganz dasselbe Verfahren ein, wie bei der Bierbrauerei (s. d.), u. es ist daher namentlich auch das, was wir dort über die Wahl des Wassers gesagt, zu beachten, gleichwie bei allen Theilen des Verfahrens, sowohl beim Malzen, als Einmaltschen und Gähren, stets ein angemessener Wärmegrad mittelst des Thermometers wahrgenommen werden muß. Die Darstellung der weingahren Matsche, d. i. einer möglichst zuderhaltigen Flüssigkeit aus dem Getreide zur Branntweingewinnung, erfolgt, wie beim Bierbrauen, durch Malzen u. Schroten, Einteigen u. Einmaltschen, Abkühlen u. Anstellen der Matsche zur Gährung. Das Malzen geschieht wie beim Biermalze. Man quellt ein, läßt wachsen u. trocknet das Malz auf dem Boden, oder auf der Darre. Das Weichwasser erneuert man oft, um alle extraktiven Stoffe aus der Hülse möglichst zu entfernen, weil diese dem Branntweine einen unangenehmen Geschmack ertheilen, u. die Keime läßt man etwas länger wachsen. Die Darre, wenn man sie je benützen will, bedarf einer viel geringern Temperatur, als zum Bierbrauen (höchstens 370 C.), die man durch die, durch den Schornstein entweichende, Hitze erhalten kann. Besser verwendet man aber bloß Luftmalz, da das Darrmalz ein eigenthümliches, brenzliches Del erzeugt, das es dem Branntweine mittheilt. Man nimmt gewöhnlich nur $\frac{2}{3}$ gemalztes u. $\frac{1}{3}$ ungemalztes Getreide, wo möglich von zweierlei Gattungen; beides aber muß sehr fein geschroten werden, so daß man ein grobes Mehl erhält. Nun folgt das Einmaltschen in länglich runden, verschlossenen Matschgefäßen, ebenfalls wie beim Bierbrauen, durch Anrühren mit heißem Wasser; doch bedient man sich neuerer Zeit viel der Geschwindmatsche, welche darin besteht, daß das Einmaltschen ohne Einteigen geschieht, d. i. ohne daß das Schrot mit Wasser von 30—40° R. zu einem dicken Teige zusammen gearbeitet wird, in welchem keine Klümpchen mehr sichtbar bleiben dürfen. Dadurch wird sowohl Zeit, als Mühe erspart u. mehr Wasser zum Ab-

kühlen übrig behalten. Nach 2—3 Stunden, wann die Verwandlung des Stärkemehles in Zucker u. Gummi vor sich gegangen, muß die Maische gestellt u. mit Hefe versetzt werden. Jenes geschieht durch Zugabe von kaltem Wasser, wann die Temperatur der Maische auf 40—46° R. herabgegangen ist; die Hefe aber wird bei 18—30° R. zugesetzt, u. wenn nun die ganze Masse mit dem Rühr-eisen fleißig unter einander gearbeitet u. der Maischbottich zugedeckt wird, so beginnt die Gährung gewöhnlich nach einer Stunde. Man nimmt, wie beim Bierbrauen, Unterhefe, von der man im Verhältnisse von 8—10% zusetzt. Die Darstellung der weingahren Maische aus Kartoffeln unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß die letzteren erst gekocht u. zerkleinert werden müssen, besonders aber in dem Punkte, daß sie ohne Diastase sind, ihnen also die zuckerbildende Substanz fehlt, obwohl sie den zuckergebenden Stoff, das Stärkemehl, in namhafter Menge enthalten. Daher muß man ihnen, nachdem sie in besondern Maschinen gewaschen, mit Dampf gekocht u. zwischen Walzen zerquetscht sind, beim Einmischen einen angemessenen Zusatz von Gerstenmalz geben, dessen Diastase hinreichend ist, eine weit größere Menge Stärkemehl in Zucker umzuwandeln, als sie selbst enthalten. Das übrige Verfahren ist wie vorher. Bei allen Zuckerbranntweinen zc. fällt das Einmischen weg, da die süßen Säfte unmittelbar die Maische bilden, so also auch bei Wein, Obst zc. — Die Gährung dauert nun, wenn das eingemischte Gut (Branntweinmaische), d. i. der, zur weinigen Gährung gebrachte, Stoff aus Getreide oder Kartoffeln bestand, 48—72 Stunden; bei Runkelrüben, Möhren zc. auch wohl 4—5 Tage, wobei sich die Temperatur bis gegen 28° R. erhöht. Mit Ausgange der Gährung hat die Flüssigkeit einen weinartigen Geruch u. weinartig säuerlichen Geschmack angenommen, ist klar u. durchscheinend geworden u. ihre Temperatur sinkt zu der des Gährungsraumes herab. Nun ist die Maische weingahr u. wird in den Destillationsapparat gebracht. Das eigentliche Brennen, oder die Darstellung des Branntweines aus der weingahren Maische, geschieht durch die Destillation in den Destillirapparaten, welche neuerer Zeit große Vervollkommnungen erfahren haben. Sonst bestanden sie aus einem einfachen, über einer Feuerung eingemauerten, kupfernen Gefäße, die Blase genannt, das mit einem Aufsatze, dem Helme, versehen war, der die Weingeistdämpfe aufnahm u. in das, mit seinem Schnabel verbundene, durch Wasser stets kalt gehaltene, spiralförmig gewundene, Kühlrohr leitete, aus dessen Ende dann die Dämpfe zu Branntwein condensirt hervorsfloßen. In kleineren Brennereien ist die Einrichtung noch immer dieselbe, für größere aber hat man insbesondere den einfachen Dorn'schen, den zusammengesetzten Pistorius'schen u. den Gall'schen Dampfapparat benützt. Hauptzweck dieser Apparate ist: 1) Vermehrung des Anbrennens der Maische durch zweckmäßige Feuerungsanlage, Anbringung von Rührwerkzeugen in der Blase u. Erhitzung durch Dampf (Dampfbrennerei); 2) möglichst vollständige Benützung der, mit den Dämpfen entweichenden Wärme, zu Ersparung von Brennmaterial, wozu besonders die Einrichtung der Vorwärmer, d. i. die Benützung der Maische zu anfänglicher Condensation der Dämpfe, statt des Kühlwassers, gehört, wobei die Maische sich selbst vorläufig durch die, den Dämpfen entzogene, Wärme erhitzt; 3) möglichst vollständige Gewinnung des Weingeistes und zwar in möglichst concentrirter Gestalt, gleich bei der ersten Operation, was theils durch Anwendung zweier oder mehrer Destillirgefäße, deren folgendes das Product des vorgehenden allemal wieder aufnimmt, theils auch durch verbesserte Condensatoren u. Kühlapparate geschieht. Häufig ist die Vorrichtung zur Entfuselung des Branntweines gleich mit dem Destillationsapparate verbunden; man kann diese aber auch auf die, beim Branntwein (s. d.) angegebene, Weise noch besser besorgen. Der Rückstand, oder die Schlempe, dient als Viehfutter, nur darf kein Solanin darunter seyn, ein giftiger Stoff, der sich aus den Keimen der Kartoffeln entwickelt. — Der Dorn'sche Apparat liefert Branntwein von etwa 60%, der zusammengesetzte Pistorius'sche Weingeist von 80—90%, je, nachdem man, schneller, oder langsamer destillirt. Bei Apparaten, bei denen

mehrere Destillationen nöthig sind, erfolgt zuerst die Destillation der Maische in der Lutterblase (Luttern, Lautern), wobei das Brauntweinspüllicht als Rückstand bleibt, dann die Destillation des Lutters in der Weinblase (Weinen, Klären), wo nur noch ein großer Theil des Wassers, nebst dem Fusel-Öel, zurück bleibt. Um Brauntwein aus dem Lutter zu gewinnen, werden ihm vor der zweiten Destillation 5 Pfund Potasche, oder 2 Pfund gestiebte Holzkohle auf 100 Quart zugesetzt, wo dann der Brauntwein mit nur wenigem Fusel u. klar in die Vorlage übergeht; noch reiner erhält man denselben, wenn man ihn vor dem Klären 24 Stunden mit 10—12 Pfund gepulverter Holzkohle p. Orhosi in Berührung läßt. — Zum Fassen oder Abziehen des fertigen Brauntweines bedient man sich am besten nicht neuer, oder doch vorher einige Tage mit lauem Wasser gefüllter, eichener Fässer. — Die B. ist theils Gerechtigkeit, theils durch Concession verliehen. — Was endlich den Ertrag an Brauntwein betrifft, welchen die verschiedenen Getreidearten u. Kartoffeln gewähren, so hat sich dieser durch die neueren Verbesserungen ungemein erhöht u. es kommt nur darauf an, dieselben sorgfältig zu benützen.

Schubarth gibt folgende Tabelle.

	Weizen	Roggen	Gerste	Gerstenmalz	Kartoffeln
Gewicht eines Scheffels in Pfunden . .	85	80	69	61	100
Liefert Brauntwein von 50% in Quarten	25	19, ²	15, ⁸	17, ⁴⁸	9
Oder Procente Alkohol aus dem Scheffel	1050	960	790	874	450
100 H liefern hiernach Brauntwein: Quart	25	24	23	28, ⁷⁵	9
Alkoholprocente aus 100 H.	1250	1200	1150	1437	450
Alkoholprocente aus 1 H.	12, ⁵	12	11, ⁵	14, ⁷	4, ⁵

Mittelt dieser Tabelle vermag jeder Brauntweinbrenner im Voraus zu berechnen, wie das Verhältniß des Preises der verschiedenen Getreidearten zu ihrem Ertrage steht. Der Landwirth hingegen, welcher die, zum Brauntweinbrennen nutzbaren, Getreidearten u. Kartoffeln selbst baut, kann den Ertrag derselben nach dem Morgen berechnen. Erhält man z. B. vom Morgen Feldes 8 Scheffel Roggen, so kann man wenigstens auch auf demselben 100 Scheffel Kartoffeln bauen. — Die 8 Scheffel Roggen geben, nach der vorstehenden Tabelle, ungefähr 154 Quart Brauntwein, 100 Scheffel Kartoffeln also einen Ertrag von 9000 Quart, so daß folglich die Ausbeute an Brauntwein für gleiche Flächen sich fast wie 1:6 verhält, was klar einsehen läßt, daß der Kartoffelbau zum Brauntweinbrennen der bei weitem vorthellhaftere ist. Durchschnittlich, d. i. mit Berücksichtigung der verschiedenen Güte der Materialien, wird jetzt folgender Ertrag als ein recht guter angenommen werden können:

Pfund	Quart Brauntwein	Procent Alkohol
100 Weizen liefern (= 2½ Pfd. pr.)	21½	1075
" Roggen "	20	1000
" Gerste "	19½	975
" Gerstenmalz "	24	1200
" Kartoffeln "	8	400

Daß der Ertrag vom Scheffel Getreide, nach den verschiedenen Gewichten desselben, verschieden seyn muß, versteht sich von selbst, weshalb man immer nach dem Gewichte, nicht nach dem Maße rechnen muß. Hier sind preussische Quart angenommen, auf die also andere Maße zuvor zu reduciren sind. Literatur: Ditto, s. unter Bierbrauerei; Dorn, Anleitung zur Kenntniß u. Beurtheilung der wichtigsten Operationen in der Bierbrauerei und B., Berlin 1821, 3. Aufl.; Bistorius, praktische Anleitung zum Brauntweinbrennen, ebend. 1821; Hermbschädt, Chemische Grundsätze der Kunst, Brauntwein zu brennen u., ebend. 1823, 2. Aufl., 2 Bde.; Roget, neue Kartoffelbrauntweinfabrication, Hanau 1825; Kölle, die B. mittelst Wasserdämpfen, Berl. 1830; Reubahn, theoretisch-prak-

ische Anleitung zur Destillation 2c., Chemnitz 1840; Borchert, der rationell-praktische B. betrieb, Riga 1845; Schubert, die B. Königsb. 1845. Erfindungen in der B. 2c. von Keller, Berlin 1845.

Brantôme, Pierre de Bourdailles de, Kammerjunker bei den Königen Karl IX. u. Heinrich III. von Frankreich, machte große Reisen u. starb 1614, 78 Jahre alt. Den Namen B. führte er von einer Abtei, die er wirklich besaßen. Er ist einer von den Geschichtschreibern, welche am meisten beigetragen haben, die Geheimnisse der Höfe Karls IX. u. Heinrichs III. u. IV. aufzudecken. Seine Geschichte der Katharina u. der Maria von Medicis ist reich an Aufschlüssen über den damaligen Gang der Ereignisse. Uebrigens ist seine Art zu erzählen oft zu weltschweifig und redselig, aber ein halber u. offenerherziger Ton leiht dem, was er mittheilt, reiches Interesse. Von Leichtgläubigkeit ist er nicht frei. Seine Memoiren erschienen in 6 Bdn. Leyden 1666—99; seine übrigen Werke, meist Lebensbeschreibungen enthaltend, unter dem Titel „Oeuvres“ in 10 Bdn. Haag 1740 u. öfter.

Brasilien, erst eine portugiesische Provinz, dann ein Königreich, jetzt ein Kaiserthum in der südlichen Hälfte von Amerika, zwischen $309^{\circ} 30'$ — 343° L. u. von $4^{\circ} 20'$ bis $34^{\circ} 40'$ südl. B., gränzt im Norden an das engl. u. franz. Guiana, an Venezuela u. Ecuador, im Westen an Peru, Bolivia u. Paraguay, im Süden an Montevideo, im Osten an den atlantischen Ocean u. bedeckt einen Flächenraum von 140,625 □ M., wovon indessen nur ein kleiner Theil angebaut ist. Im Westen u. auf der Südwestseite thürmen sich Fortsetzungen der Anden in langausgedehnten Ketten auf, die sich auch, wiewohl weit niedriger, an der Küste fortziehen u. mehrere Vorgebirge bilden, als: Cap-Orange, Cap-Nord, Cap-S. Rocque, St. Thomas u. Frio. Die höchste Bergspitze ist der Itacolumit, 5700' hoch, u. der Itabirit, zwischen beiden liegt die ungeheuere Hochfläche, die sich wenigstens 2400—2700 Fuß über den Spiegel des Meeres erhebt. Das Innere ist ein undurchdringlicher Wald, welcher sich bloß für die durchbrechenden Wassermassen öffnet; der Boden ist üppig fruchtbar und hat eine starke Bewässerung. Hauptflüsse sind: im Norden der majestätische Marannon, im Innern der Tocantim u. St. Francesco, im Südwesten der Parana mit dem Uruguay; die größten Meerbusen: die Allerheiligen-Bai, die Bai St. Vincent u. die meerähnliche Mündung des Marannon; Binnenseen: der Amucu u. Merun. Das Klima ist bei der großen Seehöhe gemäßigter, als man es unter dem fast lothrechten Strahle der Sonne erwarten sollte; häufige Regen u. Land- u. Seewinde mäßigen die Hitze, u. die Nächte sind wenige Grade vom Aequator oft so kalt, daß selbst die Indianer ihre Hütten wärmen. In eingeschlossenen Gegenden erreicht sie jedoch einen hohen Grad u. an der Küste wird sie immer höchst lästig. In den südlichen Theilen des Landes herrscht ein höchst angenehmes Klima; vom März bis zum November ist es trocken, aber auch die Luft bei Nacht scharf, so daß es zuweilen frört u. Schnee fällt, beides aber kann der Mittagssonne nicht widerstehen. Die Regen fangen im November an u. gießen zu Ende dieses Monats in Strömen herab, von heftigen Gewittern begleitet; man rechnet gegen 130 Regentage. Im Ganzen ist die Witterung gesund; an den Küsten zeigt sich der Ausatz, in den Gebirgsgegenden der Kropf (papas) häufig. B. besitzt alle Produkte von Südamerika in hoher Vollkommenheit; Alles, was die Tropenwelt Großes u. Schönes hat, alle amerikanische u. europäische Cerealien u. alle Stapelwaaren Westindiens. Es hat aus dem Itherreiche die meisten, Amerika eigenthümlichen, Säugethiere: eine große Verschiedenheit von Affen, Beutelhütere, Echentelhütere, Stiebenschläfer, Eichhörnchen, Murmeltiere, Wühl- u. Schwimmhäuse, Stachelthiere, Hasen, Baderthiere, den Tapir, das Bisamschwein, 2 Arten von Hirschen, das Faulthier, das Gürtelthier, den Ameisenfresser, die Fledermaus, den Igel, die Spizmaus, das Widelhüther, das Nasenthier, den Waschbären, den Biebs, den Bären, mehrere Arten von Hunden, die Pantherkatze, die Tigerkatze, den Jaguar, den Cuguar, den Serval, das Stinkthier, die Diter, die Seekuh, den Wallfisch. Die europäischen Hausthiere haben sich in unglaublicher Menge ver-

mehrt. Die Luft erfüllt das buntfarbigste Gefieder: die schönsten Papageien, die Kolibri's sind hier, wie der Kondur, in ihrer Heimath; das Meer u. die Flüsse wimmeln von Fischen; zahlreich sind die Amphibien, worunter Schlangen aller Art; die Schönheit der brasilischen Insecten u. Schmetterlinge ist bekannt; die nutzbarsten, die Biene, der Seidenwurm, die Cochenille sind hier zu Hause, sowie vielerlei Mollusken, Muschelihiere u. s. w. Aus dem Pflanzenreiche bringt B. hervor die herrlichsten Forst-, Tischler- u. Farbenhölzer, worunter der Bernambuco (Farnambuco) oben ansteht; die ausgesuchtesten Früchte, besonders Ananas, Melonen, Feigen, Granaten u. Pfirschen, die amerikanischen u., in den gemäßigten Theilen, auch die europäischen Cerealien, Maniok, Yams, Bananen, Bataten, Wein, Kaffee, Vanille, Zuckerrohr, Krave, Piment, Baumwolle, Tabak, Kitta, mehre Arzneipflanzen, als Ipecacuanha, Jalappe, China u. Kaiz-Breta (Schwarze Brechwurzel). Aus dem Mineralreiche: Gold, Eisen, Blei, mehre Halbmetalle, die schönsten Diamanten, Salpeter, Schwefel, Natron u. Baisalz. — Die Zahl der Einwohner belies sich im J. 1835 nach genauester Berechnung auf 4,500,000, daher jetzt wohl bei 5 Mill. Im Jahre 1818 rechnete Balbi, (ohne die wilden Indianer,) 3,617,900 Köpfe, worunter 843,000 Weiße, 259,400 Indianer von verschiedenen Stämmen, 426,000 freie u. 202,000 Sklaven-Nestizen, 159,500 freie u. 1,728,000 Negerklaven. Die Weißen sind Portugiesen, theils in Portugal geboren, theils Kreolen, d. h. im Lande Geborene. Unter ihnen leben Britten, Deutsche u. Schweizer, doch nur erst in geringer Zahl. Die Indianer theilen sich in diejenigen, die den Portugiesen gehorchen, eine Art von Civilisation angenommen haben u. zum christlichen Glauben übergetreten sind u. in wilde Stämme. Man zählt über 150 Stämme der Letztern, welche in zerstreuten Dörfern wohnen u. unter ihren eigenen Richtern stehen. Die Hauptsprache derselben ist die Guarani-Sprache, außerdem gibt es noch unter ihnen über 50 andere Sprachen. Die herrschende Sprache in B. ist die portugiesische. Die Einwohner von portugiesischer Abstammung sind klein, mager u. von gelber Farbe. Das weibliche Geschlecht altert sehr früh. Der Charakter, namentlich der niedern Volksklassen, ist schlecht; in Aberglauben u. Unwissenheit aufgewachsen, sind sie träge, diebisch, betrügerisch, unreinlich, frühnen jeder Leidenschaft u. haben einen lächerlichen Stolz. Besser ist der Charakter der höhern Stände; man findet hier Gefälligkeit, Gastfreundschaft u. Artigkeit. Bei ihnen hat sich auch, in den Städten besonders, die Nationaltracht schon größtentheils verloren. Ihre Lebensweise gleicht im Ganzen der portugiesischen. Die Nestizen heißen hier Mamelucos. Die Mischlinge von Schwarzen und Indianern nennt man Cafusos. Der Sklavenhandel findet noch immer statt, obgleich derselbe schon seit 1831, nach einem Vertrage mit England, aufgehoben wurde. Die Neger kommen vornehmlich aus den portugiesischen Besitzungen an der Westküste von Afrika. — Das Unterrichtswesen, das, so lange B. noch eine portugiesische Colonie war, ziemlich vernachlässigt war, ist durch die Constitution vom Jahre 1823 der Fürsorge der Regierung empfohlen worden; zu Rio Janeiro u. Bahia bestehen höhere Unterrichtsanstalten. Im Jahre 1828 erschienen 25 Zeitschriften, davon 15 in der Hauptstadt. Die herrschende Religion ist die katholische. Das Haupt der Kirche ist der Erzbischof von Bahia. Außerdem sind 8 Bischöfe da u. über 20 Klöster mit reichen Dotationen. Die Bischöfe waren bisher beinahe sämmtliche Europäer. Kein niederer Geistlicher, außer den zahlreichen Missionarien, erhält Besoldung; wohl aber ist ihnen der Zehnte zur Erhaltung angewiesen. — Die Landwirthschaft unterliegt noch vielen Mängeln; ungeheure Strecken liegen aus Mangel an fleißigen Händen unbebaut. Obgleich die Regierung mehrfach europäische Colonisten ins Land gezogen, so haben doch solche Unternehmungen nie den erwünschten Erfolg gehabt, weil die Einwanderer nicht mit Sicherheit auf den Schutz des Staates rechnen können. Die deutschen Colonien sind noch stets zu Grunde gegangen; so 1839 die Colonie San Leopoldo, und selbst im Jahre 1844 nach B. abgegangene Deutsche haben sich, nach den Zeitungsnachrichten, bitter in ihren Erwartungen getäuscht gesehen. Am eifrigsten

wird der Plantagenbau betrieben; Kaffee, Zucker, Baumwolle, Tabak, Indigo, Thee, Cacao u. Ricinus sind die Hauptgegenstände desselben. Für die Viehzucht bestehen in den nördlichen Grassluren sogenannte Waldwirthschaften, zur Pflege des Rindviehes, der Pferde, der Maulthiere. Sehr ergiebig ist der Bergbau, vorzüglich in Gold, obschon erst seit Kurzem die Regierung Maßregeln ergriffen hat, den Mißbräuchen, welche dabei statt fanden, Einhalt zu thun. Von der größten Wichtigkeit ist die Diamanten-Gewinnung, für welche eine eigene Verwaltung besteht, die das Sammeln u. Auswaschen der Edelsteine mit außerordentlicher Strenge u. Vorsicht betreibt. Von 1729—1785, in welcher Zeit die Diamantenwäschereien am strengsten betrieben worden sind, wurden etwa 2100 Pfund Diamanten, an Werth 40,000,000 Thlr., gewonnen. Eisen wird sowohl in St. Paulo, als in Minas Geraes, Goyaz u. andern Provinzen der Erde entrisen u. so viel gewonnen, daß man den Bedarf so ziemlich damit besreiten kann; indeß geht doch eine Menge auswärtiges Eisen ein. Salpeter gewinnt man in den Kalksteinhöhlen von Minas Geraes, Küchensalz an den Ufern des Francesco in den großen Salinen von Soroa, in Matto Grosso, u. man könnte auch eine ungeheure Menge am Meere abschleppen, wenn nicht jene Salinen schon ausreichten. Die Industrie war bis zum Jahre 1808 ganz unbedeutend, da das Mutterland fast alle Kunstproducte lieferte. Der Kunstfleiß u. die Gewerbe erstrecken sich auf Baumwollenzugweberei, Gerberei, Töpferien u. einige Lurusfabriken findet man in den Städten u. auch hie u. da auf dem Lande. Deutsche Handelshäuser bringen es, neben Engländern u. Amerikanern, selten zu großem Reichtume; desto eher gewinnen geschickte Handwerker ein reichliches Auskommen; die Hutfabrikation ist fast ganz in den Händen der Deutschen. Auch Tischler, Drechsler, Zimmerleute u. ähnliche Gewerbe finden reichlich ihr Brod. Ebenso Fleischer, Bäcker, Gastwirthe u. s. w. Der Handel war früher auf den Verkehr mit dem Mutterlande beschränkt u. durch übermäßige Abgaben bedrückt, bis er im Jahre 1808 freigegeben wurde. In neuester Zeit hat die Regierung vortheilhafte Handelsverträge mit Frankreich u. England geschlossen. In Rio Janeiro besteht eine öffentliche Bank in blühendem Zustande, ein Handelsgericht u. eine Handelsjunta. Der Binnenhandel wird theils zu Wasser, theils zu Lande betrieben, ist aber gehemmt durch Provinzialzölle, durch den Mangel an guten Straßen u. passenden Vorkehrungen zur Befahrung der Flüsse. Das Postwesen ist noch sehr unvollkommen; den Verkehr mit Europa besorgen Packetboote. Im Jahre 1841 betrug die Einfuhr 31,100,000 Thlr., die Ausfuhr 1842: 52 Mill. Thlr. Man rechnet in B. nach Milreis à 1000 Reis u. bet großen Summen nach Conto de Reis (1000 Milreis), wie in Portugal. Wirkliche Nationalmünzen sind in Gold: Dobras oder Dóblas à 12,800 Reis, ein Dobra = 24 Thlr. 24½ Sgr., halbe à 6400 Reis; Mòda (Modia oder Pecca) à 4000 Reis = 8 Thlr. 13½ Sgr. In Silber: Stücke zu 3 Bataccas oder 960 Reis = 1 Thlr. 13½ Sgr., 2 Bataccas = 1 Thlr. 6 Pf., 1 Batacca = 15 Sgr. Neue Crusados = 23½ Sgr., halbe Crusados = 11½ Sgr. In Kupfer: Stücke zu 4 Bintems = 3 Sgr. 10½ Pf., 2 Bintems = 1 Sgr. 11½ Pf., 1 Bintem = 11½ Pf. Für einige Provinzen existirt auch eine Art von Papiergeld. Maße u. Gewichte sind dieselben, wie in Portugal. — B. wurde 1500 durch Pedro Alvarez Cabral, der auf Befehl des Königs Emanuel von Portugal nach Ostindien segeln sollte, zufällig entdeckt. Um den Stürmen des Caps (der guten Hoffnung) zu entweichen, hielt sich dieser Admiral mehr in der hohen See und gelangte in dieser Richtung zufällig an das Festland von Südamerika, das er am 24. April zuerst erblickte u. Anfangs für eine große Insel hielt, die zu Afrika gehörte; als er aber die Eingebornen erblickte, kam er von dieser Täuschung zurück. Er landete in der Bucht Puerto Seguro, fing mit den Eingebornen einen freundschaftlichen Verkehr an u. nahm das Land für Portugal in Besitz, indem er ein Kreuz aufrichtete u. seine Entdeckung Santa Cruz benannte, welchen Namen späterhin König Emanuel nach dem rothen Holze, das man dort vorfand, in den Namen B. verwandelte. Die Portugiesen vernachlässigten Anfangs

diese Entdeckung, weil man nicht gleich edle Metalle gefunden hatte, und schickte nur bloß Verbrecher dahin, die Papageien u. Farbehölzer einsammeln mußten; 1548 verbannte man die Juden dahin, u. diese führten dort den Zuckerbau ein. Nun erhielt die Colonie den ersten Gouverneur, den einsichtsvollen Thomas de Souza, der 1549 Bahia oder St. Salvador gründete. Unter ihm wurden die meisten Indianerstämme, mit Hilfe der Jesuiten, der Krone unterworfen und nun wuchs der Wohlstand der Colonie ungemein; doch unterbrach ihn bald der Krieg mit den Holländern, die 1630 Pernambuco (Fernambuco) u. einen bedeutenden Theil von B. eroberten. Da sie aber die portugiesischen Colonisten hart drückten, so erfolgte ein allgemeiner Aufstand, u. die Holländer sahen sich genöthigt, das Land, bis auf ein paar Festungen, zu verlassen, u. auch diese wurden im Vergleiche von 1669 an Portugal gegen die Summe von 4 Mill. Gulden zurückgegeben. Die Entdeckung der Goldminen in Minas-Geraes (1698) u. der Diamantenbänke (1729), deren Ertrag die Portugiesen freilich mit den Britten theilen mußten, erhöheten die Wichtigkeit des Landes, das zugleich alle Stapelwaaren Ostindiens in hoher Güte lieferte, ungemein, u. erhoben es zu der kostbarsten Colonie der Portugiesen, die es, mit Ausnahme der Zwistigkeiten wegen St. Sacramento, die aber der Papst 1681 zu ihrem Vortheile entschied, das 18. Jahrh. hindurch ungestört besaßen u. große Schätze daraus zogen. Im Jahre 1807 verlegte die königliche Regierung ihren Sitz von Lissabon, welches die Franzosen in Besitz genommen hatten, nach Rio Janeiro, u. gab Brasilien 1815 den Titel eines Königreichs. Da aber die neue Verfassung, welche sich Portugal gab, den Hof 1821 nach Portugal zurückrief, so erklärte sich B. kurz darauf für unabhängig, u. der zurückgebliebene Kronprinz, Peter de Alcantara, nahm den Titel als Kaiser, unter dem Namen Peter I. (Don Pedro) an, nachdem die brasilianischen Notabeln zur Entwerfung einer Constitution sich versammelt hatten. Diese Gestaltung der Dinge war vornehmlich ein Werk der Freimaurer, unter die sich auch der junge Kaiser als Kronprinz aufnahm, u. sich zum Großmeister von ihnen machen ließ. Nun wollte der Freimaurerverband auch herrschen, jedoch Don Pedro ließ alle Logen schließen. So geschah es, daß sich die Freimaurer gegen ihn verbündeten u. ihn zu stürzen suchten. Im J. 1823 wurde B.s Unabhängigkeit von England anerkannt, u. zugleich im März dieses Jahres Bahia u. Montevideo in der Banda oriental erobert. Die Reibungen der Republikaner (vornehmlich Freimaurer) mit der Regierung nahmen immer mehr zu. Als sich die Cortes am 12. Nov. für permanent erklärten, ließ der Kaiser die Truppen nach Rio rücken, u. sandte der Kammer den Befehl, sich aufzulösen, durch die bewaffnete Macht zu. Dieses Verfahren wurde in der Provinz sehr übel aufgenommen. In Folge des, 1824 vom Volke u. vom Kaiser u. von der Kaiserin beschworenen, Verfassungsentwurfes brach ein Aufstand aus. Don Pedro stellte die Provinz unter das Kriegsrecht u. ließ die Hauptstadt von Lord Cochrane u. dem Brigadier Lima Ende Juli 1824 zu Wasser u. zu Lande einschließen, so daß sie sich am 17. Sept. der Regierung ergeben mußte. Durch Vermittelung Englands erfolgte am 15. Nov. 1825 auch die Anerkennung der Unabhängigkeit B.s von Seiten des Königs von Portugal, wodurch der Friede u. Verkehr mit dem Mutterlande wieder hergestellt wurde. Hierauf wurde das Kaiserreich auch von Frankreich u. Oesterreich anerkannt; die Versuche Englands aber, einen förmlichen Handelsvertrag mit B. abzuschließen, scheiterten an den gegenseitigen Hindernissen. Don Pedro war bieder in seinen Unternehmungen vom Glück begünstigt; doch von nun an schien ihn dasselbe verlassen zu wollen. Schon der Krieg, den er mit Buenos Ayres begann (1828), weil dieses Banda oriental zurückforderte, führte zu keinem günstigen Resultate. Die Brasilianer wurden mehrmals geschlagen, mußten einen schimpflichen Frieden schließen, die Buenos Ayres mit Montevideo aufgeben u. sie als selbstständige Republik (Uruguay) anerkennen. Dieß machte des Kaisers Stellung immer wankender. Man gewöhnte sich daran, ihn als Ausländer anzusehen, der auch als solcher B. behandle. Don Pedro, der diese Stimmung wohl bemerkt haben mochte, fastete nach dem Tode des Königs von Portugal den Entschluß, die Rechte seiner Tochter

Donna Maria da Gloria auf den portugiesischen Thron zu schützen u. aufrecht zu erhalten. Kammern, Volk u. Heer geriethen in Aufruhr, als er diesen Entschluß (31. December 1828) veröffentlichte, u. nur die Dazwischenkunft englischer u. französischer Seetruppen verhinderte einen höchst gefährlichen Ausbruch dieser Stimmung. Aber auch der Kaiser ward durch die unaufhörlichen Empörungen u. Zügellosigkeit der Parteien in den Kammern, wie in den Journalen, heftig gereizt. Eine Untersuchung über den Zustand der Finanzen in der Ständerversammlung schonte ihn nicht im mindesten, u. auch seine zweite Vermählung mit einer Prinzessin von Leuchtenberg war nicht nach dem Geschmacke der oppositionellen Stimmführer. Er mochte vorschlagen, was er wollte, es fand keine Zustimmung, bloß, weil es von ihm kam, u. so entsagte er denn endlich, voll Eitel über diese Partei-Intriguen, am 7. April 1831 zu Gunsten seines Sohnes dem Throne. Er schiffte sich nach Europa ein u. landete am 11. Juni in Cherbourg. Am 9. April 1831 bestieg sein unmündiger Sohn, Don Pedro de Alcantara, geb. 2. Dec. 1825, den Thron &c. Die Freude aller Parteien über diesen Schritt war außerordentlich. Doch, die „Nationalerksienz“, deren Beginn eine Proclamation des Präsidenten der Nationallegislatur in Rio erklärte, war eine höchst traurige. Die, von den Kammern ernannte, Vormundschaft war den Parteien keineswegs gewachsen, u. Aufstand folgte auf Aufstand. Von den republikanischen Zeitschriften angeregt, verbreitete sich der Geist des Aufruhrs auch nach Bahia, Pernambuco u. Para, wo aber die Macht der Bürger ihm hemmend entgegen trat. Dieß ward Veranlassung zum äußersten Verfall der Finanzen. Der Finanzminister that in allem Ernste der Kammer den Vorschlag, die Zinszahlung aller fremden Anleihen auf 5 Jahre zu suspendiren. Die Kammer verwarf ihn mit 55 gegen 23 Stimmen. Nun schritt man zur Ernennung der permanenten Regentschaft. Joze Bonifacio d'Andrada (s. d.) wurde zum Erzieher des jungen Kaisers ernannt u. die Mitglieder der neuen, für die Jahre 1834—37 zu wählenden, Kammer sollten von ihren Committenten Vollmacht wegen der vorzunehmenden Reform erhalten. Dieser letzte Beschluß der Kammer fachte von Neuem den Factiongeist an. In Pernambuco, Bahia, Rio u. a. D. standen nach einander Republikaner u. Föderalisten, Soldaten u. Bürgergarden, Moderados u. Caramuro's einander im Kampfe gegenüber; selbst der Kaiser (Don Pedro) fand neue Anhänger. Das Ministerium dankte deshalb schon 1832 ab, u. mit Mühe konnte die Regentschaft ein neues zusammenbringen, das aus Männern aller Parteien bestand. Auch das Jahr 1833 ging in Emeuten u. Aufständen vorüber, u. erst im Jahre 1834 bildete sich allmählig aus dem Zustande gänzlicher Anarchie einigermassen Ordnung u. Gleichgewicht. Es erfolgte nämlich eine Totalreform der Verfassung, u. letztere trat durch das Decret vom 6. August 1834 in's Leben. Ihr zufolge wurden in allen Provinzen gesetzgebende Provinzialversammlungen gebildet, welche, gleich den nordamerikanischen Staaten, sich selbst regieren u. zur allgemeinen gesetzgebenden Versammlung Deputirte senden sollten. Zugleich wurde die bisherige Regentschaft abgesetzt und an ihre Stelle Don Diego Antonio Feijo zum alleinigen Regenten auf die Dauer von vier Jahren ernannt. Auch dem Unwesen der republikanischen Zeitungen wurde gesteuert u. der Regent bestimmte 1835 durch ein besonderes Decret, die Königin von Portugal sollte von der brasilianischen Erbsfolge ausgeschlossen u. Januaria, Don Pedro's zweite Tochter, sollte, im Falle der Kaiser ohne Leibeserben stirbe, Thronfolgerin seyn. Aber die neue Verfassung fand nur in wenigen Provinzen Anklang; andere geriethen in vollen Aufruhr, der besonders in der Stadt Para wüthete (7. Januar 1835). Doch gelang es endlich, die Rebellen zur Ruhe zu bringen, ohne daß die Ruhe bis 1827 vollständig hergestellt gewesen wäre. Feijo legte die Regentschaft nieder, als die Autorität der Regierung nur noch in einigen Städten anerkannt wurde, u. der bisherige Kriegsminister, Pedro Araujo de Lima, ward von den Deputirten der Generalversammlung zu seinem Nachfolger erwählt. Er behauptete sich bis 1840. Als er in diesem Jahre die Kammern auflösen wollte, erklärten diese, um sich dafür zu rächen, durch eine völlig revolutionäre Beschlußnahme den Kaiser für volljährig. Von nun an aber um-

gab den Kaiser ein sicheres u. entschiedenes Ministerium, dessen Seele besonders die Brüder Andrada u. Albuquerque bildeten. Aber die Heftigkeit u. Entschiedenheit, mit welcher eben diese Häupter der Conservativen zahlreiche Privatinteressen verletzten, erregten bald wieder Unruhen u. Aufstände, der Kaiser entließ das Ministerium, und durch den jetzigen Minister des Innern, den Senator Almeida Torres von Bahia, bildete sich aus den gemäßigtesten Männern der beiden Hauptparteien ein Cabinet, das in versöhnend mildem Geiste auf's Wohlthätigste wirkte. Gleichwohl waren die Jahre 1842 u. 1843 noch voll innerer Kämpfe. Im Jahre 1843 vermählte sich der Kaiser mit der Prinzessin Theresie von Neapel, u. die Entfernung der beiden Schwestern des jungen Kaisers, von denen Donna Januaria sich mit dem Grafen von Aquila, einem neapolitanischen Prinzen, u. Prinzessin Francisca mit dem Prinzen von Joinville vermählte, trug nicht wenig dazu bei, der ehrgeizigen Intriguensucht ein Ziel zu stecken. Am 23. Februar 1845 wurde das Band, welches den Kaiser mit seinem Lande verknüpfte, durch die Geburt eines Prinzen noch enger geschlungen. Der Kaiser sucht überhaupt in jeder Weise das Land zur Ruhe zu bringen u. die Interessen desselben zu heben, was ihm schon in vieler Beziehung gelungen ist. Seine gründliche Bildung, sein tüchtiger Charakter u. seine rege Theilnahme an allen geistigen Bestrebungen, sichern ihm die Liebe u. Theilnahme der Besten seines Volkes, u. B. steht einer immer schönern Zukunft unter seiner Regierung entgegen. In den jüngsten Tagen hat es mit England u. Frankreich eine Tripleallianz zur Beilegung des Krieges in La Plata geschlossen, um Montevideo nicht in die Hände des kriegs- und erobrerlustigen Rosa kommen zu lassen, der auch bereits zurückgedrängt wurde. — Nach der Verfassung von 1823 ist B. eine constitutionelle, föderale Erbmonarchie, in welcher der Kaiser die leitende u. vollziehende Gewalt ausübt. Die Thronfolge ist bestimmt nach dem Rechte der Erstgeburt u. schließt die weibliche Succession nicht aus. Die gesetzgebende Gewalt wird von einer Generalversammlung ausgeübt, welche aus der jährlich zusammentretenden Nationalversammlung u. einem Senate besteht. Die Staatsverwaltung ist den sechs Ministerien, deren Chefs verantwortlich sind, überwiesen. Jede Provinz hat einen Präsidenten zum Vorstande. Die Rechtspflege besorgen, unter Anleitung des Strafsgebungsbuches vom Jahre 1831, Geschworenengerichte, Obergerichte u. das höchste Tribunal. Die Presse ist frei. Die Staatseinkünfte für 1843 veranschlagt zu 16,500 Contos (12,375,000 Thaler), die Ausgaben zu 21,800 Contos (16,350,600 Thaler). Die Staatsschuld belief sich im März 1841 fast auf 95 Millionen Thaler. Die Landmacht besteht aus 8,000 M. regulären Truppen und einer unbestimmten Anzahl Milizen; die Seemacht aus drei Linien Schiffen, zehn Fregatten u. einer Anzahl kleiner Fahrzeuge. Das ganze Reich ist in 18 Provinzen eingetheilt u. besitzt 15 größere, 78 kleinere Städte u. gegen 6000 Ortschaften. Vgl. über B. die Reisebeschreibung des Prinzen von Neuwied 1820, von Spix und Martius (3 Bde., München 1822—30). Eschwege, „Brasilien“ (Braunsch. 1830); „Walfsh,“ Notice of B. 1830; Münch, „Geschichte von B.“ (2 Bde., Dresd. 1830); Ackermann, „das Kaiserreich B.“ (1834); Tieg, „Brasilian. Zustände“ (1839); Constanlio, „Historia de B.“ (Par. 1839, 2 Bde.).

Brasilienholz, auch **Rothholz**, das Holz eines großen, starken Baumes (*Cesalpinia crista*, *C. brasiliensis*), dessen Stamm krumm u. knotig, die Rinde aber stachelig ist. Die wohlriechenden Blüthen des Baumes haben die Gestalt von Aehren, die Blätter sind umgekehrt herzförmig, das Holz ist roth u. hart, hat aber einen grauen, zum Färben unbrauchbaren Kern, so daß wenig Holz übrig bleibt, wenn man es von dem Kerne absondert. Er wächst in Brasilien, Jamaica u. Carolina. Von der Stadt Fernambuk in Brasilien, wo das Holz eingeschifft wird, hat es auch den Namen Fernambuk. England führte für sich im Jahre 1836 88,600 Etr. ein; Hamburg 20,000 Etr.; Frankreich braucht 5000 Etr.

Bratsche, ein verflümmeltes deutsches Wort aus dem italienischen *viola di braccio*, Armgeige, zum Unterscheide von der Kniegeige. Sie ist größer, als die Violine, aber wie diese gebaut u. auch so behandelt u. steht als Mittel-

laut zwischen Violin u. Violoncello. Die Noten werden für sie im Altschlüssel gesetzt u. daher heißt sie auch Altviola.

Brauen, s. Bierbrauerei.

Braun 1) (Johann Karl Ludwig), verdienter Artillerie-Offizier der preussischen Armee, geb. zu Berlin 1771, starb daselbst 1835. Seit 1788 im Dienste, ward er 1792 Artillerieleutnant u. verfasste 1799 das erste Reglement für die reitende Artillerie, welches die Grundlage des neuen preussischen Artilleriereglements wurde. Nach der Schlacht bei Jena 1806 suchte er als Generalstabsquartiermeister die Ordnung einigermaßen zu erhalten, ward 1807 gefangen, trat nach dem Frieden in den Generalstab, kam aber bald wieder zur Artillerie, für deren Reorganisation in Scharnhorst's Sinne er kräftig wirkte. Im Feldzuge 1813 commandirte er als Obrist-Leutnant die Artillerie des Blücher'schen, dann des Kleist'schen Corps u. 1815 als Generalmajor bei Bülow; nach Verwaltung mehrerer Chargen ward er 1825 General-Leutnant u. 1832 Generalinspector der Geschütz- u. Waffsenwerkstätten. — 2) B. (Joh. Wilh. Joseph), ordentlicher Professor der katholischen Theologie u. Docent des Kirchenrechts zu Bonn, geb. 1801 auf dem Hause Gronau in der Nähe von Düren, studirte in Köln u. Bonn (1821) u. wurde an letzterer Universität einer der entschiedensten Anhänger von Hermes (s. d.). Nach Vollendung seiner Studien begab er sich nach Wien, wo er die Priesterweihe erhielt (1825), u. von da nach Rom. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er in Bonn 1828 Repetent an dem katholisch-theologischen Convictorium u. Privatdocent an der katholisch-theologischen Facultät daselbst, 1829 Professor der Kirchengeschichte u. Gregese u. lehrte, als solcher, nach Hermesianischen Grundsätzen u. Ansichten. Im Jahre 1837 unternahm er mit dem Professor Elvenich (s. d.) eine Reise nach Rom, um die, in der Hermesianischen Angelegenheit ausgebrochenen, Differenzen (in Folge des 1835 erschienenen päpstlichen Breve, die Verdamnung der Hermesianischen Lehren u. das Verbot der Schriften von Hermes betreffend) zu beseitigen, ward jedoch abschlägig beschieden u. kehrte nach Bonn zurück, wo er in seiner frühern Stellung bis jetzt noch wirksam ist. Von seinen Schriften nennen wir — außer der mit Hermes u. Droste-Hülshoff gegründeten u. von ihm redigirten „Zeitschrift für Philosophie u. katholische Theologie“ — die, mit Elvenich in Rom verfaßten „Meletemata theologica“ (Bonn 1837) u. „Acta romana“ (Hannover 1838), u. früher schon seine „Lehren des sogenannten Hermesianismus über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung“ (Bonn 1835) u. die neue Ausgabe des Pelliccia „De christianae ecclesiae politia“ (3 Bde., Köln 1829—38), die bereits Ritter begonnen hatte.

Bräune, 1) Halsentzündung, böser Hals, Angina, Prunella, nennt man alle nur mögliche Entzündungen der Theile des Halses u. unterscheidet nach dem Sitze, der Ausbreitung, der Art, dem Grade u. nach dem Verlaufe der Entzündung verschiedene Formen. Sind die Organe des Schlingens vorzugeweise, oder selbst ganz allein entzündet, so ist mehr das Schlucken schmerzhaft, als das Athmen gehindert, wobei die Entzündung u. Geschwulst in der Mundhöhle um so deutlicher u. sichtbarer werden, je mehr die oberen Theile ergriffen sind. Bei der Mandelb. (Angina tonsillaris) findet man beide Mandeln entzündet u. oft so geschwollen, daß sie, sich einander berührend, den Hals fast ganz verschließen; zugleich zeigt sich die betreffende äußere Stelle etwas geröthet, aufgetrieben u. gegen den Druck sehr empfindlich. Bei der Zäpfchenb. (A. uvularis) zeigt sich das Zäpfchen deutlich geschwollen, hochroth, mit zahlreichen Blutgefäßen überzogen u. so verlängert, daß es bis auf die Zunge herabhängt u. das Schlingen sehr schmerzhaft macht. Bei der Rachenb. (A. faucium) sitzt die Entzündung im hintern Theile des Mundes u. verräth sich bei niedergedrückter Zunge durch eine deutlich sichtbare, hochrothe, sehr schmerzhaftes Geschwulst. Husten fehlt u. die Stimme ist unverändert — gelinderer Grad —, je näher die Anschwellung dem Kehlkopfe sitzt, ist auch der Athem beengt, manchmal mit Erstickungsnoth verbunden, die Stimme heiser u. das Sprechen mühevoll, dabei ist das Schlingen, wozu ein beständiger Drang da ist, oft

fast ganz unmöglich — höherer Grad. — Bei der Schlundkopsb. (A. pharyngea) ist nur, wenn sie hoch oben sitzt, Geschwulst u. Röthe sichtbar. Die Entzündung ist manchmal bloß einseitig, zuweilen in dem ganzen Halse verbreitet. Schlingversuche erregen leicht Husten. Verlauf u. Grad der Entzündung der Schlingorgane ist abhängig von der Natur des begleitenden Fiebers, sowie von dem Character u. der Art der Localentzündung. Sind die Organe des Athmens entzündet, so bemerkt man um so weniger Entzündung u. Geschwulst in der Mundhöhle, je weniger die Schlingwerkzeuge mit entzündet sind; dagegen gewahrt man bedeutende Störung in der Verrichtung des Athmens, heisende, unordentliche, pfeisende Respiration, mehr oder weniger schmerzhaften, krampfhaften, sehr quälenden Husten, manchmal eigenthümlich veränderte Stimme, dabei die Empfindung stechender, brennender Schmerzen im entzündeten Theile. Den Character u. die Zeiträume der B. überhaupt kann man in der Beschaffenheit der Geschwulst, des Absonderungsproductes, der Röthe u. ihrer Vertheilung erkennen. Bei der Kehlkopsb. (A. laryngea) empfindet der Kranke stechende, bei ausgeübtem, äusserm Drucke zunehmende, Schmerzen in diesem u. man bemerkt an demselben äußerlich Geschwulst, Röthe u. erhöhte Temperatur. Husten u. selbst Erstickungszufälle werden durch Reizung des Kehlkrethels, besonders beim Trinken u. überhaupt beim Schlucken angeregt. Die Luftröhrenb. (A. trachealis) characterisirt sich durch einen firen, stechenden, beim Hinabschlingen der Speisen zunehmenden, Schmerz an einer bestimmten Stelle der Luftröhre, sowie durch beschwerliches, pfeisendes Athmen und krampfhaften Husten. Bei der Brustb. (A. bronchialis) empfindet der Kranke Stechen u. Brennen unter dem Brustbeine u. es erfolgt mit heftigem, krampfhaftem Husten anfänglich trockener, späterhin eiterartiger u. blutiger Auswurf. Die B. kann seyn: eine einfache (A. vera) mit den oben angegebenen Erscheinungen u. mehr heller, flamm'iger, gleichmäßig verbreiteter Röthe des Zäpfchens u. der prallen u. festen, trockenen, oder mit gelbem, dickem, mehr plastischer Lymphe ähnlichem, Schleime bedeckten Mandelgeschwulst u. mit entzündlichem Fieber; — eine catarrhalische (A. catarrhalis); hier ist die Geschwulst auch an den Mandeln, jedoch noch stärker am Gaumensegel u. Zäpfchen, erstreckt sich oft bis zum Zäpfchen herab, ist mehr flammig, rosenroth u. sondert reichlich zähen, eiterartigen Schleim ab; dazu kommen beständiger Hustenreiz, stechender Schmerz im Ohre, Gehörtäuschung, Schwerhörigkeit u. einfaches Catarrhalfieber; — eine rheumatische (A. rheumatica), welche den Erscheinungen der catarrhalischen B. mehr stechenden, reissenden Schmerz u. eine schmerzbaſte Affection der Muskeln hinzugeſtellt; — eine rosenartige (A. erysipelacea), dabei ist die Geschwulst der Mandeln bedeutender, als jene des Gaumensegels u. des Zäpfchens, prall, blaſroth u. mit feziger Lymphe überzogen, im Uebrigen die allgemeinen Erscheinungen des Rothlaufs; — eine mit Schwämmchen verbundene (A. aphthosa), hier ist die Geschwulst nie bedeutend u. auf die Mandeln beschränkt, der Schmerz gering, mehr drückend, die Mandeln sind mit einer Schichte gelblichen, ins Bräunliche ziehenden, Schleimes bedeckt, der, losgeſtoſſen, die dunkelgeröthete Schleimhaut u. an einzelnen Stellen eingedrückte conische Bläschen u. Geschwürchen hervortreten läßt, dabei Rothlaufsfieber, frequenter Puls (130—140 Schläge in der Minute), im Uebrigen Zeichen von Gastricismus; — eine brandige, (A. gangraenosa) in zwei Zeiträumen, jenem der Reizung u. dem der Brandbildung, höchst gefährlich verlaufende, bei Scharlachepidemien vorkommende; erster Zeitraum: Gefühl von Trockenheit u. Brennen im Schlunde, ohne eigentliche Schlingbeschwerde, geringe Geschwulst, dunkle, ins Violette oder Bräunliche spielende Röthe, geringe Schleimabsonderung, dicker, bleifarbener Beleg auf der Zungenwurzel mit Trockenheit der Zungenspitze, dabei Fieberbewegungen, Eingenommenheit des Kopfes, Abgeschlagenheit der Glieder, brennend heiſſe Haut u. gereizter, schneller Puls; zweiter Zeitraum: gemeinſt sieht man zuerst an dem Zäpfchen oder an den Mandeln livide, weißfarbige, aschgraue Stellen, die, sich schnell ausbreitend, unter einander vereinigen u. auf welchen immer dicker werdende Schorfe entstehen, die nach ihrem Abfallen bran-

blige, faulige, stinkende Fauche absondern, die, verschluckt, Erbrechen, Durchfall, heftige Leibschmerzen u. selbst Darmentzündung erregen, immer mehr um sich greifen u. die Wichttheile schnell zerstören, bei Weiterverbreitung des Uebels auf den Kehldedeckel, Athmungsbeschwerden, Erstickungsnoth u. Groupzufälle bewirken, dazu heftiges Fieber, Eingenommenheit des Kopfes, frequenter Puls, heiße Haut, Delirien am Abende; Ausgänge sind: Besserung, eintretend unter allmählicher Minderung des allgemeinen u. örtlichen, fauligen Zustandes, oder der Tod, unter stetem Weiterstreifen der Geschwüre u. selbst manchmal, nach eingetretener Besserung, unter den Zufällen des Fehrfiebers. Diese B. verläuft in 3—8 Tagen. Die Brustbräune (A. bronchialis) ist ein ausgebehnterer Krankheitszustand u. verläuft in drei Zeiträumen; erste Periode: sie beginnt in der Regel mit Schnupfen, Kopfweh, Abgelagenheit der Glieder, Hitze der Haut, Durst, Mangel an Appetit, Verstopfung; dann wird die Urinabsonderung sparsam u. roth, ferner veränderte Stimme, Schmerz u. Hitze im Kehlkopfe u. hinter dem Brustbeine, trockener, sehr heftiger Husten, Fieber mit vollem, hartem Pulse, abendlicher Exacerbation des Hustens, Kopfwehs u. Fiebers; in der zweiten Periode, oder am zweiten bis dritten Tage der Krankheit, wird der Husten heftiger, häufiger, besonders des Abends, u. sind die Anfälle sehr ermüdend u. schmerzhaft für den Kranken, doch fängt der Husten jetzt an, feucht zu werden, der Kranke wirft mit vieler Mühe zähen, durchsichtigen, eiweißartigen Schleim aus, nicht selten Erbrechen dabei; die Schmerzen unter dem Brustbeine dauern fort, die Athmungsbeschwerden sind verschieden, das Fieber wie vorher; Dauer dieser Periode 5 bis 6 Tage, selten 8 Tage; dritte Periode: der Husten wird weniger schmerzhaft, man hört das Raseln in den Bronchien, der Auswurf ist gelb, gräulich, die Schmerzen in der Brust, Hitze u. s. w. verschwinden nach u. nach, das Fieber nimmt ab, der Appetit kehrt wieder, manchmal zeigen sich Krisen durch Schweiß u. Urin; die Dauer dieser Periode ist unbestimmt. — Die Ursachen der B.n sind besonders epidemische u. miasmatische; sie sind nicht selten diejenigen, welche Auschlagskrankheiten, deren integrierender Theil jene häufig sind, hervorrufen. Die B.n sind Jahreskrankheiten; sie kommen theils im Spätherbste, theils im Vorfrühlinge vor u. verschwinden im eigentlichen Winter u. Sommer. Ihre Form hängt von dem Einflusse des eben herrschenden Krankheitsagens ab, u. zu ihrer Entwicklung bedarf es häufig noch einzelner, vermittelnder Momente, d. i. solcher Schädlichkeiten, die auf die Schleimorgane einwirken — Einathmen kalter Luft, Trinken kalten Wassers bei Erhitzung, Erkältung der schwitzenden Halsbaut, fremde Körper, welche im Halse sitzen geblieben sind, oder diesen verletzen, Einathmen scharfer Dämpfe, starkes Schreien u. endlich manche andere u. dyskrasische Krankheiten, welche übrigens ganz eigene Formen hervorrufen. Die B. befällt vorzugsweise Individuen in den Blüthejahren des Lebens, gewöhnlich zwischen 20—30 Jahren, ohne Unterschied des Geschlechts; für sie sind besonders Jene inclinet, welche schon ein Mal von ihr befallen waren. Der Krankheitsverlauf bei dieser Entzündung ist sehr acut; die Ausgänge sind: Zertheilung unter verschiedenseitigen Krisen; Verhärtung oder Eiterung (Verschwärung, Abscessbildung), letztere als falsche Artse; polypöse Bildungen im Kehlkopfe; der Tod, unter Weiterverbreitung der Entzündung auf sämmtliche Gebilde des Halses, durch Druck der Geschwulst auf den Kehldedeckel u. Erstickung auch durch Erguß des Eiters in die Luftröhre u. ihre Aeste. Die Vorherfrage bei der B. ist bei den meisten Formen günstig; ungünstiger ist sie bei der, mit Aphthen verbundenen, am ungünstigsten bei der brandigen; speciell bedingt ist sie übrigens von der Ausbreitung der Entzündung, von der Heftigkeit der Geschwulst, von dem Grade der Athmungsbeschwerde u. von den Symptomen der Uebersättigung des Gehirns. Die Behandlung bei den genannten B.n ist im Allgemeinen abhängig von dem Grade u. Zeitraume, so wie von der Vertlichkeit u. Form der obwaltenden Entzündung u. endlich von dem begleitenden Fieber; sie erscheint also im Grunde mehr symptomatisch u. nach der vorliegenden Form modificirt. Bei der einfachen B. ist ein streng entzündungswidriges Verfahren angezeigt, u. dieß mittelst kräfti-

ger, allgemeiner u. örtlicher Blutentleerungen durch Aderlässe, Blutegel u., bei bedeutender Geschwulst u. Athmungsbeschwerden, durch Scarification (3 Linien tiefe Einschnitte) der Mandeln in Ausführung zu bringen. Nebstdem dienen Mundwasser mit Salpeter u. Rosenhonig zur örtlichen Beruhigung, erwärmte Almonade, im Munde gehalten, gegen den Durst, ableitende Klystire zur Erleichterung des Fiebers u. Verainderung des Sättigteibes nach dem obern Theile des Körpers. Der Uebergang der Entzündung in Eiterung werde durch lauwarme Bähungen mit Leinsamenabkochung befördert, der Abscess künstlich geöffnet u. dessen Schließung mittelst schleimiger Mundwasser begünstigt. — Bei der catarrhalschen B. genügen örtliche Blutentziehungen, entspricht der Gebrauch der obigen Mundwasser u. dient vorzugsweise ein gelinde schweifestreibendes Verhalten zur alsbaldigen Befestigung der Entzündung. Zurückbleibende Reizung der Schleimhaut u. Auflockerung des Zäpfchens beseitigt in den gewöhnlichen Fällen der Gebrauch zusammenziehender Gurgelwasser oder Pinselräfte aus Alaunauslösung mit Honig u. Pimpinellinctur. Der Reizung zu wiederholtem Auftreten dieser Entzündung entgegenet man durch allmähliche Abhärtung der Haut mittelst kalter Waschungen besser, als mit warmer Bekleidung. Gleiches Verfahren zeigt sich bei der rheumatischen Form der B. nützlich. — Die rosenartige B. weicht der Anwendung örtlicher Blutentziehungen u. einem, die ersten Wege reinigenden, zugleich die Hauttätigkeit erhöhenden Heilverfahren, zu welchem Ende die Brechmittel sich am nützlichsten erweisen. — Gegen die, mit Aphthien verbundene, B. ist es Aufgabe der Behandlung, die Bildung der Pseudomembrane u. der Geschwürchen zu verhüten, oder schon vorhandene, zu zerstören. In dieser Absicht bedient man sich der orgenirten Salzsäure, des Chlors, zu etnigen Quentchen auf 10—12 Loth Eibischabkochung, unter Zusatz von etwas Rosenhonig, zum äußerlichen Gebrauche, so wie auch bei bedeutendem Fieber des Salzgeistes in einem gesättigten, schleimigen Behälter, zu $\frac{1}{2}$ —1 Quentchen in 24 Stunden, zur innerlichen Anwendung; außerdem dient ein gelinde schweifestreibendes Verhalten, sowie, zur Befestigung vorhandener Stuhlverstopfung, Klystire von Kleienabsud mit Weinessig. — Die Behandlung der brandigen B. kann eine präservative u. eine curative seyn. Zur Erfüllung der ersten Aufgabe dienen im Allgemeinen kalte Waschungen des Halses u. der Brust u., wenn die B. durch Contagium erzeugt ist, Gurgeln mit kaltem Wasser, unter Zusatz von Essig, u. die bekannten Mittel zur Desinfection der Luft. Nach Ausbruch der brandigen B. sucht man durch Ansetzen von Blutegeln an den Hals die Entzündung zu brechen, durch Gurgelnlassen mit Chlornasser den Krankheitsstoff zu neutralisiren u. durch den innern Gebrauch kühlender Abführungen aus Neutralsalzen u. Tamarindenmark, oder durch Salzsäure, die Fieberbewegungen zu ermäßigen. Der vorgerücktere Zustand dieser Krankheit gebietet die sorgfältigste Beachtung des Umstandes, daß von der abgesonderten, scharfen Jauche Nichts in den Darmkanal gelange, oder dort lange verbleibe, weshalb man die Rückenlage untersagt u. für häufige Darmentleerungen durch gelinde Abführungen Sorge trägt; eine weitere Aufgabe ist es, die pulpösen (fleischartigen) Ueberzüge der ergriffenen Theile durch Bepinselung mit Salzsäure u. Rosenhonig, oder durch Aufstreuen von Alaun zu zerstören, so wie ihre allmähliche Lösung zu erwirken u. noch mit der Vincette zu unterstützen. Die Nachbehandlung werde durch Gurgelwasser aus einfachem Chlore, mit Eibischdecoct u. Borax, so wie durch gelindschweifestreibende Mittel zu Ende geführt. Hier ist es, wo die, bei Group anzugebende, hydratische Behandlung (die Anwendung des kalten Wassers) sich sehr nützlich erweisen dürfte. — Die Behandlung der Brustbräune ist eine streng entzündungswidrige, und besteht aus der Anwendung allgemeiner und örtlicher Blutentziehungen der Hautreize, des Salpeters, des Brechweinsteins in großen Gaben, des Goldschwefels, des Bilsenfrauts, der Tollfrische u. s. w. — Die namhaftesten Combinationen der verschiedenen Formen von Bräune geben der Group (s. d.) und die Diphtheritis ab. 2) B., Halsentzündung, Kehlsucht, Angina, Cynanche, bei Thieren jener entzündliche, fieberhafte, selbstständig oder symptomatisch, häufig epizoo-

tisch vorkommende, Zustand der Schleimhaut des Rachens, des Kehlkopfes u. der Luftröhre, welcher sich in höherem Grade zuweilen auf die nahe liegenden Drüsen, die Zellhaut, die Bänder, die Knorpel u. auf die Muskeln erstreckt. Man unterscheidet eine rein entzündliche (Angina inflammatoria), eine seröse oder schleimige (A. serosa v. mucosa), eine faulige oder aphthöse (A. putrida v. aphthosa), eine bösartige oder brandige (A. maligna v. gangraenosa) u. eine häutige oder polypöse B., den Group (A. membranacea, s. d.). Die B. zerfällt ferner, je nachdem der Rachen, oder der Schlundkopf einzeln entzündet ist, in die Rachen-B. (A. gutturalis, Palatitis) u. in die Schlundkopf-B. (A. pharyngea, Pharyngitis).

— Symptomatologie: Rein entzündliche B., Entzündungsfieber, gerade, gestreckte u. etwas gekrümmte Haltung des Kopfes, große Empfindlichkeit des Halses gegen Berührung, starre, aus ihren Höhlen hervorgebrängte Augen, ungewöhnliche Angstlichkeit des Thieres, beschwerliches, bei Affection des Kehlkopfes pfeifendes, Athmen mit weit geöffneten Nasenlöchern u. angestrengtem Spiele der Nasenlappchen, Röthe u. Hitze der Nasen- u. Maulschleimhaut, Trockenheit der ersteren u. Bedeckteyn der letzteren mit dünnem, schaumigem, wegen vorhandener Schlingbeschwerde im Maule sich ansammelndem Speichel. Anschwellung des häutigen u. brüßigen Theiles der Rachenhöhle, des äußern Halses u. sogar der Zungenwurzel; meistens große Schlingbeschwerde, wobei feste, wie flüssige Stoffe durch die vordern Nasenlöcher theilweise wieder hervorkommen; seltene u. trockene Mistentleerung, sparsame Absonderung klaren u. hellen, manchmal braunen Harnes; Vorkommen: bei Pferden häufiger, als bei Rindern. Seröse, oder schleimige B. Unterschieden von der ächten durch gelinderes Fieber, wenig schmerzhaftes, weit verbreitete u. wässrige Anschwellung der leidenden Theile, nicht erhöhte Empfindlichkeit des Kehlkopfes, beschleunigtes, röchelndes Athmen, Husten, blasse Röthe der Nasen- u. Maulhaut, sehr reichliche Absonderung von Schleim u. Speichel, lockeres u. weiches Misten, gelben u. trüben Harn; Vorkommen: bei Rindern u. Schweinen am häufigsten. Faulige oder aphthöse B. Faulfieber, bläuliche Färbung der, mit Blasen u. übelaussehenden Geschwüren bedeckten, vielen, zähen, meist widerlich riechenden Geiser absondernden Maulschleimhaut, röchelndes, schnarrendes Athmen, übelriechende, decomponirte Darmentleerungen u. die allgemeinen Merkmale eines faulig-fieberhaften Zustandes. Bösartige oder brandige B. Sehr rapider Verlauf der entzündlichen Erscheinungen, Anschwellung der Lippen, des Nasenendes, des Kehlganges, der Augenlider, dunkelrothe Färbung der Schleimhaut der Nase u. des Schlundes, endlich weiße, graue u. schwarze Flecken, Bläschen u. Geschwüre, Entleerung übelriechender, ägender Flüssigkeiten in der Maul- u. Nasenhöhle, große Hemmnis im Athmen u. Schlingen, sinkender Athem, endlich häufigere Harnabsonderung u. lockeres Misten mit beiderseitigen Zeichen fauligen Zustandes; sodann große Erleichterung, Rückkehr der Munterkeit u. Freßlust, darauf aber Kälte der Extremitäten, klebrige Schweisse, zuletzt der Tod. Vorkommen: in den Marschländern Frankreichs, wie in Holland, epizootisch unter dem Rindvieh, auch beim Pferde u. Hunde, wo sie, wegen des starken Gelferns, beschwerlichen u. unmöglichen Schluckens, der Wuthkrankheit ähnelt. Verlauf u. Ausgänge der Thier-B. sind verschieden; ist ersterer nur mit mäßigem Entzündungsfieber verbunden, so tritt allmählig unter kritischen Schleimabsonderungen aus Maul u. Nase, Nachlaß der Krankheitserscheinungen u. zwischen dem 5.—10. Tage Genesung ein; ohne hinfällige Krise aber erfolgt, statt Zertheilung, Uebergang in Eiterung, oder Verhärtung u. Verschwärung; im ersteren Falle Erstickungszufälle, im zweiten chronische Uebel verschiedener Art, Hartschnaufigkeit, langwieriger Husten, fortdauernde, krankhafte Beschaffenheit der Nasenschleimhaut, Kopfkrankheit bei Pferden. Der tödtliche, nach 4 bis 5 Tagen schon erfolgende, Ausgang geschieht durch Erstickung, oder Brand. Ursachen: bei der entzündlichen B. mechanische u. chemische Verletzungen u. Verbrühungen des Rachens, Schlundes u. Kehlkopfes. Bei der serös-schleimigen: fehlerhaft behandelte, oder lange andauernde Drüse, übermäßige Anstrengung, Erhitzung u. Erkältung, mechanische

Verletzungen. Bei der fauligen, oder apthösen, epizootische Einflüsse, nasse u. kalte Witterung, schlechte u. unreine Warte. Brandige B. Dieselben, in Verbindung mit einer besondern, feuchenhast einwirkenden, Beschaffenheit der Luft, oder bei unterschiedener, fauliger Anlage. Vorhersage: mäßige Halsentzündungen, mit entzündlichem Fieber bei günstiger Constitution der Thiere u. zweckmäßiger Behandlung, versprechen einen baldigen, guten Ausgang; ebenso gestattet das Ausgehustetwerden gutartigen Schleimes die Hoffnung auf günstigen Ausgang; das wiedererlangte Vermögen zum Wiedern, verkündet bei Pferden die vollkommene Genesung; seröse B. verkündet eine lange Dauer der Krankheit; kann der Eiter nach außen entleert werden, so ist Hoffnung zur Heilung vorhanden; Eitererguß u. Druck auf den Kehlkopf führen den Tod durch Erstickung herbei; sehr gefährlich sind bedeutende Anschwellungen des Kehlkopfes; große Hitze des innern Maules, dunkle u. bläuliche Röthe der Zunge, des Maules u. Rachens, röchelnder Athem, starke Schweisse, große Unruhe des Thieres, lebhaftes Fieber, kleiner Puls, wie auch das feuchentartige Vorkommen der Krankheit, verkünden einen schnellen Uebergang in Brand. Behandlung: Mögliche Entfernung der etwa noch fortwirkenden Schädlichkeiten, Einhüllen chemischer Reize durch schleimige Eingüsse, nach Gestalt u. Höhe der Entzündung; allgemeine u. örtliche Blutentziehungen — bei Pferden an der Halsader, bei Schweinen an der Froschader, durch Blutegel und Schröpfköpfe, oder durch Abschneiden eines Stückes von dem Schweisse, oder den Ohren (ebenso bei Hunden), vorgenommen — innerlich Salpeter, wenn solches das Schlingvermögen u. der locale Reizzustand erlauben, salzige Klystire, Hautreize — Scharfsalbe, Haarseife — Salzsäure in schleimigem Vehikel u. mit Honig oder Mehl, womit man Leinwand, wohl durchfeuchtet u. um einen runden Stoc gewunden, auf dem Rücken der Zunge vorsichtig gegen das Hintermaul einschleibt, dort bis zur völligen Aussaugung liegen läßt u. dieses Verfahren täglich 4 bis 6mal wiederholt, oder besser die genannte Flüssigkeit vorsichtig einspritzt. Bei der catarrhalischen Entzündung läßt man die Gegend des ergriffenen Theiles mit einem wollenen Lappen bedecken u. den Körper des Thieres frottiren, auch in wollene Decken hüllen. Bei der serösen B. reicht ein gemäßigtes, entzündungswidriges Verfahren aus, u. nützen nebstdem das Einleiten von Dämpfen eines aromatischen Kräuteraufgusses mit Essigzusatz innere, später gelinde reizende, schwefelige, kohlen- u. spiegelglanzhaltige Mittel, Eichenrinde, Alantwurzel, Wachholderbeeren u. s. w. B. mit fauligem u. brandigem Character erfordert kräftige, allgemeine u. örtliche Erregungsmittel. — Bei allen den genannten Formen glauben wir die hydiatische Cur — kalte Begießungen, Auflegen kalter Umschläge u. kalte Klystire — nachdrücklich empfehlen zu müssen.

Braunfels, Stadt u. Residenz des Fürsten von Solms-Braunfels, im preussischen Regierungsbezirke Coblenz, standesherrlichem Kreise Braunfels, mit etwa 1600 Einw. u. einem hohen, ziemlich befestigten Bergschlosse, das eine vortreffliche Bibliothek u. eine Antiquitätenammlung enthält. Tilly nahm dieses Schloß im 30jährigen Kriege, sowie später auch Turenne.

Braunkohle (Lignite, Brown Coal) nennt man ein fossiles Feuerungs-Material, das sowohl in den secundären, als tertiären Gebirgsformationen mit Sandstein, Mergel, Thon u. s. w. vorkommt, u. bald mächtige Lager, bald nur zoll dicke Schichten bildet. Die B.n haben eine sehr verschiedene physische Beschaffenheit: in der Regel zeigen sie deutliche Holzstructur, u. man kann bisweilen Stämme u. Aeste, sammt der Rinde u. Blättern unterscheiden; bei manchen aber sind diese Zeichen der vegetabilischen Abstammung so verwischt, u. die Aehnlichkeit mit den Steinkohlen ist so groß, daß man sie früher häufig für solche hielt, u. auch jetzt noch manchmal mit ihnen verwechselt. Ihre entferntern Bestandtheile sind, abgesehen von zufälligen, erdigen Beimengungen, Kohlenstoff, Wasserstoff u. Sauerstoff, dann etwas Stickstoff; von ihren nähern Bestandtheilen, die man noch nicht genau kennt, ist mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, daß alle B.n eine bituminöse (erdharzige) u. eine, dem vegetabilischen Humus

oder Moder ähnliche, Substanz in verschiedenen Mengen enthalten. Letztere kann theilweise aus den gepulverten B.n durch Kochen mit Kalilauge ausgezogen werden, wobei die Lauge eine, mehr oder minder dunkelbraune, Farbe annimmt. Da sich beim Kochen der Steinkohlen mit Kalilauge Nichts auflöst, somit die Lauge farblos, oder höchst schwach bräunlich darnach erscheint, so gibt dieses ein sub= stidiäres Unterscheidungsmittel der Braun= von den Steinkohlen. Auch durch ihr Verhalten nach dem Erhitzen in geschlossenen Gefäßen können die B.n von den Steinkohlen unterschieden werden; sie geben nämlich nicht, wie diese, eine poröse oder schlammige Schlacke (Coak), sondern eine compacte, meist sehr zerklüftete, bröcklige u. leichtere Kohle. Bei der Destillation geben sie Kohlenwasserstoffgas (ohne Leuchtgas), Theer u. wässerige Stoffe. Sie lassen sich leicht entzünden, brennen mit ziemlich heller, rußender Flamme unter Entwicklung eines widrigen Geruchs, u. hinterlassen, je nach der Sorte, 1—18 Proc. Asche, in der sich oft viel Eisenoxyd findet, das von dem, den B.n beigemengten, Schwefelkies her= kommt. Ihre Coaks sind schwerer zu verbrennen, als die der Steinkohlen. Man unterscheidet mehrere Varietäten, von denen folgende zu erwähnen sind: 1) Holz= artige Braunkohle (bituminöse Holz, Surturbrand, Lignit). Sie ist aus= gezeichnet durch unverkennbare Holztextur u. durch das Ansehen des vermoderten Holzes, sie ist holz=, auch schwärzlichbraun. 2) Pechartige B. (Pechkohle, Sagat). Sie hat selten deutliche Holztextur, kommt in derben, fettglänzenden Massen vor, die sammt= bis pechschwarz sind. Sie nimmt eine schöne Politur an, u. wurde deshalb in früherer Zeit zur Verfertigung allerlei zierlicher Gegenstände ver= wendet. 3) Gemeine B. Diese zeigt stellenweise noch deutliche Holztextur, ist derb, u. dunkel= bis schwärzlichbraun. 4) Schieferige B. Kommt in mehr oder minder dicken Lagen vor, ist graulich= bis bläulichschwarz, derb, u. zerfällt gerne an der Luft in kleine Stücke. 5) Moorbraunkohle (Trapezoidalbraun= kohle). Sie hat selten bemerkbare Holztextur, zerspringt an der Luft in Trapez= oidalstücke, ist schimmernd u. dunkelbraun bis pechschwarz. 6) Erdige B. (bitu= minöse Holzerde). Findet sich in pulverigen, oder zusammengebackenen Massen, ist leicht, gelblich, nelfen=, auch schwärzlichbraun. Die feinerdige, welche zu Brühl bei Cöln gegraben wird, heißt Cölner Umbra, u. wird als Farbe gebraucht; die mit Schwefelkies u. Thon gemengte, etwas compactere, wird Alaunerde genannt u. zur Bereitung von Alaun u. Eisenvitriol verwendet. Die sämmtlichen B.=Arten kommen ziemlich allgemein verbreitet vor, besonders aber die holzartige, gemeine u. Moorbraunkohle, in Thüringen, Sachsen, Böhmen, Hessen, am Nieder= rhein, in Irland u. s. w. Die pechartige u. schiefrige B. findet sich in großer Aus= breitung in den bayerischen Voralpen, vom Oheimesee bis gegen den Bodensee. Der meiste Gebrauch der B.n wird zur Feuerung u. Heizung gemacht, wobei die ge= meine u. holzartige den Vorzug haben, da diese am erdharzreichsten sind u. am wenigsten Asche hinterlassen. Zur Gasbeleuchtung können sie nicht mit Vortheil verwendet werden. In der Arzneikunde hat man das, aus den B. durch Destilla= tion erhaltene, schwarzbraune, brenzliche Del (Oleum ligni fossilis) neuerer Zeit in Anwendung gebracht.

Braunschweig, ein Herzogthum im nördlichen Deutschland, zwischen 51° 35'—52° 33' n. B. u. 7° 1'—9° 12' östl. L., als schmaler, langgestreckter Län= derstrich daliegend, 72 □ M. groß, mit 270,000 E., welche in 12 Städten, 15 Markt= u. Bergflecken, 470 Dörfern, Weilern, Bor= u. Hüttenwerken u. in 122 Höfen wohnen, besteht aus sechs von einander abgesonderten Theilen, die von preussischem, hannöverischem u. anhaltischem Gebiete umschlossen sind. Von den drei Hauptmassen liegt die südliche (Blankenburg), mit unbedeutender Aus= nahme im Norden, ganz auf dem Unterharze, wo, südlich vom Brocken, der Worm= berg (2880 F.) u. die Achtermannshöhe (2706 F.), sowie der Eversberg (2020 F.) bei Hohegeis die höchsten Berge sind, u. gränzt im N. an den preussischen Regie= rungs=Bezirk Magdeburg, im D. an eben denselben u. an Anhalt=Bernburg, im S. an den preussischen Regierungs=Bezirk Erfurt, im W. an die hannöverische

Provinz Grubenhagen. Der zweite, östl. Haupttheil breitet sich vom Nordfuße des Harzes bis in die völlige Ebene des norddeutschen Tieflandes aus, wird aber im S. von dem waldreichen Elm (1100 F.), dem Dorne, der Asse, Fallstein, den Lichtenbergen u. andern niedrigen Bergreihen durchzogen. Im Ganzen ist dieser Landstrich, mit Ausnahme des nördl. Randes, wo Flugsand u. Heide vorherrschen, fruchtbar. Der dritte, westliche Haupttheil dehnt sich als schönes Hügel-land, voll waldbedeckter Anhöhen u. fruchtbarer Thäler, zwischen Leine u. Weser aus. Die hauptsächlichsten Bergzüge sind hier der, mit Laubholz bedeckte Sollingwald (1586 F.), Bogeler, Hills, Ist u. a. Die beiden letztern Landestheile, durch die hannöversische Provinz Hildesheim von einander geschieden, bilden zusammen das Fürstenthum Wolfenbüttel, u. zwar so, daß zu dem östlichen die Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel u. Helmstädt, zu dem westlichen aber Gandersheim und Holzminden gehören. Das Fürstenthum Wolfenbüttel, als Ganzes, gränzt im N. an die hannöversische Provinz Lüneburg u. Kalenberg, im D. an den preussischen Regierungs-Bezirk Magdeburg, im S. an die hannöversische Provinz Grubenhagen u. Göttingen, im W. an den preussischen Regierungs-Bezirk Minden, an Waldeck u. die hannöversische Provinz Hildesheim. Von den drei kleineren Bezirken liegt im D. das Amt Calvörde an der Ohre, innerhalb der preussischen Provinz Sachsen; im W. das Amt Thedinghausen an der Weser, unweit Bremen, als Enclave von Hannover, u. in gleicher Eigenschaft der Fleden Groß-Bodenburg zwischen dem östl. u. westl. Haupttheile, im S. von Hildesheim. Die beiden, an der Weser und in der Altmark liegenden, Aemter sind völlig eben. Was die Bodenbeschaffenheit im Allgemeinen betrifft, so bildet der Haupttheil des Herzogthums den äußersten Nordrand des deutschen Berglandes, das im Harze seine letzten Vorposten an die Marke des großen europäischen Flachlandes schiebt. Das Hauptland hält den Harz in drei Stücken umklammert, dessen Nordosttheil ein wellenförmiges Hügel-land ist, das in die Heiden- u. Moorstrecken Lüneburgs sich verläuft u. einen reichen, höchst fruchtbaren Boden hat. Der s.-östl. Theil ist das eigentliche Bergland des Harzes; hügelig, oft nur wellenförmig, breitet sich der westliche über den Fuß des Harzes u. Sollingen aus. Blankenburg ist fast ganz mit Bergen u. Wald bedeckt u. bietet dem Ackerbaue verhältnißmäßig wenig Raum. Thedinghausen besteht aus Marsch u. Geest. Im Allgemeinen sind Harz- u. Weserbezirk zum Getreidebau wenig geeignet. Der nördliche Theil ist ebenfalls Heide-land, jedoch nicht ohne Anbau. Die fruchtbarsten Theile des Landes sind die Kreise Wolfenbüttel u. Göttingen. Von dem preussischen Drömling, der über die Stgränze tritt, gehören über 16,000 Morgen, ein, jetzt zur Forstcultur benützter, ehemaliger Sumpfstich, durch den die Ohre fließt, hieher. Der Bruch zwischen Ocker u. Bode ist entwässert. Man kann etwa zwei Dritttheile des ganzen Landes zum Bergboden rechnen. Ueber ein Viertel des Bodens (1,345,000 Morgen) ist Wald, (372,000 Morgen oder $22\frac{1}{2}$ □ M.), ein Viertel (362,000 Morgen oder 20 □ M.) Weiden u. Tristen, die Hälfte (623,000 Morgen) Ackerland u. Gärten. Von dem ganzen Areal des Landes sind kaum 3 □ M. unbenützter Boden. Fast das ganze Land gehört zum Gebiete der Weser, welche im W. aber größtentheils nur Gränzfluß, wie die Aller im N., ist. Den größten Antheil hat die Ocker, denn die Leine ist nur zu kleinem Theile braunschweigisch. Weitere Flüsse sind: Rothwinde, Otterbach, Holzemme, Bever, Subbecke, Forstbach, Lämme, Glesse, Gunder, Fulse, Reite, Innerste, Erse, Schunter, Wabe, Ilse, Gose, Altenau, Snader, Bode, Zorge u. Ohre; fast alle gehören der Elbe an. Unter den stehenden Gewässern sind zu nennen: der Wipperteich bei Borsfelde u. der Izel bei Walsenried, als die beiden größten der, das Land bedeckenden, 600 Teiche. Das Klima ist für Wolfenbüttel ein sehr mildes, für Blankenburg aber, wegen der hohen Lage, ein viel rauheres, weshalb man hier auch vier Wochen später ärndtet, als im Flachlande. Produkte u. Erwerbsquellen sind anders im fruchtbaren Flach- u. Hügel-lande, als im rauheren Berglande. Dort fördern Fleiß u. ein dankbarer Boden den Ackerbau zur höchsten Blüthe, und machen diesen zu einer nie versiegenden

Quelle eines weit verbreiteten Wohlstandes, der in keinem Theile Deutschlands unter dem Landvolke allgemeiner seyn kann. Man baut Getraide, Weizen u. Gerste (130—140,000 Büschel); Hülsenfrüchte, Buchweizen, Hirse, sehr viel Rübsamen (2,500 Büschel), Leindotter, Mohn u. s. w. Kartoffel- u. Kleebau ist allgemein eingeführt; von Handelsgewächsen ist Flachs das bedeutendste. Es werden jährlich (über 100,000 Etr.) theils roh, theils als Gespinnst, für mehr als 1 Mill. Thlr. ausgeführt. Ferner Eichorien (25,000 Etr.), Tabak (8—10,000 Etr.), Hopfen (10,000 Etr.), Krapp, Anis; Obst überall. Vorherrschend ist das Dreifeldersystem mit sogenannter Halbrache. Zur Ackerbestellung werden fast blos Pferde benützt, welcher Umstand auf die Viehzucht einen großen Einfluß übt. Letztere ist übrigens trotzdem sehr bedeutend, u. durch die vortheilhaften Weiden wesentlich unterstützt. Der Gesamtviehstand im Herzogthume wird angegeben: 75,000 Pferde (zu deren Veredlung besteht ein berühmtes Gestüte zu Harzburg) 100,000 Stücke Rindvieh, 500,000 Schaafe, 9000 Ziegen, gegen 60,000 Schweine, zusammen in einem Werthe von $7\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. Sehr wichtig ist der Bergbau. Man gewinnt, größtentheils aus den, mit Hannover gemeinschaftlichen, Hütten u. Gruben des mit 3 zu B. gehörigen Communionhargen, Gold (5 Mark), Silber (1700 Mark), Kupfer (2100 Etr.), Eisen (120,000 Etr.), Blei (5300 Etr.), Zink (58 Etr.), Vitriol (3,100 Etr.), Schwefel (750 Etr.), Sandsteine, besonders im Sollingerwalde, bunten Marmor bei Rübeland, viele Braunkohlen (50,000 Etr.) bei Helmstedt und Schöningen, wenig Steinkohlen bei Helmstedt, etwa 2 Tors u. Salz (105,000 Etr.) zu Juttschalle, Schöningen, Salzdhalm u. Salzlebenhale; 9 Hüttenwerke mit 10 Hochöfen, 3 große Walzwerke u. etliche 30 Hämmer u. Frischfeuer liefern jährlich an 110,000 Etr. Roheisen, 25,000 Etr. Gußwaaren, 50—60,000 Etr. Stabeisen, 10,000 Etr. Zaineisen, 12,000 Etr. rohen und 20,000 Etr. raffinirten Stahl, 2000 Etr. Blech u. 800 Etr. Draht. Man zählt 60 Kalk- u. Gipsöfen u. über 20 Ziegelbrennereien. Andere Industriezweige sind: Eichorien-, Tabak-, Papier-, Seifen-, Salmtaffabriken, Krappbereitung, Weberei u. Spinnerei, vorzüglich in den Kreisen Holzminden, Gandersheim u. Wolfenbüttel; Gerberei, Wollweberei, Fabrik lackirter Blechwaaren zu B., vier Glashütten, Silber-, Kupfer-, Zink-, Galmes-, Messing-, Blei-, Schwefel- u. Vitriolhütten, die Porzellanfabrik zu Fürstenberg u. s. w. Zu Sorge ist eine großartige Maschinenfabrik, u. zu Holzminden arbeiten ausß Thätigkeit verschiedene Eisen-, Stahl-, Messer-, Feilen-, Stednadel- u. andere Kurzwaarenfabriken; bedeutend ist auch die Delbereitung (gegen 170 Mühlen liefern jährlich 18,000 Etr. Lein- u. Rüböl). Papierfabriken gibt es 46. Handel u. Expedition sind für die Hauptstadt sehr wichtig, da sie an einer Haupthandelsstraße von den Hansestädten nach dem Süden liegt; weniger bedeutend ist der Verkehr auf der Weser, an welchem Holzminden Theil nimmt. Besonders begünstigt wird der Handel durch die alljährlich in B. abgehaltenen zwei großen Messen, u. die Eisenbahnen von da über Wolfenbüttel nach Harzburg und über Halberstadt nach Magdeburg, so wie nach Hannover und Minden. Kunststraßen hat das Land jetzt etwa 70 M., also auf jede □ M. des Flächenraums eine Meile. In neuerer Zeit hat der Handel B. durch das Nichttreten in den deutschen Zollverein etwas gelitten, es verspricht aber dieser Uebelstand sich in Bälde zu heben, da der Anschluß an dieses großartigste deutsche Unternehmen im Jahre 1843 nun endlich doch erfolgt ist. Der innere Verkehr ist äußerst lebendig u. findet in den Landstädten Holzminden, Wolfenbüttel, Helmstadt u. Blankenburg seine Centrapunkte. Artikel, welche den größern Verkehr hauptsächlich nähren, sind: Wolle, leineneß Garn, Leinwand, Getreide, Eisen, Eichorien, Federwaaren, Hopfen. — Für die wissenschaftliche Bildung sorgen: die Universität Göttingen (statt der, 1809 vom Könige von Westphalen aufgehobenen, Universität Helmstadt Landesuniversität), das Collegium Carolinum zu B., mit einer besondern Lehranstalt für Landwirtschaft u. Forstwissenschaft, sowie bedeutenden physikalischen u. s. w. Sammlungen, ferner ein anatomisch-chirurgisches Institut zu B., 5 Gymnasien (zu B., Wolfenbüttel, Blankenburg, Helmstadt u. Holzminden), 1 Baugewerbschule zu Holzminden, 1 Pre-

digerseminar zu Wolfenbüttel, 2 Schullehrerseminarien, 22 Bürgerschulen, 7 Industrieschulen, u. 435 Dorf- u. Landschulen. Einer der herrlichsten wissenschaftlichen Schätze Deutschlands ist die berühmte Bibliothek zu Wolfenbüttel mit 200,000 Bänden. Von den Einw. sind 2,600 Katholiken, sonst, mit Ausnahme von 1600 Juden, alle Protestanten. Die Angelegenheiten der protestantischen Kirche werden durch das Oberconsistorium zu Wolfenbüttel geleitet, dessen Directorium sich über die 7 General- u. 29 Specialsuperintendenzen des Landes erstreckt. Das niedere Volk, rein deutscher Abkunft, spricht meist plattdeutsch, während man bei den Gebildeten das reinste Hochdeutsch hört. — Die Verfassung B.s ist eine constitutionell-monarchische. Auf die früheren Landtagsabschiede u. Landesrecessen, die westphälische Constitution von 1807 u. die erneuerte Landschaftsordnung vom 25. April 1820, ist, als Landesgrundgesetz, die neue Landschaftsordnung vom 12. Octob. 1832 gefolgt. Der Herzog ist souveräner Landesfürst u. succedirt aus dem Gesamthause B.-Lüneburg, erst im Mannsstamme, dann in weiblicher Linie, nach der Linealerbsfolge u. dem Rechte der Erstgeburt. Der Regent wird mit dem Antritte des 19. Jahres mündig. Von dem gegenwärtig regierenden Herzoge Wilhelm ist mit der Linie Hannover ein Hausgesetz vom 24. Oct. 1831 errichtet worden. Die Volksrepräsentation besteht aus gewählten Landständen, u. zwar aus 2 Geistlichen, 10 Abgeordneten der Ritterschaft (von 78 Gütern), 12 Abgeordneten der Städte, 10 Vertretern der Flecken u. Landbewohner, sowie aus 16, von allen drei Ständen gemeinschaftlich gewählten, Abgeordneten aus der Classe der gebildeten Staatsbürger. Sie waren früher getrennt, sind aber jetzt zu einer Kammer vereinigt, deren Verhandlungen zwar bekannt gemacht werden, aber nicht öffentlich sind. Sie werden alle 3 Jahre berufen u. erneuern dann ihre Zusammensetzung jedesmal durch Ausscheidung der Hälfte ihrer Glieder. Das Wahlrecht zum Deputirten gehört den höchstbesteuerten Classen ausschließlich. Ein Ausschuss von 7 Mitgliedern achtet in der Zeit, wann die Stände nicht versammelt sind, auf die Befolgung der Landschaftsordnung u. Gesetze. Die älteren Rechte der Stände sind vollständig erhalten; sie haben selbst die Befugniß, sich in gewissen Fällen ohne landesherrliche Anordnung zu versammeln, außerdem das Steuerbewilligungsrecht in vollem Umfange, die Mitaufsicht über das Kammergut, welches von dem fürstlichen Haushalte, der jedoch aus demselben bestritten wird, u. dem fürstlichen Privatgute geschieden ist, u. das Recht der Berathung u. Zustimmung zu allen Landesgesetzen. Die oberste Staatsverwaltung liegt einem Ministerium von mindestens 3 verantwortlichen Mitgliedern ob. Unter demselben steht die Kammer, welche in 3 Abtheilungen die Domänen, die Forsten u. Jagden, das Berg- und Hüttenwesen verwaltet; das Finanzcollegium, die Baudirection, das Steuercollegium, die Kreisdirectionen, deren Chef mit den Stadtdirectoren von B. u. Wolfenbüttel die Landesdirection bilden, das Consistorium, Kriegscollegium u. sämmtliche andere Verwaltungsbehörden. Eine, in 6 Sectionen getheilte Ministerialcommission, bestehend aus den verantwortlichen Ministern, den Vorständen der höheren Behörden u. den, vom Herzoge besonders ernannten Mitgliedern, begutachtet als Staatsrath die Gesetzentwürfe u. wichtigen Landesangelegenheiten, u. entscheidet über Kompetenzstreitigkeiten zwischen Justiz- u. Verwaltungsbehörden. Die Justiz ist von der Verwaltung nur in den Oberbehörden getrennt; die Aemter sind noch zugleich Verwaltungs- u. Gerichtsbehörden. An der Spitze der Rechtspflege steht das, mit Lippe, Schaumburg u. Waldeck gemeinschaftliche, Oberappellationsgericht zu Wolfenbüttel, dem das Oberlandesgericht, die Kreisgerichte, die Stadtgerichte u. die Aemter untergeordnet sind. Es dient zugleich als Compromißgericht für Klagen gegen Minister, Mitglieder des ständischen Ausschusses, so wie für Streitigkeiten der Stände u. der Regierung über Auslegung des Grundgesetzes. Die zweite Instanz wird gebildet durch das Landesgericht zu Wolfenbüttel, die unterste durch 19 Kreis- u. zwei Stadtgerichte. Die Besteuerung ist in B. geringer, als in den meisten übrigen Staaten Deutschlands, (etwa 3½ Thlr. auf den Kopf) u. bei dem großen Wohlstande durchaus nicht drückend. Die Staatseinnahmen betragen 1,814,000 Thlr., u. übersteigen die Ausgaben um die, zur Tilgung

der Schulden nöthige Summen; die, auf dem Domänengute ruhende, Kammerschuld beträgt 3,265,000 Thlr.; die Landesschuld, mit Einschluß der bedeutenden Ausgaben für (etwa 16 Meilen) Eisenbahnen 5,770,000 Thlr.; an jener müssen verfassungsmäßig jedes Jahr 30,000 Thlr. abgetragen werden; der Abtrag an den Landesschulden beträgt jährlich beiläufig 80,000 Thlr. Das herzogliche Haus bezieht aus dem Domänen Einkommen jährlich 370,000 Thlr.; außerdem hat der Herzog noch ein jährliches reines Einkommen von 100,000 Thlrn. aus seinen schlefischen Besitzungen (dem Fürstenthume Dels, 38 □ M. groß, mit nahe an 100,000 E.). Der Werth der Domänen u. des übrigen Staatseigenthums wird auf 25 Mill. Thlr. veranschlagt, das öffentliche Eigenthum überhaupt auf 30 Mill. Thlr. In der deutschen Bundesversammlung hat B. in der engern Versammlung mit Nassau die dreizehnte Stimme, im Plenum aber zwei Stimmen. Das, zum zehnten Armeecorps zu stellende, Bundescontingent beträgt 1625 M. Infanterie, 299 M. Cavallerie u. 172 M. Artillerie mit 4 Geschützen, zusammen also 2096 M.; die Truppenstärke des sogenannten Feldcorps ist jedoch eine höhere, von beinahe 2500 M., ohne die Reservemannschaften, vertheilt in ein Regiment Infanterie, mit 3 Bataillons zu 4 Compagnien, ein Jäger- oder Leibbataillon, ein Husaren-Regiment und eine halbe Batterie Artillerie. Kosten des Militärs etwa 1 Mill. Thlr. Ein besonderes Kriegsscollegium leitet die Militärangelegenheiten, u. unter Zulässigkeit der Stellvertretung besteht eine allgemeine Dienstpflichtigkeit vom 20.—25. Jahre. An Orden u. Ehrenzeichen hat B. den Orden Heinrichs des Löwen u. das Verdienstkreuz, das Kreuz für den Feldzug von 1809, eine Medaille für den Feldzug in Spanien, eine gleiche für die Schlacht bei Waterloo, das Kreuz für 25jährige Dienstzeit u. eine Rettungsmedaille. Eingetheilt ist das Land in 6 Kreise (Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden, Gandersheim, Blankenburg), welche wieder in ein u. zwanzig Ämter zerfallen. Seit 1835 wird gesetzlich u. allgemein gerechnet, nach Thalern zu 24 guten Groschen à 12 Pf. in der Währung des 14 Thalers (21 Gulden-) Fußes. Das Längenmaaß hat die Ruthe zu 8 Ellen à 2 Fuß. — Geschichte. Ehemals gehörte B. zu dem alten Sachsenlande, welches Karl der G. nach langwierigen Kämpfen sich unterwarf, zum Christenthume bekehrte u. mit dem großen Frankenreiche vereinigte. Unter Ludwig dem Deutschen gehörte es zu dem damals neugebildeten Herzogthume Sachsen, als dessen erster Herzog Rudolf, ein Nachkomme Wittekind's u. Gründer des Klosters Gandersheim, genannt wird. Auf ihn folgte sein Sohn Bruno, welcher die Stadt B. gründete (im J. 860), 880 gegen die Dänen fiel, worauf sein jüngerer Bruder Otto der Erlauchte folgte. Otto starb 912 u. hatte Heinrich zum Nachfolger, der, nach Konrad des Saliers Tode, zugleich die deutsche Krone erhielt. Dessen Sohn, Otto d. G., überließ (950), als er deutscher König geworden, das Herzogthum Sachsen seinem Verwandten Hermann Billung, der Lüneburg gründete, u. dessen Mannstamm mit dem Herzog Magnus 1106 ausstarb. Kaiser Heinrich V. verlieh hierauf Sachsen an den Grafen Lothar von Supplingenburg, der seine einzige Tochter Gertrud mit Heinrich dem Stolzen, aus dem alten italienischen Hause Welf-Este, vermählte. So kamen die sächsischen Lande, nebst Bayern und Oesterreich, eine Zeit lange unter ein Haupt. Auf Heinrich den Stolzen folgte dessen berühmter Sohn, Heinrich der Löwe (s. d.), der aber, wegen der, von Kaiser Friedrich I. im J. 1180 über ihn erklärten Acht, seine sämmtlichen Besitzungen verlor u., als er später wieder zu Gnaden aufgenommen worden, nur seine Erb- u. Allodialgüter Braunschweig und Lüneburg zurückerhielt. Als dessen Söhne Heinrich, Otto u. Wilhelm, nach kurzer gemeinschaftlicher Regierung, das natürliche Erbe im Jahre 1203 zu Paderborn theilten, fiel das eigentliche B. an Otto, den spätern deutschen König (als solcher Otto IV.), fiel jedoch bald wieder, nebst den übrigen Allodien, an den einzigen männlichen Sprossen, Otto das Kind, den Sohn Wilhelms. Da Heinrichs hinterlassene Töchter aber gleichfalls Ansprüche auf das Erbe erhoben u. ihre Rechte dem hohenstaufischen Kaiser Friedrich II. übergaben, so erfolgte ein langer Streit, der endlich dadurch beendet wurde, daß Otto auf dem Reichstage zu Mainz 1235

das Schloß Lüneburg, nebst Herrschaft, dem Kaiser u. Reiche zu eigen gab, worauf der Kaiser aus der Stadt B., nebst deren Zubehör, aus Lüneburg u. andern, seither allodialen Gebietstheilen, ein Herzogthum schuf u. damit den, indeß zum Reichsfürsten erhobenen, Otto belehnte. Dieser Otto, mit dem Beinamen der Kleine oder das Kind, der erste Herzog von Lüneburg u. Stammvater beider, noch jetzt bestehenden, Linien des Hauses B., starb 1252, worauf seine beiden älteren Söhne Albrecht d. G. u. Johann (die beiden jüngern waren Geisliche), folgten u. Anfangs gemeinschaftlich regierten, bis zum Jahre 1267, wo sie theilten. Albrecht erhielt Wolfenbüttel, Kalenberg, Göttingen, Einbeck, das Eichsfeld und das Land zwischen der Leine u. dem Deister; Johann dagegen Lüneburg, Zelle, Hannover u. Nienburg. Die Stadt B. u. einige Landstriche blieben gemeinschaftlich. Jener begründete die ältere wolfenbütteler, dieser die ältere lüneburger Linie. Wie in allen deutschen Fürstengeschlechtern der damaligen Zeit, so erlitten auch diese beiden Hauptlinien vielfache Zersplitterungen in verschiedene Zweige, die wir hier bloß kurz anführen. Was die erstere dieser beiden Hauptlinien anbelangt, so suchte Albrecht d. G. seinen Antheil so viel wie möglich zu vergrößern, erwarb auch Grubenhagen, wohin er seine Residenz verlegte u. hinterließ, als er 1297 starb, drei Söhne, Heinrich den Wunderlichen, Albrecht den Fetten u. Wilhelm, welche, nach einer kurzen, gemeinschaftlichen Regierung, im Jahre 1286 das Land so unter sich theilten, daß Heinrich Grubenhagen, Albrecht Göttingen und Wilhelm Wolfenbüttel bekam. A. Linie Grubenhagen von 1286 — 1596. Nachdem Heinrich gleicherweise, wie sein Vater, in beständiger Fehde gelebt hatte, starb er 1321, worauf seine 3 hinterlassenen Söhne das Land so theilten, daß Heinrich das Eichsfeld, Wilhelm Harzberg u. Ernst I. Grubenhagen, Einbeck u. Osterode bekam. Wilhelm starb ohne Erben, u. da auch von Heinrichs 6 Söhnen (darunter der abenteuerliche Heinrich der Tarentiner, Gemahl der alten Johanna von Neapel) alle kinderlos starben, so kam Ernst I. wieder in den ungetheilten Besitz von Grubenhagen. Aber schon seine beiden Söhne, Albrecht u. Friedrich, theilten wieder, u. zwar erhielt aa) Albrecht II. Grubenhagen, mit der Residenz in Salz der Helden (Salza). Er starb 1384 u. auf ihn folgte sein einziger Sohn Erich, der bei seinem Tode 1427 drei Söhne, Ernst II., Heinrich III. u. Albrecht III. hinterließ. Durch den frühen Tod der beiden Erstern kam Albrecht bald in den ungetheilten Besitz des Landes, das nach seinem Absterben 1486 an Heinrichs III. Sohn, Heinrich IV. u., nach dessen Tode 1525, an Albrechts III. Sohn Philipp I. kam. Dieser trat zu der, damals im Entstehen begriffenen, Lehre Luthers über u. ließ seinen Sohn u. Nachfolger Ernst in eben derselben zu Wittenberg erziehen. Er starb 1551 u. nun folgte Ernst III., der schon als Prinz in den Schmalkaldener Bund trat, bei Mühlberg 1547 gefangen genommen, bald aber wieder ausgewechselt ward u. 1567 kinderlos starb. Auf ihn folgten nacheinander seine beiden Brüder, Wolfgang u. Philipp II., die beide kinderlos starben, worauf das Land 1596 an den Herzog Heinrich Julius von Br.-Wolfenbüttel, später aber durch reichsgerichtliches Erkenntniß an die Linie Celle kam. bb) Die Linie Osterode-Grubenhagen starb schon mit Friedrichs Sohn Otto 1449 aus, fiel nun an Wolfenbüttel, mußte aber auf kaiserlichen Befehl 1617 an Lüneburg abgetreten werden. B. Linie Göttingen von 1286—1463. Stifter: Albrecht II., der Dicke oder Fette. Durch den Tod seines kinderlosen Bruders, des Herzogs Wilhelm, bekam dieser Fürst auch Br.-Wolfenbüttel 1292. Nur dauerte die Vereinigung beider Landestheile nicht länger, als bis zum Tode seines ältesten Sohnes Otto des Mildeu 1344, indem dessen beide Söhne, Ernst u. Magnus der Fromme, das Land von Neuem theilten. Der Erstere erhielt Göttingen, der zweite Wolfenbüttel. Ernst, Herzog an der Leine oder am Oberwald, starb 1367, u. ihm folgte sein Sohn Otto der Quade (Böse), dessen Regierung eine Kette von Fehden u. Kämpfen, theils mit den Grafen von Thüringen, theils mit dem Landgrafen von Hessen, sowie mit der Stadt Göttingen war. Er starb 1394 u. hinterließ einen einzigen Sohn, Otto den Einäugigen (Coeles), der scharf auf

Ordnung sah, u. den Städten hold war, aber sein Land schon bei Lebzeiten an seinen Vetter, den Herzog Wilhelm von Kalenberg, abtrat (1450) u. 1460 kinderlos starb. Mit ihm erlosch die ältere Linie von Göttingen. C) Wolfenbüttel von 1286—1409. Stifter: Wilhelm. Da dieser Herzog 1292 kinderlos starb, so fiel das Land an die Linie Göttingen, bis dieselbe im J. 1344 durch Herzog Magnus den Frommen wiederhergestellt wurde. Dieser erwarb durch seine Heirath mit Agnes, der Erbtöchter von Landsberg, diese Markgrafschaft, ferner Sangerhausen, die Pfalz in Sachsen u. Lauchstädt, verkaufte aber die erstere an den Landgrafen von Thüringen wieder. Er lebte in fortwährendem Zwiste mit seinem rauf- u. fehdelustigen Sohne Magnus II., dem er einmal sogar mit dem Hängen drohte, weshalb derselbe immer eine silberne Kette um den Hals trug u. den Beinamen Torquatus erhielt. Magnus I. starb 1369 u. hinterließ das Land Magnus II., der wegen der Lüneburger Erbschaft mit den Herzogen von Sachsen-Lauenburg den verhängnißvollen Lüneburger Erbfolgekrieg (1369) führte, in welchem das Land auf das Schrecklichste verheert ward, den aber erst seine Söhne beendeten. Er blieb 1373 in der Schlacht von Leveste, gegen den Grafen Otto von Schaumburg. Seine Söhne, Friedrich, Bernhard u. Heinrich, regierten Anfangs gemeinschaftlich, schlugen 1388 die Herzoge von Sachsen bei Winsen, eroberten Lüneburg, beendeten dadurch den Krieg u. theilten sodann das Land. Friedrich erhielt B., Bernhard u. Heinrich Lüneburg gemeinschaftlich. Ihr Bruder Otto, welcher Erzbischof von Bremen war, blieb unberücksichtigt. Als Friedrich, auf dem Heimwege von Frankfurt, wo er, an des abgesetzten Kaisers Wenzel Stelle, die deutsche Krone hatte empfangen sollen, am 5. Juni 1400 von dem Grafen von Waldeck zu Fritzlar überfallen u. erschlagen worden war, fiel sein Land an seine beiden Brüder, die nun das Ganze 1409 also theilten, daß Heinrich Lüneburg, Bernhard aber Wolfenbüttel u. Kalenberg bekam, während die Städte B. und Lüneburg, sowie der Zoll von Schnakenburg, gemeinschaftlich blieben. — B., die ältere Lüneburger Linie von 1267—1369. Stifter: Herzog Johann, Albrecht's d. G. jüngerer Bruder. Dieser starb 1277, u. wurde beerbt von seinem Sohne Otto dem Strengen, der mehrere, im Innern seines Gebietes gelegene Grafschaften, wie Hallermund, Lauenrode u. s. w. an sich brachte, seinen Bauern die Last der Leibeigenschaft mildernte und 1330 starb. Ihm folgten seine beiden Söhne Otto u. Wilhelm (mit dem langen Beine), die bis zu des Erstern Tode (1352) gemeinschaftlich regierten, worauf Wilhelm alleiniger Regent wurde. Da er gleichfalls keine Kinder hatte, wie sein Bruder, so wollte er das Land seinem Enkel, dem Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg hinterlassen, änderte jedoch später diesen Entschluß zu Gunsten des Herzogs Magnus Torquatus von Wolfenbüttel, u. gab hiedurch Veranlassung zu dem, schon weiter oben erwähnten, Lüneburger Erbfolgekriege. Wilhelm starb 1369, u. mit ihm erlosch die ältere Lüneburger Linie, deren Besitzthum an Wolfenbüttel überging. — Mit dem Jahre 1409, der Theilung des gesammten Landes zwischen den beiden Brüdern, Heinrich und Bernhard, beginnt eine neue Ära des braunschweigischen Fürstenhauses. A) B. = Wolfenbüttel. Herzog Bernhard, der dieses Land in der Theilung vom Jahre 1409 bekanntlich erhalten hatte, regierte bis 1428, wo auf Andringen der beiden Söhne seines Bruders Heinrich, Wilhelm u. Heinrich, die sich durch die Theilung von 1409 beeinträchtigt glaubten, eine neue Abscheidung des Landes zu Stande kam, in welcher Herzog Bernhard Lüneburg u. Gelle, seine Neffen aber Wolfenbüttel, Kalenberg u. Hannover bekamen, daher denn nun die jüngere Lüneburger Linie von Bernhard (gest. 1434), die Wolfenbütteler Linie aber von dessen Neffen Wilhelm (da Heinrich ohne Erben starb), fortgepflanzt wurde. Herzog Wilhelm, mit dem Beinamen der Stegreiche, wählte Wolfenbüttel zu seiner Residenz, aber sein Bruder, Herzog Heinrich, der Friedfertige, war damit nicht zufrieden und bewog denselben, ihm Wolfenbüttel abzutreten u. dagegen Kalenberg u. Hannover anzunehmen. Später kam es zwischen beiden Brüdern nochmals zu einer Fehde; allein, als Heinrich 1473 starb, fiel alles Land an seinen Bruder Wilhelm zurück. Dieser

hatte schon 1450 von Otto dem Einäugigen von Göttingen die Regierung dieses Landes abgetreten, 1463 aber erblich erhalten, u. starb, nachdem er sich in den Kriegszügen gegen Franzosen, Hufiten, Dänen u. Türken vielfach rühmlich hervorgethan, im Jahre 1482 u. hinterließ zwei Söhne, Wilhelm II. u. Friedrich den Unruhigen. Letzterer, mit seinem Bruder im Streite, wurde von diesem gefangen gehalten u. starb 1495 ohne Erben; Wilhelm aber, der 1503 starb, theilte 1491 sein Land unter seine zwei Söhne Heinrich u. Erich, u. es trennte sich sonach die jüngere Linie Braunschweig-Wolfenbüttel wieder in zwei Linien, die Kalenberger u. die Wolfenbütteler. a) Die kalenbergische Linie. Erich I., bekannt als thätiger Kampfgenosse Kaiser Maximilian's I. u. als thätiger Theilnehmer an der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23), starb 1540, u. hinterließ das Land seinem Sohne Erich II., der, in der lutherischen Religion erzogen, zur katholischen zurücktrat, gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen u. Moritz von Sachsen kämpfte, Hoya u. Bruchhausen erbt u. 1584 kinderlos zu Bayla starb. Das Land fiel hierauf an Wolfenbüttel. b) Die Wolfenbütteler Linie wurde durch Heinrich den Ältern oder Quaden, Herzog Wilhelms Sohn (1491) begründet. Dieser hatte Anfangs harte Kämpfe mit seiner Stadt B. zu bestehen, bis sie sich 1494 unterwarf, aber auf Heinrich's Veranlassung (1505) das kaiserliche Privilegium für die beiden wichtigen Messen erhielt, welche anjetzt noch jährlich dort gehalten werden. Heinrich I. fiel im Kampfe gegen die Ostriesen, 1514. Er hinterließ zwar sechs Söhne, doch kam von diesen nur der älteste, Heinrich II. oder der Jüngere, zur Regierung, ein Fürst voll Energie u. Herrschsucht. Der neuen Lehre war er entschiedener Gegner u. bekämpfte deswegen auch deren Begünstiger, den Churfürsten von Sachsen u. den Landgrafen von Hessen, sowie die aufrührerischen Bauern unter Thomas Münzer, als Anführer des, gegen die schmalkaldener Bundesgenossen errichteten Bundes. Ueberhaupt war er sein ganzes Leben lange in Fehden verwickelt, u. selbst einmal gefangen genommen. Herzog Heinrich entwarf auch ein Hausgesetz (Pactum Henrico-Wilhelminum), die Primogenitur u. Untheilbarkeit des Landes betreffend, u. als sein Bruder Wilhelm sich demselben widersetzte, nahm er ihn gefangen u. hielt ihn zwölf Jahre lange in Haft, bis er den Primogeniturrecess unterzeichnete. Trotz seiner mancherlei Härten, war Heinrich doch im Ganzen ein trefflicher Regent, dem sein Land manche treffliche Einrichtungen u. besonders Verbesserungen im Rechtswesen zu verdanken hatte. Nachdem seine beiden liebsten Söhne in der Schlacht bei Steverhausen gegen Albrecht von Kulmbach 1553 gefallen waren, wollte er seinen Bastard von Eva Trott, mit der er in unerlaubter Verbindung lebte, Citel Heinrich, mit Ausschließung seines dritten rechtmäßigen Sohnes Julius, weil dieser Protestant, u. außerdem lahm, also zum Kriegsführen untauglich war, zur Regierung bringen, was jedoch der Kaiser nicht zuließ. Heinrich, der letzte katholische Regent aus dem Hause B., starb 1568. Ihm folgte sein Sohn Julius, der B., um Kalenberg, Göttingen u. die Grasschaft Diepholz vergrößert, 1519 seinem Sohne Heinrich Julius, seit 1566 Bischof von Halberstadt, hinterließ. Auch dieser vermehrte das väterliche Erbe um Grubenhagen, Blankenburg u. Seegenstein, u. starb 1613 in Prag, wo er bei Kaiser Matthias auf Besuch war. Sein ältester Sohn, Friedrich Ulrich, unterwarf sich 1615 durch einen Vergleich die Stadt B., mußte aber 1617 auf kaiserlichen Befehl das Fürstenthum Grubenhagen an Lüneburg abtreten. Den Stürmen des dreißigjährigen Krieges war Friedrich Ulrich, ein zwar sehr gelehrter, aber auch äußerst schwacher Mann, nicht gewachsen; außerdem unterlag er auch noch dem Einflusse seines kriegs- u. thatenlustigen Bruders Christian, der sich in jenem, für Deutschland so unheilvollen, Kriege einen Namen machte, u. so wurde sein Land von Freund u. Feind auf das Fürchterlichste verheert. Dieser letzte Herzog aus dem mittleren braunschweigischen Stamme starb 1634, worauf sein Land an den Herzog August von B.-Lüneburg-Dannenberg fiel. — B. Jüngere Linie B.-Lüneburg. Lüneburg war durch den Theilungsvertrag von 1409 an Herzog Heinrich († 1416)

gefallen, von dessen Söhnen Wilhelm u. Heinrich aber 1428 an ihren Oheim Bernhard gegen dessen Antheil vertauscht worden, so daß der Letztere nun Herzog von Lüneburg wurde u. 1434 starb. Er hinterließ zwei Söhne, Otto den Lahmen, oder von der Haide, u. Friedrich den Frommen, die bis zu Otto's Tode 1445 gemeinschaftlich regierten, worauf Friedrich die Regierung allein übernahm, dieselbe aber, da er mit der Geistlichkeit der benachbarten Hochstifter in Streitigkeiten gerieth, 1458 seinen beiden Söhnen, Bernhard II. u. Otto dem Großmüthigen, übergab u. sich in das, von ihm erbaute, Franciscaner-Kloster zu Gelle zurückzog. Da aber Bernhard 1464 ohne Erben u. Otto 1471 mit Hinterlassung eines einzigen, unmündigen Sohnes starb, so verließ Friedrich die Einsamkeit der Klosterzelle wieder u. führte die Regierung bis zu seinem Tode 1478. Sein Nachfolger war sein Enkel Heinrich der Mittlere, so genannt zum Unterschiede von Heinrich dem Ältern u. Heinrich dem Jüngern aus der wolfsbütteler Linie, seinen Zeitgenossen. Er war beim Tode des Großvaters ein Knabe von erst zehn Jahren, daher ihm dieser geistliche u. weltliche Stände der Landschaft Lüneburg u. den Rath dieser Stadt bis zu seinem 18. Jahre zu Vormündern bestellt hatte. Nachmals verband er sich mit dem Bischofe Johann von Hildesheim gegen seinen Vetter Heinrich von Wolfsbüttel, wodurch er Karl V. so gegen sich aufbrachte, daß dieser auf dem Tage zu Worms 1520 die Reichsacht gegen ihn aussprechen ließ, welche erst 1530 aufgehoben wurde. Um den Folgen derselben zu entgehen, trat er seine Lande seinen Söhnen Otto, Ernst u. Franz ab, lebte abwechselnd am Hofe Franz I. von Frankreich u. auf dem Schlosse zu Winsen u. starb 1532, nachdem bereits 1527 der eine seiner Söhne, Otto, der Mitregierung gegen Abtretung von Harburg entsagt, u. so eine neue Linie, B.-Harburg, gestiftet hatte, die jedoch 1642 wieder erlosch, worauf das Land an Lüneburg zurückfiel. Dagegen trat der dritte Bruder Franz mit ein, der aber 1529 sich mit dem Amte Gifhorn abfinden ließ u. so die, nach diesem Amte benannte, Linie stiftete, welche jedoch mit seinem kinderlosen Absterben 1549 wieder erlosch. In Lüneburg allein regierte jetzt Ernst, der Befenner, ein Anhänger u. Verfechter des Protestantismus, welcher die Augsburger Confession unterschrieb u. Mitglied des schmalkaldischen Bundes ward, aber noch vor dem Ausbruche des Kriegs 1546 zu Gelle starb. Sein ältester Sohn Franz Otto regierte bis 1559, worauf, nach dessen kinderlosem Tode, seine jüngeren Brüder Heinrich u. Wilhelm, mit denen die neuere Geschichte des Hauses B. beginnt, bis 1569 gemeinschaftlich regierten, in diesem Jahre aber theilten u. sich dahin verglichen, daß Heinrich seinem jüngern Bruder Wilhelm die Regierung abtrat u. sich bloß die Ämter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker u. Scharnebeck vorbehielt. Er nannte seine Linie nun B.-Lüneburg-Danneberg u. ward, da sein Sohn August später Wolfsbüttel erbte, Stifter der Linie Wolfsbüttel. Wilhelm, der jüngere Bruder, stiftete dagegen die Linie B.-Lüneburg, die später die Churfürstenwürde erhielt, u. seit 1815 das königl. Haus Hannover bildet. A. Lüneburg-Wolfsbüttel. Der erste Herzog dieser Linie, Heinrich, nahm seinen Sitz zu Dannenberg u. starb 1598, worauf ihm sein ältester Sohn Julius Ernst folgte, der die Grafschaft Wustrow als erbligtes Lehen einzog, aber seinem jüngeren Bruder August, einem wissenschaftlich tief gebildeten Manne, dessen Name von allen seinen Zeitgenossen mit Auszeichnung genannt ward, als die Linie Wolfsbüttel 1634 ausstarb, alle Ansprüche auf die neue Erbschaft überließ, u. 1636 kinderlos starb. August erbte nun auch seines Bruders Antheil vollends u. regierte nun das, durch den 30jährigen Krieg u. die Unfähigkeit seiner Vorgänger an den Rand des Verderbens gebrachte, Land so vorzüglich, daß er im eigentlichen Sinne des Worts der Vater seines Volks und auch schon von seinen Zeitgenossen der göttliche Greis (senex divinus) genannt wurde. „Nie zeigte sich die menschliche Natur edler u. größer“ — schreibt Herr von Strombeck von diesem Herzoge. Er kam in ein Land, welches dreißig Jahre der Krieg verheert u. die Unfähigkeit seines Vorgängers dem Verderben zugeführt hatte. Alle Hilfsquellen waren versiegt, das Volk war verwildert, verbrannt die Dörfer, die

Felder öde, die Wissenschaften lagen darnieder: Alles mußte er neu schaffen u. er that es. Sein Vergnügen war Arbeit u. seine Erholung Lernen. Die Wissenschaften trieb er als ein Gelehrter, zahlreiche Schriften schuf sein herrlicher u. hochgebildeter Geist u. er war es, der den Grund zu einer Bibliothek (der Wolfenbüttelschen) legte, die, wenn sie in seinem Sinne bis auf unsere Zeiten fortgesetzt worden wäre, vielleicht alle Bibliotheken Europas übertreffen würde. Mit dem Herzoge von Lüneburg Gelle schloß er, in Bezug des Wolfenbüttelschen Erbes, 1635 einen Vertrag, demzufolge er nur Wolfenbüttel behielt, Kalenberg, Hoya u. Diepholz aber an jenen abtrat. Er starb 1666 im 88sten Jahre, u. hinterließ drei Söhne, Rudolf August, Anton Ulrich u. Ferdinand Albrecht. Letzterer erhielt Bevern, u. so entstand die apanagirte Nebenlinie Br.-Bevern, aus der sich der Herzog August Wilhelm von Br.-Bevern im 7jährigen Kriege als preussischer General so rühmlich hervorthat. Rudolf August folgte seinem Vater in der Regierung des Stammlandes, unterwarf 1671, mit Hülfe der Lüneburger Fürsten, die Stadt B. u. erhielt sie, die seither beiden Linien gemeinschaftlich gehört hatte, als Eigenthum, mußte aber dagegen die Aemter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker, Wustrow u. Scharnebeck an Lüneburg abtreten. Im Jahre 1679 erwarb er das bremische Amt Thedinghausen u. nahm 1685 seinen Bruder Anton Ulrich zum Mitregenten an. Als er 1705 starb, ohne Erben zu hinterlassen, folgte ihm Letzterer in der Regierung. Dieser erwarb das Amt Kampen u. ließ die Grafschaft Blankenburg zum Fürstenthume erheben, das nach seinem Tode sein jüngster Sohn Ludwig Rudolf erhielt. Er selbst trat im J. 1710 in den Schooß der katholischen Kirche zurück u. starb 1714, worauf sein ältester Sohn August Wilhelm, ein eifriger Lutheraner, succedirte. Dieser starb 1731 ohne Kinder, u. ihm folgte sein jüngerer Bruder Ludwig Rudolf, seit 1714 Fürst von Blankenburg. Da nun auch dieser 1735 ohne Nachkommen starb, (von seinen 3 Töchtern war die eine an den Kaiser Karl VI., die zweite an den Großfürsten Alexei von Rußland, u. die dritte an den Herzog von B.-Bevern vermählt) so gelangte die Linie B.-Bevern in der Person Ferdinand Albrechts, des Sohnes des gleichnamigen Stifters dieser Linie, zur Regierung des Hauptlandes. Dieser starb aber noch in demselben Jahre, worauf sein ältester Sohn Karl I. folgte. Dieser, ein Fürst voll Prachtliebe u. Genußsucht, aber ohne Thatkraft, rief zwar manche, das Land noch jetzt beglückende, Anstalt ins Leben, wie er z. B. das Collegium Carolinum in B. gründete u. die Universität Helmstadt von Georg von England allein überlassen bekam, stürzte aber sein Land durch seinen übermäßigen Aufwand u. seinen lebhaften Antheil an dem 7jährigen Kriege, (er stellte 12,000 Mann zum preussischen Heere) in ungeheure Schulden. Seine Residenz verlegte er 1753 nach B. u. starb 1780 (seine beiden andern Brüder waren: Anton Ulrich, der, mit einer Enkelin Zwans vermählt, von 1740—41 die Regentschaft in Rußland führte, dann nach langjähriger Gefangenschaft daselbst starb 1775; u. Ferdinand, der als Feldherr des Großen Friedrich sich im 7jährigen Kriege auszeichnete), eine Schuldenlast von nicht weniger als 11—12 Mill. Thlr. hinterlassend. Jedenfalls wäre ein reichsgerichtlicher Lebensconkurs unvermeidlich gewesen, wenn nicht seit 1773, nachdem der Minister Schlieffedt gestorben, der Erbprinz thätiger in die Verwaltung eingegriffen u. Ordnung in die Finanzen gebracht hätte. Nachdem der Letztere, als Karl Wilhelm Ferdinand, nun zur Regierung kam, war allerdings ein Theil der Schuldenlast des Landes bereits wieder getilgt; doch hatte er noch eine große Aufgabe vor sich, wenn er das zu Grunde gerichtete Land wieder zu einiger Blüthe empor bringen wollte, die er eben auf das Vollständigste löste, indem er seinen Staat völlig im Geiste der Zeit reorganisirte u. musterhaft verwaltete. Er war das älteste von 13 Geschwistern u. hatte sich unter seinem Onkel Ferdinand im 7jährigen Kriege zum Feldherrn gebildet, diente auch als Feldmarschall im preussischen Heere u. unterwarf als solcher 1788 Holland, legte aber, nachdem der Krieg in Frankreich von 1792—93 für Preußen mehr als zweifelhaft ausgefallen war, im Jahre 1794 diese seine Würde nieder. Doch übernahm er im Jahre 1806 wieder den Oberbefehl über das, gegen Napoleon aufgestellte,

preussische Heer, verlor die Schlachten bei Jena u. Auerstädt, wurde in letzterer schwer verwundet u. starb, in Folge dessen, im November 1807 zu Dittensee bei Altona, wohin er geflüchtet war. Gleich nach der Schlacht von Auerstädt ließ Napoleon das Herzogthum B. militärisch besetzen u. legte ihm eine schwere Contribution auf. In Folge des Friedens von Tilsit wurde es aber, als ein integrierender Theil, dem Königreiche Westphalen einverleibt u. bildete die Departements der Ocker, der Leine u. des Harzes. Erst die Schlacht bei Leipzig hatte die Wiedereinsetzung des alten Regentenhauses zur Folge, u. zwar trat Friedrich Wilhelm, des verstorbenen Herzogs jüngster Sohn (die beiden älteren Brüder resignirten, weil sie erblindet waren), die Regierung an. Er hatte 1805 von seinem Oheime das Herzogthum B.-Dels geerbt u. von diesem den Titel angenommen, war 1806 in preussische Dienste getreten, hier zum Generalmajor gestiegen, lebte später in Bruchsal, errichtete 1809 ein schwarz uniformirtes Freicorps von 1500 M., und schlug sich mit diesem nach wiederhergestellten Frieden, ganz Deutschland u. die französischen Armee-corps durchziehend, nach Bremen durch, wo er sich glücklich nach England einschiffte u. von da sein Corps nach Spanien schickte. An dem deutschen Befreiungskampfe gegen Napoleon nahm er mit 10,000 Mann Theil, u. starb am 15. Juni 1815 bei Quatrebras den Heldentod. So stürmisch der Jubel auch gewesen war, mit welchem ihn sein Land im Jahr 1813 empfangen hatte, so verstummte dieser doch bald wieder, als die erwartete Erleichterung von den, das Volk schwer drückenden, Lasten ausblieb, die starken Rechte misachtet wurden u. nur das offenkundige Bestreben sich kund gab, den alten, längst unhaltbar gewordenen, Zustand mit allen Mitteln wieder einzuführen. Uebrigens muß dabei auch anerkennend bemerkt werden, daß er, obgleich die französisch-westphälische Gerichtsverfassung sogleich abschaffend, doch auch die alte, vielfach gebrechliche, auf Privilegien und Schlandrian beruhende nicht wieder herstellte, vielmehr schon in den ersten Monaten seiner Regierung das Gerichtswesen neu ordnen ließ u. dabei die Patrimonialgerichtsbarkeit, wie auch den besetzten Gerichtsstand, für immer aufhob. Er hinterließ bei seinem Tode zwei unmündige Söhne, Karl u. Wilhelm, wesswegen der damalige Prinz-Regent von Großbritannien, nachmalige König Georg IV., für den ältesten Prinzen Karl die vormundschaftliche Regierung übernahm. In seinem Namen leitete der Graf Münster von London aus die Angelegenheiten des Landes u. zwar in einer Weise, welche ihm ebenso die heftigsten Angriffe seiner Gegner, wie die unbedingtesten Lobsprüche seiner Anhänger zu Theil werden ließ. Wie überall, so liegt auch hier wohl die Wahrheit in der Mitte. Im Ganzen wurde Ordnung in der Staatsverwaltung hergestellt, namentlich das Schuldenwesen durch die Sicherstellung der Staatsgläubiger u. die Verordnung vom 4. Dec. 1815, die Liquidation der Landesschulden u. die Zinsenzahlung betreffend, regulirt. Da letztere Maßregel übrigens ohne die ständische Bewilligung vollzogen worden war, u. auch noch weitere Wünsche laut wurden, so wiederholten sich die Anträge auf Wiederherstellung der alten landständischen Verfassung immer dringender. Dem Drängen der Ritterschaft gab die Regierung endlich nach u. berief den Landtag, welcher am 12. Oct. 1819 in der herkömmlichen Form, u. zwar von dem obervormundschaftlichen Commissär, Grafen v. Münster, mit einer Rede eröffnet wurde, in welcher es unter anderm hieß: „Der Regent sei nicht geneigt, eine, auf bloße, durch Erfahrung noch unbewährte, Theorien gebaute Repräsentativ-Verfassung an die Stelle einer, auf frühere Verträge gestützten, Landtagsordnung treten zu lassen. Sein Wunsch u. Wille sei, das vorhandene Gute zu erhalten, das Mangelhafte auf verfassungsmäßigem Wege ohne Uebereilung zu verbessern, u. nach beendigter Vormundschaft dem hoffnungsvollen Fürsten, den die Vorsehung dazu berufen habe, die Regierung des Landes zu führen, seine Rechte ungeschmälert zu übergeben u. s. w.“ In diesem Sinne kam denn auch am 19. Januar 1820 die neue, von dem Grafen Münster verfaßte, Landtagsordnung zu Stande, ein Werk, das hinter den Anforderungen der Zeit weit zurückblieb u. hauptsächlich den Wünschen der Aristokratie, die nichts Geringeres, als Wiederherstellung der Patrimonialgerichtsbarkeit, des besetzten Gerichts-

standes, der Steuereremtion u. andere Standesvorzüge forderte, entsprach. Die neue Landschaftsordnung änderte im Wesentlichen Nichts an der Zusammensetzung der alten Landstände; sie behielt die Prälaten, die Wirtstümmer der Rittergutsbesitzer, die Vertretung der Städte durch die Bürgermeister bei, u. fügte nur einige gewählte Abgeordnete aus dem sogenannten Stande der Freisassen bei, ohne an eine Vertretung des eigentlichen Bauernstandes zu denken; sie beseitigte die alte Einteilung in drei Curien, führte jedoch zwei Kammern unter dem Namen von Sectionen ein, u. zwar auf die Weise, daß in der ersten Section alle Rittergutsbesitzer, in der zweiten alle städtischen Vertreter nebst den Freisassen sich befanden, daß aber die alte Prälaten-Curie zersprengt u. zur Hälfte der ersten, zur andern Hälfte der zweiten Section beigegeben wurde. Bei der Gesetzgebung war, nur mit Ausnahme einiger genau bezeichneten Gegenstände, das Recht der Stände auf Rath u. Gutachten beschränkt; die Bewilligung der Steuern hatten sie nur da, wo es auf Einführung neuer, oder die Erhöhung bestehender Steuern ankam, von wahrer Verantwortlichkeit u. Anklage der Minister war keine Rede; die Stände konnten nach Gutdünken des Fürsten u. seiner Räte berufen, ihre Berathungen aber sollten streng geheim gehalten werden. Nur das, unter bestimmten Voraussetzungen althergebrachte, Recht der Selbstberufung hatten auch die restaurirten Stände gerettet. Zeigten sich nun die Gebrechen dieser Schöpfung in ihrer praktischen Anwendung gleich von vorne herein, so wurden dadurch den Ständen doch auch wichtige Rechte gesichert, u. es bedurfte nur eines edlen u. gesinnungstüchtigen Fürsten, um dieser Verfassung, durch redliche Nachhülfe und sorgliche Benützung aller politischen Erfahrungen, eine, den Zeitverhältnissen entsprechende, Gestalt zu geben. So war die Sachlage, als der, unterdessen mündig gewordene, Herzog Karl am 30. Oct. 1823 die Regierung seines Landes antrat, während das Fürstenthum Dels seinem jüngern Bruder Wilhelm durch testamentarische Bestimmung zuerkannt worden war. Sehr bald zeigten sich bei dem jungen, leidenschaftlichen Fürsten Spuren einer Unzufriedenheit mit dem Geschehenen, welche die Keime einer trüben Zukunft enthielten. Hauptsächlich verdroß ihn die Umänderung der Verfassung während seiner Minderjährigkeit, so wie die Verlängerung der Vormundschaft um ein Jahr, über sein achtzehntes Lebensjahr hinaus, welche der Graf von Münster, bei der Unbestimmtheit der braunschweigischen Hausgesetze hierüber, jedoch im Einverständnisse mit dem Herzoge, für nöthig gehalten hatte. Nicht lange, so tauchten Gerüchte auf, daß der Herzog die Verfassung von 1820 nicht anerkennen wolle, Gerüchte, welche dadurch Bestand erhielten, daß er weder die üblichen Reversalen ausgestellt hatte, noch überhaupt die Landstände einberief, bald aber zur völligen Gewissheit wurden, als der junge Fürst unter dem 10. Mai 1827 ein Patent erließ, in welchem er erklärte, daß die, unter der vormundschaftlichen Regierung erlassenen, Gesetze u. getroffenen Anordnungen nur in so fern gültig seien, als dadurch nicht über wohlerworbene Regierungs- u. Eigenthumsrechte verfügt wurde, daß aber ausserdem die Vormundschaft über sein achtzehntes Lebensjahr hinaus widerrechtlich fortgesetzt sei, u. daher alle, in dem letzten Jahre derselben vorgenommenen, Regierungshandlungen zu ihrer Gültigkeit seiner ausdrücklichen Anerkennung bedürften. Hierüber kam es zu einem ärgerlichen Briefwechsel, zwischen ihm einerseits, u. dem Könige Georg IV., den der Herzog persönlich beleidigte, u. dem Grafen Münster, den er zum Zweikampfe forderte u. fordern ließ, andererseits. Dabei zeigte sich Karls Persönlichkeit von Tag zu Tag in schlechterem Lichte. War schon der Streit gegen seinen ehemaligen Vormund indigntend, so mußte sich der Unwille noch steigern durch des Herzogs tyrannisches Verfahren gegen würdige Staatsdiener. Von Justiz war keine Rede mehr; nicht einmal das Staatsministerium genoß das gebührende Ansehen; vom Cabinet des Fürsten aus regierten Untüchtige u. Spelchecker das Land. Die früheren Mitglieder des Geheimenrathscollégiums wurden größtentheils entfernt u. durch neue Günstlinge, meist unfähige, charakterlose Menschen, ersetzt, dazu verschiedene fremde Abenteurer in die Nähe des Herzogs gezogen. Dienstentsetzungen, Arretirungen, Landesverweisungen waren die gewöhn-

lichsten Rechtsmittel der Kabinettsjustiz. Die Unzufriedenheit, welche hierdurch geweckt wurde, rief ein planmäßiges, bis zur rücksichtslosesten Härte gesteigertes, Verfolgungssystem hervor; Starrsinn, Leidenschaftlichkeit, Rachsucht u. Geldgier waren die hervorstechendsten Eigenschaften, welchen feile Augendiener und Creaturen bei dem jungen, verblenden Fürsten noch neue Nahrung gaben. Man scheute sich selbst vor offenbaren Ungerechtigkeiten nicht, wie die widerrechtliche Dienstenhebung und Landesverweisung des Oberjägermeisters von Sierstorpff, die vorgehabte Arrestirung des Geheimraths von Schmidt-Philfeld, der eilig fliehen mußte, u. s. w. beweisfen. Aber nicht nur das Ungerechte dieser Handlungen, sondern mehr noch das Kleinliche derselben, verletzte die öffentliche Meinung. Während so der Rechtszustand bis zur Jämmerlichkeit herabsank, die trübe Stimmung des Volkes von einem Corps von Spionen belauscht u. jeder Ehrenmann der gemeinsten Rache gedungener Schurken preisgegeben war, vermehrte der, ohnehin schon verhaftete, Fürst den gerechten Unwillen des Volks gegen ihn noch durch den Schutz, welchen eigene u. fremde Unsitlichkeit bei ihm fand. Aus Liebe zum Gelde wurde der Staatsdienst vernachlässigt, wurden die Gehalte der Staatsdiener beschränkt, leer gewordene Stellen nicht wieder besetzt, dringende Ausgaben verweigert u. am Ende sogar mit dem, schon nach dem Edikte von 1794 landesgrundgesetzlich für rechtswidrig erklärten, Verfaufe von Domänengütern angefangen. Dagegen verwendete man ungeheure Summen für das Theater u. in lieberlicher Maitressenwirthschaft, und was übrig blieb, fraß die üppige u. glänzende Hofhaltung. Da Oesterreich und Preußen den Herzog nicht zur Nachgiebigkeit gegen Georg IV. bewegen konnten, so kam die Sache vor den Bundestag, der am 26. Juli 1829 dahin entschied, daß der Herzog seine Klage gegen die vormundschaftliche Regierung, sowie das Patent vom 10. Mai 1827, zurücknehmen u. sich bei dem Könige von England entschuldigen müsse. Eine gleiche, dem Herzoge ungünstige, Wendung nahm die Sache des Oberjägermeisters von Sierstorpff, indem auch auf dessen Beschwerde über Justizbeinträchtigung, die Bundesversammlung den cassirten Rechtspruch wiederholte. Endlich schlugen auch die Landstände den entscheidenden Weg ein. Nachdem wiederholte Anträge auf Anerkennung der Verfassung von 1820 fruchtlos gewesen waren, traten sie am 21. Mai 1829, kraft des ihnen zustehenden Convocationnsrechts, zusammen, um die Hilfe des Bundes in Anspruch zu nehmen, u. ließen im Februar 1830 eine Klageschrift, wegen einseitiger Aufhebung der Verfassung, an denselben gelangen. Da der Herzog nun auch in dieser Sache Unrecht zu bekommen schien, so reiste er im Sommer nach Paris u. war dort Zeuge der Julirevolution. Im August kehrte er nun zwar nach B. zurück, aber auch jetzt noch fuhr er, wie zuvor, in seinen Gewaltschritten, namentlich gegen Adelige und hohe Beamte, fort. Jeder gute Rath ward bei ihm bereits zum Gespötte oder Verbrechen. Die Erbitterung des Volks glich nur noch der allgemeinen Verachtung, dem tiefen Abscheu vor seiner Person; u. als endlich der Herzog von Neuem ins Ausland zu reisen gedachte, u. die Abreise bereits festgesetzt war, da erhob sich am 7. Sept. 1830 Abends, gerade wie der Herzog im Theater war, das Volk, u. erstürmte das herzogliche Schloß u. steckte es in Brand. Der Herzog entzog sich der Volksmuth durch eilige Flucht, die er in der Mitte der Nacht, unter militärischer Bedeckung, in der Richtung nach Hannover bewerkstelligte. Seine Regierung, seine Beziehungen zu B. hatten damit ein Ende: denn seine späteren Versuche, sich der Regierung mit List oder Waffengewalt wieder zu bemächtigen, waren an sich zu unbedeutend, um mehr, als ein vorübergehendes Aufsehen zu erregen. Gegenwärtig lebt der vertriebene Fürst in London, wo sein Name nur noch hie u. da in Skandalen auftaucht. Was den Aufstand selbst betrifft, so wird derselbe allgemein als von dem Adel des Landes veranlaßt angesehen, u. diese Ansicht gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß gerade der Adel es war, der am meisten von der tyrannischen Willkür des Herzogs Karl zu leiden hatte, ferner, daß in den letzten Tagen vor dem Aufstande auffallend viele fremde Arbeiter aus weit entfernten Gegenden des Harzes in B. eingetroffen waren, daß man den Schloßbrand

an mehreren Orten verkündet hatte, bevor er geschehen war, u. daß die Revolution des 7. Sept. von Männern in Schutz genommen wurde, die durch ihre aristokratischen Ansichten bekannt waren. Allein, dem sei nun wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß der Adel für sich allein keine Revolution zu Stande gebracht hätte, wenn nicht übergenuß Zündstoff dazu im Volke vorhanden gewesen wäre. Der Aufruhr wurde indeß gleich am folgenden Tage durch die, inzwischen gebildete, Bürgergarde u. das Militär gedämpft; zwei Tage später traf der jüngere Bruder des vertriebenen Fürsten, Herzog Wilhelm, von Berlin in B. ein u. stellte sich, dem allgemeinen Wunsche gemäß, an die Spitze der Regierung. Er umgab sich mit Männern des allgemeinen Vertrauens, u. eine seiner ersten Regierungshandlungen war, die Landstände einzuberufen. Definitiv trat er die Regierung jedoch erst dann an, nachdem er die Zustimmung der Agnaten u. die Erklärung des deutschen Bundes, welcher unterm 2. Dec. 1830 den Herzog Karl „für nicht mehr befugt erachtete, im Herzogthume B. Regierungsbrechte auszuüben“, erhalten hatte, worauf am 25. April 1831 die feierliche Huldigung folgte, nachdem der neue Fürst die Verfassung anerkannt u. die Reversalen ausgefertigt hatte. Noch im Jahre 1831 wurde auch, trotz des Widerstandes des Adels, welcher die Revolution nur für seine Partei Zwecke auszubeuten Willens war, ein neues Landesgrundgesetz entworfen u. den Ständen vorgelegt, das dann in einer Commission näher geprüft, sofort, nach langer Berathung, in etwas veränderter Form angenommen wurde, u. endlich auch am 12. Oct. 1832 die landesherrliche Bestätigung erhielt. Von dieser Zeit datirt sich B.s neues Staatsgrundgesetz. Die wichtigsten Veränderungen, welche die neue Verfassung einführte, betrafen die Art der Volksvertretung, die früher entschieden zu Gunsten des Adels war. Die erste reformirte Ständeversammlung trat am 30. Juni 1833 zusammen u. blieb, nach mehrmaligen Vertagungen, bis zum Mai 1835 in Wirksamkeit. Unter einer großen Menge neuer Gesetze, welche die ständische Zustimmung erhielten, zeichneten sich die neue Städteordnung u. die Ablösung der privatrechtlichen Reallasten aus. Einen lebhaften Kampf rief der Budgetentwurf hervor, indem das, sich dabei herausstellende, bedeutende Deficit die Abgeordneten mit neuem Mißtrauen erfüllte. Indes vereinigte man sich, nachdem die Regierung von dem Militäretat Nichts ablassen, u. die Kammer die Personensteuer nicht erhöht wissen wollte, dahin, daß man durch eine Verminderung der Staatsausgaben das Deficit deckte. Der Antrag auf Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, selbst nur auf den Druck der Protokolle, mit den Namen der Redner, wozu sich selbst die Regierung im Anfange geneigt gezeigt hatte, wurde mit Stimmenmehrheit beseitigt. Der, von der Regierung beantragte, Anschluß an den hannover-oldenburgischen Handels-, Zoll- u. Postverein wurde anfänglich verworfen u. erst später, mit der geringeren Majorität von drei Stimmen, angenommen. In der nun folgenden Zeit der Ruhe hatten diese verabschiedeten Gesetze Gelegenheit, ihre segensvolle Einwirkung zu äußern, u. es läßt sich auch nicht verkennen, daß B. zu neuem Flor emporblühte. Außer einigen Verhandlungen des ständischen Ausschusses mit Oldenburg u. Puppe, wegen deren Anschluß an den nordwestlichen Zollverein, im Juli 1836, u. der, mit bedeutenden Opfern erkaufen, Einführung des preussischen Münzfußes, im Dec. 1835, berührte äußere Politik das Land nur wenig. Der zweite Landtag, welcher am 27. Novemb. 1836 eröffnet und, nach einigen Vertagungen, am 27. Juli 1837 geschlossen wurde, berieth, außer dem Budget, das diesmal weniger Schwierigkeiten machte, ein sehr zweckmäßiges Gesetz über Aufhebung der Feudalrechte u. bewilligte den Credit zum Bau einer Eisenbahn von Braunschweig nach Harzburg. Eine außerordentliche Versammlung der Landstände fand vom 9. November bis 19. December 1837 statt, u. hatte über den Anschluß der, von Preußen umschlossenen, braunschweigischen Gebietstheile Blankenburg, Walsenried u. Calvörde u. s. w. an den deutschen Zollverein zu berathen. Dieselbe Versammlung sprach sich auch für die Herstellung des verfassungsmäßigen Zustandes im Königreiche Hannover aus. Die wenigen politischen Gefangenen erhielten im April 1839 Amnestie. Auf den

13. Mai 1839 wurden die Stände nochmals außerordentlich zusammenberufen, um weitere Gelder für die Eisenbahnen zu verwilligen. Der dritte ordentliche Landtag begann am 9. December 1839 u. währte, mit mehreren Unterbrechungen, bis zum Januar 1842. Das wichtigste Werk der Legislation, welches auf demselben zu Stande kam, war das, mit dem 1. October 1840 in Kraft getretene Criminalgesetzbuch. Die Frage wegen Oeffentlichkeit der Verhandlungen wurde abermals an die Regierung gebracht, blieb jedoch diesmal, eben so, wie ein Antrag auf Erwirkung der Pressfreiheit beim deutschen Bunde, ohne Folge. Das Wichtigste auf diesem Landtage war jedoch die, 1841 von Seiten des Cabinets u. der Stände erfolgte Erklärung, sich dem deutschen Zollvereine anzuschließen, ein Voratz, der sich seit dem 1. Januar 1842 verwirklicht hat. Nur die südlichen Landestheile blieben noch auf ein Jahr im hannoverschen Verbande. Gleichzeitig wurde mit Preußen ein Vertrag über den Bau einer Eisenbahn von B. nach Magdeburg abgeschlossen. Am 29. November 1842 trat der ordentliche Landtag wieder zusammen u. verlängerte das, für die südlichen Landestheile geltende, Interimistilcum mit Hannover noch auf ein weiteres Jahr, worauf er bis zum 2. Februar 1843 vertagt wurde. Nach dem Wiederausammentritte begann sofort der Kampf um das Budget, doch blieben die Beziehungen zur Regierung friedlich; ein Antrag auf größere Oeffentlichkeit wurde von der letztern wiederholt von der Hand gewiesen. Das Budget wurde endlich, mit Ausnahme einiger Abstriche am Militäretat, genehmigt, ebenso der Credit zur Anlegung einer Eisenbahn nach Hannover, sowie zur Anlegung eines zweiten Schienengeleises zwischen B. u. Wolfenbüttel. Nachdem die laufenden Geschäfte solchermaßen bereinigt waren, wurden die Stände vom 25. März bis zum 16. October vertagt. Beim Wiederausammentritte wurde die Einverleibung auch der südwestlichen Gebietstheile in den Zollverein beschlossen, in Folge dessen ein höchst gehäßiger Gränzkrieg u. Verationen aller Arten eintraten; doch erfolgte 1845 eine Annäherung in so fern, als, auf Hannovers Antrag, auf Austausch einiger Gebietstheile eingegangen und gemeinschaftliche Maßregeln zur Verhütung des Schleichhandels verabredet wurden. Zur Einbringung einer neuen Landgemeindevordnung, deren Bedürfnis längst lebhaft gefühlt wurde, vertagte die Regierung die Stände abermals bis zum November 1844; allein man konnte sich über die, dem neuen Gesetze zu Grunde zu legenden Principien, namentlich über die Unterscheidung zwischen Land- u. Dorfgemeinden nicht einigen, u. so wurde dasselbe in der Ständerversammlung mit einer bedeutenden Majorität verworfen. Gleiches Schicksal hatte ein anderer Gesetzentwurf, die Gehalte der Staatsdiener betreffend. Man hatte übrigens am Ende dieses langen Landtages nicht nur so die Hoffnung auf zwei der längst erwarteten, wichtigen Gesetze schwinden sehen, sondern man stand auch am Ende der Finanzperiode u. es zeigte sich ein Defizit von 230,000 Thalern, zu dessen Deckung Pallativmittel, Mitbenützung des Reservefonds, Beschränkung der Amortisation, Verschiebung einiger Ausgaben u. eine kleine Anleihe vorgeschlagen u. angenommen wurden. Damit endete dieser lange Landtag. Ueber den Gang des neuesten Landtages bemerken wir nur so viel, daß auf demselben das Budget wiederum den Gegenstand der Uneinigkeit zwischen Regierung u. Ständen bildete, letztere aufgelöst wurden, die, in Aussicht stehende, Anrufung des Bundes als Compromißgericht dagegen unterblieb u. die Regierung ein Finanzgesetz für die Finanzperiode 1846—1848 erließ, das sämtliche Einnahmeposten als bewilligt annimmt, dagegen von den streitigen ganz schweigt. Ow.

Braunschweig, 1) ein Kreis des gleichnamigen Herzogthums, 10½ □ M. groß mit 64,500 Einw. u. zwei Aemtern. — 2) Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums u. Residenz des Herzogs, in einer Ebene an der Oker, unter 52° 16' 2" nördl. Br. u. 8° 12' östl. L., mit 39,000 Einw., unregelmäßig gebaut, aber mit vielen schönen Gebäuden. Die früheren Befestigungswerke sind jetzt in Gärten u. Anlagen u. die 7 Thore in eben so viele Barriären verwandelt; 10 Kirchen, darunter die Domkirche St. Blasii mit der herzoglichen Familiengruft, die Andreaskirche mit dem 318 Fuß hohen Thurme, die katholische Kirche, das neue herzogl. Schloß (der

alte graue Hof ward bei den Unruhen am 7. September 1830 bis auf einen Flügel abgebrannt), das Mosthaus (die älteste Residenz der Herzoge, jetzt Kaserne), in der Nähe der berühmte eherner Löwe Herzog Heinrich's des Löwen, das Verensche Schloß, die Domprobstet, die Kanzlei, das landschaftliche Haus, die Kammer, Münze, das Zeughaus, die beiden Rathhäuser, das Theatergebäude, Posthaus, Gewandhaus, der Bachhof u. s. w. Unter den 12 öffentlichen Plätzen zeichnen sich aus: der graue Hofplatz, der Burgplatz, der Altstadtmarkt, der Hagenmarkt mit Schauspielhaus u. großem Springbrunnen. Als schönste Straßen gelten: der Bohlweg u. die Wilhelmstraße. Auf der Promenade zwischen dem August- und Steinthor der 60 Fuß hohe, eiserne Obelisk zum Andenken an die beiden, 1806 u. 1815 im Kampfe gegen Napoleon gefallenen Herzoge; Schill's Denkmal. Sitz des Ministeriums, der Kammer, des Finanzcollegiums, Baudirection, Kreiscollegium, Steuercollegium, Postdirection, Generalsuperintendentur und des Kreisgerichts. Das Carolinum, gestiftet 1745, anatomisches Collegium, Forstakademie, Schullehrerseminar, Gesammtgymnasium, aus Obergymnasium, Progymnasium u. Realschule bestehend, Taubstummenanstalt, Kadettenschule, Museum, zwei Waisenhäuser, Armen- u. Zuchthaus. Wichtiger Handel, zwei große Messen, 8 Buchhandlungen, 6 Buchdruckereien u. mehrere Schriftgießereien. Fabriken in lackirten Blechwaaren, Spiegeln, Tapeten, Strohhüten, Tabak, Eichorten, Salmiak, Glaubersalz u. a. m. Bekannt sind: die hiesige Mumie, die Schlackwürste u. Honigkuchen. Erfindung des Spinnrads 1530. Geburtsort Meibom's, C. Henke's, Lafontaine's. In der Nähe die herzogl. Schlösser Richmond u. Neurichmond mit Park. B. soll ums Jahr 860 von Bruno, des Sachsen-Herzogs Rudolph Sohn, gegründet u. von seinem Bruder Tanquard später das Schloß Tanquarderode erbaut worden seyn. In Urkunden erscheint die Villa Brunswick erst 1031. Heinrich der Löwe besetzte u. vergrößerte die Stadt u. gründete die Kathedrale. Später suchte B. Reichsstadt zu werden, was ihr zwar, hauptsächlich wegen der Fehden zwischen dem Rathe u. den Gilden, nicht gelang; doch schloß sie mit Herzog Heinrich dem Jüngern in der Mitte des 16. Jahrhunderts, nach langer u. blutiger Fehde, einen vortheilhaften Frieden, der ihr eine gewisse Unabhängigkeit sicherte. Im Jahre 1671 wurde die Stadt jedoch von Herzog Rudolph August, der ihre innere Schwäche benützte, völlig unterjocht, im Jahre 1753 zur Residenz gemacht u. hob sich nun rasch wieder zu neuer Blüthe, namentlich unter der Regierung Karl Wilhelm Ferdinand's. So lange Jérôme Bonaparte (s. d.) als König über Westphalen herrschte, war B. die zweite Hauptstadt dieses Königreichs. Ueber den Aufstand am 7. September 1830 vergleiche man die Geschichte des Herzogthums B. Ow.

Braunschweigergrün, blaugrüne Malerfarbe, die folgendermaßen bereitet wird: man befeuchtet zerschnittene Kupferbleche so lange mit Salzsäure oder Salznatriumauflösung, bis sich ein dicker, grüner Ueberzug gebildet hat, den man abkratzt, wäscht u. trocknet. Es wird durch den Einfluß von Luft u. Licht nicht verändert u. daher beim Delmalen besonders bei solchen Sachen gebraucht, die dem Sonnenlichte, wie der Luft ausgesetzt sind.

Braunstein nennt man im gewöhnlichen Verkehre das Graubraunstein-erz, welches eine Verbindung des Mangankupfers mit Sauerstoff ist u. häufig in der Natur vorkommt. (S. darüber Mangan). aM.

Brautwer, häufiger Brouwer, Adrian, niederländischer Maler, ward zu Harlem 1608 in tiefer Armuth geboren. Seine Mutter war eine Stickerin u. arbeitete für die Landleute. Adrian malte ihr die Blumen- u. Vögelmuster dazu. Franz Hals, der Geizhals bei aller Ausschweifung, der gentile Porträtist, entdeckte das junge Genie u. mißbrauchte es Jahre lange. Ein Mitschüler u. Freund, Adrian von Ostade, beredete unsern B. zur Flucht nach Amsterdam. Dort nahm ihn der Schenkwirth Heinrich van Soomern gastfreundlich auf und er malte bei ihm seine besten Wirthshausprügeleien. Mit seinem Ruhme wuchsen seine Schulden; er lebte zu locker u. mußte nach Antwerpen fliehen. Als vermeinteter Spion wurde er dort ins Gefängniß geworfen, jedoch durch Rubens daraus befreit. Rubens suchte auf

seinen Lebenswandel zu wirken; aber vergebens: B. war doppelt lieberlich mit Jos. van Graesbeeke, mit welchem er auch malte, so daß er polizeilich aus Antwerpen gemafregelt wurde. Er ging nach Paris, kam aber bald wieder nach Antwerpen zurück, wo es ihm am Besten gefiel u. starb zwei Tage nachher im Spital daselbst. Rubens ließ ihn später ehrenvoll in der Karmelitenkirche beisetzen: B. war nämlich zuerst auf dem Bestirchhofe begraben. In einem solchen Wirthshausgenie konnte das gemeine Volksleben jener Zeit, mit seinen Trunkenbolden, spielenden Landsknechten, feilen Dirnen, flotten Schlägereien u. Tollheiten, sich am treuesten abspiegeln. Die Dresdener Gallerie besitzt einige seiner Bilder, darunter die berühmten Spieler. Es ist ein Meisterstück der niedern Romik. Im Schmelze der Touche ist Adrian B. der größte Maler, wie er der wütheste ist. Die Münchener Pinakothek besitzt ebenfalls einige Stücke von ihm, darunter „ein Dorfbarbier, einen Schnitt in den Fuß eines Bauern unternehmend, während sein Weib das Pflaster zubereitet;“ die „tausenden Kartenspieler in der Schenke;“ „spanische Soldaten in einer Schenke mit Würfeln spielend“ 2c. Die Schönborn'sche Gallerie zu Pommersfelden (bei Bamberg) hat seinen „Bauer, der sich eine Fußwunde verbindet läßt“ — ein meisterhaftes Gemälde.

Bravi, eigentlich: der Brave, Tapfere; dann bezeichnet man aber damit in Italien die, zum Morde eines Menschen Gedungenen, oder die Banditen. In der Türkei heißen B. die Freiwilligen in der türkischen Reiterei, die sich gewöhnlich vor der Schlacht mit Opium berauschen, um desto muthiger den Gefahren entgegen gehen zu können.

Bravo, italienisch (vom lateinischen probus) vortrefflich — ein Beifallruf bei öffentlichen Productionen. Die Italiener unterscheiden bravo u. brava, je nachdem der Beifall einem Manne, oder einer Dame gilt, wogegen Franzosen u. Deutsche diesen Unterschied nicht beachten. Die Italiener brauchen bravo auch noch im ironischen u. kritischen Sinne.

Bravour bezeichnet beim Vortrage von Musikstücken vornehmlich die ungewöhnliche Fertigkeit u. Gewandtheit, die sich zu den übrigen Erfordernissen eines guten Vortrags noch hinzugesellt. So spricht man von B.-Arie, d. i. einer, vom Componisten für einen oder den andern Sänger (oder für Sängertinnen) mit Berechnung der, dem Individuum eigenen, Kunstfähigkeit u. Kunstfertigkeit geschriebenen, großen Arie, worin dann Gelegenheit gegeben ist, Läufe, Sprünge u. Vergleichen aller Art anzubringen. Im leystern Sinne spricht man auch von B.-Duett u. B.-Variationen.

Brave (Joachim Wilhelm von), geboren 4. Februar 1738 zu Weiskensels, studirte in der Schulpforte u. zu Leipzig. Als er aber die Stelle eines Rathes zu Merseburg antreten wollte, u. vorher seine Eltern zu Dresden besuchte, starb er daselbst an den Blattern, 7. April 1758. Er nahm thätigen Antheil an der neuen Richtung in der dramatischen Poesie u. kämpfte wacker gegen den Alexandriner u. die französische Ziererei. Sein „Freigeist“ erhielt das Accessit, während dem „Kodrus“ von Gronewitz, der, von Nicolai ausgezeichnete, Preis zuerkannt wurde. In diesem Stücke müssen ein edler Styl, erhabene Sprache, Neuheit und Interesse uns entschädigen für den Mangel an wahrhaft tragischem Inhalte u. den jugendlichen Uebersuß an Bildern u. Figuren. Hoch steht auch der, in Jamben geschriebene „Brutus“, in welchem hohe Kraft, Freiheitsinn u. stoischer Heroismus sich finden. Beide Stücke gab Lessing heraus, Berlin 1768. κ.

Breccien nennen die Geologen jene Gesteine, welche aus eckigen Fragmenten bestehen, die durch ein Bindemittel aus Thon, Kalk, Kieselrde u. s. w. verbunden sind. αM.

Brecher nennt man unterseetische Klippen, an denen die Wellen anschlagen u. sich brechen. S. Brandung.

Brechmittel, s. Emetica.

Brechschraube hieß die, von Bernh. Donner in Nürnberg erfundene, Maschine zum Aufsprengen der Thore, Umwerfen der Mauern 2c. Sie besteht aus

einer Schraube, die in einem, mit Eisen beschlagenen, Klose geht und mit langen Schlüsseln angezogen wird; der Klose wird an einen ganz unbeweglichen Gegenstand, z. B. tief in die Erde gerammelte, starke Pfähle gelehnt; mit einer Schraube, 5—6 Fuß lang u. 4 Zoll dick, kann man die dicksten Mauern niederwerfen.

Brechung 1) des Lichts. Geht ein Lichtstrahl aus einem durchsichtigen Mittel in ein anderes von größerer, oder geringerer Durchsichtigkeit über, so wird er an der Trennungsfläche der beiden Mittel von seinem bisherigen Wege abgelenkt u. geht nunmehr nach einer andern Richtung fort, so daß die beiden Lichtstrahlen in den verschiedenen Mitteln einen Winkel mit einander bilden. Man nennt diese Erscheinung die Brechung der Lichtstrahlen. Sie ist so alltäglich, daß sie schon den alten griechischen Philosophen bekannt war. Ptolemäus stellte zuerst messende Versuche an; nach ihm erwarb sich um diese Disciplin Alhazen im 12. Jahrhundert einige Verdienste. Kepler kannte das Gesetz der Brechung wenigstens für kleine Winkel; Snellius war jedoch der erste, welcher es ganz allgemein aussprach. Die Gesetze der Brechung (der einfachen) sind aber folgende: 1) Geht ein Lichtstrahl aus einem durchsichtigen Mittel in ein anderes von verschiedener Dichtigkeit über, so wird er an der Trennungsfläche der beiden Mittel, die auch eine krumme Fläche seyn kann, dergestalt abgelenkt, daß der gebrochene Strahl mit dem einfallenden Strahle u. der Normale des Punktes der Trennungsfläche, wo der Strahl einfällt, in einer u. derselben Ebene liegt. 2) Der Sinus des Einfallswinkels, d. i. des Winkels, den die Normale, oder das Einfallslot mit dem einfallenden Strahle macht, hat zu dem Sinus des Brechungswinkels, oder des Winkels, den die Normale mit dem gebrochenen Strahle bildet, ein, für alle Lagen des einfallenden Strahles konstantes Verhältniß. Ist demnach ϵ der Einfallswinkel, β der Brechungswinkel, so muß also $\sin. \epsilon : \sin. \beta$, gleich einer constanten Größe seyn, welche der Brechungs-Exponent heißt. 3) Geht der Strahl aus einem dünnern Mittel in ein dichteres über, so wird er nach dem Einfallslot zu gebrochen, so daß also der Brechungswinkel kleiner, als der Einfallswinkel ist; das Umgekehrte findet natürlich statt, wenn er aus einem dichteren in ein dünneres Mittel übergeht; im ersten Falle muß also der Brechungs-Exponent größer, im zweiten kleiner, als die Einheit seyn. — So ist bei dem Uebergange des Lichts aus der Luft in das Wasser das Verhältniß des Brechungs- zu dem Einfallssinus wie 4 zu 3; geht aber das Licht aus dem Wasser in die Luft, wie 3 zu 4. Brechen auch die dichtern Körper im Allgemeinen das Licht stärker, als die dünnern, so hängt das Brechungsvermögen doch sehr von ihrer chemischen Beschaffenheit ab. So besitzen Weingeist, Del &c., bei weit geringerer Dichtigkeit als das Wasser, ein weit stärkeres Lichtbrechungsvermögen. Auch sind in der Regel brennbare Körper vorzugsweise damit begabt, eine Bemerkung, die Newton veranlaßte, aus dem großen Brechungsvermögen des Diamanten u. des Wassers zu schließen, daß beide Körper einen brennbaren Stoff enthalten müßten. Die Chemie hat bewiesen, daß dieser Schluß gegründet war. Das Brechungsvermögen zusammengesetzter Körper läßt sich im Voraus aus dem Brechungsvermögen der Bestandtheile in dem Verhältnisse ihrer Mengen bestimmen. Für jeden Körper gibt es übrigens eine Gränze der Brechung; so gehen Lichtstrahlen unter $48^{\circ} 35'$ aus dem Wasser nicht mehr in die Luft über. Mehrere Erscheinungen beruhen auf dieser B. d. L.; so erscheint ein, ins Wasser gehaltener, Stab gebrochen; so sieht man auch ein Geldstück in einem leeren Glase, von dem man sich so weit entfernt hat, daß der Rand die Strahlen des Stückes unterbricht, wieder, wenn man Wasser in das Gefäß gießt. Aus demselben Grunde erscheint ein, mit klarem Wasser gefülltes, Bassin weniger tief u. ist des Morgens die Sonne schon sichtbar, ehe sie noch über dem Horizonte ist, u. scheint des Abends noch am Himmel zu seyn, während sie eigentlich schon untergegangen ist. Ebenso bringt die B. d. L. Dämmerung u. viele andere Erscheinungen hervor, sowie auf ihr alle optische Werkzeuge: Fernröhre, Vergrößerungsgläser u. Brillen beruhen. Die Gesetze der B. der Lichtstrahlen weist nach obiger Angabe die Dioptrik nach. — 2) In der Musik heißt Brechung der

Töne das, auf einander folgende, Anschlagen der einzelnen Töne eines Accords, welches mit dem Zeichen / angedeutet wird und mit Arpeggio gleichbedeutend ist.

Brechweinstein, weinsaures Antimonoryd-Kali (Tartarus stibiatus seu emeticus) ist eines der unentbehrlichsten Arzneimittel, das von Adrian von Mynsicht im Jahre 1631 entdeckt, u. in dessen thesaurus et armamentarium medico-chymicum zuerst beschrieben wurde. Der B. wird dargestellt durch Digestion von fein-gepulvertem, gereinigtem Weinstein mit Antimonoryd und Wasser, Verdampfen und Krystallisiren der filtrirten Auflösung. Er besteht in 100 Th. aus 13,44 Kali, 43,60 Antimonoryd, 37,84 Weinsteinsäure u. 5,12 Wasser, bildet farb- u. geruchlose Krystalle, welche an der Luft weiß u. trübe werden, ist in kaltem u. warmem Wasser löslich, schmeckt schwach süßlich, hintennach widrig metallisch u. hinterläßt eine anhaltende, kratzende Empfindung im Schlunde. Sowohl innerlich, als äußerlich, wird der B. in der Medicin angewendet, u. zwar innerlich, als schweißtreibendes oder brechenerregendes Mittel, je nach der kleinern oder größern Gabe, u. äußerlich, als ein, die Hauptthätigkeit erhöhendes u. die Resorption beförderndes Mittel. 2 Gran B. in 1 Unze Malagawein gelöst, bildet den Brechwein (Vinum stibiatum, — Aqua benedicta Rulandi), u. 2 Drachmen, mit 1 Unze Schweinfett gehörig vermengt, geben die Autenrieth'sche Salbe (Unguentum Autenriethii). Bei Gaben von 10—20 Gr. ist die Wirkung des B.s sehr gefährlich u., zu $\frac{1}{2}$ Unze gegeben, tödtlich. Als wirksames Gegengift wurden von Berthollet u. Fourcroy die Abkochungen der Chinarinden empfohlen. In der Färberei hat man angefangen, sich des B.s als Mordant zu bedienen, jedoch ohne großen Einfluß auf die Consumtion. am.

Breda, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks in der niederländischen Provinz Nordbrabant, an der Dintel oder Merk, mit 15,000 Einw. B. ist eine starke Festung mit 15 Bastions u. vielen Außen-, besonders Hornwerken u. Citadelle. Die Stadt hat ein schönes Schloß, eine ansehnliche Hauptkirche, einen Justizpalast, ein Stadthaus, eine Militärakademie, mehrere höhere Bildungsanstalten u. wohlthätige Stiftungen. Die Industrie liefert Tapeten, Leder, Hüte, Bier u. m. a.; sie ist durch einen Kanal mit der Maas in Verbindung gesetzt. Die Festung ward in frühern Zeiten mehrmals gewonnen: so 1590 durch ein Torsschiff, in welchem 70 Niederländer verborgen waren; 1625 eroberten sie die Spanier zurück, um sie 1637 wieder zu verlieren. Im Jahre 1793 fiel sie Dumouriez in die Hände u. erst 1813 entriß sie der russische General Benkendorf, mit Unterstützung der Bewohner, den Franzosen.

Bredow, Gabriel Gottfried, geachteter Schulmann u. pädagogischer Schriftsteller, geboren zu Berlin 1773; 1796 Collaborator an der Stadtschule zu Gütin, 1802 Rector, 1803 Professor der Geschichte in Helmstädt, dann 1808—1811 in Königsberg, Frankfurt a. d. O. u. Breslau, in welcher letztern Stadt er 1814 als Schulrath starb. Von seinen vielen Schriften führen wir an: „Entwurf der Weltkunde der Alten“ (Altona 1799, 3. Aufl. 1816); „Weltgeschichte in Tabellen“ (ebend. 1801, 5. Aufl. 1821); „Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte“ (ebend. 1804, 21. Aufl. 1838) u. „Umständliche Erzählungen der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte“ (ebend. 1804; 12. vermehrte und verbesserte Ausgabe, 1840); „Handbuch der alten Geschichte, Geographie u. Chronologie“ (ebend. 1799, 6. Aufl. von Runisch 1837), u. m. a. Seine nachgelassenen Schriften nebst einer Biographie, gab G. Runisch (Breslau 1816, 2. Aufl. 1823) heraus.

Brée, Ignaz van, geb. 22. Febr. 1773 zu Antwerpen, † 15. Dec. 1839 als Director der Akademie, in welcher Eigenschaft er außerordentlich gewirkt hat. Er gehört freilich nicht zu den neuesten belgischen Malern, aber seine Leistungen reichen doch bis in die neueste Zeit herüber u. sind darum von großem Interesse, weil sie einen Uebergang bilden aus der schwülstig überladenen Zeit des 18. Jahrh. zu der Kunst unserer Tage. Es war nöthig, daß Männer, wie B., regenerirend

austraten, welche ein strenges Studium der Antike, des Nackten, als unerlässlich predigten; die Trockenheit, welche dadurch in B. eigene Bilder hineinkam, hat sich zum Glück in den Leistungen der jüngsten Generation ganz verloren. Indem B., wie aus jeder seiner Figuren entgegenleuchtet, durchaus die Antike zum Vorbilde nahm u. sie in das ihr fremde Element der Kirchenmalerei zog, geschah es, daß selbst Christus, welcher doch die antike Welt über den Haufen geworfen, bei ihm antik ward. Zu seinen Hauptwerken gehört das große Bild, welches in einem der obern Säle der Halle zu Löwen aufgehängt ist. Dieses Bild trägt die Jahrzahl 1824 u. zeigt in der Wahl des Gegenstandes, wie in der Behandlung desselben, viele Aehnlichkeit mit den Leistungen der neuern italienischen Meister, nur daß diese grausenhafter austragen. Sein bestes Werk ist wohl das große Bild in der Antwerpener Akademie, welches den Tod des Peter Paul Rubens darstellt. Es datirt sich aus B.s späterer Zeit (vom Jahre 1827), wo er gerade Director der Akademie wurde. Hier hat sich die starre Nachahmung der Antike sehr gemildert, das Studium derselben ist hier organisch in das eigene Schaffen des Künstlers übergegangen; dieses Werk ist selbstständig.

Bregenz (Brigantium), Kreisstadt in Vorarlberg am Bodensee, mit 2400 Einw., liegt am Pfänderberge, in die obere u. untere Stadt abgetheilt, auf Resten alterthümlicher Bauten, die man den Römern zuschreibt, welche sich hier unter Kaiser August angeiedelt hatten. Nebst dem Kreisme u. Landgerichte haben hier auch mehre Gränzbehörden ihren Sitz. Die Pfarrkirche, mit ihrem alten Thurm aus Quadersteinen, enthält schätzenswerthe Gemälde. Die sogenannte Seefapelle wurde über dem Grabe erbaut, wo 1408 die eingebrochnen Appenzeller erschlagen wurden. Die Pfarrgeistlichkeit, ein Kapuzinerkloster, eine Kreisschule u. die Mädchenschule im Dominikaner-Frauenkloster zu Thalbach sorgen für die geistigen Volksbedürfnisse. Im Stadtspitale wirken mit segensreichem Erfolge die barmherzigen Schwestern aus Ried im Oberinntale. Bei der Nähe des Bodensees finden allwöchentlich sehr besuchte Kornmärkte statt, welche jeden Freitag bei 10,000 Mezen Getreides bewerthen, mit einer jährlichen Umkehr von einer Million Gulden. Dazu kommt die rührige Natur der Städter in allerlei Handel und Gewerbe, zur Ausbeutung der vortheilhaften Ortslage zwischen Tyrol, der Schweiz, Baden, Bayern u. Württemberg. Die Umgebung ist ungemein reizend, besonders die Aussicht vom Wallfahrtskreuzlein St. Gebhard auf dem Pfänderberge, auf einen Länderrumfang von 12 Meilen; am schönsten zur Zeit des Sonnenuntergangs. Der Bodensee, 18 Stunden lang, 5 breit, wird seit 1824 von Dampfschiffen eifrig befahren, besonders den Rhein hinab. Der Hafen wimmelt stets von regem Leben der allgeschäftigen Welt. In der Nachbarschaft stand einst das Benedictinerkloster Mehrerau, welches aber jetzt verweltlicht worden ist. W.

Breguet, Abraham Louis, Uhrenfabrikant in Paris u. Mechaniker der französischen Marine, geb. 1747 zu Neuchâtel, gest. 1823, sinnerreicher Vervollkommer der Uhren, Erfinder der doppelten Chronometer, der doppelten astronomischen, sympathetischen Uhren, der metallischen Thermometer ic. Auch fertigte er zuerst die dünnen Cylinderuhren.

Brehm, Christ. Ludwig, bekannter Ornitholog, geb. 1787 zu Schönan im Gothaischen, Pfarrer zu Rentendorf bei Neustadt a. d. Orla. Seine ornithologische Sammlung enthält über 5000 europäische Vögel, oft mehre Individuen derselben Species. Er schrieb: „Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands“ (Alten. 1831); „Beiträge zur Vögelkunde“ (3 Bde. Neust. 1820—22); „Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel“ (2 Bde. Jena 1823); die Zeitschrift „Ornis“ (Jena 1824—27); „Monographie der Papageien“ (erstes Heft, Jena 1842).

Brehna, Städtchen im Regierungsbezirke Merseburg der preussischen Provinz Sachsen, mit etwa 1400 Einw., Hauptstadt der im Mittelalter gleichnamigen Grafschaft. Das alte, berühmte Geschlecht der Grafen von B. stammte von den Grafen von Wettin her u. ward gestiftet von Gero, Sohn des Grafen Dietrich

von Wettin u. Jorbeck u. der Markgräfin Mechthilde von Meissen. Gero besaß, außer B., auch noch die Grafschaft Ramburg. Zu Ende des 11. Jahrh. starb dieser Zweig mit Günther aus u. Gero's Nefse, Markgraf Konrad I. von Meissen u. Lausitz, erbte B. Ihm folgte sein Sohn Friedrich I., 1156—1186; diesem Otto I. Als letzterer 1203 ohne Erben starb, ward sein Bruder Friedrich II. Graf; dieser zog ins gelobte Land, trat in den Tempelorden u. starb 1221. Sein Geschlecht starb 1289 mit Otto aus, nachdem er dem Erzbisthume Magdeburg u. a. Wettin u. Saltemünde vermacht hatte. Die Grafschaft B. kam nun an Albrecht I. von Anhalt-Zerbst; 1424, nach Albrechts III. Tode, an Sachsen.

Breihan oder Broihan, eine Art Wetstbier, besonders in Hannover, zuerst gebraut von Konrad Breihan oder Broihan, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. Es war lange Zeit nur in Hannover einheimisch.

Breisach, 1) auch Altbreisach, Altbreisach, Stadt am Rheine, im badischen Oberrheinkreise, auf einem alleinstehenden Basaltberge gelegen, mit sehenswerther Stephanskirche u. gegen 3300 Einw., die sich mit der Landwirthschaft beschäftigen u. die Rheinschiffahrt betreiben. Von den Celten erbaut, war B. den Römern als Mons brisiacus bekannt, lag aber damals auf dem linken Rheinufer (denn der Rhein änderte seitdem seinen Lauf) u. ward 369 von Kaiser Valentinian erobert. Im Mittelalter lag es ganz auf einer Rheininsel, bis der östliche Arm nach u. nach vertrocknete; 939 ward B. von Kaiser Otto I. erobert, 1002 von Herzog Hermann II. von Schwaben geplündert. Später ward B. von den Kaisern, den Bischöfen von Basel, den Grafen von Zähringen u. den Herzogen von Burgund, die es 1469 überfielen, 1474 aber wieder vertrieben wurden, besessen u. besetzt. 1633 belagerte es Rheingraf Otto mit den Schweden, nachdem er unter den Mauern B.s eine Schlacht geliefert hatte, mußte aber 1634, ohne es genommen zu haben, abziehen; 1637 eroberte es Herzog Bernhard von Weimar, nach einer Belagerung, die länger als ein Jahr währte. Im westphälischen Frieden verblieb es Frankreich, ward jedoch, sehr verstärkt, 1697 wieder an Deutschland abgetreten. Zum Ersatz ließ Ludwig XIV. 1699 durch Vauban Neu-B. (Neuf-Brisac) u. Fort Mortier, Alt-B. gegenüber, anlegen; 1703 eroberten es die Franzosen, durch Schuld der seligen Commandanten Arco u. Marsigli, wieder u., als ein Versuch der Oesterreicher, es durch List zu nehmen, misslungen war, behaupteten es die Franzosen bis 1715, wo sie es im Rastatter Frieden zurückgaben. Karl VI. verstärkte nun die Festungswerke u. legte die starke Citadelle auf dem nahen Eggersberge an; 1743 räumten es aber die Oesterreicher, wie das ganze Breisgau, nachdem sie die Werke gesprengt hatten, u. die, bald darauf eintreffenden, Franzosen vollendeten die Zerstörung; 1793 schossen die Franzosen, vom jenseitigen Ufer her, die mehrlose Stadt in Grund, befestigten sie aber 1796 von Neuem, weshalb sie 1799 von den Oesterreichern eingeschlossen ward; 1801 leiteten die Franzosen den Rhein, zu B.s Verstärkung, wieder um die Festung herum u. 1805 wurden die Werke nochmals verstärkt. 1806 kam B. an Baden, die Festungswerke wurden nun gänzlich geschleift u. in fruchtbares Gartenland umgestaltet u. weisen nun auf dem Eggersberge ein Denkmal Karl Ludwig Friedrichs († 1818), des Freundes u. Beförderers des Ackerbaues u. der Landescultur auf. — 2) Neu-B., das, wie bereits sub 1) erwähnt, 1699 angelegt wurde u. einen wichtigen Waffenplatz des Elsasses bildet, liegt Altbreisach gerade gegenüber, am Canale zwischen der Rhone u. dem Rheine, in der Nähe des letztern. Die, in einem Achtecke gebaute, Festungsstadt zählt ungefähr 2000 Einw.

Breisgau, einer der ältesten deutschen Gaue, der schon zur Zeit der Römerherrschaft, an welche hier noch viele Alterthümer erinnern, zum Lande der Alemannen gehörte, deren hier wohnender Stamm die Brisagier waren. Im frühen Mittelalter war der B. von Gaufrasen regiert, bis er im 11. Jahrh. unter die Pfälzen (nachmaligen Herzoge von Zähringen) kam. Nach Erlöschen der Zähringer kam er 1218 theils an die Markgrafen von Baden, welche von Herzog Berthold I. von Zähringen stammten, theils an die Grafen von Ky-

burg u. Urach. Durch die Erbtöchter des letzten Kyburgers, Hedwig, die Gemahlin des Grafen u. nachherigen Kaisers Rudolph I. von Habsburg, fiel ein Theil des B. es dem Habsburgischen Hause zu. Nachdem Oesterreich vom Grafen von Urach durch Kauf 1370 die Hauptstadt des B. es, Freiburg (s. d.), erworben hatte, verschaffte es sich allmählig auch die Oberhoheit über den noch übrigen Theil, so daß schon Herzog Friedrich von Oesterreich 1386 beinahe den ganzen B., mit Ausnahme Badenweilers u. einiger kleinen Gebiete, die an Baden kamen, unter seiner Herrschaft vereinigte. An Oesterreich gebunden blieb der B. bis 1801, wo er, in Folge des Lüneviller Friedens, an den Herzog von Modena abgetreten ward. Diesem neuen Herrn, der schon 1803 starb, folgte dessen Schwiegersohn, Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, mit dem Titel eines „Herzogs von B.“ Doch bereits 1605 mußte derselbe sein Herzogthum an Baden u. Württemberg übergeben, welches letztere, gegen Entschädigung, Baden den B. ganz überließ. So bildet nun derselbe, nebst der Landvogtei Ortenau, den schönsten u. gesegnetsten Theil des Großherzogthums Baden, wo er zum Ober- u. Mittelrheinfreie gehört. Auf 60 □ M. zählt er 150,000 Bewohner in 17 Städten, 10 Flecken und 440 Dörfern. Größtentheils gebirgig, besonders um Triberg, St. Peter u. St. Blasien, enthält er die höchsten Gipfel des Schwarzwaldes, die sich stufenartig gegen den Rhein absenken, fruchtbare Vorberge u. Hügel u. dazwischen tiefe, meist enge, doch stark bevölkerte Thäler.

Breislaß, Scipio, berühmter italienischer Geolog, geb. zu Rom 1768, der Sohn eines Deutschen, gest. in Turin 1826, bereiste als Professor der Physik u. Mathematik Frankreich u. trat mit Fourcroy, Chaptal, Cuvier zc. in nähere Verbindung. Zu Florenz gab er, als ihn Napoleon zum Inspector der Salpeter- u. Pulverfabrikation in Italien ernannt hatte, im Jahre 1798 die „*Topographia fisica della Campania*“ heraus, die er in Paris zu „*Voyages physiques et lithologiques dans la Campanie*“ (2 Bde. 1801, deutsch 2 Bde. 1802) umarbeitete. Auch untersuchte er in Frankreich damals die erloschenen Vulkane der Auvergne u. schrieb nach seiner Rückkehr die „*Kunst der Salpeterbereitung*“, welcher 1812 die „*Einleitung in die Geologie*“ (2 Bde. Mail., französisch u. erweitert 3 Bde. ebend. 1818, deutsch 3 Bde. Fol. Braunschw. 1819) folgte. Sein letztes Werk ist die treffliche geologische Beschreibung der Lombardei (Mail. 1822). Er vermachte der Familie Borromeo sein berühmtes Mineralienkabinet.

Breite, 1) geographische, ist die, in Graden, Minuten zc. ausgedrückte, kürzeste Entfernung eines Ortes von dem Aequator der Erde, und kann daher nördlich, oder südlich seyn, je nachdem der Ort selbst nord- oder südwärts vom Aequator entfernt liegt. Zieht man durch den gewählten Ort einen, durch die beiden Erdpole hindurchgehenden, den Erdäquator rechtwinkelig durchschneidenden, sogenannten größten Kreis, so heißt dieser Kreis Breitenkreis des Ortes, u. dann heißt derjenige Theil dieses Breitenkreises, welcher zwischen dem Orte u. dem Aequator liegt, die geographische B. dieses Ortes, welche mithin von 0°—90° wachsen kann. Ein Ort im Erdäquator selbst hat eine geographische B. von 0°, in einem der Pole aber eine geographische B. von 90°. Die geographische B. eines Beobachtungsortes ist gleich der Polhöhe desselben; u. ist die letztere bekannt, so hat man auch die erstere. Wie aber die Polhöhe aus Beobachtungen bestimmt werden kann, s. Polhöhe. Da übrigens geographische B. u. geographische Länge die Lage eines Ortes auf der Oberfläche der Erde bestimmen, so begreift man leicht die große Wichtigkeit der genauen Kenntniß von den geographischen Längen u. B. n für die Entwurfung guter u. zuverlässiger Land- u. Seekarten, welche uns ein richtiges Bild von der gegenseitigen Lage aller einzelnen Theile u. Punkte irgend eines Stückes der Erdoberfläche geben sollen. — 2) B. astronomische, die, auf die Ekliptik des Himmels bezogene, rechtwinklige Coordinate, welche mit der Länge (s. d.) den Ort irgend eines Sternes in Bezug auf die Ekliptik bestimmt. Die B. wird durch den, in Graden u. s. w. ausgedrückten, Theil (Bogen) des, auf die Ekliptik senkrecht gezogenen, durch den Stern u. durch die beiden Pole

der Ekliptik gehenden, Kreises bestimmt oder angegeben, welcher zwischen der Ekliptik u. dem Sterne enthalten ist. Die B. kann daher entweder nördlich, oder südlich seyn, je nachdem der Stern nord- oder südwärts von der Ekliptik steht, u. wird von 0° — 90° gezählt. Ein Gestirn hat also keine B., oder diese ist 0, sobald das Gestirn in der Ekliptik selbst steht; dagegen die größte B., (d. h. dieselbe ist 90°) sobald das Gestirn sich in einem der beiden Pole der Ekliptik selbst befindet. Während die Längen aller Fixsterne durch das Vorrücken der Nachtgleichen (s. d.) mit der Zeit stets zunehmen, bleiben ihre B.n unverändert. Der Mond u. die Planeten dagegen ändern beständig ihre B., da ihre Bahnen mehr oder weniger gegen die Ekliptik geneigt sind. Bei den Planeten wird außerdem zwischen heliocentrischer u. geocentrischer B. (s. heliocentrischer u. geocentrischer Ort) unterschieden. Man unterscheidet außerdem mittlere, wahre u. scheinbare B. Letztere ist die, von der Refraktion befreite, beobachtete B.; wird nun von dieser die Einwirkung der Parallaxe u. der Aberration weggenommen, so hat man die wahre B., welche nur noch durch die Präcession u. Nutation (s. d.) affizirt ist. Bringt man endlich von der wahren B. die Präcession u. Nutation in Abzug, so erhält man die mittlere B. — Schließlich ist zu bemerken, daß die B. das in Bezug auf die Ekliptik, was die Abweichung oder Declination in Bezug auf den Aequator ist, u. daß man die astronomische B. nicht mit geographischer B. verwechseln darf.

Breitenfeld, Dorf u. Rittergut bei Leipzig, im leipziger Kreise, denkwürdig durch 3 wichtige Schlachten. Die erste, am 7. Sept. 1631 von den Schweden (unter Gustav Adolph) gegen die Kaiserlichen geschlagen, verloren die Letzteren. Der tapfere Tilly wurde hier zum ersten Male geschlagen. Der Verlust desselben betrug 7000 Tode, 500 Verwundete, 100 Fahnen, 26 Kanonen u. sämmtliches Gepäcke. Da die Schweden hauptsächlich durch ihr sehr überlegenes Artillerie- u. Musketenfeuer gesiegt hatten, so war ihr Verlust verhältnißmäßig gering. Für die Protestanten waren die Folgen dieses Sieges von großem Gewichte. — Die zweite Schlacht bei B. wurde 11 Jahre später, am 23. Oct. 1642, geschlagen. Dieselbe begann gegen Mittag, durch einen Angriff der Reiterei des schwedischen rechten Flügels auf die, ihr gegenüberstehende, kaiserliche, als diese ihren Aufmarsch noch nicht ganz vollendet hatte. Sie wurde, nach kurzem Widerstande, gänzlich vom Schlachtfelde verdrängt. Während dessen war das Gefecht auf dem andern Flügel sehr hartnäckig u. der Vortheil eine lange Zeit auf der Seite der Kaiserlichen. Die schwedischen Generale, Schlangen u. Königsmark, welche hier commandirten, wurden, der Erstere getödtet, der Letztere verwundet. Aber nachdem der kaiserliche linke Flügel in die Flucht geschlagen war, führte Pfalzgraf Karl Gustav, nachheriger König von Schweden, Verstärkung nach dem schwedischen linken Flügel, dem es nun gelang, die kaiserliche Reiterei zu überwältigen. Die sich tapfer vertheidigende, kaiserliche Infanterie wurde hierauf von allen Seiten umringt; nach dreistündigem Gefechte, fast auf demselben Platze, wo in der ersten Schlacht die Wallonen so tapfer kämpften, mußten sich 5000 noch Streitsfähige ergeben. Ebenso viele waren getödtet u. verwundet, so daß diese Infanterie völlig vernichtet wurde. Die Reiterei floh in größter Unordnung nach Böhmen. Torstenson, der schwedische Feldherr, blieb der Sieger des Tages. — Die dritte Schlacht bei B., am 16. Oct. 1813, ein Theil der Schlacht bei Leipzig (s. d.), trug zur Entscheidung des Schicksals von Europa bei.

Breithaupt, 1) Ludwig von B., königl. württembergischer Oberstlieutenant, geb. zu Cassel 1788, gest. 1838 zu Winnenden, bildete sich auf der Bergakademie zu Freiburg u. ward nach den Feldzügen von 1809—15 Major. Er hat, als militärischer Schriftsteller, mehrere verdienstliche Werke geschrieben. Hieher gehören: „Die Artillerie für Offiziere aller Waffen“ (3 Bde. Stuttgart. 1831; Vorlesungen dar- über, ebend. 1841); „Technisches Handbuch für angehende Artilleristen“ (2 Bde., ebend. 1821—23); „Vorschläge zur Verbesserung im Wesen der Artillerie“ (Ludwigsb. 1827). — 2) B. (Joh. Aug. Friedrich), seit 1827 Professor der Drytlog-

nostie zu Freiberg, unter dessen bedeutendste Schriften zu zählen sind: „Ueber die Aechtheit der Krystalle“ (Freib. 1816); „Vollständige Charakteristik des Mineralsystems“ (ebend. 1820, 3. Aufl. Dresd. 1832); „Uebersicht des Mineralsystems“ (ebend. 1830); „Vollständiges Handbuch der Mineralogie“ (Bd. 1 u. 2, Dresd. 1836—1841).

Breitinger, Johann Jakob, geboren 1701 zu Zürich, gestorben daselbst 1776 als Canonicus u. Professor der hebräischen u. griechischen Sprache, bekannt als Gegner Gottscheds u. Freund Bodmers, welchem er bei der Herausgabe mehrerer Werke, namentlich der „Discurse der Maler“ u. der „Sammlung von Minnesängern“ thätige Hilfe leistete. In seinen eigenen Schriften (kritische Dichtkunst 2c., Zürich 1740 u. a.) herrscht kritischer Scharfsinn, geläuterter Geschmack u. große Belesenheit in den Werken der Alten u. Neuern. In der Theologie (er hatte eigentlich dieses Fach studirt) hat er sich durch eine kritische Ausgabe der sogenannten 70 Dolmetscher u. d. T. „Vet. testament. ex versione septuag. interpr.“ (T. I—IV., 4. Zürich 1830—32) bekannt gemacht.

Breitkopf 1) (Johann Gottlob Immanuel), geboren 1719 zu Leipzig, wurde gegen seinen Willen von seinem Vater bald in das Geschäft gezogen. Der Letztere hatte kurz vorher zu Leipzig eine Schriftgießerei, Buchdruckeret u. eine Buchhandlung errichtet. Der Sohn ergriff aber bald das Geschäft mit solchem Eifer, daß er durch Erweiterung seiner Schriftgießerei u. mehrer Verbesserungen sein Geschäft zu einem der ersten Deutschlands erhob. Ihm verdankt die Buchdruckerkunst viele Erfindungen; z. B. einen bessern Notendruck, bessern Schnitt der Buchstaben, den Versuch, das Chinesische, Landkarten, ja selbst Portraits mit beweglichen Typen zu drucken. Noch bestehen die meisten seiner Etablissements unter der Firma: Breitkopf u. Härtel. Auch trug er viel dazu bei, den unter den Buchdruckern bestehenden Pennalismus abzuschaffen. Er schrieb: „Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“ (Epag. 1779); „Ueber den Ursprung der Spielfarten, die Einführung des Leinwandpapiers u. den Anfang der Holzschnittekunst“ (ebend. 1784, 1801, 2 Bde., 4.); „Bibliographie u. Bibliophilie“ (ebend. 1793); „Geschichte der Schreiber, sowie der Schönschreibe- u. Bilderschnitzeret, herausgegeben von J. C. F. Koch (ebend. 1801, 4.). — 2) B. (Christ. Gottlob), des Vorigen Sohn (gest. 1800), gründete mit G. Ch. Härtel (gest. zu Götta 1827) die erste musikalische Zeitung in Deutschland.

Bremen, freie Stadt des deutschen Bundes, welche noch, wegen ihrer Verbindung mit den letzten Hansestädten, Lübeck u. Hamburg, den Titel einer freien Hansestadt führt, liegt an der Weser unter 53° 4' 67" Br. u. 26° 27' 5" L., um sich her ihr geschlossenes Gebiet. Die Weser theilt sie in zwei ungleiche Hälften, wovon die größere Altstadt auf dem rechten, die kleinere Neustadt auf dem linken Ufer der Weser sich ausbreitet; zwischen beiden zieht sich der Werder hin, dessen unterster Theil in die Stadt gezogen ist, u. außer den Wällen sieht man noch eine Vorstadt. Das heutige Bremen besteht mithin aus drei Theilen: der Altstadt, der Neustadt u. der Vorstadt. Beide erstere waren vormalig mit Wällen u. Bastionen umgeben u. so stark besetzt, daß sie wohl eine Belagerung auszuhalten im Stande waren; in neueren Zeiten hat man sie in Promenaden u. englische Partien verwandelt. Aus denselben führen neun Thore in das Freie; die Stadt hat in ihrem Innern, besonders in der Altstadt, zwar viele krumme u. enge Straßen, die mit Häusern aus dem Mittelalter besetzt sind; indeß machen diese immer mehr bessern Gebäuden Platz, u. die Neustadt ist nicht allein regelmäßiger angelegt (1625), sondern besitzt auch manches gute Gebäude in einem modernen Style. Die Häuser sind, mit seltenen Ausnahmen, massiv u. aus Backsteinen erbaut. Beide Theile sind durch die große u. kleine Weserbrücke verbunden; erstere führt über den Hauptstrom, letztere über einen Arm desselben. An beiden Ufern der breiten Weser sind die Quais, in der Altstadt die Schlachte, in der Neustadt der Deich genannt, welche einen interessanten Ueberblick der Länge der Stadt u. des reichen Gewerbelebens in derselben gewähren. Die bedeutendsten öffentl-

den Plätze sind: in der Altstadt der Domhof, die Domhalde u. der Markt; in der Neustadt die Allee u. der grüne Camp, sowie in beiden die vormaligen Kirchhöfe, welche man, nach Verlegung der Begräbnisse auf drei Plätze außerhalb der Stadt, unbebaut gelassen hat. Von öffentlichen Gebäuden verdienen bemerkt zu werden: Die neun Kirchen, davon die Altstadt fünf protestantische u. eine katholische besitzt; die Neustadt aber nur eine u. die Vorstädte zwei protestantische Kirchen zählen. Die protestantische St. Petri-Kirche, oder der Dom, in der Altstadt, ist auch durch das, unter derselben befindliche Grabgewölbe, der Bleikeller genannt, bemerkenswerth, da in demselben die, vor mehreren Jahrhunderten schon beigesehten, Leichname zu Mumien ausgetrocknet u. unverweslich geblieben sind. Ferner findet man in der Altstadt das alte, im gothischen Style erbaute Rathhaus, sowie die Börse, unter beiden aber den Weinkeller, in welchem eine bedeutende Quantität der ältesten u. vorzüglichsten Rhein- u. Moselweine aufbewahrt wird, mit seinen Unterabtheilungen, dem Apostelkeller u. der Rose, worin 200jährige Rheinweine sich befinden. In dem Stadthause sind fast alle städtischen Administrationen vereinigt, u. auf dem Schütting werden die beratenden Zusammenkünfte der Kaufmannschaft gehalten. — An wissenschaftlichen Anstalten bestehen in B. die sogenannte Hauptschule mit ihren drei Abtheilungen: der Vor-Handels- u. Gelehrtenschule; die Navigationschule; die Zeichenschule für Künstler u. Handwerker; die Kirchenspiels- u. Mittelschulen; die Elementar- u. Nebenschulen; die Armen-Freischulen; das Schullehrer-Seminar (für 30 junge Männer unentgeltlich). An Bibliotheken u. andern literarischen Hilfsmitteln fehlt es auch nicht; denn, außer der öffentlichen Stadtbibliothek auf dem Rathhause, sind noch viele andere z. B. in dem Museum u. in den andern Bildungs-Instituten. Ferner hat B. drei Sternwarten, wovon die des berühmten Arztes u. großen Astronomen, Dr. Olbers, die bedeutendste geworden ist, indem ihr Stifter zwei Planeten (Pallas 1802 u. Vesta 1807) u. mehrere Kometen auf derselben entdeckte u. ihre Bahnen berechnete. — Unter den schönen Künsten wird die Tonkunst am meisten cultivirt, weil sie das gesellige Leben so sehr verschönert, welches in B., sowohl in häuslichen Circeln als öffentlich, sehr anziehend erscheint. — Auch das stehende Theater trägt zur Bildung des Geschmacks und zur Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens Vieles mit bei. Manche wohlthätige Institute in B. gingen von Privatgesellschaften aus. — Auch die Malerei findet hier viele Liebhaber, wie die bedeutenden Gemälde-Sammlungen reicher Privatpersonen beweisen. — Es bestehen hier mehrere Kunstvereine, welche sich der Beförderung der schönen Künste ernstlich annehmen. Sie zählen 50—100 Mitglieder, welche regelmäßig zusammenkommen, u. mit den nöthigen Hilfsmitteln, z. B. Kupferstichsammlungen u. andern Apparaten, reichlich versehen sind. Ueberhaupt hat B. eine Menge geselliger Vereine, theils zu wohlthätigen Zwecken, theils zu wissenschaftlicher u. gegenseitiger Kunstbildung, sowie zur gesellschaftlichen Unterhaltung überhaupt. — Außer einer wohl eingerichteteten, allgemeinen Armenanstalt für die städtischen Armen (welche durch eine jährlich wiederholte, freiwillige Subscription, die im Durchschnitt ungefähr 30,000 Thaler einzutragen pflegt, erhalten wird), u. den übrigen, mit den kirchlichen Einrichtungen verbundenen, Armenanstalten auf dem Lande, bestehen in der Stadt B. noch verschiedene milde Stiftungen. — Die Polizei in B. ist wachsam u. gut, ohne vieles Geräusch. Einer Commission von geschickten Aerzten ist die Sanitäts- und Medizinal-Polizei, unter der Leitung des Senats, anvertraut. — Die Stadt hat auch ein gutes Krankenhaus, verbunden mit einem Irrenhause. Auch wurde 1827 ein Taubstummer-Institut errichtet, welches den besten Fortgang hat. — Die Gesamtzahl der Einwohner des B.schen Staates betrug 1842: 72,820, mit Ausnahme von 1600 Katholiken, sämmtliche Protestanten; hievon kommen auf die Stadt selbst gegen 50,000. Ihren Erwerb ziehen die Bewohner B.s aus den Fabriken, der Schifffahrt u. dem Handel. B. hat Woll-, Baumwoll-, Tabaks-, Zucker-, Leder-, Hut-, Stärke-, Farben-, Eichen-, Spielkarten-, Siegellack- u.

Fabrizen; Bierbrauereien, Branntweimbrennereien, Seifensiedereien, Segelmachereien, Spinnereien u.; große Binnenmühlen; eine beträchtliche Anzahl von Windmühlen, nebst den großen Wassermühlen an der Weserbrücke; auch Säge-, Del- u. eine Papiermühle, nebst einer gewissen Anzahl Rosmühlen. Die Schifffahrt hat an Thätigkeit zugenommen. Die Bremer unterhalten nicht allein Seeschiffe, sondern sie theilen sich auch mit Minden in die Schifffahrt der Weser; doch nehmen die Bremer daran bei weitem den geringern Antheil. Um desto wichtiger ist die Seefahrt. Zwischen Hamburg u. Bremen ist die Wellenfahrt durch Bootschiffe, die etwa 30—40 Lasten tragen, sehr bedeutend. Der Handel hat B. zu einem Weltmarkte gemacht, obschon die größern Schiffe nicht nach der Stadt selbst hinaufkommen können, sondern in Begeßack u. besonders in dem, seit 1827 neu angelegten u. rasch aufblühenden, Bremerhafen anfern. Als solcher versorgt u. vermittelt B. den Verkehr zwischen allen Ländern Europa's u. Amerika's, u. führt selbst den größten Theil der eingeführten Waaren seewärts wieder aus. Eine bedeutende Anzahl von Handelshäusern beschränkt sich bloß auf die seewärts zu besorgende Einfuhr u. Ausfuhr der Waaren, läßt die, für eigene oder fremde Rechnung eingebrachten, Producte sofort in großen öffentlichen Auctionen verkaufen u. die, zur Ausfuhr erforderlichen, Waaren ebenfalls in größern Massen ankaufen, während andere Kaufleute sich mit dem weitem Vertriebe der Waare in das Innere von Deutschland beschäftigen, die Producte desselben in kleinern Quantitäten ankaufen u. Vorrathslager davon unterhalten. Die Bremer Flotte zählte Anfangs 1843 mit den Küstenfahrern 315 Schiffe von 34,500 Lasten. Die Seeinfuhr betrug 1841: 20,377,900, die Ausfuhr 14,420,555 Thaler, wovon die erstere hauptsächlich Tabak, Zhran, Zucker, Caffee, Wein, Reis, Baumwolle, Häute, Farbeholz u. Getreide; die letztere Lethen (2,775,714 Thlr.), Blei, Eisen, Glas, Bleiweiß, Butter, Schreibfedern (13 Mill. Stück) u. betraf. B. betreibt allein unter den deutschen Häfen den Südseewallfischfang, u. ist seit 1827 der Hauptort für Auswanderer nach Amerika (1842: 13,627 Personen). — Die Verfassung dieses Freistaats hat einen demokratischen Zuschnitt, u. in mehreren Jahrhunderten hat derselbe keine bürgerlichen Unruhen erlebt, welche zu einer förmlichen Aufhebung, oder Abänderung seiner alten Verfassung u. seiner Grundgesetze hätten führen können. Die sogenannten Statuten (Tafel u. Buch von 1433) u. die folgende, jene bestätigende, sogen. Neue Eintracht vom Jahre 1534 blieben also noch immer die constitutionellen Grundnormen der Verfassung des freien Bremen, auf deren Festhaltung auch fortwährend jeder Bürger u. jedes Mitglied des Senats öffentlich beeidigt wird. Die, mit der ausübenden Gewalt beauftragte, Regierung des bremischen Staats wird durch den Senat gebildet, welcher aus 4 Bürgermeistern u. 24 Senatoren besteht, denen noch ein, oder auch mehrere, Syndict zugeordnet sind, welche an allen Verhandlungen Theil nehmen u. die Protokolle derselben führen, indessen doch nur consultative Stimme dabei abgeben. Jedem einzelnen Regierungs-Departemente sind bestimmte Mitglieder des Senats zunächst vorgelegt, die nach einer, ihnen von demselben ertheilten, Instruction verfahren. Bei der Gesetzgebung concurrirt der Senat mit der, auf den sogenannten Bürgerconventen versammelten Bürgerschaft. Nur das, worin beide übereinstimmen, wird von dem ersten als Gesetz proclamirt u. in Ausführung gebracht. Die jährlichen Einnahmen u. Ausgaben betragen 7—800,000 Thlr.; die Staatsschuld beläuft sich auf 4,900,000 Thlr. Das höchste Gericht für B. ist das Oberappellationsgericht zu Lübeck. B. stellt zum Bundescontingente 485 Mann. Davon stehen, außer einem kleinen Land-Dräger-Corps, das zu polizeilichen Diensten bestimmt ist, 300 Mann Linientruppen im beständigen, activen Dienste in der Stadt. Neben diesen aber besteht noch eine allgemeine Bewaffnung aller Bürger von 20—36 Jahren. Mit Lübeck, Frankfurt a. M. u. Hamburg hat B. die 17. Stimme im engern Rathe der Bundesversammlung, sowie eine Wirkstimme in der Plenarversammlung derselben. Der gesammte Flächeninhalt des bremischen Freistaats beträgt etwas über 5 □ M.; Hauptfluß ist die Weser. Der Boden der Stadt

u. der Umgegend enthält auf dem linken Weserufer größtentheils Thon, oder schweres Marschland, u. ebenso auf dem rechten in der nächsten Umgebung. B. ist der Geburtsort folgender berühmter Männer: des Geschichtschreibers Adam von B. (im 11. Jahrh.); des Geschichtsforschers A. H. Heeren, Hofrath u. Professor zu Göttingen (1760) u. des Astronomen D. H. M. Olbers. — (Geschichte.) B. bestand schon zu Karls des Großen Zeiten als Fischerort; um die, dort von ihm erbaute, Kathedrale entstand bald eine Stadt, der Karl einen Statthalter (Potestat) gab. Unter Kaiser Otto I., 934, erhielt die Stadt einen Magistrat u. Privilegien, u. um dieselbe Zeit ward der Statthalter abberufen u. seine Macht dem Erzbischofe übergeben. B. wurde nun durch den Handel sehr mächtig, trat schon vor 1260 zur Hanse, u. entzog sich der bischöflichen Macht fast ganz. Innere Zwistigkeiten, die sich von 1289—1532 fortspannen, hinderten indessen, daß B. als freie Reichsstadt förmlich anerkannt ward, u. zogen der Stadt öfters Ausschließung aus der Hanse u. Acht zu. 1522 nahm B. die protestantische Religion an. Heftige Streitigkeiten (1560) zwischen Reformirten u. Lutheranern störten die Ruhe von Neuem; letztere unterlagen. 1648 ward die Reichsfreiheit B.s anerkannt. 1803 blieb B. freie Reichsstadt, u. das Gebiet ward sogar vergrößert. 1810 zog sie Napoleon zum französischen Reiche; 1813 wurde sie von den Allirten wieder eingenommen u. 1815 als freie Stadt anerkannt.

Bremer, Friederike, fruchtbare, schwedische Romanschriftstellerin, geb. 1802 bei Åbo in Finnland, kam fröhe schon in die Provinz Schonen, dann nach Norwegen u. ist nun Erzieherin in Stockholm. Ihre gesammelten Romane, von denen gleich der erste: „Die Töchter des Präsidenten“ die Aufmerksamkeit des Publicums erregte, erschienen als „Skizzen aus dem Alltagsleben“ (10 Bde., Lpz. 1841—42). Sie verrathen Gewandtheit der Darstellung, feine Beobachtungsgabe u. tiefe Kenntniß des weiblichen Gemüthes.

Bremervörde, ansehnlicher Flecken in der hannöverschen Landdrostlei Stade, an der Oste, durch einen Canal mit Stade verbunden, mit 2300 E., lebhaftem Verkehre, Schifffahrt, Branntweinbrennerei. B. war früher die Residenz der Erzbischöfe von Bremen. Das, von Herzog Lüber von Sachsen (1122) erbaute Schloß, die Residenz der Erzbischöfe, wurde 1682 abgebrochen.

Bremse (Oestrus), zur Familie der zweiflügeligen Insecten gehörig, die Aehnlichkeit mit den Hummeln haben. Die B.n sind lästige Insecten in Europa, die nach dem Blute der Menschen u. Thiere lecken u. besonders für die letztern eine wahre Plage sind. Mit Anfang des Sommers sind sie bereits da, legen ihre Eier zwischen die Haare u. die Haut, auf die Lippen, Nase u. andere Theile der Thiere, wodurch oft Geschwüre (Dasselbeulen) sich bilden, welche die Wabe, ein kurzer, dicker, weißer u. behaarter Wurm, verursacht. Die Larven fallen zum Theile von selbst aus, oder sie werden von den Thieren mit den Excrementen entfernt u. verpuppen sich dann in der Erde. Es geht aber auch oft die Verpuppung unter der Haut des Thieres selbst vor sich. Die Eier der Pferdebremse kommen durch Belegen der Schultern zc. in den Magen; beim Rindvieh sitzen die Maden unter der Haut, bei den Schafen in der Stirnhöhle, wohin sie durch die Nasenlöcher gelangen. Man zählt mehr als 40 einheimische u. 60 ausländische Arten. In Peru, Chili zc. findet sich eine Art B., die ihre Eier Schlafenden in die Haut versenkt, aus denen Zoll lange Larven kommen, die man herausdrücken kann. Die Abyssinische B. schreckt das Weidvieh schon von ferne durch ihr Geseum, das wüthend derselben zu entzinnen sucht.

Bremsenthaler (Brömsenthaler), seltene Speciesthaler Lübeck's, mit 3 Stempeln, hatten ihren Namen von der Bremse, die in der Umschrift sich befand und eine Anspielung auf den Bürgermeister Nicolaus von Brömsen bildete. Die Thaler von 1594—1601 werden, obgleich sie auch Bremsen haben, nicht zu ihnen gerechnet.

Brennbare Luft, s. Gasarten.

Brenner, der, ist die tiefste Spalte der Tyrolischen Centralgebirgskette, zum

Uebergänge über die Alpen, vom Gotthard in der Schweiz bis nach Steiermark, zwischen Deutschland und Italien, zunächst zwischen dem Dorfe Steinach und der Stadt Sterzing, die Wasserscheide der Eisach u. der Sill, an der Gränze zweier Meeresbecken, des schwarzen u. adriatischen Meeres, im Bereiche der gleichnamigen Gemeinde, die nur Gras u. spärlichen Hafer ärndtet. Man schätzt die Meereshöhe, auf dem höchsten Punkt des Berges, zu 4375 Pariser Fuß. Zu beiden Seiten der Passstraße erheben sich noch ungeheure Felsen, über 2000 Fuß hoch, mit spärlichen Betteplätzen, im Winter mit niederrollenden Lawinen. Hier entdeckte der Franzose Dolomieu den ersten Dolomit, u. gab den Anstoß zum Reichtume neuerer Entdeckungen im Reiche der geologischen Studien. Eine warme Quelle, zu 17 Wärme-Graden, die einzige in Tyrol, machte hier an der Straße die Anlage eines Bades möglich. Es besteht schon seit dem Jahre 1300. W.

Brennglas, ist ein, auf einer, oder beiden Seiten erhaben geschliffenes Linsenglas, welches die auffallenden Sonnenstrahlen im Brennpunkte, zufolge der Eigenschaft der Linsengläser, vereinigt u. dadurch Hitze hervorbringt. Um die Sonnenstrahlen noch mehr zu concentriren, kann man den Strahlentegel, noch vor seiner Vereinigung im Brennpunkte, auf ein kleineres Linsenglas, das Collectivglas, fallen lassen, wodurch die Strahlen in einem engeren Raume vereinigt werden. Auf diese Weise erhält man ein, aus zwei Gläsern zusammengesetztes Brennglas. Das Brennglas scheint schon den Alten bekannt gewesen zu seyn; wenigstens läßt sich dieses aus einer Stelle in den „*Wolken*“ des Aristophanes schließen. Plinius u. Ptolemaeus erwähnen der gläsernen oder mit Wasser gefüllten Kugeln zu diesem Zwecke. Im Mittelalter werden sie sehr häufig erwähnt. Bedeutende Wirkungen hatte aber erst Tschirnhausen zu Ende des 17. Jahrhunderts durch sie hervorgebracht; er hatte Brenngläser von 33 Zoll Durchmesser u. 7 Fuß Brennweite. Ihre Wirkungen waren sehr heftig, wurden aber noch bei Wettem übertroffen von einer, von Cadet, Briffon, Macquer u. Lavoisier verfertigten Brennnlinse; diese bestand aus zwei hohlen Kugelschalen von 4 Fuß Durchmesser, deren Zwischenraum mit Terpentinöl gefüllt wurde, da für eine solche Dicke (sie betrug $5\frac{1}{2}$ Zoll) das Glas zu undurchsichtig gewesen wäre, woran auch die Tschirnhausen'schen litten. Der Punkt der größten Hitze war in einer Entfernung von 10 Fuß 10 Zoll. Mit einem Collectivglase von $8\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser gab sie einen Brennraum von 8 Linien Durchmesser, in welchem Eisen sogleich schmolz u. endlich in verglaste Schlacken überging. Schon an der Stelle des Collectivglases war die Hitze ungemein stark, so daß Holz sich entzündete. In den neuesten Zeiten hat Brewster, um sehr große Brenngläser zu erhalten, vorgeschlagen, sie aus Theilen zusammen zu setzen, dergestalt, daß diese, mit Ausnahme des mittelsten Stückes, concentrische Kreisringe bilden; die einzelnen Kreisringe sind dann selbst wieder aus Theilen zusammengesetzt. Man braucht dann keine großen Glasstücke u. kann vor Allem die unnöthige u. hinderliche Dicke des Glases in der Mitte vermeiden; ferner kann man hierbei die einzelnen Theile in eine solche Entfernung vom Brennpunkte bringen, daß die Abweichung wegen der Kugelgestalt dadurch aufgehoben wird.

Brennnlinie. Wenn Lichtstrahlen, die von einem Punkte ausgehen, auf eine krumme Fläche fallen, so werden sie nur in den wenigsten Fällen in einem Punkte vereinigt werden; in der Regel werden immer je zwei, von unendlich nahen Punkten zurückgeworfene, Strahlen einen Durchschnittspunkt für sich haben; die Gesamtheit aller dieser Punkte gibt eine Curve, welche die B. genannt wird; jeder, in der reflectirenden Oberfläche liegenden, Punct wird also eine gewisse B. entsprechen. Auf ganz ähnliche Weise entstehen auch B.n, wenn das Licht durch durchsichtige Körper geht, welche die Strahlen nicht in Einem Punkte vereinigen. Die erstern nennt man katakautische, die letztern diakautische. Die B.n werden in der Regel Curven doppelter Krümmung seyn, u. die Aufgabe, ihre Gleichungen zu finden, ist eine rein analytische, welche in die höhere Geometrie gehört u. zu nicht uninteressanten Betrachtungen führt; wir können jedoch hier nicht weiter darauf eingehen u. ver-

weisen unter Andern auf Brandes höhere Geometrie Th. 1. S. 467 und 487, u. Thl. 2, S. 205.

Brennpunkt, oder **Fokus** heißt bei Linsengläsern oder Hohlspiegeln derjenige Punkt, wo die parallel auffallenden Strahlen sich vereinigen, wo also das Bild des Gegenstandes dargestellt wird. Man darf aber hierbei das Wort Punkt keineswegs in strenger, geometrischer Bedeutung nehmen, da sich alle, von einem Punkte ausgehende, Strahlen nicht wieder genau in einem Punkte vereinigen, einmal wegen der Abweichung der Kugelgestalt, dann aber vorzüglich auch wegen der Farbenzerstreuung. Das Nähere hierüber sehe man unter Linsengläsern. Außerdem kommt das Wort B. auch in der Lehre von den Kegelschnitten vor; die Ellipse u. die Hyperbel haben jede zwei B., die Parabel einen. Denkt man sich in dem einen B. einer Ellipse oder Hyperbel einen leuchtenden Körper, so werden die Strahlen in der erstern so zurückgeworfen, daß sie durch den andern B. gehen, bei der letztern aber so, daß sie, rückwärts verlängert, sich im andern B. schneiden; ein leuchtender Punkt in B. einer Parabel reflectirt alle Strahlen in paralleler Richtung.

Brennspiegel, ist ein Hohlspiegel, der die Sonnenstrahlen in einem engen Raume vereinigt, u. dadurch Hitze erzeugt. Ist der B. ein Theil einer Kugeloberfläche, so werden, wegen der sphärischen Abweichung, die Strahlen nicht vollkommen in einem Punkte vereinigt werden, u. die Abweichung wird um so größer seyn, ein je größerer Theil der Kugeloberfläche zum Spiegel angewandt worden ist. Sollen sich die parallel einfallenden Strahlen genau in einem Punkte vereinigen, so muß die Fläche des Spiegels eine parabolische Rotationsfläche seyn. Der B. wird im Alterthume schon vielfältige Erwähnung gethan. Die bekannteste Erzählung in dieser Hinsicht ist die von Archimedes, daß er mit ihnen bei der Belagerung von Syrakus die römische Flotte angezündet habe. Obgleich die Sache von Livius u. Polybius nicht erzählt wird, sondern nur von spätern Schriftstellern, so scheint sie dennoch wahrscheinlich u. nur deshalb wenig erwähnt worden zu seyn, weil der, den Römern dadurch zugefügte, Schaden jedenfalls nicht sehr erheblich war u. bei Wettem von dem übertroffen wurde, den ihnen Archimedes durch seine mechanischen Vorrichtungen beibrachte. Nach Tzeze's Erzählung soll Archimedes diese Wirkung durch mehrere verbundene Planspiegel hervorgebracht haben, u. das scheint allerdings begründet, da in neuerer Zeit Buffon gezeigt hat, daß man durch Verbindung von Planspiegeln die größte Hitze hervorbringen könne; so verband er z. B. 128 Glasspiegel durch Charniere u. zündete hierdurch, noch in einer Entfernung von 150 Fuß, Holz an. Man sieht leicht, daß man bei einem solchen Systeme von Spiegeln nicht nöthig hat, den Brennpunkt zwischen die Spiegel u. die Sonne zu bringen, was bei dem Gebrauche der andern B. eine große Unbequemlichkeit herbeiführt. In neuerer Zeit hat man eine wichtige Anwendung der B. bei Leuchthürmen gemacht; denn, da ein parabolischer Spiegel, in dessen Brennpunkt ein leuchtender Körper ist, die Strahlen parallel reflectirt, so muß man sie auf weite Fernen noch wahrnehmen können. Nach wirklich ausgeführten Experimenten kann man hierdurch das Licht noch in einer Entfernung von 80,000 Fuß deutlich sehen.

Brennstoff, s. Phlogiston.

Brennus, Heerführer der senonischen Gallier, der 390 vor Chr. auf Aruns Aufforderung in Italien einfiel, die Römer am Altiastuß schlug u. in Rom seinen Einzug hielt. Er fand aber mit seinen Galliern Nichts, als Greise in der Stadt, die es verschmähten, zu stehen, u. die sämtliche ermordet wurden, als einer derselben einem Gallier, der ihn an dem langen weißen Bart zupfte, einen Streich versetzt hatte. B. brannte darauf die Stadt nieder u. blockirte das Capitol. In dieser Bedrängniß kam Camillus (s. d.), der Verbannte, seinem Vaterlande zu Hilfe u. übernahm als Dictator den Oberbefehl gegen B., u. zwang diesen, nach siebenmonatlicher Belagerung, zum Rückzuge. Wer Recht habe, ob Polybius, der das Ende der Belagerung Roms so erzählt, als hätten sich beide Theile verglichen u. B. seinen Rückzug gegen eine bedeutende Summe Geldes angetreten, oder Livius, der den Camillus mit einem Heere gerade eintreffen läßt, als das Geld abge-

wogen wird, u. nach welchem B. erst in der Stadt u. dann auf der Straße nach Gabil von den Römern geschlagen u. ihm alle Beute abgenommen wird, darüber sind die spätern Geschichtsforscher nicht einig. Nach Livius war die Niederlage der senonischen Gallier so bedeutend, daß kein einziger derselben sein Vaterland wieder sah. — Ein anderer gallischer Heerführer, Namens B., soll nach Macebonien u. Theffalien mit 140 Mann zu Fuß u. 10,000 Reitern zogen, jedoch, in Folge eines Erdbebens, mit seinem Heere am Parnas zu Grunde gegangen seyn. (278 vor Christo.)

Brennweite heißt die Entfernung des Brennpunktes vom Linsenglase, oder Hohlspiegel. S. das Nähere unter Linsengläser.

Brentano 1) (Dominicus von), geb. 1740 zu Rappersweil am Zürichersee, gest. 1797 als geistlicher Rath u. Hofkaplan des Abtes von Rempten, bekannt als Uebersetzer des Neuen Testaments (2. Bde., Fol., Rempten 1790, 3. Auflage 3 Bde., Frankf. 1799), sodann der 5 Bücher Moses (Frankf. 1798, fortges. von Derefer u. neue Aufl. ebend. 1798—1800), sowie durch seine Predigten u. Erbauungsschriften („Andachtsbuch für die katholische Eidgenossenschaft,“ Bregenz 1794). In seiner alttestamentlichen Uebersetzung unterbrach ihn der Tod; es erschien blos der erste Theil (Frankf. a. M. 1798). B. gehörte als Theolog der sogenannten josephinischen Richtung an. — 2) B., Clemens, als Dichter der romantischen Schule angehörnd, geb. 1777 zu Frankfurt a. M., studirte in Jena, verheirathete sich im Jahre 1805 mit der Dichterin Sophie Mereau (geborenen Schubart; ihr erster Gatte, von dem sie geschieden worden war, hieß Mereau), die ihm jedoch schon im nächsten Jahre starb, u. zog sich, in Folge einer tief religiösen Richtung seines Gemüthes, in die Stille des Klosters Dülmen im Münster'schen zurück (1818). Später (1822) begab er sich nach Rom u. von da aus lebte er dann abwechselnd in Regensburg, München u. Frankfurt a. M. Im Jahre 1842 starb er zu Aschaffenburg. B. war, wie seine Schriften bezeugen, eine tief poetische Natur, ein origineller, aber auch farfaktischer Geist. Seine Romane u. Gedichte sind voll einzelner Schönheiten, u. Gedankenfülle sprudelt aus denselben. Wir führen von diesen hier an: „Sathren u. poetische Spiele“ (Ppz. 1800, die B. unter dem Namen Maria schrieb), „Gottwi oder das feinerne Bild der Mutter“ (Frankf. 1801), „die lustigen Musikanten“ (Frankf. 1803), „Bonce de Leon“ (Gött. 1804), das Lustspiel: „Victoria u. ihre Geschwister“ (Berl. 1817), „die Gründung Brags“ (Pesth 1816). Mit Achim von Arnim (s. d.) gab er „des Knaben Wunderhorn“ (3 Bde, Heidelberg. 1806—8) heraus u. erneuerte Widram's „Goldfaden“ (Heidelb. 1809). Zu seinen besten Werken rechnet man „Gefel, Hinkel u. Gafeleia“ (Frankf. 1838). Eine liebliche Legende ist seine „Marina.“ Eine Sammlung seiner Schriften veranstaltete seine Schwester Bettina Arnim (s. d.).

Brera, Name des ehemaligen Jesuitencollegiums in Mailand (s. d.).

Bresche, Wallbruch, Sturmlücke, ist eine, entweder durch eine Mine, oder durch die feindlichen Kanonen in dem Walle einer Festung hervorgebrachte Oeffnung, welche den Sturm erleichtert. Eine solche B. heißt eine gangbare, wenn der herabgefallene Schutt das Vordringen einer Sturmcolonne erleichtert, im Gegentheile eine ungangbare. Vergl. Festungskrieg.

Brescia, Hauptstadt der gleichnamigen Delegation — diese letztere hält 57½ □ M. mit 350,000 Einw. — im österreichischen Gubernium Mailand, mit 35,000 Einw., liegt an den Flüssen Mella u. Garza, in einer fruchtbaren, anmuthigen Gegend, ist wohlgebaut u. gut erhalten, hat bedeutende Gewehr-, Messer- und Seidenfabriken, vorzügliches Wasser, 72 Fontänen, liefert guten Käse u. Butter, u. den vortrefflichen Bino Santo. Die Stadt hat eine Menge Prachtgebäude zu kirchlichen u. weltlichen Zwecken. Unter den mittelalterlichen Bauwerken B.s ist das ehrwürdigste die, im lombardisch-germanischen Style erbaute, angeblich aus dem 7. Jahrh. stammende, alte Kathedrale. Die neue Kathedrale, aus Marmor, ist von 1604—1825 erbaut. In diesen u. andern Kirchen finden sich Gemälde der ersten Meister Italiens, z. B. von Titian, Paul Veronese, Moretto, Bellini u. A. Ausgezeichnet ist

auch die öffentliche Bibliothek des Communal-Palastes (gegründet 1750 durch Cardinal Dairini, Bischof von B.); hier findet sich ein, vom 6. oder 7. Jahrh. datirendes, Evangelarium auf Purpurpergament, ferner die erste Ausgabe des Petrarca mit Miniaturen aus der Schule Mantegna's, sowie viele andere werthvolle Kunstsätze. B. ist der Sitz eines Bischofs, sowie eines höhern Gerichtshofes, vieler wissenschaftlicher u. anderer Bildungsanstalten. Im Jahre 1820 hat man in u. bei B. Ausgrabungen veranstaltet u. ist dabei auf höchst sehenswerthe Alterthümer gekommen; so z. B. fand man das Forum des Arrius mit der Curia an der Piazza del Novarino, den Tempel des Vespasian, oder nach Andern des Hercules, von weißem Marmor, corinthischen Styls, sowie viele Statuen. In dem genannten Tempel hat man die, bei der Ausgrabung gefundenen, Antiquitäten, Inschriften u. Sculpturen aufgestellt, unter denen eine Victoria alata mit silbernem Lorbeerfranze, ein Werk dervortrefflichsten griechischen Arbeit, ferner die Statue eines gefangenen Königs, viele Büsten von Kaisern u. Kaiserinnen, ferner Inschriften: Des Manibus. Divo Trajano. Fatis Dervonibus. Herculi. Junoni Reg. Volcano u. a. B. war als Briria (später Breria, seit dem 13. Jahrh. B.), die Hauptstadt der Cenomanen (wahrscheinlich um 380 vor. Chr. Geb. gegründet) in Gallia transpadana; nach den Cenomanen bezogen sie die siegenden Insubrer. Später war B. ein römisches Municipium. Im Jahre 119 wurde hier die christliche Religion eingeführt. Attila zerstörte die Stadt 452. Nachher kam sie in die Hände der Longobarden, u. später hatte sie in dem Kampfe der Ghibelinen u. Welfen viel zu leiden. Friedrich II. belagerte sie vergebens; Ezzelin nahm sie ein. Die Herrschaft wechselte nun beständig in B., indem es von dem einen Fürsten Italiens in die Hände des andern kam, bis es im Bunde der lombardischen Städte seine Unabhängigkeit vom (deutschen) Reiche behauptete. Durch beständige innere Kämpfe geschwächt u. von andern Unfällen heimgesucht, blieb es im Frieden von 1426 u. dem zu Ferrara 1427 den Venetianern u. ergab sich 1509, in Folge der Schlacht bei Amadello, den Franzosen. 1512 machten die Bresclaner unter Graf Ludovico v. Avogadro einen Aufstand zu Gunsten der Venetianer u. trieben die Besatzung in die Citadelle. Doch erst 1517 konnten die Venetianer die Stadt wieder erhalten. Zur Zeit der Franzosenherrschaft in Italien kam es an diese, nachdem es Napoleon Wurmser entzissen u. 1797, unter Führung der Brüder Lecchi, ein Aufstand zu Gunsten der französischen Einrichtung ausgebrochen war. Durch den Frieden zu Campo Formio kam B. mit einem Theile Benedigs zur italienischen Republik, nachmaligem Königreiche Italien, u. 1814 an Oesterreich.

Breslau, Hauptstadt der preussischen Provinz Schlessen u. des Regierungsbezirks B., ist nach Berlin die bedeutendste Stadt Preussens u. die dritte Residenzstadt der preussischen Könige, mit ungefähr 93,000 Einw. (mit dem Militär etwa 98,000) in einer weiten, fruchtbaren Ebene, am Einflusse der Ohlau in die Oder, welche mehre Inseln umschleift. B. besteht aus der Alt- u. Neustadt u. aus fünf Vorstädten (Nicolai-, Oder-, Ohlauer-, Schweibnitzer-Vorstadt u. dem Sand), ist der Sitz des schlessischen Oberpräsidiums, der Regierung, des Oberlandesgerichts, eines Generalcommando's u. Gouverneurs, eines katholischen Fürstbischöfes (v. Z. Diepenbrock) mit dem Domcapitel, eines protestantischen Oberconsistoriums, eines Provinzial-Landwirthschafts-Directoriums, eines Münzamts, königl. Bankcomptoirs u. s. f., nebst vielen wissenschaftlichen Anstalten, an deren Spitze die Universität steht, die im Jahre 1811 von Frankfurt a. d. O., hieher verlegt wurde. Es sind die vier Facultäten an derselben, von denen die theologische sich in die katholisch- u. protestantisch-theologische theilt, durch Professoren von anerkanntem Rufe vertreten. Zur Universität gehören: die 300,000 Bände haltende Bibliothek, ein anatomisches Theater u. Museum, ein botanischer Garten, klinisches Institut, Alterthums- u. Kunstmuseum, eine Sternwarte, ein theologisches u. philologisches Seminar u. m. A. Außerdem sind vier Gymnasien (1 katholisches u. 3 protestantische) in B., Schullehrerseminar, Blinden- u. Taubstummeninstitute, eine medicinisch-chirurgische Lehranstalt, eine Kunst-, Bau- u. Handelsschule. Von den verschiedenen Gesell-

schaften ist hier besonders die schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu nennen, die sich in mehre Sectionen theilt; ferner eine Missions- u. Bibelgesellschaft, eine philomathische Gesellschaft, die Leopoldinische Akademie der Naturforscher u. s. w. Die Bewohner B. (von denen $\frac{1}{2}$ Katholiken, $\frac{2}{3}$ Protestanten u. etwa 5800 Juden) unterhalten viele Fabriken. Diese liefern hauptsächlich Zucker, Tabak, Leder, Rattune, Gold- u. Silberwaaren, Del, türkischroth Garn, Tuch, Hemdsche Fabrikate, Branntweine; auch befindet sich eine wichtige Stücgießerei u. seit 1833 eine Maschinenfabrik in B. Der Handel beschäftigt sich mit der Ausfuhr der Landesproducte, des Getreides, der Wolle, der Leinwand, Tuche 2c., den Erzeugnissen des Bergbaues u. Hüttenbetriebes u. versorgt ganz Schlessien mit Colonialwaaren. Ihm dient die Schifffahrt auf der Oder, welche gegen 2000 Schiffe beschäftigt u. B. in tägliche Verbindung mit Hamburg bringt, die Eisenbahnverbindung mit Oppeln (1843), mit Schwelbnitz (1843), seit 1. September 1846 mit Frankfurt a. d. O. und Berlin. Weltberühmt ist der Wollmarkt, welcher jährlich vom 2. bis 6. Juni gehalten wird. — B. hat meistens gerade Straßen, 33 öffentliche Plätze, darunter befindet sich der Ring oder Hauptmarkt, in dessen Mitte das Rathhaus sich erhebt, der alte Salzring oder Büchervlag, auf welchem die schöne, von Rauch modellirte u. von Lequine gegossene, Statue des Marschall Vorwärts, der Neumarkt mit dem Neptunspringbrunnen, der Tauenzienplatz (mit dem Marmordenkmal Tauenzien's, des wackern Vertheidigers der Stadt im 7jährigen Kriege), der Ritterplatz 2c. Für den Paradeplatz hat Professor Riß in Berlin eine Reiterstatue Friedrichs des Großen projectirt. Von den zahlreichen Brücken, welche die verschiedenen Stadttheile verbinden, ist die Königsbrücke von Eisen, 9 sind von Stein, die übrigen von Holz erbaut. Unter den zahlreichen katholischen Kirchen zeichnet sich aus: der Dom, oder die Kathedrale zu St. Johannes, ein Bau aus dem 13. Jahrhunderte, der Blüthenzeit des deutschen Baustyls, mit zwei, durch Feuer beschädigten Thürmen. Der kavellenreiche Dom enthält ein schönes, messingenes Denkmal des Bischofs Johann Roth, das Peter Vischer zu Nürnberg im Jahre 1496 goß. Bemerkenswerth ist besonders auch der, aus gebiegenem Silber kunstreich gearbeitete Hochaltar. Die, von 1288—95 erbaute, Kreuzkirche mit der Krypta zu St. Bartholomäus, präsentiert sich als Denkmal der schönsten altdeutschen Stylzeit u. besitzt das merkwürdige Grabmonument Herzog Heinrichs IV. von B. († 1290). Die Krypta der Kreuzkirche, die sogenannte „Bartholomäuskirche,“ ist seit dem 30jährigen Kriege, wo sie den Schweden zum Pferdestall diente, unbenutzt geblieben. Jetzt wird sie wieder hergestellt. Ebn, ebenfalls noch aus gut deutscher Zeit stammender, Bau ist die imposante Liebfrauenkirche auf dem Sande, oder die Sandkirche. Zu nennen sind noch: die Jesuitenkirche u. die Dorotheenkirche, das höchste Gebäude der Stadt. Unter den 10 protestantischen Kirchen zeichnet sich die Elisabethenkirche (1253—57 erbaut) mit ihrem 324' hohen Thurm u. 220 Centner schweren Glocke aus; ferner die Magdalenenkirche, mit der Magdalenenbibliothek u. einer Gemäldesammlung; die reformirte oder Hofkirche, ausgezeichnet durch ihre edle Einfachheit und zweckmäßige Bauart; die St. Bernhardikirche und die, im Zwölfsack mit Kuppel erbaute, Kirche der 11,000 Jungfrauen. Zu den übrigen bemerkenswerthen Gebäuden gehören: das Rathhaus, königl. Schloß, Jesuitencollegium, die fürstbischöfliche Residenz, die Börse, das Münzhaus, die Bürgerschule, das neue Theater (seit 1841 vollendet), der Palast des Grafen Henkel von Donnersmark, das Bibliothekgebäude u. a. — B. wird zuerst von Dittmar, Bischof zu Merseburg, um das Jahr 1000 erwähnt, doch schon als bedeutende Stadt. Heinrich III. baute um 1052 die Kathedrale u. verlegte den Bischofssitz dahin. Später, als Schlessien von Polen getrennt wurde, ward B. Residenz eines Herzogs von Schlessien (1163). Durch die Mongolen (1220 u. 1241) u. durch Feuer (1341 u. 1344) verheert, ließ es Kaiser Karl IV., an dessen Haus das Herzogthum, nach dem Tode des letzten Herzogs Heinrich VI., gefallen war, wieder aufbauen, indem er ihm zugleich bedeutende Freiheiten verleh. Innere Unruhen waren der Stadt eben so wenig gedeihlich, als die Hussitenkriege, während welcher sie sich vergeblich

gegen den böhmischen König Bolebrad wehrte. Den Böhmen zu entgehen, fand B. an dem Ungarnekönig Matthias einen strengen Herrn, nach dessen Tode die Volksraube sich der gehässigen Statthalter entledigte. Im Jahre 1527 kam das, zum größten Theile protestantisch gewordene B. — nur der Bischof, das Capitul u. die Stifter blieben katholisch — aus böhmischer Herrschaft an Oesterreich u. blieb auch während des 30jährigen Krieges größtentheils protestantisch. Im Jahre 1741 überfiel Friedrich II. B. u. gab ihm manche Freiheit wieder. Hier ward auch der Friede zwischen Oesterreich u. Preußen, der den ersten schlesischen Krieg endigte, geschlossen. Im 7jährigen Kriege wurde bei B. in der Lohe am 22. Nov. 1757 eine Schlacht geliefert, nach der die Stadt von den Kaiserlichen eingenommen, aber nach der Schlacht bei Leuthen den Preußen wieder übergeben wurde. Am 1. August 1760 ward die Stadt auf's Neue von dem österreichischen General Laudon berennt, der sich aber, nach Hineinwerfung vieler Bomben u. Haubitzengranaten, nach einigen Tagen wieder zurückzog. Im December 1806 wurde die Stadt von den bayerischen u. andern Truppen des rheinischen Bundes belagert u. heftig beschossen, u. am 7. Januar 1807 von den Preußen durch Capitulation übergeben. Der Tilsiter Frieden (vom 7. u. 9. Juli 1807) gab sie den Preußen zurück. Die Franzosen aber u. noch mehr die Preußen, (1814 u. 1815) haben die Festungswerke abgetragen u. an deren Statt sind Wohnungen u. freundliche Spaziergänge entstanden. Vergl. Eschenloer, „Geschichte der Stadt B. von 1440—79“ (2 Bde., Breslau 1827); Menzel, „Topographische Chronik von B.“ (ebend. 1805—8); Mösselt, „B. u. seine Umgebung“ (2. Aufl., ebend. 1833).

Bresson, Charles, Graf, Pair u. französischer Botschafter in Madrid, geb. 1798 zu Paris, wurde durch Hyde de Neuville bereits im damals neu entstandenen Staate Columbia als Geschäftsträger accreditiert, erhielt, nach der Revolution von 1830, eine außerordentliche Sendung nach der Schweiz u. wurde darauf der französischen Gesandtschaft zu London als erster Legations-Secretär beigegeben. Im Nov. 1830 ging er nach Brüssel, um mit Cartwright der belgischen Regierung die betreffenden Beschlüsse der Londoner Conferenz mitzuthellen. 1833 wurde B. Gesandter in Berlin; 1834 ward ihm die Stelle eines Ministers des Auswärtigen angeboten, die er ablehnte. Später brachte er die Unterhandlungen hinsichtlich der Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg zu Stande, ward im Mai 1837 Pair u. Graf u. knüpfte seit Decemb. 1843 das locker gewordene Band zwischen Spanien u. Frankreich, das besonders durch die Heirath des Grafen von Montpensier mit der zweiten Tochter der Königin Christine in den jüngsten Tagen befestigt werden soll.

Brest, Stadt u. bedeutende Hafenfestung Frankreichs, am atlantischen Meere u. an dem Flüßchen Penfeld, mit 30,000 Einw., die sich vornehmlich mit Handel u. Schifffahrt beschäftigen. Die Marine hat hier bedeutende Werfte, Arsenal, Lauthereien u. dgl. u. der Kriegshafen ist der wichtigste u. geräumigste am ganzen atlantischen Ocean. Der Bagno von B. faßt 3—4000 Galerenflaven. Bemerkenswerthe Anstalten zu Brest sind ferner: die Sternwarte, das Naturalienkabinet, die medicinisch-chirurgische u. pharmazeutische Schule, ein botanischer Garten, eine Seeakademie, Schifffahrtschule, mehrere Hospitäler u. s. f., u. unter den Gebäuden zeichnen sich mehrere Kirchen, sowie das Rathhaus, die Börse, das Seepräfecturbäude u. Schauspielhaus aus. Das Schloß zu B. (auf einem Felsen an der Ostseite des Hafens) soll aus der Römerzeit herrühren, u. ein Thurm desselben führt noch den Namen Cäsar. Im Jahre 1065 ließ es Gouan, zweiter Herzog von Bretagne, befestigen, die Stadt erweitern u. erbaute die Kirche Trinité. Unter der Herrschaft der Engländer hielt B. mehre Belagerungen aus u. kam allmählig in Verfall. 1631 ließ der Cardinal Richelieu den Hafen reinigen u. befestigen u. legte den Plan zu der heutigen Stadt. Im Jahre 1680 wurden die Festungswerke durch Vauban zu bauen angefangen u. 1688 beendet. 1694 trieb man die Engländer bei einem Landungsversuche mit großem Verluste zurück; 1794 schlug der brit-

tische Admiral Howe den französischen Admiral Villaret vor der Rhebe, der dabei 6 Linien-Schiffe verlor. — B. ist der Geburtsort des Astronomen Rochon.

Bretagne, eines der Herzogthümer, welche Frankreich bildeten; auf drei Seiten vom Ocean, im Osten von der Normandie, Maine, Anjou umgeben, bildet die nord-westlichste Halbinsel Frankreichs u. bedeckt eine Fläche von 640 □ Meilen; Epist. war Rennes. Das Land wird von nackten Gebirgen durchzogen und ist an den buchtenreichen Küsten von steilen Granitfelsen begrenzt. Die Loire empfängt die Sèvre u. mündet im Süden; nördlicher die Vilaine mit der Ille. Der Boden ist im Osten morastig u. Halbeland, in den Thälern für Getreide, Obst, Wiesenbau wohl geeignet u. bringt auf den Höhen Hanf u. Flachs hervor. Pferde- u. Rindviehzucht wird stark betrieben; die Fischeret in Makrelen, Sardellen, Austern, beschäftigt Viele. Die übrige Industrie beschränkt sich fast bloß auf Leinwand. Die feuchte, rauhe Natur scheint sich in dem düstern, selbstwilligen Charakter der Bretagner wieder zu spiegeln, welche dadurch mehr, als durch ihre eigenthümliche, alt kymrische Sprache, von den Franzosen geschieden sind. Sie sind übrigens treffliche Seeleute u. versuchen sich gerne auf dem Walfischfange u. auf weiten Seereisen. — B. begriff das alte Armorica u. war von vielen kleinen, celtischen Volksstämmen bewohnt, den Rhedonern, Namnetern, Venetern, Abrincantäern u. a., die den allgemeinen Namen Armoriker führten. Im Jahre 58 v. Chr. verbanden sich die sämtlichen Stämme gegen Cäsar, wurden aber besiegt u. Armorica bildete nun unter den Römern die Provinz Lugdunensis tertia. Gegen das Ende des 3. Jahrhunderts flüchtete eine große Menge von Einwohnern aus Großbritannien in diese Provinz, wo Constantius Chlorus ihnen Wohnsitz anwies; ihnen zogen unter Cäsar Maximus noch mehrere nach u. wurden bald so zahlreich, daß sie sich über das ganze Land verbreiteten u. demselben einen neuen Namen geben konnten. Die jetzige B. befreite sich im 4. Jahrhunderte vom römischen Joche; ihre Städte verwandelten sich in eben so viele Republiken, die unter sich einen Bund errichtet hatten. Indessen wurden auch die Landbesitzer bald mächtig u. brachten nach u. nach die Städte unter ihren Gehorsam. Der erste Herzog von B., den die Geschichte nennt, ist Conon Meriadec, der um 383 n. Chr. lebte. Einer seiner Nachfolger, Romnoes, war so mächtig, daß er es mit König Karl dem Kahlen aufnehmen u. sich zum Könige erklären lassen konnte. Allein, schon früher scheinen die Herzoge von B. in ein Lebensverhältniß mit den Karolingern getreten zu seyn, das unter den Capetingern fortbauerte. Mit Arthur I., der 1203 starb, fangen die Fehden an, die sie mit den Königen von England, die auch Herzoge von der Normandie waren, zu bestehen hatten; sie standen meistens auf Seiten Frankreichs, u. Arthur III. war einer der treuesten Anhänger Karls VII. Nur der letzte Herzog, Franz II., verband sich mit Orleans gegen Ludwig XII., ward aber von Tremouille in der Schlacht bei St. Aubin besiegt u. starb im nämlichen Jahre. Seine Erbtöchter, Anna, ward 1490 Max I. von Oesterreich angetraut; aber Ludwig XII. entführte sie vor der Vollziehung der Heirat, u. 5 Monate nachher heirathete sie der König Karl VIII. Ihre älteste Tochter, Claubia, brachte ihrem Gemahle, Franz von Angoulême, nachmaligem Könige Franz I., B. als Heirathsgut zu u. dieser verband es von Neuem mit Frankreich, als er die Krone erhielt. 1532 ward B., mit Einwilligung der Stände, auf immer mit Frankreich vereint. Unter der Republik ward B. in die Departements Finisterre, Cotes du Nord, Morbihan, Ille u. Vilaine u. Loire getheilt u. in den Kriegen zu dieser Zeit war es oft der Schauplatz wilder Fehden. Es waren dies die Bewegungen der sogenannten Chouans (s. d.), die auch im Jahre 1832 wieder zum Vorschein kamen. Vergl. Daru, „Histoire de B.“ (3 Bde., Par. 1826); Duchatellier, „Histoire de la révolution dans les départements de l'ancienne B.“ (5 Bde., ebend. 1837—38); Chevalier, „La B. ancienne et moderne“ (Par. 1844, 4.).

Bretagnes, vorzüglichste Art französischer Leinwand, die ursprünglich in der Bretagne gefertigt wurde. S. d. Art. Leinwand.

Breteuil, Louis Auguste le Tonnelier, Baron de, geb. 1733 zu Preuilly in

Touraine, Anfangs Militär, wurde von Ludwig XV. bemerkt u. 1758 zum Gesandten bei dem Churfürsten von Köln ernannt, war als solcher in Petersburg, Stockholm, Holland, Neapel u. 1775 zu Wien, die Interessen seines Hofes gewandt vertretend. Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er 1783 Minister des königlichen Hauses, verlor jedoch bald, als Vertheidiger des Königs und der Königin, die Gunst des Volkes und resignirte 1787. Nach Ceders Rücktritt einige Zeit an der Spitze des Ministeriums, ging er nach der Schweiz, als Ludwig XVI. seinen Plan, mit den Truppen nach Comptegne zu gehen, nicht billigte. In Solothurn erhielt er den Auftrag, mit den nordischen Mächten über die Aufrechthaltung der königlichen Macht in Frankreich zu unterhandeln. Von 1802 an lebte er in der Nähe von Hamburg u. starb 1807 zu Paris, wohin er zurückgekehrt war.

Breton, englische, zu Neuschottland in Amerika gehörige Insel, welche durch die Canso-Straße davon getrennt ist u. 112 □ M. umfaßt. Die Insel ist im westlichen Theile sehr gebirgig, im östlichen, namentlich an den Flüssen, zum Anbau von Getreide, Hanf u. Flachs geeignet. Das Klima ist feucht u. nebelreich. Die 28,000 Bewohner, Nachkommen von Schotten u. Franzosen, beschäftigen sich vorzugsweise mit Schiffbau, Fischerei und Steinkohlenhandel. Die Hauptstadt heißt Sidney.

Breton de los Herreros, Don Manuel, bester u. fruchtbarer spanischer Dichter der Neuzeit, geb. zu Ouel bei Logroño 1800, diente von 1814—22 im Heere u. bekleidete dann mehre Civilämter, die ihm, als Anhänger der Constitution, die Restauration entzog. Nach Ferdinands Tode ward er Bibliothekar u. 1841 Mitglied der Akademie. Er schrieb über 130 Dramen, meistens Komödien, die sich sämmtliche durch leichten Versbau, Witz u. Laune auszeichnen. Sein erstes Stück: „A la vejez viruelas“ kam 1824 zur Aufführung. Eine Auswahl gab Ochoa im Tesoro del teatro español (Par. 1838) heraus; seine Gedichte erschienen als „Poesias sueltas“ (Madrid 1831) u. viele seiner satyrischen Gedichte u. Aufsätze sind in Zeitschriften zerstreut.

Bretschneider 1) (Heinrich Gottfried), geb. zu Gera 1739, war Militär, Landeshauptmann, Bibliothekar zu Osn u. Lemberg, Rath u. Vertrauter Kaisers Joseph II., reisender Abenteurer, Dichter, Sammler von Gemälden u. Kupferstichen, Rezensent, Satyriker, ein wahrer Proteus, der unter allen diesen Gestalten seine Lanze für die Wahrheit gegen List u. Trug einlegen zu müssen glaubte. In seinen Schriften u. Reden sprach er seine Feindschaft gegen Napoleon offen aus, als dieser die Alleinherrschaft in Europa an sich zu reißen suchte. B. ward unter den böhmischen Brüdern in Ebersdorf erzogen. Seine Schriften sind zahlreich, u. nur schwer entging eine Zeitthorheit seiner Geißel. Wir nennen von seinen Werken: „Reise von London nach Paris“ (Berl. 1817); „Almanach der Heiligen für das Jahr 1788“, „Wallers Leben u. Sitten“ (Berl. 1793). Er starb zu Kitzing bei Pilsen 1810. — 2) B. (Karl Gottlieb), Oberconsistorialdirector u. Generalsuperintendent zu Gotha, einer der fruchtbarsten protestantischen Theologen, von der Faction der Rationalisten, geb. zu Gersdorf im Schönburgischen 1776, kurze Zeit Privatdocent zu Wittenberg, wurde 1807 durch Reinholds Empfehlung Oberpfarrer zu Schneeberg, im folgenden Jahre Superintendent in Annaberg und von da 1816 Generalsuperintendent zu Gotha. 1839 erhielt er den Titel eines Oberconsistorialdirectors. B. war früher einer der Vorkämpfer des, durch Semler, Bahrdt u. Paulus begründeten, sogenannten vulgären Rationalismus. Als dieser jedoch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts einestheils durch tüchtige orthodoxe, anderntheils durch philosophisch (hegelisch) gebildete Theologen Bankrott zu machen anfang, kehrte der, in der Taktik kundige, Mann seine Waffen vornehmlich gegen den Katholicismus u. suchte demselben unter dem Wahlspruche „für Protestantismus“ bei jeder Gelegenheit Stiche u. Hiebe beizubringen. Wie geschäftig hierin der gothaische Generalsuperintendent, dem übrigens der rationalistische Jopf immer noch hinten hängt, war u. ist, mögen seine Schriften belegen, von denen wir hier mehre anführen, denen indeß Klarheit und Gewandtheit keineswegs abzusprechen ist. Er

schrieb: „Versuche einer systematischen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe“ (1806 u. 1825); „Systematische Darstellung der Dogmatik u. Moral, der apokryphischen Schriften des N. T.“ (1806); „Handbuch der Dogmatik“ (Erg. 1814—18 u. 1838, besonders verbreitet); „Darstellung des 4jährigen Krieges der Verbündeten mit Napoleon, in den Jahren 1812—15“; „Luther an unsere Zeit“ (1817); „Beleuchtung der 95 reformirten Streitssätze, welche Harms herausgegeben hat“ (1818); „Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit in Deutschland“ (1820); „Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis apostoli indole et origine“ (1820); „Lexicon manuale N. T.“ (1824 u. 1840); „Predigten“ (1823); „Apologie der neuern Theologie des evangelischen Deutschlands“ (1826); „Heinrich u. Antonio“ 1831 (5. Aufl. 1843); „Der Simonismus und das Christenthum“ (1832); „Grundlage des evangelischen Pietismus“ (1833); „Corpus Reformatorum“ (11 Bde., 1835—43); „Der Freiherr von Sandau“ (1839 in Folge der Kölner Angelegenheiten); „Die religiöse Glaubenslehre“ (2. Auflage, Halle 1843) u. a.

Brueghel (Brueghel), 1) Pieter, geb. 1528 in dem, unweit Breda gelegenen, Dorfe Brueghel, lernte bei Pieter Roec van Aelsi u. reiste, nach einem Aufenthalte bei Hieronymus Roec, in Frankreich u. in Italien, auf welcher Reise er sehr viele Studien machte (um 1550). Nach seiner Rückkehr wohnte er erst in Antwerpen, später zu Brüssel. Er warf sich zumeist aufs Genre u. setzte hierin die Bestrebungen älterer Holländer fort. Nachdem er sich 1551 in Antwerpen niedergelassen, ging er, als Bauer verkleidet, mit einem Kumpen auf die umliegenden Dörfer, um desto leichter die Eigenthümlichkeiten des Landvolkes u. dessen Treibens beobachten zu können. Wie schon diese Nachricht auf einen Hang zum Gemeinen schließen läßt, so geht letzterer auch aus den Gemälden B.s, welche des ungefügen Bauernvolkes viel enthalten, hervor. Weder in der Composition des Ganzen ist Verstand, noch Geist in den einzelnen Gestalten wahrzunehmen. Doch sind die kräftigen, gemeinen Personen u. ihre mannigfaltigen Bewegungen energisch u. lebendig aufgefaßt. Ziemlich hartes u. buntes Colorit trägt bei, daß jenes Unzusammenhängende u. Unruhige der Composition in der Gesamtwirkung wiederkehrt. Dresden besitzt von ihm eine „Schlägerel dreier, über das Kartenspiel entzweiten, Bauern“, das Berliner Museum eine „Brügelet zwischen Pilgern und Krüppeln in der Nähe eines Dorfstirchhofs“ u. einen „Bauernanzug mit Dubelfackbegleitung“. Viele Gemälde Peter B.s, den man, zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Sohne, den Alten oder Bauern-B. nennt, finden sich in den Zimmern des königlichen Schlosses zu Würzburg. Minder zahlreich, als die Genrestücke, sind die biblischen Bilder dieses Künstlers, welche natürlich auch sehr stark zum Genre hinneigen. Als historische Gemälde kennt man von ihm: Die Bergpredigt Christi (in Dresden), den Thurm zu Babel, die Versuchung des Herrn u. s. w. — an Figuren u. andern Dingen unbeschreiblich reich. Die vielen landschaftlichen Studien, die er sich auf seinen Reisen in Frankreich, in den Alpen u. in Italien gesammelt hatte, benützte er für seine Historien (Versuchung Christi, Bergpredigt, Kindermord) u. auch zu Hintergründen seiner Genrestücke. — 2) Jan B., Sohn des Vorigen (geb. 1569, gest. 1625), Schüler des Pieter Goetkindt, wurde ein Hauptlandschafter der nachfolgenden Periode u. heißt, wegen seines ungemein zarten Pinsels (wohl weniger vom Sammetwams, den er im Winter trug), der Sammetbreugel. Jan's Landschaften sind mit geistreich todirten Figuren belebt, reich in der Zusammenstellung u. fleißig ausgeführt. Er malte auch Häfen u. Marktplätze, sowie Historien, Bilder von eben so sorgfältiger, als schöner Behandlung. Außerdem zeichnete er sich in Blumen u. Früchten aus, daher er auch Blumen-B. heißt. In letzterer Beziehung ist besonders seine „Flora“ in der Dresdener Gallerie interessant. Dresden besitzt dreißig Stücke vom Sammet-B. Das Museum in Berlin hat 8 Stücke, die Münchener Pinakothek eine heil. Familie in einer Landschaft (umher ein Blumen- u. Fruchtgehänge), Flora in einem Garten (Pendant des Stückes in Dresden) u. ein paar Landschaften von ihm.

Die Schönborn'sche Gallerie zu Pommersfelden unweit Bamberg hat eines seiner ausgezeichnetsten Bilder, eine Landschaft, wo unter der Staffage ein gekürztes Pferd sich befindet. In der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand waren vor der französischen Kunsträuberei seine „vier Elemente“ zu sehen; jetzt findet man nur noch das Wasser u. Feuer dort. Jan's Schüler sind: Peter Hygens u. Jakob Fouquier. — 3) Peter B., „der Junge“, zweiter Sohn Peters des Alten, war Schüler des Gillis van Coninxloo u. heißt der Höllebreughel, welchen Namen er sich von dem öfter gemalten Bilde der Hölle (bekannt durch Henne's Stich), oder überhaupt von seinen spuckhaft-fantastischen Darstellungen erwarb. Teufelserscheinungen, Feuersbrünste u. dgl. waren seine Lust; in den Satanisken entfaltet er die grauenhafteste Fantasie, u. in diesen Scheusaltsfiguren spielt ganz der Geist und Witz eines wahnsinnig gewordenen Pinsels. Uebrigens malte er auch Prügeleien zwischen Bauern u. Landsknechten; ja, das Museum in Berlin besitzt von ihm: den Zug nach Kalvarienberg, mit der Stadt Jerusalem in der weiten Landschaft. Dagegen hat die Münchener Pinakothek zwei Grauenstücke: „Sodom u. Troja im Momente ihres Unterganges.“ Als wahren Höllebreughel lernte ihn Dresden kennen, wo man eine seiner Hölle-darstellungen sieht; mitten im Bilde steht Proserpina, umgeben von einer Menge gräßlich gestalteter Teufel, die sich zum Theile mit der Qual verdampter Seelen beschäftigen; in der Ferne sind hohe Felsengebirge, durch die ein breiter Strom zieht; Burgen u. andere, auf den Felsen befindliche, Gebäude stehen im Brande, Gespenster ziehen in der Luft umher. Im Landauer-Brüderhause in Nürnberg ist eine Predigt des Johannes in der Wüste, ein reiches u. hübsches Bild, das dort Peter dem Alten zugeschrieben, aber von Dr. Waagen, wegen des schwerbraunen Fleisctones u. der Art der Blätterung, dem Sohne beigegeben wird. — Winder wichtig, als die Genannten, sind folgende dieses Namens: 4) Ambrosius B., blühte als Blumenmaler zu Antwerpen im 17. Jahrh. Die Wiener Gallerie soll von ihm zwei Stücke besitzen. — 5) Abraham B. („der Rhingraf“ oder „der Neapolitaner“) wird von einigen als Sohn des Ambrosius ausgegeben, geb. von Antwerpen, lebte in Rom, starb in Neapel 1690. Welch trefflicher Blumen-, Frucht- u. Vögel-maler er war, erkennt man aus der Nachricht, daß Luca Stordano ihn oft in diesen Beziehungen für seine Gemälde benützte. Abrahams Bruder, 6) Johann Baptist, besuchte ebenfalls Rom, wo er den Beinamen „Meicager“ empfing. Er starb nach 1700 in Rom. Außer diesen ist noch ein 7) Kaspar u. 8) Franz Hieronymus B. bekannt.

Breve (woher das Deutsche: Brief) ist ein päpstliches Schreiben, welches, ohne Berathung des Cardinal-Collegiums, vom Papste an höhere Kirchenbeamte, insbesondere an Erzbischöfe u. Bischöfe, erlassen wird. Die B.n werden von der päpstlichen Secretarie (Secretario dei Brevi apostolici) ausgefertigt u. unterzeichnet. Die Ueberschrift bildet der Name des Papstes mit dem Titel „Papa“ und Angabe der Namenszahl, in Kapitel-Schrift, fast am obern Rande des, in Patentform beschriebenen, weißen Pergaments, mitten über der ersten Zeile des B. selbst. Dann folgt die Begrüßung, z. B. Dilecti fili, salutem et Apostolicam benedictionem u. am Schlusse Tibi benedictionem peramanter impertimur; hierauf das Datum mit dem Orte der Ausfertigung sub annulo piscatoris, Jahr u. Tag nach Christi Geburt, endlich das Regierungsjahr des Papstes. Unterschriften haben die B.n nicht, sondern nur eine Gegenzeichnung. Das Siegel enthält den heil. Petrus in einem Fische mit einem ausgeworfenen Netze. Die Umschrift ist wie die Ueberschrift, Name u. Titel des Papstes; denn nach dem Tode eines Papstes wird der Fischerring zerbrochen u. für den Nachfolger ein neuer gefertigt. Das Siegel wird nicht unter das B., sondern auf der Außenseite in Wachs aufgedrückt; auch ist solches, wahrscheinlich mehrer Befestigung wegen, mit einer gedrehten Schnur, oder einem doppelten, starken, weißen Bindfaden umgeben, u. mit einer blechernen Kapsel bedeckt. Dieser Fischerring wird nie bei Bullen, umgekehrt aber auch die bleierne Bulle nie bei B.n gebraucht. Die B.n sind meist mehr in die Breite, als

in die Länge geschrieben, sie sind gewöhnlich in kleiner Briefform zusammengelegt, ungefähr 4 Zoll lang u. 2 breit. Durchgesteckte, schmale Pergamentstreifen, unter dem Siegel befestigt, geben den Schluss, wie bei den Briefen überhaupt früher üblich war; doch erhält sie der, an den sie gerichtet sind, auch wohl ungeschlossen u. ohne Siegel, jedoch mit einem Couvert u. Aufschrift versehen. Oft sind B.n nur Höflichkeitss- oder Kanzleischreiben; auch unterscheiden sie sich von den *motus proprii* der Päpste, welche nie besiegelt, aber von dem Papste selbst unterschrieben werden, sowie von eigentlichen, oder Privatschreiben der Päpste, zu welchen das Familien-Siegel gebraucht wird. Auch enthalten die B.n vielfältig Resolutionen, z. B. bei den Exedissen in den *casibus papalibus*, u. Bestimmungen in den Angelegenheiten Einzelner, oder auch sie sind für die Erzbischöfe und Bischöfe eines ganzen Reichs, oder sogar für die ganze Christenheit erlassen, u. werden auch mehrmal, oft auch nur als Copien ausgesetzt. Die B.n heissen auch Rescripte u. Concessionen u. s. w., werden gleichfalls auf weißem Pergamente in lateinischer Sprache geschrieben u. mit dem Fischerringe in rothem Wachs, daher: *sub annulo piscatoris*, bei einem Gegenstande der Gerechtigkeit an einem Bindfaden, bei einer Gnadensache aber an einem seidenen Faden hängend, versehen. — Die B.n, wie die päpstlichen Rescripte, werden immer in der Voraussetzung erlassen, daß die Bittsteller ihr Gesuch wahrheitsgetreu vortragen, u. die unterstützenden Gründe in der That so sich verhalten, wie sie angegeben sind. Außerdem steht ihnen die *exceptio subreptionis* entgegen, wenn falsche Umstände angegeben wurden; die *exceptio obreptionis*, wenn wirklich in Wahrheit bestehende Umstände verschwiegen worden sind. B.n, die in ungewöhnlicher Form und Styl abgefaßt sind, haben den Verdacht gegen sich, daß sie untergeschoben seien. S. d. Art. Bullen und Placetum regium.

Brevier (*breviarium*). Schon im A. T. hatten die Juden ihre bestimmten Stunden, in denen sie im Tempel, oder auch zu Hause beteten. Der Psalmist sagt im Ps. 118, daß er siebenmal des Tages zum Herrn bete u. um Mitternacht zum Gebete sich erhebe. Auch die Apostel u. ersten Christen kamen zu gewissen Stunden zusammen, hauptsächlich um die heil. Geheimnisse zu feiern u. am Gesange der Psalmen sich zu erbauen (Apostelgesch. 2, 42. 3, 1. Koloss. 3, 16. Ephes. 5, 18—19.). Der heil. Hieronymus erzählt, daß zu seiner Zeit fast alle Bauern bei der Arbeit Psalmen gesungen hätten. Diese wurden täglich wenigstens von den Mönchen gebetet. Bei den Mönchen u. Einsiedlern in Aegypten u. im übrigen Oriente bekamen diese täglichen Gebete eine bestimmte Form, es kamen zu den Psalmen noch Lesungen anderer Theile der heil. Schrift; in den Klöstern u. den Kirchen, woran die Geistlichen zusammenlebten (Collegiatkirchen), wurden diese Übungen noch mehr in feste Regeln gebracht, so daß durch den Gebrauch im Laufe der Zeiten das Buch zur Erbauung des Klerus entstand, welches B. genannt wird. In den Klöstern u. Stiftern wurde es meistens zu den festgesetzten Stunden gesungen, nämlich zur Mitternacht, daher der Theil des täglichen Gebetes (*officium*), welcher *Matutinum* oder *Nocturn* genannt wird; kurz vor Tagesanbruch die *Laudes*; bei Sonnenaufgang (erste Stunde des Tages) die *Prim*; in der dritten (9 Uhr) *Terz*; in der 6ten Stunde (12 Uhr) die *Sext*; in der 9ten (etwa 3 Uhr) die *Non* u. vor Sonnenuntergang die *Vesper*; bei dem Untergange die *Complet*. Man rechnet 7 kanonische Stunden oder Tageszeiten, indem entweder die *Complet* zu der *Vesper*, oder die *Laudes* zu der *Matutin* gerechnet werden. Kanonisch (*horas canonicas*) heissen die Gebete wohl deshalb, weil sie nach bestimmten Regeln verrichtet werden, oder weil es Vorschrift war, sie zu verrichten, oder weil sie hauptsächlich von den Geistlichen, welche eine *vita canonica* führten, an den bestimmten Stunden gebetet wurden. Schon das concilium Braccarense (572) schreibt den Geistlichen die Recitation des B.s vor, ebenso das Concil von Bienne, u. so wurde der anfängliche Gebrauch durch Gesetze befestigt. Auch Paul IV. u. Pius V. erließen deshalb Verordnungen. Gregor VII. brachte das *Officium* in eine kürzere Form, deshalb wahrscheinlich auch *brevia-*

rium genannt. Innocenz III. verbesserte es ebenfalls. Im Jahre 1536 hatte der Cardinal Franz Guignonius dem B. eine, von der alten sehr abweichende, Form gegeben, welche aber von Pius V., der die Verbesserung vornahm, die das Concil zu Trient seinem, darüber gestorbenen, Vorgänger Pius IV. (Sessio 24) aufgetragen hatte, verworfen wurde. Pius vollendete nun die, durch eine Versammlung ausgezeichneten Liturgen, Gelehrten u. Patristiker gehandhabte, Revision des B. u. schrieb dasselbe durch Bulle von 1568 allen Geistlichen vor, verpflichtete alle Prälaten, es in u. außer dem Chore einzuführen u. nahm nur diejenigen B.e aus, welche schon 200 Jahre bestanden, die fortbauern sollten. Clemens VIII. ließ (1602) u. Urban VIII. (1631) eine verbesserte Ausgabe erscheinen. Das ganze B. (officium divinum) besteht aus den obengenannten Horen. Es muß von 12 Uhr Mitternacht bis zu 12 Uhr Mitternacht des folgenden Tages das officium des betreffenden Tages vollständig absolvirt werden, wenn es nicht gemeinsam, wie in Klöstern, Kathedral- u. Stiftskirchen, gesungen oder recitirt wird. Die Matutin besteht, je nachdem an dem betreffenden Tage gar kein Fest eines Heiligen, oder dasselbe feierlicher, oder nicht begangen wird, aus 1 oder 3 Nocturnen, jede in der Regel aus 3 Psalmen mit den Antiphonen, denen ein bleibender Psalm u. Hymnus vorangehen. Jedesmal nach den Psalmen einer Nocturne folgen Lesestücke aus der heil. Schrift, dem Leben des Heiligen u. Homilien von Kirchenvätern über Abschnitte aus dem Evangelium. Die Matutin an Sonn- u. Festtagen schließt mit dem Ambrosianischen Lobgesange. Die Laudes enthalten 5 Psalmen mit ihren Antiphonen, dann einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, den Hymnus, einen Versikel u. Responsorium, eine Antiphon u. dann des Sonntags u. bei Festen den Lobgesang: Benedictus, an Werktagen einen andern. Die Prim, Terz, Sext u. Non heißen die kleinen Horen, beginnen mit Vater unser, Hymnus, einer der Antiphonen der Laudes (gewöhnlich) u. für die Prim mit einem Psalm, dann folgt der Psalm 118, der in die andern, kleinern Horen vertheilt ist, hierauf ein Lesestück, dann verschiedene Responsorien, Versikel u. Gebete. Die Vesper enthält auch den Vorspruch, 5 Psalmen mit Antiphonen, das Capitulum (einen Abschnitt aus der heil. Schrift), den Hymnus, Versikel u. Responsorium, die Antiphon u. das Magnificat u. das Gebet. Das Completorium besteht aus mehreren kurzen Vorsprüchen u. Lesungen, die bleiben, dem Sündenbekenntnisse, einigen Psalmen, einem Hymnus, einer Lesung, Responsorium, dem Lobgesange des Simeon u. dem Gebete. Den Schluß der Laudes u. der Complet machen die wechselnden Marianischen Antiphonen. Das B. ist in 4 Theile, nach den Jahreszeiten, eingetheilt u. wechselt nach den Festen u. Tagen der Heiligen. Der Gebrauch desselben muß erlernt werden. Zum Recitiren des B. ist jeder Kleriker, der die Weihe des Subdiaconates empfangen hat u. jeder, der ein kirchliches Beneficium hat, verpflichtet, letzterer bei Unterlassung mit angemessenem Verluste seines Einkommens. Ein Jeder muß sich des Römischen B. bedienen, es sei denn, daß die Diöcese, auf den Grund der päpstlichen Verordnungen, wie z. B. Köln, oder das Ordnen, wie z. B. die Benedictiner, ein eigenes besitzen. Die Zeiten soll Jeder, so viel möglich, einhalten, daß bis zum Mittage des Tages die kleinen Horen desselben Tages u. vor Celebration der heil. Messe Matutin u. Laudes recitirt sind. Ordens- u. Stiftsgeistliche müssen das officium gemeinschaftlich recitiren, wie es z. B. in der Bulle Dei ac Domini Nostri Jesu Christi u. De salute animarum für die Dignitären, Kanoniker u. Vicarien in Bayern u. Preußen ist eingeschärft worden. Beim Gebete muß die Absicht, dasselbe zu verrichten, wie auch wenigstens die Aufmerksamkeit, daß sein Sinn verstanden wird, vorhanden seyn, ohne daß man es zu wiederholen nöthig hat, weil, wollte man fortbauernde Andacht als Pflicht fordern, wohl selten Einer es vollständig absolviren könnte. Die wissentliche Unterlassung des ganzen B. ist eine schwere Sünde, die eines Theiles eine geringere. Von dieser Pflicht entbindet: physisches Unvermögen, Krankheit, Blindheit, Ueberhäufung von nothwendigen Geschäften, bei denen aber doch immer eine solche Eintheilung vorausgesetzt wird, daß das B. dennoch nicht

absolvirt werden konnte. Sonst geht, außer bei nothwendigen Amtsverrichtungen, das B. Allem vor. — In neuerer Zeit ist, wie gegen alles hergebracht Kirchliche, so auch gegen das B. Viel geredet worden. Daß regelmäßig der Geistliche, welcher sein B. nicht betet, auch sonst nicht dem Gebete sehr obliegen wird, ist sicher nicht zu bezweifeln; daß er aber ein Mann des Gebetes ist, u. daß kein herrlicheres, großartigeres, den Geist der Kirche mehr darstellendes, Werk gedacht werden könne, als das B., muß Jeder, wenn er es nur kennt, zugestehen. Es lebt in der h. Zeit der Kirche, führt uns das A. u. N. Testament, die Reihe der Heiligen, die Lehren der Väter, die Gesänge gottbegeisterter Männer vor u. erhält so das Gemüth in bleibender Andacht u. in dem erhebenden Gefühle der großen, katholischen Gemeinschaft. Im Ganzen ist es auch nicht zu groß, wenn man des Geistlichen Beruf bedenkt; sein reicher Gehalt gibt aber bald diesen, bald jenen Gedanken, der gerade zu einer bestimmten Lage paßt. Uebrigens zuletzt ist das Breviergebet Pflicht des Gehorsams u., als solche, eine schöne Tugend des Geistlichen. Die größten, heiligsten u. beschäftigten Männer der Kirche haben das Breviergebet nie unterlassen, sondern mit großem Eifer u. heiliger Freude verrichtet, wie der heil. Karl Borromäus, der heil. Franz von Sales, Vincenz von Paula, der berühmte Petavius, Bossuet; der gelehrte Mabillon hat dasselbe sogar jeden Tag gesungen. Unzählige Ausgaben des B. sind veranstaltet worden: zu Antwerpen (officina Plantina), zu Rempten, zu Regensburg bei Manz in 1 Band. — Die schönsten, neuesten Ausgaben sind die zu Mecheln bei Hanicq, hh.

Brevis, lat. kurz; in der Musik eine Note von der Dauer zweier Tacte, jetzt nur noch gebräuchlich am Schlusse eines Musikstücks, in Fugen u. Chorälen. Falls sie früher sogar drei Tactnoten enthielt, so hieß sie brevis perfecta, die vollkommen kurze. Ihr Zeichen ist \equiv oder \bigcirc oder auch $\parallel \bigcirc \parallel$.

Brewster, Sir David, berühmter Physiker, Erfinder des Kaleidoskops (s. d.), geb. 1785 in Schottland, Anfangs Apotheker, seit längerer Zeit Secretär der königl. Gesellschaft der Wissenschaften u., seiner Verdienste wegen, zum Baronet erhoben, stellte besonders Untersuchungen in der Optik an, die er in einem eigenen Werke behandelt hat. Seine „Briefe über die natürliche Magie“ (Lond. 1831) u. sein „Leben Newtons“ (Lond. 1832; deutsch Ppz. 1833) sind anziehend geschrieben. Er gibt auch die „Edinburgh Encyclopaedia“ u. „London and Edinburgh philosophical journal“ heraus.

Brexner, Christoph Friedrich, als Lustspieldichter bekannt, geb. zu Leipzig 1748, gest. daselbst 1807, war Kaufmann u. sehr thätiger Geschäftsmann u. beschäftigte sich in seinen Musestunden mit Komödienschreiben. Seine Lustspiele, von denen „das Räuschchen“ und „der argwöhnische Liebhaber“ (in seinen Schausp. 2 Bde. n. Aufl. Altona 1820) noch gerne gesehen werden, sind meist gut angelegt, wenn auch nicht immer gelungen durchgeführt. Von seinen Singspielen u. Opern ist „Belmonte u. Constanze“ durch Mozarts Musik unsterblich. Auch im Roman versuchte er sich und schrieb „Leben eines Fiederlichen zc.“ nach Hogarth u. Chowiecki (2. Aufl. Ppz. 1790. 3 Bde.).

Briançon, Hauptstadt eines Bezirks im französischen Departement Oberalpen, liegt zwischen hohen Alpen an der Durance, die den Guisanne empfängt, über den eine kühne, aus einem 120 Fuß weiten u. 168 Fuß hohen Bogen bestehende, Brücke führt, ist von 7, auf Anhöhen liegenden, Forts umgeben, die durch unterirdische Gänge mit einander verbunden sind, u. selbst so stark besetzt, daß sie für einen der vornehmsten Waffenplätze u. Pässe Frankreichs gegen Italien gilt. Die Stadt selbst, die etwa 3700 Einw. zählt, ist schlecht gebaut; aber die Einwohner treiben lebhaften Transithandel nach Italien, handeln mit Kreide, Eisenwaaren, Baumwollengarn u. dem sogenannten Manna von B., das von den Blättern des Lärchenbaumes, der die untern Alpen befränzt, eingesammelt wird. Die Thäler um die Stadt, besonders das von Monestier, bieten äußerst romantische u. malerische Aussichten dar. Die B.-Kreide ist kein Product des Departements, sondern der

Bruch liegt bei der piemontessischen Festung Fenestrelles im Gebirge Rouffe; es ist eine Art Talf u. dient zur Schminke. — B. ist schon ein sehr alter Ort; bei Strabo kommt er unter dem Namen Brigantium vor; doch findet man Nichts von Alterthümern. Es gehörte eine Zeit lange dem Herzoge von Savoyen (1697), kam aber wieder an Frankreich 1713. Die Stadt ist der Geburtsort des Mathematikers Dronce Fmé.

Briareus, s. Megäon.

Bricoliren, **Bricolschuß**, heißt so schließen, daß eine Kugel, durch das Zurückpressen von einem festen Gegenstande, oder einen Gegensprung unter einem Winkel, welcher dem Anschlagwinkel beinahe gleich ist, ihre Bahn fortsetzt. S. Schuß.

Bridgewater, Francis Egerton, Herzog von, geb. 1756, gest. 1829 zu Paris, bekannt als Sonderling, dabei aber ein trefflicher Charakter. Er wies einen Preis von 8000 Pfd. Sterl. in seinem Testamente demjenigen an, der die Macht, Weisheit u. Güte Gottes, wie diese sich in der Schöpfung zeigen, am besten u. gelungensten darstellte. Nach seinem Tode erschienen denn auch zum großen Theile treffliche Monographien, bekannt unter dem Namen **Bridgewater-Bücher** (deutsch 9 Bde., Stuttgart 1836—38), in welchen die einzelnen Naturwissenschaften zugleich von ihrer religiösen Seite aufgefaßt sind. Buckland's Geologie u. Mineralogie haben sich besonders großen Ruhm unter diesen Schriften erworben. Außerdem gehören hieher: Roger's „Vergleichende Physiologie der Thiere u. Pflanzen,“ Prout's „Chemie u. Meteorologie,“ Bell's „die menschliche Hand“ u. a.

Bridgewater-Canal, in der englischen Grafschaft Lancaster, der älteste der britischen Canäle, fängt bei Worsley Mill an, geht (2½ St.) durch Berge, über Thäler, Flüsse (Irwell u. Mersey, 39 Fuß hoch auf Bogen) u. Landstraßen nach Manchester u. in die Mersey, gebaut auf Veranlassung des Herzogs Franz von Bridgewater, von Brindley von 1758—72, trägt Rähne von 120—160 Etr., welche besonders Kohlen u. Quader wohlfeil nach Liverpool u. Manchester bringen. Durch Vereinigung mit einem andern, ebenfalls von Obigem ausgeführten, 19 deutsche Meilen langen, durch 90 Schleusen über die Landeshöhe von 525 Fuß steigenden Canale, sind Hull u. Liverpool, die Nordsee u. das irische Meer in Verbindung gesetzt.

Brief, die, an eine oder mehrere Personen gerichtete, schriftliche Mittheilung, welche, nach Verschiedenheit des Inhalts, verschiedene Benennungen erhält, z. B. Geschäfts-, Anstands-, Freundschaftsbrief u. s. w., u. deren Regeln in der Theorie des Briefstils entwickelt werden. Es sind aber für den Briefstyl im Allgemeinen dieselben Regeln zu beobachten, die in der Theorie des Stils aufgestellt werden. Vor Allem nämlich verlangt man im B., in seiner ursprünglichen u. eigentlichen Gestalt, Klarheit, Deutlichkeit u. Kürze, auf welche Eigenschaften schon der Wortlaut selbst hinweist: denn B. kommt von dem lateinischen brevis, kurz. Außerdem ist formell noch Einiges dem B.e eigenhümlich, was sonst keiner Schreibweise zukommt, nämlich die Anrede, Ueberschrift, Unterschrift u. s. f. Daß der B. schon in den ältesten Zeiten, mit der Erfindung der Buchstabenschrift, in Gebrauch gekommen sei, liegt in der Natur der Sache, da Solche, die durch einen Raum getrennt waren, u. sich doch Mittheilungen machen wollten, nothwendig zu der B.form ihre Zuflucht nehmen mußten. Der älteste B., dessen die Geschichte im alten Testamente gedenkt, ist der sogenannte Urtaab. (Vergl. Sam. II. 11, 14) u. Homer erwähnt (Ilias VI., 168) des B.es von Protes an seinen Schwiegervater Jobastas wegen Bellerophon. Das Formelle im Innern u. Außern des B.schreibens war bei den Griechen u. Römern verschieden; die Römer legten Pergamentblätter in Form eines Büchelchens zusammen; die Griechen schrieben häufig auf Pergamentstreifen ihre B.e, die man dann auch bloß lesen konnte, wann man sie wieder auf einen gleichen Stab brachte. Beide Völker haben schon die B.form in ihrer Literatur häufig angewendet u. alle möglichen Stoffe in dieser Form abgehandelt. Die Epistolographie bildete bei ihnen einen Zweig der Literatur, der sehr ausgebildet war. Auch die neuere Literatur ist ihnen hierin gefolgt, u. Deutsche, Eng-

Länder, Franzosen, Italiener u. s. w. haben eine eigene B.-Literatur, worin nicht selten rein wissenschaftliche Gegenstände behandelt werden. Auch Romane hat man in der neuesten Zeit häufig in das B.-Gewand gehüllt, u. B.e von Lebenden und Verstorbenen suchen dem lesenden Publikum Interesse abzugewinnen. Wir verweisen Diejenigen auf die Literatur der einzelnen Völker, denen es von Interesse ist, die, in B.form geschriebenen, werthvollen u. klassischen Werke kennen zu lernen.

Briefsteller, formelle Anweisung zur Abfassung von Briefen der verschiedensten Art. Der erste bekannte Versuch dieser Art, von Anton Sarg, erschien 1484 zu Augsburg. Von neuern Verfassern von B.n sind zu nennen: Neukirch, Junker, König, Moritz, Heinflus, Claudius, Schlez, Baumgarten, Heynag, Rumpf u. s. f. Die größten Abgeschmacktheiten u. Lächerlichkeiten laufen aber in diesem Literaturzweige (der Briefstellerei nämlich) noch heut zu Tage mit unter, so daß er ohne Schaden u. Nachtheil abgeschnitten u. ausgemerzt werden könnte.

Briefstaube, s. Taube u. Taubenpost.

Brieg, 1) Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, im preussischen Regierungsbezirke Breslau, mit etwa 11,000 E., die sich mit Leinw. u. Baumwollenwebereien, Lächer- u. Handschuhfabrikation u. ansehnlichem Viehhandel beschäftigen. Die Stadt hat 5 Kirchen, eine Synagoge, Schloß (Residenz der alten Herzöge), ein Zeughaus, Oberbergamt für Schlessen, einen ökonomischen Verein, ein Gymnasium. Auch ist jetzt in B. ein Eisenbahnhof. Bekannt ist auch die Freimaurerloge zu B., genannt „Friedrich zur aufgehenden Sonne“. Die Zeit der Erbauung von B. ist ungewiß; 1241 war es noch herzogliches Jagdschloß; 1250 durch Heinrich den Bärtigen nach deutschem Rechte eingerichtet. Auch wurde es der Sitz einer eigenen fürstlichen Linie. Von den Hussiten hatte die Stadt viel zu leiden, die Schweden belagerten sie unter Torstenson (1642) vergeblich. 1741 wurde sie von den Preußen eingenommen, 1806 von den Franzosen belagert u. erobert u. 1807 geschleift. — 2) B. (Brigue, Brig), Hauptort des Zehnten gleiches Namens, im Canton Valais an der Rhone, mit ungefähr 800 E., ein freundlicher, einladender Ort, in dem sich ein, 1662 gestiftetes, Jesuitencollegium mit einer ansehnlichen Bibliothek u. ein Ursulinerkloster befindet. Die, mit Glimmerschiefer bedeckten, Häuser geben B. dieß freundliche Aussehen, wozu noch die schöne Lage im herrlichen Wiesengelände, nahe am Einflusse der Saltina in die Rhone kommt. Wein u. Safran werden hier häufig gebaut; das Klima ist hier außerordentlich mild u. warm. Bei B. beginnt die Simplonstrasse, die dem Flecken für den Verkehr manchen Vortheil verschafft. In der Nähe von B. ist das Brüger- oder Glüserbad.

Brienne, Städtchen im französischen Aube-departement, mit etwa 3500 E. Hier, wo einst Napoleon (s. d.) in der Militärschule war erzogen worden, hatten im Jahre 1814 zwei Affairen Statt. Nach dem Uebergange der Allirten über den Rhein waren die französischen Corps immer zurückgewichen; als aber Ende Januar Napoleon zur Armee kam, ergriffen die Franzosen die Offensive. Am 29. Januars erschien Napoleon vor Brienne; er hatte 60,000 Mann, ihm gegenüber stand Blücher. Das Gefecht begann Nachmittags, dauerte bis tief in die Nacht u. endete damit, daß die Franzosen sich in den Besitz von Brienne setzten. Die Allirten rückten am 1. Februar wieder gegen Brienne vor, u. lieferten den Franzosen eine Schlacht. Der Kaiser von Rußland, der König von Preußen u. der Feldmarschall Schwarzenberg waren zugegen; der letztere stellte aber den größten Theil des eigenen Heeres unter Blüchers Befehl, und entsagte so freiwillig dem Ruhme, den die erste, in Frankreich gewonnene, Schlacht dem Feldherrn bringen konnte. Die Schlacht begann um 12 Uhr Mittags u. dauerte 12 Stunden. Um Mitternacht zogen sich die Franzosen zurück. Sie hatten 5000 Tödt, 9000 Gefangene u. über 70 Stück Geschütz zurückgelassen. Das wichtigste war jedoch der moralische Eindruck, welchen diese Schlacht auf das französische Volk und die Armee hervorbrachte. Mehrere Tausend Conscriptirte verließen auf dem Rückzuge ihre Corps.

Brienne (Coménte de), s. Coménte.

Brigade ist die Benennung einer Truppenabtheilung. Bei den meisten Armeen bilden zwei Regimente von derselben Waffengattung eine B., die von einem General-Major, der sodann Brigadier heißt, commandirt wird. Zwei B.n machen gewöhnlich eine Division aus. Sind die Regimente nicht stark, so zeigt sich leicht, wie sehr sich die Commandirenden häufen, u. da die Taktik in neuerer Zeit meistens nur die Abtheilung von Bataillons u. B.n nöthig macht, so hat man vorgeschlagen, die Regiments-Commando's aufzuheben u., indem gleich vier Bataillons unter ein B.-Commando zu stehen kommen, die ersten zu ersparen. Ehemals gab es in jedem Lande oft nur einen, oder zwei solcher Kriegsobersten, oder oberste Feldhauptleute, wo jetzt deren in Menge getroffen werden. Dieser Luxus, der mit den Generalen getrieben wird, oft auch nur dadurch entsteht, daß man Protegirte leichter befördern u. höher besolden kann, schadet eben so dem militärischen Geiste, als er dem Militär-Etat die größten Summen unnütz entzieht. — Auch legt man den Namen B., kleinen Unterabtheilungen bei, z. B. bei der bayerischen, badi'schen u. a. Gensd'armen, ist die B. eine Unterabtheilung von 12—16 Mann; Brigadier heißt der sie befehlende Unteroffizier.

Brigantine nennt man ein Schiff mit zwei Masten, kleiner, als die Brigg, übrigens mit derselben von ähnlicher Bauart u. Form. Die B. ist ein Fahrzeug von niedrigem Bord, ohne Deck, u. an jeder Seite mit Ruderbänken versehen. Sie führt an jedem Masten Ruthensegel, kann daher rudern u. segeln u. wird, wegen ihrer Geschwindigkeit, von den Seeräubern im Mittelmeere gebraucht.

Brigg ist die Benennung eines großen, zweimastigen Schiffs, größer als eine Brigantine, welches, als Kriegsfahrzeug gebraucht, 18, 20—22 achtzehn u. vierundzwanzigpfündige Kanonen führt. Als Rauffahrtsschiff führt die B. gegen dreihundert Tonnen.

Briggius, eigentlich **Henry Briggs**, ausgezeichnete Mathematiker, geboren 1556 bei Halifax, studirte zu Oxford u. ward Professor am Gresham-College in London, wo er eine Tafel zur Auffindung der Breite arbeitete. Seit 1615 beschäftigte er sich mit den Logarithmen u. bewog den Erfinder desselben, Lord Napier, zu der Abänderung, daß der Logarithmus der Zahl 10 gleich 1 seyn sollte. Schon 1616 gab er das erste Tausend seiner Logarithmen heraus, ward 1619 Professor in Oxford u. ließ 1624 sein großes Werk: „Arithmetica logarithmica“ (London) folgen, welches die Logarithmen von 30,000 natürlichen Zahlen bis zu 14 Decimalstellen, nebst dem Index enthält. Außerdem vollendete er eine Tafel der Logarithmen, Sinus u. Tangenten für den ganzen Quadranten, durch alle Hunderttheile eines Grades auf 14 Decimalstellen, nebst einem Index mit einer Tafel der natürlichen Sinus auf 15 Stellen etc. Dieses berühmte Werk wurde zu Gouda gedruckt u. erschien (London 1631) als „Trigonometria Britannica.“ Der eben so rechtliche, als gelehrte Mann starb 1630 zu Oxford. Man findet in seinen Werken schon den binomischen Lehrsatz, die Differentialrechnung u. andere, gewöhnlich für jünger gehaltene, Entdeckungen auf dem Gebiete der Mathematik.

Brighella, italienische Charaktermaske für einen verschmitzten, unverschämten Bedienten. Das Costüm ist weiß, mit grünen Bändern eingefaßt. S. Maske.

Brighton, Seestadt in der englischen Grafschaft Sussex, an einer Bai des Canals gelegen, mit etwa 55,000 Einwohnern, gilt für eine der prächtigsten Städte Englands. Ausgezeichnet ist die Steyne auf der Südseite, ein großer, nur durch eine Reihe von Häusern vom Meere getrennter Platz, der nur auf drei Seiten von Häusern umgeben u. an dessen westlicher der königl. Pavillon erbaut ist. Am östlichen Ende der Marine-Promenade liegt der Royal Crescent, eine halbmondförmige Häuserreihe. Außerdem sind die neuangelegten Plätze: Bedford-Row u. Bedford-Square, die das Westende der Stadt verschönern, bemerkenswerth. Das merkwürdigste Gebäude ist unstreitig der vorerwähnte Pavillon. Er ist auf einer Seite ummauert u. bildet eine Rotunde, mit einer Kuppel geziert, an welche sich beiderseits Flügelgebäude anschließen. Hinter dem Gebäude breitet sich ein großer Park aus; außerdem finden sich hier noch einige herrliche Paläste. Die zierlichen Häuser

Beffels-Lodge u. Bellevue verschönern das Westende der Stadt. Die vier hiesigen Leihbibliotheken dienen des Vormittags als Conversationssäle. Die Steyne enthält eine Reihe von kalten, warmen u. Dampfbädern; auch Tropf- u. Gasbäder finden sich hier. Im Jahre 1825 hat Dr. Struve zu B., unter dem Namen German Spa, eine Anstalt angelegt, wo künstliche Mineralbrunnen gemacht werden. Höchst merkwürdig ist der neue, wie eine Brücke gebaute Damm, der 1821 zur bessern Aufnahme des Hafens aufgeführt wurde. Der Hafen, aus dem ein bedeutender Handel getrieben wird, faßt 200 Fahrzeuge. — B. ist alt u. hieß bis auf die neuesten Zeiten Brighthelmstone. Hier versuchte Karl I., nach der Schlacht von Worcester (1648), nach Frankreich zu entfliehen, wurde aber zurückgeführt. König Georg IV. hatte eine solche Vorliebe für B., daß er sich Jahre lange daselbst während der Bad-saison aufhielt u. deshalb auch den obenerwähnten, prächtigen Palast herstellen ließ, der über drei Millionen Pfund Sterling gekostet haben soll. Seit 1842 ist B. mit London durch eine Eisenbahn verbunden. — Auch in Nordamerika heißen zwei Städte, die eine in Massachusetts, die andere in New-York, B., sowie diesen Namen auch eine Stadt in Australien trägt.

Brigitta, oder **Brigida**, heilige Jungfrau und Abtissin, in Schottland von christlichen Eltern geboren, übte sich schon in ihrer frühen Jugend im Fasten, Wachen, Beten, Almosengeben u. andern guten Werken. Da sie, bei ihrer ausnehmenden Schönheit, von sehr vielen angesehenen Jünglingen zur Ehe verlangt wurde, bat sie ihren, schon längst erkorenen, Bräutigam Jesus, ihrem Gesichte den Reiz der Schönheit zu nehmen u. ihr Gebet wurde erhört. B. zog sich nun in die Einsamkeit zurück, baute sich unter einer großen Eiche eine Hütte, welche später Kildara oder Zelle der Eiche genannt wurde. Als aber von Tage zu Tage sich mehre Personen ihres Geschlechtes unter ihre Leitung begaben, vereinigte sie dieselben in eine Genossenschaft, aus der gleichsam eine heilige Pflanzschule entstand, die mehre andere Klöster, welche alle die heilige B. als Mutter u. Stifterin anerkannten, mit frommen Jungfrauen versah. Unsere Heilige lebte gegen Anfang des 6. Jahrhunderts, allein, obgleich man ihren Namen in dem Martyrologium von Beda u. in allen Marterbüchern, die seither geschrieben wurden, findet, so besitzen wir dennoch keine umständlichen Nachrichten über ihre Tugenden. Auch gibt es mehre Kirchen in Schottland, England, Deutschland u. Frankreich, die auf ihren Namen geweiht sind, ingleichen ist das Fest der heil. B. in den alten Brexieren Deutschlands u. der brittischen Inseln, wie auch in den meisten Frankreichs ausgezeichnet. Zu Paris feierte man ihr Andenken bis zum Jahre 1607. Ihren Leichnam fand man mit jenen des heil. Patricius u. des heil. Columbus 1135 in einem dreifachen Gewölbe der Stadt Dove-Patrick, von wo er in die Domkirche dieser Stadt übertragen wurde. Das Haupt der heil. B. ist nach der Jesuitenkirche zu Vissabon gekommen, aber das Grabmal, in dem sie ruhte, wurde unter Heinrich VIII. zerstört. Die Kirche feiert ihren Gedächtnistag am 1. Februar.

Brigittenorden, s. **Birgittenorden**.

Brillant, s. **Diamant** u. **Edelsteine**.

Brille, 1) das allbekannte, aus einem Gestelle u. zwei Gläsern bestehende Werkzeug, dessen sich eine weitsichtige Person bedient, nahe befindliche Gegenstände; eine kurz-sichtige Person aber, um in die Ferne deutlich sehen zu können. Für die erstere Person muß die B. Convergläser, für die andere dagegen Concavgläser enthalten. Das Gestell einer B. wird von Gold, Silber, Neusilber, Stahl, Messing, oder Horn gemacht, u. besteht aus dem Mittelstücke, das die Gläser enthält u. auf der Nase aufruhrt, u. aus den beiden Bügeln, welche hinter den Ohren auf denselben aufstegen. Nimmt eine, einer B. wirklich bedürfende, Person die Gläser passend für ihre Augen, nicht zu schwach und nicht zu scharf, so kann oft eine solche Person, wenn sonst ihre Gesichtsschwäche nicht zu groß, oder zu veraltet ist, nach langer Anwendung der B. ihre Augen wesentlich so verbessern, daß dieselbe alsdann bloß noch schwächerer Gläser (wie man zu sagen pflegt), oder auch gar keiner B. mehr bedarf. Aber glauben darf man keineswegs, daß Weitsichtigkeit

sich mittelst einer V. mit Hohlgläsern u. Kurzsichtigkeit durch eine V. mit erhäben Gläsern mindern lasse; dieß ist aus anatomisch-medizinischen Gründen, so wie der Theorie der Linsengläser (s. d.) zufolge, eine grundsätzliche Ansicht, die über dieß von der Erfahrung nicht bestätigt wird. — 2) B., Lunette, ist eine Feldschanze von Bollwerksform, oder in der stehenden Befestigung ein Werk vor dem Hauptwall, gewöhnlich neben dem Ravelin, oder vor dem Glacis, das aber im ersten Falle fast stets Flaschenform hat. Die Anwendung findet Statt im Bastionensysteme (Bauban's einfache Manier), oder in der Schule von Mézières.

Brindisi (Brundisium), alte Stadt in der neapol. Provinz Terra di Otranto, am adriatischen Meere, mit einem Castelle, einem versandeten Hafen, Wällen und Mauern. Die Stadt, die der Sitz eines Erzbischofes ist, zählt gegen 6000 Einw., die sich viel mit Weinbau — der Wein ist hier vortrefflich — beschäftigen. Im Alterthume war B. zuerst lacedämonische, dann römische Colonie (seit 508 a. U.). Durch seinen vortrefflichen Hafen, von welchem man sich gewöhnlich nach Rom einschiffte u. durch seine Verbindung mit Rom durch die appische Straße, erlangte das alte Brundisium große Bedeutung. Die Stadt zählte damals bei 60,000 E. Bekanntlich ward hier Pompejus von Cäsar blockirt. In B. starb Virgil u. ward der Tragiker Pacuvius geboren. Die Zerstörung des Hafens zu B. begann der Herzog von Tarent durch Versenken eines, mit Steinen geladenen Schiffes, die Venetianer vollendeten sie. An Alterthümern ist, außer zwei Säulen von der Kathedrale, wenig mehr übrig. Der Hafen, immer noch der einzige Kriegshafen Neapels am adriatischen Meere, wird von dem Fort St. Andrea beschützt. Eine Gesellschaft Engländer suchte bei der neapolitanischen Regierung bereits 1843 darum nach, den Hafen von B. reinigen zu dürfen.

Brindley, James, berühmter englischer Ingenieur, geb. 1716 zu Tunsted bei Wormhill, in der englischen Grafschaft Derby, lernte bei einem Mühlenbauer, baute 1752 eine sinnreiche Maschine, um eine Kohlenmine bei Olkton trocken zu legen, u. drei Jahre später eine Seldenspinnmachine, wodurch er seinen Ruf gründete u. die Gunst des Herzogs von Bridgewater erwarb, der ihm die Ausführung des, für unausführbar gehaltenen, Canals von Worsley bis an den Mersey (s. Bridgewater-Canal) übertrug. Seit 1766 war er dann am Grand Trunk Navigation-Canal beschäftigt, verband diesen mit der Severn, mittelst des Canals bei Haywood, u. entwarf einen Plan zur Austrocknung der Marshen in Lincolnshire und auf der Insel Ely, zur Reinigung der Liverpooler Docks u. andere mehr, wobei seiner Erfindsamkeit nur die Einfachheit der Mittel gleichkam. Selten bediente er sich einer Zeichnung, oder eines Modells; hatte er mit Schwierigkeiten in Bezug auf die Ausführbarkeit seiner Ideen zu kämpfen, so legte er sich gewöhnlich zu Bette u. verließ dieses nicht eher, als bis er das Mittel, sie zu überwinden, gefunden hatte. Er starb 1772 zu Turnhurst in Staffordshire.

Brinkman, Karl Gustav, Baron von, schwedischer Staatsmann u. Dichter, geb. 1764 zu Brannkyrka bei Stockholm, gebildet zu Upsala, Halle, Leipzig u. Jena, war seit 1792 Diplomat in Dresden, Paris (1798), Berlin (1801), London (1807), u. seit 1810 als Mitglied des Staatsraths in Stockholm thätig. Er ist seit 1829 Mitglied der Akademie, die ihn 1821 für das Gedicht: „Die Welt des Genius“ gekrönt hatte. Seine ersten Gedichte erschienen (2 Bde., Leipz. 1789) unter dem Pseudonym Selmar, ihnen folgten anonym „Philosophische Ansichten u. Gedichte“ (Berlin 1801). Man hielt B. auch lange Zeit für den Verfasser der Memoiren des Herrn von S—a, deren Verfasser aber Woltmann ist. In der Zeitschrift „Svea“ stehen von B. „Tankbilder.“ Schon im Jahre 1835 vermachte er seine, 10,000 Bände starke, Bibliothek der Universität Upsala u. wurde von der philosophischen Facultät daselbst zum Ehrendoctor promovirt (1839) u. vom Könige gleichzeitig zum Baron ernannt. Mit der Frau von Stael (s. d.) stand B. in lebhaftem Briefwechsel.

Brinwillers, Marie Marguerite, Marquise de B., Tochter des Dreur d'Aubrat, berühmte Giftmischerin zu Ludwigs XIV. Zeit, 1651 mit dem Mar-

quils de Brinvilliers vermählt, lernte von ihrem Buhlen St. Croix die verruchte Kunst des Giftmischens. Dieser letztere aber hatte sie in der Bastille, wohin ihn seine Familie früher setzen ließ, gelernt. So vergiftete nun dieses verruchte Weib ihren Vater, zwei Brüder, eine Schwester u. viele andere Personen, selbst Kranke, um die Wirkung ihrer Gifte zu beobachten. Sie wurde erst dann verdächtig, als St. Croix sich durch Zufall selbst vergiftete u. sie eifrig ein Ristchen, welches Giftpulver u. Briefe von ihr enthielt, zurückforderte. Zwar floh sie, wurde aber, als ihr Mitschuldiger auf sie bekannte, in Rüttelkammer ergriffen, u. 1676 in Paris enthauptet. Ihr Körper wurde verbrannt.

Briseis, Tochter der Hippodameta u. des Brises, Königs zu Pedasus u. Priester in Pyreus, Sclavin des Achilles, die ihm aber Agamemnon nahm, weshalb ein heftiger Zwist zwischen beiden entstand. Später wurde sie dem Achilles (s. d.) wieder zurückgegeben.

Brissac 1) (Charles de Cossé, Herzog von), Marschall von Frankreich, geb. 1506, zeichnete sich frühe im Kriegsdienste aus, wurde 1547 Großmeister der Artillerie u. beim Ausbruche des Kriegs in Italien Marschall u. Gouverneur von Piemont. Als solcher nahm er viele Städte, die er weise verwaltete. Seine Uneigennützigkeit u. Aufopferung zeigte er meistens dadurch, daß er seiner Tochter Mitgift, 100,000 Livres, die er zur Besoldung seiner Truppen geborgt hatte, zurückließ, als er nach dem Tode Heinrichs II. zurückgerufen wurde. Unter Karl IX. wurde er Commandant von Paris u. später von der Normandie u. starb als solcher 1563. — 2) B. (Louis Hercule Timoleon de Cossé, Duc de), geb. 1734, Pair, Befehlshaber der Schweizer u. Gouverneur, während der Revolution Ludwig XVI. treu, erhielt 1791 den Befehl über die constitutionelle Charte des Königs, wurde zu Versailles verhaftet u. in den Septembertagen 1792 ermordet.

Brissot, Jean Pierre, geboren zu Quareville bei Chartres 1754, war der Sohn eines Backstübchens. Er gehört zu den einflussreichsten Männern der französischen Revolution, an der er den lebendigsten Antheil nahm. Nach beendigten Studien arbeitete er zu Paris, zugleich mit Robespierre, bei einem Procurator, beschäftigte sich aber dann literarisch u. zog durch die Werke „Théorie des lois criminelles“ (2 Bde., Paris 1781) u. „Le sang innocent vengé“ (2. Aufl., Paris 1782) die Aufmerksamkeit auf sich. Er begab sich hierauf nach London u. suchte dort eine gelehrte Zeitung: „Das Lyceum“ zu gründen, was ihm jedoch nicht glückte. Er kehrte nach Paris zurück (1784) u. kam kurz darauf, wegen eines Pamphlets gegen die Königin — es hatte dieses jedoch der Marquis de Belleport geschrieben — in die Bastille. Befreit, ward er Secretär des Herzogs von Orleans, flüchtete, in dessen Complot gegen den Hof verwickelt, von Neuem nach London u. ging im Auftrage eines, von ihm in Paris gegründeten, Vereins zur Abschaffung des Schonenhandels nach Nordamerika. Nach seiner Rückkehr verbreitete er in Paris beim Ausbruche der Revolution mehre Flugchriften u. gab dann das Journal „Le patriote français“ heraus, wodurch er den größten Einfluß auf die Zeitereignisse erhielt. Er ward dann Mitglied der Nationalversammlung, bald nachher eines der Häupter der Gironde u. Hauptanführer des Aufstandes auf dem Marsfelde. Der Verurtheilung des Königs widersetzte er sich, als er vom Departement Eure u. Loire in den Convent gewählt worden. Doch stimmte er mit der Gironde für dessen Tod, mit Appellation an das Volk, u. bewirkte besonders die Kriegserklärung gegen England u. Holland (1. Febr. 1793). Von seinen Feinden vielfach angegriffen, des Föderalismus u. Royalismus beschuldigt, wurde er endlich von Robespierre des Unverständnisses mit dem Hofe angeklagt, auf der Flucht nach der Schweiz in Moulins ergriffen u. am 31. Oct. 1793, mit 20 andern seiner Partei guillotiniert. Zwei Partelen, der absolut monarchischen u. der ultra-republicanischen entgegengetend, ist er von beiden sehr verläumdet worden. Während B., bei streng sittlichem u. einfachem häuslichem Leben, seine Familie in Dürftigkeit zurückließ, gab man ihm Schuld, große Summen vom Hofe u. von England erhalten zu haben. Nach ihm nannten seine Gegner sein System

Brissotismus, womit die Grundsätze der Strondisten bezeichnet wurden; seine Anhänger **Brissotisten**; ja, Einer derselben, ein gewisser Morande, brauchte in dem Pamphlet „*Argus*“ den Ausdruck **Brissotage** für Verrätherei, blauen Dunst; **brissoter** für betrügen u. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir noch: *Nouveau voyage dans les Etats-Unis* (3 Bde., Par. 1793, deutsch dreimal übersezt); seine *Memoiren* gab sein Sohn (4 Bde., Par. 1830) heraus.

Bristol, Hauptstadt der englischen Grafschaft Sommerset, am Einflusse des Arnon in die Savern, mit 127,000 Einwohnern, die beträchtliche Manufacturen treiben u. Fabrikgeschäfte haben. Es sind 20 Glashütten in B., die ausgedehntesten englischen Messinggießereien, Fabriken in Steingut, Zucker, Schrot u. Der Handel ist besonders stark mit Wales, Irland u. Westindien. Im Jahre 1840 liefen 470 Seeschiffe von 99,445 Tonnen ein. Die Schifffahrt wird durch 300 eigene Schiffe unterhalten, wovon ein Theil auf die Newfoundland-Fischeret ausläuft. Der Hafen ist durch die Erbauung des neuen Canals, der 1809 vollendet worden u. 6 Millionen gekostet hat, vortrefflich. Eine Eisenbahn verbindet B. mit London; eine andere mit Exeterham u. wird bis Birmingham fortgesetzt. In der Nähe von B. sind heiße Mineralquellen. Auch bricht man in der Gegend die sogenannten **Bristoler Diamanten**, unächte Edelsteine. Die Stadt hat zahlreiche Unterrichts- u. Wohlthätigkeits-Anstalten. Es befindet sich (seit 1829) eine Universität hier, ferner ein Gymnasium, eine Seesakademie, Besserungsanstalt für verirrte Mädchen, ein Armenhaus, eine große Menge Hospitäler u. s. w. Ferner ist die Stadt der Sitz eines hochkirchlichen Bischofs, hat eine große Anzahl Kirchen, Kapellen u. Bethäuser. Auf dem College Green, einem schönen, viereckigen, mit Linden bepflanzten, Platze in dem ältesten Theile B.s, steht die Kathedrale, ein gothisches Gebäude aus dem 12. Jahrh. mit einem hohen Thurme u. mehren sehenswerthen Denkmälern. In dem neuern Theile der Stadt findet man den, von schönen Häusern umgebenen, **Verqueley-Square** u. den **Portplatz**. Von hier aus steigt man zu dem Park hinab, der sich nach Clifton, dem mit B. zusammenhängenden, schönen Dorfe, nördlich von der Stadt, hinzieht u. wegen der Nähe des Bades **Bristol-Hot-Well** sehr besucht ist. Der nordöstliche Theil der Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut u. **Portland-Square**, mit der schönen, modernen Paulskirche, sehr freundlich. Vorzüglich sehenswerth ist die, ihres hohen Alterthums wegen berühmte, Kirche **S. Mary Redcliffe**, deren Erbauung in das Jahr 1294 gesetzt wird. Die prächtige Börse, das Theater u. Bibliothekgebäude sind ebenfalls bemerkenswerth. B. bietet für die Geselligkeit wenige Anstalten dar; Alles ist hier Kaufmann. Auch ist es der Geburtsort des Dichters **Coleridge** (geb. 1773). — Die Stadt verdankt ihr Emporblühen der Schiffbarmachung des Arnon (1727), den man noch 1809 mittelst eines Aufwandes von 60,000 Pfd. St. mit dem Earne zu zwei großen Bassins vereinigte. Bei der Wahl eines Parlamentsgliedes 1831 kam es hier zu einem Volksaufstande, der durch Brand u. Zerstörung einen Schaden von 300,000 Pfd. St. anrichtete u. nur durch das Einschreiten der bewaffneten Macht gestillt werden konnte.

Brisure (*la brisure*) ist jene Linie im Polygone, auf welcher bei den Bollwerkszöhen die zurückgezogene Flanke steht. Die gegenüber liegende Linie, welche die zurückgezogene Flanke mit der Schulterlinie verbindet, heißt die äußere **Brisure**, (*contre-brisure*).

Britannia, zwei große Inseln im atlantischen Ocean, wovon die größere, östliche, **B. major**, u. die kleinere, westliche, **B. minor** hieß. Jene war, wenigstens auf der südlichen Küste, schon den Phöniziern bekannt, welche dort Zinn holten. Die ersten Bewohner waren wahrscheinlich vom Festlande auf die Insel gekommen; ein Volk, das sich selbst **Raël** oder **Gaël** nannte, u. offenbar mit den Galliern einerlei (celtischen) Ursprung hatte. Sie hatten sich über die ganze Insel verbreitet, wurden aber von den Belgen, die von einer andern Seite über das Meer in die Insel eindrangen, aus dem Osten des Landes verjagt u. gezwungen, sich nach dem hohen Norden u. dem Westen zurückzuziehen. Da die Römer sie

für das Urvolk ansahen, so erhielten sie den Namen „Britten“; sie drangen weiter nach Norden vor; hier wurden ihnen die Ureinwohner bald als Picten u. Scoten gefährlich u. bilden noch jetzt die Bevölkerung von Hoch-Schottland u. den Hebriden, so wie größtentheils die von Irland. Cäsar setzte zwar, von Gallien aus, über den Canal nach B. über, aber er machte daselbst keine Eroberungen, u. erst Claudius gründete die römische Herrschaft in diesem Lande, dessen völlige Besitznahme von Vespasian vollendet ward. Auch erhielten die Römer erst unter August durch Julius Agricola, der B. umseelte, die Gewißheit, daß es eine Insel sei. Sie theilten B. in B. romana, oder den eroberten Theil u. B. barbara oder calidonia, wo die Picten u. Scoten Herren blieben. Gegen die Ueberfälle dieser Völker sicherte sich die römische Provinz durch 2 große Mauern, den Hadrians- u. Severuswall; die römische Provinz verwaltete ein Vicarius, der unter dem Praefectus Praetorio von Gallien stand. Das Land war in 5 Provinzen eingetheilt: B. prima, B. secunda, Flavia Caesarensis, Maxima Caesar u. Valentia. Als beim Verfall des Reiches (412) die Römer ihre Legionen aus B. zurückzogen, blieben die Belgen, die indessen römische Cultur u. Sitten angenommen hatten, sich selbst überlassen u. wurden von eigenen Häuptlingen beherrscht. Diese sahen sich aber völlig außer Standes, ihre Besitzungen gegen die Einfälle der Picten u. Scoten, die nun mit Macht sie drückten, zu schützen; ihr oberster Häuptling, Vortiger, sah sich daher nach fremder Hilfe um, u. rief im J. 449 die germanischen Horden der Sachsen u. Angeln herbei. Diese landeten auch unter Hengist u. Horst auf der Insel u. schlugen zwar die Gaëlen zurück, blieben aber selbst, überwältigten die Belgen, wurden Herrscher des Landes u. stifteten darin nach u. nach die 7 Reiche der Heptarchie. Die Belgen, die sich den neuen Herrschern nicht unterwerfen wollten, flohen nach Wales, wo sie einen unabhängigen Staat stifteten, der erst 1282 mit England vereinigt ward u. in die Bretagne (s. d.).

Britannicus Cäsar, Tiberius Claudius Germanicus, der unglückliche Sohn des schwachen Kaisers Claudius u. der schändlichen Messalina (cf. Tac. Annal. X. u. XI.). Von des Kaisers zweiter Gemahlin, Agrippina, die ihrem Sohne erster Ehe, Domitian Nero, die Nachfolge zuzuwenden strebte, wurde er schon als Kind unter schmählischem Drucke niedergehalten, von Nero aber, seinem argwöhnischen Stiefbruder, später durch Gift aus dem Wege geräumt.

Britinianer, eine Augustiner-Congregation, die von Papst Gregor IX. ihre Regeln erhielt, denen gemäß sie sehr strenge fasteten, kein Fleisch aßen u. sich, um sich von den Minoriten zu unterscheiden, ohne Gürtel klebten. Ihren Namen erhielten sie von Britini, einer öden Gegend in der Mark Ancona, wo sie ihre erste Einsiedelei anlegten (1186). Alexander IV. vereinigte sie (1256) zu dem Orden der Augustiner-Eremiten.

Breiren, 1) Stadt in Tyrol am Zusammenflusse der Eisach u. Rienz, mit 3030 Einw., Sitz des Fürstbischöfes der Diocese gleichen Namens. Die erste Meldung von B. geschieht urkundlich in einem Diplome Ludwig des Kindes vom Jahre 901, worin dieser einen Meierhof, Namens Brichsna, in der Grafschaft Ratpods — wahrscheinlich aus dem uralten Geschlechte der Housfer in Bojarien — dem Säbner Bischöfe Zacharias schenkte. Der Meierhof Brichsna scheint schon damals von Bedeutung gewesen zu seyn, denn Ludwigs Vater, der Kaiser Arnulf, hatte denselben früher seiner Gemahlin Utta gegeben, welche ihn später ihrem Sohne wieder abgetreten. Nicht hundert Jahre nach dieser Schenkung waren verflossen, als der heil. Bischof Albutin den Bischofsitz von Säben nach B. verlegte (992), woraus man nicht ohne Grund schließen mag, daß B. sich schon damals zu einem bedeutenderen Orte erschwungen habe. Bald darauf, unter den Bischöfen Herward (1015—1020) und Hartwig (1020—1039), wurde die Stadt mit Mauern umgeben, welche, wie man aus den, auf drei Seiten noch vorhandenen, Spuren abnehmen kann, ein ziemlich großes Viereck umschlossen. Als Kaiser Friedrich I. dem Stifte B., durch ein

Diplom vom 16. Sept. 1179, fürstliche Rechte verliessen hatte, gewann die Stadt sehr viel an Ansehen; ein zahlreicher Stiftsadel sammelte sich nach u. nach um die Person des Fürsten. Doch durch die, im Frieden zu Lüneville beschlossene u. den 6. März 1803 an B. vollzogene, Säkularisation sank die Stadt bedeutend herab u. zeigt nur mehr Reste fürstlicher Hoheit u. Munificenz. Dahin gehören:

a) Die Kathedrale, ein großes, u. kunstreich im italienischen Style ausgeführtes Gotteshaus. Der Bau begann unter dem großen Fürst-Bischofe Kaspar Ignaz, Grafen von Rünigl, u. wurde vollendet unter seinem Nachfolger, Fürst-Bischof Leopold, welcher die Kirche am 10. September 1758 feierlich einweihte.

b) Die Pfarrkirche, welche unter dem Bischofe Hartwig (1020—1039) gebaut u. zu Ehren des heil. Michael eingeweiht worden ist. Sie wurde unter östern Malen erneuert u. vergrößert u. im Jahre 1758 ihrer altgothischen Zierde beraubt u. dem damaligen Geschmacke im Zwitterstyle angepaßt, so daß dieses alte Denkmal christlich-germanischer Baukunst in seiner jetzigen Gestalt nur Behmuth u. Aerger über die zerstörende Hand erregt.

c) Die fürstbischöfliche Residenz, welche mit ihren weitläufigen Gartenanlagen mehrmalen verschönert u. erweitert wurde. Den Bau des alten Residenzschlosses, welches die südliche Seite mit den zwei Thürmen der jetzigen Burg bildet, hatte Fürstbischof Bruno schon im Jahre 1268 vollendet.

d) Das fürstbischöfliche Seminar, welches, ganz regelmäßig im Vierecke gebaut, einen großen Hofraum umschließt u. bei hundert Zöglinge, jeden in ein eigenes Zimmer, aufnehmen kann. Der Grundstein dazu wurde unter dem Fürstbisch. Leopold den 3. Mai 1764 gelegt. — Für den Kenner der kirchlichen Geschichte u. Kunst möchte am interessantesten seyn der sogenannte Kreuzgang, welcher, noch ganz erhalten, ein treues Bild eines alten deutschen Dommünsters gibt. Der Kreuzgang zieht sich im Vierecke um einen Hofraum u. ist gegen diesen hin von kleinen, byzantinischen Säulen, welche auf der abgränzenden Mauer ruhen, getragen. Er ist umschlossen auf der östlichen u. südlichen Seite von dem Kapitthause, der ehemaligen, gemeinsamen Wohnung der Kanoniker, u. von der St. Johannekapelle, worin von Kaiser Heinrich IV. gegen den großen Gregor VII. im Jahre 1080 das Aisterconcillium gehalten wurde; auf der westlichen Seite von der alten bischöflichen Wohnung, welche von dem Jahre 992—1268 als Residenz diente; gegen Norden aber von der Kathedrale, welche auf dem Grunde der alten Domkirche erbaut ist. Die Felder des Gewölbes im Kreuzgange sind mit noch frischen Gemälden al fresco u. al tempera geziert, welche aus dem 14., 15. u. 16. Jahrh. stammen und eigentlich Grabmonumente sind für einzelne Glieder des Domklerus, der hier seine Grabstätte hatte. Was diese Gemälde besonders merkwürdig macht, ist der Umstand, daß sie einen bedeutenden Beitrag zu den biblischen Parallelbildern des Mittelalters liefern. Ueberraschend stimmen Darstellung u. Unterschriften mit den Auszügen überein, welche Dr. Laur. Persch aus einem handschriftlichen, dem 13. Jahrh. angehörigen, mittel-niederdeutschen Gedichte über die heil. Typen in der „katholischen Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“, redigirt von Dr. Dieringer (2. Jahrg. 1. B. 1. H.) gegeben hat. Außerdem finden sich in B. mehrere Lehranstalten, nämlich: das theologische Studium für die Diocese, ein Gymnasium, eine Domschule (Cassaneum genannt), eine Kreishauptschule für Knaben, zwei Schulen für Mädchen u. ein Erziehungsinstitut für Töchter von höhern Ständen, im Kloster der englischen Fräulein. Die Domschule ist, wegen ihres hohen Alterthums, das merkwürdigste unter den aufgezählten Instituten. Wahrscheinlich schon unter Albulin, ganz gewiß aber unter Hartwig, kurz vor dessen Tode, also vor 1039, erscheint in den Saalbüchern des Stiftes B. unter den Kanonikern ein „scholarum magister Tecilin“. Diese Domschule wurde nämlich Anfangs von den, unter einem Dache lebenden, Domherren versehen; der Scholasticus führte die Oberaufsicht. Deswegen wohnen die Zöglinge zunächst am Münster. Auch jetzt noch ist das Cassaneum nur vom Domkapitel abhängig, welches in der Person des Scholasticus den Director bestellt, die Aufsicht u. den Unterricht den Dombenefiziaten überträgt u. unabhän-

gig die Jöglinge aufnimmt. Dermalen beläuft sich die Zahl derselben auf 50; sie besuchen das Gymnasium, zu Hause genießen sie eine sorgfältige Erziehung u. erhalten Unterricht in der Musik u. im Choral, in welchem letzteren sie sich an gewissen Tagen auch in der Kathedrale bei den kirchlichen Verrichtungen üben. — 2) B. (das Bisthum u. fürstliche Stift). B. verehrt, nach einer uralten, später aufgegebenen u. nicht unbegründeten Ueberlieferung, als seinen ersten Bischof den heil. Cassian, welcher zu Imola, wahrscheinlich unter Julian dem Abtrünnigen, den Martyrertod erlitten hat. Nach der erwähnten Ueberlieferung soll Cassian auf Säben, einer alten Felsenburg über der Stadt Klausen, zwei Stunden unter B., den Bischofsitz errichtet, aber, von da vertrieben, nach Imola sich geflüchtet haben. Historisch gewiß ist, daß Säben mehrere Jahrhunderte hindurch der geseterte Bischofsitz für Nordtyrol gewesen, daß daselbst die uralte Kathedrale zur Ehre des heiligen Martyrs Cassian eingeweiht war, und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. daselbst der heil. Ingenuin das Oberhirtenamt geführt habe, welcher, eine Zeit lange in das Schisma wegen der drei Kapitel verwickelt, eine Bittschrift an Kaiser Mauritus, unter den gleichgesinnten Bischöfen der erste, als *episcopus secundae Rhaetiae*, unterzeichnet hat. Die Kirche von Säben war bis zum Jahre 798 dem Patriarchen von Aquileja, u. ist seither dem Metropolit von Salzburg untergeordnet. Im Jahre 992 übertrug der heilige Bischof Albuin den Sitz von Säben nach B. Die Freiheitsbriefe Ludwigs d. Deutschen (845), Ludwigs des Kindes (909), Konrads I. (916) weisen auf die ersten Spuren weltlicher Macht, welche den Bischöfen von Säben verliehen war. Nicht lange darauf erscheinen in den Saalbüchern der Kirche von Säben u. B., schon unter Albuin (975—1006), die bischöflichen Vasallen, besonders aber unter Bischof Alwin, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh., zahlreiche Lehensritter; doch, die Verleihung fürstlicher Oberherrlichkeit u. Rechte erhielt erst Bischof Heinrich von Kaiser Friedrich I. im Jahre 1179. Der Fürst-Bischof von B. war ein selbstständiger Fürst des römischen Reiches, erhielt, als solcher, vom Kaiser die Regalien u. hatte Sitz u. Stimme auf dem Reichstage. Die Ausdehnung des Fürstenthums war zur Zeit der Auflösung u. Einziehung nicht groß; es zählte an 26,000 Unterthanen, jene Herrschaften u. Güter nicht gerechnet, worüber B. nur grundherrliche Rechte ausübte. Bedeutender waren die Besitzungen der Fürstbischöfe von B. in früheren Zeiten; denn große Theile sind den Grafen von Tyrol u. Görz, den Herzogen von Bayern u. Kärnthen, den Grafen Fieger, Trautson u. a. zu Lehen gegeben u. nicht mehr zurückgestellt worden. Tkh.

Brocat, dicker, schwerer, seidener Zeug, worin goldene u. silberne Zweige u. Blumen, Figuren u. dergl. eingewirkt sind. Ist der Grund sehr reich, so nennt man ihn *drap d'or* oder *drap d'argent*; jetzt werden übrigens alle seidene, mit reichen Blumen u. Figuren durchwirkte, Zeuge so genannt. Ehedem diente er zu Hauben, Damenkleidern, Paradewesten, Meublesüberzügen zc. Die schönsten liefert Lyon, von der Breite der Gros de Tours u. von verschiedenen Längen, sowie Tours, Paris, Venedig, Genua zc.

Brocchi, Giovanni Battista, berühmter Naturforscher, geb. zu Bassano 1772, widmete sich, statt der Rechtsstudien, wozu er bestimmt war, der Kunst u. den Naturwissenschaften u. gab eine gelehrte Abhandlung über die Sculptur der Aegypter (Vened. 1792) heraus, ordnete mehr mineralogische Sammlungen, schrieb 1796 über die wohlriechenden Pflanzen, ward 1802 Lehrer der Naturgeschichte am Lyceum zu Brescia, wo er seine Schrift über die Minen von Mella u. Balmompia (2 Bde., Brescia 1808) veröffentlichte, ward 1809 Inspector des Bergamtes des Königreichs Italien zu Mailand u. untersuchte mit glücklichem Erfolge die Mineralschätze im Fossathale an der obern Etsch; bereiste dann, um die fossilen Conchylien der Alpenhöhlen u. der zum Becken des Mittelmeers gehörigen Länder kennen zu lernen, Italien u. wandte sich, nach Aufhebung des Bergdepartements, den Wissenschaften allein zu. Doch schon im J. 1822 ging er nach Aegypten, um dort die Aufsicht über die Bergwerke des Vicekönigs zu übernehmen, bereiste dann die

Wüste, den Albanon, Kordosan u. Sennaar, wo er am 23. Sept. 1826 starb. Von seinen Schriften sind noch bemerkenswerth: „Trattato di conchiliologia fossile sub-appennina“ (Mail. 1814, 2 Bde. 4.); „Catalogo di una raccolta di rocce disposto“ (1817); „Memoria della stato fisico del suolo di Roma“ (Rom 1820) u. m. a.

Brochiren (brochiren), heißt bei den Buchbindern ein Buch heften u. nur in Papier oder dünne Pappe (stief brochiren), nicht in einen ordentlichen, festen Band binden. Brochirte Bücher werden gewöhnlich auch nicht beschnitten u. geleimt. In Frankreich, Belgien u. England werden alle Bücher brochirt versandt, u. auch in Deutschland ist dieß, besonders bei belletristischen u. auf Politik Bezug habenden Schriften, der Fall. Eine geringere Art des B. ist das Durchstechen, wo die Bogen nur an einem querdurchstochenen Faden befestigt werden; neuerlich brochirt man noch leichter, indem man die Bogen nur scharf falzt u. zusammenleimt; die Mittelblätter liegen dann nur lose im Buche. Brochirte Schriften ohne Umschlag nennt man gefalzte. — In der Weberei heißt B.: in wollene, oder seidene Zeuge Blumen wirken. Man unterscheidet aber hier lancirte u. eigentl. brochirte Stoffe. Bei erstern gehen die Figuren bildenden Fäden durch den ganzen Zeug durch u. liegen nur in den gehörigen Stellen auf der rechten Seite flott; bei den letztern kehrt der Figurenfaden an der Gränze der Figur um u. das Ganze wird dann der Plattischstickeret ähnlich. Zu den letztern Arbeiten bedient man sich besonders der Elberfelder Brochirlade. Es gibt brochirten Atlas, Sammet, Bänder, Treffen u. s. f. Weber, welche das B. verstehen, heißen Brochirer.

Brocken (in der Volkssprache Bloßsberg), der höchste Berg auf dem Harzgebirge, bei der Stadt Wernigerode, im preussischen Regierungsbezirke Magdeburg, 28° 16' 20" L. 51° 48' 29" B., 2590 Fuß über dem mittelländischen Meere und 3489 Fuß über der Ostsee. Seine Grundfläche von Süden nach Norden ist eine Meile lang, $\frac{1}{2}$ M. breit, u. die Oberfläche hat $\frac{1}{4}$ M. im Umfange. Er besteht, wie alle Urgebirge, aus Granit, den man hier Brockenstein nennt. Der Gipfel ist kahl, u. der Schnee liegt öfters auf demselben vom Oct. bis zu Ende Juni. Der Graf von Stolberg hat zur Aufnahme der Fremden ein schönes Haus auf demselben erbaut u. mit astronomischen Instrumenten versehen. Am Fuße des Berges entspringen die Flüsse Bode, Ilse, Ocker, Holzemme u. m. a. Eine eigenthümliche Berühmtheit des B.s, die sehr alt seyn mag, ist die Sage: daß auf ihm eine jährliche Versammlung der Heren in der Walpurgisnacht, aus ganz Deutschland stattfindet. Wer auch sonst den B. u. seine Lage nicht kannte, der wußte doch von dem Spucke u. den abentheuerlichen Fahrten zum Bloßsberge. Hier ist ein Denkmal alten Volksglaubens von Gesellschaften böser Weiber; aber auch ein Denkmal der Feier eines alten Jahresanfangs, die vielleicht schon ursprünglich damit verbunden war, oder bald verbunden wurde. Was aus der Geschichte über den Ursprung der, auf den B. angelegten, Herenversammlung seit Karls des Großen Unterwerfung Sachsens u. dessen Befehrung zum Christenthume hat gefunden werden sollen, ist ohne allen Grund, u. gehört zu den Spielereien, dem Erbthelle der Halbwisser.

Brockes (Barthold Heinrich), geboren zu Hamburg, 22. Sept. 1680, wurde, nach beendigten Studien zu Halle u. nach verschiedenen wissenschaftlichen Reisen, in das Rathscollegium seiner Vaterstadt aufgenommen u. machte sich durch treue u. geschickte Geschäftsführung so verdient, daß ihm 1735 die wichtige Stelle eines Amtmanns in Ribbüttel übertragen wurde. Als Literat zeichnete er sich aus durch poetische Uebersetzungen aus den Werken Marino's, Pope's u. Thomsons; am bekanntesten aber wurde er durch sein „Irdisches Vergnügen in Gott“ (9 Bde., Hamburg 1721—28 u. öfter), welches Werk indessen ungeachtet einzelner schöner und reicher Schilderungen, doch mehr seinem Herzen, als seinem poetischen Genius Ehre macht. Er starb zu Hamburg 16. Januar 1747.

Brochhaus. 1) Der Gründer dieser Familie, welche durch großartigen Geschäftsbetrieb u. die Einführung des ersten encyclopädischen Wörterbuchs in Deutschland eine der berühmtesten geworden, ist Friedrich Arnold, geb. 4. Mai 1772

zu Dortmund, wo er sich für den Kaufmannsstand bestimmte, u. 1798 ein englisches Manufacturwaaren-Geschäft etablirte. Vier Jahre später siedelte er nach Amsterdam über, um Anfangs sein altes Geschäft fortzusetzen, dann aber, in Gemeinschaft mit dem Buchdrucker Koloff, eine Verlagshandlung mit der Firma: „Kunst- u. Industrie-Comptoir“ zu eröffnen. Die damalige Zeit war für Geschäfte aller Art höchst ungünstig. Die Continentsperre drückte Holland mehr, als jedes andere Land, u. als es, nach der Abdankung Königs Ludwig Napoleon, mit Frankreich vereinigt wurde, schien sich seine trostlose Lage so lange hinauszuziehen zu wollen, daß B. sein Geschäft in Amsterdam ausgab u. nach Altenburg ging, wo er 1811 eine neue Buchhandlung unter seiner eigenen Firma gründete. Der Friede von 1815 begünstigte die Blüthe dieses Geschäfts. B. begann nun sein *Conversationslexicon*, das, als die erste Erscheinung dieser Art, u. mit Umsicht und Thätigkeit fortgeführt, von dem Publikum mit entschiedenem Beifalle aufgenommen, eben so großen, als anhaltenden Absatz fand u. dem Verleger alsbald bedeutende Summen abwarf. Es sind bis jetzt neun Auflagen davon erschienen, u. muß gleich der größere (katholische) Theil der Bevölkerung Deutschlands bedauern, daß dieses Unternehmen, gleich von seinem Beginne an u. noch mehr in seinen neuesten Auflagen, eine, den gerechten Forderungen der katholischen Kirche u. Wissenschaft so entschieden feindselige Richtung verfolgte, so darf doch das Verdienst des ersten Unternehmers eines derartigen Werkes, als solchen, um so weniger verkannt werden, als derselbe durch seine Idee (die seitdem so vielfach nachgeahmt u. ausgebeutet wurde), zuerst einer neuen u. eigenthümlichen Art von Belehrung die Bahn brach. Freilich fehlte es schon damals, u. fehlt auch jetzt noch nicht an vielen u. gewichtigen Stimmen, die sich mit dieser neuen Art von Literatur so wenig befreunden können, daß sie vielmehr von dem Einflusse der Encyclopädieen das Erschließen des wissenschaftlichen Geistes u. die Herrschaft selbster Oberflächlichkeit datiren zu müssen glauben; allein, der Geschmack u. die fortwährende Nachfrage des größern Publicums hat einmal zu Gunsten der Encyclopädieen entschieden u. so mag denn der Spruch: „*vox populi, vox Dei*“ hier, wie in so Vielem, immerhin seine Gültigkeit behaupten. — Größere Anfechtung aber, als das *Conversationslexicon*, u. mit ungleich mehr Recht, erlitt ein anderes Unternehmen von B. nämlich die „*Memoiren von Casanova*“, deren Unterdrückung u. Confiscation im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit von vielen Seiten her beantragt wurde. — Die große Erweiterung des Geschäfts, welche nach der Herausgabe des *Conversationslexicons* eintrat, veranlaßte dessen Eigenthümer, seine Buchhandlung im Jahre 1817 nach Leipzig zu verlegen. Er verband im folgenden Jahre eine Buchdruckerei damit, die zuerst, wegen der beschränkenden Zunftgesetze, als „zweite Teubner'sche Buchdruckerei“ auftreten mußte u. mit bloß 3 hölzernen Pressen begann. Leider sollte B. die Früchte seiner Thätigkeit nicht lange mehr genießen, denn schon am 20. August 1823 entriß ihn der Tod seiner vielseitigen Wirksamkeit. Er hinterließ drei Söhne. — 2) Friedrich, der älteste (geb. 23. Sept. 1800 zu Dortmund), u. 3) Heinrich (geb. 4. Febr. 1804 zu Amsterdam), führten das, vom Vater begründete, Geschäft gemeinschaftlich fort, u. unter ihrer Leitung gelangte es zu der Höhe, auf der es gegenwärtig steht. Friedrich übernahm die Buchdruckerei, der er sich von Jugend auf gewidmet hatte. Ihn konnte die Zunft nicht als Nichtangehörigen zurückweisen, da er von 1816—19 bei Bieweg in Braunschweig als Setzer u. Drucker gearbeitet u. selbst seine „*Wanderzeit*“ ausgehalten, d. h. in Paris u. London die Eigenthümlichkeiten u. Vorgänge auswärtiger Kunst aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Die Dffizin, die von nun an seine Firma annahm, hatte bei seinem Antritte als Führer bloß 10 hölzerne Pressen u. bekam erst durch ihn die erste Maschine von Eisen. Seit dieser Zeit wurde sie für Leipzig u. selbst für weitere Kreise eine wahre Musteranstalt, u. war die erste, welche neue Erfindungen u. Verbesserungen einführte. Namentlich gebrauchte sie die erste Druckmaschine, die in Sachsen zur Anwendung kam, benützte früh die eisernen

Pressen u. verbesserte ihre Columbia-Pressen mehrmals, in Gemäßheit der Fortschritte der Mechanik. Zu besonderem Ruhme gereichte es ihm, daß er nach neuen, noch unbewährten, Erfindungen mehrmals Modelle bauen ließ, ohne durch theilweises Mißlingen solcher Versuche abgeschreckt zu werden. Die große Thätigkeit dieser Buchdruckerlei hätte ihr in den unruhigen Tagen von 1830 beinahe den Untergang zugezogen; ein Böbelhaufen wollte sie zerstören, weil sie so vielen Menschen Nahrung entziehe. Doch, das Erscheinen von Fr. B. u. seine einfache Darlegung, wie vielen Menschen er Brod u. Beschäftigung gebe, wandte den Sturm glücklich ab. In die folgenden Jahre fällt die große Ausdehnung des Geschäfts, die 1833 begann u. das Brockhaus'sche Etablissement zu einem der bedeutendsten in ganz Deutschland gemacht hat. 1834 wurde eine Stereotypen-Gießerei, 1835 eine Buchbinderwerkstätte errichtet, 1837 die Ballbaumsche Schriftgießerei in Weimar angekauft u. später nach Leipzig verlegt. Die Thätigkeit dieser Anstalt verschaffte ihr eine immer größere Kundschaft, selbst über Deutschland hinaus. Ihre xylographischen Arbeiten sind berühmt, u. ihre Leistungen haben in der Ertheilung der königl. sächsischen großen goldenen Preismedaille an den Chef die verdiente Anerkennung gefunden. Die Schriftgießerei besaß schon 1842 über 1100 verschiedene Schriften, Fassungen, Zeichen u. s. w., die Buchdruckerlei 1500 Ctr. Lettern. Seit demselben Jahre sind alle verschiedenen Geschäftszweige in einem großen Locale vereinigt, das mit seiner zweckmäßigen Einrichtung allen ähnlichen Anstalten zum Muster dienen kann. Das Personal besteht gegenwärtig aus 39 für die Buchhandlung, 168 Setzern u. Druckern, 69 Schriftgießern, 6 Stereotypen-Gießern, 28 Buchbindern, 36 in der Kunstanstalt Beschäftigten u. 7 Commis der französischen Handlung, im Ganzen aus 453 Personen. — Heinrich, der jüngere Bruder, leitete von 1829 an die Buchhandlung selbstständig u. verband mit ihr eine Commandite in Paris für deutsche u. auswärtige Literatur. Unter den Werken, die er verlegte, nennen wir die Zeitschriften: „Blätter für literarische Unterhaltung,“ „Gersdorfs Repertorium der gesammten deutschen Literatur,“ die „Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung,“ die „Leipziger,“ jetzt „allgemeine deutsche Zeitung,“ die so mannigfache Schicksale erlebte u. gegenwärtig unter der Redaction des Professors Bülow steht. Die „Urania,“ die in demselben Verlage erscheint u. sich bis auf die jüngste Zeit durch herrliche Novellen Tieck's auszeichnete, ist immer noch das beste u. lebenskräftigste unter den etwas in Verfall gekommenen Taschenbüchern. Heinrich B. ist seit den letzten Landtagen auch Abgeordneter der sächsischen Kammer u. einer der Stimmführer der liberalen Partei. — 4) B., Hermann, jüngerer Sohn von Arnold B., Professor der orientalischen Sprachen zu Leipzig, geb. zu Amsterdam 1806, lebte, nachdem er seine Studien in Leipzig vollendet hatte, mehre Jahre in Frankreich u. England, u. wurde 1839 Professor in Jena u. nachher in Leipzig. Seine neuesten, ausschließlich die indischen Sprachen, besonders den Sanskrit betreffenden, Schriften sind: Kathâ Sarit Sâgara, die Märchen-sammlung des Sri Somadeva Bhatta, sanskr. u. deutsch, Leipz. 1839, u. Abhidhânapadipika, Wörterbuch der Pâlisprache, ebenbas. 1841.

Brockmann, Johann Franz Hieronymus, berühmter Schauspieler, geboren zu Graz in Steiermark 30. Sept. 1755. Sein Vater, ein Zinngießer, gab ihn zu einem Bader in die Lehre; weil sich der Knabe übel benahm, wurde er einem Offiziere übergeben, diesem entsprang B., gerieth in ein Kloster, entfloß aber wieder, als er merkte, daß man ihn zum Mönche erziehen wolle. 1760 gerieth er zu einer Seiltänzer-gesellschaft, die auch kleine Schauspiele gab, kam, nach mancherlei Schicksalen, 1771 nach Hamburg, war bald der Liebling des Publikums, wurde 1778 nach Wien engagirt u. gastirte in Berlin, wo eine Denkmünze auf ihn geschlagen wurde. B. starb in Wien am 12. April 1812; er war einer der größten Schauspieler der älteren Schule. Matiath.

Brod. Dieses bekannte, u. zugleich eines der angenehmsten u. gesündesten Nahrungsmittel, aus mehrlartigen Stoffen bereitet, finden wir schon im höchsten

Alterthume im Gebrauche. Seinen deutschen Namen (althochd. prot, mittelhochd. brot, isrl. u. altnord. braud, angelsächsl. u. engl. bread, schwed. u. dän. bröd, holl. brood) erhielt es von „Braten“, angels. breaden, u. bedeutet gebackene Speise. In Aegypten kannte man zu den frühesten Zeiten schon die Kunst, gesäuertes B. (Kyllostis) in Ofen zu backen, u. daß die Juden damit bekannt waren, lehrt uns die heil. Schrift: zur Passahzeit mußten sie 7 Tage ungesäuertes B. essen. Von den Aegyptern lernten die Griechen diese Kunst, die sie vielfältig ausbildeten: sie hatten Waizenbrod (Artos), Gerstenbrod (Maza), mehre Arten Kuchen (Alphita, Artolayana u. alexandrinische B.e). Sie buken das B. im Backofen, oder häufiger in irdenen, oder eisernen Geschirren (Klibanoi), oder in heißer Asche: jene Klibanitot, diese Enkryptiat genannt. Von ihnen kam die B.bäckeret zu den Römern, bei denen indeß der Gebrauch der Backöfen erst 170 Jahre v. Chr. bekannt wurde. Ihr Wort für B., panis, erklärten die Grammatiker daher, weil Pan für den Erfinder des B.es galt; es ist aber wohl von pavinis zusammengezogen, von pasco, zu essen geben, wie das griechische artos von ἀπειν, zurechtmachen, stammt. Je nach dem Mehle u. den Zuthaten, gab es auch bei ihnen zahlreiche Arten, worunter hauptsächlich schwarzes (panis plebejus) u. weißes B. (panis siligineus) zu nennen sind. Die Gallier bereiteten B. aus der Waizenart Far; in Deutschland aber ward dessen Gebrauch erst im Mittelalter allgemein; früher vertrat Brei, oder eine Art Klöße dessen Stelle. Bis auf die neuere Zeit war das Roggenbrod allgemein verbreitet; seit dem 18. Jahrh. aber ward dieses fast allenthalben, vornehmlich jedoch in England u. Frankreich, durch das Waizenb. verdrängt, so daß man jenes nur noch in Deutschland u. im Norden kennt. Von den verschiedenen B.arten ist unstreitig Waizen- u. Dinkelb. (Weißb.) das vollkommenste, nahrhafteste u. gesündeste; recht gutes enthält in 100 Theilen 80 Theile Nahrungstoff. Roggenb. (Schwarzb.) ist minder nahrhaft und für Kranke schwer verdaulich; sein Nahrungstoff verhält sich zu dem des Waizens wie 792 : 1000. Gerstenb. ist schwer u. streng; schmeckt jedoch kräftig u. sättigt stark, am besten von gemalzter Gerste; es verhält sich zum Waizen wie 940 zu 1000. Haferb., schwarz, streng, spröde u. trocken, verhält sich zum Waizen wie 743 : 1000. Gemengb., aus Gerste, Hafer, Linsen u., dickt, streng, grob, grau u. schwarz, nur für Arbeiter in theurerer Zeit tauglich. Saubohnenb., zwar weiß, aber streng, trocken u. schwer verdaulich, verhält sich zum Waizen wie 570 : 1000. Kartoffelb. hält sich länger frisch, als Roggenb., nährt u. sättigt, zumal mit Dinkelmehl vermischt, u. verhält sich zum Waizen wie 200 : 1000. Matsb. ist weiß, trocken, schwachhaft, jedoch grob u. schwer. Reissb. geht in der Regel nicht gut auf, wenn man nicht kohlensaures Natron in Salzsäure darunter knetet. Alle andern Mehlsurrogate sind bei uns minder bekannt u. nicht empfehlenswerth. Das technische Verfahren der B.bereitung, durch das man die verschiedenen B.arten, besonders eigentliches B., Semeln, Zwieback, Brezeln u. Kuchen erhält, u. das durch verbesserte Einrichtungen der Backöfen u. mechanische Vorrichtungen zum Kneten (Knetmaschinen), mancherlei Bervollkommnungen in neuerer Zeit erfahren hat, zerfällt in zwei sehr verschiedene Operationen, nämlich die Darstellung des B.teiges u. das Ausbacken desselben. Letzteres haben wir schon beschrieben (s. u. Backofen) u. jenes geschieht auf folgende Weise: Das Mehl wird in einem Backtroge mit Wasser (bei mürbem B.e mit Milch) vermischt; die Backmulde ist kleiner; sie dient, wenn man nur weniger Teig anmachen will u., um die nöthige Gährung zu bewirken, Sauerteig, oder beim Waizenbrode Hefe zusetzt. Dieses Einsäuern beträgt im Sommer den dritten Theil, im Winter die Hälfte des Teiges, wo dann der Sauerteig wieder den 16. Theil der ganzen Mehlmasse, im Sommer etwas weniger, ausmacht. Der Sauerteig, ein bereits etwas gegohrener B.teig, den man in einem kleinen Fäßchen (Sauerteigfäßchen) aufbewahrt, muß wenigstens einige Tage gestanden haben; angefrischt wird er mit

Mehl u. Wasser; durch Gefrieren wird er unbrauchbar. Er begünstigt die Gährung u. von dieser hängt die Lockerheit, der Geschmack, die Zartheit und die Leichtigkeit des B. ab. Zu lange darf die Gährung nicht dauern. Ehe man das B. aufwirkt, läßt man es eine bis $1\frac{1}{2}$ Stunde, bei großer Masse nur $\frac{1}{2}$, aufgehen; dann beginnt das Kneten oder Abwirken des Teiges, wobei dieser ein Paar Male mit den Händen, oder mit dem Knetschelte, oder der Knetmaschine durchgearbeitet wird. Ist das B. aufgewirkt u. hat es seine Gestalt bekommen, was dadurch geschieht, daß man den Teig aus dem Troge nimmt, ihn fest drückt u. ihm die Gestalt der Palbe zc. gibt, so muß es nochmals eine Zeit lange aufgehen, zu welchem Zwecke es in Backschüsseln oder Backkörbe, oder auf die Backbretter gelegt, dann, wann es sich gehoben hat, bepuselt u. in den Backofen geschoben wird. Die Bäckerei wird theils von den Hausfrauen betrieben, theils ist sie ein zünftiges Gewerbe, in einzelnen Gegenden aber auch freigegeben. Wo sie zünftig ist, müssen die Bäckerjungen 3 Jahre lernen, die Bäckerbursche (Gesellen, Knechte) eben so lange wandern u. haben ein geschenktes Handwerk. Das Meisterstück ist die Backprobe, welche meist darin besteht, aus einer gewissen Quantität Getreide B., Semmeln zc. von einem vorgeschriebenen Gewichte zu backen, ohne weder Mehl, noch Teig zu wiegen. — Ueber B.tare s. Backpolizei. Literatur s. u. Backofen; vgl. auch Otto, Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe, Braunschweig 1840 u. Frank, Der praktische Bäcker, Stuttgart. 1844.

Brodbaum (*Arctocarpus incisa*), eine Pflanze, die besonders auf den Inseln der Südsee einheimisch ist u. melonenförmige, 8 Zoll lange, in der Reife gelbe, unter der Rinde schwammiges Fleisch habende, überfüße Brodfrüchte trägt. Sie werden unreif abgenommen, zerschnitten, in Blätter gewickelt u. geröstet, oder in Gruben mit Blättern u. Steinen bedeckt, wo sie in Gährung gerathen u. dann zwischen heißen Steinen gebacken werden. Durch reichliche Erzeugung u. durch lange Erhaltung werden sie bei der zweiten Art der Zubereitung den Bewohnern der Südsee ungemein nuzreich, selbst gegen den Scorbut. Der Splint des B. wird zu Zeugen, die Blätter zum Einpacken, das Holz zu Geräthen, der Saft zu Leim u. Kitt gebraucht. — Die Vermehrung u. Fortpflanzung des B., der in 60 bis 70 Jahren seine volle Größe erreicht, geschieht durch Samen, durch Ableger u. abgeschnittene Zweige.

Brodwasser. Ein, besonders von den englischen Aerzten den Kranken häufig verordnetes, Getränk (toast-water), aus reinem Wasser bereitet, in das der auflöbliche Theil von geröstetem Brode gelegt wird, wozu harter Zwieback, zu einer Kaffeesfarbe geröstet, am Besten taugt. Es kann nicht lange aufbewahrt werden, sagt aber allen Personen zu, deren Magen reines Wasser nicht verträgt, u. ist in allen Fiebern u. sonstigen Fällen zulässig, wo verdünnende Mittel am Plage sind. — Auch führt diesen Namen ein guter, blanker Neckarwein, der bei Stetten im Remsthal, unfern Stuttgart, gebaut wird.

Brody, freie Handelsstadt mit 26,000 Einw., im Kreise Zloczow des Königreichs Galizien, am Sulka-Fließbache, in einer mit Wald begränzten Ebene, mit einem Handels- u. Wechselgerichte, Hauptzollamt, einer kais. königl. Kammer, hat 5 Vorstädte, mehrere öffentliche Plätze, eine katholische u. zwei griechische Kirchen, drei Synagogen, eine jüdische Hochschule, katholische Hauptschule, reiches Hospital u. s. w. Unter den 26,000 Einw. befinden sich 22,000 Juden, die hier den ganzen Handel in Händen haben. 1833 hatte B. 40 Großhändler u. über 200 kleinere Handlungshäuser, welche aus Rußland Wolle, Wachs, Borsten, Pferdehaare, Häute, Pelzwerk, Honig, Anis, Fuchten; aus Ungarn u. Frankreich Weine u. Manufacturen einführen. Der Verkehr mit Rußland belief sich 1840 auf $4\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. B. wurde 1835 von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht. Die hiesigen Juden besuchen sehr zahlreich die Messen zu Leipzig u. Frankfurt.

Brodzinski, Kazimierz, ausgezeichnete polnischer Dichter, geb. zu Krolowko, trat 1809 in großherzoglich warschauische Militärdienste, machte den Feldzug in Rußland mit (1812), kehrte 1813 als Offizier zurück, ward bei Leipzig gefangen u. lebte dann in Krakau. Später wurde er Professor der Aesthetik in Warschau, trat aber dann, nach der Aufhebung der Alexanders-Universität, in den Privatstand zurück. Er starb, tief ergriffen von dem Gesichte seines unglücklichen Vaterlandes, zu Dresden im Oct. 1835. Schon vor Mickiewicz (s. d.) suchte er die polnische Nationalpoesie von Nachahmungen fremder Dichtungen zu Originalschöpfungen zu erheben u. wirkte, als geistreicher Kritiker, für den Sieg der romantischen Schule. Eine Sammlung seiner Gedichte (4 Bde. Wilna 1842) ist noch nicht beendet u. schwierig wegen der patriotischen Tendenzen; auch übersehte er böhmische u. serbische Volkslieder, Berthers Leiden von Böbe u. A.

Bröder, Christ. Gottlob, geb. 1745 zu Harthau bei Bischofswerda, 1771 Diakon zu Dessau, 1782 Pfarrer zu Beuche u. Weddingen im Hildesheim'schen, 1815 Superintendent daselbst, wo er 1819 starb. B. hat sich durch seine, beinahe in ganz Deutschland lange Zeit hindurch eingeführte, lat. Grammatik großes Verdienst erworben. Seine Werke: „Grammatik der lateinischen Sprache“ (Leipz. 1787, 18. Aufl. von Ramshorn 1828); „Lectiones latinae“ (ebend. 1817, 18. Aufl. 1828); „Kleine lateinische Grammatik“ (ebend. 1795, 25. Aufl. von Ramshorn 1832); „Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik“ (ebend. 1798, 21. Aufl. 1832) u. A.

Broekhuysen, Jan van, Dichter u. Philolog, geb. 1649 zu Amsterdam, gest. 1707, ward beim Tode seines Vaters der Wissenschaft entzogen u. wurde in eine Apotheke gebracht; aber im Unwillen nahm er Kriegsdienste, segelte unter Admiral Ruyter nach Ostindien (1674) u. garnisonirte 1675 in Utrecht, wo die Freundschaft mit Grävius seiner freis lebendigen Neigung zu den Wissenschaften höchst förderlich war. Später verlegte er sich, als Offizier in Amsterdam, ausschließlich auf dieselben. Seine lat. Gedichte erschienen Utrecht 1684, Amsterd. 1711; seine holländischen, Amsterd. 1722. Er gab die Gedichte Sannazars, den Propertius (4. Amsterd. 1702 u. 1726) u. den Tibull (4. ebend. 1703 u. 1727) heraus.

Brøndsted, Peter Oluf, geb. 1781 zu Horsens in Jütland, reiste mit Koes 1807 über Paris u. Italien nach Griechenland, kehrte 1814 nach Kopenhagen zurück, ward Professor der griechischen Philologie an der Universität, 1818 k. dänischer Agent in Rom, von wo er eine Reise nach Sicilien u. den jonischen Inseln unternahm u. 1824 sich nach Paris, 1826 nach England begab. Im Jahre 1827 wurde er dänischer geheimer Legationsrath, 1832 Director des königlichen Antikenkabinetts u. Professor der classischen Philologie in Kopenhagen. Er schrieb: „Untersuchungen in Griechenland“ (Par. 1826, 1830. 2 Bde.); ferner „Beiträge zur dänischen Geschichte“ (2 Hfte. Kopenh. 1817). B. gab auch Fr. Müllers „Denkwürdigkeiten aus Griechenland in den J. 1827 u. 1828“ (Paris 1833) heraus.

Broglie (Broglie), Name einer piemont. Familie, von der mehrere Glieder sich im französischen Staatsdienste auszeichneten. Wir nennen von diesen: 1) B. (Victor Maurice, Graf von), geb. 1639, diente mit Auszeichnung in den Kriegen Ludwigs XIV. u. ward 1724 Marschall von Frankreich. Er trug wesentlich zum Siege von Denain bei und starb 1727. — 2) B. (Victor François, Herzog von), Marschall von Frankreich, geb. 1718, gest. 1804. Er erhielt. in Folge des Sieges bei Bergen, 1759 vom Kaiser den Titel Reichsfürst; aber Mißhelligkeiten mit der Pompadour zogen seine Verweisung nach sich (1762). Ludwig XVI. ernannte ihn 1789 zum Kriegsminister u. Befehlshaber der um ihn versammelten Truppen. B. war Gouverneur von Metz, als die Revolution ausbrach, rieth vornehmlich zur Emigration u. befehligte die Emigrantenarmee. 1794 errichtete er ein Corps im Dienste Englands, ging, als dieses aufgelöst war, in russische Dienste, zog sich nach Münster zurück u. starb dort 1804. — 3) B. (Charles Louis Victor), Sohn des Vorigen, geb. 1758, hing der Revolution

an, war Deputirter bei der constituirenden Versammlung u. General der französischen Truppen. Er starb unter der Guillotine 1794. — 4) B. (Achille Charles Leonce Victor, Herzog von), Pair von Frankreich, Sohn des Vorigen, geb. 1785, Tochtermann der Frau von Staël, war unter Napoleon Staatsrath, Militärintendant in Ägypten u. Balladols, Gesandtschaftsrath in Warschau, Wien u. Prag, u. fand nach der Restauration in der Pairskammer Gelegenheit, Beweise seiner tüchtigen Staatskenntnisse zu geben. Im Prozesse Ney's war er einer der wenigen Pairs, welche das Nichtschuldig aussprachen. Die Ausnahmegesetze u. Proscriptionsen, die Maßregeln gegen die Pressfreiheit, fanden an ihm einen kräftigen Gegner. In Folge der Julirevolution wurde er Minister des Innern u. blieb seitdem in enger Verbindung mit den Doctrinärs; den 11. August 1830 ward er Minister des Cultus u. öffentlichen Unterrichts u. Präsident des Staatsraths, nahm aber schon im November, nach Dupont's Eintritt in's Ministerium, seine Entlassung u. trat in die Pairskammer zurück, wo er am muthigsten die Meinungen der Volkspartei bekämpfte, für die Erblichkeit der Pairie und für das Ehedesert Ludwigs XVI. sprach. Vom October 1832 bis April 1834, dann vom Nov. 1834 bis Febr. 1836 war B. Minister des Auswärtigen u. von 1835—1836 Conferenzpräsident. Er wirkt seitdem in der Pairskammer für humane Zwecke (Ab Abschaffung der Sklaverei). Mehrmals seitdem zur Bildung eines Ministeriums vorgeschlagen, wies er diese Anträge immer zurück. B. ist ein großer Staatsmann, reich an Kenntnissen u. Talent, u. von würdigem Charakter.

Brom, ein, dem Chlor u. Jod (s. dd.) äußerst ähnlicher, einfacher Stoff, der im Jahre 1826 von Balard zu Montpellier zuerst im Wasser des mittelländischen Meeres entdeckt wurde. Man fand das B. später auch in dem Wasser des adriatischen u. todtten Meeres, der Ost- u. Nordsee, dann in mehreren Salzsoolen, in salzreichen Mineralquellen, im Badeschwamm, im Leberthran, in den Häringen, in verschiedenen andern Seethieren u. Seepflanzen u. s. w., u. gelangte bald zu der Ueberzeugung, daß es ein fast beständiger Begleiter des Chlors ist u., wie dieses, auch in Verbindung mit basisbildenden Metallen vorkommt. Das B. ist eine Flüssigkeit, in dünnern Schichten hyacinthroth, durchsichtig, in dicken grünlich-schwarz, undurchsichtig; es hat einen heftigen, widrigen Geruch, wober sein Name (*βρωμος*, Gestank), schmeckt brennend u. zusammenschrumpfend, färbt organische Substanzen, z. B. die Oberhaut, Fingernägel, Holz zc. gelb oder braun, u. wirkt innerlich sehr giftig. Bei gewöhnlicher Temperatur verdunstet es schnell an der Luft zu rothen Dämpfen, welche das Verbrennen nicht unterhalten können. Eine brennende Kerze erlischt in den B.-Dämpfen, zeigt aber vorher eine unten grüne, oben rothe Flamme. Das B. verbindet sich mit dem Sauerstoffe zu einer, der Chlorsäure analogen, Bromsäure u. mit Wasserstoff zu einer, der Chlornassersäure proportional zusammengesetzten, u. ähnlichen Bromwasserstoffsäure; außerdem geht es auch, sowie Chlor u. Jod, mit andern Stoffen Verbindungen ein. Es wird in der Daguerreotypie u., in seinen Verbindungen, in der Medicin gebraucht. am.

Bromius, Beiname des Bacchus, von seiner lärmenden Begleitung hergenommen. S. Bacchus.

Bronchitis, Entzündung der Luftröhre, sowie auch der Schleimhaut der kleinern u. größern Luftröhrenäste. Die B. charakterisirt sich durch stechende u. brennende Schmerzen unterhalb des Halses u. kommt vorzüglich bei Kindern, seltener bei Erwachsenen vor u. tödtet oft binnen neun Tagen. Als solche heißt sie Bronchitis maligna.

Brongniart 1) (Alexandre Theodor), berühmter Architect, geboren 1739 zu Paris, gestorben 1813, Erbauer der Börse in Paris. — 2) B. (Alexandre), Sohn des Vorigen, Ingenieur en Chef der Bauwerke, Professor der Mineralogie am Pflanzengarten u. Director der Porcellanfabrik zu Sèvres, geboren 1770 zu Paris, rühmlichst bekannt durch viele mineralogische u. geognostische Werke. Wir nennen: „Geologische Beschreibung der Umgebung von Paris“ (Par. 1811, 3. Aufl. 1835); „Tableau des terrains, qui composent l'écorce du globe“ (Par. 1829; deutsch,

Straßb. 1830). — 3) B. (Abolphe Theodor), Professor der Botanik am Pflanzengarten, Sohn des Vorigen, geboren 1801, verdient als Pflanzenphysiolog, besonders aber durch seine Studien über die vorweltliche Pflanzenwelt. Hauptwerk: „Histoire des végétaux fossiles“ (Lief. 1—17, Par. 1828—44, auf 24 Lief. berechnet). Auch eine Monographie der Pilze (Par. 1825) gab er heraus.

Bronikowski, Alexander August Ferdinand von Dypeln=B., beliebter neuer Romanschriftsteller, geboren zu Dresden 1783, aus einer polnischen Familie, wurde, als Militär in preussischen Diensten, 1807 in Breslau von den Franzosen gefangen, focht unter diesen dann als Garde-Mann-Major im Generalstabe des Herzogs von Belluno im Kriege 1812, nahm dann den Abschied u. lebte Anfangs in Warschau, dann seit 1823 in Dresden, auch einige Zeit in Halberstadt, u. starb zu Dresden 1835. Ohne Vermögen, auf schriftstellerischen Erwerb allein angewiesen, hatte er die prekäre Lage des Literatenstandes oft auf das Drückendste zu fühlen, entwickelte aber gleichwohl in dieser große literarische Thätigkeit. Seine zahlreichen Romane u. Novellen, erst einzeln erschienen u. dann in zwei Sammlungen (als „Schriften“, 21 Bde., Dresden 1825—35, u. „Sammlung neuer Schriften“, 28 Bde., Halberst. u. Ppz. 1829—34) vereinigt, sind zwar flüchtig u. leicht gearbeitet, zeigen aber unverkennbares Talent u. sind meist gut angelegt. Den Stoff wählte er größtentheils aus der polnischen Geschichte, von welcher er auch einen Abriss (4 Bde., Dresden 1827) herausgab.

Bronkhorst 1) (Pieter), holländischer Maler, geboren 1588 zu Delft, erlangte große Stärke in perspectivischer Malerei u. malte vorzugsweise äußere u. innere Ansichten von Kirchen. Diese zeugen von fleißiger Ausführung u. trefflicher Färbung. Uebrigens kennt man von ihm auch ein schönes historisches Stück, das Urtheil Salomons, auf dem Stadthause zu Delft befindlich. Pieter B. starb 1661. — 2) B. (J. G. van), Maler u. Stecher, geboren 1603 zu Utrecht, gestorben um 1680, war ein Schüler von Verburg u. Matty's, eines Glasmalers zu Arras u. zuletzt von Camus in Paris. Man hat von ihm schätzbare Landschaften u. Geschichten im Geschmace seines Freundes Pölenburg, u. nicht minder vortreffliche Glasgemälde, wie die Fenster der neuen Kirche von Amsterdam beweisen. Am meisten ist J. G. van B. durch seine trefflichen Radirungen in Kupfer bekannt. Seine Blätter sind malerisch, geistreich mit der Nadel behandelt u. mit dem Grabstichel beendet. Für sein Hauptblatt gilt ein Crucifix, ein seltenes u. effectvolles Blatt. Ein seltenes, u. eines, der merkwürdigsten Blätter dieses Künstlers ist auch die schlafende Nymphe u. der Satyr. — 3) B. (Jan van), ebenfalls bekannter Maler, geboren 1648 zu Leyden, war Pastetenbäcker u. trieb aus Liebhaberei die Malerei, worin er es durch sein Talent sehr weit, besonders in der Vogelmalerei, brachte. Man lobt besonders das Leichte u. Glänzende der Federn. Er starb zu Hoorn 1726.

Bronner, Franz Xaver, deutscher Jbhyllendichter, geb. 23. Dec. 1758 zu Höchstädt in Schwaben, trat mit dem Klosternamen Bonifaz in der Abtei zum heil. Kreuz in Donauwörth in den Benedictiner-Orden, legte 1777 die feierlichen Gelübde ab u. wurde 1782 zum Priester geweiht. Daß er, statt mit ernstlichen gelehrten Studien, die damals im Kloster sehr gepflegt wurden, sich mit Velletristik beschäftigte u. als Mönch Fischenidyllen schrieb, war seinen Klosterobern anstößig. Als sie ihn aber in seiner Lieblingsneigung beschränken wollten, verließ er heimlich das Kloster u. wandte sich nach Zürich, wo er gästliche Aufnahme fand. Doch, nach kurzer Zeit begab er sich, auf den Rath wohlwollender Freunde, wieder in ein Benedictiner-Kloster zu Augsburg, dann zu Dillingen; weil man ihn aber nicht ganz gewähren ließ u. er den Lockungen der Außenwelt mehr Gehör gab, als den strengen Forderungen des Klostergeistes, ging er wieder zu seinen Freunden in der Schweiz, wo er sein „Leben, von ihm selbst beschrieben: 3 Bde. Zürich 1795—97“ (2. Aufl. 1810) herausgab. Nach der helvetischen Revolution 1798 wurde er als Secretär des Justiz- u. Polizeiministers angestellt, redigirte 1799 u. 1800 das helvetische Tagblatt, u. wurde 1803 Professor der Naturgeschichte

an der neuen Cantonschule zu Aarau. Im Jahre 1810, als russischer Hofrath u. Professor der Physik, an die Universität Kasan berufen, war daselbst seines Bleibens nicht lange; er kam wieder nach Aarau, ward 1818 Professor der Mathematik, 1827 Cantonsbibliothekar, 1829, nach Niederlegung seiner Lehrstelle, Archivar u. Regierungssecretär u. befindet sich jetzt noch als Bibliothekar u. pens. Archivar zu Aarau. Erst im hohen Alter ist er förmlich zum Protestantismus übergetreten u. hat sich mit einem jungen Landmädchen verheirathet. NN.

Bronze nennt man sehr verschiedenartige Legirungen von Kupfer mit andern Metallen, welche zu Gussarbeiten dienen. Die antike B. (das Aes der Alten), welche zur Anfertigung von Waffen u. Geräthen jeder Art verwendet wurde, ist eine Composition aus Kupfer u. Zinn in verschiedenen Verhältnissen; die moderne B. (B. der neuern Zeit) besteht aus Kupfer, Zink, Zinn u. Blei in wechselnden Mengen. Diese Metalle bildeten schon die Bestandtheile der Composition, welche Kessel u. Gor im 17. Jahrhunderte zu ihren berühmten Gusswerken, nämlich der kolossalen Ketterstatue Ludwigs XIV. u. der Ludwigs XV., gebrauchten. Die verschiedenen Arten von B. sind um so schmelzbarer u. um so dünnflüssiger, je mehr sie Zinn enthalten. Die wichtigsten derselben sind: die Glockenspeise, oder das Glockengut, 78 Kupfer und 22 Zinn enthaltend; die englische Glockenspeise, aus 80 Kupfer, 10,1 Zinn, 5,6 Zink u. 4,3 Blei bestehend. Das Kanonengut, aus Kupfer u. 10 bis 11½ Zinn zusammengesetzt. Die B. für Maschinentheile u. Bildsäulen enthält Kupfer, 11 bis 32½ Zink, 4 bis 2½ Zinn u. etwas Blei. Das Spiegelmetall, zu den Metallspiegeln der Teleskope, für welches das Verhältniß von 2 Kupfer u. 1 Zinn das vortheilhafteste seyn soll. Das Zapfenlagermetall für englische Locomotive, aus 79 Kupfer, 8 Zinn, 8 Blei und 5 Zink bestehend. Große Massen von B., z. B. zum Gusse von Kanonen, Glocken, bereitet man in eigens konstruirten Flammöfen, indem man zuerst das Kupfer einschmilzt, dann das Zinn u. die übrigen Metalle zusetzt. Man rührt mittelst Stangen von frischem Holze tüchtig um, wobei zugleich die Hitze verstärkt wird, u. läßt das Metall möglichst schnell in die Formen ab. Eine gute B. ist in der Regel röthlich gelb, im Bruche feinförmig u. von gleichförmiger Mischung. Dem Weiter u. der Luft ausgesetzt, soll sie nach längerer Zeit, meist erst nach dem Verlaufe einiger Jahrhunderte, eine schöne, grüne Farbe annehmen (die sogenannte antike Patina), die auf künstlichem Wege durch eine Lösung von Salmiak, Sauerkleesalz und Essig schneller hervorgebracht werden kann. Unter Bronziren versteht man das Befestigen eines bronzeähnlichen Ueberzugs auf verschiedene Gegenstände. Man hat, je nach der Beschaffenheit der zu bronzirenden Gegenstände, mancherlei Mittel u. Verfahren. So werden die Kupfermünzen dadurch bronzirt, daß man sie, blank gescheuert, in eine sehr verdünnte, heiße Auflösung von Grünspahn u. Salmiak in Wasser bringt u. darin läßt, bis sie einen schönen B.-Ueberzug angenommen haben. Bilderwerke u. dergleichen von Holz, Gyps u. s. w. erhalten zu diesem Zwecke einen braungrünen Anstrich von Oelfarbe, u. an den erhabenen Stellen einen Ueberzug von zerriebenen, unächten Goldblättchen, um hier das Durchschimmern des Metalls der B. nachzuahmen. Nach dem chinesischen Verfahren werden die (metallenen) Gegenstände mit einem Brei aus 2 Grünspahn, 2 Zinnober, 6 Salmiak, u. 5 Alaun mit Wasser u. Essig überzogen, einige Zeit hindurch gleichförmig erhöht, abgewaschen u. so lange auf diese Weise verfahren, bis die erwünschte Bronzierung erfolgt ist. Porzellanwaaren erhalten ein bronzirtes Ansehen durch Einschmelzen eines höchst dünnen, mattencheinenden Ueberzugs von Gold, Silber oder Platina auf die Porzellanmasse. aM.

Bronzino, Angelo, Maler der florentinischen Schule, geb. 1501 zu Florenz, gest. 1570, Schüler Pontormo's neigte sich aber zu den Kunstprincipien der Venezianer u. arbeitete in seiner Weise der Reform mit entgegen, deren die, durch die Michelangelisten verdorbene, Kunst bedurfte. Er hatte eine zahlreiche Schule, aus der, unter andern, der tüchtige Porträtist Alessandro Allori (sein Enkel) hervorging. B. malte zwar mehr Historien, als Porträts; aber seine Hauptstärke beruht ent-

schieden in letztern. Seine Compositionen sind oft schön, oft überschön bis zur Ueppigkeit. Eine vorherrschende Farbe aber ist bei ihm das grelle Gelbe, was eben so häufig in seinen Historien ausstrahlt, als der Mangel an Rundung. Berühmt ist seine schöne „Frömmigkeit“ in Santa Maria Nuova zu Florenz u. der „Limbus“ in der dasigen Akademie. In Dresden u. Neapel sind einige Gemälde von ihm. Das Bildniß der, durch Petrarca verherrlichten, Laura in der Leuchtenbergischen Gallerie gilt für ein Werk d. d. Im 23. Cabinet der Münchener Pinakothek ist ein „be-lorbeerter Kopf“ von ihm.

Brosses, Charles de, geb. zu Dijon 1709, studirte die Rechte u. mit besonderer Vorliebe die Geschichte. Auf eigener Anschauung beruhte sein erstes Werk „Briese über Herkulanum“ (Dij. 1750); sein zweites „Geschichte der Schifffahrten nach den Australländern“ (2 Bde., ebend. 1756, deutsch 1767) entstand auf Buffon's, seines Jugendfreundes Veranlassung, and führte den Namen Australien und Polynesen in die Geographie ein. Diesem folgte „Ueber den Cultus der Fetische“ (ebend. 1760, deutsch Straßb. 1785); „die mechanische Bildung der Sprachen“ (2 Bde., Par. 1765, 2. Aufl. 1801, deutsch 1777) u. sein Hauptwerk „Geschichte des 7. Jahrhunderts der römischen Republik“ (3 Bde., Dij. 1777, deutsch 1799), worin er scharfsinnig 700, mit Fleiß gesammelte, Bruchstücke des Gallust zu einem Ganzen verwob, das sich aber durch den Styl, der den scharfsinnigen Forschungen keineswegs entspricht, wenig empfiehlt. B. starb als hochgeachteter Staatsmann — er war Parlamentspräsident von Bourgogne — zu Paris 1777. Cf. Foisset, „Le président de B., histoire des lettres et des parlements du 18ième siècle“ (Par. 1842).

Brouckere, Charles de, geb. 1791 zu Maastricht, trat 1815 beim holländischen Heere als Unterleutnant der Artillerie ein, nahm aber 1820 seine Entlassung, trat hierauf in das Bureau seines Vaters, des damaligen Civilgouverneurs der Provinz Limburg, u. rückte hier bald bis zum Sectionschef im Civilgouvernement vor, wurde 1825 Deputirter der Provinz Limburg bei der zweiten Kammer der Generalstaaten u. machte, als solcher, in der Session von 1827—28 eine Motion um Abschaffung von zwei königl. Decreten vom Jahre 1815 gegen die Freiheit der Presse. Seitdem galt B. als Haupt der liberalen Partei u. nahm auch Antheil an der Redaction liberaler Blätter. Die belgische Revolution fand ihn unentschieden; doch schloß er sich ihr bald mit Eifer an, ward Finanzminister im ersten Ministerium des Königs Leopold, Minister des Innern u., wie Daine geschlagen wurde, Kriegsminister. In kurzer Zeit stellte er ein Heer von 80,000 Mann auf, gab aber, in Folge einer, von der Deputirtenkammer verhängten, Herabsetzung des Kriegsetats 1832 seine Entlassung ein, schied zugleich aus der Kammer u. wurde Generaldirector der Münze. Im Jahre 1834 übernahm er unentgeltlich eine Professur an der neugestifteten, liberalen Universität zu Brüssel, gründete 1835 die belgische Bank, war Director derselben, erhielt aber, nach ihrem Falle 1839, auf wiederholtes Ansuchen seine Entlassung. Die höhern Eigenschaften eines Staatsmannes spricht man ihm vielfach ab.

Brougham (Henry B. and Baur, Lord Edinburgh), geb. 1779 zu London (nach Andern zu Edinburgh), trat 1803 als Sachwalter in den schottischen Gerichten auf, nachdem er sich auf der Universität zu Edinburgh mit großem Erfolge den Studien (besonders der Mathematik) gewidmet hatte. Bald darauf erschien von ihm „An inquiry into the colonial policy of the european powers“ (Lond. 1803, 2 Bde.). Gleichzeitig nahm er auch Antheil an dem, 1802 entstandenen „Edinburgh review“ ward 1810 für den Flecken Camelford ins Parlament gewählt, wo sein Antrag, den Sklavenhandel für ein Capitalverbrechen zu erklären, 1811 von beiden Häusern angenommen u. zum Gesetze erhoben wurde. Im J. 1812 hielt er eine glänzende Rede gegen die, den Handel der Neutralen vernichtenden, Geheimraths-Verordnungen von 1807. Von der Prinzessin von Wales, bei einer Reise nach Italien, 1816 zum Sachwalter erwählt, hielt er die denkwürdige u. glückliche Vertheidigung dieser Prinzessin vor dem Oberhause im J. 1820. Im J. 1816 bean-

trugte er die Ernennung eines Ausschusses zur Untersuchung des Zustandes der Erziehung der niedern Classen in London. Dieser Ausschuss erweiterte sich unter B.'s Vorsitz; da aber hierdurch die, bei der Verwaltung der höhern Lehranstalten u. Stiftungen theilhaftigen, Privatinteressen sehr bedroht wurden, so fand B. großen Widerstand. Eben so wenig drang er 1820 mit seinem umfassenden Erziehungsplane durch, da sein Vorschlag, die Kirchspielschulen der bischöflichen Aufsicht zu unterwerfen, die Kirchenpartei nicht befriedigte u. die Dissenters aufregte. Dagegen gründete er mit Macauley 1819 eine Kleinkinderschule in Westminster, beförderte die Kunst- und Handwerkschulen, deren Zwecke er in seiner trefflichen Schrift: „*Practical observations upon the education of the people*“ (gegen 30mal aufgelegt, Lond. 1825) entwickelte. Er stiftete auch die Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, für die er selbst gute Volkschriften verfasste, und beförderte die Errichtung der Londoner, keiner Kirchenpartei unterworfenen Universität (1826). Dabei stand er, als bereiteter Vertheidiger des Rechts u. der Freiheit, vor Gericht, wo die Gewalt seiner Rede u. der Umfang seiner Rechtskenntnisse stets Bewunderung erregten. Er kämpfte im Parlamente in den Vorreihen der Whigs, drang mit der Aufhebung der Test- u. Corporationsacte, der Emancipation der Katholiken (1828) durch, u. beantragte in siebenstündiger, stehender Rede die Verbesserung der Gesetzgebung u. des Gerichtsverfahrens. Als Baron B. and Baur, ward der kräftige Vertheidiger der Reformbill, an Lyndhurst's Stelle, Lordkanzler u. Schaffte, als solcher, eine Menge Mißbräuche ab. Wilhelm IV. ernannte ihn bei seiner Thronbesteigung zu dieser Stelle, doch trat er 1832 mit Wellington wieder aus dem Ministerium. Im J. 1834 kamen die Tories wieder ins Ministerium; aber bei ihrem Sturze (1835) kam B. selbst nicht wieder ins Cabinet, da er die Whigs sich seiner Person entfremdet hatte, wiewohl er noch stets dasselbe Ziel verfolgte u., bis auf die neueste Zeit herab, seine großen Talente, mit fühlendem Herzen, dem Besten seines Volkes zuwendete. Als Staatsmann scharfblickend, als Redner fast vor Allen hervorragend, als Gelehrter Wenigen unterlegen, ist Lord B. auch als Privatmann eine imposante Erscheinung. Seine großen Werke sind: „*Political opinions*“ (Edinb. 1836) u. „*Pleasures of science*“; auch seine „*Sketches of statesmen in the time of George III.*“ (3 Bde., Lond. 1843) sind verdienstvoll. Eine Auswahl seiner Reden „*Speeches*“ erschien in 4 Bänden (Edinb. 1838).

Broussais, Franc. Jos. Vict., geb. 1772 zu St. Malo, Marinearzt, dann Schüler Binel's u. Bichat's, begleitete die französische Armee nach Holland, Deutschland, Italien u. Spanien, ward 1814 Professor am Hospital von Val de Grace u. 1820 erster Professor an dem Hosp. milit. d'instruction zu Paris, wo er 1838 starb. Großes Aufsehen machte das Broussais'sche System der Medicin. Doch ist es jetzt der Vergessenheit anheimgefallen. Alle Krankheiten beruhen nach ihm auf erhöhter, oder verminderter Lebensthätigkeit, u. treten als Entzündung, besonders der Schleimhaut des Magens u. der Gedärme, auf. Das Universalmittel sind Blutegel. B.'s System hat übrigens vorthellhaft auf die Ausbildung der pathologischen Anatomie gewirkt. Hauptschriften von ihm sind: „*Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques*“ (2 Bde., Par. 1808. 3. Aufl. 3 Bde. 1826); „*Examen de la doctrine médicale généralement adoptée*“ (Par. 1816, 4. Aufl. 4 Bde., 1829—34); „*Cours de pathologie et de thérapeutique générales*“ (ebend. 1831, 2. Aufl. 5 Bde. 1835).

Broussonet, Pierre Marie Auguste, geb. 1761 zu Montpellier, Arzt, aber vorzugsweise als Botaniker u. Zoolog bekannt, wandte zuerst in Frankreich das Linné'sche System für die Zoologie in einem Werke über die Fische an (Ichthyol. decas I., Lond. 1782) u. kam nach seiner Rückkehr von England an die Vertenarschule. Sehr verdient machte er sich auch als Secretär der Gesellschaft für Defonomie, u. er führte auch zuerst die Merinoschafe, sowie die Angoraziegen in der Levante ein. Als Girondist mußte er Frankreich 1791 verlassen u. fand auch, von den Royalisten verfolgt, weder in Madrid, noch in Lissabon Ruhe, bis ihm der Eng-

länder Banks die Stelle eines Arztes beim amerikanischen Gesandten in Marokko verschaffte. Später wurde er französischer Consul auf Teneriffa u. nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1796 Professor der Botanik in Montpellier, wo er 1807 starb. Schriften: „Année rurale“ (2 Bde., Par. 1787), „Elenchus plant. monsp.“ (Montp. 1805. Anhang dazu, ebend. 1806).

Brown 1) (John), der Stifter eines, nach ihm benannten, medicinischen Systems, geb. 1735 zu Buncle in Berwickshire, war, von armen Eltern stammend, dem Weberhandwerke bestimmt, zeigte jedoch frühe schon ungewöhnliche Anlagen, was seine Eltern endlich bestimmte, ihn studiren zu lassen. Er widmete sich (1756) erst der Theologie, die er aber im J. 1759 mit der Medicin vertauschte. Er suchte sich nun eine Zeit lange durch Privatunterricht u. Uebersetzen seine Existenz zu sichern u. ging damit um, eine Schule zu gründen. Doch dieß mißglückte ihm, sowie es ihm auch nicht gelang, auf einen akademischen Lehrstuhl zu gelangen. Er überwarf sich mit seinem Gönner Dr. Cullen u. der ganzen medicinischen Facultät, indem er mit einer neuen Theorie hervortrat, nach welcher alle Krankheiten in fithenische u. asthenische, d. h. in solche zerfielen, wobei die Erregung zu groß, oder zu gering ist, u. die ganze Heilmethode dahin ging, die Erregung zu erhöhen, oder zu vermindern. Er hielt nun Vorlesungen über seine „Elementa medicinae“ (Edinb. 1779), welche, wegen der Neuheit der Theorie u. der gereizten Sprache des Lehrers, häufig besucht wurden. Bald indeß schwanden sein Ruf u. seine Mittel; er begab sich nach London, wo er 1788 starb. Seine Lehren fanden in England wenig Beifall; mehr in Italien u. Deutschland (durch Weiskard). — 2) B. (Robert), Stifter der religiösen Secte der Brownisten, später Independenten (s. d.), geb. 1550 in Rutlandshire, verwarf schon 1580 die Verfassung u. Liturgie der englischen Hochkirche als antichristlich, gewann in Norwich 1581 an einigen Holländern Anhänger u. ging, dem Gefängnisse entlassen, nach Middelburg in Seeland, wo er eine eigene Kirche errichtete u. sein Buch: „Treatise of reformation without tarrying for any man“ schrieb. Im J. 1585 kehrte er nach England zurück, ward zwar in den Kirchenbann gethan, unterwarf sich aber u. wurde 1590 Pfarrer zu Achurch in Northamptonshire. Nach einem unruhigen Leben starb er 1630 zu Northampton im Gefängnisse. — 3) B. (Robert), ausgezeichnete Botaniker, geb. 1781, begleitet als Botaniker den Capitain Flinders 1801 nach Neuholland, von wo er im J. 1805 4000 Pflanzenarten zurückbrachte, die er im Prodromus florae Novae Hollandiae (Lond. 1810) beschrieb, u. welche die trefflichen „Bemerkungen über die Botanik Australiens“ (4., Lond. 1814) veranlaßten. Später erschien ein Supplementum primum florae Nov. Holl. (Lond. 1830), sowie er die Reisewerke von Ross, Parry u. Sabine mit botanischen Zusätzen bereicherte und mehrere Herbarien (z. B. das von Horsfield 1802—15 auf Java gesammelte) beschrieb. Ueberhaupt hat B. die Botanik nicht nur bereichert, sondern auch auf einen höhern Standpunkt gehoben. Seine „Vermischten botanischen Schriften“ erschienen deutsch von Nees von Esenbeck (4 Bde., Lpz. 1825—26 und Nürnberg 1827—34).

Browne 1) (Georg. Reichsgraf von), russischer Feldmarschall, geb. in Irland 1698, aus einem alten katholischen Adelsgeschlechte, gebildet zu Limerick, trat 1725 in churpfälzische u. 1730 in russische Kriegsdienste, in denen er alle Feldzüge bis 1762 auf ehrenvolle Weise mitmachte. Auch gerieth er in türkische Gefangenschaft u. ward dreimal als Sklave verkauft, bis ihm der französische Gesandte zu Constantinopel endlich wieder seine Freiheit verschaffte. Als Gouverneur verwaltete er hierauf Plesland musterhaft u. starb zu Riga 1792. Joseph II. hatte ihn zum Reichsgrafen erhoben, u. bei Katharina II. stand er in hoher Gunst. — 2) B., Maximilian Ulysses, Graf von, geb. zu Basel, 23. Oct. 1705. Sein Vater, Ulysses von B., verließ 1690, als Anhänger Königs Jakob II., Irland u. starb als kaiserlicher Oberster 1721. Im letzten Kriege Karls VI. gegen Frankreich zeichnete B. sich in den Schlachten bei Parma u. Guastalla aus. 1739 wurde er Feldmarschall-Lieutenant u. Beisitzer des Hofkriegsraths. Im deutschen Successions-

kriege schlug er die Franzosen am 15. Jun. 1746 bei Placenza, gewann den Paß von Vochetta u. bemächtigte sich Savona's. 1751 wurde er Gouverneur von Prag, 1754 Feldmarschall. Als Friedrich II. durch Sachsen nach Böhmen zog, lieferte ihm B. die Schlacht bei Lowositz, am 1. October 1756. B. verlor zwar diese Schlacht, aber nach sieben Tagen rückte er wieder nach Sachsen vor; seinen Zweck, die, zwischen Pirma u. dem Königsektne eingeschlossenen, Sachsen zu befreien, erreichte er zwar nicht, aber die Preußen mußten doch Böhmen räumen. Als im nächsten Jahre Friedrich wieder nach Böhmen eindrang, lieferte ihm B. am 6. Mai 1757 die Schlacht bei Prag; auch sie ging für Oesterreich verloren. B. wurde, tödtlich verwundet, nach Prag gebracht und starb daselbst am 26. Junius desselben Jahres.

Mallath.

Brontermann, Theob. Wilh., Dichter, geb. 1771 zu Dsnabrück, seit 1797 Archivar u. Kanzleirath des Herzogs Wilhelm von Bayern, gest. 1800 zu München, rühmlich bekannt durch die Ballade „Benno“ (Münst. 1789); „Gebichte“ (Münst. 1794, 2. Aufl. als poetische Erzählungen, Leipzig 1808) u. das Trauerspiel „Ehrgefühl u. Liebe oder „der Eid“ (Brandenb. 1799). Seine Werke erschienen zu Dsnabrück, 1841.

Bruce, berühmte Schottische Familie, die mit Robert I. auf den Thron von Schottland gelangte u. später nach England übersiedelte. Aus dieser Familie stammt auch der berühmte Reisende James B., geboren 1730 zu Kinnairdhouse in Schottland, studirte Anfangs die Rechte in Edinburgh, trat aber dann in das Geschäft eines Weinhändlers, dessen Tochter er heirathete. Nach dem frühen Tode seiner Frau besuchte er das Festland und erhielt 1763 den Posten eines Consuls in Algier, wo er das Arabische lernte. Schon auf Reisen durch Nordafrika und Kleinasien versucht, unternahm er 1768 eine Reise zur Erforschung der Quellen des Nils. Von Kairo aus schiffte er nach Syene, reiste durch die Wüste an's rothe Meer, segelte nach Dschedda, erreichte endlich im Febr. 1770 die Hauptstadt Abyssiniens, Gondar, u. sah am 14. Nov. 1770 die Quellen — die vermuthlichen wenigstens — des Nils. Ein Bürgerkrieg hielt ihn bei seiner Rückreise in Gondar auf u. er langte nach 13 monatlicher, beschwerlicher Reise in Kairo an. Im Jahre 1773 war er in England u. ließ 1790 seine Reise in 4 Bänden (4.) erscheinen (deutsch 5 Bde., Leipz. 1790–92). Doch hat er darin oft zu sehr in der Weise Münchhausens erzählt, was seine Glaubwürdigkeit bedeutend in Zweifel zog. Er starb 1794. Vergl. Head, „Life of B.“ (Lond. 1832).

Bruch, ein tief liegender, sumpfiger, oft mit Holz bewachsener Ort, der, der Rässe wegen, nicht zum Fruchtbau taugt. Er dient zum Weiden des Viehes, das aber leicht zu fett wird, wenn es lange dahin getrieben wird. Um Brüche besser benützen zu können, muß man sie durch Grabenziehen auszutrocknen suchen; auf diese Weise sind schon bedeutende Be entwässert u. urbar gemacht worden, z. B. der Oder-B., der Nege-B. u. m. a.

Bruch, oder gebrochene Zahl. Man versteht hierunter in der Mathematik ein (symbolisches) Zeichen von der Form: $\frac{m}{n}$, wo m u. n ganze Zahlzeichen vorstellen, u. wird ausgesprochen durch: m ntel. So werden z. B. die Brüche: $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{5}$, $\frac{1}{10}$ gesprochen: drei Viertel, neun Fünftel, sieben Zehntel. Die Zahl n heißt der Nenner (nominator, denominator), die Zahl m der Zähler des Bruches: $\frac{m}{n}$. So sind 4, 5, 10 die Nenner, u. 3, 9, 7 die Zähler der respectiven Brüche: $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{5}$, $\frac{1}{10}$. Ueber die Benennung: „Bruch“, „Zähler“, „Nenner“, sowie über die reelle Bedeutung des Bes siehe bei „Größe“. Von Brüchen, welche gleiche Nenner haben, nennt man der Reihe nach diejenigen die größeren, welche die größeren Zähler haben. Haben Brüche ungleiche Nenner, u. soll man untersuchen, welche der Reihe nach die größeren oder kleineren seien, so bringt man sie auf gleiche Nenner, d. h. man verwandelt die fraglichen Brüche in andere, die denselben Werth u. die alle gleichen Nenner haben (s. u.). Die Brüche werden eingetheilt: 1) in ächte (eigentliche) oder unächte (uneigentliche), je

nachdem der Zähler kleiner, oder größer als der Nenner ist. So ist z. B. $\frac{2}{3}$ ein ächter, $\frac{5}{2}$ ein unächter B. Gemischte Brüche sind solche, welchen ganze Zahlen mittelst des Additionszeichens, oder, wie es gewöhnlich ist, ohne ein Zeichen beigefügt sind. So ist z. B. $2 + \frac{3}{4}$ oder $2\frac{3}{4}$ ein gemischter Bruch; 2) in einfache u. zusammengesetzte. Einfache sind solche, bei welchen sowohl der Zähler, als der Nenner, ganze Zahlen sind. Zusammengesetzte, oder gebrochene Brüche, auch Bruchbrüche genannt, sind jene, bei welchen der Zähler, oder der Nenner, oder beide zugleich, ebenfalls Brüche, oder gebrochene Zahlen sind. So ist z. B. $\frac{7}{8}$ ein einfacher Bruch, hingegen $\frac{1}{4}, \frac{4}{3}, \frac{7}{\frac{8}{5}}$ sind zusammengesetzte Brüche. Diese können,

wie wir bei „Bruchrechnung“ sehen werden, immer in einfache umgewandelt werden; 3) in gewöhnliche u. systematische. Brüche, bei welchen der Nenner wie immer beschaffen seyn kann, u. somit nicht eine bestimmte Zahl seyn muß, heißen gewöhnliche, oder gemeine Brüche. Die systematischen haben immer eine bestimmte Zahl, oder irgend eine Potenz dieser Zahl zum Nenner, u. dieser heißt denn auch gewöhnlich die Basis des systematischen B.es. Je nachdem nun die Basis 10, 12 oder 60 ist, unterscheidet man: Dezimal-, Duodezimal-, Seragesimal-Brüche. Die Brüche z. B. $\frac{3}{4}, \frac{1}{10}, \frac{7}{12}, \frac{1}{60}$ sind gemeine Brüche, wenn man auf die Beschaffenheit des Nenners keine Rücksicht nimmt; steht man aber bestimmt darauf, daß im zweiten B. der Nenner 10, im dritten der Nenner 12, im vierten der Nenner 60 ist, so wird der zweite ein Dezimal-B., der dritte ein Duodezimal- u. der vierte ein Seragesimal-B. genannt, während dann nur noch der erste B. $\frac{3}{4}$ die Benennung eines gemeinen B. beibehält. Die systematischen Brüche sind eigentlich nur besondere Arten von Brüchen, u. im Grunde immerhin auch gemeine Brüche, wenn auch ihre Nenner, wovon zu seiner Zeit die Rede seyn wird, nicht ausdrücklich geschrieben werden. Aber nicht umgekehrt ist zugleich auch jeder gemeine B. ein systematischer, weil bei jenem der Nenner jede beliebige Zahl seyn kann, welches bei den letztern Brüchen keineswegs der Fall ist; 4) in Theilbrüche u. in Kettenbrüche. Erstere sind eine Reihe von Brüchen, bei denen immer der Nenner des nächstfolgenden ein Vielfaches von dem Nenner des vorhergehenden ist. So sind z. B. $\frac{1}{1 \cdot 2}, \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3}, \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4}$, oder all-

gemein: $\frac{a}{a}, \frac{\beta}{ab}, \frac{\gamma}{abc}, \frac{\delta}{abcd}$, Theilbrüche. Sie gehen in die systematischen über, wenn $a=b=c=d$ ist, u. dann heißt a die Basis der systematischen Brüche. Kettenbrüche sind in ihrer einfachsten Form Brüche von folgender Gestalt:

$$\frac{A}{a + \frac{1}{b}} \quad \frac{A}{1 + \frac{1}{b + \frac{1}{c}}} \quad \frac{A}{1 + \frac{1}{b + \frac{1}{c + \frac{1}{d}}}} \quad \text{u. s. f.}$$

Die Rechnungsoperationen mit Brüchen oder gebrochenen Zahlen begreift man im Allgemeinen unter dem Namen Bruchrechnung. Ehe wir weiter gehen, müssen wir Einiges vorausschicken, was für die Bruchrechnung von der größten Wichtigkeit ist, nämlich die Verkleinerung der Brüche. Brüche verkleinern heißt, dieselben auf eine kleinere Benennung bringen, welches geschieht, wenn man dieselben, ohne ihren Werth zu verändern, in andere Brüche verwandelt, deren Zähler u. Nenner kleinere Zahlen sind. Auf die kleinste Benennung werden dann die Brüche gebracht, wann man sie, ohne ihren Werth zu vermindern, in solche Brüche verwandelt, deren Zähler u. Nenner relative Primzahlen (s. d.) sind, wodurch sie denn in solche Brüche verwandelt werden, die nicht mehr verkleinert werden können. Die Verkleinerung der Brüche geschieht nach folgenden Regeln: a) Theilt der Zähler den Nenner, oder dieser jenen ohne Rest, so ist eben ein solcher Zähler, oder Nenner, das größte gemeine Maß (s. d.) des Zählers u. Nenners, mit dem man somit den B. auf die kleinste Benennung bringen kann; z. B. man soll den B. $\frac{2}{25}$ verkleinern; 25 theilt sich selbst u. 75 ohne Rest,

indem $75:25=3$; daher ist $\frac{25}{75} = \frac{25:25}{75:25} = \frac{1}{3}$, wo 1 u. 3 relative Primzahlen sind. b) Ist dieses der Fall nicht, so suche man entweder ein gemeinsames Maas (s. d.), oder das größte gemeine Maas für den Zähler u. Nenner, u. dividire damit diese beiden; man wird den B. im zweiten Falle immer auf die kleinste, u. im ersten Falle, wenn nicht auf die kleinste, doch wenigstens auf eine kleinere Benennung gebracht, u. dadurch den B. verkleinert haben. Es seien z. B. $\frac{15}{21}$, $\frac{45}{75}$ zu verkleinern; man erhält: $\frac{15}{21} = \frac{15:3}{21:3} = \frac{5}{7}$; ferner $\frac{45}{75} = \frac{45:5}{75:5} = \frac{9}{15} = \frac{9:3}{15:3} = \frac{3}{5} = \frac{45:15}{75:15}$.

Steht man gleich zum Voraus, oder findet man, daß Zähler u. Nenner kein gemeinsames Maas haben, so sind dieselben schon relative Primzahlen, u. die Brüche können dann nicht mehr verkleinert werden. Einrichten der Brüche (gemischten). Gemischte Brüche werden eingerichtet, wenn man sie, ohne ihren Werth zu verändern, in bloße Brüche verwandelt, welches geschieht, wenn man die, denselben beigefügten, Ganzen ebenfalls in Brüche von dem nämlichen Nenner verwandelt u. dann die Brüche durch Addition in eine Summe bringt. Man soll z. B. den B. $4\frac{2}{3}$ einrichten. Man multiplicire 4 mit 3; zum Producte 36 addire man 5, nehme die Summe 41 als Zähler u. 9 als Nenner des neuen B.es; man erhält sofort: $4\frac{2}{3} = \frac{41}{9}$, wodurch nun der B. auf die verlangte Weise eingerichtet worden ist.

Aufgabe: zwei oder mehrere Brüche unter einerlei Benennung zu bringen. Mehrere Brüche unter einerlei Benennung bringen, heißt, sie, ohne ihren Werth zu verändern, in solche Brüche verwandeln, die alle den nämlichen Nenner haben. Es gibt für diese Operation zwei Verfahrenswesen: 1) man multiplicire jeden Zähler mit allen übrigen Nennern, d. h., mit allen Nennern, nur mit dem sehnigen nicht, u. nehme der Ordnung nach diese Producte für die Zähler; hierauf multiplicire man auch alle Nenner mit einander, u. nehme dieses Product als den gemeinschaftlichen Nenner (Generalnenner) der neuen Brüche. Es seien z. B. $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{7}$ unter einerlei Benennung zu bringen; man erhält nach den so eben angegebenen Regeln: $1.4.7=28$; $3.2.7=42$; $5.2.4=40$; wie auch $2.4.7=56$; es sind demnach diese die neuen Brüche: $\frac{28}{28}$, $\frac{42}{42}$, $\frac{40}{40}$, oder kürzer: $\frac{28}{56}$, $\frac{42}{56}$, $\frac{40}{56}$. Oder

aber 2) man suche die kleinste Zahl, welche durch alle Nenner ohne Rest theilbar ist; wie sie gefunden werden kann, siehe bei „Theilbarkeit“. Diese Zahl nun ist der Generalnenner, oder der gemeinschaftliche Nenner; diesen dividire man nun der Reihe nach durch alle Specialnenner der gegebenen Brüche, u. multiplicire die bezüglichen Zähler mit den Quotienten; die Producte sind dann die neuen Zähler. Dieß Alles soll nun durch ein Beispiel näher erläutert werden. Es seien folgende Brüche: $\frac{3}{2}$, $\frac{4}{3}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{6}{7}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{15}$ unter einerlei Benennung zu bringen. Die kleinste Zahl, welche durch die Specialnenner der gegebenen Brüche ohne Rest theilbar ist, ist 210. Diese Zahl ist nun der Generalnenner. Dividirt man diesen der Reihe nach durch die einzelnen Specialnenner, so erhält man bezüglich folgende Quoten: 105, 42, 70, 30, 21, 16. Diese Quoten, multiplicirt der Reihe nach durch die Zähler der gegebenen Brüche, geben folgende Producte: 315, 168, 140, 180, 63, 176, welches die neuen Zähler sind. Wir haben also jetzt für die gegebenen Brüche die ihnen gleichen: $\frac{315}{210}$, $\frac{168}{210}$, $\frac{140}{210}$, $\frac{180}{210}$, $\frac{63}{210}$, $\frac{176}{210}$, was man kürzer schreibt durch: $\frac{315, 168, 140, 180, 63, 176}{210}$. Ueber die Reduction der Brüche, s. bei „Größe“.

Nach diesen Voraussetzungen gehen wir nun zur Addition, Subtraction, Multiplication u. Division der Brüche über. Die Regeln der Addition der Brüche sind nun folgende: a) Haben die Brüche, die addirt werden sollen, ungleiche Nenner, so bringe man sie unter einerlei Benennung, d. h. man verwandle sie, ohne ihren Werth zu verändern, in solche Brüche, die alle den nämlichen Nenner haben. b) Haben die Brüche gleiche Nenner, so addire man alle ihre Zähler, u. nehme diese Summe als den Zähler, hingegen aber ihren gemeinschaftlichen Nenner als den Nenner jenes B.es, der die verlangte Summe ausdrückt. Kann man nun diesen Summenb. verkleinern, so thue man dieses, u. ist die Summe ein unächter B., so kann man, wenn man will, indem man den Zähler mit dem Nenner

dividirt, die Ganzen herausziehen, denen man hierauf den Rest, mit dem vorigen Nenner dividirt, in der Gestalt eines neuen N.es beisetzt, d. h. man verwandte, so man will, den unächten B., Summenb., in einen gemischten B. c) Gemischte Brüche addirt man so: Man addire allererst die Brüche; ist die Summe ein unächter B., so verwandte man diesen in einen gemischten; die Ganzen des gemischten B.es zähle man zu den gegebenen Ganzen, welche ebenfalls in eine Summe gebracht werden. Den ächten B., den man entweder gleich Anfangs, oder dadurch erhält, daß man bei dem unächten die Ganzen herauszieht, hängt man der Summe der Ganzen zur rechten Seite an, wodurch man dann sowohl die einzelnen Ganzen, als auch die, denselben angehängten, Brüche in eine Summe gebracht hat. Wir wollen jetzt diese Regeln an einigen Beispielen erläutern. I. Beispiel. Es seien die Brüche: $\frac{3}{18}, \frac{4}{18}, \frac{10}{18}, \frac{9}{18}$ zu addiren. Auflösung. Weil diese Brüche schon vorher gleiche Nenner haben, so addire man sogleich ihre Zähler; man erhält 27; diese erhaltene Summe 27 setze man als Zähler, u. den gemeinschaftlichen Nenner 18 als den Nenner jenes Bruches, der die verlangte Summe ausdrückt; man erhält den B. $\frac{27}{18}$, oder verkleinert: $\frac{3}{2}$. Weil aber dieser B. ein unächter B. ist, so kann man, wenn man will, die Ganzen herausziehen; man erhält 1 u. $\frac{1}{2}$, daher $\frac{3}{2} = 1\frac{1}{2}$. II. Beispiel. Es seien die Brüche: $1\frac{1}{2}, 2\frac{2}{3}, 5\frac{2}{3}, \frac{4}{7}, 1\frac{3}{10}, 12\frac{11}{15}$ zu addiren. Auflösung. Man addire zuerst die Brüche; da diese ungleiche Nenner haben, so bringe man sie auf gleiche Benennung; der Generalnenner ist 210, u. die gegebenen Brüche verwandeln sich sofort der Reihe nach in folgende: $\frac{210}{210}, \frac{140}{210}, \frac{140}{210}, \frac{120}{210}, \frac{84}{210}, \frac{176}{210}$. Diese addirt, geben zur Summe den B.: $\frac{850}{210}$, oder verkleinert: $\frac{410}{105}$; hieraus die Ganzen ausgezogen, erhält man: $3\frac{10}{105}$; die, so eben erhaltenen, 3 Ganzen addire man zu den übrigen, nämlich zu 1, 2, 5, 1, 12; man erhält so zur Summe die Zahl 24; sonach ist die verlangte Summe der gegebenen Brüche $= 24\frac{10}{105}$. Subtraction der Brüche. (Vorausgesetzt wird, daß die Subtraction auch ausführbar, d. h. daß der Minuend größer als der Subtrahend sei.) a) Haben die Brüche gleiche Nenner, so subtrahire man den Zähler des Subtrahend von jenem des Minuend, setze diesen Rest als den Zähler, u. den gemeinschaftlichen Nenner als Nenner jenes B.es, der die verlangte Differenz der beiden, Anfangs gegebenen, Brüche ausdrückt. b) Haben die Brüche ungleiche Nenner, so bringe man sie unter gleiche Benennung, u. es ist dann die Rechnung, wie im vorigen Falle. Beispiel. Es seie von dem Bruche $\frac{9}{10}$ der Bruch $\frac{2}{25}$ zu subtrahiren. Die Rechnung steht so: der gemeinschaftliche Nenner dieser Brüche ist 50; sofort $\frac{9}{10} = \frac{45}{50}$ u. $\frac{2}{25} = \frac{4}{50}$; also: $\frac{9}{10} - \frac{2}{25} = \frac{45}{50} - \frac{4}{50} = \frac{45-4}{50} = \frac{41}{50}$, welches die verlangte Differenz ist. Im Uebrigen verweisen wir auf „Größe“. — Multiplication der Brüche. Das Product zweier, oder mehrerer zu multiplicirenden Brüche erhält man, wenn man die einzelnen Zähler u. die einzelnen Nenner mit einander multiplicirt. Das erste Product gibt den Zähler, das zweite den Nenner des B.es, welches das gesuchte Product ausdrückt. Hat man gemischte Brüche mit einander zu multipliciren, so richte man sie zuvor ein, u. verfahre dann, wie vorhin. Sind ganze Zahlen mit Brüchen zu multipliciren, so betrachte man die ganzen Zahlen als Brüche mit dem Nenner 1, u. verfahre dann, wie so eben gelehrt wurde. Beispiele. $\frac{3}{4} \times \frac{8}{7} = \frac{24}{28} = \frac{6}{7}$; $8 \times \frac{4}{5} = \frac{32}{5}$; $2\frac{1}{6} \times 3\frac{1}{3} = \frac{13}{6} \times \frac{10}{3} = \frac{230}{18} = \frac{115}{9}$. Bei der Multiplication der Brüche darf man auch die Zähler einzeln gegen einander vertauschen, so wie auch die Nenner. So z. B. darf man für: $\frac{3}{4} \times \frac{8}{7}$ setzen: $\frac{8}{4} \times \frac{3}{7}$; eben so ist: $\frac{13}{5} \times \frac{16}{15} = \frac{13}{15} \times \frac{16}{5} = \frac{16}{5} \times \frac{13}{15}$. Dieses thut man gewöhnlich, wenn die Zähler u. die Nenner gemeinschaftliche Factoren haben, denn dann kann man die Verkleinerungen schon anbringen, ehe man multiplicirt, statt daß man dieselben erst in Producte vollführt. So ist in den obigen Beispielen: $\frac{3}{4} \times \frac{8}{7} = \frac{3}{1} \times \frac{2}{7} = \frac{6}{7}$; $\frac{13}{5} \times \frac{16}{15} = \frac{13}{15} \times \frac{16}{5} = \frac{104}{75}$. Division der Brüche. Man dividirt einen B. durch einen andern, wenn man diesen stürzt, d. h. seinen reciproken Werth nimmt, u. dann multiplicirt. Der reciproke Werth eines B.es ist aber der B., welcher den Zähler und

Nenner desselben verwechselt hat. So z. B. ist der B. $\frac{4}{3}$ der reciproke von $\frac{3}{4}$; eben so sind $\frac{6}{7}$ u. $\frac{7}{6}$ reciproke Brüche. Soll also z. B. $\frac{6}{7}$ dividirt werden durch $\frac{14}{5}$, so ist die Rechnung folgende: $\frac{6}{7} : \frac{14}{5} = \frac{6}{7} \times \frac{5}{14} = \frac{3}{7} \times \frac{5}{7} = \frac{15}{49} = 4\frac{8}{49}$. Gemischte Brüche richtet man ein, u. ganze Zahlen behandelt man wie Brüche mit dem Nenner 1. Z. B. $2\frac{5}{6} : 3\frac{1}{2} = \frac{17}{6} : \frac{7}{2} = \frac{17}{6} \times \frac{2}{7} = \frac{17}{21} \times \frac{2}{6} = \frac{17}{7} \times \frac{1}{3} = \frac{17}{21}$; $4 : 1\frac{5}{6} = \frac{4}{1} : \frac{11}{6} = \frac{4}{1} \times \frac{6}{11} = \frac{24}{11} = 2\frac{2}{11}$. Statt

$\frac{1}{4} : \frac{7}{2}$ schreibt man aber auch: $\frac{\frac{1}{4}}{\frac{7}{2}}$, oder allgemein: $\frac{\frac{a}{b}}{\frac{c}{d}} = \frac{\frac{a}{b}}{\frac{c}{d}}$, wodurch

unsere obengemachte Bemerkung, daß sich die zusammengesetzten Brüche in einfache verwandeln lassen, gerechtfertigt ist, denn es ist: $\frac{\frac{a}{b}}{\frac{c}{d}} = \frac{a}{b} : \frac{c}{d} = \frac{a}{b} \times \frac{d}{c} = \frac{ad}{bc}$

wo ad und bc die Producte aus a und d, b und c bezeichnen. — Siehe auch „Größe“. Ueber Potenzirung und Logarithmirung der Brüche siehe an diesen Orten.

Bruch (hernia) nennt man in der Heilkunde sowohl die plötzliche Trennung eines Knochens in seinem Zusammenhange — Knochenbruch — als auch das widernatürliche Austreten irgend eines Eingeweides aus der, dasselbe enthaltenden, Körperhöhle durch eine natürliche oder abnorme Oeffnung, so jedoch, daß dasselbe von den äußern Bedeckungen bedeckt bleibt — Eingeweidebruch. — Der Knochenbruch wird ein vollkommener genannt, wenn der Knochen in seiner ganzen Dicke zerbrochen, u. der Zusammenhang beider Enden völlig aufgehoben ist; unvollkommen dagegen, wenn die Trennung nur einen Theil des Knochens betrifft, was besonders bei den Kindern u. jungen Leuten häufig vorkommt. Ferner unterscheidet man den Querbruch, wenn die Richtung des Br. mit der Längsachse des Gliedes einen rechten, oder beinahe einen rechten Winkel bildet; ganz vollkommene Querbrüche kommen selten vor, am häufigsten noch am Oberschenkel u. am Oberarm. Schiefbruch nennt man den Knochenbruch, wenn die Bruchflächen mit der Längsachse des Knochens einen spitzen Winkel bilden; Längenbruch endlich die Spaltung des Knochens, welche parallel, oder ziemlich parallel mit der Längsachse des Knochens läuft. Beim Splinterbruch findet eine Trennung in mehrere einzelne Knochenstücke statt; in höherem Grade nennt man dieß eine Zerschmetterung u., sind zugleich die Knochenstücke zerdrückt, eine Zermalmung. Einfach nennt man den B., wenn keine Nebenverletzung vorhanden ist; complicirt dagegen, wenn die Weichtheile mit verletzt sind u. besonders, wenn dadurch der Knochen entblößt ist. — Knochenbrüche entstehen am gewöhnlichsten durch die Last des eigenen Körpers, welcher im Fallen auf den Knochen wirkt, wobei eine besondere Lage des Gliedes die Entstehung des Br. begünstigt; seltener entstehen Knochenbrüche durch von außen her einwirkende Gewalter, wie z. B. durch Stoß, Schlag etc.; in ganz seltenen Fällen können selbst rasche Muskelcontractionen an sonst gesunden Knochen, Brüche veranlassen; ja, bei krankhafter Zerbrechlichkeit der Knochen genügt oft eine unwillkürliche, rasche Bewegung, z. B. das Umdrehen im Bette, um Knochenbrüche zu veranlassen. Anlage zu Knochenbrüchen besitzt in vorherrschendem Maße das hohe Alter, weil die Knochen spröder werden, u. weil alte Leute unbehüllicher sind u. bei eindringenden Gewalten, oder beim Fallen des Körpers, nicht rasch genug die, zu ihrem Schutze zweckmäßigen, Bewegungen vornehmen können; außerdem gibt es krankhafte Zustände, welche eine große Geneigtheit der Knochen zum Brechen bedingen. Dem Zerbrechen am meisten ausgesetzt sind die Knochen, welche hohl liegen u. diejenigen, welche vorzüglich zur Stütze dienen. Daß ein Knochen zerbrochen sei, wird am deutlichsten aus der widernatürlichen Beweglichkeit desselben erkannt; wenn aber dieses Zeichen fehlt, wie dieß sehr häufig der Fall ist, so wird die Erkennung des Knochenbruchs weit schwieriger, ja, oft kaum durch die sorgfältigste, ärztliche Untersuchung möglich. — Ist ein Knochen

gebrochen, so muß vor Allem jede Bewegung der Bruchenden verhütet werden; daher beim Transporte des Verunglückten aufs Sorgfältigste jede Erschütterung des gebrochenen Gliedes vermieden werden muß. Die Aufgabe der ärztlichen Behandlung geht zunächst dahin, die Bruchstücke des Knochens in ihre natürliche Lage zu bringen (den Knochenbruch einzurichten) u. ihn in dieser Lage zu erhalten, bis die Wiederverwachsung der Bruchenden erfolgt ist, was, je nach dem Alter des Verunglückten, nach der Verschiedenheit des gebrochenen Knochens, nach der Art des B.s u., verschieden lange andauert — von wenigen Tagen bis zu 12 Wochen. In seiner natürlichen Lage wird der gebrochene Knochen erhalten durch Anlegung eines Verbandes, der entweder, ganz einfach, durch Schienen von Holz, oder Pappe, oder durch Ueberziehung mit einer erhärtenden Masse (Gyps, Kleister) dem gebrochenen Gliede die nöthige Stütze verschafft, oder zu diesem Zwecke, je nach der Eigenthümlichkeit des Knochenbruchs, mehr oder minder zusammengesetzte Apparate erfordert. — Die Eingeweidebrüche, deren Definition wir oben gegeben, kommen in Wahrheit nur am Unterleibe vor; die sogen. Hirnbrüche u. Brustbrüche sind entweder angeborene Mißbildungen, oder die Eingeweide fallen in Folge von Verwundungen vor u. sind nicht mehr von den allgemeinen Bedeckungen bedeckt, so daß sie zu den Vorfällen, aber nicht zu den Brüchen zu rechnen sind. Der Bruch erscheint als eine rundliche, elastische, in der Regel nicht schmerzhaftes Geschwulst, die Anfangs klein, nach u. nach einen ungemeinen Umfang erreichen u. den größten Theil des Darmkanals, sowie noch andere Eingeweide des Unterleibes enthalten kann u. besteht aus dem vorgestellten Eingeweide u. dem B.sack, der immer vom Bauchfelle gebildet ist u. über welchem die allgemeine Dede, und zuweilen noch andere organische Gewebe sich befinden. Man theilt die Brüche ein je nach der Stelle, an der sie vorkommen in: Leistenbrüche, Schenkelbrüche, Nabelbrüche, Bauchbrüche, Scheidenbrüche u.; je nach dem Eingeweide, das sie enthalten, in Darmbrüche, Netzbrüche u.; je nach der Entstehungsart, in angeborene u. erworbene; ferner in bewegliche, d. h. solche, die bei passender Lage von selbst in den Unterleib zurücktreten, oder doch durch leichten Druck zurückgebracht werden können u. in unbewegliche, die entweder mit der Umgebung verwachsen, oder eingeklemmt sind, welcher letzterer Umstand von großer Gefahr ist, ja in der Regel den Tod nach sich zieht, wenn die Einklemmung nicht rechtzeitig gehoben wird. Anlage zu Brüchen wird begründet durch ein weites Becken u. durch weite, nachgiebige Beschaffenheit jener Stellen des Unterleibes, durch welche Eingeweide hervortreten können; ferner leiden Männer weit häufiger an Brüchen, als Weiber. Veranlaßt wird die Entstehung der Brüche durch Alles, was Druck auf den Bauch verursacht u. dadurch die Gedärme gegen die schwachen Stellen treibt: also durch heftiges Husten, Erbrechen, Schreien, Heben schwerer Lasten, Drängen zum Stuhlgange u. Jeder B. ist immer ein sehr lästiges Uebel, weil die Funktionen des ausgetretenen Eingewebes leicht gestört werden u. die freie Beweglichkeit des damit Behafteten leicht behindert wird, vorzüglich aber, weil immer die Gefahr der Einklemmung besteht, und diese, auch bei der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, nicht immer verhütet werden kann. Um diesen nachtheiligen Folgen der Brüche möglichst vorzubeugen, muß man das ausgetretene Eingeweide in den Unterleib zurückbringen (den B. reponiren) u. ein Wiederausreten desselben durch Anlegung eines passenden B.bandes verhüten. Das B.band ist ein eigener Verband-Apparat, der aus einem Schilde (Pelotte) u. einer stählernen Feder besteht; die Pelotte schließt die B.pforte — jene natürliche, oder widernatürliche Oeffnung des Unterleibes, durch welche der B. ausgetreten ist — und wird in ihrer Lage festgehalten u. auf elastische Weise gegen die Bruchpforte angebrückt von der, mit ihr zusammenhängenden Feder. Dies sind die, jetzt allgemein üblichen, allein nur zweckmäßigen, elastischen Bruchbänder; in älteren Zeiten bediente man sich der unelastischen, nämlich solcher, die mit keiner Feder versehen waren, dadurch aber den Nachtheil hatten, daß sie, locker angelegt, Nichts nützten, fest angelegt aber die Bewegungen des Körpers behinderten; heut zu

Tage benützt man sie nur mehr im Falle der Noth, wenn ein elastisches B. band nicht sogleich zu erhalten ist. Bei der Wahl eines B. bandes muß man sich richten nach der Körpergegend, an welche das B. band angelegt werden soll, nach der Constitution u. dem Lebensverhältnisse, ob der B. kranke stark, oder mager ist, kräftige Bewegungen macht, oder eine sitzende Lebensweise führt, endlich nach den sonstigen Abnormitäten, die etwa mit dem B. e verbunden sind. Das B. band muß, wo möglich, Tag u. Nacht getragen werden, um das Wiedervortreten des Bruches und besonders die, so gefährliche, Einklemmung desselben zu verhüten. Einklemmung entsteht dadurch, daß die B. pforte zu eng für das Vorgefallene ist; sie tritt augenblicklich ein bei eben entstandenen Brüchen, obgleich diese sehr klein sind, oder bei älteren Brüchen entsteht die Einklemmung, indem einmal Etwas mehr, als gewöhnlich, vorgefallen ist, oder in dem Vorgefallenen häufen sich Noth u. Winde an; oder endlich verschluckte, ganz unverdauliche Dinge gelangen in den B. u. finden keinen Ausgang mehr. Ist ein B. eingeklemmt, so wird er schmerzhaft u. gespannt; der Kranke erbricht sich gleich, oder sobald er etwas genießt; zuweilen erfolgt Rothbrechen; es tritt beständiger Drang zum Stuhlgange ein, der meist fruchtlos ist; die Kranken werden im höchsten Grade unruhig u. ängstlich; der B. entzündet sich, es tritt endlich Brand ein u. es erfolgt der Tod; oder im günstigsten Falle bricht der B. auf u. es entsteht eine Rothfistel. Diesen schlimmen Ausgängen vorzubeugen, muß durch geeignetes ärztliches Verfahren das Zurückbringen (Einrichten) des eingeklemmten B. es bewirkt werden; gelingt dieses nicht, so übrig nur der B. schnitt. Diese Operation besteht in der Eröffnung des B. sades mittelst des Messers, in der Erweiterung der B. pforte u. dem Zurückbringen des vorgefallenen Eingeweides. Häufig wirkt der B. schnitt als Radicaloperation, indem die B. pforte nach derselben völlig verwächst, so daß ein Austreten eines Eingeweides nicht ferner möglich ist u. das Tragen des B. bandes überflüssig wird. Radicalheilung, d. h. Verwachsung der B. pforte, tritt manchmal auch ein, wenn nur Jahre lange beständig ein gut passendes B. band getragen wird. Brüche radical zu heilen hat man auch von jeher besondere Operationen in Ausübung gebracht, die aber dem vorgestekten Zwecke nicht immer entsprachen, u. es blieb sonach der Neuzeit aufbehalten, ein hieher bezügl. Verfahren aufzufinden, das, wie es scheint, den gewünschten Erfolg hat. bM.

Bruchsal, Stadt im badischen Mittelrheinkreise an dem Salzbach, im Kraichgau, ehemalige Residenz der Bischöfe von Speyer, jetzt der Sitz eines großherzogl. Oberamtes, hat ein Gymnasium, ein Hospital der barmherzigen Brüder, für 70 u. mehrer Kranke gestiftet, ein anatomisches Theater, ein Zucht- u. Correctionshaus, Militärhospital ic. Die Einwohner, 7,600 an der Zahl, beschäftigen sich vornehmlich mit Weinbau und Handel. Die Eisenbahn verbindet B. mit Mannheim, Karlsruhe u. Heidelberg. Die Stadt besteht aus der Altstadt, aus der, im achtzehnten Jahrhunderte neu angelegten Stadt, oder der sogenannten Residenz u. aus zwei Vorstädten. — Unter den Gebäuden zeichnen sich die 4 Pfarrkirchen u. das schöne Schloß (aus dem 18. Jahrh.) aus. Bruchsole u. Bruchsale (von Bruch, Sumpf u. Sal, von seiner Lage am Salzbach) kommt schon vor der Mitte des 10. Jahrhunderts urkundlich vor. Andere leiten den Namen der Stadt auch von Sal, Königsgut, ab: denn B. war damals eine königliche Villa u. Kaiser Otto I. hatte mehrer seiner öffentlichen Briefe von Bruchsole datirt. Die speyer'schen Bischöfe residirten hier auf dem schönen, im 13. Jahrhunderte erbauten Schlosse. Hier ward 1502 u. 1525 von aufständischen Bauern der sogenannte Bundschuh geschlossen, der gegen den Adel u. die Geistlichkeit gerichtet war; 1609 wurde B. von Churpfalz eingenommen, 1676 von den Franzosen verbrannt, 1689 u. 1734 wieder von ihnen erobert u. geplündert. Seit 1802 gehört es zu Baden.

Brucker, Jakob, geb. zu Augsburg 22. Januar 1696, war Anfangs für den Kaufmannsstand bestimmt, studirte aber nachher zu Jena unter dem berühmten B. d. deus (f. d.) Theologie, wurde 1724 Rector in Kaufbeuren, 1735 Diaconus

u. Hospitalsprediger daselbst, 1744 Pfarrer zum heiligen Kreuz in Augsburg, 1757 Senior der dortigen protestantischen Gesellschaft u. starb 26. Nov. 1770. Um die Geschichte der Philosophie hat B. sich unsterbliche Verdienste erworben, besonders durch seine classische *Historia critica philosophiae*, 5 Tom. Lips. 1742—44, 4. Neue Ausg. 6 Tom. ibid. 1767, u. einen Auszug daraus: *Institut. hist. philos.* Ed. III. Lips. 1790. Auch sein „*Bildersaal berühmter Schriftsteller*,“ sowie sein „*Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit*“ sind rühmliche Denkmale seiner umfassenden Kenntnisse u. seines großen Fleißes. Von dem sogenannten englischen Bibelwerke bearbeitete B. das neue Testament in 6 Bänden, Pp. 1766—70. 4.

Brücke, der allgemeine Name für alle Arten von künstlichen, über Flüsse, so wie über trockene, oder flüssige Vertiefungen zur Sicherheit u. Bequemlichkeit des Gehens, Reitens oder Fahrens hergestellte Verbindungen. Hinsichtlich des Baues auf möglichst lange Zeit, also solid, oder auf bloß kurze Zeit, unterscheidet man feste (oder unbewegliche) u. tragbare (oder bewegliche) B. Der Bau von B.n beruht vornehmlich auf der Statik. — A) Feste B.n bestehen aus Holz, Stein, oder seltener aus Eisen, haben gewöhnlich Steinpfeiler mit gewölbten Bogen, oder Holzfahrbahnen mit Holzjochen. 1) Steinerne B.n. Was die gewölbten Bogen derselben betrifft, so gibt es, wegen der Form ihrer innern Wölbung, elliptische, flache, gedrücke, halbkreisförmige, spitzenförmige u. überhöhte Brückenbogen, welche aber sämmtlich keilsförmige Gewölbesteine, obenicker als unten, haben müssen. Die Weite der Brückenbogen richtet sich nach der Breite des Stromes oder Flusses; bei schiffbaren Strömen sind 25 bis 35 Fuß weite Oeffnungen, wegen ungehinderter Durchfahrt der Schiffe und Holzflöße erforderlich. Zur Vermeidung ungleichen Druckes auf die Pfeiler, macht man gerne alle Oeffnungen gleich groß, u. als Höhe der Bogen nimmt man den bekannten höchsten Wasserstand + 6 bis + 12 Fuß an. Sehr viel kommt auf die Gründung der Pfeiler an; sie richtet sich nach der Beschaffenheit des Grundes, der, wenn er nicht aus Stein, oder fester Erde besteht, einen Koft aus Holzpfehlen erhält. Die Form u. Stellung der Pfeiler hängt von dem Stromstriche ab, dem die Stirnfläche entgegen zu stellen ist. Am vordern und hintern Theile eines jeden Pfeilers werden, um diesen gegen starke Strömungen u. Eisgänge zu schützen, halbkreisförmige, auch drei- u. mehrseitige Vorpfeiler angelegt, die wenigstens 2 Fuß über dem höchsten Wasserstande hervorragen müssen. Sie dienen zugleich, der Last der Ueberwölbung gehörig zu widerstehen. Zu Fahrstraßen dienende B.n müssen, wenn es die Verhältnisse u. Mittel erlauben, 16 Fuß wenigstens breit seyn; ihre gepflasterte Fahrbahn soll in der Regel bei 18 bis 24 Fuß Länge, nie mehr, als höchstens einen Fuß, Steigung erhalten. 2) Hölzerne B.n. Nach den verschiedenen Constructionen derselben gibt es a) Pfeilerbrücken mit Steinpfeilern u. mit, durch Balken bedeckten, Zwischenräumen. b) Joche oder Pfahlbrücken, so genannt, weil sie aus eingerammten Pfählen bestehen, auf deren Köpfen die Lagerbalken ruhen, welche mittelst der Brückenanker mit einander verbunden werden. Man nennt sie bisweilen auch Brückenholme oder Brückenjoche, u. zwar die, am Lande zunächst befindlichen, Stirn- oder Landjoche, die andern aber Mitteljoche. Auf den Jochen selbst liegen die Brückenruthen (Straßbäume); diese haben eine doppelte Bedeckung von übereinanderliegenden Bohlen, oft auch eine Bedeckung durch (Brückenbelag genannte) Holzflöße. Die, mit Bohlen beschlagenen, Jochpfeilerreihen müssen stets aus wenigstens 4 Pfählen bestehen; bei Jochen von 9 bis 10 Ellen Weite reicht eine Pfahlreihe aus. Für größere Weiten werden 2 oder 3 Pfahlreihen in einem Joche angebracht, die in der Höhe des niedrigsten Wasserstandes mit Gurthölzern zu umgeben sind. Uebrigens ist, wegen Vermeidung der zu großen Belastung einer hölzernen B. durch Steinpflaster, die Anwendung der eisernen Längenschienen (nicht Querschienen) sehr anzurathen. Wenn größere Entfernungen der Joche, als 15 Ellen, von einander stattfinden, so wählt man eine der folgenden Brückenarten: Gesprengte B.n mit steinernen Widerlagern an beiden Ufern; gehängte B.n, deren Brückenbalken von Hängewerk (mit einem Dache) getragen werden; gesprengt-gehängte B.n mit Tragfähigkeit von 80 bis

100 Fuß weiten Spannungen; Bogenbrücken; Balkenbogenbrücken u. Bohlenbogenbrücken, von nach Art der Radfränze mit einander verbundenen Bohlen. 3) Eiserne B.n gibt es zwei Arten: Sprengwerke u. Hängebrücken. Letztere zerfallen wieder in Draht- u. Kettenbrücken, deren Fahrbahn an zusammengebundenen Eisendrahtsträngen aufgehängt ist. Die eisernen B.n werden jedoch, wegen ihrer Kostspieligkeit, nur selten gebaut. — B) Tragbare B.n sind alle diejenigen, welche nicht nur leicht u. schnell wieder weggenommen, sondern auch bequem transportirt werden können. Ihr Zweck ist sehr verschieden, daher es Binsen- oder Schilfbrücken, Bockbrücken, Fallbrücken, Fäß- oder Tonnenbrücken, fliegende B., Floßbrücken, Lauf- od. Rothbrücken, Pontonbrücken, Kollbrücken, Schiffsbrücken, Seilbrücken, Sturmbrücken u. Zugbrücken gibt. — Eine ganz eigene Art von B.n ist die, von dem Augustiner Nicolaus im Jahre 1716 erdachte, bewegliche, zum Theile auf einer Ase sich herumdrehende B. — Was ältere Baumeister, namentlich L. B. Alberti, Palladius, Serlius u. Scamozzi über Brückenbau geschrieben, findet man gesammelt in Blondel's Cours d'Architect. P. V. Lib. I. p. 629 u. ff., so wie in Goldmann's Bauk. L. IV. c. 4., Henr. Gautier traité de ponts 176 u. Leupold theatr. hydrotechn. §. 190 et seq; von den neuern Schriften sind besonders anzuführen: A. Ch. Langsdorff's gemeinschaftliche, durchaus auf Erfahrung gegründete, Anleitung zu Straßen- u. Brückenbau u. s. w. Mannheim u. Heidelberg 1. Bd. 1819; Perronet's Werke über Wasser- u. Brückenbaukunst, a. d. französischen übersetzt, nebst Anhang über die Verfahren bei Bestimmung u. Abmessung neu zu erbauender B.n von J. W. F. Dietlein, Halle 1820; K. F. Wiebeking's Beiträge zur Wasser-, Brücken- u. Straßenbaukunde, oder wissenschaftliche Darstellung der, in der neuesten Zeit ausgeführten oder in der Anlage begriffenen, Bauwerke u. Beschreibungen der vorzüglichsten Maschinen, München u. Darmst. (2. Heft, Brückenbau 1810); Fink's Abhandlungen über die vorzüglichste Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen B.n, die große Oeffnungen überspannen, Rinteln 1812; Röder's praktische Darstellung der Brückenkunde nach ihrem ganzen Umfange, Darmstadt 1821; L. Catel's theor. u. prakt. Erörterungen über die Verhältnisse der Stromprofile zu den, darüber zu wölbenden, B.n u. Canalbogen, Berl. 1816 u. s. w.

Brückenau, Städtchen im bayerischen Kreise Unterfranken u. Aschaffenburg, an der Landstraße von Fulda nach Hammelburg, in dessen Nähe sich der Badeort gleiches Namens in einem romantischen Thale, am Stannflasse, zwischen angenehmen Wiesen, durch die sich der benannte Fluß schlängelt, befindet. Auf beiden Seiten des Thales ziehen sich mittelmäßig hohe Bergreihen hin, die mit Waldungen von alten Eichen u. Buchen besetzt sind. Es springen hier 3 Mineralwasser, das Brücknauer, Wernarzer u. Sinnberger genannt. Alle sind, nach ihrer Beschaffenheit, von vorzüglicher Güte. Die erstgenannte Quelle gehört zu der Classe der erdig-salztischen Eisenquellen, die beiden letztern zu der Classe der alkalisch-erdigen Säuerlinge. Zum Trinken, wie zum Baden benützt, hat die Eisenquelle besondere Heilkraft für chronische Nervenleiden, Muskelschwäche, Bleichsucht u., die beiden andern für chronische Affectionen der Schleimhäute u. der Hautausschläge. Auch die, erst in neuester Zeit entdeckten Sauerbrunnen, der Rothener u. Riedenberger, werden viel gebraucht. Seitdem das Bad B. der Lieblingsaufenthalt König Ludwigs von Bayern geworden ist, wird es von sehr vielen Fremden in den Sommermonaten besucht, u. sowohl die schöne Umgegend, als die geschmackvollen Anlagen u. Bauten — besonders das große Kurhaus, das bei 200 Wohnungen für Kurgäste darbietet — durch des Königs Liberalität entstanden, bereiten den Fremden den angenehmsten Aufenthalt in diesem Bade. Obgleich die Quellen schon von Alters her benützt wurden, so hat doch erst im Anfange dieses Jahrhunderts der berühmte Zwitterlein auf die Heilkräfte derselben wieder aufmerksam gemacht. Vergl. Zwitterlein, „Neueste Nachricht vom Bade B.“ (Fulda 1811; 2. Aufl. 1817), sowie Schneider und Wolf, „das Bad B. u. seine Umgebungen“ (Fulda 1831).

Brückenbrüder (fratres pontifices) waren Vereine regulirter Chorherren,

gestiftet zu Avignon von dem heiligen Venzet 1189 und bestätigt durch Papst Clemens III. Sie blühten vom 13. bis ins 15. Jahrh., hauptsächlich im südlichen Frankreich, legten Brücken, Fähren, Hospitten u. Landstraßen an, wobei sie nicht nur die Arbeiten leiteten, sondern grobentheils auch selbst thätig waren unterhielten dieselben u. wachten über die Sicherheit der Heerstraßen. Durch Almosen u. Schenkungen erlangten sie bedeutende Reichthümer, welche, nachdem der Orden, der neben den Geistlichen auch noch aus Rittern u. Arbeitern bestand, u. unter üppigen Großmeistern seiner ursprünglichen Bestimmung untreu geworden u. deswegen von Papst Sixtus II. aufgehoben war, den Johannitern (s. d.) zufließen.

Brückenkopf (Brückenschanze), eine Befestigung zur Deckung militärisch wichtiger Brücken, oder sonstiger Communicationen über unzugängliche Gewässer. Die Lage der B.e ist gewöhnlich auf dem feindlichen Ufer; doch werden häufig secundäre Werke auf dem dieselbigen erbaut. Die Eigenschaften, von denen die Erfüllung des Zweckes abhängt, sind folgende: 1) Sie müssen die Annäherungen an die Brücken möglichst erschweren; dieß wird erreicht durch gute Formanordnung (Tracirung) der Werke u. durch Unterstützung vom andern Ufer. 2) Die Brücke muß vor dem directen Feuer geschützt seyn. Hat man die Wahl des Uebergangspunktes gut getroffen, so wird dieß bei einem eingehenden Winkel des Flusses nicht schwer seyn; lag dieß aber nicht in der Macht, so sucht man durch Unterstützung vom andern Ufer her die Aufstellung feindlicher Batterien zu hindern. 3) Sie müssen gegen Umgehungen geschützt seyn, die Befestigungen also bis zur genügenden Wassertiefe gehen. 4) Eine freie Bewegung innerhalb der Verschanzung u., dem Zwecke nach, entweder möglichst erleichterte Offensivbewegungen, oder größte Sturmsicherheit muß erreicht werden. Offensivunternehmungen erfordern breite Ausgänge, ein System abgesonderter Schanzen mit langen Courtinen oder dergleichen; Sturmsicherheit wird besonders durch Wassergräben erreicht; doch sind diese fast nur bei provisorischen Werken anwendbar. 5) Sie müssen einen gesicherten Rückzug der Vertheidiger gestatten, also mit Reduits versehen seyn. Die technischen Anordnungen der Brückenschanzen gehören in das Gebiet der Feldbefestigungskunst; sie gleichen mehr oder weniger verschanzten Linien; doch sind die oben erwähnten, detachirten Werke mit Courtinen, welche letztere dann, wenigstens theilweise, eingeschnittene Brustwehren erhalten, am vorzüglichsten. Beispiele von Brückenköpfen sind: die des Prinzen von Parma bei der Belagerung von Antwerpen; die der Franzosen bei Worms 1745; die Brückenschanze bei Mannheim 1794; die bei Aspern u. Esling 1809 ic. Entwürfe dazu sind besonders von den Ingenieurs Gormontaigne, Bouquard, Rogniat u. Eidemeyer ausgegangen; nächst dem findet man dergleichen sehr beachtenswerthe in Blesson's Feldbefestigung u. Bescher's dergleichen.

Brückenwage, s. Wage.

Brüder (u. Schwestern) des freien Geistes, eine keiserliche, theils monastische, theils pantheistische Secte des 13. Jahrh., die besonders am Rheine, in Frankreich u. Italien verbreitet war. Ihren Namen erhielten sie davon, daß sie mit Beziehung auf Röm. 8, 2. 14. Joh. 4, 23 ff. behaupteten: die Herrschaft des belebenden Geistes habe sie von der Sünde befreit; als vom Geseze Gottes Getriebene seien sie Kinder Gottes geworden. Einem mystischen Pantheismus huldigend, hielten sie, ähnlich den Paulicianern (s. d.), Alles für unmittelbare Emanation aus Gott, die Worte Christi: „Ich u. der Vater sind Eins“ auf sich beziehend. Wer zu ihrer Einsicht gelangt sei, gehöre nicht mehr der Sinnenwelt an (Joh. 8, 23), könne auch nicht mehr von ihr besetzt werden; daher bedürfe er auch der Sacramente nicht mehr. Indem sie Leib u. Geist trennten, behaupteten sie, die Ausschweifungen der Sinnlichkeit seien in keiner Beziehung zum Geiste; daher gaben sich einige ganz ungehört den größten sittlichen Verirrungen hin. Sie zogen in auffallender Kleidung bettelnd umher u. wurden Begharden u. Begutten, in Frankreich wahrscheinlich spöttisch Turluppins genannt. Ihre Frauen begleiteten sie als Schwestern (daher Schwestriones). In der Mitte des

13. Jahrh. wiegelten sie, besonders in Schwaben, Mönche u. Nonnen auf, daß sie ohne Regel leben u. sich blos von Gott und dem freien Geiste leiten lassen möchten. Es wurden daher strenge Maßregeln gegen sie ergriffen, u. die Synoden zu Eöln (1306) u. zu Trier (1310) beschloffen ihre Unterdrückung.

Brüder des gemeinsamen Lebens. In Holland bildete Gerhard Groot von Deventer († 1384) einen freien Verein von Klerikern (*clerici et fratres vitae communis*). Er hatte zu Paris studirt, zu Eöln mit Beifall Theologie gelehrt u. ein bedeutendes Benefizium erhalten. Bald bereuete er jedoch das, selber geführte, weltliche Leben u. wandte sich der Ascese v. rein praktischen Wirksamkeit zu. Als Bussprediger lernte er die Noth des gemeinen Lebens u. die Armseeligkeit der Kleriker kennen. Solchem Elende zu steuern, gab er sein bedeutendes Vermögen hin u. stiftete obigen Verein, dessen Glieder, nach dem Beispiele der Apostel, sich von ihrer Hände Arbeit nähren u. durch Lehre u. Beispiel wahrhaft christliche Frömmigkeit fördern sollten. Das, von ihnen gestiftete, Kloster der regulirten Chorherren zu Windesheim (1386) sollte den Mittelpunkt aller solcher Vereine bilden, an die sich auch Laien, Männer u. Frauen, nach Art der Begarden u. Beghinen, anschlossen. Besonders in den Niederlanden u. dem benachbarten Westphalen verbreiteten sich solche Anstalten, in denen, nach weiser Anordnung, auch wissenschaftliche, besonders phil.-logische, Bestrebungen gepflegt wurden. Aus einem solchen Vereine ging der, von Allen gekannte, Thomas von Kempen (s. d.) hervor, u. der letzte Sententiarier, Gabriel Biel (s. d.), gehörte im vorgerückten Alter demselben an. Eugen IV. u. Paul II. haben diesen geistlichen Brüderschäften, in welche der bessere Theil des Klerus vor der überhandnehmenden Entartung flüchtete u. seine Saibung befehlt, in freudiger Anerkennung viele Privilegien ertheilt. Vgl. Gerhard Groots Leben von Thomas von Kempen (opp. ed. Sommalius, Antv. 1607, 4), *Chronicon collegii Windeshemensis* (Gudenii sylloge prima varior. diplomatariorum etc. Fref. 1728, p. 400). Delprat, over de Broederschap van G. Groot, Utrecht 1830, übers. von Dr. Gottl. Wöhlke, Leipzig 1840.

Brüder des Sieges, s. Franz von Paula.

Brüdergemeinde, oder Herrnhuter. Die erstere Benennung kommt dieser protestantischen Secte deshalb zu, weil sie ihre Entstehung den böhmischen oder mährischen Brüdern (s. d.) verdankt. Es hatten sich diese nämlich als Flüchtlinge auf dem Gute des Grafen Ludwig von Zinzendorf (s. d.) niedergelassen u. an dem Hutberge den Grund zu der Gemeinde Herrnhut (1722) gelegt. Der Graf u. seine Freunde, Friedrich von Watterville u. Spangenberg, in der pietistisch-Spener'schen Schule zu Halle erzogen, brachten durch strenge Zucht, durch die Blut- u. Kreuztheologie Einigkeit in die, sich Anfangs bekämpfenden, Gegensätze der mährisch-lutherischen u. lutherisch-reformirten Gemeinde, die, übereinstimmend in den „fürnehmsten Artikeln“, von ihm in drei Tropen, in die mährische, reformirte u. lutherische eingetheilt wurde. Separatistischer Hochmuth blieb der Grundtypus, und der blutige Kreuzestod Christi der Wendepunkt ihrer Vorträge u. Schriften, welcher sich bei ihnen in auffallenden Redensarten u. bildlichen Bezeichnungen, die oft phantastisch-komisch, oft sogar unzüchtig sind, bewegte (vgl. eine Zusammenstellung bei J. Stinstra, Warnung vor dem Fanatismus, aus dem Holländ. Berlin 1752). Hauptsächlich vom Ganzen nur die eine Seite auffassend, schöpften sie aus ihr stülpische Bildung u. Kraft für ihr eigenthümliches Missionswesen; es fehlte aber durchaus die freie, geistige Entfaltung u. diese B.n haben gezeigt u. zeigen es noch recht deutlich, wohin eine engherzige u. bornirte Auffassung des Christenthumes führe: denn in allen höheren Lebensverhältnissen u. Beziehungen, wie sie Kunst u. Wissenschaft bilden, sind sie weit hinter der übrigen civilisirten Menschheit zurückgeblieben, weil sie eben Kunst u. Wissenschaft verachten, oder wenigstens negligiren. Es ist jedoch hier nöthig, der Hauptsache nach ihre kirchliche u. politische Verfassung kennen zu lernen. Die Gemeinde, welcher Diakone, Aelteste u. Bischöfe vorstehen, zerfällt in Chöre nach

Alter, Geschlecht u. Stand, u. soll nur aus Erweckten bestehen; unverbesserliche Mitglieder werden entlassen. Die Jünglinge u. ledigen Männer wohnen im Brüderhause, die Jungfrauen im Schwesterhause beisammen. Jeder Chor, auch der Chor der Eheleute, wird von eigenen Helfern (Seelsorgern u. Sitzenaufsehern) u. Dienern seines Geschlechts (die Schwestern durch Diaconissinen) geleitet und durch diese die, der Gemeinde vorge setzte, Ältesten-Conferenz (Gemeinhelfer oder erster Vorsteher, Prediger u. Chorbeamten) genau von dem Zustande jedes Gliedes unterrichtet. Ihr steht für Polizei, Gewerbe u. als Friedensgericht ein Aufseher-Collegium zur Seite. Die einzelnen Gemeinden machen zusammen, als kirchliches, disciplinarisches u. finanzielles Ganze, die Brüderunität aus, welche seit dem Tode Jüngersdorfs (1760), der als Ordinarius ihr Oberhaupt war, von der, seit 1798 zu Berthelsdorf residirenden, Unitätsältesten-Conferenz dirigirt wird. Diese, aus 10 Bischöfen u. Ältesten bestehende, Oberbehörde theilt sich in das Helferdepartement für kirchliche u. disciplinarische Angelegenheiten, die Diaconie für Finanzen u. die Missionsdiaconie, regiert im Namen des Heilandes u. läßt, um seinen Willen zu erfahren, in schwierigen Fällen das Loos entscheiden, welches, seit 1818, nicht mehr unbedingt, sondern nur, wenn Heirathslustige es wollen, über die Zulässigkeit ihrer Ehe abstimmt. Gewählt u. zur Rechenschaft gezogen wird die Direction auf den Synoden, welche die Unität durch ihre Beamten u. Deputirte aus jedem Gemeinorte repräsentiren, u. die von einer bis zur andern — in einem Zeitraume von 4—5 Jahren — gültige Beschlüsse faßt. Zur Ordination der Prediger, die übrigens keinen besondern Stand ausmachen, u. zu kirchlichen Berathungen hat die Unität aus den Predigern gewählte Bischöfe, ohne Sprengel u. bestimmten Sitz; für die Verhältnisse zu den Landesoberkeiten, denen die Brüder als Staatsangehörige unterworfen bleiben, Civilsenioren. Die täglichen Andachtsversammlungen, deren auch jeder Chor eigene hat, sind kurz u. durch den sanften Gesang ansprechend. Dem Abendmahle an jedem vierten Sonnabende Abends geht keine Beichte, sondern Besprechung der Chorhelfer mit ihren Chorgenossen voran. Vor ihm u. zu Festzeiten finden Liebesmahle statt, wo unter Gesang u. Gebet im Versaale Thee mit Backwerk genossen wird. Ihre Schulanstalten werden vielfach gerühmt, besonders die in Herrnhut u. Niesky; doch gehen ihnen alle höhern wissenschaftlichen Anstalten ab u. die ganze Schulbildung wird sich demnach auf das sogenannte Nützlichkeitsprincip, mit dem der Mechanismus Hand in Hand geht, basiren. Fertigkeit lesen, rechnen u. schreiben, den Katechismus auswendig hersagen u. allgemeine Kenntnisse vermittelt Gedächtnißübungen in sich hinein stopfen — wer das Bildung, tüchtige Schulbildung nennen will, der mag immerhin die Herrnhuterschulen als Muster Schulen hinstellen. Uebrigens ist ihre Schulzucht rühmend anzuerkennen. Allgemeine Unitätsanstalten sind: das Pädagogium zu Niesky, das für Knaben, die sich den Studien widmen wollen, die Stelle eines Gymnasiums vertritt, u. die Lehranstalt zu Gnadenfrei in Schlesien, die vorzüglich zur Bildung von Predigern bestimmt ist. Aehnliche Anstalten sind: zu Fulda in England u. zu Nazareth in Nordamerika. Der Gewerbfleiß der Brüdergemeinden ist bekannt und ihr ängstlich u. scrupulös religiöser Sinn hat dem Bersucher nur hier vorzugsweise Eingang verschaffen können. Denn weder Luxus, noch Lust an den Weltfreuden, oder Durst nach Wissenschaften und Freude an höhern Kunstgenüssen, hat die Brüder aus ihrer engen Begrenzung getrieben; dieß vermochte nur die Lust am Gewinne u. am Golde. Die bedeutendsten Gemeinden in Deutschland sind im nördlichen Theile desselben. In der Oberlausitz zeichnen sich die Gemeinorte Herrnhut, Niesky bei Görlitz u. Kleinwelke bei Bautzen; in Schlesien Gnadenfrei bei Schweidnitz, Gnadenberg bei Bunzlau, Neusalz und Gnadenfeld bei Kosel aus. Ansehnlich sind auch die Gemeinden zu Neubietenndorf bei Erfurt, zu Ebersdorf bei Lobenstein, zu Königsfeld in Baden, zu Christiansfeld im Schleswig'schen. Außerdem sind gebildete Herrnhutergemeinden mit eigenen Versammlungshäusern in Basel, Amsterdam, Harlem, Kopenhagen, Stockholm, Berlin, Newted. In Rußland wurden sie 1764 privilegiert. Beson-

bern Eingang fanden die B. in England. Ihre Colonien außer Europa entstanden durch Missionen, u. die meisten u. blühendsten haben sie in Nordamerika gegründet, wo ihr Hauptort Betlehem heißt. In Westindien haben sie wichtige Missionen; ebenso in Jamaica, St. Christoph, Antigua, Barbadoes, in Surinam, Canada, Grönland, ja selbst bei den Hottentotten u. Kaffern. Die Unität mag in Europa im Ganzen 500,000, in Amerika 5000 Mitglieder zählen. Bereits oben wurde angedeutet, wie der Herrnhutismus nur einer engen u. bornirten Lebensanschauung Raum gestatte, weshalb er auch nie in größern Kreisen Anklang u. Eingang finden wird. Vgl. Granz, „Alte und neue Brüderhistorie“ (Barby 1727); Hegners „Fortsetzung von Granz's Brüderhistorie“ (3 Bde. Barby 1791 bis 1804) u. Schaaf, „Die evangelische B.“ (Ppz. 1825).

Brüderschaften, Confraternitäten, Sobalitäten, sind religiöse Vereine in der Welt lebender Personen, zur Pflege gewisser besonderer Andachtsübungen, u. zur Uebung bestimmter guter Werke. Dadurch, daß die Mitglieder der Brüderschaften in der Welt leben u., abgesehen von dem besondern Brüderschaftszwecke, von einander unabhängig sind, unterscheiden sie sich wesentlich von Mönchsorden, deren Mitglieder, auf die Welt gänzlich verzichtend u. in ungetheilter Gemeinschaft durch die drei Gelübde der vollkommenen Keuschheit, der Armuth u. des Gehorsams verbunden, nur dem Ordenszwecke leben (s. d. Art.). Die B. sind auch verschieden von den Vereinigungen der sogenannten Tertiärer u. Affiliirten, d. h. von Weltleuten, die sich einem Mönchsorden angeschlossen haben, um dessen Zwecke an sich zu erreichen u. nach Außen zu befördern, in sofern solches mit dem Leben in der Welt sich verträgt (s. d. betr. Art.). Solche religiöse Vereine, wie die B. sind, liegen zu sehr in dem Geiste des Christenthums, als daß sie nicht zu allen Zeiten, da, wo die Kirche freie Bewegung hatte, sich sollten gebildet haben, je nach den Bedürfnissen der Zeit. So wird uns schon aus den ältesten Zeiten von solchen B. zum Zwecke der Krankenpflege u. der Todtenbestattung (Parabolani, Fossore) gemeldet. Besonders reich entwickelte sich aber das Brüderschaftswesen im Mittelalter, ganz dem korporativen Geiste desselben, wie der damaligen hohen Blüthe christlichen Sinnes u. Lebens entsprechend, vielfach Hand in Hand gehend mit dem Zunftwesen, indem die Handwerker, wie in Zünfte, so auch in B. vereinigt waren. Mit andern religiösen Instituten theilten die B. natürlich auch das allgemein menschliche Schicksal des Steigens u. Blühens u. des Sinkens u. Verfallens im Wechsel. Einen besondern Aufschwung aber nahmen sie wieder nach der Reformation, wo, namentlich reagirend gegen den Protestantismus, zahllose B. zur Anbetung des allerheiligsten Sacramentes des Altars u. zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau die Frömmigkeit u. katholische Gesinnung neu belebten. Daß die Zeit der Aufklärung den B. nicht günstig war, versteht sich von selbst. Kaiser Joseph II. (s. d. Art.) hob in seinen Staaten alle B. auf, indem er sie in eine allgemeine Bruderschaft, die Bruderschaft von der christlichen Nächstenliebe unter dem Schutze Jesu Christi, verwandelte u. ihr Vermögen unter Staatsadministration stellte, ein, eben so sehr der Religion, wie der Freiheit u. dem Rechte zu nahe tretender Eingriff, der überdies recht augenfällig zeigt, wie denen, von denen diese Maßregel ausging, so wie Allen, die sie priesen u. nachahmten, jeder Begriff von dem Wesen einer Bruderschaft abging: denn die allgemeine Bruderschaft, freilich nicht bloß von der christlichen Nächstenliebe, sondern auch, u. vor Allem, von der Gottesliebe unter dem Schutze des Herrn Jesu Christi, ist nichts Anderes, als die Kirche selbst; eine Bruderschaft aber in der Kirche muß nothwendig einen speciellen Zweck haben; jene vielgerühmte, philanthropische Bruderschaft ist daher in Wahrheit ein Unsinn. — Allein, so wie in der jüngsten Zeit der Katholicismus in einem neuen Frühlinge ausblühet, sind es auch wieder die B., welche als unter den wichtigsten Trägern u. Factoren zur Regeneration des religiösen Lebens sich darstellen. Daß dem also sei, ist für jeden Katholiken dadurch über allen Zweifel erhoben, daß die Kirche u. ihr Oberhaupt, so wie die ausgezeichnetesten Bischöfe, jederzeit die B. belobt, mit vielerlei Vorrechten u. Wohlthaten begabt u. als ein treffliches

Mittel der Frömmigkeit empfohlen haben, während gleichzeitig die Kirche Vorseorge getroffen hat, durch die Oberaufsicht der Bischöfe, denen die B. in allem untergeben, u. ohne die sich keine neuen B. in einer Diocese bilden, noch die bestehenden ihre Statuten ändern dürfen, Entartungen u. Mißbräuche möglichst abzuwenden. Solche, nicht zu dulden, Entartungen u. Mißbräuche wären: ein, mit der katholischen Gemeinschaft u. allgemeinen kirchlichen Einheit sich nicht verträgender, Sonder- u. Kastengeist u., damit zusammenhängend, ein gewisser geistlicher Stolz verbunden, auch mit einem abergläubischen Vertrauen auf die Werke der Brüderschaft u. die ihr zukommenden geistlichen Wohlthaten, Verdienste u. Ablässe. Die zwei genannten Ausartungen waren u. sind die beständig wiederkehrenden Stichwörter, womit die Feinde der B. gegen diese selbst zu Felde ziehen, nicht bedenkend, daß Mißbräuche nur die menschliche Schwachheit u. Sündhaftigkeit bedauern lassen, aber die Vortrefflichkeit des mißbrauchten Institutes selbst nicht einträchtigen, da sonst auch das Höchste u. Beste, die Kirche selbst, das Christenthum, der Staat, das Königthum, die Freiheit, die Wissenschaft, die Universitäten, kurz Alles müßte abgerottet werden. Uebrigens lehrt die Geschichte, daß jene Nebelstände in den B. immer nur in Folge allgemeinen, religiösen Verfalls eintreten u. daß, wenn der ächte Geist der B. vielfach verkümmert ist, daran weit weniger die sie bildenden Laien schuld waren, als die geistlichen Vorstände, welche es versäumten, oder auch mitunter, ihrer eigenen Verweltlichung willen, außer Standes waren, den gebührenden Einfluß zu üben. Wenn aber in der nun, Gott sei Dank! abgelaufenen Verfallungsperiode, insbesondere in Deutschland, geistliche Obere, mehr von Zeitmeinungen, als vom Geiste der katholischen Kirche geleitet, die, freilich oft traurigen, Ueberreste der alten B. gänzlich ausrotteten eifrig bemühet waren, anstatt sie zu beleben, zu läutern, zu befechtigen und zu ihrer ursprünglichen Würde wieder zu erheben, so haben sie dadurch der Kirche nur Wunden geschlagen u. sie eines ganz wesentlichen Mittels zur Pflege des religiösen Lebens beraubt. Denn, so wie Corporationen im Staate, weit entfernt, dessen Kraft und Einheit, wie die falsche Politik des Absolutismus u. Revolutionismus meint, zu schwächen, vielmehr naturnothwendige Ergebnisse eines freien u. gesunden Volkslebens, u. die kräftigsten Stützen des Staates sind, wenn sie nur ihrerseits, der höheren Einheit gegenüber, in rechter Unterordnung gehalten sind, so ist dasselbe in der Kirche in einem noch höheren Grade der Fall. Derselbe Geist der Einheit u. lebendigen Mannigfaltigkeit, der die ganze Kirche zu einem hierarchisch geordneten u. wohlgegliederten Leibe verbunden, bringt so viele religiöse Einigungen in reichster Fülle hervor, als das Leben u. die Zeit religiöse Bedürfnisse hervorstellt, die weder durch die officiële Thätigkeit der ordentlichen geistlichen Obrigkeiten in dem allgemeinen Verbands der Diöcesen u. Pfarreien, noch durch die Thätigkeit einzelner Privatpersonen, so gut erreicht werden können, als durch besondere Einigungen. Weit daher entfernt, daß die katholischen Brüderschaften einen sektirischen Charakter an sich tragen, sind sie vielmehr Beweise u. Erzeugnisse eines wahrhaft katholischen Geistes und einer lebendigen, kirchlichen Gesinnung im Volke. Wenn demnach auch der Bestand der Religion u. Kirche durch Brüderschaften so wenig, als durch Klöster, bedingt ist, so ist dennoch gewiß, daß ohne Brüderschaften ein, von der Religion u. Kirche wahrhaft durchdrungenes, Volksleben eben so wenig möglich ist, als ohne Klöster der höhere Aufschwung des geistlichen Lebens. Insbesondere aber sollte unsere Zeit, an welcher das allseitige Streben nach corporativer Organisation u. nach Einigungen wahrlich nicht die schlimmste Seite ihres Charakters bildet, den Brüderschaften, als religiösen Vereinen, ihre Berechtigung u. Nützlichkeit nicht bestreiten, auch sollte das liberale Moment an den Brüderschaften nicht verkannt werden, durch welche, unbeschadet des katholischen Autoritätsprinzips, die Laien, in rechter Weise, eine größere Betheiligung am religiösen und kirchlichen Leben, u. eben dadurch ein lebhafteres Interesse für Religion u. Kirche gewinnen, während durch diese innigere Verbindung zugleich der Kirche wiederum eine speciellere u. kräftigere Einwirkung auf die religiöse Bildung u. Veredelung des

Volk es eröffnet wird. Das, was wir bisher im Allgemeinen gesagt haben, wird um so gewisser u. klarer, wenn man auf das Einzelne blickt. Eine gründliche Geschichtsschreibung, die weniger auf die äußeren Erscheinungen, als auf die inneren Bewegungen u. Träger des Volkslebens fließt, muß den außerordentlichen Einfluß der Brüderschaften auf die Regeneration u. Kräftigung des Katholicismus nach der Reformation anerkennen. Bleiben wir aber bei unserer Zeit stehen, so verdankt Italien die Vortrefflichkeit u. Fülle seiner Wohlthätigkeitsanstalten, wodurch es alle anderen Länder der Erde übertrifft, vorzugsweise den Brüderschaften, die, was rein weltlichen Armenvereinen, bei denen meist bloße Geldbeiträge die Hauptsache sind, in dem Maße nimmer gelingt, durch die Kraft der Religion, durch die christliche Liebe u. persönliche Thätigkeit der Brüderschaftsmitglieder erreichen. Da sind Brüderschaften zur Pflege der Armen u. Kranken in den Spitälern, wie der Hausarmen; zur Besuchung, Besserung u. Versorgung der Gefangenen; zum Unterrichte armer Kinder; zur Versorgung u. Sicherstellung hilfloser Mädchen, zur Rettung Gefallener; zum Beistande Sterbender, zur Bestattung Verstorbener, zur Fürbitte für ihre Seelen. Da ist kein Nothfall, dem nicht auch die christliche Liebe in einer Brüderschaft hilfreich entgegen käme. In plötzlichen Unglücksfällen bedarf es nur eines festgesetzten Zeichens durch einen gewissen Ruf, oder einer Glocke, um alsbald die bestellten Mitglieder einer wohlthätigen Brüderschaft zur Steuer der augenblicklichen Noth herbeizurufen. Und alle Stände sind an denselben frommen Genossenschaften theilhaftig, Fürsten u. Prälaten, neben Bürgern u. Handwerkern, u. damit ja die Ostentation u. Eitelkeit keine Rolle finde, bleiben die wohlthätigen Brüder unbekannt, u. müssen ihre Hilfe verlarvt leisten. — Ähnliches stellt uns Frankreich auf, wo unzählige, rasch entstandene, Brüderschaften durch die segensreichsten Früchte beweisen, wie allein die katholische Kirche durch ihre religiösen Vereine u. die, in denselben wirkende, christliche Liebe das Elend u. die Mißverhältnisse der menschlichen Gesellschaft lindern u. lösen kann, deren Hebung der irreligiöse Zeitgeist in den krankhaftesten Verirrungen des Communismus u. Socialismus zu lösen trachtet. Hier müssen wir aber noch zweier, in der neuesten Zeit in Frankreich entstandener, Brüderschaften namentlich gedenken, deren Wirksamkeit jetzt schon weltumfassend ist. Die eine ist der Verein zur Verbreitung des Glaubens, dem die Kirche u. Menschheit zum guten Theile den großen Aufschwung der katholischen Missionen verdankt (s. d. Art.), u. dem sich nunmehr der zu leiblicher u. geistiger Rettung der, von ihren Eltern ausgelegten Kinder in China angeschlossen hat. Die andere ist die Erzbrüderschaft vom Herzen Mariä zur Befehrung der Sünder, welche, von Abte Desgenettes 1836 in der Pfarrkirche Mariä vom Siege zu Paris gestiftet, sich schnell schier über die ganze Erde verbreitet, u. von Papst Gregor XVI. als Erzbrüderschaft ausgezeichnet, unter Millionen ein heiliges Bündniß begründet, lediglich durch frommes Beispiel u. durch Gebet für die Befehrung der Sünder u. Irrenden zu wirken. Auch in Belgien, auch am Rheine, u. wo sonst das katholische Leben neu aufblüht, sind die vielfältigen Brüderschaften Hauptstützen kirchlicher Gesinnung u. christlicher Frömmigkeit. Und in der That sind die Brüderschaften gerade in unserer Zeit vielleicht das einzige ausreichende Mittel, um, dem Strome öffentlicher Frivolität u. unchristlicher Sitten entgegen, ächte u. solide Christlichkeit wieder in das Volk einzuführen, wozu die bloße Wirksamkeit der ordentlichen Seelsorge u. der, namentlich in großen Städten allzuwette u. laze, Pfarrverband sicher nicht ausreicht. Wodurch soll z. B. in üppigen Städten die Unschuld christlicher Jungfrauen u. Jünglinge gesichert werden, wenn nicht durch (marionettische, altsittliche) Brüderschaften, deren Mitglieder sich zur Heilighaltung ihrer Unschuld, durch Vermeidung der Gefahren, durch Gebet u. Empfang der heil. Sacramente in heiligem Jugendbündnisse vereinigt haben? Welche Wunder haben die Mäßigkeitsvereine, die ja nichts Anderes, als Brüderschaften sind, vor unseren Augen gewirkt? Eintracht macht stark, u. die ganze moralische Kraft der Gesamtheit kommt dem Einzelnen zu gut, ihn tragend u. haltend. Gemeinsames Gesetz aller Brüderschaften ist: erbaulicher, reiner Wandel der Mitglieder u. öfterer Empfang der

hell. Sacramente. Welch' ein Segen ganz allein schon hleraus entsprungen, weis nur Gott. H.

Brügge, französisch Bruges, Hauptstadt der belgischen Provinz Westflandern, mit etwa 50,000 Einw., an mehreren Canälen gelegen, die sich hier aus der ganzen Provinz concentriren u. B. mit Ostende, Gent, Blankenberghe, Sluys u. Damme verbinden. Durch zwei von diesen Canälen wird die Stadt mit dem Meere in Verbindung gesetzt. Obgleich Industrie u. Handel lange das nicht mehr sind, was sie zu den Zeiten der Hanse waren, wo B. neben London u. Newogrod für die dritte Handelsstadt Europas galt, so sind beide doch nicht ausgestorben. Der Spigenerwerb ist so bedeutend, daß er 5000 — 6000 Klöpplerinnen in Nahrung setzt; es werden points de Paris, points de Valenciennes u. points d'Alençon, auch etwas Spitzenzwirn verfertigt, doch zu den feinsten der Courtray'er Zwirnen genommen. Der Brügger Barchent behauptet seinen alten Ruf; außerdem werden Siamosen, gedruckte Kattune, Blamint, Twist, Wellengarn u. s. f. gesponnen; man unterhält 2 Amidonfabriken, 8 grüne Seifensiedereien, einige Zuckersiedereien, Schnupftabakfabriken, viele Branntweinbrennereien u. B. ist der Sitz eines Bischofs, eines Gouverneurs, einer Handelskammer u. eines Handelsgerichts, einer Maler-, Bildhauer- u. Bauakademie u. hat mehrere bedeutende Plätze, darunter der Marktplatz; ferner sind bemerkenswerth die Ueberreste einer alten Kathedrale, mehrere Pfarrkirchen, worunter die Notre-Dame durch ihren hohen Thurm, durch die Gräber Karls des Kühnen u. seiner Erbin Marie, die S. Sauveur, S. Walburgis u. des Dunes sich durch bessern Geschmack auszeichnen; 32 andere vormalige Klosterkirchen u. Kapellen, mehrere milde Stiftungen, Waisen- u. Beguinenhäuser, 1 großes Zuchthaus, verschiedene öffentliche Gebäude, worunter das Rathhaus von gothischer Bauart, der schöne Justizpalast im neuen Geschmack, der bischöfliche Palast sich auszeichnen. Seit 1838 ist die Stadt durch Eisenbahnen mit Gent und Ostende verbunden. — B. ist Flanderns älteste Handelsstadt: Balduin von Flandern setzte 1204 B. mit allen Handelsstädten des mittelländischen Meeres in Verbindung. Zu Anfang des 14. Jahrh. erreichte die Stadt ihren höchsten Flor u. verlor ihn erst gegen Ende desselben. B. ist keine sehr alte Stadt, ihr Ursprung reicht wohl nicht über das Mittelalter hinaus, indes spielte sie schon frühe in der flandrischen Geschichte eine bedeutende Rolle u. erhob sich zu deren ersten Handelsstadt; 1430 stiftete Philipp der Gute, Herzog von Burgund, hier das goldene Vlies, u. 1559 Paul IV. ein Bisthum, das unter der französischen Herrschaft eingezogen, nachher aber wieder hergestellt wurde. Mehrere Gelehrte nennen B. ihre Vaterstadt, wie der Astronom Rudolf von B., der Belletrist Peter Pontan, der Mathematiker Hubert Hautschils, Johann van Eyk, Ludwig Verker.

Brüggemann, Joh. Heinrich Theodor, k. preuß. geh. Regierungsrath in der katholischen Nothhaltung des Ministeriums des Unterrichts u. der geistlichen Angelegenheiten, geb. zu Soest, ward bereits 1815 Lehrer am Gymnasium in Düsseldorf und bald darauf Director dieser Anstalt. 1832 als katholischer Schulrath nach Coblenz versetzt, wußte er sich dort auch der Zufriedenheit der Regierung zu versichern u. wurde von dieser — als ächter Schüler des Hermes — in der Angelegenheit gegen den Erzbischof von Köln, Droste von Vischering (s. d.), benützt: B. überbrachte damals die bekannten gewaltsamen Beschlüsse gegen den genannten Erzbischof von Berlin aus dem Oberpräsidium. Im Jahre 1837 sandte ihn die preussische Regierung nach Rom, um dem preussischen Gesandten Bunsen (s. d.) als getreuer Beistand zur Seite zu stehen. Nach seiner Rückkehr (1838) wurde er in Berlin in der obengenannten Charge angestellt u. ist seitdem in Conflicts-Gegenständen zwischen Rom u. Preußen mehrmals gebraucht worden. Gegenwärtig wird sein Name an der Spitze Derer genannt, welche mit der Gründung einer katholischen Zeitung für die preussischen Rheinlande umgehen, die von Neujahr 1847 an in Köln erscheinen soll.

Brühl, 1) Heinrich, Reichsgraf von, königl. polnischer u. kurfürstl. sächsischer Premier- u. dirigirender Cabinetsminister unter August III., geb. 13. Aug. 1700

auf seinem väterlichen Stammschlosse Gangloff-Sömmern in Thüringen (nach Anbern zu Weisensfels) bildete sich in Leipzig, wurde 1720 Page am königlichen Hofe zu Dresden u. mußte sich, da er bald darauf Kammerherr u. fast beständiger Begleiter des Königs auf dessen Reisen ward, so wie dadurch, daß er dem Lieblinge desselben, Grafen Sultowski, schmeichelte, so beliebt zu machen, daß der König ihm schnell nach einander die einflussreichsten Aemter anvertraute u. ihn 1738 an die Spitze aller Geschäfte stellte. Sachsen hat nie so unglückliche Zeiten erlebt, als unter B.s Ministerium, u. dieses allgemeine Elend war größtentheils sein Werk. Die Finanzen geriethen unter seinen Händen in den unerhörtesten Verfall, u. noch sind die Wunden nicht alle geheilt, welche B. durch das Fiskiment der Steuer-Credittasse sehr vielen Familien schlug. Der Hauptgrundsatz seiner ganzen Regierung war, das Glück seiner Familie u. seiner Hausgenossen, so viel nur immer möglich, zu fördern u. hiezu verschmähte er keines der Mittel, welche eine unbeschränkte Habgucht an die Hand gibt. Er brachte die schönsten Herrschaften in Sachsen an sich, häufte Reichthümer ohne Zahl auf u. gab an Pracht u. Aufwand nur wenigen regierenden Fürsten nach. Den schwachen August hielt er so umlagert, daß kein Klagelaut über die schreienden Bedrückungen des Ministers zu dessen Ohren dringen konnte. B.s unglückliche Politik trug auch viel zum Ausbruche des 7jährigen Krieges bei, welcher Sachsen an den Abgrund des Verderbens brachte. Die Bedrückung u. Verwüstung des Landes hatte hauptsächlich ihren Grund in dem geheimen Bündnisse, welches Sachsen mit Rußland und Oesterreich gegen Preußen geschlossen hatte, in Folge dessen Friedrich II. (1756) in Sachsen einfiel, dessen Regent ihm, da alle Casen durch B.s Verschwendung fast völlig erschöpft waren, nur mit der größten Mühe 17,000 Mann entgegenzustellen vermochte, die sich, aus Mangel an Zufuhr, dem Feinde bald ergeben mußten. August III. u. sein Minister retteten sich nach Warschau, wo sie bis zum Hubertusbürger Frieden (s. d.) blieben. Beide kamen krank nach Dresden zurück u. B. starb, wenige Wochen nach dem Könige, 28. Oct. 1763. Das Einzige, was an B. etwa zu loben ist, ist das, daß seine Prachtiliebe viel zur Aufmunterung u. Unterstützung der Künste u. Wissenschaften in Sachsen beitrug. Seine 62,000 Bde. starke Bibliothek bildet einen Hauptbestandtheil der königlichen Bibliothek in Dresden, von der sie um die Summe von 60,000 Thlr. erworben wurde. Vergl. Just, Leben u. Charakter des Grafen von B. (3 Bde., 1760—64). — 2) B., Friedrich Alons, Graf von, ältester Sohn des Vorigen, geb. zu Dresden 31. Juli 1739, studirte zu Leipzig, wurde schon in seinem 19. Jahre königl. polnischer Kron-Feldzeugmeister, machte bedeutende gelehrte Reisen und wohnte dem 7jährigen Kriege, als Freiwilliger bei der österreichischen Armee, in einigen Feldzügen bei. Nach dem Tode Augusts III. (1763) verlor er seine Kriegsbedienungen in Polen u. Sachsen, söhnte sich jedoch mit König Stanislaus wieder aus u. erhielt nun zu der Kron-Feldzeugmeistersstelle, die er allein noch beibehalten hatte, auch die eines Starosten u. Gouverneurs von Warschau u. der Festung Kamniet. Die letzten 8 Jahre seines Lebens brachte er, von den Geschäften zurückgezogen, auf seinem Familienmajorate Pforten in der Niederlausitz zu und starb zu Berlin 1793. B. besaß einen warmen Eifer für die Wissenschaften, verbunden mit einem menschenfreundlichen Charakter. Auch als Schriftsteller machte er sich bekannt. Seine „theatralischen Belustigungen“ (5 Bände, Dresden 1785 — 90), meist französischen Originalen nachgebildet, erhoben sich tadelfrei nur wenig über das Mittelmäßige. Er übersetzte auch Meisners Alcibiades in's Französische, aber ohne hinreichende Kenntniß der letztern Sprache. Besser sind einige seiner anonymen Schriften, z. B. „über die Duell“ Pforten 1786 u. einiges Andere. — 3) B., Hans Moritz, Graf v., kursächsischer geheimer Rath u. Gesandter zu London, Sohn des, 1760 verstorbenen, k. polnischen u. kursächsischen geheimen Raths u. Landeshauptmanns, Grafen Fried. Wilh. v. B., eines Bruders des Ministers, geb. zu Wiederau 20. Dec. 1736. Die schöne Dde, welche Gellert auf den, in Leipzig studirenden, Jüngling bei dessen 14. Geburtstag

machte, sowie der lebhafteste Briefwechsel, welchen derselbe bis zu seinem Tode mit B. unterhielt, rechtfertigten die schönen Hoffnungen, welche man sich schon damals von dem letztern machte. In seinem 19. Jahre ging er nach Paris, hatte bis 1759 wichtigen Antheil an den gesandtschaftlichen Angelegenheiten seines Hofes u. unterstützte hauptsächlich daselbst seine Landsleute, die während des damaligen Krieges ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Von Paris ging er 1759 nach Warschau u. wurde Kammerherr u. Landeshauptmann in Thüringen. Das Vertrauen, welches ihm sein trefflicher Character u. seine Kenntnisse erwannen, verschaffte ihm oft Gelegenheit, die Verdienste unbemittelter Männer mit gutem Erfolge geltend zu machen. Seit 1764 lebte er als bevollmächtigter Minister am Londoner Hofe, genoß hier das Vertrauen Aller, mit denen er zu thun hatte, erhielt 1778 den Character eines wirklichen geheimen Raths u. starb daselbst 1809. — In der gelehrten Welt glänzt B.'s Name unter denen der vorzüglichsten Kenner und Beförderer der Künste und Wissenschaften, denen er, bis an den Abend seines Lebens, mit seltenem Eifer, Scharfsinn u. gründlicher Gelehrsamkeit in mehr, als Einem Fache, huldigte. Als einsichtsvoller Staatsmann zeigte er sich in seinen „Recherches sur divers objets de l'économie politique“ (Dresden 1781) u. in vielen Aufsätzen, besonders über englisches Finanzwesen. Noch größer aber ist sein Verdienst um Geographie u. Astronomie, u. in rühmlichem Andenken stehen die glücklichen Bemühungen u. rastlosen Verwendungen, wodurch er die Chronometrie emporgehoben u. gegen den Parteil Geist verfochten hat. Seine Schriften hierüber, in englischer u. französischer Sprache, erschienen 1785—90 zu London. Welche Kenntnisse er in der höhern Uhrmacherkunst, u. welchen Antheil er an deren Vervollkommenung hatte, beweist sein Briefwechsel mit Mudge, (in des letztern *Description of the Time-keeper*), sowie einzelne Abhandlungen von ihm, über das freie Stofswerk in Zeitmessern. Mehre, sorgfältig geführte, Tagebücher über den Gang dieser Kunstwerke, welche B. selbst auf seinen beiden Sternwarten zu London u. Harefield beobachtete, hat er der gelehrten Welt selbst zur Beurtheilung vorgelegt. Verschiedene astronomische Werkzeuge vervollkommnete er durch sinnreiche Erfindungen, u. eine Menge wichtiger, astronomischer Beobachtungen von ihm finden sich in dem philosophischen Transactions der Londoner Societät der Wissenschaften, in den Petersburger Commentarien, in Bode's astronomischen Jahrbüchern, in der Weiskner'schen Quartalschrift u. in einzelnen Abhandlungen. — 4) B. Karl Friedrich Moritz Paul, Graf von, Sohn des, 1811 gestorbenen, preussischen Obersten u. Chaussee-Intendanten, Hans Moritz, Grafen von B., geb. zu Pforten 1772 u. durch seine treffliche Mutter, Johanne Christiane Margarethe, geborne v. Schleierweber, zu Weimar gebildet, wurde 1790 Jagdjunker u. 1800 Kammerherr des Prinzen Heinrich von Preußen, 1813 Major im k. preussischen Generalstabe u. 1815 Generalintendant der königlichen Schauspiele in Berlin. Als solcher hat er dem Theater, besonders hinsichtlich der Costüme u. Decorationen, viel genützt u. dem Hofe, als Anordner von Festlichkeiten, wesentliche Dienste geleistet. 1830 erhielt er die Generalintendantanz der königl. Museen, in welcher Stellung er seinen feinen Kunstsinne vielfach bewährte u. starb zu Berlin 9. Aug. 1837. — B. ist der Begründer des dramatischen Wochenblatts 1815—17; er gab ferner mit Spiker die „Darstellung des Festspiels Palla Rookh“ (Berlin 1822 mit 23 Kupfern) heraus u. schrieb Vorreden zu verschiedenen Werken über Costüme u. Decorationen.

Brülow, Karl, namhafter russischer Geschichtsmaler, der, zu Anfang dieses Jahrhunderts zu Petersburg geboren, seine erste Bildung auf der dortigen Akademie empfing, 1823 Italien besuchte u. hier mehre Copien nach Raphael lieferte, sowie auch das berühmte, auch durch den Stich so bekannt gewordene Gemälde, den letzten Tag von Pompeji, nach des jüngern Plinius Schilderung darstellend, schuf. Dieses Hauptwerk B.'s ist in der Gremitage zu Petersburg ausgestellt. B. hat sich auch als Porträtist und Genremaler hervorgethan u. man rühmt ihn namentlich als kräftigen Coloristen. In seiner Schlacht von Pskow (Pleskow) zeigte er indess keinen Fortschritt. Das Stück ist zu bunt in der Färbung u. ohne rechte Einheit.

Brünings, Christian, großer Hydrauliker, geb. 1736 zu Neckerau in der Pfalz, widmete sich der Baukunst, besonders dem Wasserbau, ward 1769 niederländischer Generalassistentinspector, machte sich, als solcher, sehr verdient um die Beteichung der Niederlande u. ward später Generaldirector aller holländischen Fluß- u. Seeteiche. Er starb 1805. So führte er auch den Strommesser ein, welcher dazu dient, zur rechten Zeit auf Abbruchgefahren des Vorlandes u. die Umlenkung des Stroms aufmerksam zu machen. Das Monument, das ihm das Directorium der damaligen Republik setzen wollte, kam nicht zu Stande. V. schrieb: Berichte u. Protokolle über das Wasser der Oberströme (Amsterd. 1778) u. Mehreres in Journalen.

Brüniren nennt man das Ueberziehen eines Gewehrlaues mit Lackfarbe, um den Lauf vor Rost zu schützen. In Sachsen, sowie in England, werden auch die Gewehre beim Militäre brünirt. Es hat dieß Verfahren überdieß den Vortheil, daß die Gewehrläufe beim Sonnenscheine nicht glänzen, durch welchen Glanz oft der Marsch der Truppen verrathen wird.

Brünn, Hauptstadt der Markgrafschaft Mähren u. des gleichnamigen Kreises, ist zum Theile auf einer Anhöhe, in einer angenehmen u. fruchtbaren Gegend, in der Mitte des Landes gelegen, mit mehreren Vorstädten, zusammen über 2500 Häusern, die von circa 40,000 Einw., welche durchaus deutsch sprechen, bewohnt werden. Von der Citadelle des Spielberges — die auch als Staatsgefängniß für politische Verbrecher dient — hat man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und deren Umgegend. V. ist der Sitz des Landesguberniums, eines Bisthums, des Generalcommando's u. der übrigen obersten Landesbehörden der Provinz. Außer mehreren großen, öffentlichen Regierungsgebäuden u. schönen Kirchen, darunter die Kathedrale zu St. Peter, befinden sich in der Stadt: die bischöfliche Residenz, 6 Klöster mit 80 Mönchen u. 39 Nonnen, ein Seminarium, ein adeliges Damenstift, eine philosophische u. ökonomische Lehranstalt, ein Gymnasium u. ein Taubstummeninstitut. Das, mit der Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- u. Landeskunde vereinigte, Franzensmuseum hat schöne Sammlungen u. zählt über 300 Mitglieder. Außer den Spitalern der barmherzigen Brüder u. der Elisabethinerinnen, besitzet die Stadt noch: das allgemeine Krankenhaus, eine Gebär- u. Irrenanstalt, dann das Waisen- u. Siechenhaus, 1 Blinden- u. Taubstummeninstitut, so wie ein ständisches Leihhaus. Das städtische Gemeindevermögen an Realitäten u. Kapitalien hat einen Werth von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden u. das jährliche Einkommen beträgt über 160,000 Gulden, bei einer ziemlich gleichen Ausgabe. V. ist in den letzten Jahren zu einem der bedeutendern Fabrikorte für Tücher- und Schafwollenwaaren herangewachsen, und seine frühere commercielle Thätigkeit, besonders für den Handel von und nach Polen und Rußland, hat durch die Ferdinands-Nordbahn eine noch größere Ausdehnung erlangt und wird noch bedeutender werden mit der, bald bevorstehenden, Vollendung der Flügelbahn, von hier direct nach Prag. V. wurde ums Jahr 800, zur Zeit des mährischen Königs Mojemir, von dem slavischen Knesen Brjno erbaut, u. hatte schon unter König Ottokar Ringmauern u. Vorstädte. Im Jahre 1463 wurde daselbst der Erbvertrag Karls IV. mit seinen Brüdern u. den Herzogen von Oesterreich zwischen der Premburger u. österreichischen Dynastie errichtet. Bis 1428 wurde die Stadt dreimal von großen Feuersbrünsten u. 1558 von der, damals sehr verheerenden, Pest heimgesucht. Die Belagerung der böhmischen Taboriten 1428 wurde durch die heldenmüthige Vertheidigung der Bürger abgeschlagen, wenn auch mit bedeutender Beschädigung der Stadt. 1643 verbrannten die Schweden einen großen Theil der Stadt, deren zwei Jahre darauf erfolgte, vier monatliche Belagerung u. mehrmalige Bestürmung unter Torstenson aber ebenfalls an der tapfern Vertheidigung der Bürger u. des Militärs scheiterte; unter Ferdinand III. wurden, zur Belohnung, alle Mitglieder des Magistrats in den Adelsstand erhoben. Wie im Jahre 1742 durch die Preußen u. Sachsen, wurde die Stadt auch 1805 u. 1809 durch die Franzosen mehrmals eingeschlossen, welche letztere jedoch nur einen Theil des Spiel-

bergs demolirten. Seit dem Frieden hat B. einen sehr erfreulichen Aufschwung erlangt, vorzüglich unter dem Gouvernement des Grafen von Wittroewsky. K.

Brüssel (Bruxelles) 1) Bezirk der belgischen Provinz Südcabant, mit 312,000 Einw. — 2) Ein Canton des gleichnamigen Bezirks. — 3) Haupt- u. Residenzstadt des Königreiches Belgien, an der Senne, unter 50° 51' 11" nördl. Br. u. 2° 2' östl. L., theils auf einer Anhöhe, theils in einer schönen, fruchtbaren Ebene liegend, mit Mauern, Wällen u. Gräben umgeben, von vielen Armen der Senne durchschnitten, sowie auch durch den schiffbaren, breiten u. mitten in der Stadt von vier Bassins ausgehenden, Canal von Villebrof mit der Rupel, durch diese aber mit der Schelde u. Antwerpen verbunden (ein anderer Canal führt nach Charlerot), zählt 115,000, mit den Vorstädten aber 155,000 u. mit der Garnison über 165,000 Einw. (1825 ohne beide 84,000; 1830: 89,000; 1835: 102,000; 1838: 103,000; 1842: 110,760 Einw.) B., die schönste Stadt des Reiches, mit vielen ausgezeichneten Gebäuden, wird häufig klein Paris genannt; denn man bemerkt hier ein eben solches Leben u. Treiben in den, zum Theile sehr engen Strazen, ebenso viele Fremde, namentlich Engländer, u. einen eben so großen Gang, das Aeußerliche geitend zu machen. Der Luxus, der sich in den Läden der rue de la Madeleine ausspricht u. lebhaft an die rue Vivienne u. die Boulevards erinnert, ist ganz von Pariser Art. Die Stadt hat sich seit dem Jahre 1839, hinsichtlich ihrer Ausdehnung, um mehr als ein Viertel vergrößert u. gegenwärtig über 2 Stunden im Umfange. Eine große Menge neuer u. prächtiger Hotels ist seit 1839 entstanden, u. zwar meistens in dem untern Theile der Stadt. Eingetheilt wird B. in die höher gelegene Ober- u. in die Niederstadt, letztere an der Senne u. dem Canale. In jener, dem schönsten u., seiner reineren Luft wegen, sehr gesunden Stadttheile, wohnen die Reicheren u. Vornehmeren, u. wird nur rein französisch gesprochen; in dieser, nur zum Theile gut u. gerade, sonst eng u. winklich gebauten, die Handels- und Gewerbsleute. Der ärmste Theil der Bevölkerung wohnt am Canale. Je tiefer man hinabkommt, je mehr geht das reine Französische in das Wallonische über, während in dem tiefsten Theile ausschließlich flämisch gesprochen wird. Auf der Nord- u. Ostseite ist die Stadt mit vierfachen Baumreihen, den Boulevards du Nord u. de l'Est, umgeben; die ehemaligen Wälle sind durch 9 Thore, Wilhelmsthor (das schönste), das von Schaerbeck, Löwen, Namur, Hall, Anderlecht, von Minove, Flandern u. das Uferthor unterbrochen. Jenseits der alten Wälle liegen die Vorstädte; die Antwerpener vor dem Wilhelmsthor, die von Löwen, von Namur u. von Hall vor den gleichnamigen Thoren; zwischen den beiden ersteren das Quartier St. Joosten, das von Jrelles u. St. Gilles, bei welchem ein großer Teich liegt, der die obere Stadt mittelst einer hydraulischen Maschine mit Wasser versieht, zu beiden Seiten der Vorstadt Hall; vor dem Thore von Anderlecht die Vorstadt von Mons u. vor dem von Flandern die Martinsvorstadt. Die Vorstädte Jrelles u. St. Joosten dürften nächstens mit B. in Eins gezogen werden. Alle Vorstädte sind schlecht gebaut u. meist Gärten, oder landwirthschaftliche Stablflements. Außer dem, im Mittelpunkte der Oberstadt gelegenen, 700 Schritt langen und 200 Schritte breiten, Parc besitzt B. eine Menge schöner, zum Theile mit Springbrunnen (30 an der Zahl) gezielter Plätze, von denen hauptsächlich zu bemerken sind: Place Royale, Place grande, Place de la Monnaie, Place des Martyrs, auf welchem die, im September 1830 gefallenen, Freiheitskämpfer begraben liegen, Marché aux Grains, Place du grand u. du petit Sablon u. Place d'Anvers. Zu den weiteren Merkwürdigkeiten B. gehören: das schöne, im deutschen Style erbaute, Stadthaus, mit einem 364 F. hohen Thurme, auf dessen Spitze die 17 Fuß hohe Statue des heiligen Michael als Wetterfahne steht; das große Schauspielhaus auf dem Münzplatze; das königliche Schloß, das Ständehaus, die Bank, die Börse, der ehemalige Palast des Prinzen von Oranien, der Justizpalast, das Gefängniß, das große Hospital, das Münzgebäude, Begamt, Post- u. Zollgebäude, Concerthaus, das neue Prachtgebäude zur Aufstellung von

Kunst- u. Manufacturerzeugnissen; ferner die Paläste des Herzogs von Aremberg, der Fürsten von Thurn u. Taxis und von Eigne mit schönen Kunstsammlungen. Im untern Theile der Stadt bildet das große Theater (théâtre royal), an dem Münzplaz, den Centralpunkt. Um dieses herum, an drei Seiten des Plazes, befinden sich die glänzendsten Kaffeehäuser B.s. Unter den 11 katholischen Kirchen u. Kapellen ist die schönste u. größte die Pfarrkirche St. Michael und St. Gudula, mit zwei, nicht ganz vollendeten, Thürmen, zehn an 50 Fuß hohen Fenstern voll herrlicher Glasmalereien u. mit den Grabstätten mehrer österreichischer Erzherzoge; weitere Pfarrkirchen sind: die Notre Dame de la Chapelle, die Katharinenkirche und Notre Dame de Finisterre, mit schönem Portale. Außerdem gibt es noch eine reformirte Kirche, eine protestantische Hofkapelle u. eine Synagoge. Die Stadt ist Sitz der obersten Staatsbehörden u. des Hofstaates, eines Bischofs, der Generalpostdirection, einer Oberrechnungskammer, des Cassationshofes, eines Appellationsgerichtshofes, Tribunals, Handelsgerichts u. mehrer Friedensgerichte, Universität seit 1833, Akademie der Wissenschaften, geographisches Institut, Gesellschaft der Künste, Künstlerakademie, Conservatorium der Musik, Verein für Nationalindustrie, Militärschule, Gymnasium, Museum, Stadtbibliothek (140.000 Bände), königliche Bibliothek (70—80.000 Bände u. 25.000 Handschriften), Nationalbibliothek (60.000 Bände); ferner die, 1560 gegründete, burgundische Bibliothek mit 1500 Handschriften, Gemäldegallerie, Sternwarte, botanischer Garten, physikalisches u. Naturalienkabinet, mehre Klöster, musikalische Gesellschaft, Sing- u. Musikschule, ein Conservatorium der mechanischen Künste u. Gewerbe, medizinische u. naturforschende Gesellschaft, eine solche zur Aufmunterung der schönen Künste, viele Anstalten für Wohlthätigkeit, Hospitäler, Krankenhäuser, ein Findel- u. Waisenhaus, zwei Beugtensäuer u. s. w. Die Stadt hat bedeutende Fabriken, besonders in den berühmten Brabanter Epizen, deren Fabrikation in B. und der Umgegend über 1000 Familien beschäftigt, Seide-, Baumwoll- u. Wollwaaren, Leinwand, Borten, Gold- u. Silberdraht, Kryallglas, Hüte, Papier, Tapeten, Fayence, Lichter, Spiellarten, Scheidewasser, Vitriol, Leder, Rutschen, mathemat., chirurg. u. musikal. Instrumente, Messer, Zucker, Bier u. s. w. Auch gibt es viele Buchhandlungen u. Buchdruckerien, die den Nachdruck französischer Werke ins Große treiben. Der Handel beschäftigt sich mit dem Vertriebe obiger Fabrikate, außerdem aber auch mit dem von Landesproducten, namentlich Getreide, Kleesamen, Bausteinen u. s. w. Der Handel wird durch eine Börse, 2 Banken, 2 große Jahr- u. andere Märkte, den Canal, schöne Chaussees, hauptsächlich aber durch die Eisenbahnen begünstigt, die nach Antwerpen, Mons, Brüssel, Lüttich, Ostende u. Paris führen. — Erstürmung der Stadt durch die Holländer u. dreitägiger Kampf in derselben 24—26. Sept. 1830. — Die hübsche Sommerresidenz des Königs, Schloß Laeken, liegt eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, auf einem Hügel. — B. kommt als Bruxella, oder Bruchsella, erst seit dem Jahre 900 vor u. war damals eine kaiserliche Pfalz, auf welcher Otto II. wohnte. Den Grund zur Stadt legte Bischof Gerald von Cambray durch Erbauung einer Kapelle, um welche herum sich später eine Ortschaft bildete. Die Stadt kam sodann sehr bald an die Grafen von Löwen u., nach deren Aussterben, mit der Grafschaft Löwen an die Herzoge von Niederlothringen u. Brabant, welche dieselbe 1050 zu ihrer Residenz erhoben, nachdem sie sie schon 1040 mit Thürmen u. Mauern umgeben hatten. Mit Brabant kam B. an Burgund, u. von da, durch die Heirath der burgundischen Erbin Maria mit Maximilian, an das Haus Habsburg. Schon unter Kaiser Karl V. ward B. der Sitz der Regenten, was später unter Philipp II. u. der spanischen Herrschaft fortbauerte. Gleich allen flandrischen Städten, bewachte auch B. seine Privilegien u. Freiheiten argwöhnisch u. war alsbald zum Aufstande bereit, wenn es dieselben nur im Mindesten beeinträchtigt glaubte. So war auch B. der Heerd des niederländischen Aufstandes; hier übergab Braderode 1566 der damaligen Regentin Margaretha, einer Halbschwester Philipps IV., die Beschwerden der Stände; hier wurde der

Bund der Geusen gestiftet u. an Egmont u. Horn (s. dd.), während Alba's Regiment, das Todesurtheil vollstreckt. Im Jahre 1577 wurde hier Friede zwischen Spanien u. den ausländischen Niederländern geschlossen; doch schon im folgenden Jahre von den Letzteren erobert, 1585 aber von dem Herzoge Alexander Farnese von Parma wieder gewonnen, u. bis 1648 die katholische Religion wieder zur allein bekannnten gemacht. 1646 ward B. von Marschall Bisseroi belagert u. durch das Bombardement viele Häuser eingeäschert; 1706 ergab sich die Stadt den Allirten; 1708 wurde sie von den Franzosen, unter dem Churfürsten von Bayern, abermals belagert, von den Verbündeten aber entsetzt u. im Rastatter Frieden dem Hause Oesterreich zugesprochen. In den J. 1788 u. 89 empörte sich B. gegen den Kaiser Joseph II., wurde aber von General Bender mit leichter Mühe wieder unterworfen. Beim Ausbruche der französischen Revolution diente es den Oesterreichern als Hauptdepot, den Emigrirten aber als Zufluchtsort. Nachdem aber die Franzosen unter Dumouriez in Belgien eingebrungen waren, hielten sie B. besetzt, bis die Oesterreicher nach der Schlacht bei Neerwinden, 26. März 1793, es wieder nahmen, aber bereits im folgenden Jahre von den siegreichen Franzosen wieder vertrieben wurden. Mit Belgien kam es zu Frankreich u. blieb bei diesem Lande, bis es die Allirten im Januar 1814 besetzten u. 1815 dem Königreiche der Niederlande überwiesen, dessen zweite Hauptstadt u. abwechselnde Residenz des Königs es nun wurde, so wie auch die gesetzgebenden Kammern hier, im Wechsel mit Haag, ihre Sitzungen hielten. Nach dem Gelingen der französischen Revolution, im Juli 1830, begann in B. die, in Belgien herrschende, Gährung zuerst sich zu äußern, bis am 25. August u. 20. September Aufstände ausbrachen (vgl. Belgien), welche die Verjagung der Holländer u. die Selbstständigkeit Belgiens zur Folge hatten.

Ow.

Brüste. Die B., oder Milchdrüsen, sitzen vorne an der Brust des menschlichen Körpers; sie gehören zu den vollkommenen, deutlich gekörnten Drüsen, u. bestehen aus 15 — 24 einzelnen Lappen, deren jeder seinen besondern Ausführungsgang hat. Die Ausführungsgänge insgesamt verlaufen gegen die Warze hin, treten durch diese hindurch, u. öffnen sich an deren Oberfläche mit enger Mündung. Die Warze bildet einen kegelförmigen, einige Linien dicken u. hohlen Vorsprung, an dessen Oberfläche die Haut ein runzliches, gerissenes Aussehen hat; um die Brustwarze herum, im Durchmesser von etwa 2 Zoll, hat die Haut eine dunklere Färbung, u. dieß nennt man den Warzenhof. Die B. finden sich bei beiden Geschlechtern, doch erreichen sie nur beim weiblichen Geschlechte ihre volle Entwicklung, da sie bei diesem allein in gewissen Perioden funktions-thätig werden, u. dann die Milch, die allein naturgemäße, erste Nahrung des Neugeborenen, absondern. Um die weiblichen B. für diesen Zweck tauglich zu erhalten, soll durch kein Kleidungsstück ein Druck auf sie ausgeübt werden, weil sie dadurch in ihrer naturgemäßen Entwicklung gehemmt werden; namentlich sollen aber die Warzen nicht gedrückt werden, weil diese sonst verkümmern, oder sogar, statt kegelförmig hervorzuragen, nach innen vertieft werden, wodurch dem Neugeborenen das Säugen an denselben sehr erschwert, oder gar unmöglich gemacht wird. Anderseits sind aber die B. auch nicht zu leicht zu bedecken, weil dieß leicht Veranlassung zu Erkältungen u. deren schlimmen Folgen geben kann.

bM.

Brüten nennt man es, wenn die Vögel über den Eiern sitzen u. durch die, mit ihrem Körper hervorgebrachte, Wärme die in den Eiern befindliche Frucht zur Entwicklung bringen, so daß diese die Schale des Eies zerbricht u. als ein lebendes Thier aus derselben hervorgeht; außerdem spricht man so von jeder Wärme, durch welche die Eier der Insecten, Fische u. Amphibien, sowie auch die Saamenkörner der Pflanzen zur Entwicklung gebracht werden; im übertragenen Sinne endlich sagt man „Brüten“ von Menschen, die in tiefes Nachdenken versunken sind. Bei den Vögeln beruht das B. n auf einem innern Triebe, der sich äußerlich durch veränderte Stimme (bei den Hennen das Glucken) u. durch sehr erhöhte Wärme des Bauches kund gibt; die Vögel bleiben dann Tag und Nacht auf den Eiern

sich, vergessen ganz sich Nahrung zu holen, verlieren ihre Scheu, ja vertheidigen selbst, wenn angegriffen, ihre Eier mit einem, ihnen sonst fremden Muth; verlassen sie das Nest auf kurze Zeit, so bedecken sie die Eier sorglich mit Federn, Moos, Gras &c. Bei einigen Vogelarten brüten die Weibchen allein, bei andern werden sie abgelöst von den Männchen; bei noch andern tragen die Männchen den brütenden Weibchen Nahrung zu, oder bleiben in der Nähe, um sie gegen nahende Gefahr zu warnen, oder sie mit Gesang zu unterhalten. Die meisten Vögel brüten nur ihre eigenen Eier aus, andere aber brüten auch die Eier anderer Vogelarten aus; der Aukus allein brütet gar nicht, sondern legt seine Eier in die Nester anderer kleinen Vögel, von welchen sie mit gleicher Sorgfalt, wie die eigenen Eier, ausgebrütet werden. Die Brutzeit ist von verschiedener Dauer; je länger sie dauert, desto entwickelter kommen die Jungen aus den Eiern; der Pfau brütet 30 Tage, die Gans 29, die Truthenne 27, das Perlhuhn 25, die Henne 21, die Taube 15 bis 17 Tage &c. Einige Vögel brüten nur einmal des Jahrs; andere zwei und mehrere Male. Die, zum Ausbrüten der Eier erforderliche, Wärme ist die Blutwärme des menschlichen Körpers: 30 Grad Réaumur; gegen Ende des B.s nimmt die Hitze zu, u. dann verlassen die Vögel zeitweise die Eier, um sich auszukühlen u. um der atmosphärischen Luft den Zutritt zu gestatten; auch wenden die Vögel die Eier mit dem Schnabel, so daß die innen gelegenen nach außen zu liegen kommen, u. so nicht mehr der größten Hitze ausgesetzt sind. Man hat auch durch künstlich hervorgebrachte Wärme Eier ausgebrütet, u. in Aegypten geschah u. geschieht dieß zum Theile noch in eigens hiefür eingerichteten Öfen, in denen die Eier, oft 30—40,000 an der Zahl, auf Stroh gelegt, u. die Öfen mit brennendem Kameelmist erwärmt werden. Bei uns benützt man die künstliche Brütung für wissenschaftliche Zwecke: man brütet nämlich in eigens hiefür construirten Brutmaschinen Hühnereier aus, um die, im Innern derselben an jedem einzelnen Bruttage vorgehenden, Veränderungen kennen zu lernen, u. daraus vergleichende Schlüsse auf die Entwicklung der Frucht bei den nicht eierlegenden Thieren, sowie beim Menschen, ziehen zu können. (Vergl. Panders Entwicklungsgeschichte des Hühnchens im Cie. Würzburg.) Auf gleiche Weise, wie die brütenden Vögel auf ihre Eier, wirkt die Sonne auf die Eier der Krokodile, der Schlangen &c., auf den Laich der Fische u. Frösche, auf die Eier der Insecten &c.; daher denn in heißen Sommertagen das Ungeziefer sich so ungemein vermehrt. Von den Insecten sind es allein die Spinnen u. Bienen, welche ihre Eier durch die Wärme ihres Körpers ausbrüten: die Spinnen, indem sie die Eier in einem Beutel unter ihrem Leibe bis zum Auskriechen der Nachkommenschaft mit herumtragen; die Bienen, indem sie sich in dichten Klumpen über die Eier setzen u. so die, zu deren Ausbrütung erforderliche, Wärme hervorbringen. hM.

Brugmans, Sebald Justinius, verdienter Arzt u. Naturforscher, geb. zu Franeker 1763, ward 1797 Professor der Naturgeschichte zu Leyden, nachdem er schon vorher durch einige gediegene wissenschaftliche Arbeiten die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Ludwig Napoleon ernannte ihn zu seinem Leibarzt u. Staatsrath, u. sprach sich Anerkennend über B.s neue Organisation des Hospitalwesens u. der Medizinalanstalten aus. Bei der, im Jahre 1807 erfolgten, Pulverexplosion zeigte er alle Eigenschaften eines tüchtigen u. humanen Arztes in hohem Grade, sowie auch nach der Schlacht bei Waterloo, wo er die schnellste Hilfe Tausenden von Verwundeten zu bereiten wußte. Napoleon hatte ihn schon früher zum General-Inspecteur aller Spitäler, sowie zum Rector der Universität Leyden ernannt, in welcher letzter Stellung er der Universität sich sehr nützlich erwies. Er starb 1819. Auch eine Pflanzengattung (*Brugmannia*) aus der natürlichen Familie der Nachtschatten ist nach ihm benannt.

Brulliot, Franz, von 1822—1836 (wo ihn die Cholera hinraffte) Conservator der Kupferstichsammlung des Königs von Bayern, ist der Herausgeber des bedeutendsten Werks über Künstlermonogramme, das zuerst 1817, in neuer Ausgabe 1832 bis 34 zu München, unter dem Titel: *Dictionnaire des monogrammes, marques*

figurées, lettres initiales, noms abrégés etc.) erschienen. Der Preis dieses Werkes beträgt 23 Thaler. B. ist auch der Verfasser des Catalogue raisonné des estampes du cabinet de feu Mr. le Baron d'Arélin (2 Tom., Munich 1827—30).

Brumaire, war der 3. Monat in dem, vom 22. September 1792 bis zum 9. September 1805 bestandenen, Kalender der französischen Republik, welcher, wie die übrigen, 30 Tage hatte, u. in die Zeit vom 22. Oct. bis zum 20. Nov. fiel; daher sein Name, der auf deutsch Nebelmonat bedeutet. (Ueber den weltberühmten 18. B. s. die Art. Directorium, französische Revolution u. Napoleon.)

Brun 1) (Johann Nordahl), Kanzelredner u. Dichter, geb. 1745 bei Drontheim, von 1804, bis zu seinem Tode 1816, Bischof von Bergen, verfasste die erste originale Tragödie in dänischer Sprache, zeichnete sich als Kanzelredner aus u. schuf eben so gemüthvolle, als begeisterte Freiheitsgedichte. Seine Gedichte, 2. Aufl. Christiania 1816. — 2) B. (Friederike, Sophie, Christiane), Schriftstellerin u. Dichterin, geb. 1765 zu Gräfenonna, Tochter des damaligen Pastors Münster, der 1793 als Prediger in Kopenhagen starb, vermählte sich 1783 mit dem königlich dänischen Consul Constantin B., einem reichen Manne, mit dem sie die Schweiz, Südfrankreich u. Italien bereiste und auf dieser Reise mit Matthiffon, Bonstetten, Sismondi u. A. bekannt wurde. Sie lebte hierauf in Kopenhagen. Seit 1788 des Gehörs beraubt, pflegte sie mit größerem Eifer die Dichtkunst, beschrieb ihre Reisen (1791—96 in 4 Bänden), „Prosaische Schriften“ (4 Bde., Zürich 1799 bis 1801). Im Jahre 1801 machte sie eine Reise in die Schweiz zu Aeder u. der Frau von Staël u. hielt sich den Sommer hindurch in Rom auf; Früchte derselben sind „Epifoden“ (Bd. 1 u. 2, Zürich 1807—9; Bd. 3—4, München u. Heidelberg 1816—18) u. „Römisches Leben“ (2 Bde., Lpz. 1833). Sie wiederholte ihren Aufenthalt in der Schweiz u. Italien auch in den folgenden Jahren u. blieb erst seit 1810 ununterbrochen in Kopenhagen, wo sie 1835 starb. Sammlungen ihrer Gedichte erschienen: Zürich 1795, 4. Aufl. 1806; „Neue Gedichte“ (Darmstadt 1812), „Neueste Gedichte“ (Bonn 1820). Ihr letztes Werk war „Wahrheit aus Morgenträumen“ ihr Jugendleben — und „Ida's — ihrer Tochter — ästhetische Entwicklung“ (Aarau 1824).

Brunacci, Vincenz, Professor der Schiffbaukunst zu Livorno, dann der höhern Mathematik zu Padua, Aufseher des öffentlichen Unterrichts u. der Gewässer u. Straßen, erfand mehrere neue mathematische Lehrsäge u. starb 1818. Er schrieb: „Opusculo analitico“ (Livorno 1792, 4.); „Trattato di navigazione“ (ebend. 1796, 4.); „Calcolo integra“ e delle equazioni lineari“ (Flor. 1789); „Analisi derivata“ (Pavia 1802); „Corso di matematica sublime“ (Flor. 1804 bis 8, 4 Bde.); „Compendio di calcolo sublime“ (1811, 2 Bde.).

Brunck, Richard Franz Philipp, einer der gelehrtesten Kritiker, geb. 1729 zu Straßburg, wurde von den Jesuiten in Paris unterrichtet, trat aber hierauf in's Geschäftsleben, u. erst später entstand in ihm das Verlangen, sich mit den griechischen u. lateinischen Classikern zu beschäftigen. Mit dem größten Fleiße studirte er die griechischen Dichter u. strich unnaheföhllich, was ihm verfälscht schien, wobei er freilich oft zu willkürlich verfuhr. Zuerst erschienen seine „Analecta veterum poetarum graecor.“ (3 Bde., Straßb. 1772—76; 4. Aufl. 1785), dann der Anacreon in verschiedenen Ausgaben, sowie eine Ausgabe des Apollonius Rhodius, des Aristophanes, der Poetae gnomici, des Virgilius, Sophocles. Seine Studien wurden durch die französische Revolution unterbrochen, deren Ideen er mit Feuer ergriff, wie er denn eines der ersten Mitglieder der Volksgesellschaft in Straßburg war. In seinen Vermögensumständen kam B. sehr zurück, so daß er zweimal einen Theil seiner ansehnlichen Bibliothek verkaufen mußte, was ihn bitter schmerzte. In seinen letzten Jahren wandte er sich ganz den römischen Dichtern zu u. bearbeitete den Plautus u. Terentius. Er starb, nach Vollendung einer neuen Bearbeitung des Plautus, 1803. Seine zurückgelassenen Papiere bewahrt die Pariser Bibliothek.

Brundisium, s. Brindisi.

Brune, Guillaume Anne Marie, Marschall von Frankreich, geboren 1763 zu

Brives = la = Garde, von seinem Vater für das Rechtsstudium bestimmt, verließ dasselbe in Paris, schloß sich dem Clubb der Cordillères an und trat mit Danton in Verbindung. Er war einer der Ersten, der sich in die Liste der Nationalgarde aufnehmen ließ. 1792 ging er als Civilcommissär nach Belgien, avancirte bald zum Brigadegeneral u. ward nach dem südlichen Frankreich gesandt, um dort die Ruhe wieder herzustellen. Im October 1795 schlug er sich zur Partei von Barras, brach die Macht der Jacobiner u. befestigte die dritte Verfassung. Bei der italienischen Armee befehligte er unter Massena, u. warf in der Schlacht von Rivoli (14. Januar 1797) die Oesterreicher nach St. Michel bei Verona zurück. Sieben Kugeln durchlöcherien hierbei seine Kleider, ohne ihn zu verwunden. An der Spitze einer Division erkämpfte er den französischen Waffen 1797 überall Vortheile u. beschwichtigte zugleich die Leidenschaften der Parteien. Im folgenden Jahre unterwarf er die Schweiz, erhielt den Oberbefehl in Italien, schlug die Insurgenten, stellte strenge Kriegsgucht her u. bewog den König von Sardinien zur Menschlichkeit u. zu einer Amnestie. Im Jahre 1799 trieb er mit geringen Kräften die englisch-russische Armee in Holland zur Capitulation von Alkmaar. Kaum hatte B. den Frieden in der Vendée hergestellt, als er (im Aug. 1800) als Oberbefehlshaber zur italienischen Armee abging, die Oesterreicher über den Rincio, die Etsch, die Brenta zurückwarf u. mit Bellegarde den Waffenstillstand schloß, welchem der Friede von Luneville folgte. Nach dem Frieden von Amiens war er Gesandter in Constantinopel bis 1805 u. übernahm dann, unterdessen zum Marschall u. Reichsgrafen ernannt, den Befehl der Armee bei Boulogne, im Jahre 1807 das Gouvernement der Hansestädte u. den Befehl der Armee in Pommern. Hier hatte er mit Bernadotte eine Unterredung, in welcher ihn dieser für Ludwig XVIII. zu gewinnen suchte. Zwar blieb B. auf Seite des Kaisers, aber das Vertrauen war geschwächt u. B. nicht mehr ange stellt. Im Jahre 1814 erklärte er sich für Ludwig XVIII.; da man ihn indes wenig beachtete, schloß er sich Bonaparte bei dessen Rückkehr von Elba an. Als Befehlshaber des Heeres im Süden wahrte er Toulon dem Kaiser u. zögerte lange mit der Unterwerfung. Auf der Reise von Toulon nach der Bretagne ward er bei Abignon von dem Pöbel erkannt, in die Stadt zurückgeführt u. nach vergeblichem Bemühen der Behörden, ihn zu retten, ermordet u. in die Rhone gestürzt. Nach Einigen endete er selbst durch einen Pistolenschuß sein Leben (2. Aug. 1815). Die empörende That fand keinen Rächer.

Bruneck (lat. Brunopolis). Kreisstadt im Rusterthale, das von Briren östlich nach Rärnthen ausläuft, 2663 Fuß über dem Meere, mit 1580 Einw., an der Mündung des Thaies Taufers, wurde im Jahre 1280 vom Fürstbischöfe Bruno von Briren am Fuße eines Hügel's gegründet, auf dem er ein stattliches Lustschloß anlegte, im Mittelpunkte weitläufiger Besitzungen, welche das Hochstift von Kaiser Heinrich IV. 1091 zum Geschenke erhalten hatte. Die Sekularisation brachte die Stadt 1803 unter landesfürstliche Herrschaft. Im Jahre 1809 wurde hier hartnäckig gekämpft zwischen den Tyrolern, Bayern u. Franzosen, u. 1810 eben so thätig gehängt u. erschossen von übermächtigen Generalen der Fremdherrschaft, um die Tapferkeit den Bauern zu verleiden. Unter Oesterreich blühte die Stadt wieder auf und erhielt, besonders unter des Kreishauptmannes Kern thätiger Amtsführung, viele Vortheile für Haus u. Volk. Sie besteht aus einer Halbmondgasse um den Schloßhügel, der eine prachtvolle Rundschau, besonders nach Taufers, gewährt. Die Pfarrkirche, mit Gemälden von Schöpf, hinter dieser der neue Gottesacker, das Palats Sternbach u. das Kreisamtsgebäude bieten manches Sehenswerthe. Ein Ursultnerinnenkloster unterhält ein besuchtes Mädchenpensionat; im Epitale dienen emsig barmherzige Schwestern u. die Kapuziner leisten Aushülfe in der Seelsorge. Der Dechant des Ortes ist zugleich Aufseher der Kreisschule. Die Umgegend prangt im Schmucke der reinklischen Berglandschaft, welche viel Getreide liefert. In Taufers stehen noch erträgliche Kupferbergwerke in Ausbeute. Die unzähligen Dörfer durch Feld u. Wald, unter kolossalen Bergspitzen, nehmen sich im reichen Bilde überaus reizend aus. Die Haupterzeugnisse dieser Gegend sind Getreide, Rastvieh, Holz.

Das Volk gehört zu den bleibesten unter den Stämmen Tyrols. Volksthum, Tracht, Sitte, Leben, schimmern noch voll poetischer Blüthen. Die Rienz nimmt hier die Tauferevache auf u. läuft dem Elsa zu.

Brunchilde, 1) Name der freitbaren Königin von Isenland im Nibelungenliede, Schwester Egels, dann für Günther durch Siegfried geworben u. von Dietrich bezwungen. Neidisch auf Chriemhild, Siegfrieds Gemahlin, u. gegen letztern Groll u. Haß hegend, berebete sie ihren Gemahl, Siegfried durch Hagen ermorden zu lassen u. veranlaßte so den Untergang von ihres Vaters ganzem Hause. Vergl. Nibelungenlied. — 2) B., heißt auch die Gemahlin Stigbert's I. von Aufrastien, Tochter des westgothischen Königs Athanagild, die ihren Gemahl, wegen der Ermordung ihrer Schwester Galswinda, Chilperich's Gemahlin, durch Fredegunde, zum Kriege gegen seinen Bruder Chilperich verleitete. Als er darin umkam, wüthete sie fort bis 613, wo Lothar II. von Soissons sie in seine Gewalt bekam u., als Mörderin von 10 Fürsten, an den Schweif eines Pferdes angebunden, zu Tode schleifen, dann verbrennen u. ihre Asche in den Wind streuen ließ.

Brunel, Sir Marc Isambert, der unsterbliche Baumeister des Themsetunnels, geb. 1769 zu Hacqueville im Departement de l'Eure, empfing seinen ersten Unterricht im Collegium von Eisors u. besuchte dann das Seminar zu Nicaise, wo er sich zum Geistlichen bilden sollte. Da dieß aber seiner Neigung nicht entsprach u. der Vater ihn durchaus nicht zum Ingenieur, wofür er glühte, vorbereiten lassen wollte, so mußte er 1786 Dienste in der französischen Marine nehmen. Die Revolution veranlaßte ihn 1793 zur Auswanderung nach Nordamerika. In New-York studirte er eifrig die Mechanik u. die, damit verwandten, Wissenschaften u. übernahm bald die Leitung einer Kanonengießerei u. der Hafenbefestigungen daselbst. Im Jahre 1799 kam B. nach London, wo er sich auf Lebenszeit niederließ u. sein Genie die höchsten Ehren eintrug. Für einen Klobenmechanismus zum Gebrauche der Marine empfing er 1806 eine Staatsbelohnung von 500,000 Francs. Später baute er für die Admiralität eine Sägemühle in Chatam, u. verschaffte sich durch diese u. ähnliche Arbeiten die vielfachste Anerkennung. Die Periode seines höchsten Ruhmes begann aber mit dem Baue des Tunnels unter der Themse. Zu diesem Rieswerke, dem kühnsten u. eigenthümlichsten Bauwerke unserer Zeit, hatte B. schon 1819 den Plan vollendet; die Ausführung kam 1825 in Angriff, u. nach Ueberwindung der unsäglichsten Schwierigkeiten war 1842 der großartige Gedanke, eine Verbindungsstraße unter dem Flußbette, zur vollendeten Wirklichkeit gediehen. Die Erweiterung des Brunel'schen Tunnels geschah am 25. März 1843. Schon 1841 war der Franzose, dessen Genie Britannien dieses Epoche machende Werk verdankt, zum Baronet erhoben worden. Sein Sohn theilt auf's Würdigste den ausgezeichneten väterlichen Namen als Ingenieur; er unterstützte den Vater beim Tunnelbau u. leitete die Erbauung der Great-Western-Eisenbahn von London nach Bristol. Neuerdings ward dieser B. der Jüngere als Eisenbahnbaudirector nach Italien berufen.

Brunellen oder **Brunellen** (franz. Brignoles), ausgekernte, geschälte u. getrocknete Pflaumen, die besonders in u. um Brignoles (bei Toulon) wachsen. Die beste Sorte dieser B. heißt Pistolen.

Brunelleschi, Filippo, Baumeister der Kuppel von Santa Maria del Fiore zu Florenz, ward im Jahre 1375 zu Florenz geboren u. Anfangs Goldschmied. Bald aber widmete er sich der höhern Bilderei u. schloß sich nachteifernd dem noch jungen Donatello an. Mit diesem nach Rom ziehend, wandte er sich vornehmlich der Baukunst zu u. studirte die architektonischen Denkmale der ewigen Stadt. Er suchte den wahren Charakter der Säulenordnung zu ergründen u. bildete sich ein System, wodurch er der vorzüglichste Begründer der modernen Architectur ward. Er verbannte den Spitzbogen u. setzte an dessen Stelle den Rundbogen. Sein Hauptwerk bleibt der Bau der kolossalen Kuppel, mit welcher die Chorpartie des Domes von Florenz bedeckt ist; er sprach sich damit zugleich gegen den germanischen Styl aus, in welchem die übrigen Theile des Gebäudes ausgeführt waren.

Lange Zeit hatte man die Ausführung der Kuppel beanstandet; B. wies die Möglichkeit in einer deshalb abgehaltenen, großen Versammlung von Baumeistern nach (1420). Zu B.'s Bauten gehören ferner: die beiden florentinischen Kirchen San Lorenzo u. San Spirito, zwei Basiliken. Außerdem baute er den Palast Pitti in Florenz, ein kolossales Gebäude, aus ungeheuren Vossagen aufgeführt, die Fenster einfach im Halbkreisbogen überwölbt. Der Burgcharakter, den er dem Pittipalaste verlieh, blieb längere Zeit der Typus der florentinischen Paläste. Von der bildnerischen Thätigkeit B.'s zeugen noch die zwei vorhandenen Werke, nämlich: ein schönes, in Holz geschnitztes, Crucifix in S. Maria Novella, u. ein Relief (neben dem des Lorenzo Ghiberti im Museum zu Florenz aufbewahrt), das viel Studium der Form u. Nachahmung der Antike zeigt. — B. starb 1444 zu Florenz u. ward in Santa Maria del Fiore begraben. Uebrigens ist er auch als Dichter im burlesken Genre bekannt.

Brunet, Jacques Charles, berühmter französischer Bibliograph, geboren zu Paris 1780, schrieb Nachträge zu Gaisseau's u. Duclos' bibliographischem Lexicon (Paris 1802) u. gab 1810 das treffliche *Manuel du libraire et de l'amateur des livres* (3 Aufl., 4 Bde., Paris 1810) heraus, wovon 1834—43 Nachträge unter dem Titel: „*Nouvelles recherches bibliographiques*“ u. in 3 Bdn. erschienen.

Bruni, Leonardo, auch Bruno oder Brunus, u. von seinem Geburtsorte Arezzo Aretino genannt, geb. 1369, machte seine Studien zu Florenz, begleitete von 1405—1415 mehre Stellen am päpstlichen Hofe und starb 1444 als Staatssecretär der florentinischen Republik zu Florenz. B. war einer der berühmtesten Gelehrten aus der Periode der wiedererwachten classischen Literatur in Italien, übersetzte aus dem Griechischen, das er von Emanuel Chrysoloras erlernt hatte, die Werke des Aristoteles, Demosthenes u. Plutarch, schrieb in lateinischer Sprache die Geschichte von Florenz (Venedig 1616) u. andere historische Werke, u. italienisch das Leben Dante's u. Petrarca's.

Brunnen. Eine, von der Natur, oder durch die Kunst gebildete, u. mehr oder weniger künstlich gefasste, Vertiefung in der Erde, in welcher sich das Quellwasser sammelt, um von da als Trinkwasser, oder zu einem andern Zwecke in die Höhe geschafft zu werden. Das alte Wort *Born* ist gleichbedeutend mit *B.*, u. nur eine Versetzung des *r*, *Born* = *Bronn*, gothisch *brunna*, althochdeutsch *prunno*, altnordisch *brunnr*, angelsächsisch *byrna*, *barn*, *Siron*, Quelle, englisch *hourn*, Gießbach, schwedisch *brun*, *brund*, dänisch *brönd*, holländisch *bron*, stammt von „brennen“, welches die kochende Bewegung des Wassers anzeigt. Die *B.* gehen bis in die ältesten Zeiten der Geschichte zurück, und wenn auch im heißen Asien u. Afrika meist Cisternen die Stellen natürlicher Quellen ersetzen, wie noch jetzt, an denen die Hirten u. Krieger sich versammelten, so kommen doch Spuren von gegrabenen *B.* vor, wie z. B. zu Abraham's Zeit, der *B.* graben ließ, gleichwie die Genesis der gehauenen *B.* im Lande Gerar erwähnt; ebenso führt Strabo zwei gegrabene u. ausgemauerte *B.* in Aegypten an. Die Griechen, bei denen Danaos für den Erfinder der *B.* gilt, kannten anfänglich auch nur lebendige Quellen u. Cisternen; doch lernten sie von den Aegyptern bald die Werke der Wasserbaukunst kennen, u. zur Blüthenzeit Griechenlands konnte sich jede Stadt wenigstens Eines prachtvollen Zierb.'s rühmen, deren Pausanias mehrere anführt. Die Römer behielten sich lange Zeit mit dem Eber- und Quellwasser, machten auch viele Versuche mit Zieh- u. Cisternen, bis sie ihre großartigen Wasserleitungen anzulegen angingen, die zur Kaiserzeit jedes Haus mit Wasser versorgten. Die nördlichen Völker, Gallier, Britten, Germanen, Skandinavier, wurden von der Natur so reichlich mit Quellen u. Gesundb. versorgt, daß sie schon früh mit denselben bekannt u. nur auf ihre Erhaltung hingewiesen wurden, wovon auch die vielen auf — *brun* endigenden Wörter in Deutschland zeugen. Das Mittelalter mit seinen Burgen, welche tiefe *B.* nöthig hatten, u. die Klöster brachten die, an sich einfache, Kunst des *B.* grabens bald zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und ihren Culminationspunkt scheint sie jetzt

in den artesischen B. (s. d.) erreicht zu haben. Die B. zerfallen in: 1) natürliche (Springquellen), welche gefaßt, entweder an Ort und Stelle, oder durch Röhren geleitet, an andern Orten benützt werden; im letztern Falle aber muß das Wasser von einem Orte herkommen, der höher liegt, als die Röhre, aus der es ausfließen soll (s. Wasserleitungen); 2) gegrabene oder gebohrte, wo das Wasser durch Graben oder den Erdborser gesucht werden muß. Hinsichtlich des Wasserausbringens aber werden unterschieden: a) Schöpfb., aus denen das Wasser mittelst eines Stirnrades (Rades), an dessen Welle ein Seil (oder eine Kette) mit 2 Finnen sich befindet, geschöpft wird. b) Schwen gelb. (Zieh b.) mit einer aufrechtstehenden Säule (B. säule, B. schere), in der sich ein langer Balken oder Hebel (Schwengel) bewegt, welcher am untern Ende schwerer ist; von seiner Spitze führt eine senkrechte Stange (B. stange gegen den B. herab, an deren untern Ende ein Eimer in einem eisernen Haken hängt. c) Pumpb., welche überall statt der beiden vorigen, die nur auf dem Lande gefunden werden, angelegt werden können, sind entweder aa) Saugwerke, wie gewöhnlich, wobei die Saug- oder Pumpe durch Auf- und Niederziehen eines Kolbens an einer, durch einen Schwengel getriebenen, Stange in Thätigkeit gesetzt wird; oder bb) Druckwerke (s. d.) u. Pumpen. Das B. wasser muß aus Stein, Kies oder festen Erdsarten quellen, hell, ohne Farbe, Geruch und Geschmack seyn. Früher hatte man eigene B. sucher, welche, angeblich mit der Wünschelruthe, die Auffindung verbeicht liegender Quellen (s. d.), die man auch B. arme und B. adern nennt, besorgten; allein eine genauere Beobachtung hat gelehrt, daß die Gestalt der Erde u. Gesteine an sich selbst Fingerzeige genug geben, ohne daß man solcher Künstler bedarf. So deutet im ebenen Lande, bei geringer Tiefe des B. unter der Rasensohle, schon das Verhalten des Pflanzenwuchses, besonders des Rasens, dessen Vorhandensein an: zeichnet sich der Rasen durch besondere Leppigkeit gegen seine Umgebung aus, erhält er sich bei eintretender Trockenheit am längsten u. am lebhaftesten grün, so läßt sich schon daraus auf in weniger Tiefe befindliches Wasser schließen; meist findet man auch da Quellen, wo viele, nur an feuchten Orten wachsende, Kräuter stehen, wie Ried- u. Pieschgras, Huflattich ic.; ferner, wo bei trockenem Wetter vor Aufgang der Sonne Dünste aufsteigen, wo am Fuße eines Berges die Steine schwitzen, in Vertiefungen benachbarter Anhöhen, in der Nähe eines Flusses ic. Einen allgemeineren Fingerzeig gibt die Art u. Beschaffenheit der zu Tage ausgehenden Gebirgsschichten, besonders deren Offenflüchtigkeit. Die Beobachtung hat namentlich gezeigt, daß die Tertiarbildung Quellen aufzuweisen habe, welche dem Wasser den Durchgang verstaten (permeable), andere aber, welche wasserdicht (impermeable) sind. Zu jenen gehören Sand, Sandstein; letzterer um so mehr, je schlefriger u. zerklüfteter seine Formation ist; Merckelkalk, Kreidekalk, Kalkschotter, Dammerde; zu den undurchdringlichen gehören Thon, Lehm, Kalkmergel, dichter Kalkstein ic. Je nachdem nun die, auf der Oberfläche sich ablagernde, Feuchtigkeit bald oder später auf eine wagrechte, impermeable Schicht stößt, da sie nur in diesem Falle stehen bleibt, u. nicht weiter abfließt, in desto minderer oder größerer Tiefe findet man Wasser, zu dem man, nach Umständen, durch Schichten harten Gesteins durcharbeiten muß. Tritt nun eine Quelle, hinreichend stark, auf die Oberfläche heraus, so bedarf es weiter Nichts, als einer vierseitigen, oder runden Vertiefung von einer solchen Größe, daß man aus derselben gehörig schöpfen kann, die man dann mit einem B. ranze umgibt. Liegen die Quellen zu tief gegen den Ort, wo man ihr Wasser verwenden will, so werden sie durch Pumpen gehoben, oder durch Wasserleitungen weiter geführt. Bei der Anlegung von B., bei denen das Wasser bergmännisch zu Tage gefördert werden muß, vergewißert man sich zuvor am Besten von der Anwesenheit u. Tiefe der Wasserschicht mittelst des Erdborers. Die Anlegung eines B. loches, (B. schachtes) selbst aber durch Ausgraben oder Abtaufen geschieht, wie folgt: Man wählt einen, vor Ueberschwemmung gesicherten u. von Mißständen u. Abgüssen entfernten Ort, u. beginnt das

Ausgraben 8—10' weit. Der B. selbst bekommt 4' im Lichten, die Mauer 2' Dicke u. wird $\frac{1}{2}$ ' breit mit Thon hinterschlagen. Beim Graben wird das lockere Erdreich abgestreift; Felsen sprengt man mit Pulver u. Wasser; Erde, Schutt und Baumaterialien werden mittelst Rübeln, an einer Winde, heraus- und heruntergeschafft, das Wasser wohl auch ausgepumpt. Mit dem Ausgraben wird so lange fortgefahren, bis das Wasser 6—8' hoch im B. steht, oder macht man mit dem Erdböhrer Löcher so tief im Grunde, bis man reines Wasser erhält, und steckt alsdann Röhren hinein. Im sandigen Boden kann man auch den B. schacht versenken. Wenn man nämlich durch Bohren eine Quelle gefunden hat, man aber durch flüchtigen Sand, oder zu lockere Erde graben müßte, so daß leicht wieder viel Sand oder Erde nachsinken würde, so wird das Bohrloch einige Fuß tief angelegt, dann ein dreifacher, aus Eichenholz gezimmerter Kranz (Kost), der den Durchmesser des Bohrloches hat, u. unten mit einer eisernen, schneidigen Schiene beschlagen ist, in die vorgegrabene Vertiefung gelegt, u. nun über diesem Sinkwerke die B.-mauer (Einsassungsmauer) aufgeführt, die durch ihre eigene Schwere u. durch das allmähliche Ausgraben der Erde unter ihr, immer tiefer in das ausgehöhlte B. loch hinabsinkt, bis der Kost auf der festen Schicht angelangt ist. Die B.-mauer (der B.-kessel) wird in der Regel auf einem, nach der Größe des B. aus Dielen gefertigten, B.-kranze (B.-kasten) aufgeführt; bisweilen der B. auch nur mit einem hölzernen Geländer umgeben, oder durch einen hölzernen Deckel (B.-gehäuse) verwahrt. In den B. wird das Wasser öfter, wenn es längere Zeit steht, oder durch sonstige Zufälligkeiten, unrein, trübe u. schlechtschmeckend, welchem Uebelstande durch eine angemessene Menge Salz, das man hineinwirft u. den B. dann einige Tage ruhen läßt, abgeholfen werden kann. Das Reinigen der B. ist überhaupt jährlich wenigstens ein Mal, besonders im hohen Sommer, entweder auf diese Weise, oder auch dadurch zu besorgen, daß man von Zeit zu Zeit Kiesel- oder Tuffsteine auf den Grund schüttet. Wenn der B. fertig wird, ist es auch nöthig, das Wasser erst einige Male auszuleeren u. Salz hinein zu werfen. In sehr tiefen B. schächten häufen sich oft mephitishe Dünste an, zu welchem Zwecke man bei denselben Luftzüge hinter der Mauer anlegt, durch die sie mit reiner Luft versehen (ventilirt) werden können.

St.

Brunnow, 1) Ernst von, der Sohn eines Edelmannes aus Kurland, der in der sächsischen Garde als Offizier diente, wurde in Dresden am 6. April 1796 geboren. Von Körper schwächlich u. selbst verwachsen, mußte er allen Freuden der Jugend entsagen, und sich früh schon gewöhnen, in geistigen Genüssen Ersatz zu suchen. Im elterlichen Hause für die Akademie vorbereitet, bezog er 1815 die Leipziger Hochschule u. widmete sich 4 Jahre lange der Rechtswissenschaft. Die philosophischen Vorträge Platners (s. d.) fanden in ihm einen aufmerksamen Zuhörer. Es war seine Absicht, in den Staatsdienst zu treten, u. er war bereits bis zum Affessor bei der königl. Landesregierung vorgerückt, als seine schwächliche Gesundheit ihn zwang, dieser Laufbahn für immer zu entsagen. Er ertrug dieses Schicksal mit heiterer Ergebung u. fand in der Poesie Vergessen. Sein erster Roman war der „Troubadour,“ eine, von fleißigem Studium zeugende u. mit Geschmack durchgeführte Arbeit. Am bekanntesten wurde sein Name durch einen zweiten Roman „Ulrich von Hutten,“ der zugleich den Beweis gibt, welche Theilnahme er den reformatorischen Bestrebungen jener Zeit schenkte. Eine Gedichtsammlung „Epos u. Lyra“ 1832 zuerst erschienen, erlebte 1844 eine zweite Auflage u. verdiente sie durch die vielen schönen Poesien, die in ihr enthalten sind. Die Form der Novelle zog ihn besonders an u. er leistete darin Vorzügliches durch seine „Psyche“ u. seine letzte Arbeit: „Der Obrist von Carpezan.“ Es existirt von ihm auch eine Uebersetzung des Organons von Hahnemann in das Französische. Mit einem mäßigen Vermögen ausgestattet, wies er doch den Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeiten regelmäßig Hilfsbedürftigen zu. Fast immer kränklich, starb er am 4. Mai 1845 in Dresden. — 2) B. Philipp von, Bruder des Vorigen, geb. 31. Aug. 1797 zu Dresden, königl. russischer wirklicher Staatsrath u. Gesandter am königl. groß-

britannischen Hofe, studirte 1815—18 zu Leipzig, trat hierauf in russische Dienste u. arbeitete mit Stourdza (s. d.) einen Civilcodex für Bessarabien aus. Seine diplomatischen Talente entwickelte er auf den Congressen zu Troppau, Laibach u. Verona, kam dann zu dem Generalgouverneur, Grafen Woronzow, nach Odessa, wohnte 1828 u. 1829 als Civilbeamter den Feldzügen gegen die Türken bei u. war auch bei dem Friedensschlusse von Adrianopel thätig. Zum Staatsrathe ernannt, arbeitete er, an der Seite des Grafen Nesselrode, als Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, eine Stellung, die ihm einen tiefen Blick in den Gang der russischen Diplomatie gewährte. 1839 zum Gesandten am königl. württembergischen Hofe ernannt, blieb B. nur wenige Wochen in Stuttgart, indem er schon damals mit dem außerordentlichen Auftrage betraut wurde, eine Annäherung der beiden Cabinete von London u. St. Petersburg zu Stande zu bringen. Diese Aufgabe löste er zu solcher Zufriedenheit beider Höfe, daß schon im Frühjahr 1840 seine definitive Accreditation beim Londoner Hofe erfolgte. In dieser Stellung ist er fortwährend bemüht, die friedlichen Tendenzen der russischen Politik bei jeder Gelegenheit ins Licht zu setzen. B. ist unstreitig, nebst Meyendorff u. Nedem, einer der gebildetsten u. liebenswürdigsten diplomatischen Vertreter des St. Petersburger Hofes im Auslande, dessen freundliches Entgegenkommen auf Alle, die mit ihm in Berührung stehen, einen um so wohlthuerenderen Eindruck macht, je auffallender es mit dem barschen u. abstoßenden Wesen gewisser russischer Diplomaten in Frankreich u. Deutschland, denen sich der gebildete Mann nur ungerne nähert, im Contraste steht.

Bruno, 1) der Große, Erzbischof von Cöln u. Herzog von Lothringen, dritter Sohn Heinrichs des Voglers u. Bruder Kaiser Dito's I. Seine Erziehung erhielt er durch den Bischof Balderik von Utrecht; später waren mehre griechische Gelehrte u. der Bischof Israel Scottigena seine Lehrer u. er zeigte sich als den talentvollsten Schüler allenthalben. Der Kaiser Dito rief ihn zu sich u. erstunte sich seines belehrenden Umganges. Bald nahm B. unter den Geschichtschreibern, Dichtern u. Philosophen, die den Kaiser umgaben, die erste Stelle ein. Wie er an Gelehrsamkeit die meisten seiner Zeitgenossen übertraf, so ging er auch Allen an Frömmigkeit u. Demuth voran. Ein zahlreiches Gefolge von Gelehrten aus allen Ländern schloß sich immer an ihn an u. sein schönes Vorbild wirkte, daß es endlich mehre, ihm ähnliche, Prälaten gab. Er wurde Erzbischof von Cöln u. Erzkanzler des Kaisers u. begleitete denselben 951 nach Italien. 954 ernannte ihn Dito, wegen seiner treuen Anhänglichkeit, zum Oberherrn u. Herzoge von Lothringen u. übertrug ihm die Vertheidigung des Landes gegen seinen aufrührerischen Schwiegerohn Konrad. B. starb zu Rheims am 11. Oct. 965 auf einer Reise nach Compiègne. Sein Leben beschrieb Ruetger, „Vita Brunonis“, gedruckt bei Leibnitz in den „Scriptt. rer. brunsv.“ Ihm selbst legt man Commentarien über die 5 Bücher Moses u. einige Lebensbeschreibungen der Heiligen bei. — 2) B. (der Heilige), der Apostel der Preußen, aus dem Geschlechte derer von Quersfurt stammend, wurde frühe schon Canonicus zu Magdeburg u. ist der Erbauer der Kirche von Quersfurt. Kaiser Dito III., an dessen Hof er kam, sandte ihn zu Papst Gregor V. zum Beistande (995), dem er auch treu blieb. Später ging er, zum Gesellsen Adalberts des Heiligen (s. d.) bestimmt, nach Preußen, kehrte jedoch bald wieder nach Rom zurück u. wurde Kaplan Kaiser Heinrichs II. Später (ums Jahr 1010) ging er wiederum nach Preußen mit 18 Gefährten, wurde aber mit diesen auf seinen Befreiungsreisen an der litthauischen Gränze erschlagen. Der Herzog Boleslaw von Polen kaufte ihre Körper. B. ward später unter die Heiligen versetzt. Von ihm soll die Stadt Braunsberg in Preußen den Namen haben. — 3) B., Bischof von Würzburg, bekannt unter dem Namen Heribipolensis, Sohn Herzogs Konrad von Kärnthen u. Kaiser Konrads II. Vaters-Bruder, machte sich hauptsächlich dadurch verdient, daß er für die Geistlichkeit seiner Diocese verschiedene eregetische Schriften verfaßte. Er wurde 1045 zu Pressburg durch den Einschurz eines Hauses getödtet. — 4) B. (der Heilige), Stifter des Carthäuserordens,

war gegen das Jahr 1040 zu Cöln von angesehenen Eltern geboren, u. erhielt von Anno, Erzbischof von Cöln, mit einem Canonikat die ersten heiligen Weihen. Nach dem Tode Anno's wurde B. Canonicus der Kirche zu Rheims, in welcher Eigenschaft er vermutlich den Unterricht der jungen Geistlichen leitete. Schon damals regte sich in ihm das lebhafteste Verlangen, die Zerstreuungen der Welt zu verlassen, u. zur Ausführung dieses Beschlusses scheint ihn später der höchst ärgerliche Wandel des Manases, der sich durch Ränke u. Bestechungen auf den erzbischöflichen Stuhl von Cöln geschwungen hatte, noch mehr bewogen haben. B., nebst 6 seiner Freunde, begab sich im Jahre 1086 nach Grenoble zum heiligen Bischof Hugo, der eben in der vergangenen Nacht folgenden Traum gehabt hatte: Er sah, wie sich Gott in der Wüste des Bisthums Grenoble einen Tempel baute. Hierauf erhoben sich von der Erde 7 Sterne u. gingen in einem Kreise zu dem genannten Orte. — Als ihm nun die 7 Männer ihr Anliegen rücksichtlich des Zurückziehens in die Einsamkeit vortrugen, erinnerte sich der heil. Hugo sogleich seines Traumes u. führte sie nach einer felsigen Wüste, die Carthause (Chartreuse, Cartusium) genannt, wornach dann der, hier eustandene, Orden seinen Namen Carthäuser (s. d.) erhielt. B. u. seine Gefährten erbauten daselbst sogleich ein Bethaus u. sehr niedrige, armselige Zellen in einiger Entfernung von einander, deren jede anfänglich von Zweien bewohnt war. Nur an Sonntagen versammelten sie sich zum gemeinschaftlichen Gebete u. zum Empfange der heiligen Sacramente. Wenn sie von einander gingen, nahm jeder soviel Brod u. eine Art Zugemüse zur Nahrung mit sich, als zum nothdürftigen Unterhalte auf eine Woche hinreichend war. In ihren Zellen beobachteten sie so großes Stillschweigen, daß sie selbst unumgänglich nothwendige Dinge nur durch Zeichen begehrten. Unter ihrem armen Gewande trugen sie auf dem Leibe immer ein Bußkleid. Alles war bei ihnen arm. Selbst in der Kirche erblickte man, außer einem Kelche, Nichts von Gold oder Silber. Außer dem Gebete bestand ihre Beschäftigung im Abschreiben der heiligen Schrift, der Kirchenväter u. anderer nützlicher Werke, wodurch sie ihren Unterhalt sich erworben. Nach einem jährigen Aufenthalte in der Einsöde berief Papst Urban II. (im Jahre 1090) den B. nach Rom, um sich seines Rathes in der Leitung der Kirche zu bedienen: Urban war einst Schüler des Heiligen gewesen, als er noch zu Rheims war. Allein der Heilige drang unaufhörlich in den Papst, ihn zu seinen Brüdern zurückkehren zu lassen u. schlug die erzbischöfliche Würde von Reggio aus. Um dem lästigen Hofleben zu entgehen, begab sich B., sobald Urban nach Frankreich abgereist war, mit einigen, die sich zu Rom an ihn angeschlossen hatten, nach einem entlegenen Walde Calabriens, wo ihn aber Graf Roger bald auf einer Jagd entdeckte. Dieser gab ihm einige Güter und ließ in seiner Einsiedelei eine doppelte Kirche bauen. Von den himmlischen Tröstungen, die B. hier empfing, zeugen seine Briefe u. Auslegungen der heiligen Schrift, die er daselbst verfaßte. Als er im Jahre 1101 bei einer Krankheit seine nahe Auflösung fühlte, versammelte er seine Schüler, erzählte ihnen seinen ganzen Lebenslauf, als ein reumüthiges Bekenntniß seiner Sünden u. der Erbarmungen Gottes, ermahnte sie noch zur Liebe u. starb mit dem Troste der heiligen Sacramente am 6. Oct. 1101. Sein Geist, die strenge Lebensweise u. contemplative Richtung lebten ungleich länger, als in andern Orden, in seinen Klöstern ungetrübt fort, selbst als diese an Ansehen zunahmen u. prächtig ausgestattet wurden. — 5) B. (Giordano), philosophisch-theologischer Häretiker aus Nola im Neapolitanischen. Seine Eltern u. sein Geburtsjahr sind unbekannt. Er trat in den Dominicaner-Orden, ward aber, da er sich durch seinen Religionszweifel, noch mehr durch seine bittern Angriffe auf die Unwissenheit u. laßerhafte Lebensart der Mönche, dem Hasse u. der Verfolgung dieser ausgesetzt sah, bewogen, sein Vaterland zu verlassen u. begab sich 1582 nach Genf, dann nach Paris, London, Wittenberg (wo er zum Lutherthume übergetreten seyn soll), Helmstädt, Frankfurt am M. u. an der Oder. Endlich kam er, nach diesen seinen Kreuz- u. Duerzügen, in sein Vaterland zurück, gerieth 1598 zu Venedig in die Hände der Inquisition, wurde nach Rom ausgeliefert u. hier den 17.

Febr. 1600 verbrannt, weil er sich hartnäckig weigerte, seine keizerlichen Meinungen abzuschwören. Sein metaphysisches System ging aus dem Platinismus hervor, war ein consequenter, objectiver Pantheismus, u. stimmte in wesentlichen Punkten mit dem Spinozismus überein. Er besaß eine fruchtbare Phantasie, aber eine Alles verzehrende Leidenschaftlichkeit; mit den philosophischen Systemen der Griechen war er völlig vertraut; aber neben dem freiesten, zügellosesten Vernunftgebrauche hing er an der Astrologie u. Magie. Er läugnete, wie die älteren und neuern Pantheisten, alle positiven Glaubenslehren u. nahm der christlichen Religion ihren übernatürlichen Character. Außer mehreren Schriften über des Lucretius Topik u. Mnemonik, deren eifriger Verehrer er war, haben wir von ihm: *De la causa, principio et uno* (Vened. oder Paris 1584, 8.; *De l'infinito universo et mundi* (bas. 1584, 8.); *Lacena de le cineri* (Paris 1584, 8.); *De triplici Minimo et mensura*; *De Monade numero et figura*; *De Innumerabilibus, Immenso et Infigurabili* (Frankf. a. M. 1591. 8.); *Spacio della bestia trifante* (Par. 1584, 8. — eine allegorische Beschreibung der Tugenden u. Laster, als Präludium zu einer Moralphilosophie); *Degli heroici furori* (bas. 1585). Seine gesammten italien. Schriften, deren Originalausgaben sehr selten sind, hat A. Wagner in den „*Opere di Giord. B.*“ (2 Bde., Epj. 1830) herausgegeben. Gfrörer hat sie lateinisch in seinem „*Corpus philosophorum*“ (Lieferung 1–5, Stuttgart 1834–36) zu sammeln angefangen.

Brusa oder **Bursa**, die schönste und größte Stadt in Natolien (asiatische Türkei), auf dem letzten Absatze des Olympus, hat 3 Stunden im Umfange, 2 kaiserliche Paläste, 350 Moscheen, 3 griechische, 1 armenische Kirche, 4 Synagogen u. 150,000 E. wovon $\frac{2}{3}$ Türken. In der innern Stadt darf kein Christ wohnen. Man fertigt hier die schönsten seidenen Tapeten u. andere seidene u. halbseidene Waaren, u. treibt starken Caravanenhandel mit Constantinopel u. Syrien, auch Seehandel. Seit 1326 war B. eine Zeit lange die türkische Residenz; jetzt ist die Stadt Sitz eines Pascha, eines Molla, eines griechischen Metropolitens u. eines armenischen Erzbischofs. In der Nähe sind berühmte warme Bäder u. auf dem Gebirge Göltschehr Meerschamgruben mit 700 Arbeitern. — B. soll von Hannibal gegründet worden seyn, als er Gastfreund bei Prusias war. Die byzantinischen Kaiser besetzten es. 1317 belagerte es Öman, der hier 2 Schlösser auführen ließ, wovon eines noch steht. Erst 1326 wurde es eingenommen u. mit dieser Einnahme fiel ganz Bithynien an die Türken. 1402 wurde es von den Mongolen genommen; doch kam es bald wieder an die Türken. 1669 war hier ein großer Aufstand. Vergl. Hammer, „Reise von Constantinopel nach B. u. dem Olymp“ (Pesth 1818).

Brust ist der vordere, obere Theil des menschlichen Rumpfes, der die B.höhle, eine der drei Haupthöhlen des Körpers, in sich schließt. Die B.höhle wird begrenzt nach vorne von den Schlüsselbeinen, dem B.beine u. den Rippen; zu beiden Seiten von den Rippen, u. nach rückwärts von eben denselben u. der Wirbelsäule; nach oben verengt sich die B.höhle u. stößt an den Hals, nach abwärts aber wird sie durch das Zwergefell von der Unterleibshöhle getrennt. Die B.höhle ist in ihrem ganzen Umfange ausgekleidet von dem B.felle, einer serösen Membran, die nicht nur die Wandungen der B.höhle überzieht, sondern auch die in derselben befindlichen Organe. In der B.höhle befinden sich das Herz, die Lungen und mehrere große Gefäß- u. Nervenstämmen; hindurch geht die Speiseröhre. bM.

Brustbräune, s. Bräune.

Brustwehr, eine, zur Deckung der Infanterie oder Artillerie bestimmte, zur Vertheidigung eingerichtete Erhöhung, deren Grundbedingung ist, dem Zwecke der Deckung zu entsprechen, u. einen freien Waffengebrauch zu vermitteln. Die Deckung erreicht man durch die Höhe u. Stärke der B.; die Höhe richtet sich nach dem Standpunkte des Feindes, ob derselbe nämlich höher, gleich hoch oder tiefer steht; die Stärke nach dem Geschützfeuer, dem Widerstand geleistet werden soll. Die ursprüngliche Form des Redutes, das zur Deckung genügt, ändert sich durch die erforderlichen Vöschungen u. durch die, zur Vertheidigung u. dem Waffengebrauche

nöthigen Aussätze oder Austritte, Bankets, ab; die obere Fläche wird aus eben diesem Grunde so weit geböschet, daß die Verlängerung mindestens den Grabenrand trifft. Der vorgedachte Graben liefert das Material zu dem Baue, u. ist zugleich das hauptsächlichste Annäherungshinderniß; seine Böschungen richten sich, wie die der B., nach der Beschaffenheit des Bodens, dem Zwecke und der Dauer der Befestigung. Bei Erdbefestigungen kann, der Zeit wegen, eine Verkleidung mit Mauerwerk niemals stattfinden. Die Profile einer Schanze müssen mindestens zwischen Graben- u. B.flächeninhalt eine Gleichheit nachweisen; gewöhnlich aber gibt man dem Graben etwas mehr Inhalt, um noch Erde zu einem Glacis zu gewinnen. Das Material u. die Anlange der B.en richten sich bei Feldschanzen nach dem Terrain. Hinter Strömen, Flüssen, Sümpfen u. s. w., auf Abhängen, hinter Hohlwegen, bedient man sich mit Vortheil der eingeschnittenen B.; die Erde nimmt man hierzu aus einem, hinter der B. befindlichen, flachen Graben; nach denselben Grundrißen baut man auch die Belagerungsarbeiten. Dieser Bau erfordert weniger Zeit u. gewährt schnell einige Deckung. In Holz- u. sumpfreichen Gegenden kann man genöthigt seyn, Holz- oder Fächleinb.en zu erbauen; nach Befinden der Umstände sucht man immer auch etwas Erde davor zu legen, um die Splitter weniger gefährlich zu machen. Große Batterien oder Theile, über die hinweg die Offensivbewegungen gehen sollen, erhalten ebenfalls nur eingeschnittene B.en; erstere, weil ihr Feuer schon das Haupthinderniß ist, letztere, weil die flachen Böschungen die Bewegungen nicht hindern. Ihre Anwendung ist häufig bei Brückenköpfen (s. d.). Ueber Details s. die „Feldbefestigungen“ von Blesson u. Bessel.

Brutto heißt im Handel das Gesamtgewicht einer Waare u. ihrer Verpackung. Wenn man also z. B. sagt: Ein Faß Kaffee wiegt 100 Pf. Brutto, so heißt dieß so viel als: Das Faß u. der, in demselben befindliche, Kaffee wiegen zusammen 100 Pfund. Das Entgegengesetzte von B.gewicht ist Nettogewicht, s. Netto.

Brutus 1) (Lucius Junius), ein berühmter Römer, Sohn des Junius, der die Schwester Tarquins des Stolzen geheirathet hatte. Er erhielt den Namen B., weil er sich einfältig u. blödsinnig stellte, um dadurch der Grausamkeit Tarquins zu entgehen. Als er, bei einer in Rom ausgebrochenen Pest, die Söhne des Tarquinius zum Orakel nach Delphi begleitet hatte, hatte die Priesterin auf die Frage der Letztern: Wer nach des Vaters Tod in Rom herrschen würde, geantwortet: Wer zuerst die Mutter küßt. B. verstand die zweideutige Antwort und küßte die Erde als seine Mutter. Das Orakel ging in Erfüllung. Nach dem Tode der Lucretia (s. d.), die Tarquins Sohn geschändet hatte, trug B. das Meiste zur Abschaffung der königlichen Würde bei: denn von nun an hörte er auf, die Maske des Blödsinnigen zu tragen, u. schmur bel dem blutigen Dolche der hochherzigen Römerin, ihren Tod an den Tarquintern rächen zu wollen. Wiebald ließ er die Thore schließen, berief eine Volksversammlung u. stellte den Leichnam der Lucretia öffentlich aus, indem er die Ursache ihres Todes dem Volke bekannt machte, u. die Verbannung der königlichen Familie von demselben verlangte. (Tarquinius war damals eben mit der Belagerung von Ardea beschäftigt.) Sein Antrag fand Anklang; aber auch die königliche Würde wurde abgeschafft, u. zwei Consuln sollten von nun an die höchste Gewalt auf ein Jahr immer ausüben. Tarquinius, sich in das Unvermeidliche sügend, verlangte nur die Zurückgabe seines Privateigenthums; was ihm auch gewährt wurde. Doch suchte er eine Partei für sich zu gewinnen, u. seine Söhne zogen mehrere vornehme Jünglinge in die Verschwörung gegen die junge Republik, ja, sogar auch die Söhne des B. selbst. Mit unumschrieblicher Strenge ließ B., zum Consul gewählt, die Verschworenen alle hängen u. verschonte auch die eigenen Söhne, Titus u. Tiberius, nicht. In der Schlacht gegen Tarquinius Superbus nahm er einen Zweikampf mit dessen Sohne Aruns an, in welchem beide fielen (509). Seine dankbaren Mitbürger errichteten ihm eine Statue auf dem Capitol, u. die römischen Frauen legten um ihn, den Rächer ihres

Geschlechts, ein Jahr lange Trauerkleider an. Von ihm leitet Cicero das Geschlecht der Bruter ab, die zu seiner Zeit lebten, namentlich die beiden folgenden. Tusc. 4, 1. Liv. 1, 56—2, 7. Aurel. vict. vir. ill. 10. — 2) B. (Marcus Junius), ein berühmter Römer, geb. im Jahre R. 668, hielt es Anfangs in den bürgerlichen Kriegen mit der Partei des Pompejus, ergab sich aber, nach der pharsalischen Schlacht, an den Cäsar, der ihm seine ganze Freundschaft schenkte, ihn zuerst zum Statthalter in dem, diesseits der Alpen gelegenen Gallien, u. kurz vor seinem Tode in Macedonien machte. Cassius bewog ihn, an der Verschwörung gegen Cäsar Theil zu nehmen. Er war unter den Mördern desselben (im J. R. 710), verließ bald darauf die Stadt, sammelte in Griechenland ein starkes Heer für die Sache der Freiheit, gegen den Antonius, u. hernach auch gegen den Octavian u. Lepidus, u. fiel 711, in der Schlacht bei Philipp, durch sein eigenes Schwert. Er war die letzte Stütze der Freiheit gegen den aufkeimenden Despotismus, u. lebte übrigen so tapfer, daß selbst seine Feinde ihn keines Fehlers zeihen konnten. Auch war er gebildet u. ein trefflicher Redner. Cicero widmete ihm mehrer seiner Schriften, u. Plutarch beschrieb sein Leben. — 3) B. (Decius Jun.), Vetter des Vorigen u. Cäsars bester Freund, dem er in den gallischen und bürgerlichen Kriegen wichtige Dienste leistete u. dafür zu hohen Ehren erhoben wurde. Dennoch nahm er an der Verschwörung gegen denselben Theil u. half, nach vollbrachtem Morde, den Verschworenen das Capitulum einnehmen. Er mußte hernach das diesseitige Gallien wider Antonius vertheidigen, der ihn in Mutina belagern u. nachher ermorden ließ. An ihn sind die meisten Briefe des Cicero ad div. (XI.) geschrieben.

Bruhn, Name mehrer bedeutender Künstler, darunter 1) Bartholomäus de B. aus Köln der wichtigste ist. Derselbe blühte von 1524—1560, u. war der letzte Hauptmeister der alten Kölner Schule, die mit ihm zu Ende des Mittelalters ihre Augen schloß. Sein Hauptwerk soll aus den Gemälden über dem Hochaltare der Kirche St. Victor zu Xanten bestehen, die in den Jahren 1534—36 entstanden. Auf dem städtischen Museum zu Köln befindet sich unter anderm eine Kreuzabnahme von ihm. Als seinen Lehrer nimmt man den sogenannten Schoorel (angeblichen Meister des Tods der Maria in der Pinakothek) an, mit dessen späterer Malart die de B.s verwandt ist. Ein, dem ähnliches, Bild von B. besitzt Graf Spencer in Althorp. B. bildet nicht bloß die Schlussfigur der mittelalterlichen Kölner Schule, sondern ragt, sowohl der Zeit, als seiner spätern Tendenz nach, in die moderne Periode hinein. Vorzüglich war er als Portrattist. Das Kölner Museum besitzt von ihm aus der Wallraf'schen Sammlung mehrere ausgezeichnete Werke dieser Art. — 2) Abraham de B., geb. zu Antwerpen um 1540, gest. in hohem Alter zu Köln, hat sich als Maler, Stecher u. Holzschnelder bekannt gemacht; er arbeitete Kupferstiche von geringem räumlichen Umfange, die auf die Werke der Wiener nicht ohne Einfluss geblieben zu seyn scheinen, u. die (obgleich hart, in den Extremitäten vernachlässigt u. unrichtig in der Zeichnung) wegen der netten u. von sicherer Hand zeugenden Ausführung, gesucht werden; man schätzt besonders seine Portraits u. die Arabesken für Damascener. — 3) Nikolaus de B., Sohn des Vorigen, geb. 1570 zu Antwerpen, arbeitete im gothischen Geschmace, der sich dem des Lucas von Leyden nähert, erreichte aber sein Muster nicht. Er hat eine doppelte Manier, die eine mit äußerst feinen, die andere mit breiten Strichen, doch ohne Harmonie. Er stach meist große Compositionen; so kennt man von ihm eine Anbetung der 3 Könige; den riesenbestiegenden David; den David, wie er, um seinen Weibern zu gefallen, den Götzen opfert; den bekehrten hemittischen Kindermord; Landschaften u. Märkte nach Binkenbooms u. m. a. — 4) Cornelius de B., geb. im Haag 1652, studirte die Zeichnung unter van der Schuur, ging 1674 nach Rom, wo er sich drei Jahre der Malerei befaß, besuchte Neapel, Livorno, Kleinasien u. Aegypten u. übte, nach Italien zurückgekehrt, die Malerei zu Venedig unter Karl Poth (Carlotto). Er kehrte hierauf in sein Vaterland zurück u. gab hier 1698 seine Reisen im Drucke heraus. Der außerordentliche Beifall, den dieses Werk erhielt, fachte seine Reiselust wieder an; er besuchte von

1701—8 Rußland, Persien, Indien, Ceylon, u. publicirte nach seiner Rückkehr 1711, auch von dieser Reise eine Beschreibung. Beide Werke wurden ins Französische übersetzt. Nach seiner zweiten Reise lebte er theils im Haag, theils in Amsterdam u. zuletzt in Utrecht, wo er auch starb.

Bryant, 1) James, großer Sprachgelehrter u. Alterthumsforscher, geb. zu Plymouth 1716, war Erzieher des Sohnes des berühmten Marlborough, begleitete denselben als Privatsecretär während des 7jährigen Krieges in Deutschland, ward dann bei der Artillerie angestellt u. beschäftigte sich in den Musenstunden mit den Wissenschaften. Er starb zu Cypenham in Berkshire 1804. Seine vorzüglichsten Schriften sind: „System der alten Mythologie“ (London 1773—76, 3 Bde., 4., neue Aufl. 6 Bde., 1807), welches wegen seiner Behauptung, daß die Patriarchen des A. T. der Mythologie der Helden zu Grunde liegen, Aufsehen machte; „Bemerkungen und Untersuchungen über verschiedene Theile der alten Geschichte“ (Cambridge 1767); „Untersuchungen über die Authenticität der heil. Schrift u. die Wahrheit der christlichen Religion“ (Lond. 1795), welches 6 Auflagen in einem Jahre erlebte; Dissertationen über den trojanischen Krieg u. Beweis, „daß die Expedition niemals unternommen worden ist, u. daß Troja nie existirt hat“ (London 1796, deutsch von G. L. Nöthen, Braunschw. 1797), was einen lebhaften Streit veranlaßte, u. a. m. — 2) B., William Cullen, geb. den 2. Nov. 1794 in Commington, im Staate Massachusetts. Er betrat nach tüchtigen Studien die juristische Laufbahn, in der er bis 1825 als Advocat thätig blieb. Seit 1825 lebt er in New-York, als Herausgeber der Eveningpost, die durch ihn zu einer der besten Zeitschriften in den vereinigten Staaten gemacht wurde. 1834 besuchte er Europa u. weilte in England, Frankreich, Italien u. Deutschland. B. begann mit dem 13. Jahre zu dichten. 1808 erschien der erste, 1821 der zweite Band seiner Gedichte. 1832 besorgte Washington Irving in London einen neuen Abdruck seiner sämtlichen Werke. Freiligrath hat mehre der gelungensten Poesien B.s in das Deutsche übertragen. Am liebsten u. häufigsten besingt der Dichter die Natur. Selbst diejenige seiner Gedichte, die einen ganz andern Zielpunkt haben, pflegen von Naturanschauungen auszugehen. Erfindungskraft u. glühende Phantasie würde man bei ihm vergebens suchen. Der Reiz seiner Gedichte liegt in dem Einklange, der in ihnen zwischen der Reinheit der Gedanken, Schönheit der Empfindung u. Vollendung der Form herrscht. Der Dichter kommt durch diese Harmonie den Mustern des classischen Alterthums oft sehr nahe.

Buache, 1) Philipp, geb. zu Paris 1700, gest. 1773, studirte Geographie unter Delisle, ward 1729 erster Geograph des Königs u. Mitglied der Akademie. Hauptwerke: „Considérations sur les découvertes de la mer du Sud“ (3 Theile, 4., Par. 1753), „Atlas physical“ in 20 Folltblättern (Par. 1754). — 2) B., Jean Nicolas, ebenfalls Geograph, geb. zu Neuville au Pont, 1740, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften u. des Längensbureau, u. Inspector der Kartensammlung für das Seewesen, wurde d'Anville's (s. d.) Nachfolger als erster Geograph des Königs u. machte sich durch geographische Werke u. Abhandlungen über alte u. neue Geographie (namentlich in den Mémoires de l'institut) einen Namen. Er starb zu Paris 21. Nov. 1825.

Bubastis, eine ägyptische Göttin, angeblich dieselbe, die bei den Griechen als Artemis (Diana) verehrt ward, jedoch nur in der Eigenschaft als Mondgöttin mit dieser verwandt. Sie war Tochter des Osiris u. der Isis (des Dionysos u. der Demeter) u. Schwester des Horus (des ägyptischen Apollo). Beiden Götterkindern war in der Stadt Buto ein Heiligtum; vorzüglich aber ward B. in der, ihren Namen tragenden, Stadt verehrt, wo sie einen, von zwei Canälen des Nils umgebenen, durch die Anmuth seiner Lage u. Bauart ausgezeichneten Tempel hatte. Zu ihrem jährlichen Feste zu Bubastis sollen, nach Herodot, bis 700,000 Menschen (Männer u. Weiber, noch ungerechnet der Kinder) auf dem Nil herbeigeschifft seyn. Das Fest lief mitunter in solche Fröhlichkeit aus, daß es lasciv wurde. Heilig war der Göttin die Katze, unter deren Bilde sie auch verehrt ward; gestor-

hene Kagen wurden einbalsamirt u. nach Bubastis gebracht. Der Sage nach soll B., als die Götter vor Typhon flohen, sich in Kagengestalt verborgen haben. Bilder der Göttin, in Gestalt der Kage, oder mit Kagenkopf, finden sich, aber selten, auf ägyptischen Monumenten. Mit der Kage wurde der Mond bezeichnet, wegen der verschiedenen Farben, der nächtlichen Beschäftigung u. der Fruchtbarkeit dieses Thieres. Aus der Meinung, daß die Kage mit dem Monde ab- u. zunehme, entstand der Mythos, die Kage sei des Mondes Tochter, u. so erklärt sich, daß B., die kagengegestaltete Göttin, als Tochter der Isis oder des Mondes figurirt, als welche sie den Reumond bezeichnet. Zuletzt ward sie, wie die Ilithya der Griechen, als Geburtsgöttin verehrt.

Bubenberg, von, ein edles, verdientes Geschlecht von Bern, dessen Stammschloß als Ruine sich in der Umgegend dieser Stadt befindet. 1) von B., Cuno, war nach der Sage Marschall Herzogs Berthold V. von Zähringen u. führte 1190 die Aufsicht über die Erbauung der Stadt Bern; 2) von B., Johann, der Ältere genannt, Schultheiß zu Bern, zog in dem harten Streite des umliegenden Adels gegen Bern 1339 mit einer außerlesenen Schaar zur Besatzung der bedrängten Stadt Laupen. Von seinen Feinden falsch angeklagt, wurde er 1350 auf 100 Jahre u. einen Tag aus Bern verbannt, aber 1364 wieder ehrenvoll zurückgerufen; 3) von B., Adrian, geb. 1424, brachte seine Jugend am Hofe Philipps des Gütigen von Burgund, dem glänzendsten u. gebildetsten des damaligen Europa's, zu, gelangte 1451 in den großen, 1464 in den kleinen Rath seiner Vaterstadt u. ward, nachdem er 1466 auf einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande die Ritterwürde des heiligen Grabes erhalten, 1468 zum Schultheißen gewählt. In dem sog. Zwingherrenstreit, dem Kampfe einiger herrschsüchtigen Bürger gegen den herrschenden Adel, verließ B. mit seinen Standesgenossen die Stadt, u. lehrte erst nach billiger Beilegung des Streites zurück. Vorzüglich zeichnete er sich im burgundischen Kriege aus. Herzog Karl der Kühne war mit ihm aufgewachsen, war sein Freund; B. hatte demselben in einem frühern Kriege eine Schaar tapferer Männer zugeführt, u. war sogar 1475, weil er der französischen Partei im Rathe kräftig gegenüber stand u. vor einem selbst angeführten Kriege mit Burgund warnte, durch einen Rathsbeschluß von allen Verhandlungen in dieser Sache ausgeschlossen worden. Als aber 1476 die Freiheit des Vaterlandes durch die Macht Burgunds bedroht war, trat er als gemeiner Krieger in die Reihen der Besatzung von Murten, u. nun wurde ihm auch sogleich die wichtige Befehlshabersstelle der Stadt übergeben. 10 Tage lange hielt er sich mit wenigen Tapfern gegen das ganze burgundische Heer, die Thore waren nie verschlossen, u. dem besorgten Rathe zu Bern schrieb er: „So lange in uns eine Ader lebt, gibt Keiner nach.“ Die Schlacht selbst half er durch einen tapfern Ausfall entscheiden. Nach diesem rühmlichen Tage leitete v. B. wieder als Schultheiß das Gemeinwesen seiner Vaterstadt, bis zu seinem Tode, der im August 1479 erfolgte. Mit seinem Sohne Adrian starb 1506 sein Geschlecht aus.

NN.

Bubna u. Pittig, Ferdinand Graf von, f. f. österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, aus einer böhmischen, altadeligen Familie, wurde geboren am 26. Nov. 1768, trat sehr jung in Kriegsdienste. 1812 ward er nach Paris, 1813 nach Dresden mit wichtigen Aufträgen an Napoleon gesendet. Im Befreiungskriege von 1813 zeichnete er sich rühmlich aus. 1814 befehligte er die österreichische Heeresabtheilung, welche in das südliche Frankreich eindrang, und verfuhr sehr schonend gegen die feindlich gesinnten Einwohner; während des Congresses war er in Wien; 1815 stand er wieder im südlichen Frankreich u. besetzte Lyon. Als 1821 die Unruhen in Piemont ausbrachen, befehligte B. die österreichischen Truppen gegen die Insurgenten und stellte die alte Ordnung wieder her. Er starb zu Mailand am 6. Junius 1825 als General-Commandant des Lombardisch-venettianischen Königreichs.

Mailath.

Buccari, Bukari, Marktlecken u. festes Schloß im Flumaner Kreise Illuriens, an der Bucht von Buccarizza, mit 2000 Einw., einem großen, tiefen u.

durch das umliegende Gebirge gegen alle Winde vollkommen sichern Hafen, einer katholischen Pfarrkirche u. einer ansehnlichen Rhederei. Die Einwohner verfertigen Leinwand u. betreiben die Schifffahrt, den Thunfischfang, einen lebhaften Handel mit Holz, Kohlen, Fischen, Wein u. andern Landesproducten. Eingeführt werden Waiz, Colonial- u. Seidenwaaren, Del, Salz. Das Schloß Buccarizza, ehemalige Besitzung der Grafen Triny, ist ganz in der Nähe. Der Ort besitzt viele Holz- u. Kohlenmagazine u. der Hafen ist ein Theil des Hafens von V.

Buccentaur oder Bucentoro, Name der prächtigen Galeere, in welcher der Doge von Venedig am Himmelfahrtstage das adriatische Meer seit 1311 besuchte u. zum Zeichen, daß sich die Republik gleichsam mit dem Meere vermähle, einen kostbaren Ring ins Meer versenkte. Im Jahre 1728 wurde der letzte V., von dem man noch in Venedig ein reichvergoldetes Stück zeigt, gebaut. — In der griechischen Mythologie ist der V. ein Ungeheuer, nach Art der Centauren, der unterhalb die Gestalt eines Stieres, oberhalb aber die eines Menschen hatte.

Bucelin, Gabriel, Polyhistor des 17. Jahrh., geb. 1599 zu Diessenhofen bei Schaffhausen, wurde 1616 Benedictiner im Kloster Weingarten in Schwaben, war 30 Jahre Probst zu Feldkirch, u. starb 1691 zu Weingarten. Er ist ein fleißiger, aber nicht sehr kritischer, Sammler u. besonders bekannt durch seine Schriften: „Germania topo-, chrono-, stemmato-graphica, sacra et profana“ (Ulm 1655. 3 Bände. Fol.); „Der ganzen Universal-Historia Ruskern“ (Ulm 1657) u. „Rhaetia etrusca, romana, gallica, germanica, sacra et profana“ (Augsb. 1666).

Bucephalus, Name des Pferdes Alexanders des Großen, um dessen Grabhügel er eine Stadt anlegen ließ, die er diesem Pferde zu Ehren Bucephala nannte. Sie lag in Indien, am Hydaspes, wahrscheinlich das heutige Multan.

Bucer, Martin, geb. 1491 zu Schlettstadt, trat 1506 in den Orden des heil. Dominicus, studirte zu Heidelberg u. ward beim Churfürsten Friedrich von der Pfalz Hosprediger, nachdem er sich der damaligen reformatorischen Bewegung angeschlossen hatte. Er begab sich, angeblich wegen erlittener Verfolgungen von Seiten der Mönche, nach Straßburg (1523), wo er mit Capito sich verband. In den Streitigkeiten der sogenannten Reformatoren über die Abendmahllehre stellte er sich vermittelnd zwischen Luther u. Zwingli, neigte sich jedoch mehr der Ansicht der Reformirten zu. Später näherte er sich Luthern wieder mehr, hielt zu Roßburg eine Unterredung mit ihm, unterschrieb jedoch die Augsburger Confession nicht, sondern entwarf die sogenannte Confessio tetrapolitana für die Städte Augsburg, Memmingen, Constanz u. Lindau. Später schloß er im Namen dieser Städte zu Wittenberg den Wittenberger Verein, wodurch dieselben der lutherischen Lehre gänzlich beitraten. Später wohnte er den Religionsgesprächen zu Schmalkalden, Frankfurt a. M. und Regensburg (5. April 1541) bei. Von den katholischen Theologen nahmen an der Unterredung in letzterer Stadt als Collocutores Ed., Julius Pflug u. Johann Gropper, Canonicus von Köln, Theil, während von den Protestanten, außer B., noch Melancthon u. Bistorius zugegen waren. Später begab er sich zu dem Erzbischofe von Köln, um diesem bei der beabsichtigten Reformation beizustehen u. ging endlich, da er das Interim nicht unterzeichnen wollte, von Eduard VI. durch Granmer berufen, nach Cambridge als Lehrer der Theologie (1549), wo er einige Jahre darauf starb (1551). Die Königin Maria ließ 1556 B.s Gebeine verbrennen; die Königin Elisabeth aber ließ sein Grabmal wieder herstellen. Seine gesammelten Schriften sind selten, z. B. Enarrationum in Ev. Matth., Marci, Lucae, libr. 2. (Arg. 1527, 8.). Acta Colloquii Ratisbonae habiti etc. (ibid. 1542, 4.) Seine, in England verfaßten, Schriften schlugen die Protestanten besonders hoch an, z. B. seine Scripta anglicana etc. (Bas. 1577, Fol.) Eine Gesamtausgabe beabsichtigte Huber, doch erschien bloß 1 Band. (Bas. 1577. Fol.)

Buch nennt man mehrere, zu einem Ganzen verbundene, Bogen Papier, oder auch jede, aus mehreren Theilen bestehende, Schrift. Ihrer ältesten Form nach waren die Bücher eigentlich Rollen (εἰληματα), gleich unsern größern aufgeroll-

ten Rissen oder Landkarten. Die einzelnen Streifen oder Blätter des Pergaments oder Papiers wurden nämlich, entweder ehe, oder nachdem sie beschrieben waren, zusammengeleimt, u. daher hieß der erste u. oberste dieser Streifen *πρωτόκολλον*, der letzte *ἑχατόκολλον*. Sodann wickelte man das Ganze um einen Stab oder Cylinder (*ἀσπράλισκος*, umbilicus), der von Holz, Elfenbein oder Knochen zu seyn pflegte u. an beiden Enden hervorragende Verzierungen oder Knöpfe hatte. Der Titel (*σύλλαβος*) wurde gewöhnlich auf die, nach der Zusammenwicklung sichtbar bleibende, Rückseite des Protokollen, oder auch wohl von außen auf einen besondern kleinen Streifen geschrieben. Die Griechen hatten jedoch auch schon vieredrige Bücher (*δέλτοι*), deren Blätter auf beiden Seiten beschrieben waren. Die Erfindung dieser Form wird gewöhnlich dem pergamischen Könige Attalus beigelegt; allgemein gebräuchlich jedoch wurde sie erst im 5. Jahrh. n. Chr. Die Römer schrieben ebenfalls auf Pergamentrollen (*volumina*). Zu den ersten Entwürfen kleinerer Aufsätze, zu Rechnungen u. Briefen, bediente man sich gewöhnlich der Wachstafeln (*tabulae ceratae*), u. die, aus mehreren Tafeln oder aus mehreren vieredrigen Blättern Pergaments oder Papiers, gleich den unsrigen, zusammengefügt, Bücher hießen *codices*. — Nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber wurde der Gebrauch des Papyrus, worauf man gewöhnlich schrieb, unmöglich. Man schrieb daher die Bücher auf Pergamente; da dies Material aber sehr kostspielig war, so rieb man häufig einmal beschriebene Pergamentrollen ab u. beschrieb sie wieder (s. Palimpsesten). Der größte Mangel an Büchern war vom 6.—12. Jahrh. Ost war nur ein einziges Mesbuch in Klöstern zu finden. Als jedoch das Leinenpapier im 13. Jahrh. in Gebrauch kam, gab es auch bald mehr Bücher, u. mit der Erfindung der Buchdruckerkunst nahm die Vermehrung derselben schnell überhand. — Das deutsche Wort *B.* kommt vielleicht daher, weil man ebendam zum Einbinden der Bücher Tafeln von Buchenholz nahm, wie das lateinische Wort *liber* das Material (*Vas*) bezeichnet, worauf man schrieb.

Buch, Leopold von, berühmter Geognost, geb. 1777 in Preußen, untersuchte als Physiker auf Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien, Skandinavien bis zum Nordcap, die Beschaffenheit der Erde u. hielt sich 1815 mehrere Monate auf den kanarischen Inseln auf. Er stellte zuerst die Theorie auf, daß sich die Gebirge durch unterirdische Dämpfe gehoben hätten. Noch in den neueren Zeiten, im Jahre 1840, machte er bedeutende Reisen, z. B. nach Norwegen. In demselben Jahre wurde er auch an Blumenbachs Stelle als Mitglied der franz. Akademie aufgenommen u. nimmt besonders an den Versammlungen deutscher Naturforscher fleißigen Antheil. Er schrieb: *Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland u. Italien* (Berlin 1802—9, 2 Bde.); *Physikalische Beschreibung der canarischen Inseln* (ebend. 1824); *Reise durch Norwegen u. Lappland* (ebend. 1810, 2 Bde.); entwarf die geognostische Karte von Deutschland u. den angrenzenden Staaten in 42 Blättern (2. Aufl. Berl. 1832).

Buchanan, Georg, ein Schotte, als Dichter u. Historiker berühmt, geb. 1506, studirte zu Paris u. wurde Hofmeister in Schottland. Wegen einer bissigen Satyre („Somnium“ betitelt) gegen die Franciscaner mußte er flüchtig werden u. begab sich nach Paris u. später nach Bordeaux, wo ihn der Rector der Universität, Govea, begünstigte. Dort unterrichtete er den später so berühmten Montaigne. Die Pest vertrieb ihn von da u. er ging nun nach Paris, bald darauf aber (1547) nach Portugal, nachdem Govea Rector zu Coimbra geworden war. Nach dem Tode des Letzteren wurde B. wegen seiner satyrischen Ausfälle ins Gefängniß gesetzt, in welchem er seine poetischen Umschreibungen der Psalmen verabfaßte. Nachdem er wieder in Freiheit gesetzt war, kam er 1563, nach vielem Herumschweifen, wieder nach Schottland u. bekannte sich dort nun öffentlich zu den Reformirten, ward Lehrer Jacobs VI. u. schrieb 1565 die schott. Geschichte, nicht ohne bittere Ausfälle gegen die kath. Kirche u. gegen seine ehemalige Wohlthäterin, die Königin Maria Stuart. Zuletzt wurde er unter Jacobs Regierung Director der königlichen Kanzlei u. geheimer Siegelbewahrer, verließ

aber 1581 diese Stelle, ging nach Edinburgh u. starb daselbst in großer Dürftigkeit (28. Sept. 1582). Theils durch seine Paraphrase der Psalmen, theils durch andere Gedichte, zeigte er seine Gewandtheit in der lateinischen Sprache. Als Lyriker war er feurig u. kühn, als Satyriker witzig u. geistvoll. Seine historischen Arbeiten aber tragen vielfach den Stempel der Enststellung u. Parteilichkeit an sich, obgleich man ihnen classische Darstellung nicht absprechen kann. Er war es, der mit Murray nach England ging, um Beschuldigungen gegen die gefangene Königin Maria Stuart zu begründen u. er ist Verfasser der Schrift: „Detectio Mariae reginae“ (1571), ein heftiger Angriff auf die unglückliche Königin. Sein Charakter wird vielfach als treulos, hochmüthig u. roh angefochten. Seine Werke gab Th. Rudmann (Eolnb. 1715, 2 Vol. 8cl.) u. P. Burmann (Lugd. Bat. 1725. 2 Vol. 4.) heraus. Sein Leben beschrieb er selbst.

Bucharei, s. Bokhara.

Buchdruckerkunst. Die Erfindung der B. ist nicht als das Resultat eines genialen Gedankens anzusehen, sondern sie wurde durch eine Reihe anderer Fortschritte in der Technik theils hervorgerufen, theils gefördert. Ihre nächste Quelle war der Tafeldruck, der durch die Holzschnedekunst in Uebung gekommen war. Eine, auf hölzerner Tafeln gebrachte, Zeichnung wurde mit einem stählernen Werkzeuge ausgeschnitten, dann die Platte mit Schwärze bestrichen u. auf feuchtes Papier abgedruckt. In dieser Weise wurden schon seit dem Anfange des 14. Jahrh. Spielkarten, später auch andere Bilder, namentlich Heiligenbilder, gefertigt, unter welche man dann nicht bloß die Namen der Vorgestellten, sondern auch kurze Sprüche u. Gebete setzte. Indem man mehrere solcher Holztafeln vereinigte u. auch den Text nicht bloß Nebensache seyn ließ, entstanden die sogenannten xylographischen Bücher, z. B. die Biblia pauperum, die ars moriendi, der Endkrift u. a., welche jetzt sehr selten sind. Diese Bücher, welche man im heutigen Sinne Bilderbücher nennen würde, wurden freilich nur in der Weise hergestellt, daß bloß die eine Seite des Blattes bedruckt war, daher man die Rückseiten zusammenzuflechten pflegte. Indes findet man später auch auf beiden Seiten mit Holztafeln bedruckte Bücher. Damit war der Uebergang zur eigentlichen B. vorbereitet. Noch jetzt wird in China nur auf die angegebene xylographische Weise gedruckt, u. diese Erfindung ist dort mehrere Jahrhunderte älter, als bei uns. Der Druck mit beweglichen Lettern — das Unterscheidende der Typographie von der xylographischen B. — ist bald als die Erfindung eines Holländers, Coster, bald als die des Mainzer Patriciers Gutenberg bezeichnet worden. Dem ersteren sprechen diese Ehre eine Reihe meist holländischer Schriftsteller zu u. es ist nicht zu läugnen, daß die, mit der industriellen Thätigkeit der Niederlande in engem Zusammenhange stehende, hohe Ausbildung, welche das Briefdrucken (die oben angeführte xylographische Druckart) in Holland schon gegen die Mitte des 15. Jahrh. erreicht hatte, es nicht unwahrscheinlich machen, daß man von dem Briefdrucke zu dem mit beweglichen Lettern weiter ging. Ebenso führt auf diese Vermuthung das Vorhandenseyn einer Reihe undatirter Drucke, welche durch die Verschiedenheit ihrer Typen von den deutschen, durch ihre Uebereinstimmung mit der niederländischen Bücherhandschrift des 15. Jahrh., durch ihre auffallende Verwandtschaft mit den ältesten xylographischen Drucken aus Holland u. durch die, bei ihnen ersichtliche, Unvollkommenheit ihres Druckes auf holländischen Ursprung und auf eine frühere Zeit, als die Mainzer Druckwerke, schließen lassen. Hiemit steht in Verbindung eine, in Harlem gangbare, Sage von dortiger Erfindung der B., welche von dem holländischen Arzte oder Historiographen Juntius gegen Ende des 16. Jahrh. in sein Geschichtswerk aufgenommen wurde und seitdem Gegenstand vielfacher Discussion geworden ist. Allein die Umstände, daß man nicht ein einziges typographisches Produkt mit Costers Namen aufweisen kann, daß kein gleichzeitiger Schriftsteller der obenangeführten Vorfälle erwähnt u. daß erst ein ganzes Jahrhundert später davon die Rede entstand, treten jener Annahme entgegen u. es ist höchstens soviel als Vermuthung hinzustellen, daß in Holland der Uebergang zu dem Drucke mit beweglichen, ge-

gossenen Lettern versucht worden seyn mag, daß aber diese unvollkommenen Versuche von der Mainzer Erfindung bald überflügelt wurden. Die Erfindung der beweglichen Lettern ist von Joh. von Sorgenloch (von seinen beiden, in Mainz gelegenen Häusern Gänsefleisch Gutenberg benannt) allem Anscheine nach noch vor 1442 gemacht worden, u. man pflegt sie daher in das J. 1440 zu setzen, wie denn auch in demselben Jahre seit Jahrhunderten die Sacularfester dieser Erfindung statt gefunden hat. Die Erfindung selbst ist wahrscheinlich in Straßburg gemacht worden, kam aber erst später in Mainz zur Ausführung, während sich bis dahin Gutenberg mit dem xylographischen Drucke von Büchern beschäftigte. Im J. 1450 verband sich nämlich Gutenberg mit einem reichen Goldschmidt, Joh. Faust von Mainz, welcher ihm eine bedeutende Geldsumme darlieh; später, um 1453, schloß sich beiden ein Mönch, Pet. Schöffer, an. Der erste Schritt, den Gutenberg zur Vervollkommnung der (früheren) B. that, war der, daß er die Holztafeln in die einzelnen Buchstaben zerlegte; der zweite, daß er diese beweglichen, aber hölzernen, Buchstaben mit Blei übergoss u. in die so gewonnenen Formen (Matrizen) Lettern aus Blei oder Zinn goss. Mit solchen gegossenen Typen ist dasjenige Werk gedruckt, welches man jetzt für das älteste hält, die sogenannte 42 zeilige lateinische Bibel, von welcher Exemplare auf Pergament u. Papier, jedoch nur sehr wenige noch, vorhanden sind. Der dritte Schritt aber, um die neue Erfindung eigentlich abzuschließen, geschah von Schöffer, welcher die Buchstaben erhaben in Stahl schnitt, u. so Stempel (Matrizen) bildete, mit denen die Lettern in dünne Kupferblättchen geschlagen wurden. Auch führte derselbe eine kleinere Schriftgattung ein. In Folge eines Processus, der zwischen Faust u. Gutenberg über das, dem letztern gemachte, Darlehn entstand, trennte sich Gutenberg (1455) von den beiden andern, u. richtete (1457) eine neue Druckerwerkstätte ein, die er später nach Eltville, im Rheingau, verlegte u. an zwei Edelleute abtrat. Er starb 1468. Aus der, von Faust u. Schöffer gemeinschaftlich fortgesetzten Druckeret, die nachmals an des letzteren Nachkommen überging, sind die ersten dadrin Drücke hervorgegangen, unter denen der Psalter von 1457 und die sogenannte Mainzer Bibel von 1462 besonders sich auszeichnen. Die Buchdruckerkunst verbreitete sich namentlich durch die, in Folge der Kriegsunruhen aus Mainz weggegangenen, Arbeiter der Faustschen Officin bald, insbesondere im südlichen Deutschland, weiter. Schon 1461 druckte Albert Pfister in Bamberg eine deutsche Fabelsammlung. Berühmte Drucker des 15. Jahrhunderts in anderen Städten sind: Zahner in Augsburg, Koburger in Nürnberg, B. Drach in Speier, Brand in Leipzig, Sensenschmidt in Regensburg. Nach Italien ward die B. durch Ewangelheim u. Pannarz im J. 1465 gebracht, welche erst in Sublaco bei Rom, dann in Rom selbst ihre Werkstätte hatten, wo sich 10 Jahre später schon gegen 20 Buchdrucker befanden. Johann von Speyer war der erste, der in Venedig druckte (1469); seit dem Ende des 15. Jahrh. blühte daselbst die nachmals so berühmt gewordene Druckeret der Manuzzi (Manutius) auf. Ueberhaupt vervollkommnete sich die Kunst in Italien bedeutend u. reich. In Frankreich ward die erste Druckeret 1470 zu Paris errichtet, und zwar gleichfalls durch Deutsche, welche der Prior der Sorbonne dahin berief. In den siebziger Jahren kam die B. nach der Schweiz, Ungarn, den Niederlanden, England u. Spanien; in Portugal wurden die ersten Bücher, u. zwar hebräische, durch Juden in der Mitte der achtziger Jahre gedruckt, u. um dieselbe Zeit auch in Schweden die B. eingeführt. So kam es, daß in der Mitte des 16. Jahrhunderts fast in allen Ländern Europas Buchdruckerwerkstätten errichtet waren, u. schon 1532 wurde die neue Kunst durch Antonio de Mendoza nach Amerika gebracht. Es erscheinen nun ganze Familien berühmter Buchdrucker, z. B. die schon genannten Manuzzi (deren Druckwerke den Namen Aldinen führen) in Venedig, Junta in Venedig und Florenz, Stephanus oder Etienne in Paris, Plantin in Antwerpen. Ihnen reihen sich im 17. Jahrhunderte die Elzevir in den Niederlanden an, u. im 18. Jahrh. Wetstein in Amsterdam, Barben in Paris, Bodoni in Padua, vor Allen aber die Didots in Paris u. Breitkopf in Leipzig. Das Technische des Druckens wurde durch

die, von König aus Gisleben erfundene, u. zuerst 1811 in England angewendete Schnellpresse, wo der Druck nicht durch eine Platte, sondern durch Walzen bewirkt wird, sehr vervollkommenet. Ein Hauptfortschritt aber ist die Erfindung der Stereotypie, welche zwar schon früher in Holland gemacht, u. dann wieder untergegangen seyn soll, die aber zur wirklichen Anwendung durch Firmin Didot in Paris (1795) gelangte. Bei der Stereotypie werden nicht die einzelnen, in eine Form zusammengeschlossenen Lettern, sondern ganze Platten abgedruckt, welche von dem, aus beweglichen Lettern gebildeten, Schriftsatz abgegossen sind. Weitere Vervollkommnungen des Druckes sind: der Congrevedruck, nach seinem Erfinder benannt, wo mit zusammengesetzten Platten mehrfarbig gedruckt wird; der Druck mit guillochirten Platten, der vorzüglich zur Erschwerung des Nachahmens von Papieren, welche Geldwerth haben, angewendet wird, u. s. w. — S. Schulze, „Gutenberg, oder Geschichte der B.“ Epz. 1840, enthält ein Verzeichniß der Schriften über die B. — u. Falkenstein „Geschichte der B.“ Epz. 1840. L.

Bücher, Anton von, geb. 1746 in München, studirte in Ingolstadt, ward (1768) Prediger in der Kapelle zum heil. Geist und, durch den geistlichen Rath Braun begünstigt, 1771 Rector der deutschen Schulen in München. Als solcher suchte er vornehmlich den Jesuiten, denen er abhold war, entgegen zu wirken, wie er auch, nach der Aufhebung dieses Ordens, seinem Grolle u. Haffe gegen dieselben in mehren Schriften Luft machte. Nach Aufhebung der Jesuitenschulen wurde er Rector des Gymnasiums u. Lyceums (1773), auch Vorsteher der marianischen Congregation, die er im Geiste jener aufklärungsfreundigen Zeit zu reformiren suchte. Später, als er sich in seinen Bestrebungen gehemmt sah, nahm er eine Pfarrei (Engelbrechtsmünster) im Regensburgischen an (1778). Im J. 1784 war er Schulrath in München, u. 1813 wegen Alterschwäche quiescirt. Er starb 1817. Offenherzigkeit u. Humor sind ihm nicht abzusprechen. Er schrieb: „Charfreitagsprozession“, „Fastenexempel“, „Briefe über die Jesuiten in Bayern vor u. nach ihrer Aufhebung“, „Portunculabüchlein“, die „Christenlehre auf dem Lande“, die „Jesuiten auf dem Lande“ u. m. a. (Werke. 6 Bde., von Kleffing herausgegeben, 1819).

Buchhaltung, (Buchhalterei, Buchführung) ist im Allgemeinen die, nach gewissen Regeln oder Grundsätzen geordnete, Aufzeichnung der, im Bereiche eines gewissen Geschäftes vorkommenden Rechnungsgegenstände, also die planmäßige Rechnungsführung über das betreffende Geschäft, um den Gang u. Stand desselben aus den bezüglichen Büchern klar u. schnell übersehen oder nachweisen zu können. In wiefern nun aber das Rechnungswesen, in Folge des Gegenstandes, worauf er sich zunächst bezieht, in verschiedene Theile zerfällt, d. h. auf den einen oder den andern Gegenstand sich vorzugsweise (speciell) richtet, wie es die Natur der Sache gerade mit sich bringt, so wird u. muß sich natürlich auch die Art u. Weise der Buchführung (die Anzahl u. Einrichtung der Bücher, u. die Form der zu buchenden Gegenstände) darnach bestimmen, u. daher eine Staats-, = kaufmännische, Fabrik-, = ökonomische u. s. w. Buchhalterei im Einzelnen wesentlich von einander abweichen, obwohl sie in der Hauptsache, d. h. in der deutlichen Herausstellung des Rechnungswesens, beziehentlich des Geschäftsstandes, übereinkommen. Indem wir nun hier zunächst die kaufmännische Buchhalterei ins Auge fassen, da auf die übrigen einzugehen die räumlichen Bedingungen dieses Werkes nicht gestatten, u. uns auch hierbei nur auf das Allgemeine beschränken müssen, so kommen dabei zwei Methoden in Anwendung, oder es zerfällt dieselbe 1) in die einfache u. 2) in die doppelte (italienische) Buchhaltung. Die erstere eignet sich besonders für die Geschäftsvorfälle des Kleinhandels, kann aber auch in Großhandlungen, die sich nicht mit zu vielen Geschäftszweigen befassen, oder mit den verschiedenartigsten Artikeln handeln, in Anwendung gebracht werden, wie solches auch häufig der Fall ist; sonst aber verdient die doppelte jedenfalls den Vorzug. Diese beruht auf allgemeinen festen Regeln, welche ein systematisches Ganze, oder ein ordentliches System bilden, u. unterscheidet sich von der einfachen wesentlich dadurch, daß hierbei jedem Debitor sein Creditor, jedem Creditor sein Debitor gegen-

über gestellt wird, folglich jeder Geschäftsvorfall im Hauptbuche auf der entgegen-
 gesetzten Seite zweiter Conto's erscheint, u. mithin die Totalsumme sämmtlicher De-
 bitseiten des Hauptbuches den sämmtlichen Creditseiten gleich seyn muß, sobald Al-
 les richtig vom Journal aufs Hauptbuch übertragen ist. Als Probe hierfür dient
 die Probabilanz, rohe Bilanz, auch Monatsbilanz genannt, weil sie ge-
 wöhnlich alle Monate gemacht wird (s. Bilanz). Der Zweck der doppelten Buch-
 haltung aber ist der: nicht bloß zu übersehen, wie man mit seinen Debitoren und
 Creditoren stehe (denn dieses wird auch durch die einfache B. erreicht), sondern auch,
 wie sich die Gewinne u. Verluste bei den verschiedenen Geschäftszweigen heraus-
 gestellt, u. welches Resultat sich im Ganzen, während einer gewissen Zeit (gewöhn-
 lich schließt man jährlich ab), ergeben hat, d. h., ob eine Vermehrung oder Ver-
 minderung des Handelscapitals eingetreten ist — also den Stand des Geschäfts. Die,
 hierbei in Anwendung kommenden, Conto's sind entweder Personen- oder Sach-
 Conto's (unpersönliche, auch todte genannt), u. letztere sind es vorzüglich, die
 das Bilanzmäßige bei der doppelten B. herstellen, u. ihren Zweck erreichen lassen, in-
 dem jedes Conto dadurch immer sein entsprechendes Gegenconto erhält (s. Conto).
 Die Hauptbücher aber sind: das Journal u. das Hauptbuch, welches letztere
 in seinen Personen- u. Sachconto's alle Geschäftsverhältnisse contenweise (d. h. je-
 des Conto für sich bestehend) kurz darstellt, u. so über den ganzen Gang u. Stand
 des Geschäfts einen klaren u. schnellen Ueberblick gewährt. Die übrigen gewöhn-
 lichen Bücher sind: das Memorial, das Cassabuch u. das Inventarien-
 buch; dann das Waaren-Scontro, das Wechsel-Scontro, das Bi-
 lanzbuch, das Facturenbuch, das Calculationsbuch, das Conto-
 Correntbuch u. das Handlungsunkostenbuch. Außerdem aber gibt es
 noch viele andere Nebenbücher, wie solche das Geschäft gerade nöthig macht. Die
 Einrichtung u. Form dieser Bücher, hinsichtlich ihrer Führung, findet man in al-
 len Lehrbüchern der Buchhalterei, u. verweisen wir daher namentlich auf das von
 Schiebe (die Lehre der B., 2. Aufl. 1843) von Panzac (die doppelte u. ein-
 fache B., zum Selbstunterrichte für Kaufleute u. Fabrikanten), und Elze (die ein-
 fache kaufmännische B., zum Selbstunterrichte, Leipzig 1841). Ferner vergleiche
 man Fort (die einfache u. doppelte B., in ihrer Anwendung auf gewerbliche Un-
 ternehmungen, Leipz. 1841); dann für die ökonomische B. Panzac (die doppelte
 ökonomische B. u. s. w.); ferner für Buchhändler: Hengstein (praktisches
 Handbuch der Buchführungskunde für den deutschen Buchhandel), und endlich
 über die Buchführung bei Societäten, Roback's Handel in Compagnie, Ilme-
 nau 1829. 18.

Buchhandel. Der B. konnte sich in seiner eigentlichen Gestalt erst nach
 Erfindung der Buchdruckerkunst (s. d.) entwickeln, während der, in früheren
 Zeiten, auch schon im Alterthume bei den Römern vorkommende, Handel mit Ma-
 nuscripten einen ganz andern Charakter hatte. In der ersten Zeit nach Erfindung
 der Buchdruckerkunst machten die Buchdrucker zugleich ihre eigenen Buchhändler u.
 Just selbst ging z. B. mehrere Male nach Paris. Aber schon nach 1480 findet
 man besondere „Buchführer“, welche die Jahrmärkte u. Messen bezogen, u. im 16.
 Jahrhunderte trennte sich der B. förmlich vom Buchdruckergerichte, u. wurde na-
 mentlich auf der Frankfurter Messe schwunghaft betrieben, wo seit 1564 ein Ver-
 zeichniß der, zur Messe gebrachten, Bücher gedruckt ward. An die Stelle von Frank-
 furt trat aber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts mehr u. mehr Leipzig, wo
 die Buchhändler manche Begünstigungen erfuhren. Nächst den genannten beiden
 Städten blühte der B. am meisten in Nürnberg u. Augsburg; in ersterer Stadt
 befanden sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts über 20 Sortimentshand-
 lungen. Der B. selbst schied sich zwar schon in Verlags- u. Sortimentsgeschäfte;
 allein der, auf den Büchermessen stattfindende, Verkehr bestand eigentlich nur in
 einem Tauschhandel mit den gegenseitigen Verlagswerken. Die weiteste Ausdeh-
 nung dieses Verkehrs fand in Leipzig statt, wo gegen das Ende des 17. Jahr-
 hunderts die Buchhändler auch mit holländischen, schwedischen, dänischen u. andern

Verlegern in Verbindung traten. Die letzteren zogen sich aber wieder zurück, als, theils in Folge der fortdauernden Kriessunruhen, theils wegen Ueberschwemmung des Büchermarktes mit Verlagserweisen, der B. sank u. man zum Theile zu unwürdigen Mitteln griff, um die Bücher abzusetzen. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts mehrte sich jedoch der Leipziger Büchermeßverkehr wieder, u. es war den Bemühungen des Buchhändlers Reich zu danken, daß 1765 daselbst der erste deutsche Buchhändlerverein errichtet wurde. Hörte derselbe gleich, wie es scheint, mit Reichs Tode auf, so bildeten sich doch wieder neue Vereine, z. B. durch Horvath aus Potsdam 1797. Das Geschäft wurde immer kaufmännischer betrieben u., nachdem die Kriessunruhen zu Ende des vorigen u. Anfang des jetzigen Jahrhunderts mit ihren Nachwehen überstanden waren, bildete sich 1825 der neue Börsenverein zu Leipzig, hervorgerufen durch Fr. Campe aus Nürnberg, welcher die deutsche Buchhändlerbörse in Leipzig, Ostern 1836 eingeweiht, errichtete. Dadurch ist Leipzig als Hauptmeßplatz für den deutschen B. firirt. In neuester Zeit sind jedoch im südlichen u. westlichen Deutschland auch andere Buchhändlervereine zusammengetreten, u. nächst Leipzig bildet Stuttgart (u. neben diesem über kurz oder lange wohl auch Augsburg) für das südliche Deutschland einen Centralpunkt buchhändlerischer Thätigkeit. Die große Verzweigung des buchhändlerischen Verkehrs in Deutschland, u. die Leichtigkeit der Vermittelung in demselben, beruht hauptsächlich auf der Einrichtung, daß die meisten deutschen, sowie sehr viele ausländische, Buchhändler in Leipzig Commissionaire haben, welche den Verlag ihren Committenten ausliefern u. den Bedarf für dieselben beziehen. Auf diese Weise ist es einerseits möglich, die Versendungen der Bücher wohlfeil herzustellen, andererseits wird hierdurch u. durch das übliche Versenden der neuen Bücher (Novitäten) à condition, d. h. in Commission auf bestimmte Zeit, nach deren Ablauf das Verkaupte bezahlt, das Nichtverkaupte zurückgegeben wird, die Verbreitung der Bücher unter dem Publikum in großer Ausdehnung erzielt. Eine solche Einrichtung des B. besteht in keinem andern Lande, u. es befindet sich daher der buchhändlerische Verkehr auch nirgends in dieser Blüthe. — Die bedeutendsten katholischen Buchhandlungen in Deutschland, deren Besitzer zugleich Katholiken sind, sind: in Augsburg: Nic. Doll u. Matth. Kieger (Himmer); in Frankfurt: Andrea, bedeutender Verlag; Luzern: Gebrüder Käber, mehr im Sortiment, als Verlag bedeutend; Mainz: Kirchheim, Verlag u. Sortiment, Kupferberg; Regensburg: Manz, sehr bedeutender Verlag u. auch ansehnliches Sortimentsgeschäft; Wien: Nechtitaristen, Hauptverleger in katholischer Literatur; daneben bestehen als bedeutende Sortimentshandlungen: Gerold, Mayer u. m. a. Es haben sich zwar in neuerer Zeit auch mehrere protestantische Buchhändler mit katholischem Verlage abgegeben, sie sind aber, mit Ausnahme von Kolimann in Augsburg u. Hurter in Schaffhausen, deren Unternehmungen von ziemlichem Belange sind, wegen geringer Erfolglosigkeit meist wieder davon abgestanden. Sehr bedeutend dagegen ist das katholische Sortimentsgeschäft von Braumüller u. Seidel (beide Protestanten) in Wien; Lentner (Red), Finsterlin in München, G. B. Aderholz, Marx u. C. in Breslau, Coppenrath, Deiters, Theissing in Münster, Credner, Schulz in Prag u. m. a. In Frankreich u. England bilden Paris u. London allerdings einen Centralpunkt des B., allein die Bücher werden überall nur auf feste Rechnung u. meist für baare Zahlung abgegeben. In Italien gibt es verhältnismäßig nur wenige Sortimentshandlungen; der holländische B. hat in Amsterdam seinen Hauptsitz, aber wenig Bedeutung für das Ausland, u. der belgische B. beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Nachdrucke französischer u. englischer Werke.

L.

Buchholz, Ferdinand, Ritter von, 1790 zu Münster geboren, trat in österreichische Dienste, war in Frankfurt bei der Bundestagegesandtschaft, u. dann bei der Staatskanzlei in Wien angestellt, bereiste Italien 1819, Frankreich 1824 u. hat die Geschichte Ferdinand I. in 9 Bänden mit vieler Gründlichkeit geschrieben. Malloth.

Buchner (Joh. Andr.), Professor der Pharmacie an der Universität München,

Vorstand des, von ihm gegründeten, pharmaceutischen Instituts u. ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, geb. daselbst 6. April 1783, der Sohn eines bürgerlichen Stadtgärtners, widmete sich 1803, nachdem er Gymnasium u. Lyceum absolvirt, der praktischen Pharmacie, bildete sich von 1805 an unter Trommsdorff in Erfurt, wo er 1807 die Würde eines Doctors der Philosophie erhielt; 1809 ward er Oberapotheker an der Centralstiftungsapothek; 1814 hielt er vor einem Kreise von Künstlern u. Freunden der Wissenschaft Vorlesungen über Experimentalchemie, welche Veranlassung gaben zur Herausgabe des Werkes: „Erster Entwurf eines Systems der chemischen Wissenschaften,“ München 1814. Um dieselbe Zeit entwarf er die Satzungen des zu begründenden pharmaceutischen Vereins in Bayern, dessen Secretär er wurde. 1815 übernahm er die Redaction des, von Gehlen gegründeten, nach dessen Tode aber verwalteten „Repertorium für die Pharmacie“ vom 3. Hefte an, u. hat dasselbe nun in 31 Jahren bis zu 93 Bänden fortgeführt, von denen die ersten drei Bände eine zweite Auflage erlebten; im gleichen Jahre theilte er sich bei der Gründung des polytechnischen Vereins in Bayern, ward dessen Secretär u. redigirte einige Jahre die Zeitschrift desselben. 1817 wurde er Assessor des k. Medicinal-Comité, 1818 aber als Professor der Pharmacie an die Universität Landshut berufen u. 1826 mit dieser nach München übersiedelt. Bei der ersten Promotion, welche die medicinische Facultät der neu errichteten Universität in Bonn vornahm, am 14. August 1819, proclamirte sie aus freiem Antriebe auch B. zum Doctor der Medicin u. Pharmacie. 1821 unternahm er die Herausgabe eines „Inbegriff der Pharmacie,“ für den Goldfuß die Zoologie, Kitzel die Botanik, Glocker die Mineralogie, er selbst aber die Toxicologie, Pharmacie, Physik u. Chemie bearbeitete, von deren einzelnen Bänden verschiedene erneute Auflagen erschienen. 1822 bekleidete B. die Würde eines rector magnificus der Universität München. — B. ist einer der tüchtigsten Förderer eines wissenschaftlichen Studiums der Pharmacie, geniest eines wohlbegründeten Rufes als praktischer Chemiker, u. hat sich besonders um das Apothekerwesen in Bayern die wesentlichsten Verdienste erworben. — Nicht mit ihm zu verwechseln ist sein Sohn Ludwig Andreas B., Philos. et Med. Dr., Privatdocent der Pharmacie an der Universität München, geb. 23. Juli 1813, der sich durch verschiedene veröffentlichte Arbeiten im Gebiete der Chemie u. Pharmacie bereits rühmlichst bekannt gemacht hat, u. seit einigen Jahren den wesentlichsten Antheil an der Herausgabe des „Repertorium“ hat. bM.

Buchschulb, eine Schulb, welche der Kaufmann bloß in sein Buch eingetragen hat, ohne darüber eine besondere Verschreibung zu besitzen.

Buchfören, (Bugfören) ein Schiff, heißt ein Schiff durch ein anderes nachziehen. Dieses geschieht entweder dadurch, daß man ein Schiff mittelst eines, an einem andern Schiffe befestigten, Taues an dieses lehte, oder durch das sogenannte Händeln stromaufwärts treibt, (das eigentliche B.) oder daß ein Schiff ein anderes mittelst eines, von dem ersten auf das zweite laufenden u. an beiden befestigten Taues hinter sich nachzieht, was man auf oder an das Schlepptau nehmen nennt.

Buchstaben (Buchstab u. Buchstabe, althochdeutsch buohstap, mittelhochdeutsch buochstap u. buochstabe), heißen die einfachen Schriftzeichen, die einer jeden Sprache zum Grunde liegen u. in die sich jedes Wort zerlegen läßt. Sie zerfallen in Vocale (Selbstlaute, Stimm-laute) u. Consonanten (Mittel-laute). Eigentlich ist Buchstab das mit einer Rune (deren Züge stabartig waren) bezeichnete Buchstabe. (Tac. Germ. c. 10.) Es verräth wenig historische Sprachkenntniß, zu behaupten, der Name Buchstab komme davon her, daß Gutenberg einzelne Schriftzeichen in buchene Stäbchen ausgeschaltten habe. Im althochdeutschen Physiologus aus dem 12. Jahrhunderte (Badersnagel's altdeutsches Lesebuch 165, 2) steht das einfache Buch für das zusammengesetzte Buchstab: „der die ewe nach den buochen vernimmit, den ersleht siu, ob er si gesllichen vernimmit, so irchuchet siu in“ d. i. der das Gesetz nach den Buchstaben vernimmt, den erschlägt es; wenn

er es dem Geiste nach vernimmt, so erquicket (belebt) es ihn. Im 13. Jahrhunderte ist Buchstabe (e) ganz gebräuchlich. K.

Buchstabenrechnung. Neben dem Sinne, den man gewöhnlich damit verbindet, u. worüber wir bei „Rechnung“ das Nähere beibringen werden, kann die B. auch als Wissenschaft aufgefaßt werden, u. man versteht dann darunter die beiden letzten Momente in der mathematischen Zeichensprache (s. d.), nämlich die Analysis u. die Arithmetik (allgemeine). Was Analysis sei, wissen wir schon; sie ist nämlich die Wissenschaft der reinen, mathematischen Operationen (s. auch Mathematik). Hier haben wir nur noch Folgen des über den Geist der neuern Analysis zu bemerken. Vor dem Jahre 1821, wo Cauchy's „Cours d'Analyse de l'école polytechnique I. Partie. Analyse algébrique“ erschien, ist es wohl nur wenigen Mathematikern eingefallen, an der unbedingten Haltbarkeit der Lehren der Analysis, u. namentlich auch an der völlig allgemeinen Gültigkeit der, in derselben gewonnenen, Resultate zu zweifeln. Das ist nun seit dem Erscheinen des oben genannten wichtigen, u. jedenfalls in der Geschichte der Mathematik wahrhaft Epoche machenden, Werkes von Cauchy u. mehrerer anderer, auf dasselbe gefolgter, Schriften desselben tief sinnigen Mathematikers, jetzt in vieler Rücksicht anders geworden, u. fragt man sich nach dem Grunde dieser, bei einer Wissenschaft von so hoch gerühmter Strenge, wie der Mathematik, allerdings sehr merkwürdigen Erscheinung, u. will man auf diese Frage eine ganz unumwundene, auf seiner Selbsttäuschung beruhende Antwort ertheilen, so muß man mit dem ausgezeichneten Mathematiker Grunert in Greifswald (s. Archiv für Mathematik und Physik von Grunert VII. Thl. I. Heft, Seite 367 des literarischen Berichtes) kurzweg sagen: „daß diese Erscheinung darin ihren Grund hat, weil Cauchy zuerst völlig klar u. deutlich gezeigt hat, daß es mit der, früher so hoch gerühmten, völligen Allgemeinheit der meisten der, von den ältern Analysten aufgestellten, Sätze Nichts ist; daß diese Sätze vielmehr sehr häufig wesentlichen Einschränkungen unterworfen u. nicht selten in sehr enge Gränzen eingeschlossen werden müssen, wenn ihre Anwendung nicht zu unrichtigen, oft völlig widersinnigen Resultaten führen soll; daß daher die Anzahl derjenigen Sätze, welche gegenwärtig als völlig fest begründet u. namentlich auch rücksichtlich der Zulässigkeit ihrer Anwendung als in völlig bestimmte Gränzen eingeschlossen zu betrachten sind, im Verhältnisse zu dem frühern Zustande der Analysis eine sehr geringe ist; daß man aber eben deshalb gerade diese Sätze als kostbare Perlen zu betrachten hat, die man sich durch Nichts wieder entreißen lassen darf, vielmehr immer sorgfältiger pflegen u. weiter auszubilden suchen muß (ungefähr mit denselben Worten äußerte sich gegen Grunert in einem Briefe auch ein, demselben befreundeter, trefflicher schwedischer Mathematiker, Malmsten in Upsala, der mit dem ältern u. neuern Zustande der Analysis in gleichem Grade vertraut ist); daß man endlich, so wie die Sachen jetzt stehen, die früher größtentheils gewöhnliche, namentlich eine möglichst große Allgemeinheit erstrebende, Behandlungsweise der Analysis, insbesondere die Methode der unbestimmten Coëfficienten (s. d.) verlassen, bei Begründung der analytischen Sätze zu mehr speciellen, jedem einzelnen Falle besonders angepassten, Methoden seine Zuflucht nehmen, u. dabei sein Augenmerk ganz vorzüglich darauf richten muß — gewissermaßen, nach Art der griechischen Geometer, welche bekanntlich überall mit der ängstlichsten Sorgfalt u. Genauigkeit alle möglichen Fälle streng von einander scheideten u. jeden derselben einer besondern Betrachtung unterwarfen — alle einzelnen Fälle, die bei einem Satze vorkommen können, von einander zu unterscheiden, u. bei jedem einzelnen derselben die Zulässigkeit, oder Unzulässigkeit des Satzes zu untersuchen, u. überhaupt also jederzeit die Gränzen, innerhalb welcher der Satz richtig oder unrichtig ist, bestimmt festzustellen.“ Mit diesen Worten ist der Geist der neuern Analysis in der, vorzüglich durch Cauchy gegebenen, gegenwärtigen Gestalt charakterisirt. Daß sie, in Rücksicht auf eine gewisse Eleganz u. die Allgemeinheit der Behandlungsweise, Manches zu wünschen übrig läßt, muß zugegeben werden, u. eben so muß man auch einräumen, daß überhaupt die wahre Behandlungsweise der

Analysis noch nicht gefunden ist. Hiebei hat man indeß, was die Methode betrifft, nicht zu übersehen, daß die Beweise in der neuern Analysis häufig ein Werk des größten Scharfsinnes sind, daß jeder in seiner Eigenthümlichkeit oft ein besonderes Kunstwerk ist, u. in seiner eigenthümlichen Gestaltung durch große Eleganz sich auszeichnet u. anzieht. Ganz in dem, so eben näher charakterisirten, Gelfe sind (was den Fortschritt der Analysis nach Außen u. zum Theile auch nach Innen anbelangt, s. Analysis) folgende zwei Werke abgefaßt: Handbuch der mathematischen Analysis von Dr. Oskar Schlömilch, Privatdocenten an der Universität zu Jena, I. Thl., Jena 1845. Organon der transscendenten Analysis. Von Dr. E. H. Dirksen, ordentlichem Professor an der Universität zu Berlin. I. Thl. Transcendente Elementarlehre. Berlin 1845. In ihrem innersten Wesen ist die Analysis betrachtet in der Schrift: Untersuchungen über die wissenschaftliche Methode, mit besonderer Anwendung auf die Mathematik von Dr. Aloys Mayer, Professor in Würzburg. Stahel'sche Buchhandlung 1845. — Was allgemeine Arithmetik sei, ist schon am betreffenden Orte gesagt worden. Der Stoff, mit welchem die Arithmetik beginnt, u. dessen sie sich zu bemächtigen hat, um ihn sodann auf ihre Weise zu behandeln, bildet das Gebiet der ganzen, gebrochenen, u. weiter ab der irrationalen Zahlen. Was sie nun mit diesen, ihr dargebotenen, Zahlen zu beginnen habe, das wird allgemein durch das Wort „Operiren“ oder „Rechnen“ bezeichnet (woher auch der Name Rechenkunst für die Arithmetik). Die allgemeine Arithmetik nimmt nun hiebei auf die Quantität der Zahlen keine Rücksicht, sondern nur lediglich auf die Art der Operationen oder Rechnungsarten. So sieht die allgemeine Arithmetik z. B. nicht darauf, welches die Zahlen sind, die zu einander addirt werden, sondern sie zieht hiebei nur den Akt des Addirens, u. nur diesen allein in den Kreis ihrer Untersuchung. So wie es nun bei der Addition ist, so ist es auch bei allen übrigen Operationen. Es untersucht die allgemeine Arithmetik die Zahlenoperationen für sich allein, ohne auf die Zahlen, die ihnen zu Grunde liegen, Rücksicht zu nehmen, in solcher Allgemeinheit, daß sie nicht bloß für die aufgezählten besondern Zahlen, sondern für alle Zahlen gelten sollen. Bei diesem Geschäfte kann daher die allgemeine Arithmetik auch sich nicht der besondern graphischen Bezeichnung der Zahlen durch die (indischen) Ziffern bedienen, sondern sie muß zu ihrem Zwecke die Zahlen ganz allgemein bezeichnen, was vermittelst der Buchstaben geschieht, u. daher heißt die allgemeine Arithmetik auch B., u. steht so gegenüber der Ziffernrechnung (s. d.), welche man sonst gewöhnlich unter dem Namen der besondern Arithmetik begreift. Zuerst entwickeln sich nun an den ganzen Zahlen die drei Grundrechnungsarten, Addiren, Multipliciren u. Potenciren, u. es zeigt sich in ihrer Herleitung der Grund, warum die Reihe der Grundrechnungsarten sich mit der dritten, dem Potenciren, abschließt. An die Addition knüpft sich die Subtraction an, welche die Umkehrung jener ist. Die Umkehrung der Multiplication gibt den Begriff der Division, welcher mit dem Begriffe des Bruches innigst zusammenhängt. Wird der Begriff des Bruches mit der Potenz combinirt, so entstehen die beiden Operationen des Radicirens u. Logarithmirens. Alle übrigen Sätze, die nicht schon in diesen Operationen enthalten sind, erhält man durch Combination (s. d.). Zum Schlusse bemerken wir nur noch, daß es Irrthum ist, die sogenannten negativen u. imaginären Zahlen in das Gebiet der Arithmetik aufzunehmen, denn diese Begriffe entspringen nur auf geometrischem Boden (s. imaginär). Auch war es von jeher schwierig, die Arithmetik auf die rechte Weise zu definiren, u. ihr den rechten Platz im Systeme anzuweisen. Am Besten faßt man die Arithmetik auf als das dritte u. letzte Moment in der mathematischen Zeichensprache, welche Auffassung sich unsers Wissens zuerst in dem oben erwähnten Werke von Mayer vorfindet. Siehe hierüber auch Größe und Mathematik.

Bucht, s. Bat.

Buchweizen (polygonum sagopyrum bei Linne), landwirthschaftliche Cul-

turpflanze, mit faseriger Wurzel, röthlichem Stengel, $1\frac{1}{2}$ —2 F. hoch, deren Blätter herzförmig, Blüten weiß, dann röthlich, Same braun, den Bucheckern ähnlich ist. In sandigen Gegenden wird der B. wie Getreide gebaut, bedarf wenig Düngkraft, wird im Junius gesäet, reist im August u. September, wird gehauen oder geraust u. gedroschen. Jung ist er sehr empfindlich gegen Kälte, u. während seiner Blüthe gegen Nässe u. Wind. Im nördlichen Deutschland ist er eine Hauptfrucht. Man benützt ihn zur Hatbegräuze, zum Brode (weniger), zum Branntweine u. zum Mästen des Viehes. Für Bienen liefert er viele Nahrung. Er ist seit ungefähr 400 Jahren in Europa bekannt u. soll zuerst von den Sarazenen aus Afrika nach der Türkei und von da nach Griechenland u. Italien gebracht worden seyn. Nach Andern stammt er aus Asien. In Deutschland ist er schon seit dem 16. Jahrh. bekannt. Der sibirische B. (*polygonum tataricum*) ist wenig beliebt u. nicht so nuzreich, wie der andere.

Buckinck, Arnold, ein Deutscher, Erfinder der in Kupfer gestochenen Landkarten um 1473. Er wandte diese seine Erfindung zuerst bei einer Ausgabe des Ptolemäus (Rom 1478) an.

Buckingham, 1) Grafschaft in England, mit einem Flächeninhalte von 35 □ M., auf denen 150,000 Menschen leben, gränzt an Northampton, Berk, Orford, Middlesex, Hartford u. Bedford, ist von den hohen, meist bewaldeten, Chiltern-Hills durchzogen u. wird von der Themse, Duse, Colne, Wicksam, Isis, Roddon u. o. durchströmt. Der Great-Junction-Canal durchschneidet die Grafschaft u. setzt B. mit London u. den Küsten in Verbindung. Die Hauptproducte dieses waldigen, sandigen, doch fruchtbaren Landes sind: Garten- u. Feldfrüchte, Marmor, Holz, Walderde, Weizen, Gerste u. gutes Rindvieh. — 2) Die Hauptstadt gl. Namens, in einem Thale an der Duse, zählt etwa 5000 Einwohner. Sie hat eine hübsche Kirche mit einem 150 Fuß hohen Thurme, 4 Bethäuser der Dissenters, 1 Hospital, 1 Armenhaus u. A. Die Einwohner beschäftigen sich größtentheils mit Spitzenklöppeln. Von dem Schlosse oder der Festung, die Eduard der Aeltere hier auführte, sieht man keine Spur mehr. Ein Stündchen von B. sind die prächtigen Gärten von Stow. — Als erster Graf von B. wird Walter Gifford genannt, den Wilhelm der Eroberer damit belehnte. Während des Mittelalters kam die Grafschaft an verschiedene Besitzer; Edmund von Stafford wurde von Heinrich VI. zum Herzoge von B. ernannt, dessen Urenkel Eduard aber zu London, durch falsche Zeugen des Hochverraths angeklagt, 1521 enthauptet. Jakob I. ernannte seinen Günstling Georg von Billiers (1623) zum Herzoge von B. (s. d.). Mit dem einzigen Sohne John Sheffields, Herzogs von B. (s. d.), Namens Edmund, starb 1735 dieses Haus aus.

Buckingham 1) (George Billiers, Herzog von), Günstling u. Minister Jakobs I. u. Karls I., der dritte Sohn des Sir George Billiers, geb. 1592 zu Brookesby in Leicestershire, empfahl sich, zu einem vollkommenen Cavalier in Frankreich geblübet, bei einem Schauspiele, welches die Studenten von Cambrldge vor dem Könige Jakob auführten u. ward Mundschent (1613); aber 1617 war er schon Marquis, Lord-Großadmiral u. im Besitze anderer einflußreicher Posten u. hatte seiner Familie u. seinen Freunden zu einträglichen Stellen verholfen. Seine Reisen nach Spanien u. Frankreich, um den Prinzen, nachherigen König Karl I., zu verheirathen u. seine Intriguen in diesen Ländern, nebst deren Folgen, gehören der Geschichte an. Wenn auch B.s Benehmen im Auslande dem Könige anstößig seyn mochte, so minderte sich seine Gunst doch nicht, da er, noch während seiner Abwesenheit, zum Herzoge und dann zum Lord Aufseher der Künsthäfen ernannt wurde. Jakobs Nachfolger, Karl I., schenkte ihm seine Gunst in noch höherem Grade; dagegen ward der Volkshaß gegen ihn immer stärker, wie er das Parlament aufzulösen v. Steuern auf eigene Hand zu erheben rietb. Inmitten der öffentlichen Unzufriedenheit brach ein Krieg mit Frankreich aus; der Herzog führte eine Expedition auf die Insel Rhé u. rüstete, nach dem Mißlingen derselben, eine zweite zum Entsätze Rochelle's, als er 1628 zu Portsmouth von einem mißver-

gnügten Offizier, Felton, ermordet wurde. — 2) B. (George Billiers, Herzog v.), Sohn des Vorigen, geb. zu Wallingsfordhouse, in dem Kirchspiele St. Martin in the Fields, innerhalb der Freiheit von Westminster, im Jahre 1627. Er war mit Karl II. in Schottland u. in der unglücklichen Schlacht bei Worcester 1651, u. mußte auch mit dem Könige das Reich verlassen. Nach der Wiedereinsetzung des Königs wurde er einer jener vertrauten Minister, welche mit dem Namen Cabal (f. d.) bezeichnet wurden. B. hatte ein großes Talent zur Satyre, war aber dabei von den ausschweifendsten Sitten u. galt für einen Atheisten. Im J. 1666 erhielt er Verzeihung vom Könige wegen einer, gegen diesen gerichteten, Verschwörung u. 1676 wurde er, nebst den Earls von Shaftesbury u. Salisburi, sowie dem Lord Wharton, vom Hause der Lords wegen Brachtung in den Tower gesetzt, doch durch den König befreit. Er ließ sich dann mit den Dissenters gegen die Regierung ein, machte sich bei allen Parteien verächtlich u. starb zu Kirkby Moorside in Northire. Eine von seinen besten Satyren ist sein berühmtes Lustspiel „The rehearsals“ (die Probe), worin er einige von Dryden's Schauspielen durchzog u. parodirte. Die meisten von seinen Arbeiten kamen etliche Jahre nach seinem Tode in 2 Octavbänden heraus. Im Jahre 1704 erschien die zweite Auflage u. 1764 die vierte. Vgl. Gibber, lives of Engl. Poets. — 3) B. (John Sheffield, Herzog von), ebenfalls Staatsmann und Dichter, Sohn Edmunds, Earls von Mulgrave, geb. 1649, diente als Freiwilliger zur See gegen die Holländer, machte einen Feldzug in Frankreich unter Turenne u. hatte nachmals den Oberbefehl über die Flotte, welche die Engländer gegen Tanger ausschickten. Auf dieser Expedition schrieb er das erotische Gedicht „vision“. Er ward dann später durch seinen Witz u. Geist Jakobs II. Günstling. Der König machte ihn zum Geheimen Rathe u. zum Großkammerherrn. Während der Revolution nahm er keine Partei. Unter Wilhelms von Oranien Regierung bekleidete er mehrer Stellen; doch hielt er sich mehr zur Opposition, u. erst als seine Gönnerin, die Königin Anna, den Thron bestieg, stieg er zu hohen Staatswürden. Er wurde nämlich Großkammerbewahrer u. bald darauf Lord-Lieutenant von York u. 1703 wurde er zum Herzoge von B. ernannt. Indessen trat er, wegen des Herzogs von Marlborough, dem er abgeneigt war, aus dem Ministerium u. schloß sich den unzufriedenen Tories an; ja, er schlug die Großkanzlerwürde, die ihm die Königin antrug, aus u. zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Erst 1710, nach dem Sturze des Ministeriums, kehrte er wieder an den Hof zurück u. nahm die Präsidenschaft des Ministeriums an. Nach Anna's Tode verwaltete er, nebst einigen Andern, die Regierung bis zur Ankunft Georgs I. Nach dessen Thronbesteigung zog er sich zurück u. beschäftigte sich dann vornehmlich mit poetischen Arbeiten. B. ist übrigens merkwürdiger als Staatsmann, denn als Dichter, obgleich die besten Schriftsteller seiner Zeit (Dryden, Addison, Pope ic.) sein poetisches Verdienst erheben, an welchem Lobe jedoch mehr seine hohe Stellung Schuld seyn mag. Den meisten Werth hat sein Lehrgeicht „Essay on Poetry“ u. seine „Memoirs“. Seine Werke erschienen zu London 1723 u. 1729 (2 Bde. 4.).

Budaus (Budé), Wilhelm, ein französischer Gelehrter aus einer altadeligen Familie in Isle de France, ward 1467 zu Paris geboren. Bei dem damals kläglichen Schulunterrichte erhielt er eine allzu nothdürftige Vorbildung, um die hohe Schule zu Orleans mit Nutzen zu besuchen, wo er drei Jahre lange die Rechtswissenschaft studirte. Nach dem Tugnisse seines Biographen Ludwig Regius (Vita Budaei) hatte er sich nicht einmal soweit ausgebildet, die lateinischen Schriftsteller gehörig zu verstehen, bei welchem Mangel natürlich ein gründliches Studium des positiven Rechtes nicht möglich war. Zurückgekehrt in die Heimath, gab er im väterlichen Hause einige Jahre lange den Wissenschaften den Abschied u. vergnügte sich dagegen mit Jagd u. andern Ergötzlichkeiten. Dieses Geständniß macht er selbst in einem Briefe an Erasmus, „salutem dixi literis, studiis utique indulgens juventutis illiteratae. L. II. Ep. 20.“ Doch, sein strebsamer Geist riß sich bald los von einem solchen unwürdigen Müßiggange und er ergriff mit be-

harrlichem Fleiße zuerst das Studium der nothwendigen Sprachkenntnisse, um das bisher Versäumte einzuholen. Er entsagte nicht nur seinen gewohnten Vergnügungen, sondern brach sich auch, im feurigen Eifer seiner Studien, nicht selten die Ruhezeit an Essen u. Schlafen ab. In der griechischen Sprache gab ihm der Grieche Georg Hieronymus aus Lacedämon einigen Unterricht; allein das Studium Homers wollte Anfangs nicht recht gelingen, bis erst später durch eigene Anstrengung sich B. das griechische Sprachidol anzueignen suchte u. einige Bücher Plutarchs übersezte. Anregend war gewiß hiebei ein kurzer Aufenthalt des berühmten Johann Lascari in Paris, welcher unserem B. 20 Vorlesungen hielt. Bedeutende Fortschritte machte B. in der Mathematik, wobei ihm Jak. Fabre v. Gaples treffliche Anleitung gab. Sein Hauptwerk *de asse et ponderibus et mensuris* ist hievon ein sprechender Beweis. In die Münz-, Maß- u. Gewichtskunde der Alten brachten diese Schrift ungeahnetes Licht. Ja, selbst ein Prioritätsstreit über einige neugeäußerte Entdeckungen schlen sich zwischen dem Italiener Leonard Portius u. ihm erheben zu wollen, welchen jedoch Lascari in Güte noch beizulegen mußte. Seine angestrengten Studien, zu denen er sich größtentheils selbst die Bahn brechen mußte, u. wodurch er gewissermaßen auf den Ruhm eines Autodidakten Anspruch machen konnte, — denn nicht ohne Selbstgefühl schrieb er an Erasmus: er sei *αυτομαδης και οψμαδης*, weil er spät angefangen u. keine Lehrmeister gehabt habe (epist. 11. Lib. I.) — zogen ihm aber auch körperliche Leiden zu. Zu seinem größten Schmerze mußte er bereuen, die gutgemeinten Warnungen seiner Freunde nicht beachtet zu haben, daß die unkluge Hast der Studien u. die nächtlichen Geistesanstrengungen seine Gesundheit untergraben würden. Tägliche Kopfschmerzen u. Hypochondrie verbitterten so sehr seine Lebenstage, daß er sich, auf den Rath der Aerzte, zur gefährvollen Operation des Trepanirens entschloß, jedoch ohne sonderlichen Erfolg. Um so größere Bewunderung muß man der Charakterstärke dieses Mannes zollen, daß er, ungeachtet seiner körperlichen Leiden, sich der wichtigen Sendung nach Rom unterzog, um dort im Jahre 1515, im Auftrage seines Königs, mit Leo X. ein Bündniß zu schließen gegen den Kaiser u. die Schweiz. Nicht nur gelang ihm dieser diplomatische Zweck, sondern er wußte sich zugleich, wegen seiner Kenntniß der griechischen Alterthümer, bei dem Papste, wie bei der Akademie zu Rom, große Achtung zu verschaffen. Seine Gelehrsamkeit fand auch bei König Franz I. verdiente Anerkennung; er ernannte ihn zum Aufseher über seine Bibliothek. Von ihm ging der Vorschlag aus: der König möge öffentliche Lehrstühle für Sprachen u. Wissenschaften in Paris errichten. So lange Anton du Prat Kanzler von Frankreich war, konnte sich der literarische Einfluß B.s nicht sehr geltend machen, indem beide nicht im besten Einverständnisse mit einander lebten: dagegen wußte der nachfolgende Kanzler Poyet die Gelehrsamkeit B.s um so mehr zu schätzen, u. zog ihn bei allen wichtigen wissenschaftlichen Unternehmungen zu Rathe. Als König Franz I., wegen der furchtbaren Hitze des Sommers 1540, eine Reise nach den Küsten der Normandie unternahm, war auch B. unter seinen Begleitern. Von einem heftigen Fieber befallen, sehnte er sich nach der Heimkehr zu den Seinigen, aber kaum dort angekommen, unterlag er der Krankheit in Mitte seiner zahlreichen Familie von 7 Söhnen u. 4 Töchtern, den 23. August 1540, 73 Jahre alt. Der berühmte Gelehrte Ludwig Bivès erschöpfte sich in Lobeserhebungen über B.s ausgebreitete Kenntnisse und zugleich über die Größe seines sittlichen Charakters. Nur der Ehrgeiz, in Frankreich als der größte Gelehrte gelten zu wollen, wirft einen Schatten auf sein Leben u. läßt die Bitterkeit u. Feindseligkeit im Briefwechsel mit Erasmus kaum rechtfertigen, welche aus der schelsüchtigen Rivalität beider ihren Ursprung nahm. Unter seinen Schriften steht oben an: *de ponderibus et mensuris*; es war die Frucht 15monatlicher Forschung u. ward am Tage der Thronbesteigung Königs Franz I. vom Verfasser herausgegeben. Sein „*Commentarius in Pandectas*“ erstreckt sich nur auf 24 Bücher der Pandekten; dedictirt wurde diese Schrift dem Kanzler von Frankreich, Joh. de Ganay, 1508. Weitere Schriften sind: *De studio literarum recte*

instituendo. De philologia. Commentarius linguae graecae. De transitu Hellenismi ad Christianismum, worin der alte Glaube gepriesen wird und gegen die Glaubensneuerungen gegründete Bedenkslichkeiten geäußert werden. Das Werkchen ist dem Könige Franz I. dedicirt im Jahre 1535, nachdem kurz zuvor Calvins christliche Unterweisungen erschienen waren. Epistolae. Eine Sammlung seiner einzelnen Werke erschien, mit einer Vorrede von Goelius Secundus Curio, zu Basel in 4 Folioebänden 1557, ist aber sehr selten zu finden. sB.

Buddens, Joh. Franz, Professor der Theologie zu Jena, geboren den 25. Juni 1667 zu Anklam in Pommern, wo sein Vater Pastor an der St. Nikolai-Kirche war. Schon frühzeitig äußerte sich bei B. eine Vorliebe für orientalische Sprachen, welche er neben seinen theologischen Studien auf der Universität Wittenberg eifrig betrieb. Durch seine Dissertation de symbolis eucharisticis erwarb er sich, erst 20 Jahre alt, die Magisterwürde u. hielt mit Beifall philologische u. philosophische Vorlesungen. Nach 4 Jahren vertauschte er Wittenberg mit Jena, u. seine vielbesuchten Vorlesungen veranlaßten seine Berufung nach Koburg als Professor der griechischen u. lateinischen Sprache am dortigen akademischen Gymnasium im J. 1692. Als vom Churfürsten von Brandenburg, Friedrich III., die Universität Halle gestiftet ward, erhielt B. den Lehrstuhl der philosophischen Moral, von wo er, nach 12jähriger Wirksamkeit, im Jahre 1705 nach Jena zurückkehrte, um mit dem Character eines Kirchenrathes theologische Vorlesungen zu halten. Ungeachtet einer sich einstellenden Heiserkeit, unternahm er am 10. Nov. 1729 eine Berufsreise nach Gotha u. starb dortselbst nach wenigen Tagen an einer Brustentzündung den 19. November. Seine ansehnliche Bibliothek erbte sein Schwiegersohn, der berühmte Professor Walch. B. war ein sehr fruchtbarer u. vielseitiger Schriftsteller, wesshalb nur seine bedeutenderen Schriften hier angeführt werden können. Seine Hauptstärke concentrirte sich in der historisch-dogmatischen u. in der Moralthologie, wobei er besonders durch viele literär-historische Notizen seine ausgebreitete Bücherkenntniß beurfundete. Glänzendes Zeugniß hiervon gibt: seine historisch-theologische Einleitung in die Theologie u. ihre einzelnen Theile, welche für eine Geschichte der theologischen Wissenschaften den reichhaltigsten Stoff darbletet. Seine philosophischen Lehrbücher erlebten alle mehrere Auflagen u. erhielten sich so lange, bis Chr. v. Wolf's Philosophie herrschend wurde. Seine Institutiones dogmaticae heben stets die praktischen Momente hervor u. verbinden damit zugleich Grundzüge der Dogmengeschichte. Die Institutiones theol. moral. wurden bahnbrechend, indem viele eingebürgerte, scholastische Spitzfindigkeiten in ihrer Unhaltbarkeit nachgewiesen wurden. Delineatio commentationis de veritate religionis evangelicae, prout Lutherana eam proficitur eccles., Jena 1729, wurde nach mehreren Jahren von Walch umgearbeitet unter dem Titel: Grundsätze der polemischen Theologie 1750. Für Kirchengeschichte diente: Historia ecclesiastica Veteris Testamenti. Halle 1715 u. de statu ecclesiae sub Apostolis. 1729. — Schon aus der bloßen Angabe dieser wenigen Lehrbücher erseht man, wie B. alle Zweige der Theologie umfaßte: theologische Literaturgeschichte, Dogmatik, Moral, Polemik, Kirchengeschichte, u. außer seinen philosophischen Lehrbüchern war er auch Haupt-Redacteur des allgemeinen historischen Lexicons von Buchhändler Jritsch. 3 Bde. Lpz. 1709; er lieferte Beiträge zu den Actis Eruditorum; zu den observationes Halens.; schrieb eine Menge von Programmen, welche unter dem Titel Miscellanea sacra in 3 starken Bänden gesammelt wurden, Jena 1727. B. bekannte sich zur Spener'schen Schule u. faßte vorzugsweise die praktische Seite des Christenthums ins Auge, ohne jedoch dabei der wissenschaftlichen Gründlichkeit Abbruch zu thun. Selbst in Mitte des theologischen Haders zeigte er, im Gegensatz der Starrgläubigen. churfürstlichen Theologie, eine milde u. versöhnliche Denkungsart, getragen von historisch durchgebildeter Vielseitigkeit. sB.

Buddha u. Buddhismus. In der Sanscritsprache heißt Buddha eigentlich: Weiser, Heiliger, Allwissender, u. mit diesem Namen wird dann vorzugsweise der Stifter einer indischen Religion, nämlich des Buddhismus, bezeichnet. Buddha

lebte, nach einigen Nachrichten, 2200 vor Chr., nach Andern erst 1000 J. v. Chr. Ueber seine Herkunft u. Abstammung existiren verschiedene Erzählungen. Die Indier halten ihn für eine Verkörperung des Wischnu, u. er geniest bei ihnen unter dem Namen Dschadschiamuni, sowie in Tibet, China, Birma, Japan u. unter den Mongolen unter verschiedenen Namen, göttliche Verehrung. Sein irdischer Vater soll Eschadani, König von Magada, gewesen seyn. B. trat, nachdem er mehrere Jahre in der Einsamkeit gelebt hatte, als vollendeter Heiliger (der Sage nach) auf u. machte seine Lehre bekannt. Er soll in einem Alter von 80 Jahren gestorben seyn u. seine geschriebenen Lehren hinterlassen haben. Erst 10 Jahre nach seinem Tode sammelten mehr seiner Anhänger den ersten Theil der Lehren ihres Meisters; eine zweite u. dritte Sammlung folgte erst in einem Zeitraume von 100—300 Jahren. Man ist nicht einig darüber, ob der Buddhismus oder Brahmaismus älter sei. Der erstere war in den ältesten Zeiten auf Vorderindien, wo jetzt nur noch wenige Spuren übrig sind, weit verbreitet. Jetzt ist er die herrschende Religion in Hinterindien, Tibet, China, Ceylon, Java, Japan, unter den Mongolen, den Kalmyken in Sibirien u. zählt gegen 300 Mill. Anhänger. In Vorderindien dagegen wurde der B. durch die Verfolgungen der Brahmanen ausgerottet. Das Oberhaupt desselben ist der Dalai-Lama, welcher seinen Sitz in Tibet hat. Der B. stimmt in seinen Lehren über die Entstehung der Welt mit der Religion des Brahma überein, dagegen erkennt er die Vorschriften der Weda's nicht an. Die Buddhisten glauben an ein unsichtbares höchstes Wesen, von welchem die ganze Welt regiert wird, u. welches von den Menschen durch inniges Versenken in die Anschauung seines Wesens verehrt werden muß. Die einzelnen Stufen, auf denen der Mensch sich der höchsten Vollenbung in der Heiligkeit nähert, sind: der geistliche Stand, harte Entbehrungen, strenge Ehelosigkeit, Verzichtung auf jeden Besitz u. gänzliche Abtödtung der Sinnlichkeit. Diejenigen, welche diesen Vorschriften in strengster Weise nachkommen, erhalten den Namen u. die Würde eines Buddha u. werden nach dem Tode durch eine vollkommene persönliche Vereinigung mit dem höchsten Wesen belohnt. Das Moralgesetz besteht in folgenden 5 Geboten: Nicht zu stehlen, nichts Lebendes zu tödten, nicht zu lügen, weder Wein, noch starke Getränke zu genießen, u. keines andern Frau mit Gewalt zu nehmen. Die Priester leben ehelos u. wohnen meist in Klöstern zusammen. Man kann übr'gens, Alles zusammengefaßt, dreierlei Buddha-Cultus unterscheiden: den ältesten, ganz reinen, patriarchalischen, dessen Grundlehren man noch in den ältesten Religionsurkunden der Indier, Perser ic. findet; den mittleren, mehr 100 Jahre vor Alexander u. den jüngeren, in der Zeit kurz vor oder nach Christus. Zur Zeit Christi erhoben die Brahmanen in Indien heftige Verfolgungen gegen die Buddhisten u. verdrängten sie nach u. nach ganz aus Indien desselbs des Ganges. Die Sanskritbücher der Buddhisten wurden nun in das Chinesische, Tibetanische, Mongolische ic. übersetzt. Ihre Religionsbücher sind sehr zahlreich u. der tibetanische Canon umfaßt bei 108 große Bände. Die Priester des B. heißen unter den Mongolen Lamas, in Japan Bonzen, in Siam Talapoinen, im Birmanischen Reiche Rahänen. Die eigentlichen Hauptquellen des Buddhismus sind immer noch unzugänglich; doch erhält man genügenden Aufschluß über denselben in den nachfolgenden Schriften: Bohnen, „De Buddaismi origine et aetate“ (1827); Schmidt, „Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen u. literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens, vorzüglich der Mongolen u. Tibeter“ (Petersb. 1824); Uppham, „The Catechism of the Shamans or the laws of the priesthood of Buddha in China“ (1831). Vergl. auch Windischmann, „die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte“ (Bd. 1, Bonn 1829) u. Stühr, „die Religionsysteme der heidnischen Völker des Orients“ (Berl. 1836). Wilson, Lenz, Turnur, W. von Humboldt, Buchanan, Abel, Rémusat, Klaproth, Kowalewski u. A. haben ebenfalls über den Buddhismus geschrieben.

Budget, (ein englisches Wort u. wahrscheinlich abzuleiten von dem celtischen *bulga*, d. h. Lederbeutel) eigentlich: ein Beutel, eine Tasche; dann ein Vorrath, oder

ein ausgedachtes Project. B. heißt in England der Bericht der Kanzlers der Schatzkammer im Unterhause über den Stand der Finanzen u. über die Mittel u. Wege, die, zu den Staatsausgaben erforderlichen, Bedürfnisse beizuschaffen. Daher jetzt in der Sprache des Staatsrechts (vornämlich in konstitutionellen Staaten) überhaupt der Voranschlag des Jahresbedarfs für die Finanzverwaltung, der von der Regierung entworfen u. betreffenden Orts, in den monarchischen Staaten dem Souverän, in repräsentativen den Kammern, zur Begutachtung resp. Decretur vorgelegt wird.

Budschia, Stadt in der französischen Provinz Constantine, 25 Meilen östl. von Algier, mit 5000 E. Die Stadt liegt am Mittelmeere, amphitheatralisch an dem Berge Gourayah, doch ist sie schlecht gebaut; die Rhede aber ist eine der bessern der Berberei. Das Land um B. gewährt einen unfruchtbaren, wilden Anblick, u. den entsprechenden wilden, kriegerischen Character tragen auch die alten Bewohner an sich. B. war lange der Zankapfel zwischen den afrikanischen Stämmen (den Kabylen) u. den französischen Eroberern. Auf dem höchsten Punkte des Gourayah stand ein Marabu, jetzt ein französisches Fort, das die Umgegend bewacht u. bestreichen kann. Seit die Franzosen im Besitze von B. sind (seit 1833) haben sie viele, zum Theile großartige, Arbeiten vollendet. Drei Forts beherrschen nun den Hafen und die Straße über den Gourayah, die fast durchgängig in Felsen gesprengt u. gehauen ist. B. wird bald für Saldä, bald für Baya, bald für Ghoba der Alten gehalten. Die französische Besatzung der Stadt besteht in 4—5000 Mann.

Budweis (böhmisch Budiegowice), Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im südlichen Böhmen, an der hier schiffbar werdenden Moldau gelegen, mit 800 Häusern u. über 9000 Einwohnern, Sitz des Kreisamtes u. des Bisthums mit einem Domkapitel. Die Stadt, schön gebaut, hat 7 Kirchen, 1 Diöcesan-Seminar, theologische, sowie auch philosophische Lehranstalt, 1 Piaristen-Gymnasium, nebst mehreren Volksschulen. Bedeutend sind die Vieh- u. Getreide-Märkte. Die, zwischen hier u. Linz bereits vor 18 Jahren erbaute Pferdeeisenbahn — die erste des Continents — hat den Handel sehr befördert, u. auch die Schifffahrt zwischen hier u. Prag nach Hamburg würde einen großen Aufschwung erlangen, wenn das Fahrwasser der Moldau nicht gar so sehr vernachlässigt wäre. Die Stadt ist eine der privilegirten 6 königlichen Städte, besitzt ein Gemeindevermögen von beinahe 1 Million Gulden, mit einer jährlichen Einnahme von 50—55,000 Gulden C.-M. K.

Bücherkataloge, s. Cataloge.

Bücherprivilegium ist die Erlaubniß, welche eine Regierung einer Person ertheilt, ein Buch allein verlegen zu dürfen. Ein solches Privilegium wird immer nur auf eine gewisse Zeit ertheilet, deren größere oder geringere Dauer von der Größe der Unternehmung, den dadurch entstehenden Kosten, u. von der Gefahr abhängt, welche der Verleger wegen des Nachdrucks zu befürchten hat. Obgleich ein B. dem Verleger das Recht des Alleinverkaufes, mithin ein Monopol, innerhalb eines bestimmten Staates zusichert, u. daher zu hohe Bücherpreise leicht die Folge davon seyn können, so dürfte doch ein solches Monopol um so mehr zu billigen seyn, als der Verleger dadurch zugleich in den Stand gesetzt wird, dem Verfasser ein, dem innern Werthe seiner Leistung entsprechendes, Honorar bezahlen u. sonach zur erhöhten Thätigkeit der Gelehrten mittelbar beitragen zu können. Mag man auch noch so sehr gegen Privilegien, Monopole u. mit Recht in der Regel eifern, so gehören doch Bücherprivilegien, als mächtige Förderungsmittel der fortschreitenden wissenschaftlichen Cultur u. des geistigen Lebens, zu den am meisten gerechtfertigten Ausnahmen. — Indessen haben die, in neuerer Zeit fast allen Staaten gegebenen, Gesetze gegen den Nachdruck (s. d.) die Ertheilung von Bücherprivilegien fast ganz überflüssig gemacht.

Bücherverbote sollen den Besitz, das Lesen u. das Ausbreiten gewisser Bücher hindern. Schriften über Moral, Religion u. Politik, in denen eine Regierung Grundsätze zu entdecken glaubt, welche den herrschenden, u. durch das Alterthum geheiligten, Grundsätzen zuwiderlaufen, trifft gewöhnlich das Schicksal, daß sie nicht

blos verboten, sondern auch confiscirt werden. Um aber nicht Willkür an die Stelle einer, die Interessen der Regierung ebenso, wie die des Volkes sicher stellenden, Gerechtigkeit treten zu lassen, müssen auch über diesen Punkt gesetzliche Bestimmungen vorliegen, nach welchen sich die Behörden, von denen die B. ausgehen, in vorkommenden Fällen zu richten haben. Genau genommen, sind in jedem umfassenden Gesetze über die Censur (s. d.) schon die Bedingungen enthalten, unter denen Bücher gelesen u. verbreitet werden dürfen. Ist daher ein solches in einem Staate vorhanden, so ist dadurch zugleich der betreffenden Behörde das Regulativ an die Hand gegeben, nach welchem sie sich bei Erlassung von B. n zu richten hat. Außerdem, u. noch mehr da, wo Pressfreiheit besteht, dürfen B. von der Polizeibehörde nur provisorisch u. in so lange verfügt werden, bis der Verfasser zur Rede gestellt u. die Anklage von den competenten Gerichten (Censurgerichten) entschieden ist.

Büchner, Georg, geb. 1813 zu Godelau bei Darmstadt, studirte in Straßburg die Naturwissenschaften u. seit 1833 in Gießen praktische Medicin. In die politischen Bewegungen verwickelt — er schrieb 1834 eine politische Flugschrift, „der heftige Landbote“ — entging er der Verhaftung nur durch die Flucht nach Straßburg (1835); bald darauf begab er sich nach Zürich, u. hielt an der dortigen Hochschule Vorträge über vergleichende Anatomie. Bekannt ist von ihm das Drama: „Dantons Tod“, das von Einigen wegen seiner kühnen Originalität hoch erhoben, von Andern wegen seines cynischen Saneulottismus heftig getadelt wurde. Uebrigens übersehte er auch Victor Hugo's Drama: Lucretia Borgia u. Marie Tudor. Er starb zu Zürich 1837, u. hinterließ im Manuscripte ein treffliches Lustspiel „Leonte u. Lena“.

Büchse oder Schützenbüchse, in manchen Gegenden Deutschlands Stutzen genannt, nennt man jeden gezogenen Lauf, im Gegensatz zu Flinten, deren Läufe glatt sind. Die Büchse gehört zu den kleinen Feurgewehren, u. ihr Zweck besteht in einem richtigeren u. mehr sicheren Schusse, als mit einem glatten Laufe. Dieser mehr sichere u. richtigere Schuß wird dadurch erzielt, daß die Kugel bei dem möglich geringsten Spielraume nicht nur allein im Laufe, sondern auch, nach dem Austritte aus demselben, durch eine regelmäßige Drehung weniger Abweichungen ausgesetzt ist. Um nun diesen möglich geringsten Spielraum zu erzwecken, sind die Büchsen von der Mündung an bis zum Stosboden mit Zügen versehen, welche in frummen, schneckenförmigen Linien, in stets gleich weiter Entfernung von einander, wie Schraubengänge laufen und von der kalibermäßigen, in ein Pflaster gewickelten, Kugel ganz ausgefüllt werden.

Büchsenkartätsche, Büchse für Kartätschen, ist eine Büchse von Weißblech, in welcher ein ganzer Kartätschenschuß enthalten ist. Sonst wurden die Kartätschenkugeln (Eisenschrote) in einen calibermäßigen Beutel von Zwillich geschüttet u. so in das Geschütz geladen. Deshalb nannte man sie Beutelskartätschen. S. d. Art. Kartätschen.

Büchsenmacher wird ein Arbeiter genannt, welcher alle Gattungen Kleingewehre fertigt u. ausbessert. In den verschiedenen Armeen sind den einzelnen Bataillonen u. Regimentern solche Büchsenmacher beigegeben, welche die nothwendigen Reparaturen besorgen. Die Anfertigung neuer, tragbarer Feuerwaffen oder bedeutende Abänderungen an älteren, werden durch die B. der Gewehrfabriken vorgenommen.

Büchschütze (Stuzenschütze) wird in einigen Armeen ein, mit einer Büchse, oder einem Stutzen bewaffneter, Soldat genannt. In der Bedeutung Carabinter versteht man darunter einen Soldaten einer Carabintercompagnie eines Jägerbataillons.

Bückeburg, s. Schaumburg-Lippe.

Büffel (Bos Bubalus) ist eine Rinderart, die sich durch große Hörner, welche vorn mit einer vorspringenden Längesante versehen u. deshalb edig sind, auszeichnet. Die Farbe der Hörner u. Haut ist schwarz; die Länge des Thieres beträgt

8', u. das Gewicht meist über 1000 Pfd. Der B. ist ein wildes u. troziges Thier, stammt aus Indien, u. ist jetzt in Äken, Afrika, der Türkei, Italien und Ungarn als Hausthier zu finden. Da ein Büffel eine größere Zugkraft, als zwei Pferde zusammen, leistet, so gebraucht man diese Thiere vorzüglich zum Fortschaffen großer Lasten. Das Fleisch ist nicht sehr wohlschmeckend, wird jedoch gegessen; schmackhafter u. reichlich vorhanden ist die Milch. Eine besondere Abänderung der B., *Arni* genannt, lebt in Hinterindien u. am indischen Archipel; sie unterscheidet sich von jenen durch größere, halbmondförmige Hörner.

Bührlen, Friedrich Ludwig, geboren zu Ulm 1777, studirte erst Theologie, dann die Rechte in Würzburg, ward Unterbibliothekar zu Stuttgart, später Kanzleirath bei der Rechnungskammer u. machte sich als Romanschriftsteller in Tied'scher Manier bekannt. Er schrieb: „Neue Erzählungen“ (2 Bde., Frankf. 1823—25); „Neueste Erzählungen“ (Stuttg. 1830); „Ansichten von höhern Dingen“ (Stuttg. 1829); „Bilder aus dem Schwarzwalde“ (ebend. 1828—31); „Zeitansichten eines Süddeutschen“ (ebend. 1833); „der Flüchtling“ (2 Bde., Epz. 1836); „die Prima Donna“ (2 Bde., Stuttg. 1844).

Bülau, Friedrich, Professor der Staatswissenschaften zu Leipzig, geb. 1805 zu Freiberg, studirte zu Leipzig, habilitirte sich 1829 daselbst, ward 1833 Professor der Philosophie u. übernahm 1837 die Censur der periodischen Presse u. interimistisch der belletristischen Literatur. 1840 wurde er Professor der Staatswissenschaften. Im Sinne des gemäßigten Fortschrittes verfaßte er eine Reihe Werke über Staatswirtschaft u. Geschichte, die mit Anerkennung aufgenommen wurden. Dahin gehören: „Encyclopädie der Staatswissenschaften“ (Epz. 1832); „Verfassungsrecht des Königreichs Sachsen“ (Epz. 1833); „der Staat u. der Landbau“ (ebend. 1833); „der Staat u. die Industrie“ (ebend. 1834); „Handbuch der Staatswissenschaftslehre“ (ebend. 1835); „die Behörden im Staate“ (ebend. 1836); „Geschichte des europäischen Staatensystems“ (3 Thle. ebend. 1837—39); „Allgemeine Geschichte der Jahre 1830—38“ (Epz. 1839); „Geschichte Deutschlands von 1806—30“ (Hamb. 1842, Forts. von Pfister's „Geschichte der Deutschen“). Als Journalist redigirte er mit Weiske seit 1831 „das Vaterland“, seit 1832 den „Volkskalender“, seit 1838 „Neue Jahrbücher der Geschichte u. Politik“, seit 1843 die „Deutsche Allgemeine Zeitung“.

Bülow, 1) Friedrich Wilhelm, Freiherr von, seit 1814 Graf von Dennewitz, Königl. preussischer General der Infanterie, Ritter des schwarzen Adlerordens und Großritter des eisernen Kreuzes, berühmt durch seine Siege in den Feldzügen von 1813, 14 u. 15, wurde den 16. Februar 1755 auf dem Bülowschen Familiengute Falkenberg in der Altmark geboren. Zum Soldaten bestimmt, trat er in seinem 14. Jahre in Berlin als Junker beim Regimente Graf Kottum ein, 1772 ward er Fähndrich, 1777 Seconde-, 1786 Premierlieutenant. Er studirte die Kriegeskunst gründlich, ohne die Künste des Friedens zu vernachlässigen: denn er componirte damals mit Velfall mehrere Psalmen u. Messen. Im Jahre 1793 ward er Stabscapitain u. Gouverneur des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, in welcher Eigenschaft er den Feldzug von 1793 ehrenvoll mitmachte u. bald zum Major avancirte. Während der Belagerung u. Eroberung von Mainz (1793) gab er glänzende Beweise seines Muthes. Als Anerkennung hiefür erhielt er den Militärverdienstorden. 1806 nahm er als Oberstlieutenant, wozu er 1805 avancirt war, Theil an der Vertheidigung von Thorn unter dem General Lestocq u. fand bei dem Gefechte von Belterödorf Gelegenheit, sich mit seinem Bataillon hervorzuthun. 1808 ward er Generalmajor u. Commandeur einer pommerschen Brigade, welche er im Anfange des Jahres als Oberst interimistisch erhalten hatte. 1811 wurde er zur westpreussischen Brigade nach Marienwerder versetzt u. erhielt beim Beginne des französisch-russischen Krieges interimistisch das Generalgouvernement von Ost- u. Westpreußen. Beim Beginne des Feldzuges 1813 wurde er Generalleutenant u. mit der Belagerung Stettins beauftragt. Durch den General Tauenzien abgelöst, verband er sich darauf mit den Generalen York u. Wittgenstein u. rückte

der französischen Heeresabtheilung entgegen, die unter dem Vicekönige von Italien auf das rechte Elbufer gegangen war. Hier lieferte B. das erste glückliche Treffen bei Mödern, u. nahm bald darauf Halle, das er aber, in Folge des Rückzugs der verbündeten Armee, wieder räumen mußte. Er zog sich über die Elbe zurück, um die Vertheidigung Berlins zu übernehmen, das Dudinot bedrohte. Der Sieg bei Luckau krönte die Unternehmung. Der Waffenstillstand hemmte auf kurze Zeit seine Thätigkeit; doch, nach dem Ablaufe desselben begründete B. durch neue Siege seinen Ruhm. An der Spitze des dritten preussischen Armeecorps rettete B. zum zweitenmale Berlin durch die denkwürdige Schlacht von Großbeeren am 23. Aug. u. zum drittenmale endlich schützte er die Hauptstadt durch die denkwürdige Schlacht von Dennewitz (s. d.) den 6. Sept., in welcher er den Marschall Ney zum Rückzuge nach Wittenberg zwang. Der König machte ihn zum Großritter des eisernen Kreuzes u. erhob 1814 in Paris ihn u. seine Nachkommen in den Grafenstand. Er nahm dann Theil an der großen Völkerschlacht, u. hatte Antheil an der Eroberung Leipzigs. Dann brach B. nach Holland auf u. vertrieb mit unglaublicher Schnelligkeit die Franzosen aus dem Lande. Zu Anfang des Jahres 1815 sammelte er sein Heer bei Breda u. schlug die Franzosen bei Hovstraten, bombardirte Antwerpen u. hielt bald darauf seinen Einzug in Brüssel. Unter Blücher befehligte er das Centrum in der siegreichen Schlacht bei Laon, nahm Compiègne u. besetzte den Montmartre, worauf er in den Grafenstand erhoben wurde u. angemessenen Landbesitz erhielt. Im Jahre 1815 focht er an der Spitze des vierten Armeecorps bei Waterloo u. kehrte als commandirender General von Ost- u. Westpreußen nach Königsberg zurück, wo er schon 1816 starb. Eine Marmorstatue in Berlin ehrt sein Andenken. Vgl. „General Graf B. von Dennewitz in den Feldzügen von 1813 u. 14“ (Ppz. 1843). — 2) B. (Adam Heinrich, Freiherr von), Bruder des Vorigen, geb. 1760 zu Falkenberg in der Altmark, schloß sich, des Soldatenlebens im Frieden überdrüssig, 1790 den niederländischen Aufrührern gegen Kaiser Joseph II. an. Enttäuscht kehrte er aber bald in seine Heimath zurück. Der Versuch, eine Schauspielergesellschaft zu errichten, sowie Handels speculationen nach Amerika mißglückten. Er kehrte von Amerika 1796 zurück u. theilte seine gemachten Erfahrungen in der Schrift mit: „Der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustande“ (2 Thle., Berlin 1797). B. wurde wegen dieser Schrift, worin er diesem Staate nicht eben Schmeichelehaftes sagte, heftig angegriffen, vertheidigte sich aber in einem gediegenen Aufsatze in der, von Archenholz damals herausgegebenen, Zeitschrift Minerva. Berenhorst's „Betrachtungen über die Kriegskunst“ erregten in ihm den Gedanken, die theoretische Kriegskunst tiefer zu begründen; er that es anonym in der genialen Schrift: „Geist des neuen Kriegssystems“ (Hamb. 1799; 3. Aufl. 1835), die ihm indessen ebenso viele Gegner, wie Bewunderer erweckte u. wovon die ersten sich mehr unter dem höhern Militär befanden. Es gelang ihm deshalb nicht, wie er es wünschte, eine Anstellung im Generalstabe oder im Departement des Auswärtigen zu erhalten. B. mußte nun seinen Erwerb durch die Tagesliteratur suchen u. bearbeitete 1801 eine Geschichte des Feldzugs von 1800 u. gab sie 1805 in seinem großen Werke: „Lehrsätze des neuen Krieges, oder reine u. angewandte Strategie, aus dem Geiste des neuern Kriegssystems hergeleitet u. erläutert durch den Feldzug von 1800, nochmals vermehrt u. erweitert“ heraus. Dieses Werk machte so großes Aufsehen, daß es sofort durch Transchant de Lavegne ins Französische übersetzt wurde. Doch, da er in verschiedenen Zeitschriften Ansichten zur Schau trug, die den damaligen Machthabern nicht gefallen konnten, erhielt er auch jetzt keine Anstellung. Im Auftrage eines Buchhändlers reiste er nach London, mußte aber daselbst einige Zeit das Schuldgefängniß bewohnen. Aus Frankreich, wohin er sich nun begab, ward er, als verdächtig des Umgangs mit heimlichen Royalisten u. zweideutigen Gegnern der Regierung, verwiesen. Um so ungegründeter war demnach die Vermuthung, als sei er als französischer Spion nach Berlin zurückgekehrt. In dieser Zeit erschienen von ihm die zwei Schriften: „Die neue Taktik der Neuern“ (Berl. 1805) u. „Kri-

tische Geschichte der Feldzüge des Prinzen Heinrich (1805)", in letzterer die Behauptung aufstellend, Prinz Heinrich sei ein größerer Feldherr gewesen, als Friedrich II. Der Ruf seiner Schriften verschaffte ihm nun eine sorgenfreiere Lage, u. seine Lebensverhältnisse hätten sich vielleicht günstiger gestaltet, wenn nicht der Mißmuth über seine übrigen fehlgeschlagenen Hoffnungen nachtheilig auf sein Gemüth u. durch die, daraus hervorgehende, Trunksucht auch auf seinen Körper gewirkt hätte. Obgleich physisch gesunken, blieb sein Geist immer noch thätig und kräftig. In der Schrift: „Der Feldzug von 1805, militärisch u. politisch beleuchtet" (Lpz. 1806) trat er den verbündeten Kaiserhöfen von Rußland u. Oesterreich auf das Schonungsloseste entgegen. Deshalb von den Gesandten dieser Mächte bei der preussischen Regierung verklagt, ward er im August 1806 verhaftet u. sollte für geisteskrank erklärt werden. Doch stellte die Untersuchung heraus, daß sein Geistesleben keineswegs gestört sei u. es wurde deshalb eine Criminaluntersuchung gegen ihn eingeleitet. In Folge derselben ward er, nach Ausbruch des Krieges von 1806, nach Colberg u. von da nach Königsberg gebracht. Dort entsprungen, fiel er in Kurland streifenden Kosaken in die Hände, die ihn nach Riga transportirten, wo er im Juli 1807 als Gefangener starb. Geist, Talent u. Erfindungsgabe sprechen auch die Gegner diesem Schriftsteller nicht ab; doch war er in seinem Leben, wie in seinen Schriften, zu excentrisch u. von einer Bitterkeit erfüllt, die nur durch das Mißlingen so mancher seiner Pläne zu entschuldigen ist. Als Swedenborgianer zeigt ihn die, nach seinem Tode erschienene Schrift: „Nunc permissum est etc." (Berlin 1809). — 3) B. (August Friedrich Wilhelm von), geboren zu Börden 1762, trat 1815 aus hannöverschen Diensten, wo er Oberappellationsrath war, als Geheimer Regierungsrath zu Münster in preussische Dienste, wurde 1810 Oberlandesgerichtspräsident der Provinz Sachsen, mußte aber krank seine Stelle 1820 aufgeben u. starb 1827 zu Potsdam. Er schrieb: „Praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit" (5 Bde. Hann. 1798—1809); „Ueber die gegenwärtige Verfassung des christlich evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders im preussischen Staate" (Magdeb. 1819). — 4) B. (Ludwig Friedrich Victor Hans, Graf von), preussischer Staatsminister, Stiefbruder des Vorigen, geboren 1774 zu Essentoda bei Braunschweig, zu Göttingen gebildet, 1801 wirklicher Kriegs- u. Domänenrath in Berlin, 1804 Kammerpräsident in Magdeburg, 1807 Mitglied des Staatsraths von Westphalen in Kassel u. 1808 Minister der Finanzen, des Handels u. des Schazes. Seine hohen Verdienste in dieser Stellung erwarben ihm zwar den Grafentitel, konnten aber die Schritte seiner Feinde nicht vereiteln, die 1811 seine Entlassung vom Könige von Westphalen erwirkten. Im Jahre 1814 wußte er, als preussischer Staats- u. Finanzminister, stets neue Hilfsquellen zu eröffnen, übernahm aber 1817 das neugebildete Ministerium des Handels u. Gewerbes u. erhielt, wie dieses 1825 mit dem des Innern verbunden wurde, das Oberpräsidium der Provinz Schlesien. Er starb noch in demselben Jahre zu Landeck im Bade. — 5) B. (Heinrich, Freiherr von), k. preussischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, geboren 1790 zu Schwerin, studirte zu Heidelberg, machte den Feldzug von 1814 als Freiwilliger im Corps des Grafen von Walmoden mit, folgte 1815 abermals den Waffen u. begann seine diplomatische Laufbahn unter dem Staatsminister Wilhelm von Humboldt, dessen Tochter er 1816 heirathete. Im Jahre 1817 folgte er ihm nach London als Legationsrath, war, nach dessen Abgang, Chargé d'affaires in London, trat dann als geheimer Legationsrath ins Ministerium des Auswärtigen, wo ihm das Departement der commercieellen Verhältnisse zufiel, kam 1827 als Gesandter nach London u. erwarb sich hier die größten Verdienste um Erhaltung des europäischen Friedens durch thätiges Eingreifen u. besonnenes Benehmen bei den Beschlüssen u. Protokollen der Londoner Conferenz, sowohl seit 1830 in Hinsicht auf die französischen u. belgischen Verhältnisse, als seit Juli 1840 wegen der orientalischen Frage. Neuerdings (1841) wurde er zum Bundes-

tagsgesandten in Frankfurt bestimmt, u. im darauf folgenden Jahre wurde er preussischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Bünau, Heinrich, Graf v., berühmter Staatsmann u. Geschichtschreiber, ward am 2. Juni 1697 zu Weissenfels geboren, wo sein Vater Kanzler war. Nachdem er seine Vorbereitungsstudien theils in Schulpforte, theils in Ansbach mit Auszeichnung vollendet hatte, bezog er die Universität Leipzig, wo er, nach Verlauf seiner 3 akademischen Jahre, die Dissertation de jure circa rem monetariam in Germania, im J. 1716 sine praeside verteidigte. Sie erlebte eine zweite Auflage, mit einem Vorworte von Gebauer, 1730. Sowohl sein Geburtsadel, als auch sein aufstrebendes Talent, erwarben ihm in rascher Aufeinanderfolge die bedeutendsten Staatsämter. 1717 ward er Besitzer des Oberhofgerichtes zu Leipzig u. Dresden, dann Hof- u. Justizrath, 1721 Präsident des Oberconsistoriums u. endlich 1730 Präsident des Appellations-Gerichtes. Kaum war Karl VII. zum deutschen Kaiser gewählt, so gebrauchte er den Grafen B. zu wichtigen diplomatischen Geschäften, ernannte ihn zum ersten evangelischen Reichshofrath auf der Herrenbank, erhob ihn mit seinen Nachkommen in den Reichsgrafenstand u. schickte ihn als bevollmächtigten Minister an verschiedene deutsche Höfe. Nach dem Tode des Kaisers kehrte B. nach Sachsen zurück, erhielt die Statthalterschaft des Fürstenthumes Weimar u. Eisenach u. starb, als fürstlich sächsischer Premier-Minister, den 7. April 1762 auf seinem Ritterstige Osmannstädt in Weimar (bekanntlich später Eigenthum von Wieland). Hat B. durch seine vielseitige Staatsverwaltung in Deutschland Großes gewirkt, so leistete er auch der Literatur unschätzbare Verdienste durch die werthvolle Bibliothek, die er hinterlassen, u. durch sein großes Geschichtswerk. Zwar ist diese seine deutsche Reichs- u. Kaiserhistorie unvollendet geblieben, u. reicht in den 4 erschienenen Theilen, Leipzig 1728—43, nur bis auf Kaiser Konrads Tod 918; allein die beigegebenen Urkunden u. mühsam zusammengebrachten Materialien machen den bleibenden Werth dieses Werkes aus. So viele Zeit er nur immer von den Staatsgeschäften erübrigte, widmete er den Studien, u. zeigte sich als großmüthigen Gönner der Gelehrten. Ohne seine Unterstützung wäre Winkelman nie das geworden, was er jetzt mit Ruhm für Deutschland ist, der größte Kunstkenner der Antike. Mit bedeutendem Kostenaufwande erwarb B. auf seinem Gute Röthnitz bei Dresden eine kostbare Bibliothek von 42,000 Bänden, u. gab zugleich Veranlassung, daß sein Bibliothekar, Michael Franke, hierüber einen Katalog anfertigte (in 7 gedruckten Quartbänden), welcher ein Muster bleibt für alle kommenden Zeiten, nach dem competenten Urtheile Eberts, der diesen systematischen Realkatalog „ein unübertreffliches Meisterwerk“ nennt. Im J. 1764 wurde dieser berühmte literarische Schatz um 40,169 Rthlr. für die Dresdener Hofbibliothek angekauft. — Außer mehreren staatsrechtlichen Gelegenheitschriften, erschienen, einige Jahre nach B.s Tode, 1769, dessen „Betrachtungen die Religion“ von Burscher. sB.

Buenos Ayres, oder argentinische Republik. 1) Einer der vereinigten Staaten des Rio de la Plata, an der Ostküste Südamerikas, zwischen dem La Plata u. Negro, ist völlig eben u. steigt nur westlich zu einem Hügellande auf. Dieser Staat hat die Mündung des mächtigen Parana, der von da an, wo er den Uruguay verschlingt, den Namen Rio de la Plata annimmt, einen fruchtbaren, u. nur auf der Südseite des de la Plata von Waldungen entblößten, Boden u. erzeugt Getreide, Mais, Gemüse, Früchte, Wein, Paraguay-Thee, Tabak, Rhabarber; vorzüglich gibt es unermessliche Heerden von Rindvieh u. Pferden, die wild umherschwärmen u. die bekannten B. A.-Häute liefern, vielen Honig u. Wachs, aber keine edlen Metalle. Die Bevölkerung steht zu der Größe des Landes (bei 5600 □ M.) noch in keinem Verhältnisse: denn sie übersteigt die Zahl von 200,000 M. nicht. Die Verfassung des Staates ist demokratisch. Die Gebiete von B. A. wurden 1515 vom Spanier Diaz des Solis gefunden, seit 1535 durch Pedro de Mendoza kolonisiert u., wegen der gefundenen Lust, B. A. benannt. Bis 1778 ein Theil der span. Provinz La Plata, ward B. A. zu einem eigenen Vicekönigreiche erho-

ben, das sich 1810 von Spanien trennte (vornehmlich durch die Umsicht u. Entschlossenheit Don Mariano Moreno's) u. den Namen Argentina oder argentinische Republik annahm. Die weitere Geschichte s. unter La Plata Staaten. — 2) B. A., Haupt- u. Bundesstadt der La Plata Staaten, am rechten Ufer des La Plata, etwa 40 Meilen von dessen Ausflusse, Sitz des Präsidenten, des Congresses u. eines Bischofs, mit etwa 92,000 Einw. Die Stadt, welche 1535 gegründet u. 1580 nach dem jetzigen Plane ausgeführt wurde, ist regelmäßig gebaut, hat mehre schöne Plätze (del Fuerto, del 25 de Mayo) u. öffentliche Gebäude und vereinigt alle wissenschaftlichen Anstalten des Landes (seit 1821 eine Universität, mit Bibliothek von 20,000 Bänden). Eine Citadelle u. mehre Forts schützen die Stadt, welche zu den wichtigsten Handelsplätzen Südamerika's gehört. Zwar hat B. A. keinen eigentlichen Hafen, da die Schiffe sich auf dem seichten Strome nur bis auf 1 Stunde nähern können u. ihre Güter dann auf Boote verladen müssen; allein dennoch vereinigt sich hier die ganze Ein- u. Ausfuhr der Bundesstaaten. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in baumwollenen u. wollenen Waaren aus England, Leinwand aus Deutschland, Mehl aus den vereinigten Nordamerikanischen Staaten, Gewürzen, Wein etc., wogegen es ausführt: gegen 1 Million Stücke Häute, gedörrtes Ochsenfleisch, Hörner, Otterfelle etc. Die beständigen Kriege, auch in den jüngsten Tagen, stören aber die Sicherheit des Handels in hohem Grade.

Buen-Retiro, Lustschloß der Könige von Spanien, in der Nähe von Madrid, von Philipp IV. im 17. Jahrh. erbaut, hat Porcellanfabriken, große Gärten u. war, wegen seiner gesunden Lage, der gewöhnliche Aufenthalt der königlichen Familie im Frühjahr. Während der französischen Invasion wurde B.-R., als Schlüssel der Stadt Madrid, der Hauptgegenstand des Kampfes. Es wurde in eine Citadelle umgeschaffen u. die dortige Porcellanfabrik in ein detachirtes Fort verwandelt.

Bürg, Johann Tobias, geboren zu Wien 1766. Um seinem armen Vater Erleichterung zu verschaffen, wollte er die Schule verlassen u. ein Handwerk lernen, als einer seiner Lehrer helfend dazwischen trat und das große Talent den Wissenschaften erhielt. Von Swieten, Präses der Studienhofcommission u. Reformator des österreichischen Schulwesens, nahm sich seiner lebhaft an. B. widmete sich der Mathematik u. Astronomie, unter dem Adjunkten der Sternwarte zu Wien, Franz de Paula Triesnecker. 1791 wurde er Professor der Physik zu Klagenfurt u., als Triesnecker Astronom der Sternwarte wurde, erhielt B. 1792 eine Adjunktenstelle. In dieser Zeit schrieb er mehre astronomische Aufsätze für verschiedene Zeitschriften; berühmt ist er am meisten durch seine Mondtafeln geworden. 1798 nämlich hatte das französische National-Institut die Preisfrage gestellt, aus wenigstens 500 Beobachtungen die Epoche des Apogeums und des Knotens der Mondbahn zu bestimmen. B. baute seine Tafeln auf mehr als 3000 Beobachtungen. Dieser vorzüglichen Arbeit stellte sich jene des Franzosen Alexander Bouvard mitbewerend an die Seite. Das Nationalinstitut wollte den Preis zwischen beiden Mitbewerbern theilen, der Consul Bonaparte aber ließ den Preis verdoppeln. B's Mondtafeln, vom Nationalinstitute herausgegeben, später von ihm verbessert, sind ohne Frage die besten. Er starb zu Wiesenau, in der Nähe von Klagenfurt, den 25. Nov. 1834. Mailäth.

Bürger (civis), ein Ausdruck, der im Laufe der Zeit verschiedene Bedeutungen erhielt u. theils mit der Entwicklung der Städte, theils mit der Ausbildung der Staatsverhältnisse zusammenhing. Ursprünglich wurden die, in den schon frühe gegründeten Burgen (s. d.) Wohnenden burgenses genannt, selbst zu einer Zeit, wo die Städte ihre spätern Privilegien noch nicht hatten. Als diese allmählig eine besondere Gemeindeverfassung erhielten, wurde der Titel eines Städtesbewohners, der an allen städtischen Privilegien Theil nahm, bedeutend u. der Ausdruck B. bezeichnete einen solchen Bewohner. — Nach den bekannten Revolutionen, welche die Städte durchmachen mußten, bis sie in den Besitz ihrer voll-

ständigen Municipalverfassung kamen, u. nach der Verschiedenheit der Personen, welche in einer Stadt sich aufhielten, wurde aber auch der Ausdruck B. verschieden gebraucht. Da die Stadt auch aus vielen hörigen Leuten bestand, so bediente man sich schon des Wortes B. zur Bezeichnung aller Städtebewohner, welche die städtischen Rechte genossen, aber nicht zu den Unfreien oder Hörigen gehörten. Manche Urkunden sprechen in diesem weiten Sinne von B.n; allein viele häufiger bezeichnete der Ausdruck B. eine engere, geschlossene, bevorrechtete Classe, u. zwar wahrscheinlich zuerst diejenigen, welche auch als milites vorkamen, oder zu den, von früherer Zeit her hochangesehenen, Geschlechtern gehörten, auf ähnliche Weise, wie in den niederländischen Städten die poorters die bevorrechtete Classe der Städtebewohner waren. Da der Reichthum der Städte vorzüglich auf der steigenden Blüthe des Handels u. der Gewerbe beruhte, so war es begreiflich, daß diejenigen Städtebewohner, welche zwar Gewerbe trieben, u. oft nur verächtlich als Handwerker von den andern B.n getrennt wurden, ihre Macht fühlten u. gegen den Hochmuth der Uebrigen, die vorzugsweise sich B. nannten, sich empörten. Die Handels- u. Fabriksherren, die mächtigen Gildebrüder, erlangten es bald, daß auch sie B. genannt wurden; die Gold- u. Silberarbeiter — schon als Künstler angesehen — blieben hinter ihnen nicht zurück. Die Waffenschmiede waren in den damaligen Zeiten viel zu wichtige Personen, als daß ihr Handwerk sie nicht geehrt hätte, u. in manchen Städten, wo z. B. die Tuchmacherei, oder Weberkunst, ein Hauptnahrungszweig der Stadt wurde, oder wo die Bierbrauerei ins Große getrieben wurde, war es begreiflich, daß die Sitte solchen Personen, welche dergleichen, für die Städte wichtige und darum geachtete, Gewerbe trieben, den Titel Bürger nicht versagte, so daß zuletzt der Ausdruck B. die Mitglieder aller Geschlechter, die Handelsherren u. diejenigen umfaßte, welche zu den höheren Zünften gehörten, im Gegensatz der Handwerker, oder — wie sie auch in den niederländischen Städten genannt wurden — der minores. Nach der Verschiedenheit der Verhältnisse der Städte — je nachdem für die Stadt eines, oder das andere Gewerbe wichtiger war — wurde nun der Ausdruck B. verschieden angewendet. Dabei hatte er selbst wieder eine besondere Bedeutung durch den Zusammenhang des B.thums mit der Rathsfähigkeit. Da nämlich nur diese, vorzugsweise B. Genannten, rathsfähig waren, u. in dieser Eigenschaft einen vorzüglichen Einfluß auf die Stadtangelegenheiten hatten, so bezeichnete man häufig in den Urkunden die rathsfähigen Städtebewohner mit dem Worte B. Als nun allmählig die alten Zeiten der Hörigkeit, z. B. Heirathszwang u. Sterbefall, immer mehr in den Städten aufgehoben, u. dadurch auch die Hörigen von diesen Lasten der Unfreiheit befreit wurden; als die Handwerker in ihrem Gewerbsefleiß immer mehr ihren Werth fühlten u. ihren Reichthum vermehrten; als der Hochmuth u. der Egoismus der bevorrechteten Geschlechter ihre Befugniß, ausschließlich die Rathsstellen zu besetzen, zur Herabwürdigung u. Bedrückung ihrer Mitb. mißbrauchten, empörte sich das Freiheitsgefühl gegen diese Anmaßungen. — Bekannt sind die Revolutionen, welche im Mittelalter von den Handwerkern ausgingen, um die Rathsfähigkeit sich zu erwerben. Der Sieg krönte ihre Bestrebungen, u. von nun an war der Ausdruck B. die Bezeichnung aller berechtigten Mitglieder der Stadtgemeinde. Die Zahl dieser Personen wurde vermehrt durch diejenigen, welche, zwar nicht in der Stadt wohnend, die Erlangung des B.rechtes einer Stadt nachsuchten, woraus die sogenannten Ausb., in den Niederlanden buyten poorters, entstanden, wovon manche mächtige Adelige, selbst Fürsten waren, für die das B.recht der Stadt deswegen wichtig wurde, weil zur Ausübung gewisser Rechte, z. B. um Häuser in der Stadt zu besitzen, oder um gewisse Gewerbe, z. B. Bierbrauerei betreiben zu dürfen, das Bürgerrecht nothwendig war. Während so der Ausdruck B. sich erweiterte u. eine zahlreiche Classe umfaßte, entstand in den Städten eine Veranlassung, den Begriff zu verengern u. von B.n im engeren Sinne zu sprechen. Es gab nämlich viele Personen, die, mancher Vortheile wegen, den Aufenthalt in der Stadt nachsuchten. Solche Personen nun, die in die

Stadt aufgenommen wurden u. ein unvollkommenes V. recht genossen, hießen Schutzwandte, Beisassen; die vollberechtigten Mitglieder der Stadt wurden B. im engern Sinne genannt. Seit dem 16. Jahrh. bekam der Ausdruck B. eine neue Bedeutung. Durch die Vereinigung der Stände unter einem Gesetze, durch die Ausbildung der Landeshoheit, entstand die Ansicht, die Landesgemeinde wie eine geschlossene Vereinigung zu betrachten. Es wurde Sitte, die vollberechtigten Mitglieder der Landesgemeinde (Unterthanen) gleichfalls B. zu nennen, so daß nun eine zweifache Bedeutung des Wortes entstand: 1) die, nach welcher B. soviel als Staatsb. bedeutet; 2) die, nach welcher B. soviel als Ortsb. bezeichnet. In der letzten Bedeutung kommt es wieder darauf an, ob die alte Gemeindeverfassung beibehalten ist, oder ob, nach dem Streben der neueren Zeit, eine, alle Gemeinden umfassende, Gemeindeverfassung gesetzlich eingeführt ist. — Eine Gleichförmigkeit der Bedeutung des Wortes B. findet sich in den deutschen Gesetzen nicht. Wird der Ausdruck im Gegensatz von Einwohner gebraucht, so bezeichnet B. das, in die B. liste aufgenommene, Mitglied der Stadtgemeinde. Oft wird der Ausdruck B. mit einem Zusatze, z. B. Feldb. (= Ausmärtler oder Forrense), oft mit dem Zusatze Handwerkssb. gebraucht, d. h. derjenige, der, ohne das wirkliche V. recht an einem Orte zu genießen, einen dauernden Aufenthalt dort hat u. gewisse, nicht nothwendig durch den Besitz des vollen V. rechts bedingte, Gewerbe treiben darf u. einzelne Gemeinderichte hat. Eine ähnliche Verwechselung von Orts- u. Staatsb. n, wie in Deutschland, findet auch in Frankreich statt, wo Citoyen oft mit Bourgeois gleich gebraucht wird, während nach dem Gesetze (Code Civ. art. 7. 8.) Citoyen denjenigen Staatsb. bezeichnet, dem auch die politischen Rechte eines Franzosen zukommen.

Bürger, Gottfried August, deutscher Volksdichter, geb. 1748 zu Wolmerswende bei Halberstadt, war der Sohn eines lutherischen Predigers. Der Knabe zeigte keine besondern Anlagen, u. wenig Neigung zu ernsten Beschäftigungen. Doch machte er frühe schon erträgliche deutsche Verse u. zog sich auch durch ein Epigramm, das er auf einen seiner Mitschüler auf dem Lyceum zu Uckerleben machte, eine derbe Strafe zu. Dieß hatte denn auch seine Entfernung von dieser Anstalt zur Folge, u. er bezog nun das Pädagogium zu Halle (1762), studirte dann von 1764 an der dortigen Universität Theologie (er schloß daselbst mit Göttinger Freundschaft), u. seit 1768 zu Göttingen die Rechte. In Göttingen, wo er mit Klog in Verbindung kam, gerieth er durch Ausschweifungen auf Abwege, so daß sein Großvater (der Vater war gestorben) ihm seine Unterstützung entzog. Aber sein Eintritt in den Hainbund (s. d.), an dem viele edle Jünglinge, als: Bosc, Hölty, die beiden Stolberge, Gramer, Leisewitz u. a. Theil hatten, hob ihn sittlich u. geistig, u. er studirte nun die besten Muster der alten, sowie der neuern Literatur, besonders Shakespeare u. Percy's „Relicks“. Mit Beifall wurden mehre seiner Gedichte damals schon gelesen. Im Jahre 1772 ward er, durch Boje's Vermittelung, Justizbeamter in Altengleichen, u. diese Anstellung söhnte ihn mit seinem Großvater aus. Dieser schloß ihm nun auch eine Summe Geldes zur Bezahlung seiner Schulden vor; aber durch einen seiner Freunde, dem er diese Summe anvertraute, ging dieß Geld verloren u. er befand sich in den frühern, bedrängten Verhältnissen. Da zu kam noch, daß er sich unglücklich verheirathete: denn diejenige, die er heirathete, konnte er nicht lieben, sondern wandte leidenschaftlich seine Liebe der Schwester seiner Frau, der von ihm vielbesungenen Molly (Auguste Leonhart) zu. Dieses ebenfalls zu den widerwärtigsten u. störendsten Lebensumständen des Dichters Veranlassung gebende, mit den bestehenden Verhältnissen u. Stitten in Widerspruch stehende, Verhältniß wurde endlich durch den Tod seiner Gattin gelöst (1784), und B. heirathete nun die schon längst geliebte Schwester derselben, verlor sie aber bald darauf ebenfalls durch den Tod (1786). Dieser Todesfall beugte den unglücklichen Dichter tief darnieder, wozu noch eine kümmerliche äußere Lage kam, die ihm vollends das Leben verbitterte. Denn, nachdem er eine angetretene Pachtung, die ihm wenig eintrug, da er sie nicht zu nützen wußte, bereits 1783 wieder aufgegeben

hatte, zog er als Privatdocent nach Göttingen u. konnte sich nur nothdürftig das zum Leben Unentbehrliche erwerben. Zwar erhielt er nun 1789 den Professorsittel, aber keinen Gehalt, u. er mußte Arbeiten (vornehmlich Uebersetzungen) übernehmen, die seinem Genius wenig angemessen waren. Zu allem dem kam noch (1790) eine abermalige unglückliche Verheirathung mit einem eiteln, überspannten Mädchen aus Stuttgart, Elise Hahn, die ihm in einem Gedichte Herz u. Hand angetragen hatte, von der er sich aber nach 16 Monaten scheiden lassen mußte. Alle diese Verhältnisse wirkten niederdrückend auf den Geist u. Gemüth des, sonst allzu leicht gesinnten Dichters, viele seiner Freunde gaben ihn, wegen mancher seiner unangemessenen Handlungen, auf, Schiller selbst schrieb eine bittere u. verletzende Kritik gegen den Volksdichter, u. äußerer Mangel drückte ihn von allen Seiten, so daß er den Tod freudig begrüßte (8. Juni 1794). Unter seinen Balladen gilt „Leonore“ für die vollendetste. Sein Vers ist, trotz der scheinbaren Nachlässigkeit u. Leichtigkeit, kunstvoll u. mit vielem Fleiße geschaffen, u. sein „Hohes Lied“ zeugt von der größten Meisterschaft der Sprache, die er mehr, als ein gleichzeitiger Schriftsteller, in seiner Gewalt hatte, wie dies noch viele seiner Dichtungen beweisen. In der Prosa war er weniger gewandt, u. er gilt nur für einen mittelmäßigen Uebersetzer. Wir führen von seinen Schriften hier an: „Gedichte“ (Gött. 1775) u. ebend. 1789, 2 Bde. (auch ins Engl. u. Franzöf. übersetzt); „Wunderbare Reisen u. Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen,“ aus dem Engl. Gött. 1787, 2. Ausg. 1. Thl. (der 2—4 Thl., Bodenwerder, 1794—1800, soll von H. Th. L. Schnorr seyn); sämtliche Schriften von Karl Reinhard herausgegeben (2 Bde., Ged.), Gött. 1797; 3. u. 4. Thl. „Vermischte Schriften“ (ebendas. 1796—98; auch Hamb. 1812 u. 13 Gött. 1820; Berl. 1824—25, 7 Bde.; Gött. 1829—33, 8 Bde.). In einem Bande (herausgegeben von A. W. Bohß) Gött. 1835. Supplementband zu allen Ausgaben unter dem Titel: „Ästhetische Schriften“ (Berl. 1832). Vergleiche B. 3 „Gefandts Geschichte“ von Ghrmann (Berl. 1812); „B. 3 Briefe an Marianne Ghrmann“ (Weimar 1802). B. gab von 1776, bis zu seinem Tode, den *Musenalmach* nach; 1778 die erste, 1780 die zweite Sammlung seiner Gedichte heraus. Seine dritte Frau zog später, da sie als Schauspielerin nicht reussirte, als Declamatorin u. plastisch-mimische Darstellerin in Deutschland umher u. starb zu Frankfurt a. M. 1833. Man hat von ihr „Gedichte“ (Hamb. 1812), den Roman „Irrgänge des weiblichen Herzens“ (Altona 1799) und das Theaterstück „Adelheid, Gräfin von Led“ (Hamburg 1799).

Bürgerkrieg. Wenn schon die, durch Verletzung der politischen Rechte einzelner Staaten entstandenen, Kriege in ihren Folgen sehr unheilbringend sind, so ist dies bei den B. n noch weit mehr der Fall, weshalb es eine der heiligsten Pflichten jeder Regierung ist, ihre Entstehung zu verhindern. Die Mittel dazu sind: weise Gesetzgebung u. kräftige Handhabung der Gesetze. Ein B. entsteht nicht urplötzlich, er ist nur der gewaltsame Ausbruch eines lange verhaltenen, heftigen Unwillens zweier oder mehrerer Volksparteien, der sich lange zuvor schon durch Worte u. individuelle Gewaltthätigkeiten kund gethan hat. Der Regierung liegt es daher ob, diese Bürgerzwiste, gleich nach ihrem ersten Entstehen, beizulegen u. die Mängel der Gesetzgebung, welche jene Zwiste gewöhnlich veranlaßt haben, so bald als möglich abzustellen. Unbillige Forderungen der einen, oder andern Partei müssen mit Würde u. Ernst zurückgewiesen werden. Eine Hauptbedingung für die Beilegung solcher Zwiste ist, daß die Regierung nicht selbst Partei nimmt, sondern sich über den Parteien in unabhängiger Stellung zu erhalten sucht; damit sie dies auch vermöge, muß der Regierung eine bewaffnete Macht zu Gebote stehen, welche stets nur den Befehlen der Regierung gehorcht u. eben so wenig, wie diese, Partei nehmen darf. Dieser bewaffneten Macht liegt es nun ob, jedem gewaltsamen Ausbruche des Unwillens einer Partei mit Nachdruck zu begegnen, u. die Gesetze für die öffentliche Ordnung in Kraft zu erhalten. Unterbleibt dies, so ist der B. nicht mehr zu verhindern; denn, wird der leidende Theil nicht durch die Regierung beschützt, d. h. gegen die Gewaltthätigkeiten des angreifenden Theils sicher gestellt, so zwingt ihn die Noth

zur Selbsthilfe, u. nunmehr beginnt der eigentliche B., bei welchem jede Regierung eine thätliche Rolle spielt, indem der eingetretene anarchische Zustand als ein factischer Beweis ihrer Schwäche angesehen werden muß. Das ganze Staatschiff schwimmt dann, ohne Steuer u. Compaß, auf dem Strome der Zeit dahin, wird von den Leidenschaften der zügellosen Menge, wie von Sturmeseugen, hin u. hergetrieben, bis es endlich als ein unscheinbares Wrak auf den Strand läuft, oder untergeht. Nur selten ändert sich ein Steuermann, wie Cäsar u. Napoleon; denn nur wenige verstehen sich auf die verdächtigen Grcheinungen am politischen Horizonte, noch Wenigere wissen bei solchen Stürmen auf einem Meere voll Klippen u. Untiefen zur rechten Zeit zu laviren u. dann wieder alle Segel beizusetzen. — Nimmt die Regierung gleich Anfangs Partei, so wird der Ausbruch des B.s dadurch allerdings verzögert, zumal, wenn sie sich auf die bewaffnete Macht verlassen kann; ist aber die Gegenpartei mächtig genug, um den Kampf dessen ungeachtet bestehen zu können, hat sie das größere Recht auf ihrer Seite: dann darf der B. nur als vertragen betrachtet werden, u. er wird, früher oder später, mit um so größerer Heftigkeit ausbrechen. Solche Ereignisse in dem politischen Leben der Völker sind von den unheilbringendsten Folgen. Alle Bande der Gesellschaft werden zerrissen, selbst einzelne Familien zerfallen in Factionen: der Bruder kämpft gegen den Bruder, der Vater gegen den Sohn; der Familienhaß pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht u. streut unaufhörlich den Samen zu neuer Zwietracht aus; denn, wenn auch die eine Partei unterliegen muß, so brüdet sie doch unaufhörlich neue Rache aus u. wartet nur auf bessere Zeiten. Künste u. Wissenschaften, Handel u. Gewerbe, Alles, was im Zustande des Friedens die menschliche Thätigkeit in Anspruch nimmt, muß jetzt dem feindseligen Gesühle der Parteien weichen; Jeder hat nur einen Zweck, nur ein Ziel vor Augen, nämlich: die Absichten seiner Partei durchsetzen zu helfen; alles Andere ist ihm Nebensache geworden. Daher zeigt auch die Geschichte älterer u. neuerer Zeiten, daß die Völker, die, wie die Römer u. ihre Abkömmlinge, oft von B.n zerstückt wurden, in der allgemeinen Cultur u. Civilisation nicht nur keine Fortschritte, sondern selbst Rückschritte machen u. von den ruhigen Nachbarvölkern schnell übertroffen werden. — Fragt man, welche Regierungsform den meisten Anlaß zu B. gibt, so lehrt die Geschichte, daß diese die demokratische sei. Aber auch in jeder Republik — wenn sie nicht ganz oligarchisch constitutet ist, — befindet sich zu viel zündbarer Stoff, um nicht bei stüchtiger Gelegenheit die Flamme des B.s anzufachen. Als Rom eine Republik war, hatte es in 40 Jahren von 21 B.n zu leiden. Es ist ein, in der Geschichte offen darliegendes Factum, daß die V.e nicht eher aufhörten, als eine regelmäßig gebildete, nur von der Regierung abhängige, aber mit dem Nationalinteresse eng verbrüdete, bewaffnete Macht aufgestellt wurde. Vorher gab es in allen Ländern, vom Ebro bis zum Ganges, unaufhörliche Kriege u. B.; die Regierungen hatten weder Ansehen, noch Macht. Daß diese bewaffnete Macht oft gemißbraucht worden sei, wer wird das läugnen? Aber bei der Organisation der jetzigen Kriegsheere ist dies kaum möglich; denn sie sind aus dem Volke selbst hervorgegangen, kehren, nach beendigter Dienstzeit, wieder in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurück, mit denen sie durch Familienbände fortwährend in Verbindung bleiben. Auch ist es nicht der Dolch eines Mörders, noch dessen Hand, welche man anklagen darf, sondern Kopf u. Herz, also die Regierung. Das Werkzeug selbst ist unschuldig. Aber nur unter dem Schutze dieser bewaffneten Macht kann die Regierung eine feste Haltung im Innern u. nach Außen annehmen; nur durch regelmäßige Truppen kann sie V.e verhindern. Der Mensch strebt unaufhörlich nach größerer Freiheit u. ist dabei, in Betreff der Freiheit Anderer, nicht immer sehr gewissenhaft; findet er dabei kein Hinderniß, so kommt er leicht in Versuchung, auf dieser Bahn fortzuschreiten u. wird so zum Unterdrücker seiner Nebenmenschen. Dies gilt von Einzelnen, wie von geselligen Vereinen, u. am Ende waltet nur noch das Faustrecht. Die Wiederkehr eines geschlossenen Zustandes zu verhindern, ist u. bleibt der Zweck jeder geordneten Staatsverfassung.

Bürgerkrone war im Alterthume, besonders bei den Griechen u. Römern, eine Auszeichnung verdienter Bürger; sie bestand bei den ersteren aus grünen Delzweigen, bei den letzteren aus Eichenlaub, später aus Gold. Die B. wurde von dem damit Geschmückten bei feierlichen Gelegenheiten getragen, u. die ganze Versammlung erhob sich, sobald derselbe ins Theater trat. In Rom wurde sie erworben durch die Rettung des Lebens eines Bürgers im Kriege; Augustus u. Claudius verdankten sie der Anerkennung ihrer Verdienste um den Staat von Seiten des Senats. — Von dem modernen Liberalismus sind die B.n auch in unsern Tagen wieder ins Leben gerufen worden, u. so sehen wir denn erst in jüngerer Zeit in Württemberg einem Hauptstimmführer der Opposition (etwa wegen seines Votums gegen die Einführung der barmherzigen Schwestern?) eine, durch patriotische Collecten ermöglichte, B. überreichen. N.

Bürgerrecht. Dasselbe zerfällt in das Staats- u. Ortsb. Ersteres besteht in der gesetzlich erlangten Befugniß, in einem Staate, unter Vorbedingung der Unterwerfung unter dessen Gesetze u. des Beltrages zu den öffentlichen Lasten, entweder von seinem Vermögen zu leben, oder sich solches durch Ausübung seiner Fähigkeiten zu erwerben, u. überhaupt an den Wirkungen des Bürgervereines Theil zu nehmen; letzteres hingegen in dem, auf gleiche Weise erworbenen, Rechte der Mitgliedschaft einer bestimmten Bürgergemeinde, u. der Theilnahme an den gemeinschaftlichen Rechten u. Pflichten ihrer Glieder. — Das Ortsb. ist ohne das Staatsb. nicht wohl denkbar, u. schließt dasselbe in sich. Kinder von Bürgern brauchen bei ihrer Volljährigkeit es nicht erst zu erwerben, sondern sind gleichsam darin geboren; der Ausländer aber erwirbt dasselbe, u. zwar, als unerläßliche Bedingung seiner Aufnahme in eine Bürgergemeinde, erst durch seine Naturalisation. Doch kann er das Staatsb. auch bedingt, auf unbestimmte Zeit, nämlich für die Zeit seines Aufenthalts im Lande, ohne Ortsb. in demselben, erhalten u. genießt in diesem Falle, als zeitlicher Bürger, fast alle Rechte eines wirklichen Staatsbürgers, kann, wie dieser, Handel u. Gewerbe treiben, selbst Grundeigenthum erwerben, trägt auch gleichmäßig zu den allgemeinen Lasten bei, ist aber bei öffentlichen Wahlen weder stimm- noch wahlfähig, welches nur ein Recht eines wirklichen Staats- u. Ortsbürgers ist. — Ueber die Schritte u. Bedingungen zur Erlangung sowohl des Staats-, als des Ortsbürgerrechtes, sind allenthalben gesetzliche Vorschriften vorhanden. Daß jeder, der in einem fremden Lande das Bürgerrecht sucht, sich dessen Gesetzen unterwerfen u. zu den öffentlichen Lasten desselben beitragen müsse, versteht sich von selbst. Außerdem aber sollten sich die Bedingungen seiner Bürgerannahme bloß darauf beschränken, daß er Rechtsfähig sei, u. sich ausweisen könne, wovon er leben werde. Jede Erschwerung derselben durch Bedingungen anderer Art, erscheint, nach dem Begriffe u. Zwecke des Staats, widerrechtlich. Nur in Gemeinden, denen der Unterhalt ihrer Armen ausschließlich obliegt, oder die ein großes Gemeindevermögen besitzen, an welchem der Aufzunehmende u. seine Nachkommen künftig ebenfalls Theil nehmen, oder, wo das Bürgerrecht zugleich mit dem Genuße von Ländereien, von Bau- u. Brennholz, oder wohl gar eines jährlichen baaren Einkommens verbunden, wie dieß Alles z. B. in mehreren Gemeinden der Schweiz der Fall ist, kann ein verhältnißmäßiger Beitrag des aufzunehmenden Bürgers zum Armenfond, oder Einkauf in das Gemeindevermögen, als Bedingung der Aufnahme nicht unbillig gefunden werden. Doch ist in solchen Fällen, zur Vermeidung von Willkürlichkeiten, höchst nothwendig, daß die Bestimmung der Beitrags- oder Einkaufssumme nicht von den Gemeinden selbst, sondern von der Regierung abhängt, die, zu einem richtigen u. billigen Ermessen, allenthalben von dem Vermögenszustande der Gemeinden genau genug unterrichtet ist.

Bürgerschulen, im Gegensatze von Vorbereitungsschulen zum gelehrten Stande, heißen diejenigen Schulen, die sich mit der allgemeinen Vorbereitung Derer beschäftigen, die sich einmal irgend einem Zweige der bürgerlichen Gewerbsthätigkeit widmen wollen; einer Vorbereitung, welche sich tüchtig machen soll, die nach-

folgende, besondere Berufsanleitung mit Selbstangehörigkeit u. dem regen Streben nach Vervollkommnung zu benützen, die Schranken in ihrem Berufskreise zu erweitern, u. sich über dieselben zu erheben. Soll aber die Schule dies bewirken, so darf sie, über dem Beruf des künftigen Bürgers, nicht die edleren Bedürfnisse des Menschen übersehen, nicht den Schüler — ewig nur mit calculirendem Hinblick auf seinen einstigen Erwerbsbedarf — mit einer Menge Reakten überfüllen, sondern muß vielmehr nur mit solchen Unterrichtsgegenständen auf ihn wirken, welche vorzüglich geeignet sind, sein Gemüth, wie seinen Geist anzuregen, beide harmonisch zu entwickeln u. zu kräftigen, u. seinen Sinn sowohl für die Verhältnisse des Innern, als des äußern Lebens zu schärfen. Auf die Vergleichung und Ordnung dieser beiden Lebenselemente müssen sich daher alle Gegenstände des Unterrichts beziehen, als Bedingung, unter welcher derselbe allein bildend wird. — Da nun alle Verhältnisse des äußern Lebens von Zeit u. Raum getragen werden, so ist einer der unerläßlichsten Gegenstände des Unterrichts die Mathematik u., neben dieser, die Geschichte (Erdkunde, Welt- u. Naturgeschichte) u. die Sprachlehre; jene, damit der Mensch die Stelle, wo er steht, mit Bestimmtheit kennen, die Vergangenheit auf die Gegenwart anwenden, u. in den niedern Kreisen des Lebens die Ähnlichkeit mit den höhern u. höchsten finden u. fühlen lerne; diese aber, wenigstens als Offenbarung des Geistes überhaupt, als Mittel zum richtigen Gedankenausdrucke, so wie nicht minder als Stoff zum ästhetischen Unterrichte, welcher letztere in B. ebenfalls berücksichtigt werden, u. sich daher billig auf die Zeichnungs- u. Singkunst erstrecken sollte. — Auf diese Gegenstände kann sich der Unterricht in B. billig beschränken. Sie mögen für sie hinreichen, um, mit Hülfe derselben, ihre Zöglinge obigem Ziele entgegen zu führen. Nicht Alle werden es in gleichem Grade erreichen; denn wie jedes Ding, so hat auch jeder Mensch ein gewisses Höchstes, bis zu welchem er kommen kann. Daß er aber werde, was er nach seiner Individualität seyn kann u. seyn soll, dies ist die Aufgabe der Schule, die sie nur durch richtige Behandlung der Lehrfächer u. — der Schüler selbst, zu lösen vermag, welches hinwieder auf Seiten der Lehrer ein gewisses Etwas voraussetzt, was solche erst zu Lehrern macht, u. was sich gleichwohl nicht lernen läßt — pädagogischer Takt. Daß ein sorgfältiger u. gewissenhafter Religionsunterricht, als die einzige, sichere Basis aller wahren Bildung u. Veredlung des Menschen, den Mittelpunkt des ganzen Unterrichtssystems bilde, wird als bekannt vorausgesetzt. — Für Errichtung von B. in dem hier angegebenen Sinne ist noch nicht in allen Staaten so, wie es seyn sollte, gesorgt, während man bisher u. seit lange weit thätiger war für Vorbereitungsschulen des künftigen Gelehrtenstandes, dessen Zöglinge doch nur den kleineren Theil ausmachen können u. sollen. Gewöhnlich mußten an diesen auch diejenigen Antheil nehmen, welche sich höhern bürgerlichen Gewerben widmen, u. es fehlt noch immer nicht an Pedanten, welche es für zweckmäßig halten, daß der junge Mensch, der sich zu einem bürgerlichen Gewerbe vorbereitet, mehre Jahre hindurch mit Erlernung todtter Sprachen geplagt werde. —

Bürgschaft heißt ein Vertrag, nach welchem sich Jemand für eines Andern Schuld dem nämlichen Gläubiger, jedoch nur in so weit verbindlich macht, als der Hauptschuldner die Hauptverbindlichkeit nicht zu erfüllen Kräfte hat. Der Zweck ist also: bessere Sicherung des Gläubigers; somit setzt die B. bereits eine vertragsmäßige Verbindlichkeit voraus. Es muß daher eine deutliche, dem bestimmten Zwecke entsprechende, Erklärung vorangehen; der Bürge selbst muß die Befugniß zur Eingehung solcher Verbindlichkeiten nach seinen persönlichen Verhältnissen haben, auch da, wo, abweichend vom römischen Rechte, die Verbriefung gefordert wäre, dieselbe nach gesetzlicher Vorschrift erfolgt seyn. Dabei versteht es sich von selbst, daß bei bedingter B.eistung die Bedingung, z. B. in Hinsicht auf Zeit u. s. w., entscheidenden Einfluß behauptet. Uebrigens haftet in der Regel der Bürge dem Gläubiger nur, wenn der Hauptschuldner, u. insoweit derselbe die Verbindlichkeit nicht erfüllen kann. Diese Haftung ist bei mehreren Bürgen gemein-

sam, des Einen für Alle, u. Aller für Einen. (s. d.) Die Rechtswohlthaten für den Bürgen bestehen: 1) In der Einwendung der vorerzählten Belangung des Hauptschuldners; 2) in der Forderung der Theilung u. Mittheilung der Mitbürgen; 3) im Regresse gegen den Hauptschuldner. — Dritte Personen können nur dann angesprochen werden, wann sie sich zur Schadloshaltung verbindlich gemacht, eine Rückbürgschaft geleistet haben. Der Code Napoleon hat in Hinsicht der Verpflichtung des Bürgen eine ganz besondere Abweichung von allen andern Gesetzbüchern, die aber nicht zur Nachahmung zu empfehlen ist, weil dadurch die Wohlthat der B. dem rechtlichsten Manne fast ganz entzogen wird, — da man den Bürgen früher, als den Schuldner, gerichtlich belangen kann. — Ueber Amtsbürgschaften, besonders bei Cassengeschäften, s. d. Art. Caution.

Büsch, Johann Georg, Stifter der Handelsakademie in Hamburg (1767), der ersten in Europa, Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg, geb. 1728 zu Alten-Weding, gest. 1800. Ein ausgezeichnete Bürger, bemühte er sich, Hamburg die trefflichsten Armenanstalten, die Association zur Verbürgung hypotheekarischer Anleihen auf städtische Grundstücke, die Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. nützlichen Gewerbe zu verschaffen. Seine gediegenen Schriften betreffen Staatswirthschaft, Geschichte, Völkerrecht, Mathematik. Besonders hervorzuheben sind: „Schriften über Staatswirthschaft u. Handlung“ (2 Thle., Hamb., 1800); „Versuch einer Mathematik zum Nutzen u. Vergnügen des bürgerlichen Lebens“ (4 Thle., ebend. 1773—1800); „Sämmtliche Schriften über Hamburg“ (8 Bde., Hamb. 1824—28) u. a. In Hamburg wurde dem vielverdienten Manne ein Denkmal errichtet.

Büsching 1) (Anton Friedr.), Begründer der neuen Geographie, geb. 1734 zu Stadthagen, empfing seine Bildung in Halle, begab sich, als Erzieher des Grafen Lynar, nach Petersburg (1748) und dann nach Kopenhagen. Als Professor der Philosophie (seit 1754) verheirathete er sich mit der Dichterin Christiane Ditzel u. ging, wegen seiner allzufreien Glaubensansichten angefochten, 1761 als Prediger nach Petersburg. Doch schon 1765 kam er wieder nach Altona, u. 1766 wurde er Director des Gymnasiums des grauen Klosters zu Berlin. Er starb 1793. Hauptwerke: „Erdbeschreibung“ (Thl. 1—11, Abth. I. Europa, Hamb. 1754—92); „Magazin für Historie u. Geographie“ (25 Bde., 4. Hamb. 1767 bis 93); „Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen“ (6 Bde., Hamburg 1783—1789); „Neueste Geschichte der evangelischen Brüdercongregationen in Polen“ (3 Bde., Halle 1784—87). — 2) B. (Johann August Gottlieb), Sohn des Vorigen, geb. zu Berlin 1783, gest. als Archivar u. Professor der Alterthumswissenschaft zu Berlin 1829, rühmlich verdient um Erschließung des altdeutschen Lebens in Kunst, Literatur u. Wissenschaft, gab heraus: „Sammlung deutscher Volkslieder“ (mit Hagen, Berl. 1807); „Buch der Liebe“ (ebend. 1809); „Leben Götz's von Berlichingen“ (Breslau 1810); dann: „Jahrbücher der Stadt Breslau“ (3 Bände, ebend. 1813—19); „Lied der Nibelungen“ (metr. übers., Epz. 1815); „Des Deutschen Leben, Kunst u. Wissen des Mittelalters“ (4 Bde., Bresl. 1816 bis 18. 2. Auflage 1821); „Die heidnischen Alterthümer Schlesiens“ (4 Hefte, ebend. 1820—1824); „Das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg“ (Berl. 1823); „Grabmal des Herzogs Heinrich IV. von Breslau“ (Bresl. 1826); „Ritterzeit u. Ritterwesen“ (2 Bde., Epz. 1824) u. a.

Büßel, Aloys Joseph, Dichter, geb. 1789 im Salzburgischen, studirte unter Htlersch römische u. griechische Literatur, sah sich aber durch äußere Umstände veranlaßt, die Stelle eines Postofficial in Amberg anzunehmen, wurde 1830 nach München versetzt u. starb daselbst 1842. Als talentvoller Dichter schrieb er: „Boetische Blüten“ (Amb. 1819), „dramatische Blüten“ (Bamb. 1823). Trefflich sind seine „Pilgernächte des Meisters Isotheus“ (2 Bde., Amb. 1828). Noch ist zu erwähnen „Norissa“, ein Sonettenkranz aus den norischen Alpen (Würzb. 1831) und „des Kaisers Schatten“ (München 1836).

Büßende heißen in der christlichen Kirche zunächst diejenigen, die wegen gro-

ber Vergehungen u. Uebertretungen, wodurch sie der Gemeinde ein Aergerniß gegeben haben, zu den, von der Kirche vorgeschriebenen, Strafen verurtheilt werden. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche leitete der Bischof die Bußdisciplin; doch schon im 3. Jahrh. sahen sich die Bischöfe genöthigt, einen eigenen Bußpriester (*presbyter poenitentiaris*) anzustellen. Dieses Institut ging jedoch schon Ende des 4. Jahrh. wieder ein. Diejenigen, welche geheime Sünden beichteten, wurden zwar, gemäß der seit Leo d. Gr. üblich gewordenen Disciplin, sogleich absolvirt, jedoch nur unter der Bedingung einer nachher abzuwartenden Bußzeit, die oft in anhaltendes Gebet, strenges Fasten, Almosen u. s. f. verwandelt wurde. Für öf-
fentliche, bekannte Sünden wurden öffentliche Bußen auferlegt. Wer sich der Kirchenstrafe widersetzte, oder zu freventlich gesündigt hatte, ward excommunicirt und dann vom Staate in gleicher Weise verfolgt; er durfte keine Ehe eingehen, keine Waffen tragen u. a.; über Geistliche wurde Absetzung, Degradation u. Gefängniß verfügt. Zu Anfang des 4. Jahrh. schon wurde die Bußzucht folgendermaßen geregelt: die B. wurden in 4 Classen eingetheilt, gemäß den 4 Graden der Bußübung, die sie zu bestehen hatten. Im ersten Grade mußten sie vor der Kirchenthüre im Vorhofe knien u. die Eins- u. Ausgehenden um ihre Fürbitte ansehcn; sie hießen die Weinenden. Im 2. Grade wurde ihnen ein Raum innerhalb der Thüre, in der Vorhalle der Kirche angewiesen, wo sie stehend der Predigt zuhören durften; diese hießen die Hörenden. Im 3. Grade befanden sie sich im Schiffe der Kirche, wo die Katechumenen standen, mußten aber während der Versammlung knien und mit den Katechumenen vor der Abendmahlsfeier sich entfernen; dies waren die Knienden. Im 4. Grade endlich durften sie unter den Gläubigen, stehend, bis zum Ende der Communion dableiben; sie hießen die Stehenden. Wenn der Büßende alle 4 Grade überstanden hatte, wurde er absolvirt; Krankheit, Körperschwäche u. Todesgefahr beschleunigte die Absolution u. Wiederaufnahme. Das Nähere u. Weitere hierüber, besonders, wie sich die Bußübungen in spätern Zeiten u. in unsern Tagen in den christlichen Kirchen, besonders aber in der katholischen Kirche, gestaltet haben, sehe man unter dem Art. Kirchendisziplin. — B. oder Büßer (*pénitents*) hießen übrigens auch die Mitglieder einer großen Anzahl religiöser Bruderschaften u. Mönchsorden für beide Geschlechter, deren Zweck strenge Asece u. Werke der Wohlthätigkeiten, namentlich Krankenpflege, war. Dahin gehören: die bußfertigen Religiösen des dritten Ordens vom heil. Francisus; die Bußschwestern; die Hospitalbrüder u. Schwestern; die Brüder der Liebe u. Bußübung Christi; die Obregonen; die grauen Schwestern u. m. a., von denen man das Nähere unter den betreffenden Artikeln, sowie unter dem Art. Bruderschaften nachsehe.

Büste, eine plastische (in Marmor, Basalt, Porphyr, Alabaster, Gyps, Bronze 2c. hergestellte) Form, welche eine Abbildung des Kopfes bis auf die Schultern, bisweilen auch mit Brust u. Leib, gibt. Durch die Büste wird das Haupt als instar omnium hingestellt. Sie leitet sich von den Hermen (Hermesbildern auf Pfeilern, die in Athen, als einer Merkurstadt, zahllos waren) her, erfüllt ihren Zweck am Besten u. wird auch am meisten angewandt, wo es auf Porträtbildung ankommt. B. n heißen bei den Alten *προτομαι*, *σθηδάρια*, *thoraces*, *busti* (in mittelalterlichem Ausdrucke, von den *bustis*, als Grabdenkmälern). Möglich ist, daß die „*Imp. Caes. Nervae Trajani imagines argent. parastaticae cum suis ornamentis et regulis et concameratione ferrea*“ (s. Orelli, Inscript. 1596. 2581) an Pflastern angebrachte B. n waren. Antike B. n sind am gewöhnlichsten von Kaisern u. Philosophen; aber auch von Göttern, besonders ägyptischen. Vergl. Gurlitts B. nkunde: Archäol. Schr. S. 189, und Amadeus Wendt in der Ersch- u. Gruberschen Encyclopädie XIII. S. 389.

Buffo (vom lateinischen *buffare*, Pausbaden machen), auch *buffone*, Schauspieler u. Sänger der lustigen, oft carikirten Rollen in der komischen Oper der Italiener (*opera buffa*). Stark markirtes Geberdenspiel, derb gewürzte Späße, lächerliches, an die Carikatur streifendes Costüm, sind die Eigenheiten eines wahren

italienischen buffo (Spasmacher), der, um Lachen zu erregen, seine Laune freier spielen lassen kann, als der Komiker im Lustspiele. Die Italiener unterscheiden auch zwei Sorten von B., den hoch- u. niedrigkomischen. Der hochkomische ist der eigentliche, singende B. (buffo cantante), während der andere, pleonastisch, spasshafter Spasmacher (buffo comico) genannt, das Publicum weniger durch Singen — er hat gewöhnlich einen, bloß zwischen Singen u. Sprechen schwebenden, sogenannten parlanten Gesang — als durch greselles komisches Spiel, im Geiste der italienischen Komödie überhaupt unterhält. Sopranstimmen eignen sich weniger, als Altstimmen, zum B.-Gesange; Tenorstimmen weniger, als Bassstimmen. — Mit B. wird auch der Charakter eines Tonstückes, einer Oper, im Gegensatz zur ernsthaften Gattung, bezeichnet. So ist das Duett zwischen Montefiascone u. Dandini in der *Generosa* ein B.-Duett, die erste Arie des Barbiers von Sevilla eine Aria buffa. Dagegen nennt man Opern, wie *Catels Semiramis*, *Glücks Iphigene*, *Opere serie*. Jedoch entstand aus diesen streng abgeschiedenen Gattungen durch Verschmelzung eine dritte, nämlich die der *Opera semiseria*, wo man ernste, ergreifende Tonstücke neben komischen hört. Don Juan ist eine *Opera semiseria*, wenn man es nicht vorzieht, sie die Königin aller Opern zu nennen.

Buffon, Georges Louis Leclerc, Graf von, geb. zu Montbard im französischen Departement Côte d'Or 1707, bereiste im 20. Jahre mit 2 Engländern Frankreich, Italien, England, u. lebte dann abwechselnd auf seinem Gute Montbard und in Paris, wo er zum Intendanten des Jardin royal des Plantes ernannt wurde. Diese Ernennung war für B.s künftige Studien entscheidend. Von nun an setzte er seinen ganzen Ruhm darein, die treffliche Anstalt zu erweitern, zu bereichern, u. in ihr die Erzeugnisse der Natur aller Weltgegenden zusammenzubringen. Er ließ zuerst eine Uebersetzung von Hales „*Statik der Gewächse*“ (Par. 1735) u. von Newtons „*Fluxionen*“ (1740) erscheinen, u. machte sich dann durch die „*Histoire naturelle générale et particulière*“ (36 Bde., 4., 1749—88) unsterblich, welche stets ein Denkmal der Beredsamkeit, der Reinheit des Styls u. des Wohlklanges im Ausdruck, sowie großartiger u. geistreicher Naturansichten bleiben wird, wenn auch der wissenschaftliche Gehalt längst veraltert ist: denn in Betreff der Erhabenheit des Standpunktes, von welchem er ausgeht, in Ansehung seines gelehrten Ideenganges, der Majestät seiner Bilder, der Würde u. des Adels seines Ausdrucks, der Harmonie seines Styls bei der Beschreibung erhabener Gegenstände, wird B. einstimmig u. allgemein für noch unerreicht erklärt. Ludwig XV. erhob ihn in den Grafenstand u. d'Angivilliers ließ unter Ludwig XVI., noch zu seinen Lebzeiten, sein Standbild am Eingange des königlichen Naturalienkabinetts mit der Inschrift errichten: „*Majestati naturae par ingenium*.“ Zu Mitarbeitern an genanntem großen Werke hatte er Daubenton, Mertrub, Guéneau von Montbelliard u. den Abbé Beron. Der glänzendste Theil des Werkes, die allgemeinen Theorien, die Schilderung der Lebensart u. der Eigenthümlichkeit der Thiere, die Beschreibung der großen Naturerscheinungen, sind von B.; Daubenton beschränkte sich auf die Beschreibung der Formen u. der Anatomie. Die neun folgenden Bände, welche von 1770—1783 erschienen, enthalten die Naturgeschichte der Vögel, an denen Daubenton seine Mitwirkung versagte. B. wählte andere Mitarbeiter und die Naturgeschichte, der nun die schätzbaren Details Daubentons abgingen, nahm eine andere Gestalt an. Weniger ausführliche Beschreibungen, und fast ganz ohne Anatomie, wurden den historischen Artisten, welche Anfangs Guéneau von Montbelliard, und nachher der Abbé Beron redigirte, einverleibt. B. allein gab von 1783—1788 fünf Bände über die Mineralien heraus. Die Geschichte der eierlegenden Vierfüßler, der Schlangen u. Fische, fügte nach B.s Tode, der 1788 erfolgte, Lacépède hinzu. Seine „*Theorie der Erde*“ u. „*Epochen der Natur*“ zeichnen sich durch gleichen Glanz der Rede u. dichterische Auffassung aus u. haben, nebst seiner „*Naturgeschichte*“, wesentlich den Geschmack an den Naturwissenschaften gefördert. B. meinte übrigens „der Werke ausgezeichneter Genies gäbe es nur wenige, bloß die Newtons, Bacons, Leibnitzens u. die seinigen.“ So war auch dieser gentile

Mann von der, seiner Nation eigenthümlichen Selbstüberhebung, Ruhmsucht u. Eitelkeit keineswegs frei, u. lieferte den Beweis, wie nicht äußerliches Wissen, zu noch so gewaltigen Massen angehäuft, sondern intensive Bildung den Menschen von den Schrüllen u. Trübheiten befreien kann, die ihn in den Augen des wahrhaft Gebildeten, wenn auch nicht verächtlich, doch wenigstens lächerlich machen. — Uebersetzungen von B.s Naturgeschichte sind in englischer, italienischer, spanischer u. holländischer Sprache erschienen. In Deutschland wurden herausgegeben: B.s allgemeine Historie der Natur, 16 Bde. mit Kupfern, Lpz. 1750 bis 1774, 4. B.s allgemeine Naturgeschichte, übersetzt mit Anmerk. u. Zusätzen von F. H. Martini, 7 Bde., Berl. 1771—75; B.s Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, von demselben, vom 6. B. an aber von B. Gh. Otto übersetzt, 23 Bde. ebend. 1772—1801; Naturg. der Vögel, 35 Bde. u. 2 Supplementb. 1772—1810; Naturg. der Menschen, frei übersetzt von Ullmenstein, 2 Thl., ebendas. 1805—1807. B.s Naturg. des Mineralien, von Gh. E. Büsch übersetzt, Lpz. 1784; B.s Epochen der Natur, 2 Bde., Petersb. 1782. Das beste Werk über B. selbst ist: „Voyage à Montbard, contenant des détails sur le caractère, la personne et les écrits de B.“ von Herault de Sechelles (Par. 1801).

Bug oder **Bog**, 1) Fluß in Rußland, der im nordwestlichen Podolien entspringt u. unweit Deszaw mit dem Piman des Dnjepr sich verbindet. Er wird (besonders in den untern Gegenden) mit großen Fluß- u. Seeschiffen befahren, u. legt einen Lauf von etwa 106 Meilen zurück. Die bedeutendsten Nebenflüsse des B. sind: der Ingul u. der Sinjucha. Bei den Alten hieß der B. Hypanis. An seiner Mündung befinden sich die großen Schiffswerfte der Admiralität des schwarzen Meeres. 2) B., Fluß in Polen, der bei Mierzejobucz in Galizien entspringt; bei Zakroczyn schiffbar wird, u. bei hohem Wasserstande Schiffe (Galeeren oder Vicks) trägt. Er nimmt mehrere Flüsse (z. B. Bohr, Narew) auf u. fällt bei Modlin in die Weichsel.

Bugeaud, Thomas Robert de la Picquerie, französischer Marschall, gegenwärtig commandirender General in Algier, ward 1784 zu Ercueil im Departement der Dordogne geboren. Er bildete sich unter Napoleon u. befehligte als Oberst mit Auszeichnung die Avantgarde des Armeecorps der Alpen unter Marschall Suchet (1815). Während der Restauration bekleidete er keine Stelle im Staate, richtete aber seine Thätigkeit in seinem Departement vornehmlich auf die Verbesserung des Landbaues u. der Lage des Bauernstandes, u. mußte sich auf diese Weise Popularität zu verschaffen. Nach der Zultrevolution erkannte in ihm die Dynastie Ludwig Philipps ihren eifrigsten Vertheidiger u. er wurde 1831 zum Maréchal de Camp befördert. In demselben Jahre kam B. als Deputirter von Perigueux in die Kammer u. zeigte sich auch hier als den entschiedensten Freund der Regierung, in welcher Ergebntheit ihn auch ein, 1832 gebrachtes, Chartavert nicht beirren konnte. In demselben Jahre wurde er Mitglied einer Commission, die das holländisch-belgische System der ackerbauenden Colonien zu prüfen hatte; dann erhielt er das Commando einer Brigade der Pariser Garnison u. 1833 wurde er Obercommandeur der Festung Blaye bei Bordeaux, wo seit November 1832 die Herzogin von Berry gefangen saß. Als ihn im J. 1834 der Deputirte Dulong wegen seiner Ansichten u. seines Verfahrens in der Kammer tadelte, antwortete ihm B. mit einer Forderung u. erschoss ihn im Duell. Im Sommer 1833 escortirte B. die Herzogin von Berry nach Palermo, versocht in der Kammer die Maßregeln des Ministeriums, erklärte sich gegen die Associationen, entschied für das Gesetz über den unerlaubten Besitz von Waffen u. Munition, sprach sich gegen das allgemeine Stimmrecht, gegen die Wahlreform u. gegen den Journalismus aus. Aber dem Ministerium mag sein Degen doch schärfer, als seine Beredsamkeit geschehen haben: — er erhielt 1836 das Commando in Dran (Afrika) u. führte einen glücklichen Feldzug gegen Abd-el-Kader (s. d.) aus. 1837 schloß er dort den Vertrag an der Tafna (s. Algier); 1838 kehrte er nach Frankreich zurück. Einen sehr übeln Eindruck machte der Prozeß B.s gegen den General Brossard. B.,

Anfangs sehr zufrieden mit ihm, entfernte ihn im Sept. 1837 u. klagte ihn dann wegen Unterschleiss u. bestehenden Einverständnisses mit Abd-el-Kader durch den Juden Ben Durand an. Diese sämtlichen Beschuldigungen gab Brossard im niedergesetzten Kriegsgerichte zurück u. B. ward nur durch Hofgunst gehalten. In einem 2. Kriegsgerichte in der Mitte 1839, wurde Brossard verurtheilt. Seit dem März 1841 hat er den Marschall Balmé in Algier als General-Gouverneur ersetzt u. seine frühern Ansichten über diese Colonie, sie auf den gegenwärtigen Besitzstand zu beschränken, öffentlich zurückgenommen, sich für das System der Eroberung erklärt u. glückliche Züge nach Medeah u. gegen Constantine gemacht. Die jüngsten Begebenheiten, die auf B., nach der Niederlage bei Dschemma-Gazauat Bezug haben u. sein Benehmen bei der Nachricht hiervon, s. unter dem Art. Algier.

Bughagen, Joh., auch Pomeranus, oder Dr. Pommer genannt, geb. 1485 zu Wollin, studirte zu Greifswalde, war schon im 18. Jahre Rector zu Treptow an der Rega, wo er 1517 die erste Geschichte Pommerns schrieb, u. machte sich mit Luthers Schriften bekannt. Da ihm diese zusagten u. er des Klosterlebens überdrüssig seyn mochte, so verließ er, nebst mehren gleichgesinnten Mönchen, seine Zelle zu Belbusch bei Treptow — er hatte hier exegetische Collegien gelesen — u. begab sich 1521 nach Wittenberg, den Heerd der damaligen religiösen Bewegung, wo er Professor der Theologie wurde. Hierauf ward er Pastor an der Stadtkirche u. 1536 Generalsuperintendent des Churkreises. Mit Luther innig befreundet, unterstützte er denselben bei seiner Bibelübersetzung. Gegen Zwangsl aber richtete er im Abendmahlsstreite Nichts aus. An den sächsischen Kirchenvisitationen, sowie an dem ersten Entwurfe der Confessio Augustana, hatte B. großen Antheil. Er ordnete, im Geiste der damaligen, sogenannten Reformatoren, das Kirchen- u. Schulwesen in Braunschweig (1528), in Hamburg (1519), in Lübeck (1530) u. 1534 in Pommern. Länger beschäftigte ihn derselbe Zweck in Dänemark, wo er den König Christian III. u. dessen Gemahlin krönte (1537) u. die Kirchenordnung in eine wahrhaft knechtische Abhängigkeit von dem Throne brachte. Statt der Bischöfe wurden 7 Superintendenden eingesetzt, die aber bald wieder den, nun bedeutungslosen, Titel „Bischöfe“ annahmen. Der Reichstag zu Odensee (1539) bestätigte diese Kirchenordnung und der zu Kopenhagen (1546) vernichtete die politischen Rechte der katholischen Kirche gänzlich; der König u. der Adel theilten sich in ihre Güter. Die Katholiken wurden aller Aemter u. des Erbrechtes für verlustig erklärt; oft wurde ihnen nur die Wahl zwischen Abschwören u. Auswandern gelassen; katholischen Geistlichen wurde unter Todesstrafe der Aufenthalt verboten; deren Beherbergung mit gleicher Strenge bedroht. — B. lehrte auch eine Zeit lange, als Rector der Universität zu Kopenhagen, Theologie daselbst. Im Jahre 1542 nahm die braunschweigische Kirche seine Thätigkeit von Neuem in Anspruch. Wittenberg stets treu, schlug er 1544 das Bisthum Ramin aus, sowie er 1541 Schleswig ausge schlagen hatte, ward aber, seitdem er Luther 1546 die Leichenrede gehalten hatte, bei den darauf folgenden trüben Ereignissen, bei den adäphoristischen Händeln, seines Lebens nicht wieder recht froh. Er starb 1558. Seine vielen dogmatischen, moralischen, exegetischen, liturgischen u. polemischen Schriften sind noch nicht gesammelt herausgegeben. Seine Uebersetzung der Lutherischen Bibelübersetzung in's Plattdeutsche (Fol. Lübeck 1533) war lange im Gebrauche. Sein Leben schrieb Lange (Baugen 1738); Jänken (herausgegeb. von Delrichs), Rost. u. Wism. 1757; Zieg, „Joh. B.“ (Epig. 1828, 2. Aufl. 1834).

Bugge, Thomas, geboren zu Kopenhagen 1740, wurde 1777 Professor der Astronomie u. Mathematik daselbst u. starb 1815. Er machte mehre astron. Entdeckungen u. schrieb u. a. „Erste Gründe der sphärischen u. theoretischen Astronomie“ (Altona 1796); „Erste Gründe der abstracten Mathematik“ (3 Bde., Alt. 1797, 2. Aufl. 1813—14) u. a. m.

Buhle, Johann Gottlieb, Anhänger der kantischen Philosophie, 1763 zu Braunschweig geboren, wurde 1787 Professor zu Göttingen, 1804 zu Moskau, lehrte aber 1814 als Professor der Rechte am Carolinum nach Braun-

schweig zurück, wo er 1821 starb. Von seinen Hauptwerken nennen wir: „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie u. einer kritischen Literatur derselben“ (8 Bde. Göt. 1796—1804); „Geschichte der neuern Philosophie“ (6 Bde., ebend. 1800 bis 1805); „Ueber den Ursprung der Geschichte der Rosenkreuzer u. Freimaurer“ (ebend. 1804). Auch gab er den Aristoteles u. Aratos heraus.

Bujukdereh (türk. d. h. das große Thal), Ort am schwarzen Meere, unweit Constantinopel, am Ufer des Bosporus, höchst reizend gelegen. Ehemals führte die Gegend den Namen „das schöne Thal.“ Gottfried von Bouillon soll mit dem Kreuzfahrerheere hier gelagert haben. Wegen der reizenden Lage ist der Ort der Sommeraufenthalt der europäischen Gesandten, sowie eine Zufluchtsstätte für die türkischen Großen, wenn Krankheiten in der Hauptstadt herrschen.

Bukarest (d. i. Freudenstadt), Hauptstadt der Wallachei u. des Bezirks oder Jnnut Ilfow, Residenz des Hospodars u. Sitz eines griechischen Erzbischofes, der auswärtigen Consuln u. der höhern Staatsbeamten, liegt in einer angenehmen Ebene an der Dumbowitza, die sich durch ihr klares, gutes Wasser auszeichnet, ist schlecht gebaut u. bietet mehr das Bild eines, durch seine Größe, wie durch seinen Schmutz ausgezeichneten Dorfes, als das einer Stadt dar. Die ansehnlichsten Gebäude sind: die griechische Metropolitankirche mit dem erzbischöflichen Palaste u. hübscher Aussicht über die Stadt; das geschmackvolle Haus des österreichischen Consuls u. einige andere Privathäuser. Die 66 griechischen Kirchen u. 20 Klöster sind von plumper Bauart. Auch eine katholische Kirche, nebst einem Franciscaner-Kloster, sowie eine lutherische Kirche u. eine Synagoge sind in B. Die Krankenhäuser u. Hospitäler sind schlecht eingerichtet. Der Bazar B. ist geräumig. Die Einwohner, gegen 80,000 an der Zahl, haben, außer den eingewanderten Deutschen, wenig Sinn für Gewerthätigkeit oder Fabriken. Doch ist der Verkehr sehr lebhaft u. die Stadt ist der Haupt- u. Stapelplatz des wallachischen Handels, sowie sich in ihr stets auch eine Menge fremder Kaufleute aufhalten. Für wissenschaftliche Ausbildung ist nur wenig gesorgt; es befindet sich bloß ein griechisches Lyceum, nebst einigen Volksschulen, eine öffentliche Bibliothek, literarische u. ökonomische Gesellschaft in B. — Geschichtlich merkwürdig ist der Friedens-Congreß zu B. zwischen Rußland u. der Pforte. Durch den Frieden vom 28. Mat 1812, der russischer Seits von Andrei Italinaki, Sabanejew und Joseph Fonton unterzeichnet wurde, trat die Pforte ganz Bessarabien u. ein Drittel theil der Moldau mit den Festungen Hoczim, Aferman, Bender, Ismail u. Kilia, zusammen ungefähr 850 □ M., an Rußland ab, so daß jetzt der Pruth die Gränze beider Reiche nach Europa wurde. Beim Ausbruche des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1828 ward B. ohne Schwertstreich von den Russen besetzt u. durch den Frieden von Adrianopel 1829 mit ziemlicher Unabhängigkeit von der Pforte dem Hospodar der Wallachei übergeben.

Bukolische Poesie (von βουκόλος, Rinderhirt), poetische Darstellung des Menschen im patriarchalischen Zustande; größtentheils dialogisirte Schilderung eines idealen, schullosen, von gesellschaftlichem Zwange freien Hirtenlebens, wahrscheinlich durch Nachbildung der, unter dem heitern Himmel Siciliens üblichen, Hirtengesänge entstanden. Siehe die Art. Idylle u. Ekloge.

Bukowina (Bukreina), Theil von Galizien, wovon die B. den czernowitzer Kreis ausmacht, zwischen den Flüssen Pruth u. Dniester, größtentheils gebirgig (mit Zweigen der Karpathen) u. waldig. Sie enthält auf etwa 180 □ Meilen 300,000 E., die aus Moldauern, Polen, Szeklern, Russen u. Armentern bestehen u. meistens der griechischen Religion zugethan sind; doch auch Juden u. Eigener finden sich hier. Außer den genannten Flüssen sind hier der Czernemos, Sereth, die Moldawa, Bistritza, Sutschawa u. a. Die wichtigsten Producte sind: Salz, Eisen, Blei, Kupfer, Silber, besonders Goldkörner in der Bistritza, kleine, dauerhafte Pferde, Rindvieh, Schafe mit guter Wolle, Honig, Wachs, Holz, besonders Buchen (woher der Name B., d. i. Buchenland). Der Handel ist lebhaft, doch größtentheils in den Händen der Juden u. Armenier. Die Hauptstadt ist Czernowicz,

nächst diesen kommen Suczawa u. Sereth. Bis 1777 gehörte die B. zur Moldau u. wurde in dem genannten Jahre von der Pforte an Oesterreich überlassen, so wie der, damit unzufriedene, moldauische Fürst Gregorius Ghika auf Befehl des Sultans getödtet. Seit 1786 bildet sie einen Kreis von Galizien, mit dem sie in Ansehung der Staats- u. Rechtsverwaltung verbunden ist; doch sind die Stände seit 1790 nicht mehr Mithände der galizischen.

Bulgarei, oder Bulgarien, eine Provinz der europäischen Türkei, begrenzt im Norden von der Donau, gegen Osten vom schwarzen Meere, gegen Westen von Serbien, gegen Süden vom Balkan. Auf 1740 □ M. leben nahe an 2 Mill. Einw., die sich in Charakter u. Lebensweise wesentlich von einander unterscheiden. Die in den Gebirgen sich Herumtreibenden sind unruhig, räuberisch; die in den reizend schönen, gegen die Donau sich senkenden, Thälern Hausenden sind arbeitsam u. gastfrei. Der Boden ist sehr fruchtbar, das Klima angenehm, trotz vielen Regens. Ungeheure Weiden u. unglaublich üppige Wiesen fördern Vieh- u. Bienenzucht. Die, welch in im Westen sich erstreckenden, Forste liefern vieles, besonders zum Schiffbaue gesuchtes Holz. Darum ist hievon die Ausfuhr, sowie von Honig und Wachs, nicht unbedeutend. Auch an Fischen u. Wild ist kein Mangel. Getreide u. Wein werden genügend, ja, zur Ausfuhr erzeugt, u. der Bergbau bedarf nur sachkundigere Letter u. fleißigere Arbeiter, um des Landes Schätze bedeutend zu mehren. B. ist ein schönes Land, u. war darum, seit dem Beginne seiner Geschichte, ein Zankapfel umwohnender u. herumziehender Völker. Gothen u. Dardanier zogen auf ihren bedeckten Karren, über tausend Jahre vor Christi Geburt, auf den üppigen Weideplätzen des heutigen B. hin u. her, bis ein gewisser Zamolxis diese Nomaden zu einem Staate einte. Sie wurden verdrängt von den Bastarnern, später diese von den Nyslern, u. als letztere fast 30 Jahre ganz B. besaßen, überwältigte sie der Consul Crassus. So ward B. als Moesia römische Provinz, in der Constantin der Große schon im J. 313 Bischöfe bestellte. Im 5. Jahrh. eroberten B. die Bulgaren, ein hungarischer Stamm, von der Wolga kommend. Sich gegen ihre Uebergriffe zu sichern, baute der Kaiser Anastasius (502) eine Mauer von Salmyria bis ans Meer. Durch ein Gemälde des heil. Methodius vom jüngsten Gerichte erschüttert, ließ sich König Bogaris (866) von diesem taufen. Darauf ward B. (968) russische, (971) griechische Provinz, bis es (978) wieder seine Selbstständigkeit errang. Der Ungarkönig Bela eroberte es 1181. Kalo Johannes unterwarf sich u. sein Reich dem Papste, der ihn (1203) durch seinen Legaten krönen ließ. Von da wird die Geschichte von B. ein Conglomerat von blutigen Hofränken u. heimtückischen Kriegsereignissen, Meutereien u. Mordmorden, aus dem durch seine Gräßlichkeit das thronräuberische Unternehmen des Fanatikers Kardofubas, die Befehrung von fast 200,000 Bulgaren durch 8 katholische Minoriten-Missionäre binnen 40 Tagen zu erzwingen, ausleuchtet. 1396 kam B. unter türkische Herrschaft u. ist darunter geblieben, ob es auch theilweise, wie in den Jahren 1443, 1688, 1737, 1773, 1828, 1829 von ungarischen, österreichischen, russischen Heeren besetzt war. — Dessen Hauptorte sind: Sophia, der Sitz eines katholischen Erzbischofes, mit 46,000 Einw. Borna, feste Handelsstadt am schwarzen Meere. Rutschuk, ebenfalls durch seinen Verkehr ausgezeichnet, an der Donau, mit 30,000 Einw. Widdin, wohlbesetzte Stadt mit 25,000 Einw. sG.

Bulgaren sind ein, ursprünglich tatarisches Volk, vielleicht die, nach Osten an den Pontus u. die Maeotis zurückgewichenen Hunnen, u. hießen B., oder Wolgaren eigentlich, weil sie vom jenseitigen Ufer der Wolga kamen. Ihr erster Wohnsitz war nördlich vom kaspischen Meere über den Chazaren u. Alanen, um die Wolga. Im 6. Jahrhunderte hielten sie sich an die nördlichen Küstenländer des kaspischen u. schwarzen Meeres, bis an die Donaumündung, gesetzt. Während eine Partei in den alten Sitzen blieb, eine andere nach Italien ging, führte Asparuch, ein Fürst der B., diese über die Donau (um 678 n. Ch.) u. zwang den Kaiser Constantin IV. zum jährlichen Tribut u. setzte sich in Mölien fest. Dort

machten sie sich die daselbst wohnenden 7 Slavenstämme unterwürfig, nahmen deren Sprache u. Sitten an, u. verschmolzen mit den Slaven zu Einem Volke. Sie waren roh; Krieg, Jagd, Viehzucht, Pelzhandel ihre einzige Beschäftigung. Durch Bedrückungen u. Unterjochungen sank die Nation immer mehr herab, u. auch gegenwärtig leidet sie unter dem heftigsten Drucke des türkischen Joches, was einigermassen das Nationalgefühl wieder weckt, das sich besonders in der Poesie auszusprechen sucht, wie das grössere Gedicht, das beginnt: „Der ganzen Welt erscheint der Morgen — nur am Balkan ist kein Tag etc.“, u. ähnliche Dichtungen bezeugen. Auch haben in neuerer Zeit wiederholte Auflehnungen gegen übermüthige Pascha's stattgefunden.

Bulgarin, Thaddäus, bekannter russischer Schriftsteller, geb. 1789 in Litthauen, erhielt seine Erziehung seit 1793 im Cadettenhause zu Petersburg, trat 1805 in das Ulanenregiment des Großfürsten Konstantin, diente mit Auszeichnung in den Feldzügen gegen Frankreich u. Schweden, verließ aber später den russischen Kriegsdienst u. hielt sich in Warschau auf. Von da aus begab er sich nach Frankreich u. trat in französische Kriegsdienste. 1810 kam er zur Armee nach Spanien und gerieth 1814 auf kurze Zeit in preussische Gefangenschaft. Nach Napoleons Falle begab er sich nach Warschau u. schrieb dort Mehres (Humoristisches und Poetisches) in polnischer Sprache, mit der er sich wieder vertraut gemacht hatte. Bald nachher aber ging er nach Petersburg, wo er nun als russischer Schriftsteller auftrat. Er gab *Ruskaja Talija* (Petersb. 1825), das erste dramatische Taschenbuch in russischer Sprache, heraus, veranstaltete 1827 eine Ausgabe seiner, bis dahin erschienenen, sämtlichen Schriften (deutsch von Odekop, Leipzig 1828, 4 Bde.) u. schrieb: Gemälde des Türkentrieges im Jahre 1828, deutsch von Odekop (Petersb. 1828); Iwan Wuischigin, oder der russische Gillsch, deutsch von Kaiser (Ppz. 1830, 4 Bde.); Dmitrij Samoswanetz, d. i. der falsche Demetrius (Petersburg 1830, 4 Bde.); Peter Iwanowitsch Wuischigin, deutsch von Nork (Ppz. 1834, 3 Bde.); Kostiaw, oder Rußland im Jahre 1812; Demetrius; Maseppa, 2 Bde.; Rußland in geschichtlicher, statistischer, geographischer u. literarischer Hinsicht (Petersb. 1837, 4 Bde.), deutsch von Bräsel (Riga 1839, 1 Bd.) u. a. Im Jahre 1825 begann er auch (in Verbindung mit Gretsck) eine eigene Zeitschrift: „Die nordische Biene“ u. schon vorher 1823 das „Nordische Archiv“. B. ist als Romanensreiber nicht mehr, auch nicht in Rußland, beliebt. Er hat viel Maniertrics, veraltete Satyre, u. seinen Charakterbildern fehlt die Individualität. Er besitzt aber alle Eigenschaften eines tüchtigen Redacteure; nur ist er, wo es persönliche Angriffe gilt, zu heftig und leidenschaftlich.

Bulgarische Sprache ist ein Dialekt der slavischen Sprache u. zerfällt in die Altbulgarische, die Sprache der heil. Bücher der griechisch-slavischen Kirche, u. die Neubulgarische, die erst nach dem Sturze des bulgarischen Reiches entstand. Die Literatur des Altbulgarischen ist die älteste unter allen slavischen, die sogenannte cyrillische Literatur (s. d.). Im Neubulgarischen findet man fast keine Spur mehr von dem Idiom des heil. Cyrill. Es ist vielfach mit dem Walachischen u. Albanesischen untermengt. Die Beugung der Kasus hat es fast ganz verloren u. auch die Conjugation ist unvollständig. Die Neubulgarische Literatur ist noch sehr im Werden begriffen; in Odessa scheint sich übrigens dieselbe mehr u. mehr zu entwickeln, wie dieß die, dort (seit 1834) erscheinende, Zeitschrift „der bulgarische Morgenstern“ beweist. Das neue Testament hat Baturies (1833, 4.) herausgegeben. Von Neofyt (1835) u. Christaki (1836) hat man neubulgarische Grammatiken. Vgl. Leake, „Researches in Greece“ (Lond. 1814).

Bulimie, s. Heißhunger.

Bull (engl), eine alberne, gegen den gesunden Menschenverstand anstoßende, darum Lachen erregende Rede; eigenhümlicher Ausdruck der Engländer, die den Irländern vorzüglich solche komische Böcke nacherzählen; daher auch die Bulls par excellence irische Bulls (Irish Bulls) heißen. Unter dem Namen John B.,

hat Swift einen Repräsentanten des englischen Nationalcharakters in seiner ganzen Verbtheit u. Behaglichkeit eingeführt.

Bull (John), s. John Bull.

Bull (Ole), berühmter Violinvirtuos, besonders auch seiner ungewöhnlichen Lebensumstände wegen renommirt, ist zu Bergen in Norwegen 1810 geboren u. zeigte frühe musikalisches Talent. Er sollte, nach dem Willen seiner Ältern, studiren, u. that dieß denn auch in Christiania u. seit 1829 in Göttingen. Dabel vernachlässigte er aber die Musik nicht u. übte sich besonders auf der Violine. Er kehrte in seine Heimath zurück, erklärte seinen Eltern seinen Willen, sich ganz der Musik widmen zu wollen u. machte Kunstreisen durch Schweden, Dänemark, Holland u. Frankreich. 1832 kam er nach Paris, u. hier trafen ihn mancherlei Widerwärtigkeiten, so daß er, von Allem entblößt, sich voll Verzweiflung in die Seine stürzte. Durch Zufall gerettet, fand er bei einer Wittwe, deren erst verstorbenem Sohne er sehr ähnlich sah, Obdach u. Mittel, ein Concert zu geben, dem außerordentlicher Beifall folgte. Er hörte nun Paganini, u. sein Künstlerleben bekam neuen Aufschwung. Seitdem bereiste er die Schweiz, Italien, Frankreich, England, Deutschland u. Rußland, u. erwarb sich einen europäischen Ruf als einer der trefflichsten u. originellsten Violinvirtuosen neuerer Zeit. Von seinen Compositionen ist noch Nichts erschienen. Vgl. „Die B., eine biographische Skizze“ (Hamb. 1838).

Bulle, die Kapsel, worin das Siegel an Urkunden u. dergl. sich befand; dann aber auch die Urkunde selbst, wie z. B. die goldene B. (s. d.) Kaiser Karls IV. Man gebraucht indessen den Ausdruck Bullen vornehmlich von den Verordnungen der Päpste in Sachen von größerer Wichtigkeit — überhaupt in kirchlichen u. Disciplinarsachen. Sie werden auf dunkeltes Pergament mit longobardischen Charakteren u. vielen Abbreviaturen geschrieben. Anfangsformeln kommen in den B. nicht mehr vor. Sie fangen mit dem Namen des Papstes an, doch ohne Beifügung der Namenszahl; der Titel ist: Episcopus, servus servorum Dei. Hierauf folgt eine Anrede und Begrüßungsformel, dann die Eingangsformel, welche den Anlaß u. die Beweggründe zum Erlaße der B. angibt u. mit deren Anfangsworten sie auch elirt wird. Ist im Texte von Päpsten überhaupt die Rede, so wird nicht Papa oder Episcopus, sondern Pontifex u. mit dem Zusätze Romanus auch Auctoritas apostolica gebraucht. Am Schlusse wird ein dreifaches Amen beigefügt. In der Unterschrift herrscht eine große Verschiedenheit. Die Unterschrift des Papstes steht in der Mitte, mit vorgelegtem Ego u. beigefügtem Titel: Catholicae Ecclesiae Episcopus. SS. (subscripti). Die eigenhändigen gehören aber zu den großen Seltenheiten u. noch seltener ist ein päpstlicher Namen- u. Titelmanogramm. Dem Orte u. Datum ist der Palast, wo die Ausfertigung geschehen ist, beigefügt. Das, an einer Schnur von den B.n herabhängende, Siegel ist von Gold oder Blei (sub plumbo). Auf der einen Seite befinden sich die Bildnisse der Apostel Petrus u. Paulus mit dem Kreuze, auf der andern Seite der Name des Papstes. — B.n, welche vor ihrer Bekanntmachung erst dem Cardinal-Collegium vorgelegt, u. von den Cardinälen unterzeichnet werden, heißen Consistoriales; jene hingegen, welche weder dem Cardinal-Collegium vorgelegt, noch mit der Unterschrift der Cardinäle versehen sind, heißen non consistoriales. Bullae dimidiaae werden alle diejenigen genannt, die von einem erwählten Papste vor seiner Consecration erlassen werden. Die Wirksamkeit einer B. ist sowohl nach ihrer Form, als nach ihrer Reception zu beurtheilen. Von den päpstlichen B.n wurden Sammlungen veranstaltet, welche Bullarten heißen. Anton Garassa veranstaltete eine Sammlung von B.n, welche von Papst Clemens I. bis auf Gregor VII. erschienen sind, u. Peter Constantius vermehrte dieselbe. Paertius Cherubinus, ein römischer Jurist, gab im Jahre 1586, unter P. Sixtus V., ein Bullarium heraus, worein er alle B.n aufnahm, welche von Leo dem Großen bis auf Sixtus V. erlassen worden sind. Sein Sohn, Aug. Mar. Cherubinus, veranstaltete hievon eine 2. vermehrte Auflage, welche alle B.n bis zum Jahre 1634 enthält. Angelus von Lantuska u. Joh. Paulus setzten dieselbe bis 1672 fort. Die Sammlung unter dem Titel: Bullarium magnum, von Hiero-

nymus Mainardus, erschien zu Luxemburg vom Jahre 1739—1758 u. enthält in 19 Foltobänden die B.n von Leo d. G. bis auf Benedict XIV. — Die B.n u. Breven Benedict's XIV. bilden eine eigene Sammlung in vier Bänden. — Eine dogmatische B. heißt jene, in welcher ein Dogma, als zum Glauben gehörend, vorgetragen, oder im Gegentheile eine Lehre als Irrlehre verworfen wird. Nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts u. nach der, der Kirche in ihrem Bereiche zukommenden Freiheit, muß die Communication der Bischöfe, des Clerus u. des Volks mit dem Oberhaupte der Kirche in geistlichen Dingen u. Kirchenangelegenheiten völlig frei seyn, u. eben so muß umgekehrt der Papst frei seine Anordnungen durch die Bischöfe publiciren lassen. Indessen sind hierin durch die Staatsgesetzgebungen, rücksichtlich des landesherrlichen Placet, mannigfache Beschränkungen eingeführt worden.

Bulletin, Bericht über Kriegsereignisse für das größere Publicum, welche oft auch zur Nachricht über politische, persönliche u. andere Verhältnisse benützt werden. Napoleon führte sie zuerst ein, um die Welt gewissermaßen systematisch von den Thaten der französischen Armee in Kenntniß zu setzen u. dadurch die öffentliche Meinung zu leiten. Man bedient sich auch im bürgerlichen Leben dieses Ausdrucks in officieller Hinsicht, z. B. die Merzte, als Krankenbericht.

Bullinger, Heinrich, Reformator u. zweiter Antistes von Zürich, geboren 18. Juli 1504 zu Bremgarten, im jetzigen Canton Aargau, wo sein Vater Defan war, lernte auf der Hochschule zu Köln Luther's Schriften kennen u. war bald ganz für die Reformationspartei gewonnen. Im Kloster Kappel, wohin er als Lehrer berufen worden, wurde er mit Zwingli bekannt u. dessen vertrauter Freund. Als Helfer in seiner Vaterstadt (seit 1523), suchte er auch seine Mitbürger für Zwingli's Sache zu gewinnen; aber er fand kräftigen Widerstand, u. mußte nach der, den Reformirten vererblichen Schlacht bei Kappel 1531, nach Zürich flüchten. Schon im December des nämlichen Jahres wurde er zum Oberpfarrer, zum Nachfolger Zwingli's ernannt. B. war ein, für seine Sache äußerst thätiger Mann, aber viel milder, als Zwingli u. stand sogar, zum Zwecke der Geschichtsforschung, mit mehreren Katholiken, u. A. dem Geschichtschreiber Gils Ischudt, in freundschaftlicher Verbindung. Neben einem sehr ausgebreiteten Briefwechsel, den er, als Haupt der Zwingli'schen Partei, nach allen Seiten zu führen hatte, schrieb er über hundert verschiedene Schriften, von denen wir „Commentarii in omnes epistolas apostolorum“ (Zürich 1537, letzte Ausg. 1603), „Commentarium in evangelium Joannis lib. 10.“ (Zürich 1548), „Compendium religionis christianae“ (Zürich 1556) u. „Reformationsgeschichte“ (Frauensf. 1838, 3 Bde.) anführen. Mit Luther, Brenz u. den Wiedertäufern wechselte er Streitschriften. B. soll auch der Urheber der Zwingli'schen Abendmahlslehre u. der Verfasser der helvetischen Confession seyn. Er starb 17. Sept. 1575. N.N.

Bullion (engl.), Gold od. Silber in Barren, wie es bei der englischen Bank liegt u. hiernach einen eigenen Cours hat.

Bulmer, William, englischer Buchdrucker, der besonders die Drude für den Norburghclubb lieferte u. mit Bensley wetteiferte. Ausgezeichnete Drude: Persius (1790, 4.); die Brachtausgaben des Shakespeare (1792—1801, 9 Bde., Fol. — weshalb seine Officin die Firma Shakespearepress führt —) u. des Milton (1794—97, 3 Bde., Fol.); die Dibdin'schen Werke sind uncorrect.

Bulwer, Edward Earle Lytton, berühmter englischer Romanschriftsteller, geboren zu Heydon-Hall, in der Grafschaft Norfolk 1803, studirte zu Cambridge, wo er den Preis für ein Gedicht über die Sculptur erhielt, ward durch den Roman „Pelham“ (Lond. 1828) zuerst in weitem Kreise bekannt u. erlangte durch The Disowned; Devereux; Paul Clifford; Eugene Aram; England and the English; The Student; The Pilgrims of the Rhine; The last Days of Pompeji; Rienzi; Athens, its Rise and Fall; Ernest Maltravers; Alice; Leila; Zanon; Night and Morning; The Last of the Barons, einen europäischen Ruf. Mit weniger Beifall wurden seine Dramen „The Duchess de Lavallière“, „The Lady of Lyons“, „Richelieu“, „The Sea-Captain“ aufgenommen. Selbst ein Mann seiner Tugten u. von fahstionablem Aeußern, zeichnen seine Werke glänzende Sprache,

charfe Beobachtung, künstlerische Berechnung aus, sie erreichen aber Walter Scott's Schöpfungen bei Weitem nicht. B. hat erst neuerlich eine treffliche Uebersetzung von Schiller's Balladen geliefert, sowie er überhaupt der deutschen Literatur befreundet ist. Seit 1831 sitzt er im Unterhause, zuerst für St. Ives, jetzt für Lincoln, stimmt im Sinne der Whigs, nützt aber seiner Partei mehr durch politische Pamphlete, als parlamentar. Einfluß. Seine Gemahlin, Lady B., ist von ihm geschieden. Sie hat sich durch einen gehässigen Angriff auf ihren Gemahl in dem Roman „Cleveley“ bekannt gemacht. Sie schrieb auch noch „Budget of the Bubble Family“ (Lond. 1840). Von B.'s Werken selbst, die in Deutschland viel gelesen wurden u. werden, erschienen viele deutsche Uebersetzungen: in Stuttgart (von Pfizer), Aachen, Zwickau (von Bärmann), Jena (in 30 bis über 70 Bändchen).

Bund, eine Vereinigung von Staaten, zur Erreichung eines bestimmten (politischen) Zweckes. Dieser kann entweder in der Verbesserung, oder Sicherstellung des innern Lebens der verbündeten Staaten, oder in Aufrechthaltung u. Vertheidigung ihrer öffentlichen Rechte u. Unabhängigkeit gegen äußere Feinde, oder in Beiden zugleich bestehen. Je nach der innigeren oder loseren Verührung der, durch Verträge mit einander verbündeten Staaten, gestalten sich auch die Bedingungen derselben, u. sie können dann sogar ein höheres politisches Ganzes, einen Bundesstaat, oder Staatenbund (s. dd.), ins Leben rufen. Jener ist das engste Verhältniß, in welches unabhängige Staaten treten können, indem sie durch die gemeinschaftliche Regierung an ihrer Spitze aufhören, dem Auslande gegenüber als getrennte Staaten zu erscheinen. Das zweite Verhältniß ist weniger nahe. An der Spitze derselben steht nur ein beratender, aus Abgeordneten der Mitglieder gebildeter Körper, der in gewissen streitigen Fällen zu entscheiden hat. Selten sind diese Formen aber so klar ausgesprochen, daß man bestimmen könnte, zu welcher Gattung ein Bundesverein gehört, ob er wirklich einen Bundesstaat begründet hat, oder ob nur ein Föderativsystem vorhanden ist. Ohne auf die nähere Bestimmung ihres Charakters einzugehen, sollen hier einige der vorzüglichsten Bünde der vorbezeichneten Art genannt werden. — Zuerst der achäische u. attische B. (s. d.), die beide um 280 v. Chr. Geb. sich bildeten. Der, 2 Tage nach dem Siege der Waldstädte bei Morgarten am 8. Dec. 1315 zwischen Uri, Schwyz u. Unterwalden zu Brunnen abgeschlossene ewige B., erhält nur durch sein Anwachsen zur Eidgenossenschaft (s. d.) eine höhere Wichtigkeit, wie viele ähnliche, damals u. früher existirende Vertheidigungsbündnisse. Er erhielt später bei Auswärtigen den Namen des Schweizerb. Seit 1803 galt die, vom ersten Consul Bonaparte entworfene, Mediationsacte als Bundesgesetz der schweizerischen Eidgenossen, bis sie 1813 im December von den, in Zürich versammelten, Gesandten für aufgelöst erklärt u. 1814 am 8. Sept. durch Gründung des Bundesvertrages ersetzt ward, der aber erst am 7. Aug. 1815 feierlich beschworen werden konnte. — Der Rheinb. (s. d.), gestiftet von Kaiser Napoleon nach dem Preßburger Frieden am 12. Juli 1806, u. gefolgt am 6. Aug. von der Niederlegung der römischen Kaiserwürde von Seiten Franz II., sonderte die Staaten der verbündeten Fürsten für immer vom deutschen Reichsgebiete, u. vereinte sie unter dem Namen „rheinische Bundesstaaten“. Die Bundesacte bestimmte, daß die gemeinschaftlichen Interessen dieser Staaten auf einem Bestage in Frankfurt a. M. verhandelt u. von diesem ihre Streitigkeiten entschieden werden sollten. Protector des Bes war der Kaiser von Frankreich; über militärische u. andere Contingente waren die nöthigen Bestimmungen nicht vergessen. Anfangs umfaßte dieser B. über 9 Millionen Deutsche, dehnte sich aber nachher fast über das ganze nördliche Deutschland aus u. fiel mit dem Glücke seines Stifters. — Ueber den heiligen B. s. d. Art. heilige Allianz. — Einige Monate vorher hatten sich die souverainen Fürsten u. freien Städte Deutschlands zum deutschen B. (s. d.), vereinigt, dessen Zweck Erhaltung der äußern u. innern Sicherheit Deutschlands u. die Unabhängigkeit u. Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten ist.

Bunde, Bünde, bei mehreren Instrumenten, welche ein sehr breites Griffbrett

haben, die, mit Stückchen Darmsaiten, schmalen Streifen von Elfenbein, oder metallenen Leisten welche quer über dasselbe langen, bezeichneten Tonabtheilungen. Diese B. haben manche Nachteile, weswegen man sie auch auf den Violinen, Violoncellen u. Contrabäßen weggelassen hat. Diesen Nachtheilen bei der Guitarre abzuweichen, sollte man den Bünden eine schiefe Richtung geben, damit die tiefen Saiten, wenn sie gedrückt werden, nicht zu hoch klingen.

Bundesfestungen, } f. Deutscher Bund.
 Bundesheer, }

Bundeslade, die Lade, oder Kiste in der Stiftothütte, in der sich die h. Gesetztafeln, die Moses vom Berge Sinai brachte, aufbewahrt fanden. Sie heißt die Lade des Bundes, von dem feierlichen Bunde, den Gott mit seinem Volke geschlossen hatte. (Vgl. Exod. 25, 8. 9. 10—15.) Auch die Lade des Zeugnisses, Gottes, des Heiligthums, der Herrlichkeit Israels, die Arche (des Bundes) Gottes (1. Kön. 3, 3. 4, 4.) wird sie genannt. Die B. war von Setim = (Akazien) Holz, in- u. auswendig mit Gold überzogen, mit einem Kranze von Gold umgeben u. bildete ein längliches Viereck. Sie wurde an zwei Stangen getragen, welche durch 4 Ringe an den Ecken gingen. An den beiden Seiten des mit Gold belegten Deckels, Gnadenthron genannt, waren zwei Cherubim, von gediegenem Golde angebracht, welche mit ihren Flügeln denselben bedeckten. Außer den Gesetztafeln befanden sich in der B. der Stab Aaron's u. das goldene Gefäß mit dem Manna. Der Prophet Jeremias rettete die B. auf göttlichen Befehl, u. barg sie, nebst der Stiftothütte u. dem Rauchaltare, in einer Höhle des Berges Nebo (2 Makkab. 2, 4—6.). Bei der nachmaligen Plünderung des Tempels geschieht daher auch der B. keine Erwähnung. Auch kann man für gewiß annehmen, daß die B. auch beim zweiten Tempel nicht wieder zum Vorschein gekommen sei.

Bundesstaat bedeutet im allgemeinen Sinne des Wortes einen Verein mehrerer Staaten. Die Vereinigung kann auf einer mehr föderativen, oder mehr centralen Grundlage beruhen; sie kann mehr die äußeren Verhältnisse der vereinigten Staaten, oder auch die innern Angelegenheiten derselben betreffen; sie kann durch eine besondere, fortbestehende Bundesgewalt, oder durch eine, nur von Zeit zu Zeit zusammentretende, Abordnung der einzelnen Staaten regiert werden; die Bundesgewalt kann in die Hände einer Person — eines Bundeshauptes — oder mehrerer Personen — Bundesgesandter — liegen. Die äußere u. innere Organisation eines B. läßt daher eine große Mannigfaltigkeit zu: gewöhnlich wird jedoch dahin unterschieden, daß ein B., der nur die äußere Sicherheit der vereinigten Länder bezweckt, ein Staatenbund, jener hingegen, der auch die innere Sicherheit zum Ziele hat, ein Bundesstaat im engeren Sinne des Wortes genannt wird: auch wird hier u. da die erstere Benennung demjenigen Bunde beigelegt, dessen Bundesgewalt durch die einzelnen Regierungen oder ihre Abgeordneten ausgeübt wird; wo hingegen hiefür eine, von jenen verschiedene, Personification besteht, ist die letztere Benennung vorzugsweise gebräuchlich. Wenn man jedoch den Begriff B. im allgemeinen Sinne des Wortes als eine, auf einem Bunde beruhende, Vereinigung mehrerer Staaten auffaßt: so verschwinden diese Schwierigkeiten, indem sie in der jeweiligen Organisation des Bundes ihre naturgemäße Lösung von selbst finden. Die größeren Bundes-Genossenschaften sind: Der deutsche Bund, die Schweizerische Eidgenossenschaft, die vereinigten Nordamerikanischen Freistaaten; in früheren Zeiten: das deutsche Reich, die vereinigten Niederlande u. Was den deutschen Bund betrifft, so erklärten die kaiserl. königl. österreichische Präsidialgesellschaft u. andere Bundesgesandten sogleich bei Eröffnung des Bundestags, daß sie den deutschen Bund nur im Sinne eines Staatenbundes, als einen völkerrechtlichen Verein souveräner Staaten anerkennen. (Vergl. Klüber öffentliches Recht des deutschen Bundes S. 104.) Auch der Schweizerbund beruht auf einer föderativen Grundlage; die einzelnen Cantone sind souverän, die Bundesgewalt liegt in den Händen einer, aus Abgeordneten der Cantone zusammengefügten u. mit Instructionen der einzelnen Regierungen versehenen Tagsatzung,

deren Gewalt überdies durch die Bundesakte sehr beschränkt ist. (Vergl. Schweizerische Bundesakte von 1815.) Anders hingegen waren die Verhältnisse des deutschen Reichs, dessen Stände zwar halbsouveräne Landesherren, jedoch dem Kaiser u. Reiche in der That unterworfen waren. (Vergl. R. L. von Haller. Restauration der Staatswissenschaft I. u. VI. Band. Ferner: Lehrbuch des Verunstrechis u. der Staatswissenschaften v. Karl v. Rotteck III. Bd. §§. 60, 61 u.) σx .

Bundschuh hieß ein großer, weitheraufgehender, oben zugebundener Schuh, besonders der schwäbischen Bauern; der Adel trug damals größtentheils Stiefel. Bei den Bauernrevolten des 16. Jahrh. wählten die Bauern deshalb auch den B. zu ihrem Feldzeichen u. thaten dies besonders schon 1502, im Dorfe Unter-Grünbach im Bisthume Speyer. Deshalb wurden auch im Bauernkriege einzelne Aufstände mit B. bezeichnet. Den B. trugen die Bauern auf einer Stange, oder auch auf eine Fahne gemalt, voran. S. d. Art. Bauernkrieg.

Bunsen 1) (Christian Karl Jofas Ritter v.), geb. 1791 zu Korbach im Waldeck'schen, studirte in Göttingen, ward Collaborator am Gymnasium daselbst, ging dann nach Paris, um Sanscrit zu studiren, von da nach Rom, wo er Niebuhr's Privatsecretär ward u. trat später als Gesandtschaftssecretär in preussische Dienste. Nach Niebuhr's Abgange von Rom preussischer Geschäftsträger, nachher Ministerialresident beim päpstlichen Stuhle, führte er die Verhandlungen in den Kölner Angelegenheiten (bei welcher Gelegenheit sein Benehmen das bekannte Zeitwort bunsare ins Leben rief), bei deren größerer Verwickelung er aber 1838 von Rom abberufen ward, worauf er eine Reise nach München u. von da nach England unternahm. Im Jahre 1839 kam er als preussischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft nach Bern, später (1841) als definitiver Gesandter nach London, u. brachte durch seine Vermittelung ein englisch-preussisches protestantisches Bisthum in Jerusalem zu Stande. B. schrieb: „De jure Atheniensium hereditario“ (Gött. 1813), nahm wesentl. Theil an Blainer's Beschreibung von Rom (1829—37, 3 Bde. u. arbeitete, als theologisch-pletistischer Dilettant, die, für die römische Gesandtschaft bestimmte, Liturgie aus, wie er in dieser Weise auch „Die heil. Lebensgeschichte u. die stille Woche“ (2 Abth., Hamb. 1841) verabsafte. In religiöser Beziehung vertritt B. entschieden die königl. preuss. Glaubenslehre. — 2) B. (Georg), geb. 1745 zu Frankfurt a. M., studirte Philosophie in Berlin, machte als Freiwilliger den Feldzug von 1813 mit, gründete dann ein Erziehungsinstitut in seiner Vaterstadt, soll an dem Aufstande vom 3. April 1833 theilhaftig gewesen seyn und wanderte dann nach St. Louis in Amerika aus. — 3) B. (Karl), geb. 1798, Bruder des Vorigen, lernte die Handlung, machte 1815 den Feldzug gegen Frankreich als preussischer freiwilliger Jäger mit, studirte später Medicin und ließ sich in seiner Vaterstadt als Arzt nieder. Im Jahre 1834 ward er, in Folge eines aufgefangenen Briefes nach der Schweiz an einen Frankfurter Flüchtling, verhaftet, wegen Verdachis der Theilnahme am Frankfurter Männerbunde u. an dem Complotte vom 2. Mai 1834 zu 4jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt und auf den Hardenberg bei Mainz gebracht, von wo er 1838 zu seiner Familie zurückkehren durfte, derselben aber schon am 2. April 1839 durch den Tod entrißen wurde. — 4) B. (Gustav), geb. 1800, Bruder des Vorigen, studirte Medicin, ging 1831 als Arzt nach Polen, war nach seiner Rückkehr bei dem Attentat vom 3. April 1833 besonders thätig, ensam aber verwundet u. begab sich nach Nordamerika, wo er in einem Treffen gegen die Indianer umkam.

Bunzlau (böhmisch Boleslawia), Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, an der Iser gelegen, im nördlichen Theile von Ostböhmen, mit 500 Häusern u. 6000 Einwohnern, die gemischt die deutsche u. böhmische Sprache sprechen, ist der Sitz des Kreisamtes, eines Gymnasiums u. Militärknaben-Erziehungshauses. Die, früher hier so blühend gewesene, Rattunfabrikation ist sehr herabgekommen u. nur die etne, in dem benachbarten Rosmanos gelegene, behauptet noch ihren weltberühmten Ruf. Die, nicht sehr wohlhabenden, Einwohner ernähren sich meist von Ackerbau. Sechs Stunden südlich von der Stadt, an der Elbe, liegt das uralte Collegiatstift

Altungslau, mit der vielbesuchten Marien-Wallfahrtskirche u. der, bereits von Herzog Brattslaw 915 gestifteten Probstet. K.

Buonaparte, f. Bonaparte.

Buonarotti, 1) gewöhnlich mit seinem Vornamen Michel Angelo genannt, ein Künstler, dessen Geist mit gleicher Kraft u. Tiefe die Bildhauerkunst, Baukunst u. Malerei umfasste, stammte aus dem Hause der Grafen von Canossa u. wurde 1474 auf dem Schlosse Caprese geboren. Er erlernte die Malerei bei Dom. Ghirlandajo u. die Bildhauerkunst bei Bertholdo. Nach dem Tode Lorenzo's von Medizis, seines Mäcen, ward er in das Kloster Spirito aufgenommen, wo er 12 Jahre Anatomie studirte. Im Wettstreite mit Leonardo da Vinci übernahm er die Zeichnung für die Ausschmückung des Sitzungssaales zu Florenz. Beide Cartons kennen wir jedoch nicht mehr; nur aus ein paar alten Kupferstichen ist B.s Composition zu erkennen. Als Julius II. Papst geworden war, berief er ihn sogleich zur Ausführung seiner großartigen Pläne nach Rom, namentlich des eigenen Grabmals u. der Peterskirche, mußte ihn aber nach einiger Zeit, da der, von ihm erzürnte, Künstler ihn verlassen hatte u. nach Florenz zurückgekehrt war, mit vielen Bitten u. Drohungen noch einmal zu gewinnen suchen, was ihm erst im Nov. 1506 zu Bologna gelang, wo B. zugleich das kolossale eiserne Standbild des Papstes fertigte. Nach seiner Rückkehr nach Rom übernahm B. die Malereien der Sixtinischen Kapelle, die er mit Frescobildern (mit Stößen aus der Genesis, Gestalten der Propheten u. Sibyllen, der irdischen Vorfahren des Erlösers u. s. f.) schmückte. Während der bürgerlichen Unruhen Ingenieur, vertheidigte er Florenz gegen die Mediceer u. entfloß, nach deren siegreichem Einzuge, nach Ferrara u. Venedig, kehrte aber auf Verlangen Papstes Clemens VII. zurück u. vollendete sowohl das Grabmal der Mediceer, als das Julius II. Im Jahre 1546 übertrug ihm Paul III. die Leitung des Baues der Peterskirche, was er zwar erst widerstrebend, dann aber unentgeltlich übernahm, aber nicht zu Ende führen konnte. Er erbaute auch den Palast Farnese in Rom u. die Paläste auf dem capitulinschen Hügel, u. starb im 90. Jahre, in Rom 1564, wegen seines bewunderungswürdigen Genies allgemein verehrt. Erhabenheit ist der Grundtypus aller seiner Werke, die er mit Tiefinn erdacht, mit Scharfsinn, Verstand u. gründlicher Kenntniß ausgeführt. In der Sculptur, wie in der Malerei, tritt die Erhabenheit u. Unmittelbarkeit seiner Darstellung am deutlichsten hervor. Von seinen Werken der Sculptur nennen wir noch: die Marmorgruppe in der Peterskirche zu Rom, bestimmt für das Denkmal Julius II.; dann die Statuen der Mediceer; dazu Jahres- u. Tageszeiten in St. Lorenzo zu Florenz; Kreuzabnahme im Dom daselbst. Von seinen Werken der Malerei vornehmlich das „jüngste Gericht“ in der Sixtinischen Kapelle; die Befreiung Pauli u. die Kreuzigung Petri in der paul. Kapelle. — 2) B. (Gilloppo), geb. zu Vise 1761, gest. zu Paris 1837, studirte die Rechte in seiner Geburtsstadt, schloß sich nachher, durch Rousseau's Schriften verleitet, der französischen Revolution mit Eifer an, redigirte auf Corsica 1789 ein Blatt, das ihm die Verbannung zuzog, worauf er, der toscanischen Regierung mit Noth entgangen, Sardinien für Frankreich zu stimmen suchte. Von Paris, wohin er 1793 kam, ging er als Commissair der Revolution nach Italien, ward am 9. Thermidor, als Robespierre's Freund, eingekerkert u. gründete nach erlangter Freiheit die Pantheonsgesellschaft. Später ward er, als Theilnehmer an der Verschwörung Babeuf's (s. d.) zur Deportation verurtheilt, als unschädlicher Schwärmer aber nur unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Von Genf begab er sich nach Brüssel, wo er die: „Conspiration de Babeuf“ 1828 schrieb. Nach 1830 lebte er unter dem Namen Rémond als Musiklehrer in Paris.

Buononcini, Giovanni Battista, berühmter Violinvirtuos u. Componist, geb. 1660 zu Modena, kam 1720 nach London, wo er zugleich mit Händel den Befall des Publicums ärndtete. Er componirte hier die Opern: Astardo u. Griseldo, ein Anthem beim Begräbniß des Herzogs von Marlborough, 12 Sonaten u. Später, um 1733, verließ er mit einem angebliehen Goldmacher England, verlor

sein Vermögen u. verlegte sich wieder auf sein Violinspiel. Im Jahre 1748 war er in Wien, ward dann im hohen Alter in Venedig als Componist der Oper angestellt u. starb daselbst. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Buräten (Buriaten), ein mongolischer Volksstamm im südlichen Theile des russischen Gouvernements Irkutsk in Sibirien (am Zentsej, Lena, Angara, Baikalsee), der sich in mehre Stämme theilt. Sie werden von Taischas (Taischis d. h. Fürsten) u. Ältesten regiert, die ihre Beschäftigung vom dem Statthalter zu Irkutsk, durch Ueberreichung eines Dolches, bekommen. Die B. kleiden sich in Leder u. Pelzwerk, treiben Jagd u. Viehzucht, u. führen ein halbnomadisches Leben. Sie stellen über 20,000 mit Bogen bewaffnete Männer zu dem russischen Heere, u. mögen im Ganzen etwa 100,000 Köpfe stark seyn. Ihre Religion ist der Schamanismus, u. ihren höchsten Gott nennen sie Octorgon-Burhan oder Tingiri-Burhan. Das weibliche Geschlecht gilt bei ihnen für unrein, u. es muß z. B. der Platz, wo eine Frau saß, vorher beräuchert werden, wenn sich ein Mann dahin setzen will. Ihre Sprache besteht in einem sehr verdorbenen, mongolischen Dialekte. Die B. sind ein geistig indolentes, ungeselliges, mißtrauisches Volk; doch sind sie ehrlich. Zum Kriegsdienste sind sie sehr tauglich. Im Jahre 1644 unterwarfen sie sich der russischen Oberherrschaft.

Burchiello, eigentlich Domenico, ein Barbier zu Florenz, der durch niedrig komische, dabei größtentheils auch unsittliche Sonette, die aber jetzt vielfach unverständlich (durch Anspielungen auf Zeitverhältnisse) sind, bei seinen Zeitgenossen Bewunderung u. einige Berühmtheit erlangte. Cosmo von Medici ließ in einem Gewölbe seiner Gallerie die Barbierstube B.s, die in zwei Theile getheilt erscheint, wo in dem einen rasirt, in dem andern gebüchelt wird, in einem Gemälde darstellen. B. gab der sogenannten Burchiellesca poesia ihren Namen. Die beste Ausgabe seiner Werke erschien zu Florenz (1568) und zu London (1757); die neueste, betitelt „Rime“, zu Florenz (1760). Dieser dichtende Barbier starb 1448 zu Rom.

Burchardt 1) (Johann Karl), gelehrter Astronom, geb. zu Leipzig 1778, begann daselbst das Studium der Mathematik u. Astronomie, das er unter Zach in Gotha, u. seit 1797 unter Lalande in Paris fortsetzte. Er berechnete unter diesem Kometenbahnen u. übersetzte Laplace's *Mécanique céleste* (Deutsch Berl. 1801). Im J. 1799 erhielt er das französische Bürgerrecht u. ward bei Lalande's Tode Astronom an der Sternwarte der Militärschule zu Paris, wo er 1825 starb. Er zeichnete sich vornehmlich auch durch Berechnungen von Sternbedeckungen, Sonnenfinsternissen u. durch Längenbestimmungen aus. Sehr geschätzt sind seine Mondtafeln (1812), „*Tables des diviseurs pour tous les nombres du deuxième million*“ (1814) und *Tables des nombres premiers et des diviseurs du 3. million* (1816). — 2) B. (Johann Ludwig), berühmter Reisender, geb. zu Lausanne 1784, studierte zu Leipzig u. Göttingen. Er verließ die Schweiz, weil er nicht unter den Franzosen dienen wollte u. ging 1806 nach England. In London bot er der afrikanischen Gesellschaft seine Dienste an u. bereitete sich, nach Annahme derselben, in Cambridge durch das Studium des Arabischen, der Medicin u. Chirurgie u. körperliche Abhärtung vor. Im März 1809 schiffte er sich nach Malta ein, u. begab sich nach Aleppo, wo er das Aeußere eines Muselmanns u. den Namen Scheik Ibrahim annahm. Sein Aufenthalt in Syrien — er war bei 2½ Jahre dort — machte ihn mit den gesprochenen Dialekten des Arabischen völlig bekannt. Anfangs des Jahres 1813 reiste er nun nach Rubien, setzte über das rothe Meer u. besuchte Mekka u. Medina. Im Juni 1815 kehrte er nach Kairo zurück. Im nächsten Frühjahr bestieg er den Berg Sinai, u. gedachte mit einer Handelskaravane nach Timbuktu zu gehen, als ihn eine Krankheit (17. Oct. 1817) hinwegraffte. Seine Papiere wurden der afrikanischen Gesellschaft zugesandt, die 1819 seine Reisen in Rubien (Deutsch: Weimar 1823), „*Reisen in Syrien u. Palästina*“ (Lond. 1822, deutsch: 2 Bde. ebend. 1823 F.), „*Reisen in Arabien*“ (1829, deutsch: Wien 1830) herausgab; ferner „*Bemerkungen über die Beduinen und Wechabiten*“ (Lond. 1830,

deutsch: Weim. 1831), „Arabische Sprichwörter“ (Eond. 1831, 4. Weim. 1834). Vgl. „Beiträge zu V. s. Leben“ (Basel 1828). — 3) B. (Eduard), geb. 1808 zu Leipzig, früher Privatdocent daselbst, rühmlich bekannt durch mehre populäre Geschichtswerke, wie: „Deutsche Geschichte für das deutsche Volk“ (Lpz. 1834, 2. Aufl. 1840), „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit“ (1.—3. Bd. Lpz. 1841 bis 1843), „Kaiser Joseph II.“ (Weissen 1835); „Geschichte Friedr. Wilh. III., Königs von Preußen“ (Merseb. 1841, f.).

Burdach (Karl Friedrich), Geheimrer Medizinalrath, vorkisgender Rath im Medicinalcollegium u. Professor der Anatomie an der Universität zu Königsberg, geb. 12. Juni 1776 zu Leipzig, wo er auch studirte, u. 1796 Med. Dr. ward. 1798 habilitirte er sich u. ward 1807 ausserordentlicher Professor. Während dieses Aufenthaltes in Leipzig unternahm er für wissenschaftliche Zwecke Reisen nach Wien u. nach Paris; 1811 ward er als ordentlicher Professor der Anatomie nach Dorpat berufen, u. 1814 in gleicher Eigenschaft nach Königsberg; 1837 wurde er Geh. Medizinalrath. B. ist einer der fruchtbarsten u. zugleich tüchtigsten Schriftsteller im ärztlichen Fache; seine literarischen Arbeiten beschränkten sich überdies nicht auf die eine, oder die andere Disciplin, sondern umfassten so ziemlich das Gesamtgebiet der Heilkunde. So schrieb er, neben vielen kleinen Schriften, Handbücher über Propädeutik, Diätetik, Arzneimittellehre, Pathologie, Literatur der Heilwissenschaft, Physiologie; ein Receptaschenbuch u. eine Encyclopädie der Heilwissenschaft, welche Werke zum Theile wiederholte Auflagen erlebten. Seine wichtigsten u. ausgezeichnetsten Leistungen sind: „Vom Bau und Leben des Gehirns u. Rückenmarks“ 3 Bde. Lpz. 1822—25. 4., eine Schrift, welche noch heutzutage unentbehrlich ist zum Studium des Gehirns, und „Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft“, 6 Bde. Lpz. 1826—40, in 2 Auflagen erschienen u. auch ins französische übersetzt, die reichhaltigste Sammlung an physiologischen Thatsachen. Seine neuesten Werke sind: „Der Mensch“ eine Anthropologie; „Gerichtsärztliche Arbeiten“ und „Blicke ins Leben, comparative Physiologie“, welche Arbeiten beweisen, daß B. noch immer mit jugendlicher Kraft zu schaffen, u. in verschiedener Richtung auf dem Felde der Heilkunde sich zu bewegen wisse. — Sein Sohn, Ernst B., Professor und Professor an der Universität Königsberg, geb. in Leipzig 1801, studirte in Königsberg u. habilitirte sich daselbst 1829; er hat sich bekannt gemacht durch mehrere, in das Gebiet der mikroskopischen Anatomie einschlagende, Schriften. bM.

Burdett, Sir Francis, Mitglied des englischen Parlaments, berühmter Redner der Opposition, geb. zu Foremark in der Grafschaft Derby 1770, aus einem der ältesten englischen Adelsgeschlechter, studirte auf der Schule zu Westminster u. zu Oxford, u. bereiste während der französischen Revolution den Continent. Eine treffliche, politische Vorschule waren ihm die Sitzungen des Nationalconvents, der politischen Clubs, sowie der Verkehr mit den Staatsmännern jener Zeit. Seine, schon von Walter Scott geschilderte, Selbstsucht u. sich selbst überschätzende Eitelkeit, der er durch seine eheliche Verbindung mit der Tochter des reichen Banquiers Coutts, wodurch er ein unermeßliches Vermögen bekam, nach Belieben fröhnen konnte, ließen ihn nicht eher ruhen, bis er 1802 für die wichtige Grafschaft Middlesex gewählt wurde. Diese Wahl kostete ihn 280,000 Thaler. Aber damit noch lange nicht zufrieden, opferte er noch einmal eine gleiche Summe, um 1807 für Westminster gewählt zu werden, welche wichtige Stadt er nun 30 J. hindurch, zuletzt mit dem General Evans, einem eifrigen Anhänger des Liberalismus, im Unterhause vertheilte u. sich dadurch die hingebendste Liebe des Volkes gewann. Ein Schreiben an seine Wähler, veranlaßt durch die Einkerkierung Gule Jones, der, wie B., auf Parlamentsreform drang, hatte einen Verhaftsbefehl gegen ihn zur Folge, welchem er aber, von einem Volksaufstande unterstützt, drei Tage lange widerstand. Nach Napoleons Rückkehr von Elba drang B. auf Frieden mit Frankreich, regte 1818 mit erneuerter Kraft eine radicale Reform an, sprach 1819 gegen Castlereaghs Maßregeln zur Beschränkung der Presse, u. erließ in Beziehung auf die Mezelei bei Manchester ein Schreiben, welches ihm 3 Monate Gefängniß und 2000 Pf. St.

Strafe brachte. Von jetzt an maßigte B., mit vorgerückterem Alter, mehr u. mehr seine politischen Ansichten, obschon er noch für die Whigs stimmte. So trug er bedeutend zur Emancipation der Katholiken (1829), zur Durchsetzung der Grey'schen Reformbill (1832) bei, die er jedoch für das Ende aller Reformen erklärte, worauf persönliche Abneigung gegen D'Connell Einfluß gehabt haben mag. Von seinen Wählern um seine politischen Ansichten gefragt, erklärte er seinen Toryismus offen u. setzte seine neue Wahl durch (1837). Als in demselben Jahre, in Folge der Thronbesteigung Victoria's, neue allgemeine Wahlen stattfanden, ließ B. sich für Devises in Nord-Wiltshire wählen, sprach stets kräftig für Aufrechterhaltung der Verfassung u., im wüthenden Eifer, gegen D'Connell, die irischen Priester u. Whigs. Er starb 1844. Viele halten ihn bloß für einen Oppositionsmann, der sich eben nur in der Lust zu opponiren gefiel, sei es nun gegen Gutes, oder Schlechtes, u. sie sagen von ihm, es sei ihm Gott bald Gott, bald der Teufel gewesen, je nachdem er ihn gerade brauchte. Andere rühmen sein vorzügliches Talent, seine beträchtlichen Kenntnisse und seine edle Denkungsart. Seine Tochter Angela ist die reichste Erbin Englands.

Bureaukratie (vom französischen bureau, Schreibstisch, Amte-Stube), deutsch: Schreibstubenherrschaft, Schreibstubenregiment. Die neuere, zuerst in Frankreich eingeführte, bald aber auch in einigen andern Ländern, besonders in Süddeutschland während der Rheinbundsperiode, nachgeahmte Art der Staatsverwaltung, nach welcher die verschiedenen Zweige derselben nicht mehr von einem gemeinschaftlichen Collegium, sondern von einzelnen Bureaux, unter der Leitung eines dirigirenden Staatsbeamten, verwaltet werden, hat derselben eine Menge geschaffen, u. ihnen in ihrem Wirkungskreise die nämliche verfügende Gewalt eingeräumt, die sonst nur einem ganzen Collegium zugestanden war. Man nannte daher diese Einrichtung sehr passend B., welche, je nach der Geschäftigkeit oder Willkür des Dirigenten, gegen Bürger u. Unterthanen oft auf eine eben so lästige, als unnötige Weise ausgeübt wird, u. deswegen in Deutschland beinahe allenthalben in hohem Grade verhaßt ist. — Der ursprüngliche Zweck dieser Bureaueinrichtung, Beschleunigung des Ganges der Geschäfte, wird oft nur auf Kosten einer gründlichen Behandlung derselben erreicht, welche von einer collegialischen Berathung erfahrner Räte weit eher zu erwarten ist. Der, bei letzterer so oft, u. größtentheils mit Recht, gerügte, schleppende Geschäftsgang ist mehr Mißbrauch oder Gemächlichkeitssclendrian, als Folge ihrer eigenthümlichen Natur, u. kann, unter dem Voritze eines thätigen u. kenntnißvollen Präsidenten, mittelst einer zweckmäßigen Verbindung mit der Bureaukratie, für einfache u. für bloße Vollzugsgeschäfte (wie in Oesterreich) sehr leicht beflügelt werden. Indessen gibt es einzelne Zweige der Staatsverwaltung, bei welchen die bureaukratische vor der collegialischen Form, unter der Voraussetzung, daß tüchtige u. erfahrene Staatsbeamte die Geschäfte leiten, bei weitem den Vorzug verdient. Ein solcher ist z. B. die Polizei, in deren Gebiete sich oft Fälle ereignen, die ein rasches, augenblickliches Einschreiten nothwendig machen, welches von der erstern Verwaltungsart weit eher, als von der letztern, zu erwarten ist; ferner Schiffsfahrts-, Handels- u. a. Gegenstände.

Buren, Martin van, Präsident der vereinigten Staaten von 1837—41, geboren 1782 zu Kinderhook im Staate New-York, bildete sich zum Advocaten u. widmete seine Beredsamkeit, Schlaueit u. Geschmeidigkeit der demokratischen Partei, die ihn 1812 in den Senat von New-York schickte, wo er gegen die Erneuerung des Freibriefs der Staatenbank u. für kräftigere Führung des Kriegs gegen England sprach. 1821 ward er von seiner Partei zum Mitgliede des Congresses in der Bundesstadt Washington ernannt. B. wurde von nun an der Brennpunkt aller demokratischen Richtungen, u. er war es auch, der die Wahl Jackson's zum Präsidenten durchsetzte. Im Jahre 1827 wurde B. zum zweiten Male Mitglied des Congresses u. gegen Ende des Jahres 1828 Gouverneur von New-York. Im Frühjahr 1830 erhielt er von Jackson das Amt eines Staatssecretärs der innern u. äußern Angelegenheiten u. blieb auf diesem Posten bis zur

Auflösung des Cabinets 1831, in welchem Jahre er als Gesandter nach London ging. Allein der Senat bestätigte diese Ernennung nicht u. B. wurde bald zurückberufen. 1833 ward er Vicepräsident u. hätte sich beinahe von den Föderalisten, Henry Clay an der Spitze, verleiten lassen, diesen beizutreten. Doch, Jackson's Umsicht hielt ihn davon zurück, u. B., der Freund Jackson's, ward 1837 zum Nachfolger desselben gewählt. Mit einer Mehrheit von 46 Stimmen war seine Wahl entschieden worden. Er behielt strenge das Princip seines Vorgängers bei, wie er in seiner Antrittsrede selbst erklärte; nur steckte er sich das Ziel, nicht durch Stege auf dem Schlachtfelde, sondern durch kluge Staatskunst u. durch die Macht seines Civilismus Triumphe zu feiern. Aber gerade seine allzugroße Klugheit u. die Finanzwirren, die er nicht zu erledigen wußte, vereitelten seine Wiedererwählung.

Burg (nach der gewöhnlichen Ableitung von bergen; wahrscheinlich aber von dem altdeutschen Bären, erhaben, oder por, was dasselbe bedeutet) hieß in frühern Zeiten jeder Ort, oder jedes Gebäude, das, seiner Lage oder Bauart nach, (gewöhnlich an erhabenen u. weniger zugänglichen Punkten) Schutz u. Sicherheit gewährt. Spätere Schriftsteller gaben den Städten denselben Namen, entweder, weil ihre Entstehung in Deutschland sich meist von der Nähe von B.n herschreibt, oder auch, weil das Zusammenwohnen schon an u. für sich zu mehrerer Sicherheit diente. Das Entstehen von B. in Deutschland läßt sich schwer nachweisen. So lange die Fürsten mächtig genug waren, für die Ruhe der Länder nach Außen u. Innen Sorge zu tragen, entstanden die B.en auf ihr Geheiß meist an den gefährdeten Gränzen des Landes. Sie hatten den Zweck unserer jetzigen Gränzfestungen (s. d.), u. die Art u. Weise, wie man sie gegen feindliche Anfälle zu schützen versuchte, das Anlegen von Wällen, oder Mauern, u. die davor gezogenen Gräben, geben die ersten Spuren von der Befestigungskunst unserer deutschen Vorfahren. Zur Vertheidigung dieser festen Plätze wurde der Adel, der sich vorzugsweise als Beschützer der Fürsten u. ihrer Interessen zeigte, bestimmt. Die wachsende Macht des Adels machte es indessen bald nothwendig, B.en zur Aufrechterhaltung der innern Ruhe anzulegen. Eben diese Macht war es aber auch, welche zu ihrer eignen Sicherheit u. zu Wahrung der erworbenen Rechte u. Besitzthümer sich selbst B.en baute u. den unzähligen festen Schlössern ihr Entstehen gab, deren Ueberreste fast in allen Theilen Deutschlands noch jetzt zerstreut liegen. Die wachsende Schwäche der Fürsten vermehrte die Anzahl der B.en; denn jeder mußte auf seine eigene Sicherheit bedacht seyn, u. sie waren in der sehdereichen Zeit Deutschlands das einzige Mittel, erworbenen Besitz zu schützen, oder neuen zu erlangen (s. d. Art Fehde). Das Entstehen größerer Städte u. der, in ihren Mauern sich sammelnden, Macht u. Reichthümer, die wieder anwachsende Gewalt der Fürsten, u. endlich die immer mehr vorwärts schreitende Cultur u. Industrie, waren die Hauptursachen, daß die jetzigen Besitzer der B.en, theils gezwungen, theils freiwillig, dieselben verließen u. an dem gemeinsamen Leben Theil nahmen.

Burg, Stadt im preussischen Regierungsbezirk Magdeburg, an der Elbe, mit 15,000 protestantischen Einwohnern, unter denen viele französische, psälzische u. schweizerische Einwanderer, die starke Gewerbe treiben, hat drei Kirchen, ein Hospital, Armenhaus, gelehrte u. höhere Bürgerschulen, Feld-, Hopfen-, Eichorien-, Tabaksbau, Branntweinbrennerei. Vor allen Gewerbeäzweigen zeichnet sich die Tuchmanufactur aus, welche hier in mehr als 70 Fabriken, zum Theile mit Hilfe von Dampfmaschinen, sehr schwunghaft betrieben wird u. sowohl nach Quantität, als Qualität, schöne Resultate liefert. Die Stadt gehörte ehemals zum Fürstenthume Querfurt und ward 1687 von Sachsen an das Churhaus Brandenburg abgetreten.

Burger, Johann, berühmter Schriftsteller im Fache der Landwirthschaft u. der mit ihr verwandten Fächer, geb. 1773 zu Wolfseberg in Kärnthen, war schon Arzt, als er die Landwirthschaft praktisch auszuüben anfang u. sich durch eine Abhandlung über den Mats (Wien 1818, 2. Aufl. 1821) empfahl. Er wurde hierauf Professor der Landwirthschaft am Lyceum zu Klagenfurt. Der Krieg zerstörte ihm

Haus u. Hof; doch konnte er sich ein kleines Gut in der Nähe von Klagenfurt, Harbach, kaufen, wo er sich theoretisch u. praktisch mit der Landwirthschaft u. Thierarzneikunde beschäftigte. B. schrieb hier sein schätzenswerthes „Lehrbuch der Landwirthschaft“ (2 Bde. Wien 1819, f. 4. Aufl. 1838). 1820 wurde er von der österreichischen Regierung, mit dem Range eines Gubernialrathes, nach Trieste gesandt, um in dem österreichischen Küstenlande die Grundschätzungen zum Behufe des Steuerkatasters zu leiten. Ein gleicher Beruf führte ihn 1825 nach Steyermark, sowie 1828 nach der Lombardei, u. später nach Niederösterreich. Hier starb er am 24. Januar 1842. Von seinen vielen Schriften sind bemerkenswerth: „Reise durch Oberitalien, mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft“ (Wien 1831. 2 Bde. u. 2. Aufl. 1843); „Systematische Classification u. Beschreibung der, in den österreichischen Weingärten vorkommenden, Traubenarten“ (Wien 1837) u. früher schon „Ueber die Theilung der Gemeindeweiden“ (Pesth 1816) u. das oben genannte „Lehrbuch der Landwirthschaft“ (2 Bde. 1819 bis 21; 4. Aufl. 1838).

Burgfriede. Die ununterbrochenen Streitigkeiten u. Fehden zwischen den Besitzern der Burgen machten das Bedürfnis nach Bestimmungen, mittelst welcher die Gränzen u. Rechte ihres Eigenthumes auf das Genaueste regulirt wurden, um so fühlbarer. Waren mehre Familien, oder Ritter, zugleich Besitzer einer Burg, so wurde es um so nothwendiger, über Vertheidigung, Verwaltung u. Unterhalt derselben Gesetze zu geben, welche Ordnung u. Frieden innerhalb eines solchen Territoriums aufrecht erhielten u. B. genannt wurden. Ähnliche Verordnungen zur Vermeidung von Streitigkeiten erließ man da, wo Städte u. Burgen einander begränzten, u. bezeichnete in der Regel scharf die Rechte, welche beiden Theilen zustanden. So widerrechtlich u. grundlos in dem damaligen anarchischen Zustande Deutschlands die kleinen Gewalthaber oft ihre Kriege führten, so hielt man doch strenge auf die Gesetze des B.s. Wenn es daher erlaubt war, auf offener Landstrasse Jeden als Feind zu behandeln u. zu verfolgen, der einen Andern angegriffen hatte, so hörte dieses Recht doch in dem Augenblicke auf, wo dieser den Bezirk seiner Burg, oder seines B.s erreicht hatte. Die Strafen wegen B.sbruchs waren sehr hart: meist wurde dem Uebertreter die rechte Hand abgehauen. — In unsern Tagen hat der Ausdruck B. bloß noch einen polizeilichen Sinn u. bedeutet die öffentliche Sicherheit, welche die Rechte fürstlichen Schlössern u. öffentlichen Orten, z. B. Kirchen, Brücken u. a., sowie deren Umgebungen, innerhalb eines gewissen Bezirks beilegen.

Burggrafen kommen in der deutschen Geschichte vor Friedrich I. bereits zur Sprache u. ihr doppeltes Amt bestand darin, daß ihnen nicht nur die Aufsicht u. Verwaltung der kaiserlichen Burgen, sondern auch deren Beschüzung u. Vertheidigung oblag. Sie gehörten zu den Reichsbeamten, u. gelangten meistens nach u. nach zu dem erblichen Besitze der Domäne, die sie Anfangs nur verwalteten. Die Wichtigkeit, oder die Größe des, ihnen anvertrauten, Territoriums war der Maßstab ihrer Macht. Zu den angesehensten gehörten die B. von Dohna u. Kirchberg, sowie nicht minder die von Nürnberg. Die Burgvögte, oder Castellane, nahmen eine ähnliche, aber minder wichtige Stellung ein u. scheinen die oft nur temporären, durch besondere, zwischen Privaten geschlossene Verträge bestellten, Verweser der Burgen gewesen zu seyn.

Burgkmair, s. Birkenmahr.

Burgos, 1) spanische Provinz in Altcastilien, gränzt nördlich an das Meer von Biscaya, östlich an Celava, Sorta Biscaya, südlich an Segovia, westlich an Valladolid, Toro, Asturia u. zählt auf 361 □ M. 550 Einwohner. Der Ebro u. Duero sind die Hauptflüsse; das Land ist eine, von Gebirgen eingeschlossene u. durchzogene Hochebene, mit einzelnen Tieflälern u. fruchtbaren Flächen. Hauptgebirge sind: die Sierra d'Oca, die Sierra Regnosa, Sierra Cruz. Die Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Wein- u. Delbau; Rindvieh, Schafe, Ziegen gibt es in großer Zahl. Die Gerberei ist bedeutend. — 2) B., die Haupt-

stadt der Provinz, gleiches Namens mit dieser, mit 14,000 Einw., ist von Hügeln umgeben, in Form eines Halbmondes erbaut, befestigt u. hat eine Citadelle. Die gothische Kathedrale ist ein prächtiger Bau; zahlreich sind andere Kirchen, zum Theile prächtig, sowie vor Zeiten die Klöster. Bemerkenswerth sind: der erzbischöfliche Palast, das Rathhaus, die Reste des Hauses, in dem der alte spanische Held Cid (s. d.) geboren wurde, der Triumphbogen von Fernando Gonzales. B. ist der Sitz eines Erzbischofes, Collegiums, Seminars, einer chirurgischen u. Kunstschule; auch sind daselbst 4 Hospitäler, 7 Armenhäuser u. ein Findelhaus. In dem nahen Kloster San Pedro de Cardena ist das Grab des Cid. Gonzalez u. der Maler Cardena sind hier geboren. Die Bewohner von B. beschäftigen sich mit Tuch- u. Strumpfmannschaften u. mit Wollenhandel. Vormalig war B. eine, durch Industrie u. Handel blühende Stadt; die beständigen Bürgerkriege haben es ausgezogen. Bei B. liegt die Abtei Huelgas, von Alfons IX. für 150 adeliche Nonnen gestiftet, deren Aebtissin Bischofsrechte hat. Die Stadt wurde 1574 der Sitz eines Erzbischofs. Im Jahre 1803 fand bei B. ein Treffen statt, in welchem Marschall Soult mit 40,000 Mann das 200,000 Mann starke, spanische Heer schlug. Im Jahre 1812 wurde es von Wellington belagert.

Burgos, Don Francisco Javier de, früherer spanischer Minister, geb. 1780 zu Noirel, in der Provinz Almeria, studirte zu Granada, wurde unter Joseph Bonaparte Unterpräfet u. buhlte um die Gunst des damaligen Machthabers, indem er der spanischen Nationalität in mehren Schmähschriften Hohn sprach. Er mußte daher auch, nach Vertreibung der Franzosen, sich nach Frankreich begeben, kehrte aber 1820 zurück, indem er sich wenigstens öffentlich als Freund der Constitution benahm. Im Jahre 1833 erhielt er das Ministerium des Innern, das er kräftig ordnete, aber unter Martinez de la Rosa niederlegen mußte, da er sich durch einen Gewaltstreich der Volksgunst entfremdet hatte. Er trat in die Kammer der Proceres, bis die Guebhard'sche Aulese unter Ferdinand VII., bei welcher er sich um drei Millionen bereichert hatte, zur Sprache kam, u. er nach Paris auswanderte.

Burghers, s. Seceders.

Burgund bildet gegenwärtig einen Theil des französischen Königreichs, u. begreift die Departemente Saone u. Loire, Côte d'or, Yonne, Aube, Obermarne u. zum Theile Ain in sich; vor der Revolution war es eine französ. Provinz, wovon Dijon die Hauptstadt, Autun, Chalons, Macon, Auxerre, Beaune, Châtillon, Semur, Auxonne, St. Jean de Vosne, Tournus, Veron, Bellegarde &c. die vorzüglicheren Städte waren; noch früher bildete B. ein eigenes Herzogthum u. in noch älteren Zeiten ein Königreich. Um die Burgundischen Zustände richtig kennen zu lernen, müssen wir dieselbe unter verschiedenen Gesichtspunkten auffassen. a) Die Burgundionen. Ueber den Ursprung der alten Burgundier sind die Meinungen getheilt. Die Einen glauben, dieselben seien aus Frankreich nach Deutschland gezogen (wie denn Plinius sie unter die Vandalen rechnet) u. später, beim Einfalle der barbarischen Völker in das römische Reich, seien sie wiederum in ihr erstes Vaterland zurückgekehrt. Andere hingegen, besonders Agathias, behaupten, die Burgundier seien gothischen Stammes. — Sidonius Apollinaris schildert sie als Leute von großer u. kräftiger Statur, u. durch Tapferkeit ausgezeichnet, was dadurch bestätigt wird, daß Kaiser Valentinian sich derselben im Kriege gegen die Alemanen bediente. Die Burgundionen wählten sich eigene Könige (Hendin genannt), deren Gewalt aber nicht länger dauerte, als ihr Glück. Gingen ihre Unternehmungen im Kriege oder Frieden nicht nach Wunsche, oder selbst wenn die Aerndte, oder Weinlese nicht glücklich ausfiel, oder Krankheiten wütheten: so wurde der König abgesetzt u. ein anderer Hendin gewählt; sie hatten auch ihre eigenen Priester, wovon der Oberpriester den Namen Siniste führte u. seine Würde lebenslänglich bekleidete. Mit dem Lichte des christlichen Glaubens wurden die Burgundier im Anfange des 5. Jahrh. begnabet; als Apostel B.s werden Radelinus, ein schottischer Königssohn, u. Alimus Avitus genannt. Was

die Geschichte der Burgundionen betrifft, so blüheten — wie Iselin meldet — dieselben zur Zeit des August u. Tiberius einen Theil der Vandalen u. fielen mit diesen zur Zeit Aurelians in das Römische Reich, wie Zosinus berichtet; im J. 290 wurden sie, nach Claudius Mamertinus, von Kaiser Maximilian in Gallien, wohin sie einen Einfall versucht, geschlagen; im Jahre 370 u. 373 vertief sie Kaiser Valentinian gegen die Alemanen; sie erschienen, 80,000 Mann stark, am Rheinstrome u. ließen sich da, wo jetzt die Pfalz liegt, allmählig nieder; im Jahre 404 oder 408 gingen die Burgundier über den Rhein u. siedelten sich da, wo jetzt der Elsaß, die Franche Comté u. ein Theil der Schweiz liegt, an, wodurch (unter Gaudiselo) das Burgundische Königreich jenseits des Rheines gestiftet wurde. b) Das erste Burgundische Königreich jenseits des Rheines im 5. Jahrh. Nachdem Gaudiselo mit seinen Burgundionen über den Rhein gezogen u. zu Anfang des 5. Jahrh. das erste Burgundische Reich jenseits desselben gegründet hatte, wuchs dieses schnell heran. In diese Epoche fällt auch der Ursprung des Burgundischen Rechts, *Lex Burgundionum*, von den Franzosen *Loi Gombette* genannt. Gundikar, Gaudiselo's Sohn, dehnte seine Herrschaft von der Rhone bis an die Saone aus u. brachte die Dauphiné, Savoyen u. einen Theil der Provence unter seine Botmäßigkeit. Gundarik, Gundikars Sohn, regierte 22 Jahre u. hinterließ im Jahre 473 vier Söhne: Gondobald, Chliperich, Godomar u. Godegisel. Diese vier Brüder bekriegten sich wechselseitig, einer verfolgte u. tödtete den Andern, bis endlich, nach furchtbaren Grausamkeiten; der ganze Stamm, theils durch den innern Krieg, theils durch die Angriffe äußerer Feinde, zerfiel u. das Burgundische Reich von den Königen des Frankenreiches erobert (im Jahre 534) u. drei Jahrhunderte lange beherrscht wurde, so daß B. keine eigenen Herrscher mehr hatte. c) Das zweite Burgundische Königreich jenseits des Rheines im 9. Jahrh. Nachdem B. über dreihundert Jahre mit der Krone des Frankenreiches vereinigt gewesen war, wußten, beim Verfall des Reiches Karls des Großen, zwei mächtige Große die Herrschaft des ehemaligen Burgundischen Reiches an sich zu ziehen u. als Könige von B. dieselbts u. jenseits des Jura aufzutreten; überdies zog ein dritter die Herrschaft über die eigentliche Bourgogne an sich u. nannte sich Herzog von B., so daß auf einmal wieder drei Burgundische Staaten auftauchten: Boso im Jahre 879 als König der Burgundia Cis-Jurana; Rudolf im Jahre 888 als König der Burgundia Trans-Jurana, u. Richard als Herzog der Burgundia im Jahre 888. d) Das Cisjuranische, burgundische Königreich. Boso, welcher Ermengardin, eine Tochter des Kaisers Ludwig IV., geheirathet u. bei Karl dem Kahlen u. Ludwig dem Stammler in großem Ansehen stand, brachte es nach dem Tode derselben dahin, daß er als König von B. dieselbts des Jura im Jahre 879 gekrönt wurde. Er beherrschte die Länder zwischen der Saone, den Alpen u. dem Meere, und wurde König von Arles genannt. Dessen Sohn Ludwig war blind, u. Hugo (König von Arles u. Italien) trat alle Länder der Burgundia Cisjurana im J. 926 an Rudolf II., König der Burgundia Transjurana, ab, so daß das zweite Burgundische Königreich dieselbts des Jura, nach 48jähriger Existenz, im neunten Jahrhunderte wieder ein Ende nahm u. mit dem jenseits des Jura verschmolzen wurde. e) Das Transjuranische, burgundische Königreich. Als die Nachkommen Karls des Großen u. andere Mächtige sich in das Reich theilten, u. Boso B. dieselbts des Jura für sich nahm, da setzte sich Rudolf, Sohn Konrads II., in den Besitz von B. jenseits des Jura u. ließ sich im Jahre 888 zu St. Maurice de Chablais als König krönen. Dieses Königreich begriff in sich: die Länder von der Aare u. Reuß an, zwischen dem Jura u. den Alpen, bis nach Savoyen, oder den unteren Theil des Bisthums Besançon, die Bisthümer Tarantaise, Genf, Bellay, Sitten, Lausanne, Maurtenne, Aosta, u. einen Theil des Bisthums Basel, mit den Städten: Bern, Solothurn, Freiburg &c. Rudolf I. setzte sich in den Gebirgen gegen alle Angriffe fest; ihm folgte im Jahre 911 sein Sohn Rudolf II., welcher im Jahre 926 das dies-

feltige B. mit dem jenseltigen vereinigte. So erscheint nun: f) Das vereinigte Eis- u. Transjuranische, burgundische Königreich. Nachdem Rudolf II. die beiden B. dieß- und jenseits des Jura wieder vereinigt, folgte ihm dessen Sohn Konrad I. (der Friedfertige), u. diesem dessen Sohn Rudolf III. (der Träge), welcher ohne Kinder starb u. sein Reich dem Gemahl seiner Schwester, Kaiser Konrad II. (Salicus) hinterließ, wodurch B. an das deutsche Reich kam. Als jedoch Kaiser Heinrich V. ohne Kinder starb, erhob sich zwischen Rainold, Grafen von Chalons, u. Kaiser Lothar Streit über den Besitz von B.; Lothar erklärte dasselbe als dem deutschen Reiche gehörend, u. belehnte die Herzoge von Zähringen damit; die Fehde zwischen den Zähringern u. den Nachkommen Rainolds dauerte bis zur Zeit Kaisers Friedrich Barbarossa, wobei jedoch die deutschen Kaiser die Oberherrlichkeit über B. immer mehr u. mehr verloren, die Städte u. der Adel B.s sich selbst immer freier machte u. B. so in eine Menge kleiner Herrschaften zerfiel, oder an die Nachbarmächte, besonders an Frankreich, anfiel. Von B. selbst erhielt sich nur noch ein kleiner Staat: g) Das Herzogthum B. Dieses war schon gleichzeitig mit dem dieß- u. jenseltigen Königreiche B. von Rikhard (Bruder des Boso) gegründet worden, u. ist deswegen von Merkwürdigkeit, weil es die größeren burgundischen Königreiche überlebte. Die Herzoge von B. beherrschten die eigentliche Bourgogne, u. auch sie zerfielen wieder in zwei Linien, nämlich: a) die älteren Herzoge von B., von 888 bis 1361, wo sie mit Philipp erloschen u. das Herzogthum an den König Johann von Frankreich fiel. Die bekannteren Glieder dieser herzoglichen Familie sind: Hugo I., welcher später in das Kloster zu Clugny trat; Robert, Bischof von Lausanne; Heinrich, ein Stammvater der Könige von Portugal; Robert u. Heinrich, Bischöfe zu Autun; Gualtierius, Bischof zu Langres; Rudo II., welcher in das heilige Land pilgerte; Rudo III., ebenfalls Kreuzfahrer etc. b) Die jüngeren Herzoge von B., vom Jahre 1363 bis 1477: König Johann II., an welchen das Herzogthum B. beim kinderlosen Ableben Philipps im Jahre 1360 fiel, schenkte dasselbe drei Jahre später seinem dritgeborenen Sohne Philipp, welcher der Stammvater der jüngeren Linie dieser Herzoge ist. Auf ihn folgten: Johannes, im Jahre 1404, Philipp III., im Jahre 1419, u. Karl der Kühne, welcher gegen die Eidgenossen die Schlachten von Murten u. Granson schlug, u. in der Schlacht zu Nancy im Jahre 1477 das Leben verlor. Er hinterließ nur eine Tochter, Maria, welche an den Erzherzog Maximilian verheirathet wurde. Nun kam der größere Theil des Herzogthums B. wieder an die Krone Frankreichs unter Ludwig XI., der kleinere Theil (die Grafschaft) an Oesterreich. h) Die Grafschaft B. Dieser kleinere, an Oesterreich gefallene, Theil ist die Grafschaft B., welche schon früher, als Franche Comté, ihre eigenen Grafen hatte. Ludwig XIV. hat im Jahre 1668 zum erstenmale u. im Jahre 1674 zum zweitenmale auch diesen Theil (die Grafschaft B.) erobert u. mit der Krone Frankreichs verbunden, so daß Frankreich jetzt so zu sagen ganz B. (mit Ausnahme einiger schweizerischen u. savoyischen Theile) besitzt. Vgl. Plinius I. 4. C. 4. — Tacit. C. 2. annal. Germ. — Procop. de bello Vandal. I. 1. — Eutropius I. 7. — Ammian. Marcellin. I. 18 et 28. — Orosius I. 7. C. 33. — Luitprand. I. 4. — Sidon Apoll. C. 12, I. 5. ep. 5. 9. — Alfonse d'Elbene de reg. Burg. — Paradin. de antiquo statu B. et annal. de Bourg. — Pierre de V. Julien Balleure, de l'Orig. des Bourg. — Chassanaei antiq. Burg. — Nic. Vignier rer. Burg. Chron. — Heuterus rer. Burg. I. 6. — Chesne. hist. Bourg. — Chorier hist. de Dauph. — Nostradam et Bouche hist. de Prov. — Guichenon hist. de Bresse et de Savoye. — Bo-vis, Sammarth, du Puy, Joh. v. Müller. — De Cingins etc. σx.

Burgunderweine, gehören zu den besten, französischen Weinen; sie sind größtentheils von rother, seltener von weißer Farbe und haben ihren Namen von dem Lande, das sie hervorbringt. Die B. sind weniger feurig, als die Champagner-Weine; doch gelten sie für stärkender, weshalb sie auch alte und schwächliche Personen mit Vortheil gebrauchen. Die jungen B. werden im März

u. April, die alten das ganze Jahr versendet. Die B. wachsen meist auf den Hügeln zwischen Chalons u. Dijon; es werden jährlich gegen 3 Mill. Eimer gewonnen. Man theilt die B. in Ober- u. Niederb. u. Maçonweine; man hält die erstern für die besten. Der vorzüglichste der ersten Sorte ist der von Chalons, Dijon u. Beaune; die Blume entwickelt sich erst nach 3—4 Jahren, doch bedürfen sie keines künstlichen Zusatzes; die vorzüglichste Sorte der Niederb. ist der Olivotes, der um Danemolne bei Tonnere wächst; er hält sich sehr lange, u. darf erst nach 3 Jahren auf Flaschen gezogen werden; ihm nahe kommt der von Bltoy u. Preaur; andere, theils mehr, theils weniger bessere Sorten sind: Aurerre, Vermenton, Jussy, Escoline, Cravant, Arcy u. s. f. Der Maçonwein wird im Departement Loire u. Saone u. in der Gegend von Billefrange häufig gebaut; ähnlich dem Oberburgunder, ist er weniger fein u. dicker. Vorzüglichste Arten: Torins, Chenas, Romanèche, Fleury, Odenas u. a. — Auch künstliche B. werden fabricirt. Die meisten Sorten halten sich nicht lange, müssen jung getrunken werden u. ertragen auch den Transport nicht so gut, als die Bordeaux-Weine.

Buridan, Johann, scholastischer Philosoph, aus Bèthune in Artols, studirte bei Decam in Paris u. war daselbst um 1350 Lehrer der Theologie u. Philosophie. Er war einer der besten Erklärer des Aristoteles u. Vertheidiger des Nominalismus, machte sich durch seine Regeln zur Findung des Mittelbegriffs u. seine Untersuchung über den Willen, wobei er sich besonders dem Determinismus näherte, berühmt. Der Esel des B. (Asinus Buridani) ist zum Sprichworte geworden, indem dem B. den Satz aufstellte: ein Esel, der gleich hungrig u. durstig wäre, würde, zwischen einen Haufen Hafer u. ein Gefäß mit Wasser gestellt, unbeweglich stehen bleiben u. vor Hunger u. Durst sterben. Daß er, wegen Verfolgung der Nominalisten, oder, wie Einige glauben, wegen eines vertrauten Verhältnisses mit der Königin Johanna, der Gemahlin Philipps des Schönen, von Paris nach Wien geflohen sei, daselbst philosophische Vorlesungen gehalten u. die Stiftung der Universität veranlaßt habe, ist unbegründet. Seine Schriften: Quaest. in ethic. Aristot. (Par. 1489, Fol.; Drf. 1637, 4.); Quaest. in polit. Arist. (Par. 1500; Drf. 1640, 4., Fol.); Quaest. sup. libr. phys. Arist. (Par. 1560); Quaest. in Arist. metaph. (ebend. 1518); Compendium logicum (Bened. 1499, Fol.) u. a.

Burkard Waldis, deutscher Fabeldichter des 16. Jahrh., wahrscheinlich aus Allendorf an der Werra gebürtig, in frühern Jahren Mönch, schloß sich der reformatorischen Bewegung seines Jahrhunderts an u. ward ein eifriger Vertheidiger derselben. Er durchwanderte hierauf unstät einen großen Theil von Europa, kam nach Italien, Holland u. Portugal, war eine Zeit lange Capellan bei der Landgräfin Margaretha von Hessen u. soll als Pfarrer zu Abterrode um 1554 gestorben seyn. Er schrieb: „Æsopus, ganz neuw gemacht u. in Reimen gefaßt“ (Frankf. a. M. 1548, 1555, 1556 u. 1584). Es sind dieß größtentheils didaktische Schwänke, oder kleine, komische Erzählungen mit gefälliger Natürlichkeit u. Gewandtheit. 37 dieser Fabeln gab Eschenburg heraus, als Zugabe zu den Fabeln, die er selbst in B.s Manier gedichtet. B. bearbeitete auch den Theuerdank (Frankf. 1533).

Burke 1) (Edmund), einer der berühmtesten Schriftsteller, Redner u. Staatsmänner der neuesten Zeit, geb. 1. Januar 1730 zu Dublin, war der Sohn eines protestantischen Sachwalters. Seine Jugendbildung erhielt er von einem talentvollen, angesehenen Quäker. Dann bezog er das Trinity-College in Dublin u. studirte dort die Rechtswissenschaft. Später begab er sich nach London (1753), wo er bald durch seine glänzenden Talente u. vielseitigen Kenntnisse Bewunderung erregte. Im Jahre 1756 veröffentlichte er „A vindication of natural society,“ eine vollkommene, obschon ironische, Nachahmung von Bolingbroke's Styl, wenn er zeigte, daß sich dieselben Gründe, mit welchen dieser die Religion angegriffen, gegen alle bürgerlichen u. religiösen Einrichtungen anwenden ließen. Ein anderes Werk, „Essay on the Sublime and Beautiful“ (1757) erhob ihn durch die Eleganz der Sprache u. die Tiefe der philosophischen Untersuchung zu einem classischen Schriftsteller über Geschmack u. Kritik, u. erwarb ihm die Bekanntschaft Sir Josua

Reynolds u. Dr. Johnson's. Vom Jahre 1758 an lieferte er den geschichtlichen Theil des „Annual Register,“ bildete sich zum Staatsmanne u. Redner, u. begann 1761 seine Laufbahn als Vertrauter des Will. Gerard Hamilton, Secretairs in Irland. Im Jahre 1765 ward er Secretair des Marquis Rockingham u. durch diesen Parlamentsmitglied für Wendover. Ein Geschenk des Marquis, wovon er seinen Landsitz Beaconsfield kaufte, knüpfte ihn fester an die aristokratische, damals populäre Partei. Seine erste Rede betraf Granville's Stempelacte, die beseitigt, aber dabey ausgesprochen wurde, England habe das Recht, Amerika zu besteuern. Mit dem Pamphlet „Short account of a late short administration“ trat B. aus der Regierung u. in die Opposition. Er tritt mit Kraft in der Sache Wilke's gegen die Verletzung der Wahlrechte u. legte in „Thoughts on the Causes of the present discontents“ seine Gedanken über die englische Verfassung nieder. Er blieb der standhafte Vertheidiger der politischen u. religiösen Freiheit u. bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um den Bruch zwischen England u. Amerika zu hindern, dann zu heilen. Als Glied für Bristol, das ihn 1774 freiwillig wählte, gewann er die verlorene Gunst durch die berühmte Reformbill wieder, welche er mit außerordentlichem Aufwande von Geist, Witz u. Finanzkenntniß durchzusetzen suchte. Es gelang ihm jedoch nur zum Theile. Nach dem Tode des Ministers Rockingham verzichtete B. auf die einträgliche Stelle eines Generalzahlmeisters der Armee, bewies wenig politischen Scharfsinn bei der Entwerfung der sogenannten Coalition, die seiner Partei ungemein schadete u. bestritt gereizt Pitt's Maßregeln, das Parlament aufzulösen. Das nächste große, politische Ereigniß seines Lebens ist sein Antheil an der Anlage Hastings (s. d.), wodurch er seinen Ruhm weder als Redner, noch als Patriot mehrte. Bei der Feststellung der Regentschaft (1788) behauptete er mit Wärme, die Regentschaft sei durch Wahl bestimmt, nicht durch Erbrecht. Der letzte große Act seines politischen Lebens war die heftige Verdammung der Grundsätze der französischen Revolution, die er in seinen berühmten „Reflections on the Revolution of France“ niederzuschmettern suchte. Das Werk ist voller Kraft, Scharfsinn, Schönheit des Stils; aber mit seinen Gründen kann man jede bestehende, noch so tyrannische, Einrichtung vertheidigen u. jedes Ringen des Volkes nach Freiheit, so sehr es auch unter dem Drucke der Gewalt leidet, verdammen. Indes war der Einfluß des Werkes auf England u. Europa gewaltig u. Thom. Paine's Gegenschrift „Rights of Man“ vermochte ihn nicht zu verwischen. Es folgten mehre Pamphlete in gleichem Sinne, zuletzt „Thoughts on a regicide peace“ (1796); aber schon 1794 war B. aus dem Parlamente geschieden u. starb 1797. In seinem Privatleben war er ebel u. bieder; als Staatsmann gab er manche Blößen und ließ sich von Leidenschaften leiten; als politischer Volksredner war er in den vier letzten Decennien des 18. Jahrhunderts der größte. Composition u. Diction sind bei ihm in gleichem Verhältnisse vollendet. Der Kühnheit seiner Bilder konnte Niemand seine Bewunderung, dem Treffenden seines Spottes Niemand seinen Beifall versagen. Seine Werke erschienen öfters (so 16 Bde., London 1830); sein Leben beschrieb zuletzt James Prior (2 Bde., 2. Aufl., Lond. 1827). — 2) B. (Will.), ein Irländer, Handarbeiter zu Edinburgh, näherte sich zum Theile vom heimlichen Entwerden der Leichen von den Kirchhöfen u. Verkaufen derselben an Aerzte. Bald wurde ihm dieß Geschäft aber mühsam, u. er erdroffelte nach u. nach, mit Hilfe seines Nachbarn Hare, 16 meist berauschte Menschen, durch Zuhalten der Nase u. des Mundes, u. verkaufte sie an den Dr. Knox zum anatomischen Gebrauche. Endlich wurde man durch das Abhandenkommen so vieler Menschen aufmerksam und spürte der Ursache nach; B. wurde darauf, der Ermordung einer Frau sehr verdächtig, eingezogen, überwiesen, verurtheilt u. 1828 hingerichtet. Seine scheußlichen Thaten haben allgemeines Entsetzen erregt u. seitdem braucht man „burlen“ für: heimlich für den anatomischen Bedarf morden.

Burleigh, Baron von, s. Cecil (William).

Burleßk, vom Italtentischen burla, Scherz, Spott; ist, im Gegensatze des Feincomischen, ein niederer Grad des Lächerlichen von derbem, oder oft gemeinem

Gepräge. Hat das B.e keinen andern Zweck, als, wie die ehemaligen Harlekinaden, Kasparluden u., mit Hintansetzung aller Geschmacksregeln, oft mit Verletzung von Zucht u. Sitte, drastisch bloß auf das Zwerchfell zu wirken, versinkt es in geistlose Gemeinheit, so gehört es freilich so wenig, wie die Marionettenspiele, in's Gebiet der schönen Künste; wohl aber, wenn es, wie in der Poesie, wohin es seinem Wesen nach gehört, das Lächerliche aller Art auf kräftige, oft sogar carikirte Weise verspottend, sich absichtlich deshalb in niederer Sphäre bewegt, ohne doch in sie selbst zu versinken. Hauptsächlich wirksam ist das B.e, wenn es einen tragischen Charakter annimmt, oder als h.e Satyre in der Parodie u. Travestie, wo Ernst u. Scherz, Zeiten u. Sitten, Gebräuche u. Verhältnisse, Hohes u. Niederes absichtlich vermischt, das Gemeine hochtrabend, das Hohe gemein behandelt wird, u. durch diese Contraste starke, komische Wirkungen herbeigeführt werden.

Burmänn, Name mehrer holländischer Gelehrten, von denen wir hier anführen: 1) Franz B., der ältere, geb. zu Leyden 1628, war zuletzt Professor der Theologie zu Utrecht († 1679). Man hat von ihm, außer einigen andern Schriften, ein ganzes theologisches System, das nach der Bundesmethode bearbeitet ist, nämlich seine Synopsis theologiae (Amsterd. 1691, 2. Vol., 4. u. sonst). Sein Sohn 2) Franz B., der jüngere, geb. zu Utrecht 1671, gest. daselbst als Professor der Theologie (1719), schrieb: De poesi Hebraeorum u. m. andere in holländischer Sprache. — 3) Johann B., des Vorhergehenden Sohn, geboren zu Amsterdam 1706, studirte zu Leyden die Medicin u. wurde zuletzt in seiner Vaterstadt Lehrer der Botanik. Er starb 1779. Man hat von ihm unter Anderem einen „Thesaurus Zeylanicus, exhibens plantas in insula Zeylana nascentes“ (Amsterd. 1737, 4. mit 110 Kpfrn.). — 4) Peter B., der ältere, ein Sohn des obigen Franz des ältern, war 1668 zu Utrecht geboren. Er studirte dort u. zu Leyden, wurde 1696 zu Utrecht Professor der Redekunst u. Geschichte, 1715 Professor eben dieser Wissenschaften u. der griechischen Sprache zu Leyden u. starb 1741. Sein Ruhm gründet sich auf die kritische Bearbeitung mehrer alten Autoren, des Petron, Quintilian, Virgil, Val. Flaccus, Lucan, Sueton, besonders des Ovid u. a. In den, von ihm besorgten, Ausgaben hat er Alles zusammengetragen, was zur Festsetzung der streitigen Lesarten der Autoren dient, u. gelegentlich auch kritische Anmerkungen über andere eingestreut. In ästhetischer Rücksicht läßt er viel zu wünschen übrig, u. noch tadelnswerther ist er wegen seiner rauhen Sitten u. der Zank- u. Schimpfsucht, die ihn bei jedem Widerspruche anwandelte. In dieser Hinsicht, u. wegen seiner beißenden Satyre, nennt man ihn den furchtbaren B. Cf. Marsina Biogr. Vol. I. 53—90. — 5) Peter B., der jüngere, sein Neffe, war 1714 zu Amsterdam geboren, wo sein Vater, der jüngere Franz B., damals Prediger war. Er studirte zu Utrecht Philologie u. Rechte, wurde 1736 Professor der schönen Wissenschaften in Franeker u. starb 1778 als Professor der Geschichte, Beredsamkeit u. Dichtkunst am Gymnasium zu Amsterdam. Dieser B. der zweite, wie er sich selbst aus Nachahmung großer Herren nannte, gehört auch unter die gelehrten Renommisten, u. gab seinem Dheim, B. dem ersten, Nichts nach, wie aus den act. erud. u. aus verschiedenen seiner Gedichte, auf gelehrte Männer, von welchen er beleidigt zu seyn glaubte, bekannt ist. Indessen hat er sich um Erklärung u. Verbesserung mehrer Schriftsteller, namentlich des Propert, der römischen Anthologie u. verdient gemacht; doch überall mehr Belesenheit, als guten Geschmack gezeigt. — 6) B., Gottl. Wilh., eigentl. Bormann (der obigen Familie nicht angehörend), Dichter, geboren zu Lauban in der Oberlausitz 1737, besuchte die lateinische Schule zu Hirschberg in Schlessien, begab sich 1758 nach Frankfurt a. d. Oder, um die Rechte zu studiren, u. kehrte nach Vollendung seiner akademischen Studien in sein Vaterland zurück. Er ging in der Folge nach Berlin, wo er fast 10 Jahre hindurch (bis 1785) Redacteur der Spener'schen Zeitung war u. sich außerdem seinen Unterhalt durch Unterricht (besonders in der Musik), Schriftstellerei, Gelegenheitsgedichte u. erwarb, bis er 1805 in den kümmerlichsten Umständen starb. B. war von Person klein, hager, hinfend u. ungestaltet; aber es wohnte in diesem unscheinbaren Körper ein

Geist voll lebendigen Gefühls für alles Edle u. Schöne. Er war übrigens ein Sonderling in hohem Grade, besaß aber seltene Fähigkeiten u. die ausgezeichnetsten Anlagen zur Musik, u. war mit reicher Ideenfülle u. fruchtbarer Einbildungskraft begabt. Die seltenste Stärke besaß er im Improvisiren: denn er war im Stande, 4—5 Stunden das ganze Gespräch immerfort in Versen zu führen. Seine Fabeln u. Erzählungen wurden mehrmals aufgelegt u. nachgedruckt; seine Lieder für kleine Mädchen u. Jünglinge (Berl. 1777) gingen in andere Sammlungen über u. mehrere seiner Gedichte wurden theils von ihm selbst, theils von andern Musikern componirt. Merkwürdig sind seine „Gedichte ohne den Buchstaben R“ (Berl. 1788, 8.). Vergl. Jörden's, *Lexicon der Dichter*, 1. Bd. S. 237, 5. B. 802.

Burnet, Gilbert, anglk. Bischof von Salisbury, geb. zu Edinburgh 1643, in Aberdeen gebildet, erwarb sich die Kenntniß des Hebräischen in Holland, schrieb als Prediger zu Saltoun gegen die Mißbräuche, welche sich die schottischen Bischöfe erlaubten, u. ward 1669 Professor der Theologie in Glasgow. Hier gewann seine Schrift „A modest and free conference between a conformist and a non-conformist“ den Beifall aller Freunde der Mäßigung, u. „A vindication of the authority, constitution and laws of the church and state of Scotland,“ eine Vertheidigung der Vorrechte der schottischen Krone, die Gunst Karls II. Allein bald schloß er sich, die weitere Ausbreitung des Katholicismus befürchtend, der Opposition an, gab seine Stelle auf u. schrieb, nach dem Verluste seines Hofcaplanamts, als anglikanischer Zelot seine „Geschichte der Reformation in England“ (1 Bd. 1679, 2. Bd. 1681, 3 Bd. 1714), wofür ihm das Parlament eine Dankagung votirte. Zu gleicher Zeit hielt er dem Könige in einem Briefe seine schlechte Regierung u. Laster vor, begleitete den Lord Russell auf's Schaffot u. begab sich dann nach Paris, von wo er mehrere Flugschriften über Freiheit u. Protestantismus veröffentlichte. Bei der Thronbesteigung Jacob's II. begab er sich zu dem Bringen von Oranien nach dem Haag u. erbitterte den König dadurch so, daß dieser seine Auslieferung von den Generalstaaten forderte. Nach der, für das Haus Oranien glücklich vollbrachten Revolution, an der er den größten Antheil hatte, erhielt er die Bischofswürde von Sarum. Im Parlamente sprach er für Mäßigung in Beziehung auf die eidverweigernden Priester u. Dissenter. Ein Hirtenbrief aber, worin er das Recht Wilhelms u. der Maria auf die Krone u. das Recht der Eroberung gründete, ward auf Befehl des Parlaments durch Senfenshand verbrannt. Im Jahre 1699 gab er seine bekannte „Erklärung der 39 Artikel“ heraus; er starb 1715 u. hinterließ die berühmte „Geschichte seiner Zeit“ nebst „Autobiographie“ (2 Bde., Fol. London 1723—24).

Burney, Charles, Professor der Musik, geb. 1726 zu Shrewsbury, erhielt durch seinen Halbbruder James u. dann durch Dr. Arne Unterricht in der Musik, bis er 1749 Organist an einer Londoner Kirche wurde. Im Winter desselben Jahres componirte er für Drurylane „Robin Hood“, „Alfred“ u. „Queen Mab“ u. begann zu Lynn Regis seine berühmte „Allgemeine Geschichte der Musik“ (4 Bde., 4., 1776—89). Nach neun Jahren kehrte er nach London zurück, ward 1769 Dr. der Musik in Oxford u. bereiste das Festland. Eine Frucht dieser Reise war seine verdienstvolle „Musical tour through France and Italy“ (1771) u. „Reise durch Deutschland u. die Niederlande“ (2 Bde., 1772). B. schrieb auch noch ein „Leben Händels“ (1785), „Metastasio's“ (3 Bde. 1796) u. Anderes, u. starb 1814 als Organist am Chelsea-Hospital. Seine Tochter, Francisca, vermählt mit einem Franzosen, d'Arblay, schrieb als Miß B. mehrere, damals gefeierte Romane, wie „Eveline“, „Cecilia“, „Georgina“, „Camilla.“

Burnouf 1) (Jean Louis), geboren 1775 zu Urville, gest. 1844, seit 1830 Generalinspector der Studien in Frankreich, übersezte den Tacitus (6 Bde., Par. 1828—33), schrieb „Méthode pour étudier la langue gr.“ (1812, 20. Aufl. 1840) u. hatte an mehreren Werken, wie dem „Journal asiatique“ u. a. Antheil. — 2) B. (Gugène), Professor des Sanscrit am Collège de France, geb. 1801 zu Paris, studirte die Rechte u. wandte sich später den orientalischen Sprachen zu, namentlich

dem Sanscrit u. Zend. Er schrieb (mit seinem Freunde Lassen) „Essai sur le Pali“ (Paris 1826) u. grammatische Bemerkungen hiezu (ebend. 1827), gab die „Zendavesta“ heraus (Kol., Par. 1830, dazu den Commentar sur le Yagna, Bd. 1. Par. 1835), versuchte die Entzifferung der Keilschrift (4., Par. 1836) u. lieferte Text u. Uebersetzung des „Bhagavat-Purāna“ (Kol., 1. Bd., Par. 1840), eines Systems indischer Mythologie. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit der Uebersetzung buddhaistischer Religionsbücher (in der Sanscritsprache geschrieben).

Burns, Robert, trefflicher schottischer Naturdichter, geb. 1759 bei Ayr in Schottland, ward zu ländlichen Arbeiten erzogen, dabei aber doch in der angewandten Mathematik, im Englischen u. Französischen unterrichtet. Seine dichterischen Anlagen zeigten sich bald in Romanzen u. Liebesgedichten, die ihn schnell auch in weitem Kreise bekannt machten. Aber dieß ward Ursache eines, mit der festen u. ehrlichen Volkssitte der Schotten im Widerspruche stehenden, allzularen Lebenswandels, wozu noch Schulden u. Geldmangel kamen. B. wollte sich daher nach Jamaica, wohin er sich als Aufseher einer Pflanzung verdingen hatte, einschiffen, ließ aber, um Reisegeld zu erhalten, vorher eine Sammlung seiner Gedichte zu Kilmarnock 1786 drucken, die allgemeinen Beifall fanden. Schon im Begriffe, sich einzuschiffen, meldete ihm ein Brief aus Edinburgh die allgemeine Bewunderung seiner Gedichte, u. lud ihn in diese Hauptstadt, um eine neue Ausgabe zu veranstalten. Er folgte der Einladung, u. der Erfolg übertraf seine Erwartung; von den höchsten Personen bewundert, geschmeichelt, geliebt, kehrte er nach einem Jahre mit 500 Pfd. zurück, die er theils seinem Bruder vorschoss, theils zur Uebernahme einer bedeutenden Pachtung bei Dumfries verwandte. Auch zum Accisebeamten ernannt, verheirathete er sich mit seiner frühern Geliebten, fand aber vor gefestigter Zerstreuung keine Zeit für gehörige Besorgung seiner Pachtung, und mußte nach 3½ Jahren wieder nach Dumfries ziehen. Hier schrieb er zwar noch manches herrliche Lied; allein der fortgesetzte Genuß geistiger Getränke untergrub seine Gesundheit u. stürzte ihn 1796 ins Grab. Seine Gesänge, voll von Kraft, Humor und Gefühl, abgefaßt in reiner, eleganter Sprache, wenn auch in schottischem Dialekte, sichern ihm seinen Dichterruhm bei der Nachwelt. Gleich vortrefflich sind seine Briefe. Seine Werke übersetzten zuletzt: Kauffmann (Stuttg. 1840), Heinze (Braunschweig 1840); sein Leben beschrieb unter Andern Lockhardt (Edinb. 1828).

Bursa, s. Brusa.

Burse, bursa, hieß im Mittelalter das Gebäude, worin auf Universitäten die Studenten wohnten. Sie selbst hießen Bursarii, Bursales, woraus Bursche, (so viel als Student) entstanden ist. Die Aufseher solcher Häuser hießen bursarum magistri.

Burschenschaft hieß die, in dem zweiten, dritten u. vierten Decennium unseres Jahrhunderts über ganz Deutschland verzweigte, allgemeine Studentenverbindung, die zuvörderst das Landsmannschaftswesen u. den Studentenparticularismus aufheben, den herkömmlichen Studentencomment, dessen Hauptpunkte in Saufereien u. Schlägereien (Paukereien) ruhte, verdrängen u., an dessen Stelle, Begeisterung für die Wissenschaften, für ein starkes, einiges Deutschland, u. für die edelsten Güter einer Nation setzen wollte, — jedoch im Ringen u. Streben nach dem vorgesezten Ziele auf die verderblichsten Abwege gerieth. Das Geschichtliche dieser Verbindung ist in allgemeinen u. kurzen Umrissen Nachfolgendes. Nach den Befreiungskriegen vom französischen Joche (1815) vereinigten sich zu Jena mehrere Studenten in der oben angegebenen Absicht. Sie wählten zu ihren Bundesfarben die alten Farben des deutschen Reichsbanners: schwarz, roth u. gold. Die, jedenfalls lobenswerthe u. von jedem Patrioten mit Freude begrüßte, ursprüngliche Tendenz dieser Verbindung erwarb ihr den Beitritt mehrerer Landsmannschaften, vieler aus dem Kriege zurückgekehrter u. sich den Studien wiederum widmender Militärs, u. den Beifall u. die Gunst vieler gelehrten u. allgemein geachteten Männer. Im J. 1817 schrieb diese B. zu Jena das Wartburgsfest aus, zu dem sich Studenten anderer Universitäten in großer Zahl einfanden, u. man beschloß bei dieser Gelegenheit, die B. zu

einer allgemeinen deutschen, welche sich über alle deutschen Universitäten verbreiten sollte, zu erheben. Berlin, Heidelberg, u. Kiel traten zuerst, später Halle, Breslau, Gießen, Leipzig, Göttingen, Tübingen, Erlangen, Würzburg, Landshut u. a. bei, und standen nun in innerer Verbindung miteinander. Viele Malcontenten aber, die zur Zeit des Krieges das Schwert führen u. Verwegenes zu unternehmen gelernt hatten, fanden für ihre Pläne diese große Verbindung nicht ungeeignet und bildeten, den Andern unbewußt, einen engeren, politische Umwälzungen bezweckenden Ausschuß. Dieß war die fremdartige, u. später den ganzen Körper unheilvoll ansteckende u. aufzösende Materie, die auch bald an dem noch gesunden, starken Stamme krankhafte u. höchst verderbliche Auswüchse hervortrieb, wie dieß die Ermordung Kobzebue's durch Sand (s. d.) bekräftigte. Die eben berührte That bewog die deutschen Regierungen zu den Karlsbader Beschlüssen, denen zu Folge die B. verboten u. für aufgelöst betrachtet werden sollte, während zur Ermittlung der Motive u. des Zusammenhangs jenes oben bezeichneten Verbrechens Untersuchungen (weiter ausgedehnt, sogenannte demagogische) angestellt wurden. Diese langwierigen und höchst verwickelten Untersuchungen waren nun zwar nicht im Stande, der B. staatsverrätherische Zwecke im Allgemeinen nachzuweisen; einzelne Mitglieder aber wurden dennoch überführt, einer geheimen Verbindung angehört zu haben, in der über die Entfernung der deutschen Fürsten u. über Umwandlung Deutschlands in eine Republik Verhandlungen gepflogen worden waren. Gegen die Schuldigen wurden harte Strafen verhängt, u. mancher Unschuldige mag durch sein Verhängniß mit in die Strafe hineingezogen worden seyn. Aller Verfolgung ungeachtet, bestand die B. nun im Geheimen fort, u. das Geheimnißvolle u. Verbotene derselben reizte nur um so mehr zur Theilnahme. Ein engerer Ausschuß, welcher längere Zeit in Jena seinen Sitz hatte, später aber denselben öfter wechselte, leitete die Verwaltung des Ganzen, vermittelte den Zusammenhang der einzelnen Verbindungen, schrieb die sogenannten Burschentage aus u. sorgte für Aufrechterhaltung der Zwecke der B. Die Organisation war äußerst künstlich, sinnreich, u. ganz gleich der Einrichtung eines wohlgeordneten Staates im Kleinen, sowie denn nicht zu läugnen ist, daß ihre Institutionen, vorzüglich die Uebungen in der freien Rede, manchen tüchtigen Kopf geweckt u. zum Nutzen des Staates herangezogen haben. Seit dem J. 1822 machte sich eine Spaltung bemerklich, welche später zu einer Trennung der B. in eine Arminia u. Germania (s. d.) die Veranlassung gab. Jene suchte durch stillches, wissenschaftliches Streben ihre Mitglieder tüchtig zu machen, um später, als Lehrer u. Vertreter des Volkes, dasselbe zur Mündigkeit heranzubilden. Diese hingegen verfolgte eine radical politische Tendenz, indem sie alles Heil nur von republikanischen Formen erwartete. Die Richtung der Germanen trug den Sieg davon. Nun organisirten sich in Tübingen, Würzburg, Heidelberg, München, Breslau, Marburg, Erlangen, Bonn, Kiel, Greifswalde u. später in Halle B. en mit rein germanischer Tendenz. In Jena trennte sich die kleine Anzahl der Germanen von der überwiegenden großen Menge der Arminianer; in Leipzig, Göttingen u. Berlin schienen gar keine germanischen Verbindungen statt gefunden zu haben. Die Germanen fanden in den Ereignissen der Zeit Nahrung für ihre Ideen, setzten sich mit den polnischen Flüchtlingen, wahrscheinlich auch mit der französischen Propaganda, in Verbindung, u. aus ihrem Schooße ging das verunglückte Frankfurter Attentat 1833 hervor, in Folge dessen die Mitglieder dieser Verbindung überall aufgesucht, gefangen gesetzt u. schwer bestraft wurden; viele derselben entzogen sich dem Gerichte durch die Flucht nach Frankreich, der Schweiz u. Amerika. So hat diese Richtung zu existiren aufgehört. Die Arminia aber besteht auf sehr vielen Universitäten noch fort; diese enthält sich aber jeder politischen Tendenz u. sucht nur den Ueberbleibseln der frühern Studentenrothei, Renommisterei u. dem engherzigen Corpsgeist entgegenzuarbeiten. Auf einigen Universitäten hat sie auch die ersten Schritte zu einer, wenigstens theilweisen, Aufhebung des Duells gethan. Vgl. Haupt, „Landmannschaften u. Burschenschaft“ (Lpz. 1820); Herß, „Ideale und Irrthümer des akademischen Lebens unserer Zeit“ (Stuttg. 1823), u. die „Darle-

gung der Hauptresultate, aus den, wegen der revolutionären Complotte der neuern Zeit in Deutschland bis Ende Juli 1838 geführten Untersuchungen" (vom Bundesstage herausgegeben).

Burtscheid (Borcette), Flecken im preussischen Regierungsbezirke u. Landkreise Aachen mit 5000 E., hat warme Bäder, die noch wärmer sind, als die zu Aachen, wichtige Tuch- und Nähnadelfabriken. Auch liefern die Einwohner Fortepianos, Leder, Hüte. Das hiesige Eiserziensticht, dessen Abtiffen ein Stand des römischen Reiches war, ist aufgehoben. Durch dieses Kloster gelangte der Ort selbst zum Range einer Reichsstadt. Vergl. Dühr, „Historisch-Topograp. Beschreibung von B.“ (Aachen 1832) und dessen „Geschichte der ehemaligen Reichsabtely B.“ (Aachen 1834).

Bußbecq auch **Bußbec** (Augier Obislen von), geboren 1522 zu Comines in Flandern, studirte auf den berühmtesten Universtitäten damaliger Zeit. Mit dem Gesandten Ferdinands I., Peter Lassa, war er in England; das nächste Jahr sandte ihn Ferdinand als Gesandten nach Constantinopel, wo er sieben Jahre blieb. Seine „*litteraria Constantinopolitana et Amasianum et de re militari contra Turcas instituenda consilium*“ (Antw. 1582), die Sammlung von mehr als hundert griechischen Handschriften, die er der Wiener Hofbibliothek schenkte, sind die Frucht jener Zeit u. zeugen von seiner wissenschaftlichen Bildung. 1562 kam er zurück, u. wurde Erzieher der Söhne Maximilians II. Mit der Erzherzogin Elisabeth ging er 1570 nach Frankreich, als diese sich mit Karl IX. vermählen sollte. Als die Erzherzogin nach ihres Gemahles Tode Frankreich verließ, blieb B. daselbst als kaiserlicher Gesandter zurück. Die Briefe, die er in dieser Eigenschaft an Rudolph II. schrieb, sind sehr gute Geschichtsquellen jener Zeit. 1592 wollte er nach Flandern zurückkehren, fiel aber einigen Eguisten in die Hände, die ihn zwar, als Gesandten, ziehen ließen, aber ihm doch einen solchen Schreck eingejagt hatten, daß er wenige Tage nachher zu Maillot bei Rouen starb. Maillath.

Busch (Dietrich Wilh. Heinr.), Geh. Medizinalrath u. Professor der Geburtshilfe an der Universtität in Berlin, geb. 1788 zu Marburg, Sohn des, durch seine Schriften in den Fächern der Geburtshilfe u. der Thierheilkunde bekannten, Professors u. Gründers der Thierarzneischule u. des Entbindungsinstituts in Marburg, Joh. Dav. B., studirte in Marburg, wurde 4. Jun. 1808 Med. Dr.; 1814 kurfürstlich hessischer General-Stabsmedicus; 1816 außerordentlicher Professor in Marburg; 1817 ordentlicher Professor u. Direktor der Gebäranstalt; 1829 wurde er, als Professor u. Direktor der geburtshilflichen Klinik, nach Berlin berufen. B. hat sich einen sehr guten Namen erworben durch seine literarische Thätigkeit im Bereiche der Gynäkologie; er ist Mitherausgeber des „Encyclopädischen Wörterbuchs der medizinischen Wissenschaften“ u. der „Zeitschrift für Geburtshilfe“, gab „geburtshilfliche Abhandlungen“, „Abbildungen zur Geburtshilfe“ u. ein „Handbuch der Geburtshilfe in alphabetischer Form“ heraus; sein umfassendstes Werk ist „das Geschlechtsleben des Weibes, 5 Bde. 8p. 1839—1844“; sein bestes Werk aber, das auch die größte Verbreitung fand, bereits in 4 Auflagen erschienen ist, u. ins Holländische, sowie ins Dänische übersetzt wurde, ist sein „Lehrbuch der Geburtshilfe, Marburg 1829“. bM.

Buschir, s. **Abuschähr**.

Buschmänner, holländ. **Bošjesmans**, ursprünglich der Nation der Hottentotten angehörnd, ein eigenes Volk in Südafrika. Ihren Namen haben sie davon, weil sie aus dem Hinterhalte im Strauche (Bošje) auf Wild u. Feinde schießen; sie helfen auch Saabs, u. wohnen nördlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung, in Höhlen u. Felsenklüften; sie sind völkta stumpf, thierisch roh, faul, u. nur durch den äußersten Hunger werden sie zum Bente machen aufgejagt. Ihre gewöhnliche Nahrung sind Heuschrecken; außerdem Schlangen, Ameisen u. anderes Gewürm. Ihre Waffen bestehen in einem Messer u. einem kleinen Bogen, mit dem sie ihre vergifteten Pfeile sehr sicher in die Ferne schießen. Ihre Sprache ist gänzlich uncultivirt u. überaus arm. Von Gestalt sind sie kleiner, als die Hottentotten, dun-

felgelb u. schwarzhaarig, haben eine plattere Nase, wildschenen u. unheimlichen Blick. Die Männer sind häßlich, mager u. schmutzig, und in erhöhtem Grade finden sich diese Eigenschaften bei den Weibern. Sie leben durchaus ohne alle Volksgemeinschaft u. Gesittung, u. selbst in den Familien ist keine Einheit, keine Ehe, kein Unterschied zwischen Jungfrau u. Weib. Das Christenthum haben in neuerer Zeit englische Missionäre hier zu verbreiten gesucht, u. schon 1799 war ein Missionär der Londoner Gesellschaft unter diesen wilden Storden. Plaatberg, Bootchnapp u. Philippolis sind Missionsstationen.

Busenbaum, Hermann, Rector des Jesuitencollegiums in Münster, ward 1600 zu Notteln in Westphalen geboren. Er lehrte seit 1640 zu Köln die Moral u. ist Verfasser des bekannten, vielfach angefochtenen Werkes „*Medulla theologiae moralis, ex variis probatisque auctoribus concinnata*“ (Münster 1645, 12.). Dieses Büchlein kam bald in den Seminarien des Ordens in Gebrauch u. Pater Lacroix schrieb einen Commentar dazu, welchen Pater Gollenball, mit Zusätzen versehen, in zwei Folianten herausgab. Vermehrte Ausgaben erschienen 1729 zu Lyon u. 1757 zu Köln. Einzelne zweideutige u. anstößige Sätze des Buches waren allerdings von einigen Päpsten verdammt worden. Als man Damiens (s. d.) Mordversuch auf Ludwig XV. den Jesuiten zur Last gelegt hatte, u. aus der *Medulla* B.s vornehmlich beweisen wollte, daß der Orden Mord u. Aufruhr in seinem Dienste gut heiße, ließ das Parlament zu Toulouse B.s Werke öffentlich verbrennen. Die Superioren der Jesuiten erklärten aber vor dem Gerichte, daß sie mit den angebl. Lehren u. Grundsätzen B.s Nichts gemein haben. Auch das Parlament zu Paris verurtheilte das Buch, nachdem der Jesuit, Pater Zacharia, mit Erlaubniß seiner Obern die Vertheidigung B.s u. Lacroix's bereits übernommen hatte. Eine neue Vertheidigung des Buches gab Franzjoja zu Padua heraus (Bologna 1760). Andere Schriften B.s sind: „*Lilium inter spinas*“; „*De Virginibus Deo devotis eique in saeculo inservientibus*“. B. starb zu Münster 31. Jan. 1668, wo er sich, als Beichtvater u. Freund des kriegertischen Bischofs Christ. Bernh. von Galen, aufgehalten hatte.

Buffard, s. Falke.

Bussche, Ludwig Friedrich August von, geb. 1772 zu Dsnabrück, nahm 1785 Kriegsdienste, machte, als Adjutant seines Vaters, den Feldzug in den Niederlanden mit, ward 1794 Capitän, 1805 Major, ging dann nach England u. diente in der englisch deutschen Legion, ward 1809 Obristleutnant, focht unter Wellington in Portugal u. Spanien u. nahm Theil an der Schlacht bei Waterloo. Nach dem zweiten Pariser Frieden ward er Generalmajor in der hannoverschen Armee u. erhielt den Oberbefehl über ein, 1830 an der hessischen Gränze aufgestelltes Corps. Bei dem Aufstande in Göttingen u. Osterode (1831) verfuhr er mit großer Umsicht u. Milde u. ward hierauf Generalleutnant. Nach 1831 übernahm er den Oberbefehl über ein hannoversches Observationscorps an der Grenze von Luxemburg gegen Belgien.

Buße. Hier ist vor Allem zu unterscheiden die Tugend u. das Sakrament der B. (*poenitentia*). Damit das Sakrament der B. an dem Sünder wirksam sei, wird in ihm die Tugend der B. vorausgesetzt. Es ist aber diese — zur Vergeltung der Sünden nothwendig vorausgesetzte — Tugend der B. im Allgemeinen eine, vom Willen ausgehende, das ganze Wesen u. Thun des Menschen durchdringende, Wegwendung von der Sünde, als einem Abfall von Gott, u. Rückkehr zu Gott u. seiner Gerechtigkeit. Das Sakrament der B. hingegen ist das Sakrament (s. d. Art.), vermittelt dessen einem also bußfertigen Sünder die, nach der Taufe begangenen, Sünden wirklich von Gott nachgelassen werden u. er wiederum in den Stand der Gnade versetzt, d. h. gerechtfertigt wird. Es heißt: die nach der Taufe begangenen Sünden, weil die Rechtfertigung des noch ungetauften Sünders durch das Sakrament der Taufe zu Stande kommt. „Wenn,“ sagt das Concil von Trident (Sess. XIV.) „in allen, durch die Taufe Wiedergeborenen, eine solche Dankbarkeit gegen Gott wäre, daß sie die, von seiner Gnade in der Taufe

empfangene, Gerechtigkeit unwandelbar bewahrten, dann hätte es neben der Taufe eines zweiten Sacramentes zur Vergebung der Sünden nicht bedurft." Da aber dieß nicht der Fall ist, vielmehr die Christen nur zu oft durch ihre Schuld in Sünden fallen, wodurch sie der, in der Taufe empfangenen, Gnade der Rechtfertigung wiederum verlustig gehen u. vor Gott verdammt werden, so leuchtete, da die Taufe nicht wiederholt werden kann (s. den Art. Taufe), die Nothwendigkeit eines solchen zweiten Sacramentes ein, wenn anders dem gesunkenen Christen in diesem Leben der Weg des Heiles in der Kirche offen bleiben soll. Dieses letztere läugneten, in Beziehung auf gewisse schwere Sünden, wie Verläugnung Christi, Ehebruch u. dergl., im zweiten u. dritten Jahrh. die Secten der Montanisten u. der Novatianer (s. d. Art.), indem sie in diesen (nicht aber in anderen) Fällen der Kirche die Gewalt absprachen, vermittelt des Bußsacraments dergleichen Sündern die Versöhnung mit Gott mitzutheilen. Die Kirche aber hat solche Beschränkung gleich damals auf das Entschiedenste verworfen u., dem Buchstaben, wie dem Geiste des Evangeliums gemäß, behauptet, daß ohne Ausnahme alle Sünden, u. zwar so oft immer der Sünder aufrichtig sich zur B. wende, durch das Bußsacrament nachgelassen werden können. So wurde, aus Veranlassung dieses Streites mit den Montanisten u. Novatianern, bereits in den ersten Jahrhunderten die Wirklichkeit des Bußsacraments im Unterschiede von der Taufe, und überhaupt die Lehre der katholischen Kirche von demselben u. der kirchlichen Binde- u. Lösegewalt feierlichst constatirt. Daneben fehlt es jedoch nicht an einer Fülle sonstiger Zeugnisse aus den Schriften der Kirchenväter, wie aus den Annalen der Kirchengeschichte, daß alles das, was die katholische Kirche heute von dem Bußsacramente lehrt, zu allen Zeiten u. an allen Orten ist gelehrt u. geübt worden, also apostolischen Ursprungs ist. (S. d. Art. Tradition.) Weil jedoch diese Wahrheit heut zu Tage zumest, bezüglich eines Punktes des Bußsacramentes, nämlich der Beichte, bestritten wird, so wollen wir, gerade mit Rücksicht auf diese, die dessfalligen Be- weise unten etwas näher angeben. Uebrigens hat die katholische Lehre von dem Bußsacramente bis in das 16. Jahrhundert keine ernste Anfechtung erlitten, indem die Auidaner u. Massalianer im 4. Jahrh. u. die Katharer, Waldenser u. Albigenser im Mittelalter theils zu unbedeutend waren, theils das Bußsacrament selbst nicht völlig läugneten; auch Wikel u. Hus läugneten das Bußsacrament nicht, sondern behaupteten nur, daß allein ein, im Stande der Gnade sich befindender, Priester absolviren könne. (Vergl. den Art. Sacrament). Auch die sogenannten Reformatoren verwarfen ursprünglich das Sacrament der B. oder, wie sie es meist nennen, die Absolution nicht; sie wird von ihnen Christi Stimme genannt, der die Sünden vergebe, u. es wird für gottlos erklärt, sie abzuschaffen. (Augsb. Confession Art. 25.) In der Apologie der Augsburger Confession werden ausdrücklich die drei Sacramente der Taufe, des Tisches des Herrn u. der B. aufgezählt. (Art. VII. Vere igitur sunt sacramenta: baptismus, coena domini, absolutio, quae et sacramentum poenitentiae.) Damit stimmen überein: die Schmalkaldener Artikel Art. VIII. u. die Concordienformel Art. XI. — Luther u. auch Melancthon waren in dieser Beziehung stets schwankend; ja, Luther, den Inconsequenzen nicht viel genirt, war bis an sein Ende weit mehr geneigt, die B. als Sacrament anzuerkennen, u. selbst die Beichte ganz in katholischer Weise beizubehalten, als sie abzuschaffen. Aus vielen führen wir Eine Stelle aus seinen späteren Jahren an: „Die Ohrenbeicht, sagt er (Tischreden S. 878. Walch. Ausg. Halle 1743) werde ich mein Leben lange nicht unterlassen; denn da absolvirt und spricht mich von Sünden los nicht ein Mensch, sondern Gott selber. Auch soll man die Leute wohl lehren, daß man nicht einem Menschen, sondern Gott u. dem Herrn Christo beichte; daß Christus absolvire durch den Mund des Dieners; denn des Dieners Mund ist Christi Mund; des Dieners Ohr ist Christi Ohr. Christus sitzt da Beicht; Christus hört es; Christi Worte sind es, nicht Menschenworte, so da gehört u. geredet werden aus des Beichtvaters Mund.“ Und in seinem kleinen Katechismus fordert Luther von dem Büßer den Glauben, „daß die Vergebung

des Priesters die Vergebung Gottes sei.“ Nichts desto weniger trieb die Consequenz des lutherischen Systems (u. ganz dasselbe gilt von dem Calvins und Zwingli's) auf gänzliche Verwerfung, nicht bloß der Beicht, die schon frühe von den Reformatoren „nicht für nothwendig nach göttlichem Geseze“ erklärt worden, sondern des Bußsakramentes überhaupt, die denn auch bald unter den Protestanten entschieden war u. bis auf den heutigen Tag ein Hauptoppositions punkt gegen die Kirche ist. Der Grund dieser Verwerfung des Bußsakramentes seitens der Protestanten liegt aber keineswegs in historischen Beweisen; denn die katholische Tradition ist unzwieselhaft, noch in der heiligen Schrift, aus deren klaren Worten (Joh. 20, 22 u. 23) allein sich vielmehr jene andauernde Anerkennung des Bußsakramentes von Seiten Luthers u. Melancthons erklärt, noch in Mißbräuchen, welche bezüglich des Bußsakramentes u. des Beichtinstituts in der katholischen Kirche geherrscht hätten: sondern einzig u. allein in der ursprünglichen, protestantischen Theorie von der Rechtfertigung durch den bloßen Glauben. In dem Artikel Rechtfertigung wird näher gezeigt werden, daß u. wie die Lehre Luthers u. der übrigen Reformatoren wesentlich darin bestand: der, durch die Erbsünde durch u. durch böse u. bis zum gänzlichen Verluste jeglicher Freiheit u. Fähigkeit der Vernunft u. des Willens für das Göttliche verderbte, Mensch werde gerechtfertigt durch den Glauben allein, d. h. dadurch, daß er überzeugt sei, es seien ihm um des Verdienstes Christi willen seine Sünden nachgelassen; diese Rechtfertigung besteht aber nicht in einer innerlichen Reinigung u. Heiligung des Menschen, sondern lediglich in einer äußerlichen Gerechtfertigung von Seiten Gottes, während der Mensch, auch nach der Rechtfertigung, in sich selbst böse, verderbt, sündhaft u. unfähig zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes bleibe. Wenn dem aber also ist, so wird auch die Rechtfertigung nimmer durch, wenn auch noch so schwere, Sünden u. Verbrechen, welche der Christ nach der Taufe begeht, verloren, wie dieses die katholische Lehre ist, sondern allein durch den Unglauben. Und wird nur der Glaube neu erweckt, so ist auch der Mensch schon gerechtfertigt, ohne daß es der Reue, des Bekenntnisses, der Genugthuung, der Besserung bedarf, was lauter, im lutherischen Systeme gänzlich unstatthafte, Dinge sind. Hiernach ist klar, wie nach dem lutherischen Systeme ein besonderes Sakrament der B. nicht bloß überflüssig ist, was nach der Lehre von dem alleinseigmachenden Glauben allerdings auch die zwei andern, inconsequenter Weise noch beibehaltenen, Sakramente der Taufe u. des Abendmahls sind (Vergl. d. Art. Sakrament), sondern wie insbesondere die katholische B. mit ihrer, in den Akten der Reue, des Bekenntnisses u. der Genugthuung verlaufenden, innerlichen u. freien Bekehrung u. Heiligung des Sünders (s. unten), worin die katholische Lehre von der, durch das Zusammenwirken der göttlichen Gnade u. des, auf dem Grunde der Gnade freithätigen, menschlichen Willens in innerlicher Reinigung u. Heiligung zu Stande kommenden Rechtfertigung des Menschen, wie in keinem andern Lehrstücke ausgedrückt u. mit dem ganzen sittlichen Ernste der Kirche praktisch durchgeführt ist, mit jenem, der Lehre von der sittlichen Freiheit, von der Heiligung u. den guten Werken fanatisch feindlichen, Systeme der Reformatoren im schneidenden Widerspruche steht. Von dieser Grundlehre ihrer Väter sind nun freilich die Protestanten durchschnittlich längst abgegangen, ohne aber deswegen der katholischen Wahrheit näher zu kommen: denn der herrschende Rationalismus huldigt gerade dem entgegengesetzten Irrthume, wonach das einzelne menschliche Individuum für sich sein eigener Selbstrechtfertiger ist, mit Ausschluß einer jeden übernatürlichen Gnadenthätigkeit Gottes. Daß hiernach von einem Sakramente der B. nicht die Rede seyn kann, versteht sich von selbst. Aber auch die bloße Tugend der B. entkleidet der Rationalismus jedes tieferen Gehaltes, der doch selbst den Heiden nicht verborgen war, indem er, unter mehr oder minder prätextösen Entkleidungen, das Ganze auf den Gemeinplatz hinaufführt: die wahre B. sei, das verübte Böse nicht mehr zu thun. Da aber, wo der Rationalismus bis zum Pantheismus (s. d.) sich erhebt u. verfeinert, kann natürlich, weil von keinem specifischen Unterschiede zwischen Gut

u. Böse, Tugend u. Sünde, auch nicht einmal von der Tugend der B. in einem, nur irgend eigentlichen, Sinne des Wortes mehr die Rede seyn. Jener Fraction des Protestantismus aber, die gleichzeitig der Wissenschaftlichkeit u. positiv christlichen Tendenz sich rühmt, bleibt hier, wie überall, nur übrig, entweder mit den Busssejten in England zur vollen katholischen Wahrheit zurückkehren, oder, worin die Vertreter dieser Richtung allerdings große Weiskerschaft haben, noch auf einige Zeit ihre unhaltbare Stellung in der Mitte zwischen zwei absoluten Gegensätzen, vermittelst jenes falschen Spiritualismus zu fristen, dem alle Gedanken, je abstracter, um so wahrer u. geistvoller sind, u. der dieselben Principien, die er als Ideale anerkennt, verläugnet, so bald sie in concreter Wirklichkeit sich ausgestalten. Die katholische Lehre von dem Bußsacramente entspricht ganz dem Wesen der Rechtfertigung, wie uns dieses von der Kirche dargelegt wird. Indem der Sünder im Glauben sein bisheriges Leben mit der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes vergleicht, erkennt er seine Schuld u. Verdammlichkeit vor Gott, u. wird von Furcht ergriffen gegenüber der strengen u. ewigen Gerechtigkeit; diese Furcht aber ist eine heilsame, indem der Sünder auf dem Grunde desselben Glaubens, der neben der heil. Gerechtigkeit ihm die überschwengliche Barmherzigkeit Gottes in dem Erlösungstode Jesu Christi zeigt, der an unserer Statt der beleidigten Majestät Gottes genuggethan u. die Gnade der Bekehrung u. Wiedergeburt uns eröffnet hat, — sich in der Hoffnung, daß auch er um Christi willen Barmherzigkeit u. Verzeihung finden werde, aufrichtet u. also Gott als den gnädigen Urheber seines Heils u. den Urquell alles Guten zu lieben, eben damit aber seine Sünde, als Beleidigung Gottes u. Lostrennung von ihm, zu verabscheuen u. zu bereuen anfängt — u. nunmehr den Entschluß faßt, die, ihm von Gott angebotenen, Mittel der Verzeihung zu ergreifen u. fortan nach dem Geheße Gottes ein neues Leben zu führen. Durch diese Akte des Glaubens, der Selbsterkenntniß, der Furcht, der Hoffnung, der entspringenden Liebe, der Reue u. des Vorsazes, die allerdings sämmtliche, in so fern sie rechter Art sind, der Mensch nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch die zuvorkommende Gnade Gottes bewirkt, ist der Mensch noch nicht wirklich gerechtfertigt, sondern erst auf die Rechtfertigung vorbereitet (disponirt). Die Rechtfertigung selbst aber, als eine Ausilgung der alten Sündenschuld u. Umwandlung u. Erneuerung des inwendigen Menschen durch die heiligmachende Gnade, ist, wie jeder ursprüngliche Beginn eines neuen Seyns u. Lebens, im Physischen, wie im Ethischen, etwas Ursprüngliches, u. kein Werk des sündhaften Menschen, der nimmermehr aus sich, über sich selbst hinausschreiten kann, sondern eine That Gottes, des Schöpfergeistes, welche in dem willigen u. frei empfangenden Herzen des Menschen den Anfang des neuen Lebens der Gerechtigkeit setzt, damit nun fortan der also Gerechtfertigte, diesem neuen Lebensprincip freithätig mitwirkend, dasselbe in all seinem innern u. äußern Thun ausgestalte und darin durch die Gnade bis ans Ende verharre. Der einmal Gerechtfertigte kann aber, dieser Pflicht sich entziehend, entweder durch Fahrlässigkeit u. geringere Vergehungen (läßliche Sünden) die empfangene Rechtfertigungsgnade in sich abschwächen; oder auch durch schwere, mit dem Gehorsame u. der Liebe gegen Gott schlechthin unverträgliche, Verbrechen (Todsünden) gänzlich wieder verlieren (s. d. Art. Rechtfertigung u. Sünde). Gott theilt die rechtfertigende u. heilgende Gnade in der, in der Menschwerdung des Sohnes Gottes wurzelnden, Heilsordnung der Kirche ebenfalls durch leibliche Zeichen, als Träger der geistigen Gnade d. h. durch Sacramente (s. d.) mit. Die Sacramente nun, wodurch nach der vorstehenden Darstellung die Gnade der Rechtfertigung u. Heiligung mitgetheilt wird, sind die Taufe u. B., — jene für den Fall der ersten u. ursprünglichen Rechtfertigung eines, bisher noch im Stande der Erbsünde sich befindlichen Menschen, diese zur Wiederverzeihung eines gefallenen Getauften gegeben. Taufe u. B. stimmen mithin in sofern mit einander überein, als beide die Rechtfertigung des Sünders bezwecken; entsprechend aber der besonderen Beschaffenheit bei dem genannten Falle, unterscheiden sie sich auf der andern Seite wesentlich von einander, wie dies, über-

einstimmend mit der ganzen alten Kirche u. dem Evangelium, das Concil von Trident Sess. XIV., Can. 2, protestantischer Vermischung gegenüber, aufs Neue proklamirt hat. Die Schuld u. Sünde des noch Ungetauften ist ursprünglich u. vorherrschend unpersönlich, weil in der Erbsünde (s. d. Art.) gegründet; deswegen ist es der göttlichen Freigebigkeit gemäß, daß in der Taufe die Gnade gleichsam rückhaltlos sich ergieße. Daher werden bei der Taufe weder die, allerdings für den Sünder peinliche (poenalis) Beicht, noch Genugthuungswerke verlangt, da durch die Taufe, mit der Schuld u. ewigen Strafe, auch alle zeitlichen Strafen u. B.n nachgelassen werden. Die Schuld u. Sünde des nach der Taufe Gefallenen hingegen ist rein persönlich u. um so strafbarer, je größer die Gnade der Taufe gewesen. Wenn daher auch Gott „reich an Erbarmungen“ (Eph. 2, 4.), so oft der Sünder sich wieder zu ihm wendet, ihm Gnade angedeihen läßt, bis zum letzten Ende der Prüfungszeit dieses Lebens, so verlangt es doch die göttliche Gerechtigkeit, daß der büßende Christ nicht auf dieselbe Weise, wie der Täufling, behandelt werde. Daher ist die Erlangung der Rechtfertigungsgnade durch das Bußsakrament an schwierigere u. mühseligere Bedingungen, insbesondere an das Sündenbekenntniß u. die demüthige Unterwerfung unter das priesterliche Bußgericht geknüpft, u. es werden durch dasselbe nur die ewigen, nicht aber immer auch alle zeitlichen, Strafen nachgelassen, u. bewegen auch dem Büßer freiwillig zu verrichtende Bußwerke auferlegt. Daher wird auch das Bußsakrament von den Vätern eine mühselige oder peinliche Taufe (baptismus laboriosus) u. das zweite Rettungsbrett im Schiffsbruche des Lebens genannt. Die Form des Sakramentes der B.e aber ist die Lossprechung (Absolution, s. d. Art.) durch den, hiezu von seinem Bischofe, dem allein vermöge eigenen Rechtes die, hier in der Absolution sich thätig erweisende, geistliche Gerichtsbarkeit zusteht, bevollmächtigten (approbirt) Priester. — Diese Gewalt, vermittelt geistlichen Richterspruchs die Sünden nachzulassen, hat Jesus Christus, nachdem er bereits vorher dessen die Verheißung gegeben (Matth. 18, 18), seinen Aposteln u., in ihnen, ihren Nachfolgern (s. d. Art. Succession, Bischof, Kirche, Hierarchie) nach seiner Auferstehung übertragen u. dadurch das Bußsakrament eingesetzt, indem er, das Außerordentliche feierlichst einleitend, zu denselben sprach: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch;“ andeutend, daß er ihnen eine übermenschliche Gewalt übertrage, die sie nicht in eigener Macht, sondern nur in seiner u. des Vaters Vollmacht, mithin auch nicht nach ihrer Willkür, sondern nur nach der Richtschnur des göttlichen Willens ausüben könnten. — Hierauf hauchte er sie an, sagend: „Empfanget den heil. Geist“ — denn nur in Kraft der Gnade des heil. Geistes, die er ihnen zugleich mit der Vollmacht mittheilt, kann letztere ausgeübt werden — „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet (d. h. nicht nachlassen werdet), denen sind sie behalten!“ Joh. 20, 20—23. Die klare Bestimmtheit dieser Worte, insbesondere der Zusatz: „Und welchen ihr sie behalten werdet“ schließt eine jede andere, als die stets von der katholischen Kirche in Theorie u. Praxis festgehaltene Auslegung, namentlich die gewöhnliche der Protestanten, daß Christus hier nur den Aposteln den Auftrag gegeben, das Evangelium von der Sündenvergebung zu predigen, schlechthin aus. Offenbar trägt Christus die Gewalt, die er selbst hat, die Sünden zu erlassen, (Matth. 9, 6 u.) auf seine Apostel u. deren Nachfolger über, die im gerechten Verichte entscheiden sollen, ob ein Sünder der Nachlassung, oder der Behaltung seiner Sünden würdig sei, u. dieser ihr Richter-spruch soll die Wirkung haben, daß, wenn sie die Sünden erlassen oder behalten, dieselben auch bei Gott erlassen, oder behalten sind. Diese außerordentliche Macht ist übrigens nichts Vereinzelltes, sondern nur ein wesentlicher Bestandtheil jener priesterlichen Vollmacht überhaupt, welche der Gottmensch Christus zur stellvertretenden Durchführung des, von ihm gestifteten, Erlösungswerkes menschlichen Organen, als Lehrern, Hirten u. Priestern des von ihm gestifteten Gottesreiches, unter Leitung des heil. Geistes übertragen hat. (S. d. Art. Priestertum und

Kirche.) Indem also der Priester die Absolutionsgewalt ausübt, handelt er nicht als Mensch in eigener Macht, sondern Christi Person verretend, als Aus-spender u. Diener des, durch die Kraft Gottes, des heil. Geistes, wirksamen Sa-kramentes (minister sacramenti), wie dies gerade so bei allen anderen Sa-kramenten der Fall ist. Hieraus erhellt, was von dem glatten Einwande, nur Gott u. kein Mensch könne Sünden nachlassen, zu halten sei. Darüber, daß nur die Bi-schöfe u. Priester, als Nachfolger der Apostel, die Gewalt haben, sakramentallische Lossprechung zu ertheilen, war nie in der Kirche ein Zweifel. Da die Massilianer im 4. Jahrh. zuerst den Laien gleiche Macht zusprachen, wurden sie alsbald von der Kirche ausgeschlossen. Wenn in allen Zeiten Beispiele vorkommen, daß Chri-sten in Todesgefahr, wegen Mangel eines Priesters, Laien ihre Beicht abgelegt, so ist dies eine löbliche Handlung der Frömmigkeit, nicht aber eine sakramenta-lische Handlung. In solchen Nothfällen hat die Kirche jederzeit das Schicksal der des Sakraments Beraubten, voll Vertrauen, der Barmherzigkeit Gottes anheim-gestellt, der auch außer der, von ihm gegründeten, regelmäßigen Heilsordnung, sol-chen, die guten Willens sind, seine Gnade ertheilen kann. Die priesterliche Abso-lution ist jedoch für sich allein nicht genügend, um die Gnade der Rechtfertigung in dem Sünder zu bewirken, wenn nicht derselbe seiner Seits durch die, von ihm zu leistenden, Acte der Reue, Beicht u. Genugthuung rechtmäßig dispo-nirt ist. Ist die Absolution, wie die Theologen sich ausdrücken, die forma sacra-menti, so bilden die Reue, Beicht u. Genugthuung die materia sacramenti, u. zwar die materia proxima, während die gebetheten Sünden die materia remota sind (s. d. Art. Sakrament). I. Die Reue (contritio), gegen die in der Vergan-genheit verübte Sünde, die nun als Schuld auf dem Gewissen lastet, gerichtet, muß, der obigen Darstellung gemäß, dem Glauben entspringen, d. h. eine über-natürliche seyn; d. h. sie darf nicht in irdischen Ursachen, sondern sie muß in Gott ihren Grund haben, indem sie von der Furcht vor Gott, als dem gerech-ten Richter ausgehend, zur Liebe fortschreitet, so jedoch, daß die Furcht Gottes wenigstens nicht ohne den Keim der Liebe ist. Wenn nun in dem Motiv der Reue noch die Furcht vorherrschet, so wird die Reue eine unvollkommene (contritio imperfecta attritio) genannt; während sie vollkommen ist, wenn sie aus der reinen Liebe Gottes, als des höchsten Gutes (amor amicitiae seu bene-volentiae) entspringt. Diese vollkommene Reue ist nun nicht sowohl eine Dispo-sition zur Rechtfertigung, als vielmehr eine Aeußerung des, der bereits gerechtfertig-ten Seele innewohnenden, heiligen Geistes; daher auch die Theologen, unter Billi-gung der Kirche, lehren, daß sie in dem Augenblicke, wo sie eintritt, auch die Recht-fertigung bewirkt, ehe noch die sakramentale Lossprechung erfolgt, wenn nur der Sünder, gemäß des, von jener Liebe unzertrennlichen Gehorsams, die Absicht hat, das Sakrament der B. zu empfangen. Die unvollkommene Reue hingegen, die aus der Furcht u. noch unvollkommenen, annoch auf den Lohn reflectirenden, Liebe (amor concupiscentiae) entspringt, disponirt nur zur Rechtfertigung, welche erst durch die hinzukommende Absolution eintritt. Daß aber diese unvollkommene Reue etwas Heilsames u. Gutes sei, beweist schon genügend das Verfahren Christi selbst, der überall durch Furcht, Hoffnung u. Dankbarkeit zur Bekehrung hinzufüh-ren bestrebt war. Die vollkommene Liebe u. Reue ist eben nicht der Beginn, son-dern das Ende der Heiligung. — Würde zur Gültigkeit der B. vollkommene Reue erfordert, so wären die meisten Menschen davon ausgeschlossen: denn es handelt sich davon, daß die Reue im Innern wirklich u. nicht affectirt sei. Die Jansenisten, u. vorher schon die Reformatoren, hatten aber in häretischem Rigoris-mus behauptet, die unvollkommene Reue sei etwas Unheilsames u. Heuchlerisches, weil sie erzwungen sei; aber die heilsame Furcht vor der anerkannten göttlichen Gerechtigkeit ist ein durchaus freier und tugendhafter Act des Herzens, nur noch nicht das Vollkommene. Die bloß knechtische Furcht hingegen, die, unbeküm-mert um die durch die Sünde Gott zugefügte Beleidigung, nicht vor Gottes hei-liger Gerechtigkeit, sondern nur vor der Höllepein erbebt, hat die Kirche nie für

einen genügenden Grund der unvollkommenen Reue erklärt. Das ist vielmehr die Lehre Luthers, der die Reue einzig in die Schrecken des Gewissens (*conscientiae terrores*) setzt. Eine Reue, die bloß auf irdischen Gründen beruht, wird natürliche Reue genannt u. ist im Werke der Rechtfertigung ohne allen Werth. Dahin gehört namentlich auch jene Reue, welche allein von der Hoffart moderner Philosophie anerkannt wird, u. lediglich auf der Respectirung des kategorischen Imperativs eines unpersönlichen Sittengesetzes, oder vielmehr auf der Selbstachtung des eigenen Ich, ohne alle Rücksicht auf den lebendigen Gott, beruht. Die, aus dem wahren Glauben hervorgehende, übernatürliche Reue muß übrigens, ihrer Natur nach, 1) über Alles gehen, d. h. die Sünde muß, als das größte unter allen Uebeln, in der Schätzung des Büßers, mehr als jeder andere Nachtheil, verabscheut werden, also, daß er den Tod der Begehung der Sünde vorzieht. Diese Intention wird jedoch nur vom Willen, als der allein in der Macht des Menschen steht, nicht aber vom Gefühle gefordert, wie denn überhaupt die Reue wesentlich ein Act des Willens; der Schmerz u. Abscheu im Gefühle aber ein Accessorium ist, das freilich bei wahrer Reue mehr oder minder eintreten wird. 2) Alles umfassen, d. h. alle Sünden u. den ganzen Sündenzustand umfassen: denn die Rechtfertigung ist mit der Anhänglichkeit des Herzens auch nur an Eine Sünde unverträglich. In einer andern Beziehung soll aber auch die Reue speciell, d. h. nicht in Vagheit auf die menschliche Sündhaftigkeit überhaupt, sondern gerade auf die, dem Büßer eigenen, Sünden gerichtet seyn. Deshalb muß der Reue Erwerbung wahrer Selbsterkenntnis in genauer u. aufrichtiger Gewissensforschung vorausgehen. Mit der wahren Reue wesentlich verbunden ist der Vorsatz, oder ist vielmehr ein u. dasselbe der Abscheu vor der Sünde, welcher Reue heißt, insofern er der vergangenen Schuld, Vorsatz, insofern er der Zukunft zugewendet ist: denn, wer in Wahrheit die Sünden bereut, muß auch den Willen haben, nimmer mehr zu sündigen. Demgemäß muß auch der Vorsatz, wie die Reue, übernatürlich, d. h. Gottes wegen gefaßt, so ernstlich, daß man lieber Alles zu leiden, als zu sündigen entschlossen ist, u. allgemein seyn, d. h. er muß jede Sünde, insbesondere aber die, zu denen der Sünder bisher geneigt war, ausschließen. Ueberdies soll der Vorsatz wirksam seyn, d. h. auch die Anwendung aller, zu wirklicher Besserung nothwendigen Mittel, insbesondere die Vermeidung der nächsten Gelegenheit zur Sünde in sich fassen. Aber nicht bloß Vermeidung der Sünde, sondern ein ganz neues Leben nach dem Gesetze Gottes ist Gegenstand des Vorsatzes. II. Die Beicht (*confessio*, *ἑομολόγησις* d. h. das specielle) Sündenbekenntnis vor dem Priester, ist nicht etwa ein, von der Kirche eingeführter, bloß disciplinärer Gebrauch, sondern göttlicher Einsetzung: denn, wenn nach den obigen Einsetzungsworten Christi die Apostel u. ihre Nachfolger nach gerechtem Urtheile über Nachlassung oder Behaltung der Sünden entscheiden sollen, so müssen sie zuvor eine richtige und genaue Kenntniss des Gewissenszustandes des Büßers haben, welche ihnen nur durch ein Selbstbekenntnis des Letzteren zu Theil werden kann. Mitin ist das Sündenbekenntnis von Christus zur nothwendigen Bedingung der Sündenvergebung durch das Bußsacrament gemacht. Und wahrlich, die nicht genug anzustaumende Thatsache, daß die zahllosen Millionen der katholischen Christen dem, menschlichem Stolge, Eigennutze, Mißtrauen, diametral entgegengeetzten Beichtgebot, in der Ueberzeugung heiliger Pflicht unterworfen, fort u. fort das Innerste ihrer Gewissen dem Priester im Beichtstuhle aufschließen, u. dieses Institut schon 18 Jahrhunderte durchdauert u. noch heute in der alten Kraft besteht, läßt sich, wie das Wunder des Christenthums in Mitte der Weltgeschichte überhaupt, vernünftig nicht anders erklären, als wenn sie auf einen göttlichen Ursprung zurückgeführt wird: denn nimmermehr kann menschliche Kraft oder Klugheit solches zu Stande bringen. Daß aber gar die Beichtanstalt erst viele Jahrhunderte nach Christus, wohl gar erst im Mittelalter, in der Kirche, die sie vorher nicht gekannt habe, durch den Betrug herrschsüchtiger Priester, wie von den Gegnern in grandioser Dreistigkeit, gegenüber der Geschichte u. dem gesunden Men-

schenverstande behauptet wird, sei eingeführt worden, u. zwar, ohne daß die Geschichte auch nur die leiseste Spur einer solchen ungeheuern Veränderung u. irgend eines Widerspruchs gegen dieselbe aufwiese, ist geradezu eine Unmöglichkeit. Jedoch, das ganze christliche Alterthum legt von der Beichte positives Zeugniß ab. Daß im 5. Jahrhunderte die Beicht allgemein als urchristliche Einrichtung anerkannt war, ist dadurch über allen Zweifel erhaben, daß die, bis auf den heutigen Tag im Oriente noch fortbestehenden, Sekten der Nestorianer u. Monophysiten, die bereits im 5. Jahrhunderte sich von der katholischen Kirche löstrennten, daß die Jakobiten, Armenier, Aethioper, das Beichtinstitut besitzen, gleichwie auch die später abgefallene griechische, und deren Tochter, die russische Kirche. Doch, schon im zweiten u. dritten Jahrhunderte legen, wie wir oben sahen, die Montanisten u. Novatianer der katholischen Kirche Zeugniß ab. Die Väter aber haben viele Stellen, wodurch sie erklären, daß nur nach angehörtem Sündenbekenntnisse der Priester die Losprechung ertheilen u. Bußwerke auflegen; daß mithin, wenn man Todsünden auf sich habe, die Beichte zum Heile nothwendig sei; sie haben die eindringlichsten Ermahnungen, doch ja in der Beichte Nichts aus falscher Scham zu verschweigen, vielmehr selbst die Gedanken sünden zu beichten. So Tertullian, Origenes, Cyprian, Basilus, Chrysostomus, Ambrosius, Augustin, Leo der Große, Gregor der Große u. s. w.; so die uralten Concilien von Laodicea u. Carthago. Ueberall wird specielles Bekenntniß vor dem Priester verlangt; ein allgemeines Bekenntniß der Sündhaftigkeit, eine bloß innerliche Beichte vor Gott geradezu als ungenügend erklärt. „Sage Niemand,“ spricht Augustin († 430), „ich thue B. vor Gott im Verborgenen. Hat denn Jesus Christus umsonst gesagt: Was ihr binden werdet auf Erden, das wird auch gebunden seyn im Himmel? Sind die Schlüssel des Himmelreiches der Kirche umsonst gegeben worden?“ Basilus sagt: (Tom. II. opp. ed. Maur. p. 516) „die Sünden müssen denen gebeichtet werden, welchen die Auspendung der göttlichen Geheimnisse anvertraut ist.“ Chrysostomus erinnert, daß, wer sich schäme, dem Einen zu beichten, dormal einst in seinen Sünden vor allen Geschöpfen beim Weltgerichte werde offenbar werden. In demselben Geiste spricht der uralte Tertullian († 220) in seinem Buche de poenitentia: „Wenn ihr euch der Beicht entzieht, so denkt an das höllische Feuer, das durch die Beicht ausgelöscht wird. Ist es besser, seine Sünden zu verheimlichen u. in der Verdammniß zu bleiben, als sie zu offenbaren u. losgesprochen zu werden?“ Ebendasselbst fordert er, „daß alle Vergehen gebeichtet werden, sie seien im Fleische oder im Geiste, im Werke oder bloß im Willen begangen“ (c. 4.). Cyprian († 256) fordert in seinem Buche de lapsis, daß die, welche zur Verfolgungszeit nur den Gedanken gehegt, Christum zu verläugnen, bei den Priestern Gottes darüber eine reumüthige u. aufrichtige Beicht ablegen sollen.“ Noch früher erwähnt Irenäus (adv. haer. I., 13) der Beicht; ja, schon der älteste Schriftsteller nächst den Aposteln, Pauli Schüler u. Petri Nachfolger, Clemens von Rom, erwähnt in seinem ersten Briefe an die Korinther: „den Priestern sich zu unterwerfen u. von ihnen Zurechtweisung u. B. auf sich zu nehmen“ u. in seinem zweiten Briefe, die Lebenszeit zu benützen: „denn in der andern Welt können wir nicht mehr beichten oder B. thun.“ Und diese Spuren gehen zurück, bis in die Apostelgeschichte, wo es Kap. 19, V. 18 heißt: „Und es kamen viele der Gläubigen (zu Paulus in Ephesus), bekannten u. sagten, was sie gethan hatten.“ Hiernach kann es uns nicht wundern, wenn schon Lactantius (Inst. div. IV. cap. ult.) sagt: „man wisse, daß jenes die wahre Kirche sei, worin Beicht u. B. sich findet.“ Hierneben geht beständig das, wo möglich noch gewichtigere, Zeugniß fortwährend der Praxis, wie solches in der uns bekannten, alten Disciplin, in den alten Pönentialbüchern u. einer Menge einzelner Begebenheiten, aus der Kirchengeschichte offen vorliegt. So erzählt z. B. Pacian im Leben des heil. Ambrosius, wie derselbe, den ganzen Tag Beicht hörend, oft, im heil. Mitleid mit den beichtenden Sündern, in Thränen ausgebrochen sei u. ihre Sünden, wie eigene, beweint habe. Solchen Zeugnissen gegenüber können Protestanten, die nur einigermaßen Kenntniß u. Achtung

vor Wissenschaft haben, nicht umhin, das hohe Alter der Beicht zu bekennen; aber sie thun es mit dem Vorbehalte, daß die Beicht nicht nothwendig, sondern lediglich in den freien Willen der Gläubigen gestellt gewesen. Allein davon lehren alle Zeugnisse das Gegentheil, u. die Erfahrung, die man in der protestantischen Religionsgenossenschaft selbst machte, kann hinlänglich erhärten, daß ein Institut, wie die Beicht, sich nimmermehr erhält, wenn es nicht nothwendig, sondern nur der freien Wahl überlassen ist. Denn die Protestanten haben wirklich in vielen Ländern, namentlich in Sachsen, die Ohrenbeicht, als etwas Disciplinäres, beibehalten, zum Theile bis in die neueste Zeit. Aber es war solches bald Nichts weiter, als eine leere Formalität, indem eine allgemeine Formel hergesagt u. dem Pfarrherrn der sogenannte Beichtspennig, der in der katholischen Kirche nirgends mehr sich findet, abgeliefert wurde. *) Für nothwendig wurde immer nur die geheime, die Ohrenbeicht erachtet, d. i. die sakramentalische Beicht vor dem Priester, der bezüglich alles dessen, was er in der Beicht vernommen, es sei, was es immer sei, zum unverbrüchlichen Stillschweigen, im Gewissen unter der schwersten Sünde, vor der Kirche unter den härtesten Strafen (Suspension auf Lebenszeit u. Einschließung im Kloster) verpflichtet ist. — Beichtsteigel (sigillum confessionis). — Alle Staatsgesetzgebungen erkennen, in Folge davon, die Freiheit des Priesters von der Pflicht der Zeugenschaft u. der Anzeige bei der Obrigkeit (Denuntiationspflicht) bezüglich alles dessen an, was irgendwie das Beichtgeheimniß berührt. Der Priester aber selbst kann gutes Gewissens die Kenntniß dessen läugnen, was er nur aus der Beicht weiß, weil er solches nur für Gott, nicht aber für Menschen weiß. Beispiele, daß die brutale Gewalt Angriffe gegen das Beichtgeheimniß unternommen, sind wohl aus alter u. neuester Zeit bekannt, nicht aber solche, wo katholische Priester dasselbe verrathen, wohl aber, daß sie den Martyrthod, wie Johann von Nepomuk, für dasselbe gestorben. Dessenliche Beichten waren jederzeit nur ascetische Disciplinar (s. unten d. Art. Bußdisciplin). Gebeichtet müssen werden nur die Todsünden, nach Menge u. mit den, die Natur der Sünde ändern u. erschwerenden Umständen. Päpstliche Sünden zu beichten, ist aber, wie Leo der Große schon bemerkt, äußerst räthlich, sowohl, weil oft im einzelnen Falle ungewiß, ob eine lässliche oder eine Todsünde vorliege, dann, weil Beicht u. B. das kräftigste Mittel zur Reinigung auch von lässlichen Fehlern ist. Uebrigens verlangt Gott u. die Kirche nur das nach sorgfältiger Erforschung Mögliche, u. nur absichtlich, oder aus schuldvoller Nachlässigkeit verschwiegene, Todsünden bewirken Nichtigkeit der Beicht. Hiermit fällt der Einwand: die Beicht sei eine Gewissensfolter, weil eine, menschliche Kräfte übersteigende Forderung, zusammen; überhaupt ein sonderbarer Einwand, während von jeher die Beicht von Millionen zur höchsten Beruhigung ihrer Gewissen wirklich geübt wird! Wahre u. tiefe Reue des Herzens drängt zum Bekenntnisse des Mundes, worin die Reue sich ausdrückt u. die Zerknirschung u. Demuth sich als ächt bewährt. Es ist eine Handlung heiliger Gerechtigkeit, die Sünde, die man zu thun sich nicht gescheut hat, auch zu bekennen. Und gewiß läßt sich nichts Hebräischeres u. Mildereres denken, als daß dieß Bekenntniß nur Einem, zum ewigen Geheimnisse verbundenen, väterlichen Freunde (Beichtvater), der überdies durch seinen priesterlichen Charakter der Reue des Gemeinmenschlichen entrückt ist, gethan werden muß. „Und doch ist,“ sagt Pascal (Pensées I. 5, 8.), „die Verderbtheit des Menschen so groß, daß er noch Härte in diesem Gesetze findet, u. das ist (mit) einer der Hauptgründe, warum ein großer Theil Europas sich gegen die Kirche empört hat. Wie ist das Herz des Menschen ungerecht u. unvernünftig, schlecht zu finden, daß man es verpflichtet, gegen einen Menschen zu thun, was in gewisser Weise recht wäre, gegen Alle zu thun! Denn

*) Daß, ohne die Beicht u. die Einwirkung des Beichtvaters, die meisten Menschen zu gar keiner, oder einer falschen Selbstbekenntniß gelangen, u. wie sehr Alle einen speciellen Seelenarzt u. Führer, im Wege ihrer Befehrung u. Vervollkommenung, den sie nur im Beichtvater finden, nothwendig haben, bedarf nur der Andeutung.

ist es recht, daß wir sie täuschen?" Weil aber in dem Bekenntnisse die Reue sich verkörpert u. erst dem eigenen Gewissen bewährt, u. es zugleich der erste Schritt ist, der verletzten Gerechtigkeit genug zu thun, so liegt es tief im menschlichen Herzen, das Bekenntniß als eine Sühne (eine solche liegt schon in der Schaam, die den Beichtenden demüthigt, wie Innocenz III. bemerkt) zu betrachten, wodurch das Gewissen seiner Schuld sich entäußert. Dies beweisen die Unzähligen, die nur im Geständnisse ihrer Schuld Ruhe gefunden; dies das jüdische u. heidnische Alterthum, indem dort, wie hier, mit den verschiedenen Sühnopfern immer ein Bekenntniß verbunden war. Dem Eintritte in die Myslerien ging Sündenbekenntniß voraus, u. da Johannes der Täufer das Christenthum in die Welt einleitete, bekannnten bei ihm die Bußfertigen, die des kommenden Himmelreichs sich theilhaft machen wollten, ihre Sünden. Was die Geschichte des menschlichen Herzens u. die Geschichte der Welt als dem Wesen der Sünde, der Gerechtigkeit u. der Versöhnung entsprechend aufweist, hat Christus, in dem Alles sich vollendet, bestätigt u. zur sacramentalischen Weihe erhoben. In Zerknirschung u. Demuth bekennt der Sünder dem Priester u., in ihm, Christo selber seine Sünden, u. indem er seine Sünden bekennt, hören sie auf, sein zu seyn. Aus des Priesters Mund vernimmt er die Losprechung, im Glauben vertrauend, auch von Gott losgesprochen zu seyn; u. nachdem er also unter der Leitung eines unbefangenen Richters sich selbst in seiner Schwäche, Sünde u. Unwürdigkeit erkannt, aber auch Ermunterung, Belehrung u. Anleitung zum neuen Leben empfangen, *) kann er nun wahrhaft versöhnt u. wiedergeboren hervorgehen. „Es ist nicht zu läugnen, sagt Leibniz (Syst. theol.), daß die Beicht eine, wahrhaft der göttlichen Weisheit würdige, Anstalt sei.“ Welche Vortheile von ihr aus über die ganze menschliche Gesellschaft sich ergießen, ist einleuchtend, indem sie allein jene geheime Geburtsstätten aller gemeingefährlichen Uebel erreicht u. jene Schäden u. Krankheiten heilen kann, welche jeder äußeren Politzet schlechthin unerreichbar sind. Was soll man daher dazu sagen, wenn man die Beicht, die nach dem Bisherigen, in ihrer nothwendigen Verbindung mit Reue u. Genugthuung, sicherlich das denkbar größte Gegenmittel gegen das in der Menschheit wuchernde Verderben ist, als eine Erleichterung des Sündigens anlagen hört? was höchstens dort statthast erscheinen könnte, wo man auf die leere Bejahung der Frage: „Sind euch eure Sünden leid?“ die Vergebung zusichert. Die Beschuldigung, die Beichte sei durch die, in ihr der Priesterschaft über die Gewissen eingeräumte, Gewalt staatsgefährlich, von der despotisch-revolutionären Partei gegen die, im höchsten u. edelsten Sinne conservative, Kirche erhoben, bedarf hier keiner Widerlegung, da dieselbe auf nichts Anderes hinausläuft, als, die geistige Macht des Christenthums u. der Kirche überhaupt, welche allein der christlichen Gesellschaft u. der öffentlichen Sittlichkeit einen sicheren inneren Halt gewährt, gänzlich zu zerstören. — Im Einzelnen ist allerdings ein Mißbrauch des Beichtstuhls denkbar; aber im Ganzen, durch den Geist u. die Gesetze der Kirche, wie durch den Umstand, daß zwar der Beichtvater gegen das Beichtkind, nicht aber dieses gegen jenen zum Stillschweigen verpflichtet ist, ausgeschlossen. Zuletzt ist noch des disciplinaren Gebotes, jährlich wenigstens einmal, u. zwar zur österlichen Zeit, zu beichten, zu erwähnen, welches das 4. lateranische Concil unter Papst Innocenz III. (1215)

*) Das, was jetzt gewöhnlich bei den Protestanten Beicht heißt, ist nichts Anderes, als eine allgemeine u. öffentliche Vorbereitung auf das Abendmahl, worin im Allgemeinen ein Bekenntniß der Sündhaftigkeit ausgesprochen, u. die Frage des Predigers: „Sind euch eure Sünden leid?“ mit einem allgemeinen „Ja“ beantwortet wird. Solche allgemeine, rituelle Schuldbekenntnisse sind übrigens im katholischen Cultus etwas sehr Gewöhnliches; so z. B. das Confiteor in der Messe, die sogenannte offene Schuld. Etwas ganz Anderes, als diese allgemeinen offenen Sündenbekenntnisse, sind die allgemeinen, oder Generalbeichten, die in dem speciellen Bekenntnisse der Sünden des ganzen Lebens, oder eines beträchtlichen Theils desselben bestehen, u. welche im Falle der Ungültigkeit früherer Beichten nothwendig sind, sonst aber als eines der kräftigsten Mittel zur Vervollkommenung, besonders bei wichtigen Lebensabschnitten, von allen Kennern der Aese dringend empfohlen werden.

erlassen hat, um einreißender Lausheit u. Fahrlässigkeit zu steuern. Hieraus hat trasseste Unwissenheit die Sage gebildet, Innocenz III. habe die Beicht eingeführt. — III. Die Genugthuung (satisfactio). Daß Rückerstattung ungerechten Gewinnes, Wiedergutmachung des, dem Nächsten an Gut u. Ehre zc. zugefügten Schadens, nothwendige Forderung wahrer Bußgesinnung, u. mithin auch Bedingung der Sündennachlassung sei, versteht sich von selbst. Aber einen Schaden höherer Art, als jener irdische, richtet eine jede Sünde an, dadurch, daß sie eine Verletzung der ewigen, sittlichen Weltordnung Gottes enthält. Daß dieser Schaden nicht vom Menschen, sondern nur durch die unendliche Genugthuung Jesu Christi getilgt werden kann, ist Grundlehre des Christenthums, welche die katholische Kirche jederzeit feierlich verkündet hat. Christus allein hat der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genug gethan u. deren ewige Strafe von uns hinweggenommen. Der Mensch kann nichts Anderes, als daß er diese Genugthuung Christi mit der Gnade desselben sich aneigne. Diese Aneignung ist aber eine freie u. lebendige, indem der Mensch, auf dem Grunde der Gnade, das Werk, den Geist u. das Leben Christi in sich aufnimmt u. in sich freithätig ausgestaltet; während die Lehre der Reformatoren den Menschen hiebei als lediglich lebend, die Genugthuung Christi als bloß äußerlich zugerechnet, u. jede menschliche Freithätigkeit als eine Schmälerung des Verdienstes Christi betrachtet. Daher stammt die Anklage, welche die Protestanten gegen die kathol. Kirche wegen pharisaischer Wertheliebe erheben, welche sie von dem Büßer fordert, daß er, zum Beweise seiner Reue u. zur Sühne für das verübte Böse, noch sogenannte Genugthuungs- oder Bußwerke, meistens B.u. schlechthin genannt, verrichte, bestehend in Werken der Andacht (Beten), der Abtödtung (Fasten) u. der Barmherzigkeit (Almosengeben). Keine Beschuldigung aber kann, gegenüber der, durch das Concil von Trident (Sess. XIV., cap. 8. can. 12 u. 13) so deutlich ausgesprochenen Lehre, grundloser seyn, als diese. Denn 1) bezieht sich die Wirksamkeit dieser Genugthuungswerke weder auf die Schuld, noch auf die ewige Strafe u. die große Thatfache, daß Gott, obwohl er die Sünde getilgt, doch den zeitlichen Tod noch über allen Menschen gelassen. 2) Haben sie selbst nur in Kraft der Gnade, u. auf dem Grunde des Verdienstes Christi einigen Werth; daß aber Gott selbst, nach Erlassung der Schuld u. ewigen Strafe, den Sünder noch mit zeitlicher Strafe heimuche, sowohl, um denselben mehr zu reinigen u. zu bessern, als, um in seiner Erbarmung zugleich seine Gerechtigkeit zu offenbaren, lehrt die hell. Schrift alten u. neuen Testaments, (1. Mos. 3, 15—19., II. Kor. 12, 10—14 zc.); dergleichen ist das A. u. N. Testament voll davon, daß der Mensch solche göttlichen Strafen nicht bloß in Bußsinn ertragen, sondern auch freiwillig, zu demselben Ende u. zugleich zur Abwendung der göttlichen Strenge Bußwerke verrichten soll. Daß aber Solches insbesondere bei dem rückfälligen Christen am Orte sei, wurde oben gezeigt. Nichts ist auch in der ältesten Kirche mehr anerkannt, als diese Wahrheit, wo gerade die Bußstrenge unendlich größer war, als jetzt; und schwerlich ist ein Kirchenvater zu finden, der nicht predigte, durch Beten, Fasten und Almosen die Sünden des vergangenen Lebens zu sühnen, wie auch die heilige Schrift stets auffordert, in solcher Weise „würdige Früchte der Buße“ zu bringen. Und sollen wir Christus in Allem ähnlich werden, so gewiß auch in der B.; hat Er eine unendliche B. zur ewigen Versöhnung und Genugthuung gewirkt, so muß, wer ihm nachfolgt, in Lebensgemeinschaft mit ihm und auf dem absoluten Grunde Seiner Genugthuung u. Seines Verdienstes eine zeitliche u. endliche B. wirken. Gibt es ewige Strafen, dann gibt es auch zeitliche (wie Möhler so wahr bemerkt), u. überdies lehrt die Schrift dieses satfam; was sind aber zeitliche Strafen anders, als B.u., damit der Mensch, der zwar für die ewige Strafe nicht genug thun kann, doch leiste, was er vermag? Diese Wahrheit des Christenthums ist übrigens auch so tief dem menschlichen Bewußtseyn eingeprägt, daß keine theologischen oder philosophischen Spitzfindigkeiten sie zu beseitigen vermögen. Als Beweis dafür mag namentlich dienen, daß das Wort B. eigentlich gerade den

Begriff der Genugthuung ausdrücke. Dasselbe gilt vom lateinischen *poenitentia* = *non poena*; daselbe endlich vom griechischen *μετανοια*. Daß der Beichtvater dem Büßer bestimmte Bußwerke auflegt, ist ebenso zur Uebung des Gehorsams u. der Demuth, als, um dem unsicheren Sinne des neu genesenen Sünders sichern Halt u. Richtschnur zu geben, nicht aber, als sollte damit das Bußwerk schon vollständig erschöpft werden. Immer aber ist bei den Genugthuungswerken das Doppelte festzuhalten, daß sie gleichmäßig Sühnen für die Vergangenheit, als Mittel sind, für die Zukunft die Seele mehr zu reinigen u. zu stärken u. vor Rückfall zu bewahren. Die drei Bußwerke aber: Beten, Fasten u. Almosen, jedes im weitesten Sinne: der Andachtsübung, der Selbstabtödtung u. der Uebung der Barmherzigkeit, entsprechen der dreifachen Richtung der Sünde, die theils gegen Gott, theils gegen die eigene Person, theils gegen den Nächsten einen Frevel enthält. In der Genugthuung schließt das ganze Bußwerk sich ab, das, von der Reue des Herzens ausgehend, im Bekenntnisse des Mundes sich offenbart u. im Werke der B. sich vollendet. Vgl. d. Art. Ablass u. Rechtfertigung. Daß die Rechtheit der B. in dauernder Besserung sich bewähren, u. so der gefasste Vorsatz zur Ausführung kommen soll, ist gewiß. Aber die Besserung gehört nicht mehr der B., sondern dem neuen Leben der Gerechtigkeit an; die B. selbst aber ist der göttlich-menschliche Proceß, in dem die Rechtfertigung zu Stande kommt. Die Wirkung des Bußsacraments ist eben die Rechtfertigung; im Falle der Büßer bloß lässliche Sünden auf sich hatte, Tilgung dieser Makel u. Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Es kann daher deshalb ganz auf den Art. Rechtfertigung verwiesen werden. Dabei bemerkt das Concil von Trient noch, daß das Bußsacrament bei Solchen, die es fromm empfangen, die fühlbare Folge großer Ruhe u. Heiterkeit des Gewissens u. eines mächtigen Trostes des Geistes zu haben pflege.

H.

Buße. (Jurist.) Nach alt-germanischem Rechte waren nur die, unmittelbar gegen die Volksgemeinde, oder die Religion gerichteten, Verbrechen mit öffentlicher Strafe, u. zwar in der Regel mit der Todesstrafe, belegt. Alle Verletzungen von Privatpersonen an Gut, Ehre, Leib u. Leben berechtigten nur den Verletzten, oder seine Familie, Genugthuung von dem Verlezer (Friedensbrecher) zu fordern u., nöthigenfalls, mit gewaffneter Hand sich selbst zu verschaffen, im Falle beide Parteien über eine gütliche Ausgleichung nicht einig wurden (s. d. Art. Fehde u. Fehderecht). Sehr früh jedoch stellte das Gewohnheitsrecht für die einzelnen Arten der Verletzungen genau bestimmte Privatstrafen, Bußen genannt, fest. Die B., welche für Verwundungen u. Tödtungen von Personen bezahlt werden mußten, hießen insbesondere Wehrgelder (s. d., wie auch d. Art. Gewehr). Die Regulirung dieser Wehrgelder u. Bußen bilden den Hauptinhalt der alten Volksrechte (*leges*, s. d.). In demselben Maße, als die Criminalgewalt des Staates sich ausdehnte u. immer mehr Verbrechen, die vordem nur als Privatverletzungen von dem Verletzten verfolgt wurden, *ex officio* mit öffentlicher Strafe belegte u., als gleichmäßig das römische Recht das deutsche Volksrecht verdrängte, verschwand das System der B.n. Die Privatstrafen (*poenae privatae*) des römischen Rechtes sind allerdings im Wesen dasselbe, u. es ist auch heute noch für dieselben der Ausdruck B.n. üblich, der auch sonst von Geldstrafen, auch wenn sie an den Staat gezahlt werden müssen, gebraucht wird (Vgl. d. Art. Criminalrecht).

H.

Bußdisciplin. Das Wesen des Bußsacramentes ist unwandelbar; daneben aber finden in der Art u. Weise, wie es verwaltet wird, nach den verschiedenen Zeitperioden, historischer Nothwendigkeit gemäß, sich ändernde, disciplinäre Vorschriften statt. So kommt 1) neben der sakramentalischen Beicht, welche Einem Priester ins Geheim abgelegt wird, ein öffentliches Bekenntniß vor. Dieß war in den älteren Zeiten der Kirche bei schweren, öffentlichen Sünden geboten. Diese hatten der ganzen Gemeinde Aergerniß gegeben u. der Büßer mußte deshalb vor versammelter Kirche öffentlich bekennen u. abbitten. Aber auch bei manchen ge-

heimen Sünden wurde dem Büßer mitunter die Pflicht aufgelegt, sie öffentlich zu bekennen, wo es ihm selbst u. der Gemeinde zum Seelenheile förderlich schien. Diese öffentlichen Belichten hörten im Oriente seit Ende des 4. Jahrh., durch Patriarch Nektarius von Constantinopel; im Abendlande namentlich durch die Verfügungen Papst Leo's des Großen, um mancher Scandale u. Nachtheile willen, auf. Von einzelnen Erscheinungen besonderen Bußelers abgesehen, hat sich später die Sitte nur in den Klöstern erhalten. So sollen z. B., nach Benedict's Regel, die Brüder vor einander ihre Fehler, namentlich auch ihre Verstöße gegen die Ordensregel bekennen. Ähnliches hat auch die heil. Clara in ihrem Orden eingeführt. 2) Am merkwürdigsten sind die Veränderungen der Disciplin bezüglich der genugthuenden Bußwerke. Da das Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten, in einem Kampfe auf Leben u. Tod gegen das Heidenthum, zuerst seine Existenz, dann die Weltherrschaft sich erkritt, war die sittliche Reinheit seiner Befenner eine seiner stärksten Waffen, u. es war deshalb das Streben der Bischöfe vorzüglich darauf gerichtet, die höchste Unbeflecktheit der christlichen Gemeinden zu bewahren. Daher sehen wir seit dem zweiten Jahrhunderte eine, manchmal schier die rechte Gränze überschreitende, Strenge in der B. gehandhabt, im Einzelnen verschieden nach Zeit u. Ort, im Allgemeinen übereinstimmend. Die öffentlichen Sünder wurden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen u. konnten erst durch eine, oft viele Jahre dauernde, Buße zur Wiederaufnahme gelangen. Der Sünden, weshalb solches geschah, waren hauptsächlich drei: der Abfall vom Glauben, Todtschlag u. Ehebruch u. andere Unzuchtssünden. Diese Büßer mußten in der Regel vier Stufen der Buße durchlaufen. Auf der ersten (*προκlausis*) standen sie in Bußkleidern als „Weinende (*flentes*)“ vor der Kirchentür, dem stillen Gebete der Gläubigen sich empfehlend; auf der zweiten (*ἀκροασις*, auditio) durften sie zwar die Kirche betreten, aber nur deren Vorhalle, wo auch Juden, Heiden, Schismatiker u. die Katechumenen des ersten Grades zugelassen waren, u. durften als „Hörende (*audientes*)“ bis nach der Predigt dableiben; beim Beginne der eigentlichen Messe aber mußten sie mit den Vorgenannten die Kirche verlassen. Die Büßer des dritten Grades (*ὑποπρωσις*) durften bis zum Predigtstuhle vortreten u. bis zum Offertorium bleiben, wo sie entlassen wurden, nachdem zuvor über sie, die zur Erde niedergebeugt knieten (daher *substrati*, Niedergeworfene), unter priesterlicher Handauslegung gebetet worden. Die Büßer des vierten Grades (*συστασις*) endlich durften mit der übrigen Gemeinde bis zum Ende des Gottesdienstes — zwar aufrechtstehend (daher *consistentes*) bleiben, nur an den Sacramenten nicht Theil nehmen. Außerdem waren sie in den Jahren dieser Buße strengen Entbehrungen u. Uebungen unterworfen. Bei sehr schweren Verbrechen u. beim Rückfalle wurde oft die Wiederaufnahme in die Kirche erst auf dem Todesbette gestattet. Diese Bußstrenge wurde unnachlässig, ohne Rücksicht auf die Person, gegen Weltliche, wie gegen Laien geübt. Bekannt ist, wie der heilige Ambrosius den Kaiser Theodosius, weil er im blinden Zorne 7000 Menschen in Thessalonich hatte niedermegeln lassen, der Kirchenbuße unterwarf. Während in dem bekehrten römischen Reiche die ursprüngliche Ursache so großer Strenge mehr u. mehr wegsiel und dieselbe vielfach gemildert wurde, hatte die Kirche unter den neubefehrten u. barbarischen Germanen einen neuen Grund, eine strenge B. zu handhaben; denn nur dadurch konnten diese, bloß innerlich wirkenden Mitteln noch allzu unzugänglichen, Völker zu christlicher Sitte herangebildet u. von ihren heidnischen Lastern u. Gewohnheiten befreit werden. Deswegen ist in der ersten Hälfte des Mittelalters die B. sehr ausgebildet. Für alle wichtigeren Sünden waren, in den verschiedenen Diöcesen u. Provinzen der Kirche in der Hauptsache übereinstimmend, strenge Bußen bestimmt, z. B. sieben Jahre für Meineid, desgleichen für Elternmißhandlung, für Ehebruch u. Während der Bußzeit fand strenges Fasten, Enthaltung von Lustbarkeiten, vom ehelichen Leben u. s. w. statt. Wie im Alterthume, geschah auch jetzt die Verweisung zur Buße, wie die Wiederaufnahme, unter ergreifenden Ceremonien in der Kirche; erstere ge-

wöhnlich am Aschermittwoch, letztere am grünen Donnerstag. Seit dem 7. Jahrhundert schon hatte man angefangen, diese canontischen Bußen oder Strafen in besonderen Pönitentialbüchern zu verzeichnen. Solches geschah im 7. Jahrh. im Oriente von Johann dem Faster, im Abendlande von Theodor, Erzbischof von Canterbury. Später geschah scharf in allen Ländern daselbe; am strengsten war die B. in Spanien. Zur Handhabung dieser geistlichen Zuchtgewalt, die zugleich theilweis eine Ergänzung weltlicher Polizei war, ließ die weltliche Obrigkeit ihren starken Arm. Zu diesem Endzwecke kamen, namentlich durch die Verordnungen Karls des Großen, die Sendgerichte (Synoden) auf, auf denen der Bischof, oder sein Stellvertreter, der Erzbischof, jährlich in den verschiedenen Bezirken seines Sprengels, unter Beihülfe als Sittenwächter u. Zeugen beeidigter Gemeindeglieder (Sendzeugen, testes synodales, decani), die rufbar gewordenen Vergehen untersuchte und mit den gebührenden canontischen Strafen belegte. Wer der Kirchenbuße sich widersetzte, fiel in den Kirchenbann u., in Folge davon, auch in bürgerliche Nachtheile, selbst in die Reichsacht (vgl. d. Art. Acht u. Excommunication). Auch im Mittelalter war die Kirche so unparteiisch, als streng in der Handhabung ihrer B.; eine Reihe gekrönter Häupter, z. B. Edgar, Heinrich IV., Richard von England, Herzog Lothar, Kaiser Ludwig, Euen u. Erich v. Dänemark u., aber auch hoher Prälaten, die sich der Buße unterwerfen mußten, ist dessen Zeugniß. Diese Strenge dauerte fort bis zum 13. Jahrh., von wo ab die Kirche, nach den Forderungen der veränderten Zeit, die äußere Bußstrenge immer mehr beschränkte. Seitdem fand die alte Disciplin nur noch in den Klöstern ihre Stätte. Dorthin zogen sich nun diejenigen zurück, die nach alter Weise ihre Sünden in strengen Uebungen sühnen wollten. Schon viel früher hatte man angefangen, die canontischen Bußen durch verschiedene gute Werke ablösen zu lassen. Wie hiemit u. mit den canontischen Bußen überhaupt die Ablässe zusammenhängen, s. Ablass. Durch die, bisher geschilderten, Veränderungen u. Entwicklungen hat übrigens die Kirche weber an ihrem sittlichen Ernste Etwas eingebüßt, noch ist an dem Wesen des Bußsacramentes irgend Etwas verändert worden: denn, was letzteres betrifft, so ist eben das bisher geschilderte Bußwesen, wenn auch jene canontischen Bußen keineswegs bloße kirchliche Polizeimaßregeln, sondern vor Gott gültige Genugthuungswerke sind, rein disciplinar, u. nicht zum Wesen des Sacramentes gehörig, als welches zu seiner Integrität eben nicht die Verrichtung jener bestimmten canontischen Bußen, als vielmehr überhaupt Genugthuung, wie sie oben im Art. Buße geschildert wurde, erfordert. Was aber das Andere anbelangt, so ist die Lehre der Kirche von der göttlichen Heiligkeit u. Gerechtigkeit, von der Nothwendigkeit u. dem Ernste der Buße, stets dieselbe, wenn sie auch in einer verfelmerten Welt weit mehr durch geistige Mittel, als durch äußere Zucht, wirkt u. wirken muß. Diese letztere Bemerkung ist gegen den Rigorismus der Jansenisten u. ihrer Nachfolger, insbesondere der Synode von Bistoya, gerichtet, welche in der heutigen Milde der Kirche eine Entartung erblickten u., in Weise aller Irrlehrer, während sie selbst die Bande des Gehorsams zerrissen, die Kirche zur ursprünglichen Reinheit u. Strenge zurückzuführen vorgaben; während die jegige milde Praxis in der That der Uebung der allerersten Zeiten näher steht, als die, seit dem 2. u. besonders 3. Jahrh. aufkommende, strenge Disciplin. Die Kirche bewährt sich gerade dadurch als die wahre, lebendige, vom Geiste Gottes geleitete, daß sie, unwandelbar im Wesen, in der Disciplin den jedesmaligen Zeitverhältnissen entsprechend sich erweist. So lange bezüglich der Bußwerke die ältere Praxis herrschte, wurde erst nach der Vollendung der Bußwerke die Lossprechung ertheilt; zu allen Zeiten aber auch schon vorher, wenn es die Noth erforderte. Schon im frühen Mittelalter wurde auf den Sendgerichten häufig gleich absolviert, unter der Bedingung einer nachher zu ersiehenden Buße. Jetzt ist es Regel, daß die Absolution vor verrichteter Buße, unter der Bedingung ihrer späteren Verrichtung, ertheilt wird. H.

Bußpriester. In der ältesten Zeit wurde die Bußdisciplin (s. d.) durch

die Bischöfe persönlich gehandhabt. Als jedoch, nach der heftigen Verfolgung, (s. d. Art. Christenverfolgungen) die zur Kirchenbuße sich Melbenden allzu zahlreich waren, so stellten die Bischöfe besondere B. auf zur Verwaltung des Bußwesens. Diese Einrichtung kam jedoch gegen Ende des vierten Jahrhunderts wiederum ab. H.

Bußtage, besondere, zu gottesdienstlichen Versammlungen verordnete Tage, deren Zweck ist, die Gemeinden auf sittliche Gebrechen aufmerksam zu machen und zur Besserung zu ermuntern. Man führt den Ursprung der Christlichen B. auf das jüdische Versöhnungsfest zurück. Schon während der Christenverfolgungen findet man Spuren von B., u. Theodosius der Große verordnete bei einem Erdbeben in Constantinopel, daß das Volk Buße thue. Der Bischof Mamertus zu Vienne ordnete bei unglücklichen Zitterereignissen daselbst Tage zu öffentlichen, gemeinsamen Gebeten, um Abwendung derselben, an u. eine Synode zu Orleans im 6. Jahrhunderte verordnete eine jährliche Feier dieser rogationes oder supplicationes u. zwar, wie Mamertus, Montags, Dienstags u. Mittwochs vor Himmelfahrt. Bald wurden die B. in Gallien allgemein üblich u. gingen auch nach Spanien über, wo sie nach Pfingsten gefeiert wurden, um der alten Regel der Kirche, zwischen Ostern u. Pfingsten nicht zu fasten, treu zu bleiben. Die Päpste Gregor IV. u. Martin I. im 7. Jahrhunderte befahlen für bestimmte Zeiten des Jahres B., außer denen noch andere, in allen folgenden Jahrhunderten, in den verschiedenen Ländern u. Orten, bei traurigen u. unglücklichen Zeitereignissen, die man für eine Strafe Gottes hielt, angeordnet wurden. — Die Protestanten tritten Anfangs über die Beibehaltung der B. Doch wurden in den verschiedenen Ländern bald mehre, bald bloß einer beibehalten u. zwar in jedem Lande beinahe wieder an einem andern Tage. So ist in Preußen z. B. ein Bußtag Mittwochs nach Jubilate; in Sachsen sind, seit wenig Jahren erst, 2, einer im ersten u. einer im letzten Vierteljahre; in Thürbessen, seit 1814, einer am 1. Nov. u. s. w. In mehren Ländern hat man besonders vorgeschriebene Texte zur Predigt (Bußtagsterie).

Bußtrophedon (Βουστρφηδών, d. h. oxsenwendig) nennt man bei den ältern Griechen die, die Entstehung der Furche nachahmende, Art zu schreiben, wie man sie auf alten griechischen Münzen u. Inschriften findet. Die erste Zelle war demnach von der Linken zur Rechten, die zweite von der Rechten zur Linken, u. in dieser Weise abwechselnd, fortgeschrieben. So waren unter andern Solon's Gesetze u. die signische u. amykläische Inschrift geschrieben.

Bute heißt eine Grafschaft in Schottland, die aus 5 Inseln, nämlich B., Arran, Inch-Marnock (mit einem Leuchthurme), Bute- u. Lefsercambray, besteht, einen Flächenraum von 10½ □ M. umfaßt, auf denen gegen 20,000 Menschen wohnen, die sich mit Landbau u. Härtungsang größtentheils beschäftigen. Die größte unter diesen Inseln ist Arran mit 7000 E., Bergshotten. Sie soll, der Sage nach, lange Oßian's Aufenthalt gewesen seyn u. man findet dort noch viele Heldengräber der Vorzeit. Diese Insel hat auch einen guten Hafen. Auf der Insel B. mit 6000 E. findet man Trümmer eines alten Druidentempels. Diese ist auch das Vaterland der Stuarthe u. gibt einer Linie des Hamilton'schen Hauses den Grafentitel. Die Hauptstadt ist Rothesay, von welcher der Prinz von Wales den Herzogstitel führt, mit einem Hafen u. 4000 E.

Bute, John Stuart, Earl of B., geb. in Schottland zu Anfang des 18. Jahrhunderts, kam 1737 als schottischer Pair in das Parlament, ward aber, als Gegner der Minister, 1741 nicht wieder gewählt u. zog sich auf seine Güter zurück, wo er bis zur Landung des Prätendenten in Schottland 1745 blieb. Er begab sich nach London, ward Günstling des Prinzen von Wales u., nach dessen Tode, Kammerherr des Königs Georg III., dessen Erziehung er geleitet hatte, u. nach u. nach Mitglied des geheimen Raths, Staatssecretär u. Kanzler der Schatzkammer. Als solcher schloß er den Frieden zu Fontainebleau, machte sich dadurch u. durch Begünstigung der Tories viele Feinde, zog sich 1772 von den Geschäften zurück u. starb, fast vergessen, 1792. Schriften: Botanical Tables, 9 Bde., ein botant-

sches Prachtwerk für die Königin von England, dessen Kosten zu 10,000 Pfd. St. angeschlagen werden, wovon nur 12 Exemplare verfertigt wurden, die er verschenkte. Ein Exemplar, das Buffon erhielt, befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris.

Butler, Samuel, englischer Satyriker, geboren den 14. Februar 1612 zu Stremsam in Worcestershire, erhielt den ersten Unterricht in der lateinischen Schule zu Worcester u. bezog hierauf die Universität Cambridge. Nach beendeter Studienzeit fand er bei dem Friedensrichter Jeffrey in Carls-Croom Beschäftigung, indeß er alle seine Mußestunden mit eifriger Lectüre der Dichter u. Geschichtschreiber ausfüllte, um seinen Geschmack zu bilden. Auch Malerei u. Musik betrieb er eifrig, u. gewann sich dadurch die Gunst des berühmten Malers Samuel Cooper. Der Gräfin Elisabeth von Kent empfohlen, stand ihm deren reichhaltige Privatbibliothek für seine weitere wissenschaftliche Ausbildung zum Gebrauche offen. Den entscheidenden Einfluß auf seine künftige literarische Wirksamkeit übte die Bekanntschaft mit Sir Samuel Luke, einem der vornehmsten Offiziere Cromwells. Hier in dessen Hause fand Butler den Urtypus der puritanischen Secte in greller Gestalt, u. das religiöse u. politische Treiben der Independenten ganz in der Nähe betrachtend u. durchforschend, bildete sich der Gedanke aus zur Abfassung seines komischen Heldengedichtes *Hudibras*. Vielleicht ist der Held in diesem Gedichte nur das Conterfei von Sir Luke. Wie Milton republikanischen Eifer zeigte, so gab sich Butler bei jeder Gelegenheit als warmen Royalisten zu erkennen, u. begrüßte frohlockend den Wendepunkt, wo Cromwells Protectorat seine Endschaft erreichte u. das Königthum der Stuarts wieder in England zur Herrschaft gelangte. Er erhielt das Rentmeisteramt in Ludlow-Castle u. verheirathete sich mit Mistress Herbert. Die drei ersten Gesänge seines *Hudibras* erschienen im J. 1663, u. wurden besonders vom königlichen Hofe mit Beifall aufgenommen. Nicht sowohl durch classische Meisterschaft der Behandlung hat sich das Gedicht berühmt gemacht, als vielmehr durch den rechtzeitigen Ausdruck des damaligen Zeitgeistes, welcher an den Aberrationen der religiösen u. politischen Secten treffende Caricaturen abspiegelt. Im darauf folgenden Jahre verfaßte B. den zweiten Theil des Heldengedichtes, bestehend aus dem vierten, fünften u. sechsten Gesange, bis, erst nach einem Zwischenraume von 14 Jahren, der dritte Theil erschien, aber auch hiemit die burleske Heroide noch nicht zu Ende kam, sondern durch seine, nach zwei Jahren erfolgten, Tod für immer unvollendet blieb. B. starb im Jahre 1680 in solcher Dürftigkeit, daß einer seiner Freunde, Longueville, ihn auf eigene Kosten in dem Kirchhofe von Covent-Garden begraben ließ, u. erst 60 Jahre später der Londoner Buchdrucker Barber ihm in der Westminster-Abtei ein Denkmal setzte. Das komische Heldengedicht *Hudibras*, welches seinen Ruhm begründete, kann auf Originalität keinen Anspruch machen, denn es ist mehr oder weniger Nachahmung von Cervante's *Don Quixote*. Die beiden Hauptpersonen, *Hudibras* u. *Ralph*, sind nur Copien von *Don Quixote* u. *Sancho Panza*. In der zusammenhängenden Reihe von Abenteuern schimmert durchgehends die Absicht hindurch, die Secten der Dissenters, u. besonders die Puritaner, dem Spotte u. Gelächter preiszugeben. Die Dialogen zwischen dem presbyterianischen Friedensrichter u. dem zankfüchtigen Knappen ermüden aber zuweilen durch ihre weit ausgesponnenen Burlesken. Die vielen eingewebten theologischen u. staatsrechtlichen Beziehungen, welche immer Anspielungen auf die damaligen Zeltereignisse sind, erschweren ungemein das Verständniß des Gedichtes, was ohne Commentar kaum möglich wird. Der komische Witz mit den verben Knittelversen macht das Werk noch jetzt den Engländern geschätzt, wiewohl die damaligen Zeitbeziehungen jetzt keine Geltung mehr haben können. Die besten Ausgaben: *Hudibras with large annotations by J. Gray*. Cambridge. 1744 u. 58 in 2 Bden mit Porträt u. 16 Kupfern nach Hogarth. Die Prachtausgabe von Nash. Lond. 1793 in 3 Bden mit Kupfern. Ein literarischer Nachlaß erschien noch in London 1759 u. 1823 unter dem Titel: *genuine zameins in verse and prose*. sB.

Butte, f. Scholle.

Butter, die gelblich-weißen Fetttheile, welche in der Milch der Säugethiere enthalten sind u. aus dem, sich oben von selbst aufhebenden, Rahm durch das Buttern von den wässerigen u. käsigten Theilen geschieden werden, wo man sie dann in die zusammenhängende, weiche Masse formt, die unter den Nahrungsmitteln der Menschen einen so hohen Rang einnimmt. Die Güte der B. beruht, nächst zweckmäßiger u. reinlicher Behandlung, hauptsächlich auf der Güte der Milch; diese wieder auf der Beschaffenheit u. Nahrung des Melkviehs. Am festesten u. wohlgeschmeckendsten ist die Kuh-B., von welcher man die Frühling-B. (Gras-B., Mai-B.) als die beste unterscheidet; Herbst-B. (Stoppel-B.) steht ihr an Geschmack nach, ist aber dauerhafter u. fester, u. Winter-B. (Stroh-B.) ist die geringste, schmeckt meist nach Stroh u. Rübenfutter. Das B.-machen, (B.n., B.-rühren, schlagen) geschieht mittelst Stoßens, Schlagens oder Rührens im B.-fasse, wozu man verschiedene Vorrichtungen hat, unter denen sich das Schweizer B.-faß, oder die englische Hand-B.-maschine am besten eignen. Die, zum B.n. bestimmte, Milch wird in mehr flachen, als tiefen Gefäßen in einer, im Sommer kühlen, im Winter warmen Milchammer aufbewahrt. Der Rahm setzt sich bei 10—12° R. Wärme in 36—48 Stunden (im Winter etwas mehr) vollständig ab. Will man vorzüglich gute B. bereiten, so wird der Rahm abgenommen, ehe die Milch sauer u. dick geworden; beim gewöhnlichen Verfahren aber erst, wenn dies der Fall ist. Dieser wird nun in das Faß geschüttet u. gebuttert, was in mäßiger Temperatur geschehen muß u. nach Umständen 1—2, selten 3 Stunden dauert. Will der Rahm nicht buttern, so bringt man etwas Salz, oder Alaun, oder Zwiebelschalen, oder Branntwein in das Faß. Zu einem Pfund B. braucht man im Sommer den Rahm von 7—9 Maß (württemb.) Milch, im Winter etwa die Hälfte. Soll die B. eine schöne blasgelbe Farbe erhalten, so mischt man Ringelblumen- oder Möhrensafft, oder Safran unter dieselbe. Um die B. längere Zeit aufzubewahren, vermischt man sie durch Kneten mit Salz u. bringt sie in Tonnen. Auf 12—20 Pfund B. rechnet man ein Pfund Salz. Ebenso kann man zu diesem Zwecke Schmelz-B. (Schmalz) bereiten, welche sich besonders zum Kochen oder Backen eignet, was geschieht, indem man sie bei gelingem Feuer schmelzt (ausläßt), bis sie sich lüthet u. öhell wird. Der Schaum wird abgeschöpft. Fünf Pfund Butter geben vier Pfund Schmalz. Ranzige B. wird durch Schmelzen, unter Beimischung von Wasser, geeinigt. Die B. bildet einen wichtigen Handelsartikel u. kommt in den dreierlei Arten in den Handel: frisch, gesalzen u. als Schmelz-B. Die beste, frische u. gesalzene, B. kommt aus Holland u. Holstein; die beste Schmelz-B. aus dem Algäu, der Schweiz u. Frankreich, auch aus Rußland. In diätetischer Beziehung ist frische B., die, mäßig genossen, fast allen Gesunden bekommt, der andern vorzuziehen. Plinius erwähnt der B. zuerst, u. zwar als einer, unter den Barbaren (Germanen) gewöhnlichen Speise. Die Griechen u. Römer bedienten sich der B. (Βούτυρον, butyrum, aus dem Scythischen entlehnt) nur als Salbe in den Bädern. Auch jetzt wird sie in Griechenland, Spanien und Italien meist durch Baumöl ersetzt. Die, in der heiligen Schrift vorkommende, B. (Gen. 18, 8; Jos. 7, 15. 22.) ist wohl nur dicke Milch. — Mehrere Pflanzenstoffe von butterartiger Consistenz, die in der Wärme leicht schmelzen u. viel fettes Oel enthalten, werden ebenfalls B. (Pflanzen-B.) genannt; so Cacao-B., aus Cacaobohnen gepreßt; Cocos-B., aus dem, dem Geschmacke nach süßlichen, weichenartig riechenden, Saft der Cocospalme bereitet, gibt die Palmseife; Gucyr-madon-B. von Bambus, aus der Frucht des B.baumes gekocht; B. von Catam, aus Clais guinensis gewonnen, u. a.

St.

Buttmann (Philipp Karl), geb. 1764 zu Frankfurt a. M., studirte daselbst u. zu Göttingen, ward 1786 Lehrer des Erbprinzen von Dessau, ging 1788 nach Berlin, von da nach Frankfurt a. d. O. u., auf Bieffers Vorschlag, wieder nach Berlin (1789) als Gehilfe bei der neuen Anordnung der köntgl. Bibliothek, bei welcher

er 1796 als Secretär angestellt wurde. Im J. 1800 erhielt er zugleich eine Professur am Joachimssthaler Gymnasium, welches Amt er aber 1808 niederlegte, um sich ausschließlich der Bibliothek zu widmen, bei welcher er 1811 Bibliothekar wurde. Auch war B. der Lehrer des Kronprinzen in den alten Sprachen. Von 1803 an besorgte er 9 Jahre lange die Redaction der Haube- und Spenerischen Zeitung. Am philologischen Seminar nahm er lebhaften Antheil. Seit 1824 trafen ihn wiederholte apoplektische Zufälle u. er kränkelte bis zu seinem Tode, der am 21. Juni 1829 erfolgte. — B. ist jedem Freunde der griechischen u. römischen Literatur, jedem Freunde der Sagen des Alterthums bekannt. Er hat durch seine geistvollen Ansichten u. seine würdige Urbanität dargethan, daß ein gründliches grammatisches Studium, das von Nichtkennern so oft als geisttödtend verschrien wird, die Lebensansicht nicht trübe, nicht alle Säfte einer lebendigen Lebensanschauung austrockne. Wer denkt hier nicht an den trefflichen Fr. Jacob (s. d.), diesen geschmackvollen Kenner des griechischen Alterthums? Wer nicht an die tiefen Forscher auf dem Gebiete der Grammatik, die Brüder Grimm, die im Leben u. in Schriften ihren politischen, wie kindlich-poetischen Sinn bewährten? — Mit umfassender Belesenheit verband B. Scharfsinn, Deutlichkeit u. gediegene Kürze. Das reiche Material in seinen grammatischen Werken ist auf historischem Wege gesammelt u. mit philosophischem Blicke geordnet. Seine grammatischen Schriften (Griechische Grammatik für Anfänger; Griechische Grammatik; Ausführliche griechische Sprachlehre) sind in wiederholten Auflagen erschienen; ebenso der „Perilogus.“ Er besorgte die durch Spaldings Tod unterbrochene Ausgabe des Quinctilian; einen vermehrten u. verbesserten Abdruck der, von Majo aufgefundenen, Schollen zu Homers Odyssee, u. ist Verfasser vieler Aufsätze im „Museum der Alterthumskunde“, u. „Museum antiquitatis“ von F. A. Wolf. Mehrere kleinere Schriften geschichtlichen u. mythologischen Inhalts sind gesammelt im „Mythologus“, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthums“, Berlin 1829. 2 Bde. 8. Auch als politischer Redner trat B. auf in seiner „Rebe über die Nothwendigkeit der kriegerischen Verfassung in Europa“, Berlin 1804.

Burhövden, Friedrich Wilhelm, Graf von, stammte aus einer alten Familie, welche seit 1185 im Herzogthume Bremen ein Lehn besaßen, später aber in Plesland sich niedergelassen hatte. Er wurde 1750 auf der Insel Desel im Magnusthale geboren. Im J. 1769 trat er in russische Kriegsdienste, focht gegen die Türken u. begleitete den Prinzen Orlov nach Deutschland u. Italien (1772 u. 73). Eine Heirath beförderte ihn bald zum General. Als solcher focht er 1790 in dem Kriege gegen die Schweden, schlug dieselben unter Hamilton u. Meyersfeld u. erhielt, als Belohnung seiner Dienste, Magnusthal als Eigenthum. 1792 u. 1794 kämpfte er in Polen, u. zeichnete sich bei der Wegnahme von Praga aus. Der Feldmarschall Suwarow (s. d.) ernannte ihn zum Commandanten von Warschau, u. übertrug ihm die Verwaltung des ganzen eroberten Landes. B. wußte die Liebe u. das Vertrauen der Polen zu gewinnen, u. erwarb sich besonders die Gunst Kaisers Paul, der ihn zum Militairgouverneur von Petersburg ernannte. Doch, die mißliche Lage dieses neuen Postens ließ ihn bald wieder diese Gunst verlieren. B. zog sich nach Deutschland zurück, wurde aber nach Pauls Tode zurückgerufen, u. erhielt als Generalgouverneur die Inspection über die, in Plesland, Kurland u. Esthland liegenden Truppen. 1805 erhielt er das Commando über die Truppen seiner Inspection, u. führte den linken Flügel der russischen Armee bei Austerlitz. Im J. 1807 marschirte B. gegen die Schweden — diese hatten sich mit England verbunden, Rußland dagegen mit Napoleon — verjagte sie aus Finnland, zwang Sweborg zu capituliren u. endigte den, für die Schweden so unglücklichen, Krieg in Lappland. Bald nach diesem glänzenden Feldzuge, durch welchen Finnland an Rußland kam, beschloß B. seine öffentliche Laufbahn. Seine Gesundheit, durch die Kriegstrapazen sehr geschwächt, nöthigte ihn das Commando niederzulegen (1809). Er starb 1811 auf seinem Schlosse Lohde in Esthland.

Burtshude, Stadt an der Oste im hannoverschen Herzogthume Bremen, mit

2300 £., die sich mit Handel, Bierbrauerei, Meerrettigbau, Zuckerfabrikation beschäftigten u. mit Hamburg durch Expedition in lebhaftem Verkehre stehen. B. gehörte ehemals zu dem Hansebunde u. wurde 1424 von den Braunschweigern und 1552 vom Grafen Bollrath v. Mansfeld vergebens belagert. Im 30jährigen Kriege eroberten es die Schweden, denen es die Dänen nachher wieder entrißen.

Burton (Thomas Fowell), geb. 1. April 1786 in der Grafschaft Essex, später der ebenbürtige Nachfolger Wilberforce's im Kampfe für die Freiheit der Schwarzen, erhielt seine Ausbildung auf der Dreifaltigkeitshochschule von Dublin. Als er sie verließ, forderte man ihn, den 21jährigen Jüngling, auf, sich um die Vertretung der Hochschule im Parlamente zu bewerben; doch wählte er damals die politische Laufbahn noch nicht, sondern trat als Gesellschafter in ein großes Londoner Handlungshaus, dem er mehrere Jahre treu blieb. Daß er sich mit einer Quäckerin, Hannah Gurney, einer Schwester der berühmten Mistress Fry, verheirathet hatte, lenkte seine Aufmerksamkeit auf das Loos der Armen u. Leidenden. Die ersten Armen, denen er Unterstützung brachte, waren die Seidenweber von Spitalfields, für die er einen trefflich geordneten Hilfsverein begründete. Zugleich theilte er sich mit seiner Schwägerin Fry an den Untersuchungen über den Zustand der Gefängnisse. Seine erste Schrift: „Werden Armuth u. Verbrechen durch das gegenwärtige System der Gefängniszucht verhütet oder erzeugt?“ hatte die Bildung der „Gesellschaft für Verbesserung der Gefängniszucht“ zur Folge, u. ist als der Anstoß der großartigen Reformen im Gefängniswesen zu betrachten, die gegenwärtig in allen Ländern Europas theils durchgeführt sind, theils vorbereitet werden. Der Ruhm, den B. mit dieser Schrift gewann, verschaffte ihm die Parlamentsstelle für den Wahlkreis Weymouth. In seiner neuen Stellung konnte er für Entfernung eines, mit der Gefängnisreform in wesentlicher Verbindung stehenden, Uebelstandes wirken, für die Verbesserung des englischen peinlichen Gesetzbuches, das auf 223, häufig sehr geringfügige, Verbrechen die Todesstrafe setzte. Seine Rede vom 23. Mai 1821 galt für die beste der damals gehaltenen, und trug zu dem Siege der Milde nicht wenig bei. Zwei Jahre später empfing er aus Wilberforce's ermattender Hand die Leitung der Arbeiten für die Freilassung der Neger. Seit Wilberforce 1785 zuerst für die Neger zu wirken begonnen hatte, war es im Ganzen bei dem Gesetze von 1807 geblieben, das den Negerhandel abschaffte, die Negerklaverei fortbestehen ließ. Was noch geschah, bestand in Maßregeln gegen den Schmuggelhandel „mit Menschenfleisch“, die begrifflich nicht sehr wirksam waren, da weder die Westküste Afrikas, noch die westindischen Gewässer, eine durchgreifende Aufsicht gestatten. B. that den ersten Schritt weiter, u. erwirkte im Jahre 1823 den Beschluß, daß die Sklaverei, als der christlichen Religion u. der brittischen Verfassung widerstreitend, abzuschaffen sei, sobald dies irgend mit der Sicherheit (u. den „Interessen“ schaltete Canning ein) aller dabei Theilhaftigen verträglich sei. Ueber diesen Beschluß war Anfangs nicht hinauszukommen, so angestrengt die Bemühungen von B., Wilberforce, William Smith, Macaulay, Allen, Lushington und andern Negerfreunden auch waren. Jahr für Jahr erneuerten sie ihre Anträge; aber das Parlament verstand sie kaum, u. das Land blieb vollkommen theilnahmlos. Erst die Begeisterung für Freiheit, die 1830 den ganzen intelligenten Theil der Bevölkerung ergriff, verschaffte der guten Sache den Sieg. Im Jahre 1831 erklärte sich das Haus auf B.'s Antrag für den Grundsatz der Negeremanzipation; 1833 brachte Lord Althorp seine Bill ein. Die allmältige Befreiung, mittelst einer mehrjährigen Lehrlingszeit, wurde dann auch noch in eine definitive verwandelt. Damit schloß B.'s parlamentarische Laufbahn. Der Sache der Neger blieb er getreu. 1839 erschien sein Werk: Der afrikanische Sklavenhandel u. seine Abhilfe (Deutsch von G. Julius, mit einer Vorrede von Karl Ritter). Die Unmöglichkeit, den Sklavenhandel durch Aufsicht zur See zu steuern, lag auf der Hand; dagegen schien es nicht unthunlich, auf der Küste selbst dem Unwesen entgegen zu treten. Gelang es, mit den kleinen Negerstaaten Verträge abzuschließen, u. an geeigneten Punkten des Landes Faktoreien zu errichten, so mußten die Negerfürsten nach und nach inne

werden, daß es für sie vortheilhafter sei, ihre Landeserzeugnisse zu verkaufen, als fortwährend verheerende Kriege zu führen, um Sklaven zu erhalten. B. schlug daher vor, Afrika durch Ausrüstungen, die den Glauben, den Handel u. den Ackerbau zugleich fördern sollten, für europäische Gesittung zu gewinnen. Eine, zu diesem Zwecke gegründete, Zeitschrift „the African Coloniser“ entwickelte den Plan, u. es bildete sich ein Verein, dem Männer von den verschiedensten Parteien angehörten; neben Lord Russell ein Sir Robert Inglis. Die Negerexpedition, die mit der größten Sorgfalt ausgerüstet war, sollte die Ausführbarkeit des Planes zeigen. Das Unternehmen schlug aber gänzlich fehl. Fehler der Führer, Uneinigkeit unterlag. Dieß wurde der Keim von B.'s Tode. Sein Lieblingsplan war hoffnungslos gescheitert, u. es fehlte nicht an Stimmen, die ihn anklagten, durch eitle Ruhmsucht eine Menge braver Landsleute ins Verderben geführt zu haben. Seitdem kränkelte er bis zu seinem Tode, der am 19. Febr. 1845 zu Northrepps in der Grafschaft Norfolk erfolgte.

Burtorf, ursprünglich Bookstrop, der Name einer Familie, welcher die Universität Basel mehrere ausgezeichnete Orientalisten zu verdanken hat. 1) Johann, der Ältere, Sohn eines Predigers zu Ramen in Westphalen, erblickte daselbst am heil. Christtage das Licht der Welt, 25. Dez. 1564. Abwechselnd zu Marburg, Herborn u. Heidelberg betrieb er seine Studien, u. schon frühzeitig befähigten ihn seine orientalischen Sprachkenntnisse, dem gelehrten Piscator bei seinen Forschungen behülflich zu seyn. Sein Wissensdurst trieb ihn 1588 nach Basel, wo damals Grynäus u. Hospinian einen großen Ruf genossen, u. von da begab er sich auch nach Genf zu dem Reformator Beza. Im Jahre 1690 erhielt B. zu Basel das Lehramt der hebräischen Sprache, wo er täglich 8—10 Stunden mit dem angestrengtesten Eifer die Commentare der Rabbinen über die heil. Schrift erforschte und, zum Zwecke wissenschaftlicher Aufschlüsse in den Geheimlehren der Juden u. ihrer Gebräuche, viele gelehrte Juden längere Zeit bei sich beherbergte. Seine orientalische Gelehrsamkeit erlangte bald solches Ansehen, daß aus Polen, Böhmen, Italien u. Deutschland die angesehensten Rabbinen Anfragen an ihn richteten, um über dunkle Stellen in den jüdischen Alterthümern Aufschluß zu erhalten. Mehrere hundert Briefe der Art sind noch in der Bibliothek zu Basel aufbewahrt. Auch mit den holländischen Gelehrten Scaliger, Casaubon u. Heinsius (s. dd.) stand er in häufigem Briefwechsel. Die ehrenvollen Berufungen nach Saumur 1611 u., ein Jahr später nach Leyden, lehnte er ab. 65 Jahre alt, raffte ihn die Pest hinweg, den 13. Sept. 1629. Seine hinterlassene Bibliothek enthielt das Seltenste u. Ausgezeichnetste seines Faches. Gerade seine zwei Hauptwerke konnte er nicht selbst zu Ende bringen; diese wurden von seinem Sohne erst vollendet, nämlich: die *Concordantia bibl. hebr.* Fol. 1632 u. *Lexicon chald.-thalmud-rabbin.*; an dem der Vater 20 und der Sohn 10 Jahre unermüdeten Fleißes verwandte. 1640. Fol. Das *Manuale hebr. et chald.* Bas. 1602, erlebte eine 7. Aufl. 1658. *Synagoga judaica* 1603 verbreitet sich über die Dogmen u. Ceremonial Geseze der Juden; *Epitome gram. hebr.* 1613. *Epitome radic. hebr. et chald.* 1607. *Lexic. hebr.-chald. cum brevi Lex. rabbinic.* Thesaurus gram. hebr. 1609. Die *institutio epistolaria hebr.* gibt Anleitung zur hebräischen Korrespondenz. Die *Biblia hebr. cum paraphrasi chald. et commentariis Rabbin.* 2 Tom. Fol. 1618 enthält die Masora des Grundtextes u., außer der Chald. Paraphrase, auch noch die Haupt-Commentare berühmter Rabbinen. Sein Werk *Tiberias*, 1620 Fol., so benannt von dem Hauptsatze der Masorethen, suchte den göttlichen Ursprung der Vokalzeichen zu erweisen, freilich nur mit sehr problematischen Gründen. — 2) B. Johann der Jüngere, Sohn des Vorigen, war zu Basel geboren, den 13. August 1599, bezog, 12 Jahre alt, die Universität, u. sein Vater hatte die Freude, ihn selbst zum Magister zu creiren, u. zwar in dem ungewöhnlichen Frühalter von 16 Jahren. Im folgenden Jahre schon trat er eine große wissenschaftliche Reise an, von Heidelberg aus nach Holland, England u. Frankreich, u. fand bei allen Gelehrten, die er besuchte, als der

Sohn des berühmtesten Orientalisten, die schmeichelhafteste Aufnahme. Nach seiner Rückkehr verfasste er, 23 Jahre alt, zu dem Bibelwerke seines Vaters das Lexic. Chald. et syriac., Behufs des Verständnisses der chaldäischen Paraphrasen. Als er 1623 einen kurzen Aufenthalt in Genf nahm, erfuhr der junge Mann die Auszeichnung, daß der berühmte Theolog Turretin seinen Unterricht im Chaldäischen u. Rabbinischen sich erbat. Nach dem Tode seines Vaters ward er dessen Nachfolger im hebräischen Lehramte 1630, womit er später (1647) eine Professur der Theologie verband. Er starb den 16. Aug. 1664. Außer den Uebersetzungen ins Lateinische von Maimonidis More Nevochim, sive Doctor perplexorum, eine Erklärung schwieriger Stellen der heil. Schrift enthaltend, des berühmten Buches Cosri u. einiger Dissertationen von Arbarbanel, verfasste er: Manuale Concordantiae u. führte gegen Ludw. Capell, Professor zu Saumur, in Betreff des Ursprungs u. Alters der hebräischen Vokalzeichen eine langjährige Controverse. Tractatus de punctorum vocalium et accentuum Veteris Testamenti origine et antiquitate 1648, u. Anticritica contra L. Capellum. 1653. Mehrere philologische u. theologische Dissertation. — 3) B. Johann Jakob, der jüngere Sohn des Letzteren, geb. 4. Sept. 1645, ward seinem Vater mehrere Jahre lange als Adjunct in der hebräischen Sprache beigegeben, bis er später dessen wirklicher Nachfolger wurde. Gleich seinem Vater, hatte er auf großen, wissenschaftlichen Reisen in Frankreich, England, Niederlanden u. Deutschland mit orientalischen Gelehrten Verbindungen angeknüpft. Seine schriftstellerische Thätigkeit zeigte er nur in sehr sparsamer Weise. Außer einer Vorrede zur neuen Ausgabe der Tiberias seines Großvaters (1665) u. einigen Zusätzen u. Verbesserungen der Synagog. Judaic. 1680, ließ er Nichts im Drucke erscheinen. Er starb 5. April 1704. In seinem literarischen Nachlasse fand man mehrere Uebersetzungen von rabbinischen Werken u. viele Notizen zur rabbinischen Bibliothek. Alles ist noch im Manuscripte vorhanden auf der Basler Bibliothek. — 4) B. Johann, ein Neffe des Johann Jakob, geboren 8. Jan. 1663. Sein Leben verfloß ganz einsörmig, u. in tiefer Zurückgezogenheit verfaß er mehrere Jahre eine Predigerstelle in der Schweiz, bis er seinem Ohelme auf dem hebräischen Lehrstuhle folgte. Er starb den 19. Juni 1732. Nur 2 Schriften sind von ihm bekannt: Specimen phraseolog. Veteris Testamenti, Francofurt 1717, u. Dissertationes varii argumenti 1725. — 5) B. Johann August, geb. 25. Juli 1696, gab in Marfelle Privat-Unterricht zur Zeit der Pest 1720—21; nahm dann in Basel eine Predigerstelle an (1737) u. starb daselbst 1756 den 14. Mai. Nicht durch orientalische Sprachkenntnisse, sondern durch seine Kenntnisse in der allgemeinen Literatur-Geschichte hat sich sein Andenken bis auf unsere Zeiten erhalten. Er war Mitarbeiter an den Supplementen des großen Baseler Pericon. 2 Bde. Fol. 1742; an dem Dictionnaire historique de Morey, Basel 1731; an Rondeau's französischem Wörterbuche 2 Theile. Fol. 1739, an Tempe Helvetica; u. endlich Herausgeber von Turretini commentarius in epist. Pauli ad Thessal. sB.

Byng 1) (George, Viscount Torrington), Chef der englischen Admiralität, geboren 1663 in Kent, begann den Seebienst im 15. Jahre u. befand sich 1685 als Lieutenant bei der, in Ostindien stationirten Flotte. Im Jahre 1703 zum Contreadmiral ernannt, wurde ihm das Friedensgeschäft mit Algier übertragen, wohin er mit fünf Segelschiffen segelte u. selbtges zur Zufriedenheit der Königin Anna beendete. Im spanischen Successionskriege nahm B. Gibraltar. 1708 mit der Ritterwürde bekleidet u. zum Admiral der blauen Flagge ernannt, schlug er mit einer Flotte von 40 Kriegsschiffen u. 16 Fregatten einen Landungsversuch des Prätendenten in Schottland ab. Von dieser Zeit an war B. ohne Commando, wurde zum Parlamentsmitgliede gewählt u. beschäftigte sich vorzugsweise mit den innern Angelegenheiten der englischen Marine, die ihm viele Verbesserungen zu danken hat. Als Admiral der weißen Flagge ward er 1717 ins baltische Meer gesandt, um dort die schwedische Flotte unter Karl II. zu beobachten. Die Spanier hatten bereits Sardinien besetzt u. eine Landung auf Sicilien unternommen. B.'s Operationen hatten die Eroberung von Sicilien zur Folge u. die günstigen

Bedingungen, welche die Quadrupelallianz 1720 von Spanien erzwang, müssen jenen größtentheils zugeschrieben werden. Zur Belohnung ward er zum Schatzmeister der Flotte, Contreadmiral von Großbritannien u. 1721 zum Viscount von Torrington, Ritter des Bathordens u. von Georg II. zum Chef der Admiralität ernannt. Er starb 1730. — 2) B., John, Sohn des Vorigen, widmete sich, wie sein Vater, dem Seedienste u. war bei dessen Tode bereits zum Schiffscapitän avancirt. Seit 1742 zum Gouverneur von Newfoundland in Nordamerika ernannt, ward er 1745 von dort abberufen, erhielt den Grad eines Contreadmirals der blauen Flagge u. wurde beauftragt, mit einer Flotte zur Dämpfung des Aufstandes in Schottland mitzuwirken. Als wirklicher Admiral der blauen Flagge befehligte er die, im atlantischen Meere stationirten, Schiffe u. segelte das Jahr darauf mit einer verstärkten Flotte nach dem mittelländischen Meere, wo sich die Franzosen der Insel Minorca bemächtigt hatten. B. erhielt den Befehl, den einzigen festen Platz auf der Insel, St. Philipp, der noch in den Händen der Engländer war u. von den Feinden belagert wurde, zu entsetzen. Ein, zu diesem Zwecke geliefertes, Treffen hatte für B. einen unglücklichen Ausgang. Dieß erregte großen Unwillen in England; doch konnte nicht wohl ein günstigeres Resultat erwartet werden. B. ward arretirt u. vor ein Kriegsgericht gestellt. Er vertheidigte sich vergebens, mit der Würde eines Soldaten. Um die Handlungsweise der Minister zu beschönigen, mußte B. gepöbert werden. Er wurde zum Tode verurtheilt u. den 14. März 1757 zu Portsmouth auf einem Kriegsschiffe erschossen.

Byrgius, Justus, geboren 1552 zu Richtensteig in der Schweiz, war Hofmedicus des Landgrafen zu Hessen, Wilhelms IV. Er baute Himmelsgloben u. eine astronomische Kunstuhr, gilt auch für den Erfinder des Proportional-Kreises, der Logarithmen u. der Pendeluhr. Er starb, nach Einigen, in kaiserlichen Diensten, nach Andern ohne Anstellung in Kassel 1633.

Byron (sprich Beit'n), 1) John, geb. zu Newstead in Nottinghamshire, 1723, machte mit Anson 1740 die Reise um die Welt, litt in der Magellanischen Meerenge Schiffbruch, ward nach Chili geführt u. kehrte erst 1745 nach Europa zurück. Er stieg sofort bis zum Capitän, als ihm, wegen seiner Geschicklichkeit u. seines Muthes, der Befehl auf einer Entdeckungsreise nach der Südsee 1764 anvertraut wurde. 1766 kehrte er über Batavia u. über das Cap nach England zurück, befehligte eine Zeit lange eine Flotte in der englischen Station in Westindien, verlor dort am 16. Juli 1779 eine Seeschlacht u. starb als Commodore zu London 1786. Die erste Reise beschrieb er selbst unter dem Titel: „Narrative containing an account of the great distresses suffered by himself and his companions on the coast of Patagonia“ (Lond. 1748 u. 1763), u. die zweite einer seiner Offiziere als: „Voyage round the world“ (ebend. 1766, 4.; deutsch Lemgo 1769). — 2) B. (George Noel Gordon, Lord), der größte englische Dichter der Neuzeit, geb. 1788 zu London, aus einem edlen normannischen Geschlechte stammend, Enkel des Vorigen u. Sohn des, wegen seines berühmten Lebenswandels betgenannten, „tollen Jack B.“, ward von seiner Mutter, der Mistress Gordon, bis in sein siebentes Jahr in Aberdeen allzu nachsichtig erzogen. Später (nach dem Tode seines Großvaters 1798) kam er auf die Schule zu Harrow, wo er viel Muth, aber auch Starrsinn, unter seinen Kameraden zeigte, u. bezog dann die Universität Cambridge. Den häufigen Tadel seiner Vergehen gegen die Disciplin vergalt er mit Sarcasmen u. Satyre, u. sein poetisches Talent zeigte sich damals schon in seinen Gedichten, die er 1807 zu Newark als „Hours of Idleness“ drucken ließ. Es folgte zwar darauf eine herbe Kritik des Edinburgh Review, aber B. erwiederte sie noch herber in der berühmten Satyre „English Bards and Scotch Reviewers“. Eine leidenschaftliche Liebe zu Miß Chaworth, die aber keine Erwidderung fand, versetzte ihn in einen, der Raserei ähnlichen, Zustand u. trieb ihn 1809 zu einer Reise durch Portugal, Spanien u. Griechenland. 1811 kehrte er nach England zurück u. gab eine Reihe von erzählenden Gedichten: Childe Harold — die beiden ersten Gesänge beschreiben die eben erwähnte Reise —, „The Giaur“,

„The Bride of Abydos“, „The Corsair“, „Lara“, „The Siege of Corinth“ heraus, die einander schnell folgten. Damals suchte man ihn bereits in die höchsten Girkel zu ziehen, indem man seinen Dichtergentius anerkannte, obgleich er durch ein tolles u. zu Exiremen aller Art geneigtes Leben die sogenannte fashionable Welt wieder von sich abstieß. Gegen das Parlament scheint er eine entschiedene Abneigung genährt zu haben; nur dreimal sprach er von der Bank der Opposition. Im Januar 1815 vermählte er sich mit Anna Isabella, der einzigen Tochter des Sir Ralph Milbanke Noel, führte einen glänzenden Haushalt, ließ sich aber von ihr schon im nächsten Jahre, nachdem sie ihm eine Tochter, Abda, geboren, scheiden. Mißverständnisse u. Aufhebungen der Lady B. mögen zu diesem Schritte Veranlassung gegeben haben. B. machte die Sache öffentlich bekannt u. dieß vernichtete seinen Ruf in den höhern Kreisen der Gesellschaft. Er reiste nach Frankreich, Belgien, dem Rhein entlang nach Venedig, von wo ihn sein Freund Hobhouse nach Rom begleitete. Hier entstand der dritte Gesang des Childe Harold, worin B. bewies, daß das verwundete Gemüth keineswegs seinen Dichtergentius gelähmt habe. Bald darauf erschien „The prisoner of Chillon“ (1817), die Tragödie „Manfred“ u. „Lament of Tasso“. Auf diesen seinen Streifzügen hielt er sich einige Zeit in Abydos, Tenedos, Scio, auf u. besuchte endlich Athen, wo er den vierten Gesang des Childe Harold entwarf. In demselben Jahre erschien die scherzhafte Dichtung „Beppo“ u. 1819 die romantische Erzählung „Mazeppa“, nebst dem Anfange jenes Seltenstückes zum deutschen Faust, „Don Juan“. Die dramatischen Einheiten verspottete seine Tragödie vom J. 1820: „Marino Faliero“ u. 1821 brachte er sein schönstes Drama, „Sardanapalus“, nebst „The Two Foscari“ u. „Cain“, welches letztere wegen Lucifers u. Cains Rede — ein wilder gentaler Dialog — vielfachen Tadel fand. In Pisa ward B. mit der Familie Gamba bekannt u. hatte ihrethalben einige Unannehmlichkeiten zu ertragen, welche mit der Verbannung des Grafen Gamba u. mit dem offenen Zusammenwohnen der Gräfin Gamba mit Lord B. endeten. Im Jahre 1822 begann er mit Leigh Hunt u. Percy Bysshe Shelley die Zeitschrift „The Liberal“, welche in Folge der berühmten „Vision of Judgment“ eine Verhöhnung Southey's, für welche der Verleger 100 Pfund Strafe zahlen mußte, einging. Die letzten Werke B.'s waren: der Schluß des „Don Juan“, die Tragödie „Werner“ u. „The Deformed Transformed“. Im Herbst 1822 verließ er Paris, brachte den Winter in Genua zu u. entschloß sich, der Sache der Griechen sich ganz hinzugeben. Sonach schiffte er sich im August 1823 ein, sendete von Cephalonia aus 12,000 Pf. St. zum Entsatz Missolonghi und begab sich unter vielen Gefahren selbst dahin. Schwer ward es ihm, eine Brigade von 500 Sultoten zusammenzuhalten; noch schwerer, Einheit in die griechischen Hauptlinge zu bringen. Mißmuth überfiel ihn; ein epileptischer Zufall machte seine Entfernung von Missolonghi nöthig; aber er blieb, durchnäste sich auf einem Ritte u. starb am Fieber, 19. Apr. 1824. Seine letzten Worte waren: mein Weib, mein Kind, meine Schwester. Griechenland trauerte 21 Tage um ihn und bewahrt sein Herz in einem Mausoleum zu Missolonghi. Seine Ueberreste wurden nach England gebracht u. liegen zu Sudwell, bei seinem Familienstitz Newstead Abbey. B. war eine gentile Natur, aber voll prometheischen Troges; das Feuer seiner Sinne leckte oft an dem gewaltigen Geiste u. raubte ihm Größe u. Würde. Das Drama gelang ihm nicht. Seine eigenen Memoirs vernichtete Moore, ein Verlust, den andere Werke nicht ersetzen können. Deutsch überlegten seine Werke: Adrian, Ortlepp, Böttiger u. Pfizer. Einzelne Werke überlegten: Bärmann, Döring, Hell, Wagner. Sein Standbild von Thorwaldsen hat endlich, nachdem es zwanzig Jahre im Londoner Zollhause unausgepackt gelegen, eine würdige Stelle gefunden, indem es nun in der Universitätsbibliothek zu Cambridge aufgestellt ist.

Byssus, feinste, weiße Baumwolle der Aegyptier, von mehrern Gattungen des *Gossypium* gewonnen; dann auch der daraus verfertigte Zeug, der schon im A. T. als Schesch, im 1. B. Mos. 41, 42.; 2. Mos. 26, 1. vorkommt (in

der lutherischen Bibel ist es mit „weiße Seide“, „köstliche Leinwand“ übersetzt), u. das noch jetzt im Arabischen den Namen Sack führt. Die Alten beschreiben den B. als Leinwand, da die Wörter für Flachs u. Baumwolle in den morgenländischen Sprachen nie streng geschieden sind. Die Baumwolle hatte bei den Alten einen großen Werth. Die B.-Stauden zeichnet Pausanias als Gewächs in Griechenland, doch bloß als in Ellis erzeugt, aus u. als an Feinheit, aber nicht an reiner gelblicher Farbe, der hebräischen ähnlich. Doch wuchs auch in Achaja B. Das, daraus verfertigte, Kleid hieß bei den Griechen u. Römern Sindon. Vgl. Forster, *De bysso vet.* (Lond. 1776).

Byström, Joh. Nik., ein Schüler von Sergell, Schwedens bedeutendster Bildhauer, ward 1783 in der Provinz Wermeland geboren u. war eigentlich zum Kaufmanne bestimmt; doch widmete er sich, unter Sergells Leitung, später ganz der Kunst. Von Rom aus sandte er eine trunkene Bacchantin nach Stockholm; Sergell pries das Kunstwerk laut, u. B.s Ruhm war nun begründet. Viele Arbeiten folgten jener ersten, u. darunter sind besonders hervorragend: Gustav Adolf, Karl XII. u. Karl XIV. Johann, in kolossaler Größe, bestimmt, einen der freien Plätze Stockholms zu schmücken; die Statue Linné's zu Upsala u. eine Gruppe, die schlafende Juno, aus deren Brust der kleine, häßliche Vulkan Göttermilch trinkt. B. ist ein sehr fruchtbarer Künstler; er hat eine große Anzahl plastischer Werke edirt, u. immerfort wimmelt es von neuen Arbeiten in seinem Atelier. Er ist ein Vielschreiber in Marmor. Seine Gestalten sind lebenswahr; es wohnt ihnen auch Bewegung inne, aber sie entbehren ein Etwas, das kein Studium, das nur der Muse Feuerfuß zu geben vermag. Täuschend nachgeahmte Menschen erblicken wir, welche gehen u. stehen, sich küssen u. umarmen, als ob sie wirklich lebten; nur jenes unerklärliche Etwas fehlt ihnen; verwundert reiben wir uns die Augen u. entdecken endlich, daß es marmorne Automaten sind. B. hat noch zu viel speculirenden Kaufmannsgeist in sich; die hohe künstlerische Vollendung sinkt bei ihm in der Fruchtbarkeit unter. In Italien handelte er mit Marmorblöcken, hier in Stockholm handelt er mit Statuen; denn er ist habgüchlig, u. vor dem Geize fliegt immer der Genius davon.

Byzantiner. Unter diesem Gesamtnamen begreift man die, nicht geringe, Anzahl derjenigen griechischen Schriftsteller, welche die Geschichte des oströmischen (byzantinischen) Kaiserthums, von Constantin d. Gr. bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken, theils in umfassenden Werken, theils in Schilderungen einzelner Zeiträume, beschrieben haben, oder deren Werke uns über den Zustand der Wissenschaften u. Cultur, der Verfassung, des öffentlichen Lebens u. der Kunst in diesem Reiche während des genannten Zeitraumes Nachricht geben. Obschon Parteilichkeit, Mangel an Kritik u. Geschmack, sowie ermüdende Welterschweifigkeit an den meisten derselben mit Recht getadelt wird, so bleiben sie doch, als einzige Quellen der byzantinischen Geschichte, immer höchst schätzbar. Da fast alle derselben unter ihren eigenen Namen in diesem Werke besonders abgehandelt werden, so sind hier bloß die Gesamtausgaben ihrer Werke anzuführen, deren vorzüglichste folgende sind: „Corpus scriptorum hist. Byzant.“ von Labbé, Fabrotti, Dufresne u. A. Paris 1654—1711. 42 Vol. Dieselben Venet. 1729 bis 33. 28 Vol. In Deutschland wurde 1828 unter Niebuhrs Leitung zu Bonn, unter Mitwirkung der namhaftesten Philologen, wie J. Bekker, W. u. L. Dindorf, Schopen, Meineke, Rasmann u. A. die Herausgabe eines neuen Corpus script. hist. Byzant. begonnen, wovon bis jetzt erschienen sind: Agathias, Kantakuzenos, Leo Diaconus, Nicephorus Gregoras, Georgius Syncellus, Constantinus Porphyrogeneta, Procopius, Cedrenus, das Chronikon Paschale, Cinnamus, Nicephorus Bryennius, Glykas, Manasses, Joel, Georgius Agropollita, Mero-bundes, Corippus, Nicetas Choniata, Pachymeres, Georgius Phranza, Paulus Silentiarius, Georgius Pisida, Nicephorus Patriarcha, Theophanes, Johannes Kamienata, Symeon Magister, Theophylactus Simocatta, Genesius u. Zosimus. — Vgl. auch Hanke, *De byzant. rerum script. graec.* Lips. 1677. 4.

Byzantinische Kunst heißt diejenige Kunstrichtung in Bezug auf Architectonik u. die darstellenden Künste, wie sie sich in Byzanz (Constantinopel), nach Verlegung der kaiserlichen Residenz dahin durch Constantin, ausbildete. Sie trat aber erst unter Justinian im 6. Jahrh., nicht sowohl als Nachblüthe der antiken, sondern vielmehr als Umwandlung derselben (gemäß der, durch das Christenthum in der ganzen geistigen Welt hervorgebrachten, veränderten Anschauungsweise) in andern Darstellungsformen hervor. Was die byzantinische Kirchenarchitektur betrifft, so erhielt diese ihre Begründer in Anthemios von Tralles u. Isidoros von Milet. Anthemios war es, der mit dem Neubau der, im Jahre 531 niedergebrannten, der göttlichen Weisheit zu Ehren „Sophia“ benannten, Kirche das erste u. bedeutendste Muster des „eigentlichen byzantinischen Kirchenstils“ hinstellte, das in der Folge für alle Gotteshäuser der griech. Kirche maßgebend blieb, u. noch heute im Wesentlichen die Form der russischen Kirchen bedingt, wenn die letzteren auch nur eine, zum Theile höchst fantastische, Ausartungen dieses Stils kund thun. Obwohl das eigentlich byzantinische Bausystem — das man das spät griechische, oder griechisch-christliche, zur schärferen Unterscheidung vom Opus Romanum, nennen sollte — Aufnahme im europäischen Occidente, namentlich auch in Deutschland fand, so geschah dieß doch nur in beschränktem Maße: denn hier herrschte im Ganzen der römisch-christliche Basilikenstyl vor, der von Italien aus sich beinahe im ganzen Abendlande, bis ins Zeitalter Karls des Großen, geltend machte. Der eigentlich byzantinische Baustyl gründet sich, was seine Haupt- u. Grundmotive betrifft, allerdings auf das Princip des römischen Gewölbebaues. Wenn die byzantinische Baukunst aber auch darauf ausging, die Formen des Gewölbes, im Gegenfaze des antiken Säulenbaues, als höher berechtigt darzustellen, so blieb sie doch bei dem Beginne dieser Bestrebungen stehen; die Gestaltung des Einzelnen war mehr Nachahmung orientalistisch-antiker Elemente, als daß sie aus dem Organismus des Baues selbst hervorgegangen wäre. Pfeiler u. Bögen wurden die entscheidenden, charakteristischen Formen der architektonischen Anlage. Ueber den Bögen wölbte sich der Raum zu einer leichten Kuppel; andere Räume, meist Halbkuppeln, oder auch andere, an jene Bögen anlehrende, Wölbungen schlossen sich einem solchen Hauptraume an, oder es wurden hierlich bewegte Säulenarkaden in mehreren Reihen übereinander zwischen jene großen Pfeiler u. Bögen eingesetzt, so daß sich das architektonische Detail der mächtigen Hauptform auf angemessene Weise unterordnete. — Betrachtet man die Hauptbauten der Byzantiner, so wird man in allen zwar die großartigen Grundelemente nicht verkennen, aber auch den trockenen, starren Schematismus finden, der, wie Franz Rugler in seiner Kunstgeschichte bemerkt, fast an das Einschachtelungssystem der ägyptischen Architektur erinnert. Es ist ein raffinirter Verstand, aber kein belebendes Gefühl, was die Bauten der Byzantiner erkennen lassen. Von eigenthümlicher Wichtigkeit erscheint in der Geschichte dieses Stils das, San Giovanni in fonte benannte, Baptisterium zu Ravenna, das, neben der alten Kathedrale daselbst, schon im 4. Jahrh. gegründet, aber um die Mitte des 5. Jahrh. erneuert ward. Das Bauwerk, an welchem sich, wie schon erwähnt, der eigentliche byzantinische Baustyl, wenn auch nicht in seiner ersten, so doch in seiner umfassendsten Gestalt ausbildete, ist u. bleibt die Sophienkirche, die jetzige Moschee „Aja Sophia“ zu Constantinopel. Nächst der Sophienkirche in Constantinopel ist die, im Jahre 547 vollendete, Kirche von San Vitale zu Ravenna hervorzuheben, weil diese ein eben so vollständiges Beispiel von eigentlich byzantinischer Architektur bietet. Der ravennatische Bau bildet ein Achteck von 107 Fuß Durchmesser. Die Vollendung des Baues von San Vitale fällt in die Zeit, wo Ravenna, nach Vertreibung der Gothen, unter die Herrschaft des griechischen Kaisers gelangt war. Die Kirche ist in vielfacher Beziehung der Sophienkirche in Constantinopel ähnlich. Nach der ravennatischen Byzantinik ist die venetianische bemerkenswerth. Das wichtigste Denkmal daselbst ist die St. Markuskirche, die im Jahre 976 begonnen u. 1071 vollendet ward. Die, im weiteren Verlaufe des 11. Jahrh. erbaute, Kirche

St. Fosca auf der Insel Torcello ist ebenfalls ein Bauwerk von überwiegend byzantinisch-orientalischer Anlage. Das vornehmste Beispiel byzantinischer Baukunst, welches unser Vaterland aus altchristlicher Zeit aufzuweisen hat, ist die Münsterkirche zu Aachen. Sie ward in den Jahren 796—804 erbaut. Karl d. Gr. hatte dazu operarios transmarinos (überseeische, also griechische, Werkleute) nach Aachen berufen. Den Bau leitete der Abt Ansgis von St. Vandrille. Das Allgemeine des Planes läßt eine Nachahmung von San Vitale in Ravenna nicht verkennen. Zu Nimwegen hat sich ein sechzehntiges Baptisterium, ganz in der Form des Aachener Münsters, erhalten. Als ein weiteres Nachbild des Aachener Münsters erscheint die Kirche zu Ottmarsheim im Elsaß. — Auch in England hatte die altchristliche Baukunst Werke nach byzantinischem Systeme geschaffen, z. B. die glänzende Kathedrale von Herham (im 7. Jahrh. erbaut) u. die Peterskirche zu York (im 8. Jahrh. erbaut). — Von den alterthümlichen Monumenten Frankreichs läßt sich nur die Kirche St. Front zu Périgueux in Guyenne, als in byzantinischem Style erbaut, anführen. — Nicht minder eigen thümlich, als die Architektur, hat sich im oströmischen Reiche die bildend-darstellende Kunst ausgeprägt. Der Uebergang vom spätrömischen Style zu einer eigenen byzantinischen Kunstweise kündigt sich schon gegen Ende des 4. Jahrh. in den Sculpturen am Niedestal eines Obeliskens an, den Theodosius im Hippodrom zu Constantinopel errichten ließ. Etwa um den Anfang des 6. Jahrh. wird das Gepräge der byzantinischen Kunst entschieden. Die byzantinische Bildnerei erhielt sich bis ins 12. Jahrh. auf einer nicht ganz verächtlichen Höhe, ging aber vom 13. Jahrh. an in völlige Erstarrung über. Besonders wichtige Zeugnisse haben wir durch die vielen, auf uns gekommenen, Schnitzarbeiten in Elfenbein erhalten; vornehmlich nennen wir die ausgezeichnete, kleine Hautreliefsplatte mit der Darstellung der sogenannten „vierzig Heiligen“, die man in der königlichen Kunstkammer zu Berlin bewahrt, u. die 4 elserbeinernen Bücherdeckel mit stehenden Figuren, welche die sogenannten Gebetbücher Heinrichs II. u. seiner Gemahlin einschließen u. unter No. 1049 der Handschriften auf der Bamberger Bibliothek gefunden werden. Ferner sind die Prachtgeräthe in Erwähnung zu bringen, die, als getriebene Gold- u. Silberarbeiten, in das Reich der Plastik fallen. Ein weit überwiegenderes Interesse, als die gedachten Arbeiten in Prachtmetallen u. Prachtkstoffen beanspruchen können, gewähren die byzantinischen Mosaiken, deren großartige Anwendung zur Ausschmückung der kirchlichen Innerarchitektur in der Kunstgeschichte Epoche macht. Die musivische Arbeit, oder das Mosaik (sonst Rustoma, Musion oder Mufeton genannt) bestand zuerst aus eingelegten, bunten Steinchen, womit man auf Fußböden u. Wänden Gemälde hervorbrachte; es war aber nicht die, schon den Römern zu Sulla's Zeit bekannte, Art Mosaik, welche die Byzantiner ausbildeten; vielmehr wendeten letztere, statt der Steinchen, Glasstifte an, die an der Spitze gefärbt, oder vergolbet waren. Die vergolbeten, mit dünnem, durchsichtigem Glasflusse überzogenen, Stifte gewährten den farbigen jenen glänzenden Goldgrund, der als Einfassung dann auch in der eigentlichen Malerei erscheint u. in dieser so lange geherrscht hat, bis die Lustferne aufkam u. einen neuen Hintergrund bildete. In den, aus dem 6. Jahrhunderte datirenden, Mosaiken der ravennatischen Kirchen läßt sich der wahre Geist der byzantinischen Stilmalerei noch am Besten erkennen, da diese Rustarbeiten hier größtentheils in ihrer Ursprünglichkeit erhalten sind. Welche Verbreitung die byzantinische Rustmalerei gefunden, mögen die Thatsachen bezeugen, daß die Kuppel des Aachener Münsters u. der Palast Karls d. Gr. zu Ingelheim ebenfalls solchen glänzenden Bilderschmuck erhielten; daß auf Sicilien durch Griechen u. Normannen Prachtwerke dieser Art geschaffen wurden u. daß der Abt Desiderius von Monte Cassino 1066 in seinem Kloster eine eigene Mosaikistenschule errichtete. — Was die eigentliche Malerei, die wirkliche Farbendarstellung, bei den Byzantinern betrifft, so ist unsere Kenntniß davon hauptsächlich auf die Miniaturen beschränkt, die wir in vielen, auf uns gekommenen, meist wunderbar gut erhaltenen, Pergamentmanuscripten vorfinden. Die ältesten Miniaturen

zeigen noch vorherrschend eine, der verdorbenen Antike, nämlich der römischen Kunst entsprechende, Auffassung u. Behandlung. Um den Schluß des 10. Jahrhunderts findet man in den Miniaturen ein Wohlgefallen an der Darstellung von Märtyrerscenen ausgesprochen, u. somit eine Sinnesrichtung bezeichnet, die Nichts mehr mit der eigentlichen Antike zu thun hatte. Im 11. u. 12. Jahrhunderte drängt das Christliche die Antike gänzlich zurück u. es ist dieß besonders aus den Leistungen der byzantinischen Buchmaler der damaligen Zeit zu erkennen. Vom 13. Jahrhunderte an wird die Production bizarr u. mumienhaft. — Die Tafelmalerei endlich, die erst spät von den Byzantinern geübt ward, besteht, nach dem Urtheile der Kunstkritiker, größtentheils in ängstlich-geistlosen Productionen; doch machen manche Gemälde dieser Zeit eine rühmliche Ausnahme. Dahin gehört das Gemälde der Bestattung des heil. Ephraim, das man zu Rom im Museum christianum der vatikanischen Bibliothek sieht. Dasselbe wird dem 11. Jahrhunderte zugeschrieben. In der Regel haben die byzantinischen Tafelbilder einen schweren, dunkeln Farbenton. Nächstdem ist charakteristisch: der Goldgrund, sowie die Verbrämung mit allerhand Goldpuß, worin die asiatisch zu nennende Brunkliebe der Byzantiner sich ausdrückt. Die meisten Arbeiten der, in Italien heimlich gewordenen u. noch im 15. Jahrhunderte thätigen, griechischen Malerfamilien sind Nichts weiter, als mechanische Nachahmungen der byzantinischen Vorbilder. Wie in Italien, ward auch in Deutschland die eingewanderte Byzantinik von dem frischen, nationalen Kunstgeiste, welchen gewedt zu haben ihr einziges Verdienst ist, nach längerem Kampfe überwunden u. hat sich nur unter halbbarbarischen Völkern, als Russen, Bulgaren, Slavoniern u. s. w. ein Scheinleben gesichert.

Byzantinische Münzen. Unter diesem Namen begreift man eigentlich alle Münzen der altrömischen Kaiser von der Theilung des Reiches nach dem Tode Theodosius des Großen an; indeß schließen sich die Münzen der ersten oströmischen Kaiser in jeder Hinsicht genau an die der frühern römischen Kaiser, seit Constantin dem Großen, an, daher man die Reihe der B. n. M. n. erst mit Anastasius I. (der von 491—508 regierte), beginnt, in welcher Zeit die ersten wesentlichen Veränderungen im Münzwesen eintraten. Belehrung hierüber bietet das Hauptwerk von F. de Saulcy: *Essai de classification des suites monétaires Byzantines*; Metz 1836. — Eine seltene Reihe B. r. Goldmünzen (Bésants d'or) besitz Herr von Palin, Sohn des vormaligen schwedischen Gesandten zu Constantinopel.

Byzantinisches Reich, s. Oströmisches Kaiserthum.

Byzanz (Byzantium), Stadt in Thracien, auf einer Halbinsel am Propontis, wo der Bosphorus thracicus ausläuft, war schon zu der alten Griechen Zeit sehr blühend durch Handel u. Gewerbe, wozu sie äußerst vorthellhaft gelegen ist. Unter den Römern erhielt B. den Namen Metropolis u. hatte einen Umfang von 40 Städten; unter den oströmischen Kaisern wurde es die glänzendste und prächtigste Stadt der Erde, der Sitz des höchsten Luxus, aber auch der Wissenschaften und Künste, die sich damals fast allein in seinen Mauern borgen. Zur Zeit Justinians (s. d.) hatte die Stadt, vom goldenen Thore bis zum Meere, eine Länge von 14075' u. eine Breite von 6140'. Sie war in 14 Quartiere eingetheilt und ihre Verfassung u. Verwaltung war ganz ähnlich der von Rom; sie hatte einen Senat; ihre Bürger waren in Curien u. Tribus abgetheilt; an der Spitze der Geistlichkeit stand ein Patriarch. Die beiden größten Plätze waren: das Augustaeum mit dem Milliareum aureum, und der Constantinplatz mit der herrlichen Porphyrsäule. Zwei große kaiserliche Paläste erhoben sich; der eine am Meere, der andere im Westen der Stadt. Andere Prachtwerke waren: die Sophienkirche, das Capitol, der Hippodrom, die Bäder des Ferres. Vor der Stadt, gegen Norden, stand eine prächtige Vorstadt, dabel das Lustschloß Pentapylon; die Stadtmauer (Makron-Tichos) war 20' stark. Jetzt heißt das alte B. im Oriente Istanbul, im Occidente Constantinopel. — B. wurde von Byzes, oder Byzas, einem Hauptlinge der Megareer, 650 v. Chr. angelegt u., nach der Niederlage des Ferres, von dem Spartaner Paufantas vergrößert. Die Bewohner mußten mit den

Thraziern, Galliern u. Bithyniern öftere Kriege führen, u. die Stadt war im peloponnesischen Kriege (s. d.), der Zankapfel der streitenden Parteien. Im macedonischen Kriege trat sie mit den Römern in ein Bündniß u. stand auf ihrer Seite auch im syrischen Kriege gegen den König Antiochus. Kaiser Severus zerstörte sie 169 n. Chr., nach fast dreijähriger Belagerung. Constantin der Große, stellte die Stadt wieder her, baute sie nach dem Muster Alt-Roms u. machte sie (331 n. Chr.) zur Hauptstadt des römischen Reiches. Nach ihm wurde sie Constantinopel benannt. Nach der Theilung des römischen Reiches (395) ward B. Residenz der oströmischen Kaiser u. blieb dieß, bis zur Eroberung durch die Türken 1453. — S. von da an den Art. Constantinopel.

Byzes, von der Insel Naxos, war der Zeitgenosse des Lydiertönigs Alyattes u. des Mederkönigs Alyages. Er erfand die Kunst, den Marmor in Ziegeln zu sägen, wozu sich der schiefernde pentelische Marmor vorzüglich eignete. Diese Erfindung veranlaßte einen bedeutenden Fortschritt in der Verschönerung der Architektur. Pausanias erwähnt auch Statuen von ihm, die aber ein Epigramm am Sockel, seinem Sohne Euergus zuschrieb.

C.

(Artikel, welche sich unter C nicht finden, beliebe man unter K oder Z nachzuschlagen.)

C 1) als Laut- u. Schriftzeichen, der dritte Buchstabe des deutschen u. aller romanischen Alphabete, ein Gaumenlaut u. stummer Consonant, der an die Stelle des griechischen Gamma (γ) getreten ist. Sein Laut ist kein bestimmter, sondern durchläuft, je nach der Verschiedenheit der Sprachen und der Zusammensetzung mit Vocalen u. andern Consonanten, alle Nuancen von K—Z. Einige wollten das C, als undeutsch, ganz aus dem deutschen Alphabet verbannen, und nur dem K eine Stelle gönnen; allein, da sowohl C, als K, ursprünglich fremde Buchstaben sind, so ist schwer zu entscheiden, welchen von beiden im Deutschen der Vorzug zu geben sei, u. noch jetzt schwankt die Schreibart in vielen Wörtern unserer Sprache zwischen C u. K, obwohl allerdings letzteres mehr u. mehr die Oberhand gewinnen zu wollen scheint. — 2) Als Abkürzung, a) im Lateinischen: Cajus, Caesar, Consul u. s. w., (umgekehrt C) Caja u. Semis (das halbe Ass); b) im Handel: Capital, Courant, Conto; c) auf den Münzen; in Frankreich: Caen (früher St. Lo); Deßterreich: Prag; Preußen: Cleve; d) in der Chemie: Kohlenstoff (carbon). — 3) Als römisches Zahlzeichen C=100; CC=200; CIO wofür jetzt M=1000; IO, wofür jetzt D=500. — 4) In der Musik: die erste Stufe der sogenannten natürlichen Töne; gleicherweise wird die C der Tonart, bei welcher weder Kreuze, noch b vorgezeichnet sind, als die Normaldurtonart oder Stammtongleiter betrachtet, nach welcher alle andern gebildet werden. Warum diese Normaltonart mit dem dritten, u. nicht mit dem ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet wird, kommt daher, weil das Tonssystem der Griechen, welches aus fünfzehn Tönen bestand, sich von unserm großen A bis zum eingestrichenen A erstreckte, u. demnach, als Papst Gregor I. eine Reform der Musik veranlaßte, u. diese fünfzehn Töne mit den sieben ersten Buchstaben des Alphabets, welche in der höhern Octave in kleinerer Form wiederholt wurden, bezeichnete, A als der erste u. tiefste Ton galt. Später wurden nach und nach die tiefern Töne G, F, E, D u. C eingeführt, u. man blieb bei dem letzten, als Normalgrundton, stehen. Wir verdanken demnach auch diese Anomalie dem unseligen Festhalten an dem Bestehenden in der Kunst, als ob dieses auch immer das Beste wäre. Das Schriftzeichen C gilt auch in der Notenschrift als Zeichen des $\frac{1}{2}$ Taktes; ist es aber durchstri-

Gen, so bedeutet es den $\frac{2}{4}$ oder alla breve Takt (s. d.). C als Abbréviation heißt col; c. B., col Basso.

Cabal (Cabale) hieß das allgemein verhaßte Ministerium Karls II. von England, nach den Anfangsbuchstaben der Namen der 5 Minister (Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington u. Lauderdale), aus denen es zusammengesetzt war. Die englischen Protestanten machten diesem Ministerium den Vorwurf, es habe sich von Karl II. zur Durchführung seiner Pläne, besonders in Bezug auf die Ausbreitung u. Befestigung des Katholicismus in England brauchen, u. keine Mittel u. Wege zur Erreichung u. Durchführung der königlichen Wünsche unbenützt gelassen. Mit Frankreich sei deshalb ein geheimer Vertrag (unter Ludwig XIV.) geschlossen worden u. Holland habe man bekriegen wollen, um so dort den Protestantismus auszurotten u. zugleich ein stehendes Heer daselbst halten zu können. Das, im J. 1674 zusammengetretene, Parlament hatte die Aufhebung der C. zur Folge. — Von diesem C. ministerium wollen einige irrtümlich das Wort C. e., d. h., einen geheimnißvoll u. tückisch angelegten Plan, oder Streich, zum Schaden, oder zur Gegenwirkung gegen Andere in irgend einer Sache, ableiten. Allein das Wort stammt offenbar von dem Hebräischen oder Arabischen Kabbala, welches so viel ist als: geheimnißvolle Deutung der Buchstaben u. Wörter. Das Geheimnißvolle und somit Hinterlistige ist auch der Grundbegriff jeder C., u. sie unterscheidet sich dadurch wesentlich von der Intrigue (s. d.), welche vorzüglich die herbeigeführte Wirkung hervorhebt.

Caballero, Don Fermín, spanischer Staatsmann, geb. 1800 zu Barajas de Melo, 1823 Advocat in Madrid, gründete 1833 das „Boletín del comercio“, welches jedoch 1834 unterdrückt wurde, worauf C. ein neues „Eco del comercio“ gründete. Er ward 1835, bei der Zusammenberufung der Cortes, durch Martínez de la Rosa in Madrid u. Cuenca zum Procurator gewählt. Im J. 1836 sehen wir ihn an der Spitze der Junta von Cuenca und als Mitglied der constituirenden Cortes für eine größere Annäherung an die Constitution von 1812 u. gegen Christine, als Regentin, stimmen. Er war der heftigste Gegner der Ministerien Calatrava u. Oñata. C. ist übrigens ein, auch von seinen Gegnern, geachteter Mann, und wie er sich vor jeder unerlaubten Handlung gehütet, so hat er auch Beweise von großer Uneigennützigkeit gegeben. Auch von Ehrgeiz ist er fern u. hat hohe Stellen ausgeschlagen, dagegen gemeinnützige Ämter unentgeltlich verwaltet. Im J. 1838 wurde er zum Mitgliede der Provinzialdeputation von Madrid gewählt. Von seinen Schriften führen wir an: „Fisonomía natural y política de los disputados de cortes en 1834—36“ (Madrid. 1836); „El gobierno y los cortes del estatuto etc.“ (Madrid. 1837).

Cabanis, Pierre Jean George, Arzt u. Philosoph, geb. 1757 zu Cognac, studirte zu Paris u. begleitete 1773 einen polnischen Magnaten als Secretair nach Warschau, kehrte 1775 nach Paris zurück u. widmete sich 6 Jahre dem Studium der Medizin, die er dann zu Auteuil ausübte, wo er mit Männern, wie Franklin, Jefferson, Turgot, d'Alembert, Condillac ic. bekannt wurde. Den Grundsätzen der Revolution huldigend, schloß er sich an Mirabeau u. Condorcet an, zog sich aber zurück, als der Terrorismus zu wüthen anfang. Nach Robespierre's Sturz ward er Professor der Klinik, Commandant der Ehrenlegion, Mitglied des Rathes der Fünfhundert u. des Erhaltungssenats, u. zeigte sich hier stets als einen edlen, menschenfreundlichen, parteilosen Mann. Er starb 1808. Von seinen Schriften sind bemerkenswerth: „Coup d'oeil sur les révolutions et la réforme de la médecine“ (Par. 1804); „Traité de physique et du moral de l'homme“ (ebend. 1802). Seine Werke erschienen in 5 Bdn. (Par. 1823—25).

Cabarrus, François, Graf von, spanischer Minister u. Gesandter, geb. zu Bayonne 1752, war erst Kaufmann u. führte dann die Aufsicht über eine Seifenfabrik in Madrid, als er dem bedrängten spanischen Finanzminister durch den Vorschlag half, verzinsliches Papiergeld auszugeben (1779). Er errichtete 1782 die San Carlosbank, ward später deren Director, gründete 1785 die Handelscompag-

nie der Philippinen u. kam ins spanische Finanzministerium. Nach dem Tode Karls III. fiel er durch Verläumdung bei Karl IV. in Ungnade, ward 1790 verhaftet, jedoch nach 2 Jahren befreit u. zum Grafen, mit dem Versprechen einer Entschädigung von 6 Mill. Realen, erhoben. 1798 ging er als spanischer Minister zum Friedenscongresse nach Rastadt, ward jedoch vom französischen Directorium als Franzose, nicht als spanischer Gesandter aufgenommen. Nach diplomatischen Diensten in Holland ertheilte ihm Ferdinand VII. das Ministerium der Finanzen, welches er unter Joseph Bonaparte beibehielt. Nach dem Einfälle der Franzosen trat C. auf die Seite dieser u. starb 1810 als Finanzminister des Königs Joseph. Er war ein tüchtiger Finanzmann u. schrieb Mehres über sein Fach.

Cabeza-Velloza, Ort in der spanischen Provinz Salamanca, denkwürdig durch eine, 1812 zwischen der französischen Armee unter Marmont u. der englischen unter Wellington daselbst gelieferten Schlacht, in welcher dieser letztere Sieger blieb u., in Folge dieses Sieges, bald darauf Madrid eroberte.

Cabinet (vom franzöf. Worte *cabane*, Kammer; nach Andern von *cavinellum*) heißt in der Baukunst ein kleineres Zimmer neben dem größeren, mit dem Begriffe einer besondern Abgeschlossenheit, sei es in persönlicher Beziehung, oder rücksichtlich der darin aufbewahrten Gegenstände. Daher versteht man in Kunsthinsicht unter C. den Aufbewahrungsort für eine Sammlung von Natur- u. Kunstgegenständen, auch diese Sammlungen selbst, u. unter C. s. t. u. n. ausgezeichnete Stücke derselben. Man versteht aber auch darunter kleine, kaum $1\frac{1}{2}$ Fuß große Gemälde, die man in der Nähe betrachten muß, um sie zu erkennen. Künstler, die solche Gemälde liefern, heißen C. smaler. (C. glas malerei s. unter Glas malerei.) — C. heißt auch unelgentlich das Collegium, welches nur aus den vornehmsten u. vertrautesten Ministern eines Fürsten besteht, sofern dasselbe auswärtige Angelegenheiten, oder zu fassende Beschlüsse, Gesetze u. dergl. in Berathung zieht. Meist steht es unter dem Fürsten selbst, in dessen Abwesenheit der erste Minister ihm vorsteht. Geheime C., die offiziell diesen Titel führen, bestehen in mehreren Staaten; z. B. in Oesterreich aus einem Director, fünf Secretairs u. einigen Kanzlisten. In England bezeichnet der Ausdruck C. einen engern Ausschuß der Minister u. der Geheimräthe. Unter C. s. d. r. s. versteht man Befehle oder Aufträge, die von der Person des Fürsten selbst ausgehen u. von ihm selbst unterzeichnet sind; diese treten übrigens in constitutionellen Staaten nur dann in Kraft, wann sie von einem Minister contrasignirt sind.

Cabinetsjustiz ist die, unmittelbar von dem Regenten, oder von den, von demselben abhängigen Dienern ausgehende, Einwirkung auf die freie, richterliche Verhandlung u. Entscheidung einzelner Criminal- oder Civilprocesse, um das Resultat derselben nach dem eigenen Willen, ohne Rücksicht darauf, ob ein solches Verfahren gesetzlich sei, oder nicht, zu bestimmen. Die C. war von jeher der Gegenstand des Abscheues; denn, wenn ein Staat nur durch unparteiische Handhabung der Gerechtigkeit eine feste Basis in sich selbst hat, u. das öffentliche Vertrauen auf die Gerichte nur dann bestehen kann, wann dieselben ihr Amt selbstständig u. mit Ausschluß jeder Einwirkung üben: dann begreift es sich, warum alle, u. insbesondere die deutschen Reichsgerichte, die C. auf alle mögliche Weise ferne zu halten suchten. Die römischen Kaiser zwar entschieden oftmals persönlich die vor sie gebrachten Rechtsfreite; endlich aber, nachdem der Zubrang zu groß geworden war, u. ihre übrigen Regentenpflichten sie anderwärts in Anspruch nahmen, hörten auch diese kaiserlichen Entscheidungen auf, welches Amt sofort die Rechtsgelehrten, allerdings unter der Autorität der Regenten, übernahmen. In Deutschland präsidirten die Centgrafen, Gaugrafen, Fürsten u. Kaiser allerdings bei den Volksversammlungen u. Volksgerichten, die indessen meistens nur Schiedsgerichte waren; aber das Urtheil über das Recht u. die Thatsache sprachen die Volksversammlungen, oder Genossen, oder auch aus deren Mitte gewählte Richter (Schöffen), bald 7 bald 12 an der Zahl, worin der Ursprung der Geschworenengerichte zu suchen ist. Auch der deutsche Bund hat das Recht auf unabhängige Justiz u. auf Ausschließung

aller E. unter seinen Schutz genommen durch die Begründung von 3 völlig unabhängigen Instanzen, so daß alle deutschen Staaten unter 300,000 Seelen mit andern Staaten zur Bildung eines höchsten Gerichtes u. Behufs der völligen Unabhängigkeit desselben sich vereinigen mußten. Auch steht den Unterthanen bei fortgesetzter Justizverweigerung der Recurs an die Ständerversammlungen u. von diesen an die Bundesversammlung offen. Alle neuen Verfassungen haben die Unabhängigkeit der Gerichte u. die Ausschließung aller E. zu wesentlichen Verfassungsrechten erhoben (Klüber öffentl. R. §. 373). α.

Cabochon, Edelstein, besonders Rubin, der nach seiner natürlichen Form geschliffen ist, ohne erst geschnitten zu seyn; daher oft von ovaler u. krummer Form.

Cobotage, franz., Küstenschiffahrt, Küstenhandel.

Caboto, Sebastian, geb. zu Bristol 1477, entdeckte mit seinem Vater Giovanni, einem Venetianer, u. seinen Brüdern Ludovico u. Sanzio, 1497 die Ostküste von Neufundland. Er landete im Jahre 1517, auf einer neuen Reise, in Brasilien, konnte aber keinen Weg nach Ostindien, wohin er eigentlich tendirte, finden. In spanischen Diensten untersuchte er darauf die Küsten von Brasilien, bei welcher Gelegenheit er dem Rio de la Plata den Namen gab. Darauf kehrte er nach England zurück, wo ihm König Edward VI., das Amt eines Oberaufsehers über das gesammte Seewesen ertheilte. Auch Gouverneur der Gesellschaft zur Entdeckung unbekannter Länder war er. E. starb 1557. Er soll zuerst die Declination der Magnetnadel entdeckt haben, u. man eignet ihm die Schrift zu: „*Navigazione nelle parte settentrionali*“ (Vened. 1583).

Cabral 1) (Pedro Alvarez), Entdecker Brasiliens, an dessen Küste er als Befehlshaber einer, von dem portugiesischen Könige Emanuel nach Ostindien bestimmten, Flotte 1500 verschlagen wurde. Auf dem weiten Wege nach Indien verlor er die Hälfte seiner Flotte durch den Sturm, führte aber mit dem Reste manche kühne That gegen die indischen Könige aus u. kehrte 1501 nach Europa zurück. Er hinterließ eine Beschreibung dieser Reise. — 2) E. (Franz), portugiesischer Jesuit, geboren zu Covilhana 1528, ging als Missionär nach China u. Japan u. starb daselbst 1609. Briefe von ihm stehen in „*Annuae litterae e Sina et e Japoniana*“; sie geben von 1571—1584, u. von 1583 u. 1584.

Cabrera (Don Ramon), Graf von Morella, General des Don Carlos, geboren zu Tortosa 1810, lernte, als der Sohn armer Eltern, erst spät das Lateinische, als er durch eine Tante die Anwartschaft auf eine Pfründe erhielt. Wegen seines ausschweifenden Lebenswandels aber verweigerte ihm der Bischof die höheren Weihen, weshalb er sich dem Militär zuwandte u. sich der Sache des Don Carlos anschloß (1833). Schon 1833 führte er das Corps von Carnicer u. zeigte sich als einen geschickten u. kühnen Anführer. Als ein Offizier Mina's seine 72jährige Mutter erschießen ließ (1836), verübte E., aus Rache hiesfür, die größten Grausamkeiten, indem er Hunderte von Gefangenen, Anfangs alle, deren er habhaft werden konnte, fesseln ließ u. seine Züge durch Blut und Brand bezeichnete. Er begleitete Gomez auf seinem Streifzuge nach Andalusien, nahm Almaden und kehrte getrennt, fechtend u. plündernd, durch die Mancha u. Guenza zurück, ward jedoch, bei seinem Eintritt in Aragonien, bei Rancos geschlagen u. blieb für todt auf dem Platze liegen. Hirten retteten ihn u. brachten ihn zu dem Pfarrer Don Manuel Moron nach Almaden, wo er genas. Nun sammelte er ein Heer u. brachte gegen 10,000 Bewaffnete zusammen, drang 1837 — man hielt ihn bereits für todt — mit diesen nach Valencia u. Guenza vor, auf welchem Zuge er aber bei Torre Blanca eine Niederlage erlitt u. verwundet ward, nahm die Bergfestung Contariego u. Villa Real u. focht glücklich gegen den christinischen General Draa. Er unterstützte dann Don Carlos sehr auf seinem Zuge nach Madrid, wandte sich wieder gegen Draa, nahm 1838 die Festung Morella u. Venticarlo, hinderte Draa an der Wiedereinnahme der erstern u. schlug ihn. E. ward darauf zum Grafen von Morella u. General-Lieutenant ernannt, u. zugleich als General-Gouverneur von Aragonien, Valencia u. Murcia bestätigt. Hierauf schlug er Bordinas zwischen Morella u. Caspe, nahm 1839

Seguerra u. schlug die dasselbe belagernden Christinos. Mit Maroto's Uebergange zu den Christinos 1839 trat ein Wendepunkt seines Glückes ein; auch erkrankte er selbst u. mußte, von Gspartero gedrängt, 1840 den spanischen Boden verlassen. Erst in Ham gefänglich von den Franzosen verwahrt, begab er sich, nach bald erlangter Freiheit, 1841 nach den hiesigen Inseln, u. Mitte 1841 nach Lyon, wo er die spanischen Behörden immer in Schach hielt. In den jüngsten Tagen beabsichtigte er mit dem Sohne des Don Carlos, Grafen Montemolin, einen abermaligen Einfall in Spanien u. den Bürgerkrieg auf's Neue anzufachen. (E. soll auf seinen frühern Feldzügen 10 Millionen Realen (etwa 800,000 Thlr.) für sich erworben haben. Vergl. W. v. Rhaden, „Cabrera, Erinnerungen an die spanischen Bürgerkriege“ (Frankf. a. M. 1840).

Cacaobaum (*Theobroma Cacao* L.), ein, zur Familie der Büttneriaceen gehöriger Baum, der im tropischen Amerika einheimisch ist, u. hier sowohl, wie auch in Afrika u. Asien, seit längerer Zeit cultivirt wird. Er wird 20—40 Fuß hoch u. $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ ' dick. Der Stamm ist gerade, aufrecht, mit einer dünnen, ziemlich glatten, braunen Rinde und vielen schlanken Aesten versehen. Die, in der Jugend röthlichen, später dunkelgrünen, Blätter werden $\frac{2}{3}$ bis $1\frac{1}{4}$ ' lang und 3—4" breit, sind länglich, an der Basis abgerundet u. nach vorn allmählig, oder plötzlich zugespitzt. Die citronengelben, röthlich geadernten, Blüthen stehen büschelig am Stamme u. an den Aesten. Die Frucht ist von verschiedener Größe, melonenartig, u. enthält unter der holzig-leberartigen Rinde ein weißliches, süßes Mark, zwischen dem die Samen liegen; diese sind, nach Verschiedenheit der Spielarten, bald größere, bald kleinere, rundliche oder längliche, dünnere oder dickere, platte oder eckige, auch in der Farbe etwas verschiedene, mehr oder minder herbe, bitterschmeckende Bohnen, die man unter dem Namen Cacaobohnen (*Cacao*, Samen *Cacao*) kennt. Man sammelt die Früchte der angepflanzten Bäume zweimal, u. zwar, nach der Verschiedenheit der Gegend, vom Februar bis Juni u. vom August bis December; von den wildwachsenden nur einmal des Jahres, befreit sie vom größten Theile des Markes, läßt sie dann, in Haufen aufgeschüttet, 4—5 Tage lange eine Art Gährung bestehen, bei welcher sich Kohlensäure u. Weingeistdämpfe entwickeln, u. trocknet sie hierauf an der Sonne. Die Bohnen verlieren dadurch ihre Reinkraft, erlangen mehr Festigkeit, werden brauner, u. ihr Geschmak wird etwas milder. Häufiger werden sie, um dasselbe zu bezwecken, gerottet, d. h. sie werden im frischen Zustande in die Erde gegraben, oder in Fässer u. Körbe gepackt u. mit Steinen beschwert, u. nach dem Verlaufe einiger Tage getrocknet. Den getrockneten Cacao erkennt man daran, daß dessen Oberfläche mit einer aschgrauen, öfters glimmerblättrigen enthaltenden Erde, oder einem röthlichen Thone bedekt ist. Es gehören hieher: der mexikanische Cacao oder Soconusco (die beste Sorte), der Cacao von Esmeraldas, von Guatemala, Caracas, Guayequil, Surtnam u. Essequibo. Zu den nicht gerotteten Sorten gehören: der brasilianische, oder Moragnon-Cacao, u. jene, welche von Cayenne, Martinique u. Jamaica ihre Namen erhalten. Die beiden letztern Sorten werden auch Cacao des iles genannt. Uebrigens kennt man noch mehrere Varietäten, die nicht nur durch die Art der Behandlung beim Einsammeln u. Trocknen, sondern auch durch Cultur theoretische Verhältnisse u. s. w. entstehen. Die Bohnen aller Cacao-Sorten haben eine dünne, etwas brüchige, aber doch ziemlich festanhängende Rinde, welche nach gelindem Rosten leicht abspringt. Nach Lampadius bestehen die Cacaobohnen aus 12,2 Theilen dieser brüchigen Rinde u. 87,8 Th. des Kerns. Die Bestandtheile des Kerns sind in 100 Theilen: 53,10 Cacaofett oder Cacaobutter, 16,70 Eiweiß, 7,75 Gummi, 10,91 Stärkemehl, 2,01 Cacaoroth (ein eigenthümlicher Farbstoff), 0,90 Pflanzensafer, 5,28 Wasser, 1,99 Asche. Schraber will auch eine, dem Caffein analoge, Substanz darin gefunden haben, u. Wostresensky, welcher dieß in neuerer Zeit bestätigte, nannte sie Theobromin. Die Cacaobutter (*Butyrum seu Oleum de Cacao*) wird aus den, von den Schalen befreiten, Bohnen durch Auspressen gewonnen; sie ist fest, gelblich gefärbt, von mildem, angenehmen

Geruche u. Geschmache. Sie wird in der Medizin angewendet, u. eignet sich, wegen ihrer ausgezeichneten Unveränderlichkeit, auch zu Präparaten, bei welchen das Ranzigwerden vermieden werden muß. Die Cacaobohnen sind nicht nur ein wichtiges Nahrungsmittel für die Bewohner Amerika's, sondern werden auch, auf eigene Weise zubereitet, als Chocolate (s. d.), fast in allen Welttheilen genossen. Für den Gebrauch sollen die Cacaobohnen frei von Schimmel und Wurmsfraß seyn. In Mexico dient auch das, aus dem Stamme des Baumes ausfließende, Gummi als Heilmittel. am.

Cachet (Lettres de), s. Lettres de cachet.

Cachucha (sprich Katschuka), neuerer spanischer, sehr üppiger Tanz, mit Castagnetten im Ballette getanz. Dieser Tanz besteht in einer Mischung des Fandango u. Bolero u. ist mit Biegungen des Oberkörpers verbunden. Seine Melodie ist die eines spanischen Volkslieds. Fanny Glaser tanzte ihn zuerst mit der größten Anmuth in dem Ballet: „Diable boiteux,“ u. seitdem machte er die Runde durch ganz Europa.

Cacteen oder **Cactus** (Cactaeae), Pflanzengattung aus der Familie der Cereen, mit fleischigem, warzigem Stamme, meist blattlos u. mit stacheligen, die Stelle der Blätter vertretenden Warzen. Nach Linné gehören sie in die Classe der Kosandria. Die Blüthe wächst unmittelbar aus der fleischigen, saftigen Masse heraus. Sie hat einen einblättrigen, schuppigen Kelch u. viele Blüthenblätter, wovon die innern länger sind, als die äußern. Die Frucht ist eine einsächerige, fleischige Beere, meist essbar, wohlschmeckend u. kühlend. Ursprünglich sind die Cactusgewächse in den wärmern Gegenden des Festlandes zu Hause u. wachsen meist auf dürrern, sandigem Boden. Zu den gewöhnlichsten Arten gehören: die *C. opuntia*, die indische Feige, mit gelblicher Blüthe u. einer wohlschmeckenden, gesunden Frucht. Aus Südamerika nach Europa verpflanzt, gedeiht sie fast überall in den südlichen Strichen dieses Erdtheils u. wächst in Sicilien selbst in den Spalten der nahrunglosen Lava. Ferner *C. cochenilifer*, fast stachellos u. mit rosenrother Blüthe, auf der sich das Cochenillenthierchen aufhält, aus dessen Puppe die Cochenillfarbe bereitet wird. *C. speciosissimus*, mit einer prachtvollen, hochrothen, inwendig bläulichen Blüthe. Am beliebtesten ist *C. grandiflorus* aus Westindien, deren Blüthe sich in der Sonnenwärme (bei uns in Treibhäusern) schnell zu ungewöhnlicher Größe u. Schönheit entwickelt. Sie steht inwendig goldartig, außen schneeweiß aus, duftet stark nach Vanille, blüht nur des Abends auf u. dauert nicht über den Morgen. Heimisch ist sie in Westindien. Man zählt gegenwärtig bei 400 C. Arten. Vergl. Pfeiffer in der „Enumeratio diagnostica Cactearum“ (Berl. 1837) u. Lematre in den „Cactearum genera nova“ (Par. 1838).

Cacus, nach der Mythologie ein Sohn Vulcans, flammenspeiender Riese u. mächtiger Straßenräuber in Italien, der auf dem aventinischen Berge bei Rom, nachmals in einer Höhle, wohnte, deren Eingang er mit einem Felsstücke schloß. Er stahl dem, von Geryon zurückkehrenden, eben schlummernden Herkules einige Kinder, die er, um den Beraubten in der Spur zu täuschen, rückwärts an den Schwänzen in seinen Bohnsitz zog. Aber das Gebrüll der Kinder entdeckte den Versteck (nach Andern that es Caca, die Schwester des C.) derselben u. Herkules erschlug den Räuber mit der Keule. Virgil stellt den C. (Aen. 8, 193. 205. 259.) dar, u. erzählt auch seinen Tod.

Cadalso, Don José, Dichter, geb. zu Cadix 1741, von adeliger Familie aus Biscaya, trat 1762, beim Kriege gegen Portugal, in ein spanisches Reiterregiment, ward Adjutant des Generals Aranda, 1764 Hauptmann, 1776 Major, 1777 Escadronscommandant, 1781 Obrist u. Adjutant des commandirenden Generals (1782) von Gibraltar. Seine lyrischen Gedichte, besonders die anacreontischen Oden, sind ebenso trefflich, als seine Prosa ausgezeichnet ist. Seine Schriften: Carta marruecas, Jola de Leon 1820 (Briefe, einem reisenden Mauren unterlegt); Los eruditos á la Violeta (Par. 1827); Poesias (Paris 1821); Noches lugubres (Madrid und Paris 1818).

Cada Mosto (Moyssio oder Luigi da), berühmter Seefahrer, geb. 1432 zu Venedig, ward auf einer Reise von Venedig nach Flandern an die portugiesische Küste geworfen u. machte 1455 für den Infanten Heinrich eine Entdeckungsfahrt längs der Küste Afrika's u. kam bis zum Gambia. Mit Anton Usso schiffte er 1456 wieder nach dem Gambia, entdeckte die Inseln des grünen Vorgebirgs u. kam bis zum Flusse Casamansa u. dem Rio Grande. Nach dem Tode des Prinzen Heinrich kehrte er nach Venedig zurück, wo er 1464 starb. Er schrieb: „Prima navigazione per l'oceano alle terre de' Negri della bassa Ethiopia“ (Vienza 1567, 4.; Mailand 1519, 4.).

Cadaval (Nuno Caetano Alvares Pereira de Mello, Herzog von), unter Johann VI. Staatsrath in Portugal, 1826 Mitglied des Regentenschaftsraths und Präsident der Palastkammer, Premierminister Don Miguel's, geb. 1799 aus hochadeligem Geschlechte, ward, unter dem Einde auf die Charte, 1826 von der Regentin zum lebenslänglichen Staatsrathe ernannt, trat aber in dem darauffolgenden Kampfe allmählig auf die Seite der absolutistischen Partei, ward 1828 erster Minister Miguel's u. wirkte nun, mit Peter Macedo vereint, der Constitution entgegen, so daß die Cortes aufgelöst u. Miguel zum Könige von Portugal ausgerufen wurde. Zweideutige Schritte machten ihn aber dem Letztern verdächtig u. er nahm 1830 seinen Abschied. 1833 ging er nach Paris u. starb daselbst 1837.

Cadenz heißt in der Musik jeder Tonschluß. Man nennt sie Hauptcadenz, wenn nach einem Drei- oder Vierklange auf der Dominante ein Dreiklang auf der Tonica folgt; Nebenc., wenn ein Dreiklang auf einen Neben-Vierklang folgt; kommt aber nach einem Vierklange auf der Dominante ein anderer Dreiklang, als der auf der Tonica, so entsteht eine Trugc. u. s. w. Man theilt auch die C.en in vollkommene u. unvollkommene ein. Man nennt ferner C., oder Fermate, jene Verzögerungen, oder vielmehr jene freie Phantasie, welche der Tonsezer oder Spieler am Ende der Arie oder des Concerts anbrachte, wo der Schlußfall in die Haupttonart, mittelst einer Haltung auf dem Sextquartenaccorde der Dominante, aufgehalten wurde. Der Schluß war meistens ein Triller auf der Quinte oder Terze der Dominante. Mozart entwickelte darin seine ganze Kunstfertigkeit. Man ist jedoch davon abgekommen, da die wenigsten Virtuosen im Stande waren, sich tüchtige C.en zu componiren, u. die Tonsezer sorgen jetzt selbst für schwierige u. brillante Passagen im Laufe des Stückes. Man bedient sich auch manchmal des Wortes C., als mit Triller gleichbedeutend.

Cadet de Vaux, Antoine Alexis, Chemiker u. Landwirth, geboren 1743 zu Paris, erst Apotheker, dann Landbesitzer u. in mehreren öffentlichen Stellen thätig, gestorben als Mitglied des Instituts 1828 zu Nogent les Bierges, besonders verdient durch die Anwendung der Wissenschaft zu allgemein nützlichen Zwecken. Er schrieb: *Observations sur les fosses d'aisance* (Par. 1778); *Avis sur les moyens de diminuer l'insalubrité des habitations après des inondations* (ebend. 1784 u. 1802); *Mémoire sur la gélatine des os et son application à l'économie alimentaire* (ebend. 1803; Frankf. 1805); deutsch: *Anleitung zur Verfertigung des Weins*, von J. G. F. Müller (Tüb. 1801); „vom Maulwurf,“ deutsch von F. G. Leonhardt (Epag. 1805); die vorthellhafteste Benützung der Producte, deutsch von Klett (Epag. 1811, 2. Aufl. 1824); *Ueber Gegenstände der Hauswirthschaft*. (Weim. 1822); *Neue Heilmethode der Gicht u. des Rheumatismus*, aus dem Französischen von Köchy, 2. Aufl. Jmenau 1818 u. A.

Cadets hießen eigentlich in Frankreich die jüngeren Söhne der Adelligen, auf die nicht der Grundbesitz — dieser kam nur an den Erstgeborenen — überging u. die daher durch eine Leibrente, oder durch Anwartschaft auf höhere Civil- u. Militärstellen entschädigt wurden. Jetzt bezeichnet man mit C. in militärischer Beziehung einen jungen Menschen, welcher mit gewissen Vorrechten im Militär dient, oder einen solchen, welcher in einem Militärinstitute erzogen wird, in welchem er in den nöthigen Vorbereitungswissenschaften Unterricht erhält. Die C. in den Regimentern, oder Bataillonen, welche man gewöhnlich *Regiments-C.* nennt,

fichen in den meisten Armeen in allen Dienstverhältnissen den andern Individuen desselben Grades gleich, werden aber mit „Sie“ angeredet, können Offiziergesellschaften besuchen u. sind von gewissen kleinen Diensten befreit. Sie werden bei ihrem Eintritt einer Prüfung über ihre wissenschaftlichen Vorkenntnisse unterworfen, haben aber nur dann Anspruch auf successives Vorrücken in höhere Grade, wann sie sich zu diesen Stellen durch Ausbildung im Dienste u. Erwerbung gründlicher Kenntnisse, sowie durch eine gefügte Aufführung fähig u. würdig machen. Um zu einer höhern Beförderung gelangen zu können, müssen sie sich in manchen Armeen den, alle Jahre statthabenden, Prüfungen unterwerfen; in andern Armeen hat dieses nicht statt. Zur Ausbildung der eigentlichen E. sind eigene E.-Schulen oder E.-Corps vorhanden. Sie erhalten in denselben Unterricht in der Mathematik, Geschichte, Militärgeographie, in Kriegswissenschaften, u. überhaupt in Allem, was einem Offizier zu wissen nöthig ist. Die allgemeine Bildung wird freilich auf Kosten der militärischen oft in den Hintergrund gedrängt. Uebrigens werden sie auch praktisch in den Waffen geübt u. an Subordination gewöhnt. Sonst wurden nur Adelige in die E.-Corps aufgenommen; jetzt sind sie meist für Söhne verdienter, besonders vor dem Felde gebliebener, Offiziere bestimmt. Die E.-Corps entstanden zuerst in Frankreich unter Ludwig XIV., der mehre Compagnien E. bildete (1682). Später verwandelten sie sich dort sämmtlich in die jetzigen E. In Deutschland gelten für die Gründer der E.-Corps oder E.-Schulen der große Churfürst von Brandenburg u. seine Nachfolger. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen vermehrte die Anzahl der E. Der Churfürst Johann Georg IV. von Sachsen organisirte 1692 eine Compagnie E. In allen deutschen Staaten sind nun E.-Schulen. Das E.-Haus in Dresden wurde 1834 mit der Artillerieschule verschmolzen. In Preußen fand 1843 eine völlige Umgestaltung der bisherigen E.-Schulen statt, indem nun eine allgemeine, classische Bildung die Grundlage bildet; die erste Classe der Zöglinge ist auf den Standpunkt der Secundaner auf Gymnasien gesetzt. Der militärische Unterricht ist auf die Divisionschulen verwiesen. Während wir übrigens den Werth der E.-Schulen überhaupt nicht bestritten u. in Abrede stellten, so ist doch auch sicherlich durch die Geschichte bestätigt, daß große Militärs erfüllten, die ihre Bildung nicht solchen Schulen verdankten, sondern durch eine allgemeine Bildung u. gehörige Praxis zu ihrem militärischen Ruhme gelangten.

Cadix, oder Cadix, Hauptstadt der gleichnamigen südlichsten spanischen Provinz Sevilla, mit etwa 70,000 Einw., am Nordwestende der schmalen Landzunge der Insel Leon gelegen, die durch den Canal San Pedro vom Festlande getrennt u. durch die Ponte-del-Juaz mit ihm verbunden ist. C. ist der festeste Platz Spaniens, hat unregelmäßige Bastionen, 2 Forts, S. Catalina u. S. Sebastian, mit Leuchthurm, u. nur 2 Thore. Der Hafen ist groß, sicher u. gut besetzt; der Busen hat zwei Abtheilungen, S. Catalina u. Puntales; diese vertheilt durch die Forts Matagorda u. von Puntales (die beiden Puntales genannt). Zur Sicherheit sind an den Ufern der Bai noch die festen Punkte: Trocadero, die Stadt Puerto Real u. Villa Caracca. Die Bai von Puntales ist am Eingange 500, u. die von C. 2000 Klafter breit. C. ist der Sitz eines Bischofs, hat einen schönen Dom, eine Akademie der Künste, Schulen für Handel u. Schifffahrt, einen botanischen Garten, aber wenige Fabriken, außer einer der 5 großen Tabakfabriken Spaniens. Das große Arsenal, die Schiffswerfte u. Rassen befinden sich auf der kleinen Insel Caracca. Die Lage von C. ist überaus günstig für den Handel, u. besitzt es auch nicht mehr den ausschließlichen Kolonialhandel, so versorgt es doch namentlich Madrid immer noch mit Kolonialproducten u. betreibt den Handel mit Cuba, Portorico u. Manilla. Im Jahre 1840 liefen 1500 Schiffe (zur Hälfte englische) ein u. aus, u. führten an Flach, Tabak, Häuten, Zucker, Indigo zc. für 27 Mill. Fres. ein, dagegen an Wein (Xeres), Seidenstoffen, Del, Salz u. Quecksilber für 43 Mill. aus. Bemerkenswerth ist hier noch, daß in C. jedes Haus seine Cisterne zum Auffangen des Regenwassers

hat; das Trinkwasser wird von Puerto Maria geholt u. verursacht eine jährliche Ausgabe von 180,000 Gulden. Die Häuser — etwa 8000 — sind im Durchschnitt massiv, oben platt, mit Thürmchen u. Gärten verziert. — C. ist schon von den Phöniziern unter dem Namen Gadir (Gaddir, auch Götinussa), d. h. ein umzäunter Ort, in uralter Zeit an der Mündung des Baetis, jetzt Guadalkivir, gebaut u. war schon damals hochberühmte Handelsstadt. Sie bauten dort den Tempel des tyrischen Herakles. Von ihnen erhielten es die Karthaginienser, die C. zum Hauptpunkte ihres europäischen Handels machten u. von da aus ihre Eroberungszüge unternahmen. Nach dem zweiten punischen Kriege kam es in die Gewalt der Römer, die es Gades, auch Garteissus nannten; zur Zeit der Republik war es im Römerreiche die bevölkerteste Stadt nach Rom u. trieb beträchtlichen Handel. Unter Cäsar war dasselbst noch eine Colonie, Augusta orbs Julia Gaditana, angelegt. Später ward es von Gothen, Vandalen und Mauren überschwemmt u. verwüstet, bis es den Letzteren von den Christen 1262 wieder entrissen ward. Es war nur ein Hauptplatz des Handels mit Afrika, u. erhielt noch mehr Wichtigkeit, als Amerika entdeckt ward, weil es der Landungsplatz der spanischen Silberflotte u. überhaupt aller amerikanischen Schiffe wurde. Die Engländer verbrannten unter Essex u. Raleigh hier die spanische Flotte 1596 u. verwüsteten u. plünderten die Stadt. 1702 mißglückte ihnen ein neuer Angriff. Bei der französischen Invasion fand die spanische Centraljunta hier ihren Zufluchtsort. General Sebastiani blockirte C. vom Februar 1810 bis Ende 1812, wo Wellingtons Vorrücken ihn zur Aufhebung der Belagerung zwang. Er hatte mit ungeheurem Aufwande an Geld, Menschen u. allen Mitteln der Belagerungskunst weiter Nichts erlangt, als die Eroberung einiger Forts an der Küste. Selbst eine, mit eigens dazu gegossenen Mörsern unternommene, Beschießung verfehlte ihren Zweck. Daher erhielt die Stadt vom Könige Ferdinand VII. den Beinamen der sehr edlen, sehr getreuen u. heldenmüthigen Stadt. Im Jahre 1823 flüchtete sich die Regierung der Cortes mit dem, von ihnen gefangen gehaltenen, Könige in diesen Platz, vertheidigte sich hartnäckig gegen die, auf 20,000 Mann verstärkten u. vom Herzoge von Angoulême selbst befehligten, Truppen, sowie gegen die Flotte des Admirals Duperré, wurde aber nach dem Verluste der Insel Trocadero mit dem Fort Luis so gedrängt, daß sie sich auflösen u. den König am 1. Oct. freigeben mußten. C. blieb darauf vom 3. Oct. bis 1824 von den Franzosen besetzt. Von den neueren Bürgerkriegen hat C. wenig zu erdulden gehabt.

Cadmium, ein neues, im Jahre 1818 entdecktes Metall, so weiß, wie Zink, geruch- u. geschmacklos, weich, biegsam, schmilzt leichter als Zink u. hat ein specifisches Gewicht von 8,64. Man hat es bis jetzt nur in Verbindung mit Schwefel u. Sauerstoff, besonders in den Zinkgruben Schlesiens, u. auch hier nur in kleinen Mengen, gefunden. Sehr dehnbar, läßt es sich sowohl leicht zu Draht ausziehen, als auch unter dem Hammer sehr dünn strecken, ohne Risse zu bekommen. Es ist eben so luftbeständig, als Zinn, u. verbrennt eben so leicht an der Luft zu einem bräunlichgelben Dryde. Hermann, Hanke, Stromeyer u. Gildren haben es zuerst in Zinksorten gefunden.

Cadore (Jean Baptiste Nompère, Herzog von,) f. Champagny.

Cadoudal, Georges, Haupt der Chouans (f. d.), Sohn eines Müllers, geb. 1769 zu Brech in Morbihan, nahm am ersten royalistischen Aufstande im Departement Morbihan in der Vendée Theil. Hier gefangen, entfloh er wieder, ward Anführer der Chouans u., nach dem Unfalle von Quiberon, Chef der Insurrection in der Niederbretagne. In Folge der Treffen bei Grandchamp u. Elven (1800) genöthigt, seine Truppen zu entlassen, begab er sich nach London, wo ihm der Graf Artois das rothe Band u. die Generallieutenants-Würde ertheilte. Er stand in dem Verdachte, an der Verschwörung der Höllemaschine Theil genommen zu haben, was er jedoch öffentlich läugnete. In Begleitung Vichegru's und einiger andern Offiziere landete er am 21. August 1803 an der Küste der Normandie (zu Beville), begab sich nach Paris u. hielt sich dort 6 Monate im

Gehelmen auf, um hier einen Anschlag auf das Leben des ersten Consuls auszuführen. Am 9. März 1804 ward er aber verhaftet, zum Tode verurtheilt u. am 25. Junt hingerichtet. Die übrigen Theilnehmer dieses Mordanschlages, Armand u. Jules de Polignac, Bouvet de Lozier, Lajolais, Charles d'Hozier, Rochelle, Roussillon, de Rivière u. Gaillard wurden von Bonaparte auf ihr Gesuch begnadigt. Schon früher hatte dieser C. für sich zu gewinnen gesucht; seine Anträge wurden aber stolz von jenem zurückgewiesen. Die Familie C. wurde nach der Revolution geädelt. — Auch Joseph C., der Bruder von Georges, hat sich als Anführer in der Geschichte der Chouanerie bekannt gemacht. Nach seines Bruders Tode hielt er sich zu Blois auf; 1814 erschien er plötzlich an der Spitze von 8000 Bauern in der Gegend von Vannes u. wurde dafür 1815 zum Obersten der Legion des Morbihan ernannt.

Cadres, zu deutsch Rahmen, heißen beim Militär die, zur richtigen taktischen Führung nöthigen Offiziere, Unteroffiziere u. Spiesleute, so benannt, weil sie gleichsam die Einfassung, oder den Rahmen der einzelnen Heereshaufen bilden. Wenn noch tüchtige, alte Soldaten zu diesen C. hinzukommen, so entstehen daraus die Stämme der Regimenter. Die C. sind von großem Vortheile für eine Armee, u. verdienen deshalb sehr die Beachtung der Heerführer, wie dieß z. B. die Schlachten von Großgörschen u. Baugen beweisen, wo die Bataillone, größtentheils aus sehr jungen Männern mit tüchtigen C. versehen, sich auszeichneten. Bei der Infanterie rechnet man auf 10—15 Mann einen Unteroffizier; auf 20 bis 24 Mann einen Subalternoffizier. Die Reiteret muß verhältnismäßig noch mehr C. haben. Schon die Alten legten den C. großen Werth bei. — C.-System nennt man die Einrichtung, der gemäß im Frieden der größte Theil der Truppen beurlaubt ist, mit Ausnahme der Offiziere u. Unteroffiziere. Beim Kriegsausbruche müssen die Truppen alle in die einzelnen C. eingereiht werden.

Caduceus hieß der geflügelte Schlangestab des Hermes oder Mercur, mittelst dessen der Gott die Seelen der Verstorbenen in den Hades führte. Dieser Stab war ein Geschenk des Apollo, der sich damit bei Hermes für die Erfindung der Leyer durch Letztern abfand. Der Stab war, so wie ihn Hermes von Apollo erhielt, ein bloßer Flügelstab; die Schlangen bekam er erst, als Hermes ihn einst in Arkadien zwischen zwei kämpfende Rattern warf, die denselben sogleich umringelten u. so Frieden schlossen. In Folge dessen war er nun für ihn Friedens- u. Heroldstab. In dem Stabe lag übrigens die Kraft, Glück u. Reichthum zu spenden, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken u. abgeschiedene Seelen aus der Unterwelt heraufzubeschwören. Auf Silbermünzen der römischen Imperatoren ist der C. auch dem Mars beigegeben, welcher ihn in der Linken, u. den Speer in der Rechten hält, um den friedebringenden Krieg anzudeuten. Auf Münzen von Damascus hält eine nackte Figur in der Linken den C., in der Rechten zwei Früchte, weil die Stadt mit ihrem Obste bedeutenden Handel ins Ausland trieb.

Cäcilia, die heilige Jungfrau u. Martyrin, stammte aus einem adeligen Geschlechte Roms, und fühlte sich schon in der frühesten Jugend von der innigsten Liebe zu Jesu durchdrungen. Sie trug die heiligen Evangelien nicht nur beständig bei sich, sondern bewahrte auch deren Inhalt als den köstlichsten Schatz in ihrem Herzen. Ihre edle Geburt, das Vermögen ihrer Eltern u. die Vergnügungen der Welt hatten keinen Reiz für sie. Nur Christum im Herzen, zog sie die Stille u. Einsamkeit, in welcher sie nicht selten die Gefühle ihrer Andacht in den Harmonieen der Musik — die sie von allen Vergnügungen allein liebte — ergoß, allen Ergötzlichkeiten vor. So verborgen auch C. lebte, so waren ihre Vorzüge, ihre blendende Schönheit, nicht unbemerkt geblieben. Valerian, ein edler, reicher Jüngling, hielt bei ihren Eltern um die Hand der Tochter an. Jene willigten in diese vortheilhafte Verbindung u. veranstalteten die Hochzeitsfeier. Am Tage der Vermählung erschien C. zwar, dem Willen der Eltern gemäß, in einem kostbaren Kleide, betete aber während der Feter: „Erhalte, o Herr, mein Herz u. mein

Leben unbefleckt". Sobald sie mit ihrem Gemahle allein war, sagte sie mit lebenswürdiger Anmuth: „Ich will dir ein Geheimniß offenbaren, wenn du mir versprichst, es Niemandem zu entdecken". Valerian gelobte es; da begann sie: „Ich habe einen Engel Gottes zum Beschützer meiner Jungfräulichkeit; hüte dich also, Etwas zu thun, wodurch sein Zorn gegen dich erregt werden könnte". Valerian verlangte den Engel zu sehen, worauf C. ihm die Gewährung dieses Verlangens unter der Bedingung zusagte, daß er sich auf Jesum Christum taufen lasse. Angeregt von heiliger Begeisterung, willigte er in ihr Verlangen u. empfing von ihr ein Schreiben an den Papst Urban, der ihn durch die Taufe vollends auf den Weg des Heiles führte. Bei seiner Rückkehr fand er die Braut im Gebete u. den glänzenden Engel, der duftende Kränze von Rosen u. Lilien trug, bei ihr, worauf er auf sein Angesicht fiel u. dankend Gott pries. Bald fühlte er sich auch im Glauben u. in der Liebe so beseligt, daß er, mit Beihilfe seiner Gemahlin, seinen Bruder Tiburtius für das Christenthum gewann. Der römische Statthalter Almachius ergrimmte darüber, u. lud die Brüder vor, besonders, weil sie auch die Leichen der heil. Martyrer beerdigten. Aber beide bekannten mit Freimuth ihren Glauben, worauf sie der Statthalter mißhandeln ließ. Jedoch, dies genügte ihm nicht: Er ließ sie bald darauf, um ihre Güter einzuziehen zu können, enthaupten. Sogleich nach dem Martertode Valerians und Tiburtius' ließ der Statthalter die heil. C. vorführen u. wollte sie zwingen, den Göttern zu opfern. Aber auch C. bekannte freudig Jesum Christum u. suchte, vor dem Volke anzuflagen, dasselbe durch eindringliche Ermahnungen u. Belehrungen zum Christenthume zu bewegen, was ihr auch in Bezug auf Viele gelang. Als Almachius sich von der Standhaftigkeit der Heiligen überzeugte, ließ er sie in ein siedendes Bad bringen. Einen Tag u. eine Nacht war sie in der größten Hitze des Wassers, aber Gottes allmächtiger Arm beschützte sie. Der Statthalter befahl nun, sie im Bade zu enthaupten. Voll freudiger Erwartung der ihr harrenden Unsterblichkeit gab C. im Jahre 230 oder 231 den Geist auf. Papst Urban ließ den Leichnam der Heiligen in der Stille ehrenvoll beerdigen. Jahrestag: 22. Nov. — C. gilt für die Erfinderin der Orgel u. Patronin der Musik. Man sieht sie häufig abgebildet in einem Kessel sitzend; ihre Leiche zeigt eine Schnittwunde im Gentde. Häufiger ist die, mehr poetische, Darstellung der Heiligen mit dem Modell einer Orgel in der Hand, mit dem Ausdrucke im Gesichte, als lausche sie der Harmonie der Sphären. Als Orgelspielerin hat Carlo Dolce in seinem berühmten Gemälde (in der Dresdener Gallerie) sie dargestellt. Verbreitet ist dieses Bild durch den Stich von Altan u. die Lithographie von Jöllner. Uebrigens sind noch 2 Cäcilien von ihm vorhanden. Von Raffael existirt eine C., wie sie himmlische Musik hört. Das Gemälde ist eines der trefflichsten des großen Meisters u. befindet sich in der Pinakothek der Bologneser Akademie. Auch von Rubens hat man ein ausgezeichnetes Cäcilienstück. Es ist bekannt durch den Meisterstich von Schelte Adams Bolswert. In den Fresken der Cäcilienkirche zu Bologna ist eine treffliche Darstellung der Heiligen von Francesco Francia.

Cäcilius, oder **Caecilia gens**, ein plebejisches Geschlecht, dessen Stammvater angeblich der Heros Cäcilus war. Der älteste ist wohl L. Cäcil. Metellus, der 284 v. Chr. Consul war; zu diesem Geschlechte gehören auch die Familien: Bassus, Cornutus, Rufus, Plinius, Metellus u. a.

Cälatur (*caelatura*), vom lateinischen *caelum*, dem Instrumente, mit welchem der Künstler arbeitete, hieß bei den Römern die Sculptur in Metall, die Gießerkunst; wie man auch mitunter überhaupt „erhobene Arbeit“ damit bezeichnete. Der Ausdruck C. entspricht ganz dem griechischen, von *τόπος* abgeleiteten, Namen *Toreutik*, welcher ebenfalls, im eigentlichen Sinne, nur die erhobene Metallarbeit bezeichnet. Quintilian beschränkt die C. ausdrücklich auf Metall, indem er Holz, Elfenbein, Marmor, Glas u. Edelsteine der Sculptur zuweist. Silber war das beliebteste Metall, worin die Toreuten (Cälatoren) arbeiteten; natürlich wurde auch Gold u. Bronze cälirt, ja selbst Eisen. In genauester Beziehung zu

dieser Kunst steht das Treiben mit dem Bunzen, was die Römer durch *excudere* ausdrückten. Die meisten Cälaturen waren wahrscheinlich solche getriebene Arbeiten, denen die Kunst des Toreuten nur die Vollendung gab. — Als der eigentliche Schöpfer der Toreutik wird Phidias genannt. — Mit dieser Toreutik oder Cälaturarbeit darf nicht die, ebenfalls im Alterthume viel geübte, Kunst der „Empastik“ verwechselt werden, welche im Einlegen von Fäden verschiedenartigen Metalls in anderes, oder im Einschlagen metallener Stifte bestand, also Nichts weiter, als eingelegte Arbeit war.

Cäment, auch Cement, ist eine Art Mörtel, der unter Wasser nach u. nach zu einer steinartigen Masse erhärtet. Man unterscheidet nach der technischen Bezeichnung zweierlei C., nämlich das natürliche C. (hydraulischer Kalk), und das künstliche C. (hydraulischer Mörtel). Das natürliche C. wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen Roman Cement von London aus in den Handel gebracht. Man verwendet zu dessen Darstellung eine Art Kalkmergel, ein dichter, theils bläulicher, theils gelblicher Thonkalkstein, der sich fast in allen Kalkformationen häufig vorfindet. Er wird in gewöhnlichen Kalköfen mit der gehörigen Vorsicht gebrannt u. dann gemahlen. Früher mußte man dieses wichtige Material von fernen Gegenden holen, bis der scharfsinnige u. verdienstvolle Gelehrte J. N. Fuchs zu München zeigte, daß wir in reichlicher Menge von diesem Materiale umgeben seien. Er war der Erste, welcher lehrte, worauf es ankomme, ein gutes C. zusammenzusetzen, und ihm verdankt man die eigentliche Aufklärung über die chemische Natur des Cäments, über welche sonst die sonderbarsten Ansichten aufgestellt wurden. In Anerkennung dieser höchst werthvollen Leistungen wurde Hrn. Oberberggrath u. Professor Fuchs von dem Könige von Preußen aus freiem Antriebe der Rothe-Adlerorden III Cl. verliehen. Das künstliche C. war schon den Römern bekannt; sie machten es aus gewöhnlichem, gelöschtem Kalk u. Buzzuolane, einem vulkanischen Produkte von Buzzuoli. Häufiger wird jetzt der Traß, ein Produkt erloschener Vulkane, hiezu verwendet; zu dem Ende wird er sehr gemahlen, u. dann mit Kalkhydrat (abgelöschten Kalk) und Sand vermischt. Ein gutes C., das mit Wasser zu einem Brei gemacht wird, erhärtet schon nach einigen Minuten, u. bildet mit der Zeit, besonders unter Wasser, einen wahren Stein. Es ist für die Baukunst ein unentbehrliches Mittel, das bei Ausführung von Wasserbauten, z. B. Canälen, Brückensubamenten u. s. w. besonders Anwendung findet, u. auch vortreffliche Dienste in jenen Fällen leistet, wo man eine, der Einwirkung von Wasser oder Feuchtigkeit widerstehende, Bekleidung oder Verklüftung zu bewerkstelligen sucht. Die Fabrikation des Cäments wurde namentlich in neuerer Zeit, durch die Mittheilungen des obengenannten Gelehrten, zu einem wichtigen Zweige der Industrie erhoben. Vergl. die gekrönte Preisschrift: „Ueber die Eigenschaft, Bestandtheile u. des hydraulischen Mörtels,“ von Dr. J. N. Fuchs (Dingl. polyt. Journal 49. Bd.; S. 271) und Fuchs „über Kalk u. Mörtel“ (Erdmanns Journal für technische u. ökonomische Chemie, Bd. 6.), wovon sich auch ein Auszug in Boggendorfs Annalen der Physik u. Chemie (Bd. 27, S. 591) befindet.

aM.

Cämentation, Cämentiren, eine chemische Operation, bei welcher ein fester Körper, der mit einem andern festen Körper in Pulverform gegläht wird, durch den Einfluß der Hitze, ohne daß er einen liquiden oder gasförmigen Zustand annimmt, chemische Veränderung erleidet. Der, in Pulverform angewendete, Körper heißt das Cäment (Cämentirpulver); er umgibt den andern Körper u. wird mit ihm geschichtet. Durch C. wird z. B. Eisen, wenn es mit Kohlenpulver gegläht wird, in Stahl verwandelt.

aM.

Caen, Hauptstadt des französischen Departements Calvados, mit 40,000 E., am Einflusse des Ordon in die Orne gelegen, die einen guten Hafen bildet, so daß mit der Fluth Schiffe von 160 Tonnen durch den angelegten Canal zur Stadt gelangen können. Diese wohlgebaute u. reiche Handelsstadt, ehemals Hauptstadt der Nieder-Normandie, hat eine alte, unregelmäßig angelegte Citadelle, ist übriz-

gens schön u. regelmäßig gebaut u. zählt viele prächtige Gebäude (Rathhaus, Justizpalast, Börse, Theater) u. geräumige Plätze (Königspatz etc.). Bemerkenswerth sind besonders auch 3 romanische Kirchenbauten von eigenthümlich normännischem Gepräge, nämlich 2 Klosterkirchen, St. Trinité u. St. Eulenne (aus dem 11. Jahrhundert) u. die, denselben verwandte u. 1083 gegründete, Kirche St. Nicolas. C. ist der Sitz eines Bischofs, königlichen Gerichtshofes, Handelsgerichts, einer Akademie mit 3 Facultäten, eines Lyceums, einer Zeichenschule, Museums, einer Akademie der Künste u. Wissenschaften u. s. f., hat Tuch-, Serge-, Barchent-, Spitzen-, Hut-, Leder-, Papier-, Strumpf- u. viele andere Fabriken, treibt starke Blumenzucht, Handel mit Getreide, Del, Spirituosen, nordischen Produkten, sowie auch Schifffahrt u. wird in seinem Handel besonders auch durch eine Messe unterstützt. — C. wurde von Wilhelm dem Eroberer, dessen Grabmal die Stephanskirche enthält, angelegt, und hatte, als Hauptstadt der niedern Normandie, während der Hugenottenkriege mehrere Belagerungen auszuhalten. Zur Zeit der französischen Revolution wurde von den Girondinen vornehmlich von Caen aus gegen die Jacobiner ein Aufstand versucht (1793), der jedoch mißlang. An der Spitze desselben stand Felix von Wimpfen. C. ist der Geburtsort Gunders's, eines in der Baukunst geschickten Möbels, der später Bischof von Rochester ward; ferner des Malherbes u. des Laplace. Diesen Männern werden in Caens neuerrichtetem Universitätsgebäude Statuen von der Hand Barre's u. Dantan's errichtet.

Cäsar, Gaius Julius, berühmt als Feldherr, Staatsmann u. Geschichtsschreiber, der Sohn des römischen Prätors gleiches Namens u. der Aurelia, einer Tochter des Aurelius Cotta, geboren 100 v. Chr. (654 nach Rom's Erbauung). Der Monat seiner Geburt war der Quintilis, der eben deshalb später Julius genannt wurde; der Tag, nach den zuverlässigsten Angaben, der zwölfte. Seine Mutter Aurelia erzog ihn auf das Sorgfältigste, und seine ausgezeichneten Anlagen entwickelten sich, unter der Leitung des gelehrten galischen Rhetors M. Antonius Gniphon äußerst glücklich. C. Marius, der mit der Schwester seines Vaters vermählt war, führte ihn dadurch in das öffentliche Leben ein, daß er ihn im Jahre 87 v. Chr., zugleich mit dem Consul L. Cinna, zum Priester des Jupiter wählen ließ. Schon jetzt, im frühen Jünglingsalter, entging es seinem Scharfsinne nicht, daß die Republik sich überlebt habe, u. schon jetzt erwachte der Gedanke in ihm, eine Partei durch die andere zu stürzen. Im Jahre 83 heirathete er die Tochter des L. Cinna, des Marius Verbündeten, u. erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Volkspartei, nach deren Gunst er nun trachtete. Aber diese Partei wurde von Sulla unterdrückt, welcher ihm befahl (82), sich von der Tochter seines Feindes zu scheiden. Da sich C. dessen weigerte, traf ihn die Achtung. Seiner Würden u. seines Vermögens für verlustig erklärt, irrte er krank in den sabinischen Gebirgen umher, u. mußte von Cornelius Phagita, der ihn ergriffen hatte, seine Freilassung mit zwei Talenten erkaufen. Angesehene Männer erwirkten endlich seine Begnadigung von Sulla, der ihren Bitten nur ungern nachgab u. ahnungsvoll voraussagte: „Ihn ihm sei mehr, als ein Marius; man möge sich vor dem schlecht gegürteten Knaben hüten!“ Für jetzt gab es für C. in Rom Nichts mehr zu thun; Gefahr drohte ihm dort von allen Seiten. Er ging daher nach Asien. Dort schickte ihn der Proprätor M. Minucius Thermus nach Bithynien zum Könige Nikomedes III., um dessen Schiffe zur Belagerung des abgefallenen Mithylene herbeizuführen. Vor Mithylene focht C. im Jahre 80 mit Auszeichnung. Im Jahre 78 begab er sich zur Flotte des Proconsuls P. Servillus, welcher die asiatischen Meere von den Seeräubern reinigen sollte. Kaum war aber der Feldzug begonnen, als ihn die Nachricht von Sulla's Tode nach Rom rief. Mit schnellem u. scharfem Blicke erkannte C. hier sogleich, daß die Sache des Volkes in schlechten Händen sei. Aber das Feld schien ihm noch nicht geeignet. Er ging im Winter des Jahres 76 nach Rhodus ab, um sich dort, unter der Leitung des berühmten Rhetor Molo, in der Redekunst zu vervollkommen. In der Nähe von Milet wurde er von Seeräubern gefangen genommen. Im Scherze soll er diese mit der Strafe der Kreuz-

gung bedroht haben und als Gebieter unter ihnen aufgetreten seyn. Er befreite sich durch eine Geldsumme von 50 Talenten aus seiner Gefangenschaft, brachte aber bald darauf mehre Schiffe zusammen, bemächtigte sich der Räuber u. führte sie nach Bergamum, wo er sie kreuzigen ließ. In Rhodus hielt er sich nicht lange auf: denn der dritte Krieg mit Mithridates rief ihn nach Kleinasien, wo er ohne Auftrag, als Privatmann, Truppen an sich zog u. eine feindliche Schaar in die Flucht schlug. Bald aber rief ihn der Tod seines Oheims, Aurelius Coita, nach Rom, wo er an dessen Stelle zum Pontifer gewählt worden war. Nun suchte er, vornehmlich durch Getreidespenden, die Gunst des ärmeren Volkes zu gewinnen. Er wurde zum Kriegstribun erwählt und trat im Jahre 70 zum erstenmale in ein näheres Verhältniß zu Pompejus, der damals um die Gunst des Volkes buhlte u. des Beistands C. sich versichern zu müssen glaubte. Zunächst wurde C. Quaestor u. scheute sich als solcher nicht, bei Gelegenheit des Todes seiner Gemahlin Cornelia das Andenken des geachteten Marius öffentlich zu feiern. Als Quaestor begleitete darauf C. den Antistius Vetus nach Spanien u. besorgte, im Auftrage dieses seines Vorgesetzten, in einem Theile des Landes die Rechtspflege mit großer Redlichkeit u. Thätigkeit. In Gades (Cadix) soll er im Tempel des Hercules Alexander's Statue gesehen u., beschämt über sein bisheriges ruhmloses Leben, sogleich seine Entlassung gefordert haben, um in Rom einen Schauplatz zu Heldenthaten zu suchen. Aber Vorsicht leitete seine Schritte; er schloß sich fester an Pompejus an, weil er glaubte, nur durch ihn seine Absichten erreichen zu können. Auf seinen Betrieb wurde nun dem Pompejus der Krieg gegen die Seeräuber übertragen, gegen den Willen des Senats, der das wachsende Ansehen des Pompejus mit Mißtrauen ansah. Aber C. wurde auf diese Weise, u. wegen seiner Beliebtheit beim Volke, dem Pompejus immer unentbehrlicher. Er wurde curulischer Aedil, u. als solcher trat er immer offener mit seinen Grundsätzen hervor. Obgleich mit Schulden überhäuft, gab er fortwährend glänzende Spiele u. Feste, verzierte öffentliche Plätze u. Gebäude auf seine Kosten u. spendete reichliche Gaben unter das Volk aus. Im Jahre 63 wurde er zum Oberpontifer gewählt. Bald nachher wurde er durch die Volkswahl auch Prätor. Aber, noch immer stand er fern vom Ziele; noch mußte er mit dem Ansehen des Pompejus wuchern, welcher als Freund der Menge von Rom geschieden war u. in Asien durch seine Siege u. Eroberungen sich selbst zu übertreffen schien. Zu dieser Zeit kam die Verschwörung des Catilina an den Tag; auch C. bezüchtigte man der Theilnahme an derselben. Doch debnte man, aus Scheu vor dem Volke, die Untersuchung nicht auch auf ihn aus. Bei den Streitigkeiten, die im Jahre 62 zwischen dem jüngern Cato u. dem D. Metellus Nepos ausbrachen, nahm C. sich des Legtern, der für Pompejus wirkte, mit Eifer an; dafür entzog ihm der Senat die Prätur, aber C. verwaltete sie dennoch u. die Besorgniß vor einem Aufstande des Volkes nöthigte den Senat, sie ihm wieder förmlich zu übertragen. Auf seiner Reise in die Provinz, das jenseitige Spanien, die er erst antreten konnte, nachdem Crassus sich für seine Schulden, die sich auf 830 Talente beliefen, verbürgt hatte, soll er das Wort bei dem Anblicke eines Dorfes gesprochen haben, daß er lieber hier der Erste, als in Rom der Zweite seyn wolle. Seine Statthalterschaft zeichneten sorgfältige Verwaltung der Provinz u. glückliche Kriege gegen die lusitanischen Bergvölker aus. Er eilte, durch Beute u. Geschenke bereichert, im Jahre 60 nach Italien zu den Consularchonten. Er ward mit M. Calpurnius Bibulus im Jahre 59 zum Consul gewählt. Nun verband er sich mit Pompejus u. Crassus zur gemeinsamen Wirksamkeit für gemeinsame Zwecke, u. so entstand das erste Triumvirat (s. d.). Der Plan wurde wohl von patriotischen Männern, wie Cicero u. Cato, durchschaut, ohne daß diese jedoch bei dem Verbindeß aller Stände im Stande waren, das staatsgefährliche Vorhaben zu vereiteln. Um den Bund zu befestigen, vermählte C. seine Tochter Julia mit Pompejus, u. er selbst heirathete Calpurnia, deren Vater, L. Piso, im nächsten Jahre als Consul über seine Gesetze wachen sollte; denn, trotz des Widerstandes der Optimaten, ward das agrarische Gesetz, welches das campanische Staatsland an

20.000 arme Bürger, zumelst Veteranen des Pompejus, vertheilte, von C. durchgesetzt. Sich selbst ließ er nun aber, nach Beendigung seines Consulats, vom Volke durch den Tribun P. Vatinius, gegen das Sempronische Gesetz, dem gemäß der Senat die Provinzen vertheilen sollte, das dieß u. jenseitige Gallien als Provinz auf fünf Jahre übertragen. Dieses große, von vielen, in Zwietracht lebenden Völkern bewohnte, Land wurde nun der Schauplatz seiner Siege u. die Pflanzschule der ergebenden Legionen, mit welchen er seine Herrschaft auf immer besetzen konnte. Er besiegte die Helvetier, die Belgier, mehrere deutsche Stämme, unterwarf in neun Jahren (denn seine Statthalterschaft hatte er sich verlängern lassen) ganz Gallien u. setzte selbst mehr Male nach Britannien über. Inzwischen aber war Cäsar gestorben u. zwischen Pompejus u. C. eine merkwürdige Spannung eingetreten, da jener durch den Siegesruhm, die Siegesmacht u. die Befestigung C. in Rom heftig brünnert wurde. Als daher C. darauf antrug, gegen alle bestehenden Gesetze, abwesend um das Consulat anhalten zu dürfen, wurde ihm dieses Begehren, wahrscheinlich auf den Rath des Pompejus, von dem Senate abgeschlagen u. ihm selbst befohlen, an einem bestimmten Tage seine sämtlichen Truppen zu entlassen u. als Privatmann nach Rom zurückzukehren, widrigenfalls man ihn für einen Feind des Staats ansehen würde. C. benützte diesen längst ersuchten Vorwand, seinen Legionen die, ihm drohende, Gefahr u. widerfahrne Beleidigung vorzustellen, u. diese erklärten sich bereit, die Ehre ihres Feldherrn zu rächen. Mit überraschender Schnelligkeit ging er auf Rom los, nachdem er den Rubicon, das Gränzflüßchen, mit den Worten: „Alea jacta est!“ (der Würfel ist geworfen!), überschritten hatte. Pompejus verließ, auf die Nachricht von dem Anzuge seines Rivalen, in Befürzung u. Eile Rom u. befahl dem Senate u. Allen, die nicht für Anhänger des Feindes gelten wollten, ihm zu folgen. Von C. verfolgt, setzte er nach Griechenland über. Unterdessen ging C. nach Rom, beruhigte die Stadt u. suchte sich den Senat geneigt zu machen. Hierauf begab er sich nach Spanien zur Befriedigung der dortigen Pompejaner, welche, nach einem kurzen Feldzuge, sich sämtlich unterwerfen mußten. Auf's Neue zum Consul gewählt, schiffte er nach Griechenland über u. vernichtete in der entscheidenden Schlacht bei Pharsalus im J. 48 v. Chr. die Macht des Pompejus. Dieser selbst rettete sich durch die Flucht, um kurz darauf durch menschliche Hand zu fallen. Als C. die Nachricht von dem unglücklichen Ende seines Gegners erhielt, vergoß er Thränen u. ließ den Leichnam auf das Prächtigste bestatten. Zunächst schlichtete er in Aegypten einen Streit zwischen der Königin Kleopatra, deren Reize ihn gefesselt hatten, u. ihrem Bruder, wobei er durch einen Volksaufstand in Alexandrien in große Gefahr geriet. Von Aegypten ging er nach Pontus, wo er den Pharnaces schlug u. den Krieg schnell beendigte, so daß er die Nachricht davon mit den bekannten Worten: „Veni, vidi, vici“ (ich kam, sah u. siegte), nach Rom schicken konnte. Nach Rom zurückgekehrt, ward er vom Volke zum Dictator (47 v. Chr.) auf 10 Jahre mit 72 Victoren u. zum alleinigen Censor gewählt, für sacrosanct erklärt u. seine Bildsäule auf dem Capitolium aufgestellt. Nun verfolgte u. schlug er die Pompejaner in Spanien bei Munda (45). In dieser furchterlichen Schlacht, welche einen ganzen Tag dauerte, u. in welcher C. selbst um sein Leben kämpfte, wurde endlich auch der letzte Rest der patriotischen Partei vernichtet. C. zog triumphirend in Rom ein, wurde zum Dictator auf Lebenszeit ernannt, erhielt den Titel „Imperator“ u. herrschte von nun an unumschränkt. Er war nun zwar bemüht, dem Staate zu nützen, Ordnung u. Sitte herzustellen, die Gesetze zu verbessern, den Erpressungen u. Bestechungen zu wehren, den Kalender zu verbessern, dem Luxus Einhalt zu thun u. sich das Volk durch Milde u. Freigebigkeit geneigt zu machen. Aber sein Streben u. Verlangen nach dem königlichen Diademe konnte er nicht verbergen. Dieß aber gab den Impuls zu einer Verschwörung vieler, noch an der Republik mit aller Liebe hängenden Männer, sowie solcher, die ihren Ehrgeiz nicht befriedigt fanden, oder ihren Stolz beleidigt fühlten. Aus den sybillinischen Büchern wurde damals, nachdem C. das ihm von M. Antonius angebotene Diadem, weil er den Widerwillen des Volkes erkannte, zurück-

gewiesen hatte, die Weissagung geschöpft: „nur durch einen König könnten die Parther besiegt werden“, gegen welche C. einen großen Kriegszug beabsichtigte, mit dem er die Unterwerfung Scythiens u. Germaniens verbinden wollte. Darauf hin sollte der Senat beschließen, daß C. außerhalb Italiens den Königstitel führen sollte. Dieß brachte nun die bereits angezettelte Verschwörung zur Ausführung. An der Spitze der Verschworenen — es waren mehr als 60, größtentheils Senatoren — standen M. Brutus u. C. Cassius Longinus. Die Senats Sitzung war auf die Idus des März (15.) im Jahre 44 festgesetzt. Spurinna, ein Wahrsager, u. C. S. Gemahlin, Calpurnia, die düstere Träume schreckten, rathen ihm, an diesem Tage den Senat nicht zu besuchen. Ja, auf dem Wege noch wurde ihm eine Schrift überreicht, worin der Plan der Verschwornen entdeckt war. Aber in der Eile ließ C. das Blatt ungelesen u. er betrat den Sitzungssaal. Die Verschworenen hatten sich verabredet, Tillius Cimber sollte den Dictator bei seinem Eintritte um Gnade für seinen Bruder bitten u. ihn an der Toga festhalten. Dieß sollte ihnen als Zeichen gelten, die Dolche zu ziehen. So geschah es denn auch. Ein Dolchstich — er kam von P. Servilius Casca — traf ihn zuerst rückwärts am Halse. C. wandte sich rasch um, griff nach ihm u. rief: „Verruchter, was thust du?“ Doch, als die Verschworenen nun von allen Seiten mit ihren Dolchen auf ihn eindrangen u. sein Widerstand vergeblich war, hüllte er sich in seine Toga u. sank, von 23 Dolchstichen durchbohrt, leblos an der Bildsäule des Pompejus nieder. Man hält es für eine Sage, die schon Sueton u. Dio Cassius als solche erkannten, daß C. bei dem Anblicke des M. Brutus ausgesprochen habe: „Auch du, mein Sohn!“ Diejenigen, welche C. für des Brutus (f. d.) Vater hielten, hätten dieß erdacht. Nach vollbrachter That stob der Senat auseinander; der Leichnam aber blieb liegen, bis seine Sklaven ihn zu Calpurnia brachten. Wenige Tage darauf wurde er auf dem Forum verbrannt. Antonius hielt eine glänzende Leichenrede. Mit Calpurnia erzeugte C. keine Kinder; den Cäsarion, den ihm Cleopatra gebar, u. den im Jahre 30 Octavian hinrichten ließ, erkannte er nicht als rechtmäßigen Sohn an. In seinem Testamente hatte er den Enkel seiner jüngern Schwester, C. Octavius, als Haupterben eingesetzt u. an Kindesstatt angenommen. (C. Augustus.) Von seinen Schriften besitzen wir ein höchst schätzbares, in edlem Style geschriebenes, Werk „*Commentarii de bello gallico et civili*“; am besten herausgegeben von Grävius (Amst. 1697); Dübendorp, (Leyden 1737); Oerlin (Lpz. 1805 u. 1819); Morus (Lpz. 1780); Baumstark (Stuttg. 1828); Herzog (Lpz. 1825); Heib (Sulzb. 1825; 3. Aufl. 1839); Uebersetzungen von Wagner 1815; Schaumann, 1832; Baumstark, 1840. Lebensbeschreibungen von Suetonius u. Plutarchus. Vergl. Meißner, Leben des C. J. C. (4 Bde., Berl. 1799—1812); Eöhl, „C. J. C. nach Quellen“ (Berl. 1825).

Cäsarius, Bischof von Arles, wurde geboren zu Chalons an der Saone, im J. 470. Nachdem er seine Studien mit dem besten Erfolge vollendet hatte, entschloß er sich, die Welt zu verlassen. Der Bischof von Chalons nahm ihn, da er erst 18 J. alt war, in den geistlichen Stand auf. Da C. eine höhere Vollkommenheit nur in der Stille Gott heiliger Einsamkeit zu finden glaubte, begab er sich nach 2 Jahren heimlich in das berühmte Kloster von Lerin, wo er unter dem Abte Procarus als vollendetes Muster aller klösterlichen Tugenden sich bewährte. Später kam er, durch Kränklichkeit veranlaßt, nach Arles, wo der Bischof Contus ihn kennen lernte, u. ihm die heil. Priesterweihe erteilte. Einige Zeit nachher übertrug er ihm die Leitung eines, von ihm, auf einer Insel der Rhone, in einer der Vorstädte von Arles, erbauten Klosters. Drei Jahre darauf starb Contus, u. nun wurde C. von der Geistlichkeit u. dem Volke genöthigt, dessen Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu werden (501). Seine erste Sorgfalt war, den Gesang beim Gottesdienste zu ordnen. Er predigte sehr oft, u. wenn er es nicht selbst thun konnte, so trug er den Priestern u. Diaconen auf, dem Volke die Homilien der Väter vorzulesen. Auf das Gebet, das Fasten, das Almosengeben, die Verzeihung der Unbilden, die Keuschheit, kam er in seinen Vorträgen öf-

ters zurück, besonders in der Fastenzeit u. an andern, den Bußwerken gewidmeten Tagen. Bei dem Concilium von Agde (506) führte C. den Vorsitz; hier wurden mehrere Vorschriften zur Verbesserung der Sitten aufgesetzt. Im J. 529 leitete er das Concilium von Orange, dessen Beschlüsse er selbst ausfertigte. Hier verdammt er die Kezerei der Semipelagianer, so wie die Gegner der Lehre Augustins über die Gnade u. Vorherbestimmung. Während der Kämpfe der Gothen, Franken u. Burgunder (507—513) hatte C. Gelegenheit, sich in der christlichen Geduld zu üben, da er zweimal gefangen gesetzt wurde. Nach seiner Rückkehr von Rom, wo der heil. Symmachus ihm das Pallium gegeben, ihm die Aufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten von Spanien u. Gallien übertragen und die Vorrechte der Kirche von Arles bestätigt hatte, wirkte er mit apostolischem Eifer bis zu seinem Tode (542). — C. war unstreitig einer der berühmtesten Redner u. einflussreichsten Männer in der abendländischen Kirche; er war es vorzüglich, der den Sieg der reinen Lehre des heil. Augustinus über den Pelagianismus u. Semipelagianismus bewirkte. Er erwarb sich große Verdienste um Förderung eines lebendigen Christenthums u. Belebung der kirchlichen Erbauung. In seinen Schriften, die durch einfache Herzlichkeit sich empfehlen, herrscht mehr eine praktische Richtung, als eine eigentliche Gelehrsamkeit. Es war ihm mehr um die Reinheit der Sitten, als um die Reinheit der Sprache zu thun. In seinen zahlreichen Reden herrscht Kraft u. Einfachheit, dabei sind in denselben vielfach moralische Gegenstände mit Gewandtheit behandelt. Es fehlt bis jetzt an einer guten kritischen Ausgabe seiner Werke. Die meisten seiner Schriften finden sich in der Bibl. Patr. Lugdun. T. VIII. u. XXVII. u. im Append. Opp. August. T. V. Die „Regulae“ sind besonders erschienen Pletav. 1621. 8., Vierzig Sermonen, Basel. 1558. 4. κ.

Cäsur, in der Metrik: Einschnitt im Verse. Es gibt eine Wort-, Sinn- u. Tact-C. — Wortc. ist die Zerschneidung der Wörter durch den Tact, so daß dieser Theile aus mehreren Wörtern enthält; Sinnc. (Komma der Alten), als der, nach Wortsinne, Gedankengang u. periodischem Satzverhältnisse eigene Ruhepunkt, der zum Theile den metrischen Schlussfall einschließt, keine metrischgesetzliche Stellung, sondern bloß eine unrythmische hat, u. daher nur den Regeln des allgemeinen Periodenbaues unterliegt. Tact- (oder prosodische) C., als die metrische C. vorzugsweise, die Zerschneidung eines Versfußes nach Ende eines Wortfußes, oder richtiger, rhythmischen Reihe, um den Vers gleichsam in Glieder abzutheilen, den Rhythmus hörbarer zu machen u. die Ermüdung zu vermeiden. Als Hauptregel hat man für mehre Versarten festgesetzt, daß diese C. gerade in die Mitte eines Fußes falle, wodurch eine größere Mannigfaltigkeit der rhythmischen Reihe entsteht, der ganze Vers sich harmonisch u. würdig bewegt, u. ein solcher, wesentlicher u. unentbehrlicher, Einschnitt heißt rhythmische C. Diese Hauptc. erfordert bloß das Ende eines Tonwortes innerhalb eines Versfußes, u. bedarf keines Sinnabschnittes, um vernommen zu werden. Sie heißt männlich, wenn sie nach einer Länge, weiblich, wenn sie nach einer Kürze eintritt. Jene ist kräftig u. nachdruckvoll, diese hat einen sanftern, weichern Charakter. Ganz verschieden von der C., oder dem Einschnitte, ist der Versabschnitt. Um Eintönigkeit zu vermeiden, müssen die C.en abwechselnd, nicht in gleichen Wortfüßen aufeinander folgen. Jeder C. geht eine Hebung vorher u. folgt eine Senkung, z. B.,

Erhebe dich, mein Geist || aus jenem Bücherstaub.

In der Musik ist C. der rhythmische Einschnitt in der Melodie, ein Ruhepunkt in einer musicalischen Periode, auch der Endpunkt derselben.

Caffarelli, eigentlich Gaetano Majorano, einer der berühmtesten Sopranisten, geb. um 1703 in Neapel, gest. 1783, ein Mitschüler Farinelli's unter Porpora, der ihn 5 Jahre lange die ersten Anfänge singen ließ u. dann für den größten Sänger Europa's erklärte. Im J. 1738 ging er nach England; doch war er auf dieser Reise meistens unwohl, u. erreichte erst nach seiner Rückkehr nach Italien seinen höchsten Ruhm. C. war ein stolzer, aufgeblasener Künstler, das Vorbild einer Classe von Menschen, die größtentheils Nichts ausgebildet hat, als ihre Kehle, wozu ihr

hohler Kopf den Resonanzboden bildet. Von seinem enormen Gelde, das er sich ersang, kaufte er die Herrschaft Santo-Durato u. legte sich den Titel Duca (Herrzog) bei. Den verzerrten italienischen Gesang dankt man ihm.

Caffarelli du Falga 1) (Louis Marie Joseph Maximilien Auguste), französischer Divisionsgeneral, geb. 1756 zu Falga in Ober-Languedoc, machte im Geniecorps seine ersten Feldzüge bei der Rheinarmee, wurde 1792 14 Monate festgesetzt, weil er die Absetzung Ludwig XVI. nicht billigte u. verlor, in Folge einer Verwundung, die er bei Kreuznach erhalten hatte, durch Amputation das linke Bein. Die Wissenschaften auch unter den Waffen stets pflegend, ward er Mitglied des Nationalinstituts, in welchem sich seine trefflichen Abhandlungen über Volksunterricht, philosophische u. administrative Gegenstände, Anerkennung verschafften. Als Bonaparte sich seine Begleiter zur ägyptischen Expedition auswählte, fiel sein Blick zuerst auf C., den er, trotz seines einzigen Beines, zum Divisionsgeneral u. Chef des Geniecorps erhob. C. zeigte sich als Krieger, wie als wissenschaftlicher Mann, dieses Vertrauens würdig, wurde aber ein Opfer seiner Tüchtigkeit. Beim Sturme auf St. Jean d'Acre, im März 1799, schwer verwundet, starb er am 27. April. — **2)** C. (Auguste, Graf von), des Vorigen Bruder, ebenfalls ausgezeichnete Soldat, geb. 1766, diente erst unter den sardinischen Truppen, wohnte dann den meisten Feldzügen des Revolutionskrieges bei und wurde 1804 von Napoleon nach Rom gesandt, um den Papst zur Krönung des Kaisers in Paris zu veranlassen. Später erhielt C. den hohen Posten eines Gouverneurs der Tuilerien; 1806 — 1810 war er Kriegeminister für das Königreich Italien, worauf er dem spanischen Kriege im activen Dienste beizuwohnte. Während der hundert Tage war er von Napoleon zum Chef der ersten Militärdivision ernannt worden; nach dem abermaligen Sturze des Kaisers wurde er pensionirt.

Cagliari. Hauptstadt der Insel Sardinien, mit 30,000 E., Sitz des Vicedoms u. eines Erzbischofs, der Udienza real u. überhaupt aller höhern Central-Verhörenden des Landes. Sie liegt an der Mündung des Fl. Malargia um einen weiten Meerbusen, u. hinter ihr erhebt sich ein Felsen, an welchen die eigentliche Stadt hinanläuft. Auf der Spitze desselben steht ein, von den Visanern gegründetes Castell, welches die Stadt u. den Hafen beherrscht, u. von dem auch das ganze Bergviertel den Namen Castello führt. Die öffentlichen Gebäude sind zahlreich u. größtentheils prächtig; unter diesen der Palast des Vicedoms, die, mit Marmor überzogene, Kathedrale mit vielen Schätzen u. Reliquien, die Jesuitenkirche, Kornmagazin, Quarantänehaus, Münze, Theater. Von Unterrichtsanstalten ist die, 1720 gestiftete u. 1764 erneuerte, Universität zu nennen, deren Gebäude eine Hauptzierde der Stadt ist; ferner ein erzbischöfliches Seminar, adeliches Erziehungs-Institut, Gymnasium, öffentliche Bibliothek, Museum u. s. w. Die Erwerbsquellen der Stadt werden nicht gehörig benützt u. selbst ihr Handel ist, trotz der günstigen Lage, unbedeutend. Die Hauptgeschäfte werden in Weizen, Wein, Käse u. Salz gemacht. Der Hafen der Marine ist sicher u. geräumig u. hat eine Schiffswerft. Die Stadt hat Mangel an gutem Trinkwasser u. muß sich größtentheils mit Eiskernen helfen. Eine alte, römische Wasserleitung hat man zerfallen lassen. Merkwürdig sind die Felsengräber bei dem Dorfe Sauvendre, von denen das größte unter dem Namen der Herkuleshöhle bekannt ist.

Cagliari, auch **Calliari,** Paul, bekannter als „Paul Veronese“, berühmter italienischer Maler, geboren zu Verona 1528 (1530 oder 32?), zeigte schon in früher Jugend entschiedenes Talent für bildende Kunst, aber erst später brachte ihn sein Vater zu seinem Oheime Antonio Badile, einem geschickten Maler. Er konnte es, trotz seiner Fortschritte, neben andern gleichstrebenden Künstlern zu seinem besondern Vorrang bringen, u. die Noth trieb ihn aus der Vaterstadt. C. wandte sich zunächst an den Cardinal Gonzaga, der ihn nach Mantua zu den dortigen Dommalereien berief. Er gründete hier seinen Ruf durch seine zweimalige Composition der Versuchung des heiligen Antonius. Von da begab er sich nach Venedig, um sogar gegen einen Titian u. Tintoretto in die Schranken zu treten. Der

Hauptvorwurf, welcher Tittian's Charakter gemacht wird, daß er nämlich jedes firebende Talent zu unterdrücken, oder zu entfernen gesucht hätte, trifft ihn gegen C. nicht: denn gerade Tittian war es, der C. zur Ausschmückung der St. Markus-Bibliothek vorschlug. Er führte diese Arbeit ruhmvoll aus, u. mit einer goldenen Ehrenkette von den Venetianern geschmückt, begab er sich nach Rom u. studirte dort die Werke Raffaels u. Michel Angelo's. Nach Venedig zurückgekehrt, schuf er nunmehr in Kirchen u. Palästen daselbst die herrlichsten Kunstwerke. Er starb am 19. April 1588. C. war berühmt durch den Glanz seiner Farben, sowie die Pracht der architektonischen Verzierungen, u. verstand den Zauber des Lichts u. Schattens, sowie der Grazie u. Harmonie der Composition; aber ein künstlerisches Auge vermißt an seinen Bildern richtige Zeichnung u. angemessenes Costum. Verona bewahrt noch unangetastet Bilder C.s. Sein Hauptwerk, in S. Storgio, stellt den Moment dar, wo der heilige Georg, von drohenden Kriegsknechten umringt, dem Priester die Anbetung des Idols verweigert. Nach Venedig zeigt Dresden die meisten u. schönsten (14) Veronese's. Eines der herrlichsten Gemälde ist die Heilung der Kranken, in Wien. In München sind 8 Veronese's. In Berlin, Gotha, Paris u. Petersburg findet man in den dortigen Gallerien Gemälde von C. Auch in Spanien befand sich früher manches schöne Bild von C., u. England bewahrt mehre von ihm in der Nationalgallerie, in Yorkhouse u. in Cambridge. Am meisten u. besten stachen nach C. Rutilan u. Carracci. C.s Söhne, Karl u. Gabriel, gehören zu seinen berühmtesten Schülern; außerdem sind als Schüler von ihm bekannt: sein Bruder Benedict, Naudi, Maffei Verona, Mich. Parrasio u. A.

Cagliostro, Alexander, Graf von, eigentlich Giuseppe Balsamo, einer der listigsten Betrüger, geb. 1743 zu Palermo, Sohn armer Eltern, kam sehr jung zu den barmherzigen Brüdern u. erlangte von dem Orden's apotheker etnige medizinische Kenntnisse, ward aber, aus dem Kloster entfernt, weil er beim Vorlesen aus Legendenbüchern allerhand Eherze u. Zoten einslocht. In Palermo täuschte er Leichtgläubige durch Zauberkünste, Schatzgraben u. Nachahmen von Handschriften, u. er mußte deshalb nach Rom fliehen. Auf dem Wege dahin lernte er in Calabrien die schöne Lorenza Feliciani, eines Gürtlers Tochter, kennen u. heirathete sie. Er durchzog nun Frankreich, Deutschland, Italien, Polen, England als Marchese Belegri u. später als Graf C. u. erwarb durch seine feinen Gaunereien, zu denen er auch seine Frau, deren Reize er als Gewerbequelle benützte, mißbrauchte, bedeutende Summen. Auf diesen seinen Kreuz- u. Duerzügen durch alle Theile Europa's wollte er die Geheimnißsträmer den Steinen der Weisen bereiten lehren, durch eine künstliche Lebensinktur u. Schönheitswasser eiteln, häßlichen u. schönen, Damen zu Hilfe kommen, verhieß kinderlosen Frauen durch seinen geistigen Einfluß die Erfüllung ihrer Wünsche u. erwarb sich die Gunst der Freimaurer durch Stistung neuer Orden. So durchzog er, als Wunderthäter u. Magier, ganz Europa, u. durch seine imponirende Persönlichkeit u. eitle Prahlerei wußte er besonders den höhern Ständen zu imponiren. Elisa v. d. Recke entführte er zu Miteau, ward aber bald von ihr durchschaut. In Paris (1785) in die Halsbandgeschichte (s. d.) des Cardinals Rohan verwickelt, ward er in die Bastille gesetzt u. dann aus Frankreich verwiesen. In Rom ward er 1791 zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt u. starb 1795 im Kerker zu St. Leo, ward aber nicht, wie viele angeben, gehängt. Seine mitschuldige Frau starb in einem Kloster. C.s Glück wirft jedenfalls ein eigenes Licht auf die Bildung der höhern Stände im vorigen Jahrhunderte. Vergl. C., Vertheidigungsschrift, von ihm selbst aufgesetzt, nebst merkwürdigen Zügen aus seinem Leben (Zena 1786); Elisa v. d. Recke, Nachricht von des berühmten C.s Aufenthalt in Miteau (Berl. 1787); dieselbe: etwas über des Hospredigers Starke Vertheidigungsschrift (ebend. 1787); (L. G. Borowski), C. einer der merkwürdigsten Abenteurer unsers Jahrh. (Königsb. 1790); Göthe in der ersten ital. Reise; Casanova in seinen Memoiren 2c.

Cagnola, Marchese Luigi, einer der bedeutendsten ital. Architekten der ersten Decennien unsers Jahrhunderts, ward im Clementinischen Collegium zu Rom ge-

bildet u. vollendete seine Bildung durch eifriges Studium der Bauten u. Schriften des großen Palladio. Sein Hauptbau ist der berühmte Friedensbogen (Arco della Pace) zu Mailand, welches Werk ursprünglich ein Triumphbogen für Napoleon werden sollte. Dieser Bogen, ganz von weißem Marmor ausgeführt und im entsprechendsten, antiken Style gehalten, ist in einer Art das vollkommenste Meisterstück, welches Italien, das seit Langem in der Architektur wenig Gutes erzeugt hat, aus der Neuzeit aufweisen kann. G. erlebte die gänzliche Vollendung dieses, auch durch bildnerischen Schmuck von den besten lombardischen Bildhauerkünstlern bereicherten, Monuments nicht mehr; er starb im 74. Lebensjahre 1834, als er eben mit einem, für die Kirche zu Santa Maria zu Verceßi bestimmten, Denkmale beschäftigt war.

Cagots (Gahets), eine rohe, auf niedriger Culturstufe stehende Menschenclasse von etwa 8000 Köpfen, an den Pyrenäen in Südfrankreich, auch in der Bretagne, den Grotins ähnlich, — man sieht sie sonst auch für solche an — ganz arm u. verachtet, mit einer Art erblichen Ausfages behaftet. Woher sie stammen, weiß man nicht; wahrscheinlich sind sie Reste eines unterdrückten Volksstammes, man vermuthet von West-Gothen (Canis Gothus), oder von den verjagten Sarazenen; jedenfalls werden sie schon seit 800 Jahren genannt. Sonst wohnten sie, von allen Menschen abgesondert, in eignen Hütten, trieben das Zimmerhandwerk, mußten durch eine eigene Thüre in die Kirche gehen, ein Abzeichen an den Kleidern tragen u. durften nur unter einander heirathen. Die französische Revolution verlieh ihnen gleiche Rechte mit den Uebrigen, ohne das Vorurtheil heben zu können. In der neuern Zeit arbeitet man an ihrer Gestittung.

Cahors, Hauptstadt des französischen Departements Lot (sonst der Landschaft Quercy) u. eines Bezirks von 40 □ M., am Lot, mit Wällen umgeben, eng u. winkeltig gebaut, mit dem Sitz eines Bischofs und einer Kathedrale, einer Akademie, einem Lyceum, einem Handlungsgericht, Ackerbaugesellschaft, Bibliothek. Die Einwohner, etwa 13,000, haben Wollzeug-, Tuch-, Spigen-, Leder-, Branntwein-, Papierfabriken u. treiben starken Weinbau, Wein- u. Tabakshandel. In der Nähe von C. wird trefflicher rother Franzwein gebaut, der auch unter dem Namen vin de Graves häufig verführt wird. Ehemals stand hier das alte Divona später Cadurcum. Papst Johann XXII., dessen Geburtsort C. war, stiftete hier eine Universität, die während der Revolution aufgehoben wurde. Von dem alten Amphitheater sieht man noch jetzt Ruinen.

Cailla, Nicolas Louis de la, s. Lacaille.

Caillé, René, Reisender, geb. 1800 zu Mouzé in Poitou, Sohn eines Bäckers, schiffte sich nach dem Senegal ein (1816), erwarb sich durch Handel bei den Braknas Vertrautheit mit der Sprache u. den Sitten der Mauren, sowie auch einiges Vermögen u. entschloß sich, nach seiner Rückkehr zum Senegal, den Preis der Pariser geographischen Gesellschaft von 10,000 Fcs. für den ersten Reisenden, der Timbuktu erreichen würde, zu verdienen. Mit neuen Waaren versehen u. sich für einen, in Aegypten geborenen, Araber ausgebend, den die Franzosen als Künd geraubt hätten, reiste er am 22. März 1827 von Sierra Leone ab, schloß sich in Kafondy einer Karavane Mandingoneger an, ward im Dorfe Tine (Bambara) durch Krankheit 5 Monate aufgehalten, besuchte die Insel u. Stadt Zenne u. gelangte auf dem Nigerflusse nach Timbuktu. Nach einem Aufenthalte von 14 Tagen in dieser Stadt durchzog er mit einer Karavane die Wüste Sahara, erreichte Tanger u. erhielt durch den dortigen französischen Viceconsul Mittel, sich nach Frankreich einzuschiffen. Er erhielt, außer dem ausgesetzten Preise, 1000 Fcs. Pension u. den Orden der Ehrenlegion. Er starb 1838 in der Nähe von Paris. Seine Reise wurde von dem Geographen Pomard unter dem Titel: „Journal d'un voyage à Timbouctu et à Jenné dans l'Afrique centrale“ (Paris 1830, 3 Bde.) herausgegeben.

Caillaud, Frédéric, Reisender, geb. zu Nantes 1787, studirte zu Paris Mineralogie (nach Andern war er Uhrmacher), kam 1815 in Geschäften nach Aegypten

ten, bereiste mit Drovetti Rubien, suchte, im Auftrage des Pascha, vergebens (ob schon er sie gefunden zu haben meinte) die ehemaligen Smaragdgruben am rothen Meere auf, besuchte 1818 die große Oase u. gab seine Reisebeschreibung zu Paris (1819) heraus. Er drang hierauf (1819) bis zur Oase Siwa vor u. fand die Oase Falatra wieder auf. Im Jahre 1821 drang er mit dem Gefolge Jemael's, des Sohnes des Pascha, bis zum 10 Grade (nach Dongola, Sennaar, weiter als bisher irgend ein Europäer gekommen) vor, u. machte viele astronomische, geschichtliche u. naturwissenschaftliche Entdeckungen. Im Jahre 1822 kehrte er nach Frankreich zurück. Er ist jetzt Conservator am naturhistorischen Museum zu Nantes. C. gab seine Reisen unter nachfolgenden Titeln heraus: „Voyage à Meroe et au fleuve blanc au de là de Fazogz dans le midi du royaume de Sennâr à Syouah et dans les cinq autres oases, fait pendant les années 1819—22“ (4 Bde., mit Kupfern, Paris 1826—27); „Recherches sur les arts et métiers, les usages de la vie civile et domestique des anciens peuples de l'Egypte, de la Nubie et de l'Ethiopie“ (2 Bde., Paris 1832, 4.), u. früher schon: „Voyage à l'oasis de Thèbes et dans les déserts pendant les années 1815—18“ (2 Bde., mit Kupfern, Paris 1821).

Ca ira (französisch), wörtlich: es wird gehen — ist der Anfang eines französischen Revolutionsliedes (Ca ira, ça ira, les Aristocrates à la lanterne etc.), das man sang, um sich zu Wuthausbrüchen u. Gräuelszenen anzufeuern. Es soll die Melodie, nach der das Lied gesungen wurde, früher eine Lieblingsmelodie der Königin Maria Antoinette gewesen seyn.

Cajeputöl (Oleum cajeputi). Ein ätherisches Del, das durch Destillation aus den Blättern u. Zweigen von Melaleuca leucadendron (Familie der Myrtaceen) auf den Molukken erhalten wird, wo der Baum Cajeput, d. i. der weiße Baum, heißt. Das, im Handel vorkommende, C. ist sehr dünnflüssig, von hellgrüner Farbe u. vollkommen durchsichtig; es hat einen kampherartigen, aromatischen Geruch u. einen ähnlichen, feurig brennenden Geschmack. Sein specifisches Gewicht ist 0,9724. Nach Levertöhn kann das C. durch Destillation in zwei Theile geschieden werden, wovon das eine farblos, das andere aber grün ist. Häufig kommt das Del verfälscht vor; so ist es oft nur ein Gemenge, das aus einer Auflösung von Kampher in ätherischen Oelen (Terpentinöl, Lavendelöl) besteht, u. durch Schafgarbentraut grün gefärbt ist. Man erkennt ein solches Del leicht daran, daß es mit Jod explodirt, u. daß es bei der Destillation einen Kampher-Rückstand hinterläßt. Auch Kupfer enthält das C. nicht selten, welches von dem Aufbewahren u. dem Transporte in kupfernen Gefäßen herrührt. Der Kupfergehalt läßt sich nachweisen, wenn man das Del mit einer wässerigen Lösung von Cyaneisenkalium schüttelt, wobei ein rothbrauner Niederschlag entsteht, oder durch Ammoniak, welches eine blaue Färbung hervorbringt. Das C. wird in der Medizin innerlich, bei chronischen Nervenkrankheiten, u. äußerlich als Zahn-, Riech-, Ohr- u. Augenmittel angewendet. Zum innerlichen Gebrauche muß es vorzüglich frei von Kupfer seyn, u. deshalb einer Rectification unterworfen werden. aM.

Cajetan 1) der Heilige, geb. 1480 zu Vicenza in der Lombardei, stammte von einer, durch Adel und Frömmigkeit ausgezeichneten Familie ab. Gleich nach seiner Geburt empfahl ihn seine Mutter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau u. hielt ihn in frühesten Jahren schon zu jeder Tugend an u. er zeigte so willig, daß man ihn in seiner Jugend den „kleinen Heiligen“ nannte. Obschon er aber mit fortschreitendem Alter den Uebungen der Gottseligkeit jeden Tag viele Zeit widmete, so wurde dennoch sein glühender Eifer für Erlernung der Wissenschaften dadurch nicht im Geringsten beeinträchtigt; er gab ihm vielmehr durch die Uebungen der Religion in Wahrheit eine höhere Weise. Sowohl in der Theologie, als auch in der Kenntniß der gesammten Rechte, machte C. so bedeutende Fortschritte, daß er in den letzten den Doctorgrad erlangte. Um sich aber Gott zu weihen, trat er in den geistlichen Stand u. kaute auf eigene Kosten eine Kapelle zu Rampazzo. Bei seiner Anwesenheit in Rom bewog ihn Papst Julius II., das Amt eines apostoliz-

schen Protonotars zu übernehmen; er gehorchte, legte aber diese Stelle nach des Papstes Tode nieder, zog sich nach Bcenza zurück u. trat in die Bruderschaft des heiligen Hieronymus. Ohne allen Rückhalt übernahm er hier die demüthigsten Werke der Nächstenliebe u. widmete sich besonders der Krankenpflege im Hospitale der Unheilbaren. Sein Beichtvater, der Dominikaner Johannes v. Crema, ein, durch seine Klugheit, Wissenschaft u. Frömmigkeit ausgezeichnete Mann, theilte ihm den Rath, Venedig zu seinem Aufenthalte zu wählen, was C. alsbald that u. dort das neu erbaute Spital als Krankenpfleger bezog. Zu Venedig, Bcenza u. Rom pflegte man gemeinlich von ihm zu sagen: Vor dem Altare sei er ein Seraph, auf der Kanzel ein Apostel. Auf Anrathen seines Beichtvaters verließ C. nach einiger Zeit Venedig, um sich nach Rom zu begeben u. hier von Neuem in die Bruderschaft der göttlichen Liebe einzutreten. Hier suchte er besonders der Geistlichkeit den heiligen Eifer für die katholische Kirche wieder ins Gedächtniß zu rufen u. faßte den Entschluß, einen Orden regulirter Cleriker zu stiften, die in ihrer Lebensweise sich die Apostel zum Muster nahmen. Die ersten Urheber dieses Plaines waren, nächst dem heiligen C., Johann Peter Garassa, Erzbischof von Theate in Abruzzo, in der Folge Papst unter dem Namen Paul IV., Johannes Consiiliari u. Bonifacius von Colla. Der Orden wurde, nach Beseitigung mancher Schwierigkeiten, im Jahre 1524 von Clemens VII. genehmigt. Garassa ward zu dessen erstem Vorgesetzten gewählt u., da er den Titel Erzbischof von Theate beibehalten hatte, bekamen die regulirten Cleriker, deren Vorgesetzter er war, den Namen Theatiner (s. d.). Die glücklichen Wirkungen, welche C. u. seiner Genossen Eifer hervorbrachte, wurden bald in Rom u. ganz Italien bemerkbar, der Ruf ihrer Gottseligkeit vermehrte mit jedem Tage die Anzahl ihrer Mitarbeiter; aber schon im nächsten Jahre gerieth der kaum errichtete Orden in die Gefahr des Untergangs, indem das Heer Karls V. unter Anführung des Connetable von Bourbon, der Frankreich verlassen hatte, um sich dem Kaiser anzuschließen, von Milanez zur Belagerung Roms vorrückte u. diese Stadt am 15. Mai 1527 mit Sturm einnahm. Die Theatiner zogen sich nach Venedig zurück, wo man sie mit offenen Armen aufnahm u. ihnen das Kloster des heiligen Nicolans von Tolentino einräumte; C. wurde zum Obern des Hauses erwählt. Seine heldenmüthige Liebe zeigte er besonders bei der, Venedig verheerenden, Pest u. der darauf folgenden Hungersnoth. Im Jahre 1537 wurde er zum zweitenmale zum Vorsteher erwählt. Nach Verlauf der drei Jahre seines Vorsteheramtes kam er wieder nach Neapel, wo er die Leitung seines Ordenshauses bis zu seinem Tode führte. Seine beständigen Fastenungen u. Bussübungen zogen ihm eine völlige Entkräftung zu. Als ihm die Aerzte rathen, seinem bisherigen Lager auf bloßen Brettern zu entsagen, erwiderte er: „Mein Erlöser ist am Kreuze gestorben; laßt mich wenigstens auf der Asche enden. Er verlangte dann, auf ein, über den Boden ausgebreitetes u. mit Asche überstreutes, Buxkleid gelegt zu werden, in welcher Lage er die heiligen Sterbsacramente empfing u. unter den lebhaftesten Gefinnungen der Zerknirschung am 7. Aug. 1547 sein Leben beschloß. Auf seine Fürbitte geschahen mehre Wunder. Seine Reliquien werden in der Kirche von St. Paul zu Neapel aufbewahrt. Im Jahre 1629 erfolgte seine Seligsprechung; 1671 wurde er unter die Zahl der Heiligen versetzt, die Bulle darüber aber erst 1691 bekannt gemacht. — 2) C., eigentlich Thomas de Bio von Gaeta, General der Dominikaner u. Cardinal, geb. 1469 zu Gaeta, war bereits im 12. Jahre Doktor, lehrte die Philosophie u. Theologie zu Rom u. Paris u. wurde, nachdem er auch andere höhere Ämter seines Ordens bekleidet hatte, 10 Jahre lange General desselben. Hernach wurde er zum Bischofe von Palermo u. hierauf von dem Papste Leo X. 1517 zum Cardinal ernannt, der ihn bald darauf als Legaten nach Deutschland schickte, wo er, vornämlich auf dem Reichstage zu Augsberg (1518), die deutschen Stände zum Türkenkriege aufmahnen sollte. Damals erhielt er auch vom heiligen Vater die Weisung, den kirchlich-revolutionären Augustinermönch (später sogenannten Reformator) Martin Luther vorzuladen, ihn seines Irrthums zu überführen u., wo er nicht von demselben ab-

zubringen wäre, nach den Kirchengesetzen zu strafen. C. vermochte indessen, trotz seiner väterlichen Ermahnungen u. umfassenden Gelehrsamkeit, den Widerspenstigen nicht von seinen Irrthümern abzubringen. Luther selbst sagt: „Susceptus fui a Rev. D. Cardinale Legato satis clementer ac prope reverentius etc.“ Als der Cardinal aber mit aller Sanftmuth dennoch seinen Zweck nicht erreicht sah, so war es ihm keineswegs zu verdenken, wenn er, von Staupitz dazu aufgefordert, eine fernere Disputation mit Luther im Eifer für die Sache der Kirche also ablehnte: „Ich mag nicht mehr mit der Bestie disputiren: denn sie hat tiefsiehende Augen u. unverbare Speculationen im Kopse.“ Nachdem Luther sich von Augsburg am 20. October heimlich entfernt hatte, u. eine Appellation a papa non bene informato ad melius informandum zurückließ, forderte der erzürnte Cardinal Friedrich den Weisen brieflich auf, Luthern entweder nach Rom zu schicken, oder des Landes zu verweisen, worauf aber derselbe, da er sich zum Schützlinge des Reformators aufwarf, nicht einging. Nach Rom zurückgekehrt, erhielt C. 1519 das Bisthum Gaeta, kam 1523 als Legat nach Ungarn u. lebte dann in Zurückgezogenheit den Wissenschaften, vornehmlich dem Studium der heiligen Schrift, indem er sein früheres Lieblingsstudium, die scholastische Philosophie u. Theologie mehr u. mehr in Hintergrund stellte. Er starb zu Rom am 9. Aug. 1534. Schriften von ihm sind: „Commentar. in Summam Thomae“ (Vened. 1514 u. 1518). Tractate „De potestate papae“, „De comparatione papae et concilii etc.“ (gesammelt Lugdun. 1541. 5 Vol.; 1581. 3 Vol.; Antw. 1612 (Fol); „Comment. in s. script.“ (Lugd. 1639, Vol. V. (in dem auch sein Leben von Jonseca), zu dessen Bearbeitung er sich eines gelehrten Rabbiners bediente, aber in der Worterklärung so bedeutend von der Vulgata abwich, daß die Sorbonne mehrere Stellen für lehrerisch zu erklären sich bewogen fand.

Cajus, Heiliger u. Papst, aus Salona in Dalmatien gebürtig, wurde zum Papste erwählt im J. 283 u. verwaltete die Kirche 12 Jahre, 4 Monate, 17 Tage. Die alten Urkunden rühmen ihn als einen Mann von vorzüglicher Klugheit und Frömmigkeit, so zwar, daß man ihn nach dem Tode des Papstes Eutychian im J. 283 als den würdigsten hielt, der Kirche vorgefetzt zu werden. Während C. auf dem päpstlichen Stuhle saß, soll Kaiser Maximian — im J. 286 — in der Gegend, welche heut zu Tage das Walliser Land heißt, die ganze christlich-Thebanische Legion, die aus 6666 wohlbewaffneten Männern bestand, haben niedermegeln lassen, weil sie es für unerlaubt hielt, bei den Göttern zu schwören, u. dieses zu thun standhaft weigerte. Stolberg (in seiner Gesch. d. R. J. Ch. IX. Thl. No. 87) bringt zwar sehr wichtige Gründe gegen diese Geschichte vor, glaubt jedoch, daß der Erzählung etwas Wahres zum Grunde liege, u. daß vielleicht Mauritius, Cruperius u. Candidus, sammt mehr oder weniger Andern, den grausamen Maximian erzürnt haben u. des heil. Martertodes gestorben seien. Es stehen aber für die Erzählung so viele positive Gründe, die man im Leben der Väter, übersetzt von Dr. Räs u. Weiss (XIII. B. S. 244) finden kann, daß dieselbe allen Glauben verdient, besonders, da Maximian, wofür ihn auch Stolberg erklärt, grausamer Natur war. Die Kegeret, welche um diese Zeit Hierax, ein gelehrter Aegyptier, der für einen Bischof zu Leutopolis gehalten wird, gestiftet hat, konnte nicht ohne unangenehme Wirkung bleiben. Hierax that zu den Büchern des A. u. N. Testaments, die er veranstaltete, auch noch unächte. Dieser Kegeret trat C. entschieden entgegen. Er blieb auch, trotz aller Verfolgungen, in Rom, welches ein allgemeiner Zufluchtort für die bedrängten Christen war. C. brachte unzählige neue Zöglinge in den Schoos der allein seligmachenden Kirche u. ertheilte ihnen, nebst den heil. Sacramenten, auch Unterricht, u. fuhr in diesem Eifer unermüdet fort, bis er endlich im J. 296 (22. April) die Martyrkrone zum Lohne erhielt. Ihm wird die weise Verordnung zugeschrieben, daß kein Geistlicher zur bischöflichen Würde befördert werden sollte, bevor er nicht die, zum Empfange der sieben Weihen nöthigen, Kenntnisse in voller Ausbildung sich eigen gemacht habe.

Calabrese. Der eigentliche Name des, unter der Benennung il Cavallere

Calabrese bekannten, Malers ist *Marta (Mattia) Preti*. Zu *Taverna* in *Calabrien* im Jahre 1613 geboren, erhielt seinen ersten Unterricht zu *Rom*, wo sein Bruder *Director* der *Academie di San Luca* war, u. begab sich in der Folge nach *Bologna* zu *Guercino*. Nachdem er hier eine Zeitlang gearbeitet, ging er nach *Venedig* n. *Parma*, um *Veronese's* n. *Coreggio's* Werke zu studiren, dann nach *Paris*, wo ihn in der *Luxemburger Gallerie* die Werke von *Rubens* so mächtig anzogen, daß er den Meister in *Antwerpen* zu besuchen beschloß. *Rubens* beschenkte seinen Bewunderer aus *Calabrien* mit dem Gemälde der, das *Holofernes*shaupt haltenden, *Herodias*, also mit einem Gegenstande, der vorzugsweise dem finstern Geiste des Calabresen gefallen mochte. *Preti* besuchte nun auch *Deutschland*, kehrte von hier nach *Italien* zurück, ward *Governatore* von *Syracus* u. starb 1699 zu *Malta*. Vornehmer Familie entsprossen, konnte er der Kunst nach Herzenslust leben. Die meiste Bedeutung gewann er als *Freskomaler*, als welcher er seine reiche, aber nur in den düstersten Bildern sich ergebende, *Fantastie* auf das Großartigste u. Kühnste spielen lassen konnte. Auch seine, im Tone oft bläulichen, Delgemälde verrathen den schauerlich düstern calabrischen Geist. Er that es allen neapolitanischen Naturalisten in Forderung des *Helldunkels* zuvor, u. verfuhr so malerisch grell, als es nur die moralischen Gräßlichkeiten, die er am liebsten malte, von seinem Pinsel verlangen mochten. Duster, wie sein Geist, mußte sein Colorit seyn, wie er denn auch die schwarzen Schatten nicht erst von *Guercino* zu lernen brauchte. Bei allem unlängbaren Geiste steht er als Künstler doch tief unter *Masolino* Stanzione, diesem zwar nicht so allgemein bekannten, aber bestgearteten Neapolitaner, der bereits die edlen Bestrebungen der *Caracci* aufnahm, von welchen *Preti*, der doch in *Bologna* selbst war, kaum Notiz genommen hat. In den *Studi publici*, zu *Neapel*, steht man *C. S. „verlorenen Sohn“*, der er selber als Maler war. In *Dresden* ist von ihm ein, aus dem Kerker befreiter, *Petrus* und ein ungläubiger *Thomas* zu finden. Den ersten hat *Pietro Campana*, den letztern *Beauvarlet* gestochen.

Calabrien, die südwestlichste Halbinsel des Königreichs *Neapel*, nur im Norden an die Provinz *Basilicata* gränzend, übrigens vom Meere umspült, wird eingetheilt in a) *C. citeriore*, im Süden *Neapels*, an das *tyrrhenische Meer* fließend, hat 158 (166) □ *M.* mit 350,000 *E.*, ist durch die *Apenninen* gebirgig, mit den Spitzen: *Melaspina*, *Ellisterno*, *Mauro*, *Isauro* u. dem Zweige *Sila*, wird nach Süden zu ebener (Ebene von *Cosenza*), bildet die Vorgebirge *Roseto*, *Trionto*, *Saracino* u. a., hat nur Küstenflüsse (*Crati*, *Cosile*, *Trionto*, *Lao*), gesundes, doch durch den *Sirocco* bisweilen beschwerliches Klima, herrliche Vegetation; man baut hinreichend Getreide, Hülsenfrüchte, Flach, schlechte Baumwolle, Tabak, Süßholz, Wein, Rosinen, vieles Del, Süßfrüchte, Seide, Manna (von der *Manna-Gesche*), treibt Viehzucht (Schafe), Fischerei, Bergbau, hat aber wenig Industrie. Der *Calabrese* ist stark, wohlgebildet, gutmüthig, tapfer u. weniger zu fürchten, als andere Italiener. *C. cit.* zerfällt in 4 Districte. Die Hauptstadt ist *Cosenza* (s. d.). — b) *C. ulteriore*, südliches *C.* mit 500,000 *E.* auf 145—155 □ *M.*, gleichfalls bergig durch die *Apenninen* (Spitzen: *Nerbo*, *Ordico*, *Tejo*=*Aprio* u.), welche sich mit dem *Cap Spartivento* endigen, wird von *Sicilien* durch die Meerenge von *Messina* getrennt, hat vulkanischen Boden, ist, namentlich auf der westlichen Küste, häufigen Erdbeben (schrecklichstes 1783) ausgesetzt, sowie den glühenden Sonnenstrahlen des Sommers u. den heißen Winden *Sirocco* u. *Libeccio*, doch ungemein ruchtbar an Getreide, Hülsenfrüchten, Buchweizen, Baumwolle, Süßholz, Melonen, Salbei, Spargel, Artischocken, Wein (*Contersa*, *Monte Leone*, *Sciglitto*), Del, Süßfrüchte u. dergl. Es fehlt die Cultur, sowie auch die Viehzucht vernachlässigt wird. Doch wird Fischerei stark getrieben, mit Ausbeute von Thunfischen, Sardelen u. a. Die Industrie beschäftigt sich mit etwas Seidenbau u. Schiffsahrt; doch letztere meist nur an der Küste. Es zerfällt in *C. ulteriore I.* (Hauptst. *Reggio*) u. *II.* (Hauptst. *Cantazaro*). — *C. S.* Ureinwohner, die *Pythagier*, *Messapier*, *Salentiner*, *Calabrer*, sollen *illyrischen* Ursprungs gewesen seyn; indessen hatten sich schon

frühe hellenische Colonien über die Küsten u. das Binnenland verbreitet. Bald fanden sich griechische Ansiedler an den Küsten ein, u. so ward C. ein Theil von Graecia magna, mit dem es alle Schicksale theilte. In der Folge wurde es von den Römern unterjocht. 827 eroberten es die Sarazenen und blieben Herrn davon, bis Robert Guiscard im 11. Jahrh. sie daraus vertrieb. Er nannte sich seit 1059 Herzog von Calabrien u. Apullen. Durch Erbschaft kam es an Roger II., König von Neapel u. Sicilien, u. blieb seitdem integrierender Theil dieses Königreichs. Der Kronprinz von Neapel führt gemeintlich den Titel Prinz von C.

Calais, französische Stadt im Departement Pas-de-Calais, District Boulogne, an der schmalsten Stelle des Canals (7 Stunden), durch starke Festungswerke, eine Citadelle, das Fort Muleet u. rings sie umgebende Moräste vertheidigt, hat 2 Kirchen, 2 Hospitäler, eine Grammatikalschule, Schiffahrtsschule, Bibliothek, Gesellschaft für Ackerbau, Börse, Handelsgerecht, u. s. w. Die Einwohner, 10,000 an der Zahl, treiben beträchtlichen Handel, der sich vornehmlich auf Wein, Del, Brantwein, Flachs, Holz u. Fische ausdehnt. Mit Booten u. einigen Seeschiffen wird eine beträchtliche Makrelen-, Häring- u. Kabliausfischeret getrieben. Wöchentlich legen von hier viermal Paketboote den Weg nach Dover in 3—4 Stunden zurück. Die Frequenz der Reisenden ist sehr groß: denn es schiffen sich hier im Durchschnitt 20—30,000 Reisende jährlich ein u. aus. Der Hafen ist seicht und versandet. — C. ist in der Geschichte durch seine Belagerungen bekannt: 1346 belagerte es Edward III. u. nahm es durch Hunger, nach einer äußerst hartnäckigen Vertheidigung. Die Stadt u. Festung blieb nun 211 Jahre lange in den Händen der Engländer u. wurde erst 1558 von den Franzosen wiedergewonnen. Auch die Spanier eroberten C. 1596. Der Erinnerung an die Rückkehr Ludwigs XVIII. (24. April 1814) dient eine Denksäule daselbst.

Calamanderholz, eine Holzart auf der Insel Ceylon, die so hart ist, daß sie nur durch Raspeln u. Schleifen sich bearbeiten läßt. An Schönheit der Farben übertrifft sie alle jetzt bekannten Holzarten; doch ist sie selbst auf Ceylon nur noch sehr selten.

Calame, A., einer der bedeutsamsten Landschaftler unserer Zeit, u. Dibay's zu Genf vorzüglichster Schüler, stammt aus Neuchâtel. Aus Dibay's Schule hat er sich schnell zum originalen Meister erhoben, u. sind die Landschaften jenes Genfer Salvator Rosa's herrliche Episoden aus dem mächtigen Epos der Alpen zu nennen, so ist bei C. dieses Epos zum Drama geworden. Seine Felsen, deren geologische Wahrheit der Mineralog, u. deren Großartigkeit der Dichter bewundert; seine Bäume, die unter der Macht des Sturmes ächzen, knarren und zersplittern; seine Alpenwälder, deren ruhige Tiefe wunderbar ein Lichtstrahl kund thut; die furchtbaren Abgründe u. dunkeln Schlünde, u. über ihnen eine schöne Granitwand im Sonnenlicht: Alles dieß sind die C.'schen Zauber, deren Darstellung durch die Kunst man früher kaum geahnet hat. Ihnen mußten lange, mühsame u. gefährliche Studien vorangehen. Im J. 1842 sah man von ihm auf der Berliner Ausstellung zwei herrliche Ausichten des Montblanc u. der Jungfrau, freilich in einem, für solche Riesengegenstände gar zu kleinlichen Maßstabe, u. 1843 zu Genf seine „Ansicht vom Brienzee See, kurz vor Sonnenaufgang“, ein wahres Gedicht von Licht u. Frische, wie man es an jenen reizenden Ufern findet, eine Idylle voll Lieblichkeit. Ein ferneres Hauptwerk C.'s stellt die Schneefette des Mont Rosa u. Mont Cervin im Rosenlichte des Abends dar, während auf dem Vorgrunde der Mittelalpen schon das Dunkel einbricht. Vor einiger Zeit erwarb das Städelsche Institut zu Frankfurt am Main eine Landschaft von C.: „Alpengegend bei Abendbeleuchtung“, um hohen Preis. Hat C. vor seiner italienischen Reise, durch seine trefflichen Alpengegenden, meisterlichen Tannenwälder u. a. seinem Talent einen weitverbreiteten Ruf verschafft, so vermehrte er denselben jetzt durch ein bedeutendes sicilianisches Stück, durch seine „Tempelruinen von Pästum“, die man lieber ein historisches Bild, als eine Landschaft nennt, u. worin er sich als denkender Künstler höher, denn je, gestellt hat. Von C.'s Hand kennt man auch eine Reihe radirter Land-

schafisblätter, welche von geistreich geführter Nadel zeugen, u. zwei in Buddens Verlaage zu Düsseldorf erschienene Lithographien: „Morgen u. Abend.“

Calandsbrüder, eine, seit dem 13. Jahrh. erwähnte, Bruderschaft anhängiger u. wohlthätiger Personen, die ihren Namen von Calendae (d. i. im Mittelalter: Versammlung der Geistlichen am ersten Tage des Monats) annahmen. Als diese Versammlungen zu Schmausereien ausarteten, u. besonders die Geistlichen die Calandshäuser brauchten, um ihr Bier darin auszuschenken, sanken diese Bruderschaften in der Achtung u. lösten sich im Anfange des 16. Jahrh. auf. Sie waren übrigens nicht vom Papste, sondern nur von den Bischöfen ihrer Diöcese bestätigt. — Der Caland zu Braunschweig besteht, wenigstens dem Namen nach, fort. Man hatte auch eine Bruderschaft, die nur aus fürstlichen Personen bestand: der Fürstencaland zu Rabla, u. m. a., welche nur ritterliche Personen umfaßten. Die Besitzungen der C. hießen Calandsgüter. Ueber die C. schrieb Blumberg (Chemn. 1721, 12.).

Calas, Jean, protestantischer Kaufmann in Toulouse, geb. 1698 in Lacaparde bei Chartres, wurde, da sein ältester Sohn, Marc Antoine, erhängt gefunden wurde (1761) eingezogen, 1762 vor dem Parlamente zu Toulouse angeklagt, diesen aus Religionshaß, weil er zur katholischen Kirche zurückgetreten sei, ermordet zu haben, u. deshalb ohne Geständniß (9. März 1762) lebendig gerädert. Der jüngste Sohn ward verbannt. Voltaire und die Advocaten Elie de Beaumont u. Volseau de Mauleons lernten die Familie C. in Genf kennen u. bewirkten eine Revision des Processes. Das Parlament von Paris erkannte (1765) die Unschuld des Geräderten an u. gab das confiscirte Vermögen desselben, mit einer Ehrenerklärung verbunden, wieder zurück. Es ist nicht bekannt worden, ob die Urheber dieses Justizmordes bestraft worden sind.

Calatrava, Don José Maria, spanischer Minister in den Jahren 1823 u. 1836, geb. 1781 zu Meriba in Estremadura, war 1808 bei den Cortes zu Jula de Leon, erlangte aber erst bei den Cortes in Cadix durch sein liberales Auftreten u. seine Beredsamkeit einen Ruhm, der ihn von 1814—20 durch Ferdinand VII. in die Verbannung nach Melilla an der afrikanischen Küste brachte. Bei den Cortes von 1820 erschien er als gereizter Gegner der Moderados, besonders des Martinez de la Rosa, verwaltete 1823 in Sevilla u. Cadix, bis zur Uebergabe dieser Stadt, das Justizministerium u. begab sich dann nach England. Von Bayonne aus war er nach der Julirevolution thätig, kehrte 1834 nach Spanien zurück u. theilte sich am Sturze der Moderados (1835). Als die Königin die Constitution von 1812 annahm, ward er 1836 Minister des Auswärtigen u. Präsident des Conseils, fand aber kein Vertrauen zu seiner Verwaltung u. sah sich 1837 genöthigt, abzutreten.

Calatravaorden, ein spanischer, geistlicher Ritterorden, benannt nach der Villa Calatrava, in der Provinz La Mancha. König Sancho III. von Castilien versprach 1158 demjenigen den Besitz von Calatrava, der diese, von den Templern verlassene, Stadt gegen die Mauren vertheidigen würde. Abt Ratmund vom Eistertzenserkloster Jitro u. Ritter Diego Velasquez verbanden sich zu einem geistlichen, ritterlichen Vereine, unter eistertzensischer Regel daselbst, wornach der Orden 1164 vom Papste Alexander III. bestätigt wurde. Aber schon 1163 hatten sich die Ritter von den Mönchen getrennt u. wählten Don Garcias de Redon zum ersten Großmeister, ohne jedoch dem geistlichen Verbande mit den Eistertzern zu entsagen. 1197 ging Calatrava an die Mauren verloren; die Ritter zogen sich nach Salvaterra u. erhielten den Namen von dieser Stadt, bis ihr erster Besitz ihnen wieder zufiel. Zwiespalt im Orden selbst u. Anmassungen bewogen den Papst Innocenz VIII., die Großmeisterwürde 1489 mit der Krone von Spanien für immer zu vereinigen, wogegen die Ritter 1540 das Recht erhielten, sich zu verberathen u. die neue Pflicht der Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariä zu übernehmen. Die, seit 1808 wechselnden, Verhältnisse Spaniens veränderten auch seine ganze Stellung zum geistlichen Stande u. bedrohen seinen Bestzustand.

Er wird bereits wie ein Verdienstorden gehandhabt. Ordenskleidung: Weißer Mantel mit einem rothen, lilienförmigen Kreuze auf der linken Seite. Seit 1219 hatte der Orden auch Klosterfrauen, Comthurinnen von Calatrava, die vor der Aufnahme auch Abnenprobe ablegen müssen, die Kleidung der Cisterzienserinnen tragen, zu Almagro ihr prachtvolles Hauptkloster hatten, aber vorläufig säcularisirt sind.

Calcagnini, Cälius, berühmter italienischer Gelehrter u. lateinischer Dichter, geb. 1479 zu Ferrara, gest. 1541. Er wurde, nachdem er unter Kaiser Maximilian u. Papst Julius II. als Soldat gedient, am römischen Hofe Priester; begleitete den Cardinal Hippolyt von Este nach Ungarn u. erhielt hierauf ein Canonikat u. die Professur der Eloquenz zu Ferrara. Hier lebte er fast ununterbrochen den Wissenschaften, und in freundschaftlicher Correspondenz mit Brasavola, Manardo, Vida, Erasmus, Ziegler, Scaltger u. A. Außer seinen geschätzten lateinischen Gedichten „Carminum libri tres“ (Venet. 1533) kennt man von ihm Abhandlungen über fast alle Zweige der Wissenschaften in: Caelii C. Ferrariensis opera aliquot (Bas. 1544, fol.).

Calcar, ein altes, niederrheinisches Städtchen (mit etwa 2000 Einw.) im Regierungsbezirke Düsseldorf, südöstlich von Cleve liegend, u. durch einen Kanal mit dem Rheine verbunden, besitzt noch sein altheidisches Rathhaus u. eine, durch ihre mittelalterlichen Schnitzaltäre u. Gemälde berühmte, Pfarrkirche. Das überaus reich vergoldete Holzschnittwerk des Hochaltars hat zum Hauptgegenstande die Kreuzigung Christi. Ein, auf der Darstellung des Ecce homo befindlicher, junger, kräftiger Mann mit blonden Haaren, wird traditionell für das Ebenbild des Malers gehalten, als welchen man den Jan van Calcar (s. d.) angibt, der aber aus gewichtigen Gründen nicht der Schöpfer dieses Altarblatts seyn kann. Außer dem Hauptaltare verdient ganz besondere Bemerkung der, aus Fichtenholz geschnitzte, höchst ausgezeichnete Altar im linken Seitenschiffe der Calcarer Kirche, angebl. das Meisterwerk der Gebr. Gerhard u. Rütger Giese. Man hat eine eigene „Malerschule von C.“ angenommen u. als deren Träger den, leider noch in Dunkel gehüllten, Meister des herrlichen Hochaltarwerkes bezeichnet.

Calcar, Johann Stephan von, gewöhnlich Jan van Calcar oder J. van Kalker geschrieben, u. den Niederländern zugeschmuggelt, während er doch ein vollgiltiger Deutscher ist, hatte Calcar im Clerichen (s. o.) zur Vaterstadt, kam jung nach Italien, hielt sich im Jahre 1536 in Venedig auf, wo er sich die Malweise Titian's bis zur Täuschung aneignete u. starb in der Blüthe seiner Jahre 1546 zu Neapel. Leider ist das Alles über die Lebensnachrichten von diesem Maler vom Niederrheine, welche uns durch Vasari (im Leben des Titian) u. Garel von Mander hinterlassen sind. Die, über Johann Stephan in seiner Vaterstadt verbreiteten, Traditionen lassen denselben zwar nach Italien ziehen, jedoch später wieder zurückkehren; demzufolge werden ihm mehre, auf den Nebenaltären in der Calcarer Kirche befindliche, geringe Gemälde zugeschrieben. Diese Annahme entbehrt jedoch aller Wahrscheinlichkeit: denn, nicht nur steht damit die Angabe Vasari's über den frühen Tod C.'s in völligem Widerspruche, sondern es läßt sich auch in genannten Bildern nirgends eine Einwirkung italienischer Malweise verspüren. Laut Vasari hat der, zu Titian's Höhe aufgestiegene, Meister C., außer religiösen Gemälden, bewundernswürdige Bildnisse gekessert. Dem widerspricht auch nicht, was von C.'s Hand sich erhalten hat. Drei Brustbilder eines Mannes, von der rechten Seite, von vorne u. von der linken Seite, auf einer Leinwand gemalt, sind zu Wien; auch zu Schleißheim war sonst ein, ebenfalls als Werk des Johann von C. geltendes, männliches Bildniß. In Richtigkeit besteht es, daß Johann von C. Antheil hat an den vortrefflichen Holzschnitten des anatomischen Werkes von Andreas Vesalius: „De humani corporis fabrica libri VII“, denn er wird hier mit dem vollen Namen, Johannes Stephanus Calcariensis, angeführt. Von hoher Schönheit ist auch die Mater dolorosa von C.,

welche unter Nro. 102 im 6. Cabinet der Münchener Pinakothek sich befindet u. von Stricker lithographirt worden ist.

Calcination, Veralkung, nennt man in der Chemie jene Operation, bei welcher man die Körper durch Glühen von gewissen Bestandtheilen, wie z. B. von der Kohlensäure, von Wasser u. s. w. zu befreien, oder sie mit andern Stoffen, z. B. dem Sauerstoffe, zu verbinden bezweckt. Die Körper erleiden dabei eine, leicht in die Augen fallende, Veränderung, z. B. durch den Verlust der Festigkeit, wie bei Kalkstein, Gyps u. s. w., oder des Metallglanzes, wie Blei u. s. w. Die Bezeichnung C. stammt aus jener Zeit, wo man die Dryde noch Kalk, daher Metalkalk, nannte. In Deutschland ist gegenwärtig das Wort C. in der wissenschaftlichen Chemie weniger üblich, als in Frankreich. aM.

Calcott, A. W., einer der bedeutendsten englischen Landschaftsmaler unseres Jahrhunderts, dessen Bilder durch Schönheit der Linien, klares Colorit, richtiges Verständniß der Plane u. durchgehende Strenge u. Tüchtigkeit der Ausführung sich höchst vorthellhaft von denen des, zwar äußerst genialen, aber höchst extravaganen, u. meist nach seltsamlich-fanatischem Effekte haschenden, Turner auszeichnen. Es letzte Arbeiten, ein Paar Sonnenaufgänge in Italien, die man 1844 in der Londoner Ausstellung sah, reihen sich mit Glück seinen frühern, vortrefflichen Leistungen an. Auch im höhern Genre ist C. aufgetreten; so schuf er z. B. ein schönes Gemälde, „Raffael u. seine Fornarina“, das man in einem, zum Jahresgeschenk des Londoner Kunstvereins für 1843 bestimmten, Stiche von Lamb Stokes kennt. Sir A. W. C., als Maler in England sehr angesehen, war Mitglied der königlichen brittischen Akademie der Künste u. starb, 65 Jahre alt, zu Kensington am 25. Nov. 1844.

Calvani 1) (Marc Anton Leopold), geb. 1721, Professor der Anatomie zu Padua, starb daselbst 1813. Er schrieb: „Institutiones anatomicae“ (Vened. 1789, 2 Bde., 8p. 1792), „Institut. physiologicae“ (Par. 1778) u. ö., deutsch von Reuß (8p. 1793); „Institut. physiolog. et pathol.“, herausgegeben von Sandtfort (Lpd. 1784); „Commentat. acad. spect.“ (8p. 1791). — 2) C. (Floriano), Professor der Anatomie und Physiologie zu Padua seit 1800, Neffe des Vorigen, starb 1836 u. schrieb unter Andern: Osservaz. sull membrana del timpano etc. (Padua 1794), mit L. M. A. Calvani: „Icones anatomicae“ (Vened. 1801—13, 3 Theile. 8p. u. 6 Theile. Text, 2. Ausg. 1823); „Opuscula anatomica“ (Tur. 1803); „Congestura sopra l'uso della glandula timo“ (ebend. 1808). Er war auch Mitherausgeber, mit Brera und Ruggieri, der Nuovi commentari di med. e di chirurg.

Calbara (Vollido, genannt da Caravaggio), geboren 1495, kam sehr jung nach Rom u. that als Maurerbursch Handlangerdienste bei den Frescoarbeiten im Vatikan, wo er täglich die zu bemalenden Flächen mit Mörtel u. Kelle vorzubereiten hatte. Da geschah es, daß der junge Maurer auch Etwas von dem ancl'io son pittore in sich verspürte u., in Abwesenheit des Malers, eine Probe seines naturwüchsigten Talents ablegte. In Folge dessen gewann ihn Raffael lieb, der ihn theils selbst anleitete, theils von Johann von Udine unterrichten ließ. Vollido zeichnete nun fleißig antike Statuen ab u. gewann dadurch einen Sinn für Formenreinheit, der ihn bald für Farbenreize kalt machte, so daß er beschloß, nur im Helldunkel zu malen u. in der Malerei auf reliefartige Wirkung hinzuarbeiten. In dieser Weise malte er in den vatikanischen Zimmern Frieze zu den Gemälden seines Meisters. Ueberhaupt malte er in Rom nur auf der Mauer, theils im Innern, noch mehr aber am Außern der Häuser, deren er eine große Anzahl in Fresco verzierete, in der Weise nämlich, welche bei den Italienern Sgraffito heißt u. in der Zeichnung durch Kreuzschatten bestand, die mit einem Grabelsen auf einem, über dunklen Grund aufgetragenen, hellern Uebergusse geschah. Erst als er, nach der Eroberung u. Plünderung Roms im Jahre 1527, nach Neapel fliehen mußte, legte er sich auf die Delmalerei. In Neapel ungenügende Beschäftigung findend, ging er nach Messina, wo man seine Talente für die Bauten benützte.

In letzter Stadt malte er für die Kapuziner eine Kreuztragung u. bewies durch die lebhafteste Färbung dieses Gemäldes, daß es Wahl, nicht Unermöglichen in der Farbenbehandlung war, wenn er sich sonst auf das Camaieu beschränkte. Die Messiner Fraternita dei Barbieri erhielt von seiner Hand eine schöne Darstellung der, das Christkind anbetenden Hirten. Er wollte zurückkehren nach Rom u. hatte bereits seine Gelder dazu einkassirt, als sein Diener, von den Goldstücken geblendet, ihn im Jahre 1543 im Bette ermordete. C. verdiente sich den Namen eines großen Zeichners, war ein strenger Beobachter des Costüms, war erfinderisch in den Stellungen, groß im Charakteristren der Köpfe, geschmackvoll im Wurf der Gewänder, edel in seinen Gedanken, wie in der Anordnung. Zu bemerken ist seine Vorliebe für die Figuren zweier gefangenen Könige, welche auf dem Foro des Trajan gefunden wurden u. die er, weil ihm die Marmorarbeit, u. besonders die hübsch gefalteten Gewänder gefielen, häufig in seinen Werken anbrachte. Indem er hauptsächlich in Camaieu malte, lernte er auf dem einfachsten Wege die Zauberkräft des Hellbunkels kennen, welches er, trotz der größten Schwierigkeit, in seiner monochromatischen Sphäre zu großer Wirkung brachte. Freilich hat sich von seinen grau in Grau gemalten Compositionen, die er, in Gemeinschaft mit Maturino, an den Faciden römischer Paläste ausführte, nur sehr Weniges erhalten, u. auch seine Delgemälde, die er in Neapel u. Sicilien lieferte, sind sehr selten. Letztere haben einen sehr braunen Ton u. machen fast denselben Eindruck, wie die Gemälde in einer Farbe, die er zu Rom, um die Wirkung von Sculpturen hervorzu bringen, ausschließlich gearbeitet hatte; dadurch zeigen sie aber, daß der geistreiche Schüler Raffaels, nur im Sgraffito sich Meister fühlend, die Vortheile der Delmethode sich gar nicht anzueignen suchte. Ueberdies bemerkt man in seinen Delbildern (wir erinnern besonders an die im neapolitanischen Museo), eine derb naturalistische Richtung; so haben die meisten Köpfe seiner Gemälde in Del gewöhnlich etwas Gemeines u. Verzerrtes, eine Eigenschaft, die seinen Arbeiten zu Rom durchaus fremd ist. Das Berliner Museum besitzt von ihm die Halbfigur des heiligen Lukas, wo aber der Charakter des Apostels würdiger u. edler ist, somit eine Ausnahme unter den Köpfen Polidorscher Delgemälde macht. Cornelius Gort hat die große Composition der „anbetenden Hirten“ gestochen; Mantuano den „Marius, der die Soldaten täuscht, welche ihn zu tödten kommen;“ Solzius einen Saturn, Neptun, zwei Sybillen ic.

Calderari (ital., d. h. Kesselschmiede), politische Gesellschaft in Neapel u. dem übrigen Italien, entstand in Palermo um 1809, als Lord Bentinck die Zünfte auflöste, wo die Kesselschmiede der Königin Caroline insgeheim antrugen, sich gegen die Engländer zu erheben. Sie schlug es zwar aus, aber doch wurden die Versammlungen der Kesselschmiede Vereinigungspunkt der Unzufriedenen. Als Bentinck hiervon Nachricht erhielt, ließ er die größten Schreier nach Neapel übersetzen. Aber auch hier stifteten sie bald neue Conspirationen gegen Murat u. schlossen sich an eine der ältesten politischen Gesellschaften, die Unitarier, zum Theile Ueberbleibsel der Banden von 1799, an, die sich nun C. nannten. Sie bestanden meist aus gemeinen Leuten u. nahmen, nach der Rückkehr des Königs, Partei gegen die Carbonari. 1816 schlug der Fürst Canosa, damaliger Polizeiminister, vergebens vor, sie als Gegengewicht gegen dieselben zu benützen. Sie wurden kurz darauf verboten, dauerten jedoch, gleich den Carbonari, im Stillen fort und beabsichtigten wohl auch die Vereinigung Italiens unter einer Regierung. Daß sie, wie Graf Orloff in seinen Memoiren über Neapel angibt, als C. del contrapeso (C. des Gegengewichtes), aus den Carbonari entstanden u. von dem Fürsten Canosa mit 20,000 Flinten unterstützt worden wären, widerspricht dieser anonym in: Le Pissiri di Montagna (Dubl. 1820).

Calderon 1) (Don Pedro C. de la Barca Henao y Riaño), berühmter spanischer Dramatiker, geb. zu Madrid 1. Januar 1601, studirte zu Salamanca, nachdem er seine frühere Bildung in einem Jesuitencollegium genossen hatte, u. beschäftigte sich damals schon, neben dem Studium der Rechte und Philosophie, mit

dramatischen Versuchen. Durch sein Schauspiel „El carro del cielo,“ das er schon im 14. Jahre schrieb — im 13. bezog er schon die Universität — verschaffte er sich bald Dichterruhm u. mit diesem Gönner u. Freunde. Indessen folgte er von 1625 den Waffen in Matland u. in den Niederlanden, bis ihn Philipp IV. 1636 an seinen Hof zog u. für Hoffeste u. das Theater beschäftigte; denn an Philipp's IV. Hofe standen damals Künste u. Wissenschaften in hoher Achtung, besonders aber wurden für die Pracht theatralischer Aufführungen ungeheure Summen verwendet. Im Jahre 1637 erhob dieser König den Dichter auch zum Ritter von St. Jago. Drei Jahre später erhielten alle spanischen Ritterorden den Befehl, dem Felzuge in Catalonten beizuwohnen; C. aber wurde, auf Befehl des Königs, ausgenommen u. dafür beauftragt, der königlichen Bühne ein dramatisches Werk zu liefern. Der Ritter gehorchte diesem Befehle, vollendete das Schauspiel „Certamen de amor y zelos,“ eilte aber dann zu dem Heere nach Catalonten u. zeichnete sich dort rühmlich aus. Der König schenkte ihm, nach seiner Rückkehr, seine Gunst in erhöhtem Grade. Es tief religiöses Gemüth ließ ihn jedoch bei zunehmenden Jahren sein Gefallen am Hofleben mehr finden und er zog sich deshalb zurück und trat im Jahre 1651 in den geistlichen Stand, ward 1653 Kaplan zu Toledo, dann in der Hofkapelle; 1663 ward er Mitglied der Congregation des Apostels Petrus zu Madrid und, kurz vor seinem Tode, welcher 1681 erfolgte, Kaplan Mayor. Ein Denkmal ziert seine Grabstätte in der Pfarrkirche von San Salvador in Madrid. Den meisten Werth legte er auf seine Frohnleichnamstücke, von denen er 95 verfaßte; außerdem schrieb er 127 Schauspiele, 200 Vorspiele, 100 Zwischenspiele, kleinere Gedichte, Lieder, Sonette, Romanzen ic. Den Entwicklungsstufen seines Talents entsprechend, ist auch der Gehalt der dramatischen Werke C. ungleich. Mehrten, wie „die Tochter der Lust,“ „das Leben, ein Traum,“ „die Andacht zum Kreuze,“ „der wunderthätige Magus,“ „der standhafte Prinz,“ ic. wohnt der wunderbarste Zauberreiz inne; andere ermüden durch ihre rhetorikrende Dogmatik; viele, im höhern Alter verfaßte, weltliche Schauspiele zeugen von kalter Unlust am Leben; manche Jugendwerke mißfallen wegen Ueberladung mit Bilders Schmuck u. durch Prunk des Ausdrucks. Vollständige Ausgaben seiner Schauspiele: von Don Juan de Veros Tassis y Villarel (Madrid 1685, 9 Bde.); von J. G. Keil (Lpz. 1820—22, 4 Bde.); A. W. Schlegel hat in seinem spanischen Theater (Berl. 1803—9, 2 Bde.) 5 seiner Stücke übersetzt. Mehrere andere sind von Gries (Berl. 1815—24, 7 Bde., u. A. ebnd. 1840 f., 8 Bde.), u. von der Malsburg (Lpz. 1819—22, 4 Bde.) übertragen. Vergl. J. L. Hilberg, „De poesias dramaticae genere hispanico, praecipue de C. de la B.“ (Kopenh. 1817); K. Rosenfranz „über C. Tragödie vom wunderthätigen Magus“ (Halle 1829). — 2) C. (Don Seraphin), Dichter, geb. um 1800 zu Malaga, bildete sich zu Granada zum Rechtsgelehrten, lebte dann als Advocat in Malaga und gab 1833 in Madrid „Poesias del solitario“ heraus. Von 1834—36 in Staatsdiensten, beschäftigte er sich damals mit der Sammlung der alspanischen Nationalliteratur u., nachdem er 1837 als politischer Chef in Sevilla thätig gewesen war, ausschließlich mit der Dichtkunst u. den Wissenschaften.

Caldiero, italienisches Dorf im lombardisch-venetianischen Königreiche, Provinz Verona, mit 2800 Einwohnern, am südlichen Abhange eines Gebirgszweiges der tyroler Gränzalpen, von der, von Vicenza nach Verona führenden, Straße links gelegen. Merkwürdig ist C. wegen der hier gelieferten Schlacht der Oesterreicher gegen die Franzosen, die Erstere gewannen (am 12. Nov. 1796).

Caledonia, der nördliche Theil der Insel Albion, also das heutige Schottland, von der Mauer des Severus bis ans nördliche Meeresufer. — Caledonier, Gaelen, ein Volksstamm des brittischen Reiches, der wahrscheinlich den Urstamm ausmacht u. noch gegenwärtig in seinen Abstammungen über Hochschottland, die schottischen Inseln u. Irland verbreitet ist. Sie sind im Besitze ihrer eigenen Sprache, der Gael'schen oder Gael'schen, geblieben. Die Hochschotten unterscheiden sich indeß sehr von den Iren zu ihrem Vortheile; sie sind mehr, wie diese, Kinder

der Natur geblieben, u. mit festem, unverwundlichem Körperbaue, mit hohem Nationalstolze, Kühnheit u. Tapferkeit ausgerüstet; ihr Charakter ist bieder, gastfreundlich u. religiös; sie haben ausgezeichnete Geistesanlagen, u. ihre Unterrichtsanstalten sind bei Weitem besser ausgestattet, als selbst in England. Ein großer Theil hält noch treu an dem katholischen Glauben; der Adel u. ein anderer Theil sind Presbyterianer. Bei den Iren haben sich die Grundzüge der caledonischen Abstammung meistens verwischt, u. man würde kaum Iren u. Hochschotten für die Söhne eines u. desselben Stammes erkennen, wenn nicht die gemeinschaftliche Sprache den Beweis führte. Doch ist der Ire, bei aller Abstumpfung, bei aller Trägheit u. Sinnlichkeit, nicht ohne Charakter, nicht ohne Geistesfähigkeit, u. eines besseren Looses wohl würdig. Wir werden beide Volksstämme in den Artikeln Schottland u. Irland näher bezeichnen. Daß sie von den Kelten abstammen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; wahrscheinlich waren sie über den Kanal in England vorgebrungen; der Name Albion ist rein galisch u. einerlei mit Albain, dem scottischen Hochlande, das ihn von seinen Alpen erhielt. Als die Römer Albion betraten, waren die C. er nicht mehr dessen einziger Herr, sondern von spätern Abkömmlingen, den Belgen, hoch in den Norden herausgebrängt, von wo aus sie nach Irland sich verbreitet hatten. Als Visten u. Scoten waren sie den römischen Legionen stets fürchtbar, u. die großen Kiesenwälle, wovon man noch Ueberreste sieht, mußten gegen ihre Uebersälle schützen.

Caledonischer Kanal, ein Kanal in der Mitte von Schottland, welcher das deutsche mit dem irischen Meere verbindet u. gegenwärtig völlig ausgeführt ist. Er fängt am Elmelloch, einem Busen des Oceans, an u. endigt im Murrayfrith am Nord- Meere; seine ganze Länge beträgt 12 M., als die ganze Breite des Landes; da er aber durch die drei schiffbaren Binnenseen: Loch Ness, Loch Ditch u. Loch Dochy läuft, die $7\frac{1}{2}$ M. einnehmen, so brauchte er nur $4\frac{1}{2}$ M. weit geführt zu werden. Er ist auf der Oberfläche 110, auf dem Grunde 50 Fuß breit, 20' tief u. kann Fregatten von 32 Kanonen tragen; er hat zusammen 25 Schleusen; bei den 12 oben macht der Fall 94, bei den untern 90 Fuß aus.

Caledonische Musik, die Sang- u. Tanzweisen, die in den schottischen Hochlanden gebräuchlich u. einheimisch sind. Die sogenannten schottischen Lieder, die auf dem Festlande bekannt sind, geben davon nur einen unvollkommenen, ja sogar einen irrigen Begriff. Die Hochschotten haben eine ganz eigenthümliche Tonleiter, welcher die Quarte u. Septime unserer gewöhnlichen Scala gänzlich fehlt. Ihre c dur Tonleiter ist c, d, e, g, a, c; die c moll Tonleiter c, d, e, s, g, a, c; dennoch sind ihre Gefänge meistens anmuthig u. ausdrucksvoll, ihre Melodien eigenthümlich u. originell. Vor Zeiten begleiteten sich die Barden mit der gältschen Harfe (Clearseach), u. mit der Cruth, die eine Art Guitarre war; jetzt sind ihre Hauptinstrumente der Dudelsack u. die Pseife. In London besteht seit 1822 ein Verein zur Erhaltung der caledonischen oder wallisischen Musik, der den Namen: Royal Cambrian institution trägt, u. seine Sitzungen Eisteddwod, d. i. Wallisische Künstlerversammlung, nennt.

Calembourg (franz.), eine Art improvisirtes Wortspiel, das aber nicht von dem Doppelsinne des Wortes selbst, sondern von der Gleichheit des Klanges herrührt, wodurch manches treffende Bonmot, öfter aber mancher klägliche Einfall erzeugt wird. Dieses Witzspiel ist französischer Herkunft. Nach Einigen soll C. von einem, mit solchen Einfällen begabten, Apotheker gleiches Namens abstammen; nach Andern von einem wespohällischen Grafen Calemberg, der am Hofe des Königs von Polen lebte, durch Wortspiele, die damals Mode waren, glänzen wollte, ohne gehörig französisch zu verstehen; daher oft die lächerlichsten Verwechselungen entstanden. Jeden, aus einem grammatischen, oder orthographischen Fehler entstehenden, Doppelsinn nannte man am Hofe C. Die C. sind vornämlich in Frankreich einheimisch, da die französische Sprache reich an Homonymen ist. Im Deutschen sind sie gewöhnlich gezwungen. Schiller hat, Pater Abraham a Santa Clara (f. d.) persiflirend, in der bekannten Capuziner-Predigt ein ergötzliches Proö-

chen hievon geliefert. Wismacher von Profession gebrauchen dieses Klang= Wortspiel nur zu häufig, weil es auch die wohlfeilste Art von Wit ist.

Calhoun, John C., amerikanischer Minister des Auswärtigen, geb. 1782 im Districte Abbeville in Südcarolina, bildete sich zum Advocaten, kam 1809 in die gesetzgebende Versammlung Südcarolina's u. zeichnete sich durch Beredsamkeit, wie Kenntnisse, so aus, daß er 1811 zum Congreß nach Washington gesandt wurde. Seine Thätigkeit betraf hier die Unterstützung der Kriegspartei, die Bekämpfung des Embargogesetzes u. der Einführung einer Zettelbank. Als Kriegsminister unter Monroe 1817 minderte er die Rückstände von 40 Mill. auf 3 Mill. Dollars, bestritt dann, als der große Vorkämpfer des Südens, unter Jackson den hohen Zolltarif u. entsremdete sich, nachdem er die Vicepräsidentenschaft niedergelegt u. in den Senat getreten war, die demokratische Partei durch seine Nullificationsdoctrin. Er gewann jedoch den verlorenen Boden bald wieder, als er unter Harrison der Führer der gemäßigten demokratischen Partei wurde. Als solcher verlangte er seitdem Aufnahme von Texas (was nun bereits geschehen ist), Bestiznahme von Oregon (eine noch schwebende Frage), einen mindern Tarif, keine Bank, keine Assumption der Staatsschulden durch die Centralregierung, u. keine Vertheilung der Staatsländereien unter die einzelnen Staaten. Als am 28. Febr. 1844 der Minister des Auswärtigen A. B. Upshur verunglückte, ward C. an dessen Stelle ernannt.

Californien, ein Territorium Mexico's, bildet theils eine große Halbinsel, theils einen langen Küstenstrich, der von dem australischen Ocean bespült wird. Die ganze californische Halbinsel zerfällt in Nieder- oder Altc. u. in Hoch- oder Neuc. Der Flächeninhalt von der ganzen Halbinsel beträgt etwa 4000 □ M., worauf nur etwa 40,000 Menschen wohnen. Durch das ganze Land zieht eine beträchtliche Bergreihe, die im Süden mit dem Vorgebirge S. Luca anfängt. Diese Berge sind meistens kahl, und enthalten bald weiße, marmorartige Felsenstücke, die Nichts anderes sind, als versteinerte Meermuscheln, bald im Feuer gegossene Rieselfeine, bald Haufen von glatten polirten Steinen 2c. Der höchste Berg, Cero de la Giganta, ist 4700 F. hoch. Der Hauptfluß ist Colorado de los Martyres. Außerdem sind hier nur 6 Bäche, die das Meer erreichen; das übrige Wasser besteht aus Sümpfen. Das Klima ist im Süden oft unerträglich heiß, so daß frisches Fleisch in einem Tage in Fäulniß übergeht. Der Boden ist im Süden unfruchtbar, im Norden wohl bewässert u. fruchtbar. Zu den Producten gehören: Maderawein (der hieher verpflanzt worden ist), Weizen (30—160fältig), Mats, Roggen, Fackelbisteln mit eßbaren Fruchtkolben, Erbsen u. andere Hülsenfrüchte, Wälder mit Piniten-Tannen, Cypressen, Eichen, Buchen, Ulmen, Birken, Eschen, langhörnige Taye (Stammvater des Schafs auf dürrer u. nasien Kalkfelsen), Riesenhirsche (deren Geweihe 4½—9 F. lang, u. deren Körper auch verhältnismäßig stark ist), Berendero mit Gemshörnern, wilde Ziegen, Seeottern, Perlen, Silber 2c. Die Eingeborenen sind klein, schwach u. roh, u. durch die Blattern sehr herabgekommen, meistens Jäger u. Feinde der Spanier. Nur die westlichen Küstenbewohner (33—54° B.) sind friedlicher u. gebildeter, da sie Mats, Baumwolle u. Kürbisse bauen, wolene Zeuge weben u. Hirschhäute gerben, namentlich die Rumsen, oder Rustenen, Ecelen, oder Eselenen, Achastler, Ecclemachs, Matalons, Salsen, Dulxotes. Die spanischen Ortschaften sind entweder Missionen der Dominicaner u. Franciscaner zur Bekehrung der sehr unwissenden Einwohner, oder militärische Posten, (Presidios) zur Beschüzung der Missionen, am Meere, wo ein Hafen ist. — Seit 1697 begannen Missionäre die Indianer zu bekehren u. sie zu einiger Cultur zu erheben. Ihre Thätigkeit wurde 1833 aufgehoben, soll aber wieder hergestellt seyn. Sie verwalten das Vermögen der Indianer, sorgen für ihre Kleidung u. theilen ihnen die nöthigen Lebensmittel aus. C. wurde von Cortez entdeckt u. blieb seitdem unter spanischer Herrschaft bis zur mexicanischen Revolution, von an wo es an den Schicksalen Mexico's (s. d.) Theil nahm. In neuerer Zeit (Ende 1843) wurden alle Bürger der Vereinigten Staaten aus C. verwiesen.

Caligae heißen die Schuhe der römischen Soldaten, die deshalb auch Cali-

gati heißen. Auch die höhern Anführer trugen in den spätern Zeiten kostbare C., die man Campagi nannte. C. heißen auch die kleinen Stiefel, die dem Bischöfe übergeknoßt werden, sobald er an die Verrichtung des h. Messopfers geht.

Caligula (Cajus Cäsar), römischer Kaiser (37—41 n. Chr.), Sohn des Cäsar Germanicus u. der ältern Agrippina, geb. 12 n. Chr. im römischen Standlager am Mittelrheine, wuchs im Lager unter den Soldaten auf u. wurde von diesen Caligula genannt, weil er die soldatische Fußbekleidung (caligae) trug. In späterer Zeit betrachtete er diesen sogenannten Spitznamen (etwa unser deutsches „Stiefelchen“) als einen Ehrentitel. Die Gunst des Kaisers Tiberius gewann er durch Schmeichelei u. Verstellung, u. von diesem zum Mitregenten erklärt, beschleunigte er dessen Tod. Seine ersten Handlungen verhiessen dem Volke eine schöne Zukunft; aber nach 8 Monaten schon verwandelte ihn eine Krankheit in einen unsinnigen u. blutdürstigen Tyrannen, der seine Herrschaft mit einer ununterbrochenen Reihe wildernatürlicher Ausschweifungen, wahnwitziger Unternehmungen u. entsetzlicher Grausamkeiten bezeichnete. In seiner Verrücktheit kam er auch auf den Gedanken, daß er ein Gott sei. Er erschien nun abwechselnd in der Gestalt des Bacchus, des Apollo u. Jupiter; ja, sogar als Venus u. Diana. Im Tempel des Castor u. Pollux stellte er sich zwischen die Statuen beider Götterbrüder und ließ sich mit anbeten. Eine Verschwörung — mehrere waren schon mißglückt — machte endlich seinem ruchlosen Leben ein Ende. Er fiel durch die Dolche des Cassius Chærea (Obersten der Leibwache), Cornelius Sabinus u. Anderer im Jahre 41 n. Chr.

Calixtiner (Ultraquisten), eine Partei (die gemäßigte) der Hussiten, welche sich mit den Beschlüssen der Baseler Synode: 1) daß das Wort Gottes unter Aufsicht eines Bischofs frei gepredigt werden dürfe; 2) daß die Kirche, wiewohl sie aus wichtigen Gründen den Laien den Kelch entzogen, dennoch das Recht habe, ihnen denselben wieder zu bewilligen (was sie denn auch hiemit thue), nur solle das Volk belehrt werden, daß der Empfang des Abendmahles unter Einer Gestalt derselbe u. vollständig sei; 3) daß die Geistlichen den Besitz behalten, aber nach den kirchlichen Kanones anwenden sollen — zufrieden stellte u. sich von der Partei der Taboriten (den Ultra's der Hussiten) trennte. Sie, die C., verbanden sich hierauf mit den Katholiken, bekriegten mit diesen die Taboriten u. schlugen sie (1434) bei Bömisch-Brod gänzlich. Später beklagten sie sich darüber, daß weder der Papst, noch der Kaiser, sich an den Vertrag gebunden habe. Der calixtinische Erzbischof Rokycana flüchtete sich, u. so brach der Streit von Neuem aus u., obwohl die C. 1450 an Georg von Podiebrad einen Regenten nach ihren Grundsätzen erhielten, kam doch keine Einigkeit zu Stande. Denn das eifersüchtige Wachen der Calixtiner einerseits, u. das Bestreben der Katholiken, die frühere Einheit der gottesdienstlichen Handlungen herbeizuführen andererseits, veranlaßten oft gegenseitige Verstimmung u. Reibungen. Pius II. sprach den Bann u. die Absetzung gegen Georg aus, u. so erhielten die C. sich nur kümmerlich u. im Geheimen, bis sie im 16. Jahrh. endlich ganz aus der Geschichte verschwanden.

Calixtus, 1) C. I., heil. Martyrer u. Papst, ein Römer, wurde im Jahre 219 erwählt u. verwaltete die Kirche fast 4 Jahre. Dieser Papst, auch Calixtus genannt, wurde besonders von dem Kaiser Severus, der die Christen sehr schätzte, verehrt; dessen ungeachtet starb C. unter Sever's Regierung als Martyrer, jedoch nicht aus Schuld des Kaisers. Vielmehr war es Ulpian, der die, früher gegen die Christen gegebenen, Gesetze mit aller Strenge in Anwendung brachte u. das heidnische Volk gegen die Christen entflammte. C. wurde wahrscheinlich in einem solchen Volksaufstande ermordet. Es fehlt auch nicht an Berichten, die sagen, er sei, nach langen Leiden, in einen Brunnen gestürzt worden. Der Begräbnishof des C. war besonders wegen der vielen Martyrer, die dort begraben lagen, berühmt. — 2) C. II., Papst, geb. zu Duingen, zwischen Besançon u. Salins, von Wilhelm, (genannt der Große u. der Kühne) Grafen von Burgund abstammend, wurde erwählt im Jahre 1119 u. verwaltete die Kirche 5

Jahre, 10 Monate u. 12 bis 13 Tage. Als Erzbischof von Bienne, mit Namen Guido, wurde er auf Anrathen des Conon, Bischofs von Bränesse, welchen Gelastus auf seinem Krankenbette den Cardinalen zu seinem Nachfolger empfohlen hatte, zu Clugny zum Papste erwählt. Seine Krönung geschah zu Bienne (9. Febr. 1120). Zu Toulouse hielt er ein Concilium gegen die Anhänger des Petrus von Bruiß, Petrobrussianer genannt, welche die Gottlosigkeit u. Schandthaten der Manichäer unter neuen Gestalten einführen wollten. Dann versammelte G. ein Concilium nach Rheims, auf dem die alten Decrete gegen die Simonie, die Investituren u. andere Mißbräuche, erneuert wurden. Auch wurde die Excommunication gegen den Alerpapst Burdin u. dessen Beschüßer, den Kaiser, ausgesprochen. Später gelang es G. auch, nach Rom zurückzukehren u. den Gegenpapst zu Sutri mit einem großen Heere anzugreifen. Die Einwohner von Sutri lieferten Burdin aus u. er wurde nun in ein Kloster verwiesen, um Buße zu thun. — Der Kaiser Heinrich V. fand es bei den mißlichen Umständen, in denen er sich befand, für rathsam, mit dem päpstlichen Stuhle Frieden zu machen, der auch, nach gepflogenen Unterhandlungen zwischen Papst u. Kaiser, zu Worms den 8. Sept. 1122 zu Stande kam. (S. d. Art. Investiturstreit.) Im darauffolgenden Jahre wurde das neunte Concil, dem 300 Bischöfe, gegen 600 Aebte, in Allem gegen 1000 Prälaten bewohnten, gehalten, welches, als solches, das Erste im Lateran genannt wird. G. wußte für seine Staaten, besonders für Rom, viel Gutes zu stiften; er erneuerte die Peterskirche u. zierte sie prächtig aus. Sein Tod, der den 13. December 1124 erfolgte, wurde in der ganzen Christenheit betrauert. — 3) G. III., Borgta, ein Spanier, bestieg im Jahre 1455 den päpstlichen Stuhl u. regierte die Kirche 3 Jahre u. 4 Monate. Er war es, der die Ehre der Johanna d'Arc herstellte. Um von Gott Glück gegen die Türken, welche Belgrad bedrohten, zu erbitten, sollte auf päpstliche Anordnung die ganze Christenheit Mittags auf das Glockenzeichen drei Vater unser u. eben so viele Ave Maria beten. Jenen aber, welche dieses Gebet knieend verrichten würden, sollte ein Ablass von 3 Jahren u. 3 Quadragenen zu Theile werden. Umsonst bemühte G. sich, die christl. Monarchen zu bewegen, den, von den Türken mißhandelten, Griechen beizuspringen. Nur der Herzog von Burgund u. der König von Arragonien versprachen Hilfe. Gott war es aber, der Hilfe geschickt u. die Türken vor Belgrad erniedrigt hat. Papst G. setzte zum ewigen Andenken das Fest der Verkörperung Christi ein, welches jährlich am 6. August, dem Tage, an welchem die Belagerung Bes — im Jahre 1456 — aufgehoben wurde, gefeiert werden sollte. G. III., dieser ruhmwürdige Papst, beschloß sein gottseliges Leben, in einem Alter von 80 Jahren, am 6. August 1458.

Calixtus, Georg, eigentlich Callisen, gelehrter protestantischer Theolog, geb. 1586 zu Medelby im Holsteinischen, gest. 1656 zu Helmstädt, gebildet zu Flensburg, Helmstädt (1603) u. auf einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland (1609), durch Holland, England u. Frankreich, ward 1614 Professor der Theologie zu Helmstädt u. 1636 Abt von Königsbluter. G. ist einer der consequentesten Fortbildner des protestantischen Grundprincips, gerietb aber mit den Buchstaben theologen seiner Zeit, durch seine Bemühungen um Ausgleichung der kirchlichen Gegensätze, die man Religionsmengerei (Synkretismus) nannte, in ärgerlichen Streit. So, wie er die Moral im protestantischen Lehrsysteme zuerst zu einer selbstständigen Disciplin erhob, so gab er auch der ganzen theologischen Wissenschaft eine historische Grundlage. Vgl. Henke, „Georg G. u. seine Zeit“ (Abthell. 1, Halle 1833).

Calkoen, Jan Frederik van Beek, Astronom, geb. 1772 zu Grönningen, zu Utrecht erst für die Theologie, dann für die Astronomie gebildet, ward nach dem Besuche deutscher Universitäten 1799 Lehrer zu Leyden u. 1805 in Utrecht, wo er 1811 starb. Für die Widerlegung des Dupuisschen Werks „Origine de tous les cultes“ erhielt er den haarlemer Preis, schrieb über die Uhrwerke der Alten u. „Curyalus, oder über das Schöne.“

Call, Jan van, berühmter niederländischer Maler, geb. 1655 zu Nimwegen, gest. 1703 im Haag, dessen Originalwerke meistens in Zeichnungen der Natur, mit chinesischeser Tinte gefertigt, bestehen. Das vorzüglichste darunter ist der Lauf des Rheins von Schaffhausen bis Scherwelingen in 72 Blättern.

Calliano, Ort in Tyrol, am linken Ufer der Etsch, nordwestlich von Roveredo, militärisch wichtig wegen seiner furchtbaren Engpässe. Napoleon ließ sie 1796 (4. Sept.) forciren und gewann dadurch einen Sieg über die Oesterreicher.

Callisen 1) (Heinrich), ausgezeichnete Chirurg, geb. 1740 zu Breez in Holstein, diente als Compagnie- u. Schiffschirurg und besuchte 1767 Leyden, Paris, Rouen u. London. Im J. 1771 Oberchirurg der Flotte, ward er 1773 Professor, 1794 Director der chirurgischen Akademie zu Kopenhagen. Seit 1805 legte er sein Lehramt nieder u. starb 1824. Er schrieb die berühmten Lehrbücher: „Instit. chirurg.“ (Kopenhagen 1777, deutsch, 4. Aufl., Wien 1786—92); „Principia systematis chir.“ (2 Bde., ebend. 1788 bis 1790, deutsch, 4. Aufl., Lpz. 1824). — 2) C. (Christ. Friedrich), Generalsuperintendent des Herzogthums Schleswig, geboren 1777 zu Glückstadt, bildete sich zu Kiel, Leipzig und Jena, lehrte 1800 zu Kiel, und stieg von 1803 an in der Kirche zu seiner jetzigen Stellung. Er verfaßte mit einem seltenen Tacte mehrere populäre Schriften, wie: „Handbuch zum Gebrauche beim Lesen der Bibel“ (2 Bde., Altona 1813 bis 1814, u. 3 Theile, Lpz. 1821—23). — 3) C. (Wolff Karl Peter), Bruder des Vorigen, geb. 1786 zu Glückstadt, in Kiel u. auf wissenschaftlichen Reisen gebildet, ward 1812 Chirurg am Friedrichshospitale zu Kopenhagen u. 1816 Lehrer an der chirurgischen Akademie. Er ist Verfasser des verdienstvollen „Mediz. Schriftstellerlexikons“ (30 Bde., mit Nachträgen, Kopenh. 1829—42).

Callot, Jacques, unbedeutend als Maler, aber desto berühmter als Stecher nach eigenen Inventionen, ward 1592 (oder 1594) zu Nancy geboren, und lebte bis 1635, gehört also dem französischen Künstlerkreise an, dessen Thätigkeit vor die verderbliche Periode Louis XIV. fällt. In Bezug auf malerische Technik blieb C. in untergeordneter Stellung; er übte die Delmalerei so wenig, daß die derartigen Bilder, die man seiner Hand beimeist, von Seiten der Ausführung nur mittelmäßig erscheinen. Sein Künstlergeist offenbarte sich hauptsächlich in Kupferstichen. Die Mehrzahl derselben ist von kleinern Format; aber es sind durchweg Compositionen von eigener Erfindung, u. fast alle von einer Originalität u. Frische des Geistes, daß sie in ihrer Art einzig in der Kunstgeschichte dastehen. Einige enthalten biblische Scenen, die jedoch mit geringerem Glücke behandelt sind; andere stellen Begebenheiten der Zeitgeschichte u. Scenen aus dem Leben des Tages dar: Belagerungen, Schlachten, kriegerische Uebungen, Kostümbilder u., in welchen sich die lebendigste Energie u. eine höchst geistreiche Anschauung ausdrückt; namentlich zählt unter diesen der große Blättercyclus mit dem Titel: „Misères et malheurs de la guerre“ zu seinen vorzüglichsten Meisterwerken. Noch andere Darstellungen sind humoristisch-phantastischer Art. Keiner der niederländischen Genremaler hat den Humor je zu solcher Schärfe u. Lustigkeit entwickelt, als es durch C. geschah. Zu seinen derartigen Blättern gehört auch die Reihenfolge der Bettler u., vor Allen, das große Blatt der „Versuchung des heil. Antonius,“ das in seiner Art originell ist.

Callus, Schwiele der Haut, die bei harter Arbeit sich an den Händen und Füßen bildet. In der Medizin versteht man unter C. vornämlich die, sich natürlich bildende Masse, durch welche gebrochene Knochen organisch verbunden werden. Die C.bildung ist ein, von der Natur eingeleiteter Proceß, eine wahre organische Bildung. Der Weg, welchen die Heilkraft einschlägt, um diese Bildung hervorzubringen, war lange Zeit unerforscht u. unerkannt, u. als man ihn zu verfolgen sich bemühte, wurden verschiedene Meinungen ausgesprochen, vertheidigt u. widerlegt. So haben z. B. Dubamel, Haller, Deilef, Macdonald, John Hunter u. A. die verschiedensten Ansichten darüber ausgesprochen.

Calmar, s. Septa.

Calmet, Augustin, Benedictiner-Abt u. verdienstvoller katholischer Schriftforscher, war geboren den 26. Februar 1672 zu Reuilly la Horgue bei Commercy in Lothringen, zum Bisthume Toul gehörig. Seine Studien vollzog er im Priorate zu Breuil u. wurde 1696 zum Priester geweiht. Durch Buriorfs hebräische Sprachlehre ward er zum Studium der orientalischen Sprachen angeeifert, u. diese grammatischen Bestrebungen leiteten ihn allmählig zu einer tieferen Auffassung der alttestamentlichen Schriften. Die Vorliebe zu biblischen Forschungen ward seitdem die Aufgabe seines wissenschaftlichen Fleißes. In der Abtei Rohen-Moutter gab er 1698 Unterricht in Philosophie u. Theologie, u. hielt einige Jahre darauf (1704) als Subprior in der Abtei Münster Vorlesungen über die Auslegung der heiligen Schriften. Seine frühere Neigung erhielt durch die Ausübung des Lehramtes seines Lieblingsfaches solchen begeisterten Aufschwung, daß er mehrmalige Reisen nach Paris machte, um, zur tieferen Begründung des Bibelstudiums an der dortigen Bibliothek, die bedeutendsten literarischen Hilfsmittel zu Rathe zu ziehen. Aus Dankbarkeit für die liberale Benützung der königl. Bibliothek schenkte er dieser Anstalt eine Abschrift der Bedam, eine eben so seltene, als kostbare Gabe, da die Braminen gesetzlich keine Abschrift von ihrem Gesetzbuche machen durften, G. aber eine solche durch einen Braminen erlangte, welcher von den Jesuiten zum Christenthume bekehrt worden war. Seine verdienstvollen Forschungen in der heiligen Schrift fanden bei seinem Orden Anerkennung u. wurden durch Beförderungen belohnt. 1715 erhielt G. das Priorat zu Lay, ward 1718 Abt zu St. Leopold in Nancy u. 10 Jahre später Abt zu Senones in Lothringen, wo er 1757 am 25. October starb, nachdem er schon früher ein Bisthum in partibus, das ihm Benedict XIII. auf Vorschlag des Cardinals-Collegiums übertragen wollte, aus Bescheidenheit u. Liebe zu den Wissenschaften, abgelehnt hatte. Grundzüge seines Charakters waren: Milde u. Sanftmuth, gepaart mit ungeheuchelter, christlicher Frömmigkeit. Von seiner Demuth gibt die Ablehnung des angebotenen Bisthumes einen thatsächlichen Beweis. Ungeachtet er unermüdlchen Fleiß im Schriftforschen bewährte, vernachlässigte er dennoch keineswegs die Verwaltung der ökonomischen Abteigeschäfte, indem er hierin namhafte Verbesserungen veranstaltete. Immer aber blieb ihm das Schriftstudium der Mittelpunkt seines Strebens u. Lebens, u. mit wahrer Begeisterung, Aufopferung und Ausdauer verarbeitet er die verschiedenen Vorarbeiten über sämtliche Bücher des alten u. neuen Bundes. Sein Verdienst hiebei besteht weniger in eigenthümlichen, neuen Forschungen, sondern vielmehr in unermüdetem Sammlerfleiß u. geschickter Benützung des reichlich aufgespeicherten Materials der früheren Schriftklärer, wobei sich große Belesenheit u. gesunder Urtheil nicht verkennen lassen. Seine orientalischen Sprachkenntnisse waren für die damaligen Zeiten ziemlich bedeutend; sein Scharfblick erkannte das Bodenlose vieler rabbinischen Allegorien, u. wie im Alten Testamente, trat er auch im Neuen dem wuchernden Unkraute der mythischen u. allegorischen Deutungen, womit besonders die Scholastiker vielen Unsug getrieben, siegreich entgegen. Gegen die Geschmacklosigkeit der scholastischen Exegese mit ihren Quäktionen u. Distinctionen u. ihrem 4fachen Sinne, bildete er ein heilsames Gegengewicht, indem er der Entwicklung des Wortverständes das gebührende Vorrecht vindicirte. Gerade dadurch bildete er in der katholischen Schriftforschung einen Wendepunkt, u. dies sein Verdienst kann nicht hoch genug geschätzt werden. Als seine bedeutendsten Schriftwerke nennen wir hier: 1) *Commentaire littéral et critique sur tous les livres de l'ancien et du nouveau testament*, in Paris 1707 begonnen, u. in 26 Quartbänden 1726 vollendet, und zwar auf Mabillon's und Duguit's Rath in französischer Sprache verfaßt. Ob die Vermuthung, das bänderreiche, exegetische Werk sei nicht ausschließlich von G. selbst verfaßt, sondern vereinte Arbeit mehrerer gelehrten Benedictiner, aus deren Papieren G. nur eine Auswahl getroffen u. das gesichtete Material nur verarbeitet habe, — auf hinreichendem Grunde beruhe, läßt sich nicht mehr mit Gewißheit erweisen. 3 Jahre nach Beendigung der französischen Original-Ausgabe veranstaltete Joh. Dom. Mansi zu Pussa eine lateinische Uebersetzung in 9 Folio-

Bänden. Bened. 1729—32. Weil, wie schon erinnert, C. vorzugsweise den Wortverstand der Bibel hervorhob u. dieß schon durch den Titel: „*literal commentaire*“ bedeutsam anzeigte, unterfing sich ein Benedictiner, Peter Guillemin, Auszüge aus C. zu machen, u. diese mit eigenen, mythischen Zudeutungen u. Zuthaten zu amalgamiren. Paris 1721 — ohne Bedeutung! Scheinbar wichtiger erschien der Angriff des Abtes Fourmont gegen C.s Commentar in 2 kritischen Sendschreiben unter dem Titel: „*Lettres sur les commentaires du P. Calmet sur la genèse, ou l'on trouvera des dissertations critiques contre les notes de ce savant Benedictin, des explications nouvelles sur un grand nombre de passages et la solution de plusieurs difficultés de l'écriture sainte par M. Fourmont.*“ 12. 1709 bis 1710. Weil der Angriff öffentlich, glaubte auch C. sich öffentlich rechtfertigen zu müssen, u. dieß geschah so glücklich, daß der Gegner nicht mehr antwortete auf C.s Replik: *lettres de l'auteur pour servir de réponse à la critique de M. Fourmont contre cet ouvrage.* Par. 1710. — *Dissertations, qui peuvent servir de prolegomènes de l'écriture sainte.* Par. 1720. 3 Vol. 4.; die werthvollste Zugabe zum Commentar, indem hier über dunkle Stellen sowohl, als über Aechtheit einzelner Bücher, über archäologische und historische Schwierigkeiten, eben so ausführliche, als gelehrte Abhandlungen verfaßt wurden. Dieser Appendix wurde ins Englische, Holländische, Dänische, Lateinische, von Manß übersetzt, ein Beweis, wie hoch geschätzt die Arbeit war. *Dictionnaire historique, critique et chronologique de la Bible.* Par. 1722, 2 Fol.-Bde. zuerst, dann nach ein paar Jahren mit 2 Bänden Zusätzen. Von Manß ins Lateinische übersetzt in 4 Fol.-Bänden. Auch ins Deutsche übertragen unter Zochers Leitung, mit neuen Zusätzen u. Anmerkungen. Ferner: *Histoire ecclesiastique et civile de Lorraine.* Nancy 1728 in 3 Fol.-Bden. mit 45 Karten u. Kupfern. Obwohl ziemlich weltfchweifig, doch durch genaue, historische Data, welche auf selbstständiger Forschung beruhen, noch jetzt werthvolles Hilfsmittel für Lothringens weltliche u. kirchliche Geschichte gesucht u. geschätzt. Nur als Compilation kann gelten: seine *Histoire de l'ancien et du nouveau testament et des Juifs.* Par. 1718, 2 Bde. 4. u. 1725, 7 Bde. 12. (reicht bis zur Zerstörung Jerusalems). Endlich: *Histoire universelle sacrée et profane.* Straßb. 6 Thle. 1735—40. 4., geht bis zum Jahre 1720. sB.

Calomarde, Don Franzisko Labeo, geb. 1775 im Flecken Billel in Aragonen, war in seiner Jugend Page bei einem castilischen Rathe, dann Advocat, später im Justizministerium angestellt, 1814 oberster Beamter der Secretaria general de Indias, 1823 Secretär der Regentschaft in Urgel, mit welcher er nach Madrid ging, dann Secretär der Cámara del real patronato, im Jahre 1824 durch Ugarte's Empfehlung Justizminister, hielt streng an den monarchischen Grundsätzen u. zeigte sich auch als einen Freund der Gerechtigkeit. Den sogenannten freisinnigen Bestrebungen abhold, handelte er mit Ernst u. Strenge nach den Gesetzen. Dem Don Carlos im Geheimen ergeben, erklärte er sich bei dem Scheintode des Königs (1832) sogleich für jenen u. trug dann viel dazu bei, daß Ferdinand VII. das, die Aufhebung des falschen Gesetzes verfügende, Decret vom 29. März 1830 zurücknahm. Nachdem der König zu abermaliger Sinnesänderung bewogen worden war, fiel das Ministerium. C. ward auf seine Besitzungen in Aragonen verwiesen, von wo er, als Franciscaner verkleidet, nach Frankreich entfloh. Seitdem lebte er, unter der Aufsicht der französischen Polizei, meist in Orléans. Er ist von dem Könige von Neapel zum Herzoge von C. ernannt worden, indem er sich beharrlich weigerte, wieviel bei Standeserhöhungen häufig statt findet, einen andern Namen anzunehmen.

Calonne, Charles Alexander de, königl. franz. Staats- u. Finanzminister, geboren 1734 zu Douay, wo sein Vater erster Parlaments-Präsident war, studirte auf der Universität zu Paris, lebte daselbst einige Zeit als Advocat, wurde dann nacheinander Generalprocurator beim Parlamente von Douay, Maître des Requets zu Paris, Intendant von Metz u., nach Necker's Abgang, 1783 Finanzminister, wozu ihn nicht nur seine Talente u. sein zu Geschäften gebildeter Geist,

sondern auch sein vorzüglich einnehmendes Betragen erhoben. C. suchte vornehmlich die Finanzen, die im schlechtesten Stande waren, zu ordnen: denn der Schatz war erschöpft u. ein großes Deficit vorhanden. Als aber die Finanznoth so hoch gestiegen war, daß er keinen Ausweg mehr wußte, indem 1786 der Defect der Einnahme gegen die Ausgabe über 125 Millionen Livres betrug, u. da er einen Kampf mit dem Parlamente vermeiden wollte, so schlug er dem Könige, zur Wiederherstellung des ganzlich verlorenen Credits, die Zusammenberufung der Notabeln des Reiches vor, deren Wahl vom Könige abhing u. durch die der Minister seinen ungeheuren Anleihen Verbürgung zu gewähren hoffte. Er stellte ihnen vor, daß man, während Necker's Ministerium, 440 Millionen Anleihen gemacht habe; zur Verminderung der Schuldenlast schlug er eine Grundsteuer vor, die, ohne Unterschied, auch von den bisher privilegierten Rassen, dem Adel u. Klerus, bezahlt werden sollte. Aber er drang damit nicht durch, u. da die Controversen zwischen ihm u. den vorigen Ministern immer größer wurden, gab der König C., den 7. April 1787, die Entlassung, nahm ihm seine Orden ab u. verwies ihn nach Pothringen. C. begab sich von da aus nach Brüssel, und von da beriefen ihn die ausgewanderten Prinzen nach Coblenz, wo er einige Zeit die Verwaltung ihrer Finanzen besorgte. Später begab er sich (1790) mit seinem Bruder, dem Abte C., nach London, wo letzterer sich durch die Herausgabe des *Courier de Londres* ernährte, wozu auch er bisweilen Aufsätze lieferte, welche Beweise seiner ausgezeichneten Talente u. seiner gemäßigten Gesinnung waren. C. hatte sich während der Dauer seines Ministeriums keine Reichthümer erworben. Der Tod seines Bruders u. die Unnade der Prinzen, eine Folge seiner veränderten Gesinnungen, entzogen ihm die letzte Hülfquelle. Nun suchte er die Erlaubniß, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, als Bonaparte eine neue Revolution bewirkt hatte, aber vergebens. Eine, von ihm anonym edirte, Schrift erregte den Unwillen des Oberconsuls. C. kam zwar 1798 nach Frankreich zurück, emigrierte aber bald wieder nach England; endlich ward er von der Emigrantenliste gestrichen, kehrte 1801 in sein Vaterland zurück, starb aber bald darauf. Man hat von ihm viele politische Schriften über die Regierung in Frankreich, die englischen und französischen Finanzen. Auch die trockensten Gegenstände wußte er durch seinen eleganten Styl dem Leser angenehm zu machen.

Calorimeter, s. Wärmemesser.

Calottine (franz.), eine Art keisender Verse, ein Spott- oder Stachelgedicht. Das Stammwort ist Calotte (Käppchen), in der Bedeutung von „Nartheit.“ — In den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIV. bildete sich nämlich in Frankreich eine Gesellschaft unter dem Namen: *le régiment de la calotte* (de la folie), um die Fehler u. Thorheiten der großen Welt lächerlich zu machen. Die Mitglieder nannten sich *calottins* (Calottisten) und ihre Satyren hießen daher *calottines*. Später wurde diese Benennung generalisirt.

Calottisten, s. Calottine.

Calov, Abraham, einer der heftigsten Polemiker der lutherischen Kirche im 17. Jahrhunderte, war zu Mohrungen in Preußen geboren am 16. April 1612. Seine Studien machte er in Königsberg, wo er 1632 Magister und in Rostock 1637 Doctor der Theologie wurde. Nachdem er einige Jahre an der Universität Königsberg theologische Vorlesungen gehalten, ernannte man ihn 1640 zum außerordentlichen Professor. Nach Verlauf von drei Jahren nahm er eine Predigersstelle in Danzig an, womit er das Rectorat der dortigen Stadtschulen verband. In Folge seines orthodox-lutherischen Zeleotismus erhielt er einen ehrenvollen Ruf nach Wittenberg als Professor der Theologie u. Pastor der Pfarrkirche 1650. Der Zionsseifer, welcher ihn bei jeder Gelegenheit beseelte, sobald nur ein Pünktchen der Concorbienformel angetastet wurde, beförderte ihn zum Consistorialrath und zum Generalsuperintendenten des sächsischen Kurkreises. Nach vielen literarischen Kämpfen u. theologischen Zänkereien, fand er erst den 25. Februar 1686 im Grabe Ruhe u. Frieden. Schade, daß die manchen trefflichen Eigenschaften u. Verdienste dieses Mannes, welche selbst seine Feinde anerkennen müssen, nämlich: logische

Schärfe der Beweisführung, umfassende Kenntniß der scholastischen Terminologien, tiefes Erfassen der heil. Schrift u. ihres kritischen Materials, so häufig getrübt wurden durch engherzige Rechthaberei und blinden Autoritätsglauben an die Concordienformel. Durch seinen getfernden Zelotismus, wie durch seinen fanatischen Verfolgungsgeist gegen Andersglaubende, hat er sich oft schwer gegen die christliche Liebe verfehlt, u. seine Polemik, statt gegen den Irrthum als Thatbestand gerichtet zu seyn, hat sich nicht selten mit rohen Pösterungen u. Zänkereien an die Personen gewendet. Sein Hauptgegner war bekanntlich Calixt, u. der sogenannte synkretistische Streit, welcher 1645 bei dem Religionsgespräche zu Thorn sich entspann, gab ihm reichlich Gelegenheit, in eben nicht beneidenswerther Verlegensucht zu excelliren. E. wollte seinen Gegner sogar von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wissen, u. übertrug seine Bitterkeit auch noch auf Calixt's Söhne. Nicht geringe Schuld ist gerade ihm beizumessen, daß damals die protestantische Theologie zu einer dialektischen Disputatschule herabgedrückt ward, wie denn auch in seinem seelenlosen Systeme der Dogmatik sich der starre, lutherische Lehrbegriff in seiner kranken Armseligkeit abspiegelte. E's Schriften geben ein warnendes Beispiel, wie durch logische Spitzfindigkeiten u. starre, dogmatische Formeln die belebende Kraft der Heilsanstalt verkümmert u. die Glaubenswahrheiten, mit ihrer beseligenden Rückwirkung auf das fromme Gemüth, in ein lebloses Fachwerk kalter Verstandes-Distinktionen verkehrt werden konnten. Seine Schriften: *Historia syncretistica*, d. i. christliches, wohlbegründetes Bedenken über den lieben Kirchenfrieden u. christliche Einheit in der heilsamen Lehre der himmlischen Wahrheit, Wittenberg 1682; jetzt sehr selten u., wiewohl höchst partiell geschrieben, doch durch die beigefügten Urkunden schätzbar. *Systema loc. theol. Viteb.* 1656—77. 12 Bde. in 4; in ein Compendium zusammengefaßt: *Theologia positiva Viteb.* 1682. *Apodixis artic. Fidei. Vit.* 1699. *Isagoge ad sacram theol.* 2. Vol. *Viteb.* 1652. *Synopsis contraversiarum potiorum, quae eccles. Christi cum haereticis et schismaticis modernis Socianis. Anabaptist. aliisque intercedunt. Viteb.* 1652. *Consideratio Arminianismi XXVII. disputationibus proposita. Vit.* 1671. *Scripta Antisociniana in unum corpus redacta. Ulm* 1684. 3 Bde. Fol. *Biblia illustrata. Francof. a. M.* 1672—76. 4 Bde. Fol., welches sich besonders mit aller Bitterkeit gegen Grotius *Annotationes* richtet, u. dieselben mit der heftigsten Kritik anseindet. sB.

Calpurnius, oder **Calpurnia gens**, ein römisches, plebeisches Geschlecht, das seinen Ursprung von Calpus, dem Sohne des Königs Numa, herleitete u. zu welchem auch die Familien: Asprenas, Bibulus, Flamma u. Piso (s. d.) gehörten. — Wir erwähnen hier 1) Crassus C., der, mit Regulus (s. d.) gegen die Massilier geschickt, gefangen u. dem Saturn geopfert werden sollte, durch die Tochter des Königs, Bialtia, die sich in ihn verliebte, gerettet wurde, diese aber verließ, worauf Bialtia sich mit einem Schwerte durchbohrte. — 2) Calpurnia, Tochter des L. Piso, vierte Gemahlin des Julius Cäsar, soll diesen am Tage seiner Ermordung gewarnt haben, u. übergab nachher dem Antonius eine große Summe Geldes u. Cäsars Papiere. — 3) C. Flaccus, oder Rufus, römischer Rhetor, lebte unter Antoninus Pius und schrieb: *Excerptae decem rhetorum romanorum declamationes*, welche gewöhnlich mit Quinctilian's (s. d.) *Declamationen* herausgegeben werden. — 4) C. Titus Julius, Zeitgenosse Remesians, aus Sicilien, um 280 n. Chr. Man hat von ihm noch 7, durch leichte Versifikation ausgezeichnete, Eklogen in Virgils Manier; auch gehören ihm mit Wahrscheinlichkeit noch vier andere Idyllen an, welche bisher dem Remesianus zugeschrieben wurden. Ausgaben aller 11 Eklogen: von Rüttner, Metau 1774; von C. D. Beck, Ppz. 1803. 8. u. bei Bernsdorf Poet. lat. min. II. p. 73. sqq. Uebersetzungen: von Adelung, Petersb. 1804; Wisp, Leipz. 1845, u. Klaujen, Altona 1807.

Calquiren, eine Zeichnung nach Umrissen durch ein, mit Del oder Firniß getränktes, Papier nachzeichnen, indem man die durchscheinenden Umrisse nachzieht; auch kann man dies bewirken, indem man die Rückseite eines Kupferstiches,

oder einer Zeichnung mit Kohlen einreibt, sie auf ein weißes Blatt legt, und die Linien des zu copirenden Gegenstandes mit einer stumpfen Nadel nachzieht, so daß sie auf dem untergelegten Papiere sichtbar werden. Man wendet das C. in der Maler- u. Kupferstecherkunst an, wo man öfter ein Gemälde, oder einen Kupferstich auf der Platte nachzeichnen will. Damit der Abdruck nicht verkehrt erscheine, muß der Kupferstecher die Zeichnung auf der Rückseite sehen können, daher Firnißpapier nehmen, oder sich des sogenannten Gegenabdrucks bedienen.

Calvados, franz. Departement in der ehemaligen Normandie, am Kanale, zwischen den Depart. Orne, Eure u. Pas de Calais, 101½ □ M. mit 520,000 E.; Getreide-, Obst-, Glash- u. Hanfbau, Marmor- u. Steintohlenbrüche, Torfgräbereien, Tuch-, Leinen- u. Baumwollenmanufacturen, Fisch- u. Austernfang, nebst nicht unbeedeutendem Handel. Hauptstadt ist Caen (s. d.). Der Name kommt von den Meerestypen Calvadoes oder C.

Calvaert, Dionysius, (bei den Ital. Dionisio Flamingo) geb. zu Antwerpen 1555, kam jung nach Bologna, wo er sich bald die Vorzüge italienischer Lehrmeister aneignete. Zwar fehlt es seinen Figuren bisweilen an dem erforderlichen Anstande; doch lassen sie einen, der Oberflächlichkeit u. dem täuschenden Scheine abholben, Maler erkennen. Die blühende Farbe hat C. den bessern Coloristen der niederländischen Schule entlehnt. Zuweilen sind seine Gemälde in dem sehr warmen Tone emailartig verschmolzen. In der zahlreichen Schule, welche sich C. in Bologna bildete, befanden sich zuerst auch Guido Reni, Franz Albani u. Domenichino, die jedoch nachher in die Schule der Caracci übergingen. C. starb 1619 in Bologna, wo auch die meisten seiner Werke geblieben sind. Von den wichtigsten, auswärts gekommenen, sind zu bemerken: die Verkündigung Maria zu Burleighhouse; Maria Heimsuchung, in der Gremittage zu St. Petersburg; ein Altarstück, Maria vorstellend, welche das Jesuskind dem heil. Franciscus darreicht, im Besitze des Grafen Schrewsbury. Nach C. nach Wierix die Maria mit dem Kinde auf dem Schooße unter einem Baume; Thomassin den Christus auf der Hochzeit zu Cana; Sadeler die heil. Agnes.

Calvarienberg, s. Golgatha.

Calvin, eigentlich Chauvin, Johann, geboren zu Noyon in der Picardie 1509, war der Sohn eines Böttgers, und von diesem seinem Vater für das Studium der Theologie bestimmt, dem er sich mit Eifer hingab. Noch als Student wurde er, wie Zwingli, von der Kirche wegen seines anerkannten Talentes durch mehrere Beneficien unterstützt; später ergab er sich mit Vorliebe der Jurisprudenz, sich nebenbei nur mit Theologie beschäftigend. Durch Peter Olivetan zu Paris u. Melchior Wolmar zu Bourges, war er mit den Grundsätzen der Wittenberger Theologie bekannt geworden u. las mit besonderem Interesse Luther's Rechtfertigungslehre. Wegen seiner, in Paris laut geäußerten, Sympathie mit Luther veranlaßte ihn die Sorbonne, die Stadt zu verlassen. Bei Franz I. fand er elnigen Schutz, kam dann nach Basel (1531) u. unternahm es, die Kirche zu reformiren. Seine Ansicht darüber lezte er in seinem, an Franz I. gerichteten, Hauptwerke nieder. Es sind dies die „Institutiones relig. christ. ad reg. Franc.“ (Bas. 1536); Argent. 1539; Genev. 1559; ed. Tholuck, Berol. 1834—39). Dadurch verschaffte er sich in Frankreich viele Anhänger, u. selbst die reformirten Schweizercantone näherten sich ihm, weil sie durch die gemüthlose, flache Auffassung Zwingli's vom Abendmahl nicht befriedigt waren. C. hatte die heilige Schrift zum Beweise seiner Ansichten kunstvoll benützt, u. wer nicht gründlich unterrichtet war, ließ sich leicht von ihnen bestechen. Auch erkannte er, selbst der Speculation ergeben, diese bei den Kirchenvätern u. Scholastikern größtentheils an u., weit entfernt, wie die sächsischen Religionsneuerer, die classische Literatur u. die griechische Philosophie aus der christlichen Welt verbannen zu wollen, schätzte sie äußerst hoch. Allerdings hat er mehrere Ideen Luther's aufgenommen, aber sie folgerect entwickelt und in klare Ordnung gebracht; daher er nicht durchweg originell ist, und mit Luther übergangs auch die groben Schimpfreden und Lasterungen gemein hat. Genf

wurde der erste Schauplatz seiner Unternehmungen. Der ungestüme Wilhelm Farel und sein Genosse, Peter Viret, der in der französischen Schweiz, besonders im Waadtilande, die neuen Religionsgrundsätze verbreitete, hatten ihn auf der Rückreise nach dem, für ihn günstig gestimmten, Ferrara zurückgehalten. Als der Herzog von Savoyen seine Ansprüche auf Genf geltend machte, verbündeten sich die Genfer mit Bern, wodurch sie sich dessen Herrschaft entledigten; man zertrümmerte in den Kirchen Altäre u. Bilder, u. führte den neuen Gottesdienst ein. Die katholisch Gesinnten wurden mit Gefängniß u. Verbannung bestraft. Damals gerade war C. nach Genf gekommen (1536) u. vollendete, was Farel u. Viret begonnen. Aber bald wurden sie, als sie mit Strenge durchgreifen wollten, beim Gottesdienste aber höchst willkürlich verfahren, von den Genfern vertrieben (1538). C. zog sich nach Straßburg zurück, wo er Theologie lehrte, eine Gemeinde nach seinen religiösen Grundsätzen um sich versammelte u. die Witwe eines Wiebertäufers heirathete. Nach Genf zurückberufen (1541), herrschte er mit fast unumschränkter Gewalt über die kirchlichen, wie bürgerlichen Angelegenheiten. Er setzte sogleich ein Consistorium ein, welches über die sittlichen Vergehen, wozu auch das Tanzen gerechnet wurde, richten sollte; selbst die Gespräche der Bürger unterlagen dieser strengen Censur. Gegen solchen Gewissenszwang erhoben sich die Genfer, besonders die Libertiner; doch vermochte sie C. durch seine gewaltige Geisteskraft u. die grausamsten Mittel zu zügeln; jeder Widerspruch gegen ihn wurde mit beispielloser Härte bestraft. Wegen einer solchen Veranlassung wurde der Bibelübersetzer Castellio abgesetzt, der Arzt Bolsec verbannt, der Rath Ameaur in's Gefängniß geworfen; Jacob Grüet (1543) hingerichtet, weil er C., der ihn vor der Gemeinde einen Hund genannt, Drohbriefe geschrieben u. sein Consistorium eine Tyrannei genannt hatte. Gentilis wurde zum Tode verurtheilt, weil er C. eines Irrthums in der Trinitätslehre beschuldigt hatte, u. er entging demselben vorläufig nur durch Abbitte; später aber (1566) wurde er, wegen eigener Irrlehren, zu Bern enthauptet. Der spanische Arzt Servete (s. d.), ward auf seiner Durchreise durch Genf, wegen seines Werkes über die Dreieinigkeit, verbrannt (1553); u. dieß waren bei C., wie Bossuet bemerkt, nicht, wie bei Luther, Folgen einer schnell aufbrausenden Wuth, sondern einer kalten Bitterkeit u. düstern Grimmes. Die Vorwürfe der Protestanten wegen Kegerverbrennungen in der katholischen Kirche treffen jene demnach selbst. Auch wußte C. bald seinem Systeme die Herrschaft über das Zwingli'sche in den reformirten helvetischen Cantonen zu verschaffen, u. seine Kirchenordnung wurde das Vorbild der reformirten Gemeinden in Frankreich, den Niederlanden u. Deutschland. Nach einer raslosen Thätigkeit starb C. (27. Mai 1564) u. hinterließ in Theodor Beza einen bedeutenden Schüler u. Biographen. — Literatur: Epp. et responsa; (Gen. 1576) f. opera (Gen. 1617, 12. T. f., Amst. 1671, 9.); T. f. Calvini, Bezae aliorumque literae quaedam, ex autogr. in bibl. Goth. ed. Bretschneider (Leipzig 1835); Oeuvres françaises de J. Calvin, précédées de sa vie par Théod. Bèze etc. Par. (2 Abhandl. über den Zustand der Seele nach dem Tode, über das Abendmahl u. A.) Bolsec, hist. de la vie de Calv. (Par. 1577 u. ö.); Henry, Leben Calv. (Hamb. 1835). Vergl. Beleuchtung der Vorurtheile wider die kath. Kirche u. s. w. (Bd. 1, S. 102 ff.); Audin, histoire de la vie, des ouvrages et des doctrines de Calv. (Par. 1841, 2. Vol., deutsche Ausgabe 1843); Hundeshagen, die Conflicte des Zwinglianismus, Lutherth. u. Calvinismus. in der Berner Landeskirche (Bern 1843). Vgl. Würzb. Rel.-Kirchenfreund 1844.

Calvinus (Seth), eigentlich Kallwitz, geboren den 21. Februar 1556 zu Gorsleben in Thüringen, wo sein Vater Tagelöhner war, studirte zu Helmstädt u. Leipzig, wurde 1581 Cantor an der Schulpforte, 1594 in Leipzig, u. starb den 24. November 1615. Geschichte u. Chronologie, besonders die letztere, danken ihm manche Aufklärungen, u. sein Opus chronologicum (beste Ausg. Lpzg. 1685, Fol.), die Frucht zwanzigjähriger Arbeit, wurde selbst von Scaliger, Petav u. A. hochgeschätzt. C. war der Erste, der in diesem Fache vernünftige Grundsätze aufstellte.

Camareu, oder Camayeu, eine eintönige Malerei, nämlich Gemälde von

bloß einer Farbe. Mit dem Ausdrucke Cmanier bezeichnet man aber auch nicht bloß einfarbige, sondern überhaupt der Natur der Gegenstände nicht angemessene, schlecht colorirte Gemälde.

Camaldulenser, geistlicher Orden, gestiftet vom heil Romuald (s. d.), aus dem Geschlechte der Herzoge von Ravenna, der in den Wäldern der Apenninen, zu Camaldoli, Gleichgesinnte im Jahre 1018 zu einem Orden um sich versammelte, den Alexander II. bestätigte (1072). Dieser Orden des heiligen Romuald bestand aus einer Bruderschaft von Einsiedlern, deren Bekleidung in einem weissen, langen Rocke, Scapulier, runder Capuze u. Schuhen bestand; Hemden trugen sie nicht. Die abgesonderten Zellen verließen sie nur, um zum Gebete zusammen zu kommen; Wasser u. Brod war ihre gewöhnliche Nahrung; Fleisch war ganz untersagt, u. nur Sonntags u. Donnerstags erhielten sie etwas Gemüse. Während der großen Fasten pflegten Viele, dem Beispiele des Stifters nachahmend, ein 40tägiges, ja, Manche ein 100tägiges Schweigen zu beobachten. Romuald begab sich, nachdem ihm die Gründung des Ordens zu Camaldoli gelungen war, nach Suria in Umbrien, wo er ebenfalls ein Kloster errichtete, dessen Bewohner jedoch Mönche, nicht Einsiedler waren. Die Prioren des C.-Ordens hießen Generale. Das beschauliche Leben der Ordensbrüder fand im Laufe der Zeit manche Anfechtungen, u. Viele entfernten sich immer mehr u. mehr von demselben. Als sich im 14. Jahrhunderte die Einsiedler St. Michael di Murano bei Venedig zu einem förmlichen Kloster erhob u. sämmtliche Einsiedler sich in Mönche umwandelten, stellten sich die C.-Observanten, d. h. sämmtliche Einsiedler, ihnen gegenüber u. geriethen darüber in so große Meinungsverschiedenheit, daß sie sich selbst in vier Congregationen zerspalieten. Diese sind: die Congregation der heiligen Einsiedler, oder die ursprüngliche von Camaldoli, die sich durch größere Strenge im Fasten, Beten u. allen ascetischen Uebungen auszeichnete; die Congregation von dem Berge della Corona, von Paulus Justinianus gestiftet. Die Einsiedler dieser Congregation bewohnen meist die Spitzen hoher Berge. Die Congregation von Turin, 1601 von Alexander de Leva gestiftet, ebenfalls Eremiten; u. die Congregation u. P. Fr. von der Tröstung, 1626 in Frankreich gestiftet. Im 17. u. 18. Jahrhunderte zählte der Orden in genannten vier, von einander unabhängigen, Congregationen 2000 Religiosen unter fünf Generalen (majores). Jetzt ist der Orden bis auf wenige Stätten (in Camaldoli, im Kirchenstaate und seit 1822 im Neapolitanischen) zusammengeschmolzen. Der Orden hatte auch einen weiblichen Zweig. Die Camaldulenser-Nonnen, für welche das erste Kloster 1086 zu Mucellano in Toscana von dem General Rudolph, dem vierten des Ordens, gegründet worden ist, besaßen zuletzt 24 Klöster. Ihre Ordensracht war: Rock u. Scapulier von weisser Serge, darüber ein weiswollener Gürtel; im Chore ein weisser Habit u. über dem weissen Schleier ein schwarzer. Die Laienschwestern hatten, statt der Kutte, einen weissen Mantel. — Vgl. die Regel des C.-Ordens in Holstenii cod. regul. monast. T. II. p. 194 seq.

Camarilla, (Kämmerchen; wahrscheinlich von dem Cabinet — s. d. — neben den königlichen Sälen, wo die Regierungssachen mit den vertrauten Rathgebern der Monarchen geheim verhandelt wurden) bezeichnete zu Ferdinands VII. Zeit in Spanien die Hof- oder Günstlingspartei, welche, zum Theile wenigstens, eine geheime Regierung neben den verfassungsmässigen Organen der regelmässigen Staatsgewalt bildete. Die Sache selbst ist indessen weder an Spanien, noch an die angegebene Zeit geknüpft, sondern so alt, als absolute Regierungen überhaupt sind. Es ist nicht zu läugnen, daß nur sehr wenige unumschränkte Fürsten sich frei erhalten können von dem Einflusse, u. selbst von der Herrschaft ihrer nächsten Umgebungen über sie, u. von der Versuchung, nach den, in ihnen künstlich erregten u. unterhaltenen, Ansichten u. Urtheilen, auch auf unregelmässige Weise, u. nicht durch die öffentlichen Staatsbehörden, die Regierungsgeschäfte zu behandeln. Schon Friedrich II. warnt vor den Gefahren einer C.-Regierung für Herrscher u. Volk, u. diese sind auch — um von frühern Beispielen zu schweigen — durch die neueste

Geschichte seit der französischen Revolution wirklich aller Welt so nahe gelegt, so einlenkend u. verhaßt geworden, daß die Erwägung, es könnten dadurch — wenn nur begünstigt durch die nächsten besten günstigen Ereignisse — die größten Unfälle entstehen, treuen Dienern u. Freunden der Fürsten die Sprache der Wahrheit u. Redlichkeit mehr, als Alles, empfehlen muß. Gewiß, es ist nicht zu hart, und nur nach strengster Wahrheit geurtheilt, wenn wir sagen, daß es kaum einen tieferen Pfuß menschlicher Verworfenheit, Hinterlist, Selbstsucht, Lüge u. Ungerechtigkeit gebe, als die Geschichte solcher Hölingsregierungen, wie Frankreich unter seinen Ludwigen u. s. w., Spanien unter seinen Philipps u. Ferdinands, u. selbst unser Deutschland noch in neuester Zeit sie in einem kleinen nordischen Staate gesehen hat.

Bl.

Cambacères, Jean Jacques, Herzog von Parma, Erzkanzler von Frankreich unter Napoleon, geb. zu Montpellier 18. Oct. 1753, begann seine öffentliche Laufbahn, die ihn zu den höchsten Würden führte, 1792 mit seinem Eintritte in den Nationalconvent, nachdem er früher nur untergeordnete Stellen bekleidet hatte, von denen die eines Präsidenten des peinlichen Gerichts seines Departements die bedeutendste war. Nicht ausgestattet mit jenen Eigenschaften, die in Sturmbelegten Zeiten den Mann aus den Reihen gewöhnlicher Menschen herausheben, blieb er im Convente ohne Einfluß, einzig mit Verbesserung der bürgerlichen Gesetze u. der Rechtspflege beschäftigt. Bei den tumultuarischen Verhandlungen des Königsprocesses benahm er sich mit kluger Vorsicht, indem er die Schuld des Königs zugab, allein den Convent als incompetenten Richter erklärte u. für die Detention des Monarchen im Gefängnisse, für die Todesstrafe aber nur in dem Falle, daß die Mächte Frankreich zu dessen Befreiung bekriegen würden, stimmte. In Beziehung auf die unglückliche Familie Ludwigs XVI. zeigte er Gesinnungen der Milde u. Mäßigung. Sein Benehmen gegen Dumouriez, als dessen Vertheidiger er zuerst, dann aber als dessen Ankläger austrat, war schwankend. Das Hauptverdienst für sein Vaterland erwarb sich C., als ihm 1793 der Convent, nebst Anderen, die Abfassung eines Entwurfes zu einem bürgerlichen Gesetzbuche und, zugleich mit dem berühmten Juristen Merlin v. Douai, die Revision aller, in Frankreich bestehenden, Gesetze auftrug. Bei den Ereignissen des, den Sturz Robespierres und seiner Freunde herbeiführenden, 9 Thermidor wirkte er nicht mit. Sein Einfluß stieg, als die Ruhe wiedergekehrt war, wo er, als Präsident des Convents, auf die Befestigung des innern u. äußeren Friedens hinarbeitete. In diesem Amte hielt er eine Lobrede auf Rousseau, als dessen Asche im Pantheon beigesezt wurde, ohne aber das Vertrauen der Republikaner sich erwerben zu können. Charakter, Lebensweise u. Neigung befreundeten ihn der Monarchie; unter der Herrschaft des Directoriums beschäftigte er sich wieder, als Mitglied des Rathes der Fünfhundert, mit der bürgerlichen Gesetzgebung, worauf ihm Siéyès das Justizministerium, Bonaparte aber die Stelle eines zweiten Consuls der Republik übertrug. Nunmehr konnte C. seine gründliche Rechtsgelehrsamkeit zeigen u. seiner Neigung zu geselligen Freuden, besonders denen der Tafel, nachhängen. Unter Napoleons Regierung nahm C. Theil an allen Verbesserungen in der Rechtspflege u., nachdem der Götter Frankreichs Beherrscher geworden, hob er auch den Freund u. Diener mit sich empor. C. wurde Herzog von Parma u. Erzkanzler des Reiches, wobei ihm Napoleon immer großes Vertrauen schenkte. Nach der Rückkehr der Bourbons ward C. als Königsmörder geächtet, aber von der königl. Regierung 1818 aus seiner Verbannung, die er zu Amsterdam u. Brüssel zugebracht, zurückgerufen und in den Genuß seiner bürgerlichen u. politischen Rechte wieder eingesetzt. C. lebte hierauf in Paris, wo er am 8. März 1824 sein Leben beschloß. Er hat die Denkwürdigkeiten seines Lebens beschrieben, die indessen nicht zur Veröffentlichung kamen, gewiß aber, bei der hohen Stellung des Verfassers in einer so ereignisreichen Zeit, einen wichtigen Beitrag zur Geschichte derselben liefern würden. MA.

Cambiassi (Cambiasso), Luca, bei den Franzosen Cangiage genannt, geboren 1527 zu Maneglia im Gebiete von Genua, gest. 1580 oder 1585 zu Ma-

drüb, studirte zu Rom die Werke Raffaels u. Buonarotti's, besuchte Frankreich u. kam endlich nach Spanien, wo er mehrere Plafonds im Sekural malte. Er arbeitete mit großer Leichtigkeit; dabei war er correct in der Zeichnung, geschickt in Verkürzungen, anmuthvoll in der Farbe. Dieser, auch in der Bildnerel geübte Künstler, der merkwürdiger Weise mit der Linken so gut, wie mit der Rechten malte, neigte zwar in seiner ersten Periode zur gigantischen Malweise der Michelangelisten hin, kam aber davon glücklich zurück u. hielt fortan schlicht an der Naturwahrheit fest. — Die Karlsruher Gallerie besitzt von ihm einen überlebensgroßen, bärtigen Kopf eines alten Mannes, der, bei trefflicher Farbenmischung, sehr wahr im Lokalto und auch von Bestimmtheit in dem anscheinend flüchtigen ist, sowie einen zweiten alten Mannskopf von seiner Hand. — Nach C.'s Gemälden u. Zeichnungen sind mehre Hellbunkelblätter geschnitten worden; z. B. die heil. Familie; der kleine Johannes; die Grablegung; der Sturz Saul's; die von Liebesgöttern umgebene Amphitrite u. a.

Cambon (Joseph), Mitglied des französischen Nationalconvents, geb. zu Montpellier 1756, ergriff mit dem ganzen Ungeflume seines südtlichen Charakters die Grundsätze der Revolution, von denen er bis zu seinem, 1820 im Eril zu Brüssel erfolgten, Tode nicht abzubringen war. In dem Convente suchte er übriggens den anarchischen Grundsätzen Marats (s. d.), der Dictatur Robespierre's (s. d.), sowie der Errichtung des Revolutionstribunals stets entgegen zu wirken u. strenge Gerechtigkeit in die Verwaltung der Finanzen zu bringen. Die Anlegung des großen Buches der Staatsschuld u. dessen, zum Theile jetzt noch bestehende, Einrichtung ist sein Werk. Seit 1795 lebte er, zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften, auf seinem Landgute bei Montpellier, bis er 1815 in die Deputirtenkammer gewählt wurde. Hier benahm er sich im Ganzen ziemlich gemäßigt, wurde aber 1816 als Königsmörder verbannt.

Cambray, oder Cambrük, feste Stadt u. Hauptort eines Arrondissements im französischen Departement du Nord, an der Schelde und dem Kanale von St. Quentin, ist nicht regelmäßig, doch gut gebaut, hat vier Thore, vor deren jedem eine Vorstadt, eine der festesten Citadellen u. über 20,000 E. Unter den 11 Kirchen ist die Kathedrale mit ausgezeichnete Orgel die merkwürdigste. E. ist Sitz eines Bischofs, zu dessen Kirchensprengel das Norddepartement gehört. Vor der Revolution war hier ein Erzbischof, der sich „Fürst des heil. röm. Reichs“ nannte, aber seit 1677, da die Stadt unter Frankreichs Herrschaft gerieth, ohne Sitz und Stimme auf dem Reichstage war; der berühmte Fénelon (s. 1715, sein Denkmal ist in der Kathedralkirche) bekleidete diese Stelle u. hatte den berüchtigten Dubois zum Nachfolger. Die Stadt hat ein Handelsgericht, Zeichenschule, öffentliche Bibliothek, 2 Hospitäler, liefert die feine Leinwand, Kammertuch genannt; ferner Tuch, Zwirn, Spitzen, Battist, Tapeten, Seife, Leder, Hüte, Tabak, Blech, Nägel, Salz ic. u. hat gute Bleichen. 1507 wurde hier die Ligue wider die Republik Bessendig geschlossen, sowie 1529 der Friede zwischen Karl V. u. Franz I. von Frankreich, auch der Damenfriede genannt, weil die Mutter des Königs, u. Margaretha, Tante des Kaisers, damalige Statthalterin der Niederlande, ihn vermittelten. Auch wurde zu E. ein Friedenscongreß zwischen Kaiser Karl VI. und dem Könige Philipp von Spanien eröffnet, der sich aber nach dem Wiener Vergleiche von 1725 zerschlug.

Cambridge. 1) Grafschaft in England, gränzt gegen Norden an Lincoln, gegen Osten an Norfolk u. Suffolk, gegen Süden an Essex u. Hartford, gegen Westen an Bedford, Huntingdon u. Northampton u. zählt auf 34 □ M. gegen 150,000 E. Bewässert ist sie von den Flüssen Ouse u. Cam, u. hat im Norden einen morastigen, u. den Ueberschwemmungen der Ouse öfters ausgelegten Boden. Gerste u. Hafer sind Haupterzeugnisse; die Flüsse sind fischreich, die Moräste reich an wildem Geflügel; Viehzucht ist, nächst Ackerbau, ein Haupterwerbszweig der Bewohner; Töpferwaaren sind die einzigen Fabrikserzeugnisse von Bedeutung. Ins Parlament sendet E. sechs Abgeordnete. — 2) E., Hauptstadt der Grafschaft, am

Cam, in einer fruchtbaren Ebene, hat 24,000 E., 13 Kirchen, darunter St. Mary u. St. Sepulchre die namhaftesten, u. ist besonders durch die, schon 630 errichtete Universität, die aber erst 1279 ihre jetzige Einrichtung erhielt, u. aus 13 Collegien u. 4 Hallen, in denen über 1000 Studenten unter Aufsicht wohnen, besteht, merkwürdig. — Es bestehen hier 2 Bibliotheken, eine Gemäldegallerie u. eine Kupferstichsammlung. Der akademische Senat, (zusammengesetzt aus sämtlichen Doktoren u. Magistern der Universität) sendet, wie die Stadt, 2 Deputirte ins Parlament. Die Gesamtzahl der Studirenden beträgt gegen 5000. — Die Gebäude der Collegien u. Hallen sind im reichen, spätgermanischen Style aufgeführt, u. vor allen zeichnet sich das Kings College (1441 von Heinrich VI. gestiftet u. 1530 vollendet) durch seine Pracht aus. Eines der glänzendsten Meisterwerke englischer Gothik ist die, mit 4 Eithürmen geschmückte, großartige Kapelle dieses Collegiums, 316' lang, 84' breit, 78' hoch und ohne Pfeiler; im Innern finden sich gute Bildwerke u. schöne Fenstergemälde. In der Kapelle des Trinity-College's ist Newtons Statue u. ein schönes Grabmal von Flarmann; in der Bibliothek desselben die, für den Poetenwinkel in Westminsterabtei bestimmt gewesene, Portraitstatue Lord Byrons (s. d.) von Thorwaldsen. Das Downing-College, die neue Decke in Kings-College, und der neue Hof des Trinity-College sind Bauten des 1839 verstorbenen Wilkin, Baumeisters der Nationalgalerie u. des Universitätsgebäudes in London. Das Fitzwilliam-Museum ist von Bafest erbaut, u. enthält, außer vielen seltenen Druckwerken, 520 Folianten mit Handzeichnungen u. Kupferstichen; auch die Gemäldesammlung dieses Museums gehört in jeder Hinsicht zu den vorzüglichsten. Die Universitätsbibliothek enthält über 100,000 gedruckte Werke u. 2000 Handschriften. Bemerkenswerth ist endlich noch die Clarke'sche Sammlung antiker Marmors. — 3) E., die Hauptstadt der Grafschaft Middlesex im nordamerikanischen Freistaate Massachusetts am Charles, durch Brücken mit Boston u. Charlestown verbunden, hat eine Universität (die älteste in Nordamerika), nebst Bibliothek, botanischem Garten, Sternwarte u. verschiedenen Sammlungen; ferner eine lateinische Schule, ein Arsenal u. über 6000 E. Die Zahl der Studenten beträgt zwischen 300—400; die der Professoren etwa 30.

Cambridge, Adolphus Frederik, Herzog von, königl. Prinz von Großbritannien u. Irland, Graf von Tipperary, Baron von Culloden, Feldmarschall des brittischen Reichs, der jüngste Sohn Georgs III., der Bruder Georgs IV. u. Wilhelms IV. von England, geb. 1774 zu London, besuchte die Universität Göttingen, hielt sich einen Winter am Hofe Friedrich Wilhelms II. auf, wohnte 1793 dem Feldzuge gegen die Franzosen bei u. gerieth nach der Schlacht von Hondshoote in Gefangenschaft, aus welcher ihn eine englische Patrouille befreite. In dem Oberhause bekannte er sich zu den Grundsätzen Burke's. Nach dem Sturze Napoleons ward er 1816 Statthalter von Hannover u. erwarb sich durch seine hohe Rechlichkeit die persönliche Liebe des Volkes in einem seltenen Grade. In Folge der Unruhen 1831 wurde er Vizekönig, führte das neue Grundgesetz von 1833 ein u. trat nach Wilhelms IV. Tode (1837) die Regierung an den Herzog von Cumberland, jetzigen König Ernst August, ab. Er ist seit 1818 mit der Prinzessin Marie Auguste von Hessen-Kassel vermählt, welche ihm drei Kinder, Georg Friedr. Wilh. Karl, geb. 1819; Auguste, geb. 1822 und Maria, geboren 1833 geboren hat.

Cambronne, Pierre Jacques Etienne, geb. 1770 zu St. Sebastian bei Nantes, m. d. t. Anfangs unter der Republik die Feldzüge in der Vendée als Nationalgardist mit, trat 1795 in die Armee ein, diente in allen Kriegen des Kaiserreiches, wurde 1819 Obrist u. begleitete Napoleon nach Elba. Bei dessen Landung in Frankreich (1815) befehligte E. das kleine Corps des Kaisers; bei Waterloo, als General, eine Division der alten Garde u. fiel, schwer verwundet, in englische Gefangenschaft. Daß er das Anerbieten der englischen Cavallerie mit dem Rufe: „la vieille garde meurt, mais elle ne se rend pas!“ beantwortet haben solle, hat E. später selbst officiell widerprochen. Weil er der Restauration den Eid der

Treue verweigerte, wurde er nach seiner Rückkehr aus England vor ein Kriegsgericht gestellt, aber von diesem freigesprochen. 1820 zum Commandanten von Velle ernannt, nahm er, seiner zerrütteten Gesundheit wegen, 1824 seinen Abschied und starb am 5. März 1826.

Cameen (vom ital. *cameo*, plur. *camei*), sind erhabene gearbeitete Gemmen, welche die vorzüglichste Classe der geschnittenen Steine bilden. Der Luxus darin wurde im Alterthume besonders durch den, aus dem Oriente stammenden, vornehmlich am Hofe der Seleuciden unterhaltenen, Gebrauch erhöht, auch Becher, Vaseren, Leuchter u. viele andere, aus edlen Metallen gefertigte, Gegenstände mit Gemmen zu verzieren. Zu diesem Behufe, wo das Bild des Edelsteins bloß schmücken, nicht als Siegel abgedruckt werden sollte, schnitt man die Gemmen erhaben, u. verwendete dazu am liebsten mehrfarbige Onyre. Hieher gehören auch die, zur Zeit der Seleuciden u. Ptolemäer aufgefundenen, ganz aus Edelsteinen geschnittenen u. mit Gold eingefassten, Becher u. Vaseren, deren z. B. Mithridates gegen 2000 besaß. (Wir erinnern hier nur an die sogen. sarnesische Schale in der königl. Sammlung zu Neapel; das mantuanische Onyrgesäß im herzogl. Cabinet zu Braunschweig; das Beuth'sche Onyrgesäß in Berlin, das Balsamario in Wien u. a.) — Einige der auf uns gekommenen C. sind wahre Wunder der Schönheit u. technischen Vollendung; sie bezeichnen die äußerste Kunsthöhe, welche die griechischen Steinschneider unter den prächtilebenden Nachfolgern Alexanders d. Gr. erreichten. Das edelste Werk dieser Art ist der *Cameo Gonzaga*, der aus der vormaligen Sammlung in Malmaison in die k. Gemmensammlung zu Petersburg gekommen, u. fast $\frac{1}{2}$ Fuß lang ist. Ebenfalls trefflich, wenn auch minder großartig, ist der berühmte Wiener *Cameo*, mit den Bildnissen des Ptolemäus Philadelphus u. seiner Gemahlin Arsinoë. Von großem Kunstwerthe ist ferner der, von Millin (*Monum. ined.*) beschriebene *Cameo*, mit der Darstellung des Pelops, wie dieser, nach dem Siege über Denomaus, seine Rosse tränkte. Aus römischer Zeit sind die, in der Composition meist überladenen, C. mit historischen Darstellungen bemerkenswerth: so die *Gemma Augustea* des Wiener Cabinets, u. der *Cameo* der Pariser Sammlung, der den thronenden Liberius als irischen Zeus neben seiner Mutter Livia als Ceres darstellt. Ein anderer Pariser *Cameo* stellt den Germanicus als Triptolemus u. die Agrippina als Demeter Ihesmophoros dar. Unter den Steinen der auswärts geschnittenen Art, aus römischer Zeit, finden sich namentlich auch historisch-interessante Kopfstücke: so z. B. das Brustbild des Augustus in einem fleischfarbenen Chalcedon; eine, am Lotharskreuze unter den Schätzen des Aachener Münsters befindliche, Gemme mit dem Brustbilde des Divus Augustus; der große Onyrcameo im grünen Gewölbe zu Dresden; ein Kopf des Antoninus Pius in der Sammlung des Prinzen von Dranten; der Augustuskopf in der k. Sammlung zu Berlin; das Bild des ältern Scipio Africanus bei Lord Forbich; das von Cicero im Palaste Chigi u. m. a. — Antike C., mit den Namen der Steinschneidekünstler, sind die allerseltensten, aber deswegen nicht gerade die werthvollsten. Die Liebhaberei mancher Kunstfreunde, welche, ohne triftige Archäologen zu seyn, nach solchen Steinen mit Namen jagten, ist nicht selten durch italienische Speculanten bestraft worden, indem diese theils auf alte Gemmen nachträglich griechische Namen einschnitten, theils neue, mit alten Namen versehen, für antike ausgaben. — In der Kunstgeschichte des Mittelalters ist von C. keine Rede; erst die neuere Zeit hat solche Arbeiten wieder aufgenommen, was zunächst unter den Italienern geschah. Von den jetzt lebenden Künstlern, welche Gemmen schneiden, können wir nur zwei Deutsche namhaft machen, welche sich in C. ausgezeichnet haben, nämlich Böhm in Wien und Böttger in München.

Camenä (*Camēnā*), Name altitalischer Göttinnen, deren Dienst Numa Pompilius eingeführt hatte, u. denen ein Hain bei Rom geweiht war. Die berühmteste unter ihnen war die Egertia (s. d.) u. auch die Carmentis fällt mit ihnen

zusammen. Häufig trugen die römischen Dichter (vgl. Horat. Carm. Saec. 62) den Namen C. auf die neun Musen über.

Camera obscura, finsternes Zimmer mit kleiner, runder Lichtöffnung, um äussere Gegenstände auf einer bestimmten Fläche farbig darzustellen; oder ein, nach optischen Regeln eingerichteter, tragbarer Kasten, in welchem sich äussere Gegenstände genau in verkleinerter Form abbilden, daher natürlich abgezeichnet werden können; wiewohl auf diese Art gemachte Zeichnungen immer etwas Steifes bekommen, so wie beim Copiren von Landschaften, wo dieses Instrument noch den wesentlichsten Nutzen leistet, das Colorit die Lebhaftigkeit einbüsst. Eine andere solche optische Maschine ist die Camera clara (die helle Kammer), wo die Gläser größer sind, die Gegenstände daher leichter erscheinen. Noch klarer u. schärfer, daher zum Abzeichnen noch zweckmäßiger, spiegelt sich der Gegenstand in der, 1809 von Wollaston erfundenen, Camera lucida (lichte Kammer) ab.

Camerarius, eine berühmte Gelehrtenfamilie im 16. Jahrhunderte, aus Kärnthen stammend. Die Voreltern im 15. Jahrhunderte nannten sich Pulben u. Liebhard, u. als sie später nach Franken überfiedelten, legten sie sich den Namen Camerarius bei, weil sie von den Fürstbischöfen zu Bamberg eine lange Reihe von Jahren die Kammermeisterstelle von u. zu Siegaubach (Dorf, eine Stunde von Bamberg) ruhmvoll begleiteten. Am berühmtesten unter ihnen ist 1) C., Joachim, der Ältere, als Humanist u. Polyhistor, geboren zu Bamberg am 12. April 1500, der Sohn des Stadtrathes Johann Camerarius dortselbst. Er schätzte seinen Geburtsort Bamberg so hoch, daß er, obgleich einer der größten Gelehrten seiner Zeit, aus besonderer Vorliebe für seine Vaterstadt auf den Titel aller seiner Schriften den Beinamen „Babepergensis“ setzte. Schon in seinem 14. Lebensjahre bezog er die Universität Leipzig. Georg Helt von Forchheim erschloß seinem aufstrebenden Geiste die, damals noch wenig gewürdigte, alte classische Literatur, und ein Engländer, welcher zu gleicher Zeit in Leipzig seinen Aufenthalt nahm, Richard Crocus, sowie Peter Mosellanus, weiheten ihn ein in das Studium der griechischen Sprache. Im September 1515 Baccalaureus, begab er sich nach Erfurt, um Arzneiwissenschaft zu studiren. 1521 ward er Magister der schönen Wissenschaften u. Professor der griechischen Sprache. Auf Melanchthons besondere Einladung reiste er, in Begleitung seines gelehrten Freundes Coban Hess, 1522 nach Wittenberg u. erstreute sich dort der lieberollsten Freundschaft des sanften Schwarzerd. Einige scharfsinnige Bemerkungen über Cicero's tusculanische Untersuchungen brachten ihn mit Erasmus (1525) in Briefwechsel, u. dies veranlasste seine Reise nach Basel, um diesen größten Gelehrten seiner Zeit persönlich kennen zu lernen. Als das Gymnasium zu Nürnberg gestiftet war, berief man, auf Melanchthons warme Empfehlung, unsern C. als Lehrer der Geschichte u. der griechischen Sprache. Hier verehelichte er sich 1527 mit Anna Truchsess von Gnürsberg, aus welcher Ehe neun Kinder entsprossen. Welchen Grad religiöser Bildung mußte diese Dame haben, da ihr Melanchthon seine loci communes widmen konnte! Mehre bedeutende Anerbietungen lehnte der bescheidene Gelehrte ab, z. B. eine Sendung zu Kaiser Karl V. nach Spanien in Begleitung des Grafen von Mansfeld, um als lateinischer Dolmetscher zu dienen; ebenso das Rathessyndicat für die Stadt Nürnberg. Wohl aber fand er sich 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg ein u. nahm mit Melanchthon lebhaften Antheil an der Gestaltung der religiös-politischen Krisis. Bis 1535 lebte er in Nürnberg in anregendem, wissenschaftlichem Umgange mit den berühmten Männern Lazarus Spengler, Willibald Pirckheimer, Hieronymus Baumgärtner, Johann Rhoner u. Albrecht Dürer — Gelehrte u. Künstler, wie man sie damals nirgends sonst an einem Orte vereint fand. Ein ehrenvoller Ruf nach Tübingen, als Professor der Redekunst u. griechischen Sprache, mit 200 Goldgulden Gehalt, hieß ihn von Nürnberg scheiden. Ungeachtet schmerzhafter Anfälle von Podagra, entwickelte er eine so rüstige, wissenschaftliche Thätigkeit, daß mehre Akademien die schmeichlichsten Einladungen für seine Berufung ergehen ließen. Es waren gerade 25 Jahre verflossen, daß er

in Leipzig den Grad des Baccalaureats empfangen, u. deßhalb gab er dieser Amme seiner jugendlichen Studien den Vorzug vor allen andern Bewerbungen u. eröffnete sein Lehramt 1540 mit der Dissertation „de studio bonarum artium ut et linguae graecae et latinae.“ Im Vereine mit Caspar Börner überarbeitete er die Statuten der Universität, Behufs einer zweckmäßigeren Organisation, u. bei Errichtung der sogenannten Fürstenschulen des Herzogthums hörte Herzog Moritz vorzugsweise auf den einsichtsvollen Rath des C. Seine literarische Muse wurde jetzt auf einige Zeit durch die kriegerischen Unruhen gestört; flüchtig von Leipzig, irrte er mehrere Monate unsicher umher, bis er wieder in Leipzig sich niederließ, obgleich ihm 1547 glänzende Anerbietungen von Marburg u. Nürnberg gemacht worden waren. Zu den Kriegsunruhen gesellte sich auch noch eine pestartige Epidemie, u. dieß bewog ihn abermals, mit seiner Familie den Wanderstab zu ergreifen. Öffentliche u. privatliche Angelegenheiten ließen ihn seinen Wohnort öfters wechseln. Der Religionsfriede rief ihn 1555 nach Augsburg, der Reichstag 1556 nach Regensburg; wichtige Familiengeschäfte erheischten seine persönliche Anwesenheit in Bamberg, u. nach Verlauf weniger Jahre ward er 1568 mit einer diplomatischen Sendung an den Kaiser nach Wien betraut. Hier empfing er von Kaiser Maximilian II. den schmeichelhaften Antrag, zu einem der ersten kaiserlichen Räthe erhoben zu werden, um in Betreff der Religions-Vereinigung seine einflussreiche Mitwirkung geltend machen zu können; allein unter dem Vorwande schwächerer Gesundheit glaubte C. diesen Ehrenposten ablehnen zu müssen. Am 26. Februar 1571 empfand sein Vaterherz die angenehme Befriedigung, in Nürnberg der Vermählung seines Sohnes Philipp persönlich beizuhohnen zu können, u. er bewog den Magistrat, das Aegyptien-Gymnasium nach Altdorf zu verlegen, wo in demselben Jahre auch zum Collegiums-Gebäude der Grund gelegt wurde. Die letzten Jahre seines Lebens waren durch mehrjährige Körperleiden an Augen u. Nieren anhaltend getrübt, so daß er hochbetagt, in ruhiger Ergebung, seiner Auflösung entgegen sah, welche am 16. April 1574 erfolgte. Großes Verdienst erwarb C. sich um die Begründung des griechischen Sprachstudiums, welches durch ihn aus der bisherigen Lethargie wieder frische Anregung fand. Seine Ausgaben der Classiker zeichnen sich eben so sehr aus durch genaue Kritik des Textes, als durch gründliche, geschmackvolle Erklärung, welche besonders die antiquarische Sachkenntniß berücksichtigte. Der Umfang u. die Vielseitigkeit seiner Kenntniße wird noch unterstützt durch die lichtvolle Klarheit der Mittheilung. Sein gediegener, lateinischer Styl erprobte sich glänzend in seinen Biographien von Cobanus Hess im Jahre 1553; von Georg, Herzog von Anhalt, im Jahre 1555, u. von Melancthon im Jahre 1566. Die Anzahl seiner schriftstellerischen Produkte beläuft sich auf 150, u. dieselben hat Fabricius in seiner Bibl. graec. Vol. VII. pag. 493—532, und Vol. XIII. pag. 506 mit sorgfältiger Genauigkeit verzeichnet. Es genüge hier eine kurze Andeutung seiner lateinischen Uebersetzungen von Demosthenes Olynthischen Reden, von Herodot, Xenophon, Theophrast, Euclid; mehrerer Schriften von Aristoteles, des ersten Gesangs von Homers Iliade; die Auslegungen von Sophokles Tragödien, besonders Ajax u. Elektra; von Theophrast, Terenz, Plautus, Thucydides. (Für Bibliophilen diene die Nachricht, daß zu Bamberg in einer Privatbibliothek ein Thucydides sich findet, wo, nach einer Notiz auf dem Titelblatte, viele beige-geschriebene philologische Anmerkungen am Rande von der Hand des C. herrühren sollen.) Phavorini Lexic.; Commentar in Solinum; Lottichii poemata. — Für die Kirchengeschichte ist wichtig: Epistolae de dissidio in religione et collatione veterum rituum cum recentibus; — Histor. narratio de fratribus orthodox. ecclesiae Bohemic. Morav. et Solan. Heidelberg. 1605. Für seine Zeitgeschichte hat bleibenden Werth, außer den opuscul. moral. — Itinera Camerarii u. epistolae familiares. — 2) C., Joachim II., oder der Jüngere, als Botaniker in verdienstlichem Rufe, geboren zu Nürnberg den 5. November 1534, studirte zu Schulpforte, wo sein Schwager, From Rüdiger aus Bamberg, an steter Aufmunterung zu wissenschaftlichem Fleiße es nicht fehlen ließ. In Wittenberg u. Leipzig machte er

seine philosophischen Studien, in Breslau seine medizinischen, u. genoss hier den täglichen Unterricht des königlichen Leibarztes Erato. Zu seiner weiteren Ausbildung reiste er nach Oberitalien, besuchte die Universitäten Padua u. Bologna, wo er am 25. Juli 1562 den Doctorgrad der Medizin erhielt. Angekommen in seiner Vaterstadt, wurde ihm das Stadtyphykeat 1564 übertragen, u. zugleich das ehrende Vertrauen, einen Entwurf über zweckmäßige Constitution des Medizinalwesens auszuarbeiten. Am 27. December 1571 ward die Schrift dem Senate überreicht. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit u. tiefbegründeten Naturkenntnis bewog den Fürstbischof Ernst von Bengersdorf, ihn zum Leibarzte zu wählen. In dieser Eigenschaft begleitete er den Fürstbischof von Bamberg 1588 auf einer großen Reise durch Kärnten u. Italien, wo er seinen, zu Padua studirenden, Sohn überreichte. Von 1592 an bis zu seinem Tode, 11. Oct. 1598, war er Dekan des neugegründeten Medizinal-Collegii's zu Nürnberg. Mit dem Augsburger Patrizier Marcus Welfer unterhielt er längere Zeit einen interessanten Briefwechsel, u. erkaufte von Christoph Wolf in Zürich die kostbare botanische Bibliothek, sammt Handschriften des Conrad Gesner, um 150 fl., worunter sich eine merkwürdige Sammlung von 1500, in Holz geschnittenen, Pflanzenabdrücken befand. Die, in Hessen-Kassel angelegten, Gärten legen von seinen botanischen Kenntnissen rühmliches Zeugnis ab. Schriftstellerische Thätigkeit entwickelte er nur wenige: *Synopsis quorundam commentar. de peste. Norimb. 1583*; — *de plantis, epitome utilissima Matthioli. Fcft. 1586*; — *Hortus med. et philos. Fcft. 1588*. (Dies eine Beschreibung seines eigenen Gartens, welcher nach seinem Tode die Grundlage für den berühmten Fürstlichen Garten bildete.) — 3) G., Johann Philipp, des Vorigen Bruder, geboren zu Tübingen den 16. Mai 1537, empfing seine Vorbereitungskenntnisse auf den Gymnasien zu Schulpforte u. Meissen, seine höhere Ausbildung an den Hochschulen zu Leipzig, Wittenberg u. Straßburg. Seine wissenschaftliche Reise nach Italien, welche er 1563 unternahm, hätte ihm fast das Leben gekostet. Von Verona aus wagte er sich auch nach Rom, u. wurde von einem Juden, Macarius, wegen irreligiöser Ansichten verdächtigt. Er ward deshalb vor das Inquisitions-Gericht gezogen, u. nahe daran, den Feuertod zu erleiden, ward er noch durch eifrige Verwendung des österreichischen Gesandten gerettet, der ihm zur Flucht beihilflich war. 1566 lehrte er glücklich in sein Vaterland zurück, erhielt in Basel nach drei Jahren den Doctor-Titel der beiden Rechte u. in Nürnberg die Consulentenstelle, den 22. Januar 1572. An der Universität Altdorf ward er 1581 Prokanzler u. starb daselbst, 87 Jahre alt, am 22. Juni 1624. Außer seinem Briefwechsel mit Hieronymus Baumgärtner verfaßte er mehrere akademische Reden, u. das Werk: *Horae subcisivae cent. III.*, Frankfurt 1602, wurde ins Französische, Italienische u. Deutsche übersetzt. Der bekannte Literaturforscher Schellhorn erzählte ausführlich seine Lebensschicksale: „*de vita, fatis ac meritis Philippi Camerarii.*“ Norimbergae 1740, 4. — 4) G., Joachim III., Sohn des jüngeren Joachim (II.), den 18. Januar 1566 zu Nürnberg geboren, widmete sich dem Studium der Medizin, u. trat hierauf eine mehriährige Reise an durch Italien, Frankreich, Holland u. England. Durch seine Dissertation „*de praecipuis venae sectionis scopis*“ erwarb er sich in Basel 1593 den Doctorgrad in der Arzneikunst u. ward vom Fürsten Christian von Anhalt zu dessen Leibarzte ernannt. Später zog er in seiner Vaterstadt das Dekanat des Medizinal-Collegiums vor u. starb daselbst 13. Januar 1642. — 5) Ludwig, Joachims II. jüngerer Sohn, hat sich als Staatsmann einen großen Ruf erworben. Er ward den 22. Januar 1573 zu Nürnberg geboren u. empfing den ersten wissenschaftlichen Unterricht zu Sulzbach. Philosophie u. Rechtswissenschaft hörte er auf den Akademien zu Leipzig, Helmstädt u. Altdorf, besuchte auch Padua u. ward zu Basel 1597 Doctor utriusque juris. Am Kammgericht zu Speier versuchte er sich in praktischen Arbeiten, u. ward vom Kurfürsten der Pfalz, Friedrich IV., zum Rathe in Heidelberg ernannt. Als er 1600 als Gesandter nach Speyer berufen ward u. dort, während des Reichstages 1608 — 13, das Directorium unter den Protestanten

führte, war man mit seiner Dienstleistung so zufrieden, daß er, zum geheimen Rathe des Kurverwalters, Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken ernannt, mit einer wichtigen Sendung zu Kaiser Rudolph II. u. Matthias betraut wurde. Zur Anerkennung seiner Verdienste wurde er lebenslänglich mit der Prälatur des Klosters Reichenbach in der oberen Pfalz belehnt. Nachdem er seinen Kurfürsten Friedrich IV. 1619 nach Böhmen begleitet hatte, wurde er dort unter die böhmischen Reichsstände aufgenommen u. im folgenden Jahre zum Kanzler der Fürsten u. Stände in Schlessen ernannt. Doch die, für den Kurfürsten so verhängnisvolle, Schlacht bei Prag beraubte auch ihn aller Güter u. Würden; mit seinem Kurfürsten, den man nun spottweise den „Winterkönig“ nannte, mußte er nach Holland flüchten, u. wegen seiner Anhänglichkeit u. seines Antseifers für den unglücklichen Fürsten sah er auch noch über sich die Achtserklärung verhängt. Deshalb ward er seines Rittergutes Stegaurach bei Bamberg entsetzt, u. konnte das Erbe seiner Ahnen erst nach dem Westphälischen Frieden wieder erlangen. Seine Muse von Staatsgeschäften benützte er, um 1623 die böhmischen Prinzen u. seinen Sohn nach der Hochschule Leyden zu führen. Von hier aus wurde ihm 1625 eine Sendung an Gustav Adolph übertragen, u. bald darauf folgte seine Ernennung zum geheimen Rathe u. Gesandten bei den Generalkstaaten im Haag. 17 Jahre lange behauptete er mit Ruhm diesen einflußreichen Staatsposten, u. zwar mit so ausgedehnter Vollmacht, daß er, nach seinem Ermessen, selbst ein Bündniß mit dem französischen Gesandten abschließen durfte. Auch die Schwedensdäigin Christina wünschte ihn 1638 in den Bereich ihrer näheren Umgebung zu ziehen, um sich seines einsichtsvollen Rathes in wichtigen Reichsangelegenheiten zu bedienen; allein sein, schon weit vorge-rücktes, Alter ließ ihn diesen ehrenvollen Ruf ablehnen, mit dem bereitwilligen Erbieten, auch aus der Ferne seine Rathschläge zur geneigten Begutachtung mitzutheilen. Die Beschwerlichkeiten des Alters bewogen ihn, von Leyden nach Groningen sich überzusiedeln u. dort, ferne von Staatsgeschäften, ganz der literarischen Muse seine letzten Lebensjahre zu widmen. Statt seiner Dienste empfahl er seinem Fürsten seinen einzigen Sohn Joachim, welcher 1645 als bevollmächtigter Minister u. kurpfälzischer Rath bei der Friedens-Versammlung zu Münster anwesend war. Hochbetagt, u. die Nähe seines Todes ahnend, bewächtigte sich seiner eine unbezwingliche Sehnsucht nach Heidelberg. Im Mai 1651 langte er hier an, erfreute sich aber nur ein paar Monate seines erfüllten Wunsches, indem er am 4. October desselben Jahres sein thatenreiches u. wechselvolles Leben beschloß. Außer einzelnen politischen Mahifesten für seinen Kurfürsten, betreffend die böhmischen Unruhen, ist keine größere Schrift von ihm bekannt. sB.

Camillus, Familienname der patricischen Gens Furia. Es zeichnete sich aus dieser besonders aus: Marcus Furius C. Er war frühzeitig Soldat, bekleidete später die höchsten Würden im Staate, war mehrmals Consul, triumphirte 5mal u. wurde 5mal zum Dictator ernannt. Vorzüglich machte er sich durch die Eroberung von Veji, der wichtigen Hauptstadt der Vejenter, u. Falerii, der Hauptstadt der Falister, berühmt. Die Tribunen klagten ihn wegen der Unterschlagung eines Theiles der Beute an, worauf er Rom verließ. Aber kaum war er weg, als die Gallier unter Brennus (s. d.) die Stadt Rom eroberten u. das Capitolium belagerten. C. griff aber ihr Heer vor dieser Festung an, rief es gänzlich auf u. befreite sein Vaterland. Auch in der Folge führte er noch mehr glückliche Kriege, schlug, noch in seinem 80sten Jahre, die Gallier gänzlich in die Flucht u. starb bald darauf im J. R. 390. In ihm beklagten seine Mitbürger einen Krieger, der nie eine Stadt belagerte, ohne sie erobert, nie eine Schlacht lieferte, ohne sie gewonnen zu haben; den eifrigsten Patrioten, der willig seine Leidenschaften dem Wohle seines, gegen ihn so sehr undankbaren, Vaterlandes unterordnete, u. der die Quelle der Zwietracht mit Weisheit u. Billigkeit verstopfte. Plutarch beschrieb sein Leben (Cl. Liv. L. 5). Sein Sohn, Lucius Spurius Furius C., war erster patricischer Aedilis curulis, dann Consul, u. zuletzt Feldherr gegen die Gallier, die er glücklich besiegte. (Cl. Liv. V, 7. u. 8.)

Camifade, ein nächtlicher Ueberfall, weil sonst die Soldaten dabel, um einander besser zu erkennen u. beim Schnee unbemerkt zu bleiben, Hemden (provenzalisch camises) über die Harnische anzogen.

Camisarden, s. Cevennen.

Camisol nennt man im gemeinen Leben das Wamms (mhd. wambeis, d. i. das, den Unterleib [Wamme, Wampe, ahd. wampa, engl. womb] bis auf die Hüften bedeckende, Kleidungsstück), besonders das Unterwamms, eigentlich das, zunächst auf dem Hemde anschließende, Aermelleidungsstück des Oberkörpers. Zum Grunde liegt das ahd. hemidi (Hemd, vom goth. hamōe, bekleiden), davon das mittellatein. camisa (span. camisa, ital. camicia, franz. chemise) und camisale (franz. camisole, ital. camicinola), poln. kamizela, kamyzola. κ.

Camoens (Luis de), der Fürst der portugiesischen Dichter, entstammte einem altadelichen Geschlechte u. wurde geboren 1525 (wahrscheinlich in Lissabon). Er besuchte die Hochschule zu Coimbra, u. nachdem er sich hier einen großen Reichtum von Kenntnissen erworben, kam er nach Lissabon u. faßte eine leidenschaftliche Neigung zu Donna Katharina de Albalde, einer Palastdame. Diese Leidenschaft war, wie es scheint, der Grund seiner Verbannung nach Santarem. E. entschloß sich hier, die kriegerische Laufbahn zu betreten; in einem Gefechte vor Ceuta zerschmetterte ihm eine Kugel sein rechtes Auge. E. kehrte nun nach Lissabon zurück, in der Hoffnung, als Krieger die Belohnung zu erhalten, die ihm als Dichter versagt worden war. Doch, es war vergeblich. Voll Unwillen über das undankbare Vaterland, schiffte er sich nach Indien ein u. kam glücklich im Hafen von Goa an. Er brachte den Winter auf der Insel Ormuz hin: da hüllte sich Alles, was er erschaute, in das ewig blühende Gewand der Dichtung; die Flamme seiner Vaterlandsliebe brannte immer heller, je mehr er den Schauplatz der portugiesischen Großthaten kennen lernte. Wegen seines Gedichtes: „Disparates na India“, wurde er nach Macao verwiesen. Hier entstand das unsterbliche Heldengedicht, „die Lustaden“ (Os Lusíadas), ein Werk, aus der Fülle eigener Anschauung u. reifer Erfahrung geschöpft; ein Teppich von unendlichem Leben, so rasch dargestellt, u. dabei mit dieser lichten Klarheit, mit dieser vollendeten Schönheit: eine zweite göttliche Komödie, nur eine heroische, — in welcher das Vaterland u. dessen Verherrlichung, die Großthaten der portugiesischen Helden, den Grund bilden, auf welchem alle übrige Fierde eingewebt ist. — Die alte Fabel (was Viele tadeln wollen) gebraucht er als eine schöne Bildersprache — für sinnreiche Allegorie; u. es ist, außer Dante, noch Niemand gelungen, die Allegorie so bedeutungsvoll u. tiefinnig darzustellen, sie so darzustellen, daß wir an sie glauben u. sie als Wahrheit u. Wirklichkeit betrachten können. In seinen lyrischen Gedichten finden sich Anmuth u. tiefes Gefühl, das Kindliche, Zarte, alle Süßigkeit des Genußes u. die hinreißendste Schwermuth: Alles in einer Klarheit des Ausdrucks, dessen Schönheit nicht vollendeter, dessen Blüthe nicht blühender seyn könnte. — In dem mythischen, größeren Gedichte „von der Schöpfung des Menschen“ (De criação do homem), das dem E. zugeschrieben wird, leuchtet aus vielen Stellen der Geist des Sängers der Lustaden. Außerdem besitzen wir von E. drei Theaterstücke (Amphitryonen, Selenus, Philodemus), die nicht von besonderer Bedeutung sind. — Der unglückliche Sänger brachte seine letzten Lebensjahre in äußerster Armut zu Lissabon hin, u. starb endlich in einem Hospitale. — Die besten Ausgaben seiner „Obras completas“ sind: Obras de Luis de Camoens, 5 Tom. Liss. 1782; Hamb. 1834, 3 Tom.; die beste deutsche Uebersetzung der Lustaden ist die von Donner (Stuttg. 1833). S.

Campagna di Roma u. Campagna di Maritima nennt man die, Rom umschließende, Gegend (Umgegend Roms), die sich von Ronciglione bis zu den Pontinischen Sümpfen erstreckt. Es ist eine große, hügelige Ebene, eingeschlossen von dem Bolsker u. Sabinergebirge, dem Apennin u. den vulkanischen Bergen von Tolsa. Das Bolsker u. Sabinergebirge hat, nebst Monte Circeo u. Soracte, mit dem Apennin den grauen, geschichteten, erglosen Kalkstein gemein; die übrigen

Gebirge sind spätern, vulkanischen Ursprungs u. haben in ihrem Kalksteine einige Metallzüge. Auf dem Janiculus finden sich viele Versteinerungen von Seethieren. In der Campagna erkennt man deutlich die Spuren vulkanischer Ausbrüche, ausgebrannte Krater (heut meist Seen, als: der Albaner See, die Solfatara auf dem Wege nach Tivoli, der See von Nemi, der Lago di Botano bei Gabb, der See Giuliano, Bracciano, Agnani u. der Lago morto), Lava, Peverin u. überall Tuff. Die beiden Hauptflüsse sind: der Anio oder Teverone, u. die Tiber, die beide oberhalb Rom zusammenfließen; die sehr vielen Bäche vertrocknen im Sommer meist. Das Land ist größtentheils unbebaute Weide oder Sumpf, und fast überall herrscht im Sommer ungesunde Luft. Mehrere Päpste haben die ungesunde Luft durch das Austrocknen der Pontinischen Sümpfe (s. d.) zu mindern gesucht. Ehemals, zur Zeit altrömischer Blüthe, war diese Gegend schön u. gesund, und prachtwolle Villen standen hier. Durch die vielen Kriege u. Verheerungen, besonders auch durch den schwarzen Tod, der im 14. Jahrh. die Gegend entvölkerte, mag sie erst ihre jetzige Gestalt angenommen haben. Vgl. „Die römische Campagna“ von J. H. Westphal (Berlin 1826); dann das Werk von Nibby in 3 Bänden (neuer) u. Canina.

Campagnola, Domenico u. Giulio, zwei, wahrscheinlich blutverwandte, Maler u. Stecher, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zu Padua thätig waren. Domenico G. war ein vielseitigerer Künstler, als Giulio G. Ersterer war nämlich Fresco- u. Delmaler, Stecher u. Formschneider zugleich, ein Schüler Titians und soll sogar dessen Eifersucht erregt haben. Seine Hauptwerke besitzt Padua; Fresken in der Schule Santo's u. Delbilder in der, ein wahres Cabinet von Campagnollischen Gemälden abgebenden, Schule der Maria del Parto. Seine Zeichnungen landschaftlicher Gegenstände sind besonders geschätzt. — Giulio G. malte am liebsten in Miniatur u. stach vornehmlich viel in Kupfer. Einige schreiben ihm sogar die, sonst dem Putna vindicirte, Erfindung der Bunzenmanier zu. Seine Gemälde sind äußerst selten. Im Hause des Kaufmanns Kränner zu Regensburg findet man ein, in der Farbe warmes u. zartes, Bildchen von ihm: das sehr lebendige Bildniß eines jungen Mannes. Unter seinen Stichen ist bemerkenswerth „Johannes der Täufer“ (nach dem Originale des Veronesers Ottolamo Mocetto).

Campan, Jeanne Louise Henriette, geb. Genet, geb. zu Paris 1752, ward 1767 Vorleserin der Töchter Ludwigs XV., durch Marie Antoinette 1772 mit dem Sohne ihres Geheimsecretärs, G., verheirathet u. erste Kammerfrau der Königin, der sie selbst bis in den Tempel folgte, was indeß Pétion nicht gestattete. Später errichtete sie zu St. Germain eine Erziehungsanstalt von großem Rufe. Napoleon vertraute ihr die Leitung des, von ihm zu Ecouen gegründeten, Erziehungsheimes für die Töchter u. Nichten der Offiziere der Ehrenlegion an, welchem sie bis zur Rückkehr der Bourbons vorstand. Ihr Tod erfolgte 1822 zu Nantes. Sie hinterließ interessante Memoiren über das Leben der Königin Marie Antoinette (4 Bde., 5. Aufl. Par. 1824. Deutsch Breslau, 3 Bde.), ein „Journal anecdotique“ (Par. 1824) u. „Correspondance inédite avec la reine Hortense“ (2 Bände, Paris 1835).

Campanella (Thomas), Philosoph, ausgezeichnet durch sein Genie u. seine Gelehrsamkeit, geb. in Calabrien 1568, trat in den Dominikanerorden, studirte Philosophie u. ward ein feuriger, effektischer Dogmatiker, gebildet durch Kampf gegen die aristotelische Philosophie, durch Studium der Alten u. Skepticismus, mit Hinnelung zu kabbalistisch-theosophischen Philosophemen. Da er dem spanischen Hofe verdächtig wurde, daß er in geheimer, verrätherischer Verbindung mit den Türken stehe, so mußte er 27 Jahre lange im Gefängnisse schmachten. Man vermochte ihn übrigens des angeschuldigten Verbrechens durch kein Mittel zu überführen. Papst Urban VIII. bewirkte seine Auslieferung, fand keine Schuld an dem Manne, setzte ihm später einen Jahresgehalt aus und zog ihn sogar in seine Umgebung (1629). Aus Furcht vor ferneren Verfolgungen der Spanier begab sich G. 1634

nach Paris, wo er, hochgeehrt, 1639 starb. Während seiner Gefangenschaft gab ein Deutscher, Tobias Adam, seine Schriften heraus, deren Verzeichniß C. in einem eigenen Aufsatze „de libris propriis“ gegeben hat. Seine philosophische Erkenntniß stützte sich auf sinnliche Erfahrung; in sein philosophisches System zog er alle Theile des menschlichen Wissens hinein; er näherte sich dem Idealismus. Bei seiner Originalität besaß C. mehr Einbildungskraft, als Urtheil, u. glaubte z. B. auch noch unumstößlich an die Astrologie. Vgl. Schröck's Lebensbeschr. Thl. 1. Seite 281.

Campanen hießen bei den alten italienischen Kriegsbaumeistern die, auf den Minengängen liegenden, Versammlungsplätze, die oben mit einer Kuppel überwölbt waren, u. in deren jedem 3 Mann stehen konnten, um durch ein, 4' hoch über der Oberfläche des Grabes liegendes, Schiefloch den Graben zu bestreichen. Es lassen dergleichen C. sowohl unter den Flanken, als unter den Facen u. der Kurtine, u. waren durch die Minen-Gallerie mit einander verbunden. Bisweilen fanden sich auch wohl 2 bis 3 solcher C. übereinander; dann ging eine Luströhre durch alle, aufwärts nach dem Wallgange, um dem Rauche von den abgefeuerten Musketen einen Ausgang zu verschaffen.

Campanerthal, schöne u. fruchtbare Gegend im Bezirke Bagnères, Departement der obern Pyrenäen, hat seinen Namen von dem Marktflecken Campan, und etwa 4000 Einw., welche Etamines, Crepons u. dgl. fertigen. Der hier entspringende Adour durchfließt dieses Thal, das vornehmlich durch Jean Paul's Dichtung, „das Campaner-Thal“ in Deutschland bekannt wurde.

Campanien, ehemals der Name einer Landschaft Italiens (die jetzige Provinz Terra di Lavoro,) eine der schönsten u. fruchtbarsten Gegenden der ganzen Halbinsel, die sich vom Eiris bis zum Vorgebirge der Minerva erstreckte, im S. u. D. an Lucania, im N. an Samnium angränzte. Sie wurde ihrer Fruchtbarkeit wegen nur regio felix genannt. Wirklich war sie auch eine der Kornkammern der Römer; ihr Falerner übertraf alle Weine der Halbinsel; ihr Del, ihre Früchte, ihr Vieh aller Art waren trefflich, ihre Städte nach Rom die berühmtesten und schönsten Italiens; ihre Bewohner, theils Eingeseffene, theils Hellenen, waren: am Gestade die Sinuessaner, die Cumaner, Puzolaner, Neapolitaner u. Roceraner, im Innern die Calanier, Teaner, u. im Mittelpunkt lag das reiche Capua. — Ursprünglich bevölkerten die Abcl C.; diese wurden durch die Tuscer u. andere norditalische Völkerschaften verdrängt; Griechen siedelten sich an der Küste an, u. bald machten sie sich das ganze Land unterwürfig und gaben demselben den Namen Magna Graecia. Die Römer eroberten es später u. bezeichneten ihre Eroberungen zwar durch Verwüstung u. Verfezung der Einwohner; doch sendeten sie neue Colonien aus ihrem Schooße nach C., u. das Land blieb blühend bis zu den Einfällen der Barbaren. Vandalen, Gothen, Longobarden verwüsteten es nach der Reihe, u. Letztere bemächtigten sich des Landes, wo nur wenige Seestädte in den Händen der Byzantiner blieben; im 9. u. 10. Jahrh. blühten hier die Fürstenthümer Benevent, Salerno u. Capua; im 11. stifteten die Normänner hier ihr Reich, wovon Neapolis die Hauptstadt ward, von der der Name nach u. nach in Terre di Lavoro u. Napoli unterging.

Campanile (in der Mehrheit Campanilli), der italienische Name der Glockenthürme. Diese, obschon seit dem 7. Jahrh. aufgekomen, erscheinen vornehmlich vom 11. Jahrh. an als eine besondere Zugabe der Kirchen. Das C. steht, meistens ohne Verbindung, zur Seite des Kirchengebäudes u. steigt in schlichter, quadratischer Form auf, wie z. B. die schönen Ziegelthürme mit kleinen Arkaden in u. um Rom. Reicher ist der berühmte hängende Thurm zu Pisa, 1774 begonnen.

Campania, Pedro, (lebte 1503—1580) ein ganz vorzüglicher Historienmaler, eigentlich ein Niederländer; doch gehört er seinem künstlerischen Wirken nach wesentlich den Spaniern an. Seine Ausbildung hatte er in Italien, wahrscheinlich unter Buonarrotti, erhalten. Sein Hauptwerk ist eine „Kreuzabnahme“ in der Kathedrale zu Sevilla (früher in der Kirche Santa Cruz). Die Meisterhaftigkeit

des Momentanen in dieser Darstellung bezeichnet sehr schön Murillo's Ausspruch. Dieser sagte nämlich zum Sakristan, der die Kirche schließen wollte u. ihn fragte, warum er so lange vor dem Bilde verweile: „Ich warte, bis diese heil. Männer unsern Heiland vollends herabgenommen haben.“ — Noch findet man verschiedene Gemälde d. S. in andern Kirchen Sevilla's.

Campbell 1) (Thomas), einer der ausgezeichnetsten neuern Dichter Englands, geb. 1777 zu Glasgow, studirte daselbst, bis er 1796 nach Edinburgh kam, wo er seinen dichterischen Ruhm durch das Lehrgedicht „The Pleasures of Hope“ (deutsch von Laßmann, Hamb. 1838) begründete. Nach einer Reise auf das Festland, von 1800—3, ließ er sich in Sydenham nieder. Seinem Werke: „Jahrbücher Großbritanniens von der Thronbesteigung Georgs III. bis zum Frieden von Amiens“ (3 Bde., Lond. 1808) folgten: „Gertrude of Wyoming“ (ebend. 1809) u. „The Last Man“, in welchen, sowie in seinen lyrischen Gedichten, wovon hier nur „The Mariners of England“ u. „The Battle of Hohenlinden“ stehen mögen, das Feuer des Genies hell strahlt. Dazu ist die Reinheit seines Styles, die Vollendung der Form, die Innigkeit der Empfindung unübertroffen. Der Whigpartei zugehörig, hat er auch den Plan zur Londoner Univ.-stadt 1825 entworfen. Schätzenswerth ist seine britische Anthologie „Specimens of British Poets“ (7 Bde. Lond. 1819), welche die Dichter von Chaucer bis auf Austin umfaßt. Im J. 1821 begründete er das „New Monthly Magazine“ u. 1831 „The Metropolitan Magazine.“ In neuester Zeit ließ er eine Lebensbeschreibung „Friedrichs II. von Preußen“ (Frederick the Great his Court and Times, 4 Bde., Lond. 1840—42; 2. Ausg. 1844) erscheinen. — 2) C. (Sir John), Mitglied des britischen Parlaments, einer der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten, geb. 1778 zu Cupar bei Edinburgh, studirte zu Edinburgh u. war in London Berichterstatter für das Morning Chronicle, bis er von 1807 an den Ruf eines tüchtigen Rechtsgelehrten erwarb. Die Verbindung mit einer Tochter des Lord Abinger, im Jahre 1822, brachte ihn ins Unterhaus, wo er der Whigpartei die ersprißlichsten Dienste leistete. Das Whigministerium gab ihm die einträgliche Stelle eines Kronanwaltes u. sendete ihn 1841 als Lordkanzler nach Irland. Er mußte die Stelle mit dem Sturze der Whigs aufgeben.

Campe, Joach. Heinrich, pädagogischer Schriftsteller u. Sprachforscher, geb. 1746 zu Deensen im Braunschweigischen, gebildet zu Halle u. Helmstedt, ward 1773 Feldprediger bei dem Regimente Prinz Heinrich von Preußen in Potsdam, und trug sich schon damals mit Reformationsplänen für das Erziehungswesen. 1777 wurde er, nach Basedom's Abgang, Vortreter des Philantropiums zu Dessau u. errichtete eine eigene Anstalt in Hamburg, welche er 1783, wegen geschwächter Gesundheit, dem Professor Trapp abtrat. Im Jahre 1787 ging er als Schulrath nach Braunschweig, führte einige Zeit die Buchhandlung, welche unter der Firma der Braunschweigischen Schulbuchhandlung bekannt ist u. sich vorzüglich durch den Verlag seiner Schriften zu einer der angesehensten in Deutschland emporschwang. Er übergab dieselbe später seinem Schwiegersohne, dem Buchhändler Bieweg, dessen Officin in jeder Hinsicht eine der berühmtesten in Deutschland wurde. Die letzten Jahre lebte er, als Dechant des Stiftes St. Cyriak, in der Stille u. zog sich endlich ganz in den engen Kreis der Seinen zurück, durch Altersschwäche selbst wieder zum Kinde geworden. Er starb 1818. Seine Schriften tragen das Gepräge eines menschenfreundlichen Herzens, sind in faßlicher Sprache geschrieben, verfolgen aber die einseitige Richtung Basedom's. Am bekanntesten ist sein „Robinson der Jüngere“ (33 Aufl. Braunschweig 1843); u. „Theophrast“ (11. Aufl. 1833); „Sämmtliche Kinder- u. Jugendschriften“ (37 Bde., 4. Aufl. ebend. 1829—32; Fortsetzung von Hermes, 2 Bde. 1836). Er machte sich um die Sprachforschung, bei manchen Sonderbarkeiten, verdient durch das, zum größten Theile von Bernd bearbeitete „Wörterbuch der deutschen Sprache“ (5 Bde., 4., 1807—11); „Wörterbuch der Erklärung u. Verdeutschung“ (2. Aufl., 4., ebend. 1813).

Campeche, Stadt am St. Francisco im mexican. Staate Yucatan, u. zwar auf dessen Westküste, seit 1540 gegründet, ist ummauert u. zählt 7000 E., die lebhaft

ten Handel mit Wachs u. Campecheholz (s. d.) treiben u. Rattun fertigen. Der Hafen, zwar der beste der ganzen Küste, ist doch für Seeschiffe unzugänglich, die in einiger Entfernung ankern müssen. C. wurde bei dem Revolutionszustande Yucatan's gegen Mexico (1842) Hauptstz der revoltirenden Yucataner. Der General der Yeztern, Plegro, erfocht auch einen so entscheidenden Sieg (1843), daß die Yucataner sich für unabhängig erklären u. eine eigene Nationalflagge aufstellen konnten.

Campecheholz, Blauholz, Blutholz, (*Lignum campechianum*) ist das Holz eines, in Südamerika wachsenden, großen Baumes, *Haematoxylon campechianum*, aus der Familie der Leguminosen. Das C. kommt entweder in großen, von Rinde u. Splint befreiten, außen gelbröthlichen, innen blutrothen Stücken, oder geraspelt, in einige Zolle langen u. $\frac{1}{2}$ —1" breiten, blutrothen Spänen in den Handel. Es enthält nach Chevreul: flüchtiges Del; einen fetten oder harzigen, und einen braunen, unlöslichen Stoff; einen eigenthümlichen Farbestoff, Haematin Haematoxylin genannt; fleberartige Materie u. einige Salze. Es wird in der Arzneikunde manchmal angewendet; vorzüglich aber gebraucht man es in der Färberei u. Rattundruckerei zur Herstellung violetter u. blauer Farben, u. ganz besonders mit Eisenbeizen zum Schwarz- u. Graufärben. Das, damit auf Rattun gebrachte, Schwarz ist gegen Luft, Licht u. Seife beständig; in der Pottaschenlösung (Waschlauge) wird es aber gelbbraun. Das C. dient auch, um Nuancen von Oliv u. Braun darzustellen; ferner zur Bereitung der Schreibinte. am.

Campement bezeichnet ein Feldlager; Campiren, in einem Feldlager s. yn, abgesehen, ob man bivouakirt, oder Hütten oder Zelte ic. hat.

Campen, Jakob van, geb. am Anfange des 17. Jahrh. zu Harlem, gestorben 1657 zu Amersfort, entschloß sich in Rom, wohin er als Maler gereist war, sich ausschließlich der Architektur zu widmen. Die Amsterdamer übertrugen ihm den Neubau ihres (abgebrannten) Rathhauses, sowie er auch ein Theater daselbst erbaute. Im Haag führte er einen Palast für den Prinzen Moritz von Nassau auf. — Das obenbenannte Rathhaus ist ein ebenso regelmäÙiger, als nüchternere Renaissancebau, der dann nur schön ist, wenn man die architektonische Schönheit in der ärmsten tautologischen Symmetrie entdecken kann. Es ist ein massenhafter Bau u. repräsentirt die verstandeshürr Asterclassicität, wie sie, unter dem Namen italienischen Architekturgeschmacks, auf germanischen Boden lange grassirt hat.

Camper, Peter, ausgezeichneter Anatom u. Arzt, geb. zu Leyden 1721, gest. im Haag 1789, Boerhaave's Schüler, ward 1750 Professor der Anatomie und Chirurgie in Franeker, 1755 zu Amsterdam u. 1763 zu Groningen, wo er auch Botanik lehrte. Sein Lehramt legte er 1773 ganz nieder u. begab sich, zum Mitgliede der Generalstaaten erwählt, um 1783 nach dem Haag. Er zeigte zuerst, daß die Röhrenknochen der Vögel mit den Lungen in Verbindung stehen, gab der Anatomie eine praktische Richtung, erklärte, selbst Künstler, den Künstlern den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden, verschiedener Alters, u. der verschiedenen Leidenschaften. Von seinen vielen Schriften führen wir hier an: „Demonstrationes anat.-patholog. (Amsterd. 1760 u. 1762, 2 Thle.); „Over de wijze, om de onderscheidene hartstog ten op onze wezens te verbeelden“ (Utr. 1792, 4.; französisch ebend., deutsch Berl. 1793). Nach seinem Tode kam eine Sammlung seiner größern u. kleinern Schriften heraus unter dem Titel: „Oeuvres, qui ont pour objet l'hist. naturelle, la physiologie et l'anat. comparée“ (Par. 1803. 3 Bde. u. Atlas, Fol.).

Camperduin, holländische Stadt an der Nordseeküste, bekannt durch die daselbst am 11. October 1797 gelieferte Seeschlacht. Die Engländer, unter des Admirals Duncan Anführung, trugen nach zweikündigem Kampfe, über die Holländische Flotte, die unter dem Commando des Viceadmirals de Winter stand, einen entscheidenden Sieg davon.

Camphausen, W., geboren zu Düsseldorf 1819, ist der einzige Schlachtenmaler der Düsseldorfer Schule. Seine „Belgrader Schlacht,“ in welcher die Türken vor dem unüberwindlichen Prinz Eugen in scheuer Flucht ihr Heil suchen, ist eine

lebendige Composition; man sieht ein tüchtiges Heruntummeln von Reitern und Rossen, wobei vom Künstler in vielen schwierigen Wendungen, feste Zeichnung entwickelt ist. Die Färbung ist fleißig u. wahr. Sein jüngstes Bild, in drei Abtheilungen, stellt den Ausritt, den Tod und die Bestattung eines kräftigen Kriegers dar, nach dem trauten Volksliede:

„Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod!“

Malerisch sind in dieser Bilderreihe die drei Zeilen in Scene gebracht:

Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

Man rühmt hier die schön vertheilte, abwechselnde Beleuchtung. Besonders sind zweirosse, die auf allen drei Bildern wiederkehren u. das Menschengeschick mit leben, u. mit empfinden, mit schöner Symbolik behandelt. Uebrigens findet man neben dem vielen, unlängbar Schönen, doch auch manches nur Aeußerliche, zumal in der ersten Abtheilung. Im Allgemeinen hört man das Urtheil über C. dahin aussprechen, daß es ihm nicht an lebendiger, bezeichnender Auffassung fehle, wohl aber hin u. wieder an Gewandtheit des Ausdrucks. Indes ist der Künstler noch jung, u. kann mit den Jahren das noch erlangen, was er jetzt noch nicht völlig besitzen sollte.

Camphuysen, Dichter, Maler u. Theolog, geboren zu Gorkum 1586, malte schon während seiner Studienjahre in Leyden (wo er Theologie unter Arminius studirte), schöne Landschaften. Da er sich als Prediger den Arminianern anschloß, wurde er aus seiner Pfarrstelle gewaltsam vertrieben, lebte dann in den ärmlichsten Umständen u. starb 1626 zu Dorkum in Friesland. Man hat von ihm eine gereimte flämische Paraphrase der Psalmen u. erbauliche Gesänge, Ergüsse eines tiefen Gemüthes. Rob. Robertin trug mehrer seiner Gedichte ins Deutsche über, doch ohne besonderes Geschick. Vergl. Koopmann „Redevoering over C. als mensch en dichter“ (Amsterd. 1804).

Campi, ist der gemeinschaftliche Name mehrer Cremoneser Maler, welche zugleich als die Träger der Schule von Cremona, der frühesten eklektischen Malerschule Oberitaliens, bekannt sind. Begründer dieser Schule war Giulio Campi, welcher 1572 in einem Alter von 72 Jahren starb, und dem sein jüngerer Bruder Antonio u. ein anderer Künstler derselben Familie, Bernardino Campi, ihre Bildung verdanken. Der letztere war der Hauptmeister der Cremoneser Schule und hatte die, besonders im Portratt ausgezeichnete, Sofonisba Anguiscola zur Schülerin.

Campistrion, Jean Galbert de, französischer Dichter, geb. um 1656 zu Toulouse, kam zu Paris mit Racine in Berührung u. hatte sich des Beistandes desselben, besonders bei seiner ersten Tragödie „Virginie“ zu erfreuen. Sein bedeutendstes Werk ist das Drama „Tribate,“ das stürmischen Beifall bei der ersten Auführung fand. Seine „Ouevres“ erschienen in 3 Bänden zu Paris 1750. Die Dramen C.s sind jetzt so ziemlich vergessen, waren aber zu ihrer Zeit gerne gesehen u. gelesen. C. starb 1723 zu Toulouse. Er war 30 Jahre hindurch Secretär des Herzogs von Vendôme.

Campo-Formio, Dorf mit Schloß in der venetianischen Delegation Friaul, bei Udine, mit etwa 1500 Einw., ist geschichtlich berühmt durch den, daselbst zwischen Frankreich u. Oesterreich abgeschlossenen Frieden. Er wurde unterzeichnet von österreichischer Seite von dem Grafen Cobenzl, u. von französischer von dem Obergeneral Bonaparte, am 17. October 1797. Oesterreich trat die Niederlande, sodann Mailand u. Mantua ab u. erhielt von den venetianischen Staaten Dalmatien, Istrien u. das linke Ufer der Gisch, während Frankreich den andern Theil Benedigs, dessen Besitzungen in Albanen u. auf den jonischen Inseln nahm. In geheimen Artikeln willigte Oesterreich in die Abtretung des linken Rheinufers, bedingte sich dabei aber Salzburg u. den Strich Bayern's am Inn als Entschädigung aus. Dem Herzoge von Modena u. andern italienischen Häusern versprach

man Entschädigungen in Deutschland; der Vergrößerung Preußen's sollte Gehalt gethan werden. Das Directorium war mit Bonaparte unzufrieden über diesen Friedensschluß, u. beschuldigte ihn, das Interesse Frankreich's nicht hinlänglich wahrgenommen zu haben.

Campo-santo (campus sanctus, heiliges Feld), heißt bei den Italienern die Todtenstätte, insbesondere der Borhof der Gräber, jener quadratisch gebaute, nach Außen geschlossene u. nach Innen durch Arkaden offene Umgang, mit den Begräbnisstätten um das Gemeinwesen verdienter, Männer. Das berühmteste C. s. stammt aus dem 13. Jahrhunderte, zu welcher Zeit die Stadt Pisa ein solches dem Gedächtnisse großer, um die Republik verdienter, Pisaner weihte. Die Architektur desselben wurde 1283 durch Giovanni Pisano im germanisch-toskanischen Style vollendet. Die Fresken an den Innenwänden der Umfangsmauern haben diesen Kirchhof zu einem, für die Geschichte der christlichen Kunst Italiens höchst beachtenswerthen, Denkmale erhoben, das freilich im Verlaufe der Zeiten in tiefen Verfall gerieth, bis unter Napoleon der Venezianer Carlo Cassino zum Conservator ernannt ward, dessen Bemühungen man nicht allein die Erhaltung, sondern auch die abgebildliche Herausgabe dieser mittelalterlichen Wandmalereien verdankt. — In der jetzigen Zeit, wo die monumentale Malerei durch Peter Cornelius im Sinne der bestmittelalterlichen Periode der Kunst wieder glorreich erstanden ist, denkt man auch in Deutschland an Anlegung von C. s. im vornehmsten italienischen Sinne. Zunächst ist in München der Gedanke an großartige Friedhöfskirchen aufgekomen, u. allem Anscheine nach wird die nächste Zukunft nicht allein ein Münchener, sondern auch ein Berlinisches C. s., nach dem Vorbilde des Pisanischen, aufweisen. — Ein kolossales C. s. ist in der Neuzeit in Italien entstanden, nämlich das Campo santo nuovo zu Neapel, und ein nicht minder großartiges wird zu Mailand erbaut. Zu letzterem hat der Architect Alfisetti im Auftrage der Commune den Entwurf gemacht.

Campomanes, Don Pedro Rodriguez, Graf von, ausgezeichnete spanischer Staatsmann, Geschichtsforscher, Rechtsgelehrter u. volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 1723 zu Santa Eulalia de Corriba in Asturien, widmete sich, von seltenen Talenten unterstützt, den Wissenschaften u. bahnte sich durch Genie u. Verdienst den Weg zu den ersten Stellen im Staate. Er hatte sich den Ruf des geschicktesten und uneigennützigsten Rechtsgelehrten durch ganz Spanien erworben, als ihn Karl III. 1765 zum Fiscal des königl. u. hohen Rathes von Castilien ernannte, u. bei dem Regierungsantritte Karls IV., wurde er 1788 zum Präsidenten des Rathes von Castilien und darauf zum Staatsminister erhoben. Durch den Graf Florida Blanca wurde er aus der Gunst des Königs verdrängt, legte seine Staatsämter nieder u. lebte noch 11 Jahre den Wissenschaften. Er starb 1802. C. war ein Staatsmann von umfassender Wirksamkeit; er bewirkte die Freiegebung des Getreidehandels, beförderte die, vom Grafen Olvarez angelegte, Sierra-Morena-Colonie, suchte das Cammer- u. Bettelwesen zu vernichten, unterstützte die Industrie, belebte Künste u. Gewerbe u. beförderte dadurch die Wohlfahrt aller Unthanen, wirkte aber auch, im Geiste Aranda's, gegen die Jesuiten u. arbeitete an deren Vertreibung aus Spanien. Durch seine Schriften erwarb er sich übrigens den Ruhm einer der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Nation. Unter andern enthalten seine „Discurso sobre la educacion popular de los artisanos y su fomento“ u. „Sobre el fomento de la industria popular“ (deutsch mit Anmerkungen von C. A. Götz, Stuttg. 1778, 8.) vortreffliche Verbesserungsvorschläge über allerlei, zum Nahrungsstande gehörige Gegenstände. Unter seinen übrigen zahlreichen Schriften, die meistens historischen und geographischen Inhalts sind, befinden sich sogar zwei, mit Castri gemeinschaftlich aus dem Arabischen übersezt, Capitel des Ebn al Avane über den Ackerbau.

Camuccini, Ritter Vincenzo, geb. 1773, gestorben 1844 zu Rom, wo er das Inspectorat über die öffentlichen Gemälde der päpstlichen Gallerie, sowie über die Mosaisfabrik führte u. Director der neapolitanischen Akademie war, wird häufig

der moderne restauratore o principe della italiana pittura genannt. Wahr ist nur, daß er den Principien der puristischen Schule auf das Entschiedenste entgegengetreten ist u. daß durch seinen Einfluß die antikisirend-französische Schule die tiefsten Wurzeln in Rom geschlagen hat. Er war, in Folge seiner eifrigen Studien nach der Antike, zum handsichersten plastischen Zeichner geworden. Aber als Maler hielt er seine Figuren zu statuarisch. Seine ersten, ihm Ruf bringenden, Werke waren: der Tod Cäsar's u. der Tod der Virginia. Außerdem wählte er Scenen aus dem Leben des Numa, Regulus, Lentulus, Scipio, der Cornelia u. Ein höchst ausdrucksvolles Bild ist der „Tod Magdalenens“ und ausgezeichnet ist die „Vermählung der Psyche.“ Ein kolossales Gemälde, Pauli Befehrbung, arbeitete er 1833 für die Apostelkirche zu Rom. Seine, vom Jahre 1833 an datirende, Darstellung, der „Sendung der Benedictiner nach England, als der Verkünder des wahren Glaubens,“ soll ein Prachtwerk seyn. Uebrigens sind von ihm auch ausgezeichnete Bildnisse gemalt worden, z. B. das des Papstes Pius VII. (zu Wien). Auch verdankt man E. die Fortsetzung des „Museo Capitolino.“

Camus, Armand Gaston, geboren 1740 zu Paris, war vor der Revolution Parlamentsadvocat daselbst u. von dieser Stadt 1789 zum Vertreter des dritten Standes bei den Generalstaaten gewählt, wo er auch als Schreier für eine Civilconstitution der Geistlichkeit hervortrat, die Unterdrückung des Malteserordens, Herabsetzung der Civilliste, Minderung der Ausgaben u. verlangte u. das sogenannte rothe Buch, ein Verzeichniß aller Ausgaben des Hofes u. geheimer Pensionen, der Versammlung vorlegte. Sein Republikanismus kannte, nach der Flucht Ludwig's XVI., fast keine Gränze mehr; doch wahrte er, als Archivar, die Urkunden vor Vernichtung. Als Secretär des Nationalconvents beantragte er den Verkauf der Güter der Emigranten u. Klöster. Mit der Verhaftung des Generals Dumouriez 1793 beauftragt, ward er von diesem selbst verhaftet und den Oesterreichern ausgeliefert, bis er gegen die Tochter Ludwig's XVI., Marie Therese, 1795 ausgewechselt wurde. Er trat nun in den Rath der Tausend, ward dessen Präsident 1796, schied aber unter der Consularregierung aus und lebte bis an seinen Tod 1804 den Wissenschaften. Seine Hauptschriften sind: „Briefe über den Stand des Advocaten“ (2 Bde., Par. 1772–77); „Geschichte der Thiere nach Aristoteles“ (2 Bde., Par. 1783); „Code judiciaire“ (4 Bde., Par. 1792); „Reise in die jüngst erworbenen Departemente“ (2 Bde., Par. 1803).

Canada, eine britische Kolonie in Nord-Amerika, ein Gouvernement bildend u. durchaus zum Stromgebiete des Lorenzflusses gehörig, erstreckt sich von 40° bis 52° nördl. Br. u. 290° — 310° östl. L., wird im Süden von den Vereinigten Staaten Michigan, Ohio, Pennsylvanien, New-York, Vermont, New-Hampshire, u. Maine durch die großen nordamerikanischen Seen (Wald-, Regen-, Fluß-, Obere-, St. Georgs-, Huron-, Clair-, Erie- u. Ontario-See), so wie die Flüsse Regen-, Clair, Detroit, Niagara u. Lorenz, dann ferner von der Ostseite des Albany-Bezirgs u. dem Gouvernement Neu-Braunschweig; im Westen von Neu-Wales u. den großen, unbebauten Landstrichen, welche sich bis zum stillen Ocean hinausdehnen; im Norden von dem Gebiete der Hudsonsbaygesellschaft, von Labrador, der Hudsonsbay u. Neu-Wales, durch die Landeshöhe von diesen Gebieten geschieden; im Osten aber von der Hudsonsbay begrenzt u. hat einen Flächeninhalt von 14,210 □ M. Das Gouvernement E. gehört ganz dem flachen Lande Nordamerikas an, in welchem verhältnißmäßig nur geringe Abwechselungen von Höhe u. Tiefe vorkommen, u. in dem der Reichtum an Gewässern den Hauptzug der physischen Beschaffenheit ausmacht. Die bedeutendsten Gebirge sind: die, nördlich von dem Lorenz gelegene, Landeshöhe, mit ihren Verzweigungen nach Westen, und die Alleghantes im Süden. Der Hauptstrom ist der St. Lorenzo, der nicht nur die großen canadischen Seen, sondern auch den St. Francissee, den See der beiden Berge u. den St. Petersee bildet. Unter den Flüssen, die er aufnimmt, sind der Ottawa, St. Maurice oder Three-Rivers, Batiscan, Champlain, St. Anne, Jacques-Cartier, Montmorency, Saguenay, Chateauguy, Richelieu oder

Sorel, Yamacka, St. Francis, Nicolet, Chaubière u. Etchemin, zum Theile mit zahlreichen Nebenflüssen, die bedeutendsten. Andere bedeutende Flüsse sind: der in die Bay von Chaleurs sich ergießende Ristigouche, u. der nach Neu-Braunschweig abfließende St. John. Die großen, schon oben erwähnten Seen, welche das nördliche Gebiet des neuen Continents charakterisiren, gehören zum Theile zu C., indem die Gränze der Vereinigten Staaten durch ihre Mitte läuft. Außer diesen größeren Seen sind aber über das Gebiet von C. noch eine Menge kleinerer verbreitet, von denen wir folgende, als die hauptsächlichsten, anführen: St. Josephs-, Ufaken-, Nipissin-, Recoucoumissit-, Savan-, Simcoe-, Shallow-, Rice-See (diese in Ober-C.); ferner Ragen- oder Chaubière-, Chomanchouan-, Nefoutau-, Mistisfinny-, Piretibus-, St. Johns-, Macquingon-, Temiscaming- u. Matapediac-See (diese in Unter-C.). Von künstlichen Wasserstraßen sind zu erwähnen: der Rideaufanal, der aus dem Ontario-See bei Kingston nach dem Ottawa-Flusse führt; der Wellandkanal zwischen dem Ontario- u. Erie-See; der Grenville- u. der La-Chinakanal; mehrere andere sind noch im Baue begriffen. Chauffeen sind fast gar keine vorhanden, u. die Communicationswege überhaupt sehr schlecht. Das Klima C.s ist allgemein streng, d. h. der Winter ist sehr streng u. der Sommer sehr heiß (jener hat durchschnittlich -12° , dieser $+20^{\circ}$ — 25° mittlere Temperatur); dabei ist der Himmel verhältnismäßig heiter. Durchschnittlich regnet es 30 Tage u. schneit einige 20 Tage. Im Ganzen ist der, meist mit Dammerde bedeckte, Boden C.s, trotzdem, daß dieses Land schon ganz in einer eisigen Zone liegt, wo die Kälte nicht selten -25° stark ist, sehr fruchtbar u. begünstigt besonders den Anbau der Cerealien, weshalb auch C. unbedenklich ein ackerbauendes Land genannt werden darf. Doch besteht sein Hauptreichtum in den ungeheuren Waldungen, die fast ausschließlich aus Bäumen der Familien der Coniferen bestehen u. für Englands bedeutenden Schiffbau ein unerschöpfliches Holzmagazin bilden. Die übrigen Produkte sind: Getreide, Malz, Hirse, Buchweizen, Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs, Tabak, Kartoffeln, Melonen, Gemüse aller Art, fast alle europäischen Obstarten, Zuckerhörn, Wein u. Baumwolle. Von Thieren findet man: Pelzwild, Zuchtvieh, Wilsen, Büffel, Glenthiere, Vögel (Truthühner wild), Seethiere u. s. w. Das Mineralreich liefert Gold, Eisen, Blei, Kupfer, Steinkohlen, Schwefel, Salpeter, Meerscham, Kalk, Gyps, mehrere Tonarten, Ocker u. etwas Salz. C. zerfiel bis auf die neueste Zeit in zwei Gouvernements: Unter- u. Ober-C.; seit dem Jahre 1841 aber bilden sie nur noch ein einziges Gouvernement. Die Gränze zwischen beiden Theilen bilden der Ottawa-Fluß u. der Abbitbbt-See. Unter-C., das noch einmal so groß ist als Ober-C., liegt zwischen 45° — 52° nördl. Br., u. 60° — 80° westl. L. (von Paris) u. hat einen Flächenraum von 9721 □ (205,983 engl.) M. Ober-C. dagegen erstreckt sich, bei einem Flächenraume von 4489 □ (45,123 engl.) M., zwischen 41° — 49° nördl. Br. u. 74° — 119° westl. Länge (von Paris). Ersteres besteht aus vier Districten, deren jeder wieder in Grafschaften oder Counties eingetheilt ist, nemlich: Duebe mit 13, Montreal mit 19, Three-Rivers mit 6 u. Gaspe mit 2 Counties; Letzteres hat 11 Districte, nemlich den östlichen (Erstern) mit 3, Ottawa mit 2, Johnstown mit 2, Bathurst mit 2, Midland mit 4, Newcastle mit 2, Home mit 2, Gore mit 2, Niagara mit 2, London mit 3 u. den westlichen mit 1 County. Die große Mehrheit der Bevölkerung von C. besteht aus Nachkommen von Franzosen, den ersten Ansiedlern dieses Theiles der neuen Welt; daher ist auch die französische Sprache, sowie die katholische Religion, herrschend. Außerdem findet man auch noch Engländer, Iren, Schotten u. wenige Deutsche. Die Zahl der, in C. noch vorhandenen, Urvölkerung wird auf 73,000 geschätzt, u. besteht aus den indianischen Stämmen der Huronen, Irokesen, welche in Mohams, Senecas, Onondagos, Kajugas, Oneidas u. Tuscaroras zerfallen, ferner der Algonkinen, Abbitbbis, Michmaks u. Anistinos. Sie nehmen an Zahl übrigens fortwährend ab, sind sämmtliche zum Christenthume bekehrt u. treiben Landbau, Viehzucht, Jagd u. die nothwendigsten Handwerke. Im Ganzen hat C.

1,295,782 E. Davon kommen auf Unter-E. 690,782, die sich auf 524,307 E. französischer, 83,860 englischer Abstammung, auf 11,859 geborene Engländer, 11,946 Einwanderer aus den Vereinigten Staaten, 43,982 Iren und 13,392 Schotten vertheilen, u. auf Ober-E. 305,000 E., von denen ungefähr drei Viertel aus Britten bestehen. Die Bevölkerung ist sehr verschieden vertheilt. Am Lorenzstrome ist sie am dichtesten; sparsamer schon an dem Ontario-, Erie-See u. dem Niagara; noch seltener sind die Ansiedelungen im Norden, zwischen dem Lorenzstrome u. der Lanbeshöhe, noch am häufigsten gegen das Meer hin; ganz dünn werden die Ansiedelungen im Nordosten u. am großen Huron-See; zwischen dem Erie- u. Huron-See haufen Indianer. Die Beschäftigung der Einwohner besteht hauptsächlich in Jagd, Fischeret, Viehzucht u. Landwirthschaft. Die Letztere namentlich gewinnt immer mehr Raum, so daß E. nicht nur bereits im Stande ist, ansehnliche Kornausfuhren (in der Gestalt von Mehl) zu machen, sondern auch mit der Zeit sogar verspricht, eine werthvolle Kornkammer für die europäischen u. westindischen Länder des brittischen Reichs zu werden. Gewerbe u. Fabrikwesen befinden sich noch in ihrer Kindheit; bedeutender dagegen ist der Handel. Die Haupteinfuhrartikel sind: Zucker, Kaffee, Glaswaaren, Ziegelsteine, Eisen u. Eisenwaaren, gebrannte Wasser, Wein u. Tabak; die vorzüglichsten Ausfuhrartikel bestehen, außer Mehl, vorzüglich in Zimmerholz, Pelzwerk, Bockfleisch, Butter und gesalzenen Fischen. Der Zustand der Kolonisten von E. ist in ihrer Kulturentwickelung ein sehr günstiger. Die Mehrtheit bekennt sich, wie bereits erwähnt, zur katholischen Kirche u. steht unter dem Erzbischofe von Quebec als Primas, der stets ein Eingeborener ist. Ihm assistiren zwei Coadjutoren oder Titular-Bischöfe u. vier General-Bicarien. Die Episkopal-Kirche hat gleichfalls ein Bisthum in E., u. außerdem gibt es noch zahlreiche akatholische Sekten, als Methodisten, Baptisten, Quäker, Lutheraner u. Mennoniten. Da es noch sehr an Volksschulen u. Schulanstalten gebricht, so ist die Bildung des größten Theils der Bevölkerung noch sehr mangelhaft. Auch wurden viele dergleichen Anstalten der sonstigen französischen Regierung zu heterogenen Zwecken (z. B. das Jesuitencollegium in Quebec zur Kaserne) verwendet. Viele Ortschaften E.s besitzen weder Schulen, noch Kirchen, Postanstalten u. Mühlen. — Die Souveränitätsrechte über E. sind durch die Gesetze Großbritanniens u. die Capitulationen der Provinz beschränkt. Die höchste gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen des Souveräns und der beiden Parlamentshäuser; aber auch diese Gewalt erleidet Einschränkung durch den Provinziallandtag (House of Assembly), zu welchem jede der beiden Provinzen je 39 Abgeordnete sendet. Mitglied desselben kann Jeder werden, der das 21. Lebensjahr zurückgelegt hat, doch sind die Geistlichen ausgeschlossen; gewählt werden die Mitglieder auf 4 Jahre, u. selbst Frauen haben Stimmen bei den Wahlversammlungen. Der Generalgouverneur soll die Assembly jährlich einmal berufen. Der Souverän ist vertreten durch einen Gouverneur, dem eine gesetzgebende, vom Souverän ernannte, Rathversammlung zur Seite steht. In Unter-E. gelten noch die französischen Civilrechte, in Ober-E. dagegen die englischen Gesetze. Die Finanz- u. gesammte übrige Verwaltung ist ganz nach englischer Weise eingerichtet. Die öffentlichen Einkünfte sind von der Art, daß nicht allein die Ausgaben des Gouvernements vollständig gedeckt werden, sondern auch noch ein ansehnlicher Ueberschuß erzielt wird. Die Vertheidigung des Landes beruht auf den, in demselben garnisonirenden, königl. Truppen, die in Friedenszeiten jedoch nur aus 3 Infanterie-Regimentern, 2 Kompagnien Fuß-Artillerie u. 2 Kompagnien Pioniere bestehen, vornehmlich aber auf der Miliz, die, nach Art des preussischen Landwehrsystems, regelmäßig reorganisirt ist, u. bei dem gegenwärtigen Stande der Bevölkerung ein schlagfertiges Heer von 154,500 Mann bildet, das jeden Augenblick zusammengezogen werden kann. Auf dem Ontariosee hält die Regierung 5 bewaffnete Fahrzeuge. Von der See her ist Quebec, der Schlüssel von E., eine überaus starke Festung; weiter aufwärts am St. Lorenzstrome ist St. Helens bei Montreal ebenfalls wohl besetzt, u. längs der Gränze gegen die Vereinigten Staaten gibt es

mehrere kleine Forts. Die hauptsächlichsten Städte C.s sind: Quebek, Montreal, Kingston, Toronto u. Niagara. Zum Gouvernement C. gehört auch die, im Lorenzbusen gelegene, Insel Anticosti. — Das Land C., das nach dem gleichlautenden, indianischen Worte Canata seinen Namen erhalten haben soll, wurde zuerst von den beiden italienischen Seefahrern Giovanni und Sebastiano Caboto bei dem Versuche, eine nordwestliche Durchfabrt nach China zu finden, im Jahre 1497 mit 6 englischen, auf Heinrichs VIII. Befehl ausgerüsteten, Schiffen besucht, doch aber von den Engländern keiner weiteren Aufmerksamkeit gewürdigt, u. dagegen von dem Italiener Veracomo ums Jahr 1500, unter dem Namen Neuf Frankreich, für Franz I. in Besitz genommen; bedeutende Entdeckungen im Innern des Landes machte Jakob Cartier auf seinen zweimaligen Reisen den Lorenzfluß hinauf, 1534 u. 1535, schloß Verträge mit den Eingeborenen ab u. legte ein Fort an. Ums Jahr 1600 schon wurde bedeutender Pelzhandel zwischen Frankreich u. C. getrieben, für welchen ein gewisser Chauvin von Heinrich IV. das ausschließliche Privilegium erhalten hatte, die Colonisation aber ward Privatleuten überlassen, zu welchem Zwecke 1603 u. 1608 Handelsgesellschaften von Rouen, St. Malo u. La Rochelle nach C. abgingen u. an verschiedenen Punkten Handelsposten errichteten. Capitän Champlain legte 1608 den Grund zu Quebek, das Anfangs nur 50 Einwohner hatte, u. unter Richelieu's Protection bildete sich 1627 eine neue, aus hundert Mitgliedern bestehende Handelsgesellschaft, die ein ausschließliches Handelsprivilegium erhielt, aber sich anheftig machte, in 3 Jahren 300, u. bis 1643 16000 Handwerker oder Ackerbauer dahin zu bringen. Früher schon war der Titel eines Vicekönigs von Neuf Frankreich geschaffen u. dieser 1620 von Marshall Montmorency für 11,000 Thlr. gekauft worden. Indessen wolte die Kolonie keinen gedeihlichen Fortgang nehmen, u. 1629 wurde Quebek mit leichter Mühe von den Engländern erobert, im Frieden von St. Germain (1631) aber den Franzosen zurückgegeben, u. bald darauf von Missionären der Väter Jesuiten besucht. 1640 gründeten 35 Franzosen Montreal; doch war an eine geordnete Bebauung des Bodens nicht zu denken, da die Kolonisten, welche sich gegen die Indianer vielfache Betrügereien u. Grausamkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, von den letzteren fortwährenden Ueberfällen ausgesetzt waren. Zur Besettigung dieser und anderer Mißstände hob Colbert 1663 die bisherige Handelsgesellschaft auf und übertrug die Verwaltung C.s der französisch-westindischen Compagnie, wobei sämtliche Kolonien unter die Krone Frankreichs gestellt wurden. Darüber entstand aber in C. allgemeines Murren, so daß zuletzt Colbert 1674 den König bewog, seine Rechte auf alle, der westind. Compagnie überlassene, Territorien an sich zu ziehen, deren Schulden u. den laufenden Werth ihres Capitalstocks zu übernehmen, u. einen Gouverneur, Rath u. Richter zur Leitung der canadischen Kolonien zu ernennen. Obgleich dieselben nun allgemach ausblühten, auch 1663 einen Zuwachs von Ansiedlern erhielten, so zählte man zwischen 1685—88 doch nur 12,000 Franzosen im Lande. Indessen nahm C., bei seiner fortschreitenden Entwicklung u. Macht, eine offensive Stellung gegen die Gränzen von Neu-England an und erregte dadurch die Eifersucht der brittischen Ansiedler so sehr, daß beide Parteien sich in einen verheerenden u. langwierigen Gränzenkrieg verwickelten, in welchem sie von den Eingeborenen wechselseitig unterstützt wurden. Nachdem die Engländer schon 1690 u. 1711 vergebliche Versuche gemacht hatten, sich C.s zu bemächtigen, u. 1756 durch den Marquis Montcalm, der in C. landete, mehre Forts nahm u. 2,000 Franzosen zu Gefangenen machte, sie aber, durch ins Geheim gewonnene Indianer niedermachen ließ, mehre Vortheile errungen hatten, eroberten sie (1759) endlich die Hauptstadt Quebek, u. erhielten sie auch im Frieden von 1763 von Frankreich abgetreten. Die Bevölkerung betrug damals 63,000 Seelen, welche durch einen conseil souverain, bestehend aus dem Gouverneur als köntgl. Commissär, einem apostolischen Vicar zur Wahrung der kirchlichen Interessen, u. Edel-leuten als Räthen regiert wurden. Da die Absicht Englands dahin ging, die französischen Colonisten nach u. nach in eine durchaus englische Bevölkerung umzu-

wandeln, so wurden durch Proclamation vom 7. Oct. 1763 englisches Recht und englische Gerichtshöfe für die Civil- u. Criminalprocesse eingeführt. Dieß erregte aber, als Antastung der französischen Nationalität, allgemeinen Unwillen, u. als die nordamerikanische Revolution ausbrach, wurde durch die Quebecacte von 1774 für die französischen Canadier die französische Civilverfassung wiederhergestellt, und nur das englische Criminalrecht beibehalten, während für das Privatrecht das Pariser Rechteherkommen, wie es vor 1763 bestanden, wieder in Kraft trat. Diese Maßregeln erstreckten sich jedoch nicht auf die neuen, englischen Ansiedler, denn für diese wurden die englischen Gesetze durchaus beibehalten. Der Umstand, daß die, damals ohnehin an strenges Gehorchen gewöhnten, Franzosen sich durch obige Commissionen befriedigt fühlten, auch mit den Britten jenseits der Seen, als ihren seitherigen Feinden, in keinem guten Vernehmen standen, war Ursache, daß, als 1775 die nordamerikanischen Generale Montgomery u. Arnold C. aufzuziegehn versuchten, die Einwohner der englischen Regierung ireu blieben. Ein Versuch der Nordamerikaner auf Quebec im Dec. 1775 mißglückte, u. bald hatte Bourgoynne ganz C. von den Feinden gesäubert. 1784 ward die Habeascorpuseacte in C. eingeführt u. sollte dasselbe, auf Pitt's Betrieb, überhaupt in Allem mit den übrigen brittischen Colonien auf gleichen Fuß gesetzt werden, in welchem Sinne auch die neue Constitution von 1791 verfaßt war. C. wurde, dieser zu Folge, in zwei Gouvernements, Ober- u. Unter-C., getheilt, deren jedes eine gesonderte u. selbstständige Regierung u. Verfassung erhielt, bestehend aus einem, von der Krone zu ernennenden Gouverneur, einem beratenden Vollziehungsrathe u. zwei parlamentsähnlichen Corporationen, dem gesetzgebenden Rathe u. der Assembly, in welchem der vermöglichere Theil der Bevölkerung vertreten war. Obgleich nun durch diese neue Verfassung die Canadier das Recht der Selbstbesteuerung u. der Controle über das Colonial-Budget erhielten, so sagte diese acht englische Einrichtung dem französischen Charakter durchaus nicht zu; es trat die überwiegend vorherrschende, französische Bevölkerung Unter-C.s im Repräsentantenhause bald in geheime Opposition gegen die rein englische gesetzgebende Versammlung u. den Geheimenrath, woraus denn folgte, daß die meisten, im Repräsentantenhause genehmigten, Bills von der gesetzgebenden Versammlung verworfen wurden. Durch die Trennung des Landes in die beiden, durch die scharf ausgeprägten Nationalitäten ohnedem schon geschiedenen Provinzen, wurde die Spaltung der Elemente nur noch größer und die Verschmelzung derselben ungemein schwierig, ja unmöglich. Gleichwohl war das Andenken der Canadier an die milde u. rücksichtsvolle Behandlung Seitens der engl. Regierung, so wie auch an das habgütige Benehmen und die groben Unterschleife der früheren französischen Beamten noch so mächtig u. lebendig, daß in dem Kriege Englands mit den Vereinigten Staaten (1812) dieselben den Britten im Kampfe treulich u. eifrig beistanden, wofür ihnen auch der damalige Prinz Regent laut seinem Dank aussprach. Doch, nach Beendigung des Kriegs, als der milde u. umsichtige Generalgouverneur, J. C. Sherbrooke, 1818 von seinem Posten zurücktrat, u. unter dem Generalgouverneur, Herzog von Richmond, Dalhousie Gouverneur von Unter-C. war, (1820) erhoben die französischen Canadier neue u. heftige Klagen über Begünstigung u. Bevorzugung des englischen Interesses, über Parteilichkeit, Verationen, Habgucht einzelner Beamten, Veruntreuungen u. s. w. Besonders laut wurden diese Beschwerden, als 1822 im englischen Parlamente ein Antrag auf Wiedervereinigung der beiden canadischen Provinzen gestellt wurde; u. als von Unter-C. eine, mit 60,000 Unterschriften bedeckte, Petition gegen diese Maßregel an das brittische Parlament geschickt wurde, ließ dieses den Antrag fallen. Vom Jahre 1823 trat das Mitglied u. der spätere Präsident der Assembly von Unter-C., der beredte u. talentvolle Papineau, an die Spitze der Opposition, welche das französische Element mit großer Energie vertheidigte u. namentlich größere Verantwortlichkeit der ausübenden Behörden u. eine größere Ordnung im Staatshaushalte verlangte. Noch höher steigerte sich die Unzufriedenheit, als im Jahre 1826 durch die Canada-tenure's-acte (Canada-tenure's-acte),

das alte Seigneurverhältniß (den deutschen Lehen ähnlich) aufgehoben wurde, wodurch man das französische Element gänzlich zu vernichten beabsichtigte, und der Generalgouverneur im November 1827 sich weigerte, die Wahl Papineau's als Sprecher in der Assembly von Unter-C. anzuerkennen. Sogleich ging die Assembly auseinander, ein Ausschuss von 35 Wählern bildete sich u. zwei Petitionen, mit 87,000 Unterschriften bedeckt, gingen an das brittische Parlament ab, unter denen namentlich die Verwendung von $\frac{1}{4}$ des ganzen Grundeigentums für die englische Hochkirche (also wie in Irland) hervorgehoben u. zugleich um Dalhousie's Abberufung gebeten ward. Diese Petitionen hatten auch zur Folge, daß alsbald eine Commission zur Untersuchung des Zustandes des Landes nach C. abgeschickt, dem Verlangen um Entfernung Dalhousie's von seinem Posten willfahrt, u. das Volk hieburch, wenigstens für den Augenblick, beschwichtigt wurde. Jedoch geschah nichts Entscheidendes, u. so dauerte der Zustand der Unzufriedenheit auf der einen Seite, u. des Temporisirens auf der andern, mehrere Jahre fort. Eine Palliativmaßregel (1832) nach der auch elf französische Canadier in die gesetzgebende Versammlung aufgenommen werden sollten, verfehlte ihre Wirkung; denn eine neue Petition, daß die gesammte gesetzgebende Gewalt aus ihnen gewählt werden möchte, ging nach England ab, die Zahlungen an den Staat gingen schlecht ein, 1833—35 kam kein Budget zu Stande, u. 1836 beschloß endlich die Assembly von Unter-C. mit Stimmenmehrheit, für jetzt nur noch auf sechs Monate die Steuern zu bewilligen, u. deren fernere Erhebung von der Bedingung abhängig zu machen, daß das Recht, die gesetzgebende Versammlung zu wählen u. die vollziehenden Behörden zur Verantwortung zu ziehen, dem Volke gewährt würde. Diese Forderungen, welche auch die, über die Familienaristokratie der alten Ansiedler vielfache Klage führenden, Demokraten Ober-C.s machten, wurden in einer Adresse dem Könige übermacht, von dem brittischen Parlamente aber am 13. Mai 1837 abgeschlagen, u. den Assembly's bloß empfohlen, daß, durch die Budgetverweigerung entstandene, Deficit durch erneuerte Bewilligung von Steuern zu decken. Diese Entscheidung hatte in Quebec einen Tumult zur Folge, u. die Assembly von Unter-C. erklärte in einer energischen Antwortadresse vom 18. August, daß sie so lange alle Steuern verweigere, bis der Ausspruch des Parlaments zurückgenommen u. die vorgebrachten Beschwerden vollständig erledigt seien. Als nun der Generalgouverneur, Lord Gosford, die Assembly auflöste, bildete die Bewegungspartei, mit Papineau, Nelson, Gode, Droie u. s. w. an der Spitze, eine Association unter dem Namen „Söhne der Freiheit“ u. constituirte zu Montreal einen Centralausschuss, der die Trennung von England offen aussprach, worauf im October sechs Grafschaften zu einer Conföderation unter Nelson zusammentraten. Dagegen organisirten die Loyalisten ebenfalls einen Clubb, u. es kam zwischen diesen u. den Unzufriedenen nicht nur in Montreal zu blutigem Handgemenge, sondern bald brach auch offener Krieg aus, so daß die englische Regierung gegen Ende des Jahres 1837 in Unter-C. das Kriegsgesetz proclamirte u. die Assembly daselbst suspendirte. Zu gleicher Zeit wurden von allen Seiten Truppen herbeigezogen, um den Aufstand zu dämpfen; die Insurgenten unterlagen in mehreren Gefechten: so am 26. November 1837 bei St. Charles, am 14. u. 15. December bei St. Gustach u. Grand Brulé u. flüchteten meist nach den Vereinigten Staaten. Auf die Köpfe der Räubelführer, besonders Papineau's, wurden Preise gesetzt. Kein besseres Schicksal hatte der Aufstand in Ober-C., wo die Insurgenten am 7. December geslagen u. zerstreut wurden. Von den Vereinigten Staaten aus suchten die Flüchtlinge übrigens C. von Neuem, wiewohl vergeblich, zu insurgiren, u. bedienten sich hierzu eines nordamerikanischen Dampfschiffes, das die Engländer am 30. December 1837 verbrannten, u. sodann am 14. Januar 1838 die, von den Insurgenten besetzte, zum Staate New-York gehörige, Insel Navy angriffen u. eroberten. Diese beiden Vorfälle führten übrigens zu Verwickelungen mit der nordamerikanischen Regierung, welche leicht ernstliche Folgen hätte haben können, u. mehrere Jahre eine feindselige Stimmung bei den Gränzwohnern erhielten. Zur Schlichtung dieser

Streitigkeiten, sowie zur völligen Beruhigung der wichtigen Colonie, schickte die Regierung im Mai 1840 den Lord Durham als Generalgouverneur mit unumschränkten Vollmachten dahin, der übrigens den gehegten Erwartungen durchaus nicht entsprach u. sich verschiedene politische Fehler zu Schulden kommen ließ, welche selbst die, dem Mutterlande seither noch treu gebliebene, Bevölkerung erbitterten, u. von seinem Nachfolger, Lord Sydenham, nur mit Mühe wieder gut gemacht werden konnten. Da das Streben der brittischen Regierung hauptsächlich dahin ging, die beiden widerstrebenden Elemente zu amalgamiren, so wurde im Juni 1840 ein Vorschlag, Ober- u. Unter-C. in Hinsicht der Gesetzgebung durch ein Parlament zu vereinigen, eingebracht u. genehmigt; ebenso die Assembly 1841 ermächtigt, wegen des, $1\frac{1}{2}$ Mill. Pfund betragenden, Schuldenstandes ein Anleihen aufzunehmen. Seither wird Alles aufgegeben, um die Gemüther zu versöhnen, u. zwar mit günstigem Erfolge; C. erfreut sich indeß, unter tüchtigen Gouverneuren, von denen namentlich Metcalfe sich die allgemeine Liebe u. Verehrung erwarb, einer ungetrübten Ruhe, die in letzterer Zeit nur durch eine, in Folge der Abschaffung der Korngesetze im Mutterlande hervorgebrachte, aber nicht tief greifende, Bewegung in Genuß gestört wurde, übrigens sich nur auf dem streng gesetzlichen Wege der Abwesen u. Vorstellungen äußerte. Ow.

Canaletto ist der curstrende Name für Antonio Canale u. dessen Neffen Bernardo Bellotti. Der erstere, geb. 1697, gest. 1768 ist als ausgezeichnetster Architektur- u. Landschaftsmaler bekannt. Seine Prospective, zumal die vom Kanal Grande zu Venedig genommenen, sind von großer Wirkung. Leben u. Wahrheit spricht aus allen seinen Werken, die von leichter Erfindung u. ungemeiner technischer Fertigkeit zeugen. Die geistreichen Figuren in seinen Bildern hat Tiepolo hineingemalt. Seine venetianischen Kanalansichten wurden ihrer Beliebtheit wegen viel von Andern kopirt. Das Berliner Museum hat vier, vom Kanal Grande genommene, Architekturansichten von C.s Hand. — Der jüngere C., der unermüdliche Bernardo Bellotti, geb. um 1724 zu Venedig, gest. 1780 zu Warschau, trat würdig in die Fußstapfen seines Veters u. Meisters. Er malte vornehmlich schöne Landschaften u. die schönsten Ansichten der berühmtesten italienischen Städte. Auch nach England begab er sich. Es befinden sich viele große u. treffliche Stücke seiner Hand in Queens-House. Ungleich länger war Bellotti in Deutschland thätig, wo er für den Kurfürsten von Bayern die schönsten Ansichten von Nymphenburg lieferte, sowie auch eine (in der Binaothek befindliche) Ansicht von München malte. Eräter malte er für den Kurfürsten von Sachsen u. König von Polen. Im Jahre 1764 ward er Mitglied der neuerrichteten Dresdener Akademie. Richtige Perspective, Schönheit der Lustituten u. kraftvolle Beleuchtung zeichnen seine Gemälde aus.

Canariensamen, Frucht der *Phalaris canariensis*, einer einjährigen im südlichen Europa einheimischen Pflanze, die auch in Thüringen angebaut wird. Der C. dient als Futter für Canarienvögel; in Italien, wo er vollkommener wird, zum Brodbacken. Das Mehl wird auch zur Schlichte des Garns u. zur Appretur seidenen Truges verwendet.

Canariensect, weißer, starker, süßer Wein, der auf den canarischen Inseln wächst u. viele Aehnlichkeit mit dem Madeira hat.

Canarienvogel (*Fringilla canariensis*), zur Gattung der Finken gehörig, hat im wilden Zustande oben grünlichgelbe, unten goldgelbe Farbe, u. lebt in den Höfen, Gärten u. Feldern auf den canarischen Inseln, von wo er vor etwa 300 Jahren zu uns gebracht wurde. Man zieht ihn seitdem bei uns in großer Menge u. von sehr verschiedenen Farben, u. Thüringer, wie auch Tyroler Vogelhändler, die sich damit befassen, handeln mit den Jungen bis nach Rußland, England u. in die Türkei. aM.

Canarische Inseln, Gruppe von 20 Inseln im atlantischen Ocean, an der Westküste Afrika's, zwischen dem 27° 39' u. 29° 26' nördl. Br. u. $\frac{1}{2}$ ° W. bis 4 $\frac{1}{2}$ ° D. L., mit einem Flächeninhalte von 152,6 □ M. u. 225,000 Einw. Diese In-

seln sind vulkanischen Ursprungs, haben sehr hohe Berge (Bie von Teneriffa, 13,278'), wovon mehre mit beständigem Schnee bedeckt sind; angenehmes u. gesundes Klima, aber wenig Quellwasser. Namentlich rechtfertigen die Thäler und niedern Bergabhänge die Bezeichnung „Glückliche Inseln,“ welche ihnen die Alten beilegen. Im Winter herrschen übrigens auf den E. I. schredliche Orkane, auch treibt der glühende Harmattan aus der Wüste Sahara Heuschrecken im Gefolge herüber. Der Pflanzenwuchs ist höchst mannigfaltig u. läßt sich, nach den Abstufungen der Höhen, in fünf Gruppen verfolgen, so daß dieselbe Insel die Pflanzen Afrika's u. die Gewächse der Hochalpen zeigt. Für die Ausfuhr werden gewonnen: Wein (Canariensec), Zucker, Südfrüchte, Baumwolle, Del, Getreide, Seide, Soda, Honig, Salz, Schwefel. Von Säugethieren ist der Hund, das Schwein, die Ziege u. das Schaf einheimisch; eingeführt das Dromedar, Kaninchen u. europäisches Hausvieh. Zahlreich sind die Arten der Vögel, darunter der wilde Canarienvogel; Amphibien, Fische, Insecten, Würmer finden sich in Menge, oft in bemerkenswerthen Arten. Der Handel ist bedeutend, denn die Ostindienfahrer benützen die E. I. als Erfrischungsstationen. Die sieben bewohnten Inseln heißen: 1) Teneriffa (s. d.), 2) Gran Canaria, 33 □ M. mit 50,000 Einw., die fruchtbarste, mit der Hauptstadt Palmas; 3) Palma, 15 □ M. mit 30,000 Einwohnern; 4) Gomera, 8 □ M. mit 7000 Einw.; 5) Fuerteventura, 35 □ M. mit 11,000 Einw.; 6) Lanzarote, 13 □ M. mit 17,500 Einw. u. 7) Ferro, 5 □ M. mit 6000 Einw. Die Inseln waren schon den Karthagern u. Römern bekannt, fielen aber in Vergessenheit. Erst zu Ende des 13. Jahrhunderts entdeckten sie die Genuesen, nach Foglietta durch die zwei Schiffscapitäne Zedisso Doria u. Ugolino Bivaldi. 1344 schenkte sie Clemens VI. dem spanischen Prinzen Ludwig de la Cerda, der jedoch nie in den Besitz derselben kam. 1478 wurden sie von den Spaniern zu erobern angefangen, wodurch die Eingebornen (Guanches) gänzlich vertilgt wurden. Auch gegenwärtig gehören sie noch den Spaniern u. sind fast nur von diesen u. wenigen Portugiesen bewohnt.

Canaster, s. Tabak.

Cancion, Name einer lyrischen Reimversart der Spanier, bestehend meist aus zwölf trochäischen Versen, deren vier erste u. vier letzte, gewöhnlich jedoch mit Variationen auf den Grundreim, übereintreffen, u. wo die vier letzten meistens eine zarte Auflösung des, in den vier ersten entsponnenen, in den vier mittlern in eine veränderte Wendung gebrachten, Gedankens enthalten; im Deutschen von Schlegel u. Riemer nachgebildet.

Cancionero, der spanische Name für jede Sammlung von Volksliedern und lyrischen Gedichten überhaupt, die im fünfzehnten u. sechzehnten Jahrhunderte entstanden, theils religiösen u. moralischen, aber auch erotischen u. größtentheils historisch-romantischen Inhalts sind. Die älteste Sammlung dieser Art unter dem Titel: Cancionero de poetas antiguos, von Juan Alfonso de Bæna (1481—1495), ist noch Manuscript in der Bibliothek des Escorial; doch existiren noch viele gedruckte Sammlungen dieser Art; die ältern Ausgaben enthalten meist Rimas sacras, oder Obras de devocion, geistliche Gedichte; die spätern größtentheils Romanzen. Auch die portugiesische Literatur ist reich an volkstümlichen Liedern u. Gesängen, u. hat ähnliche Sammlungen, die den Italienern fehlen: vergl. Anthologie.

Cancrin, Georg, Graf v., russischer Finanzminister u. General der Infanterie, geboren 1773 zu Hanau, zu Gießen und Marburg zum Rechtsgelehrten gebildet, folgte seinem Vater, der seit 1783 die Salzwerke zu Staraja-Russa im Gouvernement Nowgorod leitete, nach Rußland, wo er in die Militärverwaltung trat und 1812 Generalintendant der Armee wurde. Im Jahre 1823 rückte er als Finanzminister auf u. führte die strenge Handelsperre ein. Er schrieb: „Ueber die Militärdökonomie im Frieden u. im Kriege“ (3 Bde., Petersb. 1822—23). E. ist ein talent- u. kenntnißreicher Mann, u. das eben von ihm genannte Werk beschäftigt dieses Urtheil. Auch soll er der Verfasser von dem Roman „Dagobert, eine Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskriege“ (Altona 1797) seyn.

Cancrinischer Vers (cancrinisch = krebsgänglich), oder Palindrom, ein Vers, der vor- u. rückwärts gelesen, gleich lautet, z. B. Roma tibi subito motibus ibit amor u. s. w. Die Franzosen zählen diese Verse zu den Wortspielen, oder auch zu den rückschreitenden Leoninischen Versen.

Candelaber (vom lateinischen Candelabrum), Name der, in der antiken Kunst eine wichtige Rolle spielenden Leuchter. Ursprünglich war bei den Alten das Candelabrum nur zum Aufstecken der Candela (einer Wachs- oder Talgkerze) eingerichtet, ward aber, nach Erfindung der Dellampe, zum Lampenenträger u. pflegte als solcher auf dem Fußboden zu stehen, weshalb ihm eine ansehnliche Höhe (5 bis 7 neapolitanische Palmen) gegeben wurde. Die einfachsten C. waren von Holz; an andern dagegen zeigte sich, nach Material und Schmuck, ein bedeutender Kunstlurus. Die großen C. in Tempeln u. Palästen waren am Boden befestigt u. bestanden aus Marmor mit Relieffschmuck. (Mehrere Exemplare im Museum Pio-Clementinum zu Rom u. in der Münchener Glyptothek.) Diese größere C. waren Rauchaltäre; das Bildwerkwerk daran besagte, welchem Gott sie geweiht waren. Auch werden C. als Weihgeschenke genannt, die aus edlen Metallen, sogar aus Edelsteinen, hergestellt waren. Nicht selten bestanden sie aus gebrannter Erde; zur Blüthenzeit der Kunst wurden sie, meist aus Bronze, sehr zierlich gearbeitet. Die Theile des C. sind: der Fuß (Basis), Schaft (Kaulos) und der Knauf (Kalathos) mit der Schale oder dem Teller (Diskos), auf welchen die Lampe gestellt wird. Vorzugsweise waren die C. aus Aegina u. Tarent geschägt. Bei den Griechen hießen sie *Lychneta* oder *Lychnuchot*. Eine ganz verschiedene Art von C. sind die *Lampadarii*, welche Säulen mit Armen, oder Baumstämme vorstellen. — Im Museo Cirusco Gregoriano zu Rom findet man eine Reihe von 43 C. der mannigfaltigsten Gestalt, hervorgegangen aus den Nachgrabungen in Cervetri (dem alten Caere), Vulci, Bomarzo u. Orte.

Candidatus hieß im alten Rom, zur Zeit der völlig entwickelten Verfassung, derjenige, welcher, bloß mit einer weißen Toga angethan, ohne Tunica (Unterkleid) bei den Bürgern sich um ein öffentliches Amt bewarb. Ein solcher trug deshalb die Toga allein, um zu zeigen, daß er kein Gold zur Bestechung bei sich führen, oder daß er seine Wunden sehen lassen konnte, oder, um dadurch seine Demuth gegen das Volk an den Tag zu legen. (Cf. Plutarch. quaest. Rom. 49. Coriol. XIV.) Der Bewerber meldete sich dreimal bei dem Consul oder Prätor, u. bat, ihn in die Zahl der Bewerber aufzunehmen. Bis zum Jahre 614 der Stadt Rom stimmte jeder Bürger mit lauter Stimme für irgend einen Candidaten, später schrieb er den Namen desselben auf ein Täfelchen. Die Mehrzahl der Stimmen entschied natürlich die Wahl des Bewerbers, u. der durch Stimmenmehrheit Gewählte hieß *Designatus*. — In neuerer Zeit heißt jeder Bewerber um ein Staats- oder sonstiges Amt C.; vorzugsweise aber führen bei den Protestanten diejenigen, welche Anwartschaft auf eine Pfarre haben, diesen Namen.

Candide, Name eines witzigen Romans von Voltaire (s. d.), worin er, im Gegenstze zu Rousseau, die Behauptung lächerlich macht, daß Alles in der Welt gut sei.

Candis oder **Candiszucker** nennt man den, am regelmäßigsten krystallisirten Zucker. Man bereitet ihn entweder aus einer, mittelst Thierkohle möglichst geklärten Zuckertlösung, wodurch man den weißen, oder aus einer ungeklärten Lösung, wodurch man den braunen C. erhält. Die Zuckertlösung wird bis zu einem gewissen Grade gekocht, u. dann in kupferne Töpfe gefüllt, deren Wände mit feinen Löchern versehen sind, die mit Fäden quer durchzogen u. außen mit Papier verklebt werden. Die Töpfe läßt man in der geheizten Candisstube so lange stehen, bis die Krystallisation erfolgt ist. Der braune oder ordinäre C. schließt in seinen Krystallen Schleimzucker ein, weshalb er, bei leichten Irritationen des Schlundes u. der Brust, mit gutem Erfolge im gewöhnlichen Leben gebraucht wird. am.

Candolle (Augustin Pyrame de), s. Decandolle.

Canevas (franz.), im gemeinen Leben ein Gewebe aus Flach u. Baum-

wolle, auch eine Art flächfener Feinwand, die als Grundlage zur Teppichstickerei gebraucht wird; daher bildlich: Entwurf oder Grundlage eines dramatischen Werkes; so auch: aufgegebenes Reime zur Abfassung eines Gedichtes.

Canga-Arguelles, Don Jose, spanischer Staatsmann, u. unter den Finanzmännern dieses Reiches derjenige, der im Stande gewesen wäre, den finanziellen Wirren seines Vaterlandes gründlich abzuhelfen, wenn der gute Wille hiezu stets mit einem eben so strengen Rechtsgeföhle Hand in Hand gegangen wäre. Er trat zuerst 1812, als Abgeordneter für Valencia, in die Cortes u. lenkte schon damals durch die Bestimmtheit u. Klarheit seiner Gedanken die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. 1814, als Ferdinand VII. den Thron bestieg, wegen seiner liberalen Ansichten nach Penediscola verwiesen, wurde E. 1816 zurückgerufen u. in Valencia angestellt. Aber den ausgedehntesten Wirkungskreis erhielt er 1820, nach Wiedereinführung der Constitution von 1812, durch Uebertragung des Portefeuille's der Finanzen. In dieser Stellung veröffentlichte er sein „Memoria sobre el credito publico“ (Madr. 1820), worin er nachwies, daß das jährliche Deficit mehr, als die gesammte Staatseinnahme betrug. Da aber seine Hilfsvorschläge unter Anderem auch die Veräußerung eines Theiles der Kirchen- u. Klostergüter enthielten, so konnte E., bei dem rechtlichen Sinne des Monarchen, unmöglich damit durchdringen. Als nun der König bei der Eröffnungsrede der Kammern, am 1. März 1821, sich über die Schwäche der executiven Gewalt beklagte, nahm das ganze Ministerium seine Entlassung. Nochmals, in den Cortes von 1822, erhob E. seine Stimme in den Finanzverbesserungs-Angelegenheiten, floh aber, als 1823 der Constitutionsbau gestürzt worden, nach England, von wo er erst 1830 mit Arguelles (s. d.) zurückkehrte. Seine gegenwärtigen Verhältnisse sind uns nicht näher bekannt. Während seines Aufenthaltes in England schrieb er ein größeres Werk: „Diccionario de hacienda para el uso de la suprema direccion de ella“ (Lond. 1827—28, 5 Bde.), welchem die „Elementas de la ciencia de hacienda“ (ebend. 1825) vorangingen.

Canino (Fürst von), s. Bonaparte (Lucian).

Canisius (Peter), der erste deutsche Jesuit u. einer der gelehrtesten Theologen, ward 1521 zu Nimwegen geboren, u. trat 1543 zu Cöln in den Jesuitenorden. Hier u. in Ingolstadt, wo er Rector u. Viccanzler der Universität war, lehrte er die Theologie. Unter den Jesuiten, die Ferdinand I. nach Oesterreich berief, befand sich auch E., u. zwar erhielt er hier seinen Wirkungskreis in Wien selbst. Hier entwickelte E. seine volle Thätigkeit. Durch unermüdeten Unterricht, durch eifriges Predigen, neue Organisation der Universität in Wien, die Abfassung eines neuen Katechismus u. durch Verwaltung des Bisthums führte E. binnen Kurzem eine wünschenswerthe Ordnung herbei, so daß nicht nur den weiteren Fortschritten des Protestantismus Einhalt gethan wurde, sondern auch die meisten Anhänger desselben zur Kirche zurückkehrten. Ueberhaupt erstreckte sich seine Wirksamkeit nicht bloß auf eine oder die andere Seite, sondern auf das Gesamtinteresse der Kirche zugleich. Für seine großen Verdienste um den Katholicismus wollte Kaiser Ferdinand E. zum Bischofe von Wien ernennen, wurde jedoch durch den Ausspruch des Ordensstifters, des h. Ignatius, in der Ausführung dieses Vorsatzes gehindert. E. verwaltete das Bisthum nur ein Jahr, wurde dann kaiserlicher Hofprediger, wohnte der h. tridentinischen Kirchenversammlung bei u. schrieb auf kaiserlichen Befehl seinen berühmten, großen u. kleinen Katechismus, der, vom heiligen Ignatius u. den berühmtesten katholischen Theologen geprüft, in allen katholischen Ländern eingeführt wurde. Nachdem er, als Provinzial des Ordens der Gesellschaft Jesu, in Deutschland die Collegien zu Wien, Prag, Augsburg, Dillingen, u. in der Schweiz das zu Freiburg angelegt hatte, starb er an letzterem Orte am 21. Nov. 1597. In seinem Katechismus trägt E. die ganze christliche Lehre, dem Lehrbegriffe seiner Kirche getreu, unter die beiden Rubriken der Weisheit u. Gerechtigkeit geordnet, mit großer Klarheit u. Anschaulichkeit vor. Derselbe erschien unter den Titeln: „Summa doctrinae et institutionis christianae, sive catechismus

major“ (1554) u. „Institutiones christianae pietatis, seu parvus catechismus catholicorum 1566“ (beste Ausgabe, Prag 1585, Fol.; später noch viele hundertmal u. in allen Sprachen Europas, deutsch zuletzt Landsbut 1846 — 4. Aufl. von Dr. Herendaus Haib — u. lateinisch von dem Letztgenannten, Augsburg 1833—34, 4 Bde.). Außerdem schrieb C. „Commentaria de verbi divini corruptelis“ (Ingolst. 1583, 2 Vol. Fol.) gegen die Magdeburger Centuriatoren (s. d.) u. edirte mehre Kirchenväter. Vgl. Dorigny, S. I., la vie du R. P. Pierre C. de la Comp. d. J. fondateur du célèbre collège de Fribourg (Avign. 1829); Lebensbeschreibung des ehrwürdigen Vaters Pet. C. (Wien 1837. 2 Bde.); Leben des großen köln. Jesuiten P. C. (Cöln 1843); Riffel, „Ueber das Leben des C.“ (Mainzer kathol. Sonntagsbl., J. 1844). Am 21. Nov. 1843 wurde C. beatificirt.

Caniz 1) (Friedr. Rud. Ludw., Freiherr von), geb. 27. Nov. 1654 zu Berlin, erhielt im elterlichen u. großelterlichen Hause eine ausgezeichnete Erziehung, studirte dann in Leyden u. Leipzig die Rechte, machte große Reisen durch Italien u. Frankreich, ward nach seiner Rückkehr 1677 Kammerjunker zu Berlin u. bald darauf Legationsrath, in welcher Eigenschaft er zu mehren Sendungen gebraucht wurde. König Friedrich I. ernannte ihn zum geheimen Staatsrath, dann, nach mehren diplomatischen Reisen, zum wirklichen Geheimenrath, u. der Kaiser erhob ihn in den Reichsfreiherrnstand. Er nahm zuletzt noch, als preussischer bevollmächtigter Minister, an den, im Haag eröffneten, Unterhandlungen wegen der spanischen Erbfolge Antheil, mußte aber 1699, in Folge körperlicher Leiden, um seine Abberufung nachsuchen u. starb zu Berlin 16. Aug. 1699. — C. war ein feingebildeter u. kenntnißreicher Mann, der rein u. richtig schrieb u. mit Anmuth u. Leichtigkeit dichtete, wenn wir auch besondere Phantasie u. poetischen Schwung ihm nicht zuerkennen vermögen. Er arbeitete, als Vorläufer das Herannahen einer bessern Zeit verkündend, auf dem Felde der Dicht- u. Redekunst. In seinen didaktischen Gedichten spricht er sich mit treffendem Nachdruck gegen die Zibeth- u. Ambrapoesie der Lohensteinaner u. gegen die Schul- u. Gelegenheitspoesie der Weisse'laner aus. Ernst und würdig ist seine Auffassung des Lebens u. der Welt. Als Dramatiker nahm er mit Vesser, König u. Ulrich von Braunschweig Theil an den sogenannten Wirthschaften u. Schäferspielen. Seine Trauerrede auf die Prinzessin Elisabeth Henriette, erste Gemahlin des damaligen Kurprinzen von Brandenburg, Friedrich III., ist eine der besten Reden dieser Zeit, in einem nicht schwülstigen u. nicht vom Ceremoniel erdrückten Style geschrieben. Wie aber einerseits imponirende Kürze u. Gedrängtheit daran zu loben sind, so ist andererseits die panegyrische Uebertreibung zu tadeln. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke besorgte Ulr. von König, Berlin 1727, wiederholt 1750 u. 1765. Seine Reden stehen auch im 1. Theile der großen Sammlung von König. Vgl. besonders Barnhagens biographische Denkwürdigkeiten, 4. S. 191 f. n. — 2) C. u. Dalkewitz Karl, Freiherr von, königlich preussischer Generalmajor, außerordentlicher Gesandter u. bevollmächtigter Minister am k. k. österreichischen Hofe, geb. 1787 im Hessischen, studirte zu Marburg die Rechte, trat dann in kurbessische u. 1806 in preussische Militärdienste, ward 1812 im Generalstabe angestellt, 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm u. gleichzeitig Lehrer an der Militärschule. In dieser Stellung schrieb C. sein werthvolles Werk: „Nachrichten u. Betrachtungen über die Thaten u. Schicksale der Reiterei“ (2 Bde. Berl. 1823). Im Jahre 1828 ging er in einer außerordentlichen diplomatischen Mission nach Constantinopel, von wo er 1829 zurückkehrte, u. 1831 als preussischer Abgeordneter in das russische Hauptquartier in Polen. Nach der Thronbesteigung des Königs Ernst August erhielt er den Gesandtschaftsposten zu Hannover, verbunden mit dem am herzoglich braunschweigischen Hofe, den er nachher mit dem in Wien vertauschte. — Man schreibt ihm nicht ohne Wahrscheinlichkeit die anonyme Schrift: „Betrachtungen eines Laten über das Leben Jesu von Strauß“ (Gött. 1837) zu.

Cannä, Stadt im alten Apulien, unweit des Aufidus. Hier im zweiten punischen Kriege Schlacht, wo die Römer unter C. Terentius Varro 216 v. Chr.

von Hannibal eine berühmte Niederlage erlitten, mit einem Verluste, den sie bisher noch nicht gehabt hatten. Hannibal war 40,000 M. Fußvolf u. 10,000 Reiter, die Römer 80,000 M. Fußvolf u. 10,000 Reiter stark. In beiden Schlachtordnungen stand das Fußvolf in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln; die Römer lehnten den rechten, die Karthager den linken Flügel an den Fluß Aufidus. Die numidische Reiterei warf zu Anfange der Schlacht die römische u. verfolgte sie; das römische Fußvolf drängte das karthagische zu stark in der Mitte u. ward daher von dessen einschwenkenden Flügeln in die Flanke genommen. In diesem Augenblicke kam die numidische Reiterei zurück u. faßte die Römer in dem Rücken. 60,000 M. wurden getödtet, 13,000 gefangen. Rom wäre verloren gewesen, wenn nicht Hannibal zu Capua verweilt u. so der Republik Zeit gegeben hätte, sich vom ersten Schrecken zu erholen. Noch gräbt man auf dem Schlachtfelde, das jetzt das Blutfeld heißt, Waffen u. andere Dinge aus, die an jenen Tag erinnern, u. noch sieht man Trümmer von dem alten C., welches Hannibal nach (nach Andern vor) der Schlacht zerstörte. Das heutige Canne steht nicht auf der Stätte des alten.

Cannabich 1) (Gottfried Christian), geb. zu Sondershausen 1745, starb als Kirchen- u. Consistorialrath, auch Superintendent u. erster Hof- u. Stadtprediger daselbst 1830. Von seinen Schriften, die alle den Rationalismus predigen und lehren, führen wir an: „Predigten“ (Epz. 1797—1805, 6 Thle.); „Kritik der praktischen christlichen Religionslehre“ (ebend. 1810—13, 3 Thle.) u. viele andere praktische christliche Schriften. Auch gab er eine Sammlung neuer u. verbesserter geistlicher Lieder (ebend. 1795), u. 1798 das schwarzburg-sonderhäuserische Gesangbuch heraus. — 2) C. (Johann Gottfr. Friedrich), geb. 1785 in Sondershausen, Sohn des Vorigen, früher Rector zu Greußen, dann Prediger in Nierbösa u. in Bendeleben bei Sondershausen, jetzt Pfarrer zu Greußen, verfaßte, nächst Stein, die erste „Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen“ (Sondershausen 1816; 15. Aufl. Weim. 1842); „Kleine Schulgeographie“ (ebend. 1818; 15. Aufl. Weimar 1843), lieferte für das „Vollständige Handbuch der Erdbeschreibung“ von Gaspari, Haffel u. (3 Bde. Weim. 1819—27) Frankreich, die Niederlande u. Westindien; gab heraus „Statistisch-geographische Beschreibung von Preußen“ (6 Bdchn. Dresd. 1828; 2. Ausg. 1835), von „Württemberg“ (2 Bde. ebendaselbst 1828); „Neuestes Gemälde von Frankreich“ (2 Bde. Weim. 1831—32), von „europäischen Rußland u. Polen“ (2 Bde. ebend. 1833); mit Meinert die 9. Aufl. von Galetti's „Allgemeine Weltkunde“ (Pesth 1840), 4.) u. „Hilfsbuch beim Unterrichte in der Geographie für Lehrer“ (2. Aufl. 24 Tef. Berl. 1838—44).

Cannelirung (Auskehlung) ist die, an einem Säulenschaft herablaufende, ringförmige Vertiefung, wodurch die Säulen ein schlankes Ansehen gewinnen. Bei der dorischen Ordnung (s. d.) stoßen diese Vertiefungen scharf zusammen; bei den andern sind sie getrennt. Solche Vertiefungen (Hohlkehlen) anbringen, heißt canneliren.

Cannes, wohlgebaute Stadt im französischen Departement Var, Arrondissement Grasse, in einer schönen Lage am Golfe von Napoula am mittelländischen Meere, nicht weit von Antibes, mit 3000 Einw., hat einen guten Hafen, ein Schloß, zwei Kirchen u. s. w. Die Gegend ist äußerst fruchtbar an Wein, Oliven, Citronen u. Südfrüchten aller Art; auch wird starker Sardellen- u. Anchoisfang getrieben, wovon jährlich über 2000 Ctr. marinirt u. versendet werden. Auf einer der, der Stadt gegenüber liegenden, lernischen Inseln (St. Marguerite) saß der Mann mit der eisernen Maske (s. d.) gefangen. Landung Napoleons 1815.

Canning, Georg, ausgezeichnete englischer Staatsmann u. Redner, geboren 11. April 1770 zu London, war von niedriger Abkunft u. entwickelte seine großen Talente schon auf der Schule zu Eton, wo er im 16. Jahre eine Zeitschrift „The Microcosm“ nach dem Plane des Spectator herausgab. Mit dem 18. Jahre bezog er die Universität Oxford, wo er seine Studien mit gleichem Eifer fortsetzte u. mit dem nachherigen Minister, Lord Liverpool, ein freundschaftliches Verhältniß

schloß, das nicht ohne Einfluß auf sein öffentliches Leben geblieben ist. In Drford gewann er auch öfters Preise u. erregte durch seine Reden u. geistige Gewandtheit Aufsehen. Von da begab er sich nach London, um als Anwalt sein Glück zu versuchen. Als er 1793 für Newport auf der Insel Wight ins Unterhaus trat, unterstützte er Pitt (s. d.) u. stellte sich bald, durch seine Gewandtheit, in der Debatte, unter die ersten Freunde dieses großen Ministers. Seine Verdienste blieben nicht unbelohnt; er ward zum Unterstaatssecretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ernannt u. blieb in dieser Stelle bis zum Austritte Pitts aus der Verwaltung, im J. 1801. Durch seine Vermählung mit der Tochter des Generals Scott erhielt er ein großes Vermögen, u. durch hohe Verwandtschaft größere Wichtigkeit. Seine parlamentarische Thätigkeit beschränkte sich allein auf die Unterstützung der ministeriellen Anträge, u. die Rechtfertigung der Maßregeln der Verwaltung. Nur einmal trat er während dieser Zeit mit unwiderstehlicher Gewalt gegen die Negerclaverei auf. Unterdessen übte er aber seine Talente für Satyre u. Sarkasmen, in Verbindung mit seinen Freunden Frere u. Ellis, in dem antijacobinischen „Examiner“, einer Zeitschrift, welche durch schlagenden Witz u. geistreichen Scherz die ministerielle Sache wesentlich förderte. Im J. 1801 verließ Pitt das Ministerium u. ward durch Abington ersetzt. Auch C. trat ab, bekämpfte nun aber mit allen Waffen der Logik u. des Witzes das Ministerium Abington und führte dessen Sturz herbei. Pitt löste bereits im Mai 1804 Abington ab u. mit ihm nahm auch C. wieder Theil an der Verwaltung. Aber schon im nächsten Januar starb Pitt. Im J. 1807 traten Liverpool, Lord Castlereagh und C. in das Ministerium u. bildeten die Seele der Verwaltung. Aber Castlereagh schien ihm als Kriegeminister zu wenig Thätigkeit u. Geschick zu zeigen, um Napoleon, den C. haßte, mit Erfolg zu bekämpfen. Es kam bald zwischen C. u. Castlereagh zu einem Duell, wobei der erstere einen Schuß in den Schenkel erhielt. Sie traten darauf beide aus der Verwaltung. Bei der Ermordung Percivals sollte C. wieder ins Ministerium treten; er schlug es aus, versöhnte sich aber bald darauf mit Lord Castlereagh. Im J. 1812 wurde er mit Triumph in Liverpool gewählt; dagegen zog ihm die Annahme des Gesandtschaftspostens in Lissabon großen Tadel zu, obgleich er die Stelle niederlegte, als er erfuhr, daß der Prinz Regent von Portugal nicht zurückkehren würde. Im J. 1816 trat C. als Präsident des indischen Ministerialdepartements (Board of control) ins Ministerium, schied bei der Rückkehr der Königin Karoline aus u. ward 1822 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. Er machte schon Anstalten zur Abreise, als der Tod des Marquis von Londonderry ihn zum Staatssecretär des Auswärtigen erhob. Hiermit trat ein Wendepunkt der brittischen Politik ein, welche sich von den Grundsätzen der h. Allianz los sagte u. religiöse, politische u. Handelsfreiheit als „Forderung der Zeit“ aufstellte. Die Anerkennung der Republiken Mexico, Colombia, Buenos-Ayres (1824) war das erste Zeichen davon. Im J. 1826 besuchte C. Paris, wo er mit großer Auszeichnung empfangen wurde, u. vereinigte sich hier mit dem französischen Cabinet über die Grundlage des Londoner Vertrags, welcher die griechische Angelegenheit ordnete. In der folgenden Sitzung sehen wir ihn gewandt die Nothwendigkeit und Politik vertheidigen, Portugal gegen einen Angriff Spaniens sicher zu stellen. Eine Erkältung, die C. sich bei der Beerdigung des Herzogs von York zu Windsor zuzog, 20. Jan. 1827, führte eine schwere Krankheit herbei. Er bildete bald darauf, nach seiner Wiederherstellung, ein neues Ministerium, das seine Stütze in den Witzs fand; doch hatte er einen harten Stand, besonders im Hause der Lords. Seine Collegen, die den Abtrünnigen in ihm erkannten, legten ihre Stellen nieder. Unter ihnen waren: Wellington, Peel u. Lord Eldon. Offen, u. noch mehr im Geheimen bekämpft u. verläumdete, fühlte er sich, 3 Monate, nachdem er die Stelle eines ersten Ministers übernommen hatte, körperlich u. geistig geschwächt, mußte sich von den Geschäften zurückziehen, u. starb am 8. Aug. 1827, in dem Landhause des Herzogs von Devonshire, zu Chiswick bei London, in demselben Gemache, in dem For seine große Seele ausgehaucht hatte. Er ward in der West-

minster Abtei begraben; ein Denkmal, wozu durch Subscription 10,000 Pfd. Stirl. aufgebracht wurden, ehrt seine Stätte. Seine Wittve erhielt die Patrowürde u. eine Pension von 3000 Pfd. G. gehört zu den Staatsmännern, die sich, ohne Rang u. Vermögen, durch eigene Kraft u. des Glückes Gunst aufgeschwungen haben. Doch ist ein Umschlagen seiner Ansichten u. Bestrebungen im Verlaufe seiner Geschichte deutlich wahrzunehmen. Großbritannien ging ihm, wie jedem ächten Britten, über Alles; aber er hatte auch ein Herz für das Wohl u. Wehe der übrigen Welt. In seinen Ansichten lag nicht nur etwas Großsinniges, sondern auch etwas Großmüthiges, u. er wäre fähig gewesen, ein kleines Interesse seines Vaterlandes einem größern der Menschheit aufzuopfern. Als Redner stand er sehr hoch; seine Beredsamkeit war ausnehmend glücklich, elegant u. edel, voll classischer Schönheit u. Fülle; oft nahm sie einen hohen, begeisternden Flug. Dazu unterstützte ihn eine imponirende Gestalt u. machte ihn, bei seinem liebreichen Betragen, zu einem Günstlinge des Volks. Seine Reden gab Therry heraus, 6 Bde., Lond. 1828. Lebensbeschreib. v. Rede (2 Bde. Lond. 1828) u. Stapleton (3 Bde. ebend. 1831; 2. Aufl. 1832).

Cano, Alonso, el Racionero genannt, geb. zu Granada 1601, gest. daselbst 1667, hat sich als Maler, Bildner u. Baumeister einen bedeutenden Namen unter den spanischen Künstlern erworben. Als Maler, als welchen wir ihn vorzugsweise kennen, gehört er zu den, aus der Sevilier Schule stammenden, Meistern u. verband mit geistreicher Composition schöne Färbung u. Zeichnung. Er erhob sich, aus sonst entschieden naturalistischer Richtung, zu einer mehr classischen Behandlung der Form u. ward Stifter der sogenannten Schule von Granada.

Canosa, kleine Stadt im Königreiche Neapel, Terra di Bari, auf einem Hügel am rechten Ufer des Ofanto, südwestlich von Barletta, mit 4300 G., die vorzüglichen Weizen bauen. G. ist das alte Canustum. Hier flüchteten sich die Trümmer der römischen Armee nach der Schlacht bei Cannä. In der Nähe von G. entdeckte man sehr interessante Gräber u. Grabgewölbe. Man fand darin einen Sarkophag u. kostbare Vasen. Vgl. Description des tombeaux de C., par Millin, Par. 1813, Fol.

Canossa, altes, italienisches Schloß, das jetzt nur noch in seinen Trümmern vorhanden ist, und zwar unweit Reggio im Modenesischen. Hier wurde Adelheid, Königin Lothars Wittve, von Berengar II. belagert (951); Kaiser Otto der Große besetzte sie u. führte sie als seine Gemahlin nach Deutschland. Im 11. Jahrh. war das Schloß ein Eigenthum der Marggräfin Mathilde, und bekanntlich mußte hier Kaiser Heinrich IV. im härenen Gewande vor Papst Gregor VII. Kirchenbuße thun.

Canot heißen aus ausgehöhlten Baumstämmen gemachte Fahrzeuge der Indianer, gewöhnlich für 3—5 Personen.

Canova, Antonio, Marchese von Ischia, einer der berühmtesten Bildhauer der neuern Zeit, geb. am 1. Nov. 1757 zu Possagno, einem unbedeutenden Dorfe im Trevisanischen, wo sein Vater Steinmeß war, zeigte bereits als Knabe auffallende Anlagen in Formbildungen, so daß er die Aufmerksamkeit des Gutsheeren seines Ortes, Herrn von Falleri, auf sich zog. Dieser brachte daher den Knaben zu dem Bildhauer Toretto in die Lehre. Von da kam G. auf die Akademie nach Venedig, gewann bald mehr akademische Preise u. fertigte in seinem 16. Jahre eine Statue der Euridice für seinen Gönner, dann mehr Modelle und Marmorstatuen, u. kam dann durch Falleri's Vermittelung, u. mit einer Pension von 300 Ducati von der Akademie unterstützt, nach Rom (1780) zur weitem Ausbildung. In Rom schuf er seinen Centaurenbesieger Theseus, der wie ein heller Stern aus dem Dunkel des damaligen Kunsthimmels hervorleuchtete. Die Kunst befand sich zu jener Zeit durch den verderblichen Einfluß der Bernischen Schule im Zustande des Verfalls. G. erweckte aber durch dieses Werk die gegründete Hoffnung, die Bildneret auf den wahren Weg zurückzuführen. Diese berühmte Gruppe ist jetzt eine Zierde Venedigs. G. hatte sie schon 1805 begonnen; aber spätere, wichtige Arbeiten

verzögerten die Vollendung, welche endlich 1819 erfolgte. Das Werk ist in tarrarischem Marmor ausgeführt, u. gehört sicher zu den bedeutendsten Schöpfungen des unsterblichen Meisters. Dessenliche Werke, die er während dieser Zeit schuf, wie ein Denkmal des Papstes Clemens XIV. (Ganganelli) u. des Papstes Clemens XIII., verbreiteten seinen Ruhm über Italien. So wie sich sein äußeres Geschick immer freundlicher gestaltete, u. er die grobe Arbeit Andern überlassen konnte, während er nur die vollendende Hand anlegte, schlug er, zuerst in Amor u. Psyche, den neuen Weg ein, auf welchem er der Bildner der Anmuth wurde. Er genoss die Ehre, seine Arbeiten, neben den Denkmälern des Alterthums, im vatikanischen Museum aufgestellt zu sehen, u. man glaubt in der That, durch seinen Verlust den Verlust des, von den Franzosen weggenommen, Apollo von Belvedere zu ersetzen. Im J. 1799 reiste C. nach Oesterreich u. Preussen, u. 1802 rief ihn der erste Consul nach Frankreich. Napoleon hielt ihn immer in hohen Ehren, u. gestattete diesem Künstler fast allein die Ehre, ihn abzubilden. Schon damals nahm ihn die Pariser Akademie der Künste zum Mitgliede auf. Im J. 1815 kam er zum zweitenmale als päpstlicher Gesandter nach Paris, um die reklamirten Kunstschätze abzuholen. Nach Vollendung seines Geschäftes begab er sich nach England. Bei seiner Rückkunft nach Rom veranstaltete die Akademie von St. Lucas einen feierlichen Empfang; der Papst gab ihm den Titel eines Präfecten der schönen Künste, u. ernannte ihn zum Marquis von Zschia, mit einem jährlichen Ehrengelalte von 3000 römischen Thalern. Im J. 1816 wurde sein Name in das goldene Buch vom Kapitol eingetragen. Aber so hoch C. als Künstler steht, so ragte er doch durch seine edlen Handlungen noch mehr als Mensch hervor. Er verschaffte in Rom einer beträchtlichen Zahl von Familien Beschäftigung, oder ließ ihnen Unterstützung zufließen. Von seiner glänzenden Einnahme ging wieder ein Theil auf die Zöglinge der Akademie über; aber auch andern Anstalten ließ er nicht unbedeutende Unterstützungen zufließen. Dürftige Künstler erfreuten sich in seiner Person eines Beschützers u. Trösters. Auch im Verborgenen wirkte seine Großmuth. In Venedig, wo C. in den letzten Zeiten mit seinem Bruder, dem berühmten Helenskisten, Abbé C., in innigster Eintracht lebte, starb er am 13. Oct. 1822. In der Kirche al Frari daselbst wurde ihm ein Denkmal gesetzt, welches er selbst für Titian entwarf, u. das seine Schüler nur wenig änderten. In der Akademie wird in einer Urne seine rechte Hand aufbewahrt; sein Leichnam ruht in der neuen Kirche seines Geburtsortes, die er auf eigene Kosten erbaut hatte, und mit einer Statue der Religion schmückte. Auch in der Capitolinischen Bibliothek wurde dem Künstler ein Denkmal gesetzt. C. hat sich auch als Maler versucht, u. legte fast einen größern Werth auf diese Versuche (eine schlafende Venus, ein schlafender Adonis, eine Kreuzabnahme u. verschiedene Bildnisse), als auf seine Bildwerke. Er hätte vielleicht Titians Kraft u. Correggios Reiz zu verschmelzen vermocht, wenn nicht der frühere Trieb zur Plastik vorgewaltet hätte; so ward aus dem, von der Natur hochbegünstigten, Maler der große, aber nur zu oft malende Bildhauer. Unter den Sculpturen C.s sind die, welche in das Reich der christlichen Darstellungen fallen, zu seinen schwächsten Leistungen zu rechnen. C. lebte in dem Elemente antiker Poesie, das seiner Neigung zum Weichen u. Zierlichen vielfältigen Stoff bot. Wir führen hier, außer den obigen, von seinen Leistungen an: Einen liegenden Amor u. Psyche, nach der Fabel des Apulejus; Psyche, stehend in natürlicher Größe (die höchste Anmuth); Hebe die Nectarshenkende in natürlicher Größe; eine fliegende Venus (die Göttin liegt u. hält einen Apfel in der Hand); Venus aus dem Bade kommend (der medicelschen ähnlich); Hercules, den Hyas an einen Felsen schleudernd; die drei Grazien, reizende Gestalten von anmuthigen, flüssig runden Formen, auf die jedoch König Ludwigs von Bayern Disposition Anwendung findet: „Ueppige Mädchen sind hier die Grazien, Lüsternheit weckend; Ist zu reizen jedoch je die Bestimmung der Kunst?“ die drei Musen, Euphrosyne, Aglaja u. Thalia, eine ungemein reizende Gruppe (in der Gallerie des Herzogs von Leuchtenberg in München); die Marmorbüste Kaisers Franz I. in Wien; Alfieri's Denkmal mit der trau-

ernenden Italia (in der heil. Kreuzkirche zu Florenz); das Monument des Grafen Souza; Napoleon mit Scepter und Reichsapfel; die kolossale Büste des Malers Giuseppe Bossi; die kolossale Büste Nelsons u. viele andere. Ein vollständiges Verzeichniß von 68 Werken findet man in den Notizie intorno alla vita di Antonio C., die A. Baratta 1823 zu Rom herausgab. Im Jahre 1827 erschien zu Brato Rissitrinis Vita di A. C. Im J. 1822 u. 1823 erschienen Schilderungen im Kunstblatte von Dr. Schorn. Vgl. die Werke von Schlegel, Fernow, H. Meyer. In Stuttgart gab F. Schulz 68 Werke in lithographirten Umrissen, mit einem erklärenden Texte nach den Urtheilen der Gräfin Albrizzi u. der besten Kritiker, nebst dem Leben des Künstlers von H. Delatouche heraus.

Canstein, Karl Hildebrand, Freyherr von, geb. 1667 zu Lindenberg, gest. 1719 zu Berlin, gebildet zu Frankfurt a. d. O. u. auf Reisen, ward unter König Friedrich I. von Preußen Kammerjunfer, dankte ab, ging als Volontair in die Niederlande zu Felde, faste aber in einer schweren Krankheit den Entschluß, sich nach seiner Genesung der Theologie u. der Uebung frommer Werke zu weihen. Er ging nun nach Halle u. errichtete auf seine Kosten die noch bestehende, cansteinische Bibelanstalt, worin die Bibel mit stehenden Lettern in unzähligen Abdrücken verbreitet u. um einen wohlfeilen Preis verkauft wurde. Seine Bibliothek u. einen beträchtlichen Theil seiner Güter vermachte er dem hallischen Waisenhause. Er schrieb eine „Harmonie der 4 Evangelien“ (Halle 1718), und „Leben Speners“ (ebend. 1729).

Cantabile, singbar. Dieses Wort, als Vortragsbezeichnung eines Tonstückes, zeigt an, daß dieses letztere in mäßiger Bewegung, einfach und mit Empfindung vorgetragen werden solle. Im Allgemeinen bedient man sich des Ausdrucks C., um eine gefällige, sanft fließende, zum Herzen sprechende Melodie zu bezeichnen.

Cantabrer, ein altes Volk in der ehemaligen Provinz Hispania tarraconensis, welche die baskischen Provinzen (s. d.) u. einen Theil des heutigen Bургos, die Costa de las Montañas, umfaßte, u. von welcher in der Folge der anstößende Theil des Oceans den Namen cantabrisches Meer, u. das, sie im Süden begränzende, Gebirge den Namen cantabrisches Gebirge erhalten hat. Abgeschnitten durch das letztere von der übrigen Halbinsel, mußten die C. ihre Unabhängigkeit gegen die Römer mit solchem Muthe zu vertheidigen, daß diese sie nie ganz zu unterjochen im Stande waren. Wir finden dieses Volk noch in den heutigen Basken (s. d.).

Cantabrisches Gebirg, s. Cantabrer.

Cantal 1) (Montes Celtorum), französisches Gebirge in dem davon benannten Departement (s. u.), mit dem Mont d'or, u. gegen SO. mit dem Gebirge de la Marguerite zusammenhängend. Der größte Berg heißt vorzugsweise C., u. ist in seiner höchsten Spitze, dem Plomb du C., 5904 F. über dem Meere erhaben. Der Mont Violent hat 960 Tois. (5760 F.), der Puy Marie 956 T. (5736 F.) Meereshöhe. Diese Berge, bis in den Sommer (7 Monate) mit Schnee bedeckt, bieten dann die schönsten Weiden dar, welche dem, in den Sennhütten (Burons) bereiteten, trefflichen Käse das Dasein geben. — 2) Das Departement C., ein Theil von Obergergogne, hat auf 105 □ M. gegen 270,000 E., ist sehr gebirgig, u. hat wenig Getreidebau, aber vorzüreffliche Viehzucht, auch Kupfer-, Schiefer- u. Marmorbrüche, Mineralquellen 2c. Es ist in die 4 Districte: Aurillac, Mauriac, Murat u. S. Flour getheilt, welche 270 Gemeinden in 28 Cantons enthalten. Die Hauptstadt ist Aurillac.

Cantate (von cantare, singen), ein Gedicht für Gesang u. Instrumentalbegleitung, theils rein lyrisch, theils, in sofern es auf eine bestimmte Handlung oder Situation basirt ist, auch dramatisch; doch unterscheidet sich die C. vom Drama wesentlich dadurch, daß sie mehr streben muß, Ausdruck des Gefühls zu seyn, während dieses mehr Handlungen darstellt. Der Inhalt der C. kann, wie jeder poetische Stoff, aus der Natur, Moral, Geschichte u. Religion entnommen seyn; da

her es weltliche u. geistliche C. gibt. Da der Zweck der C. bloß Gefühlschilberung ist, darf ihr Umfang nicht zu weitläufig seyn, sondern möglichst concentrirt; meist besteht sie aus Recitativ, Arie, einem Duett, Terzett u. Chören. Das Recitativ, Mittelglied zwischen Gesang u. Declamation (erzählender Theil), muß rhythmisch gehalten, doch frei im Metrum seyn; die andern Theile fordern strenges Silbenmaß; die stärkste Bewegung braucht der Chor. Die C. unterscheidet sich vom Dratorium (s. d.) durch mindere Ausdehnung, so wie dadurch, daß sie gewöhnlich nur aus einer Abtheilung besteht. Man nennt auch C. jene musikalischen Gelegenheitsstücke, welche bei feierlichen Anlässen ausgeführt werden; so hat man Empfangs-, Jubel-, Friedensc. u. s. w., welche oft nur bestimmte Gefühle ausdrücken u. Tummelplätze dichterischer u. musikalischer Gemeinheit sind. Im Ganzen nimmt der Antheil des Publikums an den C.n sehr ab, u. schwerlich dürften jetzt mehr so viele geschrieben werden, als schon geschrieben wurden. Als Dichter haben hierin Berkenburg, Rammner, Reissner, Reimert, Verdienliches geleistet; als Componisten haben sich hauptsächlich Händel, Haydn, Schneider, Winter und Romberg ausgezeichnet.

Canterbury, alte Hauptstadt der englischen Grafschaft Kent, liegt 7 Stunden nördlich von Dover, in einem angenehmen Thale an der Stour, deren Kanäle sie durchschneiden. Die Stadt, die bei 20,000 E. zählt, ist der Sitz des ersten Erzbischofs oder Primas von England, der aber gewöhnlich in Lambethhouse residirt; seine hiesige Kathedrale ist ein prächtiges, gothisches Gebäude, dessen Entstehung schon in das 12. Jahrh. fällt. In dieser Kirche finden sich 38 Altäre: vor einem wurde der später canonisirte Erzbischof Thomas Becket 1170 ermordet. Viele Könige, Prinzen, Cardinäle u. Bischöfe liegen hier begraben; vorzüglich sehenswerth ist die Dreifaltigkeitskapelle mit den Gräbern Becket's u. des schwarzen Prinzen. Außer dieser Kathedrale hat die Stadt noch 12 Pfarrkirchen, ferner 3 Kirchen in den Vorstädten, 4 Bethäuser der Presbyterianer, eine Synagoge, ein General-Krankenhaus, ein Arbeitshaus in Stoures-Street, ein schönes Gerichts-, zugleich Rathhaus, ein Theater, einen Gesellschaftsraum, ein Gefängniß, große Kasernen u. s. f. Die Einwohner beschäftigen sich besonders mit der Fertigung der Canterbury-Mousseline, baumwollener u. seidener Zeuge u. außerdem versenden sie große Quantitäten von Bockfleisch, das sehr geschätzt wird, in alle Gegenden des Königreichs. Die Einwohner der Vorstädte legen sich auf den Hopfenbau, der hier vortreflich geräth. — C. ist ein alter Ort: unter den Römern hieß es Durovernum u. war eine Militärstation. Beda nennt sie Doroverina; die Sachsen verwandelten den Namen in Cantwaraburg (bei den Lateinern, Canturia) woraus C. gebildet ist. König Ethelwold hatte im 6. Jahrh. hier seine Residenz; im 13. J. hatte C. ein Castell. Die Stadt nahm frühe das Christenthum an, und im 6. Jahrh. war dort schon ein Bisthum, später ein Erzbisthum. Vgl. Summerhys „Handbook for the City of C.“ (Lond. 1843).

Canto fermo (italtentsch), cantus firmus, oder planus, auch choralis. lat.; die feste, gleichsam geweihte, unveränderliche Kirchenmelodie, wahrscheinlich entstanden aus den Hymnen, welche die Bischöfe Clemens von Alexandrien (zu Anfang des 3. Jahrh.) u. Athanasius (im 4. Jahrh.) der Kirche gestatteten, und deren Chormelodien u. Sängereweisen mit überschriebenen griechischen Buchstaben fixirt waren. Die, solche Gesänge ausführenden, Sänger hießen cantores canonici. Die Eigenthümlichkeit des C. f. beruht in dem höchst einfachen, freien, weniger gebundenen Gange, womit er sich einstimmig, vermittelt einzelner, zu einander melodischer, aber noch nicht zu einem vollkommenen Gedanken mit einander verbundener Töne, breitet u. ruht fortbewegt, u. in dieser Weise den Kirchenstyl im Allgemeinen durch Würde u. Ernst charakterisirt. Dann bezeichnet insbesondere C. f. den, von Papst Gregor d. Gr. im 6. Jahrh. eingeführten Choralgesang, u. neuerdings oft die einfach fortgehende, Choralmäßige Melodie.

Canton, ein, in einer gewissen Beziehung abgegränzter, als für sich bestehendes Ganze betrachteter, Theil eines Landes, oder Gebiets, oder einer Stadt. So

helfen in der Schweiz z. B. die einzelnen, die Eidgenossenschaft bildenden, Staaten (e. auch Stände). In Frankreich heißen die Unterabtheilungen der Souspräfecturen E., während in Preußen ehemals (in Rußland noch jetzt) die Bezirke, aus welchen für Regimenter Rekruten ausgehoben werden, E. hießen. Daher der Ausdruck cantonpflichtig, s. v. a. militärpflichtig.

Canton, 1) Provinz des chinesischen Reichs am Chinesischen Meere u. dem Busen von Anam, hat (mit Hainan) 4966 (3695½) □ M. u. über 7 Millionen Einwohner, ist durch Gebirge (mit Spitzen von 3000—6000') wild u. zum Theile waldig, am Ufer zerrissen, mit vielen Buchten u. Vorgebirgen; wird bewässert vom Siktan (Nebenfluß Pektang), Tonglongtang u. a. meist durch Kanäle verbundenen Flüssen, hat südlich sehr heißes, in den Gebirgen gemäßigtes Klima; ist auf dem Flachlande gut angebaut u. bringt gewöhnlich doppelte Erndten von Reis, Gartenfrüchten, Fichten, Eichenbäumen, Khabarber u. a. hervor. Die Einwohner beschäftigen sich mit Viehzucht (Schweine u. Hausgeflügel), Fischeret (viele Einwohner wohnen in Sampanen, eine Art Schiffe, auf den Flüssen), Seidenbau, etwas Bergbau (Kupfer, Eisen, Quecksilber, Steinkohlen), Verfertigung von seidenen, leinenen, baumwollenen Waaren, Papier ic. u. waren stets die einzigen Bewohner China's, die mit dem Auslande verkehren durften. Die Provinz hieß vor ihrer Einverleibung mit China (111 v. Chr.) Kane-Yue, steht mit Kuanki unter einem Statthalter (Tsonu) u. theilt sich in die Theile: E. oder das Festland, die Halbinsel Macao u. die Insel Hainan. Außer E. (s. u.) sind Städte auf dem Festlande: Tschantschen, mit einem Hafen, Honktscheu, ohnweit des Sees Foa, Kooktscheu, Kientscheu, Schaotscheu am See mit 60,000 Einw., allerhand Fabriken, Delhandel, berühmter Wallfahrtsplatz der Chinesen. — 2) E. oder Cantscheufu (Quanttheoufu), Hauptstadt der Provinz, am Pektang (unter der Stadt Tiger genannt), Sitz des Gouverneurs, hat große Mauern (2 Stunden im Umfange), zwei Haupttheile (chinesische u. mandschurische Stadt), drei Citadellen, viele Factoreien der Europäer (vorzüglich der Briten), 1,000,000 (u. a. nur 300,000) Einw., von denen über 100,000 auf Sampanen (Flößen) wohnen, 400 Pagoden oder Tempel (eine davon wird von 400 Bonzen besorgt), viele Denkmäler, Spaziergänge. Die Stadt theilt sich in die alte (chinesische) u. in die neue (tartarische) Stadt, welche durch eine crenellirte Mauer umgeben und von einander getrennt sind. Durch diese Mauer führen mehrere Thore, u. in deren Bezirk liegen drei Citadellen. Der Eingang in die eigentliche Stadt ist den, im dritten Theile von E., in der Kaufmannsstadt wohnenden, Europäern streng untersagt. Nur ein Mandarin kann Erlaubniß geben u. muß den Fremden von einem Soldaten begleitet lassen. Seitdem jedoch die Engländer in den jüngsten Tagen China demüthigten, haben sich die Verhältnisse in Vielem vorthellhafter für die Europäer überhaupt gestaltet. In obengenannter Kaufmannsstadt liegen sämtliche europäische Factoreien, u. zwar die Graben-, niederländische, englische Factorei (sehr groß u. schön u. seit dem Brande 1822 wieder neu aufgebaut); ferner die amerikanische, französische, dänische, persische u. s. w. Factorei. Die dänische heißt auch die Allerlei-Factorei, weil alle Nationen sich hier zu sammeln pflegen, die keine eigenen Factoreien haben. Vor jeder dieser Factoreien weht übrigens die Flagge ihrer Nation. Auch wohnen in eigenen Straßen in diesem Theile E.s die sogenannten Hongkauleute u. Handwerker, die alle Gegenstände des chinesischen Kunstfleißes anfertigen u. sehr zubringlich gegen die Europäer sind. Die backsteinernen Häuser derselben sind klein, einstöckig, ohne Fenster in die Straßen. Auf den, mit Steinplatten gepflasterten, Straßen ist ein großes Gedränge. Doch sieht man wenig Frauen. Im Allgemeinen beschäftigen sich die Einwohner E.s mit Seiden-, Baumwollen-, Porzellan-, Perlmutter-, Schildplattwaaren ic., u. treiben ausgebreiteten Handel, der sich übrigens, wie schon erwähnt, durch die neuesten Ereignisse sehr zum Vorthelle der Europäer gestaltet hat. Er war früher vornehmlich in den Händen des Hongs (10—12 reicher Chinesen) u. mußte viele Bedrückungen (strenges Durchsuchen der Schiffe u. Verweigern des Daseins derselben während des Winters, große Zollabgaben, viele Geschenke) leiden.

C. ist eine sehr alte Stadt, die schon unter Kaiser Yao (2337 v. Chr.) gestanden haben soll. 700 n. Chr. wurde, unter der Dynastie Tang, zu C. ein förmlicher Markt für die ausländischen Waaren eröffnet; aber 795 wendete sich der Handel wegen der großen Bedrückungen von da weg. 879 belagerten die Cochinchinesen C. Nachher blühte der Handel hier wieder. Beim Einfälle der mongolischen Tartaren wurde auch C. verwüstet. 1516 kamen die Portugiesen hierher. 1650 wurde C. von den Tartaren eingenommen, geplündert u. die Einwohner ermordet. 1822 legte eine Feuersbrunst 13—14,000 Häuser in Asche, dabei die ganze Kaufmannsstadt. Bei dem Streite mit den Britten um den Opiumverkauf, seit 1840, der sich eigentlich von hier aus entspann, wurden diese aus ihrer Factorat vertrieben u. die Hongkauleute, die vorzüglich mit ihnen verkehrt, in Ketten nach Peking geschickt. Die Britten bemächtigten sich 1841 der Forts am Bocca Tigris und endlich der Forts bei C. selbst, worauf ein großer Theil der Einwohner von da entfloß. Mehr hierüber s. unter China.

Cantonnirung (cantonnement), nennt man 1) einen gewissen Bezirk, in welchem Truppen auf eine gewisse Zeit einquartirt werden u. 2) die Art u. Weise, wie man Truppen in einem gewissen Bezirke unterbringt. In diesem Sinne sagt man von Truppen, die z. B. aus den Standquartieren, in einzelne Ortschaften verlegt werden, daß sie cantonniren. Die Truppen werden aber immer so verlegt, daß sie, in Verbindung mit einander, sich wechselseitig unterstützen können u. im Stande sind, in der größten Geschwindigkeit in Schlachtordnung sich aufzustellen. Der vorzüglichste Zweck von C.en, sowie von Winterquartieren, ist die Ruhe, oder der Incontact mit dem Feinde; allein an diesen Hauptzweck reihen sich noch mehrere andere. Diese sind: die Ausbildung der Truppen in ihrer Manövrierfähigkeit, die Herstellung oder der Austausch alles Schadens u. Unbrauchbaren an Waffen, Kleidung etc., die Bervollständigung der Bespannung der Artillerie, die Verstärkung der Armee durch Rekruten u. Remonten, die Reorganisation einer Armee in allen ihren Theilen u. deren Instandsetzung u. s. f.

Cantor (lateinisch) ursprünglich jeder Sänger, oder, der von Musik begleitet declamirt. Daher auch bei den römischen Schriftstellern ein Schauspieler. Jetzt nennt man noch hin u. wieder C. einen Schullehrer, der zugleich Vorsänger und Orgelspieler ist. Letzteres gehört zum Gottesdienste u. findet seinen Ursprung in Sacken. Man unterschied früher den C. choralis, (Choralsänger) u. den C. figuralis, (den Dratorien-Sänger) der aber auch bei Hofconcerten mitzuwirken pflegte. In Straßburg an der Kathedrale folgte der C. gleich nach dem Dekane. Der C.-Titel ist in manchen Ländern noch ein nicht unbedeutender.

Canutus, 1) König u. Martyrer, ein Urenkel Canut's (Knut's) des Großen, der sich England durch die Gewalt der Waffen unterwarf, u. Sohn Sweno's, zweiten Königs von Dänemark, ward um die Hälfte des 11. Jahrhunderts geboren. Schon von Kindheit an zeichnete sich C. durch unzweideutige Beweise seines Muthes u. die Neigung zur Tugend, die ihm der Herr verliehen hatte, aus. Noch in den Jünglingsjahren stehend, unternahm er es, das donische Meer von den Seeräubern zu reinigen, welche die Küsten des Reiches, zum Nachtheile des Handels, beunruhigten, u. das gewagte Unternehmen glückte ihm. Er siegte in den Provinzen Esthland u. Semblen, trieb die barbarischen Horden zu Waaren, vereinigte ihre Länder mit der dänischen Krone, u. bekehrte viele dieser Heiden zum christlichen Glauben. Nach seines Vaters Tode wählten die Großen des Reichs nicht C. (denn sie fürchteten dessen Tugend u. Frömmigkeit), sondern dessen Bruder Harald zum Könige. C. ertrug dieses Unrecht mit Ergebung, u. begab sich zu Håstian, König von Schweden, wo er bis zu Haralds Tode blieb, der zwei Jahre nach seiner Thronerhebung erfolgte. Nun aber wurde C. einstimmig zum Könige von Dänemark gewählt (1080). Unser Heiliger schien von der Vorsehung zu der Bestimmung ausersehen, die Bekehrung der Dänen zu vollenden, welchen bereits im Jahre 826 das Evangelium war verkündet worden. Der Anfang seiner Regierung wurde durch glänzende Siege verherrlicht. Sein Waffenruhm aber erfüllte ihn

nicht mit Uebermuth; mitten in seinen Triumphen sah man ihn stets die Krone zu den Füßen Jesu, des Gekreuzigten, niederlegen u. dem Könige der Könige das Opfer seiner selbst u. seines Reiches darbringen. Er handhabte überall strenge Gerechtigkeit u. stellte im ganzen Reiche die schönste Ordnung her. Mit jenen Tugenden, die den großen König zieren, verband C. auch alle jene, welche dem großen Heiligen zueigen. Die Priester der Religion genossen vorzüglich die Wirkungen seiner Freigebigkeit; er gestattete der Geistlichkeit manche Vorrechte u. Freiheiten, in der Absicht, sie in den Augen des Volkes ehrwürdiger zu machen. Er unterließ auch Nichts, um seine Unterthanen von der Nothwendigkeit zu überführen, daß den Dienern des Altars der Zehnte gegeben werden müsse. Besonders aber lag ihm die Erweiterung des Reiches Christi, durch Bekehrung der Heiden, am Herzen. Sein Unternehmen, die Normänner aus England zu vertreiben, scheiterte an dem Verathe seines Bruders Claus, Herzogs von Schleswig. Später, als er bei Eintreibung der Steuern zu strenge verfahren seyn mochte, entstand Aufruhr in seinem Reiche. An der Spitze der Auführer standen die Statthalter: Thor=Skor und Tolar=Werpil. Sie heuchelten aber Unterwerfung u. dieß führte den Tod C.s herbei. Denn, als sich C. sorglos in Oensee aufhielt, wurde er plötzlich überfallen. Aber er gedachte vor Allem nur an eine würdige Vorbereitung zum Tode, begab sich in die Kirche u. empfing, nach reumüthigem Bekenntnisse seiner Sünden, die heilige Communion. Als er betend vor dem Altare lag, wurde er dort durch den ruchlosen Gwind, der sich für einen Friedens=Unterhändler ausgab, erdolcht, u. durch einen Wurfspeer vollends getödtet. Die Wuth der, nun einbrechenden, Unmenschen kannte keine Gränzen mehr; alle Reliquien u. Heiligthümer wurden zertrümmert. Dieß geschah, nach Aelnoth, am 10. Jult 1086, nachdem unser Heiliger ungefähr 6 Jahre regiert hatte. Wie kostbar sein Tod vor dem Angesichte des Herrn war, beweisen die vielen Wunder, die unmittelbar darauf bei seinem Grabe erfolgten, u. die auch in den spätern Zeiten sortdauerten. Darum hat ihn die Kirche nicht nur in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen, sondern sie verehrt ihn auch als einen Martyrer. Ueber Dänemark kamen, nach seinem Tode, schwere Strafen, besonders eine schreckliche Hungersnoth. Jahrestag C.s des Heiligen ist der 7. u. 19. Januar. — 2) C. der Große, s. Knut.

Canzone, lyrische Dichtart provenzalischen Ursprungs, von den Italienern, vorzüglich von Petrarca, ausgebildet u. in regelmäßige Form gebracht. Sie besteht aus mehren Stangen von unbestimmter Zahl; Reim u. Versart sind in jeder Stange gleichförmig, jedoch ist die Anzahl der Verse nicht bestimmt. Am meisten dient zur Regel die Petrarchesca oder Toscana, deren keine unter fünf u. über zehn Stangen hat, u. keine Stange unter neun u. über zwanzig Verse. Jede Strophe hat drei Abtheilungen; die beiden ersten, welche gleichförmige Hälften ausmachen, u. entweder aus zwei, drei, oder vier Versen bestehen, heißen: piedi. Die dritte heißt: sirima oder coda, sie hat in ihrem Baue mit den ersteren Nichts gemein, auch keine bestimmte Anzahl Verse. Die Schlussstange ist gewöhnlich kleiner, als die beiden übrigen, u. heißt: ripressa, congedo, commiato (Abschied), weil sie meist eine Apostrophe des Dichters an seinen Gesang enthält, von dem er schiedet. Man hat verschiedene Arten. Besonderes Verdienst in C.n hat sich der ital. Dichter Vinc. Filicaja, geb. in Florenz 1642, gest. 1707, u. unter den Deutschen J. Freiherr v. Zedlitz, durch seine Todtenkränze erworben. — In der Musik bezeichnet C. ein kleines u. leichtes Musikstück, gewöhnlich ernsthaften Inhaltes, mit italienischem Texte.

Cap, **Capland**, **Capkolonte**, oder **Cap** der guten Hoffnung, der südlichste Theil der continentalen Ländermasse Afrikas, zwischen 30—35° südl. Br. u. 35 bis 46° östl. L., hat gegen W., S. u. O. den Ocean zur Gränze u. erstreckt sich gegen Norden bis an den Gariep oder Orange, den größten Strom Afrikas, u. selbst noch über diesen hinaus zu den Gebieten der Hottentotten, Buschmänner u. Kaffern. Die, in Afrika vorherrschende, Form der Terrassenlandschaft hat in dem C. ihre vollkommene Ausbildung, denn es erheben sich, mit der Südküste parallel,

nach dem Innern zu drei Gebirgsketten, wovon die zweite höher als die erste, oder Küstenskette, die dritte aber wiederum höher als die zweite ist, während sich von jener nordwärts das große, etwa 5000 Fuß hohe, Tafelland Afrikas bis in unbekannte Zonen erstreckt. Das Küstengebirge, durch unendlich viele, tiefe u. schwer zu passirende Felsenspalten, welche unter dem Namen Kloofs die entgegengesetzten Längenthäler verbinden, u. von den Küstenflüssen in jähem Falle durchrauscht werden, charakterisirt, führt den Namen Chamisberge u. gliedert sich als eine, bis zu 5000' aufsteigende, Randgebirgszone. Die zweite Bergreihe kennt man unter der Bezeichnung Große Zwarten- (Schwarz-) u. die dritte als Nieuwelds- (Neufelds-) Berge. Zwischen diesen beiden letztern Gebirgsreihen befindet sich eine große, zwanzig deutsche Meilen breite, trodene Wüste, die Karroo genannt, im Mittel etwa 3000 F. über dem Meerespiegel liegend, u. in ihrem nordwestlichen Theile den besonderen Namen Roggeveld-Karoo führend. Das Land steigt in dieser Lage von der Küste landeinwärts, in den verschiedenen Bergzügen und Hochebenen, zu einer Höhe von ungefähr 10,000 F. terrassenförmig auf. Specialnamen der, auf der Südgränze des Kaffernlandes sich erhebenden, Bergzüge sind: Tarka-, Winter-, Buchert- oder Galtas- u. Tschumiberge. Die Capische Halbinsel, der südwestlichste Theil des Caplandes, bildet einen Bestandtheil des Küstengebirges; auf der Nordseite von der Tafel- u. u. auf der Südseite von der falschen Bay begrenzt, hängt sie, vermöge eines niedrigen Isthmus, mit dem festen Lande zusammen. Auf dem nördlichen Rande dieser Cap'schen Halbinsel steht der 3445' hohe Tafelberg. Das Küstenland selbst bildet eine, bald ganz schmale, bald aber fünf u. noch mehr Meilen breite, reich bewässerte, äußerst fruchtbare Zone niederen Berg- u. Hügellandes. Den Küstenstrich auf der Westküste begrenzen, von der Nordgränze nach Süden, die Kamies- oder Löwen-, Karri-, Biquet- u. Zwartberge. Südlich von den Karribergen u. dem großen Drorn-Flusse erhebt sich eine östliche Bergreihe in den Cardow- u. Cedarbergen, die sich südlich wieder vereinigen. Die südl. Reihe läuft in den Cardowbergen u. weiter in dem Cap Hanglip aus. Dieselbe verzweigt sich in dem Tigerhoef wieder, u. der östliche Zug befindet sich östlich von Tulbagh, bis südlich von Worcester, wo er sich von den Karribergen ostwärts, in parallele Ketten gespalten, wendet. Als Vorgebirge sind zu nennen: Cap der guten Hoffnung, Nadel-Cap, die südlichste Spitze Afrikas, Robben- u. Kettis-Cap. Das Land hat viele Flüsse, auf der Westküste: Olfant- oder Elephantenfluß, gebildet durch den großen Drornfluß mit dessen Nebenflüssen Hantam, Zwartklop, u. den kleinen Drorn mit dem Tanqua; auf der Südküste: Breede, Taauw, Camtofs oder Große Fluß, Sonntagsfluß, Große Fischfluß u. s. w. Von Bächen sind zu erwähnen: die von St. Helena, Salvanha, Tafelbay, falsche Bay, Struys-, Sebastians-, Muschelbay u. s. w. Trotz dieser reichen Bewässerung herrscht im Caplande jedoch, mit sehr wenigen Ausnahmen, außerordentliche Trockenheit u. Dürre, so zwar, daß die Ströme während des größten Theils des Jahres, ja zum Theile in jahrelangen Perioden, nur wasserleere Beeten zeigen. Das im Allgemeinen gesunde Klima entspricht, die Wärmeverhältnisse anlangend, dem Klima der Länder im äußersten Süden von Europa u. des nordafrikanischen Küstenlandes. Die Regenzeit fällt auf den Sommer u. Herbst; aber sie setzt oft aus, u. dann entsteht die bereits erwähnte große Dürre. Von Produkten sind auf dem E. einheimisch: der Delbaum, Eisenholz-, afrikanische Brod-, Drachenblut-, Wunder-, Korallenbaum u. s. w.; aber die Stapelprodukte des Landes, soweit sie dem Pflanzenreiche angehören, sind unsere europäischen Cerealien, die mit dem glücklichsten Erfolge nach Südafrika verpflanzt worden sind. Der Weinstock bildet, ganz besonders in Stellenbosch u. dem Capdistrikte, einen Hauptzweig des Nationalreichthums. Außer den europäischen Hausvögeln, von denen Hornvieh u. Schaafe mit großer Vorliebe gezüchtet werden (1832 zählte man 80,055 Pferde, 834,907 Stücke Rindvieh u. 2,793,935 Schaafe), gibt es im Thierreiche mehrer Antilopenarten, Büffel, Zebras, Quaggas, Löwen, Panther, Hyänen, giftige Schlangen u. a. m. An Mineralien ist das

Land arm u. man findet nur etwas Salz. Die Bewohner des C. s. sind zum allergrößten Theile Nachkommen der ersten holländischen Ansiedler, daher auch die holländische die Volkssprache ist. Die Afrikaners, wie sie genannt werden, theilen sich in die drei Classen der Wein-, Land- u. Viehbauer. Die Letzteren, Boers genannt, sind die zahlreichsten u. wohlhabendsten. Außerdem findet man auch noch eingewanderte Engländer, freie Malayen, Abkömmlinge der frühern Sklaven, Hottentotten u. verschiedene Varietäten derselben, Kaffern, Buschmänner, Zula's u. Btschuanen. Der Stand der Bildung bei den Kolonisten ist um so geringer, je weiter entfernt sie von der Capstadt wohnen. Schulen u. Kirchen fehlen noch sehr; doch geschieht in der neuern Zeit viel für den höhern Unterricht. Das Land, welches einen Flächenraum von etwa 6000 □ M. u. 120,000 Einw., darunter 40,000 Hottentotten u. 35,000 Malayen hat, steht unter einem englischen Gouverneur und zerfällt in die elf Distrikte oder Landdrostieien: Cap, Stellenbosch, Worcester, Clan William, Zwelendamb, George, Uitenhagen, Albany, Somerset, Graf Rietveldt und Beaufort. Eine gesetzgebende Repräsentanten-Versammlung, wie in den andern brittischen Colonien, gibt es hier nicht; überhaupt ist die Provinzialverwaltung sehr beschränkt. In jedem Distrikte gibt es einen Commissär oder Landdrost; aber dieser muß in allen Sachen an den Gouverneur berichten u. dessen Befehle einholen. Jeder Distrikt zerfällt wieder in gewisse Unterabtheilungen, welche Feldkorantchaften genannt werden. Der Feldkorant ist die einzige Polizeibehörde, ein Ehrenamt ohne alle Besoldung, das jedoch Befreiung von allen direkten Steuern mit sich bringt. Die Militärmacht besteht gewöhnlich aus drei Infanterie-Regimentern, wovon zwei in der Capstadt garnisoniren, das dritte in Graham's Town steht, aus einer starken Abtheilung Artillerie, einem Detachement Ingenieurs u. einem, aus Hottentotten bestehenden, vorrättslichen Reiter-Regimente. Wegen des, im Laufe des Sommers mit den Kaffern ausgebrochenen, nicht ungefährlichen Krieges wurde jedoch diese Militärmacht durch mehre, aus dem Mutterlande u. Canada hingeschickte, Regimenter verstärkt. Die öffentlichen Einkünfte der Colonie betragen jährlich gegen 720,000 Thlr. u. die Ausfuhrn gegen 890,000 Thlr. Die Einfuhrn haben einen Werth von 2,300,000 Thlr., die Ausfuhrn von 1,550,000 Thlr. An diesem Verkehre nimmt jedoch das Mutterland fast ausschließlich Theil. Die wichtigsten Handelsplätze sind: Capstadt u. Port Elisabeth. — Das C. ward 1493 von dem Portugiesen Bartolomeo Diaz zuerst entdeckt u. 1497 von dessen Landsmanne, Vasco de Gama, umschifft. Die Portugiesen begriffen die Wichtigkeit der Lage dieses Landes jedoch nicht u. ließen es unbesezt, wogegen die holländisch-ostindische Compagnie es durch den Schiffscapitän Van Riebeck in Besitz nehmen ließ, der dann auch den ersten Colonisationsversuch machte; 1652 ward sodann die neue Capstadt durch Festungswerke u. eine Besatzung geschützt. Trotz des fortwährenden Krieges, in welchem die Colonisten mit den Eingeborenen lebten, u. trotz der vielfachen Mißbräuche, welche sich die holländischen Beamten zu Schulden kommen ließen, gedieh die neue Colonie doch zusehends u. die europäischen Ansiedelungen erstreckten sich immer weiter nordwärts. Die Engländer, welche die Wichtigkeit des C. s. als Zwischenstation auf der Fahrt nach ihren Besitzungen in Ostindien, recht wohl begriffen, machten bereits 1782 einen Versuch zu dessen Eroberung, der jedoch mißlang. Glücklicher waren sie dagegen 1795, wo sie die Colonie eroberten u. bis zum Frieden von Amiens, 1803, wo sie wieder an die Holländer überging, behielten. Allein schon 1806 verloren es die Letzteren wieder an die Engländer u. traten es 1814 endlich förmlich an dieselben ab. Die Engländer trafen vielfache Verbesserungen in der Verwaltung, begünstigten namentlich die Ansiedelung kleiner Landstellen, beschränkten die unmäßigen, u. daher dem Ganzen verderblichen, Weidrechte der zuerst sesshaft gewordenen Bauern, u. stellten durch Anlegung ordentlicher Erbbücher das Grundeigenthum nach brittischem Colonialrechte fest u. verboten den Sklavenhandel. Im Jahre 1820 siedelten sich 4000 Briten auf dem C. an. Urrordnungen in der Verwaltung nöthigten 1827 den Lord Somerset, von seinem Posten als Gouver-

neur abzutreten, worauf ihn Lord Cole in demselben ersetzte. Unter dessen Verwaltung erhielten 1829 die Hottentotten u. freien Farbigen auf dem Gebiete der Colonie gleiche Rechte mit den Weißen; allein diese Maßregel, sowie das Verbot des Sklavenhandels, erregte bei den Boers die größte Unzufriedenheit, welche sich noch steigerte, als 1837 die Emancipation der Hottentotten u. 1839 die der Neger wirklich zur Ausführung gebracht werden sollte. Fast allgemein lehnten sie sich dagegen auf; 5000 Bauern unter Pieter Retief verkauften ihren Grundbesitz u. siedelten sich in dem Gebiete des Zulusfürsten Dingaan u. bei Port Natal an. Retief wurde zwar 1831 mit 300 Mann der Seinigen durch die Kaffern erschlagen, u. überhaupt schmolzen die Ausgewanderten durch die fortwährenden Kämpfe mit den Eingeborenen nach u. nach auf die Hälfte der anfänglichen Kopfszahl herab. Allein auch diese wiederholten Unglücksfälle konnten sie nicht zur Rückkehr bewegen; im Gegentheile rückten immer neue Auswanderer nach u. am 11. Nov. 1839 erklärten sie sich endlich ganz unabhängig von England. In der neuesten Zeit nun hat sich ein ernstlicher Krieg zwischen den Kaffern u. den Colonisten entsponnen, u. Erstere gelangten dabei auf ihren verwüthenden Streifzügen bis auf eine Tagereise zur Hauptstadt, erlitten aber am 8. Juni 1846 in der Nähe von Fort Baddie nicht nur eine bedeutende Niederlage, sondern auch in vielen, früher vorgekommenen, Scharmügeln bedeutende Verluste. Zur Beruhigung der afrikanischen Colonie wurde in der letzten Zeit Sir H. Pottinger zum Gouverneur derselben ernannt, u. man hofft auch den Frieden mit den Kaffern bald zu erzwingen, zu welchem Zwecke in der letzten Zeit bedeutende Truppensendungen nach dem C. abgingen.

Ow.

Capacität nennt man in der Geometrie den Inhalt eines hohlen Raumes. Sonst bezeichnet C. auch: das geistige Fassungsvermögen, die Fassungskraft.

Capacitäten bezeichnet in der Politik den Stand der geistig Befähigten, im Gegensatz zu den, im materiellen Besitze stehenden. In den Diskussionen der französischen Wahlgesetze handelte es sich in der neuesten Zeit vornehmlich darum, ob bloß Besitz u. Eigenthum die Wahlfähigkeit in die Abgeordneten-Kammern begründen sollten, oder ob nicht gerade so auch die geistige Errungenschaft zur Wahl befähigen könnte. Diese Frage ist jedoch bis jetzt weder in Frankreich, noch in irgend einem andern constitutionellen Staate zum Abschlusse, in manchen noch nicht einmal zur Anregung gekommen.

Capece-Latro, Jeseeph, Erzbischof von Tarent u. Primas von Neapel, geb. um 1745, erhielt, noch sehr jung, dieses Erzbisthum mit Titel u. Würden eines Primas des Königreichs. Er neigte sich schon in früher Jugend zu der sogenannten freisinnigen Partei u. schrieb damals schon gegen den „unrechtmäßigen“ Tribut des Königreichs Neapel an den römischen Stuhl. Im Sinne der heutigen sogenannten Deutsch-Katholiken oder Dissenters schrieb er über das Priestercolibat u. stellt daselbe in dieser Schrift als ein Verbrechen gegen Natur u. Moral, u. als vorzüglichste Ursache des Abfalls der Lutheraner von der römischen Kirche dar. Die französische Revolution erregte natürlich auch seine Sympathien. Zwar warf deren Sturz ihn kurze Zeit in den Kerker; indessen wurde seine Unschuld vom Könige von Neapel anerkannt. Unter Joseph Napoleon u. Murat war er Minister des Innern. Alles Gute, das unter der französischen Regierung Neapel zu Theil wurde, findet — nach der Ansicht vieler — seine Quelle lediglich in der patriotischen Gesinnung C.-L.s. Nach Murat's Falle wurde er des Erzbisthums entsetzt; er zog sich nun gänzlich zurück u. machte sein Haus zum Aufenhalte aller Gleichgesinnten. Bald nach seiner Entsetzung starb er. Er verfaßte „Elogio di Federigo II., re di Prussia“ (Berl. 1831, herausgegeben von Graf v. Gubert).

Capesigue, Baptiste Honoré Raymond, fruchtbarer französischer Schriftsteller, geb. 1799 zu Marseille, kam 1820 nach Paris, wo er sich den Royalisten angeschlossen, ward Mitredacteur der Quotidienne u. zog die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich durch seinen „Recueil des opérations de l'armée franç. en Espagne“ (Par. 1823). Bald darauf ward er Bureauchef im Ministerium des

Auswärtigen. Durch die Julirevolution verlor er diese seine Stelle. Von seinen vielen Schriften, denen die Gegner allzugroße Parteilichkeit, die Kritiker allzugroße Flüchtigkeit u. stylisire Nachlässigkeit vorwerfen bei aller Gabe, geschickt zu compiliren, führen wir hier an: „Vie de Saint-Vincent de Paule“ (Par. 1827); „Essai sur les invasions des Normands dans les Gaules“ etc. (Par. 1823); „Histoire de Phil. Auguste“ (Par. 1827—29, 4 Bde.); „Histoire de la France depuis la mort de Phil. Auguste“ (ebend. 1831, 4 Bde.); „Histoire de la réforme de la ligue et du règne de Henri IV.“ (ebend. 1834, 4 Bde.); „Richelieu, Mazarin et la Fronde“ (ebend. 1835); „Louis XIV.“ (ebend. 1837, 2 Bde.); „Le gouvernement de Juillet, les partis et les hommes politiques“ (2 Bde., Par. 1835). Für seine wichtigste Schrift hält man: „Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche aînée des Bourbons. Par un homme d'Etat“ (10 Bde., Par. 1831; neue Ausgabe, 4 Bde., 1842).

Capella, Marcellanus Minucius Felix, ein Schriftsteller des 5. Jahrh. aus Madaura in Africa, schrieb theils in Prosa, theils in Versen „Satyricon libr. IX.“ eine Encyclopädie der 7 freien Künste; die beiden ersten Bücher enthalten eine Fabel von der Hochzeit der Philologie u. des Mercur (zuerst gedruckt Vicenza 1499, Fol., Ausgabe von Grotius, Leyd. 1599; Lyon 1619 u. 1659; von L. Walther, 1763, von J. A. Gös, Nürnberg. 1794). Dieses Werk, das übrigens lange in den Klosterschulen gebraucht wurde u. im 11. Jahrh. von Noiser ins Althochdeutsche übersezt ward, trägt alla Fehler seines Zeitalters an sich: eine gesuchte Gelehrsamkeit, neuplat. Schwärmerel, Hang zur Allegorie, eine veraltete, unreine Sprache.

Capellen 1) (Theoborus Frederik van), Secorffizier, geb. zu Nimwegen 1762, nahm schon in seinem 10. Jahre holländischen Seedienst, ward 1783 Capitain, befehligte 1792 mehrere Kanonenboote, um Holland gegen einen Einfall der Franzosen zu sichern u. ging 1799 mit einem Theile der Flotte zu den Engländern über. Deshalb von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, blieb er bis zur Wiederherstellung Hollands (1813) in England, ward Vice-Admiral u. unterstützte mit der niederländischen Flotte Lord Ersmouth vor Algier 1816. Er starb 1824 zu Brüssel, als Hofmarschall des Prinzen von Oranien. — 2) C. (Godard Alex. Gerard Phil., Baron van der), geb. 1778 zu Utrecht, trat 1803 in Staatsdienste, ward 1808 Präfect von Ostfriesland u. 1809 Minister des Innern. Unter Napoleon begab er sich nach Deutschland. 1813 nahm ihn der König Wilhelm I. in seine Dienste; für diesen war er 1814 in Brüssel thätig, trat dann an die Spitze des belgischen Ministeriums u. des Gouvernements von Niederländisch-Indien. Im Jahre 1815 besorgte er diplomatische Aufträge in Wien u. verwaltete Indien (Batavia) von 1815—26 als Gouverneur. Er lebt seitdem größtentheils auf seinem Landgute Bollenhoven bei Utrecht mit dem Titel als Oberkammerherr.

Capello, Bianca, eine, durch ihre Schicksale renommirte, Venetianerin von ausgezeichnete Schönheit, spätere Gemahlin des Großherzogs Francesco II. von Toskana, die mit ihrem Geliebten, Namens Buonaventuri, einem jungen florentinischen Kaufmanne, von Benedig nach Florenz floh. Ihre Verwandten setzten einen Preis auf den Kopf des Entführers; dieser aber stellte sich in Florenz unter den Schutz Francesco's von Medici, dem Cosmo gerade damals die Herrschaft übergeben hatte. Auf diese Weise lernte letzterer Bianca kennen u. trat mit ihr in die engste Verbindung. Er machte ihren nunmehrigen Gatten zum Intendanten u. führte Bianca offen u. ohne Hehl in seinem Palaste ein, nachdem er sich kurz vorher mit der Erzhersogin Johanna von Oesterreich vermählt hatte (1565). Bald darauf ließ er aber Buonaventuri, der ihm zu anmaßend geworden war, tödten u. vermählte sich nach dem Tode seiner Gemahlin (1578), die ihm, sowie auch Bianca, einen Sohn geboren hatte, mit letzterer im Geheimen; bald aber, da dieß weder Bianca, noch dem Großherzoge genügte — denn er wünschte einen rechtmäßigen Sohn aus dieser Ehe, da ihm der von seiner ersten Gemahlin starb — öffentlich. Der Republik Venedig verkündigte er, daß er sich mit ihr da durch innig zu verbinden gedente, daß er eine Tochter der Republik zu seiner

Gemahlin wähle, u. mit Freuden kam Benedig seinem Wunsche entgegen. Eine Erklärung der Pregel ernannte C. zu einer Tochter der Republik; zwei Gesandte, von 90 Nobili begleitet, erschienen in Florenz, erklärten die Adoption und wohnen der Vermählung 1579 bei. Indessen wuchs der Volkshass gegen Bianca, u. sie u. ihr Gemahl starben plötzlich (1587), nach einer Zusammenkunft mit dem Cardinal Fernando de Medici, dem Bruder Francesco's, der nun die Regierung übernahm. J. B. Siebenkees, „Lebensbeschreibung der Bianca C., aus den Urkunden bearbeitet.“ (Gotha 1789.)

Capetinger heißen die Könige der dritten französischen Dynastie, welche von 987—1328 den französischen Thron inne hatten. Dieser Name C. soll von Capetus (d. i. Mönchskapuze) stammen: denn die beiden Hugo, Vater u. Sohn, waren, obschon Herzoge von Frankreich, zugleich Aebte von St. Martin de Tours. Robert der Starke, Herzog von Frankreich u. Graf von Anjou, der 866 gegen die Normänner blieb, wird als der Stammvater des Hauses Capet angegeben; der erste aber, der aus dieser Linie den französischen Thron bestieg, war der Herzog von Frankreich u. Graf von Paris, Hugo Capet (s. d.). Nach dem Tode Ludwigs V. (987) ließ sich der mächtige Hugo, mit Ausschließung des Karolingers Karl, welcher Niederlothringen vom deutschen Kaiser Otto II. zu Lehn erhalten hatte, als König ausrufen. Seine Anerkennung von Seiten der vermögenden Geistlichkeit gewann er durch Zurückgabe von Äbteien u. anderem Kirchengute, von Seiten der Weltlichen durch Tapferkeit und milde Nachgiebigkeit. Zwar bestritt seine Krönung zu Rheims 987 Karl von Lothringen; allein Hugo überwand ihn u. der Letztere starb in der Gefangenschaft. Indes gehörte nur ein Theil Frankreichs dem Könige Hugo Capet; jenseits der Loire saßen unabhängige Vasallen, u. an den Gränzen galt das Ansehen der deutschen Kaiser, oder der Könige von Spanien. Dennoch behaupteten sich die C., theils durch Festhalten ihres bedeutenden Erbes, das sie, als Vermittler der streitenden Vasallen, friedlich oder mit dem Schwerte vergrößerten, theils durch den Umstand, daß sie größtentheils lange regierten u. die Würde vom Vater auf den Sohn fortpflanzten. Erst mit Ludwig X. (starb 1316), der nur eine Tochter, Johanna, hinterließ, folgte der Bruder Ludwigs, Philipp V., indem es als ausdrückliches Gesetz ausgesprochen wurde, daß die Krone Frankreichs nur in männlicher Linie vererbt werden könnte. Nach Philipps V. Tode 1322 fiel die Krone seinem Bruder Karl IV. zu, welcher ohne Erben 1328 starb. Mit ihm erlosch das Geschlecht der C. u. der Thron Frankreichs ging mit Philipp VI. an das Haus Valois (s. d.) über. — Die Reihenfolge der C. ist übrigens diese: Auf Hugo Capet folgte 996 Robert, gest. 1031; Heinrich I., gest. 1060; Philipp I., gest. 1108; Ludwig VI., gest. 1137; Ludwig VII., gest. 1180; Philipp II., gest. 1223; Ludwig VIII., gest. 1226; Ludwig IX. oder der Heilige, gest. 1270; Philipp III. oder der Kühne, gest. 1285; Philipp V. oder der Lange, gest. 1321 u. Karl IV. oder der Schöne, gest. 1328.

Capillarität, oder Haarröhrenwirkung. Haarröhrchen, d. i. Röhrchen von sehr kleinem Durchmesser, größtentheils von Glas, u. an beiden Enden offen, zeigen die Eigenthümlichkeit, daß, wenn man sie mit dem einen Ende in eine Flüssigkeit taucht, diese Flüssigkeit sich in dem Röhrchen entweder über sein Niveau erhebt, oder unter dasselbe herabdrückt, je nachdem die Flüssigkeit geeignet ist, das Material, woraus das Röhrchen besteht, zu nassen, oder nicht. So wird das Wasser in einem Glasröhrchen aufsteigen, Quecksilber aber unter seinem Niveau bleiben. Die Länge der Säule über oder unter dem Niveau steht im umgekehrten Verhältnisse zum Durchmesser der Röhrchen. Steigt die Flüssigkeit, so bilde sie eine concave, im umgekehrten Falle eine convexe Fläche. Diese C. bewirkt das Aufsteigen des Wassers in einem Stück Zucker, wenn man nur den untern Theil ins Wasser taucht, ferner des Oels im Dichte, das Durchnässen eines Sandhaufens auf nassem Boden. Die Kraft der Haarröhrchenwirkung ist so groß, daß Stricke, die durch schwere Gewichte gespannt sind, sich verkürzen, wenn sie naß

werden. Vergl. hierüber Laplace in der „Théorie de l'action capillaire“ (Paris 1806) u. Poisson in der „Nouvelle théorie de l'action capillaire“ (Par. 1831).

Capistranus oder **Capistrano** (St. Giovanni di), ein Franciscaner, geb. 1385 (1386?) in dem Dorfe Capistrano in Abruzo, hatte sich durch seinen glühenden Eifer u. seine Verehrsamkeit ein solches Ansehen erworben, daß sich der h. Stuhl seiner zu mancherlei Sendungen u. Aufträgen im Interesse der Kirche bediente. Die Päpste Martin V., Eugen IV. u. Felix V. ertheilten ihm wegen seines Eifers, besonders gegen die sectirerischen Fraticellen in Oberitalien, den Auftrag, sich ganz der Ausrottung des Sectenwesens zu widmen u. C. that dies 30 Jahre hindurch. Als der heilige Bernhardin von Siena einen Nebenzweig des Franciscanerordens von der strengen Observanz stiftete, bot C. ihm bereitwillig hilfreiche Hand. Zweimal war er Generalvicar der italienischen Observanten u. wirkte auf dem Concilium zu Florenz für die Vereinigung der griechischen Kirche mit der katholischen. Als damals die husstische Lehre immer weiter um sich griff, schickte ihn der Papst Nicolaus V. als seinen Legaten, als Befehrer, Bußprediger u. Herold eines Türkenkrieges nach Deutschland. Hier wurde C., wie ein Heiliger, allenthalben mit Processionen, Glockenklang u. Vortragen der Reliquien empfangen, u. man brachte Kranke herbei, damit sie durch Händeauslegen von ihm Heilung erhielten. In Wienerisch-Neustadt hörte 1450 Kaiser Friedrich III. den gewaltigen Redner u. wies ihm einen Wirkungskreis in Wien an. Hier predigte C. auf Straßen u. Märkten vor einer ungeheuren Menge Volkes; er sprach zwar, weil er nicht deutsch verstand, lateinisch, mußte aber durch seine eindringliche Heberdensprache, unterstützt von einem Dolmetscher, sich verständlich zu machen. In Mähren, wohin er sich von Wien aus begeben, vermochte er 1451 den Magnaten Wenzeslaus von Baskowicz, mit 2000 seiner Veißelgenen in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen; überhaupt soll C. gegen 16,000 Husiten bekehrt haben. Ueberall, wo er in Mähren u. Oesterreich erschien, predigte er Buße u. Rückkehr zur Sittenreinheit; in seinem Eifer gegen Sittenverderbniß ging er so weit, daß er Gegenstände des Spieles u. Luxus öffentlich verbrannte. In Breslau, wo er 1453 wie ein Gesandter des Herrn empfangen worden war, begann er, als päpstlicher Großinquisitor, eine Untersuchung gegen die Juden, die man der Entweihung der Hostie beschuldigt hatte. Diejenigen, welche ihre Schuld bekannt hatten, mußten den Scheiterhaufen bestiegen, die Andern wurden aus der Stadt gejagt. Auch in Schweidnitz, Löwenberg u. Liegnitz verfuhr C. auf ähnliche Art gegen die Juden. Seine Predigten zu einem Kreuzzuge gegen die Türken fanden zwar bei den deutschen Fürsten wenig Gehör; doch um so mehr beim Volke. Aber die gewonnenen Schaaren liefen bald wieder auseinander, u. Belgrad, die Schutzmauer von Ungarn, ward von einem türkischen Heere von 150,000 Mann hart bedrängt. Da wendete er seine begeisterten Reden, voll Bitten, Ermahnungen u. Drohungen, an die Ungarn u. zwar mit Erfolg: in kurzer Zeit konnte er dem Helben Joh. Corv. Hunyades ein Heer von 60,000 Streitern zuführen. Auf seinen Rath geschah es, daß die türkische Flotte auf der Donau zerstört, u. somit die Festung mit Lebensmitteln u. frischer Besatzung versehen wurde. Bei diesem Unternehmen führte C., unter steten Ermahnungen, standhaft für die Sache Christi u. der gesammten Christenheit zu kämpfen, mit dem Crucifix in der Hand, den linken Flügel, während Hunyades mit dem Schwerte den rechten befehligte. Es außerordentliche geistige Gewalt über das Kreuzheer erregt die höchste Bewunderung, wenn man bedenkt, daß es, größtentheils aus zusammengelaufenem Volke zusammengesetzt, dennoch ruhmwürdige Heldenthaten verrichtete u. die strengste militärische Ordnung hielt. Sein Ruhm stieg aber noch höher, als er in Belgrad mit seiner begeisterten Schaar einen allgemeinen Sturm der wüthenden Türken nicht nur siegreich abschlug, sondern auch, ausfallend, in Verbindung mit Hunyades, das ganze feindliche Heer in wilde Flucht jagte. Der Rettungstag für Ungarn u. Deutschland war der 6. August des J. 1456, u. der Papst setzte das Fest der Verklärung Christi zu seinem Gedächtnisse ein. Diese Anstrengungen u. die, durch die unbestraften Leichname um Belgrad verpestete, Luft

warfen den Helben aufs Krankenlager. Hier besuchte ihn König Ladislaus u. hier soll C. diesem das unglückliche Schicksal Ungarns prophezeit haben. Er starb den 23. October 1456 im Franciscanerloster zu Mos. — C. gibt ein leuchtendes Beispiel, wie ein mächtiger Geist die Materie beherrscht. Er war von Natur klein, hager, u. durch strenges Fasten zu Haut u. Knochen abgezehrt. Er aß nie Fleisch, trank nie Wein, u. schlief erst, wenn ihn die äußerste Erschöpfung dazu nöthigte. Aber in dieser elenden Hülle flammte ein Geist der Rede, des Heldenmuthes, der Ausdauer in allen Beschwerlichkeiten; ein Eifer für die Religion u. für sittlich reinen Wandel, der ihn so Unglaubliches verrichten ließ, daß er in ganz Europa hoch gepriesen, in dem von ihm geretteten Ungarn als ein Heiliger u. Wunderthäter verehrt wurde. Schon Leo X., Paul V. u. Gregor XV. sprachen ihn selig, u. 1690 wurde er von Alexander VIII. canonisirt u. der 23. October zu seinem Festtage bestimmt. Außer einer Schrift gegen den hussitischen Erzbischof Rokyzana hinterließ er: „*Speculum clericorum*“, „*De potestate Papae et concilii*“, „*De poenitis inferni et purgatorii*“ Ueber Kroatien, Niederrungarn u. Slavonien erstreckt sich eine, nach ihm genannte, Capistraner Provinz des Franciscanerordens.

Capitäl (*Capitulum*, Säulenkopf, Knauf), ist buchstäblich der Haupttheil jeder architektonischen Stütze (der Säule, des Pfeilers, Pilasters), in so fern es die Stütze beendigt u. krönt. Jedes C. ist mit einer vierseitigen Platte (*Abacus*) bedeckt. Diese gewährt dem vierkantigen Architrav (der wagrechten Ueberlage) ein sicheres Auflager u. bildet zugleich den Uebergang von der runden Säule zum vierkantigen Gebälke, welcher Uebergang noch mehr durch den, unter der Platte befindlichen, Viertelstab (*Echinus*) vermittelt wird, wie dies am einfachsten am toskanischen u. dorischen C. geschieht. Auf der C.platte läßt man eine kleine Erhöhung stehen, die jedoch nur den praktischen Zweck hat, das Abdrucken der scharfen Kanten der Platte durch die Last des Architravs zu verhüten. Da das C. die Last des Gebälks unmittelbar trägt, so verstärkt man ersteres, wenn es an sich, ohne Beeinträchtigung des guten Verhältnisses, nicht wohl eine bedeutende Höhe erhalten kann, durch einen Hals (*Hypotrachelion*), welcher durch den Ablauf (die Einschnitte bei der altdorischen Säule), oder durch ein Stäbchen (wie bei der toskanischen, neuberischen u. jonischen Säule) vom Schaft getrennt wird. Ornamentisch bedeutsamer tritt das C. in der christlichen Kunst auf. Im byzantinischen Systeme erscheint zwar zunächst das rohe Würfelcapitäl, das auch durch Verzierung keine Veredlung gewinnt; aber mit der Entwicklung des romantischen Styls, beginnt jene ästhetische Kelchform, welche das Mittelalter hindurch, bis zum Aufhören der Gothik, die sanctionirte geblieben ist u. die wundervollste C. ornamentik hervorgerufen hat. Erst um 1150 wird das schwere Würfelcapitäl durch das Kelchcapitäl verdrängt, welches zunächst mit verschlungenen, streng symmetrischen Verzierungen auftritt, bis sich, im entschiedenen Uebergange aus der romantischen in die germanische Formenperiode, die romantische Form mit acht Knospen an Stengeln geltend macht.

Capitaine (franz.), ital. *capitano*, spanisch *capitan*, deutsch Hauptmann, — bezeichnet theils den Commandanten einer Compagnie Infanterie, Artillerie, technischer Truppen u. Dragoner, welcher heut zu Tage, da auch in Preußen die Benennung C. aufgegeben wurde, beinahe in allen deutschen Bundes-Heeren, sowie in Oesterreich, Preußen u. der Schweiz, Hauptmann heißt, theils den Commandanten eines Schiffes, daher Schiffs-C. Fregatten-C. In letzterem Sinne wird der Ausdruck C. größtentheils verstanden. C.-Lieutenant (*capitaine en second*) bedeutete sonst in vielen Armeen einen Stabs-C. oder einen Hauptmann, welcher eine Stabscompagnie befehligte, und es hat sich diese Benennung einzig nur in Oesterreich erhalten. C. d'armes bezeichnet einen Offizier oder Unteroffizier, welchem die Aufsicht über die Waffen eines Regiments oder einer Compagnie übertragen ist. C. général, in dem Sinne als oberster Hauptmann, war im alten Frankreich der Titel der höchsten militärischen Würde, welcher später in jenen von Marschall umgeändert wurde. In den neueren Zeiten bedeutet nicht C. général, sondern colonel général, näm-

lich Generaloberst, einen, im Range hinter dem Marschalle u. vor dem Generalleutnant stehenden, höhern Befehlshaber. Mit grand verbunden, bedeutet G. einen grossen Feldherrn.

Capital u. Capitalisten. — G. heist eine Summe Geldes, welche gegen Zinsen ausgeliehen ist u. nach einer bestimmten, oder unbestimmten Frist dem Eigenthümer wieder zurückbezahlt werden muß. Auch auf das Vermögen einer Gesellschaft, welches die Grundlage der Handels-, Fabrik- u. a. Unternehmungen derselben bildet, wird das Wort G. angewendet, u. endlich bezeichnet es, im weitern Sinne, nicht bloß eine Summe Geldes, sondern überhaupt jedes Erzeugniß menschlicher Arbeit, welches zu einem Mittel der Arbeit verwendet wird. So sind z. B. Ländereien, welche für den Anbau fähig gemacht worden sind, Heerden, Gebäude u. s. w. Capitalien. — Capitalisten nennt man diejenigen, welche, ohne Betrieb eines Gewerbes, nur allein von ihren Zinsen leben. Sie sind, als Besitzer von lebendigem Capitalstoffe, dessen ein großer Theil der übrigen, besonders der Ur- u. commerciellen, Producenten oft dringend bedarf, u. ohne welchen sich kein Productionszweig mit Nachdruck u. Gewinn betreiben läßt, dem Staate sehr nützliche Mitglieder, die derselbe, zur Erhaltung u. Beförderung der Nationalproduction, in Betreff der Besteuerung mit schonender Rücksicht behandeln muß. Zwar ist es billig u. gerecht, daß Münzcapitalisten, als solche, ebenfalls zu den öffentlichen Lasten beitragen; doch darf nicht ihr Capitalstoff selbst, sondern nur der Productstoff, d. h. die Zinsrente, u. selbst diese nur bis zu einem gewissen Punkte, der Besteuerung unterworfen werden. Der Capitalist bedarf nämlich eines Theils seiner Renten zum Einkaufe von Ur- u. industriellen Producten zu seiner eigenen Consumption. Die Steuern auf dieselben, welche die Verkäufer schon entrichten, hat er ihnen durch den, um eben so viel erhöhten, Verkaufspreis wieder vergütet, folglich den Theil seiner Renten, den er zu seinem Lebensunterhalte bedarf, bereits versteuert. Es ist also gerecht, diesen Theil, oder diejenige Summe, welche, nach einer liberalen Annahme, eine Familie zur Bestreitung ihrer gewöhnlichen Lebensbedürfnisse an dem Orte ihres Aufenthaltes bedarf, von aller weiteren Besteuerung frei zu lassen. Die Renten über diese Bedarfssumme hinaus können dagegen billig, u. zwar nach der Norm der Luxusartikel, der Besteuerung unterworfen werden, aber nur bis zum dreifachen oder vierfachen Betrage der frei gebliebenen Summe. Die Zinsrente, jenseits derselben, fordert das National-Ökonomie-Princip ebenfalls unbesteuert zu lassen, damit der Capitalist noch einen Sporn zur Erhöhung seines Capitalvorrathes behalte, weil ihn dieselbe von der Besteuerung befreit, u. keinen Anstand nehme, einen angemessenen Aufwand zu machen, und seinen Reichthum zu zeigen, indem er keine Ursache hat, denselben zu verbergen. — Da nun bei dieser Besteuerungsnorm der Capitalist keinen Reiz findet, die Summe seiner Zinsrenten zu verschweigen, so kann seine Steueranlage füglich nach seiner eigenen Angabe statt finden, auf die Unrichtigkeit derselben jedoch, im Falle der Entdeckung, eine bedeutende fisciatische Strafe gesetzt werden. Alle inquisitorischen, das menschliche Gemüth, wie die Eigenthumsrechte verletzenden, Formen und Maßregeln aber, zu Begründung der Zins-Renten-Summe, stehen mit dem National-Ökonomie-Principe gerade im Widerspruche, u. sind darum verwerflich. — Eben so widerrechtlich wäre es, den Capitalisten in der freien Verfügung über sein Vermögen beschränken zu wollen. Man hat zwar dem Staate dieses Recht nicht geradezu einräumen, andererseits aber doch Mittel an die Hand geben wollen, den Capitalisten, indirect wenigstens, zu zwingen, seine Münzvorräthe im In- u. nicht im Auslande anzulegen. Diese Mittel wären: 1) doppelte Besteuerung der auswärts angeliehenen Capitalien, u. 2) Confiscation derselben im Falle ihrer Verschweigung. Das Motto, wodurch man diesen Vorschlag zu rechtfertigen suchte, bestand einzig in der Beförderung der inländischen Production. Allein jede, mit Zwang verbundene, Hinderung der freien Verfügung über sein Vermögen ist ein unerlaubter Eingriff in das Eigenthumsrecht, u. jenes Motiv gänzlich aus der Luft gegriffen. Hat der Capita-

ist seine Zins-Renten-Masse angegeben, u. ist er dafür nach obigem Maßstabe besteuert worden, so muß es ihm völlig überlassen bleiben, seine Capitalien im In- oder Auslande anzulegen. So sehr die Staatsfinanciers bisher auf alle mögliche Steuerarten speculirten, so hatten sie doch in jüngern Zeiten eine gewisse Scheu vor Capitaliensteuern, u. auch in den landständischen Versammlungen war man oft übertrieben schüchtern vor dem Antrage auf eine Capitalsteuer. Obwohl wir dem Vorschlage des Deputirten, Hofrath Behr, in der ersten bayerischen Ständeversammlung nicht beipflichten können, mittelst dessen er, um das, aus Aufhebung des Lotto's entstehende, Deficit zu decken, eine Capitaliensteuer in Antrag brachte, so theilen wir doch mit ihm die Ueberzeugung, daß die Capitalien nicht unbedingt u. zu allen Zeiten ganz steuerfrei gelassen werden sollten, u. daß man zu viele Nachteile von einer vorsichtigen u. billigen Besteuerung derselben fürchtet. Die Stände des Großherzogthums Hessen haben im Jahre 1821 zu Aufhebung des Gesetzes beigetragen, daß die Capitalisten zu außerordentlichen Steueranschlägen dadurch beigezogen werden sollen, daß der Schuldner den Betrag der Steuer an den Zinsen abziehen dürfe. Daran thaten sie wohl. Mit ihrem Grundsatz aber, alle Gegenstände des tugbaren Eigenthumes zu versteuern, und einzig die verzinstlich ausgeliehenen Capitalien davon auszuschließen, können wir nicht einverstanden seyn, weil wir die, in der zweiten Kammer der bayerischen Stände aufgeworfene Frage: Wer dem Staate das Recht gegeben habe, nach dem Vermögen zu fragen? durch die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, nach dem Maße seiner Kräfte zu Erhaltung des Staates beizutragen, beantworten, u. nicht einsehen, warum es gerecht seyn soll, dem weit leichteren Einkommen des Selbstbesizers eine Steuerfreiheit, zum Nachtheile aller anderen Staatsbürger, unbedingt u. für immer zuzugestehen. (v. Jacob die Staatsfinanzwissenschaft Halle 1821.)

Capitale oder **Capitallinie** nennt man in der Fortification jene gerade Linie, welche von der Kehle eines Bastions, oder eines jeden andern Werkes bis an die Spitze desselben gezogen wird, u. den auspringenden Winkel halbirt. Die C. ist eine Hilfslinie zur Construction eines Werkes; allein für den Angriff auf Festungswerke deßhalb von der größten Wichtigkeit, weil dieser auf der Verlängerung der C. nach außen unternommen wird.

Capitel bezeichnet 1) den Abschnitt eines Buches, weil sonst beim Anfange der Abschnitte oder Abtheilungen, die man in den Büchern machte, der Inhalt kurz angegeben war, u. diese kurze Angabe gleichsam den Kopf (caput) des Abschnittes, formell nämlich, bildete. Die Eintheilung der Bücher in C. ist eine neuere Erfindung, zum bequemeren Citiren der Stellen. So soll die Eintheilung in der Bibel seit dem 12. Jahrh., die Eintheilung der Profanschriftsteller seit Ende des 15. J. (durch Reuchlins Lehrer, Johannes de Lapide) eingeführt seyn. — 2) C. hieß auch die Versammlung bei Mönchs- u. geistlichen Ritterorden (weil in Klöstern sonst ein C. aus der Bibel vorgelesen wurde) zur Berathung von Ordenssachen. Es waren entweder Generale, wobei der ganze Orden durch Deputirte; oder Provinzialc., wobei die Provinz eines Ordens durch Deputirte zusammen kam; oder endlich Kloster- oder Hausc., wozu lediglich die Capitularen oder Conventualen eines Klosters, zur Berathung über spezielle Angelegenheiten desselben sich versammelten. Vgl. übrigens d. Art. Domc. u. Stiftsc. — 3) C. heißen auch die Logen der höheren Grade in der Freimaurerei (s. d.).

Capitol, Burg im alten Rom, auf zwei, durch eine Vertiefung (jetzt Piazza di Campidoglio) getrennten Hügelspitzen, etwa 800 Schritte im Umfange, der Sitz der höchsten Götter u. die Schirmveste der Stadt. Von der ehemaligen Gestalt ist wenig mehr zu erkennen, u. die Archäologen können sich nicht darüber vereinigen, wo sie die Spuren alter Größe aufzufinden haben. Der Tempel des Capitolinischen Jupiters, von Tarquinius Priscus gelobt, von Tarquinius Superbus erbaut, u. von Lucatius Catullus, Vespasian u. Domitian restaurirt, stand (nach Bunsen) auf der südwestlichen Höhe, wo jetzt der Garten des Palastes Caffarelli sich befindet, auf hohem Unterbau von 800' Umfang, in fast gleichseitigem Viereck, am Ein-

gange mit dreifacher, an den Seiten mit doppelter Säulenhalle. Er hatte eine dreifache Zelle, der Juno, des Jupiter u. der Minerva. Reste davon befinden sich im Hofe u. Garten des Palastes Caffarelli. Neben diesem Tempel standen die Heiligtümer der Treue, der Jugend, des Gottes der Gränzen u. die des Jupiter tonans; auch die porta carmentalis ist an dieser Stelle zu suchen; hier ist der tarpeische Fels, von dem die, zum Tode verurtheilten, Verbrecher hinabgestürzt wurden; über welchem die Gallier das E. überfallen wollten, als die Gänse der Juno sie verriethen. — Die Benennung E. soll daher kommen, weil man bei dem Graben des Tempelgrundes ein menschliches Haupt (caput) fand. Während der Bürgerkriege (83 v. Ch.) abgebrannt, baute Sulla den Tempel wieder auf; zum zweiten Male abgebrannt (70 n. Ch.) stellte ihn Vespasian wieder her, nach dessen Tode er abermals eine Beute des Feuers wurde, worauf ihn Domitian prächtiger erbaute. In der Mitte des Tempels thronte Jupiter auf einem Sessel von Gold u. Eisenbein; ihm zur Rechten Minerva, zur Linken Juno. Das E. diente zugleich zur Aufbewahrung des Staatsarchivs u. der sibyllinischen Bücher. Das heutige E., Campidoglio, an der Stelle des alten, ist nach dem Risse Michel Angelo's angelegt, wird aber für eine seiner minder gelungenen Arbeiten gehalten.

Capitularien: 1) E. der Bischöfe (capitula Episcoporum) waren Auszüge aus den kirchlichen Gesetzbüchern, welche die Bischöfe auf den Diöcesansynoden verfertigt hatten. Sie bezogen sich mehr auf einzelne Diöcesen, u. hatten mehr die Einführung einer besseren Disciplin der Geistlichen zum Gegenstande. Von ihrer Eintheilung in Capitel erhielten sie den Namen Capitula. Die berühmtesten, deren Andenken sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, sind die Capitula Theodulphi, Theodori, Isaaci, Qualteri u. Angilrami. — 2) E. der fränkischen Könige. Um dem, durch die Völkerwanderung in Verfall gerathenen, Kirchenwesen wieder aufzuhelfen, hielten die fränkischen Könige gemischte Reichstage, aus den geistlichen u. weltlichen Ständen bestehend, deren Beschlüsse praeceptiones, decreta, constitutiones, edicta, seit Karl Martell aber capitularia, capitula, capitulationes, genannt wurden. Ihre Bekanntmachung geschah einmal gleich an die Anwesenden auf den Reichstagen selbst, u. dann wurden sie auch noch gewöhnlich durch die Abgeordneten, nach der Rückkehr in ihre Heimath, publicirt. Im fränkischen Reiche sind diese capitularia an die Stelle der, im Brevarium enthaltenen, Verordnungen getreten. Sie sind in Ansehung aller jener Anordnungen, welche kirchliche Einrichtungen betreffen, aus den Schriften der heil. Väter u. der Canones genommen, oder doch auf dieselben gegründet. Die Originale dieser, auf solchen Reichstagen verfaßten, E. wurden in dem Reichsarchive aufbewahrt, den geistlichen u. weltlichen Ständen aber getreue Abschriften hiervon zur Aufbewahrung in den betreffenden Archiven zugestellt, von welchen man sowohl bei den Bischöfen, als Etschgerichten Sammlungen veranstaltete (Cf. Steph. Baluzius, „De capitul. Reg. Franc.“, Par. 1677 u. Viennae 1771; Eichhorn „Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte“, 3. Aufl. I. Thl., Götting. 1821). — Der Abt Ansegisus machte zuerst im J. 827 eine Sammlung von denselben, welche in 4 Büchern u. 3 Anhängen die E. Karls des Großen u. seines Sohnes Ludwigs des Frommen enthält. Eine zweite Sammlung, die eine Fortsetzung der ersteren ist, veranstaltete der Diakon Bened. Levitta zu Mainz (845) in drei Büchern. Dieser sammelte nicht nur viele E., welche vor Karl dem Großen erlassen worden waren, sondern er fügte auch noch solche Gesetze bei, welche Ansegisus übergangen hatte. Ein Unbekannter machte zu denselben vier Nachträge. Die spätern E. bestehn nur bloß einzeln, u. auch die frühern sind nicht alle in die Sammlungen aufgenommen. Beinahe gleichzeitig mit der Sammlung Benedicts erschien ein Auszug mit den E. Karls des Großen u. Ludwigs des Frommen, welchen Kaiser Lothar vor dem J. 847 für sein Königreich Italien verfertigen ließ. Schon nach Lothars Zeiten aber sank ihr Ansehen bedeutend. Uebrigens behalten sie einen geschichtlichen Werth u. sind für das Kirchenrecht kaum zu entbehren.

Capitulation. Mit diesem Namen wird im Allgemeinen die Zusammenstel-

lung mehrer Punkte bezeichnet, worüber man sich in einer freien Handlung vergleicht u. verständigt (das Wort selbst ist unabweislich von *caput*, *capitulum* abgeleitet, cf. Vossius de V. lat. Serm. III. Limnaeus ad Capit. prol.). — 1) E. der Bischöfe. Nach C. 4. X., de his, quae sunt a praelat. sine Cap. Consens. u. C. 7. X. de arbit. soll der Bischof in minder wichtigen Angelegenheiten nur den Rath des Capitels einholen. Allein, da dieß den Domcapiteln nicht genügend u. zu unbestimmt erschien, so fingen sie an, bei eingetretener Erledigung des Bisthums den neuen Bischöfen bei der Wahl einzelne Punkte, wodurch hierüber eine nähere Bestimmung ertheilt wurde, vorzulegen, u. sich die genaue Beobachtung derselben als Bedingung der Wahl versprechen zu lassen. Insbesondere verstand man darunter auch Verträge, welche zwischen dem Capitel u. dem neu-erwählten Bischofe über die künftige Verwaltung des Stifts abgeschlossen wurden. Wegen der ehemaligen, hohen Stellung der Domcapitel waren diese oft von der größten Wichtigkeit. Als aber die Capitel diesen Verträgen eine zu große Ausdehnung gaben u. auf diese Weise sich hiebei Mißbräuche einschlichen, so wurde die Kraft derselben sowohl durch päpstliche, als kaiserliche Anordnungen beschränkt. — 2) E. der Kaiser (oder Wahlc.). Wenn im deutschen Reiche ein römischer Kaiser oder König gewählt wurde, pflegten demselben gewisse Artikel vorgelegt zu werden, die Freiheit des deutschen Reichs, wie auch die Privilegien der Stände betreffend, welche unverbrüchlich zu halten der Gewählte schwören mußte, u. dieses nannte man dann die Wahlc. Ueber den Ursprung dieser Gewohnheit ist man im Ungewissen, doch liegt kein Beispiel einer schriftlichen E. vor bis auf Karl V. Da nach dem Tode Maximilians I. dessen Enkel Karl in großes Ansehen kam, so mochten die Stände, die große Macht des, auch außer dem Reiche viele Ländereien besitzenden, Kaisers fürchtend, von ihm eine schriftliche E. verlangt haben. So wurde es dann auch fortan bei allen folgenden Kaiserwahlen gehalten. Die E.spunkte wurden anfänglich einzig von den wählenden Kurfürsten aufgelegt; später nahmen auch die übrigen Stände daran Antheil; zu einer oft versuchten, allgemeinen Formel hat es jedoch der Reichstag nicht gebracht, sondern die E.spunkte wurden bei jeder Wahl neuerdings festgesetzt. Der Inhalt derselben war in der Regel, a) daß der Kaiser die Kirche beschütze, b) das Reich erhalte, c) die Reichsgesetze wahre, d) die Fundamentalgesetze, als: die goldene Bulle, den Land- u. Religionsfrieden, den westphälischen Frieden, treu beobachte, e) die Rechte u. Privilegien der Kurfürsten u. Stände respectire, f) seine erbliche Succession in der Kaiserwürde sich anmaße u. c. (Linnäus hat den Text der kaiserlichen E. bis auf Ferdinand III. zusammengestellt, vergleiche auch Ch. Muldner C. harmonica.). — Bezüglich dieser E.en, welchen man in neuerer Zeit hie und da eine unwahre Deutung, im Sinne des revolutionären Zeitgeistes, geben wollte — ist jedoch zu bemerken, a) daß dieselben nicht der Wahl vorangingen, sondern erst einige Jahre nach der Wahl beschworen wurden: so hat Ferdinand I., volle 27 Jahre nach der Wahl und dem Regierungsantritte, die E.spunkte beschworen; b) dieselben waren nicht sowohl ein Gesetz, als vielmehr ein vom Kaiser gegebenes Versprechen, wie er sich in seiner Regierung verhalten werde; c) nicht nur die Kaiser, sondern auch die Könige beinahe aller Länder legten in früheren Zeiten bei der Krönung das eidliche Versprechen ab, die Rechte der Kirche u. der Untergebenen zu schützen u. zu beobachten u. c.: Karl Ludwig von Haller machte daher in seinem ausgezeichneten Werke „Restauration der Staatswissenschaft“ mit Recht aufmerksam, daß die kaiserlichen Wahlc.en durchaus nicht jene Bedeutung hatten, welche man in neuerer Zeit oft zu Gunsten revolutionärer Constitutionsprojekte daraus ableiten wollte. (Vgl. Lehmann Chron. Sv. 3. 2. Cap. 4. — Sleidan. Lib. I. — Carpzov de lege regia C. 1. l. 8.). — 3) Militär-E.en. Man versteht darunter theils die Verträge, wodurch einzelne Soldaten ihren Compagnien, theils ganze Regimenter dem Fürsten sich verpflichten; theils aber auch die Uebereinkünfte zwischen dem Sieger u. dem, sich unter gewissen Bedingungen ergebenden Feinde, welche Bedingungen der Sieger nach Kriegerrecht treu zu beobachten hat;

gewöhnlich beziehen sich letztere auf ungehinderten Abzug, auf die Entwaffnung, Lebensversicherung der Besiegten u.

Capmany u Montpalau, Don Antonio da, spanischer Gelehrter, geboren 1742 zu Barcelona, nahm einige Zeit Militärdienste, war 1770 bei der Gründung einer Colonie in der Sierra-Morena thätig, wurde Mitglied u. 1790 Secretär der Akademie in Madrid u. bewies sich, von 1808 bis zu seinem Tode in Cadix 1813, als eifrigen Patrioten im Felde u. bei den Cortes. Seine Hauptwerke, die sich zugleich durch musterhafte Sprache auszeichnen, sind: „Geschichte der Marine, des Handels u. der Künste der Stadt Barcelona“ (4 Bde. Madr. 1779—92); „Handelscoder von Barcelona“ (2 Bde. 4., Madr. 1791); „Philosophie der Beredsamkeit“ (5 Bde. ebend. 1786—1794); „Kunst, aus dem Französischen ins Spanische zu übersetzen“ (4. ebend. 1776, n. A. Par. 1835); „Französisch-spanisches Lexicon“ (4. Madr. 1805) u.

Capo d'Istria, Hauptstadt des illyrischen Kreises Istria, auf felsigem Gelände, am Busen von Triest, mit 6000 Einw., die Handel mit Seesalz, Baumöl u. Wein treiben u. sich mit Fischeret u. Küstenschiffahrt beschäftigen. Die Stadt ist alt u. von düsterem Anblicke; unter den Kirchen zeichnet sich die Domkirche aus, in der schöne Gemälde u. Sculpturen sich befinden; auch das alterthümliche Rathhaus ist beachtenswerth. E. ist der Sitz des Domcapitels des vereinigten Bisthums Triest, dann der Salinendirection für das Littorale, u. hat zwei Klöster, ein Gymnasium, zwei Hauptschulen, mehre Hospitäler, ein Theater u. A. Eine künstliche Wasserleitung versieht die Stadt mit Trinkwasser; in der Nähe sind Salzschlammereien. — Vor Alters hieß die Stadt Aegida; als sie Justinian I. im 6. Jahrh. eroberte, wurde sie Justinopolis (zu Ehren des Dheims Justinians) genannt; später bildete sie einen Freistaat, kam aber schon im 10. Jahrh. unter die Botmäßigkeit der Venetianer, die sie im 14. Jahrh. an Genua abtreiben mußten. Dieses blieb indessen nicht lange im Besitze derselben, sondern es kam wieder in die Hände der Venetianer, die es zur Hauptstadt von Istrien machten, mit welchem letztern Lande die Stadt an Oesterreich kam.

Caponnière nennt man einen, gegen Wurfgeschütze gedeckten, Gang oder Weg, welcher entweder zur Vertheidigung der Gräben, oder Unterwälle, oder des gedeckten Weges eines festen Platzes bestimmt ist, oder zur Erhaltung der gegenseitigen Verbindung mit andern Werken dient. Die C.n sind entweder gemauert, oder nicht. Sind sie zur Befestigung bestimmt, dann liegen sie meistens in den trockenen Gräben, haben eine raufende, den Graben vertheidigende, Bestreichung u. zu ihren beiden Seiten für Geschütz u. Kleingewehr Schießarten u. Schießlöcher, oder die Infanterie steht hinter der Brustwehre derselben. Die C.n der Feldbefestigungen sind Erdaufwürfe, oder werden durch sogenannte Tamboure ausgeführt, welche mit einer Blockdecke versehen werden. Bestreichen sie den Graben nur nach einer Seite, dann werden sie halbe C.n, bestreichen sie den Graben aber von zwei Seiten, dann werden sie ganze C.n genannt, u. erhalten den Namen Rückenc.n, wenn sie sich in den auspringenden Winkeln der Contrescarpe befinden.

Caprara, Johann Baptist, Cardinal, Erzbischof von Mailand, Graf u. Senator des Königreichs Italien, Großwürdenträger des Ordens der ehiernen Krone u. Geboren am 29. Mai 1733, zeigte E. schon frühe sich des geistlichen Berufes würdig, so daß man ihn bereits im 25. Jahre zum Vicelegaten von Ravenna ernennen konnte. Später erhielt er wichtige Missionen nach Köln, Luzern u. Wien, wo er allenthalben die Interessen des römischen Stuhles zu wahren u. sogar einen Joseph II. u. Fürsten Kaunitz für sich zu gewinnen mußte. Pius VII. ernannte ihn zum Bischofe von Jesi u. im Sept. 1801 zum Legaten a latere bei der französischen Republik, der das abhandengekommene Christenthum u. die Segnungen der Kirche wieder zugewendet werden sollten. Am Oesterfeste 1802 hielt E. in der Kirche Notre-Dame wieder die erste Messe u. das Tebeum. Nach diesem so wichtigen Acte weihte er bald darauf, als Erzbischof von Mailand, am 28.

Mai 1805, den Kaiser Napoleon zum Könige von Italien. E. war so glücklich, zu dem warmen Wohlthätigkeitsfinne, der ihn ganz erfüllte, auch außerordentliche Mittel der Befriedigung zu besitzen, u. so war denn auch in den letzten Jahren seines Lebens Wohlthun fast seine einzige Uebung, u. als er, von einer Krankheit aufgerufen u. blind, am 21. Juni 1810 zu Paris starb, war das Hospital zu Mailand sein Universalerbe. Vgl. E.s Biographie im Journal des Curés, 4. Jahrg. u. von Villeneuve in: Biogr. univ. Tom. VII.

Capri, eine, etwa $\frac{1}{2}$ □ M. haltende, reizende Insel am Eingange vom Golfe von Neapel, mit zwei kleinen Ortschaften, Capri östlich u. Anacapri westlich. Auf diesem felsigen Eilande leben etwa 5000 Einw. E. ist wenig fruchtbar, bringt aber an einer Stelle der Westseite einen trefflichen Wein, Del, Feigen, die Erba Ruggine zc. hervor u. ist im September reich an Wachteln u. jederzeit an Fischen, vorzüglich Morenen. Die Einwohner stammen ursprünglich aus Afernarien u. Epirus u. bei den Alten hieß die Insel Capreae. Iulianus, u. Augustus vor ihm, hatten Villen hier: denn die Luft ist überaus gesund, u. selten hört man von einer Krankheit auf der Insel. Ist es Morgen, so besucht man die Ostseite. Auf der Höhe des östlichen Vorgebirges findet man die Reste vom Palaste des Iulianus (Villa Jovis) mit Mosaikeböden, unterirdischen Gemächern, Bädern zc. Dabei die Substructionen des alten Leuchthurmes von E. Von diesem hohen, ganz steilen Felsen ließ Iulianus zum Tode Verurtheilte — sich zum Vergnügen — in's Meer werfen. Von da aus besucht man das Nymphäum, die Camerelle, Faraglioni, höchst pittoreske Felsenmassen, die jetzt verlassene Certosa zc. Hier überall trifft man auf Spuren des Alterthums, aber noch sicherer auf überraschende An- u. Ausichten. Die Kirche St. Costanzo ist aus einem alten Tempel entstanden; dabei das Campo di Piacco. Zu den Ruinen des Palazzo marino kann man nur auf Leitern hinabgelangen. Von E. steigt man auf 535, in den steilen Felsen gehauenen, Stufen nach Anacapri hinauf. Eine der größten u. schönsten Merkwürdigkeiten der Insel ist die blaue Grotte (la grotta azura, vom Maler Kopisch, einem Deutschen, entdeckt, $1\frac{1}{2}$ Miglien vom gewöhnlichen Landungsorte entfernt), eine Höhle, 180 F. lang, 12 breit, 17 hoch, 70 tief bis zum Grunde, in die man natürlich nur bei ruhigem Wasser, in einem schmalen Boote liegend, durch eine kleine Oeffnung einfährt. Kein Tageslicht erleuchtet unmittelbar das, von Stalaktiten bedeckte, Innere; allein es strahlt in einem zauberhaften, himmelblauen Widerscheine, dessen Ursachen noch nicht genau ergründet sind. Die günstigste Stunde ist 10—11 Uhr Vormittags bei Sonnenschein.

Capriccio, ital., ehemals eine fugenartige, jedoch an die strengen Regeln der Fuge nicht gebundene, Composition, oder auch schwierige Uebungsstücke für Instrumente; jetzt ein Tonstück, in welchem der Componist, das Sentimentale mit dem Witzigen verbindend, mehr seiner Laune, als der Originalität seiner Phantasie sich hingibt, als daß er der Form u. Ordnung einer bestimmten Musikkategorie folgt. Das Verkleinerungswort Capricciotto ist eine solche kürzere, weniger ausgeführte Phantasie. Derlei Tonstücke werden besonders für die Violine verwendet.

Capricification, das, schon den Alten bekannte, in der Levante, sowie auch in Italien angewendete Verfahren, die Reife der Feigen zu befördern. Die wilden Feigen nämlich (Caprificus, *epiueos*) werden häufig von einer Art Gallwespen (Cynips psenes) angeköchen, die sich darin einnisten. Nimmt man nun diese wilden Feigen ab u. hängt sie neben zahmen auf, so schlüpfen die Gallwespen aus diesen aus u. stechen auch diese an, wodurch der Saft, wie bei den Galläpfeln, stärker zufließt u. die Feigen nicht nur früher reifen, sondern auch zahlreicher werden.

Capua, Stadt am Volturno im Neapolitanischen, mit einem Erzbischofe u. 10,000 Einw., in alter Zeit eine der angesehensten u. schönsten Städte Italiens. Schon vor Roms Erbauung eine mächtige etruskische Stadt (Vulturnum), kam es später (400 J. R.) in den Besitz der Samniten, unter denen es Campua hieß. Bekanntlich hatte Hannibal's Verweilen in dieser üppigen Stadt das Verderbniß seines

Heeres herbeigeführt. Die Römer zerstörten die Stadt wegen des, Hannibal geleisteten Bestandes. Unter den Römern wieder blühend, wurde es im 5. Jahrh. von den Vandalen von Neuem verwüstet, u. erst im 9. Jahrh. entstand es wieder aus den Trümmern. Die Kathedrale dieser Stadt ruht auf antiken Säulen verschiedener Größe u. hat antike Basreliefs in den Mauern; Gemälde sieht man in ihr von Solimena, u. Statuen von Bernini. Am römischen Thore steht die verstümmelte Bildsäule des Kaisers Friedrich II., die 1236 ihm von der Stadt errichtet wurde. An der Stelle des alten C., wo jetzt der Vergnügungsort San Martino ist, trifft man noch die Ueberreste des alten berühmten Amphitheatres toscanischer Ordnung, in welchem einst die Gladiatoren (Cicero gibt 40,000 an) für ganz Italien gebildet wurden. Hier ist auch die wundervolle Statue einer Venus — nun Venus von C. genannt — ausgegraben worden.

Caput mortuum (Colothar, Englisch Roth) ist das unreine Eisenoryd, das man, bei der Bereitung der rauchenden Schwefelsäure, durch Destillation des Eisenvitriols erhält. Früher wurde es in der Arzneikunde angewendet, jetzt gebraucht man es als Puz- u. Polirpulver. am.

Carabiner, heißen in Deutschland die kurzen, flintenähnlichen Feuergewehre der Reiterei, theils mit ganzem, theils mit halbem Schaft. Die Bestandtheile derselben sind, das Bajonnet u. einige Beschläge ausgenommen, dieselben, wie bei der Flinte; bei einigen steckt der Ladestock nicht im Schaft, sondern wird an einem besondern Riemen getragen. An der Seite des C.s, dem Schlosse gegenüber, befindet sich die C.-Stange, von Eisen, an welcher ein Ring auf- u. abläuft, u. an welchem der Reiter den C. in den Haken hängt, welchen er am Bandeller trägt. In frühern Zeiten führte nur die leichte Reiterei C., deren Entstehung wahrscheinlich den italienischen Kriegen, unter Karl VIII. u. Ludwig XII., angehört. Die Waffe hieß damals Patrinale, war sehr kurz, u. hatte daher nur eine sehr geringe Schußweite. Die Spanier machten sie $3\frac{1}{2}$ Fuß lang u. rüsteten damit ihre Carabiniers (s. d.) aus. Der C. pflegt übrigens gewöhnlich in der rechten Lende des Pferdes, in einem ledernen Schuh (C.schuh) getragen zu werden u. wird erst im Gefechte in einen, am Bandeller befestigten, Haken (wie oben erwähnt wurde) gehängt. Die österreichischen, russischen u. französischen C. sind die längsten. Im Braunschweigischen percussionirte man die C.; ebenso sind die neuern französischen Artillerie-C. für den afrikanischen Dienst percussionirt u. mit Bajonneten versehen.

Carabiniers, schwerbewaffnete, mit Carabinern versehene Reiter, die aber keine Kürasse führen u. gewissermaßen den Uebergang zu den Dragonern machen. Ursprünglich dienten sie eigentlich als Jäger zu Pferde; späterhin setzte man zu jeder Reitercompagnie einige solche C., noch später zog man sie zu Regimentern zusammen. In neuern Zeiten ist der ältere Gebrauch, C. bei jedem Regimente zu haben, in einigen Armeen wieder eingeführt, indem man eine ähnliche Art Schützen, wie bei den Infanterie-Regimentern, anordnete, u. sich ihrer auch auf eine ähnliche Art, nur zu Pferde, bedient. Die Franzosen hatten zur Zeit der Revolutionskriege C. zu Fuß. Sie führten gezogene Gewehre u. wurden den Regimentern Compagnieweise zugetheilt, hatten demnach Aehnlichkeit mit unsern Scharfschützen. Auch die neuerrichteten Chasseurs d'Orléans u. Chasseurs de Vincennes, sind nichts Anderes, als C. zu Fuß. Die erstern schießen bis auf 600, die letztern auf 400 Mètres.

Caracalla, römischer Kaiser vom Jahre 211 bis 217 nach Chr., wurde im April 188 zu Lyon geboren u. war ein Sohn des C. Septimius Severus, aus dessen zweiter Ehe mit Julia Domna. Er hieß zuerst Bassianus, erhielt aber, als ihn sein Vater zum Cäsar erklärte (im J. 196) den Namen des M. Aurelius Antonius; später empfing er den Beinamen C. (Caracallus) von einer, durch ihn eingeführten, bis auf die Knöchel herabgehenden, gallischen Kleidung. Er führte ein zügelloses, ausschweifendes Leben, u. sein jüngerer Bruder, Geta, that es ihm hierin gleich. Den Tod seines Vaters beschleunigte C. durch Gift u. ermordete seinen Bruder bald darauf im kaiserlichen Palaste zu Rom in den Armen seiner

Mutter. Hierauf ließ er Ceta's Soldaten u. Anhänger im Lager entwaffnen u. niedermegeln. Unter den Letztern war auch der Rechtsgelehrte Papinian, den er hingerichten ließ. In seinem Uebermuth hielt er sich für einen zweiten Alexander u. durchzog daher mit seinen Soldaten die weiten Provinzen seines Reiches, so auch Deutschland. Im Theater zu Alexandria ließ er eine Menge Volkes niederhauen, weil er sich verspottet glaubte. In Troja war Achilles der Gegenstand seiner thörichten Verehrung; in Macedonien, Alexander. Er ließ eine Bildsäule machen, mit zwei Gesichtern, von welchen eines ihm, das andere dem Alexander gleich war. Alle Provinzen wurden der Schauplatz seiner wahnwitzigen Thorheit u. Grausamkeit. Endlich ward er von einem gewissen Martialis, auf Anstiften des Opilius Macrinus, des Befehlshabers der Wache, auf dem Wege nach dem berühmten Januustempel zu Casträ, im 6. Jahre seiner Regierung, ermordet. In Rom hatte er bedeutende Bauten begonnen, unter welchen die Ausführung der prächtigen Thermen (s. d.), die jetzt als die größten Ruinen Roms, nach den Kaiserpalästen, bewundert werden, obenansteht. Auch einen Circus, außerhalb der Stadt, erbaute er u. man hat in diesem, noch in guten Ueberresten, vorhandenen Bauwerke, Caracallische Medaillen gefunden.

Caracas, Hauptstadt der südamerikanischen Republik Venezuela, 3 Meilen vom Meere entfernt, in einem tiefen Thale, welches die Guayra bewässert u. von Gebirgen gebildet ist, die zur Corokette gehören, 2760 F. über dem Spiegel des Meeres erhaben. Die Stadt ist gut gebaut, hat eine prächtige Kathedrale, 250 F. lang, 75 breit u. von 24 Säulen getragen, 1 Collegium, das auch wohl den Titel einer Universität führt, u. bei 25,000 Einw. Durch das furchtbare Erdbeben von 1812 ward ein Theil der Stadt verwickelt u. sie hat sich von diesem Unglücke noch nicht völlig erholen können. 12,000 Menschen verloren damals das Leben. Die Stadt ist Sitz eines Erzbischofs u. hat mehre Klöster. Ihr Handel ist ausgebreitet, besonders in dem, 3 Meilen entfernten, Hafen Guayra, mit welchem sie durch einen Kanal in Verbindung steht. Der Werth der Einfuhr belief sich 1840 auf 8,096,000 Thlr.; ausgeführt werden: Kaffee, Cacao, Indigo, Baumwolle, Tabak, Häute, Färbholz u. Chinarinde. An dem Abfalle der spanischen Colonien nahm C. besonders Antheil. 1810 war es noch Generalscapitulant, dann der Schauplatz des Insurrectionskampfes unter Miranda, hierauf unter Voltbar mit den spanischen Truppen unter Morillo; von 1821—31 war es ein Bestandtheil des Freistaates Colombia, u. seit 1831 ist es eine, unter dem Namen Venezuela für sich bestehende Provinz.

Caracci, Name einer berühmten italienischen Malerfamilie aus Bologna, welche die sogenannte eklektische Malerschule (s. d.) begründete. Haupt der Familie u. Stifter der Schule war: 1) Ludwig C., geb. 1555 zu Bologna, eines Fleischers Sohn, war in seiner Jugend ein langsamer, fleißiger u. bedächtiger Arbeiter, trotz dem, daß ihn seine Lehrer deshalb vielfach verspotteten. Von Venedig, wo er besonders Titian u. Tintoretto studirt hatte, ging er nach Florenz, wo Andrea u. Bassignano seine Muster wurden, u. nun erst kehrte er, als anerkannt guter Maler, nach Bologna zurück. Doch hatte er die mächtige Schule Correggio's sich gegenüber, u. erst dadurch, daß er seine beiden Vettern, Augustin u. Hannibal C. an sich zog, die bereits eines ziemlich Rufes genossen, u. die Einrichtung einer Malerakademie in seinem Hause vorschlug u. diesen Plan auch durchführte, zog er immer mehr Schüler an sich u. verschaffte sich Geltung u. Anerkennung. Seine Bilder charakterisirt Stärke u. Wahrheit im Ausdrude der Leidenschaften, fast immer geschmackvolle Gewandung, aber eben so häufig unangenehmes Colorit. Seine besten Werke: die Vorstellungen aus der Geschichte des heil. Benedikt u. der Legende der heil. Cäcilie; sieben Frescogemälde in dem berühmten Porticus von St. Michele in Bosco bei Bologna; die Verkündigung der heil. Maria, in der Kathedrale zu Bologna. Große Anerkennung fanden auch seine vielen Werke in der dortigen Gallerie. Gutes besitzen von ihm die Museen zu Berlin, München, Wien, die Eremitage zu St. Petersburg u. englische Sammlungen. — 2) Augu-

fin C., Maler u. Kupferstecher, geb. 1557 (58?) zu Bologna, eines Schneiders Sohn, war ursprünglich zum Goldschmiede bestimmt u. widmete sich erst später, als Schüler Fontana's u. Passerotti's, ganz der Kunst. Er war übrigens zugleich ein wissenschaftlich gebildeter Mann, vornehmlich tüchtiger Mathematiker, Philosoph u. Dichter. Er u. sein Bruder Hannibal standen sich Anfangs in gereizter Stimmung gegenüber; es fand aber, nach der Veränderung ihres Wohnsitzes, eine Versöhnung statt, der jedoch ein neuer Zwiespalt folgte, als die Karthäuser zu Bologna einem Bilde Augustin's C. den Vorzug über Leistungen aller übrigen Mitbewerber (worunter auch Hannibal C.), zuerkannten. Doch in Rom, wo Hannibal in der Farnesina arbeitete, einten sie sich wieder u. malten gemeinschaftlich an der berühmten Gallerie. Aber auch diese Einigung währte nicht lange: es erwachte von Neuem die Künstlerseifersucht. Augustin verließ Rom u. wendete sich nach Parma. Als ihm auch hier ein noch heftigerer Gegner in dem Bildhauer Roschino entgegentrat, verzehrete den unglücklichen Künstler der Gram. Er starb 1602 (1605?), als er eben im Begriffe war, nach Genua zu reisen, wo sich freundlichere Aussichten für ihn eröffnet hatten. — In der von Ludwig C. gestifteten Malerschule, übernahm Augustin C. den Unterricht über die Perspektive u. Baukunst. Man hat von Augustin C. nur wenig Gemälde u. auch von diesen athmen nur wenige den poetischen Geist, den er sonst in sich trug. Sein bestes Werk ist die Communion, die als Opfer französischen Kunsttraubes nach Paris gebracht wurde. Gute Farbenbilder besitzt auch die Gallerie des Grafen von Thurn zu Wien. Außerdem befindet sich Mehres in Berlin, München (Binaothek), London, St. Petersburg (Gremitage). Einen wichtigen Abschnitt macht Augustin C. in der Geschichte der Kupferstecherei in Italien. Er strebte zuerst auf ein geregeltes Schraffiren hin und bildete die Technik des Stiches aus. Wir nennen hier einige von den gesuchtesten Werken dieses Künstlers: die große Kreuzigung, nach Tintoretto; Aeneas u. Anchises; Maria mit dem Kinde, nach Correggio; der heil. Franz in Entzückung über die himmlische Harmonie, nach Banni; Merkur u. die Grazien, nach Tintoretto; die heil. Jungfrau, nach Ligozzi; die Madonna della Saggittola; die heilige Jungfrau zwischen St. Joseph u. Katharina, von Bagnacavallo u. a. — 3) Hannibal C., geb. 1560 zu Bologna, des Vorigen Bruder, kann als Hauptstifter der Schule angesehen werden, da er sowohl durch seine Energie bei ihrem ersten Auftreten, wie durch seine Meisterwerke, das Gedeihen u. Ansehen derselben schuf und befestigte. Im Verkehre mit der untersten Volksclasse aufgewachsen, war ihm der Sinn für die edleren Genüsse der Gesellschaft u. feineren Umgang gänzlich verloren gegangen u. er konnte sich nie über seine Herkunft erheben. Der unedlen Kämpfe mit seinem Bruder ist bereits gedacht; auch sie waren ein Ausfluß dieser bedauernswerthen Seite seines reichbegabten Naturells. Hannibal begann seine künstlerischen Studien unter der Leitung seines Vaters Ludwig, studirte dann, seit 1580, in Parma drei Jahre lange die Meisterwerke Correggio's u. machte sich dessen Styl so zu eigen, daß selbst Titian, den er später zu Venedig studirte, nur wenig Einfluß auf ihn ausüben konnte. Mehr noch wirkten die Gemälde des Paul Veronese auf ihn ein. Als Hannibal C. auf die Einladung des Cardinals Farnese 1600 nach Rom kam, war sein Styl bereits so ausgebildet, daß er nur der Zugabe eines, durch die Antike geläuterten, Geschmacks bedurfte. Hannibal studirte sie, wurde aber bald von Michel Angelo u. Raphael mehr, u. zwar so hingerissen, daß sogar Correggio u. Paolo vor ihnen sanken. Uebrigens erreichte Hannibal keines seiner Vorbilder; aber durch die gewandte eklektische Weise, mit welcher er ihre einzelnen hervorragendsten Vorzüge in seinen Bildern vereinigte, leistete er mehr, als irgend einer seiner Zeitgenossen. Auch im Zeichnen brachte er es bis zur Meisterschaft. Den höchsten Begriff von dem Kunstverdienste der C. geben die, für das Haus Farnese vollendeten, Deckengemälde Hannibals und seines Bruders. Poussin behauptete, nach Raphael's Arbeiten könne man nichts Besseres sehen, als was Hannibal C. geschaffen habe. Die geringste Anerkennung erhielt C. jedoch von den Farnese's selbst. Durch die Ränke eines Spaniers (Juan de Castro), eines

Günstlings des Cardinals Farnese, wurde letzterer überzeugt, daß 500 Thaler für diese Arbeiten genügten. Diese Mißhandlung erregte in Hannibal E. so große Bitterkeit, daß er die Werkzeuge seiner Kunst weit von sich schleuderte u. 1609 zu Rom in der Blüthe seiner Jahre starb. Außer dem genannten Deckengemälde hinterließ E. viele Delbilder. In Paris, Dresden, Wien, Berlin, Petersburg, Gotha, München, finden sich mehrer Gemälde von Hannibal E. Uebrigens hat man auch treffliche Kupferstiche von diesem Künstler. — Minder berühmt als Maler, wie die genannten, sind: Franz E., Augustins u. Hannibal's jüngerer Bruder, u. Anton E., natürlicher Sohn Augustins E.

Caraccioli, neapolitanische Familie, aus Griechenland stammend, aber schon seit dem 9. Jahrhunderte in Neapel ansäßig, theilt sich in zwei Linien: Rossi u. d'al Leone (Bisquiti). Die Familie soll reiche Besitzungen haben. Merkwürdig sind: 1) E. (Ser Stanni, Herzog von Melfi u. Bicenza, Graf von Avellino, Herr zu Capua), armer neapolitanischer Edelmann, 1415 Secretär der alternenden Königin Johanna von Neapel, deren Geliebter er ward und die ihm zu seinen Würden u. Titeln verhalf. Aber sein Uebermuth u. seine Anmaßung veranlaßten die Königin, ihn verhaften zu lassen, bei welchem Vorfalle er 1432 ermordet wurde. — 2) E. (Martino), ward Leo's X. Protonotar u. von diesem nach Deutschland geschickt (1518), um Luther's Auslieferung vom Kurfürsten von Sachsen zu bezwecken. Von Karl V. in Dienst genommen, unterhandelte er für diesen mit Venedig, England und Mailand, mit welch letzterer Stadt er 1529 einen Frieden für den Kaiser zu Stande brachte, wofür ihn der Herzog zum Grafen von Galera ernannte. Nach dem Tode des letzten Herzogs von Mailand ernannte ihn der Kaiser zum Statthalter daselbst, als welcher er 1538 starb. — 3) E. (Carlo Andrea, Marchese von Torrecusa, Herzog von St. Georgio), geboren zu Neapel 1583, zeichnete sich als spanischer General in Afrika, Amerika, den Niederlanden unter dem Cardinalinfanten, in Deutschland, besonders in der, für die Protestanten unglücklichen, Schlacht bei Nördlingen u. im Elsaß, in Italien u. Frankreich aus. 1641 erhielt er das Obercommando in Roussillon, Catalonien, Portugal, Neapel und starb 1646. — 4) E. (Louis Antoine de E.), geboren zu Paris (nach Andern zu Mons oder Mans) 1721, ward eine Zeit lange Soldat, Oberster in polnischen Diensten, durchreiste dann Italien, lebte darauf in Paris den Wissenschaften und starb dürftig 1803. Er schrieb: *Le livre à la mode* (1760); *Lettres et récréations morales* (ebend. 1757); *Dictionn. pittoresque et sentencieux* (ebend. 1768, 12. 3 Bde.); *Lettres intéressantes du pape Clément XIV.* (ebend. 1777, 4 Bde.); *Oeuvres* (Püttich 1761, 10 Bde.). — 5) E. (Francesco, Marchese), nahm sehr jung Marinediens, ging dann nach England u. commandirte 1793, bei der Einnahme von Toulon als Admiral, die neapolitanischen Schiffe. Als 1798 der Hof von Neapel nach Sicilien ging, befehligte E. die Flotte, die erstern überführen sollte. Die königliche Flotte wählte aber englische Schiffe u. man behandelte E. nach seinem Vorfürhalten schändlich. Deshalb kehrte er nach Neapel zurück, trat in die Dienste der Parthenopäischen Republik u. schlug mit wenig Schiffen einen Landungsversuch der sicilisch-englischen Flotte ab. Als 1799 Russo sich Neapels wieder bemächtigte, wurde E. mit mehrern andern Patrioten kapitulationswidrig verhaftet u. von der Junta zum Tode verurtheilt. Man knüpfte E. an den Mastbaum der Fregatte auf u. warf den Leichnam ins Meer — eine mit Persidie verbundene, schändliche Rohheit, die England's und seines Seehelden Ruhm auf immer befleckt.

Carasa oder Carassa (Michael), ein beliebter italienischer Tonseher, geboren 1787 zu Neapel, in Neapel unter Fenari, in Paris unter Cherubini gebildet, schrieb die Opern „Gabrielle,“ „Le solitaire,“ „Masaniello,“ „Il Paria,“ „La violette,“ „die Braut von Hammermoore.“

Carassa, neapolitanische Familie, deren Ahn, ein Pisaner, dem Kaiser Heinrich VI. in einer Schlacht das Leben rettete. Heinrich, des Ritters Blut von dem Schilde wischend, wodurch drei weiße Streifen auf rothem Grunde auf demselben

erschienen, soll gerufen haben: Cara se m'è la vostra! u. daraus soll der Name C. entstanden seyn. Als geschichtlich merkwürdig führen wir an: 1) C. (Dionio), geboren um 1406, Erzbischof von Neapel, königlicher Rath daselbst, 1467 Cardinal. Sixtus IV. schickte ihn als Legatus a latere an Alfons von Neapel u. ernannte ihn 1472 zum Admiral über eine, gegen die Türken ausgerüstete Flotte, mit welcher er Smyrna u. den Hafen von Catania in Afrika nahm. C. starb 1476, als Gesandter in Neapel, König Ferdinand's von Aragon Tochter, Beatrice, Gemahlin von Matthias Corvinus, zur Königin von Ungarn. 1482 brachte er zwischen Sixtus IV. u. dem Könige Ferdinand den Frieden zu Stande. Er starb 1511. — 2) C. (Giov. Biet.), s. Paul IV., Papst. — 3) C. (Carlo), geb. 1517 zu Neapel, diente unter dem Herzoge von Parma in den Niederlanden, ward aber, von der spanischen Regierung beleidigt, Mattheser. Seinen Oheim, den Papst Paul IV., der ihn zum Cardinal ernannte, beherrschte er mit seinem Bruder Giovanni u. seinem Nessen Alfonso ganz, verleitete ihn zu mehrfachen Ungerechtigkeiten u. verwickelte ihn in Krieg mit Philipp II. von Spanien. Bald sah Paul IV. ein, wie ungerecht seine Gunst gewesen war; er verbannte seine Nessen 1559 u. beraubte sie aller Würden. Sein Nachfolger, Pius IV., ließ die Brüder arreiren u. der Cardinal wurde im Gefängnisse erdrosselt. Pius V. ließ 1566 den Proceß revidiren u. sie für unschuldig erklären. — 4) C. (Antonio), geboren zu Neapel 1538, Cardinal unter Pius V., Aufseher über die Congregation zur Verbesserung der Bibel u. Erklärung des tridentischen Concils. Gregor XIII. ernannte ihn zu seinem Bibliothekar; er starb 1591. C. übersezte unter andern des Theodoret Comment. in Psalmos, des Gregor Naz. Oratt., sammelte die päpstlichen Decretalen und besorgte eine verbesserte Ausgabe der Septuaginta. — 5) C. (Geromino), geb. zu Neapel 1564, Marquis von Monte-Negro, diente seit 1587 unter Farnese in den Niederlanden, war 1597 bei der Eroberung von Amiens, das er gegen Heinrich IV. vertheidigte. Später zeichnete er sich in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) u. im Mailändischen (1621) aus. Vom Kaiser wurde er zum Reichsfürsten u. vom Könige von Spanien zum Vicekönige u. Generalcapitain von Aragonien ernannt. Er starb als spanischer Generalleutnant in Genua 1638. — 6) C. (Antonio), seit 1665 kaiserlicher Offizier, diente in Ungarn gegen die Türken u. ward von Leopold I., als die Türken Wien belagerten, nach Polen zum Könige Johann Sobiesky geschickt, um ihn um Hilfe zu bitten. Nach Wien's Befreiung diente er wieder in Ungarn u. Siebenbürgen gegen die Türken, eroberte 1685 die Stadt Eperies, 1687 Erlau, Mungahs u. Griechisch-Weissenburg, machte sich aber großer Grausamkeiten schuldig. Zurückgerufen, starb er zu Wien 1693. — 7) C. (Michael), s. Carafa.

Caraman (Jos. Franc., Graf von), s. Chimay (Prinz von).

Carascosa, Michele, Baron, neapolitanischer General, ein Mann, der sich in der Revolution zu dieser Würde empor schwang. Er war von armen Eltern aus Sicilien geboren u. ergriff, sobald König Ferdinand vor den Franzosen nach Sicilien geflüchtet war, die Partei der Republikaner. 1797 ließ ihn sein Glück der Achtung entgehen, die, nach der Wiedereinnahme Neapels unter Russo, über alle Republikaner ausgesprochen wurde. Mit der Rückkehr der Franzosen (1806) trat C. unter die Fahnen Joseph Napoleons u. machte unter demselben als Bataillonschef den Krieg in Spanien mit. Als er nach Neapel zurückgekehrt war, saß auf dem dortigen Throne Joachim Murat, der den brauchbaren Krieger von Stufe zu Stufe erhob. Im Jahre 1814 mußte auch C., als Divisionschef, in österreichisch-neapolitanischen Heere gegen die Franzosen sechten; schon im nächsten Jahre aber zog er mit seiner Division gegen die Oesterreicher u. unterschrieb mit andern neapolitanischen Generalen die Militärconvention von Casalanza. Unter der Restauration fungirte C. als Kriegsminister, als ein großer Theil des Heeres die Insurrection begann (1820). Als er seine Heeresabtheilungen mit den Insurgenten fraternisiren sah, mußte er abermals der Revolution seine Dienste weihen. Nachdem die Oesterreicher die Gränze Neapels überschritten hatten, sollte C. denselben die Straße von Terracina nach Neapel

sperren; aber von diesen über Sulmona umgangen, wurde er eingeschlossen u. sein Corps zerstreut. Als einer der vorzüglichsten Begünstiger der Revolution sollte C. festgenommen werden; er entkam aber glücklich nach Barcelona u. von da nach England. In Neapel ward er in contumaciam zum Tode verurtheilt. Man hat von ihm eine Schrift, betitelt: „Mémoires hist., polit. et milit. sur la révolution du royaume de Naples en 1820“ (Lond. 1823).

Caravaggio, 1) Michelangelo da, dessen eigentlicher Name Michelangelo Amertighi ist, geboren 1569 auf dem Schlosse Caravaggio im Mailändischen, wo auch Caldara (s. d.) geboren ward. C. war Anfangs ein Schüler des Etiekters Cesar d'Arpino, sagte sich aber bald von der Richtung desselben los, huldigte übrigens dafür einer einseitig naturalistischen Richtung. Ihm galt nun für das Höchste, die Natur in ihrer Unmittelbarkeit zu erfassen, u. oft für das Nächste, seine Modelle von der Straße zu entlehnen. Sein leidenschaftlicher Charakter — er vertauschte oft den Pinsel mit der Klinge — spiegelte sich getreulich in seinen Gebilden wieder, denen er durch die kräftigste Färbung, durch scharfe, grelle Lichter u. dunkle Schatten außerordentliche Wirkung verlieh. Charakteristisch findet man es für diesen Naturalisten, daß er mit dem Ausdrucke der gemeinen Natur eine gewisse Gemessenheit der Bewegungen verband, wodurch er seinen Gebilden ein, fast tragisches, Pathos verlieh u. sie so scheinbar über die Gebilde des Lebens erhob. Den leidenschaftlichen Mann, der in Folge eines Mordes aus Rom hatte flüchten müssen, erreichte die Nemesis im Jahre 1609: er starb nämlich, in Folge eines Ueberfalles, auf dem Wege von Neapel nach Rom. Werke des C. (kirchliche Bilder, Genrestücke u. Portraits) finden wir zu Rom (in der vatikanischen Sammlung die berühmte Grablegung, in der capitolinischen Kapelle die vier Evangelisten, in der Gallerie Doria Pamfili Hagar u. Ismael, in der Gallerie Sciarra die Spieler), zu Malta (in der Kirche St. Johann), zu Paris (im musée royal die berühmte Darstellung des Todes der heiligen Jungfrau), zu Petersburg (die Kreuzigung Petri), zu Berlin (der meisterhafte Christus am Delberge), zu Dresden (ein Spielerstück), zu Augsburg in der königl. Bildergallerie (ein heiliger Sebastian, welchem eine Frau die Pfeile auszieht), zu München (die Hirten bei der Krippe u. der dorngekrönte Christus), zu Bommersfelden bei Bamberg (das sehr lebendige Bild eines Hirten mit einem Widder) u. zu Karlsruhe (das colossale Brustbild eines Bauern mit einer Weinflasche im Arme). Nach C. (der übrigens auch Merighi u. Merigi genannt wird) stachen: Volpato, Sydehoef, Falk, Soutman u. Bosterman. — 2) C., s. Caldara.

Carbonari, Name einer politischen Secte in Italien, vorzüglich im Königreiche Neapel, die während der französischen Herrschaft in jenem Lande sich bildete u. am meisten von den Anhängern der vertriebenen Regierung begünstigt wurde. Sie gab sich den Namen der Carbonari, oder Kohlenbrenner, u. wählte den heiligen Theobald, den Schutzpatron der Köhler, auch zu dem ihrigen. Ihr ganzes Ritual war dem Geschäfte des Kohlenbrennens entnommen; ein besonderer Verein hieß Hütte (baracca), die äußere Umgebung der Wald, die Thätigkeit im Innern der Hütte Kohlenverkauf (vendita), während ihr Zweck: „Unabhängigkeit der italienischen Staaten von fremder Gewalt“ mit dem Ausdrucke „Reinigung des Waldes von den Wölfen“ bezeichnet wurde. Die sämtlichen Hütten einer Provinz nannten sich Republiken. Bei der Restauration der Bourbonn in Neapel waren sie, als Feinde der Fremdherrschaft, diesen günstig, u. so wäre denn, mit Herstellung der alten Ordnung der Dinge, die ursprüngliche Tendenz dieses Bundes eigentlich erreicht gewesen. Allein, die extravagante Richtung des damaligen Zeitgeistes hatte hiemit ihre Befriedigung noch nicht gefunden; da sie sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, wurden die C. Revolutionäre u. erzwangen die Annahme der Constitution der spanischen Cortes in Neapel. Alle Unzufriedenen schienen sich dem Vereine angeschlossen zu haben, wie denn im März 1820 allein 650,000 neue Mitglieder aufgenommen wurden. Ihren, nunmehr entschieden republikanischen, Zweck sollte eine Revolution (1820) verwirklichen;

diese nahm aber einen schmachlichen Ausgang u. die C. wurden für Hochverräther erklärt u. in den Bann gethan. Trotz dem will man in neueren Bewegungen ein Fortbestehen der C. bemerkt haben. Es ist keine Spur vorhanden, daß der Orden der C. in Deutschland Eingang gefunden hätte, was wohl auch den Nachforschungen der Mainzer Central-Untersuchungs-Commission nicht verborgen geblieben wäre. — Später wurde der Name C.o. generalisirt, u. jetzt überhaupt als gleichbedeutend mit „Demagoge“, „Revolutionär“ u. s. w. gebraucht. Vgl. „Denkwürdigkeiten über die geheimen Gesellschaften im mittäglichen Italien, u. insbesondere über die C.“ (Stuttg. u. Tüb. 1822.)

Carcaſſe, oder die Rippenfugel, ist eine Brandfugel, aus zwei eisernen, kreuzweis über einander gelegten, Stäben bestehend, mit Sackleinwand überzogen, gestrikt, in Pech getaucht, mit kleinen Granaten, Mordschlägen u. s. w. angefüllt, welche man aus Mörfern auf solche Gegenstände wirft, welche man in Brand stecken will. Sonst bedeutet C. auch das Gerippe eines Dinges, besonders eines Schiffes, wenn es noch nicht bebordet ist.

Carcaſſone, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks, im franz. Departement Aube, mit 20,000 E., die Tuch (jährlich 25—30,000 Stück), Rattun, Strümpfe, Papier, Nägel, Draht, Seife, Leinwand u. dergl. fertigen u. mit Wein u. Obst handeln. C., an der Aube gelegen, worüber eine schöne Brücke führt, ist der Sitz eines Bischofs, der Departementsbehörden, einer Handelskammer u. eines Handelsgerichts, hat schöne Straßen u. Gebäude, Börse, Rathhaus, Kirche mit Glasmalerei u. ist der Geburtsort des Dichters Fabre d'Eglantine. In der Nähe von C. ist eine, von Napoleon errichtete, Brücke von 3 Bogen, welche den Südkanal über den Fluß Trezquell führt.

Cardanus 1) (Hieronymus), ein Mann, der sich als Philosoph, Mathematiker u. Arzt einen Namen machte, geb. zu Pavla 1501, fing, eigenthümlich von seinem Vater erzogen, spät zu studiren an, machte aber bald große Fortschritte, wurde in seinem 24. Jahre zu Padua Doctor, hielt sich dann in verschiedenen italienischen Städten als praktischer Arzt auf, kam 1534 als Professor der Mathematik nach Mailand, wurde 1550 zu einer medizinischen Kur nach Schottland berufen, u. stellte dem damaligen Könige Eduard IV. von England öfter das Horoskop: denn beide waren der Astrologie ergeben. Später lebte er in Bologna u. Rom, wo er vom Papste eine Pension erhielt u. am 2. Sept. 1576 eines freiwilligen Hungertodes starb, damit seine astrologische Voraussagung in Erfüllung gehe. Mit seltenen Gaben ausgerüstet, kann C. das Verdienst, in manchen Disciplinen etwas Ursprüngliches geleistet zu haben, nicht abgesprochen werden. Doch findet sich in seinen Schriften hienellen offener Unfinn u. ein seltsames Gemisch von originellen Gedanken u. möglichem Aberglauben. Er glaubte fest an einen Spiritus familiaris u. an die Kabbala. Am denkwürdigsten darüber ist sein Buch „De subtilitate.“ In der Schrift „De arte magna“ machte er zuerst eine Regel bekannt, die algebraischen Gleichungen vom dritten Grade aufzulösen, welche die Cardanische Regel genannt wird. Er war auch der Erste, welcher die Wahrheit der Wurzeln u. deren Unterschied im Positiven u. Negativen entdeckte. Seine Sitten waren keineswegs zu loben; er lebte ausschweifend u. litt deshalb oft auch wieder Mangel. In seiner eigenen Lebensbeschreibung gibt er rückhaltlos alle seine Schwächen preis u. erscheint mehr abergläubisch, als freigeistlich. Seine Schriften: „De vita propria“ (Par. 1643, 12.; Amst. 1554); „De subtilitate“ (Nürnberg. 1550, Fol. n. Aufl.); „De rerum varietate“ (Bas. 1557, Fol., v. v. 1579); 1558, 1581, deutsch von H. Pantaleon, Basel 1559 Fol.); „Practica arithmeticae generalis“ (Mail. 1539) u. als deren 10. Buch, „Ars magna sive de regulis algebraicis“ (Nürnberg. 1545, Fol., bes. 1570); „De regula aliza“ (Basel 1570 Fol.). Auch gab er die Astrologie des Ptolemäus (Bas. 1554) heraus. Seine Werke wurden von Spon gesammelt u. zu Lyon 1663 in 10 Bänden, Fol. herausgegeben. Sein Sohn, Giov. Bat., war Arzt u. wurde wegen versuchter Vergiftung seiner untreuen Gattin hingerichtet. Hieronymus C. behauptete, daß ihm diese

Enthauptung durch das Bild eines blutigen Schwertes am Ringfinger der rechten Hand angedeutet worden sei, das 33 Tage hindurch bis zur Spitze des Fingers hinaufgewachsen, am Todestage feuerroth erschienen u. dann verschwunden sei.

Cardea, römische Göttin, welche die cardines oder Thürangeln unter ihrer Obhut hatte, u. besonders Kinder vor bösen Einflüssen wahren sollte. Früher soll C. eine, ihre Liebhaber neckende, Nymphe u. Jägerin gewesen seyn, die Janus über- raschte u. ihre Gunst mit der Erhebung zur Göttin lohnte. Doch hatten die letz- tere Sage Viele für eine Verwechslung der C. mit der Nymphe Crana und der Göttin Crana.

Cardi (Eudovico), f. Etgoli.

Cardigan, englische Grafschaft in Südwales, am irischen Meere, enthält auf 31 □ M. etwa 55,000 Einw., welche in 4 Städten u. Marktflecken u. 74 Kirch- spielen wohnen. Gegen die Seeflässe zu ist die Gegend fruchtbar u. reich an Blei, Kupfer, Silber, Kalk, Getreide, Vieh, Wildpret u. Fischen. Die gleichnamige Hauptstadt liegt am Tywy u. hat etwa 2500 Einw., die Krämeret, Schifffahrt u. Handel, besonders nach Irland, treiben. Hier fiel 1136 eine blutige Schlacht zwischen den Engländern u. Walesen vor, worin letztere völlig geschlagen wurden u. 3000 Mann verloren.

Cardinal u. **Cardinalcollegium**. Das Wort cardinalis, von cardo (Thür- angel), ist an sich eine allgemeine, allen, an einer gewissen Kirche angestellten, Geist- lichen zukommende Benennung, welche schon zu Zeiten Gregors des Großen gang- bar war, um sie von jenen zu unterscheiden, welche noch in cardinali, intitulati sind u. denen noch kein stabiles Kirchenamt angewiesen ist. Cardinäle hießen ehemals nur jene Priester u. Diakonen, welche theils in der Stadt Rom, vorzüg- lich an den Hauptkirchen daselbst (ecclessiae cardinales s. principales), theils in der Umgegend angestellt waren, u. die mit dem Papste den Senat, oder das hei- lige Collegium bildeten. Später kamen hiezu noch die C.=Bischöfe, welche so- mit, obgleich höher der Würde u. geistlichen Jurisdiction nach, doch, als Cardi- näle, jünger, als die C.=Priester u. die C.=Diakonen sind. Mit dem steigenden Ansehen der Päpste erhielten die C. ein größeres Ansehen, u. bei dem vielfach sich mehrenden Geschäften der päpstlichen Curie wurde ihr Wirkungsbereich erweitert; übrigens sind sie nur eine kirchliche Einrichtung. Papst Nikolaus II. legte den Grund zu dem C.=Collegium auf dem Concil zu Rom (1059) u. brachte die Papst- wahl als ein ausschließliches Recht an die C.=Bischöfe, welches Alexander III. allen C.n einräumte. Die C.=Bischöfe (episcopi cardinales) waren ehemals meist Bischöfe, welche theils in Rom, theils in der Umgegend ihren Sitz hatten, die C.=Priester (presbyteri cardinales) waren an den vorzüglichsten Kirchen in Rom angestellte Pfarrer; die C.=Diakonen (diaconi cardinales) meist Vorsteher der Wohlthätigkeits- u. Kranken-Anstalten in Rom, diaconi regionarii genannt. Auch heut zu Tage besteht das C.=Collegium noch aus C.=Bischöfen, Priestern und Diakonen. Die Zahl der C. war bald größer, bald kleiner, je nachdem die An- gelegenheiten der Kirche eine Vermehrung, oder Verminderung derselben nothwen- dig machten. Anfangs waren ihrer nur 25, bald aber stieg ihre Zahl bis auf 53. — Die Kirchenversammlungen von Konstanz u. Basel beabsichtigten ihre Zahl auf 24 zu beschränken, u. in der französischen Sanction (Art. 8), wie in der deutschen, war dieselbe Anzahl festgesetzt. Allein die Päpste gaben hierin nicht nach u. be- haupteten sich stets in ihrem freien Ernennungsrechte. Unter Gregor XIII. wuchs ihre Zahl bis auf 76; Sixtus V. aber setzte dieselbe, nach der Zahl der mosaischen Ältesten u. der Jünger Christi, in seiner Constitution „Religiosa sanctorum Ponti- ficum“ auf 6 C.=Bischöfe, welche die, in der Nähe von Rom liegenden, bischöflichen Stühle, nämlich Viterbo u. Velletri, Frascati, Porto, Albano, Präneste, Sabina mit Tusculum inne haben; auf 50 C.=Priester u. 14 C.=Diakonen fest, und Clemens VIII. (1602) bestimmte eine gewisse Ordnung, nach welcher den C.n die Titel u. Kirchen angewiesen werden sollten. Hiernach erhält jeder der C.=Priester u. C.=Diakonen, wenn sie auch in andern Ländern Bischöfe sind, dennoch seine

Kirche, unter gewissen dazu bestimmten Kirchen, zu Rom, von welcher sie ihre Einkünfte beziehen, u. an der sie die dazu gehörige Jurisdiction ausüben. Indessen hielt man sich in der Folge, bis auf die gegenwärtige Zeit, nicht so genau an die, in dieser päpstlichen Konstitution festgesetzte Zahl. Es können auch außer Italien würdige u. ausgezeichnete Kirchen-Prälaten — sowohl Erzbischöfe als Bischöfe — zur C. Würde gelangen, jedoch machen diese gegen die italienischen C. immer die Minorität aus, und kaum den zehnten Theil von der Gesamtzahl aus. Der Papst ist Großwahlherr der C.; er ernennet sie frei u. hat immer einige in petto, deren Beförderung wohl angekündigt, deren Namen aber noch nicht bekannt gemacht sind. Die Neuernannten erhalten, nachdem sie von einem wirklichen C. dem Papste vorgestellt worden sind, zuerst das rothe Varet, dann auch, in einem öffentlichen Consistorium, unter gewissen Feierlichkeiten u. nach dargebrachtem Hand- u. Fußkusse, den C.-Hut. In einem der folgenden Consistorien wird ihnen der Mund geschlossen u. geöffnet, der Titel angewiesen u. der Ring überreicht. Auch können die Monarchen ausgezeichnete u. in kirchlichen Würden stehende Männer — Erzbischöfe u. Bischöfe — dem Papste zur C.-Würde empfehlen, welche Kron-C. heißen u. von den Monarchen das rothe Varet erhalten. — Die C. sind gleichsam das beständige Concilium der Kirche u. bilden, im Falle der päpstlichen Stuhl besetzt ist (sede plena), das eigentliche Presbyterium — das ständige Rathscollegium — des Papstes, ohne welches Nichts von Wichtigkeit vorgenommen wird, und ihre Raths-Versammlungen heißen Consistorien. Diese sind entweder geheime (consistoria secreta), bei welchen nur die gerufenen C. erscheinen, u. in denen die eigentlichen Consistorial-Gegenstände (causae consistoriales) verhandelt werden, oder feierliche u. öffentliche, zu welchen nicht allein die C., sondern auch andere Kirchenprälaten, u. selbst die Gesandten auswärtiger Höfe Zutritt haben, u. in denen die, in den geheimen Consistorien gefassten, Beschlüsse bekannt gemacht werden. Bei Abwesenheit des Papstes führt der C.-Dekan (Cardinalis Decanus) gewöhnlich Bischof von Ostia, den Vorsitz. Dieser hat das Recht, das Pallium zu tragen u. er ordinirt, im Falle bei der Wahl eines neuen Papstes ein C.-Diacon gewählt wird, diesen zum Priester u. dann auch zum Bischofe. — Zu dem Geschäftskreise der C. gehören: Die Besetzung der Bisthümer, die Bestätigung der gewählten, oder von den Monarchen ernannten Bischöfe, die bischöflichen Degradationsfachen, die Aufstellung bischöflicher Coadjutoren, die Ertheilung der Privilegien, die Verleihung der Pallien, die Abschließung der Concordate, die Umschreibung der Diöcesen, deren Errichtung, Zertheilung und dergl., das Nuntiaturswesen, die Reservationen, die Exemptionen, Dispensationen aller Art. Die Seligs- u. Heiligsprechungen, der Empfang fremder Gesandten u. dergl. gehören mehr vor die öffentlichen, sowie die übrigen Gegenstände meist in den geheimen Consistorien verhandelt werden. Sie bekleiden das Amt von Protectoren der Nationen, u. besorgen in dieser Eigenschaft die Angelegenheiten der einzelnen Nationen am römischen Hofe. Die Finanzen des C.-Collegiums werden von einem Mitgliede desselben, Cardinalis camerlingus genannt, verwaltet. Nach Verlauf eines jeden Jahres tritt der, im Dienstalter nachfolgende, C. in dieses Verwaltungsgeschäft ein. Während der Erledigung des päpstlichen Stuhles verwaltet der C.-Kämmerer mit drei andern C.: nämlich mit einem C.-Bischofe, einem C.-Priester u. einem C.-Diacon, den Kirchenstaat; diese drei wechseln mit einander in der Art, daß jeden Tag ein anderer von ihnen eintritt. Der C.-Kämmerer aber bleibt stets auf seinem Posten. Diese Einrichtung findet auch bei wirklicher Verhinderung des päpstlichen Stuhles statt. Die Rechte der eigentlichen Primatial-Gewalt sollen sie jedoch, außer einem dringenden Nothfalle, nicht ausüben. Das wichtigste Recht des C.-Collegiums ist das Recht, den erledigten päpstlichen Stuhl durch Wahl im Conclave mit einem Individuum aus ihrer Mitte wieder zu besetzen. (S. d. Art. Papstwahl). Ihre Privilegien sind: a) sie üben, wenn sie auch nur C.-Priester oder Diaconen sind, eine, der bischöflichen ähnliche, Gerichtsbarkeit (jurisdictionem quasi episcopalem) aus; b) auf den allgemeinen Concilien haben

sie Sitz u. Stimme, c) sie können bei Disciplinar-Vergehen nur vom Papste gerichtet werden, d) sie bedienen sich in ihren Kirchen der päpstlichen Insignien, e) die C.-Priester können den, für ihre Kirchen bestimmten, Personen die Tonsur und die niedern Weihen erteilen. Nach dem *cereimoniale romanum* dürfen die Bischöfe in Gegenwart eines C.S. weder den Segen geben, noch sonst eine Pontifical-Handlung vornehmen, es sei denn, dieser lehne solches ab u. überlasse dem Bischöfe in einem solchen Falle die Pontifical-Verrichtung. Ihre Ehren-Rechte bestehen in dem Range, den sie unmittelbar nach dem Papste, vor den Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen u. den übrigen Kirchen-Prälaten haben. — Die Kleidung derselben besteht: a) in einer Soutane, b) einer Rochett von feiner, weißer Leinwand, c) einem Mäntelchen, *mantelletta*, auch *cappa*, u., wenn solche mit einer Schleppe versehen ist, *cappa magna* genannt, d) in der Mozett, in einer rothen Mütze, über welche sie den Cardinalschut, von Innocenz IV. und Paul II. (Concil. Lugd I. a. 1245) ihnen verliehen, aufsetzen. Bei gewissen Feierlichkeiten bedienen sich die C. statt der *mantelletta* u. Mozett, der Pontificalkappe, welche im Winter mit Hermelin, im Sommer mit Sammt gefüttert ist. Diese Kleidungen sind entweder roth, violett oder rosenfarb. Letztere legen sie im Jahre nur zweimal an, u. zwar am dritten Sonntage im Advent u. am vierten in der Fasten. Ihre gewöhnliche Kleidung ist die rothe; im Advent u. während der Fasten, mit Ausnahme der vorangeführten zwei Sonntage, bedienen sie sich der Kleidung von violetter Farbe; dergleichen bei Leichen-Conducten, Trauer-Gottesdiensten, u. namentlich bei dem Leichenbegängnisse u. den Requien des Papstes. Das Käppchen u. Baret sind stets von rother Farbe, Hut u. Strümpfe aber richten sich nach der übrigen Kleidung. Die Soutane ist meist von Seidenzeug, das übrige von feinem Camelott. Sind sie Ordensgeistliche, so behalten sie, mit Ausnahme der Kapuze, welche roth ist, die Farbe ihres Ordens bei; nach einer Constitution Gregor's XIV. (1591 Constit. 9. T. II. Bull. p. 270) tragen diese auch den rothen Hut u. Purpur bei kirchlichen Functionen. Bei Auffahrten haben ihre Pferde an beiden Seiten des Zaumes rothe Franzen. In der Wahlkapelle des Conclave tragen sie einen schwarzen Mantel. Den neucereirten u. zu Rom anwesenden C.n setzt der Papst das rothe Baret selbst, mit den Worten: „Du sollst C. seyn“ auf; den Abwesenden wird solches mit einem Breve, u. oft durch einen Camerlengo übersendet. Den rothen Hut muß jeder zu Rom selbst abholen. Bei Uebergabe desselben finden besondere Solennitäten Statt; der C. muß einen Eid im Consistorials-Saale ablegen u. der Papst setzt ihm dann den Hut mit folgenden Worten auf: „zur Ehre des allmächtigen Gottes, zur Ehre des heiligen apostolischen Stuhles nimm hin den rothen Hut, das Kennzeichen der C.-Würde, wodurch angezeigt wird, daß du auch bis zum Tode u. Blutvergießen für die Erhöhung des wahren Glaubens, für den Frieden u. die Ruhe des christlichen Volkes, für die Vermehrung u. Aufrechthaltung der heiligen römischen Kirche, dich unerschrocken zeigen sollst.“ (Pontif. Roman.). Die rothe Farbe war ursprünglich nur den päpstlichen Legaten eigen, von diesen ging sie auf die C. über. — Sie haben den Titel: *Eminentissimi* seit Urban VIII. u. fürstlichen Rang. — Der Kirchen-Rath von Trient bezeichnet die Hoheit der C. mit den Worten: „*Quorum consilio apud Sanctissimum Romanum Pontificem universalis Ecclesiae administratio nititur.*“ Die ehemaligen Erzbischöfe von Mainz führten gleichfalls den Titel „*Eminentissimi*.“ In Ansehung des Alters, der Sitten u. Wissenschaften, werden übrigens dieselben Eigenschaften bei ihnen erfordert, wie bei den Bischöfen. Unehelich-Geborene, wenn sie gleich *per subsequens matrimonium* legitimirt worden sind, können wohl zu andern kirchlichen Würden, nicht aber zur C.S.-Würde gelangen. — Die C. bilden die römische Curie, d. i. die oberste Stelle des Papstes, bei welcher die wichtigsten Kirchenangelegenheiten, sowie überhaupt alle jene, den päpstlichen Stuhl betreffende u. alle, an ihn ressortirende u. dahin gelangte, Gegenstände verhandelt werden; sie sind die Vorstände der verschiedenen päpstlichen Stellen — Congregationen (s. d.) — sowohl in kirchlicher, als weltlicher Beziehung.

Cardinalpunkte, oder Hauptpunkte des Horizontes (Haupthimmelsgegenden), heißen die 4 Punkte des Stammkreises, in welchen dieser von dem Aequator und Meridian durchschnitten wird. Da nämlich der Horizont, wie jeder andere Kreis, in 360 Grade getheilt wird, so stehen am 0., 90., 180. u. 270. Grade die 4 C., nämlich Süd (S.), West (W.), Nord (N.) u. Ost (O.), deren jeder 90 Grade faßt. Zwischen je zweien derselben mitten inne liegen dann, zwischen Süd und West, Südwest (SW.); zwischen West u. Nord Nordwest (NW.); zwischen Nord u. Ost Nordost (NO.) u. zwischen Ost u. Süd Südost (SO.), welche die 4 Nebenhimmelsgegenden heißen. In der Mitte zwischen je zweien dieser acht Gegenden liegen dann die folgenden: Süd-Südost (SSO.), Ost-Südost (OSO.), Ost-Nordost (ONO.), Nord-Nordost (NNO.), Nord-Nordwest (NNW.), West-Nordwest (WNW.), West-Südwest (WSW.) u. Süd-Südwest (SSW.). Diese werden aber wieder halbt u. mit gen (oder zu) bemerkt, so z. B. bezeichnet Süd gen West (SgW.) die Gegend zwischen Südwest u. Süd-Südwest u. s. f. Vgl. den Art. Azimuth u. Schiffsrose.

Cardinaltugenden hießen bei den Philosophen der Alten die vornehmsten u. allgemeinsten Tugenden, denen die übrigen untergeordnet sind. So führt Plato deren 4 an: die Weisheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit u. Tapferkeit. Aristoteles dagegen faßt die ethische Tugend als ein Mittleres zwischen entgegengesetzten Fehlern auf, u. nimmt daher diese obige Eintheilung nicht an. Nur die Weisheit setzt er, als die Tugend des Denkens, den Tugenden des thätigen Lebens entgegen. Die Stoiker nehmen übrigens, wie Plato, 4 C. an, indem sie eine Erkenntniß dessen, was wir zu thun u. zu lassen haben; die Mäßigkeit oder die Beherrschung der Triebe; der Tapferkeit oder den Muth, u. die Gerechtigkeit, das richtige Verhältniß zwischen Mein u. Dein, unterschieden. Die Neuplatoniker theilten die Tugenden in 4 Classen: in bürgerliche oder politische, philosophische oder reinigende, religiöse u. göttliche (Muster-) Tugenden. Auch in die christliche Ethik gingen jene 4 C. über; später wurden aber diesen 4 noch 3 weitere beigezählt, nämlich: Glaube, Hoffnung, Liebe (1 Kor. 13, 13). Die protestantischen Ethiker oder Moralisten nahmen bald 7, bald 4, bald 3, bald 2 an; so z. B. Mosheim drei, nämlich: den Eifer für die Ehre Gottes, die Nächstenliebe u. Selbstverläugnung; Platner zwei, nämlich: Mäßigkeit u. Wohlwollen; Ammon zwei, nämlich: Gerechtigkeit u. Liebe, welche letztere in die Selbst- und Nächstenliebe zerfällt (nach 2. Timoth. 2, 22) u. s. f.

Carena (vom lateinischen careo) bedeutet die Fastenzeit — die Quadragesimen; auch versteht man darunter die Dispensation vom Fasten. Als Disciplinarstrafe gegen einen geistlichen Correctionär bedeutete C. ehemals einen Strafort, wo ein solcher detinirt wurde.

Carenz-Jahre. Hierunter versteht man eine gewisse Zeit, während welcher, entweder vermöge statutarischer Bestimmungen, oder vermöge Observanz an den Cathedral- oder Collegiatkirchen, ein neu aufgenommener Präbendat auf den Bezug seiner Jahreseinkünfte ganz, oder zum Theile, oder wenigstens auf den Genuß gewisser Emolumente Verzicht leisten, oder solche den Erben, oder den Gläubigern seines Vorgängers überlassen mußte. Diese Zeit dauerte nach den Capitelsstatuten in manchen Stiften 3, in manchen 2 Jahre, wieder in andern nur eines u. oft auch nur ein halbes Jahr. Während des gemeinschaftlichen Zusammenlebens der Stiftsgeistlichen fand eine Carenz dieser Art nicht Statt. Die erste Spur davon findet man in den Extravagenten Papsis Johann XXII.; ihre wirkliche Einführung geschah durch Observanz, u. vermöge statutarischer Bestimmungen, woher auch ihre Verschiedenheit in Ansehung der Zeit u. der Gattung der Reichnisse. — Ost kamen die C. auch als Jahrgelder (Pension) vor, wobei jedoch dem Inhaber der Präbende die Congrua belassen werden mußte (Vgl. d. Art. Annaten). In einigen Diöcesen war zur Vergütung der C. nach dem Ableben eines bespründeten Geistlichen den Erben desselben gestattet, daß sie noch eine gewisse Zeit lange das Bespründetinkommen genießen durften.

Carey 1) (William), berühmter englischer Missionär u. Orientalist, geb. 1761 zu Paulersbury in Northamptonshire, der Sohn eines armen Schulmeisters, lernte Anfangs das Schuhmacherhandwerk, benützte aber seine Festerstunden zur Lectüre theologischer Schriften, sowie zur Erlernung der lateinischen, griechischen u. hebräischen Sprache u. ward bald bei der Dissentergemeinde, zu welcher sein Meister gehörte, Prediger, heirathete sehr frühe u. setzte sein Schuhmachergewerbe, das ihn schlecht nährte, neben seinem Predigeramte fort. Bald siedelte er nach Leicester über, wo ihm endlich die Möglichkeit gegeben wurde, zugleich für seinen Wissensdurst, wie für seine ökonomischen Verhältnisse, Befriedigung u. Besserung zu finden. Hier war es auch, wo die Missionsangelegenheiten nach u. nach seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen. Er ward von einem Missionscomité zum ersten Missionär ernannt u. segelte 1793 mit seiner Familie nach Kalkutta. Die Baptisten aber unterstützten ihn schlecht u. er hatte mit Noth aller Art zu kämpfen, bis ihn ein Herr Udney zum Aufsicht der Indigo-Factorei machte. Seine freien Stunden benützte er nun zu Missionsgeschäften u. zur Erlernung des Sanskrit. Nach vielen Anstrengungen legte er den Grund zu dem Institut von Serampore u. ward bei der Errichtung des College Fort-William in Kalkutta zum Professor des Sanskrit ernannt, blieb jedoch in Serampore. 1806 gab er die erste Sanskritgrammatik heraus, u. leitete auch das Institut für Bibelübersetzungen. Auch ein bengalisches Lexikon u. eine bengalische Bibelübersetzung lieferte er. Nach rastlosem, thätigem Leben starb C. im J. 1834. Von seinen Schriften sind, außer den genannten, noch zu erwähnen: eine Ausgabe der Hitopadesha u. der Ramayana de Valmeeki mit Anmerk. u. engl. Uebers. (3 Bde., 1806—10); eine Grammatik der Mahrattensprache (2. Aufl. 1803), des Pendsjab (1812), der tetlingaschen u. karnatischen Sprachen, sowie ein Lexikon der Mahrattensprache. — 2) C., s. God save the king!

Caricatur (Carricature) — vom italienischen caricare, überladen, übertreiben — heißt ein Zerrbild, das auf dem Hervorheben des Individuellen u. Wirklichen in absichtlicher Uebertreibung beruht. Das Lächerliche ist jedoch keine nothwendige Bedingung einer C., obgleich es oft, u. wohl in der Regel, aus einer Vergleichung der Darstellung mit dem wirklichen Gegenstande hervorzugehen pflegt. Unverschuldete Fehler u. Gebrechen an sich, sind für die Kunst kein Gegenstand der C., die sich auf Versinnlichung geistiger Mißbildung in äußerer Form, d. i. in einer, dieser innern Mißbildung entsprechenden, äußern Gestaltung beschränkt, oder eine Reihe von Handlungen entwickelt, welche ihre Quelle in jener haben. Mit dem Ernstern beschäftigt sich die bildende Kunst, mit diesem die poetische Darstellung. Für die Malerei insbesondere ist die C., was für die Poesie die komische, ironische, selbst satyrische Darstellung ist. Als allgemeine Regel für die Anwendung der C. in der Kunst, hat man die Forderung aufgestellt, daß die, ihr zu Grunde liegende, Idee poetischen Werth habe, u. sich in sinnlicher Ausführung fund gebe. Wird dabei, wie oben angedeutet ist, alles Charakteristische verwischt, so leidet die Versinnlichung der Idee, u. die C. wird leicht abgeschmackt. — In der weitesten Bedeutung versteht man unter C. jede Uebertreibung des Lächerlichen, Hässlichen u. Schlechten. — Einen trefflichen Beitrag zur Geschichte der C., der über das Gesagte zugleich größeres Licht verbreitet, gaben die Blätter für literarische Unterhaltung (1835, No. 277). Folgendes sind die Grundzüge desselben: „Die C. ist entweder populär, oder poetisch. Der Gegenstand jener ist aus der Gemeinheit des Lebens gegriffen, die einfache Verdrehung des Ernsthaften, welches anscheinend gar keinen Spas versteht, in sein Gegentheil, z. B., wenn John Bull sich seine Minister als zum Verkaufe bestimmte Pferde denkt, für die Niemand einen Schilling bietet. Die poetische C. ruht hingegen auf dem Bewußtsein des Widerspruchs, der als eingeborne Krankheit in allem Endlichen haust, u. sie ist demnach in jenem künstlerischen, gedankenvollen Humor begründet, der, als Bewußtsein des sich widersprechenden Endlichen, schon das Hinübergreifen nach dem Unendlichen ist. In diesem Sinne ist jede Kunst der poetischen C. fähig, weil jede ihren Humor

hat. Das Skizzenbuch von Gen des ernstern Leonardo da Vinci, die Grotesken u. Arabesken, als G. alles Sinnlichen u. Natürlichen, des idealen Raffael, die verzerrten Haupt- u. Nebenfiguren des Sittenmalers Hogarth, die, bis zur Frazze gesteigerten, Gestalten Gallots u. s. w. sind das Poetische in der Kunst selbst, das Unnatürliche des Natürlichen u. den Beweis führend: wie das Natürliche nicht das Höchste ist, bei dem wir stehen bleiben sollen. Daher ist die, zur Frazze gesteigerte, G. keine Frazze, vielmehr die ungeheure Negativität, womit das Endliche sich selbst verneint, u. die, weil sie eben das Negative ist, von dem künstlerischen Subject ins Maßlose, ja ins Absurde gesteigert werden kann. Die höhere G. in ihrer Erscheinung ist dem höhern Bereiche der poetischen Wirklichkeit entsprungen; es ist in ihr ein, von allem Persönlichen, Prosaischen, bloß conventionell Existirendes weit absehender Gedanke, oder eine solche Anschauung enthalten, ein Unendliches, kraft dessen wir empfinden, daß dieses Gebilde dem individualisirenden, Vieles zur Einheit gestaltenden, Geiste des Dichters entsprungen ist. In diesen Gen liegt nicht die Wahrheit der gemeinen, sondern die der geistigen Wirklichkeit, welche als die Seele der Kunst überhaupt betrachtet werden muß; mithin sind sie auch nicht bloß ein, durch den harmlos hellern Sinn des Volkes, sondern durch die Idee der Kunst selbst Berechtigtes, u. daher kommt es, daß diese höhere Gattung sich in die ernstesten Gebilde u. Darstellungen, wohin sie bei oberflächlicher Betrachtung gar nicht gehört, einschleicht u. ihr Recht behauptet. In der Poesie bietet hier Shakespeare das Klarste u. Vollendetste dar. Soweit obiges Blatt. — Die Engländer haben vornehmlich die sogenannte poetische G. gepflegt. Hier sind Gilray u. Bunbury besonders als Meister zu nennen. Gegenwärtig aber zeichnen sich Cruikshank u. der anonyme H. B. als Genzeichner aus. In Frankreich ist die G. besonders in dem Journal „*Charivari*“ vertreten. Allgemeine Vorkommnisse des Lebens, sowie auch öffentliche Ereignisse u. Personen, werden hier oft schonungslos caricirt. In Deutschland haben in der jüngsten Zeit auch die politischen G. sich, besonders von Berlin aus, Eingang zu verschaffen gesucht, stießen jedoch auf verschiedene Hindernisse. Glücklicher sind die von München ausgehenden „*Fliegenden Blätter*“ gewesen, die sich wegen ihrer, die gewöhnlichen Vorkommnisse des Lebens caricirenden, Darstellungen der Theilnahme des deutschen Publikums seit einigen Jahren in hohem Grade erfreuen, denn bereits werden sie in 10,000 Exemplaren ausgegeben. Uebrigens ist auch die sogenannte poetische G. in manchen dieser Blätter gut repräsentirt u. die politische insoweit, als sie sich mit unsern Zuständen verträgt, wie in den jüngsten Tagen z. B. das Extrablatt, die Tagesangelegenheit Schleswig-Holstein u. Dänemark betreffend, bekämpft.

Carignano (Carignan), wohlgebaute Stadt, u. Hauptstadt eines nach ihr benannten Herzogthums, von welchem die, mit König Karl Albert 1831 auf den Thron von Sardinien gelangte, Nebenlinie des Hauses Savoyen den Namen führt, in der piemontesischen Provinz Turin, liegt in einer feuchten, ungesunden Gegend am Po, u. hat 7600 Einw., ein Schloß, 5 Kirchen, 2 Hospitäler, ein Gymnasium u. einen, mit prächtigen Hallen umgebenen Marktplatz. In der Gegend sind viele Maulbeerbäume u. starke Seidenzucht, auch wird beträchtlicher Handel mit Seide getrieben. 1630 erfochten die Franzosen hier einen Sieg.

Carissimi, Giovanni Giacomo, berühmter, italienischer Tonsetzer und epochemachender Förderer seiner Kunst, 1600 zu Benedig (nach Andern zu Padua) geboren, war seit 1649 Kapellmeister an der Kirche St. Apollinare zu Rom, u. starb über 90 Jahre alt. Sein Streben war vorzugsweise dahin gerichtet, der damaligen Musik das Steife u. Unbeholfene jeder Art zu benehmen, ohne jedoch das grammatikalische Regelrechte dabei zu vernachlässigen, so daß er natürlich dadurch auch auf die Verbesserung der Oper einwirkte, ohne daß er selbst je eine Oper componirt hätte. Alle Formen des Musikalischen seiner Zeit wurden durch ihn fließender, runder, u. faßlicher gemacht. — G. ist der Verbesserer des Recitativs, das er dem natürlichen Redeaccente näher brachte, sowie er überhaupt das Melodische der Gesangsweise mehr emporhob. Auch den schwerfälligen Bässen gab er mehr Leben

u. Bewegung, indem er ihnen manche Figuren zutheilte, die man dem Basse nie zugemuthet hatte. Er soll auch der Erfinder der Cantate, u. der Erste gewesen seyn, der zu seinen Notetten Instrumente setzte, u. diese Begleitung in die Kirchen einführte. Besonders gerühmt werden unter seinen Oratorien: „Jephtha“ u. „Salomons Urtheil.“ Auch durch ausgezeichnete Schüler hat C. sich die Welt verpflichtet. Die berühmtesten derselben waren: Bassani, Buonomini, Cesti und der ältere Scarlatti.

Carli. 1) Giovanni Girolamo, italienischer Alterthumsforscher, ausgezeichnet als Sammler u. Schriftsteller, 1719 in der Gegend von Siena geboren, gestorben 1786 als Secretär der Academie der Wissenschaften u. schönen Künste zu Mantua. Diese Stadt verdankt den Talenten, Kenntnissen u. dem Eifer C.s viele Verbesserungen u. Schöpfungen im ganzen Gebiete der Wissenschaften, Künste u. Manuscripturen, insbesondere aber sein Museum u. seine Bibliothek. Er schrieb zwei Abhandlungen über den Argonautenzug und über ein antikes Basrelief, die Medea des Euripides darstellend, Mant. 1785, 8.; treffliche Gaben zu Corsetti's Ausgabe der Elegien, sowie zu Cittadini's Abhandlung: „Dell' antichità dell' armi gentilizie“ (Vucca 1741). — 2) G. Giov. Rinaldo, Graf von, berühmter italienischer Gelehrter u. Schriftsteller, nach seiner Gemahlin auch häufig Carli-Kubbi genannt, aus einer altadeligen Familie, 1720 zu Capo d'Ischia geboren. Talent u. glückliche Erziehung vereinten sich, um aus C. frühzeitig einen, nach vielen Seiten hin wohlthätig wirkenden, Mann zu bilden. Ein Zeugniß für Beides ist es, daß er schon als 12jähriger Knabe ein Drama schrieb, u. im 18. Jahre eine Abhandlung über das Nordlicht drucken lassen konnte. C. studirte zu Padua besonders Mathematik, alte Literatur u. Kunst, u. machte sich auch mit dem Hebräischen bekannt. Kaum 20 Jahre alt, wurde er Mitglied der Ricovrati, u. im 24. Jahre Lehrer der Astronomie u. der Seewissenschaften zu Venedig; zugleich trug er hier zur Verbesserung der Arbeiten im Arsenal bei u. ließ mit Genehmigung des Senats eine neue Art Kriegsschiffe bauen. Auch war er Präsident der Ricovrati. Nach dem Tode seiner Gemahlin war er genöthigt, den Lehrstuhl zu verlassen, um 1749 in Isirien die Verwaltung seiner großen Güter zu übernehmen. Aber auch hier waren seine Mussestunden antiquarischen Forschungen gewidmet, namentlich beschäftigte ihn hier sein Werk über die italienische Münzkunde. Unglücklich war C. mit einem industriellen Unternehmen; unter seinen Gütern befand sich auch eine große, aber sehr verfallene Wollenmanufaktur in Venedig; diese verpflanzte er jetzt ebenfalls nach Isirien, verwendete auf die Wiederherstellung derselben einen großen Theil seines Vermögens u. seiner Thätigkeit, sah aber nach mehreren Jahren Beides verloren gehen. Als eine Art Entschädigung war es zu betrachten, daß der Wiener Hof, der um diese Zeit ein oberstes Staatswirthschafts- u. Handlungscollegium u. einen Oberstudienrath errichtet hatte, C. zum Präsidenten beider Institute ernannte. Eine Reise nach Wien, die deshalb 1765 nöthig wurde, belohnte den ausgezeichneten Mann mit dem Vertrauen der Kaiserin u. der Hochachtung des Ministers Kaunitz. Ein Gleiches geschah ihm, als 1769 Kaiser Joseph nach Mailand kam; er wohnte 13 Sitzungen des Handelscollegiums bei, in welchem Graf C. Berichte erstattete, Pläne entwickelte, Vorschläge machte etc. u. ernannte, in seiner herrlichen Freude über den Besitz eines solchen Mannes, ihn zum geheimen Staatsrath u. 1771 zum Präsidenten des neuerrichteten Finanzcollegiums. Ungeachtet der vielfachen Staatsgeschäfte, gingen seine Studien ihren Gang richtig weiter, ja, sie breiteten sich noch aus über die thierische Physik u. Physiologie; die meiste Zeit aber nahmen seine Untersuchungen über die Alterthümer Italiens in Anspruch. Die Präsidentenstelle im Handelscollegium legte er, als seine Gesundheit sich dem herannahenden Alter zu beugen begann, nieder, blieb aber unausgesetzt thätig, bis er endlich den vielen körperlichen Leiden erlag; † 22. Febr. 1795. Zu C.s vorzüglichsten Schriften gehören: „Della moneta, et dell' istituzione delle Zecche d' Italia, dell' antico e presente sistema di asse etc.“ Vened. 1754 — 60, 3 Bde., wielmals aufgelegt. „Della antichità italiane T. IV.

con appendice de' documenti," Mailand, 1793; „Storia di Verona fino al 1517," Verona 1796, 7 Bde. 8. Eine, von ihm selbst besorgte, Gesamtausgabe seiner Werke führt den Titel: „Delle opere del Sign. commendatore D. Gian. Rin. conte Carli," Mail. 1784 — 94, 18 Bde. 8. — Sehr wichtig für die Geschichte der Wissenschaften u. der Gelehrten seines Zeitalters, ist auch der literarische Briefwechsel mit den berühmtesten Männern seiner Zeit, der einen Zeitraum von 50 Jahren umfaßt.

Carlino, 1) italienische Silbermünze von verschiedenem Werthe. Ihr Ursprung ist, da sie zuerst unter der Regierung von Karl VI. um 1730 geprägt wurde, neapolitanisch. Die C. i sind von gutem Silber u. $10\frac{3}{4}$ Kreuzer rhein. werth. Die sicilitanischen führen auf der Rehrseite einen Adler, u. sind von derselben Größe und gleichem Gehalte. Etwas weniger geschätzt sind die maltesischen u. römischen. Uebrigens rechnet man 10 Carlino auf 1 Scudo, 26 auf 1 Zechine, 45 auf 1 Pistole. — 2) Königl. sardinische Goldmünze, von Karl Emanuel (1755) in der Größe eines Doppellouisd'ors, am Werthe 23 fl. 6 fr. rhein. Es gab auch halbe C. — 3) Piemontesische u. savoyische Goldmünze, zu 5 Doppien oder 120 Liri = 38 Thlr. 24 Sgr. 8 Pf. bis 41 Thlr. $1\frac{1}{2}$ Sgr., nach den verschiedenen Jahren.

Carlino, eigentlich Carlo Antonio Bertinazzi, berühmter Komiker, geb. 1763 zu Turin, vertauschte den Militärdienst mit der Bühne u. glänzte von 1741 bis zu seinem Todestage den 7. Sept. 1783 als unerschlößlicher Harlekin auf den Pariser Bühnen. Er schrieb auch einige Harlekinaden.

Carlisle, Hauptstadt der englischen Grafschaft Cumberland, ist eine City, welche zwei Deputirte zum Parlamente sendet, u. der Sitz eines hochkirchlichen Bischofs. Die Stadt liegt am Zusammenflusse des Calver u. Eden, über welchen letztern hin eine geschmackvolle, steinerne, $\frac{1}{4}$ englische Meile lange Brücke führt, hat drei Vorstädte, ein geräumiges Castell, eine Citadelle, welche den Eden beherrscht, u. 25,000 Einn. — Merkwürdig ist unter den öffentlichen Gebäuden: die Kathedrale, halb im sächsischen, halb im gothischen Style ausgeführt; außer dieser hat die Stadt noch eine Pfarrkirche, 5 Bethäuser der Dissenters, eine katholische Kirche, eine Grammatikal-, Industrie-, zwei Lancasterschulen, ein Stadt- u. Grafschaftshaus. Das Theatergebäude, der Gesellschaftssaal, der neue Vieh- u. Rossmarkt, sowie die, die Stadt umgebenden, Promenaden sind lauter Anlagen neuerer Zeit. Ueberhaupt hat C. sehr zugenommen. Man unterhält Mouffeltinweberei, Kattundruckereien, Hutfabriken, Chamoisgerbereien, Leinenweberei, Seifensiedereien, Fischangeln- u. Petischensfabriken; die Brauereien u. die Liqueurbrennereien sind ansehnlich, die zwei Wochenmärkte lebhaft u. mit allen Bedürfnissen angefüllt; außerdem werden 4 Korn- u. 3 Viehmärkte gehalten. Ueberhaupt beschäftigen Handel u. Gewerbe zwei Drittheile der Volksmenge. Die Stadt hat einen Bischof mit einem Capitel u. eine Bibliothek von 2 bis 3000 Bänden. — C. hat seinen Namen von dem sächsischen caer licle (nahe an dem großen Walle), weil es nur eine halbe Stunde von diesem Denkmale der Römer stand; es war einst eine Römerstation u. galt von Alters her für eine starke Festung; das Castell soll schon zu den Zeiten der Römer gestanden haben. Die Schotten waren bis auf Heinrich II. Besitzer desselben u. der Stadt. Diese hat mehre Belagerungen ausgehalten. 1568 war auf dem Schlosse die unglückliche Maria von Schottland eingekerkert; noch zeigt man die Zimmer, die sie bewohnte, die Spatzergänge, die sie besuchte. Die Gegend um die Stadt ist reizend, indem die Solway-Frith u. die Hügel von Cumberland ein anmuthiges Bild darbieten.

Carlisle, 1) Frederik Howard, Graf von, englischer Staatsmann u. auch als Dichter bekannt, aber noch bekannter als Vormund des Lord Byron (s. d.), geb. 1748, stieg nach u. nach bis zum Geheimen Rathe u. Schatzmeister des königlichen Hauses empor u. wurde 1778 der Commission beauftragt, welche die Differenzen zwischen den nordamerikanischen Colonien u. dem Mutterlande beilegen sollte, bei welcher Veranlassung er sich als Vertheidiger der nordamerikanischen Ansprüche bethätigte. Nach seiner Rückkehr wurde er erster Commissär des

Hanbels u. der Plantagen u. später Vicekönig von Irland. Als ihn jedoch der Herzog von Portland von diesem Posten verdrängte, trat C. auf die Seite der Oppositionspartei. Eine literarische Fehde hatte er mit Lord Byron zu bestehen, den er durch seine Vormundschaft gereizt hatte u. der ihn in seinen „English Bards and Scotch Reviewers“ angriff u. seine poetischen Productionen (die beiden Trauerspiele „des Vaters Rache“, „die Stiefmutter“ u. „Gedichte“) mit schonungslosem Spotte geißelte. — 2) George Howard, Graf von, Sohn des Vorigen, geb. 1773, erhielt seine Erziehung u. Bildung zu Eton u. Oxford, wurde dann bei der Gesandtschaft angesetzt, welche den Lord Malmesbury 1795—96 auf dem Festlande beschäftigte, u. trat nach seiner Rückkehr in das Parlament ein. Hier zeichnete er sich namentlich bei den Verhandlungen über die Angelegenheiten Ostindiens aus. Während der Herrschaft Napoleons erhielt er eine geheime Mission nach Berlin. 1827 trat er unter Canning (s. d.) in das Cabinet u. war bis 1828 Siegelbewahrer. Reinheit der Grundsätze, echter Patriotismus u. strenge Rechtlichkeit sind hervorstechende Züge in dem Charakter C's.

Carlos, 1) Don C., Infant von Spanien, Sohn Philipps II. u. der Maria von Portugal, wurde den 8. Jänner 1545 in Valladolid geboren; sein Tod fällt auf das Jahr 1568. Don C. ist eine jener Erscheinungen, welche den Theaterdichtern u. Romanschreibern reichlichen Stoff gewähren; auch haben sich die größten Genies in demselben versucht: Schiller im Deutschen, Alfieri im Italienischen, Otway im Englischen u. Wirklich eignet sich das Schicksal u. der Untergang des Don Carlos — so weit beides bis jetzt vorliegt — besser für die Bühne u. den Roman, als für die Geschichte. Der abenteuerlichen, mehr oder weniger gehässigen Sagen u. Erzählungen über das Leben dieses Prinzen u. dessen Verhältniß zu seinem Vater, Philipp II., u. seiner Stiefmutter, der Königin Elisabeth, sind so viele, der urkundlich bekannten Thatsachen so wenige, daß wir hier nur kurz einige Hauptmomente berühren u. dann die Urtheile verschiedener Schriftsteller folgen lassen. Don C. hatte einen stolzen, falschen, unbeherrschbaren Charakter von Jugend an (wozu ein, in der Kindheit geschehener, Fall beigetragen haben soll); er wuchs im Genuße der Leidenschaften groß u. lebte mit seinem Vater in gespannten Verhältnissen, welche so weit gingen, daß der Sohn sich mit den niederländischen Rebellen gegen seinen Vater eingelassen haben soll. Der romanhasie Knoten liegt darin, daß Vater u. Sohn in die Elisabeth, Tochter Heinrichs II. von Frankreich, verliebt waren, der Vater die Elisabeth heirathete, der Sohn aber die Liebesverhältnisse mit seiner Stiefmutter fortsetzte, gegen das Leben des Vaters conspirirte, der Vater die Pläne des Sohnes entdeckte, und sodann den Sohn u. die Gattin dem Untergange hingab. Letzteres soll also geschehen seyn. Don C. hatte sich durch einen französischen Mechaniker eine Zimmerthüre machen lassen, welche nur von Innen aufgeschlossen werden konnte. Der Vater, ohne ihn Verdacht hegend, wurde dadurch noch mehr aufgeregt, gewann den Mechaniker u. ließ sich um Mitternacht durch denselben das Zimmer seines Sohnes öffnen. Der Prinz lag im tiefsten Schlafe, so daß die Begleiter des Königs demselben die, unter dem Kopfkissen liegenden, Pistolen wegnehmen, sich der, im Zimmer verwahrten, Waffen versichern u. die, in einer Kiste unter dem Bette verborgenen, Schriften behändigen konnten. In diesem Momente erwachte Don C. u., sich verathen sehend, raffte er sich auf u. suchte in dem Blutsfeuer, womit das Zimmer erwärmt wurde, den Tod. Allein die Leute des Königs hinderten den Unglücklichen an diesem Vorhaben. Don C. wurde als Gefangener erklärt, in Folge der bei ihm gefundenen Papiere verurtheilt u. als Hochverräther des Todes schuldig erkannt. Ob u. auf welche Weise ein Todesurtheil an Don C. vollzogen wurde, ob u. in wieviele auch die Königin Elisabeth, als mitschuldig, ein gleiches Loos traf, ist in der Geschichte ein streitiger Punkt. Thatsache ist, daß Sohn u. Gemahlin in kurzer Zeit den Tod fanden. Ferreras u. die spanischen Geschichtschreiber im Allgemeinen berichten, daß Don C. an einer Fieberkrankheit u. heftigen Wuthansfällen gestorben, daß er vor seinem Tode mit seinem Vater sich aus-

gesöhnt, von demselben Verzeihung erhalten u. die heiligen Sacramente aus der Hand der Kirche empfangen habe. — De Thou u. andere französische Schriftsteller neigen sich zur Annahme einer Hinrichtung des Don C., bemerken jedoch, daß Philipp erst dann zur Vollziehung des Urtheils eingewilligt habe, als er sich überzeugt, daß kein anderes Mittel zur Besserung des Sohnes u. zur Rettung des Staates übrig bleibe; daß Philipp selbst dann noch seinen Sohn verschont hätte, wenn dieser nicht wiederholt den Selbstmord versucht, daß endlich Philipp vor der Hinrichtung dem großen u. heiligen Papste Pius V. vollständige Kenntniß der Acten u. der Sachlage gegeben habe (*Histoire par de Thou*, 2. Bd.). Andere französische Schriftsteller hingegen häufen alle möglichen Verdächtigungen auf Philipp II. u. nehmen Partei für Don C. u. die französische Elisabeth, welcher Richtung auch viele protestantische Schriftsteller, aus Haß gegen Philipp II., folgen. (Vgl. *Saint-Real* etc.). — Die Acten dieses schicksalschweren Processes sollen — verschlossen u. versiegelt — im königlichen Archive zu Simancas aufbewahrt werden. — 2) C. (Don), Maria Isidro de Borbon y Borbon, Infant von Spanien, von den span. Legitimisten Karl V. genannt, wurde den 29. März 1788 geboren; sein Vater war Karl IV., König von Spanien, seine Mutter Maria Luisa; Don C. vermählte sich den 29. September 1816 mit Donna Francisca d'Assisi u. zeugte mit derselben die Infanten: Don Carlos Luis Maria (geb. 31. Jenner 1818), Don Juan Carlos Maria (geb. 15. Mai 1822) u. Don Fernando Maria (geb. 19. Oct. 1824). Ueber die Lebensschicksale des Prätendenten theilen wir hier die allgemeinen Umrisse mit; das Nähere fällt in die Geschichte Spaniens. Karls IV., Königs von Spanien, ältester Sohn, Ferdinand, bestieg im Jahre 1814, unter dem Namen Ferdinand VII., den Thron Spaniens; bereits lebte derselbe in dritter Ehe ohne Nachkommenschaft; den 26. Mai 1829 starb die allgemein geschätzte Königin Amalia, u. so schien alle Hoffnung auf Succession verloren, u. bereits wurde Don C., Karls IV. zweitältester Sohn, als Thron-Nachfolger u. künftiger König betrachtet, u. die monarchische u. kirchliche Partei Spaniens reibte sich um denselben als ihre künftige Stütze. Da verheiratete sich Ferdinand VII. zum vierten Male mit Maria Christina von Neapel, u. aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor (Isabella u. Luisa). Unter solchen Umständen erhob sich die Frage, wem die Krone Spaniens anheimfalle, insofern Ferdinand VII. ohne männliche Erben absterben sollte? Die, durch Philipp V. eingeführte, Thronfolgeordnung lautete zu Gunsten des Don C., indem diese, so lange männliche Agnaten vorhanden, die weiblichen Nachkommen von der Krone ausschloß, mithin den Bruder vor der Tochter zur Thronfolge berief; Ferdinand VII. hob jedoch den 21. März 1830 durch eine pragmatische Sanction dieses sogenannte salische Gesetz auf, u. berief die Töchter vor den Agnaten zur Thronfolge. — Wir treten hier nicht in die Rechtsfrage ein, in wie weit Ferdinand zur Aufhebung der salischen Erbfolge berechtigt war, sondern halten uns einfach an den geschichtlichen Verlauf. Als nun im Jahre 1832 der König in La Granja gefährlich krank wurde, war er nicht ohne Grund über die Zukunft Spaniens besorgt, u. suchte mit Don C. in Unterhandlung wegen der künftigen Erbfolge zu treten. Ferdinand schlug einen Vergleich durch die Vermählung seiner älteren Tochter Isabella mit dem ältesten Sohne des Don Carlos, Luis, vor; Don C. jedoch drang auf die Festhaltung an der salischen Thronfolgeordnung, als die Grundsäule der spanischen Monarchie, u. Ferdinand VII. fand sich endlich bewogen, seine pragmatische Sanction vom 29. März 1830 wieder aufzuheben u. das salische Gesetz neuerdings zu bestätigen. — Kaum hatte sich jedoch Ferdinand VII. von seiner schweren Krankheit erholt, so änderte er neuerdings seine Gesinnungsweise u. erklärte durch zwei neuere Dekrete vom 31. December 1832 u. 1. Jänner 1833 das salische Erbgesetz abermals für aufgehoben, u. bestätigte aufs Neue seine pragmatische Sanction vom 29. März 1830 u. die Cortes-Beschlüsse von 1789 zu Gunsten seiner Tochter, u. setzte die Königin Mutter (Maria Christina) als Regentin während der Minderjährigkeit der Isabella ein. Don C. aber, welcher aus Auftrag nach Por-

tugal abgerekelt war, wurde zur Huldigung der künftigen Thronfolgerin, Isabella, aufgefördert, u. sandte deswegen von Lissabon unter dem 29. April 1833 folgendes Schreiben an seinen königlichen Bruder Ferdinand VII. in Madrid: „Mein Gewissen u. meine Ehre erlauben mir die Huldigung nicht. Meine Rechte auf den Thron, vorausgesetzt, daß ich Dich überlebe, u. Du keinen Sohn hinterlässest, sind so gesetzlich, daß ich sie nicht aufgeben darf: Gott hat mir diese Rechte gegeben, als ich durch seinen Willen geboren wurde, u. nur Gott kann sie mir nehmen, indem er Dir einen Sohn schenket. — Ich vertheidige hierin die Rechte derjenigen, die nach mir berufen sind, u. deshalb sehe ich mich genöthigt, Dir die beigelegte Erklärung zuzuschicken, welche ich auf das förmlichste an Dich u. an alle Souveräne, denen Du sie zuschicken wirst, richte.“ Die Erklärung lautete: „Ich, Carlos Maria Isidor de Borbon y Borbon, Infant von Spanien, erkläre, in der Ueberzeugung von der Giltigkeit der Rechte, die mir auf die Krone von Spanien zustehen, vorausgesetzt, daß Em. Majestät mich nicht überleben u. einen Sohn hinterlassen, daß weder mein Gewissen, noch meine Ehre mir erlauben, andere Rechte zu beschwören oder anzuerkennen.“ In Folge dieser Erklärung ertheilte Ferdinand VII. dem Don C. den Befehl, das an Spanien gränzende Portugal zu verlassen u. nach dem Kirchenstaate abzureisen; der Prätendent wußte jedoch seine Abreise zu verzögern, u. als am 29. Sept. Ferdinand VII. starb, trat er als König Karl V. von Spanien auf u. rückte, mit der Hilfe Don Miguels u. seiner spanischen Anhänger, in das Königreich ein, um sein Recht geltend zu machen. Das Unternehmen mißlang u. rief die Quadrupelallianz zwischen England, Frankreich, Spanien u. Portugal hervor, deren Zweck war, den Don C. u. den Don Miguel aus Spanien u. Portugal zu vertreiben, welcher Zweck auch erreicht wurde. Don C. mußte sich flüchten, erreichte den 13. Juni mit seiner Familie auf einem englischen Kriegsschiffe Portsmouth, u. traf den 22. in London ein. Neun Tage später, in der Nacht vom 1. Juli, verließ der Prätendent jedoch London wieder ganz im Geheimen, eilte durch Paris u. Frankreich, überschritt den 9. Juli 6 Uhr Abends die spanischen Gränzen, u. wurde den 10. von den Navarresen mit großem Jubel als König Karl V. ausgerufen. Mit abwechselndem Kriegsglücke setzte nun Don C. seinen Kampf um die Krone Spaniens fort, rückte einmal siegreich beinahe bis unter die Thore Madrids, mußte jedoch endlich, nach mehrjährigem Kampfe (dessen Einzelheiten der Geschichte Spaniens angehören, u. die wir daher hier übergehen), Spanien wieder verlassen u. sich mit seiner Familie nach Frankreich zurückwerfen. Die französische Regierung wies dem Prätendenten Bourges zum gezwungenen Wohnsitz an, u. knüpfte seine Freilassung an die Bedingung der Entsagung aller Rechte auf den spanischen Thron. Don C. blieb jedoch sich treu u. wies dieses Anerbieten, als mit seiner Ehre u. seinem Gewissen unverträglich, von sich. — Endlich, nach jahrelangem Aufenthalte in Bourges, erließ Don C. im Jahre 1845 ein Manifest, durch welches er alle seine Rechte auf die Krone Spaniens seinem ältesten Sohne, Don Carlos Luis Maria, Prinzen von Asturien, Grafen von Montemolin, übertrug, u. für seine Person sich in den Privatstand zurückzog, mit Verzichtung auf die königliche Würde. In Folge dieses Manifestes wurde dem Don C. endlich von der französischen Regierung die Freiheit zugestanden, Bourges zu verlassen u. sich nach seinem Gutdünken einen Aufenthalt zu wählen. — Die Abdankungsurkunde Karls V. trägt das Datum: „Bourges, 18. Mai 1845“ u. lautet wörtlich: „Als beim Tode meines vielgeliebten Bruders u. Herrn, des Königs Ferdinand VII., die göttliche Vorsehung mich auf den spanischen Thron rief, u. mir das Heil der Monarchie u. das Glück der Spanier anvertraute, habe ich darin eine geheiligte Pflicht erkannt, u. durchdrungen von dem Gefühle der christlichen Humanität u. des Vertrauens zu Gott, mein Daseyn dieser mühsamen Aufgabe geweiht. Im fremden Lande, wie in den Lagern, im Exil, wie an der Spitze meiner treuen Unterthanen, u. bis in die Einsamkeit meiner Gefangenschaft war der Friede der Monarchie mein einziger Wunsch, der Zweck meiner Thätigkeit u. meiner Ausdauer. Ueberall war das Wohl Spaniens

mir theuer. Ich habe die Rechte geachtet, nicht nach der Macht gegeizt, und darum ist mein Gewissen ruhig geblieben. Die Stimme meines Gewissens u. die meiner Freunde mahnen mich jetzt, nach so vielen erfolglosen Anstrengungen, Versuchen u. Leiden für das Glück Spaniens, daß die göttliche Vorsehung mir die Vollbringung der Aufgabe, die sie mir aufgetragen, nicht bestimmt, u. daß der Augenblick gekommen ist, diese Aufgabe demjenigen zu übermachen, den die Schlüsse des Himmels berufen, wie sie mich dazu berufen hatten. Indem ich heute für meine Person Verzicht leiste auf die Kronrechte, die mir der Hingang meines Bruders, des Königs Ferdinand VII., gegeben hat; indem ich diese Rechte auf meinen ältesten Sohn, Karl Ludwig, Prinzen von Asturien, übertrage, u. diese Verzichtleistung auf dem einzigen Wege, der mir zu Gebote steht, zur Kunde der spanischen Nation u. Europa's bringe, erfülle ich eine Pflicht des Gewissens u. ziehe mich zurück, um den Rest meiner Tage zu verleben fern von jeder politischen Beschäftigung, in der häuslichen Stille u. in der Ruhe eines reinen Gewissens, betend zu Gott für das Wohl u. den Ruhm meines theueren Vaterlandes.“ Sign. Karl. — An seinen ältesten Sohn erließ Don C. folgendes Begleitschreiben mit obiger Erklärung: „Mein theuerster Sohn! Gesonnen, mich von den öffentlichen Angelegenheiten zurückzuziehen, habe ich den Entschluß gefaßt, zu Deinen Gunsten auf meine Thronrechte zu verzichten u. sie Dir zu übertragen. Demzufolge übergebe ich Dir meine Entsagungsurkunde, welche Du wirst geltend machen können, wann Du es gelegen erachtst. Ich bitte den Allmächtigen, daß er Dir vergönne, das Glück, den Frieden u. die Eintracht in unserem unglücklichen Vaterlande herzustellen, u. dadurch die Wohlfahrt aller Spanier zu sichern. Mit dem heutigen Tage nehme ich den Titel Graf von Molina an, welchen ich künftig zu führen gedenke.“ Datum Bourges, 18. Mai 1845. Sign. Karl. — Seit dem 18. Mai 1845 lebt nun Don C., unter dem Namen eines Grafen von Molina, im Privatstande u. enthält sich jedes öffentlichen Auftretens; im Ganzen wird demselben auch von seinen Gegnern ein sittlicher u. ritterlicher Charakter zugestanden u. er als ein, eines bessern Schicksals würdiger, Prinz geschildert. σx.

Carlyle 1) (Joseph), geb. zu Carlisle 1759, Kanzler der Diocese von Carlisle u. Professor der arabischen Sprache zu Cambridge, begleitete Lord Elgin 1799 an den ottomanischen Hof u. machte von da große Reisen durch Kleinasien, Syrien, Aegypten u. Griechenland. Auf der Rückreise besuchte er Italien u. Deutschland, u. kam im September 1801 wieder in England an. Darauf erhielt er eine Pfarrstelle in Newcastle an der Tyne u. starb daselbst 1804, als er eben im Begriffe war, eine ganz neue Ausgabe der arabischen Bibel u. eine neue, kritische Ausgabe des neuen Testaments zu besorgen. Er war einer der größten Orientalisten seiner Zeit u. Herausgeber mehrerer arabischer Schriften, historischen u. poetischen Inhalts, als: „Specimen of arabian poetry“ (Cambr. 1796, 4.); „Maurad Alattaf Jemaleddini hist. Aegypt., textum arab. primum ed., lat. vert. notisq. illustr.“ (ib. 1792). — 2) C. (Thomas), geboren 1795 in Ecclesham in Dumfriesshire, studirte zu Edinburgh, wandte sich der deutschen Literatur zu u. gilt jetzt für den tiefsten Kenner und thätigsten Verbreiter derselben in England, wie dies seine Schriften bezeugen. Er lebt gegenwärtig zu Chelsea bei London u. schrieb: „Life of Schiller and an examination of his works“ (Lond. 1825, deutsch: Frankfurt 1830), ein vortreffliches Werk; ferner den fiktischen Roman: „Sartor Resartus“ (Lond. 1838 f.) u. „The french revolution“ Auch übersetzte er: Wilhelm Meisters Lehrjahre (Edinb. 1825, 3 Bde.), u. „German Romances“ (ebend. 1827, 4 Bde.), — eine Auswahl Novellen von Tieck, Göthe, Jean Paul, Fouqué, Musäus und Hoffmann. Früher war C. auch einige Zeit Redacteur von Fraser's Magazine.

Carmagnoli, Franz, gehört unter jene außergewöhnlichen Erscheinungen, wie sie in der Geschichte des Alterthumes u. der mittelalterlichen italienischen Staaten hie u. da zu Tage steigen. Franz C. war der Sohn eines Bauern u. hütete in seiner Jugend die Schweine. Später wurde er Soldat und schwang sich nun von Stufe

zu Stufe, so daß er unter Philipp Visconti, Herzog von Mailand, zum General befördert, u. unter dem Zunamen Carmagnoli (von der Stadt Carmagnola) weltbekannt wurde. Sein Ansehen u. sein Einfluß stieg so sehr, daß der Herzog von Mailand ihn mit einer Anverwandten vermählte: mit dem Glücke stieg aber auch der Neid: Franz wurde beim Herzoge verläumdert u. sah sich genöthigt, das Land zu verlassen u. in Venedig Schutz zu suchen. Die Republik Venedig empfing den berühmten Kriegshelden mit offenen Armen, ernannte ihn zum General ihrer Truppen u. sandte ihn gegen den Herzog von Mailand mit dem Armeecorps ab. Franz schlug den Herzog in mehreren Treffen und abermals stieg der Ruhm des Kriegshelden von Tag zu Tag. Da ging in Venedig die Nachricht ein, Franz C. habe sich mit dem Herzoge von Mailand in Unterhandlung eingelassen u. ausgesöhnt; nun wurde derselbe nach Venedig berufen, der Regierung vorgeführt u. im Jahre 1422 enthauptet. Meteore steigen schnell, aber zerplazen eben so schnell. (Vergl. Pompil. Tott. elog. de capit. — Joh. v. Müller's Geschichte 2c.) cx.

Carmentis (Carmenta), hat ihren Namen von dem lateinischen *carmen* (Lied, weissagender Spruch), u. war bei den alten Römern eine wahr sagende u. heilende Göttin, welche am Fuße des capitolinischen Berges einen Tempel u. am farmen-talischen Thore Altäre hatte, u. der am 11. u. 15. Januar das, vorzüglich von den Frauen gefeierte, Fest der Carmentalia gewidmet war. Hier wurde die segensbringende altitalienische Nymphe, als Postvorta (in die Zukunft blickend) und als Antevorta (Porrina, Prosa, in die Vergangenheit schauend), angerufen. Sie fällt mit den Camenae zusammen, welchen von Numa ein Hain u. eine Quelle bei Rom geweiht waren. Die Sucht, sie von der griechischen Mythologie abzuleiten, setzte sie mit Faunus in Verbindung, machte sie zur Mutter des Arkadiers Coander u. leitete ihre Verehrung von diesem her.

Carmer, Johann Heinrich Casimir, Graf v., berühmter Staatsmann, Großkanzler des Königreichs Preußen u. wirklicher geheimer Staats- u. Justizminister, war in der Grafschaft Sponheim den 2. December 1721 geboren. Er hatte sich einem gründlichen Studium der Rechte ergeben u. zog bald die Blicke Friedrichs II. auf sich, der ihn zum Justizminister von Schlessen ernannte. Hier fand C. S. Thätigkeit ein geeignetes Feld: das Hypothekenwesen wurde geordnet, ein landschaftliches Creditssystem in Schlessen gestiftet, der Geschäftsgang vereinfacht und eine ökonomische Gesellschaft errichtet. Das größte u. nachhaltigste Verdienst aber erwarb er sich durch die gründliche u. zeitgemäße Reform, die er dem, auf Friedrichs II. Befehl von Cocceji (f. d.) 1750 angefertigten, Codex Fredericianus zu Theile werden ließ. Nach vieljährigen Studien u. Beratungen mit den gelehrtesten u. erfahrendsten Männern der Monarchie, begann C. 1781 mit der neuen Proceßordnung die Umgestaltung der Rechtsinstitute Preußens und kam 1791 damit zu Stande. In diesem Jahre vollendete er das allgemeine preussische Gesetzbuch, welches als „Allgemeines Landrecht“ vom 1. Juni 1794 an Gesetzeskraft erhielt. Zur Belohnung seiner großen Verdienste, wurde C. mit mehreren Orden decorirt, zum königlichen Commissär bei den pommerischen, ost- u. westpreussischen Landschaften ernannt u. endlich in den Grafenstand erhoben. Erst am späten Abende seines Lebens, nachdem er über 50 Jahre seine ganze Kraft dem Wohle des Staates gewidmet hatte, zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück und starb den 23. Mai 1801 auf seinem Gute Rüzen, unweit von Glogau.

Carmichael, Richard, berühmter brittischer Wundarzt zu Dublin, Lehrer am Richmond-Hospitale, am Industrieause u. am St. Georges Dispensary, Präsident des königlich irländischen Collegiums der Wundärzte. Schriften: On the effects of carbonate of iron upon cancer, Dubl. 1806, 2. Ausg. 1812; — mit Henning u. Goodlad: On the nature of the scrophula, Lond. 1810; deutsch von Choulant, Leipzig 1818; — On the venereal diseases which have confounded with syphilis, Dubl. 1814—15, 2 Tble., 2. Ausg. das. 1825; — On venereal diseases and the uses and abuses of mercury in their treatment, Lond. 1814, 2 Tble., 2. Aufl. 1825; — On the symptoms and specific distinctions of venereal dis-

eases, Lond. 1825: deutsch von Kühn, Lpz. 1819; — An essay on the origin and nature of tuberculous and cancerous diseases, Dubl. 1836.

Carmontelle, französischer Dichter, geboren zu Paris 1717, gestorben 1806, war Anfangs Vorleser, dann Festordner bei dem Herzoge von Orleans u. verbanke seinen literarischen Namen seinen „*Proverbes dramatiques*“ (10 Bde., Paris 1768—1811; beste Ausgabe, ebend. 4 Bde. 1822), welche für Gesellschafts- u. Liebhabertheater sehr brauchbar sind. — Auch besaß C. viel Talent für Portrattmalerei u. malte fast alle berühmte Personen seiner Zeit.

Carnation (lat. carnatio), wörtlich Fleischigkeit; dann die natürliche Farbe der Haut, vorzüglich des Gesichts, wie solche äußerlich sich kund gibt. In der Malerei: die Nachahmung des menschlichen Fleisches durch Farben, u. endlich: die eigenthümliche Art der Künstler in dieser Nachahmung. Es ist schon oft, u. zwar mit Recht, behauptet worden, daß die C. Klippe u. Anlaß zur Verweissung für die Maler sei, was bei näherer Ansicht leicht erklärbar wird. Der Ton der menschlichen Fleischfarbe ist glanzlos, läßt keine Farbe an sich selbstständig hervortreten, erscheint viel mehr von Innen belebt, als eine Vereinigung aller andern Farben. Der Maler aber hat es mit materiellen Farben zu thun, u. daher mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn seine C. nicht die materielle Farbe auf der Fläche sichtbar werden lassen, sondern das Innerliche als ein lebendiges Ganzes wiedergeben soll. Die Schwierigkeit erhöht sich noch dadurch, daß der Ton der Fleischfarbe nach Alter, Geschlecht u. s. w. verschieden ist, immer aber Seele und Leben von Innen empfängt u. daher fruchtlos mit Punkten u. Strichen nachzubilden versucht wird. Dennoch kennt man Meister in dieser Kunst: namentlich unter den ältern Malern: Correggio, Guido u. namentlich Titian (s. dd.).

Carneus, *Καρνείος*, 1) (griech. Mythol.), Beiname des dorischen Apollo, welcher denselben entweder dadurch erhielt, daß er seinen, von dem Herakliden Hylpotes getödteten Liebling, den Seher Carnus, einen Akarnaner, an den Doriern auf ihrem Zuge in den Peloponnes durch eine Pest rächte, die er über sie verhängte, u. erst durch die Einführung des Cultus der Carnea versöhnt wurde; oder daß die Griechen vor Troja auf dem Berge Ida aus dem heiligen Hain der Apollo's Kornelkirschenbäume zur Erbauung des trojanischen Pferdes schlugen, und dann zur Sänstigung des Gottes jenes Fest stifteten; Pausan. III., 13, 2; II. 10. 2. Der Cultus des karneischen Apollo ist sicher ein sehr alter. — 2) C., spartanischer Monatsname, nach diesem Feste so genannt, fiel mit dem athenischen Metaginition u. dem August der Römer zusammen.

Carneval, s. Fastnacht.

Carnicer, Don Ramon, berühmter Operncomponist, geb. 1789 zu Tarrega in Catalonien, 1818 erster Kapellmeister bei der Oper in Barcelona, seit 1828 in gleicher Stellung am königlichen Theater in Madrid. Seine Opern haben viele Ähnlichkeit mit denen Rossini's. Die vorzüglichsten sind: „Adela de Lusinan“, „Don Juan Tenorio“, „Elena y Constantino“, „Elena y Malvina“, „El Fufemio de Messina“, „El Colon“. Außerdem componirte er namentlich Volkslieder in ächt volkstümlicher Weise.

Carnot 1) (Lazare Nicolas Marguerite, Graf), ausgezeichnete Mathematiker, Taktiker u. einer der hervorragendsten Theilnehmer an der französischen Revolution, geb. 1753 zu Nolay (Côte d'or), erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater, der allen seinen Kindern, 18 an der Zahl, den Anfangsunterricht theilte. Nachher wurde er von seinem Vater nach Autun in die Klosterschule geschickt, und hier zeigte der junge C. besondere Vorliebe für Mathematik u. für die militärischen Disciplinen. Deshalb brachte man ihn 1769 nach Paris in die Ingenieurbildungsanstalt. Aber hier beschäftigte sich der Militärzögling sogar mit Theologie, gerade durch die Religionsspöttereien seiner Kameraden dazu angeregt. Nach glänzendem Examen besuchte er die höhere Bildungsanstalt zu Metzères u. später zu Calais, u. beschäftigte sich vornehmlich mit den Naturwissenschaften u. der Fortificationslehre. Zu Dijon gewann er den Preis, den er aus der Hand des Prinzen

Condé empfing. Beim Ausbruche der Revolution war C. Hauptmann, wurde dann 1791 Deputirter bei der gesetzgebenden Versammlung, die seine Thätigkeit für Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts und der Armee in Anspruch nahm, und stimmte im Convent für Ludwigs XVI. Tod. Eine Sendung zur Nordarmee (1793) zeigte ihn als großen Taktiker bei der Einnahme von Furnes; noch mehr zeigte er sein militärisches Talent, als er in demselben Jahre als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses Jourdan einen kühnen Angriffsplan vorschlug, u. diesen in der Schlacht von Wattignies siegreich ausführte. Hier war es, wo er den feigen General Gratien absetzte. Sein Genie leitete von nun an 14 Armeen, welche seine Anordnungen so oft zum Siege führten, daß Frankreich erklärte: „C. hat den Sieg organisiert.“ Deshalb vermochten Anklagen der Jakobiner Nichts gegen ihn; er ward 1795 ins Directorium erhoben, stellte Bonaparte (s. d.) an die Spitze der italienischen Armee, u. nahm an der Gründung der polytechnischen Schule u. des Nationalinstituts Theil. Dennoch verurtheilten ihn die Intriquen Barras' zur Deportation (Sept. 1797), welcher er durch die Flucht nach der Schweiz u. Deutschland entging. Hier gab er eine Rechtfertigung heraus, welche die Schändlichkeiten seiner frühern Collegen aufdeckte und ihren Sturz am 30. Bratirial (18. Juni 1799) beförderte. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) rief Bonaparte C. zurück, ernannte ihn zum Reconnaisseur u. kurz darauf zum Kriegsminister (April 1800). Aber Bonaparte's Plane widerstrebten dem Republikaner C.; er gab schon im Sept. 1800 seinen Posten auf u. zog sich von den öffentlichen Geschäften zurück, bis er 1802 zum Tribunen ernannt wurde. Als solcher widersetzte er sich standhaft dem lebenslänglichen Consulate, u. hatte allein den Muth, sich gegen die Erhebung Bonaparte's zum Kaiser auszusprechen. Dennoch blieb er im Tribunate bis zu dessen Aufhebung. Arm, wie er in den Staatsdienst eingetreten war, schied er aus und erhielt erst 1809 eine Pension von 10,000 Frcs. Als im Jahre 1814 Frankreich bedroht war, bot er seine Dienste an u. erhielt von Napoleon die Vertheidigung des damals wichtigsten Platzes Antwerpen. Er führte diese ebenso tapfer, als menschlich, u. übergab die Festung erst nach der Capitulation von Paris. Die Bourbons empfingen den alten Republikaner kalt; aber Napoleon mußte ihn besser zu schätzen, u. ernannte ihn, noch in der Nacht seiner Ankunft in Paris, zum Pair, Grafen u. Minister des Innern. Nach Napoleons zweiter Abdankung ward C. Mitglied der provisorischen Regierung, und war von allen Gliedern derselben der Einzige, der sich auf der Proscriptionsliste vom 24. Juni 1815 befand. Als sein „Exposé de la conduite de Carnot“ diese Maßregel nicht änderte, begab er sich nach Warschau u. später nach Magdeburg, wo er 1823 starb. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: „Réflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal“ (Par. 1797, deutsch Frankf. a. M. 1800); „Géométrie de position“ (ebend. 1801, deutsch Alton. 1808 f.) u. das Hauptwerk: „De la défense des places fortes“ (3 Bde., ebend. 1809, deutsch Stuttg. 1820). Als Dichter hat er sich durch sein kömisches Heldengedicht „Don Quichotte“ (Epj. 1820, 12.) u. kleinere Lieder bewährt. Vgl. „Mémoires historiques et milit. sur C.“ (Par. 1824); Rörte, „Leben C.s“ (Epj. 1820). — 2) C. (Lazare Hippolyte), Sohn des Vortgen, geb. 1801 zu St. Omer, kehrte nach seines Vaters Tode nach Frankreich zurück u. beschäftigte sich dort vornehmlich mit deutscher Literatur. Auch übernahm er die „Revue encyclopédique“ aus Julliens Händen. Die Müllerschen „Griechenlieder“ (Par. 1828) übersetzte er vortrefflich. Eine Zeit lange St. = Simonist, trennte er sich bald von diesen und machte bedeutende Reisen nach Holland, England u. der Schweiz. Seine Einleitung, die er der Ausgabe der „Mémoires“ beilag, gibt Zeugnis von seinen geschichtlichen Studien. Im J. 1839 wurde er zum Deputirten von Paris gewählt, u. zählt als solcher zu der äußersten Linken. Gegenwärtig ist er mit einer Geschichte des St. Simonismus beschäftigt, sowie mit der Herausgabe der Memoiren seines Vaters. Auch eine Schrift über Deutschland („L'Allemagne à l'époque des guerres de délivrance“) beschäftigt ihn.

Caro, Annibal, ein berühmter italienischer Dichter, geb. 1507 zu Civita-nuova in der Mark Ancona, mußte sich in seiner Jugend kümmerlich behelfen, bis er aus

einem Hauslehrer zu Florenz Secretär wurde. Er erhielt zuletzt mehre Präbenden u. starb zu Rom 1566. C. war ein Nachahmer des Petrarca, aber sein lebhafter Geist warf bisweilen das Joch ab u. ging seinen eigenen Weg. Man hat von ihm eine Uebersetzung des Longus u. der Rhetorik des Aristoteles, sowie auch einige Werke Gregors von Nazianz u. Cyprians. Am berühmtesten ist er durch seine schöne Uebersetzung der Virgilischen Aeneis (Vened. 1581, 4.; Par. 1760, 2.) Er schrieb auch, unter dem Pseudonym Barbagrifa, „La Fischeide“ (Lob der Fische) u. „Diceria de' nasi“, eine scherzhafte Rede auf die große Nase des Leont von Ancona, Präsidenten der Akademie della Virtù. Seine gerühmten „Lettere familiari“ (Vened. 1572—75, 2 Bde. 4., u. öfter, neueste Aufl., 6 Bde., Matzland 1807) sowie das Lustspiel „Gli Straccioni“ (ebend. 1582, 89), „Rime“ (ebend. 1569) u. „Opere“ (Vened. 1757, n. Ausg. in 7 Bdn.).

Carolath, eine $4\frac{1}{2}$ □ M. große Standesherrschaft im preussischen Schlesien, im Regierungsbezirke Liegnitz, mit 11,000 Einw. Die Residenz des Fürsten (gegenwärtig Heinrich, geb. 1783, preussischer Oberjägermeister und Mitglied des Staatsraths; sein Nachfolger ist, da er selbst bloß Töchter hat, seines Bruders ältester Sohn, der Prinz Ludwig von Schönath-C., geb. 1811) ist C. a. d. Oder, mit 700 C. u. dem fürstlichen Residenzschlosse. Außerdem enthält das Fürstenthum eine Stadt, Beuthen (der Sitz der fürstlichen Regierung), einen Marktflecken u. 20 Dörfer.

Carolina, nordamerikanische Landschaft, die, von den Spaniern 1512 in Besitz genommen, Anfangs einen Theil von Florida ausmachte, dann aber von den Franzosen besucht wurde, die ihr den Namen C. beilegen. Die Engländer versuchten darauf 1534 hier eine Niederlassung, die aber mißglückte, und erst 1662 ward das Land von denselben ordentlich colonisirt, nachdem es 8 Britten zum Eigenthume verliehen worden war. Diese gaben jedoch 1720 ihre Patente an die Krone zurück, u. nun ward C. in zwei unabhängige Colonien, Nord- u. Süd. abgetheilt, die bei der Revolution als eigene Colonien in die Union eintraten. (Siehe Nord- und Süd-C.).

Carolina, s. Halsgerichtsordnung.

Caron 1) (Augustin Joseph), französischer Obristleutnant bei der Cavallerie, begab sich, nachdem er bereits in die Augustoverschwörung von 1820 verflochten gewesen, jedoch von dem Patriarchen freigesprochen worden war, nach Kolmar. Als im Januar 1821 eine neue Verschwörung zu Besfort entdeckt wurde, und einige Haupttheilnehmer ins Gefängniß kamen, so spann C., mit Hilfe mehrer Offiziere, ein Complot zur Befreiung der Gefangenen an. Gérard, Quartiermeister des 6. Jägerregiments, u. Magnien, Sergeant des 46. Linienregiments, denuncirten den Plan, welchen sie durch den Director einer Reitschule, Namens Roger, erfahren hatten. Der Baron von Létang, Eskadronschef bei einem Dragonerregimente, gab scheinbar seine Einwilligung zu dem Complotte, unterrichtete aber die Polizei von Allem, was vorging, u. wurde deshalb Obristleutnant seines Regiments. An dem Tage, an welchem man die Gefangenen befreien wollte, den 2. Juli 1822, wurde C. bei Battenheim von den Unteroffizieren, die er sich treu glaubte, u. reitenden Jägern umringt u. gefangen genommen. Er wurde zum Tode verurtheilt u. am 1. Oct. zu Strassburg erschossen, nachdem er selbst mit kalter Ruhe die Schußentfernung abgemessen u. Feuer commandirt hatte. — **2)** C. (Carl), Obrist der Infanterie, früher Adjutant Marschall Reys, war bei dem Processe des Vallée compromittirt, entkam aber u. überstieg, um sich mit den spanischen Insurgenten des J. 1822 zu verbinden, die Pyrenäen. In St. Sebastian organisirte er, in Verbindung mit Obrist Fabrier u. andern franz. Offizieren, das sogenannte heilige Bataillon u. stellte sich auf dem andern Ufer der Bidassoa mit 150 Mann u. dreifarbiger Fahne den heranrückenden Franzosen entgegen. Erst, nachdem der größte Theil des Bataillons verwundet war, zog sich C. nach Sebastian zurück. Den Vorschlag der constitutionellen Generale, sich mit seinem Corps den spanischen Regimentern einverleiben zu lassen, verwarf er. Das sogenannte heilige Bataillon löste sich jedoch bald

auf; ein Theil begab sich mit C. nach Lissabon u. von da nach England. Nach der Julirevolution kehrte C. nach Frankreich zurück u. trat wieder in seinen vortigen Rang in der Armee ein.

Carosselli, Angelo, italienischer Maler, berühmt als täuschender Nachahmer der alten Meister, u. als Restaurateur schadhafter Bilder, geb. zu Rom 1585, gest. daselbst 1653. Veranlaßt von seinem Vater, der Bilderhändler war, widmete C. sich der Malerei u. brachte es bald durch Selbststudium u. anhaltenden Fleiß — er nahm sich bei seinem Studium Michel Angelo da Caravaggio zum Vorbilde — so weit, daß seine Gemälde von denen Angelo's kaum von Kennern unterschieden werden konnten. Er lieferte viele Gemälde für König Karl I. von England. Man hat Gemälde von ihm, die man unbedingt für Originale Correggio's, Raffael's u. Titian's hält. C. war übrigens ein durchaus anspruchsloser Künstler; er lebte zurückgezogen im Kreise seiner Familie in ärmlichen Verhältnissen, ohne sich dabei unglücklich zu fühlen.

Carotte (d. h. Möhre), eine, mit Bindfaden umwundene, meist kegelförmige Stange Tabak, den man in dieser Form bequem rappiren (zu Schnupstabaß verreiben) oder schneiden kann. Die Fabrikation ging von Dünkirchen u. Rotterdam aus, wo noch jetzt die beliebten Sorten: Mops, St. Vincent und St. Omer be-reitet werden.

Carotto, Gian Francesco, ein Veroneser Meister, geb. um 1470, gest. 1546, ist in seinen frühern Arbeiten den ältern Malern Verona's, besonders dem Gir-
lamo da Libri, verwandt, u. scheint sich später unter dem vorwiegenden Einflusse des Leonardo ausgebildet zu haben. In seinen Werken macht sich zugleich eine Annäherung an den Styl Raffael's bemerklich, die aber keineswegs bei ihm einen Zwiespalt des künstlerischen Bewußtseyns erzeugt. Vielmehr erscheint C. als ein sehr edler u. reiner Meister, der es zwar nicht den Ersten gleich thut, aber auf einer so achtenswerthen Stufe steht, wie etwa Putti u. Sodoma. Die Gallerie des Rathspalastes u. die Kirchen von Verona zeigen zahlreiche Arbeiten von ihm; vornehmlich sind seine Fresken aus der Geschichte des Tobias, und eine Altartafel in der Kapelle degli Spolverini zu St. Eufemia daselbst aller Auszeichnung werth.

Carové, Friedrich Wilhelm, geb. 1789 zu Koblenz, studirte zu Trier die Rechte, ward 1811 conseiller auditeur am Appellationshofe daselbst, studirte 1816 bis 1818 noch in Heidelberg Philosophie; 1819 Privatdocent in Breslau u. lebt seit 1822 in Frankfurt a. M. Von seinen vielen Schriften, in denen er sich mehrfach als einen Vorläufer der sogenannten Deutsch-Katholiken zeigt, führen wir an: „Religion u. Philosophie in Frankreich“ (Frankf. 1826, 2 Bde., 2. Ausg. Hanau 1835); „Was heißt römisch-katholische Kirche?“ (Altenb. 1828); „Roemorama, eine Reise von Studien zur Orientirung in Natur, Geschichte u. Staat etc.“ (Frankfurt 1831); „der Saint-Simonismus u. die neue französische Philosophie“ (Leipzig 1831); „die letzten Dinge des Katholicismus in Deutschland“ (Leipzig 1832); „Woodrofen“ (Frankf. 1831); „Ueber das Eilbatgesetz des römisch-katholischen Klerus“ (Frankf. 1832); „Rückblick auf die Ursachen der französischen Revolution“ (Hanau 1834); „Ueber kirchliches Christenthum“ (Lpz. 1835); „Papismus und Humanismus“ (ebend. 1838); „Worte des Friedens“ (ebend. 1838) u. „Neorama, Beiträge zur Literatur, Philosophie u. Geschichte.“

Carpaccio, Vittore, ein namhafter Venezianischer Künstler, der für den Ri-
valen der beiden Bellini u. des letzten Vivarini gilt u. im 15. u. 16. Jahrhun-
derie thätig war. Für C.s schönstes Bild wird der Tod der Marta in Santa Maria
in Vado zu Ferrara gehalten. Lant nennt als berühmtestes Bild dieses Meisters
die „Königung“ zu St. Giobbe in Venedig. Für eines seiner gelungensten Gemälde,
das unaussprechlich schön im Ausdrucke u. wahrhaft himmlisch in den Engelfiguren
seyn soll, gilt auch die Krönung der h. Jungfrau, welche man ebenfalls zu Venedig
sieht. Zwei Heilige in der Brera zu Mailand gehören zu den Perlen dieser
Sammlung. Auch im Berliner Museum befindet sich ein schätzenswerthes Ge-

mälde G. S. Er bezeichnete seine Gemälde, deren jüngstes vom Jahre 1522 datirt, durch „Victoris Charpatii Veneti opus.“ Im besagten Jahre soll G. in einem Alter von 70 Jahren gestorben seyn. Obwohl seine Darstellungen durchweg genreartig erscheinen, so fehlte ihm dennoch nicht für kirchliche Bilder die ernste, andächtige Stimmung. Auch größere Bilderreihen, aus der Legende der heiligen Ursula (jetzt in der Akademie zu Venedig), u. aus der Geschichte des heiligen Stephan, malte er. Seine Schüler waren: Giovan. Mansueti u. Lazzaro Sebastiani.

Carpentaria, 1) Insel unter Neuguinea, von dem Holländer Carpentier 1662 entdeckt. — 2) Die wenig bekannte Nordküste von Neuholland. Der Meeresbusen gleiches Namens hat Aehnlichkeit mit einem Meere, ist 86 M. breit u. geht 105 M. ins Land hinein. Er enthält mehre Inseln; z. B. das Groote Eiland oder die Büschingsinsel u. die Melvillegruppe, auf der die Engländer 1825 eine Colonie begründet haben. Die Holländer hatten G. zuerst entdeckt, doch Nichts davon bekannt gemacht; Cook untersuchte zuerst den Busen von G. u. die Torresstraße, sowie das dortige Küstenland (1770), und Flinders nahm 1802 bei seiner Umschiffung dasselbe in seiner ganzen Ausdehnung auf.

Carpentras, südfranzösische Stadt, im Dep. Vaucluse gelegen, war im Mittelalter (namentlich zur Zeit des babylonischen Exils der Päpste) Sitz einer berühmten Schule. Die Stadt, die etwa 10,000 G. zählt, welche Leder, Wasserlichter, Scheidewasser, Branntwein, Seiden- u. Baumwollenwaaren bereiten, Obst u. Safran bauen, hat ein Museum mit Antiken, darunter das phönizisch-ägyptische Relief der opfernden Tebba, einer Nüstriepriesterin, am Merkwürdigsten ist. Ein schöner Aquädukt von 48 Bogen, Ueberreste eines Triumphbogens u. ein schönes Hospital, sind die bemerkenswertheften Zeugen aus der römisch-gallischen u. mittelalterlichen Zeit des Ortes.

Carpi, Ugo da, italienischer Holzschnelber, der in den ersten Decennien des 16. Jahrh. blühte. Er war aus der Schule Raffaels hervorgegangen u. ein trefflicher Zeichner; weil ihm aber das Malen nicht gelang, wandte er seine ganze Kraft dem Formschnitte zu. Er übte diejenige Gattung des Holzschnittes, welche sich zweier oder mehrer Platten zum Uebereneinanderdrucken bedient u. en clair obscur oder camaieu (grau in grau) genannt wird. Von seinen Werken, welche die Gemälde auf das Lebendigste wiedergeben, nennen wir: den Diogenes nach Parmesano (mit 4 Platten gedruckt), den Tod des Ananias, die Kreuzabnahme, David u. Goliath, den (ausgezeichnet ausgeführten) Kindermord nach Raffael, die Geburt Mariens, die Darstellung im Tempel, Raffael u. seine Geliebte u. a. Leider sind die wenigsten Blätter von ihm mit seinem Namen bezeichnet.

Carpzov, gelehrte Familie, spanischen Ursprungs (Carpezano), siedelte im 16. Jahrh. nach Deutschland über. Hier thaten sich viele Glieder derselben, sowohl in der juristischen, als theologischen Wissenschaft hervor, wovon wir einige im Nachfolgenden anführen. Der Stammvater der Familie in Deutschland ist 1) Simon G., der um 1550 Bürgermeister der Neustadt Brandenburg war. Nach ihm ist zu nennen 2) Benedict G., sein Sohn, geboren 1565 zu Brandenburg, Professor der Rechte zu Wittenberg, 1602 — 23 Kanzler u. nachher Appellationsrath zu Dresden. Er starb, nach Wittenberg zurückgekehrt, daselbst 1624. Ausgezeichnet als Jurist, hinterließ er jedoch nur Disputationen. — 3) Benedict G., Sohn des B., geb. zu Wittenberg 1595, war 1620 Assessor des Schöppenstuhls zu Leipzig, 1636 Assessor im dasigen Oberhofgerichte, später Professor daselbst. Er starb 1666. Er galt für den größten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Von seinen vielen Schriften nennen wir: „Practica rer. criminal.“ (Wittenb. 1635, Fol. 7. Aufl., 1739, vermehrt von Böhmer, Frankfurt. a. M. 1758, 3 Bde.), „De capitulatione Caesarea“ (Erf. 1623, 4.); „Jurisprudentia eccles.“ (Hanau 1652, 4., n. Aufl., Dresd. 1723, Fol.); „Processus jur. sax.“ (Zena 1657, Fol., neue Aufl. 1708); „Repertorium operum omn.“ von W. Moller (ebend. 1676) u. a. — 4) Joh. Benedict, geb. zu Rechlitz 1607, starb als Professor der Theologie zu Leipzig 1657. Unter seinen Schriften rühmen seine Glaubensgenossen vornehm-

lich sein: „Systema theologicum“ (2 Bde., Lpz. 1653, 4.). Er war Vater von 5 Söhnen, von denen wir 5) Johannes Benedict C. anführen, der als Professor der Theologie u. Pastor an der Thomaskirche zu Leipzig 1699 starb. Hestiger Gegner Spencers u. der Pietisten, vertrieb er Franke, Anton u. Schude aus Leipzig u. kann als leuchtendes Vorbild aller zäh-orthodoxen Lutheraner gelten. — 6) Joh. Gottlob C., Sohn des Hofpredigers Sam. Bened. C., geb. zu Dresden 1679, gest. 1767 als Hauptpastor zu Leipzig. Er wird unter die gelehrtesten protestantischen Theologen seiner Zeit gerechnet, wie dies auch besonders seine Schriften: „Introductio ad libros canonicos bibliorum V. T. omnes etc.“ (Lpz. 1721 und öfter) u. seine „Critica sacra V. T.“ (Lpz. 1728) bezeugen. — 7) Johann Benedict C., geb. 1720 zu Leipzig, wurde 1747 außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig u. später Professor der Theologie u. Abt zu Königsutter. Er starb 1803. Von seinen Schriften erwähnen wir: „Observationes in Palaeophatum, Musaeum et Achillem Tatium“ (Lpz. 1743) u. die Ausgabe der Todtengespräche des Lucian (Helmst. 1773).

Carrara, eine kleine, aber schöne Stadt in der Provinz Massa u. Carrara des Herzogthums Modena. Die Stadt, welche in den apuanischen Apenninen gelegen u. von Marmorfelsen umgeben ist, hat gegen 8000 Einwohner, schöne Gebäude aus Marmor, darunter die Kirche der Madonna delle grazie, eine blühende Bildhauerakademie u. viele Ateliers, in denen über 400 Bildhauer aus dem berühmten, weißen carrarischen Marmor die verschiedensten Kunstgegenstände verfertigen. Die Marmorbrücke, in welchen fortwährend gegen 1200 Arbeiter beschäftigt sind, befinden sich bei den nahe gelegenen Dörfern Torrano, Balvacello u. Serravezza. Es gehen im Durchschnitt jährlich 100 Schiffe, wovon jedes mit 1000 Zentnern sowohl rohem, als verarbeitetem Marmor beladen ist, aus dem dortigen Fischerhafen Livorno nach verschiedenen Weltgegenden ab. Um passendes Material auswählen zu können, u. um auch die Transportkosten zu mindern, kommen viele Künstler nach der Stadt, u. arbeiten dort sogleich ihre Werke aus dem Größten. am.

Carrel, Armand (geb. im Jahre 1800, gest. im Jahre 1836), war der Sohn eines Handelsmannes in Rouen u. von seinen Aeltern ebenfalls zum Kaufmannstande bestimmt; der junge C. fühlte sich jedoch zum Kriegsleben hingezogen, trat in die Militärschule von St. Cyr, u. später als Lieutenant in die französische Armee. Doch auch diese Stellung befriedigte ihn nicht lange; er verließ Frankreich, schloß sich den spanischen Rebellen in den Zwanziger Jahren an, wurde von den, in Spanien einrückenden, Franzosen gefangen u. vom Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt. Das Urtheil fand keine Vollziehung, C. kehrte nach Paris zurück u. widmete sich nun der politischen Literatur im revolutionären Sinne. Mit Thiers u. Mignet gründete er im Jahre 1830 den National u. übte einen bedeutenden Einfluß auf die Julirevolution. Während der Julitage legten sich C. s Mitarbeiter in den Hinterhalt; er einzig blieb an der Spitze des National; nach dem Siege der Revolution traten C. s Mitarbeiter in den Vordergrund u. theilten die höchsten Beamtungen unter sich: C. verschmähte die; ihm angebotene, Stelle einer Präfektur in einem abgelegenen Departement; er blieb Redakteur en chef des National u. nahm bald eine feindselige Richtung gegen seine bisherigen Freunde — die neuen Beamten — ein. C. wollte ein republikanisches Frankreich im Innern u. eine republikanische Propaganda nach Außen, u. trat immer mehr als erklärtes Haupt der republikanischen Partei auf. — Dies zog ihm viele Verfolgungen u. Beseindungen von Seiten der Regierungspartei zu; sein Zeitungsblatt wurde durch Prozeßprozeße heimgesucht, er selbst der Theilnahme an den republikanischen Umeuten angeschuldigt u. vor Gericht gezogen ic. Durch solche Behandlungswiese, sowie durch den, ihm wenig zusagenden, Gang der französischen Angelegenheiten stieg seine Erbitterung immer höher, er bildete fortan die heftigste u. konsequenteste Opposition gegen die, von ihm hervorgerufene, Juliregierung u. lebte mit seinen ehemaligen Freunden u. auch mit sich selbst in Unfrieden. Seinen

frühzeitigen, plötzlichen Tod fand C. durch ein Duell mit Emil von Strardin, dem Redakteur eines dynastischen Zeitungsblattes, nachdem er, wenige Jahre vorher, durch einen legitimistischen Redakteur in einem Duell bereits schwer verwundet worden war. Alle Gegner der französischen Regierung betrauernten in C. den Verlust des gewandtesten Oppositionshauptes; über 10,000 Menschen fanden sich bei seinem Begräbniß ein, u. Männer der verschiedensten politischen Denkungsart hielten ihm Lobreden.

Carrier, Jean Baptiste, ein, durch seine schreckliche Grausamkeit berühmtes, ehemaliges Mitglied des Nationalconvents, geb. 1756 zu Volat im Departement Cantal, war beim Ausbruche der Revolution Procurator in Aurillac, schlug 1793 die Errichtung des Revolutionstribunals vor u. kam in demselben Jahre als Commissär in die Vendée. Um in den angefüllten Gefängnissen schneller wieder Raum zu gewinnen, ersann er die sogenannten Royaden, wozu er Röhre mit Klappen bauen ließ, die sich öffneten, u. die unglücklichen Opfer radicaler Wuth zu Hunderten in den Fluthen der Loire ertränkten. Man berechnet die Zahl der, auf diese Weise Hingemordeten, auf 15,000. Im Jahre 1794 kehrte C. in den Convent zurück; zugleich aber wurden seine Verbrechen entschleiern u. er noch im December desselben Jahres guillotiniert.

Carrière, die schnellste u. angestrengteste Gangart der Pferde, welche beim Militär nur die leichte Reiterei auszuführen im Stande ist, indem ein Pferd in einer Minute gegen 1100' zurücklegt.

Carro, Jean de, geb. 1770 zu Genf, studirte daselbst u. in Edinburgh Medizin, ging 1794 nach Wien u. versuchte im Jahre 1799 an seinen eigenen Kindern zuerst das neue Schutzpockenimpfmittel Jenners (s. d.). Seine Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung (Wien 1803) erhielten in der ganzen österreichischen Monarchie offizielle Empfehlung. Durch ein, von ihm entdecktes, Mittel gelang es ihm, den Impfstoff bis nach Indien zu bringen. 1825 siedelte sich C. in Prag an, u. lebt gegenwärtig in Karlsbad. — Er ist Verfasser der französischen Uebersetzung des österreichischen Blutarches, nahm thätigen Antheil an der Bibliothèque britannique zu Genf u. schrieb außerdem: *Observations et expériences sur la vaccination*, Wien 1801; deutsch von Portenschlag; *Histoire de la vaccination en Turquie, en Grèce et aux Indes orient.* ebend. 1803, übersetzt von Fries, Leipzig 1804; *Sur l'ode de Lobkowitz, in thermas Caroli IV.* Prag 1829; *Instruction pour l'établissement d'une fumigatoire et l'emploi des fumigations sulfureuses*, Wien 1817; deutsch von Wächter, ebend. 1817; *Carlsbad, ses eaux minérales etc.* 2. Aufl. Pp. 1829.

Carron, Dorf in der schottischen Grafschaft Stirling, am Flusse gleiches Namens, mit den größten, 1260 durch die Gebrüder Carron angelegten, Eisenwerken Schottlands, in denen gegen 2000 Menschen Beschäftigung finden.

Carronade nennt man (nach Einigen von den Gebrüdern Carron, den angeblichen Erfindern, nach Andern, weil die C. zuerst in der Eisengießerei Carron Iron Works gegossen wurden, so benannt) ein, gewöhnlich eisernes, Geschütz, nicht so lang u. nicht so schwer, als Kanonen von gleichem Caliber, welches, auf den Schanzen der großen Schiffe u. Fregatten, u. in den Batterien der Corvetten u. kleineren Kriegsfahrzeuge aufgestellt, die Kanonen ersetzt. Die C.n der Engländer sind 12, 18, 24, 32, 42 u. 68pfünder, bei den Franzosen dagegen sind 36pfünder das stärkste Kaliber. Die C.n schießen Koll- u. Hohlkugeln, sowie Kartätschen; ja, ihre Ladung besteht in dem letztern Falle manchmal aus 600 Gewehrktugeln. Die C.n haben cylindrische Kammern u. wenig Spielraum. Die Traube derselben ist, wegen des Durchgangs einer Bracke, ringförmig; ein Bolzen dient ihnen als Schloßzapfen u. tritt in zwei, zu seiner Aufnahme mit Löchern versehene, metallene Pfannen ein. Diese Pfannen sind in einem zur Aufnahme der Ringschraube des, sich wie in einer Ruthe schiebenden, Richtbrettes bestimmten, hölzernen Rahmen angebracht. Die C.n liegen auf Rahmenlaffeten, welche vorne an einem Drehbolzen

befestigt und hinten mit zwei kleinen Rollrädchen versehen, dadurch eine schnelle Seitenrichtung erhalten; die Höherichtung geschieht mittelst einer stehenden, vierarmigen Richtschraube. Die größeren Kriegsschiffe u. Fregatten vom ersten Range führen E. n von dem größten Kaliber, die andern Fregatten führen solche von kleinerem Kaliber, die Corvetten, Briggs, Boeletten u. s. w. jene vom kleinsten.

Carrousel hießen im Mittelalter die ritterlichen Uebungen zu Pferde, im Ringelschehen, Pselleschießen, Hauen 2c. Schon im Jahre 842 kommen E. vor, als Karl der Kahle u. Ludwig der Deutsche ein solches zur Feier ihrer Versöhnung u. zur Uebung der ritterlichen Jugend an ihren Höfen gaben. Später wurden diese E. durch die Turniere verdrängt, traten jedoch, nach dem Aufhören dieser, wieder an ihre Stelle. (Vgl. d. Art. Turnier.) Jetzt sind sie nur noch an Höfen zur Feier großer Feste (z. B. bei Vermählungen der Könige u. Fürsten) gewöhnlich u. ahmen hier die Turniere nach, so daß Damen die Preise vertheilen. Es zeigen sich bei solchen Gelegenheiten die Kavaliere des Hofes in prächtiger Kleidung, auf schönen Pferden, u. die Uebungen bestehen vornehmlich darin, paarmweise, durch Kleidung unterschieden, künstliche Quadrillesfiguren zu Pferde auszuführen. Dieß nennt man dann E.-reiten. — Auch heißen die mechanischen Vorrichtungen auf Messen, Jahrmärkten, Vogelschießen, in Lustgärten 2c., wo auf hölzernen Pferden Kinder zu ihrer Belustigung herumgetrieben werden, u. wo oft auch Apparate zum Ringelschehen 2c. angebracht sind, E. Neuerdings macht man Eisenbahn=E. u. ahmt alle, bei Eisenbahnen befindlichen, Einrichtungen dabel nach.

Carrucci (Jacobo), s. Pontormo (Carrucci da).

Carstens, Amus Jakob, ausgezeichneter Maler, geb. 1754 im Dorfe St. Jürgen bei Schleswig, kam, in Folge widerstrebender Umstände, erst in seinem 22. Jahre dazu, sich der Kunst, wozu er schon frühe Anlage zeigte, ausschließlich zu widmen. Die allseitige Lehrmethode auf der Kopenhagener Akademie, die im Copiren u. Modelliren bestand, behagte ihm nicht. Die Gypsabgüsse nach Antiken, die er auf der Akademie vorfand, gaben die erste Anregung zu seiner Begeisterung für die classische Kunst. E. bezog sich von Kopenhagen nach Zürich u. fand durch Salomon Gessner Unterstützung und Empfehlung. Von da kam er, ganz Deutschland durchziehend, nach Lübeck. Hier blieb er 5 Jahre; doch fehlte es ihm an der Nahrung für seinen Kunstsinu u. an aller äußern Aufmunterung. Overbeck's Bekanntschaft verschaffte ihm endlich die Mittel, nach Berlin reisen zu können, wo es ihm übrigens Anfangs sehr hart ging: denn er hatte wenig Geld u. wollte doch nicht um Geld Portraits malen. Inzwischen entwarf er seine großartige Composition von fast 200 Figuren, in welcher er den „Sturz der Engel“ darstellte. Er erhielt durch dieses Werk eine Professur an der Berliner Akademie, u. Minister Heynitz erfüllte seinen längstgehegten Wunsch, daß er nämlich eine Unterstützung zu einer Reise nach Rom erhalten möchte. 1792 ging er in seinem 33. Jahre dahin. Aber schon 1794 ging seine Pension zu Ende u. er kam, von der Noth dazu getrieben, darauf, seine eigenen Werke auszustellen. Dieß zog die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf ihn. Man sah die naturwüchsigsten Productionen eines, durch keine Schule beirrten, u. gerade durch die Selbstständigkeit bei edelster Geschmacksrichtung hochbedeutungsvollen Künstlergeistes, welchem der Geist u. Sinn in der ganzen Auffassung der Gegenstände, das Schöpferische einer denkenden u. dichtenden Zeichnung für das Höchste galt. Doch hatte er unter den kleinsten Kunstjüngern eine Menge Gegner. Mißgunst u. Neid waren geschäftig, seinem Streben in Rom für eine würdige Kunstrichtung auf das Bitterste entgegenzutreten. Er konnte seines Lebens nicht mehr froh werden u. starb, von Noth u. Gram niedergebeugt, im Jahre 1798. Er liegt auf dem Friedhofe an der Pyramide des Cestius begraben. — Trotz der kurzen Dauer seiner Wirksamkeit in Rom, u. trotz der heftigsten Gegnerschaft, die er erfuhr, hat sich E. als einen Kunstgenius von der nachhaltigsten Bedeutung u. wohlthätigsten Wirkung auf die Künstlerwelt erwiesen. Namentlich waren ihm zunächst die Württemberger, Eber-

hard Wächter u. Gottlieb Schick, u. der Tyroler Joseph Koch, die auf dem, von ihm betretenen, Wege weiter streben; ja, selbst auf Cornelius u. Thorewaldben war Es Einfluß von der größten Bedeutung. Was uns von seiner Hand hinterlassen ist, besteht größtentheils in Aquarellen u. Handzeichnungen. In Del malte er wenig. Der scheinbare Mangel an Farbensinn, den man ihm vorwarf, erklärt sich leicht als mit der Mangelhaftigkeit seiner Ausbildung in der Malertechnik zusammenhängend. Viele der Werke Es befinden sich im Privatbesitz; einige der besten in England, mehre in Kopenhagen, u. die größte Anzahl trifft man in der großherzoglichen Kunstsammlung zu Weimar. Ein Verzeichniß der hauptsächlichsten dieser Zeichnungen hat Fernow, der Freund u. Erbe Es, in seiner, bei Hartknoch zu Leipzig 1806 erschienenen, Schrift über das Leben Es mitgetheilt.

Cartagena, 1) alte Stadt in der spanischen Provinz Murcia, an einer geräumigen Bucht des mittelländischen Meeres. Auf einer Halbinsel in diesem, von der Natur selbst tief gegrabenen, Bassin liegt die, mit Mauern u. Wällen umgebene Stadt, welche 8 Thore, 6 öffentliche Plätze, 6 öffentliche Brunnen, 26 Hauptstraßen, 2 Vorstädte (S. Lucia u. S. Antonio), 1 Pfarr- u. 2 Succursalkirchen, 9 Klöster, 2 Hospitäler, 1 Findelhaus u. 36,000 Einw. hat. Sie ist Sitz eines Bischofes, hat eine Segeltuchfabrik, die 12,500 Ctr. Hanf verarbeitet, Hanf- u. Seidenwebereien, Gerberei, Fischerei (wozu eine Gesellschaft ausschließlich berechtigt ist), Handel mit Soda, Seide, Korn u. andern Landesproducten. Das meiste Leben verschafft ihr aber das Seedepartement mit einem Theile der Kriegsflotte, einem großen Seearsenale, Schiffswerften mit geräumigen Docken, wo gewöhnlich an 2000 Arbeiter (darunter an 600 Galeerensclaven) arbeiten, Seehospital, Seefadenschule, 1 mathematische, 1 nautische u. 1 Pilotenschule, Sternwarte, botanischen Garten &c. Der Hafen, in den 1812 563 Rauffahrer einliefen, ist einer der besten u. sichersten des ganzen mittelländischen Meeres u. hat die Gestalt eines Hufeisens, dessen Eingang auf beiden Seiten durch Forts u. Batterien gedeckt ist. Die Moräste der Gegend sind in neuern Zeiten meistens ausgetrocknet worden; daher ist die Luft jetzt gesünder, als vormals, wo Wechsel- u. Faulfieber häufig herrschten. In der Nähe findet man Alaun, Diamanten, Rubine, Amethyste &c.; 3 Meilen davon die Salzwerke Pinates, u. einige Meilen davon im Osten 4 heiße Quellen, die Bäder von Archena genannt. — Die Stadt ward von dem Carthaginischen Feldherrn Hasdrubal, der sie Carthago nova nannte, erbaut, u. von Philipp II. wieder hergestellt, da sie zur Zeit der Mauren viel gelitten hatte. — 2) C., Neu-C., Provinz in Neugranada in Südamerika, am Meerbusen Darten des caralibischen Meeres, u. an den beiden Ufern des Magdalenenflusses, 1795 □ M. groß. Das Clima ist unerträglich heiß u. ungesund. Zu den Producten gehören: Mais, Reis, Kakao, Balsam, Baumwolle, Ananas, Südfrüchte, Gummi, langer Pfeffer, Drachenblut, Gold, Smaragden, schöne Vögel, z. B. der Prediger oder Tulcan (*Ramphastos picatus*), Schlangen &c. Die gut besetzte Hauptstadt Cartagena la nueva, 302° 10' L. 10° 25' 38" B., liegt auf einer gebogenen Landspitze, an der Mündung eines Armes des Magdalenenflusses ins Meer, hat schöne Straßen u. meistens steinerne Gebäude, unter denen die Domkirche u. die Paläste des Statthalters u. Bischofs sich auszeichnen, 27,000 Einw., einen geräumigen, häufig besuchten Hafen, Perlenfischerei u. starken Handel mit Perlen, Smaragden, Chininarinde &c. Es liefen sonst hier die Silbergallonen ein, u. blieben so lange, bis die Flotte von Panama angelangt war; dann gingen sie nach Portobello u. kamen nach C. zurück, wo der sehr lebhafteste Handel bis zur Abreise nach Spanien fort dauerte. Die Stadt wurde, nach einer langen Belagerung, nur durch Hunger 1816 von den Spaniern den Insurgenten entrissen, die sich später doch wieder in ihren Besitz gesetzt haben. Die Stadt C. hat in der neuern Zeit durch die Anlage des Hafens von Savanilla (etwa 15 Meilen von C. entfernt u. an der Ausmündung des Hauptarmes des Magdalenenflusses liegend) in Vergleich zu ihrem frühern Handel bedeutend verloren.

Cartell ist eine kriegsrechliche Bezeichnung; ursprünglich wurde sie in den

Tournieren gebraucht, u. bedeutete die Ordnung, nach welcher die Kämpfenden sich zu richten hatten; später wurde darunter der Tagzettel verstanden, womit man zum Zweikampfe herausforderte; gewöhnlich bedeutet jetzt C. den Vertrag, in welchem das Lösegeld zwischen zwei Staaten, welche gegeneinander Krieg geführt haben, bedungen wird. In dieser Beziehung ist C. gleichbedeutend mit Quartier, welcher Ausdruck im dänischen Kriegsrechte u. auch im bekannten Vertrage zwischen Spanien u. den vereinigten Niederlanden in dieser Beziehung gebraucht wird. Auch wird C. ein gegenseitiger Vertrag über Ausreisler genannt; solche C. verträge bestehen auch jetzt noch; die Erneuerung des C. zwischen Preußen u. Rußland hat in unseren Tagen viel Gerede gemacht.

Cartesianische Teufelchen, oder Männchen, nennt man kleine, von Cartesius oder Descartes (s. d.) erfundene, Figuren von Glas, inwendig hohl u. mit einer feinen Oeffnung, welche in einer, mit Wasser gefüllten u. mit einer Blase zugebundenen, Flasche schwimmen. Drückt man auf die Blase, so tritt Wasser in die Oeffnung der Figur, diese selbst wird schwerer u. sinkt unter. Abergläubische Leute bedienen sich dieser Figuren zu Prophezeiungen. Zu diesem Zwecke wird nämlich rings um die Flasche auf eine Scheibe das Planetensystem gezeichnet u., je nachdem sich die Figur beim Sinken diesem oder jenem Planeten zuwendet, die glückliche, oder unglückliche Zukunft des Fragenden „nach dem Planetenlaufe“ gewissagt.

Cartesius (Renaus), s. Descartes.

Carton, 1) eine, auf starkem Papiere (C.), oder sonstigem Materiale ausgeführte Zeichnung (Skizze), die zum Muster eines gleich großen, anzufertigenden Gemäldes dienen soll. Die C.s finden hauptsächlich ihre Anwendung in der Mosaisarbeit, in der Glas- u. Frescomalerei. Bei der ersten wird die Zeichnung ganz mit Farben ausgeführt u. auf die zubereitete Steinplatte calquirt; bei der Glasmalerei wird der C., mit Angabe des Schattens, größtentheils durch die Feder gezeichnet, und zur Nachzeichnung der Umrisse der Glastafel untergelegt; bei der Frescomalerei aber zeichnet man denselben entweder durch (s. d. Art. calquiren); oder durchsicht die Umrisse der gezeichneten Gegenstände, u. fährt dann, um diese an die Wand zu bringen, mit einem Säckchen Kohlenstaub über die, vermittelt der Nadel gemachten Oeffnungen. Doch ist die erste Methode die gewöhnlichere. In allen diesen Fällen muß der C. mit dem auszuführenden Hauptwerke von gleicher Größe seyn. C.s zur Teppichweberei können an sich wahren Kunstwerth haben; ihre Benützung aber gehört dem rein Technischen, sogar dem Handwerksmäßigen an. Derlei C.s sind selbst von Raffael gemalt u. eigentlich Musterbilder zu nennen. — 2) C., der Einband eines, bloß einfach gehefteten, Buches von leichter Pappe; davon das Zeitwort cartonniren, ein Buch auf die genannte Art herichten. — 3) C., ein flaches Behältniß von Pappe, um Zeichnungen, Landkarten u. dergl. hineinzu legen u. darin aufzubewahren. — 4) C. (in der Buchdruckersprache), ein umgedrucktes Blatt, welches statt eines fehlerhaften in ein Buch eingeklebt wird, wo dann das fehlerhafte, zum Zeichen, daß es weggeworfen werden soll, in der Regel durchschnitten ist.

Cartouche (französisch), 1) in der bildenden Kunst die Schönleiste, die zierlich gemalte oder geschnitzte, oder mit Blumenzügen u. Laubwerk verzierte, Einfassung eines Schildes, Wappens, einer Aufschrift u. dergl. — Abgeleitet ist das Wort von carta, weil solche Einfassungen ehemals die Gestalt von Papterrollen hatten. — In der Gartenkunst nannte man C. sonst auch die Einfassung der Blumenbeete. — 2) Beim Militär: a) die, an einem Riemen, oder dem Bandoulier über die Schulter hängende, Patrontasche der Reiterei, der Jäger oder Scharfschützen; b) in einigen Armeen der, mit der Ladung für Kanonen u. Hauptzen (wenn sie mit Kartätschen geladen werden) gefüllte Beutel von leinenem oder wollemem Zeuge, eine Kugel- oder Kartätschenpatrone.

Cartouche, Louis Dominique, geb. zu Paris, 1693, legte schon in früher Jugend große Neigung u. Geschicklichkeit zu Diebereien an den Tag, u. wurde einer der berühmtesten Gauner seiner Zeit. Er sammelte in der Normandie eine

Räuberbande um sich, u. setzte bald die ganze Umgegend in Schrecken. Durch sein Glück kühn gemacht, wagte er sich selbst nach Paris, wo er mehr, als wahrhaft wunderbare gränzende, Spitzbüberien verübte. Lange Zeit mußte er sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen, bis er endlich (14. Oct. 1721) in einer Schenke ergriffen wurde. Nach langer Weigerung, seine Genossen zu nennen (wozu er selbst durch die Folter nicht bewogen werden konnte) mußte C. das Blutgerüst besteigen: hier blickte er vergebens um sich, ob die Seinigen ihn nicht retten würden, u. als er sich von Allen verlassen fand, ließ er sich ins Gefängniß zurückführen, und gab seine Mitschuldigen an. Am 28. Nov. 1721 erlitt er sodann mit kaltem Blute den Tod durch die Hand des Henkers.

Cartwright, 1) John, englischer Reformator, geb. 1740 zu Marnham in der Grafschaft Nottingham, befand sich bei der Einnahme von Cherbourg auf der englischen Flotte, trat 1775 in einer besondern Schrift als Vertheidigung der Freiheit der englischen Colonien auf, u. wurde Major in der Landwehr von Nottingham. Die französische Revolution gab ihm ausß neue Anlaß zur Thätigkeit für die Sache der Reform, welcher er bis zu seinem Tode mit stets gleichem Eifer anhing. C. war ein aufrichtiger Freund des Menschenwohls, unbescholten u. tugendhaft. Er starb zu London 1824. — 2) C., Edmund, Bruder des Vorigen, Geistlicher der Hochkirche, ebenfalls zu Marnham 1743 geboren, hat sich als Dichter u. Novellenschriftsteller, aber bei Weitem noch mehr als sinnreicher Verbesserer des Maschinenwesens, einen Namen erworben. 1786 ließ er sich ein Patent auf eine Webmaschine geben, von welcher er, außer einer Belohnung von 10,000 Pfd., welche er von dem Parlamente erhielt, durchaus keinen Gewinn hatte, da das Gebäude, worin sich die Fabrik befand, ein Raub der Flammen wurde. 1790 erhielt er ein weiteres Patent auf eine, von ihm erfundene neue Methode, Wolle zu krämpeln und Seile zu verfertigen. Er starb 1824. — Vgl. A memoir of the life, writings and mechanical inventions of Edm. C. Lond. 1843.

Carus, Karl Gustav, Geh. Medizinalrath u. Leibarzt des Königs von Sachsen, geb. 3. Jan. 1789 in Leipzig, Sohn eines Färbereibesizers, besuchte die Thomasschule u. die Universität in seiner Vaterstadt, um sich, nach dem Wunsche seines Vaters, dem Studium der Chemie u. der Färbekunst zu widmen; bald fühlte er sich aber, namentlich durch nebenbei gehörte Vorlesungen über Anatomie, zum Studium der Heilkunde hingezogen; 1811 promovirte er in Leipzig, und noch im gleichen Jahre trat er daselbst als Privatdocent aus mit Vorlesungen über vergleichende Anatomie, welche bis dahin nicht eigens vorgetragen worden war; 1815 wurde er an die neu organisirte medizinisch-chirurgische Akademie zu Dresden als Professor der Entbindungskunst u. Director der geburtshilflichen Klinik berufen; 1827 wurde er königlicher Leibarzt u. begleitete 1829 den jetzigen König Friedrich August auf einer Reise nach Italien u. der Schweiz, sowie 1844 auf einer Reise durch England u. Schottland; 1833 erhielt er den Preis der Akademie der Wissenschaften zu Paris für Experimentalphysiologie, für seine anatomisch-physiologischen Arbeiten, namentlich für die Entdeckung des Blutlaufs in den Insekten, und für seine Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Thiere. — C. ist einer der vielseitigsten u. fruchtbarsten Schriftsteller im Gebiete der Medizin; seine Schriften, die sich über Anatomie, Zoologie, Physiologie, Psychologie und Gynäkologie verbreiten, haben zum Theile wiederholte Auflagen erlebt; die wichtigsten darunter sind: das „Lehrbuch der Zoologie, 1. Aufl. 1818, 2. Aufl. 1834“, übersetzt ins Englische und Französische (auch ein Brüsseler Nachdruck erschien), u. das „Lehrbuch der Gynäkologie, 2 Bde., 1. Aufl. 1820“, erschien in 3 Aufl. 1838 u. ward außerdem nachgedruckt. — Diesen seinen medizinischen Werken schließen sich an: „Briefe über Landschaftsmalerei, 1. Aufl. 1831.“ — Verf. ist in der Delmalerei wohl bewandert u. selbst ausübender Künstler, was ihm auch bei seinen anatomischen Werken von großem Nutzen war; — ferner gab er heraus: „Paris u. die Rheingegenden, Tagebuch einer Reise im J. 1835. 1. Aufl. 1836“, „Zwölf Briefe über das Erleben Stuttgart. 1841“, „Gothe, seine Individualität u. sein Verhältniß zu den Naturwiss-

senschaften, Pp. 1843" u. „England u. Schottland im J. 1844. 2 Bde. Berlin 1845." Zu seinen neuesten Schriften im Gebiete der Heilkunde gehören die „Grundsätze einer neuen u. wissenschaftlich begründeten Kranioscopie, Stuttg. 1841", denen sich ein „Atlas der Kranioscopie. 2 Hfte. Pp. 1843. 1845" anschließt, — u. „Ueber Grund u. Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen. Stuttg. 1846."

Carvalho (José da Silva), früher Minister in Portugal, geb. 1782 in der Provinz Beira, studirte das Recht zu Coimbra, erhielt aber erst 1810 eine Anstellung als Richter. Seit 1814 Waisenspflger zu Porto u. Berichterstatter bei den Kriegsgerichten seiner Provinz, stiftete er mit Andern 1817 die Verschwörung, welche die Revolution von 1820 herbeiführte. Im J. 1821 zum Justizminister ernannt, floh er vor der monarchischen Partei 1823 nach England, kehrte nach Johannis VI. Tode auf kurze Zeit zurück, um bei Dom Miguel's Ergreifung der Gewalt wieder nach England zu flüchten. Das Bestimmen der Expedition Dom Pedro's war größtentheils sein Werk; dieser ernannte ihn dafür zum Director der Civilverwaltung bei der Armee u. 1823 zum Finanzminister u. Präsidenten des obersten Justiztribunals. Der absolutistischen Revolution von 1836 stellte er sogleich eine andere entgegen, die indeß mißglückte, worauf er in England lebte. Zwar amnestirte ihn die Königin bald darauf; allein seine Gegner waren noch zu mächtig, u. erst die Empörung von Porto (1842) brachte ihn wieder in den Staatsrath.

Casa, Giovanni della, berühmter italienischer Bischof u. Gelehrter, geb. zu Muggello im Florentinischen, machte seine Studien zu Bologna, Padua u. Rom, trat dann in den geistlichen Stand u. erhielt in seinem 34. Jahre eine Stelle bei der apostolischen Kammer. Von dieser Zeit an vereinigte er die Beschäftigungen eines Geistlichen, eines Staatsmannes u. eines Gelehrten u. stieg bis zur Würde eines Erzbischofs von Benevent. Als päpstlicher Nuntius betrieb er besonders die Allianz der französischen u. venetianischen Regierung mit dem Papste Paul III. gegen den Kaiser Karl V. Nach dem Tode Pauls III. sank jedoch sein politisches Ansehen. Er lebte nun größtentheils in literarischer Ruhe. Ohne den Cardinalschut, auf den er rechnete, erhalten zu haben, starb er 1556. Er war ein guter Dichter, Latinist u. Rhetor, verdankt aber seine Celebrität mehr der Vielseitigkeit u. Feinheit seiner literarischen Bildung, als der Energie seiner Talente. Seine Sonetten sind arm an poetischem Inhalte; seine Briefe sind in einer reinen, geglätteten Sprache geschrieben; noch mehr Werth haben seine Reden, von denen seine Lobrede auf den Staat von Venedig von den Italienern für eines ihrer ersten Meisterstücke gehalten wird. Unter seinen übrigen Werken findet sich auch ein sehr geschätztes Sittenbuch (Galateo, trattato de' costumi, neuerlich von Tommaso herausgegeben, Mail. 1825) und ein, dem Cicero nachgebildetes, Werk über die Pflichten. Sein Leben von Giovan-Battista Casotti vor der vollständigen Ausgabe der Opere di Giov. della Casa (Vened. 1752, 3 Bde. 4.).

Casale, Hauptstadt der gleichnamigen Binnenprovinz des Königreichs Sardinien, im Fürstenthume Piemont, am Po, mit etwa 17,000 Einw. ist der Sitz eines Bischofs, hat ein altes befestigtes Schloß, eine Kathedrale, eine Stifts-, 16 andere Kirchen, 2 Hospitäler, 1 Waisenhaus, 1 Lyceum, Seiden- u. Feinwebereien u. wichtigen Handel mit Schlachtvieh, besonders mit Schweinen u. Schafen. Bei C. wurden 1640 die Spanier von den Franzosen besetzt.

Casamatte ist ein, gegen feindliches, directes u. verticales, Feuer geschützter Raum, der mancherlei Zwecke haben kann, nämlich: 1) Um alle Arten von Vorräthen sicher unterzubringen; 2) um der Besatzung einen gesicherten Wohnraum anzuweisen, s. Kasernen; 3) um zur Vertheidigung mitzuwirken, Deventive. Bei den ersten ist Sicherheit gegen den Bombenwurf u. gedeckte Lage vorzügliche Bedingung; beim Baue ist die größte Sorgfalt auf die Trockenheit zu nehmen. Bei letztern kann die gedeckte Lage sehr oft andern Rücksichten weichen müssen: denn eine vollkommen gedeckte C. kann für Vertheidigung nicht mitwirken; ferner ist ein starker Luftzug zu ermöglichen, so daß der Rauch des Feuers schnell aus den Gewöl-

ben herausgeworfen wird. Sie werden fast stets in mehren (2—6) Etagen gebaut. Diesen Bedingungen wird durch folgende Anlage genügt: die Gewölbe stehen senkrecht auf der Magistrale, so daß die Seitenmauern der G., diejenigen also, die dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind, niemals die Widerlager der Gewölbe seyn können. Die Gewölbedecke, entweder tonnenförmig, oder in hohen elliptischen Bogen gewölbt, ist mindestens drei Fuß stark zu bauen: darauf kommen noch 4—5 Fuß Erde. Zur Abführung der Feuchtigkeit erhalten die Gewölbe sogenannte Felsbrücken aufgesetzt, welche wieder mit Cäment (s. d.) u. einer Thonschichte überschlagen sind. Die, darauf niedergehende, Feuchtigkeit wird in Rinnen (Capellen) dem Graben zugeführt. Nächstdem trägt ein tüchtiger Luftzug am besten zur Trockenheit bei. — Die Kanonen u. erhalten Schießscharten für das Geschütz, gewöhnlich mit doppelter Ausschneidung; neben jedem Geschütze schneidet man auch Scharten für das kleinere Gewehr ein. Die Mörserc. sind nur in der Anlage der Scharten verschieden, die so groß seyn müssen, daß sie den, dahinter stehenden, Mörsern das Werfen unter den gebräuchlichen Richtwinkeln gestatten müssen. Ihr Erfinder ist der sächsische Oberst Franke; gebraucht, ja, theilweise auch benannt wurden sie nach Carnot's u. Virgin's Vorschlägen. Besonders sind es in neuerer Zeit Montalembert und Carnot, die als Wiederhersteller der alten, von Dürer, Marichi, Castriotto, Bubna u. angegebenen G.-Bauten zu betrachten sind; der niederländische u. 30jährige Krieg hatten sie fast außer Gebrauch gebracht. Bauban folgte diesem Impulse, mit ihm fast seine ganze Schule. Doch werden jetzt überall G. gebaut, wo man Festungen anlegt. Vergl. Montalembert, „La fortification perpendiculaire“ etc. (Par. 1776—1784, deutsch, Berlin 1820); Carnot, „de la defense des places fortes“ etc.; Gide-meyer, die Kriegsbaukunst (Leipzig 1821); Zastrow, „Handbuch der Befestigungskunst.“

Casanova 1) (Giovanni Giacomo C. de Seingalt), italienischer Abenteuerer u. gewandter Schriftsteller, geboren 1725 zu Venedig, wurde in Padua erzogen, u. besuchte die dortige Universität, um die Rechte zu studiren; auch war er gesonnen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, hatte schon gepredigt u. die niedern Weihen erhalten. Doch gab er diesen Gedanken bald wieder auf, indem er zu der Ueberzeugung gekommen war, daß eine Salonberedtsamkeit noch keineswegs zum geistlichen Redner befähige. Tolle Liebesgeschichten hatten seine Entfernung aus dem Seminare zur Folge. Es gelang ihm aber darauf, Secretär des Cardinals Quaviva zu werden, u. er hätte vielleicht in dieser Carriere sein Glück gemacht, hätte er sich nicht in eine Mädchenentführung verwickelt, die seine Entlassung von seinem Posten zur Folge hatte. Der Cardinal gab ihm, da sich der Abenteuerer entschloß, nach Constantinopel zu reisen, eine Empfehlung an den Renegaten Achmet, Pascha von Caramanien, frühern Grafen von Bonneval (s. d.). Aber schon in Ancona fesselten ihn Liebschaften, u. er gerieth mehrmals in österrreichische u. spanische Gefangenschaft. Endlich nahm er als Fährdrich venetianische Kriegsdienste u. begleitete 1743 den Gesandten Bentler nach Constantinopel. Aber auch hier blieb er nicht lange; er begab sich nach Korsu u. von da, voll Schulden u. ohne Geld, nach Venedig. Hier erhielt er den gesuchten Abschied mit 100 Zechinen Sold u. spielte, arm u. unbeachtet, die Geige im Theater St. Samuel. Ein zufälliges Ereigniß setzte ihn in die Gunst des Senators Bagradio u. zog ihn aus seiner Verborgenheit. Aber auch diese Situation gieng ihm nicht lange; bald treffen wir ihn in Mailand, Mantua u. Parma, wo er mit einer Französin in einem innigen Liebesverhältnisse lebte. Aber sie mußte sich, durch ihre Verwandten veranlaßt, trennen u. nun begab sich C. wieder nach Venedig. Hier häuften sich abermals Liebschaften auf Liebschaften, welche nur mit dem grünen Tische wechselten. Aber der Rath der Zehner ließ ihn bald darauf, unangedeuteter Vergehen halber, in das Gefängniß der Bleikammern werfen. Hier zeigte C. nun allerdings einen starken Geist, wie seine Memoiren erweisen. Er ward nach 15 Monaten der furchtbarsten Leiden frei, u. im Jahre 1756 trug ihn die Post nach Paris. Aber hier stürzte er sich in die volle Strömung des leidenschaftlichsten Lebens und ver-

schaffte sich durch seine finanziellen u. magischen Künste Reichthümer u. Ansehen. Er mußte sich aber auch den Zutritt in die höchsten Kreise der Gesellschaft zu verschaffen u. verkehrte mit dem Herzoge von Choiseul, mit Crebillon, der Pompadour u. a. Von hier aus unternahm er nun seine abenteuerlichen Züge durch Frankreich, die Schweiz u. Italien u. wurde zu Rom zum Ritter vom goldenen Sporn geschlagen, nachdem er sich früher schon zum Herrn von Seingalt erhoben hatte. In Berlin wurde er von dem Grafen Schwerin Friedrich II. vorgestellt u. reiste von da über Riga nach Petersburg. Catharina II. ließ ihn ziemlich unbeachtet u. er begab sich nach Warschau, wo er Pontatowski kennen lernte. Aber ein Duell vertrieb ihn von hier u. er reiste über Prag nach Wien, das er bald verlassen mußte, u. von da über München, Augsburg, Ludwigsburg, Aachen ic. nach Paris zurück. Aber ein Lettre de cachet nöthigte ihn zur schleunigen Flucht nach Spanien (1767). Dort machte er höchst interessante Bekanntschaften; auch die des Grafen Aranda. Doch, auch von hier verwiesen, begab er sich nach Montpellier u. Air, wo er den Marquis d'Argens u. Cagliostro (s. d.) kennen lernte. Nach langen Jahren sah er endlich seine Vaterstadt wieder. Doch, sein unruhiger Geist duldete ihn auch hier nicht lange; er ging wieder nach Paris. Seine letzten Lebensjahre brachte er auf dem Schlosse Dur in Böhmen, bei dem Graf von Waldstein, als Bibliothekar zu. Hier schrieb er seine Memoiren. Die politische Umrwälzung in Frankreich machte ihm vielen Kummer: er war ihr nicht zugehan. Er starb zu Wien 1803; „edel und anständig gegen den Himmel u. die Menschen,“ sagt de Signe, „verließ er das Leben, nachdem er die heil. Sterbsakramente empfangen hatte.“ — C. war jedenfalls ein Mann von Geist; aber ohne Schwerpunkt, schleuderte ihn seine heisse, heftige Natur rast- u. ruhelos bald nach dieser, bald nach jener Richtung. Seine Memoiren bleiben für den, welcher Welt- u. Menschenkenntniß erlangen will u. die Jahre der Verführung hinter sich hat, von großer Wichtigkeit. Die erste Veröffentlichung derselben geschah nach dem, von Brochhaus in Leipzig aufgekauften, 600 Follobogen starken, französischen Manuscripte, theilweise übersetzt von Wihl. von Schüz (Lpz. 1822—28, 12 Bde.). Vom Originale sind bis jetzt 8 Bde. erschienen. Außer dem schrieb er: „Confutazione della storia del governo veneto d'Amelot de la Houssaie, divisa in tre parti“ (Amsterd. 1769); „Storia delle turbulenze della Polonia dalla morte di Elisabeta Petrowna fino alla pace fra la Russia e la porta ottomana, in cui si trovano tutti gli avvenimenti cagioni della rivoluzione di quel regno“ (Bräg 1774, 3 The.); „Histoire de ma fuite des prisons de la République de Venise, qu'on appelle les plombs“ (Prag 1788); „Icosameron, ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth“ ic. u. a. — 2) (Francesco), Schlachten- u. Landschaftsmaler, geboren 1730 zu London, Bruder des Vorigen, bildete sich in Florenz u. dann in Paris. Später malte er in Dresden u. Wien, in dessen Nähe (in der Briel) er starb. Seine Arbeiten sind durch sorgfältige Ausführung u. schönes Colorit ausgezeichnet. — 3) C. (Giovanni Battista), geb. zu London 1730 (nach Andern zu Venedig 1722), Bruder des Vorigen, starb als Professor u. Director der Kunstakademie zu Dresden 1798. Er hat sich um die Akademie u. Kunst durch Heranbildung tüchtiger Schüler und seine italienisch geschriebenen „Abhandlungen über alte Kunstdenkmäler“ (Deutsch Leipz. 1771) verdienstlich gemacht.

Casas (Bartolomeo de las), s. Las Casas.

Casaubon, Vater u. Sohn, zwei verdienstvolle Philologen, besonders der erstere, Isaac, geb. zu Genf den 18. Februar 1559, wo er von 1578 an studirte und in seinem 23. Jahre die Professur der griechischen Sprache erhielt. In der Folge lehrte er zu Montpellier u. Paris, ging aber, nach Heinrichs IV. Tode, nach London, wo er über der Widerlegung der Annalen des Cardinals Baronius (s. d.), den 1. Juli 1614 starb. Er war einer der gründlichsten Kritiker, u. zeichnete sich zugleich durch seltene Bescheidenheit aus. Seine Ausgaben des Aristoteles, Polybius, Theophrast, Diogenes Laërtius, Strabo, Sueton, Persius ic., besonders aber die des Athenäus, nebst den Commentarien darüber, sind zum Theile noch jetzt unentbehrlich u. unübertroffen. Seine historischen Schriften sind schätzbar,

u. seine Briefe lehrreich: *Epistolae*, ed. Th. J. ab Almelooven. Rotterd. 1709. Fol. — Sein Sohn, *Mericus*, der dem Vater nach England folgte, bekleidete zuerst das Rectorat zu Iſſham bei Canterbury, dann mehre geistliche Aemter u. starb als Professor der Theologie zu Oxford 1671. Er hat sich ebenfalls durch die Herausgabe mehrer classischer Auctoren, z. B. des *M. Aurelius*, *Terentius*, *Epistet*, *Gebes*, *Florus* u. *Polybius*, namentlich aber durch seine Schrift: „*de enihusiasmo*“ London 1655 u. öfter, bekannt gemacht.

Cascade, 1) ein Wasserfall, besonders ein künstlicher, bei welchem das Wasser über Mauerwerk in eine Schale u. von da, oft über mehre Absätze, in ein Reservoir herabfällt. Die berühmtesten C. n sind die zu St. Cloud, Versailles, auf der Wilhelmshöhe bei Kassel u. s. w. — 2) Bei Lustfeuerwerken: eigene Kunstfeuer, wo unterhalb eines aufrecht stehenden, starken Bränders sich mehre horizontal liegende Bränder unter einander befinden, so daß alle, gleichzeitig angezündet, gleichsam einen feurigen Wasserfall darstellen.

Caserta nuova, Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, besonders reich an Fabriken u. Manufacturen, nicht weit von Capua, in einer fruchtbaren, vortreflich angebauten, Ebene am Fuße des Berges Tifata gelegen, ist namentlich durch sein großes u. prachtvolles Schloß berühmt, welches Karl III., eingeladen durch die Reize der Gegend, die gesunde Luft u. den Bildpretreichthum der nahen Wälder, nach dem Plane des römischen Architekten Luigi Vanvitelli vom Jahre 1752 an erbauen ließ. Dasselbe hat die Form eines länglichen Vierecks, dessen Vorder- u. Hinterseite 746, die andern 576 Fuß messen. Die Höhe beträgt 113 Fuß, u. theilt sich in fünf Stockwerke, deren zwei dem Erdgeschosse angehören, u. eines die niedrige Dachetage bildet; das Kellergeschoss, worin sich die Küchen u. Vorrathskammern befinden, ist unter der Erde, u. darunter befinden sich erst die eigentlichen Keller. Die beiden Hauptetagen haben jede an der Fagade 36 Fenster. Eine Kuppel erhebt sich in der Mitte des Gebäudes, u. zu beiden Seiten steigen Pavillons in die Höhe. Das große Thor des Haupteinganges führt in einen Porticus von steilschem Marmor, welcher in einer Länge von 507 Fuß das Gebäude durchschneidet. In der Länge kreuzt ihn ein Mittelstügel mit zwei andern Seitendurchgängen, so daß auf diese Weise vier Höfe gebildet werden. Der ganze Marmorreichthum Neapels u. Siciliens ist in diesem Riesengebäude mit königlicher Pracht vergeudet, namentlich auch in der gedoppelten Haupttreppe, der Capelle u. dem Theater. Das ganze Schloß, mit seinen Gärten, nimmt gegen 85 Ader, jeden zu 900 Aclastern, ein. Auch die Wasserleitung von Caserta, welche das Schloß u. die Springbrunnen der Gärten versorgt, ist ein großartiges Bauwerk, werth, den Aquäducten des Alterthums an die Seite gestellt zu werden. Derselbe König Karl ist der Gründer dieses ungeheuern Baues, welcher das Wasser zwölf italienische Meilen weit (mit den Umwegen, die der Aquäduct nimmt, aber 27), aus dem Berge Taburno nach Caserta leitet; der Architekt des Schlosses hat ihn entworfen u. ausgeführt. Am Fuße des Taburno geht die Wasserleitung durch eine Brücke von drei Bogen über die Faenza, dann, vermittelt drei hoher, über einander gesetzter, Bogenreihen durch das Thal Durazzo, u. endlich von dem Berge Longano zu dem Berge Tifata, ebenfalls in drei Bogenreihen von mehr als 1600 Schritten. Die Höhe des Werkes beträgt 178 Fuß. — In der Nähe, auf einem Hügel, liegt C. vecchia, Stadt mit Bischofsstz, Kathedrale u. Seminar. Diese Stadt, welche ihren Namen von dem alten Schlosse Casa erta hat, ist durch die Anlage von C. nuova sehr herabgekommen. Beide Orte zusammen zählen gegen 20,000 Einwohner.

Cases (Emanuel August Dieudonné, Graf von Las), s. Las Cases.

Casino (Diminutiv von casa, eigentlich ein kleines Haus) bezeichnet in Städten den Ort oder das Locale, in welchem sich geschlossene Gesellschaften befinden. Nach Einigen stammt diese Benennung von den kleinern Zimmern (Casini) über den Kaffeehäusern des Marcusplatzes in Venedig, in denen ehemals die Nobilität zwanglos Gesellschaft zu empfangen u. zu bewirthen pflegten. Nach Andern kommt

der Name von dem Berge Cassino (in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, wo der heilige Benedict eine Abtei gestiftet hatte), auf dem viele Wallfahrer sich in der schönen Jahreszeit einfanden u. hier friedlich u. einig eine Zeit lange in kleinen Häusern zusammenlebten: denn der Ruf der Heiligkeit des Ortes lockte Viele herbei, wozu noch die herrliche Gegend, gesunde Luft u. die Heilkraft der Mönche, die dort den wunderthätigen Balsam vom Berge Zion bereiteten, kam.

Casiri (Michel), berühmter Orientalist, ein syromaronitischer Geistlicher, geb. 1710 zu Tripoli in Syrien, in Rom gebildet, wo er auch 1734 die Ordensgelübde ablegte; 1735—38 verweilte er mit dem Orientalisten Assemani in Syrien u. lehrte dann von 1738 die orientalischen Sprachen in seinem Kloster, bis er 1748 Bibliothekar im Escurial in Madrid wurde. 1763 wurde er Oberbibliothekar u. starb 1791. Seine „Bibliotheca arabico-hispana etc.“ (2 Bde., Fol., Madrid 1760—70) untersucht 1815 arabische Handschriften u. gibt Auszüge daraus.

Casper, Johann Ludwig, geboren 1796 zu Berlin, Professor der Medizin daselbst, ist auch als Schriftsteller bekannt. Er machte seine Studien zu Göttingen u. Halle. Nach seiner Promotion an letzterer Universität machte er 1820 eine Reise durch England u. Frankreich, habilitirte sich dann in Berlin u. wurde hier 1825 außerordentlicher Professor u. 1834 geheimer Medicinalrath u. Mitglied der obersten medizinisch-wissenschaftlichen Behörde. Von seinen Schriften führen wir an: „De phlegmatia alba dolente“ (Inauguralschrift, Halle 1819); „Charakteristik der französischen Medizin, mit vergleichendem Hinblick auf die englische (Epj. 1822); „Ueber Verletzungen des Rückenmarks in Hinsicht auf ihr Verhältniß zur Heilung“ (Berlin 1823); „Beiträge zur medizinischen Statistik u. Staatsarzneikunde“ (2 Bde., Berl. 1825—37) u. a. Auch gab er mit Rust das „kritische Repertorium“, eine Cholerazeitung u. Wochenschrift für gesammte Heilkunde heraus.

Cass, Lewis, Bürger der nordamerikanischen Union, einer ihrer ausgezeichnetsten Staatsmänner u. zugleich erfahrener Militär, geboren zu Greter im Staate Newhampshire. Sein Vater, der sich im Freiheitskriege ausgezeichnet hatte, siedelte nach Ohio über, u. hier widmete sich C. eifrig dem Rechtsstudium. Während des Krieges mit England (1812) gerieth er, in Folge der Capitulation des unfähigen Generals Hull, auf kurze Zeit in Gefangenschaft. Bei der darauf folgenden Ausschweifung der Gefangenen, in welcher auch C. mitbegriffen war, wurde er zum Chef des 2. Infanterieregiments, u. kurz nachher zum Brigadegeneral befördert, Als solcher hatte er die Gränze der Union zu vertheidigen. Den Ruhm des Sieges an der Themse über den englischen General Proctor theilte er als Aide de camp des commandirenden Generals Harrison, worauf er die, damals wichtige, Stelle eines Gouverneurs des Territoriums von Michigan erhielt. Er organisirte dieses 1814 u. schloß mit den Indianern sehr günstige Verträge ab. Im Jahre 1831 ernannte ihn der Präsident Jackson zum Kriegsminister u. dann zum außerordentlichen Gesandten u. bevollmächtigten Minister in Paris. Als seine Protestation gegen den, zwischen Lord Ashburton u. Daniel Webster abgeschlossenen, Tractat das Mißfallen des letztern erregte, so legte C. seinen Posten nieder (1842) u. kehrte nach Amerika zurück, wo er höchst ehrenvoll empfangen wurde. C. ist ein gerader, schlichter Mann. Seine Popularität, welche sich auf seinen Haß gegen England u. seine Vertheidigung der Vereinigten Staaten mit dem Schwerte stützt, ist besonders im Westen äußerst groß, so daß er Aussicht hat, zum Präsidenten erwählt zu werden.

Cassander, Georg, katholischer Theolog des 16. Jahrh., geboren auf der Insel Ranzand oder Cassand bei Brügge, gest. 1566 zu Cöln, war Lehrer der Humaniora und Theologie zu Brügge, Gent u. a. D., brachte längere Zeit in Duisburg zu, um, nach dem Wunsche Herzogs Wilhelm von Cleve, die anabaptistischen Streitigkeiten beizulegen, lebte aber später ohne öffentliches Amt. Kaiser Ferdinand I. glaubte in C. den geeigneten Mann zur Befehrung oder wenigstens Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken gefunden zu haben u. forderte ein Gutachten von ihm. C. schrieb darauf seine „Consulatio de articulis reli-

gionis inter Catholicos et Protestantos controversis, ad imp. Ferd. I. et Max. II.“ (Göln 1565 ff.), auch cum annot. H. Grotii in dessen *Via ad pacem ecclesiasticam* (Amsterd. 1642, 8.). Dies Gutachten lief darauf hinaus, von den Protestanten die Anerkennung des Papstes, der Hierarchie, der Lehre von der Transsubstantiation u. der Kraft der Sacramente zu erlangen, wogegen die Katholiken sich zur Abschaffung der Bilder- u. Reliquienverehrung u. Bewilligung des Kelsches an die Laten u. zur Priesterhehe verstehen sollten. Auch schrieb er: „*Judicium de officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri in hoc religionis dissidio*“ (Basel 1561, 8.). Seine Werke sammelte Decordes (Fol. Par. 1816).

Cassano, 1) Stadt u. Bischofsitz in Calabria citeriore, in einer Ebene, unfern dem jonischen Meere, mit beträchtlichem Delbau u. gegen 6000 Einw., darunter mehrer Anrauten. — 2) G. di Abba, kleiner Ort an der Abba bei Mailand, berühmt durch die Schlacht zwischen den Franzosen (Bendome) u. den Oesterreichern (Prinz Eugen) am 16. Aug. 1705, die beide Theile gewonnen haben wollten, sowie durch den Sieg der verbündeten Russen u. Oesterreicher (Suvwarow) über die Franzosen (Moreau) am 27. April 1799.

Cassas, Louis François, Architekt u. Maler, geb. zu Aray de Ferron 1756, durchreiste Griechenland u. den Orient, zeichnete viele alte Denkmäler jener Gegend u. gab sie heraus in: *Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de la Palestine et de la Basse-Egypte* (1799 f. 30 Bde., gr. Fol.; Text von de la Porte du Theil). Graf Ebotseul Gouffier, dessen Begleiter er war, mit dieser Herausgabe unzufrieden, nöthigte ihn gerichtlich, sie unvollendet zu lassen. Auch schrieb G.: „*Voyage hist. et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie*“ (Par. 1802, gr. Fol.). Er wurde 1816 Inspector u. Professor der Zeichnungskunst an der Gobelinenmanufaktur zu Paris u. starb 1827 zu Versailles.

Cassation. 1) Jenes Rechtsmittel, durch welches — gestützt auf erwiesene, juristische Formwidrigkeiten — die Aufhebung u. Nichtigkeitsklärung eines Urtheilspruches durch eine höhere Behörde erzielt wird. Auf G. kann gegen jedes nichtige, die Gesetze verletzende Urtheil, sowohl in bürgerlichen, als Criminalfällen, angetragen werden. Erfolgt die Entscheidung zu Gunsten desjenigen, der um G. nachgesucht hat, so muß ein neues Urtheil von einem andern, oder höhern Gerichtshofe ausgesprochen werden. In bürgerlichen Streitsachen hat das Gsmittel gewöhnlich keine aufhebende Wirkung, wohl aber stets in Criminalfällen. — 2) f. v. a. Entsetzung vom Amte.

Cassationshof oder **Cassationsgericht** heißt derjenige Gerichtshof, welcher zur Erhaltung einer gleichen, richtigen Gesetzesanwendung u. zur Aufhebung nichtiger Urtheile besteht. In Deutschland gibt es keine eigenen Cshöfe, sondern ihre Funktionen werden gewöhnlich, in Hinsicht des letzteren Zweckes, von den obersten Gerichten versehen. Seit aber ein Theil des linken Rheinufers wieder mit Deutschland vereinigt ist, finden wir dort auch die, durch die französische Gerichtsverfassung eingeführten, Cgerichte. In Frankreich ist nämlich durch ein Gesetz vom 27. Nov. 1790 ein eigenes, abgesondertes Cgericht geschaffen worden. Es besteht aus 43 Räten, 3 Präsidenten, einem Oberpräsidenten, einem Generalprokurator, 6 Substituten, einem Ober- u. vier Untergerichtschreibern, 60 Advocaten u. 8, für den innern Dienst bestimmten, Huissiers. Es ist in 3 Sectionen eingetheilt; Eine, bestimmt zur Untersuchung über die Annahme der Cassationsgesuche in Civilsachen, hat die Benennung, Kammer der Gesuche; die andere, welche nach zugelassenem Gesuche gänzlich entscheidet, heißt Civilkammer; die Dritte, welche über Gesuche in Strafsachen, ohne vorheriges Zulassungsurtheil, entscheidet, führt die Benennung Criminalkammer. Der Justizminister kann ihnen präsidiren, wenn er will. Im Falle einer Vereinigung aller Kammern zu einer richterlichen Entscheidung ist sein Vorstz gesetzlich nothwendig. Dieses Gericht ist keine dritte Instanz für das Interesse der Parteien, wie man oft irrig in Deutschland glaubt, sondern der oberste Wächter einer gleichen, kräftigen Anwendung der Gesetze. Nur dann wird ein Urtheil vernichtet, wann ein Gesetz durch dasselbe verletzt würde;

kein Urtheil kann durch dieses Mittel als den Thatumständen zuwider angegriffen werden. Jeder benachtheiligten Partei steht es offen, u. selbst die Staatsbehörde kann auf jede Anzeige, wenn kein streitender Theil dasselbe ergriff, auf Cassation eines Urtheils antragen. Wird sie gewährt, so hebt sie aber in diesem Falle die, durch das angegriffene Urtheil zwischen den Parteien festgesetzten, Rechtsverhältnisse nicht auf. — Dieses Institut erhält Einheit in der Rechtsanwendung, unerachtet der großen Verschiedenheit der Ansichten, der Leidenschaften, der Verhältnisse u. der Localitäten. Es verhindert daher die, in andern Staaten nach u. nach sich einschleichende, Verschiedenheit in der Anwendung, so daß Wissenschaft der Gesetze nicht mehr hinreicht, sondern auch noch ein eigenes Wissen der Praxis erfordert wird, welche sich wieder nach ihrer eigenen Theorie bewegt. Eine solche Einrichtung hat ferner den erhabenen Zweck, alle Elemente der Wissenschaft in der Anwendung zu bereiten u. zu sammeln, bestimmte, feste Grundsätze aufzusuchen, u. dem Gesetzgeber alle Mittel zu gewinnen, nützliche Aenderungen bewirken, Lücken füllen, Mißbräuche beseitigen, kurz, alle Bedürfnisse u. Verbesserungen der Gesetzgebung befriedigen u. vollziehen zu können. Der C. ist daher auch verpflichtet, in gewissen Zeitpunkten die, von ihm gemachten, Bemerkungen der Regierung vorzulegen. Ihm kommt ferner zu, in gewissen Fällen die Befugniß der Gerichte festzusetzen, Streitigkeiten hierüber unter ihnen zu heben, wegen öffentlicher Sicherheit, oder hinlänglichem Verdachte, die Prozesse vor andere, als die der Sache oder den Personen nach zuständigen, Gerichte zu verweisen, u. endlich liegt es noch in seinem Wirkungskreise, die Gerichte u. das Betragen der einzelnen Beamten zu beobachten. Er übt die Censur über die Richter aus; das Recht, sie zur Verantwortlichkeit zu ziehen u. sie von ihrem Amte zu suspendiren, steht ihm zu. In gewissen Fällen übt er diese disciplinarische Gewalt unter dem Voritze des Justizministers aus. — Es ist zu wünschen, daß in jedem, nicht ganz kleinen, deutschen Staate dieses Institut angenommen werde.

Cassel, Franz Peter, berühmter Gelehrter, geb. 1784 zu Cöln, beschäftigte sich mit dem angestrengtesten Fleiße mit Mathematik, Physik, Chemie, Anatomie, sowie auch mit alten u. neuen Sprachen, bezog dann die Universität Göttingen u. begab sich von da nach Paris. Zurückgekehrt, wurde er in seiner Vaterstadt als Professor der Naturgeschichte, Botanik, Chemie etc. angestellt. Auch als Dichter trat er 1811 mit dem Bruchstücke eines größern Gedichts „die Pflanzenwelt“ hervor. 1815 wurde er an die Universität Gent als Professor der Mathematik u. Physik berufen. Er starb 1821. C. schrieb mehres Schätzbare in Bezug auf die Naturwissenschaften. Nees. v. Esenbeck nannte nach ihm eine Pflanzengattung *Casselia*.

Cassianus (Johannes) ist aus seinen Lebensverhältnissen noch wenig bekannt. Er stammte aus Sythien, erhielt zu Bethlehem in einem Kloster den ersten Religionsunterricht, wurde dort mit dem, an Jahren älteren, Germanus bekannt und schloß mit ihm einen innigen Freundschaftsbund, welcher in der gemeinsamen Neigung für das Mönchthum u. dessen Förderung u. Vervollkommenng Stärkung fand. Zweimal besuchten beide von Bethlehem aus (zwischen 390—400) Aegypten, um das Mönchsleben näher kennen zu lernen. Dann begaben sie sich nach Constantinopel, wo C. von Chrysostomus zum Diakon ordinirt wurde. Zur Zeit der Verbannung des Chrysostomus wurde C. mit Germanus von der Geistlichkeit und dem Volke von Constantinopel nach Rom an den Papst Innocenz I. gesandt (um das J. 405). Später finden wir ihn als Presbyter zu Marselle, wo er ein Mönchs- u. ein Nonnenkloster errichtete u. starb, nach Stolberg im Jahre 443, 97 Jahre alt. — C. war ein gottesfürchtiger, gelehrter, der griechischen u. lateinischen Sprache kundiger Mann, wirkte als Schriftsteller zur Erweckung u. Belebung eines religiösen Lebens unter den Mönchen, wich aber als Theolog, in Bezug auf die Lehre von der Gnade Gottes u. dem Verhältniß der menschlichen Freiheit zu derselben, von der strengen Lehre der katholischen Kirche ab u. erscheint als Haupt u. Stifter der Semipelagianer. Hauptausgaben seiner Werke erschienen

Duaci 1618. Atrehati 1628, Francof. 1722, Lips. 1733; auch in der Bibl. Patr. Max. Lugdun. 1677. Tom. VII.

Cassini, Name einer ursprünglich italienschen Familie, die um die Mitte des 17. Jahrh. in Frankreich einheimisch wurde. Der Stifter ihres Ruhmes ist 1) Jean Dominique, oder Giovanni Domenico, geb. 1625 zu Bernaldo bei Nizza, ward 1650 Professor der Astronomie zu Bologna, wo er 1652 einen Kometen beobachtete u. zu dem Schluß gelangte, daß die Planeten Weltkörper sind. In demselben Jahre löste er das, von Kepler als unlösbar aufgeführte Problem, das Apogäum u. die Eccentricität eines Planeten geometrisch zu bestimmen. Als Begleiter eines Adeltigen, der nach Rom gesandt wurde, um Differenzen zwischen Bologna u. Ferrara, hinsichtlich des Austretens des Po, auszugleichen, zeigte C. solche Geschicklichkeit als Ingenieur, daß er zum Inspector der Befestigungswerke von Urbino u. aller Gewässer im Kirchenstaate ernannt wurde. Er setzte unterdessen seine astronomischen Studien mit großem Eifer fort, machte Entdeckungen in Bezug auf die Planeten Mars u. Venus, u. bestimmte die Theorie über die Trabanten des Jupiters. Sein Ruhm steigerte sich so sehr, daß ihn im J. 1669 Ludwig XIV. für seine neuerbaute Sternwarte nach Paris berief u. zum königlichen Astronomen ernannte, als welcher er das neugebaute Observatorium 1671 bezog. Im Jahre 1672 bestimmte er die Parallaxe des Mars mit der Sonne, zeigte 1677 die tägliche Umdrehung des Jupiters um seine Achse u. entdeckte 1684 vier Trabanten des Saturn, sowie er auch die Flecken im Mars u. Jupiter bemerkte. Die, von Picard angefangene, Arbeit einer Mittagslinie durch Frankreich ward von ihm 1700 fortgesetzt. Des Augenlichts beraubt, starb er 1712. Viele treffliche Abhandlungen von ihm stehen in dem „Journal des savans,“ in den „Actis erud.“ in den „Mém. de l'académie des sciences etc.“ Seine Schriften erschienen in Rom 1666, Fol. Cf. Fabroni vitae Ital. Vol. IV. — 2) C. (Jacques), Sohn des Vorigen u. dessen Nachfolger in der Akademie der Wissenschaften, geb. 1677 zu Paris, erbt die Talente seines Vaters, ward von diesem gebildet u. unterstützte ihn von Jugend auf bei seinen astronomischen Arbeiten. 1696 begab er sich nach England u. widmete sich, nach seiner Rückkunft, den Beschäftigungen der französischen Academie, deren Schriften er nach u. nach mit mehr als 150 Abhandlungen bereicherte. Die wichtigsten darunter waren diejenigen, welche die, von seinem Vater sowohl, als von ihm u. de la Hire auf königliche Kosten veranstaltete, nördliche u. südliche Ausmessung der Erde betrafen, wovon er 1718 in einer eiaenen Abhandlung das Resultat bekannt machte, daß die Erde ebendesselben Meridians gegen die Pole kleiner würden, und daß also die Erde ein längliches Sphäroid sei, deren Arc größer, als der Diameter ihres Aequators sei. Dieses wollte er, aller Widersprüche ungeachtet, durch die, zu Paris 1733 angestellte, weitere Messung bestätigen. Endlich zeigte man gegen seine Hypothese, nachdem die königliche Academie eine neue Messung der Grade des Meridians unter dem Aequator u. den Polarcirkeln zu gleicher Zeit anstellen ließ, daß die Erde an beiden Polen eingedrückt sei, wie Newton bereits dargethan hatte. C. starb nach einem langen, arbeitsvollen Leben 1756, in Folge eines Falles, auf seinem Landgute Thury bei Clermont. Man hat von ihm zwei sehr geschätzte Werke: „Elémens d'Astronomie“ (1740, 2 Vol. 4.) u. „Grandeur et figure de la terre“ (1720, 4). Vgl. sein Eloge in den Mém. der Acad. — 3) C. de Thury (Gäsar François), Sohn des Vorigen, geboren 1714 zu Paris berechnete schon in seinem 10. Jahre die Phasen der totalen Sonnenfinsterniß, welche man 1727 erwartete. In seinem 21. Jahre wurde er bereits in die Academie aufgenommen. Sein Hauptwerk ist die geometrische Beschreibung von Frankreich. Um sie zu entwerfen, bereiste er alle Provinzen, wendete seine ganze Aufmerksamkeit nur auf den Horizont, den er maß, u. brachte dadurch eine so genaue Karte zu Stande, daß man in den Gerichtshöfen nach ihr entscheidet und bei Gerichtssitzungen sie als Norm benützt. Dieses wichtige Werk erschien 1784 zu Paris in 4. Im Jahre 1751 führte ihn die Fortsetzung der Sentrenchen des Pariser

Meridians nach Wien; eben so bemühte er sich, gewisse Punkte auf der englischen Küste mit andern auf der französischen zu verbinden; um die allgemeine Karte von Frankreich mit denen von England zu vereiteln. Außerdem hat man von ihm: „Relation de deux voyages faits en Allemagne“ (1763, 4.); „Opusculs astron.“ (1771, 4.); „Description géométr. de la terre“ (1775, 4.). Auch stehen von ihm viele Abhandlungen in den Mem. der Akad. Er starb an den Blattern 1784. — 4) C. Jacques Dominique, Graf von), Sohn des Vorigen, geboren 1747 zu Paris, Nachfolger seines Vaters an der Sternwarte u. Mitglied der Akademie der Wissenschaften, nahm an der Gränzregulirung der einzelnen Departemente Theil u. vollendete das große Kartenwerk seines Vaters (1793 in 182 Blättern; es kostet über 1000 Fr. u. ist das Modell aller großen Werke dieser Art). In diesem Jahre entging er auch dem Revolutionstribunal u. ward 1804 Ritter der Ehrenlegion u. 1816 Mitglied des Generalconseils im Depart. der Dife. — 5) C. Alexandre Henri Gabriel, Vicomte von), Sohn des Vorigen, geboren 1781 zu Paris, vertauschte das Studium der Astronomie mit der Rechtswissenschaft. Mit der Botanik beschäftigte er sich vornehmlich in seinen Nebenstunden und schrieb „Opusculs phytologiques“ (Par. 1826). 1827 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1829 Rath am Cassationshofe und 1831 Mitglied der Pairskammer. Er starb 1832.

Cassiodorus, oder Cassiodorius (Magnus Aurelius) wurde geb. um das J. 468 zu Scyllacium (Squillace), einem angenehmen gelegenen Städtchen in Bruttien, u. gehörte einer alten, römischen Familie an. Großvater u. Vater C.s hatten sich im Kriege gegen die Vandalen u. Hunnen unter Genserich u. Attila ausgezeichnet. Begabt mit hohem Geiste und tiefer Einsicht, sowie einer vielseitigen Bildung, gelangte C. bald zu hohen Würden im Staate und führte unter Theodorich, dessen Geheimschreiber oder vielmehr erster Minister er war, so wie unter dessen Nachfolger, die oberste Leitung der Angelegenheiten des ostgothischen Reiches in Italien auf eine Weise, die seinen Namen unverwundlich hat. Nachdem er verschiedene Aemter, darunter fünfmal die prätorische Präfectur, bekleidet hatte, trat er im J. 538 von den Geschäften zurück, um in der Zurückgezogenheit des, von ihm selbst erbauten, Klosters einem beschaulichen, u. den Wissenschaften gewidmeten Leben sich zu ergeben, wo er dann auch in hohem Alter, wahrscheinlich als Mönch, vielleicht als Abt, starb. Die Bestimmung seines Todesjahres blieb aus Mangel näherer Nachrichten ungewiß. — Aus allen Schriften C.s geht hervor, daß er ein frommer, u. mit hoher Achtung für den geistlichen Stand erfüllter, Mann war. Seine Werke, in einem prunkvollen Style geschrieben, u. für den Geschichtsforscher von höchstem Interesse, sind zwar nicht frei von dem rhetorischen Geiste seines Zeitalters, aber C. gehört doch unstreitig zu den gelehrtesten Männern dieser Periode: er vereinigte die ganze Bildung seiner Zeit in sich, u. sorgte angelegentlich für die Erhaltung der, ihm wohlbekannten, klassischen Literatur. Wir haben von ihm: „Variarum epistolarum libri XII.“, eine Sammlung von Schreiben u. Verordnungen, welche C. im Namen der ostgothischen Könige angefertigt, Hauptquellen für die Geschichte des ostgothischen Reiches jener Zeit; „De orthographia liber“ u. einige andere grammatische Schriften; „Chronicon“, ein kirchengeschichtliches Werk, auf Befehl Theodorichs abgefaßt, aber in schwülstigem, schwerfälligem Style geschrieben; einige Schriften theologischen Inhalts (Expositio in Psalmos, De institutione divinarum literarum), durch die er Sinn u. Thätigkeit für das Studium unter den Mönchen zu verbreiten u., mit Hinweisung auf die klassische Literatur und Gelehrsamkeit der Alten, die Beschäftigung mit der Wissenschaft zu erhalten u. zu befördern suchte. Am wichtigsten ist das Werk: De inst. div. lit., in welchem C. den Mönchen eine Anleitung zum Lesen u. Verstehen der heil. Schrift gab, um so den Mangel einer mündlichen Belehrung für das Bibelstudium zu ersetzen. Unter die verlorenen Schriften C.s gehört das Werk: Libri XII de rebus gestis Gothorum, für dessen Verlust ein noch vorhandener Auszug des Jornandes uns entschädigen muß. C.s Werke erschienen Paris 1584; Rothomag. 1679; Venet. 1729; Basil. 1529, 1552. K.

Cassius, Name eines alten, römischen Geschlechtes, der Gens Cassia, welches sich in einen patrizischen u. plebejischen Hauptzweig schied. Das bekannteste Glied des erstern war: 1) Spurius C. Biscellinus, der Urheber des ersten Ackergesetzes im ersten Jahr. der Republik, und im J. R. 252 zum ersten Male Consul, als welcher er gegen die Sabiner siegte u. die Ehre des Triumphes erhielt. Zwei Jahre darauf wurde er magister equitum. Während seines zweiten Consulats (J. R. 261) machte er sich verdient bei der Einigung mit dem Volke, das auf den heil. Berg ausgezogen war, u. schloß das Bündniß der Römer mit den Latinern u. Hernikern. Zum dritten Male Consul (J. R. 268), gab er, wie schon bemerkt, das erste Ackergesetz, um auch den Plebejern Antheil an den Staatsländereien (agri publici) zu verschaffen, wurde aber auch zugleich der erste Märtyrer dieses Gesetzes, indem er im folgenden Jahre von der patrizischen Partei als Hochverräther angeklagt, verurtheilt u. hingerichtet wurde. — Dem plebejischen Zweige des cassischen Geschlechtes gehörte an 2) Cajus C. Longinus, der Freund u. Waffengenosse des M. Brutus (s. d.), der als Quästor mit Crassus 52 v. Ch. gegen die Parther socht, und nach dem Tode dieses Feldherrn bei der Vertheidigung Antiochiens und der Besiegung des Parthers Osaces bedeutende Kenntnisse in der Kriegeskunst an den Tag legte. Während des Bürgerkrieges schlug er sich auf die Seite des Pompejus, übergab aber, nach der Schlacht bei Pharsalus, dem siegreichen Cäsar die Flotte. Obgleich von diesem mild behandelt, nahm C. doch an der Ermordung desselben Antheil, sammelte Streiträfte in Syrien, zog nach Kleinasien u., vereint mit Brutus, nach Macedonien, wo sie im J. 42 den Feind bei Philippi trafen. Nachdem der linke Flügel, den C. befehligte, geschlagen war, ließ er sich durch einen Freigelassenen den Tod geben.

Castagnetten sind hölzerne Klappinstrumente von kastanienbrauner Farbe (daher der Name), ausgehöhlt wie Becken, die genau aufeinander passen, etwa 3" im Durchmesser, mit einem kleinen Loch in der Mitte, durch welches eine seidene Schnur gezogen ist, um sie an den Daumen zu befestigen u. beim Tanze, zur Bezeichnung des Rhythmus, aneinander zu schlagen. Obgleich in Spanien vorzugsweise gebräuchlich, stammen die C. doch aus dem Oriente, u. sind auch den Griechen u. Römern bekannt gewesen. Sie führten dort den Namen Crotala, u. wurden nicht allein beim lustigen Tanze, sondern auch bei öffentlichen Umzügen, namentlich von den Priesterinnen der Cybele (s. d.) gebraucht. Auch soll an einigen Orten in Afrika noch die Sitte herrschen, beim Tanze zwei kleine, dünne Kürbisse, von der Größe einer Pomeranze, mit einigen kleinen Steinen gefüllt, zusammenzubinden, sie über den Daumen zu hängen, u. taktmäßig aneinander zu schlagen.

Castanos, Don Francisco Xavier, Graf von, spanischer General und Staatsmann, geb. 1753 in Biscaya, trat frühe in den Kriegsdienst, u. bildete sich im Gefolge des berühmten Generals Drelly in Deutschland, in der Schule Friedrich II. in Preußen. Im Feldzuge von 1794 zeichnete er sich als Oberst in der Armee von Navarra unter Caro aus, wurde 1796 Generalmajor, 1798 Generalleutenant, ging aber bald darauf, durch des Friedensfürsten Godoy Haß gezwungen, in die Verbannung. 1808 stand er bereits wieder an der Spitze des Armeecorps von Andalusien, u. machte die französische Division unter Dupont und Welbel, durch die Capitulation von Baylen, zu Gefangenen. Zwar verlor er 1808 die Schlacht bei Tudela, dagegen ersocht er, als Obergeneral des vierten spanischen Armeecorps (1811) mit Wellington den Sieg bei Vittoria. Dessen ungeachtet berief ihn die Regierung vom Heere nach Madrid in den Staatsrath. Nach Ferdinands VII. Rückkehr erhielt er, nebst mehren Orden, das Generalcapitanat von Catalonien und 1815 den Oberbefehl der, zum Einrücken nach Frankreich bestimmten Armee. 1816 aber legte er alle seine Stellen nieder u. zog sich von den Staatsgeschäften zurück. Erst 1825 trat er wieder in den Staatsdienst. Hier unterstützte er das System der Mäßigung gegen die Karlisten. Als Grand von Spanien, mit dem Titel Herzog von Baylen, widersetzte er sich der veränderten Erbfolge. Im

J. 1843 ward er, nach Arguelles Abdankung, einstweilen Vormund der Königin Isabella II. bis zu deren Großjährigkeitserklärung.

Castel, 1) (vom lateinischen castellum) bedeutet eigentlich ein verschanztes Lager, oder einen besetzten Platz u. ist, in der Zusammensetzung mit andern, der Name vieler Städte u. Drtschaften in Italien, Spanien und Frankreich; so z. B. 1) C. Buono, Parlamentstadt in der Intendantur Palermo des Königreichs Sicilien, mit 7100 E. — 2) C. corn, Herrschaft u. Schloß in dem Kreise der welschen Confinten in Tyrol, nach welchen sich die Grafen von Riechtenstein, zum Unterschiede von den Fürsten gleiches Namens, nannten. — 3) C. della Pietra, Marktflecken im Kreise Roveredo der gefürsteten Grafschaft Tyrol, mit einer Pfarrkirche u. Poststation, 4 St. von Trient. Bei diesem Orte ist das Schlachtfeld, wo 1478 ein venetianisches Armee-Corps von den österreichischen Truppen, unter dem Erzherzoge Sigmund, gänzlich vernichtet u. der venetianische Feldherr Roberto Sanseverino sein Leben verlor. — 4) C. Bianco, Hauptstadt in der portugiesischen Provinz Oberbeira, mit starker Citadelle, Bischofsitz u. 6000 E. — 5) C. de Vide, Stadt in der portugiesischen Provinz Alentejo, mit 6400 E., einem Gränzschlosse auf einem Berge, 3 Kirchen u. Tuchfabriken. — 6) C. Franco, Flecken im lombardisch-venetianischen Königreiche, in der Delegation Treviso, in einer schönen und fruchtbaren Ebene, am Flusse Muson u. an der Straße von Trient nach Treviso u. Venedig, mit 3876 E., die zum Theile noch deutsch reden. — 7) C. Gandolfo, Stadt in der päpstlichen Delegation Rom, am Lago Castello (albanischen See), mit einem weiltäufigen, aber nicht prächtigen, päpstlichen Lustschlosse, von dem man die ganze Gegend von Rom, die Tiber u. das Meer übersehen; Sommeraufenthalt der Päpste, mit einer sehr schönen Kirche. Vor der Stadt liegt die Villa Barberini. — 8) Castello de la Plana, Stadt im spanischen Königreiche Valencia, $\frac{1}{2}$ Meile vom Meere, am Flusse Mijares, mit einer Vorstadt, breiten, geraden Straßen, 6 Klöstern, einer Pfarrkirche, 2 Hospitälern, 5 Armenhäusern u. 11,000 Einwohnern, welche Flachs- u. Hanfweberei und beträchtlichen Handel mit diesen Produkten treiben. — 9) C. Nuovo, besetzte Stadt in dem dalmat. Kr. von Cattaro, am Meerbusen Risano, mit einer Vorstadt, und mit dem dazu gehörigen Gebiete gegen 12,000 Einwohner, die viel Handlung und Schifffahrt treiben. Gegen die See ist sie durch das Schloß Sulmanega, auf einem hohen Felsen, besetzt; mitten durch die Stadt geht eine Mauer, die den obern Theil von dem untern absondert; auch in jenem ist ein festes Schloß. Die beste Befestigung ist die Citadelle Cornigrad, die von der untern Stadt 60 Schritte nördl. liegt. Diese wichtige Festung gehörte seit 1687 den Venetianern u. jetzt Oesterreich. — 10) C. Sarajin, Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Tarn und Garonne, an dieser u. dem Aÿn gelegen, hat 7500 Einwohner u. mehre Branntwein-, Wollen-, Hut-, Leder- u. Leinwandfabriken. — 11) C., oder (Castel), feste, großherzogl. hessische Stadt am rechten Ufer des Rheins, mit dem Fort Montebello u. einer Caserne der deutschen Bundesstruppen, bildet eine Vorstadt von Mainz, mit dem sie durch eine, auf Pontons ruhende, Brücke verbunden ist, hat vorzüglichen Weinbau u. starke Viehmärkte. Durch den Bahnhof der Taunuselisenbahn, welche Frankfurt, Mainz u. Wiesbaden mit einander verbindet, hat die Stadt in neuerer Zeit an Lebhaftigkeit sehr gewonnen u. viele schöne und ansehnliche Gebäude erhalten. Die Einwohnerzahl beträgt über 3000. — Wahrscheinlich stand hier das, von dem römischen Feldherrn Drusus (s. d.) zur Deckung der Rheinbrücke erbaute, Castellum Drusi, bei welchem in der Folge die Civitas Mattiacorum erbaut wurde.

Castelficala, Don Fabricio Russo, Fürst von, neapolitanischer Diplomat, stammte aus einer alten neapolitanischen Familie u. zeigte frühe schon Herrschsucht u. Ehrgeiz, weshalb er sich dem damals mächtigen Minister Acton, angeschlossen. Er erhielt eine Sendung nach London. Während seiner Abwesenheit errichtete Acton die sogenannte Giunta di stato (Staatsjunta, Staatspolizei) und blieb an ihrer Spitze, bis E. 1795 aus England zurückkehrte. Nach seiner Rückkunft leitete E.

dieses Tribunal, bis der Sieg der Franzosen u. der Freiheitstaumel des Volkes den Hof u. dessen Anhänger aus dem Lande vertrieb. Als Acton aus dem Staatsdienste trat, nahm C. seine Stelle ein u. veranlaßte den König von Neapel zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich. Später war er Gesandter in London u. nach der Restauration in Paris, wo er für Stettin einen höchst vortheilhaften Handelsvertrag mit England abschloß. Nach der Revolution von 1820 wurde C. Votschaster des Königs Ferdinand in Madrid, blieb aber in Paris. Er starb zu Paris an der Cholera 1832.

Castell, Grafschaft am Steigerwalde, im bayerischen Kreise Unterfranken u. Aschaffenburg, besteht aus dem Amte C., dem, mit Eichenstein-Wertheim gemeinschaftlichen, Amte Remlingen, der Herrschaft Burghaslach, den Aemtern Breitenlohe, Rüdenhausen u. Urspringen, zusammen 6 □ M. mit 11,000 Einw. — Das Land ist größtentheils fruchtbar an Getreide u. Wieswachs, hat schöne Waldungen, aber wenig Weinbau. Das gräfliche Haus, dessen Ahnherr der Herzog Godbert von Franken gewesen seyn soll, theilte sich in zwei Hauptlinien, Remlingen u. Rüdenhausen. Jene, oder die Friedrich Karl'sche Linie, residirt zu C.; diese, oder die Christian Friedrich'sche Linie, residirt zu Rüdenhausen, starb aber 1803 aus, so daß die remlingen'sche Hauptlinie nun alle castell'schen Besitzungen vereintigt. Ein Zweig derselben hat seine gewöhnliche Residenz nach Rüdenhausen verlegt. Beide Linien sind lutherischer Religion, u. haben an 70,000 Gulden Einkünfte. Kraft der, 1560 errichteten u. von Maximilian II. bestätigten Erbvereinigung, ist jederzeit der Senior des Hauses zugleich Administrator der vielen, von dieser Familie rührenden Lehen. Seit 1806 erkennt die Grafschaft die Souveränität des Königs von Bayern. Der Hauptort ist der Flecken C., zwei Meilen von Kitzingen, am Fuße des zerstörten alten Schlosses u. Stammhauses der Grafen, am Steigerwalde, mit 600 Einw., einem schönen Schlosse u. Garten, 1 Kirche; Weinbau.

Castellamare, freundliche Stadt am Meerbusen von Neapel, muthmaßlich an der Stelle des, im Jahre 79 n. Chr. durch den Vesuv verschütteten, Stabiae erbaut, wo Plinius der Ältere, in der Villa seines Freundes Pompejanus, das schreckliche Schauspiel mit ansah; hat einen Hafen, stärke, im Herbst sehr besuchte, Mineralquellen mit trefflichen Badeinrichtungen, eine äußerst reizende Umgebung, Spaziergänge nach dem Schlosse Guisiana, mit Monte Cappola, dem alten Bergschlosse Karls von Ajou (s. d.), dem ehemaligen Kloster Puzzano u. s. w. Die Zahl der Einwohner beträgt 15,000.

Castelli 1) (Guido), früherer Name Papst Celestin II. (s. d.) — 2) C. (Gian-Battista, il Bergamasco), geboren zu Bergamo 1509, Maler, Nebenbuhler von Cambiaso, mit dem er viel Uebereinstimmendes hat. Beide malten zusammen in der Runciata di Portoria das jüngste Gericht. In Madrid, wohin ihn Philipp II. berief, malte er im Escorial, im Pardo, im Bosque di Segoria u. a. D. Er starb 1579. — 2) C. (Bernardo), geboren 1557 zu Genua, war Maler in Del u. al Fresco, dabei ein geschickter, aber manierirter Zeichner, der sich durch seine Phantasie zu großen Compositionen getrieben fühlte, in denen zwar ein guter Farbenton herrscht, aber wenig Natürliches zu finden ist. Sein Hauptgemälde, in St. Peter zu Rom, stellt den Apostel auf dem Wasser dar. Bemerkenswerth ist das Freundschaftsverhältniß, das zwischen ihm u. Torquato Tasso bestand. Er lieferte auch Zeichnungen zu dem unsterblichen Epos seines Freundes, welche zum Theile von Agostino Caracci in Kupfer gestochen wurden. C. starb 1629. Nach ihm hat Joh. Sadelar einen „heiligen Franz in Verzückung“ gestochen. — 3) C. (Ignaz Friedrich), fruchtbarer und launiger Dichter, geboren 1781 zu Wien, studirte unter dem Geräusche der Waffen (1797 war er selbst Freiwilliger auf kurze Zeit) u. erhielt 1801 ein Unterkommen in der niederösterreichischen Landschaftlichen Buchhaltung, deren Secretariat er jetzt bekleidet. Auch in der Folge wurden ihm mehre dergleichen kleine Ämter übertragen, die alle höchst prosaisch zu seinem poetischen Naturell abstachen. 1811 ward er Hoftheaterdichter u. 1815, wie oben angedeutet, Landschaftssecretär. Man zählt gegen 200 Bühnensstücke von ihm, die

theils Nachahmungen, theils Bearbeitungen französischer Vorbilder sind, z. B. „Tobt u. lebendig,“ „die Waise u. der Mörder,“ „die Schweizerfamilie“ 2c. Außerdem schrieb er: „Bären, Sammlung von Wiener Anekdoten“ (Wien 1825—1832, 12 Hefte); „Gedichte in niederösterreich. Mundart“ (Wien 1828); „Gedichte“ (Berl. 1835, 6 Bde.); „Erzählungen von allen Farben“ (6 Bde., Wien 1840) u. v. A. Auch ist er der Herausgeber von dem Taschenbuche: „Guldigung der Frauen.“ — 4) C. (A.), ein italienischer Landschaftler der Gegenwart, welcher mit großem Geschick für malerische Auffassung ein tüchtiges Detailstudium verbindet und den Charakter römischer u. neapolitanischer Gebirgs- u. Waldgegenden mit großer Treue wiedergibt. Im Jahre 1843 sah man zu Rom zwei Compositionen von ihm, die den „Proserpina-entraub u. Dante's u. Virgils Zusammentreffen mit den Centauren“ schildern.

Castelnaudary, Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Aude, nahe am Kanale du Midi, für den hier ein großes Wasserbehältniß ist, hat 10,000 Einw., ein Collège, eine Börse u. Handelsgericht; Fabriken für Tuch, Seidenzeuge, Baumwolle, Leder; Bierbrauereien, u. treibt starken Handel mit Getreide u. Backobst. — Hier schlugen am 1. September 1632 die Truppen Ludwigs XIII., unter Schomberg, den Herzog von Montmorency, welcher letztere schwer verwundet u. auf Befehl des Königs am 30. October 1632 im Hofe des Rathhauses zu Toulouse hingerichtet wurde.

Casti (Giambattista), einer der glücklichsten, scherzhaften neuern Dichter der Italiener, geboren zu Prato in Toskana 1731. Schon in jüngern Jahren lernte ihn Graf Kaunitz, Sohn des österreichischen Ministers, in Italien kennen, und er begleitete denselben nicht nur auf seinen Gesandtschaftsposten in Petersburg und Madrid, sondern nahm auch, nach dessen Rückkehr, seinen Aufenthalt in Wien, wo ihn Kaiser Joseph II. in seine Protektion nahm, u. ihm einen Gehalt aussetzte. Während der französischen Revolution begab er sich nach Frankreich, brachte seine letzten Jahre in Paris zu, u. starb daselbst den 6. Februar 1803. — Am bekanntesten wurde C. durch seine „Novelle galanti in ottava rima,“ die er während seines Aufenthaltes in St. Petersburg schrieb, u. von denen in Italien, Deutschland u. Frankreich eine Menge Auflagen u. Nachdrücke gemacht wurden. Sie sind voll Geist, fröhlicher Laune u. origineller Poesie, aber auch durchgehends so lasciv u. schmutzig, daß man ihn „incasto Casti“ nannte. Ein gelungenes Werk, woraus sein großes Dichtertalent, seine ausgebreitete Welt- u. Menschenkenntniß, aber auch eine ungezügelte Denk- u. Schreibart sehr auffallend hervorgeht, ist sein großes komisch-episches Gedicht: „Gli animali parlanti“ (Par. 1802, 3 Bde., 8.), worin er, unter der Hülle einer epischen Fabel, hauptsächlich die Fehler u. Mängel politischer Systeme, vornehmlich neuerer Zeit, darstellt. Durch das ganze Gedicht strömt eine nie versiegende Ader von Laune u. Munterkeit; die Bilder u. Gleichnisse sind fast immer neu u. treffend gewählt, u. die Beschreibungen u. Charaktergemälde zeugen von feiner u. scharfer Beobachtung u. Weltkunde. Die von ihm gedichtete komische Oper „König Theodor“ (il Re Theodoro), ist, mit Paisiello's Musik, auch auf deutschen Theatern bekannt. In seinem Poëma Tartaro spielt die russische Kaiserin, Katharina II., seine glänzende Rolle.

Castiglione, 1) C. delle Stiviere, Markgraf in der Delegation Mantua, im lombardisch-venetianischen Königreiche, mit einem Schlosse u. 5,500 Einw. Das Gebiet war sonst ein kleines Fürstenthum, mit einem Fürsten aus dem Hause Gonzaga, der es 1773 gegen eine Summe von 300,000 fl. an Oesterreich abtrat. Hier schlug Napoleon Bonaparte am 5. Aug. 1796 den österreichischen General Wurmser. Mit Mühe warf der letztere noch Lebensmittel nach Mantua, u. mußte dann über den Mincio zurückweichen. Angereau (s. d.), der den Ort päter nahm, erhielt davon den Titel eines Herzogs von C.

Castiglione 1) (Balthasar, Graf), italienischer Staatsmann u. Schriftsteller, geb. zu Casatico bei Mantua 1468, bekleidete ehrenvolle Stellen an den Höfen zu Mailand, Mantua u. seit 1504 an dem Hofe des Herzogs von Urbino, der ihn nach England (1506) als Gesandten u. an Ludwig XII. nach Mailand schickte.

Seit 1513 lebte E. als Gesandter des Herzogs Francesco Maria von Urbino in Rom, im Umgange mit den berühmtesten Literatoren u. Künstlern jener Zeit. Im Jahre 1524 ging er, als Nuntius Papsts Clemens VII., nach Spanien u. starb in Toledo, aus Gram, daß er die beiden Höfe nicht zu verständigen vermochte. Seine berühmteste Schrift ist „der Hofmann“ (Vened. 1528), von den Italienern wegen der geistreichen Gedanken u. des zierlichen Styles das „goldene Buch“ genannt; Briefe von ihm sind für die Zeitgeschichte wichtig (2 Bde., Padua 1769). Ebenso sind auch seine lateinischen u. italienischen Gedichte geschätzt. Ein berühmtes Portrait E.s existirt von der Hand seines Freundes Raffael, in der Gallerie des Louvre in Paris. Auch im königlichen Museum befindet sich ein ähnliches Bild, wahrscheinlich von Giulio Romano, dem Schüler Raffaels. — 2) E. (Stovanni Benedetto), ein berühmter Maler aus Genua, geb. 1616, von den Franzosen gemeinlich Beneddette, sonst auch, wegen seines eigentlich schönen Colorits, Grechetto genannt. Von seinem letzten Lehrer van Dyk nahm er den schönen Ton der Farbengebung, die leichte Hand u. den zarten Pinsel an. Seine größte Stärke zeigte er in Viehstücken, in welchen er fast der einzige, preiswürdige Italiener ist. In seinen kleinen Staffelei-Gemälden vermeidet er die unangenehme Wirkung nicht, welche daraus entsteht, daß er seine, nach dem Vordergrunde getriebene, Heerde unter einem hohen Horizonte, fast alle gleichförmig u. gleichbeleuchtet, übersehen läßt. Er starb 1670. — 3) E. (Carlo Ottavio, Graf), Orientalist zu Mailand, bekannt durch eine Beschreibung der kufischen Münzen im Cabinet der Brera zu Mailand (4. 1819). Mit Angelo Majo gab er die gothische Uebersetzung der Briefe des Paulus von Nilas, mit schätzbaren Exkursen über einzelne Gegenstände, (entdeckt 1817 unter den Palimpsesten der ambrosianischen Bibliothek) in 6 Hefen von 1819—39 heraus. Am namhaftesten ist sein Werk „geographische u. numismatische Nachforschungen über das arabische Afrika“ (Berberet). Mail. 1826.

Castilho, Antonio Feliciano, einer der bedeutendsten portug. Dichter, geboren zu Lissabon 1800, verlor im 6. Jahre fast die ganze Sehkraft, machte aber dennoch bedeutende Fortschritte, so daß er seit 1816 zu Coimbra die Rechte studiren konnte. Seine ersten Gedichte gab er als Student heraus unter dem Titel „Briefe des Echo an Narcissus“ (n. Aufl. Par. 1836) u. „Frühling“ (Lissab. 1822, 2. Aufl. 1837). Später erschien von ihm „Liebe und Schmerzmuth“ (Amor e melancolia, or a novissima Heloisa), Coimbra 1828 u. Uebersetzungen aus dem Doid (die ersten 5 Bücher der Metamorphosen). Der Grundton seiner Poesie ist Bewunderung und Genuß der Schönheiten der Natur und des Landlebens; der innere, wie der äußere Bau seiner Gedichte ist vortrefflich. Auch die Brüder E.s (Augusto Federigo, Joseph Feliciano u. Alexander E.) sind als Schriftsteller bekannt. Jos. Fel. gab, im Vereine mit Alexander E., den *Traité de mnémonique*, das „Dictionnaire de mnémonique“ u. den „*Traité de sténographie*“. Auch redigirte er ein vielgelesenes liberales Journal. Längere Zeit lebte er in Hamburg.

Castilien, Provinz in Spanien, mit dem Titel eines Königreiches, welche den Mittelpunkt der hesperischen Halbinsel bildet, wurde sonst in geringerem, jetzt in größerem Umfange genommen. Das ehemalige E. gränzte an Asturien, Biscaya, Navarra, Aragonen, Murcia, Leon u. Portugal u. wurde durch eine Gebirgskette in einen nördlichen Theil, Alt-E., u. in einen südlichen, Neu-E., getrennt. — Alt-E. hatte auf 837 □ M. etwa 1 Million Einwohner, ist gebirgig u. wird bewässert von Duero, Ebro, Andaja, Bisuerga, Arlanza u. Arlanzon; die Landschaft bringt Wein, Getreide, viele Schafe u. s. w. u. ist neuerdings eingetheilt in die Provinzen: Burgos, Segovia, Sorta u. Avila. — Neu-E. hat 1453 □ M. mit 1,400,000 Einwohnern, ist durchzogen von den Montes de Toledo y Molina und von der Sierra Morena, u. bewässert vom Tajo u. Guadiana mit ihren Nebenflüssen. Landes-Producte sind: Wein, Safran, Rindvieh, Schafe u. s. w. und die Eintheilung in die Provinzen: Madrid, Toledo, Guadalarara, Cuenza u. Mancha. Zur Krone E. gehören außerdem die Provinzen: Leon, Valencia, Toro, Valladolid, Zamora, Salamanca (oder das Königreich Leon), Asturia,

Galicia, Extremadura, Sevilla, Cordova, Jaen (Alt-Andalusien), Granada u. Murcia, zusammen 6800 □ M. mit 8,500.000 Einwohnern. Vgl. Spanien. — Anfangs eine Grafschaft in Burgos, wurde (XI) C. ein eigener, für sich bestehender Staat, nachdem sich die Grafen, als königliche Gouverneurs, 933 unabhängig und zu Erbherrn gemacht hatten. Ferdinand Gonzales wird als der erste souveräne Graf, u. sein Urenkel, Garcias Sanchez († 1028), als der letzte genannt. Dessen älteste Schwester Nunna (Nugna) brachte die Grafschaft ihrem Gemahl, dem Sanctius (Sancho) Mayor von Navarra zu, welcher auch Aragonien, Sobrabien u. a., den Mauren entrissene, Landstriche besaß. Durch die Länderteilung unter seine 4 Söhne (1036) erhielt Ferdinand I., d. Große, C. als Königr., so wie durch Vermählung mit Beremunds III. Schwester und Erbin, Sanctia, das Königr. Leon (1037), das er mit jenem vereinigte. Allein die Vereinigung beider Reiche dauerte nur so lange, als ihr Stifter regierte; Ferdinands 3 Söhne theilten (1065): Sanctius II. bekam C., Alfons VI. Leon u. Garcias Galicien, mit dem ehemaligen Portugal. Alfons VI. vereinigte zwar durch Erbschaft die Länder seiner Brüder (C. 1073) und vergrößerte sie durch Eroberung des maurischen Königr. Toledo (Neu-C. 1085) u., mit Ausnahme der Provinz am Minho u. Duero, (woraus nachher Portugal erwuchs, s. d.) fielen sie alle an seine Tochter Urraca (1109), so wie nach ihr an Alfons VII. (VIII. 1126—1156); allein dieser zersplitterte C. u. Leon aufs Neue durch die Theilung zwischen Sanctius III. u. Ferdinand II., bis endlich des erstern Sohn, Alfons IX., seines Bruders Enkelin, Berengaria, heirathete und ihr Erbpriuz, Ferdinand III., beide Reiche in seiner Person vereinigte (1230). Von dieser Zeit an gab es nur ein Königr. C. mit der Residenzstadt Burgos, und es wuchs zu einem ansehnlichen, mächtigen Staate empor, aber im Innern nicht so geordnet u. nach constitutionellen Grundlagen regiert, wie Aragonien (s. d.). Ferdinand III. (der Heilige, st. 1252) führte die Untheilbarkeit des Reichs und das Recht der Erstgeburt ein, doch, ohne die weiblichen Descendenten von der Succession auszuschließen, noch die Erbrechte der Seitenlinien genauer zu bestimmen, daher die östern Thronstreitigkeiten; er machte manche, das Gerichtswesen verbessernde, Einrichtungen und glänzt als Gesetzgeber (durch einen angefangenen Codex, Partida) u. als Eroberer (von Andalusien und Murcia). Sein Sohn Alfons X., der Weise, folgte ihm, u. diesem Sanctius IV. (1284—95), Ferdinand IV. (—1312), Alfons XI. (—1350), Peter der Grausame (—1369), Heinrich II. Rothus (—1379), Johann I. (—1390), Heinrich III. (—1406), Johann II. (—1454), unter welchem die canarischen Inseln besetzt u. zur Krone geschlagen wurden. Heinrich IV. hinterließ seiner Schwester, Isabella, das Erbreich (1474), und schon vorher war, durch deren Vermählung mit dem Kronprinzen Ferdinand von Aragonien (1469), die künftige Vereinigung beider Hauptländer zu Einer Monarchie bewirkt worden. Seit dieser Vereinigung (1479) gibt es nur ein Königr. Spanien (s. d.).

Castillejo (Grisóval), 1494 zu Ciudad-Rodrigo geboren, ein berühmter spanischer Dichter, stand eine Zeit lange bei Kaiser Ferdinand I. als Secretär in Diensten u. folgte demselben nach Deutschland. Des Hoflebens überdrüssig, ging er nach Spanien zurück u. trat in das Cisterzienserkloster Val de Iglesias bei Toledo, wo er 1596 starb. Ein Feind der italienischen Dichtungsarten, versetzte er alle seine Gedichte in Koplas und kurzen Versarten, worin er die höchste Vollkommenheit erreichte. Seine Sprache ist rein u. zierlich, seine Versification kann man nicht schöner verlangen; sein Witz ist natürlich u. oft sehr satyrisch, worin er eine eigene Manier u. Stärke hat. Es Werke erschienen u. d. T. „Obras poeticas de Cristóval de C. en Anvers 1598 u. Alcalá 1615. 8.“

Castlereagh, Robert Stewart, Viscount, nach dem Tode seines Vaters, des Grafen u. seit 1816 Marquis von Londonderry (1821) mit dem legibemerken Titel bekleidet, geboren 1769 zu Mount Stewart in Irland, einer der einflussreichsten u. auf das Schicksal der Welt am entscheidendsten einwirkenden Minister in der verhängnißvollen Epoche der neapolitanischen Periode u. der, unmittelbar auf die-

selbe folgenden Zeit. Vom Jahre 1809 an bis 1822 lenkte er, als Staatssecre-
tär für die auswärtigen Angelegenheiten, vorzugsweise das brittische Staatsruder,
nachdem er schon früher (von 1804—1806) unter Pitt's, Portland's u. Perce-
val's Verwaltung (von 1807—1809) das Ministerium des Krieges geführt u. in
der letzten Zeit mit Canning u. Liverpool an der Spitze der Verwaltung gestanden
hatte. Auch andere hohe Stellen (namentlich in Irland jene des Staatssecretärs
bei dem Vicekönige von Irland) hatte er schon 1797 (unter Pitt u. Addington)
bekleidet, ja, schon in seinem 21. Jahre (1790) als Mitglied des irischen Parla-
ments sich hervorgethan. Im Privatleben durch Milde, Humanität u. Großmuth
ausgezeichnet, zeigte er in Dingen der Politik mehr Strenge u. Unbeugsamkeit des
Charakters, welcher Zug insbesondere in geringer Achtung der Volksstimme u. der
Rechte des Volkes sich äußerte. Obwohl von irischer Abkunft, unterstützte er Pitt's
System der Härte u. Darniederhaltung gegen seine, durch die schändeste Verach-
tung u. Mißhandlung gedrückten, u. durch geheime Agenten auf die perfideste Weise
zu wildem Fanatismus aufgeregten Landleute, dadurch den Unionplan desselben
Ministers eifrig befördernd, durch welchen vorzugsweise der kathol. Theil des irischen
Volkes, unter scheinbarer Theilnahme am gesammten Staatsleben Großbritanniens u.
gleicher Vertretung im Parlamente, der drückenden Uebermacht der englischen Hoch-
kirche u. der Raubsucht der weltlichen Grundherrn schutzlos überliefert wurde.
Durch zähes Festhalten an dem historischen Rechte, u. feindselig gegen jede Aeußerung
konstitutionellen Lebens ankämpfend, wurden E. u. seine Genossen die wahren Agi-
tatoren Irlands, indem sie durch ihre tyrannischen Maßregeln die Iren zum Be-
wußtseyn u. zur Vertheidigung ihrer unveräußerlichen Volks- u. Menschenrechte
herausforderten. Gleichwohl von dem Ministerium wohlgelitten, weil in dessen
Sinne handelnd, trat E., nachdem er das ungerechte Werk der Union mit voll-
bracht, in das englische Parlament ein, wo seine großartige u. folgenreiche Wirk-
samkeit als Parlamentsredner u. Minister, als Theilnehmer u. Stimmführer auf
Congressen, als persönlicher Vertrauter u. Freund der Monarchen des Continents,
sich den größten Spielraum eröffnet sah. Allein, mit den Forderungen seiner Zeit
im Widerspruche stehend, war sein Wirken bloß das eines leidenschaftlichen Tory's
u. blinden Reaktionsmannes. Ein heftiger Gegner Frankreichs u. dessen politischer
Gestaltung, überdies von persönlichem Haß gegen Napoleon gestachelt, entwickelte
E., nachdem die Katastrophe auf Rußlands Eisfeldern den Weltereignissen eine
andere Wendung gegeben, bei den Friedensverhandlungen zu Chatillon (4. Februar
bis 19. März 1814) die außerordentlichste Thätigkeit in Hintertreibung derselben u.
in gänzlicher Vernichtung Napoleons, was ihm besonders durch den Vertrag von
Chaumont (1. März) auch gelang, ihn aber von unedelm Benehmen gegen den ge-
fallenen Gegner nicht abhielt. E., der starre Tory, der abgesagte Feind jedes Fort-
schrittes, mußte endlich einsehen, daß sein Vaterland durch den, von ihm einge-
schlagenen, Weg nicht zu Ruhm u. Macht gelangen werde. Deshalb legte er, von
Selbstvorwürfen u. bitterer Reue gequält u. eine Bente des schwärzesten Trübfinns
u. Lebensüberdrußes, verzweifeln selbst an sich Hand an, indem er sich auf seinem
Landstut North-Gray am 12. August 1822 mit einem Federmesser die Pulsadern
des Halses durchschnitt und dem herbeieilenden Arzte mit den Worten: „Es ist
Alles unnütz!“ in die Arme sank. So starb dieser einflussreiche Staatsmann eines
verpönten Todes, weil er der eigenen Mutter, seinem Vaterlande, die tödtliche Herz-
wunde mit schlagen half, an welcher es unter namenlosen Leiden noch heute fort-
blutet; — er, der durch Geburt u. die Macht seines Geistes dessen Retter u. Be-
glücker hätte werden können.

Castrametation, das Abmessen eines Lagerplatzes, dann auch das Abstecken
u. Aufschlagen des Lagers selbst.

Castration, s. Verschneidung.

Castriota (Georg), s. Scanderbeg.

Castro, eigentlich Ines de Castro, Ehrendame der Königin von Portugal,
später Gemahlin des Infanten Don Pedro, der sich mit der schönen u. reizenden

Jungfrau, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Constanzia (1344), im Geheimen trauen ließ. Er lebte dann mit ihr in tiefer Stille u. Zurückgezogenheit auf einem entlegenen, anmuthigen Landstzge; aber der lauernde Argwohn, geschöpft aus seiner beharrlichen Weigerung, sich auf's Neue zu vermählen, entdeckte den Aufenthalt der Liebenden. Die nächste Umgebung des alten Königs Alphons IV., neidisch auf J. d. E. u. ihre Verwandten, die sie bald ihnen vorgezogen sehen zu müssen wäñten, entdeckte in diesem die Besorgniß, daß diese Verbindung seinem unmündigen Enkel Ferdinand (Pedro's u. Constanzia's Sohn) nachtheilig werden könnte. Er forderte daher den Infanten Pedro auf, seiner Verbindung mit J. d. E. zu entsagen, welche Zumuthung dieser entschieden zurückwies. Auf dieses hin faßte Alphons den Entschluß, die unschuldige Gemahlin seines Sohnes dem Tode zu opfern. Als dieser daher sich auf der Jagd befand, drang der alte König selbst mit dem Dolche in das Gemach der J. d. E. Aber die Bitten u. das Flehen des schuldlosen Opfers rührten des Alten verblendetes u. rachsuchtges Gemüth. Als er sich jedoch entsert hatte, gelang es seinen Rathgebern, sich die Erlaubniß zur Ermordung auszuwirken, worauf sie die schändliche That auch vollzogen. J. d. E. ward in einem Kloster begraben. Pedro zog, in voller Entrüstung, mit einem Heere von Mißvergnügten gegen seinen Vater, als er die ruchlose That erfahren hatte, u. ein wilder Bürgerkrieg verwüstete das Land. Doch kam endlich, durch die Vermittelung der Königin u. des Erzbischofs von Praga, eine Versöhnung zu Stande. Zwei Jahre später starb Alphonso u. warnte auch noch vor seinem Tode die Mörder zeitig genug, das Reich zu verlassen. Diese begaben sich nach Castillen. Drei Jahre nach seiner Thronbesteigung verfolgte Pedro diese erst u. nahm mit Freuden den Antrag Peter's des Grausamen von Castillen an, der gegen einige Großen seines Reiches, die nach Portugal geflohen waren, die drei Mörder der unglücklichen J. d. E. auswechselte. Pedro bekam nur zwei davon (Pedro Coelho u. Alvaro Gonsalvez) in seine Gewalt; der dritte Mörder, Pacheco, entkam nach Aragonien. Hierauf ließ sie der König vor seinen Augen foltern, um die Mitschuldigen zu erfahren, beiden dann das Herz aus dem Leibe reißen, ihre Körper verbrennen u. ihre Asche in die Luft streuen. Als er sich auf so entseßliche Weise an den Mördern gerächt hatte, erklärte er einige Jahre darauf vor den Großen seines Reiches seine Vermählung mit seiner gemordeten Gemahlin u. bekräftigte dies durch das Zeugniß des Erzbischofs von Guarda u. Stephan Lobato's, eines seiner Hofbeamten. Hierauf ließ er zu Coimbra den Leichnam seiner geliebten J. d. E. aus der Gruft nehmen u. denselben mit königlichem Gewande u. der Krone geschmückt, auf den Thron setzen. Alle Großen des Reiches mußten sich nun dem Leichname nähern u., zum Zeichen ihrer Anerkennung u. Ehrerbietung, den Saum des Gewandes küssen. Dann wurde die Leiche in einem glänzenden Leichenzuge, 17 Meilen weit, von Coimbra nach Alcobazo geführt u. dort zur Erde bestattet. Ein kostbares Denkmal von Marmor bedeckte von nun an Ines' Gruft. — Obiges Sujet haben mehrere Dichter verschiedener Völker zu Tragödien benützt; unter den Deutschen Graf von Soden. Das schönste Denkmal wurde der unglücklichen Königin von Camoens in der „Luíade“ gesetzt.

Castrum doloris, zu deutsch: Schmerzenslager, französisch: Chapelle ardente, ist eine, zu Ehren einer verstorbenen (fürstlichen oder vornehmen) Person, entweder in einer Kirche oder Kapelle, zum Behufe der Exequien, oder in einem Saale, zur Schaustellung aufgerichtetes Trauergerüste, auch (Katafalk) (s. d.) genannt.

Casualität, eigentlich Zufälligkeit, bezeichnet den einzelnen Fall im **Casualismus**, d. i. der Annahme, daß die Welt sowohl durch Zufall geworden sei, als auch durch Zufall forteristire. Diese Ansicht, wie sie früher, besonders von den Stoikern, aufgestellt worden ist, hat, bei dem gegenwärtigen Stande der Philosophie, so sehr allen Halt u. Credit verloren, daß sie nur noch in der alltäglichen u. vulgär-rationalen Auffassung existirt, da sie durchaus aller Begründung entbehrt u. allen Gesetzen des Denkens widerspricht, noch mehr aber durch die ganze christliche Weltansicht, die dem Casualismus diametral gegenübersteht, desavouirt wird.

Casualreden heißen religiöse Vorträge der Prediger bei außerordentlichen Veranlassungen, z. B. Tauf-, Confirmations- u. Beicht-handlungen, Begräbnissen, Trauungen, Einweihungen von Kirchen, Orgeln, Fahnen, Ordinationen, Eidesleistungen u. s. w. Bei den E. soll die Religion vornehmlich auf einzelne Lebensverhältnisse u. Zustände Anwendung finden. Bei den Protestanten sind, ihrem Systeme gemäß — denn die Rede oder Predigt ist ja der Angelpunkt des Protestantismus — die E. besonders ausgebildet worden, wie dies z. B. die E. von Teller, Grelling, Sack, Reinhard, Löffler, Dräseke, Marejoll, Schuderoff, Ammon, Röhr, Schletermacher u. m. A. beweisen.

Casuistik (von casus, ein concreter Fall, im Gegensatz zu Theorie) bezeichnet im Allgemeinen die Wissenschaft, welche sich mit der Lösung gewisser, durch das Leben u. die Erfahrung selbst vorgeführter, Fragen u. Streitfälle, nach stehenden u. gültigen Principien befaßt. Keine, auf bestimmte Principien basirte Wissenschaft, die im Leben ihre Anwendung finden soll, kann demnach der E. entbehren, durch welche die, zwischen der Theorie u. ihrer Anwendung liegende, Kluft ausgefüllt werden muß. Was daher auch immer vom Standpunkte reiner Speculation gegen die Geltung der E. gesagt werden mag, dieselbe wird ihre Bedeutung, für die Wissenschaft sowohl, als für das Leben, doch immer behaupten. Besteht sie auch anscheinend nur aus der Zusammenhäufung vereinzelter, concreter Fälle, ohne principiellen Zusammenhang, so ist dieser Mangel an Zusammenhang doch nur scheinbar. Die wahre E. entscheidet immer nach festen Principien, welche ihr eben den Charakter einer Wissenschaft geben. Ihre besondere Wichtigkeit hat die E. für die Rechtswissenschaften, für die Dogmatik u. die Moral. Die casuistische Behandlung der Moral bekam eine große Wichtigkeit vom Anfange des Mittelalters an, wo die Kirche eine Menge, noch im Kindesalter geistlicher Entwicklung stehender, Völker zu leiten bekam, u. ihnen die Anforderungen des christlichen Geistes in den concretesten Lebensvorschriften vorlegen mußte. Wenn unkundige Geschichtschreiber u. Theologen der Kirche in dieser Zeit den Vorwurf machen, als habe sie, statt den Völkern den lebendigen Geist des Christenthums, der von Innen heraus die Vollbringung des Gesetzes bewirkt, nur eine Sammlung von Moralvorschriften u. vereinzelt dastehenden Lebensregeln gegeben, so ist dieser Vorwurf durchaus ungerecht u. zeugt von Mangel an rechter Auffassung der Geschichte. Wohl keine Zeit war reicher an Menschen, die übermächtig vom Geiste des Christenthums ergriffen waren, als gerade das Mittelalter. Wahrlich, nicht das todte Gesetz u. die bloße Lebensvorschrift der Moral hat einen Benedictus, Bonifacius, Romuald, Bernard, Thomas, Franciscus, Dominicus u. tausend Andere begeistert u. die herrlichsten Schöpfungen des christlichen Lebens hervorgebracht, die das ganze Mittelalter schmücken; sondern der frische, von der Kirche vermittelte, Geist des Christenthums selbst. Aber eben diese übermächtige innere Erregung machte es nothwendig, daß durch die bestimmteste objective Ausprägung des Moralgebotes genau die Schranke bezeichnet wurde, innerhalb welcher sich das christliche Leben zu bewegen habe, um vor den Abirrungen subjectiver Ueberschwänglichkeit, die überall so nahe gelegt waren, bewahrt zu bleiben. Die Ausbildung der casuistischen Moral in dieser Zeit ist daher so weit entfernt, einen Mangel an lebendigem christlichem Geiste zu bekunden, daß sie vielmehr von der überaus großen geistigen Erregtheit dieser Zeiten ein sprechendes Zeugniß gibt. Die bedeutendsten casuistischen Werke von den Zeiten des Mittelalters an sind: die Summa de poenitentia von Raymund de Pennafort, des Athesanus „Summa de casibus conscientiae; die Summa (Pisena oder Pisanella) des Bartholomäus a Concordia; die Summa (Pacifica) des Pacificus von Novara; die Summa (Rosella) des Troua-mala; die Summa (Angelica) des Angelus de Clanafo; dann später die Werke von Sanchez, Suarez, Laymann, Tamborini, Busembaum u. s. w. Anders mußte es mit der casuistischen Behandlung der Moral bei den Anhängern der sogenannten Reformation werden. Nachdem die Kirche geläugnet u. die Moral grundsätzlich von der Dogmatik abgelöst war, wurden willkürliche Principe aufgesucht, nach

denen die wichtigsten Fragen der Moral gelöst u. alle, im Leben etwa vorkommenden, Fälle entschieden wurden. Daher die Rückführung der Fragen der Moral auf reine Rechtsprincipien, auf den Grundsatz der Weltflughheit, des Nutzens u. s. w. Eine solche Behandlung der Moral ist es vor Allem, welche die *E.* in Ver-
ruf gebracht hat. Daß aber die wahre *E.* in der Wissenschaft wohl wieder zu Ehren zu kommen verdiene, wird aus dem Gesagten einleuchten. *M.*

Casus, zu deutsch: Fall, bezeichnet in der Grammatik die verschiedenen Beugungsformen eines Haupt-, Eigenschafts- oder Fürwortes (Substantivum, Adjectivum u. Pronomen). Man hat dafür aus dem Lateinischen die Bezeichnungen: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ u. Ablativ, die man im Deutschen gewöhnlich mit 1., 2. u. s. w. Fall, oder auch mit: Kenn-, Frage-, Zugeignungs-, Anklage-, Ausruf- u. Anzeigefall benannte, welche Benennung aber in neuerer Zeit in ihrer Unangemessenheit u. Absurdität zur Genüge eingesehen wurde. Im Deutschen hat man eigentlich auch, wenn man auf die Endsilben-Veränderung Rücksicht nimmt, nur drei *E.* (z. B. das Kind, es, e; die übrigen fallen mit dem ersten Falle zusammen); wenn man auf den Artikel Rücksicht nimmt, 4 *E.*; der sog. Vocativ ist mit andern Redetheilen u. der Ablativ mit einer Präposition u. dem 3. Falle zusammengesetzt. Uebrigens nennt man den Nominativ u. Vocativ unabhängige (casus recti), die übrigen abhängige *E.* (casus obliqui). — *C. belli* heißt der Fall, in welchem nach Verträgen, oder Kriegsmaximen der Krieg eintritt; *C. foederis*, der Fall, in welchem ein Staat dem andern, zufolge eines abgeschlossenen Bündnisses, zu Hilfe verbunden ist.

Casus reservati, vorbehaltene Fälle, eine aus der juristischen Praxis entnommene Bezeichnung. Man nennt reservirte Fälle alle diejenigen Fälle, deren Entscheidung einer höheren richterlichen Instanz vorbehalten ist. In der Theologie nennt man casus reservati alle, vor das Forum der Kirche gebrachten Gewissensfälle, deren richterliche Entscheidung von einer höheren Instanz, als der des Priesters u. gewöhnlichen Beichtvaters, also entweder vom Bischöfe, oder vom Papste einzuholen ist. Der Priester ist, vermittelt seiner empfangenen Weihe, wodurch der priesterliche Charakter Christi ihm mitgetheilt u. er in einem geheimnisvollen Sinne in dessen priesterliche Person eingelebt worden ist, Spender des Sacraments, so daß dieselbe Macht, die Sünden zu vergeben, die Christus vom himmlischen Vater empfangen hat, von ihm geübt werden kann (Joh. XX, 20—23). Die Uebung seiner richterlichen Macht über die Glieder der Kirche, wozu er durch die heilige Weihe befähigt ist, hängt jedoch wesentlich ab von der Bestimmung derjenigen, die von Christus den Auftrag u. die Machtvollkommenheit bekommen haben, die ganze Kirche zu leiten u. zu regieren, u. alle Verhältnisse in derselben zum Heile der Gläubigen zu ordnen. Fähig ist also der Priester, vermöge der empfangenen Weihe, zur richterlichen Entscheidung aller Gewissensfälle, die im heiligen Sacramente der Buße ihm vorgelegt werden; in wie weit er aber seine Gerichtsbarkeit über die Gläubigen ausüben darf, das hängt von der Bestimmung dessen ab, dem die oberste Leitung u. die oberste Gerichtsbarkeit über die ganze Diöcese übertragen ist, also vom Bischöfe. Der Bischof kann also, wenn er will, die Entscheidung gewisser wichtiger Fälle sich vorbehalten, so daß, wenn der Priester, wider die Bestimmung seines Bischofes, in solchen Fällen dennoch die Losprechung erteilen wollte, dieselbe an u. für sich null u. nichtig seyn würde. Solche Gewissensfälle, deren richterliche Entscheidung dem Bischöfe der Diöcese vorbehalten sind, heißen bischöfliche Reservatsfälle. Kommt in der Beicht ein solcher Reservatsfall vor, so muß der Beichtvater das Beichtkind an den Bischof selbst, oder an einen, von ihm besonders Bevollmächtigten verweisen, oder, mit Verschweigung des Namens u. der Umstände, sich eine specielle Vollmacht vom Bischöfe einholen. Nur wo dieses durchaus unmöglich ist, z. B. in der Todesgefahr, ist jedem Priester zugestanden, auch ohne eingeholte besondere Bevollmächtigung in jedem Falle die Losprechung zu erteilen. — So wie sich die Jurisdiction des Bischofs auf seine ganze Diöcese erstreckt, so die des Papstes über die ganze Kirche. So wie

also der Bischof in dem ihm untergebenen Kreise seiner Gerichtsbarkeit sich Fälle reserviren kann, so kann es der Papst in Bezug auf die ganze Kirche. Solche, der Entscheidung des Oberhauptes der Kirche vorbehaltene, Gewissensfälle nennt man päpstliche Reservatfälle. Offenbar dient die Reservation schwerer Fälle für einen höhern Richter sehr zur Erhaltung eines sittlichen Ernstes u. zur Handhabung einer guten Disciplin. Aber aus eben diesem Zwecke, warum schwere Fälle einem höhern Richter in der Kirche reservirt werden, geht auch hervor, daß, nach Umständen der Zeit u. des Ortes, die Zahl u. die Beschaffenheit der casus reservati verschieden seyn kann. M.

Catalani, Angelica, eine der gefeiertesten Sängerinnen, geboren 1784 zu Sinigaglia im Kirchenstaate, bezauberte durch ihren Gesang schon als Kind, und trat später, durch Boselli für den dramatischen Gesang ausgebildet, im 15. Jahre auf den Theatern Italiens, in Lissabon, Madrid, Paris, London, mit beispiellosem Beifalle auf, indem sie zugleich ungeheure Summen — in Madrid für ein Concert 60,000 Frs.; in London hatte sie 8 Jahre hindurch einen jährlichen Gehalt von 96,000 Frs. — verdiente u. einen deutlichen Beweis von jener, jetzt leider in der ganzen civilisirten Welt verbreiteten, Manie liefert, der zu Folge eine gute u. ausgebildete Kehle mit Gold überschüttet wird, während der Geist oft betteln geht. Die renommirte Sängerin leitete dann einige Jahre die italienische Oper in Paris, erlitt aber dabei durch die Schuld ihres Gatten, eines ehemaligen französischen Officiers von Vallabrégue, bedeutende Verluste. Von 1818—23 unternahm sie wieder Kunstreisen — wahre Triumphzüge — durch Europa und zog sich 1830 auf eine Villa bei Florenz zurück, wo sie stimmbegabte Mädchen unentgeltlich unterrichtet.

Catalaunische Felder (campi catalaunici) heißt die Ebene um Châlons sur Marne (Catalaunum), berühmt durch den blutigen Sieg des römischen Feldherrn Aëtius, den dieser, mit den Alanen, Westgothen u. Burgundern verbündet, über den Hunnenkönig Attila u. dessen Hülfsvölker 451 davontrug. Aëtius befehligte den linken, Theodoric den rechten Flügel. Letzterer fiel; aber sein Sohn Thorismund brachte auf diesem Flügel den Sieg zur Entscheidung. Es sollen, nach Jornandes, etwas über 160,000, nach Andern sogar 300,000 Tödt die G. F. bedeckt haben. Attila verschanzte sich in seiner Wagenburg, blieb dort noch einige Tage u. zog sich dann an den Rhein zurück. Der Kampf wurde mit solcher Heftigkeit, Erbitterung u. Wuth geführt, daß sich die Sage bildete, die Geister der Erschlagenen hätten sich noch nicht zur Ruhe begeben, sondern drei Tage lange noch fortgekämpft. Kaulbach hat diese Idee in seinem berühmten Gemälde „die Hunnenschlacht“ meisterhaft zur Darstellung gebracht.

Catalonien, spanische Provinz (im Spanischen Cataluña), gränzt an Frankreich und das Mittelmeer, ist gebirgig durch die Pyrenäen und deren Zweige (Montferrat, Sierra de la Plena u. a.), hat mehrere Vorgebirge (Cabo de Creux, de Estard, de Tosa de Salu, de Tortosa), schöne Thäler (Andorra, Aran), ist im Ganzen gebirgig, wird bewässert von vielen Flüssen, deren größter der Ebro ist, dem die Segre mit der Noguera zufließt, dem Klobregat, Ter, Fluviá, Besos, u. hat auf 565 □ M. etwas über 1,000,000 Einwohner. Der Ackerbau ist nicht ganz ergiebig, obschon er mit Anstrengung, vorzüglich mit Hilfe guter künstlicher Bewässerung, getrieben wird; doch bringt das Land Getreide, Reis, Hafer, Hülsenfrüchte; der Weinbau bringt dicke u. feurige Gemächse, Obst gedeiht trefflich, weniger Del. Die Gebirge haben reichliches Holz (Korkfichen) u. Wildpret, auch wilde Thiere, als Bären u. Wölfe; die Thäler sind bedeckt mit Rosmarin, Lavendel, Eifus u. Maulbeerbäumen (mit viel Seidenraupenzucht). Der Bergbau liefert Eisen, edlere Steine (Topase, Amethyste) Steinmalz (bei Cardona). Die Fabriken in Baumwolle, Wolle, Seide, Leder u. dergl., sonst sehr ansehnlich, haben durch Amerika's Revolution sehr gelitten, sowie auch der Handel, der durch gute Häfen unterstützt wurde. Die betriebsamen, von den Spaniern durch Stuten u. Charakter sehr verschiedenen, Einwohner sind stark, kräftig, thätig u.

unternehmend, aber auch stolz u. hochfahrend; sie sind gute Soldaten, die Freiheit u. das Vaterland liebend, treue Freunde, anhaltende Feinde, theilnehmend u. nicht ohne Gefühl. Ihre Sprache ist ein eigener Dialekt. Die Hauptstadt C.'s ist Barcelona. In den, an C. stoßenden, Pyrenäen liegt der kleine, 9 □ M. umfassende, Freistaat Andorra (s. d.) u. in der Nähe, auf dem Gipfel eines 3600 F. hohen Berges, liegt Goust, die kleinste Republik in Europa, aus einem Weiler mit 50 Bewohnern bestehend, welche einen unabhängigen Staat bilden. — Die ältesten Einwohner C.'s waren Laetant, Castellant, Indigites, Ilergetes, Ilercaones, Cerretant u. Aufetant, welche nach u. nach von den Römern besetzt wurden u. später in den Ueberschwemmungen der Gothen, Vandalen zc. untergingen. Später von den Mauren angefallen, riefen sie Karl Martell zu Hilfe, der die Unterwerfung der Sarazenen zwar versuchte, sie indessen nicht vollenden konnte. Erst Karl dem Großen gelang dies. So entstand die Markgrafschaft Barcelona (s. d.), die seit 864 als ein fränkisches Lehen regiert ward, bis sie von Raymond V. (1137) durch Heirath mit Aragonen verbunden u. von seinem Sohne, Alfons II., unter dem Namen und Titel eines Fürstenthums, völlig damit vereinigt ward (1162). Indes behielt Frankreich noch immer Ansprüche an C., denen es erst 1258, als Aragonien einige Ansprüche an französische Städte aufgab, völlig entsagte. Mit Aragonen kam C. an Castilien u. so zur spanischen Monarchie. 1460 empörte sich C. gegen Spanien, durch außerordentliche Bedrückungen zur Zeit des Krieges mit Frankreich dazu veranlaßt, u. trat zur französischen Partei über. Erst 1652 ward es von Spanien wieder gewonnen, u. 1659 trat Frankreich im spanischen Frieden C. förmlich wieder ab. Später war es, als Gränzprovinz, stets der Schauplatz des Krieges zwischen Frankreich und Spanien. Im spanischen Erbfolgekriege hielt es am treuesten und längsten an der österreich. Partei. Auch bei der französischen Occupation Spaniens durch Napoleon zeigte sich C. sehr treu u. machte den Franzosen, ohne fremden Beistand, durch eigene Kraft, von 1808—1814 so viel zu schaffen, daß sie es nie ganz zu erobern vermochten u. ungeheure Verluste dafelbst erlitten. 1823 blieb es am längsten der Partei der Cortes treu u. war die einzige Provinz, wo der geführte Krieg eintaermaßen den Anschein des Ernstes hatte. Von C. sind übrigens in der neuesten Zeit fast alle Bewegungen ausgegangen, welche die bestehenden Regierungs- und Verwaltungsformen in Spanien verändert haben; auch die Insurrection, wodurch der Regent Espartero's ein Ende gemacht wurde, nahm hier ihren Anfang.

Catania, schön u. regelmäßig gebaute Hauptstadt der gleichnamigen Intenzbanz in dem Königreiche Sicilien, die auf $8\frac{1}{2}$ □ M., etwa 355,000 Einwohner zählt. — C., mit 45,000 Ew., ist nach Palermo die bedeutendste, fast durchaus aus Lava gebaute, Stadt Siciliens, am Fuße des Aetna, Sitz eines Erzbischofs, hat eine Universität, ein Collegio nobile (Ritterakademie), eine Kathedrale, mehrere Klöster (das Benedictiner-Kloster ist überaus herrlich gelegen), großes Kornmagazin zc. u. ist jetzt der Hauptsitz des Malteserordens. Unter der Stadt u. Lava fließt noch der Fluß, der ehemals zu Tage lag u. treibt noch Mühlen. Die Einwohner beschäftigen sich mit Lein- u. Seidenweberei, Wachsbleichen, Pafrißensieben, Delpressen, schneiden Baaren aus Bernstein, Lava, Marmor, Holz, und handeln mit Landesprodukten. — C., eine der ältesten, griechischen Colonien, 720 n. Chr. von Chalcidensern gegründet, kam unter Niclas an die Griechen, war von jeher durch Wissenschaftlichkeit ausgezeichnet u. wurde von Dionys zerstört. Augustus sandte eine Colonie hieher; Gothen u. Vandalen fügten der Stadt viel Schaden zu, aber mehr noch der Aetna, vornehmlich die Ausbrüche von 1169 u. 1669, sowie die Erdbeben von 1693 u. 1818. Von Alterthümern finden sich: zwei griechische Theater (jetzt ganz überbaut), in Verbindung mit Aquäducten; Ueberreste des Amphitheaters aus der Zeit des Augustus; Wasserleitungen im Benedictiner-Kloster; Bäder unter der Kathedrale; ein antikes, achtseitiges Laconicum; Grabmäler im Kapuziner-Kloster. Außerdem finden sich noch: ein Museum des Prinzen Ignatio Bisconti u. ein Museum der Benedictiner. — Von C. aus macht

man sehr belohnende Excursionen nach Castrogiovanni, Taormina, den Cyclopfenfelden, dem Aetna &c.

Cataster, Lagerbuch, Flurbuch, oder Stockbuch, ist ein, unter öffentlicher Aufsicht aufgestelltes, Verzeichniß über die Grundbesitzungen einer Gemeinde. Mittelft eines guten C. es soll erreicht werden: 1) Sicherstellung des Grundbesitzes, durch eine genaue, geometrische Vermessung u. Anfertigung der nöthigen Karten u. Pläne; 2) gleichförmige, auf Abschätzung der Ertragsfähigkeit des Grund u. Bodens sich stützende, Besteuerung; 3) Sicherung der, mit einem jeden Grundstücke verbundenen, Lasten u. Freiheiten, z. B. ob sie zehentbar oder zehentfrei sind, ob sie Grundzinsen, Beeten, oder eine sonstige Abgabe entrichten, ob sie in einem Lehnverbande stehen, ob ein Servitut auf ihnen ruhet u. s. w., u. endlich 4) die Bestimmung des reinen Ertrages, der als eigentliches Steuercapital dient, u. welcher von der, unter (2) angegebenen, natürlichen Ertragsfähigkeit des Bodens in sofern verschieden ist, als bei der Ausmittlung desselben die unter (3) bemerkten Grundbeschwerden in Berücksichtigung zu nehmen sind. Zu einem vollkommenen C. eines Staates kann man nur sehr langsam gelangen, denn es erfordert sehr solide Grundlagen. Vor Allem setzt die Fertigung guter Kreis- u. Flurkarten gute, auf trigonometrische Vermessung gegründete, Provinzialkarten voraus. Mit einer dreifachen Triangulirung muß also der Anfang gemacht, u. es müssen eigene Behörden zur Sammlung möglichst vollständiger, statistischer Thatfachen organisiert werden. — In der Kunst der zweckmäßigsten, innern u. äußeren Einrichtung des C. u. der Geschäftlichkeit, demselben die angeführten Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade zu geben, haben es in neuerer Zeit die Franzosen unstreitig am Weitersten gebracht. In manchen deutschen Ländern hat man auch Versuche, u. zwar sehr kostbare Versuche zur Bewirkung einer gerechteren Besteuerung gemacht; aber, leider! ist wegen mancher, hier nicht wohl namhaft zu machender, Ursachen der beabsichtigte Zweck entweder gar nicht, oder doch nur zum kleinsten Theile erreicht worden.

Catel, Charles Simon, französischer Componist, geboren zu P'agle 1773, kam sehr jung nach Paris u. erhielt seine Bildung unter Goffec. Schon 1790 als Hülfslehrer am Conservatorium angestellt, u. 1792 beim Musikchore der Pariser Nationalgarde, ward er 1795 Professor der Harmonie, worauf er 1802 sein *Traité d'harmonie*, die Grundlage beim Unterrichte am Conservatorium, schrieb. Im Jahre 1815 zum Mitaltide des Instituts ernannt, starb er 1830. Von seinen Opern nennen wir: *L'Auberge de Bagnères*, *Les Aubergistes de qualité*, *Sé-miramis*, *Wallace*, *Les Artistes par occasion*, *Zerphile et Fleur-de-Myrte* etc.

Cathélineau, Jacques, Obergeneral der Vendée, geb. 1758 zu Vin en Mauge (Maine u. Loire), stellte sich 1793, wo er noch das Geschäft eines Webers u. Wollenhändlers an seinem Geburtsorte trieb, von den republikanischen Behörden nebst den andern Vendée'n (besonders Refruten) übermüthig behandelte, an die Spitze der jungen, siegestrunkenen Refruten, die sich mit Erfolg den B-hörden widersetzt hatten, u. hatte bald ein Heer von 80,000 Mann zusammengebracht, mit dem er einen Sieg bei Chollet davon trug. Er kämpfte dann unter den Befehlen der Generale d'Elbée u. Bonchamp, an Achtung, wie an Einfluß, bei Aibel u. Bauern alle Führer der Vendée überragend. Nach der Etnahme von Saumur (1793), wurde C. durch einmüthigen Beschluß aller Führer zum „Oberbefehlshaber der katholischen u. königlichen Heere“ ernannt. Bei der Belagerung von Nantes (29. Juni 1793), die von wechselndem Erfolge blieb, erhielt C. müthig vordringend, eine Schußwunde, woran er am 11. Juli 1793 starb. Die Trauer um den gefallenen Führer alch der der Kinder um den Vater.

Catilina u. **Catilinariusche Verschwörung**. Lucius Sergius C., ein Römer aus patrizischer Familie, war ein Mann von außerordentlichen Anlagen, aber schlechtem Character. Als sein Geburtsjahr wird das Jahr 644 nach Erbauung der Stadt, oder 110 v. Chr. angegeben. Er wurde seinem hohen Stande gemäß gebildet, verübte aber schon in seinem Jünglingsalter alle Arten von Laster,

u. besetzte seine Hände mit Mord und Unzucht. Dazu kam noch, daß er zu denselben Schändlichkeiten, die er verübte, auch noch andere u. vornehmlich jüngere Leute vom Stande zu verleiten sich Mühe gab, u. kein Verbrecher war so groß, den er nicht zu seinen Freunden zählte. Was ihn allein auszeichnete, war seine Tapferkeit u. sein kühner Muth. Im macedonischen Kriege diente er mit Auszeichnung. Nach der Prätur ging er als Statthalter nach Afrika. Aber er wurde, schamloser Erpressungen angeklagt, 67 v. Chr. von dem Consul L. Tullus zurückberufen und seine Bewerbung um das Consulat zurückgewiesen. Clodius, der das Patronat der Afrikaner übernahm, wurde von ihm bestochen, so daß C. den Prozeß gewann. Mit Autronius u. P. Sulla (dem Neffen des Dictators), die im J. 67 v. Chr. zu Consuln gewählt worden waren, verband er sich zu einer Verschwörung, die sich aber zerschlug. Dieser Vorgänge ungeachtet, stand C. fortwährend in der Gunst des Volkes, in gutem Verhältnisse mit Crassus u. Cäsar, u. sogar Cicero hielt es eine Zeitlang mit ihm. Es scheint, als ob diese Männer sich seiner Volksgunst gegen Pompejus bedienen wollten, welchen Crassus haßte und Cäsar zu stürzen suchte. C. schien nun der rechte Zeitpunkt unter dem Consulate des Cäsar u. C. Figulus (65 v. Chr.) gekommen zu seyn, eine Staatsumwälzung vermittelst einer Verschwörung vorzubereiten und er rechnete dabei vornehmlich auf Sulla's alte Soldaten. Vor Allem strebte er nun das Consulat an u. veranstaltete, um Gleichgesinnte zu vereinigen, heimliche nächtliche Zusammenkünfte, worin der Verschwörungsplan entworfen u. ausgebildet werden sollte. Statt der Eidesleistung sollte eine Schale mit Menschenblut herumgereicht werden, u. jeder Verschworene sollte daraus trinken. Aber durch eine Frau, Namens Fulvia, die mit einem der Verschworenen in unerlaubtem Umgange lebte u. ihm sein Geheimniß abgelockt hatte, wurde die ganze Verschwörung entdeckt u. Cicero forderte den Senat zu einer einzuleitenden Untersuchung auf. Dem C. war es zwar nicht gelungen, das Consulat zu erlangen; aber freigesprochen wurde er dennoch. Nun aber, unter Cicero's Consulat, suchte er erst von Neuem seine staatsgefährlichen Pläne auszuführen u. auf jede Weise Cicero aus dem Wege zu räumen. Die Verschworenen, C. an der Spitze, beschloffen, Cicero am Tage der nächsten Comitten zu ermorden. Aber der Bedrohte erhielt davon zeitlige Kunde u. brachte die Umtriebe C.'s an den Tag. C. suchte sich nur mit aller möglichen Frechheit vor dem Senate zu rechtfertigen u. es gelang ihm, wenigstens nicht festgesetzt zu werden. Erst, als Cicero abermals einen Mordanschlag auf sein Leben erfuhr, trat er mit der ganzen, ihm inwohnenden, Kraft der Beredsamkeit auf u. forderte den C. auf, Rom zu verlassen u. nach Etrurien zu eilen, wo sein Heer den Anführer erwartete. Auffallend muß es erscheinen, daß Cicero den C. nicht ins Gefängniß werfen ließ, sondern auf jede Weise zur Räumung Rom's zu bewegen suchte. Aber Cicero's Stellung war äußerst schwierig. Er kannte die Zahl u. Macht von C.'s Freunden u. den Glauben, den er beim Volke besaß, das einen großen Theil der Beschuldigungen für gehässige Verläumdung hielt. Seine Gefangennehmung würde, ohne Beschluß des Senats oder des Volks, ungesetlich erschienen und geeignet gewesen seyn, seine Anhänger zu den Waffen zu rufen. — C. hielt es nun aber für das Gerathenste, sich zu seinem Heere nach Etrurien zu begeben u. dasselbe möglichst zu verstärken. Die oberste Leitung seiner Angelegenheiten übertrug er dem C. Cethegus und P. Lentulus, früherem Consul. Als nun aber bald die allobrogischen Gesandten durch Cicero's Vermittelung mit Papieren aufgefangen worden waren, worin der ganze Verschwörungsplan zu Tage lag, so glaubte man, nimmer zögern zu dürfen, die, noch in Rom anwesenden, Verschworenen festzunehmen. Sie wurden in das trullanische Gefängniß gebracht und dort erdrosselt. Als C. das Schicksal der Seinigen erfuhr, suchte er mit den Trümmern seines Heeres (denn die meisten seiner Leute hatten sich schon verlaufen) nach Gallien (bet Bistorta in Toecana) zu entkommen; aber D. Metellus Celer verstopfte ihm den Weg. C. und die Seinigen kämpften heldenmüthig; allein sie unterlagen den, an Streitkräften überlegenen, an Muth ihnen ebenbürtigen u. für eine gute Sache

kämpfenden römischen Cohorten. Den C. fand man unter einem dichten Haufen erschlagener Genossen, im Tode noch mit wildtrotzigem Anblicke. Alle trugen die Wunden auf der Brust; kein einziger seiner Krieger wurde gefangen (62 v. Chr.). Das Heer des Antonius — denn dieser war der Oberanführer — hatte den Sieg nicht weniger theuer erkaufte; viele dessen tapfersten Männer waren gefallen oder schwer verwundet. Cicero war bereits kurz vorher der Ehrenname „Pater Patriae“ ertheilt worden: denn er hatte das Vaterland vom Abgrunde des Verderbens durch sein wachsamtes Auge gerettet u. die Vernichtung der Feinde desselben möglich gemacht. Sallustius hat die catilinarische Verschwörung meisterhaft beschrieben.

Catinat, Nicolas von, Marschall von Frankreich, geboren 1637 zu Paris, studirte auf seines Vaters Wunsch die Rechte, gab aber seine Advocatur auf, als er einen, nach seiner Ansicht gerechten, Prozeß verloren hatte. Er trat unter die Armee u. zog bei der Belagerung von Lille 1667 die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. auf sich. Im Jahre 1676 ward er Generalmajor der Infanterie beim Heere in Flandern, wohnte mehren Schlachten bei u. wurde 1680 nach Italien geschickt, um Casale in Besitz zu nehmen u. die französischen Truppen gegen die keiserlichen Waldenser zu befehligen. Als 1688 das französische Heer gegen den Herzog von Savoyen zog, dem es kurz vorher Hilfe geleistet hatte, erhielt C. den Oberbefehl u. machte sich desselben durch die Eroberung Savoyens, sowie mehrer Festungen Piemont's, u. den Sieg bei Marseille würdig. Diese Thaten gewannen ihm den Marschallstab (1693). Im Jahre 1701 befehligte er gegen den Prinzen Eugen in Italien, ohne Etwas auszurichten, worauf Villeroi an die Spitze trat, während C. mit gleichem Eifer unter diesem diente. Er befehligte dann eine kurze Zeit in Deutschland (im Elsaß), nahm aber bald seinen Abschied u. lebte, ohne je verheirathet gewesen zu seyn, bis zu seinem Tode (1712) auf seinem Gute St. Gratien bei St. Denis. C. war Soldat im wahren Sinne des Wortes u. gehörte zu den besten Generalen Ludwig's XIV.: denn er besaß einen kräftigen, scharfen Verstand, Ruhe u. Selbstbeherrschung, war ein Feind aller Hofintriguen u. gleichgiltig gegen Reichthum u. Größe. Seine Soldaten nannten ihn „Vater Denker“, weil er langsam im Entschlusse, aber rasch in der Ausführung war. Vgl. B. de Bonnyer de St. Gervais, „Mém. et corresp. du Maréchal de C.“ (3 Bde., Par. 1829).

Cato 1) (Marcus Porcius), Censorius oder Major, auch Priscus genannt, geboren um 234 v. Chr. zu Tusculum, von plebejischen Eltern, ergriff, 17 Jahre alt, die Waffen für das, durch Hannibal bedrängte, Vaterland u. nahm fünf Jahre später an der Eroberung von Tarent durch Fabius Maximus Theil. Ueberall zeichnete er sich durch strenge Sitten u. gewissenhafte Redlichkeit aus. Seine Tugenden u. Talente wurden dem Valerius Flaccus, einem angesehenen Römer, bekannt, der ihn nach Rom zog, wo er bald zum Legionstribunen erwählt wurde u. als solcher unter Claudius Nero am Zuge gegen Hasdrubal u. an der Schlacht bei Stena Theil nahm. C. fand Beifall als Redner u. ging im Jahre 204 mit P. Scipio als Quästor nach Sicilien. Doch kehrte er bald von da nach Rom zurück, um diesen Feldherrn der Verschwendung anzuklagen. Im Jahre 199 gelangte er zur Würde eines Aedilis u. im folgenden Jahre zur Prätur, nach deren Ablaufe er sich als Proprätor nach Sardinien begab. Hier fand er zwar keine Gelegenheit zu kriegerischen Thaten, aber um so mehr erwarb er sich durch seine Uneigennützigkeit u. Gerechtigkeit das Vertrauen der Einwohner. Auf diese Weise bahnte er sich den Weg zum Consulat u. erhielt dieses zugleich mit seinem Freunde Valerius Flaccus (195). In dem ihm zugefallenen dießseitigen Spanien bewang er den Aufstand so entscheidend, daß ihm die Ehre eines Triumphs zuerkannt wurde. Stets zum Dienste des Vaterlandes bereit, diente er in untergeordneten Stellungen gegen die Bojer u. unter dem Consul Mantus Acilius Glabrio in Griechenland gegen Antiochus, u. steigerte seinen Kriegsrühm durch den großen Antheil, den er an der Niederlage dieses Königs bei den Thermopylen hatte. Etwa zehn Jahre nach seinem Consulate empfing er die wichtige Censor-

rüttelten, von Partelen zerrissenen, Republik nicht aufzuhalten, so hielt er doch unbeugsam auf seinem Posten, dem Grunde der alten Verfassung, aus. Zum Volkstribunen berufen, unterstützten sein Einfluß u. seine männliche Beredsamkeit den Consul Cicero bei der Unterdrückung der gefährlichen Verschwörung C.'s (s. d.) u. bei der Verurtheilung der Schuldigen zum Tode. Bei der Bildung des ersten Triumvirats sah er die Gefahren, welche der Republik von der vereinten Gewalt und Ehrsucht Cäsar's, Pompejus' u. Crassus' drohten u. setzte seine ganze Kraft, selbst sein Leben ein, ihren Plänen zu begegnen. Der Ueberlästige ward jedoch von Rom entfernt u. mit dem Zuge gegen den König Ptolemäus von Aegypten beirathet; aber bald stand er wieder, große Schätze für den Staat mit sich bringend, zur Seite der mehr als je geängstigten Republik. Schon im nächsten Jahre kam es bei der Wahl der Consuln zur offenen Gewalt, wobei C. verwundet wurde. Pompejus u. Crassus setzten ihre Wahl durch u. vereitelten mit gleichen Mitteln seine Wahl zum Prätor. Das Jahr darauf gelangte er indes zur Prätur, entfremdete sich aber Alle durch seine Anordnungen gegen Bestechung: so groß war die Verderbtheit aller Stände. Als die neuen Wahlen durch Mord u. offenes Blutvergießen durchgesetzt werden sollten, trug C. selbst darauf an, den Pompejus zum alleinigen Consul zu wählen. Im folgenden Jahre vereitelten die Partelen u. sein eigener Stolz, der die niedrige Bewerbung verschmähte, seine Wahl zum Consul. Als die, der republikanischen Freiheit abholden, Absichten Cäsar's immer offener hervortraten, schloß sich C. der Partei des Pompejus an, ging im Trauergewande als Proprätor nach Sicilien u., wie er sich gegen Cäsar's Truppen nicht zu halten vermochte, zu Pompejus nach Dyrrhachium, wo seine ermutigende Rede zur sieghaften Entscheidung des Tages wesentlich beitrug. Nach der verhängnißvollen Schlacht bei Pharsalus, wo C. nicht gegenwärtig war, begab er sich mit seinen Truppen nach Korythra; auf die Nachricht, daß Pompejus ermordet sei, durch die Wüsten Lybiens nach Mauritania, um zu Syptio, dem Schwager des Pompejus u. den übrigen Pompejanern zu stoßen. Als Syptio von Cäsar geschlagen wurde, schloß C. sich in Utica ein, sorgte, bei der Unmöglichkeit, die Stadt zu halten, für schnelle Einschiffung der römischen Richter u. Senatoren u. traf Vorbereitungen zu seinem Tode. Nach Entledigung aller Geschäfte u. dem Abschlusse seiner Rechnungen, unterthelt er sich beim Abendessen im Freundeskreise über Gegenstände der Philosophie, las dann Platon's schönes Gespräch über die Unsterblichkeit, schlief ruhig bis zum nächsten Morgen u. stieß sich dann, auf die beruhigende Kunde, daß die Einschiffung der Flüchtlinge bewirkt sei, sein Schwert durch den Leib. Aber der, mit unsicherer Hand geführte, Stoß hatte noch keine eblernen Theile verletzt. Die, auf das Geräusch, welches C.'s Fall verursachte, herbeieilenden Freunde fanden ihn, mit hervorstechenden Gedärmen u. unter frampshaften Verzerrungen des Gesichtes, bewußtlos im Blute sich wälzend. Sein Freigelassener, Butas, drängte die Eingeweide zurück u. legte einen Verband auf. Aber C., wieder zum Bewußtseyn gekommen, stieß den Arzt zurück, riß den Verband ab, u. hauchte bald darauf seine unbeugsame Seele aus. Er starb, 49 Jahre alt, im J. 45 v. Chr.

— 3) C. (Valerius), römischer Dichter, war Freigelassener. Er verlor durch Sulla's Aedervertheilung (81 v. Chr.) sein Besitzthum u. lebte in Rom als Lehrer. Er starb 30 v. Chr. Unter seinen verlorenen Gedichten wurden besonders „*Lydia*“ u. „*Diana*“ geschätzt. Auch schreibt man ihm ein Gedicht: *Dirae* (Verwünschungen wegen der, ihm genommenen Aeder) zu. Herausgeg. in Virgil's *Katalekten*, sowie in Burmann's *Anthologie* u. Wernsdorf's *Poetae latinae minores*. —

4) C. (Dionysius), römischer Dichter. — Seine Lebensumstände sind sehr ungewiß, da die Einen ihn ins zweite, die Andern ins dritte Jahrhundert n. Chr. setzen. Er war Verfasser moralischer Sprüche, die in Disticha oder zweizeilige Verse eingekleidet sind, u. von Seiten ihres lehrreichen Inhaltes den meisten Werth haben. Vielleicht aber sind sie weit später entstanden u. nur mit dem Namen des römischen Sittenrichters Cato, ihres Inhalts wegen, bezeichnet. — Ausgabe von D. Arngen (Utrecht 1735, 8. u. verb. Amsterd. 1754, 8.). Noch vollständiger

von M. Bernhold (Schweinfurt, 1784, 8.); zuletzt, mit dem P. Syrus zusammen, von Zell (Stuttg. 1829, 8.). Auch ohne Commentar von Tzschude (Epgg. 1824). Uebersetzung von Bistorius (Straßb. 1816, 8.) u. Fleischer (Nördl. 1832).

Cats, Jacob, ein berühmter holländischer Staatsmann u. Dichter, geboren 1577 zu Brouwershaven in Zeeland, erwarb sich, nach Vollendung seiner Studien auf der Universität Leyden, die Doctorwürde in Dileans, begab sich von da nach Paris und kehrte erst nach längerem Aufenthalte daselbst in sein Vaterland zurück. Er practicirte u. übte sich dann in Staatsgeschäften, theils im Haag, theils zu Middelburg, so rühmlich, daß er Pensionarius von Dordrecht u. Middelburg, ferner 1634 Pensionarius der Staaten von Holland u. Westfriesland u. 1648 Großsiegelbewahrer u. Lehenstatthalter wurde. Bald hernach legte er alle diese Aemter aus Liebe zur Ruhe nieder; doch reiste er noch in seinem 74. Jahre als Gesandter zu Cromwell nach England. Er starb den 12. Sept. 1660 auf seinem Landgute Sorgpriet bei dem Haag. Er ist der fruchtbarste u. geistvollste unter den holländischen Dichtern, u. allen seinen Gedichten, selbst in den verschiedensten Gattungen, ist ein origineller Geist der Heiterkeit, Lebensmetheit u. Religiosität eigenthümlich. C. wird allgemein nur Vater C. in Holland genannt. Ein ihm geweihtes, vom Bildhauer Parmentier verfertigtes Denkmal zu Gent wurde 1829 enthüllt. Seine Werke sind oft gedruckt. Die von Feith besorgte Ausgabe (19 Bde., Amsterdam 1790—1800, 12.) gilt für die beste. Eine deutsche Uebersetzung erschien in Hamburg (8 Bde., 1710—17). Vgl. Alsche „De Jacobo Catsio.“ (Leyd. 1828).

Cattaneo, Name mehrerer italienischer Künstler, von denen wir hier nennen: 1) (Danese), Bildhauer, Baumeister u. Dichter, von Carrara, Sansovino's Schüler, einer der besten Meister des 16. Jahrhunderts, gestorben 1573 zu Padua. Beste Werke: Mausoleum des G. Gregoso, in der Kirche St. Anastasia zu Verona; Monument des Dogen Loredano in der Cappella maggiore in St. Johann und Paul zu Venedig. — 2) C. Gaetano, Gründer u. Director der k. k. Münzsammlung in der Brera zu Mailand. Er widmete sich in seiner Jugend der Malerei u. wurde Zeichner an der Münze zu Mailand. Hier bemerkte er, daß nicht selten die seltensten und werthvollsten Münzen eingeschmolzen wurden; auf seine Anzeige übertrug ihm ein Ministerialdecret die Auswahl u. Sammlung solcher Kostbarkeiten. Durch seine unermüdliche Thätigkeit erhob er diese Sammlung zu der ersten Italiens u. verband damit eine numismatische Bibliothek von 8000 Bänden. Erst 1808 wurde der Anstalt die Unterstützung des Staats zu Theil. C.'s Bemühungen gelang es auch, daß der Schatz nicht ein Opfer der französischen Kunst-raubliebhaberei wurde u. immer noch fortbesteht u. an Umfang gewinnt. Der 1813 erschienene lat. Catalog dieses Cabinets hat besonders den Zweck, den Reichthum der Sammlung zum Behufe des Austausches bekannt zu machen.

Cattaro, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in Dalmatien, am Meerbusen Bocca di Cattaro, hat einen Bazar u. Festungswerke u. ist der Sitz eines Bischofs. Die Stadt zählt 5000 Einwohner, die sich mit Handel, Fischeret u. der Seefahrt abgeben. Am Eingange des Meerbusens, eines der sichersten im adriatischen Meere, liegt die Festung Castelnovo, vermittelt deren die Republik Montenegro überwacht wird. — Der Kreis und die Stadt C. kamen 1430 unter die Venetianer, 1797 durch den Frieden von Campo Formio an Oesterreich, 1805 durch den Frieden von Schönbrunn an das Königreich Italien; 1810 kam es zu Aegypten, 1814 durch den Pariser Frieden zu Oesterreich. Durch seinen Solf wichtig, ward C. 1806, noch bevor es den Franzosen übergeben werden konnte, dem österreichischen General Prady von den Russen durch List genommen. Die Franzosen behielten dafür Braunau besetzt, bis es die Russen den Franzosen zurückgaben u. sie, um sie gegen die englischen Capen zu sichern, auf eigenen Schiffen übersetzten.

Catullus, C. Valerius, geboren im 86. Jahre v. Chr. auf der Halbinsel Strimio im veronesischen Gebiete, stand in Freundschaftsverhältnissen mit Cornelius Nepos, Cicinius Calvus und Cicero (was sein 49. Gedicht bestätigt). Gegen Cäsar war er feindlich gestimmt (cf. 29. u. 54. Gedicht). Er starb in einem Alter

von etwa 30 Jahren. Außerdem ist von seinen Lebensverhältnissen nichts Näheres bekannt. Als lyrischer Dichter — denn als solchen hat er sich durch seine Werke bekannt gemacht — hat er in der sanftern Gattung viel Vortreffliches, viel Feinheit der Empfindung u. des Ausdrucks. Nur war er gegen den verderbten Geschmack seines Zeitalters etwas zu nachgiebig u. schob Wohlstand u. Stilleheit manchmal zu sehr bei Seite. Seine noch übrigen Dichtungen (Elegien) sind oft, gemeinschaftlich mit denen des Tibullus u. Propertius, herausgegeben, z. B. bei Aldus (Vened. 1558, 8), von J. G. Grävius (Utrecht 1680, 8.); die Zweibrücker Ausgabe 1794, gr. 8. Stereot. Lpz. 1829, 12. Einzeln von J. Bosius (Lond., auch Leyden, 1684, 4.; von J. A. Volpi, Padua 1737, 4.). Eine sehr gute Handausgabe mit lehrreichen Erläuterungen von F. W. Döring (2. sehr verbesserte Aufl., Altona, 1834, 8.), von G. J. Sillig, mit einer schätzbaren Variantensammlung (Gött. 1823, 8.), von R. Pachmann (Berl. 1829, 8.). — Einige catullische Gedichte sind von R. W. Ramlar übersetzt, im 5. Theile seines Marzial im Auszuge lat. u. deutsch befindlich; auch besonders: Lpz. 1793, 8. u. mit neuem Titel: Halberst. 1810, 8. Neuere Uebers. v. Schwenk (Frankf. 1829, 8.). Das, in den Ausgaben unter C's Gedichten befindliche, Pervigilium Veneris ist von einem Spätern. (Vgl. Bürger's Nachahmung desselben: die Nachtlieder der Venus u. eine genaue Uebersetz. in Wolf's Annal. II. 1c.) Eine Charakteristik dieses Dichters von Manso, s. in den Nachträgen zu Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste, B. I. S. 158.

Cauchois-Lemaire, Louis Augustin François, einer der renommiertesten französischen Publisten, geboren 1789 zu Paris, widmete sich Anfangs dem Erziehungsfache, u. übernahm dann mit Jouy, Etienne, Harel u. A. die Redaction des „Nain jaune“, eines Journal's, das mit beißender Schärfe die Grundsätze der Restauration angriff, weshalb es auch bald zu erscheinen aufhören mußte. C. sah sich, finanziell ruiniert, gezwungen, Frankreich zu verlassen u. begab sich nach Brüssel, wo er mit Guyot den „Nain jaune réfugié“, der später unter dem Titel „Le vrai libéral“ erschien, herausgab. Wegen der heftigen Angriffe auf das französische Ministerium bewirkte dieses seine u. 19 anderer franz. Flüchtlinge Ausweisung. C. begab sich in das Haag u. fand dort gastfreundliche Aufnahme u. ein sicheres Asyl. Hier verfaßte er nun seinen „Appel à l'opinion publique et aux Etats-Généraux en faveur des proscrits français“ (Haag 1817), eine geharnischte Klage wegen Bürgerrechtsverletzung, die zu vielfachen Debatten in der niederländ. Kammer Veranlassung gab. Unter Decazes' Ministerium nach Paris zurückgekehrt, theilte sich C. abermals an der Redaction mehrerer Blätter u. schrieb mehrere politische Zeitschriften, unter denen die „Lettre au duc d'Orléans sur la crise actuelle“ (Par. 1827), das meiste Aufsehen machte. In letzterer Schrift forderte er nämlich den damaligen Herzog von Orléans auf, sich an die Spitze der Opposition zu stellen, wurde aber, wegen dieses revolutionären Anstehens, zu 15 Monaten Gefängnis u. bedeutender Geldstrafe verurtheilt. Kurz vor der Julirevolution arbeitete er mit Chatelain, Carrel, Thiers u. A. die Protestation der Journalisten gegen die Julibordonnanzen aus. Nach der Revolution schlug er mehrere, ihm angebotene, Aemter aus u. beschäftigte sich fortwährend als Publicist. Erst 1838 nahm er eine Anstellung am Archiv an und wandte seine literarische Thätigkeit seitdem allein der Geschichte zu. Von seiner „Histoire de la révolution de juillet“ ist bereits der 1. Band (Par. 1842) erschienen. Bekannt sind auch von früher seine „Opusculs“ (Par. 1821) u. „Lettres politiques, religieuses et historiques“ (dass. 1828—32, 2 Bde.). C. hat in seinen politischen Processen bis zur Julirevolution mehr als 120,000 Frs. Strafe bezahlt.

Cauchy, Augustin Louis, berühmter Mathematiker, geb. um 1782 zu Paris, seit 1816 Mitglied der Akademie, dann Lehrer an der polytechnischen Schule, hat viele ausgezeichnete Werke verfaßt, wie: „Algebraische Analysis“ (deutsch, Königsberg 1828); „Differentialrechnung“ (deutsch, Braunschweig 1836); „Anwendung der-

„Infinitesimalrechnung auf die Geometrie“ (ebend. 1840); „Theorie des Lichts“ (deutsch, Wien 1842).

Caudinische Pässe (Furculae Caudinae), Bergpässe des Taburnus, in der Nähe von Caudium (ist Arpaja), zwischen Capua u. Benevent, an der Appischen Straße, berühmt wegen der Umzingelung der Römer durch die Samniten. Die Römer hatten nämlich zur Vernichtung des genannten Volkes ein Heer unter dem Consuln Veturius Calpinus u. Spur. Postumius (319 v. Chr.) ausgesandt. Der Samniten-Anführer G. Pontius aber lockte dieses Heer, das sich sicher u. den Feind in Apullen glaubte, durch List in die C. Pässe. Als sich die Römer nun umzingelt u. reitungslos verloren sahen, nahmen sie die Vergleichsbedingungen des Samnitischen Feldherrn nach langem Zögern u. vergeblichen Klagen an. Zene bestanden aber darin: die Römer sollten das samnitische Gebiet räumen, die römischen Ansiedler sollten wieder abgeführt werden, das gefangene Heer aber, vom Consul bis zum Gemeinen herab, durch das Joch gehen. Befanntlich fand der Vertrag wegen der Abtretungen zu Rom keine Genehmigung; die Consuln u. Bürger wurden den Samnitem vom Senate zur Sühne zurückgeschickt, von diesen aber zurückgewiesen.

Caulaincourt 1) (Armand Augustin Louis de), Herzog von Vicenza, geb. 1772 zu Caulaincourt (Departement Somme), trat, 15 Jahre alt, in die französische Armee u. ward Adjutant seines Vaters, des Generallieutenants Marquis von C., mit welchem er sich vom Dienste zurückzog. Aber 1792 gerieth er, nebst seiner ganzen Familie, als verdächtig in Haft, ward jedoch freigelassen, weil er in der ersten Conscriptioin inbegriffen war. Er ward dann gemeiner Infanterist u. durchlief in der Cavallerie die niedern Grade. Nach dem 9. Thermidor ward er Adjutant des Generals Aubert du Boyrt u. begleitete diesen auf seiner Gesandtschaft nach Constantinopel, wovon er 1797 zurückkehrte. Er erhielt eine Schwadron, diente als Adjutant seines Oheims, des Generals d'Harrille, dann Moreau's u. später Bonaparte's, der ihm eine Sendung nach Rußland auftrug, wo er die Gunst des neuen Kaisers Alexander gewann. Im Jahre 1805 wurde er Divisionsgeneral u. Herzog von Vicenza. Von dieser Zeit an besetzte ihn sein doppelter Posten, als Adjutant u. Großstallmeister des Kaisers Napoleon, fast beständig an die nächste Umgebung desselben. Inzwischen war er nun auch als Gesandter in Oesterreich u. Rußland thätig (1809 u. 1810) u. stand in besonderer Gunst Alexander's, weshalb auch der Ausbruch der Mißbilligkeiten zwischen Napoleon u. dem Kaiser von Rußland seine Stellung sehr erschwerte. Er rieth jedoch entschieden vom Kriege gegen Rußland ab. Auf Napoleons Rückzug aus Rußland begleitete C. diesen 14 Tage u. 14 Nächte. Im Jahre 1813 war er auf dem Congresse zu Prag. Nach der Schlacht bei Leipzig ward er Minister des Auswärtigen u. verhandelte als solcher zu Chatillon. Dieselbe Stellung gab ihm die Rückkehr Napoleons von Elba wieder. Nach der Rückkehr der Bourbonen fand C. sich auf der Proscriptionsliste, doch wurde er auf Verwenden Alexander's gestrichen. Er lebte dann, entfernt von allen Staatsgeschäften, auf seinen Gütern u. starb 1827 in Paris. — 2) C. (Auguste Jean Gabriel de), Divisionsgeneral, geb. 1777, Bruder des Vorigen, kämpfte seit 1792 in allen Feldzügen, bis er 1806 als General nach Spanien kam, sich durch den glänzenden Uebergang über den Tajo (1809) die Führung einer Division erwarb u. 1812 in der Schlacht an der Moskwa, beim siegreichen Angriffe gegen die mörderischen Redouten, seinen Tod fand.

Causalität, zu deutsch: Ursächlichkeit, ist, als philosophischer Begriff, auf die verschiedenartigste Weise aufgefaßt u. definiert worden. In dem einfachen und gewöhnlichen Wortverstande versteht man unter C. bloß das, daß, nach der Logik u. Empirik, Ursache u. Wirkung zusammenhängen. Der Engländer Hume hat daran gezweifelt, ob überhaupt der Begriff der C. für die Erkenntniß der Dinge selbst u. ihre Verhältnisse eine Bedeutung habe, oder nicht vielmehr ein subjectiver Begriff sei. Kant behauptete, daß der Begriff der Ursache u. Wirkung eine, dem menschlichen Geiste ursprünglich u. unabhängig von der Erfahrung inwohnende Kategorie, oder ein Stammbegriff des menschlichen Verstandes sei, durch den wir die gegebene

nen Erscheinungen auffassen müssen. Doch, aus dem Kantischen Systeme selbst leuchtet das Unhaltbare dieses Causalbegriffes ein: denn nicht in einer bloßen Aufeinanderfolge, sondern in den, den Dingen inwohnenden, Kräften liegt die Grundursache, und zwar kann nicht einmal so die C. definit werden, sondern es muß vielmehr gesagt werden: das Werden selbst, oder die schaffende u. schöpferische Macht, ist die Endursache aller Erscheinungen. Diese Definition, der sich bereits schon Heraklit näherte, haben auch die neuern Philosophen: Fichte, Hegel u. Schelling von der C. gegeben, indem sie den Begriff der Ursache ganz aufgaben. Doch ist auch nach ihrem Systeme noch keineswegs der Begriff der C. zum Abschlusse gekommen. Sonst hat man auch den C.-Begriff durch die Annahme der physischen Einflüsse (influxus physicus), oder der gelegentlichen Ursachen (systema assistantiae oder causarum occasionalium), oder der p^{er}stabilirten Harmonie (s. d.) Leibnizens zu definiren versucht. Herbart hat die gewöhnlichen Causalbegriffe der vielseitigsten u. gründlichsten Kritik unterworfen.

Cautel bezeichnet in Rechtsgeschäften eine Regel der Klugheit u. Vorsicht, zur bessern Sicherung der Zweckerreichung. Eine C. bei an sich ungültigen Geschäften würde in der Regel keine Frucht bringen; denn, was nothwendig ist, läßt sich nicht umgehen. So ist es z. B. eine C. für den Gläubiger, sich vom Schuldner auch noch Bürgen stellen zu lassen. So ist es eine C., vom Ausländer eine Sicherung zu fordern, daß er sich bei Gerichte der Verantwortlichkeit nicht entziehe; — es ist eine C., daß die, zur Testamentsbezeugung gerufenen, Personen mit dem Kranken vorerst sprechen, um sich von seinem Gemüthszustande Kenntniß zu schaffen. — Der Theil der Jurisprudenz, welcher sich mit Erörterung juristischer C.en befaßt, heißt Cautelar-Jurisprudenz, worüber ganze Bände Schriften vorhanden sind. — Die Wichtigkeit der C.en steigt in dem Verhältnisse, als die Gerichtsförmlichkeiten, deren manche neuere Gesetzbücher zu viele geschaffen haben, sich mehren, oder die Gründe zum Mißtrauen in die Rechtlichkeit der Menschen anwachsen. Die C.en sind die Waffen, welche jeder selbst besitzt, um Nachtheile abzuwehren. — Der Werth der C.en in Staaten, wo man Hypothekenanstalten neu einführt, dürfte schwerlich widersprochen werden.

Cauterium nennt man in der Medicin sowohl ein Aezmittel, als ein eigenes Brennmittel, das schon Hippokrates kannte. Die arabischen Aerzte wendeten die C.en wenig an, doch kamen sie durch andere Aerzte in spätern Zeiten wieder in Gebrauch. Das Brennen wird besonders zum Blutstillen, in solchen Fällen angewendet, wo die Gefäße weder unterbunden, noch comprimirt werden können; ferner auch zur Zerstörung krebhafter Geschwülste, Geschwüre, Fisteln, Polypen u. verschiedener Schwammgewächse. In der neuern Zeit wird das C. wenig, u. größtentheils nur von französischen Aerzten, gegen ansteckende u. böseartige Krankheiten in Hospitälern angewendet. Vgl. Kern, „Ueber die Anwendung des Glühseisens“ (Wien 1828).

Cautio heißt jede Sicherheitsmaßregel gegen einen zu befürchtenden Nachtheil. Solche C.en kommen bei Vormundschaften, bei Uebnahme von Aemtern, wobei dem Beamten viel Geld anvertraut wird, u. dgl., sehr häufig vor. In Civil- u. Criminalprozessen werden C.en zur Sicherstellung wegen oder gegen gewisse Handlungen der einen Partei, oder des Angeeschuldigten, geleistet. Sie bestehen in Geld, oder Geldeswerth, oder es leisten Bürgen dieselben. In der Rechtswissenschaft werden die verschiedenen Arten der C.en auch verschieden bezeichnet. So gibt es z. B. eine cautio promissoria; c. idonea u. als solche wieder c. fidejussoria, c. pignoratitia, ferner: c. appellationis, asinina, c. de dolo, indemnitatit u. s. w.

Cavaceppi, Barthol., war zwischen 1760—70 zu Rom äußerst thätig als Bildhauer u. Antikenrestaurator. Seine eigenen Werke sind der Bernini'schen Schule würdige Produkte, wonach man ermessen mag, wie viel er den Antiken genützt hat, zu deren Ergänzung man seine Hand beanspruchte. Durch Winckelmann (s. d.) erwarb er sich viele kunsthistorische Kenntnisse, blieb aber als Practicus in der Kunst von

Haus aus verborben. Verdienst hat C. durch die Herausgabe seines werthvollen Antikenwerkes, das zu Rom in den Jahren 1768—72 unter dem Titel: „Raccolta d'antiche Statue, Busti, Bassirilievi ed altre sculture restaurate da Bartolommeo C.“, in drei Bänden erschienen ist. Eine interessante Beigabe sind: die Notizen, die er über seine Reise mit Windelmann u. über dessen Ende mittheilte. C. starb gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

Cavaignac, Eleonor Louis, französischer Republikaner u. Haupt der Gesellschaft der Menschenrechte, geb. 1801 zu Paris, entwickelte bei der Julirevolution seine volle Thätigkeit, war aber auch unter den ersten Unzufriedenen mit der neuen Monarchie. Bei der Wiederherstellung der Nationalgarde war er Artilleriecapitän u. bei den Emeuten von 1830 (Oct. u. Dec.), 1831 (Dec.) u. 1832 (April) befand er sich unter den bestigsten Republikanern. Anfangs Haupt des Vereins der Volksfreunde, dann der Menschenrechte, vertheidigte er sich einige Male vor Gericht mit glühender Beredsamkeit u. dem Troze eines ungebeugten Republikaners, bis er, 1834 verhaftet, dem Urtheile durch die Flucht (1835) nach England entging.

Cavalcanti, Guido, florentinischer Dichter u. Philosoph, Schüler Brunetto Battin's u. Freund Dante's, ward nach dem Tode seines Schwiegervaters, Vari-nata degli Uberti, Haupt der Partei der Ghibellinen. Er ist besonders berühmt durch seine Canzone über die Natur der Liebe: „De natura et motu amoris veneri“ (Bened. 1498, Fol. u. italienisch mit Commentar von Egidio Colonna u. A., Siena 1602). Er besingt darin eine Spanterin, Mandetta, die er auf der Rückfahrt von St. Jago kennen lernte. Seine Gedichte füllen das 6. Buch der Sammlung alter italienischer Dichter (Florenz 1527, neue Ausg. Venedig 1731); „Rime edite ed inedite“, herausgegeben von Cicciaporci (Florenz 1818). C. starb zu Florenz 1300.

Cavalerie, s. Reiteret.

Cavalese, ist der Hauptort im Avisiothale, welches sich in einer Länge von 20 Stunden, von den tieferen Gith nordwärts, bis in die Region des Eisachs erstreckt, u. bei Lavis, anderthalb Stunden ob Trient, mit dem Avisio in den ersten Strom mündet, berühmt durch seinen Reichthum an Dolomitbergen, Marmor, Holz u. Hutweiden. Es zerfällt in drei Theile. Der Vordergrund heißt Zimmers (Cembra), das Mittel Fleims (Fiemme), der Hintergrund Gras (Fassa). In Fleims liegt C., 10 Stunden von der Poststraße, bei Lavis, 5 Stunden von Neumarkt, mit 1440 Seelen, auf einem sanftgeneigten Bergabhange, Sitz eines Land- u. Berggerichtes u., seiner gesunden Lüste wegen, Sommerfrische für die tieferen Bewohner des Gith. Die Pfarrkirche, ein Pantheon einheimischer Kunst, steht auf einer lindenbeschatteten Anhöhe. Die vielen eingeborenen Künstler haben dieselbe mit Gemälden u. Steindenkmalen aller Art geschmückt. Darunter zeichneten sich besonders die Brüder Unterberger aus, deren größter, Christoph, europäischen Ruf sich erworben hat. Ueberhaupt sind die Fleimsen u. Fassaner unternehmende Leute, durch uralte Gemeindeordnungen rührig ausgebildet, fertig in Arbeit, Kunstversuchen, Reisewagnissen, u. in ganz Tyrol als ehrliche Männer wohl gelitten. Das überfüllte Thal sendet seine Arbeiter in alle Gegenden des Landes aus. Geologen wählten in neuerer Zeit Fleims besonders gern zu ihrem Wanderziele. Die Schwefelbäder zu Carano, in der Nähe von C., werden mit jedem Jahre stärker besucht.

W.

Cavalier, oder Raze, Bollwerksskaze, nennt man ein Werk, das man entweder in einem Bastion, oder auch an einer andern Stelle in einer solchen Höhe errichtet, daß es die Contrescarpe u. die umliegende Gegend zu übersehen u. die Batterien, welche der Feind allenfalls errichten kann, besser zu beherrschen im Stande ist. Ein fernerer wichtiger Zweck dieser C., besteht darin, irgend ein Gebäude, oder Werk, welches der Feind entweder von der Fronte, oder im Rücken beschießen könnte, zu decken. Aus diesem Grunde hängt die Figur dieser Werke, welche vier-, fünf-, oder mehrseitig, oder rund seyn kann, von dem zu erreichenden Zwecke ab. Die Höhe solcher Werke, über die Krone der Brustwehre des

Walles, beträgt 12—15', u. sind sie gemauert, was sie zur Verlängerung des Widerstandes bei der permanenten Fortification immer seyn sollen, dann beträgt ihre Böschung $\frac{1}{2}$ ihrer Höhe. Die E. sind, wie die Bastione, mit einer verhältnißmäßig dicken Brustwehre umgeben. Ob diese mit Schießscharten versehen ist, oder nicht, hängt von der Art des Feuers der, auf denselben aufzustellenden, Geschütze ab. Sollen diese Werke den beabsichtigten Zweck erreichen, dann dürfen sie nicht zu wenig Umfang haben: denn nur dieser gewährt ihnen den nöthigen Raum, um eine hinlängliche Anzahl Geschütze zu fassen.

Cavalier (Jean), Hauptanführer der Camisarden im Cevennenkriege (s. d.), geb. 1679 im Dorfe Ribaute bei Anduze, eines Bauern Sohn, war Bäckergehilfe, stellte sich dann an die Spitze eines Camisardenhaufens u. wurde von diesem zum Prediger u. Führer ernannt. Er war jedenfalls eine talentvoller und kühner Mann, der zu begeistern u. mit Klugheit die Begeisterten zu lenken u. zu führen verstand. Mehrere Siege, die er davontrug, veranlaßten den, gegen ihn und seinen Haufen gesandten, Marschall Villars (s. d.) zu unterhandeln (1704). E. versprach, die Waffen unter der Bedingung niederzulegen, daß man ihm gestatte, ein Regiment zu errichten, dessen Oberst er würde. Dieß wurde ihm bewilligt, sowie außerdem noch eine jährliche Pension von 1200 Livres. Als er sich aber doch nicht mehr recht sicher glaubte, entfloh er heimlich nach England, wo er unter das Heer trat. Später focht er im piemontesischen Dienste in Spanien u. zeichnete sich besonders bei Almanza in Neucastillen (1797) aus. Er starb als englischer Generalmajor u. Gouverneur der Insel Jersey (1740) in Chelsea.

Cavaliere (Emilio da), italienischer Componist, geb. zu Rom, gest. zu Florenz zu Anfang des 16. Jahrh., wird, jedoch nicht hinlänglich begründet, für den Erfinder der Oper gehalten.

Cavalieri, Buonaventura, Mathematiker, geboren 1598 zu Mailand, Prof. der Mathematik zu Bologna u. Schüler Galilei's, gilt in Italien für den Erfinder der Infinitesimal-Rechnung. Seine, unter dem Namen des Theilbaren in der Geometrie bekannte, Methode besteht in der Annahme, daß die Linien aus einer unendlichen Menge Punkte, die Flächen aus einer unendlichen Menge Linien u. die Körper aus einer unendlichen Menge übereinandergelegter Flächen zusammenge setzt sind. Er starb 1647.

Cavallini, Pietro, ein römischer Maler, Musivarbeiter und Bildner in Holz, der (nach Vasari) ein Schüler Giotto's war u. demselben an dem großen Mosaik in der Vorhalle von St. Peter half. Er lebte im 14. Jahrhunderte. Seine meisten Arbeiten sind übrigens zu Grunde gegangen; von seinen musischen Gemälden sind nur die in der Tribune von Santa Maria in Trastevere als ziemlich erhalten anzuführen. Von ihm soll das wunderthätige hölzerne Kreuzifix seyn, das beim Brande der Paulskirche unversehrt geblieben ist. In Orvieto malte E. im Auftrage Urban's IV. die Kapelle der heil. Hostie. Auch in Assisi findet sich noch Wandmalerei von E., nämlich eine Kreuzigung. Ihm wird übrigens auch die, als wunderthätiges Bild weltbekannte, „Verkündigung Mariä“ zugeschrieben, die sich in einer Kapelle der Chiesa dell' Annunziata befindet. Nach Sami's u. Langi's Berichten ist aber dieses Bild um ein bedeutendes älter u. schon 1236 durch einen Meister Bartolommeo gemalt worden. E. starb zu Rom 1450, wo er in der Paulskirche begraben ward.

Cavanilles, Anton Joseph, berühmter spanischer Botaniker, geboren 1745 zu Valencia, Anfangs Jöalting der Jesuiten u. Geistlicher, lehrte später Philosophie in Murcia u. ging 1777, als Führer der Kinder des Herzogs del Infantado, des spanischen Gesandten, nach Paris. Hier beschäftigte er sich, während seines 10jährigen Aufenthaltes daselbst, vornehmlich mit Botanik u. veröffentlichte sein erstes großes botanisches Werk: „Monadelphiae classis dissertationes X. (2 Bde. Par. 1785, Madrid 1790, 4., mit Kupfern.) Die Gesamtausgabe ist sehr selten geworden. Dies Werk verschaffte ihm einen großen Ruf als Botaniker. Nach seiner Rückkehr nach Spanien begann er die Herausgabe eines großen botanischen

Brachtwerkes über die in Spanien wild wachsenden Pflanzen: „Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt aut in hortis hospitantur“ (6 Bde. Madrid 1791—99, Fol. mit 106 Kupfern). Er erhielt darauf von der Regierung den Auftrag, Spanien in botanischer Hinsicht zu bereisen. Er begann mit Valencia, u. das Resultat seiner Beobachtungen legte er in dem Werke nieder: „Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura del regno de Valencia“ (2 Bde., Madrid 1795—97, Fol. mit Kupfern). Seit 1800 gab er mit Proust zu Madrid die „Annales de ciencias naturales“ heraus. 1801 wurde er Director des botanischen Gartens zu Madrid. Er starb, eben noch mit der Herausgabe eines „Hortus regius Madridensis“ beschäftigt, 1804. Auch seine Vorlesungen sind (Madrid 1802) herausgegeben worden.

Cavatine (Cavata, Cavatina), eine Arie im verjüngten Maßstabe u. leichterem Character, sowohl rücksichtlich der dichterischen Schilderung eines Gefühls, als der Erfindung der Melodie u. der tonkünstlerischen Durchführung. Die C. hat daher nicht, wie die Arie, einen zweiten Haupttheil; sie ist aber in der Regel mit einem Recitativ verbunden u. durch eine Harmonie, gefällige Melodie u. mäßige Bewegung (meistens $\frac{3}{4}$ Tact) charakterisirt. Man nennt sie daher auch Ariette.

Cave, William, geboren 1637 zu Biewel in Leicester, Canonikus zu Windsor, machte das Leben u. die Schriften der Kirchenschriftsteller zum Gegenstande seiner Untersuchungen. Sein wichtigstes Werk ist: „Script eccles. historia liter. a Chr. nat. usque ad Sec. XV.“ öfters gedruckt, am vollständigsten mit H. Wharton's Fortsetzung, Drf. 1740, Fol., nachgedruckt Bas. 1741. Er starb 1713.

Cavedone, Giacomo, berühmter Maler, geboren 1580 zu Sassuolo im Herzogthume Modena, wurde von Annibal Caracci zu Bologna in die Schule genommen. Hier machte C. die größten Fortschritte, ging dann nach Venedig und Parma, wo er Titian u. Correggio studirte, und kehrte zu Caracci nach Bologna zurück, zu dessen Ueberraschung er jetzt Arbeiten lieferte, die eine bereits rufberechtigte Meisterschaft kund thaten. Doch blieb er, da ihm der höhere Kunstgenius fehlte, in einer mehr handwerksmäßigen Richtung. Auch hielt er sich nicht lange auf seiner Kunsthöhe; Unglück u. Leiden drückten ihn nieder u. er starb 1660 in der tiefsten Armuth zu Bologna in einem Stalle, wo er als Bettler eine Unterkunft gefunden hatte. — Ein vortreffliches Bild C.'s ist der St. Stephan in der Kirche dieses Heiligen zu Imola. Noch höher aber soll die, in der bolognesischen Kirche der Zahnärzte befindliche, Darstellung stehen, welche den St. Petronius u. einen andern Heiligen vor der schwebenden Jungfrau mit dem Jesuskinde auf den Knieen liegend vorführt. Nach Cochin's Urtheil ist dieses Stück von der größten Schönheit. Besonders lieblich und vollendet sind seine Cabinetsstücke, die in u. außer Italien verbreitet sind.

Cavendish 1) (Thomas), berühmter englischer Seeheld, geboren zu Suffolkshire, zeichnete sich in mehreren Schlachten aus u. unternahm 1556 eine Reise um die Welt. In der Bat von Biscaya bestand sein kleines Geschwader ein helles Gefecht mit spanischen Schiffen. Mit den ersten Tagen des Jahres 1587 befand es sich im Angesichte der magellanischen Straße. An der südlichen Spitze von Californien kam es mit der Gallione von Manila „Santa Anna“ zum heißen Gefechte. Trotz der entschiedenen Uebermacht der letztern griff C. sie an u. enterte sie. Außer der übrigen Ladung der köstlichsten ostindischen Güter fand man 122,000 Peso's in Gold am feindlichen Bord. Die Mannschaft wurde ausgefesselt u. das Schiff mit noch 500 Tonnen verbrannt. Mit Reichthümern beladen kam C. nach 2 Jahren u. 48 Tagen wieder in Plymouth an. 1591 lichtete er abermals die Anker zu Plymouth. Aber diesmal war er nicht so glücklich. Er sah die Heimath nicht wieder; Krankheit u. Kummer machten seinem Leben ein Ende. — 2) C. (Henry), Entdecker in der Chemie, geboren zu Nizza 1731, Sohn des Lord Charles C., widmete sich, auch nach seinem Abgange von Cambridge, ganz den Naturwissenschaften. So benützte er Newton's Lehre zur Erklärung der Geseze der Electricität, wies 1775 einen Unterschied zwischen gewöhnlicher und thierischer

Electricität nach, entdeckte 1766 die Leichtigkeit des Wasserstoffgases u. die Zusammensetzung des Wassers aus Wasserstoff und Sauerstoff. Außer dieser letztern wichtigen Entdeckung gebührt ihm eine Verbesserung des Gudiometer, eines Instrumentes, um die Menge Sauerstoff in der Luft zu messen; ferner bestimmte er die durchschnittliche Dichtigkeit der Erde u. verbesserte die Methode, Eintheilungen auf großen astronomischen Instrumenten anzubringen. Seine Beobachtungen u. Entdeckungen theilte er in den Abhandlungen mit, die er seit 1766 in die „Philosophical Transactions“ einrücken ließ. Durch den Tod eines reichen Oheims fiel ihm eine jährliche Einnahme von 80,000 Thalern zu, wovon er den größten Theil zu seinen wissenschaftlichen Zwecken verwendete. C. starb zu Clapham Common 1810 u. hinterließ ein Vermögen von 1,200,000 Pfd. Sterl.

Cavia, f. Meerschweinchen.

Caviar (franz. Caviar, engl. Caviare, ital. caviario, caviale, russ. Ikra) ist der eingesalzene Rogen mehrer Fischarten. In Rußland wird er besonders aus dem Rogen des Störs, Sterlets, Hausen u. der Sewrjuga, u. am mittelländ. Meere aus dem des Thunfisches, des Sanders u. der Meeräsche bereitet. In Deutschland bereitet man ihn zuweilen aus dem Rogen des Hechtes. Der eigentliche Störsang geschieht durch die Kosaken in der Wolga u. in andern Flüssen des kaspischen Meeres. Der Hauptfang ist bei der Stadt Gorodock, im Flusse Jalk, im Monate Januar. Es gibt ganz weißen C., dessen Geschmack weit besser ist, als der des gemeinen, u. der an den Hof gesandt wird. Bei einfallendem Thauwetter versendet man den Rogen mit etwas Salz. Wegen der Menge des erhaltenen Rogens kann nicht Alles im Winter versendet werden; man schlägt ihn deshalb durch ein enges Netz u. salzt ihn ein, was auf dreierlei Weise geschieht. Die schlechteste Sorte ist der gepresste (russ. pajusnaja ikra); der körnige (russ. sernistaja ikra) ist besser. Der beste ist der jog. Säckchen-C. (russ. mescheschnaja ikra); er kommt in Säcke von Zwillich u. dann in eine Salzlake. Das Pud kostet 4—5 Rubel. Der C. aus dem Sterlet ist besser, als der vom Stör und Hausen, kommt aber, da nur wenig gewonnen wird, nur an den kais. Hof nach Petersburg. In der Krimm gibt es schwarzen, Mat- u. rothen C. — Der in Italien bereiteter wird Botarga genannt. Am meisten geschätzt ist der hellrothe der Meeräschen. Der im südlichen Frankreich gemachte führt den Namen Botargue oder Boularge. Auch in Preußen, besonders bei Pillau, wird C. aus dem Störrogen gemacht. Die Anwendung des C. als Speise mit Brod, oder als Zusatz zu pikanten Saucen zc. ist bekannt. Bei uns in Deutschland wird er größtentheils nur als Leckerbissen genossen. In der Levante und in Italien ist er sehr beliebt. Den meisten C. liefert Rußland und hier ist wieder der beste der asrachantische. Da er bei den Griechen Fastenspeise ist, so geht er in bedeutender Menge nach ihrem Lande. Uebrigens kannten ihn schon ihre Abnen, u. der eingesalzene Rogen der Thunfische u. Makrelen war schon bei den alten Römern als Leckeret im Gebrauche. Doch spricht nur der Arzt Diphilus (Athen. Dipn. III., c. 24.) davon. Den C. aus den Flüssen des kaspischen Meeres kannte man damals noch nicht.

Caviller, f. Abbecker.

Carton, William, der erste englische Drucker, geboren 1410 in Kent, lebte, etwa 23 Jahre alt, als Agent der Londoner Seidenhändler in den Niederlanden, wo er auch nebst Robert Whitehill einen Handelsvertrag zwischen England und dem Herzoge Philipp von Burgund abschloß. Er übersetzte auf Verlangen der Lady Maraaret von York ein französisches Werk: „The Recuyell of the Historyes of Troye, by Raoul le Feure“ u. druckte es 1471 zu Cöln (Fol.). Dieses erste, in englischer Sprache gedruckte Buch wurde vom Herzoge von Devonshire in der Roxburgh'schen Auction 1812 mit 1060 Pfd. 10 Sch. bezahlt. C. druckte hierauf mehre Werke, besonders Uebersetzungen aus dem Französischen, u. begab sich mit einer vollständigen Presse nach England, wo er 1474 in der Westminster=Abtei den ersten Druck in England, „Game and Playe of the Chesse“ besorgte. In

einem Zeitraume von fast 20 Jahren lieferte er nun zwischen 50 u. 60 Bände, die er meist selbst verfaßt oder übersetzt hatte. Er starb um 1492. Auf seinem Grabstein schrieb man:

Moder of merci, shylde him from th'orribul fynd,
And bring him lyff eternal, that never hath ynd.

Cayenne, Hauptstadt der französischen Colonie im südamerikanischen Guayana (s. d.), auf der ebenso benannten Insel, vor der Mündung des gleichnamigen Flusses, mit etwa 3000 Einwohnern. Die Stadt liegt in einer ungesunden, verschlammten Gegend u. konnte bei den widerwärtigen Schicksalen, unter welchen die gesammte Colonie litt, bis jetzt zu keiner Blüthe gedenken; ein Fort (St. Louis), 200 hölzerne Häuser u. ein schlechter Hafen sind der ganze Bestand von C. Sein Entstehen verdankt C. den ersten Niederlassungen im Jahre 1633, seine Erweiterungen den ersten Einwanderungen in Folge der politischen Unruhen auf St. Christoph bei Poincy's Ankunft im Jahre 1639, u. dem thätigen Interesse Poncet de Bretigny's, der im Jahre 1643 eine Colonisationscompagnie aus Kaufleuten zu Rouen errichtete, mit 400 Mann dahin abging und das Fort Cépérou erbaute.

Caylus, Anne Claude Philippe de Tubières de Grimoard, Graf von, berühmter Archäolog, geboren 1692 zu Paris, trat, noch jung u. mit einer tüchtigen Bildung ausgerüstet, in eine Auskettercompagnie ein u. ersocht sich 1709 auf seinem ersten Feldzuge eine Fähdrichsstelle bei der Gend'armie. Auch im J. 1711 zeichnete er sich in Catalonien an der Spitze eines Dragonerregiments aus, das seinen Namen führte. Nach dem Rastatter Frieden verließ C. die militärische Laufbahn und widmete sich mit voller Neigung, und von einem ansehnlichen Vermögen unterstützt, dem Studium des Alterthums u. der Ausübung der schönen Künste. Zu diesem Zwecke bereiste er Italien, Griechenland u. Kleinasien, u. untersuchte die Ruinen von Ephesus, Colophon und Troja. Die Liebe zu seiner Mutter führte ihn wieder in die Heimath zurück, wo er seine reiche Ausbeute zu ordnen begann. Im Jahre 1731 wurde er in die Academie der Malerei und Sculptur u. 1742 in die der Inschriften u. schönen Wissenschaften aufgenommen. Er starb 1765. Winckelmann sagt von ihm: „C's Werke zeugen von jener großen Bedachtsamkeit, der Frucht einer weisen Klugheit, welche Nichts gewagter Weise that. Man sieht, daß sein Fuß das unter der Asche glimmende Feuer niedergetreten hat. Ueberdies kann man ihm den Ruhm, der Erste gewesen zu seyn, welcher die Erklärung des Kunstcharacters der Alten versucht hat, nicht streitig machen.“ Sein berühmtestes Werk ist: „Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gaulles“ (Par. 1752—67, 7 Bde. 4.). Außerdem ist zu nennen: „Numismata aurea imperator. rom. ohne Data, 4. (selten); „Recueil de peintures antiques“ (das. 1758, Fol. Prachtwerk) u. a. Ferner verfaßte er mehrere Romane, wovon die „Morgenländischen Erzählungen“ (deutsch, 2 Bde., Pp. 1780) am bekanntesten sind. Auch als geschickter Kupferstecher ist C. bekannt, wie unter Anderem eine Folge von 223 Blättern nach Raffael, van Dyk etc. zeigt. — C's Mutter war Martha Marg. de Bilette, Marquise von, eine ebenso schöne, als geistreiche Frau, die, als Nichte der Frau von Maintenon, ihre Erziehung u. Bildung am Hofe Ludwigs XIV. erhielt, in ihrem 13. Jahre den Herrn von Tubières, Marquis von Caylus heirathete, später, nach der damaligen Hofsite, mit dem Herzoge von Villerot in einem zärtlichen Verhältnisse lebte u. als Wittve im 56. Jahre (1729) starb. Voltaire stellt C. als eine der ausgezeichnetsten Schauspielerinnen ihrer Zeit hin.

Cazotte, Jacques, ausgezeichnete humoristischer Erzähler, geboren 1720 zu Dijon, erhielt seine wissenschaftliche Bildung in dem Jesuitencollegium seiner Vaterstadt, reiste 1747 als Contrôleur des Seewesens auf Martinique mit Empfehlungsschreiben der Jesuiten dahin, führte jedoch bald wieder nach Paris zurück, wo sein Name durch einige Pieder, die allgemeinen Anklang fanden, bekannt wurde. Dadurch aufgemuntert, fing er an, sich literarisch zu beschäftigen und be-

gann während seiner abermaligen Ueberfahrt nach Martinique seinen „Olivier.“ Doch, das dortige Klima sagte ihm nicht zu u. er verließ die Insel wieder. Er erbte von seinem Bruder ein beträchtliches Vermögen u. beschäftigte sich dann, als Maitre von Pierry bei Epinay, vornehmlich mit schriftstellerischen Arbeiten. Sein „Diable amoureux“, seine „Arabischen Märchen“ (Cabinets des Fées), seine „Brunette anglaise“ u. eine Sammlung von Märchen wurden von dem Publicum mit Begierde aufgenommen u. gelesen. Als Feind der Revolution wurde er 1792 verhaftet, aber während der Septembermonde durch die heldenmüthige Aufopferung seiner Tochter Elisabeth vom Tode gerettet. Das 17-jährige Mädchen deckte mit ihrem Körper den ihres Vaters. „Nein, nein, rief sie, ihr sollt nicht eher zu dem Herzen meines Vaters gelangen, als bis ihr das meinige durchbohrt habt!“ Die Mörder standen betroffen, der Dolch entfiel ihren blutigen Händen, C. und seine Tochter wurden im Triumph in ihre Wohnung geführt. Aber der Greis wurde bald auf's Neue festgenommen und nach 36 stündigem Verhöre für schuldig befunden. Sein Correspondenz diente gegen ihn zum Beweise. Festen Schrittes betrat er das Schaffot u. empfing durch die Guillotine den Todesstreich (25. Sept. 1792). — C.'s Werke erschienen gesammelt als „Oeuvres morales et badines“ (Par. 1776, 2 Bde 8., Lond. 7 Bde. u. öfter). Deutsch von G. Schatz (Lpzg. 1789, 4 Bde.).

Cean-Bermudez, Juan Agostin, trefflicher Geschichtsschreiber der spanischen Kunst, geboren 1749 zu Gijon in Asturien, gestorben 1829 zu Madrid, mit Zovellanos u. Raffael Mengs befreundet, schrieb ein „Lexikon der spanischen Künstler“ (6 Bde., Mad. 1800); „Beschreibung der Kathedrale von Sevilla“ (Erv. 1804); „Ueber die Malerschule von Sevilla“ (Cadix 1806); „Ueber die spanische Architektur“ (4 Bde., Madr. 1829) u. „Uebersicht der römischen Kunstalterthümer in Spanien“ (Madrid 1832).

Cebes von Theben, Sokratischer u. Verfasser von drei philos. Gesprächen: „Hedone“, „Phrynicus“ u. „Pinar“, wovon nur das dritte noch vorhanden, vielleicht aber auch spätern Ursprungs ist. Es hat die Aufschrift *Πίναξ* (Gemälde) u. betrifft den Zustand der Seelen vor der Vereinigung mit dem Körper, die Schicksale u. Charactere der Menschen während ihres Lebens u. ihren Ausgang aus der Welt. Anlage u. Ausführung sind scharfsinnig u. lehrreich. — Gewöhnlich ist es mit dem Handbuche des Epiktetus herausgegeben. — Einzelne Ausgaben von J. Gronov (Amst. 1689, 12.), von J. Schweighäuser (Straßb. 1806, 12.), von G. F. W. Grosse (Meißen 1813. 8.). Auch in der Stereotyp-Ausgabe des Theophrast (Lpzg. in 12.). Griechisch u. deutsch von M. H. Tieme (Berl. 1810, 8.). Pfaff lieferte davon die beste Uebersetzung (Stuttg. 1827).

Cecil 1) (William, Lord Burleigh), ausgezeichnete englischer Staatsmann unter Eduard VI. u. der Königin Elisabeth, geboren zu Bourne in Lincolnshire 1520, studirte zu Cambridge u. in London die Rechte u. erregte durch einen fiegretchen Streit mit zwei irischen Priestern über die Obmacht des Papstes die Aufmerksamkeit des Königs Heinrich VIII., der ihm eine Stelle am Hofe als Custos brevium gab. Schon früher dem Earl von Hertford, nachherigen Protector Somerset, empfohlen, erhielt er 1547 das Amt eines Requetenmeisters u. 1548 eines Secretärs. Bei dem Sturze des Protectors wurde C. zwar in den Tower gesetzt, aber nach einigen Monaten schon wieder freigelassen; denn Eduard VI. begünstigte ihn so, daß selbst der hochfahrende Northumberland ihn mit Achtung behandelte. Klug lehnte C. alle Einmischung für die Proclamation der Prinzessin Jane Grey ab, wodurch er sich eine gnädige Aufnahme bei der Königin Maria sicherte. Im Jahre 1555 begleitete er den Cardinal Pole der Friedensunterhandlungen wegen nach Frankreich, ward nach seiner Rückkehr Ritter u. zeichnete sich durch den Widerstand gegen eine Bill über Gütereinziehung aus Ursachen der Religion aus. Seine Vorsicht vermochte ihn zu einem Briefwechsel mit der Prinzessin Elisabeth, welche seinen Rath in jener kritischen Zeit als Königin 1558 dadurch belohnte, daß sie ihn zum Geheimen Rathe u. Staatssecretäre erhob.

Eine seiner ersten Handlungen war jetzt, die religiösen Angelegenheiten zu ordnen, wobei er sich mit großer Kunst und Klugheit benahm. Die auswärtigen Angelegenheiten leitete er mit Takt, beugte jeder Gefahr vor u. unterstützte die Reformation (denn er war eifriger Protestant) in Schottland. Seine Politik war überhaupt vorsichtig: er vermied offene Feindseligkeiten u. suchte durch Intriguen mit den Parteien im Auslande die Gefahren von seinem Vaterlande abzuwehren, eine Politik, wozu ihn die damalige Stellung Englands nöthigte, das im Innern eine mächtige mißvergünstigte Partei, bedrohlich von dem katholischen Europa überwacht wurde u. das Bündniß zwischen Schottland und Frankreich zu fürchten hatte. Nach Unterdrückung der Empörung im nördlichen England (1571) ernannte ihn Elisabeth als Baron Burleigh zum Pair und 1572 zum Ritter vom Hosenbande. Man gibt ihm Schuld, daß er die Unruhen genährt habe, welche die Flucht der unglücklichen Maria Stuart nach England veranlaßten; wenigstens drang er nach der Entdeckung von Babington's Verschwörung stets auf Verhör u. Verurtheilung dieser Königin. Nach der Enthauptung des Schlachtopfers der sog. jungfräulichen Königin entzog diese ihrem Günstlinge zum Scheine eine Zeit lange ihr Wohlwollen. Zur Zeit der angedrohten spanischen Invasion entwarf er den Plan zur Vertheidigung Englands mit gewohnter Umsicht und Gewandtheit. Seine letzte Bemühung war, im Widerspruche mit dem Carl von Suser, den Frieden mit Spanien herbeizuführen. I., dieser allerdings reichbegabte Staatsmann, starb 1598. Vgl. Nares' „Memoirs of the Life and Administration of Will. C. Lord. Burleigh“ (3 Bde., Lond. 1828—32). — 2) G. (Robert), Earl von Salisbury, Sohn des Vorigen, geboren 1563 (1550), erhielt, da er entstellt und schwach war, seine Erziehung im väterlichen Hause, vollendete sie aber in Cambridge. Anfangs der englischen Gesandtschaft in Paris beigegeben, ward er 1596 Staatssecretär u. blieb nach dem Tode Sir Francis Walsingham's vertrauter Minister der Königin Elisabeth. Ihr Nachfolger, Jakob I., für dessen Erhebung er heimlich gewirkt, ernannte ihn zum Pair u. 1605 zum Earl (Grafen) von Salisbury. Er war mehr der politische, als persönliche Günstling des Königs, dem er mit Eifer u. Treue diente; denn er war ebenso fähig, wie ehrlich. Von 1608 bis zu seinem Tode war er Lordschatzmeister. Auch als Schriftsteller hat er sich versucht. Er starb 1612.

Ceder (*Pinus Cedrus*), aus der natürlichen Familie der Coniferen oder Zapfenbäume, ein hoher Baum, vornehmlich auf dem Libanon heimisch, der im Wuchse der Kiefer gleichet und, wenn er im Gedränge aufwächst, wie diese schlank u. proportionirtlich stark wird. Die Rinde ist graubraun, glatt, glänzend; Holz von feinem Gewebe, von einem wohlriechenden Harze durchdrungen. Die Nadeln entspringen, gegen 20—30, aus einer kurzen, stumpf- u. braunschuppigen Scheibe, sind gegen einen Zoll lang, steif u. spitzig. — Die C. erreicht ein sehr hohes Alter, ob sie schon in ihrer Jugend ziemlich schnell wächst. In Deutschland pflügt sie etwa in 36 Jahren 32 Fuß in die Höhe u. 3 Fuß im Umfange zu wachsen. Von den stärksten Cn des Libanon glaubt man, daß sie bei 2,000 Jahre alt seien. Solche Stämme haben 8—9 Fuß im Durchmesser. Englische Reisende fanden 1836 nur noch gegen 40 große Stämme daselbst. Auch am Kaukasus u. am obern Euphrat kommen noch große Cedernwälder vor. In Europa findet man die C. nur hier u. da, einzeln cultivirt, in botanischen Gärten u. Parkanlagen. Den Samen erhält man aus der Levante. Das Cedernholz gilt für das beste Bauholz; auch als Werkholz ist es für den Schreiner zu allerlei Arbeiten sehr brauchbar. Es ist berühmt wegen Feinheit, Dauer, Wohlgeruch u. Güte. Zum Handel kommt das Cedernholz in unserer Zeit nicht sehr häufig. Die Alten brauchten es besonders zu Schiffsmasten u. Bauten. In der Bibel heißt die C. „Ares.“ Salomo fandte 80,000 Menschen auf den Libanon, um Cn für den Tempelbau zu fällen. Bei den Alten waren auch das Del und Harz gesuchte Arzneimittel und viel im Gebrauche.

Cedrops, erster König von Attika u. einer der ältesten Heroen, war um

1500 v. Chr. aus dem ägyptischen Saïs nach Attika eingewandert u. hatte die Burg Athens (Aketropolis) gegründet. Man schreibt ihm die Einführung des Ackerbaues, der Schifffahrt u. der Pflanzung des Delbaums zu, u. hält ihn überhaupt für den Begründer eines geordneten u. geselligen Zustandes der damaligen Bewohner Attika's. Dittf. Müller hält den G. für einen Heros des pelasgischen Stammes u. für einen Autochthonen. Dieser G. soll, dem Mythos zufolge, halb Mann u. halb Drache gewesen seyn. Vergl. Dittf. Müller, „Orchomenus;“ Herrmann, „Griech. Staatsalterth.“; Creuzer, „Symb. u. Mythol.“

Celebes, eine der vier großen Sundainseln im ostindischen Archipel, erstreckt sich von 136° 92' bis 142° 42' östl. L. u. 5° 15' südl. bis 1° 45' nördl. Br., hat im Norden das Meer von Sulu oder von G., im N.-O. die Molukkenstraße, im S.-O. das Meer von Banda, im S.-W. das Meer von Java, im W. die Straße von Makassar, die sie von Borneo scheidet, zu Gränzen u. enthält, nach Crampfurds Berechnung, etwa 2558 □ M. Die vier langen Landzungen der Insel bilden die drei Meerbusen von Bony, Bolt u. Tomini. Das Centrum der Insel besteht aus einem Alpenlande, das seine Zweige in vier Aesten nach den Landzungen ausstreckt, die sich in Vorgebirgen endigen. Einige dieser Berge sind ziemlich hoch, andere sind noch, oder waren doch vormals Vulkane. Nur geringe Flüsse durchziehen die Insel, darunter ist die Esirana. Das Klima unter dem lothrechtlichen Strahle der Sonne ist zwar sehr heiß, wird aber doch durch Land- u. Seewinde sehr gemildert: die Regenzeit dauert von Mitte Novembers, bis in die Mitte des März. Erderschütterungen wiederholen sich häufig. Die Luft ist, mit Ausnahme der Marschgegenden, gesund. Der Boden ist fett u. fruchtbar, am Strande mit Marschen u. Morästen untermischt. Er producirt Reis, Mais, Yams, Pataten, Kürbisse, Melonen, herrliche Südfrüchte, worunter auch Pisangs, Jads u. Mangustanen, Sago als Brodfrucht, Pfeffer u. Baumwolle. Die Wälder enthalten Kutenbeng, woraus die Makassaren ihre Broas bereiten, Eben-, Sandel- u. Saponholz, Palmen u. Rotangs; auch der Bohon Upas soll darin anzutreffen seyn; sie sind mit einer Menge von wilden Thieren angefüllt, worunter die Anoa oder wilden Büffel, von der Größe eines Schafs, der Insel eigenthümlich sind; die Küsten umschwärmen Salanganen. Das Meer wimmelt von Fischen, die sich auch in Flüssen u. Seen im Ueberflusse befinden; in beiden findet sich auch der Katman zahlreich. Die Biene läßt sich ihren Honig u. Wachs in den Wäldern nehmen. Als Hausvieh werden Büffel, Rindvieh, Schafe, Ziegen u. Pferde gehalten. Unter den Metallen sind Gold u. Eisen am häufigsten vorhanden; Salz wird am Gestabe abgeschlämmt, auch verschiedene Edelsteine aufgesucht. — Die Insel ist ziemlich stark bewohnt; man berechnet die Volkszahl ungefähr auf vier Millionen, die sämmtlich zu der Malayenrasse gehören u. sich in drei Stämme, Makassaren u. Buggiesen, die schon auf einer gewissen Stufe der Kultur stehen, u. Biadschuer, die rohen Bewohner der Küsten und des Innern, unterscheiden. Der Makassare und Buggiese treibt Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Handwerke, Weberei, Schifffahrt u. Handel; der Biadschuer lebt fast allein von der Jagd u. der Fischerei. Alle drei reden Dialekte der malayischen Sprache, wovon sich der Biadschuer dem Buggiesischen am meisten nähert. Die Makassaren und Buggiesen haben den Islam angenommen, haben Moskeen, Priester, Schrift und eine Literatur; die Biadschuer leben ihren alten Sagen u. Gebräuchen getreu; sie sind völlig rohe Kinder der Natur; ihre Gottheiten die Gestirne; die beiden ersten Völker treiben leidenschaftlich Schifffahrt u. Handel, schwärmen in ihren kleinen Broas auf dem ganzen Archipel umher, u. besuchen auch die Häfen von Java, Malaka u. Bengalen. Was sie ausführen, besteht in Reis, baumwollenen Zeugen, Wachs, Goldstaub, Holz u. Rotangs, vorzüglich auch in Kauris, die sie von den Suluhinseln erhandeln, in Tripang, den sie von den Küsten des Australcontinents holen, u. in Salanganennestern. Von fremden Nationen kommen bloß Chinesen u. Niederländer in ihre Häfen: jene holen Haifischflossen, Tripang (jährl. über 9000 Centr., an Werthe 800,000 fl.), Schildpatt (200 Pissuls), Salanganennester (30 Pissuls), Gold (gegen 10,000 Un-

zen) u. Rotange; diese bloß Savonenholz (6000 Centr., an Werthe 90,000 Gulden) u. Reis. Zugleich sind aber Makassaren u. Buggiesen sehr gefährliche Seeräuber, u. dieses Geschäft ist unter ihnen in ein ordentliches System gebracht. — C. ist in verschiedene kleine Staaten getheilt, sämtliche Wahlmonarchien, die durch eine erbliche Aristokratie beschränkt sind. Die Fürsten werden von einer gewissen Anzahl von Räthen aus königl. Stamme gewählt, die auch zugleich das Recht haben, dieselben wieder des Throns zu entsetzen. Diese Räthe gehören sämtliche zu den edelsten Familien u. ihr Einfluß ist so groß, daß der König ohne sie weder an Krieg, noch Frieden denken darf; sie haben die Aufsicht über die öffentlichen Einkünfte, sie ernennen die Minister. Die Befehlshaber in den Provinzen heißen Krain. Sie, die kleinen Raja's u. die Drangkais, bilden den Adel. Das Volk selbst ist leibeigen, doch besitzt es noch gewisse Rechte, die der Sklave nicht hat. Dieser bildet in C. die dritte Volkseclasse. Auf diese kleine Staaten hat die niederländische Regierung, die einzige europäische, die in C. Niederlassungen hat, immer einen großen Einfluß ausgeübt, u. nach dem Traktat von 1667 erkennen die meisten Fürsten u. Sultane sie als Schutz- u. Schutzherrn an. C. zerfällt gegenwärtig in die Königreiche Makassar u. Bony, welche die mächtigsten auf der ganzen Insel sind, in die Staaten auf der Westküste, in die Südküste, die Ostküste u. die Nordküste, wozu dann noch die umher belegenen kleinen Inseln im N.-D. u. S. kommen.

Celenus, König zu Eleusis, Sohn des Pharus, des Granatus Enkel, nahm die Demeter, die ihre verloren geglaubte Tochter Proserpina suchte, gastfreundlich auf. Zum Danke wollte sie sein Kind Demophon unsterblich machen u. legte es Nachts, um die sterblichen Theile zu vernichten, in's Feuer. Als aber einst die Mutter Dejanira dies bemerkte, schrie sie vor Entsetzen so, daß das Kind verbrannte. Die Göttin lehrte nun den andern Sohn, Triptolemus, den Gebrauch des Pfluges. C. war einer der ersten Priester der Göttin u. seine Töchter Priesterinnen. Später ward ihnen göttliche Verehrung zu Theil.

Cellamare, Antonio Giudice, Herzog von Stovenazzo, Fürst von, geboren zu Neapel 1657, wurde mit dem Könige von Spanien, Karl II., erzogen, der ihn auch 1712 zum Cabinetsminister erhob. Als Gesandter am französischen Hofe ward er, auf Anstiften des Cardinals Alberoni, die Seele einer Verschwörung gegen den Regenten, den Herzog von Orleans, deren Zweck dahin ging, diesen Prinzen zu verhaften, die Reichsstände zusammenzuberufen u. Philipp V. von Spanien zum Regenten zu erklären. Der Plan scheiterte; C. ward über die Gränze nach Spanien gebracht, wo er die Stelle eines Generalcapitäns von Alcastilien erhielt. Er starb 1733 zu Sevilla.

Cellarius, Christoph, (der latinisirte Familienname „Keller,“) ein, zu seiner Zeit sehr beliebter, Philolog und Schulmann, war den 22. November 1638 zu Schmalkalden geboren. Seinen Vater verlor das Kind schon im dritten Lebensjahre, u. die Mutter verdoppelte ihre Sorgfalt für seine gute Erziehung. 18 Jahre alt, bezog der hoffnungsvolle Jüngling die Universität Jena u. blieb dort sieben Jahre lange, den Studien eifrig ergeben. Ohne vorhergegangen Examen wurde ihm das Lehramt der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Weisensfels anvertraut, später erhielt er ehrenvolle Rufe an die Studienanstalten zu Weimar u. Jena, u. wegen seiner guten Lehrmethode ward ihm das Rektorat in Merseburg angetragen. Hier machte es sich C. zur Hauptaufgabe, die Jugend im gut Lateinschreiben einzuüben, u. einen reinen fließenden Styl ihr anzueignen. Bei Erklärung der Classiker berücksichtigte er vorzugsweise die Sacherkklärungen in Geschichte, Geographie u. Archäologie. Der gute Erfolg seiner Lehrart verschaffte ihm einen Ruf nach der Universität Halle als Professor der Geschichte u. Beredsamkeit, 1694. Der Kurfürst von Brandenburg, nachmaliger König von Preußen, Friedrich I., eröffnete ihm eine reiche Wirksamkeit auf das ganze Schulwesen, indem er ihn zum Direktor des neu gegründeten Collegiums „politiorum literarum“ ernannte. In dieser Anstalt sollten nämlich die künftigen Schulmänner herangebildet u. zu einem guten classischen Latein angewöhnt werden. Mit dem Jugendunterrichte verband C. eine frucht-

bare, schriftstellerische Thätigkeit, die er ununterbrochen, bis zu seinem Tode fortsetzte, welcher, in Folge langedauernder u. höchst empfindlicher Steinschmerzen, am 4. Juni 1707 erfolgte. Von Fabers Thesaurus eruditionis scholasticae besorgte er eine vermehrte Auflage u. bearbeitete seinen Antibarbarus, über den sich zwischen ihm und Borrichius ein hitziger, gelehrter Streit entspann. Selbst über die orthographia latina glaubte er schreiben zu müssen, u. sein liber memorialis latinitatis probatae war eines der beliebtesten Schulbücher. Den meisten Ruhm brachte ihm die Notitia orbis antiqui 1704 in drei Quartbänden, dem Könige von Preußen gewidmet, von welchem er ein Präsent von 500 Dukaten dafür empfing. Die Fortsetzung des Werkes, unter dem Titel geographia aevi medii, ward durch seinen Tod unterbrochen. Seine Weltgeschichte: „historia universalis,“ erlebte elf Auflagen (ed. Struve) u. zeichnet sich aus durch lichtvolle Anordnung, Reichhaltigkeit der Thatfachen, treffendes Urtheil u. genaue Angabe der Quellen u. Zeugnisse. Seine besondere Befähigung zum Schulmanne erprobten seine vielen grammatikalischen Werke, welche sich auch auf die orientalischen Sprachen erstreckten. Außer hebräischer, chaldäischer u. arabischer Sprachlehre: porta syriae; glossarium syro-lat. Horae samaritanae. Canones de linguae sanctae idiotismis. Seine lateinische Grammatik u. Wörterbuch wurden durch J. M. Gesner wiederholt aufgelegt. Ueber die vielen lateinischen Glossiker sind seine Anmerkungen zwar nicht tief eingehend, aber für den Schulgebrauch äußerst zweckmäßig u. durch reichhaltige Register, kurze Sachklärungen u. Umschreibungen dem Anfänger das Verständnis ungemein erleichternd. Caesar; Ciceronis epistolae et orationes; Paternulus; Curtius; Eutrop. Corn. Nepos. Plinii epistolae; Sil. Italicus; Sedulius; Zosimus; Prudentius etc. bearbeitete er zum Schulgebrauche. Seine vielen Schulprogramme u. Briefe hat G. Walch gesammelt u., mit einem kurzen Lebensabriss begleitet, 1712—14 herausgegeben. sB.

Celle, 1) wohlgebaute Stadt in der hannöverschen Landdrostei Lüneburg, am Einflusse der Fuße in die hier schiffbare Aller, über die hier eine Brücke führt. Die Stadt liegt in einer völligen Sandebene. Sie ist der Sitz des Oberappellationsgerichts für das ganze Königreich, zu dem jede Provinz ihre Beisitzer präsontirt, hat eine Justiz-Kanzlei, ein Hofgericht, Gymnasium, ein großes Zucht- u. Irrenhaus für den ganzen Staat, ein Waisenhaus, Werk- u. Arbeitshaus, 2 Hospitäler, ein großes Landgefängniß, chirurgische Lehranstalt u. dergl. mehr. Die Einwohner, bei 12,000, haben Brauereien, ansehnliche Wachsbleichen, Gold- u. Silber-, Hut-, Woll-, Feinwand-, Tabak- u. Wachslichterfabriken, handeln mit den, in diesen Fabriken erzeugten, Gegenständen und treiben auch Schiffahrt (auf der Aller). Das in Celle befindliche Schloß war von 1369 bis 1705 die Residenz der Herzöge von C. Im sogenannnen franz. Garten ist ein Denkmal der Königin Caroline Mathilde von Dänemark, die von 1772 bis an ihren Tod 1775 hier lebte, von Sächsl. Marmor nach Deser's Erfindung errichtet. Wichtig für den Verkehr ist die Eisenbahnverbindung zwischen C. u. Harburg u. der hannöv.-braunschweigischen Bahn. — 2) Celle, Name eines Klosters (steht bloß noch in Trümmern vorhanden) mit einem schönen Garten u. Mausoleum, im meißener Kreise des Königreichs Sachsen.

Celles, A. B. G. G., Graf de Vischer, belgischer Staatsmann, geboren 1778 (79?) zu Brüssel, verschaffte sich, bei seinen großen Talenten, auf den Unterrichtsanstalten doch nur eine oberflächliche Bildung. Durch seine Verheirathung mit der Schwester des Generals Gérard gerieth er in Verbindung mit vielen angesehenen Familien des Kaiserreichs u. stieg sofort in der polit. Carriere von Stufe zu Stufe. 1806 ward er bereits Auditor beim Staatsrath u. Requetenmeister in des Kaisers Dienst, dann Präfect des Departements der untern Loire u. 1810 Präfect der Zuidree in Amsterdam. Da er vornehmlich beim Rekrutirungswesen mit der empörendsten Härte verfuhr, so erndete er den Fluch der unterdrückten Bevölkerung; als daher die französische Kaiserherrschaft zu sinken anfing, mußte er für sein Leben besorgt seyn u. floh nach Paris. Aber der Sturz Na-

polesons zertrümmerte auch hier seine Hoffnungen. Er kehrte, nach der Bildung des vereinigten Königreichs der Niederlande, in sein Vaterland zurück. Hierauf erhielt er in den Provinzialstaaten Brabants und als Abgeordneter in der zweiten Kammer der Generalsstaaten einen bedeutenden Einfluß, der ihm eine Sendung nach Rom verschaffte, wo es ihm gelang, ein, der katholischen Kirche der Niederlande höchst günstiges, Concordat zu Stande zu bringen. Der Widerwille der liberalen Partei gegen C. veranlaßte sich bald in Zuneigung, u. seinem Trachten nach einer Ministerstelle trat nur von Maanen entschieden entgegen. Die Revolution ergriff er, wie es scheint, um Belgien mit Frankreich zu vereinigen. Nach einigen diplomatischen Sendungen nach Paris trat er in französische Dienste u. starb 1841 als französischer Staatsrath.

Cellini, Benvenuto, berühmter Goldschmied, Bildhauer u. Erzgießer, der ein vielbewegtes Leben führte, geboren zu Florenz 1500, gestorben 1572, war der Sohn eines geschickten Eisenbearbeiters in Florenz, trat als Lehrling in die Werkstätte des Andrea Sandro u. zeigte schon hier große u. ungewöhnliche Geschicklichkeit. Dann arbeitete er als Geselle in Rom, wo er durch eine in Gold gefasste Vllie, die er für Borzia Chigi lieferte, die Aufmerksamkeit des Bischofs von Salamanca u. mehrer Cardinäle auf sich zog. Der junge Goldarbeiter zeigte sich zu Allem geschickt, was irgend im Bereiche der plastischen Künste lag, schnitt in Stahl, prägte Münzen, übte das Emailiren, ahmte die türkischen, mit Silber damascirten, Dolche nach u. hatte namentlich viele goldene Medaillen für die Signori u. Nobili zu machen. Im Jahre 1527 ward seine künstlerische Thätigkeit durch die kriegertischen Vorfälle in Rom unterbrochen. Im Castell Santangelo als Bombardier angestellt, that er die vortrefflichsten Schützendienste, erschoss den Herzog von Bourbon, der die Stadt eingenommen, vor den Mauern derselben u. sandte auch dem Prinzen von Dranten die tödtende Kugel. Nach der Capitulation ging C. zunächst nach Florenz; bald aber reiste er nach Mantua ab, wo Giulio Romano ihn dem Herzoge empfahl. Für Leptern, dem sein Wachmodell zu einem Reliquarium außerordentlich gefallen hatte, mußte er ein Kästchen schaffen zur Aufnahme des, von dem heil. Longinus nach Mantua gebrachten Blutes Christi. Von hier begab er sich bald darauf nach Florenz u. dann nach Rom, wo der heilige Vater ihm auftrug, den Kopf des Pluviale in getriebenem Golde zu machen. Dieses Werk, in Form eines mäßigen Tellers, zeigte in halberhabener Arbeit den Gottvater, und war außerdem mit einem schönen Diamanten und andern kostlichen Steinen geschmückt. Er hatte diese Arbeit noch nicht vollendet, als er den Auftrag vom Papste erhielt, eine Medaille zu schneiden, die auf der einen Seite das Ecce homo, auf der andern Papst u. Kaiser mit dem Kreuze zeigen sollte. Dieser Stempelschnitt erwarb ihm die Stelle eines Stempelschneiders an der päpstlichen Münze. Auch war er hierauf eine Zeit lange Herzog Alexanders Münzmeister in Florenz: er mußte nämlich aus Rom fliehen, da er im Jähzorne an einem gewissen Pompeo aus Mailand einen Mord begangen hatte. Doch erhielt er einen Freibrief, wieder in die Weltstadt zurückkehren zu dürfen. Bald darauf wurde er, wegen falschen Verdachtes, Juwelen aus der päpstlichen Krone veruntreut zu haben, festgesetzt, erhielt jedoch durch die Verwenbung des Cardinals von Ravenna seine Freiheit wieder (um 1540) u. verfertigte nun für diesen seinen Gönner viele kostbare Arbeiten, namentlich einen schönen Becher mit halberhabenen Arbeiten, und das große Cardinalsstegel. Hierauf sehen wir den Künstler von Neuem nach Frankreich wandern, wohin ihn u. Primaticcio, nebst andern itallen. Künstlern, der Ruf Franz I. zog. Er fertigte hier besonders einen prachtvollen Tafelaufsatz mit Bethülfe namentlich deutscher Goldschmiedegesellen. Das Werk ist Grossier-Arbeit, als deren Erfinder C. selbst betrachtet wird u. welche darin besteht, daß über Erz- u. Thonmodelle die Gold- und Silberplatten getrieben, die Figuren stückweise ausgehämmert u. dann die Stücke zusammengefügt werden. (Dieser so berühmte Tafelaufsatz steht jetzt unter den Kostbarkeiten des 2. Schrankes im 6. Zimmer der k. k. Ambrasers Sammlung zu Wien.) Noch

kunstvoller u. prächtiger soll das Modell eines Springbrunnens gewesen seyn, das G. Franz I. überreichte. Ferner ist von seinen damaligen Arbeiten ein Bronzerelief, die sog. Nymphe von Fontainebleau (jetzt in Museum zu Paris) u. der kunstvoll getriebene Ritterschild (jetzt in der Georgenhalle zu Windsorcastle) zu erwähnen. Verschiedene Umstände veranlaßten G., den französischen Hof zu verlassen; besonders hatte er auch dadurch Anstoß erregt, daß er der vielvermögenden Herzogin d'Etampes den Hof nicht machte. Erehrte daher 1545 in sein Vaterland zurück, trat in die Dienste des Herzogs Cosimo von Florenz u. schuf hier zunächst die Bronzestatue des Perseus. In seiner Selbstbiographie klagt G. zu wiederholten Malen über die Unzulänglichkeit der Geldmittel bei Ausführung dieser Statue: er arbeitete 8 Jahre lange an derselben u. wurde schlecht bezahlt. Auch in Marmor versuchte sich der Künstler in der Mediceerstadt. Sein letztes bekanntes Werk ist ein lebensgroßer Heiland am Kreuze von vortrefflicher Arbeit, den er in Marmor für den Herzog Cosimo ausführte. Bis zum Jahre 1562 reicht die höchst interessante Selbstbiographie, die uns G. — der Michelangelo der Goldschmiede — aus seiner Feder hinterlassen u. welche durch Göthe übersetzt u. so dem deutschen Publikum zugänglich gemacht worden ist. Die beste Ausgabe dieser Selbstbiographie G.'s ist die von Dr. Francesco Tassi zu Florenz, 1829 bei Guglielmo Banti in 3 Bänden erschienen. Eine kleinere Ausgabe — Vita di B. Cellini, giusta l'autografo publ. del Tassi, con 5 tavole in rame — ward durch Prof. Gboulant veranstaltet u. erschien zu Leipzig 1832 in 2 Duodezgebänden. Eine franz. Uebers. erschien von D. D. Farjasse zu Paris 1835 in 2 Octavbänden. Die Manuscripte G.'s finden sich zu Florenz in der Laurentianischen, Marcianischen u. Riccardianischen Bibliothek.

Celsius, der Name mehrerer gelehrten Schweden. — 1) **Magnus G.**, aus Helsingland gebürtig, starb 1679 als Prof. der Mathematik u. Prediger zu Upsala. 2) **Anders G.**, des Vorigen Neffe, geboren zu Upsala 1701, war daselbst Professor der Astronomie, zugleich Mitglied der Akademien zu Berlin, Stockholm und London u. starb 1744. Er begleitete Maupertius nach Lappland, um die Gestalt der Erde zu untersuchen. Seit dem Sommer 1736 maß er einen Grad zwischen der Stadt Tornea u. dem Dorfe Yello. Mit einer Pension u. Instrumenten von Ludwig XV. belohnt, errichtete er in Upsala eine Sternwarte, bis die Regierung 1740 ein großes Observatorium erbauen ließ. Dieser höchst verdiente Astronom hat mehrere wichtige gelehrte, astronom., mathemat. u. antiquarische Abhandlungen u. Dissertationen geschrieben. Die, in Frankreich übliche, Einteilung des Thermometers in 100 Grade (die Celsius'sche) rührt von ihm her. — 3) **Olof G.**, Sohn von Magnus G., geboren zu Upsala 1670, war daselbst Prof. der Theologie u. starb 1756. Man hat von ihm mehrere wichtige Werke, als: „Svenka Niket Kyrko-Historia, israen aer 828 til aer 1000“ (Lund. 1785, 8); „Swenska Kyrko-Historia, israen aer 1000 til 1002“ (ebendasselbst 1792, 8.). „Geschichte König Gustav's I.“ (schwedisch 3. Aufl. Stodh. 1792, 8.; deutsch, Kopenhagen und Leipzig, 2 Theile. 1749 — weit das Beste über die Geschichte dieses Königs —); „Geschichte König Erich's XIV.“ (schwedisch Stockholm 1774, 8.; deutsch, mit Zus. u. Verb. d. Uebers., Grisswald 1776, 8.); „Hierobotanicon“ s. de plantis s. Script. dissert. breves (Ups. 1750, 4.) u. m. a. — 4) **Magnus von G.**, königl. Kanzleirath und Reicheshistoriograph zu Upsala, starb den 23. Jul. 1781. Von ihm ist das wichtige histor. Werk: „Apparatus ad hist. Suedo-Gothicam“ (Stodh. 1782, 4.).

Celsus 1) **Aurelius** od. **Aulus Cornelius**, aus Rom od. Verona, zu Anfang des 1. Jahrh., kein eigentlicher Arzt, ob wir gleich nur noch den medizinischen Theil („De medicina“) seines vielbefassenden encyclopädischen Werkes über die Künste in 20 Büchern übrig haben, welches mehrere Wissenschaften, als: Philosophie, Rhetorik, Rechtskunde, Kriegskunst, Oekonomie u. a. betraf. Die noch übrigen 8 Bücher „Von der Medizin“ sind sowohl ihres Inhalts, als ihrer guten Schreibart wegen, nicht unbedeutend. — Ausgab. von J. A. v. Linden (Leyd. 1655,

12.); von Th. J. v. Ameloveen (Amsterd. 1713, 8.); von Th. R. Ch. Krause (Ppz. 1766, gr. 8.); von Leonb. Targa (Pad. 1769, 4., u. nach derselben noch vollständiger, Leyd. 1785, 4., auch Straßb. 1806, 2 Bde., gr. 8.); Handausgabe von J. H. Waldeck (Münster 1827, gr. 12.); deutsch (von G. Ch. F. Fuchs), Jena, 1799, 1. Bd.; Grundriß der Wunderarznei. od. Buch 7 u. 8., übers. von J. C. Jäger (Jrf. a. M. 1789, 8.); Ueb. d. Arzneiwissenschaft in 8 Büchern übers. u. erklärt v. Dr. Gd. Scheller. 8. (Braunschw. 1846). — 2) C., ein skeptischer Philosoph des 2. Jahrh. (um 150) n. Chr., wahrscheinlich derselbe, an den Lucian (f. d.) seinen Alexander gerichtet. Er eignete in seiner s. g. w a h r h a f t e n Rede („*ἀληθὴς λόγος*“ bei Orig.), wovon die Hauptsätze meist wörtlich in der Widerlegung des Origenes enthalten sind, obgleich seinem ganzen Wesen nach Epikuräer, sich platon. u. stoische Sätze an, um das Christenthum desto gründlicher zu widerlegen. Seine Angriffe sind zunächst gegen die göttliche Würde, Sendung und Lehre Christi gerichtet u. sollen diesen als böshafte Betrüger darstellen. Er sucht die Christen als beschränkte Menschen zu verhöhnen, die immer nur blinden Glauben u. unbedingten Gehorsam fordern, mit dem auch ihre Lehre allein bestände u. nicht die geringste Prüfung aushielte. Wichtig sei ihre Berufung auf Erfüllung der Weissagungen des A. T. in u. durch Christus; seine wunderähnlichen Thaten hätten nichts Auffallendes, da man sich deren von ägypt. Gauklern täglich könne vormachen lassen. Und selbst, wenn er wirkliche Wunder verrichtet hätte, seien die Christen nicht berechtigt, ihn für den Sohn Gottes auszugeben, da ja auch die Heiden den Aristas von Prokonnesus, Alarich den Hyperboreer u. m. A., ungeachtet der von ihnen verrichteten Wunder, nicht für Götter oder Söhne Gottes ausgegeben hätten. Vgl. Fenger „De Celso Epicureo“ (Hann. 1828); „De Celso disputatur et fragmenta libri c. Christ. colliguntur“ (Regiom. 1836, 4.). Philippi, „De Celsi philosophandi genero“ (Berol. 1836). Bonner, Zeitschrift für Philosophie u. kath. Theologie. S. 21.

Celtas, Conrad, mit dem Beinamen Protucius, ursprünglich Metzel oder Bickel, geboren 1439 in dem Dorfe Bipselbe bei Würzburg, gestorben 1508 zu Wien, studirte, in seiner Jugend von einem Mönche unterrichtet, zu Köln u. später unter Agricola zu Heidelberg, wo er sich zum Philologen u. lateinischen Dichter bildete. Hierauf ward er Privatdocent in Erfurt u. Leipzig, u. durchreiste nachher ganz Italien. Nach seiner Rückkehr verschaffte er sich die Gunst des Kurfürsten Friedrich des Weisen, der ihn mit auf den Reichstag nach Nürnberg nahm, wo ihn Kaiser Friedrich III. in eigener Person als Dichter frönte. Er war der erste unter den Deutschen, dem diese Ehre zu Theil wurde. Seine Reiselust trieb ihn auf's Neue dazu an, Deutschland zu durchwandern. Kaiser Maximilian I. machte ihn zum Professor poesios zu Wien (1497) u. ertheilte ihm die Erlaubniß, andere Poeten zu krönen. Auch sollte die Poesie von nun an die fünfte Facultät an der Universität ausmachen. Große Verdienste hat sich C. besonders um das Geschichtstudium, sowie um die Geographie erworben. Seine Reisen (auch spätere) waren größtentheils zu diesem Zwecke unternommen. Er hatte auch vor, eine „Germania illustrata“ mit zugehörigem Texte herauszugeben. Auch hält man ihn für den Gründer u. Stifter gelehrter Societäten, z. B. der sodalitas litteraria Rhenana der sodalitas Celtica u. a. Die Werke der Nonne Roswitha gab C. heraus und zwar wurden diese unter dem Privilegium der sodalitas celtica (1501) gedruckt, welcher Kaiser Maximilian das Druckprivilegium verliehen hatte. Eben diese Gesellschaft gab auch das Leben des C. heraus, das seinen Gedichten vorgefetzt ist. Von seinen Schriften hat man: „Libri amorum“, „Quatuor vitae circuli secundum Pythagoraeos“. „Quatuor libri carminum“, „Quinque libri epigrammatum“, „Parnassus biceps“ u. m. a. Auf seinen Reisen entdeckte er im Kloster Tegernsee die alte römische Reisefarte, nun die Peutinger'sche genannt, da er sie Conrad Peutinger (f. d.) schenkte. Vgl. Klüpfel „De vita et scriptis Conr. C.“, herausgeben von Rues u. nach dessen Tode von Zell (2 Bde., Kreib. 1827, 4.) u. Erhard „Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung in Deutschland bis zur Reformation.“ (Bd. 2. Magd. 1830.)

Cenci, Beatrice, bekannt unter dem Namen „die schöne Vatermörderin“, war

die jüngste Tochter des Francesco C., der, durch alle Schandthaten schon vorher berüchtigt, seine eigene Tochter Beatrice zu verführen trachtete. Von diesem Momente an, als diese Frevelthat wirklich begangen war, soll sich Beatrice zuerst an ihre Verwandten um Schutz gegen den unnatürlichen Vater gewendet, als ihr dieser aber verlaget worden, sich mit ihrer ältern Schwester u. ihren beiden Brüdern, die gleiche Verbrechen von dem Vater zu erzählen wußten, gegen das Leben des Pögners verschworen u. den Banditen Marzio gemiethet haben (1598), der ihn erschloßte. Als dieser jedoch ergriffen ward, gab er Beatrice auf der Folter als Mörderin an u. starb im Wahnsinne. Prospero Farinaccio übernahm die Vertbeidigung der Angeklagten; aber er konnte weder Beatrice, noch ihre Schwester retten; beide wurden hingerichtet, der älteste Bruder mit einer Keule erschlagen u. nur der jüngste wegen seiner Jugend, begnadigt. Die bedeutenden Güter der Familie kamen später an die Borgheßi. Nach Anderen waren Beatrice u. die Uebrigen unschuldig an dem Morde u. fielen, als Opfer teuflischer Cabale, auf die Aussage zweier Banditen hin. Das Bild der Beatrice im Palaste Colonna zu Rom, angeblich ein Werk Guido Reni's, hat von jeher die tiefste Theilnahme aller Beschauer erregt. Der englische Dichter Shelley behandelte obigen Stoff meisterhaft in einem Drama.

Censoren, zwei hohe Magistratspersonen in Rom, welche zuerst 442 v. Chr. von u. aus den Patriziern, anfänglich auf fünf Jahre, seit 433 nur auf 18 Monate gewählt wurden, so daß die Stelle $3\frac{1}{2}$ Jahre unbesetzt blieb. Ihr Amt u. ihre Pflicht bestand darin, die Bürger nach den Ständen einzutragen, Rechnung über das Staatsvermögen entgegenzunehmen, für die öffentlichen Gebäude zu sorgen u. das Grundsteuerregister aufzunehmen. Sie durften einen Bürger aus einer höhern Classe in eine niederere versetzen, sobald er seine Familie schlecht behandelte, ausschweifend lebte, ein entehrendes Geschäft betrieb oder sich ein *judicium turpo* zugezogen hatte. Ihre Macht erstreckte sich selbst auf das Eigenthum der Bürger, welche ein genaues Verzeichniß ihres Vermögens einreichen mußten, während die C. mit unumschränkter Macht dasselbe schätzten u. darnach die Steuerquote bestimmten. Ferner verpachteten die C. die stehenden Staats Einkünfte, auch das Monopol des Salzes, dessen Preis sie festsetzten, u. schlossen Contrakte über die Ausbesserung öffentlicher Gebäude u. Straßen. Sie hatten, bis auf die Victoren, alle Ehrenzeichen der Consuln u. trugen eine scharlachene Toga. Starb ein C., so wurde er nicht durch neue Wahl ersetzt u. der andere mußte seine Würde niederlegen. Mit C. Marcius Rutillius (350 v. Chr.) ward die Würde auch den Plebejern in Rom zugänglich; später ging sie in der Kaiserwürde auf. Die Griechen hatten in den Ephoren u. dem Areopagtt (s. d.) etwas den Censoren Aehnliches. Doch erstreckte sich die Aufsicht der Ephoren und des Areopagtt größtentheils nur auf die Handhabung der Sittlichkeit u. der richterlichen Gewalt. In den modernen Staatssystemen kommt den C. nur die, ihnen vom Staate übertragene, Aufsicht über die zum Drucke bestimmten schriftstellerischen u. literarischen Manuscripte zu. S. das Nähere in dem Art. Censur.

Censorinus, ein Grammatiker, im 3. Jahrhunderte, berühmt durch seine Schrift „de die natali“, die er seinem Freunde, D. Cereilius, an dessen Geburtstage widmete u. worin viele Gelehrsamkeit enthalten ist. Vorzüglich bezieht sie sich auf die Zeiten des menschlichen Lebens, der Tage, Nächte, Monate u. s. f., meistens philologisch betrachtet. Von seiner verlorenen Schrift über die Accente findet man einzelne Stellen bei Priscianus. — Ausgab. von Lindenbrog (Leyd. 1642, 8.); von S. Haverkann (ebend. 1743, mit n. Tit. 1767, 8.); Handausgabe von J. S. Gruber (Nürnb. 1810, 8.).

Censur (lat. censura) ist im Allgemeinen, u. der Wortbedeutung nach, die Beaufsichtigung der Handlungsweise eines Menschen, durch einen andern, der eine gewisse Auctorität über ihn besitzt. So gab es z. B. bei den Römern eine Sittenc., welche durch eigens dazu aufgestellte Beamte, die Censoren (s. d.), ausgeübt wurde, u. in diesem Sinne nennt man auch das mündliche oder schriftliche Urtheil eines Lehrers über seine Schüler, oder eines Vorgesetzten über seine Untergebenen, C. —

Gewöhnlich aber wird jetzt unter C. im engern Sinne die Aufsicht einer, von der Regierung bestellten, Behörde über zu veröffentlichende Schriften vor deren Druck, C. genannt (Bücherc.). — Die Absicht derselben geht dahin, den, durch die Presse möglichen, Vergehen oder Verbrechen zuvorzukommen, d. h. den Mißbrauch der Presse zu verhüten. Man hat schon viel — namentlich in unsern Tagen — für u. wider das Recht der Regierung zur Ausübung einer solchen Aufsicht geschrieben, ohne bis jetzt eine allgemein geltende Meinung zu Stande zu bringen. Wir wollen die Wichtigkeit der Gründe nicht verkennen, die in den meisten Fällen zu Gunsten einer C. sprechen mögen; auf der andern Seite wird aber eine Regierung — u. wäre sie die gerechteste u. weiseste — bei der C. den Verdacht „als ob sie ihre begangenen Fehler vor der Oeffentlichkeit verbergen wolle,“ kaum ganz von sich abwälzen können. Es scheint deswegen eben so gerathen als billig, wenigstens für die Besprechung der innern Staatsangelegenheiten die Presse, innerhalb gesetzlicher Bestimmungen gegen den Mißbrauch, so wenig als möglich zu beschränken. Auch sollte, wo die C. faktisch einmal besteht, dieselbe — um alle Beschäftigung zu vermeiden — nur von einer, aus gelehrten, gesinnungstüchtigen, für die Würde der Wissenschaften muthig auftretenden Männern bestehenden, Behörde geübt werden; u. diese Behörde selbst soll nicht ohne eine, auf gesetzmäßigem Wege zu Stande gekommene, den Betheiligten bekannte, Instruction urtheilen, sondern durch Hinweisung auf die Artikel ihrer Instruction ihr Urtheil begründen. Diese Instruction soll im Interesse der Kirche, der wahren Wissenschaft, der Civilisation u. der gesetzmäßigen Freiheit, nicht aber zu Gunsten der religiösen Freibeuterei, Unwissenheit u. Willkür gegeben werden; sie soll die Verbreitung des Aberglaubens u. der Rohheit verhindern, auf der andern Seite aber die Bemühungen der Kirche u. des Staates zur Beförderung der christlich-bürgerlichen Erziehung des Menschengeschlechts in Schutz nehmen. Sie soll die schlechten, geschmack- u. geistlosen, Religion u. Sittlichkeit verhöhrenden Schriften verbieten, nie aber aus kleinlichen, oft persönlichen Rücksichten, geistreichen Köpfen u. gutgeknnten u. ächten Patrioten den Mund zuschließen. Die Ehre der Regierung ebenso, wie das Interesse der Nationen, fordert eine Behörde, die nach solchen Grundsätzen handelt. — Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst konnte natürlich auch von einer C. nicht die Rede seyn, u. erst im Jahre 1515 führte Leo X. eine kirchliche Aufsicht über Druckwerke durch eine Bulle ein, welche den Bischöfen u. Inquisitoren die Pflicht auferlegte, alle Schriften vor dem Drucke einer Prüfung zu unterwerfen und die Verbreitung keßerischer Meinungen nicht zu dulden. Auch das tridentinische Concil verbot den Druck u. das Lesen antikatholischer Schriften ausdrücklich. Der Index librorum prohibitorum (s. b.) ward begonnen u. seine Fortsetzung 1563 den Päpsten überlassen. Der päpstliche Stuhl suchte auch, in Anbetracht der Nothwendigkeit u. Nützlichkeit des Instituts, die politischen Mächte zu vermögen, sie hierin zu unterstützen; mehrere deutsche Reichsabschiede, so der von 1524, enthielten Verbote der gegenseitigen Schmähschriften, u. die von 1530, 1541, 1548, 1567 u. 1577 verordneten eine schärfere Beaufsichtigung der Druckereien. In den Niederlanden hatte besonders Herzog Alba ein scharfes Auge auf diese. In Spanien, Italien u. später in Frankreich, wurde ebenfalls die Presse unter Aufsicht gestellt. 1522 gab der Legat Ghierigati auf dem Reichstage die Erklärung, daß man alles, ohne Erlaubniß der Obern Gedruckte, wegnehmen und verbrennen, Drucker aber u. Verkäufer strafen könne. An den meisten kathol. Orten fand eine C. der Bischöfe u. des Staates statt. In manchen Staaten bestand auch nur eine von beiden: so in geistlichen Staaten die bischöfliche, in protestantischen Staaten u. auch in Frankreich die Staats-C. Jedoch wurde abwechselnd u. nach den Zeit- u. Verhältnissen die C. bald milder, bald strenger gehandhabt. Manche Anstalten, z. B. Universitäten, waren oft ganz davon entbunden. Indes bestand nirgends die Pressfreiheit gesetzmäßig. Sehr mild verfuhr die politische C. seit dem westphälischen Frieden, obschon die deutschen Kaiser, u. namentlich Leopold I. u. Franz II., in jeder Wahlcapitulation beschworen, die C. zu handhaben u. bei C.-Beschwerden die Reichsfiskale mit Beschwerden einschreiten ließen. Man hielt

aber die politischen Schriften damals für rein-wissenschaftliche Speculation und hatte das C.-Wesen nicht gehörig organisiert. Pütter, Justus Möser u. A. schrieben mit ungemeiner Freimüthigkeit, u. Hannover vertrat sie auf das Entschiedenste, selbst gegen kaiserliche Reclamationen. 1694 hatte das englische Parlament Pressfreiheit beschlossen u. Gleiches wurde in dem folgenden Jahre in Dänemark u. Schweden eingeführt u. verbreitete sich, als die englischen Colonien in Nordamerika sich von dem Mutterlande losgerissen, auch über die Vereinigten Staaten. Dieß u. die französische Revolution, später die Besiegung Napoleons u. die Julirevolution, in Folge deren die Presse (die schon in den 90. Jahren des vorigen Jahrhunderts frei geworden, aber durch verschiedene Maßregeln u. zuletzt durch die bekannten Ordonnances wieder einer Beaufsichtigung unterworfen wurde) sich in Frankreich wieder freigemacht hat, sowie die Nachwirkungen dieser Ereignisse auch in Deutschland, machten in der Geschichte der C. Epoche u. gestalteten ihre Verhältnisse so, wie sie in den einzelnen Staaten noch sind.

Census 1) bei den Römern die Schätzung des Vermögens der Staatsbürger, die alle Jahre wiederholt werden sollte. Servius Tullius theilte nämlich, um eine billige Bestimmung der öffentlichen Leistungen zu treffen, die römischen Bürger nach Verhältniß ihres Vermögens in sechs Classen u. diese wieder zusammen in 193 Centurien. Die Schätzung, oder der C. selbst, fand durch die dazu aufgestellten Censoren (s. d.) statt u. bildete sich im Laufe der Zeit erst genauer aus. — 2) s. v. a. Zins; — 3) der Steuerbetrag, welcher in constitutionellen Staaten die Wahlfähigkeit in die Landstände bedingt.

Cent (centena), Hundertschaft, altdeutsche Volksabtheilung von 100 Familien, deren mehr eine Grafschaft bildeten, während sie selbst aus Abtheilungen von 10 Familien bestanden. Jede dieser Abtheilungen übte eigene Gerichtsbarkeit. Dem C. stand ein Centgraf vor, welcher, als Vorsteher der Centgerichte, innerhalb seines Bezirks Hauptverbrechen, wie Mord, Diebstahl, Brand u. bestrafte u. im Kriege die 100 Männer anführte. Centleute hießen die dem Gerichte Untergebenen. Seit dem 12. Jahrhunderte, fiel das Wort immer mehr mit „Criminalgerichtsbarkeit“ zusammen.

Cent, Kupfermünze, 1) in den Niederlanden der hundertste Theil eines Guldens, seit 1821 geprägt in 1 u. $\frac{1}{2}$ Centstücken; 1 C. = $2\frac{1}{2}$ Pf. pr.; — 2) auf den jonischen Inseln, außer Cerigo, 1 C. = $5\frac{1}{2}$ Pf. pr.; 100 C. = 1 spanischer Piaſter; — 3) in Nordamerika der hundertste Theil eines Dollars.

Centauren, d. i. Stierböder; nach dem Mythos Geschöpfe, die oben die Gestalt eines Menschen, unten die eines Pferdes hatten. Pindar (Pyth. 2, 80 u.) läßt den Ixion mit einer Wolfengestalt den C., ein von Göttern u. Menschen gemeindegangenes Ungeheuer, zeugen. Von Dichtern u. Künstlern wurde vielfach der Kampf der C. mit den Lapithen, welcher sich auf der Hochzeit des Pirithous erhob, wie auch ein Kampf desselben mit Herkules behandelt. Nach uralter Sage waren die C. ein, vorher in Wäldern u. Gebirgen wohnender, thessal. Stamm, wild und in thierischen Begierden ungezügelt, der von den Lapithen befehdet wurde. Homer nannte sie *Ἠπείροι*, *Ἠπείροι* (Il. I, 268. II. 743. u.). Berühmt war in der ältesten Mythologie der C. Chiron (s. d.). Auch weibliche C. kommen vor. Die bildende Kunst der Alten bewaffnet sie größtentheils mit einer Keule.

Centiare, der hundertste Theil einer Are (s. d.); so Centigramme, Centilitre, Centimètre, der hundertste Theil einer Gramme, eines Litre, eines Mètre.

Centimanen, deutsch: Hunderthändige, Riesen mit 100 Armen u. Köpfen, Söhne des Uranus u. der Gaea, mit Namen Megäon (Briareus), Coitus und Gyges, standen im Kampfe gegen die Titanen dem Zeus bei, nachdem dieser sie aus dem Innern der Erde, wohin sie ihr Vater, aus Furcht vor ihnen, verschloß, befreit hatte. Die Gegner des Zeus wurden besiegt, gefesselt in den Tartaros geworfen u. ihre Bewahrung den C. anvertraut.

Centime, französische Kupfermünze, der hundertste Theil eines Franc, eine Scheidemünze, die zu 1, 2, 5, u. 10 C. ausgeprägt wird.

Cent jours, die hundert Tage, die Zeit vom 20. März bis 28. Juli 1815, während welcher Napoleon, nach der Rückkehr von Elba, die Regierung wieder ergriffen hatte. (s. Frankreich u. Napoleon.)

Centlivre, Susanna, englische Lustspiel-Dichterin, geboren 1667 in Irland, entfloß 16 Jahre alt, wegen schlechter Behandlung, ihren Pflegeeltern und begab sich mit einem Studenten, als Knabe verkleidet, nach Cambridge. Nach einigen Monaten brachte dieser sie nach London, wo sie einen Neffen von Sir Stephan Fox heirathete. Innerhalb eines Jahres zur Wittwe geworden, heirathete sie bald darauf einen Offizier, Carrol, der zwei Jahre hernach im Duell blieb. Aus Noth griff sie nun zur Schriftstellerei. Ihr erstes Stück war die Tragödie: „The Perjured Husband“, das im Jahre 1700 zuerst aufgeführt wurde; ihr folgten mehre Uebersetzungen aus dem Französischen. Zugleich betrat sie die Bühne, und zog dadurch die Aufmerksamkeit ihres dritten Gatten, Centlivre, Mundfuchs der Königin Anna, auf sich, den sie 1706 ehelichte. Sie verfaßte von dieser Zeit an mehre, durch Lebhaftigkeit des Gesprächs u. Fülle dramatischer Handlung ausgezeichnete Lustspiele, von denen noch jetzt: „The busy body“, „The wonder“, u. „A bold stroke for a wife“ gegeben werden. Sie starb 1723. Ihre Werke erschienen in 3 Bänden (London 1763, 12.).

Centner, die Benennung eines, in Deutschland, Dänemark, Schweden, der Schweiz u. s. w., in eine gewisse Anzahl Pfunde (100—132) eingetheilten, Gewichtes von verschiedener Schwere (s. Gewichte u. Maße).

Cento (lat.), Lappenkleid, heißt in der Poesie ein Flickwerk, oder Flickgedicht, das ist, ein solches, welches entweder aus Reminiscenzen besteht, oder hauptsächlich aus Stellen anderer Dichter zusammengekoppelt ist, u. dem nur, der Verblindung wegen, hin u. wieder etwas Eigenes zugesügt wird. So besitzen wir: Homerocentones (Ausgabe von Teuber, Lpzg. 1793), Gedichte aus homerischen Versen, schon von den Griechen zur Zeit des Verfalls ihrer Nationalpoesie zusammengerragen. Von Ausonius ist ein C. nuptialis (Hochzeitsgedicht) aus den Versen des Virgil vorhanden. Conlito Capitluyt (gest. um 1560) schrieb: „C. Virgilianus de vita monachorum, quos vulgo fratres appellant“ (Bened. 1542; Rom 1575, 8.), ein für unumachablich gehaltenes Gedicht. Von Steph. Pleureus ist eine „Aeneis sacra“ vorhanden: „continens acta Domini N. J. Chr. et primorum martyrum, Virgilio-centonibus conscripta“ (Par. ap. Adr. Toupinart, 1618, 4). Einen Versuch, auf gleiche Weise ein prosaisches Werk zu schreiben, machte in neuester Zeit Heron de Villefosse, mit seinen „Essais sur l'histoire de la revol. franc. par une société d'auteurs lat.“ Romae (Paris) prope Caesaris hortos (1803, 8.). Dieses Werk besteht aus lauter Stellen von Cicero, Sallust, Livius, Tacitus, Plinius u. A., mit französischem Sententerte. Doch bleibt das Ganze, trotz der zusammengekoppelten Gelehrsamkeit, ein Flickwerk, ohne ästhetische Würde u. Wirkung.

Central-Amerika, Centro-A., oder Mittel-A., heißt im Allgemeinen der schmale, zwischen 9°—10° n. Br., dem carabischen Meere u. dem großen Ocean, in einer Länge von 300 M. sich erstreckende, Landstrich des amerikanischen Continents, welcher die compacten Ländermassen Süd- u. Nord-A. mit einander verbindet, u. zwar gegen S.D. speziell mit der Republik Neu-Granada durch den, 5 M. breiten, Isthmus von Panama, gegen N.W. aber durch die, 15 M. breite, Landenge von Tehuantepec mit der Republik Mexico zusammenhängt. Die Küsten C.-A. sind reich an Bayen u. Golfen; doch ist im Ganzen das östliche Littoral, an welchem die Strömungen des mexicanischen u. carabischen Meeres hinglehen, reicher an größern Buchten, als das westliche, wo die ruhigeren Wellen des stillen Oceans keine so bedeutenden Einspielungen in das Land machen. An der Ostküste sind zu erwähnen: Mosquito-, Honduras- u. Campechebay; an der Westküste: Conchagua, Nicoya u. Panama. Im S. der Westküste, den Golf von

Panama gegen N. begränzend, ist die Halbinsel Veragua, u. im N. des östlichen Littorale die, zum Staate Honduras gehörige Mosquitoküste, in der neuesten Zeit durch die Auswanderungsfrage mehre Male erwähnt, zu bemerken. Als Kern der Landmasse von C.-A. zieht sich von S. nach N. der mächtige Zug der Cordilleras de los Andes, unter der allgemeinen Bezeichnung „Anden von Guatemala“ u. der speciellen „Sierra Nicaragua“; nördlich des gleichnamigen Sees, Sierra de Salamanca u. Cordilleras de Veragua im westlichen S.W., mit einer mittlern Höhe von 6000 F., während einzelne Pits eine solche von 8—10 000 F. erreichen, an der Westküste langgestreckte Plateaur von über 4,000 F. Höhe bildend u. in steilen, wild durchfluteten Terrassen dahin abfallend, nach der Ost-Küste zu dagegen sanft abdachend, u. nur an einzelnen Punkten in rauhen Felsparthien bis zum Meere vortretend. Gleich den Anden in Süd-A., haben auch die, in C.-A. sich verzweigenden, Aeste dieses mächtigen Gebirgstockes viele Vulkane aufzuweisen. Unter den 39, welche man seither gezählt, sind die bedeutendsten: Amilpas, Sapotitlan, Aqua, Pacaya, Isasco, San Salvador, Cosiguina, Viejo, Masaya, Drost, Miraballes, Eradura u. Barba. C.-A. ist reich an Küstenflüssen, die jedoch, bei der schmalen Formation der amerikanischen Verbindungsbrücke, natürlich kein großes Stromgebiet haben u. auch in der Mehrzahl zum atlantischen Ocean abfließen; was darin seinen Grund hat, daß die Anden nach der Küste des stillen Oceans zu weit steiler abfallen, als gegen Osten. Hier sind zu erwähnen: Sumastina, Polochic, Motagua, Tinto, Segovia, Grande, Blewfields u. St. Juan; dort, außer mehreren kleinern, der Sacatecoluca. Als stehende Gewässer haben Bedeutung: die Seen von Nicaragua u. Isabal. Das Klima C.-A.s darf als ein ausgezeichnetes bezeichnet werden, indem die mittlere Wärme auf den Hochebenen 17°, u. an den Küsten 22° beträgt, dabei sich nirgends eine Spur gefährlicher Fieberkrankheiten zeigt u. zwischen der trockenen u. nassen Jahreszeit Uebergangsperioden von 2—3 Monaten bestehen. Dabei ist der Boden äußerst fruchtbar u. eruegt: Indigo, Vanille, Cacao, Kaffee, Baumwolle, Cochenille, Zucker, Tabak, Kokospalmen, Drangen, Bataten, Ananas, Mantoc, Kartoffeln, Mais, Bergreis, Weizen, Bohnen u. Linsen, in reichster Fülle; ebenso auch eine Menge der kostbarsten Nuzzhölzer, während das Mineralreich Blei, Eisen u. Kupfer liefert. Neben den Hausthieren gibt es auch wilde, namentlich Kuguars, Panther, Tiger, Tapirs, Eber u. Wild aller Art, sowie auch giftige Schlangen u. in den Flüssen der Südküste kleine Kaimans. Der Ackerbau wird sehr verschieden betrieben, je nachdem ihn Indianer, Kreolen, oder Europäer betreiben. Letztere, darin weiter voran als die Urbewohner, bauen nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für die Ausfuhr u. treiben vornämlich eine ausgebreitete Viehzucht. C.-A. besteht gegenwärtig aus fünf, unter sich unabhängigen, Freistaaten, nämlich: Guatemala, San Salvador, Honduras, Nicaragua u. Costa Rica (s. dd.), welche zusammen einen Flächeninhalt von 7,667 □ M. u. 1,918,000 Einwohner haben. Die Letztern bestehen aus europäischen Einwanderern, aus Kreolen, gegenwärtig die Herrn des Landes, Indianern, etwa 800,000 an der Zahl, u. mannigfaltigen Mischrazen, u. gehören fast ausschließlich der katholischen Kirche an. Die bedeutendsten Handelsplätze sind: Isabal, an der Ostküste; Isapa, Acajutla u. San-Salvador, an der Westküste. Der Handel befindet sich fast ausschließlich in den Händen der Engländer. Die Einfuhrartikel, etwa 4½ Mill. Thlr. an Werth, sind: baares Geld aus Mexico, Peru u. Chile, Wein, Del, Brantwein, Woll-, Baumwoll- u. Seidenzeuge, sowie verschiedene Mode- u. Manufacturwaaren, auch Waffen aus Europa und aus den Vereinigten Staaten, Mehl, Pökelfleisch, Käse u. Glaswaaren. Die Ausfuhr, im Werthe von 3,300,000 Thlr., besteht hauptsächlich in Indigo, Cochenille, Vanille, Cacao, Tabak, Nuzzhölzern, Medicinalpflanzen u. einigen Edelsteinen. — C.-A., von welchem die Honduras-Küste 1502 von Colon, zuerst unter allen Europäern, entdeckt wurde, trat erst 1524, nachdem Mexico bereits unterworfen war u. ein, unter Ferdinand Cortez' Lieutenant, Pedro de Alvarado, abgesandtes Truppcorps das Königreich der Auf-

lichen vernichtet hatte, unter spanische Herrschaft. Alvarado gründete die, noch jetzt nordwestlich von Guatemala-antigua in Trümmern bestehende, Stadt Guatemala-Vieja u. wurde erster Generalcapitän des, aus den einzelnen Eroberungen zusammengesetzten, Generalcapitanats Guatemala. Erst 1785 wurde indeß das ganze Land dem spanischen Scepter förmlich einverleibt, Nicaragua u. Costa Rica von Panama aus besetzt u. die Generalcapitanía Guatemala sodann in vier Intendenzen: Leon, Itzapa, Camayagua u. San-Salvador getheilt. — Pängst hatten Columbia u. Mexico, zwischen denen das Land mitten inne liegt, ihre Unabhängigkeit ausgesprochen, als Guatemala noch immer sein Colonialverhältniß gegen Spanien beibehielt. Zwar brachen während der Herrschaft der Franzosen auch hier unbedeutende Unruhen im Dec. 1811 aus; aber erst, als es ganz allein dastand auf dem amerikanischen Continente, u. es auf keinen Schutz mehr von Spanien rechnen durfte, trennte es sich am 24. April 1821 vom Mutterlande, u. erklärte am 15. Dec. 1821 die Unabhängigkeit C.-A.s. Die Revolution fand übrigens Statt, ohne daß ein Tropfen Blutes vergossen worden wäre. Auf den 1. März 1822 ward ein Congress berufen; allein, noch ehe dieser zusammen kam, am 5. Januar 1822 der Beschluß gefaßt, die Unabhängigkeit auszugeben, u. sich der Monarchie Iturbide's zu unterwerfen, der sich am 19. Mai 1822, als Augustin I., zum Kaiser von Mexico ausrufen ließ. Da diesem Entschlusse San-Salvador, Nicaragua u. Honduras nicht beistimmten, so entspann sich ein blutiger Bürgerkrieg, bis Iturbide's Fall denselben beendete u. sämtliche Provinzen sich am 15. Juni 1823 einmüthig für die Unabhängigkeit aussprachen u. darauf am 1. Juli 1823 die, seit dem 1. Januar versammelte, constituirende Nationalversammlung des Landes, aus 30 Abgeordneten bestehend, ein Dekret erließ, welches die fünf Staaten: Guatemala, San-Salvador, Honduras, Nicaragua u. Costa Rica, als eine Republik der Vereinigten Staaten C.-A.s proclimirte. Nur Chiriqui trat zu Mexico, um sich später mit Quacatan zu vereinigen. Der erste Präsident war Pedro Molina; ihm folgte, Ende 1824, Don Manuel Jose Arco. Am 20. August 1824 wurde die Republik auch von Mexico anerkannt. Am 5. März 1825 trat der erste Congress zusammen, der aus 4 Senatoren u. 42 Deputirten bestand. Jede der einzelnen Provinzen nahm übrigens eine eigene Verfassung u. Regierung an, unter der Bedingung, daß die Constitutionen der einzelnen Staaten Nichts genehmigen sollten, was der allgemeinen Constitution entgegen wäre. Der zweite Congress, zu Anfang des Jahres 1826, ging eben so ruhig vorüber, wie der erste; aber ein, in der Provinz Quetzaltenango im October 1826 ausgebrochener Aufstand, veranlaßte den Präsidenten zur Einberufung eines außerordentlichen Congresses, der jedoch aufgelöst wurde, da sich die demokratische Partei mit der aristokratischen, aus den altspanischen Elementen der Bevölkerung bestehenden, des Präsidenten nicht befreundeten konnte. Diese beiden Parteien traten sich bald in offener Feindschaft gegenüber, indem Erstere, mit General Morazan an der Spitze, ihren Hauptsitz zu San-Salvador, Letztere, unter Arco, zu Guatemala hatte. Im Jahre 1827 kam es zwischen diesen beiden Provinzen zum förmlichen Kriege, der mit kurzen Zwischenräumen u. in höchst blutiger Weise bis zum Jahre 1829 währte, wo am 13. April General Morazan die Hauptstadt Guatemala eroberte u. im Jahre 1830 auf 8 Jahre zum Präsidenten der Bundesrepublik gewählt wurde. Trotz der Thätigkeit und des guten Willens, welche Morazan in seiner neuen Stellung entwickelte, war er noch nicht stark genug, um die innern Kämpfe zu bewältigen, welche immer mehr in einen Krieg der Stämme u. Rassen ausarteten. Vollends überhand nahm die Verwirrung, als im Jahre 1838 ein halbblütiger Indianer, Carrera, an der Spitze von Ladinos u. Indianerhorden Guatemala, Santa Rosa u. San-Salvador plündernd u. raubend durchzog, ja, im Jahre 1840 sogar die Stadt Guatemala überrumpelte, u. Morazan zur Flucht nöthigte, welcher Letzterer, nach vergeblichen Versuchen zur Herstellung seiner Macht, am 15. Sept. 1842 erschossen wurde. Als Folge der innern Kriege hatte sich schon im Jahre 1839 der Bund aufgelöst, u. jeder der Staaten bildete

von nun an ein völlig unabhängiges und für sich selbstständiges Glied in der Staatengruppe spanischer Nationalität; doch wurde am 7. October 1842 unter den Staaten Guatemala, Honduras, Nicaragua u. San-Salvador ein Unionsvertrag zu einem neuen Staatenbunde abgeschlossen, u. von Rivera Paz, dem neugewählten Präsidenten, ratificirt. Costa-Rica aber änderte seinen Namen in Isthmus von Panama, u. besteht noch als selbstständiger Staat unter dem Präsidenten Thomas Herrera.

Ow.

Centralbewegung. Wird ein völlig freier Körper von einer, ununterbrochen nach demselben Punkte wirkenden, Kraft gezogen, während er durch eine andere, momentan wirkende, Kraft eine seitwärts gehende Bewegung erhalten hat, so entsteht die Centralbewegung; die beiden wirkenden Kräfte heißen Centralkräfte u. zwar jene die Centripetalkraft (s. d.); der Punkt, nach welchem sie wirkt, der Centralpunkt (Centrum), diese hingegen die Tangentialkraft. Die gerade Linie von dem Centralpunkte bis zur Bahn des sich Bewegenden heißt der Radius Vector. Die höhere Analysis lehrt nun, daß, wenn die Stärke der Centripetalkraft dem Quadrate der Distanz des Beweglichen vom Centralpunkte verkehrt proportionirt ist, die Bahn eine Kegelschnittslinie sei, wovon ein Brennpunkt mit dem Centralpunkte, zusammenfällt. Die nähere Beschaffenheit der Kegelschnittslinie richtet sich nach der Intensität der Centralkraft, der anfänglichen Distanz des Beweglichen vom Centralpunkte, u. nach der Geschwindigkeit, die ihm die Tangentialkraft ertheilt. Steht aber die Centralkraft mit jener Distanz in geradem Verhältnisse, dann ist die Bahn eine Ellipse, die den Centralpunkt zum Mittelpunkt hat. Hauptgesetz der C. ist: daß die, von dem Radius Vector beschriebenen, Flächenräume den Zeiten, in welchen dieß geschieht, proportionirt sind. Es besteht also bei der C. eine Art Gleichförmigkeit, nicht im Betreffe der Wege, welche das Bewegliche zurücklegt, sondern hinsichtlich der Flächenräume, welche der ihm entsprechende, vom Centralpunkte ausgehende, Radius Vector durchstreicht. Die Eigenschaft der C. ist die Erhaltung der Flächen, u. es kommt diese Eigenschaft ausschließlich der C. zu. Aus diesem Gesetze folgt Nachstehendes: Die Geschwindigkeiten verhalten sich verkehrt, wie die Senkrechten, welche vom Mittelpunkte der Kräfte auf die Tangenten der Orte des Beweglichen gezogen werden. Bezeichnet m die Masse des Beweglichen, c seine Geschwindigkeit, r den Krümmungshalbmesser (s. d.) für den Punkt, in welchem das Bewegliche sich befindet, u. p die Centripetalkraft, so ist $p = \frac{mc^2}{r}$. Die theoretischen Sätze über die C. ver-

danken wir dem unssterblichen Newton (Newtoni philosophiae naturalis principia). Eine, durch elementare Mittel bewerkstelligte, Beweisführung liefern die Anfangsgründe der Physik von A. v. Ettingshausen. Wien 1844. S. 107 u. f.

Centralfeuer. Die Ansicht von einem Feuer im Innern der Erde findet man schon von den Pythagoräern ausgesprochen; der Name C. selbst aber ist erst später entstanden. Nachdem auch spätere Physiker diese Hypothese zur Erklärung vulkanischer Ausbrüche, der heißen Quellen, Erdbeben u. annahmen, kam man doch erst in neuerer Zeit darauf, ein im Innern der Erde eingeschlossenes Feuer für unmöglich zu halten, u. versteht nun unter C. nur die Wärme, welche im Innern der Erde zu herrschen scheint. Zu dieser Annahme kam man aber durch die Beobachtung, daß, je weiter man sich von der Oberfläche der Erde entfernt, desto mehr auch die Wärme zunimmt, u. erklärt dieß entweder aus dem Drucke der obern Erdschichten, oder aus der Annahme, daß die Erde Anfangs eine glühende Kugel gewesen sei, deren Oberfläche sich nach u. nach abgekühlt habe. Diese Ansicht liegt den meisten neuern geologischen Systemen zu Grunde. Die Gründe dafür, Versuche zur Bestimmung der Abkühlungszeit der Erde, sowie das Historische u. Fourier's mathemat. Beweise für diese Ansicht, siehe in Bischoff's „Wärmelehre des Erdkörpers“ (Ppzig. 1837).

Centralkräfte heißen diejenigen Kräfte, welche einen, in Bewegung gesetzten,

Körper bei seiner Centralbewegung (s. d.) erhalten. Die meisten Physiker nehmen zwei verschiedene G., eine Centripetal- u. eine Centrifugalkraft an; Andere aber läugnen, daß die letztere, welche auch Schwingkraft heißt, wirklich in der Natur existire, sondern betrachten sie vielmehr bloß als eine mathematische Idee. Sie sagen: Jeder einmal bewegte Körper setzt, vermöge seiner Trägheit, seine Bewegung in derselben Richtung u. mit derselben Geschwindigkeit fort, ohne dazu noch einer neuen Kraft zu bedürfen. So sind z. B. die Himmelskörper von dem Welterschöpfer im Anfange von einer allmächtigen Kraft angestoßen, u. müßten nur vermöge ihrer Trägheit nach einerlei Richtung u. mit derselben Geschwindigkeit bis in Ewigkeit fortlaufen, wenn sie nicht in allen Punkten ihrer Bahnen nach einem, außerhalb derselben liegenden, Punkte gezogen würden, wodurch nun Centralbewegung entsteht. Von der Kraft, welche den ersten Anfang der Bewegung hervorbrachte, ist nun die Rede gar nicht mehr. Demjenigen Wesen aber, welches die Himmelskörper nach dem, außer ihren Bahnen liegenden, Punkte zieht, gebührt der Name Kraft u. zwar Centripetalkraft. Sie würde den Himmelskörper, oder jeden andern, in Bewegung setzen, wenn er nicht schon bewegt wäre; da er dieß ist, so ändert sie wenigstens die Richtung desselben in allen Stellen. Da diese Kraft alle Eigenschaften besitzt, die zu einer wahren Kraft erfordert werden, so verdient sie den Namen Kraft mit Recht. Nicht so dasjenige, was wir unter Centrifugalkraft verstehen. Sie ist bloß eine Folge der Trägheit des Körpers, oder vielmehr der, aus ihr folgenden, vorhandenen Bewegung desselben. Dagegen wird eingewendet: Wenn auch der Welterschöpfer die Weltkörper im Anfange durch seine Allmacht fortsetzt, so würde daraus doch nur folgen, daß sie sich bei Einwirkung der Centripetalkraft ohne Aufhören dem Mittelpunkte der Centralkräfte in einer Schraubenlinie nähern, u. nicht beständig in einerlei krummlinigen Bahn fortbewegen würden. Soll dieß letztere geschehen, so muß nothwendig eine andere Kraft eben so stetig in entgegengesetzter Richtung auf sie wirken, als die Centripetalkraft es thut, u. diese Kraft ist die Centrifugal- oder Schwingkraft, welche demnach keine imaginäre, sondern eine, in der Natur wirklich vorhandene, Kraft ist. Die Lehre von den G. n ist in der Astronomie von großer Bedeutung. Die völlige Uebereinstimmung, welche wir zwischen den Gesezen der Centralbewegungen u. des Planetenlaufes wahrnehmen, entfernt alle Zweifel, daß die Planeten durch eine Centralkraft gegen die Sonne getrieben werden.

Centralisation ist wörtlich, in politischer Hinsicht, die Einrichtung, daß die politischen Thätigkeiten u. ihr Gesez, sowie ihre Leitung u. ihr Ziel, möglichst von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt (Centrum) ausgehen u. darauf zurückführen. Man hört oft im Allgemeinen Tadel u. Lob der G., die indeß gleich einseitig u. unbegründet sind, wenn schon zugegeben werden muß, daß gewisse Staaten, wie namentlich Frankreich, an einem Uebermaße, andere dagegen wieder, z. B. die Schweiz, an einem Mangel der G. leiden. Das Streben nach G., sowie das Streben nach ihrem Gegensatze, d. h. nach Selbstständigkeit, Selbstzweck, Selbstgesez u. freier Selbstthätigkeit der einzelnen Gesellschaftstheile und Glieder, der Provinzen, Kirchspiele, Bezirke, Gemeinden, Familien, ja selbst der einzelnen Bürger einer Nation, sind beide gleich nothwendig; dagegen beide in ihrer einseitigen Richtung u. Uebertreibung gleich verderblich. Harmonie in der Mannigfaltigkeit, Freiheit u. Individualität in der Einheit, das ist ein Grundgesez der Schöpfung, des Lebens, des Staates. Es kommt darauf an, beide in möglichster Vollkommenheit u. in inniger Verbindung, je nach den verschiedenen Verhältnissen u. Zeiten, geschickt mit einander zu vereknigen. Die Uebertreibung und Einseitigkeit der G., wie etwa die napoleonische war, führt im Staatsleben zum Absolutismus u. Despotismus, zuletzt zum Verfall u. Absterben der höhern Lebenskraft der einzelnen Glieder, endlich zum Untergange u. Tode auch des Ganzen. Einseitigkeit u. verkehrte Richtung in der Freiheit und Selbstständigkeit der einzelnen Theile führt zur Isolirung u. Kastenlosigkeit, zum Widerstreite, zur Anarchie u. Auflösung, zum Untergange auch der einzelnen Glieder. Kurz, beide verlegen das erste u. höchste

Lebensgesetz des Staates. — Dem einseitigen Centralstreben in Beziehung auf die Verfassung u. Gesetzgebung selbst, setzte vorzüglich Rousseau, stellte aber auch früher u. später die Geschichte das Föderativsystem der Nationen, wie dieses in Amerika, in der Schweiz, in Deutschland besteht, entgegen. Wo hiezu die Verhältnisse sich nicht eignen, oder wo seine großen Gefahren seine großen Vortheile überwiegen, da muß doch, wenigstens in größern Staaten, eine möglichst freie, kräftige provincialständische oder Landraths- oder Departementalverfassung die individuellen Verhältnisse, Bedürfnisse u. die besondern patriotischen Bestrebungen u. den Wetteifer der Provinzialbewohner beschützen u. erwecken, u. gegen die Monotonie u. Despotie einer allgemeinen Abhängigkeit vom Hofe u. von der Hauptstadt sichern. Nicht minder muß freie Gemeindeverfassung, selbstständige, kräftige Familienverfassung u. individuelle persönliche Freiheit überall kräftiges u. freies u. reiches individuelles Leben schützen u. wecken. Wohl aber muß für die wesentliche Harmonie u. Kraft des Ganzen, insbesondere für wahre Collisions- u. Nothfälle u. in den äußern Gefahren, auch der Centralbehörde die hinlängliche Kraft bleiben. Ihr Eingreifen wird übrigens um so weniger drückend, je mehr dasselbe mitbestimmt wird durch gesetzlich gewählte Repräsentanten der einzelnen Theile. Diese selbst aber werden um so mehr wahre u. gute Vertreter auch des gesammten Staates, je tüchtiger u. würdiger die besondern Verhältnisse sind.

Centralstellung nennt man in der Taktik jene Stellung, welche man auf einem Terrainabschnitte in der Nähe jener Straßen nimmt, welche in der Mitte dieses Abschnittes liegen. Solche Stellungen haben besonders dann statt, wenn die Richtung des feindlichen Hauptangriffs unbekannt ist, um dadurch jedem Beginnen des Feindes begegnen zu können.

Centralverwaltung, 1) der Inbegriff der höchsten Staatsbehörden, als: der Ministerien, Geheimenraths-, Staatsrathscolliegen u. s. w., in denen die ganze Staatsverwaltung ihren Mittelpunkt findet. Eine C. muß jeder Staat, welchem Systeme er huldigen mag, haben, da, ohne dieselbe, keine Einheit u. Ordnung in der Staatsverwaltung statthaben könnte. — 2) Mit dem Worte C. bezeichnete man auch noch besonders die, in Deutschland u. Frankreich im Jahre 1813 von dem Freiherrn v. Stein (f. d.) vorgeschlagene, obere Verwaltungsbehörde, welche im Namen der verbündeten Mächte die, von deren Truppen besetzten, Länder einstweilen im Interesse der nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich verwaltete. Die einzelnen Länder wurden durch Generalgouverneure regiert. Da man jedoch die ganze Einrichtung mehr für eine bloß preussische, nicht für eine allgemein deutsche ansah, fand sie auch nicht den gehörigen Beifall u. verlor für die bei Frankreich bleibenden Länder, sowie für den Strich vom Elsas bis an die Mosel, dessen Verwaltung Oesterreich u. Bayern gemeinschaftlich übernommen hatten (1814), ihre Wirksamkeit, die übrigens für die übrigen Länder bis nach dem Wiener Congresse fortbestand.

Centrifugalkraft, } f. Centralkräfte.
Centripetalkraft,

Centrifugalmaschine ist ein Instrument, das bestimmt ist, die Wirkungen der Schwungkraft oder Centrifugalkraft zu zeigen. Die Construction desselben ist sehr einfach; es besteht im Wesentlichen aus einer horizontalen Scheibe, der man durch eine, über ein Rad geschlungene, Schnur ohne Ende eine schnelle Bewegung geben kann. Die Geschwindigkeit der horizontalen Scheibe wird um so größer seyn, je schneller man das Rad dreht, und außerdem wird auch jeder, weiter vom Mittelpunkte entfernte, Punkt eine größere Geschwindigkeit haben, als ein näher nach der Mitte zu liegender Punkt. Man wird demnach immer im Stande seyn, jeden, mit der horizontalen Scheibe in Verbindung gebrachten, Körper einer Geschwindigkeit auszusetzen und hiernach die, auf ihn wirkende, Centrifugalkraft leicht berechnen können.

Centrobasisch, f. Schwerpunkt.

Centrum (deutsch: Mittelpunkt), 1) in der Geometrie derjenige Punkt,

welcher in einer ebenen Figur, oder in einem Körper von allen Punkten der Oberfläche oder des Umfanges gleich weit entfernt liegt. Im erstern Sinne gibt es nur bei dem Kreise, oder der Kugel, im letztern auch bei andern Figuren u. Körpern ein C. — 2) In milit. Beziehung, der Mittelpunkt einer Armee oder Schlachordnung, oder jene Abtheilung, welche zwischen den beiden Flügeln, als ihren Verlängerungen, steht; dann, (mit Bedeutung 1) zusammenfallend) in einer regelmäßigen Fesung jener Punkt, in welchem alle Radien zusammentreffen u. von welchem alle Spitzen der Bastionswinkel gleich weit abstehen. — 3) In politischer Beziehung, die Inhaber der mittelften Plätze in der Deputirtenkammer, vornämlich in der französischen (le centre). Unter der Restauration setzten sich nämlich die sogenannten Royalisten zur rechten Seite, die Mitglieder der Opposition zur linken. Bald aber zeigte es sich, daß jene zum Theile royalistischer waren, als der König u. die Regierung selbst. Die Minister konnten sich also nur an den gemäßigtenen Theil der Royalisten halten, u. so bildete sich zwischen den Mitgliedern der äußersten Rechten u. denen der äußersten Linken, welche beide fast in stehender Opposition gegen das Ministerium standen, eine mittlere, der Regel nach ministerielle Partei, welche nun auch ihre Stige in der Mitte einnahm u. das C. genannt wurde. Dabei saßen die, ursprünglich der rechten Seite angehörigen, Mitglieder des C.s, ob. diejenigen, welche doch mehr zu ihnen, als zu den Grundsätzen der linken Seite sich hielten, auf der rechten Seite des C.s, u. die, ursprünglich der linken Seite angehörigen, oder doch mehr zu ihr sich hinneigenden, Ministeriellen auf dessen linker Seite. Das C. bestand also aus einem rechten u. einem linken C. Und selbst die Oppositionsmitglieder der rechten u. der linken Seite theilten sich noch in die äußerste rechte oder linke Seite, oder in die Rechte u. Linke (Schlechtweg. — Mit dieser Einrichtung stimmt auch im wesentlichen die im brittischen Unterhause überein.

Centumviri, d. h. Hundertmänner, ein stehendes, uraltes römisches Richtercollegium, welches im Namen des Volks bloß über Civilproceffe Recht sprach u. zwischen den Criminal- u. Privatgerichten mitten inne stand. Die C. bildeten ein *judicium publicum* oder eine Staatsbehörde u. hatten über unerforschte, zweifelhafte Rechtsfälle jeder Art, über Rechtsfragen zu entscheiden. Ursprünglich bestand es aus 105, später aus 180 Personen, mit Einschluss der 4 Decemviren, die dem Ganzen vorstanden, u. des Prätors, welcher die Oberaufsicht führte. Im J. 395 n. Chr. erlosch es gänzlich. Vgl. Schneider, „De centumviralis iudicii apud Romanos origine“ (Rost. 1835) u. Zumpt, „Ueber Ursprung, Form u. Bedeutung des Centumviralgerichts in Rom“ (Berl. 1838), sowie Holtweg, „Ueber die Competenz des Centumviralgerichts“ (in Savigny's Zeitschrift 2c. V., 358.).

Centurie hieß bei den Römern die Unterabtheilung der 6, von Servius Tullius nach den Vermögensverhältnissen gemachten Classen. Die ersten 5 Classen bildeten die Wohlhabenden in 193 C.n, zu denen noch die Ritter in 18 C.n kamen; zur 6. Classe gehörten die Vermögenslosen oder Proletarier. Auch hieß bei den Römern eine Anzahl von 100 Dingen, oder Personen (z. B. im Kriegswesen Abtheilungen von 100 Truppen) C.

Centurien (Magdeburger) heißt die nach Jahrhunderten eingetheilte Kirchengeschichte, welche die Protestanten auf Anregung des Matthias Flacius aus Jllhrien, Predigers zu Magdeburg, begannen, um darin vornehmlich die Ueberestimmung der protest. Lehre mit dem Glauben der ersten christlichen Jahrhunderte darzuthun. Die Bearbeiter — außer Flacius nahmen daran Theil: J. Wigand u. Juder, Basl Faber, Andr. Corvinus, Thom. Holzbuter — zeigten oft Scharfsinn u. Combinationsgabe, waren aber beßpiellos willkürlich u. parteilich. Sie hießen Centuriatoren und führten das Werk in 13. Bdn. 13 Jahrhunderte hindurch fort. Dasselbe führt den Titel: „Eccles. historia, integram eccles. Chr. ideam, quantum ad locum, propagationem etc. complectens, congesta per aliquot studiosos et pios viros in urbe Magdeburgica“ (Bas. 1559—1574. 13. T. (centur.). Die, von Baumgarten u. Semmler begonnene, neue Ausgabe u. Forts.

(Münch. 1757—65 unvollendet; nur 6 Thle.). Dieses Werk galt, trotz der oben gerügten Mängel, doch lange Zeit für unübertrefflich, u. um es in weitem Kreise zu verbreiten, verfaßte der Theologe Lucas Osiander einen Auszug daraus („Epitome hist. eccl. centuriae XVI.“ Tub. 1592—1604. 8. Tom. 4.) sammt einer Forts. bis zum 15. Jahrhunderte. Die C. mußten in der katholischen Kirche nothwendig eine große Bewegung hervorbringen. Der bedeutendste Gegner u. Widerleger der Centuriatoren wurde der römische Dratorianer u. spätere Cardinal Casar Baronius (s. d.) durch seine berühmten „Annales ecclesiastici.“

Cephalus, attischer Heros, Sohn des Deion, Herrschers von Phocis u. der Diomedee, Aetho's Tochter, war der Gemahl der Prokris, ward von der Aurora mit der Gabe, sich beliebig verwandeln zu können, beschenkt u. nahm, um die Treue seiner Gattin zu prüfen, eine fremde Gestalt an. Prokris ließ sich von ihm verführen, floh, verstoßen, nach Kreia zu Diana u. erhielt von derselben den Hund Lälaps u. einen Jagdspieß, welchen beiden kein Wild entging. Sehnsucht trieb sie wieder zu ihrem Gemahle u., mit diesem versöhnt, schenkte sie ihm obige Wundergaben. Als sie nun einstmals ihrem Gatten, der sehr frühe auf die Jagd ging, nachschlich, weil sie ein Liebesverhältnis desselben vermuthete, wurde sie von diesem, der aus dem Rauschen auf ein Wild schloß, mit dem nie fehlenden Speere getödtet. Der Areopag verurtheilte den Unglücklichen zur Verbannung, der sich nun nach Theben begab, nach einem Feldzuge am Vorgebirge Leucatas dem Apollo ein Heiligthum erbaute u. sich, zur Sühnung jenes Mordes, vom Felsen stürzte. Doid läßt den C. u. seine Gattin in Elstern verwandelt werden (Ovid. Metamorph. VII., 493 u. ff.). Andere machen den C. zum Stammherrn des Hauses des Ulysses, nachdem er sich auf Cephalonia niedergelassen hatte.

Ceracchi, Giuseppe, trefflicher Bildhauer, geboren zu Rom 1760, Canova's Schüler, hatte bereits zur Zeit der französischen Invasion in Italien den Ruf eines tüchtigen Künstlers. Er gab sich den Grundsätzen der Revolution hin, mußte deshalb später flüchten u. ging nach Paris, wo er sich in eine Verschwörung zur Ermordung Bonaparte's einließ, aber verhaftet u. nebst Arena am 10. Februar 1801 hingerichtet wurde.

Cerberus, der vielköpfige Hund der Unterwelt, Sohn des Typhon u. der Echidna. Hesiod (Theog. 311) nennt ihn 50köpfig, während Apollodor ihn mit drei Hundsköpfen, einem Drachenschwanz u. auf dem Rücken mit Köpfen versehen gestalteter Schlangen schildert. Der Apollodorischen Schilderung entsprechen die Bildwerke. C. steht an der Mündung des Acheron u. wird von Virgil der janitor orci (Thorwart des Orus) genannt. Nur Hercules gelang es, den C. zu bändigen. Auch ein nördliches Sternbild erhielt durch Hevelius den Namen C.

Cerealien, 1) bei den Römern der Name der, zu Ehren der Ceres gefeierten Feste, wobei weißgekleidete Frauen mit brennenden Fackeln umherkamen, zur Erinnerung an diese Göttin, wie sie ihre, von Pluto geraubte, Tochter auf der ganzen Erde mit der brennenden Fackel suchte. Vom 9. bis 12. April wurden zu Rom die C. mit feierlichen Spielen im Circus Maximus gehalten. Der Ceresdienst stammte übrigens aus Griechenland, wurde vom Consul Aur. Postumius im J. 495 v. Chr. eingeführt, um eine Hungersnoth abzuwenden, u. in den ersten Zeiten auch nur von griechischen Priesterinnen versehen. — 2) C., im Allgemeinen Getreidearten, welche zur Nahrung der Menschen u. Hausthiere verwendet werden. Im Gegensatz zu den Hülsenfrüchten versteht man darunter die Halmfrüchte, welche hohle, mit Knoten zusammengefügte, Stengel treiben u. mit faserigen Wurzeln versehen sind. Hieher gehören: Roggen, Gerste, Hafer, Mats, Weizen (jedoch nicht Buchweizen), Hirse u. a.

Cerebralsystem nennt man die eine der drei Classen des Nervensystems im thierischen Körper; sie begreift alle diejenigen Nerven, welche ihren Ursprung aus dem Gehirn u. dem Rückenmarke, über dem großen Hinterhauptloche, nehmen u. durch die Löcher des Schädels hervortreten. (S. Nervensystem.) bM.

Ceremoniel, der Inbegriff der, bei gewissen feierlichen Gelegenheiten (Hand-

lungen oder Verhandlungen) in der Regel beobachteten oder zu beobachtenden, entweder durch bloßes Herkommen, oder Sitte, oder durch Gesetz, Verordnung oder Vertrag bestimmten Formlichkeiten oder Gebräuche. Nach den Hauptsphären seiner Herrschaft theilt sich das C. in das politische, kirchliche u. privatgesellschaftliche. 1) Das politische C. begreift, nach gewöhnlicher Eintheilung, das Staats- und das Hof-C. unter sich, insofern letzteres in allen Monarchien, als äußere Erscheinung politischer Vorgänge, unentbehrlich oder vielmehr unvermeidlich geworden ist. Das Staats-C. betrifft das Verhalten bei der Zusammenkunft von Fürsten, feierlichen Audienzen der Gesandten u.; das Hof-C. bezieht sich auf die Anordnungen bei Huldigungen, Krönungen u. Hoffeierlichkeiten aller Art. Das ganze C.wesen hat seinen Ursprung u. seine raffinirte Ausbildung im Oriente; von da ging es an den byzantinischen Hof über u. kam schon unter Karl dem Gr., noch mehr seit Kaiser Otto II. Vermählung mit der griechischen Prinzessin Theophanta, an die abendländischen Höfe, wo es an dem Hofe Kaiser Karls V. eine besondere Stellsheit erlangte u. die spanische Grandezza auch nach Deutschland schritt. Uebrigens hatten die meisten deutschen Fürsten später, zu Ludwigs XIV. Zeit, sich dem Hofstrome dieses glänzenden Monarchen accommodirt u. namentlich hatten die protestantischen Höfe das französische Muster mit Eifer studirt. Die neuere Zeit scheint sich von dem Zwange des Hof-C.s immer mehr zu befreien u., bei größerer Einfachheit, auch nach ästhetisch-vollkommenerer Darstellung bei allen vorkommenden Gelegenheiten zu trachten. Literatur: König, „Theatrum ceremoniale historico-politicum“ (2 Bde., Lpzg. 1719—20, Fol.); Rouffet, „Cérémoniel diplomatique des cours de l'Europe“ (3 Bde., Amsterd. u. Haag 1793), eine Fortsetzung von Dumont's „Corps universel diplomatique du droit des gens“ (8 Bde., Amsterd. 1726, Fol.); R. v. Moser, „Deutsches Hofrecht“ (2 Bde., Frankf. 1754, 4.). — 2) Unter kirchlichem C. versteht man die Gesamtheit der äußeren, zur Darstellung der Religion u. Pflege des Cultus (s. d.) von höherer Auctorität angeordneten, Zeichen u. Formulare. In der katholischen Kirche haben die Ceremonien eine höhere Bedeutung, vorzüglich bei den Sacramenten. Sie sind äußerliche Handlungen, mit welchen der Gottesdienst u. andere geistliche Verrichtungen, nach Vorschrift der Kirche, zur größern Verherrlichung desselben u. inniger Erbauung der Gläubigen gehalten wird. Durch solche äußere — sichtbare — Zeichen soll die innere Wirkung u. Gnade, welche bei den geistlichen Handlungen meist mitgetheilt zu werden pflegt, desto mehr angezeigt u. die Gläubigen zu einer desto größeren Hochschätzung u. würdigeren Zubereitung, wie hehren Andacht, gestimmt werden. Die Anordnung der Ceremonien beim Gottesdienste ist ganz in der Natur des Menschen begründet; die Kirche wollte den Menschen ganz — nach seiner innern u. äußern Seite — erfassen; sie beabsichtigte dabei Auserbauung u. Erhebung der Herzen zu Gott. Welchen Eindruck machen nicht schon im Erhabenen, vorzüglich gothischen, Style erbaute Tempel auf das Gemüth; wahre Anbeter Gottes werden eben dadurch erst gestimmt, Gott im Geiste u. in der Wahrheit anzubeten, was abstracte Ideen nimmermehr zu Stande bringen. Uebrigens darf keine eigentliche Aenderung in den, von der Kirche angeordneten, C. vorgenommen werden. — 3) Ueber das gesellschaftliche C., s. d. Art. Etiquette.

Ceres, bei den Griechen Demeter genannt, war die Tochter des Saturn u. der Rhea, u. theilte das Schicksal mit ihren Geschwistern, gleich nach der Geburt vom Vater verschlungen zu werden, worauf sie zum zweitenmale geboren ward. Sicilien, eines der fruchtbarsten Länder, u. in demselben die Gegend der Stadt Enna, wurde für ihr Vaterland gehalten. In dieser Gegend, erzählt man, verbreitete sie zuerst den Anbau der Feldfrüchte u. des Getreides, u. unterrichtete die Menschen in allen dazu gehörenden Beschäftigungen. Außerdem wird ihr auch Gesetzgebung u. Anordnung der bürgerlichen Gesellschaft zugeschrieben. In der Folge theilte sie ihre Wohlthaten mehreren Ländern mit, u. vornehmlich rühmte sich das attische Gebiet ihres Schutzes u. ihrer Belehrung im Feldbaue u. im Gebrauche des Pfluges. Den Triptolemus gesellte sie sich auf dieser Reise als Gefährten zu. Der Raub

ihrer Tochter, der Persephone oder Proserpina, durch den Pluto, veranlaßte sie, dieselbe mit brennender Fackel überall aufzusuchen u. sie verbreitete bei dieser Gelegenheit Ackerbau und Sittenverbesserung. Zur Geschichte der C. gehören noch folgende mythische Umstände: ihre Verwandlung in ein Pferd u. in eine der Furen, um den Nachstellungen Neptuns zu entgehen; die, durch sie veranstaltete, Verwandlung des Lyncus in einen Fuchs, u. die Strafe, die sie dem Erychthon, der einen ihr heiligen Wald verlegt hatte, in dem unersättlichsten Hunger zuschickte, wodurch er zuletzt dahin gebracht wurde, seine eigenen Hände u. andere Glieder zu verzehren, u. sich so ums Leben zu bringen. Eines der berühmtesten Feste dieser Göttin waren die sogenannten Thesmophorien, die man in mehrern griechischen Städten, besonders zu Athen, zum Andenken ihrer Gesetzgebung sehr feierlich beging. Noch berühmter u. feierlicher aber waren die, ihr gleichfalls geheiligten, eleusinschen Geheimnisse (s. d.). Außerdem widmeten ihr die Griechen u. Römer verschiedene Feste vor u. nach der Erndte, wohn bei jenen die Proerosten u. Aloen, u. bei den letztern die Cerealien (s. d.) u. Ambarvalien gehören. Statuen dieser Göttin findet man selten; eine der schönsten u. größten ist die im Berliner Museum Nro. 5.; sie erscheint immer in vollständiger Bekleidung. Andeutendes Beiwerk ihrer Bildung sind Kornähren u. Felsfrüchte; auch ist der Wohn ihr üblichster Hauptschmuck. Auf Vasreliefs, namentlich auf Todten-Denkmälern, wird sie oft als erzkürnte Göttin, mit fliegendem Gewande, auf einem Drachenwagen sitzend, mit der Fackel in der Hand gebildet, um dadurch ihr Aufsuchen der Proserpina anzudeuten. Sie heißt zuweilen *Θεσμοφόρος*, *Ἀνώ*, *Σιτώ*, *Ἐπιών*; bei den Römern besonders *Frugifera*, *Legifera*, *Eleusina mater* u. a.

Cerigo, bei den Alten Rythera, eine der jonischen Inseln im ägäischen Meere, an der Südseite des Peloponnes, hat mit Cerigotto u. Port nur $4\frac{1}{2}$ □ M. u. gegen 10,000 Einwohner, ist gebirgig, hat einige Tropfstein-Höhlen (vorzüglich im Berge S. Sophia), Getreide, Wein, Rosinen (jährlich 5—6000 Ctn.), Südfrüchte; treibt Viehzucht (Ziegen, Bienen) u. Seidenbau, hat aber Mangel an Salz, dagegen viele Hasen, Kaimane u. Seethiere. Die meisten Einwohner sind Griechen u. senden, mit Ithaca u. Paro, einen Deputirten zum Senate. Die Hauptstadt ist Capfalli, mit einem Bischofe u. 1500 Einwohnern, einer Rhede, mehrern Kirchen u. Klöstern. — Bei den Alten war C. besonders der Venus geheiligt. In den frühesten Zeiten war Rythera eine Colonie der Phönizier, kam dann an die Spartaner u. Römer u. wurde später zum byzantinischen Reiche geschlagen. Nach dessen Untergange gehörte es zu Venedig, wurde mehrmals von den Türken angegriffen u. den Venetianern 1718 im Passarowitz' Frieden bestätigt. Mit den jonischen Inseln 1807 an Frankreich gekommen, ward sie 1809 von den Engländern besetzt u. 1815 als Theil der Republik der sieben jonischen Inseln anerkannt.

Cerinthus, Häretiker des ersten Jahrhunderts n. Chr., dessen Ansicht über Christus übrigtens ungleich erhabener, als die der Ebioniten war; nach Irenäus ein Zeitgenosse des Evangelisten Johannes, während er nach den Angaben des Tertullian u. Epiphanius erst zu den Zeiten Hadrians gelebt haben kann. Sein Vaterland ist ebenso unbestimmt; ziemlich übereinstimmend wird aber berichtet, daß er zu den ältesten strengen Jüdaisken gehört habe. In der Entwicklung seiner Lehre ist eine Verschmelzung des Judenthums mit dem Christenthume vorherrschend. Auch anknüpfend an den Begriff der Alexandriner über den höchsten Gott, als ein verborgenes, mit der Welt in gar keiner Berührung stehendes Wesen, u. einer gewissen Emanationslehre huldigend, ließ er die Welt durch ein, dem höchsten Gotte untergeordnetes, Wesen (Engel) entstehen. In Jesus erkannte er mit den Ebioniten einen gewöhnlichen, nur durch Weisheit u. Frömmigkeit ausgezeichneten Menschen; aber bei seiner Taufe sei der höchste Logos (*Χριστός*, *πνεῦμα ἁγίον*) in der Gestalt einer Taube auf Jesum herabgekommen u. habe sich in seine Seele versenkt. Von den neutestamentlichen Büchern nahmen C. u. seine Anhänger nur das Evangelium Matthäi an; besonders verhaßt waren ihm die paulinischen u. johan-

glänzenden weltlichen Reiches theilend, verließ er ein solches, freilich nach sehr widersprechenden Nachrichten, in grob sinnlicher Schilderung bei der Wiederkunft Christi als ein tausendjähriges, ganz im Widerspruche mit seinen theilweise idealistisch-gnostischen Ansichten. Die Anhänger des C. hießen Cerinthianer oder auch Merinthianer, weil C. spottweise auch Merinthus, d. i. Strick, genannt wurde. Bgl. Paulus, „Historia C.“ (Jena 1799).

Cerkopen, bei Dvdt ein mythisches Völkchen, auf den vulkanischen Inseln Inarime u. Brochtye, Campanien gegenüber, welches allerlei Schelmerereien gegen fremde Ankömmlinge trieb. Von Jupiter zum Kampfe gegen die Titanen gebunden, nahmen sie wohl den Sold, aber spotteten dann seiner. Der Gott verwandelte sie zur Strafe in Affen. In der Herkulesage kommen diese C. als possirliche, koboldartige Wesen, bald nackend u. belustigend vor, u. zwar an den Thermophyllen (cf. Herod. VII., 216). Ein homerisches Scherzgedicht, das von ihnen handelt, verlegte die Sage nach Dechalia auf Euböa. (Bgl. Müller: Dörfer, 1. S. 457. Rigler, „de Hercule et Cercopibus“, Köln 1825).

Cerquozzi, Michel Angelo, auch unter der Benennung Michelangelo dalle battaglie u. Mich. Ang. delle Bambocciate bekannt, weil er sich als Schlachtenmaler u. im niedern Genre auszeichnete, ward 1602 zu Rom geboren, besuchte mehre Schulen, darunter auch die Peter's v. Cortona, hielt sich aber zuletzt an Pieter van Laar (mit dem Beinamen il Bamboccio, daher seine Werke „Bambocciaten“.) C. hatte ganz denselben launigen Geist, wie der holländische Pieter. Er hatte ein scharfes Auge u. eine schnelle Hand. Die Figuren in seinen reichen Volksscenen, wie in seinen Schlachtbildern, sind von einer Trefflichkeit u. Lebendigkeit, die ihn als charakterisirenden Maler für seine Zeit einzig erscheinen lassen. Sein Colorit war vortrefflich. Helttere, wie ernste Lebensmomente hat er trefflich erfasst: dieß zeigen seine Jahrmärkte, Schäferscenen u. Genrebilder aller Art, sowie seine Schlachten und Schiffbrüche, die sein Pinsel hinwarf. Zu seinen Hauptbildern gehören: „Masaniello“ (früher in der Gallerie Spada zu Rom) u. die „Brunnentur zu Aqua acetosa“. C. starb 1660. Nach ihm sind die Schlachten in Strada's Werke „De bello Gallico“ gestochen.

Certepartie (charte-partie, charter-party, carta-partita) heißt der Befrachtungscontract, welchen man mit einem Seeschiffer abschließt, sobald man ihm seine ganze Ladung gibt. Zuweilen kommt es aber auch vor, daß bloß über gewisse Theile derselben ein C. geschlossen wird. Eine solche kann sowohl unter bloßen Privatunterschriften, als vor einem Notar, oder einer Behörde vollzogen werden; gewöhnlich pflegt aber eine beglaubigte Ausfertigung stattzufinden. Wesentliche Theile des Inhalts einer C. bei einem Seeschiffe sind: der Name des Befrachters; der Name des Schiffers; Beschreibung des von diesem geführten Schiffes; der Ort der Einladung u. der Entloshung; die Verbindlichkeit des Befrachters, dem Schiffer die contrahirte Ladung zu liefern; die Namhaftmachung der contrahirten Ladung; die bedungene Fracht- u. Ungelder; die Bestimmungen wegen der Liegetage u. Ueberliegetage; die Verpfändung des Schiffes von Seiten des Schiffers u. der Ladung von Seiten des Befrachters für die richtige Erfüllung des Contractes; die Unterschriften der Contrahenten u. des, etwa von ihnen hinzugezogenen, Notars u. s. w. u. das Vollzugsdatum.

Certificat. 1) Im All gemeinen: eine schriftliche Bescheinigung, besonders aber eine amtliche. Spezieller wird der Ausdruck genommen: — 2) bei Fonds. In Folge einer Autorisation der Regierung stellen nämlich mehre große Bankiers C. e an Inhaber (au porteur) u. in beliebigen Apoints auf Grundlage einer bestimmten Summe auf sie übertragener Renten von Staatsanleihen aus. Es tritt dieser Fall da ein, wo man den Ersteren Käufer im Auslande zu verschaffen beabsichtigt. — 3) In England wird beim Fallitwesen die völlige Befretung des Gemeinschuldners von allen, vor dem Falliment von ihm contrahirten, Schulden durch ein C. der Curat. honorum (Assignees) darüber bewirkt, daß derselbe seine sämmtliche Active ausgeliefert u. allen gesetzlichen Vorschriften, ohne Betrug oder Umgehung

irgend einer Art, nachgekommen sei. — 4) Ursprungs c. c., beim Zollwesen, sind solche, welche wegen spezieller Tractaten zwischen zwei Staaten, oder auch sonst, wegen eigenthümlicher Zollrichtungen, gewisse Waaren bei der Ein- od. Durchfuhr durch ein Land begleiten müssen. Sie werden, je nach den darüber bestehenden Vorschriften, von den Behörden am Erzeugungsplatze, oder von dässigen ausländischen Consulsatsbeamten ertheilt. Wie schon ihr Name besagt, sollen sie eine Bescheinigung des Ursprungs der betreffenden Waare seyn. In den Staaten des deutschen Zollvereins sind z. B. C. c. bei der Einfuhr franzöf. Weine erforderlich. — 5) Ladungscertificate sind in Kriegszeiten in der Schiffsahrt erforderlich. Es wird durch sie von der Obrigkeit des Schiffers bescheinigt, daß dieser keine Kriegescontrebande führe, u. daß seine Ladung neutrales Eigenthum sei. Ein derartiges C. wird dem Befrachter nur auf eidlche Erhärtung der Wahrheit dieser Facta u. unter Bezug auf dieselbe gegeben.

Certioration, im Allgemeinen: Belehrung über eine bisher unbekannte Sache. Besonders in der Jurisprudenz gebraucht, von der Belehrung Rechtsunkundiger (Frauenzimmer, Unmündiger ic.) über gewisse Rechtsangelegenheiten, z. B. über die Entsagung einer Rechtswohlthat, über die, gegen ein Erkenntniß stattfindenden Rechtsmittel u. s. w. Im Falle die C. unterbleibt, ist der Rechtsact ungültig.

Cerutti, Joseph Anton Joachim, Mitglied der gesetzgebenden Nationalversammlung in Paris, geboren zu Turin 1738, trat in den Jesuitenorden, wurde Professor an dem Jesuiten-Collegium zu Lyon u. gewann 2 akademische Preise zu Toulouse u. Lyon. Er schrieb hier seine „Apologie de l'Institut des Jésuites“ (1762), ein Werk, das alle die, von jeher auf diesen Orden gehäuft, Beschuldigungen u. Schmähungen siegreich u. glänzend widerlegt. Nach der Aufhebung seines Ordens zog er sich nach Nancy zurück. Beim Ausbruche der Revolution befand er sich zu Paris und trat gleich Anfangs als eifriger Anhänger der neuen, umgestaltenden Ideen auf. Er gründete damals die Wochenschrift „La feuille villageoise“, stand mit Mirabeau in enger Verbindung, streute seine demokratischen Lehren in einer Menge Flugchriften aus u. trat einige Zeit nach Mirabeau's Tode, dem er die Leichenrede gehalten hatte, in den gesetzgebenden Körper. Den vielen Anstrengungen seines Geistes erliegend — er war heftiger u. feuriger Natur — starb er 1792. Von seinen Schriften sind, außer den genannten, am bekanntesten: „Mémoire sur la nécessité des contributions patriotiques“, „les jardins de Betz“ (Gedichte, Par. 1792); „Oeuvres diverses“ (Par. 1793).

Cervantes Saavedra (Miguel de), einer der trefflichsten komischen Schriftsteller, die je ein Land hervorgebracht hat, geboren zu Alcala de Henares, 9. Oct. 1547, liebte schon von frühester Jugend an die Lectüre und zeigte fast eben so früh entschiedene Neigung zur Poesie u. zu den schönen Wissenschaften überhaupt. Ohne Mittel, sich weiter auszubilden, begab sich der junge C., nachdem er zwei Jahre zu Salamanca studirt hatte, nach Rom, wo er bei dem Cardinal Aquaviva als Kammerdiener in Dienste trat. Nach einiger Zeit wurde er Soldat u. brachte in diesem Berufe den größten Theil seines Lebens zu. Unter dem berühmten päpstlichen Admirale Marco Antonio Colonna diente er in dem Kriege gegen die Türken u. afrikanischen Korsaren, u. wurde in dem Seetreffen bei Lepanto an der linken Hand von einer Klintenugel verwundet, wovon er Lebens lange gelähmt blieb. Darauf gerieth er in Gefangenschaft nach Algier, als er auf einer Galeere Philipps II. von Neapel nach Spanien reiste, u. seufzte über fünf Jahre in derselben. Es scheint, daß C. die erste Hälfte seines Lebens fast ausschließlich den Waffen, die zweite, kleinere, hingegen ganz den Musen gewidmet habe. Arm u. verkannt starb er am 23. April 1616 zu Madrid, wo er sich in den letzten Jahren seines Lebens aufgehalten hatte. In allen Schriften dieses seltenen Geistes zeigt sich gentale Fülle, Reichthum an Kenntnissen, reiser Geschmack u. kritisch-correkte Besonnenheit. — C. lieferte u. a. auch 30 Dramen, welche vielen Beifall erhielten, u. unter denen die Tragödie „Numantia“ besonders hervorragt; indessen sind nicht einmal mehr die Namen von allen bekannt. Seine „Viage del Parnasso“ ist eine

beißende Satyre auf die Dichter seiner Zeit, die Erfindung sinnreich u. witzig. Seinem Schäferroman „Galatea“ (Madrid 1584 u. öfter) fehlt es nicht an einzelnen glücklichen Schilderungen, an Wahrheit des Gefühls, glücklichem Ausdruck desselben u. an interessanten, rührenden Situationen. Höhern Werth haben indess seine „Novelas exemplares“, deutsch von Soltau, 3 Bde. (Königsb. 1801. 8.). Was aber diesem geistvollen Dichter den größten u. ausgebreitetesten Ruhm, und dauernden Nachruhm bei jeder gebildeten Nation erworben hat, ist sein allbekanntester, komischer Roman „Don Quixote“, in welchem die Manie der Lectüre der Rittersromane mit Begeisterung und physiologisch tief eindringender Menschenkenntniß, in einer unübertrefflich schönen Sprache, lebendig, kraftvoll u. launig dargestellt wird, dessen erster Theil zu Madrid 1605 u. der zweite ebend. 1615 in 4. erschien. Im letzten Theile rächte sich C. auf eine glänzende Weise an einem gewissen Alonso Fernando de Avellaneda, der 1614 eine Fortsetzung des ersten Theils herausgegeben u. sein Nachwerk mit den niederträchtigsten Schmähungen gegen unsern Dichter angefüllt hatte. Neid u. Mißgunst ließen überhaupt Nichts unversucht, den stets verkannten Mann in Dunkelheit u. Vergessenheit zurückzubringen, u. wahrscheinlich würde C. seine letzten Jahre in bitterster Noth verleben haben, hätte er nicht an dem Grafen von Lemos einen Gönner gefunden. Erst nach seinem Tode erschien sein Roman „Leiden des Verflus u. der Siegesmunda“ (Deutsch Lpz. 1837, 2 Bde.). — Kein Denkmal ziert den Ort, wo C.s Gebeine ruhen, u. erst ein späteres Jahrhundert gab ihm — das gewöhnliche Loos des Genies — einen Stein, statt des Brodes, das er oft vergebens bei seinen Zeitgenossen gesucht hatte: 1835 wurde seine Büste an der Vorderseite des Hauses, das er einst in Madrid bewohnt hatte, aufgestellt. — Von der Unzahl der Ausgaben, welche fast in allen Sprachen von seinen Werken, u. namentlich dem Don Quixote, erschienen sind, nennen wir hier nur: Auswahl sämmtlicher Werke 10 Bde. Paris 1826 — 32. Deutsch von Keller u. Kötter 10 Bde. Stuttgart. 1840 — 42. Von Don Quixote: Madrid 1780. 4. ebend. 6 Bde. 4., 1833 — 39. Par. 1840 — 41. Deutsch von Vertuch; Leipzig 6 Bde. 1800; von Tied 4 Bde. 3. Aufl. 1831; von Soltau 4 Bde. 2. Aufl. Lpz. 1837 u. m. a.

BA.

Cervera, spanische Stadt in der Provinz Catalonia, mit etwa 6000 Einw., am Flusse gleiches Namens, hat einige Festungswerke, eine Universität (gegründet 1717), die einzige in Catalonia, mit schönen Gebäuden u. einer Bibliothek.

Cesalpini (Cäsalpinus), Andreas, berühmter italienischer Philosoph, Botaniker u. Physiolog, geboren 1519 zu Arezzo in Toscana, studirte in Pisa, ward dann Professor der Philosophie, Medicin u. Naturgeschichte, sowie Aufseher des botanischen Gartens daselbst u. in seinen spätern Jahren Leibarzt des Papstes Clemens VIII., als welcher er zugleich in der Sapientia zu Rom Vorträge zu halten hatte. Seine Ansichten waren übrigens sehr pantheistischer Natur. So nahm er z. B. das *εἶδος*, die *ἐντελέχεια*, die thätige Kraft des Aristoteles, als einzige allgemein verbreitete, unkörperliche, sich aber allen Körpern mittheilende Substanz an. Diese Substanz ist ihm die einzige Intelligenz in der Natur. Uebrigens wurde C. nicht von seinen Glaubensgenossen angefochten, sondern ein gläubiger Protestant, Nicol. Laurellius, Professor zu Altorf, hat in seinen „Alpes caesae“ (Frankf. 1597) die Lanze gegen ihn eingelegt. Großen Ruf hat sich der gelehrte C. durch sein Werk: „De plantis libri XVI.“ (Flor. 1583, 4.) erworben, in welchem er zuerst ein System der Botanik aufstellte, indem er die Gestalt der Blumen u. Früchte u. die Lage der Keime als Eintheilungsgründe annahm u. so 15 Classen aufstellte, womit er für alle folgenden Botaniker die Bahn brach. Sein Herbarium befindet sich in Florenz u. zählt 768 Arten getrockneter Pflanzen. Er starb zu Rom 1603.

Cesari 1) (Alessandro) il Greco genannt, weil er in Griechenland geboren war, ein trefflicher Edelsteinschneider u. Medailleur, der in dieser Kunst den antiken Griechen u. Römern gleich geachtet wird. Der Kopf Heinrichs II., Königs von Frankreich, den er erhaben auf einem Carniol schnitt, wird für eines seiner

vortrefflichsten Werke gehalten. Vasari hält eine Camee mit Phocions Kopf für sein Meisterstück. Er blühte um 1550. — 2) G. Giuseppe, f. Arpino 2).

Cesarotti, Melchior, gelehrter italienischer Abbé, geboren 15. Mai 1730 zu Padua, ward im Seminarium seiner Vaterstadt gebildet u. zeigte damals schon glänzende Talente, die er durch anhaltenden Fleiß ausbildete. Noch sehr jung, erhielt er an dieser Lehranstalt eine Lehrerstelle u. übersetzte damals den Prometheus von Aeschylus, der aber mißlang, u. einige Trauerspiele von Voltaire, die er in gute italienische Verse brachte. In Venedig, wo er Erzieher einer adelichen Familie war, schrieb er seine herrlichen kleinen Gedichte „La Purità“, „il Cinto d'Imeneo“, „il Genio dell' Adria“ u. ließ seine gelungene Uebersetzung Ostan's (Parma, 1764. 2 Vol., 4.) drucken. Im Jahre 1766 erhielt er den Lehrstuhl der griechischen u. hebräischen Sprache zu Padua u. fand ausgezeichneten Beifall bei seinen Vorlesungen. Damals gab er eine Uebersetzung des Demosthenes (Pad. 1755, 2 Bde. 4., Vened. 1779, 6 Bde.) u. den Corso ragionato di letteratura greca l'Omero heraus, der aber unvollendet blieb. 1779 ward er zum beständigen Secretär der Akademie der Künste, Literatur u. Wissenschaften in Padua ernannt. Als den vorzüglichsten unter den neuesten italienischen Sprachforschern zeigte er sich besonders in seinem „Saggio sopra la lingua italiana“ (Pad. 1786, 8. Ed. II. Vicenza 1788, 8. u. in der Ausgabe seiner Werke: „Opere complete etc.“, Pisa 1800 f. Vol. X., 8.). Von der neuen republikanischen Regierung aufgefordert, schrieb er „Saggio degli Studj“, worin er es über sich nahm, die Schulmethoden zu verbessern und richtigere Erziehungssysteme anzuordnen. Auch schrieb er damals die „Belehrung für den Bürger“ (Istruzione del Cittadino) u. fügte dieser noch eine anderweitige Schrift, den „Aufgeklärten Patriotismus“ (Il Patriotismo illuminato) bei, sowie mehrere andere Abhandlungen. Als Napoleon auf G. s. vielfache gelehrte Verdienste aufmerksam gemacht wurde, gab er ihm öffentliche Beweise seiner Achtung; allein, zum Ritter u. nachher zum Commentur des Ordens der eisernen Krone ernannt, begnadigt mit einem doppelten Gehalte, von dem Vicekönige vorgezogen, genoß er kaum die ersten Früchte dieser Wohlthaten, als er am 4. Nov. 1808 starb. Die vollständige Ausgabe aller seiner Werke, die in Florenz erschien, begreift 26 Theile in 27 Bänden in 8.

Cesena, Stadt im Kirchenstaate (Legation Forlì), an der Straßse von Bologna nach Rimini, mit 9000 Einwohnern, vortrefflichem Weine, vielem Hanse u. Schwefel, einem Gemälde von F. Francia im Rathhause u. einer schätzbaren Bibliothek (gestiftet von dem Fürsten Malatesta Novello 1452), seit Aufhebung des Franciscanerklusters, dem sie ursprünglich übergeben, durch die Communal-Bibliothek vermehrt. Es befinden sich daselbst werthvolle Manuscripte (Sibor aus dem 8. oder 9. Jahrh., Baptus u.), vornehmlich aber die Sammlung der, vom gedachten Fürsten veranstalteten, Abschriften von Classikern. C. ist die Vaterstadt Pius VI. u. VII., von denen ersterer in einer Marmorstatue auf dem Rathhause abgebildet ist. Nahe der Stadt, auf einem Berge, liegt das, angeblich von Bramante gebaute, Kloster S. Maria del Monte, mit antiken Gräbern, wo Pius VII. als Benedictiner gelebt. Zwischen C. u. Savignano, an einem Bache, (Rubico bei den Landleuten) steht in Stein gehauen der bekannte römische Senatsbeschluß gegen Cäsar, wodurch der Uebergang über den Rubicon als Vaterlandsverrath bezeichnet wurde; es ist indeß unermittelt, ob dieß derselbe Fluß ist, den Cäsar bei seinem Zuge gegen Pompejus überschritt.

Cesi 1) (Bartolomeo), italienischer Maler, geboren 1556 zu Bologna, Schüler von Franz Veczì, nahm sich, gleich ausgezeichnet als Mensch wie als Künstler, stets die schönsten Formen nach der Natur zum Muster. Seine Wandmalereien werden vorzüglich gelobt. Kunstwerke von ihm findet man in den Rathhäusern zu Ferrara, Florenz, Siena, Bologna. C. unterstützte vornehmlich auch die Caracci's in ihrem Kampfe gegen den schlechten Zeitgeschmack, u. Guido Reni soll sich besonders seine Bilder zum Vorbilde genommen haben. Seine berühmtesten

Gemälde, 10 Frescobilder aus dem Leben des Aeneas, befinden sich im Palaste Jatr. Er starb 1627. — 2) C. (Innocenz), Benedictinermönch der Congregation von Monte Cassino, geboren 1652 zu Mantua, gestorben 1704 zu Pavia, schrieb: „Tractatus de antiquis Romanorum ritibus“ (Bologna 1692, 4.), „Eclogae scientiarum“ (Vened. 1684), „Meteorologia artificialis et naturalis“ (Parma 1687), „Universalis harmonia mundi etc.“ (Vened. 1681) u. m. a.

Cespedes, Pablo, einer der berühmtesten spanischen Künstler, gewöhnlich der spanische Raffael genannt, geboren zu Cordova 1538, war von vielseitiger Bildung; er hatte zuerst die wissenschaftliche Laufbahn betreten, bis seine größere Neigung zur Kunst ihn vornehmlich dahin drängte. In Rom wurden Zuchero u. Michel Angelo seine Lehrer u. Freunde, u. er erwarb sich hier bereits durch tüchtige Arbeiten großen Beifall. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt wurde C. 1577 Ordinaris an der Kathedrale u. beschäftigte sich nur mit der Kunst. Seine besten Gemälde sind in Cordova, Sevilla, Madrid, im Alcazar u. besonders in vielen Städten Andalusiens. Man bewundert an ihm vornehmlich die Eleganz u. Großartigkeit der Zeichnung, brillantes Colorit u. Wahrheit des Ausdrucks. Berühmt vor Allem ist sein „Abendmahl“ in der Kathedrale seiner Vaterstadt. Als gelehrter Künstler hat er mehrere vortreffliche Schriften hinterlassen, z. B. über die Perspectiv, über die verschiedenen Arten der Malerei u. s. w.

Cessart, Ludwig Alexander de, einer der ausgezeichnetsten französischen Ingenieure, geboren 1719 zu Paris, trat frühzeitig in den Militärdienst u. diente seit 1742, während der Kriege in Flandern, als Gendarme des königl. Hauses. Seiner geschwächten Gesundheit halber verließ er das Feldlager u. trat in die Direction der Brücken und Chausséen ein, u. flog nach u. nach durch seinen Fleiß u. sein Talent zum Generalinspector. Er starb 1806. Seinen Ruhm verewigen die Brücke von Saumur (1775), die Kaien von Rouen, die Wasserbauten in Havre, der Hafen von Cherbourg (1781) u. sein letztes Werk: der eiserne Pont des Arts in Paris. Seine Werke erschienen durch Dubois d'Arneuville u. d. Titel: „Description des travaux hydrauliques de L. A. d. C.“ (Par. 1806—9, 2 Bde., 4.).

Cession, die Uebertragung eines Rechtes auf einen Anderen. Der Uebertragende heißt Cedent, der Empfänger oder neue Gläubiger Cessionär. Diese Uebertragung stützt sich auf den Satz, daß alle, von den positiven Handlungen eines Verpflichteten unabhängig ausübaren, Rechte an einen Anderen abgetreten werden können. Uebrigens muß die Abtretung freiwillig geschehen, um den Zweck zu erreichen, u. der Schuldner hört, zufolge richtiger praktischer Grundsätze, auf, nach erhaltener Anzeige über die C., ferner Schuldner des alten Gläubigers zu seyn. Die C. hat in administrativer u. finanzieller Beziehung, bei der Ausbreitung der Staatsschulden in neuesten Tagen, eine eigenthümliche Wichtigkeit erlangt, indem darauf die unaufhaltsame Wanderung so vieler Obligationen beruhet. Allerdings möchte auch dieses Motiv einladend genug seyn, um durch Cautelen (s. d.) jedem denkbaren Mißbrauche vorzubeugen. —

Cetaceen, Wallfischarten, Walthiere, die 10. Ordnung aus der Classe der Säugethiere. Diese, sich nur im Wasser aufhaltenden, Thiere zeigen äußerlich fast ganz die Gestalt der Fische, nur daß bei diesen die Schwanzflosse vertikal steht. Der Leib ist demnach fischartig u. ganz kahl, die vordern Füße sind Flossen, ohne Zehen u. Nägel, die hintern fehlen, u. anstatt derselben ist der wagrechte Schwanz. Da sie aber durch Lungen athmen, sind sie genöthigt, oft an die Oberfläche zu kommen, um Luft zu schöpfen. Uebrigens haben sie warmes rothes Blut, nach außen, obschon durch sehr kleine Pöcher, offene Ohren, gebären lebendige Junge u. säugen dieselben an Zitzen. Das Gehirn der C. ist groß, die Hemisphären derselben sind gut entwickelt. Cuvier theilt die C. in zwei Familien, nämlich: C. herbivora, pflanzenfressende Walthiere, deren Zähne eine platte Krone u. die zwei Zitzen an der Brust u. Haare als Schnurrbart haben, woher die Sage von den Meerjungfern, Sirenen u. Tritonen, die man gesehen haben wollte, ihren Ursprung haben mag, — u. Cetacea hydraula, eigentliche Walthiere. Sie unter-

scheiden sich von den Vorigen durch einen eigenthümlichen Apparat, weswegen man sie auch Blaser (*souffleurs*) genannt hat. Durch eine enge, oben am Schiel tel befindliche Oeffnung, Spritzloch genannt, stoßen sie mit großer Gewalt das Wasser, das ihnen beim Ergreifen der Beute in den Rachen läuft, aus. Die Luft, welche sie auf diese Art beim Ausathmen, mit Wasserdampf vermischt, ausstoßen, bildet über denselben Dampfsäulen, welche man bei kaltem Wetter weit sieht und wodurch sie sich den Schiffern schon von ferne verrathen. Sie haben keine Spur von Haaren, mit Ausnahme einiger Bartborsten; ihr Körper ist mit einer glatten Haut bedeckt, unter welcher sich der dicke, thranreiche Speck befindet, welcher den Hauptgegenstand des Fanges der C. ausmacht. Die Guter liegen weit hinten; die Zungen hat man schon öfters unter dem Wasser saugen sehen. — Nach Den bilden die C. die 10. Junst der Säugethiere, die aber etwas unbequem in die Junst der Hufthiere eingereiht ist. Vgl. Den's allgemeine Naturgeschichte für alle Stände, B. VII.; Steller's Beschreibung von sonderbaren Meerthieren (Halle 1752) u. Cuvier's *Histoire naturelle de cétacés* (Par. 1836).

Ceto, nach der griechischen Mythologie die Tochter des Pontus u. der Gaa (Tellus), die dem Phorcus die Phoriden gebär, die gewöhnlich Gorgonen heißen.

Cette, feste Stadt im Arrondissement Perpignan, des französischen Departements Herault, liegt auf einer Landzunge am Meere u. an dem See Thau, hat eine Schiffsfahrtschule, Börse, Handelsgericht, treibt Handel mit Tabak, Wein, Zucker, Seife, Seefalz, starke Fischerei u. zählt über 16,000 Einwohner. C. ist erst seit 50 Jahren Stadt u. jezt Niederlage aller Erzeugnisse der Umgegend u. Hauptort des Handels auf dem Südfanale. Der Hafen hat zwei Forts und einen Leuchthurm. Die Stadt wurde, zur Belohnung ihrer Anhänglichkeit, welche sie der königlichen Sache bei dem Einfalle Napoleons 1815 bewies, im Jahre 1816 zur guten Stadt erhoben u. mit einem neuen Wappen (goldene Lilien mit der Umschrift: „vive le Roi“) beschenkt.

Ceuta (Septa), Hafenstadt u. Festung in der Provinz Habata des afrikanischen Königreichs Fez, mit 8,000 Einwohnern, gehört den Spaniern u. liegt Gibraltar gegenüber, auf einer Landzunge. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, hat mehre Klöster u. ist Verbannungsort für Staatsverbrecher. 1415 wurde sie von den Portugiesen erobert, kam 1580 mit Portugal an Spanien u. blieb auch nach der Trennung beider Reiche bei letzterem. 1694—1720 belagerten sie die Mauren vergeblich. Hier wurde auch der berühmte arabische Geograph Scheriff al Corissi, oder Abu Abdallah Moh u. 1099 geboren.

Ceva (Thomas), ein gelehrter Jesuit, 1648 zu Mailand geboren, trat 1663 in den Orden, in welchem er 40 Jahre lange als Lehrer der Mathematik glänzte u. starb 3. Februar 1736. Er war ein eben so großer Dichter, als Mathematiker, wie sein lateinisches Gedicht „Jesus puer“ in 9 Gesängen beweist, das er selbst übrigens mehr für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte. Herausgegeben wurde dasselbe zum letzten Male Berlin 1797, 8. Auch hat man von ihm mehre Lebensbeschreibungen, und unter diesen eine treffliche Biographie des berühmten Dichters Lemene. In seinen „opuscula mathematica“ (Mail. 1699) lieferte er verschiedene wichtige Untersuchungen, u. a. über die Theilung des Winkels, u. seine Schrift „de natura gravium“ (Mailand 1699) machte die Newton'sche Gravitationslehre zuerst in Italien bekannt.

Cevallos (Don Pedro), spanischer Staatsmann u. ehemaliger Minister, 1764 zu Santander geboren, erhielt seine Bildung in Valladolid, wurde Gesandtschaftssecretär in Lissabon u., nach seiner Vermählung mit der Nichte des Friedensfürsten, Minister des Auswärtigen. Er begleitete den Prinzen von Asturien nach Bayonne, trat kurze Zeit in die Dienste Joseph Napoleons, ging aber bald zur Junta über, in deren Angelegenheiten er sich nach London begab, wo er (1808) die berühmte Schrift über Spanien u. die Verhandlungen in Bayonne herausgab, welche den Widerstand gegen die Napoleonische Herrschaft veranlaßte. Von dieser Zeit an stieg sein Ansehen von Tage zu Tage; allein unter Ferdinand VII. verlor er seinen Mi-

nisterposten, weil er dessen Vermählung mit der Prinzessin von Portugal misbilligt hatte. Er wurde jetzt Gesandter in Neapel, hierauf in Wien, zog sich aber 1820 nach Bayonne zurück, wo er 1838 starb.

Cevennen, ein ziemlich bedeutender, in seiner mittleren Erhebung zwischen 3 u. 4,000 Fuß hoher Gebirgszug im mittäglichen Frankreich, der sich zwischen Saône, Rhône, den Kanälen du Centre u. du Midi, ferner Garonne, Lot, Allier u. Loire erhebt, in von S.-W. nach N.-D. gehender Richtung von den Ausläufern der Pyrenäen bis zu den burgundischen Bergen sich erstreckt, u. die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des mittelländischen u. atlantischen Meeres, oder der Garonne u. Loire einerseits, der Rhône u. der Saône anderseits bildet. Von ihrem Scheitelpunkte, der Hochebene von Grucinas, fallen die C. in mehrern Absätzen stiel zur Küstenterrasse von Languedoc herab, während ihr südwestlicher Absatz die Montagnes noires bildet. Nordwärts verlängert sich die Hochterrasse dreiecksförmig in schmalen Plateaux. Die erste, ober westliche Zacke, auf der Wasserscheide zwischen Dordogne u. Allier, das Plateau von Auvergne. Die zweite ober mittlere Zacke, zwischen Allier u. Loire, das Plateau des Forez; die dritte oder östliche Zacke, zwischen Loire u. Rhône, das Plateau von Lyonnais, das in Verbindung mit dem Hauptzuge den Oststrand Frankreichs ausmacht. Diese schmalen Bergebenen sind aber durch bedeutende Gipsfelerhebungen ausgezeichnet. Die höchsten derselben sind: Cantal 5,718 F., Mont Mézenc 5,460 F., Lozère 4,584 F. u. s. w. Man unterscheidet in den C. von Nord nach Süd folgende einzelne Bergzüge: die Montagnes Noires (schwarzen Berge), bis zur Quelle des Jaur in den franz. Departements Aude u. Hérault; Mont de l'Espinois, zwischen den Departements Tarn, Aveyron u. Hérault; Mont de l'Orbe, Garrigues, in den Departements Aveyron u. Gard; Mont du Gévaudan, im Departement Lozère; du Vivarais im Departement Ardèche; du Lyonnais, im Departement Rhône; du Beaujolais u. du Charolais, im Departement Saône u. Loire. Mit dem Mont du Vivarais beginnen die Nordc. Die bedeutendsten Verzweigungen der C. sind: das Gebirge von Caune, Lénèze, Belat, Forez u. von Auvergne, welch letzteres sich in den Mont Céallier, Mont Dore u. Puy de Dome theilt. Der südliche Theil des Gebirges erhebt sich von 1,000 bis 1,600 Metres, das Lozère-Gebirge ebenfalls bis zu 1528 Metres. Die bedeutendsten Flüsse, welche in den C. entspringen, sind: Loire, Allier, Cher, Indre, Creuse, Vienne, Vézère, Dordogne, Charente, Lot, Aveyron und Tarn. Die Masse des Gebirgs besteht aus amphibolitischen Gebirgsarten, Grauwack u. Kalkstein, mit übergelagerten tertiären Bildungen, die an mehrern Stellen durch vulkanische Gebirgsarten unterbrochen sind. Das Gebirg ist reich an Metallen, namentlich Eisen, Kupfer, Blei, Steinkohlen; der Bergbau auch von großer Bedeutung. Der höhere Theil des Gebirgs dient nur als Weide; fruchtbarer ist das mittlere Gebirge, wo Obstbau, Seidenzucht und Kastanienwälder einer starken Bevölkerung ihren Unterhalt verschaffen.

Ow.

Ceylon, Ceilan, Selan, oder Singhala, eine, gegen 60 deutsche Meilen in der Länge sich erstreckende, einförmige Insel, auf der Westseite des Eingangs in den Meerbusen von Bengalen, an der Spitze von Vorder-Indien, durch die, 15—20 M. breite, Palkstraße u. den Golf von Manaar davon getrennt, jedoch gewissermaßen auch damit durch eine Sandbank u. Riffe, die in der Ebene bloß liegen, u. Adamsbank heißen, verbunden, ist zwischen 12—1300 □ M. groß, u. bildet in der Mitte ein 2—300 F. hohes Tafelland, aus welchem sich einzelne Pits zu einer Höhe von 6,000 F. erheben; so der 5772 F. hohe Adamspik, im südlichen Theile der Insel, die hauptsächlich gebirgig ist. Längs der Küste ist das Land flach, u. es finden sich schöne Bayen u. viele kleine Inseln. Die Insel wird von vielen Bergströmen, worunter mehre schiffbar, reichlich bewässert. Die bedeutendsten derselben sind: der Malivagunga u. Mulliwaddy, auf der Ostküste u., außer mehrern Salzseen, der Paditwöl Colam zu erwähnen. Das Klima ist rein tropisch, u. in Bezug auf den Wechsel der Monsune, von denen der Südwest jedoch auf der ganzen Insel fast ausschließlich der Regenwind, indisch, im

Innern sehr ungesund, u. nur an den Küsten durch die Brise gemäßiget; der Boden vortreflich, im Innern mit Urwäldern bedeckt; die Ufer der Insel, in einer Breite von $2\frac{1}{2}$ deutschen Meilen, 25 Meilen weit, von Columbo bis Tangallo, mit einem Saum von Cocospalmen eingefast, die, nebst dem Zimmtbaume, die kostbarsten vegetabilischen Erzeugnisse der Insel bilden. Die besten Zimmtgärten befinden sich gleichfalls an der Küste, die überhaupt, mit Ausnahme der Nordwestküste, den fruchtbarsten Theil der Insel ausmacht, u. die Bewohner, welche den Zimmbau betreiben, etwa 26,000 an der Zahl, bilden eine eigene Rasse. Der jährliche Gewinn an Zimmt beträgt etwa 400,000 Pfd. Auch wird viel Zimmtwasser u. Zimmitöl bereitet, u. aus den Zimmitwurzeln der feinste Kampfer. Der Boden des Landes ist sehr fruchtbar, doch nicht gehörig angebaut. Die Produkte der Insel sind, außer Edelsteinen und Perlen im Golfe von Manaar, Salz bei Hambantotte, Pfeffer, Kokosnüsse, Reis, Betel, Kardamum, Kaffee, Tabak u. verschiedene Holzarten. Viehzucht wird nicht um der Speise willen betrieben, dagegen aber Zucht von Febrvied; auch der Elephant ist hier Hausthier. Die dichten Wälder enthalten eine Menge wilder Thiere, Heerden von Elephanten, wilde Schweine, Leoparden, Affen, Schakals, Bären, Hyänen, Truthühner, Fasanen, Papageyen u. s. w. Die Industrie ist unbedeutend, wichtiger dagegen der Handel mit Landesprodukten. Die Zahl der Bewohner beträgt ungefähr 1,200,000. Es Urbewölkerung bilden die Waddas, oder Beddas, Wilde, im eigentlichen Sinne des Wortes, auf Bäumen in den Urwäldern lebend; in den südlichen Gegenden der Insel wohnen Radschputen, oder Singhs, in den nördlichen Malabaren. Außer diesen drei Hauptstämmen der Bevölkerung gibt es auch einige Malayen, Kaffern u. Javaner, wenige Chinesen u. Parsis, aber viele Abkömmlinge von Portugiesen u. Holländern, den frühern Beherrschern der Insel, u. selbst von Engländern. Die Singhalesen haben einen gewissen Grad von Bildung, treiben Ackerbau, verarbeiten Eisen, Gold u. Baumwolle, u. bekennen sich zur Buddha-Religion, die auf C., vor allen Ländern Vorderindiens, die größte Ausbreitung erlangt hat, während bei den Nachkommen der Malabaren der Brahma-Glauben herrscht. C., das seit 1815 den Engländern gehört, wird durch einen Gouverneur verwaltet, dem ein Rathscollegium zur Seite steht, dessen Mitglieder jedoch von ihm ernannt u. nach Gutdünken einberufen werden. Die höhern Beamtungen sind in den Händen von Engländern, die executiven Amtsstellen aber in denen von Eingeborenen, welche jedoch die englische Sprache verstehen müssen. Die Insel ist, zum Behufe der Rechtspflege, in fünf Provinzen eingetheilt: die westliche, nördliche, östliche, südliche u. Centralprovinz. Jede derselben hat ihren Gerichtshof; in der Hauptstadt Colombo befindet sich eine Appellationsinstanz. Die Polizei wird von den Ortsältesten, unter Aufsicht von Polizeidirektoren, in den 82 Distrikten ausgeübt. Die Militärmacht besteht aus vier europäischen Infanterie-Regimentern, zwei Compagnien Fußartillerie, einer berittenen Leibwache des Gouverneurs u. einem Infanterie-Regimente aus Eingeborenen, meist Malayen, gebildet. Die öffentlichen Einkünfte der Insel betragen bei 3,300,000 Thlr., darunter das Zimmtmonopol allein 700,000 Thlr abwirft; aber diese Einnahmen decken nicht die Ausgaben, u. der Finanzetat hat immer ein Deficit gezeigt. Die vornehmsten Orte der Insel sind: Colombo, Hauptstadt u. Hafen; Trincomale auf der Ostküste; Point de Galle, an der Südwestküste; Batacolo an der Ostküste; Mantotta an der Nord- u. Matura an der Südküste. — Die erste Nachricht von der Existenz C. erhielten wir durch den Portugiesen Almelba, der 1505 durch Zufall hier landete; doch soll die Insel schon den Griechen u. Römern bekannt gewesen seyn. Des Zimmits wegen grüneten die Portugiesen Niederlassungen auf der Insel, machten sich aber durch Barbareien u. Verfolgungssucht so verhaßt bei den Eingeborenen, daß diese 1603 den Holländern, welche den Portugiesen diese Besitzung zu entreißen suchten, allen Beistand leisteten. Die Letztern wurden auch in Folge eines, von 1632—1656 andauernden, Kampfes von der Insel verdrängt, u. an ihrer Stelle ließen sich die Holländer an den Küsten nieder. Diese vertrieb der englische Admiral Blankert,

von 1795 auf 1796, u. im Frieden von Amiens (1802) wurde es förmlich an England abgetreten, das die Insel seit dieser Zeit als eine, unmittelbar von der Krone abhängige, Colonie verwalten läßt. Ow.

Cœnr, 1) (Nach der Mythol.) Sohn des Heosphorus, oder Hesperus und der Nymphe Phylonis, Gemahl der Alcyone. Diese u. C. wurden in Eisvögel verwandelt. — 2) C. (Naturg.) der Eisvogel, Vogelgattung der Passeres syndactyli (Sperlingeartige Vögel, mit verwachsenen Zehen), nach Cuvier der Ordnung der Dünnschnäbler, u. nach Oken der Junst der Meißelschnäbler angehörig, haben dreizehige, kurze Füße, lange, gerade Schnäbel u. kurze Schwänze, halten sich auf Bäumen u. am Ufer der Flüsse auf, u. stürzen von da herab auf die kleinen Fische, die sich auf der Oberfläche des Wassers zeigen. Die Farbe des C. ist gewöhnlich blau. Der Name C. wird von den alten Classikern namentlich zur Bezeichnung des männlichen Eisvogels gebraucht. Er war, nach 1), der Gegenstand verschiedener Dichtungen u. Metamorphosen. Vgl. Ovid Metamorph. XI.

Chabert, Jos. Bernhard, Marquis von, geb. 1724 zu Toulon, studirte die mathematischen u. nautischen Wissenschaften, nahm frühe Seebienst u. fleg, während des amerikanischen Krieges, zum Commandeur eines Geschwaders. Die französische Revolution zwang ihn, nach England zu emigrieren, wo er bei dem großen Astronomen Maskelyne die freundschaftlichste Aufnahme fand. 1802 kehrte er wieder nach Paris zurück. Sein allzugroßer Eifer, womit er sich den Studien hingab, beraubte ihn des Augenlichtes. Er starb 1805. Lalande redet nur mit Bewunderung von C.s tiefen Kenntnissen. Er war auch der erste, der die französische Marine auf einen hohen und wichtigen Standpunkt gebracht hat. Er hat die Küsten von Canada u. Newfoundland (in seiner „Reise nach den Küsten Nord-Amerika's,“ Par. 1754) zuerst richtig aufgenommen u. eine Seekarte der Küsten des Mittelmeeres verfertigt.

Chabot, François, mit dem Beinamen „der Kapuziner“, ein berühmter, französischer Revolutionsmann, geb. 1759 zu St. Geniez-Dol in Roerogue, war früher Kapuziner u. vergiftete sein Inneres damals schon durch unästhetische Schriften, die er unter dem Vorwande las, die geheimen Sünden für den Beichtstuhl kennen zu lernen. Selbst den schändlichsten Lüste ergeben, fand er in der damaligen Umkehr aller sittlichen u. socialen Verhältnisse Gelegenheit, sein wüthes Leben unter der Republikaner-Müge fortzusetzen, nachdem er die Kapuze abgelegt hatte. Er ergoß sich in den heftigsten Schmähungen gegen den König, die Minister u. alle gemäßigten Deputirten, u. sein, bis zum Wahnwitz gesteigertes, Haß gegen das königliche Haus ging so weit, daß er sich von Einigen seiner Consorten verwunden ließ, um bei dem Pöbel vorgeben zu können, man habe ihn auf königlichen Befehl tödten wollen. Ja, er soll sogar nach dem entsetzlichen Märtyrertum Gelüste gehabt haben, sich ermorden zu lassen, um durch Vorzeigen seines Leichnams das Volk in der Vorstadt St. Antoine noch bestienartiger, als es schon war, zu machen. Ueberhaupt gingen von ihm die meisten Greuel der damaligen Zeit aus. Lafayette wollte er geächtet wissen u. die Deputirten, die ihn vertheidigten, denuncirte er der wüthenden Menge. Von ihm rührt der Name seiner, auf den höchsten Bänken des Convents sitzenden Partei — Montagnards, Männer vom Berge — her, wie auch auf seinen Vorschlag die Pariser Kathedrale Notre-Dame „Tempel der Vernunft“ genannt wurde. Da fing die Bergpartei selbst gegen sich zu wüthen an (1794). Er ward mit seinen Schwägern — er hatte sich mit der österreichischen Baronin von Frey aus Brunn verheirathet — wegen Unterschlagung verdächtig u., trotz aller Declamationen für die Unverletzbarkeit der Volksrepräsentanten, festgesetzt. Darauf nahm er Gift u. wegen der entsetzlichen Schmerzen Gegengift, u. betrat drei Tage später das Blutgerüst. Vergebens berief er sich bei Robespierre auf seine der Revolution geleisteten Dienste. — Die Nemesis verschonte ihr Opfer nicht.

Chabrias, einer der ausgezeichnetsten Feldherren der Athener nach dem pelonnesischen Kriege, Zeitgenosse des Xiphikrates u. Schüler Platon's, erhielt bereits im Jahre 392, an Xiphikrates Statt, den Oberbefehl über die athenischen Truppen,

um Korinth, die mit den Spartanern befreundete Stadt, zu erobern. Die Aegäeneten, die fast täglich die attische Küste plünderten u. verheerten, schlug er gänzlich. Nach der Züchtigung dieser segelte er nach Cypern u. eroberte die ganze Insel (387 v. Chr.). Den Nestanabis erhob er auf den ägyptischen Thron. Im Jahre 379 war er es, welcher durch geschickte Aufstellung seiner Truppen verhinderte, daß das spartanische Heer unter Kleombrotus durch die Engpässe von Eleuthera gegen Theben vordringen konnte. Bei Maros (376) erfocht er einen glänzenden Seesieg. Der kluge und tapfere Seeheld wurde von seiner, gegen ihn dankbaren, Vaterstadt mit Ehrenbezeugungen überhäuft u. der Sieg selbst über den des Conon erhoben. Als er später mit einem schwachen Corps gegen die spartanische Uebermacht im frelen Felde Nichts ausrichten konnte, stellte er sich auf einem schwer zu ersteigenden Hügel auf u. befahl den Sehnigen, als Agésilas mit seinem ganzen Heere heranzog, gegen die sonst bei den Griechen übliche Sitte, nicht vom Platze zu rücken, sondern mit einem Beine sich niederzulassen, den Schild an das Knie zu setzen u. mit gefällttem Speere den Feind zu erwarten. Die Neuheit dieses Manövers überraschte den spartanischen Feldherrn u. er ließ zum Rückzuge blasen. In solcher Stellung wurde Ch. in Athen eine Bildsäule errichtet. Später (361) führte er die ägyptische Flotte beim Aufstande des Tachos gegen die Perser u. fiel 357 v. Chr., als Befehlshaber der athenischen Flotte, beim Angriffe auf Chios. Demosthenes gedenkt seiner lobpreisend in der Rede gegen Leptines, u. Pausanias fand sein Grab unter den Reihen der Heldengräber auf der Straße vom heil. Thore nach der Akademie, in der Nähe von dem des Perikles. Ueber sein Leben schreiben: Diodor. Sicul., Xenophon, Demosthenes, Cornel. Nep. u. Plutarch.

Chäroneä, feste Stadt in Böotien, südlich vom Ufer des Kephissos, an der Gränze von Phocis u. bei dem Pässe, welcher über Panopeus u. den Parnassus nach Delphi führte, ist als Geburtsort Plutarchs, sowie besonders durch den Sieg, welchen Philipp von Macedonien über die Griechen daselbst davontrug (338 v. Chr.), sowie durch den Sulla's über den Mithridates (86 v. Chr.) berühmt. Pausanias fand hier bei C. das gemeinschaftliche, mit einem kolossalen Marmor-Löwen geschmückte Grab der, in der Schlacht gegen König Philipp gefallenen, Thebaner u. zwei Trophäen des Sulla, wegen seines Sieges über Mithridates. Jetzt heißt der Ort Caprena oder Capurno; es finden sich bedeutende Ruinen aus den ältesten Zeiten in u. um denselben.

Chagrin (in der Levante Saghir), eine Art Pergament mit kleinen, körnigen Erhöhungen auf den Narben, das aus Esels-, Pferd- u. Kameelhäuten, u. zwar aus der Rücken- u. Lendenhaut derselben, gefertigt wird u. fast hornartige Härte hat. Ist die Haut auf der Fleischseite gereinigt, so wird sie in einem Rahmen ausgespannt u. man überstreut sie auf der Haarseite mit den harten Samenkörnern des *Chenopodium album*, dort *Alabuta* genannt, die man dann in die Haarkörner eindrückt. Sind die Körner aus der trockenen Haut wieder entfernt, so wird die Narbensseite bis zur Tiefe der Grübchen abgeschlichtet. Bei nun folgender Weiche in Wasser, dann in einer schwachen Lauge kohlensauren Natrons, treten die früher eingedrückten Stellen als kleine Budeln hervor. Die Haut wird hierauf gefärbt, meist schwarz, indem man sie mit Galläpfeln bestreut u. dann Eisenvitriol auf die Oberfläche bringt; roth wird gefärbt mit Kermes u. Maun; grün durch Bestreichen mit Salmiakauflösung u. Bestreuen mit Kupferseilspänen; weiß durch Behandeln mit Alaunlösung, Mehlsbrei aus Mais u. Einreiben mit Fett. Am schönsten wird das C. in Astrachan gefertigt; eine geringe Sorte aus Ziegenfellen liefert Deutschland.

Chaillot, schönes Dorf am Ende der elysäischen Felder, gehört unter die Vorstädte von Paris, hat an der Seite der Seine viele schöne Landhäuser, die den Parisern zum Sommeraufenthalte dienen u. Tapeten-, Glas-, Krystall-Zig- u. Runkelrübenzuckerfabriken. Früher hatten hier auch die Nonnen de Sainte-Marie de la visitation ein berühmtes Kloster, in dem die Königin Henriette von

Frankreich, die Gemahlin Königs Karl I. von England, starb (1669), sowie auch ihre Nichte, die Prinzessin Louise von Pfalzbayern.

Chalcedon, Stadt in Bithynien (Kleinasien), an der Propontis u. dem Eingange in den Bosporus, Byzanz gegenüber, gegründet von den Megarern unter Archäus u. Dineus, u. Anfangs Procerastis, später aber C. (Stadt der Blinden) genannt, weil ihre Erbauer die viel schönere u. bessere Lage des späteren Byzanz nicht gewählt hatten. Die Römer, die es nachmals erhielten, befestigten C. aufs Neue und die christlichen Kaiser machten die Stadt zur Hauptstadt der Provinz Bithynia (Pontica prima). Constantin siegte hier über den Licinius (323 n. Chr.). Die Scythen zerstörten die Stadt, Justinian aber ließ sie wieder herstellen. Später wurde sie von den Osmanen der Art zerstört, daß kaum Trümmer übrig blieben; selbst diese führten jene weg u. bauten ihre Moscheen in Constantinopel damit. Die Griechen nennen den Ort noch mit dem alten Namen; die Türken: Kadiköi. Hier in C. ward im Jahre 451 jene berühmte Kirchenversammlung gehalten, bekannt als das vierte ökumenische Concil, unter dem Voritze des Kaisers Marcian, der sie zusammengerufen hatte. Die, auf den Concilien zu Nicäa u. Constantinopel gefaßten, Glaubensformeln wurden hier aufs Neue als Kirchenlehre anerkannt u. besonders die auf der Synode zu Ephesus (449), der sogenannten „Räuber synode“ gefaßten Beschlüsse, sowie die Lehre des Nestorius u. Eutyches für ketzerisch erklärt u. verdammt. Hier kam die, bis jetzt ungewöhnlich große, Anzahl von 520, meist orientalischen, Bischöfen zusammen; die Occidentalen fehlten, weil in Afrika die Vandalen u. im westlichen Theile des römischen Reiches die Gothen und Franken schrecklich hausten. Die 4 päpstlichen Legaten führten den Voritz. Dioscorus wurde hier wegen seiner Gewaltthätigkeit, und weil er ohne Genehmigung des apostolischen Stuhles eine Synode gehalten, abgesetzt u. in der 6. Sitzung die kathol. Lehre, im Gegensatze zu Nestorius u. Eutyches, wie oben angedeutet, dahin bestimmt, daß in Christo zwei Naturen, eine göttliche u. eine vollkommen menschliche, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Theilung u. ohne Trennung, doch zu Einer Person (hypostatisch) vereint seyen, wodurch aber die Verschiedenheit der Naturen nicht aufgehoben worden sey. Die Synode, von Ehrfurcht u. Ergebung an den apostolischen Stuhl erfüllt, berichtete dem Papste, als dem Urheber des Guten u. dem, der durch seine Gesandten den Voritz geführt hatte, über die Verhandlungen u. bat ihn dringend, dieselben zu bestätigen.

Chalcedon, ein Mineral (Quarz-Gattung), so benannt von dem frühesten Fundorte, der Stadt C. Der Ch. kommt selten krystallisirt vor, viel häufiger in tropfsteinartigen, eiersförmigen, traubigen, unregelmäßig knolligen Massen u. ist halbdurchsichtig, meist von bläulichweißer Farbe, oft mit wolkigen Farbzeichnungen; aber auch grau, weiß, gelb, braun. Sein Bruch ist eben, wohl auch etwas blätterig u. muscheltig. Nach den verschiedenen Zeichnungen heißt er: Baumstein, Baumachat, Mosaikstein, Augenstein, Chalcedonyr, Onyr, Plasma, Hektotrop, Karneol, Hydrop u. s. w. Ein, oft mit den schönsten Farbzeichnungen geschmücktes, Gemenge von C. u. andern Quarzarten ist der Achat (s. d.). Wegen seines Glanzes u. wegen der Politur u. der Zeichnungen wird der C. häufig zu Steingefäßen, Stöckknöpfen, Dosen u. andern Kunstarbeiten benützt u. verwendet. Von Oken wird der C. zu den Wassertiefeln gerechnet u. zerfällt in den gemeinen C., Hektotrop u. Karneol.

Chalcis, Hauptstadt der Insel Euböa, die auf dem schmälsten Punkte des Eurypus lag, durch einen Brückendamm über denselben mit dem Festlande zusammenhing u. durch ihre Lage einer der Hauptschlüssel zum Eingange nach Griechenland war. Sie war fest, gut gebaut, mit mehreren Tempeln geziert u. durch Handel blühend. Der Sage nach vom Athener Kothis, nach A. von Pandoros noch vor dem trojanischen Kriege gegründet, ausgebildet durch die wandernden Ionier und zurückgebliebenen Aetolier, bildete sie einen aristokratischen Staat, mußte aber nach den Perserkriegen die Hohenheit Athens anerkennen. In ihr befand sich eine schöne

Quelle, „Arcthusa“ Aristoteles starb hier. C. erhielt sich noch lange nach Vernichtung aller griechischen Ortschaften u. ward späterhin von Kaiser Justinian noch mehr befestigt. Im Mittelalter hieß es Euripus, woraus die Namen Egripos u. Negroponte entstanden; jetzt Euripo, von dem Meere, das sie beherrschte.

Chaldäa, hebr. Chasdim, auch früher Kephene, der, am persischen Meere gegen Arabien, am meisten südlich gelegene, Strich von Babylonien (s. d.). Ch. nahm die Westseite an der Mündung des Tigris u. Euphrat ein. Was überhaupt von der Fruchtbarkeit des Landes Babylonien gilt, das gilt insonderheit von Ch. Die Kunst kam hier der Natur ungemein zu Hilfe. Das ganze Land besaß den fettesten, tragbarsten Boden, u. überdem durchschnitten dasselbe zahlreiche Kanäle. War also überhaupt Babylonien Aegypten ähnlich, so glich Chaldäa besonders dem ägyptischen Delta. — Chaldäer, Chaldaei hießen die uralten Bewohner von Chaldäa, eine der Nationen, welche sich zuerst in der Menschheit entwickelten, u. zu einem beträchtlichen Grade von Cultur emporstiegen. Die Erfindung der Sternkunde und der Bearbeitung des Eisens, sowie anderer Metalle, scheint ihnen zuzuschreiben zu seyn. Wahrscheinlich war es auch diese Nation, welche durch die wichtigsten Eroberungen in Hinterasien den Grund zu den babylonischen und assyrischen Reichen legte. Ihr Name ging dann in den Namen der gedachten beiden Völker über, und erhielt sich nur noch in einigen ihrer Colonieen, z. B. in Pontus, sowie in dem Priestergeschlechte der Babylonier, welche einen der vornehmsten Stände in diesem Reiche ausmachten.

Chaldäische Christen, s. syrische Christen.

Chaldäische Periode, in neuerer Zeit auch die Halley'sche Periode genannt, umfaßt einen Zeitraum von $6585\frac{1}{2}$ Tagen, oder von 18 Julianischen Jahren u. 11 Tagen (zu $365\frac{1}{4}$ Tagen), in denen der Mond 223 synodische Umläufe zurücklegt. Da am Ende dieser Periode der Mond, in Beziehung auf die Sonne, auf seine Knoten u. seine Erdnähe, wieder dieselbe Lage hat, wie im Anfange dieser Periode, so diente sie den Chaldäern zur Zeitrechnung u. zur Bestimmung der Finsternisse der Sonne u. des Mondes, welche nach Verlauf dieser Zeit fast genau in derselben Größe u. Ordnung wiederkehren.

Chaldäische Sprache u. Literatur. Eigentlich sollte diese Sprache die babylonische heißen, da hier ihre Heimath ist. Sie bildet übrigens, mit der syrischen vereinigt, den aramäischen Dialekt des semitischen Sprachstammes u. wird, zum Unterschiede von jener, auch ostaramäische Sprache genannt. Nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exile wurde das Chaldäische allmählig in Palästina Landes- u. selbst Schriftsprache. Wenn daher im Alten Testamente von aramäischer, oder im Neuen Testamente von hebräischer Sprache geredet wird, so hat man darunter die chaldäische Sprache zu verstehen. Der Ausdruck „syrochaldäisch“ ist pleonastisch. Das chaldäische Alphabet ist dem hebräischen gleich. An Vocalen ist es jedoch ärmer, als jenes. Während im Syrischen o vorwaltet, braucht das Chaldäische gerne a. Der Artikel wird, wie im Syrischen, dem Namen hinten angefügt. An Formenreichthum steht es dem Syrischen u. Hebräischen nach. (Vgl. Strzel, „De chaldaismi biblici origine“ 1739. 1830). — Von etner ch. National-Literatur ist nicht die Rede; die chaldäisch abgefaßten Schriften rühren von den Juden her, u. sind theils in dem Alten Testamente selbst enthalten (z. B. Theile von Esra u. Daniel), theils beziehen sie sich auf dasselbe als Uebersetzungen u. Paraphrasen (Targumim), unter welchen sich vorzüglich das Targum des Onkelos zum Pentateuch aus dem ersten Jahrhunderte auszeichnet. (Vgl. Winer, „De Onkelo ejusque paraphrasi chald.“ 1739. 1820, 4.); Targum des Jonathan Ben Uziel über die historischen u. prophetischen Bücher, aus dem ersten oder zweiten Jahrhunderte, dem des Onkelos an Vollkommenheit nachstehend u. mehr Paraphrase, als Uebersetzung; Targum des Pseudo-Jonathan über den Pentateuch, von einem spätern Juden, vielleicht aus dem achten oder neunten Jahrhunderte. (Vgl. Winer, „De Jonathanis in pentat. paraphrasi chald. Spec. I.“ Erl. 1823, 4.). Die andern Targumim sind meistens in den Polyglottenbibeln

liegt an diesem Flusse, hat enge u. unregelmäßige Straßen, ist aber im Ganzen gut gebaut, Sitz eines Bischofs u. der Departementalbehörden, mit 15,000 Einw. welche Fabriken in Leder, Serge, Baumwolle, Plqué u. Strümpfen unterhalten, vielen Hanf bauen und Handel mit Wein, Del, Wolle und den Erzeugnissen ihrer Industrie treiben. Man findet hier zwei Hospitäler, eine Aderbaugefellschaft, Handwerkschule für Soldatenknaben, ein Frauenkloster mit Erziehungsanstalt, ein Museum, Bibliothek und Naturalienkabinet. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: die prächtige Kathedrale, die Collegiatkirche, das Rathshaus u. Präfecturgebäude. Im „Jard“ sind schöne Spaziergänge. Bei Ch., auf den Campis Catalaunicis (s. d.) fand 451 n. Ch. die berühmte Schlacht zwischen Aetila u. Aëtius Statt. — 2) Ch. sur Saone, Arrondissementshauptstadt im Departement Saone u. Loire, an der Saone u. dem Kanal du Centre, mit einer Vorstadt (St. Laurent) auf einer Insel u. 12,500 E., welche Glasperlen (aus den Schuppen der Weissfische) Hüte u. Strickwaaren verfertigen. Die Stadt hat eine schöne Hauptkirche, ein Hospital, Rathhaus, anmuthige Spaziergänge, ist der Sitz eines Friedens- u. Handelsgerichts u. Hauptniederlage für Weine, Getreide, Eisen, Kupfer, Del u. a., welche von hier aus nach allen Gegenden vertrieben werden.

Chalotais, Louis René de Caradenc de la, Generalprocurator beim Parla-mente zu Rennes, geb. 1701, war einer der ersten Magistrate, welche sich bei der Vertreibung der Jesuiten betheiligten. Er schrieb hierauf seinen, in viele europäische Sprachen übersehten „Essai d'éducation nationale ou plan d'études pour la jeunesse“ (Genf 1763, 8., deutsch von Schlözer.) Als der Herzog von Anguillon, der Gouverneur der Bretagne, Edicte wollte einregistrieren lassen, welche die Freiheiten der Provinz benachtheiligten, bewog C. das Parlament zum nachdrücklichen Widerstande. Es erfolgte seine Verhaftung u. endliche Verbannung. Unter Ludwig XVI. kehrte er wieder zurück u. starb in der Ausübung seiner Functionen (1785). Man hat von ihm, außer einem „Compte rendu“ über die Constitutionen der Jesuiten, auch Memoiren. In neuester Zeit hat die liberale Partei bei der Aufhebung der Jesuiten-Collegien in Frankreich besonders seinen Namen als Schutzeuth vorgetragen.

Chamade ist jenes Zeichen, welches der Commandant eines belagerten Platzes mit der Trommel oder der Trompete geben läßt, um den Belagerern seine Bereitwilligkeit zur Capitulation anzudeuten. Das Aufstecken einer weißen Fahne ist gewöhnlich damit verbunden u. die Absendung eines Parlamentärs die nächste Folge.

Chamäleon (chamaeleo, lacerta, chamaeleon Linnée), Gattung aus der Amphibienordnung Eidechsen; diese Thiere haben einen zusammengebrückten, hagrinartigen Leib, der mit kleinen, körnigen Schuppen besetzt ist, einen schneidenden Rücken, runden Würfelschwanz, dicken Kopf, mit einem dreieckigen Höcker auf dem Hinterhaupte, lange, vorstreckbare, wurmförmige, klebrige Zunge, große, aber von der Haut fast bedeckte Augen, deren Pupillen sich verschiedenartig bewegen, starke, hohe Beine, an den Füßen 5 in zwei Bündel getheilte Fußzehen zum Umklammern der Aeste, eine große, fast den ganzen Bauch erfüllende Lunge, mittelst welcher das Thier sich aufblasen u. sich mehre verschiedene Farben (gelb, grün, roth), meist den Gegenständen, welchen sie sich nahen, entsprechend, geben kann. Diese Thiere leben auf Bäumen in Asien, Afrika u. Amerika, u. nähren sich von Insekten, die sie mit ihrer langen Zunge fangen. Arten derselben sind: das gemeine (ch. calcaratus Merr.; ch. africanus Laur.), mit spitzigem Hinterhaupte, das vorn mit einer Gräthe erhoben ist, u. mit vorstehender Spitze, lebt in Aegypten, der Barbarei u. in Süd-Spanien; das flachköpfige (ch. planiceps), ohne Gräthe auf dem flachen Hinterhaupte, mit gezähntem Rücken, Kehle u. Brust, aus Afrika; das zwergartige ch. margaritaceus; das zweihörnige (ch. bifidus); das großschuppige (ch. dilepis), u. m. a.

Chamaver, ein germanisches Volk, das ursprünglich am Rheine in Süd-holland gewohnt, sich aber von da in das Innere von Germanien, zwischen der Visurgis (Wefer) u. dem südwestlichen Theile des Harzes zurückgezogen hatte u.

nach Befiegung der Bructerer das heutige Eichsfeld, einen Theil von Grubenhagen u. Hohnstein, bewohnte. Sie standen in dem großen Bunde der Cherusker gegen die Römer. Die Peutinger'sche Tafel führt die Ch. unter den Franken am Nieberrheine an; ebenso Ammianus Marcellinus u. der Cäsar Julianus, der 358 n. Chr. mit ihrem Könige Nebisgast Frieden schloß. Um 400 lösten sie sich unter die Franken auf und verschwanden von da an als eigenes Volk ganz aus der Geschichte.

Chambers, Ephraim, zwischen 1680 u. 1685 zu Milton in Westmoreland geboren, war der Erste, der eine „Encyclopädie der Wissenschaften“ herausgegeben hat. Nachdem er auf der Schule zu Kendal seine wissenschaftliche Vorbildung erhalten, wurde er bei einem Mechaniker zu London, der Erdfugeln u. mathematische Instrumente verfertigte, in die Lehre gegeben. Bei diesen Beschäftigungen wurde seine Neigung für Wissenschaften u. Künste geweckt, die er durch Privatstudien noch weiter ausbildete, u. so schrieb er seine „Encyclopädie“, zu der er schon während seiner Lehrjahre den Plan entworfen u. die ersten Artikel verfaßt hatte, in ihrer ersten Gestalt ganz allein. Das Werk — von dem indessen alles Geographische, Geschichtliche u. Biographische ausgeschlossen blieb — erschien als: „Encyclopaedia, or universal dictionary of arts and sciences“, 1727 in 2 Folio-bänden u. fand außerordentlichen Beifall. Bis zum Jahre 1746 erschienen fünf Auflagen. Trotz aller ihrer Mängel, hat diese Encyclopädie jedenfalls das Verdienst, das erste Werk dieser Art zu seyn, wobei auch nicht vergessen werden darf, daß sie zum größten Theile aus der Feder Eines Mannes geflossen ist. Alle spätern, größern u. vollständign, encyclopädischen Werke verdanken der Encyclopädie von Ch. einen großen Theil ihrer Trefflichkeit. 1786 vollendete Abraham Rees eine neue vollständige Ausgabe der Ch.'schen Arbeit, deren günstige Aufnahme ihn veranlaßte, ein größeres u. umfassenderes Werk unter dem Titel „New Encyclopaedia“ (s. d. Art. Encyclopädien) zu beginnen. Ch. selbst starb den 15. Mai 1740 zu Canonburyhouse bei Islington u. wurde in der Westminsterabtei beigesetzt.

Chambery (Forum Voconii), schön gelegene Hauptstadt von Savoyen, in einem weiten, fruchtbaren u. gut bewässerten Thale, das auch in militärischer Beziehung von Wichtigkeit ist, ist der Sitz eines Erzbischofs u. der Provinzialbehörden, hat ein theologisches Seminar, Gymnasium, Malerschule, Theater, Ackerbau, vaterländische Gelehrtenengesellschaft u. 16,000 Einwohner, welche Fabriken in Leinwand, Leder, Seidenwaaren, Spitzen, gebrannten Wassern u. s. w. betreiben. Sehenswerth sind: die Kathedrale mit schönen, alten Malereien; verschiedene Springbrunnen u. öffentliche Gebäude; das alte, meist zerstörte Schloß u. der schöne Spaziergang Verney. Der hier geborene General, Graf Voigne, der sich im Dienste der ostindischen Compagnie ein großes Vermögen erworben hatte, gründete verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, verschönerte die Stadt u. verwandte zu deren Gunsten überhaupt die Summe von $3\frac{1}{2}$ Millionen Franken. — In der Umgegend befinden sich: die Heilquellen von Aix, wohin seit 1839 eine Eisenbahn führt; die Charmettes, berühmt durch Rousseau u. Madame de Warens; der Wasserfall der Doria; die Bäder von La Volffe; Dent-de-Noiset, mit herrlicher Aussicht u. m. a.

Chambord, Ort im französischen Departement Loire u. Cher, Bezirk Blois, mit einem berühmten, sehr schönen Jagdschlosse und weitläufigem Parke, der von einer acht Stunden langen Mauer umzogen wird. Das Schloß wurde unter Franz I. (1523) von dem berühmten Primaticcio erbaut u. zwar auf den Ruinen eines ältern, das den Grafen von Blois gehört hatte. Zehn Jahre lange, waren unausgesetzt 1800 Arbeiter an dem Baue beschäftigt u. so entstand für ungeheure Summen einer der prachtvollsten Paläste Frankreichs. Die innere Ausschmückung desselben konnte erst unter den nachfolgenden Königen vollendet werden, aber allesamt blieben auch dem ursprünglichen Zwecke des Gebäudes getreu. Heinrich II. lebte hier mit der schönen Diana von Poitiers, Karl IX. u. Heinrich III., Ludwig XIII. u. Ludwig XIV. wählten den schönen Ort oft zu ihrem Plebingsaufenthalte u. zu ihren galanten Festen. Stanislaus Leszczynski wohnte 9 Jahre daselbst,

bis es Ludwig XV. 1745 dem Marschall Moritz von Sachsen zum Geschenke machte. Ludwig XVI. überließ Schloß u. Park (1777) der Familie Polignac. Im Jahre 1790 wurde E. wieder für Staatsgut erklärt; im Jahre X. wurde es Hauptsitz der 15. Cohorte der Ehrenlegion u. ihres Commandanten Augereau. Napoleon schlug es 1809 zum Kronzuge, schenkte es aber kurz nachher an Berthier. Die Wittve blieb im Besitze desselben bis 1821, wo es von einer Gesellschaft für 1,749,677 Frs. gekauft u. dem Herzoge von Bordeaux zum Geschenke gemacht wurde. Nach der Julirevolution aber machte man diesem den Besitz streitig, indem man E. als Domäne ansah: indeß entschieden die Gerichte 1841 dahin, daß der Herzog von Bordeaux Eigenthümer sei, das Schloß aber, da die ältere Linie Bourbon keine Güter in Frankreich besitzen dürfe, zu verkaufen habe, was jedoch bis jetzt nicht geschehen ist.

Chambre ardente (französisch, wörtlich: glühende Kammer), hießen die Gerichtshöfe, welche König Franz I. von Frankreich bei jedem Parlamente zum Zwecke der Rehervertilgung errichten ließ, u. von deren Beschlüssen keine Appellation Statt fand. Der Name kommt entweder daher, daß die Sitzungen in einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer bei Kerzenlicht gehalten wurden, oder weil die Execution ihrer Urtheile meist vermittelt des Scheiterhaufens erfolgte. Dieselbe Benennung wurde übergetragen auf die außerordentlichen Commissionen, welche unter Ludwig XIV. gegen die Vergifter (Brinvillier's s. d.), und während der Regentschaft gegen die Staatspächter niedergesetzt wurden.

Chambre introuvable, eigentlich: die Kammer, die sich nicht finden läßt, oder: die ihres Gleichen nicht findet, war ein Spottname, welcher der, nach Ludwigs XVIII. zweiter Rückkehr nach Frankreich im October 1815 zusammenberufenen, aber schon am 6. September 1816 wieder aufgelösten, streng royalistischen Kammer beigelegt wurde. Vergl. den Art. Frankreich, Gesch.

Chamfort, Sebastian Roch Nicolas, bedeutender Schriftsteller, geboren 1741 bei Clermont in der Auvergne, nährte sich von literarischen Arbeiten u. einige Zeit als Hauslehrer, bis er durch die Tragödie „Mustapha et Zéangir“ dem Prinzen Condé bekannt wurde, der ihn zu seinem Secretär machte. Im Jahre 1781 wurde er in die Akademie aufgenommen, die schon früher seine Lobsschrift auf Molière (1769) gekrönt hatte. Als die Revolution ausbrach, bekleidete er die Stelle eines Vorlesers bei der Prinzessin Elisabeth. Er schloß sich den Grundsätzen der Revolution an u. hatte, als Freund Mirabeau's, an der Abfassung von dessen Reden Antheil. Die Revolution verhalf ihm zu einer Bibliothekarstelle; allein seine Aeusserungen über die maßlosen Ausschreitungen Robespierre's führten ihn in's Gefängniß, aus dem er jedoch wieder entlassen wurde. Bald darauf wieder mit Haft bedroht, suchte er sich zu tödten u. starb an den Folgen dieses Versuchs 1794. Seine Schriften, darunter die Lustspiele: „La jeune Indienne“ und „Le Marchand de Smyrne“ erschienen gesammelt, 4 Bde., Par. 1795; 5 Bde. ebend. 1824.

Chamisso (Louis Charles Adelaïde de Ch. de Boncourt), gewöhnlich Adalbert v. Ch., aus altadeligem Geschlechte, geboren am 27. Januar 1781 auf dem Stammschlosse Boncourt in der Champagne, kam als Emigrant mit seinen Eltern 1796 nach Berlin, ward Page bei der Königin u. 1798 Lieutenant in einem Infanterieregiment. Seine Eltern waren inzwischen wieder nach Frankreich zurückgekehrt; er aber blieb in Deutschland, studirte eifrigst die deutsche Sprache, machte kleine Gedichte u. war Mitherausgeber eines Musenalmanachs. Im Jahre 1805 rückte er mit seinem Regimente ins Feld, gab aber nach dem Tilsiter Frieden seinen Dienst auf u. kehrte 1807 nach Frankreich zurück. Die Frau von Staël begleitete er auf ihrer Flucht nach der Schweiz, hielt sich längere Zeit auf ihrem Landgute Coppet auf, kam 1812 wieder nach Berlin zurück u. studirte Medizin u. Naturwissenschaften. Von 1815—18 machte er als Naturforscher eine, von dem russischen Reichsfanzler, Grafen Romanzoff, veranstaltete Entdeckungsreise um die Erde mit, mußte aber von D. v. Rogebue, dem Befehlshaber der Expedition, viel Unangenehmes erdulden. Nach seiner Rückkehr lebte er in Berlin, ward von der dasigen Universität h. c. zum Doctor der Philosophie ernannt u. bald darauf graduiert auch Vorfeser der bo-

tanischen Sammlungen u. Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb am 21. August 1838 zu Berlin, nachdem er 1825 noch einmal Paris besucht hatte. — G. hatte einen biedern, ehrenfesten Charakter u. eine düstere Gemüthsstimmung, verstand es aber auch, den Ton des frischesten Humors anzuschlagen. Seine Gedichte (5. Aufl. Pp. 1840) gehören zu den edelsten u. duftendsten Blüthen unserer neueren Lyrik. Sein „Salas y Gomez“ ist ein großartiges, vollendetes Muster poetischer Erzählung; im „Peter Schlemihl“ hat der Dichter auf eine classische Weise den eigenen Schmerz, das Wehe des, aus dem Vaterlande, aus der Nation gestofsenen, Verbannten poetisch dargestellt u. poetisch versöhnt.^{n.}

Chamouny, Thal in Savoyen, 3174' über dem Meere, am Fuße des Montblanc gelegen, 4—5 Stunden lang, $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde breit, mit dem Flüsschen Arve u. den herrlichsten Ansichten des Montblanc, wie überhaupt reich an wunderbaren Naturerscheinungen; eigentlich erst seit 1741 von zwei Engländern, Pocock u. Windham, entdeckt, denen zu Ehren noch ein Grantiblock der Stein der Engländer heißt. Sehenswerth sind: der Montanvert mit dem Eismeere; der Chapeau; die Quelle des Aveiron; der Col de la Flèche (weite Aussicht); der Wasserfall bei Chede auf dem Wege nach Salenche. Führer erhält man in dem Orte oder der Prieurée des Thales, auch Saumthiere, beides zu vom Gouvernement festgesetzten Preisen. — Drei Wege ins Chamounythal sind die besuchtesten: von Genf über Salenche u. Servoz (18 Stunden). Von Thonon oder Evian am Genfersee über Samoens u. die Abtei Sixte (15 Stunden; beide auf Charabanks zu machen). Von Martinach über die Tête noire oder den Col de Balme (nur zu Fuß oder auf Saumrossen; 8 Stunden). Vergl. Gottschalk „das Chamounythal“ (Halle 1811) und von Malten, „Itinéraire et abrégé du voyage à Chamouny“ (1828).

Champagne, ehemalige Landschaft in Frankreich, an Burgund, Lothringen, die Niederlande, Isle de France und die Picardie gränzend, jetzt in die Departements Ardennen, Marne, Aube, Ober-Marne, Seine-Marne, Yonne (die letztern drei liegen nur theilweise darin) vertheilt. Der östliche Theil (Lause-champagne, champagne pouilleuse) ist unfruchtbares, fast ganz aus Kreideboden bestehendes, haidiges und morastiges Land; der westliche bringt guten Wein (Champanner), Getreide, Flintensteine (die besten in Europa) u. hat gute Schafweiden. Der Name C. ist aus Campania verkümmelt u. die Provinz erhielt ihn, weil in der Mitte des Landes große, weite Ebenen liegen; an der Gränze hingegen ist sie gebirgig. Als Gouvernement zerfiel die C. sonst in die eigentliche C., Hauptstadt Troyes; diese ward wieder in Ober- u. Nieder-C. getheilt; ferner in Chalonnais (Hauptstadt Chalons); Remois (Hauptst. Rheims); Retelois (Hauptst. Retel); Argonne (Hauptst. St. Menchould); Pertois (Hauptst. Vitry le Français); Vallage (Hauptst. Bassy); Bassigny (Hauptst. Langres); Senonois (Hauptst. Sens); Brie-Champenoise (Hauptst. Meaux). Die ganze C. zählt auf etwa 350 □ M., gegen 1,300,000 Einwohner. Das Land war ehemals ein Theil von Gallien. Cäsar unterwarf dasselbe, sowie ganz Gallien, der Gewalt der Römer. In der C. fiel der große Kampf zwischen Attila u. Aetius vor. Später kam sie unter das fränkische Reich; als Chlodwigs Söhne dieß theilten, war sie ein Theil von Austrassen. Hierauf ward sie von Herzogen u. dann von Grafen regiert, die bis in das 13. Jahrhundert herrschten. 1270 starb Thibaud V., zugleich König von Navarra, ohne Kinder und hinterließ die C. seinem Bruder Heinrich III., u. dieser 1274 seiner Erbtochter Johanna, die sie ihrem Gemahle, Philipp dem Schönen, König von Frankreich, zubrachte. Nach ihrem Tode ward Ludwig X. erst König von Navarra u. Graf von C., dann aber, nach Philipp's Tode, König von Frankreich. Zwar machte Ludwigs Tochter, Johanna, Gemahlin des Grafen von Evreux, als Ludwig ohne Sohn starb u. ihm sein Bruder folgte, auf die C. u. Navarra Anspruch, ward jedoch durch Navarra abgefunden u. trat 1335 alle Rechte auf die C. u. Brie an die franz. Krone ab, mit der die C. 1361 durch König Johann vereinigt ward. Seit der Zeit bestand

sie als eigenes Gouvernement, bis sie, wie ganz Frankreich, zu Anfang der Revolution in Departements getheilt ward.

Champagnerweine, in der Champagne (s. d.) meist auf Kalt- u. Krebshoden, mehr in der Ebene, als auf Bergen wachsende Weine. Die besten gewinnt man im französischen Departement der Marne; weniger gute in denen der Obermarne u. Aube, noch geringern in den Departements der Aisne u. Ardennen. Man unterscheidet: a) Vin de Champagne non mousseux (nicht mouffirenden C.), der völlig ausgegohrenem, gewöhnlichem Weine gleicht u. nicht mouffirt. Zu ihm werden die feinsten Weine der Champagne genommen; er ist aber bedeutend wohlfeiler, als der mouffirende, der viel mehr Arbeit verursacht. b) Vin de C. demi mousseux oder cremans (halbmouffirender C.), der nur wenig schäumt, mehr Weingeist, aber weniger Kohlensäure hat, als der Folgende. c) Vin de C. grand mousseux (mouffirender C.), der gewöhnlichste, der sich von anderem Weine dadurch unterscheidet, daß er, in einem Zwischenzustande zwischen Wein u. Most, auf gläserne C.flaschen gezogen u. darin mit eingetriebenen langen Korken vor dem Zutritte der atmosphärischen Luft verwahrt wird. Wird der Kork des, auf diese Weise eingeschlossenen, C.s gelöst, so entladet sich mit Eindringen der Luft das kohlen-säure, bisher fest in der Flasche comprimirte, Gas u. treibt den Kork vollends mit Gewalt u. mit einem leichten Knall aus, worauf der C. in Schaum verwandelt wird u. mit Gewalt aus der Flasche dringt. Damit das Mouffiren länger dauere, trinkt man den C. in Deutschland u. im Norden gewöhnlich aus hohen, spitzen Gläsern. Bei Anfertigung des mouffirenden C.s verfährt man folgendermaßen: Neue Fässer werden zu $\frac{2}{3}$ mit Most angefüllt, worauf man bei offenem Spunde die Gährung 14 Tage lange vor sich gehen läßt; man füllt dann die Fässer voll u. läßt sie gutgespündet bis Januar liegen. Dann klärt man den Wein mit Hausenblase, zieht ab, u. nach 40-tägiger Ruhe klärt man von Neuem ab. Gegen Mai zieht man meist auf Flaschen, indem man zur Erhöhung der Gährung Sandzucker (3%) hinzusetzt, befestigt die Kork mit Messingdraht, neigt die Flaschen auf dem Gestelle anfänglich zu 45°, dann nach 8—10 Tagen immer horizontaler, wodurch heftiger u. anderer Saß auf den Kork zu liegen kommt, den man vorsichtig, mit möglichst geringem Weinverluste, entfernt. Ein geübter Arbeiter öffnet jede Flasche geschickt u. entfernt, immer die Oeffnung nach unten haltend, das Ausgeflossene. Bleibt etwas Saß zurück, so muß ein wenig Hausenblase in die Flasche gethan werden. Zuletzt wird dann fertiger, mit Zucker versetzter, Wein zuge-setzt, um die Gährung von Neuem zu erregen. Nach dem Verlaufe von 18 bis 30 Monaten von der Ernte an ist der C. trinkbar. In der ersten Zeit, wo er auf Flaschen gezogen ist, zerspringt ein großer Theil, gewöhnlich 15—30 pr. Ct. Bei dem Versenden wird der, seit etwa 15 Jahren statt des Verpichens gewöhnlich gewordene, aber den Zutritt der Luft nicht so gut, als das Bsch, hindernde Staniol über den Kork u. Hals der Flaschen mit Hausenblase aufgeklebt u. die Etiketten, mit denen jetzt durch Bunt- u. Gold-druck ein großer Luxus getrieben wird, daraufgemacht. Epernay, Ay u. Reims verfertigen den meisten C. Er wird in viereckigen, weiß u. braun geflochtenen C.-Körben, in der Regel zu 50 Flaschen, versendet. Sorten des C. sind: weiße (z. B. Stillery, Ay, Pierry, Monthelon, Billars u. a.) u. rothe (z. B. Verzy, Bouzy, St. Thierry, Epernay u. a.). In Deutschland u. dem Norden werden die Sorten mehr nach dem Weinhändler, der dieselben von Hause aus liefert und dieselben durch Etiketten auf der Flasche bezeichnet, benannt. Der große Bedarf von C., der mit dem steigenden Luxus in fast ganz Europa eingetreten ist und von dem die Champagne kaum $\frac{1}{4}$ befriedigen kann, hat zahlreiche Nachahmungen desselben hervorgebracht. Lange schon war der künstliche C. aus Birken-saft, oder von Birken-saft mit Zusatz von leichtem Weine u. Zucker, von Johannisbeersaft, Aepfel- oder Birnenmost, Stachelbeersaft mit Zusatz von leichtem Weine, Birken-saft u. Zucker bekannt; sie geben aber sämmtliche ein leicht zu erkennendes, im Ganzen sehr geringes Produkt. Man hat auch versucht, den C. durch leichte Weine anderer Gegenden nachzuahmen. So gab es z. B. C. von Arboiswein, ferner Bur-

gunder: C. Besser gelang das Umwandeln des leichten Nekarweins in Nekar-C. (Nekar mousseux), besonders durch die, mit dem Betriebe u. der Fabrikation des C.s genau bekannten, Kessler und Georgi in Eßlingen u. Rauch in Heilbronn; zu Berg bei Stuttgart; Häusler, Forster u. Grämpler zu Grüneberg in Schleßen u. a. Fabriken. Auch zu Niederlösnitz, unweit Dresden, existirt seit 1836 eine C.fabrik. Kleinere Etablissements entstanden am Nekar, Rhein, Main, bei Meissen und Raumburg. Der Preis dieser Produkte ist weit billiger, als des ächten C.s.

Champagny, Jean Baptiste Rompère de, Herzog von Cadore, Pair von Frankreich u. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wurde zu Roanne in Forez den 4. August 1756 aus einer adeligen, aber armen Familie geboren, trat frühzeitig in das Collège de la Flèche und dann in die Militärschule von Paris. 1774 machte er von Brest aus auf der Fregatte Flora seine zwei ersten Fahrten in die Levante u. gegen die Barbareken, u. bestand nach seiner Rückkehr eine so glänzende Prüfung, daß er, 24 ältere Kameraden überspringend, Schiffsfähnrich wurde. Im amerikanischen Kriege kämpfte er bei Duesant, Granada u. in mehreren anderen Gefechten u. erwarb sich den Namen eines Offiziers von seltenem Verdienste. In seinem 26. Jahre erhielt er den Ludwigsorden u. wurde Schiffsmajor. Bei der Zusammenberufung der Generalversammlung von dem Adel zu Forez zum Deputirten gewählt, stimmte er für die gemeinschaftliche Berathung der drei Stände u. war bald einer der Ersten, welche, sich dem 3. Stande anschließend, die Vorrechte des Adels abschworen. Hier brachte er viele Vorschläge zur Berathung, welche die Marine betrafen u. stets auf der linken Seite stürmische Zurückweisungen hervorriefen. Im J. 1791 verließ er die Nationalversammlung, als diese der gesetzgebenden wich. Hierauf bekleidete C. die Stelle eines Kommandanten der Nationalgarde u. nahm Theil an der Departementsverwaltung. Während der Schreckensregierung lebte er als Privatmann, ward aber dessen ungeachtet ins Gefängniß geführt u. erhielt erst nach dem 9. Thermidor seine Freiheit wieder. Nach dem 18. Brumaire ernannte ihn der Consul Bonaparte zum Staatsrath im Marineministerium u. gewann dadurch einen glühenden Beförderer seiner ehrgeizigen Pläne. Durch diese absolute Hingebung an den Consul verschaffte sich C. wichtige Missionen, unter anderen erhielt er den Auftrag, die Pläne der Contrepolizei (royalistische) zu Paris auszuforschen, weil man glaubte, sie unterhalte Verbindungen mit der Vendée und Nordmandie. Im Juli 1801 wurde er zum Befanden am Wiener Hofe ernannt und wußte sich durch sein kluges u. gewandtes Benehmen die Zufriedenheit Napoleons in so hohem Grade zu erwerben, daß dieser ihn, an Chaptals Statt, zum Minister des Innern ernannte. Auf diesem Posten zeigte C. allenthalben praktische Thätigkeit, u. in einem Berichte vom 31. Dec. 1804 wünschte er dem Gouvernement Glück, „wieder zu den monarchischen u. religiösen Ideen“ zurückgekehrt zu seyn. Die Reichsgrafenwürde u. die eines Großoffiziers der Ehrenlegion waren sein Lohn. Nach dem Tilsiter Frieden (1807) ward C. Minister des Auswärtigen an Talleyrands Stelle. Es war Napoleon nur daran gelegen, einen, seinem Willen blind ergebenen Minister zu erhalten. Und in der That tragen alle diplomat. Handlungen des neuen Ministeriums jenen gewalthätigen Charakter an sich, welcher keineswegs in der Gesinnung C.s, sondern durchaus in dem unbegrenzten Despotismus seines Herrn lag. C. gab bloß den Namen her zu dem berühmten Tractate von Fontainebleau, welcher der Invasion von Portugal u. Spanien vorherging. Er begleitete Napoleon nach Bayonne und führte hier alle Unterhandlungen mit den Agenten Karls IV. u. Ferdinands mit großer Schlaueit u. Verstellungskunst. Napoleon erhob ihn zum Vizeherzoge von Cadore. Nach dem Frieden von Wien (1809) leitete C. die Unterhandlungen zur Vermählung des Kaisers mit der Erzherzogin Marie Louise von französischer Seite, u. 1810 that er die Nothwendigkeit einer Veretnigung von Holland u. Wallis mit dem franzöf. Reiche dar. Ungeachtet solchen Eifers für den Kaiserstaat, u. solcher Willfährigkeit in Allem, was Napoleon begehrte, verlor C. 1811 das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, weil er den Unterhandlungen mit Romanzow, bevollmächtigtem Minister

von Rußland, keine, den Absichten Napoleons angemessene, Richtung zu geben wußte. Einige Tage darauf erhielt er jedoch die Intendantur der Domänen der Krone. Als Napoleon in den Krieg gegen Rußland zog, machte er C. zum Staatssecretär der Regentenschaft. Bei dem Herannahen der Allirten gegen Frankreich folgte C. der Kaiserin Marie Louise nach Blois u. überbrachte ein Schreiben derselben an den Kaiser Franz nach Chameaux. Obgleich freundlich empfangen, richtete er doch, aller Bemühungen ungeachtet, für die napoleonische Sache Nichts aus. Ludwig XVIII. berief ihn in die Pairskammer; gleichwohl nahm er bei der Rückkehr Napoleons von Elba die Generalintendantur der Krondomänen u. die kaiserliche Pairswürde an. Bei der zweiten Rückkehr Ludwigs XVIII. trat C. in den Privatstand zurück. Indessen berief ihn eine königliche Ordonnanz von 1819 in die Pairskammer. Er starb 3. Juli 1834 zu Paris, im Kreise seiner zahlreichen Familie.

Champagne, Philippe, französ. Maler, geboren 1602 zu Brüssel, gest. 1674 zu Port Royal bei Paris, war ein Zeitgenosse Poussin's u. Jakob Stella's. Im Style ihrer historischen Bilder zeigen Ch. u. Stella malerische Wahlverwandtschaft mit Meister Poussin. Uebrigens ist Ch. besonders durch sein Colorit ausgezeichnet und nimmt im Bildniß eine bedeutende Stellung ein. Die großherzogl. Sammlung zu Karlsruhe weist von ihm das sehr lebendige u. meisterlich durchgeführte Bildniß des Ministers Colbert auf; es ist ganze Figur u. mit dem Jahre 1666 bezeichnet. Unter Nro. 1324 in der Gallerie des Louvre findet man das edel und gefühlvoll aufgefaßte, in einem feinen u. klaren Tone sehr sorgfältig durchgebildete, Porträt der Madame Arnauld, Mutter der Nonne Angelika im Kloster von Port-Royal. Auch steht man dort das Doppelporträt, welches die Architekten Mansard u. Perrault vorführt u. im Hintergrunde an deren Bauhätigkeit durch die Versailler Schlossfrontade und die Louvrekolonnade erinnert. Es ist dies eines der besten Bildnißstücke, die von der Hand Ch.'s bekannt sind. Der Ausdruck der höchst lebendigen Köpfe ist wahr u. sprechend, u. die Ausführung aller Theile, bei voller Beleuchtung in einem goldenen, wenn schon etwas schweren Tone, besonders breit u. meisterlich. In der Gallerie zu Pommersfelden bei Bamberg steht man das Bild eines Gefälligen, das im vollen Maße die schöne Färbung u. das wahre Naturgefühl hat, wodurch die Porträts dieses seltenen Meisters so anziehend sind.

Champignon (franz.), Pilz oder Schwamm, besonders der essbare Blätterpilz (*agaricus campestris*), gegen Ende des Sommers, nach warmen Regen, ziemlich häufig auf Tristen, Wiesen, in lichten Wäldern u. Gärten. Auch künstlich wird er gezogen, wenn man Mistbeete öfters begießt. Er bricht als weißer Knopf hervor, der allmählig sich öffnet u. einen Hut bildet, der oben braun u. schuppig, unten fleischroth wird. Bei den ächten bleibt das Fleisch nach dem Bruche weiß; der giftige wird grau. Sie kommen getrocknet oder eingemacht aus Frankreich, vorzüglich aus Avignon, Bordeaux u. Cette. Man speist sie gebacken, gebraten, als Zugemüse mit Butter, Petersilie, Pfeffer, Zwiebeln u.; am häufigsten werden sie als Zusatz zu Ragouts u. Fricasseen, um diesen einen pikanten Geschmack zu geben, gebraucht; auch C.-sauce u. C.-Brod gibt es.

Champion (ital. campione, goth. kiampur, deutsch: Kämpfe, sass. cempa) hieß im Mittelalter derjenige, der im Zweikampfe für die Sache eines Andern, z. B. für Frauen, Kinder, Kranke, zum Kampfe untaugliche Individuen kämpfte. Die C.e waren gewöhnlich aus niedrigem Stande; sie trugen abgeschnittene Haare u. Riegel und waren ganz in Leder gekleidet. Ueberhaupt hielt man sie für unehrlich. Erst in spätern Zeiten gewann das Wort C. eine andere Bedeutung, indem man damit solche bezeichnete, die z. B. für die Ehre einer Dame kämpften, also Ritter u. Edelleute. — C. regis heißt der Ritter, der bei der Krönung des englischen Königs, wenn letzterer beim Mahle sitzt, vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischt in die Westminsterhalle reitet, einen Fehdehandschuh zu Boden wirft und Jeden aufruft, ihn aufzuheben, welcher die Rechte des Königs zur Krone nicht an-

erkennt. Schon unter Richard II. (1377) kommt diese Sitte vor; sie gehörte damals zu den, auf gewissen Pändereien ruhenden Lebenspflichten.

Campionnet (Jean Etienne), geboren 1762 im Departement des Drôme, General der französischen Republik, war vor der Revolution Advocat. Er diente bei der Sambre- und Maasarmee, und zeichnete sich in dem Treffen bei Altenkirchen, bei dem Uebergange über den Rhein bei Neuwied, den er mit Bernadotte (s. d.) bewerkstelligte, u. bei der Einnahme von Würzburg aus. Als er 1798 das Commando in Italien erhielt, vertrieb er den König von Neapel aus seinen Staaten, u. nahm den k. k. General Mac mit seinem ganzen Generalstabe gefangen. Dieser Sieg, und der Versuch, sich vom Directorium unabhängig zu machen, hatten seine Zurückberufung zur Folge. Einige Zeit commandirte er an Moreau's Stelle in Italien, aber ohne neue Vortheile zu erlangen, u. am 9. Jan. 1800 starb er, mit dem Ruhme eines tapfern u. einsichtsvollen Generals, den aber sein leidenschaftlicher Republikanismus öfters zu übertriebenen Maßregeln verleitet hatte.

Champlain, ein großer Binnensee, zwischen den beiden nordamerikanischen Staaten Vermont u. New-York, 17½ M. lang, 3 breit, mit einem Flächeninhalte von 36 □ Meilen und einer Tiefe von 350—600 Fuß. Durch den Nordkanal steht er mit dem Flusse Hudson, durch den Westkanal mit dem Erie-See, u. durch seinen Abfluß (den Correll) mit dem Lorenzkrome in Verbindung, u. hat mehrere Bayen u. Eilande. Auf ihm schlugen die Nordamerikaner am 11. Sept. 1814 ein englisches Geschwader.

Champmeslé, Marie, geborne Desmarest, geboren 1644 zu Rouen, gestorben 1698, berühmte, durch Racine gebildete Schauspielerin, dessen Geliebte sie war. Sie war mit dem talentvollen Schauspieler Champmeslé verheirathet, der sich durch seine Dramen („Théâtre de C.“, 2 Bde., Par. 1742, 12.) einen Namen machte. Derselbe starb 1701.

Champollion-Figeac, 1) Jean Jacques, der Aeltere, geb. zu Figeac in Quercy 1779, Bibliothekar u. Professor der griechischen Sprache zu Grenoble, ein fruchtbarer, archäolog. Schriftsteller, schrieb unter Anderm: „Antiquités de Grenoble“ (Grenoble 1807, 4.) u. „Annales des Lagides“ (2 Bde., Par. 1829), sowie viele kleinere archäolog. Abhandlungen z. B. „Lettre sur l'inscription grecque du temple de Dendérah“ (Grenoble 1806). — 2) Jean François, C. der Jüngere, Bruder des Vorigen, geboren 1790 zu Figeac, ward bei seinem Bruder zu Grenoble erzogen u. studirte seit 1807 zu Paris orientalische Sprachen. Im J. 1810 ward er Professor der Geschichte, aber, da er sich an Napoleon angeschlossen hatte, nach der Restauration verbannt. Er irrte lange in den Alpen umher, begab sich dann nach Figeac u. durfte später mit seinem Bruder nach Paris kommen. Hier setzte er das Studium der Hieroglyphen fort u. ward dem Herzoge von Blacas bekannt, durch dessen Vermittelung ihn Karl X. 1824 — 26 nach Italien, 1828 — 30 nach Aegypten reisen ließ u. zum Conservator des ägypt. Museums ernannte. Er erwarb sich viele Verdienste um die Aufstellung des phonetischen Systems der Hieroglyphen u. starb 1832. Von seinen Schriften nennen wir: *L'Egypte sous les Pharaons*“ (Grenoble 1814, 3 Bde.); „*Sur le catalogue des manuscrits coptes du musée Borghia à Velletri*“ (Par. 1811); „*Sur les odes gnostiques attribuées à Salomon*“ (ebend. 1814); „*Précis du système hieroglyphique*“ (ebend. 1824, 2. Ausg. 1828), „*Lettre sur le système hieroglyphique de Mss. Spohn et Seyffarth*“ (ebend. 1826); „*Abriss der gesammten Archäologie für Nichtgelehrte*“ (deutsch von R. Frisch, Leipzig 1828, 2 Bdchen.).

Champlin, s. Samum.

Chandler, Richard, berühmter Archäolog, geboren 1738 zu Oxford, wurde Fellow am Magdalenencollegium u. machte seine archäologischen Kenntnisse zuerst bemerkbar durch sein Prachtwerk „*Marmora Oxoniensia*“ (Oxf. 1763, Fol. m. Kupf.). Im Jahre 1764 unternahm er im Auftrage der Dilettanti-Gesellschaft eine Reise nach Griechenland und Kleinasien, deren Ergebnisse er in „*Antiq.*

jonicae“ (2 Bde., Drf. 1769—1800), „Inscript. antiq. in Asia min. et Graecia collectae“ (2 Bde., Drf. 1774—76, deutsch Epz. 1776), „Reisen in Kleinasien“ (ebend. 1775), „Geschichte Troja's“ (1802) niederlegte. Er starb als Prediger zu Illehurst in Berkshire im Jahre 1810.

Chandos, Marquis, Herzog von Buckingham u. C., geboren 1797, 1826 Parlamentsmitglied für Buckingham, bekannt als sogenannter Freund der Pächter (Farmers Friend) u. als Urheber der Clausel in der Reformbill, daß auch die Zeitpächter, welche 50 Pfd. St. Pacht geben, das Wahlrecht erhielten. Seit dem Tode seines Vaters, des Marquis von Buckingham (1839), sitzt er im Oberhause. Aufsehen machte sein, im Unterhause (1838) vorgebrachter Antrag, „daß dasselbe seine Mißbilligung über die kostspielige Vorbereitung des Ministeriums bei der Abendung des Lord Durham nach Canada zu erkennen geben möge.“ Der Antrag wurde nur mit einer Mehrheit von 2 Stimmen zurückgewiesen.

Channing, William Ellery, ausgezeichnete Redner der Vereinigten Staaten Nordamerika's, geboren zu Boston, wo er als Prediger der Unitarier 1842 starb. Er stand an der Spitze der demokrat. Unitarier Amerika's u. hatte fast den Einfluß einer Autorität auf seine Glaubensgenossen in England u. Frankreich. Seine Predigten erschienen als „Discourses“; seine Abhandlungen, Fragen der Gegenwart vom christlichen Standpunkte besprechend, als „Political and Literary Essays.“ Sämmtliche Werke 6 Bde. (Bost. 1843; 2 Bde., Glasg. 1837—38 u. 1843).

Chantrey, Sir Francis, berühmter englischer Bildhauer, geboren 1782 zu Norton in Derbyshire, erlernte die Anfänge der Kunst in Sheffield u. erregte schon 1802 durch die Büste Horne Tooke's in London die Aufmerksamkeit. Eine Reise nach Frankreich u. Italien (1814) bereicherte seine Anschauung, ohne seinen Naturstyl zu ändern. Er starb nach Vollendung seines, im Februar 1839 übernommenen, Modells zur Reiterstatue des Herzogs von Wellington im Jahre 1841. Von seinen skulpturalischen Werken sind noch zu nennen: die Bildsäule George's IV., die Statuen Pitt's, Canning's, James Watt's u. Sir Raffles'. C.'s schönstes Werk ist wohl das Monument der „schlafenden Kinder“ im Südflügel der Lichfielder Kathedrale. Auch treffliche Büsten hat man von ihm, z. B. die des Benj. West, des Herzogs von Suffer, Walter Scott's, Wellington's u. a.

Chaos, der unermessliche, leere Raum, in dem Alles ist; dann in den Kosmogonien der Alten: die ungeordnete Masse, oder der Raum, aus dem Alles erst geformt u. gebildet wurde, entweder, nach der Annahme der alten Philosophen, durch den gestaltenden Weltgeist (*νοῦς*), oder durch die obersten Götter, oder durch den Zufall (z. B. nach der Ansicht der Stoiker). Im gemeinen Leben versteht man unter C. überhaupt eine verwirrte, ordnungslose Masse. Daher auch das Eigenschaftswort: chaotisch.

Chapelain, französischer Dichter, geboren zu Paris 1595, gestorben 1674, war erst Erzieher; dann, durch Herausgabe von Marini's „Urtheil des Adonis“ dem Cardinale Richelieu bekannt geworden, dessen Günstling, für den er Gedichte, z. B. mehrere Oden u. das Heldenepisch „La Pucelle“ (1656) schrieb. Die etwas ungerechten Satyren Boileau's auf ihn sind bekannt. Der Name C.'s war so bedeutend in der Literatur, daß ihm die Akademie, unter deren Gründern er sich befand, die Kritik von Corneille's Ehd anvertraute. Camusat gab eine Auswahl seiner Briefe heraus (Par. 1726).

Chapelle (eigentlich Claude Emanuel Puillier, genannt C.), französischer Dichter, geboren 1616 in dem Dorfe La Chapelle bei St. Denis, studierte unter Gassendi u. machte sich bald durch seine leichten, scherzhaften Gedichte bekannt. Sein Vater war der reiche Maître des comptes, François Puillier, der ihm 8000 Fr. Renten hinterließ. Sein fröhlicher Humor verschaffte ihm den vertrauten Umgang von Racine, Lafontaine u. A. Er schrieb, außer seinen Gedichten: „Relation d'un voyage, fait en France, 1662, 12.“; Oeuvres, herausgegeben von Lefèvre de St. Marc (1755, 2 Bde.).

Chappe. 1) Ch. d'Auteroche, Jean, französischer Astronom, geboren zu

Mauriac in Auvergne 1722, studirte von Jugend auf die Mathematik, legte sich nachher vorzüglich auf die Astronomie, erhielt 1753 die Aufsicht über die Ausmessung verschiedener Theile von Lothringen, wurde nach seiner Rückkunft Adjunkt der k. Akademie der Wissenschaften, machte 1760 eine Reise nach Tobolsk in Sibirien, den Durchgang der Venus durch die Sonne den 6. Juni 1761 zu beobachten. In gleicher Absicht reiste er nach Californien, wo er diesen Durchgang den 3. Juni 1769 beobachtete. Er starb daselbst den 1. August 1769. Seine *Voyage en Sibirie*, Paris 1768, 2 Vol. 4. u. *Voyage en Californie*, ebd. 1772. 4. enthalten mancherlei interessante Nachrichten, aber auch nicht wenig Unbedeutendes. — 2) C. Claude, Neffe des Vorigen, Administrator der telegraphischen Linien in Frankreich, ein ausgezeichnete Physiker und Chemiker, wurde 1763 zu Brulon im Departement der Sarthe geboren und erhielt, als Mitglied des geistlichen Standes, schon vor seinem 20. Jahre zwei Pfründen, deren ziemlich bedeutende Einkünfte ihm die Mittel zu physikalischen u. elektrischen Experimenten reichten, die ihn von frühen Jahren an beschäftigt hatten. Die Aufsätze, die er hierüber in das „*Journal de physique*“ einrücken ließ, machten ihn als einen ausgezeichneten Kenner bekannt. Unter anderen neuen Versuchen verdankt man ihm die, mit elektrisirtem u. entzündbarem Gas angefüllten Seifenblasen, die man in der Atmosphäre durch Zusammenstoßen verpuffen läßt, um die Wirkungen der elektrisirten Wolken nachzuahmen u. die Theorie des Donners durch die Electricität zu bewelsen. In den ersten Jahren der Revolution, die ihm seine Pfründen raubte, beschäftigte C. sich mit seinen Brüdern vornehmlich mit Auffindung eines schnellen Communicationsmittels, u. seinen Bemühungen dankt man die Erfindung der telegraphischen Maschine, die mit großem Vortheile gebraucht wurde. Die Regierung errichtete eine telegraphische Administration, die aus Ch. und zweien seiner Brüder bestand; da aber der Reich ersterem die Erfindung des Telegraphen streitig zu machen suchte, so versiel er in eine Melancholie, die durch selbstgenommenes Gift vermehrt wurde, und er machte seinem Leben gewaltsam ein Ende. Man fand ihn am 23. Januar 1805 todt in einem Brunnen in Paris. — 3) C. Jean Joseph, Bruder des Vorigen, erhielt nach Claude's Tode die Direction der Pariser Telegraphen. Er hat sich durch seine „*Histoire de la télégraphie*“ (Par. 1824, 2 Bde.) einen Namen erworben. Nachdem er unter dem Ministerium Villèle von seinem Posten entfernt worden war, starb er zu Paris 26. Jan. 1829.

Chaptal, Jean Antoine Claude, Graf von Chanteloup, ausgezeichnete Chemiker u. Physiker, geb. 1756 zu Rosaret (Lozère), studirte Medizin zu Montpellier, ward Lehrer der Chemie daselbst, 1793 Director der Pulverfabrik zu Grenoble, 1797 Administrator des Héraultdepartements, 1799 Mitglied des Staatsrathes und 1800 des Ministeriums des Innern, 1805 Großoffizier der Ehrenlegion u. 1811 Graf. Während der 100 Tage war er Generaldirector des Handels u. der Manufacturen, die er, zugleich mit dem Ackerbaue, außerordentlich beförderte, Staatsminister u. später (nicht anerkannt) Pair von Frankreich. Nach der zweiten Restauration trat er in den Privatstand zurück, sicherte sich durch Unterhandlung das, früher der Prinzessin von Orleans gehörige, Besitzthum Chanteloup, ward 1816 Mitglied der Akademie u. 1819 Pair von Frankreich. Er starb 1831. Schriften: „*Mémoires de chimie*“ (Montp. 1781); „*Elémens de chimie*“ (ebend. 1790, 3 Bde.; 4. Ausg., Par. 1803, deutsch von Wolf u. Hermbstädt, Königsb. 1791 — 1804); „*Traites des salpêtres et des goudrons*“ (Montp. 1796); „*La chimie appliquée aux arts*“ (Par. 1808, deutsch von Hermbstädt. Berl. 1808); „*De l'industrie française*“ (Par. 1829, 2 Bde.); „*Agricultur und Chemie*“ (deutsch von Eisenbach mit einem Anhang von Schübler, Stuttgart. 1824). Durch diese und ähnlichen Schriften hat C. sich wesentliche Verdienste um die praktische Chemie erworben.

Charade, französisch: Wort- oder Sylbenräthsel; wenn nämlich irgend ein Gegenstand (Wort oder Namen) errathen werden soll, indem die einzelnen Sylben als selbstständige Worte beschrieben u. dann in eines zusammengefaßt werden. Böhlz erklärt die C. ganz gut für eine Abart des Räthfels, in welcher zuerst die ein-

zelnen Sylben des Wortes, das den nicht genannten Gegenstand bezeichnet, und hierauf das Ganze selbst, nach seinen eigenthümlichen Merkmalen, in angemessener Form zu versinnlichen sind, damit der, unter dieser verhüllten Beschreibung gemeinte, Gegenstand errathen werde. In solcher Weise enthält die *G.* durch die einzelnen, als selbstständige Worte genommenen, Sylben mehrere Räthsel, welche, wenn ein ästhetisches Interesse bewirkt werden soll, in gegenseitiger Beziehung stehen, u. sinnreich sich zusammenschließen müssen. Dazu eignen sich besonders die Sprachen, welche, wie die griechische, französische u. deutsche, viele zusammengesetzte Wörter besitzen. Die Versform paßt unstreitig am besten zu diesen Gedankenspielen, die freilich oft genug des inneren Werthes entbehren. Man will den Namen *G.* vom celtischen *Char*, (*Spiel*) ableiten; indeß möchte derselbe französischen Ursprungs seyn, nämlich von *char* in der Bedeutung von Leiterwagen, der aus an sich selbstständigen Sprossen, dann zu Leitern geformt, besteht u. s. w.

Charakter (*artistisch*), eigentlich: Merkmal; überhaupt die eigenthümliche Beschaffenheit einer Sache oder einer Person, wodurch sie sich von andern, u. auch von ihres Gleichen unterscheidet. Hierauf beruht die angenommene Sonderung des Gattungscharakters von dem individuellen *G.* In Beziehung auf den Menschen aber ist, allgemein genommen, *G.* die, an einem Individuum entwickelte, Vielseitigkeit der menschlichen Natur, in geistiger u. sittlicher Hinsicht. — Die Kunst hat die Individualität des *G.*s hervorzuheben, d. i. die überwiegende Richtung desselben auf einen bestimmten Zweck, wodurch Entschlüsse gefaßt u. Handlungen vollführt werden: denn mit einer Allgemeinheit in der idealen Form kann die Kunst sich nicht begnügen, da das Ideal Bestimmtheit verlangt. Die diesfällige Darstellung ist der Poesie u. Redekunst vorbehalten u. es wird genügen, wenn dem Individuum Raum u. Gelegenheit bleibt, sein Inneres frei nach allen Seiten hin zu entwickeln, so daß jene Besonderheit des *G.*s sich in den mannigfaltigsten Aeußerungen kund gibt u. mit denselben dennoch immer verbunden erscheint. In den andern Künsten aber wird der *G.* des Kunstwerkes durch die besondere Idee bestimmt, welche zur Anschauung gebracht werden soll. Doch ist von einer jeden Kunst die bemerkte innere Mannigfaltigkeit im Vereine mit der Besonderheit zu verlangen, daher keine auf ein bloßes Idealistren, oder bloßes Individualistren zu beschränken oder anzuweisen. — Der Ausdruck *G.* wird übrigens noch angewendet beim sprachlichen Kunststyl, in der Kupferstecherei, bei den Tonarten und bei dem einzelnen Tonstücke. In Bezug auf den ersten ist zu bemerken, daß er sich als *forma dicendi*, *genus orationis* (von Demetrius Phalereus schlechtweg *G.* genannt) auf eine sprachliche Darstellung bezieht, welche sich durch bestimmte, insbesondere der künstlerischen Persönlichkeit des Darstellers angehörige, Eigenschaften auszeichnet. Eine solche Eigenthümlichkeit hängt aber von der Art ab, wie der Schriftsteller und dergl. die Sprache, mit Beachtung ihrer Natur u. der wesentlichen Gesetze, nach der ihm eigenen Auffassungsweise, in Gemäßheit des darzustellenden Inhalts zu verwenden weiß, wodurch also gleichsam das herrschende Colorit der gesamten Darstellung bestimmt erscheint. In der Kupferstecherkunst versteht man unter *G.* hauptsächlich Deutlichkeit der Umrisse u. Ebenmaß der einzelnen Theile. *G.* der Tonarten bezeichnet ihre natürliche Beschaffenheit, vermöge welcher eine jede derselben auch eine Empfindung ausdrücken u. anregen soll, und endlich heißt *G.* eines Tonstücks sowohl der bestimmte Ausdruck u. die, demselben eigene Bedeutsamkeit, beruhend auf zweckmäßiger Durchführung der Grundidee, als auch die, ihr entsprechende ästhetische u. technische Ausführung.

Charakteristik heißt die anschauliche Darstellung aller, zur Bezeichnung eines Charakters erforderlichen, Merkmale in möglichst genauen u. unser Interesse vergeistalt antwortenden Umrisse, daß die Darstellung gleichsam den Gegenstand erschafft. Die dazu nöthigen Mittel sind nach Verschiedenheit der Kunst verschieden. Die Tonkunst, deren Gegenstand Empfindungen sind, besitzt zu deren Darstellung nur Töne, u. da jede Empfindung u. Leidenschaft ihren eigenen Charakter hat, so muß auch der Ausdruck einer jeden durch den Gang, durch die Bewegung der Töne u.

die Tonart bestimmt (Charakteristirt) werden. Eine hierauf bezügliche G. lieferte Schubart in den Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst (Wien, Degen. 1806, 8.). — Die bildende Kunst kann, wie man behauptet, nur den Ausdruck des Innern, des Geistigen, zur äußern Anschauung bringen (mimisch, physiognomisch, plastisch); allein sie ist keineswegs nur auf einen bestimmten Ausdruck des Innerlichen beschränkt, vielmehr ist auch von ihr die innere Mannigfaltigkeit zu fordern, in welcher Beziehung Hegel die treffende Bemerkung gemacht hat, daß selbst jene ruhige Tiefe, welche die Sculptur in ihren ächten Gestalten bewahrt, die Möglichkeit in sich faßt, aus sich heraus in die verschiedenartigsten Verhältnisse einzutreten. — Die Baukunst empfängt ihre G. von den Bestimmungen der Bauwerke; die Gartenkunst von der Natur der Gegenstände, welche sie nachbildet; dem Schauspieler ist sie eigentlich schon durch den dichterischen Charakter vorgezeichnet und dem Dichter endlich ist in der Schilderung menschlicher Charaktere das weiteste Gebiet geöffnet. — Ueberhaupt geht der G. in der Kunst, als der sorgfamen Beachtung des Einzelnen, die Auffassung des Ideals voraus, damit in dem Werke, oder in der äußern Form, der Geist lebendig sich ausspreche, das Ideal also, indem es die Wirklichkeit (das Individuelle) in sich aufnimmt, sich in der Form charakteristisch gestalte u. durch diese Gestaltung die wesentliche Schönheit der Darstellung erreiche.

Chardin, Sir Jean, berühmter Reisender, geb. 1643 zu Paris, unternahm als Goldarbeiter u. Juwelier eine Reise nach Persien u. sammelte daselbst, während eines Aufenthaltes von 6 Jahren, zuverlässige Nachrichten über die dortigen Zustände. Nicht lange nach seiner ersten Zurückkunft reiste er wieder dahin (1761), sowie auch nach Ostindien, und wendete seine Sammlungen (vornehmlich Erd- u. Alterthumskunde betreffend) England zu (1681), dessen König Karl II. ihn zum Hofjuwelier u. Ritter ernannte. Er starb 1613 zu Cheswid. Die beste Ausgabe seiner Reisen (Lond. 1686, Fol. mit Kpfen.) besorgte Langlès, 10 Bde. (Paris 1811), nebst Noten u. Atlas. Es Resultate wurden auch von spätern Reisenden (Persiens u. dieser Gegenden) bestätigt.

Charente, 1) Fluß in Frankreich, der zu Chéronnac (Haute-Bienne) entspringt, die Departements G. u. Niedercharente durchfließt u. sich unterhalb Rochefort, der Insel Oléron gegenüber in das atlantische Meer ergießt. — 2) G., französisches Departement, zwischen den Departements Bienne, Ober-Bienne, Dordogne, Nieder-Charente und den beiden Sèvres, ist aus dem ehemaligen Angoumois und Saintonge gebildet u. zählt auf etwa 104 (nach Andern 107 u. nach noch Andern bloß 93) □ M. 365,000 Einw. Das Land ist reich an Eisen, Salz, Getreide, Wein, Safran, Obst, Kastanien, u. in 5 Bezirke: Ruffec, Consolens, Angoulême, Barbezieux u. Cognac getheilt; die Hauptstadt ist Angoulême. Der Fluß G. bewässert das Land, dessen hügeliges u. bergiges Terrain mit Sand- u. Haldebenen wechselt. — 3) Nieder-G. (C. inférieure), franz. Departement am Ausflusse der G., zwischen Vendée, beiden Sèvres, Charente, Dordogne u. dem Meere. Es ist etwa 130 □ M. groß u. zählt 430,000 Einw. Das sehr ebene u. vielfach von Gräben u. Kanälen durchschnittene Land ist sehr fruchtbar, u. Ackerbau, wie Viehzucht, befinden sich in gutem Zustande. Auch ist die Fischerei beträchtlich u. der Handel lebhaft, welcher durch Wasserstraßen im Innern, wie den Kanal von Niort, vorthellhaft unterstützt wird. Unter den Häfen sind die ansehnlichsten: Rochefort u. La Rochelle, letzteres die Hauptstadt des Departements.

Charenton, Marktflecken an der Marne, im Bezirke Sceaux, Departement Seine, mit 1900 Einwohnern (Ortsthalb Stunden von Paris, auf der Straße nach Troyes) macht mit den Dörfern Conflans u. Carrieres gleichsam nur ein Dorf aus, hat ein königl. Irren- u. Krankenhaus (Hospice de St. Maurice), wo gewöhnlich 400—500 Unglückliche beiderlei Geschlechts, bei denen Hoffnung zur Genesung vorhanden ist, untergebracht sind. In der Nähe ein zwösfaches Echo. Jenseits der Marne liegt das Schloß Alfort. Es ist wegen seiner Brücke über die Marne, die der Schlüssel zu Paris ist, in allen Kriegen in dieser Gegend höchst

wichtig gewesen, und auch 1814 von den Schülern der Veterinärsschule vertheidigt worden.

Charette de la Contrie, Franc. Athanase, kühner Führer der Vendéer, geb. 1763 zu Gouffé (Loire-inférieure), diente erst in der Marine u. war beim Ausbruche der Revolution Schiffsleutnant. Er emigrierte einige Zeit nach Göttingen, kehrte nach Frankreich zurück u. entwickelte große Thätigkeit u. kühnen Muth als Vendéerführer. Nachdem er Pornic u. Machecoul genommen, zog er mit den andern royalistischen Führern vor Nantes u. ward der Schrecken der Republikaner, die ihn endlich zu einem Friedensvertrage bewogen, der aber eben so bald gebrochen, als unterzeichnet wurde. Nachdem C. die Landung auf Oubéron zu begünstigen versucht hatte, wurde er fast gänzlich verlassen. Seine letzte Hoffnung, die Ankunft des Grafen von Artois in der Vendée, ging verloren, C. mußte, nach einem blutigen Gefechte bei St. Cyr, in den Wald von Aizenay fliehen, von wo aus er einen Guerillakrieg begann, der ihn endlich an das Ende führte, das er nunmehr einzog suchte. Verlassen u. schwer verwundet, fand man ihn im Walde von Chabottière u. brachte ihn nach Angers, wo er am 29. März 1796 erschossen wurde. Er starb wie ein Mann. So groß war der Schrecken seines Namens, daß man seinen Körper drei Tage darauf wieder ausgrub, um das Gerücht zu widerlegen, daß er sich an der Spitze von 6000 Vendéern befinde.

Charfreitag, s. Charwoche.

Chargé d'affaires, s. Gesandter.

Charibert (Herbert, d. i. der Heerberühmte), 1) Sohn Lothars I. erhielt bei der (zweiten) Theilung des Frankenreichs (mit seinen Brüdern Guntram, Sigbert, Chilperich) 561 Neustrien mit der Residenz Paris. Er war ein Fürst von vieler Tugend und großer Fähigkeit und besonders ein ausgezeichnete Richter und Kenner der lat. und deutschen Sprache. Die Ehe war ihm jedoch nicht, was sie dem Christen seyn soll, ein von Gott eingesetzter u. gesegneter unauflöslicher Bund zwischen Mann u. Weib. Denn nach Verstoßung seiner ersten Gemahlin heirathete er zwei Töchter eines Wollarbeiters zugleich, u. später Theodehild, die Tochter eines Hirten, † 567. (S. a. Franken.) — 2) Ch. II., Sohn Lothars II., erhielt von seinem Bruder Dagobert I. das Gebiet zwischen der Charente und Garonne (Aquitanten), eroberte Vasconien (Gascogne) u. starb bald darauf; seine Söhne stifteten das Herzogthum Aquitanen mit der Hauptstadt Toulouse. n.

Charidemus, berühmter Soldnerführer u. Parteigänger zur Zeit des beginnenden Verfalls der Griechen, aus Dreos auf Euböa gebürtig, kämpfte zu wiederholtenmalen für u. gegen die Athener. Bei den Thraciern, zu denen er sich gab, wußte er sich so in Gunst zu setzen, daß ihm diese nach dem Tode ihres Königs Kotys die Vormundschaft über dessen unmündigen Sohn übertrugen. Ein Vergleich, den er mit den Athenern abzuschließen sich genöthigt sah, setzte diese zwar in den Besitz des Chersonnes; aber C. hielt ihn nicht u. verachtete die Drohungen der Athener. Es ist übrigens nicht ausgemacht, ob der C., welcher im J. 352 von den Athenern gegen Philipp von Macedonien nach Thracien geschickt wurde, derselbe ist. Von ihm wird erzählt, daß er später zum Könige Darius nach Persien sich begeben, Anfangs mit Auszeichnung behandelt, später aber auf dessen Befehl hingerichtet worden sei (333 v. Chr.), weil er seinen Tadel über die, gegen Alexander getroffenen, Maßregeln freimüthig äußerte. Vgl. Rumpf „De Charidemo“ (Gießen 1815).

Chariklo, 1) die Mutter des Sehers Tiresias (s. d.), eine Nymphe. 2) C., Tochter des Apollon oder des Perses, Gemahlin des Centauren Chiron (s. d.).

Charitinnen, s. Grazien.

Chariton, altgriech. Romanschreiber, gebürtig aus Aphrodisias in Karien, dessen Lebenszeit sich nicht genau bestimmen läßt. Doch glaubt man, daß er im 5. Jahrh. n. Chr. gelebt habe. Er war Verfasser einer Geschichte des Chäreas u. der Kallirhoe, in 8 Büchern, welche d'Orville mit einer lat. Uebersetzung von Reiske u. einem eigenen, sehr gelehrten Commentar (Amsterd. 1750, 3 Thele. 4.) abdruckten

lies. Einen neueren Abdruck dieser Ausgabe besorgte C. D. Beck (Lpz. 1783, 8.). Deutsch von Schneider (Lpz. 1806, 8.).

Charivari (franz.), überhaupt: ein wildes Getöse, das man durch Zusammenschlagen von Geschirren, Kesseln u. dergl. hervorbringt u. das sonst im südlichen Frankreich besonders dann aufgeschlagen wurde, wann ein, dem Alter nach unangemessenes, Brautpaar zusammengeheirathet hatte. Auch benützen die Franzosen in neuerer Zeit das C. besonders dazu, politisch mißfälligen Personen dieß zu erkennen zu geben, so daß es einem Spottkändchen (Räkenmusk) entspricht. Gegenwärtig trägt auch ein satirisches Tagesblatt in Frankreich diesen Namen, das besonders durch Carikaturen Lächerlichkeiten u. Thorheiten der Zeit geißelt. Es ist in und außer Frankreich sehr verbreitet. Die gelungensten Carikaturen dazu liefern Grandville, Gavarni, Dumier, Lorenz u. A. Zahllose Nachahmungen hat das C. hervorgeufen, z. B. den „Corsaire“, „Fouet“, „Musée Philippon“ u. Auch Deutschland u. die Schweiz haben ihre C. Viele Ähnlichkeit mit dem französischen C. haben die in München erscheinenden „fliegenden Blätter.“

Charkow, Hauptstadt des gleichnamigen russischen Gouvernements, welches auf 712 (720) □ M. 1,334,000 Einw. zählt, mit 25,000 Einw. Die Stadt liegt am Zusammenflusse des Copan u. der Charkowka, hat 18 Kirchen, ein Seminar, eine 1803 gestiftete Universität mit Bibliothek und wissenschaftlichen Sammlungen, ein Gymnasium u. viele schöne Gebäude. Die Einwohner fertigen Seife, Lichter, Leder, Teppiche u. s. w. u. treiben damit einen von 4 Jahrmärkten unterstützten Handel.

Charlatan (franz. charlatan, aus dem ital. ciarlatano, von ital. ciarlare, schwätzen) bezeichnet mit Quacksalber (vom engl. to quack, schreien, u. Salben, d. h. der Salben anpreist, damit heilet) und Marktshreier, den prahlenden Stümper in der Arzneikunde. Charlatan ist zunächst „der redselig prahlerische Aferarist“, dann gemeinlich „der gauklerische Arzt“ u. im weitern Sinne der gauklerische Selbstprahler über Arbeit, Kunst, Verdienst u. dgl. — Charlatanismus oder Charlatanerie ist ein Benehmen nach Art eines Charlatans, u. findet sich unter allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft, unter den Gelehrten aller Facultäten, so wie unter dem Handel treibenden Publikum u. den Handwerkern. Ueber die Charlatanerie der Gelehrten aus verschiedenen Fächern haben wir mehrere Werke von Mender, Büschel, Gerdesius, Schard, Frörelsen, Xenagogi u. A., die, neben vielen belehrenden, auch manche betäubende Notiz enthalten, wie weit mancher Charlatan es gebracht im Betrügen seiner, oft allzu gläubigen Mitmenschen.

Charlemont u. Givet, eine der stärksten Festungen Frankreichs, im Bezirke Rocroy, Departement der Ardennen. C., mit etwa 4000 Einw., liegt auf dem linken Ufer der Maas, auf einem 200 Fuß hohen Berge, 4 Stunden von Namur. Mit Givet, einem Flecken mit 1500 Einw., am Fuße des C. u. dem Mont d'Haur, ist C. eine der stärksten natürlichen Festungen der Welt. Karl V. erbaute das Schloß u. die Festung C. im J. 1555. Ludwig XIV., an welchen C. im Nimweger Frieden kam, vergrößerte die Festung durch Befestigung von Groß-Givet auf dem linken, und Klein-Givet und Mont-d'Haur (das zugleich als verschanztes Lager dienen kann) auf dem rechten Ufer der Maas. Die Festung kann 25,000 Mann fassen, ist auf 11,000 M. eingerichtet u. kann von 3—4000 Mann gehalten werden. Der C. erhebt sich auf einem überall 200 Fuß hohen, steil absteigenden Felsen, der nur ostwärts sanft abgedacht ist, u. bildet die Citabelle der Festung. 1815 wurde C. von den Preußen blockirt, jedoch nicht förmlich angegriffen.

Charleroi, Hauptstadt u. Festung in der Provinz Hennegau (Königreich Belgien), an der Sambre mit 6000 Einw., hat zwei Friedensgerichte, Fabriken in Wolle u. Nägeln u. in der Nähe Steinkohlenbergwerke, Sägemühlen, Glas- u. Eisenhütten. C. ist Festung, wurde 1666 von den Spaniern erbaut, 1667 von Bauban vollendet, 1668 den Franzosen abgetreten, 1678 wieder den Spaniern zurückgegeben, 1693 von den Franzosen, nach einer Belagerung von 26 Ta-

gen, erobert, im Frieden aber wieder zurückgegeben; 1746 ward sie wieder von ihnen genommen; 1794 war sie bei der Behauptung der Sambrelinie von hoher Wichtigkeit; sie wurde von der französischen Armee erobert u. die, wegen derselben angeknüpfte, Schlacht von Fleurus abgebrochen und Belgien, da man ohne E. die Sambre nicht mehr zu halten meinte, geräumt. Die Werke wurden völlig demolirt, 1816 aber von den Niederländern wieder hergestellt. — Bemerkenswerth ist hier noch die, eine halbe Stunde von der Stadt gelegene, Eisenhütte Couillet, welche ein Drittheil der Gesamtproduction des Gusseisens in Belgien liefert und bei 17,000 Menschen Beschäftigung gibt.

Charles, Jakob Alexander Cäsar, berühmter französischer Physiker, besonders durch seine Bemühungen für die Luftschiffahrt verdient, geb. 1746 zu Baugency, beschäftigte sich in seiner Jugend, neben Malerei u. Musik, auch mit Mechanik u. später mit Physik u. physikal. Experimenten, worüber er dann Privatvorlesungen hielt, die großen Beifall fanden. E. wußte sein Publikum an sich zu fesseln u. that dieß besonders durch seine Experimente in Bezug auf die Luftschiffahrt. Damals traten gerade die Gebrüder Montgolfier (s. dd.) auf (1783). E. machte nun die Entdeckung, daß Wasserkstoffgas zur Füllung des Ballons viel vortheilhafter sei, als die erwärmte atmosphärische Luft. Der erste, auf diese neue Weise gefüllte, Ballon E.'s flog am 27. August 1783, vom Marsfelde aus in die Höhe, und die erste größere Lustreise machte er mit Robert am 1. December desselben Jahres. Ludwig XVI. verschaffte ihm einen Sitz in der Akademie und gab ihm eine Wohnung im Louvre, wo E. sein damals weltberühmtes physik. Cabinet aufstellte. Die Revolution ging schonend an dem berühmten Manne vorbei und konnte ihm, trotz Marat's persönlichem Grolle gegen ihn, Nichts anhaben. Im J. 1804 wurde E. Mitglied des Instituts u. später Bibliothekar. Nach langen Steinbeschwerden starb er 1823.

Charlestown (auch Charleston), 1) besetzte Hauptstadt des Nord-Amerikanischen Freistaats Süd-Carolina auf einer Landspitze, an der Vereinigung der Flüsse Ashley u. Cooper, die bei der Stadt einen schönen u. sicheren Hafen bilden, u. 2 M. weiter östl. sich ins Meer ergießen. Diese, 1680 angelegte, Stadt ist gut gebaut, hat regelmäßige Straßen, 3800 H., 30,000 Einw., worunter 13,143 Neger, 1 Staatenhaus, 2 engl. = bishöfl. Kirchen, 2 für Congregationalisten, 1 für Presbyterianer, 1 Quäker-Beihaus, 2 methodistische, 1 deutsch-luth., 1 baptist., 1 franz. = reform., 1 herrnhut., 1 kathol. Capelle, 1 Waisenhauskirche, 1 Synagoge; Sitz des Gouverneurs u. der Assembly, Collegium, Akademie, literar. u. philos. Gesellschaft, öffentliche Bibliothek; Versorgungs-Anstalt für arme Einwanderer; Börse, Bank (Bank von Süd-Carolina genannt), Handel nach Europa u. Westindien, besonders mit Reis, Tabak, Baumwolle, Indigo u., Schiffahrt mit 190 eigenen Schiffen, von 42,547 Tonnen. Der Distr. hat mit der Hauptst. 68,879 Einw. — 2) Markt. in dem nordamerikan. Freistaat Newhampshire Graffsch. Ches., am Connecticut, mit 1501 Einwohner.

Charlier, Charles, Advocat zu Laon, einer der wüthendsten Terroristen während der franzöf. Revolution, ward Deputirter bei der gesetzgebenden Versammlung (1792) u. später Mitglied des Convents. Er war voll des ungezähmtesten Hasses gegen das Königthum, ließ den Verkauf der Emigranten-Güter decretiren, u. war Urheber des Gesetzes, daß alle Emigranten, die auf franzöf. Gebiete ergriffen würden, binnen 24 Stunden erschossen werden sollten, sowie er auch für den Tod des Königs stimmte. Durch ihn bestiegen viele Girondisten das Schaffot und Lebon und Coffinthal dankten ihm ihre Verurtheilung. Marat vertheidigte er auf's eifrigste, Robespierre aber erfuhr seinen Haß am 9. Thermidor. Er verlangte in seinem grimmigen Wüthen, daß seine Collegen stets einen Dolch bei sich tragen sollten. In einem, mit Wahnsinn verbundenen, Fieberanfälle ermordete sich dieser Glende selbst (Febr. 1797).

Charlottenbrunn, Markt. im waldburger Kreise des Reg.-Bez. Breslau der preuß. Prov. Schlessen; hat 500 Einw., Leinwandmärkte, Steinkohlengruben; ist besonders bekannt wegen seines Mineralwassers, mit vieler freier Kohlensäure,

Kohlensäurem u. salzsäurem Natrum, schwefelsäurem u. kohlensäurem Kalk, auch etwas Eisen; wird mit Vortheil in geeigneten Fällen innerlich gebraucht.

Charlottenburg, Stadt an der Spree mit etwa 8000 Einw. u. einem Lustschlosse des Königs von Preußen, eine Stunde von Berlin, hat viele prächtige Landhäuser, die größtentheils reichen Berlinern gehören, u. mehre Fabriken, worunter sich eine englische Maschinengarnspinneret auszeichnet. Nebst dem Lustschlosse ist besonders der schöne Park, die Drangerie u. das Mausoleum der Königin Louise, sowie Friedrich Wilhelms III. merkwürdig. Ein angenehmer Spaziergang (besonders durch den Berliner Thiergarten) verbindet C. mit Berlin. Das Lustschloß ließ 1706 Sophie Charlotte, Friedrichs I. Gemahlin, erbauen u. nannte es Anfangs Lützelsburg, nach dem nahe gelegenen Drie. Verschönert wurde es vornehmlich durch die Königin Louise. Die Stadt C. entstand erst allmählig durch den Anbau von Landhäusern, Fabriken u. andern Gebäuden. Sie hat ein eigenes Stadtgericht, steht aber unter dem Polizeipräsidium der Residenz.

Charmides, vornehmer Athener, Sohn des Glaucou, des Bruders der Perictione, der Mutter Platons u. verwandt mit Kritias, ist berühmt durch das Denkmal, das ihm Platon dadurch setzte, daß er seinen denkwürdigen Dialog „Ueber die Besonnenheit“ mit dessen Namen bezeichnete. Er wird als ein talentvoller u. liebenswürdiger junger Mann geschildert, den auch Sokrates als seinen Liebling schätzte. Später trat er zur Partei seines Oheims, des Tyrannen Kritias, u. fiel mit diesem am Cephissus im Kampfe gegen Athens Befreier.

Charnière (deutsch: Scharnier), Vorrichtungen, um Klappen, Thüren ic. vor Deffnungen zu befestigen u., beim Auf- u. Zumachen, bewegen zu können. Sie bestehen aus kleinen Eisenplatten, von denen jede mehre Defen hat, die beide so in einanderspaffen, daß ein durchgesteckter Dorn, um welchen die Drehung stattfindet, durch sämtliche Defen hindurchgeht.

Charon, nach dem Mythos Sohn des Erebos u. der Nacht, der Fährmann, welcher die Schatten der Todten, u. zwar nur der Beerdigten, über die Flüsse der Unterwelt setzte u. dafür einen Obolus oder eine Danae (ein dem Obolus ähnliches Gelfstück) erhielt, welche Münze man zu diesem Behufe den Todten in den Mund zu geben pflegte. Die Schatten, welche dieses Fährgeld nicht mitbrachten, oder auf der Oberwelt keine Beerdigung erhalten hatten, mußten 100 Jahre am Ufer umherirren, ehe er sie überführte. Die Sage vom C., der als alter schmutziger Mann, mit wilhem Barte u. flammendem Blicke geschildert wird, entstand erst in nachhomerischer Zeit.

Charondas, Gesetzgeber seiner Vaterstadt Catana u. der andern Halcidschen Kolonien in Italien u. Sicilien, der ungefähr in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. lebte. Diodor (XII., 11) erzählt von C., er habe die Gesetzgebungen aller Völker geprüft u. das Beste daraus genommen, außerdem aber noch viele eigenhümliche Verordnungen hinzugefügt. Sie sollen übrigens in Versen abgefaßt gewesen seyn. Bei Aristoteles u. Diodor findet man Proben davon; doch bezweifelt man deren Richtigkeit. C.'s Gesetze standen in großem Ansehen u. wurden nicht bloß von vielen Städten Großgriechenlands u. Siciliens, sondern auch von den Mazakenern in Kappadocien angenommen. Man erzählt sich seinen Tod folgendermaßen: Er kehrte, mit dem Schwerte bewaffnet, von einem Zuge gegen die Räuber zurück u. trat, als er das Volk in stürmischer Bewegung sah, unter dasselbe, ohne daran zu denken, daß er bewaffnet sei. Als ihm der Vorwurf gemacht wurde, er habe das von ihm gegebene Gesetz selbst verlegt, da er bewaffnet in der Volksversammlung erscheine, stieß er sich mit dem Ausrufe: „Beim Zeus, ich bekräftige mein Gesetz!“ sein Schwert durch die Brust. Es stand nämlich die Todesstrafe auf der Uebertretung dieses Gesetzes.

Charost, Armand Joseph de Bethune, Herzog von, ein edler Menschenfreund u. würdiger Abkömmling Sully's, geboren 1728 zu Versailles, trat unter die Cavallerie u. zeichnete sich im 7 jährigen Kriege aus. Aus eigenen Mitteln ließ er für seine verwundeten Soldaten zu Frankfurt ein Lazareth bauen; ja, als

1758 der Staat in Noth war, schickte er sein gesammtes Silbergeschirr in die Münze, um zu helfen. Nach dem Friedensschlusse zog er sich auf seine Güter zurück u. veranlaßte nun in der Bretagne u. Berry die nützlichsten Verbesserungen. Er verschaffte den Armen u. Beschäftigungslosen Arbeit u. Unterhalt, indem er Straßen erbauen, Werkstätten errichten ließ u., um dem Uebel gründlich zu steuern, den Schulunterricht u. den Ackerbau verbesserte. Er hob auch — schon 20 Jahre vor der Revolution — auf seinen Besitzungen alle Frohnden u. Lasten auf. Außerdem stiftete er an mehreren Orten Hospitäler, Hilfskassen für diejenigen, welche durch Hagel, Ueberschwemmungen u. Feuersbrunst gelitten, Bewahranstalten für arme Kinder, ferner Preise für den Baumwollenbau, für Abwässerungen und gegen Viehpest, während er in andern Orten Hebammen, Wundärzte u. Apotheker aus eigenen Mitteln besoldete. Beim Anfange der Revolution machte er der bedrängten Republik ein Geschenk von 100,000 Fr. Der Wohlfahrtsauschuß ertheilte ihm den Ehrentitel „Vater der leidenden Menschheit“; dennoch gerieth er in Haft, aus der ihn jedoch der 9. Thermidor befreite. Er begab sich wieder nach Reillant u. wirkte in der frühern Weise fort. Der, nur der edelsten Liebe lebende, Mann trat nach dem 18. Brumaire als Maire des 10. Bezirks in Paris auf, wurde beim Besuche des Taubstumm-Instituts vom Pöbel angegriffen u. erlag am 27. October 1800. Auch als Schriftsteller war E. thätig. Man hat von ihm ein: „Résumé des vues et des premiers travaux“ (Par. 1799, 8.) u. „Vues gén. sur l'organisation de l'instruction rurale“ (1795).

Charpentier 1) (Marc Antoine), Componist, geboren 1634 zu Paris, Schüler Carissimi's in Rom, gestorben in Paris 1702 als Musikdirector an der königl. Kapelle, gilt für den gelehrtesten Musiker seiner Zeit. Er componirte Motetten u. 17 Opern, worunter vornehmlich seine „Medea“ geschätzt wird. — 2) C. (Johann Friedr. Wilh. von), Berghauptmann in Freiberg, geboren zu Dresden 1738, studirte in Leipzig die Rechte u. vornehmlich Mathematik, u. erhielt 1766 einen Ruf an die neuerrichtete Bergakademie zu Freiberg als Lehrer der Mathematik u. der geometrischen Zeichnung. Im Jahre 1784 wurde er Bergrath u. Director des Alaunwerkes zu Schwefel, ging 1785 nach Ungarn, um die Anwendbarkeit der Amalgamation für Sachsen zu prüfen u. legte nach seiner Rückkunft das große Amalgamirwerk nach einem so durchdachten u. vollendeten Plane an, daß es zweimal (es brannte ab) unverändert darnach erbauet ward. Im Jahre 1800 wurde er Vice-, 1801 aber wirklicher Berghauptmann u. starb 1805. Als Lehrer u. durch Schriften, wie „Mineral. Geographie der sächsischen Lande“ (Lpzg. 1778, 4.); „Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze“ (Lpzg. 1799, 4.); „Beitrag zur geognost. Kenntniß des schlesisch. Riesengebirgs“ (Lpzg. 1804) ist er rühmlichst verdient. — 3) C. (Louisaint von), Berghauptmann u. Director des schlesischen Oberbergamts zu Brieg, geb. 1779 in Freiberg, Sohn des Vorigen, studirte von 1797 in Leipzig die Rechte, trat 1802 in preuß. Dienste für das Bergfach, worüber er, sowie über Zoologie u. Entomologie, treffliche Schriften geliefert hat. Wir führen unter andern an: „Darstellung der Höhen verschiedener Berge, Flüsse u. Orte Schlesiens“ (Bresl. 1813, 4.); „Horae entomologicae“ (ebend. 1825, 4.); „Orthoptera“ (Heft 1—9, Lpz. 1841—1843).

Charpie. Die Ch. besteht aus ausgezupften Leinwandfäden, u. ist das gemeinnützigste Verbandmaterial, dessen man sich zum unmittelbaren Belege verwundeter Stellen bedient. Die Leinwand, welche man zu ihrer Verfertigung wählt, darf weder zu neu, noch zu sehr abgenützt, weder zu fein, noch zu grob, nicht starr durch Stärke, nicht gefalzt oder gefärbt, oder mit einem anhängenden Anstichungsstoffe verunreinigt seyn, weshalb sie auch nicht von Kranken, oder in Spitälern bereitet werden darf. Eine noch mildere Decke, als die gezupfte Ch. ist, gewährt für empfindliche Flächen die geschabte Ch., welche man durch Schaben der Leinwand mit einem stumpfen Messer erhält. Zum Belegen größerer Flächen, wenn auch weniger zum unmittelbaren Deckbelege, wird die Charpie.

Watte angewendet, welche in England in großen Tafeln mit einer, aus feinen Längensäden bestehenden, glatten, u. einer wolligen Seite auf Maschinen bereitet wird. Als Ersatzmittel für die Ch. werden bei größerem Bedarfe auch Wolle, Berg, Heu u. Moos angewendet, aber nicht unmittelbar auf die wunde Stelle aufgelegt. hM.

Charrière de St. Hyacinthe, eine geistreiche Dame aus Utrecht, geborne Luyll de Serostert, gehörte dem holländischen Adel an u. verlebte ihre Jugendjahre im Haag u. am oranischen Hofe. Sie verheirathete sich mit dem Gouverneur ihres Bruders, Charrière. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt war nun zu Colombier bei Neufchatel, wo sie auch 1806 starb. Bei ungemeinen Talenten u. einer glücklichen Ausbildung derselben ließ sie sich nicht selten von den sonderbarsten Launen beherrschen. Als Schriftstellerin im Fache der Romane ist sie sehr vortheilhaft durch mehrere geistreiche Dichtungen bekannt, z. B. „Les trois femmes“ (unter dem Namen Abbé de la Tour, Berl. 1797. 2 Bde. 12.; deutsch von Huber, Lpz. 1795); „Honorino d'Userche“ (unter vorigem Namen, ebenfalls von Huber, Lpz. 1796); „Oeuvres“ (ebenfalls dem Namen Abbé de la Tour, Lpz. 1797, 3 Bde. u. unter dem wahren Namen der Verf. 1801, 3 Bde.). Auch mehrere Dramen schrieb sie u. in jedem ihrer Werke spricht sich ihr origineller Charakter aus. Leidenschaftlich faßt sie ihre Gegenstände auf, raisonnirt gern, zeigt aber strengen sittlichen Ernst. Ebenso anspruchslos, wie sie sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte, übte sie auch wohlthätige Handlungen u. verwandte bedeutende Summen für Unterstützung der Armen.

Charron (Pierre), Philosoph, geboren zu Paris 1541, studirte Philosophie u. Rechte zu Orléans u. Bourges, ward Doctor der Rechte, dann Parlaments-Advocat zu Paris, studirte jetzt erst Theologie u. zeichnete sich als geistlicher Redner ruhmvoll aus. Er predigte in verschiedenen Städten u. erhielt den Titel eines Predigers der Königin Margarethe. Als er in den Carthäuserorden treten wollte, wozu er sich durch ein Gelübde verpflichtet hatte, wies ihn der Prior des Ordens ab, weil er schon zu alt wäre, um sich den strengen Regeln des Ordens fügen zu können; dasselbe begegnete ihm auch bei den Cölestinern. Er blieb daher Weltgeistlicher. Er starb zu Paris plötzlich auf der Strafe (1603). Sowohl gegen die Athesisten (in seinem: „Traité des trois vérités“, Bord. 1594), als auch gegen Nichtchristen u. Keger hat er mit Erfolg polemisirt. Er selbst aber wurde wegen seines „Traité de la sagesse“ (Bord. 1601 u. öfter, beste Ausgabe von Amaury Duval, 4 Bde., Par. 1821), worin er Montaigne nachahmte, des Athesismus beschuldigt, besonders von dem Jesuiten Garasse.

Charta Magna (the great charter), ist der sogenannte große Freiheitsbrief der Engländer, den dieselben, als die Grundlage ihrer rechtlichen Verhältnisse, heututage noch verehren. Dieser Freiheitsbrief wurde von König Heinrich III. den 11. Februar 1224 ausgefertigt. Sein Vater, Johann ohne Land, hatte zwar 9 Jahre früher bereits eine Ch. M. in 60 Artikeln erlassen, welche jedoch mehr nur als ein historisches Dokument betrachtet wird. — Die Ch. M. Heinrichs III. wird vielseitig als eine Vorgängerin der modernen Staats-Versfassungen betrachtet, u. die Freunde der constitutionellen Staatslehren berufen sich öfters auf dieselbe. Wenn man aber einen tieferen Blick in die 37 Artikel dieser Ch. M. wirft, so ergibt sich, daß diese mit den modernen Constitutionen gar keine Aehnlichkeit hat, sondern vielmehr privatrechtlichen, als staatsrechtlichen Inhalts ist, wie denn überhaupt in den früheren Jahrhunderten der Begriff des modernen Staats gar nicht vorhanden war, und sämtliche Verhältnisse zwischen Fürsten und Unterthanen größtentheils privatrechtlicher Natur waren. Diese Ch. M. ist in der That auch nichts Anderes, als eine schriftliche Regulirung dieser privatrechtlichen Verhältnisse u. mit dem modernen Constitutionalismus auch nicht von ferne verwandt. Die Hauptpunkte enthalten Bestimmungen über die pflichtigen Leistungen der Lehnghüter u. über die außerordentliche Besteuerung des Volkes an den König, wenn dessen ältester Sohn den Ritterschlag empfängt, die älteste Tochter sich verheirathet, oder

der König in Kriegsgefangenschaft fällt. Ferner, daß jeder Freie sein Testament machen, nach Belieben das Königreich verlassen u. in dasselbe zurückkehren dürfe; daß Jedermann der unentgeltliche Zutritt zum Richter offen stehen, u. der Freie nur durch Freie, nach den Landesgesetzen, gerichtet werden solle; Geldstrafen sollen nie so groß seyn, daß der Bestrafte dadurch verarme, oder seiner nöthigen Ackergeräthe beraubt werde. Ueberdies bestätigt die Ch. M. alle alten Rechte der einzelnen Städte u. Flecken. — Die Ch. M. ist daher ihrem Inhalte nach nichts Anderes, als eine schriftliche Urkunde von Rechten u. Freiheiten der einzelnen Personen, oder Corporationen; sie schafft keinen neuen Staat, sie ist kein Gesellschaftsvertrag, keine staatsrechtliche Constitution im modernen Sinne des Wortes: sondern ein großer Freiheitsbrief, durch welchen nicht sowohl neue künstliche Rechtsverhältnisse geschaffen, als die natürlichen, meistens bereits schon bestehenden, Rechte u. Freiheiten der Privaten u. der moralischen u. physischen Personen anerkannt u. geregelt werden. (Vgl. R. L. v. Haller Restauration der Staatswissenschaft.) Der Wortlaut der Ch. M. findet sich in Martens Sammlung der Reichsgrundgesetze. 5x.

Charte. Hierunter wird gemeinhin die französische Constitution verstanden. Das Wort stammt vom lateinischen Charta u. bedeutete im Mittelalter jede Urkunde, sowohl öffentlicher, als privatrechtlicher Natur; gegenwärtig wird dasselbe jedoch nur im öffentlichen Rechte von der Grundverfassung eines Staates gebraucht, u. zwar im gewöhnlichen Sinne nur von der Grundverfassung des französischen Staates. Als die Revolution die herkömmliche Ordnung der Dinge in Frankreich zu stürzen unterfang, war ihre erste Aufgabe, auf den Ruinen ein neues Staatsgebäude aufzubauen. Dieses sollte im Sinne u. Geiste der Theorien Voltaire's, Diderot's u. Rousseau's geschehen; es sollte nicht nur eine neue Regierungsorganisation, sondern ein wurzelhaft neues Social-Gebäude aufgerichtet, u. das Fundament hiezu durch eine Constitution oder Charte gelegt werden. Die Geschichte dieser Charte ist so wichtig, sowohl in Beziehung auf die Vergangenheit, als auf die Zukunft, daß wir die Hauptumrisse derselben hier mitzutheilen haben. Die, von Ludwig XVI. einberufenen, Reichsstände erklärten sich bekanntermaßen sofort als Nationalversammlung, u. laborirten an einer ersten französischen Charte oder Constitution, durch welche das Reich in einen philosophischen Kunststaat umgewandelt werden sollte. „Freiheit u. Gleichheit“ war die Grundbasis dieses neuen Socialcontract's. Mit einem Schlage wurde im ganzen Umfange des Reichs eine unermessliche Menge erworbener Privatrechte abgeschafft; es fielen in einer Nacht die ganze geistliche Hierarchie, der Lehenverband zwischen Gutsbesitzern u. Leuten, alle Städte- u. Communalverfassungen, Zünfte, Innungen 2c. In dem philosophischen Staate sollte kein Subordinationsverhältniß, als das unter die constituirten Nationalgewalten, kein gemeinsames Eigenthum, als das der Nation existiren. Die Proclamation der Menschenrechte erfolgte den 1. October 1789. Gleich einem Schachbrette wurde ganz Frankreich, ohne Rücksicht auf natürliche u. gesellschaftliche Verhältnisse, nur nach Zahl u. Raum in Kreise eingetheilt, u. Bestimmungen über die Zusammensetzung, Wahlart, Verwaltung u. Berrichtung einer gesetzgebenden Versammlung aufgestellt, die Theilung der Gewalten u. die sogenannte Rotation du pouvoir eingeführt. Die Domainen, Gebäude, sogar die Mobilien des Königs wurden als Nationalgut erklärt; die königlichen Einkünfte in Contributionen umgewandelt u. dem Könige, als dem ersten Diener des Staates, eine Besoldung angewiesen. Er, der vorige Herr, der unabhängige Gutsbesitzer, hatte nun durch die neue Charte kein Eigenthum mehr; er mußte willenlos, mittelst eines Heeres neugeschaffener Mandate, nur die Gesetze Anderer vollziehen; er war der erste Staatsknecht u. hatte höchstens das Recht, die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung zweimal für einige Zeit zu suspendiren. „Den Inbegriff fragmentarischer, unter dem entsetzlichsten Partekampfe am Ende bloß durch eine Faction der Reichsstände vom Könige erzwungener Dekrete — so urtheilt R. L. v. Haller — nannte man gleichwohl die französische Constitution, und pries sie als die erste dieser Welt, welche nach den Grundsätzen der philosophischen

Staatstheorie, des Repräsentativsystems, der Gewalten-Theilung ausgeführt sei, u. allen übrigen zum Muster u. zum leuchtenden Beispiele dienen soll.“ Dieses hellleuchtende, erste französische Verfassung bald wieder sein Licht. Diese hochgepriesene, erste französische Verfassung ward keinen Augenblick befolgt u. mußte nach kurzer Zeitfrist schon einer noch bessern Platz machen. Eine zweite Nationalversammlung, welche zwar nur eine gesetzgebende u. keine constituirende seyn, und sich nur innerhalb den Schranken der, von der frühern Nationalversammlung aufgestellten, Constitution bewegen sollte, tritt sich zunächst über die Auslegung und dann über den verbindlichen Inhalt der Staatsverfassung. Da erklärten die consequenten Revolutionärs, die zweite Nationalversammlung repräsentire den Willen der Nation so gut, oder noch besser, als die erste; ihre Vorgänger hätten kein Recht gehabt, den Nachfolgern solche Fesseln anzulegen, u. der gordische Knoten müsse durch eine neue Charte gelöst werden, zu welchem Zwecke man ein neues Nationalconvent einberufen könne. Eine Reihe von planmäßigen Mafregeln u. Gewaltstreichen verschaffte dieser Partei den Sieg, der ihr auch, da sie die Consequenz der bereits proclamirten revolutionären Principien für sich hatte, nicht ausbleiben konnte. Die königliche Gewalt wurde nämlich immer mehr untergraben, die königliche Leibwache aufgehoben, die Truppen entfernt, u. kaum wollte der König von seinem verfassungsmäßigen Suspensions-Rechte gegen zwei Dekrete Gebrauch machen, so wurde er als ein ungetreuer Mandatar angeklagt, in seiner Wohnung bestürmt, gefangen genommen u. suspendirt; gleichzeitig aber eine neue Nationalversammlung zusammen berufen, zu welcher Alle ohne Ausnahme stimm- u. wahlfähig waren, u. die mit unumschränkter Gewalt alle Attribute der Souveränität in sich vereinigen sollte, um nun eine neue Staatsverfassung, aber jetzt durchaus nach den reinen Grundsätzen der Freiheit u. Gleichheit, aufzustellen. Unter furchtbaren Wehen kam der neue Nationalconvent zur Welt, erklärte in seiner ersten Sitzung den 12. September 1792 die Königswürde abgeschafft u. proclamirte die Republik. König Ludwig XVI. wurde vom Convente zum Tode verurtheilt, auf dem Schaffote hingerichtet u. so der philosophische Kunststaat inthronisirt: allein mitten in diesem Triumphe der Revolution rächte sich die verletzte Natur. Die, aus 25 Millionen bestehende, Brüder-Gemeinde zerfleischte sich in einer Unzahl sich wechselseitig aufreibender Factionen, u. es entstand ein vollkommener innerer Krieg, indem alle Grundsätze der Menschenrechte, der individuellen Freiheit u. des Eigenthums zur höhnenden Frage wurden. Die 750 Volksrepräsentanten konnten sich über die Einrichtung der Staatsmaschine nicht verständigen: ohne das Volk — den Souverän — zu befragen, wurde ein Theil seiner Repräsentanten nach dem andern durch gewalthätige Factionen ausgestoßen, in Masse auf dem Schaffote hingerichtet, u. dennoch behaupteten die Ueberbleibenden immer noch, die ganze Nation zu repräsentiren. Die zweite Constitution, von Condorcet den 15. Febr. 1793 vorgetragen, kam nie zur Berathung. Die dritte Constitution von Heraut de Sechelles nach einer Orgie im Palais royal verfaßt, wurde den 24. Juni 1793 dekretirt, aber im gleichen Augenblicke wieder suspendirt. Der Drang der Umstände, die äußere u. innere Kriegsnoth u. die Selbsterhaltung der herrschenden Faction erforderten schnelle u. unumschränkte Gewalt; sie wurde daher einem Ausschusse von wenigen Mitgliedern (comité de salut public) übertragen, welcher bald die souveräne Nation u. den sie repräsentirenden Convent mit eiserner Knote unterjochte. „Da wüthete — sagt ein bekannter Schriftsteller unserer Zeit — mehr als ein ganzes Jahr hindurch ein blutdürstiges, raubsüchtiges Decemvirat, eine, im eigentlichen Sinne oligarchische Tyrannei, von der die Annalen der ganzen Geschichte kein ähnliches Beispiel liefern. Von Freiheit, Rechtsgleichheit, Eigenthum, Sicherheit, von allen Rechten, welche die philosophische Staatsmaschine angeblich besser hätte beschützen sollen, war keine Rede mehr; auch die natürlichen Ueberlegenheiten des Vermögens, des Ansehens, der Talente u. Tugenden wurden nun zu todeswürdigen Verbrechen erklärt; alles war Verbrechen, mit Ausnahme des Verbrechens selbst.“ Endlich ergriß ein anderer sogenannter Hellausschuß mit

etwas mehr Mäßigung das Ruder des philosophischen Staats, u. unter günstigeren innern u. äußern Umständen wurde die vierte Constitution zur Welt befördert, nach den nämlichen revolutionären Grundsätzen, aber mit einem, durch die Noth gebotenen, Correctivmittel ausgerüstet, darum aber mit mehr innerer Inconsequenz. Alle Abwesenden wurden bei der Abstimmung als annehmend erklärt, förmliche Protestationen mit Kartätschen beseitigt u. so die neue Freiheits-Constitution mit Waffengewalt eingeführt — den 5. October 1795. Zehn volle Jahre (von 1789 bis 1799) lebte Frankreich in diesem philosophischen Staatszustande unter seiner sogenannten Freiheits- u. Gleichheits-Versaffung, während welcher Zeit die freie u. gleiche Bürgergemeinde der 25 Millionen Menschen wohl stets in der Constitution, aber keinen Augenblick in der Wirklichkeit bestand. Vorgeblich im Namen der souveränen Nation, herrschten vorerst die Reichsstände unumschränkt, nachdem sie ihren Herrn, den König, zum Diener herabgesetzt; im Namen der gleichen Nation herrschte sodann die gesetzgebende Versammlung u. der Nationalconvent, nachdem die Jakobiner-Clubs durch Tyrannisierung das Volk unter ihr Joch gezwungen; im Namen der Nation herrschten sodann die verschiedenen Factionen des Nationalconvents, nachdem Eine die Andere durch Ausstoßung u. Hinrichtung beseitigt hatte; im Namen der gleichen Nation herrschte endlich das Directorium, nachdem es durch einen Gewaltstreich einen Theil seiner Collegen u. die ihm lästigen Volksdeputirten auf die Seite geschafft hatte; alle diese Factionen des philosophischen Musterstaats handelten immer im Namen der angeblich souveränen Nation u. der beschworenen Constitution, u. jede proclamirte u. erequirte ihren, den andern auch noch so widersprechenden, Willen als den allgemeinen Nationalwillen; der Nation selbst aber blieb, als Frucht der philosophisch-constitutionellen Wiedergeburt, Nichts als *égalité de misère*. Im Namen der nämlichen Nation u. Constitution erschien endlich der General Bonaparte, ließ sich vorerst den Oberbefehl über die Truppen in u. um Paris übertragen, dann als lebenslänglichen Consul ausrufen, u. der lebenslängliche Consul erklärte sich sofort zum Kaiser der großen Nation, machte die Constitution zu einem Schattenbilde seines eigenen Willens, u. bedeckte mit der Maske eines willenlosen Senats seine Alleinherrschaft. — Als das Kriegsglück den Kaiser verließ u. Ludwig XVIII. wieder auf den Thron seiner Väter stieg, gab er dem Reiche gleichfalls eine Constitution, laut seiner Erklärung von St. Ouen, auf repräsentativer Grundlage; durch die hunderttägige Rückkehr Napoleons verfiel jedoch diese Charte von 1814 u. der Kaiser beschenkte Frankreich sofort mit einer neuen Verfassung nach seiner Art (acte vom 22. April 1815), durch welche eine neue Repräsentantenkammer im kaiserlichen Sinne geschaffen wurde. Als jedoch die Allirten Napoleon neuerdings vertrieben u. Ludwig XVIII. zum Zweitenmale wiederkehrte, gab er auch wieder seine charte constitutionnelle (von andern *octroyée* genannt), u. nach dieser wurde Frankreich von da an bis zum Jahre 1830 regiert, mit der Ausnahme jedoch, daß hie u. da der Wahlmodus u. die Wahlreglemente der Abgeordnetenkammer eine Aenderung erlitten. Wie nun im J. 1830 König Karl X., um der stets gefährlicher werdenden Opposition zu begegnen, vier Ordonnanzen erließ, wodurch die Wahlacte der Deputirtenkammer, die Presse ic. theils neuen Bestimmungen, theils einigen Beschränkungen unterworfen werden wollten: da erhob sich die Pariser Bevölkerung, klagte den König u. die Minister der Verfassungsverletzung an, machte in den drei Julitagen eine Revolution, schickte den König u. die ältere Linie der königlichen Familie in die Verbannung, u. setzte die jüngere Linie derselben auf den Thron. Ludwig Philipp I. von Orleans empfing die Krone aus den Händen der Kammern, u. Frankreich mit der neuen Dynastie eine veränderte Charte. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, in wie weit die Anklage gegen Karl X. wegen der Ordonnanzen begründet war; auch wollen wir keineswegs ermitteln, ob die französischen Kammern Competenz u. Mission hatten, dem französischen Volke eine neue Verfassung zu geben: wir halten uns einfach an die Thatfachen u. haben so, nachdem wir den Ursprung, die Entwicklung u. den Untergang der verschiedenen Charten, durch welche Frankreich seit

1789 regiert wurde, bargelegt, auch den Ursprung der gegenwärtigen französischen Verfassung nachgewiesen. Die Charte von 1830 trägt als Motto: „liberté et ordre“, während die Constitution der ersten Revolution *liberté et égalité* an ihrer Stirne zur Schau trug; die *Ordre* hat also die *égalité* ersetzt, ein Fortschritt, zu dem man Frankreich nur Glück wünschen kann. Die Charte von 1830 beruht auf dem Zwei-Kammersysteme; die erste Kammer (*chambre des Pairs*) wird vom Könige ernannt, die Würde ist lebenslänglich, aber nicht erblich; die zweite Kammer (*chambre des députés*) wird durch das Corps der Wähler (*électeurs*) in den verschiedenen Wahlkreisen des Reichs auf drei Jahre erwählt. Um Wähler (*électeur*) zu seyn, muß man ein gewisses Vermögen versteuern, oder andere Wahlcapacitäten besitzen; um wählbar (*éligible*) zu seyn, muß man noch mehr Vermögen versteuern. Die Person des Königs ist unverletzbar, die Minister sind verantwortlich. Gesetze u. Budgets werden durch die beiden Kammern votirt u. vom Könige sanctionirt. Der König übt die executive Gewalt. Die Justiz wird durch die Jury u. die ordentlichen Gerichte verwaltet; dem Könige steht ein unbedingtes Begnadigungsrecht zu. Die katholische Religion ist als die Religion der Mehrheit anerkannt; den übrigen christlichen Confessionen, sowie auch den Juden, steht bürgerliche u. Cultusfreiheit zu. Dies sind Hauptbestimmungen der Charte von 1830, unter welcher Frankreich nun allbereits 16 Jahre lebt u. regiert wird. — Ein großer Staatslehrer sagt: „Verfassungen sind Rahmen: oft steckt in einem schlechten Rahmen ein gutes Bild, oft ist ein schlechtes Bild von dem schönsten Goldrahmen umstrahlt: Nicht der Rahmen, sondern das Bild; nicht die Form des Staatswagens, sondern der Geist des Staatlenkers entscheidet den Werth oder Unwerth.“ (Vgl. über die verschiedenen Phasen der französischen Constitution während der Revolutionsepoche: Dr. Theodor Scherer, *Revolution der Staatswissenschaft* (Zugern 1845) 1. Bf. 2. u. 3. Abschnitt. — Boos, *Neueste Geschichte von Frankreich* (Augsb. 1835). Dr. W. Binder, *Geschichte des revolutionären Jahrhunderts* (Schaffhausen 1845). R. L. v. Haller, *Restauration der Staatswissenschaft*. I. Bd. — Ferner *Mémoires de Barruel*. — Brobart, *Louis XVI*. T. I.; sowie die neueren französischen Geschichtswerke von Blanc, Thiers u., welche letztere jedoch überall den Stempel ihrer Zeit und ihrer Partei an der Stirne tragen.)

ox.

Chartismus. Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man das Princip der, in England in neuerer Zeit erst gebildeten Arbeiterverbindungen, zu deren Verständniß u. Beurtheilung nachfolgendes dienen mag. Neben den aristokratischen Parteien in England, die bis 1832 im Alleinbesitz der gesetzgebenden Gewalt waren, neben den Mittelclassen, die seitdem zu großer politischer Geltung gelangt sind, u. in dem Bunde gegen die Getreidegesetze eine kolossale Macht entfalten, hat sich ein Element in neuerer Zeit gebildet, das sich jenen andern feindlich gegenüberstellt. Ebenso, wie in Frankreich, haben auch in England die arbeitenden Classen erklärt, daß sie nicht mehr auf fremde Rechnung fechten wollen, daß die Interessen, die sie fortan vertheidigen sollen, ihre eigenen seyn müssen. Der Anfangspunkt der Bewegung war eine Versammlung von Abgeordneten von 23 Clubs, die am 1. Januar 1817 in Middelton, einer Vorstadt von Manchester, die Beschlüsse faßten, daß jeder steuerzahlende Mann bei den Wahlen mitwirken solle, sobald er das 18. Jahr vollendet habe; daß die Wahlen jährlich zu erneuern seien; daß kein Staatsbeamter, oder vom Staate Pensionirter, im Unterhause sitzen dürfe; daß jede Gesammtheit von 20,000 Einw. das Recht der Vertretung habe, u. daß die einzigen Bedingungen der Wählbarkeit Talent u. Tugend seyn dürften. Die Regierung untersagte alle politischen Vereine u. suspendirte die Habeas-Corpus-Acte. Die Gesellschaften verwandelten sich nun in geheime Vereine, die in Manchester ihren Mittelpunkt fanden. Dort schritt die bewaffnete Macht (die berittene Miliz) zweimal gegen Volksversammlungen ein, 1817 u. 1819, beide Male auf dem Petersfelde. Nach dieser Zeit wurde Birmingham das Hauptquartier der politischen Bewegung. Bis 1830 herrschte ziemlich Ruhe. Nach der franz. Julirevolution rief die Mittelklasse die

Arbeiter auf u. verlangte durch den Schrecken, den dieses Bündniß einflößte, die Reformbill. Die untern Classen hatten ihre Kraft kennen gelernt u. handelten von jetzt an selbstständig. Der C. tauchte auf. Seine erste Manifestation war eine Bittschrift an das Unterhaus, um eine volkshümliche Verfassung (Charte). Die Bestimmungen, die man forderte, waren folgende: 1) Jeder Einwohner des Reichs, der im Mannesalter steht, hat das Recht, bei den Wahlen mitzuwirken. 2) Die Abstimmung geschieht in's Geheim (durch Kugelung). 3) Die Wahlen sind jährlich vorzunehmen. 4) Jeder Wahlcensus wird abgeschafft u. die Mitglieder des Unterhauses erhalten Tagelohn. 5) Zwischen den Wahlbezirken wird die Gleichheit dadurch hergestellt, daß man die Bevölkerung zum Maßstabe der Zahl der zu wählenden Mitglieder nimmt. — Den Chartisten kam Alles darauf an, durch die Zahl zu imponiren. Die Massen, die sie zusammenzubringen verstanden, waren in der That ungeheuer. Die Bittschrift um die Volkscharte, die sie am 6. August 1838 in Birmingham berietten, wurde von 500 Versammlungen angenommen und im Laufe weniger Monate mit 1,238,000 Unterschriften bedeckt. Im April des nächsten Jahres versammelte sich in London ein Chartisten-Parlament, das die einzelnen Vereine mit Abgeordneten besetzte. Aber nach den daselbst gefaßten Beschlüssen (z. B. daß das Volk das Recht habe, sich zu bewaffnen u. s. f.) glaubten sich die Chartisten nimmer sicher in London, u. einer der Führer, Feargus O'Connor, schlug Birmingham vor: denn „die freien Männer von Birmingham wußten Waffen zu schmieden.“ Hier nun, wo der Convent auf Hollyway-Head, dem sogenannten heiligen Berge des C. zusammentrat, nahmen die Beschlüsse den entschiedensten revolutionären Charakter an. Der heilige Monat, in dem man sich jeder Arbeit enthalten wollte, nahm im Monate August seinen Anfang. In Manchester, Sheffield, Nottingham, Bury fanden Zusammenrottungen statt, in Chester nahm die Polizei mehr als 6000 Flinten in Beschlag. In Birmingham waren die Austritte ernstlicher Art. Die Ordnung wurde von den Regierungstruppen mit Mühe hergestellt. In Newport (in Wales) fand die kräftigste Demonstration statt. Doch wurde hier dem Militär der Sieg nicht schwer. Die Verurtheilung der Führer machte dem Treiben der gewalthätigen Chartisten (physical force men) ein Ende. Die gemäßigte Partei, welche die Gegner höchstens moralisch schrecken will u. zu diesem Ende darauf hindeutet, wie leicht sie durch ihre große Zahl im physischen Kampfe siegen könnte, wenn sie solche Mittel anwenden wollte, erhielt die Leitung des C. Sie forderte neben der Volkscharte auch Verbesserung u. Ausdehnung des Unterrichts. Durch diese Taktik gelang es, eine noch größere Zahl von Arbeitern zu gewinnen, als früher. Die Petition um die Charte, die der Radicale Duncombe am 4. Mai 1842 dem Unterhause vorlegte, war von beinahe 3½ Millionen Unterschriften bedeckt. Eine lange Procession von Chartisten, die zu ihrer Entwicklung mehre Stunden brauchte, bewegte sich von Lincoln Inn Fields aus durch die Straßen von London nach Westminster. An der Spitze des Zugs paradierte die Riesenpetition, von 16 starken Männern getragen und mit Bändern verziert. Dann folgten die Stunbilder u. Tausende von Fahnen mit Aufschriften. Der Inhalt der Petition war der ausschweifendste Art. Mit den Forderungen der Volkscharte war man jetzt nicht mehr zufrieden, sondern griff fast alle bestehenden Verhältnisse als Monopole an. Es wurden darin für die schädlichsten Monopole „die Art der Abstimmung, das Papiergeld, das Maschinenwesen, der Grundbesitz, die Presse, die Religion (oder vielmehr die Privilegien der Hochkirche), die Transportmittel u. andere unzählbare Uebel, die aus der Gesetzgebung einer privilegierten Classe hervorgegangen sind“ erklärt. Doch, nur 49 Mitglieder des Hauses trugen darauf an, die Bittsteller mit ihren Beschwerden zu hören — das war Alles, was sich von Sympathie zeigte. Diese Bittschrift war die letzte große Demonstration der Chartisten. Die Unruhigern, ein Feargus O'Connor u. A., verbanden sich ganz mit den Arbeitern u. suchten die Bestrebungen der Kornliga zu durchkreuzen; die Gemäßigtern, Lovell, Vincent u. A., schlossen sich dem Vereine an, den Surze in Birmingham zur Ausdehnung des Wahlrechts gegründet und auf etwa 50 Städte des Reichs

ausgedehnt hatte. Erst jetzt, bei der Agitation wegen der Kornpreise, sind die Chartisten wieder etwas hervorgetreten, aber bloß zum Beschlusse gekommen, sich der Kornliga nicht anzuschließen, sondern bloß die Volkspartei zu fordern. Aber ihre Bedeutung ist doch groß, u. England darf Nichts mehr fürchten, als den Ausbruch dieser tiefgegrabenen Mine. — Der C. ist die politische Seite des Proletariats. Aber auch die socialistische macht sich in England geltend; doch ist sie nicht von der großen Bedeutung. Robert Owen, der sein menschenfreundliches Streben auch durch die Anlage einer Musteranstalt in Newlanark beihängte, u. die wenigen andern einheimischen Schriftsteller, finden bei den Arbeiterclassen wenig Anklang. Die Arbeiter, die sich mit socialen Fragen beschäftigen, halten sich lieber an die französischen Materialisten Helvetius, Holbach, Diderot, u. an die Socialisten Brouillon, Cabet u. A. Die thatsächlichsten Verhältnisse, die materielle Lage der Arbeit wollen wir etwas näher ins Auge fassen. — In der frühern Zeit, ehe Maschinen bekannt waren, vertheilte sich die Fabrication über das ganze Land u. war in den meisten Familien heimisch. Die Familie besaß nebenbei zuweilen auch ein kleines Grundstück, u. die Weberei bildete mehr einen Nebenverdienst. Die Familie war immer dadurch gesichert. Aber das wurde anders mit Einführung der Spinnmaschinen. Anfangs war merkte man dieses nicht; der Weber verdiente sogar viel mehr, wie früher, u. gab seine Landwirthschaft auf. Die erste Spinnmaschine war die Jenny des Webers Hargreaves zu Standhill, die, statt einer Spindel, deren 16—18 hatte. Die Production wurde wohlfeiler, die Nachfrage stieg u. es gab Beschäftigung u. hinlänglichen Lohn. Von der Dampfmaschine machte man ebenfalls im Jahre 1785 bei der Baumwollspinnerei den ersten Gebrauch. Der ungeheure Vorrang, den England in Folge dieser Erfindungen vor allen ausländischen Mitbewerbern gewann, steigerte sich während der französischen Revolution ungemessen. Das Continentsystem wurde erst nach 14jährigem Kriege eingeführt, u. litt auch der englische Handel an vielen Punkten, so gewann er dagegen an viel mehrern andern, da die Meere den Handelsschiffen aller andern Nationen verschlossen waren. Diesem bedeutenden Gewinne stand ein großer Nachtheil zur Seite. Man hatte in Ostindien ein unermessliches Reich gegründet, das Kap der guten Hoffnung und mehrere andere wichtige Niederlassungen erobert, dagegen aber auch eine Schuldenlast contrahirt, die bis dahin beisslos war. In dieser Zeit hatte sich der Sieg der Maschine über die Handarbeit entschieden, war ein neuer u. zahlreicher Stand eingeführt, der Stand der beschlosen Fabrikarbeiter. Nach dem Frieden zeigten sich die ersten Nachtheile eines Zustandes, den man bis dahin als beisslos günstig gepriesen hatte. Man hatte, in Aussicht auf die nahe Eröffnung der Häfen des Festlandes, sehr stark productirt, überführte jetzt die günstigsten Orte, nach denen sich Alles hindrängte, und fand daher nicht den Absatz, auf den gerechnet worden. Es kam zu einer Handelskrise, die sich später, nach dem südamerikanischen Actienschwindel, stärker wiederholte, u. unter den beschlosen, auf den täglichen Erwerb angewiesenen, Fabrikarbeitern brach mehrmals ein furchtbares Elend aus. Die Folgen: Radicalismus, C., Socialismus — in dieser Steigerung vom Aeußern bis zum Aeußersten ein bedenkliches Zeichen der Fortschritte der Unzufriedenheit — haben wir bereits oben kennen gelernt. Der gegenwärtige Zustand der Arbeiter wird von vielen Seiten als hoffnungslos, von den meisten als furchtbar geschildert. Unläugbare Thatsache ist, daß die bestehende Mittelklasse des Handwerker- u. Fabrikstandes fast ganz verschwunden ist, daß sich die Capitalisten in den Händen Weniger concentrirt haben, daß diesen Wenigen eine zahllose Masse entgegensteht, die heute verachtet, was sie gestern verdiente hat. Dies ist jedoch nicht alles. Das Capital hat sich nicht allein selbst concentrirt, es hat auch die Bevölkerung in einige große Städte gezogen, wo dieser beschlossene Haufe sich auf einander drängt, trotz seiner fieberhaften Thätigkeit die theuern Miethen, die kostspielige Nahrung der Großstadt kaum zu erschwingen vermag u. von Krankheiten aller Art decimirt wird. In den großen Städten kann man rechnen, daß $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung den arbeitenden Classen angehören. Der Mittelstand ist, wie gesagt, fast ganz verschwunden u. besteht zumeist aus Krämern u.

einer geringen Anzahl von Handwerkern. Die Bevölkerung theilt sich in reiche Fabrikanten u. Arbeiter, welche letztere nicht, wie früher, zu Meistern aufrücken zu können hoffen dürfen, sondern stets Arbeiter bleiben. Man hat gegen diesen Zustand leidenschaftliche Anklagen erhoben, u. beneidenswerth ist er gewiß nicht. Nur übersehe man nicht, daß die Verhältnisse ganz Englands, nicht des Handels allein, zu diesem ausschließlichen Vorherrschen des großen Capitals mit unabwieslicher Nothwendigkeit geführt haben. Zu allem Diesem kommt noch, daß der Fabrikarbeiter der leichtsinnigste u. am wenigsten sparsame Arbeiter ist, u. den Tagesverdienst schnell verzehrt. Eine wahre Reform müßte natürlich von den Arbeitern ausgehen; aber von einer solchen zeigen sich kaum schwache Anfänge. Diese, durch ihre Leiden aufgeregte, Masse weiß selbst nicht, wie viel von ihrem Elende sie durch Leichtsin, Trägheit u. Sinnlichkeit verschuldet hat: sie klagt die Verhältnisse an u. kämpft gegen diese ebenso leidenschaftlich, als erfolglos an. — Unter allen Bemühungen für das Wohl der arbeitenden Classen verdienen unstreitig die meiste Berücksichtigung jene, welche den Unterricht u. die Moralität im Auge haben. Denn die größten Hindernisse, die einem bessern Zustande entgegenreten, liegen in intellectueller u. sittlicher Verwilderung der Bethetheiligten selbst. Vater Mathew, der Mäßigkeitsapostel Irlands u. die, seinem Beispiele folgende, katholische Geistlichkeit haben England den Weg gezeigt, auf dem die arbeitende Bevölkerung zu ihrem u. des Landes Heil zu lenken ist.

Chartres, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks u. des im Departements der Eure u. Loire, an der Eure, mit 18,000 Einwohnern, ist eine alte, windelig gebaute, doch in höchst fruchtbarer Gegend liegende Stadt, mit einer baulich berühmten Kathedrale, germanischen Styls, welche im Jahre 1260 geweiht ward, u. noch eigenthümlich strenge Formen zeigt, einer Bibliothek (25,000 Bde. enthaltend), 2 Hospitälern, einem Museum, botanischem Garten u. königl. Collège. Auch ist die Stadt Sitz eines Bischofs, der Departementsbehörden u. eines Handelsgerichts. Die Einwohner fertigen Leder, Strümpfe, Hüte, Mützen, Tapeten, Twist u. treiben bedeutenden Handel, vornehmlich mit Getreide u. Wolle. In der Vorstadt ist eine Mineralquelle. Die Stadt gehört zu den ältesten Frankreichs u. hieß bei den Römern Autricum. Sie ist der Geburtsort von Desportes u. Brissot de Barville. Sonst war Ch. die Hauptstadt von der Landschaft Beaucé. Von ihr führte sonst der älteste Prinz des Herzogs von Orleans den Titel.

Chartularia, oder Chartaria (auch Diplomataria), heißen die Kirchen- u. Klosterarchive; dann Schränke zur Aufbewahrung von Briefen u. Urkunden; endlich auch die Copialbücher der Klöster u. Stifter, welche die Urkunden über Käufe, Verträge, Schenkungen etc., in Abschrift gesammelt, enthalten, um theils einen schnellen Ueberblick über diese Gegenstände zu haben, theils, um bei dem Verluste einer, oder mehrer Urkunden, der erworbenen Rechte u. Besitzthümer durch Aufweisung dieser C. nicht verlustig zu gehen, da sie im Nothfalle Beweiskraft hatten. Schon im 10. Jahrhunderte wurde die Anlegung solcher C. auf Geheiß der Päpste angeordnet, u. jedes Kloster war im Besitze eines solchen, deren sich noch viele bis auf unsere Tage erhalten haben, die besonders von den Geschichtsforschern als ergiebige Quellen benützt werden dürfen.

Charwoche, Passions- oder Leidenswoche (in der lateinischen Kirchensprache Major Hebdomada genannt), ist die, dem Andenken an das Leiden u. Sterben des Welterlösers in dem christlichen Kirchenjahre besonders geweihte Woche. Sie beginnt mit dem Palmsonntage u. geht bis Oskern. Der deutsche Name ist herzu-
 leiten vom altdeutschen Char, Schmerz, Leiden. Die beiden letzten Tage dieser Woche heißen Charfreitag u. Charsonntag. — Das Wesen alles christlichen Cultus ist die Feier der persönlichen Gegenwart des Erlösers, die Alles belebt, durch die alles Menschliche geheiligt u. die Verbindung zwischen Himmel u. Erde vermittelt wird. In dem christlichen Cultus erscheint uns daher nicht ein wesenloses Ceremoniell, keine bloß menschlich versuchte Vermittelung mit dem Höheren u. Ewigen, sondern Christus selbst, der im Geheimnisse des Opfers Gegenwärtige, ist die eigentlich

handelnde Person, in dessen Gemeinschaft die Gemeinde sich erhoben weiß, an dessen Leben sie realen Antheil hat. Christus selbst aber tritt uns in einer zweifachen Lebensgestalt entgegen: als leidend, mißhandelt, das Kreuz tragend und am Kreuze sterbend, um der Sünde willen; u. als auferstanden u. triumphirend über Sünde u. Tod. Eben so erscheint uns der Gottmensch auch in dem Cultus, den Er unter uns feiert, um uns in die Geheimnisse Seines Lebens einzuweihen. Die Darstellung Seines Leidens durchweht sich in demselben mit dem Triumphe der Auferstehung u. Seiner glorreichen Gegenwart in dem erlösten Geschlechte, eben so, wie sich in dem Leben des einzelnen Christen der Schmerz über die Sünde mit dem Siege des neuen, durch Christus geschenkten, Lebens vermischt. Dem ganzen Cultus ist dieser doppelte Charakter aufgedrückt. So wie aber im Erdenleben Christi bald die andere Seite mehr hervortritt, so tritt uns auch im Kreislaufe des kirchlichen Jahres einmal vorzugsweise die feiernde Darstellung Seines Leidens, das andere Mal die Feier seiner Glorie entgegen. Die ganze Fastenzeit ist vorwiegend dem Ersteren, die Zeit nach Ostern aber dem Letztern gewidmet. Die Christen sollen sich in dieser Zeit nicht etwa nur an die vorggeführten Momente des Lebens Christi erinnern, sondern sie sollen wissen, daß sie zur wirklichen Theilnahme an all diesen Momenten seines Lebens berufen sind. Die ganze Fastenzeit ist daher eine Zeit der Trauer, der Stille, des Fastens, der Buße und der Einskehr in sich, wodurch die Kirche sich hineinversetzt in das Leiden Christi. Dieser Ausdruck des Schmerzes steigert sich mit dem Beginne der Charwoche, und erreicht seine größte Höhe mit dem Charfreitage. An diesem Tage durchdringt gewissermaßen ein Todessehner die ganze Christenheit, nach dem Ausspruche des Apostels: „Wenn Einer für Alle gestorben ist, dann sind, denke ich, alle zusammen gestorben, und das um so mehr, weil Jeder in sich das Bewußtseyn trägt, selbst den Tod verdient zu haben, u. die Mitursache zu seyn, warum der Eine Unschuldige für Alle hat sterben müssen. Aber der christliche Glaube läßt den Menschen nicht versenkt bleiben in diesen Schmerz. Denen, die gläubig sich dem Erlöser angeschlossen haben, bereit, im tiefen Schmerze über die Sünde dem Hellande bis zum Kreuze zu folgen, zeigt sie sich auch in Seinem neuen Leben in der Herrlichkeit Seiner Auferstehung. Sie führt ihm die Feier der Auferstehung nicht bloß erinnernd vor, sondern führt ihn zur wirklichen, realen Vereinigung mit dem, Seiner Menschheit nach auferstandenen u. in Seiner Kirche noch immer gegenwärtigen Erlöser. Die ganze Feier der C. erhält somit im Feste der Auferstehung, im Osterfeste, ihre Vollenbung. Die Trauer über die Sünde, die in der Mittrauer über den sterbenden Erlöser ihren Ausdruck suchte, wird nun verdrängt durch die Freude über die wirklich im Innern des Menschen vollbrachte Erlösung. Es ist keine Zurechnung eines fremden Verdienstes, was den Menschen rettet, während er selbst das entehrende Joch der Sünde in seinem nichterlösten Innern fortscleppt; sondern die Erlösung ist an ihm selbst eine Wahrheit geworden, u. vereint mit Christus selbst, darf er sich der göttlichen Rindschaft freuen. Das ist der Standpunkt, von dem aus die Feier der C. in Verbindung mit dem Osterfeste verstanden werden muß. Diese Feier geht unmittelbar aus dem Wesen der Kirche, aus dem lebendigen Verhältnisse der Gläubigen zu Christus hervor, u. fußt ganz u. gar auf der Lehre von der Rechtfertigung durch Ihn. Diese Feier ist so alt, wie die Kirche selbst. Die ältesten kirchengeschichtlichen Nachrichten sprechen nur von dem Vorhandenseyn, nicht von der Einführung derselben. Daher stimmen auch alle christlichen Sekten und Religionsparteien bis zum 16. Jahrhunderte in dieser Feier mit der allgemeinen Kirche überein. Erst im 16. Jahrhunderte, als von den protestantischen Religionsbekenntnissen eine neue Lehre über die Rechtfertigung aufgestellt wurde, konnte auch die, darauf fussende Feier, der C. nicht mehr verstanden werden, u. mußte wesentliche Umgestaltungen erfahren. Alle sogenannten Reformatoren stimmen darin überein, daß sie lehren, die menschliche Natur sei durch die Sünde so grundverderbt, daß sie, der höhern Welt gar keine Anknüpfungspunkte mehr bietend, nur durch Zurechnung der von Christus, statt ihrer, am Kreuze vollbrachten Genugthuung gerettet werden könne. Das Erlösungswerk Christi ist nach

dieser Anschauung abgeschlossen mit dem Tode am Kreuze, so wie die Erlösung in dem Einzelnen wesentlich bereits vollbracht ist mit der Zurechnung der, durch den Kreuzestod erworbenen Verdienste. Die Auferstehung bildet zum Erlösungswerke Christi diesem nach gar kein integrierendes Moment, so wie in der Seele des Christen gar nicht der Triumph der sittlichen Auferstehung u. der wirklichen Befreiung von der Sünde durch die reale Vereinigung mit dem auferstandenen Erlöser zu Stande kommt. Nach dieser Anschauung der Dinge verliert das Osterfest seine eigentliche Bedeutung, u. statt seiner tritt der Charfreitag als eigentliches Hauptfest der Protestanten ein. Das Christliche Gefühl aber sträubt sich dagegen, den Tag tiefster Trauer als Festtag zu begehen, u. das ganze christliche Alterthum ruft laut: „so Etwas ist nie gewesen u. kann, nach christlichen Begriffen, nie seyn. Freuen kann sich der Christ nicht, wo Der stirbt, Dem unsere Sünde den Todeskelch gereicht; nur dann siegt die Freude über den Schmerz, wann der um unsern wegen Gestorbene triumphirend aus dem Grabe hervorgeht u., sich mit uns vereinigend, auch uns die Siegesfahne reicht.“ — Aus der gegebenen kurzen Andeutung über die Feier der E., in Verbindung mit dem Osterfeste, wird es einleuchtend seyn, welchen Einfluß dieselbe auf das ganze Leben des Christen haben muß. Diese ganze Feier ist ein heiliges, unaussprechlich großes Drama, das die edelsten Empfindungen, die in der Tiefe der von Gott begelerten Menschenbrust schlummern, weckt, u. die erhebendsten Gedanken hervorruft. Das Höchste, was die christliche Kunst, was Baukunst, Malerei, Musik u. Poesie geschaffen haben, ist unter dem Kreuze des sterbenden Erlösers, an Seinem Grabe, bei der Feier Seiner wahrhaftigen Gegenwart zuerst empfangen, u. dann als ein Opfer der Liebe auf Seinen Altar gelegt worden. Vgl. darüber: „Vorträge über die Liturgie der stillen Woche von Dr. N. Wiseman.“ — Was die Ceremonien der E. ins Besondere betrifft, so werden dieselben am vollständigsten zu Rom in der Peterskirche u. in der päpstlichen Kapelle gefeiert. Im Wesentlichen aber stimmt ihre Feier in allen Kirchen überein. Am Palmsonntage werden Palmen oder grüne Zweige geweiht u. von den Priestern u. dem Volke in feierlicher Procession getragen, zur Darstellung des Einzuges Jesu in Jerusalem, wobei die Juden Hosanna sangen. Dann wird immer ernster u. geheimnißvoller der Dienst der Kirche. Am grünen Donnerstage wird die Einsetzung des Priestertums im neuen Bunde u. die Abendmahlsfeier begangen, u. darum auch, nach dem Gebrauche der apostolischen Ueberlieferung, die heiligen Oele, die zur Priesterweihe u. zu andern Sakramenten nöthig sind, vom Bischöfe bereitet. Von da an verstummt auch der Klang der Glocken. Die Christenheit bereitet sich, den Heiland auf Seinem letzten Leidenswege zu begleiten. Schon in der Nacht beginnen die frommen Züge; den ganzen folgenden Tag sind die Statuen, die Sein Leiden darstellen, von Betenden u. Betrachtenden nicht verlassen. In der Kirche haben sich die Altäre in Trauer gehüllt, u. in schwarzen Gewändern gehen die Priester zum heiligen Dienste. Aus dem Evangelium wird die Leidensgeschichte gesungen. Keine Consekration der Opfergaben wird vorgenommen, sondern die am Tage vorher consecrirte h. Hostie wird gebraucht, u. dann der Altar, wie verödet u. verwaist, von den Priestern verlassen. Am Nachmittage vor 3 Uhr beginnt die Procession. Das Kreuz ist umflort, der Gesang schweigt, oder, wo er sich hören läßt, da sind es nur Buß- und Klageklänge, die ertönen. So kommt die ernsteste aller Stunden heran, wo der Herr Sein Haupt neigte u. starb. Nun ist es, als wäre jeder Geist in Todesnöthen, u. als bräche selbst die Natur in Weh- u. Klageklänge aus. Von nun an sucht der Christ Seinen Heiland nur noch im Grabe, u. beweinet dort die Größe seiner Sünden, bis das Gloria ihn zu neuem Leben weckt.

M.
Charybdis, nach dem Mythos Poseidon's Tochter von der Saa, ein ungemein gefräßiges Weib. Sie entführte dem Herakles einige von Gervon's Kindern, u. verzehrte sie, wofür sie durch Zeus Blitze getödtet ward. Ihre Wohnung hatte sie an einem Felsen, nicht weit von der Scylla, wo sie durch dreimaliges Einschürfen und Ausstoßen des Wassers ein furchtbares Getöse machte. Deshalb hießen auch Meerstrudel, die der Schifffahrt gefährlich waren, E., u. besonders

hieß so der Strudel, in der scyllischen Meerenge (jetzt Calosaro), in der Nähe des Felsen Scylla (jetzt La Rema), woher sich das Sprichwort bildete: „Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin,“ weil die Schiffer, welche die S. zu vermeiden strebten, Gefahr liefen, an den scyllischen Felsen getrieben zu werden. Jetzt fährt man bei ruhigem Meere gefahrlos über die S., besonders wann kein Südwind weht.

Chasidim (Chasidäer), d. i. die Frommen, eine jüdische Secte im russischen Polen, in der Moldau u. Walachei u. in mehreren Gegenden Ungarns u. Galiziens, welche von Israel aus Podolien, genannt Baalschem, d. i. der Wunderthätige, zu Anfang des 18. Jahrh. gestiftet wurde, der, mit Heringschätzung des Talmud und des streng jüdischen Ceremoniells, in einem frommen u. tugendhaften Leben, oder in der andachtsvollen Contemplation, die wahre Gottesverehrung erfüllt sah. Deshalb sehen auch bei seinen Anhängern alle die Schriften, die zu Obigem anleiten, in großem Ansehen, z. B. die Kabbala, sowie die Schriften ihrer eigenen Lehrer. Die Vorsteher der Gemeinden heißen Zaddikim, d. i. die Gerechten, die sehr geehrt sind u. denen man blinden Gehorsam leistet. Ja, sogar nach ihren Gräbern wallfahrten die S. Man kann übrigens nicht in Abrede stellen, daß das Religionsystem dieser S. (wenn man von einem solchen sprechen kann), bei manchem mystischen Unsinne, dem sie huldigen, dennoch viele gute Keime enthält.

Chasles, Victor Euphemon Philarete, berühmter französischer Kritiker, geb. um 1801 zu Rainvilliers bei Chartres, u. erzogen nach Rousseau'schen Grundsätzen, gewann 1825 durch seine Denkschrift auf de Thou u. 1827 durch eine „Abhandlung über die Literaturgeschichte des 16. Jahrh.“ den Preis. Er gab darauf seine geistreichen Kritiken, die in mehreren Zeitschriften erschienen waren, unter dem Titel: „Caractères et paysages“ (Par. 1827) heraus. Besonders trug er durch diese kritischen Arbeiten viel zum Verständniß u. der richtigen Beurtheilung der nordischen Literatur bei. Seit 1841 ist er Professor der Literaturen des Nordens am Collège de France, wo seine Vorlesungen vielen Beifall finden. Er gilt auch für den besten Kenner der englischen Literatur u. lebte früher auch 7 Jahre in England; damals schon sammelte er die Materialien zu seinem neuesten Werke: „Révolution d'Angleterre“ (Par. 1844). Es philosophische Ansicht beruht auf der Annahme eines geistigen Materialismus, d. i. eines gegenseitigen Einflusses der Racen, sowie der Jahrhunderte auf einander, eine jedenfalls großartige Idee, die auf eine Weltliteratur hinleitet. Er unterscheidet sich daher auch wesentlich von seinen übrigen Landsleuten, die sich über die Ansicht einer Nationalliteratur nicht erheben, wobei freilich größtentheils die französische in Vordergrund zu stehen kommt. Man findet Aufsätze von C. nicht selten im „Journal des Débats,“ in der „Revue de Paris“ u. in der „Revue des deux mondes.“

Chaffé, David Heinrich, Baron von, Sohn eines holländischen Major's, geb. 1765 zu Thiel in Geldern, wohin seine Vorfahren nach Aufhebung des Edicts von Nantes gezogen waren, trat 1775 in holländische Dienste, ward 1787 Hauptmann u. schloß sich, als solcher, der Revolution der „Patrioten“ an. Als diese mißglückte, floh er nach Frankreich u. ward 1793 Obristlieutenant. Er focht überall, meist in Holland u. Deutschland, als tapferer Soldat u. ward 1808 Brigadegeneral. Als solcher ging er nach Spanien u. zeichnete sich in einigen Schlachten so sehr mit den Seinigen aus, daß einige Male durch ihn der Sieg entschieden wurde. Von seinen Soldaten ward er damals der General Bajonnet — er ließ vornehmlich mit Bajonneten angreifen — genannt, u. nach der Schlacht von Ocana, 1809, vom Könige Ludwig Napoleon zum Baron erhoben. Seine letzte Waffenthat in Spanien war die Rettung des, in den Pyrenäen eingeschlossenen, Generals Erlon; dann kämpfte er 1813 als Divisionsgeneral gegen die Verbündeten, ward bei Bar sur Aube verwundet u. trat 1814 als Generallieutenant in holländische Dienste. Bei Waterloo unterstützte er durch einen Bajonnetangriff einiger holländischen u. belgischer Bataillone gegen die französische Garde eine Bewegung der Engländer mit dem besten Erfolge, wofür ihm Wellington in einem

ffentlichen Schreiben dankte. Später erhielt G. den Befehl über das 4. Militär-commando in Antwerpen. In dieser Stellung wies er 1830 den Angriff der Belgier ab, mußte aber die Citadelle, in die er sich geworfen hatte, nach heldenmüthiger Vertheidigung — vom 29. Nov. bis 23. Dec. 1832 — der französischen Uebermacht übergeben und als Geisel (bis zum Mai 1833) nach Dünkirchen sich abführen lassen. Nachher wurde er zum General der Infanterie u. Gouverneur von Bredeba ernannt; 1841 begab er sich in Ruhestand.

Chasseurs à cheval, bei den Franzosen leichte Reiter, grün gekleidet, die Säbel, Carabiner u. gezogene Büchsen führen u. den österreichischen u. bayerischen Chevaur-legers, den preussischen Dragonern u. den russischen Jägern entsprechen. Sie haben im Laufe der Zeit viele Veränderungen erlitten. Als Scharfschützen zu Pferde (Carabinters) kommen sie zuerst 1741 vor. Im Jahre 1776 erhielt jedes Dragonerregiment eine Schwadron Chasseurs, theils zum Flankenangriff, theils zum Vorpostendienste. Einige Jahre später formirte man aus diesen Schwadronen 6 Chasseursregimenter u. 1788 bereits 12; ihre Anzahl nahm während der Revolutionskriege zu, wo sie vornehmlich gute Dienste leisteten. Napoleon brachte ihre Zahl auf 34 Regimenter; später aber verwandelte man sie zum Theile in Lanciers (6 Regimenter). Für die afrikanischen Kriege wurden als Chasseurs d'Afrique eigene Regimenter errichtet u. zwar sind gegenwärtig 4 derselben zu 6 Schwadronen im activen Dienste. Sie sind besonders für die dortige Kriegsführung vorthellhaft.

Chasteler, Jean Gabr., Marquis von, österreichischer General, geb. 1763 auf dem Schlosse Mulbais im Hennegau, focht im bayerischen Erbfolge- u. im Türkens-Kriege, hielt sich (1793) in dem schlecht ausgerüsteten Schlosse von Namur 14 Tage gegen die Franzosen u. zeichnete sich namentlich in der Schlacht von Watignies aus, wo er 8 Bajonettsche erhielt. Er wurde nach dem Frieden von Campo Formio Gouverneur der venetianischen Provinzen, diente dann als Generalmajor unter Suwarow, focht glänzend bei Cassano u. wurde bei Tortosa schwer verwundet. Später kämpfte er in Tyrol, wo er als Feldmarschall-Lieutenant namentlich 1809 das Land so glücklich insurgirte u. vertheidigte, daß Napoleon einen hohen Preis auf die Gefangenennahme eines „gewissen Chasteler, angeblich österreichischen Generals,“ setzte u. denselben, wenn er ergriffen würde, binnen 24 Stunden zu erschließen befahl. Der Verlust der Schlacht bei Wörgl gegen Lesèvre nöthigte ihn, sich nach Ungarn durchzuschlagen. Im Jahre 1813 führte er in der Schlacht bei Dresden eine Infanteriedivision, ward nach der Schlacht bei Kulm Feldzeugmeister u. Gouverneur von Theresienstadt, u. nach dem Frieden Gouverneur von Venedig, wo er 1825 starb.

Chatam, besetzte Stadt in der englischen Grafschaft Kent, eine der Hauptstationen der englischen Flotte, am Medwayflusse, ganz nahe bei Rochester, mit 20,000 Einw. Die Stadt ist durch sehr starke Festungswerke vertheidigt, u. besitzt eines des vollständigsten Arseneale, große Schiffswerften, Schmieden, Gießereien, Selteneren ic. u. ungeheure Magazine, die Alles enthalten, was zur schnelligsten Ausrüstung der größten Flotte erforderlich ist.

Châteaubriand, Franc. August, Vicomte de, geb. 1769 zu Combourg in der Bretagne, war Lieutenant, als die Revolution ausbrach u. ihn zu einer Reise nach Nordamerika veranlaßte. Sein Aufenthalt bei den Indianern von Kentucky scheint von großem Einflusse auf seine geistige Richtung gewesen zu seyn. Sein Gedicht in Prosa „Les Natchez“ u. das Meisterstück einer poetischen Reisebeschreibung u. Naturschilderung „Atala“ sind hier entstanden. Der Ausbruch des Kriegs im Jahre 1792 führte ihn nach Europa zurück, in die Reihen der Emigranten. Er focht in Condé's Heere, lebte dann, verwundet, dürftig in England, u. hier soll er einem Buchhändler ein freigeistiges Manuscript: „Essai histor. polit. et moral sur les révolutions“ angeboten u. erst, auf dessen Einwenden, daß die Freigeisterei immer Mode sei, eine andere Richtung eingeschlagen haben, ein Factum, das immer in anekdotenartig klingt. Das Ringen nach Klarheit u. Halt, inmitten der

gerissenen Zeit, veranlaßte seinen „Genie du Christianisme“ (5 Bde. Lond. 1802), worin er den christlichen Glauben poetisch zu erklären sucht. Das Buch gewann ungemeinen Beifall, auch den Bonaparte's, welcher den, schon 1800 nach Frankreich zurückgekehrten, Verfasser als Gesandtschaftssecretär unter dem Cardinal Feuch nach Rom schickte (1803). Hier entstand das religiöse Epos „Les Martyrs“. 1804 ward C. Gesandter im Canton Wallis, nahm aber, nach der Ermordung des Herzogs von Enghien, (21. März 1804) seine Entlassung u. bereiste hierauf Italien, Griechenland, Palästina u. Aegypten. Er kehrte über Spanien 1807 nach Frankreich zurück, u. gab bald darauf die höchst poetische Reisebeschreibung „Itinéraire de Paris à Jerusalem“ (3 Bde. Par. 1811) heraus. Des Eigenthumsrechts an dem „Mercure de France“ verlustig, weil Napoleon darin beleidigende Anspielungen zu entdecken glaubte, u. aus Paris verwiesen, weil er, als neues Mitglied des Instituts, seinen Vorgänger Chénier nicht loben wollte, rächte er sich an Napoleon durch die Broschüre: De Bonaparte et des Bourbons (April 1814), von der Ludwig XVIII. selbst äußerte, sie habe ihm mehr, als eine Armee genügt. Diese Schrift, sowie eine andere: Réflexions politiques (1814) erwarben ihm die Würde eines Ministers Ludwigs XVIII. in Gent, dann eines Staatsministers u. Pairs von Frankreich. Seine Schrift: „La monarchie selon la charte“ (1816) veranlaßte aber seine Entlassung. Er ließ nun diese seine Kränkung das Ministerium Decazes durch mehre Flugschriften entgelten. Als dieses fiel, ward er 1820 außerordentlicher Gesandter in Berlin, im April 1821 wieder Minister, nahm jedoch im August seine Entlassung. 1822 kurze Zeit Gesandter in London, begab er sich in gleicher Eigenschaft zum Congresse nach Verona (Sept. 1822). Im Vertrauen, daß Ferdinand VII. seinem Volke eine Constitution geben würde, u. um Frankreich wieder mit Waffenruhm zu umgeben, betrieb er den Krieg gegen die Cortes von Spanien (vgl. seine Schrift: „Le Congrès de Vérone“ (Par. 1838), erhielt aber seine Entlassung als Minister, als er Villèle's Plan, die Renten der Staatsschuld herabzusetzen, nicht unterstützte (1824). Er wirkte nun eifrig in der Pairskammer diesem u. seinem Systeme entgegen. Durch seine Artikel im „Journal des Débats“ schädete er Villèle bedeutend. Der mißglückte Versuch, mittelst der Schrift: „Le Roi est mort, vive le Roi“ durch Karl X. in's Ministerium zu gelangen, trieb ihn in die Opposition; er schrieb bereit u. freimüthig gegen die Censur, nahm sich mit glühendem Eifer der Sache der Griechen an und trug wesentlich zum Sturze Villèle's bei; allein auch Martignac nahm ihn nicht in's Ministerium, sondern schickte ihn als Gesandten nach Rom. Unter Polignac zog er sich im Aug. 1829 zurück u. schied auch nach der Julirevolution aus der Pairskammer, da er sich weigerte, Ludwig Philipp's Treue zu schwören. Seinem, in „La restauration et la monarchie élective“ (1831) ausgesprochenen Systeme treu, hielt er ritterlich an der vertriebenen Königs-Familie, der er persönlich (1833) in Prag seine Huldigung darbrachte, wie später (Dec. 1843) dem Herzoge von Bordeaux, in London. Er lebt abwechselnd in der Schweiz, in London u. Paris. Seine literar. Thätigkeit erstreckte sich in dieser Zeit auf Abfassung von Flugschriften, auf Abfassung einer einseitigen Schrift über englische Literatur u. einer „Uebers. von Milton's verlor'nem Paradiese“ (1837) und eine Bearbeitung seiner Denkwürdigkeiten („Mémoires d'outre-tombe“), die erst vollständig nach seinem Tode erscheinen sollen. Als Dichter ist er vorzüglich durch „Atala“ (Par. 1805), deutsch von Gramer 1805; durch „Réné“ (Par. 1805), deutsch, Ppzig. 1802; u. „Les Martyrs“ (Par. 1809), deutsch von Haupt (Darmst. 1809) berühmt. Sämmtliche Werke deutsch 53 Bändchen. (Freiburg 1827—32.)

Châteauroux, Hauptstadt im französischen Departement Indre am Indre, mit 16,000 Einwohnern, die sich mit Salzgewinnung, Wein-, Safran- u. Gemüßbau beschäftigen, Tuch- u. andere Fabriken unterhalten u. einen ziemlichlichen Wollenhandel treiben. In der Nähe sind namhafte Eisenwerke u. Mineralwasser, die reich an Kochsalz u. kalkhaltigen Salzen sind. Auch das alte Schloß ist bemerkenswerth, sowie das dortige Collège u. die Bibliothek.

Château-Thierry, das alte *Castrum Theodorici*, Stadt im französischen Departement Aisne, an der Marne, mit 4800 Einwohnern, hat ein altes Schloß, schöne Spaziergänge, zwei Mineralquellen u. Die Einwohner fertigen Leinwand u. Leder. Im 16. Jahrhunderte, unter Karl IX., wurde C. zum Herzogthume erhoben. Es ist der Geburtsort Lafontaine's, der hier ein Denkmal hat.

Chatel, Ferdinand François, Abbé, Stifter der sogenannten neuen französisch-katholischen Kirche — ein Vorgänger des deutschen Johannes Ronge — geboren 1795 zu Gannat (Allier), Vicar der Kathedrale von Moulins, dann Pfarrer in Morretay, Almosenier des Grenadierregiments der königlichen Garde, gab kurz vor der Julirevolution die Oppositionsschrift: „Le Réformateur“ heraus, verlor dann, in Folge der Aufhebung der königlichen Garde, seine Stelle u. eröffnete nun einen Betstuhl in seiner Wohnung u. später in geräumigern Localen, in welchem er „Duldung, Unabhängigkeit von Rom, Französisch als Kirchensprache, Freistellung der Ehrenbeichte u. des Fastens, Priestererehe, Unentgeltlichkeit aller kirchlichen Acte“ als Grundlagen der neuen Kirche aufstellte. Bgl. „Profession de foi de l'église cathol. française“ (Par. 1831). Es Jünger u. Hauptverbündeter, Abbé Auzou, trennte sich aber 1833 von dem Meister u. gründete ein eigenes Kirchlein, worin sich besonders Mitglieder von der sogenannten vornehmen Welt befinden, während C. mehr bürgerliche Anhänger hat. Ihre keizerischen Grundsätze verdamnte der apostolische Stuhl u. sprach gegen die ihnen Schuldigen den Bann aus. Die Regierung schloß 1842 die neuen Kirchen. C. begab sich nach Brüssel, wo er ein Blatt: „Reformateur religieux“ herausgab, das jedoch schon 1843 einging. Von seinen Schriften führen wir noch an: „Encologe“, „Catéchisme“, „Sur le Déisme“, „Sur la vocation de la femme“, „Sur l'éducation du jour“, „Sur l'éducation antisociale des séminaires, Des frères ignorantins et des convents“, „Code de l'humanité“ (Par. 1837).

Chatelet hießen eigentlich die zwei Thürme, durch die in den frühesten Zeiten Paris besetzt war; später ward einer von den Thürmen (der Grand-Chatelet) in ein Schloß der Grafen von Paris verwandelt u. war der Sitz aller königlichen Gerichte, woher die Bezeichnung C.-Gerichtshof. Es wurde hier in Civil- u. Criminalsachen von den sogenannten Lieutenants (Amtsverwesern) Recht gesprochen. Auch ein Polizeoberamtmann (Lieutenant général de la police) war an dem C. u. zwar gehörte dieser seit Ludwig XIV. zu den einflussreichsten Beamten u. war eigentlich Polizeiminister. Alle diese Stellen am C. waren übrigens käuflich u. zwar nur um hohe Preise. Der C.-petit, ein anderer Gerichtshof bei der Universität, ward 1684 mit ersterem vereinigt. Die Gefängnisse des letzteren wurden in der Revolution zerstört.

Chatelet, Gabriele Emilie le Tonnelier de Breteuil, Marquise de C.-Lomont, gelehrte französische Dame, geboren 1706, frühzeitig an den General-Lieutenant C.-Lomont verheirathet, Freundin Voltaire's, der sie auf dem Schlosse Cirey besonders mit der englischen Sprache u. Literatur bekannt machte. Später begab sie sich mit ihm nach Brüssel. Sie war durch Geist u. Schönheit ausgezeichnet. Auch mit dem Philosophen Wolf stand sie in stetem Briefwechsel. Von ihren Schriften nennen wir: „Institutions de physique“ (Paris 1740); „Traité de la nature du feu.“

Châtellerault (Châtelleraud), Stadt und Hauptort eines Bezirkes in dem französischen Departement Vienne, an der hier schiffbar werdenden Vienne, über die eine breite steinerne Brücke führt, mit etwa 10,000 Einwohnern, die Fabriken von Stahl (besonders Waffenfabriken), Wolle, Messern, Uhren, geschnittenen Steinen, Wachs- u. Leinwandbleichen unterhalten u. Handel treiben. In C. sind auch die höheren Gerichte u. ein Collège. Das ehemalige Herzogthum Châtelleraudbois hatte seinen Namen von dieser Stadt.

Chatham, 1) Insel im Osten von Neuseeland in Australien, mit dem Cap Young im Norden, unter dem 200° 45' östl. Länge u. 45° 53' südl. Breite gelegen, war in neuester Zeit von einer Gesellschaft in Hamburg für auswanderungs-

lustige Deutsche ausersiehen. Da jedoch die Engländer auf die Insel Anspruch machten, zerbrach sich das Projekt. Es soll, sowie auch die umliegenden kleinern Eilande, ein sehr fruchtbarer Platz seyn. — 2) E. oder Pitt, Marktflecken u. Fort im englischen Gouvernement York in Nordamerika, am St. Clair. 20 engl. Meilen oberhalb desselben hat sich eine Colonie indischer Herrnhuter unter der Leitung von Missionarien angeseßelt, die Ackerbau treiben u. Ahornzucker bereiten.

Chatham, William Pitt, Earl von, s. Pitt.

Châtillon sur Seine, Stadt im Dep. Cote d'Or, durch die Seine in Chaumont u. Bourg getheilt, hat ein Handelsgericht u. bei 5000 Einwohner. Hier wurde ein Congress abgehalten zwischen Napoleon u. den allirten Monarchen, (vom 3. Februar bis März 1814) ohne daß der Krieg eine Unterbrechung erlitt. E. allein war für neutral erklärt. Dieser Congress setzte die, zu Frankfurt a. M. im November 1813 geführten, Verhandlungen fort. Caulincourt war von Seiten Napoleon's, Castlereagh, Razumoffsky, Etalon u. Humboldt von Seiten der Allirten bevollmächtigt. Anfangs wollte Napoleon nur einen Waffenstillstand gegen Herausgabe aller Festungen jenseits des Rheins haben; die Allirten verlangten aber gleich die Grundlagen des Friedens hergestellt. Die Bedingungen dieser wurden den 17. Februar durch die allirten Monarchen vorgeschlagen, wodurch Frankreich seine alten Gränzen, Napoleon aber den Thron behalten sollte. Napoleon verwarf sie, durch augenblickliche günstige Erfolge wieder Muth fassend, u. reichte nach langem Zögern am 15. März Gegenvorschläge ein, nach denen er Italien für den Prinzen Eugen behalten wollte, Holland zwar abzutreten sich bereitwillig erklärte, aber sich die Niederlande nebst Antwerpen u. Rymwegen, u. seinen Brüdern u. Verwandten Entschädigungen reservirte. Ein aufgefangener Brief zeigte, daß es Napoleon auch mit diesem Vorschlage nicht Ernst war u. er ihn nur that, um aus der Verlegenheit des Augenblickes zu kommen. Die Verbündeten brachen daher die Unterhandlungen ab u. setzten den Krieg bis zur Einnahme von Paris (d. 31. März) fort.

Chatouille, Kasten zum Aufbewahren von Geld u. Kostbarkeiten; dann bildlich: die Privatschatulle oder das Privateigenthum eines Fürsten.

Chatouillegüter sind solche, die ein Fürst als Privatmann durch Kauf, Erbschaft ic. besitzt u. die er daher auch durch eigene Beamte (nicht Staatsbeamte) verwalten läßt.

Chatsworth, in der englischen Grafschaft Derby, ein berühmtes, drei engl. Meilen vom Städtchen Bakewell liegendes Schloß, in welchem Maria Stuart dreizehn Jahre in Gefangenschaft lebte. Das Gebäude ist italienischen Stils u. gilt für das beste Werk des William Talman. Interesse verleiht diesem Schlosse (Landstz des Herzogs von Devonshire) auch die kleine, gewählte Sammlung älterer u. neuerer Kunstwerke; so findet man hier z. B. eine sichere Arbeit des Jan van Eyck; die Weiheung des Thomas Becket zum Erzbischof von Canterbury (im Jahre 1421 gemalt); etliche vorzügliche Bildnisse von Holbein, Kneller, Lawrence ic.; eine Sammlung von Handzeichnungen, namentlich italienischer Meister (darunter neun Entwürfe von Raffael, fünf von Leonardo, drei von Correggio, von Tizian ic.); viele Sculpturen, namentlich mehrere antike Büsten (darunter ein schöner Kopf Alexanders des Großen) u. Werke von Canova u. Kipfels, von jenem eine Hebe u. vier weibliche Brustbilder, von diesem einen schönen, lebensgroß in Marmor gearbeiteten Diskuswerfer aus dem Jahre 1828.

Chatterton, Thomas, geboren zu Bristol 1752, schrieb im 15. Jahre schon Mehres, was ihm die Aufmerksamkeit Walpole's zuwandte. Darunter waren besonders Gedichte, die er ältern Dichtern, z. B. Rowley, zuschrieb, vorgebend, er habe sie in alten Einbänden, auf Pergament geschrieben gefunden. Er war Schreiber, beschäftigte sich aber nebenbei mit dem Studium des altenglischen Dialectes. Als ihm Walpole seine Gunst entzog, begab E. sich nach London, schrieb dort in mehre Blätter, konnte sich aber doch nur kümmerlich u. ärmlich ernähren. Ohne dies gab er das, was er verdiente, größtentheils seiner Mutter u. Schwester,

benen er die glänzendsten Versprechungen von seiner künftigen Größe machte. In seiner Bedrängniß u. Noth — äußerlich ließ er sich diese nicht anmerken — faste er den Entschluß, sich zu vergiften u. that dieses auch, nachdem er drei Tage zuvor keine Speise zu sich genommen hatte (1770). Sein Schicksal fand viele Theilnahme, sowohl in England, als in Frankreich. Seine „Works of C.“ (darunter besonders gute Satyren) wurden mehrmals aufgelegt. Neueste Ausgabe London 1803, 3 Bde. Französ. als „Oeuvres complètes de C.“, übersetzt von J. Pagnon, mit dem Leben C.'s von A. Gallot (Par. 1840). Vgl. C. von H. Büttmann (Barm. 1840, 2 Thele.).

Chaucer, Geoffrey, Vater der englischen Dichtkunst, geb. 1328 zu London, studirte zu Cambridge u. Orford u. verschaffte sich auf seinen Reisen nach Frankreich, Italien u. den Niederlanden viele Belikennntniß. Bei dem Könige Eduard III. (dessen Page er auch war) u. besonders bei dessen Sohne John of Gaunt, dem berühmten Herzoge von Lancaster, stand er in großer Gunst. Auch erhielt er durch letztern ehrenvolle Aemter, indem er nach Genua, wo er Petrarca's Bekanntschaft machte, sowie an Karl V. von Frankreich gesendet wurde. Als Lancaster's Günstling nahm er auch Wicless's (s. d.) Lehren u. Meinungen an. Er mußte deshalb später nach Hennegau fliehen (1382), kehrte aber nach England zurück u. wurde hier seiner Stelle entsetzt. In dieser Zeit — er lebte damals in bedrängten Umständen — schrieb er auch sein „Vermächtniß der Liebe“, eine Nachahmung von Böhlius „De consolatione.“ Später, als Lancaster durch seine Heirath mit der Tochter Peters des Grausamen bereichert von Spanien zurückkehrte, unterstüzte er besonders auch C., der von dieser Zeit aus dem Schlosse Dunnington in Zurückgezogenheit lebte u. dort seine berühmten „Canterbury-tales“ (in Form von Boccaccio's Dekameron) schrieb. Sie wurden zuerst von Caxton 1480 gedruckt. Er starb zu London am 25. October 1400 u. liegt in der Westminster-Abtei begraben, wo ihm auch ein Denkmal gesetzt ist. Seine Werke erschienen zu London 1530, 1542 u. 1721 in Fol. u. öft.; 1782 in 14 Bänden. Sein Leben gab Godewin heraus (London 1803, deutsch in Dreyer's histor. Magazin 1805, 1. Band, Abschn. 3.).

Chaudet, Antoine Denis, französischer Bildhauer, geboren 1763 zu Paris, studirte in Rom zu einer Zeit, wo noch vielfach schlechter Kunstgeschmack herrschte, u. erhielt schon — er war ein Schüler Stouff's — in seinem 21. Jahre den ersten Preis der Akademie. Später wurde er Mitglied der Akademie von Paris, an der er als Professor Kunst lehrte. Er starb daselbst 1810. Von seinen Werken sind zu nennen: „Der sterbende Soldat, vom Genius des Ruhmes unterstüz“, Relief am Pantheon in Paris. Ferner: „Statue Napoleons“, ehemals auf der Vendömesäule, nachmals heruntergerissen u. für die Statue Heinrichs IV. verwendet; „Statue Napoleons“ im Berliner Museum, „Errettung des Oedipus“, „der junge Cyparissus“, die Büsten von „Lerot“ u. „Sabathier“ u. a.

Chandon 1) (Louis Mayeul), gelehrter Benedictiner-Mönch im Kloster zu Clugny, geboren zu Valensoles 1737, schrieb mehrere treffliche Abhandlungen zu Gunsten der katholischen Kirche u. erhielt dafür auch von den Päpsten Clemens XIII. u. Pius VI. eine ausdrückliche Belobung. Von seinen kirchengeschichtlichen Werken sind zu nennen: „Leçons d'histoire et de chronologie“, „Nouveau dictionn. historique“ (Avignon 1786, 4 Bde. n. Ausg. Par. 1822, 20 Bde.). Er war auch Mitglied der Arkadier zu Rom u. starb am 28. Mai 1817. — 2) C. (Jos. Mateul), gelehrter Kapuzinermönch u. ebenfalls Mitglied der Arkadier zu Rom, starb im Jahre 1800. Er schrieb: „La vie du bien heureux Laurent de Brindes“ (neueste Ausgabe, Par. 1787).

Chaulieu, Guillaume Amfrye de, anakreontischer Dichter, geb. 1639 zu Fontenay in Berninormand, besuchte das Collegium von Navarra u. wußte sich durch die Gunst des Grosspriors von Malta u. dessen Bruder, des Herzogs von Vendôme, reiche Pfründen, darunter die Abtei von Amale, zu verschaffen. Er war Schüler u. Freund Chapelles. Voltaire nannte ihn den Anakreon des Tempels,

weil er im Tempel beim Herzoge von Vendome wohnte. Unter den leichtern, gefälligen u. scherzhaften Dichtern gebührt ihm ein classischer Rang. Man hat von ihm 43 poetische Briefe, Oden u. kleinere Gedichte von der leichtesten Gattung. Eine der besten Ausgaben seiner Werke ist zu Paris 1774 u. zu Haag 1777 in 2 Thle. erschienen. Er erbirte bei Lebzeiten Nichts.

Chaumette, Pierre Gaspard, wüthender Jacobiner, Sohn eines Schuhmachers von Revers, geboren 1763, machte Studien, trat dann in Seebienste u. war zur Zeit der Revolution Advocatenschreiber. Er ward dann durch Camille Desmoulin Mitarbeiter des Journals „Les révolutions de Paris“ u. hielt fanatisch Reden (im August u. September 1792) an das Volk. Er wurde in Folge seines Sansculottismus Procurator der Gemeinde von Paris u. setzte als solcher durch, was er wollte. Schon frühe erhielt er vom Minister Roland eine Sendung in die Departements, die er glücklich ausführte. Als begeisteter Anhänger des Kultus der Vernunft nahm er den Namen Anaragoras (den eines Cynikers) an, da ihm sein Vorname, weil ihn auch Heilige führten, deshalb mißfiel. Die Errichtung des Revolutionstribunals, das Gesetz gegen die Verdächtigen und das Decret über eine Revolutionsarmee — alles dieß war von ihm ausgegangen. Sein blutiges, grausames Treiben gränzte an Wahnsinn. Er schlug z. B. vor, Notre-Dame in einen Tempel der Vernunft zu verwandeln u. führte die Feste der Vernunft ein, wobei die Schauspielerin Matlard die Vernunft personificirte. Als dieses Treiben Danton u. Robespierre nicht mehr gefiel, so wurde C., nebst mehren seines Gelichters, eingekerkert u. 1794 guillotinirt.

Chaumont, Stadt im französischen Departement Obermarne, zwischen der Marne u. Sutz, Sitz der Departements-Behörden u. höhern Gerichte, hat ein Collège, mehre Vereine zu wissenschaftlichen u. gemeinnützigen Zwecken u. 8000 E., welche Handschuh-, Strick- u. Wollenmanufacturen betreiben. Die Stadt ist seit 1821 besetzt u. geschichtlich merkwürdig durch den, am 1. März 1814 zwischen England, Oesterreich, Rußland u. Preußen hier geschlossenen Offensiv- u. Defensivvertrag, welcher die Fortsetzung des Krieges gegen Napoleon, bis zu völliger Wiederherstellung des Weltfriedens, zum Zwecke hatte.

Chauffard, Pierre Jean Baptiste, genannt Publicola, französischer Dichter u. Schriftsteller, geb. 1766 zu Paris, war vor dem Ausbruche der Revolution Advocat, wandte sich aber alsbald den Grundsätzen dieser zu, erhielt eine Commissionsstelle bei der Armee in Belgien, wurde dann nach und nach Secretär bei der Mairie von Paris, beim Wohlfahrtsausschusse, Generalsecretär beim Ministerium des öffentlichen Unterrichts und endlich Professor der schönen Künste zu Rouen, Orleans u. Nîmes. In Folge der Restauration verlor er sein Amt und starb 1823 zu Paris. Von seinen zahlreichen Werken sind zu nennen: *De l'Allemagne et de la maison d'Autriche* 1792; *Esprit de Mirabeau*, 2 Bde., Par. 1797; *Ode auf die Industrie und Künste*; *Epître sur quelques genres, dont Boileau n'a pas fait mention*, 1811 u. 1817 u. m. a.

Chauffée oder Kunststraße heißt ein, für jedes schwerere oder leichtere Fuhrwerk geeigneter, fester u. vor Ueberschwemmung gesicherter, mithin möglichst hoher Weg, dessen Oberbau daher aus klein geschlagenen Steinen, oder grobem Kiese bestehen muß. Die wichtigsten u. nothwendigsten Erfordernisse für die Anlage einer guten C. sind: 1) möglichst gerade Richtung, um die möglichst kürzeste Länge zu erhalten; 2) keine großen Steigungen, um unnöthige Vorspann u. andere Uebelstände zu vermeiden; 3) eine Breite von wenigstens 24–30', damit ein Fahrweg für mindestens zwei Wagen und zwei Fußwege angelegt werden können; 4) eine Höhe, größer, als der höchste bekannte Wasserstand, oder 5) zweckmäßiger Strombau mittelst Brücken u. s. w.; damit die C. nicht überschwemmt werden kann; 6) an den tiefest gelegenen Punkten kurze, aber gut mit Steinen besetzte Strecken, sobald die Bedingungen 4) u. 5) nicht ohne zu große Kosten zu erfüllen sind. — Ehe eine C. angelegt wird, muß man die ganze Gegend, durch welche jene gehen soll, speciell vermessen, auch eine C.-Karte anfertigen, auf derselben den neuen

Straßenzug einzeichnen, sowie die nöthigen Quer- u. Längenprofile u. s. w. bemerken. Die Oberfläche der C. erhält alsdann wegen des Wasserabflusses nach beiden Seiten für ein Gefälle (Quergefälle), mit etwa $\frac{1}{8}$ Straßenbreite großer Höhe für die Wölbung in der Mitte, dagegen nach der Länge nur da, wo das Terrain ganz eben ist, ein Gefälle (Längengefälle) von wenigstens 0,25 Zoll auf die zwölf Fußige Ruthe. Wegen noch erfolgreicherer Ableitung des Wassers erhält die C. außerdem Seitengräben, die sogenannten C.-Gräben, mit 1,5 Zoll Gefälle auf 50 Ellen Länge u. 1—2 Fuß breite Sohle, sowie mit einfüßiger äußerer u. $1\frac{1}{2}$ füßiger innerer Böschung. An den tiefsten Punkten der C.-Gräben wird alsdann das in ihnen befindliche Wasser entweder mittelst sogenannter Durchlässe oder C.-Brücken, oder mittelst gepflasterter, offener Wasserbetten (Mulden, Ueberfälle) weiter fortgeschafft. Bisweilen ist es rathsam, wegen zu lockeren Erdbodens den Böschungen hier u. da durch (C.-Mauern genannte) Stützmauern größere Festigkeit zu geben. C. von Kies (Kiesstraßen) werden statt der C. von Stein (Steinstraßen) eigentlich bloß in den Gegenden angelegt, wo der Preis der Steine zu hoch steht; freilich sind aber C.n von Kies nicht auf die Länge so dauerhaft, als die Steinstraßen. — In Asien schon im höchsten Alterthume bekannt, legte das Handelsinteresse der Karthager C.n auch in Nordafrika u. auf der iberischen Halbinsel an. Von ihnen erlernten die Römer die Kunst, sie zu bauen; aber statt einer friedlichen Bestimmung gaben diese ihnen den Zweck, die Verbindung der erobernden Legionen mit der Hauptstadt zu sichern u. zu erleichtern. Wohin sie ihre unersättlichen Waffen trugen, dahin führten sie zugleich die gepflasterte Heerstraße, das nützlichste u. dauerhafteste ihrer Werke. Ihren Bau, der erst in die Zeiten der samnitischen Kriege fällt, sich aus dem Feldwege u. dann aus dem, mit Kiesel überschütteten, Wege herabgebildet u. in der Appischen Straße (begonnen 312 v. Chr.) sein Muster erhielt, haben Vitruvius u. Statius genau beschrieben. Waren Gräben gezogen, so wurde die Breite des Wegs, höchstens 13—15 Fuß, ausgegraben, bis man auf einen festen Grund stieß. Bei marschigem Boden bildete man diesen aus Strebenmauern. Ueber ihm erhoben sich vier Schichten; die erste bestand aus handgroßen Steinen; die zweite, 9 Zoll hoch, aus zerschlagenen, durch Kalk verbundenen Steinen; die dritte, 6 Zoll dick, bildeten ebenfalls mit Kalk verbundene, nur kleinere Stücke von Ziegelsteinen u. Geschirr; das Ganze deckten große, vielsantige Blöcke der härtesten Steinhart (silex), so genau in einander gefügt, daß sie eine vollkommene ebene Fläche darboten. Die Mitte des Wegs war wenig erhaben. Fußspfade liefen zu beiden Seiten hin, besondere Blöcke dienten Reitern zum leichtern Aufsteigen auf das Pferd, Meilensteine (durch Cajus Gracchus) bezeichneten die Entfernungen von den Thoren Roms, welche Augustus an einer goldenen Säule auf dem Forum verzeichnen ließ. Besondere Beamte sorgten, seit Augustus bis zu Constantin herab, für die Erhaltung der wichtigen C.n; die spätere Zeit legte, wie es scheint, keine neuen an, aber der, in der Picardie u. Belgien übliche, Name chaussees Brunehaut für die Römerstraßen, deutet an, daß die Frankenkönigin Brunehilde sie in ihrem Lande im Stande halten ließ. Ihrem Beispiele folgte Karl der Große; das Bedürfniß des Handels schuf im Mittelalter neue Wege; aber erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts fing man an, sie kunstmäßig von Seiten des Staats ausführen zu lassen. (Vergl. Pechmann, „Anleitung zum Baue der Haupt- u. Vicinalstraßen,“ 2. Aufl., Münch. 1825; Dietlein, „Vorlesungen über Straßen-, Brückenbau“ 2c, 4., Berl. 1832.)

Chauveau-Lagarde, Claude Franc. de, muthiger u. berühmter Advocat während der Revolution, geboren 1767 zu Chartres, vertheidigte mit Tronçon-Ducoudray die Königin Marie Antoniette (vergl. seine „Notice histor. sur le procès de Marie Antoinette,“ (Par. 1816), Charl. Corday, Miranda, Brissot u. A. mit Geschick u. Kühnheit. Der Haß durch den 9. Thermidor glücklich entkommen, vertheidigte er 1797 den Abbé Brotier, ward unter Bonaparte Advocat beim Staatsrath und nach der Rückkehr der Bourbons geabelt. Während der hundert Tage sprach er für den General Bonnaire (vergl. seinen „Exposé simple et fidèle

de la conduite du Général Bonnaire," Par. 1816) u. 1826 für die freien Farbtigen auf Martinique. Er legte später seine Stelle als Rath am Cassationshofe nieder u. starb 1841 zu Paris.

Chauvelin, François, Marquis de, geboren um 1770, diente beim Ausbruche der Revolution im Heere, entwickelte 1791, als erster Adjutant Rochambeau's, so glänzende Talente, daß er 1792 als Gesandter nach London, später nach Florenz geschickt wurde. Zur Zeit des Terrorismus kam er in's Gefängniß, ward dann nach dem 18. Brumaire Mitglied des Tribunals, später durch Napoleon Präfect des Departem. der Ys, 1811 Staatsrath u. als Generalintendant nach Catalonien gesandt. Nach der Restauration zeichnete er sich in der Deputirtenkammer durch seine gelungenen Improvisationen, seine geistreichen u. witzigen Reden u. Antworten aus, nahm aber (1829) wegen Kränklichkeit seine Entlassung.

Chauvin, Aug., geboren 1812 zu Aachen, wirkt als erster Professor an der Malerakademie zu Püttich u. zählt sich zu den tüchtigern Historienmalern Belgiens. Seine „Hagar in der Wüste," ein im Besitze der Prinzessin von Dranten befindliches Bildchen, ist der Auffassung nach freilich nicht im Patriarchenstyle eines Horace Vernet, stellt sich aber in dem kleinen Rahmen als eine Malerei von Geist, Tiefe u. Leben heraus. Störend ist nur der, zu lebhaftig über der unglücklichen Mutter schwebende Engel. — C. gehört seiner Bildung nach der Düsseldorf'schen Schule an.

Chaux-de-Fonds, regelmässiger und gutgebauter Ort mit 6600 Einw., im schweizerischen Canton Neuenburg, an der franzöf. Gränze, in einem öden, steinigten u. unfruchtbaren Hochthale des nördlichen Jura. Die Einwohner von C. bestehen zumest aus Spitzenklöpplerinnen, Gold- u. Silberarbeitern, Uhrmachern u. Fabrikanten von physikalischen und mathematischen Instrumenten. Namentlich ist es die Uhrenfabrikation, welche hier, wie in den Thälern Locle u. Travers und in Neuenburg, in großartigem Maassstabe betrieben u. durch fortwährende Erfindungen sinnreicher Maschinen und neuer Instrumente mit jedem Jahre mehr erleichtert und vervollkommenet wird. — C. ist auch der Geburtsort der beiden berühmten Mechaniker Drog, Peter u. Heinrich, Vater u. Sohn, namentlich bekannt durch ihre Automaten u. künstlichen Uhrwerke.

Chaves, Emanuel de Silveira, Graf von Amarante, Marquis von, geb. zu Villa Franca in der portug. Provinz Tras os Montes, versuchte schon im Febr. 1823 den Sturz der portug. Constitution, der bald darauf mit der Ausrufung Dom Miguel's zum Könige besser gelang. Dom Miguel belohnte ihn, obgleich er später immer dessen Plane förderete, nicht nach Gebühr, was seinen Geist verdüsterte u. ihn schwermüthig machte. Er starb zu Lissabon 1830.

Chavisi, Jehuda Ben Salomo, berühmter hebr. Dichter im 13. Jahrh., ein Spanier von Geburt, schrieb die Dichtung „Tachtemoni" (Constant. 1578, Amsterd. 1792), die von nicht geringem, poetischem Werthe ist. Sylvestre de Sacy hat uns französische, Dukes, Zedner u. Krafft deutsche Proben u. Nachbildungen obigen Gedichtes geliefert. Näheres u. Ausführlicheres über C., der sich auch als Reisender, Uebersetzer aus dem Arabischen und Literator einen Namen gemacht hat, findet man in den „Bhrensäulen" von Dukes Wien (1837).

Chazaren, Raubvolf auf der kaukasischen Landenge, das als Akaziren 212 einen Einfall in Armenien machte. Im J. 375 waren sie Bundesgenossen der Hunnen u. von diesen um 450 unterjocht. Nach Attila's Tode warfen sie das Hunnenjoch ab, mußten sich aber bald darauf den Ungarn unterwerfen. Im 6. Jahrh. hatten sie eigene Chans (Oberhäupter) u. führten beständig mit den Persern Krieg, die sogar eine Mauer gegen sie erbauten. An der nördlichen Gränze ihres Landes am Don hatten sie eine, von griech. Baumeistern aufgeführte Festung, Sarkel, deren Lage sich nicht mehr genau bestimmen läßt. Der griech. Kaiser Heraklius schloß ein Bündniß mit ihnen. Darauf hatten sie mit den Arabern fortgesetzte Streiftöckten, fielen auch in Ungarn ein u. machten sich mehre Fürsten zueignar, so daß ihr Gebiet von der Wolga u. dem kaspischen Meere bis in die

Molbau u. Walachei reichte. 838 wurden sie durch Cyrillus u. Methodius zum Christenthume bekehrt. Ihr Reich ward durch die Russen 1016 zerstört; der Name C. aber blieb noch einige Jahre gangbar. Manche leiten auch das Wort Keger von C. her, weil bei ihnen alle christlichen Secten Duldung u. Aufnahme fanden.

Checks. 1) In Amerika u. England: Anweisungen auf die Bank, mit Coupons (s. d.). — 2) Leinwandartige, blau u. weiß gewürfelte, oder gestreifte Gewebe, welche in England, Sachsen u. Schlessen, auch in einem Theile von Böhmen verfertigt werden. Die Engländer u. Franzosen nennen sie Matrosen-Leinen; es gibt dreierlei: ganz leinene, ganz baumwollene; u. gemischte (halb Leinen, halb Baumwolle); sie bilden einen Hauptausfuhrartikel nach Amerika u. Westindien.

Chelard, Andr. Hippolyte, Kapellmeister in Weimar, geb. 1789 zu Paris, vollendete seine, am Pariser Conservatorium begonnenen, Studien in Italien (1811), von wo er 1816 seine Oper „Casa da vendere“ zurückbrachte. In Paris brachte er zwar 1827 seine Oper „Macbeth“ zur Ausführung, allein ungünstige Verhältnisse veranlaßten ihn, nach Deutschland zu gehen, wo er in München u. Augsburg lebte und seit 1840 in Weimar angestellt ist. Außer der genannten Oper schrieb er noch die Opern: „Die Hermannsschlacht“, „Mitternacht“ u. mehre Messen, Cantaten u. Lieder. Es scheint, C. habe es über sich genommen, eine Verschmelzung des deutschen u. französischen Elements in der Musik hervorzubringen. Seine „Hermannsschlacht“ läßt diese Absicht nicht undeutlich durchblicken.

Chelius, Max Joseph, Geh. Rath u. Professor der Chirurgie in Heidelberg, geb. 16. Aug. 1794 zu Mannheim, studirte daselbst u. in Heidelberg, wo er bereits am 8. Febr. 1812 promovirte; zu seiner praktischen Ausbildung ging er nach München u. Landshut, übernahm im Nov. 1813 die Stelle eines Hospitalarztes in Ingolstadt, und wurde daselbst vom Typhus befallen; wiederhergestellt, begleitete er die badischen Truppen als Regimentsarzt nach Frankreich. Nach dem Frieden unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Wien, machte 1815 den zweiten Feldzug gegen Frankreich mit, nach dessen Beendigung er in wissenschaftlicher Absicht Göttingen, Berlin u. Paris besuchte, von wo aus er 1817 als außerordentlicher Professor nach Heidelberg berufen, aber schon 1818 ordentlicher Professor, 1821 Hofrath u. 1826 geheimer Hofrath wurde. Ch. gründete in Heidelberg die chirurgisch-ophthalmiatische Klinik, die unter seiner Leitung, in Verbindung mit einer zahlreich besuchten Poliklinik, sich bald zu einer der bedeutendsten Schulen der Chirurgie in Deutschland erhob, und noch heut zu Tage in voller Blüthe steht. Ch. bildete in seiner Klinik eine Reihe tüchtiger Chirurgen; weit bedeutenderen Einfluß auf die Gestaltung der Chirurgie in Deutschland aber übte er durch Herausgabe seines „Handbuch der Chirurgie, 2 Bände. Heidelb. 1822“, das sich durch Gedrängtheit u. zweckmäßige Anordnung des Inhaltes so sehr zu seinem Vortheile auszeichnete, daß es das verbreitetste Handbuch der Chirurgie in Deutschland wurde, 1844 die 6. Originalausgabe (außer mehren Nachdrucken) u. Uebersetzungen ins dänische, französische (auch einen Brüsseler Nachdruck), in's Holländische und in's Italienische erlebte. Außer diesem seinem Hauptwerke veröffentlichte Ch. noch mehrere kleinere Abhandlungen u. ein „Handbuch der Augenheilkunde. 2 Bände. Stuttgart 1839 — 1843,“ welches zugleich auch französisch erschien. bM.

Chelone, Nymphe, die allein Zeus Hochzeit nicht besuchte u. über seine Vermählung zu spotten wagte, weshalb sie Hermes mit ihrer, an einem Flusse erbauten, Wohnung in denselben stürzte. Sie wurde dann in eine Schildkröte verwandelt und dazu verurtheilt, ihr Haus stets auf dem Rücken zu tragen. — C. ist übrigens auch der Name einer Pflanze: Schildblume; nach Linné 14. Cl. 2. Ord.

Chelsea, eine Vorstadt Londons, an dem Nordufer der Themse, ein regelmäßig und schön gebauter Ort, mit breiten, gepflasterten Straßen u. prächtigen Landhäusern, in welchen viele Londoner die Saison zubringen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 30,000 Seelen, deren Hauptbeschäftigung Land- u. Gartenbau ausmacht. Hier ist das berühmte Militärhospital für die Invaliden der Landtruppen, ein 1690 mit einem Kostenaufwande von 1½ Millionen Gulden

vollendetes Brachtgebäude. Die Krankenstuben sind nett, mit kalten, heißen und Schwitzbädern versehen. Die Zahl der im Hause selbst unterhaltenen Pensionärs ist 336, welche, in 8 Compagnien vertheilt, ihre eigenen Offiziere, Unteroffiziere u. Trommelschläger haben u. die Wachtposten im Hause versehen. Der berühmte bot. Garten ist ein Geschenk des Sir Sloanet. Mit obiger Anstalt ist seit 1801 eine Erziehungsanstalt für Soldatenkinder verbunden. Früher wurde hier das berühmte E.-Porzellan fabricirt.

Cheltenham, Stadt in der englischen Grafschaft Gloucester, am Flüsschen Chelt, in einem reizenden Thale, mit 40,000 Einwohnern. E. ist berühmt durch 3 stark besuchte Mineralquellen, bei welchen sich weite u. geschmackvolle Badesäle, Theater u. herrliche Promenaden befinden. Die Badezeit dauert vom Mai bis November. Im Jahre 1738 wurden die ersten Anlagen zur Aufnahme der Gäste, deren jetzt jährlich 8—12000 hieher kommen, gemacht.

Chemie, *Chemia*, *Chimia*, engl. *Chemistry*; schwed. *Kemi*; franz. *Chymie*. Diese Wissenschaft lehrt uns, als ein Theil der allgemeinen Naturwissenschaft, die wechselseitigen Wirkungen der einfachen Stoffe in der Natur, die Zusammensetzung der leblosen Körper aus ihnen, nach ihren quantitativen Verhältnissen, u. die Mittel kennen, sie von einander zu trennen, analytische C., *Scheidekunst*; oder sie wieder zu neuen Körpern zu verbinden, synthetische C., *Mischungskunde*. Diese, wie jene, d. i. die *Scheidung* der Körper aus ihren Verbindungen u. die Wiedervereinigung derselben zu neuen, anberewittigen Zusammensetzungen, beruhen auf Verwandtschaftsgraden der einzelnen Bestandtheile oder Körper zu einander, u. sind beide Erfolge einer Reihe von Operationen, die man als chemische Operationen bezeichnet. Der Vorgang aber, auf welchem die chemischen Operationen beruhen, heißt chemischer Proceß, u. dieser kann nur vor sich gehen, wenn wenigstens einer von diesen Stoffen, welche dabei Veränderungen erleiden, in einer tropfbar, oder auch elastisch (gasförmig-) flüssigen Form sich befindet, u. dann der darin begriffene feste Körper, unter Begünstigung einer erforderlichen Temperatur, aufgelöst wird. Dabei hat auch die Form eines festen Naturkörpers keine wesentliche Beziehung auf dessen chemische Natur, weil jene in dem chemischen Proceß untergeht. Jedoch treten unter demselben, durch die Bildungskraft neuer chemischer Stoffe, auch eigene Formen hervor, wenn sie wieder zu Starrgebilden werden, wie in den Krystallisationen, die immer auf einem chemischen Proceß beruhen. Das Bewirken der Verbindungen ungleichartiger Körper zu gleichartigen Ganzen, u. jenes der Trennungen gleichartiger Ganze in ihre ungleichartigen Bestandtheile, nennt man chemische Arbeiten. Nach geschehener Zersetzung bleibt eine gewisse Anzahl von Körpern zurück, welche durch chemische Mittel nicht weiter in ungleichartige zerlegt werden können u. daher einfache, noch unzerlegte Körper, oder chemische Elemente genannt werden. Es gibt deren 55, welche sich in zwei Gruppen trennen lassen, deren eine die Metalle, u. deren andere die Metalle bilden, u. zu deren leichterem Bezeichnung man sich gewisser Symbole bedient, welche von den Anfangsbuchstaben der lateinischen Benennungen der Elemente hervorgenommen sind u., weil oft mehrere mit demselben Buchstaben beginnen, noch den Zusatz eines eigenthümlichen Buchstabens bekommen; verschieden sind sie von der Zeichensprache der Alchemisten, wie sie in den ältern Schriften der C. u. Pharmazie angewandt wurde, dadurch, daß mittelst derselben ein Bild der Constitution eines Körpers gegeben und weitläufige Umschreibungen vermieden werden. Verbindungen eines Aequivalents des einen Elements mit einem Aequivalente eines andern drückt man durch Nebeneinanderstellung der Symbole aus, so daß der elektropositive Bestandtheil zur Linken, der elektronegative zur Rechten zu stehen kommt. Gehen von den Elementen mehrerer Aequivalente in die Verbindungen ein, so wird die Zahl derselben durch eine, zur rechten Seite des Symbols am Fuße angehängte, Zahl ausgedrückt. Die Verbindung zusammengesetzter Körper bezeichnet man, indem man die Formeln der einfachen Verbindungen neben einander stellt u. beide durch einen Punkt trennt u. s. w.

Verschieden von den Chemischen, sind die, ebenfalls von Berzelius eingeführten, mineralogischen Symbole. Die Chemischen Symbole werden ausgedrückt wie folgt: Aluminium Al, Antimon Sb, Arsenik As, Baryum Ba, Beryllium Be, Blei Pb, Boran B, Brom Br, Cadmium Cd, Calcium Ca, Cerium Ce, Chlor Chl, Chrom Cr, Eisen Fe, Fluor Fl, Gold Au, Iod J, Iridium Ir, Kalium K, Kobalt Co, Kohlenstoff C, Kupfer Cu, Lithium L, Lantan La, Magnesium Mg, Mangan Mn, Molybdän Mo, Natrium Na, Nickel Ni, Osmium Os, Palladium Pd, Phosphor P, Platin Pl, Quecksilber Hg, Rhodium R, Sauerstoff O, Schwefel S, Selen Se, Silber Ag, Silicium Si, Stickstoff U, Strontium Sr, Tantal Ta, Tellur Te, Thorium Th, Titan Ti, Uran U, Vanadium V, Wasserstoff H, Wismuth Bi, Wolfram W, Yttrium Y, Zink Zn, Zinn Sn, Zirconium Zr. Die ältern Zeichen, deren man sich früher, theils zur Abkürzung, theils zur Geheimhaltung bei alchemischen Bestrebungen bediente, sind zum Theile nachstehende: Δ Feuer, ∇ Wasser, \odot Gold, ∞ Arsenik, \int Eisen, h Blei, γ Zinn, z Kupfer, h Spiesglanz, Δ Stein, \circ Nacht, \square Seife, S Spiritus, = Sublimation, = Präcipitation, XX Glas u. s. w. — Wird die C. als Wissenschaft betrachtet, welche sich nur mit den chemischen Eigenschaften der Körper, ohne Rücksicht auf eine Anwendung derselben außerhalb der Wissenschaft beschäftigt, so nennt man sie eine reine oder theoretische, philosophische; wird sie dagegen zur Darstellung aller Gegenstände, deren wir im Leben bedürfen, nach chemischen Grundsätzen benützt, so nennt man sie eine angewandte, Experimentalchemie, und diese zerfällt wieder, nach der Verschiedenheit des Zweckes ihrer Anwendung, in verschiedene Zweige: in die Zoochemie oder animalische C., in die Phytochemie oder Pflanzenchemie, in die Drytochemie oder Mineralienchemie, in die pneumatische oder Gaschemie u. in die meteorologische C. oder Lehre von der Mischung der Luftkörper u. s. w.; in die medizinische C., welche im Allgemeinen für medizinische Zwecke dient u. bearbeitet wird, deren Einzeltheile die medizinisch-polizeiliche C. zur Förderung des allgemeinen Gesundheitswohles, die medizinisch-gerichtliche oder forensische C., zur Ausmittlung der eigentlichen Natur eines zweifelhaften Stoffes in medizinisch gerichtlichen Fällen u. Prüfung auf Schädlichkeit, u. die pharmazeutische C., welche sich mit der Verarbeitung, Darstellung, Erkennung u. Untersuchung der Arzneikörper beschäftigt; in die ökonomische C., welche die Anwendung chemischer Kenntnisse auf Landwirthschaft und Agrikultur lehrt; in die technische C., oder die Lehre von der Anwendung der C. auf Künste u. Gewerbe, welche wieder nach dem verschiedenen Material, das sie bearbeitet, in metallurgische C., (Metallurgik, Hüttenkunst) oder die Kunst, Metalle im Großen auszuscheiden; in die Probirkunst oder Docimastie, Ausscheidungskunst der Metalle im Kleinen; in die Hyalurgik (Steinchemie); Phlogurgik, oder C. der trennbaren Stoffen; Zymotechnik oder Zymurgie (Gährungschemie), Chromurgie (Farbenchemie); Halotechnik oder Halurgie (Salzchemie). Diese sämmtlichen Zweige zusammengenommen, vereinigen sich in den beiden großen, welche man kurzweg an- oder unorganische u. organische C. nennt, je nachdem die Gegenstände der Erforschung der unorganischen Natur, dem Mineralreiche, oder organischen Natur, dem Pflanzen- oder Thierreiche angehören. — Die ersten Anfänge der Geschichte der C. sind dunkler u. ungewisser, als jene irgend einer andern Wissenschaft. Es ist gewiß, daß man sich schon sehr frühzeitig im Besitze verschiedener Künste befunden hat, welche einige chemische Kenntniß voraussetzen scheinen. Bedürfniß u. Nothwendigkeit, mit Hülfe des Zufalles, veranlaßten Entdeckungen, aus welchen vollkommeneres vernünftiges Nachdenken, vielleicht erst lange nachher, die ersten Sätze der Wissenschaft entwickelt hat. Die Zeitperode einzelner derartiger Entdeckungen verliert sich in die Zeiten, von woher uns keine genaue historische Kunde zugekommen ist, u. nur mystisch wird der Ursprung derselben angedeutet. Diejenigen Völker, über deren Kenntnisse in Betreff chemischer Thatsachen uns Nachrichten zugekommen, sind die Aegyptier, Phönizier,

Juden, Griechen u. Römer. Als specielle Wissenschaft scheint die *C.*, oder die erste Kenntniß von dem Wesen der Natur in ihrer Wirkung, ihren Ursprung in Aegypten genommen zu haben, wenn die Etymologie des Wortes, wie sie A. von Humboldt gibt, richtig ist. Die geheimnißvolle Wissenschaft, welche von der Zersetzung u. Anwendung der Körpertheile handelte, sagt derselbe, erhielt den Namen des Landes, in welchem sie mit besonderem Eifer betrieben wurde; sie war die Wissenschaft von Chemie oder dem schwarzen Lande, die Wissenschaft Aegyptens. Aus dieser Etymologie ergäbe sich auch einiger Aufschluß über die Herkunft der deutschen Worte „Schwarzfunkt, Schwarzfünfler.“ Die Gewinnung u. Bearbeitung der Metalle mußte bei den Aegyptern einen verhältnißmäßig hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, da nur diese ihnen die nöthigen Werkzeuge zur Darstellung ihrer Kunstwerke geben konnten. Die Bereitung des Glases, die Kunst zu färben, todte thierische Körper vor Fäulniß zu schützen, verstanden sie. Auch pharmazeutische *C.* konnte ihnen nicht fremd seyn; denn nach den Zeugnissen der Römer fanden die Produkte der Kunst sogar medizinische Anwendung. Auf einer niederern Stufe der Cultur stand die *C.* bei den Phöniciern, welche übrigens doch die Kunstfärberei und die Glasfabrikation kannten; eben so bei den Israeliten, welche schon damals eine vorherrschende Neigung zu den Metallen: Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Blei u. Eisen verriethen u. ihr Wissen auf Kenntniß metallurgischer Proceß beschränkten; hinter ihnen blieben jedoch die Griechen in Ansehung der *C.* zurück. Das erste u. schöne Leben der *C.* verkümmerte bald unter den nachtheiligen Einflüssen des Krieges u. ging in Bruchstücken auf die Araber über, bei welchen sie aufhörte die hohe, geheime Wissenschaft vom Leben u. der innern Beschaffenheit der Natur zu seyn u. zur Sucht wurde, unedle Metalle in edle verwandeln zu wollen. Die *C.*, welcher die Araber ihren Artikel *Al* (die) als Bestimmungswort vorgesetzt hatten, hieß nun vom 3. Jahrhunderte an Alchemie. Als solche kam sie mit den Umwälzungen der Kriege nach Europa, wo sie lange das blieb, wozu sie die Araber herabgewürdigt hatten. Die thörichtesten Bestrebungen der Alchemie haben zwar manche gute Entdeckung veranlaßt, aber doch den Fortgang der ächten Wissenschaft ungemein gehindert u. Alles, was sich aus alten u. mittleren Zeiten von chemischen Erfindungen ausbewahrt findet, in eine undurchdringliche Finsterniß gehüllt, durch welche nur hie u. da ein schwacher Schein von Wahrheit durchschimmert. Dahin gehören die, dem Hermes oder Mercurius Trismegistus untergeschobenen, Schriften nebst den Werken oder Nachrichten von Synestus, Jostinus, den Arabern Geber u. Rhazes, Roger Baco († 1294), Raimund Lullus († 1315), Arnold von Villanova († 1313), Bonifacius Valentinus aus dem fünfzehnten, Jsaak Hollandus aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Ihnen rechnet man es als das größte Verdienst an, daß sie wenigstens die Versuche, die ihnen fehlgeschlugen, deutlich erzählen, welche auf diese Art den lehrreichsten Theil ihrer Schriften ausmachen. Obwohl bei den Arabern schon chemische Präparate als Heilmittel benutzt worden waren, so begann doch eigentlich deren Gebrauch mit Theophrastus Paracelsus († 1541), Jacob du Bois oder Sylvius († 1555), u. Johann Baptist von Helmont († 1644), welche die *C.* vorzüglich auf die Arzneikunst anwendeten u. ihr bei all der ausschweifenden Thorheit, mit welcher sie — den Lebensproceß hauptsächlich für einen chemischen haltend, u. im Glauben, es bestünden die Bestandtheile des Organismus aus Elementen (Schwefel, Merkur, Salz) im chemischen Sinne, es lägen in deren chemischer Wirksamkeit, alkalischen oder sauren Natur, die Ursachen der Funktionen u. es erzeuge der, durch Ueberschuß oder Mangel eines dieser Bestandtheile abgeänderte, chemische Proceß die Krankheiten, deren Heilung durch Aufheben dieses Mißverhältnisses erzielt werden könne — einer Universalmedizin nachstrebten, dennoch nützliche Dinge geleistet haben, besonders dadurch, daß sie die Aerzte veranlaßten, den Nutzen der Chemie anzuerkennen u. aus ihren Bereitungen neue u. wirksame Heilmittel zu entnehmen. — Im 17. Jahrhunderte stiftete Robert Boyle, ein Irländer († 1691) zuerst den Verein der Ch. mit der Physik und stürzte dadurch vollends das Gebäude der Alchemie. Den Gebrauch

der Reagentien in der Chemie führte er ein, vermöge deren Einwirkung die, durch sie bewirkte, Veränderung der Körper hauptsächlich u. fast ausschließlich nur in Beziehung ihrer Qualität beachtet wurde, während außer Acht blieb, zu ermitteln, in wie ferne quantitative Verhältnisse sich mit den Qualitätsveränderungen verbinden, während man es sich angelegen seyn ließ, zur Erkenntniß der Zusammensetzung und Zerlegung der Körper, zur Erforschung der Erscheinungen, unter welchen Zusammensetzung und Zerlegung vor sich gehen, und der Geseze, nach welchen diese Vorgänge eintreten, so wie zur Bestimmung, in wie fern die chemischen Eigenschaften von der Zusammensetzung abhängig sind, zu erlangen. Durch Boyle, Becher, und durch des letztern Commentator, Georg Ernst Stahl, wurde in diesem Jahrhundert die Ch. auf eine höhere Stufe der Wissenschaftlichkeit erhoben. Nach dieser Annahme findet sich bei den verbrennbaren Körpern ein eigener Stoff vor, den sie Phlogiston, Brennstoff, nannten und wornach deren System das phlogistische genannt wurde. Dieses System bereicherte Böhraave durch seine schätzbaren Untersuchungen des Pflanzenreiches, der Luft, des Wassers und des Feuers. — Folgende Entdeckungen fallen in die Zeitperiode des phlogistischen Systemes. Geoffroy d. ä. lieferte 1718 die erste Verwandtschaftstafel. Hales stellte 1724 viele Versuche mit Luft und luftartigen Körpern an. Diese gelangen noch viel besser (1756) Black, welcher zeigte, daß die ausgährenden Flüssigkeiten u. die, durch Säure aus Kreide entwickelte, Lustart von der atmosphärischen Luft verschieden sei, und hierdurch auf die genauere Unterscheidung der luftartigen Stoffe aufmerksam machte. Marggraf stellte zuerst (1754 bis 1786) mit schwachen Mitteln das Chlor, die Fluß-, Blau-, Scheel-, Molybdän-, Arsenik-, Citronen-, Aepfel- und Gallussäure, den Baryt, zum Theil das Mangan und das kurz zuvor schon von Priestley entdeckte Sauerstoffgas dar, zeigte die Gegenwart der Phosphorsäure in den Knochen, und stellte scharfsinnige Untersuchungen über Licht, Wärme und Verbrennungen an, die ihn auf eine neue Verbrennungstheorie leiteten. Bergmann vervollkommnete die Affinitätslehre und stellte viele Versuche über Kohlensäure und andere Stoffe, so wie einige gelungene Analysen an; Cavendish, welcher zuerst die Lustarten, statt in Blasen, über Wasser auffing, unterschied zuerst das Wasserstoffgas, entdeckte die Bildung der Kohlensäure beim Verbrennen von Kohle, die Zusammensetzung des Wassers und der Salpetersäure (1765—85). Priestley, welcher die Lustarten auch über Wasser aufzufangen anfang, entdeckte von 1770 an das Sauerstoffgas, oxydirte Stickgas, Kohlenoxydgas, Ammoniakgas, schweflige Säure Gas, salzsaure Gas u. Fluorsiliciumgas, u. beobachtete zuerst die Entwicklung des Sauerstoffgases aus grünen Pflanzentheilen. — Die phlogistische Theorie behielt ein Jahrhundert ihre allgemeine Geltung, bis ihre Richtigkeit von mehreren in Zweifel gezogen wurde, bis im Jahre 1774 Boyen das Dasein eines Phlogistons bestritt u. die Gewichtszunahme der Metalle im Verkalkungsproceß mit aller Bestimmtheit einem luftförmigen Stoffe zuschrieb, den dieselben absorbiren. Diese u. die Entdeckungen eines Black, Cavendish, Scheele, Priestley u. A. genügend, trat Lavoisier, Akademiker in Paris (geboren 1743, gestorben 1794), im Jahre 1783 mit einer neuen, der alten entgegengesetzten Verbrennungstheorie, dem antiphlogistischen Systeme, hervor u. begründete die Ansicht, daß Verbrennung nicht eine Zerstörung, eine Zerlegung sei, sondern, daß sie auf einer Vereinerung der Bestandtheile des verbrennlichen Körpers mit einem andern, dem Sauerstoffe, beruhe. Auf dem Wege quantitativer Untersuchung wies er nach, daß bei der Verkalkung der Metalle, bei der Verbrennung überhaupt, sich ein gewisser Körper, der für sich luftförmig dargestellt werden kann, in der Art zu der verbrennlichen Substanz tritt, daß das Produkt der Verbrennung genau so viel wiegt, als das Gewicht der verbrannten Substanz u. des, bei der Verbrennung aufgenommenen, luftförmigen Körpers zusammen. Lavoisier's System verdient ein Meisterwerk des menschlichen Verstandes u. der Triumph der Bacon-Newton'schen Naturphilosophie genannt zu werden, weil es in seiner Einfachheit, in seiner Uebereinstimmung mit allen Erfahrungen, in seiner Folgerichtigkeit u. Anwendbar-

felt, jeden frühern Versuch, die chemischen Bedingungen der Naturerscheinungen zu erklären, hinter sich zurückließ. Lavoisier verdankt man noch die Entdeckung, daß der Diamant Kohlenstoff ist, daß Wasser durch glühendes Eisen zerlegt wird, daß die, beim Erhitzen des Wassers in gläsernen Gefäßen sich absetzende, Erde aus dem Glase herrührt, so wie viele scharfsinnige Untersuchungen über Wärme, Respiration, Transpiration u. s. w. In Lavoisier's Geiste arbeiteten mit unvergänglichem Ruhme A. L. Fourroy, Prof. in Paris (geboren 1755, gestorben 1809), L. B. Guyton-Morveau (geboren 1737, gestorben 1816), u. J. A. Chaptal-Berthollet, der erste, welcher 1785 die neue Lehre ergriff, erwarb sich vorzügliche Verdienste um die Kenntniß des Chlors u. um die Affinitätslehre. Bauquelin u. Fourroy unternahmen genauere Analysen organischer Substanzen u. verschiedene andere Untersuchungen; ersterer entdeckte bei seinen mannigfachen analytischen Arbeiten das Chrom, die Süßerde u. viele Pflanzenstoffe. Klaproth, welchem die Analyse der Mineralien das Meiste verdankt, entdeckte die Zirkonerde, das Titan, Uran u. Tellur. Richter gründete in seiner Stöchiometrie die Lehre von den einfachen Gewichtsverhältnissen, nach welchen sich die Materien vereinigen. Proust erforschte vorzüglich genau die chemischen Verhältnisse mehrerer Metalle u. bekämpfte mit Erfolg Berthollet's Affinitätslehre. Thénard war der erste, der aus der Kohlen säure die Kohle abschied; er entdeckte das Natrium u. Strontium. Wollaston fand im Platin das Palladium u. Rhodium. Wie nun die Chemie in ihren Forschungen von den sichtbaren Körpern auf die unsichtbaren Stoffe übergegangen war u. mit der feineren Untersuchung der Luft u. der übrigen Gaskarten die antiphlogistische Theorie herbeigeführt hatte, so warf sie dann auch ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Imponderabilien. Man gewann durch tiefere Forschungen über Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus u. ihre gegenseitige Beziehungen größere Aufschlüsse u. allgemeinere Einsichten in den innern Zusammenhang aller Naturerscheinungen u. Naturwirkungen u. was bisher abgerissen u. einzeln erschienen war, trat jetzt in innigere Verbindung. Nachdem schon früher (1732) du Fay den elektrischen Funken u. darauf (1733) die entgegengesetzte Elektricität entdeckt hatte u. die Möglichkeit einer genauen Kenntniß von der Natur der Elektricität durch die von Kleist (1745) erfundene, nach Rumäus und Muschenbroök in Leyden sogenannte Leydener Flasche gegeben war, u. der englische Naturforscher Robert Symmer, durch Annahme zweier heterogenen Bestandtheile der elektrischen Materie (positiver u. negativer Elektricität), eine dualistische Theorie aufgestellt hatte, u. nachdem die Elektricitätslehre durch die von Wallerius im Jahre 1760 gemachten Beobachtungen über die chemische Wirkung des Blizes, den schon Franklin zuvor (1747) für einen elektrischen Funken erklärt hatte, mit der Ch. vereinigt worden war u. Comus (1774) durch den elektrischen Funken Metalle aus ihren Dryden wieder hergestellt, u. durch eben diese Funken mehrere Metalle wieder oxydirt hatte, wie auch die Elektrifikmaschine von Cavendish, Priestley u. von Marum zur chemischen Zerlegung der Körper benützt worden war, u. dem letztern zur Erzeugung des Wasserstoffgases aus Wasser, Weingeist, Kampher u. Ammonium gedient hatte, gaben die, im Jahre 1791 von Aloys Galvani an einem Frosche gemachte, Entdeckung der Metallelektricität, des nach ihm genannten Galvanismus, u. der von Volta erfundene säulenförmige Apparat (Volta'sche Säule), mit deren, von den Polen ausgehenden, Leitern reines Wasser in Sauer- u. Wasserstoffgas zerlegt werden kann, so wie die anderweitigen u. vielfachen, daraus hervorgegangenen, Beobachtungen u. Deductionen die Veranlassung, daß man die Elektricität von einer andern Seite kennen lernte u. schon C. W. Ritter im Jahre 1798 zu dem Ausspruche veranlaßte, daß im totalen dynamischen Prozeß, dem sogenannten Chemischen, auch der partielle, der elektrische enthalten sei, wie im Ganzen der Theil, die Ankündigung nicht befremden dürfe, „es werde das System der Elektricität zugleich das System der Ch. u. so umgekehrt.“ — Die Volta'sche Säule, als Verstärkungsapparat

der galvanischen Electricität, gab den Chemikern ein neues Zerlegungsmittel an die Hand, welches nicht nur dazu diente, Lavoisier's Lehre von der Zusammengesetztheit des Wassers zu bestätigen, sondern auch 1807, in den Händen des geistreichen Davy, die, bis dahin unzersehbaren, Alkalien u. Erden in eigenthümliche Metalle u. in Sauerstoff zu zerlegen. Außerdem förderte Davy die Wissenschaft durch Untersuchung der galvanischen Electricität, der Flamme u. der Chlorverbindungen u. stellte die ersten genauen Zerlegungen nicht verdampfbarer organischer Stoffe in ihre Elemente an. Ersterer aber erweiterte außerdem die Lehre von der Wärme, besonders von der Verdampfung, entdeckte die Verbindungen der elastischen Flüssigkeiten nach einfachen Maassverhältnissen, lehrte das Cyan kennen u. erforschte am genauesten nach seinen chemischen Beziehungen das von Courtois entdeckte Jod (s. d.). Mit Berzelius (s. d.) erhielt die Chemie in vieler Beziehung eine veränderte Gestalt u. weit größere Vollkommenheit; durch seine zahlreichen Entdeckungen erlangte die analytische C. einen sehr großen Reichthum u. wurde fast bei allen einfachen Stoffen mittelst der, früher von Dalton angeregten u. durch ihn neu begründeten atomistischen Theorie, das Gewicht aufgefunden, nach welchem sie sich mit andern vereinigen. Indem derselbe Laproth's Methoden in der Analyse der Mineralkörper noch weiter vervollkommnete, zerlegte er viele neue Fossilien, wobei er das Cerium, das Selen u. zum Theile auch das Lithion als neue Stoffe auffand u. deren chemische Bestandtheile ermittelte, so wie er zugleich auch viele Körper, deren Existenz zwar schon erwiesen war, aber welche bisher noch nicht isolirt erhalten werden konnten, zuerst darstellte, so z. B. das Silicium, das Zirkonium, das Tantal u. a. Ferner lieferte er die genaue Beweisführung, daß das Verhältniß der Sauerstoffmengen in der Basis u. in der Säure bei allen Salzen derselben Säure constant ist; daß das Gewichtsverhältniß zwischen Schwefel u. Metall in einem Schwefelmetalle ungeändert bleibt, wenn diese Verbindung zu schwefelsaurem Metalloryde umgewandelt wird; ebenso die Untersuchung aller der andern einzelnen Thatsachen, welche als Consequenzen aus der atomistischen Theorie sich ergeben u. durch deren directe Nachweisung diese Theorie erst den erforderlichen Grad der Evidenz erhalten hat. — Die organische u. mineralogische Chemie gewann durch Berzelius ungemein viel, besonders erstere durch den Nachweis, daß die organischen Verbindungen nach Atomsgewichtsverhältnissen der Elementarbestandtheile zusammengesetzt sind. Ebenso förderlich wurden seine Analysen der thierischen u. Pflanzenstoffe für die Zoo- u. Phytochemie; in ersterer entdeckte er vorzugsweise die Milchsäure. Von großer Bedeutsamkeit ist außerdem noch die Anwendung, welche Berzelius von der elektro-chemischen Theorie u. von der Proportionslehre zur Begründung eines neuen, rein chemischen Systems der Mineralogie machte, so wie auch die von ihm gegebene bessere chemische Classification, Nomenclatur u. die Einführung der chemischen Zeichen. Nach den Vorarbeiten von Scheele, Berthollet u. Proust gelang es Fr. v. Jttner zuerst im Jahre 1809, die wasserfreie Blausäure aus Cyan, Quecksilber u. Salzsäure zu entwickeln. Gleichzeitig mit Berzelius u. bis in die neueste Zeit wurde die C. noch durch Justus Liebig, L. Gmelin, Michael Faraday, Ernst Mitscherlich, Dumas u. Friedrich Wöhler wesentlich gefördert. Durch die Stöchiometrie ward Mitscherlich auf die Gesetze des Isomorphismus geführt, wornach Körper, die sich unter gleichen Verhältnissen der Mischungsgewichte verbinden, gleiche Krystallisationsverhältnisse darbieten. Nach ihm sind die, sich in ihren Verbindungen ohne bedeutende Aenderung der Krystallform vertretenden Stoffe isomorphe, u. der, aus seinen Erfahrungen hervorgehende Hauptschluß ist: die gleiche Art von Atomen, auf dieselbe Weise vereinigt, bewirkt dieselbe Krystallform; diese ist unabhängig von der chemischen Natur der Atome; bloß die Zahl u. die wechselseitige Lage bestimmt sie. Es kann eine u. dieselbe einfache oder zusammengesetzte Materie Formen annehmen, welche zwei verschiedenen Krystallsystemen angehören u. nicht auf einander zurückführbar sind. Hieraus entsprang auch die spätere Lehre von den heteromorphen oder Iso-

morphen Körpern. J. Liebig's Arbeiten umfassen die verschiedenartigsten Zweige der theoretischen u. angewandten Ch. Die experimentalen Forschungen Liebig's haben der organischen Ch., außer der Ausmittlung der qualitativen Vorgänge, den größten Vorrath an quantitativen Bestimmungen zu Gebote gestellt u. an die Stelle der großartigen, schwerer zu handhabenden, große Gewandtheit erfordernden Vorrichtung zur Analyse organischer Substanzen, einen einfachen, leicht zu handhabenden Apparat gesetzt. Unter den vielen Aufklärungen, welche die Chemie Liebig's scharfsichtiger Combinationsgabe u. wahrhaft genialem Geiste verdankt, sind zunächst: die wichtige Lehre seiner Theorie der Säure, der Gährung u. der, mit jenen verwandten Erscheinungen; die Anwendung der Chemie auf andere Wissenschaften u. Künste im Allgemeinen, u. in's Besondere zur Beantwortung physiologischer Fragen, so wie zur Erklärung der Erscheinungen des Pflanzenlebens u. der Vorgänge des thierischen Organismus, in soweit selbe auf chemische Kräfte zurückgeführt werden können; der Versuch einer Ermittlung des Materieellen in den Bedingungen, welche zu der Entwicklung der Pflanzen nothwendig sind, so wie die Erforschung der Verbindungen, in welchen diejenigen Substanzen der Pflanzen dargeboten werden müssen, um durch ihre Aufnahme diese zur Entwicklung zu führen, u. der daraus resultirte Grundsatz mit allen seinen praktischen Anwendungen: „daß zur Erzeugung u. zum Wiedereersatz der einzelnen Stoffe in der Pflanzen-, wie in der Thierwelt, die Aufnahme gleichartiger Stoffe nothwendig sei.“ Gmelin's Leistungen in der theoretischen, sowie in der, auf den Menschen u. Thierkörper angewandten Ch., förderten diese Wissenschaft im Allgemeinen u. in letzterer Beziehung noch besonders, da sie von dem berühmten, scharfsinnigen Anatomen Liebig zum Behufe der Physiologie geleitet u. benützt wurden. Unter dem gemeinschaftlichen Zusammenwirken der vielen u. gelehrten Chemiker unserer Zeit wurde die Ch. nicht nur nach ihren allseitigen Richtungen hin vervollkommenet, sondern auch diese wieder in einen Zusammenhang unter sich gebracht u. auf alle Wissenschaften u. Künste angewendet, wodurch diese in unserer Zeit einen nie geahnten Aufschwung gewannen.

Chemische Präparate nennt man Alles, was die Chemie aus organischen u. unorganischen Körpern abscheidet, oder zusammensetzt. Sie haben theils nur wissenschaftliches Interesse, theils finden sie in der Pharmacie u. den technischen Gewerben ausgebreitete Anwendung.

Chemischer Proceß ist der Vorgang, unter welchem bei künstlichen oder natürlichen chemischen Einflüssen verschiedene Körper mit einander verbunden, oder in ihre Elementartheile zerlegt werden (das Weitere s. bei Chemie).

Chemnitzer, Iwan Iwanowicz, russischer Fabeldichter, geb. 1744 zu Petersburg, wohnte in der kaiserlichen Garde mehren Feldzügen bei, kam in das Ingenieurkorps u. begleitete eine hohe Person auf Reisen durch Deutschland, Holland u. Frankreich. Er starb 1784 als General-Consul in Smyrna. Die Russen vergleichen ihn mit Lafontaine. Seine sämtlichen Erzählungen u. Fabeln erschienen Petersb. 1799.

Chemnitz, die größte Fabrikstadt Sachsens, im Zwickauer Kreise, am Fuße des Erzgebirges, an dem Flüschen gleiches Namens, besteht aus der Stadt u. den weitläufigen Vorstädten, enthält viele schöne, selbst prächtige Häuser u. jezt an 25,000 E., hat eine große Bürgerschule, Progymnasium, Anstalten zur Fortbildung der Gewerbe, wissenschaftliche u. industrielle Vereine. Unter den hiesigen Fabriken sind die in Baumwolle die wichtigsten, u. es gehören dazu viele u. große Spinnereien, Webereien, Druckereien, Färbereien u. Bleichen. Mit denen der Umgegend sind 60 Spinnfabriken vorhanden u. man kann annehmen, daß wenigstens 270,000 Feinspindeln im Besitze der hiesigen Fabrikanten sind u. das nöthige Garn für die vielen Rattunweberei liefern. Die Anlagen dieser Art vermehrten sich besonders mit dem Beitritte Sachsens zum deutschen Zollverbände. Die meisten befinden sich in palastähnlichen, 4—8 Stockwerke hohen Gebäuden. Eben so blühend sind die vielen Webereien, welche jährlich gegen 100,000 Stück Baumwollengewebe

bereiten. Viele dieser Waaren (Strümpfe, Handschuhe, Mützen etc.), die weit besser, als die englischen sind, gehen nach England u. Nordamerika. Mit den Webereien stehen die 22 größern und kleinern Druckerien in Verbindung, von denen jedoch nur 6 namhafte geschlossene Etablissements vorhanden sind. Auch in Seide, Wolle und Leinen wird gearbeitet. Die Chemnitzer Wollenwaaren, hauptsächlich Tücher u. Westen, sowie die bunten Leinenwaaren, zeichnen sich durch ächte Farben aus u. werden stark versendet. E. ist auch der Centralpunkt des Industrie-Vereines für das Königreich Sachsen. Auch wird diese Stadt der Hauptpunkt der erzgebirgischen Eisenbahn, die von Riesa über E. nach Zwickau führen soll, u. von der die Strecke von Riesa nach E. bereits in Bau begriffen ist. — E. war schon eine Anlage der Sorbenwenden, als Heinrich I. Mauern um den Ort zog. Schon damals blühten in E. Leinwandbleichen, wofür es 1451 ein besonderes Privilegium erhielt, u. es hatte auch in der Tuchmacherei Bedeutung erhalten, als es 1485 an die albertinische Linie kam. Im J. 1539 wurde auf einem Landtage die Reformation eingeführt u. es gegen Ende desselben Jahrhunderts durch eingewanderte Niederländer gehoben. Der 30jährige Krieg brachte mehrmalige Plünderung über E., so 1631 u. 1632; aber die Baumwollenspinnerei, welche bald darauf eingeführt wurde, ward der Grund zu erneuter Wichtigkeit der Stadt. Im 18. Jahrh. gewann die Chemnitzer Industrie besonders an Ausdehnung; es wurde durch Schlüssel aus Hamburg 1770 die erste Rattendruckeret, 1774 die englische Bliquéweberei, 1790 durch Forkel u. Irmscher die engl. Handspinnmaschine u. 1799 die erste große Spinnmaschine durch das Haus Wöhler u. Lange u. den engl. Mechaniker Whittefield eingeführt. Die Continentsperre begünstigte jeden Zweig der Industrie u. führte zur Anlegung eigener Garnfabrication; allein die Kriegsjahre 1813 u. die Menge Waaren u. Warne, womit England seit 1815 die deutschen Staaten überschwemmte, lähmten die Thätigkeit der hiesigen Manufacturen u. erst seit dem Anschlusse an den deutschen Zollverein ist es E. geglückt, seine frühere Stellung wieder zu erringen. Vgl. Kretschmar, „E. wie es war u. wie es ist.“ (Chemn. 1823).

Chemnitz 1) (Martin), gelehrter protestant. Theolog des 16. Jahrh., geb. 1522 zu Treuenbriezen, studirte in Wittenberg Mathematik u. Astronomie u. als Rector (1547) u. Bibliothekar des Herzogs Albrecht zu Königsberg (1550) Theologie. Er war, nebst Mörlin, einer der Hauptgegner von Osiander's Lehre über die Rechtfertigung. Als aber dessen Partei den Sieg davon trug, ging E. nach Wittenberg (1553), wo er über Melancthon's Dogmatik („Loci communes“) Vorlesungen hielt, woraus seine eigenen „Loci theologici“ entstanden, ein Werk, dem tiefe u. gründliche Gelehrsamkeit nicht abzusprechen ist, u. das alle Arbeiten ähnlicher Art aus jener Zeit übertrifft. (Cf. Loci theologici edid. Leyser, Frankf. 1591, 3 Tom. 4. ed. V. Vit. 1690.) Den Beschlüssen der hell. Synode von Trident setzte er sein „Examen Concilii Tridentini“ (4 Bde., Frankf. a. M. 1707) entgegen, eine Schrift, die von Protestanten sehr gelobt wird; die Theologie der Jesuiten, sowie den Ursprung u. den Zweck des Ordens befeindete er in der bekannten Manier der Gegner in seiner: „Theol. Jesuit. praecip. capita“ (Greifsw. 1562). Mit Mörlin verfaßt er in Königsberg (1566) das „Corpus doctrinae prutenicum“, welches für die Lutheraner in Preußen symbolisches Ansehen erhielt. 1567 wurde er an Mörlin's Stelle Superintendent zu Braunschweig u. schrieb eine Confession für die niedersächs. Kirchen, die der Wolfenbütteler Convent annahm. Er war dann einer der namhaftesten Mitverfasser des sogen. „Torgauer Buches“, aus welchem abermals eine neue symbolische Schrift im Kloster Bergen entstand, die sog. formula concordiae (am 28. Mai 1577). Die Hauptredactoren, außer E., nach Selnecker u. Andrea, wollten dadurch alle protest. Parteien zufrieden stellen; Luther's System hatten sie auf eine Weise durchgeführt; als die Calvinisten aber ihre Ansicht förmlich verpönt sahen, wurde diese Concordienformel zur Zweitrachtsformel. — E. legte 1588 sein Amt nieder. Er starb am 8. April 1586. — 2) E. (Philipp Bogtalar von), Enkel des Vorigen, hat sich als Geschichtschreiber bekannt gemacht. Geb. zu Stettin 1605, trat E. erst in hol-

ländische, dann in schwedische Kriegsdienste u. ward hierauf Historiograph der Königin Christine (s. d.). Er schrieb: „der schwedische Krieg in Deutschland“ (2 Bde., fol. Stettin u. Stockh. 1648—53), u. als Hippolytus a Lapide die Schrift: „De ratione status in imp. nostro rom. germ.“, Freistadt (Amsterd.) 1647, worin auf Sicherstellung der Protestanten in Deutschland gedrungen wird.

Chenal (aus dem Engl. Channel in's Französ. übergegangen) bezeichnet einen engen Kanal zwischen Land u. Felsen, sowie auch das Fahrwasser auf inländischen Kanälen G. genannt wird.

Chénier 1) (Marie André de), Sohn des französ. Generalconsuls Louis de C. zu Constantinopel, geboren daselbst 1762, war im 20. Jahre Souslieutenant u. kam 1790 nach Paris, wo er das „Journal de Paris“ den Bestrebungen der Royalisten, wie der Jacobiner entgegensetzte. Er verfaßte den Brief, worin Ludwig XVI. nach seiner Verurtheilung an das Volk appellirte, ward verhaftet u. am 25. Juli 1794 guillotirt. Seine herrlichen Gedichte, darunter die Ode „La jeune Captive“, die Elegien „Le Malade“, „La jeune Tarentine“ erschienen in 2 Bänden zu Paris 1834, seine prosaischen Schriften ebendasselbst 1840. —

2) C. (Marie Joseph de), Bruder des Vorigen, geboren 1764 zu Constantinopel, diente Anfangs beim Militär, widmete sich aber später der Literatur. Als eifriger Anhänger der Revolution stimmte er für den Tod des Königs u. soll in seinem republicanischen Fanatismus sogar zur Verurtheilung seines Bruders mitgewirkt haben. Das Loblied auf die Göttin der Vernunft, u. der durch Mehul's Melodie Volkslied gewordene „Chant du départ“ sind von ihm. Außerdem schrieb er mehre Tragödien, die damals mit großem Beifalle aufgenommen wurden, darunter: „Cajus Gracchus“, „Henri VIII.“, „Timoléon“, „Fénélon“, „La Mort de Calas“, Tibère. Sie erschienen gedruckt als „Théâtre“ (Par. 1818, 3 Bde.). Auch ist von ihm die Schrift: „Tableau hist. de l'état et des progrès de la littérature franç. depuis 1789,“ (3. Aufl. Paris 1818). — C. entwickelte nach dem 9. Thermidor eine unermüdlche Thätigkeit, um die Schreckenszeit in Vergessenheit zu bringen, war bei der Revolution vom 18. Brumaire theilhaftig, u. wurde zum Generalsinspector des öffentlichen Unterrichts ernannt. Er starb 1811.

Chenillen, d. i. Raupen, sind raue, raupenähnliche Schnuren zu Stickereien u. Verzierungen des weiblichen Putzes. Die Verfertigung geschieht entweder in großer Menge in den G.-Manufacturen, oder von gewöhnlichen Posamentirern.

Chepayan, gewöhnlich Chippeways, Völkerschaft im engl. Nordamerika, längs dem Churchill, an dem Büffel- und Athapescowsee bis an den Fluß Unjah, in mehre Stämme getheilt, aber nicht zahlreich, u. in beständiger Fehde mit den Esquimoern. 1812 belief sich die Zahl der C. auf etwa 8000; doch scheinen sie seitdem eher ab- als zugenommen zu haben.

Cher, Nebenfluß der Loire in Frankreich, welcher bei Anguin im Depart. des Bui de Tome entspringt, Montlaçon, St. Amand u. Vierzon berührt, bei Vierzon durch einen Kanal mit der Loire verbunden ist, u. nach einem Laufe von 42 M. (wovon etwa $\frac{1}{2}$ schiffbar ist) bei Bec du Cher unterhalb Tours in die Loire fällt. Er ist fischreich, richtet aber durch seine Ueberschwemmungen großen Schaden an. Das nach ihm benannte Département des Cher begreift die vormalige Landschaft Ober-Berry u. einen kleinen Theil von Bourbonnais, ist fruchtbar an Getreide, Wein, Hanf, Flachs, Holz, Wolle, Eisen, Ocker u. hat auf 132 □ Meilen gegen 280,000 Einwohner. Es zerfällt in die 3 Arrondissements Bourges, Sancerre u. S. Amand. Die Hauptstadt ist Bourges (s. d.).

Cherbourg, Hauptstadt u. Festung des gleichnamigen Bezirks im französischen Depart. La Manche, am Kanale u. dem Flüsschen Divette, mit 24,000 E., die bedeutenden Handel treiben. Die Ausfuhr besteht besonders in Getreide, Branntwein u. andern Landesproducten; auch werden von hier aus große Quantitäten von Eisen nach England verschifft. Die Stadt hat eine Börse, Navigationschule, u. ein Handelsgericht, sowie Fabriken von Soda, Leder, Glas, Tuch, Porzellan; ferner Zuckerraffinerien, große Schiffwerfte, Magazine u. ein Arsenal. — Seit 2 Jahr-

hunderterten arbeitete die französische Regierung an Vervollkommnung des Hafens von C.; allein Napoleon gab alle bisherigen Wasserarbeiten auf (1808), um ein Bassin von 1000' Länge, 770' Breite u. 50' Tiefe in den Felsen zu sprengen u. so 50 Linien Schiffen sichere Lage zu geben. Das Werk ward 1812 vollendet. 1813 ließ er eine eben so große Decke zu Trockenlegung der Schiffe anfangen, welche aber erst unter den Bourbons zur Vollendung gebracht wurde. Beide kosteten über 40 Millionen Thl. Sie werden durch 6 Forts geschützt u. sind nach der Landseite hin stark besetzt. Der Hafen hat den Fehler, daß er sehr verschlammmt ist, keine Thore hat und daher den Strömungen der Fluth ausgesetzt ist. Im Hafen von C. schiffte sich der vertriebene König Karl X. 1830 mit seiner Familie nach England ein.

Cherbury, Edward Herbert, Baron von, gelehrter u. scharfsinniger englischer Geist, geboren 1591 auf dem Schlosse zu Montgomery in Wales, studirte Philosophie und Theologie und ward später Staatsmann unter Jacob I. und Karl I. Letzterer erhob ihn zur Würde eines englischen Lords. Er starb zu London 1648. C. war übrigens, trotz seiner deistischen Ansichten, ein Mann von sittlich unbescholtenem Lebenswandel. Seine Schriften erweisen ihn als scharfsinnigen Denker. Hierher gehören: „De veritate prout distinguitur a revelatione, a verisimili, a possibili et falso“ (Par. 1624, 4.). „De causis errorum una cum tractatu de religione laici et appendice ad sacerdotes“ (Lond. 1646, 4.); „De religione gentilium errorumque apud eos causis“ (ebd. 1645).

Cherokessen (Cherokees), ein, etwas über 11,000 Köpfe starker, in etwa 70 Dörfern vertheilter, Indianerstamm in dem zur nordamerikanischen Union gehörigen Staate Arkansas, ursprünglich östlich vom Mississippi, in den Staaten Alabama, Mississippi, Tennessee u. dem westl. Theile von Florida ansäßig, wo er ein Gebiet von 24,000 engl. □ Meilen innehatte, gehört zu den gebildetsten Indianern, hat eine republikanische, nach dem Muster der Vereinigten Staaten von ihm selbst entworfene, Regierungsform unter eigenen Häuptlingen, ist stammverwandt mit den in der Cultur gleichfalls sehr weit vorgeschrittenen Creeks, Chickasaws u. Chactaws, treibt Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe, u. besitzt Kirchen, Schulen, eine Bibliothek, so wie auch eine eigene Druckerei, in der eine Zeitung „der Cherokessische Phönix“ erscheint, die halb in englischer, halb in Cherokessischer Sprache geschrieben und mit Charakteren gesetzt ist, die C. s. i. Indianer, für die Sprache seiner Stammesgenossen erfunden hat. Das Alphabet hat 85 Zeichen. Alle Wörter endigen auf Vokale. Viele C. haben sich schon zum Christenthume bekehrt, die übrigen glauben an einen großen Geist (Atahofan), der als in der Sonne wohnend gedacht wird und als Kriegsgott Agresbur heißt; unter ihm gibt es eine zweite Classe von Geistern (Agotkon). Ihre Priester genießen des Umgangs der Agotkon und können Träume deuten, Krankheiten heilen und weissagen. — Vor dem Ausstande der nordamerikanischen Kolonien gegen das Mutterland lagen die C. in langwierigem Kampfe mit den englischen Truppen, in welchem gegenseitig die furchterlichsten Greuelthaten verübt wurden. Erst 1761 gelang es den Engländern, die C. völlig zu unterwerfen. Während des nordamerikanischen Freiheitskampfes blieben sie ruhig, u. in dem letzten Kriege gegen England fichten sie nicht in den Reihen der Amerikaner. Später brachen zwischen ihnen u. dem Staate Georgien Streitigkeiten aus, in Folge deren die C. nach Arkansas auswandern u. ihr Gebiet in Virginien, laut einer Congressverfügung vom 1. März 1836, gegen eine Entschädigung von 5 Mill. Dollars abtreten sollten. Zwei Jahre später führte General Scott diesen Beschluß, alles Widerstrebens der Indianer ungeachtet, mit bewaffneter Hand aus, wodurch bei den C. eine so allgemeine Erbitterung hervorgebracht wurde, daß zu befürchten steht, es möchten die Früchte der indessen errungenen Civilisation wieder verloren gehen.

Ow.

Cherson, Cherson oder Kerson, 1) ein Gouvernement im südlichen Theile des europäischen Rußlands, 1664 □ M. groß, mit 765,800 Einwohnern, gränzt im Norden an Kiew, im Nordwesten an Podolien, im Nordosten an den Dnjepr, der

die Gränze gegen Poltawa bildet, im Osten an das Gouvernement Jekaterinoslaw, im Westen, durch den Dniester getrennt, an Bessarabien, im Süden an Taurien, von dem Gouvernement durch den Dnjepr geschieden, u. an das schwarze Meer. E. ist ein flaches, gegen Norden allmählig sich erhebendes Weides u. Steppenland (Dzjakow'sche Steppe 400 □ Meilen groß mit etwa 100 Brunnen Süßwasser), das zwar im Allgemeinen sehr an Wasser leidet, aber zur Schaafszucht äußerst geeignet ist. Außerdem werden große Heerden Pferde, Rindvieh und Büffel gehalten. Auch Jagd und Fischfang bieten wichtigen Nahrungs- u. Erwerbszweig dar. An den Gränzen von Südwesten nach Nordosten ist das Gouvernement etwas gebirgig u. waldig; außerdem findet man kein Holz. Von Gewässern sind zu bemerken: der Dnjepr mit der Ingulez, Bug u. s. f., Dniester, Jantralka u. viele kleine Rißenflüsse, welche fast alle, wie der Dnjepr, in Krimane auslaufen. Das Klima ist angenehm, aber oft durch heftige Gewitter beschwerlich, der Winter kalt. Die Einwohner, Groß- und Klein-Russen, Kosaken, Polen, Serbier, Bulgaren, Moldauer, Griechen, Armenter, Deutsche und Osmanen, treiben Viehzucht und Ackerbau, auch etwas Handel, der, durch die Lage sehr begünstigt, von großer Bedeutung werden kann. Die hauptsächlichsten Produkte sind: Weizen, Gerste, Hafer, Hirse, Tabak, Hanf, Flachs, Melonen, Mais. Außer den schon erwähnten Hausthieren findet man häufig Wölfe und wilde Ragen. Das Gouvernement wurde zum Theil erst im Frieden von Jassy 1792 von der Pforte an Rußland abgetreten, und zerfällt jetzt in die fünf Kreise: Cherson, Aleksandria, Jellissawetgrad, Olwopol und Tiraspol, wozu noch die Statthaltertschaft Odessa kommt. — 2) Die befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, etwa 20 Werst von der Mündung des Dnjepr, unter 16° 38' Breite u. 50° 17' Länge, im Jahre 1778 von Potemkin angelegt, mit 24,000 Einwohnern, Sitz der statthalterlichen Behörden, Arsenal, Kasernen, Kronegebäude, 10 Kirchen, worunter eine Kathedrale und eine römisch-katholische; Magazine, Stückgießerei, Zeughaus, Münze, 8 Schulen, Gymnasium, Kreisschule, Bazar, Schiffswerfte, Hafen mit guter Quarantaine, jetzt sehr verschlammmt (jährlich laufen gegen 400 Fahrzeuge ein), 11 Fabriken, vorzügliche Wollwäschereien, starker Holzhandel. Die Stadt besteht aus der Festung, Admiralität, griechischen und Solbatenvorstadt. Bei der Stadt die Denkmäler Potemkin's u. des Philanthropen Howard, der hier 1790 starb. Im Jahre 1786 fand hier eine Zusammenkunft zwischen Joseph II. und Katharina II. statt. Ow.

Chersonesus, d. i. Halbinsel; doch bezeichneten schon die Alten mehrre Städte und Borgebirge mit diesem Namen. Die bekanntesten sind: 1) die thracische Halbinsel, vorzugsweise Ch. genannt, jetzt die Halbinsel der Dardanellen; — 2) Taurica, scythica oder magna, die jetzige Krimm in Südrußland; die Landenge, die sie mit dem Festlande verbindet, hieß Taphras; — 3) Cimmerica, jetzt Zütland; 4) Ch. aurea, jetzt Malacca in Indien. Noch hießen so: eine Halbinsel am arabischen Meerbusen, eine thrakische Stadt und ein Borgebirge im ägäischen Meere.

Cherubim, eine höhere Classe von Engeln, die Nächsten am Gottesthrone, dessen Träger sie sind. Ihre Gestalten sind aus den poetischen Schriften des alten Bundes bekannt. Sie erscheinen zuerst als Wächter des Paradieses; ein Cherub mit flammendem Schwerte war es, der die Ureltern aus Eden verwies. Späterhin, in Ezechiel's Gesichte, ziehen sie den Thronwagen des Herrn durch die Lüfte. Zwischen den Flügeln der E. thronte Jehovah auf dem Deckel der Bundeslade. Ezechiel, in seiner Vision, schildert sie mit vier Flügeln, wovon zwei ihren Leib bedecken. Die Kunst konnte die geistige Wirksamkeit u. schnelle Thatkraft dieser Wesen auf keine bezeichnendere Weise veranschaulichen, ähnlich, wie bei den Persern Ormuz, als reines Lichtwesen ursprünglich nicht darstellbar, späterhin durch eine, in die Höhe schwebende, nach unten in einen Flügelleib endende Halbfigur wenigstens angedeutet wurde. Peter Cornelius, in seinem Gemälde der Welterschöpfung (in der Münchener Ludwigskirche), läßt ebenfalls ihren Leib in Flügel endigen. Hier tragen u. halten die Ch. mit ihren Händen den Erdball, welcher dem Herrn, zu dem sie in anbetungsfelliger Liebe aufschauen, zum Schemel seiner

Füße dient. Die Ch. haben ihren Rang nach den, mit dreifachem Flügelpaare erscheinenden Seraphim, jenen entkörpern Wesen, die in der, vom höchsten Glanze erfüllten, Himmelsphäre über Gott Vater schweben u. das große Halleluja singen. In der himmlischen Hierarchie bilden die Ch. den Mittelchor der drei höchsten Engelchöre (Seraphim, Cherubim, Throni, welche zusammen die erste u. oberste Engelordnung ausmachen); überhaupt aber erscheinen die Ch. als zweiter unter den gesammten neun Engelchören.

Cherubini, Maria Luigi Carlo Zenobio Salvador, einer der berühmtesten u. genialsten Tonkünstler der neuesten Zeit, geboren zu Florenz 1760, componirte bereits im 13. Jahre u. erhielt seine fernere Ausbildung unter Catti in Bologna. Seinen Ruf begründete er durch die Oper: „Iphigenia in Aulis“. Bald folgten dieser in Paris, wohin er selbst 1784 berufen wurde: „Demophon“, „Toboldisca“ (sein bestes Werk), „Elisa“, „Medea“, „Les deux journées“ (im Deutschen „der Wasserträger“), „Tanisca“ (für das Wiener Theater componirt), denen noch viele andere Opern folgten. Eben so fruchtbar war er in der Kirchenmusik, in welcher er mehre Messen, Psalmen, Motetten u. Oratorien lieferte, unter denen sich vornehmlich ein Requiem u. die Krönungsmesse auszeichnet. Um die ausübende Musik erwarb er sich am Conservatorium in Paris große Verdienste: er war nämlich daselbst Mitinspector (seit 1806) u. Director (seit 1822). Ch. starb am 15. März 1842. Seinen letzten Opern „Les Abencerrages“, „Bayard à Mezières“ und „Alt Baba“ macht man, bei allerdings großer musikalischer Tiefe u. Charakteristik, doch Monotonie u. Trockenheit zum Vorwurfe.

Cherusker, der berühmteste u. in früherer Zeit bedeutendste unter den Stämmen des nordwestlichen Deutschlands, aus dem der Befreier Deutschlands vom römischen Joch hervorgegangen ist. Den Mittelpunkt ihres Wohnsitzes bildete das Harzgebirge. Cäsar erwähnt ihrer zuerst (de bello Gallic. lib. VI. cap. 10). Damals bildete der Harz ihre südliche Gränze gegen die Sueven, wenn anders unter der Baccenis des Cäsar der Harz mit Sicherheit zu verstehen ist. Später, um Christi Geburt, erscheinen sie in viel größerer Ausdehnung rings um den Harz herum, östlich bis an die Elbe u. Saale, nördlich bis zur Aller, südlich u. westlich bis zur Werra u. Weser, u. vielleicht darüber hinaus. Genau lassen sich die Gränzen nicht bestimmen, nicht bloß, weil sie selbst sich allmählig weiter ausgebreitet haben, sondern auch, weil sie umwohnenden u. mit ihnen verbündeten, oder von ihnen abhängigen Stämme mit dem Namen Cherusker belegt werden. Drusus kriegte auf seinem vierten u. letzten Zuge in Deutschland mit den Cheruskern; er durchzog ihr Land, indem er bis an die Saale u. Elbe, ungefähr da, wo jene in die Elbe mündet, vordrang. In der folgenden Zeit, während die Römer ihre Herrschaft zwischen Rhein u. Weser befestigten, hielten sie sich ruhig, u. aus dem Verhältnisse, worin Arminius (s. d.), sein Bruder Flavius, sein Schwiegervater Segest zu den Römern standen, geht hervor, in wie nahe Verbindung die Cherusker schon zu ihnen getreten waren. Da erhob sich Arminius (Hermann), brachte eine Verbindung der nordwestlichen deutschen Stämme zu Stande u. vernichtete durch die Schlacht im Teutoburger Walde für immer die Herrschaft der Römer. Germanicus, von Westen her auf das Land der Cherusker losgehend, rächte durch die Schlacht bei Idistavus, wo Hermann weichen mußte, die Schmach der römischen Waffen, aber das Verlorne gewann er nicht wieder. Von jetzt an erscheinen, so lange Hermann lebte, die Cherusker als der berühmteste u. mächtigste unter den deutschen Stämmen. Im Kriege mit Marbod gingen die Longobarden u. Semnonen von dem Markomannischen Bunde zu den Cheruskern über, u. durch Befiegung Marbods erlangten Hermann u. die Ch. den Gipfel ihres Ruhmes. Als Hermann aber den Ränken seiner Feinde unterlegen war, kamen Parteilagen unter den Ch. zum Ausbruche; auch scheinen sie, in Folge des Friedens u. des erlangten Ruhmes, sich zu sehr der Ruhe hingeeben zu haben; Tacitus beschreibt sie als ein unfriedfertiges Volk u. schon unter Claudius haben die Longobarden ein Uebergewicht in dem früher Cheruskischen Bunde. Im 2. u. 3. Jahrhunderte werden

die Ch. wieder genannt, als ein Bestandtheil zuerst des fränkischen, dann des sächsischen Bülverbundes. Von da an verschwindet ihr Name aus der Geschichte. F.M.

Chester, Hauptstadt in der englischen Grafschaft gl. N. am Dee (wegen dessen Sandbänken man einen schiffbaren Kanal von der See nach der Stadt gezogen, worauf Schiffe von 350 Tonnen zur Springzeit bis an die Raten gelangen können) mit 25,000 Einwohnern, welche sich mit Leinwand-, Tabak-, Leder-, Schuh-, Pfeifen- und Bleiweißfabrikation beschäftigen und nicht unbedeutende Schifffahrt u. großen Ausfuhrhandel treiben, namentlich mit dem sogenannten Chesterkäse. C. steht mit Liverpool u. mit Chrop u. Montgomery durch Binnenkanäle in Verbindung. Es werden auch jährlich hier zwei sehr besuchte Messen gehalten, am 5. Juli u. 10. October, auf welchen die Hauptgeschäfte in Irland Letzward gemacht werden. — Die Stadt selbst ist römischen Ursprunges u. hat die Gestalt eines römischen Lagers, 4 Thore u. 4 Hauptstraßen, die von andern in rechten Winkeln durchschnitten werden; die Hauptstraßen sind viel tiefer, als der übrige Boden; an den Häusern sind Gallerien mit Ballustraden für Fußgänger. Der Wall um die Stadt dient den Einwohnern zu Spaziergängen. Die Stadt hat ein verfallenes Schloß, eine Kathedrale u. acht andere Kirchen, ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbisthume York steht, — und eines pfalzgräflichen Gerichts.

Chesterfield, Philipp Dormer Stanhope, Graf v. Ch., berühmter englischer Staatsmann u. Schriftsteller, war zu London geboren den 22. Sept. 1694 und studirte auf der Universität Cambridge. In einem Briefe an seinen Sohn finden sich nicht selten spöttische Bemerkungen über die damalige pedantische Schulweisheit, u. er wunderte sich, wie er selbst längere Zeit dieses geklöste Formwesen so gutmüthig u. ordnungsmäßig habe ertragen können. Mit seinem Hofmeister trat er 1714, zu seiner freieren Ausbildung, eine große Reise an durch Holland und Frankreich, und hier auf dem Continente streifte er so manche Vorurtheile seiner engherzigen Erziehung ab u. sein lebhafter Geist wählte von nun an die lebensfrische Erfahrung u. das Studium reiferer Menschenkenntniß zu seiner Lehrerin. In den vornehmsten Zirkeln von Paris eignete er sich, besonders im Umgange mit gebildeten Damen, die feinste Lebensart an, welche ihm in England so große Bewunderung erwarb. Sein Oheim, General Stanhope, ward nach der Thronbesteigung Georgs I. zum Staatssecretär ernannt, u. ließ sich angelegen seyn, seinen Nefsen zu einer geachteten Stellung im Hof- u. Staatsleben zu befördern. Zu diesem Behufe ward er von seiner Reise zurückgerufen u. der Gunst des Königs empfohlen. Ch. ward Kammerherr des Prinzen von Wales, u. wiewohl er das gesetzliche Alter zum Parlamentsmitgliede noch nicht erreicht hatte, wurde er vom Flecken Germains in Cornwallis hierzu gewählt. Hier zeigte sich für sein gutbegabtes Rednertalent ein ruhmvoller Schauplatz. Gleich seine Jungfern-Rede im Parlamente fand außerordentlichen Anflang durch die Kraft der Beweisführung u. die Anmuth des äußeren Vortrags. Nach dem Tode seines Vaters trat er vom Unterhause über in die Kammer der Lords. Die gehaltenen Reden über Kalenderreform u. Censur des Theaters wurden mit rauschendem Beifalle vernommen. Wie im Parlamente, zeichnete er sich auch in diplomatischen Verhandlungen aus. Als Gesandter im Haag wußte er 1728 das Kurfürstenthum Hannover noch glücklich vor einem nahe bevorstehenden Kriege zu bewahren, u. empfing, als Anerkennung dieser wichtigen Dienstleistung, den Orden des Hosenbandes u. die Oberhofmeisterstelle am Hofe Georgs II. Nach einiger Zeit ward er als Vicekönig nach Irland gesandt u. 1748 Staatssecretär. In Folge seiner vielen u. großen Reisen, sowie angestrebter Staatsgeschäfte, merkte er eine solche Abnahme seiner Kräfte, daß er sich von dem geräuschvollen Schauplatze des Staatslebens zurückzuziehen wünschte, um den Rest seiner Lebensstage der Wissenschaft u. dem belehrenden Umgange gebildeter Freunde zu weihen. Er konnte sich rühmen, Pope, Swift, Bolingbroke, Johnson und selbst Voltaire und Montesquieu unter seine Freunde zu zählen. Um so schmerzlicher war es für ihn, diese große Wohlthat geistreichen Umganges bald

entbehren zu müssen, indem Schwerhörigkeit u. zunehmende Kränklichkeit seine letzten Lebensjahre trübten. Das früher so heitere u. lebenslustige Gemüth des Grafen zog sich schen u. menschenfeindlich in sich selbst zurück, bis es sich am 24. Mai 1773 ganz von den beengenden Fesseln der Zeitlichkeit befreite. Ch. war ein Edelmann im besten Sinne des Wortes; Geist u. Herz hatte er allseitig ausgebildet, u. das Kleinod der Humanität im lebenswürdigsten Charakter auch äußerlich dargestellt. Liebe u. Versöhnlichkeit mochten nicht wenig dazu beigetragen haben zu dem glücklichen Gelingen mancher schwierigen diplomatischen Verhandlung. Wie er selbst in Kunst u. Wissenschaft großen Geschmack beurkundete, so zeigte er sich auch als edelmüthigen Gönner der Künstler u. Gelehrten. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich auf einzelne moralische Abhandlungen und einige politische Zeitfragen, welche im *Spectator* erschienen. Als sein Hauptwerk aber gilt die Briefsammlung an seinen natürlichen Sohn. *Letters written to his son.* (London 1774, 2 Bde. gr. 4.); ins Deutsche übersetzt (Eppg. 1774 — 1777, 6 Bde. 8.). Der Zweck war, seinen Sohn zu einem feinen Weltmanne heranzubilden. Leider entsprach der Letztere nicht den Erwartungen; ohne Verdienste starb er 1768 in der Nähe von Avignon. Von den Engländern werden Ch.'s Briefe ungemein hoch geschätzt; man preist sie als Muster des feinen Stils eines englischen Gentleman. Der Inhalt dieser Vorschriften darf indeß nicht nach der Strenge ächt-christlicher Moral beurtheilt werden, weil der Verfasser mehr glatte u. geschmeidige Weltkunst, als gebiegene sittliche Charakterbildung lehren wollte. — Gesammelt sind die Werke des Grafen unter dem Titel: *Miscellaneous works, with memoirs of his life by Mathy* (London 1777, 2 Bde. gr. 4. u. später London 1779, 4 Bde. 8. Ch.'s Biographie von Mathy wurde durch Justamond beendet 1788. Als deutsche Uebersetzung erschien: *Vermischte Werke, mit Mathys Nachrichten von seinen Lebensumständen.* Leipzig 1778 — 1780, 3 Bände 8.). sB.

Chevalier 1) (Jean Baptiste le), französischer Gelehrter, geboren 1752 zu Trehy, gestorben 1836 als Bibliothekar der St. Geneviève zu Paris, bekannt durch seine wissenschaftlichen Reisen, namentlich zur Bestimmung der Lage Troja's. Er schrieb: »Voyage de la Troade« (3 Bde., 3. Ausg., Par. 1803); »Voyage de la Propontide et du Pont Euxin« (deutsch, Liegn. 1801). — **2)** G. (Michel), französischer Staatsrath u. nationalökonomischer Schriftsteller, geb. 1806 zu Limoges, auf der polytechnischen Schule zu Paris u. auf einer bergmännischen Anstalt gebildet, schloß sich enthusiastisch dem vielversprechenden St. Simonismus an, predigte dessen Grundsätze in seiner Vaterstadt u. im „Globe“ u. ging, nach der Trennung der Partei, mit Enfantin nach Montlмонтant. Er ward, wie dieser, festgesetzt, erhielt aber bald eine Sendung nach Nordamerika (1833), deren Ergebnisse für Statistik, Nationalökonomie u. seine trefflichen »Lettres sur l'Amérique du Nord« (2 Bde., Paris 1836; deutsch 4 Bde., Eppg. 1837) zusammenstellen. Andere, an geistreichen Bemerkungen u. scharfsinnigen Combinationen reiche, auch durch Sprache u. Styl ausgezeichnete Werke von ihm sind: »Des intérêts matériels en France« (Par. 1838, 7. Aufl. 1843, deutsch, Stuttg. 1838); »Histoire et description de voies de communication aux Etats-Unis« (2 Bde., Par. 1840 bis 1842): »Essai de politique industr.« (Par. 1843). Seine Vorlesungen, die er als Professor am Collège de France hielt, erschienen als »Cours d'économie politique« (Paris 1842, 2. Auflage 1844).

Cheveau - legers (dem Wortlaute nach: leichte Pferde), nennt man leichte Reiter, u. in einigen Armeen jene Reiter, welche mit Sabel, Pistolen u. Karabiner bewaffnet, aber auch so beritten sind, daß sie nicht nur allein den Dienst der leichten, sondern auch jenen der mittelschweren Reiterei versehen können. Die bayrischen Chevaulegers haben sich durch diese beiden Eigenschaften einen dauernden Ruf erworben.

Chevreul, Michel Eugène, berühmter Chemiker, geb. 1786 zu Angers, ward schon 1809 Nachfolger seines Lehrers Bauquelin, 1826 bereits Mitglied der Akad.

demie, jetzt Director der Gobelins u. Professor am Pflanzengarten, rühmlichst verdient durch Forschungen über die fetten thierischen Stoffe (Par. 1823), durch Anwendung der Analyse der Pflanzen (Par. 1824), scharfsinnige Untersuchung über Färberei (ebend. 1826) u. die Farbenharmonie (deutsch, Stuttg. 1840). Er liefert die chemischen Artikel zu dem »Dictionnaire des sciences naturelles« u. redigirt das »Journal des savants.«

Chezy (Wilhelmine [Helmine] Christiane von), Tochter der A. L. v. Klenke, Enkelin der Dichterin Louise Karsch, geb. 26. Januar 1783 zu Berlin, verheirathete sich schon in ihrem 16. Jahre mit dem Freiherrn von Haffner, von dem sie jedoch schon im ersten Jahre geschieden ward. Sie lebte hierauf bei der Frau von Genlis zu Paris, heirathete daselbst 1803 den Orientalisten, Professor und Bibliothekar A. L. v. G., trennte sich 1810 auch von diesem u. kehrte nach Deutschland zurück, wo sie abwechselnd ihren Aufenthaltsort in verschiedenen Städten nahm: zu Heidelberg, Berlin, Dresden, Wien, Paris, München. — G. ist eine Dichterin von edlem Gemüthe u. zartem Gefühle; in ihren vielen Erzählungen, Novellen u. Schilderungen vermißt man aber nicht selten eine tiefere Menschenkenntniß. Von ihr ist auch der Text der von A. M. v. Weber so trefflich componirten Oper »Corymbus.« Ihre Werke sind: Leben u. Lust in Paris, Weimar 1805—7, 2 Bde.; Gedichte, Nachsch. 1812, 2 Theile; Emma's Prüfungen, Heidelberg 1817; Neue außerlesene Schriften, das. 1817, 2 Theile; Aurflein, Berl. 1818; Idunna, Chemnitz 1820; Gemälde von Heidelberg, Heideb. 1821; Erzählungen u. Novellen, Leipzig 1822, 2 Theile; Nerika, München 1823; Stundenblumen, Wien 1824—27, 3 Theile; Jugend, Leben und Ansichten eines papiernen Kragens, Wien 1830; Wanda Wiepolska, Stuttg. 1830; Herzensteine auf Pilgerwegen, Sulzbach 1833; Rundgemälde von Baden-Baden, Karlsruhe 1835, 2. Aufl. 1839; der fahrende Schüler, Zürich 1834, 3 Theile; die Martinivögel, Karlsru. 1837; Corymbus von Savoyen, Wien 1824; der Wunderquell, dram. Kleinigkeit, das. 1824 u. a. n.

Chiabrera, Gabriello, berühmter italienischer Dichter, geb. 1552 zu Savona im Genuesischen, studirte in dem Collegio Romano, trat später in die Dienste des Cardinals Carnaro, mußte aber wegen eines Duells nach seiner Vaterstadt fliehen; jedoch auch von hier wurde er, in ein neues Duell verwickelt, ein halbes Jahr verbannt, kehrte aber dann zurück u. lebte mit einem mäßigen Vermögen, aber großem Ruhme nun ganz den Mufen. Er starb in hohem Alter zu Savona 1637. Mehrere seiner schönsten Oden widmete er seinen hohen Gönnern. Den engherzigen u. matten Nachahmern Petrarca's zum Troste, durchbrach er die Schranken des vorgeschriebenen Formenwesens, u. erhob sich in der Ode u. dem Hede zu einem kühnern Gebankensfluge. Seine Sprache hat Adel u. Wohlklang. Von seinen Werken führen wir an: »L'Amadeida, 23 cantos« (Genua 1620); »Al Ruggiero, 10 cantos« (Genua 1653); »Poemetti« (Florenz 1598); Hirtengebichte: »Geloopa,« »Meganira,« »Alcipo;« andere Gedichte unter dem Titel: »Alcune Poesie di Gabriele Chiabrera, non mai prima d'ora pubblicate« (Genua 1794). Seine sämmtlichen Werke erschienen: 6 Bde., Vened. 1768; 5 Bde. 1782.

Chianguiti, großes afrikanisches Königreich, in der Gegend von Senegal, vom Flusse Senegal u. dem Kaiserreiche Marokko begrenzt. Die Hauptstadt des Staates ist Nadduan. Die Bewohner sind größtentheils Muselmänner. Ihre Zahl mag etwa 7—8 Mill. betragen.

Chiaramonti, 1) Familienname des Papstes Pius VII. (s. d.). Da dieser Papst werthvolle Sammlungen antiker Statuen u. Basreliefs veranstaltete, so wurde auch ein, von ihm angelegtes, Museum dieser Art Museo C. genannt. Als Eingang in dieses Museum u. in die vaticanische Bibliothek dient das Museum griechischer u. römischer Inschriften: »Museo C. delle iscrizioni,« welche in einem langen Corridor in der Wand eingemauert sind: eine Sammlung, dergleichen es in Europa keine andere gibt, die durch Gaet. Martini geordnet u. aufgestellt wurde. Man kommt in dieselbe durch die Loggien des Vaticans. Biblioteca C. heißt die Bibliothek des Cardinals Zelada, womit Papst Leo XII. den Vatican bereichert

hat. — 2) G. (Giovambattista), berühmter italienischer Literat von edler Familie, geboren zu Brescia 1731, studirte in Padua u. wurde bereits in seinem 22. Jahre von dem Grafen Mazzuchelli in dessen Gelehrtenversammlung aufgenommen. Von seinen gelehrten Abhandlungen sind bekannt: „Sopra il commercio,“ „Sulle antichità letterarie Bresciane“ und „Sul paterno imperio degli antochi Romani.“ Auch viele Aufsätze (über 200) von Paolo Bagliardi gab er heraus. Er starb 1796.

Chiari, beträchtlicher Marktflecken in der Delegation Brescia, bei welchem im Jahre 1701 die Oesterreicher über die Franzosen siegten. Er liegt am Oglio u. zählt gegen 8,000 Einw., die vornehmlich Seidenspinnereien u. Gerbereien unterhalten.

Chiari, Pietro, italienischer Geistlicher des 18. Jahrhunderts, welcher sich als Hofdichter zu Modena den Ruf eines komischen Schriftstellers erwarb. Er schrieb viele Komödien (bei 60) in 12 Jahren („Comedie in versi,“ 9 Bde., Bologna 1759) für das Theater in Venedig, die aber keineswegs denen seines Zeitgenossen u. Nebenbuhlers Goldoni gleich kommen. Mehrere seiner Romane schätzt man höher, als seine Komödien. Auch Briefe, z. B. „Lettere filosofiche,“ „Lettere scelte“ sind von ihm vorhanden. Er starb in seiner Vaterstadt Brescia im Jahre 1788.

Chichester, Hauptstadt der englischen Grafschaft Suffex und ein Bischofsitz, am Flusse Levant, bildet ein fast regelmässiges, mit Mauern umgebenes Oval, hat 4 Thore, 4 Hauptstraßen, 1 Kathedrale (ein 410' langes gothisches Gebäude mit 300' hohem Thurm), 6 andere Kirchen, 1 Kapelle, mehre Bethäuser, 1 Hospital, 1 Werthaus, 1 bischöflichen Palast, 2 Freischulen, 1 Gefängniß, 1 Stadt- und 1 Markthaus, 1 Theater, 880 Häuser u. 9000 Einw., die einen wichtigen Korn- u. Salzhandel treiben, einen kleinen Hafen haben, sich auf die Fischerei legen, auch etliche Nadelfabriken unterhalten, u. zwei Wochen- u. fünf Jahrmärkte haben. Auf dem Markte findet man ein merkwürdiges Kreuz. Die Stadt soll ihre Entstehung dem zweiten Sachsenkönige Cissa zu danken haben, der sie zu seiner Residenz machte; sie kam nachher in Verfall u. erholte sich erst wieder, nachdem Wilhelm der Eroberer den Bischofssitz von Selsea hieher verlegte. Hier sind die Dichter Wilh. Hayley u. Rich. Collins geboren.

Chiemsee, auch das „bayerische Meer“ genannt, Landsee im bayerischen Kreise Oberbayern, ist beinahe zwei Meilen lang, 1½ Meile breit u. bei 480 (240) Fuß tief. Er wird durch die Achen, Brien u. Roth genährt u. fließt durch die Alz wieder ab. Der See ist reich an schmackhaften Fischen, z. B. Lachsforellen u. Walern, auch an Seegeflügeln. Sein Gestade ist reich angebaut: Saatzfelder, Weinpflanzungen u. schöne Fruchtgärten schmücken es. Im See selbst liegen einige kleine Inseln, von denen die bekanntesten und namhaftesten die Herren- und Frauen-Chiemsee-Inseln (Herrnwrth u. Frauenwrth) sind; auf jener befindet sich die ehemalige Augustinerprobstlei gleichen Namens u. auf dieser die adeliche Frauenabtei, Benedictinerordens, ebenfalls gleichen Namens. Orte, die wegen ihrer schönen Lage sehr häufig von Fremden besucht werden.

Chieri, Chiers, Nuits, eine alte Stadt am Abhange eines Hügels, gut u. geräumig gebaut u. gegenwärtig zur piemontesischen Provinz Turin gehörig. Ihre Lage ist gesund u. angenehm; gegen N. u. O. findet man Weinberge, gegen W. u. S. fruchtbare Gärten. Die Zahl der E. beträgt etwa 12,000, welche sich theils von dem Ertrage der Bebauung des sehr ergiebigen Bodens, theils durch Spinnereien u. andern Verarbeitungen von Seide, Baumwolle u. Flachs ernähren. Damit verbinden sie einen kleinen, aber lebhaften Handel, u. E. ist namentlich für die Seide ein Hauptmarkt Piemont's. Der alte Name der Stadt ist Cherium u. Carium. Friedrich Barbarossa zerstörte sie 1154; aber bald nachher erstand sie wieder aus ihren Trümmern. Die alten Festungswerke mit dem Castelle Rochetta sind größtentheils geschleift; jedoch erkennt man ihre Ueberreste noch in der Mauer und dem Graben, welche die Stadt umgeben. Aus E. stammen die, jetzt französisch gewordenen, Familien Broglio u. Grillon.

Chiotti, das alte Theate, Hauptstadt der neapolit. Provinz Abruzzo cit. in der Nähe des Meeres, an der Pescara, auf dem Ramme eines Berges, ist der

Sitz eines Erzbischofs u. zählt bei 15.000 Einw. Die Stadt hat zwei Messen, Wein, Del, Getreide u. Seidenbau. Nach ihr hat der, 1524 von dem nachmaligen Papste Paul IV. (s. d.) gestiftete, Orden der Theattiner seinen Namen.

Chiffre, eigentlich Zahlzeichen; dann Schriftzug, verschlungener Name; ferner bedeutet es ein geheimes, verabredetes Zeichen, um damit zu schreiben. Diese Zeichen sind entweder Ziffern, oder Linien, oder Punkte, oder andere angenommene Zeichen, u. man bedient sich der C.-Schrift, entweder, wenn man das Auffangen von Depeschen zu befürchten hat, oder wenn Etwas so wichtig ist, daß man es mit der gewöhnlichen Schrift nicht schreiben will. Früher bedienten sich Rundschafter oder Spione häufig der C.-Schrift bei ihren Mittheilungen; allein, da man zu allen Cu oder Bildern heut zu Tage bald den Schlüssel finden wird, so hat die C.-Schrift viel von ihrem ursprünglichen Werthe u., mit diesem, an Wichtigkeit verloren. Die Kunst, diese C. zu enträthseln, wird die Deciffirerkunst (s. d.) genannt.

Childebert (Hiltiperaht, kampfberühmt), heißen einige Könige der Franken. 1) Ch. I., Sohn Chlodwigs des Großen u. der Chlotilde, erhielt bei der (ersten) Theilung des Frankenreiches (mit seinen Brüdern Theodorich, Chlodomir u. Lothar) 511 Neustrien u. einige Städte Aquitaniens, mit der Residenz Paris. Von seiner Mutter Chlotilde, welche den Tod ihres Vaters Childerich an dem Hause ihres Oheims Gundobald rächen wollte, gereizt, bekriegte Ch. (523—24) mit seinen Brüdern Chlodomir u. Lothar den König Sigmund von Burgund. Er kämpfte gegen die Westgothen, fiel (534) in Burgund ein u. verband dieses mit dem fränkischen Reiche. Später kämpfte er noch, jedoch nicht immer glücklich, gegen die Gothen u. Sachsen u. starb 558. — 2) Ch. II., Sohn Sigberts I. u. Brunhildens, geboren 570, ward 575 nebst seiner Mutter von Childerich I. gefangen, aber von dem treuen Herzoge Gundobald nach Metz gerettet, u. dort als König von Austrasien anerkannt, aber unter den Schutz seines Oheims Guntram von Burgund gestellt, der ihn 577 an Sohnes Statt annahm. J. J. 593 erbt er Burgund, wurde auf diese Art sehr mächtig, führte Krieg mit den Longobarden, Britten, Warnen u. A. u. starb 596. — 3) Ch. III., Sohn Theodorichs III. u. Chlotildens, König von Austrasien, Neustrien u. Burgund (694—711), aber nur dem Namen nach: der eigentliche Herrscher war Pipin von Herstal. (s. d.) — 4) Ch., Sohn des Hausmeiers Grimoald, den dieser auf den Thron von Austrasien setzen wollte, weil Sigbert III. ihn an Sohnes Statt sollte angenommen haben. Chlodwig II. von Neustrien machte seiner Schattengewalt ein Ende, s. Franken.

Childerich (Hiltirih, Hildirih, kampfmächtig, gewaltig) ist der Name mehrerer Könige der Franken. 1) Ch. I., Sohn Merowigs, bestieg im Jahre 458 (456?) den Thron der salischen Franken, ging, wegen seines Strebens nach unumschränkter Gewalt u. wegen seines Hanges zur Wollust vertrieben, nach Thüringen zu dem Herzoge Balthus, verführte dessen Gemahlin Balthina u. brachte sie, als er 466 nach Franken zurückgerufen wurde, mit. Er stand in gutem Vernehmen mit den Römern, kämpfte mehre Jahre (477) gegen Orleans u. hinterließ bei seinem Tode (481) sein Reich seinem 15jährigen Sohne Chlodwig. — 2) Ch. II., Sohn Chlodwigs II. u. Bathildens, folgte seinem Vater in der Regierung von Austrasien (660), während sein Bruder, Lothar III., über Neustrien u. Burgund regierte. Er vereinigte 669 das Reich der Franken, ward aber, seines Leichtsinnes u. Jähzornes wegen, mit seiner Gemahlin Balthild in einer Verschwörung ermordet (673), an deren Spitze Balthild, ein, durch eine entehrende Strafe geschändeter, fränkischer Großer stand. — 3) Ch. III. (wahrscheinlich ein Sohn Childerichs II.), ward 742 zum Schattenkönige von Neustrien erhoben, während Karlman u. Pipin der Kurze die eigentlichen Regenten waren. Letzterer hielt eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen zu Soissons, wo Ch. des Thrones für unwürdig erklärt, seines Haars beraubt u. (nebst seinem Sohne Theodorich) in das Kloster Audomar geschickt wurde, wo er, der letzte der Merowinger, 754 starb. — 4) Ch., jüngster Sohn Guntherichs, Königs von Burgund, verband sich (um 477) mit seinem Bruder

Gundomar, um den ältesten Bruder Gundobald vom Throne zu stoßen, war aber unglücklich u. wurde mit seinen zwei Söhnen enthauptet, s. Franken.

Chile, oder **Chili**, ein Freistaat an der Westküste Südamerikas, das 62 Meilen lange, u. von 20 — 40 Meilen breite Küstenland zwischen 24° 10' — 42° 50' südl. Br. u. 303° 14' — 308° 41' östl. L. begreifend, u. im N. durch die Wüste Atacama an Bolivia, im O. durch die Anden an die La Plata Staaten, im S. durch den Biobio an das freie Indianer-Land Araucanten, im W. aber an den Austral-ocean gränzend, hat 1,479,700 Q. u. einen Flächenraum von 8010 deutschen (170,210 englischen) □ Meilen, wovon 3,348,000 □ Meilen, mit 779,700 Menschen aller Racen, auf den colonisirten Theil kommen, die übrigen 4,661,700 □ M. aber von unabhängigen Indianern, deren Zahl man auf 700,000 schätzt, bewohnt werden. E. ist meist Gebirgsland, u. zwei Drittheile seines Bodens werden von den Anden eingenommen, die sich, als 18 — 19,000 F. hoher Gränzwall, gegen die La-Plata Staaten hin aufthürmen u. in ihrem Streichen 16 Vulkane zählen, wovon fünf bis sechs noch immer thätig u. besonders der Aconcagua (16,000 F. hoch), Coquimbo, Copiapo, Santiago, Maypu, Petrola, Chilian, Antuco u. s. w. zu erwähnen sind. Von den Anden zweigen sich mehrfache Querketten ab, die, das Land durchziehend, zahlreiche, tiefe Thäler u. Schluchten bilden u. zuletzt steil an der Küste abstürzen, wodurch das Land von der Seeseite her sowohl dem Handel, als dem Feinde sehr unzugänglich wird. Ueber die Anden selbst führen nur gefährliche, fast nur für Maulthiere gangbare Pässe, so daß auch von dieser Seite die Verbindung mit den Nachbarstaaten äußerst schwierig ist. Der Boden besteht größtentheils aus Felsen u. Sand, u. das Land ist keineswegs so fruchtbar und schön, als man es ehemals schätzte; doch herrscht fast überall, wo eine künstliche Bewässerung möglich ist, eine merkwürdige Fruchtbarkeit. Ungeachtet seiner Höhe u. Gebirge, hat E. nur eine dürftige Bewässerung, indem die Anden ihre Quellen alle nach der Ostseite der La Plata Staaten zu senden. Längs der Westküste, im Bereiche E.s, stürzen 53 Küstenflüsse, davon der größere Theil in der südlichen Hälfte des Landes, herab, ebenso viele Thäler bildend; doch alle nur wenige Meilen lang u. nicht schiffbar. Die bedeutendsten sind: Huasco, Maypo, Aconcagua, Maule, welcher das ganze Land in eine nördliche u. südliche, an Boden und Klima verschiedene Hälfte theilt, u. Biobio. Im Frühjahr, wenn der Schnee der Anden scheidet, erscheinen sie als reissende Ströme; im Sommer aber sind sie nur unbedeutende, kaum bemerkbare Bäche. Als Seen sind bemerkenswerth: Villa Rica in Araucanten, Dculuc, Laguatagua u. s. w. Das Klima ist sehr verschieden; in der nördlichen Hälfte nicht mehr tropisch, doch mild u. gesund; Gewitter sind hier selten, Stürme im Sommer unbekannt. Regen fällt in den Sommermonaten gar keiner, u. daher tritt oft großer Wassermangel ein. Im Süden des Maule ist die Witterung unbeständiger, aber äußerst lieblich, dagegen im Winter um so unangenehmer. Erdbeben sind häufig u. haben, besonders 1822, 1824 u. 1825, große Verwüstungen angerichtet, namentlich bei San Yago. Die Naturprodukte E.s bilden seinen Reichtum. Das Land hat treffliche Metallabern, und seine Gruben liefern Gold (1834: 3852 Mark), Silber (jährlich zwischen 70 — 120,000 Mark), vorzüglich aber Kupfer, das wichtige Produkt der, für den Ackerbau wenig geeigneten Nordprovinzen (jährliche Ausfuhr 50 — 60,000 Str.), u. bei Tuluahuana finden sich auch Steinkohlenflöze. Zusammen gewährte die Ausbeute der Metalle einen jährlichen Ertrag von beiläufig 3½ Mill. Piafter. Von sonstigen Produkten sind anzuführen; Weizen, der als Mehl sogar nach England und Australien versendet wird, und Gerste, in allen Provinzen sehr üppig, Wein, Melonen, Feigen, Oliven, Granatäpfel, Citronen, Aepfel, Birnen, spanischer Pfeffer, Tabak in Menge, Hanf, Kartoffeln in 7 — 8 verschiedenen Arten, Baumwolle, Manioc, Indigo, Cassaparrille, Datteln, Kastanen, Cedern, Lorbeeren. Des Mangels an Weiden wegen ist das Land nicht so reich an Hornvieh, als die benachbarten La Plata Staaten. Doch findet man auch hier sehr große Heerden, in noch größerer Menge aber Pferde. Auf den Anden ist das alte Saumthier

Es, das Plasma, zu Hause, ebenso die Vicuña u. wilde Ziegen. Der Einfuhrhandel befindet sich besonders in den Händen der Engländer, Franzosen u. Nordamerikaner; wenig geht über Bremen u. Hamburg aus Deutschland dorthin. Die Ausfuhr aus den Haupthäfen, Valparaiso u. Valdivia, besteht in Weizen, getrocknetem Fleische (Charqui), Wein, Brannwein, Fett, Talg, Corduanhäuten, Wolle, Bleh, Wallfischthran, Fischbein, Federn u. a. Geweben. Es ist ferner der große Kornmarkt für Peru, Ecuador u. den Isthmus. Die Einfuhr betrug 1842: 7,163,508 Dollars; die Ausfuhr im gleichen Jahre: 7,172,202 Dollars. Haupterwerbsquellen des Landes sind: Bergbau u. Viehzucht; der Ackerbau hat bis jetzt nur geringe Fortschritte gemacht, u. noch weiter zurück ist die Industrie, obgleich an einigen Orten wollene u. baumwollene Gewebe, vergoldetes Leder, Gold- u. Silberwaaren verfertigt werden. Für den Unterricht des Volkes ist noch wenig gethan; doch besteht für den wohlhabenderen Theil eine Hochschule zu San Jago. Die römisch-katholische Kirche ist Staatskirche, u. steht unter einer nicht sehr zahlreichen Geistlichkeit; andere Confectionen sind geduldet, doch ohne öffentlichen Cultus. — Die Einwohner Es sind theils Spanier u. Kreolen, theils Indianer u. Mischlinge. Erstere machen 12, die Indianer 60, u. die gemischten Racen 28 Procent der Bevölkerung aus. Im Allgemeinen zerfallen die Einwohner in zwei Classen: 1) in große Landeigenthümer, Abstammlinge der ersten spanischen Eroberer, deren Besitzungen Majorate sind u. die den Adel des Landes bilden; 2) in arme Leute, die etwas Land in Pacht haben. Erziehung u. geselliger Ton sind weit ansprechender in Es, als irgendwo sonst im spanischen Amerika. Der Charakter der Chilenen ist vortrefflich, sanft u. gutmüthig. Reisende sind unter ihnen ganz sicher u. Diebstähle fast unbekannt. Ihre Sitten sind einfach, selbst in den Städten, und alle verhältnismäßig gut u. reinlich gekleidet u. genährt. Die große Menge von Pferden, u. deren wohlfeile Unterhaltung macht die Einwohner zu trefflichen Reitern, u. der Gebrauch dieser Thiere ist so allgemein, daß selbst Bettler sich derselben bedienen. — Es bildet einen Föderativstaat, aus drei Staaten: Coquimbo, San Jago u. Concepcion, sowie einem Gebiete Chiloe bestehend, deren jeder eine Provinzialversammlung an der Spitze hat, alle vier aber in einen einzigen Staat zusammengetreten sind, dessen Verfassung 1818, 1823 u. 1826 gegeben u. verändert, u. in der gegenwärtig noch bestehenden Form 1833 beschworen wurde, u. dessen Congress, oder gesetzgebender Körper, seinen Sitz zu San Jago hat. Die vollziehende Gewalt ruht in den Händen eines Präsidenten, gegenwärtig General Bulnes, dessen höchste Verwaltungsbehörden in einem Ministerium des Innern u. Auswärtigen, der Finanzen, der Justiz u. der Gnaden u. des Kriegs bestehen. Der Congress besteht aus der Kammer des Staates u. der Abgeordneten. Die Finanzen sind sehr geregelt. Die Einnahmen betrugen 1841: 2,761,000 Dollars, die Ausgaben: 2,712,219 Dollars. Das englische Anlehen beträgt 1 Mill. Pf. St. Von diesem sind $1\frac{1}{2}$ Mill. Dollars an die peruanische Regierung geliehen, aber von dieser noch nicht zurückbezahlt worden. Von der innern Schuld, die etwa noch einmal so groß, als die äußere, wurden in den letzten Jahren bereits 1,100,000 Dollars abgetragen. Das stehende Heer ist gegenwärtig 3,000 Mann, die Marine reducirt. Da Ernst u. Vornehmigkeit allen Ständen eigen ist, so haben die Chilenen nicht nur ihre Nachbarn in jeder Beziehung hinter sich gelassen, sondern zuerst u. bisher allein an die Stelle der Unordnungen u. Aufstände eine geordnete Regierung gesetzt u. ihrem Staate Wichtigkeit verschafft. Deswegen ist auch der Gesamtzustand des Freistaates nicht nur ein befriedigender, sondern Handel u. Ackerbau vermehren sich zusehends, u. damit auch der Wohlstand, die Zahl u. Bildung der Einwohner. Im Ganzen zählt man gegenwärtig 19 Städte u. 11 Häfen, 5 Forts u. 791 Pueblos. Eingetheilt wird Es in die 8 Provinzen: Coquimbo, Aconcagua, San-Jago, Colchagua, Maule, Concepcion, Valdivia (Araucanien) u. Chiloe. Außerdem gehören dazu die kleinen Inseln San Felix u. Juan Fernandez. — Es, vor der Eroberung durch die Spanier ein freies Land, von einem, aus 15 Stämmen bestehenden Volke bewohnt, lag in langen Kriegen mit den Incas

von Peru, welche sich dasselbe unterwarfen, ihre Absicht jedoch nur theilweise in den nördlichen Provinzen erreichen konnten. Nach Peru's Eroberung durch die Spanier drang Ulmagra 1535 von da aus auch in C. ein, u. es wurde 1541 die spanische Herrschaft, durch die Anlegung der Stadt San Jago u. Bündnisse mit den angesehensten Häuptlingen, fest begründet, ohne daß diese jedoch weiter, als bis zum Biobbio, hätte ausgedehnt werden können. Von 1550 an begannen Kriege mit den Araucanern, die von den verschiedenen Generalcapitänen mit abwechselndem Glücke geführt wurden; u. erst 1772 kam ein vollständiger Friede mit diesen Indianern zu Stande, in welchem sie als selbstständig anerkannt u. berechtigt wurden, zur Wahrung ihrer Interessen einen beständigen Minister in San Jago zu halten. Angeregt durch das Beispiel von Buenos-Ayres, fühlten auch die höhern Stände C.s Neigung, sich von dem Mutterlande unabhängig zu machen; indeß wurde ein ausgebrochener Tumult leicht unterdrückt, u. das Land blieb ruhig bis Carrera, ein Kreole, der in Spanien den Guerillakrieg gegen Frankreich mitgekämpft, in sein Vaterland zurückkehrte, um demselben die Unabhängigkeit zu bringen, eigentlich aber durch diesen Kampf seine Familie zu heben. Es gelang ihm, den Stolz der Chilesen zu erregen, u. es entstanden Bewegungen gegen die Spanier. Als der Generalcapitän Carasco am 18. Juli 1810 auf Befehl der spanischen Cortes abgesetzt worden, war in San Jago eine Junta zusammengetreten, welche den Marquis de la Plata, einen Cheleno zum Präsidenten wählte. Ein Versuch des spanischen Obersten Figueras, diese Regierung zu stürzen (1. April 1811), mißlang u. brachte die Revolution zum Ausbruche; doch handelte der, am 9. Septbr. 1811 zusammengetretene, Congress noch im Namen Spaniens, bis die drei Brüder Carrera im Septbr. 1812 den Congress vertrieben u. die Unabhängigkeit verkündeten. Nun brach der Bürgerkrieg in seiner vollen Wuth aus. Den Carrera's, welche am 24. Nov. 1813 von der Junta abgesetzt worden, wurde der Oberst D'Higgins entgegen gestellt, u. dieser wiederum durch den Oberst Lasra verdrängt, der durch den Traktat vom 5. Mai 1814 die constitutionelle Regierung Spaniens anerkannte, aber durch die Carrera's Widerstand erfuhr. Im Oct. 1814 rückte der spanische General Osorio von Peru aus an, schlug den General D'Higgins, bei Rancagua, eroberte C. wieder u. regierte es zwei Jahre hindurch ungestört, führte aber ein solches Schreckenssystem ein, das mit aller Strenge durch Verhaftungen, Verfolgungen u. Hinrichtungen ausgeübt ward, daß sich Viele nach dem benachbarten Freistaate Buenos-Ayres flüchteten, wo sie, von dessen Regierung unterstützt, sich unter General Martin organisirten, im Februar 1817, 4000 Mann stark, über die, noch nie betretenen, Thäler u. Schlünde der Anden nach C. einfielen, das, am Fuße des Gebirges, bei Chacabuco, unter General Maroto aufgestellte, spanische Heer am 12. Februar völlig schlugen, in die Hauptstadt San Jago einzogen u. dorthin den Congress C.s beriefen, der im April den General D'Higgins zum Oberdirektor des Staates wählte u. am 18. Januar 1818 die Unabhängigkeit C.s erklärte. Am 19. März 1818 erlitten zwar die Patrioten bei Cancharayada eine Niederlage durch die Spanier, unter Osorio; doch wurde dieser schon am 5. April bei Maipo aufs Haupt geschlagen u. dadurch C. auf immer von der spanischen Herrschaft befreit. Im Jahre 1820 nahm Lord Cochrane, als Admiral der Republik, Valdivia in Besitz; am 26. Juni 1825 erklärte die Provinz Coquimbo ihren Beitritt zum Föderativstaate u. im November desselben Jahres wurde auch der Chiloe-Archipel, der noch in den Händen der Spanier war, von General Freyre eingenommen. Auch in C., wie in allen andern südamerikanischen Staaten, folgten nach der Befreiung vom spanischen Joch langjährige, bürgerliche Unruhen, welche das Emporblühen u. die Entwicklung des jungen Freistaates hemmten. Schon am 28. Januar 1823 setzte eine Partei den seitherigen Oberdirektor D'Higgins ab, u. General Freyre an seine Stelle, der seinerseits verdrängt u. im J. 1828 aus dem Lande verwiesen wurde. An die Stelle der ersten Constitution von 1824 kam am 6. Aug. 1828 eine zweite; auf Freyre folgte General Pinto, u. auf diesen (5. April 1831) der Präsident Prieto, der die Ruhe im Innern herstellte u. manche nütz-

liche Einrichtung traf. Eine, von Peru her angezettelte, Verschwörung brach 1837 aus, wurde aber nach vielem Blutvergießen unterdrückt. Im Jahre 1838 brach zwischen Peru u. E. ein Krieg aus, der mit Vernichtung des peru-bolivianischen Heeres endete u. 1839 den Frieden zur Folge hatte. Seitdem herrscht in dem jungen Freistaate unausgesetzte Ruhe, u. derselbe ist dadurch zu einer Blüthe gelangt, wie kein anderer in der südlichen Hälfte Amerika's. Ow.

Chilianus, der Heilige u. Märtyrer, sonst auch St. Kulin genannt, stammte von einem edeln irländischen Geschlechte ab u. wurde von zarter Kindheit an in der Furcht Gottes erzogen. Seine Ausbildung verdankte er einem Kloster, in welchem er, sowohl rücksichtlich der Wissenschaften als auch der Frömmigkeit, die nöthigen Fortschritte machte, um zum Priester geweiht zu werden. Alle wünschten ihn im Kloster zu erhalten; aber E. faßte den Entschluß, Vaterland, Eltern und Verwandte zu verlassen, um den Seelen, die noch in den Finsternissen des Heidenthums schmachteten, das Christenthum zu verkünden. In dieser Absicht begab er sich mit Colomanus u. Totnanus auf ein Schiff u. kam unter Gottes Beistand glücklich in Frankreich an, das er ganz durchreiste u. sich hierauf nach Deutschland begab. Er kam in die Gegend der Stadt Würzburg, wo ihm der Anblick der vielen, besonders damals dort lebenden Heiden, zu Herzen ging. Gern wollte er ihnen die beglückende Lehre Jesu verkünden, allein er fürchtete eine üble Deutung, wenn er sich ohne höhere Sendung an dieses Unternehmen wagte. Er ging daher mit seinen Reisegefährten nach Rom, um von dem Nachfolger des heil. Petrus die Vollmacht zu erhalten, die Einwohner Würzburgs zum Christenthume bekehren zu dürfen. Jetzt sann aber eine zweite Herodias, nämlich Seilana, die Gemahlin u. frühere Schwägerin des Herzogs Goswart, auf den Tod unseres Heiligen; denn auf seine Vorstellungen hatte ihr Gemahl versprochen, sich nach Beendigung des Feldzuges, in welchem er begriffen war, förmlich von ihr zu scheiden. Als Seilana hierüber Nachricht erhielt, warb sie einige Menehilmörder um große Summen, um durch diese den heil. E. u. seine Gefährten in einer bestimmten Nacht ermorden zu lassen. Wirklich stürmten um Mitternacht die Mörder in's Gemach: der Heilige aber war bereits schon vorher durch eine himmlische Erscheinung wach geworden, die ihm auch sein bevorstehendes nahes Ende verkündigte. Er ging den Mördern muthig entgegen, wurde aber, nebst seinen 2 Gefährten, alsbald von diesen getödtet. Nach Baronius trug sich dies im J. 689 zu. — Um dem Herzoge diese Mordthaten zu verheimlichen, warf man die Leichen der Gemordeten, nebst Kirchengeräthen und priesterlichen Kleidern, in eine Grube. Gott offenbarte aber diese Frevelthat bald dem ganzen Lande. Einer der Mörder rannte wie rasend durch die Stadt und schrie jämmerlich: „O Kulin! wie hart verfolgst du mich; ich sehe das mit deinem Blute geröthete Schwert über meinem Haupte.“ Endlich zerfleischte er sich selbst mit den Zähnen u. starb eines elenden Todes. Der andere Mörder erstach sich selbst u. die Herzogin verfiel in eine Raserei, in der sie ein gleich schreckliches Endenahm. Nachdem die Gebeine der heil. Märtyrer später durch eine Offenbarung gefunden wurden, ließ Bischof Burkhard sie im folgenden Jahrhunderte in der Domkirche zu Würzburg beisetzen. Würzburg ehrt den heil. E. als seinen Schutzpatron, obchon er daselbst nicht Bischof war, indem dieses Bisthum erst 50 Jahre später errichtet wurde. — Jahrestag des Heiligen: der 8. Juli.

Chiliasmus, (vom griechischen *Χίλιας*, welches einen Zeitraum von 1000 Jahren bedeutet) ist im engern, wörtlichen Sinne die Lehre von einem tausendjährigen Reiche auf Erden, welches mit der Wiederkunft des Messias (s. d.) beginnt, unter dessen Herrschaft dann die verkärten u. auferweckten Frommen im Genuße der vollkommensten irdischen Glückseligkeit u. Macht leben werden; in weiterer Bedeutung aber werden darunter überhaupt alle sinnlichen Vorstellungen von der Zukunft des Reiches Gottes auf Erden begriffen. — Die Ch. hatte seine ursprüngliche Quelle in den messianischen Erwartungen der Juden, sowie in ihrer gedrückten Lage unter der römischen Weltherrschaft. Hierzu kamen dann noch mißverständene Erklärungen der Verheißungen Jesu Christi über sein geistiges Fort-

leben in seiner Gemeinde u. über seine siegreiche Wiederkunft (*παρουσία*), die noch weitere Unterstützung fanden in der, Ansicht der aus dem Heidenthume bekehrten, Christen von einem goldenen Zeitalter u. dem Bedürfnisse, bei den Drangsalen u. Verfolgungen der Christen in den ersten Jahrhunderten an den einstigen Sieg des Guten zu glauben. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Lehre allerdings die Idee des Reiches Gottes zu Grunde lag, welche auch den Kern des Christenthums bildet; allein, anstatt die ideale Bedeutung des Reiches Gottes festzuhalten, u. dieses als Bild einer unendlichen Idee festzuhalten, verkennt der Ch. diesen Unterschied zwischen Idee u. Wirklichkeit. Die Elemente, aus denen sich die chiltastischen Hoffnungen u. Träume aufbauten, sind demnach: die versinnlichte Idee des Reiches Gottes; sinnliche Vorstellungen von Gott u. der Gemeinschaft mit ihm; u. Wechselung der Kirche, als dem zeitlichen Symbole des Reiches Gottes, mit diesem selbst. Die katholische Kirche glaubt u. lehrt, daß, nach Erfüllung der Zeit, Jesus Christus, der Herr der Kirche, diese, jetzt noch kämpfende, zu einer triumphirenden erheben werde, u. zwar wird dieses herrliche Ereigniß auf Erden selbst Statt finden. Aber über die Zeit, wann dieß geschehen, u. wie lange diese Herrschaft der triumphirenden Kirche mit ihrem Herrn u. Oberhaupte dauern werde, sowie über die näheren Umstände u. Verhältnisse, bestimmt sie Nichts, u. erklärt die Ansichten hierüber für häretisch u. kezerisch. — Schon in den ersten Zeiten des Christenthums bildeten sich die unhaltbarsten u. sonderbarsten Ansichten von der künftigen irdischen Wiederkunft u. Herrschaft Christi, u. der Ch. war schon damals außerordentlich verbreitet. Man erklärte nämlich die mosaische Schöpfungsgeschichte vorbildlich u. setzte damit Psalm 90, 4. (1000 Jahre sind vor Gott wie ein Tag) in Verbindung, woraus man schloß, daß nach Verlauf der ersten 6000 Jahre der Weltgeschichte ein Zeitraum von 1000 Jahren als Sabbath u. Ruhetag Gottes folgen werde. Wie begierig dieser Glaube auf vielen Seltten ergriffen wurde, beweist der Umstand, daß nicht bloß Kezer, wie Cerinthus (s. d.) u. A., sondern selbst rechtgläubige Lehrer, wie Papias von Hierapolis, Irenäus, Justin der Märtyrer, ungewiß freilich, in wie weit als bloßes Bild, denselben festhielten. Schon im dritten Jahrhunderte sah sich daher Origenes (s. d.) genöthigt, die Irrthümer der Chiltasten zu bekämpfen, zu denen noch viele rechtgläubige Christen gehörten; allein erst mit dem Aufhören der Drangsale n. Verfolgungen der Christen verlor auch der Ch. seine eigentliche Nahrung u. sank zur bloßen Privatmeinung excentrischer Gemüther herab; nur allein die jüdischen Rabbiner hielten noch bis ins 12. Jahrhundert eifrig an demselben fest. Um das Jahr 1000, in welchem man den Eintritt des jüngsten Tages ziemlich allgemein erwartete, tauchte der Ch. auf einige Zeit wieder auf, eben so in den trübsten Zeiten der Kreuzzüge. Mehr Anhänger fand er zur Zeit der Reformation u. die Secte der Wiedertäufer machte den tollen Versuch, den Zustand des 1000jährigen Reichs auf eigene Faust herzustellen. Im 17. Jahrhunderte mochte die Hoffnungslosigkeit, welche die Stürme des dreißigjährigen Krieges in den Gemüthern verbreiteten, Ursache der größeren Aufnahme dieser Schwärmerei seyn, während der Ch. des 18. Jahrhunderts mehr eine wissenschaftliche Form annahm; mehrere gelehrte Theologen suchten nämlich den Eintritt der neuen Ordnung der Dinge aus den Weissagungen des Daniel u. aus den prophetischen Bildern der Offenbarung Johannis zu berechnen; der bekannte Greget Bengel (s. d.) setzte ihn auf das Jahr 1836. Seitdem haben nur wenige Schwärmer zum Ch. sich hingeneigt. Vgl. Corrodi, „Kritische Geschichte des Ch.“ (3 Bde., Zürich 1781). Klee, Tentamen theol. de Ch. Mogunt. 1825.

Chiloe, früher Ancud, ein, aus 473 Inseln, wovon 32 bewohnt, bestehender Archipel im Busen von Ankud oder Quotteca, südlich von Chile, 172,50 \square M. groß mit 43,800 Einwohnern, bildet eine Provinz des Freistaates Chile. Die Inseln haben Wild, zahmes Vieh, Strandvögel, Obst, Bauholz, Kartoffeln, Fische; doch fehlt es an Quellwasser. Die Bewohner, meist Indianer, sind sehr arm und nähren sich kümmerlich von Jagd, etwas Viehzucht, Fischeret, Wollweberei u. Holzhandel. Die Provinz hat einen eigenen Gouverneur u. eine Provinzialversammlung.

lung von 12 Abgeordneten. Die Hauptinsel, mit mehr als zwei Drittheilen der gesammten Bevölkerung des Archipels, ist das durchaus gebirgige Chiloë. Die Inseln waren bis zum Jahre 1825 im Besitze der Spanier, u. wurden in diesem Jahre von Chile erobert, mit dem sie seither verbunden sind. Ow.

Chilon, einer der 7 Weisen Griechenlands, Ephor in Sparta, soll in den Armen seines, als olympischer Sieger zurückkehrenden, Sohnes vor Freude gestorben seyn. Man schreibt ihm die Aussprüche zu: „In Nichts zu viel“ u. „Erkenne dich selbst“. In Drell's „Opuscula graec. sententiosa“ (Pag. 1819) findet sich eine Sammlung seiner Sentenzen.

Chilperich (Chilparih, Hilperih, Helperih, hilfemächtig, hilfreich), ist der Name einiger fränk. u. burgund. Könige. 1) Ch., König v. Burgund, regierte erst gemeinschaftlich mit seinem Vater Gunderich, dann 466—491 allein, kämpfte gegen die Westgothen und fiel in einem Gefechte gegen seinen Bruder Gundibald, Statthalter von Bourgogne. — 2) Ch. I., König von Neustrien, Sohn Lothars I. u. Aregundens, theilte mit seinen Brüdern, Guntram, Charibert u. Sigbert I., das Reich (561) u. regierte über Neustrien, damals noch Soissons genannt u. von geringem Umfange. Von 567—84 war er alleiniger König von Neustrien. Er war vermählt mit Galaswintha, der älteren Tochter Athanagilds, des Königs der Westgothen, jene aber nach wenigen Jahren durch Fredegunde (oder aus Liebe zu dieser von Ch.), welche schon früher mit Ch. in unerlaubter Verbindung gelebt hatte, aus dem Wege geräumt (569). Fredegunde wurde nun des Königs Gemahlin u. Lenkerin, u. die Grundursache aller nun folgenden Gräuelt u. Bruderkriege, da zwischen ihr u. Bruchilde (Galaswinthas jüngerer Schwester, Gemahlin Sigberts) ein fürchterlicher, unauslöschlicher Haß entbrannte. Ch., sonst gelehrt, selbst an theologischen Untersuchungen Theil nehmend, ward bei Chelles ermordet (wahrscheinlich nicht ohne Mithilfe Fredegundens). — 3) Ch. II., eigentlich Dantel, jüngster Sohn Chilperichs, Anfangs Mönch, ward (716—720) von den Neustriern zum Könige erhoben, weil diese von der weiblichen Regierung der Plectruidis, welche die Vormundschaft über ihren Sohn Dietbold (Enkel Pipins von Heristal) führte, Nichts wissen wollten. Ch. war erstlich gesonnen, die fränkischen Hausmänner in Schranken zu halten u. selbst zu regieren, mußte aber den lange gefangenen Karl Martell, Sohn Pipins von Heristal, als Herzog u. Fürst aller Franken anerkennen, während er selbst den Titel eines Königs von Austrasien führte. — 4) Ch., Chariberts II. Sohn, König von einem Theile von Aquitanen u. Wasconten (Gasconne) im J. 630, in welchem er auch ermordet wurde. S. u. Franken u. Burgund. n.

Chimaera, nach Homer ein feuerspeielendes Ungeheuer in Lykien, vorn Löwe, mittlen Ziege, hinten Drache, nach Hesiod Tochter des Typhon u. der Echidna, mit 3 Köpfen, die Flammen ausspeien. Getödtet ward sie durch Bellerophon. Virgil versetzt die G. mit andern Ungeheuern in die Unterwelt. In den edlern Bildungen der Kunst tritt diese Mißgeburt der Phantasie in völliger Löwengestalt auf, nur daß aus dem Rücken Hals u. Kopf einer Ziege ausgewachsen ist. — Riesenbilder der G. an Felsenwänden trifft man noch in den kleinasiat. Gegenden, wo eben Homer den Schauplatz der Ernährung u. des landverwüstenden Hausens dieses Ungeheims angibt. Ein solches Kolossalsteinbild hat z. B. der, durch seine Forschungen der Alterthumsreste Lykiens u. Karlens bekannte Fellewe entdeckt, welches nun rückwärts in die Antikenspeicher des britischen Museums gewandert ist. Kleinere G.-Bilder, namentlich in Verbindung mit Bellerophon, sind aus dem Alterthume in großer Menge vorhanden.

Chimay 1) (Frang. Jos. Philippe de Riquet, Comte de Caraman, Fürst von), geb. 1777, war Offizier beim Beginne der franzöf. Revolution, wanderte aus, erbie von seinem Oheime, der 1804 starb, das Fürstenthum G. u. gelangte 1815 in die Deputirtenkammer, wo er zur Opposition gehörte. Er begab sich dann nach den Niederlanden u. ward 1820 zum Mitgliede der ersten Kammer der Generalstaaten ernannt. Auch hier, so wie später als Anhänger der belgischen Revolution, hat er sich als freimüthigen, doch gemäßigten Staatsmann

bewiesen. — 2) E. (Therese Prinzessin von), Tochter des span. Ministers Cabarrus, geb. zu Saragossa 1775, kam als Gemahlin des Parlamentsrath de Fontenay nach Paris. Für die Revolution begeistert, blieb sie, während ihr Gemahl emigrierte, ließ sich von diesem auf den Grund der neuen Ehescheidungsgeetze scheiden (1793), und begab sich vor der Schreckensregierung nach Bordeaux. Hier kam sie durch ihre Schönheit in Verbindung mit dem Conventsdeputirten Tallien, den sie zur Milde stimmte. Dies fiel dem Convente auf, Tallien ward zur Verantwortung nach Paris gezogen u. Therese dahin in's Gefängniß abgeführt. Tallien sann nun auf Robespierre's Sturz. Dieses gelang ihm am 9. Thermidor, u. die befreite Therese ward seine Gemahlin. Als indes Tallien Napoleon nach Aegypten folgte, vergaß Ch. ihren Gemahl u. ließ sich von ihm scheiden. Als sie Napoleon, trotz seiner frühern Neigung zu ihr, nicht an seinen Hof zuließ, schloß sie sich der Frau von Staël an, durch welche ihre dritte Vermählung mit dem Fürsten von E. (1805) veranlaßt wurde. Sie starb zu Brüssel 1835.

Chimborasso, einer der höchsten Gipfel der Anden (s. d.), im südamerikanischen Staate Ecuador. Er erhebt sich in Kegelform aus einer Hochebene, die schon an u. für sich eine Höhe von 11,200 Fuß hat, noch 8282 Fuß höher, so daß er eine Totalhöhe von 20,148 Fuß über dem Spiegel des Meeres erreicht. Die Schneelinie beginnt mit 15,765 Fuß. Der Ch. wurde im Jahre 1745 von Comdamine bis auf eine Höhe von 15,800' von Alexander von Humboldt 1802 bis auf 19,300' u. von Hall 1834 bis auf 18,996' bestiegen.

China, Tschina, Tschin, Tschan-Ku, (Reich der Mitte) Tschong-Hoa, Maha-Tschin, Sin, Niskang oder Kitai, sind die verschiedenen Namen für ein, in Ost- u. Mittel-Asien zwischen 20°—56° n. Br. u. 70°—140° östl. Länge (von Paris) sich ausdehnendes Reich, das nicht nur das größte dieses Continents, sondern, nach Rußland, das umfangreichste der Erde ist, einen Gesamt-Flächenraum von etwa 250,000 □ Meilen hat, wovon 60,000 □ M. auf das eigentliche C., 190,000 □ M. aber auf die Schut- u. unterworfenen Länder kommen, u. begrenzt wird: gegen N. von russisch Sibirien, längs einer, die daurischen, sajanischen u. altaischen Gebirgsrücken überschreitenden Linie; von der Mündung des Amur bis zum Balkaschsee; im Westen von den muhamedanischen Staaten Turkestan, namentlich Chokand und Kundus, durch die Gebirgssysteme des Ala-tau, Muz-tagh u. Belur-thagh davon getrennt; im Süden von dem indischen Staate Lachore, von dem indobritischen Reiche, von Birma, Siam u. Anam, u. in Osten von dem, die Küste in einer Länge von 650 deutschen Meilen bespülenden, stillen Ocean, in dessen Fluthen noch einige zum Reiche gehörige Inseln liegen. Im Norden und Nordwesten wird Ch. durch die 300 Meilen lange, bei Pek-king beginnende, Chinesische Mauer von der Mandschurei u. Mongolei getrennt. Dieses Riesenbollwerk wurde schon um das Jahr 244 v. Chr. errichtet; es besteht im Grunde aus Granitblöcken, oben aus bläulichen Backsteinen u. ist unten 25, oben 4½ Fuß dick u. 20 Fuß hoch; alle 300 Schritte ist es mit steinernen Thürmen versehen; besetzte Thore bewachen die nach der Mongolei führenden Straßen: außerdem wird es durch Städte und feste Plätze geschützt; über Berge, Thäler und Ströme geführt, schließt es sich nordwestlich an das 100 M. lange mandschurische Pfahlwerk an, oben ist es gut gepflastert und breit genug, daß fünf oder sechs Mann nebeneinander reiten können. Dieses, eben so ohnmächtige als riesenhafte, Denkmahl hat übrigens den Einbruch der Türken, Mongolen u. Mandchu's nie zu hindern vermocht u. ist in der neuesten Zeit vollends ganz zwecklos. Das große Chinesische Reich besteht aus drei wohl zu unterscheidenden Ländern, namentlich a) dem eigentlichen Ch. u. der Mandschurei, b) den unterworfenen Ländern der Mongolei, auf der Ostseite von Ch., Thian-schan-pe-lu, d. h. der Provinz auf der Nordseite des Himalayagebirgs, dem alten Lande der Dsungaren, u. Thian-schan-nan-lu, d. h. der Provinz auf der Südseite des Himalayagebirgs, von den Europäern gewöhnlich kleine oder hohe Bucharei, hohe Tatarei oder auch Chinesisch Turkestan genannt, u. c) den Schutländern, zu welchen die Pleu-thiee-Inseln, die Halbinsel

Korea oder Kaoli, Koko-nor, Kaischi und Tibet nebst Butan, sowie die Inseln Hat-nan, Formosa oder Thai-wan, Tarafai u. die kleine Inselgruppe Madschikostima gehören. Das eigentliche Ch. zerfällt in folgende achtzehn Provinzen: Tschili oder Pe-tschili, Schan-si, Schensi, Kan-su (diese im Norden), Sze- oder Su-schuan, Jün-an (im Westen), Kuang-si u. Kuang-tung (im Süden), Fu-kan, Tscheking, Kiang-su, Schantung, (im Osten), Ho-nan, An-honi oder Ngan-honi, Hu-pe, Kiang-si, Hu-nan u. Kunt-scheu (im Innern). Die Mandschurei, welche in der chinesischen Verwaltungspraxis als ein unmittelbarer Theil von Ch. selbst betrachtet wird, besteht aus den drei Provinzen, Sching-king oder Mukden, Hing-king oder Yenden, und He-lung-kiang oder Sachalian Ula mit den beiden Zambiatlehen Kirin u. Ninguta. Die näheren Naturverhältnisse des zweiten Landes, namentlich im Innern, sind fast völlig unbekannt, u. erst in neuester Zeit werden unsere Kenntnisse desselben etwas reicher, was sich zunächst jedoch auch nur auf die Küstenstriche bezieht. So viel steht jedoch fest, daß sich die vier Hauptgebirgssysteme Asiens sich auf dem Gebiete Ch. ausbreiten; im Norden nämlich, auf der Gränze gegen Rußland, das Altai-System; im Osten des Himalayagebirge, das sich zwischen Thian-schan-nan-lu u. den Mongolen-Ländern hinzieht u. vielfache Ketten nach dem eigentlichen Ch. sendet, wo es den Namen Jün-ling, d. h. Nordkette, annimmt. Auf der westlichen Seite vom eigentlichen Ch. stehen Pe-ling u. Nan-ling zwischen den Flüssen Yan-the-kiang u. Hoangho hinreichend, durch ein von Norden nach Süden streichendes Gebirgsglied, den Jün-ling, zwischen dem Meerbusen von Tonkin u. dem S.-kiang, in Verbindung. Dieses letztere Gebirge ist uns völlig unbekannt; nur so viel weiß man, daß sich auf der Gränze zwischen China, der Mongolei und Tibet Massen von Schneegebirgen lagern. Schneeberge werden selbst auf den Nan-ling u. Pe-ling erwähnt, die nach der Mandschurei fortsetzen u. ganz Korea erfüllen. Aus dieser Verlängerung entsteht der, in der Geschichte des Mandschus so berühmte, lange weiße Berg, Golmin-schanyan-alin, u. aus ihr haben auch die Chinesen in ihrer mythologischen Geographie den König der Berge, den Stützpunkt der ganzen Erde, den an den Pol stoßenden u. den Himmel haltenden Berg, u. den Olymp der Buddha- u. Taosse-Gottheiten gemacht. — Nach der Küste zu verflacht sich Ch. von den hohen Bergterrassen des Innern allmählig, u. im N.-O., im Hintergrunde des gelben Meeres, besitzt es ein großes zusammenhängendes Tiefland. Ch. hat drei große Wasserbecken: eines auf der Südseite des Nan-ling, wo sich alle Flüsse südwärts in das Meer eingießen, welches die Provinz Fuktan bespült; unter diesen Flüssen hat der Tschu Kiang, an dessen Mündung die wichtige Handelsstadt Canton liegt, ein Gebiet, welches halb so groß ist, als das der Donau; das 2. große Wasserbecken liegt auf der Nordseite des Nan-ling und umfaßt das Bett des Kiang, nebst dem großen, sich daran anschließenden Wassersysteme; im N. wird es von der Pe-ling begränzt, die es von dem des Hoang-ho scheidet. Dieß letztere reicht nordwärts bis an die Bergkette In-schan. Die Verlängerung des zuletzt genannten nach N.-O. bildet ein viertes u. fünftes Wasserbecken, von denen ersteres dem gelben Meere, letzteres aber, in der Mandschurei gelegen, dem ochozischen Meere angehört. Den ersten Rang unter den Strömen Ch.s nehmen der Yan-the-kiang (Sohn des Weltmeers) u. der Hoang-ho (gelbe Fluß) ein, jener mit einem Stromgebiete von 34,200, dieser mit einem solchen von 33,600 deutschen □ M. Beide entspringen im Lande der Kuku-noor Mongolen, und durchschneiden das Reich von Westen nach Osten, um sich ins gelbe Meer zu ergießen. Ihre Quellen u. Mündungen sind nahe bei einander; aber in ihrem Laufe entfernen sie sich bedeutend von einander, umgürten einen Länderraum, der mindestens so groß ist, als das Landgebiet des mittlern Europa zusammengenommen, u. münden in einem gemeinsamen, zum Theile künstlich vielfach durchschnittenen Deltaland, das, nebst den Thalmündungen der mittlern Strombahnen, für Land u. Volk eine hohe Bedeutung hat. Der Jan-tse-kiang entsteht in der Mongolei aus den beiden Flüssen Inlong u. Kiosch-kiang u. mündet, nach einem Laufe von 720 M. (fast noch einmal so lange als die Donau), in einer Breite

von vier Meilen. Der Hoang=ho, von der Goldfarbe, die sein Wasser in der Ueberschwemmungszeit von dem Schlamm annimmt, der gelbe Fluß genannt, entspringt in der Nähe des vorigen, hat aber einen um etwa 150 M. kürzern Lauf, sowie auch eine weniger bedeutende Wassermasse. Außer diesen beiden Hauptflüssen sind noch zu erwähnen: Si=kiang, Si, Mai=kiang, Menam u. der Küstenstrom Bay=ho. Der Iao oder Hing=king, u. der Amur oder schwarze Strom, chinesisch He=lang=kiang, mit seinen Zuflüssen, dem Songari u. Usuri, sind die merkwürdigsten Flüsse der Mandchurei, oder der drei unvereinigten Provinzen, wie dieser Landstrich im chinesischen Curialstyl genannt zu werden pflegt. Die Ströme Ch.s sind fast alle schiffbar, u. diesen natürlichen Wasserstraßen ist die Kunst der Chinesen in großartigen Wasserbauten zu Hilfe gekommen, indem sie Kanäle (man zählt gegen 400, deren Kenntniß ein eigenes Geschäft der Mandarinen ist u. zwei Mill. Menschen sollen ausschließlich auf dem Wasser leben) angelegt haben, von denen man in der alten u. neuen Welt kein Beispiel mehr kennt. Die bedeutendste derartige Anlage ist die große Kanallinie, Kaiserkanal benannt, welche in einer Länge von 250 M. u. einer Breite von 200—1000 F. von Peking bis Kiang=pho durch die vier Küstenprovinzen Tschili, Schan=tung, Kiang=se u. Tse=kiang geht, den untern Lauf der beiden Hauptströme mit einander verbindet, eine Menge Seen durchschneidet, viele Nebkanäle aufnimmt, Felsen u. Berge durchbricht, oft auf 20 F. hohen Dämmen natürliche Bodeneinschnitte überschreitet u. stets mit Tausenden von Fahrzeugen bedeckt ist, welche die Erzeugnisse der anliegenden, äußerst fruchtbaren Landschaften verschleppen. Unter den Seen Ch.s sind hauptsächlich fünf zu bemerken; Thung=ting, an der Gränze zwischen den Provinzen Hu=nan u. Hu=pan, Pho=yang in Kiang=si; Hung=se in Kiang=si; Si=hu oder westliche See in der Provinz Tse=kiang; Tai=hu oder große See, auf der Gränze von Kiang=si u. Tse=kiang. Außerdem gibt es noch viele andere kleinere Seen, ganz besonders in der Provinz Yü=nan. — Das Klima Ch.s kann, bei seiner ungeheuern Ausdehnung u. verschiedenen Bodenerhebung, mit keinem allgemeinen Charakter bezeichnet werden. Naturgemäß läßt sich der ganze Raum von 42°—80° nördl. Breite durch den 35. Bretegrad in zwei Zonen theilen, so daß eine nördliche Zone des veränderlichen Niederschlags u. eine südliche des Regens entsteht; in beiden jedoch kommen alle Klimaregionen vor; denn hier, wie dort, erhebt sich das Gebirgsland bis über die Schneegränze. Die Zone des veränderlichen Niederschlags begreift das nördlich von dem Hoang=ho gelegene Tiefland, sowie das nordchinesische Alpenland u. hat vier Jahreszeiten. Schon im November gefrieren die Flüsse u. behalten das Eis bis zum März; Nebel, geringer Schneefall und Nordlichter sind im Gefolge eines strengen Winters, der in Peking eine mittlere Temperatur von 3° R. hat. (Die mittlere Temperatur Pekings ist wie an der Küste von Bretagne, die Hitze ebenso drückend, wie in Kairo, u. die Winterkälte ebenso streng, wie in Upsala.) Auf einen kurzen Frühling folgt ein heißer Sommer, dessen höchste Wärmetemperatur 23° R. beträgt u. dem der oceanische Einfluß reichlichen Regen gibt. Der Herbst ist kurz. Die Zone des Regens zerfällt in zwei Theile, von denen der nördliche, der die schönsten u. mildesten Gegenden umschließt, bis zum Nan=ling, etwa unter 25° nördl. Breite, reicht. Hier, in dem südlichen Tieflande u. den niedern Berggegenden, verkündet die regelmäßige Folge von zwei nassen u. zwei trocknen Jahreszeiten, deren Eintritt mit den vier Zeiten des Nordens zusammenfällt, ein subtropisches Klima, während das südliche u. südöstliche Küstenland ächt tropischen Charakter hat. Die zwei Jahreszeiten sind von den Nussens abhängig; die nasse Jahreszeit tritt bei Südwestnussen, vom April bis October, die trockne bei Nordostnussen, vom October bis April ein. Die mittlere Jahresstemperatur von Canton ist 18° R. Innerhalb der Nussens wüthen an den Küsten zwischen 34°—14° nördl. Breite heftige Stürme unter dem Namen der Taisuns; am fürchterlichsten toben sie im Juni u. Juli, selten wehen sie vom December bis Mai; je mehr landeinwärts, desto schwächer werden sie. Diese Klimaverhältnisse begünstigen eine reiche, aber auch verschiedenartige Produktion,

die mit besonderer Ueppigkeit im Pflanzenreiche hervortritt, das in den drei Zonen des Nordens, der Mitte u. des Südens einen abwechselnden Typus trägt. Im Norden findet man die europäischen Waldbäume, Getreidearten, Obstbäume u. Gemüse, herrliche Grassuren u. Weinberge; in der Mitte sind die Boralpen schon mit immergrünen Bäumen u. Sträuchern bewachsen. Hier findet man Palmen, Fichten, Eichenbäume, Cypressen, Cedern, Lorbeer-, Kampfer- u. Maulbeerbäume, Reis (als Hauptnahrungsmittel), Weizen, Gerste, Hafer, indisches Korn, Buchweizen, Sago, alle edleren Früchte u. Obstarten, Delrettige, aus deren Samen Del, aus dem Ruße des verbrannten Dels Lusch gewonnen wird, Baumwolle, Indigo, vor Allem aber den so wichtigen Theestrauch, dessen jährliche Production in Ch. auf 490 Millionen Pfund, u. ein Capital von nicht weniger als 204 Mill. Thlr. preussisch Courant repräsentirend, berechnet wird. In dem Süden mischen sich schon mehr ächt tropische Formen ein. Dort findet man viele Bambusarten, Rosenholz, Sandel-, Agila- und Ebenholz, Firnisbäume, Zuckerrohr u. s. w. Von Thieren findet man: im Süden Elephanten, Nashörner, Ziegenochsen, Tapire, Büffel, Bären, Tiger, Leoparden, Panther u. s. w.; im Westen viele Roschusthiere; sonst Wölfe, Luchse, Affen, fliegende Mact's, Zibethkazen, Zobel, Hirsche, Eber, Gazellen, Antilopen, alle europäischen Säugethiere, Naggeier, Paradiesvögel, Gold- und Silberfasanen, Pfauen, Wacheln, fliegende Chamäleons, Schlangen, Bienen, herrliche Schmetterlinge, Wander-Heuschrecken und Seidenwürmer; in den Flüssen, Seen und Meeren alle Arten Fische u. Seethiere. Ch. besitzt alle Arten von Mineralien. Gold und Silber finden sich in den südlichen und westlichen Provinzen; Halene besitzt mehrere Goldbergwerke. Die Minen sind Eigenthum der Regierung. Ihren Ertrag kennt man nicht; doch wird der des Goldes, das man meist aus dem Sande der Flüsse in den Provinzen Se-tschuen u. Yun-nan gewinnt, auf 10,000 Unzen oder 1300 Mark geschätzt. Namentlich reich an edlen Metallen ist Cochinchina. In den Verkehr mit Europa bringt Ch. das feine Syceesilber, aus amerikanischem und chinesischem Silber bestehend und durch einen Scheidungsproceß bis zu 98 Prozent reinen Silbers geläutert. Eisen, Blei und Kupfer sind sehr gewöhnlich; Berg- u. Hüttenbau im blühendsten Zustande. Man findet Lagulith, Quarze, Rubine, verschiedene andere edle Steinarten, das, unter dem Namen „Jä“ so berühmte, Nephrit in den Provinzen Chan-fu, Thian-schan-nan-lu; die westlichen und nördlichen Provinzen enthalten ungeheure Steinkohlenslöze, zahlreiche Salzquellen und große Steinsalzbänke. — In der physischen Cultur spielen die landwirthschaftlichen Gewerbe in ganz Ch. und in allen übrigen Ländern des Reichs, die nicht von Nomaden bewohnt werden, die Hauptrolle; und der Anbau nutzbarer Pflanzen ist von jeher eine der vornehmsten Beschäftigungen der Chinesen gewesen; nach dem Reisbau beschäftigt die Chinesen am meisten die Cultur der Baumwolle, des Theestrauchs, des Maulbeerbauhs, und die Zucht der Seidenwürmer. Für die Völker der Tafelländer dagegen ist Viehzucht die Hauptbeschäftigung; das Pferd, welches in Ch. gezogen wird, kann es mit keinem der westasiatischen Rasse, dem Araber, Turkmanner, aufnehmen, u. auch das chinesische Rindvieh ist nicht so schön, wie das europäische, überdem nicht so häufig, als wie bei uns. In den südlichen Provinzen findet man Schaafe; das Hauptthier Ch.s ist jedoch das kurzfüßige, hängebauchige Schwein, dessen Fleisch gegessen wird. Man hält auch viel Geflügel, besonders Enten, u. brütet die Eier in Defen aus. Jagd wird besonders an den nördlichen Gränzen geübt; an den Küsten, an Flüssen und Seen ist reiche Fischerei. — Ueber die Volksmenge des Chinesischen Reichs herrschen die widersprechendsten Ansichten und Meinungen. Alle stimmen jedoch darin überein, daß Ch. außerordentlich dicht bevölkert ist. Nach einer neuern Angabe beläuft sich die Einwohnerzahl des eigentlichen Ch. auf beinahe 377 Millionen, während die übrigen Bestandtheile zu etwa 18 Millionen, die Volksmenge des ganzen Reichs also auf 395 Millionen Seelen geschätzt werden kann, wonach ungefähr 1600 Menschen auf dem Raume einer deutschen □ Meile leben würden. Hinsichtlich der Stammverschiedenheit unterscheidet man tungussche, Sian pi, türkische, tibetische und mongolische Nationen. Einige

Ueberreste der alten Eingeborenen haben sich in den Gebirgen des westlichen Ch. erhalten, wo sie unter dem Namen Miao, d. h. böse Unterthanen, bekannt sind. Vermuthlich sind sie von demselben Volksstamme wie die Tibetaner. Sie behaupten von einer großen Affenart abzustammen, u. in der That bemerkt man auch in ihren Zügen sehr viel Affenähnliches, was sich besonders im hohen Alter zu erkennen gibt. Außer diesem, in den Provinzen Sze-schuan, Yün-nan u. Hu-an lebenden, Völkern mit eigenthümlicher Sprache gibt es in den westlichen Gegenden von Yün-nan noch eine andere Völkerschaft, Lo-lo genannt, die mit den Birmanen von gleichem Ursprunge zu seyn scheint. Zu den tungusischen Völkern gehören die Mandchus, aus denen die heutige Dynastie der Chinesischen Kaiser hervorgegangen ist. Die Sian-pi, ein Ueberrest der frühern Bewohner Ch.s, leben jetzt als Ackerbauer und Hirten auf der Halbinsel Korea. Die Völker türkischer Abstammung wohnen zu beiden Seiten des Himalayagebirgs, vornehmlich in Thian-schan-Nanlu, theils als Städtebewohner u. Ackerbauer, theils als Jäger und Hirten. Auch in verschiedenen Provinzen Ch.s, namentlich in Schen-si u. Kan-su, sind ihre Wohnsitze. Die zuletzt genannte Provinz, welche erst in neuerer Zeit zu Ch. geschlagen wurde, ist ganz von ihnen besetzt. Die tibetischen Völker wohnen auf dem hohen Plateau zwischen dem Himalaya u. der Zsang-Karakorumkette, in den Hochthälern des Indus und Jaro-zangbo-tsin, theils als Ackerbauer, theils als Nomaden u. Hirten. Die mongolischen Völker, innerhalb des Chinesischen Reichs, aus den eigentlichen Mongolen, den Falschas u. den Delont oder Kalmücken bestehend, haben, größtentheils als Hirten und Jäger, ihre Wohnsitze in dem nach ihnen benannten Landstriche des innern Asiens, in der Mongolei zwischen den Mandchus oder Tungusen im Osten, den Türken im Westen, den Chinesen und Tibetern im Süden u. der russisch-sibirischen Gränze im Norden. Auf den Inseln leben Abkömmlinge von Chinesen, Japanern, Koreanern, Tonkinern, Javanern u. s. w. Auf der Insel Formosa findet man noch sehr unbekannte Stämme malayischer Race, von beinahe schwarzer Farbe wie die Javaner, aber mit Chinesischer Gesichtsbildung. Jeder dieser Stämme soll seine eigene Sprache haben. Sie sind wild u. nähren sich von Reis und halbrohem Wildpret, sind jedoch keine Menschenfresser, wie irrig behauptet wird. Die südlichen gehen nackt, die nördlichen sind mehr bekleidet; die Zähne färben sie schwarz, tätowiren den Leib und schmücken sich mit Muschelwerk und farbigen Steinen. Die eigentlichen Chinesen, mit den Mongolen verwandt, das herrschende Volk, dem es im vorigen Jahrhundert zum ersten Male gelungen ist, alle obengenannten Völker zu einem Staate zu vereinigen, bilden in ihrem Nationalcharakter ein so eigenthümlich ausgeprägtes Ganzes, daß die Individuen als Glieder der Nation verschwinden. Ihre Gesichtsfarbe ist in den südlichen Provinzen durch das Klima gebräunt, im Norden aber ziemlich weiß; gewöhnlich sind sie fünf Fuß groß und untersetzt; Dicke gilt für die Zierde eines Mannes. Ihre hervorspringenden Backenknochen und schiefstehenden Augen beweisen die mongolische Abkunft. Ihre Nase steht im Allgemeinen nicht weit vor; das breite Gesicht nähert sich der Rauteugestalt. Sie haben unbehaarte Augenlider, aber starke Augenbrauen, großen Mund, dicke Lippen, kleines Kinn, schwachen Bart und schlichtes schwarzes Haar. Fleiß, Höflichkeit, Friedensliebe und Milde bezeichnen den Charakter des Chinesen. Nichts gilt ihm heiliger als Kindesliebe und Unterthanentreue. Dagegen bilden Wollust, Völlerei, betrügerische List im Handel und Wandel, Feigheit und falsche Geschmeideigkeit, unerträglicher Nationalstolz, starres Festhalten am Hergebrachten, Erbarmungslosigkeit, Rachsucht und Bestechlichkeit eine starke Schattenseite. Privilegirte Kasten gibt es nicht, sondern jeder Chinese kann sich um alle Ämter bewerben zu denen man durch Prüfungen gelangt. In Hinsicht auf die Achtung, in welcher sie stehen, müssen die Professionen in folgender Ordnung genannt werden: Gelehrte, Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute. Der Rang wird nur nach dem gelehrten Titel, den man erhalten, u. der Function, die man erhalten, bestimmt. Das weibliche Geschlecht ist sehr untergeordnet, doch weniger beschränkt als im übrigen Orient. Die Vornehmen sperren ihre Weiber ein; die

der Armen sind zwar frei, aber zu schwerer Arbeit verurtheilt. Außer dem Familiennamen erhalten die Söhne einen Zunamen, einen Schulnamen für die Schulzeit, einen neuen bei der Hochzeit u. bei jedem höhern Range. Die Heirath ist, wenn auch Polygamie erlaubt oder wenigstens geduldet wird, doch kein eittler Name, wie bei den mohammedanischen Völkern. Eine einzige Frau hat Rang und Recht der Gattin, die andern werden als Dienertinnen betrachtet, und haben keinen Antheil an der Hausverwaltung. So groß im Allgemeinen die Ehrfurcht vor dem Alter ist, so setzen doch im umgekehrten Falle Eltern oft ihre neugeborenen Kinder aus, wo sie dann eine Beute der Hunde u. Schweine werden; in Peking allein sollen jährlich auf diese Art 9000 Kinder umkommen. Ebenso wenig scheuen sich die Eltern ihre Söhne zu entmannen u. ihre Töchter als Lustbuben zu verhandeln. Die Bevölkerung Ch.s wird von den Chinesen selbst mit dem Namen Pe-sing, die 100 Familien, bezeichnet, wahrscheinlich nach der traditionellen Anzahl des Kerns der Nation. Es sind sogar jetzt nicht mehr als 4–500 Familiennamen im ganzen Reiche verbreitet, u. Personen mit gleichen Familiennamen werden in solchem Maße als von Einem Stamme kommend betrachtet, daß das Gesetz jede Verbindung unter ihnen verbietet. Vier Glaubenssysteme herrschen unter den Völkern des chinesischen Reichs. Die am meisten verbreitete Religion ist die des Buddha, zu welcher sich die Thibetaner, Mongolen, Mandschus, Miaos u. Lo-lo's, so wie die Bewohner der Kien-tien Inseln bekennen. Das zweite der in Ch. herrschenden Glaubenssysteme ist die Doctrin der Gelehrten, zugleich Staatsreligion, als deren Reformator und Patriarch Kon-fu-tse, gewöhnlich Confucius genannt, angesehen wird. Zu ihm bekennen sich die höchsten Stände u. alle Gebildeten Ch.s und Korea's, u. als dessen geistliches Oberhaupt wird der Kaiser selbst angesehen. Die dritte Religion Ch.s, von ihren Anhängern als die ursprüngliche der ältesten Bewohner angesehen, heißt Tao-ssse, oder Lehre der Vernunft, und hat mit der vorigen viele Lehrsätze gemein; ist aber in ihrem Cultus durch Unwissenheit ihrer Befenner in Vielgötterei und Götzendienst ausgeartet. Das vierte Glaubenssystem, welches im chinesischen Reiche seine Anhänger hat, ist die Lehre des Propheten Mohammed, die unter allen Völkerschaften zu beiden Seiten des Himalaya verbreitet ist und auch in West Tibet Eingang gefunden hat. Außerdem gibt es im ganzen Reiche Juden, Manichäer und Parsis. Katholische Missionäre sind im 16. Jahrhunderte in Ch. eingedrungen und haben, besonders wegen der von gelehrten Jesuiten der herrschenden Dynastie erwiesenen Dienste sehr guten Erfolg gehabt. Seitdem hat die katholische Mission zwar abgenommen, gewinnt aber in neuester Zeit wieder an Ausdehnung, wozu namentlich das den katholischen Missionären kürzlich von dem Kaiser bewilligte u. veröffentlichte Toleranzedikt wesentlich beiträgt. Helben im engsten Sinne des Wortes gibt es nur unter den tungusischen Völkerschaften der Mandschurei, so wie in den unzugänglichen Gebirgsgegenden auf der Westgränze Ch.s. — In Ansehung ihrer Geistesbildung stehen die Chinesen seit langen Zeiten auf einer fast unveränderten Stufe; doch ist die Kenntniß des Lesens und Schreibens unter ihnen fast so verbreitet wie in Deutschland, und die Zahl der Bücher außerordentlich groß. Zu einem hohen Grade der Vollkommenheit haben sie es auch in der technischen Cultur gebracht, die in vielen Stücken bei den europäischen Völkern noch nicht erreicht ist. Ihnen gehören auch mehrere der wichtigsten Erfindungen an; sie druckten Bücher lange vorher, ehe in Deutschland die Erfindung der Buchdruckerkunst gemacht wurde; Holzschnitt- und Stereotypendruck gehen bei ihnen bis auf die Mitte des zehnten Jahrhunderts zurück. Die Magnetsnabel kannten und gebrauchten sie ebenfalls sehr frühe; auch das Schießpulver sollen sie schon vor Jahrtausenden gekannt und Porzellan viel früher als die Europäer verfertigt haben. Jederzeit konnten sie Metalle verarbeiten, muskalkalche Instrumente verfertigen, harte Steine poliren und schneiden. Sie sind ausgezeichnet in Verfertigung von Porzellan- und Lack-Waaren, Stickeret, Färberei, Papier, Tusch, Holzwaaren, Specksteinarbeiten u. s. w. Die Baukunst ist bei den Chinesen zu großer Vollkommenheit gelangt, besonders in der allgemeinen Anord-

nung der Theile von Palästen und Tempeln. Die Städte sind fast alle nach einem Plane gebaut, gewöhnlich viereckig, mit hohen Mauern umringt, worauf in gewissen Abständen Thürme stehen. Häufig sind sie auch mit nassem oder trockenen Gräben eingefast; die Breite der Straßen und die Größe der öffentlichen Plätze wechselt. Man findet Triumphbögen, Denkmäler, Bildsäulen indischer Gottheiten u. s. w. Die Häuser der Privatleute sind niedrig, meistens nur ein Stockwerk hoch; dagegen trifft man bei den Reichen mehrere Höfe hintereinander. Die meisten Gebäude sind von Holz, außen angestrichen und lackirt. Die Zeichnung wird in Ch. wenig getrieben u. die Maler sind bloß in gewissen mechanischen Fertigkeiten, im Bereiten u. Auftragen der Farben ausgezeichnet. Die Sculptur, welche die Chinesen selten bei großen Arbeiten anwenden, zeichnet sich nur durch die kostbare Vollendung aus, fehlt aber meist gegen Zerlichkeit u. Genauigkeit der Formen. Auch in chinesischem Turkestan, auf der Südseite des Himalaya, stehen die Gewerbe in hoher Blüthe; wogegen aber in der Mongolei und Thibet die Industrie auf einer sehr niedrigen Stufe steht. Im gleichen Verhältniß wie der Gewerbsfleiß, ist auch der Handel Ch.s bedeutend, doch mehr auf den Binnenverkehr als überseeische Geschäfte ausgedehnt. Er wird auf den Flüssen und Kanälen betrieben, und besteht hauptsächlich im Austausch der Boden- u. Gewerbszeugnisse, der verschiedenen Provinzen und Bestandtheile des Reichs. Die Ausfuhr, im Werthe von 35 Mill. Thlr. jährlich, besteht in Thee, dem Hauptstapelartikel mit jährlich etwa 90 Millionen Pfd., Seide, Zucker, Reis, Arznei- u. Gewürzpflanzen, Eisenstein, Porzellan, Zeugen, u. wird hauptsächlich durch Engländer u. Nordamerikaner, in neuester Zeit auch Franzosen, vermittelt. Man rechnet, daß der Einkauf, welchen die britisch-ostindische Compagnie in London macht, 30—40 Millionen kostet u. in Europa 65—70 Millionen abwirft. Die Einfuhr, im Werthe von etwa 30 Millionen Thlr., besteht in Pferden aus Turkestan, Nephrit, Bismuth, Schmalz aus Thibet, Pelzwerk u. Tüchern aus Rußland, Opium hauptsächlich aus Ostindien, sowie europäischen u. indischen Waaren aller Art. Für den Seehandel sind seit der Beendigung des Krieges mit England das die Insel Hong-Kong im Besitze hat, folgende fünf Häfen geöffnet: Canton, Amoy, Fu-tschu-fu, Ning-po u. Schang-hai. Der wichtige Handel mit Rußland in einem jährlichen Durchschnittsbetrage von 6 Millionen Thlr. geht als Carawanenhandel ausschließlich über Kiachta; Jarkand ist der Stapelplatz für den Handel mit den westlichen Nachbarländern Chokans, Buchara, Kunds, Persien. Seehandel wird getrieben mit Japan, Singapore, Manila, Batavia, Kiam, Siam u. Malakka. Die jetzige Dynastie heißt Ta-tsing, d. i. die sehr reine, u. stammt aus der Mandschurei; sie ward durch Schun-tschü gegründet, der 1643 die Mian-ming oder chines. Dynastie vertrieb. Der Kaiser nennt sich „Sohn des Himmels“ u. „alleinigen Beherrscher der Welt“; sein gewöhnlicher Name ist unbekannt; der, unter welchem er gewöhnlich angeführt wird, ist bloß sein Nationalname; der jetzige Kaiser heißt Toa-Kuang. Dem Bilde des Kaisers werden Opfer gebracht, seine Person wird angebetet u. man fällt vor ihm nieder. Öffentlich erscheint der Kaiser nie anders, als mit 2000 Trabanten, welche Ketten, Beile u. andere Werkzeuge tragen, die den morgenländischen Despotismus charakterisiren. Außer seiner rechtmäßigen Gemahlin, welche allein den Titel Kaiserin führt, hat er gewöhnlich noch drei Fuchtsinnen oder Königinnen. Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch, doch können die Mandarinen u. Tribunale dem Kaiser ehrerbietige Vorstellungen machen. Die Krone ist erblich u. die Thronfolge besteht seit langer Zeit in der nämlichen Linie; aber auf Erstgeburt wird keine Rücksicht genommen, sondern der Kaiser wählt seinen Nachfolger aus der Zahl seiner rechtmäßigen Söhne nach Willkühr. Den Amtsadel bilden die Mandarinen (das portugiesische Wort für das chinesische Kuan) getheilt in a) Civil-Mandarinen, deren es an 15,000 gibt u. die wieder in mehrere Classen zerfallen; aus der ersten (Koloa) werden die Minister, aus der zweiten (Tschiaffü) Präsidenten, Vicekönige u. s. w. gewählt. Sie unterscheiden sich durch die Anzahl der Pfauenfedern (1—3), die sie in achatsnen Röhren auf ihren

Nützen tragen. Der Mandarinentitel kann auch erkauft werden, u. die Hong-Kaufleute sind Titularmandarinen; b) Kriegsmandarinen, etwa 20,000 in fünf Classen getheilt, sind minder angesehen als die ersten, haben aber gleichen Rang. Alle Staatsgeschäfte sind unter sechs oberste Räte oder Ministerien (Pu) vertheilt, nämlich: 1) dem der Aemter (Ly-pu), das die Personen zu den Militär- u. Civilstellen ernennt, 2) der Einkünfte (Hu-pu), 3) des Ritua (Li-pu), 4) der Strafen (Hing-pu), 5) der öffentlichen Bauten (Kung-pu) u. 6) des Kriegs (Ping-pu). Außer diesen Ministerien befindet sich in der Hauptstadt noch ein Staatsrath u. eine große Akademie, deren Mitglieder aus den berühmtesten Gelehrten des Reiches gewählt werden; ein Minister für die auswärtigen Angelegenheiten, dem die Generalverwaltung aller von Ch. abhängiger Länder übertragen ist; ein Uebersetzungsbureau, ein anderes zur Abfassung des Kalenders, ein drittes für die Medizinalangelegenheiten u. ein Collegium zum Unterrichte in den höheren Wissenschaften. Alle hohen Aemter sind doppelt besetzt, nämlich mit einem Tataren u. einem Chinesen. Die Zahl der Unterbeamten ist sehr bedeutend. Der Souverain ernennt zu allen Aemtern, indem er unter drei vom Ministerium der Aemter ihm vorgeschlagenen Candidaten die Wahl trifft. Sehr streng ist das Recht gegen Diebe u. Störer der öffentlichen Ruhe. Mehrere grausame Strafen sind üblich; die gewöhnlichsten sind Stockprügel, Geldstrafen, Ohrfeigen, Hals-eisen, Gefängniß, Verbannung ins Innere des Reiches oder nach der Tatarei u. der Tod durch Erdrosselung oder Enthauptung. Die Einkünfte von Ch. werden auf 370 (nach Andern bloß auf 180) Millionen Thlr. geschätzt u. bestehen größtentheils in Naturalien. Sie beruhen auf Grundabgaben, auf Zöllen vom auswärtigen u. inländischen Handel u. auf einer Kopfsteuer, zahlbar von allen Personen zwischen 20 u. 60 Jahren. Ueber Ausgaben hat man keine bestimmten Angaben; nur so viel weiß man, daß der zehnte Theil des Ertrags der Domänen zur Bezahlung sämtlicher Offiziere hinreicht. Das ganze chinesische Heer theilt sich in Fahnen, u. zwar a) in die 8 Fahnen: gelb eingefast, gelb, weiß, roth, weiß eingefast, roth eingefast, blau u. blau eingefast; jede derselben zerfällt in eine Abtheilung von 67,800 Mandchuh, 21,000 Mongolen u. 27,000 Chinesen; b) in die grüne Fahne, nahe an 900,000 Mann zählend, aber verachtet, bildet die Landmiliz, die nicht aus ihren Cantonirungsorten gezogen u. nicht zum Kriege verwendet wird; c) die unregelmäßigen Truppen, gegen 95,000 Mann in den unterworfenen Ländern. Zusammen zählt das chinesische Heer ungefähr 1,300,000 Mann. Die Offiziere sind in 9 Classen, u. jede Classe in zwei Abtheilungen getheilt. Das Kriegswesen ist übrigens schlecht bestellt, u. ebenso die Bewaffnung, für die Infanterie aus Säbel, Flinte oder Lanze u. Schild; für die Reiterei, aus Helm, Panzer, Säbel, Vogen u. Schild bestehend, untauglich. Die Truppen sind schlecht u. ohne Übung, doch ist die Taktik bei ihnen Gegenstand einer gelehrten kombinierten Theorie. Die Marine ist eben so bedeutungslos. Aus mehreren tausend Kriegs-Schiffen mit je 10 Kanonen bestehend, zu denen 31,000 Mann Soldaten gehören, kommt sie nie auf die offene See. — Die älteste Geschichte Chs ist durchaus mythisch. Das erste Wesen in Ch. war Pan-fu, zwischen Himmel u. Erde geboren; der geschichtliche Mythos aber beginnt mit Tian-Hoang, Ti-Hoang, Yin-Hoang (der himmlische, irdische u. menschliche Kaiser), welche bis 2940 v. Chr. lebten u. eine Menge Söhne u. Töchter zeugten. Später lehrte Yu-tschao die Menschen Hütten bauen, und der Letzte dieses Abschnitts, Sui-Yin, entdeckte das Feuer, die Knotenschrift, gründete eine Unterrichtsanstalt u. belebte den Verkehr. Nun folgten von 2650 — 2207 die fünf Kaiser (Wu-ti), unter denen namentlich Fo-hi als der Gründer des chinesischen Reichs angesehen wird, u. Jao, der ums Jahr 2357 regierte, als der trefflichste galt. Unter ihm soll die Sündfluth gewesen seyn. Die kaiserliche Residenz befand sich damals zu Ki-tschu. Aus dieser Periode sind namentlich zwei Umstände hervorzuheben, nämlich die großen Anstengungen welche man machte um die Gewässer des Hoang-ho u. Yan-tse-kiang zu bewältigen, nebst der astronomischen Thätigkeit der Herrscher, wodurch sich eine ungemeine Aehnlichkeit

mit Aegypten ergibt, nur mit dem Unterschiede, daß in Ch. die astronomische gelehrte Priesterschaft im Königthum, in Aegypten das Königthum in der Priesterschaft aufgeht. Die eigentliche historische Zeit Ch.s beginnt mit der Dynastie Hsia von 2207 — 1767 v. Chr., davon Stifter Yu war. Auf diese folgte von 1767 — 1122 v. Chr. die Dynastie Shang, von 1122 — 249 die Dynastie Tschou, während deren Herrschaft 552 Kon-fu-tse geboren ward. Aus den fabelhaften Ueberlieferungen der angeführten Dynastie läßt sich übrigens nichts Genaueres feststellen, u. nur so viel ersehen, daß bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Barbaren Einfälle in Ch. machten. Von 720 v. Chr. beginnt die Tschou-kue oder die Periode der kämpfenden Könige, d. i. der vielen kleinen Staaten neben einander, die in Fehde lebten. Von 249 — 206 v. Chr. stiftete Tschao-kiang die Dynastie Tsin, u. einem Enkel desselben gelang es (246) durch Ausrottungen der kleinen Fürsten ganz Ch. unter seinen Scepter zu vereinigen, weswegen er auch den Titel Schi (der Anfangende) u. Hoang (der Kaiser) annahm. Er bekriegte die Hunnen, ließ seit 240 v. Chr. die große Mauer, wenn auch nicht ausführen, so doch zu einem umfassenden Vertheidigungssysteme vollenden, u. weil die selbstsüchtigen Großen das Reich zerstückeln wollten und sich dabei auf die geschichtlichen Ueberlieferungen im Schu-king beriefen, alle alten Werke, die auf Geschichte, Sitten u. Gebräuche sich bezogen, verbrennen, auch viele Gelehrte hinrichten. Nach seinem Tode brachen jedoch Empörungen aus, sein Sohn U-schi gack sich selbst den Tod und es gründete Pien-yang, der Anführer einer Empörerbande, die den vorigen Kaiser durch seine Angriffe auf die Hauptstadt zum Selbstmorde gebracht hatte, die Dynastie Han, von 206 n. Chr. bis 220 n. Chr., welche sich in die St-han oder westliche bis 25 nach Chr., u. in die Tong-han oder östliche bis 220 n. Chr. theilte. Die Fürsten dieser Dynastie verordneten die Aufsuchung der alten Bücher, u. man fand Fragmente der von Kon-fu-tse bearbeiteten oder selbst verfaßten Werke. Sie breiteten auch ihre Eroberungen weiter nach Westen aus u. nahmen Theil an den Angelegenheiten Mittelasiens. Während ihrer Herrschaft kam auch das einzige Beispiel vor, daß in Ch. ein Weib regierte, nämlich von 188 — 108 v. Chr. Unter ihnen ward die Religion Tao-ssie die herrschende. Kaiser Ming-ti (58 — 76 n. Chr.) schickte eine Deputation Mandarinen nach Hindostan, mit denen der Buddhistenpriester Hoschang nach Ch. kam; er ließ auch die mitgebrachten buddhistischen Schriften ins Chinesische übertragen u. gestattete dieser Religion Proseliten zu machen. Unter ihnen wanderten Juden ein und ums Jahr 211, während Kaiser Severus Herrschaft, soll auch eine römische Gesandtschaft nach Ch. gekommen seyn. Im Jahr 220 n. Chr. wurde Ch., unter Huan-ti in drei Königreiche getheilt, von der Heu-han oder Schu-han der Wey u. der Wu Dynastie regiert, 280 aber von Wu-ti wieder vereinigt. Diese Periode heißt in der Chines. Geschichte die der drei Staaten (San-kue), ist übrigens nicht historisch, sondern nur in einer Novelle beschrieben. Die mittlere Geschichte Ch.s geht von 264 — 1279 n. Chr. u. beginnt mit der von 260 — 420 regierenden Dynastie Tsin, welche in die zwei Geschlechter Si-tsin von 260 — 318 u. Tay-tsin von 318 — 420 zerfiel. Der letzte Kaiser aus diesem Geschlechte, Kung-ti, dankte im Jahre 420 ab, u. nun stiftete dessen aufrührerischer Feldherr Liu-yu die Dynastie Sung, welche sich bis 479 auf dem Throne behauptete. Schon ums Jahr 386 hatten übrigens die Tataren die nördlichen Provinzen Ch.s erobert u. daselbst ein eigenes Reich gestiftet, so daß es in Ch. zwei völlig von einander getrennte Staaten, einen nördlichen u. einen südlichen gab. In diesem regierten außer den schon erwähnten Häusern Tsin u. Sung, folgende Dynastien: Tsi, unter welcher der Buddhismus sich in Ch. immer mehr ausbreitete, von 480 — 502, Liang von 502 — 557, Tschin, von 557 — 589; im nördlichen die Dynastie Wei von 386 — 550 in drei Linien; dann, zum Theil nebeneinander, die Dynastien der Pe-tsi (oder nördlichen Tsi) von 550 — 557, u. der Heu-tschou (oder letzten Tschou) von 557 — 581, in welchem Jahre Yang-kian, der damals herrschende Fürst aus diesem Stamme, gegen das südliche

Reich zog, 589 Nan-king eroberte, u. so das seit 420 getrennte Reich wieder zu einem Staate vereinigte. Er wurde Stifter der Dynastie Sut von 590—618 u. hieß als Kaiser Wen-ti. Sein Sohn Yang-ti unterwarf die Koreaner, aber schon dessen Sohn Kung-ti wurde von Li-yuen 617 abgesetzt, der die Dynastie Tang oder Tsang stiftete, welche von 619—907 herrschte, und ihren Sitz zu Si-nyan-su in Chen-si hatte. Unter den ersten Kaisern aus diesem Stamme erhob sich Ch. zu einer Stufe der Macht, wie es sie schon seit lange nicht mehr besessen hatte, doch geht aus Allem hervor, daß der kriegerische Charakter der Chinesen damals schon sehr tief gesunken war. Im Mittelpunkte Asiens, zwischen den blauen Bergen und der Kette des Himalayagebirgs, wurden die vier Tschin oder Militärgouvernements Kual-tsch, Btscha, Dantsch u. Schu-le errichtet, u. bald auch unterwarfen sich die nordwestlich u. westlich von diesen Statthalterschaften gelegenen Länder der Chinesischen Herrschaft. Die Tchang nannten diese unter ihren Schutz genommenen Reiche Ba-mi. Unter ihnen zählte man 16 ersten Rangs und 72 von geringerer Bedeutung; doch läßt sich freilich mit Sicherheit nicht bestimmen, wie viel oder wenig die einzelnen Länder von Ch. abhängig gewesen seyn mochten. Allein die folgenden Kaiser ergaben sich der Ueppigkeit und wurden ganz von ihren Verschrittenen beherrscht, die ihre Regierung völlig in einem anerkannten Palasttribunal organisiert hatten. Zwar ließ Tschoo-tsung, der den Thron 890 bestieg, sämtliche Eunuchen ermorden, allein er selbst wurde bald darauf von Tschu-wan umgebracht. Jetzt folgten sich rasch hinter einander fünf Dynastien, zusammen unter dem Namen Heu-wu-tai bekannt, d. h. die fünf spätern Dynastien, weil sie mit früheren gleiche Namen haben, nämlich die von Tschu-wan gestiftete. Die Dynastie Heu-liang von 907—923; Heu-tang von 923—936; Heu-tsin von 936—947; Heu-han von 947—950 und Heu-tschu von 950—960. Während dieser Zeit bot Ch. das Bild der größten innern Verwirrung dar; von Norden drängten immer stärker die Tataren u. zuletzt hatte fast jede Provinz ihren unabhängigen Regenten. Da raffte sich das Reich noch einmal auf, unter dem, von den Großen zum Kaiser gewählten Tai-tsu, der die Dynastie Sung von 960—1279 gründete. Doch schon der dritte Kaiser aus diesem Stamme, Tschin-tsung, mußte den Tataren wieder Tribut zahlen und unter ihm bildete sich auch im N.-W. des Chinesischen Reichs eine neue Dynastie, Hta, die abwechselnd mit dem Kaiserhause u. den Tataren gemeinschaftliche Sache machte. Der siebente Kaiser aus dem Hause Sung, Kao-tsung (1127—1162), hatte vor den immer drohender heranrückenden Tataren seine nördliche Hauptstadt verlassen u. sich nach Nan-king flüchten müssen, war aber auch hier noch nicht sicher, sondern mußte sich noch weiter nach Süden wenden, während im Norden des Reichs in Petcheli u. Chen-si, sich eine tatarische Dynastie festsetzte, als deren tributpflichtigen Unterthan er sich anerkennen mußte. Um sich dieses Joches zu entledigen, schloß der Kaiser Ning-tsung 1208 ein Bündniß mit Dschingis-Chan, der zwar die Tataren besiegte, bald aber seine Waffen gegen Ch. selbst wandte, die große Mauer überstieg u. 1215 die Stadt Pe-king plünderte. Immer tiefer drangen jetzt die Mongolen nach Ch. ein, u. 1278 lieferten sie vor Canton, das sie belagerten, den Chinesen eine Seeschlacht, in welcher die Letztern, nachdem 100,000 Mann im rühmlichen Kampfe umgekommen, völlig geschlagen wurden. Ei-ping, der letzte Kaiser aus dem Hause Sung, stürzte sich sammt seiner ganzen Familie in die Wellen. Jetzt machte sich Chubilai-Chan, Dschingis-Chan's Enkel, zum Herrscher von Ch., u. gründete die Dynastie Yuan, welche von 1279—1368 blühte u. die erste fremde auf dem Throne Ch.s war. Chubilai war übrigens nicht unempfindlich für die geistigen Vorzüge der Chinesen, u. somit trat eine Verschmelzung der barbarischen Kraft u. chinesischer Kenntnisse ein, welche dem Mongolenherrscher das Uebergewicht über seine Eroberungen sicherte u. vielleicht wesentlich dazu beitrug die Mongolenherrschaft in Centralasien bis ins 16. Jahrhundert zu behaupten, während sie in Ch. selbst schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts wieder ein Ende hatte. In Verfassung, Religion u. Sitten der Chinesen blieb Alles unverändert, Künste u. Wissenschaften blühten, ja es waren mehrere Kaiser dieser Dy-

naßte selbst sehr gelehrt. Unter Timur-Chan kamen 1294, von Papst Nikolaus IV. gesendet, die ersten katholischen Christen mit dem Minoriten Montecorvino nach Pe-king, gegen welche jedoch die nestorianischen Christen dem Kaiser Verdacht erregten, u. die daher in ihrem Bekehrungsgeschäfte große Hindernisse fanden. Bald aber brachen innere Spaltungen in der Kaiserfamilie aus, die es einem Chinesen von niederer Geburt, Tschu-yuan-tschang, 1368 möglich machten, den Kaiser Bismar zu verjagen, (der nach der Mongolei floh, wo er der Stifter des Reiches der Kalkas wurde) unter dem Namen Tai-tschung selbst den Thron Ch.s, mit der Residenz in Nan-king, zu bestiegen u. die Dynastie Ming von 1368—1644 zu gründen, welche dem Reiche sechzehn, fast sämmtlich tüchtige Regenten gab, die dasselbe nach Westen u. Süden vergrößerten. Zu bemerken ist, daß unter dieser Dynastie die Europäer anfangen mit Ch. in einen regelmäßigen Verkehr zu treten; 1522 setzten sich die Portugiesen des Handels halber auf die benachbarten Inseln fest. 1583 kam der Jesuit Ricci nach Ch., um das Christenthum zu verbreiten, ein Vorhaben, in welchem er auch glücklicher war, als vor ihm der Kapuziner Gaspar de Cruz, welcher nach kurzem Aufenthalte wieder vertrieben worden war, indem er sogar Mandarinen zum Christenthume bekehrte u. 1601 selbst an den kaiserlichen Hof kam. Um dieselbe Zeit kamen auch Spanier an die Küsten u. 1604 Holländer, welche Letztere jedoch nicht zugelassen wurden. Ums Jahr 1450 wurden unglückliche u. höchst blutige Kriege gegen die Tataren geführt u. unter dem Kaiser Schi-tschung (1522—1567) machten die Mandschu ihre ersten Angriffen auf das Reich, wurden zwar zurückgeschlagen, erhielten aber doch einige Wohnsitze in der Provinz Piao-tung. Da indessen der Chan derselben zu mächtig zu werden begann, so hatte ihn die Chinesische Regierung ermorden lassen; allein unter Tai-tsu, dem Sohne des Gemordeten, brachen die Mandschu 1616 gegen Ch. auf, eroberten ganz Piao-tung, würgten dort Alles hin, und ließen sich hier nieder. Ihr Anführer Tai-tsu nahm den Kaisertitel an, u. setzte den Krieg mit den Chinesischen Kaisern Kuan-tschung u. Hi-tschung bis an seinen Tod fort. Als sein Sohn Ta-tschung starb, wählten die Mandschu keinen neuen Regenten und lebten mit Ch. in Friede, bis sie, gegen den Auführer Le-tse-tschung zu Hülfe gerufen, 1645 Pe-king und unter Schun-schi 1646—47 das ganze Reich eroberten, worauf dieser Letztere die noch jetzt herrschende Mandschu-Dynastie Ta-tsing oder Tsing stiftete. Unter ihm erhielten die Russen die Erlaubniß, nach Ch. zu handeln, u. die katholischen Missionäre immer mehr Eingang u. dadurch Gelegenheit zur Verbreitung des Christenthums. Ihm folgte 1662 sein Sohn Kang-hi, der den Chan der eigentlichen Mongolen besiegte, Thibet u. Formosa eroberte u. sein Reich bedeutend vergrößerte. Auch mit den Russen wurde er 1684, Gränzstreitigkeiten wegen, in einen Krieg verwickelt, 1689 jedoch wieder Friede geschlossen; dagegen aber führte Kang-hi von 1710—20 schwere Kriege mit den Dschit Tataren, u. unterwarf sich Thibet. In den letzten Jahren seiner Regierung setzten sich die Engländer u. Franzosen in Canton fest; den Christen hatte er freie Religionsübung gestattet, namentlich gefördert. Kang-hi starb 1722, u. die erste Regierungshandlung seines Sohnes Jung-tschung war die Vertreibung der christlichen Missionäre aus allen Schulen des Reichs, u. unter dessen Nachfolger Kien-lung (1735) hatten sie von 1746—73 sogar schwere Verfolgungen zu erdulden. Nach Cochin-China schickte Kien-lung 1789 ein Heer, das aber völlig vernichtet wurde, dagegen gelang die Unterwerfung des empörten Formosa, 1792 die Verjagung der in Thibet eingefallenen Nepalesen, u. 1797 die Besiegung der Mlaotse, eines Urvolks in den Gebirgen an der Gränze von Sse-tschuen u. Ho-nan. Ueberhaupt war Kien-lung ein tapferer u. glücklicher Krieger, der die Gränzen seines Reichs bis nach Hindostan u. der Bucharei erweiterte. Im Jahre 1793 kamen die Engländer Lord Macartney und Sir George Staunton, sowie der Holländer van Braam, um dem Kaiser wegen seiner langen Regierung Glück zu wünschen; allein so sehr sich auch Kien-lung dadurch geschmeichelt fühlte, so bewilligte er den Fremden doch keinen von den er-

betenen Handelsvorthellen. Dagegen regelte er die Handelsverhältnisse mit Rußland, mit dem seit längerer Zeit Zwistigkeiten obgewaltet hatten. Nachdem er 60 Jahre regiert hatte, legte er 1796 zu Gunsten seines Sohnes Kia-king die Regierung nieder. Dieser, ein höchst lasterhafter u. grausamer Fürst, unter welchem die Seeräuber zu einer solchen Gefährlichkeit wuchsen, daß sie selbst mit Hülfe europäischer Schiffe nicht bezwungen werden konnten, u. große Räuberbanden fegend u. brennend Verwüstungen durchzogen, ja selbst den Plan zur Eroberung der Hauptstadt u. der Entthronung des Kaisers gefaßt hatten, wurden 1815 die schon seit 1811 verfolgten Katholiken gänzlich aus Ch. vertrieben u. ihre Kirchen geschlossen. Auf Kia-king folgte am 2. Sept. 1820 dessen zweiter Sohn Man-ning, seit seinem Regierungsantritte den Ehrennamen Tao-kuang, d. i. Glanz der Vernunft, führend, der 1828 die katholischen Missionäre vollends aus Peking vertrieb, und mehrere gefährliche Aufstände im Innern des Reichs zu dämpfen hatte. So brachen unter den muhammedanischen Stämmen 1828 ernstliche Unruhen und eine andere Revolution in Formosa aus; die Miaoße erhoben sich 1831—32 ebenfalls u. zudem wurde das Reich noch heimgesucht durch Ueberschwemmungen, Erdbeben und Mißwachs. Die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte des Kaisers sind jedoch, der langjährige und unglücklich geendete Krieg mit den Engländern wegen des Opiumhandels u. das in neuester Zeit erlassene Toleranzedikt für die Katholiken, durch welche denselben die freie Religionsübung in Ch. gestattet wird. Die Veranlassung zu dem Kriege war, dem Worte nach, die Mißhandlung einiger Engländer zu Canton, in der That aber das Einfuhrverbot auf Opium, durch welches der englisch-ostindischen Compagnie ein bedeutender Schaden zu erwachsen drohte. Lord Napier, der als Oberaufseher des brittischen Handels nach Canton geschickt worden war, fand als solcher bei den Chinesen keine Anerkennung u. wurde in vielfachen Streik mit den einheimischen Behörden verwickelt, derselbe Fall war es mit seinen Nachfolgern Davis u. Elliot, welcher Letzterer sich von Canton nach Macao zurückzog. Nun erließ der mit außerordentlichen Vollmachten nach Canton geschickte chinesische Gouverneur Lin am 13. März 1839 ein Edikt gegen den Opiumhandel, in Folge dessen die englischen Kaufleute 20,283 Kisten Opium, im Werthe von 4 Millionen Pfd. Sterling, an die Chinesen ausliefern mußten, welche dieselben alsbald vernichteten. Dazu kam noch, daß ein Chinese von englischen Matrosen im Streite getödtet worden war, u., als die Engländer die Auslieferung des Schuldigen verweigerten, Lin sowohl in Canton als Macao verbot, den Engländern Lebensmittel zukommen zu lassen, weshalb am 19. u. 20. August 1839 sämtliche Engländer Macao verließen u. sich auf die vor Hong-Kong liegenden Schiffe zurückzogen. In der Bay von Haoling, wo Elliot Lebensmittel einnehmen wollte, kam es am 4. Sept. zu Feindseligkeiten, die den Obercommissär Lin so aufbrachten, daß er allen Eingebornen befahl, sich zu bewaffnen u. die Engländer zu vertreiben. Versuche von Seiten Elliot's, das gute Einvernehmen herzustellen, schlugen nicht nur fehl, sondern der chinesische Admiral Kuan ließ am 7. September sogar 20 Kriegsschiffe auslaufen, um sich der englischen Schiffe zu bemächtigen, wurde aber bei Tschumpi mit einem Verluste von sechs Fahrzeugen zurückgeschlagen. Die nächste Folge davon war, daß Lin allen Handel mit den Engländern verbot, und Anfangs Februar 1840 vertrieb der chinesische Feldherr Pih, Elliot, Morrison und mehrere andere Europäer, die sich noch zu Macao aufhielten, aus dieser Stadt. Am 28. Februar geschah ein nächtlicher Angriff auf die englische Flotte mit Brandern, der aber bis auf die Beschädigung zweier englischer Schiffe mißglückte. Nun erklärte England förmlich den Krieg an Ch., und am 28. Juni langte eine Flotte vor Canton an, worauf sofort die Blokade des Yan-tse-kiang Flusses erfolgte, während ein anderes Geschwader am 5. u. 6. Juli die Insel Tschusan hinwegnahm, Emoy beschloß, und Elliot am 11. Aug. den Pekingfluß hinauffegelte, um in die Nähe der Hauptstadt zu kommen u. die Uebergabe seiner Depesche, deren Annahme der Obercommissär Lin verweigert hatte, an den Kaiser zu erzwingen. Es gelang; der Kaiser bat erst um 10 Tage Bedenkzeit, und beorderte nach deren Umlauf 3 Man-

darinnen, um mit den Engländern Unterhandlungen zu eröffnen, welche auch vom 27. August bis 15. Sept. statt hatten, aber zu nichts Anderem als dem Versprechen von Seiten des Kaisers führten, einen Kommissär zur definitiven Verhandlung des Friedenschlusses nach Canton zu senden, unter der Bedingung, daß die englische Flotte die Gewässer des Pet-sche-li verlasse und sich nach Canton zurückbegebe. Elliot ließ sich durch die schönen Versprechungen täuschen und segelte zurück. Hier kam auch am 29. Nov. 1840, nachdem Lord Elliot bereits zurückgerufen und Commodore Bremer als Flottenkommandant an seine Stelle getreten war, der versprochene Kommissär in der Person Keschan's wirklich an und die Unterhandlungen begannen, ohne aber geraume Zeit hindurch zu irgend einem Ergebnisse zu führen. Um denselben nun einigen Nachdruck zu geben, wurden am 9. Januar 1841 die Forts an der Bocca Tigris beschossen und genommen, und der chinesischen Flotte großer Schaden zugefügt. Dies half; am 10. Januar wurden von chinesischer Seite die Feindseligkeiten eingestellt und am 20. Januar ein Präliminarfriede abgeschlossen, wornach der Handel hergestellt und der Hafen von Canton 10 Tage nach dem chinesischen neuen Jahre wieder geöffnet werden sollte; den Engländern sollte ferner, gegen Räumung von Tschusan und des Forts Tschuenpi, die Insel Hong-kong abgetreten werden, aber die Erhebung der Zölle und Abgaben daselbst für die chinesische Staatskasse fortbauern. Der Kaiser versprach 6 Millionen Dollars Entschädigung zu zahlen, und die offiziellen Beziehungen zwischen den belterseitigen Regierungen sollten auf den Fuß gänzlicher Gleichheit gestellt werden. Die englische Flotte verließ hierauf die Bocca und zog sich nach Hong-kong zurück; allein da der Friede bis zum 24. Februar noch nicht ratifizirt war, so begannen am 25. die Feindseligkeiten von Neuem. Die Engländer nahmen die Forts an der Bocca Tigris und zerstörten die chinesische Flotille, wobei 500 Chinesen blieben, 1300 gefangen wurden, rückten am 18. März nach Canton selbst vor und nahmen daselbst die Vorstadt der Factoreien. Diese Bewegung bewirkte, daß die Chinesen um einen Waffenstillstand baten, der ihnen auch am 20. März gewährt ward, unter der Bedingung, daß der Handel offen und den Kaufleuten Schutz gewährt seyn sollte. Doch auch dies Mal geschah dies Alles nur zum Scheine. Der Kaiser, welcher in seinen Edikten fortwährend die drohendste und feindseligste Sprache gegen die Engländer führte, schickte unaufhörlich Truppen nach Canton, so daß daselbst bald ein Heer von 45,000 Mann beisammen war, über das sein Bruder Yin-fang und der Minister Hu den Befehl führten. Der Obercommissär Keschan wurde, als ein Feiger und der, von den Engländern bestochen, die Faktorei von Canton verloren habe, zum Tode verurtheilt und seines ganzen Vermögens beraubt. Als der englische Oberaufseher, Lord Elliot, nun bemerkte, daß die Chinesen Anstalten treffen, die englische Flotte durch Brander anzuzünden, ließ er einen entscheidenden Anmarsch auf Canton machen u. demzufolge den Generalmajor Sir Hugh Gough am 24. Mai mit 2500 Mann landen, worauf dieser die Factoreien und Außenwerke von Canton besetzte und am 25. das ganze chinesische Heer vor dieser Stadt schlug, u. eben, während die englische Flotte mit der Zerstörung des Forts am Flusse und der Dschonken fortfuhr, den Sturm auf die innere Stadt beginnen lassen wollte, als die Chinesen wieder zu unterhandeln verlangten und der Minister Hu selbst erschien. Noch ein Mal ließ sich Elliot auf Unterhandlungen ein und schloß eine Convention, vermöge welcher die chinesischen Truppen sich 13 Meilen von Canton zurückziehen und die Chinesen 6 Millionen Dollars zahlen, die Engländer aber sich aus den Forts und der Bocca Tigris zurückziehen sollten. Diese Bestimmungen wurden auch wirklich gehalten u. es war Anfangs Juli die Zahlung der ersten 5 Millionen Dollars erfolgt, als die Chinesen von Neuem Schwierigkeiten zu machen u. sich zu rüsten begannen. Jetzt beschloß die englische Regierung den Krieg auf eine energischere Weise zu betreiben und die Chinesen durch einen Angriff auf ihre Hauptstadt zum Frieden zu zwingen. Zu diesem Zwecke wurde eine Veränderung in den obersten Anführerstellen der Land- und Seemacht vorgenommen, indem Sir Henry Pottinger an Lord Elliot's Stelle zum ersten Oberaufseher und Bevollmäch-

tigten der Königin u. Admiral Parker, für den Commodore Bremer, zum Befehlshaber der Flotte ernannt wurde. Zu gleicher Zeit wurde die Expedition an Schiffen und Truppen bedeutend verstärkt. Polttinger und Parker waren am 9. August 1841 in Macao eingetroffen, u. am 21. August verließ eine aus 34 Fahrzeugen bestehende Expedition die Insel Hong-kong, um in den Kaiserkanal einzulaufen und Nan-king, die Hauptpulsader des Reichs, anzugreifen. Zuerst wurde das stark besetzte Emoy und am 30. Sept. die Insel Tschusan erobert; dann ging es nach der ungemein stark besetzten, Stadt Tschin-hai an der Mündung des Ta-hea, welche am 10. Oct. nach kurzem Kampfe, in welchem die Tartaren, im Gegensatz zu den fetzen Chinesen, große Tapferkeit und Muth bewiesen, genommen wurde. Zwei Tage später fiel Ning-po den Engländern ohne Schwertstreich in die Hände; allein alle diese Städte, und auch die folgenden fanden die Engländer von allen Einwohnern verlassen, die sich mit ihren kostbarsten Besitzthümern gerettet hatten. In Ningpo, wo die Engländer einige Zeit blieben, um Verstärkungen abzuwarten, hatten sie einen Angriff der Chinesen abzuhalten, der aber zum großen Verderben der Letztern ausfiel. Nachdem die erwarteten Verstärkungen eingetroffen waren, wurde am 18. Mai 1842 Tschu-pu, der Stapelplatz des chineeschen Handels mit Japan, nach geringem Widerstande genommen. Von da ging es nach der Mündung des Yang-tse-kiang, wo die Expedition am 13. Juni ankam u. am folgenden Tage bereits sich an der Einmündung des Wu-sung in denselben befand. Hier hatten die Chinesen die furchtbarsten Vertheidigungsanstalten getroffen und Festungswerke zur Sperrung des Flusses mit mehr als dritthalb hundert Kanonen errichtet. Allein nach einer zweistündigen Kanonade wurde diese Stellung in unblutigem Sturme genommen und am 19. Juni nach geringem Widerstande auch die wichtige Handelsstadt Schang-hai erobert. Erst vor der Stadt Tschin-kiang-su, bei der der Kaiserkanal den Yang-tse-kiang kreuzt, fanden die Engländer wieder energischen Widerstand bei der aus lauter Tataren bestehenden Besatzung, die, als sie jeden weiteren Widerstand als unnütz erkannten, sich mit ihren Weibern u. Kindern den Tod gaben, worauf die Engländer am 21. Juli die Stadt besetzten. Dieser Schlag versohnte seine Wirkung auf die Chinesen nicht, denn als die Expedition am 6. Aug. vor Nan-king ankam, baten sie ernstlich um einen Waffenstillstand, um während desselben über den Frieden zu unterhandeln. Am 15. Aug. erschienen zu diesem Behufe drei vom Kaiser abgeordnete Kommissäre, worauf am 26. August schon ein Vertrag zu Stande kam, der den Engländern außer Canton die Häfen Emoy, Tschu-tschu-fu, Ning-po u. Schang-hai öffnete, die Insel Hong-kong ihnen ganz überließ, und von Seite der Chinesen überdem noch Regulirung der Zölle, Zulassung von Consulen in den fünf Häfen, Behandlung auf gleichem Fuß und Zahlung von 21 Millionen Dollars als Kriegsschädigung versprach. Diesen Vertrag genehmigte der Kaiser, und er wurde später auch von beiden Parteien als förmlicher Friedensschluß ratifizirt. Die Chinesen haben selbster auch die Kriegsgelder regelmäßig bezahlt und die Engländer die von ihnen besetzten Punkte herausgegeben. Kleinere Differenzen, welche sich hier und da erhoben, wurden mit leichter Mühe geschlichtet und der Handel mit Ch. hat während der Zeit nicht nur von Seiten der Engländer, sondern eben so sehr auch von Seiten der Nordamerikaner und Franzosen zugenommen. Auch ein Hamburger Schiff ist mit direkter Ladung nach Ch. gefegelt u. es verspricht der dortige Markt der deutschen Industrie ein großes Feld, wenn der deutsche Zollverein zu jener Entwicklung seiner innern Macht gelangt, welche denselben erst zu einem, dem deutschen Volke nutzbringenden Vereine machen muß.

OW.

Chinarinden (Cortices Chinae), Fiebertinden, werden die Rinden aller der Bäume genannt, welche der Gattung Chinchona L. angehören. Sie wachsen in den peruanischen Anden; von welcher Art aber eine jede Handelsorte abstammt, ist noch nicht genau ermittelt. Im Handel kommen sie entweder in Risten vor, die mit Rindschäut überzogen sind, oder bloß in Rindschäute (Seronen) verpackt. Da ein u. derselbe Baum, je nachdem die Rinde von dem Stamme, den stärkern oder

schwächern Aesten geschält ist, eine, im äußern Ansehen sowohl, als an innerem Gehalte höchst verschiedene Waare liefert, so ist die genaue Beschreibung der folgenden Handelsforten sehr schwierig: 1) Königschina, Calisayechina (*Cortex Chinae regius*), kommt vorzüglich in zwei Sorten in den Handel: a) bedeckte (*China regia cum epidermide*) in platten, halb u. ganz gerollten Stücken. Außenfläche rauh, höckerig, von tiefgehenden Querrissen durchsetzt, u. von breiten Längsrunzeln mit aufgeworfenen Rändern durchzogen. Farbe: außen bräunlich gelb, graubraun rostgelb, oder bis röthlichgelb; die häufigen Flechtenansätze ändern die Farbe in graulichweiß. Innenseite zimmetbraun bis rothbraun, Querbruch glatt, Geruch schwach lohartig, Geschmack Anfangs säuerlich, darauf sehr bitter. Chiningehalt 60 bis 80 Gran im Pfund. b) Unbedeckte (*China regia sine epidermide*) sind die geschälten, fast ganz aus Bast bestehenden, Stücke voriger Sorte. Chiningehalt 40—50 Gran. Preis 48 bis 50 Schilling in Hamburg. Wird hauptsächlich von den Chininfabrikanten verwendet. — 2) Huanoco-Yuanoco-grane China kommt nicht, wie die vorige, in platten Stücken, sondern nur in geschlossenen oder gerollten Röhren. Die Borke ist sehr dünn, mit zarten Längsrinzen u. selten Querrissen, Oberfläche meist mit vielen Flechten besetzt, Farbe milchweiß, graulichweiß. Innenfläche hellzimmetbraun, Querbruch ziemlich platt, Geruch thonartig, Geschmack Anfangs zusammenziehend säuerlich, später anhaltend bitter. Cinchonin-gehalt 100—110 Gran im Pfund. Preis 20—28 Schillinge in Hamburg. — 3) Loxa China, graue oder braune, Kronenc., *China Loxa seu fusca*, kommt, wie die vorige, ebenfalls nur in einfach oder doppelt zusammengerollten langen bis federfeldbilden Röhren vor. Die Querrisse der Außenfläche bringen tief ein; Farbe derselben hellbraun u. hellgrau, Innenfläche dunkel zimmetbraun, Querbruch platt, harzglänzend, Geruch u. Geschmack wie bei voriger. Chiningehalt 10 Gran, Cinchonin 12 Gran. Vor der Entdeckung jener Alcaloide wurde diese Chininforte am höchsten geschätzt, jetzt aber nur mit circa 20 Schilling pr. Pfund in Hamburg notirt. — 4) Rothe C. (*China rubra*) kommt gewöhnlich in gebogenen bilden, oder in flachen, bis 2 Fuß langen u. einige Zoll breiten Stücken vor. Die Außenfläche hat tiefe Längsrisse u. Furchen, ist ungleich, rauh u. höckerig; Innenseite rothbraun bis orangefarbig, Querbruch glatt, dunkel rothbraun, etwas glänzend u. kurzsplitterig. Geruch schwach, Geschmack stark bitter, etwas zusammenziehend. Chiningehalt 64 Gran, Cinchonin-gehalt 32 Gran circa im Pfunde. Diese ist die theuerste Chinaforte u. wird in Hamburg mit 7 Mark Banco die beste notirt. — 5) China Huamalies, braune Ch., Röhren u. seltener flache Stücke, Außenfläche meist der Länge nach gerunzelt, hie u. da mit Warzen besetzt, Querrisse selten, Farbe roth u. lederbraun. Innenfläche feingestreift, oft glatt, Farbe rostbraun, Querbruch ziemlich glatt, Längsbruch eben, Geruch u. Geschmack dem vorigen ähnlich; enthält vorzüglich Cinchonin in wechselnden Verhältnissen. Wird in Hamburg 5—8 Schillinge, warzige Waare bis 13 Schillinge notirt. — 6) China flava, gelbe Ch., *China Carthagera*. Unter diesen gemeinschaftlichen Namen werden in den Preiscontanten folgende zwei Sorten aufgeführt: a) Harte, gelbe Ch., *China flava dura*. Sie kommt meist in langen, flachen, seltener in halb u. ganz gerollten Stücken von verschiedener Stärke vor. Außen meist eben u. glatt, Querrisse fast fehlend, Farbe weißlich, oder gelblich, Innenfläche der dünnern Rinde glatt, feinfaserig, der dickern starksplitterig, Querbruch kurzsplitterig. Geruch dumpfig, Geschmack bitter, wenig zusammenziehend. — 7) Faserige, gelbe, oder Carthagera-Ch. (*China flava fibrosa*), kommt ebenfalls meist in flachen Stücken, seltener in Röhren vor. Die weißliche Oberhaut, nebst der korkartigen Borke, ist seltener in Röhren vor. Die Farbe der Außenfläche dann dunkel rothbraun, Innenfläche meist abgerieben u. die Farbe der Außenfläche dann dunkel rothbraun, Innenfläche meist heller, Querbruch langsplitterig, Geruch schwach, Geschmack wenig bitterlich. In Hamburg kostet das Pfund 7—9 Schillinge. — 8) Tenn-Ch. (*Cortex Chinae Jaen*) kommt fast nur in geschlossenen Röhren vor. Außenfläche aschgrau, weißgrau oder bläugelb, Unterfläche dunkel zimmetbraun, Querbruch verschieden. Geruch schwach lohartig, Geschmack säuerlich, Chiningehalt sehr unbedeutend. Preis 10

Schill. pr. Pfd. in Hamburg. — Noch ist die China Pseudoloxa (Braune Tenn-Ch.) u. die China rubiginosa, die ziemlich unbedeutend sind, sowie auch die jetzt ungebräuchlichen falschen Ch.-Sorten, wie Biton, Tusca &c. zu nennen. — Die Anwendung der Ch. als Fieber- u. Stärkungsmittel ist wohl allgemein bekannt, ebenso die Verwendung des Extracts unter Pomaden. Die wesentlich wirksamen Bestandtheile der ächten Ch. sind das Chinin u. Cinchonin.

Chinesische Sprache, Schrift u. Literatur. Die Chinesische Sprache gehört zu den einfibigen u. flexionslosen Sprachen, indem jedes einfache Wort nur aus einem Consonanten mit darauf folgendem reinem oder nasalem Vocale, zum Theile auch aus einem bloßen Vocale besteht. Man nimmt an, daß der eigentliche Wortvorrath der Ch. Spr. in ungefähr 500 Sylben besteht, deren Zahl jedoch durch die verschiedenen Accente, mit denen sie ausgesprochen werden können, noch bis auf das Dreifache vermehrt werden kann. Zwar sind aus zwei oder mehren solchen Wurzeln zusammengesetzte Wörter nicht selten, indeß ist die Zahl der gleichlautenden, aber dem Sinne nach verschiedenen, Wörter sehr bedeutend, z. B. *ï* bedeutet: eins, auch, stark, Brust, Ruhe, Ende &c. Der hieraus entspringenden Undeutlichkeit im gemeinen Leben hilft man durch Verbindung zweier Synonymen ab. Wenn z. B. *táo* für sich allein: führen, gelangen, rauben, Weg &c. u. *lü*, Weg, Edelsteine, Thau &c. bedeutet, so kann doch *táo-lü*, verbunden, nur die, beiden gemeinsame Bedeutung: Weg, haben. Auch sind die einzelnen, zum Theile sehr abweichenden Volksdialekte reicher an verschieden lautenden Wörtern, als die Sprache der Beamten u. Gebildeten. Letztere hat folgende Anfangsconsonanten: k, t, tsch, p, ts, n, m, f, w, s, ss, sch, y, h, l, ng u. örl. Die auslautenden Vocale sind: a, e, ê, i, o, u, ü, an, en, in, ün, ang, eng, ing, ung, welche jedoch zu Diphthongen und Triphthongen, wie ai, ao, iao &c. verbunden vorkommen. Hier verschiedene Accente gibt es im Chinesischen. Bei der gänzlichen Flexionslosigkeit der Chinesischen Wörter kann man auch eigentlich von dem Vorhandensein der grammat. Kategorien u. Redetheile gar nicht sprechen. Die meisten Wörter können bald als Substantiva, bald als Adjectiva u. Verba, oder selbst als Partikeln gebraucht werden. Welchen Rang ein Wort in dem Satz einnimmt, hängt zunächst von der Stellung desselben ab; die Construction ist daher fest bestimmt u. höchst einfach. Jeder Satz beginnt mit dem Subjecte; es folgt dann das Verbum und hierauf das Object. Jeder beschränkende oder bestimmte Ausdruck steht vor dem Worte, auf welches er sich bezieht. So kann, ohne alle Flexion der Wörter, doch durch die Stellung derselben der Sinn deutlich ausgedrückt werden; wo dieß aber nicht genügt, oder Zweideutigkeiten vermieden werden, hilft man sich durch gewisse Partikeln, welche die Stelle der Flexionen vertreten. So bezeichnet man das Subject durch *yê* oder *tschê*, den Genit. durch *tschi* oder *ti* &c., den Plural durch Wörtchen wie *tô*, viele, *tschung*, alle &c., das Adjectiv durch *tschê* oder *ti*, das Adverb. durch *schân* oder durch Verdoppelung des Wortes. Ebenso werden beim Verbum die Tempora u. Modi durch hinzugefügte Partikeln bezeichnet, z. B. das Futurum durch *tsiang*, das Präteritum durch *thsêng*, das Partic. durch *tsche* &c. Der ältere Sprachstyl, genannt *Ku-wen*, läßt diese Flexionspartikeln meist aus, u. man kann dann aus der Construction die Verhältnisse der Worte zu einander erkennen; der neuere Sprachstyl (*Kuan-hoa*) gebraucht solche Flexionspartikeln viel häufiger. In Bezug auf die Chines. Construction, wovon bereits oben die Rede war, hat Willh. v. Humboldt nachgewiesen (in der Abh. »Sur la nature des formes grammaticales«, Par. 1827), wie in dieser Hinsicht die Chines. Sprache ein Muster logischer Präcision ist. Die beste u. feinste Aussprache der Chinesen hört man zu Nan-king, die unter dem Namen Mandarinsprache von allen Gebildeten China's gesprochen u. verstanden wird. Außerdem gibt es viele Provinzialdialekte. Vgl. Bridgeman »Chinese crotomathy in the Carton dialect« (Macao 1839) und Medhurst, »Dictionary of the Hokeen dialect of the chinese language« (Macao 1832). Von Chinesischen Grammatiken führen wir an: Prémare's »Notitia linguae sinicae« (Malakka

1831); Marfshman's „Clavis sinica“ (Serampore 1814) u. über die gewöhnliche Umgangssprache Morrison's „Chinese grammar“ (Serampore 1814). Von Wörterbüchern sind bemerkenswerth: Morrison's „Dictionary“ (6 Bde., Macao 1815 — 1822, 4.), Gonçalves' „Diccionario portuguez-china“ (Macao 1831, 4.) und desselben „Diccionario china-portuguez“ (2 Bde., Macao, 1833, 4.), sowie ein Wörterbuch von dem Missionäre Basilius (herausgegeb. von Deguignes, jun.) nebst Klaproth's „Supplément“ (Par. 1819). — Die Schrift der Chinesen zeichnet sich vor allen andern dadurch aus, daß sie nicht eigentlich die Laute (Buchstaben oder Sylben), sondern lediglich die Begriffe bezeichnet. Die ersten Schriftzeichen waren rohe Bilder der zu bezeichnenden Gegenstände, u. es waren deren Anfangs nur 200. Diese konnten nicht lange ausreichen; es wurden daher theils zwei oder mehrere derselben combinirt, um einen neuen Begriff auszudrücken, theils willkürliche Zeichen eingeführt, theils durch veränderte Stellung der Zeichen eine Veränderung ihrer Bedeutung angezeigt, theils eine Art phonetischer Zeichen eingeführt, theils den Zeichen concreter Dinge abstracte Bedeutung beigelegt. So theilten die einheimischen Grammatiker die Charaktere in 6 Classen ein. Unter diesen 6 faßt die letzte (die mit phonetischen oder tonmalenden Zeichen) die meisten Schriftzeichen. Die Chinesen haben schon frühzeitig diese Charaktere in Wörterbüchern gesammelt u. sie zu diesem Ende, des bequemen Auffuchens halber, unter gewisse Schlüssel geordnet. Der erste, der dies that, war Hiü-schin (120 n. Chr.). Die vollständigsten Wörterbücher enthalten gegen 100,000 Zeichen. Indes sind unter dieser Zahl eine Menge Varianten, veraltete Zeichen, Kunstausdrücke u. dergl., so daß der eigentliche Wortvorrath weit geringer anzunehmen ist. Wer einige tausend Charaktere kennt, ist im Stande, die classischen Bücher der Chinesen zu lesen. Die Zeichen selbst haben im Verlaufe der Zeit manche Aenderung erfahren. Aus den ersten Bildern entwickelte sich die, aus steifen u. edigen Zeichen bestehende Tschuan-schrift, später erfand man die Li- oder Kanglei-schrift. Die davon abgeleitete Tsurfschrift (Thsao) wird nur zuweilen, bei Vorreden, oder bei Werken leichterer Gattung angewendet. Die Chinesen schreiben mit dem Pinsel die Zeichen von oben nach unten, die Zeilen von der Rechten zur Linken an einander gereiht. Vgl. im Allgemeinen: Abel Rémusat, „Mémoire sur l'écriture chinoise“ in den „Mémoires de l'Académie des inscriptions“ (Bd. 8). — Die chinesische Literatur ist eine alte, u. im Verhältnisse zu andern asiatischen Literaturen sehr umfangreiche. Die Kenntniß derselben in Europa beschränkt sich auf die verhältnismäßig wenigen Bücher, die in Bibliotheken, besonders zu Paris, Berlin u. München sind. Ein großer Theil der chines. Literatur ging in der 215 v. Christo vom Kaiser Schiwoang-ti befohlenen, allgemeinen Bücherverbrennung unter. Von weniger Belang war die Verbrennung der Religionschriften der Tao-se durch Kublai. Beförderer der Literatur waren mehrere Kaiser der Han, besonders Wanti, Siuantt, Quantt, u. der Sung, besonders Wenti; der Tang, besond. Wuti; der Tang, besond. Tai-sung. Die fünf heiligen oder canonischen Bücher (King) enthalten die ältesten Denkmäler der chines. Poesie, Geschichte, Philosophie u. Gesetzgebung, von denen einzelne Fragmente vielleicht mit zu den ältesten Schriftdenkmälern der Menschheit im Allgemeinen gehören. Kon-fu-tse trug sie im 6. Jahre aus verschiedenen Quellen zusammen, u. so sind sie uns auch überliefert worden. Wir führen die einzelnen Kings hier an: 1) das Y-king (Buch der Verwandlungen), wahrscheinlich das älteste, enthält die 8 Kua mit ihren 64 Erweiterungen u. soll von dem ersten der 5 Kaiser Fohi herrühren. An sie schließen sich die Erklärungen des Wen-wang, des Tschewlung u. des Kon-fu-tse, die jedoch eben so dunkel sind, wie der Text, u. zu vielfachen Erklärungen Veranlassung gegeben haben. (Uebers. von Regis u. herausgegeben von Mohl, Stuttg. 1834, 2 Bde., auch auszugsweise in Gaubil's Ausgabe des Schu-king.) — 2) Das Schu-king (Geschichtskanon), enthält die Urkunden zu Geschichte der Kaiser Yao u. Schün u. der Dynastien Hia, Schang u. Tschou. (Uebers. King französisch von Gaubil.) — 3) Schi-king (Kedertanon), enthält

Nieder zum Lobe edler u. zum Tadel böser Menschen. (Nach der lateinischen Uebers. de la Charité's, herausgegeben von Mohl, Stuttg. 1830.) — 4) Tschün-tsieu (Sommer und Herbst), Chronik der kleineren zum Chinesischen Reiche gehörigen Provinzen, besonders des Landes Lu, von Kon-fu-tse. (Nester gedruckt, z. B. 1790, Auszug im 7. Bande der Comment. Acad. Petropol.) — 5) Das Li-king (Li-ki, Li, Ritualkanon), Anweisung zum Benehmen für alle Classen an allen Orten und bei allen Gelegenheiten. (Uebers. von Stanisł. Julien.) — Zu den classischen Büchern zweiten Ranges gehören: 1) die 4 Bücher (Sse-schu), von Kon-fu-tse u. seinen nächsten Schülern verfaßt, sie sind: der Tai-hio, oder große Lehre (herausgegeben von Marshman, Seramp. 1814, 4. u. von Panthier, Par. 1837); der Tschungyung oder unveränderliche Mitte (von Remusat im 10. Bde. der Notices et extraits des manusc.); Lün-yü oder Reden u. Antworten (herausgegeben von Marshman, Seramp. 1820, übersetzt von Schott, Halle 1826), Meng-tse oder Unterredung mit einem Fürsten (herausg. von Stanisł. Julien, Par. 1824—29). Die gesamt. Sse-schu: lateinisch von Noel, Prag 1711, 4.; englisch von Collin, Malacca 1828, auch in Confuc. Sinarum phil., Par. 1687, Fol. Auch die Sse-schu sind viel commentirt u. paraphrasirt worden. Eine Paraphrase wurde von dem Hanli Anfangs des 18. Jahrhunderts bearbeitet für den jungen Kaiser Sching-tsu u. ist als Pi-ktang (Lectüre für jeden Tag) noch bekannt und 1821 wieder gedruckt. Zu den class. Büchern zweiten Ranges zählt man noch den Hiao-king (Buch vom kindlichen Gehorsame), Stao-hio (kleine Lehre) von Tchu-schi, über Erziehung u. Schulunterricht, beide übersetzt von Noel u. französisch von Ebnot im 4. Bde. der Mémoires conc. les Chinois. Die übrigen, zur Philosophie, Religion u. Moral gehörigen, Schriften sind theils Erläuterungen der Schriften des Kon-fu-tse durch dessen Schüler oder Anhänger, theils Philosopheme und Lehren zur Taolehre u. zum Buddhismus. Die Bekanntschaft mit dem Christenthume hat theils Einfluß auf die Darstellung neuerer Philosophen gewonnen, theils auch Gegenschriften hervorgerufen, z. B. in den Sching-yu-fuang-hiun (Anweisung zur Verbreitung der heil. Lehre) vom Kaiser Jung-tsching, worin Warnung an die Chinesen vor Abfall zum Christenthume, russisch von Leontiew (Petersb. 1778, englisch von Milne, London 1817). Die moralischen Schriften, entweder Erzählungen oder Sentenzen enthaltend, gehören meist der Tao-sekte an, z. B. das King-sin-lo (Buch des ehrbietigen Glaubens). — Was die Wörterbücher u. Sprachkunde anbelangt, so haben die Chinesen (abgesehen von den oben bereits angeführten, die von Europäern herrühren) auch selbst Wörterbücher, in denen die grammatischen Gegenstände abgehandelt sind. Geordnet sind sie gewöhnlich nach der Reihe der 214 Schlüssel. Wir führen hier unter andern an: das sehr vollständige und fleißig gearbeitete Wörterbuch, Kang-hi-tse-tian, oder das kaiserliche Wörterbuch genannt, auf Befehl des Kaisers Kang-hi von 32 Gelehrten, meist Mitgliedern des Hanlo, von 1710—16 verfaßt u. von dem Kaiser mit einer Vorrede versehen. Alle öffentliche Schriften, die vor dem Kaiser erscheinen, müssen nach der Schreibart dieses Wörterbuches abgefaßt seyn. Es gibt aber auch tonische Wörterbücher, so z. B. der Yün-fu, ein Lexikon, das 1711 erschien. Eines der ältesten u. in antiquar. Hinsicht besonders wichtig ist das Derl-ya. — Was die Poesie betrifft, so sind auch hierin die Chinesen nicht arm. Vergl. über das technische der Chines. Gedichte Davis im 2. Bde. der Transact. of the royal asiatic soc. (Lond. 1830). Zu den größern lyr. Gedichten gehört: das Lob der Stadt Mukden, oder Sching-king, das in 32 Schriftarten gedruckt (Proben davon in Hager's Monument de Yu, 1802, Fol.) und übersetzt worden ist von Amiot, Par. 1770. Namhafte Sammlungen sind: der Tschuan-theng-schi, Jung-we-schi (lyrische Poesien von Dichtern aller Zeiten), Ku-wen-yuan-tian. Ein poetisches Hilfsmittel, gleichsam eine Art Gradus ad Parnassum, ist der Schi-hio (erschien 1697). Von romantischen Poesien führen wir an: Rhat-ji-tschusan (erzählt die Chinesische Vorzeit, von Erschaffung der Welt bis 1122 v. Chr.); Sut-tchang-yan

gi (erzählt Begebenheiten aus der Chinesischen Geschichte von 581—906 v. Chr.): Tchang=yan=tſchuan (erzählt die Geschichte der Dynastie Tchang). Von historischen Romanen nennen wir: das San=kue=tſchi (Geschichte der drei Reiche); Ling=nan=ſſe (Geschichte der Provinz Canton; der Schauplatz ist Canton, der Gegenstand der Darstellung die unruhige Zeit zu Ende des 16. Jahrhunderts); von bürgerlichen Romanen: Nütkao=li (französisch Les deux cousines, von Remusat, Paris 1826, 4 Bde., englisch: The two fair cousins, Lond. 1827, deutsch: die beiden Cousinen, Stuttgart 1827, 4 Bde.). Der glückliche Ausgang der Geschichte pflegt in diesen Romanen zu seyn, daß der Held, überhaupt ein Ausbund von allen, nur erdenkbaren, Tugenden und Höflichkeiten, die Reichthümer glücklich besteht, vom Kaiser ein Belobungsschreiben erhält u. das Herz zweier Damen erobert. Uebersetzungen findet man mehrere in »Chinese novels« von Davis (Lond. 1822) u. in »Contes chinois« von Remusat, Paris 1827, 3 Bde., deutsch, Ppz. 1827. Die erste deutsche Uebersetzung eines chinesischen Romans war Hao Kjo Tschwen, Leipzig 1766, aus dem Englischen übersetzt von G. G. von Murr. — Die dramatische Poesie der Chinesen ist sehr reich; die Stücke sind dialogisirte Lebensbeschreibungen (daher auch Ki, eigentlich Memoiren genannt) von Helden, mit Liebern untermischt, mythol. Darstellungen, Schnurren, ohne dramatische Kunst, u. die fortlaufende Handlung durch große Digressionen unterbrochen. Doch sind sie ächt national, u. aus der poetischen Anschauungsweise des Volkes selbst hervorgegangen. Die Pariser Bibliothek besitzt eine Sammlung von 100 solcher Dramen, die aus der Zeit von 1279—1378 n. Chr. von anonymen Dichtern verfaßt sind. Wir führen hier beispieelsweise an: Lao=seng=örl, d. i. der Greis, der einen Sohn bekommt, englisch von Davis, Lond. 1817, französisch von M. de Sorsum, Par. 1818; Hang=hung=tſhien, d. i. das Unglück des Hauses Han, englisch von Davis. — Von der Geographie u. Ethnographie haben die Chinesen, wenn sie sich über ihr Reich hinaus erstreckt, die sonderbarsten Vorstellungen. Das älteste kosmographische Werk ist das Schan=hai=king (Buch der Berge, in 18 Büchern, voll fabelhafter Nachrichten). Das Ho an=yü=ki (Beschreibung der ganzen Erde) von Lo=ſſe=teng, eines der besten ältern geographischen Werke, erschien zuerst 976—84 und wurde 1736—96 zum zweiten u. 1803 zum dritten Male unverändert herausgegeben. Das Sy=yü=wen=Kian=lo beschreibt die asiatischen Länder im N.=W. von China, russisch übersetzt von dem Mönch Jakinth Blitschurin, Petersb. 1829. Die Chinesen haben Landkarten in Rollen, auf denen jedoch China den bei weitem größten Theil der ganzen Hemisphäre einnimmt. Auch Reisebeschreibungen, Gesetzbücher u. statistische Schriften sind nicht selten. Ueber die hieher gehörige Hofzeitung (King=pao) s. d. Art. Zeitungen. — Was die Geschichte anbelangt, so hatten die Chinesen schon in ältester Zeit Sammlungen der Beschreibung der politischen Begebenheiten u. Staatsreden, von Kaisern u. hohen Staatsbeamten gehalten. Sie waren zu solcher Menge angewachsen, daß sie Kon=ſu=tſe in einen Auszug brachte u. ordnete. Auch gibt es beträchtliche Sammlungen von Geschichtswerken (aus 22 und 24 solcher bestehend), genannt Kian=örl=ſſe. Aus dieser großen Sammlung wurden auf kaiserlichen Befehl Auszüge veranstaltet. Auch Specialgeschichten hat man. An naturhistorischen, medizinischen, mathematischen, astronomischen Werken fehlt es der Chinesischen Literatur ebenfalls nicht. Das Einimpfen der Blattern kennen die Chinesen schon seit 800 Jahren. Kalender wurden sonst von den Muhamedanern, später von den Jesuiten, jetzt von dem Collegium der Sternwarte in Peking gemacht. Auch über Künste, Gewerbe und dergl. haben die Chinesen Schriften, u. an Encyclopädien u. Sammelwerken, worin man Alles Wissenschaftliche u. Wissenswerthe gesammelt u. abgehandelt findet, ist ihre Literatur sehr reich. Ihre Jugendschriften sind meist rhythmisch abgefaßt, z. B. das San=tſe=king (Dreiwörterbuch), eine Kinderencyclopädie in vierzeiligen Versen, jeder zu drei Wörtern (mit russischer Uebersetzung von Jak. Blitschurin, Petersburg 1829, mit deutscher Uebersetzung von Neumann, München

1836) u. a. — Die Bücher der Chinesen werden gedruckt; der Druck ist xylographisch u. seit 950 schon gewöhnlich. Das Material zu den Büchern ist dünnes, gelbliches, meist Baumwollenpapier, dessen Blätter zu großer Octavform zusammengebrochen und an den offenen Seiten mit Seidenfäden zusammengeheftet werden. Daher sind die chinesischen Bücher, weil der Bogenbruch an der vordern Buchseite ist, nur auf einer Seite bedruckt. Sie werden nicht, wie bei uns, aufgestellt, sondern über einander gelegt. Bibliotheken haben alle vornehmen u. gebildeten Chinesen; größere gibt es in den Tempeln u. Klöstern; die größte ist die kaiserliche in Peking mit 400,000 Bdn. Der eigentliche Büchermarkt ist zu Su-tschou-su.

Chioggia, Stadt in der Delegation u. dem Gouvernement Venedig des lombardisch-venetianischen Königreichs, auf der Laguneninsel gleiches Namens, im adriatischen Meere, ist auf Pfählen gebaut und durch eine steinerne Brücke mit dem Festlande verbunden. Von der Vorstadt Sottomarina führt ein Damm (Murrazzi) von Quaderfüßen, 32 Fuß dick, drei Meilen weit nach Venedig, wodurch die Ueberschwemmungen verhütet werden. Die Stadt hat einen durch zwei Forts geschützten Hafen, eine schöne Kathedrale, ist Sitz eines Bischofs und zählt 20,600 Einwohner, welche sich mit Schlammung des Seesalzes, Spizenklöppelei und Handel beschäftigen. Ein Kanal verbindet Ch. mit der Gisch.

Chione (Mythol.). 1) Tochter des Boreas und der Drytha, wurde von Neptun Mutter des Eumolpos (s. d.) u. warf diesen aus Scham in das Meer. — 2) Ch. eine Tochter des Dädalion, die in einer Nacht von Apollo den Philammon, von Merkur den Autolykus empfing. Sie pries sich schöner, als Diana, u. wurde für diesen Uebermuth von der Göttin mit deren tödtendem Geschoße gestraft.

Chios, 1) auch Oethalia u. Mafria genannt, jetzt Scio oder Chio, bei den Türken Saki-Abassi, d. i. Mastix-Insel; eine griechische Insel zwischen Samos und Lesbos, 8 Meilen lang, 4 breit und 18 □ Meilen Flächeninhalt. Sie ist bergig, aber ausnehmend fruchtbar. Ihr Wein wurde zu der Römer Zeiten sehr hoch geschätzt u. ist es noch. Sie hat auch viele Drangen- und Granatbäume. Der Terpentibaum wächst hier wild. Auch der Mastixbaum wird daselbst häufig gezogen. Man rißt seine Rinde auf, dann quillt das Gummi heraus, dessen sich die griechischen und türkischen Damen häufig bedienen. Es gibt einen angenehmen Geruch aus dem Munde, verderbt aber die Zähne. — Ch. gehörte unter die 7 Driksasten, welche Anspruch darauf machten, Homers Geburtsort zu seyn. Noch jetzt zeigt man unweit der See einen Platz, Homer's Schule genannt, wo er gelehrt und seine Gedichte verfertigt haben soll. Die Stelle ist ein rund ausgehauener Sitz mit einigen Figuren. — Die Insel ist reich an Bergen, unter welchen der Eliasberg (Pelinäes) in der Mitte hervorragt. Gegenwärtig sind die Ausfuhrprodukte: Selbe (jährlich 20,000 Pfd.), Mandeln (260,000 Pfd.), Charoke (3 — 4000 Str.), Mastix (102,000 Pfd.), Bohnen, Erbsen u. Agrumen (für mehr als 3 Millionen Paster); auch Wein, Del und Baumwolle (500 Str.). Dagegen erzeugt die Insel nur Getreide zu einem fünfmonatlichen Bedarfe. Die Bevölkerung beläuft sich auf 60,000, meist Griechen. — 2) Die einzige Stadt der Insel, gl. N., mit 15,000 Einwohnern, ist Sitz eines Aga, eines griechischen Erzbischofs, bedeutender Fabrication in Seide, und besitzt eine große griechische Schule mit Bibliothek. Der gute Hafen hat 2 Leuchthürme; die Marine besteht aus 26 Brigantinen, 32 Goeletten langer Fahrt u. einer Menge Barken. Ch. war ursprünglich von Pelasgern bewohnt; später siedelten sich Jonter an. Unter der Herrschaft der Türken, welche es 1566 eroberten, erfreuten sich die Bewohner eines blühenden Wohlstandes; sie lebten fast unabhängig, genossen große Vorrechte u. zahlten, außer einem Geschenke von Mastix, keine Abgaben. Als sie sich dem griechischen Aufstande 1822 anschlossen, wurde die Insel von den Türken furchtbar verwüstet u. die Mehrzahl der 135,000 Bewohner erschlagen.

Chippewaer (Chippewas), indianischer Volksstamm, zum Theile in den nordamerikanischen Gebieten Missouri, (an den Quellen des Mississippi) u. Mithigan (am Saganaum u. Huronsee), auch im westlichen Binnenlande, umfaßt mit meh-

renen verwandten Stämmen gegen 60,000 Köpfe. Mit den Engländern stehen sie in gutem Einvernehmen. Einige ihrer Stämme sind übrigens in neuester Zeit sehr herabgekommen. Sie sind gelehrig und von sanfter Gemüthsart; doch dem Genuße geistiger Getränke im Unmaasse ergeben. Den Pelzhändlern liefern sie vieles und gutes Pelzwerk.

Chiragra nennt man die Gicht (s. d.) in den Händen. Das Wort kommt aus dem Griechischen, von *χείρ* die Hand u. *ἀρρεν* fangen — an den Händen gefangen d. h. gelähmt seyn.

Chiographum (aus dem Griechischen), jede Handschrift; dann auch ein Schuldschein. Chiographar oder Chiographarisch ist dasjenige, was auf einer Handschrift beruht; ein Wechsel oder sonstige Handschrift. Derjenige, welcher dieselbe besigt, heißt Chiographargläubiger, so wie derjenige, welcher sie ausstellt, Chiographarschuldner genannt wird.

Chiologie, die Kunst, durch Zeichen mit den Händen und Fingern sich verständlich zu machen, ist für den Taubstummen-Unterricht von großer Bedeutung. Auch gebraucht man das Wort Chironomie dafür, was aber eigentlich etwas Anderes bezeichnet, nämlich die regelmäßige Bewegung der Hände und den Inbegriff der Regeln für diese. Man rechnet die Ch. bei uns zu der Mimik, insofern die Gesticulation ein Theil derselben ist; bei den Alten aber, welche der Masken wegen die Mimik entbehrten, war sie die eigentliche Gesticulation, und angeblich insbesondere auf die genaue Uebereinstimmung mit dem Ausdrücke gerichtet. Redner und Schauspieler erlernten sie nach bestehenden Regeln; doch muß in der Anwendung wohl eine bemerkbare Verschiedenheit stattgefunden haben. Es scheint sogar diese Chironomie, welche Cicero (de offic. I, 36) auch palaestra nennt, dem Schauspieler mit Noten vorgezeichnet gewesen zu seyn; wenigstens war, nach Quintilian, stets der Anfang einer Periode mit einem Gestus zu bezeichnen, oder es kam, nach Andern, immer auf 3 Wörter ein Gestus, wobei freilich auf eine Uebereinstimmung mit dem Ausdrücke nicht zu rechnen war. Es erhellet aber aus allen Nachrichten, daß hier nur eine, nach Regeln erlernte, Fertigkeit statt fand (s. Horat. Epist. II, 1, 202). Das wahre Verhältniß ist hier nicht zu ermitteln; doch erhellet aus den Nachrichten der Rhetoren, aus Cicero und Quintilian, daß irgend ein Zusammenhang der Gesten mit den Phrasen stattgefunden habe. So wird dem Redner Hortensius, einem Zeitgenossen Cicero's, der Vorwurf gemacht, daß er in seinen starken Bewegungen einem Gaukler u. Komödianten gleiche: denn er verwendete auf seine Gesten mehr Sorgfalt, als auf die Rede selbst. Die Gesticulation an sich muß aber ganz gleichen Vorschriften unterworfen gewesen seyn. Dieß geht nämlich unbestreitbar aus der Erzählung des Macrobius (III, 14) von Cicero und Roscius hervor, die eine gegenseitige Uebung in der Art veranstalteten, daß, während Einer declamirte, der Andere gesticulirte, dann Beide die Phrasen und Gesten veränderten und dennoch immer übereinstimmten. Diese Uebereinstimmung nach feststehenden, gleichsam unabänderlichen Regeln, fehlt der heutigen Schauspielkunst, u. es ist dieser Mangel auch nicht zu bebauern, obgleich nicht in Abrede zu stellen ist, daß der tüchtige Schauspieler und überhaupt jeder, der öffentlich als Redner auftritt, auf die richtige und schöne Bewegung der Hände wohl sein Augenmerk richten darf, ohne dabei Pedant zu seyn. Gilbert Austin versuchte in seiner „Chironomia, or a treatise on rhetorical delivery“ (Lond. 1806, deutsch Lpz. 1808) ein System der Gesticulation, wie das besprochene, von Neuem, jedoch ohne Erfolg, aufzustellen. Vgl. die Art. Mimik, Declamation.

Chiromantie (a. d. Griech.), die vorgebliche Wissenschaft od. Kunst, aus den Linien u. Falten der Hand, die bekanntlich bei dem Menschen verschieden sind, Leidenschaften, Neigungen, sowie Lebensschicksale zu erkennen und vorherzusagen. Der Aberglaube unterscheidet zuvörderst I. die in der Haupthöhlung wahrnehmbaren Linien, und zwar 5 Hauptlinien, nämlich 1) die Lebenslinie (Linea vitalis) fängt am äußersten fleischigen Theile der Hand, zwischen dem Daumen und Zeigefinger an, und läuft krumm um das Daumengelenk, unter dem Daumen herum abwärts gegen die Querlinien;

sie soll, wenn sie undurchschnitten, rein ausgeprägt ist, bis in jene Querslinien hinein, oder noch mehr über dieselben hinausreicht und das Dreieck im obern Winkel geschlossen ist, auf innere Lebenskraft u. Gesundheit, dabei auf einen gestützten Menschen, sowie auf langes Leben hindeuten. Fehlt sie, oder ist sie unscheinbar, so soll daraus ein schlechtes Herz, schwacher Geist, Unbeständigkeit und früher Tod erkennbar seyn. 2) Die Natur- oder Hauptlinie (*Linea naturalis s. cephalica*) fängt an unter dem Zeigefinger, oder vom Zwischenraume des Zeige- und Mittelfingers, vereinigt sich gewöhnlich unmittelbar oder durch einen Ast in einem spitzigen Winkel unter jenen beiden Fingern mit der Lebenslinie, oder geht ohne jene Vereinigung fort und verliert sich in den Mondberg. Die Beschaffenheit des Gehirns und der Lebensgeister, die Uebereinstimmung des Herzens mit dem Gehirne und die Zufälle des Kopfes andeutend, soll sie, bei vollkommen gehöriger Länge und bei guter Vereinigung der Leber- und Magenlinien mit ihr, und mit der Lebenslinie, einen guten Zustand des Magens, der Leber und der Lebensgeister andeuten; Kürze soll auf einen übereilten Charakter schließen lassen. 3) Die Tisch-, Gebärm- oder gemeine Linie (*Linea mensalis, sive inqualis, s. communis*), die, unter dem kleinen Finger an der Seite, oder auch auf dem Rücken der Hand anfangende Linie, die unter den 3 letzten Fingern quer über die Hand vorläuft und etwas aufwärts gebogen, unter dem Zwischenraume des Zeige- und Mittelfingers oder unter erstem endigt. Sie bezieht sich auf das geschlechtliche Leben, und zeigt, rein und stark ausgeprägt, gute Productionskraft; aber wenn sie bis in's erste Gelenk des Zeigefingers geht, ein mühseliges Leben an. 4) Die Leber- oder Magenlinie (*L. hepatica s. stomachica*), von unbestimmten Anfang, läuft entweder von der Lebenslinie, oder vom Venusberg, oder der Rasceta aus, und endigt in der Naturlinie. Sie soll mit dem Zustande der Verdauung im Zusammenhange stehen und wohl beschaffen seyn, wenn sie das Dreieck gehörig schließt u. durchschnitten ist. 5) Die Rasceta, die erste Querslinie unter der Hohlhand auf dem Handgelenke; sie deutet, ununterbrochen, auf glücklichen Fortgang in Unternehmungen. Außerdem gibt es noch 7 Nebenlinien, nämlich 1) die Martisl Linie, oder Schwester der Lebenslinie (*L. martis, sive soror vitalis*) läuft parallel mit der Lebenslinie zwischen ihr und den Ballen auf den Daumen; sie soll, lang, deutlich und ungerissen, besonders bei reinem und wohlgeschlossnem Dreiecke andeuten, daß ein Mensch Reichthum und Glück besonders als Soldat erlangen werde. 2) Die Sonnen- oder Ehrenlinie (*L. solis, s. honoris*) von der Gränzlinie des 4. Fingers aus bis zur Tischlinie reichend und auch dieselbe durchschneidend, bis zur Naturlinie oder auch bis zur Marsböhle fortgehend, deutet auf Verstand u., wenn sie lang ist, auf Ehrenstellen. 3) Der Venusgürtel (*cingulum Veneris*) fängt zwischen dem Zeige- und Mittelfinger an, geht zwischen der Tischlinie u. dem Mittel- u. 4. Finger in einem Halbkreise, bis zu dem Zwischenraume des letzten u. des kleinen Fingers, kommt bisweilen doppelt und mehrfach, aber auch stückweis und sehr kurz vor. Aus ihrer Beschaffenheit wird auf Glück in der Liebe geschlossen. 4) Die Saturn- oder Kriegslinie (*L. saturnina*) geht nach dem Mittelfinger zu, entweder unter dem Daumballen in der Rasceta, jenen und die Lebenslinie durchschneidend, u. läuft außerhalb des Daumballen in der Rasceta, u. nur in der Nähe der Rasceta, oder in dem Mondberge aus. Sie endigt entweder schon in der Natur- od. in der Tischlinie, oder unterhalb des Mittelfingers. Wenn sie ungerissen und nicht geschlängelt, in der Marsböhle stehen bleibend und sich vor der Naturlinie endigt, soll sie Glück und Reichthum anzeigen; wenn sie aber diese Gränze überschreitet, doppelt oder dreifach da ist, Mühseligkeit und Gefahren. 5) Die Heiraths- oder Ehestandslinien (*Lineae matrimoniales*), kleine Linien, die unter dem kleinen Finger mit der Tischlinie parallel laufen und auf Glück im Heirathen deuten sollen. 6) Die Milchstraße (*Via lactea*), eine Schwester- oder Seitenlinie der Lebenslinie, fängt unter derselben am Mondberge und bei der Rasceta an und geht gegen den Mondberg zu, oder fängt im Venusberg an und geht bei der Rasceta in und durch den Mondberg hin; sie soll, wenn sie lang und ununterbrochen ist,

Geschick zu Studien und Künsten, auch Glück in der Fremde u. in der Liebe andeuten. 7) Die Discriminal- oder Entscheidungslinien (Lineae discriminales) bilden die Gränze der Hand gegen den Arm; die erste ist die *Rasceta*; sie werden in der Rechten von der linken gegen die rechte Seite, in der Linken von der rechten gegen die linke Seite gemessen. II. Die Räume sind Stellen in der Hohlhand, zwischen den angeführten Linien: 1) Der Tisch (*mensa*), zwischen der Natur- u. Tischlinie, deutet auf Reichthum und Freigebigkeit. 2) Die Martishöhle, oder das Dreieck (*cavea Martis*), ein dreieckiger Raum zwischen der Lebens-, Natur- u. Leberlinie. Die Martishöhle deutet, wohlgeschloffen, auf Glück im Vaterlande, u. läßt auf natürlichen Verstand, Bescheidenheit und stilles Wesen schließen. 3) Die 5 Berge der Finger (*montes*), die fleischigen Theile unter den ersten scheinbaren Gelenken des Fingers: a) der Venusberg (*mons Veneris*) unter dem Daumen, b) der Jupiterberg (*mons Jovis*) unter dem Zeigefinger abwärts bis an die Lebenslinie, c) der Saturnberg (*mons Saturni*) unter dem Mittelfinger, d) der Sonnenberg (*mons Solis*) unter dem Ringfinger u. e) der Merkurberg, unter dem kleinen Finger. 4) Der Mondberg (*m. Lunae*), der dem Venusberg entgegengesetzte, erhabene, fleischige Theil der innern Hand unter dem kleinen Finger. Alle diese Berge zeigen die bezüglichliche planetarische Natur an, z. B. der Jupiterberg die joviale u. s. f. Als eine besondere Kunst der Ch. wird die Ausmessung der Linien u. Räume bezeichnet. Diese Dimensionen bezeichnen die Zeit des Lebens, die Dauer eines Zustandes oder Ereignisses, oder des Eintretens desselben. Tiefe u. breite Linien zeigen standhaften und ersten Charakter; seichte und flache das Gegentheil u. s. f. Der Chiromant untersucht zuerst die Hand und betrachtet es als ein gutes Zeichen, wenn besonders die Hauptlinien u. der Venusgürtel vorhanden sind; ferner kommen die Nägel an den Fingern in Beachtung. Auch auf die, von den Linien gebildeten Figuren, z. B. ein A oder H, achten manche Chiromanten. Es versteht sich übrigens, daß die Ch. von Seiten derer, die sich einer solchen Wissenschaft rühmen, unter die Betrügereien, und von Seiten der Betrogenen unter die mancherlei Arten des Aberglaubens (s. d.) zu zählen ist. — Man leitet diese angebliche Kunst und Wissenschaft von den Chaldäern ab; von ihnen soll sie zu den Aegyptern gekommen seyn, woher sie auch die Zigeuner haben sollen. Die Juden kannten die Ch. nicht, wohl aber die Griechen. Aristoteles kannte schon die sogenannte Lebenslinie und verwirft sie nicht. In dem Traumbuche des Artemidoros, im 2. Jahrh. n. Chr., findet sich zuerst eine zusammenhängende Lehre über die Deutung der Lineamente der Hand. Später ging die Ch. Hand in Hand mit der Astrologie (s. d.). Cardan u. Theophr. Paracelsus förderten sehr den Glauben an sie, und letzterer dehnte sie soweit aus: die Kenntniß der Lineamente an Menschen, Thieren, Pflanzen u. c. lasse ihre innere Qualität erkennen und sei dem Arzte unentbehrlich. In neuerer Zeit hat besonders die franz. Wahrsagerin Lenormand (s. d.) vielen Anklang gefunden. Vgl. außer Artemidoros, Barth, Coles, Chiromant. u. Bonn 1517, Fol. Ant. Piccioli „De manus inspectione“ (Vergamo 1578); Joh. Prätorius „Thesaurus Chiromantiae“ (Jena 1661—64); Nic. Pompej „Praecepta Chirom.“ (Vened. 1680); Chiromantie nebst Traumbuch (Frankf. a. M. 1742); Reuschel, „Abhandl. der Physiogn., Mesoposkopye u. Chiromantie“ (Eyz. 1769).

Chiron (Mythol.), einer der Centauren, Sohn des Kronos u. der Philyra, ausgezeichnet durch seine Arzneikunde und Wahrsagekunst, und gepriesen als Lehrer und Erzieher mehrerer Heroen, wie z. B. des Aesculap, Herakles, Jason, Achilles, und Anderer.

Chironomie, s. Chirologie.

Chirurgie. Die Ch. ist ein Theil der Heilkunde, von der sie sich seit Jahrhunderten, im Gegensatz zur Medizin oder innern Heilkunde, abgetrennt hatte. Eine Begriffsbestimmung von Ch. zu geben, ist von jeher vergeblich versucht worden, weil sich die Heilkunde nicht theilen läßt. Man rechnet zu den chirurgischen Krankheiten vorzugsweise jene, welche durch äußere, mechanische Einflüsse entstanden

sind, also insbesondere die Wunden; daher auch der deutsche Name der Ch.: Wundarzneikunst. — Ferner jene krankhaften Zustände, welche zu ihrer Heilung entweder der Handanlegung, oder des Messers, oder endlich mechanischer Vorrichtungen bedürfen. Hiemit ist aber der Umfang der Ch. nicht erschöpfend bezeichnet; denn es werden noch manche andere Krankheiten zu den chirurgischen gezählt; andertheils werden manche, zu den bezeichneten Arten gehörige, Krankheiten nicht zum Gebiete der Ch. gerechnet; die meisten chirurgischen Krankheiten können aber der gleichzeitigen Anwendung innerer, medizinischer Heilmittel nicht entbehren. Bei solchem Zueinandergreifen verschafft sich der Satz: daß Chirurgie u. Medizin untrennbar sind, immer mehr Geltung, u. im unmittelbaren Zusammenhange damit wird es immer mehr anerkannt, daß nur Jener den Namen „Arzt“ im vollen Sinne des Wortes verdiene, der zugleich Chirurgie versteht, u. umgekehrt, daß nur jener ein tüchtiger Chirurg seyn könne, der zugleich Arzt ist. Das übrigens, dessenungeachtet, nicht jeder Arzt zugleich Chirurgie ausüben, d. h. blutige Operationen vornehmen kann, beruht zunächst auf dem allgemeinen Grunde, daß bei größerem Zusammenflusse von Ärzten sich immer gewisse Specialfächer ergeben werden, die von Einzelnen insbesondere cultivirt werden, zu deren erfolgreicher Bebauung aber immer die allgemeine Ausbildung als Arzt erforderlich ist, — da sie organische, nicht abgetrennte Theile der einen, untheilbaren Heilkunde sind. Als Theile der Ch. sind zu betrachten: die Operationslehre (Akkurgie); die Instrumentenlehre; die Verbandlehre; die Lehre von dem Erfasse verloren gegangener Glieder (Kosmetik) u. Man spricht von höherer u. niederer Ch., u. begreift unter letzterer das Aderlassen, Blutegel setzen, Schröpfen, Zugpflaster setzen u., unter erstem Ausdrücke aber alle übrigen, nicht so rein mechanischen Operationen, die unter einander, je nach ihrer Wichtigkeit u. der größeren oder geringeren Kunstfertigkeit, die zu ihrer Vollziehung erforderlich ist, noch von verschiedenem Range sind. — Geschichte. Bei ihrem ersten Auftreten beschäftigte sich die Heilkunde wahrscheinlich zuerst mit Heilung der äußern Schäden, die theils dringender die Hülfe in Anspruch nahmen, theils leichter zugänglich waren; deswegen aber die äußere Heilkunde, die Ch., für älter als die innere Heilkunde, die Medizin, halten zu wollen, ist ungereimt, weil dazumal von einer Trennung der Heilkunde überall noch keine Rede war. In ältesten Zeiten schon hatte in Indien die Ch. eine nicht unbedeutende Stufe erreicht, indem wir bei den Hindus Staaroperationen u. Rhinoplastik (Neubildung verkümmelter Nasen) finden. Bei den Aegyptern waren den einzelnen Ärzten immer nur besondere Krankheiten zur Heilung angewiesen; vorzüglich berühmt waren die ägyptischen Augenärzte. Im alten Griechenland thaten sich bereits einzelne Namen hervor in der Ausübung der Ch.; so namentlich Chiron (s. d.) von dem auch die Ch. ihren Namen erhalten haben soll, wahren diesen Andere von den griechischen Wörtern χείρ (Hand) u. ἔργον (Werk) ableiten. Hippokrates erwarb sich auch im Gebiete der Ch. Verdienste durch Sammlung u. Ordnung der früher zerstreuten Thatfachen; er kannte bereits einen reichhaltigen Apparat von Instrumenten u. Bandagen. Einen wichtigen Schritt vorwärts in ihrer Ausbildung that die Ch., als 300 v. Chr. Erasistratus u. Herophilus die ersten Untersuchungen an menschlichen Leichen anstellten; in der, von ihnen gegründeten, Alexandrinischen Schule wurde nun die Anatomie vielseitig bearbeitet, u. von da an begann die Trennung der innern u. äußern Heilkunde, welche letztere um diese Zeit sich in der Erfindung zahlreicher, zusammengesetzter u. kunstreicher Maschinen gefiel, aber auch bereits jene Verbände einführte, die zum Theile noch in Gebrauch sind. Bei den Römern zeichnete sich, als einer der wichtigsten Schriftsteller über die Chirurgie u. Augenheilkunde, Celsus 20 n. Chr. aus, der übrigens höchst wahrscheinlich die Ch. nicht selbst ausübte; Galen, eine der wichtigsten Erscheinungen in der Geschichte der Medizin, hat nur geringe Verdienste um die Ch. — Nun trat eine lange Pause ein, wie in den Wissenschaften überhaupt, so auch in der Ch., welche, ungeachtet der vielen Kriege, sonst einer für die Ausbildung der Ch. günstigen Gelegenheit, nicht nur keine Fortschritte machte,

sondern selbst von der erlangten Stufe der Ausbildung wieder zurückank. Bei den Arabern wurde die Anatomie völlig vernachlässigt, daher auch die Ch. verfiel, um so mehr, da die Aerzte sich der Ausübung derselben schämten, u. sie unwissenden Quacksalbern überließen. Nicht viel besser war es in den christlichen Ländern: den Geistlichen, welche damals allein die Wissenschaften pflegten, wurde wiederholt die Vornahme irgend einer blutigen Operation untersagt, so daß sie zur Verrichtung der niedrigeren chirurgischen Operationen ihre Tonsoren gebrauchten. — Dieß der Anfang des Baderthums. Nur in Italien zeigte sich noch ein besseres Streben, u. die Ch. war daselbst noch zum Theile in den Händen besserer Aerzte. Ein wichtiges Ereigniß war es, als Pitard, Wundarzt Ludwigs IX. t. J. 1260 zu Paris das Collegium der Wundärzte von St. Côme gründete, welches durch den Eintritt des, aus Mailand vertriebenen, Lanfranchi (1295) bald zu großem Rufe gelangte, u. jenen unglückseligen Rangstreit zwischen Chirurgen u. Aerzten veranlaßte, der Jahrhunderte lange andauerte, u. in Paris dahin führte, daß 1577 das Collegium der Wundärzte das bestimmte Recht erhielt, akademische Würden zu erteilen, nachdem zuvor schon der Stand der Wundärzte von dem der Barbieri getrennt worden war, u. Niemand mehr den Titel eines Chirurgen erhalten konnte, der nicht Kenntnisse im Lateinischen u. in der Philosophie nachgewiesen hatte. Während dieser Streitigkeiten hatte die Entdeckung des Schießpulvers (1356) einen großen Einfluß auf die Ch. gehabt, indem ganz neue Verwundungen auftraten, über deren Beschaffenheit und Behandlung sich großer Streit erhob, da man anfänglich die Schußwunden für vergiftete Wunden hielt, bis Wurz aus Basel 1545 eine Behandlung derselben empfahl, welche mit der, heutzutage angewendeten, fast ganz übereinstimmt. Der Streit über die Schußwunden war vorzüglich in Frankreich geführt worden, wo fortwährend um die Chirurgie verdiente Männer austraten, unter denen sich im 16. Jahrhunderte Ambroise Paré vor Allen auszeichnete, welcher Leichschirurg mehrerer Könige Frankreichs war, und viel zur rationellern Gestaltung der Ch. beitrug. Die äußere Stellung der Ch. ward ehrenvoll gestiegt, als 1731 die Errichtung der Académie royale de Chirurgie durch La Peyronie stattfand, u. zugleich die Sonderung der Chirurgen von den Barbieren neuerdings auf das Schärfste ausgesprochen ward. Desault (1744—1795) hob durch die, von ihm ausgegangene, Gründung der chirurgischen Anatomie die Ch. auf jenen Höhepunkt, den sie in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichte, u. auf dem sie durch die zahlreichen, der französischen Revolution nachfolgenden, Kriege eine Ausbildung erreichte, welche die, aus gleicher Ursache zurückbleibende, Entwicklung der innern Heilkunde weit übertrage. — Während so die Schicksale der Ch. in Frankreich ganz ausgezeichneter Art waren, waren sie weit geringfügiger in andern Ländern, welche fast insgesammt erst mit Ende des 18. Jahrhunderts in einen rühmlichen Wettkampf mit Frankreich bezüglich der Entwicklung der Ch. eintraten. In Italien, der Wiege der Wissenschaften, tauchten bis Ende des 17. Jahrhunderts nur einzelne Männer auf, die sich einen Namen im Bereiche der Ch. erwarben; in Holland zeichneten sich im 17. u. 18. Jahrhunderte einzelne Chirurgen aus; in England trat am Schlusse des 17. Jahrhunderts Wiseman auf, der englische Paré, u. an die Stelle der französischen Akademie der Ch. trat hier das College of surgeons. In Deutschland waren die Schicksale der Ch. am wenigsten glänzend: auch hier war sie, nachdem den Geistlichen die Ausübung blutiger Operationen untersagt worden, in die Hände der Barbieri übergegangen, die nun als fahrende Bruch- u. Steinschneider das Land durchzogen, u. mit denen sich bald die Bader vereinigten; beide aber, Barbieri u. Bader, galten lange Zeit in Deutschland, obgleich sie hier oft in vielen Städten die einzigen Aerzte waren, für unehrlich u. den Abdeckern gleich, wogegen sie selbst ein, von Kaiser Wenzel 1406 erhaltenes, Privilegium nicht schützen konnte. Nur einzeln wendeten sich in diesen Zeiten in Deutschland tüchtige Aerzte der Ch. zu, u. erwarben sich Ansehen, das dann lange Zeit hin als Stern in dunkler Nacht glänzte; so Brunswig, Gersdorff, Fabricius Hildanus u. Eine neue Zeit

begann aber im Anfange des 18. Jahrhunderts, als Heister austrat u. zum ersten Male an einer Universität Ch. lehrte; bald folgten andere tüchtige Männer: Platner, Kaltischmied, Kaspar Siebold, A. G. Richter etc.; mächtigen Einfluß hatten, wie immer, auf die Ausbildung der Ch. auch die häufigen Kriege; so hatte schon der 7jährige Krieg treffliche Chirurgen gebildet, die zum Theile auch durch ihre Schriften die Entwicke lung der Ch. förderten; noch mächtiger war der Einfluß der Kriege am Schlusse des 18. u. Anfang des 19. Jahrhunderts; jetzt erst verloren die, den Armeen folgenden, Chirurgen den Namen „Feldscheerer“ und wurden nun Militärärzte genannt, mit um so größerem Rechte, da zum Kampfe für's Vaterland mit der edelsten Blüthe der Jugend zahlreiche, völlig gebildete Aerzte herbeieilten, die ihre Dienste nicht nur als Chirurgen den Verwundeten, sondern auch als Aerzte im mörderischen Typhus-Spitale anboten. Fast Alle wurden vom Typhus ergriffen; viele der edelsten Kräfte fielen als Opfer, — sie brachten aber die Weihe den Militärchirurgen, die fortan nur völlig gebildete Aerzte seyn können. Aber auch im bürgerlichen Leben ward immer mehr anerkannt, daß nur der, in beiden Zweigen der einen, untheilbaren Heilkunde Verwandte wirklich als Arzt im vollen Sinne des Wortes zu betrachten sei, daher denn das jüngere Geschlecht der Aerzte, mit wenig Ausnahmen, in ganz Deutschland mit gleichem Eifer der äußern, wie der innern Heilkunde seine Kräfte widmet. Damit war von selbst gegeben, daß es fortan jener halbgebildeten Individuen nicht mehr bedürfe, die, auf eigenen sogenannten chirurgischen, landärztlichen etc. Schulen gebildet, vorzugsweise zur Ausübung der Ch. berufen, dagegen in Heilung innerer Krankheiten durch die Geseze mehr oder minder eingeschränkt waren, stets aber zugleich das Barbierge schäft ausübten. Bayern ist hier mit gutem Beispiele vorangegangen, indem es seine chirurgischen Schulen völlig aufhob, u. neuen völlig gebildeten Aerzten nur mehr in zunftmäßiger Lehre erzogene Bader anerkennt, welche bestimmt sind, als Handlanger der Aerzte die niedere Ch. auszuüben. Ähnliches bereitet sich vor in Sachsen, u. auch in Preußen wünschen die Freunde der Medizinalreform die Aufhebung jener Anstalten, welche bestimmt sind, ärztliche Halbwisser: Medico-Chirurgen, Chirurgen erster und zweiter Classe u. s. w. zu liefern. — C. J. G. Bernstei n, Geschichte der Chirurgie. 2 Bde. Leipzig. 1822–23. 8. hM.

Chitone, Beiname der Diana, entweder nach einem Orte in Attica, oder wegen ihres kurzen Jagdgewandes (Chiton). Bei den statuarischen Figuren der Diana (Artemis) als Jägerin zieht ein Gürtelriemen den anliegenden, an beiden Schultern geschnittenen, Chiton unter der starken Brust in schmalere Falten, während Pallas Athene im langen, bis auf die Füße reichenden, die Arme bloßlassenden Chiton, oft in doppeltem Chiton, abgebildet ist.

Chiufa, im Italienischen soviel wie Gebirgspass. So heißt z. B. ein Paß u. Festung auf einem Felsen in der venetianischen Delegation Verona an der Etsch Ch. Auch mehrere italienische Städte führen diesen Namen. So gibt es ein Ch. in der piemontesischen Provinz Cuneo am Po, mit 7000 Einwohnern, die Seidenbau u. Seidenspinnerei treiben u. Glashütten haben. Auch ein sardinischer Flecken mit 3,000 Einwohnern, die besonders der Weinbau u. die Seidencultur nährt. In der sicilischen Provinz Palermo ist ebenfalls ein Ch. oder Chiuse mit 6000 Einw.

Chiusi (das alte Clusium), kleine toskanische Stadt im Val di Chiana, unweit der Straße von Florenz nach Perugia, am See gleiches Namens gelegen, mit etwa 1,600 Einw. Ch. war eine der ältesten etruskischen Städte u. Sitz Porfenna's. Sie besaß auch ehemals sein Grabmal. Der Boggo Gajella, drei Meilen unterhalb der Stadt, gegen die Seen von Ch. u. Montepulciano hin, ist einer der größten Grabhügel Mittelaltens. In den Gräbern von Ch. hat man eine große Zahl Waffen gefunden, von denen die meisten in die Uffizi nach Florenz gekommen. Waffensammlung in Ch. bei Casuccini u. Paolozzi. — Große hydraulische Arbeiten, angefangen unter Peter Leopold, nach den Zeichnungen des Fossombroni, haben in neuerer Zeit den Lauf der Chiana verändert u. die Beschaffenheit des Bodens und der Luft verbessert.

Chladni, Ernst Florens Friedrich, Begründer der Akustik als Wissenschaft, geb. zu Wittenberg 1756, studirte Anfangs die Rechte, nach seines Vaters (des Professors Chladentius) Tode aber die Naturwissenschaften. Da er ein großer Freund der Musik war, u. die Theorie des Klanges in den physikalischen Wissenschaften sehr vernachlässigt fand, so wandte er diesem Zweige der Physik besonders seine Thätigkeit zu u. erfand die nach ihm benannten Klangfiguren, sowie zweier musikalische Instrumente, Saphon u. Clavercylinder. Auf einer Reise durch Europa (von 1802—12) verbreitete er seine Lehre u. zeigte diese Instrumente. Auch hielt er Vorlesungen über Akustik, die allgemeinen Beifall fanden. Er starb zu Breslau 1827. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Entdeckungen über die Theorie des Klanges“ (Lpz. 1787); „Akustik“ (Lpz. 1802, n. A. 1830); „Neue Beiträge zur Akustik“ (Leipzig 1817); „Beiträge zur praktischen Akustik u. zur Lehre vom Instrumentenbau“ (Lpz. 1822). Auch schrieb er „Ueber Feuermeteore.“ (Wien 1819), in welcher Abhandlung er nachzuweisen sucht, daß der Meteorstein (s. d.) wirklich eine, unserm Erdkörper fremdartige, Masse sei.

Chlamys, eine althellenische Reitertracht, die sich aus Thessalien, dem Pferde-lande, nach dem übrigen Hellas verbreitete u. in Athen von den Epheben getragen ward. Es war ein leichter Mantel, oder vielmehr ein bloßer Mantelstreifen, dessen obere, offene Enden mit einer Schnalle oder Spange auf der rechten Schulter zusammengeheftet wurde. Er fiel mit zwei verlängerten Zipfeln längs der Schenkel herab, u. war häufig mit Purpur u. Gold glänzend ausgestattet. Die Ch. führt auch den Namen *Allex*, wornach sie im Lateinischen *Allicula* heißt.

Chlapowski, Desiderius, polnischer General, geboren im Großherzogthume Posen, diente bis 1813 unter Napoleon, dessen Ordennanzoskriter er längere Zeit war. Die polnische Revolution von 1830 rief ihn wieder zu den Waffen; er befehligte als Brigadegeneral bei Grochow, insurgirte Litthauen, mußte aber, nach dem unglücklichen Angriffe auf Wilna, nach Preußen fliehen. Dort wurde er längere Zeit festgehalten u. mußte eine bedeutende Geldsumme erlegen. Er lebt gegenwärtig auf seinen Gütern. Vergl. seinen Brief über die militärischen Vorgänge in Polen u. Litthauen (Berl. 1832, franz.).

Chlodewig (Hludwig, kampfberühmt; aus hlud, hlät, lut berühmt u. wio Kampf) ist der Name mehrerer fränkischen Könige. 1) Ch. I., Sohn Chludrichs I. u. der Bassina, geboren 465, kam 481 zur Regierung, trat bald als Eroberer auf, vernichtete in der Schlacht bei Solifons (486) den Rest der römischen Herrschaft in Gallien, heirathete (493) die fromme Chlothilde, die Tochter Chlperichs von Burgund, wodurch seine Befehrung zum Christenthume vorbereitet wurde. Lange hatte Chlothilde umsonst sich bemühet, ihren heidnischen Gemahl zu bekehren, als ein außerordentliches Ereigniß ihre Wünsche in Erfüllung setzte. Die Alemannen bedrängten die ripuarischen Franken; ihr König Sigbert wandte sich um Hilfe an Ch.; dieser erschien, bei Tolbiacum (Zülpich) kam es zur Schlacht (496). Sigbert ward verwundet, Ch. in Noth; der Sieg neigte sich auf die Seite der Alemannen; da hob Ch. Hände u. Augen zu dem Gotte seiner Gemahlin u. gelobte an ihn zu glauben u. sich taufen zu lassen, wenn er siegen würde. Er siegte u. empfing dann (497) zu Rheims die heil. Taufe, mit ihm 300 edle Franken; bald folgte das ganze Volk dem Beispiele seines Königs, der aber in seinen Eroberungen fortfuhr u. durch Befiegung u. Ermordung aller fränkischen Könige sich der Herrschaft über ganz Gallien bemächtigte. Heidnischer Ehrgeiz hatte den Stifter des Frankenreiches, der alle Eigenschaften und Fehler eines Eroberers besaß, zu Grausamkeiten u. Ungerechtigkeiten verleitet, christliche Demuth gab ihm ein frommes Ende 511. Er hinterließ vier Söhne: Theodorich, Chlodomit, Childebert, Lothar. — 2) Ch. II., Sohn Dagoberts I. u. der Manthilde, geb. 633, ward 638, unter Vormundschaft seiner Mutter, König von Neustrien u. Burgund, die eigentlichen Regenten waren die Hausmeier Aiga u. Grimoald. Ch. bemächtigte sich durch List des Hausmeiers Grimoald von Austrasien, der seinen Sohn Childebert auf den Thron erheben wollte u. vereinigzte so zum vierten Male das ganze

fränkische Reich (656), starb aber noch in demselben Jahre u. hinterließ 3 Söhne: Lothar III., Childerich II., Theodorich III. — 3) Ch., ein Knabe, der von dem Hausmeier Ebroin für einen Sohn Lothars III. ausgegeben und auf den Thron von Austrasien erhoben worden war (674), aber von Dagobert II. verdrängt wurde. — 4) Ch. III., Sohn Theodorichs III. u. der Chlothilde, bestieg, 10 Jahre alt, als Schattenkönig den Thron von Neustrien u. Burgund (691—695), während Pipin von Herstal der eigentliche Regent war. S. Burgund u. Franken. κ.

Chlodio (von hlud, hlät, lät, berühmt, Ruhm), Hauptling (König) der salischen Franken (428—48), welcher um 445 Cambrai, Tournay u. alles Land bis zur Somme eroberte, gerieth in Kampf mit den Römern unter Aëtius u. ward geschlagen, jedoch nicht aus seinen Besitzungen vertrieben. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der eine Chlobodas hieß, der andere, schwerlich mit Recht, hier u. da Merwig (Merovacus) genannt wird. κ.

Chlodimir (—mar, —mer, von hlud, hlät, lät berühmt, Ruhm u. goth. mēris, oder mēri, lat. merus lauter, hell, berühmt), Sohn Chlodwigs d. G. und der Chlothilde, Bruder Chilperics I. und Lothars I., erhielt bei der (ersten) Theilung des Frankenreiches die Gegend nördlich längs der Loire (Aquitanten), mit der Residenz Orleans. Nachdem er sich vorher einer Mordthat schuldig gemacht, fiel er (524) in einer Schlacht gegen Sigbert von Burgund. Seine Söhne, Theodebert u. Lothar, wurden von ihrem Oheim Chlodwig (524) erstochen. S. Franken. κ.

Chloe, d. i. die Grünende, Beiname der Demeter (Ceres), als Beschützerin der jungen Saat. Sie besaß, als solche, auch einen Tempel zu Athen. Ihr galt das Frühlingsfest der Chloea, das mit einem Widderopfer u. hetern Spielen am 6. des Monats Thargelion begangen ward.

Chlopicki, Jos., Generalissimus der polnischen Armee u. Dictator nach der Revolution von 1830, geboren 1772 in Galizien von unbemittelten Eltern, nahm 1787 Kriegsdienste u. focht unter Kosciuszko u. als Adjutant des Generals Rymkiewicz mit großer Auszeichnung. Nach Polen's Untergange begab er sich mit dem Generale Dombrowski nach Italien 1797, wo er sich durch Muth u. Tapferkeit hervorthat u. folgte dann denselben Generale als Oberst in die Schlachten von Eylau u. Friedland. Seit 1808 steigerte er seinen Kriegsruhm in Spanien; so bei dem Sturme auf Saragossa, auf den Zügen des Marschall Suchet, als Brigadegeneral der Division Caval (1809). Der russische Feldzug führte ihn in die Schlacht von Smolensk; an der Moskawa empfing er eine schwere Verwundung. Bald darauf nahm er, bei einer Beförderung übergangen, seinen Abschied u. lebte in Paris. Der Kaiser Alexander ernannte ihn zum Divisionsgeneral in der polnischen Armee; doch bald bewog ihn eine Beleidigung des Großfürsten Konstantin, diese seine Stellung aufzugeben. Beim Ausbruche der Revolution (November 1830) drang man ihm die Dictatur auf (5. Decbr.). Seine militärischen Anordnungen fanden nun wohl Beifall, aber seine Versöhnungsgrundsätze erbitterten die entschiedenen Revolutionaire. Deshalb legte er schon am 23. Jan. 1831 die Dictatur nieder u. trat als gemeiner Soldat in die Reihen der Armee. In den verzweiflungsvollen Schlachten, bei Wavre am 19., u. bei Grochow am 20. Feb., errang sein Rath u. seine beispiellose Tapferkeit den Sieg, aber beim fortgesetzten Kampfe am 25. Feb. erhielt er, als er ein Regiment zum mörderischen Angriffe auf das Erlengehölz bei Wavre führte, von einer Granate eine Verwundung am Arme u. Fuße, daß er vom Schlachtfelde getragen werden mußte. Drei Pferde waren ihm an diesem Tage unterm Leibe erschossen worden. Der Held lebt seitdem in Krakau.

Chlor (Chlorin, Chlorine oder Halogen), ein, bei gewöhnlicher Temperatur gasförmiger, gelber, in's Grüne spielender Körper, von höchst unangenehm, erstickendem Geruche, 2,4 spec. Gewicht, durch Druck von 4—6 Atmosphären in den tropfbar-flüssigen Zustand übergehend. Da es bis jetzt noch nicht gelungen ist, das Ch. in weitere Bestandtheile zu zerlegen, so betrachtet man es als chemisches Element, u. manche Chemiker stellen es, wegen seiner Fähigkeit,

sich mit andern Elementen, namentlich mit gewissen Metallen (Spleßglanz, Kupfer, Quecksilber u. s. w.), unter lebhafter Feuererscheinung zu eigenthümlichen, dem Dryden proportional-analogen, Körpern (Chloriden) zu verbinden, in die Reihe der Verbrennungsunterhalter. Scheele entdeckte das Ch. im Jahre 1774 gelegentlich, bei der Einwirkung der Salzsäure auf Braunstein, u. nannte es dephlogistisirte Salzsäure. 1810 stellte Davy seine elementarische Beschaffenheit außer Zweifel u. gab ihm, seiner grünlich-gelben Farbe wegen, den, aus dem Griechischen entlehnten, Namen Ch. Es findet sich in der Natur nie frei, sondern stets an Metallen, besonders an Natrium im Kochsalze, in gewissen Gebirgsformationen der großen Steinsalzlager und im Meerwasser, gebunden. Zu seiner Darstellung bedarf es gewisser chemischer Agentien, um es seinem Radicale zu entreißen. Die Bereitung des Ch.s geschieht fabrikmäßig in großen, bleernen, fast kugelförmigen, 5—6 Fuß im Durchmesser haltenden Gefäßen dadurch, daß man zu einem Gemenge von Kochsalz u. Braunstein (Pyrolust) unter Erwärmen englische Schwefelsäure in wässriger Verdünnung hinzuleitet. Dadurch bildet sich schwefelsaures Natron (S Glaubersalz) u. schwefelsaures Manganoxydul; das Ch. wird frei. Die neueste, wegen ihrer Einfachheit u. Wohlfeilheit besonders zu empfehlende, Methode von Robert Orland zur Darstellung des Ch.gases besteht darin, daß man 1 Theil Salzsäuredampf mit 2 Theilen atmosphärischer Luft durch ein glühendes Rohr leitet, wodurch unter Wasserbildung Ch. frei wird. — Bekannt ist die Wirkung des Ch.s, als eines desinfizirenden, anfechtungswidrigen Mittels; technisch benützt man es zur Bleiche verschiedener Gegenstände, besonders des Papiers u. gewisser Gewebe, s. d. Art. Chlorkalk.

Chloreisen. Es gibt zweierlei Verbindungen des Eisens mit dem Chlor, von denen die eine (Chlorhyd), um die Hälfte mehr Chlorgehalt besitzt, als die andere (Chlorür). Ersteres, dessen Darstellung schon im 17. Jahrhunderte bekannt war, erhält man wasserfrei durch Leiten von trockenem Chlorgas über erhitztes Eisen in braunen, schwach metallglänzenden Tafeln, oder in zum Theile prächtig regenbogenfarbig oder pfauenschweifartig angelaufenen Blättchen; wasserhaltig durch Auflösen von Eisenoxyd in Salzsäure, gelindes Abdampfen u. Abkühlen in rothen oder orangefarbenen, durchsichtigen Tafeln, oder als blaßgelbe, zarifaserige, strahlig-krySTALLINISCHE Masse. Das Chlorür wird wasserfrei gewonnen durch Leiten von trockenem Salzsäuregas über glühenden Eisendraht, als weiße, atlasglänzende Blättchen, oder Würfel; das unreine ist eine feste, grau- oder buntfleckige Masse von blätterigem Gefüge. Im wasserhaltigen Zustande, durch Auflösen von Eisen in wässriger Salzsäure, krySTALLISIRT es beim Abdampfen in geraden, rhombischen Säulen, Tafeln u. Octaedern von bläulichgrüner Farbe. Es verwandelt sich an der Luft, unter Absitzen von Eisenoxyd, von dem es daher nie ganz frei ist, in Chlorhyd. Beide Präparate, das Chlorid u. Chlorür, ziehen an der Luft Feuchtigkeit an, zerfließen zu einer dunkelbraunen Flüssigkeit (Eisenöl Oleum Martis) u. besitzen einen herben, eisenhaften Geschmack. Abgesehen von der Unlöslichkeit des Chlorürs in Aether, unterscheidet sich dasselbe vom Chlorhyd noch besonders dadurch, daß es aus seinen Lösungen von Kaltumfenchyanid (rothem Blutlaugensalze) blau, das Chlorid von diesem Reagens aber nicht gefällt wird. Man benützt das Ch. zur Darstellung verschiedener pharmazeutischer Präparate.

Chloris, Name mehrerer mythologischer Personen; darunter: 1) Ch., Gemahlin des Zephyrus, die Göttin der Blumen, die Flora (s. d.) der Römer. — 2) Ch., Tochter der Niobe (s. d.) u. des Amphion aus Theben, blieb, als die Kinder der Niobe getödtet wurden, nebst Amyklas allein am Leben, wurde aber vor Schrecken so bleich, daß sie, statt ihres früheren Namens Meliböa, den Namen Ch. erhielt.

Chlorkali ist die, als eau de Javelle seit 1792 bekannte, zum Bleichen, Zerstören von schädlichen Gerüchen, Anfechtungsmitteln, Entfäulen des Brauntweins u. s. w. angewandte, Flüssigkeit von blaßgelblicher Farbe, herb alkalischem Ge-

scharfe u. chlorähnlichem Geruche, bestehend aus unterchlorigsaurem Kalk, Chlorkalkium (s. u.) u. doppeltkohlensaurem Kali. Nur durch Verdunsten in luftleerem Raume kann das Ch. in fester (krystallinischer) Form erhalten werden. Man bereitet es, indem man Chlorgas in eine Auflösung von kohlensaurem Kalk leitet, bis die Flüssigkeit Lachmuspapier bleicht. Am besten erhält man es durch Fällen einer kalt bereiteten Lösung von künstlichem Chlorkalke mit kohlensaurem Kali. — Nicht zu verwechseln mit dem Ch. ist das Chlorkalkium, welches im 17. Jahrh. von Sylvius de la Boe entdeckt und sonst Digestivsalz oder Fiebersalz des Sylvius genannt wurde. Es findet sich in der Natur nur spärlich in Steinsalze, Meerwasser und vulkanischen Auswürfen, häufiger in der Asche mehrer Pflanzen, sowie im Thierreiche. Man erhält es als Nebenproduct in den Salinen, bei der Fabrication des chlorsauren Kali, des kohlensauren Natrons, des Salpeters, des Glases, der Seife u. m. a. Es krystallisirt meist in farblosen Würfeln, ganz wie Kochsalz, ist luftbeständig, u. von bitterlich salzigem Geschmache. Aus seinen Lösungen muß Weinsäure einen krystallinisch-pulverigen Niederschlag (Weinstein) bewirken, u. so wird es denn auch als Reagens für diese Säure benützt.

Chlorkalk, wegen seiner technischen Anwendung auch Bleichkalk, Bleichpulver genannt, wurde 1798 von Tennant u. Maitland entdeckt. Er ist Gemenge von unterchlorigsaurem Kalk, Chlorkalkium u. Kalkhydrat, u. wird erhalten, wenn man pulverigem Kalkhydrate (gelöschem Kalk) bei niedriger Temperatur so lange Chlorgas allmählig zuleitet, als noch Absorption statt findet. Fabrikmäßig wird guter thon- u. eisenfreier Kalk — aus Urkalk, Kreide, Marmor u. manchen Kalksteinen gewonnen — mit Wasser zu einem staubigen Hydrate gelöscht, welches dann, in eigenen Apparaten, z. B. in kleinen gemauerten Kammern, auf Flächen (Weidenbürden) ausgebreitet, oder in feinzugegenen Töpfen vertheilt, der Einwirkung des Chlorgases ausgesetzt wird. Der frisch in den Handel kommende Ch. enthält etwa 30 Procent bleichendes Chlor. Guter Ch., dessen bleichende Kraft durch die Chlorometrie geprüft wird, ist ein weißes, etwas zusammenbackendes, nach Chlor riechendes Pulver, das sich leicht im Wasser, bis auf einen geringen Rückstand, (überflüssigen Kalkhydrat) auflösen muß. Bleibt in der Auflösung des letzteren durch Salzsäure ein Rückstand, so ist das Präparat mit Ton verunreinigt, welcher in reichlicher Beimengung dem Ch. eine, mehr oder weniger, graue Farbe ertheilt. Am reinsten erhält man die Bleichverbindung, wenn man einen Strom Chlor in Kalkmilch leitet, die sogenannte Bleichflüssigkeit, indem 1 Theil Wasser $\frac{1}{10}$ Theil der Bleichverbindung des Ch.s aufnimmt u. den Ueberschuß an Kalkhydrat ungelöst läßt. Diese stark alkalisches reagirende Flüssigkeit zerstört die meisten organischen Verbindungen, namentlich die Farbstoffe, was aber erst durch Vermittelung einer, das Ch. entbindenden, Säure geschieht. Hierauf beruht die Methode, weiße Muster auf gefärbtem Grunde zu erzeugen. Taucht man z. B. türkisroth gefärbten Zeug, worauf mittelst einer, durch arabisches Gummi verdrickten, Lösung von Weinsäure Muster gedruckt sind, eine Minute lange in die Bleichflüssigkeit, so wird die Farbe an den mit der Säure bedruckten Stellen zerstört. Die Bleichkraft des Ch.s, sowie die übrigen unterchlorigsauren Alkalien, auf Papier, Gewebe zc. beruht überhaupt auf dem Umstande, daß das, aus ihnen frei werdende, Chlor einem Wasser- u. Sauerstoff haltenden Körper erstern entzieht, z. B. bei Gegenwart von Wasser dieses zersetzt (Salzsäurebildung), worauf der isolirte Sauerstoff die Pflanzensaser oxydirt, was Zerstörung ihrer Farbe zur Folge hat. Behufs des Bleichens der Baumwollenwaaren z. B. besteht das Verfahren in folgenden Operationen: Nachdem der gut ausgewaschene Zeug in Kalkwasser, u. dann in Aegnatronlauge, um gewisse harzige, der Baumwolle noch anhängende, Theile aufzulösen, gekocht worden ist, trägt man es in eine sehr verdünnte Bleichflüssigkeit u. darauf in mit Schwefelsäure angesäuertes Wasser ein, worauf es sofort gebleicht wird. Dieser ganze Proceß wird wiederholt, und das Zeug zuletzt in sodahaltigem, warmem Wasser ausgewaschen. — Außerdem benützt man den Ch. in der Medizin zum Zerstören von Ansteckungstoffen u. schädlichen

Gasen, und in der Oekonomie zur Entfäulung des Branntweins, um Weinsäffern den schimmlichten Geruch zu benehmen, um Seidenraupen vor dem Verderben zu schützen u. um das Keimen der Pflanzen zu befördern; endlich zur Vertreibung von Ungeziefer. — Da der Ch. aus der Luft Kohlensäure anzieht u. Chlor ausgibt, so ist er in verschlossenem u. dunkeln Raume aufzubewahren.

Chlornatron ist ein Gemenge von doppeltkohlensaurem u. unterchlorigsaurem Natron, mit etwas freier, unterchloriger Säure, u. wird erhalten durch Sättigen von verwitteter Soda mit Chlorgas. Röst man dieses Salz, ein weißes, conglomerirtes Pulver von eigenthümlichem Geruche, in 8 Theilen Wasser, so erhält man die sogenannte Labarraque'sche Bleichflüssigkeit, welche Labarraque (im Jahre 1820) selbst durch Zuleiten von aus Kochsalz, mittelst Schwefelsäure, Braunklein u. Wasser sich entwickelndem, Chlore zu einer Lösung von einfach kohlensaurem Natron darstellte. Wie die übrigen Verbindungen der Alkalien u. alkalischen Erden mit der unterchlorigen Säure, wirkt es auf Pflanzenfarben bleichend, u. üble Gerüche zc. zerstörend, u. wird daher, wie der Chlorkalk, zu technischen u. medizinischen Zwecken benützt. Eine Auflösung des Salzes darf auf Zusatz von Bittersalzsolution keinen Niederschlag geben, welcher einen Gehalt an einfach kohlensaurem Natron, folglich eine unvollkommene Sättigung mit Chlor verrathen würde.

Chlorwasser wird durch Leiten von Chlorgas in kaltes Wasser mittelst des Wulfschen Absorptionsapparates erhalten. Eine gelbliche Flüssigkeit, von chlorähnlichem Geruche u. herbem, nicht saurem Geschmace; sie gefriert bei 0° u. zerstört schnell alle Pflanzenfarben, u. wird zum Bleichen u. Vertilgen von Flecken benützt. Sein Chlorgehalt wird auf ähnliche Weise, wie der des Chlorkalks, mittelst Eisenvitriols gefunden. Da sich das Ch. durch die Einwirkung des Lichtes in Salzsäure u. Sauerstoff zerlegt, so muß es im Dunkeln u. in mit schwarzem Papiere überzogenen Flaschen aufbewahrt werden. Aus gleicher Ursache sind Korkstopfen zum Verschließen der Gläser unzulässig. Selbst kleine Mengen von Salzsäure lassen sich im Ch. durch Lachmuspapier leicht nachweisen, wenn man das Chlor vorher durch Schütteln der Flüssigkeit mit Quecksilber entfernt.

Chlumczanski, Wenzel Leopold, Fürz Erzbischof von Prag u. Primas von Böhmen, der letzte Sprößling des alten Rittergeschlechtes Ch. von Prestawlk u. Chlumczan, geboren 1749 im prachiner Kreise Böhmens, erhielt seine Bildung seit 1765 bei den Jesuiten in Prag, ward bereits 1779 Domherr zu Prag u. 1802 Bischof von Leitmeritz, um welche Diocese er sich bedeutende Verdienste erwarb. Er predigte dem Volke in beiden Landessprachen. Besonders war es das Jahr 1813, in dem er sich durch patriotische Opfer zur Unterstützung der, um Leitmeritz gelagerten, Armee u. Verpflegung der verwundeten Krieger sehr verdient machte. In eben diesem Jahre schon zum Erzbisthume ritus latini nach Lemberg bestimmt, welche Würde er aber, seiner Unkenntniß der polnischen Sprache wegen, ausschlug, erhielt er 1815 die gleiche Würde zu Prag. Hier entwickelte er die segensreichste Thätigkeit. Er veranstaltete die Errichtung der Vicariatsbibliotheken, die Reorganisation des Pensionsinstitutes für Schullehrerwitwen u. Waisen, u. alle wohlthätigen Anstalten Prags, alle gemeinnützigen Unternehmungen im Königreiche, besonders die religiösen Institute, fanden in ihm den eifrigsten u. thätigsten Beförderer. So gab er zur Herstellung der, in Rom abgebrannten, Paulskirche 1000 Ducaten, u. bei dem herrschenden Nothstande des Jahres 1817 trug er als Mitglied eines Privatvereins 20,000 Gulden bei. Ueberhaupt sah Ch. in seinen Einkünften Nichts, als Gelübde der Frommen u. Erbtheile der Armen. Ein schönes Denkmal setzte er sich auch durch die Gründung zweier Realschulen, zu Rakonitz u. zu Reichenberg, (mit einem Capital, das 1830 bis zu dem Betrage von 109,905 fl. C.-M. anwuchs). 1829 feierte der allgemein verehrte Greis das erste hundertjährige Jubelfest der Heiligsprechung des heiligen Johann von Nepomuk. Er entschlief im 81. Jahre seines segensreichen Lebens.

Chocolate ist das, aus den Cacaobohnen, (die durch gelindes Rösten von ihren Schalen befreit u. durch anhaltendes Reiben unter zweckmäßiger Erwärmung,

verbunden mit dem Zusaße eines verhältnißmäßigen Quantums Zucker u. Gewürzen, in eine dickflüssige, teigige Masse verwandelt u. umgeformt worden) gewonnene, festmassige Fabrikat, das man zu dem, wieder unter dem Namen Ch. bekannten, Getränke verwendet. Die Fabrikation dieses Artikels wird in neuerer Zeit immer mehr ins Große betrieben, u. als Betriebskraft für die eigentlichen Krafmanipulationen dabei, als: das Entschälen der Cacaobohnen, das Reiben derselben u. selbst das Formen der gewonnenen Masse, häufig eine verhältnißmäßig wirkende Dampfmaschine verwendet, worauf die Benennung Dampsch. sich gründet, u. deren oft angepriesene, vorzüglichere Beschaffenheit sich höchstens dadurch behaupten ließe, daß im Allgemeinen die, mittelst der Maschinen durch Walzen bewirkte, Reibung der Masse eine feinere seyn u. die Verreibung der letzteren mit dem Zucker u. den Gewürzen eine innigere Vermengung zur Folge haben dürfte. Einen andern Unterschied, wie in der Natur der Sache liegt, kann es zwischen der sogenannten Dampsch. u. der, nach der älteren Weise bereiteten, nicht geben. Der Dampf selbst kommt mit der Masse in keine Berührung. Wie bei allen Fabrikationen, die mechanischen Kraftauswand bedingen, wird auch hier, mittelst zweckmäßig konstruierter Maschinen — die betreibende Kraft mag nun Dampf-, Menschen- oder eine andere Kraft seyn — sich eine vortheilhaftere Produktion u. dadurch ein erhöhter Gewinn erzielen lassen. Eine gute oder feine Ch. muß, sie mag fabrizirt seyn auf irgend welche Weise, zur Basis einen guten Cacao haben, der bei der Entschälung nicht überhitzt, bis zur höchsten Feinheit zerrieben u. durchaus nicht einen ranzigen oder talgigen Geschmack zeigen darf; sie darf nicht verbrannt seyn, muß auf dem Bruche, der überhaupt schon ein sehr wesentliches Kriterium für die Güte der Ch. bietet, eine innige Mischung zeigen; sie muß ohne Zusatz fremder mehltartiger, fremder fettartiger Bestandtheile seyn, muß auf der Zunge leicht zerfließen, ohne einen merkklichen, vielleicht gar kleisterigen Rückstand darauf zu hinterlassen; die ihr beigegebenen Gewürze dürfen nicht zu prägnant einzeln etwa einen Vorgeschnack zeigen. Außer der Gewürzch. hat man noch andere Chocoladensabrikate; so kommen im Handel vor: Die Cacaomasse, aus reinen, geriebenen, gerösteten Cacaobohnen, ohne Zusatz von Zucker u. Gewürz bereitet; ferner sogenannte Gesundheitsch., zwar mit Zucker, aber ohne Gewürzzusatz, bereitet. Außer diesen findet man die sogenannte Moosch.: Cacaomasse mit Zucker u. einem Zusatz von geriebenem isländischen Moose bereitet; die Salepch., Dsmazomch., mit Zusatz von Salep, Dsmazom (oder Boullonmasse) bereitet; auch eine Kaffech. hat man, sie ist mit einem Gemische von Cacao, Kaffeepulver, Zucker, mit oder ohne Gewürz, wie Vanille u. dergl., zusammengesetzt. Eine, in Frankreich sehr beliebte u. auch zu uns verbreitete Ch., der chocolat analeptique, ist gewöhnlich weiter Nichts, als eine, bei uns längst angewandte, Verfälschung der Chocolademasse mit Stärkmehl.

Choczim (Chotim), Hauptfestung in Bessarabien, am Dniester, der Festung Kaminiec gegenüber, mit 20,000 Einw. Hier 1621 Sieg der Polen unter Wladislaw IV., sowie 1673 unter Joh. Sobiesky, u. 1739 der Russen unter Münnich über die Türken. Als wichtigste Festung u. Dniesterübergang war Ch. oft der Zankapfel, u. ward 1739 u. 1769 von den Russen u. 1788 von den Oesterreichern belagert u. erobert. 1812 kam sie im Frieden zu Bukarest an die Russen.

Chodkiewicz, Karl, Großfeldherr von Litthauen, geb. 1560, leistete nach einer Reise durch Europa seine ersten Kriegsdienste gegen die Kosaken u. Türken, 1590, 1596; dann 1600 gegen die Schweden in Liewland, wo er Statthalter ward (1603) und bei Reval u. Dorpat siegte, letztere Stadt einnahm u. 1604 Großfeldherr von Litthauen wurde. Der entscheidende Sieg bei Kirchholm (1605) gegen den König von Schweden, Karl IX., machte ihn weltberühmt. Im Jahre 1607 jog er dem Könige Sigismund III. zu Hilfe u. schlug den empörten Adel bei Gurow. Da Sold u. Rekruten ausblieben, hatte C. 1608 u. 1609 in Liewland einen schweren Stand, befreite aber dennoch Riga, worauf er abermals Sigismund III. half, Strus in Kremlin zur Uebergabe nöthigte (1612) u. später den Frieden zu Dywlin (1618)

erzwang. Der tapfere Feldherr beschloß sein ruhmvolles Leben im Lager vor Chotin (1621), im Feldzuge gegen die Türken.

Chodowiecki, Dan. Nicolas, Maler u. Kupferstecher, geb. 1726 zu Danzig, gest. 1801 als Direktor der künftl. Akademie der Künste in Berlin, zählt als Zeichner u. Stecher zu den bedeutendsten u. originellsten Künstlern seines Jahrhunderts. Er war zum Kaufmannsstande bestimmt, verließ aber 1754 das Handelswesen, um sich ganz der Kunst zu weihen. Seine ersten Versuche waren malerische, indem er eine bedeutende Anzahl von Dofengemälden lieferte. Für die Malerei im Großen scheint er überhaupt wenig begünstigt worden zu seyn. Hauptstückblätter z. B. sind: „General Zethen, vor seinem Könige sitzend“; das „Malercabinet“; „Gang verschiedener Stände zum Tode“; „Titelkupfer zu den Memoiren des Ritters Grammont“ zc. Besonders viele Kupferstücke lieferte er für Werke u. Taschenbücher, z. B. zum Göttinger Kalender, die seltenen 12 Platten zur Minna von Barnhelm, zu Werther's Leiden, Sophiens Reisen, zu Weissners Skizzen, Schiller's Räubern, zu Lavater's Physiognomik, Babelow's Elementarwerk, Blumenauer's Aeneide, Langbein's Schwänke zc. Hier repräsentirt er in eigentlicher Trefflichkeit das Fach des Genre. Die lebenswürdigste Nativität u. eine freie, geistreich charakteristische, Darstellung geben der Mehrzahl dieser Arbeiten ein sehr anziehendes Gepräge. Lichtenberg, sein geistreicher Zeitgenosse, stellte ihm das schönste Zeugniß aus (s. Lichtenb. Schrift, Götting. Ausg. von 1844, Bd. 4.).

Choiseul-Gouffier, Maria Gabriel Aug. Laurent., Graf von, Pair von Frankreich u. gelehrter Alterthumsforscher, geb. 1752, unternahm 1776 eine wissenschaftliche Reise nach Griechenland, deren Beschreibung (1781 u. Forts. z. 1809, neue Ausg. 3 Bde. 1841) ihm den Eintritt in die Akademie eröffnete. Zum Gesandten in Constantinopel ernannt, richtete er, nach dem Sturze der Bourbonen, seine Noten fortwährend an die französischen Prinzen in Deutschland, bis sie aufgefangen wurden u. seine Flucht nach Petersburg zur Folge hatten. Er ward hier von Paul I. zum Director der Akademie u. der Bibliotheken ernannt. Die Gunst des Kaisers behielt er, mit kurzer Unterbrechung, bis zu dessen Tod. Im Jahre 1802 kehrte er nach Frankreich zurück, ward 1814 Pair u. Mitglied des Geheimen Rathes u. starb 1817 zu Aachen. Schriften von ihm finden sich in den Memoiren des Nationalinstituts; seine Alterthümer-Sammlung ist dem Louvre einverleibt.

Choiseul-Stainville, Etienne Franc, Herzog von, Minister Ludwigs XV., geb. 1719, nahm früh Kriegsdienste, zeichnete sich im österreichischen Erbfolgekriege vorthellhaft aus u. erhielt 1743 ein Regiment. Nach Paris zurückgekehrt, wußte er sich durch freche Kühnheit die Gunst der damals Alles vermögenden Marquise de Pompadour, der königlichen Maitresse, zu verschaffen u. stieg durch ihren Einfluß 1748 zum Generaladjutanten, 1759 zum Generalleutnant u. zum Gesandten in Rom u. Wien 1756. Selnen, durch unnäßige Vergeudung herbeigeführten, Geldverlegenheiten hatte er schon früher, durch seine Verheirathung mit der Tochter eines reichen Banquiers abgeholfen. Im Jahre 1758 wurde er Minister, u. setzte als solcher, im erneuerten Bunde mit Oesterreich, nach der Pompadour Willen, den Krieg mit rastloser Thätigkeit, wenn auch nur von unsächtigen Generalen unterstützt, erfolglos gegen Preußen u. England fort. Gegen letzteres ging selbst, durch schmachvolle Flucht des französischen Admirals Conflans, fast die ganze Flotte verloren. Doch tritt der Herzog von Broglie nicht ruhmlos gegen die Preußen (1760). Nach Uebernahme des Kriegsministeriums (1762) schmachtete Ch. der Eitelkeit Ludwigs XV. durch den nutzlosen bourbonischen Familienvertrag zu gegenseitiger Unterstützung, u. schloß geschickt u. schlaun, wenn auch mit Aufopferung der Colonien u. des Handels Frankreichs, den Frieden (1763). Um seinen u. der Pompadour Feinden, der Partei des Dauphin, u. der Geistlichkeit, besonders den Jesuiten, das Gegengewicht zu halten, gewann Ch. die Parlamente für sich und bewirkte, trotz Ludwigs XV. anfänglichem Widerwillen, 1764 die Aufhebung der Jesuiten. Diesen seinen Sieg weiter verfolgend, fastete er denn in seinem verwerf-

lichen Eifer, der Kirche zu schaden, den Plan, eine von Rom unabhängige gallikanische Kirche zu gründen u. ließ, gegen Recht u. Billigkeit, 1768 die päpstlichen Besitzungen, Avignon u. Venaissin, occupiren. Aber sein Plan scheiterte an Clemens XIV. Umsicht u. Klugheit. Dagegen erwarb Ch. durch Kauf Korsica von den Genuesen, erforschte genau die Absichten der Hölse, hob die französische Seemacht, den Ertrag der noch übrigen Colonien, den ostindischen Handel, Künste u. Wissenschaften. Der plötzliche Tod des Dauphin 1768, dann dessen Gemahlin u. des, den Jesuiten freundschaftlich ergebenden Stanislaus Leszczynski, welcher von vielen Zeitgenossen Ch. zugeschrieben wurde, drohten ihm Gefahr, die ernstlich wurde, als die neue Maitresse des Königs, Dubarrri, die er nicht am Hofe dulden wollte, auf seinen Sturz sann. Anlaß dazu gab Ch.'s Plan, mit Spanien gegen England zu rüsten, was man dem Könige als Staatsverrath schilderte. Ch. hatte kaum noch Zeit, die Vermählung des Dauphin mit Marie Antoinette (s. d.) zu Stande zu bringen, als ihn Ludwig XV. verabschiedete (1770). Vom Volke unmäßig verehrt, lebte Ch. in fürstlicher Pracht bis zum Tode Ludwigs XV., worauf er bis zu seinem Tode (1785), ohne Anstellung, immer einen bedeutenden Einfluß auf den König (Ludwig XVI.) u. die Königin ausübte. Seine edle Gattin tilgte seine beträchtlichen Schulden. Vgl. seine „Mémoires“ (Par. 1790).

Chot nennt man den gewaltsamen Zusammenstoß zweier Körper, woher auch das plötzliche u. heftige Aneinandergerathen zweier angreifenden Reiterabtheilungen Ch. heißt. Bei der Infanterie wird ein Angriff mit dem Bajonnet besser Attaque (s. d.), als Ch. genannt. Unternimmt die Infanterie einen solchen Angriff in geschlossener Ordnung, dann nimmt sie den Geschwind- oder Sturmschritt an, sucht jedoch geschlossen zu bleiben; hat aber ein solcher Angriff in aufgelöster Ordnung statt, dann versetzt sich die Infanterie in den Laufschrift u. begleitet ihren Anfall mit einem starken Geschrei. Bei der Reiterei beginnen die Pferde 80 Schritte vom Feinde in der Carriere zu laufen. Die Reiter halten den Degen oder Säbel vom Hute oder Sitze bereit über den Kopf u. die Ulahnen vollführen ihn mit eingelegter Lanze.

Cholera, Brechdurchfall, Gallenruhr, Cholera, Cholera morbus, Vidivandi, Mordechi (indisch); von χολη (Galle) u. ρεω (ich fließe) oder auch von χολας (Eingeweide, Darm) u. ρεω (Darmfluß), nach Andern von den hebräischen Worten choli-rä. So nennt man eine, durch plöglich u. gleichzeitig eintretendes u. fortdauerndes Erbrechen u. Durchfall ausgezeichnete Krankheit, wobei auf beiden Wegen, theils galligte, theils andere Flüssigkeiten in großer Menge u. mit großer Erschöpfung des Kranken entleert werden — nasse Ch. — oder nach oben u. nach unten nur Luft u. Blähungen gleichzeitig abgehen — trockene Ch. — der Körper im Zustande erhöhter Reizbarkeit — erethische Ch. — oder in jenem der darniederliegenden Reizbarkeit — paralytische Ch. — sich befindet. Sie tritt als sporadische oder epidemische, orientalische Ch. auf. Außerdem unterscheidet man die spontane, ächte u. wahre Ch. von der unächten u. künstlichen. Die sporadische Ch. befällt gewöhnlich plöglich u. während der Nacht, oder nach vorhergegangener allgemeiner Abspannung, schmerzhaftem Spannen des Magens, saurem Aufstosse, Ebel, häufigem Speichelauswürfe, Auflösung des Unterleibs, stechenden Rollschmerzen, unter Brennen geschehendem Abgange eines trüben, dicken, häßlich riechenden, mit einem in den Regenbogenfarben spielenden Häutchen versehenen, Urins mit wenigem, rothem, ziegelmehlartigem Bodensatz, worauf sich unter heftigen Magenkrämpfen u. Angst, Schauer u. Frost in den äußern, Brennen in den innern Theilen, festiges Erbrechen mit Entleerung anfänglich wässriger Stoffe, hernach Fleischwasser ähnlicher, bald weißer, bald schwarzer, manchmal einer lymphatischen, eiweißartigen, mit Speiseresten vermengten, in der Kälte gerinnenden Flüssigkeit, gleichzeitig oder abwechselnd, einstellt u. sodann mit schmerzhaften Contractionen der Unterleibsmuskeln galligte, grünspanähnliche, braune, schwarze, höchst saure, corrosive Massen gleichzeitig mit Gas, bisweilen mit Blut sehr häufig wiederholt, nach unten entleert werden. Dabei sinken die

Kräfte, wird der Puls klein, zusammengezogen, unregelmäßig, kaum sichtbar und äußern sich Krämpfe in den Waden, in den Flexoren des Schenkels, auch an dem Vorderarme, welche manchmal so schmerzhaft sind, daß die Kranken laut aufschreien; dazu gesellen sich Schluchzen, Stuhlwang u. zurückgehaltener, oder unter Brennen abgehender Urin; es wird das Blut in den Centralgefäßen zurückgehalten, woher dann (in sehr schlimmen Fällen auch die Zunge kalt), die Extremitäten kühl, die Nägel blau, die Finger gekrümmt u. unbiegsam werden, während die inneren Eingeweide brennen. Diese Zufälle führen, wenn nicht schnelle Hülfe gebracht wird, in 1 bis 4 Tagen den Tod herbei; die Genesung erfolgt unter Nachlaß der Krankheitserscheinungen, Rückkehr der Hautwärme u. Ausbruch eines starken Schweißes. Bei uns erscheint diese Krankheit in der Regel nur vereinzelt u. vorzugsweise in den Monaten Juli u. August; in Ostindien, ihrer Heimath, zeigt sie sich gewöhnlich in feuchten Landstrichen. Schwäche der Verdauungsorgane, Hautstörungen, Diätfehler, heiße Tage mit kühlen Nächten, begünstigen die Entwicklung dieser Krankheit vorzugsweise. — Nach vorausgegangenem, subjectivem Gefühle von Unbehaglichkeit, Verstimmung des Gemüthes, Schwindel, leichter Diarrhöe, Kollern u. Gurren im Leibe, besonderem Mißbehagen im Unterleibe, Drücken in der Magengegend, leisem, von vielen Träumen unterbrochenem Schlafe, Neigung zu nächtlichen Schweiß u. Mattigkeit in den Gliedern, beginnt unter größerem Angstgeföhle in der Herzgegend die orientalische Ch. mit anfänglich kothigen, übelriechenden, dann wässrigen, weißlichen u. weißflockigen, reichwasserähnlichen, schmerzlosen, wie Fleischwasser riechenden Stuhlentleerungen, worauf unmittelbar, oder erst nach einigen Stunden, das oft unglaublich reichliche Erbrechen einer weißen, dem Kranken geschmacklosen oder säuerlichen, Flüssigkeit ohne Galle erfolgt, die Harnabsonderung gänzlich aufhört, heftige Schmerzen in der Lenden- und Nierengegend u. nach dem Laufe der Harnleiter eintritt, der Bauch nach innen gezogen u. darin eine schwappende Flüssigkeit fühlbar wird, sich die Mattigkeit des Körpers zur großen Schwäche steigert u. der Geist in gänzliche Apathie verfällt, der natürliche Turgor der Haut zu schwinden u. dieselbe eigenthümlich schlaff u. runzelig zu werden anfängt, der Radialpuls schwächer wird u. die Temperatur der Haut sich wesentlich verringert. Dabei fängt das Gesicht an, sich zu entstellen, beginnen die Augen in ihre Höhlen zurückzusinken, sich mit bläulichen Nädern zu umgeben, unangenehm iter, matt u. widerlich glänzend zu werden, beim Schlummer sich nur halb zu schließen, die Waden einzufallen, Nase u. Kinn spitz hervorzutreten u. zeigt die feuchte, breite, an der Spitze auffallend kühle Zunge einen dünnen, weißlichen Anflug u. kleine Längsfältchen auf ihrer Oberfläche; wird ferner die, schon bei Eintritt der Diarrhöe gewöhnlich etwas versallene, Stimme heiser u. lautlos (Cholera Stimme vox cholericina), ist der Durst heftig u. das Verlangen nach kaltem Wasser sehr groß, u. folgt dem Trinken in großen Zügen gewöhnlich Erbrechen, geht die frühere Kühle der Haut in eisige Kälte über, während dem Kranken das subjective Gefühl quälender Hitze bleibt. In der Regel kurz nach den Brechanfällen kommen, entweder plötzlich, oder nach vorhergegangenen unangenehmen Schmerzen in den Waden, heftige Krämpfe in die Unterschenkel, bedeckt sich der Körper mit kaltem Schweiß, färben sich die Haut u. die Nägel blau oder dunkel blauroth, erscheinen die Gesichtszüge eingesunken, entstellt, leichenhaft, sinkt die Hautwärme immer mehr, wird der Puls immer unspürbarer u. schwindet bei dem geringsten Drucke, läßt das Erbrechen u. die Diarrhöe nach u. werden nur zeitweise rothbräunliche, nach faulem Fleische riechende, Stoffe ausgeleert u. sinken zugleich die Kräfte immer mehr u. wird bei diesem Höhegrade der Krankheit, welchen man als das Lähmungsstadium (paralytische Ch.) bezeichnet, die Lage des Kranken immer verzweifelter, verliert sich die Kälte der Haut, stellt sich warmer, reichlicher, flebriger Schweiß ein u. erfolgt endlich, manchmal nach wenigen Stunden der Krankheit, mit den Erscheinungen des Sopors (Betäubung), des Schlagflusses, der Herz- u. Lungenlähmung (bei Kindern der Gehirnwassersucht) u. s. w. der Tod. — Unterliegt der Kranke nicht schon vor Eintritt der paralytischen Höhe der Krank-

heit, u. erreicht diese jene nicht, so tritt Besserung auf folgende Art ein: die Ausleerungen werden minder reichlich, hören hie u. da ganz auf (zuerst das Erbrechen, dann die Diarrhöe) u. tritt in den übrigen Erscheinungen ein Stillstand ein, so daß die Krankheit anfänglich weder vor-, noch rückwärts schreitet, mindert sich darauf die Leichenfalte der Haut, wird der Kranke ruhiger, erscheinen die Gesichtszüge freier, fängt der Puls an, sich zu heben, u. wird endlich etwas trüber, hie u. da flockiger Urin gelassen u. kommen nun Darmausleerungen, welche zwar noch ganz grau, gewöhnlich aber etwas dicklich sind u. nach Schwefelstoffsas riechen, und später dünne gelbgrüne Fäden, hierauf Klümpchen von gelblicher Färbung zeigen u. sich allmählig normalisiren. Nach Dr. Pfeufers Beobachtung bei der, im Jahre 1836 in Bayern herrschend gewesenen, Ch. war dieß der einzige Weg, auf welchem Heilung erfolgte; niemals führte bloß Schweißkrise, wie andere Beobachter gesehen haben wollen, Genesung herbei; nur in dem Maße, als die Absonderungen Galle zu enthalten anfangen, wurde das Athmen und der Blutumlauf freier, die Haut wärmer u. thätiger, u. erst jetzt, wenn nach eingetretenen galligen Stühlen Schwefse kamen, waren sie erleichternd. Die ächte u. wahre Ch. ist stets ein endemisches oder epidemisches Uebel, hervorgebracht durch hohe Hitzgrade der Atmosphäre und Erfüllung in kühlen Abenden u. des Nachts, wodurch zunächst die Hautthätigkeit gestört wird; örtliche Reizungen der Unterleibsorgane durch drastische Mittel, Mineralgiste u. s. w. können wohl ähnliche Zufälle (unächte oder künstliche Ch.) erregen, desgleichen die Hysterie, die Hypochondrie, die Gallensteinkrankheit; doch sind diese, die selbst habituell werden können u. einen ganz andern Gang einhalten, nicht mit der ächten Gallenruhr zu verwechseln. Die Ansichten über Sitz und Wesen der Ch. sind sehr abweichend u. vereinigen sich ungefähr in folgender Skizze: Eine entzündliche Affecton des ganzen Nahrungskanals (Broussais) — eine Art von Gastro-Intestinalirritation, von der Art, welche Dupuytren Irritation sécrétoire nennt (Bouillaud) — eine wahre Gastro-entritis (Ast-Bey) — nach Magondie hängt sie von der Schwächung der Herzcontractionen ab — sie hat ihren Sitz in dem Nervus sympathicus magnus nach Velsch — ist eine Affecton des verlängerten Markes nach Joy — nach Andral ist sie eine Enteralgie (Darmkolik), sie besteht in einer Paralyse der Circulationsorgane nach Ogel von Petersburg — in einer Lähmung der Eingeweide nach Sinagowits — in einer Alteration des Blutes durch einen deletären Stoff u. Einwirkung desselben auf die Nerven der Circulation u. die Respiration u. auf die Schleimhaut des Nahrungskanals (Rochour) — ist eine Affecton der Lymphgefäße des Darmkanals, wobei die weißen Flüssigkeiten, statt in das Blut übergeführt zu werden, in den Darmkanal ergossen wurden (Vally u. Ripault). — Die Frage über die Contagiosität der Ch. ist noch eine unentschiedene; die meisten französischen Aerzte behaupten, sie sei nicht ansteckend. Kann man sie inoculiren? Mehrere Aerzte hatten den Muth, Versuche an sich selbst anzustellen; so Joy, welcher ausgebrochene Materien versucht haben u. Blut von Ch.-Kranken sich eingepflanzt haben soll. Sanbras, Beyrat u. a. machten ähnliche Versuche ohne schlimmen Erfolg.

Parallele zwischen

Cholera sporadica

und

Cholera epidemica

nach Mabit.

- | | |
|---|---|
| a. Veranlassungen: Genuß schlechter Nahrungsmittel od. Ueberladung d. Magens. | a. Befallenwerden ohne Ursache. |
| b. Nie endemisch, als im Herbst. | b. Wüthet zu jeder Jahreszeit. |
| c. Heftige Schmerzen im Magen u. in den Extremitäten. | c. Fürchterlicher Magenkrampf (Cardialgie). |
| d. Erbrechen, häufige Stuhlentleerungen, welche Anfangs gallig, dann grünlich oder grau sind. | d. Beständiges Erbrechen u. Stühle von wässriger Flüssigkeit, ohne Geruch, wie Reisabkochung, nie mit Galle gemischt. |
| e. Kälte der Extremitäten. | e. Leichenfalte des ganzen Körpers, wäh- |

Cholera sporadica.

Cholera epidemica.

rend der Kranke über quälende Hitze klagt, oder doch die Hitze nicht zu spüren scheint.

f. Puls klein, beschleunigt.

f. Puls fast nicht fühlbar oder ganz un-
fühlbar.

g. Krämpfe in den Gliedern.

g. Heftige Krämpfe und Convulsionen,
kalte Schweisse, blaue oder dunkel-
blautothe Hautfarbe, leichenhaftes
Aussehen, blaue Nägel, Abgeschlagen-
heit in den Zügen.

h. Urinsecretion selten aufgehoben.

h. Urinsecretion fast immer unterdrückt,
häufig fehlend.

i. Selten tödlich — es sei denn durch
Complicationen.

i. Tod manchmal in wenigen Stunden
oder nach 2—3 Tagen.

k. Keine äußerlichen Kennzeichen an der
Leiche, welche die Todesart erkennen
ließen; das Alter läßt sich noch recht
gut an dem Cadaver bestimmen.

k. Bei der Leiche ist der Körper schmutzig
blau, die Finger gekrümmt, die Haut
der Hände u. Füße in Falten, das
Aussehen der Leiche so entstellt, daß
man einen Jüngling für einen alten
Mann halten könnte.

Die Behandlung der sporadischen Ch. hat zunächst, unter Rücksichtnahme auf die Natur der veranlassenden Ursachen und deren möglichen Beseitigung, die Aufgabe, die Befähigung der übermäßig gesteigerten Empfindlichkeit der Verdauungswerkzeuge zu bewirken, die Ausleerungen zu beschränken und, nach völlig entfernten Unreinigkeiten, gänzlich aufzuheben, sowie die erloschene Thätigkeit der Haut wieder herzustellen u. s. w. Hierzu bedient man sich schleimiger Getränke (Mandelmilch, Gerstenschleim), oder auch des kalten Wassers; des Opiums in Tinctur, mit oder ohne Storchschnitzel, der Dover'schen Pulver (Opium mit Specacuanha), der Senf- u. Cantharidenpflaster auf den Magen, erweichender oder aromatischer Umschläge auf den Unterleib, oder der Einreibungen flüchtiger Salben. — Wie überhaupt jede Krankheit, deren Wesen noch nicht ergründet ist, an Theorien der Behandlung Ueberfluß hat, dagegen einer sichern Heilmethode entbehrt, ebenso vermochte die ärztliche Kunst bis heute noch keine specielle Behandlungsweise bei der Ch. aufzustellen, sondern mußte sich lediglich auf die Behandlung der einzelnen Symptome beschränken, wie sie der Charakter einer specielle Epidemie, oder die Form des individuellen Falles darboten. Daher es auch erklärbar wird, warum die, an einem Orte gepriesene, symptomatische Behandlung an einem andern Orte ihre Dienste versagte. Ein specielles Eingehen in die Behandlung dieser bössartigen Krankheit würde zu weit führen, u. wir dürfen uns hier nur auf Betrachtung der Schutzmittel gegen dieselbe, auf die diätetische Pflege der Ch. Kranken u. die allgemeinen Heilindicationen beschränken. Die, gegen diese Krankheit zu ergreifenden, Sicherheitsmaßregeln sind theils polizeiliche, als: Quarantainen, öffentliche Separation der Kranken von den Gesunden, Einrichtung von Hospitälern, strenge Beaufsichtigung der Victualien und Getränke, Fürsorge für Arme, durch Einrichtung von Suppenanstalten u. geheizten Aufenthaltsorten, durch Handhabung der Straßenreinlichkeit, besondere Ueberwachung der Brunnen, Einstellen öffentlicher, zu Excessen führender Belustigungen u. s. w.; theils sind sie solche, die jeder Mensch als persönliche zu beobachten hat, wohin besonders eine geregelte, nüchterne u. streng moralische Lebensweise, Ruhe, Furchtlosigkeit u. ruhiges Ergeben in die allwaltende Vorsehung gehören. Während des Zeitraumes der Vorläufer beobachte der Leidende ein warmes Verhalten, wo möglich im Bette, geniesse leicht verdauliche Nahrung in geringem Maasse, gelind erwärmende, aromatische Getränke, Madeira, Chamillen, Melissen- oder Pfeffermünzthee, guten schwarzen Kaffee u. ähnliche, den Schweiß befördernde Mittel,

wodurch in den meisten Fällen die Weiterentwicklung der Krankheit verhütet wird. Der Zeitraum des Eintritts der eigentlichen Krankheit ist in Bezug auf Behandlung von der größten Wichtigkeit; denn so gut die vollständige Entfaltung der Krankheit durch eine entsprechende Behandlung verhütet werden kann, eben so leicht kann durch unpassende Mittel das paralytische Stadium rasch herbeigeführt werden. Vor Allem ist die excitirende Ursache, oder die, die Krankheit vermittelnde, Ursache sorgfältigst zu erforschen. Hat offenbar ein Diätfehler Statt gefunden, zeigt sich eine Turgescenz nach oben durch Brechneigung, durch Erbrechen von unverdauten, fremden oder galligten Stoffen, klagt der Kranke über Völle in der Magenegend u. ist Brechneigung vorhanden, so ist ein Brechmittel, oder das Trinken eines lauwarmen, aromatischen Thees das wirksamste Mittel, dem drohenden Sturme zu begegnen, worauf sich gewöhnlich auch ein wohlthätiger Schweiß einfindet. Sind die Darmabgänge dabei choleralischer Natur, so ist der Gebrauch des versüßten Quecksilbers mit Rhabarber angezeigt, selbst wenn auch das choleralische Erbrechen dabei noch fortbauert. Nur bei deutlicher Blutanhäufung in Herz u. Lungen, u. bei jugendlichen, robusten Individuen ist eine Blutentleerung durch Aderlaß nützlich. Förderte eine Erstkältung ohne gastrische Erscheinungen den Ausbruch der Krankheit, so leistet die Nerven-umstimmende Heilmethode durch Darreichung einer kleinen Gabe ($\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr.) Brechwurzel auf die halbe Stunde, in Verbindung mit lauwarmen Getränken u. Zwischengaben von dem obengenannten Quecksilberpräparate, u. der Rhabarber, zur Umwandlung der serösen, flockigten Ausleerungen in galligte, kothige u. gebundenere Stühle sehr erspriessliche Dienste. Bestehen Ekel u. Abscheu an Ch. Kranken, oder psychische Schädlichkeiten, Furcht, Angst, Gram, als veranlassende Ursachen zum Ausbruche der Krankheit, so ist es ebenfalls die evacuirende u. umstimmende Heilmethode, welche sich nützlich erweist. Sobald aber die Kälte in der Haut eingetreten ist u. die Krankheit ihren paralytischen Höhegrad erreicht hat, ist die Hauptsache auf Erwärmung des Körpers, durch Auflegen von Wärmeflaschen u. erwärmten Tüchern, sowie durch kräftige Frictionen der Haut, auf Tilgung des unauslöschlichen Durstes, durch reichlich gereichtes kaltes Wasser, u. zugleich auf Erhebung der tief gesunkenen Lebensthätigkeit, durch Darreichung belebender Mittel (Naphthen, Madetra-Wein, Kampfer, mit dem noch immer nützlichem versüßten Quecksilber verbunden, Application der Senf- u. Cantharidenpflaster u. dgl.) zu richten und sind nöthigen Falles alle zu heftige und schmerzhaftes Krampfszufälle durch mäßige Gaben von Opium zu bekämpfen. Ist es gelungen, durch das angegebene Verfahren neue Lebensthätigkeit zu wecken, so muß es erste Regel seyn, der Naturthätigkeit eine freie Richtung zu gestatten, das erwachende Heilbestreben der Natur gehörig zu leiten, die Hindernisse, die diesem Heilbestreben entgegenstehen, zu beseitigen u. möglichst das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen u. zu erhalten zu suchen, wobei es jedoch immer eine Hauptaufgabe bleiben muß, die Darmthätigkeit durch fortwährendes Darreichen von Quecksilber zu normalistren. Wird diese Reaktion der Natur allzu stürmisch, so dienen zu deren Herabsetzung allgemeine u. örtliche Blutentleerungen; ist sie dagegen nicht hinreichend, das gebundene Leben frei zu machen, das, in den blutreichen Centralorganen des Organismus angehäufte, hypercarbonisirte, decomposirte Blut in Circulation zu setzen, so suche man durch mehrere kleine Aderlässe den Kreislauf freier zu machen, oder durch kleine Gaben ineitirender Mittel, des Kampfers oder des Moschus, der antischaltigen Ammoniumflüssigkeit, des ägenden Salmiatgases in entsprechender Gabe die paralytirte Kraft des Nervensystems zur Thätigkeit anzuregen. Zur Nachbehandlung bediene man sich eines reizlosen Verfahrens unter steter Berücksichtigung der normalen Ausscheidungen u. s. w. — Ursprung, Gang u. Verbreitung der epidemischen Ch. An den sumpfigen Mündungen des Ganges, wo sie schon seit Jahrhunderten haust, entstanden, zeigte sie sich im Jahre 1817 plötzlich in Malacca, Java (starben 400,000 von 4,000,000) in Benares, Borneo, Bengalen, kam von Calcutta bis Bombay (1818), dann nach den Molukken, Isle de France

u. Bourbon (1819); in China von Canton nach Peking (1820), Persien (1821), von da nach Arabien, nach Bassora, Bagdad — 2 Jahre später (1823) am Fuße des Kaukasus, an dem kaspischen Meere u. in Sibirien (1826), in den Polargegenden — dann mitten in Rußland in Petersburg und Moskau (1830), das folgende Jahr in Afrika, Aegypten — in Europa; Polen, Galizien, Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Preußen, Hamburg (1831), ging dann über das Meer nach England — von da nach Frankreich, zuerst ist Calais (März 1831) u. Paris (Januar 1832) — abermals in Wien u. Prag, hierauf in New-York, Canada, Philadelphia, New-Orleans (1833—35), Havanna (Febr. 1833), in Portugal zu Lissabon — in Spanien zu Madrid (1834), im südlichen Frankreich (1835), in Sardinien, zu Genua, in der Lombardie, Triest u. Venedig (1836), von wo sie sich über einen großen Theil des Festlandes verbreitete, u. im Sommer (Juni, Juli u. August) desselben Jahres bis in das südliche Tyrol (Kreisbezirk Roveredo) vordrang, in Wien u. Prag zum dritten Male erschien u. im Monate August 1836 auf bayerischen Boden, im Markte Mittenwald (17.) u. zu Allötting (22.) zuerst zum Ausbruche kam. Fast zu gleicher Zeit erschien sie in der Stadt Eger an der nordöstlichen Gränze von Bayern, in Neapel u. in München. — Ein Blick auf die Charte, bemerkt Rast in seiner Encyclopädie, überzeugt uns, daß diese Seuche, nicht, wie man früher annahm, sich in bestimmter Richtung von S.O. nach N.N.O., sondern von Indien aus, nach allen Weltgegenden hin verbreitet habe, wobei aber der Umstand merkwürdig bleibt, daß sie dem Laufe der Flüsse gern folgt, wie dies allenthalben, wo sie herrschte, der Fall war. u.

Cholerisch, s. Temperament.

Choliamb (in der Metrik), der hinfende Jambus; ein jambischer, sechsfüßiger Vers, dessen letzter Fuß jedoch einen Trochäus oder Spondeus haben muß, wodurch derselbe, indem er nämlich aus dem Rhythmus fällt u., statt einer erwarteten kurzen Sylbe, eine lange und umgekehrt hören läßt, eine hinfende, besonders für das Komische und Scherzhafte geeignete Bewegung erhält. Er heißt auch Stazon, der hinfende, eigentlich Jambos Scazon u. Hipponactos, versus hipponacteus, von seinem Erfinder Hipponax, der um 540 v. Chr. lebte. Ein köstliches Muster von C. in Bezug auf manche lyrische Dichter gibt Apel in seiner Metrik:

v - | v - | v - v - | v - | - -

Wir singen ungentret gleich den Waldbögeln.

Cholula, 1) Stadt in einer reichen Agavegegend des Mexico-Staates Puebla, mit 16,000 E., war einst als Churultekal eine der vornehmsten Städte der Azteken und eine Bormauer von Mexico, die 300 Tempel u. über 30,000 Einw. zählte. In der Nähe ist das alte indianische Denkmal, die Pyramide oder das Teocalli von Cholula, 112 Fuß hoch, 1308 F. breit u. 12,600 □ Fuß bedeckend. Jetzt ist dieses Bauwerk in eine christliche Kirche (Liebsfrauenkirche) umgewandelt.

Chomel, Aug. Franc., berühmter Arzt u. Prof. der Pathologie an der medizinischen Schule zu Paris, geboren 1788 daselbst, auch als medizinischer Schriftsteller bekannt. Wir führen hier nur an seine: „Elemente der allgemeinen Pathologie“ (3. Ausg. Paris 1835), „Vorlesungen über das typhöse Fieber“ (deutsch, Lpz. 1836), „Ueber Rheumatismus u. Sicht“ (ebend. 1839), „Ueber Pneumonie“ (ebend. 1841).

Chondrologie, (aus d. Griech.) ist die Lehre von den Knorpeln des menschlichen Körpers.

Chopin, Frédéric Franc., berühmter Klaviervirtuos u. Componist für sein Instrument, geboren 1810 zu Zelazowawola bei Warschau, seit seiner Reise über Wien u. München 1831 in Paris, erstrebte vornehmlich eine freiere Bewegung auf seinem Instrumente, wobei ihn sein Genie auch für den kühnsten Flug der Phantasie sicher leitete. Man bewundert von seinen zahlreichen Compositionen besonders die Concerts in F-moll u. E-moll, sowie Variationen auf das Thema: „La ci darem la mano“ in Mozart's „Don Juan“ sowie seine Mazurkas u. Studien.

Chor (griech. χορός), ursprünglich sowohl der Chorreigen (die Tänzer u.

Sänger), als der Tanzplatz; bei den Griechen der Anfang des gesammten Schauspiels, und späterhin, bei erfolgter Ausbildung desselben, ein Hauptbestandtheil in diesem. Es ist eine irrige, auf gänzlicher Unkenntniß des griech. Drama beruhende Angabe, „daß der Ch. in das eigentliche Interesse der Handlung gar nicht verflochten, bloß als eine Schaar unbetheiligter, zufällig an dem Orte der Handlung anwesender Personen, den Zweck hatte, in Zwischenacten allgemeine Betrachtungen über die menschliche Natur anzustellen, zu trösten, zu rathen, zu ermahnen“ 2c. Der griechische Ch. war vielmehr Zeuge der Handlung u. Theilnehmer an derselben durch seine Gesänge; er vertritt die Stimme des Volks u. steht da als ein höheres, den Ausgang der Handlungen bedenkendes, sittliches Bewußtseyn. Als solches urtheilt der Ch., bemitleidet, warnt u. ruft die waltenden Götter an. Ohne in die Handlung einzugreifen, gehört er dennoch wesentlich zu derselben, bildet gleichsam die geistige Scene um die handelnden Personen, ist daher kein unbetheiligter, zufällig anwesender oder moralisirender Zuschauer, vielmehr, nach Solger's Ausdruck, der Reflex jener in der fortschreitenden Handlung sich verkörpernden Idee; nach Hegel die wirkliche Substanz des sittlichen heroischen Lebens u. Handelns, zum sprechenden Zeichen, daß bei aller Energie der im entgegengesetzten Sinne handelnden Individuen dennoch das Sittliche gesichert ist u. fortbestehen muß. Der griechische Ch. war übrigens nicht bloß in der Tragödie, sondern auch in der Komödie eingeführt. Im Namen des Ch.s sprach der Ch.führer, Koryphaos (der an der Spitze Stehende) oder auch der Chorodidaskalos u. später vielleicht der Choragos, u. daraus, daß der Ch. zuweilen sich trennte u. seine beiden Theile bald auf der rechten, bald auf der linken Seite der Bühne sich bewegten u. sangen, entstanden jene Gesangsweisen, die Strophe, Antistrophe u. Epode (s. ob.) genannt wurden. Die musikalische Begleitung geschah wahrscheinlich nur Ton für Ton im Einklange. Mit dem Verfall der griech. Bühne verschlechterte sich auch der Ch. u. sank zu einem bloßen äußerlichen Schmucke herab. Die in neuerer Zeit gemachten Versuche zur Wiederreinführung des Ch.s hatten keinen Erfolg. Die bürgerlichen u. staatlichen Verhältnisse sind in allen Richtungen ausgebildet, die Gesetzgebung u. auch die religiösen Dogmen stehen befestigt. Die Verwickelungen des Lebens finden darin ihre Begrenzung u. Lösung, mithin bedarf es nicht mehr der Volksreflexion im Ch., als eines Organs des Sittlichen. —

2) In der Musik hat Ch. verschiedene Bedeutungen. Man nennt so zuvörderst die Art der Besetzung bei Klavierinstrumenten; daher einchörig, zweichörig 2c.; dann die Gesammtheit der Instrumente gleicher Gattung (Bogen- oder Blasinstrumente 2c.) die in einem Orchester verwendet werden, und diesem analog heißen die, zu einer Orgelstimme, vereinigten, Pfeifen ebenfalls ein Ch. Ferner bezeichnet man mit Ch. den Ort in der Kirche, wo die Sänger u. Musiker sich befinden, insbesondere den Verein von Sängern zur Ausführung des Ch.s, u. ein solches Gesangsstück selbst, mit u. ohne Musikbegleitung. In der letztern Beziehung ist nämlich der Ch. ein Gesangsstück, in welchem eine u. dieselbe Stimme gemeinschaftlich von einer beliebigen Anzahl von Personen gesungen wird, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, gesondert u. vereint. Er heißt Voca!ch., wenn keine Musikbegleitung stattfindet u. ist gewöhnlich für 4 Stimmen eingerichtet. Wird der 4stimmige Ch. getheilt, so daß die Abtheilungen gleichsam ein Duett bilden, so ist er ein Doppelch. u. das Alterniren der Stimmen ist ein wesentliches Erforderniß desselben. Chöre machen den Glanzpunkt in der Cantate u. in Oratorien aus. —

3) In der Kirchenbaukunst nennt man Ch. einen gewissen Raum um den Hochaltar, welcher für die Gefährten zur Vornahme ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen bestimmt u. von den übrigen Theilen der Kirche durch ein Gitter oder einen Einschuß, welcher in den Landpfarr-Kirchen gewöhnlich zugleich auch, nach seiner Einrichtung, die Communicantenbank bildet, getrennt ist. Der Ch. ist ein besonderer Theil der Kirche, von dem Langhause oder Schiffe wohl unterschieden, steht etwas höher als dieses, so daß man auf einigen Stufen in denselben hinaufsteigt. Er wird jedoch nicht überall durch die Communicantenbank geschlossen. In man-

chen Kirchen, wo der Ch. etwas länger ist, bildet diese einen besonderen Raum um den Hochaltar. Nach kirchlichen Vorschriften soll der Priesterchor während der Gottesdienste den Laien verschlossen bleiben, worauf in frühern Zeiten strenge gehalten wurde.

Choral (franz. Plain-chant, ital. Canto fermo oder corale), die Melodie, nach welcher ein Kirchenlied von der versammelten Gemeinde in langsam sich fortbewegenden Hauptnoten von gleichem Werthe gesungen wird, sodann ein solches Lied selbst. Der Anfang dieses Gesanges ist unter Papst Silvester I. (339) zu suchen. Erweiterungen erhielt derselbe durch den Bischof Ambrosius und durch Gregor den Großen (gest. 604). Daß der Bischof Hilarius von Poitiers (gest. 368) die ersten eigentlichen Choräle componirt habe, ist nicht nachzuweisen, doch mögen ihm mit Rechte einige Hymnen zugeschrieben werden. Der Ch., als solcher, entstand wohl erst unter Gregor. (S. d. Art. Kirchengesang.) Da der Ch. den Charakter des Ernstes und der Würde behaupten u. fromme Empfindungen wecken soll: so sind allerdings die gewöhnlichen Vor-, Zwischen- u. Nachspiele eitel u. der Kirche unwürdig. Auch dürfte anzuerkennen seyn, daß der 4 stimmige Ch. = Gesang, dessen Einführung in der Kirche versucht wird, wegen der auf die Ausführung zu verwendenden Aufmerksamkeit, der Andacht wenig förderlich erscheint, u. der einstimmige (alte unisonische) Gesang beizubehalten seyn dürfte, weil gerade dieser durch seine Einfachheit von ergreifender Wirkung ist u., wie Nägeli treffend bemerkt hat, hier Tausende zusammensingen können, ohne das Singen gelernt zu haben.

Choräus, s. Trochäus.

Choraltar, s. Hochaltar.

Chorbischöfe. Der Name Ch. ist griechischer Abstammung und wird von *χώρα*, civitas, oder *χῶρος*, oder *χορός*, locus (Dorf) abgeleitet. Vor dem 3. Jahrhunderte geschieht ihrer in den kirchlichen Urkunden keine Erwähnung. Sie waren eigentliche Bischöfe auf dem Lande (Landbischöfe) u. ihre Sprengel bestanden aus mehreren an einander gränzenden Ortschaften. In den ältesten Zeiten wurden nämlich selbst in Landstädten Bischöfe aufgestellt, welchen ein gewisser Bezirk angewiesen war, innerhalb dessen sie, mit Einwilligung des Haupt- oder Stadtbischofs, ihre Funktionen ausübten. Der gemeinen Meinung nach durften sie die größeren Pontifical-Handlungen, als z. B. die Ordination der Priester u. Diaconen, nicht vornehmen, sondern nur die kleineren Weihen, wozu damals noch das Subdiaconat gehörte, erteilen und einige bischöfliche Jurisdictionen über den Landklerus und die Klöster ausüben. Binterim (vgl. die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche, I. Bd. II. Thl. S. 386 u.) hingegen sucht aus kirchlichen Urkunden zu beweisen, daß den Ch. mit Genehmigung des einschlägigen Hauptbischofs das Recht zustand, Priester u. Diaconen zu weihen, woraus er den Schluß zieht, daß die Ch. nicht einfache Priester waren, die, wie unsere Offiziale, Archidiaconen oder Landdechanten, die Stelle der Bischöfe in einigen Jurisdictionen versehen, sondern vielmehr die bischöfliche Consecration und den bischöflichen Charakter erhalten hätten. Da sie sich von den Hauptbischofen unabhängig zu machen suchten, aus eigener Gerichtsbarkeit (*ex jure proprio*) und nicht als Stellvertreter der Bischöfe zu handeln pflegten, nebstdem viele Mißbräuche veranlaßten, so beabsichtigte man, sie aufzuheben. Dies gelang jedoch nicht so leicht, sondern sie dauerten vielmehr im fränkischen Reiche bis in's 9. Jahrhundert. Von dieser Zeit aber verschwanden sie als eine kirchliche Einrichtung u. nur ihr Name blieb noch als Ehrentitel bei einigen Kathedralkirchen. Das war z. B. der Fall an der ehemaligen erzbischöflichen Kirche zu Mainz, wo jener Vicar, welcher in der zweiten Vesper am St. Stephanstage gewählt wurde, den Titel Ch. erhielt. In Trier führten ehemals diesen Titel 5 Domherrn, u. an anderen Kathedralkirchen wurde er dem Rector chori beigelegt.

Chorde, s. Sehne.

Chordienst ist der, in der katholischen Kirche, besonders bei Stiften u. Klöstern eingeführte Gebrauch, zu verschiedenen Zeiten des Tages, nach Anweisung der Rubrik, bestimmte Theile des heil. Officiums mittelst Gesangs od. Abbetens zu performiren. S. d. Art. Brevier.

Choregraphie (vom Griech. χορεία, Tanz u. γράφειν schreiben) eigentlich: Tanzvorzeichnung, Tanzschrift; nämlich die Kunst, die Tänze durch Zeichen anzudeuten, wie den Gesang durch Töne. Sie bezieht sich auf die Stellung der Füße u. die Haltung der Arme, auf Bewegung ohne Fortrücken, u. auf die Schritte mit dem Grade ihrer Geschwindigkeit in der Figur (Tour) des Tanzes. Als erster Erfinder dieser Kunst wird Thoinot Arbeau genannt, der ein Werk u. d. T. *Chorégraphie* (1589 zu Langers) herausgab u. darin zu jedem Tanztonstücke unter den Noten die Schritte vorzeichnete. Weitere Zeichen hatte er nicht. Daher eignete sich etwa 100 Jahre später der Tanzmeister Feuillet jene Erfindung unter dem Namen *Ch.* an, indem er nämlich die noch fehlenden Zeichen beifügte, obgleich sie, nach Andern, eigentlich der gemachten Erweiterung wegen dem Tanzmeister Beauchamps gebühren soll. Die zweite Ausgabe seines Werkes erschien zu Paris u. d. T. „*Chorégraphie ou l'art d'écrire la danse par caractères, figures et signes démonstratifs*“ und ist in so fern merkwürdig, als darin die Veranlassung liegt, ähnliche Zeichen auch für die Mimik (s. d.) aufzustellen. Gegenwärtig belegt man sogar mimische Darstellungen mit dem Namen *Ch.*

Chorherren, s. *Stift*.

Choriambus (nämlich pes), ein, aus dem Chorus und Jambus zusammengesetzter Versfuß (— u u —), bestehend also aus 4 Sylben, von welchen die erste u. letzte lang, die beiden andern kurz sind. Dieses wechselnde Steigen u. Fallen in der Bewegung eignet den *Ch.* besonders zum fröhlichen, muthwilligen Gesange; auch wird er öfter mit anderen Versfüßen zusammengefügt.

Chorilus, ist der Name mehrerer griechischen Dichter. Am bekanntesten ist *Ch.* aus Samos, Herodots Freund u. Zeitgenosse (lebte ungefähr um die Zeit 460 — 400 v. Chr.), u. ist Verfasser des Epos „*Persica*“, worin er den Sieg der Athener über die Perser besingt. Die Bruchstücke von diesem Gedichte hat Näte (Vg. 1817) gesammelt u. commentirt. — Auch ein *Ch.* aus Iasos kommt bei Horaz vor. Er befand sich im Gefolge Alexanders, war aber ein schlechter Dichter, da er den Nachrichten zu Folge, die Horaz von ihm gibt, es nicht weiter, als zu 7 Versen bringen konnte.

Choris, Ludwig, trefflicher Zeichner u. Maler, geb. 1795 in Kleinrußland, begleitete 1813 den berühmten Pflanzenkenner Marschall von Bieberstein auf dessen Reise nach dem Kaukasus, u. zeichnete demselben fast alle Pflanzen der Flora Caucasiana. 1814 besuchte er die Petersburger Akademie u. machte dann, der Expedition des Lieutenants Otto von Kozebue als Maler beigegeben, die Reise um die Welt mit. In dieser Charge zeichnete er namentlich Alles, was uns einen richtigen Begriff von den Indianern Nordamerika's u. von den Südseeinsulanern verschaffen konnte. 1819 kam er nach Frankreich, wo er sich in der Lithographie einübte u. seine, auf der Weltreise gemachten, Beobachtungen u. Skizzen in einem Werke folgenden Titels herausgab: „*Voyage pittoresque autour du monde, offrant des portraits des sauvages d'Amérique, d'Asie, d'Afrique et des îles du grand océan, leurs armes, leurs habillemens etc., accompagnés de descriptions par Cuvier et Chamisso*“ (22 Bief. in Fol. Paris 1821—23). In diesen Zeichnungen herrscht eine Wahrheit, Lebensfrische u. Originalität, wie sie selten ein früherer Zeichner exotischen Gegenständen zu verleihen wußte. Eine Art Fortsetzung dieses Werkes erschien unter dem Titel: „*Vues et paysages des régions équinoxiales*“ (24 Follotaf. Paris 1826). Im Jahre 1827 begab er sich nach Südamerika, um die dortigen Indianerstämme zu studiren, wurde aber am 22. März 1828 auf dem Wege von Veracruz, sammt seinem Begleiter, dem Engländer Hansderson, von Straßenräubern ermordet. In Paris hinterließ er ein druckfertiges Werk über Rußland unter dem Titel: „*Recueil de têtes et de costumes des habitans de la Russie avec des vues du mont Caucase et de ses environs*.“ *Ch.* war ein physiognomischer Zeichner im weitesten Sinne, der die wildfremdesten Gegenstände der entlegensten Zonen in der ganzen Eigenthümlichkeit u. reizvollen Neuheit ihrer exotischen Natur glücklich aufzufassen u. wiederzugeben verstand.

Chorographie (vom Griech.), Beschreibung einer Landschaft u. ihrer größeren Theile, im Gegensatz zu **Topographie**, Beschreibung der einzelnen Orte u. zu **Geographie**, Beschreibung der ganzen Erde. Chorographische Karten sind demnach z. B. Departements-, Districts-Karten u. s. w. — Nach Littrow dagegen ist die Ch. als eine besondere Anwendung der Theorie der allgemeinen Projectionen, und mithin als ein praktischer, Berechnen u. Zeichnen erfordernder, Theil der mathematischen Geographie zu betrachten.

Chorographimetrie, überhaupt die Kunst, landschaftliche Gegenstände zu zeichnen u. zu messen; dann heißt auch so eine, 1839 von Klein in Mainz erfundene, neue Methode, Gegenstände der Natur auf Papier oder Leinwand überzutragen. Sie vereinigt Geometrie u. Zeichenkunst, u. zeichnet sich vor dem gewöhnlichen Aufnehmen und Messen, besonders bei Höhenbestimmungen, durch größere Genauigkeit, u. vor der Daguerreotypie dadurch aus, daß man dem mangelhaft erhaltenen Bilde durch den Binsel nachhelfen kann. Der, zum Chorographimetrischen Aufnehmen und Messen nöthige, höchst einfache Apparat besteht in einem Spazierstocke und einem Zirkel. Vgl. „Die Ch., das ist: Vereinigung der Zeichenkunst mit der Geometrie, erfunden von Karl August Freiherrn von Klein.“

Chorpfarrer. Die Seelsorge an den Kathedralen lag ursprünglich dem Custos ob. Später stellte dieser einen Substituten in der Person eines approbirten Chorklars mit Bewilligung des Ordinarius u. des Domcapitels auf, welcher Subcustos, Chorpfarrer hieß. Der, demselben angewiesene, Sprengel umfaßte alle Stiftsgebäude, u. er übte die Seelsorge über jene Personen, welche zum Chöre gehörten, und über deren Hausgenossen aus. Neben dem Ch. war meist an den Kathedralen auch noch ein Dompfarrer angestellt, dessen Pfarrsprengel oft sehr weit ausgedehnt, und dem gewöhnlich mehrere Hilfspriester beigegeben waren. Derselbe gehörte nicht zum Stifte, u. die sogenannte Dompfarrei hatte meist ihre eigene, vom Stiftsgute getrennte Dotation. Auch an den Collegiat-Kirchen bestanden solche Chorpfarreien, welche in der Regel ein Vicar, der auch zugleich Custos oder Subcustos war, versah. — Nach der Umschreibungs-Bulle für die Diöcesen im Königreiche Bayern „Dei ac Domini Nostri Jesu Christi“, wie nach jener für die katholische Kirche im Königreiche Preußen „De salute animarum“ soll ein Kanoniker mit Hilfe einiger Vicare in den Metropolitane- u. Kathedralkirchen die Seelsorge ausüben. Bei der bayer. Ständeversammlung 1837 ward der Antrag gestellt, die Dompfarreien von den Domcapiteln zu trennen. Bei der Mehrzahl der Dompfarreien in Bayern möchte es vor Allem darauf ankommen, zu wissen, ob die römische Curie in der Bulle: „Dei ac Domini Nostri Jesu Christi“ bei der Stelle: „Curam vero animarum etc.“ die ehemaligen Stifts- und Chorpfarreien allein, oder diese in Verbindung mit den Dom- Stadt-Pfarreien verstanden habe. Der Antrag wurde jedoch durch die Stimmenmehrheit von der Kammer verworfen. In der Bulle für die oberrheinische Kirchen-Provinz „Provida solersque“ ist hinsichtlich der Pfarrei zu Limburg bestimmt, daß der zweite Capitular Pfarrer zu Limburg seyn, den der erste Präbendat u. Kaplan in der Seelsorge unterstützen soll. Die Bulle für das neuerrichtete Bisthum Basel „Inter praecipua Nostri Apostolatus munia“ enthält eine ähnliche Verfügung.

Chorstühle sind in den Dom-, Stifts- u. Klosterkirchen an den Seiten des Chors (Presbyteriums) mit Gitterwerk angebrachte Sitze für die Stifthserrn. Die Sitze, auf denen der Celebrant nebst den Diakonen während der feierlichen Messe u. Vesper sich niedersezt, sind noch mehr in der Nähe des Altars, u. zwar auf der Epistelfeite, bei Pontifical-Nemtern u. Vespern aber mit einem Faldistorium auf der Evangeliumsseite angebracht. Im XI. Jahrhunderte war schon diese Benennung gebräuchlich; daher stallum in choro, u. installare d. i. Einem eine Stelle im Chöre als Chorcherr anweisen.

Chorton, die, bei Orgeln gebräuchlich gewesene, um einen Ton höher, als der Kammerton, stehende Stimmung, auch Orgelton genannt, nach welcher sich jene in den Kirchenchören richtete. In neuerer Zeit hat diese Stimmung sich bereits

verloren u. ist dem Kammertone gleichgesetzt, der indeß seiner Selts sich fast über einen halben Ton erhöht hat.

Chosru oder **Chosrem**, 1) (der Erste, auch der Große) König von Persien, bekannt auch unter dem Namen **Nuschirwan**, ein Sohn des **Kabad** oder **Cavad**, folgte seinem Vater 531 u. hob Persiens Macht durch seine weise Regierung u. durch glücklich geführte Kriege, auf den höchsten Gipfel der Größe. Er besiegte die euthalitschen Hunnen u. andere morgenländische Nationen, u. focht gegen die Griechen unter **Justinian** glücklich. Auch in Arabien kämpfte Ch. mit Glück. Der griech. Kaiser **Justinian** schloß aber, aus Furcht vor diesen Vergrößerungen, mit den Türken ein Bündniß; als diese jedoch aufs Neue von den Persern geschlagen wurden u. die christlichen Armenier, welche zur Religion des Zoroaster gezwungen werden sollten, sich empörten u. von **Justinian** unterstützt wurden, brach der Krieg abermals aus, in welchem zwar die Perser durch die Armenier zuerst eine gänzliche Niederlage erlitten, aber hierauf siegreich vordrangen, bis die Kaiserin **Sophie** den Waffenstillstand für große Geldsummen erkaufte. Ch. starb 579, eben in neuen Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser **Libertus** begriffen. — 2) Ch. II., mit dem Beinamen **Barwis**, kämpfte glücklich gegen den Mörder seines Vaters, **Behram Tschubin** (592), indem er diesen mit Hilfe der Griechen besiegte. Ein Gegenstand der persischen Dichtungen ist Ch. durch seine treue Liebe zu einer griechischen Christin, **Schirin**, geworden. Nachdem er die Ruhe in seinem Reiche hergestellt hatte, ließ er vornehmlich herrliche Gebäude aufführen. Als bald darauf wieder Krieg ausbrach, wurde er von **Heraklius** an den Gränzen **Kleinarmeniens** u. dann in **Großarmenien** gänzlich geschlagen (622) u. zog sich darauf in die medischen Berge zurück. Ch. fiel in einer Empörung des Volkes gegen ihn, sowie seine ganze Familie. **Schirin**, die wegen ihrer Schönheit begnadigt wurde, vergiftete sich auf dem Grabe Ch.s. (628).

Chotek, **Karl**, Graf, Sohn des als Staatsminister 1824 verstorbenen, früheren Oberstburggrafen von Böhmen, **Grafen Joh. Rud. Ch.**, wurde 1783 geboren, trat, in **Wien** u. **Prag** für den Staatsdienst vorbereitet, schon 1803 ein, erweiterte seine Kenntnisse im Finanzfache auf Reisen von 1807—1810, ging aber 1811 als **Gubernialrath** in **Brünn** zu der Verwaltung über. Im Jahre 1815 kam er nach **Triest** u. **Neapel**, verwaltete das Erstere bis 1818 u. war dann in **Tyrol** von 1819 an als **Gouverneur** thätig. Im Jahre 1825 **Hofkanzler** zu **Wien**, ward er 1826 **Oberstburggraf** von Böhmen, bis er 1843 diese Stelle niederlegte. In allen seinen hohen Stellungen hat Ch. manches schwierige, wichtige u. wohlthätige Werk zu Stande gebracht u. überhaupt höchst segensreich gewirkt.

Chotin, s. Choczim.

Chotusitz, österreichisch-böhmisches Dorf im Kreise **Graslau**, mit 800 Einwohnern. Bekannt ist Ch. durch die Schlacht am 17. Mai 1742, in welcher 30,000 Preußen unter **Friedrich II.** über 40,000 Oesterreicher siegten. Letztere wollten die Preußen überfallen, fanden sie jedoch in Schlachtordnung. Der Verlust der Preußen, belief sich auf 3000 Tode und Verwundete, der der Oesterreicher auf 7000 Tode, Verwundete und Gefangene, nebst 18 Kanonen. Diese Schlacht führte unmittelbar zum Frieden von **Breslau**, der den ersten schlesischen Krieg so vortheilhaft für Preußen beendigte.

Chouans, Name der royalistischen Insurgenten in den französischen Bürgerkriegen seit der Revolution des vorigen Jahrhunderts, so benannt von einem ihrer ersten Anführer **Chouan** (eigentlich **Jean Cottureau**). Dieser Mann war der Sohn eines armen Holzschuhmachers u. zeichnete sich besonders bei frühern Schmuggelgeschäften durch seine Kühnheit und seinen Muth aus. Dies war auch die Ursache seiner Gefangenschaft zu **Rennes**. Nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst begnadigt, entsagte er seinem bisherigen Lebenswandel und trat in die Dienste der Familie **Olivier**. Er war noch in diesem Hause beim Ausbruche der Revolution, deren Greuelscenen ihn mit Abscheu erfüllten. Bei einer Soldatenausshebung in **St. Ouen** gab **Chouan** das Zeichen zu offener Widerseßlichkeit, indem er die Menge aufforderte, trenn von Könige zu halten, für ihn zu kämpfen u. zu sterben

(Aug. 1792). Die Nationalgarden und Gendarmen wurden in die Flucht geschlagen. Seine Partei wählte ihn nun zu ihrem Führer und so entstanden die Ch. Chouan starb übrigens 1794, von einer Kugel getroffen, nachdem er die Seinigen noch sterbend zur Eintracht und zur Treue gegen den König ermahnt. Mit ihm sank einer der edelsten Charaktere, welche die Geschichte jener drangvollen Zeit aufzuweisen hat. Der Name Chouan, Ch. kommt übrigens von dem Worte Chat huant (Eule), weil jene sich bei ihren nächtlichen Streifereien des Geschreies der Nachteulen als Erkennungszeichen bedienten. — Der Aufstand der Ch. begriff die Departements Finistère, Nordküsten, Sarthe, Mayenne, Orne, Manche, Calvados, Eure und Loire, das rechte Ufer der Niederloire, Maine u. Loire in sich; sie bildeten nie, wie die Vendéer, eine geschlossene Heermasse, sondern bestanden aus einzelnen Horden, die, von einander unabhängig, ihre Anführer wählten u. sengend u. brennend das Land durchstreiften. Ihr Guerillakrieg wurde aber ihren Feinden, den Republikanern jedes Standes, sehr gefährlich. Eine Anzahl von 10.000 emigrirten Edelenten u. Priestern unterstützte sie. Der Hauptchef der Ch. war Graf Joseph von Puitsaye. Auf das Amnestieversprechen des Nationalconvents vom 2. Dec. 1794 unterwarfen sich die Vendéer, u. auch mehre Chefs der Ch. hatten am 26. Feb. die Waffen niedergelegt; aber im Innern dauerte die Gährung fort und die Republik erkannte bald, wie wenig aufrichtig die Ch. es mit dem Frieden meinten. Bei einem aufgefangenen Boten fand man Briefe, in Folge deren am 25. Mat acht Hauptchefs der Ch. in Rennes verhaftet u. nach Cherbourg in das Fort der Insel Pellée abgeführt wurden. Auf diese Maßregel griffen die Ch. wieder allgemein zu den Waffen, der Krieg wurde erbitterter, als je, u. die Insurgenten sahen sich am 28. Juni durch die Landung bei Dauteron von mehr als 7000 Emigrirten verstärkt, die Mundvorräthe, Geld und Waffen, 10 Millionen falsche Assignaten und 1000 Diplome für künftige Ludwigsritter mit sich führten. Graf Puitsaye hatte sich, mit Hilfe der englischen Flotte, in Besitz des Forts Benhtevre gesetzt, ohne daß General Hoche von Brest aus dies hatte verhindern können. Ein Theil der Ch. vereinigte sich mit den gelandeten Royalisten, erlitt aber durch Hoche auf der Insel Dauteron eine empfindliche Niederlage u. wurde meist getödtet oder gefangen. Eine neue Expedition des Grafen von Artois war ohne Erfolg gewesen; General Hoche hatte die Vendéer vernichtet und Charette gefangen genommen; nun führte Hoche seine Truppen auch gegen den stärksten Haufen der Ch., die in mehren blutigen Treffen geschlagen wurden. Bicomte de Scepeaux, der seit Puitsaye's Tod an ihrer Spitze stand, legte die Waffen nieder und seinem Beispiele folgten die übrigen Chefs, d'Antichamp, Bernier etc., so daß Ende Juni 1796 auf beiden Seiten die Ruhe vollkommen wieder hergestellt war. Die Republik hatte übrigens genügende Ursache, die kühnen Schaaren der Ch. zu fürchten und ihre Beschwichtigung zu wünschen. — Bei Gelegenheit der Unruhen, die in Folge der Entthronung Karls X., und von der Herzogin von Berry 1831 und 1832 erregt wurden, tauchte zwar der Name der Ch. wieder auf; doch bezog er sich nur auf die Bewohner der Vendée, die man auch früher schon zuweilen damit bezeichnet hat. — Val. Pösselt's europäische Annalen, Jahrg. 1796. „Guerre des Ch.“ im Almanac des vrais royalistes français pour 1796 u. Lequinic „Guerre de la Vendée et des Ch.“ (2. Auflage Paris 1795.)

Choulant (Ludwig), Hofrath, Professor u. Direktor der medizinisch-chirurgischen Akademie in Dresden, geboren daselbst den 21. November 1791, widmete sich Anfangs der Apothekerkunst, ergriff dann aber das Studium der Heilkunde, das er von 1811 an in Dresden u. von 1813 an in Leipzig betrieb, wo er auch am 18. März 1818 zum Med. Dr. promovirt wurde. Anfangs übte Ch. die Praxis in Altenburg aus, wo er auch den Hofrath Blerer in seinen literarischen Arbeiten unterstützte, u. namentlich Antheil an der Herausgabe des „anatomisch-physiologischen Realwörterbuchs“ u. der „allgemeinen medizinischen Annalen“ nahm. 1821 wurde er als Arzt an das königliche Krankenhaus der Friedrichstadt in Dresden berufen; 1822 hielt er Vorlesungen an der medizinisch-chirurgischen Akademie,

u. wurde 1823 zum Professor an derselben ernannt; 1828 übernahm er die Leitung der medizinischen Klinik, erhielt 1836 den Hofrathstitel, begleitete 1837 den Prinzen Johann von Sachsen auf seiner Reise nach Italien u. wurde 1842 zum Direktor der medizinisch-chirurgischen Akademie ernannt. Ch., hochgeschätzt als Lehrer u. Führer am Krankenbette, hat sich in weitem Kreise einen rühmlichen Namen erworben als gelehrter Arzt durch die Herausgabe verschiedener Schriften älterer Aerzte, sowie durch die Veröffentlichung eigener schriftstellerischer Arbeiten; so schrieb er eine Rezeptirkunst, Anthropologie, Anleitung zum Studium der Medizin, Anleitung zur ärztlichen Praxis, Tafeln zur Geschichte der Medizin, eine historisch-literarische Jahrbuch für die Medizin u.; seine Hauptwerke aber sind das „Handbuch der Bücherkunde für ältere Medizin; Ppz. 1828, 2. Aufl. 1841“ u. das „Lehrbuch der speziellen Pathologie u. Therapie des Menschen. Ppz. 1831“ in 4. Auflage nach des Verfassers Wunsche bearbeitet u. herausgegeben von Professor Dr. Hermann Eberh. Richter, Leipzig 1845. — Außerdem hat Ch. herausgegeben: die „Opere“ des Benvenuto Cellini, 3 Bde., Ppz. 1833—35, — ließ anonym erscheinen „Elbussa, Herzogin von Böhmen, eine Zauberoper, Ppz. 1823,“ — u. war von der 6. Auflage an Redacteur und Mitarbeiter des Brockhaus'schen Conversations-Lexicons für das Fach der Medizin. bM.

Chozdsko, Leonard, polnischer Geschichtsschreiber, geboren zu Dobret im Bialynat Wilna am 6. November 1800, studirte in Wilna unter Lelewel Geschichte u. begleitete 1819 den Fürsten Oginski als Secretär auf dessen Reisen durch Russland, Deutschland, England und Frankreich. In Paris gab er die Memoiren Oginski's heraus. Als Vorläufer seiner polnischen Geschichte ließ er seine Histoire des légions polonaises en Italie sous le commandement du général Dombrowski (Par. 1829) erscheinen. Nach den Zulagen ernannte ihn Lafayette zu seinem Adjutanten u. jetzt ist er als Mitglied des französisch-polnischen u. des amerikanisch-polnischen Comité thätig. Von seinen Schriften erwähnen wir noch: „Une esquisse chronologique de l'histoire de la littérature polonoise“ (Paris 1829) u. „Les Polonais en Italie, tableau historique, chronologique et géographique des travaux des Polonais en Italie pour la régénération de leur patrie“ (Par. 1830).

Chrestomathie (vom Griechischen *χρηστομαθία*), Sammlung oder Auswahl des Besten u. Brauchbarsten aus den Werken früherer Schriftsteller. Sammlungen von bloß poetischen Stücken nennt man übrigens Anthologie (s. d.). Die ältesten bekannten Ch.n sind die von Helladius aus dem Anfange des 4. Jahrh. u. die von Proklus aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, beide in griechischer Sprache. Mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften begann die Blüthezeit der Ch.n aus den gelesesten griechischen u. lateinischen Autoren, namentlich aus den Werken Herodots, Thucydides', Cicero's, Livius', Horaz', Ovid's und Anderer. In neuerer Zeit nennt man Ch. vorzugsweise die, für Schulen eingerichteten, Auszüge aus verschiedenen Schriftstellern verschiedener Zeiten. Doch ist ihr Gebrauch in unsern Tagen mit Recht sehr beschränkt worden.

Chrie (griechisch), Spruch, Sentenz; rhetorische Uebung, bestehend in der Anwendung einer bekannten Sentenz auf einen gegebenen Fall, u. in ihrer weiteren Ausführung nach vorgeschriebenen Regeln; eingeführt von den griechischen Rhetoren Hermogenes u. Aphthonius. Gegenwärtig versteht man darunter einen gebräugten u. in bestimmter Ordnung ausgeführten Aufsatz über ein gegebenes Thema. Die Ordnung pflegt hier folgende zu seyn: Satz, Beweis, Erläuterung (durch das Gegenheil, Gleichniß, Beispiel, Zeugniß) u. Schluß. Doch wird sie auch auf verschiedene Weise abgeändert. Ausgaben von jenen Uebungen der genannten Rhetoren sind: Hermogenis Rhetorica, cum Aphthonio, gr. Florentiae, apud Juntas 1515, 8. (sehr selten); Ejusdem progymnasmata (Norimb. Lechner 1812); Aphthonii progymnasmata (ex ed. Dan. Heinsii, Lugd. Batav., Commelin, 1626, 8.).

Christma ist ein, mit Balsam vermishtes Olivenöl, welches nur vom Bischofe, u. zwar bloß am grünen Donnerstage geweiht wird. Dasselbe wird bei der Aus-

spendung der Taufe sowohl, als der Firmung gebraucht. Insbesondere geschieht bei letzterer vom Bischofe die Salbung der Stirne des Firmilings mit dem heil. Gh. in der Form des Kreuzeszeichens, wobei der Bischof die Worte ausspricht: „Ego te consigno signo crucis et confirmo te chrismate salutis in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen.“ Auch bei den Griechen ist die Salbung mit dem geweihten Gh. gebräuchlich.

Christ 1) (Joh. Friedrich), einer der frühesten Archäologen in Deutschland, geboren 1701 zu Koburg, begleitete einen jungen Mann als Hofmeister nach Holland, England u. Italien u. starb als Professor der Dichtkunst zu Leipzig 1756. Zu seinen wichtigsten Schriften gehören: ein „Lexicon der Monogramme“ (Lpz. 1747), „Noctes Academ.“ (4 Theile, Halle 1727—29) u. „De Nic. Macchiavello Libri III.“ (4., ebend. 1731). Seine Abhandlungen über Literatur u. Kunstwerke wurden von Zeuner herausgegeben (ebend. 1776). — **2)** Gh. (Joh. Ludw.), ein um alle Theile der Landwirthschaft, besonders um Obst- u. Bienenzucht verdienter Schriftsteller, geboren 1739 zu Dehringen, gestorben 1813 als Pfarrer zu Kronberg bei Frankfurt a. M. Wir nennen von seinen zahlreichen Schriften: „Anweisung zur Bienenzucht“ (Frankf. 1780, 6. Aufl. von Dehne, Lpz. 1841), „Handbuch der Obstbaumzucht“ (Frankf. 1794, 4. Aufl. 1837), „Allgemeines praktisches Gartenhandbuch“ (Heilbr. 1814, 3. Aufl. von Schmidt 1842), „Vollständige Pomologie“ (Bd. 1 u. 2, Frankf. 1809), „Naturgeschichte des Bienen-, Wespen-, u. Ameisengeschlechts“ (ebend. 1791).

Christbaum. Um den Kindern die h. Weihnachtsfeier recht anschaulich zu machen, wird am heiligen Abende (s. d.) in den einzelnen Häusern ein sogenannter Gh., d. i. ein Zweig von Fichten, oder auch junge Bäume anderer Art, die man zum Grünen brachte u. die mit Zucker, Obst, Konfekt, farbigen Bändern u. dergl. geziert sind, aufgerichtet. Er soll ein Erinnerungszeichen seyn an die Geburt Jesu Christi, des Lichtes der Welt, unsers göttlichen Heilandes u. Erlösers.

Christenthum. Ist das kostbarste aller Güter, womit die göttliche Barmherzigkeit das gesallene Menschengeschlecht „in der Fülle der Zeit,“ durch Jesus Christus aus beglückt hat. An sich (objectiv) ist das Gh. der Inbegriff alles dessen, was die Mensch gewordene zweite Person der Gottheit, Jesus Christus (s. d. Art. Christus) zur Entsündigung und Erlösung der Menschen gelehrt und gewirkt hat, u. in Seiner Kirche, unter Mitwirkung des heiligen Geistes, für alle Zeiten u. Völker fortwirkt. In Bezug auf den Menschen aber (subjectiv) ist Gh. die gläubige Annahme u. thätige Aneignung, dann die lebendige Darstellung oder Verwirklichung der Erlösung in Glaube, Liebe u. Hoffnung, im Erkennen, Wollen u. Leben. Es ist die persönliche Verähnlichung mit dem Gottmenschen Jesus Christus, dem zweiten, bessern Menschen. — Die Grundzüge des Gh.s sind: der Glaube an Einen Gott, dreifach in den Personen u. Schöpfer der Welt. Der Sündenfall u. seine Folgen. Die Verheißung des Heilandes. Die Menschwerdung u. Gottmenschheit des Erlösers. Sein Leben, Seine Lehre, Seine Heilmittel, Sein Opfertod am Kreuze, Sein Begräbniß u. Auferstehung, Seine Himmelfahrt, Seine Gründung der Kirche und die Sendung des heiligen Geistes. Die Wirksamkeit der Kirche durch Lehre, Opfer u. Sacramente in Kraft des heiligen Geistes u. mittelst eines ununterbrochenen Apostolates zur immerwährenden Versöhnung und Heiligung der Erlösten. Gerechtigkeit des Lebens. Himmel, Reinigungsort (Fegfeuer) u. Hölle. Die Herrschaft Jesu Christi über die Welt. Das Weltgericht durch Ihn. Auferstehung des Fleisches. Vergeltung des Guten und Bösen. Ewiges Leben. — Die wunderbare Vorbereitung, Einführung und Ausbreitung des Gh.s hat mannigfaltige Wege und Stadien durchlaufen und noch hat es die Welt nicht überwunden. Hier nur einige Züge von dieser Ausbreitung. Seitdem Alexander der Große Alles im Oriente vermischt hatte, hatten die Religionen der alten Welt allmählig mehr u. mehr von ihrer leitenden Kraft verloren und allerwärts, namentlich in Judaea, Griechenland u. Italien, sich theologische und philosophische Sekten gebildet. Wenn die Kaste der Pharisäer neben dem mosaischen Geseze (Thora) noch ein anderes

(Kabbala) annahm, das sich von Moses bis Esras durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben sollte, u. in einer bis an's Aengstliche gränzenden Beobachtung der Formen das Wesen des religiösen Glaubens und Lebens zu finden glaubte; die Sadduzäer hingegen die pharisäische Lehre von einem unabänderlichen Schicksale (Fatum) u. von der Unsterblichkeit verwarfen; die Essäer endlich in abgeschiedener Beschaulichkeit das Höchste zu finden glaubten: was legten sie damit Anderes an den Tag, als, daß ihr, mit seinen Gliedern entzweiter, Körper sich nach einer höhern Weihe sehne. — Noch größere Erschütterungen hatte der Polytheismus der Griechen u. Römer erlitten. Der Gott zu Delyphi, der sonst in den begeistertsten, wohlthätigsten Sentenzen zur Nation gesprochen u. ihre Schicksale geleitet hatte, fing mit Phillyp von Macedonien u. seinem Sohne Alexander an, macedonische Interessen in schlichter Prosa zu predigen u. verstummte endlich mit dem Verluste der griechischen Freiheit ganz. Und wie hätte Rom unter seinen Imperatoren noch eine heilige Scheu vor den Göttern haben sollen? Jenes Rom, wo das Laster nach dem Tode oft buchstäblich verklärt wurde? wo die Art u. Weise, wie die Kaiser unter die Götter versetzt werden sollten, förmlich vorgeschrieben war? War es da nicht natürlich, daß sich das Volk an alle fremde Götter hing, welche die siegreichen Kaiser aus den besiegten Ländern um das Capitol versammelten? Eben so zerstörend war das Verderbniß unter den höhern u. gebildeten Ständen, von denen sich der Pöbel nur durch seine thierische Sittenlosigkeit, nicht aber durch Irreligiosität unterschied; u. was von den philosophischen Sekten nicht mit Gründen einer gränzenlosen Zweifelsucht systematisch untergraben wurde, das fürzte der Spott und die Satyre vollends zu Boden. So war die sittliche u. politische Lage der damaligen Welt beschaffen, als im 30. Jahre nach der Schlacht bei Actium zu Bethlehem im jüdischen Lande Jesus Christus (s. d.), oder Sohn Gottes von Ewigkeit, durch den unbesleckten Leib der heiligen Jungfrau Maria Mensch wurde, seine Lehre verkündigte u. diese mit seinem Tode u. seiner Auferstehung besiegelte. Viele glaubten an ihn, so lange er noch auf Erden wandelte; die Vielen, an denen er seine Göttlichkeit durch wunderbare Heilungen u. Todtenerweckungen beibehielt, erkannten in ihm den längst erwarteten Messias; jedoch weihte er bloß seine zwölf Apostel, um welche sich ein weiterer Kreis von 72 Jüngern zog, in die Geheimnisse seiner Lehre, seiner Göttlichkeit u. messianischen Sendung tiefer ein. — Die Ausbreitungsgeschichte des Ch.s beginnt eigentlich mit dem Pfingstfeste, diesem Feste der Eröffnung der Kirche Jesu Christi. Schon an diesem Tage ließen sich 3000 taufen, und die Vielen aus allen Nationen, welche dem unendlich folgenreichen Pfingstfestwunder angewohnt hatten, brachten die Nachricht von dem Ch., zum Theile den Glauben an es, in die entferntesten Gegenden. Kurz darauf mehrte sich die Zahl der Gläubigen zu Jerusalem wieder um einigte Tausende, in Folge der Heilung des Lahmgeborenen durch Petrus (Apg. 4, 4.). Auf die Steinigung des Stephanus hin zerstreuten sich die Christen von Jerusalem in die verschiedenen Provinzen Palästina's u. breiteten so den Samen ihres Glaubens weiter aus. — Eine großartigere Ausbreitung aber beginnt mit der Bekehrung Pauli (37 n. Ch.), dessen Mission sich vorzüglich auf die Heidenwelt erstreckte u. so den Universalismus des Ch.s begründete. Auf seinen drei großen Missionsreisen (45, 53 u. 55 n. Chr.) begründete er christliche Kirchen in ganz Kleinasien, Griechenland, Macedonien, Äthrien, auf Cypern u. auf Kreta; mit seiner ersten Gefangenschaft zu Rom begann seine apostolische Wirksamkeit in der Weltstadt; nachdem er befreit war, ging er höchstwahrscheinlich nach Spanien (Patr. apost. ed. Hefele; Clementis Ep. ad Cor. 5, u. Röm. 15, 24), bis er in seiner zweiten römischen Gefangenschaft zugleich mit Petrus hingerichtet wurde (67- oder 68 n. Chr.). — Petrus aber taufte den ersten Heidenchristen, Cornelius (Apg. 10), wirkte in Pontus, Galatien, Kappadocien u. überhaupt in Kleinasien, sieben Jahre lange zu Antiochia am Orontes u. hauptsächlich zu Rom, wo er den Märtyrertod erlitt. — Von den andern Aposteln wirkte der jüngere Jakobus beständig als Bischof zu Jerusalem, wo er auch als Märtyrer starb (zwischen 62 u. 69); Matthäus

Levi predigte in Palästina u. Aethiopien; Philippus in Phrygien u. soll zu Hierapolis am Kreuze gestorben seyn; Andreas in Sythien, in Griechenland, ja nach Einigen gar in Rußland (?); er wurde zu Patras im Peloponnes gekreuziget; Thomas predigte in Parthien, soll auch nach Medien u. Persien, ja sogar nach Indien gekommen u. hier zu Stalamina mit einer Lanze durchstoßen worden seyn; Bartholomäus soll in Indien u. Armenien, Judas Thaddäus zu Edeffa u. Persien, Simon der Eiferer in Aegypten u. Nordafrika; Matthias in Aethiopien das Evangelium verkündet haben. Der Evangelist Johannes aber wirkte zu Ephesus u. Pathmos; andere Missionen von ihm sind nicht bekannt. — Wir sehen also schon zur Zeit der Apostel das Ch. in Palästina u. Samaria, in Aegypten, Arabien, Cypern, Kreta, Aethiopien u. dem ganzen nördlichen Afrika; im Abendlande in Griechenland, Macebonien, Syrien, Italien und Spanien, am Weitesten jedoch in Kleinasien verbreitet. Die traditionellen Nachrichten über die Missionsthätigkeit der einzelnen Apostel in Indien beweisen jedenfalls so viel, daß damals auch im innern Asien schon das Licht der Wahrheit ausgegangen war. Blühende Kirchen treffen wir schon zu Rom u. Mailand, Jerusalem, Antiochia am Orontes, Damascus, Alexandria, Philippi, Athen u. Corinth. — Immer rascher breitete sich der Glaube aus; ganz besonders in dem damals hochgebildeten Oriente u. tiefer gegen das innere Asien. In Palästina erhob sich besonders Cäsarea u. wurde Metropolitansitz; in Syrien blühten, außer Antiochien, noch die Bischöfliche zu Hierapolis, Cyrus u. Samosata; Mesopotamien war schon weitem Christenistum (Edeffa). Die Kirche von Persien wurde durch die Kriege mit Rom u. durch die christlichen Kriegesgefangenen gemehrt; besonders erhob sich die Metropole Seleucia Ctesiphon. In Arabien treffen wir um 240 schon große Gemeinden, so z. B. Bosra; noch mehr aber in Armenien, wo der heilige Gregorius der Erleuchter den König Johannes und mit ihm viele Unterthanen bekehrt hatte. Was Afrika betrifft, so war um diese Zeit das Ch. weit verbreitet in Aegypten mit 100 Bischöfen unter dem Patriarchen von Alexandria, in welcher Stadt sich durch die Katechetenschulen zuerst die christliche Wissenschaft ausbildete (s. Clemens v. Alexandrien u. Origenes). Ebenso verbreitet war das Ch. im nordwestlichen Afrika, wo Karthago Primatialsitz war. Nicht minder breitete sich die Kirche in Europa aus; in hohem Glanze stand die Kirche von Rom; sie zählte schon 240 n. Chr. 46 Priester u. 100 Kleriker. In Spanien treffen wir die Bischümer Leon, Toledo, Tarragon, Elvira u. Cordova. Durch kleinasiatische Griechen kam das Ch. gegen 150 auch in das süßliche Gallien; an der Spitze derselben stand der Bischof Pothinus und der Priester Irenäus, Beide Schüler des apostolischen Vaters Polikarp: sie gründeten das Bisthum von Lyon-Bienne. Jedoch gewann die Kirche Galliens festen Fuß erst ein Jahrhundert später, da Papst Fabian um 250 n. Chr. sieben Missionsbischofe dahin sandte u. Einer derselben, St. Dionysius, die Kirche von Paris gründete. Von nun an bildete sich die gallische Kirche schnell aus, u. schon im Jahre 314 entschieden die gallischen Bischöfe in der Synode von Arles über den Donatistenstreit. — Auch unser Vaterland zeigte bald Spuren des Ch.s, jedoch nur so weit, als es den Römern unterworfen war, also in den Hauptstationen am Rheine, wo die Metropolen Köln und Mainz wahrscheinlich durch die 22. Legion, die größtentheils aus syrischen Christen bestand, sich erhoben; zu den ältesten Bischümern gehörten ferner: Chur in Rhätien, Straßburg, Speier, Worms u. Trier (siehe Hefele, Einführung des Ch. in d. südwestl. Deutschland S. 50—77). Um das J. 335 traf Athanasius der Große auf seinem Exile zu Trier schon einen ausgebildeten Episcopat in den Rheinlanden. Auch am Rhen u. an der Donau streuten römische Colonisten u. Soldaten den ersten Samen des Ch.s aus; so entstand die Kirche von Lorch (Lauriacum bei Pönz), in Steiermark die von Pettau, welche gegen 300 n. Chr. der hell. Victorin (s. d.) leitete; in Bindeicien die von Augsburg. In Britannien setzte sich das Ch. wohl noch bald, als in Deutschland, fest u. die Sage erzählt von einem christlichen Könige Lucius schon im Jahre 180,

welcher, von seinen grösstentheils heidnischen Unterthanen vertrieben, nach der Schweiz geflohen u. hier Missionär geworden sei. — So breitete sich die Kirche immer unaufhaltsamer aus, u. ob sie auch der heidnische Staat durch zehn grausame Verfolgungen, ob sie auch die heidnische Philosophie durch die Waffen des Geistes, Witzes u. der Verläumdung zu unterdrücken suchte, sie machte sich geltend u. mit dem Siege, welchen Constantin der Große durch das Kreuzeszeichen über seinen Gegenkaiser Maxentius an der milvischen Brücke gewann (312), brach eine schönere Zeit für die Befenner des Kreuzes an, u. zwölf Jahre darauf war das Ch. Reichsreligion. Rasch breitete es sich nun über die Provinzen aus, trotz der letzten verzweifelten Gegenwehr des Heidenthum's unter dem abtrünnigen Julian, so daß Theodosius II. (424) sich den Anschein geben konnte, als existire kein einziger Heide mehr im Weltreiche. Auch in die fernesten Gegenden drang das neue Licht: so nach Iberien oder Georgien durch die christliche Skavin Nino, welche die Gemahlin des Königs Miram durch ihr Gebet heilte; der König u. die Königin wurden getauft u. der Hötentempel zu Tiflis mußte einem colossalen christlichen Kreuze von Stein weichen. Gleichermasse wurde auch in Arabien die christliche Religion herrschend, u. wenn auch der Arianismus im Anfange dominirte, so gewann doch später die orthodoxe Lehre die Oberhand. In Indien traf Cosmas Indicopleustes (s. d.) eine blühende christliche Kirche, u. in Abyssinien wurde das Ch. schon vor 325 eingeführt durch zwei christliche Sklaven, Frumentius und Nedesius, von denen Ersterer später als Reichsverweser die christliche Religion zur herrschenden machte (s. auch Abyssinische Kirche u. Mission). — Auf diese Weise konnte Chrysostomus gegen Ende des 4. Jahrhunderts begeistert ausrufen: „Wo sind jetzt die Lehren eines Plato, eines Pythagoras und der großen Männer Athens? Sie sind untergegangen. Wo sind die Lehren der Fischer u. Zeltemacher? Nicht nur im Lande der Juden, sondern auch bei den Barbaren, den Sythen, Thraciern, Sarmaten, Mauren, Indiern und bei jenen, die fern an der äußersten Gränze der Welt wohnen.“ (Chrys. Opp. T. XII, Hom. 8, ed. Montfaucon.) Die größte Gefahr, ja, nach menschlicher Berechnung die Vernichtung, drohte der Kirche durch die nordischen Barbaren; aber die Vorsehung hatte andere Pläne mit ihnen vor, sie sollten bloß dem Lichte entgegengeführt werden und ihre reichen, tiefsteigenden Anlagen entfalten. Ja, selbst die Hunnen bedrohten seit ihrer Niederlage auf den catalaunischen Feldern die christliche Cultur nicht mehr. Unter den Gothen waren schon im dritten Jahrhunderte Einzelne christlich, u. auf der Synode zu Nicäa treffen wir bereits einen gothischen Bischof Theophilus (325); aber später drang der Arianismus zu ihnen u. wurde besonders durch ihren gelehrten Alphilas (s. d.) gefördert; noch mehr aber kam die Ketzerei unter ihnen zum Wachstume, als der christliche Theil der Gothen unter Frigidigern, von dem heidnischen unter Athanarich vertrieben, unter der Bedingung, daß sie Arianer würden, von Kaiser Valens Wohnsitz im römischen Reiche erhielten (360); jedoch blieb immer noch ein Theil derselben katholisch. Als die Westgothen das große westgothische Reich in Spanien u. dem südlichen Frankreich gründeten, verfolgten sie zwar Anfangs die katholischen Unterjochten, kehrten aber später, auf Betreiben ihres katholisch gewordenen Königs Reccaret, zur wahren Kirche zurück (588 u. 89 n. Chr.). — Durch die Vandalen brachen die gräulichsten Verfolgungen gegen die, einst so blühende, Kirche von Nordafrika herein, besonders unter ihren Königen Genseric, Huneric u. Gelimer; u. wenn auch Belisar das Vandalenreich stürzte, so waren doch die griechischen Kaiser zu schwach, die Provinz zu behaupten und 100 Jahre später, in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, pflanzten die Araber den Halbmond auf, wo einst die Siegesfahne des Kreuzes geweht. — Die heidnischen Burgundionen gründeten im südlichen Frankreich ein Königreich mit der Hauptstadt Lyon, erscheinen wenige Jahre darauf (417) schon als Christen, 30 Jahre später wurden Viele

arianisch, die ganze Nation aber lehrte (516) wieder zur Kirche zurück. Im Jahre 476 stürzte der Germane Odoaker, ein Arianer, das weströmische Kaiserthum, mußte jedoch seine Herrschaft (479) mit dem Ostgothen-Könige Theodorich, ebenfalls einem Arianer, theilen. Beide tasteten jedoch die katholische Kirche nicht an; 493 ermordete Theodorich seinen Nebenbuhler u. wurde Alleinherrscher. Aber gegen Ende seines Lebens wurde er gegen die Katholiken mißtrauisch u. verfolgte sie, ließ den Papst Johannes I. im Kerker verhungern, den Boethius (s. d.) hinrichten; Cassiodor (s. d.) hatte sich vorher in das Kloster Vivarese zurückgezogen. Jedoch starb Theodorich schon im nächsten Jahre (526) und, nachdem Belisar und Narses das Reich der Ostgothen gestürzt (540), verschwindet der Name derselben aus der Geschichte. Als aber die arianischen Longobarden einbrachen, wurden die Katholiken lange u. blutig verfolgt, bis jene im Anfange des 7. Jahrhunderts selbst katholisch wurden. Jedoch bewiesen sie sich immer feindselig gegen den heiligen Stuhl, wofür sie jedoch Pipin der Kurze u. Karl der Große hart züchtigte. — Die vollständige Christianisirung der übrigen Germanen war jedoch den brittischen Inseln vorbehalten, nachdem sie selbst bekehrt worden waren. Um die Befehrung Irland's hatte sich Papst Gölsestin I. ganz besonders angenommen, und schickte den Palladius als Missionsbischof dahin (430); dieser aber starb schon im nächsten Jahre, u. nun in demselben Jahre kam der heilige Patricius, der Apostel der Iren, in's Land, gründete das Bisthum Armagh, viele Seminarien u. Klöster, u. machte Irland zu jenem glaubensmuthigen Lande, das es heute noch ist (insula sanctorum). Irland's Mission war es nun, nicht nur den Norden, sondern alle germanische Stämme im Christenthume zu befestigen, oder geradezu zu bekehren. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts landete der heilige Columban aus Irland in Schottland u. hinterließ nach 30jähriger Wirkksamkeit bei seinem Tode (597) die ganze Halbinsel als eine christliche. Langsamer ging die Befehrung Englands; wohl hatte dieses schon im 2. Jahrhunderte Christen, aber die Ankunft der heidnischen Angelsachsen zerstörte die junge Saat bis auf wenige, entartete Ueberreste in Wales. Papst Gregor der Große aber war es, dem England das neu entflammte Licht des Glaubens verdankte. Auf dem römischen Sklavenmarke kaufte er, noch als Diacon, mehrere englische Sklaven, „damit die Engländer Engel würden“, unterrichtete sie und wollte (590) mit ihnen eben als Missionär abgehen, als er zum Nachfolger Pelagius II. gewählt wurde; er schickte nun (596) den Abt Augustin mit 40 Mönchen nach England. Zuerst kam das Gh. nach Kent (597), dann nach Essex (604), Northumberland (627), Ostangeln, Wessex, Mercien u. zuletzt noch Suffer (680). Viele große Männer, wie Wilfrid, Alcuin, Beda der Ehrwürdige, Bonifacius, gingen aus England hervor. — Im christlichen Gallien bedrohten die heidnischen Franken das Gh., welche die ganze Provinz mit Ausnahme des burgundionischen u. westgothischen Südens eroberten. Aber nach dem Siege über die Alemannen bei Zülpich (496) ließ sich der mächtige Chlodewig mit 3000 Edlen taufen; seinem Beispiele folgte bald die ganze Nation. Jedoch hatte der Saureteig die Herzen der rohen Barbaren noch lange nicht durchsäuert; die Anarchie zu den Zeiten der letzten, kraftlosen Merovinger hinderte die Kirche, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um die Masse des Volkes zu kultiviren; nur kurze Zeit konnte der heilige Columban aus Irland in diesem verwilderten Weinberge wirken; die vollkommene Befehrung war dem heiligen Bonifacius u. Karl dem Großen vorbehalten. — Daß im eigentlichen Deutschland das Gh. schon da u. dort Eingang gefunden hatte, und viele Bisthümer gegründet waren, haben wir bereits oben gesehen; aber diese ersten schönen Keime gingen durch die Hunnen größtentheils zu Grunde. Jedoch bald sollte die wahre Religion mit erneuerter Kraft erstehen und alle Deutsche unter ihr Panier versammeln. Die Alemannen, bei Zülpich von Chlodewig geschlagen, wurden unter fränkischer Herrschaft nach und nach christlich. Eine ganze Reihe von

Missionären, vornehmlich aus Irland, erschien in Alemannien: 1) St. Fridolin, aus Irland, wirkte am Anfange des 6. Jahrhunderts zuerst im Frankenreiche, dann am Oberrheine, in Thür u. am Bodensee bis nach Glarus, u. gründete das Kloster Sädingen in Baden. — 2) St. Columban, auch ein Ire, predigte nach seiner Vertreibung aus dem Frankenreiche in den Vogesen, dann am Züricher u. Bodensee im Anfange des 7. Jahrhunderts; sein großer Schüler St. Gallus gründete St. Gallen. — 3) St. Trudpert breitete gegen 640 das Ch. im Breisgau aus. — 4) St. Pirminius gründete Reichenau u. predigte am Bodensee 724; s. Hefele, Einführung des Ch. S. 240—334. — Auch Oesterreich u. Bayern hatten große Glaubensboten: 1) der heilige Severin, aus einem adeligen Geschlechte des Abendlandes (woher, weiß man nicht), war der Apostel von Noricum, eine imposante Persönlichkeit, welcher die Anfänge des Ch.s während der Völkerwanderung erhielt. — Der heilige Valentin, gegen Mitte des 5. Jahrhunderts, war der Apostel Tyrols. — 3) St. Ruprecht (Rupert), ein Westfranke, früher Bischof von Worms, bekehrte den Herzog Theodo von Regensburg u. gründete das Bisthum daselbst (580). — 4) St. Emmeram wirkte um 650 drei Jahre lange in der Gegend von Regensburg, wurde aber, auf einen falschen Verdacht hin, von den Brüdern des Herzogs Theodo des Jüngern ermordet. — 5) St. Corbinian predigte in Bayern u. gründete das Bisthum Freisingen, wo er auch starb (730). — Im östlichen Franken, in den lieblichen Maingegenden, wirkte der Ire Kilian (gälisch Kyllena) mit seinen elf Genossen, unter ihnen Kolonat u. Totnan; im Jahre 686 kamen sie nach Würzburg u. bekehrten den Herzog Gozbert mit vielen Unterthanen; aber dessen rachsüchtiges Weib, Gellane, ließ die heiligen Männer ermorden; die Saat des Christenthums ging in der schlimmsten Zeit fast ganz wieder unter, bis es der heilige Bonifatius durch den Bischof Burchard von Würzburg bleibend in diese Lande brachte; s. Hefele, Einf. des Ch. S. 365—77. — Obwohl nun bereits in vielen Gegenden Deutschlands das Ch. verbreitet u. Bisthümer errichtet waren, so war jenes doch noch nicht fest gegründet, u. manche Bisthümer gingen wieder zu Grunde, da die Masse des Volkes noch allzu wenig vom christlichen Geiste durchdrungen war. Da trat ein Mann auf, von der Vorsehung bestimmt, die deutschen Stämme zu christianisiren, damit sie der erhabenen Mission gewachsen wären, welche ihnen im christlichen Mittelalter anvertraut wurde. Es war der heilige Bonifatius (Winfried) aus Kinton in Wexser (über sein Leben s. d. Art. Bonifatius). Auf seiner ersten Missionsreise (716) ging er nach Friesland, wo früher der heil. Eligius u. jetzt eben der heilige Willibrord wirkte; jedoch die Feindseligkeit des Friesenkönigs Radbod vereitelte seine Bemühungen. Nach England zurückgekehrt, kam er 718, mit päpstlicher Vollmacht von Gregor II. ausgerüstet, wieder nach Deutschland, predigte in Thüringen u. gleich darauf, als er den Tod Radbods erfahren, drei Jahre lange in Friesland, bekehrte die Hessen, ging zum zweiten Male nach Rom, wurde zum Missionsbischöfe geweiht u. führte nach seiner Rückkehr die Donnerreiche bei Saßmar. Dann predigte er wieder an den Ufern des Mains und der Tauber, und, nachdem er zum dritten Male in Rom gewesen, von Gregor III. das Pallium erhalten und zum Primas von Deutschland ernannt war, ging er nach Bayern, wo die Kirche arg darniederlag; er erneuerte die alten Bischofsstühle zu Regensburg, Freysing, Salzburg und Passau, und erweckte den bayerischen Klerus zu neuem Leben. Von da ging er wieder in das östliche Franken u. Hessen, u. bestieg den Stuhl von Mainz, dann ins westliche Franken, wo er die Kirchenzucht erneuerte. Nach langen apostolischen Bemühungen sehnte er sich nach Ruhe, machte seinen Schüler Lullus zum Stellvertreter im Primatialsitze zu Mainz u. zog sich ins Kloster Fulda zurück; aber den Greisen ergriff die Sehnsucht seiner Jugend; er zog wieder nach Friesland, taufte Viele, u. als er sie am Pfingstfeste 755 firmen wollte, kamen heidnische Bewohner u. erschlugen ihn. Was war es aber, das die Mission des heiligen Bonifatius so wirksam für alle

Zukunft machte? Sein eigener apostolischer Eifer, dann aber auch die Unterstützung, welche ihm von den Päpsten Gregor II. u. III. u. Zacharias, sodann weltlicherseits von Karl Martel u. Pipin dem Kurzen zu Theil wurde. Seine vielen Schüler u. Schülerinnen, die Heiligen: Gregor von Utrecht, Kullus von Mainz, Sturm, Willibald von Eichstädt, Wunibald von Heidenheim auf dem Hohentamm, Burkhard von Würzburg, Wiho von Osnabrück, Sebald von Nürnberg, Thekla von Rüggingen, Lioba von Bischofsheim, Walpurgis von Heidenheim, sie alle wirkten in seinem Geiste fort, u. die vielen, von ihm u. seinen Schülern gestifteten, Klöster bildeten die Mittelpunkte des Gh.s u. der Kultur. So war bereits ganz Deutschland bekehrt, nur die Sachsen lebten noch im blinden Heidenthume; aber Karl der Große drang ihnen das Gh. mit Gewalt auf u. im Jahre 803 waren alle Sachsen, wenigstens dem Namen nach, Christen; ihre größten Missionäre waren: St. Wilihade von Bremen, Wiho von Osnabrück, Suttbert von Werden, Ludger von Minden, Hadumar von Paderborn. — Und nun übernahm das katholisch gewordene Deutschland seine erhabene Sendung als Mittelpunkt des christlichen Lebens u. Wirkens. In unendlich vielen, herrlichen Blüten entfaltete sich, getragen einerseits vom Papstthume (s. d.), als der göttlichen Anstalt zur Civilisirung der rohen Völker, andererseits vom deutsch-römischen Kaiserthume, als der weltlichen Stütze der Kirche, der tiefreligiöse Sinn der germanischen Stämme. Die colossalen gothischen Dome, die vielen religiösen Institutionen, der innige Glaube, dieß sind die lieblichen Erscheinungen, welche uns von nun an begegnen. — Ueber das Weitere s. d. Art. Kreuzzüge, Papstthum, Missionen u. die Kirchengeschichte. PT.

Christenverfolgungen. Schon Christus, der göttliche Stifter des Christenthums, hatte wegen seiner Lehren u. Thaten Haß u. Verfolgung zu erdulden; ja, seine Feinde glaubten sich nur durch seinen Tod seiner, ihnen zwar verhassten, die Welt aber beglückenden u. beseligenden, Lehren entledigen zu können. Sie kämpften aber fruchtlos u. erfolglos gegen das vom Himmel gesandte Licht, das bald darauf, nachdem der Lichtträger getödtet, durch göttliche Kraft auferstanden u. zum Himmel aufgefahren war, erwärmend u. erleuchtend die Jünger des göttlichen Meisters erfüllte u. seine belebende Kraft von ihnen aus an allen Menschen bewähren sollte. — Das kühne u. begeisterte Auftreten der Apostel bewaffnete bald die Pharisäer u. Sadducäer gegen sie; die Leßtern wurden besonders durch die laut verkündigte Auferstehungs-Lehre verletzt. Petrus u. Johannes werden vor das Gericht gezogen: man gebietet ihnen, von dem zu schweigen, was sie gesehen u. gehört hätten. Sie aber erklärten, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Als die neue Lehre immer mehr Eingang fand, wurde sie Gegenstand von Streitsfragen, die mit großer Heftigkeit geführt wurden. Stephanus fiel als erstes Opfer unter den Aposteln, zufolge seiner begeisterungsvollen, historisch apologetischen Rede (um 36 n. Chr.). Die apostolische Kirche hatte den ersten Märtyrer. Durch Vereinigung der Sadducäer u. Pharisäer kam es nun sogar zu einer allgemeinen Verfolgung, durch welche jedoch die weitere Verbreitung des Christenthums in Judäa, Samaria, Syrien, Phönicien u. Cypern herbeigeführt wurde; doch bis jetzt bloß noch unter den Juden. Heftigen Widerstand fanden die Apostel überall bei den ungläubigen Juden, u. besonders Paulus bei den Heiden in Athen, Ephesus u. a.; ja, jetzt widersetzten sich auch die römischen Kaiser der weitern Verbreitung. Claudius (53) verbannte, indem er die Christen mit den Juden verwechselte, die Erßtern zugleich mit den Leßtern aus Rom. Unter Nero (64) besonders erlitten die Christen, in Folge des angeblichen großen Brandes in Rom, während mehrer Jahre eine schwere Verfolgung. Die Christen wurden von wilden Thieren zerissen, in die Tiber geworfen, oder mit Peß überstrichen u. des Nachts zur Beleuchtung der Stadt an den Straßenecken angezündet (Cf. Tacit. ann. XV., 44. Sueton. vita Neronis, c. 16.). Die beiden Apostelsürken, der heil. Petrus u. Paulus, wurden, der Eine gekreuzigt, der andere durch das Schwert

hingerrichtet. Doch unterliegt die Annahme des Drossius (im 4. Jahrh.), von einer allgemeinen Verfolgung, noch gegründetem Zweifel. Zwar verfolgte Vespasian (69—79) die Christen nicht direct, aber er ließ von ihnen, wie von den Juden, die Leibsteuer mit Strenge eintreiben. Dief verlangte auch Domitian (81—96) und ließ sogar den Clemens Flavius, auf die Anklage der Gottlosigkeit u. der Hinnegung zum Judenthume (Christenthume), hinrichten u. den Apostel Johannes nach Patmos verbannen. Confiscation der Güter soll eines der leitenden Motive gewesen seyn. Einige Anverwandte Jesu trittr er, als seine vermeintlichen Nebenhuhler, nach Rom; aber beim Anblicke ihrer, von schwerer Arbeit gemarkten, Hände entließ er sie wieder. Später zog die geistige Verehrung Gottes, als eines Gottes, den Christen die Andächtung des Atheismus; ihre, durch die Verfolgungen nothwendigen, nächtlichen Versammlungen den Vorwurf des Lasters der Blutschande u. der Genuß des Abendmahles den theystischer Mahle zu — lauter Dinge, welche die Verfolgungen nur vermehrten. Auch wurde dieser „gottlosen Christensecte“ von der Volksmenge die Schuld aller öffentlichen Unfälle, als Zeichen des Zornes der von ihnen verlassenen Götter, angelichtet. Dief war genug, um endlich die römische Staatsgewalt zu einer consequenten Unterdrückung dieser „staatsgefährlichen u. von Menschenhaß erfüllten Secte“ zu veranlassen. Auf den, gegen die Christen milden, Nerva war Trajan (bis 117) gefolgt, dessen Herrschaft für die Christen verderblich wurde. Sein Gesetz gegen die geschlossenen Gesellschaften (Heterien), konnte leicht auf die Christen angewendet werden. Dem jüngeren Plinius, Statthalter in Bithynien (110), wurde auf seine Anfrage geantwortet: „man solle die Christen zwar nicht auffuchen; von den Angeklagten solle man aber nur denen verzeihen, welche Christum abläugneten.“ Der 120jährige Simeon, Bischof der Judenchristen zu Jerusalem, wurde (108) gekreuzigt, während der tief sinnige u. heldenmüthige Bischof Ignatius von Antiochien der Belustigung des entarteten Pöbels Preis gegeben u. von Löwen zerrissen wurde. Unter Hadrian wurde kein Verfolgungsgesetz erlassen; doch konnte der zügellose Pöbel großen Frevel an den Christen ausüben. Antoninus Pius (161) war noch milder gegen die Christen gestimmt, wovon seine Verfügungen für einzelne Städte Griechenlands zeugen. Marc. Aurel (bis 180) sagte zwar von den Christen, es müße ihr leichter Tod von fester Ueberzeugung herrühren, nicht von einer bloßen Hartnäckigkeit; doch ließ er Verfolgungen in Kleinasien u. im südlichen Frankreich (Lyon u. Vienne) zu und gestattete selbst die Anklage derselben Atheismus, theystischer Mahle und Blutschande. Besonders sollen der Cyniker Crescens u. Peregrinus Proteus den Haß des Kaisers gegen die Christen erhalten u. vermehrt haben. Zu Rom fielen als Opfer: Ptolemäus, Lucius und Justinus Martyr und A. Commodus (bis 192) soll, auf Veranlassung seiner Concubine Marcia, zur Milde gegen die Christen bestimmt worden seyn; dennoch wurde der Senator Apollonius als Christ, sammt dem Ankläger, seinem Sklaven, hingerrichtet. Septimius Severus (bis 211) war Anfangs den Christen günstig, später aber erließ er (202) ein Verfolgungsdict. Unter ihm starben die heldenmüthigen jungen Frauen Perpetua u. Felicitas in Carthago, den Märtyrertod, sowie noch viele andere, z. B. der Kriegsheld, Basilides, sowie der Vater des Origenes, Leonides. Unter Caracalla fehlte es nicht an einzelnen Verfolgungen. Alexander Severus (bis 235) hatte durch seine Mutter Mammäa Vorliebe für das Christenthum gewonnen; aber neue Verfolgung begann unter seinem Nachfolger Maximinus Thrax (bis 238). Das herrliche Märtyrertum der heiligen Ursula u. ihrer Gefährtinnen wird in jene Zeit versetzt. Philippus Arabs (bis 249) bewies den Christen große Gunst. Aber sein Nachfolger Decius (bis 251) erhob die schrecklichste Christenverfolgung. Er drang auf Zerstörung der christlichen Tempel, Anwendung der raffiniertesten Qualen, ohne Rücksicht auf Alter, Stand u. Geschlecht. Unter Gallus (bis 253) u. dessen Nachfolgern, bis Diocletian (von 284—305), ließen die Verfolgungen nach. Auch unter Diocletian erfreuten sich die Christen bis 303 der Ruhe. Aber der Haß des Cäsar Galerius gegen die Christen, u. die Siege Diocletians selbst, die

ihn übermüthig machten, waren die Ursachen neuer, schrecklicher Verfolgungen. Die Zerstörung der Kirche von Nikomedien (23. Febr. 363) gab das Signal dazu. Vier kaiserliche Edicte steigerten die Strafen gegen die Christen. Am meisten litt die Kirche im Oriente unter dem Cäsar Galerius, während der Cäsar Constantius Chlorus in Gallien, Spanien u. Britannien die Christen begünstigte. Erst nach einer äußerst langwierigen u. schmerzhaften Krankheit, im Angesichte des Todes u. bei der Erwägung seines nutzlosen Blutvergießens, wurde Galerius zur Einstellung der Verfolgungsmaßregeln bestimmt (311). Als Constantin (f. d.), in Folge des wunderbar am Himmel erschienenen Zeichens des Kreuzes, den Anfangs zweifelhaften Sieg über den Usurpator Maxentius errang (311) u. Alleinherrscher des Occidents wurde, erließ er mit Eusebius ein Edict, welches die Einführung einer allgemeinen u. unbedingten Religionsfreiheit für die Christen aussprach (312). Ein noch umfassenderes Edict erfolgte von Mailand aus (313). Im Laufe seiner Regierung erhob er das Christenthum zur Staatsreligion. Die Verfolgungen hatten ihr Ende erreicht, und auch der Apostat Julian vermochte nur auf kurze Zeit die Christen zu beunruhigen. Nach seinem Tode (363) herrschten christliche Kaiser über das Morgen- u. Abendländische Reich. Die Verfolgungen der Christen in spätern Zeiten u. in den übrigen Ländern der Erde siehe unter Missionen.

Christian, 1) Ch. II., genannt der Böse, König der vereinigten Reiche Dänemark, Norwegen u. Schweden, geb. 1481, war ein herrschsüchtiger und grausamer, aber keineswegs unfähiger Fürst. Als Statthalter dämpfte er mit Härte einen Aufstand in Norwegen u. verwaltete dieses Land von 1502 — 12 in einer Weise, welche schlimme Erwartungen von dem künftigen Regenten erweckte. Eine heftige Liebe zu der Tochter eines holländischen Gastwirths in Bergen, deren Mutter ihn bald beherrschte, mochte ihn dem bürgerlichen Stande befreundeten, sowie eine beengende Handveste, die ihm bei seinem Regierungsantritte 1513 der Adel aufzudringen für nöthig fand, das Mißtrauen gegen diesen nähren. Der leidenschaftliche harte Sinn Ch.'s, der sich 1515 mit einer Tochter des spanischen Königs Philipp I. vermählt hatte, zeigte sich im ganzen Umfange, als seine Geliebte, das sogenannte „Täubchen (Dyveke) von Amsterdam“ (vgl. das so betitelte Drama von H. Marggraf) starb (1517). Ihren Tod einer Vergiftung zuschreibend, ließ er den Schloßhauptmann Torben Ase hinrichten u. erlaubte sich mehrere harte Maßregeln. Uneinigkeit in Schweden veranlaßte ihn zu einem verunglückten Zuge nach Stockholm (1518); mit dem Gelde, das er dem päpstlichen Ablassprediger Arcembold, welcher sich zu seinen Feinden geschlagen hatte, abnahm, rüstete er auf's Neue, schlug den Reichsverweser Steen Sture (1520) u. empfing die Krönung zu Stockholm. Als er seine Herrschaft durch die Hinrichtung der Häupter des schwedischen Adels zu befestigen suchte (Stockholmer Blutbad, 8. Nov. 1520), stand gegen ihn das Volk auf, geführt von Gustav Wasa, u. entriß Schweden durch Aufhebung der Kalmar. Union (1524) Dänemark auf immer. Zu gleicher Zeit (1523) setzte der Adel in Dänemark Ch. ab — in Jütland fand ein offener Aufstand statt. Da er nun hierauf nach den Niederlanden absegelte, um von seinem Schwager, Kaiser Karl V., Beistand zu holen, so machte sich Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein, seines Vaters Bruder, diese Abwesenheit so wohl zu Nutzen, daß ihn nicht nur die Jütländer, sondern nach Jahresfrist auch ganz Dänemark u. Norwegen, gegen Verstattung großer Freiheiten, zum Könige annahmen. Ch. brachte einige Völker in Niederdeutschland zusammen, fiel damit in Norwegen ein u. belagerte Aggershus, ließ sich aber von Guldenstern, Commandanten daselbst, so betrügen, daß er ihm ohne Begleitung nach Kopenhagen folgte u. daselbst gefangen genommen wurde (1532). Nun wurde er nach Sonderburg im Schleswig'schen gebracht u. starb zu Kallundborg, nachdem er 17 Jahre in der Gefangenschaft daselbst gelebt u. auf die Krone für sich und seine Kinder völlig Verzicht geleistet hatte. Die Geschichte rühmt ihm die Aufhebung des Strandrechts (1521), Begünstigung des Handels und der Schifffahrt, und die Demüthigung des übermüthigen Adels nach. — 2) Ch. IV.,

König von Dänemark u. Norwegen, Herzog von Schleswig u. Holstein, geb. 1577, folgte seinem Vater Friedrich II. unter Vormundschaft (1588), selbstständig seit 1596. Dieser trefflich erzogene Fürst ward in drei schwere Kriege verwickelt: in den sogen. kalmarischen mit Schweden (1611), der für ihn 1613 glücklich endete; von 1625—29 in den dreißigjährigen Krieg, aus welchem er sich im Frieden zu Lübeck unter der Bedingung zog, sich nicht weiter in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, u. durch den unvermutheten Einfall des schwedischen Generals Torstenson in Holstein 1643 in einen neuen Krieg mit den Schweden, welchen der Friede zu Brömsebroe 1645 unter nachtheiligen Bedingungen endigte. Beim Seesiege vor Femern (1644) verlor Ch. ein Auge. Sein Reich verdankt ihm eine Flotte, Hebung der Industrie, Gründung vieler wissenschaftlicher u. Unterrichtsanstalten, ein neues Gesetzbuch u. blühenden Handel bis nach Indien — 3) Ch. VII., König von Dänemark, geb. 1749, folgte seinem Vater Friedrich V. 1766, war geistig schwach u. wurde Anfangs von dem Grafen Bernstorff, dann von seiner Gemahlin Mathilde von England, u. seinem Leibärzte, nachmaligen Minister Struensee (s. d.) geleitet. Wie dem Grafen Bernstorff, so verdankte Dänemark dem Letztern viele Verbesserungen. Da er sich aber zu unvorsichtig und zugleich schwach zeigte, gab er seinen Feinden, der verwitweten Königin und dem Adel, Gelegenheit und Muth, gegen ihn aufzutreten. Eine Verschwörung (1772) brachte jene an's Ruder, entfernte die regierende Königin aus dem Reiche, u. Struensee mußte auf dem Blutgerüste büßen. Unter Leitung der Königin Wittve regierte das Guldberg'sche Ministerium bis 1784, als der Erbprinz Friedrich Mitregent wurde. Ein Vertrag (1767) mit der russischen Kaiserin Katharina befreite Dänemark von allen Forderungen des holsteinischen Hauses in Rußland an das Herzogthum Schleswig. — 4) Ch. VIII., Friedrich, König von Dänemark u. Herzog von Schleswig, Holstein u. Lauenburg, ältester Sohn des 1805 verstorbenen Erbprinzen Friedrich, Halbbruders von Ch. VII., wurde geboren am 18. Septbr. 1786, vermählte sich 1806 zum ersten Male mit der Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Schwerin, ließ sich im Jahre 1812 von dieser seiner Gemahlin scheiden, u. ward 1813 Statthalter von Norwegen, das durch den Frieden von Kiel (14. Januar 1814) an Schweden abgetreten wurde. Nachdem aber in einer Versammlung am 28. Januar 1814 das norwegische Volk diesen Friedensvertrag verworfen u. seine Selbstständigkeit in Anspruch genommen hatte, machte Ch. VIII. solches am 19. Februar von Dronheim aus bekannt. Inzwischen waren schwedische Abgeordnete in Christiania angekommen, um Ch. zur Vollziehung des Kieler Vertrags aufzufordern. Allein, statt aller Antwort leistete er in der dortigen Hauptkirche den Eid als Regent u. verkündete unter dem 13. März den festen Willen der Norweger, ihre Unabhängigkeit bis in den Tod zu vertheidigen. Zugleich versammelte er ein Heer von 12,000 Mann u. berief geordneten des Volks am 17. Mai das Staatsgrundgesetz unterzeichnete u. Ch. zum Erbkönige von Norwegen erklärte, aus welcher er am 19. Mai 1814 unter dem Namen Christian I. ausgerufen wurde. Allein, von allen Mächten verlassen, u. sogar von König Friedrich VI. mit der Entziehung der Erbfolge in Dänemark bedroht, zudem auch gegen den, mit einem Heere gegen die norwegische Hauptstadt vordrückenden, Kronprinzen von Schweden unglücklich kämpfend, mußte er schon am 14. August 1814 den Waffenstillstand von Moss abschließen, legte zwei Tage später die Königskrone nieder u. schiffte sich Mitte Octobers nach Dänemark ein. Im J. 1815 trat er in einen zweiten Ehebund mit Karoline Amalie, der Tochter des Herzogs Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, wurde Gouverneur von Fünen, 1832 Mitglied des Staatsraths u. Präses der Kunstakademie, da er in mehreren Zweigen der schönen Künste u. Wissenschaften gründliche Kenntnisse besitzt, namentlich aber ein Freund u. Gönner der Mineralogie, Geognosie u. Geologie ist. Am 3. Dezember 1839 folgte er seinem Oheime, Friedrich VI., als König von Dänemark. Was sein Wirken als Herrscher betrifft, so muß anerkannt werden, daß er für die Verbesserung des Zustandes der Länder,

die er bei seinem Regierungsantritte, namentlich durch die gänzliche Zerrüttung der finanziellen Verhältnisse, in einem keineswegs glänzenden Zustande fand, manches Wohlthätige gewirkt hat u. noch mehr zu wirken suchte. Auch trat er den Anforderungen einer, seit seiner Thronbesteigung mit aller Energie einer, im Stillen groß gewordenen, Macht auftauchenden liberalen Partei mit Nachdruck u. nicht ohne Geschick entgegen; allein einen großen politischen Fehler beging er dadurch, daß er den, ohnehin schon großen, Zwiespalt zwischen dem deutschen u. dänischen Blute in seinen Staaten durch eine auffallende Begünstigung der dänischen Uebergriiffe noch vergrößerte, ja, fast zum unheilbaren Risse machte u. dadurch eine Aufregung hervorrief, die wider Vermuthen weit über die nordalbingischen Gauen hinaus sich in alle deutschen Länder ergoß, u. nicht nur deutsche Fürsten u. Völker zu energischen Erklärungen veranlaßte, sondern auch die größeren Kabinete vielfach beschäftigte. Um nämlich der, mit dem kinderlosen Aussterben der gegenwärtigen Regentenfamilie rechtlich eintretenden, Trennung Jütlands u. der Inselstifter von den deutschen Herzogthümern Schleswig-Holstein u. Lauenburg vorzubeugen, knüpfte Ch. VIII. mit den größeren Staaten, u. namentlich mit Frankreich u. Rußland, geheime Unterhandlungen an, und erließ, nachdem er sich der Zustimmung derselben versichert hatte, mit größlicher Hintansetzung der Rechte des deutschen Bundes, unter dem 8. Juli 1846 eine öffentliche Erklärung als sogenannten „offenen Brief“, worin es heißt, „der König habe eine gründliche Untersuchung über die Erbverhältnisse im Falle des Aussterbens des königl. Mannstammes vornehmen lassen, durch deren Ergebnis es völlig bestätigt werde, daß, wie die Erbfolge in dem Herzogthume Lauenburg unzweifelhaft, ebenso dieselbe Erbfolge des Königsgesetzes für das Herzogthum Schleswig, als Folge des Patents vom 22. August 1721 u. der darauf folgenden Erbfuldigung, wie auch endlich, als Folge der durch England u. Frankreich am 14. Jun. u. 23. Juli 1721 gegebenen Garantien, u. der mit Rußland am 22. April 1767 u. 1. Jun. 1773 abgeschlossenen Verträge, in voller Kraft und Gültigkeit sei.“ „Hingegen ist aus der erwähnten Untersuchung hervorgegangen, daß in Betreff einzelner Theile des Herzogthums Holstein Verhältnisse vorhanden sind, welche Uns daran hindern, Uns mit derselben Bestimmtheit über das Erbrecht Unserer sämtlichen königl. Erbsuccessoren zu diesem Herzogthume aussprechen zu können. Indem Wir indessen alle unsern getreuen Unterthanen versichern, daß Unsere Bestrebungen unablässig darauf gerichtet gewesen sind und seyn werden, die berührten Hindernisse zu entfernen u. eine vollständige Anerkennung der Integrität des gesammten dänischen Staates zu Stande zu bringen, so daß die, unter Unserem Scepter gesammelten, Landestheile nimmer geschieden werden sollen, sondern immer in ihrem gegenwärtigen Verhältnisse zusammenbleiben u. zwar mit den, jedem Einzelnen zukommenden Gerechtsamen: so wollen Wir namentlich hiedurch Unsere getreuen Unterthanen im Herzogthume Schleswig davon versichern, daß Wir keineswegs durch diesen offenen Brief die Selbstständigkeit des Herzogthums Schleswig zu verlegen beabsichtigen.“ Zur Durchführung der, in diesem „offenen Briefe“ ausgesprochenen, Grundsätze wurde auch alsbald eine Menge ungewöhnlicher Maßregeln ergriffen; namentlich alle misstliebigen Beamten abgesetzt, gegen Andere Untersuchung verhängt, u. endlich der Graf v. Moltke, dem Willen des Königs unbedingt ergebend, zum Präsidenten der deutschen Kanzlei ernannt. Allein gegen alle diese Willkühr erhob sich nicht nur in den Herzogthümern, sondern durch ganz Deutschland ein Schrei des Erstaunens u. des Unwillens, so daß der König, um die aufgeregten Gemüther etwas zu beruhigen, am 16. Sepbr. 1846, als an seinem Geburtsstage, folgende Bekanntmachung erließ: Wir Christian der Achte 2c. 2c. entbieten allen Unsern lieben und getreuen Unterthanen Unsere königliche Huld und Gnade. Wir haben Uns gefreut, nach Verlauf mehrerer Jahre diesen Unseren Geburtsstag in Unseren Herzogthümern, im Kreise treuer Unterthanen zuzubringen. Wir haben den Allerhöchsten angefleht, daß er ein Tag des Friedens und des Segens werde. Zu diesem Zwecke wollen Wir als Landesvater vor allem Unsern lieben und getreuen Unterthanen, die man nur zu sehr über den wahren Sinn

Unseres offenen Briefes vom 8. Juli d. J. irre zu Iessen gestrebt hat, hienit erklären, daß es keineswegs die Absicht hat seyn können, durch denselben die Rechte Unserer Herzogthümer oder eines derselben zu kränken; im Gegentheile haben Wir dem Herzogthume Schleswig zugesagt, daß es in der bisherigen Verbindung mit dem Herzogthume Holstein bleiben sollte, woraus folgt, daß das Herzogthum Holstein auch nicht von dem Herzogthume Schleswig getrennt werden soll. Eben so wenig haben Wir durch vorgedachten Unseren offenen Brief irgend eine Veränderung in den unzweifelhaften u. deßhalb in demselben gänzlich unerwähnt gelassenen Verhältnissen beabsichtigen können, in welchen Unsere Herzogthümer Holstein u. Lauenburg, als deutsche Bundesstaaten, zum deutschen Bunde stehen, u. die in dem offenen Briefe enthaltenen Aeußerungen in Betreff des Herzogthums Holstein sind mithin nur dahin zu verstehen, daß Wir das feste Vertrauen hegen, daß durch die Anerkennung der Unzertrennlichkeit der dänischen Monarchie auch Unserem selbstständigen Herzogthume Holstein die beständige Verbindung mit den übrigen, Unserer Krone untergebenen, Landestheilen u. seine, dadurch bedingte, Untheilbarkeit werde gesichert werden. Mit Gottes hülfreichem Beistande wird dieses geschehen, und Wir bauen darauf, daß Unsere lieben und getreuen Unterthanen Unsere, lediglich auf ihr Wohl gerichteten, landesväterlichen Absichten nicht verkennen werden. Nur Vertrauen zum Landesherrn kann dem Lande Ruhe u. Frieden sichern, u. Gott wird das Band der Eintracht segnen, welches beide umschlingt." Der deutsche Bund hatte indeß unterm 17. Septbr. 1846, zur Wahrung seiner Rechte, namentlich auf Bayerns, Hannovers u. Badens Betreib, seine Rechte durch folgenden Bundesbeschluß gewahrt: Nachdem Se. Majestät der König von Dänemark, Herzog von Holstein u. Lauenburg, in Allerhöchsthiner Erklärung vom 7. d. Mts. auf die Eingabe der Provinzialständerversammlung des Herzogthums Holstein vom 3. Aug. l. Js. geäußert haben, daß es Ihnen niemals in den Sinn gekommen ist, die Selbstständigkeit des Herzogthums Holstein, dessen Verfassung und sonstige, auf Gesetz u. Herkommen beruhende, Beziehungen zu beeinträchtigen oder willkürlichen Veränderungen zu unterwerfen, u. die Versicherung hinzugefügt haben, daß Allerhöchstdieselben bei Ihren Bestrebungen, die Successionsverhältnisse des gedachten Herzogthums zu ordnen, nicht Willens sind, wohlbegründeten Rechten der Agnaten zu nahe zu treten, eben so auch die Absicht an den Tag gelegt haben, das verfassungsmäßige Petitionsrecht der Stände ungeschmälert aufrecht zu erhalten: so findet die Bundesversammlung sich in ihrer vertrauensvollen Erwartung bekräftigt, daß Se. Majestät, bei endlicher Feststellung der, in dem offenen Briefe vom 8. Juli d. J. besprochenen, Verhältnisse die Rechte Aller u. Jeder, insbesondere aber die des deutschen Bundes, erberechtigter Agnaten u. der gesetzmäßigen Landesvertretung Holsteins, beachten werden. Indem die Bundesversammlung, als Organ des deutschen Bundes, sich die Geltendmachung ihrer verfassungsmäßigen Competenz in vorkommenden Fällen vorbehält, spricht sie sich dahin aus, daß sie in den Ständen des Herzogthums Holstein dem Bunde gegenüber nicht die gesetzlichen Vertreter dieses Bundesstaats, sondern nur die Vertreter ihrer verfassungsmäßigen Rechte erkennt, u. eben so wenig eine Beschwerde der Ständerversammlung über verfassungswidrige Abänderung der landständischen Verfassung Holsteins für begründet erachtet; dagegen aber den, an den königl. Commissär bei der Ständerversammlung erlassenen, Befehl Sr. Majestät des Königs von Dänemark vom 8. Juli 1846, wonach keine weiteren Petitionen oder Vorstellungen in der Erbfolgesache entgegengenommen werden sollen, in dieser Allgemeinheit mit dem Wortlaute des Gesetzes vom 28. Mai 1831 nicht im Einklang findet. Die Bundesversammlung zollt den patriotischen Gesinnungen, die sich bei diesem Anlasse in den deutschen Bundesstaaten kundgegeben, bereitwilligst ihre Anerkennung, — beklagt aber die gehässigen Anschuldigungen und Aufreizungen, die dabei stattgefunden, u. hegt die zuversichtliche Erwartung, daß die höchsten u. hohen Bundesregierungen bedacht seyn werden, solchen Ausbrüchen der Leidenschaft gehörige Schranken zu setzen. Auch zweifelt sie nicht, daß Seine Majestät der König von Dänemark gern geneigt seyn

werden, in dieser Beziehung die vollste Reziprozität eintreten zu lassen. Der königl. dänische, holslein-lauenburgische Herr Bundestagsgesandte wird ersucht, diesen Beschluß zur Kenntniß seines allerhöchsten Hofes zu bringen. So stehen nun gegenwärtig die Angelegenheiten, ohne daß indeß auf der einen oder andern Seite irgend wie eine Entscheidung erfolgt wäre. Ow. — 5) Ch. (Friedrich Karl), Kronprinz von Dänemark, geb. 1808, vermählt 1828 mit der Tochter Friedrichs VI. u. nach 1837 erfolgter Scheidung in zweiter Ehe 1841 mit der Prinzessin Karoline von Mecklenburg-Strelitz, von der er jedoch in den jüngsten Tagen ebenfalls geschieden wurde. Er ist Mitglied des Staatsraths, Viceadmiral, Generallieutenant, commandirender General von Nord-Jütland, Jühnen u. Langeland, Gouverneur von Jühnen. — 6) Ch. (Karl Friedrich August), Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 1798, Haupt der jüngern königlichen Linie des Hauses Holstein, Besitzer der augustenburgischen Fideicommissgüter; zu Gens, Heidelberg u. auf Reisen gebildet, seit 1820 mit einer Gräfin von Daneskiold-Samsø vermählt, hat sich als Mitglied der schleswigschen Ständeversammlung, auf welcher er eine Brilsstimme hat, mit Nachdruck der Interessen des Landes angenommen u. sich noch in der letzten Versammlung für eine zeitgemäße Verfassung entschieden. Auch ist er der thätigste Förderer der englischen Vollblutnucht in den Herzogthümern. Im Falle die dänische Königsfamilie ohne männliche Erben stirbt, steht ihm die Erbfolge in Schleswig-Holstein zu, was jedoch in neuester Zeit durch den „offenen Brief“ des Königs von Dänemark (S. d. v. A.), der eine so entschiedene Opposition in den Herzogthümern, wie in ganz Deutschland hervorrief, in Abrede gestellt worden ist.

Christiana, die Heilige, lebte im 4. Jahrh. in Iberten, einem Lande zwischen dem schwarzen und kaspiischen Meere, das jetzt einen Theil von Georgien, unter dem Namen Gurgistan, ausmacht, als niedrige Magd in slavischer Dienstbarkeit. Sie war fleißig u. treu, u. ihr Wandel unbeslekt; oft fastete sie und durchwachte die Nacht im Gebete. Wenn man sie nun fragte, warum sie dieß thue? so war ihre Antwort: „Aus Liebe zu Jesus Christus, meinem Gotte.“ In Iberten war es damals gebräuchlich, daß Mütter, die ein krankes Kind hatten, dasselbe herumtragen, um Rath einzuholen, wie es zu heilen sei. Ein solches Kind wurde auch zu Ch. gebracht, die es auf eine härene Decke legte u. es unter innigem Gebete heilte, worauf sie es gesund der Mutter zurückgab. Als dieß die Königin des Landes vernahm, die damals gerade von heftigen Schmerzen geplagt wurde, ließ sie die fremde Slavinn Ch. zu sich kommen, von der sie ebenso, wie das Kind, geheilt wurde. Die Königin bot ihr nun Gold, Reichthümer und alle irdeliche Pracht; aber alles dieses hatte in den Augen der Heiligen keinen Werth. Nur den einzigen Wunsch äußerte sie, die Königin in der Lehre des Hells unterrichten zu dürfen u. es gelang ihr auch, dieselbe bald für das Christenthum zu gewinnen. Allein ihr Gemahl, der König, konnte sich lange nicht dazu entschließen, die Lehre Christi anzunehmen, bis er eines Tages auf der Jagd gelobte, sich zu bekehren. Plötzlich nämlich verfinsterte sich der Himmel, und Angst und Furcht ergriff ihn. In dieser Angst kam ihm der Gedanke, sich an den Gott zu wenden, der auch seiner Gemahlin geholfen hatte, und er that es wirklich. Ja, er verkündigte nun selbst die, an ihm u. seiner Gemahlin geschehenen, Wunder und suchte auf jede Weise das Christenthum zu verbreiten. Es wurden nun Anstalten zum Baue einer Kirche gemacht, und auf den Rath der Magd schickte der König Gesandte an den Kaiser Constantin mit der Bitte, ihm Priester zu senden. So verbreitete sich das Reich Gottes schnell in Iberten. Der Name der christlichen Magd, welcher sich Gott als Werkzeug zur Verbreitung seines herrlichen Namens in jenem Lande bediente, ist unbekannt geblieben; die Kirche verehrt sie daher unter dem allgemeinen Namen einer wahren Christin „Christiana“. Der Gedächtnistag der Heiligen ist der 15. Dec.

Christiani, Rud., Mitglied der zweiten Kammer der hannoverschen Ständeversammlung, geb. um 1796, studirte in Göttingen die Rechte und schönen Wissenschaften und lebte seit 1818 als Advocat in Lüneburg. Zum Abgeordneten (1831) erwählt, sprach er mit großer Beredsamkeit für Pressfreiheit, für das Recht der

Steuerverwilligung, für das Briefgeheimniß und die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate. Nach Einführung des neuen Grundgesetzes 1833, das er stark anfocht, wurde seine Wahl hintertrieben; aber schon seit 1834 stand er wieder an der Spitze der ständischen Opposition. 1841 wurde ihm der Eintritt in die Kammer verweigert.

Christiania, Hauptstadt des Königreichs Norwegen, mit einem trefflichen Hafen, im Amte und Stifte Aggerhuus, Sitz der obersten Landesbehörden und eines protestantischen Bischofs, hat eine Bank u. Börse, eine Kriegsschule, Universität (gestiftet 1811, erneuert 1824), mehre bildende und wohlthätige Anstalten, Fabrikation in Tabak, Tauen, Wagen, Holzwaaren, Ornamenten, u. versührt durch seinen Hafen Zimmerholz u. Dielen, Glas (Flaschen), Eisen, Schmalze, Knochen, Eichenrinde ic. zum Betrage von 225,000 Thlr., während es den größten Theil am Einfuhrhandel hat. Von Seiten der Regierung ist für die Erweiterung des Handels u. der Schifffahrt vielfältig gesorgt. So sind mit den meisten handelsreibenden Nationen Europa's u. Amerika's Handelstractate geschlossen, in welchen, wenigstens in den meisten, bestimmt worden, daß die Schiffe des einen Staates in den Häfen des andern, in Rücksicht auf die Schiffsabgaben, als inländische betrachtet werden sollen. An der ganzen Küste sind Boatsen angestellt. Auch die Leuchthürme hat man in den letzteren Jahren sehr vermehrt und verbessert. Dampfschiffe gehen zwischen Kopenhagen und Frederiksbærg, Ch. und Christiansund, Drontheim und Hammerfest, Christiansund u. Drontheim. — Die Stadt, welche aus der eigentlichen Stadt, der Altstadt (Opulo) und der Bergfestung Aggerhuus besteht, und im Ganzen gut gebaut ist, zählt gegen 30,000 Einwohner. Der Meerbusen, an dem Ch. liegt, ist an einigen Stellen sehr eng und seine Beschiffung etwas schwierig; dabei ist er aber hinreichend tief für die größten Fahrzeuge. Die Stadt durchströmt der Fluß Ager, wornach die alte Feste Aggerhuus, jetzt mehr Arsenal, benannt ist. Die eigentliche Stadt wurde vom Könige Christian IV. nach dem Brande von 1642 in Form eines regelmäßigen Vierecks von 1000 Schritten angelegt. Durch den Christiansundabufen steht mit Ch. der Ort Drammen, der 7000 Einwohner hat u. durch seinen Holz- u. Bretterhandel bedeutend ist, in Verbindung.

Christiansfeldt, ein, um 1772 von Herrnhutern im Herzogthume Schleswig gegründeter, Ort mit 1000 Einwohnern, hat mehr Fabriken, die Leinwand, Zeuge, Leder u. dergl. liefern u. überhaupt beträchtliche Industrie unterhalten. Der Ort ist schön gebaut u. reinlich, u. manche auswärtige Familien lassen ihre Kinder hier erziehen, da bekanntlich die Herrnhuter sich im Allgemeinen durch strenge Moralität auszeichnen.

Christianstad, 1) die feste Hauptstadt der gleichnamigen schwedischen Län oder Provinz, die den nördlichen u. östlichen Theil von Schonen enthält, am Flusse Helgea, der zwei Meilen von hier ins Meer fällt, mit 5000 Einwohnern, welche Handel u. Wollenzeug-, Leder- u. Handschuhfabrikation treiben. Der Hafen und Landungsplatz liegt bei Åhus, wo die Helgea ausmündet. Die Stadt ist der Sitz des Landhauptmanns u. hat ein Irrenhaus. Sie wurde von dem Könige Christian IV. von Dänemark 1614 angelegt. — 2) Ch., Stadt auf der Nordseite der dänischen Insel St. Croix in Westindien, ist offen u. regelmäßig gebaut, zählt bei 5000 Einwohner, hat zwei Forts (Sophia Frederika u. Louisa Augusta), sowie auch einen Hafen. Sie ist der Sitz des Gouverneurs aller dänischen Besitzungen in Westindien u. treibt bedeutenden Handel.

Christina, 1) die Heilige, zu Tyrus, einer Stadt im Toskatischen, geboren, war die Tochter eines eifrigen Götzendieners, der auf jede Weise die Christen verfolgte. Beim Anblicke der Martern, womit derselbe die Christen öfters quälte, ließ sich Ch. durch die Bande der Liebe mächtig zu diesen hingezogen u. fand Gelegenheit, von einigen christlichen Frauen in der Lehre des Heils unterwiesen u. zur heiligen Taufe befördert zu werden. Die christlichen Wahrheiten erfüllten so ihr Herz, daß sie einmal die silbernen u. goldenen Hausgötzen ihres Vaters zerbrach u. die Stücke derselben unter die Armen vertheilte. Ueber diese Entehrung

der Götter gerieth ihr Vater in gränzenlose Wuth. Ch. entgegnete: „Deine Götter sind nur todte, ohnmächtige Bilder, die dir nicht helfen können.“ Er ließ darauf, außer sich vor Zorn u. Wuth, sie so heftig geißeln, daß ihr das Fleisch vom Leibe fiel. Darauf ließ er sie in einen Kerker werfen, sodann an ein Rad binden, ein großes Feuer anzünden u. sie u. dasselbe mit Del begießen. Darauf wurde sie an dem, über dem Feuer befindlichen, Rade umgedreht. Aber es geschah ihr kein Leid, sondern die Flamme verbreitete sich auf viele der Umstehenden, die dadurch verbrannt wurden. Ihr Vater ließ sie jetzt wieder in den Kerker werfen, u. starb bald darauf aus Gram eines schnellen Todes. Gott sandte aber der Heiligen einen Engel in das Gefängniß, der ihre Wunden heilte. Dion, der Nachfolger im Amte ihres Vaters, ließ sie, bald nach seinem Antritte, in den Tempel des Apollo führen, um sie zum Opfer zu bewegen. Kaum hatte sie aber die Hallen betreten, so stürzte das Gözenbild zertrümmert zu Boden. Dieser Anblick bewog Viele zum christlichen Glauben. Dion starb ebenfalls eines schnellen Todes u. sein Nachfolger Julian ließ nun die heilige Jungfrau mit Feuer, Schlangen u. andern Peinigungen zum Gözendienste zwingen. Allein Christina wurde nicht in ihrem Glauben wankend. Der genannte Stadtvogt ließ sie nun so lange mit Pfeilen durchschießen, bis sie ihren Geist unter Gebet in die Hände ihres Himmels ausgab. Dies geschah um das Jahr 300. Ihr Leichnam wurde nach Palermo auf Sicilien gebracht, wo Ch. als Schuttpatronin verehrt wird. Ihr Jahrestag: der 24. Juli. — 2) Ch., Königin von Schweden, geb. am 18. Dez. (neuen Stils) 1626 zu Stockholm, gestorben am 19. April 1689 zu Rom. Unter den vielen Charakteren der neueren Geschichte, die durch religiösen Parteihaß lange Zeit verunglimpft, erst in neuester Zeit durch eine unparteiischere Geschichtsforschung Genugthuung erhalten haben, nimmt die, in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrte, Tochter Gustav Adolfs eine der ersten Stellen ein. Professor Grauert in Münster hat sich in seinem Werke: Christina, Königin von Schweden, und ihr Hof (zwei Bände. Bonn. 1837 und 42) das Verdienst erworben, die gangbaren Schilderungen dieser außerordentlichen Persönlichkeit in ihrer gänzlichen Haltlosigkeit aufgedeckt, und nach den vor der historischen Kritik allein bestehenden Quellen, die sich größtentheils in Ardenholz Memoiren (*Mémoires concernant Christine Reine de Suède*. Amsterdam u. Leipzig 1751 2 Bände, dann 2 Bde. mit Nachträgen das. 1759) aufgehäuft finden, uns ein wahres Bild ihres Lebens und ihres Charakters entworfen zu haben. Ihm folgen wir in unserer Darstellung. — Die höchst eigenthümlichen Verhältnisse ihrer Jugend geben uns den Schlüssel ihrer ganzen Zukunft. Ihren Vater, der der Stolz ihres Hauses und ihres Volkes war, verlor sie früh; sie war ein Kind von 6 Jahren, als ihn bei Lügen sein frühes Geschick ereilte; aber die Erinnerung seines großartigen Charakters, seines Ruhmes und seiner innigen Liebe zu ihr blieb immer lebhaft in ihrer Seele zurück. Ihre Mutter dagegen, Marie Eleonore, eine brandenburgische Prinzessin, war, bei vortrefflichen Eigenschaften, eine höchst launenhafte, wunderliche Frau; sie hatte von Anfang an einen Widerwillen gegen Christina und wurde, nach des Vaters ausdrücklicher Bestimmung, von allem Antheile an der Erziehung ausgeschlossen. Die Erziehung Christina's war nach derselben Bestimmung des Vaters eine ganz männliche; sie sollte, da Gustav Adolf keine männliche Nachkommen mehr erwartete und ihr deshalb vor seinem Abgange in den deutschen Krieg von den Ständen hatte huldigen lassen, zum Herrscher erzogen werden. Der Reichsrath, der nach Gustavs Tode unter Axel Oxenstierna's Oberleitung und Zustimmung der Stände die Regierung und die Erziehung der Thronfolgerin besorgte, handelte ganz nach dem Sinne des Vaters, und so wuchs Christina, nachdem auch Katharina, Gustav Adolfs Schwester und Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Kasimir, nach einigen Jahren starb, ganz unter männlicher Leitung auf; hieraus erklärt sich hinlänglich das, freilich immer unnatürliche, Uebergewicht des Männlichen in ihrem Charakter, so wie ihre unüberwindliche Abneigung gegen die Ehe, die sie nur als ein Joch betrachtete. Sie härtete sich ab, trotz einem Krieger; lag stundenlange im Thau unter freiem Himmel, trank Nichts, als Wasser; zur Er-

lernung weiblicher Arbeiten war sie nicht zu bewegen; dagegen trieb sie mit Eifer körperliche Uebung; ganz besonders warf sie sich von zarter Jugend an mit unermüdblichem Fleiße und staunenerregenden Fortschritten auf das ernste Studium der Wissenschaften, namentlich der alten und neuern Sprachen. Dabei entwickelte sie eine unerhörte Schärfe des Verstandes und das richtigste Urtheil, selbst in verwickelten politischen Angelegenheiten; Orenstierna, nachdem er im Jahre 1636 nach Schweden zurückgekehrt war, widmete dem 12jährigen Mädchen täglich mehre Stunden zur Unterweisung in der Politik u. in der Regierungskunst. Als sie, 16 Jahre alt, zum ersten Male an den Berathungen des Reichsrathes Theil nahm, staunten die Männer über die Reife ihres Urtheils, und von jetzt an geschah Nichts mehr ohne sie; man wollte sie schon jetzt für mündig erklären, sie war jedoch zu beschelden, um es zuzulassen. Im achtzehnten Jahre (1644) trat sie die selbstständige Regierung an und leistete der Nation den Eid, und zwar als König. Die zehn Jahre ihrer Regierung sind ohne Zweifel die glänzendste Periode der schwedischen Geschichte. Sie ärndete freilich darin die Früchte von Gustav Adolfs Siegen u. von Orenstierna's Politik; aber man muß doch auch gestehen, daß sie, wenn sie eine entschieden friedliche Politik verfolgte und von dem Grundsatz ausging, lieber mit einem gewissen, wenn auch geringerem, Gewinne sich zu begnügen und nicht die Sache aufs Äußerste zu treiben, um einmal ihrem Reiche und der Welt den so lange entbehrten Frieden zu geben, die Sache beim rechten Ende gefaßt hatte. Denn, so groß auch der Glanz war, den die Einmischung Gustav Adolfs in die europäischen Angelegenheiten der schwedischen Nation verliehen hatte, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die immerwährenden Kriege eine gänzliche Zerrüttung in die Finanzen und, in Folge davon, in die Verhältnisse der Stände zu einander und so in alle innern Angelegenheiten des Reiches brachten, so daß jene äußerlich glänzende Stellung, die Schweden unter den Europäischen Mächten eingenommen hatte, keineswegs eine halibare Grundlage hatte, und auf die Dauer einen tiefen Verfall herbeizuleiten mußte. — Christina trat aber mit ihren politischen Grundsätzen durchaus selbstständig auf, so daß der bisher allvermögende Orenstierna, gegen den sie übrigens nie die gebührende Achtung aus den Augen verlor, vor ihr zurücktreten mußte; eine nähere Verbindung mit Frankreich, gegen welches Orenstierna sehr eingenommen war, lag in den Folgen dieser Politik. So endete sie den Krieg mit Dänemark durch den, unter Frankreichs Garantie geschlossenen, Frieden zu Brömsebro (1645), wodurch sie freie Durchfahrt durch den Sund und mehre Provinzen, unter anderen die Insel Gothland, für Schweden gewann. Nicht minder trug sie bei zur Beschleunigung des westphälischen Friedensschlusses, wo sie sich mit Vorpommern, den Ansprüchen auf Hinterpommern, den Bisthümern Bremen, Verden, Bismar u. Rügen, und einer Entschädigung von 5,000,000 Reichsthalern als unmittelbaren Gewinn für Schweden begnügte. Auch in den polnischen Angelegenheiten, welche um diese Zeit nach dem Tode Vladislaws wieder verwickelt zu werden drohten, wirkte sie beruhigend, indem sie die Wahl Johann Kasimirs, Sohnes des Königs Sigismund, begünstigte und unter Frankreichs Vermittelung die alten Verträge erneute. — Die oben bemerkte Zurückdrängung Orenstierna's hing auch mit der innern Politik Christinens zusammen; denn Orenstierna war das Haupt der alten Adelspartei, die während der Minderjährigkeit sich mächtig gehoben hatte; in dem Mißverhältnisse dieses Adels zu den anderen Ständen, und namentlich zu den Bauern, in denen eigentlich die Kraft der Nation bestand, lag der faule Fleck des Schwedischen Staatswesens. Christina suchte die niederen Stände zu heben; sie sorgte für Beförderung der Schifffahrt, des Handels, des Unterrichtes, u. wirkte aufs segensreichste im Innern; obgleich sie jene Mißstände von Grund aus zu heben nicht vermochte, so wie sie auch zur Verbesserung der Finanzen nicht ernstlich Hand ans Werk legte. — Lag in solcher Weise, bei ihrer friedlichen Politik, einerseits die weise Berücksichtigung dessen, was ihrem Volke vor Allem Noth that, zu Grunde, so wirkte auf der andern Seite wohl nicht weniger das Verlangen mit, sich ungestört dem Studium und der Beförderung von Künsten und Wissenschaften hingeben

zu können. Sie schlief nur 5 Stunden, und fast die ganze Zeit, die sie den Regierungsgeschäften abgewinnen konnte, war dem ernstesten Studium gewidmet; ihr Hof war der Sammelplatz der berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit; vielfach verkehrte sie mit dem französischen Residenten Ebenut, einem sehr religiösen und philosophisch gebildeten Manne, durch den sie Verbindung mit Descartes anknüpfte, der zu Stockholm starb, nachdem er kaum ein Jahr an ihrem Hofe gelebt hatte; insbesondere sammelten sich die größten Philologen um sie u. vergötterten sie, nach Art der damaligen Gelehrten, in übertriebenem Maße; Hugo Grotius, Freinsheim, Isaac Vossius, Danl. Heinsius, Salmaſtius Bechart, Matbom, Huet u. a. haben eine Zeit lange an ihrem Hofe gelebt, oder in ihren Diensten gestanden, mit Anderen, wie Menage, Ferrarius, stand sie in lebhafter Correspondenz; Vossius und Heinsius durchreisten für sie Europa, um Handschriften, Bücher und Kunstwerke aufzukaufen. — Während durch alles dieses der Ruhm der jungen Königin bald in ganz Europa erscholl, war sie im Stillen schon darauf bedacht, sich des Thrones zu entschlagen. Wenn sie auch erst im Jahre 1652 offen mit diesem Entschlusse hervortrat, so ist doch kein Zweifel, daß sie ihn schon lange vorbereitet hatte. Es knüpfte sich aber dieser Entschluß an den, bei ihr ganz feststehenden Willen, sich nie in das eheliche Joch zu begeben. Alle bisherigen Heirathsanträge waren von ihr ganz unbeachtet geblieben; der Einzige, der, wenn irgend Einer, noch Hoffnung zu haben schien, war Karl Gustav, der Sohn des Pfalzgrafen Johann Kasimir, ihr Neffe u. Jugendfreund; sie antwortete auf seine Anträge ausweichend, sandte ihn aber als Generallieutenant der Schwedischen Armee nach Deutschland, als welcher er mit dem Kaiser den Nürnberger Haupterecutions-Recess abschloß (1650), u. setzte es mit der größten Energie bei dem Reichsrathe u. bei den Ständen durch, erst, daß er zu ihrem Nachfolger gewählt, dann, daß seine erbliche Thronfolge anerkannt würde. Darauf ließ sie im Jahre 1656 ihre feierliche Krönung vollziehen. Nicht lange nachher rückte sie mit ihrem Entschlusse, die Krone niederzulegen, immer deutlicher hervor und sprach ihn endlich vor den versammelten Reichständen offen aus, wurde aber durch das dringendste Bitten des ganzen Volkes u. eine ernste eindringende Rede Orensterna's noch einmal umgestimmt. Wenn aus Obigem klar hervorgeht, daß sie zur Zeit ihrer feierlichen Krönung schon den Entschluß der Thronentsagung bei sich trug, so kann man wohl nicht läugnen, daß bei jener auch die Absicht mit unterlag, diese desto eklanter zu machen; aber sicher war ihre Thronentsagung nicht ein bloßes Werk der Eitelkeit. Ihr Streben nach Selbstständigkeit, u. der daraus hervorgehende Entschluß, nicht zu heirathen, verbunden mit der Einsicht, daß sie die Krankheiten, woran das Reich im Innern litt, nicht zu heben im Stande sei, dann ihre entschiedene Vorliebe für Kunst u. Wissenschaft: alle diese Umstände erklären u. begründen hinlänglich jenen Schritt. Wie viel dazu ihr, zu dieser Zeit immer mehr reisender Entschluß, zur katholischen Kirche überzutreten, beigetragen habe, werden wir nachher in Betrachtung ziehen. Wenn es wahr ist, daß sie schon im Jahre 1652 die Regierung ernstlich niederlegen wollte u. nur wider Willen sich zur Wiederannahme bewegen ließ, so wird es um so leichter erklärlich, daß sie nach dieser Zeit weder die Regierungsgeschäfte, noch ihre Studien mit demselben Eifer, wie früher, betrieb, sich vielmehr dem Vergnügen hingab u. einen Aufwand an ihrem Hofe machte, der zu gerechten Klagen Veranlassung gab. Die nächste Triebfeder zu diesem veränderten Benehmen war ihr Leibarzt Bourdalot, dem sie ihr volles Vertrauen geschenkt hatte. Bourdalot war es auch, der unter Anderm jenes unwürdige Possenspiel veranstaltete, wo die beiden Gelehrten, Matbom u. Rauté, jener mit seiner schlechten Stimme ein Lied nach Weise der Alten singen, und dieser dazu mit seinen fleischen Gliedern auf antike Weise vor der Königin tanzen mußte. Als nach Einsernung Bourdalot's der frühere Ernst wieder die Oberhand gewann, faßte sie sofort den Entschluß der Thronentsagung wieder auf u. führte ihn jetzt, obwohl sich ein nicht minderer Sturm von Bitten entgegensezte, durch; in feierlichem Acte übertrug sie die Krone auf Karl Gustav, behielt sich jedoch einen Theil der Kronüter u.

einige Tafelgüter in Pommern zu ihrem Hofhalte, so wie auch unbedingte Hoheitsrechte über ihre Hofleute vor (1654). — Es ist hier der Ort, über ihre Rückkehr zur katholischen Kirche zu sprechen; denn diese Absicht mußte, wenn es ihr anders ein wahrer Ernst damit gewesen ist, nothwendig bei ihrer Thronentsagung ganz bedeutend mitgewirkt haben. Daß es ihr nicht Ernst damit gewesen sei, daß sie jenen Schritt nur aus äußeren Gründen, etwa weil sie überhaupt gar keine Religion hatte u. ihr der Katholicismus zu ihren andern Lebensplänen bequemer war, gethan habe, ist, so gangbar diese Ansicht auch geworden, eine Verläumdung, die durchaus Nichts für sich hat. Ch. hat länger denn 30 Jahre nach ihrem Uebertritte den katholischen Glauben mit Wort u. That frei bekannt, hat bei jeder Gelegenheit den größten Eifer dafür und die innigste Anhänglichkeit daran an den Tag gelegt: wer mag nun die Behauptung thun, das Alles sei Heuchelei gewesen? Aber auch ihre früheren Lebensverhältnisse waren der Art, daß uns ihr Uebertritt keinesweges als etwas so aus den Wolken Gefallenes erscheinen kann. Der vorzüglichste Lehrer Ch.s, der Hofprediger u. spätere Bischof Matthäa, war ein sehr humaner Mann; er brachte dem Kinde eine aufrichtige Religiosität, aber auch eine milde Denkungsart bei, die zu den verschrobenen und düstern Grundsätzen und der bittern, allen Andersglaubenden und besonders den Katholiken feindseligen, Gesinnung der übrigen lutherischen Geistlichkeit in Schweden einen gewaltigen Abstich bildete. So mußte sich Ch. mächtig abgestoßen fühlen, als sie in dieser Form das Christenthum kennen lernte, um so mehr, da ihr Geist durch die Lectüre der Classiker genährt war. Sie gerieth auf die Bahn des Zweifels und des Unglaubens an die positive Religion überhaupt. In diesem Zustande lernte sie besonders durch Ghenut, Descartes, den spanischen Gesandten Pimantel, die wahre Lehre der katholischen Kirche allmählig kennen; durch sie fühlte sie sich mit dem Christenthume überhaupt wieder ausgesöhnt; auf ihr Verlangen kamen einige Jesuiten verkleidet nach Stockholm, von denen sie sich vollends unterrichten ließ; sie hatten aber keinen leichten Stand, denn sie mußten nicht allein über die Differenzpunkte, was wenig Schwierigkeit hatte, sondern über die allgemeinen Gründe des Christenthums und der positiven Religion ihr Rede stehen. Dieß war in den Jahren 1651 — 54. Hatte sie nun einmal Ueberzeugung gewonnen, u. war sie entschlossen, dem gemäß zu handeln, so konnte sie nicht Königin von Schweden bleiben. — Raum war der feierliche Akt der Abdankung vorüber, so eilte sie mit größter Hast aus dem Lande. Rom hatte sie sich zum Aufenthaltsorte ausersehen; denn unter einem andern Könige konnte sie, die selbst Souverain gewesen, nicht leben, den Papst aber betrachte sie nicht als weltlichen Herrscher, sondern als Stellvertreter Gottes. In Brüssel legte sie im Stillen ihr Glaubensbekenntniß ab, in Innsbruck öffentlich u. feierlich; in Augsburg hatte sie wehmüthige Erinnerungen an ihren Vater; ganz vortrefflich sprach sie auch noch später in dieser Hinsicht sich aus. In Rom wurde sie äußerst feierlich empfangen. Dem Papste Alexander VII. zu Ehren nahm sie bei der Firmung den Namen Alexandra an. Von Rom aus machte sie eine zweimalige Reise nach Frankreich; das erste Mal, um die persönliche Bekanntschaft zu machen, auch wohl um die Huldigungen zu empfangen, die ihrer hier, wie sie wohl voraussehen konnte, warteten; das zweite Mal, um als Friedensvermittlerin zwischen Frankreich und Spanien aufzutreten (denn sie verlor die großen Europäischen An gelegenheiten bis zu ihrem Lebensende nicht aus den Augen). Der zweite Aufenthalt wurde getrübt durch die rasche u. im königlichen Palaste selbst vollzogene Hinrichtung ihres Stallmeisters Ronalbescht, eine That, worin sie allerdings nur ihre Souveränitätsrechte gegen einen Verräther in Ausübung brachte, die aber immer, als rasch u. rücksichtslos, Tadel verdient; ganz und gar aus der Luft gegriffen ist es aber, wenn man dabei ein unsittliches Verhältniß wittert u. ebenso, wenn behauptet wird, daß Ronalbescht schon zu Stockholm in ihren Diensten gewesen sei. — Zweimal reiste sie ferner von Rom aus nach Schweden, hauptsächlich, um persönlich die Angelegenheiten wegen der vorbehaltenen Einkünfte zu

ordnen. Bei der ersten Reise, die sie auf die Nachricht von dem, schon 1660 erfolgten, Tode Karl Gustav's unternahm, wurde sie freilich von der Geislichkeit sehr ungeziemend, vom Volke aber gut aufgenommen, verdarb es aber mit den Ständen durch einen Protest, wodurch sie ihre Kronentsagung zurücknahm, im Falle der Sohn Karl Gustav's unbeerbt stürbe. Bei der zweiten Reise kehrte sie um, ohne Stockholm gesehen zu haben, weil man ihr nicht einmal Privatgottesdienst gestatten wollte. Ein Versuch, den sie um diese Zeit machte, die polnische Königswahl auf sich zu lenken, scheint anzudeuten, daß sie sich in ihren dermaligen Verhältnissen nicht ganz zufrieden fühlte. Nach ihrer Rückkehr von der zweiten schwedischen Reise aber lebte sie bis zu ihrem Lebensende zu Rom. Mit den folgenden Päpsten, Clemens IX., Clemens X. und Innocens XI. lebte sie in gutem Einverständnisse, nur mit dem letztgenannten gerieth sie, wegen der Ausübung ihrer Souveränitätsrechte über ihre Diener, in eine Spannung, die jedoch vor ihrem Tode vollkommen beigelegt wurde. Die Weltangelegenheiten verlor sie nie aus den Augen, und die Wissenschaften und Künste förderte sie immer mit gleichem Eifer; ihre religiösen Pflichten als Katholikin erfüllte sie immer, und besonders gegen das Ende ihres Lebens, mit großem Eifer; ihr Tod war sanft und ruhig; begraben wurde sie in der Peterskirche. Universalerbe war der Cardinal Azzolino, der Verwalter ihres Vermögens; nach dessen baldigem Tode wurden die überaus kostbaren Kunstschatze zersplittert. — Von Körper war Ch. nicht groß, ihr Auge lebhaft und durchdringend; ihr Gedächtniß enorm. — Geleibet ging sie immer mehr oder weniger nach Männer Art; ebenso war sie in ihrem ganzen Auftreten frei u. ungenirt; das hat manche Verunglimpfung ihr zugezogen; aber ein gegründeter Vorwurf haftet auf ihrer Sittlichkeit nicht. Was in dieser Beziehung Uebles ihr nachgeredet wird, ist Klatscheret, die kein wahrer Geschichtschreiber nach erzählen wird. Zornig war sie, leicht beweglich und aufbrausend, auch oft dem ersten Eindrucke zu leicht hingegeben, u. gegen Lob u. Schmeichelei wohl zu wenig unzugänglich; daraus ist das Meiste, was sie Tadelnswerthes gethan, hervorgegangen; aber ohne Zweifel ist des Guten u. wahrhaft Ausgezeichneten viel mehr. Und wenn auch ihre Tugenden mehr die eines Mannes sind, so war sie doch auch den zarteren, weiblichen Gefühlen nicht verschlossen; wir heben nur hervor ihre zarte Freundschaft gegen ihre Jugendfreundin Ebba Sparre, die sie bis in die letzte Zeit bewahrte; das kindliche Benehmen gegen ihre Mutter und die treue Anhänglichkeit, womit sie die Erinnerung an ihren Vater bewahrte, auch nachdem sie katholisch geworden war. In ihrer Selbstbiographie sagt sie in Bezug hierauf: „Er war siegreich während seines ganzen Lebens, u. feierte einen Triumph in seinem Tode. Aber warum war der Triumph nicht vollständig? doch es ist Zeit, die Augen von diesem traurigen Gegenstande abzuwenden.“ Beklagen wollen wir alle diejenigen, die nicht den wahren Ruhm kennen, u. die das ewige Unglück haben, seinen Schatten für ihn selbst zu nehmen. Jedoch könnte man nicht, ohne gegen deine Gerechtigkeit, o Herr, zu verstoßen, sich schmeicheln, daß du einem Manne Gnade erwiesen habest, den du so groß gemacht hast, du, der du geheime Mittel und so unbekante und dem Menschen verborgene Wege in allen Herzen hast. Ein Strahl deiner siegreichen Gnade hätte ihn im letzten Augenblicke seines Lebens verklärt. Aber, mag das geschehen seyn, oder nicht, man muß in alle deine ewigen u. gerechten Rathschlüsse sich ergeben, man muß sie bewundern u. anbeten. — Solche Aeußerungen Ch.'s, die ihr offenbar aus dem innersten Herzen gestossen sind, mögen zugleich dienen, um die Haltlosigkeit der Behauptungen derer, die ihr, weil sie die Dragonaden Ludwigs XIV. öffentlich tadelte, weil sie sich als eine erklärte Feindin aller Bigottierte zeigte, den warmen katholischen Glauben absprechen wollen. — 3) Ch. Marte, verwittwete Königin von Spanien, s. Marte Christine.

Fr. M.

Christkind, das, wird in den Abbildungen dargestellt: als getragen oder geführt von seinem Nährvater, dem heiligen Joseph u. von Simeon (nach Lu-

cas 2, 52 ff.); auf der Schulter wird es getragen vom Riesen Offero (St. Christoph); ferner tragen es: St. Anton von Padua, St. Katharina von Bologna u. der heilige Felix a Cantalicio. St. Anton von Padua liegt auch vor der Erscheinung des Ch. auf den Knieen, oder er steht es auf seinem Buche stehen und nimmt es in seine Arme. Die Bolognesische Katharina (Clarissin) erhält in ihrer Vision das Ch. aus den Händen der heiligen Jungfrau Maria und wird darüber von solchen Wonneschauern befallen, daß ihre braunen Wangen schön roth u. weiß werden. St. Augustin, im eifrigsten Nachdenken über die göttliche Dreifaltigkeit am Meere hinwandelnd, erblickt urplötzlich den Jesusknaben, wie derselbe mit einem Löffel aus dem Meere schöpft, um ein in den Sand gemachtes Loch zu füllen. Da sagt ihm der Knabe: ich will das Meer in das Grüblein schöpfen! Als nun der Heilige mit Ernst erwiedert: Kindlein, das geht nicht spricht der Knabe: „das geht wohl eher, als worüber du nachdenkst,“ mit welchen Worten das Kind verschwindet. — Ferner hat Erzbischof Edmund von Canterbury das Ch. als Erscheinung vor sich. Der Dominikanerin Katharina von Siena wird vom Ch. der Vermählungsring angesteckt; auch die alexandrinische Katharina empfängt diesen Ring aus den Händen des Jesuskindes.

Christliche Kunst. Die alte Welt, welche den Gott in der Natur suchte, hatte nichts Höheres finden können, als den Menschen. Ihn hatte sie auf den Altar erhoben u. aus ihm das Göttliche, was in ihm lag, herausgebildet. Aber sie mußte nun auch die Vergänglichkeit dieser schönen Welt fühlen; der Gott theilte das menschliche Loos, u. jener Zug der Schwermuth, der sich allmählig bemächtigte, war dem früher so heitern Antike, was der verkohlene Seufzer dem nur äußerlich Glücklichen, u. legte die Sehnsucht nach einer höhern, als der auf dem bisherigen Wege gefundenen, natürlichen Wahrheit dar. Es war das Bedürfnis der Offenbarung, was zu Tage kam, u. die Kunst, die Seele der alten Welt, starb recht eigentlich an dieser Sehnsucht nach der Offenbarung. Der Tod aber war nur die Vorbereitung zu einer künftigen höhern Gestaltung. Freilich war die unmittelbare Vorbereitung des Christenthums in der alten Welt nur der Blütenverfall der Antike; es wurde nur Raum geschafft, damit ein Neues entstehen konnte, u. das belebende Princip selbst war die Thatfache der Offenbarung. Aber dennoch ergibt sich ein tiefer Zusammenhang. Aehnlich, wie die hebräischen Propheten das Kommen des Messias voraussagten, war auch im Reiche der Formen ein ahnungsvolles Hinbeugen auf die zweite, höhere Blüthe der Menschheit. Mit dem Evangelium kam die Erlösung des geistigen Menschen. Bis dahin gab es keinen Einzelnen, sondern nur Völker u. Städte, denn der Mensch lag in den Banden der sinnlichen Natur. Nun aber war das Wort seiner Befreiung gesprochen u. begann zu wirken. War die Natur die Göttin des Heidenthums, trugen alle menschlichen Institutionen das Gepräge der Naturverehrung, u. war die Kunst das höchste Symbol derselben: so trat nun ein mehr oder minder bewusster Krieg gegen sie ein. Das alte Chaos schien zurückzukehren; in der That war es auch der Untergang einer alten u. die Entstehung einer neuen Welt. Das Christenthum haßt u. verläugnet die, in der Heldenwelt vergötterte, Natur nicht, im Gegentheile, es sollte sie zu einer größern Freiheit erheben, indem es ihr die Last abnahm, als Gottheit zu erscheinen. — Wie die erste Schöpfung, begann auch die zweite mit den Waffen; es verließen Jahrhunderte, bevor die neuen Völker ihre Sprache, ihre Geseze und Sitten, ihr ganzes Materielles dahin so weit ausgebildet hatten, daß auf diesem Boden die Kunst erstehen konnte. Diese zweite Natur u. Kunst war jedoch nicht ohne die Verbindung mit der ersten. Die einfachsten architectonischen Gestaltungen waren beiden gemein; aber ihre Bestimmung war eine andere; die Architecturgestalten mußten umgestellt u. umgestaltet werden. Die Theile erhielten statt der unmittelbaren Geltung eine mittelbare; sie wirkten nicht mehr äußerlich, im Sinne der breiten, vielgetheilten Fläche, sondern innerlich durch ihre Verbindung in der geistigen Einheit der Perspectivlinie. Die Grundform christlicher Anschauung stellt sich darin heraus, daß das Einzelne nicht als vollendet in dieser seiner natürlichen

Form, sondern als unselbstständiger Theil des Ganzen betrachtet wird, was den künstlerisch, auf die perspective Architectur, u. auf die Malerei, sichtlich aber auf eine ursprünglich demüthige Haltung des Einzelnen u. auf dadurch vielfältig bedingte Verhältnisse Mehrerer zu einander führt. In der weiteren historischen Folge entwickelten sich zugleich das christliche Sittenprincip, das architectonisch-perspectivische Element u. die künstliche Schönheit mehr u. mehr. In den ersten (altchristlichen und byzantinischen) Gemälden, war das Christliche noch mangelhaft; denn hier herrschte nur ascetische Strenge u. Ehrwürdigkeit, während die schönere Seite des Christenthums, das Liebende u. Verbindende, vermischt wird. Das Malerische aber ist unvollkommen, schon wegen der strengplastischen Haltung, u. im Schönheitsgebiete stehen diese Bilder natürlich sehr weit zurück, da beides, das Natürliche u. Geistige, unlebendig u. unfrei erscheint. Dagegen tritt in den spätern, namentlich italienischen Bildern, der Fortschritt in jeder Beziehung hervor; man gewahrt nun schon Milde u. Anmuth, Geist u. Leben. Diese Gemälde der italienischen Schule wurden nun aber von den flandrischen Werken übertroffen. Die Gyd'sche Schule war es, welche die bloß äußerliche Figurenverbindung aufhob u. die Gruppe mitten in die landschaftliche Natur stellte, das Ganze aber durch Licht, Farbenglanz u. Epiegelung völlig zu verschmelzen wußte. In dieser Schule erscheint der eigenthümlich christliche Schönheitsbegriff völlig gereift u. ausgebildet. Aber die menschliche Gestalt war auf Kosten des Ganzen (der ganzen Gruppirung) vernachlässigt. Käme es im Gemälde bloß auf das Ganze an, u. fiel das Schöne völlig mit dem Malerischen zusammen, so wäre die Gyd'sche Auffassung unüberseßlich gewesen. In jener Schule aber erschien der Mensch nur im Sinne der christlichen Demuth, daher die Natur schöner, als er, war. In dem Streben, das Höhere zu erreichen, gingen Niederländer u. Italiener den abweichenden Weg, daß jene, eine ungleich gestrengere Christlichkeit entwickelnd, den Ernst der Bedeutung der menschlichen Züge fast bis zum Trüben verfolgten, während die Italiener, den religiösen Ernst durch lebensschöne Formen mildernd, immer mehr zu weiser Behandlung u. reizvoller Gestaltung hinneigten, auf welchem Wege die christliche Malerei mit Perugino, dem Meister Raffael, die äußerste „Lieblichkeit“ erreicht hat. Der reinste christliche Ausdruck in seiner Vollkommenheit, mit der edelsten Formenschönheit vermählt, offenbarte sich endlich durch Raffael, in dessen letzten Werken sich übrigens auch schon die Trennung des Schönheitsbegriffs von dem Religiösen ausdrückt, welche für die Folgezeit so charakteristisch ist. In der Sixtinischen Madonna sehen wir den Kreislauf christlicher Anschauung vollendet: denn über die, zur Gottheit gewordene, heilige Jungfrau scheint nichts Christliches, im Sinne der Kirche wenigstens, mehr möglich zu seyn. — Eine neue Aera der ch. K., begann mit der feurigen Wiederaufnahme der Antike. Hatte sich die Kunst im Mittelalter nur als untergeordnete Begleiterin der Religion gezeigt, u. war sie recht eigentlich nur das Produkt der letztern gewesen, so schien es jetzt dagegen, als sollte sich das Beispiel des classischen Alterthums wiederholen u. die Religion zu einem Produkte der Kunst werden. Wenigstens war der wahrhaft lebendige Glaube, der nunmehr in der Kunstwelt herrschend war, der an die Natur. Das Gemeinsame aller religiösen und profanen Darstellungstoffe, der eigentliche Gegenstand des Schönheitskultus, war natürlich der Mensch. Die Auffassung desselben in seiner Bedeutung war das Thema jener Zeit geworden, die von Michelangelo bis Rubens mit den Bedürfnissen einer nähern christlichen und nationalen Bestimmung dieses Gegenstandes rang, und darin ihr Größtes wirkte, daß sie die geistige Bedeutung der, von der Kirche früher nur geduldeten, Natur in in das hellste Licht setzte. Die historisch verbleibende Kunstrichtung ward bald die ausschließlich katholische, der sich eine protestantische Kunst gegenüberstellte, welche, abgekehrt von der Kirche, sich der Sitte u. des wirklichen Lebens bemächtigte. Durch die sogenannte Reformation, als die Protestation des subjectiv-christlichen Geistes gegen das objectiv u. historisch gewordene Christenthum, war zugleich die Protestation gegen die Vermischung der Religion mit der Kunst ausgesprochen. Das Verhältniß der Kunst zur Kirche löste sich hier ganz; die Kunst verließ die

Religion, um für sich allein zu bestehen. Im Katholicismus dauerte jenes Verhältniß zwar ununterbrochen fort, blieb aber nur ein scheinbares, da es längst kein inniges mehr war; erst in jüngerer Zeit ist es von Neuem fester geknüpft worden, doch nur an einzelnen Orten der katholischen Welt, u. nur durch die Bemühungen einzelner hervorragender Künstler. Die Wiedererweckung der höhern christlich religiösen Kunst u. deren Wiedererhebung zu dem bedeutungsvollen Ernste u. der erhabenen Würde, die sie einst besaßen, gehört zu dem größten Verdienste zweier Deutschen, nämlich des Peter Cornelius u. Friedrich Overbeck. Vergl. übrigens die Art. altdeutsche, byzantinische, romanische Kunst.

Christologie, der Wortbedeutung nach: die Lehre von (de) Christus. Nach der Kirchenlehre wurde der göttliche Rathschluß zur Erlösung der Menschheit dadurch vollbracht, daß der Sohn Gottes Mensch wurde u., als jüdischer Messias Jesus Christus genannt, das Versöhnungswerk objectiv und historisch vollbrachte. Die Kirchenlehre handelt daher in der Ch., die einen Theil der Dogmatik (Glaubenslehre) bildet, 1) von der Person (persona Christi), 2) von den Zuständen (status Christi) u. 3) von dem Werke Christi (opus salutare oder officium Christi). Wir können hier füglich auf die Artikel Christus, Erlösung und Versöhnung verweisen, und fügen bloß noch bei, daß die Ch. der katholischen Kirche immer u. ewig nur eine seyn kann, nachdem sie sich in den ersten 6 Jahrhunderten theoretisch herausgebildet hat, u. durch das concilium tridentinum unabänderlich festgestellt worden ist. Anders ist es freilich bei den Protestanten, bei denen zwar in ihren symbolischen Büchern, ihrer Theorie gemäß, ebenfalls die Ch. festgestellt worden, vermöge des Princips der freien Forschung aber dieselbe bei jedem neuen Lehrbuche der Dogmatik beinahe eine andere geworden ist. So haben nicht bloß die einzelnen Fraktionen der Protestanten, z. B. die Socinianer, Arminianer, Remoniten, Reformirten, Lutheraner u., ihre eigenthümliche Ch., sondern beinahe in jeder Dogmatik der Letztern ist dieselbe anders zu finden, so daß es z. B. eine Baumgarten'sche, Reinhard'sche, Breitschneider'sche, de Wette'sche, Daub'sche, Schleiermacher'sche, Hase'sche, u. in der neuesten Zeit sogar Strauß'sche Ch., ja, mit den verschiedenen philosophischen Systemen, z. B. auch eine Fichte'sche, Hegel'sche, Schelling'sche Ch., in denen allen die Subjectivität mehr oder weniger sich der Objectivität (der in der heiligen Schrift u. in der Kirchenlehre gegebenen Christologie) genähert hat, oder mit derselben in Widerspruch steht, so daß z. B. zwischen der Ch. eines altlutherischen oder eines supranaturalistischen, eines rationalistischen u. philosophischen Dogmatikers eine beinahe unausfüllbare Kluft befestigt ist. — Ueber die jüdische Ch., s. den Art. Messias.

Christoph (Sanct), St. = Christopher oder St. Kitts, brittische Insel in Westindien, $3\frac{1}{2}$ □ M. groß u. vulkanischer Natur, mit 24,000 Einwohnern, darunter über 20,000 freie Farbige. Sie besteht aus einem flachen Tieflande (Basseterre) u. einem gebirgigen Hochlande (Calisterre). Hauptproduct ist Zucker. Der Werth des Seehandels, welcher 30,500 Tonnen beschäftigt, beträgt 308,000 Pfd. Sterl.; die jährliche Production 400,000 Pfd. Sterl. Städte sind: Basseterre, zugleich Haupthafen, mit 7000 Einwohnern, u. Sandy Point. Die Insel hat, nebst der nahen Insel Nevis, ein besonderes Gouvernement. Ch. ist die älteste französische, gemeinschaftlich von englischen u. französischen Flibustiers 1625 gegründete Kolonie; sie ward 1713 von England erworben.

Christoph, 1) der Kämpfer, Herzog von Bayern, Sohn Albrechts III., geb. 1449, war der stärkste Haubegen seiner Zeit. Fechten, Jagen, Ringen und Laufen waren von früher Jugend an seine Lieblingsbeschäftigungen. Nachdem sein Bruder Albrecht die Alleinregierung angetreten hatte, während ihm nur einige Güter u. Schlösser überlassen waren, suchte Ch. seine Ansprüche auf Theilnahme an der Regierung mit Gewalt geltend zu machen. Er vereinigte die Unzufriedenen im Lande zu einem Bunde (Gesellschaft der Böckler des Einhorn), mit welchen er gegen seinen Bruder den Kampf beginnen wollte. Aber Albrecht kam ihm zuvor u. löste den Verein auf. Ch. wurde für seinen Antheil an der Herrschaft

auf fünf Jahre hinaus mit jährlichen 3000 Gulden abgefunden. Albrecht ließ ihn bald darauf festnehmen, da er durch drohende Reden neuen Verdacht erregte, u. hielt ihn 19 Monate in der Altveste zu München gefangen. Erst auf Einsprache der Stände gab er ihn wieder frei. In einem Vertrage von 1475 trat Ch. seinen Antheil an der Herrschaft auf 10 Jahre ab u. erhielt dafür Schloß und Stadt Landsberg, das Schloß Paal u. die Stadt Weilheim. Hiemit hatte der Bruderzwist vor der Hand ein Ende. Ch. lebte nun ganz in seinen ritterlichen Uebungen u. Festen u. besiegte um diese Zeit auf der Hochzeit des Herzogs Georg von Bayern-Landshut einen riesenhaften Ritter aus Norden, Wolwoden aus Lublin. Einen allgemein geachteten Heldennamen erwarb er sich im ungarischen Heere u. im slawischen Kriege, forzte in dem Heere des Herzogs Georg, welches dem Kaiser Maximilian gegen Ungarn zu Hilfe eilte: Ch. war der Erste auf den Mauern von Stuhlweissenburg u. öffnete dem Kaiser die Thore. In der Heimath aber erneuerte sich der alte Zwist: die 10jährige Vertragszeit war abgelaufen; die, Ch. übergebenen, Städte wendeten sich an Albrecht, um von der harten Herrschaft Ch.s erlöst zu werden, u. zugleich kündigten 59 Adelige, an ihrer Spitze Nikolaus von Abensberg, ihm Fehde an. Dieser Uebermacht mußte Ch. weichen; an dem Letztgenannten aber nahm er dadurch Rache, daß er ihm bei Freising (wo seitdem ein Gedenkstein steht) auflauerte u. ihn erschlug. Darauf stellte er sich an die Spitze des Löwlerbundes, den der unzufriedene Adel gegen Albrecht gestiftet hatte. Als auch dieser Bund sich auflöste, zog Ch., des unruhigen und freudlosen Lebens in der Heimath müde, nach Palästina zum heiligen Grabe des Erlösers u. starb, versöhnt mit seinem Bruder, den er zu seinem Erben einsetzte, bei der Heimkehr am 15. Aug. 1493 auf Rhodus. — 2) Ch., Herzog von Württemberg, Sohn Ulrichs des Herzhaften u. Sabina's von Bayern, geb. 1515, wurde, noch nicht 5 Jahre alt, von der Mutter, dem Vater u. dem väterlichen Herzogthume (der schwäbische Bund hat Ulrich aus seinem Lande vertrieben) entfernt u. zu Innsbruck, nicht wie ein künftiger Fürst, erzogen. Im 14. Jahre kam er an den Hof zu Wien und ward Karl's V. Liebling. Der Kaiser nahm ihn auch mit zum Reichstage nach Augsburg 1530. Dort erhielt Ch. von seinen Mutterbrüdern, den Herzogen von Bayern, u. dem Landgrafen Philipp von Hessen nähere Aufschlüsse über seine Ansprüche, und als auf demselben Reichstage sein Erbsfürstenthum dem Bruder des Kaisers, Ferdinand, feierlich zum Lehen gegeben, er selbst aber dem Kaiser nach Spanien zu folgen gezwungen wurde, so entfloß er an den Grenzen Italiens mit Hülfe seines Lehrers u. Freundes, u. gelangte nach manchen Abenteuern zu dem unbekannten Aufenthaltsorte nach Bayern, von dem aus er gegen das Verfahren des Kaisers Protest einlegte. Darauf begab er sich persönlich nach Augsburg zum Reichstage u. trat mit seinen Ansprüchen gegen den Kaiser offen hervor. Unter dessen nahm sein Vater das Land durch den Sieg bei Laufen (1534) mit gewaffneter Hand wieder ein, hegte aber Mißtrauen gegen seinen Sohn u. schickte ihn an den französischen Hof, wo Ch. 8 Jahre rühmlich lebte, ehe ihn der Vater zurückrief u. vermählte. Er bereitete sich nun auf seinem Sitze Mömpelgard auf die Regierung vor, die er nach seines Vaters Ulrichs Tode (1550) unter mißlichen Verhältnissen antrat. Der junge Fürst besitzte nämlich den väterlichen Thron gerade in dem Zeitpunkt, wo das, durch den Krieg zerrüttete, Land als verwirktes Ackerlehen dem Hause Oesterreich zugeschrieben werden sollte. Ch.s Räte nahmen an den Passauer Verhandlungen Theil, u. bald darauf kam zwischen ihm u. Ferdinand ein Vertrag zu Stande, nach welchem Ch. in dem ungestörten Besitze seines Herzogthums gelassen wurde. Nun erst konnte sich Ch. in Wahrheit den Herrn seines Landes nennen u. seinen ganzen Eifer auf die Regulirung der inneren Angelegenheiten wenden. Er wurde übrigens in seinem Lande der thätigste Beförderer der Reformation u. schaffte schon vor dem Passauer Vertrage das Interim ab. Auch gab er der protestantischen Kirche eine Kirchenordnung, die noch besteht. In gleichem Sinne wirkte er auf die Universität Tübingen u. errichtete Seminarien, die lange mit Recht unter die Vorzüge Altwürttembergs gerechnet wurden. Auch die Volks-

erziehung verdankt ihm manches Gute. Auch der sehr vernachlässigte Finanzzustand bedurfte der ordnenden Hand. Ch. betrieb selbst einen Landtag, auf welchem er darauf drang, daß die Landschaft einen Theil der Staatsschulden sammt den Zinsen übernahm; auch wurde hier ein Vertrag zur Erhaltung der sogenannten Kirchenreformation geschlossen. Die übrige Zeit seiner Regierung benützte Ch. zur Verbesserung des Landrechts u. der übrigen Landesgesetze; auch verordnete er eine Landesvisitation. Seine persönliche Mitwirkung versagte er auch dem geringsten Gegenstande nicht, u. durch diese Thätigkeit allein war es möglich, sein zerrüttetes Land in dem Zeitraume von 18 Jahren zu einem der blühensten Staaten Deutschlands zu erheben. Ch. starb 1568. Die Geschichte kann ihm das Zeugniß eines festen, edlen u. thatkräftigen Mannes nicht versagen.

Christophorus, der Heilige, auch der große C. oder Christophel genannt, hieß früher, der Legende zu Folge, Reprobatus oder Adokymos. Er war in Palästina (nach Andern in Syrien oder Lycien) geboren u. seine Länge soll 12 Fuß betragen haben. Auch unter dem Namen Osero ist er bekannt. Im Gefühle seiner Kraft hatte er den Entschluß gefaßt, seine Dienste nur dem Mächtigsten zu weihen. Bald fand er einen König, der für den größten seiner Zeit galt; als er aber eines Tages merkte, daß dieser sich vor dem Teufel fürchte, verließ er des Königs Dienste u. ging in die des Teufels. Mit diesem traf er einst im Walde auf ein Christusbild, u. da der Teufel diesem ängstlich auswich, so erkannte Ch. Christum als den Mächtigsten u. beschloß, fortan nur ihm zu dienen. Lange suchte er nach Christus, ohne ihn finden zu können; da kam er endlich zu einem Eremiten, nach Einigen dem heiligen Bathas, der ihn taufte u. in den Lehren des Christenthums unterrichtete. Da aber Ch. sich zu gewöhnlichen Leistungen nicht verstehen wollte, so gab ihm der Eremit eine, seiner Körpergröße u. Stärke angemessene auf: er mußte sich an einem großen Flusse niederlassen, der keine Brücke hatte, um dort die Pilgrime hinüberzutragen. Ch. that dieß u. ward einst in der Nacht durch den Ruf eines Kindes geweckt, das hinübergetragen seyn wollte. Er nahm es auf. Dieses ward inzwischen immer schwerer u. da Ch. seine Verwunderung äußerte, sprach das Kind zu ihm: „Du trägst nicht bloß die Welt, sondern auch den, der sie geschaffen hat.“ Dabei drückte es ihn bis über den Kopf unter das Wasser u. verlieh ihm somit die h. Taufe. Seitdem hieß er Christophorus, d. i. der Christusträger. Er pflanzte hierauf, um ein Wahrzeichen zu haben, seinen Stab in den Boden, u. alsbald trieb der Stab Blätter u. ward zum Baume, woraus ihm nun seine Berufung zum Heilsverkündiger erleuchtend wurde. Er predigte das Evangelium zu Samos u. ward in der Christenverfolgung des Decius gefangen genommen und gemartert. Man legte ihn in ein glühend gemachtes, eisernes Bett, setzte ihm einen glühenden Helm auf u. schoß mit Pfeilen nach ihm, die aber abprallten. Endlich ward er enthauptet. — Ch. war vornehmlich ein Lieblingsgegenstand der mittelalterlichen Malerei u. Sculptur. Die deutsche Kirchenbaukunst bezeichnete bei Nebeneingängen den Beginn der Mittellirche häufig durch diesen Heiligen. Auch hatte das Mittelalter eine Volksage, daß nämlich keiner eines jähen oder bösen Todes sterben werde an dem Tage, an welchem er den heiligen Ch. geschaut habe. Schon unter Justinian wird ein gemaltes Ch.-Bild im Kloster auf dem Berge Sinai erwähnt. Im Straßburger Münster stand ehemals eine 36 Fuß hohe Ch.-Statue aus Stein. Eines der besten Bildwerke aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist der, noch im Kölner Dome befindliche Ch. — Zu Kloster Bebra in Thüringen wurde im Jahre 1480 von dem gefürsteten Grafen Wilh. von Henneberg der Orden der Henneberg'schen St. Ch.-Gesellschaft gestiftet, der auch der Orden zu den 14 Nothhelfern heißt. Der sehr schöne u. geschmackvolle Ordensschmuck findet sich am Grabmale der Henneberg'schen Grafen in der Schleusinger Stiftskirche angebracht.

Christus. Als durch Adams Fall der Mensch das ursprüngliche u. Eine Gottesbewußtseyn verloren hatte u. in die Knechtschaft der Sünde gerathen war, als er, in seinem Geiste beschränkt u. jedem Irrthume anheimgegeben, im Willen u. in seiner Thatkraft schwach u. nichtsvermögend, seinem Leibe nach aber hinsäffig

u. sterblich geworden: da hatte der Allerbarmere dem, aus seinem Lebensparadiese verstoßenen, Geschlechte den Trost für die Zukunft mit auf den Weg gegeben, er werde ihnen einen Erlöser vom Weibe geboren senden, um der Schlange oder dem Prinzip des Bösen den Kopf zu zertreten, einen anderen Adam, der den gesunkenen Menschen von seinem Falle wieder aufrichten, ihm den wahren Weg, d. h. die wahre Religion weisen u. zu Gott zurückführen, den Geist erleuchten u. mit den Ideen der Wahrheit u. Seligkeit begaben, den Willen oder die Kraft zum Guten durch die göttliche Gnade stärken, u. ihn seiner Unsterblichkeit, selbst dem Leibe nach, durch die eigene Auferstehung u. den Sieg über den Tod versichern u. getrösten sollte. Alle Völker, die in Folge der abhanden gekommenen Einen Gottesreligion durch die daraus gestlossene mythologische u. sprachliche Trennung hervorgegangen waren, hatten die göttliche Verheißung vom Schlangentreter, vom Goël oder dem *θεὸς σωτὴρ*, u. mit welchem Namen sonst der zukünftige Erreiter begrüßt wurde, mit in ihre neue Heimat genommen, u. dort ihren Paradiesesgarten wieder angepflanzt. Die ganze Mythologie hat zu ihrem innersten Kerne die Erlösungssage, u. um jeden historischen Vorläufer, der der Heidenwelt als ein vorbildlicher Gott u. Heiland erschien, concentrirt sich prophetisch das beiläufige Geschichtsbild dessen, der in der Fülle der Zeit als der wahre Gottessohn u. Erlöser hervortreten, u. durch dessen Offenbarung die Natur oder Schöpfung ihren Sinn, die Geschichte ihr Ziel u. Verständnis, u. alle Religion ihre Vollenbung zur gläubigen Ueberzeugung der Menschen finden sollte. Als nun die Mitte der Zeiten erschien, da sandte Gott seinen eingeborenen Sohn. Er wurde geboren von einer Jungfrau, wie dieß auch in der Erwartung aller Völker lag. Die Mitte oder Fülle der Zeit aber ist die heilige Jubelperiode der Erlösung, nach deren Ablauf die Nationen den großen Gottkönig u. Regenerator der Welt aus dem Oriente erwarteten. Daher zu Anfang unserer neuen Zeit, am anerkannten Schlusse der vier Weltalter, oder der goldenen, silbernen, ehernen u. eisernen Periode u. der entsprechenden vier Weltmonarchien, alle Erdbewohner von messianischen Hoffnungen erfüllt, u. aller Augen nach dem Morgenlande gerichtet waren, wie unter andern Tacitus (Hist. V, 13) u. Suetonius (Vespas. c. 5.) berichten: „weil man nach altem u. constantem Glauben überzeugt war, es sei vom Schicksal bestimmt u. siehe in den alten Büchern der Priester geschrieben, daß um diese Zeit der Orient mächtig werden, u. von Judäa ein Herrscher ausgehen solle, der das Reich der Welt übernehmen würde.“ Alle Völker hatten ihre heiligen Cyklen, oder ihre priesterliche Zeitrechnung, wovon die Zukunft des Verheißenen berechnet ward. So verkündete ein Menschensalter vor der Geburt Christi der etruskische Seher u. Deuter ihrer heiligen Tagetischen Bücher: Rigaldius Figulus, nach dem Berichte desselben Sueton (August. c. 94) in offener Versammlung vor dem römischen Senate, daß die acht vorgezeichneten Welttage der Sibyllinischen Lieder abgelaufen, d. h. die acht Phönicischen oder Sonnenmondperioden von 540 Mondjahren (nach Solinus c. 36), also im Ganzen 4320 Mondjahre der Verheißung nun zu Ende seien, u. er begrüßte den neugeborenen Sohn des Octavius, den nachmaligen Kaiser Augustus, als den verheißenen Weltheiland. Ja, da zu gleicher Zeit nach der Angabe des Julius Marathus bei dem obigen Sueton ein ahnungsvolles Gerücht in Umlauf ging, „es gebäre die Natur einen König des römischen Volkes,“ waren die Väter des Senates darüber so erschrocken, daß sie im Interesse der Republik eine Art Bethlehemitischen Kindermordes beschloffen. In derselben Weise hatten die Juden die Weissagung aus der Prophetenschule des Elias: der Messias werde dreißig Generationen nach Abraham kommen, oder, wie es im Talmud, Traktat Sanhedrin fol. 97. col. 2. noch deutlicher heißt: „diese Welt werde nicht weniger als fünf u. achtzig Jubläen sehen, u. in der letzten (also in der sechs u. achtzigsten) Jubelwoche der Sohn Davids erscheinen.“ Fünf u. achtzig Jahrwochen (zu 49 Sonnen- oder 50 Mond-Jahren, wie sie bei Moses Levit. 25, 8. eingesetzt vorkommen) sind nun annähernd so viele Sonnenjahre (4191), als die obigen 4320 Mondjahre betragen. Diese 4320 Jahre bilden aber vornehmlich bei den Indiern die

heil. Erlösungsperiode, so daß sie darnach die Geburt ihres Gottkönigs u. Schlängentreters Salivahana, des historischen Erischna, sowie ihres Buddha, unter welchen Gestalten ihnen Wischnu zum letztenmale seine Menschwerdung begehrt, ansehen, u. dieß noch näher durch die Angabe des Jahres 2526 der Aera Budhishttras, oder nach der Sündfluth bestimmen, was mit der vorfluthigen Periode von 1656 Jahren, laut den Mosaischen Büchern, genau die obige Jahrsumme 4192 des heiligen Jubelzeitkreises der Erlösung ($\frac{2}{3} : \frac{2}{3}$) ausmacht. So rechnet Clemens von Alex. (Strom. I. p. 399.), u. ähnlich die Septuaginta nach ägyptischer Weise 5625 Jahre von der Welterschöpfung bis Christus; aber diese sind, als cyklische Priesterjahre von neun Monaten gerechnet, genau 4191 unserer Jahre. Die Alten alle kannten dieses eigentliche Menschenjahr von 273 Tagen, so lange nämlich der Mensch im Schooße der Mutter ruht, oder so viel, als Tage vom Abflusse der Nilfluth bis zur neuen Ueberschwemmung verliefen; dieß sehen wir namenlich bei den Chaldäern, welche bis zur Fluth 2222 Jahre zählen, welche sich als neunmonatliche genau mit den 1656 des hebr. Textes ausgleichen. Somit herrscht zwischen der Zeitrechnung der Septuaginta u. der Bibel kein eigentlicher Unterschied mehr: auch die Juden zählten im bürgerlichen Leben 4320 Monden- oder 4191 Sonnenjahre bis auf die Zeit der Geburt des Weltersüßers; dieß liegt am Tage, wenn wir die 432 Jahre, den zehnten Theil der heiligen Periode, um welchen das Synedrium zu Tiberias unter dem Präsidium des jüngeren Hillel 358 n. Chr. die alte Zeitrechnung verfürzte, d. h. die Hoffnung der Juden auf die Ankunft des Messias verlängerte u. weiter in die Zukunft hinauschoß, zur Summe der Weltjahre wieder hinzufügen, die sie noch nach ihrer jetzigen Jahreszählung bis Christus zählen. Dasselbe Gesetz der acht Phönixperioden zu 540 Jahren (unseres noch gültigen Däckerflus), so wie der zehn indischen Yuge zu 432 Jahren, oder, wie es die Perser nehmen, das Salchodat oder große Gottesjahr von 1440 Jahren (die große Schaltperiode von 365 Tagen) in ihrem dreimaligen Verlaufe, bildet nun das Ende u. die Schlußzahl aller chronologischen Systeme der alten Zeit, u. den Anhaltspunkt der Erwartung der Völker auf die Stunde des Heiles. Das ist die Mitte, oder die Fülle u. Vollendung der Zeiten, worauf der Stundenzeiger an der Weltuhr hinwies, u. wodurch der Moment der Erlösung, oder der zweiten geistigen Schöpfung mit dem der ersten Creation gleichbedeutend u. im ganzen Systeme der Planeten vorbezeichnet erscheint. Ein großes Jubiläum, eine Apokatastasis war im ganzen Sonnenreiche eingetreten, u. durch alle Himmelsphären erklang in ewigen Accorden zugleich ein ungleich höheres Gloria in excelsis Deo, als die Hirten bei Bithlehem vernahmen, da der Weltheiland u. Erlöser der ganzen Schöpfung geboren ward. Denn als unsere Erde, das verlorene Schaf im Evangelium, welches der göttliche Hirt, der mythologisch-vorbildliche Apollo, wieder aufzusuchen u. zum Sternenchore zurückzuführen herniederstieg, u. als Mensch unter armen Hirten geboren ward: als unsere Erde oder der Planet Tellus sein 4320stes Monden- oder 4191 Sonnenjahr zählte, hatte Uranus das fünfzigste Jahr seines Umlaufes zurückgelegt, also seinen vollen Jubelcyklus vollendet; gleichzeitig Saturn 144, Jupiter 354, Mars 2222, Venus neunzehnmal 365, Merkur neun u. vierzigmal 354, die Asteroiden neunzehnmal 50, u. endlich der erst jüngst entdeckte u. benannte, entfernteste Planet unseres ganzen Sonnensystems, Neptun, 19 Rotationen um unsere Sonne zurückgelegt. Es vollendete sich zugleich das 4320ste cyklische Jahr nach dem Schlusse der alten Götterzeit bei den Babyloniern u. Aegyptern; das tausendste cyklische seit dem Epochenjahre der Aera Nabonassars (747 v. Chr.) oder seit der Gründung Roms, der Siebenhügelstadt des Abendlandes; das 432te seit dem Epochenjahre des Metonischen Cyklus; 221mal war die neunzehnjährige Sonnenmondbperiode, siebenmal die, schon den Alivätern vor der Fluth bekannte, sechshundertjährige Schaltperiode, u. endlich 85mal der mosaische Jubelcyklus abgelaufen, von dem Daniel noch zehn Jubelwochen oder 490 Jahre vor sich hatte, u. bis zum Versöhnungstode Christi in seiner Weissagung aussprach. Diese 490 Jahre, (so vielmal auch das Blut im Menschenkörper den Tag über tritt),

im Betrage von 6000 Neumonden, bilden aber nur eine Woche des großen Pythagoräischen Welt- u. Fixsternjahres von 25920 Erdenjahren, nach welcher Zeit nämlich die Sonne durch alle zwölf Häuser des Thierkreises gewandert ist, während die heilige Erlösungsperiode von 4320 Jahren eben einen Doppelmonat von dem großen Himmelsjahre ausmacht. Dies ist die Grundlage aller alten Theilverhältnisse in Zeit u. Raum, u. zugleich die große magnetisch-dynamische Periode im Weltsysteme, so daß in der Epoche der Incarnation der Einklang u. die vollendete Harmonie im ganzen Universum gelegen ist. So hat also bei der Menschwerdung des ewigen Logos, der im Principe vor aller Zeit, wie im Anfange der Schöpfung u. bei der Grundlegung der Welt, bei Gott war, der große Ring der Zeiten sich geschlossen, u. der Stundenschlag an der Weltuhr verkündete den Eintritt der Erlösung. Aber auch eine allgemeine Constellation der Planeten unseres Sonnensystems, vornehmlich des Jupiter u. Saturn, im Himmelszeichen der Fische, wie sie in den Tagen des Moses eingetreten war, u. von den Juden, wie unter andern Abarbanel (in seinem Buche Maaine haschua fol. 85) schreibt, auch bei der Erscheinung des Gesalbten erwartet wurde, diente dem Volke Israel u. den Nationen der Welt zum himmlischen Wahrzeichen, daß der Stern aus Jakob aufgegangen u. das Licht der Welt geboren sei. Dies ist der „Stern des Messias,“ oder der Leitstern der Weisen aus dem Oriente, wovon das Evangelium spricht, u. deren Ausbruch u. Ankunft in Judäa, um dem neugeborenen Gottkönige zu huldigen, darum nichts Besremdliches mehr hat. So wurde denn der Verheißene von Anbeginn aus der Mitte des auserwählten Volkes, welches Gott allein noch von der Vielgötterei der übrigen Stämme durch die ihm gesandten Gesetzgeber u. Propheten frei u. ferne gehalten, u. auf wunderbaren Wegen ins Land der Verheißung eingeführt hatte, vom alten, nunmehr verstorbenen, Königsgelechte Davids im reinsten Geblüte der Menschheit aus dem Schooße der heiligen Jungfrau in den Ruinen des alten Königs palastes Davids zu Bethlehem, im selben Zustande der Ekstase, wie empfangen, so geboren. Auch der Talmud (Sanhedrin Fol. 44, 2) schrieb Jesu eine königliche Ankunft zu, u. der Heiland selbst macht sie bei Matth. 17, 24 geltend, wenn er spricht: „die Könige der Erde erheben ihre Steuern von den Fremden, nicht von ihren Söhnen.“ Es war in der heiligen Tempelweihnacht, welches Fest bei den Juden am 25. Kislev, ihrem neunten Monate, der unserm December entspricht, seinen Anfang nahm u. acht Tage dauerte, auch das Fest der Lichter hieß, weil es mit allgemeiner nächtlicher Illumination im ganzen Lande begangen wurde, eine Feier, die noch jetzt bei den Hebräern sich erhalten hat, u. welche die Heiden ihrerseits Epiphantie nannten, und dem Sol Mithras invictus oder dem weiterkehrenden Himmelslichte, der neugeborenen Sonne am Tage der winterlichen Sonnenwende zu Ehren veranstalteten. Darum heißt noch jetzt das Geburtsfest Christi bei den Orientalen Epiphantie oder das Fest der Lichter, bei uns aber die „Weihnacht,“ ursprünglich die „Tempel-Weihnacht.“ — Also wurde der Herr der Welt am 25. December, zwei Jahre vor Herodes Tode, der, nach den übereinstimmenden Zeugnissen 750 nach Roms Erbauung erfolgte, im Jahre jener obigen Constellation 747 n. Chr. zur Zeit, als wegen des herrschenden Weltfriedens unter Kaiser Augustus eine nach Lukas allgemeine Schätzung in Judäa, veranstaltet von dem römischen Legaten Quirinius, u. wie Tertullian (gegen Marcion 4, 19) uns noch näher überliefert, während Sextus Serturninus Statthalter in Syrien war, was aber nur bis zum Frühlinge des Jahres 748 n. Chr. währte, jeden in seine Heimathstadt rief, was auch den Davididen Joseph aus Galiläa nach Bethlehem zu ziehen veranlaßte. Nach der römischen Municipalverfassung mußten die Colonisten, wie wir aus Livius (38, 28) sehen, im Falle eines Census immer nach ihrer Mutterstadt zurück; auch waren nach Dionys von Halik (Antiq. 4, 25) dann selbst die Frauen nicht ausgeschlossen; zudem haben wir ein merkwürdiges Gegenstück in einer ähnlichen Schätzung der Syrer unter Sultan Abdul Melik im Jahre der Hebschra 692, wobei auch jede Person sich in ihre Heimath versügen mußte. Herodes, der idumeische Emporkömmling, verfolgte aber bei einer solchen Bornahme noch ein

anderes Ziel, nämlich, die sämmtlichen Stamm- u. Geschlechtsbücher, den Stolz u. das alte Erbe des Volkes u. den lebendigen Adelsbrief ihrer Vorrechte, in seine Hand zu bringen u. zu verbrennen, um seine Rache an den Unterthanen auszulassen, die ihm noch immer als Ausländer zürnten, u. ihn schon vermöge seiner Geburt zum Throne u. zur Herrschaft über das Volk Gottes, das in ununterbrochener Stammsfolge von den Patriarchen sich herschrieb, nicht berechtigt erklärten. Diese Verbrennung der jüdischen Stammregister fand nach dem Zeugnisse des Chronographen Julius Africanus, der selber aus Emaus in Palästina gebürtig war, in der Angabe bei Eusebius (Hist. 1, 7) wirklich statt, erregte aber eine Empörung der Hierosolimitanen, mit den Pharisäern an der Spitze, welche das Volk durch die alten Weissagungen wider den Weltfürsten zu begeistern suchten, daß jetzt, nachdem der Scepter von Juda genommen worden, ihm ein Herrscher aus eigener Mitte aufstehen u. der längst erwartete Sohn Davids aus Bethlehem hervorgehen müsse, um die Stämme aus der Zerstreuung wieder zu sammeln, und das Reich Israel wieder aufzurichten. Schon fünfzig Jahre vor dieser Zeit hatte Nehemias, ein jüdischer Welscher, wie dort Nigidius Figulus im römischen Senate, den Ausspruch gethan, der Messias könne nicht mehr über eine Jubelwoche ausbleiben, u. der hohe Rath, in der nahen Erwartung des Erretters, dem von den Römern erhobenen Weltfürsten im Jahre 37 v. Chr. die Thore Jerusalems verschlossen, war aber dafür, wie Flavius Josephus (Antiq. 14, 9. 4) schreibt, von Herodes völlig ausgerottet worden, mit Ausnahme eines gewissen Propheten Samaeas, der Ergebung in die unvermeidliche Fügung anrieth, u. in dem man nicht ohne Grund den prophetischen Simeon bei Lukas wieder erkennt, welcher auch die Stimme des Synedrums bei der Erklärung an die Magier gelenkt haben mochte: „aus Bethlehem erwarte man nach den alten Büchern den Hailand,“ den sie suchten: „dort möchten sie in der Verborgenhelt (Matth. 24, 26) Ihn finden, bis Er offen hervortreten würde.“ Der greise Simeon gehörte übrigens, wie die Priesterwittwe u. Prophetin Anna aus dem Stamme Aser, zu denen, welche auf das Reich Gottes in Jerusalem harrten, d. h. die eigens in der Tempelstadt weilten, wie noch jetzt Juden aus allen Zünften, deren Namen sie fortführen, dahin pilgern, um dort den Erlöser Israels zu erwarten, oder wenigstens daselbst zu sterben. Als aber nun, in Folge der verhassten Volkszählung u. geforderten Huldigung, wie der jüdische Geschichtschreiber (Antiq. 17, 2. 4) selbst erzählt, 6000 Pharisäer sich im förmlichen Auftritte gegen den, von den Römern eingesetzten, König Herodes erhoben, als die messianischen Hoffnungen laut wurden, u. ein Gerücht in Umlauf kam, welches dem Tyrannen den nahen Thronsturz verkündete: da ergriff dieser die Gelegenheit als willkommen, um auch die letzten Sprößlinge vom Davidischen Geschlechte, auf welche das Volk noch immer seine Hoffnung setzen konnte, zu verderben, so wie er vorher das Geschlecht der Asmonäer ausgelilgt, u. selbst seiner Gemahlin Marianne u. ihrer Kinder nicht gesont hatte. „Er fällt die Häupter der Schuldigsten, u. tödtete alle, die sonst mit dem Vorhaben der Pharisäer einverstanden schienen,“ fährt Josephus fort, ohne auf das Blutbad zu Bethlehem näher einzugehen, indem er den Bericht des Nikolaus Damascenus vor sich hatte, welchem Höflinge er selber (Antiq. 16, 7. 1) nachsagt, er habe vieles von den Unthaten des Herodes verschwiegen oder bemäntelt, u. nur, was diesem schmeichelte, genau aufgezeichnet. Auf die Nachricht von diesem Kindermorde in Syrien hatte übrigens, wie noch der Heide Makrobius (Saturn. 2, 4) meldet, selbst Kaiser Augustus ausgerufen: „Es wäre besser Herodes Schwein, als Herodes Sohn zu seyn — um nicht von dem Judenkönige geschlachtet zu werden.“ Eine ähnliche Proscription der letzten Davididen, nämlich der einzig noch übrigen Söhne des Apostels Judas Thaddäi, welcher der Vetter Jesu war, wurde nach Hegeleppus (Euseb. 3, 15. 26) auch noch von Kaiser Domitian, u. später noch von Trajan veranlaßt. — Indes war der Königssohn Himmels u. der Erde, der letzte Sprosse aus der Wurzel Jesse, am achten Tage, wie herkömmlich, durch die Beschneidung in den Bund Noths aufgenommen, um das ganze Gesetz zu erfüllen, u. dabel ihm

der hochbedeutsame Name Jesus, welcher so viel sagt, als *σωτηρ* oder Erlöser, ertheilt worden; am 40. Tage aber ward die Mutter im Tempel ausgesegnet, u. ihr Eingeborener nach mosaischer Satzung vom Geseze des Priesterthums losgekauft worden. Bei dieser Veranlassung war es, wo auch der Lehrstand, repräsentirt durch den alten Simeon, welcher im sogenannten Evangelium Nikodemi E. 16 „der große Meister“ genannt wird, dem neugeborenen Heiland seine Huldigung aussprach, wie sie Ihm vorher von dem Nährstande, oder den Hirten, u. vom Wehrstande, dargelegt in drei Königen, gebracht worden war. Als aber die Schatzung durch den Aufstand unterbrochen, u. eine große Anzahl Juden vor der Verfolgung des verhassten Jüdmärs nach Aegypten, ihrem alten Zufluchtslande, sich wandte, ward auch Jesus dahin gerettet; aber die armen Bethlehemiten, welche den Heiland in ihrer Mitte nicht ausliefern wollten, noch konnten, büßten ihre Anhänglichkeit mit dem Morde ihrer eigenen Knäblein, im Alter bis zum dritten Jahre, so lange nämlich die Hebräerkinde als Säuglinge die Mutterbrust nahmen. Ueberzeugend setzen auch die Rabbinen die Flucht Jesu mit einem blutigen Aufreure der Phariseer in Verbindung, u. im alten Rizzachon (p. 34) hat sich noch dazu die Nachricht erhalten: Er sei zwei Jahre in Aegypten geblieben. In On oder Heliopolis, dem jetzigen Matarieh, hatte Er in dieser Zwischenzeit ein Asyl mitten unter stammverwandten Juden gefunden, die hier, seit Jerusalems Zerstörung unter Nebukadnezar, zahlreich lebten, u. seit ihrer Auswanderung unter dem Hohenpriester Onias einen eigenen Tempel im Nachbilde des Salomonischen besaßen. Als aber Herodes im März 750 n. Chr., vier Jahre vor dem Anfange des Dionysischen Ostracyllus, welcher später auch als Epochenjahr der Christlichen Zeitrechnung beibehalten blieb, gestorben war, kehrte der Nährvater Joseph, mit Umgehung von Judäa, wieder nach der mütterlichen Heimath seines Pfliegbesohlenen, nach Galiläa zurück, aus welchem Aufenthalt Jesu wir Nichts weiter erfahren, weil auch nichts Weiteres in seiner Jugend vorging, als daß Er mit zwölf Jahren, wo Er, wie jeder Andere, volljährig u. nach jüdischem Ausdrucke ein „Sohn des Gesezes“ wurde, d. h. zu dessen Erfüllung angehalten war, zum erstenmale das Osterfest in Jerusalem besuchte, und dort vor der Versammlung der Lehrer Israels auch die ersten Proben seiner mehr als menschlichen Weisheit ablegte. Als aber der Gottgesandte sein 30. Jahr u. damit das gesetzliche Alter erreicht hatte, um als Lehrer des Volkes vor aller Welt aufzutreten, begab er sich, um allen Gehorsam zu erfüllen, unter die Taufe seines Vorläufers, des Aaroniten Johannes, welcher, bedeutsam in der Gegend, wo die Kinder Israel einst über den Jordan gegangen waren, die bei den Juden herkömmliche Proselytentaufe, verbunden mit einem Sündenbekenntnisse, allen denen vorschrieb, welche, von dem Unheile der Zeiten erschüttert, in sich gingen, um sie durch diese symbolische Reinigung als Kinder in das bevorstehende Reich Gottes aufzunehmen. Zwei Taufzeugen waren bei der Handlung erforderlich, u. auch bei Johannes zugegen: als aber der, welcher, selbst schuldlos, nur um die Sünden des ganzen Menschengeschlechtes auf sich zu nehmen, u. durch ihre Abbuße die ewige Gerechtigkeit zu verschönnen, sich jetzt in die Reihe der Sünder stellte, u. die Bußtaufe nahm: da legten zwei andere Personen, Gott der Vater u. der heilige Geist, Zeugniß für Ihn ab, u. es offenbarte sich in diesem Momente zuerst die göttliche Dreifaltigkeit. Durch die Stimme des Wohlgefallens von oben in seinem Verufe bekräftigt, verfügte sich der Gottmensch nun in die Wüste, um als neuer Adam auch seinerseits die Versuchung an sich treten zu lassen, und durch ihre Ueberwindung den ersten Sündenfall wieder gut zu machen, auch dem Bösen die Gewalt über die Erde, die durch die Unfolgsamkeit der Stammeltern in die Nothmässigkeit des gefallenen Lichtengels gerathen war, wieder abzurufen. Da der Messias, wider den Glauben der spätern Monophysiten, die göttliche u. menschliche Natur in sich vereinte, ohne daß eine die andere aufhob, so mußte der Mensch in Ihm erst die Probe bestehen, ob Er dieser Gottbegnadigung auch gewachsen sei, und zur Stellvertretung des ganzen Geschlechtes bei der Ueberrahme der Erlösung sich auch würdig erweise, oder ob das Werk der gottgewollten Incarnation, die

schon von der Einwilligung Mariens abhängig, und somit zugleich in die Hand der Sterblichen gelegt war, wieder rückgängig werden sollte. So kam denn auch Ihn die Versuchung der Sinnlichkeit oder des leiblichen Genusses zuerst an, und Satan legte Ihm das Gelüsten nach dem Brode der Erde nahe. Aber der Heiland bestand diese erste Probe, nicht, wie Adam u. Noa, sollte Ihn die Frucht der Erde bezaubern, u. einem aus dem untersten der drei Stämme des ganzen Geschlechtes gleich machen, die mit dem Genuße auf dieser Erde sich begnügten. Nun wurde Er aber zur andern Versuchung im eihischen Gebiete übergeführt, wobei Ihm Satan alle Reiche der Welt wie im Spiegel zeigte, um Ihn zu vermögen, im Bewußtsein der ihm einwohnenden Kraft nach der Macht u. Herrschaft über die Erde zu verlangen, u. sich damit zufrieden zu geben, daß er, als ein Eroberer, wie später Muhamed, mit Gewalt der Waffen das Reich seines Volkes herstellten, die anderen Völker zum Glauben an Ihn befehlen u. seinem Willen unterwerfen sollte. Aber Er wollte auch nicht im Stammcharakter der Kinder Japhets über die Nationen u. Inseln der Völker mit weltlicher Gewalt, die schon als solche leicht im Unrechte u. im Bösen befangen ist, herrschen. Jetzt naht Ihm Satan zum dritten Male, u. zwar mit der Versuchung in der geistigen Region, damit Er im Hochmüthe sich erheben, u. eigenmächtig, ohne die Gottbegnadigung anzuerkennen, sich Gott gleich setzen möge. Ihr sollte Er unterliegen, wie Adam dem Versprechen: »Eritis sicut Dei« unterlegen war. Von den Zinnen des Tempels soll Er sich herabstürzen, d. h. der Ihm einwohnenden Wundermacht u. bewußten Gotteskraft sich im Uebermüthe bedienen, und sich so selbstwillig Gott gleich achten. Er aber weist den Versucher zum dritten Male, u. entsethden von sich, u. sieht nun als Sieger über das Böse da. Da Er das Böse nicht in sein eigenes Inneres aufgenommen, also nicht in sich, sondern bloß außer sich und im Umkreise der Welt zu bestreiten hat, muß Ihm der Kampf u. die Restitution von der Mitte aus gelingen. Der Böse hat nur mehr die Gewalt, Ihn, der ihm den Kopf zu zertreten berufen ist, in die Ferse zu stechen, wie die alte Verheißung lautete, wodurch aber auch der Schuldbrief des ganzen Geschlechtes gelöscht ward. Da indeß der Mensch Jesus so ganz Gott unterthan geworden u., den eigenen Willen dem seines himmlischen Vaters unterordnen, immer bei der Vornahme seiner Wunder und in seinem ganzen Wandel erst des Antriebes u. der Bestätigung von Oben harrete, erklärt sich, im Gegensatze zum Glauben der Monotheisten, der seltsame Widerspruch im Evangelium, daß der Heiland wiederholt kaum nach seiner menschlichen Ergebung ausspricht: seine Stunde sei noch nicht gekommen, als seine Handlung, durch den göttlichen Willen veranlaßt, wirklich erfolgt. Nachdem aber der Böse gewichen, gesellen sich die Thiere der Wüste zu Ihm, wie zum ersten Menschen vor seinem Falle, u. wie noch einmal zu Noa, da er den Keim der Thierwelt in die bergende Arche nahm. Die Feindschaft, die mit der Sünde einen Riß durch die ganze Natur machte, u. alle Geschöpfe dem Menschen entfremdete, hat zwischen diesen u. dem Gottmenschen aufgehört, der aller Leidenschaften ledig ist, u. sie fühlen sich wunderbar angezogen, sich zu seinen Füßen zu schmiegen. Damit nimmt das Heilswerk in der letzten Wirklichkeit seinen Anfang, nachdem die Verführung der frohen Botschaft durch die Stimme des Rufers in der Wüste bereits vorangegangen war. Christus, die Sonne der Geisterwelt, umgab sich nun im Centrum der Geschichte, wie alle vorbildlichen Sonnenhelden u. Schlagentreter, indem in Ihm alle Natur u. Mythologie sich erfüllen sollte, auch mit zwölf Gefährten, worunter Er, als die ersten, die beiden Taufzeugen des Johannes an sich zog, andere vom Fischfange weg erwählte, u. außerdem noch seine Brüder, die drei ältesten Söhne der Maria Klopas, der ein Bruder Josephs war, sich zugesellte. Diese legten Ihm sofort den Titel Rabbi oder Meister bei, den Ihn zuerst des großen Hillels Sohn, Rabban Simeon, als Fürst des hohen Rathes um diese Zeit annahm, den der Heiland aber Anfangs ablehnte. So trat Er zuerst in seiner Mutterstadt Nazareth auf und verkündete, daß das Jahr der Gnade und der Tag der Vergeltung angebrochen sei, die geistige Erlösung aus der Gefangenschaft vor sich gehen, und der armen, geplagten Menschheit das

Evangelium des Heiles verkündet werden sollte! Aber, als seine Jünger von der an sie gestellten Forderung einer moralischen Umwandlung u. Lebensbesserung hörten, um die Ankunft des Reiches Gottes für sie möglich zu machen, trieben sie Ihn von der Lehrbühne, u. wir finden den Herr nunmehr auf der Hochzeit zu Kana, wo Er selber, als der geistige Bräutigam, mit der Kirche des neuen Bundes die Vermählung eingeht, u. das schale Wasser in den Geseßeschläuchen in Wein verwandelt, indem jetzt, nach den vielen vorbildlichen Waschungen u. Reinigungen der alten Bundeszeit, die Menschheit zur Hochzeit des Lammes und zum endlichen Genuße eingeladen wird, worüber der Speisemeister und Freund des Bräutigams, figürlich der Täufer, sich hoch verwundert. Hier erweist sich der göttliche Wunderthäter zugleich als der von der Heidenwelt erwartete Dionysos, als der Spender des Brodes u. Weines, daher seine vornehmsten Wunder in der Weineswandlung und Brodvermehrung bestehen, welche endlich in der Einsetzung des heiligen Abendmahles zum immernährenden Opfer auch wieder das Mysterium des neuen Bundes bilden. Von da zieht Ch. sich nach Kapernaum an den See und in die Landschaft Gennesareth zurück, welche die Juden als das irdische Paradies betrachteten, heißt, als der Helfer die Menschheit von ihrem geistigen Auszuge und von ihrer Gebrechlichkeit, Sinfälligkeit u. Blindheit im Allgemeinen, auch die leiblich Kranken von Auszug u. Sichtbrüchigkeit, Lahmheit und Blindheit, u. tritt als Segensspender u. Wohlthäter durch Wort u. That auf. Daß aber namentlich so viele Besessene (s. d.) im Leben des Gottmenschen vorkommen, hat seinen Grund darin, weil jede Krankheit, vermöge ihrer Folge aus der Stammfunde, der sichtbar erschienenen Gottheit gegenüber in ihrem dämonischen Ursprunge sich äußern mußte. Doch, am ersten Osterfeste tritt der Heiland auch in Jerusalem auf, u. dieses sein Auftreten ist durch die Austreibung der Tempelschänder oder die Lustration des Heiligthums zu einem neuen, höheren Dienste charakteristisch bezeichnet. Wie die Ehe das Sinnbild der Religion, oder des Bundes Gottes mit der Menschheit ist, u. die drei Ringe, welche Abraham mit seinen drei Frauen gewechselt, die drei monothelistischen Religionen sinnbilden, nämlich die Ehe auf die linke Hand mit der Magd Hagar die mosaische Kirche bedeutet, wie es Paulus im Galaterbriefe ausführt; der wahre Ring mit der Stammutter Sara, die lange unfruchtbar blieb, aber ihm endlich den verheißenen Sohn Israel gebor, welcher der Erbe des Hauses ist, die Christuskirche vorbildet; u. endlich die natürliche Ehe mit der schwarzen Gethura, den Islam, diese nur nachgebildete Religion, darstellt, deren Kinder auch nicht Erben des Hauses waren, sondern als wildfremd, leer ausgingen: — so sehen wir nun im Leben des Erlösers zum sprechenden Zeugnisse der damaligen Religions- und Sittenzustände drei Ehebrecherinnen im dreigetheilten Palästina auftreten, deren jede das Bild der Sünden ihres Volkes ist. Zuörderst begegnet dem Gottmenschen in seinem Erdenwandel die Samariterin, welche fünf Männer gehabt, wie Samaria selber als ein buhlerisches Weib sich nach einander an die Götter der Assyrier, Perser, Macedonier, Syrer u. Aegyptier, denen sie unterthänig war, gehangen hatte, zur Zeit aber unter den Römern selbst nicht mehr wußte, wem sie in religiöser Beziehung angehöre. Ebenso steht die büßende Magdalena als ein Sinnbild Galiläas, u. die Ehebrecherin im Tempel, von der man wirklich nicht weiß, ob sie von ihrem tiefen Falle wieder aufgestanden, als das lebendige Gleichniß Judäas da. Ebenso bedeutungsvoll ist der Silberling, den Petrus im Rachen des Fisches fand, weil darauf das Zeugniß des Lebens, die Substanzen der Bundeslade abgeprägt waren, u. er den religiösen Ring vertritt, der nach mythologischer Beschauung in den Wassern der Fluth verloren gegangen, nun aber im Beginne der Neuzeit zum Fischerringe wird, mit dem die neue Kirche dem Gesalbten des Herrn, oder seinem Stellvertreter, dem, der zum Menschenfische erkoren ward, angetraut werden soll. So ist Alles im Leben des Gottmenschen reale Geschichte u. weltumfassendes Symbol oder Erfüllung aller Mythe zugleich, u. selbst in seinen Gleichnissen, indem Er redete, wie einer der Gewalt hat, spiegelt sich die ganze Zeit- u. Weltgeschichte ab. So geht die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, zu

deren Berufung der Hausvater zu fünf verschiedenen Malen ausgeht, u. die am Ende alle den gleichen Lohn empfangen, auf die Berufung der verschiedenen Nationen, zuvörderst der Juden, zum Culte der Kirche Gottes; wie die fünf Hallen am Teiche Bethesda, durch deren vier der Sichtkranke, d. h. die lahme u. gebundene Menschheit, unfähig, sich selber aufzurichten, sich hindurchschleppen muß, bis er bei der fünften, vom Engel des Herrn gehoben, in den Taufbrunnen der Gnade niederzustiegen kommt u. nach achtunddreißigjähriger Krankheit, d. h. nach eben so viel Jahrhunderten, wie die Juden jetzt bis Ch. zählen, seine Genesung erlangt, die Religion der Söhne Adams, Noa's, Abrahams und Mosès, welche alle in den Vorhallen weilten, bis auf Ch. bedeuten, der uns von den Banden des Gesetzes u. der Sünde erlösen wollte. In der Gleichnißrede von den zehn Jungfrauen, von denen fünf thöricht waren, sind die Städte der Dekapolis mit verstanden, deren fünf Er nachmals ebenso hinausstieß u. verwünschte, daß sie untergingen, wie die Pentapolis am todtten Meere. Auffallende Zeitbeziehung verräth besonders die Parabel vom Edelmann, der in ein fernes Land zieht, um sein Königreich in Besitz zu nehmen, dem aber seine Unterthanen indeß daheim absagen, worauf er zurückkommt, u. die ihm treu geblieben, je nach dem ihnen anvertrauten Gute, mit zehn Städten belohnt — indem darunter historisch Archelaus gemeint ist, welcher nach Rom ging, um dort für seine Ethnarchie bestätigt zu werden, indeß die Bürger Jerusalems ihm absagten. Ebenso ist Kaiser Augustus der barmherzige Oberherr in der Parabel, welcher seinem Knechte, dem Viersürsten von Abile, Psantos, zehntausend Talente, die ungeheure Summe schenkt, als aber dieser treulos gegen seine Untergebenen handelt, ihn von seinem ganzen Besitzthume verstoßt. Neben den anderen sieben Gleichnissen vom Himmelreiche in seiner Seepredigt, wobei der Heiland das Schifflein des Petrus als Bild der Arche des neuen Bundes bestieg, u. darin auf das Gebet des Steuermanns u. seiner Ruderer, der Bischöfe, den Sturm der Wellen beschwichtigt, u. die Gefahr des Unterganges von seiner Kirche abwendet: ist die Bergpredigt mit der Verkündung der Seligkeiten u. dem Gesetze der Gnade im neuen Bunde dadurch charakterisirt, daß sie das Gegenstück zur alttestamentlichen Gesetzesverkündung auf dem Ebal und Garizim (Josua 8, 30 f.) bildet, u. nur umgekehrt, erst das Bild des Segens, u. dann des Fluches entwickelt. Nun bestieg der Herr, in Mitte seines vierhundertjährigen Lehrewandels, den Tabor, u. seine Verkürung, wobei zum zweiten Male die Stimme vom Himmel Ihn als den Sohn Gottes proklamirt, bildet den Wendepunkt in seinem messianischen Leben; denn von nun an geht Er mit Wort u. That seinem Ende entgegen, u. seine Todesverkündungen beginnen. Das war der Moment, wo sein großer Vorläufer zu Machärus enthauptet ward. Zwar hatte der Viersürst Herodes persönlich hohe Achtung vor diesem größten aller Propheten, aber, weil in Folge seiner Predigten ein Aufruhr zu besorgen war, wie der jüdische Geschichtschreiber sagt, oder vielmehr, weil er die blutschänderische Ehe desselben mit der Herodias laut rügte, u. auch der Unwille sich offen dagegen aussprach, küßte er die Rache desselben mit Kerker u. Tod. Der Arabersürst Aretas, der Vater seiner ersten, verstorbenen Gemahlin, rächte die Unthat mit einer Niederlage des Galiläersürsten, worin das Volk, wie derselbe Flavius Josephus (Antiq. 18, 5. 2.) meldet, allgemein ein göttliches Strafgericht für jenen Mord des Täufers erkannte. Von da an betrachteten sich derselbe Aretas und sein Bundesgenosse Abgar, der Fürst von Oessa, als die natürlichen Beschirmer der neuen Gotteslehre in Palästina; ja, wir lesen (Joh. 12, 20.), wie dieser noch am Tage des Palmeneinzuges Jesu in Jerusalem Ihn durch seine Gesandten einladen ließ, bei ihm ein Asyl zu suchen, wovon Moses v. Chorenensis (hist. armen. 2, 29) umständlich redet; u. bei dieser Gelegenheit war es, wo die dritte Stimme vom Himmel den Heiland in seinem Lebensgange u. zur Ueberrahme des Erlösungstodes bekräftigte. Aretas nahm sich noch späterhin der Christen in Damascus, das er inne hatte, gegen die Verfolgung der Synagoge an, und trachtete sogar, den Paulus, von dessen inzwischen erfolgter Bekehrung er noch keine

Runde hatte, in seine Hand zu bekommen (2. Kor. 11, 32), bis dieser selbst auf drei Jahre zu ihm nach Arabien ging (Galat. 1, 17. 18). Der göttliche Meister aber dachte so wenig, von diesen äußeren Freunden Vortheil zu ziehen, oder Unruhe zu erregen, wie sein Vorläufer, von dem auch geschrieben steht: er habe die Gestauten immer wieder entlassen. Er sprach wohl: das Heil werde dem Volke der Juden noch genommen, u. denen, die draußen stehen, vertriehen werden; Er rügte auch den wankelmüthigen Charakter des Vierfürsten Herodes, (Luc. 7, 24 f.) indem er ihn mit einem Schilfrohre verglich, das vom Winde hin u. her getrieben wird; er strafte das üppige Leben der weichgekleideten Menschen an seinem Hofe, nämlich der Herodianer, der Freimaurer damaliger Zeit; bezog sich selbst auf seine Kriegsführung (14, 31. 32), weil er nämlich mit zehntausend Mann gegen einen Feind von doppelter Macht habe anzutreten mögen — aber Er nahm geduldig das Schilfrohr als Königszepter in die Hand, als Herodes kleinlich genug war, Ihn die Rache wegen jenes Wortes fühlen zu lassen, u. zugleich dessen Hoffsränzen Ihn in weißem Kleide verspotteten; ja, Er stiftete damit noch die Versöhnung zwischen Herodes u. Pilatus, die bis dahin wegen des, von dem Landpfleger veranstalteten, Gemetzels der opfernden Galiläer am Feste obgewaltet hatte (Luk. 13, 1. 23, 12). So kehrte Er auch auf friedlichem Wege, u. nicht, wie Muhamed mit dem Schwerte des Eroberers, nach der Stadt zurück, die Ihn anfänglich vertrieben hatte, nachdem Er zuvor das große Wunder der Brodvermehrung gewirkt, u. bei dieser letzten Offenbarung seiner Herrlichkeit in Galiläa sich von dem Undanke der Städte überzeugt hatte, in denen Er so lange das Heil der Menschen vorbereitet hatte. In Galiläa sprach Er seine Gottheit nicht deutlich aus, sondern redete nur in Bildern u. Gleichnissen, worüber sich die Apostel selber wunderten; ja, als Petrus endlich offen mit dem Bekenntnisse hervortrat, befahl Er ihm sogar, darüber zu schweigen. Nicht als Sektenstifter war Er gekommen, um vom Umkreise des Landes aus eine Umwälzung hervorzurufen; eine allgemeine Reformation im Glauben u. in Sitten, d. h. die neue Bundesstiftung, konnte nur im Centrum, in der Gottesstadt Jerusalem vor sich gehen, und hier war es darum, wo Er sich offen als den Messias und Sohn Gottes bekannte. Darum ist Jesus bei den Synoptikern, welche mehr mit seinem galiläischen Aufenthalte sich beschäftigen, ein anderer, als bei Johannes. Die Gottheit hat Ihn also nicht erst das Concilium von Nicäa, in seinem u. unserem Glaubenssymbolum, nicht erst Johannes, im Anfange seines Evangeliums, welcher dem Anfange des Buches der Schöpfung parallel steht, oder Thomas in jenen Worten: „Mein Herr u. mein Gott!“ (Joh. 20, 28.) zugesprochen, sondern die Juden selbst warfen Jesu in Jerusalem wiederholt vor: Er stelle sich Gott gleich, indem Er nämlich sprach: „Ich u. der Vater sind Eins. Er aber erwiderte ihnen (10, 34): wenn schon die Schrift sagt: ihr seid Götter! wie wolltet ihr mich widerlegen? Ich aber berufe mich nicht auf die Schrift, sondern vielmehr auf die Gottesthaten, die ich durch den Vater wirke.“ Auf diese Erklärung hin mußte Er, einem wiederholten Steinigungsversuche wegen vermeintlicher Gotteslästerung zu entgehen, sich über den Jordan flüchten; kehrte jedoch wieder nach Bethanien zurück, wo Er den Lazarus, in dessen Hause Er öfter zugesprochen, u. dessen Schwester Martha das thätige, Maria das beschauliche Klosterleben uns vergegenwärtigt, noch aus dem Grabe erweckte, sowie Er früher die Tochter des Jairus auf der Bahre, den Jüngling zu Naim noch im Momente der Beerdigung ins Leben zurückgerufen hatte. Dieß aber gab dem, in seinem ganzen Ansehen gefährdeten, Hohenrathe Anlaß, Jesum förmlich in den Bann zu thun, u. von der Synagoge auszuschließen, ja, einen Breis auf seinen Kopf zu setzen für jeden, der Ihn gefangen einbringen würde. Schon am letzten Ostersfeste, welches Jesus darum nicht besucht hatte, hatte sich das Synedrium gegen Ihn versammelt u. den Plan zum Anatheme gefaßt; bei einer zweiten Versammlung hatten sie den geheilten Blindgeborenen mit dem Interdikte belegt; jetzt aber, während der Sohn Davids in die Wüste Ephraim seine Zuflucht nahm, entging auch Lazarus ihrer Verfolgung nicht, wie wir aus der, nun veranlaßten, Gleichnißpreda Christi

vom armen Lazarus ersehen, worin Katphas, als der reiche Präster in die Hölle versetzt erscheint, u. nur flieht, es möge Lazarus durch seine Rückkunft zu seinen fünf Brüdern, den fünf Söhnen des alten Annas, dessen Schwiegersohn er war, u. die insgesammt dem Sadducäismus huldigten, diese von der Gewissheit des Gerichtes u. der Auferstehung überzeugen. Die weltumfassende Bedeutung anderer Parabeln liegt nicht minder am Tage, wie z. B. jene von den treulosen Winzern, welche die, um den Ertrag der Aernde zu ihnen gesandten, Knechte, die Propheten, schlugen, u. endlich noch den Sohn des himmlischen Hausvaters, den Messias, selbst tödteten. Ebenso bei dem Königssohne, welcher in sein Reich kam, um die Herrschaft anzutreten, den aber seine Unterthanen mißhandelten u. ermordeten, worauf der König (des Himmels u. der Erde) erzürnt, seine Kriegsvölker (die Römer) aus sandte, um die treulosen Bürger auszurotten, u. ihre Stadt (Jerusalem) in Brand zu stecken. Also, himmelweit entfernt, Mythen zu enthalten, ist das Evangelium vom Gottmenschen vielmehr der Spiegel der ganzen Weltgeschichte, wie der damaligen Zeltereignisse; dieß spricht namentlich auch die Androhung vom Blute des Zacharias aus, indem nämlich die Pharisäer zur selben Zeit eben das Grabmal des Leptgenannten im Thale Josaphat errichteten, welches noch jetzt dort steht, und dadurch die Rüge verdienten: sie ermordeten erst die Propheten, um ihnen dann Grabmäler zu setzen. Aber umsonst hatte der Herr unter dem Bilde vom unfruchtbaren Feigenbaume, welcher verflucht u. ausgehauen und ins Feuer geworfen wurde, ihr endliches Schicksal vorausgesagt, umsonst ihnen erklärt: der Sohn, welcher ohne anfängliches Versprechen dem Vater Folge leistete, d. h. die Heiden, würden die Erbschaft im Vaterhause einthun, Israel aber als Knecht und als der ewige Jude ins Eil hindausgestossen werden, — das Volk der Juden war zu seinem Untergange reif, u. sprach sich selbst das Urtheil bei dem Morde des Gottessohnes, der doch zu seinem Heile gesendet war. Zwar hatte der König Messias unter Psalmen u. Hosannaruf noch zuletzt seinen Einzug in Jerusalem gehalten; aber der, auf sein Leben gesetzte, Preis von dreißig Silberlingen verführte selbst einen seiner Jünger, Judas von der Stadt Karioth, daß er Ihn, verzweifeln an der Herstellung des Reiches Israels, die er sich in irdischer Weise dachte, als Pseudomesias an die Hohenpriester verrieth. Nachdem der Heiland bei seinem Abschiede vom Tempel, dessen Neubau seit Herodes noch nicht vollendet war, in Wehklage über dessen baldigen Untergang ausgebrochen, vom Delberge aus noch die Unglücksprophetie von der Zerstörung Jerusalems verkündet, u. darauf die beiden letzten Tage im Hause Simons des Ausfägigen sich verborgen gehalten hatte, wo Er schließlich in einer Gleichnißrede seine Apostel zur Wachsamkeit gegen den lauernden Dieb und treulosen Verräther warnte, u. letzterem ins Gewissen rebete: ging Er, um noch einmal das vorbildliche Osterlamm mit seinen Jüngern zu essen, zur Stadt, u. was im ganzen alten Bunde Sinnbild gewesen, ging nun in der Wirklichkeit in Erfüllung, indem Er in der Einsehung seines Leibes und Blutes unter den Gestalten des Brodes und Weines den Frohnleibnam des neuen Bundes, oder das Zeugniß des Todes und der Auferstehung, zum immerwährenden Gedächtniß und Opfer seiner Kirche hinterließ. Nach dem Delberge lenkte Er zum letztenmal seine Schritte, wo Er in einer der dortigen Höhlen so manche Nacht, nach der noch herrschenden Sitte der armen Landleute bloß in seinen Mantel gehüllt, hinggebracht hatte. Seine drei vornehmsten Jünger, welche Zeugen seiner Todtenerweckung u. seiner Verherrlichung auf Tabor gewesen, sollten nun auch Zeugen seines Lebenskampfes seyn, in dem Gott, der ja leidensunfähig, den Menschensohn ganz verlassen zu haben schien, damit seine Seele die volle Last der Sünden des Geschlechtes, wofür Er als Bürge eingetreten, auf sich nehme und abbüße. In der dreimaligen Todesangst, die Ihn nun überfiel, und Ihn den Blutschweiß auspreßte, büßte Er die dreifache Begierlichkeit der Menschen, die Concupiscenz des Fleisches, die Lust der Augen und die Hoffarth des Geldes ab, in die Adam durch den großen Sündenfall sich u. alle Nachkommen gestürzt hatte, daß sie als Erbübel uns ankleben. Doch, nun war seine Stunde gekommen; in seinem nächsten Auf-

enthalte vom Verräther entdeckt, und mit Hilfe der Tempelwache gefangen, wurde Er zuerst, und noch in der Nacht, im kleinen Rathe oder der Versammlung der Hohenpriester verhört, darauf, bei Morgenanbruch, dem ganzen Synedrium der Einsitzbzig vorgeführt, und von den drei Ständen des Volkes: den Priestern, den Schriftgelehrten u. den Ältesten oder dem Adel der Nation, des Todes schuldig erkannt, weil Er sich für den Messias erkläre, u. die Blasphemie begangen habe, die Würde als Gottes Sohn auszusprechen. Darauf wurde Er von ihnen als Aufwiegler und Masekäsverbrecher, weil Er den Tempel abbrechen zu wollen sich vermessene, u. als Messias zum Könige der Juden sich aufwerfe, dem Landpfleger überliefert, und von der weltlichen Obrigkeit, dem Judenfürsten, im alten Königsschlosse der Asmonäer verhöht, vom Heiden Pilatus im Thurme Antonia, der Herrscherburg der jüngsten idumäischen Dynastie, verurtheilt u., obwohl für unschuldig erkannt, nach dem Willen der jüdischen Obern, von welchen der Landpfleger widrigensfalls wegen vorangegangener Uebelthaten mit einer Anklage vor dem Kaiser bedroht wurde, u. daher entsetzt zu werden fürchtete, zur Hinrichtung überliefert. Diese fand nach herkömmlicher römischer Weise statt, daß Jesus, zugleich neben ein paar Siskariern, gezeßelt, darauf noch, zum Ueberflusse u. zur Vollendung der menschlichen Grausamkeit u. zur möglichsten Drangsalbringung, mit einem Dornenkränze als Judenkönig gekrönt, gleich den Verbrechern das Kreuz selbst schleppen mußte, auch die Schuldtafel umgehängt bekam, sodann noch den üblichen Myrrhenwein, den mitleidige Frauen besorgten, zur Betäubung der Sinne verabreicht erhielt, den Er aber ausschlug, weil Er den ganzen Schmerz der Welt willig tragen und empfinden wollte, u. so endlich gekreuziget wurde — eine Todesart, welche Kaiser Konstantin, zu Ehren des Kreuzes Christi und zum Troste der mißhandelten Menschheit, endlich außer Gebrauch setzte. Nachdem Jesus noch die sieben Worte gesprochen, den neuen Bund in seinem Blute gestiftet, und vom Kreuze herab sich mit seiner Kirche vermählt hatte, starb Er, im Angesichte der ganzen, zum hohen Feste versammelten Judenschaft, in Folge der schrecklichen Martern u. des brennenden Durstes nach einem so großen Blutverluste, schon nach drei Stunden, um die nämliche Zeit, als man im Tempel das vorbildliche Osterlamm schlachtete, und am selbem Tage, den 14. Nisan, wo die Juden ihrer zweiten Befreiung durch den Messias, wie einst unter Moses, entgegensehen: auch Ihm ward kein Bein gebrochen. Von den Schreckenszeichen, welche bei seinem Tode im Tempel u. durch die ganze Natur sich offenbarten, berichtet auch der Talmud (Zoma fol. 36, 2. 43, 3.), und Plutarch in seiner Nachricht vom Tode des großen Pan u. dem, damit zusammenhängenden, Versalle der Orakel. Er wurde begraben und nach der, ebenfalls vom Talmud (Sanhedrin fol. 45, 2) bezeugten Sitte, auch das Kreuz eingescharrt, welches die Kaiserin Helena in der Folge wieder auffand. So leistete der Gottmensch Bürgschaft und starb für uns den Versöhnungstod, auf daß die Menschheit an diesen, schon für die Religionen des Alterthums so bedeutungsvollen Frühlingsopfertage, vorgestellt durch Barrabas, ihrer Schuld entledigt und aus dem Gefängnisse befreit würde. Er starb, dem Namen nach als Aufrührer, weil der Mensch sich von Anfang her gegen Gottes Gebot aufgelehnt hatte: doch sprach der spöttische Titel am Kreuze in Wahrheit seine messianische Würde aus. So hatte der göttliche Mittler sein dreifaches Amt, als Priester, König und Prophet oder Lehrer der ganzen Menschheit, welches schon durch die symbolischen Gaben der Weisen aus dem Morgenlande: Weihrauch, Gold und Myrrhen vorbedeutet war, vollendet, und fleg, wie seine mythologischen Vorbilder, auch zur Unterwelt nieder, um die gefangenen u. der Stunde des Heiles harrenden Geister zu erlösen, brach die Banden des Todes, u. ging am dritten Tage, wie Er vorhergesagt, zur triumphirenden Gewißheit unserer eigenen Auferstehung und des jenseitigen Lebens, glorreich aus dem Grabe hervor; setzte seinen obersten Jünger, nachdem Er auf seine dreimalige Verläugnung das dreimalige Bekenntniß seiner nimmer wankenden Liebe abgenommen, zu seinem Nachfolger und Oberhirten der Kirche ein, und fleg am vierzigsten Tage, nachdem Er das, seit Anfang der Welt vorbereitete, Werk der Erlösung vollbracht, als Sieger über Sünde und Tod zum Himmel, zum Throne des Vaters empor. Als aber

am altkirchlichen Aertnifeste oder zu Pfingsten, die Gemeinde der Gläubigen auf dem Berge Sion, dem Sinai des neuen Bundes, versammelt war, fuhr unter Sturmesbrausen der verherrlichte Geist Gottes nieder; es begab sich die umgekehrte Erscheinung, wie dort zu Babel: die Völker, aus allen Erdstrichen gegenwärtig, u. zugleich repräsentirt durch die siebzig Jünger, fanden, wie dort in religiöser u. sprachlicher Trennung auseinander gegangen, sich jetzt wieder zusammen im Verständniß der Einen Gottesprache, im Munde der Apostel und ihres Primas, um im gemeinsamen Glauben Ein Volk und Reich Gottes, ohne Unterschied der Nationen, fortan zu bilden. Die Kirche ist an diesem Tage gegründet, u. die geistige Schöpfung in Kraft und im Bilde der sieben Sacramente, welche den sieben Schöpfungswerken im Anfange entsprechen, vollendet. (Siehe das Leben Christi von Dr. Seypp.)

Christusbilder, Christusköpfe. Die würdevolle Darstellung des Bildes des Gottmenschen, war stets die höchste Aufgabe der größten christlichen Maler, obgleich es sich, wie bei den höchsten Kunstbestrebungen überhaupt, hier nicht um ein wirkliches Porträtiren handelte, da sich die Erzählung von einem Abdrucke des Angesichtes Christi im Schwelstuche der heiligen Veronika, oder in einem andern Tuche, das im Besitze des Königs Abgar von Oessa gewesen seyn soll, als unbegründet erwiesen hat. Auch läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen, daß der Evangelist Lucas ein Bildniß von seinem Herrn u. Meister gefertigt haben soll. In einem Briefe, den man dem damaligen Landpfleger in Judäa, Ventulus, zuschreibt, wird in einigen treffenden Zügen das Antlitz und die Gestalt des Heilandes porträtirt (dieser Brief ist in Kunsthandlungen, mit dem Porträt Christi, zu haben); aber die meisten Gelehrten erklären diesen Brief für unächt. Die ältesten Darstellungen von Christus finden sich auf zwei Sarkophagen im Vatican, aus dem 2. u. 4. Jahrhunderte und auf einem Gemälde, Christus und Maria, im Lateran zu Rom. Auf dem, aus dem 2. Jahrhunderte stammenden, Basrelief, aus Marmor, erscheint Christus als Jüngling, ohne Bart, mit römischen Gesichtszügen u. sanftgelockten, herabwallenden Haaren, mit römischer Toga bekleidet und auf einem curulischen Stuhle sitzend. Das Bild auf dem Sarkophage aus dem 3. Jahrhunderte stellt Christus mit ovalen, orientalischen Zügen, geschnittenen Haaren, kurzem, schlichten Barte dar. Die neugriechischen u. italienischen Maler, bis auf Michelangelo u. Raffael, nahmen dieses Bild zum Muster ihrer Nachbildungen. Seit dem 16. Jahrhunderte tragen die Ch. größtentheils die Züge des Volkes, zu dem sie gehören, u. betraue jeder Künstler stellt, nach seiner Individualität u. seiner ganzen Anschauungs- u. Bildungswelse, Ch. anders dar. Bemerkenswerth ist besonders auch ein Christusbild Albrecht Dürer's. Unter den statuarischen Darstellungen des Heilandes aus der neuesten Zeit ist besonders die von dem berühmten Bildhauer Dannecker (s. d.) zu Stuttgart ausgezeichnet; doch hat der Künstler nicht sowohl den Weltheiland u. Erlöser, sondern mehr den Weltlehrer in kolossaler Größe dargestellt. In der Anordnung des Gewandes herrscht die größte Einfachheit; es besteht aus einem einzigen Leibrocke; mit der Linken deutet Christus den Himmel, während die Rechte auf's Herz zeigt. Im Ausdrucke seines Angesichtes sind Ernst u. Milde, Tiefe u. Klarheit vereinigt.

Chrodegang, war Bischof von Metz (um 760) u. Referendar am fränkischen Hofe, unter Karl Martell. Die Reform des Klerus wurde vornehmlich durch ihn gefördert u. unterstützt. Damit er der Geistlichkeit für Wissenschaft und Wandel eine höhere Weihe einflöste, versammelte er sie, nach dem Vorbilde des heiligen Augustinus, des großen Bischofs von Hippo, u. der Verordnung der 4. Synode von Toledo, um seine bischöfliche Kirche, zu einem, durch eine heil. Regel geordneten, kanonischen Leben. Die darnach „*Canonicici*“ benannten Geistlichen standen unter unmittelbarer Aufsicht des Bischofs, absolvirten die kanonischen Bestunden, beschäftigten sich mit Wissenschaften, aßen u. schliefen gemeinschaftlich. Der Bischof sorgte meist allein für den Unterhalt. Vgl. Chrodegangi regula sincera bei Mansi XIV. p. 313. Nach G. S. Tod (766) wurde diese Regel zuerst von Karl

dem Großen (1789), dann von Ludwig dem Frommen, auf der Synode zu Aachen (816) bestätigt u. beinahe in allen fränkischen Städten eingeführt.

Chrom (Chromium), ist ein Metall, das im Jahre 1797 von Vauquelin in dem Rothbleierz (Vgl. Blei) entdeckt wurde, u. das seinen Namen von $\chi\rho\omega\mu\alpha$ (Farbe) erhielt, weil die meisten Verbindungen desselben eine schöne Färbung besitzen. In der Natur findet sich das Ch. nur im oxydirten Zustande, u. zwar entweder als Dryd, oder als Säure; letztere wurde bis jetzt nur in Verbindung mit Bleioryd angetroffen. Das Ch.-Dryd ist in dem, mächtige Lager bildenden, Chromsensstein enthalten, u. gibt auch in geringer Menge das, bald grün-, bald rothfärbende, Prinzip mehrerer anderer Mineralien ab, wie z. B. im Smaragd, Olivin, Fuchsit, Serpentin, Spinell, Pyrop u. a. Man stellt das Ch. gewöhnlich dadurch dar, daß man seine Dryde reducirt. So erhält man dasselbe als eine poröse, weißgraue Masse, wenn man z. B. Ch.-Dryd mit Kohlenpulver in einem Tiegel festig glüht. Das Ch., dessen chemisches Zeichen Cr. u. dessen Atomgewicht: 351,819 ist, hat eine zinnweiße bis stahlgraue Farbe, ist sehr spröde u. äußerst schwierig schmelzbar, besitzt ein spezifisches Gewicht = 5,9, wird im vollkommen eisenfreien Zustande vom Magnet nicht gezogen, ist ein Leiter der Electricität, u. bleibt an der Luft u. im Wasser unverändert. Es bildet mit Sauerstoff ein Dryd (von manchen auch Drydul genannt) u. eine Säure, u. eine Verbindung dieser beiden wird von einigen Chemikern als eine besondere Drydationsstufe unter dem Namen braunes Ch.-oryd betrachtet. Das Ch. geht mit mancherlei Stoffen Verbindungen ein, besonders aber bildet es mit Chlor, Brom, Jod, Fluor u. Schwefel solche, die seinen Dryden entsprechen. Von dem metallischen Ch. konnte bis jetzt noch keine Anwendung gemacht werden; desto wichtiger sind mehrere Verbindungen in der Chemie, Technik u. s. w. geworden. Gleher gehört das Chromsaure Kali, welches das Material für alle andern Ch.-Präparate ist. Aus ihm bereitet man: das Ch.-grün (Ch.-Dryd), eine sehr vorzügliche Farbe sowohl der Porzellan- wie Delmalerei; ferner das Ch.-Gelb (Chromsaures Blei-Dryd), ebenfalls eine sehr geschätzte Farbe, die zur Delmalerei, Rattendruckeret, zum Lackiren &c., häufig angewendet wird, weil sie unveränderlich an Luft u. Licht ist, u. sich mit vielen Farben ohne Zersetzung vermischen läßt u. s. w.; Das Ch. u. seine sämmtlichen Verbindungen wirken als heftige Glste, u. es ist deshalb bei Darstellung, wie beim Gebrauche derselben, große Vorsicht nöthig. am.

Chromatisch, in der Malerei: farbig, colorirt. In der Musik wurde zuvörderst das Tonssystem der Griechen so genannt (Chromatik), weil die Töne farbig (vom griechischen $\chi\rho\omega\mu\alpha$) bezeichnet waren. Dann verstand man unter Ch., wenn in einem Musikstücke viele, mit einem Kreuze oder b bezeichnete, Töne gesunden wurden, u. jetzt eine Folge von Tönen, in welcher bloß die zwischenliegenden halben Töne aufgenommen werden. Eine solche Ch. Tonreihe kann aber sowohl aus der Erhöhung der Töne, als aus ihrer Erniedrigung bestehen; doch beschränkt in beiden sich das Fortschreiten auf einen halben Ton. Diatonisch dagegen sind Fortschritte um einen ganzen, oder großen Ton. — Als Zusammensetzung kommen vor: Ch. Accord, wenn jedes Intervall ein Versetzungszeichen enthält; Ch.e Bewegung, das Fortschreiten in halben Tönen; Ch.e Diesis, griechische Benennung des Dritteltons; Ch.e Instrumente, die zur leichten Ausführung Ch.er Intervalle geeignet sind; Ch.e Intervalle, die auf der nämlichen Linie stehenden, durch ein Versetzungszeichen gebildeten Intervalle; Ch.es Klanggeschlecht, oder Ch.e Tonleiter, die Fortschreitung in zwölf halben Tönen (ist eigentlich nur eine Ch.e Tonreihe); Ch.er Lauf, eine Folge von zwölf, oder mehrern Tönen; Ch.e Note, jede erhöhte oder erniedrigte, aber zu keiner Ausweichung benützte Note; Ch.e Töne, die um einen halben Ton versetzt werden; Ch.e Zeichen, die um einen Ton erhöhenden, oder erniedrigenden Zeichen, die Umwandlungs- oder Versetzungszeichen &c.

Chromis (nach der Mythologie), 1) Sohn des Midon, Anführer der Mykier, die er mit Ennomos den Troern zuführte. (Cf. Hom. II. 2, 850.) — 2) Des Rhineus Gefährte, der nach der Hochzeit des Perseus den Emathion tödtete (Ovid.

Metam. V., 104). — 3) Der Name eines Centauren, den Virithous tödtete (Metam. XII, 332) u. 4) bei Virgil der Name eines Satyr (Eclog. VI, 13). — Ch. ist übrigens auch in der Naturgeschichte, nach Cuvier, eine Fischart, zu deutsch: Rabenfisch. Nach Oken gehört er der Ordnung der Brustfloßler u. der Funst der Brassen an, während ihn ältere Ichthyologen theils unter Labrus, theils unter Sparus aufführen.

Chronik (vom griechischen χρόνος, die Zeit) nennt man im Allgemeinen ein Buch, das die Begebenheiten der Geschichte überhaupt, oder der Geschichte einzelner Völker, Länder u. Städte, oder Districten, ohne philosophisches Raisonnement, im einfachen Style, der Reihenfolge nach erzählt, gleichsam ein nach der Zeitfolge geordnetes Compendium von Notizen. So hat man, namentlich aus dem Mittelalter, von Mönchen zahlreiche Ch.n. Nennenswerth sind hier besonders: das Chronicon Alexandrinum (C. paschale, auch Fasti Siculi, weil es in Sicilien gefunden wurde), herausgegeben von Rader (München 1624); das Chronicon Colmariense bis 1302; C. Lauterbergense bis 1225; C. montis Casini, von Ambrosius Galmabel bis 1439; C. Usbergense, angeblich von Abt Conrad von Pichtenau bis 1229; C. Prussiae, von Peter de Duisburg, bis 1326; C. Norimbergense, von Hartmann Schedel, bis 1492. Unter den spätern zeichnen sich die Ch.n Spangenberg's aus. Fast jede einzelne Stadt hat von Alters her ihre Ch.n, woraus man, neben manchem Werthvollen, freilich oft auch — mit Blumauer zu reden — erschen kann, „wie lang u. biß ihr Jopswar u. dergl.“ Vgl. d. Art. Annalen. — Unter den alttestamentlichen Büchern heißen zwei Bücher vorzugswelse Ch. oder Bücher der Chronika (Chronicorum libri, Chronica, Supplementa, griechisch Παράλειπόμενα). Diese beiden Bücher enthalten die Geschichte des jüdischen Volkes, und zwar bildeten sie ursprünglich nur ein Buch. Sie heißen deshalb Zusätze, oder Ergänzungen (Paralipomena), weil sie das enthalten, was in den vier Büchern der Könige unvollständig ist, oder übergangen wurde. Nach der wahrscheinlichsten u. allgemeinsten Meinung ist Esras der Verfasser dieser Ch., nach der Zurückkehr aus Babylon. Dem Inhalte nach faßt der erste Theil (1 Chr. 1 — 9) Geschlechtstafeln, mit eingewobenen geographischen u. historischen Anmerkungen. Der zweite Theil das Leben David's u. Salomo's (1 Chr. 10 — 2 Chr. 9). Der dritte Theil die Geschichte des Reiches Juda bis zur Wegführung, ja bis nach derselben (2 Chr. 10 — Ende). Diese Bücher sind eben so wichtig, als glaubwürdig, und wurden auch von der katholischen Kirche stets als göttlich anerkannt.

Chronisch (vom griechischen χρόνος, Zeit) heißt das, was in gewisse Zeiten fällt, oder was lange andauert. — Ch.e Krankheiten, (langwierige) nennt man, im Gegensatz zu den acuten (s. d.), jene, welche über 40 Tage andauern, selbst wenn sie aus acuten entstanden seyn sollten. Die Ch.n Krankheiten sind gewöhnlich fieberlos, oder das sie begleitende Fieber trägt den Charakter eines Wechsel- oder eines Zehrfiebers an sich.

bM.

Chronogramm (auch Chronodistichon genannt, weil meist aus einem Distichon — s. d. — bestehend), deutsch: Zeitschrift, Zeitvers, ist eine Reihenfolge von Wörtern (Vers oder Prosa), die so gewählt sind, daß die darin vorkommenden Zahlbuchstaben: I (1) V (5) X (10) L (50) C (100) D (500) M (1000) den Zeitpunkt des Ereignisses bestimmen, von welchem die Rede ist. So soll z. B. der bekannte Spruch:

stVLIVM est DiffICILes habere nVGas,

welcher das Jahr 1718 auf die bemerkte Weise in sich enthält, auch in diesem Jahre entstanden seyn. — Eine einzelne Versstrophe, welche die Jahreszahl, oder irgend ein Datum in sich enthält, heißt Chronodistichon, oder Eteostichon. Auch einzelne Wörter, welche eine Zahl bezeichnen, gibt es: so Diluculum, mit lauter großen Buchstaben geschrieben, das Jahr 1716. — Die Franzosen haben den Ursprung der Chronogramme in den Anfang des elften Jahrhunderts gesetzt, weil die Jahrzahl 1064 in folgendem, auf einem Kirchenfenster in Air gefundenen, Verse enthalten gewesen seyn soll: his septem praebebas Ubaldvine dedisti.

Anderere haben diesen Ursprung schon in einem Verse der Offenbarung Johannis gefunden. Steht man übrigens davon ab, die Jahreszahl mit dem Inhalte der Verse selbst in Verbindung zu bringen, so unterliegt die Ermittlung jener eben keiner Schwierigkeit, u. es ist Nichts weniger, als merkwürdig, daß man in zwei Versen des Virgil (Aen. XI. 355, 356) die Jahreszahl des Hubertusburger Friedensschlusses (1763) finden konnte.

Chronologie (vom griechischen χρόνος — λέγω, deutsch: Zeitkunde), eine Wissenschaft, die sich mit der Abmessung der Zeit, oder mit der Vergleichung der, zu ihrer Abmessung dienenden, Zeiteinheiten beschäftigt. Sie zerfällt in den theoretischen oder mathematischen, u. in den praktischen oder technischen Theil. In jenen Theil gehört Alles aus der Astronomie, was die Eintheilungen der Zeit u. den Vergleichungen verschiedener Zeiträume zur Grundlage dient, also die Bestimmungen der wahren Größe des Tages, des Monats, des Jahres u. s. w. sowie die, die Zeiträume, nach welchen Sonne u. Mond zu gleichen Stellungen zurückkehren, betreffenden astronomischen Bestimmungen überhaupt. In den technischen Theil gehören die historisch genauen Kenntnisse von dem, was als Regulirung der einzelnen Monate u. Jahre, sowie den kirchlichen Kalender bei den verschiedenen Völkern der Vor- u. Jetztzeit betrifft. Da die Ch. sich außerdem oft mit der sichern Erforschung des Datums wichtiger Begebenheiten, die mit auffallenden astronomischen Ereignissen zugleich stattfanden, beschäftigt, so bedarf dieselbe auch der rechnenden Astronomie, namentlich der Bestimmung gewisser vorgefallener großer Sonnen- u. Mondfinsternisse. Eine Menge von in dieser Encyclopädie einzeln vorkommenden Artikeln, wie z. B. Aera, Christus, Finsternisse, Jahr, Kalender, Ostern u. s. w., werden mithin die einzelnen wichtigsten Gegenstände der Ch. abhandeln, worauf wir also verweisen. Literatur: Scaliger, de emendatione temporum 1587. Petavius, doctrina temporum. Ricciolus, Chronologia renovata. Calvisius, introductio in Chronologiam. — Wolf, Anfangsgründe der Ch. — Blatby, allgemeine Zeitrechnung für die vergangene, gegenwärtige u. zukünftige Zeit, von Christi Geburt bis zum Jahre 3000. Ppzig. 1818. — Ideler, Handbuch der mathematischen u. technischen Ch. Berlin 1825. — Littrow, Kalendarographie, oder Anleitung, alle Arten Kalender zu verfertigen. Wien 1828.

Chronometer (Zeitmesser) nennt man Taschenuhren von größtmöglicher Vollkommenheit, die vorzüglich zur Bestimmung der geographischen Länge (s. d.) angewandt werden. Setzt man voraus, daß eine solche Uhr bloß den einen Hauptzweck erfüllen soll, nämlich, die Zeit bis auf die Secunde genau abzumessen, so muß dieselbe möglichst einfach gebaut seyn, nur ein Gehwerk u. keine sogenannte Repetition besitzen, auch keine sonstigen Einrichtungen, wie z. B. Datumzeiger u. s. w. enthalten. Nur eine solche, einfach construirte, mit Compensation versehene, möglichst genau regulirte Federuhr, deren einzelne Bestandtheile sämmtliche ganz accurat gearbeitet sind, kann auf den Namen Ch. Anspruch machen. Vgl. d. Art. Uhren.

Chrysanthus, der Heilige, stammte von vornehmen heidnischen Eltern aus Alexandrien ab. Sein Vater, ein Mitglied des hohen Rathes dieser Stadt, hieß Polemius. Dienstleister u. Geschicklichkeit empfahlen diesen so sehr bei Kaiser Numerian, daß derselbe ihn nach Rom berief, u. ihm eine ansehnliche obrigkeitliche Stelle verlieh. In Folge dieser Versetzung seines Vaters änderte auch der junge Ch. seinen Wohnort, u. suchte nun in seinem neuen Aufenthalte vor Allem sich in den Lehren des Christenthums nähere Kenntnisse zu erwerben. Bald gelang es dem eben so geistreichen, als gelehrten Priester Carpophorus, unter Mitwirkung der göttlichen Gnade, die Geistesfinsterniß u. Zweifel seines Schülers zu verschewen, u. durch eine gründliche u. nachdrückliche Erklärung der Lehrsätze des christlichen Glaubens es dahin zu bringen, daß Ch. den Götzendienst verließ u. durch die heilige Taufe in den Bund der Christenheit trat. Da diese Befehrung auf sein ganzes Betragen Einfluß hatte u. sich durch Eingezogenheit u. Liebe zur Einsamkeit äußerte, konnte sie seinem Vater nicht lange verborgen bleiben. Höchst erbittert

darüber, versuchte dieser Alles, seinen Sohn zu den Altären der frühern Götter zurückzuführen, u. als Drohungen u. Strafen dies nicht vermochten, hoffte er dessen jugendliches Herz durch die Reize der Liebe zu fesseln. Eine Priesterin der Minerva, Namens Daria, ein Frauenzimmer von blendender Schönheit, erhielt von Polemius den Auftrag, alle verführerischen Künste aufzubieten, um den Sohn zum Abfalle vom Christenthume zu bewegen. Daria erscheint u. bietet allen Zauber der Schmeichelei auf, den jungen Mann in den Reizen der Arglist zu verstricken; allein, statt seine Standhaftigkeit nur im Mindesten zu erschüttern, wußte Ch. ihr vielmehr die Nichtigkeit ihrer Götter u. die Heiligkeit der christlichen Lehre so ergreifend zu schildern, daß sie sich selbst als Christin bekannte u. bereit erklärte, mit ihm Tod u. Marter auszustehen. Uebereinstimmung der Gesinnungen verknüpfte sie bald gänzlich durch das Band der Ehe, in welcher sich Beide gegenseitige jungfräuliche Keuschheit zu beobachten gelobten, u. sich Nichts angelegener seyn ließen, als, für das Himmelreich noch mehr Seelen zu gewinnen. Wirklich gelang ihnen dies so vortrefflich, daß Ch. viele Männer, Daria aber unzählige Frauen zum wahren Glauben bekehrte. Dies konnte dem Statthalter Celerinus nicht lange ein Geheimniß bleiben: er ließ Beide ergreifen. Ch. wurde in Fesseln geworfen, allein sie lösten sich von selbst wieder auf; dann setzte man ihn, mit einer Ochsenhaut umgeben, den glühenden Strahlen der Mittagssonne aus; zuletzt warf man ihn, an Händen u. Füßen gebunden, in einen finstern Kerker. Allein plötzlich fielen die eisernen Bande wieder von ihm u. die Finsterniß des Kerkers verdrängte ein glänzender Schimmer. Daria wurde nach einem Hause gebracht, in welchem sich unzüchtige Weibspersonen aufhielten, worin ihre Keuschheit frechen Wollüstlingen Preis gegeben war; allein durch einen Löwen bewacht, wagte es Niemand, da sie dem Gebete oblag, sich ihr zu nähern. Dieser unverkennbare Schutz Gottes u. die feste Standhaftigkeit der frommen Martyrer rührten die Herzen vieler Helden. Claudius, ein Oberster, nahm mit seiner Gattin, zwei Söhnen, seinem ganzen Hause u. mehr als siebenzig Soldaten, den christlichen Glauben an. Nun sprach Celerinus das Todesurtheil, nach dessen Vollstreckung Ch. u. Daria auf jenem Felde, welches das verruchte (campus sceleratus) hieß, begraben wurden. Ihr Martertod ereignete sich im Jahre 284. Papst Pelagius beschenkte einen Diacon des heiligen Gregorius von Tours mit Reliquien von diesen beiden Heiligen, durch deren Kraft jener von einem Schiffbruche errettet wurde. Jahrestag: 26. October.

Chrysaor, nach der Mythologie ein Ungeheuer, das mit Pegasus aus dem Blute der Medusa entsprang, als Perseus dieser mit dem sichelförmigen Schwerte das Haupt abschlug. Er trug ein goldenes Schwert in der Hand; daher sein Name. Bei Hyginus (Fab. 151) ist Ch. Sohn der Medusa von Neptun, und zeugte mit der Oceanide Callirhoe den breitköpfigen Riesen Geryones und die Echidna. — Auch war Ch. ein Beiname von Apollo, Artemis u. Demeter (cf. II. XV, 256. Herod. VIII, 77).

Chryseis, 1) Tochter des Chryses, eines Apollopriesters, hieß eigentlich Astynome. Sie wurde von Achilles auf einem Streifzuge nach Myken zur Gefangenen gemacht u. dem Agamemnon als Sklavin zugetheilt; als aber Apollo eine Pest in's griechische Lager vor Troja sandte, gab sie der Oberfeldherr zurück. Hom. Ilias I, 11. 370. — 2) Ch., eine von den 50 Töchtern des Thespius, von Herkules Mutter des Onesippus Apoll. II, 7. 8.

Chryses, 1) Sohn des Neptun von der Chrysogeneia, Vater des Minyos. — 2) Sohn des Minos u. der Nymphe Paria, von Herkules auf der Insel Paros getödtet, weil er mit seinen Brüdern, Eurymedon, Nephalton u. Phylolaus, zwei Gefährten desselben ermordet hatte. — 3) Sohn des Agamemnon von der Chryseide Astynome, wurde von ihr nach der Rückkehr in die Heimath geboren u. für einen Sprößling des Apollo ausgegeben, da Agamemnon sie nicht berührt habe. Doch von Drestes u. Zphigenta als Bruder anerkannt, half er ihnen bei der Ermordung des Thoas. 4) Priester des Apollo in Chryse, Vater der Chryseis (s. d.), kam stehend um Loslassung seiner Tochter ins Lager der Griechen, wurde aber von

Agamemnon hart zurückgewiesen. Er richtete darauf an Apollo ein Gebet, worin er den Gott um Beistand bittet. Dieses schöne Gebet s. bei Hom. *Il.* 1, 11. ff. 370.

Chrysippus, 1) Sohn des Pelops u. der Nymphe Asiope, der wegen seiner Schönheit von dem vertriebenen Könige Paus ob. von Theseus bei den nemäischen Spielen geraubt, aber von Pelops in einer Fehde wieder gewonnen wurde. Auf Anstiften der Stiefmutter Hippodamia wurde er von Atreus u. Thyestes ermordet u. in einen Brunnen gestürzt. — 2) Ch., ein bekannter stoischer Philosoph, die Säule der stoischen Philosophie, geb. um das Jahr 282 v. Chr. in Tarsus, kam früher schon mit seinem Vater nach Solt, weshalb dieser Ort oft als sein Geburtsort genannt wird. Im 20. Jahre verließ er sein Vaterland und kam gegen das Jahr 262 nach Athen, wo er die Stoiker Zeno u. Kleanthes u., nach des Erstern Tode, auch die Akademiker Arcefflas u. Lacydes hörte. Dadurch wurde er mit den Einwürlen der Akademiker gegen die stoische Schule bekannt u. suchte jene später auf jede Weise zu entkräften. Aber mit seinem Lehrer Kleanthes gerieth er deshalb in ein gespanntes Verhältniß, weshalb sich auch seine Berufung an den Hof des Ptolemäus Philopator (oder nach Andern des Ptolemäus Evergetes), die von Kleanthes veranlaßt war, zerschlagen hatte. Noch bei Lebzeiten des Kleanthes soll übrigens Ch. eine eigene Schule in einem Lyceum gegründet u. daselbst unter freiem Himmel so lange gelehrt haben, bis er nach dessen Tode den Lehrstuhl in der Stoa erhielt, den er bis zu seinem Tode würdig einnahm. Er starb im 73. Lebensjahre, ungefähr 209 v. Chr. — Ch. galt für einen ausgezeichneten Dialekter, so das Aussprüche, wie folgende gäng u. gebe waren: „Es gäbe keine Stoa, wenn es keinen Ch. gäbe,“ u.: „Wenn die Götter eine Dialektik hätten, könnte es keine andere, als die Chrysippische seyn.“ Ch. war einer der fleißigsten Schriftsteller unter den Stoikern. Er soll 705 Schriften geschrieben haben. Von ganzen erhaltenen Schriften war bisher keine bekannt; doch ist neuerlich in Herculanium eine Rolle gefunden worden, welche die Bücher über die Vorsehung enthält. Diogenes Laërtius gibt das Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften. Seinen vorzüglichsten Fleiß scheint Ch. auf Logik u. Dialektik u. besonders auf die hypothet. u. disjunctiven Schlüsse verwandt zu haben. Vgl. Richter *dissert. de Ch., stoico fastuoso* (Epz. 1738), Baguet *de Ch. vita, doctrina et reliquiis* (Pdw. 1822), und über die Principien seiner Lehre besonders: *Philosophiae Chrysippeae fundamenta restituit* Chr. Petersen (Altona 1822).

Chrysoberyll, auch **Chrysopal**, **Cymophan** u., wenn er von schön goldgelber Farbe, Goldberyll genannt, ein, in diese Classe der feineren Edelsteine gehöriger, durchsichtiger, starken Glanz habender Stein, mineralogisch ein dem Beryllgeschlechte angehöriges Mineral. In der Härte steht er zwischen dem Topase u. dem Korund; der Glanz ist Glasglanz, aber namentlich in geschliffenem Zustande sehr stark und lebhaft, dabet doppelte Strahlenberechnung; der Bruch flach muschelig; die Krystallform die gerade, rechtwinkliche Säule, nächst einigen ihr zugehörigen Combinationen. Er kommt sowohl in losen, einzelnen Säulen, als auch dieselben an- und aufgehäuft auf einander vor. Sein spezifisches Gewicht ist 3,7 bis 3,8. Die Farbe wechselt aus dem Olivengrün oder Spargelgrün in's Bläulichgrüne, Bläuliche, Gelbe, Hochgoldgelbe. Er kommt roh meist als Geschiebe in den Steinhandel, u. zwar aus erster Quelle meist von Ceylon u. a. Inseln, mit verschiedenen Edelsteinen vermengt, auch von Brasilien vorzüglich nach Amsterdam. Ein sehr großer Ch., u. zwar als größter bekannter Edelstein der Welt, 16 Pfd. an Gewicht, befand sich sonst oder auch noch zu Rio Janeiro. Uebrigens kommt er, namentlich geschnitten, als Schmuckstein selten von besonderer Größe vor. Was in Sachsen, Böhmen, Sibirien sich davon findet, ist als Edelstein fast völlig werthlos.

Chrysolin, ein, von den Franzosen erfundenes, kräftiges Düngmittel, eine Zusammensetzung von sehr gut u. kräftig düngenden Stoffen, das die schlechtesten Bodenarten in fruchtbare umzuwandeln im Stande ist u. dem Gyps noch vorzuziehen seyn soll, weil die, damit bestreuten, Futterkräuter den Thieren nicht schäd-

lich werden. Auf kalten, feuchten u. sandigen Felsen, Getreideselstern u. Wiesen, wendet man das Ch. mit vielem Vortheile an.

Chrysolith, Olivin, ist ein Mineral, dessen Bestandtheile nach Stromeyer Kieselerde, Bittererde, Eisenoxydul u. Spuren von Manganorydul, Nickeloryd und Thonerde sind. Seine (Krystall-) Stammform ist ein rhombisches Prisma, seine vorwaltende Form ein rectanguläres Prisma, u. dieses ziemlich deutlich spaltbar nach den schmalen Seitenflächen; das spez. Gewicht = $3,3 - 3,4$; die Härte ist die des Quarzes u. die Farbe pistazien-olivengrün, bisweilen bräunlich; der Glanz ist glasartig bei mehrer oder minderer Durchsichtigkeit. Der schöngrüne, durchsichtige, wird edler Ch. genannt u. als Edelstein geschätzt; er kommt aus Aegypten, Natolien u. Brasilien. Der übrige, in Körnern u. feinkörnigen, rundlichen Massen in fast allem Basalt eingewachsene, heißt Olivin, u. ist häufig stark verwittert, eisenschüssig u. mürbe; merkwürdig ist sein Vorkommen im Meteoreisen ausibirien, von Duma in Peru u. s. m. Der edle Ch. wurde ehemals in der Arzneikunde gebraucht.

Chrysoloras, Emanuel, ein gelehrter Grieche aus einer der angesehensten Familien, um das Jahr 1360 in Constantinopel geboren. Seine ungetheilte Beschäftigung mit den Wissenschaften hieß ihn auf eine Hofstelle Verzicht leisten. Philosophie u. encyclopädische Studien waren seine Lieblingsfächer. Bevor er vom griechischen Kaiser zu wichtigen Sendungen benützt wurde, gab er in Padua Unterricht im Lateinischen. Als aber Johannes durch Bajazet (s. d.) hart bedrängt wurde, erhielt Ch. den Auftrag, von den Fürsten des westlichen Europas Hülfe an Geld und Truppen zu erbitten. Frankreich schickte 4 Schiffe unter dem Marschall Boucicault. Dieß veranlaßte den Kaiser zur persönlichen Reise dahin, um den Beistand nachdrucksamer zu betreiben. Indessen war Ch. vom Senate in Florenz eingeladen, eine Schule für griechische Literatur dort zu errichten, nachdem die früheren Versuche von Barlaam u. Leontio Pilato ihrem Zwecke nicht vollkommen entsprochen zu haben schienen. Sein jährlicher Gehalt ward auf 100 Goldgulden bestimmt, u. dabei 10jährige Dienstzeit bedungen. 1397 in Florenz angekommen, begann er den Unterricht unter den günstigsten Vorbedeutungen, fand sich aber schon nach 3 Jahren veranlaßt, Florenz zu verlassen. Ob ihn Kaiser Manuel Paläologus, welcher 1400 kurze Zeit in Oberitalien sich aufhielt, hiezu bewogen hatte, oder ob die Feindseligkeit des Niccolo Niccoli, der früher sein Gönner u. Freund gewesen, die Schuld daran trug, läßt sich nicht mehr bestimmt behaupten. In Mailand traf er wieder mit dem Kaiser zusammen, welcher ihn dem Wohlwollen des Herzogs Joh. Galeazzo anlegenlichst empfahl, durch welchen er auch bald für die neuerrichtete Schule in Pavia eine Lehrstelle erhielt. Nach dem Tode des Herzogs brachen 1402 Unruhen in der Lombardie aus u. veranlaßten Ch. nach Venedig zu fliehen, von wo aus er durch die Vermittelung seines ehemaligen Zöglings, Leon. Aretino, Sekretärs des Papstes Gregor XII., eine Einladung nach Rom empfing. Anfänglich machte seine äußere Erscheinung in der ungewöhnlichen griechisch-philosophischen Tracht mit halbgeschorenem Kopfe u. lang herabwallendem Haupthaare ungewöhnliches Aufsehen; jedoch besiegte seine Gelehrsamkeit u. sein gründlicher Unterricht die gehässigen Vorurtheile. Die Kirchenvereinigung des griechischen u. lateinischen Cultus zu Stande zu bringen, war gerade damals die angelegenlichste Sorge des Papstes. Da kurz zuvor Ch. in den Schooß der römisch-katholischen Kirche gekehrt war, erschien er als die geeignetste Person, bei dem Patriarchen von Constantinopel 1409 die nöthigen Bräliminarien zu betreiben. Ueber den Erfolg seiner Mission fehlt es an zuverlässigen Nachrichten; jedoch wurde er nach ein paar Jahren in Begleitung von 2 Cardinälen 1413 nach Deutschland abgeschickt, um über den Ort des Concils mit dem römischen Kaiser Rücksprache zu treffen. Da Constanz hiezu bestimmt ward, folgte er dem Papste Johann XXIII. auch dahin. Die Lateiner hofften eine zu bewirkende Vereinigung besonders durch den Einfluß dieses gelehrten Griechen, welcher aus eigener Ueberzeugung kurz zuvor von dem griechischen Schisma sich lossagte u. durch seine Beredsamkeit u. scharfsinnige Beweise-

führung gewiß bedeutenden Eindruck auf die Synode machen würde. Diese schöne Erwartung ward jedoch plötzlich vereitelt durch seinen rasch erfolgten Tod, kurz nach der Ankunft in Constanz, am 16. April 1415. Sein Leichnam wurde in dem dortigen Dominikaner-Kloster beigesetzt u. von seinem Schüler Peter Bergerius eine sinnreiche Inschrift verfertigt. Groß war sein Verdienst für das Abendland, indem er nicht nur selbst die Kenntniß der griechischen u. lateinischen Literatur allseitig zu verbreiten suchte, sondern auch mehrere talentvolle Schüler heranbildete, welche in seine Fußstapfen traten u. das, vom Lehrer begonnene, Werk eifrig fortsetzten. Es genüge in dieser Beziehung zu nennen: Guarini von Verona, Franz Bilelphus, Leonard Aretin, Bruno, Boggi u. a. m. Seine liebenswürdige äußerliche Persönlichkeit ward noch vortheilhaft erhöht durch sittenreinen Wandel und herzgewinnende Anmuth seiner Rede. — Seine Schriften sind: *Erotemata*: Anfangsgründe der griechischen Sprache in Frage u. Antwort. Reuchlin u. Erasmus gebrauchten sie als Grundlage bei ihrem Unterrichte; indeß beschränkt sich die Schrift nur auf den etymologischen Theil. Die erste Ausgabe gehört zu den literarischen Seltenheiten. Später wurden die *Erot.*, in Verbindung mit anderen griechischen Grammatiken, öfters abgedruckt. — *Epistola ad Joannem Imperatorem de comparat. vet. et nov. Romae.* (von Lambecius edirt u. abgedruckt in den *Script. Histor. Byzant.*) — *Capita*, quibus probatur, spiritum Sct. etiam a filio procedere. Ganz im Sinne der römischen Kirche gegen die Lehre der griechischen geschrieben, (findet sich abgedruckt in Jac. Morelli biblioth. graec. et lat. pag. 89.) — *Gregorii M. latin. Liturgia ins Griechische* übersetzt; bei Allat de Georg. pag. 362. — Lateinische Uebersetzung von einem Theile der *Geographie des Ptolomäus*. — Mehrere einzelne Reden: de trinitate, de pace, in obitum fratris etc. Endlich Briefe an seine Verwandten, Johann u. Demetrius Ch., welche Lambecius edirte. — Seine Biographie von Domin. Giorgi: *vita di Manuele*, u. Tiraboschi *storia della lit. ital. Florenz 1807. VI. Tom. II. Part.* sB.

Chrysopras ist eine, durch Nickelorydhydrat apfelgrün gefärbte, opalthaltige Varietät des dichten Quarzes. Der Ch., der öfters auch in Hornstein übergeht, verliert schon bei geringer Hitze seine Farbe; er findet sich bei Rosemth, Grauhau, Gläsendorf in Schlefien, im Serpentinegebirge. Ketne und fehlerfreie Stücke sind ziemlich selten, und haben als Edelsteine (namentlich als Ringsteine) einen hohen Werth. am.

Chrysostomus, 1) Dio, s. Dio Chrysostomus. — 2) Ch. der Heilige, Patriarch von Constantinopel u. Kirchenlehrer. Sein eigentlicher Name war Johannes, aber wegen seiner vorzüglichen Beredsamkeit wurde, schon bald nach seinem Tode, der Name Ch. (d. h. Goldmund) für ihn ganz allgemein. Sein Leben kennen wir theils aus seinen eigenen Schriften, theils aus der Lebensbeschreibung des Palladius über ihn. Er wurde geboren von christlichen Eltern zu Antiochia gegen das Jahr 347. Sein Vater, Secundus, bekleidete eine hohe Stelle im römischen Heere; seine Mutter, Anthusa, wurde aber schon im zweiten Jahre ihrer Ehe Wittwe; sie erzog das Kind sorgfältig, u. frühe blühte in ihm eine innige Frömmigkeit auf. In der Beredsamkeit war der berühmte Rhetor Libanius sein Lehrer, u. wegen seiner ausgezeichneten Talente in dieser Kunst, wählte Ch. Anfangs den Beruf eines Anwaltes. Aber kaum lernte er die Art u. Weise, wie die Kunst der Rede in den Gerichten geübt wurde, näher kennen, so ergriff ihn ein Ekel daran; er wandte sich seinem früher gefaßten Entschlusse, sein Leben nur Gott zu weihen, mit ganzer Plebe wieder zu u. führte, im Vereine mit dem heiligen Basilus, ein stilles zurückgezogenes Leben. Nachdem Basilus wider seinen Willen Bischof geworden u. er selbst einem gleichen Schicksale mit genauer Noth entgangen war, zog er sich zu den Einsiedlern in die Syrische Wüste zurück, wo er sich ganz der Ascese u. dem Studium der heiligen Schrift widmete. Nach sechsjährigem Aufenthalte durch eine Krankheit zur Rückkehr nach Antiochia genöthigt, wurde er vom Bischofe Flavian, dem Nachfolger des heiligen Meletius, zum Priester geweiht u. angestellt, um an seiner Statt (denn damals predigten gewöhnlich nur die Bischöfe) zu predigen. Und

bald erscholl der Ruhm seiner Beredsamkeit, die jetzt ein würdigers Feld gefunden hatte. Am größten zeigte sich diese immer dann, wann außerordentliche Verhältnisse dem Redner eine würdige Unterlage boten. So, als im Jahre 387 das Volk von Antiochia in einem unbesonnenen begonnenen Aufreure die Statuen des Kaisers (Theodosius) zertrümmert hatte, u. nun der Schrecken über die unbesonnene That u. die Furcht vor dem leichterregbaren Zorne des Kaisers über der schuldigen Stadt schwebte. Da griff Ch. mit der Macht seiner Rede ein, um in die, durch die Ereignisse tief erschütterte, Bevölkerung eine neue sittliche Grundlage zu legen. Das sind seine berühmten Reden über die Bildsäulen (de statuis, deutsch von Wagner. Wien 1838). — Kurz nach diesen Ereignissen wurde der Patriarchenstuhl von Constantinopel durch den Tod des Bischofes Nectarius erledigt. Eutropius, der damals allmächtige Günstling des Kaisers Arkadius, war darauf bedacht, den Stuhl der Hauptstadt mit einem berühmten Namen zu besetzen. Der Ruhm des berechtigten Priesters Johannes durchscholl damals den Orient. Er wurde für Constantinopel bestimmt; mit List u. heimlicher Weise mußte er den Antiochenern entrisen werden. Der Patriarch von Alexandria, Theophilus, ein ehrgeiziger, ränkevoller Mann, suchte die Erhebung des Ch. zu hindern, mußte ihn aber wider seinen Willen selbst zum Bischofe weihen. Hier liegt der erste Keim zu dem spätern Schicksale des heiligen Bischofes. — Ch. wirkte in seinem Amte als ein wahrer Bischof; er selbst ging allen mit dem Beispiele eines heiligen Wandels voran; er wirkte unablässig zur Verbesserung der Sitten der Geistlichen, von denen ein großer Theil unter der schlaffen Verwaltung seines Vorgängers tief gesunken war; er nahm sich mit besonderer Sorgfalt der Ordensleute u. gottgeweihten Jungfrauen an, aber verlangte auch mit unerbittlicher Strenge einen durchaus reinen u. vollkommenen Wandel von ihnen; er sorgte angelegentlich für die Wiederherstellung des katholischen Glaubens unter den Irrgläubigen, namentlich unter den meist arianischen Gothen; insbesondere nahm er sich mit väterlicher Sorge der Armen und Kranken an. Daneben wirkte er fort mit der uns schon bekannten Macht seines Wortes; in ihrer ganzen unwiderstehlichen Kraft zeigte sich seine Beredsamkeit beim Sturze des Eutropius. Früher hatte dieser übermüthige Günstling durch ein Gesetz den Kirchen das Asylrecht genommen. Jetzt, da er, gestürzt, der Gegenstand des allgemeinen Hasses, der Rache des Volkes preisgegeben war, nahm er selbst seine Zuflucht zum Altare. Ch. wehrt den Soldaten, die den Glenden fortreißen wollen, besänftigt den Kaiser u. redet dann zu dem Volke, welches raschgeigert die Kirche gefüllt hat. An dem Beispiele des gefallenen Günstlings, der, früher so übermüthig, jetzt vor ihren Augen den Altar umklammert, zeigt er ihnen die Nichtigkeit irdischer Größe u. bewegt sie zum Mitleide. So macht, wie Isidor von Belusium sagt, Ch. die Fabel von Dipeus zur Wahrheit; er leitet die wilden Thiere, die empörten Leidenschaften durch die Laute seines Mundes. — Ch. erwartete sich durch solches Wirken die ganze Liebe der ihm untergebenen Gläubigen, aber es bildete sich auch eine Partei gegen ihn aus denen, die sich durch die Schärfe seines Wortes getroffen fühlten, ohne sich bessern zu wollen; zu dieser Partei gehörte die Kaiserin Eudoxia. Daß Ch. persönlich gegen sie gepredigt habe, ist nicht hinlänglich verbürgt u. an sich wenig wahrscheinlich. Nicht minder waren auch unter den, seinem Patriarchate untergebenen, Bischöfen mehre ihm feindlich, weil er gegen die Uebertreter der Canones auf den Synoden zu Constantinopel u. Ephesus den gesetzlichen Weg einhielt. Unter diesen Verhältnissen kamen einige 50 ägyptische Mönche, die ihrer origenistischen Ansichten wegen (oder wenigstens unter diesem Vorwande) vom Patriarchen Theophilus vertrieben u. unablässig verfolgt wurden, nach Constantinopel, um Schutz zu suchen. Ch. nahm sie auf, ohne jedoch ihre Ansichten zu theilen, oder mit ihnen in kirchliche Gemeinschaft zu treten; der Kaiser nahm sich aber der Unterdrückten an, u. Theophilus wurde nach Constantinopel citirt, um sich vor ein geistliches Gericht unter dem Vorsitze des heiligen Ch. zu stellen. Theophilus kam; bald war er im Einverständnisse mit der, gegen den heiligen Bischof aufgebrachten Kaiserin, sammelte Alles um sich, was dem Ch. feind

ländisches Recht verbunden ist, mit 12 Lehrern, einer Bibliothek u. einem Naturalienkabinet, u. die Stadtschulen. Auch befindet sich in Ch. eine Armen- u. Arbeitsanstalt, ein Irren- u. Zuchthaus für den Canton. Die naturforschende Gesellschaft hat einen botanischen Garten. Hieran reihen sich noch verschiedene Wohltätigkeitsvereine u. Anstalten. — Ch. ist der Stapelplatz für den Handelsdurchgang zwischen Deutschland und Italien; daher gibt es mehr bedeutende Handelshäuser, die namhafte Wechsel- u. Speditionsgeschäfte machen, u. noch mehr, welche einen umfassenden u. ausgebreiteten Zwischen- oder Detailhandel treiben. 1817 haben die hiesigen Speditoren eine Corporation gebildet, welche auch die Verwaltung der Passafra unter sich hat, u. für alle Schadensfälle, welche innerhalb der gränzbündischen Gränze an durchgehenden Waaren begegnen, mit einziger Ausnahme von Gottesgewalt, unter öffentlicher Garantie haftet. Neben der Betriebsamkeit im Handel verschaffen, außer einer Bleischrot- u. Zinnblechfabrik, städtische Handwerke, Landbau u. Waaren-Durchfuhr ziemliche Nahrung. — Die Stadt ist in ihrer Uranlage römischen Ursprungs. Die uralten Thürme Masöl (Mars in Oculi) und Spinoil wurden von den Römern erbaut, erhielten in der Mitte des vierten Jahrhunderts den Namen Curia Rhaetorum, u. dieses wurde während des Aufenthaltes Kaiser Constantin's in dieser Gegend vergrößert. 452 hatte das Bisthum Ch. (s. d.), dessen Ursprung sich in das hohe Alterthum verliert, hier zuverlässig schon seinen Sitz. Nach u. nach machte sich die Stadt von dem Bisthume u. dem deutschen Reiche unabhängig, trat 1419 zu dem Gotteshausbunde, und erhielt 1460 vom deutschen Kaiser einen Freiheitsbrief. Im October 1798 besetzten die Oesterreicher, auf Begehren der bündischen Regierung, die Stadt, u. das Landvölk erhob sich in Masse, um den, damals die Schweiz überschwemmenden, Franzosen den Eintritt in Bünden streitig zu machen. Im März 1799 drangen die französischen Generale Recourbe, Loison u. Demont über den Bernhardin, über die Oberalp u. Luzernstieg u. s. w. in das Land. Im folgenden Mai wurden die Franzosen wieder vertrieben. Im Weinmonate desselben Jahres kam Suwarow mit der russischen Armee nach Ch. Vier Wochen nachher trieben bald die Franzosen die Oesterreicher, bald diese die Oesterreicher in Bünden statt. Sie wurden aus Ch. und allen Thälern des Rheines verdrängt, u. im November 1800 zog die französische Reserve-Armee unter General Macdonald über den Splügen. Die Gegend von Ch. ist romantisch und bietet Gelegenheit zu den anmuthigsten Spaziergängen, da sich in der Nähe der Stadt gegen Nordosten eine schöne Anhöhe von Weinbergen, u. gegen Abend u. Mitternacht eine treffliche Aussicht auf Wiesen, Acker u. Gärten befindet. Lieblich sind die Ufer der Pfessur, herrlich die Fernsicht beim bischöflichen Schlosse, und dieser letztern ähnlich jene bei der St. Lucius-Kapelle, welche auf einem hohen Felsvorsprunge liegt. Die Thäler von Churwalden, Schanfik, der Bierdörfer u. s. w. schließen sich in den Umgebungen der Stadt auf.

Chur — St. Gallen, das Doppelbisthum. Bei der Entstehung des Cantons St. Gallen, in Folge der fränkischen Mediationsacte von 1803, war der katholische Theil des neuen Staates drei verschiedenen Ordinariaten unterworfen; Gaster, Sargans u. ein Theil des obern Rheinthales dem Bisthume von Chur; die alte Landschaft, Toggenburg, Rheinthäl und die Gränzgebiete des Thurgau dem Ordinariate des Fürstbistums von St. Gallen; Uznach u. Rapperschwil dem Bisthume von Konstanz. Diese Coexistenz dreier verschiedener Ordinariate inner der politischen Begrenzung des gleichen Cantons mußte das Bedürfnis nach einer zweckmäßigen kirchlichen Oberleitung bei den Katholiken rege erhalten; zwei wichtige Ereignisse gingen zur Seite, nämlich die, durch den Reichsdeputationsbeschluß von 1802 angebahnte, Auflösung des Hochstiftes Konstanz und die, durch den helvetischen Directorialbeschluß vom 17. Sept. 1798 erklärte, Auflösung des fürstlichen Stiftes St. Gallen. Das Stift St. Gallen hatte drei wichtige Institutionen seit Jahrhunderten in sich vereinigt: die fürstliche Gewalt (Staatshoheit), die Abtei (das Kloster) und das Ordinariat (die geistliche

Gerichtsbarkeit). Wie die weltlichen Souveränitätsrechte mit dem Kloster seit dem Beginne des 7. Jahrhunderts, so war das Kloster seit undenklichen Zeiten mit Quasiepiskopalrechten verbunden. Der Fürstabt von St. Gallen war Ordinarius in seinen fürstlichen Landen; zum vollkommenen Episcopate mangelten ihm nur die jura pontificalia. Die fürstliche Gewalt wurde dem Stifte St. Gallen erst durch die Mediationsacte von 1803 u. nachmals durch den 9. Art. der Erklärung des Wiener Congresses von 1815 entzogen; damit war aber weder das Kloster, noch das Ordinariat rechtlich erloschen. Schon im J. 1798 verwendeten sich die einflussreichsten Katholiken der meisten St. Gallischen Landesihelle, das Ordinariat zu erhalten u. forderten dessen Dotation aus dem Klostergut mit beträchtlichen Summen, wurden aber von den damaligen Gewalthabern Helvetiens mit schönen Vertröstungen entlassen. Der vertriebene Fürstabt, Pankraz Greßer, der letzte der St. Gallischen Äbte, übte immer noch durch seinen eigenen Fiscal die Ordinariatsrechte in seinen Landen aus. Das Kloster St. Gallen u. sein Ordinariat konnte nicht so leicht aus den Rathssälen der neuen Staatsbehörden, weniger noch aus der dankbaren Erinnerung des katholischen St. Galler Volkes verdrängt werden; es war zu tief mit den Schicksalen dieses Volkes verwachsen, es hatte eine ruhmvolle, glorreiche Geschichte von zwölf Jahrhunderten hinter sich, die ihm die großen Sympathien erhalten mußte. — Die neue Regierung von 1804 trat aus Abgeordneten des vertriebenen Conventes zusammen und schloß mit ihnen eine Convention, worin dieselben erklärten: „es liege in ihren Gesinnungen, auf das Alterthum eines berühmten Stiftes, welches im Besitze beinahe bischöflicher Gewalt war, alle noch möglichen Rücksichten zu nehmen. Dieser Zweck könne durch eine Umwandlung des Stiftes St. Gallen in eine Episcopaleinrichtung am sichersten und ehrenvollsten erreicht werden; es sei überdies dem Canton zuträglich u. nützlich, daß der selbe unter einem einzigen und einheimischen Oberhirten in geistlichen Sachen stehe.“ In der Convention wurde zugesichert: die Errichtung eines bischöflichen Sitzes, eines Domkapitels mit Probst, Dekan und andern Dignitaren, eines Priesterseminariums und eines Cantonalinstitutes. Der Fürstabt Pankraz, der auf der Reclamation der Fürstenrechte bestand, verwarf die Convention, und die Angelegenheit blieb auf sich beruhen, bis 7. Oct. 1814 die schweizerischen Cantone vom Bisthume Konstanz durch Papst Pius VII. losgetrennt und der Verwaltung eines apostolischen Vicars (Göblin von Tiefenau) unterstellt wurden. Da wurde von Luzern aus, keineswegs im wohlmeinenden Sinne, die Gründung eines schweizerischen Nationalbisthums auf die Bahn gebracht; die, dem alten Bisthume Basel einverleibt gewesen, Cantone konnten jedoch für jenes Project nicht gewonnen werden. Mittlerweile erließ Papst Pius VII. (12. Juni 1816) ein Breve an die katholischen Mitglieder des kleinen und großen Rathes des Cantons St. Gallen, worin er den Untergang des Stiftes schwer beklagte, auf die Wiederherstellung des Klosters drang, und dann zumal den Abt desselben als Bischof der St. Gallischen Landesihelle zu instituiren versprach. „Wir erachten es, sprach er darin, als einen hohen Vortheil für das St. Galler Volk, daß es, wie früher immer, einen eigenen Bischof u. Hirten habe.“ Ein Breve gleiches Inhaltes wurde ein Jahr später an alle eidgenössischen Stände gerichtet, blieb aber bei der Tagssagung u. im Schooße der St. Gallischen Staatsbehörden ohne Erfolg. Man fürchtete in der Wiederherstellung des Klosters mit Episcopalrechten einen übermächtigen Nebenbuhler aufzustellen, der sich mit dem neuen Staate kaum vertragen würde; Müller-Friedberg, (f. d.) und mit ihm die gesammte Regierungspartei gingen von dieser Ansicht aus, während die katholische Volkspartei und deren Vertreter auf die Wiederherstellung des Klosters, jedoch mit Ausschluß der fürstlichen Rechte, hinarbeiteten. Wie im Jahre 1814, so war auch im Jahre 1817 unter den bemeldeten Umständen der sichere Anlaß gegeben, das Kloster St. Gallen mit bischöflicher Jurisdictionsgewalt wieder herzustellen; eine geheime Deputation, an den Fürstabt Pankraz nach Muri abgesendet, sollte ihn für das Project gewinnen; er verweigerte aber auch diesmal

seine Zustimmung, gestützt auf seine alten Reclamationen; damit war das St. Gallen für immer zu Grabe getragen. — Der katholische Administrationsrath brachte sodann (18. Juni 1817) an den katholischen großen Rath den Antrag: „Seine Heiligkeit, Pius VII., solle gebeten werden, durch einzuleitende Unterhandlung das St. Gallische Ordinariat zu einem Bisthume für den katholischen Theil des Cantons St. Gallen zu erheben;“ welcher Antrag zum Beschlusse erhoben wurde. Der allgemeine große Rath und die Regierung des Cantons zeigten sich damit zufrieden, und die Gesandtschaft hatte damit einen festen Punkt gewonnen, den Reclamationen des heiligen Stuhles und einiger kathol. Stände auf der Tagsatzung (Juli 1817) zur Wiederherstellung des Klosters St. Gallen wirksam entgegen zu treten. — Die Unterhandlungen um ein eigenes Bisthum wurden von dem katholischen Administrationsrath unter Regierungsrath Gmür sogleich eröffnet, vom heiligen Stuhle aber hingehalten. — Mittlerweile ward das apostolische Vicariat durch den Eintritt Göblin's (16. Sept. 1819) erlediget, u. mit andern Cantonen auch der Canton St. Gallen unter die geistliche Administration des Fürstbischofs von Chur gestellt. Die Unterhandlungen begannen; in ihrem ersten Stadium drückte Papst Pius VII. den katholischen Behörden wiederholt den innigsten Wunsch aus, das Kloster mit bischöflicher Einrichtung herzustellen, so daß der jeweilige Abt zugleich auch Bischof wäre und das Kloster die Leitung einer Lehranstalt übernehmen würde; „so würde, schrieb er, dem Kloster sein Recht wieder gegeben, das ihm nicht vorenthalten werden könne und die Wünsche der St. Gallischen Behörden erfüllt.“ Die Letztern entschuldigten sich mit der Bemerkung: „die Wiederherstellung des Klosters liege außer ihrer Macht und Befugniß, und sei zur Unmöglichkeit geworden; dagegen brachten sie ein umfassendes Organisations-Project für das Bisthum, nämlich die Einsetzung eines Bischofs, die Errichtung eines Collegiatstiftes von 22 Geistlichen, welchem die Stiftskirche, Bibliothek, Gymnasium, Priesterseminarium u. s. f. zur Verwaltung übergeben würde; aus diesen 22 Geistlichen sollen 18 Domherren als Domcapitel aufgestellt werden; die ganze Bisthumseinrichtung mit 800,000 fl. dotirt werden. — Der heilige Stuhl ging auf dieses Project nicht ein, vorzugsweise darum, weil die Grundlage der Bisthumseinrichtung darin zu verwickelt und zu abnorm gegenüber den Canones der Kirche erschien. Da tauchte der Gedanke — St. Gallen mit Ch. zu verbinden, der schon 1815 von Ch. aus angeregt worden war, wieder auf; die Errichtung eines eigenen St. Gallischen Bisthums und dessen Verbindung mit jenem von Ch. unter einem und demselben Bischofe für beide Diözesen aequae principaliter, d. i. zu gleichen Rechten, schien wesentliche Vortheile für die Deconomie in Rücksicht auf eine mäßigere Dotation darzubieten und die schwierigsten Hindernisse bei der Arrondirung der St. Gallischen Diözese inner der politischen Begrenzung des Cantons mit einem Male zu beseitigen. So konnten nämlich mit Bewilligung des heiligen Stuhles und des Fürstbischofes von Ch. die beiden Bezirke Gaster und Sargans von ihrer uralten Verbindung mit dem Sprengel von Ch. abgelöst und der neuen Diözese von St. Gallen zugetheilt werden. Dieses Project erhielt am 1. Mai 1823 die Zustimmung des katholischen großen Rathes. Darin wurde der Bischof von Chur als zukünftiger Bischof von Chur u. St. Gallen anerkannt, für die Diözese St. Gallen ein Domcapitel mit Probst, Dekan und fünf andern Residentialcanonikern, acht Ehren Domherren und fünf Kaplanen aufgestellt, ein Priesterseminarium errichtet, die ganze Bisthumseinrichtung mit 510,000 fl. dotirt; bei der Sedisvakanz des bischöflichen Stuhles sollen in anberaumter Frist die beiden Domcapitel von Ch. u. St. Gallen zusammentreten u. den Bischof wählen. — Der heilige Vater Pius VII. genehmigte den, mit dem damaligen Internuntius Gizzi unterhandelten, Entwurf u. erließ im Juli 1823 die Errichtungsbulle „ecclesias quae antiquitates“ (die letzte, die er, wenige Tage vor seinem Tode, unterzeichnete) worin die Diözese St. Gallen gegründet wurde. „Unter der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Kirche des heiligen Gallus zur Ehre des allmächtigen Gottes u. zum Gedeihen der katholischen Religion zur Kathedralkirche mit bi-

schöflichem Sitze, Stuhl und Würde erhoben sei", wurde der vorige Zustand mit welchem diesem zugehörig gewesenem Abteirechten als gänzlich unterdrückt und erloschen erklärt. Am Festtage des heiligen Gallus 1824 nahm der Fürstbischof von Ch., Karl Rudolf, aus dem Grafen-
 haufe von Buol-Schauenstein, feierlichen Besitz von der neuen Kathedrale in St. Gallen; sechs Jahre später wurde auch das St. Gallische Domcapitel installiert. — Die gemischte Ehe, in welche das Doppelbisthum die beiden, unter sich durch ihre geographische Lage, Staatseinrichtung, Gebräuche, Sprache u. Bildungsstufe so mannigfach verschiedenen, Völkerschaften von Graubündten u. St. Gallen versetzte, war von keinen guten Folgen. Karl Rudolph war ein frommer, gebildeter Kirchenfürst, ein Held im Kampfe für die Rechte der Kirche; allein heraufgekommen aus jener frühern Zeit, wo die deutschen Bischöfe als Reichsfürsten mehr durch ihre stehende Auctorität, als durch persönliche Pastoralthätigkeit ihre Diözesen regierten. Er hatte vom St. Gallischen Bisthume Besitz genommen, bevor, außer der bischöflichen Mensa, irgend eine Anstalt der Bisthumseinrichtung dotirt war; denn auf den Dotationscapitalien hafteten noch die Pensionsgelder der ehemaligen Kapitularen des Klosters St. Gallen; weder Domcapitel, noch Priesterseminarium, waren wirklich dotirt. Zu Residentialcanonikern wurden also ehemalige Kapitularen des Stiftes, wie Aemilian Hafner, Heinrich Müller von Friedberg, Theodor Wid u. A., immerhin Männer, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Tugend, gewählt, weil diese zu ihren Pensionen mit leichten Zulagen sich abfinden: dies erregte aber die alte Eifersucht zwischen dem Sæcular- und Regularklerus. Zur Abschließung eines Concordates, um die Rechte des Ordinariates in Ehesachen, im Schul- und Patronatswesen zu bestimmen, fand man keine Zeit, noch weniger guten Willen; eine Visitation der Diöcese unterblieb. Bald stellten sich Reibungen zwischen dem neuen Ordinariate und dem katholischen Administrationsrath ein. In Graubündten u. St. Gallen gelangten die Behörden u. die Geistlichkeit immer mehr zur Ueberzeugung, daß in der einstigen Trennung beider Bisthümer das einzige Mittel liege, den gegenwärtigen Uebelständen abzuhelfen u. weit größern zuvorzukommen. Zu diesem Zwecke wandte sich der katholische Administrationsrath unterm 3. März 1829 an den Fürstbischof, u. später an den heiligen Stuhl selber, damit die erwünschte Trennung beider Sprengel eventuell auf den Fall der nächsten Vacatur schon jetzt zugesichert u. ausgesprochen werden möchte; nur durch diese Maßregel, bemerkte die Behörde, könne das St. Gallische Bisthum gesichert u. der drohende Wirrwarr vermieden werden. Statt zu handeln, ließ man sich in Erörterungen ein, wer bei diesen Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle die Initiative zu ergreifen habe. Die Juli-Revolution u. ihre Nachspiele in der Schweiz erfolgten (1830—31); beide Theile, Bischof u. Administrationsrath, waren unvorbereitet für die gewaltigen Erschütterungen, unter denen die alten Verfassungen der meisten Cantone u. auch jene St. Gallens in Trümmer fielen. Politische Revolutionen bleiben selten ohne Versuche, dieselben auch auf das Gebiet der Kirche übertragen u. umgekehrt. Parallel mit der politischen Umgestaltung des Cantons bildete sich im St. Gallischen Klerus eine kirchliche Bewegungspartei allmählig aus; „die zeitgemäße Kirchenreform" ward von ihr zum Feldgeschrei erhoben, u. die Abhaltung von „Diöcesansynoden" auf demokratischer Grundlage als der einzige bewährte Weg angepriesen, zum vorgestekten Ziele zu gelangen. Vergebens verbieth der Fürstbischof, eine Synode zwar abhalten, aber auf ruhigere Zeiten verschieben zu wollen. Die Bewegungspartei rief wider das ausdrückliche Verbot des Oberhirten „Convente" zusammen; selbst als der Bischof die Dekane u. Commissarien zu einer Versammlung (März 1832) einberief, ihre Wünsche einvernahm u. die Revision von Ritual u. Benedictional, Gottesdienstordnung, Katechismus u. s. f. anordnete, gaben sich die Hauptführer nicht zufrieden, protestirten wider die bischöflichen Anordnungen u. reizten die übrigen Landcapitel zu gleichem Widerstande auf. Der Bischof blieb unbewegt in diesen Stürmen, u. wurde deswegen bald zur Zielscheibe schmähtlicher Wuthergüsse,

welche einige entartete Geistliche wider ihn u. seine Curie in den Schmähblättern radikaler Publizistik zu Tage förderten. Nicht nur die Zeitungen, sondern selbst die Kanzel wurden mißbraucht, um die projectirte Kirchenreform durchzusetzen u. Unruhen in das Volk auszustreuen. In diesem Sinne hielt Priester Alois Fuchs in Rapperschwyl (13. Mai 1832) eine, später dem Drucke übergebene, Predigt: „Ohne Christus kein Heil in Kirche u. Staat“, worin er so düstlich, als verwegen, „das reine Christenthum u. Kirchenthum“ der Reformer als Lehre u. Bedürfnis der katholischen Kirche unumwunden anpries u. erklärte: die Kirche sei eine Republik, worin Freiheit u. Gleichheit Aller walte; der aufgestellte wesentliche Unterschied zwischen Priestern u. Laien sei ein pfäffischer, Alle seien Priester; die Kirche habe eine rein demokratische Verfassung, ewige Gelübde u. Eölibat seien unzulässig u. s. f. Vom Ordinariate zur Verantwortung gezogen, wollte er sich zu einem Widerruf seiner Irrthümer nicht verstehen; der Bischof verhängte daher über ihn die Strafe der Suspension. Verleitet von denjenigen, welche ihn auf diese gefahrvolle Bahn geführt, rief der bestrafte Priester pflichtwidrig den Schutz der Staatsbehörden gegen das Urtheil des Bischofs an; ja, das Landcapitel Uznach ging in seiner Vertirrung so weit, für den Bestraften Partei zu nehmen u. in einer öffentlichen Erklärung die, vom Ordinariate „verurtheilten“, acht Sätze des Herrn Fuchs zu seinen eigenen zu machen. In dieser gefahrvollen Lage fand der alternde Bischof auf dem Felde der Publizität kräftige Unterstützung in den Herren Professoren J. Widmer u. R. Greith, die in mehreren Schriften die Fuchs'schen Irrthümer u. die rechtswidrige Stellung des Capitels Uznach siegreich widerlegten. Allein, geschlagen auf diesem Felde, flüchteten sich die Männer, wie sie zu allen Zeiten gethan, hinter den Schutz der Staatsbehörden u. wußten ihre kirchlichen Wagnisse mit dem politischen Systeme des Fortschrittes zu identifiziren, ihre Sache als eine im Interesse des Staates liegende anzuempfehlen, um mit Hilfe des Staates den Sieg zu erkämpfen. Auf diesem Wege haben im Canton St. Gallen u. in der übrigen Schweiz einige fanatische Männer — geistlichen Standes — die Staatsbehörden zu allen unseligen Einmischungen in die kirchlichen Angelegenheiten förmlich provocirt. Von allen Seiten wurde man, in Folge dieser Erfahrungen, des Doppelbisthums satt, der Tod des Fürstbischofs erfolgte (19. Oct. 1833) in Mitte dieser Stürme u. gab der herrschenden politischen Partei erwünschten Anlaß, das Doppelbisthum via facti aufzulösen; dieß erfolgte wirklich durch die October- u. Novemberbeschlüsse des katholischen Großrathscollégiums; durch erstern wurde das Doppelbisthum aufgehoben, das St. Gallische Domcapitel provisorisch erklärt u. die Umgestaltung der bisthümlichen Verhältnisse ausgesprochen; durch den zweiten vom Großrathscollégium aus ein „Bisthumsverwerfer“ ernannt, die Dotationsgüter des Bisthums eingezogen und das Domcapitel aufgelöst. Der apostolische Nuntius in Luzern, Mons. de Angelis, protestirte feierlich, Namens des heiligen Stuhles, wider diese Beschlüsse; er bezeichnete dieselben, in rechtlicher Beziehung, als einen Akt, der einen bestehenden Vertrag einseitig u. eigenmächtig vernichte, in kirchlicher Hinsicht als einen Eingriff in die Constitution der Kirche selbst und ihre Einheit, sowie in die Rechte des päpstlichen Primats, dem nach göttlichem Rechte allein zustehe, Bisthümer zu errichten u. nach Umständen selbe wieder aufzuheben. Diese Verwahrungen blieben ohne Erfolg. Die confessionellen u. Staatsbehörden St. Gallens hatten leider in dem, nach dem Tode des Bischofs vom Domcapitel erwählten Capitelsvikar, J. H. Zürcher, ein bereitwilliges Organ zur Vollziehung ihrer Dekrete, gefunden; er wandte dem Domcapitel den Rücken u. verband sich mit den weltlichen Behörden. Hierauf mußten die H. H. Generalvikar Aemilian Hafner, Domprobst Heinrich Müller, Domherr Konrad Scherer, ehemalige Capitularen des Stiffts St. Gallen, Benedict a Porta, Aktuar, u. R. Greith, Professor im Priesterseminar, das Kloster räumen. Letzterer verließ sein Vaterland, um auf der Vatikanischen Bibliothek zu Rom historischen Studien sich zu widmen. Alle diese Schritte waren geeignet, das Gefühl des katholischen Volkes tief zu verletzen; seine Stimmung wurde immer bedenklicher. Das katholische Großrathsc-

collegium sah sich darum genöthigt, am 7. Nov. 1834 den Beschluß zu fassen: es solle für den katholischen Landesheil die Errichtung eines eigenen, einfachen Bisthums beim heiligen Stuhle nachgesucht werden; dabei wurden aber Unterhandlungspunkte festgesetzt, die den wesentlichen Bestimmungen des Kirchenrechtes zuwider liefen. Der heilige Stuhl hielt sich fortwährend an die Bisthumsbulle, u. stellte die Zurücknahme der October- u. November-Beschlüsse als die Bedingung auf, unter welcher einzig die verlangte Trennung St. Gallens von Chur ausgesprochen, u. die Unterhandlungen zur Reorganisation des Bisthums St. Gallen gestattet werden können. — Als aber von den St. Gallischen Behörden kein Entgegenkommen in Aussicht stand, wählte der heilige Vater (Febr. 1835) den Herrn Capitular Vossi in Chur zum Bischofe von Chur u. St. Gallen; die St. Gallischen Staatsbehörden ermangelten nicht, ihm die Ausübung jeder Jurisdictionsgewalt u. den Pfarrämtern jede Verbindung mit ihm bei Strafe zu untersagen. Jede oberhirtliche Leitung war sonach in St. Gallen verschwunden, der kirchliche Unterbruch bereits eingetreten. Da ermannte sich das katholische Volk, unter Leitung des H. Landpfarrers, Gallus Popp in Heggenstühl, zu besseren Großrathswahlen; der neugewählte, katholische große Rath nahm nun die October- u. Novemberbeschlüsse für sich zurück, der allgemeine große Rath aber, aus Katholiken u. Protestanten zusammengesetzt, verweigerte den Rücknahmebeschlüssen des katholischen Collegiums die erforderliche Staats sanction (Nov. 1835). Die ganze Angelegenheit ward damit in ihr früheres Stadium zurückgedrängt; denn an der radikal-protestantischen Mehrheit des allgemeinen großen Rathes fanden die Katholiken ein unübersteigliches Hinderniß, den Forderungen des heiligen Stuhles zu entsprechen. — Die apostolische Nuntatur ging von der Ansicht aus, irruet Festhalten an der Bisthumsbulle von 1823 sei das einzige, sichere u. rechthiche Mittel, aus diesem Labyrinth herauszukommen, wogegen ein Nachgeben u. Eingehen in die nachgesuchte Trennung ein Aufgeben des Rechtszustandes sei, was die Einrichtung des Bisthums St. Gallen in die weite, unsichere Ferne verschieben, ja vielleicht ganz unmöglich machen dürfte. Dieser Meinung wirkte entgegen, gestützt auf die thatsächlichen Zustände u. im Anbetracht der unseligen Folgen eines längern, kirchlichen Unterbruches, Prof. R. Greth bei seiner Anwesenheit in Rom (Jan. 1836). Mans. Frezza, Secretär der Congregation der auswärtigen Kirchenangelegenheiten, ging in diese Ansicht ein. Der heilige Stuhl sprach (26. April 1836) durch den apostolischen Nuntius die nachgesuchte Trennung St. Gallens von Chur aus, erwählte den H. Joh. Peter Mirer, früher Präsekt des katholischen Gymnasiums u. damals Dekan u. Pfarrer in Sargans, zum apostolischen Bischof der Diözese St. Gallen, u. zeigte sich bereit, in Unterhandlungen für Reorganisation des Bisthums St. Gallen einzutreten. Mit diesem Akte wurde nunmehr auch kirchenrechthich, nach so vielen und schweren Kämpfen, das Doppelbisthum von Chur u. St. Gallen aufgehoben. Zehn Jahre aber sollten die weitem Kämpfe noch fortdauern, bis das Bisthum St. Gallen zu seiner endlichen Reorganisation gelangen konnte (s. Art. Bisthum St. Gallen). Die traurigen Ereignisse, welche die Gründung u. Aufhebung des Doppelbisthums begleiteten, haben für die Geistlichkeit die alte, ernste Lehre des heiligen Ignatius an die Philadelphier wieder bestätigt: „Ihr Priester, thut Nichts ohne den Bischof, liebt die Vereinigung mit ihm, fliehet die Spaltungen, denn davon hängt das Heil der Kirche ab;“ die Staatsbehörden aber haben erfahren, wie sehr unbefugte Einmischungen der Staatsgewalt in die innern Angelegenheiten der Kirche, Staat u. Kirche zugleich verwirren u. zerrütten. — (Von einem Gönner unseres Unternehmens eingesandt.)

Church, Sir Richard, englischer Staatsmann in Griechenland, commandirte 1813 u. 1814 in Jante ein leichtes griech. Regiment in englischen Diensten, stand hierauf als General in Sicilien u. Malta u. bot in dem verhängnißvollen Jahre 1826 den bedrängten Griechen seinen Arm u. seine Talente an. 1827 bewirkte er als Generallieutenant eine Vereinigung beider Congresse. Als Obergeneral suchte er Athen zu entsetzen, was ihm jedoch nicht gelang. Maurokordato suchte damals

seine Gesinnung zu verdächtigen; dessenungeachtet besetzte Ch. den Isthmus u. stellte (1827) durch einen glücklichen Zug in das westliche Griechenland sein Ansehen wieder her. Der Präsident Kapo d'Istria übergab ihn im Avancement, was ihn veranlasste, seine Entlassung zu nehmen. Er zog sich nach Argos zurück, nahm jedoch nach Kapo d'Istria's Tode wieder Theil an den öffentlichen Angelegenheiten u. erklärte sich offen gegen die neue, unter Augustin Kapo d'Istria zusammengesetzte Regierung. Unter König Otto wurde er in den Staatsrath berufen.

Churchill (Charles), einer der bestigsten u. bittersten englischen Satyrenschreiber, geb. 1731. Sein Vater, ein Prediger in London, widmete ihn der Theologie. In Oxford u. Cambridge versäumte er, auf den Grund classischer Gelehrsamkeit, den er auf Westminster-Schule gelegt hatte, weiter fortzubauen. Seine erste geistliche Stelle trug ihm wenig, u. nicht viel mehr die nachfolgende bei St. Johann in Westminster. Auf jener trieb er einen, seinen Stand entehrenden u. für ihn unglücklichen, Handel mit Leder. Ausschweifungen stürzten ihn in Schulden; er legte seine Predigerstelle nieder, nährte sich von Schriftstellerei, reiste 1764 zu seinem Freunde Wilkes nach Boulogne u. starb daselbst einige Tage nach seiner Ankunft. In seinen satyrischen Gedichten schilderte u. bestrafte er mit unläugbaren, obwohl nicht genug ausgebildeten Talenten, mit einem mehr als juvenalischen Feuer, mit Strenge u. Bitterkeit die Sitten seines Zeitalters. Sein „The Author“ ist eines seiner besten u. untadelhaftesten Gedichte. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke erschien in 3 Bdn. (Lond. 1778).

Chwoftow (Dmitri Iwanowitsch, Graf), russischer Dichter, geb. 1757 zu Petersburg, gest. daselbst 1835, Anfangs Militär, kam 1797 als Oberprocurator in den Senat, bis er später selbst Senator wurde. Außer Lustspielen enthalten seine sämtlichen Werke (2 Bde., Petersb. 1817) lyrische u. didaktische Gedichte in Form der alten französischen Schule.

Chylus. Während der Speisebrei (Chymus), der aus den genossenen Nahrungsmitteln im Magen gebildet u. im Anfange des Dünndarms mit der Galle u. dem Speichel gemengt wird, durch den Dünndarm hindurchgeht, werden aus ihm die assimilationsfähigen Bestandtheile auf den Wänden des Darms von den Anfängen der hier befindlichen Lymphgefäße aufgenommen. Das so Aufgenommene heißt der Speisefast, oder auch der Milchfast (Chylus), weil er bei mehreren Thieren weiß, oder milchartig ist. Durch die Lymphgefäße, auch Chylusgefäße genannt, tritt der Ch. in den Milchbrustgang u. aus diesem in das Venensystem, wo er dem Blute beigemischt wird.

bM.

Chyträus, David, protestant. Theolog, geb. 1530 zu Ingelfingen im Hohenlohe'schen, ward in Tübingen schon im 15. Jahre Magister, hielt 1548 in Wittenberg Vorlesungen, bereiste 1550 Italien u. lehrte von 1551 in Rostock, bis er daselbst als erster Professor der Theologie 1600 starb. Er war ein Schüler Melancthon's u. förderte in dessen Sinne auch die sog. Reformation, war beim Religionsgespräche zu Worms (1557), in Wismar (1558) u. auf den Reichstagen zu Raumburg (1561) u. zu Augsburg (1566). In Oesterreich u. Steyermark zeigte er sich für die Einrichtung des Augsburger Religionswesens thätig u. entwarf mit Chemnitz (1576) die Statuten der Universität Helmstädt, hatte Antheil an der Concordienformel (s. d.) u. wohnte vielen theologischen Unterredungen bei. Er schrieb auch eine Geschichte der Augsburger Confession (Rost. 1576, 4.).

Cibber (Colley), Lustspieldichter u. Schauspieler in London, geb. daselbst 1671, betrat im 18. Jahre die Bühne, u. zeigte besonders Talent für Hagestolze. Pope hat ihn übrigens in seiner Dunciade sehr gegeißelt, aber mit Unrecht: denn C. war zwar kein hervorleuchtendes Originalgenie, aber ein Mann von Talenten u. seine Schauspiele verdienten den Beifall des Publikums, den sie erhielten. In seinen Lustspielen hat er lebhafte Handlung, gute Entwicklung u. gefälligen Dialog. Sein bestes Stück ist „The careless husband“. Doch nur sein „Hypocrite“ hat sich auf der Bühne erhalten. Er hat sein Leben umständlich beschrieben in der Apology for his Life (Lond. 1740). Auch sein Sohn, Theophilus C., war

Schauspieler u. dramatischer Schriftsteller, beides aber mit geringerm Glück, als der Vater. Er hatte die berühmte Schauspielerin Susanna Maria Arne († 1766) zur zweiten Gattin. Er gab in Gesellschaft mit Andern heraus: „The lives of the Poets of Great Britain and Ireland“ (Lond. 1753, 5. Vol.).

Ciborium, Speisetisch, ist ein größerer Kelch, worin in den katholischen Kirchen die consecrirten Hostien — das Allerheiligste — aufbewahrt werden. Derselbe ist gewöhnlich aus Silber versertigt, vergoldet, mit einem Deckel, auf dem sich ein Kreuz befindet, verschlossen u. von Außen mit einem seidenen Mantel, woran oft reiche Stickereien angebracht sind, u. dessen Farben sich nach denen der kirchlichen Tage u. Festzeiten richtet, versehen. Bei ärmeren Kirchenstiftungen können auch gläserne Ciborien gebraucht werden. Die Consecration derselben geschieht vom Bischofe. Früher nannte man das C. auch Sacramentshäuschen; man ließ bei demselben, sowie bei der Monstranz (s. d.), wegen der Gegenwart Christi in den consecrirten Hostien, stets Kerzen oder eine Lampe brennen. Jetzt hat dieß, obgleich der Glaube unverändert u. fest derselbe ist, nur in jenen Kirchen statt, wo die Stiftung eines ewigen Lichtes (s. d.) besteht.

Cicade, Insektenfamilie aus der Ordnung der Halbdeckflügler. Kennzeichen: zweigliederige, kurze Fühler, die stets in eine Borste ausgehen, durchscheinende Flügel, welche sie ruhend dachförmig zusammenschlagen. Die C. leben auf den Gewächsen, welche sie mit ihren Rüsseln durchbohren. Die meisten Arten sind in Südeuropa heimisch, u. waren schon im Alterthume durch den schwirrenden, weit-tönenden Ton, den sie besonders Abends von sich geben, bekannt u. beliebt, weshalb man auch von ihrem Gesange rühmend sprach. Indessen bringen ihn nur die Männchen durch Reiben der Flügel u. eine Art Trommelfell hervor.

Cicci, Maria Luigia, geboren 1760 zu Pisa, als italienische Dichterin, mehr aber noch als treffliche Vorleserin in den sogenannten Akademien bekannt. Im Jahre 1783 wurde sie Mitglied der arkadischen Zweiggesellschaft zu Pisa u. bald darauf der Intronati in Siena. Sie beschäftigte sich auch mit französischer und englischer Literatur u. las Locke u. Newton. Nach ihres Vaters Tode lebte sie bei ihrem Bruder Paolo. Eine Brustkrankheit machte ihrem Leben im 34. Jahre ein Ende. Ihre Gedichte gab ihr Bruder (Parma 1796) heraus.

Cicero (Marcus Tullius), geb. 3. Januar 648 u. c. (107 v. Chr.) zu Arpinum (Arpino), stammte aus einer dem Ritterstande angehörenden Familie. Seine Erziehung erhielt er mit seinem Bruder Quintus in Rom, wo er u. A. den griechischen Dichter Archias zum Lehrer hatte, sich aber vorzüglich von den Rednern L. Crassus, M. Antonius, A. Scaurus u. A. angezogen fühlte u. dann (17 Jahre alt) an die Rechtsgelehrten D. Mucius Scävola Augur, u. D. Mucius Scävola Pontifex, sich anschloß, um durch sie in die Rechtskunde u. Staatswissenschaft praktisch eingeführt zu werden. Die Theilnahme an dem Bundesgenossentriege unterbrach auf einige Zeit seine philosophischen Studien, welche C. unter Leitung des Epitruäers Philo begonnen hatte, später aber unter andern griechischen Lehrern, besonders dem Akademiker Philo von Larissa, wieder fortsetzte. Mit der stoischen Philosophie ward er durch Diodot bekannt, in der Redekunst zog ihn vorzüglich Milo von Rhodus an, der in Angelegenheiten seiner Vaterstadt einige Zeit in Rom verweilte. Nach solchen Vorbereitungen, bereichert zugleich durch fleißiges Lesen der griechischen Redner, betrat C. die öffentliche Laufbahn, indem er in einem Alter von 26 Jahren zuerst in einem Civilproceß (für Quintus) mit Glück auftrat. Um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen, zugleich vielleicht aus Furcht vor Sulla, unternahm C. (675 u. c.) eine Reise nach Griechenland u. Kleinasien. In Athen erneuerte er die nun fortbauernde Bekanntschaft mit dem römischen Ritter L. Pomp. Atticus, hörte daselbst den Akademiker Antiochus, den Rhetor Demetrius, in Kleinasien Xenokles, Dionysos u. Menippus, u. fand in Rhodus, wo er auch den stolzer Possidonium besuchte, seinen Lehrer Milo wieder, der ihm größere Ruhe u. Dämpfung des jugendlichen Feuers bei seinem Vortrage anrieth; weitere Be-

Lehrung; in der Declamation verdankte C. dem berühmten Schauspieler Roscius in Rom. Nach Sulla's Tode lehrte er, an Leib u. Seele gestärkt, nach Rom zurück (um 677); von dieser Zeit an beginnt eigentlich seine öffentliche Laufbahn. Im Jahre 678 ward er Quästor, 679 verwaltete er die Provinz Sythium in Sicilien mit Gerechtigkeit u. Uneigennützigkeit, 688 erhielt er die Prätur, 691 das Consulat. Dieses Jahr, das ruhmvollste seines Lebens durch die Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung (s. d.), legte den Grund zu allem seinem nachfolgenden Ungemache. Haß und Neid, zum Theil durch C.'s eigne Ruhmredigkeit hervorgerufen, oder doch gefördert, die Thätigkeit der Oligarchen Cäsar, Pompejus u. Crassus, die ihn gern entfernt sahen; Parteilichkeiten, durch den berüchtigten Tribunen P. Clodius aufgeregt, nöthigten C. im Jahre 696 Rom zu verlassen u. in's Exil zu gehen, bei welcher Gelegenheit sein Haus in Rom niedergebrannt, seine Landgüter verheert, seine Gattin Terentia u. seine Kinder mißhandelt wurden. Desto glänzender war seine Rückkehr 697, welche er den Bemühungen seiner Freunde, besonders dem Consul L. Spinther u. dem Tribunen L. A. Milo verdankte. Im Jahre 702 ward er Augur, 703 Proconsul in Cilicien, wo Gerechtigkeit u. Milde gegen die Untergebenen u. Waffenglück gegen die Feinde seine Verwaltung auszeichneten. Bei dem Ausbruche der Ereitigkeiten zwischen Pompejus u. Cäsar ergriff C. zwar des Ersteren Partei, kehrte aber auf Cäsars Einladung nach der Schlacht bei Pharsalus nach Rom zurück, wo er bloß den Wissenschaften zu leben gedachte u. sich besonders mit philosophischen Studien beschäftigte. Nach Cäsars Tode erklärte sich C. für die Republicaner Brutus u. Cassius u. trat den ehrgeizigen Plänen des Antonius (philipp. Reden) entgegen, wurde aber bei dem Triumvirat des Lepidus, Antonius u. Octavianus von dem Letzten preisgegeben, geächtet u. von den Mördern, die Antonius gegen ihn ausgesandt, u. an deren Spitze der, von C. einst gerettete, Popilius Lanas stand, auf seinem formianischen Landgute, als er eben in einer Sänfte stehen wollte, ermordet, 7. Dec. 711. Der Mörder erhielt von Antonius eine Million Sesterzien (etwa 50,000 Thl.); Kopf u. rechte Hand wurden auf der Rednerbühne aufgesteckt, die Zunge von Fulvia, des Antonius Gemahlin, mit glühenden Nadeln durchstochen. — Von Charakter war C. liebenswürdig, heiter u. voll Witz im Umgange u. im geselligen Leben, voll Edelsinn, Großmuth u. Anhänglichkeit für seine Familie u. Freunde, ein Liebhaber der Wissenschaften u. Künste, entfernt von gemeinen Leidenschaften, Bosheit, Neid, Geiz u. Verschwendung. Bei diesen Eigenschaften u. hohen Tugenden wird er um so mehr Nachsicht verdienen, wenn wir ihn auch von menschlichen Schwächen nicht frei sehen, wenn wir namentlich bei ihm oft Mangel an Umsicht u. an Kraft im Handeln, Ruthlosigkeit u. Kleinmuth bei Unfällen (z. B. bei seiner Verbannung), Liebe zum Ruhme oder eine gewisse Eitelkeit antreffen, die in dem beständigen Lobe der eigenen Handlungen sich gefällt, u. ihm einerseits manche Feinde zugezogen, andererseits aber bei seinem beweglichen Charakter ein gewisses Schwanken, eine Unentschiedenheit, ja selbst Zweideutigkeit in seinem Benehmen hervorgebracht, oder ihn in einen Zustand von Feigheit u. Schwäche versetzt hat. Mag man ihm auch Mangel an Einsicht in den Gang der politischen Ereignisse vorwerfen, er hatte ein schönes Ziel vor Augen: Rom groß zu sehen u. in seiner Freiheit zu erhalten. Als Gelehrter war C. ein Mann von eben so viel Geschmac als Einsicht, ein Mann von der vielseitigsten Bildung u. umfassendsten Gelehrsamkeit. Wohltredendheit macht den eigentlichen Mittelpunkt seiner Größe aus. In der Philosophie zeigt er sich als einen gewandten Denker, der leicht fremde Ideen sich anzueignen u. mit seltener Gewandtheit in einer, von ihm erst dazu gebildeten, Sprache darzustellen wußt. — C.'s Schriften sind a. rhetorische; b. Reden; c. Briefe; d. philosophische; e. poetische; f. historische (e u. f sind verloren). a) Rhetorische Schriften. Sie sind im Ganzen zu betrachten als das Ergebnis der Vorträge, die er bei griechischen Rhetoren u. Grammatikern gehört, u. als die Früchte seiner Studien in den verschiedenen Werken griechischer Rhetoren, verbunden mit eigenen Erfahrungen u. eigener, wohlbegründeter Einsicht in das

Wesen der Beredtsamkeit. Hierhin gehören: 1) *Rhetorica s. de inventione rhetorica libri duo* (etwa um 660 geschrieben, eine Jugendschrift, dem Inhalte nach mit dem Werke *Libri IV rhet. ad C. Herennium*, dessen Verfasser nicht bekannt ist, sehr verwandt); 2) *De oratore libri tres* (geschrieben 699, Schilderung eines vollkommenen Redners, der dazu erforderlichen Bildung und der Mittel, wahre Beredtsamkeit zu gewinnen, in neuester Zeit herausg. v. F. G. Schneidewin, Braunschw. 1838; G. H. Harles, Lpz. 1816; D. W. Müller, Lpz. 1819, 1838; A. Oshausen, Schlesw. 1825; C. J. Billerbeck, Hannov. 1828, 1839; R. J. F. Henrichsen, Havn. 1830; J. Prust, Senis 1836; R. G. Kunz, Lpz. 1837; Fr. Ellert, Königsb. 1840); 3) *Brutus s. de claris oratoribus liber* (gesch. 707, eine treffliche Geschichte der griechischen, mehr noch der römischen Beredtsamkeit, in neuester Zeit herausg. von F. Ellert, Königsb. 1825, 1844; R. Stern, Hannov. 1837; H. Meyer, Hal. 1838; R. G. Kunz, Lpzg. 1838); 4) *Orator ad Brutum s. de optimo genere dicendi* (um 707 geschr., Ideal eines vollkommenen, und zwar römischen Redners, herausgegeben von Müller, Darmst. 1819; H. Meyer, Lpz. 1827; Fr. Götter, Lpz. 1835; C. Peter u. G. Weller, Lpzg. 1838); 5) *Topica ad C. Trebatium* (geschr. 710, enthält die Lehre von den Beweisen und gerichtlichen Gründen, früher herausgegeben von A. Ratiüs, Lovann. 1552; A. Govean, Paris 1548); 6) *De partitione oratoria* (geschr. um 708, eine Art von rhetor. Compendium, herausgegeben von Hauptmann, Lpz. 1741); 7) *De optimo genere oratorum* (eine Art von Vorrede zu der verlorenen Uebersetzung der Reden des Aeschines und des Demosthenes gegen und für den Ktesiphon, herausg. von G. H. Saalfrank, Regensb. 1823). b) Reden, bei Westermann 56 noch vorhandene, 20 in Bruchstücken, 35 verlorne, 5 unächte. Die meisten derselben scheinen erst später, nachdem sie gehalten waren, niedergeschrieben worden zu seyn. Sie betreffen sowohl Staatsangelegenheiten, als Privatverhältnisse, und sind theils im Senate, theils vor dem Volke, theils vor Gericht gehalten worden. Sie sind die vollkommensten Früchte seines Geistes, u. das Vorzüglichste, was im Fache der Beredtsamkeit das römische Alterthum hinterlassen hat. Anmuth und Klarheit der Darstellung, harmonische Sprache, Mannigfaltigkeit der Gedanken, blühende Einbildungskraft, Fülle und Reinheit des Ausdrucks sind lobenswerthe Eigenschaften an Es Reden. 1) *Pro Quinctio* (geschr. 673, A. v. J. Faccioloiti, Patav. 1718; und mit *pro Rosc. Amer.* das. 1731); 2) *Pro S. Roscio Amerino* (674, A. v. G. Büchner, Lpz. 1835; J. C. Drelli, Turici 1837; C. Osenbrüggen, Braunschweig 1844); 3) *Pro Q. Rosc. Comoedo* (678, A. v. C. A. Schmidt, Lpz. 1839); 4) *In Caecilium s. Divinatio in Caecilium* (684); 5) *In Verrem* (eine Reihe von Reden in 2 Abtheilungen; actiones, von welchen die erste als eine Einleitung betrachtet werden kann; der andere, bei weitem größere Theil, bringt in 5 Reden die eigentliche Klageschrift; A. v. Th. H. Harles, Erl. 1784; C. G. Zumpt, Berl. 1831; J. C. Drelli, Lpz. 1831); 6) *Pro M. Fontejo* (um 685, unvollständig); 7) *Pro Caecina* (um 685, juristisch wichtig); 8) *Pro lege Manilia s. de imperio Cn. Pompeji* (688, um dem Pompejus die Oberbefehlshaberstelle im Kriege gegen Mithridates zu übertragen, A. v. Benede, Lpz. 1834); 9) *Pro A. Cluentio avito* (688, A. v. J. Claffen, Bonn 1830); 10) *De lege agraria in Serv. Rullum orationes tres* (691 A. v. P. Ramus, Paris 1561, Basel 1580; A. Turnebus, Par. 1576); 11) *Pro C. Rabirio* (690, A. v. A. Turneb., Genf 1596, vervollständigt von Niebuhr u. A. Mai); 12) *Quatuor orationes in Catilinam* (691, A. v. A. Muret, Paris 1581; C. Morgenstern, Dorpat 1804; C. Antor, Lpz. 1827; C. Benede, Lpz. 1828); 13) *Pro C. Murena* (691); 14) *Pro C. Valerio Flacco* (695); 15) *Pro C. Cornelio Sulla* (A. v. C. H. Frotzcher, Lpz. 1831); 16) *Pro A. Licinio Archia* (693, A. v. G. H. F. Hülfemann, Lemgo. 1800; C. H. G. Wif, Lpz. 1814; L. G. Schelle, Lpz. 1797—1803 (auch für die Reden *pro Milone* u. *pro Ligario*); R. Nürenburg, Lpz. 1832, 1839); 17) *Post reditum ad Quirites*; *Post reditum in Senatu*; *Pro domo sua ad Pontifices*; *De haruspicum responsis* (696 u. 698, beziehen sich auf C. Rückkehr aus der Verbannung, werden jetzt so ziem-

Nach allgemein für unächt gehalten); 18) Pro Cn. Plancio (um 700, A. v. J. C. Drelli, Epz. 1825; E. Wunder, das. 1830); 19) Pro P. Sestio (698, A. v. D. Müller, Gösslin 1824; J. C. Drelli mit der N. pro Coelio Rufo), Zürich 1832, 1834); 20) In Vatinius (A. v. J. C. Drelli, Zürich 1835); 21) Pro M. Coelio Rufo (698; 22) De provinciis consularibus (698, A. v. J. C. Drelli, Zürich 1833); 23) Pro C. Cornelio Balbo (698); 24) In C. Calpurnium Pisonem (699); 25) Pro T. Annio Milone (702, A. v. J. C. Drelli, Epz. 1826; M. Freund, Breslau 1838; E. Osenbrüggen, Hamb. 1841); 26) Pro L. Rabirio Posthumus (700); 27) Pro M. Marcello (707, als unächt verdächtigt, A. v. G. Seebode, Braunsch. 1815); 28) Pro Ligario (707); 29) Pro Dejotaro (708, A. v. C. H. Froischer, Epz. 1835; M. F. Soldan, Hannov. 1836); 30) Orationes XIV. in M. Antonium (2. Sept. 710 — 24. Mat 711, A. v. A. Muret, Paris 1526; G. G. Bernsdorf, Epz. 1821; J. C. Drelli, Zürich 1827; H. A. W. Winfler, Cassel 1829). — c) Briefe, vier Sammlungen, um 804, von C. u. an C., höchst wichtig für die Geschichte Roms u. für die Charakteristik C.s, durch Mannigfaltigkeit des Inhaltes, Leichtigkeit und Anmuth der Darstellung, Einfachheit und Reinheit der Sprache ausgezeichnet. 1) Epistolarum ad Diversos (s. Familiares) libri XVI (A. v. P. Manutius 1575; G. Stephanus, Paris 1577, Vened. 1579, 1589; A. Th. Söber, Braunsch. 1611, 1636, 1649, 1661; Epz. 1697; J. G. Grävius, Amsterd. 1677, 1689, 1693; Gröning. 1740; G. Cellarius, Epz. 1698, 1708, 1722, 1749, 1771; L. F. Benedicti, Epz. 1790; J. Ch. F. Wegel, Regn. 1794; J. A. Mart. Poguma, Epz. 1794); 2) Epistolarum ad T. Pomp. Atticum libri XVI (A. v. P. Manutius, Vened. 1548, 1551. u. a.; J. G. Grävius, Amsterd. 1684; übersetzt von G. H. Moser, Stuttg. 1838 f.); 3) Epistolarum ad Quintum fratrem libri III (A. v. Middleton, London 1743; J. Hoffa, Heidelb. 1843, übers. von G. H. Moser, Stuttg. 1835); 4) Epistolarum ad Brutum liber. — d) Philosophische Schriften. C. betrachtete das Studium der Philosophie als ein Vorbereitungsmittel zur Beredsamkeit, und dringt darum auch so sehr bei dem Redner auf eine tüchtige, umfassende philosophische Bildung. Die philosophischen Schriften C.s fallen meist in seine spätere Lebensperiode, und sind meist in kurzen Zeitfristen nach einander niedergeschrieben. Er hatte dabei die Absicht, seine Mitbürger mit den Forschungen der griechischen Philosophie bekannt zu machen, u. so das Studium der Philosophie unter den Römern anzuregen und zu verbreiten; die griechische Speculation wird hier zur praktischen Weisheit für die Römer gemacht. 1) De republica libri VI (geschrieben zu Cumä 700, nicht vollständig erhalten, A. v. A. Mat, Rom 1822, 1828. Stuttg. 1822, London 1823; C. F. Heinrich, Bonn 1823, 1828; M. Villemain, Paris 1823; M. F. Steinacker, Epz. 1823; J. F. C. Lehner, Sulzbach 1823; G. H. Moser, Frankfurt 1826; G. Zell, 1827; Fr. Osann, wird erwartet); 2) De legibus libri III (A. v. J. F. Wagner, Götting. 1804; G. H. Moser und Fr. Creuzer, Frankf. 1824; J. Bafe, Leyden 1842); 3) Academica (von C. dreimal umgearbeitet, A. v. J. Davis, Cambridge 1725, 1736; Fr. Hülsemann, Magdeb. 1806; J. C. Drelli, Zürich 1827); 4) De finibus bonorum et malorum libri V (geschrieben an Brutus 709, A. v. Th. Bentlei, Cambridge 1718; J. Davis, daselbst 1728, 1741. Oxford 1809; J. H. Brem, Zürich 1798; Fr. G. Otto, Leipzig 1831; N. Madvig, Hann. 1839); 5) Tusculanarum disputationum libri V (an Brutus geschrieben 710, A. v. F. A. Wolf, Leipzig 1792, 1807, 1825; J. G. Reide, Leipzig und Jena 1798; R. Kühner, Jena 1828, 1835; J. C. Drelli, Zürich 1829; B. Roß, Epz. 1825; G. H. Moser, Hannov. 1836; B. G. Tregder, Kopenh. 1841; C. Jourdain, Paris 1842; C. R. Dillaway, Philadelphia 1842); 6) De natura deorum libri III (bald nach Cäsars Ermordung auf dem Lande geschrieben im April 710 A. v. C. B. Kindervater, Epz. 1796; L. F. Heindorf, das. 1815; G. H. Moser u. Fr. Creuzer das. 1818; C. G. Schüg, Halle 1820; F. Alt, Münch. 1829; H. Alanus, Lond. 1836); 7) De divinatione libri II (eine Fortsetzung von 6), geschrieben 710; A. v. G. H. Moser, Frankf. 1828; H. Alanus, Lond. 1839; J. J. Hottinger,

Epz. 1793; L. Giese, das. 1829); 8) De fato (zur Vervollständigung von 6—7 geschrieben 710, A. v. C. Gesner, Wittenb. 1594; J. H. Bremi, Epz. 1795); 9) Cato major s. De senectute (A. v. F. M. Otto, Epz. 1830; P. Klotz, das. 1831; A. G. Oernhard, das. 1819; J. B. Hutter, München 1832; J. de Gelder, Leyden 1832); 10) Laelius s. De amicitia (A. v. J. G. Lenz, Hildburgh. 1778; A. G. Oernhard, Epz. 1825; C. Beier, das. 1828; J. B. Hutter, Augsburg 1833; P. Klotz, Epz. 1833; M. Seyffert, Brandenb. 1844); 11) De officiis libri III. 710; A. v. J. F. Heusinger, Braunschw. 1783; C. Th. Zumpt, das. 1838; J. F. Degen, Berl. 1800, 1810; A. G. Oernhard, Epz. 1811; C. Beier, das. 1820; G. Hertel, das. 1831; P. Rüdenburg, das. 1834, 1843; C. Woodsworth, Lond. 1841; H. Alanus, Dublin 1841; Fr. Dübner u. C. Lefranc, Paris 1843, u. übersetzt v. Garve, Bresl. 1783); 12) Paradoxa Stoicorum Sex (A. v. H. J. Borchers, Leyden 1826). — **Gesammt-Ausgaben** haben wir von M. Minucianus (ed princ.), Mailand 1498, 4 Bde. Fol., Paris 1511, 1522; A. Gratander, Basel 1528, 3 Bde. Fol.; 1534, 4 Bde. Fol.; B. Victorius, Bened. 1534 f. 4 Bde. Fol.; Paris 1538 u. a.; P. Manutius, Bened. 1540 f. 9 Bde. 8. u. a.; D. Lambinus, Paris 1566, 4 Bde. Fol. u. a.; Gruter, Hamb. 1818, 4 Bde. Fol.; Gronov, Leyden 1692, 4 Bde. 4. u. 11 Bde. 12.; J. Verburg, Amsterd. 1724 (3 versch. A. in Fol., 4., 8.); J. A. Ernesti, Epz. 1737 f. 6 Bde. 8., Halle 1757, 4 Bde. 8. 1774 f. 5 Bde. 8., 1820, 9 Bde. 8.; J. Olivet, Paris 1740, 9 Bde. 4., Genf 1743 f. 9 Bde. 4. u. darnach Paris 1768, 14 Bde. 12.; G. Garatoni, Neapel 1777 f. 17 Bde. 8. (unvollständig, u. erschien Bd. 1—9, 14—17, 23—24); Zweibrücken 1780, 13 Bde. 8.; Drf. 1783, 10 Bde. 4.; C. G. Schüz, Leipzig 1814 f. 20 Bde. 8., Aug. Taur. 1823 f.; J. C. Drellt, Zürich 1826 f. 6 Bde. 8.; C. F. A. Nobbe, Epz. 1828, 1 Bd. 4. u. 10 Bde. 8.; N. C. Lemaire, Paris 1827 f. 19 Bde. 8.; C. L. F. Panchoucke, Paris 1835 f. 36 Bde. 8. (Text u. franz. Uebers.); M. Nizard, das. 1840 f. (Text u. franz. Uebers.) — Die rhetorischen Schriften erschienen in Benedig 1485 Fol. 1514, 4., 1546, 8. u. a.; Nürnberg. 1471 Fol.; C. G. Schüz, Epz. 1804, 3 Bde. 8.; J. F. Wegel, Plegnit 1807, 1823, 8.; J. C. Drellt, Zürich 1830, 8. — Die Reden erschienen in Rom 1471 Fol., Bononius 1499 Fol., Florenz 1515, 8., Bened. 1519, 1540, 3 Bde. 8., Paris 1536 Fol. von P. Manutius, Bened. 1546, 3 Bde. 8. u. a. R. Klotz, Epz. 1835 f. Orationes selectae u. A. v. J. A. Otto, Magdeb. 1777, 1800, 1820; F. W. Döring, Braunschw. 1796, 8.; Schneidewin, das. 1838, 8.; C. F. Schmieber, Halle 1801, 1821, 8.; J. C. F. Wegel, Halle 1801, 1821, 8.; B. Weiske, Epz. 1806, 1807, 8.; A. Möbius, Hanov. 1825, 1828, 1833 u. a.; G. Th. Crustius 1842, 8.; A. Matthia, Epz. 1818, 1826, 8.; F. J. Reuter, Augsb. 1831, 1832, 8.; N. O. Bloch, Hanov. 1828, 8.; J. B. Steinmeß, Mainz 1832, 8.; C. Benedek, Epz. 1836, 8.; J. C. Drellt, Zürich 1836, 8.; C. F. Züpfle, Karlsruhe 1837, 8.; N. Mabbig, Hanov. 1830, 1841, 8. — **Gesammtausgaben** der Briefe erschienen v. C. G. Schüz, Halle 1800, 6 Bde. 8.; Lünemann, Götting. 1820, 4 Bde. 8.; Bitterbek, Hanov. 1836, 4 Bde. 8.; F. K. Schönberger, Wien 1813, 4 Bde. 8.; Fr. Bentivoglio (fortges. v. P. Martotti), Mailand 1826 f. 10 Bde. 8.; übers. v. Th. W. Willand, fortgesetzt von F. D. Gräter, Zürich 1808—21, 7 Bde. 8. Bemerk. dazu von C. F. D. Moser, Ulm 1828, 8. — Eine deutsche Uebersetzung der sämtlichen Werke erscheint in der Stuttgarter Bibliothek; eine andere durch R. Klotz zu Leipzig 1839 f. — Vollständige Literatur siehe bei Drellt und in der „Geschichte der röm. Literatur“ von J. C. F. Vöhr, 3. A., Karlsruhe 1844 f., aus der das oben Mitgetheilte ein gedrängter Auszug ist.

Cicero (Buchdruckerkunst), eine Schriftgattung, so genannt, weil mit dieser Schrift zuerst Cicero's Briefe (s. d. v. A.) von Schweynheim u. Pannartz zu Rom im Jahre 1467 gedruckt worden sind.

Cicerone (ital.) nannte man, wegen ihrer Redseligkeit, ursprünglich die Cr-

Klärer von Alterthümern, Kunstwerken u. andern Sehenswürdigkeiten in Italien. Es waren dieß mehrentheils junge Gelehrte, Abbate's u. dgl. — Gegenwärtig nennen sich alle italienischen Eohnlatelen u. Platzbediente Ciceroni, weshalb auch dieser Name längst allen guten Klang verloren hat u. gebildeten Erklärern gegenüber nicht mehr angewendet wird.

Cichorie, Wegwarte (*Cichorium*), eine Pflanze aus der natürlichen Familie der Synantheren. Die gemeine Wegwarte oder Hindläuste (*C. Intybus*) findet sich sehr häufig, u. zwar an trockenen, feintigen Orten, auf Schutthäufen u. an Wegen, woher sie auch ihren Namen erhielt. Ihre baumendicke, rußbräunliche, innen weiße Wurzel wird in der Arzneikunde gebraucht; eine größere Anwendung aber wird von ihr gemacht als Kaffeesurrogat. Die Pflanze wird deshalb in mehreren Gegenden Europa's, wie z. B. im Elsaß, in großer Menge kultivirt, u. aus den Wurzeln das, unter dem Namen Cichorien-Kaffe bekannte Fabrikat erzielt. Die Blätter der *C.* wurden als Viehfutter empfohlen, u. in Rußland gilt diese Pflanze als Mittel gegen Wasserscheu. am.

Cicisbeo, italienisch, d. i. **Lispeler**, heißt in Italien der Hausfreund u. beständige Begleiter einer vornehmen, verheiratheten Dame. Das Cicisbeat soll seinen Ursprung in Genua haben. Während der höchsten Blüthe des Handels daselbst soll sich die Sitte gebildet haben, daß nämlich vornehme Damen in Abwesenheit des Gemahls sich Verwandte zum Schutze u. zur Begleitung überhaupt wählten, um unangefochten öffentlich auftreten zu können. Diese Sitte wurde dann allgemein, so daß es die Ehemänner selbst bei ihrer Abwesenheit nicht hindern konnten, daß der *C.* sogar am Püßische seiner Dame Zutritt hatte. Ja, der gute Ton in höhern Ständen verlangte sogar, daß die Dame in Gesellschaften u. bei öffentlichen Lustbarkeiten nur an der Seite ihres *C.* erschien, während der Ehemann nur im Hause mit derselben Umgang pflegte. Man würde den Italienern übrigens Unrecht thun, wenn man das Cicisbeat als ein Privilegium ehelicher Untreue ansehen wollte, da in den meisten Fällen hiervon nicht die Rede seyn kann. In Deutschland verbindet man übrigens mit dem Worte *C.* beinahe immer eine schlimme Nebenbedeutung, u. der Ausdruck *C.* für Hausfreund ist jedenfalls etwas precär. In Italien trifft man die Ueberbleibsel des Cicisbeats jetzt noch, vornehmlich in den Städten Venedig, Genua u. Florenz, in den übrigen Städten weniger.

Cicognara, Leopoldo, Graf, italienischer Schriftsteller über Kunst, geboren 1767 zu Ferrara, gestorben 1834, bildete sich Anfangs in Modena, später in Rom, wohin er sich gegen den Willen seines Vaters begab, u. woselbst er sich im Zeichnen nach dem Aste u. in Landschaftsstudien übte. Später besuchte er Neapel, Sicilien, Bologna, Mailand, Venedig, u. ließ sich 1795 in Modena nieder. Er bekleidete dann, als Mitglied der Giunta daselbst, verschiedene Aemter, sowie als Gesandter in Turin u. als Staatsrath. 1808 trat er aus dem Staatsdienste, nachdem er früher schon gegen die Verwandlung der italienischen Republik in ein Königreich protestirt hatte. Seit 1808 war er dann Präsident der Akademie zu Venedig; in den letzten Jahren Director der vaticanischen Sammlungen in Rom. Er hat sich als außerordentlich fleißiger Kunstsorcher u. besonders als Autor des großen Prachtwerks der 1813—18 zu Venedig erschienenen »Storia della Scultura« berühmt gemacht. Auch hinterließ er, selbst Künstler, große, in Del ausgeführte Landschaften. Sein Sohn Francesco ist ein trefflicher Zeichner.

Cid Campeador (zu deutsch: Herr, Kämpfer oder Streiter), eigentlich Don Rodrigo (Ruy) Diaz de Bivar, gilt für den glänzendsten Stern der alspanischen Ritterschaft. Die Geschichte seines Lebens ist vielfach mit mythischen Stoffen durchwebt. Von wirklich historischem Gehalte ist die, in einem Kloster zu Leon gefundene, lat. Chronik: *Gesta Roderici Campidocti*. Jahr u. Ort der Geburt des *C.* sind unbekannt; man nimmt gewöhnlich als erstes das Jahr 1026 an. Schon sein Vater, Don Diego Rainez, war ein streitbarer Held. Er hatte den Ort Bivar, wornach er sich nannte, im navarresischen Kriege erobert. Seine Mutter war die Tochter des reichen Grafen Diego Rodriguez, Statthalters von

Asturien. Es Jugend selbst schmückt die Sage mit vielen märchenhaften Abenteuern aus. Erweislich ist nur, daß er sich in den letzten Regierungsjahren Ferdinands I. von Castilien durch Thaten gegen die Arragonesen u. Mauren auszeichnete. Als nach Ferdinands Tode Castilien dessen ältestem Sohne Sancho II. zufiel, folgte E. als Kronvasall dem Banner desselben u. machte in den, darauf ausgebrochenen Kriegen gegen Sancho's Geschwister seinen Namen so geachtet, daß ihn sein dankbarer König zu Castiliens Bannerführer erhob u. ihm wahrscheinlich schon damals den Beinamen Campeador (Campiador) beilegte. Sancho's Bruder Alfonso besand sich in E.'s Gefangenschaft, der nun Zamora (die gewaltige Stadt Urraca's, der Schwester Sancho's) belagerte. Als König Sancho vor Zamora ermordet u. Alfonso auf den castillischen Thron berufen worden war, wurde E. von dem neuen Könige mit der größten Achtung empfangen. Weil die Castilier aber Alfonso nicht eher als König anerkennen wollten, bis er sich durch einen Eid von dem Verdachte eines Antheils an Sancho's Ermordung gereinigt habe, nahm ihm E. diesen Reinigungsseid ab u. deshalb soll jener stets dem Helden abgeneigt gewesen seyn. Dennoch gab er ihm die Hand seiner Nichte, Donna Ximena, einer durch Schönheit u. Tugend ausgezeichneten Frau, um sich die Treue des Helden zu sichern. Bald darauf besiegte er den maurischen Fürsten Abdallah in einer dreitägigen Schlacht da, wo der „Stein des E.“ die That bis auf den heutigen Tag bezeichnet. Die Gefangenen ließ er aus Edelmuth frei; seine Reider benützten diese großmüthige Handlung, um ihn bei dem Könige zu verläumdern. Im nächsten Jahre, 1077, als der König gegen die Mauren im Süden ausgezogen, berannten feindliche Schaaren aus Aragonien die Burg Gormaz; E., kaum von einer schweren Krankheit genesen, schlug sie und führte zur Vergeltung 7000 Mauren mit all ihrem Gute aus dem Toledanischen mit sich fort. Alfonso verbannte ihn aus Argwohn einige Zeit aus Castilien. Darauf ging der E. mit 2000 Mann nach Saragossa u. wurde von Abir el Muktadir freundlich empfangen. Dessen Sohn Joseph el Muktamam unterstützte er, als dieser von seinem Bruder überfallen wurde. Alfonso rief den E. erst wieder nach der verlorenen Schlacht von Zalaca (October 1087) nach Castilien zurück. In dieser Zeit der Verbannung hatte er von den Moslems, seiner unabhängigen Stellung u. seiner Großthaten wegen, die Beinamen Sid von dem arabischen Sid, d. i. Herr und Eltaghijet, d. i. der Tyrann, erhalten. Als der Fürst der Gläubigen, Joseph der Morabete, mit bedeutender Heermacht landete, rief er, obwohl mit wenig Erfolg, alle Mauren Spaniens zu den Waffen und bedrohte den König Alfonso. Dieser befahl dem E., die wichtige, vom Feinde sehr bedrängte, Burg Halahet zu entsetzen. Der E. wollte eine Vereinkung der Heere, um sich den Ruhm der Unüberwindlichkeit nicht entringen zu lassen. Da dieß jedoch seine Feinde hintertrieben, so ritt er mit Wenigen aus dem Lager u. kehrte erst zurück, als er zu Molina vernahm, Halahet sey von dem Feinde verlassen. Der König, dem vorgespiegelt wurde, der E. habe ihn um einen ruhmvollen Sieg gebracht, ließ heftige Reden gegen ihn fallen u. zog, als derselbe seinem Zorne freien Lauf ließ, dessen Güter ein u. setzte Donna Ximena u. ihre Töchter gefangen. Erst später wurde die Gemahlin des E. wieder frei gelassen. Er selbst aber blieb vom Unglücke ungebeugt u. sein Ruhm wuchs mehr, als je. Vergebens suchte El Jagib von Denia, den er einst besiegte, Navarra, Aragonien, Saragossa, Urgel u. Barcelona zur Vernichtung des einzigen Ritters zu waffnen; wie einen Löwen umstanden sie den Gefürchteten, der sich nun in die schönen Berge bei Morella zog. Darauf schlug er den Grafen von Barcelona, nahm 5000 Mann gefangen, setzte sie aber wieder in Freiheit. Der Campeador, seinem Plane treu, das Reich Valencia der Nation zu gewinnen, lag vor der Stadt Urra, als er von dem bedrängten Alfonso gegen Joseph den Morabeten zu Hilfe gerufen wurde. Gleich darauf zog er ins Cordovanische, wo er den König fand. Aber des Letztern Mißtrauen rief wieder Zwiespalt hervor; der E. verließ das Lager mit wenigen seiner Getreuen. Er begab sich nach St. Peter von Cardena, wo er Ximena und seine

Töchter fand. Nun erhielt er Zuwachs an Streiträften; 300 Castilianer scharten sich um ihn u. bald darauf schlug er mit diesen drei maurische Fürsten in offener Feldschlacht. Durch Geschenke, die er dem König sandte, versöhnte er sich wieder mit diesem. Im Frühlinge 1093 zog er mit etwa vierthalbtausend Panzen gegen den Fürsten von Valencia, der die Morabeten aufgenommen u. ihnen die, in seinem Lande wohnenden, Christen preisgegeben hatte, u. lagerte sich zu Gebella, ein paar Stunden von Valencia. Er war daran, die Stadt einzunehmen, als von der Mauer um Frieden gerufen wurde. Der C. bewilligte den Frieden; die Morabeten sollten die Waffen von sich legen, wegziehen u. sich ruhig verhalten. Diese sammelten sich später um den 85jährigen Greis Joseph u. dieser erklärte dem C. den Krieg. Nun aber nahm der Letztere, da die Valencianer die gemachten Bedingungen nicht erfüllten, Valencia auf's Neue mit Sturm ein u. erbeutete unerzählige Schätze. Bald darauf schlug er auch Mohammed, den Schwefersohn Josephs. Im Trumphe nahte Ximena mit ihren Töchtern u. sah den Helden wieder, der ehrfurchtgebietend auf seinem treuen Rosse Babieca saß u. sie mit herzoglicher Freude empfing. Den trefflichen Bischof Hieronymus setzte er über seine Stadt. — Zu derselben Zeit starb Don Sancho, König von Aragonien u. Navarra. Don Pedro bestieg den Thron des Vaters, suchte u. fand auf Anrathen seiner Großen die Freundschaft des Campeador. Dieser schlug darauf bei Rátiva, mit Don Pedro im Bunde, die Ungläubigen unter Mohammed vollständig. Mohammed mußte auf die Schiffe fliehen u. das reiche Lager dem Sieger überlassen. Dem Könige Alfonso sandte der C. zweihundert Streitrösse. Erst jetzt versöhnte sich Alfonso ernstlich mit dem C. Die Bosheit raskete unterdessen nicht. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, trachteten nach dem Reichthume des C. Sie hielten um seine Töchter an und gewannen den arglosen König zum Freiwerber. Aus Freundschaft für Alfonso gab C. seine Einwilligung. Aber die Jünglinge handelten schmähtich an ihren Bräuten. Kaum hatte sie das Geleht verlassen, als sie in wüster Gegend den Frauen die Kleider vom Leibe rissen, sie banden u. schlugen u. hilflos liegen ließen. Mit ihrer Beute ritten sie von dannen; aber die Rache folgte ihnen nach. Ein Vertrauter, den der C. nachgeschickt, fand die Unglücklichen und brachte sie nach Valencia zurück. Der C. entbrannte im gerechten Zorne u. forderte Recht. Alfonso berief alle seine Dienstmänner von Leon u. Castilien zu einem hohen Landgerichte in die Stadt Toledo; die Mörder erschienen mit großem Gefolge. Sie mußten in die Schranken, wurden besiegt u. dankten nur der Großmuth des Campeadors das entehrte Leben. Die letzte Waffenthat des C. war die Eroberung Sagunts. Es fiel (zum zweiten Male) 1095. Im vierten Jahre nach dieser That starb der C. zu Valencia am 10. Juli 1099. Der Held wurde zu St. Pedro di Cardena beigesetzt; der Ruhm seiner Thaten aber lebte fort noch durch Jahrhunderte. Philipp II. wollte den C. wegen der, durch seinen Leichnam bewirkten, Wunder heilig sprechen lassen, u. erst neuerdings wurden auf Anregung der Cortesdeputirten aus Burgos seine angeblichen Gebeine im Trumphe nach Burgos gebracht u. in der Kathedrale beigesetzt. Donna Ximena theilte bald die, von Königen und Fürsten hochgeehrte, Grabstätte ihres Gatten, nachdem sie ihre Töchter wohl versorgt hatte. — Unter Bäumen vor dem Kloster St. Peter liegt auch das treue Ros, das der C. seit früher Jugend bei allen Waffenthaten geritten haben soll. Sein Banner, Schild und Becher befinden sich im Kloster zu Cardena; sein Schwert Elzona im Archive der Marquese von Falce, das andere, Colaba, in der königlichen Rüstkammer zu Madrid. — Schon sehr frühe wurde der C., als der wahre Repräsentant des spanischen Nationalcharakters, in Volksliedern (cantares) besungen. Das älteste Denkmal der castilischen Poesie, das sogenannte Poema del Cid, stammt wahrscheinlich aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts und ist offenbar dem Inhalte und der Form nach aus Volksliedern hervorgegangen. Vgl. die Romanzen in Duran's Romancero de romances caballerescos é históricos (Madrid 1832) und in besonderem Abdrucke Romancero del Cid, herausgegeben von Keller, 2 Bde., Stuttg. 1840. Die beste deutsche

Bearbeitung, die zugleich die erste nennenswerthe war, gab Herber in seinem „Cib“ (Tüb. 1806); illustrierte Ausgabe, Stuttg. 1838; die neuesten deutschen Uebersetzungen, nach Duran's u. Kellers Sammlungen, sind die von Duttenhofer (Leipzig 1841) und von Regis (Stuttg. 1842). Französische Bearbeitungen von Creuzé de Lessert, von Renard und von Renal (2 Bde. Par. 1843); italienisch von Pietro Monti (Mail. 1838). Guillen de Castro und Corneille bearbeiteten die Liebesgeschichte C. s. u. Kimena's dramatisch.

Cider (Cidre) ist ein, aus Äpfeln oder Birnen bereiteter Wein, der, aus reifem, ausgesuchtem Obste gewonnen, ein angenehmes, gesundes Getränk gibt. Guten Äpfelwein erhält man aus den Vorstorferäpfeln, Champagneräpfeln und Reinetten; er soll in seinen Eigenschaften dem Rheinweine sehr nahe kommen, während guter Birnenwein dem Champagner ähnlich ist. Auch andere Früchte, wie Johannisbeere, Stachelbeere, Erbbeere, Brombeere, Heidelbeere u. s. w. dienen dazu, angenehme Obstweine zu versertigen. Die Hauptgeschäfte bei der Bereitung sind: das Zermalmen des Obstes, das Auspressen des Saftes aus diesem Obste u. das Gähren des Saftes. In England und Frankreich, wo der C. am häufigsten bereitet wird, bestehen eigene Verordnungen hiesfür. aM.

Cienfuegos, Nicasto Alvarez de, bedeutender spanischer Dichter u. Dramatiker, geboren 1764 zu Madrid, gestorben zu Orthes (Frankreich) 1809, war ein Nachahmer des Melendez, mit welchem er lange befreundet war. Wie dieser, schlug er sich während der politischen Wirren seines Vaterlandes auf die nationale Partei u. starb, gleich ihm, in der Verbannung. Er schrieb die Tragödien: Pitaco (woburch er Mitglied der Akademie wurde), Idomeneo etc., die mehr, als seine lyrischen Gedichte (Oden, Idyllen, Balladen), seinen energischen Charakter zeigen: denn die letztern sprechen in gereizter Empfindsamkeit Bitterkeit und melancholische Klagen aus. Auch mehrere Lobreden u. La Pensadora Gaditana (4 Bde., Cadix, 1786) schrieb. Die beste u. vollständige Ausgabe seiner sämtlichen poetischen Werke erschien in zwei Bänden (Madrid 1816). Eine Auswahl seiner lyrischen Gedichte findet sich in F. J. Wolf's „Floresta de rimas modernas castellanas“ (Par. 1837).

Cigarren bestehen aus einem röhrenförmig zusammengerollten Tabaksblatte, in dem sich eine Füllung von Tabak befindet. Dieselben wurden in Europa von den Spaniern zuerst geraucht, und dann durch die spanischen Krieger des de la Romana vor ungefähr 36 Jahren in Deutschland eingeführt. Besonders in gegenwärtiger Zeit hat die C.-Fabrikation u. Consumption in ganz Europa einen immensen Aufschwung erlangt, u. die Namen, womit die Fabrikanten ihre Produkte belegen, sind fast unzählig. Uebertriebene Gewinnsucht veranlaßte die mannigfaltigsten Betrügereien u. Anlockungen. Abgesehen von den Füllungen mit schlechtem Tabake, von den mit verdünntem Scheibewasser besprengten Deckblättern u. s. w., dürfte hier noch erwähnt werden, daß vor Kurzem C. mit vergoldeten Spitzen in den Handel kamen, deren Vergoldung von Arendts durch chemische Ausmittelung als ein kupferhaltiger (sonach giftiger) Ueberzug erkannt wurde. (Siehe Kunst- u. Gewerbeblatt zc. für das Königr. Bayern 1846, 7. Heft. S. 462.) aM.

Signani, Carlo, der letzte große Maler der Bologneser Schule, geboren zu Bologna im Jahre 1628, war der Schüler Albano's und vereinigste seinen Pinsel oft mit dem Pinsel dieses Meisters. Er gewann einen so außerordentlichen Ruf, daß, wenn er Gitteltkeit besessen hätte, er die Titel eines Grafen u. Ritters angenommen haben würde, die ihm mehrmals von dem Papste, von Ranuccio Farnese u. von andern Fürsten angeboten wurden; aber er hatte den edeln Stolz, nur auf die Würde eines großen Künstlers ehrgeizig zu seyn. Er leitete lange Zeit die Akademie von Bologna u. erwarb sich so großes Zutrauen, daß die Akademie ihm nach Forlì folgte, als er den Auftrag bekam, die Kuppel der Madonna del Fuoco zu malen. Diese Stadt war es, wo er im Jahre 1719 in seinem einundneunzigsten Jahre starb, und sein Körper ward unter der Kuppel ausgesetzt, welche er als sein Meisterstück betrachtete u. die ihm fast zwanzig Jahre

Arbeit gekostet hatte. C. componirte mit vielem Eifer, malte mit vieler Leichtfertigkeit, bemühte sich aber mehr, seine Werke gut zu vollenden, als ihnen den Schein von Wärme zu geben. Seine Zeichnung war von einem guten Geschmack und von einer großen Manier; seine Pinselführung markig, seine Farbe gut und lebhaft. Er malte gut in Fresco, hatte viel Geschmack u. legte viele Wahrheit in seine weiblichen Figuren. Er suchte, wie Albano, die Grazie, aber er verband mehr GröÙe damit. Seine Schüler waren: Felice, Graf von C. (sein Sohn) u. Paolo, Graf von C. (sein Enkel).

Cigoli (Civoli). Der eigentliche Name dieses, 1559 auf dem Schlosse Cigoli in Tostana geborenen, Meisters ist Luigi Cardt. Er schloß sich der Richtung des Federigo Barocci an und war einer der einflussreichsten Reformatoren der florentinischen Malerschule. In der Peterskirche zu Rom sieht man sein schönstes Werk, die Heilung des Lahmen, und in einer Kirche zu Cortona sein seltsamstes Bild, aus der Heiligengeschichte des Ant. von Padua. Seine Zeichnung ist schön u. großen Charakters, seine Pinselführung kraftvoll, seine Färbung angenehm und von schönverschmolzenen Tinten. Die besten Stiche nach ihm sind von Dorigny (die Heilung des Lahmen) u. von Fra Antonio Lorenzini (z. B. der auf dem Meere wandernde Petrus, die Kreuzabnahme ic.). Im Anatomischen und in der Perspective war C. wohlbewandert. In letzterer Beziehung gilt er für den Erfinder des später sehr vervollkommenen Instruments, womit jeder Gegenstand nach der Natur u. nach den perspectivischen Regeln gezeichnet werden kann. Auch in der Architektur hat sich C. einen gewissen Namen gemacht, und in seinen Bauentwürfen ahmte er überhaupt den Michelangelo nach. In Rom, wo er 1613 starb, war er mit Zeichnungen für verschiedene Anordnungen beschäftigt, die Papst Paul V. mit dem St. Petersdome vorhatte.

Cilicien, die südöstliche Provinz Kleasiens, von Syrien durch das Amanusgebirg geschieden, im Westen u. Norden vom Taurus, wie von einem Gürtel umschlossen u. durch Gebirgspässe mit Bithidien, Isaurien, Kappadocien u. Paphlagonten zusammenhängend. Es zerfiel in das ebene u. in das rauhe oder gebirgige C., das erstere sehr fruchtbar, das letztere namentlich mit guten Weideplätzen (für die im Alterthume berühmten cilicischen Ziegen) versehen. Der Gesamtsflächenraum betrug ungefähr 600 □ M. Berühmte Engpässe C.s sind: Pylae Ciliciae, zwischen Tynan u. Tarsus, durch welche Alexander d. Gr. aus Kappadocien einbrang (heut die Festung Gulundin Kalah am Seihun); die Pylae Syriae, durch 2 Mauern verengt, durch welche der Gersus strömt. Vorzüglichste Gebirgsströme: der Gersus, Sarus, Cydnus, Calycadnus, Melas u. a. Die Einwohner C.s stammten von Syrern u. Phöniziern ab; die griechischen Colonien mehrten sich im Lande erst seit Alexander von Macedonten. Nach langem u. mannigfaltigem Wechsel der Herrschaft wurde C. durch Pompejus, der die furchtbar gewordenen cilicischen Seeräuber besiegte, eine römische Provinz. Die Hauptstadt des Landes war Tarsus. Unter den Bewohnern C.s befanden sich auch Juden. Der Volkscharakter der C.r stand bei den Griechen in so nachtheiligem Rufe, daß die C., Kappadocier u. Kreter nach dem Sprichworte die drei schlimmsten Kappa waren. Seit Ibrahim Pascha's Siege bei Konieh u. dem darauf erfolgten Frieden zwischen der Pforte u. dem Vicekönige von Aegypten im J. 1833 gehörte diese Landschaft zu Aegypten. Jetzt ist C. das Gslet Ischl.

Cilicium, 1) bei den alten Römern ein Zeug aus Ziegenhaaren, als Kleiderzeug u. zu Decken gebraucht u. besonders von Schiffen, Bauern u. dergl. getragen. Seinen Namen hatte er daher, weil er in Cilicien aus den Haaren der dortigen Ziegen zuerst gefertigt wurde. — 2) C. heißt auch das grobe, härene Gewand, welches Einsiedler u. Büßer auf dem Leibe trugen, sowie auch der Busgürtel von Draht, der mit nach innen gekehrten Spitzen ebenfalls auf dem bloßen Leibe getragen wurde.

Cilly, alte, auf den Ruinen der römischen Claudia Celeja erbaute, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in Herzogthume Steiermark, am Rodingbache, et-

nem Nebentwasser der Save, hat ein Schloß, ein Gymnasium, große Militärmagazine u. Werkstätten u. 1.700 E., welche Handel mit Eisen, Wein u. Getreide treiben. In u. um die Stadt befinden sich viele römische Alterthümer. Im 14. Jahrhunderte wurde E. durch Ludwig den Bayern zur Grafschaft erhoben, deren Besitzer von Kaiser Sigismund den Fürkentitel erhielten, aber schon 1457 ausstarben, wodurch das ganze Gebiet an Oesterreich fiel.

Cimabue, Giovanni, berühmter italienischer Maler, geb. 1240 zu Florenz, gest. 1300, fühlte sich frühe schon zu den Arbeiten der, in dem Domanikanerkloster beschäftigten, neugriechischen Maler hingezogen, wo er damals in den Wissenschaften unterrichtet wurde. E. hatte kaum das Jünglingsalter erreicht, als er in der Kirche des heil. Franz von Assisi arbeitete. Er malte in Fresco, da die Delmalerei noch nicht entdeckt war, u. zwar nicht nur geschichtliche Gegenstände, sondern, was damals für wunderbar galt, Portraits. Bei seinen Zeitgenossen stand E. in großen Ehren. Ein Madonnenbild, das er malte, wurde in wahren Triumphe von seinem Atelier nach der Kirche getragen. E.s bedeutendste Werke sind in St. Francesco zu Assisi. Die meisten seiner Arbeiten befinden sich, in Kupfer gestochen, in den Umrissen der Gebrüder Kiepenhausen. E. kann als derjenige betrachtet werden, der die fast erstorbene Kunst wieder belebte u. sie ihrer nachmaligen Größe entgegensührte. Auch als Architekt war er groß u. wird den großen Baumeistern Lapo und Arnolfo, die den Dom zu Florenz aufführten, an die Seite gestellt. Sein berühmtester Schüler war Giotto. Vergl. Vasari über E.

Cimarosa, Domenico, berühmter Componist, geboren zu Neapel 1754, erlernte die Anfänge der Kunst von Aprile, bildete sich weiter unter Durante zu Poreto u. erhielt bald den Ruf des größten Künstlers nächst Viccini. Er hatte 4 Jahre in Petersburg, dann in Wien gelebt, als er bei der Besetzung Italiens durch die Franzosen sich der neuen Ordnung der Dinge mit Eifer anschloß, aber in's Gefängniß geworfen wurde u. in Folge der erlittenen Mißhandlungen 1801 zu Venedig starb. Seine Opern, 26 an der Zahl, sind vorzugsweise comisch, aber stets durch Feuer, Originalität u. Bühnenkenntniß ausgezeichnet. Die berühmtesten sind: „L'Italiana in Londra“, „Il Matrimonio per susurro“ u. vor allen „Il Matrimonio segreto“.

Cimbern, ein germanischer Volksstamm, der den Chersonesus cimbrica bewohnte, wohin sie Strabo, Mela, Tacitus, Plinius u. Ptolemäos versetzen. Man nert dagegen hält sie mit den Kimmerlern für ein u. dasselbe Volk u. läßt sie, aus dem taurischen Chersones abstammend, sich über Sarmatien bis an die Weichsel verbreiten. Bei den ersten Heereszügen, die sie nach der italienischen Halbinsel machten, vermischen sie die römischen Geschichtschreiber noch mit den Galliern, weil sie damals noch kein nördlicheres Volk kannten; späterhin, als sie mit den Germanen bekannter wurden, versetzten sie dieses Volk in den äußersten Norden Germaniens an den Ocean, glaubten aber, die E. u. Kimmerler Homer's wären dasselbe Volk, das, durch eine große Ueberschwemmung veranlaßt, ausgewandert und mit großen Massen auf Italien gefallen sei. Strabon widerlegt dieß Märchen u. erwähnt dabel, daß die E. zu seiner Zeit noch immer ihre alten Wohnsitze auf der cimbrischen Halbinsel behaupteten; auch der ancyranische Marmor erhebt es über allen Zweifel, daß die E. dort ursprünglich gehaust haben. Ptolemäos vertheilt sie unter mehre Stämme: Sigullonen, Sabellingier, Gobanden, alle 3 im heutigen Schleswig; die Chalen, Rhunduser, Charuber und Cimbern im heutigen Jütland. Ihr erster feindlicher Ueberzug geschah 113 v. Chr., um sich neue Wohnsitze zu suchen, wo sie, nachdem sie von den sigovessischen Bojen im Herzynischen Walde über die Donau getrieben waren, in Syrien u. Noricum einbrachen u., mit den Teutonen u. Ambronen vereinigt, die Römer bei Noreja schlugen u. Gallien überschwemmten. Als das verheerte Land ihnen keine Nahrung mehr darbot, zogen sie mehr südlich, u. forderten von Rom durch eine Botschaft Aeder, wofür sie Kriegsdienste versprachen. Die, von dem Senate ertheilte, abschlägige Antwort mußten die römischen Heere unter Silanus 109 v. Chr. u. unter Marc. Aur. Scaurus 107 v. Chr. büßen; von den Bundesgenossen der E., den Tiguri-

nern, war im nämlichen Jahre Lucius Cassius am Iemanischen See geschlagen worden. Die neuen Heere, welche ihnen die Römer 105 v. Chr. unter dem C. Manlius u. D. Servilius Cäpio entgegenstellten, hatten noch weniger Glück: denn an der Rhone fanden damals 80,000 Römer u. Bundesgenossen u. 40,000 Slaven Tod oder Gefangenschaft. Ein Glück für Rom, daß die Sieger sich jetzt nicht nach Italien wandten, sondern — während ein Theil von ihnen über die Pyrenäen in Iberien eindrang, u. von den Celtibertern zurückgewiesen ward, ein anderer Gallien verheerend durchzog, aber an den Belgen kräftigen Widerstand fand — dem Marius Zeit ließen, ein Heer gegen sie zusammen zu ziehen u. vorzuüben. Als sie nun in zwei großen Heerhaufen gegen Italien vordrangen, wurden sie von dem kriegsfahrenen Feldherrn meist aufgerieben (in der Schlacht bei Verona 101). Die C. hatten den Römern einen solchen Schrecken eingejagt, daß eine große Furcht ein Cimbrischer Schrecken (cimbricus terror), ein großes Geschrei ein cimbrisches Geheul (ululatus cimbricus) hieß. — Uebrigens verschwand der Rest der C. unstreitig unter germanischen Völkern. Ein kleiner Theil von ihnen, der zur Bedeckung des Gepäcks in Gallien zurückgeblieben war, erhielt endlich nach längerem Umherirren in Gallien feste Wohnsitze, wo sie Cäsar unter dem Namen der Aduatker kennen lernte.

Simon (Kimon), Sohn des Miltiades u. der thracischen Fürstentochter Hegesipphe, einer der ausgezeichnetsten Feldherrn u. einflussreichsten Staatsmänner der Athener. Seine Jugend war eine traurige: denn er brachte einen großen Theil derselben, nach Corn. Nepos, im Gefängnisse zu, da sein Vater, welcher damals starb, eine Schuld von 50 Talenten hinterließ, wofür man nach einem ungerechten Gesetze den unschuldigen Sohn büßen ließ. Erst durch eine Verbindung seiner Schwester Elpinice mit einem reichen Manne, der nun die alte Schuld zahlte, wurde C. frei. Diese Verkümmernng hing ihm auch, nach Plutarchs Zeugniß, lange noch an. Aber der, ihm von der Natur zugetheilte, kräftige Geist konnte durch obiges Mißgeschick doch nicht erdrückt werden. Bereits zeichnete er sich durch Muth u. kriegertische Talente in den Kämpfen gegen Ferres aus, u. Aristides erkannte in ihm den tüchtigen Mann u. zog ihn an sich. Als die griechische Seemacht auch nach der Vertreibung der Perser vereinigt blieb, wurde C. mit Aristides an die Spitze der attischen Flotte gestellt. Während Aristides die Bundesverhältnisse ordnete, führte C. den Oberbefehl über die Flotte. Zunächst brachte er die Besse Clon in seine Gewalt; eine Folge davon war dann eine Reinigung der thracischen Küste von den Persern u. eine zweite die Demüthigung der, durch Seeräuberien berühmten, Insel Skyros. Sein Ruhm stieg durch diese glücklichen Erfolge immer mehr u. seine Mitbürger setzten ihm damals drei Bildsäulen. Auch ward er um diese Zeit zum Kampfrichter zwischen Aeschylus u. Sophokles erwählt, u. entschied zu Gunsten des Letztern. Das Bestreben C., die Kampflust der Athener nicht gegen die Spartaner, sondern gegen die Perser zu lenken, führte den berühmten Doppelsieg über die Perser an der Mündung des Eurymedon herbei. Im Jahre 468 vertrieb er Thracier u. Perser aus dem Chersonesus. — Um diese Zeit entwickelte sich die Bundeshoheit Athens durch die Besteuerung der Bundesgenossen zur Herrschaft, die bald in gehässige Tyrannei ausartete. So wurden die Karier unterjocht; die Thasier aber, gegen die C. geschickt wurde, konnte er erst in 3 Jahren sich unterwerfen. Nach seiner Rückkehr wurde er angeklagt, er hätte die Gelegenheit unbenutzt gelassen, größere Eroberungen zu machen u. sich von dem macedonischen Könige Alexander bestechen lassen. Er hatte durch seinen Ruhm u. seine Reichthümer den Neid vieler erregt und eine Partei zu Athen beschuldigte ihn des Geldaristokratismus. Aber der Hauptkläger selbst, Perikles, verfolgte die Anschulldigung nicht eifrig u. C. wurde losgesprochen. Allein bald erwachte das Mißtrauen der Athener nur um so stärker gegen ihn. Sein Sturz war entschieden, als von den Lacedämoniern aus Mißtrauen das Hülfsheer zurückgeschickt wurde, daß ihnen C. gegen die empörten Heloten u. Messenier in Ithome zugeführt hatte (461 v. Chr.). Auch hatten während seiner Abwesenheit Perikles u. Ephialtes dem Areopag eine

Menge von Rechtsachen abgenommen u. dem Gerichtshofe der Hellsassen übergeben, wodurch die unteren Volksclaffen eine bisher ungewöhnliche Gewalt erhielten. Vergebens suchte C. den alten Stand der Dinge wieder herzustellen: er wurde durch den Ostracismus (s. d.) auf 10 Jahre verbannt. Er begab sich, wie man glaubte, nach Böotien; 457 v. Chr. erscheint er auf einmal wieder vor der Schlacht bei Tanagra beim attischen Heere. Aber man wies, aus Mißtrauen, seine Dienste zurück. Der unglückliche Ausgang der Schlacht brachte jedoch eine Gesinnungsänderung zu Gunsten C.s hervor. Man hielt ihn für den passendsten Friedensunterhändler. Perikles selbst beantragte seine Zurückberufung 456. Als die Perser Cypern in Besitz nahmen u. die Süd- u. Westküste Kleasiens bedrohten, wurde C., als dem geeignetesten Feldherrn gegen sie, das Commando der Flotte übergeben. Er fuhr (nach Thuchydides) mit 200 Schiffen nach Cypern, schickte 60 davon dem Amyrtäus zu und begann mit den übrigen die Belagerung von Citium, während welcher er 449 starb. Nach Plutarch besiegte er vorher noch die feindliche Flotte u. starb (auch hierin weichen die Nachrichten ab), nach Einigen an einer Krankheit, nach Andern an einer Wunde. Die Athener errichteten ihm ein Denkmal, *Κινώρεια*. Noch anders erzählt Diodor von Sicilien C.s Ende; doch ist sein Bericht weniger glaubwürdig.

Cincinnati, Haupt- u. größte Handelsstadt des nordamerikanischen Freistaates Ohio, unter 39° 6' nördl. Br., u. 86° 44' 124" westl. L. von Paris, am Ohio gelegen, vom Deertreck durchflossen, hat 46,400 Einwohner (1810 kaum einige Tausende, 1830 bereits 24,831), ist schön gebaut, regelmäßig angelegt, hat schöne Straßen, geräumige, geschäftsvolle Marktplätze u. 3,807 meist von Ziegeln errichtete Gebäude, unter denen ein schönes Rathhaus, 4 Markthäuser, 27 Kirchen u. Bethäuser, 1 Bazar, 5 Banken, 3 Collegien (gelehrte Schulen), ein katholisches Althaus, das medizinische Colleg (1819 gegründet, mit 8 Professoren, 130 Studir., 330 Grad.), theologisches Presbyterianer-Seminar mit einer 10,300 Bde. starken Bibliothek, 30 Schulen, ein mechanisches Institut, 2 Museen, 2 Spitäler u. eine Irrenanstalt. Der Handel, besonders mit Korn u. Salz, den Ohio u. Mississippi hinab, mit Pittsburg und New-Orleans, und durch den Kanal mit New-York, ist äußerst wichtig, und dabei bestehen in C. bedeutende Manufacturen, welche Eisen-, Messing-, Kupfer-, Wollen- u. Baumwollenwaaren in einem jährlichen Werthe von 3 Millionen Dollars liefern. Die Dampfschiffe, welche den Fluß fast ganz besetzen, u. in großer Anzahl fortwährend aus- u. einlaufen, geben der Stadt ein sehr geschäftiges Ansehen. Der Miami Kanal von hier nach Dayton ist 66 M. lang u. ebenfalls der Träger eines bedeutenden Verkehrs auf den Binnenseen. In der Nähe der Stadt sind 2 Glashütten. Der niedere Theil der Stadt ist häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, da in der Regenzeit der Fluß oft um 40—60 Fuß steigt. Dieser Umstand erzeugt mancherlei Krankheiten, namentlich Wechselfieber, u. macht den Aufenthalt in C. ungesund.

Ow.

Cincinnatus, Lucius Quinctius, ein edler Römer von hoher Einfachheit u. Kraft, patricischen Standes u. Vorkämpfer des Letztern in dessen Streitigkeiten mit den Plebejern, worin ihn sein Sohn Quinctius Cäso mit gleichem Eifer unterstützte. Als die Sabiner unter Herdonius sich des Kapitols bemächtigt hatten, konnten die Plebejer nur durch das Versprechen der Patricier zur Hülfeleistung vermocht werden, daß sie der Rogation des Volkstribuns C. Terentillus Arsa kein Hinderniß in den Weg legen wollten. Die Volksgewalt siegte u. Quinctius Cäso konnte nur durch Erlegung einer großen Summe, die C. reichte, die Verbannung abwenden. Als Rest seiner ganzen Habe blieb dem C. ein kleines Landgut jenseits der Tiber, das er nun selbst bebaute. So fanden ihn auch die Abgeordneten, die ihm die, auf ihn gefallene, Consulats-Wahl ankündigten. Ungern verließ er den Pflug. Sein Plan, die Durchführung des Zwölftafelgesetzes wenigstens für seine Consulatszeit zu verhindern, war gefaßt u. sein eiserner Wille so bekannt, daß die Tribunen selbst ihren Troß minderten. Man verglich sich endlich mit ihm dahin, daß während seines Consulats weder von dem terentillischen Gesetze, noch von dem Feld-

zuge gegen die Volsker die Rede seyn, u. daß die Tribunen nicht, wie bisher, ihre Würde in das folgende Jahr verlängern sollten. Er traf nun viele treffliche Einrichtungen. Am Schlusse seiner Amtsführung suchte ihn der Senat zur nochmaligen Annahme des Consulats zu bewegen, er aber schlug es, als dem Geseze zuwider, aus u. kehrte auf sein Gutchen zurück. Als der Consul L. Minucius im Feldzuge gegen die Aequer von diesen in eine Gebirgsschlucht gelockt u. eingeschlossen wurde, u. eine schimpfliche Niederlage dem Heere bevorstand, hielt man C. für den Mann der hier am Besten rettend eingreifen könnte, u. abermals wurde er vom Pflug weggeholt u. zum Dictator ernannt. Alle Waffenfähigen berief er nun auf das Marsfeld, befahl jedem, sich mit 12 Schanzpfehlen zu versehen, führte die Schaar im schnellsten Marsche von Rom ab u. stand schon um Mitternacht vor dem feindlichen Lager, das er in seiner ganzen Ausdehnung sogleich mit einem verpfählten Graben umziehen ließ. Als der Tag anbrach, sahen sich die Aequer rettungslos zwischen zwei römischen Heeren u. unterwarfen sich den härtesten Bedingungen. C. feierte den herrlichsten Triumph, nahm von der ganzen Beute nur eine goldene Krone, legte nach 16 Tagen die Dictatur nieder u. kehrte abermals zu seinen 11 Jaucharten zurück, die noch lange nachher „Feld des Quinctius“ hießen. In seinem 80. Jahre (440 n. Chr.) ward C. noch einmal zum Dictator gewählt, als der plebejische Ritter Spurius Maelius, der bei einer Hungersnoth Getreide an die Plebejer vertheilt hatte, beschuldigt war, durch staatsverbrecherische Umrtriebe nach der königlichen Würde zu streben. Maelius ergriff die Flucht, wurde aber von dem magister equitum des Dictators durchbohrt. C. lobte die That, beruhigte das Volk u. schreckte die Plebejer von gewaltsamen Maßregeln zurück. Das gesammte Volk war von Achtung gegen C. durchdrungen u. zeigte dieß auch später durch die Wahl seines Sohnes zum Kriegstribunen, welche die Gegenpartei jedoch auf jede Weise zu hintertreiben suchte.

Cincinnatus-Orden. Als sich die brittischen Colonien in Nordamerika nach achtjährigem Kampfe zu unabhängigen Staaten erhoben hatten, stifteten die Offiziere der nordamerikanischen Armee eine Gesellschaft, deren Zweck seyn sollte: über Aufrechthaltung der errungenen Rechte u. Freiheiten zu wachen u. einander beizustehen. Sie nannten sich Cincinnaten, weil sie, wie Cincinnatus (s. d.) einst, nach vollendetem Kampfe zu ihrem Heerde zurückkehren wollten. Das gewählte Ordenszeichen, das an einem zwei Zoll breiten, dunkelblauen, weißgeränderten Bande hing, stellte auf der Vorderseite den Cincinnatus dar. »Omnia relinquit servare rem publicam« stand auf dieser Seite. Auf der Rehrseite, auf der eine Seestadt abgebildet war, stand: »Virtutis praeium societatis Cincinnati institutae, 1783« mit noch einigen andern Emblemen. Die Decoration sollte erblich seyn u. auch auf die Seitenverwandten übergehen, Ehrenmitgliedern aber nur auf Lebenszeit ertheilt werden. Es lesen aber heftige Protestationen aus allen Theilen der Freistaaten ein, u. als gerade um dieselbe Zeit aus Polen Decorationen des Ordens der Vorsehung an die ersten Beamten der Vereinigten Staaten eingingen: so erklärte sich der Congress dagegen. Washington, der wohl fühlen mochte, daß die Cincinnaten von ihrer Dyposition aus dem richtigsten Standpunkte betrachtet würden, bemühte sich nun selbst, die Gesellschaft wieder aufzulösen. Als aber Nachricht einlief, daß der König von Frankreich sich sehr für den Orden interessire, ermunterte dieß die Mitglieder desselben aufs Neue, ihn nicht aufzuheben; man änderte bloß die Statuten, namentlich hinsichtlich der Erblichkeit der Ordenszeichen. Aber bald erlosch derselbe gänzlich u. nur die franz. Offiziere trugen die Ordenszeichen bis zum Ausbruche der Revolution ihres Vaterlandes, u. zwar befand sich auf diesem Orden ein goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln, über dessen Kopfe ein Kranz mit Lorbeerzweigen u. der oben angegebenen Inschrift. Es hing im linken Knopfloche an einem blauen, mit Villen gestickten Bande.

Cineas, griechischer Redner u. Staatsmann, ein Schüler des Demosthenes u. vertrauter Freund des Königs Pyrrhus von Syrtus, der von ihm zu sagen pflegte, die Beredsamkeit des C. habe ihm mehr Städte geöffnet, als seine eigenen

Waffen. Pyrrhus schickte ihn auch als Gesandten nach Rom u. C. hatte den Senat bereits durch seine Beredsamkeit für sich gewonnen, als der blinde Appianus Claudius seine Anträge zurückwies u. ihm befahl, die Stadt sobald als möglich zu verlassen. C. soll damals, nach seiner Rückkehr, zu Pyrrhus gesagt haben, der römische Senat sei ihm wie eine Versammlung von Königen erschienen. — C. schrieb auch eine Geschichte Theffiens, die jedoch verloren ging.

Cingulum (Gürtel), ist eine leinene, gewöhnlich weiße Schnur, mittelst welcher die lange, weite Albe (s. d.) zusammengehalten wird, damit sie den Priester bei seinen Amtsverrichtungen nicht hindere. Zugleich hat das C. auch eine mystische Bedeutung; es soll nämlich an die Fesseln erinnern, welche dem Herrn bei seinem Leiden angelegt wurden, u. während der Priester (nach Alkum de div. off.) die Albe als Symbol der Reinigkeit anzieht, legt er den Gürtel um, um jene gleichsam an sich zu befestigen. Er betet daher, während er sich umgürtet: »Praeinge me, Domine, cingulo puritatis, et exstingue in me omnem flammam libidinis, ut maneant in me virtus continentiae et castitatis.« — Bei den geistlichen Orden war der Gebrauch des C. fast allgemein.

Cinna 1) (Lucius Cornelius), der blutige Genosse des Marius, aus dem patricischen Geschlechte der Corneller, ward Prätor, dann Legat im Bundesgenossenkriege u. hierauf im Jahre 87 v. Chr. Consul mit Cneius Octavius. Als er aber die Rückberufung des Marius betrieb, ward er nach blutigem Kampfe aus der Stadt vertrieben. An der Spitze der Bundesgenossen u. republikanischen Truppen kehrte er, nebst Marius, Carbo u. Sertorius zurück, bemächtigte sich Roms u. überlieferte es einem fünfjährigen Norden. Er war noch im Besitze der Consulwürde, als Sulla sich zur Rückkehr aus Asien anschickte. Das Waffenglück sollte zwischen Beiden entscheiden, allein noch in Ancona ward C. im J. 84 von den Soldaten erschlagen. — 2) C. (Luc. Cornelius), des Vorigen Sohn, hatte sich schon als Jüngling mit dem Consul M. Lepidus zum Umsurze der sillanischen Partei verbunden u. flüchtete sich, als das Unternehmen mißlang, zu Sertorius nach Spanien. Unter Cäsar wurde er zurückgerufen u. Prätor. Nach Cäsars Ermordung erschien er auf dem Forum u. hielt dort eine Schmährede gegen seinen frühern Wohlthäter, erbitterte aber dadurch allgemein. Lepidus nahm ihn später gegen weitere Befolgungen in Schutz. — 3) C. (Luc. Corn.), dessen Sohn u. Enkel des Pompejus, stand bei Actium auf der Seite der Feinde des Augustus u., obwohl ihm derselbe später sehr günstig war, so ließ er sich doch in eine Verschwörung gegen das Leben des Kaisers ein (6 n. Chr.). Das Complot wurde, wie sechs andere vorher, entdeckt u. Augustus soll mehrere Nächte mit sich zu Rathe gegangen seyn, ob er die Verschworenen mit blutiger Strenge bestrafen solle, bis endlich Livia zur Milde, als der sichersten Waffe, um seine Feinde auf immer zu bestegen, rath. Augustus stellte C. im vertraulichen Gespräche sein Verbrechen vor, verzicht ihm aber u. ernannte ihn sogar für das kommende Jahr zum Consul. Von da an blieb C. dem Kaiser unerschütterlich ergeben.

Cino da Pistoja, mit seinem eigentlichen Namen Guittone, aus dem Geschlechte Stingibaldi oder Sinibaldi, 1270 zu Pistoja geboren, ist sowohl durch seine Kenntnisse in der Rechtsgelehrsamkeit u. durch sein poetisches Talent, als auch durch die von ihm gebildeten Schüler berühmt. Zu Bologna u. Perugia, wo er die Jurisprudenz lehrte, hatte er den Bartolus u. J. Boccaccio zu Zuhörern, welche letzterer, sowie auch Petrarca, ihm ihre ästhetische u. poetische Bildung verdanken. Unter seinen Freunden war auch Dante. C. starb wahrscheinlich zu Pistoja 1336. Man hat von ihm Commentare über den codex justinianus, sowie einige Stücke von Dig. vet. Tract. de successione ab intestato; außerdem verschiedene italienische Gedichte u. Briefe.

Cinque Ports, die englischen Häfen Dover, Sandwich, Hith u. Romney in Kent, u. Rye, Winchelsea, Hastings u. Seaford in Suffex. Anfangs (unter Wilhelm dem Eroberer) waren ihrer wirklich nur 5; Winchelsea, Rye u. Seaford wurden erst später mit den Rechten der C. beliehen. Jeder sandte

ehemals zwei Deputirte zum Parlament; außerdem genossen sie noch anderer besonderer Privilegien u. Immunitäten, zu deren Wahrung ein Lord Warden, Kanzler u. Admiral der C. ernannt wird. Ihre Bürger nennen sich Barone u. tragen bei der Krönung der Könige von England den Balldachin, der dann ihr Eigenthum wird. Jetzt gehören nur Dover u. Sandwich noch zu den eigentlichen Häfen; die übrigen sind sehr herabgekommen. Die Stelle eines Aufsehers (Lord Warden of the cinque ports), seit 1829 vom Herzoge von Wellington bekleidet, ist eine *Sinecure* u. mit einem jährlichen Einkommen von 1025 Pf. Sterl. verbunden, das jedoch der Herzog dem Schatze überlassen hat.

Cintra, freundlich gelegene Stadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, am Abhange des Gebirges gleiches Namens, hat ein altes Schloß (Gefängniß Königs Alfons VI. bis 1683), viele Landhäuser der Lissaboner u. 4000 Einw. In der Nähe befindet sich das Korkkloster. Hier wurde am 28. August 1808 eine Convention zwischen dem englischen General en chef Dalrymple u. dem französischen Marschall Junot über die Räumung Portugals durch die Franzosen abgeschlossen. Derselben gemäß wurde die französische Armee (etwa 16,000 Mann stark) mit aller Artillerie u. Zubehör auf englische Kosten eingeschifft u. zu l'Orient u. andern Punkten an die Westküste Frankreichs an's Land gesetzt. Alles Eigenthum, selbst die durch Plünderungen gemachte Beute, blieb den Franzosen. Da dieselben durch die Schlacht von Bimeiro u. durch den, sie allenthalben umgebenden, Aufstand in eine verzweifelte Lage versetzt waren, so war diese Capitulation von englischer Seite höchst unbedacht, da die französische Armee ohne dieselbe unbezweifelt sich kriegsgefangen ergeben mußte. Sie erregte auch daher in Portugal u. England den allgemeinsten Unwillen, u. man setzte eine Commission nieder, die das Betragen der englischen Generale bei derselben untersuchen sollte, u. nachdem alle Schuld dem General Dalrymple blieb, ward derselbe auch vom Commando abberufen. 8 russische Linienschiffe fielen durch die Convention den Engländern in die Hände, die, so lange der Krieg dauerte, in England blieben; die Mannschaft ward nach Rußland zurückgeschickt.

Cipriani, Giovanni Battista, italienischer Maler u. Kupferstecher, nach Einigen 1732 zu Florenz geboren, entwickelte in Rom sein Talent u. ward 1754 von Lord Pilney nach London eingeladen, wo er eines der ersten Mitglieder der königlichen Akademie wurde. Er starb 1785, nach Langt erst gegen 1790. Einige seiner größern Ausführungen sind die Deckengemälde in Queens-House zu Lansdown u. zu Melbournes (jetzt York-) House. Später zeichnete er sich besonders in seinen Kupferstichen aus. C.'s Zeichnung ist rein u. edel; seine Köpfe sind geistvoll u. lieblich, u. er wählte überhaupt am liebsten diejenigen Stoffe, in denen sich Grazie offenbart. — Den gleichen Namen führen auch einige minder bedeutende italienische Kupferstecher.

Circe, nach der Mythologie eine Zauberin. Homer nennt sie „die schönge-
lockte melodische Göttin.“ Sie war die Tochter des Helios u. der Oceanide Perse u. bewohnte die Insel Aeëa an der Westküste Italiens, wo sie in einem herrlichen Thale einen prachtvollen, von Löwen u. Wölfen bewachten, Palast hatte. Hier vertrieb sie sich die Zeit mit Weben u. Singen. Ulysses kam auf seinen Irrfahrten auf ihre Insel. Als eine Schaar seiner Leute unter Eurylochus die Insel durchstreiften, sahen sie auch den Palast der C. u. konnten es nicht unterlassen, denselben zu betreten. Die C. bewirthete die ungebetenen Gäste mit einem Zaubergetränk, berührte sie mit ihrem Stabe u. verwandelte sie in Schweine. Nur Eurylochus entkam, weil er nicht von dem vorgesezten Tranke genossen hatte. Ulysses begab sich nun selbst zu der Zauberin. Auf dem Wege dahin lernte ihn Merkur ein Kraut kennen, die Pflanze Moly, die ihn vor ähnlicher Verwandlung, wie die seiner Gefährten war, schützte. Die Zaubergetränke der C. blieben auch wirkungslos u. der Vielgewandte zog nun das Schwert, als wollte er die Zauberin durchbohren. In der Angst schwor sie ihm, seine Gefährten zu erlösen, was auch geschah. Sie selbst aber entbrannte so sehr in Liebe zu dem schlauen u. kühnen

Manne, daß sie ihn vor einem Jahre nicht entließ. Er hinterließ ihr als „pignora amoris“ (cf. Ovid. Met.) 2 Söhne. Vor seinem Scheiden bewog sie ihn, mit ihr einen Besuch in die Unterwelt zu machen u. sich bei Ixestias Rathes zu erholen. Dann sagte sie ihm alle ihm noch bevorstehenden Gefahren voraus u. entließ in aller Zärtlichkeit den galanten Abenteuerer.

Circensische Spiele u. Circus maximus. Die Circensischen Spiele (ludi circenses oder ludi magni) hatten diesen Namen — früher hießen sie consuales dem Gotte Consus oder Neptunus zu Ehren — von dem circus maximus, welcher nicht bloß ein großer freier Platz zu Rom, sondern im Ganzen ein prächtiges Gebäude u. eine Art von Theater war, von Julius Cäsar als Dictator erweitert u. verschönert, indem der Platz, wo dasselbe stand, schon von dem Könige Tarquinius Priscus so benannt u. zu Schauspielen bestimmt war. Die Länge betrug vierthals Stadien, d. i. 437 Schritte u. die Breite etwas mehr als Ein Stadium u. er soll wenigstens 150,000 Menschen gefaßt haben. Rings umher waren Sitze (fori) für die Zuschauer. Mitten durch den circus ging die sogenannte spina circi, eine vier Schuh hohe u. ein Stadium lange Mauer, an deren beiden Enden drei Pyramiden standen, die zu den Zielen (metae) des Wettlaufs dienten. Außerdem gab es noch manche Verzierungen dieser Mauer sowohl, als des ganzen Gebäudes, das in seiner Art zwar das größte, aber nicht das einzige war: denn man hatte noch 8 andere Rennplätze zu Rom, die gleichfalls Circi hießen. Die, mit Mauern eingeschlossenen, zwölf Abtheilungen, worin die Kampswagen standen u. das Zeichen zum Wettlaufe erwarteten, nannte man carceres. Der ganze Circus war übrigens dem Sonnengotte geweiht u. die, welche die Wagen regierten, waren in gewisse Ordnungen eingetheilt. Gewöhnlich hielt man die circensischen Spiele jährlich nur einmal; indeß wurden sie auch zuweilen außerordentlich angestellt, in beiden Fällen auf öffentliche Kosten. Der vorgängige feierliche Aufzug dabei hieß pompa circensis u. ging vom Capitol aus. Man trug u. fuhr in demselben die Bildnisse der meisten Götter, festlich aufgeschmückt. Die Spiele selbst zerfielen: 1) in Wettrennen zu Wagen mit zwei oder vier Pferden, die Führer in zwei, dann in vier, unter Domitian in 6 Parteten mit verschiedenen Farben getheilt, welche auf ein, mit der Trompete oder einem Tuche gegebenes, Zeichen 25 Fahrten, jede zu 7 Umläufen, unter Domitian 100 Fahrten, jede zu 5 Umläufen, vollendeten. Bei ihnen kannte der Enthusiasmus der Römer oft keine Gränzen. Listen der Pferde u. Führer mit ihren Namen u. Farben liefen umher, große Betten wurden gemacht u. hatten häufig Gewalt u. Blut im Gefolge; 2) das Trojanerspiel, ein Kampf junger vornehmer Römer zu Pferde, welchen Aeneas angeordnet haben soll; 3) Darstellung einer Schlacht; 4) Gymnastische Kämpfe; 5) Thiergefechte. 6) Die Seeschlachten, oder Naumachten, welche außer dem Circus, oft zu derselben Zeit, gegeben, u. zwar anfänglich auf der See selbst, hernach auf einem eigenen dazu ausgegrabenen u. mit Wasser gefüllten Plage, welcher selbst Naumachia hieß, gehalten wurden. Die dazu gebrauchten Schiffe waren mit Gefangenen, Missethättern, Sklaven od. überwundenen Feinden besetzt, weil Manche darin ihr Leben verloren, oder doch schwer verwundet wurden. Doch gab man auch zuweilen dergleichen Schauspiele im circus maximus, indem man ihn auf einmal unter Wasser setzte. Als Mittel, die Gunst des Volkes zu erwerben, das seit der letzten Zeit der Republik nur nach Brot u. Schauspielen (Panem et Circenses) verlangte, ward von Seiten der Aedilen u. Kaiser alle Bracht aufgeboten. Erst der Christ gewordene Kaiser Constantin machte diesen festlichen u. feierlichen Aufzügen bei den Circensischen Spielen ein Ende, den letztern selbst aber die Gothen. Doch dauerten Wettrennen zu Wagen in Constantinopel fort bis zur Belagerung dieser Stadt durch die Venetianer.

Circulation, s. Geld, Staatspapiere u. Banken.

Circulation des Blutes, s. Kreislauf.

Circummeridianhöhen der Gestirne sind diejenigen Sternenhöhen, welche man in der Nähe des Meridians gemessen hat, u. die nur wenig von den größten,

im Meridian selbst statfindenden, Höhen differiren. Der praktische Astronom braucht sie auf der See, wo man den Instrumenten keinen festen Standpunkt geben u. deshalb die wahre Meridianhöhe nicht genau ermitteln kann, u. selbst auf dem festen Lande, wenn mehrere Beobachtungen solcher Höhen in kurzer Zeit gesammelt werden sollen. Die C. dienen besonders zur Bestimmung der geographischen Breite oder Polhöhe der Beobachtungsorte.

Circumpolarsterne, 1) im Allgemeinen diejenigen Sterne, welche sehr nahe bei einem Pole des Aequators stehen; insbesondere 2) Sterne, weniger als 1 Gr. vom Polarsterne entfernt, diesen eingeschlossen; — 3) heißen auch alle nicht untergehende Sterne C., z. B. alle Sterne des kleinen Bären, u. zuweilen auch die Kometen, welche eine große Neigung gegen die Ekliptik haben. Der Astronom braucht die C. zur Bestimmung der Polhöhe u. des Sternentages, zur Verbesserung der Fehler an astronomischen Instrumenten u. zur Prüfung ihrer Stellung; daher die Sorgsamkeit der Astronomen bei der Bestimmung ihres Orts am Himmel.

Circumvallationslinie (*ligne de circonvallation*). Die Alten, von den Griechen u. Römern angefangen, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, hatten die Gewohnheit, um einen festen Platz, welchen sie berannten, eine Linie von Verschanzungen mit Brustwehren u. Gräben, sowie von einzelnen Werken, mit ihrer Fronte gegen den Platz gerichtet, in der Absicht aufzuwerfen, um dem Feinde jede Verbindung nach aussen u. jede Hilfe oder Unterstützung von dorthier abzuschneiden. Auf diese Art war der feste Platz, ringsum mit feindlichen Werken umgeben, auf eine negative Art umwallt, u. die Verschanzungen erhielten den Namen Circumvallation (*circumvallatio*, *περιφραγμός*, *ἡ περιτείχις*, *περιτείχισμός*) u. die Linie derselben die Benennung C. Bei den Griechen u. Römern war diese Circumvallation entweder einfach, wenn die Verschanzungen bloß gegen den Platz aufgeworfen wurden, um das Belagerungsheer gegen die Ausfälle der Belagerten zu decken u. diesem die Gelegenheit abzuschneiden, sich ganz, oder zum Theile durchzuschlagen; oder sie war doppelt, wenn die Belagerer von aussen Entsatz zu fürchten hatten. In diesem Falle wurde diese 2. Linie in einer, nach der Stärke des Belagerungsheeres berechneten, manchmal auch durch die Terrainverhältnisse bestimmten, Entfernung von der ersten u. mit dieser parallel errichtet, und deckte das Belagerungsheer, welches zwischen diesen beiden Linien lagerte, gegen jeden Angriff von aussen. Führten die Alten diese zwei Linien von Verschanzungen aus, so erhielt jene, welche die Ausfälle des Feindes verwehren u. dessen gänzlich, oder theilweises Durchschlagen verhindern sollte, den Namen Contrevallation, nämlich: ein Erdwall gegen die Stadt; jene aber, welche weiter von dem belagerten Orte errichtet, einen zweiten oder den äußern Gürtel bildete, welcher das Belagerungsheer selbst schützend umgab, wurde Circumvallation, gleichsam Erdwall um Freund u. Feind, genannt. Die Circumvallation war auch schon den Hebräern bekannt. Mußten sie nämlich eine Stadt belagern, dann umschlossen sie diese mit einer C. (5 Mos. 20, 20), welche den Hebräern schon ganz früh bekannt war, allein erst in den spätern Zeiten unter dieser Benennung vorkommt (2 Könige 25, 1 Jeremias 52, 4 u. s. w.) Die doppelte Circumvallation, also die Linien der Contre- u. Circumvallation, wurden nur dann vor einem belagerten Orte aufgeworfen, wann man für diesen einen Entsatz von aussen befürchtete; daher finden wir deren auch während der Kreuzzüge bei den Belagerungen von Nicäa, Antiochia und Jerusalem nicht erwähnt. Doch bei der Belagerung u. Wiedereinnahme von Ptolomais (am 12. Juli 1191) durch Philipp August von Frankreich und Richard von England, zwang die Nähe Saladins und seines Heeres die Kreuzfahrer zu einer doppelten Circumvallation. Obgleich mehre Geschichtsschreiber dieser doppelten Linien nicht erwähnen, so unterläßt dieses der Fortsetzer des Wilhelm von Tyrus nicht u. gedenkt derselben II. 9, 10. Wilhelm von Bretagne IV. bestätigt diese Angabe u. fügt noch hinzu, daß die Circumvallationsarbeiten mit hölzernen Thürmen besetzt worden seien. Eine Circumvallation, jedoch nicht mehr ganz in der angegebenen Art, wurde bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts bei einer schulgerechten Belagerung für unerläßlich gehalten, da-

her sie in Schriften, welche bis dorthin erschienen, immer als der Anfang einer Belagerung erscheint. Endlich hörte man auf, diesem Pedantismus ferner zu huldigen, man gab die C. auf u. verschanzt sich jetzt an einigen Punkten durch andere Linien.

Circus, s. circensische Spiele.

Cirinenser-Orden. Dieser Orden wurde im Jahre 420 von dem Bischofe Honoratus von Arles in einer öden u. wilden Gegend bei Arles gegründet. Anfangs errichtete der Stifter nur einige Zellen, bald aber versammelten sich um ihn so viele Freunde der klösterlichen Einsamkeit, daß er ein großes Kloster zu errichten im Stande war. Aus diesem Orden gingen verschiedene ausgezeichnete Männer hervor, unter denen der heil. Vincentius von Virinum (s. d.) durch sein „Commonitorium“ der berühmteste ist. Die Cirinenser vereinigten sich bald mit den Clugnyacensern, bald mit den Benedictinern (s. dd.); bei ihrer Auflösung standen sie mit den erstern in Verbindung.

Cirkassien, s. Tcherkessien.

Cirkel, s. Kreis u. Zirkel.

Cirometer oder **Wollmessen**, ein Instrument, das ein mit Mikrometertheilung versehenes Objectivglas hat, dient, um die Stärke der Wolle in ihren einzelnen Fäden zu messen u. demnach ihre Feinheit zu beurtheilen. Die bekanntesten sind die von Dollond u. Köhler. Grawert hat in neuerer Zeit einen wesentlich verbesserten Taschens-C. erfunden. Jetzt wird der C. wenig mehr angewendet, weil er schwierig zu behandeln u. kostspielig, u. außerdem die Feinheit der Wollhaare keine entscheidende Eigenschaft bei Beurtheilung ihrer Güte mehr ist.

Cis, der um einen halben Ton durch ein Kreuz erhöhte c-Ton. **Cis-cis** (Cis-sis), die Erhöhung des c um einen ganzen Ton durch ein Doppelkreuz. — **Cis-dur**, die, mit 7 Kreuzen vorgezeichnete, harte Tonart, in welcher cis zum Grundtone angenommen ist. — **Cis-moll**, die, mit vier Kreuzen vorgezeichnete, weiche Tonart mit jenem cis zum Grundtone.

Cisalpinische Republik hieß der, zu Mailand am 28. Junı 1797 von Bonaparte proclamirte, aus den cis- u. transpadanischen Staaten gebildete, Staat in Italien. Oesterreich erkannte denselben im Frieden zu Campo Formio als unabhängig an. Er gränzte im Norden an die Schweiz, im Westen an Illyrien, im Südwesten an das adriatische Meer, im Süden an den Kirchenstaat und die Herzogthümer Parma und Placenza, im Osten an Piemont und zählte auf etwa 770 □ M. 3½ Millionen Einwohner. Wie in Frankreich, war die Gewalt bei einem Directorium aus fünf Gliedern, u. zwei gesetzgebenden Rathskörpern. Mailand war die Hauptstadt. 1798 wurde diese Republik, in Folge der Siege der Russen u. Oesterreicher, aufgelöst, nach dem Siege bei Marengo aber von Bonaparte wieder hergestellt. Die Verfassung bestand von nun an in einem Rathe (Consulta) von 50 Mitgliedern u. einer vollziehenden Behörde (Governo) von 9 Mitgliedern. Später erhielt sie den Namen italienische Republik, dann 1805 als Königreich Italien den Kaiser Napoleon als König, bis dasselbe 1814 als lombardisch-venetianisches Reich (s. d.) an Oesterreich fiel.

Ciseliren (französisch), auf Gold- oder Silberblech erhabene Figuren ausarbeiten, welches vermittelt des Bunzen u. Hammers geschieht, u. mit dem Grabstichel vollendet wird. Ciselure ist demnach eine solche, mit dem Grabstichel gearbeitete, oder halberhabene getriebene Verzierung, die jedoch nur nach Maßgabe ihrer Ideen u. deren Ausführung in das Kunstgebet zu stehen ist.

Cispadanische Republik, ein, am 20. Sept. 1796 nach der Schlacht bei Lodi von Bonaparte gebildeter Staat, der Anfangs aus Reggio, Modena, Bologna u. Ferrara bestand u. von der transpadanischen Republik durch den Po getrennt war. Das Gebiet umfaßte in 10 Departements gegen 1 Million Einwohner. Die Verfassung war nach Art der französischen: die vollziehende Behörde bildete ein Directorium von drei Mitgliedern; überdies gab es einen Großen Rath u. einen Rath der Allen. Die Republik wurde, da die demokratische Partei u. die Delegation der Romagna, die später dazu kam, eine Vereinigung mit der cisalpi-

nischen Republik wünschte, im Juli 1797 von Bonaparte mit der letztern vereinigt. Der Präsident des cispadanischen Congresses, Facci, hatte in eitler Lobredneret den Staat die ältere Tochter der Stege Bonaparte's genannt.

Cisterciensische Republik, ein Staat, der sich, als 1797, in Folge der Operationen der französischen Armee auf dem linken Rheinufer, die deutschen Regierungen aufgelöst wurden, aus den Städten Cöln, Bonn u. Aachen bildete, und sich unter den Schutz der französischen Republik stellte, dessen Organisation aber gar nicht zu Stande kam, da im Frieden zu Campo Formio zwischen Oesterreich u. Frankreich die Abtretung des überrheinischen Deutschlands an Frankreich festgesetzt worden war.

Cissoide, eine, vom griechischen Geometer Diokles im 5. Jahrhundert n. Chr. erfundene, krumme Linie, die mit dem Epheublatte (daher der Name C. von cissus, Epheu) Aehnlichkeit hat. Vermittelt der C. sollte das damals berühmte Problem gelöst werden, zwei mittlere Proportionalen zwischen zwei gegebenen Linien zu finden.

Cistercienser u. Cistercienserinnen. Der Orden der C., auch der Orden von Cîteaux genannt, gehört unter die vornehmsten Zweige des weitverbreiteten Benedictiner-Ordens (s. d.), von welchem Heliot rühmt, daß er nicht bloß in den ersten Zeiten seines Bestehens, sondern im ganzen Verlaufe seiner Geschichte des hohen Ruhmes würdig war, womit ihn die Höchstgestellten der Erde auszeichneten. Seine Entstehung verdankte er jener allgemeinen, auch bei den Benedictinern wahrgenommenen Bemerkung, daß großes irdisches Glück für die meisten Menschen schwerer zu ertragen sei, als Unglück, was sich namentlich in Frankreich bestätigte, wo der Benedictinerorden große und reiche Besitzthümer hatte. Mehrfache Unordnungen u. Abweichungen von der Klosterregel, welche die Folge hiervon waren, veranlaßten den heil. Robertus, Abt von Molesme in Burgund, der mit seinen, durch Reichtum erschlappten, Benedictinermönchen unzufrieden war u. seine Versuche zu strengerer u. angemessener Lebensweise an dem Starrsinne seiner Untergebenen scheitern sah, im Jahre 1098 zu Cîteaux, in der Gegend von Dijon, einen neuen Orden unter höchst bedrängten Umständen zu gründen. Derselbe sollte, im Gegensatz von Clugny, sich in Ausübung der strengsten Enthaltsamkeit, Verwerfung der Kirchenpracht, Untertwerfung unter den Bischof der Diözese, Entfernung von allen Geschäften außerhalb des Klosters, auszeichnen u. äußerlich durch ein weißes Kleid unterscheiden. Nach Roberts Tode (1108) ward die Klosterordnung durch das Gesetz der Liebe (charta charitatis 1119) geregelt und durch Paschalis II. bestätigt worden. Bis auf den dritten Abt zählte dieser strenge Orden nur wenige Mitglieder; da aber die Zeitgenossen darin die, von verschiedenen Seiten hervorgehobene, Einfalt der apostolischen Kirche freudig wiedererkannten u. auch der heilige Bernhard (s. d.) diesem Orden angehörte (1113), schien er den ersten Rang unter den bestehenden Congregationen zu erhalten. Bernhard gründete mit zwanzig seiner Gefährten sogleich an einem dichten Walde, später Clairvaur (clara vallis) genannt, ein neues C.-Kloster u. wurde, erst 25 Jahre alt, von dem Bischofe von Chalons, dem gelehrten Wilhelm v. Champaur, zum Abte von Clairvaur geweiht. Sein Orden war bei seinem Tode so vor allen groß und bedeutsam, daß er sich über alle Reiche Europa's erstreckte; unzählige fanden in der Einfachheit dieses Ordens u. seiner Zellen, an deren Mauern sich die Stürme der Welt brachen, Trost u. Ruhe. „Wie lieblicher u. sicherer ist's mir“, schrieb ein Mitglied dieses Ordens, „als Klosterbruder unter den Hütten Cisterciensischer Weisheit zu weilen, als meinen Freund durch die schönsten Städte zu begleiten.“ — Die C. zeichneten sich vor andern Orden aus durch strenge, ärmliche Lebensweise; sie verwarfen alle Kirchenpracht; goldene und silberne Gefäße waren verboten, nur hölzerne oder eiserne Geräthe erlaubt; sie bekleideten sich stets als gehorsame Diener der Bischöfe ihres Sprengels, zum Unterschiede der meisten andern Mönchsorden, die nach Exemption trachteten; in die Seelsorge der Pfarrer mischten sie sich nicht; sie standen unter einem, ihnen eigenthümlichen Ordensregi-

mente, indem nämlich die monarchische Gewalt des Abtes von Cîteaux durch die vornehmsten Aebte nach ihm (von la Ferté, Pontigny, Clairvaux u. Morimond) u. durch das Generalcapitel sämmtlicher Aebte eine aristokratische Beschränkung erhielt; sie vertauschten die, vormalß bei den Benedictinern übliche, schwarze oder braune Kutte mit einem weißen Gewande u. einem Gürtel, nach der Vorschrift der allerseligsten Jungfrau Maria, die dem Abte Stephan im Traume erschienen war. — Aus der »Chronologia antiquissima Monasteriorum Cisterciensis etc. ex pervetusto Dunensis Bibliothecae Codice eruta etc. per Carol. de Visch« (angehängt seiner »Bibliotheca Scriptorum sacri Ordinis Cisterciensis«, Köln 1656, 4.) ergibt sich, daß der Orden von Cîteaux, bis zum Tode des Hinfcheidens des heiligen Bernhard, 397 Aebteien zählte, die sich fast über alle Länder Europa's verbreitet hatten. Aus Allem ergibt sich, daß der heilige Bernhard den Orden der C. zu einem außerordentlichen Glanze gebracht hatte u. daß man es hauptsächlich seinen Einrichtungen, seinem musterhaften Besspielen u. seinem wundervollen Wirken in der Welt zu danken hatte, daß lange nach ihm der Orden sich zum angesehensten der ganzen Christenheit immer mehr erhob u. sich diese Ehre bis in's 14. Jahrhundert erhielt. — Bei aller Verbreitung u. allem Ansehen der C. war aber doch immer der Orden von Clugny so mächtig, daß er den Kampf mit jenem noch lange kräftig genug fortführen konnte. Die Erbitterung der Clugnyacenser ging sogar soweit, daß sie sogar das C.-Kloster Nitroir von Grund aus zerstört hatten. Aber die Schuld der Clugnyacenser, von der sie sich nicht freisprechen konnten, machte nicht allein den Einfluß ihrer oft mächtigen weltlichen Freunde, sondern sogar die kluge Mäßigung einiger ihrer Vorsteher soweit zu Nichte, daß der erkünstelte Friede nie lange anhalten, jeder erneuerte Kriegeversuch aber immer zu größerem Nachtheile für sie u. zum leuchtenden Vortheile der C. ausfallen mußte. Das Ansehen der Letzten hatte sich daher bald so sehr gehoben, daß Innocenz III., dessen dreifache Krone keine Krone der Welt zu fürchten hatte, unter dessen gewaltiger Kraft die Kirche im höchsten Glanze strahlte, beim Antritte seines hohen Amtes sich u. seine Regierung dem frommen Gebete der vielgeltenden C. dringend empfahl. Bekannt ist auch, daß Innocenz den Abt von Cîteaux, Arnold, für den passendsten hielt, gegen die damaligen heftigsten Keger, die Albigenser, seine eigene Stelle (als päpstl. Legat) zu vertreten. Aber es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß bereits gegen das Ende des 13. Jahrhunderts in dem Orden, in Folge der großen Verehrung, die man ihm von allen Seiten so reichlich erwies, sich bereits ein Geist des Stolzes zeigte, wie dies sich bei den Unruhen herausstellte, die unter Urban IV. in demselben sich erhoben. Clemens IV. mußte zur Stillung derselben alle Kraft aufbieten. Er entschied dahin, daß sich der Abt von Cîteaux, nebst vielen Andern, zu ihm nach Perugia begeben sollten. Dort wurden von dieser Versammlung einige Veränderungen des Ordens vorgenommen, die jedoch auf dessen Observanzen gar keinen Bezug hatten, sondern sich nur auf die Regierungsverhältnisse des Ordens bezogen. Diese Veränderungen heißen nach ihm Clementina. Diese neue, oder vielmehr erneuerte, Satzung war mit so vieler Milde abgefaßt, daß wirklich die alte Ordnung in den Orden wieder zurückkehrte u. sich auch bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts erhielt. Wie sehr die Vorsteher des Ordens darauf bedacht waren, diesen Geist der Ordnung länger unter ihren Untergebenen zu erhalten, beweist eine Generalversammlung im Jahre 1289, wo man übereinkam, alle frühern Verordnungen zu sammeln und die Zucht des Ordens, die schon wankend zu werden anfang, mit Schärfe wieder herzustellen. Als jedoch die Zucht wieder laxer zu werden anfang, machte der Papst Benedict XII., der früher Abt dieses Ordens zu Fond=Groibe gewesen war, 1334 einen Versuch, den Geist der Unordnung zu bannen, widerriß alles Fleisshessen, ausgenommen im Krankenzimmer, u. verordnete, wer dagegen sündige, der solle bei Wasser u. Brod drei Tage lange fasten u. seine Disciplin in dem Capitel anfangen. Diese geschärfte Regel, die nach seinem Namen Benedictina genannt wurde, ward zwar 1350 angenommen, doch mußte sie bald wieder (1390) erneuert werden. Doch

schon 1396 u. 1399 erlaubte man, nicht allein den Äbte[n] u. Klöstern, sondern sogar einzelnen Mönchen Eigenthum. Bis hieher hatte der Orden der C. eine streng verbundene Einheit durch alle Länder gebildet, die aber nun, seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts, trotz aller Bemühungen nicht mehr erhalten werden konnte. — Zu einer sehr großen Menge von Mönchsklöstern waren auch gleich Anfangs Frauenklöster gekommen. Die Cistercienserinnen wurden in Frankreich Bernhardinerinnen genannt. Ihr Ursprung wird von den hauptsächlichsten Schriftstellern über diesen Orden verschieden angegeben. Chrysostomus Henriquez macht die Schwester des heiligen Bernhard, Humbeline, zur Stifterin derselben; Andere geben den heiligen Bernhard selbst als Gründer an, so z. B. Dom le Rain in seiner Geschichte dieses Ordens. Das Kloster Humbelinens, das ihr von dem Abte zu Cîteaux übergeben wurde, war Juilly, im Sprengel von Langres gelegen, was Viele als das Haupt aller Bernhardinerinnen ansahen. Unter diese gehört z. B. Mabillon, der für seine Behauptung mehrere Manuscripte anführt. Ein kleinerer Theil alter Schriftsteller nimmt, mit weit weniger Grund, das Kloster Billelte an. Dagegen beweist Helvet mit ständigen Gründen, daß Tart in der Diözese von Langres das erste Frauenkloster dieses Ordens war. Trotz der großen Strenge breiteten sich doch auch die Nonnenklöster außerordentlich aus, u. obgleich besonders körperliche Anstrengungen u. seltenes Stillschweigen den Klosterfrauen dieser Congregation auferlegt waren: so sollen doch die Cistercienserinnen über 6000 Klöster besessen haben. Auch sie waren in allen Gegenden der Christenheit verbreitet, kamen zu großen Reichthümern u. blühten, im Rufe großer Heiligkeit stehend, bis in das 15. Jahrhundert, wo der weltliche Sinn, wie bei den Mönchen, auch bei ihnen auffallend überhand nahm. Das berühmteste dieser Frauenklöster war zu St. Maria der königlichen bei Burgos, gewöhnlich Huelgas de Burgos genannt. Das reichste Kloster der Cistercienserinnen in Frankreich war St. Anton in Paris. Der Ruhm dieser Nonnen ging in der Mitte des 15. Jahrh. unter, wo sie anfangen, besonders in Frankreich, der vielen kriegerischen Unruhen wegen, sehr weltlich zu leben. Sie hielten in ihren Klöstern Gesellschaften, kleideten sich äußerst prächtig, ja üppig, spielten und tanzten und vernachlässigten alle Gebote der Einsamkeit, bis 1620, wo sich unter ihnen allerlei Reformen zeigten. — Die erste ordenliche Congregation, die sich, der eingerissenen Mißbräuche wegen, von ihrem Oberhaupte Cîteaux losriß, war die spanische von der Observanz. Der C. Mönch Reginal von Vargas oder Vargas war nämlich über die Vernachlässigung aller Regel so sehr in seinem Innern entrüstet, daß er nach Rom wanderte (mit noch zwölf andern strengen Mönchen) und dort die Erlaubniß auswirkte, zwei Klöster in Castilien u. Leon zu errichten. 1425 fing er seine Verbesserungen an. Unter Martin steigerte sich die Strenge dieses Ordenszweiges auf's Höchste. Die Strenge machte, daß sie sich Anfangs nicht ausbreiteten; erst 1469 wendete sich das Kloster Huerta ihnen zu, was dann viele nachahmten, auch mehrere Frauenklöster. In der Folge erhielten die Mönche das Recht, auf den spanischen Universitäten Collegien zu lesen. Ihre Kleidung blieb die der C., nur daß sie sich durch einen Gürtel von weißer Wolle unterschieden. — Eugen IV., der Cîteaux wohlwollte, rieth dem Oberhaupte des Ordens, die ganze Verbrüderung nach den Satzungen von 1444 zu vereinen und vor Allem auf ein besseres Beispiel zu halten. Nicolaus V. that dasselbe. Man versuchte auch einige Male, durch gemäßigtere Einrichtung wieder Ordnung zu schaffen: es war aber Alles vergebens; die vielen innern u. äußern Kriege Frankreichs machten jeden Versuch zum Bessern rückgängig. Viele Klöster, und besonders die auf größere Strenge drangen, rissen sich daher von Cîteaux los. So entstand die Congregation von Aragonien (1616). Sie erhielt von Paul V. die Erlaubniß, ihre eigenen Capitel alle vier Jahre zu halten. 1623 machte Gregor XV. die römischen und neapolitanischen Klöster zu einer besondern Congregation, die jedoch ihre Verordnungen erst zur Bestätigung nach Cîteaux senden mußte. 1633 wurde von Urban VIII. die berühmte Congregation des heil. Bernhard von Calabrien gebildet. Auch

in Frankreich traten wichtige Verbesserungen hervor. Einer der ansehnlichsten Zweige der C. bildeten die Feuillanten u. Feuillantinnen, die ihren Namen von der kleinen Stadt Feuilleau hatten (1577). Zu bemerken sind auch die verbesserten Mönche des C.-Ordens in Frankreich von der strengen Observanz, die 1615 entstanden. Die, mit Cîteaux verbundenen, Nonnen von Portroyal u. der Stiftung des heiligen Sacraments gehören ebenfalls hieher. Die beiden neuesten Verbesserungen gegen das Ende des 17. Jahrhunderts sind die zu la Trappe (siehe Trappisten) u. die zu Septfonds durch Gustavus von Beaumont (s. Clairvaur). — Die ehemalige große Macht des Ordens bewiesen auch die mancherlei Ritterorden, die Cîteaux unterwürfig waren. Unter diese gehören vorzüglich: der Ritterorden von Calatrava, von Alcantara, Montesa, Alfama, von St. Moriz u. Lazarus, die Hospitalbrüder von Burgos, vom Flügel des h. Michaelis, die Ritterorden Christi u. von Aviz. — Das erste C.-Kloster in Deutschland war das zu Altcampen, u. eines der berühmtesten zu Alenzelle (s. d.). — Im Ganzen gab es wohl gegen 2000 kleine Mönchsgesellschaften, die alle mit Cîteaux mehr oder weniger verbunden waren, obwohl manche von ihnen unmittelbar unter dem Papste standen u. andere sich von der Obergewalt des Generals von Cîteaux hatten befreien lassen. Der Orden hat auch Gelehrte aufzuweisen, obgleich die Gelehrsamkeit durch seine erste Regel nicht gerade geboten war, was auch der berühmte Rancé wider seinen gelehrten Gegner Mabillon durchzusetzen suchte. Vorzüglich viele Schriftsteller sorgten für die Geschichte ihres Ordens; z. B. Balduin Moreau, Claud. Chalemot, Cyrillus Rodriguez, Barnab. de Montaldo u. a. — Jetzt findet man noch Klöster der C. in Italien, Spanien, Polen, den österreichischen Staaten und in der sächsischen Oberlausitz. Die zwei Klöster im letztern Lande heißen Marienstern und Marienthal. — Literatur: Die Werke des heiligen Bernhard, herausgegeben von Mabillon. B. Hippolyt Gelyot's ausführliche Geschichte aller geistlichen u. weltlichen Kloster- u. Ritterorden beiderlei Geschlechtes u. s. w., aus dem Französischen übersetzt (Leipzig 1755, 4.). Bragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden u. s. w. (Leipzig 1774, 8.) u. die Schriften des Chrysostomus Henriquéz u. A.

Cisternen sind gemauerte Behälter, in denen man den Wasserniederschlag (besonders in öden u. sandigen Gegenden, wo es keine Quellen gibt) zu sammeln sucht, um dadurch Ersatz für das Fluß- oder Brunnenwasser zu bieten. C. in Festungen müssen Wasser halten, dasselbe rein u. frisch dem Gebrauche überliefern u. bombensicher eingedeckt seyn. — Palästina hatte besonders vor Alters viele C. Noch jetzt findet man Ruinen von solchen, die 150 Fuß lang und 60 breit waren, durch Größe und Schönheit ausgezeichnet. Constantinopel, Baza, Alexandrien ic. besitzen ebenfalls bedeutende C.

Cistophori, Landmünzen des pergamentischen Reiches, zur griechischen und römischen Zeit geprägt, und so benannt wegen der cista mystica (sie wurde bei Bacchus-Auszügen herumgetragen), die der Avers derselben zeigte. Die etwa 30 verschiedenen Arten der C., welche bis jetzt erhalten oder wieder aufgefunden sind, sind sämtlich nur innerhalb der Gränzen des pergamentischen Reichs u. vorzüglich in den sechs Städten Ephesus, Sardes, Tralles, Bergamus, Apamea u. Laodicea geprägt. Ihre Größe u. Schwere erreichte nicht die der Tetradrachmen, ihr Silbergehalt war aber durchaus rein. Nach Böck waren sie ursprünglich nach ägäischem Münzfuße ausgeprägte Didrachmen, die später aber, wie andere Münzen von ähnlichem Gewichte, als Tetradrachmen angesehen wurden. Gemeinsame Typen aller C. waren, nach Stieglitz, auf dem Averse: die halbgeöffnete bacchische Cista, aus der eine Schlange sich hervorwindet, innerhalb eines Ephenkranzes; auf dem Reverse: der von zwei Schlangen gezogene Wagen der Ceres; nach Andern ein Röcher, um welchen sich zwei Schlangen winden. Geprägt wurden die C. von etwa 200 v. Chr. bis zur Schlacht bei Actium. Vgl. Paniel »De cistophoris (Lugd. 1739) u. Gähel »Doctr. num. vet. Vol. IV. 352—368 «

Citadelle, eine kleine Festung, in, oder unmittelbar neben einer großen,

deren Zweck ein doppelter ist, entweder, der Garnison als Zufluchtsort zu dienen, wohin sie sich, wenn sie die Festung nicht mehr halten kann, zurückzieht, u. die Vertheidigung noch fortzusetzen im Stande ist, oder, eine unruhige u. aufrührerische Bevölkerung im Zaume zu halten. Damit eine C. ihren Zweck erfüllen kann, muß sie a) einen hinreichenden Raum enthalten, um 4—5000 Mann nebst der nöthigen Munition u. den Lebensmitteln unterzubringen; ferner muß sie zu diesem Zwecke mit vielen bombensfesten Räumen versehen seyn, um der Mannschaft sowohl, als ihren, in den Magazinen untergebrachten, Bedürfnissen eine sichere Unterkunft gegen das Wurffeuer zu gewähren. b) Die Werke müssen hinreichend stark seyn, um einen längern u. kräftigern Widerstand, als die Festung, aushalten zu können. Sie muß daher eine solche Lage haben, daß jene Fronten, welche der Stadt nicht zugekehrt sind, entweder gar nicht, oder nur mit sehr großen Schwierigkeiten angegriffen werden können. c) Die Werke müssen die Werke der Festung da, wo diese an die C. stoßen, dergestalt beherrschen u. bestreichen, daß der Feind bei einem Angriffe auf die C. kein Werk der Festung benützen kann, oder Schutz in denselben findet. Um dieses zu erreichen, verbindet man die C. und die Festung durch verschiednen eingerichtete Verbindungslinien. Deßwegen ist es gut, C.n bei Festungen an Flüssen am obern Theile des Flussufers, bei Höhen jedoch auf der am meisten dominirenden anzulegen. d) Zwischen der Festung oder Stadt und der C. muß ein wenigstens 800 Schritte langer und verhältnißmäßig breiter freier Platz, die Esplanade, liegen. Dieser freie Platz, welcher von der C. bestrichen wird, verhindert, daß der Feind, nach Eroberung der Stadt, nicht hinter deren Häusern Batterien anlegen kann, auch erschwert er die Approchen. Sind die Städte regelmäßig gebaut, dann werden sie von der C. bestrichen, was bei einer unregelmäßigen Bauart derselben nicht wohl, oder nicht allenthalben möglich ist. Die C.n können die Gestalt von Vier- oder Fünfecken haben. — Die Italiener scheinen die Ersten gewesen zu seyn, welche C.n anlegten.

Citation, Ladung, Vorladung, ist die Verfügung des Richters, daß Jemand in Person, oder durch einen Bevollmächtigten, vor Gericht in einem gewissen Termine erscheinen u. eine gerichtliche Handlung vornehmen solle. Sie theilt sich in die ordentliche u. außerordentliche, welche letztere nur in Nothfällen statt finden darf. Die außerordentliche Vorladung kann eine reelle seyn, welche mit der Verhaftnehmung des Vorguladenden verbunden ist, u. in bürgerlichen Sachen nur in den Fällen statt findet, wo der Kläger seine Forderung einigermassen bescheinigt, der Beklagte mit keinem Vermögen angefaßt und aus wahrscheinlichen Gründen der Flucht verdächtig ist, oder, wenn sich der Vorguladende ausdrücklich oder stillschweigend der Verhaftnehmung unterworfen hat, oder endlich, wenn der Vorguladende sich beharrlich ungehorsam gegen den Richter bezeugt. Sie kann ferner eine öffentliche Vorladung seyn, welche unter der Benennung Edictalladung vorkommt. Die ordentliche Vorladung oder Verballadung ist diejenige, welche dem, an den sie gerichtet ist, besonders, u. zwar ohne Verhaftnehmung u. ohne Oeffentlichkeit, schriftlich oder mündlich bekannt gemacht wird. Man theilt die Ladung ferner in die monitorische, wenn dem Geladenen bloß bekannt gemacht wird, daß dieß oder jenes in einem anberaumten Termine vor Gericht vorgehen werde, wobei er, wenn er wolle, erscheinen könne, u. in die arctatorische, wenn die Ausübung einer gewissen Handlung auferlegt wird. Sie führt die nothwendige Verbindlichkeit zum Erscheinen mit sich, wenn nicht die Strafe des Ungehorsams erfolgen soll. Letztere ist entweder peremptorisch, wenn der Ungehorsam mit einer besondern Strafe bedroht ist, z. B. der Beklagte soll der Klage geknädig, es soll die Einlassung als verneinend angesehen werden u. s. w.; oder dilatorisch, wenn der Ungehorsam bloß die gewöhnliche Strafe zur Folge hat, nämlich die Erstattung der Kosten des Termins. Bei Einführung der öffentlichen Rechtspflege verdient in dem gerichtlichen Verfahren die, bisher in Deutschland bestandene, Vorschrift beibehalten zu werden, daß das Gericht, nach vorgängiger Untersuchung des Klagegrunds, die Ladung selbst erkenne. In den deutschen Provinzen auf dem linken

Rheinuser besteht noch der gesetzliche Mißbrauch, daß es einzig von der Willkür des Klägers abhängt, jeden nach Belieben durch den Gerichtsboten vor Gericht laden zu lassen — ein wahrer Freibrief zur Chikane. Uebrigens muß auch durch die Gerichtsordnung allen Mißbräuchen bei Ausübung der richterlichen Befugniß zur Ladung vorgebeugt, u. eine anständige Ladungsform vorgeschrieben werden, so z. B. die schriftliche, verschlossene Ladung, namentlich an Glieder der gebildeten Stände u. Die Angabe der Ursache der Vorladung soll, selbst in Criminalsachen, ausgedrückt werden, damit wir nicht in die Zeiten der Behmgerichte versetzt werden; bei Civilsachen muß man auch durch einen Bevollmächtigten erscheinen können. Ein Commissär, der vorladet, muß angeben, wer ihn committirt hat, und sein Commissionsrhum vorlegen.

Citronate nennt man die, in Stücke zerschnittenen u. in Zucker eingemachten, Fruchtschalen des Citronatbaumes, oder der Pampelmuse (*Citrus decumana* L.), eines, dem Orangebaume gleichender Baumes, der kugelige, zuweilen 10—14 Pfund schwere, grünlich oder bläugelbe, dickrindige Früchte trägt. Er wird in allen Welttheilen, seiner angenehm schmeckenden Früchte wegen, häufig gezogen. am.

Citronen sind die Früchte des Citronenbaumes (*Citrus medica* L.), aus der Familie der Aurantiaceen, der aus Asien stammt, aber schon seit den ältesten Zeiten in Afrika, seit 1800 Jahren in Italien u. später in andern Theilen von Südeuropa, dann in Westindien u. Amerika cultivirt wurde. Er bildet zahlreiche Spielarten. Die Früchte werden vor der völligen Reife abgenommen u., in Kisten gepackt, versendet. Sie sind von den Pomeranzen unterschieden durch eine hellere, eigenthümliche Farbe, durch einen eigenthümlichen Geruch u. durch ihr sauer schmeckendes Mark. Man benützt von den C. in der Medicin die gelbe, aromatische Rinde (*Cortex citri*), welche viel ätherisches Oel enthält, u. zu den tonisch-reizenden, frampfstillenden Mitteln gehört; dann den Saft des Markes, Citronensaft (*Succus citri*), welcher größtentheils aus Citronensäure, aus Apfelsäure u. Gummi besteht, u. ein kühlendes, antibilöses u. antiseptisches Mittel ist; endlich das aus der Rinde gewonnene Oel (*Oleum citri*), das mitunter als Corrigenß für andere Arzneimittel gebraucht wird. Eine geringere Sorte von Citronöl ist, das Cedroöl (*Oleum de Cedro*). Bekannt ist außerdem der Gebrauch des C.-Oels zu Parfümieren, der des Saftes in der Färberei, bei der Punsch- u. Limonadebereitung u. s. w. am.

Citta, s. v. a. civita, findet sich in mehreren Zusammensetzungen italienscher Städtenamen. So gibt es eine C. della Pieve, Stadt in der päpstlichen Delegation Perugia, mit 2500 Einwohnern, einem Bischofsstiz u. einer Kathedrale; eine C. di Castello, Hauptstadt der Grafschaft gl. N. in der Delegation Perugia, mit 6,000 Einw., 20 Klöstern u. einem Bisthume, das unmittelbar unter dem Papste steht; C. nuova, Stadt im illyrischen Kreise Triest, auf einer Erdzunge am Golfe von Triest, in einer ungesunden Gegend, mit 1000 Einwohnern, einem, unter dem Erzbischofe von Udine stehenden, Bisthume und einem guten Hafen; eine C. vecchia, Stadt und Festung auf einem hohen Berge in der Mitte der Insel Malta, mit 5000 Einwohnern, einer schönen Kathedrale u. einem, unter dem Erzbischofe zu Palermo stehenden Bisthume. Auch eine Stadt auf der dalmatischen Insel Pestina, im Kreise Spalatro, führt diesen Namen.

Ciudad-Real, Hauptstadt der spanischen Provinz la Mancha, mit 9000 Einwohnern, die Wollenweberei u. Gerberei treiben, Handschuhfabriken haben u. Sesparto fertigen. Die Stadt ist gut u. regelmäßig gebaut, ummauert, u. der Sitz eines Bischofs. Sie hat 9 Klöster, 5 Hospitäler, 2 Oratorien, 1 Collegium, eine Armen- und Versorgungsanstalt. Im Jahre 1809 schlugen hier die Franzosen unter Sebastiani die Spanier unter Urbino.

Ciudad Rodrigo, Hauptstadt in der spanischen Provinz Salamanca und Gränzfestung gegen Portugal, mit 11,000 Einwohnern, welche Leinwand u. Wollenszeuge, Leder u. berühmte Seife (*xabon de piedra*) fertigen u. einigen Handel treiben. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, hat ein Seminar, ein Collegium, acht Pfarrkirchen, eine Zeichenschule u. einen schönen plaza major (mit drei römischen

Säulen). Die Festung liegt am Ufer der Aguada auf einer Höhe, ist mit doppeltem Graben versehen u. hat einige Aussenwerke, die den nähern Angriff erschweren. Am 10. Juli 1810 ergab sich die Stadt zum Erstenmale, nach tapferer Vertheidigung unter dem Spanier Zerrasti, an die Franzosen. Den 20. Januar 1812 ließ sie Wellington, nach 12tägiger Belagerung, mit Sturm nehmen, wobei er 9 Offiziere u. 200 Mann Todte, u. gegen 1000 Mann Verwundete hatte. Die Garnison war noch 78 Offiziere u. 1700 Mann stark. Wellington, der die Belagerung selbst commandirte, hat davon den Namen Herzog von C. = Rodrigo.

Civiale, Jean, französischer Wundarzt, geb. 1792 zu Thiezac (Cantal), bekannt durch die Erfindung, den Stein in der Blase mittelst Instrumenten zu zerwalmen (Lithotritie). Den ersten Versuch machte er 1824. Das Institut von Frankreich ertheilte ihm 1826 einen Preis von 6000 Frs. u. die Academie 1827 den Monthyon'schen Preis von 100,000 Frs. Vergl. seine Schrift „Ueber die Lithotritie“ (deutsch, Berlin 1827), dann „Chirurgische Therapeutik der Steinkrankheit“ (deutsch, Berlin 1837) und „die Krankheiten der Harn- u. Geschlechtsorgane“ (deutsch 3 Thle., Lpz. 1843—44).

Civilisation, wörtlich: Bürgerlichmachung. Indessen bezeichnet es in weiterem Sinne die höhere Ausbildung des Menschen und der Menschheit überhaupt, die durch staatliche und kirchliche Einrichtungen erzielt werden soll. Künste u. Wissenschaften können als Haupthebel der C. nicht ausgeschlossen seyn. Dies ergibt sich daraus, daß beide dem Staate u. der Kirche zur Ausfüllung ihres Begriffes wesentlich nothwendig sind. Daß das Christenthum u. die Kirche mit ihrem Eintritte in die Weltgeschichte den gegenwärtigen Zustand der C. herbeiführten, läugnen sogar diejenigen nicht, die sonst beiden weniger hold sind u. sie, wenn auch nicht für die Gegenwart, doch für die Zukunft entbehrlich halten. Ein interessantes Werk über C. ist des bekannten Fr. B. G. Guizot „Allgemeine Geschichte der europäischen C., in 14 akademischen Vorlesungen“ (nach der 5. Aufl. frei übertragen von Dr. Karl Sack, Stuttg. 1845).

Civiliste, die gesetzlich bestimmte Summe, welche der Regent eines Staates jährlich für seine u. seiner Familie standesgemäßen Unterhalt bezieht, soweit nicht bereits fürstliche Familienfideicommissare für diesen Zweck gesorgt haben. — In den germanischen Staaten wurde der Unterhalt der Fürsten und ihrer Familien, wie überhaupt der regelmäßige Aufwand für die Regierung, gewöhnlich u. der Regel nach bestritten aus den Domänen-, Kron-, Staats- oder Kammergütern, d. h. dem lehenbaren oder allodialen Grundeigenthume, u. den damit verbundenen, grundherrlichen, nutzbaren Gerechtsamen. Von ihnen unterscheiden sich die Privat- oder Chatoulliegüter (s. d.). Doch wurden in den Zeiten des Feudalwesens die Domänen nicht selten mit den letztern zusammengeworfen u. als fideicommissarisches Familieneigenthum behandelt. Wie sich jedoch ein geordneter staatsrechtlicher Zustand ausbildete, und namentlich da, wo Verfassungen ins Leben traten, mußten diese Verhältnisse geregelt u. die Domänaleinkünfte dem Staate gesichert werden; zugleich aber zeigte sich das Bedürfnis, die jährliche Summe, welche zum standesmäßigen Unterhalte des Fürsten und seiner Familie und zur Bestreitung des Hofstaates nöthig ist, u. worüber Staat u. Stände keine besondere Rechnungsablage zu fordern haben, gesetzlich festzustellen u. von dem übrigen Staatsaufwande abzusondern. Mit dieser Summe ist gewöhnlich noch eine Kron-Dotation von Schlössern, Gärten, Mobilen und Kleinodien, welche der Regent nach den Grundsätzen der Nutznießung, oder nach besondern Bestimmungen verwaltet u. benützt, oft auch noch eine Bestreitung von öffentlichen Abgaben verbunden. Zuerst wurde in England (1688) eine C. für das königliche Haus festgesetzt (damals 120,000 Pfd. St.), nebst einigen Nebeneinkünften, wovon der König aber noch viele Lasten, namentlich aber Besoldungen, zu bestritten hatte. 1815 betrug die englische C., obgleich ihr ein Theil der frühern Lasten abgenommen war, mit Inbegriff der Summen für alle Glieder des königlichen Hauses, ohngefähr zwei Millionen Pfd. oder $\frac{1}{10}$ des gesammten Staatseinkommens. Friedrich II., dem Beispiele Englands folgend, be-

stimnte sich, als guter Ordner des Staatshaushaltes, eine C. von nur 220,000 Thalern für seinen ganzen Privataufwand, mit Einschluß der Geschenke. Auch in Frankreich wurde dem Könige Ludwig XVI. durch die Revolution eine C. bestimmt. Die C. Napoleons betrug, einschließlich der Kron-Dotation u. der Summen für die Prinzen, 32 Millionen Frs., oder $\frac{1}{4}$ der damaligen Staatseinnahme; die des jetzigen Königs der Franzosen dagegen nur 18 Mill., oder $\frac{1}{6}$ des jetzigen Gesamtstaats Einkommens. In den constitutionellen Staaten Deutschlands wurden die C. u. auf die verschiedenste Weise u. nach den verschiedensten Rücksichten festgesetzt, wie sich aus nachstehender Zusammenstellung ergibt. In Bayern beträgt dieselbe 2,350,580 Gulden, in Sachsen 500,000 Thlr., in Württemberg 850,000 Gulden, in Baden 650,000 Gulden, in Kurhessen 392,000 Thlr., im Großherzogthume Hessen 576,000 Gulden, in Braunschweig 237,000 Thlr., in Sachsen-Altenburg 100,700 Thlr. u. s. w. In den Niederlanden seit der Trennung von Belgien 1,425,000 Gulden, in Belgien 3,318,608 Francs, in Schweden 820,000 Rthdl.=Banco. — In rechtlicher Beziehung muß die Verwendung der C., soweit sie nicht bei der gesetzlichen Feststellung mit bestimmten Lasten belegt ist, ganz dem Ermessen des Regenten anheimgestellt werden, u. kann eine Rechnungsablage darüber von ihm nicht gefordert werden. Sodann aber müssen aus ihr u. aus dem Privatvermögen des Fürsten alle Kosten für den Unterhalt der fürstlichen Familie, für die Hofhaltung, u. alle persönlichen Schulden des Fürsten bestritten werden, soweit sie nicht ausnahmsweise besonders auf die Staatskasse übernommen sind. Weitere Ansprüche an den Staat können da, wo eine C. besteht, nicht gemacht werden. Was die politische Frage anbelangt, ob die C. für jede Finanzperiode, neu oder für die Dauer der Regierung des jeweiligen Fürsten, oder erblich für alle Zeiten bestimmt werden solle, so dürfte das, nach dem Muster Englands auch in den meisten deutschen constitutionellen Staaten eingeführt, System der Bestimmung für die ganze Regierungsdauer unbedingten Vorzug verdienen. Eine jährliche oder für jede Finanzperiode neue Bewilligung macht den Fürsten zu abhängig von dem guten Willen der Stände in einer, seine ganzen persönlichen Verhältnisse betreffenden, wichtigen Beziehung, abhängiger selbst, als die meisten Beamten, deren standesmäßige Einnahme lebenslänglich gesichert ist. Eine solche unnatürliche Abhängigkeit führt zu verderblichen Mitteln, die fürstlichen Interessen zu sichern, u. zu nachtheiligen Collisionen mit den Ständen. Aber hinlängliche Gründe, von der englischen Einrichtung abzugehen, können wir im Allgemeinen nicht finden. Die Verhältnisse, der Werth des Geldes u. der Dinge, die Einnahmen des Staates u. die Bedürfnisse der fürstlichen Familie verändern sich. Veränderungen in der C. werden in dieser Beziehung stets von Zeit zu Zeit nöthig. In der Zwischenzeit aber soll, sowie in England und nach diesem Muster in mehreren constitutionellen Staaten, z. B. in Baden, keine Erhöhung ohne Bewilligung der Stände statt finden, und keine Minderung ohne Einwilligung des Regenten. Nach Mohl (in seinem Staatsrechte) soll jeder Antrag auf Erhöhung u. Erniedrigung der C. während der Dauer einer Regierungsperiode gänzlich ausgeschlossen bleiben. Doch wird sich bei sehr bedeutenden Veränderungen der Verhältnisse nicht wohl zum Voraus jede mögliche Veränderung der C. absolut ausschließen lassen. — S. Klüber's öffentl. Recht S. 251, 332—35 u. dessen Staatsarchiv Hft. 4, S. 453.

Civilproceß, s. Proceß.

Civilrecht, bürgerliches Recht (jus civile), ein vieldeutiger Ausdruck, der, je nach den Gegensätzen zu anderen Theilen des Rechtes, in dieser oder jener Bedeutung vorkommt. Bei den Römern zerfiel das ganze Rechtsgebiet in drei Theile: Naturrecht (jus naturale), Völkerrecht (jus gentium), u. C. (jus civile); mit letzterem bezeichneten sie somit den Inbegriff alles Dessen, was ein Staat oder Volk als das, für sich und seine Angehörigen Giltige, anerkannt oder statuiert hat, u. zwar bloß, in so ferne es von dem allgemeinen Natur- u. Völkerrechte (durch Hinzufügung oder Wegnahme, überhaupt durch nähere Bestimmung oder Modification) abweicht. C. war also im römischen Sinne der Gattungsbe-

griff für die einzelnen Rechtszweige im Staate, das positive Recht überhaupt. Neben dieser weitern Bedeutung aber hatte das E. bei den Römern, nach der verschiedenen Verbindung, und nach den verschiedenen Gegensätzen, in denen es vorkommt, noch verschiedene andere: so namentlich, im Gegensätze von dem Rechte, das in den Edicten der Prätores und Aedilen (*jus honorarium*) seinen Ursprung hat, dasjenige Recht, das durch Volks- und Senatsbeschlüsse, durch Gutachten u. Entscheidungen der Rechtsgelehrten u. durch die Constitutionen der Kaiser entstanden war; dann im engeren Sinne dasjenige Recht, das sich auf Gutachten und Entscheidungen der Rechtsgelehrten gründete (s. Römisches Recht). — Gegenwärtig wird der Ausdruck E. nicht mehr in jener weiten Bedeutung gebraucht, sondern man bezeichnet damit gewöhnlich den Inbegriff der positiven Gesetze, welche die gegenseitigen privatrechtlichen Verhältnisse der Staatsbürger zum Gegenstande haben. In diesem Sinne zerfällt es dann wieder a) in E. in engerer Bedeutung, welches die gesetzlichen Vorschriften enthält, nach denen sich die Staatsbürger in ihren gegenseitigen privatrechtlichen Verhältnissen zu richten haben u. b) in Civilproceßrecht, welches das Verfahren bei der gerichtlichen Verfolgung eines streitigen Rechts über das Mein und Dein festsetzt. — Die Quellen unseres gemeinen deutschen Privatrechtes sind: das römische Recht, das kanonische Recht und das deutsche Recht, welches theils auf Gesetze (Reichsgesetze), theils auf allgemein gültige Gewohnheiten gründet. Mehrere Staaten haben in neuerer Zeit Civilgesetzbücher erhalten, so z. B. namentlich Oesterreich u. Frankreich (letzteres den Code Napoleon); wo dieses aber nicht der Fall ist, da bildet immer noch ein Complex von Verordnungen, welche die, durch die Zeit herbeigeführten, Lücken in diesen ausfüllen, das im Staate geltende E. Die vorzüglichsten Schriftsteller über das E., vorzüglich über das römische, sind: Gajus, Donellus, Dionysius, Gothofredus, Brunnemann, Caryov, Lauterbach, Schilter, Struve, Cocceus, Stryk, Vinchus, Voët, J. H. Böhmer, Wernher, Leyser, Heineccius, Puffendorf, Hofacker, Ritter, Hellfeld, Hommel, Höpfner, Glück, Weber, Rettelblatt, Thibaut, Savigny, Haubold. Der, schon vor mehreren Jahren ausgesprochene Wunsch, daß für Deutschland ein gemeingültiges E. geschaffen werden möge (s. besonders Thibaut's „Abhandlung über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland“), ist in neuester Zeit wieder vielfach u. lebhaft angeregt worden, obgleich gerade die jetzigen Verhältnisse seiner Realisirung nicht besonders günstig zu seyn scheinen. Den entschiedensten Gegner fanden die Vertreter dieser Ansicht an Savigny, in dessen Schrift: „Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung“.

Civita-Vecchia, Kriegs- u. Handelsfreihafen des Kirchenstaats, am Mittelmeere, mit 8000 Einwohnern, die Alaunfabriken haben und beträchtlichen Handel treiben. Die Stadt hat, außer ihrem Hafen, ein Arsenal, Schiffswerfte u. Magazine. Die Luft der Umgegend ist ungesund. Den alten Hafen Trajans haben die Sarazenen zerstört. In der Nähe ist das durch seine Gräber berühmte Corneto, das alte Tarquinii, von dessen Akropolis noch Ueberreste vorhanden sind. Die unterirdischen Gräber enthalten Wandgemälde, Leichensfeierlichkeiten u. Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, ein denkwürdiges Zeugniß von den Sitten, der Denkweise u. der Kunst der alten Etrusker. Durch Papst Urban VIII. wurde E. befestigt u. erhielt die Rechte eines Freihafens.

Clairaut, Alexis Claude, auch Clairault, ausgezeichnete französischer Mathematiker, geboren 1713 zu Paris, gestorben 1765, zeigte unter der sorgfältigen Erziehung seines Vaters, eines Geometers, frühe glänzende Talente für die Mathematik, verstand schon im 10. Jahre L'Hôpital's Werk über Regelschnitte, schrieb im 11. einen Aufsatz über Curven der dritten Ordnung, die er entdeckt hatte, und ward durch ein Werk über die Curven mit doppelter Krümmung (1729) Mitglied der Akademie (1731). E. hatte Antheil an der Gradmessung in Lappland, verfaßte 1743 die berühmte Theorie der Gestalt der Erde nach hydrostatischen Grundsätzen (n. Aufl. Paris 1808) u. gab 1747 seine Theorie des Mondes u. seine Auflösung

des Problems der drei Körper heraus. Die Akademie von Petersburg ertheilte ihm 1752 wegen seiner Erklärung der Mondbewegung den Preis. Hatten ihn schon seine Mondtafeln, die genauer waren, als die d'Alembert's, mit diesem in Streit verwickelt, so geschah es noch mehr, als E. die verzögerte Rückkehr des Halley'schen Kometen durch den Einfluß der obern Planeten erklärte. Ein vollständiges Werk über die Kometentheorie gab er 1760 heraus. Er schrieb auch für die Marquise von Châtelet, die er unterrichtete, die durch Methode ausgezeichneten Elemente der Geometrie (1741, 1765) und der Algebra (1746, 1760, von Lacroix, 2 Bde., 1797). Sein, nicht weniger versprechender, Bruder starb im 12. Jahre, nachdem er schon 3 Jahre vorher eine Schrift: „Diverses quadratures circulaires elliptiques“ (Par. 1731) herausgegeben hatte.

Clairon, eigentlich Claire Josephe Hippolyte Lerys de Latude, eine der berühmtesten, französischen Schauspielerinnen, geboren 1723 bei Condé, betrat, zu Hause streng gehalten, im 13. Jahre schon das italienische Theater zu Paris, doch ohne Erfolg. Später erst, nach ihrer Rückkehr aus der Provinz, trat sie im Théâtre français (zuerst als Phädra) mit dem größten Beifalle des Publicums auf, welchen sie sich bis zum J. 1765 erhielt. In diesem Jahre mußte sie, weil sie sich in der „Belagerung von Calais,“ mit dem Schauspieler Dubois aufzutreten weigerte, einige Zeit in's Gefängniß u. verließ dann die Bühne. Sie lebte hierauf 17 Jahre am Hofe des Markgrafen von Ansbach als dessen Freundin, der sie aber nachher mit der Lady Berkeley vertauschte u. arm in Paris sterben ließ (1803). Ihre „Mémoires“ (n. Aufl. von Andrieux, Par. 1822), sind nicht ohne Werth für Schauspieler.

Clairvaur, clara vallis, ehemals eine der berühmtesten Abteien der Cistercienser, liegt in dem französischen Aube-Departement, Bezirk von Bar sur Aube, in einem waldigen Thale, an der Aube, neben einem Dorfe, welchem sie Ursprung u. Namen gegeben. Stifter der Abtei war der heilige Bernhard (s. d.), dem Hugo, Graf von Troyes, zu diesem Zwecke das anstoßende Thal geschenkt hatte u. den Theobald, Graf von Champagne, nach Kräften in seinem frommen Beginnen unterstützte. Die Stiftungsgründe bestanden jedoch größtentheils aus ödem Lande, welches der Mönche saurerer Schweiß urbar machen sollte. Der Mangel an den natürlichsten Lebensbedürfnissen war daher Anfangs sehr groß. Es fanden sich indessen der Wohlthäter allmählich mehre; des heiligen Bernhard u. seiner Schüler Gebet u. Arbeit waren gleich wirksam, u. der Heilige erwarb sich die Mittel, jeberzeit 100 Novizen darin zu unterhalten, von dort aus 160 andere Klöster zu gründen u. zu reformiren. Dreißig seiner Schüler, darunter auch Papp Eugen III., hatten erzbischöfliche Sitze eingenommen, 700 Mönche lebten in Clairvaur, als der heilige Bernhard starb u. Robert von Brügge die Regierung der Abtei übernahm. Robert zeigte sich seines Vorgängers u. Meisters nicht unwürdig; eine lange Reihe von Nachfolgern war sorgfältig bemüht, die erprobten Einrichtungen zu erhalten, u. als endlich die französische Revolution mit so vielen, durch Alter u. Recht geheiligten Institutionen, auch dieser Abtei den Untergang brachte, war des großen Stifters Geist und Segen von seiner Stiftung noch nicht gewichen. Damals lebten in dem Kloster, welches immer noch unter einem Regularabte stand, 50—60 Capitularen, 20 Conversen, 40 Bediente; die Einkünfte mochten zwischen 150,000—160,000 Livres betragen. Das Klostergebäude stand noch, wie es der heilige Bernhard hinterlassen, eng u. demüthig. Die neuen Gebäude waren prachtvoll. Eine Bibliothek war hier, die an Klosterbibliotheken kaum ihres Gleichen fand. — E. war — als das dritte Kloster, welches von Cisterziern aus besetzt worden, — das Haupt oder die Mutter einer Filiation von 81 Klöstern, die Frauenklöster ungeachtet, die sich über Frankreich, die Niederlande, die Rheinlande, Ungarn, Italien, Spanien und Portugal, vor der sogenannten Reformation auch über England, Schottland, Irland, Dänemark, Norwegen u. Schweden verbreiteten. Damals zählte die Filiation 357 Mannsklöster. — Gegenwärtig sind die Gebäude der

Abtei C. in ein Arbeitshaus (Dépôt de mendicité) umgewandelt. Vgl. übrigens den Art. Cistercienser.

Clasmannan, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in Südschottland, am Forth u. Devon, mit 4000 Einwohnern, die ansehnlichen Handel mit Steinkohlen, welche in der Nähe gegraben werden, treiben. C. ist eine schöne Stadt u. liegt in einer reizenden Gegend; in einem, in der Nähe befindlichen, Thurm zeigt man dem Fremden den Helm und das Schwert Rob. Bruce's. Nicht weit von der Stadt finden sich große Eisenwerke u. in der Umgegend C. liegt das Thal vor Tilly country, Schottlands Tempe genannt, sowie die, vom Könige David gegründete, Abtei Cambuskennet.

Clam-Martinicz, Karl Jos. Nep. Gabriel, Graf von, k. k. österr. Feldmarschall-Lieutenant, geboren 1792 zu Prag, studirte die Rechte, u. trat 1809 in das Freicorps des Grafen von Kinsky ein. Durch seine Kenntnisse u. seinen Muth erwarb er sich, unterstützt durch seinen Stand, bald eine hohe Stellung; schon in dem Feldzuge von 1812—14 wurde er dem Fürsten Schwarzenberg als Flügeladjutant zugetheilt. Mit dem Feldmarschall-Lieutenant Koller begleitete er den Kaiser Napoleon nach Elba u. wurde sodann zu den Versammlungen des Wiener Congresses gezogen. 1821 stand er als Oberst eines Kürassierregiments in Ungarn, ging 1824 mit einer diplomatischen Sendung nach Petersburg u. stand mit dem dortigen Hofe im besten Vernehmen. Im Dec. 1830 zum Generalmajor u. Hofkriegsrathe ernannt, wurde er bald darauf abermals zu politischen Sendungen benützt. Im Jahre 1835 ernannte ihn Kaiser Ferdinand, gleich nach seiner Thronbesteigung, zu seinem Generaladjutanten. 1836 ward er Geheimer Rath u. Chef der Militär-Secction im höchsten Staatsrathe; 1837 Feldmarschall-Lieutenant mit Belbehaltung der Dienstleistungen um die Person des Kaisers u. im Staatsrathe. In dieser Stellung erwarb er sich große Verdienste um das österreichische Heerwesen durch Abstellung mancher Mängel. Den ultraliberalen und mobischen Regungen der Zeit abhold, wurde er vielfach, doch mit Unrecht, von den diesen Huldigenden für einen Feind des Fortschrittes gehalten u. der Härte u. Verfolgung der so Gesinnten geziehen. Er starb am 29. Jan. 1840.

Clan, in der brittischen, und namentlich in der Geschichte von Hochschottland, den ardischen und den Shetland-Inseln 1) Bezeichnung für eine Art freiwilligen Lehnverbandes zwischen einem Gutsheeren (Laird), als Stammoberhauptes eines Bezirkes, u. seinen Unterthanen; — 2) Name des Stammoberhauptes oder Gutsheeren selbst, bei den Bergschotten.

Clapperton, Hugh, englischer Marineoffizier u. Reisender in Afrika, geboren 1788 zu Annan in der schottischen Grafschaft Dumfries, reiste mit dem Lieutenant Denham und Dr. Dubney im Auftrage der Regierung nach Timbuktú (1822). Dubney starb schon im Januar 1824 u. C. mußte, nachdem er Sakkatu erreicht hatte, zurückkehren. Noch in demselben Jahre (1825) segelte er mit dem Capitain Pearce, Dickson u. dem Arzte Morrison zu einer neuen Erforschungsreise ab, landete am 28. Nov. 1825 in der kleinen Bucht von Benin, drang allein nach Sakkatu vor, wurde aber hier durch den Fürsten des Landes 5 Monate aufgehalten u. starb am 13. April 1827. Eine Beschreibung seiner ersten Reise erschien 1825, 4. Aus seinen Papieren, welche sein Diener Richard Lander mitgebracht hatte, wurde (deutsch Weimar 1830) ein Bericht über die zweite zusammengestellt.

Claque (franz.), Klatschen, Schlag mit der Hand. In Paris benennt man mit diesem Ausdruck das Corps der Klatscher (claqueurs), welche Freibillets zum Theater, auch wohl obendrein Geld erhalten, um Beifall zu klatschen. Die ganze Bande steht unter einem Chef. Klatscht oder lacht auf ein gegebenes Zeichen, oder bei schon vorher bezeichneten Stellen. Ein gewisser Sauton errichtete im Jahre 1820 ein förmliches Bureau, das er »Assurance de succès dramatiques« nannte. Bei ihm meldeten sich alle jene Subjecte, welche dieses schamlose Geschäft eines claqueur zu dem ihrigen machen wollten. Wünscht ein Schauspieler mit Applaus empfangen zu werden, so schickt er die, dafür bestimmte, Summe in das Bureau;

für eine gleichfalls bestimmte Summe wird auch ein Nebenbuhler ausgepiffen. Dieses schamlose Unwesen hat sich bereits zu einem Systeme ausgebildet, u. ist zu einem ziemlich einträglichen Geschäfte geworden: denn man verkauft das Eigenthumsrecht eines Bureau's für 6—20,000 Fres. In Deutschland gibt es zwar auch oft Freibillets für Freunde der Künstler; doch findet ein ähnliches schamloses Verhältniß dieser Art, zum Heile der Kunst, nicht statt.

Clara, heilige Jungfrau u. Heiligin, geb. 1193 zu Ussit im Kirchenstaate, zeigte von frühester Kindheit an schon eine große Vorliebe für die Armen und eine seltene Frömmigkeit. Sie hatte sich auferlegt, täglich eine gewisse Anzahl Vaterunser mit englischem Grusse zu beten u. zählte diese Gebete durch kleine Steine ab, die sie für diesen Zweck bei sich trug, nach der Sitte der alten Einsiedler des Orients. Damals lebte der heilige Franciscus zu Ussit, der in einem hohen Rufe der Gottseligkeit stand. Die Jungfrau ließ sich zu ihm führen und erbat sich in einer, für sie sehr wichtigen, Angelegenheit (sie sollte sich nämlich nach dem Willen ihrer Eltern verheirathen) seinen Rath. Da sprach der Heilige zu ihr von der Eitelkeit der Welt, von der Kürze des Lebens, von der Nothwendigkeit, Gott zu lieben und nur den ewigen Gütern nachzustreben. Seine Worte machten einen so lebhaften Eindruck auf das fromme Gemüth der Jungfrau, daß sie auf der Stelle den Entschluß faßte, der Welt zu entsagen. Am 18. März 1212 entfloß sie aus dem älterlichen Hause und eilte mit einigen andern, durch ihre Frömmigkeit ausgezeichneten, Jungfrauen nach dem, nur eine Meile entfernten, Kloster Portiuncula, wo der heilige Franciscus mit seinen Schülern lebte. Als C. vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau stand, legte sie ihre reichen Kleider ab, worauf ihr der heilige Franciscus die Haare abschnitt und ihr ein Bußkleid reichte, das nur in einer Art Saß bestand, den sie mit einem Stricke um ihren Leib band; sie zählte damals 18 Jahre. Der heilige Franciscus brachte sie nun, da in jener Zeit noch keine Frauenklöster seines Ordens errichtet waren, zu den Benedictinerinnen von St. Paul, in deren Kloster sie sehr liebreich aufgenommen wurde. Wirklich rechnen von der Zeit an die armen Clarissen die Jahre der Stiftung ihres Ordens. Die heilige Jungfrau ertrug die Schmähungen und Verwünschungen der Welt ob ihrer Handlungsweise mit Geduld und Ergebung. Einige Zeit nachher versetzte sie der heilige Franciscus nach dem Kloster St. Angelus von Panso, das ebenfalls den Benedictinern gehörte. Hierher kam auch ihre Schwester Agnes, um sich ihr anzuschließen; auch ihre Mutter Hortulana trat mit mehreren andern Frauen in ihren Orden. Bald bestand ihre Genossenschaft aus 13 Personen. Binnen wenigen Jahren erhielt der neue Orden beträchtlichen Zuwachs; er besaß Klöster zu Perosa, Arezzo, Padua, Rom, Venedig, Mantua, Bologna, Speleto, Malland, Siena, Pisa und in den bedeutendsten Städten Deutschlands. Die böhmische Königstochter Agnes stiftete ein Kloster dieses Ordens zu Prag und legte selbst darin ihr Gelübde ab. Der heilige Franciscus wollte seinen Orden hauptsächlich auf die Armuth gegründet wissen. Er machte es daher zum Gesetze, daß man darin nur von den Gaben lebe, welche die Liebe der Gläubigen darreichte, und ließ keine bestimmten Einkünfte zu. Die heilige C., stets von seinem Geiste besetzt, theilte ihr ganzes beträchtliches Vermögen unter die Armen aus und behielt Nichts für ihr Kloster. Als Papst Gregor IX. diesen Artikel ihrer Regel, in Betreff der Armuth, mildern wollte und den Vorschlag machte, dem Kloster von St. Damian bestimmte Einkünfte anzuweisen, beschwor sie ihn, daß er doch ja Nichts an dem bisher Beobachteten ändere, und ihre Bitte erhielt Genehmigung. Während die andern Klostergenossenschaften bei Innocenz IV. um Erlaubniß, Güter zu besitzen, einkamen, überreichte sie demselben Oberhirten eine Vorstellg., worin sie bat: ihren Orden bei dem besondern Vorrechte der evangelischen Armuth zu schützen. Innocenz erfüllte dieß Begehren im Jahre 1251 durch eine eigenhändig geschriebene Bulle, die er mit Thränen der Rührung besuchte. Sie erhielt sich stets in ungetrübter Munterkeit; die einzige Linderung, die sie sich beim Eintritt körperlicher Leiden gestattete, war ein wenig Stroh zu ihrer Lagerstätte. Alexander IV. u. Innocenz IV. besuchten die Heilige, und der letztere besonders hatte mit ihr mehre Unterredungen über

verschiedene geistliche Angelegenheiten, aus welchen er vielen Trost schöpfte. In ihrer letzten Krankheit zeigte die Heilige eine bewundernswürdige Geduld und ermahnte während der größten Schmerzen ihre Mitschwester auf das Zärtlichste zur Beharrlichkeit in der Uebung der Armuth. Sie gab am 11. Aug. 1253 im 60. Jahre ihres Alters, im 42. nach Ablegung der Klostersgelübde, ruhig ihren Geist auf. Am folgenden Tage, an welchem auch ihr Fest in der Kirche gefeiert wird, wurde sie beerdigt. Papst Innocenz IV. wohnte mit einer großen Anzahl Cardinäle dem Leichenbegängnisse bei. — Im J. 1255 setzte sie Papst Alexander IV. unter die Zahl der Heiligen; fünf Jahre später wurde ihr Leichnam feierlich von St. Damian nach dem neuen Kloster übertragen, welches auf Befehl des Papstes innerhalb der Stadt erbaut worden war. Im J. 1265 führte man daselbst eine neue Kirche auf, die ihren Namen trägt. Papst Clemens V. weihte den Hochaltar unter Anrufung der heiligen G. ein, und ihre Reliquien werden noch gegenwärtig daselbst, zur Verehrung der Gläubigen, aufbewahrt.

Clare, John, der Bauer von Northamptonshire, ein Naturdichter, geb. 1793 zu Helpstone (Northampton), Sohn eines Tagelöhners, u. noch jetzt als Landmann lebend, wurde besonders durch Thomsons „Jahreszeiten“ zu dichterischen Versuchen veranlaßt. Durch seine Violine verdiente er sich als Dorfmusikant zum Theile seinen Unterhalt; in der übrigen Zeit arbeitete er als Bauer mit Hacke u. Spaten. Der Buchhändler Drury zu Hamford, der ein Gedicht von ihm in die Hand bekam, ermunterte ihn dazu, eine Sammlung seiner Gedichte herauszugeben. Diese erschienen unter dem Titel „Poems descriptive of rural life and scenery“ (3. Auflage, Lond. 1820), u. zeichnen sich durch Einfachheit u. Innigkeit aus. Eine neue Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: „The village minstrel and other poems etc.“ (2 Bde., Lond. 1821).

Clarendon, 1) Edward Hyde, Earl v. E., Vordkanzler von England, geb. 1608, royalistischer Staatsmann, Geschichtschreiber, weiser u. rechtlicher Rath Karl's II., aber heftiger Vertheidiger der Intoleranz, besonders gegen die Presbyterianer. 1660 wurde er Kanzler der Universität zu Oxford, 1661 Pair u. Baron Hyde, Viscount von Cornbury u. Graf von E. Aber sein herber Charakter, sowie sein starres Festhalten an der Hochkirche, das ihn auch zur Härte gegen die Katholiken trieb, mißfiel Karl II., noch mehr aber das, daß er sich des Königs Vermählung mit der schönen Lady Stuart dadurch entgegensetzte, daß er deren Vermählung mit dem Herzoge von Richmond betrieb. Er mußte sein Amt niederlegen, sich wegen Hochverraths vertheidigen u. dann auf Befehl des Königs das Land verlassen, worauf er sich nach Frankreich begab. Er starb 1674 zu Rouen. Wichtig ist seine „History of the grand Rebellion“ (9 Bde., 1759). — 2) C., Henry, Sohn d. B., ein eifriger Protestant, geb. 1638, war unter Jacob II. Lord-Siegelbewahrter u. Lordleutenant von Irland. Er starb 1709.

Claret heißt in England der rothe Bordeauxwein, besonders die auf Flaschen abgezogene, feinere Sorte desselben.

Clarinette, die (von clarus, rein, hell, ital. clarino, daher Clarinetto), ein, von Christ. Denner in Nürnberg 1690—1700 erfundenes Blasinstrument, welches im Anfange nur Eine Klappe hatte, bald aber mit 5, dann 6 versehen wurde u. jetzt durch die Verbesserungen von Stadler, Iwan Müller u. Hermstedt 13 Tonslöcher mit den Klappen zählt. Die beweglichen Rollen an den Klappen sind eine Erfindung von Jansen in Paris. Sie hat einen Umfang von mehr als $3\frac{1}{2}$ Octaven, ist aber in Beziehung auf das Spiel in allen Tonarten schwierig zu beherrschen, u. deshalb gebräuchlich, daß im Orchester drei Arten desselben, das C-, das B- u. das A-C verwendet werden. Diese sind nämlich dem Tone nach verschieden, u. gehen allmählig von einem glänzend scharfen Tone zu einem schönen sanftern über. Bei Militärmusiken benützt man, des höhern Tones wegen, noch kleinere C. in d. f. Die Noten aber werden in jeder Gattung in C-dur geschrieben und es ändert sich bloß die Vorzeichnung in dem Musikstüde. Das C., von Joh. Christian Bach in seiner ersten, zu London 1763 (also ein Jahr früher, als der damals

Sechsbährige Mozart nach England kam) aufgeführten, Oper Orione zum ersten Mal, u. später dann hauptsächlich von Mozart selbst in Anwendung gebracht, hat die Tiefe des Fagotts im Tenor, die Klarheit der Oboe, u. übertrifft die Flöte. Es kommt der Menschenstimme am nächsten, nimmt im Orchester eine Hauptstelle ein u. es sind Deutsche, welche in der Behandlung desselben rücksichtlich der Tonbildung u. des Schmelzes im Klange einen eigenthümlichen Vorzug behaupten. Das Instrument selbst wird aus Buchs- oder Ebenholz gefertigt, u. durch einen sogen. Schnabel angeblasen. Indes hat der Instrumentenmacher Johann Stehle in Wien auch Messingclarinette geliefert, die alle bisherigen übertreffen sollen. Eine C.-Schule erschien von Jwan Müller (deutsch) in Leipzig (bei Hofmeister, 1826).

Clarissinnen. Der heil. Franciscus von Assisi hatte nicht nur Manns-, sondern auch Frauenklöster errichtet. Zu den vorzüglichsten der letzteren gehört der Orden der C., welcher von der heiligen Clara (s. d.), der Stifterin u. ersten Oberin desselben, seinen Namen hat. Begründet ward er im Jahre 1212. Unter dem Schutze des Cardinals Hugolin breitete sich dieser Orden in kurzer Zeit in Italien, Frankreich, Spanien u. Deutschland aus; durch die Prinzessin Agnes von Böhmen wurde er im Jahre 1234 auch in dieses Land verpflanzt. Noch aber hatten die C., ohne bestimmte Ordensregel, nur im Allgemeinen das Gelübde des Gehorsams dem heil. Franciscus geleistet, der die Aufsicht über sie führte. Da aber hieraus mancherlei Unordnungen entstanden, so wurden sie, durch Vermittelung des Cardinals Hugolin, um das Jahr 1220 von dem Papste Honorius III. der strengen Regel der Benedictiner unterworfen, mit wenigen besonderen Bestimmungen. Diese Regel schrieb sehr strenges u. häufiges Fasten, Stillschweigen, u. außerdem in Kleidung u. Wohnung die größte Härte vor. Nach dem ersten C.-Kloster von St. Damian hießen sie auch Damianistinnen. Im Jahre 1224 gab der heilige Franciscus selbst eine schriftliche Regel, welche in Beziehung auf das Fasten u. Stillschweigen gemäßigter war, u. nur allen Besitz auf das Strengste verbot. Sie wurde von dem Papste Gregor IX. mündlich gebilligt, von Innocenz IV. aber im Jahre 1246 schriftlich bestätigt u. von den Meisten bald angenommen. Nach dem Tode der heil. Clara breitete sich der Orden, wie unter dem Artikel Clara zu lesen ist, immer weiter aus. Aus der Verschiedenheit der Regeln, die diese Nonnen befolgten (nämlich die des heil. Franciscus, des Papstes Gregor IX., Innocenz IX. u. Alexander IV., daher sie Klausnerinnen, arme Frauen, niedere Schwestern, Damianistinnen u. Clarissinnen genannt wurden), entstanden jedoch bald Unordnungen unter ihnen, zu deren Abstellung Bonaventura als Franciscaner-general im Jahre 1264 bei dem Papste Urban IV. eine allgemeine Regel für alle bewirkte, welche gemäßigter war. Dieser unterwarfen sich die meisten, u. sie wurden davon Urbanistinnen genannt. Daneben behielten aber einige Klöster die alte strenge Regel bei und diese hießen nun vorzugsweise C. Vorzüglich machte die heil. Colette um das Jahr 1435 diese Regel in Frankreich wieder geltend, und bewirkte auf der Kirchenversammlung zu Basel eine Bestätigung derselben. Aus der Beobachtung dieser, vom heil. Franciscus gegebenen, ersten Regel der heil. Clara in ihrer Strenge entstand später der Orden der Kapuzinerinnen, dessen erste Errichtung im Jahre 1538 zu Neapel durch Maria Laurentia von Longa bewirkt, u. im Jahre 1600 vom Papste Clemens VIII. gebilligt wurde. Endlich ging aus dem Orden der C. der Orden der C. von der strengsten Observanz hervor, gestiftet in Italien im Jahre 1631 von Francisca von Jesus Maria, u. der Orden der Einsiedlerinnen von der Stiftung des heil. Petrus von Alcantara, gestiftet von dem Cardinal Barberin, der mit der Regel der heil. Clara in ganzer Strenge die des heil. Petrus von Alcantara verband, u. die höchste Strenge, namentlich beständiges Stillschweigen, strenge Abgeschlossenheit von der Welt u. fortwährende geistliche Betrachtungen vorschrieb, u. im Jahre 1676 von Clemens X. bestätigt wurde. Noch jetzt ist der Orden der C. sehr zahlreich, u. nach Helyet waren, ungeachtet seit dem 16. Jahrhunderte sehr viele Klöster eingegangen sind, dennoch im Anfange des 18. Jahrhunderts, allein von den, den Superioren der Fran-

ciscaner unterworfenen, Klöstern der C. gegen 900 übrig geblieben, die von mehr als 25,000 Nonnen bewohnt wurden, u. beinahe ebensoviele waren noch, die unter die Aufsicht der Bischöfe gehörten. In unsern Tagen sind die C.-Klöster größtentheils zugleich segensstiftende Erziehungsanstalten. Die Kleidung der C. ist, wie bei den Minoriten, grau. In der neuern Zeit (im Jahre 1842) versuchte der Vater Henricus Gofler in Paderborn einen weiblichen Orden nach Art des Ordens der hell. Clara zu stiften; doch es scheiterte der Versuch an dem bekannten protestantischen horror naturalis gegen Alles, was Kloster heißt. Vgl. Helyot, Gesch. der geistl. u. weltl. Kloster- u. Ritterorden; Wadding, Annal. Minor. T. I—III.

Clarius, 1) Beiname Apollo's, von seinem Tempel in der Stadt Claros u. 2) Beiname Jupiter's zu Tegea in Arkadien.

Clark, Sir James, erster Leibarzt der Königin Victoria, früher Arzt in Edinburgh u. am St. Georg's-Hospital in London, auch als Schriftsteller ausgezeichnet. Schriften von ihm sind: „Ueber Südeuropa in klimatischer Hinsicht“ (deutsch, Hamm 1826); „Die Lungenschwindsucht“ (deutsch, Lpz. 1836).

Clarke, 1) Samuel, ein englischer Theolog, geb. am 11. October 1675 zu Norwich in Norfolk, wo sein Vater Aldermann war. Seinen anfänglichen Unterricht erhielt er von Bourton, u. bezog hierauf, gut vorbereitet, 1691 die Universität Cambridge, wo die cartesianische Philosophie bereits Eingang gefunden hatte. C., ein warmer Anhänger von Newton, pflichtete derselben nicht bei, sondern übersetzte, nicht ohne polemische Absicht, die Rohault'sche Physik 1692 ins Lateinische. Nachdem er das hebräische u. griechische Sprachstudium als Vorbereitung der Theologie eifrig betrieben, war die erste Frucht seiner geistlichen Wissenschaft eine gründliche Erörterung über einige Sacramente, welche besonders durch fleißige Denkung der heiligen Väter sich empfiehlt: „Three practical essays on baptism and repentance.“ Zu dem, in damaliger Zeit höchst beliebten, Buche Amyntor gab er anhangsweise einige Annotationen. Seinen literarischen Ruf begründete die etwas breitischichtige Paraphrase über die vier Evangelien (1701), paraphrase on the 4 Gospels. 1715—16. Rob. Boyle's (s. d.) Stiftung, zur Begründung u. Vertheidigung der wichtigsten Wahrheiten der natürlichen u. geoffenbarten Religion jährlich eine Anzahl Predigten zu halten, veranlaßte ihn, diese Mission in den beiden Jahren 1704 u. 1705 zu übernehmen. Die Beweise von Gottes Dasein und Eigenschaften werden hier eindringlich u. lichtvoll dargelegt und die Gegner, Spinoza, Hobbes, Toland, meist glücklich widerlegt. Diese Abhandlungen machten bedeutenden Eindruck u. wurden in mehrere Sprachen übersetzt „a discours or demonstration of the being and attributes of God.“ Nach Norwich als Prediger berufen, ernannte ihn der dortige Bischof John Moore auch noch zu seinem Kaplane, wo er 12 Jahre blieb, bis er von der Königin Anna zum Hofprediger u. Rector von St. Jakob in Westminster erhoben ward. Seine polemische Schrift gegen Dodwell's Behauptung, daß die Seele des Menschen von Natur zwar sterblich, aber durch die Taufe zur Unsterblichkeit umgestaltet werde, erwarb ihm von der Universität Cambridge den theologischen Doctorgrad. Dagegen bereitete er sich durch seine eigenthümliche Auffassung des Geheimnisses der Trinität „the scripture-doctrine of the Trinity“ mancherlei Mißgeschick. Nicht mit Unrecht wurden ihm häretische Elemente zur Last gelegt u. er einer Hinneigung zum Arianismus verdächtig. Er mußte seine Hofpredigerstelle niederlegen u. sich 1714 vor einer geistlichen Untersuchungscommission rechtfertigen. Das Versprechen, Nichts weiter in diesem Betreffe zu schreiben und zu predigen, hemmte das fernere Einschreiten gegen ihn. Er erhielt die Rectorstelle am Wighton'schen Hospital zu Leicester. Eine höhere Beförderung durfte er kaum mehr erwarten, nachdem er sich geweigert hatte, die neununddreißig Artikel der englischen Kirchenverfassung zu unterzeichnen. Mit Selbstzucht gerieth er über die größten philosophischen Probleme, Raum und Zeit, Freiheit des Menschen, in schriftliche Polemik, welche Beider Scharfsinn in glänzendes Licht stellte „collection of papers, which passed between the late learned Mr. Leibniz and Dr. Clarke. Lond. 1707. Die darüber ge-

wechselten Briefe erschienen auch französisch, Amsterdam 1720, u. sind von Köhler ins Deutsche übersetzt worden. Die Uebersetzung von Newtons Optik in's Lateinische gelang ihm so wohl, daß der Verfasser als Anerkennung jedem der fünf Kinder £s 100 Pf. Sterl. zum Geschenke machte. In der Prosaliteratur bewährte er sich durch seinen vortrefflichen Commentar zu Julius Cäsar, und durch die Erklärung der zwölf ersten Gesänge von Homers Ilias zur Unterweisung des Herzogs von Cumberland als geschmackvollen Philologen. Cäsars prachtvolle Ausgabe erschien in 2 Foliobänden mit 87 Kupfern, Lond. 1712, u. brachte eine ganz neue Revision des Textes. Er starb den 17. Mai 1729, u. konnte deshalb seinen angefangenen Commentar von Homers Ilias nicht vollenden. Sein Sohn beendete die Arbeit u. fügte auch noch die Odyssee hinzu in zwei Bänden, London 1746. Sein Bruder, John C., gab seine Predigten in acht Bänden heraus, London 1730, zu denen der Bischof von Salisbury, Benjamin Hoadly, Vorrede u. Biographie des Verfassers schrieb. Sein Leben beschrieb ferner: Sykes, *elogia of Clarke and Whiston historical memoir of the life of Clarke*. Die Gesamtwerke erschienen prächtig gedruckt in vier Foliobänden, 1738—42. — 2) C. (Samuel), gelehrter Orientalist, geboren 1623 zu Brackley in Northamptonshire, welcher Architypograph in Oxford, Corrector u. Mitarbeiter an der englischen Polyglotten-Bibel. Von ihm sind die *variae lectiones et observ. in chaldaic. paraphras.* im 6. u. 7. Bde.; auch wurde von ihm die persische Bibelübersetzung ins Lateinische übergetragen. Ueber Talmud und arabische Prosodie gab er einige Abhandlungen heraus. Vieles liegt noch ungedruckt da. Er starb 27. Dec. 1669. sB. — 3) C. (Adam), gelehrter Theolog, Methodistenprediger, Alterthumsforscher u. Kenner der orientalischen Sprachen, geboren 1760 zu Magherafelt (Irland), erhielt von seinem Vater eine classische Bildung und trat in Wesley's Seminar zu Kingswood bei Bristol, wo er sich besonders der orientalischen Sprachen befleißigte. Er zog dann von 1779 als wandernder Prediger umher, befaßte sich aber seit 1805 meist mit bibliographischen Forschungen. Schon 1797 hatte er eine Abhandlung über den Gebrauch u. Mißbrauch des Tabaks u. 1802 ein „Bibliographisches Lexikon“ (6 Bde., 12.) herausgegeben, wozu 1806 zwei Bände Supplemente erschienen. 1807 folgte „The succession of sacred Literature“ (bis zum Jahre 345; 2. August 1834, fortgesetzt von seinem Sohne bis zum Jahre 1300), dann vier Berichte mit wichtigen Aufschlüssen über die englische Geschichte, über die Public Records, eine Ausgabe von Rymer's Foedera und ein Commentar über die Bibel (8 Bde., 1810—26, 4.). Für seine Religionspartei entwickelte er ebenfalls große Thätigkeit u. gründete noch 1831 mehr Schulen in Irland. C. starb 1832 zu Daywater. — 4) C. (Henry James William), Herzog von Feltre, Staatsminister u. Pair von Frankreich, geboren 1765 zu Landrecies (Hennegau), isländischer Abkunft, kam, früh verwaiset, in die Militärschule zu Paris (1781) u. im folgenden Jahre in das Regiment Berwick. Nachdem er dann bei mehreren Gesandtschaften thätig gewesen war, hatte er den Rang eines Stabschefs der Rheinarmee erlangt, als er 1793 als Adeliger entsetzt u. eingekerkert wurde. Er lebte dann im Elß, begab sich wieder nach Paris u. ward durch Carnot Chef des typograph. Bureau. Im Auftrage des Directoriums entledigte er sich einer geheimen Sendung an Bonaparte, den damaligen Oberbefehlshaber in Italien, u. trug zu dessen Erhebung auf den Thron bei. Der Kaiser schickte ihn als Chargé d'affaires zum Könige von Sardinien, ernannte ihn dann zum Staatsrathe und führte ihn auf seinen Feldzügen bis 1807 mit, in welchem Jahre er ihn zum Kriegsminister machte. Nach der Restauration schloß sich C. der königlichen Partei an, ging mit nach Gent, trat 1815 wieder als Kriegsminister ein u. erhielt 1816 den Marschallstab. Er starb 1818. — 5) C. (Edward Daniel), bekannter englischer Reisender u. Professor der Mineralogie zu Cambridge, geb. 1767, gestorben 1821, begleitete von Cambridge aus 1795 den Lord Berwick nach Italien und bereiste von 1799—1802 mit seinem Freunde Cripps Dänemark, Schweden, Lappland, Finnland, Rußland, die Tartarei, Ischerfessen, Kleinasien, Syrien, Palästina, Griechenland u. die Tür-

fei. Aus diesen Ländern brachte er werthvolle Sammlungen von Pflanzen, Mineralien, Medaillen, viele Manuscripte, darunter die berühmte Handschrift von Platon's Werken (zu Cambridge) und eine kolossale Statue der eleusinischen Ceres zurück, sowie durch ihn der berühmte Sarkophag Alexanders des Großen in den Besitz der Engländer kam. Mehrere dieser Kunstschätze hat er beschrieben; außerdem Handbücher der Mineralogie u. eine Beschreibung seiner Reisen herausgegeben. — 5) G. (Henry), ausgezeichnete Professor der Mathematik zu Manchester, geboren zu Salford bei Manchester, gestorben 1818 zu Jellington, Verfasser mehrerer geschätzter mathematischer u. philologischer Schriften.

Clarus, Joh. Christ. August, Hof- u. Medizinalrath u. Professor der Klinik zu Leipzig, geb. 1774 zu Buch (Sachsen-Koburg), seit 1801 Lehrer an jener Universität. Er hatte sich besonders das Studium der Anatomie u. Physiologie angelegen seyn lassen u. zeigte sich als klinischer Lehrer von großem Einflusse, was besonders seine „Annalen des klinischen Instituts am Jacobshospitale zu Leipzig,“ (Lpz. 1810) beweisen. Von seinen übrigen Schriften nennen wir noch: „Ueber den Krampf“ (Zhl. 1. Lpz. 1822); „Beiträge zur Erkenntniß zweifelhafter Seelenzustände“ (ebendaselbst 1828); auch gab er mit Radlus „Beiträge zur praktischen Heilkunde“ (4 Bde., ebendaselbst 1834—37) heraus.

Clary u. Moringer, in der ältern Linie fürstliches, in der jüngern gräfliches Geschlecht in Böhmen u. Oesterreich, das schon durch Bernhard v. C., einen eingewanderten Florentiner, 1363 das Ritterincolat in Böhmen erhielt, 1641 reichsfreiherrlich, 1680 reichsgräflich u. 1767 in den Fürstenstand erhoben wurde. Die ältere Linie hat, neben vielen andern Besitzungen, die Herrschaft Töpliz in Böhmen; das jetzige Haupt derselben, Fürst Edmund Moriz, geboren 1813, f. k. Kämmerer, seit 1841 mit einer Tochter des österreichischen Staatsministers Grafen von Fiquelmont vermählt, ist der Sohn des Fürsten Karl Joseph (geboren 1777 zu Wien), der sich als Führer eines Landwehrbataillons 1809 u. als Freund der Literatur u. Kunst auszeichnete.

Classe (classis), eine Abtheilung, oder ein größerer Theil eines Ganzen, das solche Dinge umfaßt, die gemeinschaftliche, oder gleiche Eigenschaften haben. Auch benennt man mit diesem Collectionamen die, einander ähnlichen oder verwandten Dinge.

Classensteuern sind solche Steuern, wobei die von ihnen Betroffenen nach verschiedenen Classen oder Kategorien abgetheilt sind, innerhals deren verschiedene Sätze, auch wohl überhaupt verschiedene Bestimmungen zu Grunde gelegt werden. s. d. Art. Steuern.

Classicität, s. classisch.

Classification od. Classificirung ist eigentlich eine Eintheilung der Dinge nach Classen, Gattungen u. Arten. Vor Allem ist bei der C. ein allgemeiner Gesichtspunkt festzuhalten, von dem aus dieselbe geschieht. Man nennt die C. synthetisch, wenn sie sich von dem Einzelnen zu dem Allgemeinen erhebt, analytisch, wenn sie von dem allgemeinen Hauptbegriffe zu dem Einzelnen herabsteigt. Das erstere Verfahren nennt man Generificiren (Gattungen angeben), das andere Specificiren (Arten bestimmen). C. in der Botanik, s. Botanik.

Classifier, s. Classisch.

Classisch, vom lat. classis, Abtheilung, vorzugsweise aber die erste, nämlich in Beziehung auf die, von Servius Tullius eingeführte, Eintheilung des römischen Volkes in sechs Classen, deren erste die reichsten Bürger, insbesondere classici (woraus nach Einigen unser Wort Classifier, freilich in ganz anderem Sinne, als in dem des Geldaristokratismus) genannt, enthielt. Dieser Ausdruck, auf Schrift u. Kunst angewendet, würde mithin das Erste u. Vorzüglichste in beiden bezeichnen, wie denn auch thatsächlich darunter ein solcher Grad ästhetischer Vollkommenheit in Kunst u. Wissenschaft verstanden wird. Das Classische entsteht zunächst aus einer engen Verbindung des Vollkommenen mit dem Schönen und rechtfertigt sich als solches, wenn das Resultat dieser Verbindung, das Werk, auf ein Musterbild bezogen u. eine möglichst große Uebereinstimmung mit demselben

darin erkannt wird. Ein höchster Grad der Vollkommenheit ist allerdings nicht anzunehmen; dennoch aber muß ein c. es Kunstwerk sich von den Beschränkungen des Zeitgeistes u. der Persönlichkeit, wie von deren Einfluß frei zu erhalten streben, u. daher nennt man c. auch das würdigst Dargestellte, was aber zugleich das allein Darstellungswürdige ist. In der bildenden Kunst kann vom Classischen eigentlich nur mit Bezug auf das c. Ideal der Griechen die Rede seyn. Dieses besteht in dem völligen Eingehen des Idealen oder des Geistes in die sinnliche Form, in der vollständigen Durchbringung der inneren, freien Individualität u. des äußern Daseins, in welchem sie erscheint, dergestalt, daß die c. Kunstform in Inhalt u. Form der Schönheit eine ganz andere ist, als die symbolische u. romantische Kunstform, welche letztere insbesondere sich näher an die Wirklichkeit in Natur u. Leben anschließt, zugleich aber auch die reichste Mannigfaltigkeit u. auch Tiefe der geistigen Beziehungen u. Motive im Kunstwerke gestaltet. Die Benennung eines modernen Kunstwerkes als c. ist demnach nur im allgemeinen Sinne auf die Vollendung desselben zu beziehen. R. Marggraf hat (in seinen Münchener Jahrb. für bildende Kunst, 1833, Heft 1.) die treffende Bemerkung gemacht, daß die, in dem Begriffe c. und romantisch herrschende, Verwirrung wegfallen würde, wenn man in der Kunst das C. dem Antiken u. das Romantische dem Christlichen als gleichbedeutend gegenüber stellte, womit zugleich hingewiesen würde auf die Verschiedenheit des Gegenstandes, der Auffassung u. der Darstellungsform des Kunstwerks, u. daß nur in sofern, als das Werk eines christlichen Künstlers nach diesen drei Beziehungen den Anforderungen der antiken Kunst entspräche, es im engern Sinne c. heißen könne. — Rücksichtlich der Benennung c. Literatur versteht man unter Classiker ursprünglich die, als musterhaft anerkannten, Schriftsteller der Griechen u. Römer, deren Werke ein eigenthümliches, selbstständiges Leben kund geben, sich durch einfache Würde u. Schönheit, durch Einheit in vollkommener Harmonie der Theile u. durch Uebereinstimmung des Stoffes u. der Form auszeichnen. In der griechischen Literatur erkannten die Alexandrinischen Philosophen zuerst die Nothwendigkeit zur Auswahl von dergleichen mustergültigen Werken, nachdem bereits die Anordnung der zahlreichen Schätze der National-Literatur in chronologischer Folge vorhergegangen, u. das Unbedeutende u. Mittelmäßige neben dem Vortreflichen verzeichnet war. Dieses Auswählen u. Classificiren der Musterschriftsteller in besondere Ordnungen, als Dichter, Redner, Philosophen u. s. w., hieß *ἐκκρίνειν*, u. die, in solcher Weise auswählten, als die vorzüglichsten anerkannten, Schriftsteller wurden bezeichnet als die *ἐκκρίμενοι*, die classifirten, classici. Besonderes Verdienst scheint sich darin erworben zu haben Aristarchos, etwa 150 v. Chr., der wahrscheinliche Aufsteller des Alexandrinischen Kanon. Ausführliches darüber enthält Georg Heinrich Vode in seiner Geschichte der epischen Dichtkunst der Hellenen. Es ist demnach wahrscheinlich, daß von dieser Auswahl der griechischen Schriftsteller die Benennung Classiker abstammt, nicht aber von der, durch Servius Tullius bewirkten Volkseinteilung. Jene Ableitung ist unmittelbar gegeben; diese erst durch Umdeutung zu erhalten. Außerdem lebte selbst zur Zeit des Aristarchos noch kein römischer Schriftsteller, der zu dem sogenannten goldenen Zeitalter gezählt wird, mithin konnte auch in der römischen Literatur nicht früher von einer Auswahl des Vortreflichsten die Rede seyn, bevor nicht auch das Mittelmäßige und Unbedeutende erschienen war. Vielleicht war A. Gellius der Erste, welcher sich des Ausdrucks Auctor classicus bediente, u. dieser studirte bekanntlich die Philosophie in Athen u. schrieb daselbst seine „Noctes atticae“. In so fern nun Schriftsteller späterer Zeit, u. in der neuern, jenen Erfordernissen genügen, durch welche der eigenthümliche Werth der griechischen u. römischen Classiker bedingt ist, so erhalten auch sie das Prädikat classisch, u. da fast jede gebildete Nation dergleichen Schriftsteller besitzt, die, gleich berühmten Künstlern, oft gleichzeitig, oder kurz nach einander gelebt haben, so ist denn auch in dieser Beziehung von einer classischen Periode, oder einem classischen Zeitalter der Literatur bei neuern Nationen die

Rede. — Classicität aber nennt man den Inbegriff aller Eigenschaften, durch welche ein Werk sich zum Classischen erhebt.

Claude Lorrain, s. *Delée* (Claude).

Claudianus, **Claudius**, aus Aegypten, griechischer u. römischer Dichter des 4. u. 5. Jahrhunderts n. Chr., unter Honorius u. Arcadius. Wir haben, außer mehreren panegyrischen Gedichten, noch kleine Epodöen von ihm, nämlich: den Raub der Proserpina (in 3 Büchern) u. eine unvollendete Gigantomachie; ferner 2 historische Gedichte über den Gildonischen u. über den Getischen Krieg. Zwei satyrische Gedichte von ihm, jedes in 2 Bücher getheilt, sind gegen Rufinus u. Eutropius, Nebenbuhler des Stilicho, gerichtet. Auch sind von ihm noch mehrere gute Epigramme u. kleinere Gedichte vorhanden. Aber im Durchschnitte tragen seine Gedanken, Bilder u. Ausdrücke das Gepräge jenes unnatürlichen u. gekünstelten Geschmacks, der seinem Zeitalter eigenthümlich war, an sich, obgleich sie Genie u. Dichterkunst verrathen. — Ausgaben von Rosp. Barth (Frankf. 1650, 4.); von Nic. Heinsius (Leyden 1650; zweite Ausg. vermehrt von C. Schrevel, Amsterd. 1665, 8.); von J. M. Gesner (Lpz. 1759); von dem jüngern Burmann (Amsterd. 1760, 4.); von N. L. Artaud (2 Bde., Par. 1824) u. von Doullay (2 Bde., Lpz. 1837).

Claudius, Name eines römischen Patriziergeschlechts, bekannt durch aristokratischen Stolz u. Härte, dessen Haupt, Atta Clausus, der Tradition nach zu Romulus Zeit aus dem Sabinerlande nach Rom einwanderte. Dieß Geschlecht zählte bis auf Sueton herab 28 Consuln, 5 Dictatoren, 7 Censoren, 7 Triumphe u. 2 Dvationen.

Claudius 1) **Tiberius Cl. Drusus Cäsar**, römischer Kaiser, Sohn des Drusus u. Oheim des Caligula, geb. zu Lyon im Jahre 10 v. Chr., ward nach Caligula's Ermordung von den Soldaten auf den Thron erhoben (41 n. Chr.). In seiner Jugend beschäftigte sich C. fleißig mit den Wissenschaften u. sein Blödsinn, den man ihm zuschrieb, scheint mehr Verstellung gewesen zu seyn, da Caligula ihn außerdem gewiß, wie seine übrigen Verwandten, aus dem Wege geräumt hätte. Anfangs regierte dieser Kaiser löblich u. man versprach sich viel Gutes von ihm; den Galliern ertheilte er das Recht, in den Senat zu gelangen, u. nach Britannien unternahm er einen Zug (42), der ihm den Beinamen Britannicus verschaffte. Als aber eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt wurde, wurde er gänzlich ein Slave seiner Gemahlin, der berühmten Messalina (s. d.) u. seiner Günstlinge Narciss u. Pallas. Wegen ihrer maßlosen Ausschweifungen tödtete er diese Messalina u. heirathete ihre Nichte Agrippina, welche den Kaiser C. (54 n. Chr.) vergiften ließ, um ihrem Sohne Nero die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu verschaffen. — 2) **C. Marcus Aurelius Flavius**, römischer Kaiser, mit dem Beinamen „der Gothe“, geb. 214 in Illyrien oder Dalmatien, war unter Decius Kriegstribun, unter Valerianus Statthalter Illyriens, bis er nach dem Tode des Gallienus 268 n. Chr. vom Heere zum Kaiser ausgerufen wurde. Er besiegte den Aureolus, den Mitregenten des Gallienus, u. errang über die Gothen, welche Thracien u. Griechenland plünderten, einen blutigen Sieg bei Naissos (Wissa in Serbien). Die Pest raffte ihn 270 weg.

Claudius (**Matthias**), genannt **Namus** oder der **Wandsbecker Bote**, wurde geb. 15. Aug. 1743 zu Rheinfeld im Holsteinischen, studirte zu Jena, lebte dann als Privatmann zu Wandsbeck bei Hamburg, ward 1776 Oberlandcommissär zu Darmstadt, gab 1777 diese Stelle wieder auf, und ward 1778 Revisor bei der Schleswig-holsteinischen Bank in Altona, wohnte aber in Wandsbeck. Er starb zu Hamburg 21. Jan. 1815. — C. war und ist noch einer der beliebtesten Volksdichter der Deutschen, dessen Werke ein originelles Gepräge ächten Humors, unbesangener Naivetät und offener Herzlichkeit haben. Bismar lobt den zuweilen richtig getroffenen Volkston in C.'s lyrischen Erzeugnissen, tadelt an andern die gesuchte, unnatürliche Färbung der Volkslichen Lieder gleichen Inhalts (in denen Voss sich zu dem Volke in plattverständigen oder kindschspielenden Gedichten herabläßt, statt den poetischen Volksgeist zu erfassen), tadelt die, zuletzt in Manier ausgeartete, pro-

falsche Darstellung (durch abgebrochene Sylben und zugestufte Sätze den Volksthum zu erreichen) und fährt dann, mit eben so gerechter Anerkennung des Guten, fort: „Ein edler Kern liegt in ihm; er ist einer von den Wenigen, welcher sich von dem flauen Zeitgeiste der Revolution und Irreligion, von dem religiösen Indifferentismus und dem Handeln und Markten mit den geschichtlichen Wahrheiten des Christenthums auch nicht einen Augenblick befehlen ließ; und wenn er auch nicht überall das Gesundeste und Kräftigste des kirchlichen Lebens erfasste und geltend machte: niemals ist er doch auch ganz und gar in die Dienste eines gemächten Gefühlschristenthums, einer bloß subjectiven Gläubigkeit gerathen. Ihm ist es eine nicht geringe Ehre, daß heut zu Tage die meisten Historiker, z. B. Schloffer (u. setzen wir hinzu Gerwinus), ihn schmähen und als einen Verkommenen, ja zuletzt des gesunden Verstandes nicht mehr Mächtigen darstellen.“ — „Asmus omnia sua secum portans,“ oder „Sämmtliche Werke des Wandsecker Boten.“ Hamb. 1775 — 1812. 8 Bde. Berl. 1783 f. 1790 f. Carlsr. 1799 f. Hamb. 1829, 1845. n.

Claufe, ein enger, zur Vertheidigung eingerichteter, Gebirgspass an der Gränze zweier Länder. In solchen Cn sind häufig Castelle oder Festungen angebracht, so z. B. in der Ehrenberger-C. — zwischen Bayern u. Tyrol — (s. d.). Auch in den Alpen gibt es mehrer solcher Cn. Wir führen hier nur die Clausa Venetia an, die besonders im Feldzuge von 1796 von Bedeutung war. Auch das feste Schloß Clausenburg (mit der gleichnamigen Stadt mit etwa 20,000 Einw.) in Stebenbürgen ist eine bemerkenswerthe C. obiger Art.

Clausel (von dem lat. clausula), Einschränkung, Vorbehalt, z. B. bei Testamenten die C. codicillaris, s. Codicill; bei Contracten die C. cassatoria, d. h. die Bestimmung, daß in einem gewissen Falle die ganze Verhandlung für nicht geschehen geachtet werden soll u. Die C. „samunt u. sonder s“ gibt bei Bevollmächtigung Mehrer Jedem das Recht, auch einzeln gültig zu handeln. Cum clausula (d. h. mit der C.), bei Rescripten, worin eine Appellation verworfen wird, der Befehl an den Richter, sich durch ferneres Appelliren nicht hindern zu lassen. Eine andere C. ist die clausula cambialis, durch welche sich Derjenige, dem irgend eine Leistung obliegt, bei deren Unterbleibung, dem Wechselrechte gemäß, der persönlichen Verhaftung unterwirft. — Verclausuliren heißt: sein Recht durch Cn (d. h. durch besondere Bestimmungen u. Bedingungen) verwahren. — C. (in der Musik), der Schlußsatz, der Tonschluß. Aus frühern Zeiten unterscheidet man nach der Art u. Weise, wie die vier Hauptstimmen, jede für sich, einen vollkommenen Tonschluß bilden, die Discant-, Alt-, Tenor- u. Bass. Diese Cn wurden dann noch mit verschiednen Beiwörtern, nach Maßgabe ihrer Ausweichung, näher bezeichnet, als: clausula impropria, außergewöhnliche, c. propria, gewöhnliche, c. peregrina, in eine entfernte Tonart ausweichende, c. pura, Schlußfall ohne Ausweichung u.

Clausewitz, Karl von, preussischer General u. berühmter militärischer Schriftsteller, der durch seine Schriften eine förmliche Umgestaltung der Theorie des Krieges bewirkte, ward 1780 zu Burg geboren u. genoss in seiner Jugend (sein Vater hatte bei geringem Einkommen eine zahlreiche Familie) sehr mangelhaften Unterricht. Im Jahre 1793 trat er als Fähndrich des Infanterie-Regiments Prinz Ferdinand in den Kriegsdienst u. wohnte dann, als solcher, den Feldzügen am Rheine in den Jahren 1793 u. 94 bei. Theoretisch bildete er sich aber auf der Berliner Kriegsschule unter Scharnhorst, der damals schon seine Aufmerksamkeit C. schenkte u. den talentvollen jungen Mann auszeichnete. Als Adjutant des Prinzen August geriet er bei Brenzlow (1806) in französische Gefangenschaft. Als Major arbeitete er dann in Scharnhorst's Bureau (1812), unterrichtete damals auch den Kronprinzen von Preussen u. den Prinzen Friedrich der Niederlande in den Kriegswissenschaften, trat dann in russische Dienste, ward Chef der russisch-deutschen Legion u. führte, wieder in preussischen Diensten, 1815 das dritte Armeecorps. Im Jahre 1818 übernahm er die Leitung der Berliner Kriegsschule u. starb 1831 (an der Cholera) als Chef des Generalstabs des Feldmarschalls Gneisenau zu

Breslau. Er schrieb: „Uebersicht des Feldzugs von 1813“ (Ppzig. 1814), dann das vortreffliche Werk: „Vom Kriege“ (Berl. 1832) u. die biographische Skizze: „Ueber das Leben u. den Charakter von Scharnhorst“ u. a. Seine Werke erschienen in 10 Bänden (Berl. 1832—37).

Clausur. Man versteht darunter die, in den Klöstern, insbesondere aber den weiblichen, vermöge ihrer Ordensregel eingeführte, Verpflichtung zum steten Verbleiben innerhalb der Klostermauern u. zur Enthaltung von allem Umgange mit Auswärtigen. Nur in Nothfällen, z. B. bei Feuergefähr u. Kriegszeiten, dürfen die Klosterfrauen die Gränzen des Klosters überschreiten, übrigens sich auch in diesen Fällen nicht länger außerhalb des Klosters an anständigen Orten aufhalten, als die Noth es ihnen gebietet; außerdem können sie mit Bewilligung ihrer Klosterobern u. mit Erlaubniß des Bischofs, z. B. beim Besuche einer Heilquelle, das Kloster verlassen. Im Kloster selbst dürfen sie, wo die Verhältnisse nicht Ausnahmen begründen, mit Fremden nur zu gewissen Stunden u. mit Erlaubniß der Oberin in einem, eigens hiezu bestimmten, Zimmer, Sprachzimmer genannt, sprechen.

Claudel, Bertrand, Graf, französischer Marschall, geboren 1772 zu Miravoir im Departement Arrège, diente seit 1790 mit Auszeichnung in dem republikanischen u. später im kaiserlichen Heere u. nahm an vielen Siegen Napoleons Theil. Besonders that er sich 1809 im Feldzuge gegen Oesterreich hervor. Im Jahre 1810 kämpfte er in Spanien u. führte mit Geschick u. Muth das Armeecorps Marmont's aus Portugal zurück. Ludwig XVIII. ernannte ihn, obgleich er unter den letzten treugebliebenen Generalen Napoleon's war, zum Generalinspector der Infanterie. Bei der Rückkehr Napoleons von Elba erklärte er sich sogleich für diesen, ward während der hundert Tage Pair u. erhielt das Commando des Pyrenäenheeres, mit dem er sich den wiederkehrenden Bourbons kräftig widersetzte. Deshalb vom Könige 1815 für einen Verräther an König u. Vaterland erklärt, wurde er verhaftet, entkam jedoch durch die Flucht nach Nordamerika, von wo ihm erst 1819 die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland ertheilt wurde. Als Deputirter (1827 u. 30) schloß er sich den 221 an, löste 1830 Bourmont in Algier (s. d.) ab u. empfing nach seiner Abberufung 1831 die Marschallwürde, obgleich sich schwere Anklagen gegen ihn erhoben hatten. Er stand jetzt wieder auf Seiten der Opposition, erhielt jedoch 1835 abermals den Oberbefehl in Algier, den er nach dem unglücklichen Zuge nach Konstantine (1837) wieder verlor. Auch jetzt trafen ihn Anklagen, gegen welche er sich theils in den „Explications du maréchal C.“, theils auf der Tribune vertheidigte. Die Regierung ernannte schon am 12. Febr. 1837 den General Damrémont zu seinem Nachfolger in Algier. Seit 1838 abermals zum Deputirten erwählt, saß er wieder auf den Bänken der äußersten Linken und starb 1842 zu Toulouse.

Clavicembalo, ehemalige Benennung des Flügels, wohl auch des Claviers; dann ein, in Rom 1777 erfundenes, Instrument mit dem Beinamen angelico, dessen flötenähnlicher Klang durch kleine, mit Sammet überzogene Stüchchen Leder, indem diese die Saiten bestreichen, hervorgebracht wird.

Clavicylinder, ein, von Dr. Glahn 1798 erfundenes, Tasteninstrument in Form eines Schreibtißches, oder eigentlich Schreibpultes, mit einem gläsernen Cylinder hinter den Tasten, welcher an einem Ende mit einem Schwungrade, am andern mit einer Kurbel versehen ist, u. durch ein Pedal in Bewegung gesetzt wird. Auf diese Weise kann man nach Belieben die Töne aushalten, anschwellen oder abnehmen lassen, indem sie so lange fortklingen, als die Tasten niedergedrückt bleiben. Es hat den Umfang vom C bis zum dreigestrichenen e oder f u. verstimmt sich nicht. Der Ton gleicht in der Tiefe einem Fagott, in der Höhe einer Oboe oder auch einer guten Violine.

Clavicitherium oder Clavicymbal, ein altes, aufrechtstehendes Tasteninstrument, dessen Saiten mit Rabenseibern gerissen wurden, wie beim Flügel, u. von diesem nur durch die Form unterschieden, weil dort die Tastatur allein horizontal ist, der Resonanzboden u. die Saiten aber senkrecht angebracht sind. Es soll in

England schon 1530 erklärt haben u. Virginalre genannt worden seyn. Gleichbedeutend mit C. u. Clavichmal werden auch Clavierharfe, Clavierzither u. Spinett genommen. Nach Andern war dieses Instrument eine Nachahmung der Laute und Theorbe, mit Darmsaiten bezogen, um sanftere Töne hervorzubringen, u. fast immer von dreieckiger Gestalt.

Clavier, Clavichord, ein Tasteninstrument, mit Drahtsaiten bezogen, die durch das unmittelbare Anschlagen kleiner Messingstäbe, welche im hintern Theile der Tasten befestigt sind, zum Erklingen gebracht werden. Die gewöhnliche Angabe, daß Guido von Arezzo (1024) das C. erfunden habe, bestritten Klesewetter, sich auf die von Guido hinterlassenen s. g. Distinctiones, übliche, von ihm zum Thema gewählte, Formeln der Tonarten in der Lehre vom Kirchengesange zu jener Zeit beziehend, indem das C. das Horrible einer solchen Diaphonie ihm alsogleich gezeigt haben würde. Immer aber ist die Erfindung sehr alt, denn schon im 15. Jahrhunderte geschieht desselben unter dem Namen Clavile Erwähnung, u. sein Ursprung reicht wohl noch höher hinauf, da die Benennung auch das Spinett in sich begreift u. die genaueste Verwandtschaft dieser Instrumente vorliegt. Das C. hatte Anfangs nur 20 Claves, u. der, zu seiner Zeit in England sehr berühmte, Musiker W. Bird (geb. 1543) soll die Königin Elisabeth noch auf einem Claviere unterrichtet haben, das nur $3\frac{1}{2}$ Octaven hatte. Später setzte man in der Höhe u. Tiefe einige Töne hinzu u. vermehrte auch die chromatischen. Da letztere aber an die, zunächst unter ihnen liegenden anschlugen (cis an c, dis an d u. s. w.), was störend war, u. die schnelle Ausführung chromatischer Tonfolgen hinderten: so gab man jeder Taste ihre besondere Saite, wodurch die Hervorbringung der chromatischen Töne nicht mehr die diatonischen berührte, u. nannte ein solches C. bundfrei. Das erste dieser Art versorgte Tobias Faber, Organist zu Crailsheim (in Württemberg) 1725. — Ein C. mit Viertelklängen, um die schwebenden Quinten zu vermeiden, soll, nach Müllers Bemerkung (Einleit. in d. Wissensch. d. Tonkunst, II.) der Clavierlehrer Geibel 1709 mit einem Tonumfang vom Contra-C bis zum durchgestrichenen c gebaut haben.

Clavierauszug, die, aus der Partitur gefertigte, Uebersetzung eines großen musikalischen Werks (besonders der Opern) auf Noten für das Clavier oder Pianoforte, zwei- oder vierhändig, mit oder ohne Text, wobei jedoch die Singstimmen unverfälscht bleiben müssen. Ein solches Arrangiren verlangt Kenntniß, Umsicht u. Geschmaek, wenn es, seiner Bestimmung gemäß, den Charakter, Geist u. die Feinheiten wiedergeben will.

Clavier- oder Discantschlüssel, s. Schlüssel.

Claviere, Etienne, Banquier, geb. 1735 zu Genf, schloß sich in Paris der Revolution an u. bildete mit andern Genfern den Kern des Jakobinerclubs. Er ward im März 1792 durch die Partei Brissot zum Finanzminister erhoben, konnte aber seine schwierige Stellung nicht lange behaupten. Später ward er Mitglied des ausübenden Rathes. Als Gegner Robespierre's, dessen steigende Macht er bekämpfte hatte, festgenommen (1793), erstach er sich, als er seinen Untergang durch diesen deutlich vor Augen sah. Seine Frau nahm Gift u. starb bald darauf. C. schrieb mehre gehaltvolle Schriften über das Finanzwesen, als: „Du numéraire métallique.“ Auch war er Mitarbeiter an dem Werke: „De la France et des Etats-Unis.“

Clavijo (Clavijo), Don Joseph C. y Fajardo, verdienstvoller spanischer Gelehrter zu Madrid, bekannt auch durch sein Verhältniß mit Beaumarchais' Schwester, das er löste und deshalb von diesem zu einem Duell veranlaßt u. darin verwundet wurde. Beaumarchais veröffentlichte die ganze Angelegenheit, wobei er C., übrigens der Wahrheit entgegen, in sehr nachtheiliges Licht stellte. Dieser Schilderung hat Goethe den Stoff zu seinem Trauerspiel „Clavijo“ entlehnt. C. verlor dadurch u. durch Beaumarchais' mächtigen Einfluß sehr an Achtung, redigirte indessen den „Mercurio histor. y polit. de Madrid“, den er 1773 übernommen, fort, bis er 1806 als Vicedirektor des naturhistorischen Cabinets u. Vorsteher des

Theaters de los Sitios starb. Von seinen übrigen Schriften nennen wir noch: das Journal »El Pensador« (seit 1762, 7 Bde.) u. eine spanische Uebersetzung von Buffon's Naturgeschichte (12 Bde., Madrid 1785—90).

Clavis (lat.), Schlüssel; in der Musik: der den Noton vorgelegte Schlüssel (s. d.); dann bei Clavierinstrumenten jede einzelne Taste, durch deren Anschlag oder Niederdrücken die Saite berührt u. der Ton hervorgebracht wird; ehemals auch die Klappe an Blasinstrumenten. Die Benennung C. in der Bedeutung von Schlüssel soll daher kommen, weil die Tasten bestimmt waren, die Windklappen des ältesten Tasteninstrumente, der Orgel, zu öffnen u. zu schließen. Andere leiten den Namen von der, am Ende ausgeschweiften, Form der Tasten her, welche einem Schlüssel ähnlich ist. Der Gebrauch von C. für Notenschlüssel ist bereits veraltet.

Clay, Henry, ausgezeichnete amerikanische Staatsmann, geboren 1777 zu Hannover, im nordamerikanischen Staate Virginia, that sich als Advocat in Lexington (Kentucky) so hervor, daß er schon 1803 in die Provinziallegislatur gewählt u. 1806 als Senator in den Congress geschickt wurde. Hier sprach er sich vornehmlich über die innern Verbesserungen des Staates aus, ward 1813 Präsident des Congresses, schloß 1814 mit Adams u. Gallatin den Frieden mit England in Gent, trat dann wieder als Repräsentant ein u. erhielt unter Adams das Staatssecretariat. Unter Jackson war er Leiter der Opposition u. vertheidigte die Nationalbank u. den hohen Tarif zum Schutze der inländischen Fabriken. Allein an Jackson's Popularität u. Entschlossenheit scheiterten alle diese Bestrebungen. In den Jahren 1835 u. 1840 brachten ihn die Ultraföderalisten (Whigs) für die Präsidentschaft in Vorschlag; ebenso im Jahre 1844 (wo Volk gewählt wurde), aber jedesmal ohne Erfolg. Für seinen gefährlichsten und einflußreichsten Gegner wird Cass gehalten.

Clearinghaus. Sämmtliche Bankiers der City von London kamen 1773 überein, ihre Kassirer zu bestimmten Stunden nach einem, besonders hiezu eingerichteten Orte, dem C., zu senden, um daselbst gegenseitig abzurechnen u. das Einkassiren dadurch zu ersparen. Für jedes Handlungshaus ist im C. ein besonderer Schubkasten vorhanden, u. um 12 Uhr legen die Commis ihre Wechsel auf jedes Haus in den ihm bestimmten Schubkasten, u. notiren sich unter getrennten Rubriken die Wechsel, welche in die ihrigen gethan worden sind. Um 3 Uhr erscheinen sie wieder, um abermals so zu verfahren, was sie auch mit den ihnen nachgesendeten Wechseln thun. Mit dem Schlage 4 Uhr wird Nichts mehr angenommen. Nun addirt jeder Commis beide Seiten seines Bilanzblattes u. zieht den Saldo. Wenn man einen Wechsel nicht bezahlen will, so schreibt man den Grund, weshalb dieß geschieht, darauf u. legt ihn in den Schubkasten des Hauses, welches ihn präsentiert hat; dieß muß aber vor 5 Uhr geschehen, denn sonst wird derselbe nicht mehr zurückgenommen u. der Bezogene muß bezahlen. Um 5 Uhr gehen die Commis nach Hause, um zu sehen, ob ihr Bilanzblatt mit den Büchern stimmt, und, wenn es nöthig ist, Geld zu holen. Nach einer halben Stunde müssen sie zurückkommen, um ihre Bilanzblätter von zwei angestellten Inspectoren untersuchen u. als richtig unterschreiben zu lassen. Kein Commis darf eher an den andern zahlen, bis dieß geschehen u. gefunden worden ist, daß Credit u. Debet des ganzen Abrechnungsgeschäftes stimmen. Die, um 5 Pfd. St. statfindenden, Unterschiede werden bis zum nächsten Tage unberichtigt gelassen; Wechsel, die nach 4 Uhr einlaufen, zum Bezogenen gesendet, um vorgemerkt zu werden, in welchem Falle sie in die Abrechnung des nächsten Tages kommen.

Clemence Isaure, bekannt wegen der Erneuerung der Jeux floraux zu Toulouse, einzige Tochter des Ludovico Isaure, geboren 1464 auf dem väterlichen Landschlosse bei Toulouse, in früherer Jugend schon von ihrer Mutter der heiligen Jungfrau geweiht. Doch erst, als sie die Vergänglichkeit der irdischen Liebe — sie liebte Raoul, den natürlichen Sohn des Grafen Ratmund von Toulouse, der mit seinem Vater in dem Kampfe gegen Kaiser Maximilian fiel 1479 — erfahren hatte, nahm sie den Schleier, um hier den wahren Frieden u. das wahre Glück

zu finden. Dabei war sie Dichterin und ernannte auch das Dichterfest, welches zu Anfang des 14. Jahrhunderts durch die frühliche Gesellschaft der sieben Troubadours zu Toulouse war gestiftet worden, unter dem Namen der Jeux floraux (s. d. Art. Blumen Spiele).

Clemencin, Diego, spanischer Gelehrter u. Staatsmann, geboren 1765 zu Murcia, gelangte durch Gelehrsamkeit bald in die spanische Akademie u. bewährte sich im Staatsdienste u. bei den Cortes (1813 u. 1820), deren Präsident er selbst wurde, als tüchtigen Patrioten. Im Jahre 1822 verwaltete er das Colonialministerium, mußte aber von 1823 — 1827 die Hauptstadt meiden. Im J. 1833 ward er Honorarrath bei dem obersten Finanztribunal, in demselben Jahre noch Overbibliothekar u. 1834 Censor u. Procer des Reichs. Kurz vor seinem Tode (30. Juli 1834) ward er noch zum wirklichen Secretär der ersten Kammer erwählt. C. hat eine Handschrift auf die Königin Isabella, einen Commentar zum Don Quixote (6 Bde., Madr. 1833 — 39) u. Vorlesungen über spanische Grammatik (Madr. 1842) verfaßt.

Clemens 1) (Titus Flavius) von Alexandria, Kirchenlehrer, eröffnet würdig die Reihe der Kirchenschriftsteller des 3. Jahrhunderts. Ob Athen oder Alexandria sein Geburtsort gewesen, darüber herrschten schon bei den Alten abweichende Meinungen. Zuverlässiger ist die Nachricht, daß seine Eltern dem Heidenthume zugehan waren, und daß auch er in gleichen Grundsätzen von ihnen erzogen wurde. Sein ausgebreitetes Studium umfaßte das weite Gebiet der hellenischen Literatur nach allen Beziehungen. Aber Alles, was die griechische Philosophie ihm darzubieten hatte, befriedigte sein Gemüth nicht, bis endlich das Christenthum seinen heißen Durst nach Erkenntniß stillte. Nach seinem Uebertritte suchte er sich eine gründliche u. vollständige Kenntniß des Christenthums zu erwerben. Er unternahm deshalb große Reisen nach dem Morgen- u. Abendlande. Er selbst erzählt, wie er in Unteritalien, Griechenland, Syrien und Palästina bei vorzüglichen Lehrern und Bischöfen, zum Theile Schülern der Apostel, die ächte apostolische Tradition sich angeeignet habe. Der vorzüglichste derselben war Pantaenus in Alexandria, zu dessen Nachfolger im Vorsteheramte C. um 189 vom Bischofe Demetrius ernannt wurde. Von nun an beginnt die Glanzepoche seines Wirkens. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine genaue Kenntniß der griechischen Literatur, seine philosophische Bildung und seine anziehende Beredsamkeit gewannen ihm Achtung und Eingang bei den Heiden, die seine Schulen besuchten u. größtentheils als Christen verließen. Bei der Christenverfolgung unter Sept. Severus (202) hatte C. viel zu leiden; er flüchtete sich u. gründete eine Schule zu Jerusalem. Von seinen spätern Schicksalen, sowie von dem Orte seines Todes ist Nichts bekannt. Er starb wohl vor 217. — C. befaßte sich hauptsächlich mit der Bekehrung der Heiden, denen man nur von Selten der Philosophie nahen u. sie so gewinnen konnte. Er geht darum in seinen Schriften darauf aus, die Harmonie zwischen dem Christenthume u. der ächten Philosophie nachzuweisen u. dadurch jede mögliche Einsprache gegen die Annahme desselben von dieser Seite her zu entfernen. Seinen Versuch darin finden wir in den Schriften, die zusammen ein Ganzes bilden. Die erste (*λόγος προπρεπτικός*), gegen 190 geschrieben, ist eine Mahnungsschrift an die Heiden, um sie durch Darstellung des Vernunftswidrigen im Heidenthume zur Annahme des christlichen Glaubens zu bewegen. Die zweite (*παράγωγός*), eine Anleitung zu einem tugendhaften Leben, ist für Solche bestimmt, die bereits gläubig geworden, nur zu einem christlichen Leben praktisch angeleitet werden sollen. Das dritte Werk (*στροματεῖς*), die wichtigste Erscheinung auf dem Gebiete der christlichen Literatur dieser Periode, entwickelt die Geheimnisse des Christenthums. Mehr praktischen Inhalts ist die Schrift *τίς ὁ σωζόμενος πλοῦσιος*, welche über den reichen Jüngling des Evangeliums das Beste enthält, was über diesen Punkt gesagt und geschrieben worden ist. Andere Werke sind verloren; mehrere, ihm zugeschriebene, sind unächt. Griechische Ausgaben besorgten: Victorius, Florenz 1550, Sylburg, Heidelberg 1592, Fol., lat. Hervetus u. Strozza, Florenz 1551, Basel 1556, 1560.

1566. Fol., Guovin, Paris 1566, 8. 1572, 1590, 1592, 1612, Fol.; griechische u. lat. Heinsius, Leyden 1616, Fol. Paris 1621, 1629. Dueäus, Paris 1641. Die beste ist von J. Potter Drf. 1715. Fol. Benedig 1757. Würzburg 1778—79. 3 Bde. 8. Die neueste Ausgabe besorgte B. Clog, Ppz. 1831. — 2) C., der Name von 14 Päpsten, nebst 3 schismatischen, welche die Kirche nicht anerkannt hat. a) C. I., Heiliger u. Martyrer, ein Römer, wurde im Jahre 91 erwählt u. verwaltete die Kirche 9 Jahre u. etliche Monate. Dieser Papst, welcher mit frommer Treue u. Sorgfalt der Kirche Christi vorstand, war ein jüdischer Abkömmling und Sohn des Faustinus zu Rom, u. ein Schüler des heiligen Apostels Petrus. Auch der heil. Paulus zählte ihn (Phil. 4., 3) unter seine Mitarbeiter im Evangelium. Nach dem Zeugnisse des heiligen Chrysostomus war C. bei mehreren Gelegenheiten ein Gefährte des heiligen Paulus auf seinen Reisen. Petrus hatte ihn zum Bischofe geweiht. Als C. dessen Nachfolger geworden war, stellte er sieben Notare oder Geheimschreiber auf u. wies jedem einen Stadttheil an, in welchem er die Geschichte der Martyrer aufzeichnen mußte. Man bedauert den Verlust dieser Acten. C. soll unter dem Kaiser Trajan aus Rom verbannt, nach Tauriska Oheronesus in's Elend verwiesen u. endlich, mit einem Anker am Halse, in's Meer versenkt worden seyn. Während der heilige C. auf dem Stuhle Petri, seines Lehrers, saß, war zu Korinth eine gottlose und verabscheuungswürdige Spaltung entstanden. C. hielt den Korinthern in einem Briefe, den wir noch haben, einen Spiegel ihres früheren Lebens u. Wandels vor, worin zugleich das schönste Bild eines wahren Christen zu erkennen ist. — Das Fest des heiligen C. wird in der katholischen Kirche den 23. Nov. gefeiert. Diejenigen, welche zwischen Kletus, einem Römer u. Schüler des heil. Paulus, u. Anakletus, einem Griechen von Athen, unterscheiden, lassen nach dem heiligen C. den Anakletus folgen. — b) C. II., ein Sachse, wurde erwählt im Jahre 1046, u. verwaltete die Kirche 9 Monate u. 15 Tage. Vor seiner Wahl war C. der zweite Bischof zu Bamberg, wozu ihn Kaiser Heinrich III. ernannt hatte. Er hieß Suibger, und hatte sich sehr verdient gemacht. Im Jahre 1046 ging er mit Kaiser Heinrich III. nach Rom, wo man dem Kaiser es überließ, einen Papst vorzuschlagen. Er brachte den Bischof Suibger, als einen, wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sehr berühmten Mann, in Vorschlag, der auch am Welthnachtsfeste mit allgemeinem Beifalle erwählt u. inthronisirt wurde, am nämlichen Tage auch den Kaiser Heinrich III. und die Kaiserin Agnes krönte. Nach Muratori gab es damals zu Rom keinen zur päpstlichen Würde sich eignenden Geistlichen. Das Laster der Simonie herrschte damals in ganz Italien. Der neue Papst machte daher den Anfang seiner Regierung damit, daß er zu Rom eine Synode wider Diejenigen hielt, welche sich des Lasters der Simonie schuldig gemacht hatten. Die Bürger in Benevent wollten den Papst C., welcher eine Reise mit dem Kaiser nach Apulien machte, nicht aufnehmen, weßwegen sie in den Bann gethan wurden. C. glänzte nicht lange in der päpstlichen Würde. Nach einer Grabschrift in der Domkirche zu Bamberg wäre er in Rom gestorben; allein Muratori u. andere Schriftsteller beweisen, daß er nicht zu Rom, wohin er nach seiner Abreise mit dem Kaiser, aus Furcht vor den Römern, nicht mehr mag gekommen seyn, sondern in der Abtei des heiligen Thomas zu Aposella bei Pesaro, u. nach dem nicht unwahrscheinlichen Gerüchte, an dem ihm von den Italienern, welche keinen Deutschen zum Papste haben wollten, beigebrachten Gifte den 9. Nov. 1047 gestorben ist. Seine Leiche wurde nach Bamberg, welches Bisthum er auch als Papst beibehalten hatte, zur Beerdigung gebracht. Diesem Papste war es leicht, das Bisthum Bamberg von der Metropolitanzgerichtsbarkeit von Mainz zu entbinden u. es unmittelbar dem heiligen Stuhle zu unterwerfen. Nach seinem Tode trat Benedict IX. wieder hervor, u. behauptete den päpstlichen Stuhl abermals 9 Monate; er soll sich dann, auf die Zusprüche des heiligen Abtes Bartholomäus, in ein Kloster zurückgezogen haben, um für seine unzähligen Fehler Buße zu thun. — c) C. III., ein Römer, wurde im Jahre 1187 erwählt. Dieser Papst, früher Cardinalbischof von Präneste, gab den Impuls zu einem dritten Kreuzzuge. Bekanntlich

hatte der großmüthige Saladin am 3. Oct. 1187 Jerusalem eingenommen u. das heilige Grab, wie die ganze Umgegend, besand sich in der Hand der Sarazenen. E., nachdem er den langen Streit wegen der weltlichen Herrschaft Roms beigelegt hatte, ließ predigen, beten und fasten, legte der Geislichkeit Abgaben auf, unter der Benennung Saladins-Zehnt; Kaiser Friedrich I. (Barbarossa), König Philipp August von Frankreich, u. Richard Löwenherz, König von England, machten große Anstalten, aber der Ausgang entsprach den Wünschen nicht. Mit Friedrich I. hatte E. sich ausgesöhnt, indem er den langen Streit über die Trier'sche Wahl durch Absetzung Folmar's schlichtete. Dieser Papst verwaltete die Kirche 3 Jahre, 3 Monate u. 9 Tage. — d) E. IV., Fulcobi oder Folchi, geboren zu Saint-Villes an der Rhone, wurde erwählt 1265 u. hieß eigentlich Guido von Fulco. Er war vorher Cardinal von Sabina und von Papst Urban IV. als Legat nach England gesendet worden, konnte aber nicht dahin kommen, weil die Baronen u. Bischöfe wider ihren König im Aufstande waren. Auf seiner Rückreise erfuhr er, daß er zu Perugia zum Papste erwählt worden sei. Um den Nachstellungen Manfred's, des Königs von Sicilien, auf seiner Rückkehr zu entgehen, verkleidete er sich als Bettelmönch. Er wendete Alles an, um sich dieses zwar hohen u. göttlichen, aber schweren Amtes zu erwehren. Endlich entschloß er sich dazu u. nannte sich E. IV., weil er am Tage des heiligen E. geboren war und an diesem Tage mehrere besondere Gnaden von Gott empfangen hatte. Er führte einen überaus züchtigen, keuschen u. strengen Wandel, trug keine Leinwand, ruhete auf einem harten Bette u. aß lange Zeit kein Fleisch. E. war, ehe er in den geistlichen Stand trat, verheirathet u. hatte 2 Töchter. Diesen seinen beiden ehelichen Töchtern, der Mabilla u. Cäcilia, überließ er an Vermögen nur das, was er als Privatmann besessen hatte; dieses aber war so wenig, daß beide unverheirathet bleiben mußten. Auf das Zubringen aber, einem seiner Nissen zwei Pfünden zuzulassen, antwortete er: „Ich bin Gott mehr, als meinen Blutsfreunden u. Verwandten schuldig.“ Da Sicilien eine päpstliche Lehen u. von Manfred unrechtmäßiger Weise besessen war, so übertrug Clemens IV. dieses Königreich an Karl von Anjou und Provence, den jüngsten Bruder Ludwig's des Heiligen. Karl von Anjou ließ Friedrich von Oesterreich u. Konradin, den letzten Sprößling des Hohenstaufenschen Hauses, der, sein väterliches Erbe aus den Händen des Fremdlinges zu reißen, nach Italien gezogen war, nachdem ihm beide Jünglinge durch Verrath von den Frangipant ausgeliefert worden, am 26. Oct. 1269 zu Neapel hinrichten, obgleich E. den Tyrannen zu milder Schonung aufgefordert hatte. — E. IV. soll Anfangs Ludwig dem Heiligen einen Kreuzzug mithrathen haben. Als jedoch allzu traurige Nachrichten aus dem Morgenlande kamen u. man allenthalben über die grausame Behandlung der Christen daselbst Klagen hörte, sah sich der Papst nicht nur verpflichtet, die Nidergeschlagenen durch Trostschriften aufzurichten, sondern auch alle Christlichen Mächte um Hilfe anzusuchen. Doch starb E. schon am 29. Nov. 1268, bevor Ludwig IX. den Zug wirklich unternahm. Die Kirche verwaltete er 3 Jahre, 9 Monate u. 20–24 Tage. — e) E. V., de Gout, geboren zu Villandrane, in der Diözese von Bordeaux, wurde im Jahre 1305 erwählt und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 10 Monate u. 15 Tage. Er war erst Bischof von Comminge, dann Erzbischof zu Bordeaux, hatte seine Erhebung dem Papste Bonifacius VIII. zu verdanken u. war dem Könige von Frankreich wegen erlittener Uebel abhold, hatte sich aber mit ihm insgeheim wieder ausgesöhnt. Er ließ sich zu Lyon krönen. Die Cardinäle waren darüber sehr unzufrieden und der Cardinal-Dechant, Matthäus Rosso, sagte zu dem verschmitzten Cardinale Prato: „Ihr habt euren Zweck erreicht, uns über die Berge hinüberzuführen; die Kirche wird lange Zeit nicht nach Italien zurückkommen. Ich kenne die Gasconner.“ Nach der Krönungszeremonie kehrte der Papst mit der Krone auf dem Haupte in seine Wohnung zurück. Der König von Frankreich führte Anfangs das Pferd des Papstes zu Füsse beim Zaume; seine zwei Brüder lösten ihn ab. Im Jahre 1309 verlegte E. den päpstlichen Stuhl nach Avignon in Frankreich, wo er 70 Jahre geblieben ist. Die Römer hatten allerdings diese

Demüthigung verdient, weil sie seit längerer Zeit die Päpste immer beunruhigten; allein auf der andern Seite war diese Verlegung auch sehr nachtheilig, sowohl wegen der daraus entstandenen Veranlassung zu vieljährigen Kirchenspaltungen, als wegen des Einflusses, welchen nun die Könige von Frankreich auf den päpstlichen Stuhl ausübten und die Päpste von sich abhänig machten, was auch der Fall mit E. V. war. Bei Ernennungen von 10 Cardinälen waren 9 Franzosen und 1 Engländer. Dem Könige Eduard von England bewilligte der Papst auf zwei Jahre den Zehnt von allen kirchlichen Einkünften, als Vesteuer für das heilige Land, welchem aber Nichts gesteuert worden ist. Indessen wurde dadurch die Gelegenheit zu sehr lästigen Abgaben gegeben, da die englischen Bischöfe die Nutznießung der erledigten Kirchen auf ein Jahr verlangten, der Papst aber von dieser Zeit an die Einkünfte aller Kirchen, welche in's zweite Jahr erledigt seyn würden, unter dem Namen Annaten sich zueignete. In große Verlegenheit kam bald E. V., da Philipp der Schöne von ihm verlangte, das Andenken Bonifacius VIII. zu verdammen u. seine Gebeine verbrennen zu lassen. Der Cardinal Prato vertröstete den König auf ein allgemeines Concil. Dieses fand zu Vienne in Frankreich im Jahre 1311 statt. Es war die 15. allgemeine Kirchenversammlung. Auf ihr wurde das Schicksal der Tempelherren beschlossen. Bald darauf (20. April 1314) starb der Papst, nachdem ihn noch der Großmeister Jacob von Molay vor den Richterstuhl Gottes gefordert hatte, um binnen einem Jahre Rechenschaft zu geben. — Nach dem Tode des Papstes E., dessen Andenken nicht besonders gesegnet ist, blieb der päpstliche Stuhl über 2 Jahre unbesetzt. E. V. ist auch der Urheber der Elementinen (s. d.). — f) E. VI., Roger, geb. im Schlosse zu Maumont, in der Diözese von Limoges, wurde erwählt im Jahre 1342. Daß E. nicht im Geiste seines Vorfahrers Benedict XII. wandelte, ergibt sich schon daraus, daß er sich eine Menge Prälaturen u. Aemtern vorbehielt, die Wahlen der Capitel u. Gemeinden als ungiltig betrachtete, u. auf die Vorstellungen, seine Vorfahren hätten sich nicht so viele vorbehalten, antwortete: „Unsere Vorfahren verstanden nicht, Päpste zu seyn.“ Unter zehn Cardinälen, welche er wählte, waren 9 Franzosen und ein in Frankreich ansässiger Italiener. Gegen Kaiser Ludwig verfuhr der, ganz an Frankreich hingeebene, Papst noch herabwürdigender, als seine Vorfahren. Die, durch ihre jüdischen Glückformeln schauerhaft ergreifende, Bulle gegen Ludwig (13. April. 1346) zeigt ebenso den religiösen Verfall im Papste, wie in der Zeit. Die Römer schickten damals auch an E. Abgeordnete, um ihn zu bewegen, den päpstlichen Sitz wieder in Rom zu nehmen. Unter den Abgeordneten war auch der berühmte Dichter Petrarca von Arezzo. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Römer erhört werden sollten. Der glanzvolle Schatten der römischen Republik, den der geistvolle Tribun Cato di Rengi (s. d.) auf kurze Zeit herauf beschworen hatte, schreckte den Papst in seinem üppigen Lager zu Avignon nur wenig auf, war aber ein mahnendes Zeichen der rechtslosen Zeit. Der Papst bewilligte den Abgeordneten der Römer, daß das Jubiläum, nach dem Beispiele des mosaischen Befehles, alle 50 Jahre gehalten werden dürfte. Im Jahre 1349, am Weihnachtsfeste, welches damals zu Rom zugleich das Neujahresfest für 1350 war, wurde das zweite Jubiläum eröffnet. Eine schreckliche Pest hatte damals in Deutschland um sich gegriffen, u. mehr, als Dreivierteltheile der Bewohner, hinweggerafft. Die Sterbenden hatten einen großen Trost darin gefunden, daß Papst E. VI. den Priestern die Vollmacht erteilt hatte, die mit der Pest Behafteten von allen Sünden loszusprechen u. ihnen einen vollkommenen Ablass zu erteilen. Damals entstand auch in Deutschland die Secte der Flagellanten (Geißler), u. die Judenverfolgungen wurden so heftig, daß der Papst auf alle Weise denselben Einhalt zu thun suchte. Ein Kreuzzug gegen die Türken, wozu Papst E. den König von Cypern, den Großmeister von Rhodus u. den Dogen von Venedig berebet, u. wozu er Schiffe u. Geld hergegeben hatte, war Anfangs von gutem Erfolge; es mußte aber bald ein Waffenstillstand mit den Ungläubigen gemacht werden. Der griechische Kaiser, Johann Kantakuzenos, erklärte sich gegen die päpstlichen Gesandten hin-

sichtlich der neuerdings zu bewirkenden Vereinigung. Er schlug dann ein allgemeines Concil vor, wozu die lateinischen u. griechischen Bischöfe versammelt werden sollten. Der Papst war mit dem Vorschlage zufrieden; allein sein Tod (den 6. Dec. 1352) vernichtete das Unternehmen. Er hatte die Kirche 10 Jahre u. 7 Monate verwaltet. — g) E. VII., Medici's, von Florenz, erwählt im Jahre 1523, verwaltete die Kirche 10 Jahre, 10 Monate u. 7 Tage. Zwei Cardinäle bezwarben sich um die dreifache Krone, u. der Kampf dauerte über 2 Monate. Endlich siegte Medici's. Gleich seinem Vorfahrer, dessen Vertrauen er genossen, suchte er die Mißbräuche unter der Geißlichkeit zu Rom u. in Italien abzustellen, aber ohne Erfolg. In den Weihnachten, bei der ersten Besper im Jahre 1524, eröffnete er das feierliche Jubiläum; aber wegen der Kriege, welche Italien verheerten, konnten nur wenige Leute sich des Jubiläums theilhaftig machen. Um diese Zeit, im Jahre 1524, entstand in Deutschland, als Wirkung der, von Dr. Luther gepredigten Freiheit, der Bauernkrieg (s. d.). E. war damals mit Kaiser Karl V. in Feindschaft, u. mußte die Mißverständnisse theuer büßen. Rom wurde eingenommen u. der Papst 7 Monate lange in die Engelsburg eingeschlossen. Die größte Noth herrschte in Rom. Endlich gelang es E., als Kaufmann verkleidet, zu entkommen. Später söhnte er sich mit dem Kaiser aus, u. krönte ihn zu Bologna. Bekanntlich fällt auch der Augsburger Reichstag, auf dem die Lutheraner ihr Glaubensbekenntniß dem Kaiser Karl V. übergaben, in die Regierungsjahre von Papst E. Die katholische Kirche litt um diese Zeit immer mehr u. mehr durch den Abfall großer Länder. Dazu hatten auch die Türken, welche den allchristlichsten König, den König von Frankreich, noch zum Verbündeten hatten, ihre Eroberungen erweitert u. waren sogar bis nach Rom vorgebrungen. In England machte der Hochmuth u. die Wollust Königs Heinrich VIII. (s. d.) den Anfang zur Unterdrückung der katholischen Kirche. In Frankreich fing im Jahre 1533 Calvin (s. d.) an, das Haupt einer Secte zu werden, welche späterhin so schreckliche Bürgerkriege veranlaßte. So hatte Papst E. VII. kein erfreuliches Papstthum. Er starb, 56 Jahre alt, zu Ende Sept. im Jahre 1534. — h) E. VIII., Aldobrandini, von Fano, ward erwählt im J. 1592 u. verwaltete die Kirche 13 Jahre, 1 Monat u. 3 Tage. Als er vernahm, daß die Papstwahl auf ihn gefallen sei, fiel er auf seine Kniee nieder, u. bat Gott inständig, ihn von der Welt wegzunehmen, wosern seine Wahl nicht nützlich seyn würde. Der König Heinrich IV., der lange fest am Calvinismus gehalten hatte, fand sich aus politischen Rücksichten bewogen, in der katholischen Religion, seinem frühern Versprechen gemäß, Unterricht zu nehmen, u. später in die katholische Kirche zurück zu treten. Ebenso fand sich auch späterhin Herzog Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel veranlaßt, katholisch zu werden, als gelehrte, lutherische Theologen auf der Unversität zu Helmstädt das Gutachten ausgestellt hatten, daß man in der katholischen Religion selig werden könne. Die feierliche Aufnahme des Königs von Frankreich in die katholische Kirche bewirkte übrigens bei dem Papste E. noch nicht dessen Lossprechung von dem Banne; er hielt die Befeuerung des Königs nicht für aufrichtig, worin ihn auch der Vorfall mit Johann Chatel bestärken mochte, der den König hatte ermorden wollen u. im Verhöre aus sagte, man hätte ihn beredet, diese That zu vollführen, weil der König nicht wahrhaft mit der Kirche versöhnt sei. Die ganze Schuld fiel auf die Jesuiten, da man bei P. Guignard mehre, schon ältere, Schriften gegen die königliche Würde, gegen Heinrich III. u. IV. vorkand. Die Jesuiten wurden aus dem Königreiche vertrieben, P. Guignard aber gehängt. Der Papst nahm sich das Unglück der verfolgten Jesuiten sehr zu Herzen; er erkannte es gegen alle Billigkeit u. Vernunft, wegen des Vergehens eines Einzelnen eine ganze Gesellschaft zu strafen, welche so viele Verdienste für die Kirche hatte. Als man auch die Kapuziner u. andere Ordensgeistliche verbannen wollte, weil sie sich weigerten, den König anzuerkennen, ehe er von Rom losgesprochen wäre, äußerte der Papst: man gebe die Uebermacht der Hugonotten in Frankreich deutlich zu erkennen, und gräse es übel an, wenn man nach solchen Vorgängen die

Losspredung erwirken wolle. Erst im Jahre 1595 änderte der Papst seine Gesinnungen gegen Heinrich IV. Letzterer erhielt auf die feierlichste Art die päpstliche Losspredung den 17. Sept. 1595, welches außerordentliche Freude verursachte. Zu der damaligen Zeit fanden die grausamsten Verfolgungen der Christen in Japan statt. Man rechnet, daß allein 150 Jesuiten, welche die zahlreichsten Missionäre in Japan waren, nebst vielen andern Ordensmönchen u. gegen 2 Millionen Christen, in einem Zeitraume von ungefähr 50 Jahren den glorreichen Martertod in Japan erlitten hatten. — Das menschenfreundliche Dekret des Conciliums von Trient gegen das barbarische Duell wurde von C. erneuert. Auch ließ er die Bibel, welche auf Befehl Sixtus V., nach der Vulgata gedruckt worden war, revidiren. Ferner verordnete er für das Jahr 1600 ein neues Jubiläum. Man rechnete die, in diesem Jahre nach Rom gekommenen, Wallfahrer auf beinahe 3 Millionen, unter welchen Maximilian I., Herzog von Bayern, u. der Cardinal Andreas von Oesterreich zu sehen waren. Der Papst saß damals selbst, gleich einem gewöhnlichen Parochialgeistlichen, Beichte. Die Jesuiten, welche im Jahre 1595 aus Frankreich verbannt worden waren, wurden im J. 1603 wieder zurückgerufen. Der König Heinrich IV. selbst vertheidigte sie gegen das Parlament, welches sich ihrer Zurückberufung widersetzte. Er äußerte hiebei unter Anderem: nie hat Chatel etwas gegen die Jesuiten ausgesagt, u. gesetzt auch, ein Jesuit hätte diesen Streich gespielt, so dürften nicht alle deshalb leiden. Aus dieser Aeußerung des Königs läßt sich vermuthen, man habe sich schlechter Mittel bedient, um so gegen sie verfahren zu können. Man weiß, wie man in den neuern Zeiten in Spanien u. Portugal verfahren ist, welche Ränke u. Betrügereien gespielt worden sind, um dem, schon lange entworfenen, Revolutionsplane gegen Kirche u. Staat durch Hinwegschaffung der Jesuiten Gedeihen zu geben. Die Wiedereinsetzung der Jesuiten in Frankreich mußte C., der sie hatte betreiben lassen, das größte Vergnügen gemacht haben; er lebte nun aber nicht mehr lange, sondern starb im Anfange des Monats März 1605. Es wird ihm noch als besonderes Verdienst angerühmt, daß er Baronius, Bellarmin u. andere würdige Männer zu Cardinälen erhoben hat. — i) C. IX., Rospißkloß, von Pistoja, erwählt im Jahre 1667, verwaltete die Kirche 2 Jahre, 5 Monate u. 19 Tage. Er gehörte unter die ausgezeichnetsten Päpste, u. hatte früher viele Aemter bekleidet. Papst Urban VIII., der über sein Verhalten in Frankreich, wo er als Auditor der Legation, dem Cardinale Barberini, Neffen des Papstes, beigegeben war, sehr zufrieden war, machte ihn zum Nuntius in Spanien, wo er, statt der gewöhnlichen 3 Jahre, 11 Jahre blieb. Alexander VII. ernannte ihn zum Cardinale, u. bereitete ihm dadurch den Weg, sein Nachfolger zu werden. Es gereichte ihm zur Ehre, daß er die päpstliche Würde nicht gesucht, noch weniger darum geworben hatte. C. hatte der Erwartung, welche man sich von ihm machte, vollkommen entsprochen. Seine Unterthanen unterstützte er aufs Möglicste u. erleichterte ihnen ihre Lasten. Den König von Frankreich, Ludwig XIV., gewann er noch insbesondere durch seine zuvorkommende Höflichkeit, da er dem Abte Rospißkloß, seinem Neffen, befahl: bei seiner Rückkehr von Brüssel, wo er als Internuntius sich befunden hatte, über Frankreich zu gehen, den allerchristlichsten König bei der alten Frömmigkeit seines Hauses und bei der Großmuth einer wahrhaft christlichen Seele, wie die seinige, zu beschwören, daß er sich selbst überwinden u. zum Besten des allgemeinen Friedens von ganz Europa dem Strome seiner Eroberungen Einhalt thun möchte. Diese zuvorkommende Aufmerksamkeit des Papstes machte auf Ludwig XIV. den angenehmsten Eindruck. In Frankreich machten die Jansenisten damals große Unruhen u. zeichneten sich besonders durch Widerseßlichkeit gegen die päpstlichen Decrete aus. C. gelang es jedoch, die 4 widerspenstigsten Bischöfe von der Jansenisten-Partei zur Unterschrift eines Glaubensformulars zu bewegen u. dadurch die Ruhe Frankreichs auf einige Zeit wieder herzustellen. Aber sie war nicht von langer Dauer. — Um die Venetianer gegen die Türken, welche der Christenheit drohten, unterstützen zu können, hob C. einige Orden auf; allein er konnte es nicht verhindern, daß die Türken Candia eroberten, worüber er sich

so grämte, daß er bald starb (9. Dec. 1669). Für seine Familie trug C. wenig Sorge; Schmeichlern war er nicht zugänglich, dagegen zeigte er die größte Liebe gegen die armen Pilgrime, deren er täglich 12 in seinem Palaste speiste. Sein zu früher Tod wurde allgemein betrauert. — k) C. X., Altieri, ein Römer, wurde im Jahre 1670 erwählt. Sterbend soll C. IX. den Cardinal Altieri, nachmaligen C. X., ernannt haben. Dieser war früher Nuntius in Polen, gelehrt u. von großer Frömmigkeit. Dem, als Diplomaten u. Literaten ausgezeichneten, Venetianer Basadona verlieh er den Cardinalsstuh, mit der schmeichelhaften Aeußerung, der Purpur würde von seinen Verdiensten mehr Ruhm erhalten, als er ihm gewähre. C. feierte 1675 das vierzehnte, allgemeine Jubiläum, welches durch das Waffenglück des Kaisers Leopold gegen die Türken, zu einem wahren Freudenjahre geworden war. C. war ein Wohltäter des Volkes, aber nicht freigebig gegen seine Verwandten; jedoch wies er getadelt, daß er seinem adoptirten Neffen, dem Cardinale Paluzzi Altieri, die völlige Gewalt überlassen hatte, was das Volk zum Murren machte. Er starb den 22. Juli 1676. — l) C. XI., Albani, von Urbino, erwählt im Jahre 1700, verwaltete die Kirche 20 Jahre, 3 Monate u. 25 Tage. C. vernahm seine Erwählung nur mit Schmerzen, u. weigerte sich 3 Tage lange, die päpstliche Würde anzunehmen. Er erwarb sich so allgemeine Anerkennung, daß sogar die Protestanten in Nürnberg goldene u. silberne Münzen mit dem Namen C. schlugen. Er zeigte sich gleich Anfangs dem Nepotismus abhold u. sprach zu seinen Verwandten die bedeutungsvollen Worte: „Wisset, Euern Verwandten nach dem Blute habt Ihr verloren. So, wie ich für alle übrigen Gläubigen der allgemeinen Vater bin, so bin ich es auch nur für Euch.“ C. ging selbst überall mit dem Beispiele der Frömmigkeit, der Mäßigkeit u. anderen Tugenden vor. Er pflegte alle Tage zu beichten u. das heilige Messopfer zu verrichten. Seine Bedürfnisse waren außerordentlich gering. Aber viele Umstände der damaligen Zeit, machten ihm viel Herzeleid. Dahin gehört die, durch Kaiser Leopold I. erfolgte, Erhebung des Kurfürsten Friedrich VII. von Brandenburg zum Könige von Preußen. In einem Consistorium (21. April 1701) erklärte er, den Kurfürsten nie als König anzuerkennen, weil er ohne Wissen des apostolischen Stuhles u. gegen das Recht, nach welchem Preußen, als päpstliches Lehen, nur dem deutschen Orden zustehe, die Krone genommen. Auch der Großmeister des deutschen Ordens u. die polnischen Großen legten Protest gegen diese, von dem österreichischen Hofe erkaufte, Krone ein. Obschon von dem großen Papste noch Manches anzuführen wäre, so wollen wir es doch auf das Gesagte beschränken u. bloß kurz noch seinen erbaulichen Tod melden. Am Feste des heiligen Joseph's sagte der, dem Tode nahe, Papst zum Cardinal Olivieri: „Ich betrachte diesen lieben Heiligen — Joseph — stets als einen mächtigen Fürbitter bei dem Herrn, und von jeher war mein Wunsch: an seinem Feste zu sterben. Heute feiert man es, und ich hoffe, meine Wünsche sollen bald erhört werden.“ Dieses waren seine letzten Worte, u. er entschlief, nach geduldig überstandenen Leiden, sanft in dem Herrn den 19. März 1721 im 72. Jahre seines Lebens. Unter dem Papste C. machte die Sorbonne bei Gelegenheit der Anwesenheit des russischen Kaisers Peter I. zu Paris — im Jahre 1717 — einen abermaligen, aber fruchtlosen Versuch, die griechische Kirche mit der lateinischen wieder zu vereintgen. — m) C. XII., Corsini, von Florenz, erwählt im Jahre 1730, verwaltete die Kirche 9 Jahre, 6 Monate u. 25 Tage. Es dauerte fast 5 Monate, bis die Cardinäle einig werden konnten über die Wahl eines Papstes; endlich fiel die Mehrheit der Stimmen auf Laurentius Corsini, der sich in einem Alter von 79 Jahren befand u. zum Andenken an C. XI., welcher ihn zum Cardinal gemacht hatte, sich C. XII. nannte. Den Tag nach der Krönung des neuen Papstes C. versammelte sich das Volk u. schrie auf allen Seiten: „Es lebe der Papst C. XII! Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeiten des letzten Ministeriums!“ C. verurtheilte den Cardinal Coscia wegen seiner schlechten Verwaltung zu 10jähriger Haft auf der Engelsburg und zur Herauszahlung von 40,000 Ducaten. Erst Benedict XIV. entließ ihn seiner Haft. Der Cardinal Finny, der ebenfalls ange-

klagt war, wurde in der Untersuchung als unschuldig erkannt. — Papst C. liebte die Pracht, aber eine wohlthätige, ehrenvolle Pracht, welche nicht zur Last, sondern zum Vortheile des Landes unterhalten ward. Ihm verdankt Rom viele prächtige Gebäude, die er theils neu auführen, theils ausbessern, theils vollenden ließ; bequeme Straßen, die Herstellung des Hafens von Ancona u. andere weise Vorkehrungen u. Anstalten. Obschon C. großen Eifer gegen den Irrthum zeigte, begegnete er doch den Irrenden Personen mit Schonung u. suchte sie durch Milde in den Schooß der Kirche zurückzuführen. In Frankreich trieben die Jansenisten ein wunderliches Spiel. Sie unterhielten den Pöbel mit angeblichen Wundern, z. B. eines Rousse u. des Diacon Franz Paris. Papst C. verwarf alle die ausposaunten Heiligen der Jansenisten und erklärte ihre angeblichen Wunder entweder für Verblendungen, oder für bloße Wirkungen der Natur, oder für Betrügerei. Im Jahre 1718 gab C. eine Verordnung gegen geheime Secten, namentlich gegen die Freimaurer, heraus. Er verdamnte u. verbot diese Vereine u. Zusammenkünfte der Freimaurer und jeder andern geheimen Gesellschaft, und belegte auch Jene mit der Excommunication, welche auf irgend eine Art ihnen Dienste leisteten. C. starb den 9. Februar 1740 im 88. Jahre. Die dankbare Liebe hat ihm in einem Saale des Capitols eine Bildsäule von Erz aufgerichtet. — n) C. XIII., Rezzonico, ein Venetianer, erwählt im Jahre 1758, verwaltete die Kirche 10 Jahre, 6 Monate und 28 Tage. Die Cardinäle waren 53 Tage im Conclave, u. nur nach u. nach vermehrten sich die Stimmen zur Volkzhähigkeit für den Cardinal Karl Rezzonico, der sich C. XIII. nannte. Er war besonders auch ein gewandter Jurist. Die Würde eines Auditor di Rota hatte er mit vielem Beifalle verwaltet. Im Jahre 1737 ernannte ihn C. XII. zum Cardinale; er ward hierauf Bischof von Padua und zeichnete sich als eifriger Oberhirt aus. Als Papst änderte er Nichts an seinem Charakter, hatte aber viele Gelegenheit, seine Großmuth u. Geistesruhe in allerlei Widerwärtigkeiten die Probe bestehen zu lassen. Er wurde gerade zu einer der unglücklichsten Zeiten Papst. Umsonst hatten zwei seiner Vorgänger die geheimen Gesellschaften verdammt; umsonst glaubte man, die Jansenisten in Frankreich gedemüthigt zu sehen. In Frankreich hatten sich die Encyclopädisten (s. d.) zum Umsturze des Thrones u. der Altäre verbunden u. zogen Füßen u. Zirkeln in ihre philosophischen Garne. In Portugal, Spanien u. Frankreich regierten drei Minister: Pombal, Aranda u. Choiseul (s. dd.), welche die Ausführung der Pläne der Encyclopädisten beförderten u. den Anfang damit machten, die Jesuiten zu verfolgen u. zu vertilgen. Um dieß in's Werk setzen zu können, suchte man gegen sie den allgemeinen Haß zu erregen u. hielt die Vorwürfe einer verdorbenen Sittenlehre, grausamer Complotie u. mehrer Mordmorde an königlichen Personen hiezu besonders geeignet. Der letzte Vorwurf wurde vergrößert durch die Gefahr, in welcher der König Joseph von Portugal sich befand, am 3. September 1758 erschossen zu werden. Man benützte diesen Umstand, um den König noch mehr gegen die Jesuiten zu reizen, der vorerst sie vom Hofe entfernte u. vom Papste Benedict XIV., welchen man gegen sie zu mißstimmen gewußt hatte, einen Visitator verlangte. In Frankreich trugen, außer den sogenannten Philosophen, auch die rigorosen Jansenisten u. die Parlamente zum Sturze der Jesuiten bei. In Spanien ließ sich Karl III. durch Aranda überreden, daß die Jesuiten an den Volksunruhen, welche die Neuerungen des Ministers Esquilace aufregt, Theil genommen hätten, verbannte sie (d. 2. April 1767), ohne Angabe eines Grundes, auf ewige Zeiten aus Spanien u. confiscirte alle ihre Güter. Der Befehl wurde mit der größten Rohheit u. Härte ausgeführt. Neapel und Parma folgten diesem Beispiele ohne alles Bedenken. Papst C. zog sich zwar von der feldatseligen Welt den Namen eines Eigersinnigen zu, weil er sich der Jesuiten annahm u. sie nach allen Kräften zu retten suchte; dagegen erkennt in ihm die besser gesehnte u. unterrichtete Christenheit einen frommen Dulder, der überall, wo er hinsah, nur Zerstörung sah, aber unerschütterlich, wie ein Fels im todbenden Meere, verharrte. Seine Vaterstadt

Venedig u. die Republik Genua machten ihm ebenfalls viel Verdruss. Die Dissidenten in Polen erzwangen durch russischen Schutz, zum Schaden der katholischen Kirche, große Vortheile. C. XIII. ließ daher im Jahre 1768 durch einen Nuntius wieder alle, zum Nachtheile der katholischen Kirche und Religion gereichenden, Reichstagsbeschlüsse förmlich protestiren u. den Bischöfen des Landes hievon Nachsicht geben. Er schrieb selbst an den König von Polen. Als der Herzog von Parma mehre, die bestehenden kirchlichen Gesetze u. Verhältnisse aufhebende, Verordnungen erließ, erklärte sich C. als Papst und „Oberlehensherr“ von Parma gegen diese Schritte in einem Breve. Dief gab nun den bourbonischen Höfen Gelegenheit, auf die kränkebeste und gewalthätigste Weise dem, von Alter und Kummer gebeugten, Papste das Recht der Stärken fühlen zu lassen. C. schrieb in dieser Bedrängniß an die Kaiserin Maria Theresia. Aber auch von ihr war keine Hilfe zu erhalten. 1769 erschienen die Gesandten der bourbonischen Höfe, einer nach dem andern, erst der neapolitanische, dann der spanische, zuletzt der französische, um die Aufhebung des, von allen drei Höfen bereits geächteten, Jesuitenordens zu verlangen. Aber der Herr ließ diesen letzten Schmerz an den großen Vulder nicht gelangen, sondern nahm denselben den 2. Febr. 1769 zu sich. — o) C. XIV., Ganganelli, von St. Angelo in Bado, erwählt im Jahre 1769. Die Cardinäle vereinigten sich am 19. Mai 1769 für den Cardinal Johann Vincenzius Antonius (nach seinem Klostersnamen Franciscus Laurentius) Ganganelli, aus dem Orden der Franciscaner-Minoriten, der sich C. XIV. nannte. Er war im Alter von 18 Jahren in den Orden des heiligen Franciscus getreten, dessen Glieder sich Minoriten oder Conventualen zu nennen pflegen. Er zeichnete sich durch wissenschaftliche Bildung aus u. bestrebt sich ganz um die Günst der Jesuiten. Benedict XIV. machte ihn, auf Empfehlung der Jesuiten, zum Consultor bei der Propaganda, hierauf zum Inquisitor, und C. XIII., den Jesuiten zu Gefallen, zum Cardinale, entzog ihm aber sein Zutrauen wieder, als er merkte, daß Ganganelli in den Streitigkeiten des päpstlichen Stuhles mit verschiedenen Mächten eine gewisse Neutralität beobachtete. Dieses erwarb ihm aber gerade die Günst der Mächten, welche die Jesuiten vertilgt wissen wollten, u. sie verlangten ihn nachher zum Papste. C. schrieb gleich beim Antritte seiner päpstlichen Regierung ein allgemeines Jubiläum, auf die Dauer von 14 Tagen, aus, um eine glückliche Verwaltung zu ersehen. Dasselbe wurde in den Fasten gehalten. Die Bulla Coenae — die Nachmahltsbulle — ließ C. am grünen Donnerstage nicht mehr verkündigen. Das, vom Papste C. XIII. gegen Parma erlassene, Breve hob C. wieder auf. Die Zahl der Feiertage schien dem zeitlichen u. geistlichen Besten zu groß zu seyn. Viele Feiertage wurden zu Werktagen gemacht, die blöherige Feier derselben aber auf einen, ihnen nahen, Sonntag verlegt. C. scheint mit dem Vorsatz den Stuhl Petri besetzen zu haben, den Frieden mit den Höfen um jeden Preis herzustellen. Er begann damit, jene, die Rechte der Kirche verlebenden, Schritte der einzelnen Höfe zu ignoriren. Neapel verbot alle Schenkungen u. Vermächtnisse an fromme Anstalten, verwandte die Güter der Jesuiten zu Waisen- u. Arbeitshäusern u. dgl. m. — C. sagte kein Wort dazu. Venedig verbot 1767 Vermächtnisse an Kirchen und Klöster ohne Erlaubniß des Staates, untersagte den Klöstern Aufnahme neuer Novizen, hob eine Menge derselben auf u. s. f., und zu allem Diesem schwieg C. Das größte Zugeständniß aber, das er, wie der protestantische Geschichtschreiber Leo (Universalgeschichte Band IV. Seite 476.) sagt, sich nie und nimmer auf diese Weise hätte abzwängen lassen dürfen, u. das er, durch die Drohungen der bourbonischen Höfe erschüttert, diesen machte, war die Aufhebung des Jesuitenordens am 21. Juli 1773 durch das dadurch in Ruf gekommene Breve: „Dominus ac Redemptor noster.“ Die Sorgfalt, mit welcher der Papst in dem Breve alle, nur einigermaßen ihm günstig lautenden, Auctoritäten herbeizieht, zeigt hinlänglich, wie C. diesen Schritt mit zerrissenem Herzen gethan u. bei allen, von ihm citirten, Auctoritäten sein Gewissen doch nicht beruhigt fand. Nachdem er im Breve die Schritte erwähnt hatte, welche seine

Vorsaher zur Reform der Gesellschaft Jesu gethan, aber auch bemerkt, wie wenig dadurch die allgemeinen Klagen u. der Haß gegen die Gesellschaft zur Ruhe gebracht worden, u. wie die ganze Christenheit nimmer zum Frieden gelangen würde, wenn nicht die Gesellschaft gänzlich aufgehoben u. unterdrückt würde, erklärte er: „Unter dem Schutze und Beistande des göttlichen Geistes, wie wir vertrauen, durch die Pflicht unseres Amtes getrieben, der Christenheit den Frieden zu geben und Alles nach Kräften zu entfernen, was ihr zum Nachtheile gereichen könnte — auf die Wahrnehmung hin, daß die Gesellschaft Jesu jene reichlichen Früchte und vielen Nutzen nicht mehr bringen könne, um dessen Willen sie errichtet, von unsern Vorfahren approbirt u. mit so vielen Privilegien begabt worden ist — ja, daß, so lange sie besteht, die Kirche keinen wahren Frieden haben kann, — außerdem aus den wichtigsten Ursachen u. andern Gründen, welche uns die Gesetze der Klugheit und die Leitung der Kirche an die Hand geben, die wir aber in unserm Innern bewahren, bewogen, heben wir auf (exstinguimus) u. unterdrücken wir nach reifer Ueberlegung und in Fülle unserer apostolischen Gewalt die besagte Gesellschaft u. s. w.“ So war mit einigen Blättern Papier ein Organ in dem kirchlichen Leben vernichtet, dessen allumfassende, großartige Thätigkeit alle socialen Verhältnisse durchdrungen u. sie dem Geiste der Kirche gefügig zu machen gestrebt hatte; so war ein Männerbund gewaltsam zerrissen von der kirchlichen Gewalt, in dessen Einheit u. Kraft die Kirche in den kommenden Zeitstürmen die sicherste Stütze gefunden hätte. E. hatte im Breve die katholischen Fürsten ermahnt, ihren Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl durch Execution des Breve zu zeigen, was dann auch, wo es nicht bereits geschehen war, erfolgte. Nur Friedrich II. u. Katharina II. wollten, ohne auf das Breve zu achten, die Jesuiten in ihren Ländern belassen, deren großen Nutzen für das Volk sie nicht verkannnten. Weltliche Früchte, sagt Leo (Bd. 1. p. 477), ärntete E. sofort in hinlänglichem Maße: denn der Herzog von Parma wandte sich sogleich vermittelnd für ihn an die bourbonischen Höfe, u. gegen Ende des Jahres gab König Ferdinand von Neapel dem römischen Stuhle Venevent u. Pontecorvo zurück. Im April 1774 ordnete Ludwig XV. die Räumung Avoignons u. Venafissins an. E. war voller Freude über die hergestellte Einigkeit mit den ihn bisher bedrohenden Höfen, genoß derselben aber nicht lange. Aus Angst vor etwaiger Vergiftung, die er fürchtete, soll er gewisser Gegengifte sich bedient und dadurch seinen Körper so geschwächt haben, daß er dann selbst einem leichten Uebel unterlag. Gegen ein, dem Anscheine nach bloß rheumatisches Halsübel wendete er, ohne einen Arzt zu befragen, Bluteigel an, ward aber dann auffallend schwach u. vom Fieber ergriffen am 10. September 1774. Die Uebel verschlimmerten sich; bis zum 19. kam auch eine Entzündung im Unterleibe dazu; am 22. starb E. Sein Leichnam war übrigens in solchem Zustande, daß er, trotz der Einbalsamirung, sich völlig auflöste. Der Verdacht einer Vergiftung ist nicht begründet. E. war reinen, milden Charakters u. gegen Alle wohlwollend. Er verwaltete die Kirche 5 Jahre, 4 Monate u. 3 Tage. — 3) E. August, Kurfürst u. Erzbischof von Köln, geb. 1700 zu Brüssel, woselbst sein Vater, Max Emanuel, Kurfürst von Bayern, damals als Generalgouverneur residierte. Im spanischen Erbfolgekriege trat letzterer auf die Seite des Franzosen und mußte nach der unglücklichen Schlacht beim Schellenberge 1704 nach Frankreich flüchten. Seine Kinder, unter ihnen E. A., wurden nach Klagenfurt, u. erst nach dem Frieden von Rastadt nach München gebracht. Der Kölner Kurfürst, Joseph E., sein Oheim, bestimmte E. A. dem geistlichen Stande u. ließ ihn zu Rom seine Studien vollenden. Er stieg schnell zu hohen Würden: von den Jahren 1720 bis 1732 ward er Bischof von Paderborn, Münster, Osnabrück, Kurfürst von Köln (1723) und Großmeister des deutschen Ordens zu Merseburg. So war er denn einer der mächtigsten geistlichen Fürsten seiner Zeit. Er war mild u. herablassend gegen Jedermann, und sein schlichter Charakter machte ihn besonders den Landleuten werth u. theuer. Religiöse u. stilkche Bildung suchte er auf jede Weise in seinen Staaten zu heben. Im österreichischen Erbfolgekriege, der indessen ausbrach, mußte er dem Bunde mit

seinem Bruder, dem deutschen Kaiser Karl Albrecht, dessen Haupt er selbst zu Frankfurt mit der römischen Kaiserkrone geschmückt hatte (1742), entsagen. Während des 7jährigen Krieges zeigte er sich recht als Vater seiner Unterthanen, und sein plötzlicher Tod zu Ehrenbreitstein (1761) versetzte diese in die größte Trauer. Sein Andenken wird in den Gegenden, wo er lebte u. wirkte, gesegnet bleiben. —

4) C. Wenzeslaus, königlicher Prinz von Polen u. Lithauen u. Herzog von Sachsen, letzter Kurfürst u. Erzbischof von Trier und Bischof zu Augsburg, auch gefürsteter Probst zu Ellwangen (seit 1787), Sohn des Königs August III. von Polen u. Kurfürsten von Sachsen, geb. zu Dresden 1739, focht mit seinem Bruder Albert (s. d.) als österreichischer General im 7jährigen Kriege, trat jedoch 1761 schon in den geistlichen Stand und erhielt 1768 jene hohen Würden, die er mit Ruhm bekleidete. Das, durch Aufhebung des Jesuitenordens ihm zugefallene Collegium zu Koblenz verwandelte er in ein landesherrliches Schulcollegium und gab diesem, sowie dem Seminare zu Trier, die Güter des Ordens. Ferner errichtete er zu Koblenz 1770 mit großen Kosten ein öffentliches Spinn- u. Arbeitshaus, später in dem aufgehobenen, sogenannten Walsenloster ein Bürgerspital, erließ 1776 eine umfassende Bettlerordnung, sowie eine neue Trauerordnung, u. ließ das prächtige Residenzschloß, zu welchem er die Quelle des Metternicher Berges über die Moselbrücke leiten ließ, erbauen. Auch das Lotto hob er auf, errichtete ein Brandversicherungsinstitut, ließ mit einem Kostenaufwande von 350,000 Thalern die Wege im ganzen Lande verbessern, stiftete ein neues Seminar in Trier, nahm die Mönchsorden unter seine unmittelbare Aufsicht u. befahl den Mönchen, ihre Studien in dem Seminare zu vollenden, sowie er bei den Frauenklöstern jedes Ordensgelübde vor dem zurückgelegten 30. Jahre verbot und für die Abteln einsörmige Ordinate machte. Mit den drei übrigen deutschen Erzbischöfen (Mainz, Köln u. Salzburg) schloß er 1785 zu Bad-Embs die bekannte Punctation (s. d.) gegen mehre, vom Papste bisher ausgeübte Rechte, die aber an der Festigkeit des Letztern scheiterte. Bei dem Ausbruche der französischen Revolution machte er sein Land zum Asyl aller Emigranten; den geflüchteten französischen Prinzen räumte er das Schloß Schönbornslust ein. Als er 1792 vor den siegreichen republikanischen Truppen seine Residenz verlassen mußte, begab er sich nach Dresden, kehrte jedoch am 30. October 1793 unter dem Jubel seiner Unterthanen wieder in seine Residenz zurück. 1794 errichtete er zur Landesvertheidigung ein regulaires Milizcorps von 6000 Mann. Er ließ damals, freilich um das Land nicht zu sehr zu belasten, einen Theil des Kirchensilbers zur Münze bringen. Aber bald sah er sich genöthigt, sein geliebtes Land auf immer zu verlassen. Er zog sich nach Augsburg zurück, wo er, nach erfolgter Säkularisation aller geistlichen Güter, mit einem Einkommen von 300,000 Gulden lebte u. auf seinem Landsitze Oberdorf am 12. Juli 1812 starb. Sein Andenken ist bei seinen ehemaligen Unterthanen noch nicht erloschen.

Clement (Jacques), geboren zu Sorbon bei Rethel, 1564, trat in den Dominikanerorden, u. hatte eben die Priesterweihe empfangen, als er, Schwärmer u. Libertin zugleich, den Vorschlag faßte, den König Heinrich III., der damals das aufrührerische Paris belagerte, zu ermorden. Die Häupter der Ligue (s. d.), wie die Herzöge von Mayenne u. von Almale u. die Herzogin von Montpensier, Schwester der durch Heinrich ermordeten Herzöge von Guise, bekräftigten ihn darin, ja, letztere gerietß sogar in Verdacht, sich ihm preisgegeben zu haben, um desto gewisser durch ihn ihre Rache gegen den König zu befriedigen. Man gab ihm Briefe, welche Kriegsgefangene an den König geschrieben hatten, mit und so verließ er Paris den 31. Juli 1589 u. begab sich in das Lager des Königs bei St. Cloud. Am folgenden Morgen wurde er diesem durch den Generalprocurator La Guesle vorgestellt, verlangte eine geheime Unterredung mit dem Monarchen u. stieß, während Heinrich die überbrachten Briefe las, diesem ein Messer in den Unterleib. Sogleich vernahmen La Guesle und der Kammerjunker Bellegarde, welche sich im Nebengemache befanden, das Klagegeschrei des Königs, welcher unmittelbar nach dem erhaltenen Stiche den Geist aufgab. Ersterer warf den Mörder mit dem De-

gengefäße zu Boden, u. er wurde von der schnell herbeieilenden Dienerschaft auf der Stelle getödtet, ohne daß er einen Laut von sich gab. Der Leichnam wurde in ein Nebenzimmer gebracht u. darauf nackt zum Fenster hinabstürzt, dann aber, auf Befehl des neuen Königs, Heinrichs IV., von vier Pferden zerrissen, verbrannt u. die Asche in die Seine geworfen.

Clementi (Muzio), berühmter Clavierspieler u. Componist, geboren zu Rom 1750 oder 1752, erwarb sich einen solchen Einfluß auf den Bildungsgang des Clavierspiels, daß er für den Gründer einer neuen Schule angesehen wird. Schon im 12. Jahre componirte er eine, mit vielem Beifalle aufgenommene Messe. Sein zweites Werk, welches er 1773 auf dem Landtze eines reichen Engländers in Dorsetshire schrieb, wurde die Grundlage für die ganze Form der modernen Sonaten für das Pianoforte. Seine Fertigkeit im Phantastiren wurde in England u. auf seinen Reisen durch fast ganz Europa anerkannt. Im Jahre 1810 gründete er eine Instrumentenfabrik u. Musikalienhandlung in London, bereitete aber 1820 noch einmal den Continent, und starb 1832 auf seinem Landgute Elm Lodge bei Evesham in der Grafschaft Worcester. Trefflich sind: seine „Einführung in die Kunst, das Clavier zu spielen,“ sein „Gradus ad Parnassum,“ eine Clavierschule in drei Theilen. Unter seinen zahlreichen Schülern zeichnen sich aus: Field, Cramer, Alengel u. Andere.

Clementinen (Clementinae, Liber Clementinarum). In dem canonischen Rechtsbuche folgen nach dem sechsten Buche der Dekretalen die C., d. i. jene Sammlung, welche Papst Clemens V., der den päpstlichen Sitz nach Avignon verlegte, theils aus seinen eigenen Decretalen, theils aus den Beschlüssen des allgemeinen Concils von Vienne (1311—1312) nach der Ordnung und Eintheilung der Dekretalen Gregor's IX. veranstalten ließ. Im Jahre 1313 publicirte C. dieselben im Consistorium der Cardinäle u. übersandte sie sodann der Universität zu Orleans, wo er seine akademischen Studien vollendet hatte, zum Gebrauche. Bald darauf starb Clemens V. Sein Nachfolger, Johann XXII., überschickte sie (1317) an die Universitäten zu Paris u. Bologna u. erklärte sie öffentlich als allgemein gültiges Gesetzbuch. Diese Sammlung kam unter dem Namen Liber septimus Decretalium in das corpus juris canonici; allein später wurde ihr der Name Clementinae, weil sie von Clemens V. herkommt, beigelegt. Bis dahin geht eigentlich das geschlossene canonische Rechtsbuch (corpus juris canonici clausum); indessen werden die beiden folgenden Sammlungen gleichfalls als Theile desselben angesehen. Die C. sind, wie die Dekretalen Gregor's IX., in 5 Bücher abgetheilt u. kommen auch hinsichtlich der Form mit diesen überein. Rücksichtlich der Entr-Welse unterscheiden sie sich von erstern darin, daß man sie mit dem Zusaze: in Clement. oder auch mit Clem. 2. de etc. allegirt. — C. heißen auch die, dem apostolischen Vater Clemens zugeschriebenen, aber frühestens am Ende des 2. Jahrhunderts verfaßten Schriften (τὰ Κλημεντία (συγγράμματα) oder Κλημεντος τῶν Πέτρων ἐπιδημιῶν κηρυγμάτων ἐπιτομή) deren Grundelemente wesentlich jüdisch sind.

Clerfant, François Sebastian Charles Joseph de Croix, Comte de C., geb. 1733 im Schlosse Brülle bei Binsch im Hennegau, trat frühe in österreichische Dienste und zeichnete sich im 7jährigen und im bayerischen Erbfolgekriege aus, nahm aber hier seinen Abschied. Als Feldmarschall-Lieutenant wieder in Dienste getreten, schlug er 1788 den Hospodar der Walachei bei Kalafat u. machte 1789 den Türkenkrieg unter Laudon mit, ward 1792 Befehlshaber des österreichischen Hülfscorps, welches dem Herzoge von Braunschweig in der Champagne folgte u. schlug den 14. September bei Croix aux Bois die Franzosen unter Chabot, zog sich nach dessen Rückzuge in die Niederlande zurück, verlor die Schlacht von Zemppe, erwarb sich indeß durch kluges Verfahren bei seinem Rückzuge Ruhm. Im Jahre 1793 commandirte er eine Division unter dem Prinzen von Koburg, entsetzte Maftricht, focht bei Reerwinden, eroberte Duesnoy, ward den 15. u. 16. October bei Wattignies geschlagen u. befehligte 1794 ein Observationscorps in Flandern. Er ward dann von den Franzosen zum Rückzuge nach Tournay und später

mit dem Herzoge von Koburg hinter die Maas u. den Rhein genöthigt. Als Feldmarschall erhielt er (1795) den Oberbefehl über die Rheinarmee; drei französische Armeecorps griffen ihn hier an. Im Winter auf 1796 ging er nach Wien und ward wegen des abgeschlossenen günstigen Waffenstillstandes im Triumphe von dem Volke in die Kaiserburg gefahren. Einige Jahre darauf, nachdem er vorher in den Kriegsrath getreten war, starb er daselbst 1798. Die Stadt Wien errichtete ihm ein prächtiges Denkmal.

Clermont, der Name mehrerer französischer Städte. Unter diesen ist besonders bemerkenswerth: C. Ferrand, Hauptstadt des französischen Departement Puy de Dôme, eine alterthümlich erbaute, auf einem Berggipfel gelegene Stadt, die reich an schönen Gebäuden ist, worunter der Dom, die Liebfrauenkirche, das Theater, die Getreide- u. Leinwandhalle gehört. Von den schönen Plätzen der Stadt sind zu nennen: d'Espagne, du Taureau, de la Poterne. Durch Unterrichtsanstalten aller Art ist in C. reichlich gesorgt. Die Bevölkerung, aus 35,000 Seelen bestehend, betreibt Fabriken in Seide, Liqueuren, Salpeter, u. treibt einen starken Handel. In der Vorstadt St. Alyce befindet sich eine versteinemde Quelle. Ueberhaupt sind in der Stadt u. Umgegend viele Mineralquellen. C. ist das Augustonemetum der Römer, welches die Hauptstadt der Arverner war. Im Mittelalter war es eine Feste, die *clarus mons* hieß. Daraus entstand der jetzige Name. 1095 wurde zu C. das große Concil gehalten, dem Papst Urban II. selbst bewohnte. Es wurde hier der Gottesfriede u. der erste Kreuzzug beschlossen. Eine Menge Alterthümer aus der Römerzeit finden sich noch in u. um die Stadt.

Clermont-Tonnerre, alte berühmte Familie aus der Dauphiné, die schon im 11. Jahrh. bekannt war. Sie theilt sich in mehre Zweige; daraus: 1) C. (Stanislaus, Graf von, Enkel des Marschalls Gaspard von C.-T., geb. 1747, gründete als Abgeordneter des Adels von Paris auf den Generalkstaaten den Club der Freunde der Monarchie, um den Jacobinern das Gleichgewicht zu halten. Er war zweimal Präsident. Am 10. Aug. 1791 fiel er der Volkswuth zum Opfer. Sein Vater, der Herzog von C., endete 1793 sein Leben unter der Guillotine. — 2) C. (Mimé Marie Gaspard, Marquis von), Generalleutenant, Pair von Frankreich, Marine- u. Kriegsminister, geb. 1780 zu Paris, trat aus der polytechnischen Schule ins Heer u. war Capitän, als er 1808 Adjutant des Königs Joseph von Neapel wurde. Zur Zeit der Restauration kam er in die Palstkammer, wo er der königlichen Partei seine Dienste widmete. Als Kriegsminister seit 1823 hob und verbesserte er das gesammte Kriegswesen. Er trat, da er die Julirevolution und ihre Folgen nicht anerkannte, ins Privatleben zurück.

Gles, der Hauptort im wundervollen Ronsithale, 12 Stunden von Trient, 13 Stunden von Bogen, Sitz eines Landgerichtes mit 2,288 Einwohnern in der ganzen Ortsgemeinde, wurde an der Stelle eines römischen Leichenfeldes gebaut, das noch heutzutage sehr viele Alterthümer ans Licht bringt. Nach der Zerstörung des hier gestandenen Heidentempels baute man eine christliche Kirche (ecclesia), aus deren lateinischer Benennung der Name der spätern Menschenansiedelung hervorging. Der schöne Markt liegt in einer reizenden Ebene, die sehr fruchtbar ist an Wein, Seide u. Korn, mit behaglichen u. Wohlhabenheit verrathenden Häusern, im Sommer der Erholungsort vieler edlen Südtiroler mit einer Trinkanstalt des Sauerbrunnens aus dem im tiefen Sulzthale gelegenen Rabbt. Die Pfarrkirche des Ortes ist ein neueres Gebäude ohne besondere Merkwürdigkeit. Nahe am Orte erhebt sich ein mächtiger Hügel, von welchem aus man die belohnendste Ansicht über das ganze Ronsberg genießt, bis tief hinab in die Wundergründe des Thalstroms Noen, der hier die Novella aufnimmt, und sich tief ins Ralsgebirge einzwühlt hat. In zwei Stunden gelangt man von G. an den berühmten Wallfahrtsort San Romedio, der in landschaftlicher Hinsicht eben so bewundert wird, als in seinem Innern an Heilgütern u. wunderbaren Geschichten. Der berühmte Fürstbischof Bernard von Gles unter Kaiser Ferdinand I. stammt von diesem Orte, in

dessen Nähe das Stammhaus der Freiherren von Cles in einer herrlichen Wald-
gegend auf einem Hügel ruht. W.

Clithiren, s. Abklatschen.

Client (lat. v. i. Höriger, von cluere, hören), bei den Römern zu Cicero's Zeit der, welcher bei einem Rechtskundigen (patronus) Beistand suchte. Personen, die sich nicht selbst vor Gericht verteidigen durften, wie Freigelassene, traten in das Verhältniß von Clien zu einem Patrone; so selbst gewisse Staaten u. Städte, deren Interesse der Patron wahrnahm. Die Gesamtheit der Clien, sowie das Verhältniß derselben zu den, das Patronat ausübenden Personen, hieß clientela. Diese bestand zu Rom, soweit die Geschichte reicht, u. ihr Ursprung ist vermuthlich überall u. auch in Rom aus dem Verhältnisse abzuleiten, in welches der altansässige Volksstamm zu einem einwandernden trat, von dem er besetzt wurde. Durch die Erblichkeit ward sie forterhalten, sowie auch dadurch, daß selbst freie Bürger sich freiwillig unter sie stellten. Der C. gehörte zum Geschlechte (der gens) seines Patron's u. führte dessen Gentilnamen. Das Verhältniß der Clientel im alten Rom ist übrigens noch nicht hinlänglich ermittelt. — Im Mittelalter bezeichnete clientela (Clientel) auch soviel als Lehn gut, Lehn eid, daher Clienteljurisdiction, die Gerichtsbarkeit eines Lehnsherrn über seinen Lehnträger. Jetzt bezeichnet Client den, welcher sich des Rechtsbeistandes eines Andern bedient.

Clifford. 1) Rosamunde, Tochter von Walter C., dem Stifter des Hauses, Geliebte Heinrichs II., bekannt unter dem Namen der schönen Rosamunde, deren romanhaftes Leben mehreren Dichtern Stoff zu Schauspielen gegeben, so Watfisson, Addison, sowie Breaut und Th. Körner. — 2) C. (George), brit. Seeheld, geb. 1558 in Westmoreland, studirte zu Cambridge, besonders Mathematik u. Nautik, war 1586 unter den Richtern der Maria Stuart u. wurde dann mit einigen Schiffen dem portugiesischen Handel an den Küsten von Amerika lästig. Bei der Vernichtung der spanischen Armada befehligte er ein Schiff u. rüfete hierauf neun Züge nach Westindien und die spanischen Meere aus, wobei er ein werthvolles Silberschiff aufbrachte. So wie durch Taktik zur See, zeichnete er sich zu Lande durch ritterliche Uebungen u. Gewandtheit aus, so daß ihn die Königin Elisabeth nicht nur zu ihrem Ritter bei Hofturnieren ernannte, sondern ihm auch die schwere Aufgabe auftrug, den starrköpfigen Essex zum Gehorsamen zu bringen. Er ward 1591 Ritter des Hosenbandordens u. starb 1605 zu London. — 3) C. (Thomas), geboren 1630, trat in die katholische Kirche zurück, ward 1660 Mitglied des Unterhauses, wirkte viel zu Karls II. Zurückberufung, war bei mehreren Seeunternehmungen gegen die Holländer u. wurde 1668 Schatzmeister des Königs. Er gehörte zu dem Cabal (s. d.). Seine Bemühungen, die königliche Macht unumschränkt zu machen u. die katholische Religion wieder einzuführen, wurden von Karl II nicht nach Gebühr gewürdigt. C. wurde entlassen u. starb 1613. — 4) C. (George), englischer Gesandter in Holland, besaß auf seinem Landgute Hartecamp einen herrlichen botanischen Garten, dessen Aufseher der große Linné längere Zeit war. Er ist besonders bekannt durch Linné's Werk »Hortus Cliffortianus« (Amsterd. 1737). Auch eine zahlreiche Menagerie, ein naturhistorisches Museum u. eine Bibliothek befand sich auf diesem Gute. Eine Musa paradisiaca, die Linné hier blühend fand, hat derselbe nach ihm Musa Cliffortiana benannt. C. starb 1750.

Clinton 1) (George), amerikanischer Staatsmann und Offizier, geboren 1739 in Ulster (New-York), diente als Offizier während des Kriegs in Canada, ward hierauf Advocat, 1773 Repräsentant seiner Provinz bei der nordamerikanischen Colonialversammlung, machte dann, obwohl zum Mitgliede des Congresses erwählt, den Freiheitskrieg als Brigadegeneral für die vereinigten Staaten mit, trug, indem er Henry C. (s. u.) durch eine tapfere Vertheidigung und klugen Rückzug hinderte, dem englischen Generale Bourgoyne zu Hilfe zu kommen, viel zur Capitulation dieses Generals bei, ward 1777 Gouverneur von New-York und 1804 Vicepräsident der vereinigten Staaten u. Präsident des Senats; 1811 setzte er

die Aufhebung der Generalbank durch und starb 1812 zu Washington. — 2) C. (Sir Henry), englischer Offizier, der während des amerikanischen Freiheitskrieges diente, und Sir William Howe im Oberbefehle nachfolgte. Später wurde er Gouverneur von Vimerik u. starb 1795, nachdem er kurz vorher zum Gouverneur von Gibraltar erhoben worden war. Er gab bezüglich des amerikanischen Krieges, besonders des unglücklichen Feldzuges von 1781 u. 1782, Vertheidigungsschriften heraus. — 3) C. (Sir William Henry), englischer General, Sohn des Vorigen, geboren um 1768, wohnte mehren Feldzügen in den Niederlanden, Irland u. Italien bei u. kämpfte von 1808 in Spanien, befehligte bei Waterloo die erste Division u. führte 1826 das englische Hilscorps nach Portugal. — 4) C. (De Witt), amerikanischer Staatsmann, geboren 1769 zu Little Britain (New-York), kam 1797 in die gesetzgebende Versammlung New-Yorks u. 1812 in den Congress. Als Vicegouverneur machte er vergebens die Präsidentschaft Madison's streitig, erwarb sich aber als Gouverneur des Staates New-York seit 1817 bleibende Verdienste. Er starb 1828.

Clive, Robert, Lord, Baron von Blassien, Gründer der englischen Macht in Ostindien, geboren 1725 auf seinem Familiensitz Elyche in Shropshire, beschloß mit so wenigem Erfolge die Schulen, daß ihn sein Vater als Schreiber bei der ostindischen Compagnie in Madras unterbringen mußte. Bei der Eroberung von Madras (1746) durch die Franzosen entkam er in der Tracht eines Eingeborenen nach St. David u. nahm dort 1747 als Fähnrich Kriegsdienste. 1749 zeichnete sich C. in dem Kriege mit dem Reiche Tanjore als Anführer Freiwilliger beim Sturme auf die Festung Devicotta aus u. ward nach dem Frieden Kriegscommissär. 1750 Capitän geworden, glückte es ihm, durch einen kühnen Angriff die Stadt Arcot einzunehmen u. die Feinde gänzlich zu schlagen. 1753 begab er sich, seiner Gesundheit wegen, nach England zurück, kehrte jedoch schon 1755 als Commandant von St. David u. Obristleutenant zurück. Nachdem er 1756 den Meeräuber Canagin Angria bezwungen, machte er 1757 in Bengalen den Krieg gegen den Nabob Suraja Dowla mit, der die Engländer angegriffen, die Fabriken zerstört, Calcutta eingenommen u. mehre Gefangene im schwarzen Loche erstickt hatte. Obrist C. trieb den Feind aus Calcutta, überfiel mit geringer Macht das Lager des Nabob u. bemächtigte sich seiner Artillerie, was diesen so erschreckte, daß er der Compagnie einen vortheilhaften Frieden antrug. Da der Friede unmöglich lange währen konnte, so faßte C. den Plan, den Nabob zu entthronen, wobei er sich eines Offiziers des Nabob, Meer Jassier, bedienen wollte, welchem er die Nachfolge versprach. Indeß schöpfte der Nabob Verdacht u. überwachte Meer Jassier. Es erfolgte die berühmte Schlacht bei Blassien, worin C. einen glänzenden Sieg über den weit überlegeneren Feind ersocht. Der neue Nabob, Meer Jassier, der gegen Ende der Schlacht übergetreten war u. C. ein Geschenk von 210,000 Pfd. St. gemacht hatte, wünschte jetzt allein zu regieren; aber drei Aufstände zwangen ihn, die Engländer um Hilfe anzugehen. C. unterdrückte zwei und schloß mit dem Anführer des dritten einen Vergleich, um die Macht des Nabob nicht zu fest zu gründen. C. ward jetzt Gouverneur von Calcutta. Als bald darauf Truppen nach Bengalen unter dem Vorwande kamen, die holländischen Garnisonen zu verstärken, erkannte C. darin einen Anschlag des Nabob auf die Engländer u. schlug die Holländer zu Land u. zu Wasser. Für diese Dienste ernannte ihn der Großmogul zum Omrah des Reichs u. Meer Jassier gab ihm ein jährliches Einkommen von 28,000 Pfd. St. In England, wohin er jetzt zurückkehrte, fanden seine Erfolge allgemeine Anerkennung; er ward 1761 Bair und Baron von Blassien. Unterdessen waren Uneinigkeiten zwischen Meer Jassier u. dem Gouverneur Holwell ausgebrochen, welche damit endeten, daß der Erstere die Nabobwürde seinem Schwiegervater Cassim Ali Khan abtreten mußte, der sich bei den schamlosen Annahmen der englischen Kaufleute veranlaßt sah, den Handel für frei zu erklären. Es wurde daher beschlossen, Meer Jassier wieder auf den Thron zu setzen; dieß gelang, u. Cassim flüchtete zum Nabob

von Dube. Raum gelangte die Kunde von diesen Ereignissen nach England, als die Compagnie C. zum Präsidenten von Bengalen ernannte. Ehe aber C. in Ostindien ankam, hatte schon der Major Adams den Nabob von Dube, Sujah ul Dowlah geschlagen, so daß C. nur den Fieberden zu schließen brauchte, welcher der Compagnie die ganzen Einkünfte von Bengalen, Bahar u. Orissa verschaffte. Im Jahre 1767 kehrte er für immer nach England zurück und mußte 1773 sich gegen die Anklage vertheidigen, daß er seinen Reichtum durch Mißbrauch der Gewalt erlangt habe. Er vertheidigte sich so gut, daß das Parlament erklärte, er habe dem Vaterlande große und werthvolle Dienste geleistet. Von dieser Zeit an verdüsterte seine geschwächte Gesundheit, vielleicht auch gestörter Seelenfriede, seinen Sinn. Er erschöpfte sich in einem Anfälle von Melancholie im Nov. 1774.

Clodia, Schwester des P. Clodius Pulcher (s. d.), eine, durch Schönheit, aber auch durch Eitellosigkeit renommierte Römerin, die ihren Gemahl, D. Metellus Celer, der im Jahre 60 v. Chr. Consul war, vergiftet haben soll. Cicero vertheidigte später den M. Coelius Rufus, der früher ihr Buhle war u. den sie aus Rache, weil er sie verlassen hatte, anklagen ließ, daß er sie habe vergiften wollen. Wegen ihrer Ausschweifung, die sie den gemeinen Dinnen gleichstellte, erhielt sie den Spottnamen *Quadrantia* (von *quadrans*, ein Viertel-As).

Clodius 1) (Pulcher, Publius), Sohn des Appianus Claudius Pulcher, aus dem patrizischen Geschlechte der Claudier, ein durch Schlaubeit u. List berühmter Römer, wurde von Cäsar's Gemahlin, Pompeja, in Frauenzimmersnacht vertheidigt, zu dem Feste der Bona Dea, dem bei Todesstrafe kein Mann betreten durfte, gezogen. Er ward entdeckt, entfernt u. angeklagt, jedoch wegen seiner Beliebtheit beim Volke losgesprochen. C. war Cicero's Feind: denn letzterer zeugte u. sprach mit Heftigkeit gegen ihn. Ersterer brachte es später dahin, daß er Tribun wurde (58 v. Chr.), nachdem er vorher in den plebejischen Stand sich einzubringen wußte. Er brachte unter andern Gesetzesvorschlägen auch den zur Ausführung, daß jeder geächtet werden sollte, der einen römischen Bürger ohne Urtheil u. Recht getödtet hätte. Cicero merkte wohl, daß es hiemit auf ihn abgesehen sei, weil er die Hinrichtung der Haupttheilnehmer an der catilinarischen Verschwörung herbeigeführt hatte. Obiges Gesetz war die sogenannte *lex de vi*. Cicero ging freiwillig in's Exil. C. fiel im Jahre 53 durch Milo, als beide sich auf der Straße begegneten u. es zwischen ihrer bewaffneten Begleitung zur Thätlichkeit kam. Milo ward deshalb angeklagt u. mußte, trotz der trefflichen Vertheidigung Cicero's („*Oratio pro Milone*“), in die Verbannung gehen. — 2) C. (Sextus), Rhetor, Genosse des Vortigen in allen Schandthaten; besonders führte er die Truppen desselben an u. verfaßte seine Gesetzworschläge. Er war es auch, der die Curie anzündete. 52 v. Chr. wurde er mit seinen Genossen erlöst.

Clodius 1) (Christ. Aug.), Philosoph u. Dichter, geb. 1738 zu Annaberg, ward erst durch Gw. Chr. v. Kleist, der zu Annaberg im Quartier lag, auf seine dichterischen Anlagen aufmerksam gemacht u. weiter angeregt. Später wurde er Professor der Philosophie u. der Dichtkunst zu Leipzig. Er starb 1784. Von seinen Schriften führen wir an: „Versuche aus der Literatur u. Moral“ (Lpz. 1763); „Neue vermischte Schriften“ (ebend. 1780); „Odeum“ (ebend. 1784). — 2) C. (Julie Fried. Henriette), geb. Stölzel, Gattin des Vorigen, geb. 1755 zu Altenburg, gest. 1805 zu Dresden, übersehte die Gedichte der Elisabeth Carter u. Charlotte Smith aus dem Englischen (Dresd. 1708) u. schrieb den Roman: *Eduard Montresneuil* (Lpz. 1806). — 3) C. (Christ. Aug. Heinr.), geb. zu Altenburg 1772, gest. 1836 als Professor der Philosophie zu Leipzig, wo er seit 1800 lehrte. Außer mehreren Schriften hat man von ihm einen „Grundriß der allgemeinen Religionslehre“ (Lpz. 1808), „Entwurf zu einer systemat. Poetik“ (Lpz. 1804), „Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte u. im Bewußtsein“ (Lpz. 1818 bis 1822, 2 Thele.). Auch Seume's Spaziergang nach Syrakus u. dessen Gedichte gab er heraus (in 4 Aufl. 1815—1819). Nach seinem Tode erschien das Gedicht „Gros u. Psyche“ (Lpz. 1838).

Clommel, schöngebaute Stadt in der trischen Grafschaft Typperary, Provinz Munster, am Sutare, mit 22,000 Einw., darunter viele Quäker. Es werden hier besonders wollene Waaren fabrizirt u. die Einwohner treiben außerdem starken Handel mit Butter u. Korn. C. war sonst Festung, die unter Cromwell zerstört wurde. Die Stadt ist der Geburtsort von Lorenz Sterne (s. d.).

Cloots, (Anacharsis) eigentlich Jean Baptiste du Val de Grace, Baron von C., ein, in seiner Art merkwürdiger, Schwärmer während der französischen Revolution, geb. bei Kleve im J. 1755, wurde seit seinem 11. Jahre in Paris erzogen. Begeistert für die Verfassungen u. das Wesen der Republiken des alten Griechenlands, suchte er diese Ideen auf großen Reisen durch Europa, die er unter dem Namen Anacharsis unternahm, selbst mit bedeutenden Geldopfern zu verbreiten. Bei dieser sonderbaren Liebhaberei war es natürlich, daß C. sich der Revolution, durch die er seine Ideen zu realisiren hoffte, unbedingt in die Arme warf. Am 19. Juni 1790 überreichte er der Nationalversammlung mit einer Anzahl Fremder, in die Trachten der verschiedensten Völker gekleidet, eine Dankadresse, wobei er sich den „Redner des Menschengeschlechts“ nannte. C. war Jacobiner, Mitglied der konstituierenden Versammlung, 1792 Deputirter im Nationalconvente für das Departement der Oise, u. überbot sich, als solcher, selbst in den tollsten Maaßnahmen u. Anschlägen gegen die Religion u. Monarchie. Er stimmte „im Namen der Menschheit“ für den Tod Ludwigs XVI., verdamnte zugleich den König von Preußen u. predigte den kraßesten Materialismus; doch war er bei dem Allem sehr aufopfernd u. gab z. B. einmal 12,000 Franken zur Nationalbewaffnung her. Nichts desto weniger wurde er „als Ueblicher u. Reicher“ aus dem Jacobinerclub ausgestoßen, in Hébert's (s. d.) Anklage verwickelt u. am 23. März 1794 guillotinirt. Er starb mit Muth u. predigte Hébert noch auf dem Gange zum Schaffot seine materialistischen Grundsätze. Seine schwärmerischen Ideen hat C. in mehreren Schriften niedergelegt, so z. B. in „L'orateur du genre humain“ (Paris 1791), „Base constitutionnelle de la république du genre humain“ (ebendaf. 1793) u. a.

Cloquet 1) (Hippolyte), berühmter Anatom, geb. 1787 zu Paris, gestorben daselbst 1840 als Professor der Anatomie; schrieb unter Anderem „Osphrésilogie“ (deutsch, Weimar 1824), „Traité d'anatomie descriptive“ (Par. 1816, 2 Bde.; 6. Aufl. 1835 mit Atlas), „Faune des médecins“, (Par. 1822—28, 6 Bde. mit 60 Kpfn.), „Traité complet de l'anatomie de l'homme de l'histologie et de morphologie“ (5 Bde., Fol., Par. 1826 mit 400 Kpfn.). — 2) C. (Julius Germain), Bruder des Vorigen, seit 1833 Professor der Chirurg. Klinik zu Paris, geb. daselbst 1790, ist durch mehrere Schriften, wie: „Mémoires sur la membrane pupillaire“ (Par. 1818), „Anatomie des vers intestinaux“ (Par. 1820), „Manuel d'anatomie descriptive“ (ebend. 1825—31, 2 Bde.), „Pathologie chirurgicale“ (ebend. 1831) rühmlich bekannt.

Clos (Pierre Ambroise Franç. Choderlos de la), s. Laclos.

Clofen, Karl, Freiherr von, geboren 1786 zu Zweibrücken, Sohn Ludwigs von C., der als Adjutant Rochambeau's in den amerikanischen Freiheitskriegen in Washington kämpfte u. 1805 seine bayerischen Lehen seinem Sohne abtrat, studirte in München, Wien u. Landshut, war von 1805—1814 bei der Landesdirecton in München angestellt, 1806 bayerischer Kammerherr, 1814 Freiwilliger im Kriege gegen Frankreich, 1817 Regierungsrath, 1819 u. 1825 Abgeordneter der adeligen Gutsbesitzer, 1825, nach des König Maximilian Tode, in Ruhestand versetzt. Im Jahre 1828 ward er wieder als Landstand gewählt u. suchte mit großer Energie die ständischen Rechte zu vertheidigen. Als ihm die Regierung 1831 bei der neuen Wahl den Eintritt in die Kammer, als Staatsdiener, verweigerte, entsagte er seinem Dienste u. Gehalte, um dem Rufe als Abgeordneter folgen zu können. Als die Regierung dessungeachtet nicht ihn, sondern seinen Ersatzmann einberief, entschied die Kammer mit 115 Stimmen gegen 5 für C's Eintritt in die Versammlung. Kurz vor der Einberufung der Stände 1833 wurde C. angeklagt, ein majestätsverbrecherisches Gedicht verbreitet zu haben; er ward in die Frohnfeste

nach München abgeführt, erhielt jedoch nach 4 Monaten seine Freiheit wieder. Durch ein, am 26. Jan. 1840 ihm eröffnetes, Urtheil des Oberappellationsgerichts ward er freigesprochen.

Clossius, 1) Johann Friedrich, gelehrter, auch als Schriftsteller rühmlich bekannter Arzt, geboren 1735 zu Marbach im Württembergischen, lebte zu Brüssel u. zuletzt zu Hanau, wo er 1783 starb. Man hat von ihm: Specimen observationum in Corn. Celsum. Traject. 1767. 4. Dav. Macbride Introductio methodica in theoriam et praxin medicinae; ex Angl. ling. in Lat. translata; Ed. II. Basil. 1783. II. T. 8. A. C. Celsi de tuenda sanitate volumen, elegis lat. expressa. Subjicitur ipse Celsi contextus, Tub. 1785. 8. Hippocratis Aphor. elegis lat. redditus ib. 1786. 8. u. m. a. — 2) C., Karl Friedrich, S. v. B., geb. 1768, war Prof. der Anat. in Tübingen, schrieb: Ueber die Enthauptung, Tüb. 1796, 8. Ueber die Lustseuche. Ebend. 1796. 8. Ueber die Krankheiten der Knochen. Ebend. 1798. 8. u. m. a., starb aber schon am 10. Mat. 1797. — 3) C., Walther Friedrich, Sohn des B., geboren zu Tübingen 1796, berühmter Criminalist, war von 1818—24 Prof. der Rechte in Tübingen, 1824—37 zu Dorpat, und wurde in diesem J. nach Gießen berufen, wo er aber schon 1838 als Geheimrer Justizrath starb. 1820 entdeckte er in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand bedeutende Fragmente des achten Theodosianischen Codex (Tüb. 1824), berichtete über einige, in Rußland gestreute, Handschriften (Dorpat 1827) u. schrieb (ebend. selbst 1829) eine Einleitung in das Corpus juris civilis, sowie (Leipzig 1831) eine Hermeneutik des römischen Rechts.

Clot-Bey, Chef des ägyptischen Medizinalwesens, geb. 1795 zu Marseille, prakticirte daselbst als Arzt, reiste 1825 nach Aegypten, trat in des Pascha Dienste und errichtete den Gesundheitsrath zu Kairo, u. zu Abu-Zabel die medizinische Schule, die er später mit einer Apotheker- oder Veterinärschule und mit einem Hebammen-Institute verband, und kam 1837 nach Kairo zurück. Er erhielt, obwohl Christ, die Würde eines Bey, ward 1833 Präsident des Gesundheitscollegiums, erhielt 1836 den Generalsrang u. ward 1837 Chef des Medizinalwesens mit einem Gehalte von 9000 Thln. Er schrieb: »Observ. de la ligature de l'artère iliaque externe« (Marf. 1830); »Observ. d'une amputation dans l'articulation coxofémorale« (ebend. 1830); »Compte rendu des travaux de l'école de Med. d' Abou-Zabel, 1828—32«; »Note sur la fréquence des calculs vésicaux en Egypte« (ebend. 1831); »Aperçu sur le ver dragonneau observé en Egypte« (ebend. 1831).

Clotildis, die Heilige, Tochter Gtilperichs, Bruders des Burgunder-Königs Gundobald. Letzterer mordete seinen Bruder, dessen Gemahlin u. Söhne, mit Ausnahme eines Einzigen, um sich des Besitzes ihrer Güter zu versichern. Auch Gtilperichs beide Töchter, die von seltener Schönheit waren, verschonte er. Die ältere wurde in ein Kloster eingeschlossen, wo sie in der Folge den Schleier nahm; C. aber blieb an dem Hofe ihres Oheims, wo sie das Glück hatte, in der katholischen Religion erzogen zu werden, obgleich sie unter Arianern leben mußte. Mitten unter den Lockungen einer, sie von allen Seiten umstrickenden, Neugierigkeit blieb ihre Unschuld rein; man bewunderte in ihr eine seltene Vereinigung aller guten Gaben, und ihr Geist, bei Schönheit und freundlicher Bescheidenheit, erwarben ihr einen, selbst in die benachbarten Königreiche verbreiteten Ruf. Chlodewig I, König von Frankreich, der Große genannt, schickte eine Gesandtschaft an Gundobald, ihren Oheim, um C.s Hand zu werben. Sein Wunsch wurde ihm unter der Bedingung freier Ausübung ihrer Religion gewährt, und die Vermählung 493 zu Soissons feierlich geschlossen. C. errichtete sich in dem Palaste ihres Gemahls ein kleines Bethaus, wo sie viele Zeit in frommen Andachtsübungen zubrachte. Ihre Liebe zu den Armen spendete reiche Almosen. Sie suchte nun Alles anzuwenden, ihren Gemahl für das Christenthum empfänglich zu machen. Aber es wollte ihr nicht so leicht gelingen. Erst später bekehrte sich derselbe zum Christenthume (nach der für ihn glücklichen Schlacht bei Zülpich. Vergl. den Art. Chlodewig). Als endlich C. ihren Gemahl im Schooße der Kirche sah, suchte sie ihn stets zu

solchen Thaten zu bewegen, welche die Ehre Gottes zum Gegenstande hatten. Auf ihre Bitten gründete Chlodwig 511 zu Paris die große Kirche von St. Peter und Paul, die jetzt den Namen der heiligen Genovefa führt. Von den Söhnen C. herrschte Chlodowik zu Orleans, Childebert zu Paris und Lothar zu Toulson. Allein die Heilige mußte vielen Kummer über die Uneinigkeit ihrer, sich wechselseitig bekriegenden, Söhne leiden; alle Versuche, sie mit einander auszusöhnen, blieben vergebens. Alles dieß verbitterte die Lebensstage der heiligen C.; mit wahrer Sehnsucht dachte sie des Augenblicks, wo sie aus diesem Jammerthale nach dem bessern Jenseits hinüberwallen würde. Der härteste Schlag traf sie im Jahre 526, als Childebert und Lothar die Unmenschlichkeit begingen, um das Königreich Orleans an sich zu bringen, die beiden ältern Söhne Chlodowiks zu ermorden. Durch diese Gräulichkeit wurde C. die Welt unerträglich, u. sie fühlte sich mehr, als jemals, von allem Irdischen losgerissen. Den Rest ihres Lebens brachte sie zu Tours bei dem Grabe des heiligen Martinus, im Gebete, Fasten, im Nachwachen und andern strengen Bußübungen zu. Bald verfiel sie in eine Krankheit. Am 30. Tage derselben empfing sie die heiligen Sacramente u. starb am 3. Juni 545, nachdem sie noch zuvor öffentlich ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatte. Ihrem Verlangen gemäß beerdigte man sie unterhalb des Grabes der heiligen Genovefa, in deren Abtei auch ihr Leichnam aufbewahrt wurde; ihr Haupt aber bekamen die Cistercienserinnen bei Bernan in der Normandie. Jahrestag: 3. Juni.

Clôture (franz.), Schluß von Verhandlungen, besonders der französischen Kammern. Clôturiers nannte man vorzugsweise die Schreier der ultraroyalistischen Partei unter der Restauration, die durch den Juruf clôture die Gegenpartei zu übertäuben, oder zum Schweigen zu bringen suchten.

Club (engl.), geschlossene Gesellschaften, welche sich entweder zur Verathung wissenschaftlicher, oder sonstiger Gegenstände, oder zum geselligen Vergnügen, oder auch zur Besprechung von Staatsangelegenheiten (sogen. politische Clubs) an einem bestimmten Orte versammeln. Letztere entstanden in England, verbreiteten sich von da aus nach Frankreich, wo sie, besonders während der Revolution, eine große Wichtigkeit erlangten u. wesentlich auf den Gang u. die Gestaltung derselben einwirkten. In Deutschland wurden die politischen C. schon 1793 streng verboten und sind es, ihrer staatsgefährlichen Tendenz wegen, noch heutzutage.

Clugny (Cluny, Cluniacum), Städtchen des französischen Saône- u. Poire-departements, Hauptort eines Cantons des Bezirks von Macon (nicht Magon), liegt zwischen 2 Bergen, an dem Flußsen Grosne, zählt etwa 3000 Einwohner, die gesuchte Handschuhe u. sonstige Kürschnerarbeiten liefern u. enthielt vor der Revolution 3 Pfarrkirchen, ein Franziskaner Kloster und ein Hospital. In der Nähe hat man ein Lager von Braunkstein entdeckt. — Berühmt ist C. besonders wegen der ehemaligen Abtei, die das Haupt des, einst durch ganz Europa verbreiteten, Ordens von C. war u. an 2000 Klöster zählte. Die Abtei wurde 910 von Wilhelm dem Frommen, Herzog von Aquitanien, in dem Dorfe C. gestiftet, mit Benedictinern, die aus den Abteien Gigny und Beaume kamen, besetzt u. unmittelbar dem h. Stuhle unterworfen. Diese Abtei wurde für die Klöster u. für das ganze christliche Leben ein neuer Sauerteig; sogar der Kirche bereitete sie ihre Freiheit. Ihr erster Abt, der fromme Berno (910), erwarb ihr bereits große Achtung; ihr noch größerer Jünger, der h. Odo (924—41) erweckte für die Abtei zu C. die allgemeinste, begeistertste Theilnahme. Die frommen Nachfolger Aymar, Majolus, besonders aber Odilo (994—1048) u. Hugo beförderten die weitere Verbreitung, so daß bald zahlreiche Klöster, selbst in Spanien und Polen, unter dem gemeinsamen Abte von C. standen. Der Mönch Wilhelm, ein trefflicher Schüler des heiligen Majolus, hatte die Klöster in der Normandie u. im nördlichen Frankreich restaurirt und sie durch Schulen gelehrt; kurz darauf Richard, Abt des Klosters St. Vannes zu Verdun, die belgischen Klöster reformirt. Die Regel des heiligen Benedict wurde für C. beibehalten u. unter anhaltendem Schweigen in ursprünglicher Strenge beobachtet, die Sünde öffentlich bekannt, die Arbeit durch fromme Gebete des Psal-

ters versüßt. Diese Congregation wurde für zwei Jahrhunderte der Grundpfeiler des gesammten kirchlichen Lebens; die geistige Wiedergeburt des Abendlandes im 10. u. 11. Jahrhundert durch Abcese und Wissenschaft ging aus ihr hervor; fast jede bedeutende kirchliche Erscheinung bis zu den Zeiten des heiligen Bernhard steht in unmittelbarer Verbindung mit ihr. Zwar war unter dem lasterhaften Abte Pontius (gestorben 1122) die Zucht verfallen; sie erhielt aber durch den, mit Wissenschaft u. hoher Gesinnung ausgerüsteten, Abt Petrus den Ehrwürdigen (1122—56) ihr früheres Ansehen u. immer noch größere Ausdehnung. Wie schon bemerkt, wurden alle Benedictinerklöster von dem Abte zu C. als Oberhaupt geleitet, der auch den übrigen, sämmtlich auf schönen Anhöhen erbauten, Klöstern ihre Prioren gab. Jährlich fand ein Generalcapitel zu C. statt, welches die wichtigsten Angelegenheiten der Congregation beriet u. die Gesetzgebung ordnete. Aus dieser Congregation gingen auch jetzt noch Päpste u. Bischöfe hervor u. sie wirkte unter dem besonderen Schutze der Päpste vorzugsweise auf Frankreich; aber ihre steigenden Reichtümer hemmten die fernere Wirksamkeit, daher ward auch C. von neueren Orden übertroffen. Die Aufhebung der Abtei erfolgte im Jahre 1790. — Die vormalige Abteikirche in C. zu St. Peter u. Paul, eine der größten in Frankreich, welche in der Länge 510, in der Breite 103 Fuß mißt, ist in Gestalt eines Patriarchenkreuzes mit doppelten Armen erbaut. In einer Nische zeigt man das Grab von Papst Gelasius II., der hier 1119 den Tod fand. Neben dem Hochaltare war ein kleinerer, „la Prothese“ genannt, angebracht, an welchem an Sonn- u. Festtagen, in Gemäßheit eines Privilegiums, welches einzig in seiner Art, die Ministranten die heilige Communion unter beiderlei Gestalten empfangen u. zwar vermittelst eines Rohres, welches aus dem geweihten Reiche schöpfe. Dem erhabenen Tempel, in welchem in früheren Zeiten alle Glieder des Ordens ihr Gelübde ablegen, oder wenigstens die Obedienz leisten mußten, kamen die übrigen Gebäude, obgleich ebenfalls reichlich u. prachtvoll, nicht gleich, zumal, seit sie im Jahre 1562 größtentheils von den Hugonotten verwüstet worden waren. Bei dieser Gelegenheit (es war zum dritten Male, daß das Kloster in diesen bürgerlichen Kriegen geplündert worden) wurde auch der Kirchenschatz (den das Inventarium, welches die Räuber, Behufs ihrer Theilung, in dem benachbarten Schlosse Hourdon errichteten, zu 2.000.000 Pfd. berechnet) geplündert u. die Bibliothek, in welcher an 2000 Handschriften waren, zerstreut. Des Abtes, dessen weltliche Gerichtsbarkeit sich über 46 Kirchspiele erstreckte, Einkommen wurde auf 50.000 Pfd. berechnet. In der Stadt u. in deren Bezirke, oder in den sogenannten sacrés bans, deren Gränzen Papst Urban II. auf der Rückkehr von dem Concilium zu Clermont in Person bestimmt hatte, übte der Abt durch seinen Archidiacon eine wahrhaft bischöfliche Gewalt aus, bis ein Spruch des Staatsraths vom J. 1744 sie dem Bischöfe von Maccon übertrug. Der Abt war auch Ehrenmitglied des Pariser Parlamentes.

Clusium, Stadt des alten Etruriens, am äußersten südlichen Ende des clusischen Sees, auf einer Anhöhe, nahe am Flusse Clanis, eine der 12 Hauptstädte Etruriens und 3 Tagereisen von Rom. Sie soll schon während des trojanischen Krieges unter dem Namen Camers gegründet worden seyn; in den ersten Zeiten nach Erbauung Roms war sie in ihrer höchsten Blüthe. Wir finden ihren König Persenna im Kampfe mit den Römern. Sein Grabmahl befand sich in der Nähe von C., in einem, als Labyrinth angelegten Gebäude. Bei den Einfällen der Gallier war C. immer Vormauer für Rom u. kam, nach Bewingung der Galten, mit ganz Etrurien in der Römer Hände. Den bei ihr liegenden Binnensee bildete das Wasser des einströmenden Clanis. Hier wurden die Römer unter L. Aemilius 225 vor Chr. geschlagen, gewannen aber bald den Sieg bei Teanum über dieselben. — Jetzt heißt C. Chiusi u. ist ein kleines Städtchen in Toskana.

Cluver, Philipp, berühmter Geograph des 16. Jahrhunderts, war der Sohn eines Münzmeisters zu Danzig, wo er 1580 geboren war. In seiner Jugend verweilte er eine Zeit lange an dem Hofe des Königs von Polen. Seine Lieblingswissenschaft war Geographie. Seine Karte von Italien, die sehr großen Beifall

fand, verschaffte ihm den Ruf eines guten Geographen. In Leyden, wohin er sich begab, wollte er die Rechtswissenschaft studiren; aber auf Scaliger's Zureden stand er davon ab u. beschäftigte sich allein mit der Geographie u. dem Studium deutscher Alterthümer. Sein Vater aber war darüber so ungehalten, daß er ihm die fernere Unterstützung entzog, was C. bewog, unter den Oesterreichern Militärdienste zu nehmen. Aber er hatte auch hier kein Glück; wegen einer Apologie des Barons Georg Popel von Lobkowitz wurde er eingekerkert. Nach einiger Zeit wieder in Freiheit gesetzt, machte er Reisen nach Italien, Frankreich u. England, u. kehrte nach Leyden zurück, wo ihm nun ein Jahrgehalt ausgesetzt wurde. Dasselbst starb er 1623. Außer schätzbaren Abhandlungen zum Strabo u. mehren andern Arbeiten der Art haben wir von ihm eine noch immer geschätzte: *Introductio in universam Geographiam, tam veterem quam novam*. Seine beiden antiquarischen Beschreibungen von Italien (herausgegeben von Dan. Heinsius, Leyd. 1623) u. von Sardinien, Sicilien u. Corsica (Leyd. 1619), schätzt man ebenfalls hoch. In den „*Orationes* des Dr. Heinsius findet sich eine Lobrede C's.

Coadjutor, im Allgemeinen u. dem Wortsinne nach „Gehülfe“, heißt im kanonischen Rechte ein, mit den erforderlichen kirchlichen Weihen versehener Geistlicher, der einem Erzbischofe, Bischofe oder Ordensprälaten zur Verwaltung gewisser Functionen für den Fall beigegeben wird, daß ein solcher wegen Alters, Krankheit oder anderer kanonischer u. wichtiger Ursachen, seinem Amte nicht mehr selbst vorstehen kann. In den ersten Zeiten des Christenthums wurde die Wahl eines C.s aus Nöthigkeit stets vermieden, bis 212 der Bischof Marcellus von Jerusalem, ein Greis von über 100 Jahren, einen solchen zuerst annahm. Seinem Beispiele folgte der heil. Augustinus (s. d.), Bischof von Hippo. — Die C.en unterscheiden sich in Coadjutores perpetui (cum jure successionis) u. in Coadjutores temporales, je nachdem sie mit dem Rechte der Nachfolge, oder ohne dasselbe, nur auf Lebenszeit des unfähig gewordenen Kirchenprälaten, oder bloß auf die Dauer von dessen legaler Verhinderung angestellt sind. Früher kannte man nur zeitliche C.en, deren Bethülfe sich die Bischöfe mit Zustimmung ihrer Capitul nur so lange bedienten, als die Verhinderung auf ihrer Seite dauerte; ja, die Wahl eines C.s mit dem Rechte der Nachfolge war sogar durch die ältern Canones verboten, weil hiedurch der Wahlfreiheit Eintrag geschah. Dagegen gestattete der Kirchenrath von Trident, obwohl er die Anwartschaft auf Benefizien untersagte, doch, daß in dringenden Fällen, oder wenn der offenbare Nutzen einer Diöcese oder eines Klosters es erfordere, dem Bischofe oder Prälaten ein C. mit dem Rechte der Nachfolge gegeben werde. — Die erste Veranlassung zu den bischöflichen C.en gaben die häretischen Parteien, die es nicht selten wagten, sich in die Bischofs-Wahlen einzumischen, Theilungen zu veranlassen u. ihre Anhänger in die erledigten Bischofsstühle einzudrängen. Die Bischöfe fanden dagegen auch manchmal einen Ausweg darin, bei ihren Lebzeiten einen Nachfolger zu bestimmen, um auf diese Weise zu verhüten, daß nach ihrem Tode kein unwürdiger Amtsnachfolger ihre Stelle einnehme. — Die Aufstellung eines C.s gehört nicht zur Regel, sondern bildet die Ausnahme, u. geschah Anfangs auf die Bitte des Bischofs von der Provinzial-Synode; in der Folgezeit aber entstand daraus durch die Theilnahme, welche die Päpste vermöge ihres allgemeinen Oberaufsichts-Rechtes an den Bischofsangelegenheiten beizulegen, ein päpstliches Reservat-Recht. An sich begründet die Coadjutorie kein Recht zur Nachfolge, sondern der aufgestellte C. tritt nach dem Tode des Bischofs in seine vorigen Verhältnisse wieder zurück, wenn er anders nicht selbst zum Bischofe erwählt, oder ernannt, u. vom Papste bestätigt wird. Seit langer Zeit aber bildete sich die Praxis, daß mit der Aufstellung eines bischöflichen C.s auch zugleich das Recht der Nachfolge verbunden wird, was jedoch nur dann erst Gültigkeit hat, wann die päpstliche Bestätigung erfolgt ist. — Nach den kanonischen Satzungen hängt die Entscheidung der Frage: ob ein C. für ein Bisthum oder eine Ordens-Prälaten nothwendig sei, von dem Ausspruche des Papstes ab. Tritt daher der Fall ein, daß die Aufstellung eines C.s für ein Bisthum noth-

wendig wird, so hat, wenn dieser mit dem Rechte künftiger Nachfolge aufgestellt werden soll, entweder der Bischof selbst, oder bei dessen gänzlicher Verhinderung durch längere Gefangenschaft, Excommunication u. dgl., das betreffende Capitel motivirten Bericht, unter besonderer Angabe einer dringenden Nothwendigkeit oder eines offenbaren Nutzens der Cathedral-Kirche, an den päpstlichen Stuhl zu erstatten u. um die Aufstellung eines solchen nachzusuchen. Gewöhnlich wird hiemit der Gewählte sogleich dem Papste in Vorschlag gebracht, welcher, nach sorgfältig angestellter Untersuchung, entweder die Bestätigung ertheilt, oder die Verwerfung ausspricht. Nach den gegenwärtigen kirchlichen Verhältnissen in Deutschland kann bei der Aufstellung eines C. die Zustimmung des Landesherrn nicht umgangen werden; besonders ist dieselbe in jenen Staaten hiezu erforderlich, wo dem Landesregenten das Ernennungsrecht zu den bischöflichen Stühlen zukommt. — Durch die päpstliche Umschreibungs-Bulle »De salute animarum« ist die kanonische Wahl eines C. von Neuem bestätigt. Befindet sich der Bischof in dem Zustande der Geistesabwesenheit, so ist das Capitel zur Wahl eines C. berechtigt; diese aber soll wenigstens von zwei Drittheilen desselben geschehen. Wird vom Capitel die Nothwendigkeit eines C. behauptet, von dem Bischofe aber widersprochen: so muß umständlicher Bericht an den päpstlichen Stuhl erstattet, und die Wahl kann erst auf die erfolgte bewilligende Entschließung des Papstes vorgenommen werden. — Ist ein C., wegen gänzlicher Unfähigkeit eines Bischofs, als Verweser des Bisthums förmlich aufgestellt, so stehen ihm auch alle Verrichtungen desselben zu; auch gesteht er den nämlichen Vorrang, auf den derselbe Anspruch zu machen hat, dessen Stelle er vertritt; nur darf er keine unbeweglichen Dotationsgüter veräußern. Soll aber der C. den Bischof, welcher noch nicht gänzlich u. zu allen bischöflichen Verrichtungen, sondern nur zu gewissen Functionen, Krankheits oder Alters wegen, untauglich geworden ist, erleichtern u. unterstützen: so hängt er in Ansehung der Amtsgewalt von der ihm gegebenen Vollmacht u. Instruction des Bischofs ab; der C. muß in diesem Falle von seiner Verwaltung dem Bischofe Rechenschaft geben u. in allen wichtigen Gegenständen seine Einwilligung einholen, ausgenommen, der Bischof wäre in Blödsinn, in eine gänzliche Geisteschwäche, oder gar in Wahnsinn verfallen. — Gemeinlich ist der C. ein Mitglied des Domkapits, welches schon eine Präbende oder Dignität, die ein reichliches, seinem Stande angemessenes, Einkommen gewährt, besitzt. — Bei wirklicher Erledigung des Bisthums tritt der förmlich mit dem Rechte künftiger Nachfolge aufgestellte, C. in die bischöflichen Rechte völlig ein u. nimmt vom Bisthume Besitz. Was von den C. en der Bischöfe u. Kirchenprälaten gilt, hat keine Anwendung auf die kapitlischen Dignitar- u. Capitular-, noch weniger auf die Pfarrstellen. Zwar werden den, zur Führung der pfarramtlichen Geschäfte durch Alter, Krankheit ic. unfähig gewordenen, Pfarrern Corporatoren, oder auch Pfarrvicare beigegeben, allein nur auf Ruf u. Wiederruf, u. durchaus ohne Recht auf Nachfolge.

Coaks, Coks, Coke, Roke, ist die englische, in's Deutsche übergegangene, Benennung der, durch Glühen ihres Flammenstoffs, sowie zugleich eines etwaigen Schwefelgehaltes beraubten Steinkohlen, die nun aus einer schwammigen, aber harten, metallisch glänzenden, grauschwarzen, porösen Masse bestehen und ohne Geruch u. Flamme, stark glühend, und bei gehörigem Luftzutritt mit Entwicklung einer äußerst intensiven Hitze verbrennen. Das Berauben ihres Flammenstoffs, ungentlich auch Entschwefeln der rohen Steinkohlen genannt, geschieht in eigenthümlich construirten Oefen, den sogenannten Rokeöfen, außerdem auch in großen, gußeisernen Retorten, seltener in Gruben oder Meilern. Durch das Verkoken verlieren die Steinkohlen wohl an Gewicht; hat man aber eine gute Steinkohle angewendet, so geben hernach auch die daraus gewonnenen C. eine Hitzemenge im Verhältnisse von 2 zu 3, so daß 2 Pfund C. dieselbe Hitze beim Verbrennen entwickeln, wie 3 Pfund Steinkohle. Nicht allein die Güte, sondern auch die Form der C. hängt von der Beschaffenheit der angewendeten Steinkohlen ab. Als Brennmaterial sind die C. den rohen Steinkohlen vorzuziehen, weil sie, besonders für Stubenfeuerung von Vortheil,

weber Rauch, noch Schwefeldämpfe beim Verbrennen entwickeln u., obwohl sie sich schwerer entzünden lassen, als die Steinkohlen, doch, wenn sie einmal entzündet sind, bei gutem, anhaltendem Luftzuge so gleichförmig brennen, wie kein anderes Brennmaterial, u. ihre Hitze die des Holzes bei weitem übertrifft. Die C. aus Steinkohlen werden Cynders genannt und gelten für die besten. Wie in England, hat man jetzt an allen Orten, wo Steinkohlen gegraben werden, auch Verkohungsöfen angelegt und eingerichtet, die große Quantitäten C. in den Handel liefern; so auf den sächsischen Steinkohlenplätzen um Zwickau, ferner im plauen'schen Grunde. Die Eisenbahnanstalten haben meist auch ihre eigenen Verkohungsöfen.

Coalition, die Verbindung mehrer Mächte zu einer gemeinsamen kriegerischen Unternehmung. Von der Allianz (s. d.) unterscheidet sich die C. so, daß hier eine complicirtere Verbindung, auch sonst sich ferner, oder in gar keinem nähern Verhältnisse stehender, Mächte zur Beseitigung oder Vernichtung eines gemeinsamen Gegners statfindet. Auch hat der Ausdruck C. etwas Gehässiges, und wird gewöhnlich nur vom Gegner, nicht von den Theilnehmern der C. selbst gebraucht. Besonders benannte man aber die Vereintung der europäischen Mächte gegen Frankreich mit dem Ausdrucke C. Man unterscheidet a) die erste C. zwischen Oesterreich u. Preußen, geschlossen am 7. Febr. 1792, aufgelöst durch den Frieden von Basel 1795; b) die zweite C., zwischen Oesterreich, Preußen, dem deutschen Reiche, Portugal, Neapel, Toskana, dem Papste, England u. Rußland 1793, aufgelöst durch mehre Separatfrieden; c) die dritte C., als diese Separatfrieden eintraten, zwischen Oesterreich, Rußland und England den 28. Sept. 1795 zu Petersburg, aufgelöst durch den Frieden zu Campo Formio; d) die vierte C., zwischen England, Rußland, der Psorte, Oesterreich u. Neapel 1798 u. 1799, aufgelöst durch mehre Frieden 1801 u. 1802; e) die fünfte C., zwischen Oesterreich, England u. Rußland 1805, aufgelöst durch den Frieden von Preßburg; f) die sechste C., 1806 zwischen England, Preußen, Rußland, aufgelöst durch den Frieden zu Tilsit; g) die siebente C., zwischen Oesterreich u. Frankreich 1809, geendigt durch den Frieden von Wien; h) die achte C. zwischen ganz Europa, ausgenommen Dänemark u. die Schweiz, gegen Frankreich unter Napoleon, 1813 u. 1814, geendet durch Napoleon's Sturz u. i) die neunte C. von ganz Europa 1815 gegen Napoleon.

Cobbett, William, englischer Journalist, geb. 1766 in Surreyhire, der Sohn eines Wächters, begab sich vom Pfluge weg, ohne seines Vaters Wissen u. Willen, nach London, wo er Schreiber bei einem Advocaten wurde. Als es ihm hier nicht mehr gefiel, ging er als Tambour nach Neuschottland. Nach achtjährigem Dienste kehrte er nach Europa zurück und nahm 1791 als Sergeant seinen Abschied, ging nach Frankreich, später nach Philadelphia, errichtete daselbst eine Buchhandlung u. trat unter dem Namen Peter Percupine (Stachelschwein) als politischer Schriftsteller u. Journalist auf. 1801 nach London zurückgekehrt, gab er hier seine „Weekly political register“ im Sinne des Toryministeriums mit großem Beifalle heraus. Er veränderte aber später, von Pitt beleidigt, die Farbe u. wandte sich gegen das Ministerium, kam aber, wegen bissiger Angriffe, mehrmals ins Gefängniß. Im Jahre 1817 begab er sich wieder nach Amerika, kehrte aber 1820 nach England zurück, wo er sich an die Radicalreformer anschloß; doch war er damals mehr landwirthschaftlicher, als politischer Schriftsteller. Er gab z. B. eine praktische Schrift heraus „Treatise on Cobbett's corn“, Lond. 1828), deren Titelblatt von Papier ist, das er aus Matshüllen machen ließ. Merkwürdig ist besonders auch seine englische Sprachlehre (deutsch von Kallischmidt, 2. Aufl. 1839) wegen der beißenden Satyren auf das Königthum, die sich in den Beispielen finden. Tories u. Whigs griff er mit gleichem Hasse an, war aber ein eifriger Anhänger der Hochkirche. Seine Schriften zeichnen sich durch Klarheit aus; doch weisen sie keinen besondern Ideenreichtum auf.

Cobenzl, 1) (Karl Johann, Graf von), österreichischer Gesandter an mehreren Höfen, geb. 1712 zu Laibach, 1753 bevollmächtigter Minister in den Niederlanden, starb 1770. — 2) C. (Ludwig, Graf von), Sohn des Vorigen, geb. 1753 zu Brüssel,

Gesandter in Kopenhagen, Berlin u. Petersburg, schloß 1795 ein Bündniß im Namen des deutschen Kaisers mit England u. Rußland, war 1797 einer der Gesandten bei der Unterhandlung zu Udine und unterzeichnete den Frieden Oesterreichs mit der französischen Republik. Auch dem Rastatter Congresse wohnte er bei und schloß den Lüneviller Frieden ab. Hierauf Staatskanzler u. dirigirender Minister des Auswärtigen, starb er 1809. — 3) C. (Johann Philipp, Graf von), des Vorigen Vetter, geb. 1741, bevollmächtigter Minister Oesterreichs bei dem Teschener Frieden 1779, Hof- u. Staatsvicelkanzler unter Joseph II. u. Leopold II. bis zum Tode des Fürsten Kaunitz. Während der Unruhen in Brabant, wohin er als Vermittler ging, genöthigt, sich nach Luxemburg zu begeben, entzog er sich den öffentlichen Geschäften. Nach dem Lüneviller Frieden war er bis 1805 Gesandter zu Paris u. starb zu Wien 1810.

Cocagna, eine, in Neapel früher beim Carnevale übliche Lustbarkeit, wobei Eswaaren dem Volke Preis gegeben wurden, die auf einem Gerüste aufgestellt waren. Die Säulen dieses Gerüsts waren mit Fett u. Seife bestrichen u. deshalb schwer zu erklimmern. Solche Kletterstangen nannte man mäs de C. In Italien entspricht der Ausdruck „Land von C.“ unserm „Schlaraffenlande“ (Utopien).

Cocarde (französisch), Bandschleife, nannte man in Frankreich eine Bandschleife in Form einer Rosette, die man entweder aus Leder, oder Papier, oder sonst einem Stoffe verfertigte u. an den Hut steckte. Solche C.n waren früher Erkennungszeichen der verschiedenen Parteien, nach der Verschiedenheit der Farben, u. wurden erst später als Nationalzeichen getragen. In neuerer Zeit sind die National-C.n in den Wappenfarben der Nation, die sie führt, sehr gewöhnlich geworden. In der französischen Revolution spielte die dreifarbigte C. (blau, roth und weiß, erstere beiden die Farben von Paris, letztere die des Königthums), die 1789 aufgesteckt wurde, eine große Rolle. Nach der Rückkehr der Bourbonen wurde sie verdrängt, bei der Julirevolution (1830) jedoch wieder aufgesteckt u. blieb es seitdem auch. Die deutschen Demagogen (von 1830—33) hatten die Farben schwarz, roth u. gold für ihre C.n gewählt; das junge Italien grün, roth u. weiß u. s. f.

Cocceji, Vater u. Sohn, zwei berühmte Rechtslehrer. 1) C. (Heinrich), war 1644 zu Bremen geboren, hatte 1667 zu Leyden, 1670 in England studirt u. promovirt, ward 1672 Professor zu Heidelberg, 1688 zu Utrecht, 1690 Ordinarius der Juristen-Facultät zu Frankfurt an der Oder, 1702 wegen der oranischen Successionsache als Gesandter nach dem Haag geschickt u. geädelt, u. starb 1719. Er soll die Rechtsgelehrsamkeit nur durch eigenen Privatfleiß erlernt, sehr mäßig gelebt, wenig geschlafen u. einige Jahre, des Studirens wegen, sich des Mittagessens enthalten haben. Er galt für einen ausgezeichneten Staatsrechtslehrer, und sein ganz neues Lehrgebäude des deutschen Staatsrechts (Juris publici prudentia) war beinahe das allgemeine akademische Lehrbuch des Staatsrechts. Seine zahlreichen Disputationen sind unter dem Titel: Exercit. curiosae etc. (Lemgo 1722) u. Dissertat. varii arg. (Lemgo 1722 in 4 Quartbden.) u. seine Consilia u. Deductiones (Lemgo 1725 in 2 Folianten zusammengeedruckt). Sein Grotius illustratus erschien 1745 in 3 Foliobänden. — 2) C. (Samuel), der älteste Sohn des Vorigen, geboren zu Heidelberg 1679, ward 1702 zu Frankfurt an der Oder ordentlicher Professor, kam 1704 als Regierungsrath nach Halberstadt u. wurde 1710 bei der bawigen Regierung Director. 1711 wurde er nach Weklar zur Reichskammergerichts-Visitation gesandt u. zugleich zum geheimen Justiz- u. Oberappellationsrath in Berlin ernannt. 1714 sandte ihn der König nach Wien u. 1723 ward er Kammergerichtspräsident; 1727 wurde er Staats- u. Kriegsminister, 1730 Chef der geistlichen Angelegenheiten u. Curator aller königlichen Universitäten. Er starb 1755 als Großkanzler. C. war ein gründlicher Gelehrter u. vortrefflicher Geschäftsmann, der sich besonders durch Verbesserung der Gerechtigkeits- u. Gerichtspflege in den preussischen Staaten große Verdienste erwarb. In dem »Codex Fredericianus« (1750 herausgegeben) errichtete er sich selbst ein unvergängliches Denkmal. Unter seinen übrigen Schriften ist sein »Jus civile controversum,« (Lips. 1791 etc.) Bet

seines Vaters »Grotius illustratus« war er nicht allein Herausgeber, sondern er schrieb auch eine eigene »Introd. ad Henr. de Cocceji Grot. illustr.« (1748), die auch unter dem Titel »Novum systema Jurispr. nat. et rom.« erschien.

Coccejus, Johann (eigentlich Coß), gelehrter holländischer Theolog, geboren zu Bremen 1603, studirte zu Francker vornehmlich orientalische Sprachen, ward Professor der hebräischen Sprache zu Bremen (1629), dann zu Francker (1636) u. starb als Professor der Theologie zu Leyden 1665. Er ist der Verfasser eines hebräischen Wörterbuchs (Leyd. 1669, Fol.) und gerieth durch seine typische Bibelauslegung, der gemäß er die Idee eines Bundes zwischen Gott u. den Menschen (daher sein System Föderaltheologie hieß) systematisch ausbildete, sowie durch eigenthümliche Behauptungen (z. B. daß das mosaische Sabbatsgesetz nur für die Juden verpflichtend sei, in argen Streit. Seine bedeutendsten Schriften sind: die Commentare über die Bibel u. sein, schon erwähntes, hebräisch = Chaldäisches Lexikon. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Amsterdam 1675 und zu Frankfurt 1702, jedesmal in 8 Foltoebänden. Dazu kamen »Opera anecdot. theol. et phil.« (Amsterd. 1706, 2 Bde. Fol.)

Coccinelle (coccionella), Sonnenkäfer, Gotteslämmchen, ein Käfer mit sieben schwarzen Punkten auf den rothen Flügeln, der von Blattläusen lebt u. als Mittel gegen Zahnweh gebraucht wird.

Cochem (Vater Martin v.), geboren um 1630 zu Cochem im Erier'schen, gestorben 1712, ein gelehrter u. frommer Kapuziner, der viele Erbauungsschriften verfaßte, deren Werth auch die neuere Zeit wieder anerkannt hat. Wir nennen von diesen: »Kleiner Baumgarten« (Frankfurt a. M. 1696, 1699, 1702, n. Auflage, Glogau 1809, Sulzb. 1827), »Gebetbuch« (Augsb. 1709, n. Aufl., Sulzb. 1821), »Goldener Himmelschlüssel« (Augsb. 1696, neue Aufl., Sulzb. 1834), »Legenden der Heiligen« (Augsb. 1696, 2 Thle., neue Aufl. 1764), »Geistlicher Myrrhengarten« (Augsb. 1692, neue Aufl., Sulzb. 1827, Augsb. 1840), »Historienbuch« (Dilling. 1696, 4 Thle., neue Aufl., Augsb. 1766).

Cochenille (coccus cacti), ein kleines Insect, eine Art Schildlaus, welche in Mexico auf der Fackeldistel oder Ropalpflanze (Cactus opuntia L.) wild gefunden wird. Das Weibchen davon kommt gebörret oder getrocknet in der Größe eines Gerstenkornes in den Handel u. liefert den schönsten Färbestoff zu Karmosin, Scharlach u. s. w. Die gesammelten Thierchen werden entweder durch heißes Wasser getödtet u. dann in heißen Oefen getrocknet, oder lebendig in irdenen Pfannen über Kohlfener gebörret. Da übrigens das Einsammeln dieser wilden C. eine sehr unsichere Beute geben würde, so hat man nicht allein in mehrern Provinzen von Mexico, sondern auch in Spanien, auf den canarischen Inseln, auf Java u. anderswärts Plantagen von Fackeldisteln angelegt, um darauf die, im Handel am höchsten geschätzte, zahme C. zu erziehen. Gute C. muß aus mittelgroßen, trockenen u. dennoch schweren Körnern, wovon ungefähr 43,000 ein Zolllfund betragen, bestehen. Von den kleinen, leichten, wilden oder Sylvester = C. n gehen gegen 70,000 auf's Zolllfund. Diese, oft sehr theure Waare erfordert beim Einkaufe eine ganz besondere Aufmerksamkeit, da die mannigfaltigsten Verfälschungen und Manipulationen damit vorgenommen werden, theils um ihr eine andere, eben höher bezahlte, Farbe zu geben, theils zur Vermehrung des Gewichtes. In dieser Absicht werden sehr feine, wohlfeile oder schwere Pulver, als: venetianische Kreide oder venetianischer Talg, oder andere freideähnliche Substanzen, auch feingekochenes Eisen damit feucht geschüttelt, damit es daran hängen bleibt; oder es werden aus andern Stoffen der C. ähnliche Körper geformt und darunter gemischt, oder sie wird längere Zeit an feuchten Orten aufbewahrt, wo ihr Gewicht sich um mehre Procente erhöht. Die C. wird nicht allein zur Darstellung des schönsten Scharlachs, sondern auch zu Karmosin, Purpurroth, Violett, Braun u. s. w. gebraucht, ferner zur Darstellung des Karmin u. anderer Lackfarben zum Färben der Conditoreiwaaren, sowie sie auch neuerlich gegen Keuchhusten empfohlen worden ist. — Noch ist die deutsche oder polnische C. zu erwähnen (Porphyrophora Frischii Brandt), welche

in Deutschland, Polen u. England an mehreren Pflanzen lebt u. früher gleich der Achten angewendet wurde.

Cochin, Name einer französischen Maler- u. Kupferstecher-Familie. Besonders erwähnenswerth aus dieser ist: Charles Nicolas, geboren zu Paris 1715, Mitglied der Akademie, Inspector des königlichen Cabinets der Handzeichnungen, Hofzeichner u. Hofkupferstecher, starb 1790. Von seinen mehr als 1500 Werken haben die Ansichten von 16 französischen Seehäfen hohen Werth; sehr sorgfältig ausgeführt sind seine Italkupfer u. Bignetten in Druckschriften. Auch schrieb er Bemerkungen über Herkulanum (Par. 1754, 12.). Er stach ferner die Kupfer zu »Voyage d'Italie« (3 Bde., Par. 1785), die noch unter das Beste zählen, was man über Italien hat, und gab mit Gravelot »Iconologie par figures etc.« (4 Bde., 4.) heraus.

Cochin-China, der südliche Theil des Kaiserthums Anam in Hinterindien, von dem nördlichen Theile Tonkin durch eine Mauer getrennt u. im Westen von Kambodscha begrenzt, der Hauptsitz der kaiserlichen Macht mit sieben Provinzen. In der nördlichsten Provinz Hue liegt die Residenzstadt des ganzen Reichs oder Phu Chuan an dem Huefluß, $\frac{1}{2}$ Meile im Umfange, von Kanälen durchschnitten, mit großen Festungen, Arsenalen, schönen Tempeln und Palästen. Die Einwohner, über 60,000 an der Zahl, treiben lebhaften Handel. Das Uebrige s. u. Anam.

Cochrane 1) (Alex. Thom., Lord Dundonald), ausgezeichnete brit. Seemann, geboren 1775, Sohn des 1831 verstorbenen u. durch mehrere chemische Arbeiten bekannten Lord Archibald C., Earl von Dundonald. Durch Muth u. Thätigkeit war er im Seekriege gegen die Franzosen 1806 zum Fregattencapitän ernannt, nahm 1808 ein Küstenfort bei Barcelona u. vertheidigte ein solches vor Rosas. Unter Admiral Gambler beobachtete er 1809 die französische Flotte am Ausflusse der Gharante im Golfe von Biscaya. Ein Versuch, sie durch einen Brand, den er selbst führte, zu zerstören, mißlang; ein zweiter gelang, besonders durch congressivische Raketen, glänzend; drei französische Linienschiffe wurden verbrannt, ein Transportschiff ward genommen und der Rest der Flotte rettete sich nur dadurch, daß sie die Gharante hinaussagelte. C. erhielt 20,000 Thaler Prämien. Später in das Unterhaus gewählt, bekämpfte er im Sinne der Radikalen das Ministerium Castlereagh. Auf die Anklage, daß er vor Napoleons Falle die Nachricht von dessen Abdankung verbreitet habe, um das Steigen der Staatspapiere zu lenken, wurde er 1814 zum Pranger, einjährigem Gefängnisse u. 1000 Pfd. St. Geldstrafe verurtheilt. Der Prinz Regent erließ ihm die Prangerstrafe; doch wurde er aus dem Parlamente gestossen, des Bathordens verlustig erklärt u. aus der Liste der Seecapitäne gestrichen. Im nächsten Jahre wurde er wieder von Westminster in's Parlament gewählt u. entgalt dem Ministerium die erlittene Schmach durch kräftige Opposition. 1818 führte er nach Chile ein kleines Geschwader und vernichtete die spanische Macht in jener Gegend; ein Zwist mit dem Präsidenten von Chile bewog ihn 1822 beim Kaiser von Brasilien Dienste zu nehmen, der ihn 1823 zum Marquis von Maranao erhob. Nach dem Frieden zwischen Portugal u. Brasilien kehrte C. nach England zurück u. rüstete im Auftrage des Griechischenvereins einen Seezug nach Griechenland. Er erschien in den griechischen Gewässern, vereinte die beiden streitenden Nationalversammlungen zu Castri und Argos, ward zum Oberadmirale der griechischen Flotte ernannt, suchte aber vergebens Athen zu entsetzen. Später kehrte er nach England zurück, erbkte seines Vaters Titel u. Güter, ward 1832 wieder als brit. Contreadmiral angestellt und erhielt das Großkreuz des Bathordens. — 2) C. (John Dundas), des Vorigen Neffe, ein unternehmender Reisender, diente in der Marine u. reiste zu Fuß (1820—23) durch Frankreich, Spanien, Portugal u. dann mitten durch Rußland nach Kamtschatka. Er kehrte mit einer Kamtschatkalin, die er in St. Peter=Paul geheirathet hatte, zu Schlitzen über Petersburg nach England zurück u. beschrieb seine Reise, engl. Lond. 1824 (deutsch Jena 1825). Er wollte später eine Fußreise durch Südamerika unternehmen, starb aber zu Barbados 1825.

Cockerill (John), Verpflanzter der großartigen englischen Industrie auf den Continent, ward geboren 1790 zu Haslington in Lancasshire u. folgte 1802 seinem Vater nach Berviers, wo dieser Spinnmaschinen baute. 1807 zog sein Vater mit ihm nach Lüttich, errichtete eine Fabrik für Maschinen zum Rämmen u. Spinnen der Fettwolle, sowie für andere Maschinen zur Tuchfabrikation, u. wurde von Napoleon naturalisirt. Im Jahre 1819 ward John der alleinige Besitzer der großartigen Anstalten (früher hatten auch seine Brüder Theil daran). Sie wurden 1816 auf dem Schlosse Seraing bei Lüttich angelegt u. in der Anlage zu 14 Mill. Frs. berechnet. C. lieferte schon 1815 die ersten Dampfmaschinen. In seinem Etablissement arbeiteten 2500 Menschen, die Eisenwerke u. Maschinen aller Art lieferten. Außerdem besaß C. noch weitere Maschinenwerkstätten aller Art in Belgien, Deutschland, Polen, Spanien, Frankreich, selbst auf Surinam. Die belgische Revolution fügte ihm wenigen Schaden zu; dagegen traf ihn 1838 ein harter Schlag, als die belgische Bank, die er mit begründet hatte, ihre Zahlungen einstellte. C. liquidirte 1839 u. der Status ergab 26 Mill. Frs. Activa und fast 18 Mill. Passiva. Während diese Verhältnisse geordnet wurden, reiste C. nach Rußland, um dort umfangreiche Fabriken anzulegen, allein der Tod ertölte ihn 1840 zu Warschau.

Cocles, s. Horatius Cocles.

Cocon, s. Seidenzucht.

Cocos, Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Palmen, die mehrere Arten enthält, worunter besonders die Cocospalme (*Cocos nucifera*, Linn.) merkwürdig ist. Der Stamm dieses Baumes ist kaum mannsdick, aber 60 bis 80 Fuß hoch, hat ein weiches, schwammiges Holz, eine knotige, unebene Rinde und theilt sich oben nicht in Aeste, sondern aus dem Gipfel entspringen die gefiederten Blätter, welche $1\frac{1}{2}$ Fuß breit u. bis 10 Fuß lang, dabei hart, Schwerdtförmig u. rückwärts gebogen sind. Oben am Wipfel entspringt eine dicke Knospe, welche einigermaßen die Gestalt des Blumenkohls hat; aus dieser wächst dann der Blumenbüschel, welcher gewöhnlich 10 bis 15 Nüsse (C.-Nüsse) liefert. Sie sehen anfänglich aus wie Kohlhäupter, und jede enthält 3 bis 4 Pfunde eines süßen, angenehmen, durstlöschenden C.-Milch-Saftes, welcher aus der grünen Nuß, wenn man sie mit einem Messer öffnet, weit in die Höhe springt. Wenn dieser Saft ausgezapft ist, so hängt inwendig an der Schale noch ein dicker, weißer, dem Milchrahme ähnlicher, eßbarer Saft, den die Indianer Cochan a nennen. Läßt man die Nüsse reif werden, so wird der wässrige Saft immer dicker, unangenehmer (man nennt ihn dann C.-Butter) u. vertrocknet endlich ganz; alsdann ist die Nuß reif und hat die Größe eines Rindskopfes. Ihre äußere Schale ist hanfartig, faserig, braun u. wird Cayro genannt. Die zweite Schale ist nunmehr steinhart, braun, glatt und einigermaßen dreieckig. Die dritte Schale ist weiß u. weich. Endlich folget der Kern, welcher die Größe eines kleinen Apfels u. eine feste, mandelartige Consistenz hat, dabei sehr ölig ist. Wenn die Nüsse nur halb reif sind, so ist der Kern dicker, weicher u. saftig, auch wohl noch mit einigem Wasser umgeben. Zwischen der fruchttragenden Herzknospe und den Blättern entspringen noch mehrere kleinere Knospen, die, wenn sie angeschnitten werden, den angenehmsten Saft liefern, den die Bewohner jener Länder, wo die C.-Palme wächst, in Gefäßen auffangen. Außerdem benützt man die C.-Palme, welche eine der gemeinsten Bäume in den warmen Gegenden von Asien, Afrika u. einigen Orten in Amerika ist, auf die mannigfaltigste Weise. Der Stamm liefert Bauholz; aus den Fasern, welche die Nuß umgeben, macht man eine Art zu Seilen u. Tauen passendes Garn (Coir), wovon Ceylon allein für 3 Mill. Pfd. jährlich ausführt; aus der harten Schale fertigt man Geschirre u. Geräthschaften aller Art; die Blätter dienen zu Matten, Flechtwerk, Dachbedeckung u. auch zu Schreibmaterialien. — Es gibt noch eine besondere, seltene Art von C.-Nüssen, die unter dem Namen maldivische C.-Nuß, indische Giftnuß, beschrieben werden. Sie werden am Strande der maldivischen In-

selt im Meere schwimmend angetroffen u. haben die Größe von einer Birne. Die Indianer benützen sie als Arzneimittel in vielerlei Krankheiten.

Code (franz.), Gesezbuch. Schon vor der französischen Revolution wurde eben so, wie Privatarbeiten von ihren Verfassern, (z. B. Henriquez, „Code de seigneurs haut justiciers et féodaux“, Par. 1780, 3. A.) auch umfassenden Gesetzen die Benennung C. beigelegt. So gab es einen C. Henry, C. Marillac, C. Pours (XIV.) u. a. — Die jetzigen französischen Rechtsgelehrten nehmen 9 Codes an, a) Politischer C., oder die Charte u. die dadurch bedingten organischen Gesetze. b) Bürgerlicher C. (C. Civil), vom 24. März 1804. c) Handels-C. (C. de commerce), vom 20. u. 21. Sept. 1807. d) Civilproceßordnung (C. de procédure civile), vom 24. April 1806. e) Strafgesetgebung (C. pénal), vom 22. Februar 1810. f) Landwirthschafts-Recht (C. rural). g) Forstgesetzbuch (C. forestier). h) Strafproceßordnung (C. d'instruction criminelle), vom 27. November 1808. i) Wasserrecht (C. fluvial). Gewöhnlich jedoch spricht man bloß von cinq Codes (5 Gesetzbüchern), indem man dann die Forstgesetgebung, das Wasser-Recht, das Landwirthschaftsrecht u. die Charte wegläßt, wie dieß z. B. in der Sammlung von Sterey (Par. 1818), Baillet (ebend. 1821) u. a. geschehen ist. Der Forst- u. Wasser-C. kam erst zur Zeit der Restauration hinzu. Die besagten 5 Gesetzbücher verdankt Frankreich Napoleon (deshalb Code Napoléon); die einzelnen Theile desselben sind von Henrion de Pansey, Tronchet, Merlin, Trellhard, Portalis, Berlier u. redigirt u. vom 5. März 1803 — 1810 bekannt gemacht worden.

Codex, eigentlich das, unter der Baumrinde befindliche Holz. Da die Alten auf hölzerne, mit Wachs überzogene Tafeln schrieben, so benannte man damit mehre zusammengelegte Tafeln dieser Art und bezieht nach Erfindung des Papiers den Ausdruck C. bei. Später legte man dann Sammlungen von Gesetzen den Namen C. bei. Die vorzüglichsten dieser Art sind: a) für das römische Recht: C. Gregorianus, C. Justinianus, C. Theodosianus; b) für das canonische Recht: C. canonum ecclesiasticorum, C. canonum ecclesiae universae, C. canonum vet. eccl. romanae; c) für neuere Rechte: C. Augustus, C. Austriacus, C. constitutionum Osnabrugensium, C. Fridericianus, C. Maximilianus civilis. In Frankreich: C. Henri, C. Louis, C. Napoléon (nachher C. civil français genannt) u. a.

Codicill, eigentlich: kleiner Codex, Briefchen, bezeichnet im römischen Civilrechte den Nachtrag zu einem Testamente (s. d.), worin, mit Ausnahme einer directen Erbscheinsetzung oder einer Enterbung, allerlei letztwillige Verordnungen, wie über Vermächtnisse, Fideicommissse, Bestellung von Vormündern u. getroffen werden können. Das C. erfordert zur Gültigkeit das Vorsein von 5 Zeugen. In Oesterreich, wo alle letztwilligen Verfügungen entweder schriftlich, durch eigenhändige Aufsätze, oder mündlich vor 3 Zeugen, oder gerichtlich errichtet werden können, hat man keine besondere Form. — Die Codicillarclausel (Clausula codicillaris) fügt man in der Regel Testamenten hinzu, und man bestimmt dadurch, daß das Testament, wenn es nicht als Testament gelten könne, doch als C., oder auf jede andere mögliche Art aufrecht erhalten werden solle.

Cobrington, Sir Edward, britischer Viceadmiral, geboren um 1770, trat frühe in die Marine u. zeichnete sich 1794 als Lieutenant in der Schlacht bei Trafalgar, als Capitain beim Angriffe auf Blesingen 1809, u. als Befehlshaber eines Geschwaders an der Küste von Catalonien aus. Im Jahre 1814 ward er Contreadmiral, diente unter Alex. Cochrane in Amerika, wurde 1825 Viceadmiral, erhielt den Befehl über die Flotte im Mittelmeere, zwang Ibrahim Pascha zu dem Waffenstillstande vom 25. Sept. 1827, schlug diesen, als er den Vertrag nicht hielt, mit der vereinigten russisch-englisch-französischen Flotte bei Navarin (20. Oct. 1827), segelte 1828 nach Alexandrien und vermochte den Pascha zur Räumung Morea's. Da C. nur auf den Wunsch des Großadmirals, Herzogs von Clarence, nachmals Wilhelm IV., gegen den Willen des englischen Cabinets, die Schlacht geschlagen hatte, so ward er abberufen. Nach der Thronbesteigung Wilhelms IV.

empfang er durch die ehrenvollste Auszeichnung die Belohnung seiner Tapferkeit. 1831 befehligte er eine Flotte, die vor Lissabon kreuzte.

Coëfficient, heißt in der Buchstabenrechnung (s. d.) eine Zahl, die vor das Zeichen (den Buchstaben) einer positiven oder negativen GröÙe gesetzt wird, um anzuzeigen, wie oft diese genommen oder abgezogen, oder wie viel mal der Buchstabe zu sich selbst addirt werden soll. So ist z. B. von $3a$, 3 der C.; von $5(x^2 - a^2)$ ist es 5, u. s. w. Steht ein solcher C. vor einem Wurzelzeichen, so heißt er Wurzelc. u. zeigt an, daß die Wurzel, wenn sie gefunden ist, noch mit der Zahl multiplicirt werden soll. — Ueber die sogenannte Methode der unbestimmten C.en s. d. Art. Differenzialrechnung u. Function.

Coehorn, Menno van, berühmter holländ. General u. Ingenieur, geb. 1641, zeichnete sich frühe durch seine Talente für das Befestigungswesen aus, war in den Diensten der Generalstaaten Ingenieur u. Generalleutnant u. befestigte die meisten holländischen Plätze. Vornehmlich verbreitete sich sein Ruhm durch die Befestigung von Namur und das dortige Fort Coehorn, welches er 1692 gegen das französische Heer unter seinem großen Nebenbuhler Vauban lange vertheidigte, bis er selbst eine Wunde bekam, die man für tödlich hielt. Den 14. Mai 1707 nahm er Bonn ein, nachdem es nur 3 Tage beschossen worden, führte noch andere Unternehmungen in Flandern glücklich aus, befestigte Bergen op Zoom u. starb im Haag den 14. März 1704, wohin er auf Marlborough's Ersuchen zu Berathschlagungen gekommen war. Er legte den Grund zu dem heftigen Feuer, dessen man sich heut zu Tage im Kriege zu bedienen pflegt, und nach ihm wird eine besondere Befestigungsart die Coehornische genannt, die sich ganz von der Vaubans unterscheidet. Seine, in holländischer Sprache abgefaßten, Werke („Versterkinge des vyshoecks met alle sijne buytenwerken,“ Leuwarden 1682 u. besonders sein „Nieuwe vestingbouw,“ deutsch Düsseldorf 1709) sind in mehre Sprachen übersetzt worden.

Cölestiner. Wie der Orden der Cistercienser (s. d.), muß auch dieser als eine Unterabtheilung des weit verbreiteten Benedictiner-Ordens angesehen werden, und wenn er auch den Cisterciensern in Rücksicht auf Klösterzahl, Reichthum u. weltlichen Einfluß nicht an die Seite gesetzt werden kann, darf er doch in Ansehung des Ruhmes sich den vornehmsten Mönchs-Verbrüderungen gleichstellen. Ihren Namen hat diese Congregation von dem heilig gesprochenen Papste Cölestin V. (s. d.), der der Stifter derselben war (1264). Die Mönche hießen Anfangs Einsiedler des heiligen Damianus, u. der anfängliche Aufenthalt derselben war der Berg Murchon in Apulien, wo sich Cölestin (als Peter von Murchon) anfänglich aufhielt. Der Ruf der frommen Leute vergrößerte sich so sehr, daß man ein Kloster nach dem andern zu bauen unternehmen mußte, und bald sah man in der Umgegend 20 derselben. Die erste päpstliche Bestätigung dieser Klostergesellschaft gab Urban IV. 1264 u. 1274; auch Gregor X. auf der Kirchenversammlung zu Lyon. Diese zweite Bestätigung des Ordens ist wichtiger, als die erste: die C. wurden dadurch nicht nur den Benedictinern zugesellt, sondern sie erhielten auch sehr bedeutende Privilegien. In Mantua kam man Petern mit so großem Vertrauen entgegen, daß er sich genöthigt sah, dort ein Kloster für seine Anhänger zu errichten. Sein Ansehen wuchs mit jedem Schritte, u. er erblickte sich als glücklichen Gründer einer, in Italien schnell zunehmenden Congregation, der er auch mit heiligem Eifer bis in's Jahr 1286 treulich vorstand. Da auf einmal faßte ihn wieder seine alte Neigung zur Einsamkeit, und er gab die Verwaltung seines Ordens in die Hände eines gewissen Robert, den er zum Prior des Klosters zum heil. Geiste auf Majella, u. also zum General der ganzen Congregation ernannte. Nach Peter's Wahl zum Papste bezog sich seine größte Thätigkeit auf seine Klostercongregation, worunter vornehmlich gehört, daß er sich selbst nach Monte Cassino begab, um dieses berühmte Kloster dahin zu bewegen, daß es sich seiner, mit vielen neuen Gerechtsamen bereicherten, Congregation einverleiben möchte, was ihm auch bald gelang. Ohne Zweifel würde der Orden noch zu größerem Ansehen gekommen seyn, wenn Cölestin V. länger auf dem päpstlichen Stuhle geblieben hätte, oder, wenn nur sein Nachfolger Bonifazius VIII. dem Orden

günstiger gewesen wäre. Dieser aber wiederrief Alles, was Cölestin angeordnet hatte. Eine der nachtheiligsten und ärgerlichsten Verordnungen desselben war für die C. die, ihnen befohlene, Räumung des alten, hochberühmten Klosters Montecassino. Was aber der Orden durch ihn verlor, das gewann er doppelt wieder durch den König von Frankreich, Philipp den Schönen, der Alles in seinen Schutz nahm, was nur einigermaßen vom Papste Bonifacius beeinträchtigt oder gekränkt schien. Philipp bat sich von dem damaligen Ordensgeneral, Peter von Ivoli, eine Gesellschaft seiner Mönche nach Frankreich aus, u. dieser sendete 12 seiner Brüder dahin ab. Der König gab ihm 2 Klöster, eines in einem Walde von Orleans zu Ambert, u. ein anderes auf dem Berge Chartres, im Walde bei Compiègne. Uebrigens hinderte Bonifacius die Erbauung neuer Klöster weder in Italien, noch machte er Schwierigkeiten, die französischen Klöster des Ordens zu bestätigen. Der Orden der C. trennte sich übrigens schon vor dem Tode Bonifacius VIII. (1303) in den italienischen u. französischen. Der Hauptsitz des italienischen, und gewissermaßen des gesamten Ordens, war das Kloster zum heiligen Geiste auf Murhön bei Sulmona, welches auch die einzige Abtei des ganzen Ordens war; der Hauptsitz der französischen Provinz ist zu Paris. Benedict XI. erweiterte die Vorrechte des Ordens. Die Heiligsprechung u. die Wunder des Stifters hatten auf die zunehmende Verbreitung des Ordens den größten Einfluß. Nicht nur in Italien u. Frankreich wuchs die Zahl der Klöster, sondern auch in Deutschland wurden die C. reich begabt u. blieben in Ansehen bis zu der Kirchenumwälzung des 16. Jahrh., wo sie, bald nach derselben, untergegangen sind. Von der Ohservanz und der Klosterzucht dieses Ordens geben wir nur das Bemerkenswerthe nach den Ordres monast. Tom. IV., *Histoire des Célestins*: Keine Klostergesellschaft ist erbaulicher als die der C.; keine weiß den Unordnungen und Abweichungen von der Regel eindringlicher zu begegnen. Die größte Sorgsamkeit bei der Wahl der Novizen, die größte Aufmerksamkeit auf die Frömmigkeit findet hier statt. Täglich wird Capitel gehalten u. täglich muß jeder Mönch beichten. Man hält die mancherlei Stufen der Pönitenzen für höchst weise und fruchtreich. In den Klöstern der C. herrscht überall, Kirche u. Capitel ausgenommen, die größte Stille. Sogar mit Fremden zu reden, ist untersagt. Die Brüder verrichten alle ihre Pflichten nicht aus knechtischer Furcht vor der Strafe, sondern aus reiner Liebe zur Zucht und Ordnung. Sollte sich aber doch Einer einmal vergessen, so erhält er, um des Beispiels willen, die wohlverdiente Geißel. Die ganze Klostereinrichtung gibt auch das schönste Zeugniß ihrer Armuth. Die Hauptpunkte der Ordensregeln der C. wurden 1661, 1664 u. 1667 festgesetzt und angenommen u. 1670 zu Paris gedruckt. Die Kleidung der C. besteht aus einem weißen Rocke, einer schwarzen Kapuze u. schwarzem Scapulier. Im Chor, oder wenn sie ausgehen, tragen sie eine schwarze Kutte und eine gleichfarbige Kappe. Der Gürtel ist von Wolle oder von weißem Leder, und ihre Hemden sind fergene. Ihre erste Kleidung war grau u. von grobem Zeuge. — Helyot rühmt, der Orden habe viele heilige Männer aufzuweisen, deren Geschichte Vater Cölestin Telera von Manfredonia gesammelt hat in *Hist. sac. degli huomini illust. per santità della Congreg. de Celestini*.

Cölestinus, der Name von fünf Päpsten, 1) C. I., der Heilige, ein Römer, erwählt im Jahre 432, verwaltete die Kirche fast 10 Jahre. Dieser Papst setzte besonders der pelagianischen Ketzerei allen möglichen Widerstand entgegen. Ebenso verordnete er zur Unterdrückung der nestorianischen Ketzerei 431 das allgemeine Concil zu Ephesus (s. d.). Wegen falscher Anwendung des Ausspruchs Christi: „Eure Leiden sollen umgürtet seyn“ sah sich C. veranlaßt, an die Bischöfe von Bienne u. Narbonne zu schreiben, u. rügte bei dieser Gelegenheit besonders die eingerissene Unsitte der Geistlichen, lange und weite Mäntel mit einem Gürtel um die Leiden zu tragen, um sich durch diese Tracht auszuzeichnen. — C. schickte auch Glaubensboten aus, besonders den heiligen Palladius u., nach dessen Tode, den heiligen Patrickus zu den Schotten, die in Irland u. im Norden von Britannien wohnten. C. starb den 1. August 432; von der Kirche aber wird

sein Andenken am 6. April alljährlich gefeiert. — 2) C. II., von Citta di Castello, erwählt im Jahre 1143, verwaltete die Kirche 5 Monate u. 13 Tage. Mit diesem Papste C. fangen die Prophezeiungen an, welche der heilige Malactias, Erzbischof von Armagh in Irland, über diesen u. alle nachfolgenden Päpste bis auf Petrus II. und letzten Papst soll hinterlassen haben; indessen wird deren Richtigkeit aus vielen Gründen bestritten. Papst C. II., früher selbst als Legat in Frankreich wellend, und die dortigen Verhältnisse kennend, hob das, von seinem Vorfahrer über Frankreich ausgesprochene Interdict (das nur den König Ludwig VII. betraf, in dessen Gegenwart kein Gottesdienst gefeiert werden sollte) auf Bitten des Königs wieder auf. — 3) C. III., ein Römer, erwählt i. J. 1191, verwaltete die Kirche 6 Jahre, 9 Monate u. 10 Tage. Er war bei seiner Wahl schon 85 Jahre alt. Den Kaiser Heinrich VI. u. dessen Gemahlin Constantia krönte er. Doch starb dieser Kaiser, mit dem Fluche der Völker belastet, schon 1197. C. folgte ihm kurz darauf nach. Der, seinem Ende nahe, Papst wollte noch die Cardinäle bewegen, den Cardinal Johannes vom heiligen Paulo, dem er auch resigniren wollte, zu seinem Nachfolger zu erwählen; allein sie erwiderten: es sei ohne Beispiel, daß ein Papst sich seiner Würde begeben hätte, und wenn man dieses auch geschehen ließe, so müßte doch allemal die Wahl eines Nachfolgers vollkommen frei seyn. So starb C., ohne seine Absichten erreicht zu haben, den 8. Januar 1198. — 4) C. IV., Castiglione, ein Mailänder, wurde erwählt im Jahre 1241. Es war zu fürchten, der Kaiser würde der Wahl eines neuen Papstes Hindernisse machen; gleichwohl ließ er zu einer neuen Wahl schreiten u. zu diesem Ende die gefangenen Cardinäle in Freiheit setzen. Man wählte den Cardinalbischof Gottfried von Sabina. Es war zu beklagen, daß dieser Papst so bald starb, aber auch, daß nicht sobald ein Nachfolger erwählt werden konnte. Der päpstliche Stuhl stand gegen 20 Monate leer. C. verwaltete die Kirche nur 17 oder 18 Tage. — 5) C. V., geboren zu Isernia, erwählt im Jahre 1294, verwaltete die Kirche 5 Monate und 9 Tage, worauf er freiwillig abdankte. Er hieß zuvor Petrus u. ist der Stifter des Cölestiner-Ordens (s. d.). Seine Eltern waren zwar niedrigen Standes, aber sehr tugendhaft. Weil Petrus unter seinen zwölf Geschwistern besonders große Neigung zur Tugend zu erkennen gab, ließ ihn seine Mutter studiren. Er begab sich auf den Berg Murchon, wo er seine Wohnung in einer Felsenhöhle hatte, die so eng und niedrig war, daß er kaum aufrecht stehen, oder zum Schlafen sich ausstrecken konnte. Auch später lebte er in strengster Enthaltensamkeit, nachdem sich bereits mehrer Schüler um ihn gesammelt hatten und er den Grund zu dem berühmten, nach ihm benannten Orden gelegt hatte. Sein Lager war die bloße Erde, oder Bretter; sein Kopfkissen ein Stein oder Holzstück. Die Abgeordneten, welche ihn bitten sollten, die päpstliche Würde anzunehmen, konnten nur durch ein Bitter mit ihm reden. Er suchte sich der auf ihn gefallenen Wahl durch die Flucht zu entziehen; aber er bat u. flehte vergebens, man möchte ihn doch seiner Einsamkeit überlassen. Der König Karl von Neapel und dessen ältester Sohn, Karl Martell, der vor Kurzem zum Könige von Ungarn gekrönt worden war, kamen selbst mit reichem Gefolge in Peters Höhle und begleiteten ihn mit glänzendem Zuge bis in eines seiner Klöster, u. L. Frau von Collemabio bei Aquila. Umgeben von königlicher Pracht, ließ er sich doch weder von den Königen, noch von den Cardinälen überreden, anders, als auf einem Esel reitend seinen Einzug zu halten. Hier wurde er nun am 29. August 1294 zum Papste gekrönt. Ueber seine Wirkksamkeit als solche siehe den Artikel Cölestiner. Auch als Papst blieb er demüthig u. arm. Man fing aber bald an mit dem Papste, dessen Lebensweise nicht gefiel, der auch einige Mißgriffe gemacht, zugleich das Conclave erneuert hatte, unzufrieden zu werden und sann auf seine Entsetzung. Aber C.'s zartes Gewissen beweg ihn, bald seiner Würde selbst zu entsagen und den schlichten Eremiten-Habit anzulegen. Sein Nachfolger, Bonifacius VIII., that ihm die Ehre an, ihn in ein Gefängniß zu sperren u. ihn Tag u. Nacht, bis zu seinem seligen Tode, bewachen zu lassen. Als er dessen Nähe fühlte, rief der fromme

Diener Gottes aus: „Mein beständiges Verlangen war nach einem engen Rämmerlein, u. das gibt man mir nun. Man kann mir wahrhaft kein größeres Vergnügen machen.“ Er sang beinahe ohne Unterbrechung das Lob Gottes mit zweien seiner Mönche, die ihm Gesellschaft leisteten, und beschloß bald — den 19. Mai 1296 — sein heiliges Leben. Die katholische Kirche verehrt ihn als einen Heiligen u. feiert sein Andenken den 19. Mai.

Cölibat, f. Celibatsigkeit.

Cönobiten, im Gegensatz zu Anachoreten, diejenigen Mönche des Orients im 4. Jahrhunderte, welche sich in Gebäuden (coenobia), in Städten, oder auf dem Lande, zu regelmäßigen Verbindungen vereinigten. Unter ihnen zeichnete sich eine Partei aus, die Schlaflosen genannt, nach ihrem immerwährenden auch nächtlichen Gottesdienste. Für sie ließ der Römer Studius in Constantinopel das berühmte Kloster der Studiten anlegen.

Cognac, Stadt im französischen Departement Charente, an der Charente, mit 4,000 Einwohnern, die Fayencefabriken, Papiermühlen, Gerbereien haben und sich besonders mit der Bereitung des sogenannten Cognac (s. den folg. Art.) abgeben. Geschichtlich merkwürdig ist C. als Geburtsort Königs Franz I. (1515) u. durch das Bündniß, das dieser hier mit Heinrich VIII. von England gegen Karl V. schloß (1526).

Cognac ist die allgemeine Benennung für Franzbranntwein; doch wird besonders die beste Sorte desselben so genannt. Der Name kommt von der Stadt Cognac (s. d.) her, wo er in bester Güte gebrannt wird. Er wird aus den ausgepreßten Weinstretern destillirt, welche einer geistigen Gährung unterworfen werden. Je länger der C. auf Fässern gelegen ist, desto besser wird sein Geschmack (Bouquet). Wenn er von der Blase kommt, ist er so weiß u. klar, wie Wasser. Er wird in kleinen Gebinden mit eisernen Reifen für den mexikanischen und südamerikanischen Markt verschickt. Für England färbt man ihn mit gebranntem Zucker hellgelb u. für den nordamerikanischen Markt lebt man ihn ganz gefärbt, so daß er dem Madeira ähnlich sieht. Der C. ist ein Hauptausfuhrartikel Frankreichs; er wird auch in Pipen von 65—100 Veltres versendet.

Cognaten, im weitern Sinne: Blutsverwandte, im Gegensatz der Schwäger oder der Schwägerin (affines, affinitas); im engern Sinne sind C. Verwandte von Seiten der Frau (allddeutsch: Spilmagen) im Gegensatz zu Agnaten (s. d.). Vgl. übrigens d. Art. Blutsverwandtschaft. — In der Logik versteht man unter Cognation der Begriffe die Verwandtschaft derselben durch wesentliche Merkmale.

Cohäsion (lateinisch), wörtlich Zusammenhang. Man versteht darunter die allgemeine Erscheinung, nach welcher die Theile eines und desselben Körpers, bisweilen auch zweier Körper von einerlei Art, so mit einander verbunden sind, daß, wenn sie sich berühren, eine bestimmte Kraft erfordert wird, um dieselben zu trennen. (Vgl. die Art. Adhäsion u. Anziehung). — Dieser Zusammenhang ist um so stärker, je genauer u. in je mehr Punkten die Theile der Körper einander berühren, und die Kraft, welche denselben bewirkt, heißt Cohäsionskraft oder Cohärenz. Man sieht sie auch wohl als eine Art der Anziehungskraft (s. d.), an, weil dabei die Theile einander wirklich anziehen scheinen; indeß darf man sie doch mit der eigentlichen Anziehungskraft, die nicht immer Berührung voraussetzt, sondern auch in der Ferne wirkt, nicht verwechseln. Worin das Wesen dieser Cohäsionskraft bestehe, davon wissen wir gar Nichts, u. Alles, was man bei diesem wichtigen Phänomen thun kann, ist, daß man sich an die Erfahrung hält, um auf diesem Wege wenigstens die allgemeinen Geseze zu entdecken, nach welchen die Cohäsionskraft wirke. Bis jetzt sind aber auch diese Bemühungen vergeblich gewesen, u. es ist noch kein einzelnes allgemeines Gesez bekannt, nach welchem diese Kraft sich richtet. Die Cohäsionskraft wirkt nicht bei allen Materien auf einerlei, sondern auf sehr verschiedene Weise, und auf dieser Verschiedenheit beruht die gewöhnliche Einteilung der Körper in feste u. flüssige. Jene, sagt man, sind alle die, deren Zusammenhang so beschaffen ist, daß eine große Kraft dazu gehört, um

ihn aufzuheben; flüssige dagegen haben nur einen sehr geringen Zusammenhang; allein dieser Begriff von flüssigen Körpern ist offenbar irrig, weil vielmehr ihre Theile unter einander der vollkommensten Berührung fähig sind. Auf die Cohäsionskraft ungleicher Stoffe gründet sich eine Menge für das menschliche Leben sehr nützlicher Operationen u. Erscheinungen, z. B. das Zusammenleimen des Holzes u. anderer Dinge, das Ritten, das Mauern mit Mörtel oder Lehm, das Löthen, das Verzinnen, Versilbern und Vergolden. Auch sehen die meisten Naturforscher die Bildung der Steine als eine Wirkung der C. an u., wie es scheint, mit Grunde. Wenn z. B. irgend eine Flüssigkeit durch eine Sandmasse fidert, so bringt sie die Körner des Sandes theils durch ihre eigene Substanz, theils durch herbeigeführte kleinere Theilchen unter sich in mehrfache Berührung u. bewirkt dadurch, daß die Masse zu einem Steine wird.

Cohorte, bei den alten Römern eine Truppenabtheilung, der 10. Theil einer Legion (s. d.), bestehend aus 400 Mann u. darüber; dann auch eine Truppenabtheilung der Bundesgenossen. Oft bezeichnet es auch nur Suite, Gefolge; eine Menge, oder Schaar. — Cohors praetoria, Leibwache des Feldherrn, errichtet vom Dictator Postumius; nachher wurde die c. p. Leibwache des Kaisers; die dazu gehörigen Soldaten hießen Prätorianer. Die cohors prima war die erste und aus den schönsten u. tapfersten Männern bestehende C. der Legion, die auch den Adler führte. C. urbana war die, vom Kaiser Augustus errichtete, unter dem praetor tutularis stehende, zur Vertheidigung der Stadt bestimmte Schaar von Soldaten; die C. vigilum, die Schaar von Nachtwächtern.

Coimbra, Hauptstadt der portugiesischen Provinz Beira, mit 16,000 Einw., am schiffbaren Mondego, größtentheils auf einem Felsen erbaut, steht nur mittelst einer sandigen Landzunge, die zur Fluthzeit unter Wasser tritt, mit dem Festlande in Verbindung. Die Einwohner Cs treiben viel Töpferei u. Leinweberei u. fertigen sehr gute u. gesuchte Hornarbeiten. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs u. hat ein Schulcollegium, mehre Klöster, Kirchen, worunter sich die schöne Kathedrale auszeichnet, eine Universität (die einzige in Portugal, gestiftet zu Lissabon 1291, hieher verlegt 1308, hat seit 1816 fünf Facultäten, nämlich die theologische, juristische, medicinische, philosophische u. mathematische), eine Bibliothek, die über 60,000 Bände enthält, ein königliches Collegium der Künste u. s. f. Hier bei C. fand die Gefangennehmung eines Theils des Massena'schen Heeres durch den brittischen General Frant 1810 statt. Der Stadt gegenüber liegt Quinta de Lagrimas (Thranenhaus), Gefängniß und Mordplatz der Inez de Castro (s. d.) C. litt durch das Erdbeben 1755 großen Schaden.

Col arco, Pizzicato.

Colbert 1) (Jean Baptiste, Marquis de Saintgelaïs), der Finanzminister Ludwigs XIV., u. einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner der neuern Zeit, dem Frankreich seine industrielle Blüthe u. die Entwicklung seiner Seemacht verdankt, wurde am 29. August 1619 zu Rheims geboren. Er erhielt, der Sohn eines eben nicht sehr bemittelten Kaufmannes, eine ziemlich unvollständige Erziehung, kam indes früh nach Paris, u. wurde später, um die Handlung zu erlernen, von seinem Vater nach Lyon geschickt. Nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt kehrte er nach Paris zurück, wo er erst bei einem Notar, dann bei einem Procurator des Châtelets, endlich bei einem Finanzpächter, Namens Sabatier, gearbeitet haben soll. Vom Staatssekretär Lestellier, der durch einen Verwandten auf ihn aufmerksam gemacht wurde, 1648 in dessen Bureau angestellt, entfaltete er in dieser Stellung so große Fähigkeiten u. Eifer, daß ihn Mazarin, auf Lestellier's Empfehlung, 1649 in seine Dienste nahm. C. wußte sich bald das völlige Vertrauen des Cardinals so sehr zu gewinnen, daß dieser ihm, als er im Jahre 1651 durch die Intriguen der Fronde zeitweilig verbannt wurde, die Leitung seiner sämtlichen Privatangelegenheiten übergab, 1654 die Stelle eines Sekretärs der Königin verschaffte und ihn zu gleicher Zeit zum Staatsrathe ernannte. Cs autokratischer Sinn u. sein Widerwillen gegen die Parlamente sprachen sich um diese Zeit schon

offen aus, u. Richelieu war sein Ideal. Eine neue Laufbahn eröffnete sich für C., als nach den Stürmen der Fronde Frankreich völlig in Frieden war. Nachdem die Verhältnisse der Krone zu dem hohen Adel, zu den Parlamenten u. Städten geregelt waren, mußte auch die Verwaltung, u. namentlich die, in gränzenloser Unordnung sich befindende, der Finanzen geordnet werden. Diesem Probleme widmete nun C. sein Nachdenken, faste aber auch von dieser Zeit an gegen Fouquet, welcher die Verschleuderung der Staatsgelder begünstigte, statt ihr Schranken zu setzen, einen Groll, den er nie vergaß. Im Jahre 1659 reichte er dem Cardinale Mazarin eine ausführliche Denkschrift über die Reform der Finanzen ein, die jedoch keinen Erfolg hatte. Dagegen arbeitete C. in Folge von Mazarins Kränklichkeit häufig mit dem Könige, dessen Vertrauen er sich zu gewinnen wußte, und dem er mit großer Freimüthigkeit den trostlosen Finanzzustand Frankreichs aufdeckte. Im Uebrigen wußt man, eine erfolglose Gesandtschaft nach Italien ausgenommen, von C.'s Thätigkeit bis zu Mazarins Tode (1660) nur wenig; dagegen spielt er bei den Scenen, die diesem Ereignisse voraus gingen u. folgten, eine große Rolle, und er soll hauptsächlich den Cardinal zu seinem Testamente veranlaßt haben. Von Mazarin noch auf dem Sterbebette dem jungen Ludwig XIV. empfohlen, der nun selbst die Zügel der Regierung übernahm, wurde er von diesem, in dessen Vertrauen er sich immer mehr festzusetzen wußte, an Fouquet's Stelle, der in Folge der strengen Prüfung des Finanzzustandes des Reichs fiel, zum alleinigen Generalcontroleur ernannt u. an die Spitze der Verwaltung befördert, u. so viele Fehler dieser Staatsmann auch gehabt haben mag, so sind doch alle unparteiischen Geschichtsschreiber darüber einig, daß nur C. durch sein Genie, seine Thätigkeit und Festigkeit im Stande gewesen sei, eine so große Ordnung in dieses, früher so schauderhaft verwaltete, Fach zu bringen. Man könnte hinzufügen, daß eben dieser außerordentliche Fleiß, diese Festigkeit C.'s Genie ausmachten. Er besaß aber auch jene Eigenschaften, aus denen Thätigkeit und Festigkeit sich erzeugen — Ehrgeiz und strenges Pflichtgefühl. Ebenso zierten ihn noch andere Eigenschaften, die wiederum Erzeugnisse der genannten beiden sind, nämlich Ordnung, Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit, ein unerschütterliches Selbstvertrauen, energischen Muth und jene Sicherheit der Ideen, durch welche der Mann der That widerspenstige Ueberzeugungen im Strome der eigenen mit sich fortreißt. Ueber dieser, innerlich so belebten, Natur lag aber eine kalte, herbe Rinne. Der Abbé Ghoisy schildert ihn wie folgt: C. hatte finstere Züge, tief liegende Augen, dicke Braunen; er besaß Etwas, was auf den ersten Anblick zurückstieß; kam man ihm näher, so fand man ihn unangänglich, thätig und von unerschütterlicher Festigkeit. Er lebte der Ueberzeugung, daß man mit Rechtlichkeit in allen Geschäften am Besten komme. Ein unendlicher Fleiß, eine unsäglich Begierde, Alles zu lernen, ersetzten ihm das Wissen. Er hatte, seitdem er dem Weine entsagt, keine Leidenschaft. Er war treu in seinem Amte, und es galt bei ihm Nichts für wohlbesorgt, als was er selbst gethan hatte. Dagegen waren die Schattenseiten seines Charakters: Argwohn, Mißtrauen, u. ein großer Despotismus in Geschäftssachen. Das beste Zeugniß von seinem Verfahren in denselben hat er uns in seinen Instructionen hinterlassen, die er für seinen Sohn, den Marquis von Seignelay, aufstellte, als er diesem die Stelle eines Staatssekretärs der Marine übertrug. Als C. an die Spitze der Geschäfte kam, fand er in allen Zweigen der Verwaltung Verwirrung, Betrug u. Unterschleife, Armuth des Staates, Reichthum der Finanzpächter: das war das charakteristische Merkmal der damaligen Lage der Dinge; der Staat war wucherischen Generalpächtern preisgegeben, der Schatz leer, das Domängut verschleudert, ein Theil der Nation seufzte unter der Last der Abgaben, ein anderer genoß die unerhörtesten Exemptionen, u. von den 90 Millionen, die das Volk zahlte, gelangten kaum 35 in die Staatskassen. Seit langer Zeit schon überstiegen die Ausgaben die Einnahmen. Das jährliche Defizit betrug bei Fouquets Sturze 12 Millionen, und die Anhäufung dieser alljährlichen Defizits, welche sich zu jener Zeit noch durch keine permanente Anleihe decken ließen, hatten die Einkünfte mehrerer Jahre hinweggenommen. Im Jahre 1661 z. B. lebte man

von der Einnahme des Jahres 1663. Allein, um im Jahre 1661 über den Ertrag der Steuern des Jahres 1663 verfügen, u. sich das baare Geld, dessen man benöthigt war, verschaffen zu können, mußte man denselben den Geschäftsleuten, den Spekulant, den Finanzpächtern, von denen man Vorschüsse verlangte, vorweg verkaufen, oder, so zu sagen, als Hypothek verschreiben. Der Oberintendant war das Haupt der ganzen Finanzverwaltung; er ordnete, ohne Controlle, Einnahmen u. Ausgaben an u. war allein dem Könige verantwortlich. Der praktische Theil der Einnahmen u. Ausgaben war untergeordneten Beamten, die den Titel Ersparnißschatzmeister (*trésoriers de l'épargne*) führten, anvertraut. Sie sammelten die Einnahmen der einzelnen Zweige und leisteten die, von dem Oberintendanten verfügte Zahlungen. Solcher Ersparnißschatzmeister gab es drei, die der Reihe nach im Dienste, welchen immer bloß einer ein Jahr lange versah, wechselten. Der dienstthuende Schatzmeister, der nicht zahlen konnte, gab, statt der Zahlung, im Austausch gegen die Verfügung des Oberintendanten, Papiere, welche Ersparniß-Billets (*billets d'épargne*) hießen, u. mit welchen man sich eine sogenannte Aufschubs-Ordonnanz (*ordonnance de remise*) zu verschaffen hatte. Diese verwies die Forderung auf die Fonds des Schatzmeisters des folgenden Jahres; allein, da auch die Fonds dieses Schatzmeisters durch anticipirte Zahlungen bereits absorbiert waren, so tauschte er die Aufschubs-Ordonnanz gegen neue Ersparniß-Billets ein, und so ging es weiter, bis sich ein Jahr u. Fonds fanden, die noch nicht mit Beschlagnahme belegt waren. Das Publikum, die Beamten, die Höflinge wußten sich nicht mehr zurecht zu finden in diesem Labyrinth. Es war das Talent der Geschäftsleute, sich darin um einen schmählischen Gewinnst abzuarbeiten. Die Forderung besaß nur noch so viel Werth, als ihr die Bedeutung u. der Kredit ihres Besitzers verleihen konnten. Die Finanzpächter, die große Geschäfte mit der Regierung machten, waren stets sicher, ihre Ersparniß-Billets auf sichere Fonds angewiesen zu bekommen; Gunst u. Macht gaben den Höflingen dasselbe Privilegium. Daraus entstand ein ungezügelter Blünderungssystem, indem solche Billets, die im Publikum nicht mehr, als 10 Procent ihres ursprünglichen Werthes galten, den Finanzpächtern u. Spekulant für voll ausbezahlt wurden. Diesen mannigfachen Unordnungen und dieser tief eingerissenen Corruption trat nun L. mit eiserner Stirne u. entschiedenem Willen gegenüber, den Finanzhaushalt des Staates zu regeln. Zuvörderst errichtete er einen Finanzrath, um sich eine Uebersicht zu verschaffen, und eine Justizkammer, um die Pächter u. Beamten zu überwachen. Er führte eine gleichmäßigere Besteuerung und eine einfachere Erhebung der Steuern ein, beschränkte das Heer der Beamten und Pensionäre, setzte zur Erleichterung des Schatzes die Renten herab, verminderte aber auch die Steuern selbst u. erließ die Rückstände bis zum Jahre 1657. Für jede Ausgabe wurde zugleich ein bestimmter Fonds angewiesen und die Domänen für die Krone zurückgenommen. Auf dieser wohlgeordneten Grundlage entfaltete nun L. seine schöpferische Thätigkeit und sein eigenes staatswirthschaftliches System, das die Staatseinnahmen, die zur Zeit, wo er die Verwaltung antrat, nur 35 Millionen betrugen, in den letzten Jahren derselben bis auf 116 Millionen steigerte. Freilich muß dabei auch erwähnt werden, daß dieß nicht ohne die Einführung mancher gehässigen Auflage geschah u. der Staat selbst, bei der ungemessenen Verschwendung des Königs und den kostspieligen Kriegen, fortwährend arm blieb. Das läßt sich auf der andern Seite jedoch auch nicht in Abrede ziehen, daß L. den Grund zum innern Glorire Frankreichs legte. Durch Unterstützung aus Staatsmitteln u. Aufmunterung von oben entstanden in allen Theilen des Reichs Fabriken und Manufacturen, deren Bestand er durch mächtige Schutzzölle und durch Beförderung des Handels nach allen Seiten hin sicher stellte. Zugleich wurde das Straßenwesen verbessert, der Kanal von Languedoc gebaut, Marseille u. Dünkirchen zu Freihäfen gemacht, Ausfuhrprämien u. Assuranzgesellschaften gegründet, Handelsgesetze gegeben und 1664 zwei große Handelsgesellschaften für Ost- und Westindien, zum Theile aus Staatsmitteln, errichtet. In demselben Jahre wurde er zum Oberaufseher der Brücken, Künste und Gewerbe, 1669 aber zum Seeminister

ernannt. Die gleiche schöpferische Thätigkeit entwickelte C. auch in Bezug auf die französischen Colonien, die unter ihm durch eine verbesserte Organisation zu neuer Blüthe sich entfalteten. Auch der Marine wendete er seine Aufmerksamkeit zu; der Hafen von Rochefort wurde gebaut u. zu Brest, Toulon u. Havre wurden große Seearsenale errichtet. Im Jahre 1662 hatte er den Bestand der Flotte bereits auf 60 Linienfahrzeuge und 40 Fregatten gebracht, u. zwanzig Jahre später besaß Frankreich 193 Kriegsfahrzeuge. Unter ihm wurde ein vollständiger Marine-Coder, ein Handelsrecht, u. der sogenannte Code noir für die Colonien abgefaßt, ja, selbst die bürgerliche u. peinliche Gesetzgebung unter seinem Rathe u. seiner Leitung verbessert. Mit gleichem Glücke und Eifer, wie er die materielle Blüthe Frankreichs förderte, hob er auch den geistigen Aufschwung der Nation in Kunst und Wissenschaft. In seinem Hause wurde 1663 die Akademie der Inschriften gegründet, drei Jahre später die Akademie der Wissenschaften u. 1671 die Bauakademie. Er vergrößerte die königliche Bibliothek, den botanischen Garten und dotirte die Sternwarte, begründete die Vermessungen des Landes u. schickte Gelehrte u. Naturforscher auf Reisen. Der Malerakademie gab er eine neue Einrichtung u. gründete die Malerschule in Rom. Wenn auf diese Weise die Blüthe der, mit großer Sorgfalt gehegten, Künste u. Wissenschaften die Regierung des absoluten Ludwigs XIV. mit ihrem Glanze verherrlicht, so zog das Volk nicht nur keinen Nutzen daraus, sondern es fiel sogar die ganze Last der ungeheuern Geldsummen, welche die Staatsverwaltung in stets steigendem Maße erforderte, auf den Ackerbau, der ohne alle Unterstützung blieb und unter den Servituten an die bevorrechteten Stände förmlich versank. So kam es auch, daß C., der sich völlig zum Werkzeuge des Königs hergab, sich die Liebe des Volks nicht immer erwarb. Ja, er mußte sogar den Kummer erleben, daß die Gunst des Königs, in welcher er so lange gestanden, um so mehr schwand, je näher er dem Ziele seines Lebens rückte. Louvois, der dem Könige die Leidenschaft kriegerischer Ruhmbegier einzulösen wußte, stellte C. in Schatten. C. versuchte es, gegen seinen Nebenbuhler anzukämpfen, indem er dem Geschmacke Ludwigs an prächtigen Bauten schmeichelte. Er errichtete das Louvre, Versailles entstand unter ihm. Allein er hatte sich verrechnet, Ludwig fand die Ausgaben übertrieben. Die bedeutenden Ausgaben für den Krieg hatten übrigens C.s moralische Kraft bereits gebrochen; sie stießen das so mühsam hergestellte Gleichgewicht in den Einnahmen u. Ausgaben um, u. um sich zu helfen, mußte man zurückkommen auf das verderbliche System der Anleihen, welches verlassen zu können, der Preis einer so langen u. aufopfernden Thätigkeit gewesen war. C. starb am 6. September 1683. Auf seinem Sterbebette soll er ausgerufen haben: „Hätte ich für Gott gethan, was für diesen Mann, ich müßte doppelt selig werden; nun weiß ich nicht, was aus mir werden wird!“ Einen Brief, den er während seiner Krankheit von Ludwig erhalten hatte, ließ er ungelesen: „Ich will Nichts mehr vom Könige hören“, sagte er, „mag er mir wenigstens jetzt Ruhe gönnen.“ Durch eine, kurz vor dem Ende seines Lebens auf die Lebensmittel gelegte, Steuer war das Volk so erbittert, daß es den Leichenzug angriff, um an dem Todten Rache zu nehmen. — 2) Jean Baptiste C. (Marquis de Saintgelais), des Vorigen ältester Sohn, geboren 1651; Minister und Staatssekretär, erhielt fast alle Aemter seines Vaters, wirkte besonders für Marine, Handel, Wissenschaften u. Künste u. starb 1690. — 3) Jean Baptiste C. (Marquis de Torcy), geboren zu Paris 1665; bekleidete früh mehrere Gesandtschaftsposten, wurde 1686 Staatssekretär des Auswärtigen, 1699 Oberintendant der Posten, und während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. Regentschaftsrath. Er starb 1746.

Ow.

Colchester, Hauptstadt der englischen Grafschaft Essex, mit 20,000 Einwohnern, am schiffbaren Flusse Colne gelegen, hat einen Hafen, ist mit Mauern umgeben, unregelmäßig gebaut, hat solide Häuser, einen geräumigen Marktplatz, ein besetztes Schloß, das zum Besserungshause dient u. A. dergl. Die Stadt ist der Sitz einer botanischen u. philosophischen Gesellschaft, hat Manufacturen in Wolle u. Serge, die sonst bei 20,000 Arbeiter beschäftigten. Die Schiffbauerei u.

der Ausernfang sind bedeutend. Die Ausern von C. sind wegen ihrer Güte sehr gesucht; die meisten findet man an der nahen Insel Foulness. C. ist das alte Camalodunum, nach Andern Colonia, und soll schon zur Zeit des Kaisers Claudius gestanden haben. Dieser eroberte es u. legte eine Veteranen-Cohorte dahin. Die Einwohner von C. behaupten, Kaiser Constantin der Große u. Helena wären hier geboren. 1648 (unter Karl I.) ward es, als Zufluchtsort der Königl. belagert u. durch Aushungern genommen.

Colchester, Charles Abbot, Viscount, s. Abbot.

Colebrooke, Henry Thomas, der gründlichste Kenner des Sanscrit u. der indischen Literatur, geboren 1765, kam frühe schon nach Indien u. war britischer Resident am Hofe von Berar. Er starb 1837 in London, wo er seit seiner Rückkehr nach Europa (1816) verweilte, als Präsident der asiatischen Gesellschaft. Er hatte mehrere indische Gesetzbücher in Uebersetzungen, sowie mehr indische Werke im Urtexte (z. B. die grammatischen Sätze des Panini — Kalk. 1814 — das Wörterbuch „Amara Koscha“) u. eine „Grammar of the sanscrit language“ (Bd. 1, Kalk. 1805) herausgegeben. Auch hat man Uebersetzungen mehrerer indischer mathematischer Werke von ihm. Auch über die indische Philosophie schrieb er mehr Abhandlungen.

Coleopteren, s. Insecten.

Coleridge, Samuel Taylor, englischer Dichter, geb. 1770 zu Bristol, gestorben 1834 zu London, gebildet in Cambridge, führte ein vielbewegtes Leben in seiner Jugend, zeigte sich mit einigen Freunden besonders für die Ideen der französischen Revolution empfänglich, wie er dies besonders in der Zeitschrift „The Watchman“ kund that, u. bereiste dann, unterstützt von dem berühmten Wedgwood, Deutschland, wo er sich mit der deutschen Literatur befreundete. Nach seiner Rückkehr trat er zu der conservativen Partei über. In Verbindung mit seinem Freunde Wordsworth hat er eine romantische Richtung in die englische Poesie eingeführt. Seine schönsten Gedichte sind „Christabel“ und „The Old Mariner.“ Auch Schillers „Wallenstein“ übersetzte er. Aufsätze von ihm erschienen gesammelt als „The Friend“, dann „Statesman's Manual“ (1817), „Hints for Reflection“ u. „On the Constitution of the Church and State“ (1830).

Colerus, Johann, geb. gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu Goldberg in Schlesien, wird für den Reformator der deutschen Landwirthschaft gehalten. Er war Prediger in der Mark und starb zu Parchim im Mecklenburgischen (1629). Von seinen, auf die Landwirthschaft bezüglichen, Hauptchriften sind zu nennen: „Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici“ (verb. Aufl. 1600, 3. Aufl. 1684, 4.) u. „Oeconomia ruralis et domestica“ (6 Bde., Wittenb. 1591 — 1601, 4.), beide zusammen unter dem Titel „Haushaltungsbuch“ (Wittenb. 1682, Fol.).

Coletta, heilige Jungfrau u. Ordensstifterin; mit dem Zunamen Boilet, wurde zu Corbin, einem Dorfe der Picardie, 1380 von frommen Eltern geboren, die ihr in der Taufe den Namen C., d. h. kleine Nicola, gaben, weil sie zu dem heiligen Nicolaus ein besonderes Vertrauen hegten. Schon in ihrem 4. Jahre besaß C., nach ihrer eigenen Aussage, eine große Erkenntniß u. Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam. Sie schlief auf einem harten Lager, that sich großen Abbruch in Speise u. Trank u. stand öfters in der Nacht zum Gebete auf. Nach dem Tode ihrer Eltern nahm sie sich vor, sich ganz aus der Welt in ein Kloster zurückzuziehen. Sie ging daher in das Kloster der Clarissinnen, die man auch Urbanistinnen nannte. Da sie aber in jenem Kloster nicht fand, was sie suchte, u. bald merkte, daß man die Ordensregeln wenig beobachtete, trat sie wieder aus u. zog, nach dem Rathe ihres Führers, das Kleid des dritten Ordens vom heiligen Franciscus, von der Buße genannt, an. Sie schloß sich dann in eine kleine Zelle ein, die ihr der Benedictinerabt zu Corvey anwies. Nach einiger Zeit gab ihr Gott seinen Willen zu erkennen, daß sie den Orden der heiligen Clara verbessern solle. Sie begab sich nach Alizza u. entdeckte dem dort lebenden Cardinale, Petrus de Luna, ihr Vorhaben, der dasselbe auch dem göttlichen Willen ganz gemäß

sand; er ernannte sie zur allgemeinen Oberin der Clarissinnen mit der Vollmacht, jede Verbesserung, die sie für gut finden würde, in den Klöstern vornehmen zu dürfen. Sie durchwanderte nun die Bisthümer von Paris, Amiens u. andere, u. suchte in jedem Kloster den ursprünglichen Geist des heiligen Franciscus wieder zu erwecken, floss aber auf tausend Schwierigkeiten. Man nannte sie Schwärmerin, Träumerin, ja sogar Zauberin; aber sie ließ sich in ihrem Unternehmen nicht irren. Von Frankreich begab sie sich nach Savoyen, wo sie die Herzen williger fand. Nebst den ältern Klöstern, die ihre Verbesserungen angenommen hatten, stiftete sie siebenzehn neue Häuser. Die Klosterfrauen, welche nach *Es* Anleitung der Christlichen Vollkommenheit nachstrebten, hießen in der Folge arme Clarissinnen. Unter ihren Tugenden rühmt die Geschichte vorzüglich ihre Keuschheit, Demuth, Geduld u. Andacht zum allerheiligsten Altarsacramente. Zu Gent wurde die heilige Jungfrau von einer Krankheit befallen, an der sie auch, versehen mit allen heiligen Sacramenten, am 6. März 1447, im 66. Jahre ihres Alters starb. Ihr Leichnam steht der öffentlichen Verehrung in der Klosterkirche ihres Ordens, Namens Bethlehem, ausgesetzt. Als man ihre Gebeine 1747 zu Gent erhob, ereigneten sich mehre Wunder, deren Wahrheit der Bischof dieser Stadt gerichtlich bezeugte u. davon Meldung in Rom machte.

Coligny, Gaspard von Châtillon, Graf von, Admiral von Frankreich, geb. 1516 zu Châtillon sur Loing, widmete sich von Jugend auf dem Militärdienste u. zeichnete sich unter Franz I. in dem Treffen bei Cerisoles aus, sowie auch unter Heinrich II., der ihn zum Colonelgeneral seiner Fußvölker u. 1552 zum Admiral von Frankreich erhob. Dieser Auszeichnung machte C. sich würdig durch sein Verhalten in dem Treffen bei Renty, durch seine Verbesserung der Kriegszucht, durch seine Siege über die Spanier, besonders seine Vertheidigung von St. Quentin. Nach Heinrich's II. Tod stellte er sich an die Spitze der Reformirten und war, nachdem Condé bei Jarnac 1569 geblieben war, das einzige Haupt dieser Partei. Nach dem Frieden von 1571 erschien er am Hofe, wo er von der Königin Mutter u. ihrem Sohne Karl IX. auf's Freundlichste empfangen und behandelt wurde. Am 15. Aug. aber ward er beim Nachhausegehen aus dem Louvre durch Maurevert, der im Solde der Gutsen stand, verwundet. Karl IX. vernahm diese Unthat mit Entrüstung u. schwur, sie zu rächen. In der blutigen Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) ward er von Besmes in seinem Gemache ermordet, sein Leichnam zum Fenster herabgestürzt u. dann an den Galgen von Montfaucon gehängt. Später (1599) wurde auf Antrag seiner Tochter, der Prinzessin von Oranien, derselbe in der Familiengruft zu Châtillon beigesetzt. Seine hinterlassenen Papiere ließ der Hof verbrennen. Nur eine Geschichte der Belagerung von St. Quentin hat man noch von ihm. Vgl. De la Ponneraye, Histoire de l'amiral de C. (Par. 1830).

Collalto, alte italienische Familie, angeblich von Rombald, Grafen von Treviso (um 930) abstammend, erhielt 1306 die venetianische Patrizierwürde, ward 1613 in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben und bekam 1822 von Oesterreich die Fürstenwürde. Wir führen hier aus dieser Familie als besonders bemerkenswerth an: 1) Ratmbald, Graf, geb. 1575 zu Mantua, nahm, aus Benedictig verbannt, kaiserliche Dienste, zeichnete sich im 30jährigen Kriege aus, ward Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsraths, befehligte 1629 in Italien, eroberte 1630 Mantua, ward wegen eines geschlossenen Waffenstillstandes angeklagt und starb auf der Rückreise nach Deutschland, wo er sich zu Regensburg vertheidigen wollte, zu Ehr 1631. — 2) Anton Octavian, Fürst, jetziger Senior des Hauses, geb. 1784, k. k. Kämmerer und wirklicher geheimer Rath, seit 1810 mit der Gräfin Caroline von Appony vermählt. 1833 folgte er seinem Vater in der Regierung des Hauses.

Collateralverwandte sind Seitenverwandte, als: Brüder, Schwestern, Geschwisterkinder, Vaters- u. Mütter-Brüder u. s. f. Gewöhnlich werden dieselbe den Ascendenten und Descendenten (d. h. den Verwandten in der geraden auf- u. absteigenden Linie) entgegengesetzt.

Collation, ein kleines Abendessen, welches Schwächliche u. auch Solche, welche strenge Arbeit haben, an Fasttagen zu sich nehmen. Die Bezeichnung kommt daher, weil in den Klöstern bei den Abendversammlungen immer vor dem Essen ein Capitel aus den „*Collationes patrum*“ des Johannes Cassianus vorgelesen wurde. Ein kleines Essen an den Abenden der Fasttage ist auch von Particular-Synoden zugestanden. Concil. August. (1610) C. 10. Conc. Sedun. (1626) C. 4. §. 9.

Collatur (Collation), die Verleihung der Kirchen-Benefizien von dem Kirchen-Obern, unter dessen Gerichtsbarkeit sie stehen. Man unterscheidet zwischen der *collatio libera* u. *necessaria*. Erstere ist vorhanden, wenn der Bischof, der in der Regel *collator ordinarius* aller Pfründen in seiner Diözese ist, die Kirchen-Ämter, die unter ihm stehen, nach freier Auswahl der Personen vergibt; letztere aber findet statt, wenn er an die landesherrliche Ernennung, oder an die Präsentation eines Patrons u. gebunden ist. Jene ist die Regel, diese die Ausnahme. Bei jeder Provision tritt auch die bischöfliche Collatur, als Bevollmächtigung zur Seelsorge (*collatio verbalis*) ein, indem die Uebertragung der geistlichen Amtsbefugnisse nur von dem ordentlichen Kirchenobern ausgehen kann. Bei der freien bischöflichen C. können Verleihung u. C. — Bevollmächtigung zur Ausübung des geistlichen Amtes — mit einander verbunden seyn, oder es stellen sich beide als gesonderte Acte dar. Auf die geschehene Verleihung eines Benefiziums erfolgt an den, sich bei dem Bischofe meldenden, Candidaten die bischöfliche C. d. i. *institutio auctorisabilis sive collatio verbalis*, durch die besondere Einsetzung u. Ermächtigung zur Seelsorge. Mit derselben wird in der Regel die vorgeschriebene Synodal-Prüfung u. die Ablegung des Glaubensbekenntnisses verbunden, welches der neue Beneficiat in die Hände des Bischofs u., wenn er ein Canoniker oder Stiftspräbendat ist, vor dem Bischofe u. in dem Capitelhause innerhalb zwei Monaten von der geschehenen und ihm bekannt gewordenen Verleihung an ablegen muß. Die Bevollmächtigung zur Seelsorge kann sowohl an dem Sitze des Bischofs oder des Ordinariats, als auch an einem andern Orte und selbst, mittelst bischöflicher Delegation, durch den Dechant ertheilt werden. Nothwendig ist nur, daß sie ertheilt werde, und einem würdigen und tauglichen Subjekte kann der Bischof dieselbe nicht versagen. Rücksichtlich jener Kirchenämter, welche in *curia romana* erledigt werden, d. h. wenn die Inhaber derselben während ihres Aufenthaltes zu Rom, oder auch in einer Entfernung von zwei Tagereisen oder 8 deutschen Meilen von der Stadt Rom mit Tod abgehen, ist in dem *corpus juris canonici* verordnet „daß in einem solchen Falle die Besetzung der, durch Sterbefälle in oder in der Umgegend von Rom in Erledigung gekommenen, Kirchen-Pfründen dem Papste zustehet.“ Ueber die C. in einzelnen katholischen Ländern, so namentlich in Oesterreich u. Bayern, sind besondere Verordnungen vorhanden.

Collectaneen, eine Sammlung von Auszügen (Notizen u. Sentenzen) aus den verschiedensten Schriften, die man nach der Art u. Weise der Lectüre anlegt. Schon bei den Alten finden wir solche C., z. B. die von Julius Cäsar. Unter den C. der deutschen Classiker sind die von Lessing besonders bekannt. Auch Jean Paul kennt man als einen der fleißigsten C.-Sammler.

Collecten sind 1) freiwillige Sammlungen an Geld und Naturalien bei den Gläubigen, um dadurch die Kosten auf Cultus, oder Erbauung, oder Reparatur der Kirchen zu decken, oder die Armen, Nothleidenden u. z. B. durch Brand oder andere Clementar-Ereignisse Verunglückten zu unterstützen. Sie waren schon in den ersten christlichen Zeiten üblich. Man unterscheidet übrigens bei den, vom Staate angeordneten, Sammlungen Haus- und Kirchen- oder Becken-Collecten. C. dürfen überhaupt nur mit Genehmigung der Staatsregierung geschehen, besonders, wenn der Ertrag hievon zum Baue einer Kirche, oder zur Unterstützung durch Brand u. Verunglückter verwendet wird. — 2) Gebete, welche der Priester während der heiligen Messe vor der Epistel, nach dem *Orate fratres* u. der *Postcommunio*, nach Vorschrift der Rubrik aus dem Messbuche abliest. Der Name C. (von *colligere*) wurde diesen Messgebeten, welche schon zu den Zeiten Justinus', Tertullian's und

Augustin's gebräuchlich waren, entweder deswegen beigelegt, weil sie der Priester vor versammelter Kirchen-Gemeinde verrichtet, oder weil er in denselben die Gebete der anwesenden Gläubigen gleichsam alle vereint, oder weil sie meist aus Stellen der heiligen Schrift, aus den Büchern der heiligen Väter u. aus andern kirchlichen Schriften zusammen gesetzt sind. In dem Messbuche sind diese Gebete mit dem Worte „Oratio“ überschrieben; oft heißen sie auch benedictiones. Die Griechen nennen sie *εὐχῆς* u. *παράσεις*. In der Regel werden sie stehend verrichtet; bei gewissen Messen spricht oder singt auch, je nachdem eine Privat- oder feierliche Messe gehalten wird, der Priester vor denselben das Oremus, der Diakon singt gleich darauf Flectamus genua u. der Subdiakon hienach Levate, wie dies namentlich an den Quatember-Tagen, am Charfreitage und Charsonntage Statt findet. Die G. schließen sich meist mit den Worten: per Dominum Nostrum Jesum Christum etc. u. mit dem Responsorium: „Amen;“ verschiedene Orationen außer der Messe, der Vesper etc., wie z. B. im Complet, haben zum Schlusse die Worte: per Christum Dominum nostrum — Amen. In den Messen pro Defunctis am aller Seelen-Tag, in die obitus, am dritten, siebenten u. dreißigsten, in anniversario, u. wenn sonst ein Amt der Messe für Verstorbene gehalten wird, darf nur eine G. gesungen, bei den Privat-Messen für Verstorbene hingegen (in missis quotidianis pro Defunctis) können mehre G. eingelegt werden. In den übrigen Privatmessen — in festis duplicibus etc. — kann für Verstorbene die sogenannte commemoratio pro Defunctis geschehen. In den Vespers u. bei anderen öffentlichen Andachten etc. werden vor den G. meist eigends nach der Rubrik vorgeschriebene Verse abgesungen, oder auch gebetet. — Papst Gregor d. Große sammelte die G., verbesserte dieselben u. verliebte sie sowohl dem römischen Messbuche, als dem Brevier ein.

Collectiv, zusammenfassend, gemeinschaftlich; von denjenigen Dingen gebraucht, die eine Anzahl gleicher, für sich bestehender, Theile in sich begreifen. So nennt man in der Grammatik einen Collectivnamen (nomen collectivum) ein solches Wort, das mehre gleichartige Dinge zusammenfaßt, z. B. Menschheit, Volk, Armee. Man spricht auch von einem C.glas, d. i. ein convexes Glas, welches die Strahlen in einem Brennpunkte vereinigt, Brennglas (s. d.).

Collège, Benennung von öffentlichen Unterrichtsanstalten in Frankreich, Belgien, Nord-Amerika, England, worin junge Leute für die Akademie oder Universität vorgebildet werden, und die etwa unsern deutschen Gymnasien entsprechen. Auf diesen C.s werden sowohl alte und neue Sprachen, als auch die sogenannten Realischer, z. B. Geschichte, Mathematik, Geographie und die einzelnen Disciplinen der Naturwissenschaften und Philosophie gelehrt. Man unterscheidet in Frankreich zwei Arten C.s, die königlichen u. die Gemeinde-C. (C. communaux). Die Zahl der erstern beläuft sich auf 60 mit 19,000 Schülern, die der zweiten auf 312 mit 26 — 27,000 Schülern. Jedes königliche C. steht unter der Leitung eines Verwalters (Provisur), welcher es für den Staat verwaltet. Jedes Gemeinde-C. hat einen Rector (Principal) an der Spitze, der es für eigene Rechnung verwaltet. An den erstern C.s sind, außer den Professoren, ein Cenfor (censeur des études), ein Almosener u. ein Dekonom angestellt. — In Nordamerika heißen die höheren Unterrichtsanstalten größtentheils C. In jedem einzelnen Freistaate finden sich solche; sie sollen das, was in Deutschland Gymnasium u. Universität ist, zusammenfassen, ergänzen jedoch oft kaum das erstere. In manchen Staaten sind übrigens auch sehr gute C.s. Größtentheils sind sie von Privatgesellschaften oder religiösen Vereinen gestiftet und unterhalten. — In England heißen die, unsern Gymnasien entsprechenden, Anstalten gewöhnlich Grammar-schools, seltener Colleges, wie z. B. in Eton. Auch nennt man Colleges (collegium) überhaupt die Schulanstalten, wo die Schüler in einem, meist ein Viereck mit einem Garten umschließenden, Gebäude mit den Lehrern u. Aufsehern zusammenwohnen, wie dies auch häufig in Deutschland der Fall ist.

Collegialsystem, s. Kirchenregiment u. Bureaukratie.

Collegiatstifte. Das gemeinschaftliche Zusammenleben der Geistlichen an den Kathedralkirchen nach der Chrodegang'schen Regel ging in großen Städten auch auf die Pfarrgeistlichkeit über, woraus sich dann die C. oder Collegiatkirchen bildeten, an denen mehre Chorherrn mit einem Probst u. Dekane angestellt und präbendirt sind, die jedoch nicht das Recht haben, einen Bischof aus ihrer Mitte zu wählen. Zu den Präbenden an den C.n, welche man auch, zum Unterschiede von den Kathedralen, Unterstiftskirchen nannte, gelangten meist Söhne aus dem Bürgerstande, während ehemals an den Domkirchen in das Kapitel meist nur stiftsmäßige Adelige zugelassen wurden. — Die Mitglieder der Collegiat-Kirchen hießen ehemals geradezu Canoniker (canonici collegiales), während man jene an den Kathedral-Kirchen ausschließlich Capitularen zu nennen pflegte. Vgl. übrigens den Art. Domcapitel.

Collegiaturen, Gebäude, in denen Studirende unter Aufsicht, meist von Geistlichen, zusammenwohnten und eine gewisse Unterstützung erhielten. Diese Einrichtung kam auf der Universität Paris zuerst auf, als die Klostergebäude die Zahl der Studirenden nicht mehr fassen konnten, und verpflanzte sich auch auf deutsche Universitäten (z. B. das große und kleine Fürstencollegium, das Frauen-Collegium in Leipzig u. a.). Jetzt bezeichnet Collegiat einen Solchen, der von jenen C. gewisse Befolgungen bezieht.

Collegium, ein Name, womit in Rom gewisse Berethe, Innungen oder Corporationen bezeichnet wurden, dergleichen Roma schon errichtet haben soll. Wir unterscheiden zuerst die, mit diesem Namen bezeichneten, Corporationen religiöser Art, dergleichen es auch in Griechenland unter dem Namen σύνοδοι gab, besonders solche, die auch ein öffentliches Ansehen, als eine Art von Staatsbehörde, erlangt hatten. So finden wir hauptsächlich vier Corporationen, die von großer Wichtigkeit waren: nämlich das C. der Augures, Pontifices, Septemviri Epulones, u. Quindecimviri. Indessen hießen auch so verschiedene Aemter oder Behörden, die von Mehren verwaltet wurden, z. B. Consulum, Praetorum, Quaestorum. Insbesondere hießen auch C. gewisse Innungen von Handwerkern, Künstlern 2c., die ihre eigenen Schutzgothheiten, Feste u. Aufzüge, sowie gewisse Vorrechte besaßen. In ähnlicher Weise haben wir nun Raths.-C., Finanz-C. 2c. — Später bezeichnete auch C. den Ort, wo ein Collegium zusammenkam; dann öffentliche Schulanstalten, Hörsäle, akademische Vorlesungen. Ueber das apostolische C. zu Rom, s. Propaganda, sowie über die verschiedenen C. (z. B. der Deutschen, Engländer, Schotten u. a.) den Artikel Rom.

Colletta, Pietro, neapolitanischer Kriegsminister, geboren 1775 zu Neapel, trat 1796 in die Artillerie, büßte 1799 seinen Anschluß an die Franzosen mit dem Kerker und erhielt erst 1806 unter Joseph Buonaparte seinen Rang in der Armee wieder. Die Bourbonen verließen ihm hohe militärische Ehrenstellen und schickten ihn 1820, beim Ausbruche der Revolution, als Generalcommandanten nach Sicilien. Er ward constitutioneller Kriegsminister, aber in Folge der österreichischen Intervention als Gefangener nach Brünn abgeführt. Später durfte er sich in Florenz niederlassen. Dasselbst schrieb er eine werthvolle „Geschichte Neapels von 1734 — 1825“ (2 Bde. 2. Aufl. 4 Bde., Capolago 1837) und starb 1831 nach langem Krankenlager.

Collimationslinie, im weitesten Sinne: Gesichtslinie. So ist z. B. die optische Axe eines Mittagsfernrohrs, die senkrecht auf der horizontalen Umdrehungsaxe stehen muß, die C. desselben; ist sie nicht senkrecht auf der obengenannten Axe, so sagt man, das Instrument habe einen Collimationsfehler; wenn bei einem Spiegelfernrante die Neigung der beiden Spiegel eine andere ist, als wie sie durch die Alhidade auf dem Limbus angegeben wird, so nennt man ebenfalls diesen Unterschied den Collimationsfehler des Instrumentes.

Collin 1) (Heinrich Jos. von), dramatischer Dichter, geboren zu Wien 1772, gestorben 1811 als Hofrath, ist der Verfasser mehrer guten u. gehaltvollen, wenn auch weniger bühnengerechten Stücke. Sie sind voll Kraft u. von antiker

Einfachheit; doch leiden sie zu sehr an Einförmigkeit. Dahin gehören: Regulus, Coriolan, Polyxena, Balboa, Bianca della Porta, die Horatier u. Curatier. Sein „Regulus“ (Berl. 1802) gilt für das werthvollste dieser Dramen. Seine patriotischen Landwehrlieder und Gedichte erschienen 1812 in Wien. Unter diesen Gedichten ist besonders die Ballade „Kaiser Max auf der Martinswand“ bekannt. G.'s gesammte Werke, die sein Bruder Matthäus (s. u.) herausgab, erschienen in 6 Bdn., Wien 1812—14. Sein Denkmal befindet sich in der Karlskirche selbst. — 2) G. Matthäus von), Bruder des Vorigen, geboren 1779 zu Wien, 1808 Professor der Aesthetik zu Krakau, 1813 der Geschichte u. Philosophie zu Wien u. seit 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt. Er schrieb, wie sein Bruder, mehrere Dramen, als: „Die feindlichen Söhne“, „Der Tod Friedrichs des Streibaren“, „Bela's Krieg mit dem Vater“ u. a., die jedoch mehr edle Gesinnung, als Genialität verrathen. G. starb 1824. Seine nachgelassenen Gedichte gab J. v. Hammer heraus (2 Bde., Wien 1827). G. war auch Redacteur der Wiener Literaturzeitung u. seit 1818 der „Jahrbücher der Literatur.“ — 3) G. (Jonas), dänischer Conferenzrath, Deputirter der Rentkammer u. Mitglied der Finanzdeputation, geboren 1776 in Kopenhagen, nahm besonders thätigen Antheil an der Anlegung eines Hafens bei Helsingör u. an der Errichtung der Sparkasse in Kopenhagen, eines Seebades, Errichtung des Athenäum, Verbesserung des königlichen Theaters u. s. w. Er schrieb „Beiträge zur Geschichte u. Statistik“ (2 Bde., Kopenhagen 1822 fg.).

Collin d'Harleville, Jean Franc., französischer Lustspielbichter, geboren 1755 zu Maintenon, gestorben 1806 zu Paris. Man rühmt die treffliche Anlage seines „Inconstant“ (1778); weniger gelungen ist sein „L'Optimiste“ und „Les Châteaux en Espagne.“ Ausgezeichnet in der Weise der alten Schule ist „Le vieux célibataire.“ Seine Werke erschienen in 4 Bdn., Par. 1828.

Collingwood, Cuthbert, Baron, brittischer Admiral, geboren 1748 zu Newcastle an der Tyne, Sohn eines Kaufmanns, ward mit dem Vorkanzler Eldon erzogen, trat 1761 in Seedenste, zeichnete sich in der Schlacht bei Bunkershill aus u. befehligte 1776 die Sloop Hornet auf der Station Jamaica, woselbst er auch mit dem, dort stationirten, Nelson innige Freundschaft schloß. 1780 befehligte er den Hinchinbrooke gegen Spanien, verlor aber viele Leute durch Krankheit. 1781 ging der, in Westindien von ihm befehligte, Belikan durch Schiffsbruch unter, er rettete aber sich u. die Equipage. Im französischen Revolutionskriege befehligte er das Schiff Excellent in der Schlacht von St. Vincent (1797) u. ward 1799 Contreatmiral der weißen u. 1810 der rothen Flagge. Als Vice-Admiral der blauen Flagge nahm er an der Blockade von West Iheil; aber seinen Muth u. sein Geschick zeigte er vornehmlich bei Trafalgar, wo er nach Nelson's Tode den Oberbefehl übernahm. Er erhielt als Anerkennung die Baronswürde. Obgleich krank, wollte er seinen Posten doch nicht verlassen u. starb, als er auf der Höhe von Minorca kreuzte, auf dem Schiffe „Stadt Paris“ (1810). Sein Körper ward nach England gebracht und in der St. Paulskirche in London beigesetzt.

Collision, eigentlich das Zusammenstoßen oder Zusammentreffen. So versteht man z. B. unter C. in der Physik: das Zusammentreffen zweier harter Körper im Stoffe. Auf geistige Verhältnisse bezogen, spricht man z. B. von C. der Geseze u. versteht darunter das gleichzeitige Dasein mehrerer Geseze, welche gleiche Anwendung haben und sich widersprechen. Die einheimischen deutschen Geseze gehen dabei den fremden (recipierten) vor, und das neuere Gesez hebt das ältere auf. Unter C. der Pflichten versteht man das Vorhandensein eines doppelten Pflichtgebotes für eine und dieselbe Person in irgend einem Handlungsfall. Manche Moralisten haben die C. der Pflichten bestritten, weil jede Pflicht die Nothwendigkeit einer Handlung einschliesse. Es könne also nur eine Scheinwiderspruch eintreten, nämlich, wenn unbedingte u. bedingte Pflichten einander gegenüber stehen. Uebrigens kommt es doch im praktischen Leben öfter vor, daß eine

Pflicht gegen sich selbst u. eine gegen Andere, eine Pflicht gegen das Ganze und eine gegen einen Theil desselben (z. B. Staat u. Familie) nicht zugleich erfüllt werden kann. Die Entscheidung des Collisionsfalles muß bestimmt werden durch das, was an diesem Orte und in Bezug auf diese Umstände die vorhergehende Pflicht ist. Vgl. übrigens auch den Artikel Casuistik.

Colloquium, eigentlich: Gespräch, Unterredung. Früher fanden lateinische sogenannte colloquia in den Kloster- und überhaupt lateinischen Schulen zur Uebung statt. Bekannt sind die Colloquia des Erasmus. Gegenwärtig versteht man im Allgemeinen unter C. eine wissenschaftliche Unterredung, und vornehmlich nennt man die gelehrte Unterredung, der sich die protestantischen Prediger Behufs der Beförderung zu einem höhern Ante oder auf eine bessere Pfründe unterziehen müssen, C.

Colloredo-Mansfeld, fürstliche Familie in Oesterreich, die von dem alten Geschlechte der Walsee abstammt, 1588 den Freiherrnstand, 1624 den Reichsgrafenstand, 1723 das Erbtruchsessnamt in Böhmen, 1763 den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt u. 1789 den fürstlichen Titel von Mansfeld erwarb. Viele tüchtige Krieger u. Staatsmänner Oesterreichs sind aus dieser Familie hervorgegangen. Wir führen von solchen an: 1) C. (Rudolph Joseph Fürst von), verdienstvoller kaiserlicher Minister, geboren zu Prag 1706, studirte zu Mailand, Wien u. Salzburg, trat 1727 in die Dienste des kaiserlichen Hofes u. ward 1737 Reichsvicekanzler, als welcher er 1788 starb. Er war ein Freund u. Beförderer der Wissenschaften u. leistete dem Staate bei vielen wichtigen Veranlassungen wesentliche Dienste. — 2) C. (Rudolph Joseph, Fürst von), jetziges Haupt der Familie, geboren 1772, seit 1834 erster Obersthofmeister, wirklicher geheimer Rath und Kämmerer. — 3) C. (Hieronymus, Graf von), Bruder des Vorigen, geboren 1775, kämpfte seit 1792 in dem österreichischen Heere in allen Feldzügen, trug 1813 wesentlich zum Siege bei Kulm bei, führte als Feldzeugmeister bei Leipzig das erste österreichische Armeecorps, drang mit diesem nach Frankreich u. befehligte 1815 am Oberrhein u. in Burgund. Später ward er Generalcommandant in Böhmen u. starb 1822 zu Wien in Folge der frühern Wunden. Sein Sohn Franz Gundaccar, Graf von C.-M., geboren 1802, k. k. Kämmerer u. Oberst, hat Anwartschaft auf die Standesherrschaft. — 4) C. (Ferdinand, Graf von), Bruder von 2) u. 3), geboren 1777, studirte in Göttingen, war von 1802—1803 bei der Secularisation u. Restituirung in Deutschland u. dann als Gesandter in Neapel thätig. Seit 1808 entsagte er der Diplomatie, betrieb eifrigst die Errichtung der Landwehren u. kämpfte als Major tapfer bei Aßern u. Bagram. Er ist jetzt k. k. Kämmerer, niederösterreichischer ständischer Beordneter u., Vorsteher des niederösterreichischen Gewerbevereins u. Besitzer der Herrschaft Stanz in Niederösterreich.

Collet d'Herbois, Jean Marie, Mitglied des franz. National-Convents, geb. zu Paris um das Jahr 1750, vorher Schauspieler zu Lyon, Gent, im Haag u. a. D., that sich als Robespierre's Gehülfe durch seinen Blutdurst hervor, u. ließ besonders zu Lyon unzählige Menschen (manchen Tag bei 6000) hinrichten. Als Mithschulbiger Robespierre's angeklagt, ward er im April 1795 nach Cayenne deportirt, u. hier starb er im November 1796. Er war nicht ohne Talent u. machte sich auch als Schriftsteller, besonders durch den „Almanach du père Gérard“ und durch viele Komödien bekannt, unter denen „Le paysan magistrat“ öfters gedruckt u. aufgeführt wurde.

Collusion, eine, von Zwei oder Mehrern, nach betrügllicher Verabredung zum Nachtheile eines Andern, unter verstelltem Vorwande unternommene Handlung; daher C.-Eid, ein Eid wegen betrüglischen Einverständnisses zwischen Kläger und Beklagtem, der im Entscheidungsprozeß, wenn der eine Theil die, ihm vom Gegner gemachten, Beschuldigungen sogleich zugesteht, sehr oft vorkommt. Colludiren heißt, ein Einverständnis obiger Art haben; collusorisch, durch Einverständnis ausgemacht oder abgekartet.

Colmar (Joseph Ludwig), geb. 22. Juni 1760 zu Straßburg, ward 1784 Priester und trat zuerst als Lehrer bei dem königlichen Collegium daselbst ein. Am 3. Oct. 1802 bestieg er den bischöflichen Stuhl in Mainz, wo er, nach einem segensreichen Wirken, tiefbetrübt am 15. Dec. 1818 starb. — E., dieser wahrhaft apostolische Mann, voll Eifers für das Haus Gottes, mildthätig gegen Arme u. Kranke, sanft und freundlich gegen Alle, hielt zur Zeit der französischen Revolution, wo jedem gläubigen Christen, besonders aber jedem standhaften Priester das Beil der Guillotine drohend über dem Nacken schwebte, mit unerschütterlichem Muthes an seinem Glauben, an seinem bis dahin reichlich gesegneten Wirken fest, was ihm oft bittere Stunden bereitete. Oft setzte er sein Leben der Todesgefahr aus, um Kranken und Bedürftigen Trost u. heilige Hilfe zu bringen: Seelsorge und Krankenbesuch waren stets der wichtigste und segensreichste Theil seiner rastlosen Thätigkeit in Straßburg, wie in Mainz. Seine Reden, aus denen ein väterlicher Geist, der Geist des treuen Seelenhirten, spricht, sind einfach, gewandt, fern von rhetorischer Künstelei; aber würdevoll, beredt und in ihrer Natürlichkeit u. Herzlichkeit um so ergreifender. — Prebigten, herausg. von Freunden und Verehrern. Mit Biogr. Mainz 1836 f. 7 Bde. 8. n. A. 1845.

Colomannus, Heiliger u. Martyrer, aus königlich schottischem Geblüte entsprossen, verließ alle Pracht des Hofes, zog die Rutte eines armen Pilgers an u. pilgerte nach Jerusalem zu dem heiligen Grabe des göttlichen Erlösers. Auf seiner Reise gelangte er in jene Gegend an der Donau, wo sich gegenwärtig der bekannte Marktflecken Stoderau befindet. Die Einwohner, die damals gerade mit ihren Nachbarn in Krieg verwickelt waren, hielten den heiligen E. für einen Spton, mißhandelten ihn u. warfen ihn in's Gefängniß. Dann wurde er gegeißelt und gefoltert; er aber ertrug Alles geduldig, u. als seine Peiniger sahen, daß des Fremdling's Standhaftigkeit nicht zu erschüttern sei, hingen sie ihn, zugleich mit 2 Straßenräubern, an einem Baume auf (im Jahre 1012). Aber bald bezeugten merkwürdige Wunder die Unschuld des heiligen Mannes: denn während die Leichname der 2 Missethäter von Raubthieren angefressen und durch die Verwesung ganz entstellt wurden, blieb der Körper des heiligen E. ganz unversehrt. Sowohl dieser merkwürdige Umstand, als auch die Heilung eines Kranken und andere Wunder machten endlich die Bewohner des angegebenen Ortes aufmerksam und bewogen sie, den heiligen Leib von dem Baume herabzunehmen. Unter dem Zulaufe einer zahllosen Volksmenge wurde er unter festlichen Lobliedern in einer, nicht weit davon entlegenen, Kirche beigesetzt. Im nächsten Jahre überschwemmte die Donau die ganze umliegende Gegend und richtete Verheerungen an; aber die Grabstätte des Heiligen blieb unversehrt und sein Grabhügel erhob sich im grünenden Schutze. Dieses neue Wunder, durch viele Augenzeugen bekräftigt, bewog Heinrich I., damaligen Markgrafen von Oesterreich, im Jahre 1025, den heiligen Leib in einem feierlichen Zuge der gesammten Geistlichkeit und Ritterschaft nach Wölz, seiner damaligen Residenz, überbringen zu lassen. Bei Eröffnung des Sarges fand man den Heiligen ganz unverweert, von einem angenehmen Dufte umgeben. Man verherrlichte sodann sein Grabmal mit einem kostbaren Altare u. einer Kirche zu Wölz, die unter die prächtigsten Deutschlands gehört. Eine hölzerne Kapelle, St. Colmann genannt, befindet sich auf einem Berge unweit Wildeneck u. dem Irensee, im mondsee'schen Gebiete, auf der äußersten Gränze von Salzburg gegen Thalgau. Im Jahre 1744 wurde sie erneuert und dient den umliegenden Bergbewohnern zum andächtigen Versammlungsorte. Der Gedächtnistag des Heiligen ist der 13. October.

Colombat de l'Isere, berühmter französischer Arzt, geb. zu Anfange unseres Jahrhunderts, bekannt durch eine, von ihm entdeckte, neue Heilmethode des Stotterns, wofür er 1833 den Monthyon'schen Preis von 5000 Frs. erhielt. Der König verlieh ihm den Orden der Ehrenlegion; den Doctortitel, der ihm bisher gefehlt hatte, erhielt er 1836 zu Straßburg. Er schrieb mehrer medicinische Werke, darunter: „Traité medico-chirurgical des maladies des organes de la voix“ (Par.

1834); ferner „Traité des maladies des femmes et de l'hygiène spécial de leur sexe“ (2 Bde. Par. 1838) u. m. a.

Colombia, Name eines seit 1831 in die Republiken Venezuela, Neugranada u. Ecuador zerfallenen, Freistaates in Südamerika, ein großer Landstrich im nördlichen Theile der Südhälfte Amerika's, im Norden von dem Antillenmeere u. Guatemala, im Osten vom atlantischen Ocean und Englisch Guyana, im Süden von Brasilien u. Nieder-Peru, im Westen vom großen Ocean begrenzt, umfaßte auf 44,000 □ Meilen gegen 3 Millionen Einwohner und hatte Bogota (s. d.) zur Hauptstadt. E. war in 12 Departements getheilt, welche Provinzen zu Unterabtheilungen hatten. Das Land gehört seit seiner Entdeckung durch Christoforo Colombo (s. d.) den Spaniern. Unter allen Seefahrern sah er die Küste dieses südamerikanischen Continents zuerst auf seiner 3. Reise 1498, wo er die Küste vom Orinoco bis Margarita besuchte; auf seiner 4. Reise sah er die Küsten von Neu-Granada. Auf ihn folgten mehre Abenteurer; Djeda und Nicuessä gründeten die Colonien an dem Isthmus von Panama und bis Cartagena herunter, die den Namen Tierra firma erhielten. Das Land zwischen dem Orinoco und dem See von Maracaibo verhandelte Karl V. 1530 an die Welser, die indeß die Colonisirung so schlecht leiteten, daß die Krone 1550 ihr Patent zurücknahm. Beide Länder bekamen Gouverneure; die Tierra firma ward 1718 zu einem besondern Vicekönigreiche, Neu-Granada, erhoben; Venezuela, mit dem dazu geschlagenen Guiana, so weit es Spanien gehörte, in das Generalscapitanat Caracas verwandelt. Beide Colonien blieben bis 1806 ruhig unter spanischem Scepter u. hatten sich sehr gehoben. Im letzten Jahre versuchte Miranda sein Vaterland zur Selbstständigkeit zu erheben, aber der Versuch mißlang. Als indeß 1810 Spanien von den Franzosen besetzt u. die alte Dynastie vertrieben ward, da erhob sich Venezuela zuerst für Ferdinand VII., dann 1811 als unabhängig; zwar unterwarf Monteverde nach dem furchtbaren Erdbeben 1812 Venezuela aufs Neue, aber 1813 trat Bolívar an die Spitze der Republikaner u. führte endlich, nach den blutigsten Kämpfen, wo oft die Existenz der Republik auf dem Spiele stand, den Sieg entschieden zu ihren Fahnen zurück; 1819 rückte der Dictator in St. Fe ein und verband Neu-Granada mit Venezuela; 1821 vernichtete die Schlacht bei Carabobo alle Hoffnungen der Royalisten, und in eben dem Jahre traten Neu-Granada und Venezuela in eine gemeinsame Union, die den Namen Colombia annahm und 1822 und 1823 ganz Quito und die Landenge von Panama besetzte und in den Bund aufnahm. 1824 fiel endlich Porto Cabello, die letzte Feste der Spanier, in die Hände der Republik. 1825 befreite Bolívar auch Peru von Spaniens Herrschaft, u. der General Sucre vernichtete vollends den letzten Rest der spanischen Gewalt durch den Untergang des Generals Olaneta. Allein, trotz aller Anstrengungen Bolívar's beschloß sich Venezuela zu trennen, und 1831 fiel der Staat in drei unabhängige Republiken, Venezuela, Neu-Granada u. Ecuador (s. dd.) auseinander, nachdem sie sich vorher zu gemeinschaftlichem Handelsverkehre und zu einem Schutz- und Trugbündnisse vereinigt hatten.

Colombo (spanisch Colon, gewöhnlich aber lateinisch — nach damaliger Sitte — Columbus genannt) 1) Cristoforo, der bekannte Entdecker Amerika's, im Jahre 1436 zu Genua (nicht, wie sonst angegeben wurde, 1442 oder 1447 zu Gucaro) geboren, war der Sohn eines Tuchwebers u. schien schon frühe seiner Neigung zum Seemannsleben gefolgt zu seyn u. eifrigst nach Vermehrung seiner geographischen, mathematischen u. nautischen Kenntnisse gestrebt zu haben. Ein älterer Bruder von ihm, der sich in Lissabon niedergelassen hatte, ward Anlaß, daß sich C. dorthin begab, wo er sein nautisches Wissen durch das Studium von Seekarten u. Schiffsbüchern sowohl, wie durch häufige Reisen nach den canarischen Inseln u. in das Mittelmeer, erweiterte. Hierdurch ward er, in Verbindung mit andern Umständen, zu der glücklichen Vermuthung hingeleitet, daß sich westlich von Europa, dießseits des atlantischen Oceans, unbekanntes Land entdecken lassen dürfte. Ein Schiffer hatte ihm erzählt, wie er, 450 Meilen westlich vom Cap St. Vincent verschlagen, ein Stück Holz, künstlich von Menschenhänden geschnitten,

angetroffen habe; Andere wußten von Stangen Rohr, groß genug, um zwischen den Knoten ganze Maß Wasser zu fassen, die sie weit in der See westlich gesehen; Canoe's mit todtten Männern von sonderbarer Gesichtsbildung u. Farbe waren von den Westwinden an den Strand der Azoren getrieben worden, wo man auch Pflanzen u. Bäume gefunden hatte, deren Vaterland weder Europa, noch Afrika seyn konnte. Der Steuermann eines portugiesischen Schiffes, der in C. s. Hause starb, versicherte, er sei einmal an ein westliches Land getrieben worden. Wie viel indeß an sicherer Kenntniß von einem Westlande fehlte, zeigte am Besten die Weise, wie C. seine erste Reise ausführte, u. die Schwierigkeiten, auf welche er bei seinen Bemühungen stieß, seinem Unternehmen die Unterstützung der Fürsten zu gewinnen. Nachdem er sich vergebens an die Republik Genua, die Könige von Portugal u. England gewendet hatte, erhielt er von Ferdinand u. Isabella, die damals gemeinschaftlich Spanien beherrschten, drei kleine Schiffe mit 120 Mann Besatzung für diese folgenschwere Reise. Es war ausbedungen, daß C. im Falle des Gelingens die Würde eines Vizekönigs u. Admirals, u. den zehnten Theil alles Gewinnes aus den entdeckten Ländern erhalten sollte; diese Rechte sollten zugleich auf seine Nachkommen übergehen. Am 3. August 1492 segelte er aus dem Hafen von Palos, legte an einer der canarischen Inseln an u. steuerte dem unbekannten Oceane zu. Nach fast dreimonatlicher Abwesenheit von Spanien ward eine Abweichung der Magnetnadel bemerkt u. erfüllte die Mannschafft mit großer Besorgniß; auch brach Mismuth u. Unzufriedenheit aus, welche nur das Versprechen zu beschwichtigen vermochte, zurückzukehren, sobald sich innerhalb drei Tagen kein Land zeige. Am 11. October, dem dritten Tage nachher, erblickte der Matrose Rodriguez Vermejo das ersehnte Land, als der Mond die Wolken zerriß. Es war eine der Bahama-Inseln, welche C., als er sie, mit dem Schwerdt in der einen und der Fahne Castillens in der andern Hand, am nächsten Morgen in Besitz nahm, San Salvador benannte. Auf die Nachricht der Eingeborenen, daß im Süden ein Goldland liege, steuerte er südwärts u. entdeckte mehre Inseln Westindiens, auch Hispaniola (Haiti), wo er ein Fort baute u. einige Spanier zurückließ. Seine Entdeckung persönlich in Spanien zu verkündigen, trat er jetzt die Rückreise an, auf welcher seine kleine Flotte zerstreut wurde u. das Schiff, worauf er sich befand, mit Noth der Wuth des Sturmes entging. Endlich langte er glücklich in Pissabon an, wo die Nachricht von seinen Entdeckungen die Bewunderung der Portugiesen u. den Aerger ihres Königs erregte. Am 15. März 1493 lief er in den Hafen von Palos wieder ein u. begab sich nach Barcelona, wo sich damals der spanische Hof aufhielt. Der König u. die Königin empfingen ihn mit öffentlichen Ehrenbezeugungen u. man schenkte den Werth u. die Wichtigkeit seiner Entdeckungen gebührend zu schätzen. Das Gold, die Perlen u. andere werthvolle Erzeugnisse, welche er aus der neuen Welt mitbrachte, lockten eine Menge, die sich den Gefahren u. glänzenden Aussichten einer zweiten Reise anzuschließen wünschten, welche er einige Monate später unternahm. Auf dieser Reise waren neue Entdeckungen sein Lohn; aber erst auf einer dritten, die er 1498 antrat, sah C. das Festland von Amerika, später, als Sebastian Cabot u. Amerigo Vespucci (s. dd.), welche 1497 von Europa abgesehelt waren. Jetzt sollte C. die Undankbarkeit des spanischen Hofes erfahren; ein neuer Statthalter, Bovadilla, kam nach Hispaniola, um den verläumdeten Vizekönig zur Rechenschaft zu ziehen. Zur Schande seines Namens u. seines Vaterlandes ließ er C. nicht nur verhaften, sondern in Ketten legen u. als Gefangenen nach Spanien bringen. Zwar ward C. alsbald auf spanischem Boden der Haft entlassen, von allen Anklagen losgesprochen u. in seine Würden wieder eingesetzt; allein Bovadilla ward nicht zur gerechten Strafe gezogen u. das frühere Vertrauen stellte sich nie wieder ein. Später unternahm C. eine neue Reise u. versuchte, mit vier armseligen Schiffen westlich segelnd, einen Weg nach Ostindien zu finden, was ihm nicht gelang. Krank kehrte er von dieser gefahrvollen Reise nach Spanien zurück u. starb am 20. Mai 1506 zu Valladolid. Sein Körper wurde in der Kathedrale von Sevilla beigesetzt, wo auf dem prächt-

gen Denkmale die Worte zu lesen sind: A Castillo y a Leon Nuevo mundo dió Colon, d. i. Castilien u. Leon gab C. eine neue Welt. Später wurde der Leichnam nach St. Domingo, in neuerer Zeit (1796) nach Cuba geführt. Das Leben des Vaters beschrieb sein Sohn, Don Fernando C.; sein Tagebuch der ersten Reise befindet sich in Navarrete's „Viages de los Españoles“ (5 Bde., 4., Madr. 1825 bis 37). Andere Lebensbeschreibungen lieferten: Spotorino (Lond. 1824, deutsch Leipz. 1825) u. Wash. Irving (4 Bde., Lond. 1828, deutsch Frankf. 1828 und 1832). — 2) Don Bartolomeo C., älterer Bruder des Vorigen, erlangte bedeutenden Ruf durch seine Geschicklichkeit in der Anfertigung von Seekarten und Globen. Er besuchte England u. überreichte Heinrich VIII. eine Karte, begleitete seinen Bruder nach S. Domingo, hatte Theil an den königlichen Geschenken und ward in den Adelsstand erhoben. Er starb 1514. — 3) (Pietro), ausgezeichnete Gelehrter, geboren 1747 zu Campo di Piera, gestorben 1838 zu Parma, als ästhetischer u. pädagogischer, auch Jugendschriftsteller rühmlich verdient. Seine gesammelten Schriften, die sich durch geschmackvollen u. reinen Styl auszeichnen, erschienen in 5 Bänden, Padua 1832.

Colonia, deutsch: Pflanzstadt, Tochterstadt, ein Name, der von den Römern, mit Beisehung des Namens des Gründers, vielen Städten beigelegt wurde. Als die bedeutendsten davon führen wir an: 1) eine Römercolonie in Britannia romana, im Lande der Trinobanten; im Mittelalter ein bedeutender Ort, wo Helena, die Mutter Konstantins d. Gr., geboren war; vielleicht jetzt Colchester. Noch gräbt man daselbst mancherlei römische Alterthümer aus. — 2) C. Agrippina, Stadt am Rheine, in Gallia belgica, im Lande der Ubier, daher sie Anfangs Ara Ubiorum hieß. Agrippina, die Tochter des Germanicus, ward daselbst geboren, u. diese veranlaßte, daß unter der Regierung ihres kaiserlichen Gemahls Claudius eine römische Colonie dahin gesendet ward, worauf sie den Namen C. A. annahm. Ihre Lage machte sie blühend, u. bald verlor sich ihr Zuname; bloß der Name Colonia erhielt sich u. verwandelte sich in das heutige Köln (s. d.). — 3) C. equestris (Noviodunum), Stadt der Helvetier in Gallia belgica, die in der Nähe von Lausanne gelegen haben muß, jedoch das heutige Nyon, wofür sie Manche halten, aus verschiedenen historischen Gründen nicht seyn kann. — 4) C. Julia Hispella, Stadt in Umbrien, das jetzige Spello. — 5) C. Maria, römische Colonialstadt im bätischen Hispanien, 9 Stunden südlich von Hisspalis, jetzt Morcena. — 6) C. Senensis, Stadt in Etrurien, das heutige Siena. — 7) C. Septimanorum junior, Stadt in Gallia narbonnensis I. im Lande der Volscæ tectosages, das heutige Beziers. — 8) C. eboracensis, Dorf in England. — 9) C. Trevirorum (auch Augusta T. genannt), in Gallia belgica, Hauptstadt der alten Treviser, das heutige Trier (s. d.). — 10) C. Aquensis oder Aquæ sextiæ, gegründet von dem Consul Sextus Calvinus in Gallia narbonnensis, jetzt Utr (s. d.) u. m. a.

Colonialwaaren nennt man die rohen Produkte des Pflanzenreichs, welche aus Ost- u. Westindien, aber auch aus Amerika u. den überseeischen Ländern überhaupt, in den europäischen Handel kommen; vorzugswelse aber versteht man darunter: Kaffee, Zucker, Cacao, Reis, Thee, Gewürze u. Baumwolle, seltener Drogueriewaaren, Farbe- u. Meubleshölzer, Indigo u. s. w. Vgl. d. Artikel Continentsystem.

Colonien sind Ansiedelungen eines ganzen Volks, oder eines Theiles desselben in einem fremden Lande, Niederlassungen an unbewohnten Küsten ic. Es gibt dreierlei Gen a) Pflanzgen, deren Bewohner sich mit der Anbauung von Produkten beschäftigen, die dem Lande, wo sich die Gen befinden, eigenthümlich u. zum Verbräuche im Mutterlande bestimmt sind. b) Bergbau-Gen, zur Gewinnung edler Metalle, u. c) Handels-Gen, welche Stapelplätze der Ein- u. Ausfuhr bilden. — Der Ursprung der Gen ist sehr verschieden; theils waren sie Folge des Zufalls u. der Eroberung, indem man auszog, andere Länder zu entdecken und dabei zufällige, nicht vorher berechnete, Entdeckungen machte; theils waren sie Han-

delsspeculationen. In neueren Zeiten waren Uebervölkerung, Nahrungslosigkeit, Unzufriedenheit im Mutterlande die Ursachen der Auswanderung u. der Gründung von C.en. — Schon im Alterthume kannte man dergleichen Anstellungen in andern Ländern; im Mittelalter waren jedoch, bis zur Entdeckung Amerikas u. Auf- findung des Seewegs nach Ostindien, außer einigen kleinen Handels- Etablisse- ments der Genuesen u. Venetianer, keine außereuropäischen C.en bekannt. — Die Portugiesen waren die Ersten, welche auf Entdeckungen ausgingen; ihnen folgten die Spanier, später die Holländer u. Engländer, noch später die Franzosen, Dänen, Schweden u. Russen. Der Welthandel erhielt durch das Colonialwesen einen neuen Impuls, und bald erkannten jene Nationen, daß dasselbe eine der Haupt- quellen ihres Wohlstandes sei. — Die neueren C.en wurden in Ländern angelegt, wo dem europäischen Unternehmungsgeiste die beste Ausbeute sicher war, u. dies ist die Ursache, daß sie großen Einfluß auf die europäische Staatengeschichte hatten; denn sie brachten den Handel, welcher nun kein Landhandel mehr war, sondern ein Seehandel wurde, in die Hände der übrigen Nationen Europa's, während derselbe bis dahin ein Monopol einzelner, am Mittelmeere gelegener, Staaten gewesen war. Ein großer Theil dieser C.en hat sich in der neueren und neuesten Zeit unabhängig vom Mutterlande erklärt u. republikanische Verfassung angenommen; die, den Mut- terländern noch treu gebliebenen werden wir nachstehend vorzeichnen, das Nähere aber über jede einzelne bei den betreffenden Artikeln anführen. Wir beginnen mit den C.en der Portugiesen. In Afrika: Die Inseln Madera u. Porto Santo, die Inseln des grünen Vorgebirges, Cachao u. Bissao, Stadt u. Insel vor derselben an der Küste von Senegambien, die Guineainsel St. Thomas, die Nieder- lassungen Laogo, Angola u. Benguela an der Küste von Nieder-Guinea, die Nie- derlassungen Soala u. Mozambique an den Küsten gleiches Namens im südöst- lichen Afrika. Asien: Insel u. Stadt Goa an der Küste Malabar, Insel und Stadt Diu, an der Südspitze der Halbinsel Gudscherat gelegen, der kleine Hafen Damaun, zwischen Bombai u. Surate; Macao, Hafen u. Stadt auf einer Insel im Meerbusen von Canton, s. Macao. — C.en der Spanier. Westindien: Die Inseln Cuba u. Portorico (große Antillen); die Schlangensinseln (kleine An- tillen). Afrika: Die besetzten Orte Ceuta, Melilla 2c. an der Küste des mit- teländischen Meeres im Staate Marokko; die canarischen Inseln an der Westküste Afrika's; die zwei Guineainseln Annobon u. die Prinzinseln. Asien: die phy- lippinischen Inseln, wovon die größte Manilla (s. d.). — Die C.en der Hol- länder. Westindien: die Inseln Curassao, St. Martin, St. Gustach (kleine Antillen); die Inseln Aruba, Buen-Ayres u. die Aves-Gruppe. Südamerika: Surinam in Guiana. Afrika: St. Georg de la Mina, feste Stadt, nebst den Forts Antonius, Hollandin, Nassau 2c., auf der Goldküste von Guinea. Asien: Die Insel Java mit der Hauptstadt Batavia; 11: auf der Insel Sumatra bes- findlichen Gebiete Benkulen, Palembang, Padang, mit den Handelsplätzen gleiches Namens; die Inseln Banta u. Billiton auf der Ostküste von Sumatra (s. d.); die Gebiete u. Handelshäfen Banjermassing u. Pontianak auf der Insel Borneo, (s. d.); Macassar mit Fort Rotterdam auf der Insel Celebes, (s. d.); die Sunda- inseln im Osten von Java, Timor, Flores, Sandelbosc, Sumbava, Bali 2c.; die meisten der Gewürzinseln oder Molukken, als: Gilolo, Ceram, Amboina, Buro, Ternate, Tidor 2c.; die südlich davon gelegenen Banda- u. Muskatinseln. — C.en der Engländer. Nordamerika: Neu-England, welches in 6 Gouver- nements zerfällt, Neu-Foundland (Insel), Prinz Edward (Insel), Neu-Schottland (Halbinsel), Neu-Braunschweig, Ober-Kanada, Unter-Kanada wozu die Ver- mudas-Inseln gehören. Westindien: die Insel Jamaica (große Antillen), ferner die Inseln (kleine Antillen) Barbadoes, Nevis, Montserrat, Anguilla, Barbuda, Sanct Christoph, Antigua, Dominica, Grenada, nebst der Gruppe der Grenadillen, St. Vincent, Trinidad, Alusto u. Tabago; die Jungferinseln, Tortola, Virgin- Gorden, Aneguda u. die große Gruppe der Bahama-Inseln; die C. Vailze, auf der Südostküste der Halbinsel Yucatan im Freistaate Mexico. Südamerika:

das ehemalige holländische Guiana oder die Gen Stabroek (s. Demerara); die Falklands- oder malwinischen Inseln; Insel Staatenland und Neufundland. Afrika: Fort u. Hafen Portendick an der Gummiküste; die Inseln James u. St. Marie an der Mündung des Gambiaflusses in Senegambien; die Sierra-Leone-Küste in Oberguinea; dazu gehören die davortliegenden Las-Inseln, sowie die Inseln Bununa u. Sherbro (s. Sierra-Leone); die Forts Cape-Coast-Castle und James-Castle; die Guinea-Insel Fernando-Po; die Inseln Ascension, St. Helena u. Tristan d'Acunha; das Capland mit der Capstadt, die Insel Mauritius, die Sechellen-Inseln, die 11 unbewohnten Admiranten-Inseln, die Insel Socotara. Asien: Die ganze Halbinsel Vorder-Indien, der westliche Küstenstrich von Hinter-Indien und mehre Inseln; ein Landstrich von circa 50,000 □ Meilen, welche in die vier Präsidien: Calcutta, Allahabad, Madras u. Bombai getheilt sind; dazu gehört noch die Insel Ceylon in Hinterindien, Arracan, Martaban u. Tennasserim, Provinzen an der Westküste, nebst den Inseln Chebuba, Ramree; Gebiet u. Seestadt Malacca, die Prinz-Wales-Insel oder Bula-Binay; die Insel Singapur. Außerdem besitzen die Engländer in Asien noch Handels-Niederlassungen in China, nämlich zu Canton, Ningpo, Hongkong und Schangae. Seit dem, am 9. März 1846 zwischen den Engländern u. dem Fürsten der Selts (Maharadschah Dault Singh) abgeschlossenen, Frieden haben Erstere alle Forts u. Gebiete im Duab, Bergland u. Thalland zwischen den Flüssen Beas u. Sutledge erworben; wie viel dasselbe nach Quadratmeilen beträgt, ist nicht genau bekannt, es soll jedoch sehr bedeutend seyn. Australien: Neu-Süd-Wales, auch Neu-Holland oder Botanybay genannt, mit der Hauptstadt Sidney, und im Süden der Stadt die Niederlassungen Butman, Jarvis-Bay, Port Stephens, Port Macquarie, Moreton-Bay und Port Curtis; im Westen von Sidney mehre Städte; an der Nordküste des Continents die Colonien Melville, Roburg; an der Südküste Western Port, Port Raffles u. König Georgs-Hafen, u. an der Südwestküste die Schwanen-Gen am Schwanenflusse mit den Städten Perth u. Freemonth. Ferner die, an der Südküste liegende, sehr blühende G. Bandiemenland oder Tasmanien, Hauptstadt Hobart-Town (s. d.). In Europa besitzt England die, im Kanale in der Nähe der französischen Küste liegenden, Inseln Guernsey u. Jersey, ferner die Insel Helgoland, die Festung Gibraltar, die Insel Malta. — Gen der Franzosen. Nordamerika: Die Fischerinseln St. Pierre und Groß- u. Klein-Miquelon an der Küste von New-Foundland. Westindien: die Inseln Martinique, Guadeloupe, Marie Galante, Desherade u. die heiligen Inseln (kleinen Antillen). Südamerika: Cayenne, der östliche Theil Guiana's. Afrika: Alger, Oran und Bona; die Inseln St. Louis u. Goré; die Insel Bourbon; die Niederlassungen Fort Dauphin und Insel St. Marie an der Ostküste der Insel Madagascar. Asien: Die Gebiete u. Hafenstädte Pondichery, Curicul u. Mahé, erstere auf der Küste Coromandel, letztere auf der Küste Malabar; die Stadt Chanderanagar im englischen Bengalen. — Gen der Dänen. Nordamerika: Grönland; ferner, obgleich nicht zu Amerika gehörig, gehört den Dänen die, südöstlich von Grönland gelegene, vulkanische Insel Island u. die Far- oder Schafs-Inseln, zwischen Island u. Schottland gelegen. Westindien: Die Insel St. Croix, St. Thomas u. St. Jean (kleine Antillen). Afrika: die Forts Christiansborg u. Frederiksborg auf der Goldküste von Guinea. Asien: Gebiet u. Stadt Tranquebar auf der Küste Coromandel in Vorderindien; die blühende Stadt Serampur bei Calcutta. — Schweden besitzt nur eine G., nämlich in Westindien: die Insel St. Barthelémy (kleine Antillen). — Gen der Russen. Nordamerika: Rußland gehört, außer der von der Halbinsel Kamtschatka u. Sibirien bis nach Amerika sich hinziehenden Inselkette der Aleuten oder Fuchsinselfn, ein großer Theil der Nordwestküste jenes Erdtheils, welche Ländereten unmittelbar von der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft abhängen, deren Zweck die Jagd der Pelzthiere jener Gegenden ist; die Hauptniederlassung derselben ist Neu-Archangel auf Sitka, einer Insel des Georgs-Archipels.

Colonna, ein berühmtes römisches Geschlecht, das seinen Ursprung bis in's 7 Jahrhundert zurückführt, unter seinen Gliedern einen Papst (Martin V.), mehre Cardinäle, Staatsmänner, Krieger u. Gelehrte zählt, und noch jetzt in den beiden Linien der Herzoge von Pagliano u. der Fürsten G. di Sciarra zu Rom fortblüht. Wir führen aus demselben an: 1) G. Negidius, berühmter scholastischer Philosoph, geboren zu Rom 1247, trat in den Orden der Augustiner-Eremiten, studirte zu Paris Philosophie u. Theologie, erlangte bald selbst große Gelehrtheit, ward Erzieher des nachherigen K. Philipp des Schönen von Frankreich dann Lehrer der Theol. u. Philos. in Paris, erhielt den Ehrentitel Doctor fundatissimus, u. starb, nachdem er noch mit höhern geistlichen Würden besetzt war, 1316, gerade da er Cardinal werden sollte. Seine Philosophie läßt sich nur nach seinen „Quodlibetis“ u. seinem Commentar zu dem Magister sententiarum beurtheilen, deren Richtigkeit in Beziehung auf ihn als Verfasser unbestritten ist. Seine Werke erschienen Venedig 1490. Fol. — 2) G. Marcus Antonius, berühmter Feldherr zu Anfang des 16. Jahrhunderts, der sich in den italienischen Kriegen, besonders gegen die Franzosen, sehr tapfer erwies. Nach dem Frieden von Royon (1516) zog ihn König Franz I. auf seine Seite u. erhielt wichtige Dienste von ihm. 1522 wurde er bei der Belagerung von Mailand durch eine Felschlangenkugel, die sein Oheim, Prosper G., ohne ihn zu erkennen, auf ihn richten ließ, erschossen. — 3) G. Marcus Antonius, Herzog von Pagliano, Großconnetable von Neapel u. Vicekönig von Sicilien, erwarb sich in spanischen Diensten großen Ruhm. Als Generallieutenant wohnte er der Schlacht bei Lepante gegen die Türken bei. Nach seiner Rückkunft nach Rom hielt ihm Muret eine feierliche Lobrede. — Er starb in Spanien, 1. Aug. 1585. — 4) G. Fabius, Präsident der Akademie zu Neapel, geboren daselbst 1567, als Botaniker berühmt durch seine *Ποροβάσσανος* s. *plantarum aliquot hist.* Neap. 1592, mit 36 Kpfn. n. Aufl. Florenz 1744. u. *Minus cognitarum nostro caeruleo orientium stirpium ἐνφρασις*. II. T. Rom. 1606. 4. 2. Aufl. 1616 mit 131 Kpfn., äußerst selten. Unter allen botanischen Werken enthalten diese die ersten Kupfer. Die Zeichnungen dazu hat G. selbst verfertigt. Er starb 1648.

Colonne, (franz.) wörtlich: Säule. In der Kriegswissenschaft die tiefe und schmale Stellung von Truppen, zum Marsche oder zum Angriffe. Je nach der Formation gibt es geöffnete oder geschlossene C.n. In den ersteren stehen die Abtheilungen um ihre ganze Länge von einander entfernt. Man bildet sie durch Abschnellen der Züge, oder durch Abmärsche, auch wohl durch Abbrechen während des Marsches, und stellt die Linie wieder durch Aufmärsche her. In der letztern rücken die Abtheilungen dicht auf einander. Man bildet sie, indem man meist die anderen Züge mit „rechtsüm“ hinter den ersten oder mit „linksüm“ hinter den 8. Zug gehen läßt, oder durch Aufschließen der Züge einer geöffneten C. dicht auf einander. Die C. = Formation geschieht bei der Infanterie durch den Marsch in rechts- oder linksüm, was jedoch nur bei kleinen Abtheilungen, bei großen selten geschieht, oder durch das Hintereinanderschieben einzelner Abtheilungen, oder durch Abschnellungen, oder endlich durch rottenweises Auslaufen. Eine eigene, neuere, geschlossene C. für Infanterie ist die C. nach der Mitte, wo die Mitte eines Bataillons bei der jetzt gewöhnlichen Formation, also der 4. u. 5. Zug, stehen bleibt u. der rechte Flügel sich zugewandt mit „linksüm“ hinter den 4. u. s. w., der linke mit „rechtsüm“ hinter den 5. ic. setzt. Eine solche C. hat den Vortheil der schnellen Entwicklung. Sie ist bei Aspern zuerst von den Oesterreichern angewendet worden, u. später besonders von der preussischen Armee. Die C. = Bewegungen erfolgen nach denselben Regeln, wie der Marsch in der Linie, nur, daß bei Schwenkungen bloß der vorderste Zug schwenkt, die andern aber sich mit halb rechts oder links seitwärts ziehen, bis sie wieder Rücken in Rücken ihrer Vorderleute sind. Bei der C. = Formation der Cavallerie findet die nämliche Formation der C.n. wie bei der Infanterie statt, nur daß, wenn die C. geschlossen ist, sie meist Escadronsbreite zu haben pflegt. Wirksam ist die Attacke mit Escadronscolonnen in hal-

ben Escadronsdistancen auf Infanterie, wo die vorderste Escadron, wenn die Attacke nicht gelingt, sogleich ausinander sprengt, der hinteren Escadron Platz macht und sich zu einem neuen Angriffe hinter der letzten wieder sammelt. Bei der Artillerie setzt sich die Batterie auf 3 Arten in C., nämlich zu einem Geschütze vom Flügel, dann durch Brechung der Fronte in Abtheilungen von 2 oder 4 Geschützen, und endlich zu 2 Geschützen aus der Mitte. Diese Formation ist nur zum Marsche und zu den Bewegungen der Artillerie, die, sobald sie in Wirkung tritt, stets in Linie aufmarschiren muß. — Unter C-Wege versteht man, im Gegensatz von Marschrouten, diejenigen Wege, auf denen die verschiedenen C.n eines Heeres gegen den Feind rücken oder von einem Lager in's andere ziehen. Marschrouten sind hingegen diejenigen Wege, auf welchen sich die verschiedenen C.n einer vorrückenden oder retirirenden Armee auf den fahrbarsten Straßen nach einem bestimmten Versammlungspunkte begeben.

Coloquinthen sind die, von der gelben Schale befreiten, Früchte der *Cucumis Colocynthis* L., welche in Oypern, Aegypten, überhaupt im Oriente, wild wächst, aber auch angebaut wird. Sie sind kugelig, werden bis faustgroß, und bestehen aus einem weißen, leichten, schwammigen Marke, worin die gelblichen Saamen sitzen. Der Geschmack ist außerordentlich bitter. Die C. dienen als ein treffliches Purgirmittel; auch werden sie, abgekocht, zur Vertreibung der Wanzen angewendet.

Coloratur (vom lat. color), wörtlich Schmuck, Farbe; bezeichnet in der Musik die Farbengebung im Tonstücke, rücksichtlich des Ausdruckes, des Lichtes u. Schattens; überhaupt jede Verzierung der Melodie einer Stimme; sodann musikalische Figuren, als: Passagen, Triller, Rouladen über Eine Sylbe des Textes, hauptsächlich im Vortrage von Bravourarien u. dgl., nach Vorschrift des Tonsetzers, oder nach Einsicht u. Geschmack der Sänger.

Colorit, oder Farbengebung, bedeutet 1) in der Malerei einen gewissen besondern Charakter der Farbe, oder das mechanische Verfahren in Bearbeitung u. Mischung der Farben; dann aber eine besondere Anwendung der Farbe, die eigentliche Farbengebung. Ersteres Verfahren gehört der Technik, letzteres der Kunst an. In letzterer Beziehung hat es der Maler insbesondere mit der Wahrheit u. Schönheit der Farbengebung zu thun, weil durch den richtigen Gebrauch der Farbe erst das Seelenvolle zur lebendigen Erscheinung gelangt. Die Wahrheit erreicht der Künstler durch genaue Beobachtung der Localtöne, der Tinten und der Carnation (s. d.); die Schönheit durch harmonische Vereinigung derselben zu einem, der Hauptidee entsprechenden Ganzen. Das C. hat Eine Hauptfarbe, oder Einen Grundton, wie die Idee oder die Stimmung, welche der Darstellung zu Grunde liegt, u. dieser Grundton verbindet die verschiedenen Localfarben u. erwirkt die Harmonie des Ganzen. Halbenreich nimmt im C. folgende Gradation an: wahres C., der Natur nicht widersprechend; kräftiges, die Farbenschattirungen mächtig u. scharf ausdrückend; reines, reine Farbencombination, alles Fremdartige entfernend; edles, vollkommenes Wiedergeben der Farbenscenen der Natur, mit dem Charakter des Ernstes, der Kraft, Größe, Feierlichkeit u. Erhabenheit. Durch die Beiwörter: warmes, feuriges, sanftes, lachendes, liebliches, schwärmerisches u. s. w. C. wird aber angedeutet die Lebendigkeit des Ausdruckes, die Wärme der Einbildungskraft u. der, dadurch bewirkte, Charakter des Gefühls. Nicht alle Malerschulen haben im gleichen Grade die Kunst des C.s geübt; vielmehr haben sich darin nur die Venetianer u. Niederländer als die trefflichsten Meister bewährt. Ein Grundsatz, welchen keiner, der sich ein gutes C. anzueignen wünscht, aus den Augen lassen sollte, ist der, daß die Farbe des C.s Schattens immer durchsichtig, und nur die außerordentlich hellen Gegenstände undurchsichtig sind. — 2) In den redenden Künsten heißt C. die eigenthümliche Darstellung. Hier verlangt das poetische C. insbesondere die Wahl eines angemessenen Grundtons, angemessene Berithellung der Nebentöne, zur Erwirkung einer harmonischen Darstellung; die Ausbildung des Etyls zu einer fast sinnlich

anschaulbaren Gestalt, u. eine lebendige, originelle Haltung. — 3) In der Musik bezeichnet C. die Coloraturen (f. d.) in der ersten Bedeutung, als Farbengebung, u. wird durch Vortragszeichen oft bis zu den feinsten Schattirungen vorgeschrieben, nämlich vom piano u. forte bis zum amoroso u. furioso. Schubart hat hierüber manche treffende Bemerkung gemacht u. Ch. v. Müller will das C. auch in den Accorden-Verhältnissen gefunden haben.

Colosseum (corrupt. Coliseum) das größte u. merkwürdigste Amphitheater in Rom, eigentlich Amphitheatrum Flavianum genannt, dessen Bau von Kaiser Vespasian angefangen u. von dessen Sohne Titus vollendet wurde. Die Gestalt dieses C. ist eine Ellipse, in ihrem größern Durchmesser 615, in ihrem kleinern 510 Fuß, mit Sitzen für 87,000 Zuschauer u. auf den offenen Gallerien noch Raum für 20.000 Stehende. In der Mitte ist die Arena, so geheissen, weil sie mit Sand bestreut war, ebenfalls eine Ellipse von 281 u. 176 Fuß Durchmesser. Rund um die Arena war eine Mauer, welche das Podium trug, u. unmittelbar hinter demselben eine Reihe von Zellen für die Thiere, ehe sie auf die Arena gelassen wurden. Hinter den Zellen befand sich ein Gang mit Gewölben, der Curve der Ellipse ganz, oder beinahe perpendicular, zur Unterstüßung des Moenianum oder der innersten Sitzreihe dienend. Der zweite Hallengang war durch Oeffnungen erleuchtet, welche durch sein Gewölbe nach dem Praeaeinctium, welches das erste von dem zweiten Stockwerke der Sitze trennte, geschnitten waren. Auch hinter diesem Corridor waren Gewölbe zur Unterstüßung der nächsten Gallerie, sowie dahin führende Treppen, oder auch Gänge, welche in die, das ganze Gebäude umgebende, Arkade ausliefen. — Die Aussenseite theilt sich in 4 Stockwerke ab, von denen die drei ersten Säulen, das vierte corinthische Pilaster hat. Die Säulen haben alle gleichen Durchmesser u. zwischen sich 80 Arkaden in jeder Reihe, deren Bogen mit Archivolten verziert sind. Um bei Regen, oder hellem Sonnenscheine einigen Schutz zu haben, wurde über dem Theater eine Decke ausgespannt, das Velarium. Zu diesem Ende schwebte in der Mitte ein Ring von Lauen, gehalten von starken Seilen, welche den Rabien der Ellipse folgten u. mit Flaschenzügen an starke Stangen befestigt waren, die auf den hintersten Enden der Balkenköpfe im obersten Gesimse ruhten. Nero ließ ein purpurnes Velarium, mit goldenen Sternen u. dem Sonnenwagen, über das Gebäude ausbreiten. Jetzt ist das C. nur noch in Trümmern übrig. — Uebrigens führen den Namen C. noch manche Prachtgebäude in neuerer Zeit: so im vorigen Jahrhunderte das C. zu Paris in den Champs Elysées, das aber nur noch in den Namen Rue de C. besteht; das C. zu London, zu Berlin u. s. f.

Colquhoun, Patrick, geb. 1747 zu Dumbarton in Schottland, ging als Kaufmann nach Virginien, kehrte jedoch bald nach Schottland zurück u. ließ sich in Glasgow nieder. Als Vorsteher der Forth- u. Clydekanalgesellschaft wirkte er thätig u. schaffte der brittischen Baumwollenmanufaktur auf dem Festlande stärkern Absatz. 1789 zog er nach London, wo er 1792 einer der Richter der sieben Polizeiamter ward, 1797 drei große Suppenhäuser für Dürftige stiftete u. 1820 starb. Seine Schriften enthalten einen Schatz von Erfahrungen. Sein letztes großes Werk war „On the population, wealth, power, and resources of the british empire“ (1814, deutsch von Fick, Nürnberg. 1815).

Colubrinen (Feldschlangen) hießen im 15. und 16. Jahrhunderte in Frankreich lange Kanonen, welche jedoch, in Bezug auf ihre Construction u. das Gewicht der Kugel, sehr verschieden waren. Sie hatten wegen ihrer Länge eine sehr gerade Schußweite.

Columbanus, der Heilige, ein Irländer, geboren um das Jahr 550, nicht lange nach der Beführung der Irländer zum Christenthume durch den heiligen Patrickus. Nachdem er sich den gelehrten Studien mit großem Fleiße gewidmet hatte, trat er, um den Versuchungen zur Fleischeslust zu entgehen, in das, zu dem Distrikte Ulster (Ultonia) gehörige Kloster Bangor ein, welchem damals der fromme u. gelehrte Abt Comogellus vorstand. Bei dem Eifer für Missionen, welcher unter

den irländischen Mönchen herrschte, fühlte auch C. sich bald von unwiderstehlichem Drange ergriffen, als Glaubensbote u. Prediger des Evangeliums unter die Völker zu wandern, u. nachdem er mit Mühe die Erlaubnis dazu von seinem Abte erhalten hatte, schiffte er sich um das Jahr 590 mit mehreren seiner Klosterbrüder in obiger Absicht nach Gallien ein. Hier hatten damals die beständigen Kriege große Sittenlosigkeit u. unkirchliches Leben herbeigeführt, weshalb C. u. seine Freunde dagegen entschieden auftraten, und durch ihr eigenes Beispiel allem diesem auf das Kräftigste entgegenwirkten. Der fromme König Childebert, der von dem Eifer u. der Frömmigkeit C.'s u. seiner Gefährten Kunde erhielt, bestimmte sie, unter dem Versprechen königlicher Belohnungen, zur Niederlassung in seinem Lande. C. schlug diese Belohnungen aus, wählte aber für sich u. seine Begleiter in einer der ödesten Gegenden des Vogesengebirgs eine Stätte, wo sich noch die Ruinen eines alten Castells zeigten, zur Gründung eines Klosters, das den Namen Anegray erhielt. Bald folgten diesem ein zweites u. drittes Kloster. Ein viertes Kloster, Balatium genannt, in der Nähe des jetzigen Besançon, und ein fünftes im Juragebirge, sowie ein Jungfrauenstift zu Besançon, verdankten ihm ebenfalls ihren Ursprung. Diese Stiftungen wurden zu einer Congregation vereinigt, u. ihr gemeinschaftliches Haupt C. gab ihnen eine Regel der klösterlichen Disziplin, welche sich nahe an die des hl. Benedictus anschloß. Das Ansehen u. die Verehrung C.'s stieg immer höher. Aber die herrschsüchtige Gemahlin Childebert's, Brunehilde, die den Heiligen wegen seiner Sittenstrenge haßte, reizte die weltlich gesinnten Bischöfe u. Großen gegen die Congregation. Es erfolgten mannigfache Beschränkungen u. Bebrängnisse der Mönche. Theodorich ließ den bitter getränkten C. gewaltsam von Luxorium fortführen, ohne ihm auch nur zu gestatten, seine frühern Begleiter sich bei der Rückkehr ins Vaterland wieder zuzugesellen. Dieß erfolgte im 20. Jahre nach seiner Niederlassung in Burgund (610). Auf seiner Reise durch Frankreich bis Nantes, wo er eingeschifft werden sollte, erscheint C. unter den Mißhandlungen seiner rohen Wächter in dem Glanze eines bald heilbringenden, bald strafenden Wunderthäters. Die Einschiffung erfolgte, eingetretener Wunder wegen, nicht. Der Heilige begab sich zu Chlotar, dem Könige von Neustrasien, der ihn aus Freundschaft aufnahm. Auf seinen Wunsch, durch Austrasien zu reisen, gab ihm Chlotar das nöthig scheinende Geleite, und im Gebiete Theodoberts kam ihm die Gunst mächtiger Vasallen entgegen. Theodobert bat ihn sogar, in seinem Gebiete sich niederzulassen u. sich selbst die Stätte innerhalb desselben zu wählen. C. wählte Brigantia, später Bregenz genannt. Von dort aus wirkte er, unterstützt von seinem Schüler Valenus (s. d.), unter den heidnischen Sueven als Glaubensbote, stürzte die Altäre der Götzen u. sprengte die Biersuse, aus welcher beim Wobanefeste zu Tuconia (Zug) sollte libirt werden. Auch hier beglaubigten viele Wunder seine Sendung. Später begab er sich über die Alpen nach der Lombardei, um den dortigen Arianismus zu bekämpfen, was er auch mit Erfolg ausführte. Auch bewog er den Papst Bonifacius IV., die hekerischen Beschlüsse der fünften Synode, welchen beizutreten Vigilius von Justinian war gezwungen worden, wiederum zu verwerfen. Er gründete hierauf das Kloster Bobio (daher auch Bobiensis bet genannt), starb aber schon, nachdem er nur wenig über ein Jahr dem Stifte zu Bobio vorgestanden hatte, im Jahre 615. Von C. sind, außer seinen Ordensregeln u. mehreren Briefen, noch mehrere Schriften vorhanden. Er hat das Verdienst, außerordentlich viel für die Ausbreitung des Christenthums in den damaligen Zeiten gewirkt zu haben. Auch in seinen Schriften zeigt sich die wärmste, lebendigste Frömmigkeit. Seinen Gedächtnistag feiert die Kirche am 21. November.

Columbazer-Mücke, kleines, nur eine Linie langes, geflügeltes Insekt, das besonders im Banate u. in Siebenbürgen vorkommt u. dem Rindvieh, von welchem es mit der Luft eingeathmet wird, sehr schädlich ist. Es kommt dort in außerordentliche Menge vor. Die eigenthümlich gebildete Larve lebt im Wasser.

Columbia, ein, unmittelbar unter dem Congresse stehender, District der Vereinigten Staaten von Nordamerika, zwischen 38° 48'—38° 59' nördl. Br. u.

0° 7' östl. L. — 0° 7' westl. L. gelegen, mit der Hauptstadt Washington, früher ein Theil der Staaten Virginien u. Maryland, u. von diesen 1790, als man das Bedürfnis einer allgemeinen Bundesstadt fühlte, die unabhängig von der Regierung einzelner Staaten für sich bestände, feierlich der Union übergeben, bildet ein Viereck und ist $4\frac{7}{10}$ □ M. oder 64,000 Acres groß, mit 44,000 E., worunter 8,500 freie Farbige u. 4700 Sklaven, die in den drei Städten Washington, Georgetown u. zu Alexandria vertheilt sind, theils auf einzelnen Landhöfen leben u. Feld- u. Gartenbau treiben. Der Boden ist meist sandig u. dürr, aber von dem Potomack bewässert u. gut angebaut. Der Distrikt enthält die beiden Cantons Washington u. Alexandria. In dem erstern gelten die Gesetze Marylands, im zweiten die von Virginien; doch stehen beide denen nach, die der Congress für das ganze Gebiet gemeinschaftlich promulgirt. Ow.

Columbus, s. Colombo.

Columella (C. Junius Moderatus), aus Gades in Spanien gebürtig, römischer Schriftsteller, lebte im ersten Jahrhunderte n. Chr. u. schrieb 12 Bücher von der Landwirtschaft, wozu ein 13., von der Baumzucht, als Anhang, oder vielleicht auch als der Anfang eines andern, verloren gegangenen Werkes angesehen werden kann. Das 10. dieser Bücher ist in Versen, u. enthält Vorschriften für den Gartenbau. Der Werth dieser Schrift liegt sowohl in der Schönheit der Schreibart, als in der Reichhaltigkeit des Inhalts. Ausgaben in: *Scriptores rei rusticae* von Gessner, Ernesti u. Schneider; dann besonders, Leyden 1548, 8.; von Reß, Flensb. 1795 (unvollendet). Das metrische Buch allein, Paris 1543, in Wernsdorfs *Poetae lat. min.* Tom. VI. Uebersetzung von Curtius, Bremen 1769 u. des metrischen Buches von Riem, Dresd. 1791.

Combattant (combattant) oder fechtend, wird jedes Individuum eines Heeres genannt, welches an dem Gefechte einen unmittelbar thätigen Antheil nimmt, im Gegensatz zu Jenen, welche nicht kämpfen. Zu den letztern (Non-Gen) gehören die verschiedenen Armeebeamten, die Feldpost, die Geistlichen, überhaupt alle Jene, deren Functionen nicht im Schlagen bestehen, während, vom Commandirenden abwärts, alle Grade der höheren Befehlshaber, Offiziere u. Unteroffiziere, die Spielleute und Soldaten der drei Waffengattungen und der technischen Truppen, zu den Fechtenden gehören.

Combe. 1) Charles, Archäolog u. Numismatiker, geb. 1743 zu London, erlernte die Pharmacie unter seinem Vater, einem Apotheker, promovirte in Schottland u. wurde Arzt am Entbindungshospitale zu London. Er gab den *Horaz* (1793), numismatische Werke u. Kataloge heraus. E. starb 1817. — 2) C. (George), berühmter Phrenolog, geb. 1788 zu Edinburgh, gerichtlicher Sachwalter bis 1837, wo er sich vom Geschäftsleben zurückzog, schrieb schon 1819 über Phrenologie, die er dann in ein System brachte (1824; 5. Aufl. 2 Bde. 1843; deutsch: Braunschweig 1833), gründete in Edinburgh 1820 eine phrenologische Gesellschaft u. verbreitete seine Ansichten durch zahlreiche Vorlesungen in England, Amerika (1838) u. Deutschland (1837, 1842, 1843), namentlich zu Heidelberg in deutscher Sprache. Bedeutende Schriften von ihm sind: „*Ueber Volkserziehung*“ (1832; 2. Aufl. 1837) u. „*Der Mensch in Beziehung auf die Außenwelt*“ (1828; 15. Aufl. 1842; deutsch Bremen 1838). Interessant sind seine „*Bemerkungen über Amerika*“ (3 Bde. Edinburgh 1841). — 3) C. (Andrew), Bruder des Vorigen, ausgezeichnete Arzt u. medizinischer Schriftsteller, geb. 1797, früher Leibarzt des Königs von Belgien. Wir nennen von seinen Schriften: „*Grundsätze der Physiologie in ihrer Anwendung auf die Erhaltung der Gesundheit*“ (11. Aufl. 1842, deutsch Leipzig 1837 f.); „*Physiologie der Verdauung*“ (4. Aufl. 1842, deutsch Leipzig 1836); „*Ueber physiologische u. moralische Behandlung der Kinder*“ (Eduib. 3. Aufl. 1842).

Combes (.), geboren zu Feurs bei Lyon, 1789, ein tapferer französischer Obrist, trat frühe in Militärdienste u. wurde 1812 Offizier bei der alten Garde, machte, als solcher, den Feldzug in Rußland, 1813 u. 1814 als Adjutant eines Infanterieregiments die Feldzüge in Deutschland mit, begleitete als Garde-

Capitän Napoleon nach Elba, wurde 1815 Major u. commandirte, als solcher, das erste Bataillon der franz. Garde bei Waterloo. Nach Napoleons Gefangennehmung begab er sich nach Amerika u. lebte daselbst bis 1830, wo er nach Frankreich zurückkehrte, Obristleutnant u. Obrist wurde. 1837 ging er freiwillig nach Algier, um die Expedition gegen Constantine mitzumachen, wo er, die zweite Sturmcolonne führend, auf der Breiche tödtlich verwundet wurde u. den Tag darauf starb. Die Deputirtenkammer verweigerte seiner Wittve die nachgesuchte, außerordentliche Pension (!); indessen wurde seine Büste im National-Museum zu Versailles aufgestellt u. ihm in seinem Geburtsorte ein ehernes Standbild gesetzt.

Combination. Im weitern Sinne eine Zusammenstellung von mehreren Dingen (Personen, Zahlen, Buchstaben, Wörtern, Farben, oder eigentlichen mathematischen Größen), welche Elemente genannt werden, nach gewissen Gesetzen. Mit der Darstellung u. Entwicklung der Gen jeder Art aus einer gegebenen Anzahl von Elementen beschäftigt sich die Combinationslehre, deren Grundoperationen sind: Permutiren, Combiniren (C. im engeren Sinne) u. Variiren. Ueber Permutiren und Variiren s. a. d. b. D. Combiniren im engeren Sinne heißt jene Operation, wenn man aus einer gegebenen Menge von Elementen so viele Verbindungen nach zweien, dreien, vieren u. s. f. darstellt, als dieses angeht. Jede einzelne solche Verbindung heißt eine C. (im engeren Sinne) u. zwar a) ohne oder b) mit Wiederholungen, je nachdem in einer Verbindung das nämliche Element oder Ding nur einmal, oder mehrmal gesetzt werden darf. Soll man nun mehrere Elemente, z. B. a, b, c, d, ohne Wiederholung combiniren, so verfährt man auf folgende Weise: Man verbinde jedes gegebene Element nur mit den folgenden, die man rechter Hand daran setzt; man erhält hiedurch die C.en der gegebenen Elemente zur zweiten Classe (Binionen); um die C.en der dritten Classe (Ternionen) zu erhalten, verbindet man das letzte Element jeder Binion mit allen folgenden, u. s. f. Auf diese Weise erhält man: die Unionen: a, b, c, d; die Binionen (Paaren): ab, ac, ad, bc, bd, cd; die Ternionen: abc, abd, acd, bcd; die Quaternio: abcd. Es ist hier nicht erlaubt, ein Element mit sich selbst zu verbinden; auch werden alle C.en ausgeschlossen, welche sich nur formell (nur der Ordnung der Elemente nach) von den schon vorhandenen unterscheiden. Soll man mehrere Elemente, z. B. a, b, c, d, mit Wiederholungen combiniren, so ist das Verfahren folgendes: Man verbindet jedes Element mit sich selbst, und mit jedem folgenden, welches man zur Rechten anhängt, so erhält man die Binionen. Verbindet man ferner das letzte Element jeder Binion mit sich selbst u. den folgenden Elementen, so erhält man die Ternionen, u. s. f. Hier ist es erlaubt, jedes Element mit sich selbst zu verbinden; aber die Combinationen, welche nur formell von den schon gegebenen verschieden sind, bleiben ausgeschlossen. Die Anzahl der möglichen C.en für eine gegebene Anzahl von Elementen läßt sich immer sehr leicht bestimmen; es geben nämlich für den Fall die C.en ohne Wiederholungen N Elemente a) N Union; b) $\frac{N(N-1)}{1.2}$

Binionen; c) $\frac{N(N-1)(N-2)}{1.2.3}$ Ternionen, u. s. f. wo das Fortschrittsgeßes so gleich in die Augen fällt. Für den Fall der C.en mit Wiederholungen geben N Elemente a) N Unionen; b) $\frac{N(N+1)}{1.2}$ Binionen; c) $\frac{N(N+1)(N+2)}{1.2.3}$ Ternionen, u. s. f., wo das Fortschrittsgeßes auf der Stelle einleuchtet. Wir werden später einige interessante Anwendungen von der Combinationslehre machen (s. Wahrscheinlichkeitsrechnung). Von den ältern Mathematikern wurde dieser Artikel nicht sonderlich viel bearbeitet. Erst, als v. Hindenburg die Combinationslehre auf die Analysis anwandte, u. so der Schöpfer der sogenannten combinatorischen Analysis wurde, geben sich die Mathematiker viel damit ab, u. sie hat auch noch in neuerer Zeit, unter Andern an Stahl u. Dettinger, treffliche Bearbeiter gefunden. Die Combinationslehre bildet einen wichtigen Theil der Analysis (s. d.); nur durch sie ist es möglich, alle Lehrsätze zu finden, u. ihnen gleichsam entgegen-

zugehen. Man verbindet nämlich die Operationen mit einander, u. erhält dann neue Sätze. Verbindet man z. B. die Operationen des Addirens u. Potenzirens mit einander, so stößt man sogleich auf folgende zwei Fragen: Wie werden Summen potenziert, u. wie werden Potenzen addirt? So wichtig nun aber die Anwendung der Combinationslehre auf die Analysis in dem eben erwähnten Sinne ist, so unnötig ist, bei dem neuern Zustande der mathematischen Analysis, die combinatorische Analysis geworden, indem sich diese durchaus nicht mehr mit der neuern Analysis verträgt.

Comenius, Jos. Amos, eigentlich Komenský, ein verdienstvoller Verbesserer des Schulwesens, geb. zu Comna in Mähren 1592, ward von hier, als zu den mährischen Brüdern gehörend, sehr jung vertrieben, studirte zu Herborn u. Heidelberg, ward 1614 Rector zu Brerau, später Prediger zu Fulnek, wo er bei der Eroberung der Stadt durch die Spanier seiner Bücher und Schriften beraubt wurde. Aus Mähren begab er sich wegen der Verfolgungen nach Lissa in Polen, wo er den öffentlichen Unterricht verbesserte, u. sich durch seine neue Methode, die Sprachen zu lehren, wie auch durch seine *Janua linguae lat. reserata*, welche in die meisten europäischen, und sogar in einige orientalische Sprachen übersetzt wurde, so empfahl, daß er nach Schweden, England u. Siebenbürgen verlangt wurde, in welchen Ländern er auch einige Zeit verweilte. In Drenskierna's Auftrage arbeitete er das *Opus pansophicum* in Elbing bis 1648 aus, und in Siebenbürgen richtete er das Collegium von Bataf ein u. schrieb den „*Orbis sensualium pictus*“ (Nürnberg. 1658). In diesem Buche, das sehr oft aufgelegt wurde (in der neuern Zeit in Reutlingen 1835 u. Breslau 1841) u. das 150 Capitel enthielt, deren jedes einen Holzschnitt erklärt, ist das Merkwürdigste aus der Naturgeschichte, der ganzen staatlichen u. bürgerlichen Ordnung enthalten und Vorbild zu unzähligen Nachahmungen geworden. Schon 1641 wurde seine *Janua linguarum* (Lissa 1631) in das Persische und Arabische übersetzt. Seine *Opera didactica omnia* (Amsterd. 1657, Fol.) enthalten seine Lehrschriften größtentheils gesammelt. — In religiöser Beziehung war C. ein Schwärmer, entdeckte in den Visionen der Apokalypse den damaligen Zustand von Europa u. wartete auf die Verwirklichung des tausendjährigen Reiches. Er starb, nachdem er sich in Frankfurt a. d. Oder, Schlesien, Hamburg u. a. D. aufgehalten, in Amsterdam 1671.

Comfort (engl.), Bequemlichkeit, Behaglichkeit. Mit diesem Ausdrucke bezeichnet der Engländer eine solche Lebenslage, in der man, unangefochten von Armut und Noth, sich behaglich u. zufrieden fühlen kann. Als die Basis davon sieht er natürlich den Reichthum, oder wenigstens die Wohlhabenheit an. Wenn auch gegen einen solchen Zustand Nichts einzuwenden ist u. man den C. vielmehr über die ganze Welt verbreitet sehen möchte, so drängt sich unwillkürlich doch gerade hart an den englischen C. ein anderes Bild, das gegen diesen nur allzu stark absteht, es ist bloß der Pauperismus (s. d.), wie er vielleicht in keinem andern Lande existirt, als gerade in dem Lande des C. par excellence.

Comines (Cominäus), Philippe de la Clide, Herr von Argenton, geb. 1445 zu Comines, einer flandrischen Stadt, war Kämmerling Ludwigs XI., der ihm sein ganzes Zutrauen schenkte und sich seiner bei verschiedenen wichtigen Unterhandlungen bediente. Nach dem Tode des Königs begleitete er Karl VIII. auf seinem Feldzuge nach Neapel, fiel in Ungnade, wurde nach einer langen Verhaftung freigesprochen und starb zu Argenton 1509. Er war in Frankreich einer der Ersten, welcher die Geschichte aus politischem und philosophischem Gesichtspunkte bearbeitete: *Chronique et hist. de Louis XI. et de Charles VIII.* (Par. 1528, Fol.), augment. p. Lenglet du Fresnoy (Lond. (Par. 1747, 4 Bde. 4.), wegen ihrer Vortrefflichkeit in die lateinische, italienische, deutsche und englische Sprache übersetzt.

Comitat, s. Gespannschaft.

Comité (engl. Comitee), Ausschuss, besonders aus einer beratenden Versammlung zur Verhandlung über einen besonderen, genauere Kenntniß der Sache, oder verwickelte Untersuchungen u. Berichterstattung darüber erfordernden Gegenstand. Ursprünglich stammen die Cs aus dem englischen Parlamente u. gingen von

da zur Zeit der Revolution in die Nationalversammlung (z. B. die comités de salut public, de sûreté générale, de guerre, mit der höchsten Direction) u. von da fast in alle Versammlungen über.

Comitien (comitia) hießen die Versammlungen des römischen Volks auf dem Comitium, oder dem Forum, oder dem Campus Martius, oder dem Capitol, zur Berathung von Staatsangelegenheiten, besonders wegen Besetzung der hohen Magistrate, daher C. vorzugsweise auch Wahltag. Ursprünglich bedeutet comitium den Versammlungsort, der ein geräumiger Platz neben dem römischen Forum vor der Curia Hostilia war; hernach wurde diese Versammlung da, oder an den oben angegebenen Plätzen, selbst so genannt, u. zwar waren die C. Versammlungen von allen drei Ständen des ganzen römischen Volks. Denn Versammlungen von einem oder zwei Ständen hießen nur concilia, u. noch minder feierliche, in denen bloß eine Anzeigte oder ein Vortrag an das Volk geschah, wobei aber Nichts entschieden ward, hießen conciones. Die C. durften nur höhere obrigkeitliche Personen, ein Consul, Dictator oder, in Abwesenheit des Consuls, ein Prätor, anstellen. Es wurden auf denselben die wichtigsten Gegenstände abgehandelt, wovon einige schon beiläufig angeführt sind. Hundert vier u. achtzig Tage des Jahres waren solcher Versammlungen fähig u. hießen Comititaltage. In den ältesten C., wie sie schon von Romulus angeordnet waren, wurde nach den dreißig Curien gestimmt, daher hießen sie curiata. Diese wurden aber nach u. nach fast ganz verdrängt durch die comitia centuriata, die Servius Tullius einführte, in welchen das Volk centurienweise sich versammelte und stimmte. Ihre wichtigsten Geschäfte waren: die Wahl der höhern Magistratspersonen, der Consuln, Prätoren u. Censoren, sehr selten der Proconsuln, dagegen regelmäßig des rex sacrificulus u. einiger außerordentlichen Beamten, wie der Decemvirn. Man hielt diese C. auf dem Marsfelde, worauf mehr als fünfzigtausend Menschen Platz hatten. Auf einem hölzernen Gerüste (tribunal) befanden sich die Consuln, u. 193 schmale Stege (ponticuli) waren für die 193 Centurien. Welches wurde mit einem Geländer umgeben; daher hieß der ganze Platz septa oder ovile. Außerhalb desselben stand vorher das Volk, bis es nach seinen sechs Classen herangerufen u. zum Stimmen zugelassen wurde, wozu man die Rangordnung durch Kugeln bestimmte, die mit dem Namen der Tribus bezeichnet waren, zu welcher die Centurie gehörte u. von dem Consul gezogen wurden. Die Wahl selbst geschah mittelst kleiner Tafeln, die jedem Bürger gegeben wurden, u. die er, wenn er über einen der gedachten Stege gegangen war, in ein Behältniß warf. Auf gleiche Art verfuhr man bei der Berathschlagung über die Einführung eines Gesetzes u. bei gerichtlichen Untersuchungen. Eine dritte Art der C. waren endlich die, von den Tribunen im J. R. 262 (492 v. Chr.) eingeführten comitia tributa, auf welchen nach den 35 tribus gestimmt wurde. In ihnen hatte das plebejische Element die Oberhand, denn es kam hier durchaus nicht auf größeres oder geringeres Vermögen an, sondern nur, ob der Stimmende zu einer gewissen tribus gehörte, oder nicht. Auch sie beschäftigten sich theils mit Wahlen, theils mit Gesetzgebung. Sie wählten Quästoren, Volkstribunen, Aediles plebeji u. die Beamten der Provinzen, die Proprätoren, Proquästoren u. für gewöhnlich auch die Proconsuln, außerdem die meisten höhern Priester u. einige außerordentliche Magistratspersonen. Was die Gesetzgebung betrifft, so hießen die, in diesen C. gefassten, Beschlüsse plebiscita; Anfangs hatten sie nur für einzelne tribus bindende Kraft; erst die lex hortensia (im Jahre 466 der Stadt) ertheilte ihnen diese für das ganze Volk.

Commandement nennt man die senkrechte Linie, oder das Verhältniß, um wieviel die Krone eines Festungswerkes höher liegen muß, als jene eines andern, damit ein niedriges Werk von einem höhern bestrichen werden kann. Diese Ueberhöhung wird 4, 5 u. 6 Fuß angenommen. Dieses C., oder das Ueberhöhen der einzelnen Werke einer Festung, geht vom Hauptwalle in der Art aus, daß alle, vor diesem liegenden, Werke niedriger, als dieser, u. hinsichtlich ihrer Höhe so beschaffen seyn müssen, daß die, am weitesten vorgeschobenen, Werke die

niedrigsten sind. Vom Dominiren unterscheidet sich das C. dadurch, daß jenes eine Ueberhöhung eines, außerhalb der Reihe oder eines einzelnen Werkes liegenden, Punktes in Hinsicht auf die Einsicht in die Werke von diesem Punkte aus bedeutet.

Commandite, 1) im Allgemeinen s. v. a. Faktorei, Filialetablissement eines Handlungshauses, oder eine, von einer Haupthandlung an einem andern Orte errichtete Nebenhandlung, welche von dem Haupttablissement abhängig ist. — 2) Im Besondern eine sogenannte stille Gesellschaft, d. h. ein Handlungsgeschäft, welches mehrere Theilnehmer hat, wovon einige die Capitalisten sind, die ihr Geld in das Geschäft geben, Einer aber wenig, oder gar kein Vermögen besitzt, sondern unter seinem Namen, vermittelt seiner Kenntnisse u. Erfahrungen, das Geschäft leitet u. den Nutzen mit den Geldeinschließenden (Commanditär) theilt. Vgl. d. Art. Handelsgesellschaft.

Commando. 1) Ein dienstlicher Auftrag; namentlich ein militärischer Befehl. — 2) Die zur Ausführung eines solchen beordnete Mannschaft (ein kleines Detachement). — 3) Die Bestimmung eines Einzelnen, oder Mehrerer, zu einem Geschäfte, welches zum ursprünglichen Dienstkreise Dieses, oder Dieser nicht gehört, in welchem Sinne man sagt: sie sein da oder dort, zu Diesem oder Jenem commandirt. — Die C.s zerfallen: a) in große, feindliche C.s, unmittelbar gegen den Feind, welche, ihrer Natur nach, ein Gefecht mit demselben herbeiführen müssen u. welche zwei Tage oder noch länger dauern; b) in kleine feindliche C., ihrer Natur nach dieselben, nur von kürzerer Dauer; c) in scharfe C., welche mit Gefahren verbunden sind, wie Munition- oder Gefangenentransporte, welche bei einer Dauer von zwei Tagen u. darüber große scharfe C.s, bei einer geringeren Dauer dagegen kleine scharfe genannt werden; d) in Execution C.s; diese sind stehende C.s, bei welchen keine Gefahr vorhanden, die aber an einen bestimmten Ort versendet, bis zur Entledigung des zu vollziehenden Auftrages abwesend sind u. deren Verrichtung zwei Tage u. darüber dauert; e) in Marsch C.s, deren Zweck mit einem bestimmten Marsche erreicht wird u. welche man in große u. kleine einteilt, je nachdem sie zwei Tagmärsche erfordern, also zwei Tage u. darüber dauern, oder je nachdem sie, mit einem einzigen Marsche ausgeführt, nicht zwei Tage dauern.

Commelin. 1) Hieronymus, ein, lat Griechischen u. Lateinischen gelehrter, Buchdrucker zu Heidelberg, aus Donay in Flandern gebürtig, lieferte viele Ausgaben griechischer u. römischer Schriftsteller, die selbst von den Aldinischen u. Stephanischen nicht übertroffen werden. Manche derselben haben die Bezeichnung: „ex officina St. Andreana“. Er starb 1598. — 2) C., Johann, Professor der Botanik zu Amsterdam, geboren 1629, gestorben 1693, durch mehrere Werke seines Faches rühmlich bekannt. Sein bedeutendstes u. schönstes Werk: „Hortus medicus Amstelodamensis“ kam erst nach seinem Tode, 1697 heraus. — 3) C., Kaspar, Brudersohn v. B., ebenfalls Professor in Amsterdam, trat ganz in die Fußstapfen seines Oheims. Man hat von ihm: „Flora Malabarica,“ (Lugd. B. 1696, Fol.) „Praeludia botanica“ (Amst. 1701 u. 1702.) Von seines Oheims obgenanntem Werke gab er 1701 den 2. Theil heraus. Er starb 1731.

Commende (Comthurei, Commanderie), 1) erledigte, einem Geistlichen zur einstweiligen Verwaltung übertragene Pfründe. Die Einkünfte erhielt ein Laie als Verwalter, was natürlich oft große Mißbräuche zur Folge hatte. Wer eine C. besaß, hieß Commendatar. Der Ursprung der C.n wird auf Papst Leo IV. zurückgeführt. — 2) Bei geistlichen Ritterorden das, dem Orden gehörige Gebiet, dessen Nutzen der Pfründner (Comthur) zieht. Der Vorgesetzte eines Ordenshauses hieß Hauscomthur. Die Aufsicht über das ganze Ordensgebiet führte der Landcomthur.

Commendebrief, Urkunde, mittelst welcher einem Geistlichen ein Kirchenamt übertragen wird. Nach Verhältnis dieser Uebertragung (ob für eine Zeit lange oder auf Zeit lebens) wird die Laxe regulirt, welche der bepfründete Geistliche an

den bischöflichen Stuhl zu entrichten hat. Dieß ist das sogenannte Commendes-Geld, dessen Ursprung aus dem Mittelalter datirt. Die Bischöfe ließen nämlich häufig die, durch Ableben der Benefiziaten, oder durch deren weitere Beförderung in Erledigung gekommenen, Benefizien lange Zeit unbesezt, oder vergaben die erledigten Kirchenämter nur provisorisch — in commendam (woher die Benennung *beneficia commendata*).

Commensurable Größen. Es ist Aufgabe der gesamten Mathematik, zu untersuchen, wie eine Größe, die als das Maas aller andern, mit ihr gleichartigen, Größen angenommen wird, in diesen enthalten sei. Dieses Wie bestimmt sich, der Natur der mathematischen Wissenschaft gemäß, als ein „Wie viel.“ Es setze nun x irgend eine Größe, welche als das Maas einer andern, mit ihr gleichartigen, welche wir mit x' bezeichnen, gelten soll. Kann man nun irgend ein Mittel finden, daß $x' = \frac{m}{n} x$ sei, wo m und n ganze Zahlen bedeuten, so heißt x' eine commensurable Größe in Bezug auf x .^{5.}

Commerson, Philibert, ausgezeichnete Botaniker, geboren 1727 zu Châtillon les Demes, studirte Medizin, begleitete Bougainville (s. d.) als Botaniker auf dessen Reise um die Welt, starb aber während derselben auf Isle de France (1773). Seine schätzbaren Sammlungen und Zeichnungen finden sich zu Paris. Außer einer Beschreibung der seltensten Fische des Mittelmeeres (2 Bde. 4.) schrieb er ein botanisches Martyrologium, oder Lebensbeschreibung derer, welche ein Opfer ihres Eifers für Botanik geworden sind.

Commis, Handlungsgehilfe, Handlungsdiener, Ladendiener, Comptoirdiener, ist derjenige Gehülfe eines Handelshauses, der gegen ein ihm zu zahlendes Salair die ihm angewiesenen Geschäfte besorgt, nach welchen er dann benannt wird; besorgt er die Expedition, so nennt man ihn Expeditionsdiener oder Expéditeur; hat er das Lager unter sich, so heißt er Lagerdiener, Magazinier, hat er die Versicherung der ankommenden Waaren zu vollziehen und die, auf dem Packhose liegenden zu beaufsichtigen, zu repacken u., so nennt man ihn Packhofsdiener; der, den einzelnen Verkauf im Detailgeschäfte besorgende ist der Ladendiener. Eine schon besser salarirte Classe ist die der Comptoirdiener, worunter man die Kassierer, Correspondenten, Buchhalter versteht. Diesen vorgesetzt ist zuweilen der Disponent, welcher zugleich Procurist ist, der Vertraute des Principals u. in dessen Abwesenheit sein Stellvertreter, er ist dem Range u. dem Salair nach dem Reisenden (Reisediener, Commis Voyageur, Représentant des Principals auswärts) gleich u. die letzte Staffel zum Principale. Was hier gesagt ist, versteht sich von einem großen Handelshause, welches weitläufige dehnte Geschäfte betreibt; es gibt aber Häuser, in welchen ein C. alle diese Posten in sich vereinigt, oder doch wechselweise zu besorgen hat. Man findet dieß besonders in den vereinigten Staaten von Nordamerika, wo oft mit ein oder zwei C. eben so große und der Geschäftssumme nach noch weit größere Geschäfte gemacht werden, als auf unsern europäischen Handelsplätzen, wo zur Versorgung eines solchen öfters 6 bis 8 C. verwendet werden. Der C. muß dann vielseitig ausgebildet seyn, weit mehr arbeiten, wird aber auch weit besser belohnt, sowie man dort überhaupt dem C. den Unterschied zwischen ihm u. dem Principale sehr wenig fühlbar macht; er wird gewissermaßen als Theilnehmer behandelt u. zu allen Veranlassungen gezogen.

Commission, Auftrag, der Einem oder Mehrern von einer Person oder öffentlichen Behörde zur Verhandlung einer Sache (z. B. Augenscheinigung, Zeugenverhör u. s. w.) erteilt wird. Der den Auftrag Ertheilende ist der Committent, der, welcher ihn erhält, heißt Commissär, u. die Ausfertigung desselben Commissorium. — In Handelsachen versteht man unter C. die Ordre, Vorschrift, Vollmacht, die ein Kaufmann einem andern gibt, um für ihn u. in seinem Namen Waaren zu kaufen, oder zu verkaufen, oder seine Bank- und Wechselgeschäfte zu besorgen. Der, welcher den Auftrag erhält, heißt hier nicht

Commissär, sondern Commissionär, und genießt für sein Geschäft eine bestimmte Provision. Die, seiner Beforgung übergebenen, Gegenstände heißen dann Commissionsartikel (Waaren oder Güter), und ein solches Geschäft selbst Commissionshandel, Commissionsgeschäft.

Commodore, in England und Nordamerika ein Schiffscapitain, der, ohne Admiral zu seyn, ein Geschwader allein u. ohne höhern Oberbefehl commandirt; er führt diesen Titel nur so lange, als er den Oberbefehl hat. Im Range steht er einem Oberbrigadier gleich. — C=Schiff (Convoy-Ship), bei einer Convoy das erste, die Convoy führende Kriegsschiff, auf dem sich der Befehlshaber derselben befindet.

Commodus (C. Aelius Aurelius), Antoninus, römischer Kaiser, geboren 161 n. Chr., Sohn des Marcus Aurelius Antoninus und der Faustina, folgte seinem Vater 180 in der Regierung u. begab sich, nach schleunigst abgeschlossnem Frieden mit den Markomannen u. Quaden, nach Rom, um an Willust u. Grausamkeit ein zweiter Nero zu werden. Die Regierung führte Verrennis, den er dem Hasse der Soldaten opferte, dann Cleander, den er dem Hasse des Pöbels Preis geben mußte. Er brüstete sich mit dem Beinamen Hercules, u. zur Rechtfertigung u. Verschönerung seines unskinnigen Uebermuthes erschien er mit der Löwenhaut u. Keule u. kämpfte als Gladiator. Als er eine seiner Maitressen u. den Präfecten der Leibwache tödten lassen wollte, versuchte man Gift gegen ihn u. ließ ihn, als dieses zu langsam wirkte, erdrosseln.

Communalgarden, s. Volksbewaffnung.

Communeros, geheime, politische Gesellschaft, 1820 aus den Freimaurern hervorgegangen, später aber mit diesen gänzlich zerfallen: denn während die Freimaurer sich auf constitutionellem Grund u. Boden hielten, erstrebten die C. eine vollkommene Volksherrschaft. Sie bildeten eine Art Ritterorden; ihre Mitglieder wurden durch einen Schlag auf die Schulter aufgenommen, ihre Versammlungen hießen Festungen, die Classenversammlungen Forts u. Schanzen; ihr Zeichen war eine purpurrothe Binde. Jeder Aufgenommene schwur auf das Evangelium, die Selbstherrschaft des Volkes zu vertheidigen u. Anstellungen nur zum gemeinen Besten anzunehmen, nie aber zu suchen. Ballesteros (s. d.) war der erste Commandeur. 1822 zählten die C. 40.000 Ritter. Sie wurden später, nach der Restauration aufgehoben u. streng verpönt.

Communication, eigentlich Verbindung zweier Dinge mit einander, z. B. eines Zimmers mit dem andern, kommt in der Militärsprache in mancherlei Zusammensetzungen vor, z. B. C.S=Laufgraben, d. h. solche Verbindungslaufgraben, die man bei Belagerungen von einer Parallele zu einer andern u. von der letztern in die Niederlagen zieht; C.S=Linie, d. h. Straßen oder Wege, welche von dem Standpunkte einer Armee nach jenem Orte zurückführen, von wo aus sie ihren Unterhalt im weitern Sinne u. ihre Ergänzung bezieht. Auch versteht man unter C.S=Linie nicht selten die Rückzugslinien; denn diese unterhalten die Verbindung mit einer Armee u. deren allenfallsigen Reserven mit festen Plätzen u. s. w. — Unter C.S=Abgaben versteht man alle Abgaben, welche der Staat, oder einzelne Gemeinden, für Herstellung oder Unterhaltung von Dämmen, Brücken, Kanälen &c., kurz, für alle Anstalten, welche zur Erleichterung, Beförderung und Sicherung des Verkehrs dienen, von den, dieselben Benützenden, einfordern. Dazunter gehören z. B. auch die Chaufféegebel.

Communion, s. Altarsacrament u. Messe.

Register.

B.

- Bayern. Seite 1
 Bayeur. 23
 Bayle. 23
 Baylen. 25
 Bayonne. 27
 Bayonnet. 27
 Bayreuth. 27
 Bayrhofer. 27
 Bazan. 28
 Bazar. 28
 Bazarb. 28
 Bellometer. 28
 Béarn. 29
 Beatification. 29
 Beaton. 29
 Beatric. 30
 Beattie. 30
 Beaucaire. 30
 Beauchamp. 30
 Beaufort. 31
 Beauharnais. 31
 Beaudeau. 32
 Beaumarchais. 32
 Beaumont. 33
 Beaune, Florimond. (be-
 rühmt. Mathemat.) 33
 Beaune. (Hauptstadt ei-
 nes Bezirks im franz.
 Depart. Côte d'or) 33
 Beauvais. 33
 Bebung. 34
 Becassine. 34
 Beccaria. 34
 Becerra. 34
 Becher (Trinkgefäß) 34
 Becher (Zoh. Zach.) 35
 Bechstein. 35
 Bechteltag. 30
 Beck. 36
 Becken. 36
 Becker. 37
 Becker. 38
 Beckmann. 40
 Béclard. 40
 Becquerel. 40
 Beda. 41
 Beddoes. 42
 Bedecker Weg. 42
 Bedeckung. 42
 Bedford (Stadt in Eng-
 land). 42
 Bedford (John, Her-
 zog). 43
 Bedingung. 43
 Bedlam-Hospital. 44
 Beduinen. 44
 Bedürfnis. 45
 Beelzebub. 45
 Beer. 45
 Beerbigung. 46
 Beeren. 46
 Beethoven. 46
 Beethuanen. 47
 Befana. 47
 Befestigungskunst. 47
 Befestigungssysteme. 48
 Beförderungssystem. 48
 Befort. 48
 Befruchtung. 48
 Befugnis. 49
 Beg. 49
 Bega. 49
 Begas. 49
 Begehrungsvermögen. 50
 Begeisterung. 50
 Begharben. 51
 Begierde. 52
 Begleitung. 52
 Beglerbeg. 53
 Begnadigungsrecht. 53
 Begräbnis. 53
 Begriff. 53
 Begrüßung. 54
 Beguinen. 55
 Beham. 55
 Behaim. 55
 Behandlung. 55
 Behemot. 56
 Behr. 56
 Beicht. 56
 Beichtbrief. 56
 Beichtformeln. 56
 Beichtgeheimnis. 57
 Beichtgelb. 58
 Beil. 58
 Beilager. 58
 Beilbrief. 58
 Beilegen. 58
 Beilstraße. 59
 Bein. 59
 Beira. 59
 Beiraktar. 59
 Belram. 59
 Belreis. 59
 Belrut. 60
 Beisig. 60
 Beispiel. 60
 Beistone. 60
 Beilwerk. 60
 Beiwort. 60
 Beizen. 61
 Bekannte Größen. 61
 Bekenner. 61
 Bekker. 61
 Bekleidungsmaterialien.
 62
 Bel. 62
 Bela (Stadt). 62
 Bela (Name). 62
 Belagerung u. Verthei-
 digung der Festungen.
 63
 Belagerungsgeschütze. 65
 Belagerungsstrat. 65
 Belehrung. 65
 Beleibigung. 65
 Belem. 65
 Belemnit. 66
 Beleuchtung. 66
 Belfast. 66
 Belgien. 67
 Belgrad. 87
 Belial. 87
 Belidor. 87
 Belfiar. 88
 Belf. 89
 Belladonna. 89
 Bellamy. 90
 Bellard. 90
 Bellarmin. 90
 Belle-Alliance. 91
 Bellegarde. 91
 Belleisle oder Belle-
 Isle. 91
 Belleremann. 92
 Bellerophon. 92
 Bellevue. 93
 Belliard. 93
 Belling. 93
 Bellini. 94
 Bell-Lancaster'sches Un-
 terrichtssystem. 95
 Bellmann. 95
 Bellona. 95
 Bellonaci. 95
 Belloy. 96
 Bellrock. 96
 Bellthaler Mineralwas-
 fer. 96
 Belluno. 96
 Belon. 97
 Belt. 97
 Beludschistan. 97
 Belvedere. 98
 Belgien. 99
 Bem. 99
 Bema. 99
 Bembo. 99
 Bemmell. 100
 Ben. 101
 Benares. 101
 Benccoolen. 102
 Benda. 102
 Bendabib. 102
 Bendemann. 103
 Bender. 103
 Bendis. 103
 Benede. 103
 Benedicamus Domino.
 104
 Benedikt (heiliger). 104
 Benedikt (Julius). 112
 Benediktbeuren. 112
 Benedictiner. 113
 Benediction. 117
 Benedictow. 118
 Benef. 118
 Benelli. 119
 Benevento. 119
 Bengalen, Bangala, Ban-
 ga-Desa. 120
 Bengalisches Gener. 121
 Bengel. 121
 Benguela. 121
 Benigno Cornelio. 121
 Benin. 121
 Benjamin. 121
 Benjowsky. 122
 Benkenberg. 122
 Benkulen. 123
 Benningfen. 123
 Benno. 123
 Benzerade. 125
 Bensheim. 125
 Bensley. 125
 Bentham. 125
 Bentheim. 126
 Bentink. 127
 Bentivoglio. 127
 Bentley. 127
 Benzels-Sternau. 128
 Benzenberg. 128
 Benzoe. 128
 Beobachtung. 129
 Beovulf. 129
 Bepuncten. 129
 Beranger. 129
 Berar. 130
 Berberei. 130
 Berbice. 130
 Berchta. 130
 Berchtesgaden. 130
 Berchthold. 131
 Berch. 131
 Beredtsamkeit. 131
 Berengar. 132
 Berenger. 133
 Berenhofst. 134
 Berenike. 134
 Beresford. 134
 Beregina. 135
 Berettini. 137
 Berg (mons). 137
 Berg (chem. Herzog-
 thum). 138
 Berg (Name). 139

- Bergakademien. 140
 Bergamo. 140
 Bergamotte. 140
 Bergamottöl. 141
 Bergasse. 141
 Bergbau. 141
 Bergbauvereine. 142
 Bergelgenthum. 142
 Bergen (Bergung). 142
 Bergen (Stadt). 142
 Bergen op Zoom. 143
 Berger. 144
 Bergerac. 144
 Berggieshübel. 144
 Berggren. 144
 Berghaus. 144
 Berghem. 145
 Bergier. 145
 Bergisches Buch. 145
 Bergler. 145
 Bergmann. 146
 Bergrecht. 146
 Bergregal. 146
 Bergstraße. 146
 Bergwage. 146
 Bergwerke. 147
 Bergwerksverfassung.
 148
 Bergwerkswissenschaften
 148
 Bergzabern. 148
 Beriberi. 148
 Bering. 149
 Beringstraße. 149
 Beriot. 149
 Berka. 150
 Berkeley. 150
 Berkeley. 150
 Berchingen. 150
 Berlin. 151
 Berlinerblau. 158
 Berlog. 158
 Berme. 158
 Bermudas. 158
 Bern (Canton). 159
 Bern (Stadt). 164
 Bernadotte. 165
 Bernardes. 165
 Bernardin. 166
 Bernardino. 166
 Bernau. 166
 Bernauer. 166
 Bernburg. 167
 Berncastel. 167
 Berner. 167
 Berners. 167
 Bernhard (Berg). 167
 Bernhard. (heil.). 168
 Bernhardt. 175
 Bernhadin. 175
 Bernhardiner. 176
 Bernhardsberg. 176
 Bernhardt. 176
 Berni. 176
 Bernier. 176
 Bernigeroth. 176
 Bernini. 176
 Bernis. 177
 Bernoulli. 177
 Bernstein. 178
 Bernstorff. 179
 Bernward. 180
 Berce. 180
 Beroldingen. 180
 Verosus. 180
 Berquin. 181
 Verri. 181
 Berruguete. 182
 Berryer. 182
 Bertrier. 182
 Bertha. 183
 Berthier. 183
 Berthold. 184
 Berthollet. 185
 Berthoud. 185
 Bertin. 186
 Bertoli. 186
 Bertou. 186
 Bertrand. 186
 Bertrich. 187
 Bertrich. 187
 Beruf. 188
 Berns. 188
 Berville. 188
 Berville. 188
 Bernward. 189
 Bernward von Tveeb. 189
 Beryll. 189
 Bergelius. 189
 Besançon. 190
 Besatzung einer Festung.
 190
 Besobodko. 191
 Beschauung. 191
 Beschiffen. 191
 Beschneidung. 192
 Beschreibung. 192
 Beschwerde. 192
 Besenval. 193
 Beseffene. 193
 Besetzung. 194
 Besig. 194
 Beskow. 196
 Besonnenheit. 196
 Bessarabien. 196
 Bessarion. 197
 Bessel. 198
 Besser. 198
 Besserungsanstalten. 198
 Bessières. 199
 Besson. 199
 Bessung der Lobten.
 200
 Bessung. 202
 Besseler. 202
 Besteuerung. 203
 Bestimmung. 203
 Bestreichen. 204
 Bestrichener Winkel. 204
 Besusschew-Rjumin. 204
 Besusschew. 204
 Betastung. 204
 Betel. 204
 Beten. 204
 Betfahrt. 204
 Betglöcke. 204
 Bethesda. 205
 Bethlehem. 205
 Bethlehemiten. 206
 Bethlen Gabor. 206
 Bethmann. 206
 Betonung. 206
 Bettume. 206
 Betrug. 207
 Betstunden. 207
 Bettelorden. 207
 Bettelwesen. 210
 Betti. 211
 Bettinelli. 211
 Bettung. 211
 Beudant. 212
 Beugnot. 212
 Beurnonville. 212
 Beurteilung. 212
 Beurttschiffe. 212
 Beute. 213
 Beutel. 214
 Beutelschier. 214
 Beuth. 214
 Beverland. 214
 Beverley. 216
 Bevern. 216
 Bevölkerung. 216
 Bevölkerung = Pollzel.
 217
 Bewässerung. 218
 Bewegbarkeit und Be-
 weglichkeit. 218
 Bewegliche Feste. 218
 Bewegung. 218
 Beweis. 220
 Bewußtseyn. 222
 Bewley. 222
 Bey. 222
 Beye. 222
 Beza. 222
 Bezauberte Wäber. 225
 Bezeichnung. 225
 Béziers. 225
 Bezeichnung. 225
 Bezoarsteine. 225
 Bhadrinath. 226
 Bhavabhutis. 226
 Bialowiczer Haide. 226
 Bialystock. 226
 Bianchi. 226
 Bianchini. 226
 Biarmien. 227
 Bias. 227
 Bibbiena. 227
 Bibel. 227
 Bibelgesellschaften. 230
 Bibelübersetzungen und
 Bibelsagen. 230
 Bibelverbote. 233
 Bibelverbreitung. 235
 Biber. 237
 Biberach. 238
 Bibergeil. 238
 Biberich. 238
 Bibiana. 238
 Bibiana. 239
 Biblia pauperum. 239
 Bibliographie. 239
 Bibliomante. 240
 Bibliotheken. 241
 Bibliothekswissenschaft.
 243
 Biblische Alterthums-
 funde. 244
 Biblische Einleitung. 246
 Biblische Geographie. 248
 Biblische Geschichte. 249
 Biblische Theologie. 250
 Vibra. 250
 Bictre. 250
 Bichat. 251
 Bickell. 251
 Bicoque. 251
 Bidaßoa. 251
 Biddle. 251
 Bitpai. 252
 Biel. 252
 Bielefeld. 252
 Bielig. 253
 Bilschöfle. 253
 Bilsli. 253
 Bine. 253
 Biennenzucht. 257
 Biener. 261
 Bier. 261
 Bierbrauerei. 265
 Biernacki. 270
 Biester. 271
 Bièvre. 271
 Bigamie. 271
 Bigeleben. 271
 Bignon. 271
 Bignon. 272
 Bigott. 272
 Bihéron. 272
 Bijouteriefabriken. 272
 Bilsander. 272
 Bilanz. 272
 Bilbao. 273
 Bilboquet. 273
 Bild. 273
 Bildende Künste. 274
 Bilderbrot. 274
 Bilderdienst n. Bilder-
 freit. 274
 Bilderdiß. 277
 Bilderreime. 277
 Bilderstürmer. 278
 Bildformkunst. 278
 Bildgesele. 278
 Bildhauerei, Bildhauer-
 kunst, Sculptur. 278
 Bildlich. 280

- Bildniß. 280
 Bildschnitzkunst. 280
 Bildung. 281
 Bildungstrieb. 282
 Bileam. 283
 Bileulgerid. Belad el
 Dscherid, oder Dats-
 telland. 283
 Bilfinger. 283
 Bilguer. 283
 Bilin. 284
 Bill. 284
 Billard. 285
 Billand-Barennes. 285
 Billigkeit. 285
 Billington. 286
 Bilsenkrant. 286
 Bimsstein. 286
 Binden. 286
 Binellisches Wasser. 287
 Bingen. 287
 Bingham. 287
 Bingley. 287
 Binnenland. 287
 Binocularteleskop. 287
 Binomisch. 287
 Biographie. 288
 Biologie u. Biometrie.
 288
 Bion. 288
 Biot. 288
 Birch-Pfeiffer. 288
 Birkner. 288
 Bird. 288
 Biren. 289
 Birgitta. 289
 Birgittenorden. 289
 Birke. 290
 Birken. 290
 Birkenfeld. 290
 Birkenmeyer. 291
 Birkenfaß. 292
 Birkenstock. 292
 Birmanisches Reich. 292
 Birmingham. 293
 Birnbaum. 294
 Birnbaum (Name). 294
 Biron oder Biren. 295
 Biron. 295
 Bisamthier, Moschus-
 thier. 295
 Biscaya oder Bizcaya.
 296
 Bischof. 296
 Bischoff. 305
 Bischöfliche Kirche. 305
 Bischofswerder. 305
 Bischweiler. 306
 Biemar. 306
 Bison. 306
 Bissago. 306
 Bissouri. 307
 Bistritz. 307
 Bitaubé. 307
 Bithynien. 307
 Bilton. 308
 Bittsch. 308
 Bitterflee. 308
 Bitterfaß. 308
 Bitterwasser. 308
 Bittschiff. 309
 Bizius. 309
 Bivouak. 309
 Bizarrerie. 310
 Björnfaß. 310
 Björnsherna. 310
 Blaarer von Wartenfee.
 310
 Blacas d'Alpe. 311
 Black. 311
 Blackfisch. 311
 Blackmore. 311
 Blackstone. 311
 Blackwell. 312
 Blähungen. 312
 Blauw. 312
 Blänken. 313
 Blair. 313
 Blase. 313
 Blanc. 313
 Blanchard. 314
 Blanco. 314
 Blandina. 314
 Blandrata. 314
 Blangini. 314
 Blankenburg. 314
 Blankenburg (Name). 315
 Blanke Waffen, blankes
 Gewehr. 315
 Blanquet. 315
 Blasenwürmer. 316
 Blasen. 316
 Blasius. 317
 Blason. 318
 Blasphemie. 318
 Blatt. 318
 Blattorn. 318
 Blattgold. 320
 Blattläuse. 321
 Blattweepe. 321
 Glaubart. 321
 Blaue Berge. 321
 Blauer Montag. 321
 Blaufarbenwerke. 322
 Blausäure. 322
 Blauschmuck. 323
 Blausucht. 323
 Blaye. 323
 Blech. 324
 Blechhammer. 324
 Blechmünzen. 324
 Bleef. 324
 Blei. 324
 Bleichen. 325
 Bleichert. 326
 Bleichsucht. 326
 Bleisalz. 327
 Bleiloth. 327
 Bleisülze. 327
 Bleivergiftung. 328
 Bleiwesf. 328
 Blendung, Blende oder
 Blindage. 328
 Blendungen. 328
 Blenheim oder Blind-
 heim. 328
 Bleffington. 328
 Blücher. 329
 Blick. 329
 Blindagen. 329
 Blinde. 329
 Blindenanstalten. 330
 Blindschleiche. 333
 Blittersdorf. 333
 Blig. 334
 Bligableiter, Wetterab-
 leiter, Wetterflange.
 335
 Bligrohren. 336
 Bloch. 336
 Blof. 337
 Blochhaus. 337
 Blofken. 337
 Bloklaffete. 337
 Bloksberg. 338
 Bloßjinn. 338
 Blomardt. 338
 Blumen. 338
 Blois. 338
 Blomfeld. 339
 Blondel. 339
 Bloomfeld. 339
 Blücher. 340
 Blüthe. 341
 Blüthe. 341
 Blum. 342
 Blumauer. 342
 Blume. 342
 Blumenbach. 343
 Blumenhagen. 344
 Blumenhandel. 344
 Blumenlese. 344
 Blumenmalerei. 344
 Blumenorden. 345
 Blumenspiele. 345
 Blumensprache. 345
 Blumenstücke. 346
 Blumenschiff. 346
 Blut. 346
 Blutbildung. 347
 Blutbrechen. 347
 Blutegel. 347
 Blutegelzucht. Blutegel-
 colonie. 351
 Blutentziehung. 351
 Blutier. 351
 Blutfluß. 351
 Blutgefäße. 351
 Blutgeld. 351
 Bluthochzeit. 351
 Blutkrankheit. 351
 Bluttrache. 352
 Blutregen. 352
 Blutsauger. 352
 Blutshande. 352
 Blutschwär. 353
 Blutslein. 353
 Blutsurz. 353
 Blutsverwandschaft. 353
 Bluttaufe. 355
 Blutung. 355
 Blutzehent. 355
 Blype. 355
 Boa. 355
 Boan-Apas. 356
 Bobinet. 356
 Boccaccio. 356
 Boccage. 357
 Bockertini. 357
 Bocketta. 357
 Bochnia. 357
 Boef. 358
 Bocklet. 358
 Bockbeutelien. 358
 Bode. 358
 Bobelschwing, Belmebe.
 359
 Boden. 359
 Bodenfunde. 360
 Bodensee. 361
 Bodenstein. 361
 Bodin. 362
 Boblejanische Bibliothek.
 363
 Bobmer. 363
 Bodmerei. 364
 Boboni. 364
 Bockel. 365
 Böckh. 365
 Boedromius. 366
 Böhme. 366
 Böhmen. 367
 Böhmerwald. 376
 Böhmisches Brüder. 379
 Böhmisches Dörfer. 380
 Böhmisches Sprache und
 Literatur. 380
 Böhmisches Steine. 384
 Böfeln. 384
 Böhse. 384
 Bötien. 384
 Boerhaave. 385
 Börne. 385
 Börse. 386
 Böse. 386
 Boethius. 390
 Böttger. 391
 Böttiger. 392
 Bogdanovitch. 392
 Bogen. 392
 Bogeninstrumente. 393
 Bogenschütze. 393
 Bogenschuß. 394
 Bogenstellung. 394
 Bogensrich, Bogensfü-
 rung. 394
 Bogomilen. 394
 Bogota. 394
 Bogulawsky. 394
 Bohemund. 395

- Boshen. 395
 Boshnen. 395
 Boshnenberger. 395
 Boshnenkönigfest. 396
 Boshnenlied. 396
 Boshnuschel. 396
 Boshwerk. 396
 Boshwurm. 396
 Boileau-Despréaux. 396
 Bois. 397
 Boissard. 397
 Boissière. 397
 Boissonade. 398
 Boissy d'Anglas. 398
 Bojaren. 398
 Bojardo. 398
 Boje. 398
 Bojer (Fahrzeug). 398
 Bojer (Boji). 399
 Boshara, Buchara oder
 Buhara. 399
 Bol. 400
 Bolero. 400
 Boleyn. 400
 Bollingbrooke. 401
 Bolivar. 402
 Bolivia. 403
 Bollanbisten. 404
 Bollmann. 404
 Bollwerk. 405
 Bologna. 405
 Bologneserstein. 406
 Bolton le Moor. 406
 Bolns. 406
 Bolzano (f. Vogen). 406
 Bolzano (Name). 406
 Bombarde. 407
 Bombardement. 407
 Bombardier. 407
 Bombardierkäfer. 407
 Bombassin. 407
 Bombast. 407
 Bombay. 407
 Bombe. 408
 Bombelles. 409
 Bombenkanonen. 409
 Bommel. 409
 Bommelberg oder Böm-
 melburg. 410
 Bona, Blad = el: Aneb.
 410
 Bonacci. 410
 Bona Dea. 410
 Bonald. 410
 Bonaparte od. Buona-
 parte. 410
 Bonaventura. 420
 Bonchamp. 421
 Bondi. 422
 Bonelli. 422
 Boner. 422
 Boni. 423
 Bonifacius. 423
 Bonifaciuskirche zu Mün-
 chen. 428
 Bonin-Inseln. 429
 Bonitiven. 429
 Bonn (Name). 429
 Bonn (Stadt). 429
 Bonnet (Name). 430
 Bonnet (Bonnetirung).
 431
 Bonneval. 431
 Bonneville (Stadt). 432
 Bonneville (Name). 432
 Bonnier d'Arco. 432
 Bonpland. 432
 Bonstetten. 433
 Bony. 434
 Bonzen. 434
 Boot. 434
 Bootes. 434
 Bopp. 434
 Boppard. 435
 Bora (Nordostwind). 435
 Bora (Name). 435
 Borar. 435
 Borarsäure. 436
 Borborianer oder Bor-
 boriten. 437
 Bore. 437
 Borda. 437
 Bordeaux. 437
 Bordeauxweine. 438
 Boreone. 439
 Boreas. 439
 Borelli. 439
 Borger. 440
 Borghese. 440
 Borghesi. 440
 Borgia. 440
 Borgo. 442
 Borkenkäfer. 442
 Born. 443
 Bornco. 443
 Bornhauser. 444
 Bornholm. 445
 Borno ob. Bornu. 445
 Borobino. 445
 Borrich. 445
 Borromeische Inseln. 445
 Borromeo. 445
 Borstell. 446
 Bory. 447
 Boec. 447
 Boscan Almogaver. 447
 Bosch. 447
 Bosc. 448
 Bosheit. 448
 Bosto. 448
 Boskewich. 448
 Bosniaken. 449
 Bosnien. 449
 Bosporanisches Reich.
 450
 Bosporus. 450
 Boscha. 451
 Bosse od. Rendeosse. 451
 Bossi. 451
 Bossuet. 451
 Bostat. 452
 Bostandschl. 452
 Bostellen. 452
 Boston. 452
 Botanik. 453
 Botanische Gärten. 460
 Botanybai. 460
 Botz. 460
 Botzwell. 461
 Botocuden. 461
 Botta. 461
 Bottlerei. 461
 Bottnischer Meerbusen.
 461
 Bogarta. 461
 Bogen. 461
 Boucanier. 462
 Boucharben. 462
 Boucher. 462
 Bouquoi oder Bucquoi.
 463
 Boudet. 463
 Boudoir. 463
 Bouffon. 463
 Boufflers. 463
 Bougainville. 463
 Bougle. 464
 Bouguier. 464
 Bouillé. 464
 Bouillon (Herrschaft).
 465
 Bouillon (Name). 465
 Bouilly. 466
 Boulainvilliers. 466
 Boullewards. 466
 Boulogne (Stadt). 466
 Boulogne (Name). 467
 Boulogner Holz. 467
 Boulton. 467
 Bourbon (französ. Ge-
 schlecht). 467
 Bourbon (Name). 468
 Bourbon (Colonie). 469
 Bourbonnais. 470
 Bourdaloue. 470
 Bourdon. 470
 Bourges. 470
 Bourgogne (Depart.) 471
 Bourgogne (Name). 471
 Bourgoing. 471
 Bourignon. 471
 Bourguignon. 472
 Bourmont. 472
 Bourrienne. 473
 Bourfault. 473
 Bouffole. 473
 Bouterwek. 473
 Bouvet. 474
 Bovines oder Bouvines.
 474
 Bowdich. 474
 Bowditch. 475
 Bowles. 475
 Bowring. 475
 Boren. 475
 Boyardo. 475
 Boyau. 476
 Boydel. 476
 Boye. 476
 Boyeldien. 476
 Boyen. 476
 Boyer. 477
 Boyle. 477
 Boym. 478
 Boyneburg. 478
 Boy. 478
 Braak. 478
 Brabançonne. 478
 Brabant. 478
 Brache. 479
 Brachmann. 479
 Brachygraphie. 479
 Brachykatalektisch. 479
 Brachylogie. 479
 Bracteaen. 479
 Brabley. 480
 Braga. 480
 Braga (f. Bragi). 481
 Braganza. 481
 Bragi. 481
 Brähe. 481
 Brahma. 482
 Brahmanen (Braminen)
 482
 Brahmaputra. 482
 Brailow. 482
 Brafsenburg. 483
 Bramante. 483
 Bramarbas. 483
 Branche. 483
 Brand (Krankheit). 483
 Brand (Name). 484
 Brandasscuranzen)
 Brandcaffen) 481
 Brandeis. 484
 Brandeln. 484
 Brandenburg. 484
 Brande. 488
 Brandes. 488
 Brandgranaten. 488
 Brandis (Schloß). 489
 Brandis (Name). 489
 Brandfugel. 489
 Brandfete. 490
 Brandrohr. 490
 Brandschagung. 490
 Brandschwärmer. 490
 Brandt. 490
 Brandtücher. 490
 Brandung. 490
 Brandwache. 490
 Branki. 491
 Brand. 491
 Brandwein. 491
 Brandweinbrennerei. 493
 Brandöme. 497
 Brasilien. 497
 Brasilienholz. 502
 Bratsche. 502
 Brauen. 503

- Braun. 503
 Bräune. 503
 Braunsfels. 508
 Braunsföle. 508
 Braunschweig (Herzog-
 thum) 509
 Braunschweig (Kreis u.
 Stadt). 523
 Braunschweigergrün.
 524
 Braunsstein. 524
 Brauwer. 524
 Bravi. 525
 Bravo. 525
 Bravour. 525
 Brawe. 525
 Breccien. 525
 Brecher. 525
 Brechmittel. 525
 Brechschraube. 525
 Brechung. 526
 Brechweinstein. 527
 Breda. 527
 Bredow. 527
 Brée. 527
 Bregenz. 528
 Breguet. 528
 Brehm. 528
 Brehna. 528
 Breihan od. Breihan.
 529
 Breisach. 529
 Breisgau. 529
 Breislak. 530
 Breite. 530
 Breitenfeld. 531
 Breithaupt. 531
 Breittinger. 532
 Breitkopf. 532
 Bremen. 532
 Bremer. 535
 Bremerörde. 535
 Bremse. 535
 Bremsenthaler. 535
 Brennbare Luft. 535
 Brenner. 535
 Brennglas. 536
 Brennlinie. 536
 Brennpunkt. 537
 Brennpfegel. 537
 Brennstoff. 537
 Brennus. 537
 Brennweite. 538
 Brentano. 538
 Biera. 538
 Bresche. Wallbruch.
 Sturmflut. 538
 Brescia. 538
 Breslau. 539
 Bresson. 541
 Brest. 541
 Bretagne. 542
 Bretagne. 542
 Bretagnes. 542
 Bretagnes. 542
 Breleuil. 542
 Breton. 543
 Breton de los Herre-
 ros. 543
 Bretschneider. 543
 Breughel. 544
 Breve. 545
 Brevier. 546
 Brevis. 548
 Brewster. 548
 Brekner. 548
 Briançon. 548
 Briareus. 549
 Bricoliren, Bricolshuß.
 549
 Briggewater. 549
 Briggewater-Kanal 549
 Brief. 549
 Briefsteller. 550
 Brieftaube. 550
 Brieg. 550
 Brienne (Städtchen) 550
 Brienne (Komélie de).
 550
 Brigade. 551
 Brigantine. 551
 Brigg. 551
 Briggus. 551
 Brighella. 551
 Brighton. 551
 Brigitta oder Brigida.
 552
 Brigittenorden. 552
 Brillant. 552
 Brille. 552
 Brinbill. 553
 Brinbley. 553
 Brinman. 553
 Brinolliers. 553
 Brinse. 554
 Brissac. 554
 Brissot. 554
 Bristol. 555
 Brisure. 555
 Britannia. 555
 Britannicus Cäsar. 556
 Britanier. 556
 Brizen. 556
 Brocat. 558
 Brochi. 558
 Brochiren. 559
 Brocken. 559
 Brodes. 559
 Brochhaus. 559
 Brodmann. 561
 Brod. 561
 Brodbaum. 563
 Brodwasser. 563
 Brody. 563
 Brodzinski. 564
 Bröder. 564
 Broethuyzen. 564
 Bröndsted. 564
 Broglie. 561
 Brom. 565
 Bromius. 565
 Bronchitis. 565
 Brongniart. 565
 Bronisowski. 566
 Bronkhorst. 566
 Bronner. 566
 Bronze. 567
 Bronzino. 567
 Brosse. 568
 Broussère. 568
 Brougham. 568
 Broussais. 569
 Broussenet. 569
 Brown. 570
 Browne. 570
 Broxtermann. 571
 Bruce. 571
 Bruch. 571
 Bruch ober gebrochene
 Zahl. 571
 Bruch (Leibschaden). 575
 Bruchsal. 577
 Brucker. 577
 Brüche. 578
 Brückenau. 579
 Brückenbrüder. 579
 Brückenkopf. 580
 Brückenwage. 580
 Brüder des freien Geistes
 580
 Brüder des gemein-
 samen Lebens. 581
 Brüder des Sieges. 581
 Brüdergemeinde, oder
 Herrnhuter. 581
 Brüderschaften. 583
 Brügge. 586
 Brüggemann. 586
 Brühl. 586
 Brülow. 588
 Brünings. 589
 Brüniren. 589
 Brunn. 589
 Brüssel. 590
 Brüste. 592
 Brüten. 592
 Brugmans. 593
 Brulliot. 593
 Brumaire. 594
 Brun. 594
 Brunacci. 594
 Brund. 594
 Brundissium. 594
 Brune. 594
 Brunek. 595
 Brunehilde. 596
 Brunel. 596
 Brunellen od. Brunel-
 len. 596
 Brunelleschi. 596
 Brunet. 597
 Bruni. 597
 Brunn. 597
 Brunnow. 599
 Bruno. 600
 Bursa od. Bursa. 602
 Brust. 602
 Brustbräune. 602
 Brustwehr. 602
 Brutto. 603
 Brutus. 603
 Bruyn. 604
 Bryant. 605
 Buache. 605
 Bubastis. 605
 Bubenberg. 606
 Bubna u. Littig. 606
 Buccari. 606
 Buccentaur od. Bucen-
 toro. 607
 Bucelin. 607
 Bucephalus. 607
 Bucer. 607
 Buch. 607
 Buch (Name). 608
 Buchanan. 608
 Bucharei. 609
 Buchdruckerkunst. 609
 Bucher. 611
 Buchhaltung. 611
 Buchhandel. 612
 Buchholz. 613
 Buchner. 613
 Buchschuld. 614
 Buchsiren. 614
 Buchstaben. 614
 Buchstabenrechnung. 615
 Bucht. 616
 Buchweizen. 616
 Buchst. 617
 Buckingham (Grafschaft)
 617
 Buckingham (Name). 617
 Budäus. 618
 Budeus. 620
 Buddha. u. Buddhais-
 mus. 620
 Budget. 621
 Budschia. 622
 Budweis. 622
 Bücherkataloge. 622
 Bücherprivilegium. 622
 Bücherverbote. 622
 Buchner. 623
 Büche oder Schützen-
 büche. 623
 Büchsenartstücke. 623
 Büchsenmacher. 623
 Büchsenstücke. 623
 Bücheburg. 623
 Büffel. 623
 Bühlen. 624
 Bülau. 624
 Bülow. 624
 Bünau. 627
 Buenos Ayres. 627
 Buen-Retiro. 628
 Bürg. 628
 Bürger (civis). 628
 Bürger (Name). 630

- Bürgerkrieg. 631
 Bürgerfrone. 633
 Bürgerrecht. 633
 Bürgerſchulen. 633
 Bürgerſchaft. 634
 Büſch. 635
 Büſching. 635
 Büſſel. 635
 Büſſende. 635
 Büſte. 636
 Buſſo. 636
 Buſſon. 637
 Bug ob. Bog. 638
 Bugeaud. 638
 Bugenhagen. 639
 Bugge. 639
 Buhle. 639
 Buſufbereh. 640
 Buſareſt. 640
 Buſoliſche Poefie. 640
 Buſovina. 640
 Bulgarei ob. Bulgarien. 641.
 Bulgaren. 641
 Bulgariſn. 642
 Bulgariſche Sprache. 642
 Bulimie. 642
 Bull (engl.). 642
 Bull (John). 643
 Buſſ (Ole). 643
 Buſſe. 643
 Bulletin. 644
 Bullinger. 644
 Bullion. 644
 Bulmer. 644
 Bulwer. 644
 Bund. 645
 Bunde. 645
 Bundesfeſtungen. 646
 Bundesheer. 646
 Bundeslade. 646
 Bundesſtaat. 646
 Bundſchuß. 647
 Bunſen. 647
 Bunzlau. 647
 Buonaparte. 648
 Buonarrotti. 648
 Buononcini. 648
 Buräten. 649
 Burdiello. 649
 Burckhardt. 649
 Burdach. 650
 Burdett. 650
 Bureaukratie. 651
 Buren. 651
 Burg. 652
 Burg (Stadt). 652
 Burger. 652
 Burgſiede. 653
 Burggraſen. 653
 Burgmatr. 653
 Burgoſ. 653
 Burgoſ. 654
 Burgherſ. 654
 Burgund. 654
 Burgunderweine. 656
 Buridan. 657
 Burford Walſie. 657
 Burke. 657
 Burleigh. 658
 Burleſ. 658
 Burmann. 659
 Burnet. 660
 Burney. 660
 Burnſ. 660
 Burns. 661
 Burſe. 661
 Burſe. 661
 Burſchſchaft. 661
 Burſcheid. 663
 Buſberg auch Buſber. 663
 Buſch. 663
 Buſchſtr. 663
 Buſchmänner. 663
 Buſenbaum. 664
 Buſſar. 664
 Buſche. 664
 Buſe. 664
 Buſe (Jurift). 675
 Buſſdiſciplin. 675
 Buſſprieſter. 677
 Buſtage. 678
 Buſtopfeden. 678
 Bute (Graffſchaft). 678
 Bute (Name). 678
 Butler. 679
 Butte. 680
 Butter. 680
 Buttman. 680
 Burhöwden. 681
 Burtehub. 681
 Burton. 682
 Burdorf. 683
 Byng. 684
 Byrgius. 685
 Byron. 685
 Byſus. 686
 Byſtröm. 687
 Byzantiner. 687
 Byzantiniſche Kunſt. 688
 Byzantiniſche Münzen. 690
 Byzantiniſches Reich. 690
 Byſanz. 690
 Byſes. 691



- C. 691
 Cabal. 692
 Caballero. 692
 Cabanis. 692
 Cabarrus. 692
 Cabezavelloſa. 693
 Cabinet. 693
 Cabinetſtjuſt. 693
 Cabochon. 694
 Cabotage. 694
 Caboto. 694
 Cabral. 694
 Cabrera. 694
 Cacaobaum. 695
 Cachet. 696
 Cachucha. 696
 Cacteen ob. Cactus. 696
 Cacus. 696
 Cadafſo. 696
 Caba Moſto. 697
 Cadaval. 697
 Cadenz. 697
 Cadet de Bour. 697
 Cadets. 697
 Cadiz ob. Cadix. 698
 Cadmium. 699
 Cadore. 699
 Cadoubal. 699
 Cadres. 700
 Caduceus. 700
 Cäcilia. 700
 Cäcilus oder Cäcilia
 gens. 701
 Cälatur. 701
 Cäment ob. Cement. 702
 Cämentation. 702
 Caen. 702
 Cäſar. 703
 Cäſarius. 706
 Cäſur. 707
 Caffarelli. 707
 Caffarelli du Falga. 708
 Cagliari (Stadt). 708
 Cagliari (Name). 708
 Cagliſtro. 709
 Cagnola. 709
 Cagots. 710
 Cahors. 710
 Caille. 710
 Caillé. 710
 Caillaud. 710
 Ca ira. 711
 Caſeputöl. 711
 Cajetan. 711
 Cajus. 713
 Calabreſe. 713
 Calabrien. 714
 Calais. 715
 Calamanderholz. 715
 Calame. 715
 Calandabänder. 716
 Calas. 716
 Calatrava. 716
 Calatravaorden. 716
 Calcagnini. 717
 Calcar (Städtchen). 717
 Calcar (Name). 717
 Calcination. 718
 Calcott. 718
 Caldani. 718
 Caldara. 718
 Calderari. 719
 Calderon. 719
 Caldiero. 720
 Caledonia. 720
 Caledoniſcher Kanal. 721
 Caledoniſche Muſik. 721
 Calembourg. 721
 Calhoun. 722
 Californien. 722
 Caligae. 722
 Caligula. 723
 Calixtiner. 723
 Calixtus (Papſt). 723
 Calixtus (prot. Theolog). 724
 Calſoen. 724
 Call. 725
 Calliano. 725
 Calliſen. 725
 Callot. 725
 Callus. 725
 Calmar. 725
 Calmet. 726
 Calomarde. 727
 Calonne. 727
 Calorimeter. 728
 Calottine. 728
 Calottſſen. 728
 Calov. 728
 Calpurnius ob. Calpur-
 nia gens. 729
 Calquiten. 729
 Calvados. 730
 Calvaert. 730
 Calvarienberg. 730
 Calvin. 730
 Calviſus. 731
 Camacien. 731
 Camabulenſer. 732
 Camarilla. 732
 Cambacérés. 733
 Cambiaſi. 733
 Cambon. 734
 Cambrai oder Camrif.
 734
 Cambridg (Graffſchaft).
 734
 Cambridge (Name). 735
 Cambonne. 735
 Cameen. 736
 Camenā. 736
 Camera obſcura. 737
 Camerarius. 737
 Camillus. 740
 Camifade. 741
 Camifarben. 741
 Camiſol. 741
 Camoens. 741
 Campagna di Roma u.
 Campagna di Marti-
 tima. 741

- Campagnola. 742
 Campan. 742
 Campanella. 742
 Campanen. 743
 Campanerthal. 743
 Campanien. 743
 Campanile. 743
 Campana. 743
 Campbell. 744
 Campe. 744
 Campeche. 744
 Campecheholz. 745
 Campement. 745
 Campen. 745
 Camper. 745
 Campebluin. 745
 Camphausen. 745
 Camphuisen. 746
 Campi. 746
 Campistricen. 746
 Campo-Formio. 746
 Campo-santo. 747
 Campomanes. 747
 Camuccini. 747
 Camus. 748
 Canaba. 748
 Canaletto. 754
 Canariensamen. 754
 Canariensect. 754
 Canarienvogel. 754
 Canarische Inseln. 754
 Canaster. 755
 Canclien. 755
 Canclonero. 755
 Cancrin. 755
 Cancrinischer Vers. 756
 Canclabrer. 756
 Candidatus. 756
 Canbis. 756
 Canbis ob. Canbiszucker. 756
 Candelie. 756
 Canevas. 756
 Canga-Arguelles. 757
 Canino. 757
 Canisius. 757
 Caniz. 758
 Canna. 758
 Cannabich. 759
 Cannelirung. 759
 Cannes. 759
 Canning. 759
 Cano. 761
 Canosa. 761
 Canossa. 761
 Canot. 761
 Canova. 761
 Canstein. 763
 Cantabile. 763
 Cantabrer. 763
 Cantabrisches Gebirg. 763
 Cantal. 763
 Cantate. 763
 Canterbury. 764
 Canto fermo. 764
 Canton (Gebiet). 764
 Canton (Chines. Provinz). 765
 Cantonnirung. 766
 Canter. 766
 Canutus. 766
 Canzone. 767
 Cap. 767
 Capacität. 770
 Capacitäten. 770
 Capce-Patro. 770
 Capfigue. 770
 Capella. 771
 Capellen. 771
 Capello. 771
 Capetinger. 772
 Capillarität. 772
 Capistranus oder Capistrano. 773
 Capitäl. 774
 Capitaine. 774
 Capital u. Capitalisten. 775
 Capitale ob. Capitalistin. 776
 Capitel. 776
 Capitol. 776
 Capitularien. 777
 Capitulation. 777
 Capmany y Montpau. 779
 Capo d'Istria. 779
 Caponnière. 779
 Caprara. 779
 Capri. 780
 Capriccio. 780
 Caprification. 780
 Capna. 780
 Caput mortuum. 781
 Carabiner. 781
 Carabiniers. 781
 Caracalla. 781
 Caracas. 782
 Caracci. 782
 Caracrioli. 784
 Carafa ob. Caraffa. 784
 Caraffa. 784
 Caraman. 785
 Carascosa. 785
 Caravaggio. 786
 Carbonari. 786
 Carcasse. 787
 Carcassone. 787
 Carcanus. 787
 Cardea. 788
 Carbi. 788
 Carbigan. 788
 Cardinal und Cardinalcollegium. 788
 Cardinalpunkte. 791
 Cardinaltugenden. 791
 Carena. 791
 Carenz-Jahre. 791
 Carey. 792
 Caricatur. 792
 Carignano. 793
 Carissimi. 793
 Carli. 794
 Carlino (Münze) 795
 Carlino (Name). 795
 Carlisle (Stadt). 795
 Carlisle (Name). 795
 Carlos. 796
 Carlisle. 799
 Carmagnoli. 799
 Carmentis. 800
 Carmer. 800
 Carmichael. 800
 Carmontelle. 801
 Carnation. 801
 Carneus. 801
 Carneval. 801
 Carnicer. 801
 Carnot. 801
 Caro. 802
 Carolath. 803
 Carolina (Landtschaft). 803
 Carolina. 803
 Caron. 803
 Caroselli. 804
 Carotte. 804
 Carotto. 804
 Carové. 804
 Carpaccio. 804
 Carpentaria. 805
 Carpentras. 805
 Carpi. 805
 Carpyov. 805
 Carrara. 806
 Carrel. 806
 Carrier. 807
 Carrière. 807
 Carro. 807
 Carron. 807
 Carronade. 807
 Carroussel. 808
 Carrucci. 808
 Carstens. 808
 Cartagena. 809
 Cartell. 809
 Cartesianische Teufelchen. 810
 Cartesius. 810
 Garten. 810
 Cartouche (französ.) 810
 Cartouche (Name). 810
 Cartwright. 811
 Carus. 811
 Carvalho. 812
 Casa. 812
 Casale. 812
 Casamatte. 812
 Casanova. 813
 Casas. 814
 Casaubon. 814
 Cascade. 815
 Caserta nuova. 815
 Casch. 815
 Cassino. 815
 Cassiri. 816
 Casper. 816
 Cassé. 816
 Cassander. 816
 Cassano. 817
 Cassas. 817
 Cassation. 817
 Cassationshof ob. Cassationengericht. 817
 Cassel. 818
 Cassianus. 818
 Cassini. 819
 Cassiodorus. 820
 Cassius. 821
 Castagnetten. 821
 Castanos. 821
 Castel. 822
 Castelfidala. 822
 Castell. 823
 Castellamare. 823
 Castelli. 823
 Castellaudary. 824
 Casti. 824
 Castiglione (Martisrieden) 824
 Castiglione (Name). 824
 Castilho. 825
 Castilien. 825
 Castillejo. 826
 Castlereagh. 826
 Castrametation. 827
 Castration. 827
 Castriota. 827
 Castro. 827
 Castrum doloris. 828
 Casualität. 829
 Casualeben. 828
 Casuistik. 829
 Casus. 830
 Casus reservati. 830
 Catalani. 831
 Catalaunische Felder. 831
 Catalonien. 831
 Cantania. 832
 Cataster. 833
 Catel. 833
 Cathelineau. 833
 Catilina und Catilinarsche Verschwörung. 833
 Catinat. 835
 Cato. 835
 Cats. 838
 Cattaneo. 838
 Cattaro. 838
 Catullus. 838
 Cauchois-Lemaire. 839
 Cauchy. 839
 Caudinische Pässe. 840
 Caulaincourt. 840
 Causalität. 840
 Cautel. 841
 Cauterium. 841
 Caution. 841
 Cavacoppi. 841

- Cavaignac. 842
 Cavaicanti. 842
 Cavalerie. 842
 Cavalese. 842
 Cavalier od. Rake. 842
 Cavalier (Name). 843
 Cavaliere. 843
 Cavaliere. 843
 Cavallini. 843
 Cavanilles. 843
 Cavatine. 844
 Cave. 844
 Cavedone. 844
 Cavenish. 844
 Cavia. 845
 Caviar. 845
 Caviiller. 845
 Carlton. 845
 Cayenne. 846
 Caylus. 846
 Cazotte. 846
 Sean-Vermudez. 847
 Cebs von Theben. 847
 Cecil. 847
 Ceder. 848
 Cefrops. 848
 Celebes. 849
 Celeus. 850
 Cellamare. 850
 Cellarius. 850
 Celle. 851
 Celles. 851
 Cellini. 852
 Cellins. 853
 Celjus. 853
 Celtes. 854
 Cenci. 854
 Censoren. 855
 Censurinus. 855
 Censur. 855
 Censur. 857
 Cent (centena). 857
 Cent (Kupfermünze). 857
 Centauren. 857
 Centiare. 857
 Centimanen. 857
 Centime. 858
 Cent jours. 858
 Centlivre. 858
 Centner. 858
 Cento. 858
 Central-Amerika. 858
 Centralbewegung. 861
 Centralfeuer. 861
 Centralkräfte. 861
 Centralisation. 862
 Centralstellung. 863
 Centralverwaltung. 863
 Centrifugalkraft. 863
 Centripetalkraft. 863
 Centrifugalmaschine. 863
 Centrobasisch. 863
 Centrum. 863
 Centumviri. 864
 Centurie. 864
 Centurien. 864
 Cephalus. 865
 Ceracchi. 865
 Cerberus. 865
 Cerialien. 865
 Cerebralsystem. 865
 Ceremoniel. 865
 Ceres. 866
 Cerigo. 867
 Cerinthus. 867
 Cerkopen. 868
 Cerquozzi. 868
 Certe partie. 868
 Certificat. 868
 Certification. 869
 Cerutti. 869
 Cervantes Saavedra. 869
 Cervera. 870
 Ceschlini. 870
 Cesari. 870
 Cesarotti. 871
 Cesena. 871
 Cessi. 871
 Cespedes. 872
 Cessart. 872
 Cession. 872
 Cetaceen. 872
 Ceto. 873
 Cetto. 873
 Centa. 873
 Ceva. 873
 Cevallos. 873
 Cevennen. 874
 Ceylon. 874
 Ceyr. 876
 Chabert. 876
 Chabot. 876
 Chabrias. 876
 Chärona. 877
 Chagrin. 877
 Chaillet. 877
 Chalcedon (Stadt). 878
 Chalcedon (Mineral). 878
 Chalcid. 878
 Chalbäa. 879
 Chalbaische Christen. 879
 Chalb. Periode. 879
 Chalbaische Sprache und
 Literatur. 879
 Chalfographie. 880
 Chalfondylas. 880
 Chalmerä. 880
 Chalons. 880
 Chalcotais. 881
 Chamade. 881
 Chamäleon. 881
 Chamaver. 881
 Chambers. 882
 Chambery. 882
 Chambord. 883
 Chambre ardente. 883
 Chambre introuvable.
 883
 Chamfort. 883
 Chamisso. 883
 Chamouny. 884
 Champagne. 884
 Champagnerweine. 885
 Champagny. 886
 Champagne. 887
 Champignon. 887
 Champion. 887
 Champnet. 888
 Champlain. 888
 Champmeslé. 888
 Champollion-Figeac. 888
 Chamfin. 888
 Chancier. 888
 Chandos. 889
 Channing. 889
 Chantrey. 889
 Chaos. 889
 Chapelain. 889
 Chapelle. 889
 Chapp. 889
 Chaptal. 890
 Charade. 890
 Charakter. 891
 Charakteristik. 891
 Charbin. 892
 Charente. 892
 Charenton. 892
 Charette de la Contrie.
 893
 Charfreitag. 893
 Chargé d'affaires. 893
 Charibert. 893
 Charibenus. 893
 Chariklo. 893
 Charitinnen. 893
 Chariton. 893
 Charivari. 894
 Charlow. 894
 Charlatan. 894
 Charlemont und Givet.
 894
 Charleroi. 894
 Charles. 895
 Charlestown. 895
 Charlier. 895
 Charlottenbrunn. 895
 Charlottenburg. 896
 Charmides. 896
 Charnière. 896
 Charon. 896
 Charondas. 896
 Charost. 896
 Charpentier. 897
 Charpie. 897
 Charrière de St. Hyas.
 cinthe. 898
 Charron. 898
 Charta magna. 898
 Charte. 899
 Chartismus. 902
 Chartres. 905
 Chartularia. 905
 Charwoche. 905
 Charybdis. 907
 Chasidim. 908
 Charles. 908
 Chasse. 908
 Chasseurs à cheval. 909
 Chasteler. 909
 Chatam. 909
 Châteaubriand. 909
 Châteauroux. 910
 Chateau-Thierry. 911
 Chatel. 911
 Chatelet (Gerichtshof).
 911
 Chatelet (Name). 911
 Châtellerault. 911
 Chatham (Insel). 911
 Chatham (Name). 912
 Châtillon sur Seine. 912
 Chatouille. 912
 Chatoullégüter. 912
 Chatsworth. 912
 Chatterton. 912
 Chaucer. 913
 Chaubet. 913
 Chaudon. 913
 Chaulieu. 913
 Chaumette. 914
 Chaumont. 914
 Chauffard. 914
 Chauffée. 914
 Chauveau-Lagarde. 915
 Chauvelin. 916
 Chauvin. 916
 Chaur-de-Fonds. 916
 Chaves. 916
 Chavisi. 916
 Chazaren. 916
 Cheds. 917
 Chelard. 917
 Chelins. 917
 Chelone. 917
 Chelsea. 917
 Cheltenham. 918
 Chemie. 918
 Chemische Präpar. 924
 Chemischer Proceß. 924
 Chemnitzer. 924
 Chemnitz (Stadt). 924
 Chemnitz (Theolog). 925
 Chenal. 926
 Chenier. 926
 Chenillen. 926
 Chépanan. 926
 Cher. 926
 Cherbourg. 926
 Cherbury. 927
 Chérolsen. 927
 Cherson. 927
 Chersonesus. 928
 Cherubin. 928
 Cherubini. 929
 Chersker. 929
 Chester. 930
 Chesterfield. 930
 Chevalier. 931
 Chevaux-legers. 931
 Chevreul. 931

Ghez. 932
 Ghiabrera. 932
 Ghianguiti. 932
 Ghiaramonti. 932
 Ghiari (Marktflecken). 933
 Ghiari (Pietro). 933
 Ghistefter. 933
 Ghiemsee. 933
 Ghiert. 933
 Ghieta. 933
 Ghiffre. 934
 Ghildebert. 934
 Ghilberich. 934
 Ghile od. Ghilli. 935
 Ghilianus. 938
 Ghiliamus. 938
 Ghiloe. 939
 Ghilon. 940
 Ghilperich. 940
 Ghimaera. 940
 Ghimay. 940
 Ghimboraffo. 941
 Ghina. 941
 Ghinarinden. 954
 Ghines. Sprache, Schrift u. Literatur. 956
 Ghoggia. 960
 Ghione. 960
 Ghios. 960
 Ghippewaer. 960
 Ghiragra. 961
 Ghirographum. 961
 Ghivologie. 961
 Ghirromantie. 961
 Ghiron. 963
 Ghironomie. 963
 Ghirurgie. 963
 Ghitone. 966
 Ghinsa. 966
 Ghinfi. 966
 Ghlabni. 967
 Ghlamys. 967
 Ghlapowski. 967
 Ghlobewig. 967
 Ghlobio. 968
 Ghlobemir. 968
 Ghloe. 968
 Ghlopidi. 968
 Ghlor. 968
 Ghloreifen. 969
 Ghloris. 969
 Ghlorfali. 969
 Ghlorfalk. 970
 Ghloratron. 971
 Ghlorwasser. 971
 Ghlumeganski. 971
 Ghcolade. 971
 Ghoczim. 972
 Ghobfjewicz. 972
 Ghobowicki. 973
 Ghofeul-Gouffier. 973
 Ghofeul-Stainville. 973
 Ghof. 974
 Gholera. 974

Gholerifch. 979
 Gholiamb. 979
 Gholula. 979
 Ghomel. 979
 Ghondrologie. 979
 Ghopin. 979
 Ghor. 979
 Ghoral. 981
 Ghoräus. 981
 Ghoraltar. 981
 Ghorbifchöfe. 981
 Ghorde. 981
 Ghorbienft. 981
 Ghorographie. 982
 Ghorherren. 982
 Ghortambus. 982
 Ghortilus. 982
 Ghortis. 982
 Ghorographie. 983
 Ghorographimetrie. 983
 Ghorpfarrer. 983
 Ghortföhle. 983
 Ghorten. 983
 Ghostru od. Ghostru. 984
 Ghotef. 984
 Ghotim. 984
 Ghotufis. 984
 Ghotans. 984
 Ghoulant. 985
 Ghodzko. 986
 Ghestomathie. 986
 Ghrie. 986
 Ghrisma. 986
 Ghrist. 987
 Ghristbaum. 987
 Ghristenthum. 987
 Ghristenverfolgungen. 993
 Ghristian. 995
 Ghristiana. 999
 Ghristiani. 999
 Ghristiania. 1000
 Ghristiansfelbt. 1000
 Ghristianftab. 1000
 Ghristina. 1000
 Ghristkind. 1005
 Ghristliche Kunst. 1006
 Ghristologie. 1008
 Ghristoph (Sanct). 1008
 Ghristoph (Name). 1008
 Ghristophorus. 1010
 Ghristus. 1010
 Ghristusbilder. 1022
 Ghrodegang. 1022
 Ghrom. 1023
 Ghromatifch. 1023
 Ghromis. 1023
 Ghronik. 1024
 Ghronifch. 1024
 Ghronogramm. 1024
 Ghronologie. 1025
 Ghronometer. 1025
 Ghrysantbus. 1025
 Ghryfaer. 1026
 Ghryfeis. 1026

Ghryfes. 1026
 Ghryffippus. 1027
 Ghryfoberyll. 1027
 Ghryfolin. 1027
 Ghryfolith. 1028
 Ghryfoloras. 1028
 Ghryfopras. 1029
 Ghryfostomus. 1029
 Ghur. 1031
 Ghur-St. Gallen. 1032
 Ghurch. 1037
 Ghurchill. 1038
 Ghwoftow. 1038
 Ghylus. 1038
 Ghyträus. 1038
 Gieber. 1038
 Giberium. 1039
 Gicade. 1039
 Gicel. 1039
 Gicero (Marc. Tull.) 1039
 Gicero (Buchdrucker-funft). 1045
 Gicerone. 1045
 Gichorie. 1044
 Gicisbee. 1044
 Gicognara. 1044
 Gid Campeador. 1044
 Gider. 1047
 Gienfuegos. 1047
 Gigarren. 1047
 Gignani. 1047
 Gigoli. 1048
 Gificien. 1048
 Gificium. 1048
 Gilly. 1048
 Gimabue. 1049
 Gimaroja. 1049
 Gimbern. 1049
 Simon. 1050
 Gincinnati. 1051
 Gincinnatus. 1051
 Gincinnatus-Orden. 1052
 Gineas. 1052
 Gingulum. 1053
 Ginna. 1053
 Gino da Pistoja. 1053
 Cinque Ports. 1053
 Cintra. 1054
 Cipriani. 1054
 Circe. 1054
 Circenfische Spiele. 1055
 Circulation. 1055
 Circulation des Blutes. 1055
 Circummeridianhöhen. 1055
 Circumpolarsterne. 1056
 Circumvallationslinie. 1056
 Circus. 1057
 Cirenfer-Orden. 1057
 Cirkaffien. 1057
 Cirkel. 1057
 Cirometer. 1057
 Cis. 1057

Cisalpinische Republik. 1057
 Cisternen. 1057
 Ciapadaniſche Republik. 1057
 Ciarhenaniſche Republik. 1058
 Cissoide. 1058
 Cistercienser und Cistercienserinnen. 1058
 Cisternen. 1061
 Cistophori. 1061
 Citabelle. 1061
 Citation. 1062
 Citronate. 1063
 Citronen. 1063
 Citta. 1063
 Cicade. 1063
 Ciudad-Real. 1063
 Ciudad Rodrigo. 1063
 Ciyale. 1064
 Civilisation. 1064
 Civilifte. 1064
 Civilproceß. 1065
 Civilrecht. 1065
 Civita-Vecchia. 1066
 Clairaut. 1066
 Clairon. 1067
 Clairvaux. 1067
 Clafmannan. 1068
 Clam-Martiniq. 1068
 Clan. 1068
 Clapperion. 1068
 Claque. 1068
 Clara. 1068
 Clare. 1070
 Clarendon. 1070
 Claret. 1070
 Clarinette. 1070
 Clariffimen. 1071
 Clarius. 1072
 Clarf. 1072
 Clarfe. 1072
 Clarus. 1074
 Clary und Aldringer. 1074
 Classe. 1074
 Claffenſteuern. 1074
 Claſſicität. 1074
 Claſſification. 1074
 Claſſiker. 1074
 Claſſiſch. 1074
 Claude Lorrain. 1076
 Claudianus. 1076
 Claudius (Patriziergeſchlecht). 1076
 Claudius (röm. Kaiſer). 1076
 Claudius (Matthias). 1076
 Clause. 1077
 Clauſel. 1077
 Clauſewitz. 1077
 Clauſur. 1078
 Clauzel. 1078
 Clavicembalo. 1078
 Clavichlor. 1078

- Slavcytherium. od. Clavichord. 1078
 Clavier, Clavichord. 1079
 Clavierauszug. 1079
 Clavier- oder Discant-
 schlüssel. 1079
 Clavière. 1079
 Clavio. 1079
 Clavis. 1080
 Clay. 1080
 Clearinghaus. 1080
 Clemence Isaure. 1080
 Clemencin. 1081
 Clemens. 1081
 Clement. 1091
 Clementi. 1092
 Clementinen. 1092
 Clerfahrt. 1092
 Clermont. 1093
 Clermont-Tonnerre. 1093
 Cles. 1093
 Clithren. 1094
 Clivent. 1094
 Clifford. 1094
 Clinton. 1094
 Clive. 1095
 Clodia. 1096
 Clodius (Pulcher). 1096
 Clodius (Philos.). 1096
 Clonmel. 1097
 Cloots. 1097
 Cloquet. 1097
 Clos. 1097
 Clusen. 1097
 Clouffus. 1098
 Clot-Bey. 1098
 Clotildis. 1098
 Cloture. 1099
 Club. 1099
 Clugny. 1099
 Clusium. 1100
 Cluver. 1100
 Coadjutor. 1101
 Coacks. 1102
 Coalition. 1103
 Cobbett. 1103
 Cocbenzl. 1103
 Cocagna. 1104
 Cocarde. 1104
 Cocceji. 1104
 Coccejus. 1105
 Coccinelle. 1105
 Cocchem. 1105
 Cochennille. 1105
 Cochin. 1106
 Cochín-China. 1106
 Cochran. 1106
 Cockerill. 1107
 Cocles. 1107
 Cocon. 1107
 Cocos. 1107
 Code. 1108
 Codex. 1108
 Codicill. 1108
 Codrington. 1108
 Coefficient. 1109
 Cochorn. 1109
 Colesfiner. 1109
 Colesfinus. 1110
 Colibat. 1112
 Cönobiten. 1112
 Cognac (Stadt). 1112
 Cognac (Branntwein).
 1112
 Cognaten. 1112
 Cohäsion. 1112
 Cohorte. 1113
 Coimbra. 1113
 Col arce. 1113
 Colbert. 1113
 Colchester (Stadt). 1116
 Colchester (Name). 1116
 Colebrooke. 1116
 Coleopteren. 1116
 Coleridge. 1117
 Colerus. 1117
 Coletta. 1117
 Coligny. 1118
 Collalto. 1118
 Collateralverwandte.
 1118
 Collation. 1119
 Collatur. 1119
 Collectaneen. 1119
 Collecten. 1119
 Collectiv. 1120
 Collège. 1120
 Collegialsystem. 1120
 Collegiatliste. 1121
 Collegiaturen. 1121
 Collegium. 1121
 Colletta. 1121
 Collimationslinie. 1121
 Collin. 1121
 Collin d'Harleville. 1122
 Collingwood. 1122
 Collision. 1122
 Colloquium. 1123
 Colloredo = Mansfeld.
 1123
 Collet d'Herbois. 1123
 Collusion. 1123
 Colmar. 1124
 Colomannus. 1124
 Colombat de l'Isère. 1124
 Colombia. 1125
 Colombo. 1125
 Colonia. 1127
 Colonialwaaren. 1127
 Colonien. 1127
 Colonna. 1130
 Colonne. 1130
 Colloquien. 1131
 Coloratur. 1131
 Colorit. 1131
 Colosseum. 1132
 Colquhoun. 1132
 Colubrinen. 1132
 Columbanus. 1132
 Columbager-Rüde. 1133
 Columbia. 1133
 Columbus. 1134
 Columella. 1134
 Combattant. 1134
 Combe. 1134
 Combes. 1134
 Combination. 1135
 Comenius. 1136
 Comfort. 1136
 Comines. 1136
 Comit. 1136
 Comité. 1136
 Comiti. 1137
 Commandement. 1137
 Commandite. 1138
 Commando. 1138
 Commelin. 1138
 Commende. 1138
 Commendebrief. 1138
 Commensurable Größen.
 1139
 Commerçon. 1139
 Commis. 1139
 Commission. 1139
 Commodore. 1140
 Commodus. 1140
 Communalgarten. 1140
 Communeros. 1140
 Communication. 1140
 Communion. 1140

